



**Der Mythos Stedinger im Wandel der Zeit.  
Instrumentalisierung, Politisierung oder regionale  
Identifikationsfigur?**

Von der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg  
– Fakultät IV Human- und Gesellschaftswissenschaften –  
zur Erlangung des  
Grades des Doktors der Geschichtswissenschaft (Dr. phil.)

genehmigte Dissertation

von Frau

**Jessica Holzhausen**

geboren am 25. Juli 1982 in Hildesheim

**Referent:** Prof. Dr. Hans Henning Hahn  
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

**Korreferent:** Prof. Dr. Malte Thießen  
LWL-Institut für westfälische Regionalgeschichte

**Korreferent:** Prof. Dr. Dietmar von Reeken  
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg

**Tag der Disputation:** 18. Februar 2019

## Danksagungen

Ich bedanke mich bei Prof. Dr. Hans Henning Hahn und Prof. Dr. Malte Thießen für die Betreuung meiner Dissertation und ihre Unterstützung über die lange Zeit des Schreibens hinweg.

Für die vielen inhaltlichen Anreize und Diskussionen über das Thema „Stedingsehre“ in Bookholzberg bedanke ich mich bei Christiane Rücker und Wolfgang Wortmann. Ich bedanke mich bei Eva und Hans Henning Hahn und allen Teilnehmern des Kolloquiums für die vielen Anregungen und Ideen bei unseren Treffen in Gerolstein. Vielen Dank vor allem an Christin Hansen, die jederzeit für inhaltliche Diskussionen zur Verfügung stand, sowie an Stefanie Nord für die vielen Gespräche.

Ich bedanke mich bei allen Freunden in Oxford, die meine Launen kurz vor Abgabe der Arbeit ertragen haben und bei Freunden und Familie, die mich über die vielen Jahre des Forschens hinweg unterstützt haben.

Mein besonderer Dank zum Schluss gilt Prof. Dr. Sabine Tanz an der Universität Leipzig für die Anregung zu dieser Arbeit und die intensive Betreuung in der Anfangsphase meines Schaffensprozesses, ohne deren Unterstützung und Ermutigung diese Arbeit nicht zustande gekommen wäre.

Diese Arbeit ist Kevin Grecksch gewidmet, der mich vom ersten Wort bis zur Drucklegung begleitet und unterstützt hat – als Freund, Lektor, Kritiker und Ideengeber.

# Inhaltsverzeichnis

|   |           |
|---|-----------|
| <b>ABBILDUNGSVERZEICHNIS</b>  | <b>4</b>  |
| <b>1. EINLEITUNG</b>  | <b>5</b>  |
| <b>2. THEORIE: DER MYTHENBEGRIFF UND SEINE POLITISCHE DIMENSION</b>                                       | <b>21</b> |
| <b>3. HISTORIA: DER AUFSTAND DER STEDINGER BAUERN AUS DEM BLICKWINKEL JÜNGSTER GESCHICHTSFORSCHUNG</b>    | <b>50</b> |
| 3.1 QUELLENLAGE UND NAMENSHERKUNFT  | 53        |
| 3.2 DAS STEDINGERLAND – LAGE UND HISTORISCHE ENTWICKLUNG VOR DEM AUFSTAND 1233/1234                       | 60        |
| 3.3 DIE ANKLAGE   | 77        |
| 3.4 DIE SCHLACHT VON ALTENESCH  | 88        |
| 3.5 ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK  | 98        |
| <b>4. MEMORIA: DAS GEDENKEN AN DEN STEDINGER AUFSTAND IM 19. UND 20. JAHRHUNDERT</b>                      | <b>99</b> |
| 4.1 DIE REZEPTION DER STEDINGER IN VORMÄRZ, KAISERREICH UND WEIMARER REPUBLIK                             | 101       |
| 4.1.1 DIE REZEPTION DER STEDINGER IN DER ZEIT VOM VORMÄRZ BIS ZUM ENDE DES DEUTSCHEN KAISERREICHS         | 128       |
| 600 JAHRE SCHLACHT VON ALTENESCH – AUFTAKT FÜR EINE NEUE ERINNERUNGSKULTUR?                               | 134       |
| DIE STEDINGER IN LITERATUR UND HEIMATFORSCHUNG DES 19. JAHRHUNDERTS: VOM VORMÄRZ BIS ZUM ERSTEN WELTKRIEG | 136       |
| FAZIT 1830 – 1914   | 226       |
| 4.1.2 DIE REZEPTION DER STEDINGER IN DER WEIMARER REPUBLIK  | 228       |
| 4.2 DER STEDINGER-AUFSTAND IN DER ZEIT DES NATIONALSOZIALISMUS  | 266       |
| 4.2.1 DIE NATIONALSOZIALISTISCHE IDEOLOGIE: BLUT UND BODEN  | 277       |
| BLUT-UND-BODEN-IDEOLOGIE  | 280       |
| NEUADEL AUS BLUT UND BODEN  | 286       |
| REICHSERBHOFGESETZ  | 291       |
| ALFRED ROSENBERG: CHEFIDEOLOGE UND KIRCHENFEIND?  | 295       |
| DIE HEIMAT- UND NIEDERSACHSENBEWEGUNG AB 1933   | 303       |
| 4.2.2 BOOKHOLZBERG UND STEDINGSEHRE 1933 – 1945   | 306       |
| 700-JAHRE SCHLACHT VON ALTENESCH: DIE FEIERN AM 26. UND 27. MAI 1934                                      | 312       |
| AUGUST HINRICHS „DE STEDINGE“ –<br>PROPAGANDASTÜCK ODER IN KAUF GENOMMENE INSTRUMENTALISIERUNG?           | 322       |
| DIE INSZENIERUNG UNTER SPIELLEITER GUSTAV RUDOLF SELLNER  | 372       |

|  |            |
|--|------------|
| „STEDINGSEHRE“: EINE FESTE STÄTTE FÜR DEN STEDINGER-MYTHOS?  | 378        |
| „STEDINGSEHRE“ IM KONTEXT DER THINGBEWEGUNG  | 394        |
| „STEDINGSEHRE“ IM KONTEXT DES KONFLIKTES MIT DER KATHOLISCHEN KIRCHE   | 402        |
| DIE AUFFÜHRUNGEN 1935 UND 1937   | 406        |
| UMNUTZUNG „STEDINGSEHRES“ ALS GAUSCHULUNGSBURG   | 415        |
| HINRICHS „STEDING RENKE“ (1939)  | 419        |
| STEDINGSEHRE NACH 1939 – AUSBLICK  | 433        |
| <br>   |            |
| 4.2.3 DIE STEDINGER IN ROMANEN, DICHTUNG, THEATER UND FACHLITERATUR 1933 – 1945                                    | 435        |
| ZIELGRUPPE: KINDER UND JUGENDLICHE   | 490        |
| <br>   |            |
| 4.2.4 DIE STEDINGER IN (NORDDEUTSCHER) NATIONALSOZIALISTISCHER KUNST   | 496        |
| <br>   |            |
| <b>4.3 DAS STEDINGER-BILD IN DER DDR</b>   | <b>519</b> |
| <br>   |            |
| 4.3.1 MARXISTISCH-LENINISTISCHE GESCHICHTSPHILOSOPHIE – VOM THEORETISCHEN ANSATZ ZUR POLITISCHEN LEITLINIE         | 523        |
| MARX UND HEGEL   | 526        |
| STAATSTHEORIE UND DIE ENTWICKLUNG EINER GESCHICHTSTHEORIE: GESCHICHTE ALS KLASSENKAMPF                             | 534        |
| HISTORISCHER MATERIALISMUS ALS GESCHICHTSTHEORIE   | 547        |
| MARXISTISCHE THEORIE IM BILDUNGSSYSTEM DER DDR   | 549        |
| <br>   |            |
| 4.3.2 DIE STEDINGER-REZEPTION IN FORSCHUNG, KUNST UND LITERATUR DER DDR  | 561        |
| <br>   |            |
| 4.3.3 DIE STEDINGER-REZEPTION IN DDR SCHUL-, KINDER- UND JUGENDBÜCHERN   | 569        |
| <br>   |            |
| <b>4.4 DIE STEDINGER-REZEPTION IN DER BUNDESREPUBLIK</b>   | <b>609</b> |
| <br>   |            |
| 4.4.1 „STEDINGSEHRE“ UND BOOKHOLZBERG NACH 1945  | 611        |
| <br>   |            |
| 4.4.2 LOKALES ERINNERN IM ZEICHEN VERFÄLSCHTER GESCHICHTE? EINE KURZSTUDIE   | 630        |
| <br>   |            |
| 4.4.3 DIE STEDINGER IN LITERATUR, KUNST UND (POPULÄR-) KULTUR NACH 1945  | 639        |
| STEDINGER-REZEPTION IN RECHTSEXTREMEN KREISEN  | 681        |
| FAZIT  | 684        |
| <br>   |            |
| 4.4.4 DIE STEDINGER IN DER REGIONALKULTUR: GEDENKFEIERN, NAMENSPATEN UND SAMMELLEIDENSCHAFT                        | 686        |
| <br>   |            |
| 4.4.5 DIE STEDINGER IN DER SUBKULTUR: VON ROLLENSPIEL ZU HISTORISCHEM REENACTMENT                                  | 694        |
| <br>   |            |
| <b>5. MYTHOS: DIE STEDINGER ALS MYTHENGESTALT</b>  | <b>709</b> |
| <hr/>  |            |
| <b>5.1 DER MYTHOS STEDINGER IM WANDEL DER ZEIT – NARRATIVE KONTINUITÄT ODER GESELLSCHAFTLICH BEDINGTER WANDEL?</b> | <b>711</b> |
| NARRATIVE, KERNELEMENTE UND MOTIVE DES STEDINGER-MYTHOS  | 714        |
| DIE CHARAKTERISIERUNG DER BETEILIGTEN PERSONEN: STEDINGER, ERZBISCHOF, KREUZFAHRER                                 | 722        |
| DIE STEDINGER: EINE FRAGE VON EIGENTUMSRECHTEN UND RECHTSVERSTÄNDNIS?  | 723        |
| DER STEDINGER-MYTHOS IM WANDEL DER ZEIT: 1830 – 2015   | 724        |
| DER STEDINGER-MYTHOS UND SEINE CHARAKTERISTIKA   | 736        |
| DER STEDINGER-AUFSTAND ALS MYTHISCHE HELDENREISE?  | 737        |
| MYTHENBILDUNG ALS PARTIZIPATIVER PROZESS   | 739        |
| <br>   |            |
| <b>5.2 DIE KRAFT POLITISCHER MYTHEN ALS IDENTITÄTSSTIFTER: MYTHOS, LANDSCHAFT UND REGIONALITÄT</b>                 | <b>742</b> |
| MYTHOS, RAUM UND LANDSCHAFT  | 746        |

**QUELLEN UND LITERATUR**

**759**

**ANHANG: STEDINGER-VERÖFFENTLICHUNGEN**

**780**

# Abbildungsverzeichnis

|   |     |
|---|-----|
| ABBILDUNG 1: MYTHOS ALS SEMIOLOGISCHES SYSTEM NACH ROLAND BARTHES.....  | 29  |
| ABBILDUNG 2: DER MONOMYTHOS ALS KREIS, ERSTELLT NACH JOSEPH CAMPBELL "DER HEROS IN TAUSEND<br>GESTALTEN" .....  | 44  |
| ABBILDUNG 3: ANGEPASSTES KREISMODELL NACH MICHAELA KRÜTZEN .....  | 47  |
| ABBILDUNG 4 MYTHENREISE ALS SPIRALE NACH MICHAELA KRÜTZEN .....   | 47  |
| ABBILDUNG 5 DER VERWITTERTE GRUNDSTEIN NEBEN DER EHRENTTRIBÜNE HEUTE, FOTO: J. HOLZHAUSEN<br>.....  | 379 |
| ABBILDUNG 6 BLICK VON DER TRIBÜNE (LINKE SEITE) HEUTE, FOTO: J. HOLZHAUSEN .....  | 383 |
| ABBILDUNG 7 BLICK VON DER TRIBÜNE (RECHTE SEITE) HEUTE, FOTO: J. HOLZHAUSEN .....   | 384 |
| ABBILDUNG 8 EIN WASSERGRABEN UMGIBT DAS SPIELDORF, RECHTS DER INZWISCHEN BEWACHSENE DEICH,<br>AUF DEM IN HINRICHS STÜCK DER ÜBERLEBENDE STEDINGER-JUNGE DAVON REITET, FOTO: J.<br>HOLZHAUSEN.....   | 385 |
| ABBILDUNG 9 EINGANG ZUM SPIELDORF, FOTO: J. HOLZHAUSEN .....  | 386 |
| ABBILDUNG 10 MODELL VON FREILICHTBÜHNE (UNTEN RECHTS) UND GAUSCHULUNGSBURG, SOWIE DES<br>BAHNHOFS (UNTEN LINKS); FOTO EINES MODELLS DER GEPLANTEN GAUSCHULUNGSBURG<br>"STEDINGSEHRE" AUF DEM BOOKHOLZBERG IM NORDWOLLE-MUSEUM DELMENHORST (MODELLBAU: D.<br>EVERS 2007, FOTO: J. HOLZHAUSEN)..... | 416 |
| ABBILDUNG 11 MODELL DER GAUSCHULUNGSBURG MIT FREILICHTBÜHNE IM VORDERGRUND, FOTO: J.<br>HOLZHAUSEN.....   | 416 |
| ABBILDUNG 12 SPIELDORF (MODELL DER GAUSCHULUNGSBURG), FOTO: J. HOLZHAUSEN.....  | 417 |
| ABBILDUNG 13 SPIELDORF (MODELL DER GAUSCHULUNGSBURG), FOTO: J. HOLZHAUSEN.....  | 417 |
| ABBILDUNG 14 HEINRICH BUSCHER WÄHREND DER NÜRNBERGER PROZESSE .....   | 438 |
| ABBILDUNG 15 RANDSTEIN AUF DER ÜBERWACHSENEN TRIBÜNE, FOTO: J. HOLZHAUSEN .....   | 615 |
| ABBILDUNG 16 DIE TRIBÜNE IST HEUTE ÜBERWACHSEN UND VERFALLEN, FOTO: J. HOLZHAUSEN.  | 616 |
| ABBILDUNG 17 STEDINGER-VERÖFFENTLICHUNGEN (1830 - 2015) .....   | 726 |
| ABBILDUNG 18: STEDINGER-VERÖFFENTLICHUNGEN NACH 1945, DDR (SCHWARZ) UND BRD (GRAU,<br>MEHRBÄNDIGE WERKE SIND ALS SINGULÄRER PUNKT ERFASST) .....  | 735 |
| ABBILDUNG 19 DIE HÄUSER DES SPIELDORFS WERDEN ALS SCHULUNGSSTÄTTE GENUTZT, FOTO: J.<br>HOLZHAUSEN.....  | 757 |
| ABBILDUNG 20 SPIELDORF ALS VERMEINTLICH LÄNDLICHE IDYLLE, FOTO: J. HOLZHAUSEN .....   | 757 |

# 1. Einleitung

Der Stedinger-Mythos hat seinen Ursprung in der Region zwischen Oldenburg und der Weser. Das Land war hier im Mittelalter erst spät eingedeicht und urbar gemacht worden, neben alteingesessenen Siedlern waren – womöglich angezogen durch Zinsprivilegien – auch Holländer und Friesen in die Marschlande gezogen. Die Bauern der Marsch waren früh involviert in die militärischen Auseinandersetzungen des Bistums Bremen, unter anderem nach der Doppelwahl zweier Erzbischöfe. Tatsächlich widersetzten sich zu Beginn des 13. Jahrhunderts die Stedinger Bauern aus nicht mehr nachvollziehbaren Gründen dem Bremer Erzbischof und verweigerten ihm, so zumindest die allgemeine Annahme vieler moderner Autoren, die Zahlung von Abgaben. Die Quellenlage zu den Ursachen dieses Jahrzehnte währenden Konflikts ist dürftig und die genauen Ereignisse sind bis heute umstritten. Gesichert ist lediglich, dass der Konflikt in den 1230er Jahren seinen Höhepunkt fand, als der Bremer Erzbischof begann den Kreuzzug gegen die Bauern zu predigen. Mit der Bremer Fastensynode im März 1230 begann die Verketzerung der Stedinger Bauern, für die sich der Bremer Erzbischof auch die Unterstützung des Papstes sicherte. Doch blieb der Erfolg für den Erzbischof zunächst aus: Zwar konnte 1233 Oststedingen unterworfen werden, doch der erste Vorstoß ins Weststedinger Land endete für das Kreuzfahrerheer in einer Niederlage. Erst 1234 gelang es die Stedinger Bauern in der Schlacht von Altenesch endgültig zu besiegen.

So interessant die Geschichte des Stedinger Aufstandes selbst sein mag, größere Bedeutung entfaltete seine Rezeptionsgeschichte, in der historische Ereignisse und Personen eine Symbiose eingingen mit der Mythisierung von Landschaft und Geschichte, eine Symbiose mit der Herausbildung einer regionalen Identität. Die Stedinger wurden im 19. und 20. Jahrhundert so Sinnbild einer ganz bestimmten regionalen Mentalität.

Diese Arbeit widmet sich den Stedinger-Interpretationen und der Rezeptionsgeschichte in genau diesem Zeitraum, als die Stedinger nicht nur in Kunst und Literatur einen Niederschlag fanden, sondern zeitgleich auch in enger Verbindung standen zu aktuellen zeitpolitischen Strömungen – und das vor allem in Norddeutschland. So wurden die Stedinger zu Vorkämpfern der 1848er Revolution, zu Vorläufern der Reformation und Sinnbildern eines frühen Anti-Katholizismus, zu völkischen Idealbildern und nationalsozialistischen Heldengestalten, die Blut und Boden idealtypisch in sich vereinten. Die Stedinger-Bearbeitungen sind bis heute nicht abgerissen, auch wenn die Stedinger nach 1945 ihre politische Wirkmacht eingebüßt haben. Was sich im 19. und frühen 20. Jahrhundert herausbildete war ein politischer Stedinger-Mythos mit einem speziellen regionalen Charakter, der in das kollektive Gedächtnis vor allem jener Region eingegangen ist, in der die Stedinger einst selbst zuhause waren. Wichtige Faktoren dafür waren die enge Verbindung mit der Landschaft und dem Kampf gegen die Naturgewalten und die daraus abgeleiteten besonderen Charaktereigenschaften der Bewohner Norddeutschlands im Raum zwischen Bremen, Oldenburg und Nordseeküste.

Eine besondere Rolle spielte dabei der vermeintliche Freiheitskampf der Stedinger gegen staatliche oder kirchliche Gewalt. Im Freiheitsgedanken, der selbst historisch immer wieder neu interpretiert wurde, waren Stedinger und die benachbarten Friesen dieser Interpretation nach charakterlich oder tatsächlich miteinander verwandt, wenn nicht gar die Stedinger als Teil der Friesen verstanden wurden. Im Stedinger-Mythos lässt sich damit also ganz klar eine Regionalität ausmachen, die ihn zum einen von den Nationalmythen unterscheidet, ihm zum anderen aber auch eine größere Dauer und Standhaftigkeit verleiht, die selbst harsche politische und gesellschaftliche Umbrüche überdauerte. Mag sich die Interpretation der Stedinger über die Zeit verschoben haben: Die Kernideen des Mythos und die Kernerzählungen finden sich zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichen politischen Strömungen. Kernbegriffe wie die erwähnte Stedinger Freiheit meinten zu unterschiedlichen Zeiten aber ganz unterschiedliche Dinge: Autoren, die der 1848er Bewegung nahe standen, verbanden damit republikanische Ideen. Später trat dies zugunsten der Nationalstaatsidee als Kern des deutschen Freiheitsideals zurück, während völkische Kreise und vor allem der Nationalsozialismus darunter die Freiheit im Kollektiv verstanden. Die größte Stärke des Stedinger-Mythos ist damit seine Wandelbarkeit und die Fähigkeit sich an neue politische Gegebenheiten anzupassen. Bekannte Erzählmuster wurden so von Autoren gezielt genutzt, um neue Ideen in die Bevölkerung zu tragen.

Einen Einschnitt bildete hier sicherlich das Jahr 1945. Nachdem die Stedinger-Verehrung im Nationalsozialismus ihren Höhepunkt erreicht hatte, zeichneten sich hier zwei übergeordnete Strömungen ab: In der DDR nahmen sich vor allem Kinder- und Jugendbuchautoren des Themas an und erarbeiteten eine Neudeutung der Ereignisse, die sich von der des Nationalsozialismus unterschied. In der BRD hingegen herrschte lange Zeit Schweigen, beziehungsweise wurden alte Werke weiterhin rezipiert. Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und der Stedinger-Interpretation und -Instrumentalisierung fand nicht statt, mit Konsequenzen vor allem in der

norddeutschen Region selbst: Im kollektiven Gedächtnis dominieren noch immer Interpretationsmuster des Stedingeraufstandes, die unter anderem von Autoren geprägt wurden, die dem Nationalsozialismus ideologisch zumindest nahestanden hatten. Einer der prominentesten ist dabei der Oldenburger Heimatschriftsteller August Hinrichs mit seinem 1934 erstmals aufgeführten Stück „De Stedinge“. Neuere Bearbeitungen des Themas finden heute sich vor allem im E-Book-Sektor. Auch hier gilt die soeben getroffene Feststellung: An neuen, modernen Interpretationen und Ideen mangelt es.

Erinnerungen prägen uns als Menschen, formen unseren Charakter und bestimmen, zumindest bis zu einem gewissen Punkt, unser Handeln. Erinnerungen sind fest in unserer kognitiven Struktur verankert. Doch neben dem, was wir als persönliche Erinnerung tief in uns verschlossen tragen, gibt es auch eine Form der gesellschaftlichen Erinnerung, ein kollektives Gedächtnis, ein gemeinsames Erinnern an gemeinsame Vergangenheit und Geschichte, eine gemeinsame Erinnerungskultur. Letzteres sei angelehnt an Edgar Wolfrum verstanden als ein formaler „Oberbegriff für alle denkbaren Formen der bewussten Erinnerung an historische Ereignisse, Persönlichkeiten und Prozesse (...), seien sie ästhetischer, politischer oder kognitiver Natur.“<sup>1</sup> Wolfrum plädiert dabei für die folgende Definition des „kollektiven“ Gedächtnisses:

„Gemeinhin wird heute eine Unterscheidung getroffen zwischen einem ‚kommunikativen‘ Gedächtnis und einem gesellschaftlichen Kurzzeitgedächtnis, dem in der Regel maximal drei Generationen zuzurechnen sind, die zusammen eine Erfahrungsgemeinschaft bilden; es ist dies die ‚lebendige Erinnerung‘. Demgegenüber wird das ‚kulturelle‘ Gedächtnis als ein Epochen übergreifendes Konstrukt begriffen. Es ist dies ein allgemein geteiltes Wissen über die Vergangenheit – dargestellt in Ritualen, Museen, Wiedergebrauchstexten und -bildern – auf das eine Gruppe oder Gesellschaft ihre Identität stützt; es ist dies die offizielle Repräsentation von Erinnerung. Dazwischen liegt das ‚kollektive Gedächtnis‘, welches die Troika der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung vervollständigt. Dieses Modell hat vor allem heuristische Werte. Seine Grenzen liegen auf der Hand: Denn ebenso wie die kulturelle Erinnerung findet auch kommunikatives Erinnern – etwa in der Familie – stets in einem kollektiven Rahmen statt. Stets bewegen sich Erinnerungsprozesse im Spannungsverhältnis von subjektiver Erfahrung, wissenschaftlich objektiver Geschichte und kultureller Kommemorativon. Dabei ist der Einzelne eingebunden in viele Gedächtnishorizonte, beginnend bei der Familie bis hin zum Kulturkreis. Ereignisse verwandeln sich nicht von selbst in Erinnerung, sondern werden dazu geformt, werden zu Erinnerung gemacht – oder auch nicht. Dieser Prozess folgt einem Bedürfnis nach Sinnstiftung und Identität. Er richtet sich nach Traditionen und Wahrnehmungsweisen, die gesellschaftlichen Gruppen erwachsen. Ob geschichtliches Verschwinden als Verlust aufgefasst oder ganz im Gegenteil als Erneuerung durch Vergangenheitsvernichtung, mithin als Gewinnung der Zukunft – dies hängt allein von den Orientierungsmustern der jeweiligen Gegenwart ab.“<sup>2</sup>

Ihren Ursprung hatte die Erforschung kollektiver Erinnerungen 1925, als Maurice Halbwachs erstmals darauf hinwies, dass nicht nur der Mensch als Individuum über die Fähigkeit verfügt, Erinnerungen zu speichern und wieder abzurufen, sondern dass auch Gruppen und Gesellschaften eine Form der Erinnerung haben. Dieses kollektive Gedächtnis ist Teil ihrer Identität, formt und sichert das eigene Selbstverständnis. Maurice Halbwachs und darauf die Annales Schule mit ihren Gründern Lucien Febvre und Marc Bloch<sup>3</sup>, waren die ersten, die in den 1920er Jahren das Thema „kollektive Erinnerungen“ in der Geschichtswissenschaft ernst nahmen. Halbwachs interessierte sich dafür, wie soziale Gruppen die menschliche Erfahrung beeinflussen.<sup>4</sup> „His basic insight was that the memory of individuals are mediated by the social groups to which they belong.“<sup>5</sup> Gruppen innerhalb von Gesellschaften erinnern sich an die Vergangenheit innerhalb eines Rahmens, der von diesen Gruppen selbst definiert wird. Zu diesem Rahmen gehören Rituale, Erzählungen, Geschichten, aber auch niedergeschriebene Geschichte, „that groups and nations use to connect the present to the past“.<sup>6</sup> Halbwachs folgend bedeutet das, dass unser Verständnis von Geschichte keineswegs klar und eindeutig ist, sondern die Erinnerung daran auch immer geprägt ist von den Bedürfnissen der Gegenwart.<sup>7</sup> Das wiederum heißt – und das ist im Bezug auf die Stedingerrezeption wichtig –, dass das gesellschaftliche Verständnis eines bestimmten historischen Ereignisses sich von einer Generation zur nächsten radikal

---

<sup>1</sup> Wolfrum, Edgar: Erinnerungskultur und Geschichtspolitik als Forschungsfelder. Konzepte – Methoden – Themen, in: Scheunemann, Jan (Hrsg.): Reformation und Bauernkrieg. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik im geteilten Deutschland; Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig, 2010, S. 13 - 32; S. 19

<sup>2</sup> Ebd., S. 18

<sup>3</sup> Berger, Stefan; Niven, Bill: Writing the history of national memory in: Berger, Stefan; Niven, Bill (Hrsg.): Writing the history of memory; Bloomsbury, London, New Delhi, New York, Sidney 1014, S. 135ff; S. 137/138

<sup>4</sup> Rivers, Kimberley: Memory and history in the middle ages, in: Berger, Stefan; Niven, Bill (Hrsg.): Writing the history of memory; Bloomsbury, London, New Delhi, New York, Sidney 1014, S. 47 - 64.; S. 48

<sup>5</sup> Ebd., S. 48

<sup>6</sup> Rivers, Kimberley: Memory and history in the middle ages, in: Berger, Stefan; Niven, Bill (Hrsg.): Writing the history of memory; Bloomsbury, London, New Delhi, New York, Sidney 2014, S. 47 - 64; S. 48

<sup>7</sup> Ebd., S. 48

ändern kann, da jede Generation einen neuen Grund hat genau dieses historische Ereignis zu erinnern und heraufzubeschwören.<sup>8</sup>

Nach dem Zweiten Weltkrieg erlangte die Erinnerungsforschung erneute Popularität im Zusammenhang mit der Erforschung des Holocaust und der entsprechenden Erinnerungskultur. Halbwachs Ideen beeinflussten dabei eine jüngere Generation von Historikern „who seek to understand history not just in terms of high politics, diplomacy and economics, but also as one of attitudes profoundly connected to particular images of the past. There is, in other words, no point or period in history which itself is not influenced by previous history“.<sup>9</sup> Wer sich mit kollektiven Erinnerungen beschäftigt „is more interested in how certain understandings of what came before – regardless of the accuracy of such views – inform, underpin and reinforce thinking, action and reaction in the present“.<sup>10</sup>

Bereits Halbwachs machte deutlich, dass „while ideas about the past evolve and circulate within groups, they only actually exist within the minds of individuals“.<sup>11</sup> Die Idee einer kollektiven Erinnerung hat sich trotz einiger Schwierigkeiten unter anderem bei den Begrifflichkeiten als fruchtbar und inspirierend für Historiker erwiesen.

„This is particularly true of scholars examining the way states, state governments, political parties and other elite groups have sought to encourage views of the past which serve their own ends. This is not to say that these bodies do not believe in the views they promulgate, but it is to say that there is often a convenient symmetry between the promotion of these views and the acquisition, consolidation and extension of power. It is not to say, either, that these views are necessarily false (though they might be). But they are often one-sided or tendentious in a manner that invites comparison with the subjectivities of memory rather than with the (supposed) objectivity of historiography. They are usually formed by what has been called ‚presentism‘, best understood as the generation of images of the past adapted to suit the interest of the present. Such views, systematically and programmatically disseminated (in school education, for example, or through state museums), can take on the form of ‚master narratives‘, possibly displacing alternative readings to the margins and subcultures of society.“<sup>12</sup>

Gleichzeitig haben Historiker die Idee angefochten, dass ein Staat monopolisiert, wie die Geschichte und Vergangenheit des Staates dargestellt wird. „After all, it would be difficult to prove how far they mesh with existing views within society, and it may be the case that they contradict such views.“<sup>13</sup> Dies ist auch wichtig bei der Stedinger-Rezeption: Zwar besteht unter den Nationalsozialisten eine staatliche Instrumentalisierung, doch grundsätzlich ist die Stedinger-Rezeption von unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen und Personen initiiert.

Es gebe stets nicht nur eine kollektive Erinnerung, schreiben Stefan Berger und Bill Niven in ihrem Sammelband über die Geschichte der Erinnerung, sondern eine Vielzahl paralleler, kollektiver Erinnerungen:

„So while historians have applied the theory of collective memory to their analysis of the relationship between state power and memory, they have in general moved away from the idea that there is one centrally driven or dominant collective memory, arguing for a more nuanced and differentiated approach which takes account of the sheer variety of memories within a society and of the different groups which takes account of its fluid and evolving nature.“<sup>14</sup>

Jan Assmann hat für die Erinnerungsforschung die Unterscheidung eingeführt zwischen kommunikativer und kultureller Erinnerung. Das fassen Stefan Berger und Bill Niven in ihrem Einführungswerk treffend zusammen:

„Communicative memory comprises ‚memories which refer to the recent past‘ i.e. memories which are shared by contemporaries and extend, normally, over three to four generations. Communicative memory thus evolves over time. Whereas communicative memory is linked to personal experience and social interaction, cultural memory is a ‚matter of institutionalised mnemotechnics‘. Usually it focuses on fixed moments in the past, and takes a set form embodied in, for instance, text, images and rituals through which societies and groups celebrate and commemorate defining moments. Assmann’s distinction is helpful: biographical memory and the memories we share with others do not extend further back than our own lifetime, yet we also come together to commemorate, (...).“<sup>15</sup>

Gerade in der jüngeren Vergangenheit hat sich die Geschichtsforschung darum bemüht, die Idee des kollektiven Gedächtnisses als Faktor der Identitätsstiftung weiter zu erforschen. In diesen Bereich fällt auch die Mythenfor-

---

8 Ebd., S. 48

9 Berger, Stefan; Niven, Bill (Hrsg.): Introduction, in: Berger, Stefan; Niven, Bill (Hrsg.): Writing the history of memory; Bloomsbury, London, New Delhi, New York, Sidney, 2014, S. 1 - 23; S. 6

10 Ebd., S. 6

11 Ebd., S. 7

12 Ebd., S. 7

13 Ebd., S. 8

14 Ebd., S. 9

15 Ebd., S. 11

schung, die sich mit der Frage nach kollektiver Identität und ihren Ursprüngen befasst, aber auch mit Versuchen eine nicht natürlich gewachsene Identität mit Hilfe von Mythen künstlich zu erzeugen. Ein Beispiel hierfür sind sicherlich die Nationalmythen des 19. Jahrhunderts, die einen historischen Ursprungsmythos kreierten für ein sehr modernes Phänomen: den Nationalstaat.

Orte spielen ebenso wie historische Personen oder Ereignisse eine entscheidende Rolle für die Ausbildung kollektiver Erinnerungen und Identitäten und sind häufig der Ausgangspunkt für die Ausbildung und Erforschung von Mythen. Einen großen Schritt in der Erforschung sogenannter „Gedächtnisorte“ – auf die in einem späteren Zusammenhang noch einmal einzugehen ist – lieferten französische Historiker unter Pierre Nora in den 1980er und frühen 1990er Jahren mit der Reihe „*Lieux de mémoire*“ – einer Geschichte der französischen Gedächtnisorte in sieben Bänden und auf mehr als 4500 Seiten. Wie Halbwachs startete Nora von der Annahme, dass es einen klaren Unterschied gab zwischen nationaler Geschichte und nationaler Erinnerung.<sup>16</sup>

„History started where the living and organic memory of a collective had stopped. For Nora, a unified collective Memory of the French was under threat by the 1980s. The nation seemed to him to have come apart at the seams with too many different sectional interests and groups underpinning and promoting different and often mutually incompatible forms of national memory. The end of a unified national master narrative; French history could no longer be narrated from a standpoint that would unify and homogenize the different groups and interests. In response, Nora came up with an ingenious idea: national history could be rewritten as the history of national memory. Historians had to trace the places or ‘reals of memory’ (*lieux de mémoire*) that were constitutive of the nation.”<sup>17</sup>

Unter Noras Oberhoheit entstanden, lieferten die sieben Bände der französischen Nation einen Kanon von Erinnerungsorten.<sup>18</sup>

Dem Vorbild Noras schlossen sich auch andere, unter anderem deutsche Historiker an und erstellten in den 1990ern und 2000ern eigene Sammlungen identitätsstiftender Mythen und Erinnerungsorte, die die Nation – zumindest für eine gewisse Zeit – geprägt haben. Dass Historiker in anderen Ländern dieses Konzept adaptierten, stieß zum Teil auch auf Kritik.<sup>19</sup> Nora selbst zum Beispiel war mit der Internationalisierung nicht einverstanden, sah es vielmehr als ein genuin französisches Projekt.<sup>20</sup> Nicht alle Historiker versuchten zudem dabei eine Art nationales Master-Narrativ zu erstellen, sondern verfolgten einen heterogenen, pluralistischen und zum Teil auch widersprüchlichen Ansatz, der Noras Idee unterminierte.<sup>21</sup> Problematisch, so Bill Niven und Stefan Berger, sei, dass einige Historiker dabei aufgezeigt hätten, dass die Unterscheidung von Geschichte und Erinnerung willkürlich sei: „The border between history and memory, as a result, became more and more blurred.“<sup>22</sup> Dies bedeutet aber auch,

„particularist groups within the nation wrote their histories seeking to reinforce their identities within the nation. This was true especially for ethnic or national minorities, for the working classes and for women. In so far as these particular histories were at odds with existing homogenizing national narratives, they further undermined those narratives.“<sup>23</sup>

Das mag als negativ gelten, wenn man den Nationalstaat als wichtigste identitätsstiftende Einheit betrachtet.

„The construction of collective national memories has been crucial to attempts to define national histories. The purpose of those constructions has varied over time – for many decades in the nineteenth and twentieth centuries, nation states played a crucial role in trying to shape those definitions, because it gave the elites governing those state powers over their nationally constituted societies. However, they were never the only show in town. Alternative readings of the past were based on counter-memories derived from various sections of a plural civil society. Power struggles over collective memory characterized the attempts to fix memory cultures and national histories. (...) With the revival of nationalism and national identity studies since the 1980s, the history of national memory has become somewhat of a boom industry. (...) it has been poised uneasily between the desire to reconfirm forms of national master narratives and attempts to deconstruct those very master narratives.”<sup>24</sup>

---

<sup>16</sup> Berger, Stefan; Niven, Bill: Writing the history of national memory in: Ebd., S. 137/138

<sup>17</sup> Ebd., S. 137/138

<sup>18</sup> Ebd., S. 137/138

<sup>19</sup> Rivers, Kimberley: Memory and history in the middle ages, S. 67

<sup>20</sup> Majerus, Benoît: *Lieux de mémoire – A European transfer story*; in: Berger, Stefan; Niven, Bill (Hrsg.): *Writing the history of memory*; Bloomsbury, London, New Delhi, New York, Sidney 2014, S. 157 - 171; S. 159

<sup>21</sup> Berger, Stefan; Niven, Bill: Writing the history of national memory in: Ebd., S. 140/141

<sup>22</sup> Ebd., S. 141

<sup>23</sup> Ebd., S. 141

<sup>24</sup> Berger, Stefan; Niven, Bill: Writing the history of national memory in: Ebd., S. 151/152

Über eine an den Nationalstaat gebundene Identität hinaus gibt es – und das zu zeigen wird Teil der Arbeit sein – auch eine regionale Identität, die sich ebenfalls durch gemeinsame Erinnerungen, ein gewisses Selbstverständnis und eine gemeinsame Geschichte formiert und zum Teil an bestimmte Erinnerungsorte gebunden ist, deren Erforschung bislang aber ebenfalls häufig im nationalstaatlichen Kontext erfolgte.

Herfried Münkler veröffentlichte 2009 den Sammelband „Die Deutschen und ihre Mythen“<sup>25</sup>, beschäftigt sich darin mit Luther ebenso wie mit dem Gang nach Canossa und Arminius, mit den Nationalmythen des 19. Jahrhunderts ebenso wie mit den politischen Mythen nach 1945. Er zeigt dabei bereits in der Einleitung die Probleme auf, die heute speziell in Deutschland für identitätsstiftenden Mythen bestehen:

„Verglichen mit ihren europäischen Nachbarn oder den USA ist die Bundesrepublik Deutschland eine weithin mythenbefreite Zone – zumindest, wenn es um politische Gründungs- und Orientierungsmythen geht: kein Sturm auf die Bastille mit anschließender glorreicher Revolution, die zum politischen Orientierungszeichen einer ganzen Epoche wurde, wie in Frankreich; kein Unabhängigkeitskrieg, in dem politische Werte durchgesetzt wurden, und keine Erzählungen über die zähe Selbstbehauptung kleiner Gruppen in einer feindlichen Umgebung, an der man sich ein Beispiel für gegenwärtige Herausforderungen nehmen könnte, wie in den USA; keine ungebrochene Erinnerung an eine glanzvolle imperiale Epoche, in der man der Welt Ordnung und Zivilisation gegeben habe, aus der die Eliten Selbstbewusstsein ziehen, wie in England; und auch keine identitätsstiftende Erinnerung an Untergang und Wiedererstehung, an heroischen Widerstand, der am Schluss von Erfolg gekrönt worden ist, wie in Polen. Die Beispiele reichen vom Siegeskult bis zur stolzen Opfererzählung, vom politischen bis zum technologischen Führungsanspruch und zeigen die Bandbreite, innerhalb deren politische Mythen ihre Wirkung entfalten können. In Deutschland findet sich nichts Vergleichbares, lediglich die Erinnerung an das zweimalige politisch-militärische Scheitern in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und die furchtbaren Verbrechen des Nationalsozialismus, zunächst schamhaft beschwiegen, dann aber, zumindest von den Historikern, entschlossen aufgearbeitet.“<sup>26</sup>

Deutschland nehme damit eine Sonderstellung ein, schreibt Münkler und verweist darauf, dass kein anderes Land „die Zeichen moralischer Schande“ so sichtbar gemacht habe.<sup>27</sup>

Mythentechnisch ist Deutschland gleich doppelt belastet: Nicht nur fehlt es an langlebigen identitätsstiftenden Mythen, auch sind viele mythische Erzählung vorbelastet durch die dunklen Kapitel deutscher Geschichte. Welche Probleme das bis heute aufwirft, wird sich auch anhand des Stedinger-Mythos zeigen.

Allein ein Blick in aktuelle politische Debatten zeigt, dass diese nicht allein bestimmt sind von logischen Überlegungen, sondern oftmals emotional aufgeladen sind. Menschen speisen ihr Selbstverständnis aus einem Selbst- und Fremdbezug und das nicht nur als Individuum sondern auch als Gruppe, Gesellschaft oder politischer Verband. Ein politisches System ohne Identität ist leer – und damit angreifbar. Und so ist es kaum verwunderlich, dass auch die junge Bundesrepublik bereits ihre eigenen Mythen schuf, wie Münkler konstatiert: Tatsächlich sei man nach dem Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik keineswegs gänzlich ohne Mythen ausgekommen, „nur waren diese nicht mehr auf die Politik, sondern auf den individuellen Wohlstand und dessen Zurschaustellung bezogen.“<sup>28</sup> Münkler nennt hier zum Beispiel Automobile von „Volkswagen“ oder „Mercedes Benz“ als Symbole für diesen neuen Wohlstand, Symbole des „Aufstiegs“ und des „Dazugehörens“<sup>29</sup>. Doch nicht nur der Wohlstand an sich, sondern auch die Leistungen der Einzelnen standen im Fokus: Wichtige Schlagworte sind hier das „Wirtschaftswunder“ oder die „Trümmerfrauen“, das Selbstverständnis, das Land „mit den eigenen Händen“ wieder aufgebaut zu haben. Ein Mythos, der ausblendet, dass wirtschaftliche Hilfen der Alliierten und das Bestreben der westlichen Bündnispartner Deutschland im Zuge des Ost-West-Konfliktes als Partner wieder aufzubauen, einen entscheidenden Teil zu diesem schnellen Aufschwung beigetragen haben. Die hier angesprochenen Aspekte zeigen, dass – auch wenn es keinen expliziten Gründungsmythos an sich gab – doch sinnstiftende und vereinheitlichende Elemente, sowie ein „Wir“-Gefühl entscheidend zu einer Identitätsstiftung und einem gemeinsamen Selbstverständnis beitrugen. Anders war das in der DDR, die versuchte durch „eine alternative Narration deutscher Geschichte“<sup>30</sup> tatsächlich so etwas wie einen Gründungsmythos zu erzeugen, „in der Volksaufstände und revolutionäre Projekte an die Stelle der Kriege und Schlachten traten“<sup>31</sup>. In welchem Zusammenhang dies mit einem marxistisch-leninistischen Geschichts-

---

<sup>25</sup> Münkler, Herfried: Die Deutschen und ihre Mythen, Rowohlt, Berlin, 2009

<sup>26</sup> Ebd., S. 9

<sup>27</sup> Ebd., S. 10

<sup>28</sup> Ebd., S. 10

<sup>29</sup> Ebd., S. 10/11

<sup>30</sup> Ebd., S. 10

<sup>31</sup> Ebd., S. 10

verständnis steht und wie sich dies auf die entsprechende Stedinger-Interpretation auswirkte, soll im entsprechenden Theorieteil genauer erläutert werden.

Münkler verweist auf die Bedeutung politischer Mythen selbst im heutigen politischen Tagesgeschäft, auf die Narration als wichtigen Teil des politischen Prozesses – vor allem bei Reformen: Historische „Mythen versichern dann, dass die zu meisternden Aufgaben bewältigt werden können, weil das *damals* auch gelungen ist. Sie schaffen Orientierung und Zuversicht und sind damit kognitive und emotionale Ressource der Politik.“<sup>32</sup>

An dieser Stelle mag allerdings bezweifelt werden, dass bei politischen Entscheidungen und Prozessen, die Symbolik tatsächlich immer durchdacht ist. Oftmals mögen auch unterbewusste Empfindungen dafür ausschlaggebend sein, dass Politiker nach einer entsprechenden symbolhaften Rhetorik suchen, um ihre Entscheidungen symbolisch zu untermauern. Es zeigt aber: Politik und Gesellschaften sind nie frei von Emotionen – man mag es auch einen Urinstinkt für Symbole und Narration nennen. Doch erst, wenn diese Symbole und Erzählungen eine identitätsstiftende Wirkung entfalten oder emotionale Resonanz innerhalb der Gesellschaft erzeugen, lässt sich überhaupt von einem Mythos sprechen. Zwar mag es – gerade angesichts der heftigen Brüche und gesellschaftlichen Umwälzungen im 20. Jahrhundert – heute einen Mangel an politischen Mythen geben, eine Abwesenheit von Nationalmythen, wie besonders gesellschaftliche Eliten sie im 19. Jahrhundert propagierten, doch bleibt zu zeigen, dass es durchaus identitätsstiftende mythologische Erzählungen gibt, die über alle Brüche hinweg existieren, wenn auch vielleicht auf kleinerer, regionaler Ebene. Auch dies ist ein Schritt, den diese Arbeit tun möchte: Weg gehen von der Beschäftigung mit Nationalmythen oder politischen Mythen auf Ebene der Nationalstaaten und statt dessen auf kleinere Einheiten fokussieren, zum Beispiel die regionale Ebene. Unabhängig davon, dass die Geschichte des Bauernaufstandes zumindest zeitweise ein Publikum weit über die Region um Bremen, Oldenburg und Wesermarsch hinaus fand, liegt hier doch der Hauptwirkungsbereich des Stedinger-Mythos, was ihn ideal macht, um Mechanismen regionaler Mythen zu analysieren und damit einen Beitrag zu leisten für die theoretische Debatte um die identitätsstiftende Wirkung von Mythen, genauer Regional- oder Lokalmythen.

Hier spielt auch das eine Rolle, was Münkler als eine dreifache Gliederung von „narrativer Variation, ikonischer Verdichtung und ritueller Inszenierung“ fasst.<sup>33</sup> „Mit narrativer Variation ist dabei gemeint, dass Mythen nicht bloß weitererzählt, sondern auch fort- und umerzählt werden und dass dabei zu beobachtende Variationen spezifisch politische Deutungsleistungen darstellen, in denen einer Neuorientierung des politischen Verbandes vorgearbeitet wird.“<sup>34</sup> Genau dieser narrative Wandel wird – trotz bestehender Kontinuität in (großen) Teilaspekten – auch beim Stedinger-Mythos zu beobachten sein. In seiner Einleitung zu „Die Deutschen und ihre Mythen“ geht Münkler soweit, die Hypothese aufzustellen, „dass Narrative eher die Veränderung befördern, während Bilder und Denkmäler, die den Mythos zur Darstellung bringen, sowie die ihm gewidmeten Feste einen überwiegend bewahrenden Charakter haben“<sup>35</sup>.

Umso wichtiger ist es auch im Zusammenhang mit den Stedingern, nicht nur einen Blick auf die schriftliche Narration zu werfen, sondern auch bildhafte Darstellungen, verschiedene Medientypen und unterschiedliche Ausformungen der Erinnerungskultur mit einzubeziehen. Nur so lässt sich ein umfassendes Bild des Stedinger Mythos zeichnen und aufzeigen, welche Aspekte Kontinuität und welche Wandel befördern. Neben Romanen, Erzählungen, Theaterstücken, Zeitungsartikeln und anderen schriftlichen Darstellungen wurden daher auch Gemälde oder Denkmäler als Quellenmaterial herangezogen.

Die Suche nach einer kollektiven Erinnerung, einem gemeinsamen Ursprung schlägt sich also in vielen Formen nieder, besonders aber in Geschichten und Überlieferungen: Mythen und Erzählungen gehören zur Geschichte des Menschen wie zu seiner Natur selbst. Bereits aus Zeiten, in denen Menschen ihre Geschichten und Legenden noch nicht niederschrieben, sind deren Formen zumindest grob überliefert – bereits Höhlenmalereien zeugen von der frühen Fähigkeit des Menschen erzählende Bildnisse zu schaffen.

Untersuchungen von Mythen und Legenden aus allen Zeiten und Kulturkreisen haben gezeigt, dass sich die gleichen Strukturen und Erzählmuster immer wieder finden, selbst in regional und geographisch voneinander abgeschotteten und isolierten Gegenden. Diese Annahme trifft zumindest Joseph Campbell in seiner vergleichenden Mythenanalyse, die sowohl klassisch griechische Sagen als auch die Überlieferungen von Urvölkern einbezog, den europäischen

---

<sup>32</sup> Ebd., S. 11

<sup>33</sup> Ebd., S. 14/15

<sup>34</sup> Ebd., S. 15

<sup>35</sup> Ebd., S. 15

Kulturkreis ebenso wie den der süd- und nordamerikanischen Ureinwohner, der Pazifikvölker oder verschiedener asiatischer und afrikanischer Völker.<sup>36</sup>

Jede Epoche hatte ihre eigene Interpretation des Mythenbegriffs, wie in Kapitel 2 „Der Mythenbegriff und seine politische Dimension“ zu erläutern sein wird. Beruft man sich indes auf eine moderne Interpretation, dann ist zunächst festzuhalten, dass der Mythos getrennt werden muss von der griechischen Mythologie, zwei Begriffe, die im allgemeinen Sprachgebrauch oft synonym gebraucht, vermischt und damit in ihrer Verwendung unklar werden. Auch muss eine zweite Unterscheidung getroffen werden zwischen dem modernen Mythenbegriff und jenen Mythen der traditioneller Gesellschaften, in denen der Mythos noch einen sakralen und religiösen Charakter hatte. Demgegenüber geht der moderne Mythos insbesondere im 19. und 20. Jahrhundert oft eine Verbindung ein mit politischen oder gesellschaftlichen Strömungen und Idealen. Er selbst wird dadurch politisiert und erhält damit einen sakralen, aber nicht unbedingt religiösen Charakter.

Wie genau aber sieht dieser „moderne“ Mythos aus? Verschiedene moderne Mythenforscher haben in ihren Untersuchungen ganz unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt. So betont Mircea Eliade zum Beispiel weiterhin den sakralen und religiösen Charakter des Mythos. Der Mythos erzähle eine heilige Geschichte von einer märchenhaften Zeit der Anfänge, die mythischen Gestalten sind dabei übernatürliche Wesen, kurz: die Mythen seien die „zuweilen dramatischen Einbrüche des Heiligen (...) in die Welt.“<sup>37</sup> Damit liefere der Mythos vor allem Anleitungen für religiöse Handlungen.<sup>38</sup>

Demgegenüber zieht Joseph Campbell – wie oben angedeutet – einen ganz anderen Schluss aus seiner Beschäftigung mit den Mythen archaischer Gesellschaften. In allen Kulturkreisen fand er die gleichen Mythenmotive, auch wenn sich die Geschichten unterscheiden. Und solche Geschichten zögen sich bis in die Neuzeit, fänden sich selbst in den „geringsten Kindermärchen“.<sup>39</sup> Die Mythen seien Metaphern, die als Bindeglied funktionierten zwischen Teilen der Gesellschaft, der Mythos habe damit eine öffentliche Form.<sup>40</sup> Wie genau sich diese gesellschaftliche Funktion des Mythos niederschlägt, wird eine elementare Rolle im zweiten Kapitel spielen.

Campbell entwickelte in der weiteren Folge aus der Beobachtung von Mythen unterschiedlichster Herkunft einen Monomythos, eine Art Grundgerüst, auf dem alle mythischen Erzählungen basieren, und entwickelte daraus sein Theorem der „Heldenreise“ – eine stufenweise Abfolge von Geschehnissen, die mit geringen Abweichungen Teil jedes Mythos sind.<sup>41</sup> Dieses Konstrukt haben andere Mythenforscher in der jüngsten Vergangenheit auf verschiedene andere Bereiche übertragen, so zum Beispiel – ganz im Sinne Campbells – zur Analyse von Spielfilmen.<sup>42</sup> Zu klären ist, ob sich das Modell auch auf eine Analyse moderner politischer Mythen anwenden lässt und zu deren Definition nutzbar ist. Auch ist zu prüfen, ob sich zum Beispiel der Stedinger-Mythos in dieses Gerüst einfügen lässt. All dies wird vor allem im Schlussteil (Kapitel 5) eine Rolle spielen.

Neben Campbells Ideen und dem noch zu besprechenden Ansatz Roland Barthes, Mythen als System von Zeichen zu deuten, spielt auch Ernst Cassirers Analyse nationalsozialistischer Mythen im 20. Jahrhundert<sup>43</sup> eine Rolle, bedenkt man, dass dies genau jenen Zeitraum umfasst, in dem auch der Stedinger Aufstand seine mythologische Blütezeit hatte. Cassirer ist dabei geprägt von seinen eigenen Erfahrungen im Nationalsozialismus und kritisiert von diesem Standpunkt den Einbruch des Mythischen in politische Sphären seit dessen Wiederentdeckung durch die Romantik. Er betont den irrationalen, in den menschlichen Gefühlen verankerten Charakter von Mythen, die vor allem dort auf nahrhaften Boden fallen, wo der Mensch gesellschaftlich enturzelt ist.<sup>44</sup> Der moderne Mythos sei damit eine künstlich erzeugte Waffe in der ideologischen Auseinandersetzung.<sup>45</sup>

Doch wäre eine Begrenzung auf diesen negativen, manipulativen Aspekt des Mythos zu kurz gegriffen, wie viele moderne Mythenforscher betont haben. Darunter zu nennen sind unter anderem der Christopher G. Floods Abhandlung über „Political Myth“<sup>46</sup> und Yves Bizeuls „Politische Mythen und Rituale in Deutschland, Frankreich und Polen“.<sup>47</sup>

---

<sup>36</sup> Vgl. dazu: Campbell, Joseph: Der Heros in tausend Gestalten; Insel Verlag, Berlin, 2011/ Campbell, Joseph: Die Kraft der Mythen. Bilder der Seele im Leben des Menschen; Artemis Verlag, Zürich und München, 1989/ Kapitel 2 zur Mythenforschung

<sup>37</sup> Eliade, Mircea: Mythos und Wirklichkeit; Insel Verlag, Frankfurt am Main 1988, S. 15/16

<sup>38</sup> Ebd., S. 17

<sup>39</sup> Campbell, Joseph: Der Heros in tausend Gestalten; Insel Verlag, Berlin 2011, S. 17

<sup>40</sup> Campbell, Joseph: Die Kraft der Mythen. Bilder der Seele im Leben des Menschen; Artemis Verlag, Zürich und München, 1989; S. 30 - 50

<sup>41</sup> Vgl. Campbell Joseph: Der Heros in tausend Gestalten, Insel Verlag, Berlin 2011

<sup>42</sup> Krützen, Michaela: Dramaturgie des Films. Wie Hollywood erzählt; Fischer Taschenbuchverlag, Frankfurt am Main, 2004

<sup>43</sup> Cassirer, Ernst: Vom Mythos des Staates; Artemis-Verlag, Zürich, 1949

<sup>44</sup> Ebd. S. S. 360 - 365

<sup>45</sup> Vgl. Cassirer, Ernst: S. 367 ff.

<sup>46</sup> Flood, Christopher G.: Political Myth; New York, London, 2002

<sup>47</sup> Bizeul, Yves: Politische Mythen und Rituale in Deutschland, Frankreich und Polen; Duncker & Humblot, Berlin, 2000

Ziel ist eine neutrale Mythendefinition zu finden, die den integrativen Charakter mythischer Erzählungen betont, ohne auf eine Negativdeutung als irrationale Erzählung oder manipulatives, künstliches Konstrukt festgelegt zu sein. Zu zeigen ist, wie Mythen – im positiven und negativen Sinne – Einfluss auf Politik und Gesellschaft ausüben. Ebenso soll sich herauskristallisieren, wie aus lokalen oder regionalen Erzählungen integrative Geschichten entstehen, die Menschen unter einer Idee vereinen, kurz, wie Mythen als integrationsstiftender Faktor im regionalen und überregionalen Zusammenhang entstehen. Beide Aspekte finden sich in den – oft politisch oder in ihrer regionalen Bedeutung überhöhten – Erzählungen über die Stedinger-Bauern.

Die Geschichte der Stedinger Bauern hätte mit ihrer Niederlage enden können, doch müssen die Ereignisse bereits bei mittelalterliche Schreibern einen bleibenden Eindruck hinterlassen haben. Nur kurze Zeit später begann eine blühende Legendenbildung, die sich, nachdem gerade in den Anfangsjahren noch die Verurteilung als Ketzer im Mittelpunkt gestanden hatte, besonders in der neueren und neuesten Geschichte zu einer Heldenverehrung wandelte. Schon mittelalterliche Geschichtsschreiber neigten zu einer fantastischen Darstellung, die mit den tatsächlichen Ereignissen nichts oder zumindest nur sehr wenig zu tun hatte. Identitätsstiftende Faktoren spielten dann spätestens im 19. Jahrhundert eine entscheidende Rolle, später aber auch die zunehmende Politisierung des Mythos.

Zwei Aspekte des Mythos als politisches Konstrukt sind im Zusammenhang mit der Analyse der Stedinger von Bedeutung: Zum einen Mythen als Herrschaftsinstrument von Eliten, zum anderen als eine Bewegung aus der Gesellschaft heraus (zumindest im gewissen Grad) unabhängig von politischen oder wirtschaftlichen Eliten. Eine gegenseitige Beeinflussung ist nie auszuschließen, eine klare Trennung oft nicht möglich und die tatsächliche Herkunft des Mythos manchmal nur schwer auszumachen. Historische Mythen sind nur eine Form der Identitätsstiftung, doch lässt sich grundsätzlich festhalten, dass die Propagierung eines bestimmten Geschichtsbildes zu den Instrumentarien der Herrschaftssicherung und Herrschaftslegitimierung gehört.<sup>48</sup> Ebenso kann solch ein Geschichtsbild aber auch Legitimierung für einen gesellschaftlichen oder politischen Umbruch sein und Zeugnis von Bewegungen von „unten“ gegen oder mit der herrschenden Elite. Und gerade weil der Stedinger Aufstand in unterschiedlichen Epochen einer unterschiedlichen Interpretation unterlag, bietet er sich als vergleichendes Beispiel für Geschichtsaeneignung und Mythologisierung historischer Ereignisse an.

Bestehende Kontinuitätslinien, aber auch Brüche in der Erzählung kennzeichnen die Stedinger Überlieferung in der Neuzeit. Im 19. Jahrhunderts begannen sich literarisch tätige Autoren und (Regional-) Historiker verstärkt mit den Stedinger Bauern zu beschäftigen, wohl auch geschuldet dem wachsenden Interesse an der mittelalterlichen Geschichte und der Suche nach den eigenen (nationalstaatlichen) Wurzeln und beginnenden Einigungsbestrebungen – seien diese monarchistisch oder republikanisch motiviert, groß- oder kleindeutsch orientiert. Im Zuge der 1848er Revolution dienten die Stedinger als Symbol für Freiheitsbestrebungen. Mit dem Scheitern republikanischer Ideale änderte sich die Narration erneut. Heinrich von Treitschke beispielsweise dichtete über die Stedinger Bauern mit klar antiklerikaler Stoßrichtung und verschaffte der lokalen Erzählung einen überregionalen Charakter: Die Stedinger Bauern als ein Beispiel für die vernichtenden Umtriebe der katholischen Kirche in der Geschichte.<sup>49</sup> Ende des 19. Jahrhunderts und in der Weimarer Republik nahmen sich schließlich auch völkische Kreise der Stedinger an und interpretierten den Stoff in ihrem Sinne.<sup>50</sup> Seine – in diesem Maße davor und auch danach nie mehr erreichte – Blütezeit hatte die Legendenbildung über die Stedinger in der Zeit des Nationalsozialismus, als die Verehrung der Stedinger zeitweise zu einem Massenspektakel wurde. Hier, wie in der DDR, spielte nicht nur Erinnerungskultur und kollektives Gedächtnis eine Rolle, sondern auch gezielte Geschichtspolitik. Bei dieser sind drei Hauptkategorien von Bedeutung: Interesse, Macht und Herrschaft.<sup>51</sup> Grundsätzlich – auch dies ist festzuhalten – ist Geschichtspolitik nicht per se negativ zu betrachten. Sie kann ebenso aufklärerisch und emanzipierend sein, wie legitimatorisch und regressiv.<sup>52</sup> Im Falle der Stedinger-Rezeption, insbesondere im Nationalsozialismus, ist aber letzteres der Fall.

Die nationalsozialistische Ideologie basierte auf einer Anleihe an verschiedenen Elementen, eine Mixtur aus rassistischen, antidemokratischen, antikommunistischen, nationalistischen und antisemitischen Elementen. Zudem gab es zahlreiche Nebenströmungen. So entwickelte sich unter SS-Führer Heinrich Himmler eine pseudoreligiöse Struktur, durchmischt mit Germanenverehrung und Ahnenkult in deren Dunstkreis auch die Stedinger-Verehrung im Nord-

---

<sup>48</sup> Kuhrt, Eberhard; Löwis, Henning von: Griff nach der deutschen Geschichte. Erbaneignung und Traditionspflege in der DDR; Schöningh Verlag, Paderborn, München, Wien, Zürich, 1988, S. 7

<sup>49</sup> Vgl. dazu Kapitel 4.1.1 sowie von Treitschke, Heinrich: Die Stedinger Ketzer I – IV, [http://gedichte.xbib.de/Treitschke%2C+Heinrich+von\\_gedicht\\_17.+Die+Stedinger+Ketzer+I.htm](http://gedichte.xbib.de/Treitschke%2C+Heinrich+von_gedicht_17.+Die+Stedinger+Ketzer+I.htm) abgerufen am 23. November 2012

<sup>50</sup> Vgl. dazu die Kapitel 4.1.1 und 4.1.2

<sup>51</sup> Wolfrum, Edgar: S. 19

<sup>52</sup> Ebd., S. 20

westen Deutschlands anzusiedeln ist. In ihrer ebenfalls wesentlich von Himmler, Alfred Rosenberg und Walther Darré mitgeprägten Blut- und Bodenideologie verherrlichten die Nationalsozialisten den deutschen Bauernstand als „Nährstand“ des Volkes und kritisierten die zunehmende Verstädterung in industriellen Ballungszentren und knüpften damit an entsprechende Ideen des 19. Jahrhunderts an. Aus der Blut- und Bodenideologie spricht Nostalgie und rückwärtsgewandtes Denken, aber zeitgleich auch ein Vorwärtstreben mit dem Ziel rassistische Ideale in der Form eines neuen Bauerntums umzusetzen. Die Idee des Bauernsoldaten, wie sie unter anderem durch die Ansiedlung in den eroberten Ostgebieten geschaffen werden sollten, lässt sich mythologisch übertragen auf die Stedinger Bauern und ihren kriegerischen Aufstand gegen den Bremer Erzbischof. Zu klären ist dabei inwieweit in der nationalsozialistischen Aneignung auch antiklerikale Elemente eine Rolle spielten.

Gemälde, Romane und insbesondere das Theaterstück „De Stedinge“ des Oldenburger Heimatdichters August Hinrichs machten die Stedinger über die Wesermarsch hinaus populär. In Bookholzberg, unweit des Schlachtfeldes von Altenesch, ließ Gauleiter Carl Röver mit Unterstützung aus der Region und Berlin eine Freilichtbühne mit rund 10.000 Plätzen errichten, kaufte sämtliche Rechte an Hinrichs Stück, so dass es – zumindest auf Niederdeutsch – nur noch in Bookholzberg und damit in enger Verbindung zum historischen Raum und Boden aufgeführt werden sollte. Hier finden sich auch die Ideale Rosenbergs verwirklicht, der in der Auseinandersetzung mit Joseph Goebbels und der Thing-Bewegung die Freilichtbühne „Stedingehre“ als einen Gegenentwurf für das nationalsozialistische Theater unterstützte.

Die Bühnenbauten stehen bis heute und auch die nationalsozialistischen Erzählungen zu den Stedinger Bauern haben in der Region um Bookholzberg und Altenesch ihre Spuren hinterlassen.

Umso weniger erstaunt es, wie unterschiedlich sich die Stedinger-Rezeption in den beiden deutschen Nachkriegsstaaten entwickelte. Während in sich in der BRD eine zum Teil absonderliche Mischung aus narrativer Kontinuität und Verschweigen, regionalen Erinnerern an die Stedinger und willentlichen Vergessens der nationalsozialistischen Inszenierung etablierte, die sich erst in den vergangenen zehn Jahren aufzulösen beginnt, trat die Prominenz der Stedinger in der DDR hinter andere historische Vorbilder wie Thomas Müntzer und den frühneuzeitlichen Bauernkrieg zurück. Welche Faktoren dabei eine Rolle spielten, ob zum Beispiel eine räumliche Nähe für die unterschiedliche Entwicklung mitbestimmend war, das soll diese Untersuchung zeigen. Zu prüfen ist auch, wie stark die – wenigen – in der DDR entstandenen literarischen Erzählungen sich in die marxistisch-leninistische Theorie des historischen Materialismus einfügen und damit der Stedingerkrieg als eine frühe Form des Klassenkampfes zu deuten ist. Dies war in der Tat weit weniger der Fall, als zunächst angenommen.

Folgt man stringent dem historischen Materialismus und der Idee, dass die Geschichte ein voranschreitender Prozess nach klaren Regeln ist und dass jede Epoche abgelöst wird durch einen revolutionären Umbruch, dann waren die Bauern der unterdrückte und damit auch revolutionäre Stand des Mittelalters – eine Interpretation des Bauernstandes, die sich nicht beschränkte auf die Bauernaufstände des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit, sondern sich auch auf die Ereignisse des Früh- und Hochmittelalters bezog. Die Stedinger könnten damit rein theoretisch als Beispiel dienen, wie sich diese marxistische Deutung in literarischer Form niederschlägt.

Dabei ist grundsätzlich nicht ganz eindeutig, was unter den Begriffen Marxismus, marxistisches Geschichtsbild oder materialistische Geschichtsauffassung zu fassen sind, da sich die Begriffe im Laufe der Geschichte wandelten und neue Inhalte oder Ergänzungen erhielten. In der Zeit zwischen der Entstehung von Marx' Schriften und dem Ende der DDR erfuhren die Begriffe Umdeutungen, erhielten ergänzende Inhalte und waren kontinuierlich Gegenstand wissenschaftlicher, philosophischer und politischer Diskussion – nicht nur in der DDR oder den Staaten unter sowjetischem Einfluss, sondern weltweit. Im Begriff des Marxismus-Leninismus beispielsweise manifestierte sich Lenins Einfluss auf die Weiterentwicklung der Geschichtsinterpretation, die auch die Grundlage zumindest der linientreuen Geschichtswissenschaft in der DDR bilden sollte.<sup>53</sup>

Welche Rolle die Stedinger bei der Identitätsfindung der DDR spielten, bleibt zu untersuchen, da sich die DDR in der Suche nach politischen und gesellschaftlichen Wurzeln eher an der neueren und neuesten Geschichte beginnend in der frühen Neuzeit orientierte. So erstellte die FDJ-Zeitschrift „Junge Welt“ zum 35. Geburtstag der DDR eine Ahnentafel, die „von Gutenberg, Müntzer und Luther, über Kant, Goethe, Schiller und Beethoven, die Brüder Humboldt und die Brüder Grimm, über Marx und Engels bis hinzu Gestalten der Gegenwart der DDR“ reichte.<sup>54</sup> Bauernaufstände, Abgabenverweigerungen und vor allem der spätmittelalterliche, frühneuzeitliche Bauernkrieg fan-

<sup>53</sup> Thesen über Thomas Müntzer. Zum 500. Geburtstag; ZfG 36 (1988) zitiert nach: Harstick, Hans-Peter: Marxistisches Geschichtsbild und nationale Tradition. Zur Gegenwartsfrage der Geschichtswissenschaft in der DDR, Niedersächsische Landeszentrale für politische Bildung, Hannover 1988, S. 25 - 29

<sup>54</sup> Kuhrt, Eberhard; Löwis, Henning von: S. 90/91

den vor allem bei Historikern ihren Niederschlag, die „an der unbedingt progressiven Wirkung der ‚Volksmassen‘ auch im ‚Feudalismus‘“ festhielten.<sup>55</sup>

Die Stedinger Bauern boten damit gleich zwei autoritären Regimen eine Interpretationsgrundlage. Für die Nationalsozialisten waren sie ebenso Kämpfer gegen fremde Mächte und Unterdrücker in Gestalt der Kreuzfahrer, wie sie dem bäuerlichen Ideal des erdverwachsenen und bodenverbundenen Germanen entsprachen. Gleichzeitig konnten sie im Sinne marxistischer Ideologie genutzt werden, um die These vom Klassenkampf in der Geschichte zu bestätigen. Inwieweit sich dies tatsächlich niederschlug, soll später im Detail diskutiert werden.

Auch in der Bundesrepublik fand die Geschichte der Stedinger Bauern einen künstlerischen und literarischen Niederschlag, war aber auch immer wieder Gegenstand der Forschung. Die Bandbreite reicht von Kinderbüchern bis hin zu Armand Vilders Linolschnitten. In den vergangenen Jahren zeigte sich die weiterhin bestehende Popularität im Bereich historischer Romane, vor allem im Self-Publishing- und E-Book-Sektor. Auch nach 1945 haben die Stedinger Bauern damit ihre Faszinationskraft nicht gänzlich verloren. So ist mit „Die Strafpilgerin“ erst 2014 ein neuer Roman erschienen, der die Geschichte der Stedinger Bauern – wenn auch in literarisch verfremdeter Form – als Ausgangspunkt nimmt für eine historische Erzählung epischen Ausmaßes. Selbst die dreibändige Erzählung eines amerikanischen Autors nutzt die Stedinger als Bestandteil seines christlich motivierten, historisch aber durchaus mangelhaften Werkes. Ganz abschütteln lässt sich die Vorgeschichte des Nationalsozialismus aber nicht: So erschienen etliche Werke im Nachdruck, die sich bereits im Nationalsozialismus großer Beliebtheit erfreuten. Namentlich erwähnt sei hier der Bilderzyklus Bernhard Winters<sup>56</sup>. Eine historische Einordnung dieser Werke findet dabei nicht statt. Es lässt sich der Eindruck nicht erwehren, dass sich vor allem im Nationalsozialismus verfestigte Erzählmuster bis heute fortsetzen.

Die Narration und bildliche Darstellung des Stedingeraufstandes im 19. und 20. Jahrhundert, die Frage, wie sich die Narration veränderte und welche Kontinuitätslinien sich herausbildeten, ist der Kern dieser Arbeit – vor allem die Frage, wie sich daraus ein politischer und regionaler Mythos etablierte und das über verschiedene Gesellschaftsformen und politische Systeme hinweg. Dazu wurden die verschiedensten (literarischen) Werke hinsichtlich ihrer Erzählmuster und -strukturen ausgewertet und in den Kontext des Entstehungszeitraumes gesetzt. Dabei konnte insbesondere für das 19. und frühe 20. Jahrhundert unter anderem auf Vorarbeiten von Rolf Köhn zurückgegriffen werden. Auch Kunstwerke, neuere Onlinequellen und die Darstellung der Stedinger in Zeitungsartikeln wurden bei der Analyse mit berücksichtigt, um ein umfassendes Bild zu erhalten nicht nur über die wiederkehrenden Erzählelemente und Erzähltraditionen, sondern auch um zu determinieren, wie sich darauf basierend ein gesellschaftsrelevanter Mythos mit identitätsstiftender Funktion herausbilden konnte. Und das zwei Jahrhunderte umfassend. Insgesamt wurden mehr als 200 unterschiedliche Quellen ausgewertet.

Orientierend an der Idee der Erinnerungsorte spielte auch die steingewordene Erinnerung in Form von Denkmälern eine Rolle: Die Bedeutung sogenannter Erinnerungsorte oder Geschichtsorte sind vor allem in der regionalen Erinnerungskultur von Bedeutung, dienen sie als Erinnerungsstütze und sind reale Manifestationen des Mythos – seien es Bühnenbauten wie in Bookholzung, Denkmäler wie auf dem Schlachtfeld in Altenesch oder auch die Landschaft selbst, die in der Wesermarsch Teil der Erinnerungskultur ist. Gerade in der Wesermarsch halten viele ihre alten Familientraditionen hoch, Hofstellen wurden über Generationen weitergegeben und schaffen eine enge Verbindung zur regionalen Geschichte, die sich in anderen Gebieten durch Wanderungsbewegungen, Krieg und Vertreibung bereits aufgelöst haben. Dies bildet – ohne in der Einleitung genauer darauf eingehen zu wollen – auch eine Basis für eine ganz bestimmte Form der Mythenbildung: Regionalmythen, die mit einem ganz spezifischen Empfinden regionaler Verbundenheit und Identität zusammenhängen. Die Frage nach Regionalmythen und welche Charakteristika sie haben, wird vor allem im letzten, zusammenfassenden Teil der Arbeit (Kapitel 5) eine wichtige Rolle spielen. Bereits im späten 18. Jahrhundert waren auch die Deutschen unter Einfluss der Französischen Revolution auf der Suche nach Nationalmythen und -helden, doch erst für die Hochphase der Nationalmythen, für das 19. Jahrhundert verweist Münkler auf einen Aspekt, der verdeutlicht wie Mythen und Erinnerungskultur auch den physischen Raum durchdringen:

„Mit der Reichsgründung setzte eine ‚Verdenkmalung‘ der Landschaft ein, durch die bestimmten mythisch besetzten Orten eine sakrale Aura verliehen wurde. Das Arminiusdenkmal im Teutoburger Wald und das Barbarossadenkmal auf dem Kyffhäuser, das Niederwalddenkmal oberhalb von Rüdesheim und das Völkerschlachtdenkmal in Leipzig, zuvor bereits die Wallhalla nahe Regensburg und die Ehrenhalle bei Kelheim sind damals entstanden, die Wartburg wurde grundle-

<sup>55</sup> Ebd., S. 102/103

<sup>56</sup> Vgl. dazu Kapitel 4.2.4 Die Stedinger in (norddeutscher) nationalsozialistischer Kunst

gend restauriert, und der Kölner Dom, dessen Bau Mitte des 19. Jahrhunderts eingestellt worden war, wurde nunmehr vollendet.“<sup>57</sup>

Interessanterweise entstand auch im frühen 19. Jahrhundert das einzige Stedinger-Denkmal. Errichtet wurde es zum 600. Jahrestag der Schlacht von Altenesch auf Betreiben des örtlichen Pastors Steinfeld unweit des historischen Schlachtfeldes. Nicht selten fielen diese Orte im 20. Jahrhundert der Inobhutnahme durch radikale Strömungen von Nationalismus, Antisemitismus, Rassenwahn und Nationalsozialismus zum Opfer und wurden damit unbrauchbar für eine demokratisch geprägte Erinnerungskultur der Nachkriegszeit. Dennoch bestehen zum Beispiel die alljährlichen Erinnerungsfeiern am Denkmal in Altenesch bis heute fort. Treibende Kraft ist hier der Altenescher Heimatverein.

Insbesondere in Bookholzberg, wo die Nationalsozialisten eine Bühne speziell für das Stedinger Stück des Oldenburger Heimatdichters August Hinrichs errichtet hatten, und in der näheren Umgebung ist die Erinnerung ebenfalls noch lebendig. Wer sich mit historisch interessierten Bürgern unterhält, zum Beispiel Mitgliedern des Arbeitskreises, der sich für die Aufarbeitung der Geschichte der NS-Freilichtbühne „Stedingsehre“ in Bookholzberg einsetzt, wird aber auch feststellen: Weder sind deren vermeintlichen Erkenntnisse über die Stedinger und ihre Rezeption im 19. und 20. Jahrhundert wissenschaftlich fundiert, noch distanziert. So sehr mit einem Wechsel des politischen Systems nach 1945 auch eine Neugeburt des Mythos, vielleicht auch ein Anknüpfen an alte demokratische Traditionen möglich gewesen wäre, so wenig scheint es in diesem Kontext doch nach 1945 ernsthafte Brüche in der Erzählung des Stedinger Mythos zu geben.

Dass Mythen und mythisch überholte Erzählungen sich oft nicht überein bringen lassen mit den tatsächlichen historischen Ereignissen, ist ein Widerspruch, der sich womöglich nur schwer oder gar nicht auflösen lässt: Gerade die jüngste Geschichtswissenschaft hat Ergebnisse zu Tage gefördert, die im Widerspruch stehen zu voran gegangenen (literarischen) Erzählungen und Interpretationen. Die Stedinger waren alles andere als eine homogene Masse und der Bremer Erzbischof längst nicht der teuflische, schwarze Gegenspieler, als den manche Autoren fiktionaler Werke ihn malten und malen. Geschichte ist selten schwarz-weiß und dies zeigt sich bei den Stedinger Bauern ganz deutlich.

Der bereits angedeutete historische Teil der Untersuchung soll als Grundlage dienen, um zu beurteilen, inwieweit zumindest Teile der bereits erwähnten späteren Interpretation neuzeitlicher Generationen von dem abweichen, was heute gängiger Stand der Forschung ist. Inwieweit waren die existierenden Quellen bekannt, wurden benutzt oder kritisch hinterfragt? Und wo überlagerte die mündlich und schriftlich überlieferte Legendenbildung die historischen Ereignisse? Inwieweit spielten dabei ideologische Interpretationsschemata eine Rolle? Und welche Bedeutung hatten und haben regionale Besonderheiten für die Deutung der Stedinger Geschichte?

Grundsätzlich ist es gerade bei der Analyse potentieller Mythenbildungen wichtig nicht in eine vorschnelle Verallgemeinerung zu verfallen. So ist es häufig nicht ganz einfach nachzuvollziehen, was die Entstehung eines Mythos bedingt und wer daran beteiligt ist. Rein ideologische, von politischen Entscheidungsträgern oktroyierte Vorgaben können ebenso ausschlaggebend und Zündfunke für die Mythenbildung sein, wie von Eliten getragene Ideen. Auf der anderen Seite können diese Mythen auch aus der breiteren Bevölkerung heraus entstehen – ohne Anreiz oder gar Druck von „oben“. Oft besteht keine klare Trennung zwischen diesen einzelnen Aspekten, verschiedene Bevölkerungsgruppen und Ideen beeinflussen sich gegenseitig. Klar ist: Ohne einen Widerhall in der Bevölkerung zu finden, ist ein Mythos nicht tragfähig und kann keine identitätsstiftende Funktion ausüben. Differenzierungen zwischen der – um es einfach zu fassen – offiziellen Schreibweise und anderen zeitgleich existierenden Strömungen ist dabei ebenso wichtig.

Letztlich soll gezeigt werden, wie der Stedinger (Bauern-)Krieg im öffentlichen Bewusstsein wahrgenommen wurde – und wie sich diese Wahrnehmung über die verschiedenen Epochen hinweg änderte. Ist mit der Stedinger-Rezeption ein Mythos entstanden? Und wenn ja: In welcher Form? Und konnte er eine integrative, identitätsstiftende Wirkung entfalten? Gerade der letzte Faktor wirft die Frage nach Räumlichkeit und Wirkkreis des Mythos auf. Von einem Nationalmythos – wie zum Beispiel in der Mythisierung Friedrich Barbarossas im 19. Jahrhundert zu erkennen – kann bei den Stedinger Bauern zeitübergreifend keine Rede sein. Doch schaffte der Mythos eine regionale Identität? Und wie stand und steht diese im Zusammenspiel mit anderen Mythen und Identitäten? Wo gibt es Überschneidungen? Wo eine Ausdehnung oder Verengung des Wirkkreises? All diese Aspekte werden Teil der Ana-

---

<sup>57</sup> Münkler, Herfried: S. 12/13

lyse sein und – so das Ziel – nicht nur Erkenntnisse liefern über den Stedinger Mythos an sich, sondern auch Rückschlüsse erlauben für eine übergreifende Theorie des (regionalen) Mythos.

Die Wahrnehmung der Stedinger Bauern im öffentlichen Bewusstsein im Nachhinein zu messen, gestaltet sich natürlich schwierig. Unter anderem sollen deshalb folgende Indikatoren mit herangezogen werden: Wie haben die politischen Eliten ihre Interpretation nach außen kommuniziert? Wie wurden gesellschaftliche Strömungen sichtbar, zum Beispiel in Erzählungen und Volkssagen, in Gemälden oder Dichtung? Welches Bild wird von Schul- und Lehrbüchern vermittelt? Welche Gedenkveranstaltungen und andere Kommunikationsmittel wie Gedenkmünzen, Briefmarken, Postkarten und ähnliches wurden zur Darstellung der historischen Ereignisse genutzt? Wie groß war ihre Verbreitung? Und nicht zuletzt: Inwieweit wirken die so entstandenen mythischen Erzählungen bis heute nach? Es bleibt anhand dieser Indikatoren zu zeigen, inwieweit sich die Mythenbildung in der DDR von derjenigen in der NS-Zeit unterschied, welche Entwicklungen es seit dem 19. Jahrhundert gab und ob die Interpretation in der jungen Bundesrepublik sich von all diesen Deutungsmustern unterschied. Oder ob tatsächlich zu allen Zeiten und unter allen politischen Voraussetzungen die gleichen Deutungsmuster für die Mythenbildung herangezogen wurden.

Der Vergleich eines Mythos in unterschiedlichen politischen Systemen und unter unterschiedlichen gesellschaftlichen Bedingungen soll zeigen, welche Voraussetzungen gegeben sein müssen, um tatsächlich einen politisch relevanten und identitätsstiftenden Mythos erzeugen zu können. Interessant ist zum Beispiel die Frage, ob die regionale Verankerung eine bedeutende Rolle spielt. Zwar fand der Stedinger Mythos zumindest zeitweise eine Verbreitung, die sich über weite Teile des deutschen Sprachraumes erstreckte, doch war dies nicht von Dauer. Möglicherweise spielen nicht nur politische und gesellschaftliche Voraussetzungen eine Rolle, sondern auch regionale Verortungen. Denn obwohl die Kreuzfahrer aus allen Teilen des Reiches, aus Flandern und Brabant kamen, auch die Überlieferung über den Aufstand sich über weite Teile Europas erstreckte – selbst in England wurde er in späteren Quellen erwähnt – hatte die spätere Mystifizierung ihren regionalen Schwerpunkt im deutschen Nordwesten.

Kernfrage ist also: Können regionale Verankerungen eine Rolle bei der späteren Mythenbildung spielen? Macht es einen Unterschied, ob der Mythos im eigenen politisch oder regional begrenzten Raum angesiedelt ist oder nicht? Um ein kurzes Beispiel zu geben: Die regionale Verortung der Ereignisse außerhalb des Staatsgebietes der späteren DDR kann ein Faktor sein, warum die Stedinger in der DDR möglicherweise hinter eigene regionale Mythen gestalten wie Thomas Müntzer zurücktreten mussten, die unter anderem aufgrund regionaler Nähe einen deutlich größeren Nachhall fanden.

Die Recherche war von Anfang an die größte Herausforderung, verglichen mit der darauf folgenden Materialauswertung. Zwei Autoren haben sich in jüngster Zeit bereits mit einer recht ausführlichen Materialsammlung befasst – über die mittelalterliche Geschichte, ebenso wie die spätere Rezeption. Jens Schmeyers zum Beispiel versuchte mit „Die Stedinger Bauernkriege – Wahre Begebenheiten und geschichtliche Betrachtung“ eine Zusammenfassung des bisherigen Wissensstandes zu liefern, nicht nur über die Geschichte der Stedinger selbst, sondern auch über die Rezeptionsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Denn: Das grundlegende Buch stamme, so der Autor, aus dem Jahre 1865.<sup>58</sup> „Die Stedinger galten bis zum Ende des Dritten Reichs als gern genommenes Sujet für Schriftsteller unterschiedlicher Ausrichtung. Nach der starken nationalsozialistischen Vereinnahmung kühlte die Begeisterung für sie nach dem 2. Weltkrieg erwartungsgemäß deutlich ab“<sup>59</sup>, schreibt er. Eine Aussage, die zu überprüfen ist. Denn auch nach 1945 gab es zahlreiche mehr oder minder populäre Veröffentlichungen über die Stedinger und gerade in jüngster Zeit scheint sich zumindest in Teilen eine Wiederbelebung des Stedinger-Mythos abzuzeichnen: In Romanen und in Special Interest Bereichen wie Pen-and-Paper Rollenspielen, Live Action Role Playing (kurz LARP) und historischem Reenactment. Und auch in der regionalen Erinnerungskultur spielen die Stedinger weiterhin eine Rolle. Jens Schmeyers arbeitet zwar sehr ausführlich anhand der existierenden Quellen, liefert aber bei deren Interpretation – gerade der mittelalterlichen Quellen – zum Teil keine ausreichenden oder überzeugenden Beweise für seine Argumentation, denn die mittelalterlichen Quellen sind oft lückenhaft, sehr vage oder beschränken sich auf einen oder zwei kurze Sätze. Zudem ist an ihrer Glaubwürdigkeit häufig zu zweifeln.

Der zweite relevante Autor ist Rolf Köhn. Köhn hat nicht nur einen sehr ausführlichen Aufsatz zur (mittelalterlichen) Quellenlage geschrieben, sondern hat sich in drei Aufsätzen auch ausführlich mit den Stedingern in der Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts beschäftigt. Dass die Stedinger noch heute im Bewusstsein präsent sind, sei weniger

---

<sup>58</sup> Schmeyers, Jens: Die Stedinger Bauernkriege: Wahre Begebenheiten und geschichtliche Betrachtungen. Zur Erinnerung an die Schlacht bei Altenesch 1234; Stedinger Verlag, Lemwerder, 2004

<sup>59</sup> Ebd., S. 8

der Verdienst der Geschichtswissenschaft, denn der Literaten, schreibt Köhn und betont dabei bereits den regionalen Bezug, der in dieser Arbeit immer wieder im Zentrum stehen wird:

„Wenn der Aufstand der Bauern von Stedingen heute noch nicht völlig vergessen ist – ich sage ausdrücklich: noch nicht völlig, weil selbst manche Berufshistoriker nichts von ihm wissen, ganz zu schweigen vom breiten Publikum außerhalb des Unterweserraums! –, dann liegt das weniger an den Veröffentlichungen der Wissenschaftler, sondern an den Arbeiten von Journalisten, Schriftstellern und Heimatforschern, die immer wieder über dieses wichtige Ereignis der mittelalterlichen Geschichte Nordwestdeutschlands geschrieben haben. Während aber die Publikationen der Heimatforscher sogar in der Geschichtsforschung Beachtung finden und daher ständig zitiert werden, gerieten die einschlägigen Tageszeitungen, Lokalblätter und Heimatkalender bald in Vergessenheit.“<sup>60</sup>

Nicht selten aus gutem Grund, da ihre Qualität nicht immer überzeugend ist. Ähnlich, so Köhn, sei es auch den literarischen Bearbeitungen des Stedingeraufstands ergangen.<sup>61</sup>

Von den zahlreichen Bearbeitungen des Themas, die in gerade einmal 150 Jahren entstanden, ist heute gerade noch ein Bruchteil bekannt, wie zum Beispiel August Hinrichs „De Stedinge“, groß inszeniert im Nationalsozialismus.<sup>62</sup> Einige Bearbeitungen sind nur schwer zugänglich oder gerade einmal in Teilen erhalten, wie Hermann Allmers nur fragmentarisch erhaltenen Stedinger-Epos.<sup>63</sup> Andere hingegen sind heute verschollen, weshalb es schwierig ist, ein vollständiges Bild der literarischen Bearbeitungen zu zeichnen, wie schon Rolf Köhn in seinen Aufsätzen gezeigt hat. Er war in den 1980ern der erste, der sich die Mühe gemacht hat, die „verstreut veröffentlichten und niemals vollständig verzeichneten Romane, Erzählungen, Versdichtungen und Schauspiele zu sammeln, zu lesen und zu analysieren“<sup>64</sup>. Gerade die fachwissenschaftlichen Aufsätze und Bücher seien trotz ihrer früheren Verbreitung fast ausnahmslos vergessen.<sup>65</sup> Hier ist allerdings der Hinweis notwendig, dass sich seit Köhns Veröffentlichung einiges getan hat: Dank Digitalisierung und Reprint – ein Beispiel ist hier Schumachers Stedinger-Buch – stehen inzwischen auch einige ältere Veröffentlichungen wieder zur Verfügung.

Die literarischen Bearbeitungen beschränken sich weitestgehend auf den deutschsprachigen Raum – mit Ausnahme des E-Books eines amerikanischen Autors, der die Stedinger zumindest am Rand Teil seiner Handlung macht. Damit stimmt Köhns Aussage von 1980 nicht mehr ganz, es lasse sich „außerhalb des deutschsprachigen Raums kein literarisches Werk nachweisen, das seinen historischen Stoff dem Stedingeraufstand entnommen hat. Heute noch wird dieses Thema allenfalls von deutschen Schriftstellern aufgegriffen, denn die Stedinger sind jetzt im Geschichtsbewusstsein Nordwesteuropas nahezu völlig vergessen.“<sup>66</sup> Anders ist dies in Nordwestdeutschland – besonders der Region um Oldenburg – wo das Thema durchaus bekannt ist. Auch hier allerdings nur einem kleinen Kreis, durch indirekte Überlieferung oder schlichtweg, weil der Name einem vielerorts begegnet. In letzterem Fall ist zwar häufig der Name bekannt, nicht aber der historische Hintergrund.

Dass heute die literarischen Veröffentlichungen über die Stedinger weitestgehend in Vergessenheit geraten sind, macht Köhn an mehreren Faktoren fest, unter anderem dem gestörten Verhältnis zwischen Geschichtswissenschaft und historischer Belletristik. „(...) weil sich die literarischen Darstellungen historischer Stoffe als eine Form der Geschichtsschreibung begreifen, werden sie von der Geschichtswissenschaft, also in aller Regel scharf kritisiert und pauschal abgelehnt.“<sup>67</sup> Historikern erscheint, und das ist häufig noch heute so, die literarische Bearbeitung historischer Stoffe aufgrund formaler, stilistischer oder inhaltlicher Mängel als kitschig oder trivial.<sup>68</sup> Leider ist zu beobachten, dass Kritiker historischer Literatur im Falle der Stedinger-Bearbeitungen damit häufig Recht haben. Dieses Urteil fällt auch Köhn:

„Weil der überwiegende Teil dieser Werke über die erhaltenen Quellen weit hinausgeht und den jeweiligen Forschungsstand völlig außer Acht läßt, sind die meisten literarischen Bearbeitungen inhaltlich ganz unzuverlässig und können da-

---

<sup>60</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1, in: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 80, 1980, S. 1 - 57; S. 1

<sup>61</sup> Ebd., S. 1

<sup>62</sup> Ebd., S. 1

<sup>63</sup> Ebd., S. 1

<sup>64</sup> Ebd., S. 1

<sup>65</sup> Ebd., S. 1

<sup>66</sup> Ebd., S. 4

<sup>67</sup> Ebd., S. 2

<sup>68</sup> Ebd., S. 2

her wissenschaftliche Darstellungen nicht ersetzt. Und weil die Mehrzahl dieser Werke weder im Aufbau noch in der Sprache einen literarischen Wert beanspruchen darf, ist ihre Lektüre nicht immer angenehm und unterhaltend.“<sup>69</sup>

Dies trifft sicher im Besonderen auf zahlreiche Veröffentlichungen zu, die im Nationalsozialismus erschienen und nicht selten von nationalsozialistischer Propaganda, Bauernverherrlichung und Vorstellungen von Blut- und Boden durchzogen waren.

Neben der eigenen Analyse greift diese Arbeit im Ganzen also auch auf Köhns sehr präzise Vorarbeiten zurück, wenn es um die Rezeption der Stedinger in der deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts geht. Köhns Schwierigkeiten bei der Recherche der zu analysierenden Werke zeigt, wie stark gerade die ältere Stedinger-Literatur bereits in eine Randposition gedrängt war und ist:

„Obwohl meine Suche nach den einschlägigen Werken von der Landesbibliothek Oldenburg, dem Niedersächsischen Staatsarchiv in Oldenburg und vielen anderen Archiven und Bibliotheken, aber auch von verschiedenen Personen nachdrücklich unterstützt wurde, sind mir zweifellos nicht alle literarischen Bearbeitungen des Stedingeraufstandes bekannt geworden. Einige Werke, wie das Festspiel ‚Stedingsehre‘ von Richard Schulz und das Hörspiel ‚der Stedinger Kreuzzug‘ von Wilhelm Heydrich, sind verschollen, andere Texte habe ich wohl übersehen, Dennoch glaube ich, daß dieser Aufsatz einen annähernd vollständigen Überblick über das Thema gibt (...)“<sup>70</sup>

Natürlich umfassen Köhns Analysen nur die Zeit bis 1980. Neuere Erscheinungen über die Stedinger konnte er angesichts des Erscheinungsdatums seiner Aufsätze entsprechend nicht mit berücksichtigen. Auch hat Köhn in der Tat einige Werke übersehen und fokussiert auf textliche, literarische Bearbeitungen. Kunstwerke oder Gebäude finden hingegen weniger Beachtung.

Längst sind nicht alle Werke erfasst und so war es oft dem Zufall einer Randnotiz sowie wiederholter Internetrecherche nach neueren Veröffentlichungen zu verdanken, dass einige Werke überhaupt einen Platz in dieser Arbeit gefunden haben. Alle Romane, Theaterstücke etc. zu lesen und im Einzelnen zu analysieren ging weit über das hinaus, was in dieser Arbeit zu leisten war. In einzelnen Fällen wurden daher bereits existierende Zusammenfassungen und Analysen herangezogen. Einzelne neuere oder auch herausstechende Werke werden aber detaillierter dargestellt: Weil sie bislang noch nicht oder nicht ausführlich analysiert wurden, weil sie, wie zum Beispiel Hinrichs Stedinger Stück, eine so herausragende Rolle für die Mythenbildung spielten, dass sie einer genaueren Analyse bedürfen, oder weil sie exemplarisch sind für andere Werke mit gleichem Tenor. In der Tat wäre es an manchen Stellen angebracht gewesen auch Werke zu analysieren, die hier nur über Sekundärquellen – wie die Arbeiten von Jens Schmeyers und Rolf Köhn – einen Niederschlag fanden. Nicht alle (antiquarischen) Bücher waren aber zugänglich.

Diese Arbeit erhebt nicht den Anspruch der Vollständigkeit: Einige Veröffentlichungen, so ist anzunehmen, warten noch immer auf ihre Wiederentdeckung. Nicht Archive oder Bibliothekrecherche lieferten oft neuen Stoff für die Analyse, sondern Online-Händler wie Amazon Marketplace oder Ebay. Immer wieder tauchte dort neues Material für die Analyse auf – aus Privatverkäufen oder auch von Antiquariaten gehandelt. Vielleicht lässt sich hierdurch ein weiteres Indiz ausfindig machen für die Verbreitung des Stedinger Stoffes weit über die Weserregion hinaus, denn die Verkäufer beschränkten sich längst nicht auf den norddeutschen Raum. Auch im englischsprachigen Raum tauchen immer wieder Gegenstände auf – meist mit Bezug zum Nationalsozialismus und zur NS-Freilichtbühne „Stedingsehre“ in Bookholzberg. Die Wege, die diese Einzelstücke genommen haben, lassen sich oft nicht mehr nachvollziehen und so ist der historische Zusammenhang häufig schwer einzuordnen. Wo dies möglich war, wurde es getan. Oft genug aber ist allein die Existenz von Schriften oder Gegenständen ausreichendes Indiz für die historische Bedeutung des Stedinger Mythos.

Auch Google Books hat sich gerade im Bezug auf ältere Literatur als sehr hilfreich erwiesen, da so nicht nur eine Stichwortsuche möglich war, um auch auf Randbemerkungen zu den Stedingern zu stoßen, sondern nicht mehr urheberrechtlich geschützte Werke auch digital vorliegen und daher direkt eingesehen werden konnten.

Trotzdem ist davon auszugehen, dass Bücher übersehen wurden, in denen die Stedinger Bauern eine Rolle spielen. Bei Romanen mag es zum Beispiel vorkommen, dass nur ein oder zwei Kapitel in der relevanten Zeit im Stedingerland spielen. Ist dies weder über Schlagworte vermerkt, noch im Inhaltsverzeichnis oder auf dem Klappentext verzeichnet, ist es nahezu unmöglich die Bücher – ohne Hinweis in anderer Literatur – ausfindig zu machen. „Quest of Hope“, ein 2005 erschienenes Buch, ist so ein Beispiel, da es nicht entsprechend verschlagwortet war.

---

<sup>69</sup> Ebd., S. 2

<sup>70</sup> Ebd., S. 3

Die Arbeit gliedert sich neben einem Theoriekapitel über die Grundlagen der Mythentheorie, das in einer Begriffsdefinition endet, in drei große Bereiche: a. Die mittelalterliche Geschichte des Stedingeraufstandes unter der Überschrift „Historia“, b. Die „Memoria“, also die Stedinger-Rezeption im 19. und 20. Jahrhundert und c. Die Herausbildung und Charakterisierung des Stedinger-Mythos als Schlusskapitel.

Kapitel 2 befasst sich zunächst mit dem „Mythenbegriff und seiner politischen Dimension“, erfasst dabei bestehende Mythentheorien und diskutiert diese im Kontext der Suche nach politischer und sozialer Identität mit dem Ziel einer Mythendefinition für historisch-politische Mythen als Identifikationsfigur. Kapitel 3 widmet sich dann nicht nur der Geschichte des Stedinger-Aufstandes an sich, sondern auch ergänzenden Aspekten wie der ersten Besiedlung des Landes, Begrifflichkeiten und Namensherkunft, sowie den für die spätere Mythenbildung wichtige Faktoren: dem bestehenden politisch-gesellschaftlichen System – soweit sich dies überhaupt anhand der Quellen nachvollziehen lässt – oder den Eigentums- und Besitzverhältnissen. Dabei wurde sowohl auf Sekundärliteratur zurückgegriffen, wie auf die vorliegenden Quellen. Hier spielte vor allem die Frage der Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit eine Rolle, weshalb diesem Aspekt besondere Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Denn gerade in der literarisch-künstlerisch geprägten späteren Mythenbildung wurden Angaben aus den Quellen meist ohne den notwendigen kritischen Blick übernommen.

Kapitel 4 widmet sich dann der neuzeitlichen Rezeptionsgeschichte von circa 1830 bis heute, wobei bei den literarischen Veröffentlichungen ein Schlussstrich im Jahr 2015 gezogen wurde.<sup>71</sup> Alle später möglicherweise erschienenen Bücher und Schriften wurden nicht weiter berücksichtigt. Den jeweiligen Analysen der Stedinger-Rezeption ist ein Kapitel über die zeitgeschichtlichen Ereignisse und Debatten vorangestellt, um die Rezeptionsgeschichte in die jeweilige Zeitgeschichte einzuordnen – insbesondere weil die Mythenbildung eben nicht losgelöst von politisch-sozialen Diskursen erfolgte, sondern in diese eingebettet war, beziehungsweise als Argument in den jeweiligen Debatten herangezogen wurde.

Kapitel 4.1 widmet sich dabei der Rezeption der Stedinger in Vormärz und Kaiserreich (4.1.1), sowie der Weimarer Republik (4.1.2), wobei in diesen beiden Kapiteln chronologisch gegliedert sämtliche zugängliche Veröffentlichungen – literarischer, künstlerischer oder populärwissenschaftlicher Art – analysiert wurden. Dieses Vorgehen wurde gewählt, da bereits einige Vorarbeiten existieren, auf die zurückgegriffen werden konnten, so dass nicht alles in vollem Detail analysiert werden musste. Zudem lag in diesem Zeitraum der Schwerpunkt tatsächlich auf literarischen Bearbeitungen, so dass eine Untergliederung der Kapitel nach verschiedenen Veröffentlichungsformen nicht sinnvoll erschien.

Eine Untergliederung nach verschiedenen Veröffentlichungsformen und thematischen Aspekten wurde dann für die Folgekapitel und die Zeit seit 1933 gewählt, zum einen weil nach 1933 ein Veröffentlichungsschwerpunkt lag und dies in sehr unterschiedlichen Darstellungsformen zum Ausdruck kam, zum anderen weil die letzte wissenschaftliche Veröffentlichung aus den 1980ern stammt, das heißt alle späteren Veröffentlichungen und Debatten noch überhaupt nicht erfasst waren und somit einer genaueren Analyse bedurften.

Kapitel 4.2 widmet sich dann der Rezeptionsgeschichte im Nationalsozialismus, einer Hochphase der Stedinger-Rezeption, die entsprechend ausführlich behandelt wurde. Das Kapitel gliedert sich in einen Theorieteil zur Blut- und Boden-Ideologie (4.2.1), da diese eine wichtige Interpretationsgrundlage für den Stedinger-Mythos im Nationalsozialismus bietet, sowie drei Analysekapitel: Der Hauptteil ist dabei Kapitel 4.2.2 über die Freilichtbühne „Stedingsehre“ in Bookholzberg und die damit verbundene ideologische Inszenierung des Stedinger-Stoffes. Das Kapitel greift dabei verschiedene wichtige Aspekte mit auf, wie die Rolle der Thingbewegung, Landschaftsgestaltung und Architektur als Mittel der Propaganda, die internen Konflikte, die sich in der Stedinger-Rezeption spiegelten, ebenso wie die Debatten um den Dichter August Hinrichs oder Spielleiter Rudolf Sellner, die sich bis heute fortsetzen. Die beiden folgenden Unterkapitel widmen sich dann den literarischen und dramatischen Bearbeitungen im Nationalsozialismus (4.2.3), sowie künstlerischen Werken (4.2.4).

Kapitel 4.3 beschäftigt sich mit der Stedinger-Rezeption in der DDR, wobei auch hier ein Theoriekapitel vorangestellt ist, da sich die Frage stellt inwieweit sich die Stedinger-Rezeption in die marxistisch-leninistische Geschichtstheorie einfügte. Anschließend ist das Kapitel zweigeteilt in ein Kapitel über die Stedinger-Rezeption in Forschung, Kunst und Literatur der DDR (4.3.2) und eines über die Rezeption in Schul- und Kinderbüchern (4.3.3), da der Veröffentlichungsschwerpunkt in der Tat im Bereich der Kinder- und Jugendbücher lag.

Kapitel 4.4 widmet sich dann der Rezeptionsgeschichte der Stedinger in der Bundesrepublik, wobei zunächst ein großer Schwerpunkt nicht nur auf der Frage liegt, wie sich die Stedinger-Rezeption bis heute in der Region nieder-

---

<sup>71</sup> Eine Liste aller analysierten und angesprochenen Werke findet sich im Anhang.

schlägt, sondern auch auf der Frage, wie mit den Hinterlassenschaften des Nationalsozialismus umgegangen wird. Konkret betrifft dies die Freilichtbühne „Stedingsehre“ in Bookholzberg (4.4.1), wobei ein ergänzendes Kapitel eine Kurzstudie liefert zur lokalen Stedinger-Erinnerung im Arbeitskreis „Stedingsehre“, der sich für ein Dokumentationszentrum auf dem Bühnengelände einsetzt (4.4.2). Bei beiden Kapiteln stand auch die Frage im Fokus, welche alten Erzählmuster sich auch nach 1945 fortsetzen – insbesondere ob es vor allem diejenigen Narrative sind, die durch völkische Ideen geprägt wurden und ohne große Reflektion fortbestehen. Dies wird auch in den weiteren Unterkapiteln eine Rolle spielen, die sich den Stedingern in Literatur, Kunst und Populärkultur nach 1945 (4.4.3), sowie in der Regionalkultur (4.4.4) und eher kleineren Randgruppen wie Rollenspielern und Mittelalterdarstellern (4.4.5) widmen.

Kapitel 5 wendet sich dann zusammenfassend der übergeordneten Frage zu, warum es sich bei den Stedingern um einen Mythos handelt und durch welche Merkmale dieser Mythos gekennzeichnet ist. Kapitel 5.1 beschäftigt sich dabei vor allem mit den Narrativen, dem Wandel und Kontinuitäten im Mythos und was diese bedingt, der Heldenreise sowie zusammenfassend den Charakteristika des Stedinger-Mythos. Kapitel 5.2 schließlich untersucht, welche Rolle die regionale Verankerung und in diesem Fall konkret die Landschaft und gestaltete Natur für die Mythenbildung spielen. Dies soll zugleich weitere Forschungsansätze liefern für die „Regionalität“ von Mythen im Vergleich zu den bereits gut untersuchten Nationalmythen.

## 2. Theorie: Der Mythenbegriff und seine politische Dimension

Sprechen lediglich zwei Leute von einem Mythos, so ist die Wahrscheinlichkeit dennoch groß, dass sie zwar beide den gleichen Begriff nutzen, jedoch zwei völlig unterschiedliche Dinge damit meinen. Denn der Begriff „Mythos“ und seine Definition ist alles andere als genau, eindeutig oder trennscharf. Im allgemeinen Sprachgebrauch ist der „Mythos“ meist gleichgesetzt mit der griechischen oder römischen Mythologie, wahlweise auch mit Entstehungsmythen von Urvölkern, Märchen, Sagen und Legenden. Der Mythen-Begriff, von dem die Forschung spricht, ist da inzwischen klarer umrissen, doch auch hier widersprechen sich verschiedene Autoren und Strömungen, gerade in Bezug auf politische Mythen und ihren identitätsstiftenden Charakter. Dies macht es notwendig, nicht nur verschiedenen Forschungsansätze darzulegen, sondern auch aufzuzeigen, welcher Mythenbegriff, welche Schwerpunktsetzung und welches Mythenverständnis die Basis für diese Arbeit bilden. Ohne dies ist eine trennscharfe und verständliche Analyse nicht möglich.<sup>72</sup>

Wer sich auf die Suche nach dem Ursprung des theoretischen Mythenbegriffs begibt und seine historische Entwicklung zu verfolgen sucht, wird feststellen, dass jede Zeit ein ganz eigenes Verständnis vom Mythos hatte und dass selbst in einer einzelnen Epoche verschiedene Autoren, Theoretiker und Philosophen ganz unterschiedliche Dinge unter dem Begriff „Mythos“ verstanden.

„What the ancient Greeks—at least in the archaic phase of their civilization—called muthos was quite different from what we and the media nowadays call “myth”. For them a muthos was a true story, a story that unveils the true origin of the world and human beings. For us a myth is something to be “debunked”: a widespread, popular belief that is in fact false. In archaic Greece the memorable was transmitted orally through poetry, which often relied on myth. However, starting with the beginning of the seventh century BC two types of discourse emerged that were set in opposition to poetry: history (as shaped by, most notably, Thucydides) and philosophy (as shaped by the *peri phuseōs* tradition of the sixth and fifth centuries BC). These two types of discourse were naturalistic alternatives to the poetic accounts of things.“<sup>73</sup>

Bereits Platon befasste sich mit dem Mythos und brach zum Teil mit der oben zitierten Tradition, „in that he uses both traditional myths and myths he invents and gives them some role to play in his philosophical endeavor. He thus seems to attempt to overcome the traditional opposition between mythos and logos.“<sup>74</sup>

Plato erklärte Dichter, wie Homer oder Hesiod zu „Mythenherstellern“.<sup>75</sup> Der Mythos spreche von „einem Jenseits, das in einer weit zurückliegenden Vergangenheit und in einem fernen, der Wirklichkeit des Mythenerzählers und seiner Zuhörer entrückten Raum anzusiedeln ist.“<sup>76</sup> Für Platon waren Götter, Dämonen, Hadesbewohner, Helden und Menschen der Vergangenheit allesamt Mythen gestalten.<sup>77</sup> Doch habe der Mythos, so Platon, zwei Mängel: Er sei nicht überprüfbar und daher oft mit einem unwahren Diskurs gleichzusetzen; der Mythos sei eine Erzählung deren Elemente in konsistenter Weise aufeinander folgten.<sup>78</sup> Nichts desto trotz, schreibt Luc Brisson, beziehe sich Platon in seinen Abhandlungen immer wieder auf Mythen und erschaffe dabei sogar neue, weil er erkannt habe welchen Einfluss diese im ethischen und politischen Bereich hätten, gerade bei jenen Menschen, „in deren Seele“ anders als bei den Philosophen „das Begehren dominiert“.<sup>79</sup> Dabei nutzt Platon verschiedene Mythenmotive:

„(...) traditional myths, which he sometimes modifies, as well as myths that he invents, although many of these contain mythical elements from various traditions. Plato is both a myth teller and a myth maker. In general, he uses myth to

<sup>72</sup> Bereits in der Magisterarbeit zum Thema „Politische Mythen als Identitätsstifter“ habe ich mich mit der Frage einer Mythendefinition beschäftigt und so kann an dieser Stelle auf die so geleistete Vorarbeit zurückgreifen. Der dort entwickelte Mythenbegriff ist aber nicht eins zu eins zu übertragen, sondern musste weiter ausdifferenziert, zum Teil erweitert und klarer gefasst werden – mit Rückgriff auch auf von anderen Autoren geleistete Theoriearbeit. Holzhausen, Jessica: Mittelalterliche Mythen als Identitätsstifter. Eine Komparation; VDM-Verlag, Saarbrücken, 2008

<sup>73</sup> Plato's Myths; Stanford Encyclopedia of Philosophy, First published Thu Jul 23, 2009; substantive revision Thu Jun 19, 2014  
<http://plato.stanford.edu/entries/plato-myths/> abgerufen am 27. Juni 2016

<sup>74</sup> Ebd.

<sup>75</sup> Brisson, Luc: Einführung in die Philosophie des Mythos. Band 1: Antike, Mittelalter und Renaissance; Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1996, S. 5

<sup>76</sup> Ebd., S. 6

<sup>77</sup> Ebd., S. 6

<sup>78</sup> Ebd., S. 35

<sup>79</sup> Ebd., S. 35

inculcate in his less philosophical readers noble beliefs and/or teach them various philosophical matters that may be too difficult for them to follow if expounded in a blunt, philosophical discourse.<sup>80</sup>

Dabei machen Forscher acht verschiedene Hauptmerkmale des platonischen Mythos aus:

„(a) Myths are a monologue, which those listening do not interrupt; (b) they are told by an older speaker to younger listeners; (c) they ‘go back to older, explicitly indicated or implied, real or fictional oral sources’ (17); (d) they cannot be empirically verified; (e) their authority derives from tradition, and ‘for this reason they are not subject to rational examination by the audience’ (18); (f) they have a psychologic effect: pleasure, or a motivating impulse to perform an action ‘capable of surpassing any form of rational persuasion’ (18); (g) they are descriptive or narrative; (h) they precede or follow a dialectical exposition.“<sup>81</sup>

Platos Art Mythen als erklärendes Element zu nutzen, ist auch für die heutige Debatte von Interesse, denn tatsächlich scheinen Mythen häufig dazu zu dienen, abstrakte Inhalte gegenständlich und verständlich zu machen – zum Beispiel ein bestimmtes Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Gruppe anhand eines Ursprungsmythos zu verifizieren, zu erklären und zu untermauern.

Laut Plato sollen die Menschen vernunftbegründet handeln – das ist, was Philosophen tun. Doch da vielen Nicht-Philosophen ihr Leben nur widerwillig auf Basis rein logischer Argumente führen, müssten sie mit anderen Mitteln überzeugt werden. Zum Beispiel Mythen. „It is efficient in making the less philosophically inclined, as well as children (...), believe noble things.“<sup>82</sup> Eschatologische Mythen sind dabei keine Lügen, sondern enthalten einen wahren Kern.<sup>83</sup> Mythen dienen Plato also auch als eine Art „good teaching tool“.<sup>84</sup> „(...)since others may sometimes not follow his arguments, Plato is ready to provide whatever it takes — an image, a simile, or a myth—that will help them grasp what the argument failed to tell them.“<sup>85</sup> Ein Mythos kann somit in seinem Narrativ eine abstrakte philosophische Doktrin enthalten.<sup>86</sup>

Plato ist nicht konsistent pro oder contra Mythos, sondern misst den Mythos an seiner Funktion. „In the Republic Plato is fairly hostile to particular traditional myths. And in many dialogues he condemns the use of images in knowing things and claims that true philosophical knowledge should avoid images.“<sup>87</sup> Angesichts der Tatsache, dass Plato das rationale Argumente als Kern (guten) menschlichen Handelns sieht, wär es nachvollziehbar, Mythen ganz zu meiden, denn Mythen „are not argumentative and they are extremely visual (especially those he invented, which contain so many visual details as if he would have given instructions to an illustrator).“<sup>88</sup> Wie bereits oben beschrieben, tat er dies aber nicht. „He wanted to persuade and/or teach a wider audience, so he had to make a compromise.“<sup>89</sup>

Im Gegensatz zu Platon spielte bei Aristoteles der Mythos eine weniger bedeutende Rolle. „Aristotle admits that the lover of myths is in a sense a lover of wisdom (...). He might have used a myth or two in his early dialogues, now lost. But in general he seems to have distanced himself from myth (...).“<sup>90</sup>

Für Aristoteles ist die Tragödie die „poetische Gattung *par excellence*“ und der Mythos ihr Kern.<sup>91</sup> Die Philosophie müsse nicht mit der mythischen Überlieferung brechen, sondern könne sie sich erneut aneignen, denn: „Staunen heißt: seine Unwissenheit zugeben. Wer seine Unwissenheit zugibt, wünscht, Wissen zu erlangen. Nur sind die Mythen voll von erstaunlichen Dingen. Folglich möchte, wer sich für Mythen interessiert, zu Weisheit gelangen.“<sup>92</sup> Mit dem Bestreben, die Lehre des Mythos von der Erzählung selbst zu trennen, macht Aristoteles einen ersten Schritt hin zu einer allegorischen Mythendeutung, die sich mit der Stoa endgültig durchsetzt.<sup>93</sup>

---

<sup>80</sup> Plato's Myths <http://plato.stanford.edu/entries/plato-myths/>

<sup>81</sup> Ebd.

<sup>82</sup> Ebd.

<sup>83</sup> Ebd.

<sup>84</sup> Ebd.

<sup>85</sup> Ebd.

<sup>86</sup> Ebd.

<sup>87</sup> Ebd.

<sup>88</sup> Ebd.

<sup>89</sup> Ebd. Auf die wissenschaftliche Debatte, warum er häufig die Philosophie stärker mit dem Mythos verwoben haben mag, als unbedingt notwendig, soll an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden. Hier sei auf die Details im zitierten Text der Stanford Encyclopedia of Philosophy verwiesen.

<sup>90</sup> Ebd.

<sup>91</sup> Brisson, Luc: Einführung in die Philosophie des Mythos. Band 1, S. 54

<sup>92</sup> Ebd., S. 40

<sup>93</sup> Ebd., S. 54 Von der Mythendeutung der Stoiker sind aber nur wenige Fragmente überliefert – ebenso vom Epikureismus und der neuen Akademie.

Die Mythen werden in der Folge immer enger mit den Mysterien in Verbindung gebracht, beide wurden als zwei unterschiedliche Medien gedeutet, „über welche die Gottheit die Wahrheit offenbart“.<sup>94</sup> „Mythen bringen den Menschen diese Offenbarung im Gewande sagenhafter Geschehnisse, die Mysterien zeigen sie ihnen in Form lebender Bilder.“<sup>95</sup>

Für Plotin (205 – 270 n. Chr.) beispielsweise ist die Seele das Zuhause des Mythos. Er suchte

„nicht wortwörtliche Übereinstimmung zwischen mythologischen Gestalten und philosophischen Realien. Er akzeptiert, daß dieselbe Gestalt in den Mythen unterschiedlich dargestellt wird, was ihn dazu veranlaßt zwischen dieser Gestalt und den Elementen seines philosophischen Systems ein komplexes Beziehungssystem zu knüpfen.“<sup>96</sup>

Plotin steht für einen radikalen Wechsel der philosophischen Perspektive. Die erste richtig große Wandlung allerdings erfuhr der Mythos mit dem Beginn der christlichen Ära in Europa: „Der Mythos musste nicht mehr nur mit der Geschichte und der Philosophie in Einklang gebracht werden, sondern auch und vor allem mit der kirchlichen Lehre, der er zumindest nicht direkt widersprechen durfte.“<sup>97</sup> Zu Beginn dieser Epoche wurde die Unterscheidung getroffen zwischen Mythen und Mysterien als unterschiedliche Wege der göttlichen Offenbarung: „Die Mythen enthalten diese Offenbarung in Form von Erzählungen, die Mysterien machen sie als Handlung erfahrbar (...).“<sup>98</sup>

Im christlichen Mittelalter bestand die griechisch-römische Mythologie im Brauchtum, in der Kunst und in der klassischen Bildung fort.<sup>99</sup> Die Renaissance griff die mittelalterlichen Götterinterpretationen später auf und entwickelte sie weiter, so dass sie nach und nach ihre alte Gestalt zurück erhielten. Gleichzeitig entwickelte sich die Tätigkeit des Mythographen, die sich im Austausch mit Altertumssammlern darum bemühten die Mythen systematisch zu erfassen.<sup>100</sup> Man begann dem heidnischen Ursprung christlicher Bräuche nachzuspüren.<sup>101</sup>

Was dieser Rückgriff nicht erklärt, ist die Frage, ob und wenn ja, warum Mythen in der modernen Gesellschaft noch immer eine Rolle spielen, und das obwohl Mythen wenig gemein haben mit unserer scheinbar rationalen Lebensauffassung. Das betrifft vor allem die Verwendung eines politischen Mythenbegriffs, der die Trennung von Wirklichkeit und Phantasie, Rationalität und Emotion aufzuheben droht – zugunsten einer über die rationale Lebenserfahrung hinausgreifende Interpretation menschlicher Gesellschaften.

Dass ein „Mythos in mythenloser Gesellschaft“<sup>102</sup> existieren kann, zeigt nicht nur der Aufschwung phantastischer Jugend- und Erwachsenenliteratur im letzten Jahrzehnt und die Prominenz gerade solcher Filme, die in Fantasiewelten entführen und althergebrachte mythische Erzählstrukturen aufgreifen. Mythen haben auch die moderne Gesellschaft nie verlassen, wie bereits Joseph Campbell in den 1980er Jahren gezeigt hat, als er die „Star Wars“-Filme von Produzent George Lucas hinsichtlich mythischen Erzählens untersuchte und dabei feststellte, dass die Filme auf sehr alte Mythen- und Heldenthemen zurückgreifen.<sup>103</sup> Der Mensch scheint noch immer ein großes Bedürfnis nach Mythen zu haben, nach einem Einbruch der Phantastik in seine Lebenswelt. Erzählungen und Geschichten begründen das Menschsein – und das nicht nur im Unterhaltungsbereich.

Im allgemeinen Sprachgebrauch und in der Umgangssprache wird der Mythos meist mit jener oben beschriebenen Phantastik, dem Irrealen und Erfundenen in Verbindung gebracht. Ein Erbe der Rationalisierungsbestrebungen und Mythenkritik der Aufklärung. Das Duden-Fremdwörterbuch definiert den Mythos als

„1. überlieferte Dichtung, Sage, Erzählung o. Ä. aus der Vorzeit eines Volkes (die sich bes. mit Göttern, Dämonen, der Entstehung der Welt, der Erschaffung des Menschen befasst). 2. Person, Sache, Begebenheit, die (aus meist verschwommenen, irrationalen Vorstellungen heraus) glorifiziert wird, legendären Charakter hat. 3. falsche Vorstellung“.<sup>104</sup>

<sup>94</sup> Ebd., S. 81/82

<sup>95</sup> Ebd., S. 81/82

<sup>96</sup> Ebd., S. 107

<sup>97</sup> Ebd., S. 3

<sup>98</sup> Ebd., S. 2

<sup>99</sup> Ebd., S. 169

<sup>100</sup> Ebd., S. 183 - 197

<sup>101</sup> Ebd., S. 208

<sup>102</sup> Jamme, Christoph: Geschichten und Geschichte. Mythos in mythenloser Gesellschaft; Verlag Palm & Enke, Erlangen und Jena, 1997

<sup>103</sup> Campbell, Joseph: Die Kraft der Mythen. An verschiedenen Stellen greift der Autor das Filmmotiv auf und erläutert, welche mythischen Themen darin verarbeitet werden.

<sup>104</sup> Duden. Das Fremdwörterbuch; Weltbild Sonderausgabe, 7. Auflage, Duden-Verlag, Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich, 2002, S. 661

Der Duden rekurriert auf die Bedeutung, die der Mythen-Begriff bereits in der griechischen Antike hatte: „Das Wort *mythos*, das in Gegensatz zu *logos* sowie später zu *historia* stand, bezeichnete schließlich alles, was nicht wirklich existieren kann“.<sup>105</sup> Es rührt aus dieser von den Griechen getroffenen Unterscheidung, die bereits weiter oben erläutert wurde, dass das Wort Mythos in allen europäischen Sprachen eine Fiktion bezeichnet. Diese Definition wird der Komplexität des Mythos nicht gerecht und muss entsprechend erweitert und erneuert werden. Das ist nicht unbedingt einfach, wie auch der Religionswissenschaftler und Mythenforscher Mircea Eliade in seiner Schrift „Mythos und Wirklichkeit“ festgehalten hat:

„Es wäre schwierig, eine Definition des Mythos zu finden, die von allen Wissenschaftlern akzeptiert würde und gleichzeitig auch den Nichtspezialisten verständlich wäre. (...) Der Mythos ist eine äußerst komplexe kulturelle Realität, die sich in vielen und einander ergänzenden Perspektiven erörtern und ergänzen lässt.“<sup>106</sup>

Auch Ernst Cassirer schreibt, „(...) die Theorie des Mythos ist noch im hohen Maße umstritten.“<sup>107</sup> Seit dem posthumen Erscheinen von Cassirers Buch „The Myth of the State“ 1945 hat sich daran nicht viel geändert. So attestiert auch Jörg Lüddecke 2003 in seinem Buch über Cassirers politisches Denken:

„Die Ansichten vom Mythos und seiner Bewertung divergieren. Sehen die einen in ihm ein bloßes Trug- und Täuschungs-; ein Unfreiheits- und Zwangsnomen, wollen andere den Menschen als mythenpflichtiges Wesen begreifen oder doch als eines, das auf den Mythos zumindest nicht verzichten könne.“<sup>108</sup>

Mircea Eliade<sup>109</sup> untersuchte in seinen Werken zur Symbolsprache des Mythos die Mythen verschiedener traditioneller Völker, der „Primitiven“<sup>110</sup>. Sie stehen auch im Mittelpunkt von Eliades Buch „Mythos und Wirklichkeit“, in dem er Gesellschaften betrachtet, „in denen der Mythos ‚lebendig‘ ist – (...) – insofern er dem menschlichen Verhalten Vorbilder liefert und damit dem Dasein Bedeutung und Wert verleiht“.<sup>111</sup> Eliade betont den sakralen und religiösen Aspekt des Mythos:

„Der Mythos erzählt eine heilige Geschichte; er berichtet von einem Ereignis, das in der primordialen Zeit, der märchenhaften Zeit der ‚Anfänge‘ stattgefunden hat. Anders gesagt: der Mythos erzählt, auf welche Weise dank den Taten der übernatürlichen Wesen eine Realität zur Existenz gelangt ist – sei es nun die totale Realität, der Kosmos oder nur ein Teil von ihr: (...) Es handelt sich also um die Erzählung einer ‚Schöpfung‘: es wird berichtet, wie etwas erzeugt worden ist und begonnen hat, zu sein. Der Mythos spricht nur von dem, was wirklich geschehen ist, von dem, was sich voll und ganz manifestiert hat. Die Personen des Mythos sind übernatürliche Wesen. Bekannt sind sie vor allem durch die Dinge, die sie in die wunderbaren Zeit der ‚Anfänge‘ getan haben. Die Mythen offenbaren also ihre schöpferische Tätigkeit und enthüllen die Heiligkeit (...) ihrer Werke. Kurz, die Mythen beschreiben die verschiedenen und zuweilen dramatischen Einbrüche des Heiligen (...) in die Welt.“<sup>112</sup>

Der Mythos liefere vor allem Vorbilder für die rituellen, religiösen Handlungen der Völker<sup>113</sup> und habe daher für die primitiven Gesellschaften eine unentbehrliche Funktion,

„er ist Ausdruck des Glaubens, er vertieft und kodifiziert ihn, er schützt die Moral und verleiht ihr Nachdruck; er bürgt für die Effizienz der Rituale und enthält praktische Regeln als Richtschnur für den Menschen. So ist der Mythos ein wesentlicher Bestandteil der menschlichen Zivilisation (...).“<sup>114</sup>

Mythen seien in archaischen Gesellschaften die Kraft, die dem Menschen helfe seine eigenen Grenzen zu überschreiten.<sup>115</sup>

---

<sup>105</sup> Eliade, Mircea: Mythos und Wirklichkeit; Insel Verlag, Frankfurt am Main 1988, S. 11

<sup>106</sup> Ebd., S. 15

<sup>107</sup> Cassirer, Ernst: S. 9

<sup>108</sup> Lüddecke, Jörg: Staat – Mythos – Politik. Überlegungen zum politischen Denken bei Ernst Cassirer; Ergon-Verlag; Würzburg 2003, S. 64

<sup>109</sup> 1907 – 1986, ab 1956 Professor in Chicago

<sup>110</sup> Eliade, Mircea: S. 14

<sup>111</sup> Ebd., S. 12

<sup>112</sup> Eliade, Mircea: S. 15/ 16

<sup>113</sup> Ebd., S. 17

<sup>114</sup> Ebd., S. 28

Ähnlich wie Eliade befasste sich auch Joseph Campbell mit den Mythen traditioneller Völker.<sup>116</sup> Er verglich die Mythen verschiedener Kulturkreise und entdeckte, dass sich in allen Kulturkreisen die gleichen Mythenmotive fänden, wenn sich auch die Ausformungen der Geschichten unterschieden.

„So weit die bewohnte Welt reicht, zu allen Zeiten und unter den verschiedensten Umständen haben die Mythen der Menschheit geblüht und mit ihrem Leben inspiriert, was sonst noch aus den körperlichen und seelischen Tätigkeiten des Menschen hervorgegangen ist. Ohne Übertreibung läßt sich sagen, daß der Mythos der geheime Zufluß ist, durch den die unerschöpflichen Energien des Kosmos in die Erscheinungen der menschlichen Kultur einströmen. Religionen, Philosophien, Künste, primitive und zivilisierte Gesellschaftsformen, die Urentdeckung der Wissenschaft und Technik, selbst die Träume, die den Schlaf erfüllen, all das gärt empor aus dem magischen Grundklang des Mythos.“<sup>117</sup>

Mythen sind selbst den „geringsten Kindermärchen“ eigen.<sup>118</sup> Die zu allen Zeiten an allen Orten überlieferten Mythen seien „der Schlüssel zu den geistigen Entwicklungsmöglichkeiten des menschlichen Lebens.“<sup>119</sup> Für Campbell haben diese Mythen eine zweigeteilte Ordnungsfunktion:

„Was ist nun ein Mythos? Die Wörterbuchdefinition eines Mythos wäre: Göttergeschichten. Dann muss man die nächste Frage stellen: Was ist ein Gott? Ein Gott ist eine Personifikation des Wertesystems oder einer treibenden Kraft, die im menschlichen Leben und im Weltall wirkt – der Kräfte des eigenen Körpers und der Natur. Die Mythen sind Metaphern der geistigen Entwicklungsmöglichkeiten im Menschen, und dieselben Kräfte, die unser Leben beseelen, beseelen auch das Leben der Welt. Aber es gibt auch Mythen und Götter, die von bestimmten Gesellschaften handeln oder von den Schutzgottheiten der Gesellschaft. Mit anderen Worten, es gibt zwei Mythologien völlig verschiedener Ordnung. Es gibt die Mythologie, die einen in Beziehung setzt zur eigenen Natur und zur natürlichen Welt, von der man ein Teil ist. Und es gibt die Mythologie, die strikt gesellschaftsbezogen ist, die einen mit einer bestimmten Gesellschaft verknüpft, Man ist nicht einfach ein natürlicher Mensch, man ist ein Mitglied einer bestimmten Gruppe.“<sup>120</sup>

Campbell spricht dem Mythos vier Funktionen zu: die mystische, die kosmologische, die pädagogische und eben die gesellschaftliche Funktion, der Mythos diene hier als Bindeglied zwischen einzelnen Teilen der Gesellschaft.<sup>121</sup> „Der Mythos ist der öffentliche Traum (...).“<sup>122</sup> Mythen seien eine „spontane Hervorbringung der Psyche“.

„Der Traum ist verpersönlichter Mythos, der Mythos ist entpersönlichter Traum, und beide sind auf die gleiche Weise symbolisch für die Dynamik der Psyche. Aber während im Traum die besonderen Konflikte und Schwierigkeiten des Träumenden die Formen verzerren, sind die Probleme und Lösungen, die der Mythos zeigt, für die ganze Menschheit unmittelbar gültig.“<sup>123</sup>

Angesichts dieser Interpretation verwundert es nicht, dass Campbell der Psychoanalyse eine besondere Rolle bei der Entschlüsselung der Mythen zuweist, Campbell bezieht sich dabei auf C. G. Jung. Die Psychoanalyse habe gezeigt, dass „die Logik, die Helden und die Taten des Mythos“ auch „im modernen Zeitalter noch lebendig“ seien.<sup>124</sup> Die Psychoanalyse sei damit „die zur Wissenschaft gewordene Traumdeutung“, die den Menschen gelehrt habe die „unwirklichen Bilder“ des Mythos zu bewältigen.<sup>125</sup> Mythen mit Träumen zu vergleichen, geht nicht vollständig auf, doch hätten sie den gleichen Ursprung, schreibt Campbell: die unbewusste Quelle der Phantasie.<sup>126</sup> „Aber während der Traum spontanes Beiprodukt des Schlafes ist, unterliegt die Gestalt des

---

<sup>115</sup> Ebd., S. 144/ 145

<sup>116</sup> Der US-Amerikaner Joseph Campbell (1904 – 1987) war nach Studienzeiten in Europa und Reisen in Amerika seit 1934 Dozent am Sarah Lawrence College. Für seine Veröffentlichungen über Mythen erhielt Campbell zahlreiche Auszeichnungen, wirklichen Ruhm erlangte er aber erst nach seinem Tod durch die Fernsehserie „Joseph Campbell and the Power of Myth“ – eine Interviewreihe mit dem Journalisten Bill Moyers, die Campbell und Moyers über mehrere Jahre hinweg aufgenommen hatten.<sup>116</sup> Die Interviews wurden auch als Buch veröffentlicht, mit dem deutschen Titel „Die Kraft der Mythen. Bilder der Seele im Leben des Menschen“.

<sup>117</sup> Campbell, Joseph: Der Heros in tausend Gestalten, S. 17

<sup>118</sup> Ebd., S. 17

<sup>119</sup> Campbell, Joseph: Die Kraft der Mythen, S. 17

<sup>120</sup> Ebd., S. 34/ 35

<sup>121</sup> Ebd., S. 42

<sup>122</sup> Ebd., S. 50

<sup>123</sup> Campbell, Joseph: Der Heros in tausend Gestalten, S. 31

<sup>124</sup> Ebd., S. 18

<sup>125</sup> Ebd., S. 22

<sup>126</sup> Ebd., S. 274

Mythos bewußter Kontrolle.“<sup>127</sup> Schon für den primitiven Volksmythos gelte: „Seine Funktion (...) ist die Weisheit der Überlieferung in der Sprache kraftvoller Bilder weiterzugeben.“<sup>128</sup>

„Und so müssen wir, um den vollen Gehalt der uns überkommenen Mythengestalten zu erfassen, wissen, daß sie nicht nur Symptome des Unbewußten sind wie alle menschlichen Gedanken und Taten, sondern kontrollierte und bewußte Lehre von bestimmten geistigen Prinzipien die durch die Menschengeschichte hindurch so konstant geblieben sind wie die Form der menschlichen Physis und ihr Nervensystem.“<sup>129</sup>

Mythen und die mit ihnen verbundenen Riten sind vorwärts und in die Zukunft gerichtet. Sie liefern Symbole, „die den Menschen vorwärtstragen, und den anderen, ebenso konstanten Phantasiebildern entgegen wirken, die ihn an die Vergangenheit ketten wollen“.<sup>130</sup>

Campbell zeigt gleichzeitig, dass der Mythos nur solange funktioniert, wie er mit Leben gefüllt wird. So begannen die Griechen ihre Mythen irgendwann als eine Art „übermenschliche Romanze zu lesen“, ihre eigentliche Bedeutung ging damit verloren.<sup>131</sup>

„Wo immer die Poesie des Mythos als Biographie, Geschichte oder Wissenschaft verstanden wird, stirbt sie ab. Aus lebenden Bildern werden entlegene Fakten aus einer fernen Zeit oder einem fernen Himmelsstrich. Außerdem ist es niemals schwer zu zeigen, daß der Mythos als Wissenschaft oder Historik genommen, absurd ist. Wenn eine Zivilisation anfängt, ihre Mythologie in dieser Weise umzudeuten, weicht das Leben aus ihr (...)“.<sup>132</sup>

Campbell entwickelt aus der Beschäftigung mit den (Ur-) Mythen der Völker die Theorie des Monomythos, die Idee, dass allen Mythen weltweit eine gleiche oder zumindest ähnliche Struktur zugrunde liegt, die er als Heldenreise beschreibt. Ursprünglich stammt dieser Begriff des Monomythos von James Joyce, der in seinem Buch „Finnegans Wake“ vom „monomyth“ spricht. Campbell hat diesen Begriff als Co-Autor von „A Skeleton to Finnegans Wake“ aufgegriffen.<sup>133</sup> Auf diese Heldenreise soll an späterer Stelle noch einmal eingegangen werden, könnte sie doch ein Grundmuster liefern, an dem sich auch moderne politische Mythen wie der Stehdinger-Mythos orientieren.

Über die anthropologische oder vergleichende Untersuchung von (Ur-) Mythen hinaus geht der Ansatz des Franzosen Roland Barthes. Barthes beschäftigt sich in seinem 1957 erschienen Buch „Mythologies“ – einer Kompilation verschiedener zwischen 1954 und 1956 entstandener und im das Pariser Literaturmagazin „Lettres Nouvelles“ veröffentlichter Aufsätze – mit der sozialen Funktion des Mythos. Er untersucht „die Gewohnheiten und Leitbilder menschlichen Zusammenlebens, das Funktionieren sozialer Symbole, der Sprache und Mythen des Alltags“.<sup>134</sup> Der Versuch aus den Aufsätzen eine Synthese zu machen und durch eine konkrete Methodologie zu untermauern, kam später. „The urge to succumb to the mythic appeal of modern products, including politicians and celebrities, as well as to the stories we come to associate with them, affected Barthes.“<sup>135</sup>

In der Einleitung zu „Mythologies“ – hier vorliegend in englischer Übersetzung – heißt es über den Ausgangspunkt seiner Arbeit:

„The starting point of the reflections usually was a feeling of impatience at the sight of the ‚naturalness‘ with which newspapers, art and common sense constantly dress up a reality which even though it is the one we live in, is undoubtedly determined by history. In short, in the accounts given of our contemporary circumstances, I resent seeing Nature and History confused at every turn, and I wanted to track down, in the decorative display of what-goes-without-saying, the ideological abuse which in my view, is hidden here.

---

<sup>127</sup> Ebd., S. 274

<sup>128</sup> Ebd., S. 274

<sup>129</sup> Ebd., S. 275

<sup>130</sup> Ebd., S. 24

<sup>131</sup> Campbell, Joseph: Der Heros in tausend Gestalten, S. 267

<sup>132</sup> Ebd., S. 267

<sup>133</sup> Krützen, Michaela: S. 65

<sup>134</sup> Kramer, Jürgen: British Cultural Studies, UTB, Wilhelm Fink Verlag, 1997, S. 100

<sup>135</sup> Roth, Marco: Roland Barthes: Myths don't outgrow; New Yorker, 18. April 2012, [www.newyorker.com/books/page-turner/roland-barthes-myths-we-dont-outgrow](http://www.newyorker.com/books/page-turner/roland-barthes-myths-we-dont-outgrow), abgerufen am 3. Januar 2018

Right from the start, the notion of myth seemed to me to explain these examples of falsely obvious. At that time I still used the word ‚myth‘ in its traditional sense. But I was already certain of a fact from which I later tried to draw all the consequences: myth is a language.“<sup>136</sup>

Die Bandbreite der in „Mythologies“ behandelten Themen macht bereits ziemlich deutlich, welchen Ansatz Barthes verfolgt: Im ersten Teil des Buches beschreibt Barthes sogenannte Alltagsmythen, die er in monatelanger Kleinarbeit zusammentrug, indem er beispielweise Zeitungsartikel oder Bilder in französischen Wochenzeitschriften analysierte.<sup>137</sup> Dazu gehörten Themen wie die Darstellung der Römer im Film, Spielzeug als Abbild der Erwachsenenwelt, Wein oder Einsteins Gehirn. Aus dieser Analyse leitete Barthes dann eine theoretische Definition des Mythos ab: „Was ist Mythos heute? Ich gebe unverzüglich eine erste, sehr einfache Antwort, (...): der Mythos ist eine Aussage.“<sup>138</sup> Allerdings nicht jede Aussage: Um zu einem Mythos zu werden, muss die Sprache bestimmte Konditionen erfüllen. Spätestens in den 1970er Jahren gewannen Barthes Theorien zunehmenden Einfluss und das nicht nur in Frankreich, sondern im restlichen Europa und in den Vereinigten Staaten. Seine Arbeiten beeinflussten andere Theoretiker und Forscher wie den Begründer der Diskursanalyse Michel Foucault und den Philosophen Jacques Derrida.

Barthes sieht den Mythos als ein Kommunikationssystem, als eine Botschaft. Daraus folgt, dass es zwar formale aber keine inhaltlichen Grenzen für den Mythos gebe. Alles kann Mythos sein, vorausgesetzt es wird in einen Diskurs übertragen.<sup>139</sup> Natürlich erfolgt diese Übertragung in den Mythos aber nicht stets zur gleichen Zeit: „Manche Objekte werden Beute mythischen Wortes nur für einen Augenblick, dann verschwinden sie wieder, andere treten an ihre Stelle und gelangen zum Mythos.“<sup>140</sup> Mythen, so Barthes weiter, seien keinesfalls ewig, „denn nur menschliche Geschichte läßt das Wirkliche in den Stand der Aussage übergehen, und sie allein bestimmt über Leben und Tod der mythischen Sprache.“<sup>141</sup> Der Ausdruck ist nicht begrenzt auf die mündliche Sprache, sondern auch auf andere Formen, wie den geschriebenen Diskurs, Photographie, Kino oder mediale Berichterstattung. All dies kann auch dazu dienen einen mythischen Ausdruck zu unterstützen.<sup>142</sup> „Der Mythos kann nicht durch sein Objekt und nicht durch seine Materie definiert werden, denn jede beliebige Material kann willkürlich mit Bedeutung ausgestattet werden: der Pfeil, der überreicht wird und eine Herausforderung bedeutet, ist ebenfalls eine Aussage.“<sup>143</sup>

Texte und Bilder werden zunächst von unterschiedlichen Teilen des Bewusstseins wahrgenommen, was verschiedene Interpretationen erlaubt. Dies ändert sich mit der Mythenbildung. Die mythische Aussage geschieht stets in einem bestimmten Kontext. Sie „wird aus einer im Hinblick auf eine angemessene Mitteilung bereits bearbeiteten Materials geschaffen“<sup>144</sup>, also aus Material, das bereits so bearbeitet wurde, dass es sich zur Kommunikation eignet.

Barthes untersucht in seinen theoretischen Abhandlungen den Mythos als ein semiologisches System<sup>145</sup>, also als ein System von Zeichen. Er unterscheidet dabei zwischen drei relevanten Begriffen: das Bedeutende, das Bedeutete und das Zeichen. Diese Termini seien allerdings rein formal und man können ihnen unterschiedliche Inhalte geben, schreibt Barthes, und verweist auf Ferdinand de Saussure, der über das semiologische System der Sprache arbeitete.<sup>146</sup> Für diesen sei „das Bedeutete der Begriff, das Bedeutende ist das akustische Bild (der

---

<sup>136</sup> Barthes, Roland: *Mythologies*; Vintage by The Randomhouse Group, 2009, S. XiX

<sup>137</sup> Zu den einzelnen untersuchten Mythen vgl. Barthes, Roland: *Mythen des Alltags*; Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main, 1989, S. 7 ff.

<sup>138</sup> Ebd., S. 85

<sup>139</sup> Barthes, Roland: *Mythologies*; S. 131

<sup>140</sup> Barthes, Roland: *Der Mythos heute* (aus „*Mythen des Alltags*“), 1957, zitiert nach: *Kursbuch Medienkultur. Die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard*; DVA, Stuttgart, 2000, 3. Auflage, S. 499

Da die beim Schreiben verwendete Ausgabe der Autorin bei der Überarbeitung nicht vorlag, wurde hier eine alternative Übersetzung des französischen Textes verwendet.

<sup>141</sup> *Der Mythos heute* (aus „*Mythen des Alltags*“), 1957, zitiert nach *Kursbuch Medienkultur. Die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard*; DVA, Stuttgart, 2000, 3. Auflage, S. 500

<sup>142</sup> Ebd., S. 500

<sup>143</sup> Ebd., S. 500

<sup>144</sup> Ebd., S. 500

<sup>145</sup> „Die Semiologie ist eine Wissenschaft von den Formen, da sie Bedeutungen unabhängig von ihrem Gehalt untersucht.“ Ebd., S. 501

<sup>146</sup> Ebd., S. 503

psychischen Ordnung zugehörig) und die Beziehung von Begriff und Bild das Zeichen (das Wort zum Beispiel) oder die konkrete Entität.“<sup>147</sup>

Barthes erläutert sein Verständnis der drei semiologischen Begrifflichkeiten an einem konkreten Beispiel, einem Strauß Rosen: Jemand, der ihn überreicht, signalisiere seine Leidenschaft.

„Gibt es hier nicht doch nur ein Bedeutendes und ein Bedeutetes, die Rosen und meine Leidenschaft? Nicht einmal das, in Wahrheit gibt es hier nur die ‚verleidenschaftlichten‘ Rosen. Aber im Bereich der Analyse gibt es sehr wohl drei Begriffe, denn diese mit Leidenschaft besetzten Rosen lassen sich durchaus und zu Recht in Rosen und Leidenschaft zerlegen. Die einen ebenso wie die andere existierten, bevor sie sich verbanden und dieses dritte Objekt, das Zeichen, bildeten.“<sup>148</sup>

Die Rose lässt sich als Zeichen nicht mehr trennen von der Botschaft, die sie übermittelt. Das Bedeutete hat eine eigene Existenz außerhalb von Sprache und sozialen Konstruktionen, das Bedeutende hat dies nicht. Letztendlich ist das Verhältnis zwischen beiden eher willkürlich, denn ein bestimmtes Bedeutetes kann durch verschiedene Begriffe ausgedrückt werden. Wobei keines dem anderen überlegen sein muss. Barthes verweigert sich gar dem Gedanken, dass ein Bedeutendes auf natürliche Weise mit einem bestimmten Bedeuteten korrespondiert.

Die Unterteilung und Zuordnung zu bestimmten Kategorien ist für Barthes immer eine soziale Konstruktion. Dies beginnt nicht etwa damit, dass Menschen eine bestimmte Vorstellung von einem Objekt haben und dieser durch Sprache Ausdruck verleihen, sondern die Kategorien der Sprache bestimmen wie wir einzelne Objekte in Kategorien/Typen aufteilen.

Roland Barthes erkennt zwar nicht-linguistische Zeichen an, interpretiert sie aber wie linguistische Zeichen – nicht-sprachliche Zeichen enthalten somit linguistische Bedeutung.

Das gleiche dreidimensionale Muster aus das Bedeutende, das Bedeutete und das Zeichen, findet sich laut Barthes auch bei Mythen, allerdings als eine konstruierte Form einer semiologischen Kette, „die bereits vor ihm existiert, *er ist ein sekundäres semiologisches System* (das heißt assoziatives Ganzes eines Begriffes und eines Bildes“.<sup>149</sup> Was im ersten System das Zeichen ist, wird zum Bedeutenden im zweiten.

„Man muß hier daran erinnern, daß die Materialien der mythischen Aussage (Sprache, Photographie, Gemälde, Plakat, Ritus, Objekt, usw.), so verschieden sie auch zunächst sein mögen, sich auf die reine Funktion des Bedeutens reduzieren, sobald der Mythos sie erfasst.“<sup>150</sup>

In ihnen sieht der Mythos nichts weiter als Rohmaterial, deren Einheit darin besteht, dass der Mythos sie alle auf den einfachen Status einer Ausdrucksweise zurückführt. Es ist dabei vollkommen egal, ob es um „eigentliches oder bildliches Schreiben“<sup>151</sup> geht,

„der Mythos erblickt darin eine Ganzheit von Zeichen, ein globales Zeichen, den Endterminus einer ersten semiologischen Kette. Und gerade dieser Endterminus wird zum ersten oder Teilterminus des vergrößerten Systems, das er errichtet. Alles vollzieht sich so, als ob der Mythos das formale System der ersten Bedeutung um eine Raste verstellt.“<sup>152</sup>

Roland Barthes drückt den Vorgang, das Verschieben der drei Termini im Vergleich von Sprache und Mythos sehr kompliziert aus. Eine von Barthes selbst entworfene Zeichnung verdeutlicht den Prozess:

---

<sup>147</sup> Ebd., S. 503

<sup>148</sup> Ebd., S. 502

<sup>149</sup> Ebd., S. 503

<sup>150</sup> Ebd., S. 503/504

<sup>151</sup> Ebd., S. 504

<sup>152</sup> Ebd., S. 504

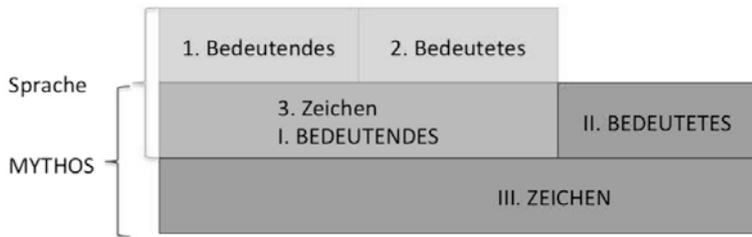


Abbildung 1: Mythos als semiologisches System nach Roland Barthes<sup>153</sup>

Deutlich werden dabei zwei Sachen: Zum einen, dass im Mythos zwei semiologische Systeme enthalten sind. 1. Das linguistische System der Sprache und 2. der Mythos, den Barthes hier als eine Metasprache bezeichnet, „weil er eine zweite Sprache darstellt, in der man von der ersten spricht“.<sup>154</sup> Das Zeichen aus dem ersten System der Sprache – man denke ich an die mit Leidenschaft besetzten Rosen – wird im Mythos zum Bedeutenden.

Der Semiologe, der sich mir dem Mythos befaße, brauche „die Einzelheiten des linguistischen Schemas nicht mehr zu berücksichtigen“, schreibt Barthes.<sup>155</sup> Vielmehr müsse er nur „den Gesamtterminus oder das globale Zeichen kennen, und zwar nur insoweit als dieser Terminus dem Mythos dient“.<sup>156</sup> Hierin liege auch die Begründung dafür, dass der Semiologe Schrift und Bild in der gleichen Weise behandeln könne: beide seien für ihn Zeichen. Mit der gleichen Bedeutungsfunktion versehen, würden sie zur Schwelle des Mythos gelangen. Der Endterminus des linguistischen Systems ist Ausgangsterminus des mythischen Systems.

Für die Wirkweise des semiologischen Systems „Mythos“ gibt Barthes zwei Beispiele, darunter dieses:

„Ich sitze beim Friseur, und man reicht mir eine Nummer von Paris-Match. Auf dem Titelbild erweist ein junger Neger in französischer Uniform den militärischen Gruß, den Blick erhoben und auf eine Falte der Trikolore gerichtet. Das ist der Sinn des Bildes. Aber ob naiv oder nicht, ich erkenne sehr wohl, was es mir bedeuten soll: daß Frankreich ein großes Imperium hat, daß all seine Söhne, ohne Unterschied der Hautfarbe, treu unter seiner Fahne dienen und daß es kein besseres Argument gegen die Widersacher eines angeblichen Kolonialismus gibt als den Eifer dieses jungen Negers, seinen angeblichen Unterdrückern zu dienen. Ich habe also auch hier ein erweitertes semiologisches System vor mir: es enthält ein Bedeutendes, das selbst schon von einem vorhergehenden System geschaffen wird (ein farbiger Soldat erweist den französischen militärischen Gruß), es enthält ein Bedeutetes (das hier eine absichtliche Mischung von Franzosentum und Soldatentum ist), und es enthält schließlich die Präsenz des Bedeuteten durch das Bedeutende hindurch.“<sup>157</sup>

Die Figur ist der Signifikant (Bedeutendes), das ein Signifikat (Bedeutetes) kreiert: „ein schwarzer – sehr junger – Soldat grüßt (wahrscheinlich die französische Fahne)“<sup>158</sup>. Beide zusammen kreieren das in der oberen Grafik dargestellte Zeichen erster Ordnung, das auf der zweiten Ebene des Mythos wiederum zum Signifikanten wird, welches in der Folge „das Signifikat ‚anerkannte französische imperiale Macht‘ produziert“<sup>159</sup>. Kurz: „Auf der ersten Ebene haben wir also eine schwarzen salutierenden Soldaten, auf der zweiten ein positives Bild des französischen Imperialismus.“<sup>160</sup> Barthes nennt die erste Ebene Denotation, die zweite Konnotation.<sup>161</sup> Der Mythos schöpft für die Konnotation aus einem bestimmten kulturellen Repertoire. So schöpft das Beispiel des salutierenden Soldaten aus dem kulturellen Repertoire der französischen Gesellschaft.<sup>162</sup>

Das Repertoire, aus dem der Mythos schöpft, ist aber keinesfalls homogen, „im Gegenteil: jeder Mythos hat seinen Gegenmythos“.<sup>163</sup> Nehme man erneut das Bild des salutierenden Soldaten, so dürfte deutlich werden,

<sup>153</sup> Abbildung nach Ebd., S. 504

<sup>154</sup> Ebd., S. 504

<sup>155</sup> Ebd., S. 504

<sup>156</sup> Ebd., S. 504

<sup>157</sup> Ebd., S. 505

<sup>158</sup> Kramer, Jürgen: S. 101

<sup>159</sup> Ebd., S. 101/102

<sup>160</sup> Ebd., S. 102

<sup>161</sup> Ebd., S. 102

<sup>162</sup> Ebd., S. 102

<sup>163</sup> Ebd., S. 102

dass Paris Match, wo das Bild 1956/1957<sup>164</sup> erschien, „eine bestimmte Konnotation im Sinne“<sup>165</sup> hatten, die sich deutlich von derjenigen unterschieden hätte, wäre das Bild zum Beispiel in einer linken, systemkritischen Zeitung erschienen.<sup>166</sup> „Welche Teile (...) des kulturellen Repertoires mobilisiert werden, hängt davon ab, (a) an welchem Ort der Text, das Bild usw. erscheint, (b) in welchem historischen Kontext er, bzw. es erscheint und (c) in welchem kulturellen Kontext sich die RezipientInnen befinden.“<sup>167</sup> Diese Kurzzusammenfassung von Barthes Ideen ist für diese Arbeit, den epochenübergreifenden Vergleich eines (regionalen) Stedinger-Mythos besonders relevant, da sie verdeutlicht, wie sehr der Mythos und sein Verständnis von zeitlichen Umständen abhängt – von gesellschaftlichen, politischen, kulturellen, religiösen oder örtlichen Besonderheiten.

Barthes Mythentheorie ist vor allem da kompliziert, wo er die anschaulichen, praktischen Beispiele auf eine abstrakte, linguistische Ebene hebt. Das oben aufgezeichnete Schema erweitert Roland Barthes in den darauf folgenden theoretischen Ausführungen. Da der Endterminus des linguistischen Systems der Ausgangsterminus des mythischen Systems ist, führt Barthes weitere Termini ein, um diese zu distinguieren.

„Im Bereich der Sprache, das heißt als Endterminus des primären Systems, nenne ich das Bedeutende Sinn. Im Bereich des Mythos nenne ich es Form. Für das Bedeutete ist keine Doppeldeutigkeit möglich, wir lassen ihm den Namen Begriff.“<sup>168</sup>

Barthes führt zudem als dritten Terminus die „Bedeutung“ ein. Da bereits das erste System der Sprache den Term „Zeichen“ nutzt, kann dieses nicht ohne Doppeldeutigkeit erneut genutzt werden, „da im Mythos (...) das Bedeutende schon aus Zeichen der Sprache gebildet“ ist.<sup>169</sup> Das Wort „Bedeutung“ sei hier „umso mehr berechtigt, als der Mythos effektiv eine zwifache Funktion hat: er bezeichnet und zeigt an, er gibt zu verstehen und schreibt vor“.<sup>170</sup>

Im Sinn liegt, so Barthes, bereits eine Bedeutung, die in sich selbst genügen würde, würde der Mythos nicht von ihr Besitz ergreifen und sie eine leere, parasitäre Form verwandeln.<sup>171</sup> Die Form hingegen – das Bedeutende im Mythos – wird bedeutungslos, es wird leer, verarmt, Geschichte verschwindet und lediglich der Ausdruck bleibt.<sup>172</sup> Der Schritt vom linguistischen Zeichen zum mythischen Bedeutenden ist für Barthes eine abnormale Regression. Die Form – und das ist für Barthes der Kern – unterdrückt nicht den Sinn, verarmt ihn aber, hält ihn auf Distanz und behält ihn zur Verfügung. „One believes that the meaning is going to die, but it is a death with reprieve, the meaning loses its value, but keeps its life, from which the form of the myth will draw its nourishment.“<sup>173</sup> Der Sinn ist für die Form eine unerschöpfliche Reserve von Geschichte, auf die die Form unbegrenzt zugreifen, sie aber genauso schnell wieder verwerfen kann, die Form muss im Sinn Wurzeln schlagen und sich dort verstecken.<sup>174</sup> „Es ist dieses unablässige Versteckspiel von Sinn und Form, durch das der Mythos definiert wird.“<sup>175</sup> Um es wieder auf das oben erwähnte Beispiel zu beziehen:

„Die Form des Mythos ist kein Symbol. Der grüßende Neger ist kein Symbol für das französische Imperium, dafür eignet ihm zuviel Präsenz, er gibt sich als ein reiches, spontanes, gelebtes, unschuldig, unbestreitbares Bild. Doch gleichzeitig ist diese Präsenz unterworfen, beiseitegerückt, wie durchsichtig gemacht, sie weicht ein wenig zurück, macht sich zum Helfershelfer eines Begriffes, der voll bewaffnet zu ihr stößt, der französischen Imperialität: sie wird ausgeborgt.“<sup>176</sup>

---

<sup>164</sup> „nach der französischen Niederlage in Indochina/Vietnam (1946 – 1954) und angesichts der drohenden Niederlage im Algerienkrieg“ (Ebd., S. 102)

<sup>165</sup> Ebd., S. 102

<sup>166</sup> Diese hätten das Bild als eine ironische Anspielung verstanden, schreibt Jürgen Kramer. (Ebd., S. 100) Heute dürften wir dieses Bild – entsprechend der historischen Entwicklung – wiederum anders wahrnehmen.

<sup>167</sup> Ebd., S. 102

<sup>168</sup> Barthes, Roland: Der Mythos heute (aus „Mythen des Alltags“), 1957, zitiert nach: Kursbuch Medienkultur, S. 505/506

<sup>169</sup> Ebd., S. 506

<sup>170</sup> Ebd., S. 506

<sup>171</sup> Barthes, Roland: Mythologies, S. 140

<sup>172</sup> Ebd., S. 141

<sup>173</sup> Ebd., S. 141

<sup>174</sup> Ebd., S. 141

<sup>175</sup> Barthes, Roland: Mythen des Alltags; Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1980, S. 98

<sup>176</sup> Barthes, Roland: Ebd., S. 98

Ein Blick nun auf das Bedeutete: die Geschichte, die aus der Form heraus fließt, wird aufgesaugt vom determinierten Begriff, der, so schreibt Barthes, zugleich historisch ist und intentional.<sup>177</sup> Der Begriff ist das Motiv, das den Mythos vorantreibt, durch ihn werde eine neue Geschichte in den Mythos gepflanzt.<sup>178</sup> Um dieses doch sehr abstrakt bleibende Idee etwas deutlicher zu machen greift Barthes hier erneut auf das Beispiel des salutierenden schwarzen Soldaten zurück: als Form sei der Sinn kurz und verarmt, als Begriff aber der französischen Imperialität oder Weltherrschaft wird er erneut verknüpft nicht nur mit der Realität, sondern auch mit der Geschichte Frankreichs und den zu diesem Zeitpunkt existierenden Schwierigkeiten in Indochina und Algerien.<sup>179</sup> Der Mythos ist damit angepasst, er spricht eine ganz bestimmte Gruppe an, die sich von ihm berühren lässt. Gleichzeitig ist der Mythos damit keine fixe Größe, wie in einem linguistischen System. Auch kann im Mythos ein Bedeutetes mehrere Bedeutende haben – eine schier unbegrenzte Menge.<sup>180</sup> Es lässt sich eine Vielzahl von Bildern finden, die den französischen Imperialismus symbolisieren.<sup>181</sup> Das zeigt sich auch bei anderen Mythen, in diesem konkreten Fall dem Stedinger-Mythos. So ist der Stedinger-Mythos nur eine der zahlreichen, mythischen Manifestierungen der Blut-und-Boden-Ideologie der Nationalsozialisten oder der Heimatbewegung des 19. Jahrhunderts.

Es gibt keine Stabilität in den mythischen Begriffen:

„sie können sich bilden, können verderben, sich auflösen und gänzlich verschwinden. Gerade weil sie historisch sind, kann die Geschichte sie leicht vernichten. Diese Unstabilität zwingt den Mythologen zu einer angemessenen Terminologie, über die ich hier ein Wort sagen möchte, da sie oft Anlaß zur Ironisierung ist. Es handelt sich um Neologismen. Der Begriff ist ein konstituierendes Element des Mythos. Wenn ich die Mythen entziffern will, muß ich wohl oder übel die Begriffe benennen können.“<sup>182</sup>

Neologismen sind lexikalische Zeichen, die für eine bestimmte Zeit in einer bestimmten Sprachgemeinschaft aufkommen. Oft sind damit neue Worte gemeint oder bereits vorhandene Worte, denen eine neue Bedeutung zugeschrieben wird. Will ich also den Mythos Stedinger im Nationalsozialismus erkennen, muss ich deren Begrifflichkeit kennen. Gleiches gilt für andere Zeitepochen und Zusammenhänge, wie das spezifische Vokabular des Sozialismus in der DDR.

Der dritte Begriff, den Barthes zur weiteren Ausdifferenzierung einführt, ist die Bedeutung, die Verknüpfung der ersten beiden Termini. „Man sieht, daß die Bedeutung der Mythos selbst ist, ganz wie das Zeichen Saussures das Wort ist (...).“<sup>183</sup>

Zusammengefasst beschreibt Barthes den Charakter von Mythen anhand der Bedeutung: „Der Mythos verbirgt nichts und stellt nichts zur Schau. Er deformiert. Der Mythos ist weder eine Lüge noch ein Geständnis. Er ist eine Abwandlung.“<sup>184</sup> Und: „Der Mythos kann alles erreichen, alles korrumpieren (...).“<sup>185</sup> Bei der Deformierung bezieht Barthes sich auf den Sinn. Bleiben wir erneut bei Barthes' Beispiel des schwarzen Soldaten, der die Fahne grüßt, so wird die Deformierung deutlich: Der Soldat bleibt zwar bestehen, wird aber seiner Geschichte beraubt und statt dessen als Ausdruck französischer Imperialität neu interpretiert – die Bedeutung also verändert sich im Mythos. Barthes spricht hier auch von Entfremdung.<sup>186</sup>

„(...)die französische Imperialität verurteilt den salutierenden Neger dazu, nur ein instrumentales Bedeutendes zu sein; der Neger richtet im Namen der französischen Imperialität seinen Anruf an mich; doch im selben Augenblick gerinnt, erstarrt der Gruß des Negers zu einer ewigen Begründung, die bestimmt ist, die französische Imperialität zu stiften.“<sup>187</sup>

---

<sup>177</sup> Barthes, Roland: *Mythologies*, S. 142

<sup>178</sup> Ebd., S. 142

<sup>179</sup> Ebd., S. 142

<sup>180</sup> Ebd., S. 143

<sup>181</sup> Ebd., S. 143

<sup>182</sup> Barthes, Roland: *Mythen des Alltags* (1980), S. 101

<sup>183</sup> Ebd., S. 102

<sup>184</sup> Barthes, Roland: *Mythen des Alltags* (1989), S. 112

<sup>185</sup> Ebd., S. 117

<sup>186</sup> Barthes, Roland: *Mythen des Alltags* (1980), S. 104

<sup>187</sup> Ebd., S. 107

Der Mythos sei eine gestohlene und wieder zurückgegebene Aussage. Nur ist die Aussage, die zurückgegeben wird, – das zeigt das Beispiel – nicht mehr dieselbe, die gestohlen wurde.<sup>188</sup> Bei der Bedeutung sei es zudem notwendig ihre Motivierung zu betrachten, denn die mythische Bedeutung sei nie vollkommen willkürlich, „sie ist immer zu Teilen motiviert und enthält zwangsläufig einen Teil Analogie“.<sup>189</sup> Ohne motivierte Form gebe es keinen Mythos.<sup>190</sup>

Der Mythos ist gleich zweifach mit Geschichte verbunden – als Form und Konzept, das von seiner Natur her historisch ist.<sup>191</sup> „One can therefore imagine a diachronic study of myths, whether one submits them to retrospection (which means founding an historical mythology) or whether one follows some of yesterday’s myths down to their present forms (which means founding prospective history).“<sup>192</sup> Barthes deutet hier an, was auch Teil dieser Arbeit ist.

Barthes betrachtet den Mythos von der Perspektive der bürgerlichen Gesellschaft – wie sie trotz zahlreicher Umbrüche seit dem 19. Jahrhundert in Frankreich noch immer vorherrsche – und erweitert in der Konsequenz den Mythenbegriff durch die Aussage: „(...) der Mythos ist eine entpolitisierte Aussage.“<sup>193</sup> Hierbei müsse man „das Wort politisch natürlich dabei als Gesamtheit der menschlichen Beziehungen in ihrer wirklichen, sozialen Struktur, in ihrer Macht der Herstellung der Welt verstehen.“<sup>194</sup>

Barthes distanziert den Mythos nicht vollständig vom Politischen. Erneut liefert Barthes hier das Beispiel des imperialen Soldaten. Hier wird der Mythos den Imperialismus nicht los, betont viel mehr eine künstliche, hochwertige Interpretation des Kolonialismus. Der Mythos verneint also keine Dinge, ganz im Gegenteil: er spricht über sie, er vereinfacht und bereinigt, er macht sie unschuldig, gibt den Dingen eine natürliche und unendliche Rechtfertigung, gibt ihnen eine Klarheit – nicht in Form einer Erklärung, sondern als ein Statement von Fakten.<sup>195</sup> Wenn ich also die französische Imperialität als Fakt darstelle, ohne sie zu erklären, so Barthes, scheint sie beinahe natürlich.

„In passing from history to nature, myth acts economically: it abolishes the complexity of human acts, it gives them the simplicity of essence, it does away with all dialectics, with any going back beyond what is immediately visible, it organizes a world which is without contradictions because it is without a depth, a world wide open and wallowing in the evident, it establishes a blissful clarity: things appear to mean something by themselves.“<sup>196</sup>

Die letzten beiden Unterkapitel der Mythologies widmet Barthes zum einen den Mythen von Rechts, zum anderen den Mythen von Links des politischen Systems und hält dabei fest:

„Statistisch gesehen, ist der Mythos rechts. Dort ist er essentiell, gut genährt, glänzend, mitteilhaft, geschwätzig, er erfindet sich unablässig. Er erfaßt alles: die Rechtsprechung, die Moral, die Ethik, die Diplomatie, die Haushaltsgeräte, die Literatur, die Schauspiele. Seine Ausdehnung hat das Ausmaß der bürgerlichen Ent-Nennung. (...) Es ist also gerade die Negativität des bürgerlichen Scheinens – das unendlich ist wie jede Negativität –, die den Mythos endlos hervorruft.“<sup>197</sup>

Barthes Argumentation ist dann schwer nachzuvollziehen, wenn er zum Beispiel davon spricht, dass revolutionäre Sprache nicht mythisch sein kann. Er trifft diese Feststellung im Vergleich mit der Bourgeoisie und schreibt: „The bourgeoisie hides the facts that it is the bourgeoisie and thereby produces myth, revolution an-

---

<sup>188</sup> Ebd., S. 107

<sup>189</sup> Ebd., S. 108

<sup>190</sup> Barthes schreibt: „Damit die französische Imperialität den grüssenden Neger erfasse, bedarf es einer Identität zwischen dem Gruß des Negers und dem Gruß des französischen Soldaten. Im allgemeinen arbeitet der Mythos jedoch lieber mit Hilfe ärmlicher, unvollständiger Bilder, bei denen der Sinn schon gereinigt und bereit für eine Bedeutung ist: Karikaturen, Pastiches, Symbole usw. Schließlich wird die Motivierung unter anderen möglichen ausgewählt: die französische Imperialität kann ich sehr wohl mit einem anderen Bedeutenden, als es der militärische Gruß eines Negers ist, versehen: ein französischer General zeichnet einen einarmigen Senegalesen mit einem Orden aus, eine Krankenschwester reicht einem im Bett liegenden Algerier eine Tasse Tee, ein weißer Lehrer erteilt einer Schulklasse aufmerksamer Negerkinder Unterricht usw. Jeden Tag bemüht sich die Presse zu zeigen, daß der Vorrat an mythischem Bedeutenden unerschöpflich ist.“ (Barthes, Roland: *Mythen des Alltags* (1980), S. 109 – 110)

<sup>191</sup> Barthes, Roland: *Mythologies*, S. 163

<sup>192</sup> Ebd., S. 163

<sup>193</sup> Barthes, Roland: *Mythen des Alltags* (1989), S. 131

<sup>194</sup> Ebd., S. 131

<sup>195</sup> Barthes, Roland: *Mythologies*, S. 169/170

<sup>196</sup> Ebd., S. 170

<sup>197</sup> Barthes, Roland: *Mythen des Alltags* (1989), S. 138

nounces itself openly as revolution and thereby abolishes myth.“<sup>198</sup> Hier ist Barthes nicht ohne Einschränkung zuzustimmen. Denn – und das diskutiert unter anderem Eric Selbin<sup>199</sup> – es berufen sich viele revolutionäre Bewegungen in ihrer Erinnerungskultur ebenfalls auf mythisch überhöhte Ursprünge oder Vorväter. Der Mythos beginnt für Barthes auf der politisch linken Seite erst in der Nach-Revolutionsphase, „when it accepts to wear a mask, to hide its name, to generate an innocent metalanguage and to distort itself into ‚Nature‘“.<sup>200</sup> Linke Mythen haben für Barthes schlichtweg nicht die gleiche Qualität wie Mythen auf der bürgerlichen Seite, sie erreichten zum Beispiel nicht derartig viele Bereiche menschlicher Beziehungen, wie bürgerliche Mythen, die auch Aspekte wie Heirat, Moral, Theater oder Gesetz erfassten.<sup>201</sup> Ebenso seien Mythen auf der linken Seite nicht Teil einer Strategie, sondern lediglich eine Taktik oder schlimmstenfalls Ablenkung.<sup>202</sup> Hinzu käme, dass die Sprache der Linken sich stets in Bezug auf die Unterdrückten definiert. Und die Sprache der Unterdrückten sei real.<sup>203</sup>

In seiner Charakteristik der bürgerlichen Mythen kritisiert Barthes recht unverhohlen das existierende System. Wie ein Tintenfisch, der seine Tinte verspritzt, verberge der Mythos das unaufhörliche Werden der Welt, fixiere die Welt als ein besitzbares Objekt, katalogisiere die Reichtümer. Kurz: Er fixiert und friert ein.<sup>204</sup>

„For the very end of myths is to immobilize the world: they must suggest and mimic a universal order which has fixated once and for all the hierarchy of possessions. Thus, every day and everywhere, man is stopped by myths, referred by them to this motionless prototype which lives in his place, stifles him in the manner of a huge internal parasite and assigns to his activity the narrow limits within which he is allowed to suffer without upsetting the world: bourgeois pseudo-physis is in the fullest sense a prohibition for man against inventing himself.“<sup>205</sup>

Barthes trifft anschließend eine entscheidende Aussage, die auch für die in dieser Arbeit verwendete Mythendefinition von Bedeutung ist: „Thus every myth can have its history and its geography; each is in fact the sign of the other: a myth ripens because it spreads.“<sup>206</sup>

Mit der Frage, wie sich bestimmte Gruppen Mythen aneignen, beschäftigte sich auch Ernst Cassirer. Den Schwerpunkt legt er vor allem auf die nationalsozialistischen Mythen des 20. Jahrhunderts. Ernst Cassirer berücksichtigte bei seiner Analyse von Mythen zunächst sowohl diejenigen der traditionellen Gesellschaften, als auch die politischen Mythen der modernen Welt. Geprägt war Cassirer dabei von seiner Erfahrung im Nationalsozialismus und der nationalsozialistischen Aneignung und Instrumentalisierung von Mythen.<sup>207</sup> 1874 als Sohn reicher und kosmopolitischer Juden in Breslau geboren, studierte Cassirer ab 1892 an der Universität in Berlin, wo er in Berührung kam mit Hermann Cohens Arbeiten über Kant. Cohen hatte als erster jüdischer Professor einen Lehrstuhl in Marburg inne, wohin auch Cassirer umsiedelte, um unter ihm zu studieren (1896 – 1899). 1919 erhielt Cassirer das Angebot einer Professur in Frankfurt oder Hamburg und unterrichtete von 1919 bis 1933 in Hamburg, bevor er nach der nationalsozialistischen Machtübernahme emigrierte. In dieser Zeit schrieb er das dreibändige Werk „Philosophie der symbolischen Formen“.<sup>208</sup> Darin beschreibt Cassirer den Mythos als eine symbolische Form, als ein Organ menschlicher Welterfahrung und als Faktor rituell vollzogener Handlungen. Laut Cassirer hat der Mythos eine Ausdrucksfunktion, aber keine Darstellungsfunktion wie die Sprache und keine Bedeutungsfunktion wie die Wissenschaft, er hat in aller Regel einen historischen Hintergrund.<sup>209</sup>

---

<sup>198</sup> Barthes, Roland: *Mythologies*, S. 173

<sup>199</sup> Selbin, Eric: *Gerücht und Revolution. Von der Macht des Weitererzählens*; WBG, Darmstadt, 2010

<sup>200</sup> Ebd., S. 174

<sup>201</sup> Ebd., S. 174/175

<sup>202</sup> Ebd., S. 175

<sup>203</sup> Ebd., S. 175

<sup>204</sup> Ebd., S. 183

<sup>205</sup> Ebd., S. 184

<sup>206</sup> Ebd., S. 177

<sup>207</sup> Lüddecke, Jörg, S. 46: Cassirer beschäftigt sich mit dem Mythos in seiner Schrift über die „Philosophie der symbolischen Formen“ und im posthum erschienenen „Der Mythos des Staates“.

<sup>208</sup> Stanford Encyclopedia of Philosophy, Ernst Cassirer, First published Wed Jun 30, 2004; substantive revision Fri Mar 18, 2016 <http://plato.stanford.edu/entries/cassirer/> abgerufen 27. Juni 2016

<sup>209</sup> Bizeul, Yves: *Politische Mythen und Rituale in Deutschland, Frankreich und Polen*; Duncker & Humblot, Berlin 2000; S. 16

Mit der politischen Funktion des Mythos befasst sich Cassirer im „Mythus des Staates“ genauer. Das Buch „offers an explanation of the rise of fascism on the basis of Cassirer's conception of mythical thought“<sup>210</sup>. Cassirer verfolgte darin die

„Geschichte des politischen Denkens unter der besonderen Fragestellung, wieweit sie einen Widerstreit dokumentieren, der gegen die Macht des Mythos im politischen Denken geführt worden ist. Ihr Zweck ist eine politische Kritik seiner Zeit und vor allem am Wiedererwachen und –erstarken dessen, was er als Macht des mythischen Denkens in der Politik begreifen wollte. Die interne systematische Spannung resultiert dann daraus, daß man zugleich im Sinne Cassirers sagen kann: ‚Political life originates in myth.‘“<sup>211</sup>

Cassirer beschäftigt sich im ersten Teil des Buches vom „Mythus des Staates“ mit verschiedenen Ansätze der Mythenforschung, meistens mit Schwerpunkt auf die Mythen der traditionellen Gesellschaften, um nach einem Rückgriff in die politische Ideengeschichte auf die Entstehung und Bedeutung von Mythen in der neueren Geschichte einzugehen. So hätte schon Platon es abgelehnt, schreibt er, den Staat mit dem Mythos zu begründen.<sup>212</sup> Und insbesondere in der Aufklärung seien Mythen abgelehnt worden, bevor die Romantik den Mythos wiederentdeckte: „Es gibt jedoch zwei Punkte, die von wesentlicher Bedeutung im Kampf zwischen Romantik und Aufklärung sind. Der erste ist das neue Interesse an der Geschichte; der zweite die neue Auffassung und Wertung des Mythos.“<sup>213</sup> Die Romantiker hätten „die Vergangenheit um der Vergangenheit willen“ geliebt. Und so attestiert Cassirer für den Mythos und seine Interpretation im Wandel der Geschichte:

„Aufgrund dieser metaphysischen Auffassung hat sich der Wert des Mythos vollständig gewandelt. Für alle Denker der Aufklärung war der Mythos etwas Barbarisches gewesen, eine seltsame und grobe Masse von verworrenen Ideen und dummem Aberglauben, eine bloße Monstrosität. Zwischen Mythos und Philosophie konnte es keinen Berührungspunkt geben; Mythos endete dort, wo Philosophie beginnt – so wie die Dunkelheit der aufgehenden Sonne weicht. Diese Ansicht erfährt eine radikale Wandlung, sobald wir zu den romantischen Philosophen übergehen. In dem System dieser Philosophen wird der Mythos nicht nur ein Gegenstand höchsten geistigen Interesses, sondern auch ein Gegenstand von Ehrfurcht und Verehrung. Er wird als Haupttriebfeder der menschlichen Kultur betrachtet. Kunst, Geschichte und Poesie haben im Mythos ihren Ursprung. Eine Philosophie, die diesen Ursprung übersieht, oder vernachlässigt, wird für seicht und unzureichend erklärt.“<sup>214</sup>

Cassirer trage, so Jörg Lüddecke, in „modifizierter Form (...) die aufklärerische Kritik am Mythos fort; wenn gleich nicht in der vulgären Form, in der Mythen schlechthin als manifeste lächerliche Irrtümer ohne jeden Wahrheitsanspruch verpönt waren.“<sup>215</sup>

Als wichtiges Element des Mythos gilt für Cassirer seine enge Verbundenheit mit Gefühlen, was auch beim Stedinger-Mythos der Fall ist: „Hier erfassen wir ein wesentliches Element des Mythos. Mythos entsteht nicht allein aus intellektuellen Prozessen, er sproß hervor aus tiefen menschlichen Gefühlen.“<sup>216</sup> Dabei habe der Mythos auch eine bestimmte objektive Funktion: Der mythische Symbolismus führe zu einer „Objektivierung“ von Gefühlen.<sup>217</sup> Dabei betont Cassirer ähnlich wie Campbell den öffentlichen und gesellschaftlichen Charakter des Mythos: „Mythos ist eine Objektivierung der sozialen Erfahrung des Menschen, nicht seiner individuellen Erfahrung.“<sup>218</sup>

Cassirer attestiert schließlich den neuen Mythen des 20. Jahrhunderts: „Wenn wir versuchen unsere zeitgenössischen politischen Mythen in ihre Elemente aufzulösen, finden wir, daß sie keinen ganz neuen Zug enthalten.“<sup>219</sup> Letztlich, darauf hat später Campbell bei seiner Suche nach den Ur-Mythen verwiesen, haben Mythen immer bestimmte, immer wiederkehrende Grundzüge.

---

<sup>210</sup> Stanford Encyclopedia of Philosophy, Ernst Cassirer, First published Wed Jun 30, 2004; substantive revision Fri Mar 18, 2016 <http://plato.stanford.edu/entries/cassirer/> abgerufen 27. Juni 2016

<sup>211</sup> Lüddecke, Jörg: S. 46 Das von Lüddecke angeführte Zitat stammt laut seiner Fußnote von D.P. Verene: Cassirers Political Philosophy

<sup>212</sup> Cassirer, Ernst: S. 96 f., Platons widersprüchliches Mythenverständnis war bereits zu Anfang dieses Kapitels Thema.

<sup>213</sup> Ebd., S. 237

<sup>214</sup> Ebd., S. 239 f.

<sup>215</sup> Lüddecke, Jörg: S. 63/ 64

<sup>216</sup> Cassirer, Ernst: S.60

<sup>217</sup> Ebd., S. 63

<sup>218</sup> Ebd., S. 66

<sup>219</sup> Ebd., S. 360

Dennoch haben moderne Mythen, schreibt Cassirer, einige Besonderheiten: Sie würden in modernen Gesellschaften erst dann wirksam werden, wenn „die bindenden Kräfte im sozialen Leben des Menschen aus dem einen oder anderen Grunde ihre Kraft verlieren“.<sup>220</sup> Für die von Cassirer betrachteten Mythen der deutschen Nationalsozialisten habe die Weimarer Republik den „natürliche[n] Boden“ geliefert, „in welchem sie reichlich Nahrung fanden“.<sup>221</sup> Denn: „In verzweifelten Lagen will der Mensch immer Zuflucht zu verzweifelten Mitteln nehmen – und die politischen Mythen unserer Tage sind solche verzweifelten Mittel gewesen.“<sup>222</sup>

Hier wird deutlich, dass Mythen zur Kompensation von Mängeln im politischen und gesellschaftlichen Leben dienen können. So schreibt Jörg Lüddecke im Rückgriff auf Cassirer:

„Der politische Mythos ist ein Erzeugnis, das, wenn es einmal in die Welt gesetzt ist und Glauben findet, eine umfassende geistige Möglichkeit zur politischen Identitätsbildung und Handlungsanleitung entfaltet, unabhängig von seiner wissenschaftlich-historischen Beglaubigung. Es zählt bei ihm der Erfolg, nicht eine historische Wahrheit.“<sup>223</sup>

Cassirer zielt in seiner Argumentation allerdings auf die ungesunden, negativen Aspekte von Mythen und ihre Instrumentalisierung in der Gesellschaft. Der *homo magus* und der *homo faber* seien eine spezifische Verbindung eingegangen, so „daß der Mythos im Zusammenhang seiner technischen Herstellung und Manipulierbarkeit zur politischen Größe geworden ist.“<sup>224</sup> Cassirer rückt den Mythos in die Nähe der Ideologie<sup>225</sup> und betont für die modernen Mythen ihre Manipulationsfunktion und Künstlichkeit:

„Mythus ist immer als das Ergebnis einer unbewussten Tätigkeit und als ein freies Produkt der Einbildungskraft bezeichnet worden. Aber hier [bei den modernen Mythen, Anm. J.H.] finden wir Mythos planmäßig erzeugt. Die neuen politischen Mythen wachsen nicht frei auf; sie sind keine wilden Früchte einer üppigen Einbildungskraft. Sie sind künstliche Dinge, von sehr geschickten und schlaun Handwerkern erzeugt. Es blieb dem zwanzigsten Jahrhundert, unserem eigenen großen technischen Zeitalter, vorbehalten, eine neue Technik des Mythos zu entwickeln. Künftig können Mythen im selben Sinne und nach denselben Methoden erzeugt werden, wie jede andere moderne Waffe (...).“<sup>226</sup>

Cassirer erklärt den modernen (in seinem Fall vor allem nationalsozialistischen) Mythos zu einer Waffe, mit der die „wirkliche Wiederaufrüstung“ Deutschlands begonnen habe. Die spätere militärische Wiederaufrüstung und die Bestrebung nach einer Aufhebung der Beschränkungen des Versailler Vertrags seien „nur ein Nachtrag zur Tatsache“ gewesen.<sup>227</sup> Der Glaube, dass durch Riten und magische Formeln die Welt geändert werden könnte, sei tief verankert. Und so verwundert seine Schlussfolgerung nicht: „Ein Mythos ist im gewissen Sinne unverwundbar.“<sup>228</sup>

Zur Funktion politischer Mythen gibt es inzwischen einige neue Schriften, die nicht unter dem direkten Eindruck der Mythen-Instrumentalisierung durch die Nationalsozialisten entstanden. Zu ihnen gehört das Buch „Political Myth“ von Christopher G. Flood, das sich theoretisch dem Phänomen des politischen Mythos annähert. Flood sieht den Mythos als eine Form des „ideological discourse“<sup>229</sup>, er argumentiert „that mythmaking is a normal feature of political life“<sup>230</sup>. Der Autor unterscheidet in seiner Analyse ebenfalls „sacred myth“ von „political myth“. Als Charakteristika des Mythos hält Flood fest: „In form, a myth is a narrative, a story which presents a sequence of connected events.“<sup>231</sup> Der Mythos „expresses a way of experiencing the world“.<sup>232</sup> Zugleich sind Mythen verbunden mit anderen kulturellen Formen: „religious pictures, sculpture, carvings, masks, and other iconic forms alluding to mythical entities.“<sup>233</sup> Gegenüber anderen Geschichten grenzten sich Mythen

---

<sup>220</sup> Ebd., S. 364

<sup>221</sup> Ebd., S. 361

<sup>222</sup> Ebd., S. 363

<sup>223</sup> Lüddecke, Jörg: S. 361/362

<sup>224</sup> Ebd., S.360

<sup>225</sup> Ebd., S. 373

<sup>226</sup> Cassirer, Ernst: S. 367 /368

<sup>227</sup> Ebd., S. 368

<sup>228</sup> Ebd., S. 388

<sup>229</sup> Flood, Christopher G.: Political Myth; New York/ London, 2002, S. 13

<sup>230</sup> Ebd., S. 11

<sup>231</sup> Ebd., S. 27

<sup>232</sup> Ebd., S. 28

<sup>233</sup> Ebd., S. 28

vor allem durch ihren sakralen Charakter ab, dadurch, dass Mitglieder einer bestimmten Gruppe an sie glauben.<sup>234</sup>

„Modern political myth, especially those established over long periods of time, will be expressed in many variants, given that no one narration of a story is likely to be absolute identical to any other. When we allude to the existence of a particular myth, we are referring to what is more or less constant in a number of instances of narrative discourse. In other words, a political myth can be said to exist when accounts of more or less the same principal actors, subject to more or less the same overall interpretation and implied meaning, circulate within a social group. Different political myth can also be classed together as mythologies when they are perceived as being related to each other by the fact of being circulated within a particular social group and/ or by sharing elements of their subject-matter. Moreover, just as sacred myths often come to be incorporated in other literary forms, such as epic poetry, or to be echoed in folktales, political myths may be relayed in forms other than narrative prose or be echoed in works of fiction. Like sacred myths, political myths can be represented in iconic forms such as paintings, posters, and sculptured monuments, and they can be associated with collective ceremonies, rites, hallowed dates, and venerated sites.“<sup>235</sup>

Im modernen Kontext betrachtet, definiert Flood Mythen als „ideologically marked account of past, present or predicted political events“.<sup>236</sup> Mythen könnten als potenter Faktor in der modernen Politik wirken, weil sie dem Bedürfnis derer entsprächen, die die Massen mobilisieren wollten, aber ebenso „because there are people who need to believe it“.<sup>237</sup> Christopher Flood definiert den politischen Mythos zusammenfassend als:

„an ideologically marked narrative which purports to give a true account of a set of past, present or predicted political events and which is accepted as valid in its essentials by a social group. A short definition of mythopoeic political discourse would be: an ideologically marked narrative which purports to give a true account of past, present or predicted political events. [Hervorhebungen im Original; Anm. J.H.]“<sup>238</sup>

Bei der Frage nach politischen Mythen erscheinen auch die Ausführungen von Yves Bizeul<sup>239</sup> relevant. Bizeul geht davon aus, dass der politische Mythos zwar nicht wie der sakrale Mythos den „Ursprung allen Seins“ behandle, wohl aber vom „Ursprung einer politischen Ära und eines abgegrenzten politischen Raums“ zeuge.<sup>240</sup> Der Mythos sei sehr komplex und oft aus mehreren kleineren Mythen zusammengesetzt.<sup>241</sup>

„Der politische Mythos hat also eine sakrale Dimension. Meist ist er sogar von einer wirklichen Mystik getragen und erzeugt so die für das Sakrale typischen, sich gegenseitig ergänzenden Gefühle des tremendum und des fascinatum. Nationale Mythen erzählen von der Aufopferungsbereitschaft der Vorfahren für das Gemeinwesen. Ihr heldenhafter Tod wirkt für viele anziehend und schrecklich zugleich. Heldentaten werden aber nur zum politischen Mythos, wenn sie – mit den Worten von Jean Pouillon – so ‚zerlegt, verkettet und ihre Abfolge so interpretiert‘ werden, daß sie als Gründungsakt bzw. als Heilsgeschichte einer politischen Gemeinschaft gedeutet werden können. In den Heldenmythen werden meist einzelne, aus der Masse herausragende Persönlichkeiten mit der Gründung einer neuen politischen Ära oder mit einem Befreiungskampf assoziiert. Man denke an Lenin, Mao oder Castro als Symbole einer eschatologischen revolutionären Welterneuerung, an de Gaulle als Symbol des freien Frankreich oder an Adenauer und Erhard als Symbole der Wiedergeburt Deutschlands und des deutschen Wirtschaftswunders.“<sup>242</sup>

Bizeul verweist zudem auf die enge Verbindung von politischen Mythen und Ritualen, das heißt sich wiederholende und inszenierte soziale Ereignisse.<sup>243</sup> Der Autor teilt die Funktionen dieser Mythen und Rituale in vier Hauptaspekte ein: 1. die sinnstiftende Funktion, 2. die Integrationsfunktion, 3. die legitimierende Funktion und 4. die emanzipatorische Funktion. Sinnstiftung kann vom Mythos ausgehen, indem er die Werte, Normen, Ideologien und Glaubensinhalte von Gruppen definiert.<sup>244</sup> Der Mythos kann dabei sowohl als „Schlüssel zur

---

<sup>234</sup> Ebd., S. 32

<sup>235</sup> Ebd., S. 41 f.

<sup>236</sup> Ebd., S. 42

<sup>237</sup> Ebd., S. 78

<sup>238</sup> Ebd., S. 44

<sup>239</sup> Yves Bizeul ist seit 1995 Lehrstuhlinhaber für Politische Theorie und Ideengeschichte am Institut für Politik- und Verwaltungswissenschaften der Universität Rostock

<sup>240</sup> Bizeul, Yves: S. 17

<sup>241</sup> Ebd., S. 17

<sup>242</sup> Ebd., S. 17 f.

<sup>243</sup> Ebd., S. 18

<sup>244</sup> Ebd.: S. 21 Bizeul bezieht sich dabei auf die funktionalistische Position von Bronislaw Malinowski

Gegenwart“<sup>245</sup> dienen, als auch zum „Abbau des Absolutismus einer unheimlichen, unvertrauten Wirklichkeit“<sup>246</sup> beitragen.

Die Frage nach der Integrationsfunktion von Mythen greift die identitätsstiftende Funktion von Mythen auf: Mythen erzählen die Geschichte und Geschichten einer Gemeinschaft. Die Erzählung dieser Geschichte trage dazu bei „trotz aller durch den Ablauf der Zeit verursachten Veränderungen eine beständige Wir-Identität auf-tauchen zu lassen“.<sup>247</sup> Mythen können in einer politischen Gemeinschaft eine identitätsstiftende und solidarisierend wirkende Gemeinsamkeit schaffen.<sup>248</sup> Die positive Interpretation des Mythos betont, dass dieser nicht notwendigerweise zu einer „statischen Integration und Gleichschaltung der Teilnehmer“ führen müsse, sondern „vielmehr auch eine aktive und kreative Interaktion zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Akteuren fördern“ könne.<sup>249</sup> Yves Bizeul stellt aber gleichzeitig die Frage, ob Mythen in einer vom Wertepolytheismus geprägten Gesellschaft diese Integrationsfunktion überhaupt noch wahrnehmen können und verweist auf Odo Marquard, der für eine Polymythie plädiert – der Mythos könne demnach als eine Art der Gewaltenteilung in pluralistischen Gesellschaften dienen.<sup>250</sup>

Wegen ihrer sinnstiftenden und integrativen Funktion könnten Mythen zur Legitimation politischer Machtverhältnisse eingesetzt werden und können damit – schreibt Bizeul mit ähnlicher Warnung wie Cassirer – die Geschichte auch für politische Zwecke missbrauchen und instrumentalisieren.<sup>251</sup> Gerade in autoritären Staatssystemen unterläuft Geschichte der Gefahr als Mythos in den Dienst einer Ideologie gestellt zu werden. Dies wird sich auch am Stedingermythos im Nationalsozialismus recht deutlich zeigen. Anders aber als bei Cassirer dominiert für Bizeul im Mythos nicht der rein negative Charakter. Er verweist vielmehr darauf, dass Mythen auch in „politischen Systemen mit Selbstbestimmungscharakter“ eine integrative Funktion erfüllen können, das heißt auch in Demokratien für Legitimationszwecke genutzt werden.<sup>252</sup> Mythen liefern auch hier ein Deutungsangebot, das die gesellschaftlichen Rollen einzelner Akteure festlegt.<sup>253</sup> Bizeul spricht von einer janusköpfigen Gestalt der Mythen: Mythos und Ritual seien nicht an sich positiv oder negativ beladen, sondern „erfüllen diese beiden Funktionen gleichzeitig“.<sup>254</sup>

Wichtig für den politischen Mythos ist also die Idee der Vergemeinschaftung, das heißt der Zusammenschluss von Menschen in einem politischen Komplex. František Graus schreibt zur Bedeutung der Gemeinschaft für den Menschen:

„Da jeder Mensch, und vor allem jeder denkende Mensch, in Vergangenheit und Gegenwart einer Gemeinschaft bedarf, so ist ein historisches Element aus keiner Gemeinschaftsbildung wegzudenken, auch wenn man sich dieses Faktors oft nicht bewusst wird und in der Neuzeit immer wieder die Tendenz aufsteht, Gesellschaftsgruppen als reine Interessengemeinschaft zu interpretieren.“<sup>255</sup>

Das historische Element ist aus keiner Gemeinschaftsbildung wegzudenken, denn „each human being has to identify itself with a certain group, and each group is – to a lesser or greater degree – mythicized.“<sup>256</sup> Was Wolfram Eberhard hier für die ostasiatischen Kulturen beschreibt, gilt auch für Europa: Mythen dienen der Abgrenzung gegenüber anderen sozialen Gruppen.<sup>257</sup>

Unter anderem unter Einfluss von Pierre Noras „Lieux de memoire“ beschäftigten sich auch andere Historiker mit der Frage nach modernen (Ursprungs-)Mythen und ihrer identitätsstiftenden Funktion, nach Erinnerungsorten und ihrer Bedeutung. 2009 veröffentlichte Herfried Münkler sein – bereits in der Einleitung dieser Ar-

---

<sup>245</sup> Ebd.: S. 21 Yves Bizeul hat dieses Zitat wörtlich übernommen von Rüdiger Voigt.

<sup>246</sup> Ebd.: S. 21 Der Autor zitiert hier Hans Blumberg.

<sup>247</sup> Ebd., S. 22

<sup>248</sup> Ebd., S. 23

<sup>249</sup> Ebd., S. 24. Der Autor bezieht dabei auf die phänomenologische Tradition der Sozialwissenschaften.

<sup>250</sup> Ebd., S. 25

<sup>251</sup> Ebd., S. 25/26

<sup>252</sup> Ebd., S. 27

<sup>253</sup> Vgl. Ebd., S. 28

<sup>254</sup> Ebd., S. 32

<sup>255</sup> Graus, František: *Lebendige Vergangenheit. Überlieferungen im Mittelalter und in den Vorstellungen vom Mittelalter*; Böhlau Verlag, Wien, 1975, S. 2 f.

<sup>256</sup> Eberhard, Wolfram: *Nation and Mythology in East Asian Civilization. New Attempts at Understanding Traditions*; Verlag Simon und Magiera, 1983, S. 10

<sup>257</sup> Ebd., S. 18

beit angesprochenes – Buch „Die Deutschen und ihre Mythen“ und behandelt darin historische Mythen, die für die politische Identitätsfindung Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert eine Rolle spielten und womöglich noch heute spielen. Während das Buch sich an praktischen Beispielen entlanghangelt, liefert vor allem der einleitende Text wichtige theoretische Grundlagen zur Charakterisierung politischer Mythen. Münkler schreibt:

„In politischen Mythen wird das Selbstbewusstsein eines politischen Verbandes zum Ausdruck gebracht, beziehungsweise dieses Selbstbewusstsein speist sich aus ihnen. Sie sind die narrative Grundlage der symbolischen Ordnung eines Gemeinwesens, die insbesondere dann in Abspruch genommen werden muss, wenn sich Symboliken nicht mehr von selbst erschließen oder wenn es gilt, sie zu verändern. In solchen Situationen sind politische Mythen und Symbole Angriffen von innen wie außen ausgesetzt, und dabei stellen mythische Narrationen die wichtigste Verteidigungslinie der symbolischen Ordnung dar. Selbstverständlich sind politische Mythen aber auch offensiv einsetzbar, indem mit ihnen die Ansprüche eines politischen Gegners in Zweifel gezogen oder bestritten werden können.“<sup>258</sup>

Münkler stellt demnach Mythen in einen direkten Zusammenhang mit gesellschaftlichen Wandlungsprozessen – und dem Ausfechten der politischen Ordnung, beziehungsweise politischen Auseinandersetzungen. Einher geht diese Auseinandersetzung oft mit der Zerstörung sichtbarer Elemente der vorrangegangenen Ordnung. Münkler verweist dabei zum Beispiel auf „die Politik des Sprengstoffes, wie sie etwa unter Walter Ulbricht betrieben wurde“<sup>259</sup>, und unter anderem zur Sprengung der Leipziger Paulinerkirche führte. Auch diese ist beziehungsweise war wiederum mit der entsprechenden Narration verbunden.<sup>260</sup> Münkler betont damit die symbolische Bedeutung von Orten, erwähnt dabei aber nicht nur auf die gezielte Zerstörung. Oft genug laufe der Prozess der „Entheiligung von Plätzen und Orten“ schleichend:

„Sie leiden über längere Zeit an der Erosion ihrer Symbolik, dementsprechend erfolgen auch keine Investitionen in ihren physischen Erhalt mehr, und es beginnt ein zunächst unmerklicher Verfall, bis zuletzt nur noch bedeutungslos gewordene Trümmer zu beseitigen sind. Der entscheidende Punkt in diesem Prozess ist die mythische Narration: Wenn ihre Kraft versiegt, verliert der Ort, auf den sie sich bezieht, seine Bedeutung.“<sup>261</sup>

Der hier angesprochene Aspekt hat auch eine Bedeutung für diese Arbeit, denn auch die Erinnerung an die Stedinger ist an Orte geknüpft, die zum Teil einem schleichenden Verfall ausgesetzt sind. Das gilt insbesondere für die NS-Freilichtbühne in Bookholzberg. Hierbei spielen der Wertewandel nach dem Zweiten Weltkrieg und die symbolische Distanzierung von Symbolbauten der NS-Propaganda ebenso eine Rolle, wie der befürchtete Image-Schaden und eine in der Gemeinde vorhandene Ablehnungshaltung gegenüber der Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte.

In der deutschen Geschichte mit all ihren Verwerfungen – so Münkler – sei dieses (im oberen Zitat angesprochene) „unmerkliche Dahinscheiden“ aber die Ausnahme<sup>262</sup>,

„die Regel waren heftige Kämpfe um politische Mythen, bei denen diese umerzählt wurden, um sie neuen politischen Zielen anzupassen, oder sie wurden zerstört, indem man sie ihrer narrativen Umkleidung entledigte und den ideologischen Kern bloßstellte. Wird dieser Kern sichtbar, verliert der Mythos seine Kraft.“<sup>263</sup>

Auch dies ist von Bedeutung für den in dieser Arbeit behandelten Stedinger-Mythos, der sich unter radikal wechselnden politischen Zeichen entwickelte. Zu klären bleibt aber, ob dabei der Mythos umgedeutet wurde und einer wechselhaften Narration unterlag, oder ob sich gerade im regionalen Zusammenhang hier eine größere Kontinuität entfalten konnte. Münkler verweist in seiner theoretischen Einleitung zudem auf einen anderen wichtigen Aspekt politischer Mythen: Oft genug dienen sie der Abgrenzung nach Außen und der Unterscheidung zwischen Wir und Sie – Gruppen nutzen diese Abgrenzung, um einen Mythos zu etablieren und zu

---

<sup>258</sup> Münkler, Herfried: S. 16

<sup>259</sup> Ebd., S. 16

<sup>260</sup> Ebd., S. 16

<sup>261</sup> Ebd., S. 16

<sup>262</sup> Ebd., S. 16

<sup>263</sup> Ebd., S. 16/17

festigen. „Sie arbeiten an der Herausbildung eines ‚Wir‘, indem sie es scharf gegen ein ‚Sie‘ abgrenzen. Sie bebildern Alterität, um Identität zu befestigen.“<sup>264</sup>

Der Begriff der Identität ist ein immanenter Bestandteil des hier verwendeten Mythenbegriffs: Mythen und Identität sind eng verwoben. Erstere dienen in politischen Gemeinschaften meist dazu eine Identität zu konstruieren. Der Begriff der Identität ist inzwischen in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangen. Doch durch die vielfältigen Bedeutungen, die dem Begriff zugeschrieben werden, „besteht offensichtlich die Gefahr der Begriffsverwirrung“.<sup>265</sup>

Die Philosophie befasste und befasst sich vor allem mit der Frage nach der personalen Identität. Das Metzler Philosophie-Lexikon unterteilt Identität in ein körperliches und ein psychisches Kriterium:

„Die Frage nach der p. I. [personalen Identität, Anm. J. H.] zielt auf eine Analyse der Bedingungen, in denen diachrone, (zeitübergreifende) Identität besteht. Es lassen sich zwei grundlegende Ansätze unterscheiden, p. I. auf andere Relationen zurückzuführen. Nach dem Körperkriterium besteht die Identität einer Person zu zwei verschiedenen Zeitpunkten der Kontinuität des Körpers während dieses Zeitraums (nach modifizierter Auffassung in der Kontinuität des Gehirns als ausgezeichnetem Teil des Körpers). Dem psychischen Kriterium zufolge läßt sich p. I. analysieren als Kontinuität zwischen den psychischen Zuständen zu verschiedenen Zeitpunkten, vor allem von Erinnerungen an vergangene Ereignisse.“<sup>266</sup>

Um ein „anererkennungsfähiges Mitglied“ einer Gemeinschaft oder Gesellschaft sein zu können, „bedarf der Einzelne einer ihm zugleich von den anderen und von sich selbst zugeschriebenen Identität“<sup>267</sup>, schreibt Thomas Meyer in „Die Identität Europas“.

„Identität ist daher immer auch eine Selbstzurechnung zu einem größeren sozialen Kollektiv, die von diesem erst anerkannt werden muß, um den Sinn der Zugehörigkeit zu vermitteln, der sie für das Selbstverständnis des einzelnen und seine Orientierung in der Welt unersetzlich macht. Sie ist vermittelt durch Symbole, schafft ein Gefühl sozialer Zugehörigkeit, damit eine Grundlage des Selbstverständnisses und erzeugt Disposition der Solidarität zwischen den Angehörigen der sozialen Kollektive, die sich gegenseitig als zugehörig anerkennen.“<sup>268</sup>

Die kollektive Identität ist zu verstehen als eine Summe verschiedener individueller Identitäten. So erfasst ein Politik-Lexikon die „kollektive Identität“ als „kollektive I. [Identität, Anm. J.H.] die zeit- und generationenübergreifende Beständigkeit von Institutionen, Symbolen, Werthaltungen und Zielen einer Gruppe oder staatlich verfaßten Gesellschaften, wie sie z.B. im ‚Nationalbewußtsein‘ präsent gehalten wird.“<sup>269</sup>

Identität ist „eine dauerhafte innere Einheit und Selbstverständnis (a) einer Person oder (b) einer Gruppe“.<sup>270</sup> „Von kollektiver Identität spricht man im Falle der Zusammengehörigkeit von mindestens zwei Individuen, beginnend bei einem Paar, über Familien und andere Kleingruppen, bis hin zu Organisationsformen, Konzernen (...) und Staaten, Ethnien, Kulturen, Nationen usw.“<sup>271</sup> Der Begriff in dieser Form wurde in den 1970er Jahren definiert.<sup>272</sup> Der Terminus „kollektive Identität“ wird „allein im rekonstruktiven Sinne verwandt, definiert als die Gemeinsamkeit einer Gruppe, mit der sich deren Mitglieder identifizieren und sich darum als eine Gemeinschaft wahrnehmen“.<sup>273</sup>

Eine kollektive Identität von Gruppen macht sich fest an „gemeinsamer Kultur, Werten, Überzeugungen und Interessen, wird durch Institutionen und Symbole stabilisiert und reproduziert sich in Interaktions- und Kommunikationsprozessen“.<sup>274</sup> Es lässt sich weiterhin festhalten: „Questions about identity, about who we are and

---

<sup>264</sup> Ebd., S. 21

<sup>265</sup> De Levita, Daniel J.: Der Begriff der Identität; Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main, 1971, S. 9

<sup>266</sup> Precht, Peter; Burkhard, Franz-Peter: Metzler Philosophie Lexikon; 2. erweiterte Auflage, Stuttgart, Weimar, 1999, S. 250

<sup>267</sup> Meyer, Thomas: Die Identität Europas; Edition Suhrkamp, Frankfurt am Main 2004, S. 22

<sup>268</sup> Ebd., S. 22

<sup>269</sup> Holtmann, Everhard (Hrsg.): Politik-Lexikon; 3. völlig überarbeitete und erweiterte Auflage, R. Oldenbourg Verlag, München, Wien 2000; S. 253

<sup>270</sup> Rieger, Günter: Identität, in: Nohlen, Dieter; Schultze, Rainer-Olaf (Hrsg.): Lexikon der Politikwissenschaft. Theorien, Methoden, Begriff; Band 1 A – M, München, 2002, S. 332

<sup>271</sup> Wagner, Hartmut: Bezugspunkte europäischer Identität. Territorium, Sprache, Werte, Symbole, Öffentlichkeit – Worauf kann sich das Wir-Gefühl der Europäer beziehen?; Münster u.a., 2006, S. 17

<sup>272</sup> Ebd., S. 17

<sup>273</sup> Ebd., S. 17 f.

<sup>274</sup> Rieger, Günter: Identität, S.332

where we come from, are raised in situations where we do not know answers.”<sup>275</sup> Wie für den Mythos gilt auch hier: „Im Zentrum eines jeden Prozesses zur Bildung einer kollektiven Identität steht die Abgrenzung gegen eine oder mehrere andere kollektive Identitäten.“<sup>276</sup> Diese Abgrenzung ist, wie Hartmut Wagner schreibt, kein Selbstzweck, sondern eine „unerlässliche Voraussetzung von Gruppenbildung“.<sup>277</sup> Gerade in Situationen sozialen Wandels oder der Instabilität der Gesellschaft rücken kollektive Identitäten in den Mittelpunkt, auch verbunden mit der „Problematik individueller Identitätsfindung“.<sup>278</sup> Sie dienen neben der Eigendefinition eben auch zur Abgrenzung gegenüber anderen kollektiven Gruppen.<sup>279</sup> Es lässt sich mit Hartmut Wagner festhalten:

„Identitäten sind Konstrukte, weil sie nicht nur Gemeinsamkeiten reflektieren, sondern auch selbst Realität schaffen, indem sie eine bestimmte Perspektive auf die Welt initiieren und andere ausblenden. Dies bleibt dem Gros der Identitätsträger indes verborgen. In ihrer Wahrnehmung ist die jeweilige kollektive Identität kein Artefakt, sondern etwas Gegebenes.“<sup>280</sup>

Bei der Frage, wie sich eine kollektive Identität entwickelt, haben sich zwei Schulen herausgebildet: Essentialismus und Konstruktivismus. Konstruktivisten gehen davon aus, dass die kollektiven Identitäten nicht natürlich gewachsen sind, sondern sozial konstruiert. So könne von Seiten der Politik auf die Ausbildung von Identitäten eingewirkt werden. Essentialisten sehen dies anders:

„Aus ihrer Sicht können Kollektive nicht beeinflussen, worauf sich die Identität ihrer Mitglieder bezieht. Bezugspunkte kollektiver Identität sind grundsätzlich vopolitischer Art, ohne diese kann eine Gemeinschaft nicht existieren. Sie sind von der Natur vorgeben und durch menschengemachte Politik nicht zu verändern. Identitäten sind somit determiniert und lassen sich nicht konstruieren, wie dies von Konstruktivisten behauptet wird.“<sup>281</sup>

Kollektive Identitäten lassen sich in kleinere Einheiten unterteilen, so unterscheidet Thomas Meyer kulturelle und politische Identität:

„Mehr als die kulturelle ist die politische Identität dadurch gekennzeichnet, daß sie nicht nur Aufmerksamkeit, Zuwendung und Orientierung der ihre Zugehörigen vermittelt, sondern darüber hinaus auch Verantwortung für das unbedingt Verbindliche, eben Politik.“<sup>282</sup>

Mit der politischen Identität einer Gesellschaft hat sich beispielsweise Heinrich Bußhoff 1970 befasst, er bezieht seine Ausführungen auf die Idee des homo politicus. Die inhaltliche Bestimmung der politischen Identität erfordere eine „höchst komplexe Analyse der jeweiligen Gesellschaft und Kultur innerhalb eines politischen Systems“.<sup>283</sup> Bußhoff vertritt die These:

„Politische Identität ist zwar an Personen gebunden – insofern repräsentiert der einzelne Mensch eine politische Identität –, aber der einzelne Mensch repräsentiert sich nicht allein, sondern auch immer als Angehöriger gesellschaftlicher Gruppierungen mit den verschiedensten Vorstellungen, Wünschen, Absichten, Handlungsvollzügen usw. bzw. wird von ihnen repräsentiert.“<sup>284</sup>

Politische Identitäten könnten verstanden werden als ein Schnittpunkt zwischen einem Einzelmenschen oder einer Gruppe mit der Politik.<sup>285</sup> In offenen politischen Systemen sei eine Vielzahl von politischen Identitäten eher möglich, als in geschlossenen politischen Systemen.<sup>286</sup>

---

<sup>275</sup> Sträth, Bo: Myth and memory in the construction of community; Berlin u.a., 2000, S. 21

<sup>276</sup> Wagner, Hartmut: S. 21

<sup>277</sup> Ebd., S. 21

<sup>278</sup> Rieger, Günter: Identität, S. 332

<sup>279</sup> Wagner, Hartmut: S. 21

<sup>280</sup> Ebd., S. 38

<sup>281</sup> Ebd., S. 33

<sup>282</sup> Meyer, Thomas: Die Identität Europas; Edition Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2004, S. 20

<sup>283</sup> Bußhoff, Heinrich: Zu einer Theorie der politischen Identität; Westdeutscher Verlag, Opladen, 1970, S. 14

<sup>284</sup> Ebd., S. 17

<sup>285</sup> Ebd.: S. 18

<sup>286</sup> Ebd.: S. 24

„Politische Identität kann nun abschließend bestimmt werden als ein durch die jeweilige Bewusstseinslage bestimmte, auf öffentliche Wirkung angelegte und sich öffentlich auswirkende Verhaltensstruktur. Diese Bestimmung gilt entsprechend für politische Identifikation.“<sup>287</sup>

Nur, wer sich seiner politischen Identität bewusst sei, könne auch ein Identitätsverhalten entwickeln.

Insbesondere Nationen produzieren kollektive Erinnerung und damit Identität. Etienne François und Hagen Schulze schreiben in ihrem Sammelband über die deutschen Erinnerungsorte: „Keine Gemeinschaft ohne Gedenkfeiern und Denkmäler, Mythen und Rituale, ohne die Identifizierung mit großen Persönlichkeiten, Gegenständen und Ereignissen der eigenen Geschichte.“<sup>288</sup> Bei der Schaffung von Identitäten können also auch Erinnerungsräume oder -orte eine Rolle spielen. „Selbst wenn Orten kein immanentes Gedächtnis innewohnt, so sind sie doch für die Konstruktion kultureller Erinnerungsräume von hervorragender Bedeutung“, schreibt Aleida Assmann.<sup>289</sup> Das Gedächtnis einer Nation zum Beispiel fände „seinen Niederschlag in der Gedächtnislandschaft seiner Erinnerungsorte“.<sup>290</sup> Dies wird sich auch am Beispiel der Stedinger zeigen, wo der Bau eines Denkmals im frühen 19. Jahrhundert, die Rezeptionsgeschichte beflügelte. Denkmäler können Erinnerungsräume oder -orte schaffen.

Auch Eric Selbin befasst sich in seinem Buch „Gerücht und Revolution. Von der Macht des Weitererzählens“ mit der Frage welchen Einfluss Geschichten und damit Mythen auf den Zusammenhalt bestimmter politischer Gruppen haben – in diesem Fall geht es im Kern um Revolutionen und revolutionäre Gruppen. Er schreibt: „Mythos und Erinnerung sind auf vielfältige Weise untrennbar verbunden (...)“<sup>291</sup> Eric Selbin verweist darauf, dass im allgemeinen Verständnis der Mythos oft als „Ausgeburten der Phantasie“ verstanden würden, im besten Falle „als auf historischen Ereignissen beruhende Allegorien oder Parabeln gelesen, die sinnvolle Informationen symbolisieren und transportieren sollen“.<sup>292</sup> Anders als die zuvor erwähnten Theoretiker richtet der Autor seinen Fokus allerdings nicht darauf, was ein Mythos ist, sondern welchen Nutzen er hat. Ohnehin sei es keine leichte Aufgabe Historie und Mythos zu trennen „und vielleicht auch keine sinnvolle“.<sup>293</sup>

Selbins Analyse zeigt, dass Geschichten als Identitätsstifter nicht – wie im Falle der Nationalmythen – an feste staatliche Strukturen gebunden sind. Revolutionsgeschichten charakterisiert er wie folgt:

„Diese kurzen Geschichten sind sehr unterschiedlich, sie variieren in Umfang und Ausmaß, Ton und Tenor, Intensität und Subtilität. Alle können auf eine entscheidende Grundaussage reduziert werden, die einen weitreichenderen Inhalt umfasst und eine Botschaft vermittelt, wenn auch nicht immer die ursprünglich beabsichtigte: Was aus der Geschichte wird, wie sie gehört und verstanden wird, unterliegt nicht mehr der Kontrolle des Geschichtenerzählers. Solche Geschichten stellen einen nicht endenden Moment dar, sie zeigen, dass es Konzepte und Anliegen gibt, die die Zeit überdauern und erinnern uns daran, dass wir, selbst wenn uns am Ende nicht anderes mehr bleibt, immer unsere Geschichten und somit einander haben.“<sup>294</sup>

Die wichtigste Grundannahme, die Selbin seiner Analyse zugrunde legt ist diejenige, dass Menschen von Natur aus Geschichtenerzähler seien „und dass die Geschichten, die wir erzählen uns Menschen definieren (ein Volk oder *das* Volk); wir erschaffen, verstehen und regeln unsere Welt durch die Geschichte, die wir erzählen.“<sup>295</sup> Solche Geschichten gäben Einblicke in die „Ansichten und Einschätzungen der Menschen“, in ihre Vorstellung davon „wie und warum die Welt funktioniert“.<sup>296</sup> Und nicht zuletzt: „Wenn es unsere Biologie ist, die uns menschlich macht, dann sind es unsere Geschichten, die uns zu Personen machen.“<sup>297</sup> Jedes Zeitalter habe seine eigenen Geschichten<sup>298</sup>, sie reflektierten die „kulturellen Werte ihrer Zeit, ihres jeweiligen Ortes und ihrer

---

<sup>287</sup> Ebd.: S. 27

<sup>288</sup> François, Etienne; Schulze, Hagen: Deutsche Erinnerungsorte, Band 1; C.H. Beck, 4. durchgesehene Auflage, München, 2002, Vorwort, S. 13

<sup>289</sup> Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses; Verlag C.H. Beck, München, 1999, S. 299

<sup>290</sup> Ebd., S. 337

<sup>291</sup> Selbin, Eric: Gerücht und Revolution. Von der Macht des Weitererzählens; WBG, Darmstadt, 2010, S. 66

<sup>292</sup> Ebd., S. 70

<sup>293</sup> Ebd., S. 71

<sup>294</sup> Ebd., S. 8

<sup>295</sup> Ebd., S. 12

<sup>296</sup> Ebd., S. 11

<sup>297</sup> Ebd., S. 12

<sup>298</sup> Ebd., S. 34

Erzähler“.<sup>299</sup> Geschichten dienten dem Menschen ganz allgemein „als ein weiteres Werkzeug um ein besseres Verständnis zu bekommen, wer wir sind, was wir vorhaben und wohin wir gehen könnten.“<sup>300</sup>

Und entgegen der lange geltenden Annahme, Geschichte werde von den Siegern geschrieben, gebe es nach Selbin „eine andere Geschichte, die in der Wahrnehmung der Menschen wurzelt, wie die Welt um sie herum sich kontinuierlich entwickelt“.<sup>301</sup> Sie werde aus Ideologien und Sichtweisen der Menschen gespeist und über „verschiedenste politisch-kulturelle Mittel der Bevölkerung zum Ausdruck gebracht“.<sup>302</sup> Ursprungsgeschichten seien ein Klassiker. Geschichten, so Selbin weiter, „vereinen Menschen eines bestimmten Kulturkreises, in dem bestimmte Symbole Themen und Charaktere Wiedererkennung, Wissen und Verstehen ermöglichen“.<sup>303</sup> Die Frage nach einem Kulturkreis, wie Eric Selbin ihn anspricht, könnte auch für den Stedinger-Mythos von Bedeutung sein, denn hier eröffnet sich auch die Frage, ob sich ein bestimmter regionaler Mythencharakter entwickelte, den vor allem Regionen die Menschen im Nordwesten zwischen Bremen und Oldenburg entlang der Weser bis zur Nordseeküste teilten. Es stellt sich damit die Frage, ob es einen Mythos des nordwestdeutschen Kulturkreises gab, der wegen eines fehlenden kulturellen und historischen Zusammenhangs in süd- oder ostdeutschen Regionen weniger oder möglicherweise auch keinen Niederschlag fand. Womöglich hat Selbin in diesem Zusammenhang recht, wenn er schreibt: „Die fesselndsten Geschichten sind zumeist die, in deren Mittelpunkt vertraute Motive und Charaktere stehen.“<sup>304</sup>

Wie dargelegt hängt auch die Frage nach kollektiver Identität eng zusammen mit einer Art „Wir-Gefühl“, dem Gefühl einer Gemeinschaft anzugehören, Gemeinsamkeiten zu haben – eine gemeinsame Vergangenheit, eine gemeinsame Zukunft. Selbin führt die Idee, dass Menschen bekannte und vertraute Geschichten hören wollten, noch weiter aus:

„Im Prinzip möchten Menschen Geschichten hören, die sie bereits kennen, mit vertrauten Charakteren und einer Handlung, die sie voraussehen können – ängstlich oder erwartungsfroh (...). Offensichtlich scheint eine Sehnsucht nach zu Helden bestehen, die auf mehr oder weniger mythische Weise über besonderes, geheimnisvolles Wissen verfügen und dabei gleichzeitig voll und ganz menschlich sind. Oftmals können sie über ihre aktuellen, zumeist trostlosen Umstände hinausblicken und sich eine bessere Zukunft ausmalen, eine Vision, von der sie träumen können und die gleichzeitig in Reichweite zu sein scheint, selbst wenn sie zeitweilig Selbstaufgabe und große Opferbereitschaft verlangt.

Die Menschen greifen auf Geschichten zurück, um in der Welt, ihrem Plan in ihre und ihren (nicht vorhandenen) Möglichkeiten, einen Sinn zu erkennen. Durch Geschichten ist es den Menschen möglich, ihr Leben auf eine bestimmte Weise darzustellen (und damit zumindest die Illusion von Kontrolle und Zielgerichtetheit zu erzeugen), wobei sie nicht nur ihr eigenes Wissen und die eigenen Erfahrungen mit einbeziehen, sondern auch die ihrer Gemeinschaft. Deshalb reflektieren Geschichten das Leben der Menschen wie es beinahe keinem anderen Text möglich ist; sie machen das Abstrakte konkret, das Komplexe überschaubarer und die Dinge generell ‚realer‘. Geschichten verringern die immense Komplexität der Welt, inklusive der unseres täglichen Lebens, und verkleinern sie auf eine Menschen erfassbare Größe. Sie fügen bereits angelegten Informationsspeichern weitere Informationen hinzu und folgen im Großen und Ganzen bekannten Pfaden. Oftmals sind Geschichten Dramatisierungen und Erzählungen von nicht in der Gegenwart stattfindenden Ereignissen. Dabei sollen sie jedoch in den meisten Fällen als mehr oder weniger organisierter Ausdruck der sozialen ‚Realität‘, der die Welt vereinfacht, die Gegenwart erklären. Geschichten ermöglichen den Menschen das ‚Ausprobieren‘ einer anderen Welt als der Ihrigen. Nur wenige Mittel der Informationsweitergabe sind so verbreitet, so umfassend, so mitreißend, so erfüllend – und so ungeeignet, mit sozialwissenschaftlichen Methoden erfasst zu werden.“<sup>305</sup>

Allerdings geht Selbin auch davon aus, dass diese Geschichten weitestgehend verschriftlicht seien<sup>306</sup>, eine Tatsache, die wohl eher auf moderne mythische Geschichten zutrifft, aber sich bereits bei den Stedingern und der historischen Überlieferung schwierig gestaltet.

Geschichten und damit Mythen spiegelten alltägliche Umstände der Menschen wieder insbesondere dann, wenn sie mit einem Umfeld konfrontiert würden, „das ihren Interessen und Wünschen feindlich gesonnen ist“.<sup>307</sup> „Mythen werden in der Gemeinschaft geschaffen“ und verbänden „die tatsächlichen Erfahrungen der

---

<sup>299</sup> Ebd., S. 35

<sup>300</sup> Ebd., S. 283

<sup>301</sup> Ebd., S. 16

<sup>302</sup> Ebd., S. 16

<sup>303</sup> Ebd., S. 36

<sup>304</sup> Ebd., S. 36

<sup>305</sup> Ebd., S. 40/41

<sup>306</sup> Ebd., S. 65

<sup>307</sup> Ebd., S. 72

Menschen und Lehren, die ihnen mündlich übertragen wurden, als Teil des Kollektivgedächtnisses ihrer Familie oder Gemeinschaft“, schreibt Selbin.<sup>308</sup> Dabei gehe es in vielen Mythen „um Ideale von Gerechtigkeit, Gleichheit, Demokratie, vielfältige Möglichkeiten und Freiheit“ – also nicht nur wie die Welt war oder ist, sondern auch wie sei sein sollte.<sup>309</sup> Auch bei den Stedingern stehen Freiheit und Selbstverwaltung im Zentrum der Mythisierung, allerdings häufig nicht im Sinne moderner Demokratievorstellungen. Gleichzeitig hätten Mythen immer einen umstrittenen Status inne, schreibt Selbin.

„Und was noch entscheidender ist: Die Machthaber versuchen, sie zu verändern und ihre Versionen zu den Standard- oder zentralen Mythen der Gesellschaft zu machen, welche dann als Historie bezeichnet werden (wenn auch nicht immer zur Freude der Historiker). Eine solche Historie beinhaltet normalerweise eine Vielzahl von teils an den Haaren herbeigezogenen Rechtfertigungen und Rationalisierungen und die entsprechenden Mythen sollen normalerweise die Auffassung untermauern, dass die Vergangenheit zu genau dieser Situation, diesen Menschen und dieser Politik hinführen musste. Es passiert nicht selten, dass die Machthabenden versuchen, ihre eigenen Mythen zu konstruieren oder zumindest die bestehenden zu ihrem Nutzen umzuschreiben.“<sup>310</sup>

Letzteres, nämlich das Umschreiben des bestehenden Mythos, ist auch beim Stedinger-Mythos im Nationalsozialismus der Fall. Diese Bestrebungen von Machhabern beinhalteten auch Kämpfe um die Kontrolle über Mythen. Gleichzeitig geht Selbin, anders als zum Beispiel Cassirer, davon aus, dass es sich bei wirkungsvollen Mythen nicht um einen „top-down“ Prozess handle, der von Eliten und ihren Ergebenen vordiktiert wird.

„Mythen ausschließlich künstlichen Ursprungs sind schwer zu etablieren und noch schwerer aufrechtzuerhalten. Wenn es den Mächtigen in einer Gesellschaft gelingt, ihre Mythen mit populären Vorstellungen und Wünschen zu vermählen, erschaffen sie eine mächtige Kombination und eine Hegemonie baut sich auf (...)“<sup>311</sup>

Eine Grundannahme, die auch für die Stedinger-Mythenbildung im 19. und 20. Jahrhundert eine erhebliche Rolle gespielt haben dürfte.

Ein anderer Aspekt spielt für diese Untersuchung eine Rolle, der in der Forschung bislang vernachlässigt wurde: Die Regionalität oder die regionale Einbindung von Mythen bislang kaum untersucht. So standen in den vergangenen Jahren die Nationalmythen des 19. Jahrhunderts im Fokus ohne jedoch einen Blick auf den regionalen Kontext und kleinere politische oder soziale Einheiten zu werfen. Doch gerade in Bezug auf die Stedinger Bauern ist die Frage berechtigt, inwieweit sich ihre spätere Rezeption auf einen bestimmten – nämlich den norddeutschen – Raum beschränkt, ob es so etwas wie einen integrationsstiftenden Regionalmythos gibt und inwieweit sich dieser Regionalmythos möglicherweise von anderen politischen Mythen unterscheidet.

Ebenso zu berücksichtigen sind charakteristische Erzählstrukturen, die sich in mythischen Geschichten kontinuierlich wieder finden und auch ihren Niederschlag gefunden haben in der modernen Literatur und im Film. Ein Erzählmuster, das Joseph Campbell durch die Analyse verschiedenster Mythen ganz unterschiedlicher Völker entwarf, stellt dabei die Heldenreise dar: „Der Held ist der, der in Freiheit sich beugt.“<sup>312</sup> Sein Buch „Der Heros in tausend Gestalten“ zeigt, dass der Heros zwar tausend Gesichter hat, also in verschiedenen Gestalten erscheint, doch im Grunde die Reise des Helden eine Geschichte ist, die stets nach einem bestimmten Muster verläuft.<sup>313</sup> Campbell beschreibt die Heldenreise als eine typische Abfolge von Situationen und Charakteren, in deren Mittelpunkt der Held steht. Der Held ist für Campbell ein Mensch, der fähig ist oder war, „sich über seine persönlichen und örtlich-historischen Grenzen hinauszukämpfen zu den allgemein gültigen, eigentlich menschlichen Formen“.<sup>314</sup> Der Held des „zusammengesetzten Monomythos“ hat außergewöhnliche Gaben. „Oft wird er von seiner Gruppe geehrt, oft mißachtet oder verachtet. Er und die Welt, in der er sich befindet, oder nur diese Welt, kranken an einem symbolischen Defekt.“<sup>315</sup> Im Gegensatz zu den Märchenhel-

---

<sup>308</sup> Ebd., S. 72

<sup>309</sup> Ebd., S. 72/73

<sup>310</sup> Ebd., S. 73

<sup>311</sup> Ebd., S. 74/75

<sup>312</sup> Campbell, Joseph: Der Heros in tausend Gestalten, S. 29

<sup>313</sup> Krützen, Michaela: S. 63

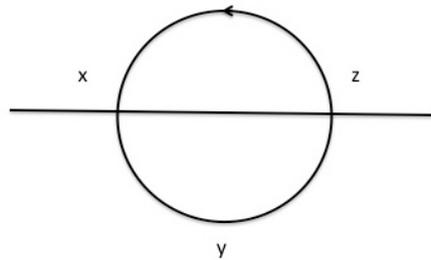
<sup>314</sup> Campbell, Joseph: Der Heros in tausend Gestalten, S. 31

<sup>315</sup> Ebd., S. 50

den deren Triumph ein häuslicher sei, sei der des Mythenhelden ein weltgeschichtlicher, makrokosmischer Triumph.<sup>316</sup> Und: Mythen betrachten nicht nur tugendhafte Menschen als Helden.<sup>317</sup>

Die zwölf Stufen der Heldenreise lassen sich in drei große Blöcke gliedern: Trennung, Initiation und Rückkehr.<sup>318</sup> „Der Heros verläßt die Welt des gemeinen Tages und sucht einen Bereich übernatürlicher Wunder auf, besteht dort fabelartige Mächte und erringt einen entscheidenden Sieg, dann kehrt er mit der Kraft, seine Mitmenschen mit Segnungen zu versehen, von seiner geheimnisvollen Fahrt zurück.“<sup>319</sup>

Die Kernphasen sind die „Trennung von der Welt, Durchkämpfen zu einer Quelle übernatürlicher Kräfte und lebenbringende Rückkehr.“<sup>320</sup> Campbell hat diesen „einheitlichen Kern des Monomythos“ in einem Kreis dargestellt:<sup>321</sup>



**Abbildung 2: Der Monomythos als Kreis, erstellt nach Joseph Campbell "Der Heros in tausend Gestalten"**

Die drei Hauptabschnitte der Heldenreise wiederum unterteilt Campbell in Unterabschnitte. Der erste große Abschnitt, die Trennung von der Welt, der Aufbruch des Helden beginnt mit seiner Berufung (1). Der Bote, der den Ruf zum Abenteuerer bringt, ist oft dunkel oder schreckenerregend, dennoch übt er auf den Helden eine große Faszination aus. Der Held bekommt ein Zeichen, das er nicht ignorieren kann und dem er folgen muss. „Im ersten Stadium der mythischen Fahrt, der Berufung (...) hat die Bestimmung den Helden erreicht und seinen geistigen Schwerpunkt aus dem Umkreis seiner Gruppe in eine unbekannte Zone verlegt.“<sup>322</sup> Diese hat ganz unterschiedliche Gestalt: ein Wald, ein fernes Land oder ein unterirdisches Reich kommen ebenso vor, wie verborgene Inseln oder Gebirge. Es ist eine bedrohliche oder hinreißende Umgebung, voller Gefahr oder Freude.<sup>323</sup>

Der Held kann sich aus eigenem Antrieb auf den Weg machen ins Unbekannt, doch oft folgt zunächst als zweite Stufe die Weigerung (2) des Helden aufzubrechen. „Denn immer (...) bieten sich Möglichkeiten des Ausweichens und der Flucht in Zerstreuung.“<sup>324</sup> Der Held will sich nicht von seinem bisherigen Leben abwenden und dem, was er für sein eigenes Interesse hält: „Die Zukunft erscheint ihm nicht als eine endlose Kette von Tod und Wiedergeburt, sondern als bloße Bedrohung seines gegenwärtigen Systems von idealen Tugenden, Absichten und Vorteilen, das um jeden Preis festzuhalten und zu sichern sei.“<sup>325</sup> Wer sich aber auf den Weg macht, den erwartet bei der Heldenreise meist eine überirdische Hilfe (3). Diese kann zum Beispiel die Gestalt eines alten Mannes oder alten Weibes haben. „Was diese Figuren darstellen, ist die wohlwollende, schützende Macht der Vorsehung.“<sup>326</sup>

In der nächsten Stufe der Heldenreise überschreitet der Held die erste Schwelle (4). Dafür muss er einen Wächter passieren. Außerhalb der Familie, außerhalb der wohlbekanntenen Sphäre – zum Beispiel des Dorfes – be-

<sup>316</sup> Ebd., S. 50

<sup>317</sup> Ebd., S. 57

<sup>318</sup> Ebd., S. 42

<sup>319</sup> Ebd., S. 42

<sup>320</sup> Ebd., S. 46/47

<sup>321</sup> Ebd., S. 42

<sup>322</sup> Ebd., S. 71/72

<sup>323</sup> Ebd., S. 71/72

<sup>324</sup> Ebd., S. 72

<sup>325</sup> Ebd., S. 73

<sup>326</sup> Ebd., S. 86

ginnt die Gefahr. Selbst die Seefahrer, die gemeinsam mit Kolumbus Amerika entdeckten, glaubten, dass ihr Fahrt in den grenzenlosen Ozean führe, wo Ungeheuer, Meerweiber oder Drachen lauerten.<sup>327</sup> „Die Volksmythen bevölkern jeden verlassenen Ort, abseits des normalen Verkehrs des Dorfes mit trügerischen und gefährlichen Wesen.“<sup>328</sup> Den Hüter zur Schwelle ins Unbekannte herauszufordern ist gefährlich. Und doch ist genau dies notwendig, um den Helden zu neuen Erfahrungen gelangen zu lassen.<sup>329</sup>

Die fünfte Stufe des Aufbruchs nennt Campbell den „Bauch des Walfischs“ (5):

„Die Vorstellung, daß die Überquerung der magischen Schwelle in eine Sphäre der Wiedergeburt führt, findet in der ganzen Welt ihre Darstellung im Bild des Walfischbauchs, das in der Tat Symbol des Mutterschoßes ist. Anstatt die Mächte der Schwelle zu besiegen oder niederzuschlagen, wird der Held ins Unbekannte geschlungen und scheint getötet zu sein.“<sup>330</sup>

Der Walfischbauch und das Betreten eines Tempels seien letztlich das gleiche Abenteuer. Mit dem Übertreten der Schwelle beginnt für den Helden die Initiation, die zweite der Kernphasen der Heldenreise. Auch sie unterteilt Campbell wiederum in einzelne Unterstufen. Es beginnt mit dem Weg der Prüfungen (1).

„Nachdem der Held einmal die Schwelle überquert hat, bewegt er sich in einem Traumland, erfüllt von seltsam fließenden, mehrdeutigen Formen, wo er eine Reihe von Prüfungen zu durchstehen hat. Dieser Phase des Abenteuers gehört zu denen, die die Mythenerzählungen besonders bevorzugen, so daß eine Weltliteratur entstanden ist über ihre Prüfungen und Gottesurteile. Der Held wird insgeheim gelenkt von den Ratschlägen, Amuletten und verborgenen Kräften des mystischen Helfers, den er vor seinem Eintritt in diesen Bereich getroffen hatte. Manchmal entdeckte er auch erst hier, daß es eine gnädige Macht gibt, die ihn überall auf seiner Fahrt ins Außermenschliche stützt.“<sup>331</sup>

Im Laufe der Reise begegnet der Held der Göttin (2) oder einer Gestalt, mit der er als höchstes Abenteuer eine Art mystische Hochzeit mit der Weltmutter feiert.<sup>332</sup> „In der Bildsprache der Mythen stellt das Web den Inbegriff des Wißbaren dar. Der Held ist derjenige, der zum Wissen gelangt.“<sup>333</sup>

Das „Weib“ tritt nicht nur als Göttin, sondern auch als Verführerin auf (3). Teil der Heldenreise ist zudem die Versöhnung mit dem Vater (4), der bis dahin als Widersacher begriffen wird, und die Apotheose (5). Am Ende der Initiation erfährt der Held eine endgültige Segnung (6) bis er in die dritte und letzte Stufe der Heldenreise übergeht: die Rückkehr.<sup>334</sup>

Auch diese ist in einzelne Abschnitte unterteilt und beginnt meist damit, dass der Held sich weigert in seine alte Welt zurückzukehren.

„Wenn der Held seine Aufgabe gelöst hat, zur Quelle vorgedrungen ist oder den Beistand einer männlichen oder weiblichen, menschlichen oder tierischen Personifikation gefunden hat, bleibt ihm noch der Rückweg mit der Trophäe, die das Leben verwandeln soll. Daß er nun die Arbeit unternimmt, die Weisheitsrunen, das Goldene Vlies oder die schlafende Prinzessin in den menschlichen Bereich heimzubringen, wo der Segen in der Erneuerung der Gruppe, des Volkes, des ganzen Planeten oder der zehntausend Welten sich bewahren kann, schließt erst den Kreis, wie die Norm des Monomythos es fordert.“<sup>335</sup>

Hat der Held diese Verweigerung (1) aufgegeben, so macht er sich auf den Rückweg – mit Unterstützung oder in Form einer magischen Flucht (2):

„Wenn der Held in seinem Triumph von der Göttin oder dem Gott gesegnet wird und dann ausdrücklich den Auftrag erhält, mit irgendeinem Elixier, an dem die Gesellschaft genesen soll, zur Welt zurückzukehren, so unterstützen alle Kräfte seines himmlischen Schutzherrn ihn bei der Überwindung der letzten Strecke seiner Fahrt. Wenn aber die Trophäe gegen den Widerstand ihres Wächters gewonnen wurde oder wenn der Held durch den Wunsch, zur Welt zurück-

---

<sup>327</sup> Ebd., S. 91

<sup>328</sup> Ebd., S. 92

<sup>329</sup> Ebd., S. 95

<sup>330</sup> Ebd., S. 109

<sup>331</sup> Ebd., S. 109

<sup>332</sup> Ebd., S. 120

<sup>333</sup> Ebd., S. 126

<sup>334</sup> Ebd., S. 131 - 190

<sup>335</sup> Ebd., S. 210

zukehren, die Götter oder Dämonen erzürnt hat, dann wird diese letzte Strecke des Zyklus zu einer bewegten, oft komischen Hatz, voll von Überraschungen, magischen Hindernissen und magischem Entkommen.<sup>336</sup>

Ähnlich wie es einige Märchen beschreiben, wirft der Held magische Objekte von sich, die ihm als Schutz wirken, zum Beispiel einen Kamm, der zu einer Hecke erwächst, die den Verfolger aufhält.<sup>337</sup> Gelingt ihm die Flucht, so ist der Held in Sicherheit. Doch kann es gerade in dieser Situation geschehen, dass der Held dennoch versagt:

„Die Mythen, in denen der Held versagt, berühren uns mit der Tragik des wirklichen Lebens, die vom Erfolg nur mit dem Eindruck ihrer inneren Unglaubwürdigkeit. Und doch, soll der Monomythos sein versprechen einlösen, ist nicht menschliches Versagen oder übermenschlicher Erfolg das, was uns gezeigt werden muß, sondern menschlicher Erfolg. Ebendarin liegt das Problem dieser kritischen zweiten Überquerung der Schwelle.“<sup>338</sup>

Manchmal wird der Held auch von Außen gerettet (3), „das heißt, die Welt muss kommen und ihn holen. Die Seligkeit des tiefen Abgrunds nämlich wird nicht so leicht zugunsten der Erschütterung des wachen Zustands preisgegeben.“<sup>339</sup>

Am Ende der Reise jedoch steht immer die Rückkehr über die Schwelle (4).

„Die beiden Welten, die göttliche und die menschliche, können nur als unterschiedlich dargestellt werden, verschieden wie Leben und Tod, Tag und Nacht. Der Held wagt sich aus der vertrauten Landschaft hinaus in die Finsternis, besteht dort sein Abenteuer oder geht uns einfach verloren, wird festgehalten oder gerät in Gefahr, und seine Rückkehr wird als ein Wiederkommen aus dieser jenseitigen Zone beschrieben. Dennoch aber – und darin liegt der große Schlüssel für das Verständnis der Mythen und Symbole – sind die beiden Wahrheiten eins. Der Bereich der Götter ist eine vergessene Dimension der Welt, wie wir sie kennen, und die Erforschung dieser Dimension sei sie freiwillig oder unfreiwillig, ist der ganze Sinn der Taten des Helden.“<sup>340</sup>

Der Held steht nach seiner Rückkehr vor einer neuen Aufgabe: Er muss das auf der Reise Erlebte in die Sprache des Alltags übersetzen und so seinen Mitmenschen nahe bringen.<sup>341</sup> Gelingt ihm das, so wird er zum „Herrn der zwei Welten“ (5) und erlangt die Freiheit zum Leben (6) und damit die endgültige Segnung. Campbell selbst fasst die Heldenreise zusammen:

„Der Mythenheld, der von der Hütte oder dem Schloß seines Alltags sich aufmacht, wird zur Schwelle der Abenteuerfahrt gelockt oder getragen, oder er begibt sich freiwillig dorthin. Dort trifft er auf ein Schattenwesen, das den Übergang bewacht. Der Held kann diese Macht besiegen oder beschwichtigen und lebendig ins Königreich der Finsternis eingehen (Bruderkampf, Kampf mit dem Drachen; Opfer, Zauber) oder vom Gegner erschlagen werden und als Toter hinabsteigen (Zerstückelung, Kreuzigung). Dann, jenseits der Schwelle, durchmißt der Held eine Welt fremdartiger und doch seltsam vertrauter Kräfte, von denen einige ihn gefährlich bedrohen (Prüfungen), andere ihm magische Hilfe leisten (Helfer). Wenn er am Nadir des mythischen Zirkels abgekommen ist, hat er ein höchstes Gottesgericht zu bestehen und erhält eine Belohnung. Der Triumph kann sich darstellen als sexuelle Vereinigung mit der göttlichen Weltmutter (heilige Hochzeit), seine Anerkennung durch den Schöpfervater (Versöhnung mit dem Vater), Vergöttlichung des Helden selbst (Apotheose) oder aber, wenn die Mächte ihm feindlich geblieben sind, der Raub des Segens, den zu holen er gekommen war (Brautraub, Feuerraub); seinem Wesen nach ist er eine Ausweitung des Bewußtseins und damit des Seins (Erleuchtung, Verwandlung, Freiheit). Die Schlußarbeit ist die Rückkehr. Wenn die Mächte den Helden gesegnet haben, macht er sich nun unter ihrem Schutz auf (Sendung); wenn nicht, flieht er und wird verfolgt (Flucht in Verwandlung, Flucht mit Hindernissen). An der Schwelle der Rückkehr müssen die transzendenten Kräfte zurückbleiben; der Held steigt aus dem Reich des Schreckens wieder empor (Rückkehr, Auferstehung). Der Segen, den er bringt, wird der Welt zu Heil (Elixier).“<sup>342</sup>

Andere Theoretiker haben Campbells Heldenreise aufgegriffen und auf andere Themengebiete angewendet, Michaela Krützen zum Beispiel mit eigener Erweiterung zur Analyse des Films „Das Schweigen der Lämmer“, den sie gleichzeitig mit 300 weiteren Filmen des Mainstream-Hollywoodkinos der 80er und 90er Jahre vergleicht. Über die Heldenreise schreibt sie:

---

<sup>336</sup> Ebd., S. 213

<sup>337</sup> Ebd., S. 218/219

<sup>338</sup> Ebd., S. 223

<sup>339</sup> Ebd., S. 223

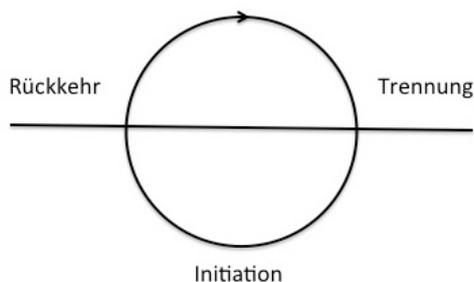
<sup>340</sup> Ebd., S. 232/233

<sup>341</sup> Ebd., S. 233/234

<sup>342</sup> Ebd., S. 264/265

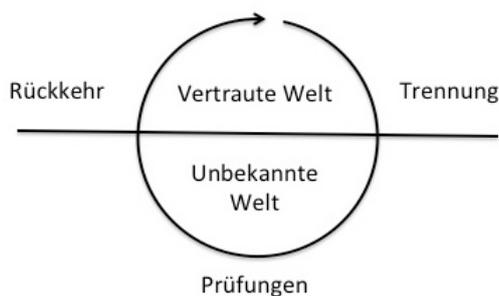
„Grundlage dieses Modells ist die Gegenüberstellung von zwei Welten, die der Held durchquert. Der Weg durch diese beiden Welten kann wiederum in drei Abschnitte gegliedert werden. Eine filmische Erzählung besteht aus den Phasen Trennung, Prüfung und Ankunft.“<sup>343</sup>

Wie Campbell geht auch Krützen davon aus, dass diese drei Phasen in mehrere Erzählschritte unterteilt werden können. Allerdings gibt die Autorin zwei für Campbell wesentliche Faktoren auf: Den Monomythos und die Idee, der Mythos sei ein entpersönlichter Traum, die Psychologie entsprechend ein Hilfsmittel zur Mythenübersetzung.<sup>344</sup> Michaela Krützen greift für die Filmanalyse lediglich Campbells Erzählmuster auf, passt dieses an. Bildlich dargestellt, dreht sie den Kreisverlauf um, um das Erzählmuster an den chronologischen Ablauf des Films anzupassen:



**Abbildung 3: Angepasstes Kreismodell nach Michaela Krützen**

Campbells Idee der zwei Welten lasse sich auch in vielen Filmen des klassischen Hollywoodkinos wiederfinden. „Die Hauptfiguren reisen von einer Welt in die andere, vom Vertrauten zum Unbekannten.“<sup>345</sup> Es spielt dabei keine Rolle, ob solche eine Reise eine lange oder kurze Zeit dauert. Auch die Entfernung, die ein Reisender zurücklegen muss, sei unterschiedlich, ebenso wie das Fortbewegungsmittel. Auch muss die Reise nicht unbedingt mit einer räumlichen Veränderung verbunden sein.<sup>346</sup> Es kann zum Beispiel ebenso eine Zeitreise sein.<sup>347</sup> Auch ist das Motiv der Reise unabhängig vom Genre.<sup>348</sup> Die andere Welt kann auch sein: die sexuelle Orientierung, das Geschlecht (zum Beispiel im Film „Tootsie“), Alter, Tod (wie im Film „Ghost – Nachricht von Sam“) oder die Gesundheit.<sup>349</sup> „Entscheidend ist nur, dass die neue Welt, in die der Held sich begibt, ‚anders‘ ist.“<sup>350</sup> Anders als Campbell verabschiedet sich Michaela Krützen von der Vorstellung, dass die Heldenreise in Form eines Kreises dargestellt werden kann. Denn das würde dazu führen, dass der Held am Ende dieser Reise und damit des Films wieder genau dort sei, „wo seine Reise begonnen hat“.<sup>351</sup> Sie schlägt stattdessen vor, das Modell zu einer Spirale weiterzuentwickeln:



**Abbildung 4 Mythenreise als Spirale nach Michaela Krützen**

<sup>343</sup> Krützen, Michaela: S. 19

<sup>344</sup> Ebd., S. 68

<sup>345</sup> Ebd., S. 72

<sup>346</sup> Ebd., S. 73

<sup>347</sup> Ebd., S. 74

<sup>348</sup> Ebd., S. 75

<sup>349</sup> Ebd., S. 79ff.

<sup>350</sup> Ebd., S. 75

<sup>351</sup> Ebd., S. 95

Statt des Begriffes Initiation zu verwenden, schlägt sie Selbsterkenntnis vor, statt Rückkehr solle besser der Begriff Ankunft verwendet werden.<sup>352</sup>

Zusammengefasst schreibt Michaela Krützen über die Heldenreise im Hollywoodkino:

„Die Hauptfigur verlässt in der ersten Phase der Erzählung die ihr vertraute Umgebung und betritt eine ihr unbekannt Welt. Dieser Aufbruch kann freiwillig geschehen und erzwungen werden zufällig passieren oder gezielt angestrebt werden. Beim Wechsel von der einen in die andere Welt trifft die Figur auf Gegenspieler, die sei von ihrem Entschluss abbringen wollen. (...) In der zweiten Phase einer Erzählung muss die Hauptfigur sich bewähren. Sie bewältigt verschiedene Aufgaben und lernt sukzessive, sich in einer ihr fremden Welt zurechtzufinden. Dabei wird sie von Gegnern bedroht und Beratern unterstützt. Auf dem Höhepunkt dieser Phase bewältigt die Hauptfigur eine besondere, für sie existentielle Prüfung. (...) In der dritten Phase bewältigt die Hauptfigur die zu lösende Aufgabe in einer finalen Auseinandersetzung. Sie kehrt in ihre gewohnte Welt zurück oder wendet sich endgültig von ihr ab.“<sup>353</sup>

Um mit dem Mythos arbeiten zu können, ist abschließend eine wirksame Begriffsdefinition notwendig. Dafür sollen zunächst folgende Charakteristika festgehalten werden, die bereits für eine andere Arbeit ausgearbeitet wurden<sup>354</sup> und an dieser Stelle einige essentielle Ergänzungen erfahren.

- Politische Mythen enthalten ein sakrales Moment, das heißt eine mythische oder religiöse Erhöhung. Geschichtliche Personen oder Ereignisse erhalten durch diese Uminterpretation einen neuen Kontext.
- Politische Mythen erschaffen eine gemeinsame Vergangenheit für politische oder soziale Gruppen, sie konstruieren den Ursprung einer Gemeinschaft oder zumindest eine weit zurückreichende gemeinsame Geschichte.
- Politische Mythen sind ein Phänomen komplexer, moderner Gesellschaften, die nach neuen Mustern für ihren Zusammenhalt suchen.
- Politische Mythen sind besonders wirksam in unsicheren und neuen politischen Gemeinschaften, die einer Legitimierung und gemeinschaftlicher Identität benötigen.
- Politische Mythen sind im 19. Jahrhundert eng verbunden mit dem Konzept des Nationalstaats oder ähnlicher politischer Gemeinschaften und Gruppierungen, das bedeutet sie hängen zusammen mit einem in sich geschlossenen und nach außen abgegrenzten politischen Raum. Solche Räume können aber auch regionalen Charakter annehmen und sich statt an Staatsgrenzen oder nationalen Parteien an regionalen oder sozialen Gruppen orientieren. Sie wirken also auch in politischen Mikro- und Makro-Einheiten.
- Politische Mythen dienen der Selbstbestimmung und der Abgrenzung gegenüber anderen politischen oder sozialen Gruppen und Einheiten und erzeugen dadurch ein Wir-Gefühl unter den Mitgliedern der Gemeinschaft.

Folgende kurze Definition des „Mythos“ sollte für die weiteren Ausführungen über die Stedinger im Hinterkopf bleiben:

- Von einem politischen Mythos ist zu sprechen, wenn durch den Rückgriff auf ein (historisches) Ereignis, ein (historisches) Thema oder eine (historische) Person versucht wird, in einem politischen System durch erzählerische Anpassung eine moderne Identität zu schaffen.
- Mythen sind nicht unveränderlich, sondern können sich – essentiell für ihr Überleben über einen längeren Zeitraum hinweg – neuen politischen und sozialen Gegebenheiten anpassen. Die Kernnarration bleibt dabei enthalten, lediglich die Interpretation erhält eine neue Konnotation.

---

<sup>352</sup> Ebd., S. 96/97

<sup>353</sup> Ebd., S. 98/99

<sup>354</sup> Holzhausen, Jessica: Mittelalterliche Mythen als Identitätsstifter. Eine Komparation; VDM-Verlag, Saarbrücken, 2008

- Mythen können aus der Gesellschaft heraus entstehen und/ oder gleichsam von Eliten getragen sein. Politische Mythen werden nicht per se durch den Einfluss oder unter Federführung politischer oder gar autoritärer Eliten geboren, sondern können durchaus aus marginalisierten sozialen und politischen Gruppen heraus entstehen. Politische Mythen können also einen durchaus demokratischen Kern haben. Nur solche Figuren, die einen Nachhall in breiteren Bevölkerungsschichten finden, können als Mythos eine identitätsstiftende Wirkung entfalten.

Herfried Münkler fasst dies recht treffend, wenn er über die Mythen des 19. und 20. Jahrhunderts schreibt:

„Von seiner Tendenz her ist der Mythos demokratisch-egalitär; an der Arbeit an ihm sind Großeltern, die ihren Enkeln Geschichten erzählen, ebenso beteiligt wie hochgelehrte Wissenschaftler, die mit den Mitteln komparativer Exegetik Varianten vergleichen und nach dem Ur- und Ursprungsmythos suchen. Bei politischen Mythen versucht die Führung des Staates auf das Forterzählen Einfluss zu nehmen. Sie tut das in der Demokratie freilich mit anderen Mitteln als in autoritären oder gar totalitären Systemen.“<sup>355</sup>

Von einer Instrumentalisierung des Mythos ist nur dann definitiv zu sprechen, wenn dies durch gezielte Manipulation zum Beispiel in einem autoritären Staat geschieht. Grundsätzlich aber lässt sich kaum bezweifeln, dass dem Mythos häufig eine Umdeutung oder Anpassung historischer Ereignisse zugrunde liegt. Die Lehre sei, Bill Niven fasst dies in seinem Buch über „Das Buchenwaldkind“ zusammen, „dass Mythen, die ja historisch überzeugend sein müssen, um ihre Wirkung zu bewahren, dies im Allgemeinen nur dank einer Verschleierung der wahren Tatsachen gelingt“.<sup>356</sup>

Neben der Analyse des Stedinger-Mythos zielt diese Arbeit auf einen weiteren – eher theoretischen – Aspekt: Im Zentrum steht die Frage welchen Einfluss die regionale Verbundenheit und Identität auf den Mythos hat und umgekehrt, was die regionale Bedeutung von Mythen ist. So ist grundsätzlich davon auszugehen, dass es nicht nur politische Mythen für Staaten und Nationen gibt, sondern auch politische Regionalmythen, die ihre identitätsstiftende Wirkung in einem bestimmten Gebiet oder für eine bestimmte Bevölkerungsgruppe entfalten. In diesem Fall im nördlichen Weserraum. Dabei ist auch zu prüfen welchen Einfluss staatliche Institutionen haben und inwieweit andere soziale Gruppen und Identitäten eine Rolle spielen. Sind etwas regionale Eigenheiten dafür verantwortlich, wenn die Narration eines Mythos scharfe politische Umbrüche nahezu unbeschadet übersteht? Können sich politische Identitäten und damit verbundene Mythen womöglich abseits staatlichen Einflusses und nationalstaatlichen Denkens etablieren – also anders als für Nationalmythen definiert? Die Einbeziehung des Faktors Regionalität dürfte die Definition eines „politischen Mythos“ sehr viel weiter fassen, als das bisher weitestgehend der Fall ist.

<sup>355</sup> Münkler, Herfried: Die Deutschen und ihre Mythen; Rowohlt, Berlin, 2009, S. 22, Einleitung

<sup>356</sup> Niven, Bill: Das Buchenwaldkind. Wahrheit, Fiktion und Propaganda; Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2009, S. 16

### 3. Historia: Der Aufstand der Stedinger Bauern aus dem Blickwinkel jüngster Geschichtsforschung

Der Aufstand der Stedinger ist eines jener historischen Ereignisse, das heute in der Geschichtsforschung eher wenig Beachtung findet. Ganz im Gegensatz zum 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, als nicht nur Historiker, sondern auch viele Literaten und Künstler das Thema bearbeiteten. Und das unter unterschiedlichen politischen und gesellschaftlichen Vorzeichen.

Jahrzehntelange Auseinandersetzungen zwischen den im Nordwesten von Bremen, jenseits der Weser siedelnden Bauern, und dem Bremer Erzbischof über Verpflichtungen und Abgaben führten schließlich zur Verketzerung der Bauern und 1233 und 1234 zu zwei von Erzbischof und Papst sanktionierten Kreuzzügen. An deren Ende stand die Niederlage der Stedinger. Die genauen Ereignisse sind nur spärlich und einseitig überliefert und so regten die Stedinger Bauern nicht die Phantasie von Künstlern an, sondern ließen auch viele zeitgenössische Chronisten und spätere Historiker spekulieren – nicht immer mit korrektem Ausgang.

Auch moderne Historiker und Heimatforscher interpretieren den Stedinger-Aufstand zum Teil recht unterschiedlich. Friedrich-Wilhelm Henning zum Beispiel nennt den Stedinger Aufstand in seiner Deutschen Agrargeschichte von 1994 als Beispiel für den „Widerstand von Bauern gegen Beeinträchtigungen ihrer Rechtsposition“<sup>357</sup>. Zu diesen Widerständen zähle unter anderem

„der Stedinger-Krieg von 1129 bis 1234, nach welchem der die Bauern besiegende Erzbischof von Bremen die freien Bauern des Stedinger Landes enteignete, wohl auch die der angrenzenden Gebiete, die sich teilweise mit den Stedingern solidarisiert hatten. Immerhin hatte die Kirche einen Kreuzzug gegen die Stedinger ausgerufen und durchgeführt, als ob die fehlende Bereitschaft, die Beschränkungen rechtlicher und wirtschaftlicher Art zu akzeptieren, als ein Bekenntnis zum Heidentum anzusehen war. Wie auch sonst bei der Exkommunikation einzelner Personen (Kaiser usw.) und Personengruppen versuchte die Kirche, hier der Erzbischof von Bremen, die eigenen Vorstellungen einer Machtverwirklichung auf unchristliche und für die Gegner zu einem erheblichen Teil tödliche Weise zu erreichen. Infolge der Besiegung der Stedinger Bauern wurden die meisten erblichen Besitzrechte (Erbleihe) in Zeitpachtverträge umgewandelt, wohl auch unter Hinzuziehung anderer Bauernfamilien.“<sup>358</sup>

Gerlinde Mothes, die in der DDR ein Buch über die englischen „Volksbewegungen“ veröffentlichte, schreibt ebenfalls, dass es typisch sei für viele Bauernbewegungen, sich auf ein „Altes Recht“ zu berufen.<sup>359</sup> Da allerdings der Grund für den Aufstand der Stedinger – Verletzung alter, garantierter Rechte oder der Versuch sich von der Abgabenlast zu befreien – nicht eindeutig geklärt ist, ist die Frage, wie sich der Stedinger-Aufstand in andere Bauernaufstände und -revolten der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte einfügt, so eindeutig nicht zu beantworten. Was zu der Auseinandersetzung führte, was dabei historisch belegbar ist und was Ergebnis einer modernen Geschichtsinterpretation, ist ein wichtiger Aspekt dieser Arbeit. Immerhin ist die Ursache – und damit die Frage nach Recht und Unrecht des Aufstandes – wichtiger Bestandteil der späteren Mythenbildung. Auf der einen Seite stehen die Eckdaten und Kernereignisse, die historisch überliefert sind, auf der anderen die Lücken, die Freiräume schaffen für literarische, künstlerische oder politisch motivierte Neuinterpretationen. Wie an den Ausführungen in diesem Kapitel deutlich werden dürfte, bietet gerade die recht spärliche Überlieferung genügend Raum, bestehende Lücken später mit spannenden Geschichten und Anekdoten zu füllen, oder die sich bereits im Mittelalter abzeichnende Legendenbildung entsprechend weiter auszuschnürceln.

Grundsätzlich ordnet sich der Stedinger-Aufstand in eine Epoche ein, die von großen Veränderungen bestimmt war. Vom 11. bis 13. Jahrhundert wuchs die Bevölkerung stark an. In West- und Mitteleuropa verdreifachte sie sich in diesem Zeitraum.<sup>360</sup>

<sup>357</sup> Henning, Friedrich Wilhelm: Deutsche Agrargeschichte des Mittelalters 9. Bis 15. Jahrhundert; Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart, 1994, S. 78

<sup>358</sup> Ebd., S. 78

<sup>359</sup> Mothes, Gerlinde: England im Umbruch. Volksbewegungen an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit; Verlag Hermann Böhlau Nachfolger, Weimar, 1983, S. 21. Mothes bezieht sich in ihren Ausführungen auf die englische Geschichte, dies lässt sich aber auf viele andere Bauernaufstände übertragen.

<sup>360</sup> Rösener, Werner: Die Bauern in der europäischen Geschichte, C.H. Beck, München, 1993, S. 68

„Die Bevölkerungsexpansion wurde begleitet von einer mächtigen Welle der Kolonisation und des Landesausbaus in allen Ländern Europas, so daß das Hochmittelalter zu einer Epoche wurde, in der sich das Gesicht der europäischen Kulturlandschaft grundlegend wandelte und ein Aussehen gewann, das für Jahrhunderte fortbestand. Rodung und Neusiedlung kamen aber in einigen Gebieten besonders stark zur Geltung und veränderten vor allem die Siedlungsstruktur im mitteleuropäischen Raum. Die Ausweitung der Anbauflächen in den Altsiedellandschaften wurde ergänzt durch planmäßige durchgeführte bäuerliche Kolonisation in den Neusiedelgebieten. Die Erschließung der Mittelgebirgszonen erfolgte in erster Linie durch Waldrodungen, während man in den Marschgebieten entlang der Küsten und Flüsse durch Entwässerung und Deichbauten neue landwirtschaftliche Nutzflächen gewann.“<sup>361</sup>

Der Landesausbau, den auch die neuen und alten Siedler in Stedingern betrieben, passte also in die europaweite Entwicklung und Siedlungsbewegung des Hochmittelalters. Auch Bauernaufstände treten dabei nicht erst seit dem Spätmittelalter in Erscheinung.<sup>362</sup>

„Schon im frühen und hohen Mittelalter beobachtet man im Spannungsfeld des sich verstärkenden Feudalsystems eine Vielfalt bäuerlicher Widerstandsformen; sie waren allerdings weniger spektakulär und besaßen einen geringeren Verbreitungsgrad als im Spätmittelalter. Im Karolingerreich registriert man Formen des bäuerlichen Widerstandes im Umkreis der sich verfestigenden Grundherrschaften, wo es zu zahlreichen Leistungsverweigerungen und zu bäuerlichen Aktionen gegen überhöhte Abgabeforderungen der Grundherren kam. Zu den bedeutendsten Bauernaufständen des Frühmittelalters gehörte zweifellos der Stellinga-Aufstand, bei dem sich 841 große Teile der sächsischen Bauernschaft gegen ihre Feudalherren erhoben. In der Epoche des Hochmittelalters war die Massenerhebung der Stedinger besonders bemerkenswert; die Stedinger Bauern führten in ihren Siedlungsgebieten an der Unterweser einen jahrelangen Kampf gegen die Erzbischöfe von Bremen und Grafen von Oldenburg, bis sie schließlich 1234 in der Schlacht bei Altenesch der Übermacht der Gegner und die Aggressivität eines Kreuzzugsheeres erlagen. Der bäuerliche Widerstand gegen die Feudalordnung äußerte sich im Hochmittelalter aber in der Regel nicht in auffälligen Bauernaufständen, sondern in mannigfachen alltäglichen Formen des Widerstandes, wie der Verweigerung von Frondiensten und Abgaben, der Abwanderung in Rodungsgebiete oder die Flucht in benachbarte Städte. Aufgrund der Tatsache, daß die große Masse der bäuerlichen Bevölkerung damals vom Fronhofsystem mit seinen rechtlichen und wirtschaftlichen Bindungen erfaßt war, beobachtete man die wichtigsten Arten des bäuerlichen Widerstandes im Umkreis der Fronhofsverbände und lokaler Grundherrschaftsbezirke.“<sup>363</sup>

Werner Rösener stellt den Stedinger-Aufstand also in eine lange Tradition bäuerlicher Erhebungen, die Teil der sozialen Durchstrukturierung des Feudalsystems waren. Diese Neu- und Durchstrukturierung ging grundsätzlich nicht ohne Konflikte von statten. Der Autor verweist darauf, dass man sich von der Vorstellung der waffenlosen Bauern verabschieden müsse, bis weit ins 18. Jahrhundert hinein hätten die Bauern über Waffen verfügt. „Angesichts der drohenden Gefahren war das Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb der bäuerlichen Gemeinden und Nachbarschaften außerordentlich stark.“<sup>364</sup> Die Bauern in Europa erfüllten oft genug eine Rolle bei der Verteidigung gegen feindliche Truppen.

„Angesichts dieses militärischen Potentials der Bauerngemeinden und ihrer Aufgaben bei der Verteidigung ist es verständlich, daß vielen Bauern der spontane Griff zu den Waffen auch dann als rechtmäßig erschien, wenn sie sich in den eigenen Rechten verletzt fühlten. Die Mobilisierung der Dörfer konnte daher leicht in eine Revolte umschlagen, wenn die Bauern durch hohe grundherrliche Abgaben oder staatliche Steuern bedrängt wurden.“<sup>365</sup>

Nicht immer aber hätte der bäuerliche Widerstand gewaltsame Formen angenommen, schreibt Rösener mit Bezug auf den russischen Historiker B.F. Porschnew.<sup>366</sup> Dessen Ideen der Formen bäuerlichen Widerstandes beeinflussten unter anderem die marxistisch geprägte Geschichtswissenschaft in den Ostblockstaaten und der DDR.<sup>367</sup> Dies wird an späterer Stelle noch einmal eine Rolle spielen.

Wie genau die Geschichte der Stedinger Bauern sich in die Reihe historischer Bauernaufstände einfügt, soll ebenso Thema sein, wie die historischen Ereignisse des 12. und 13. Jahrhunderts. Dabei bezieht dieses Kapitel neben Primärquellen auch die Vorarbeiten anderer Historiker ein, die sich bereits mit der Geschichte der Ste-

---

<sup>361</sup> Ebd., S. 69

<sup>362</sup> Ebd., S. 111

<sup>363</sup> Ebd., S. 111/112

<sup>364</sup> Ebd., S. 113

<sup>365</sup> Ebd., S. 114

<sup>366</sup> Ebd., S. 114

<sup>367</sup> Ebd., S. 115/116

dingen befasst und die mittelalterlichen Quellen ausgewertet haben. Zu erwähnen ist an dieser Stelle vor allem der Aufsatz von Rolf Köhn zu den Stedingern in mittelalterlichen Quellen, der bereits eine sehr ausführliche Analyse der vorliegenden Quellen vorgenommen hat.<sup>368</sup>

Einige hier verwendete Bücher von Regionalhistorikern und Regionalgeschichtsschreibern sind hingegen ein wenig mit Vorsicht zu genießen – aufgrund fehlerhafter Schlussfolgerungen, oberflächlicher Recherche oder mangelnder Begründung der gewählten Interpretation. Die historischen Ereignisse selbst lassen oft viel Spielraum, da die Überlieferung zum Teil sehr dünn ist oder entsprechende (mittelalterliche) Quellen erst Jahre nach den Auseinandersetzungen entstanden, beziehungsweise selbst bereits von Legendenbildung durchzogen sind. Wo verwendete Literatur kritisch zu betrachten ist, ist dieses im Text vermerkt.

---

<sup>368</sup> Vgl. dazu: Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, in: Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen (Hrsg.): Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte; Band 63, Verlag Hahnsche Buchhandlung, Hannover, 1991

### 3.1 Quellenlage und Namensherkunft

Die Überlieferung zum Stedinger Bauernkrieg und die wissenschaftliche Betrachtung des Aufstandes gestalten sich schwierig. Bereits die zeitgenössischen Chroniken bewerteten die Stedinger durchaus unterschiedlich.<sup>369</sup> „Nur ein Teil der Autoren berichtet von der Verketzerung samt anschließenden Kreuzzugsaufrufen.“<sup>370</sup>

Allein anhand der wenigen Primärquellen, wie Urkunden und Briefen, können die Ereignisse rund um den Aufstand der Stedinger nicht gänzlich rekonstruiert werden, zudem sind wichtige Bestände des Hauptstaatsarchivs Hannover im Jahre 1943 verloren gegangen.<sup>371</sup> Die hoch- und spätmittelalterlichen Annalen und Chroniken haben hingegen den Nachteil, dass sie meist in zeitlicher und räumlicher Entfernung entstanden und aus kirchlicher Sicht verfasst wurden. Gerade weil bäuerliche Quellen zu den Ursachen des Aufstandes fehlen, kann über die Motive der Stedinger Bauern nur gemutmaßt werden. Die Lückenhaftigkeit der Überlieferung hat die blühende Legendenbildung stetig gefördert – nicht gerade zur Freude der Historiker, wie Erhard Brüchert 1984 anmerkte.<sup>372</sup>

Viele Fragen bleiben in den Quellen offen oder unterliegen einer späteren Interpretation: Waren die Bauern tatsächlich Ketzer oder wollte der Erzbischof nur seine weltlichen Interessen durchsetzen? Gab es tatsächlich eine Art „Universitäts Stedingorum“ und damit eine planvolle Gesellschaftsbildung? Und: Haben die Bauern womöglich ihre eigene Stärke überschätzt und mussten deshalb scheitern?<sup>373</sup>

Einer der ersten Autoren, der sich ausgiebig mit der Quellenlage zu den Stedingern beschäftigt, war 1865 Hermann A. Schumacher. Die älteste Kunde von den Stedinger Bauern, so Schumacher, fände sich in der Chronik des Emo im Kloster Witt-Werum, zugleich eine „der wenigen Aufzeichnungen, die nicht einseitig in die allgemein ausgesprengte Verurteilung der Stedinger einstimmt“.<sup>374</sup> Eine der wohl bekanntesten Chroniken sei aber jene, die Albert von Stade verfasste. Albert war ab 1232 nur kurze Zeit Abt in Stade, trat dann aber 1240 ins Bremer Minoritenkloster ein, wo er mit seiner Chronik begann, an der er bis 1256 fortdauernd arbeitete.<sup>375</sup> Verstorben ist Albert von Stade irgendwann nach 1265.<sup>376</sup> Schumacher urteilt:

„Albert von Stade ist bei seinen Angaben im Allgemeinen weder ausführlich, noch chronologisch genau; aber die Dinge, die in nächster Nähe seines Klosters vorgingen, werden ihm besser bekannt gewesen sein, als manch andere Angelegenheit selbst von weiter reichender Bedeutung. Seine tatsächlichen Mitteilungen über die Stedinger bilden daher die Grundlage der historischen Arbeit; allein vom Geiste seiner Zeit befangen schrieb der Mönch in einseitiger Auffassung der Begebenheit, sodass aus seinen Worten, wenn sie nicht bloss Thatsachen melden, der wahre Sachverhalt erst zu folgern ist.“<sup>377</sup>

Jens Schmeyers schreibt Albert von Stade gehe am härtesten mit den Stedingern ins Gericht,

„auch wenn er zu keinem Zeitpunkt das Wort Ketzer benutzt. (...) Dabei ging es Albert nicht nur um die Auflistung historischer Ereignisse, sondern er nutzte die Chronik wie all seine Werke, so z.B. das Epos Troelus über den trojanischen Krieg, zu moralischen Belehrungen in schulmeisterlichem Tone und mahnte wiederholt einen christlichen Lebenswandel an. Es ist also nicht weiter verwunderlich, dass dem moralischen Falken Albert die Stedinger ein Dorn im Auge waren.“<sup>378</sup>

Neben diesen beiden Werken – Emo von Wittewierum und Albert von Stade – hebt Schumacher auch die Sachsenchronik und die Erfurter Annalen hervor. In letzterer seien die Berichte über die Stedinger durch

---

<sup>369</sup> Schmeyers, Jens: S. 152

<sup>370</sup> Ebd., S. 152

<sup>371</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, S. 140

<sup>372</sup> Brüchert, Erhard: Ketzer oder Freiheitskämpfer? Der Aufstand der Stedinger Bauern - Legende und Wirklichkeit; in: Damals. Das Geschichtsmagazin. Heft 5, Mai 1984. Roma Secunda. Aus der Glanzzeit des antiken Trier, S. 370 – 387; S. 381

<sup>373</sup> Vgl. auch Brüchert, Erhard: S. 381/382

<sup>374</sup> Schumacher, Hermann A.: Die Stedinger; Faksimile Verlag Bremen, Unveränderter Nachdruck der Ausgabe, Bremen, 1865, S. 4

<sup>375</sup> Ebd., S. 4/5

<sup>376</sup> Schmeyers, Jens: S. 152

<sup>377</sup> Schumacher, Hermann A.: S. 5

<sup>378</sup> Schmeyers, Jens: S. 152

„Wahrheitsliebe und Freimütigkeit“ des Verfassers gekennzeichnet.<sup>379</sup> Die Rasteder Jahrbücher hingegen, die viel über frühe Zeiten zu erzählen wüssten, hätten „sehr eigenthümliche Angaben über die Stedinger“, urteilt Schumacher.<sup>380</sup> Spätere Chroniken, so zusammenfassend Schumachers Urteil, hätten sich damit begnügt, das bereits vorgefundene nachzuerzählen.<sup>381</sup>

Ausführlicher und auch distanzierter gestaltet sich Rolf Köhns ausführliche Quellenanalyse zu den Stedinger Bauern, die 1991 im Niedersächsischen Jahrbuch für Landesgeschichte erschien. Darin legt Rolf Köhn unter anderem dar, dass die Verketzerung durch die Bremer Fastensynode und der daraus folgende Kreuzzugsaufruf des Papstes großen Einfluss auf die Überlieferung hatten – sowohl bei Zeitgenossen, als auch in späteren mittelalterlichen Quellen: „Verketzerung, Kreuzzugspredigt und Kreuzzüge stempelten die Stedinger auch bei vielen Zeitgenossen zu Häretikern, und daher galten sie der Nachwelt sogar als Apostaten, Heiden oder Teufelsdiener.“<sup>382</sup>

Rolf Köhn befasst sich mit der zunehmenden „Diffamierung und Dämonisierung“ der Stedinger Bauern durch die mittelalterliche Geschichtsschreibung zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert.<sup>383</sup> Für ihn wirft diese eine interessante neue Fragestellung auf: Denn erst die späteren Chronisten hätten ein sehr harsches Urteil über die Aufständischen gefällt, während in den ersten Berichten über die Verurteilung der Stedinger durch „Fastensynode, Kreuzzugsaufrufe und Kreuzzugspredigt“ längst noch nicht alle Chronisten der offiziellen Kirchenmeinung gefolgt seien.<sup>384</sup> „In den ersten Jahren nach der Schlacht von Altenesch (...) [und damit der Niederlage der Bauern gegen das Kreuzfahrerheer des Bremer Erzbischofs, Anm. J.H.] war es noch nicht allgemein akzeptiert, daß die Stedinger Ketzer oder Apostaten gewesen sind.“<sup>385</sup>

Die Mehrzahl der Chronisten, die sich der Erzählung über die Stedinger Bauern angenommen haben, waren Geistliche, Kleriker und Mönche, nur wenige wurden von Laien verfasst und das auch erst im Spätmittelalter. Doch trotz des engen regionalen Rahmens, in dem sich der Aufstand abspielte, ist die Überlieferung selbst kein regional begrenztes Phänomen.<sup>386</sup> Selbst in Nordfrankreich und England fand die Geschichte ihren Niederschlag. Wohl auch „eine Folge der 1233/34 auf Nordwesteuropa ausgedehnten Kreuzzugspredigt gegen die Stedinger“.<sup>387</sup> Immerhin waren am Kreuzzug auch Teilnehmer aus Brabant oder Flandern beteiligt. Seit Mitte des 13. Jahrhunderts sei der kausale Zusammenhang fassbar zwischen der Herkunft der Kreuzfahrer und der außerhalb des deutschen Nordwestens entstehenden Geschichtsschreibung, schreibt Rolf Köhn, eine weitgehend immanente Tradition, denn es stieg zwar die Anzahl der Schriften, doch geschah dies vor allem durch Abschriften und Kompilationen.<sup>388</sup>

„Diese Feststellung gilt auch für die nordwestdeutsche Geschichtsschreibung: Wenn im späten Mittelalter selbst in Lübeck, Braunschweig oder Westfalen noch etwas von den Ereignissen des frühen 13. Jahrhunderts an der Unterweser gegenwärtig war, beruhte diese Kenntnis gleichfalls auf immanenter Überlieferung. Ohne fortwährendes Aus- und Umschreiben älterer Werke, zumal der Chronik Alberts von Stade und der ‚Sächsischen Weltchronik‘ wären die Stedinger in den benachbarten Regionen in Vergessenheit geraten.“<sup>389</sup>

Ähnlich vielseitig wie die regionale Verbreitung ist auch der Umfang der Berichte über die Stedinger, sie reichen von kleinen Randnotizen bis hin zu „mehr oder weniger geschlossenen Erzählungen“, die aber – gleichgültig um welche Länge es sich handelt – nicht unbedingt viel mit der Wahrheit zu tun hatten.<sup>390</sup> „Was Autoren wie Philippe Mousket, Wilhelmus Procurator oder Johannes Longus schildern, hat mehr mit literarischer Fikti-

---

<sup>379</sup> Schumacher, Hermann A.: S. 6

<sup>380</sup> Ebd., S. 8

<sup>381</sup> Ebd., S. 8

<sup>382</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, S. 139

<sup>383</sup> Ebd., S. 140

<sup>384</sup> Ebd., S. 140

<sup>385</sup> Ebd., S. 140

<sup>386</sup> Ebd., S. 140

<sup>387</sup> Ebd., S. 141

<sup>388</sup> Ebd., S. 141/142

<sup>389</sup> Ebd., S. 142/143

<sup>390</sup> Ebd., S. 142

onen zu tun als mit historischer Tatsachen<sup>391</sup>, urteilt Rolf Köhn und hält fest, dass trotz der großen Anzahl an Überlieferungen, deren Eigenständigkeit und Unabhängigkeit anzuzweifeln sei. „Die Zahl der Abschriften, Exzerpte und Kompilationen wird größer, je ferner die Verfasser den geschilderten Vorgängen stehen.“<sup>392</sup> Nicht alle mittelalterlichen Autoren folgten, wie oben angedeutet, in der Anfangszeit der vorherrschenden Kirchenlehre:

„Am Beginn der historiographischen Tradition stehen eben nicht pauschale Verketzerung und gehässige Ausfälle, sondern behutsames Abwägen und vorsichtiges Urteil, etwa bei Emo von Wittewierum, auch beim Bearbeiter der ‚Sächsischen Weltchronik‘ und beim Fortsetzer der Kölner Königschronik.“<sup>393</sup>

So ist bei dem aus Friesland stammenden Prämonstratenserabt Emo von Wittewierum, der 1237 und damit kurz nach der Niederschlagung des Stedingeraufstandes verstarb, von Verketzerung „keine Rede“.<sup>394</sup> Mag hier auch die geographische Nähe seiner Herkunft eine Rolle gespielt haben?

„Der an verschiedenen ausländischen Universitäten ausgebildete, weltmännische Emo setzt sich in seiner Chronik mehrfach mit dem Konfliktpotential zwischen weit entfernten Bischöfen und Bauern kritisch auseinander und zeigt dabei sogar ganz zeituntypisch Sympathien für die Bauern.“<sup>395</sup>

Er sei nicht der einzige Chronist, der die Verketzerung unerwähnt lässt, schreibt Jens Schmeyers:

„Ebenfalls unerwähnt lassen die Autoren der Sächsischen Weltchronik und der Kölner Chronik, sowie der Anfang des 14. Jahrhunderts entstandenen, aber räumlich nahe gelegenen Rasteder Chronik diesen Punkt, für sie haben sich die Stedinger lediglich des Ungehorsam gegenüber ihren kirchlichen oder weltlichen Herren schuldig gemacht.“<sup>396</sup>

Über die Bremer Fastensynode, auf der die Stedinger als Ketzer verurteilt wurden, ist lediglich aus Urkunden zu erfahren.<sup>397</sup> Erst ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ordneten die nordwesteuropäischen Chronisten die Ereignisse im Stedingerland in die „Reihe der Ketzerkreuzzüge ein, wobei natürlich die heldenhaften Taten der flandrischen und brabantischen Kreuzzugsteilnehmer besonders hervorgehoben werden“.<sup>398</sup> Schmeyers nennt als Beispiele „Alberich von Troisfontaines (gest. nach 1252), Matthäus Paris (gest. 1259?), Balduin von Ninove, Johannes Longus (gest. 1383) sowie in der Chronik von Tewkesbury und der Chronik über die Herkunft der Herzöge von Brabant“.<sup>399</sup>

Insbesondere an der spätmittelalterlichen Historiographie sei die Entstehung und Verbreitung eines Klischees zu beobachten, schreibt Rolf Köhn, nämlich

„w[W]ie aus ungehorsamen und aufständischen Bauern zunächst Ketzer, dann Apostaten, Heiden und Teufelsanbeter gemacht wurden, schließlich sogar Dämonen. Dabei tritt eine Geschichtsforschung entgegen, die bereits hundert Jahre nach der Niederwerfung des Stedingeraufstandes den Bezug zu den geschichtlichen Fakten verloren hat und oft genug mit ihren eigenen Vorlagen unbekümmert umgeht.“<sup>400</sup>

Hinzu kommt, dass sich viele Chronisten außerhalb des Stedinger Landes und des nordwestdeutschen Raumes nicht bewusst waren, wer die Stedinger waren und wo sie lebten.<sup>401</sup> Schmeyers macht die erste Mythisierung der Stedinger bei Johannes Longus aus, bei dem die Stedinger in den Bereich des Übernatürlichen rücken: So würden die Stedinger von einem weißen Reiter mit einem schwarzen Hund angeführt, die in der Schlacht fal-

---

<sup>391</sup> Ebd., S. 143

<sup>392</sup> Ebd., S. 144

<sup>393</sup> Ebd., S. 144

<sup>394</sup> Schmeyers, Jens: S. 152

<sup>395</sup> Ebd., S. 152

<sup>396</sup> Ebd., S. 152

<sup>397</sup> Ebd., S. 152

<sup>398</sup> Ebd., S. 152

<sup>399</sup> Ebd., S. 152/153

<sup>400</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, S. 144

<sup>401</sup> Ebd., S. 146

lenden Stedinger verlören kein Blut und hätten keine Schreie ausgestoßen.<sup>402</sup> „Die Zeiten einer vorsichtig differenzierten Sichtweise waren damit vorbei. In der Folgezeit werden entweder die bekannten Chroniken abgeschrieben oder phantasievolle Details dazu gedichtet.“<sup>403</sup>

Während Quellen geschrieben von Dominikanermönchen dazu neigten, die Leistungen und das Leiden der Dominikanermönche in den Vordergrund zu stellen, beschränkten sich etliche spätere Quellen auf die reine Nacherzählung älterer Werke, dazu gehören sowohl die Lübecker Chronisten Johann Rode und Detmar von Lübeck, die beide im 14. Jahrhundert wirkten, als auch die Bremer Chronik von Gert Rinesbersch (gestorben 1406) und Herbert Schene (gestorben 1413 oder 1414).<sup>404</sup> Mehr Phantasie beweist im Vergleich „der aus Oldenburg stammende und lange Zeit im erzbischöflichen Dienst stehende Heinrich Wolters (Anfang 15. Jh. – kurz nach 1450) in seiner Chronik der Bremer Erzbischöfe bzw. der Neufassung der Chronik von Rastede.“<sup>405</sup> Aus dieser Quelle stammt eine Anekdote, die sich – allerdings nur hin und wieder – in literarischen Bearbeitungen des Themas findet:

„Wo ihm der Stoff ausgeht greift Wolters auch gerne mal zu Fabeln oder gar Erfindungen. Besonders ausführlich schmückt er die Passage über die angeblichen Ketzerfeste der Stedinger aus. Aus Wolters’ Feder stammt auch die Mär, nach der sich die Stedinger als Papst, Kaiser etc. verkleideten. Zudem versucht er die erzbischöfliche Position zu rechtfertigen, indem er berichtet, dass der Papst angeblich das Schwert, mit dem Petrus dem Malchus ein Ohr abschlug, an Erzbischof Hartwig übersandte, um ihn im Kampf gegen die Stedinger moralisch zu unterstützen.“<sup>406</sup>

Die rein auf Oldenburg fokussierte Chronik *Archicomitum Oldenburgensium* des Augustinermönchs Johannes Schiphower (1463 - nach 1521) orientiert sich an den vorangegangenen Schilderungen, allerdings mit dem „Hauptziel der Verherrlichung der Oldenburger Grafen“.<sup>407</sup>

Die Stedinger-Rezeption setzte sich damit über das Mittelalter hinaus fort. Diejenigen Quellen, die am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit entstanden, lassen keinen Zweifel mehr daran aufkommen, dass es sich bei den Stedingern um Ketzer handele.<sup>408</sup> „Erste Anflüge einer kritischen Auseinandersetzung mit den Stedingern finden sich in den beiden Werken von Albert Krantz (1448 – 1517), *Saxonia* bzw. *Metropolis*.“<sup>409</sup> Von Regionalhistorikern immer wieder kritisiert – und ebenso von Schmeyers – wurde die von Hermann Hamelmann (um 1526 – 1595) im Auftrag des Grafen Johann VII. von Oldenburg geschriebene *Oldenburgische Chronik*.<sup>410</sup> Hauptkritik ist hier, dass Hamelmann mit „Fälschungen, Vermutungen und Halbwahrheiten“ gearbeitet habe.<sup>411</sup> „Trotzdem setzte sich Hamelmann (...) von den mittelalterlichen Chronisten ab, indem er die angeblichen Ketzereien, Teufelsanbetungen und Priestermorde der Stedinger als von Mönchen und Pfaffen erdichtet bezeichnet.“<sup>412</sup> Das Gedächtnis der Stedinger habe laut Schumacher allerdings am Schwersten unter Hamelmanns Chronik gelitten.<sup>413</sup> Gleichzeitig diente sie als Vorlage für die *Stedinger Chronika* des Berner Organisten Heinrich Vollers, 1618, „wobei es Vollers gelang, einige Fehler Hamelmanns richtig zu stellen“.<sup>414</sup>

Nach eingängiger Analyse der erzählenden Quellen mittelalterlicher Chronisten kommt Rolf Köhn zu der Erkenntnis, dass diese auch den modernen Historiker vor ein Problem stellten:

„Er bleibt auf die Berichte angewiesen, ohne in jedem Fall eine Möglichkeit zur Überprüfung zu besitzen. Auch über die Stedinger sind viele Nachrichten überliefert, die lediglich in einem einzigen Werk stehen. (...) Doch bereiten selbst mehrfach überlieferte und deshalb scheinbar gesicherte Nachrichten dem Historiker erhebliche Probleme. Etwa die Frage der

---

<sup>402</sup> Schmeyers, Jens: S. 153

<sup>403</sup> Ebd., S. 153

<sup>404</sup> Ebd., S. 153

<sup>405</sup> Ebd., S. 153

<sup>406</sup> Ebd., S. 153

<sup>407</sup> Ebd., S. 153

<sup>408</sup> Ebd., S. 153/154

<sup>409</sup> Ebd., S. 154

<sup>410</sup> Ebd., S. 154

<sup>411</sup> Ebd., S. 154

<sup>412</sup> Ebd., S. 154

<sup>413</sup> Ebd., S. 154

<sup>414</sup> Ebd., S. 154

Abgabenverweigerung durch die Stedinger, als ein, wenn nicht der auslösende Grund für den Ausbruch des Konflikts.“<sup>415</sup>

Denn die Höhe möglicher Abgaben ist keinesfalls gesichert.

Alein diese kurze Zusammenschau zeigt, dass das Interesse an den Stedingern über die Jahrhunderte nie ganz abriß und nicht nur das Interesse der Geschichtsschreiber weckte, sondern auch ihre Phantasie beflügelte. Wobei zu ergänzen ist, dass die Stedinger meist nur Teil einer größeren historischen Abhandlung waren.<sup>416</sup> Grundsätzlich gilt: Auch die spätere Forschung zum Stedinger-Aufstand ist zum Teil mit Vorsicht zu betrachten. Insbesondere in der älteren Stedinger-Forschung ergibt sich das Problem, dass die Werke oft politisch eingefärbt waren – im 19. Jahrhundert sowohl liberal-konservativ als auch nationalistisch. Rolf Köhn kommt in seiner Analyse zu einem vernichtenden Urteil über die Kollegen des 19. und 20. Jahrhunderts:

„Doch wer kann die mittelalterlichen Historiker kritisieren, wenn sogar die Geschichtswissenschaft des 19. und 20. Jahrhunderts in provinzieller Beschränkung verharrete und die Geschichte der Stedinger von gleichzeitigen und vergleichbaren Vorgängen isolierte?“<sup>417</sup>

Rolf Köhn spielt damit auf die zur gleichen Zeit in Europa forcierte Ketzerverfolgung an. Die liberale Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts habe die Stedinger jedoch von vorneherein vom Vorwurf der Ketzerrei freigesprochen:

„Jetzt machte man hinter der kirchlichen Ketzerverfolgung einen Freiheitskampf von Bauern gegen weltliche wie geistliche Herrschaft aus. Die Projektion des bürgerlichen Freiheitspathos in den bäuerlichen Widerstand des Mittelalters kehrte die Fronten um: Die Verketzerten wurden rehabilitiert, während sich die Amtskirche auf der Anklagebank wiederfand.“<sup>418</sup>

Gleichzeitig gelangte diese ältere Geschichtsforschung auch zu der Erkenntnis, dass das Mittel der Verketzerung nur deshalb Anwendung fand, „weil sich heraus gestellt hatte, daß alle anderen Anstrengungen zur Niederwerfung des Aufstands wirkungslos geblieben waren.“<sup>419</sup>

Eines der bekanntesten und noch bis heute als Forschungsgrundlage genutzten Bücher ist jenes bereits angesprochene Buch des Bremer Juristen Dr. Hermann A. Schumacher von 1865. Schumachers Buch ist eine sehr genaue Analyse, wenn auch nicht immer auf dem neuesten Stand der Forschung. Dennoch bauen viele Arbeiten noch heute auf ihm auf. Er wird sowohl seinen Niederschlag finden im Kapitel über die Stedinger, als auch selbst einer kurzen Analyse unterzogen werden hinsichtlich der Stedinger-Rezeption im 19. Jahrhundert. Denn an vielen Stellen lassen sich bei Schumacher Nuancen erkennen, die Rückschlüsse liefern auf das allgemeinere Stedinger-Bild im Zuge der politischen und gesellschaftlichen Umstände im ausgehenden 19. Jahrhundert.

Die moderne Geschichtsforschung habe eine Interpretation mit sich gebracht, die nach Köhns Auffassung ebenso falsch war, wie die Berufung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Chronisten auf die Ketzersynode: „Denn nun zwängte das Schlagwort Bauernfreiheit den Stedingeraufstand in ein Deutungsschema, das kaum unproblematischer ist als die mittelalterliche Einordnung des bäuerlichen Widerstandes in die Ketzerbewegungen.“<sup>420</sup> Rolf Köhn kritisiert die moderne Geschichtsforschung, weil sie ablehne „die Geschichte der Stedinger im Spannungsfeld von Amtskirche, kanonischem Recht und christlicher Religion zu deuten“.<sup>421</sup> Stattdessen sei die Forschung dazu übergegangen die Ereignisse im Stedingerland als „Bauernaufstand“ und „bäuerlichen Widerstand“ zu deuten.<sup>422</sup>

„Doch kann sie sich bei dieser Interpretation nicht auf die mittelalterliche Geschichtsschreibung berufen: Kein Historiker des 13. bis 15. Jahrhunderts beschrieb diese Auseinandersetzung als Aufstand von Bauern oder bäuerlichen Wider-

---

<sup>415</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, S. 184/185

<sup>416</sup> Schmeyers, Jens: S. 154

<sup>417</sup> Köhn, Rolf: S. 181

<sup>418</sup> Ebd., S. 139

<sup>419</sup> Ebd., S. 139

<sup>420</sup> Ebd., S. 140

<sup>421</sup> Ebd., S. 183

<sup>422</sup> Ebd., S. 183

stand. (...) Die Kategorien ‚Bauernaufstand‘ und ‚bäuerlicher Widerstand‘ waren Zeitgenossen wie Nachfahren fremd, (...).“<sup>423</sup>

Doch wer waren diese Stedinger wirklich, die sich nicht nur dem Bremer Erzbischof über Jahrzehnte hinweg widersetzen, sondern auch immer wieder in die Politik der Region Bremen-Oldenburg eingriffen? Vieles ist, wie dargestellt, in der Stedinger-Forschung umstritten, bereits beim der Etymologie des Namens „Stedinger“ gibt es ganz widersprüchliche Forschungsansätze. Und auch in den Quellen sind unterschiedliche Schreibweisen überliefert:

„In den lateinischen Werken heißen sie einfach ‚Stethingi‘, ‚Stathingi‘, ‚Stadingi‘ o.ä. Die mitteldeutsche ‚Sächsische Weltchronik‘ nennt sie Stedinge, was wohl ‚Leute von Gestade‘ bedeutet. Obgleich die schriftliche Überlieferung darüber schweigt, darf man annehmen, daß die Bewohner des Uferstreifens beiderseits der Unterweser diesen Namen bereits vor der planmäßigen Kultivierung der Wesermarsch getragen haben.“<sup>424</sup>

Urkundlich erwähnt sei der Name erstmals im 13. Jahrhundert in einer Urkunde Friedrichs II. vom Juni 1230, konstatiert Jens Schmeyers. Darin ist von der „universis hominibus stedinge“ die Rede, eine päpstliche Urkunde vom Juli 1231 bezeichnet sie als Menschen „qui stedingi dicuntur“ – die Stedinger genannt werden.<sup>425</sup>

Gerold Meiners, der – darauf sei hier hingewiesen – nicht bei allen Aspekten zuverlässig ist, hat sich in seinem Buch „Stedingen und die Stedinger“ mit den unterschiedlichen Ansätzen zum Ursprung des Namens „Stedinger“ auseinandergesetzt und dabei diverse Ansätze analysiert und verworfen: In der volkstümlichen Erklärung zum Beispiel beziehe sich der Ursprung der Stedinger auf den Namen Stegeland.

„Von den Stegen, das heißt den erhöhten Pfaden, die von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus führten, oder von den aus einzelnen Brettern bestehenden Brücken über Gräben, ohne die früher keine Verbindung möglich war, konnte der Name Stegeland kommen, so deutet der Volksmund.“<sup>426</sup>

Gerold Meiners weist darauf hin, dass dieser plattdeutsche Ausdruck jedoch nicht so alt sei, als dass er als Namensursprung für die Stedinger herangezogen werden könne: Aus dem mittelniederdeutschen Stederland wurde Staerland und später das plattdeutsche Stegeland.<sup>427</sup>

Gerold Meiners zieht auch in Betracht, dass der Name Stedingerland von dem Familiennamen Steding stammen könne: „Nachforschungen ergeben, dass die Familie Steding tatsächlich schon sehr früh im Stedingerland ansässig war. Wahrscheinlich standen ein oder zwei ritterbürtige Stedings 1234 auf der Seite der Sieger.“<sup>428</sup> Diese Spekulation begründet Meiners allerdings nicht ausreichend. Es würde aber zumindest die Tatsache erklären, dass eine Sippe des Namens Steding bereits kurze Zeit nach dem Sieg der Kreuzfahrer über die Bauern Grundherren mehrerer Güter in Stedingen waren, wie er darlegt.

In mittelniederdeutscher Sprache war Steding zudem eine Standesbezeichnung. „Ein Steding war zwar kein Adliger und kein Frieling (Freier), aber ein bestätigter Lehnsmann, eine Stütze seines Herrn. Wie Frieling wurde auch Steding später zu einem Familiennamen.“<sup>429</sup> Solche Nachnamen setzten sich laut Meiners erst im 13. Jahrhundert durch, der Name Stedingerland sei aber bereits im 11. Jahrhundert benutzt worden. Nach eingehenderer Betrachtung lehnt Meiners daher auch die Theorie ab, die Bezeichnung Stedingerland leite sich von einem Familiennamen ab.<sup>430</sup>

Auch anderen Forschern widerspricht Gerold Meiners, zum Beispiel Werner Zinn, der in seinem 1983 erschienen Buch „Die Stedinger. Die historische Entwicklung des Stedinger Landes bis ins 13. Jahrhundert“ erklärte: „Erst zu Beginn des 13. Jahrhunderts läßt sich in den Urkunden der Name Stedinger nachweisen, wobei die Bezeichnung ‚stedingi‘ wahrscheinlich soviel wie Uferbewohner bedeuten mag.“<sup>431</sup> Meiners zitiert gleich meh-

---

<sup>423</sup> Ebd., S. 183

<sup>424</sup> Ebd., S. 145

<sup>425</sup> Schmeyers, Jens: S. 11

<sup>426</sup> Meiners, Gerold: Stedingen und Stedinger, Verlag H.M. Hauschild, Bremen, 1987, S. 28/29

<sup>427</sup> Ebd., S. 28/29

<sup>428</sup> Ebd., S. 29

<sup>429</sup> Ebd., S. 29

<sup>430</sup> Ebd., S. 29

<sup>431</sup> Zinn, Werner: Die Stedinger. Die historische Entwicklung des Stedinger Landes bis ins 13. Jahrhundert; Oldenburg, 1983, S. 22

rere Namensforscher, die diesen Ansatz favorisieren, doch keiner scheint ihn von dieser These zu überzeugen. So bedeute der Name Stede zwar im Niederdeutschen Stelle, Stadt oder Erhebung, aber nicht Ufer oder Gestade.<sup>432</sup> Der Autor plädiert dafür das mittelniederdeutsche Wort Stede stärker zu verwenden. Die Vermutung die natürlichen Erhebungen an den Flussläufen, die bereits vor dem 11. Jahrhundert bewohnt waren, hätten den Namen Steden getragen, habe sich bewahrheitet.<sup>433</sup> Meiners geht in der Folge davon aus, dass bereits die ersten Siedler im 9. bis 11. Jahrhundert Steder gewesen seien und nicht erst die Neusiedler, die im 12. Jahrhundert das Stedingerland kultivierten. Eine Einschränkung macht Meiners allerdings:

„Völlig außer Zweifel steht die Ableitung des Namens Stedinger von Steden trotz aller Indizien noch immer nicht. Es gibt nämlich noch eine Spur, die in eine ganz andere Richtung führt. Sie wird uns angezeigt durch das mittelniederdeutsche Verb ‚steden‘. Es ist nicht identisch mit dem Substantiv steden und bedeutet zulassen, gestatten, erlauben, abtreten und (oder) bestätigen. (...) Ein von steden abgeleitetes Wort war ‚stedinge‘. Es bedeutete Zulassung, Erlaubnis, Bestätigung. Als Name bezeichnet es eine Person, die für eine Stelle zugelassen war, die Erlaubnis hat oder in ihrer Stellung bestätigt war. Die Mehrzahl lautete anfangs stedingi. Daraus wurde später stedinge und schließlich Stedinger. Das Land der Stedinger war, wenn man dieser Spur folgen will, das Land, in das man Zugelassene einließ, ihnen zu siedeln erlaubte und ihnen das Wohnrecht gewissermaßen bestätigte.“<sup>434</sup>

Urkundlich nachweisen kann der Autor dies aber nicht, was auch daran liegen mag, dass sich kein Amt genötigt sah, den Bauern eine schriftliche Bestätigung ihres Siedlungsrechts zu geben. Die mündliche Bestätigung mag genügt haben.

---

<sup>432</sup> Meiners, Gerold: S. 29/ 30

<sup>433</sup> Ebd., S. 30

<sup>434</sup> Ebd., S. 31

## 3.2 Das Stedingerland – Lage und historische Entwicklung vor dem Aufstand 1233/1234

Bereits die mittelalterlichen Chronisten wussten von der Insellage des Stedingerlandes zu berichten. Der Mönch aus St. Pancras, der die Kölner Königschronik verfasste, schrieb, dass die Stedinger im Grenzgebiet zwischen Friesland und Sachsen lebten, einer sumpfigen Gegend umrahmt von Flussläufen.

„Stedingen sei zur Zeit des Aufstandes eine Insel gewesen. Von einer insula, die zwei Meilen vom Sitz des Bremer Erzbischofs entfernt liege, sprach schon Friedrich von Zennewijnen, den dann Alberich von Troisfontaines zitierte. Dem entsprechend bezeichnete der unbekannte Erfurter Dominikaner die Stedinger als *insulari*. Selbst in England wußte man von dieser Insellage, denn die Annalen von Tewkesbury erwähnen die insula **Stodinges**“<sup>435</sup>

fasst Rolf Köhn die Angaben in den entsprechenden Quellen zusammen. Die Insellage beziehe sich auf die Lechterseite des Stedingerlandes, schreibt Rolf Köhn. Sie sei ursprünglich eine der später verschwundenen Inseln der Wesermündung gewesen, die durch das breite, in viele Arme aufgeteilte Flussbett der Unterweser entstanden. Die *insula Lechter* machte allerdings nur einen Teil des Stedingerlandes aus, das auch aus der sogenannten Brokseite südlich der Hunte und einem Uferstreifen nördlich der Hunte von Elsfleth bis Brake bestand.

Die Region des Stedingerlandes war geprägt von Marschen und Mooren und war bereits in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt. Die Niedrigmoore beidseitig des Flusslaufs der Hunte entstanden in überfluteten Mulden, die nach der Eiszeit zurückgeblieben waren. Unter Einfluss von Ebbe und Flur lagerten sich in Flussnähe Schlamm und Sedimente ab. „Der so entstandene und allmählich gewachsene Marschboden schob sich im Laufe der Jahrtausende über das sich entwickelnde Niedrigmoor.“<sup>436</sup>

Eine menschliche Besiedlung kann anhand archäologischer Funde zwar bereits für die ältere Steinzeit nachgewiesen werden, allerdings nicht, ob die Siedlungen über einen längeren Zeitraum Bestand hatten. Die ältesten menschlichen Spuren stammen aus der Zeit zwischen 10.000 und 2.000 vor Christus – mit unterschiedlich dichter Bevölkerung, bedingt unter anderem durch Veränderungen des Meeresspiegels<sup>437</sup>.

Werner Zinn vermutet, dass die Urbevölkerung keltisch war und erst etwa 1000 v. Chr. die germanische Besiedlung begann.<sup>438</sup> Jens Schmeyers geht davon aus, dass im 2. Jahrhundert die Bewohner der südlichen Wesermarsch noch ebenerdig wohnten, aber die höher gelegenen Flussufer, Erdhügel und Dünen bevorzugten.<sup>439</sup> Nach der Völkerwanderung wurde die Besiedlung aufgrund der klimatischen Bedingungen deutlich dünner, der Meeresspiegel stieg an<sup>440</sup> und Wirtschaftsflächen wurden zwischen dem 5. und 7. Jahrhundert häufig überflutet<sup>441</sup>. Die verbleibenden Siedler verlegten ihre Wohnstätten auf Wurten, künstlich erhöhten Dünen. Der erste systematische Deichbau allerdings, der die Sturmfluten im Zaum hielt und schließlich eine flächendeckende Besiedlung des Landes möglich machte, begann erst um etwa 1000 n. Chr.<sup>442</sup>

Um 500 n. Chr. wanderte ein Teil der Bevölkerung nach England aus und in den nächsten zwei Jahrhunderten drangen friesische Siedler von Westen her in die Region.<sup>443</sup>

„Es kann mit einiger Sicherheit angenommen werden, daß Stedingen bis zu jenen Tagen [der organisierten Besiedlung, Anm. J.H.] infolge seines siedlungsgeographischen unwirtlichen Charakters nur sehr dünn von einigen wenigen Viehzüchtern und Flußfischern besiedelt war und somit für Feudalherren kaum Nutzen abwarf.“<sup>444</sup>

<sup>435</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, S. 147

<sup>436</sup> Vette, Heino: Neuenhünthorfer Chronik – Land und Leute aus Neuenhünthorf im Stedinger Land; Stedinger Verlag, Lemwerder, 2002

<sup>437</sup> Schmeyers, Jens: S. 13

<sup>438</sup> Zinn, Werner: S. 7

<sup>439</sup> Schmeyers, Jens: S. 17

<sup>440</sup> Zinn, Werner: S. 7

<sup>441</sup> Schmeyers, Jens: S. 17

<sup>442</sup> Zinn, Werner: S. 7

<sup>443</sup> Ebd., S. 7

<sup>444</sup> Ebd., S. 11

Als im 7. und 9. Jahrhundert der Meeresspiegel wieder rückläufig war, nahm die Bevölkerungszahl in der Wesermarsch wieder zu.<sup>445</sup> „Allerdings war die Wesermarsch (...) nur von einigen Viehzüchtern und Flussfischern vergleichsweise dünn besiedelt“, schreibt Jens Schmeyers.<sup>446</sup> Für die Zeit nach 750 konstatiert er ein deutliches Bevölkerungswachstum, was eine erhöhte Nahrungsmittelproduktion notwendig machte.<sup>447</sup> „Grundlage hierfür war zum einen die Einführung neuer Techniken und Gerätschaften in der Landwirtschaft und zum anderen die Gewinnung neuer Anbauflächen.“<sup>448</sup> In der Wesermarsch wird hierbei nach der Jahrtausendwende der Deichbau eine besondere Rolle spielen, da hierdurch neue Flächen geschaffen wurden, auf denen überhaupt erst dauerhaft ein Anbau von Nutzpflanzen möglich war. Die Siedlungsgeschichte lasse sich in der Region laut Schmeyers noch heute anhand der Ortsnamen nachvollziehen.<sup>449</sup>

Etwa um das Jahr 800 begann vermutlich die durchdringende Christianisierung im Stedingerland. Gerold Meiners vermutet, dass bereits im 9. oder 10. Jahrhundert eine hölzerne Kirche im Stedingerland stand, die im 12. Jahrhundert durch eine Steinkirche ersetzt wurde.<sup>450</sup>

Urkundlich erwähnt ist das Stedingerland erstmals im 11. Jahrhundert: 1063 überträgt König Heinrich IV. „auf Verwendung des Erzbischofs Anno von Köln der Hamburger Kirche den Wünschen Erzbischof Adalberts entsprechend Güter um Bremen und außerdem die Lechterseite von Stedingen, den Linebrok, Morriem (Asebroch), die Brokseite von Stedingen (Aldenbroch) an der Ollen und die Brüche um Huchting, Brinkum und Weihe“.<sup>451</sup> Der lateinische Text der auf den 27. Juni 1063 datierten Urkunde ist in einer Abschrift im Oldenburger Urkundenbuch überliefert:

„In nomine sanctae et individuae trinitatis Heinricus divina favente clementia rex... notum esse volumus, qualiter dominus Adalbertus sanctae Hammaburgensis aeccliesiae archiepiscopus, patronus et fidelis noster, clementiae nostrae serenitatem adiit supplicando, quatenus quoddam nostrae proprietatis praedium, curtem scilicet, quae vocatur Liestmunde (Lestum)... cum omnibus pertinentiis suis... in ius suae transfunderemus aeccliesiae... Honestae igitur petitioni notrorum consilio fidelium... consentire decernentes... eandem praenominatam curtem, forestum etiam cum banno regali per totum pagum Wimodi, cum insulis Bremensi scilicet et Lechter dictis necnon cum paludibus Linebroch, Asebrech, Aldenebroch, Huchtingebroch, Brinscimibroch, Weidegeribroch... Hammaburgensi aeccliesiae... perpetuo iure possidendum.. tradidimus atque donavimus.. Data es V. Kalendas Julii anno dominicae incarnationis MLXII, indictione I, anno autem ordinationis domini Heinrici quarti regis VII. regni vero VI. Actum Atstedi. In die nomine feliciter. Amen.“<sup>452</sup>

Heinrich IV. war damit „der erste Herrscher, der Stedingen überhaupt zur Kenntnis nahm. Sein Vormund Erzbischof Adalbert von Bremen verstand es, den Fünfzehnjährigen dazu zu veranlassen, ihm das Land vor den Toren seiner Residenz zu schenken“<sup>453</sup>, schreibt Gerold Meiners. Eine Einschätzung, die schon deshalb skeptisch zu betrachten ist, da Meiners bereits beim Alter des 1050 geborenen Königs ein Fehler unterläuft. Heinrich IV. war als Minderjähriger auf den Thron gelangt und die Regentschaft lag zunächst in den Händen seiner Mutter, Agnes von Poitou. 1061 zog sich diese nach Auseinandersetzungen um die Papstwahl aus der Regentschaft zurück und überließ diese einem engen Vertrauten, dem Bischof Heinrich von Augsburg. Tatsächlich war Erzbischof Adalbert nach Adalag (Erzbischof, 937 – 988) der zweite Erzbischof, der besonderer Bedeutung erlangte durch den territorialen Ausbau des Bistums Bremen. Adalberts Plan war ein „planmäßiger Landesausbau zur Festigung und Erweiterung des Herrschaftsbereichs“.<sup>454</sup> Adalbert hatte auf Reichsebene Einfluss erlangt als Berater der Kaiser Heinrich III. und Heinrich IV. und erhielt durch seine guten Be-

<sup>445</sup> Schmeyers, Jens: S. 17

<sup>446</sup> Ebd., S. 17

<sup>447</sup> Ebd., S. 18

<sup>448</sup> Ebd., S. 18/19

<sup>449</sup> „Die vor der planmäßigen Kultivierung im 12. Jahrhundert angelegten Dörfer sind leicht an ihren Namensendungen erkenntlich: -warden, -flech, -büttel und -bü(h)ren. Die Endung -warden (...) kommt von der altsächsischen Variante des Wortes Wurt.“ Dörfer auf diese Endung stammten hingegen wohl aus der Anfangszeit der Neubesiedlung ab dem 9. Jahrhundert. „Die auf -flech (...) endenden Orte, (...), liegen oder lagen an den natürlich erhöhten Ufern der Wasserläufe. Die ebenfalls häufig vorkommende Endung -büttel bedeutet so viel wie Anwesen oder Wohnsitz. Eine ähnliche Bedeutung, nämlich Wohnstätte, hat -bühren, (...)“ Schmeyers, Jens: S. 17/18

<sup>450</sup> Meiners, Gerold: S. 33 ff

<sup>451</sup> Rütthing, Gustav: Oldenburgisches Urkundenbuch; im Auftrage des Staates herausgegeben vom Oldenburger Verein für Altertumskunde und Landesgeschichte, Zweiter Band: Grafschaft Oldenburg bis 1482, Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg, 1926, S. 6

Weitere Informationen finden sich bei Nitz, Hans-Jürgen: Die mittelalterliche und frühneuzeitliche Besiedlung von Marsch und Moor zwischen Ems und Weser, S. 43 – 76 in: Fehn, Klaus u. a.: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie. Band 2, Verlag Siedlungsforschung, Bonn 1984, S. 44

<sup>452</sup> Rütthing, Gustav: S. 6/7

<sup>453</sup> Meiners, Gerold: S. 37

<sup>454</sup> Zinn, Werner. S. 11

ziehungen eine Reihe von Schenkungen.<sup>455</sup> Angeblich hatte Heinrich III. Adalbert auf seinem Zug nach Rom 1046–47 sogar auf den Papststuhl erheben lassen wollen, doch habe dieser abgelehnt.<sup>456</sup>

Die Stedinger berührte die Änderung der Besitzverhältnisse zunächst nicht, scheinbar gab es keinerlei Änderung, was die Steuer- und Abgabep Praxis betraf, so Meiners Urteil.<sup>457</sup> Zumindest lassen sich keine Änderungen in Urkunden oder anderen Quellen nachweisen, was kaum verwundert, da die Quellenlage zur Geschichte des Stedingerlandes gerade im 11. Jahrhundert und vor der Auseinandersetzung mit dem Bremer Erzbischof äußerst dünn ist. „Dieser paradiesische Zustand [bezüglich der Abgaben, Anm. J.H.] änderte sich unter den Nachfolgern Adalberts, die das Land in Kultur bringen und auszunutzen versuchten“<sup>458</sup>, führt Meiners weiter aus. Worauf Meiners bei diesen Aussagen sein Urteil fußt, lässt sich nicht nachvollziehen. Daher sei sein Hinweis hier zwar erwähnt, zugleich aber darauf verwiesen, dass außer bei diesem Autor nirgends ein weiterer Hinweis gefunden hat, der dieses Urteil bestärkt hätte. Gerade die frühe Siedlungsgeschichte des Stedingerlandes bedarf eingehenderer Untersuchungen – soweit dies auf Grund der wenigen schriftlichen Quellen überhaupt möglich ist.

Das bis dahin eher dünn besiedelte Gebiet wurde im 12. Jahrhundert zügig urbar gemacht, indem man Friesen und Holländer ins Land holte, die mit dem Deichbau vertraut waren<sup>459</sup>. Die Bremer Erzbischöfe Friedrich, Adalbert und Hartwich forcierten ihre Ansiedlung.<sup>460</sup>

„Der Bereich dieser Kolonisationsunternehmungen war das Sietland, jener im natürlichen Zustand versumpfte Bereich im flußabgewandten Teil der Marsch hinter dem nur ein bis zwei Kilometer breiten Uferwall, der auch als Marschenhochland bezeichnet wird. Die Bezeichnung leitet sich vom niederdeutschen ‚siet‘ = seicht/ niedrig ab, da dieser Bereich bis über einen Meter niedriger als das Hochland ist. In einer von Natur aus so wasserreichen Landschaft war dies von so wesentlicher Wirkung, daß vor Beginn der Bedeichung und Entwässerung nur der Uferwallbereich besiedelbar war. Das Sietland war weithin von Sumpfwäldern und Niedermooren bedeckt.“<sup>461</sup>

Diese „Marschhufenkolonisation der linksseitigen Wesermarsch“<sup>462</sup> organisierte der Erzbischof von Bremen-Hamburg als Landes- und Grundherr. Wie bereits angedeutet, hatte dieser „ausgedehnte Sietländereien“ durch königliche Schenkung erhalten.<sup>463</sup> „Das linksseitige Kolonisationsgebiet [also links der Weser, Anm. J.H.] erstreckte sich vom Vieland bei Bremen über Oberstedingen (bis zur Hunte) bis Niederstedingen, das die Kette der Hufensiedlungen von Morriem umfaßte.“<sup>464</sup>

Viele (populärwissenschaftliche) Autoren gehen bis heute davon aus, dass die erste belegte Kolonisationsurkunde auf das Jahr 1106 zu datieren ist und sich auf holländische Bauern bezog, die sich hier ansiedeln sollten.<sup>465</sup> Konkreter fasst es Jens Schmeyers: Nachdem der Bremer Erzbischof in den Besitz Stedingens gelangt sei, habe man zunächst begonnen die höher gelegenen Weserufer an Neusiedler zu vergeben.<sup>466</sup> „Es dauert

---

<sup>455</sup> Schmeyers, Jens: S. 20

<sup>456</sup> Krause, Karl Ernst Hermann: Adalbert I. (Erzbischof von Hamburg-Bremen); in: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB). Band 1. Duncker & Humblot, Leipzig 1875, S. 56 - 61.

<sup>457</sup> Vgl. Meiners, Gerold: S. 37

<sup>458</sup> Meiners, Gerold: S. 37

<sup>459</sup> Vette, Heino: S. 17

<sup>460</sup> Carl, Michaela; Schmidt, Tobias; Stedinger Chronik. Annalen des Kirchspiels Altenesch 1807-1846 von Pastor Steinfeld, Stedinger Verlag, Lemwerder, 1999, S. 28

<sup>461</sup> Nitz, Hans-Jürgen: Die mittelalterliche und frühneuzeitliche Besiedlung von Marsch und Moor zwischen Ems und Weser, S. 43 - 76 in: Fehn, Klaus u. a.: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie. Band 2, Verlag Siedlungsforschung, Bonn 1984, S. 44

<sup>462</sup> Ebd., S. 44

<sup>463</sup> Ebd., S. 44

<sup>464</sup> Ebd., S. 45

Der Autor fasst dieses Siedlungsgebiet noch weit genauer. Viele Orte finden sich später auch in den Beschreibungen der Auseinandersetzungen mit den Stedinger Bauern, deshalb sind sie hier zumindest als ergänzende Fußnote zitiert: „Eindeutig identifizierbar ist das Lienebrok westlich des heutigen Elsfleth um das Flußchen Liene : Oldenbrok, Neuenbrok und Nordermoor gingen daraus hervor; der Ascbroch (Eschenbruch) muß das südlich anschließende Gebiet von Moorriem gebildet haben ; dem Aldenbroch entspricht die heutige »Brokeseite« entlang des Flußchens Ollen, nach dem er benannt ist, und der Huchtingbroch ist eindeutig mit dem Bruchland bei Huchting gleichzusetzen (Rüthning 1911, S. 47). Dieses Bruchland und die restlichen Brüche dürften das Vieland gegenüber Bremen bezeichnen. Mit den »insulis Bremensi scilicet et Lechter« ist das Marschenhochland entlang der Weser gemeint, das von den Brüchen durch die parallel zur Weser fließenden Läufe der Ochstum und der Ollen getrennt wird und durch deren Verbindungen mit der Weser bzw. Hunte in der Tat zwei langgestreckte Inseln bildet. Bis heute wird die »insula Lechter« als Lechterseite bezeichnet“

Auch beschreibt der Autor sehr detailliert die Unterschiede in Orts- und Flurformen zwischen dem altbesiedelten Hochland, das sich an dem alten Gewässernetz orientierte, und dem nee besiedelten Bruchland. (ebd.)

<sup>465</sup> Zinn, Werner. S. 14

<sup>466</sup> Schmeyers, Jens: S. 22

dann aber noch bis zum Jahre 1106, bis der Erzbischof Friedrich die ersten Kolonisten systematisch an die Unterweser holte“, schreibt Schmeyers,<sup>467</sup> „der erste Kolonisationsvertrag wurde mit fünf aus dem Bistum Utrecht stammenden Siedlern ‚die Holländer genannt wurden‘, samt ihres Priesters Heinrich unterzeichnet.“<sup>468</sup> Doch dürfte die tatsächliche Zahl Siedlungswilliger deutlich höher gelegen haben als die hier erwähnten fünf.<sup>469</sup> Zur Datierung des Kolonisationsvertrags finden sich unterschiedliche Angaben, neben dem Jahr 1106 auch das Jahr 1113, wobei sich die Urkunde sich nicht einmal konkret auf das Stedingerland bezieht. Unstrittig ist hingegen der Grund, warum ausgerechnet holländische Bauern und Fachleute zu den bevorzugten neuen Kolonisten gehörten: „Siedler aus Holland und Flandern brachten dabei die in ihrer Heimat gemachten Erfahrungen“ mit nach Stedingen, die sicherlich einen großen Anteil an der zügigen Neubesiedlung hatten.<sup>470</sup> Denn „u[U]nter allen eingewanderten Siedlern besaßen besonders die Niederländer, die aus der Niederung an der Rheinmündung kamen, die größten Erfahrungen im Entwässern und Bedeichen einer Flusslandschaft.“<sup>471</sup> Zu den ersten Siedlern zählten wohl aber auch Friesen, die ebenfalls Erfahrungen im Deichbau hatten. Aber gerade „w[W]egen der überragenden Bedeutung der Holländer als Siedlungstechniker und Kolonisten spricht man geradezu von der Hollerkolonisation.“<sup>472</sup>

Der organisierte Deichbau in großen Teilen des Stedingerlandes begann zwischen dem Beginn und der Mitte des 12. Jahrhunderts und erfolgte unter anderem entlang der Hunte, die das Land in Nieder- und Oberstedingen teilt. Obwohl bereits frühzeitig in den Marschen Landwirtschaft betrieben wurde, wurde diese erst durch die Eindeichung auch großflächig möglich.<sup>473</sup> Deichbau und Entwässerung waren damit – egal in welchem Besiedlungsabschnitt – stets die erste Aufgabe der Neusiedler, die Gräben zogen und Siele errichteten.<sup>474</sup> Die Siedlungsgeschichte der Region sei damit an den gezogenen Entwässerungsgräben zu erkennen, erklärt Jens Schmeyers. Auf der Lechterseite, wo sich zuerst Siedler niederließen, fände sich eine unregelmäßige Kleinblockgemengeflur, auf der später besiedelten Brookseite eine gerade Streifenflur.<sup>475</sup>

Die zuerst besiedelte Lechterseite des Stedingerlandes lag und liegt zwischen Weser und Ollen, dem alten Weserverlauf. Auf der Brokseite/Brookseite, jenseits des Verlaufs der Ollen lag ein Sumpf und Moorgebiet, dessen Verschlickung erst einige Jahre später eine Höhe erreicht hatte, die Regelungs- und Entwässerungsarbeiten möglich machte.<sup>476</sup> Hier hätten die Siedler besonders günstige Bedingungen erhalten, schreibt Gerold Meiners, dessen Angaben wie immer mit Vorsicht zu genießen sind: „Für das Land brauchten weder ein Kaufpreis, noch eine jährliche Meierpacht, sondern nur der Zehnte von Vieh und der Elfte von den Feldfrüchten, sowie ein Denar an Steuergeldern in jedem Jahr bezahlt werden.“<sup>477</sup> Ab 1150 wurde schließlich als letzter Abschnitt das Gebiet südlich von Berne an Neusiedler vergeben.

Dieser Kolonisationsablauf ist verfassungs- und siedlungsgeschichtlich bereits vergleichsweise gut erforscht. Für das Stedinger Brokland gibt es dabei zwei entscheidende Siedlungsurkunden, „eine aus dem Jahre 1142 für den südöstlichen Abschnitt, aus dem das Kirchspiel Süderbrock-Altenesch hervorgegangen ist (...), und eine weitere Urkunde von 1149 für den anschließenden Abschnitt zwischen den Bächen Hörspe und Berne, in dem die Kirchspiele Bardewisch und Berne entstanden.“<sup>478</sup> Die Urkunde von 1142 ist die erste Siedlungsurkunde, die sich eindeutig auf das Stedinger Land bezieht und nicht auf ein anderes Teilgebiet in der Weser-Region.<sup>479</sup>

Die Urkunde von 1149 ist in Abschrift im Oldenburger Urkundenbuch überliefert. Erzbischof Hartwich „von Bremen oder Hamburg“ überträgt darin „zwei Unternehmern das Bruchland zwischen Hörspe, Berne und

---

<sup>467</sup> Ebd., S. 22

<sup>468</sup> Ebd., S. 22

<sup>469</sup> Ebd., S. 22/23

<sup>470</sup> Meiners, Gerold: S. 17

<sup>471</sup> Meiners, Gerold: S. 39

<sup>472</sup> Nitz, Hans-Jürgen: S. 45

<sup>473</sup> Vette, Heino: S. 71

<sup>474</sup> Schmeyers, Jens: S. 32

<sup>475</sup> Ebd., S. 33

<sup>476</sup> Meiners, Gerold: S. 37

<sup>477</sup> Ebd., S. 37/ 38

<sup>478</sup> Nitz, Hans-Jürgen: S. 47

<sup>479</sup> Schmeyers, Jens: S. 24

Ollen auf der Brokseite in Stedingen zum Verkauf und zur Besiedlung nach dem Rechte der Holländer bei Stade<sup>480</sup>.

„In nomine sancte et individue trinitatis, patris et filii et spiritus sancti. Ego Hartwicus deo donante Bremensis seu Hammenburgensis archiepiscopus paludem quandam, partimpreposito et fratribus maioris ecclesie Bremensis, partim vero michi ac ministerialibus admodum paucis pertinentem duobus viris, johani videlicet et Symomi, vendendam et excolendam.. pertinentem duobus viris, Johanni videlicet et Symoni, vendendam et excolendam . . tradidi et iustitiam, quam affectabant, scilicet qualem Hollandensis populus circa Stadium habere consuevit, concessi. Quo ero termino eadem palus omni ex parte includatur, diligenti distinctione describi tarn illis quam nobis necessarium duximus, ne vel illi plus suo iuri, quam sit iustum, addicere presument, vel de nobis, si forte quod pactum est, mutare vellemus, iniuriam sustineant. Habet enim in plaga orientali fluvium Hursebbe dictum, in occidentali alium Berna vocatum, in septemtrionali vero Aldena fluit, in australi australi autem palus, que Hursibberemor nuncupatur, prememoratam paludem claudit.

Ceterum quia ligna ad comburendum preposito a populo inibi manente et ad preposituram pertinente ex institutione pristina sunt administrata et eadem propter agriculturam a colonis eradicanda, ex paterne provisione benivolentie statuimus, quatenus omnes eorundem novalium decime in usus partim prepositi, partim fratrum quatenus omnes eorundem novalium decime in usus partim prepositi, partim fratrum, sicut in privilegio inde conscripto continetur, ex nostra largitione perpetuo possidende transeant et defectum lignorum per utilitatem sui fructuose suppleant. De decima vero frugum hoc ex gratia concedimus, ut undecimum acervum, quem Hollandenses lingua sua Vimmen vocant, persolvant, de animalibus autem veluti poledris denarium, de vitulis obulum, de reliquis quoque iustam decimationem amministrent, et quolibet anno denarios singulos pro singulis mansis reddant. Placita quoque tribus anni vicibus celebrent et qui incusati in his non satisfecerint, ad alia postmodum vocati sua lege respondeant. Districtum autem Johanni emptori, quem supra recitavi, iure beneficii concessi, ea videlicet ratione, ut suo eodem iure liceat relinquere successori. Der Erzbischof siegelt. Die Zeugen werden aufgeführt. Acta sunt hec anno incarnationis domini millesimo centesimo XLIX, anno quoque regis Conradi IX, anno vero eiusdem venerabilis archiepiscopi primo. Actum Breme.<sup>481</sup>

In den Urkunden von 1142 und 1149 sind auch zwei Siedlungsunternehmer erwähnt – Johannes und Simon –, die das Land vom Erzbischof kauften, um es anschließend an Neusiedler weiterzuverkaufen.<sup>482</sup> „In anderen Kolonisationsgebieten übernahm in der Regel ein Ministeriale als Mittelsmann des Bischofs die Rolle des ‚venditor‘, d.h. des ‚Verkäufers‘: Er schloß mit den einzelnen Siedlern Verträge über die Übernahme einer Hufe gegen bestimmte Zinszahlungen (...).“<sup>483</sup> Grundverträge selbst wurden üblicherweise „zwischen dem Erzbischof und der Siedlergemeinschaft abgeschlossen in denen ihnen bestimmte Rechte zugebilligt wurden.“<sup>484</sup> Die Verkäufer, oder Locatoren/Lokatoren, hätten – so Schmeyers – nicht nur den Weiterverkauf und die Kultivierung übernommen, sondern in den neubesiedelten Gebieten wohl auch die Funktion von Vögten übernommen.<sup>485</sup> So sei der oben erwähnte Johannes der Begründer einer Ministerialenfamilie mit vererbbarem Amt.<sup>486</sup> Für die letzten beiden Abschnitte der Kolonisation sind keine Urkunden überliefert, weshalb sich hier die Besiedlung nur rekonstruieren lässt.<sup>487</sup> Als dritter Abschnitt wurde das Bruchland westlich von Berne vergeben, als vierter das Kirchspiel Holle.<sup>488</sup>

Hans Jürgen Nitz beschreibt in seinem Aufsatz über die Siedlungsgeschichte der Region zwischen Weser und Ems sogar die Größe der einzelnen Hufe, die die Neusiedler in den besiedelten Gebieten erhielten:

„Für das erste Kolonisationsgebiet in der Wümmeniederung nördlich von Bremen, seit etwa 1113 in Angriff genommen, macht der Vertrag mit den holländischen Partnern des Erzbischofs eine genaue Angabe : 30 Königruthen breit und 720 Königruthen lang sollte die Hufe sein (Bremer Urkundenbuch I, 27) . ‚Maße, die dem Gelände entsprechend in der Praxis abgewandelt werden mußten‘ (Fliedner 1970, S . 25). Bereits Meitzen (1895, S . 267) hatte diese Flächengröße mit 47-48 ha bestimmt. Für die Brokseite der Stedinger Wesermarsch fehlen solche Angaben in den Kolonisationsurkunden, doch haben wir eine zuverlässige Angabe zum Hufenbesitz des Bremer Domkapitels aus der Zeit um 1400, wo für die volle Hufe ebenfalls 30 Ruthen Breite genannt werden, wobei uns das Ruthenmaß für die Brokseite für die Zeit um 1600 durch Vollers bekannt ist, nämlich 16.33 Fuß, d.h. etwa 4.90 m.“<sup>489</sup>

<sup>480</sup> Rütthning, Gustav: Oldenburgisches Urkundenbuch, S. 6

<sup>481</sup> Ebd., S. 11/12

<sup>482</sup> Nitz, Hans-Jürgen: S. 47

<sup>483</sup> Ebd., S. 47

<sup>484</sup> Ebd., S. 48

<sup>485</sup> Schmeyers, Jens: S. 27

<sup>486</sup> Ebd., S. 27

<sup>487</sup> Nitz, Hans-Jürgen: S. 48

<sup>488</sup> Schmeyers, Jens: S. 28/29

<sup>489</sup> Nitz, Hans-Jürgen: S. xxx

In den Ollen wurden hingegen – abhängig vom Gelände – kleinere Hufen zugemessen.<sup>490</sup>

Jens Schmeyers verweist im Bezug auf die erste Besiedlungsurkunde zudem auf die in einem zweiten Dekret festgehaltenen Abgaben. Hier

„versicherten sie [die Bauern, Anm. J.H.] ebenfalls den Zehnten zu entrichten, so haben sie den elften Teil der Feldfrüchte, den Zehnten der Lämmer, Schweine, Ziegen und Gänse sowie auch Zehntel des Honigs und Flachs abzugeben; die bis zum Sankt Martinstag geborenen Fohlen und Kälber sollen mit einem Denar freigekauft werden.“<sup>491</sup>

Insgesamt, so heißt es weiter, lag die Hofgröße

„mit 48 Hektar um ein Vielfaches höher, als es damals üblich war. Dazu fiel die vereinbarte Pacht vergleichsweise gering aus. Die jährliche Zahlungsverpflichtung von einem Denar entsprach nach damaligem Kurswert dem sechsten Teil eines Schweins.“<sup>492</sup>

Darüber hinaus mussten „keine Fron- und Arbeitsdienste geleistet werden“.<sup>493</sup> Hans Jürgen Nitz macht zudem deutlich, dass schon die Ortsnamen – beispielsweise Holle – die Siedlungsgeschichte widerspiegelten und bestätigten, dass gerade in den ersten vier Siedlungsabschnitten Holländer zu den Hauptsiedlern zählten.<sup>494</sup>

„In den übrigen Kolonisationsabschnitten dagegen scheinen überwiegend, wenn nicht ausschließlich, Stedinger Sachsen aus der Wurtenmarsch als Siedler aufgetreten zu sein. Dafür spricht in erster Linie die Feststellung, daß entlang der Ollen mehrfach einer Wurtensiedlung auf der Lechterseite eine Neusiedlung gleichen Namens gegenüberliegt, (...)“<sup>495</sup>

Für viele Neusiedler wurde das sogenannte Hollerrecht niedergeschrieben, womit für sie ein anderes Rechtssystem galt, als für die sächsischen Altsiedler<sup>496</sup>: Anteil und Bedeutung der holländischen und flämischen Siedler sei viel diskutiert worden schreibt Jens Schmeyers und verweist zeitgleich auf Missernten und Hungersnöte in den Niederlanden und Flandern, die zu der Siedlungsbewegung beigetragen hätten.<sup>497</sup>

Gerade in den Anfangszeiten der Besiedlung lag – wie einige oben zitierte Autoren dargelegt haben – zum Teil sogar die niedere Gerichtsbarkeit bei den Bauern selbst und nur die obere Gerichtsbarkeit weiterhin bei ihren Landesherrn. Jens Schmeyers schreibt mit Bezug auf die Siedlungsurkunde von 1106, den Holländern sei für einen Obulus von 2 Mark je Hufen die niedere Gerichtsbarkeit überlassen worden.<sup>498</sup> Dies wiederum habe sich mit der nächsten Besiedlungswelle geändert. „Im Rahmen der erfolgreich fortschreitenden Kolonisation schienen die Erzbischöfe gewillt, ihr Obereigentum stärker zu betonen. So wurde in den nach 1106 folgenden Kolonisationsurkunden den Siedlern keine eigene Niedergerichtsbarkeit mehr zugebilligt.“<sup>499</sup> Für das Süderbrok habe laut Werner Zinn die Siedlungsurkunde von 1142 dann geregelt, dass die Siedler das „Ius hollandicum“ erhielten, jedoch ohne eigene niedere Gerichtsbarkeit.<sup>500</sup>

Als Lockmittel für die Besiedlung dienten, das schreiben nahezu alle Autoren, die sich mit dem Thema befassen, die günstigen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen. Die Besiedlungsurkunde bezeichne die ersten Güter auf der Brookseite als Freigüter, schreibt Jens Schmeyers.<sup>501</sup> Schumacher schreibt, damit bilde den „Kern der ursprünglich bunten Bevölkerung der Flussmarschen (...) ein freier Bauernstand“<sup>502</sup>, was allerdings durchaus die Vorstellungen des 19. Jahrhunderts auf die mittelalterliche Geschichte überträgt. Weiter schreibt er:

---

<sup>490</sup> Für genaue Angaben zu Größen und Landvermessung vgl.: Nitz, Hans-Jürgen: S. 48-51

<sup>491</sup> Schmeyers, Jens: S. 23

<sup>492</sup> Ebd., S. 23

<sup>493</sup> Ebd., S. 24

<sup>494</sup> Nitz, Hans-Jürgen: S. 51

<sup>495</sup> Nitz, Hans-Jürgen: S. 51

<sup>496</sup> Schmeyers, Jens: S. 24

<sup>497</sup> Schmeyers, Jens: S. 29/30, Neben den angesprochenen Holländern macht Schmeyers folgende Siedlungsgruppen aus: „Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Kolonisten, abgesehen von den bereits ansässigen Altsiedlern, aus der benachbarten Geest, Holland, Flandern und sicher auch aus Friesland kamen.“ (S. 30)

<sup>498</sup> Ebd., S. 24

<sup>499</sup> Zinn, Werner: S. 19

<sup>500</sup> Ebd., S. 18

<sup>501</sup> Schmeyers, Jens: S. 26

<sup>502</sup> Schumacher, Hermann A.: S. 43

„Wo sich Holleranbau befindet, ist dieses gewiss, denn der nach Hollerrecht Lebende war ein freier Mann. Er sass auf eigenem Grund und Boden und schuldete dem, der früher diesen besass oder den Anbau betrieb, nur den Hollerzins und den Hollerzehnten. Jenes war ein einfacher Grundzins, der dem Zinsberechtigten nur eine Zinsgewere, aber keine Gewere am Hollergute gab, ein äusserst niedriger Geldzins. Dieses war der gewöhnliche, aber nur 1 Procent ermässigte Rottzehnte: ein Fruchtzehnten, der in Natur zu liefern war und bei der Art des Bodens nur von geringer Bedeutung sein musste, und ein Zuchtzehnten, der bei Pferden und Rindern durch niedrige Geldzahlung vertreten werden konnte. In den Hollersiedlungen an der Ollen waren diese Abgaben dem Erzbischofe zu zahlen, sodass in das Recht auf diesen Zins und diesen Zehnten das frühere Eigenthumsrecht desselben sich verwandelt hatte. Das Zehntrecht ward vielfach über einzelne Gebiete an das besondere kirchliche Institute verwiesen. Das Domkapitel beanspruchte den Zehnten in Krögendorf von fünf Höfen, in Hilligwarden von sechs, in Berne ohne nähere Bestimmung und ebenso Harien; das Kloste Osterholz forderte ihn in Warfleth und Hørspe, das Paulskloster vor Bremen von Huntdorf; die einzelnen Ortschaften und selbst die einzelnen Höfe hatten ihren Zehntherren.“<sup>503</sup>

Die Bauern waren damit zwar verpflichtet Abgaben zu leisten, waren gleichzeitig aber von Frondiensten freigestellt und konnten über das Land frei verfügen. Nicht mehr nachvollziehen lässt sich allerdings für wie viele Personen oder Hofstellen das Holländerrecht letztlich festgeschrieben wurde. „Es kann mit Sicherheit angenommen werden, daß die Holländer mit ihrem Priester, die im Jahre 1106 mit Erzbischof Friedrich den Kolonisationsvertrag schlossen nur Unterhändler für eine unbestimmte Menge ihrer Landsleute waren“,<sup>504</sup> schreibt zum Beispiel Werner Zinn.

Grundsätzlich dürfte die Rechtsstellung der Bauern im Stedingerland recht unterschiedlich gewesen sein: Die Neusiedler erhielten nach den Kolonisationsverträgen recht günstige Bedingungen für Besiedlung und Abgaben. Die bereits existierenden Altsiedler hingegen dürften nicht von diesen Privilegien des Hollerrechts profitiert haben. Die Altsiedler, so schreibt schon Schumacher, seien damit etwas ungünstiger gestellt gewesen als die Holländer:

„Die Höfe in Oberstedingen, die der Geest von Hasbergen nahe lagen, blieben im Eigentum der früheren Grundherren, des Erzbischofs und des Herzog von Sachsen. Die Anbauer sassen hier nicht auf eigenem Gute; sie sollten den Zins als Anerkennung des fremden Obereigenthums zahlen, genossen auch nicht die Zehntermässigung, die den Hollern zu Theil ward waren bei Veräusserung der Höfe beschränkt; aber dieses Grundrecht des Erzbischofs oder des Herzogs hatte nur geringe practische Bedeutung; die Anbauer, die dasselbe anerkennen mussten, galten als freie Männer, wie denn besondere Bestimmungen über den Zuzug von Hörigen und Leibeigenen und über die Freiheitsersitzung aufgestellt wurden.“<sup>505</sup>

Dies und das Hollerrecht seien aber nur zwei Beispiele für die unterschiedliche Abgabepflicht der Bauern, nicht alle Siedler im Stedingerland seien freie Bauern und damit zu keinem Herren- und Frondienst verpflichtet gewesen,<sup>506</sup> erweitert Schumacher das Bild der unterschiedlichen Abgaben im Stedingerland.

Damit bestand für die Bauer im Stedingerland ein erheblicher Unterschied in der Höhe der Belastungen.<sup>507</sup> „Insgesamt lässt sich feststellen, dass wir es in Stedingen zu Beginn des 13. Jahrhunderts mit zwei Arten von Bauerngütern zu tun haben“<sup>508</sup>, schreibt auch Jens Schmeyers. „Einerseits ältere, ‚normale‘ Meiergüter auf der Lechterseite, am Weserufer und in Osterstade, andererseits ‚freie Bauerngüter auf der Brookseite und in Morriem, (...).“<sup>509</sup> Auch wenn die Siedler alle unter einem Namen geführt wurden, hatten sie somit eine sehr unterschiedliche Rechtsstellungen, die, wie Rolf Köhn schreibt, eng verbunden war mit ihrer Herkunft:

„Vielmehr deckte der gemeinsame Name z.T. tiefgreifende Unterschiede zu: Auf den Siedlungsinseln der Uferstreifen die innerhalb älterer grund- wie leibherrlicher Bindungen lebenden sächsischen Bauern – die meisten von ihnen wohl vom Bremer Erzstift abhängig – und auf den Langstreifenhufen der eingedeichten und entwässerten Marsch die rechtlich privilegierten Kolonisten, von denen kaum alle aus dem Unterweserraum stammten, sondern auch aus dem Gebiet um Utrecht und aus Holland eingewandert sein dürften.“<sup>510</sup>

<sup>503</sup> Schumacher, Hermann A.: S. 43

<sup>504</sup> Zinn, Werner. S. 17

<sup>505</sup> Schumacher, Hermann A.: S. 44

<sup>506</sup> Ebd., S. 44

<sup>507</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung; S. 185

<sup>508</sup> Schmeyers, Jens: S. 32

<sup>509</sup> Schmeyers, Jens: S. 32

<sup>510</sup> Ebd., S. 146

Und genau diese unterschiedliche Belastung macht es so schwierig, den späteren Aufstand zu interpretieren und einzuordnen, denn eine Zehntverweigerung, die viele Autoren als Ursache ausmachen, machte nur für die Altsiedler wirklich Sinn. Anders sieht das jedoch für die Neusiedler aus, die ohnehin nur geringe Abgaben zahlten. Möglicherweise wurde der Aufstand durch eine einmalig erhobene Sondersteuer ausgelöst, und nicht (nur) durch die regulären Abgaben, vermutet Rolf Köhn.<sup>511</sup> Darauf ist später noch einmal einzugehen, wenn es um die ersten Auseinandersetzungen geht, die sich Anfang des 13. Jahrhunderts entwickelten.

Solch geringe Abgaben, wie sie möglicherweise den Bauern in entlang der Weser gewährt wurde, sind nicht ungewöhnlich. Schließlich waren die Abgaben für das Land in Stedingen nur angesichts der Mühen bei der Besiedlung so gering gehalten. Für das frühe Mittelalter lässt sich auch urkundlich nachweisen wie mühselig die Bewirtschaftung des Marschlandes gewesen sein muss, vor allem bevor mit der systematischen Eindeichung begonnen wurde:

„Aus alten Lehnregistern geht hervor, dass von den Bauern der frühmittelalterlichen Siedlungen des Stedingerlandes, nur Abgaben in Form von Hafer, Gerste und Bohnen erhoben wurden, nicht aber von Winterfrüchten wie Roggen und Weizen, deren Anbau das Bestehen von Deichen vorausgesetzt hatte. Es ist daher anzunehmen, daß die Wirtschaftsfläche der ersten bäuerlichen Ansiedler der Lechseite nur durch leichte Sommerdeiche geschützt waren, die von den Winterhochwassern überflutet wurden.“<sup>512</sup>

Problematisch ist auch die Tatsache, dass für das Gebiet nördlich der Hunte keine einzige Urkunde überliefert ist über den Zeitpunkt der Besiedlung, „obwohl der Zusammenhang mit der Marschenkolonisation des 12. Jahrhunderts auf der Hand liegt. Das ist bedauerlich, denn der Stedingeraufstand brach im nördlichen Stedingen aus“.<sup>513</sup>

Zwar erhielten die Siedler besonders günstige Bedingungen, doch auch für den Erzbischof hatte die Regelung einen Nutzwert, berücksichtigt man die Einnahmesteigerung durch die Besiedlung bislang leeren und ungenutzten Gebietes.<sup>514</sup> Den Bremer Erzbischöfen gelang es durch das Zugeständnis einer bevorzugten Rechtsstellung die Wesermarschen innerhalb eines Jahrhunderts urbar zu machen und unter ökonomisch sinnvollen Aspekten auszubauen.<sup>515</sup> Für die Bauern war die besondere Rechtsstellung im Gegenzug die Voraussetzung für ihre zunehmende Prosperität.<sup>516</sup>

Generell ist es schwierig die genaue Siedlungsgeschichte des Stedingerlandes und die vorherrschenden rechtlichen Rahmenbedingungen zu erfassen. „Sobald mittelalterliche Historiker über das zeitgenössische Stedingen Angaben machen, die nicht durch andere Quellen oder Siedlungsgeschichte bestätigt werden können, wird deren Übernahme problematisch.“<sup>517</sup> Um diesen Zweifel an der Glaubwürdigkeit der Ortsangaben in einigen Quellen zu begründen, verweist Rolf Köhn auf die Rasteder Chronik, die berichtet, dass die älteren nach Art von Städten gebauten Dörfer damals am Deich gelegen hätten und sich jetzt nahe beim Sumpf befänden. Das widerspreche der Siedlungsgeschichte, die zu dem Ergebnis gekommen sei, dass sowohl die ersten Wurten, als auch die Reihendörfer der Siedler sich unmittelbar an den höher gelegenen Uferstreifen und damit direkt hinter dem Deich befunden hätten:

„Allein für das Wüstenland (südlich der Hunte) und für Morriem (nördlich der Hunte) trifft die Beobachtung des Chronisten zu: Die Siedlungen (...) lagen in der Tat prope paludem, nämlich am Rande des kultivierten Bruchwaldes, bzw. Moores freilich gleichfalls hinter Deichen... Doch waren weder die älteren noch die jüngeren Siedlungen ‚nach Art von Städten‘ gebaut!“<sup>518</sup>

Ähnlich problematisch gestaltet sich die Überlieferung über die Herrschaftsverhältnisse der Region, die durchaus undurchsichtig waren und für die hier siedelnden Bauern kaum zu überblicken. Ein Beispiel: „In den alten

<sup>511</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, S. 185/ 186

<sup>512</sup> Meiners, Gerold: S. 17

<sup>513</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, S. 149

<sup>514</sup> Zinn, Werner: S. 18

<sup>515</sup> Ebd., S. 27

<sup>516</sup> Ebd., S. 20

<sup>517</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung; S. 148

<sup>518</sup> Ebd., S. 148

Bauernschaften des späteren Kirchspiels Neuenhundert lag der Grundbesitz im frühen Mittelalter größtenteils in Händen von Klöstern und Ordenshäusern.<sup>519</sup> Doch auch wenn der Grundbesitz in kirchlichen Händen lag, verhinderte das nicht, dass das Recht von den Bauern Zehnte zu erheben von einem Kloster auf ein anderes übertragen werden konnte. So kam der Zehnte von Huntorpe „1204 für 220 Bremer Mark an das Benediktinerkloster St. Paul, das bei Bremen vor dem Ostertor lag. Schenkungen, Erbschaften und Überlassungen führten zu einer erheblichen Anreicherung des klösterlichen Grundbesitzes“<sup>520</sup>

Angesichts der komplizierten politischen und besitzrechtlichen Situation im Stedingerland, ist zu klären, inwieweit womöglich auch die Bauern selbst einen Zusammenschluss zu einer engen Gemeinschaft anstrebten und womöglich auch umsetzten. Für den Deichbau und -erhalt war ein enger und organisierter Zusammenhalt der Siedler erforderlich. Die Entwässerung des Landes war nur bei Ebbe möglich, da auch die Flüsse der Wesermarschen den Gezeiten unterworfen waren und noch heute sind. Die systematische Besiedlung war erst möglich, wenn die Deiche eine ausreichende Stärke hatten, auch dem Hochwasser im Herbst und Winter zu widerstehen.<sup>521</sup> Jeder Bewohner war zudem verpflichtet für den Erhalt des bestehenden Deiches zu sorgen.<sup>522</sup>

Wahrscheinlich waren die Wesermarschen nordwestlich von Bremen schon seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts eng zusammengewachsen. Erhard Brüchert bezeichnet die „freie, genossenschaftliche Vereinigung“ der Bewohner Stedingens als „Universitas Stedingorum“<sup>523</sup> eine umstrittene These. Seiner Ansicht nach scheint es also bereits früh bäuerliche Ordnungsstrukturen gegeben zu haben. Auch Jens Schmeyers geht davon aus, dass es eine Form kommunaler Selbstverwaltung gegeben habe und beruft sich dabei unter anderem auf eine Papsturkunde:

„Ähnlich wie bei den Friesen dürfte sich in Stedingen aus den aus verschiedenen Regionen stammenden Neu- und Altsiedlern eine freie Landgemeinde mit eigener Konsultsverfassung als Verwaltungsform entwickelt haben. So wurden die Stedinger in einer Dankesurkunde Kaiser Friedrichs II. für dem Deutschen Orden geleistete Dienste vom Juni 1230 wörtlich ‚universis hominibus stedinge‘ tituliert. Auch in einem Brief Papst Gregors IX. an Erzbischof Gerhard aus dem Jahre 1235 ist die Rede von einer universitas stedingorum.“<sup>524</sup>

Diese kommunale Verwaltungsstruktur habe unter anderem dem Zweck gedient gegenseitige Hilfe zu leisten und die Deiche zu sichern, dafür habe es entsprechende Beauftragte gegeben.<sup>525</sup>

Lange gingen die älteren Historiker davon aus, dass die Stedinger bereit vor dem Aufstand ein gemeinsames Siegel führten. Dessen Abdruck ist allerdings erst aus dem 14. Jahrhundert überliefert. Werner Zinn geht dennoch von einem früheren Entstehungsdatum aus: „Die Entstehung des Siegels wird wohl mit Beginn des 13. Jahrhunderts anzusetzen sein.“<sup>526</sup> Und auch Schmeyers konstatiert, das Siegel habe womöglich bereits vor dem Aufstand existiert als Zeichen eines landesgemeinschaftlichen Zusammenhalts.<sup>527</sup> Doch verweist auch er darauf, dass sich der erste Abdruck des Siegels erst 1306 finden lasse.<sup>528</sup> Daher ist Ursprung und Entstehungszeitraum des sogenannten Stedingersiegels reine Spekulation.

Eine Gegenposition zu der These, es habe bereits zum Zeitpunkt des Aufstandes eine *universitas stedingorum* gegeben, vertritt Rolf Köhn anhand seiner Analyse mittelalterlicher Quellen:

„Daß die besondere Lage Stedingens – auf der einen Seite an die Unterweser grenzend, auf der anderen Seite durch das Moor gegenüber der Geest geschützt – den anhaltenden Widerstand begünstigte, läßt sich andererseits nicht leugnen. Doch haben erst Historiker der Neuzeit diesen Gesichtspunkt herausgestellt.“<sup>529</sup>

---

<sup>519</sup> Vette, Heino: S. 17

<sup>520</sup> Ebd., S. 17

<sup>521</sup> Zinn, Werner: S. 24

<sup>522</sup> Ebd., S. 25/ 26

<sup>523</sup> Brüchert, Erhard; S. 373

<sup>524</sup> Schmeyers, Jens: S. 41

<sup>525</sup> Ebd., S. 41/42

<sup>526</sup> Zinn, Werner: S. 22

<sup>527</sup> Schmeyers, Jens: S. 42

<sup>528</sup> Ebd., S. 42, „Die Abbildung zeigt eine Christusfigur in langem gegürteten Gewand an einem Kreuz, dessen vier Enden dreipassförmig auslaufen. Diese ungewöhnliche Darstellung hat im Lauf der Zeit zu verschiedenen Deutungen geführt.“ (S. 42) Vermutungen gingen davon aus, so Schmeyers, dass es sich bei dem Gekreuzigten um St. Ägidius handele. „Da St. Ägidius aber ansonsten nie am Kreuz, sondern meistens in Begleitung einer Hirschkuh anzutreffen ist, liegt hier wohl ein Irrtum vor. Das Siegel selbst ist leider nicht erhalten geblieben.“ (S. 42/43)

<sup>529</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung: S. 149

Es könne trotz der regionalen Begrenzung und der daraus resultierenden besonderen Lage, kein Hinweis auf einen wirklichen Zusammenschluss zu einer Universitas abgeleitet werden:

„Während die neuere Forschung zum Teil nachdrücklich auf der These besteht, der langjährige Widerstand der Stedinger erkläre sich vor allem aus der Tatsache, daß es während der kriegerischen Konfrontation eine genossenschaftliche Organisation der Marschbauern gegeben habe, berichten die Annalisten und Chronisten des Mittelalters davon nicht.“<sup>530</sup>

So lasse sich in den Quellen kein Hinweis finden auf eine *communitas, universitas* oder *terra*.

„Auch ist es fraglich, ob das im Schreiben Gregors IX. vom 21. August zitierte Gesuch ex parte universitas Stedingorum ein Beweis für das Vorhandensein eines genossenschaftlichen oder kommunalen Zusammenschlusses gedeutet werden darf.“<sup>531</sup>

Damit widerspricht Köhn Schmeyers These. Er übersetzt den Ausdruck *universitas* in diesem Fall lediglich mit „Gesamtheit“ der Stedinger, ähnlich wie auch im Schreiben Friedrichs II. am 14. Juni 1230. Es sei von den Stedinger nicht einmal überliefert, dass sie den Widerstand in Form einer „geschworenen Einigung organisierten“.<sup>532</sup> Kein zeitgenössischer Chronist weiß von einem Zusammenschluss zu berichten, die Rasteder Chronik verweist lediglich auf nächtliche Treffen am Brokdeich, um das gemeinsame Vorgehen abzustimmen. Erst eine spätere Quelle des 15. Jahrhunderts (Johannes Trithemius) berichtet von einem Zusammenschluss der Stedinger.<sup>533</sup> „Von einem genossenschaftlichen Zusammenschluß vor 1234, sei es als Deichverband oder Landgemeinde, wissen also weder die Urkunden und Briefe noch zeitgenössische Chronisten“<sup>534</sup> zu berichten. Dennoch findet sich die Idee einer Universitas, eines politisch-gesellschaftlichen Zusammenschlusses oder einer Schwurgemeinschaft in nahezu jeder literarischen Bearbeitung des 19. und 20. Jahrhunderts. Die Universitas ist damit essentieller Bestandteil der Rezeptionsgeschichte.

Auch wenn es an einem organisierten Zusammenschluss gefehlt haben mag, so traten die Bauern – die im Übrigen in den Quellen des 13. bis 15. Jahrhunderts nicht einmal explizit Bauern genannt wurden<sup>535</sup> – in den politischen Auseinandersetzungen äußerst selbstbewusst auf. Einen Teil trug sicherlich auch die bereits beschriebene besondere Rechtsstellung dazu bei. Die Bauern mögen daraus handfeste Rechtsansprüche abgeleitet haben: den ungestörten Besitz ihres Eigentums, die Bewahrung vor neuen Diensten und Abgaben und die Bewahrung des alten Rechts,<sup>536</sup> schreibt Werner Zinn. Den Bauern gegenüber stand zumindest zu Beginn der Siedlungszeit eine politisch zunehmend geschwächte Bremer Diözese.

„Die Labilität der Erzdiözese muß im Zusammenhang gesehen werden mit den reichspolitischen Auseinandersetzungen zwischen Welfen und Staufern, sowie den Kämpfen gegen die nach Süden expandierenden Dänen. Bereits im Jahre 1137 verfügte Papst Innozenz II. die endgültige Loslösung der nordischen von der bremischen Kirche.“<sup>537</sup>

Die hochtrabenden Pläne für die Missionierung des Nordens mussten die Bremer Erzbischöfe mit dem Abfall der skandinavischen Kirchenprovinzen begraben.<sup>538</sup> „Das Erzbistum steckte in einer Dauerkrise.“<sup>539</sup> Mitten in diesem Konflikt über die Vormachstellung der bremischen Kirche im Norden kam auch in anderen Gegenden den Bauern eine besondere Rolle zu:

„Im Jahre 1188 mußte Erzbischof Hartwig II. einen Heereszug nach Dittmarschen unternehmen, um gegen die aufständischen Bauern, die sich im Jahr zuvor unter den Schutz des dänischen Bischofs Waldemar von Schleswig gestellt hat-

---

<sup>530</sup> Ebd., S. 158

<sup>531</sup> Ebd., S. 158

<sup>532</sup> Ebd., S. 158

<sup>533</sup> Ebd., S. 159

<sup>534</sup> Ebd., S. 159

<sup>535</sup> Ebd., S. 160

<sup>536</sup> Zinn, Werner: S. 27/ 28

<sup>537</sup> Ebd., S. 29

<sup>538</sup> Schmeyers, Jens: S. 45

<sup>539</sup> Ebd., S. 45

ten, seine erzbischöfliche Herrschaft wieder durchzusetzen. Bereits im Jahre 1185 war es Hartwig II. gelungen, Dittmarschen von Adolf von Holstein zurückzugewinnen.<sup>540</sup>

Kriegshilfe gegen die Bauern kam von den Oldenburger Grafen:

„Als jedoch das erzbischöfliche Heer nach Zusage auf Zahlung erheblicher Geldbeträge wieder abgezogen war, weigerten sich die Dithmarscher, die zugesagte Beisteuer zu zahlen und verbündeten sich ihrerseits mit den Dänen, den großen politischen Gegnern des Bremer Erzbischofs (...).“<sup>541</sup>

Der Kriegszug brachte Hartwig II. in finanzielle Bedrängnis – auch bei seinen Bündnispartnern. Er betrieb daraufhin eine derart harte Abgabepolitik gegenüber der Bremer Bürgerschaft, dass diese sich beim Kaiser Friedrich I. beschwerten. Und das zu einem Zeitpunkt als Bremen in das Lager der Welfen abgedriftet war.<sup>542</sup> Die Geschichte Bremens und der Wesermarsch ist zu diesem Zeitpunkt also auch fest verbunden mit dem welfisch-staufischen Thronstreit.

Durch das Vordringen der Dänen 1201 erlangten die Probleme des Erzbistums weitere Brisanz, denn sämtliche Suffraganbistümer gelangten unter dänischen Einfluss.<sup>543</sup> Und auch innerhalb des bremischen Herrschaftsgebietes begann es zu brodeln: Anfang des 13. Jahrhunderts verweigerten die Stedinger Bauern zum ersten Mal die fällig werdenden Zinszahlungen.

Jens Schmeyers verweist bei der Suche nach den Ursachen dieser Auseinandersetzung auf die erwähnten komplizierten besitzrechtlichen Verhältnisse im Stedingerland. So seien nicht nur Freigüter vergeben worden, sondern auch Bestimmungen erlassen worden über die Ansiedlung von Leibeigenen. Hier habe die Erbregelung – starb ein Leibeigener ohne Erben ginge das Land direkt an den Erzbischof – dazu geführt, dass das Domkapitel umfangreiche Besitzungen im Stedingerland erlangte. Auch andere Kapitel und Klöster hätten dort Liegenschaften erlangt, die nur auf Zeit vergeben wurden und die Bauern damit in eine grundherrliche Abhängigkeit gedrängt hätten.<sup>544</sup> Somit seien die Spannungen zwischen der neu entstandenen Grundherrenschaft und den Bauern verantwortlich für den Ausbruch der Stedingerkriege.<sup>545</sup>

Auch Rolf Köhn befasst sich mit den Ursachen des Stedingeraufstandes und vergleicht die unterschiedlichen Angaben in den Quellen:

„Warum und wie es zu den langjährigen, gewalttätigen Auseinandersetzungen der Stedinger mit Bremer Erzbischöfen und Oldenburger Grafen gekommen ist, war bereits den zeitgenössischen Geschichtsschreibern nicht mehr klar. Deshalb liefern sie unterschiedliche, ja konträre, und ebenso vage wie widersprüchliche Erklärungen: Die Bauern der Unterweser hätten sich geweigert, dem Erzbischof Abgaben zu zahlen, und vor allem den Kirchenzehnten nicht geleistet; sie hätten sich gegen Übergriffe der (erzbischöflichen wie gräflichen) Vögte und Ministerialen gewehrt, zumal gegen Gewaltakte an ihren Frauen und Töchtern; sie seien ihren geistlichen und weltlichen Herren nicht gehorsam gewesen; wegen der Verweigerung von Abgaben und aufgrund ihres Ungehorsams habe der Erzbischof die Bauern exkommuniziert; da sie den Kirchenbann ignorierten, seien die Stedinger wegen hartnäckigen Ungehorsams gegenüber der Kirche zu Ketzern erklärt worden – so lauten die gängigen Erklärungen der mittelalterlichen Chronisten.“<sup>546</sup>

Selbst die Geschichtswissenschaft habe nicht ausmachen können, was es mit der „Verweigerung des Zehnten und anderer Abgaben auf sich gehabt hat, die so oft und so nachdrücklich herausgestellt wird“.<sup>547</sup> Rolf Köhn zieht daraus den Schluss, dass selbst die zeitgenössischen Geschichtsschreiber die Gründe für den Aufstand als mangelhaft und wenig überzeugend empfunden haben müssen.<sup>548</sup>

---

<sup>540</sup> Zinn, Werner: S. 29

<sup>541</sup> Ebd., S. 29

<sup>542</sup> Ebd., S. 29/ 30

<sup>543</sup> Ebd., S. 31

<sup>544</sup> Schmeyers, Jens: S. 26/27

<sup>545</sup> Ebd., S. 27

<sup>546</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, S. 149/150

<sup>547</sup> Ebd., S. 150

<sup>548</sup> Ebd., S. 150

Gerold Meiners verweist auf die angebliche Verschleppung und Vergewaltigung von Mädchen und Frauen durch die Burgbesetzungen, über die verschiedene Quellen berichtet hätten.<sup>549</sup> Dies solle letztlich den Konflikt entzündet haben.<sup>550</sup>

„Dieser erste gewaltsame Akt ereignete sich 1204 und war der Beginn einer über dreißig Jahre sich hinziehenden Auseinandersetzung. Nach der Zerstörung der Lechtenburg und der Burg Lienen waren Ruhe und Frieden im Stedingerland nicht mehr völlig ungestört. In Oberstedingen wurde Graf Moritz von seiner Burg in Berne verjagt. Er nahm mit seiner Gemahlin Salome Zuflucht bei den Huder Mönchen. Graf Gerbert von Warfleth hat sein Schicksal nicht teilen müssen, denn er starb vor seiner Zeit und hinterließ ein Geschlecht, das dem Aussterben nahe war (...) Auch die Oldenburger Grafen nahmen die Niederlage vorläufig hin.“<sup>551</sup>

Dieses Motiv findet sich immer wieder in der späteren Legendenbildung und der Literatur über die Stedinger. Doch die Schilderung, die Überfälle hätten sich bei Kirchgängen ereignet, ließe sich anhand der realen räumlichen Gegebenheiten nicht bestätigen, kritisiert Köhn. „Beschuldigungen wie die Vergewaltigung von Frauen sind freilich schon im frühen 13. Jahrhundert topisch, denn sie gehören zum Repertoire von Stereotypen, mit denen die ‚Tyrannei des Adels‘ beschrieben wird.“<sup>552</sup> Damit sind die Beschreibungen der Überfälle Teil eines übergreifenden Narratives und kein Alleinstellungsmerkmal des Stedinger Aufstands. Schon hier lässt sich Historie, Fiktion und Mythos nicht eindeutig trennen und dies wird sich in der Moderne fortsetzen, in der die Überfälle ein Kernnarrativ der Stedingerrezeption werden.

Die Berichte finden sich auch in weiteren Quellen: Zuverlässiger sei grundsätzlich, so Köhn, die Rasteder Chronik, die auch die Berichte der Erfurter Dominikaner und des Emo von Wittewierum über die Überfälle der Burgbesetzungen auf die Frauen des Stedinger Landes glaubwürdiger erscheinen ließen:

„Offenkundig beeinflusst von älteren Chroniken (...) sieht der unbekannte Benediktiner im Übermut (insolentia) der Vögte den Beginn der Konfrontation: Durch die Vergewaltigung von Mädchen und Frauen (oppressione puellarum et mulierum) seien in Stedingen nördlich der Hunte sehr viele Schandtaten (plurima mala) geschehen. Daraufhin hätten sich die Einwohner nachts versammelt, heimlich beraten und entschlossen, die benachbarten Burgen Lienen und Lichtenberg zu zerstören.“<sup>553</sup>

Doch auch die Rasteder Chronik nennt dazu keine weiteren Einzelheiten. Offen bleibende Fragen, wie die nach den Verantwortlichen der Übergriffe, können bis heute aufgrund der Ungereimtheiten in der Rasteder Chronik nicht beantwortet werden.<sup>554</sup>

Anders als Köhn, der die verschiedenen Angaben zu möglichen Überfällen genauestens analysiert und einige Thesen – namentlich die Überfälle während der Kirchgänge – verwirft, nahm die ältere deutsche Geschichtsforschung des 19. Jahrhunderts diese Überfälle noch als gegeben an. Für Hermann A. Schumacher boten zwei Burgen den Anlass für die Waffenerhebung der Stedinger, er beschreibt die Übergriffe der Burgbesetzungen auf die Frauen, auch wenn nicht klar sei, wem die Burgen gehörten.<sup>555</sup> Auch er verwendet die von Köhn kritisierte Narration, die Überfälle seien beim Kirchgang geschehen.

„Wenn die Frauen und Töchter derselben an den Festtagen zu den einsamen Kirchen fuhren oder gingen, besonders wohl zur Elsfl ether Kirche, so brach aus jenen festen Häuser das rohe Volk hervor, beleidigte die wehrlosen, misshandelte die überraschten und schleppte gar höhnend seine Beute fort, Lösegeld zu erpressen oder seine Gelüste zu kühlen.“<sup>556</sup>

Die Nordstedinger, so Schumacher, eroberten in der Folge die Weserfeste und die Huntefeste.<sup>557</sup>

<sup>549</sup> Bei vielen Quellen ist allerdings die Glaubwürdigkeit anzuzweifeln. So berichten auch die Annalen der Erfurter Dominikaner über die Überfälle der Burgbesetzungen auf die Frauen der Stedinger, zu der die Grafen von Oldenburg sogar die Zustimmung gegeben haben sollen.

<sup>550</sup> Vgl. Meiners, Gerold: S. 40/ 41

<sup>551</sup> Ebd., S. 41

<sup>552</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, S. 151

<sup>553</sup> Ebd., S. 152

<sup>554</sup> Ebd., S. 152

<sup>555</sup> Schumacher, Hermann A.: S. 53/ 54

<sup>556</sup> Ebd., S. 54

<sup>557</sup> Ebd., S. 54/55

Als höchst fragwürdig bezeichnet Köhn die Berichte des Wilhelmus Procurator, dass ein als Hostie ausgeteilter Opferpfennig Ursache für die Auseinandersetzung gewesen sei. In dem Bericht des Wilhelmus Procurator geht der Aufstand auch nicht von den Bauern aus, sondern von einem exkommunizierten Stedinger Ritter, dem sich die Bauern anschlossen.<sup>558</sup> Auch Schmeyers erwähnt Wilhelmus Procuator als eine derjenigen Quellen, die „phantasievolle Details“ hinzugefügt hätten.<sup>559</sup> Die von ihm aufgebrachte Legende hatte einen großen Einfluss auf die literarischen Bearbeitungen des Stedinger-Themas im 19. und 20. Jahrhundert.

Weitere Probleme wirft die Tatsache auf, dass viele Chroniken ihren Bericht erst mit der Verketzerung der Stedinger beginnen, die lange Vorgeschichte des Konfliktes aber außer Acht lassen.

„Selbst die Rache an Übergriffen von erzbischöflichen wie gräflichen Burgleuten dürfte kaum am Anfang des Konflikts gestanden sein. Wie Albert von Stade und die ‚Sächsische Weltchronik‘ berichten, setzte die Konfrontation zwar schon 1201 bzw. 1204 ein, dauerte jedoch zunächst nur bis 1217. Wenn die Rasteder Chronik den Konflikt in der Amtszeit des Abtes Donatian (ca. 1158 -1184) beginnen läßt, fehlt für ein so frühes Datum der Beweis; mit Ausnahme einer undatierten, dazu noch falsch platzierten Notiz über Kämpfe bei Hoya im Jahr 1213 und des Hinweises auf die vergebliche Belagerung Oldenburgs (1232/33) teilt sie auch nichts über Ereignisse mit, die zwischen Ausbruch des Aufstandes und der Verketzerung liegen.“<sup>560</sup>

Trotz des später eskalierenden Konflikts bleibt der erste Streit um Abgaben nicht von langer Dauer. Köhn fasst zusammen:

„Ohne daß ein Anlaß oder Grund des Widerstandes erkennbar wäre, widersetzten sich die Bauern der Wesermarsch zu einem unbekanntem Zeitpunkt Erzbischof Hartwig II. (1185 – 1207), lenkten aber ein, als jener 1207 mit einem Heer in Stedingen erschien und die Zahlung von Geld erzwang.“<sup>561</sup>

Ganz grundsätzlich blieben die Stedinger dem Bremer Erzbischof auch im 13. Jahrhundert nicht durchgehend feindlich gesinnt. Die Bremer Erzbischöfe auf der anderen Seite nahmen in militärischen Auseinandersetzungen weiterhin die Hilfe der Stedinger in Anspruch. Das macht sich vor allem bei der Auseinandersetzung um die Nachfolge auf dem Bremer Erzstuhl bemerkbar: Während dieses Schismas im Erzbistum Bremen in den Jahren 1208 bis 1217 nutzten die Stedinger Bauern eine zweimalige Doppelwahl um die Seiten entsprechend ihrer eigenen Interessen zu wechseln.<sup>562</sup>

In der Doppelwahl von 1208 schlugen sich die Stedinger zunächst auf die Seite Waldemars von Schleswig gegen Burkhard von Stumpenhausen.<sup>563</sup> Während Waldemar von Philipp von Schwaben Unterstützung erhielt, der selbst in Konkurrenz zu Gegenkönig Otto IV. stand, suchte Burkhard/ Burchard die Unterstützung des dänischen Königs.<sup>564</sup> „Der Kampf zwischen ihm und Waldemar war nicht zu vermeiden.“<sup>565</sup> Waldemars Stellung wurde schließlich durch den Tod Phillips von Schwaben weiter geschwächt, „(...) da gewann er die Stedinger für sich und sie errangen ihm den ersten Sieg, der für lange Zeit sein einziger bleiben sollte.“<sup>566</sup> Am 3. August 1208 eroberten die Stedinger für ihn Stade, „die feste Position seines Gegners“<sup>567</sup>, zurück, konnten die Stadt aber nur kurz halten.<sup>568</sup>

Als in den folgenden Jahren Gerhard von Osnabrück, ein Verwandter der Oldenburger Grafen, zum Gegenbischof gewählt wurde, stellten sich die Stedinger wiederum auf die Seite Waldemars.<sup>569</sup> Die Bauern hätten, so Meiners, zahlreiche Schlachten für Waldemar von Bremen und gegen die Verbündeten Gerhards geschlagen:

---

<sup>558</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, S. 152/153

<sup>559</sup> Schmeyers, Jens: S. 153

<sup>560</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, S. 154

<sup>561</sup> Ebd., S. 155

<sup>562</sup> Ebd., S. 155

<sup>563</sup> Ebd., S. 155

<sup>564</sup> Schumacher, Hermann A.: S. 59

<sup>565</sup> Ebd., S. 59

<sup>566</sup> Ebd., S. 60

<sup>567</sup> Ebd., S. 60

<sup>568</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, S. 155

<sup>569</sup> Meiners, Gerold: S. 41/42

1212 zerstörten sie die Burgen Monsilienburg, Seehausen und Hagen, zogen dann 1213 gegen das feste Haus Rheinsberg<sup>570</sup>, unterlagen dann aber dem Grafen Heinrich II. von Hoya-Stumpenhausen.<sup>571</sup>

Auch Schumacher beschreibt diesen zweiten Akt der Waldemar'schen Wirren, deren Beginn er 1211 verortet: 1211 wurde Friedrich II. zum König gewählt, gegen den Welfenherrscher Otto, dem er sich als vierjähriger hatte geschlagen geben müssen. Gerhard stellte sich auf die Seite Friedrichs und der päpstlichen Partei. Doch trotz Interdikt hielten die Stadt Bremen und die Stedinger Bauern weiterhin an Waldemar fest, kämpften für ihn in den im oberen Absatz erwähnten Schlachten.<sup>572</sup>

Doch die Loyalität der Stedinger soll sich in den folgenden Jahren ändern. Zunächst aber seien sie, so Schumacher, trotz Gerhards Gegenwehr gegen das feste Haus Stotel an der Nordgrenze Oststedingens gezogen. „Die Feste ward genommen. Die Zerstörung Stotel's sollte die letzte Waffenthat der Stedinger sein, die von ihnen für Waldemar ausgeführt wurde (...),“<sup>573</sup> schreibt Schumacher über die Ereignisse. Die Rolle, die die Stedinger 1215/16 spielten, sei nicht eindeutig zu beschreiben, so die Einschätzung von Gerold Meiners. „Es steht nur fest, daß sie die Partei wechselten. Anstatt Erzbischof Waldemar weiterhin zu unterstützen, schlugen sie sich auf die Seite Gerhards von Osnabrück“<sup>574</sup>, jenes Gegenkandidaten und Sohn des Grafen von Oldenburg-Wildeshausen, der bereits 1210 gewählt worden war und die Unterstützung des Papstes Innozenz III. hatte. Die Gründe für den Seitenwechsel der Stedinger sind umstritten und wurden auch von den Chronisten unterschiedlich wiedergegeben.

Sicher ist, dass die Position Waldemars im Reich immer schwächer wurde. Alle sächsischen Fürsten waren zum Staferkaiser übergegangen, der am 25. Juli in Aachen gekrönt wurde, unter den geistlichen Fürsten befand sich auch Gerhard. Am 6. Mai 1215 nannte sich Gerhard zum ersten Mal in einem Dokument „von Gottes Gnaden Bremer Erzbischof“.<sup>575</sup> Und im November desselben Jahres weigerte sich der Papst auf dem Vierten Laterankonzil nicht nur den Kirchenbann über Otto IV aufzuheben, sondern erkannte auch seinen Gegner Friedrich II. als zukünftigen Kaiser an. Die Position Waldemars, eines Unterstützers Ottos, wurde weiter geschwächt.<sup>576</sup> Womöglich auch durch das Stillhalten der Bauern gelang es Gerhard in Bremen einzuziehen: 1217 nahm er seinen Metropolitansitz ein. Danach gibt es zunächst keine weiteren Berichte über Auseinandersetzungen zwischen den Bauern und dem Bremer Erzbischof.<sup>577</sup> Doch hätte die Teilnahme an den Fehden das Selbstvertrauen der Stedinger Bauern nachhaltig gestärkt, urteilt Schumacher.<sup>578</sup> Für das Erzstift folgte eine Zeit des Friedens<sup>579</sup>, Waldemar wurde Mönch im Kloster Loccum.<sup>580</sup> Gerhard blieb nicht lange an der Macht, er starb bereits 1219. Ihm folgte Gerhard II. aus der Familie von der Lippe auf den Erzstuhl, unter dem der Konflikt mit den Stedinger Bauern erneut und dieses Mal wesentlich heftiger ausbrach.<sup>581</sup>

Als Gerhard II. sein Amt als Erzbischof von Bremen antrat, erwartete ihn ein riesiger Schuldenberg und „er nahm sich vor, das heruntergewirtschaftete Stift zu sanieren und die Selbstständigkeit der Stadt Bremen zu hemmen.“<sup>582</sup> Gleich an zwei Fronten traf er dabei auf zahlungsunwillige Untertanen. Die Bremer Bürger hatten sich bereits zuvor beim Kaiser gegen die zu hohen Abgaben beschwert und die Stedinger Bauern weigerten sich aus nicht mehr eindeutig nachvollziehbaren Gründen die eingeforderten Abgaben zu zahlen. Um zumindest eine Einnahmequelle zurück zu gewinnen baute er eine Zollburg an der Weser, die Witteborg in der Nähe des heutigen Farge, nordwestlich von Bremen. Schumacher schreibt, Gerhard habe diese mit dem Standort zwischen Warfleth und Linen außerhalb des Stedinger Landes errichtet.<sup>583</sup> Gerhard II. ließ die Weser mit einer großen Kette sperren und riskierte damit den Streit mit den Bremer Bürgern. Die wiederum segelten mit gro-

---

<sup>570</sup> Schumacher, Hermann A.: S. 63

<sup>571</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung; S. 155 / Schumacher, Hermann A.: S. 64

<sup>572</sup> Schumacher, Hermann A.: S. 62

<sup>573</sup> Ebd., S. 65

<sup>574</sup> Meiners, Gerold. S. 42

<sup>575</sup> Schumacher, Hermann A.: S. 65

<sup>576</sup> Ebd., S. 65

<sup>577</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, S. 155

<sup>578</sup> Schumacher, Hermann A.: S. 68/69

<sup>579</sup> Ebd., S. 69

<sup>580</sup> Ebd., S. 68

<sup>581</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, S. 155/156

<sup>582</sup> Meiners, Gerold: S. 42

<sup>583</sup> Schumacher, Hermann A.: S. 70

ßen Koggen die Weser hinauf und zerstörten die Kette.<sup>584</sup> „In den Kampf, den die Bremer 1221 wegen der Witteborg führten, mischten sich die Stedinger nicht ein.“<sup>585</sup>

Kriegerische Auseinandersetzungen hätten die Stedinger anderweitig gesucht, schreibt unter anderem Gerold Meiners „1227 nahmen Stedinger an einem Kreuzzug nach Palästina teil. Kaiser Friedrich II. belobte sie wegen ihrer Taten für die Ritter des Spitalhauses der Maria in Jerusalem.“<sup>586</sup> Ein Ereignis, das schon Schumacher 1865 beschreibt:

„1227 war die Agitation für einen Zug zum gelobten Lad sehr lebendig; die erzbischöfliche Residenz und ihr benachbarten Lande blieben von den Aufforderungen zur Kreuzfahrt nicht verschont, im Mai segelte eine Friesische Flotte von der Insel Borkum an, und an diesen Unternehmen ihrer Nachbarn mögen die Stedinger sich beteiligt haben, denn kurze Zeit hernach belobte sie der Kaiser durch Hermann von Salza, den Hochmeister des Deutschen Ordens aufgefordert, wegen ihrer Thaten für die Ritter des Spitalhauses der Maria in Jerusalem.“<sup>587</sup>

Dabei kann es sich nur um den Kreuzzug Friedrichs II. handeln, den er bei seiner Krönung versprochen aber mehrfach verschoben hatte – zuletzt 1227. In dieses Jahr dürfte aber trotzdem die Anwerbung der Kreuzfahrer gefallen sein. Dafür vom Papst gebannt, schiffte sich Friedrich II. schließlich 1228 zum Kreuzzug ein und traf im September desselben Jahres in Akkon ein.

In einem Schreiben, datiert Capua, 1230, Juni 14, dankte Friedrich II. den Stedingern „für ihre bisherige Unterstützung des Deutschritterordens und legt ihnen nahe, sich auch fernerhin seiner anzunehmen“. Die Urkunde erwähnt dabei auch das Hospital „sancte Marie Teutonicorum“ in Jerusalem:

„Fr., die gratia Romanorum imperator semper augustus, Jerusalem et Sicilie rex, universis hominibus Stedigne, ad quos litere iste pervenerint, fidelibus suis gratiam suam et bonam voluntatem. Intellexit pridem serenitas nostra, quod ob reverentiam maiestatis nostre fratri H. venerabili magistro domus hospitalis sancte Marie Teutonicorum in Jerusalem et fratribus suis fidelibus nostris comoda plurima, honorem et gratiam contulistis et perseveranter intenditis circa exaltationem domus eorum, quam ex plantatione progenitorum nostrorum, divorum augustorum recordationis inclite, recordamus cameram specialem. Propter quod devotionem vestram cum affectu debite gratitudinis commendantes, universitatem vestram sollicitantes mandamus, quatinus in omnibus negotiis, que ad domum pertinent antedictam, vos exhibeatis benivolos et attentos nec permittatis, quantum in vobis est, quod ab aliquibus personis in possessionibus et bonis suis dampnum vel minorationem sustineant vel iacturam, set taliter manuteneatis et defendatis eosdem, ut cum idem magister et sui nostri omnimodo censeantur, inveniatis proinde apud preminentiam culminis nostri, unde vos debeamus prosequi circa omnia, que vestrum contineant comodum et profectum. Datum Capue XIV. Junii, III. indictionis.“<sup>588</sup>

Das heißt noch wenige Jahre vor der Verketzerung sind die Stedinger als Verbündete und Unterstützer willkommen.

Philippe Contamine legt dar, wie für Friedrichs Kriegszug nicht nur Ritter, sondern auch andere wehrfähige Männer angeworben wurden:

„Frederick II, having promised the papacy that he would maintain for two years in Palestine 1,000 milites, sent Hermann of Salza, Master of the Teutonic Order, to Germany to recruit them. His injunctions contained in a letter of 6 December 1227, are significant: ‘We have sent the Master of the House of the Teutons to pay for knights, allowing him the right, if he wishes, to make a discerning choice among courageous men, to whom he may promise wages for their personal merits.’”<sup>589</sup>

Darunter fielen all jene, die die militärischen Fähigkeiten und die finanziellen Mittel für eine militärische Ausrüstung hatte. Offen ist, ob die Stedinger Bauern tatsächlich so reich waren, für ihre eigene Bewaffnung aufzukommen und als *milites* in den Dienst des Kaisers zu treten. Sollte das der Fall sein, würde dies in der Tat dafür sprechen, dass das Land stark prosperierte.

Grundsätzlich gibt es bei der Aufstellung von Heeren zwei Modelle: In ersterem muss der jeweilige Kombattant selbst für seine Ausrüstung und Bewaffnung aufkommen. „He does this in relation to his economic means and his desire for security and efficiency, though at the same time an indirect control is exercised over him by

<sup>584</sup> Meiners, Gerold. S. 42

<sup>585</sup> Schumacher, Hermann A.: S. 70

<sup>586</sup> Meiners, Gerold: S. 42

<sup>587</sup> Schumacher, Hermann A.: S. 71

<sup>588</sup> Rütthning, Gustav: Oldenburgisches Urkundenbuch, S. 23/24

<sup>589</sup> Contamine, Philippe: War in the Middle Ages; translated by Michael Jones, Basil Blackwell Ltd., Reprint, 1987, S. 68/69

those who govern him and the communities around him.“<sup>590</sup> Beim zweiten Modell übernimmt der Staat die volle Verantwortung für Ausrüstung und Verpflegung und sorgt damit gleichzeitig für eine Vereinheitlichung der Bewaffnung und Truppenstruktur. „In general, the first model was dominant throughout the Middle Ages“<sup>591</sup> und dürfte auch für die Stedinger gegolten haben, wurden sie zum Kriegsdienst herangezogen.

Pilger aus der Region waren bereits zu anderer Zeit an einer sogenannten bewaffneten Pilgerfahrt zu den heiligen Stätten beteiligt, die auch verbunden waren mit friedlichen Wallfahrten und dem Besuch heiliger Stätten auf dem Weg ins Heilige Land. Dieter Rüdebusch liefert hierfür ein Beispiel aus der Zeit des dritten Kreuzzuges, das belegt, dass die Beteiligung von Pilgern aus dem norddeutschen Raum durchaus üblich war:

„Am 23. April des Jahres 1189 gegen drei Uhr nachmittags war eine Kreuzfahrerflotte mit über tausend Sachsen, Friesen und bremischen Teilnehmern vom Westhafen Blexen in Rüstringen abgefahren, um Ziel auf die von den Christen belagerte Seefeste Akkon zu nehmen. Nach schweren Stürmen in der Biskaya erreichte man die spanische Küste und unternahm eine Wallfahrt nach Santiago de Compostela in Galicien, um am Heiligtum des hl. Jakob, dem Beschützer der christlichen Krieger im Kampf mit den Mauren auf der Iberischen Halbinsel, für den Erfolg der eigenen Palästina-Kreuzfahrt zu beten. Die Flotte erreichte am 19. Juli 1189 Akkon.“<sup>592</sup>

Für den Bremer Erzbischof entwickelte sich die Unabhängigkeit der Bauern zu einem Problem. Oder wie Schumacher ein wenig polemisch schreibt: „Es war etwas Unerhörtes, dass dicht vor seiner Hauptstadt ein Volk von Bauern sass, das in weltlichen Dingen keiner der bestehenden Gewalten sich unterordnete (...)“<sup>593</sup> Lediglich an einzelnen Punkten, wie in Hørspe, seien Abgaben geflossen.<sup>594</sup>

Die Stedinger verweigerten sich, als Gerhard II. versuchte seine Einkünfte durch möglicherweise zusätzlich erhöhte, neue oder nach Jahren erstmalig wieder eingeforderte Abgaben zu steigern. „Die schwierigen Finanzverhältnisse des Stiftes Bremen und der Wohlstand der Stedinger bildeten einen Gegensatz, den er auszugleichen strebte.“<sup>595</sup> Wann genau diese erneute Auseinandersetzung um die Abgaben begann, ist anhand der Quellen nicht mehr nachzuweisen. „So berichtet Emo von Wittewierum, der Erzbischof von Bremen habe Gregor IX. fast fünf Jahre mit seiner Klage gegen die Stedinger in den Ohren gelegen, womit man auf das Jahr 1227 bzw. 1229 verwiesen wird.“<sup>596</sup> Das Problem jedoch ist, dass sich in den Urkunden oder Briefen eben jener Jahre kein Hinweis auf die oben beschriebenen Ereignisse findet.<sup>597</sup>

Sicher ist, dass Gerhard II. sich zu einem harten Vorgehen veranlasst sah: Während der Erzbischof den Bremer Bürgern in der Steuerfrage Zugeständnisse gemacht hatte, rüstete er sich 1229 gleichzeitig zu einem Heerzug gegen die Stedinger. „Manches spricht dafür, daß Gerhard II. die militärische Konfrontation mit den widerspenstigen Bauern tatsächlich erst 1229 begonnen hat – und wegen der prekären Lage nicht früher wagen konnte.“<sup>598</sup>

Der Erzbischof beauftragte seinen Bruder Hermann von der Lippe das Stedingerland zu besetzen.

„Der streitbare Bruder des Erzbischof, das Haupt seines Hauses, Hermann von der Lippe, sammelte zu diesem Unternehmen die Schaaren; bald strömten die dem Erzbischof getreuen Ministerialen herbei; es kamen Dienstmänner des Lippischen Hauses, und die ritterliche Mannschaft des diesem verschwägerten und auf Engste verbundene Schauenburger Geschlechts wird ihnen sich angeschlossen haben. Mit den Kräften des Erzstifts und mit Gerhard's Hausmacht sollte der Zug gegen die Stedinger ins Werk gesetzt werden“<sup>599</sup>

---

<sup>590</sup> Ebd., S. 188

<sup>591</sup> Ebd., S. 188

<sup>592</sup> Rüdebusch, Dieter: Beteiligung von Oldenburgern an Pilgerreisen des Mittelalters; Oldenburger Jahrbuch Bd. 85, 1985, S. 35 - 52; S. 42

<sup>593</sup> Schumacher, Hermann A.: S. 73

<sup>594</sup> Ebd., S. 74

<sup>595</sup> Meiners, Gerold: S. 43

<sup>596</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, S. 155

<sup>597</sup> Ebd., S. 155

<sup>598</sup> Ebd., S. 156

<sup>599</sup> Schumacher, Hermann A.: S. 74

schreibt Schumacher. Demgegenüber fehlten den Stedinger Bauern die Bundesgenossen.<sup>600</sup> Doch mussten Gerhard II. und Hermann von der Lippe eine empfindliche Niederlage einstecken: Die Bauern siegten über das erzbischöfliche Heer, Hermann von Lippe fiel in der Schlacht.<sup>601</sup>

Damit spitzte sich der Konflikt unwiderruflich zu, doch lediglich Albert von Stade und die auf ihm beruhende Sächsische Weltchronik gehen ausführlicher auf die oben beschriebene Vorgeschichte der militärischen Auseinandersetzung ein. Beide nehmen in der Überlieferung damit eine Sonderposition ein. Denn „s[S]elbst der Rasteder Anonymus des frühen 14. Jahrhunderts übergeht fast ganz die mehr als dreißigjährige Vorgeschichte der Verketzerung.“<sup>602</sup> Zwar berichtet die Rasteder Chronik von dem Versuch Oldenburg zu erobern und der Zerstörung der Zisterzienserabtei in Hude, doch vermischt die Chronik diese Berichte mit falschen Zeitangaben und länger zurück liegenden Ereignisse und ist daher nicht als zuverlässige Quelle anzusehen.<sup>603</sup> Die meisten mittelalterlichen Quellen setzen ihre Erzählung erst mit dem Kern des Konfliktes ein: Der Verketzerung der Stedinger und der sich daran anschließende Kreuzzug.

Als gesichert gilt: Als 1229 Hermann von der Lippe im Kampf gegen die Stedinger fiel, bekam die Auseinandersetzung zwischen Bauern und Erzbischof einen völlig neuen Charakter. Es mag sein, dass der Tod seines Bruders ausschlaggebend dafür war, dass Gerhard II. sich endgültig entschloss die Stedinger niederzuwerfen und dabei auch vor ganz neuen Mitteln nicht zurückschreckte.<sup>604</sup> Christoph T. Meier, der sich in „Preaching the Crusades, Medicant Friars and the Cross in the Thirteens Century“ unter anderem damit beschäftigt, inwieweit Mönche nicht nur Kreuzzüge predigten, sondern auch in deren Finanzierung involviert waren, kommt zu dem Schluss, dass der Tod Hermann von der Lippes den Konflikt weiter zuspitzte:

„This murder greatly exacerbated the longstanding conflict and Archbishop Gerhard decided to take decisive action. He excommunicated the Stedinger, probably shortly before Christmas 1229. This turned out to be the prelude to a crusade. The archbishop's hope of obtaining the status of a crusade for his projected war against the Stedinger were almost certainly founded on the fact that bishop Willibrand of Utrecht had managed to do just that a few years earlier in his conflict with the Dreenter peasants. On Laetare Jerusalem (21 March) 1231 a diocesan synod declared the Stedinger to be heretics, probably because of their recalcitrant disregard of the excommunication. Gerhard may have asked the pope in person for the grant of a crusading indulgence.“<sup>605</sup>

Die Verketzerung der Stedinger Bauern war für den Bremer Erzbischof ein Mittel um sich in der weiteren Auseinandersetzung militärische Unterstützung zu sichern.

---

<sup>600</sup> Ebd., S. 74

<sup>601</sup> Meiners, Gerold: S. 43

<sup>602</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, S. 158

<sup>603</sup> Ebd., S. 158

<sup>604</sup> Brüchert, Erhard: S. 375

<sup>605</sup> Maier, Christoph T.: Preaching the Crusades. Medicant Friars and the Cross in the Thirteens Century; Cambridge University Press, 1994, S. 52

### 3.3 Die Anklage

Zwar konnte kein einziger Chronist des Mittelalters eine schlüssige Erklärung dafür liefern, warum die Stedinger sich letztlich gegen Gerhard II. erhoben, doch „besaßen einige zeitgenössische Geschichtsschreiber eine klare Vorstellung von den Konsequenzen der Exkommunikation“.<sup>606</sup> So berichtet die Fortsetzung der Kölner Königschronik, „daß die Marschbauern wegen der mehrjährigen Mißachtung des Kirchenbannes als ‚Verächter der kirchlichen Schlüsselgewalt‘ angesehen und deshalb als Ketzer verurteilt worden waren“.<sup>607</sup>

Aufgrund der Quellenlage ist nicht nur bekannt, zu welchen Mitteln der Erzbischof in dieser Auseinandersetzung griff, sondern auch wer ihm gegenüber stand: Selbst die Namen der Anführer jener „Schlußphase der Konfrontation“ werden in Quellen genannt.<sup>608</sup> Die Chronik des Albert von Stade nennt Boleke von Bardenfleth, Tammo von Huntorpe und Thedmarus de Aggere.<sup>609</sup>

„Eine Identifizierung dieser Personen ist jedoch unmöglich. Weil es im Stedingen des frühen 13. Jahrhunderts wenigstens zwei Bardenfleths gab, eines auf der Lechterseite (im Kirchspiel Warfleth) und das andere in Morriem, kann Bolkos Heimat sowohl südlich wie nördlich der Hunte liegen. Auch Tammo ist nicht zu identifizieren, da sich Huntorpe auf das heutige Altenhunteorf in Morriem wie auf das später vom Moorrand der Brokseide des südlichen Stedingen nach Neuenhunteorf an die Hunte verlegte Dorf beziehen kann. Dietmar vom Deich läßt sich aufgrund seines unspezifischen Beinamens überhaupt nicht lokalisieren. Erschwerend bei der Identifizierung ist ferner, daß Boleke von Bardenfleth nicht unbedingt ein Bauer gewesen sein muß, sondern ein Mitglied der bereits 1233/34 nachgewiesenen Ministerialenfamilie von Bardenfleth gewesen sein kann.“<sup>610</sup>

Allein die Rasteder Chronik macht einen vierten Beteiligten aus: *Wige ductor Stedingorum* soll 1232/33 den Oldenburgern einen geheimen Weg durch das Moor gezeigt und damit die eigenen Leute verraten haben.<sup>611</sup> Dieser ansonsten namenlose Wigo oder Wige sei auch in Urkunden der Zeit nachzuweisen, schreibt Köhn, doch bleibe offen, „um welche Person es sich bei ihm handelte und welche Stellung er unter den Bauern der Marsch einnahm“.<sup>612</sup> Spätere literarische Bearbeitungen greifen diesen vermeintlichen Verrat aus den eigenen Reihen immer wieder auf.

Grundsätzlich ist umstritten, welche Herkunft oder Position die Anführer innerhalb der Bauernschaft hatten. So schreibt die ältere Geschichtsforschung, namentlich Hermann A. Schumacher, ihnen eine adlige und keine bäuerliche Herkunft zu.

„Es ist wahrscheinlich, dass die drei berühmten Anführer der Stedinger in der unglücklichen Schlacht bei Altenesch: Bolko von Bardenfleth – vermutlich ein Sohn oder Abkömmling jenes Reinald von Bardenfleth, des erzbischöflichen Ministerialen – Tammo von Huntorf und Dietrich van Dieke Edelleute gewesen sind, d.h. sich für vornehm haltende Dienstmannen.“<sup>613</sup>

Eine Annahme, die von neuerer Geschichtsforschung bestritten wird, da es dafür, wie oben gezeigt, keinen eindeutigen Nachweis gibt.

Die Motive der Stedinger sind – anders als in vielen literarischen Bearbeitungen angenommen und aufgrund der oben beschriebenen Probleme die tatsächlichen Besitzverhältnisse zu determinieren – heute ebenfalls nicht mehr nachvollziehbar. Allein in der Rasteder Klostersgeschichte steht, den Bauern sei es um ihre Freiheit gegangen. Gemeint waren mit *libertas* militärische Stärke, politische Autonomie und wirtschaftlicher Wohlstand.<sup>614</sup> Doch war die Rasteder Chronik den Bauern nicht gerade wohlgesinnt und versah dementsprechend den in ihr verwendeten Freiheitsbegriff mit einer negativen Konnotation. Die von den Bauern angestrebte Abgabefreiheit konnte nicht im Sinne des Benediktinerklosters sein, das seine eigenen Einkünfte aus dem Stedingerland

<sup>606</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, S. 152

<sup>607</sup> Ebd., S. 152

<sup>608</sup> Ebd., S. 161

<sup>609</sup> Wachter, Franz: Die Chronik des Albert von Stade, in: Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, 2. Gesamtausgabe. Dreizehntes Jahrhundert, vierter Band, Bnd LXXII, Verlag der Dyk'schen Buchhandlung, Leipzig, 1896, S. 78

<sup>610</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, S. 161/162

<sup>611</sup> Ebd., S. 162

<sup>612</sup> Ebd., S. 163

<sup>613</sup> Schumacher, Hermann A.: S. 45/ 46

<sup>614</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, S. 164

bezog.<sup>615</sup> Vielmehr war die *libertas* der Bauern eine Gefährdung für eine andere Freiheit: die der Kirche.<sup>616</sup> Auch Albert von Stade verwies auf die *libertas ecclesiae* und ihre Gefährdung durch die Marschbauern. Selbst Papst Gregor IX. berief sich in seinem ersten Kreuzzugaufwurf auf die Gefährdung der kirchlichen Freiheit.

„Somit stand der *libertas* der Bauern die *libertas* des Bremer Hochstifts gegenüber. Was heute wie ein unvereinbarer Widerspruch klingt, machte im Mittelalter durchaus Sinn, weil ‚Freiheit‘ zunächst und vor allem relativ verstanden wurde, nämlich als Summe der besonderen Vorrechte (*libertates*) eines Individuums, einer Gruppe oder einer Institution.“<sup>617</sup>

Angesichts der Bedrohung der *libertas ecclesiae* nebst der handfesten politischen Interessen, ist es daher kaum verwunderlich, dass der Bremer Erzbischof zu dem schweren Mittel der Verketzerung griff, womöglich auch, weil er befürchtete, dass vom Aufstand der Stedinger eine Signalwirkung für andere Bauern in seinem Herrschaftsgebiet ausgehen könnte. Die Verketzerung der Stedinger begann auf der Bremer Diözesansynode 1230. Der Bremer Erzbischof erhoffte sich, so die aufsässigen Bauern mit der vollen Unterstützung von Kirche und Adel strafen zu können.<sup>618</sup> Doch schreibt keiner der mittelalterlichen Chronisten über die Verurteilung der Stedinger auf der Bremer Synode. Der Urteilstext und die Anklagepunkte, die später auch die päpstlichen Kreuzzugaufwürfe und die Überlieferung Alberts von Stade aufgriffen, wurden jedoch in zwei, inzwischen verloren gegangenen Abschriften, überliefert.<sup>619</sup> Die Ungenauigkeit der Quellen bedeutet damit auch, dass das genaue Datum, an dem die Verketzerung der Stedinger verkündet wurde, nicht überliefert ist:

„Wegen eines Abschreibfehlers in den späteren Kopien des Urteils und fehlender Anhaltspunkte für eine eindeutige Datierung im Text muß es deshalb offen bleiben, ob die Verketzerung der Stedinger am 17. März 1230 oder 2. März 1231 verkündet wurde.“<sup>620</sup>

Gerhard ließ eine Vielzahl von Untaten auflisten:

„(...) Dieweil es offenkundig, daß die Stedinger der Kirche Schlüssel und die kirchlichen Sakramente völlig verachten, daß sie die Lehre unserer heiligen Mutter, der Kirche, für Tand achten, daß sie überall Geistliche jeder Regel und jeden Ordens anfallen und töten, daß sie Klöster und Kirchen durch Brand und Raub verwüsten, daß sie ohne Scheu sich erlauben, Schwere zu brechen, daß sie mit dem Herrn Leib abscheulicher verfahren, als der Mund aussprechen darf, daß sie von bösen Geistern Auskunft begehren, von ihnen wächserne Bilder bereiten, bei wahrsagerischen Frauen sich Rats holen und ähnliche verabscheuungswürdige Werke der Finsternis üben, daß sie, darob oft und öfters erinnert, der Buße verschlossen, sich nicht scheuen, jede Mahnung zu verlachen. Dieweil solches offenkundig, wurde gefragt, ob sie deswegen für Ketzer zu erachten und zu verdammen seien? Hierauf erging das Urteil folgenden Inhalts: Dieweil zweifellos feststeht, daß das wider die Stedinger Vorgebrachte der Wahrheit gemäß ist, so sind diese für Ketzer zu erachten und zu verdammen. Und da dies Urteil von allen Prälaten, von allen Geistlichen weltlichen und klösterlichen Standes, gebilligt worden, so haben wir beschlossen, die Stedinger für Ketzer zu erklären.“<sup>621</sup>

Vage Beschuldigungen gingen so einher mit sehr konkreten Anklagepunkten, wie der Missachtung der Exkommunikation und der Ermordung von Mönchen. Inwieweit tatsächliche von der Kirche als abergläubisch und ketzerisch zu verurteilende Praktiken begangen wurden, ist schwer nachzuweisen. Sicher ist, dass das religiöse Leben im Mittelalter von einem Volksglauben geprägt war, der sich weit von der kirchlichen Doktrin unterschied.

Später literarisch aufgegriffen wurde unter anderem ein Bericht der Rasteder Chronik, die Stedinger hätten sich blasphemisch als Kaiser, Papst und Erzbischof verkleidet. So ging Hanna Stephans, allerdings im Jahre 1943, davon aus, dass solche Art Spottfeste in ganz Europa verbreitet waren.<sup>622</sup> Gerold Meiners schließt sich dieser Auffassung an:

---

<sup>615</sup> Ebd., S. 165

<sup>616</sup> Ebd., S. 165

<sup>617</sup> Ebd., S. 166

<sup>618</sup> Brüchert, Erhard: S. 372

<sup>619</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, S. 167

<sup>620</sup> Ebd., S. 167

<sup>621</sup> Zitiert nach: Brüchert, Erhard, S. 376

<sup>622</sup> Stephans, Hanna: Zur Geschichte der Stedinger. In: Oldenburger Jahrbuch. Band Nr. 46/ 47, 1942-43, erscheinen 1943. Der Aufsatz wird an späterer Stelle noch einmal genauer behandelt.

„In den Niederlanden wurden zur Zeit der heiligen Nächte Papst, Kaiser und Erzbischof auf wildeste Manier nachgeahmt. Sogar in Klöstern wurde auf diese Weise gefeiert, und in den Kirchen fanden Gelage mit Bier und Würsten statt. Wenn man bedenkt, daß viele Niederländer in Stedingen siedelten, wird klar, wer die alten Stedinger und die zugezogenen Sachsen, Westfalen und Friesen zu solchen Fastnachtsfeiern angestiftet haben könnte. Wie dem auch sei, die Stedinger werden mit dem Erzbischof, ihrem großem Widersacher, nicht gerade sanft umgegangen sein, wenn sie ihn auf ihren Festen darstellten und verspotteten.“<sup>623</sup>

Bereits die mittelalterlichen Chronisten des 13. bis 16. Jahrhunderts waren sich überwiegend einig, dass die Stedinger Häretiker waren. Wenige Autoren, wie die Sächsische Weltchronik oder der Mönch von St. Pantaleon, der die Kölner Königschronik verfasste, stimmten diesem Urteil nicht zu oder schwiegen ganz.<sup>624</sup> Während die Bremer Fastensynode und auch Papst Gregor IX lediglich den Ungehorsam der Bauern zur Anklage brachten, bringen spätere Berichte, wie bereits oben angedeutet, die Bauern in Verbindung mit Heidentum und Teufelsanbetung.<sup>625</sup> „Letzteres geschieht in der Weltchronik Alberts von Stade, der ausführlich das verführerische Wirken des Teufels mit den verdammenswerten Aktivitäten der Stedinger vergleicht.“<sup>626</sup> Zwar spricht er nicht von einem Teufelsbund, doch glaubt er zumindest die Stedinger seien vom Bösen beeinflusst.<sup>627</sup>

Auch bei Emo von Wittewierum und in verschärfter Form bei Philippe Mousket, der die Stedinger sogar in Verbindung zu den Katharern stellt, finden sich solche Beschuldigungen.<sup>628</sup> Philipp Mousket ist neben dem unbekanntem Verfasser der Erfurter Annalen und Albert von Stades die einzige zeitgenössische Quelle über die Stedinger. Mousket verstarb nach 1243. Der Verfasser der Erfurter Annalen und Philip Mousket übernahmen nicht nur die Verketzerung der Stedinger, sondern bezogen auch irrtümlicherweise die päpstliche Bulle „Vox in Rama“ auf die Stedinger. Dies betonte damit zeitgleich ihren Ketzerstatus.

Das Schreiben Gregors IX. „Vox in Rama“ stammt in der Tat aus der Zeit der Stedinger-Kriege und richtet sich gegen eine neue Ketzergruppe auf dem Gebiet des heutigen Deutschlands. Das Schreiben ging am 11. Juni 1233 an Kaiser Friedrich II. und am 13. Juni 1233 an Erzbischof Siegfried III. von Mainz, Bischof Konrad II. von Hildesheim und an Konrad von Marburg.<sup>629</sup> Letzterer findet sich in späteren literarischen Bearbeitungen immer wieder als Gegner der Stedinger, der sie als Ketzer verfolgen lässt – manches Mal auf Wunsch des Erzbischofs, ein anderes Mal verstärkt durch das eigene Bestreben, die Ketzerei auszulöschen. In dem Schreiben informiert der Papst über eine namentlich nicht genau benannte Gruppe von Teufelsanbetern und ihre abscheulichen Praxen und Riten, die das Schreiben detailliert schildert. Darin finden sich auch Motive, die später Teil der Legendenbildung und Literatur über die Stedinger werden, darunter der Vorwurf, die Ketzer hätten die Hostie empfangen, im Mund nach Hause getragen und dort in den Abtritt gespuckt hätten.<sup>630</sup> Es finden sich also in der Legendenbildung Hinweise darauf, dass nicht nur Mousket „Vox in Rama“ – oder zumindest die darin enthaltenen Anklagepunkte – auf die Stedinger übertrugen, sondern auch spätere, insbesondere fiktional arbeitende Autoren. Zudem findet sich auch der Vergleich der Stedinger mit den südfranzösischen Katharern gleich in mehreren der späteren mittelalterlichen Quellen, worauf sich ebenfalls einige Autoren des 19. und 20. Jahrhunderts bezogen.<sup>631</sup>

Umso größer der zeitliche und geographische Abstand zu den Ereignissen, desto leichter fiel es den Autoren „die Stedinger ausdrücklich Ketzer zu nennen und mit einer häretischen Gruppe zu identifizieren“.<sup>632</sup> Die Rasteder Chronik zum Beispiel, so hat die Analyse von Rolf Köhn ergeben, spricht noch „kein einziges Mal von den Stedingern als Ungläubigen oder Ketzern“.<sup>633</sup> Gerade viele mittelalterliche Quellen üben was die Ver-

<sup>623</sup> Meiners, Gerold: S. 44

<sup>624</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, S. 167

<sup>625</sup> Ebd., S. 167

<sup>626</sup> Ebd., S. 167

<sup>627</sup> Ebd., S. 167

<sup>628</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, S. 167/ 168

<sup>629</sup> Monumenta Germaniae Historica, Epistolae saeculi XIII e regestis pontificum Romanorum selectae (Epp. saec. XIII), Bd. 1, Berolini 1883, München.

Digitalisierte Fassung:

[http://www.dmgh.de/de/fs1/object/display/bsb00000517\\_00450.html?sortIndex=040%3A030%3A0001%3A010%3A00%3A00&zoom=0.75](http://www.dmgh.de/de/fs1/object/display/bsb00000517_00450.html?sortIndex=040%3A030%3A0001%3A010%3A00%3A00&zoom=0.75)

<sup>630</sup> Monumenta Germaniae Historica, Epistolae saeculi XIII e regestis pontificum Romanorum selectae (Epp. saec. XIII), Bd. 1, Berolini 1883, München.

Digitalisierte Fassung:

[http://www.dmgh.de/de/fs1/object/display/bsb00000517\\_00450.html?sortIndex=040%3A030%3A0001%3A010%3A00%3A00&zoom=0.75](http://www.dmgh.de/de/fs1/object/display/bsb00000517_00450.html?sortIndex=040%3A030%3A0001%3A010%3A00%3A00&zoom=0.75)

<sup>631</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, S. 169

<sup>632</sup> Ebd., S. 169

<sup>633</sup> Ebd., S. 170

dammung der Stedinger angeht relativ große Zurückhaltung. „Selbst Albert von Stade greift nicht die ganze Härte und Bandbreite der Beschuldigungen auf.“<sup>634</sup> Rolf Köhn sieht darin ein Indiz dafür, dass möglicherweise die Verketzerung der Stedinger in der Kirche selbst als umstritten galt.<sup>635</sup> Die Stedinger-Darstellung änderte sich aber mit zeitlichem Abstand: „Seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert ist dann die Bezeichnung als Ketzer so verbreitet und anerkannt, daß die wenigen Historiker des 14. und 15. Jahrhunderts ins Auge fallen, die solches nicht schreiben.“<sup>636</sup>

Der Erzbischof „versuchte, den Kaiser und den Papst von der Notwendigkeit eines Waffengangs gegen die Stedinger zu überzeugen.“<sup>637</sup> Es war der Papst, der zunächst zögerte, den Kreuzzug gut zu heißen. „Gregor IX. (...) seems to have been concerned to make sure that the alligations were investigated properly“<sup>638</sup> bevor der Kreuzzug beginnen konnte.

„In July 1231 he ordered the bishop of Lübeck, the prior of the Dominican convent in Bremen and a Dominican penitentiary, John, to investigate the alleged heresy of the Stedinger. The papal penitentiary was almost certainly John of Wildeshausen, who at this time was a member of Cardinal Otto of St Nichola's legation to Germany and Denmark. As deputy of the cardinal, John of Wildeshausen had carried out administrative reforms in the Diocese of Bremen in 1230. The cardinal has also appointed the Dominican prior and the dean and scholasticus of Bremen as general visitors in the Diocese of Bremen. The intimate knowledge of the diocese which John of Wildeshausen and the prior of the Dominicans at Bremen thus acquired must have recommended these two friars for the inquest into the alleged heresy of the Stedinger. In addition, the German Dominicans were already designated as inquisitors by July 1231. But since the powers of the Dominican inquisition had not yet been confirmed, it may have seemed wise to have the inquiry assisted by a local bishop. The papal order required the three addresses to investigate the reason for the excommunication of the Stedinger; it also already contained powers to approach the neighbouring nobility for military assistance against the peasants should the archbishop's allegation of heresy turn out to be justified. Since the accusation, judging from subsequent developments, seems to have been confirmed by the papal delegates, one may well ask if John of Wildeshausen has contacted his former lords already at this stage about joining the crusade against the Stedinger. Count Burchard of Oldenburg-Wildeshausen died fighting against the Stedinger in 1233 and his successor Henry III met the same fate in the following year.“<sup>639</sup>

Die Grafen von Oldenburg-Wildeshausen für die Beteiligung an einem Kreuzzug zu gewinnen, war entscheidend, „since they, in turn, seem to have caused their in-laws, the counts of Breda and Schoonen, to join the crusade against the Stedinger.“<sup>640</sup> Auch die Grafen von Holland, Geldern und Kleve hatten ebenso wie der Herzog von Brabant indirekte Familienbande zum Grafen von Oldenburg-Wildeshausen und beteiligten sich später an der Schlacht von Altenesch, die zur Niederschlagung der Stedinger führte.<sup>641</sup>

Noch 1231 hatte der Papst also nicht zum Religionskrieg oder Kreuzzug aufgerufen, sondern – wie an dem überlieferten Schreiben deutlich werden dürfte – lediglich zur Bekehrung der Stedinger. Die Bemühungen des Bremer Erzbischof blieben weitestgehend ohne Erfolg, schreibt Schumacher in seinem Standardwerk über die Stedinger.<sup>642</sup> Es fehlte bis dahin die Genehmigung gegen die Stedinger das Kreuz predigen zu lassen.<sup>643</sup> Dass

<sup>634</sup> Ebd., S. 172

<sup>635</sup> Ebd., S. 172

<sup>636</sup> Ebd., S. 170

<sup>637</sup> Meiners, Gerold: S. 45

<sup>638</sup> Maier, Christoph T.: S. 52/53

<sup>639</sup> Ebd., S. 53

Die entsprechende Urkunde findet sich in Abschrift im Oldenburger Urkundenbuch: Rütthing, Gustav: Oldenburgisches Urkundenbuch, S. 24/25: „Gregorius episcopus, servus servorum dei . . . , episcopo Lubicensi . . . , priori sancte Catarine Bremensis et fratri Johanni penitentiario nostro de ordine Predicatorium salutem et apostolicam benedictionem. Si ea, que de hominibus, qui Stedigni dicuntur, nobis relata sunt, continent veritatem, plane posuerunt deum sibi contrarium et se deo, in illorum numero computandi, qui, prout Ysaïas propheta commemorat, ipsi deo dixerunt „Recede a nobis, quia nolumus vias tuas“. Ex parte siquidem venerabilis fratris nostri . . . archiepiscopi et dilectorum filiorum capituli et totius cleri ac nobilium civitatis et provincie Bremensis nuper relatum est nobis et non absque stupore mentis audivimus et horrore, quod homines ipsi ecclesias spoliis et incendiis ausu sacrilego devastantes, preter id quod nulli parcunt etiam vel sexui, sacerdotes et clericos captivare presumunt, et quod deterius est, passim vulnerant et occidunt, non timentes, cum depredantur ecclesias, corpus dominicum de vasis excutere et suis pedibus conculcare et abiecto a se penitus timore divino se ad culturam demonum convertentes. Licet propter hec et alia multa enormia, que committunt, fuerint per eundem archiepiscopum sententia excommunicationis abstricti, et prepositus Monasteriensis eiusque Collegii auctoritate apostolica sententiam ipsam usque ad satisfactionem condignam mandaverint observari, non solum tamen redire contempnunt ad ecclesiasticam unitatem, verum etiam adversus Bremensem ecclesiam, cui iugo servitutis tenentur obnoxii, committere peiora prioribus non verentur. Cum igitur tantum dei contemptum nos non deceat equanimiter tolerare, de dis cretione vestra plenam in domino fiduciam obtinentes, discretioni vestre per apostolica scripta mandamus, quatinus ad revocandos illos ab huiusmodi perversitatibus vice nostra intendere procuretis, quibus modis videritis expedire, nobiles et potentes vicinos ad edomandam illorum perfidiam invocando, ita quod per sollicitudinem vestram illi ab errore vie sue ad dominum convertantur, et nos preter retributionem divinam possimus prudentiam vestram dignis in domino laudibus commendare. Quod si non omnes hiis exequendis potueritis interesse, tu, frater episcopo, cum eorum altero ea nichilominus exequaris. Datum Reate VII. Kalendas Augusti, pontificatus“

<sup>640</sup> Maier, Christoph T.: S. 54

<sup>641</sup> Ebd., S. 54

<sup>642</sup> Schumacher, Hermann A.: S. 91/92

sich der Papst schließlich zu einem Kreuzzugsaufruf durchrang, dafür mag auch verantwortlich gewesen sein, dass es Gerhard II. gelang nicht nur lokale Große, sondern auch den Kaiser für seine Politik zu gewinnen.

„Auf dem Reichstag zu Ravenna im März 1232 ließ Kaiser Friedrich die Stadt Bremen ermahnen, eifrig mitzuwirken bei der Verfolgung der Gebannten, die zugleich die Acht des Reiches auf sich geladen hätten. Kurz darauf traf auch die päpstliche Bulle, die die Kreuzpredigt gegen die Stedinger gestattete, in Bremen ein.“<sup>644</sup>

Gerold Meiners bezieht sich hier auf ein Schreiben des Kaisers, vom März 1232 in Ravenna, auf das sich im Oldenburger Urkundenbuch folgender Hinweis findet: „Kaiser Friedrich II. weist alle geistlichen und weltlichen Fürsten des Reiches an, die Predigermönche in Bremen bei ihrer Aufgabe, die Ketzerei in Deutschland zu unterdrücken, nachdrücklich zu unterstützen.“<sup>645</sup>

Am 29. Oktober 1232 erging schließlich die päpstliche Bulle, in welcher der Papst im wesentlichen die Anschuldigungen der Bremer Diözesansynode wiederholte.<sup>646</sup> „Die vor mehr als zwei Jahren ausgesprochenen und von der Bremischen Klerisei für erwiesen erklärten Anklagen schienen dem Stellvertreter Christi stark genug zu sein um die Kreuzpredigt zu gestatten (...).“<sup>647</sup> Auch Christoph T. Maier erwähnt das päpstliche Schreiben vom Oktober 1232 und zieht die Schlussfolgerung, der Papst habe zunächst das Ergebnis der oben angesprochenen Untersuchung der Angelegenheit abgewartet, bevor er die Genehmigung erteilte, gegen die Stedinger das Kreuz zu predigen.<sup>648</sup>

„The commission to preach the cross did not, however, go to the archbishop of Bremen himself, but to the bishop of Lübeck, Minden and Ratzeburg. Thus Gerhard II would have been free to organize the military campaign without having to spend time travelling in order to recruit crusaders, as Willibrand of Utrecht had done four years previously for the crusade against the Dreuter. To help them carry out their assignments, the bishops were told to call on any Dominican friar they saw fit for the job, even if he should claim exemption on the grounds of a papal privilege. In January 1233, Gregory IX confirmed the commission and asked for support for the appointed preachers from the five bishops of Paderborn, Hildesheim, Verden, Münster, and Osnabrück, in whose dioceses, along with that of Bremen, the preaching of the cross was to take place.“<sup>649</sup>

Schumacher erwähnt, dass im Frühjahr 1233 erneut ein Schreiben des Papstes in Bremen eingetroffen sei, dass die Städter aufforderte den Erzbischof im Kampf gegen die Stedinger zu unterstützen.<sup>650</sup> In der Tat existiert eine Urkunde vom 22. März 1233, in der Erzbischof Gerhard II. den Bremer Bürgern Rechte bestätigt und erweitert, „um sie für den Kampf gegen die Stedinger zu gewinnen“.<sup>651</sup> Als Bürgen treten die vier Grafen von Oldenburg auf: Heinrich, Burchard, Christian und Otto, die bestätigen, dass zwischen Hoya und dem Meer keine Burg gebaut werden darf ohne Erlaubnis der Stadt.<sup>652</sup> Am Beginn der kriegerischen Auseinandersetzung

---

<sup>643</sup> Ebd., S. 93

<sup>644</sup> Meiners, Gerold: S. 45

<sup>645</sup> Rütthning, Gustav: Oldenburgisches Urkundenbuch, S. 25

<sup>646</sup> Schumacher, Hermann A.: S. 96

<sup>647</sup> Ebd., S. 96

<sup>648</sup> Maier, Christoph T.: S. 54

<sup>649</sup> Ebd., S. 54

<sup>650</sup> Schumacher, Hermann A.: S. 101

<sup>651</sup> Rütthning, Gustav: Oldenburgisches Urkundenbuch, S. 25

<sup>652</sup> Ebd., S. 26

Urkundentext laut Abschrift im Oldenburger Urkundenbuch: In nomine sancte et individue trinitatis amen. Gerhardus .. . Bremensis ecclesie archiepiscopus omnibus presentem paginam inspecturis in perpetuum. Diutina Stethingorum adeo invalescente insania, quod non solum imperialis auctoritatis proscriptionem promeruerunt, verum etiam sancte matris ecclesie offensam in tantum incurrerunt, quod ipsorum incorrigilibus requirentibus excessibus dominus papa ipsos hereticos discernens consilio maturo crucem cum maxima indulgentia ad ipsorum exterminium predicari mandavit, civibus Bremensibus speciali mandato in remissionem peccaminum suorum iniungens, ut se ad hoc negocium debita precingerent strennitate; quorum auxilium nos invocantes, ipsi quo securius tam mandato apostolico quam imperiali obedire valerent, nobis in hac parte necessarium impendentes auxilium, preter divinam retributionem eorum benivolenciam in subiungendis duximus honorandam. Omnia iniusta thelonea sive pedagia, que hactenus habita sunt vel deinceps poterunt haberi in Bremensi diocesi ex ista parte Albie usque in Weseram et per Weseram usque ad mare oceanum et a mari sursum usque in Huntam et a Wisera sursum ad finem diocesis Bremensis ab hac hora omnino cessabunt nec de cetero resumentur . . . etc. etc. Item a Castro Hoye usque ad mare oceanum nullum Castrum sine consilio burgensium edificabitur; quod si ad exsuperandam vel retinendam terram Stedingorum castra fuerint edificanda, primum Castrum, quod edificabitur, habebunt cives Bremenses, si eis visum fuerit expedire. Item tertiam partem de bonis Stedingorum hereticorum, que in iure libera poterunt obtineri, habebunt cives Bremenses. Item si aliqua terra Stedingorum vel werthere pecuniam per exactionem dederit, tertia pars pecunie cedet civibus Bremensibus . . . etc. Ut autem premissa firmiter observentur ac perpetue, Heinrici et Borchardi, Cristiani et Ottonis de Aldenburg comitum et Gerberti nobilis viri de Stotle et ministerialium ecclesie est promissionibus fidei et iuramentis firmatum. Quod si quisquam premissa infregerit, omnes alii in hac ordinatione comprehensi usque ad competentem

satisfactionem civitati Bremensi adherent fideliter. Der Erzbischof und die Grafen von Oldenburg siegeln. Folgen die Zeugen, unter den Ministerialen, die sich zur Wahrung obiger Anordnungen verpflichteten: Martinus de Hutha, Amelungus und Heinricus de Stelle, Gerardus Scolo, Johannes Duvenwurth, Ge-

gen mit den Stedingern stehen also Aushandlungsprozesse zwischen anderen an der Auseinandersetzung beteiligten Parteien und die Beseitigung bis dahin bestehender Interessenkonflikte zwischen regionalem Adel, den an freiem Handel und freiem Zugang zum Meer interessierten Bürgertum und dem Erzbischof, der sich durch Gewährung von Rechten ihre Unterstützung sichert.

Die Verketzerung der Stedinger steht in engem Zusammenhang mit einem generellen Wandel in der päpstlichen Politik: Unter Papst Gregor IX. weitete sich die Ketzerverfolgung der mittelalterlichen Kirche aus. Er entwickelte eine große Sensibilität gegenüber vermeintlichen oder tatsächlichen Ketzern, was sicherlich auch die ungewöhnliche Härte erklärt, mit der die Stedinger verfolgt wurden. Ein Zusammenhang der auch schon den mittelalterlichen Chronisten Emo von Wittewierum und später Thomas von Cantimpré ins Auge stieß.<sup>653</sup> Letztlich war die Verketzerung ein im Kirchenrecht formal begründeter Vorgang: Eine Missachtung der Exkommunikation, wie es die Stedinger taten, war „nach der Kanonistik des frühen 13. Jahrhunderts ein häresieverdächtigtes Delikt“.<sup>654</sup> Dies war eine im Kirchenrecht aber nicht unumstrittene Lehre, was die zusätzlichen Anklagepunkte der Bremer Synode und des päpstlichen Schreibens erklärt. Doch: „Nach der von Innozenz III. ausgearbeiteten Lehre machte die Ignorierung des Kirchenbanns über einen längeren Zeitraum hinweg aus Exkommunizierten ‚offenkundige Ketzer‘.“<sup>655</sup> Und das war eine Lehre, die auch den zeitgenössischen Chronisten bekannt war, ebenso wie die Tatsache, dass die Lehre in der Kirche selbst als umstritten galt.<sup>656</sup> Aus moralischer Sicht der mittelalterlichen Chronisten waren der Widerstand und Aufstand der Stedinger gegen den Bremer Erzbischof „Unrecht und Sünde“.<sup>657</sup>

Im Stedingerland und den umgebenden Regionen begannen in der Folge der Verketzerung Dominikanermönche den Kreuzzug zu predigen. Emo von Wittewierum berichtet, „Anfang Januar 1234 seien zwei Dominikaner des Bremer Konvents in den westfriesischen Fivelgo gekommen, um zum Kreuzzug gegen die Stedinger aufzurufen“.<sup>658</sup> Die Dominikaner stießen bei der Landbevölkerung scheinbar auf wenig Gegenliebe:

„(...) they were attacked by a crowd and only just escaped to Groningen. What had caused the hostile reaction is not quite clear from Emo's report. But once they were in Groningen, the Dominicans excommunicated the people of Appingdam and started preaching against the Fivelgonians, whom they also accused of disobedience to the church authorities. Not surprisingly, very few took the cross against the Stedinger in those parts. In fact, the people of Appingdam were difficult to reconcile, and finally had to be forced to do penance for their attacks against the friars. Later, at Stets, the preachers used their inquisitorial powers against a monk who disturbed their sermons. They accused him of blasphemy and had him imprisoned in the monastery at Rottum.“<sup>659</sup>

In der Tat war die Bestrafung des Mönche „in strict compliance with the imperial provision of 1232.“<sup>660</sup> Doch verurteilte Emo von Wittewierum das harte vorgehen der Dominikaner: „he accused the two Dominicans of abusing their papal authority in an irresponsible manner.“<sup>661</sup>

In der Region Rund um Stedingen zeigte die Predigt – wie auch die Beispiele aus den heutigen Niederlanden beweisen – kaum Wirkung, anders im Rheinland, in Westfalen, Holland, Flandern und Brabant.<sup>662</sup> Von gewaltsamen Übergriffe auf die den Kreuzzug predigenden Dominikaner berichten die meisten mittelalterlichen Quellen nichts. Doch beklagen spätmittelalterliche Texte den Tod des Bremer Dominikaners Heinrich von Bremen, der in Stedingen erschlagen worden sei.<sup>663</sup> Auch die Rasteder Chronik berichtet darüber, allerdings ohne Namensnennung. Ob weitere Dominikanermönche in den Auseinandersetzungen ums Leben kamen, lässt sich anhand der Quellenlage nicht beweisen, auch wenn spätmittelalterliche Geschichtsschreiber dies be-

---

rardus Friso, Gerardus de Brema, Willelhelmus de Westerholte, Oltmannus Beverbike, Johannes de Mansinge, Everardus de Varnezche, Borchardus de Rusnen, Johannes und Gerardus de Apen, Gerardus und Frithericus de Amenthorpe, Andreas de Rarstide, Erpo und de Apen, Gerardus und Frithericus de Amenthorpe, Andreas de Rarstide, Erpo und Rodolfus de Lutten . . . Acta sunt hec anno dominice incarnationis MCCXXXIII.

<sup>653</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, S. 181

<sup>654</sup> Ebd., S. 181/182

<sup>655</sup> Ebd., S. 182

<sup>656</sup> Ebd., S. 182

<sup>657</sup> Ebd., S. 184

<sup>658</sup> Ebd., S. 172

<sup>659</sup> Maier, Christoph T.: S. 55

<sup>660</sup> Ebd., S. 55

<sup>661</sup> Ebd., S. 55

<sup>662</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, S. 172

<sup>663</sup> Ebd., S. 173

haupteten.<sup>664</sup> Jens Schmeyers sieht in diesen Berichten den Versuch des Dominikanerordens, „ihren Orden in einem möglichst glanzvollem Licht darzustellen“.<sup>665</sup> Dazu verweist er auf gleich mehrere Beispiele:

„Der ansonsten sehr abwägend formulierende Heinrich von Herford (gest. 1370) aus dem Mindener Dominikanerkloster titulierte die Stedinger nicht nur in mittlerweile gewohnter Manier als Ketzer, sondern erwähnt erstmals den Märtyrertod einiger Mitbrüder durch eben diese Stedinger. Darüber hinaus beschreibt sein Ordensbruder Hermann von Lerbeck (gest. nach 1479) in seiner Chronik des Grafen von Schaumburg die Taten des Kreuzzugspredigers Heinrich aus dem Bremer Dominikanerkonvent. Auch Korner (gest. 1438) ließ sich von den Flügeln der Phantasie forttragen. Dabei schreckte er auch nicht davor zurück, sich auf Quellen zu berufen, in denen die Stedinger gar nicht erwähnt werden.“<sup>666</sup>

Über den ersten Kreuzzug gegen die Stedinger berichten nur wenige mittelalterliche Chronisten oder belassen es wie die Sächsische Weltchronik bei dem Hinweis, der Papst habe das Kreuz gegen die Stedinger predigen lassen:<sup>667</sup> „Dat selven jares let de paves dat cruce predegen uppe de Stedinge.“<sup>668</sup> Das geringe Echo des ersten Kreuzzuges lasse sich ablesen an der geringen Anzahl entsprechender Quellen, schreibt Rolf Köhn, und findet dafür folgende Erklärung:

„Das offenkundige Desinteresse mittelalterlicher Chronisten an den Aufrufen und Predigten der beiden Kreuzzüge gegen die Stedinger erklärt sich aus dem Vorrang der Ereignisgeschichte und deren Verkürzung auf die Schlacht bei Altenesch (27. Mai 1234). Nicht die Vorbereitung der Kreuzzüge war wichtig, sondern der Kreuzzug selbst, zumal der zweite, da er mit der vernichtenden Niederlage der Stedinger endete.“<sup>669</sup>

Angesichts der wenigen Berichte über den ersten Kreuzzug, sind auch die Angaben über deren Teilnehmer eher dürftig.<sup>670</sup> Der Kreuzzug begann am 27. Juni 1233 mit der Unterwerfung Osterstades. Warum ausgerechnet dieser Standort für den ersten Zug gegen die Stedinger gewählt wurde, beschreibt Hermann A. Schumacher anhand der geographischen Gegebenheiten und möglicher Verteidigungsmaßnahmen, die das übrige Stedingerland sehr viel besser schützten, als Oststedingen oder Osterstade jenseits der Weser.

„Die schmalen Stedingischen Landes am rechten Ufer der Oster-Weser waren nicht wohl zu vertheidigen; Nordstedingen war völlig gesichert; es galt die Südmarsch am linken Ufer des Stroms besonders zu schützen. Freilich war auch sie, wie das Land im Norden der Hunten, nach Osten und Westen durch die Natur völlig abgesperrt; doch bildete der Fluss ihre Grenze und an ihm zogen sich die Deiche als starke Schutzwälle hin, hier breiteten die unwegsame Moore sich aus. Allein es gab einen Punkt, an dem dieses Gebiet offen lag. Da wo der Anbau von 1142 an die Dünen stieß, wo die Herren von Schoenemoor und Hasbergen auf den letzten Ausläufern des Hochlandes ihre Stammsitze hatten, fehlte das Moor. Hier zog sich als die einzige natürliche Schutzwehr der Hemmelskamper Wald hin. War er durchschritten, so öffnete sich den Angreifenden sofort die Marsch. Allein der Pass war schmal und leicht zu schirmen; ihn sicher zu stellen war die erste Hauptsorge der des Angriffs gewärtigen Bauern.

Zwischen dem Hemmelskamper Walde und dem Weserarme der Ollen, zeigte sich noch nach dem Anbau verschlammte Bett der Lintow, deren Lauf bereits abgedämmt war. Dieses Flussbett wurde wieder ausgetieft; es entstand ein Graben, welcher die Ochtum mit dem Theile der Lintow verband, er noch nicht durch seine Bebauung seiner Wasser beraubt war, sondern den cultivierten Feldern als Abwässerungsfleth diente; es ward eine Landwehr hergestellt, die den Pass der Breite nach durchschnitt und den Namen des Steingraben erhielt. Neben ihr lief ein mächtiger Wall hin, den die Rasteder Jahrbücher haushoch nennen, ein starker Erdbau. So ward das Land zunächst durch Damm und Graben gegen plötzliche Ueberrumpelung geschirmt. Allein die Befestigung des Passes erforderte noch weitere Vorrichtungen, falls die Stedinger ihn nicht völlig abschließen, sondern die Möglichkeit des Ausfalls sich erhalten wollten. Die Heerstrasse, die von Bremen kam, überschritt unterhalb jener Landwehr den Ochtumfluss, und den Uebergang über das Wasser wird schon früh eine Brücke erleichtert haben. Diese Brücke ward jetzt stark befestigt, so dass sie wie eine Schanze der Stedinger Marsch verteidigt werden konnte. Die Strasse lief dann vom Orte Ochtum an jenem Flusse hinauf, dem Hemmelskamper Walde zu, und da, wo sie den Steingraben überschritt, ward aus Findlingsblöcken und anderem Gestein ein festes Thor gebaut, so dass auch hier den Bauern ein Ausweg sich bot, aber den Feinden nur ein schwer zu erkämpfender Zugang.

---

<sup>664</sup> Ebd., S. 173

<sup>665</sup> Schmeyers, Jens: S. 153

<sup>666</sup> Ebd., S. 153

<sup>667</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, S. 173

<sup>668</sup> Sächsische Weltchronik; in: Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde: MGH, Deutsche Chroniken und andere Geschichtsbücher des Mittelalters, Hahnsche Buchhandlung, Hannover, 1877, S. 1 – 280; S. 249

<sup>669</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, S. 174

<sup>670</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, S. 174/175

Noch andere Werke mögen von den eifrig rüstenden Bauern errichtet sein, Verhacker im Hemmelskamper Walde, Schanzen an der Ochtum und dergleichen mehr. Die Befestigung des Steingrabens und die der Ochtumbrücke waren jedenfalls die wichtigsten Stücke ihrer Fortification.“<sup>671</sup>

Gerold Meiners schmückt die Geschehnisse weiter aus, die sich in der Folge des ersten Kreuzzugsaufrufs in Osterstade ereigneten:

„Der erste Schlag des Kreuzfahrerheeres richtete sich Ende Juni 1233 gegen die Stedinger auf der rechten Seite der Weser. Sie hatten sich nicht für einen Abwehrkampf gerüstet und wurden hingeschlachtet wie das Vieh. Die Gefangenen wurden mit Weib und Kind auf Scheiterhaufen lebendig verbrannt.“<sup>672</sup>

Gerold Meiners bezieht sich auf die Berichte der Sächsischen Weltchronik, die berichtet mehr als 400 Menschen seien dabei erschlagen, alle Gefangenen auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden.<sup>673</sup> Recht ausführlich beschreibt die Sächsische Weltchronik diese Ereignisse in Oststedingen und die Rolle Otto von Lüneburgs in der Auseinandersetzung. In späteren Legenden taucht er tatsächlich als Unterstützer der Stedinger auf:

„Darna vor pinkesten sande de hertoge Otto von Lüneburch sine lude, unde branden al wante vor Bremen, wante he wolde helpen de Stedingen dur den hat, den he hadde to deme bischope du dat eigen, dat sin veddere, de hertoge Henric, gaf to Bremen. Darna vor he selven vor Stade unde brande unde rovede deme lande. Binnen des quemen de pelegime to Bremen unde voren mit grotom hete, bei de an schepen unde over lant, unde wannen dat osterst des hagenen dages Johannis et Pauli o midsomere unde beroveden und branden al dat land unde slogen als dat se begingen, man unde wif und kindete, mer dan vierhundert, unde de men levendich vieng, de brande men.“<sup>674</sup>

Sollte der Erzbischof gehofft haben, dass sich in der Folge die Weststedinger unterwerfen würden, so wurden seine Hoffnungen enttäuscht. Vielmehr musste der Erzbischof in der Folge eine schwere Niederlage jenseits der Weser einstecken: Graf Burchard von Oldenburg zog in Wildeshausen einen Teil der Kreuzritter zusammen und versuchte mit ihnen über die Weser nach Weststedingen vorzudringen. In der Schlacht am 6. Juli bei Hemmelskamp westlich von Bremen wurde das Ritterheer von Stedinger Bauern vernichtend geschlagen. Denn, so schreibt Gerold Meiners, die Bauern hätten „früh genug Kenntnis vom Vormarsch der Feinde erhalten und scheuten nicht, ihnen schon vor dem Steingraben entgegenzutreten und sie im Hemmelskamper Wald aufzuhalten. Den Oldenburger Grafen ereilte das gleiche Schicksal wie vier Jahre vorher Hermann von der Lippe.“<sup>675</sup> Ob die Stedinger tatsächlich vor dem Angriff gewarnt waren, lässt sich heute nicht mehr eindeutig nachvollziehen. Vor allem, weil die meisten Chronisten das Ereignis nur sehr kurz erwähnten. Die Sächsische Weltchronik verzeichnet das Ereignis: „Tohant darna slogen die Stedinge greven Borcharde von Aldenburch und mit eme twehundert man.“<sup>676</sup> Im selben Absatz berichtet die sächsische Weltchronik, Konrad zu Marburg habe zu dieser Zeit das Kreuz gepredigt<sup>677</sup> – ohne einen direkten Zusammenhang zu den Stedingern herzustellen. Dies tun aber zahlreiche spätere, literarische Bearbeitungen, die Konrad von Marburg neben dem Bremer Erzbischof zum Gegenspieler der Stedinger stilisieren. Relativ knapp fasst Albert von Stade die Ereignisse 1233 zusammen:

„Das Kreuz wird gegen die Stedinger überall auf Veranlassung des Apostolischen Stuhles gepredigt und von vielen genommen. Das östliche Stedingien wird von den Pilgern, nachdem sehr viele von den Stedingern getötet waren, verwüstet. Borchard, Graf von Aldenburg, wird von den Stedingern mit fast 200 Pilgern zu Boden gestreckt und hinterließ als Erben Heinrich Bogenarius.“<sup>678</sup>

Auch die Rasteder Mönche berichteten in ihrer Chronik über die Schlacht.

<sup>671</sup> Schumacher, Hermann A.: S. 84 - 86

<sup>672</sup> Meiners, Gerold: S. 45

<sup>673</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, S. 178

<sup>674</sup> Sächsische Weltchronik, in: MGH, S. 249

<sup>675</sup> Meiners, Gerold: S. 45

<sup>676</sup> Sächsische Weltchronik, in: MGH, S. 249

<sup>677</sup> Ebd., S. 249

<sup>678</sup> Wachter, Franz: Die Chronik des Albert von Stade, S. 76

Der erste Versuch eines Kreuzzugs gegen die Stedinger war somit nicht besonders erfolgreich, obwohl den Kreuzfahrern Ablass und Sündenvergebung versprochen worden waren, fanden sich nicht genügend Kreuzfahrer ein, um ein wirklich mächtiges Heer zusammenzustellen.

„Eine remissio omnium peccatorum, d.h. der vollständige Nachlaß der Sünden, war nämlich im päpstlichen Kreuzzugauftrag vom 29. Oktober 1232 noch nicht in Aussicht gestellt worden, weshalb die Teilnehmer am ersten Kreuzzug nur aus der nordwestdeutschen Region stammten und dementsprechend zu schwach waren, Stedingen beiderseits der Hunte zu erobern.“<sup>679</sup>

Und darin lag die größte Schwäche des ersten Kreuzzuges, wie schon Schumacher 1865 schreibt:

„An Männern, die bereit waren, in den norddeutschen Landen sie auszuführen, fehlte es nicht; aber der Papst verhiess Denen, die das Kreuz gegen die Stedinger nehmen würden, nicht den vollen Ablass, der den Kreuzträgern gegen die Heiden verheissen zu werden pflegte, (...)“<sup>680</sup>

Erst im Juni 1233, zu einem Zeitpunkt als das Heer also bereits in Bremen zusammenkam, und damit zu spät für die Rekrutierung von Kämpfern für diesen ersten Kreuzzug war eine neue Bulle des Papstes in Bremen eingetroffen, die dieses Mal den vollen Ablass verheißt.<sup>681</sup> „(...)Gregory IX upgraded the crusade against the Stedinger by granting the same full indulgence as was given to Holy Land crusaders.“<sup>682</sup> Womöglich war der Mangel an Unterstützung einer der Hauptgründe für die erste große Niederlage 1233 – vor allem im überregionalen Kontext: „Offering the full crusading indulgence for the Stedinger crusade also put this on an equal footing with the parallel crusade preached against other heretics in Germany, and avoided the diversion of resources from the Stedinger campaign.“<sup>683</sup> Mit der Anerkennung der Gleichwertigkeit des Stedinger Kreuzzugs reagierte der Papst auch auf Bedenken der Bischöfe von Minden, Lübeck und Ratzeburg, die ihn darüber informiert hatten, dass die Predigten für den ersten Kreuzzug nicht so erfolgreich waren, wie erhofft.<sup>684</sup>

„People were said to have been reluctant to fight against such a strong enemy in a country which they considered unconquerable, because it was naturally fortified by so many rivers. The pope had also been told of the victories of the Stedinger in the winter 1232-3 and in particular of their conquest of the archbishop's fortress at Slutter.“<sup>685</sup>

In der besagten Kreuzzugsbulle vom 17. Juni 1233 rief Papst Gregor IX. erneut die Bischöfe von Minden, Lübeck und Ratzeburg auf, „die Stedinger, deren Ketzerei und Gewalttaten geschildert werden, zu unterwerfen“<sup>686</sup>. Der Autor des Oldenburger Urkundenbuches hat die päpstliche Bulle nach einer Vorlage im Stader Archiv transkribiert und mit folgenden inhaltlichen Einordnungen versehen:

„Gregorius episcopus, servus servorum dei, venerabilibus fratribus . . Mindensi, .. Lubicensi et .. Raceburgensi episcopis salutem et apostolicam benedictionem. Littere vestre nobis exhibite continebant, quod, quosdam violentos et impios, qui Stedingi vocantur, in Bremensi provincia diabolus suscitavit, qui, nec timentes deum nec hominem reverentes doctrinae matris ecclesiae penitus vilipensa ipsius libertatem conculcant et ferino more feris bestiis crudelius sevientes nulli parcunt sexui vel etati, effundendo sanguinem sicut aquam, clericis et religiosiis membratim impie laceratis et quibusdam in modum crucis affixis parietis in obprobrium crucifixi, et ut singulorum excessus in excessibus suis excedant et perfidos sua vincant perfidia universos divine patientiae abusores, salutis nostre viaticum, quo vita datur viventibus, horribilius quam exprimi deceat, pertractantes, querunt responsa demonum, cerea simulacra faciunt et in suis spurcitiis erroneas consulunt phitonissas (= pythonissas, Wahrsagerinnen, Bauchrednerinnen), alia multa committentes tenebrarum opera, que non solum referentibus, sed etiam stupori sunt audientibus et horrore. Der Papst beruft sich dann auf ein früheres Schreiben an die benachbarten Bischöfe 1) und spornt zu tatkräftigem Eingreifen an der Seite des Predigerordens an. Die Kreuzfahrer hatten anfangs gegen die Stedinger Erfolg gehabt, deren Land fast uneinnehmbar war, weil es von großen Strömen oder Wasserläufen gesichert wurde. Aber ihr Eifer war erkaltet, weil sie nicht dieselben Ablassvergünstigungen gehabt hatten wie die Kreuzfahrer im Heiligen Lande. Daher drangen die Stedinger wieder vor: ac civitatem Bremensem

<sup>679</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, S. 173

<sup>680</sup> Schumacher, Hermann A.: S. 96

<sup>681</sup> Ebd., S. 107

<sup>682</sup> Maier, Christoph T.: S. 54/55

<sup>683</sup> Ebd., S. 55

<sup>684</sup> Ebd., S. 55

<sup>685</sup> Ebd., S. 55

<sup>686</sup> Rütthning, Gustav: Oldenburgisches Urkundenbuch, S. 27

hostiliter adeuntes ecclesias, monasteria et loca circumquaque vicina necnon et quoddam Castrum 2) munitissimum Bremensis ecclesie funditus destruxerunt. Kein Wunder, daß die feindselige Haltung gegen die Kirche auf andere Gegenden Deutschlands übergriff. Deshalb soll, da milde Mittel nicht verfangen, mit Feuer und Schwert vorgegangen werden, und wer zur Ausrottung der Ketzer das Kreuz genommen hat, soll denselben Ablass und dieselben Vorrechte erhalten wie die Kreuzfahrer im Heiligen Lande. Datum Laterani XV. Kalendas Julii pontificatus nostri anno septimo.“<sup>687</sup>

Er griff damit die Anklagepunkte des Bremer Bischofs aus und zitierte diese im Laufe der Anklagschrift fast wortwörtlich. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten die meisten Stedinger Bauern mehr als zehn Jahre Widerstand geleistet gegen den Bremer Erzbischof und seinen Versuch seine Machtbereich ins Stedinger Land auszudehnen. Über diese langwierigen Auseinandersetzungen findet sich jedoch nichts in der Bulle des Papstes.<sup>688</sup>

Gerold Meiners berichtet von dem im Winter auf den ersten, gescheiterten Kreuzzug folgenden Versuch Gerhards II., die Deiche zum Stedingerland durchstechen zu lassen.<sup>689</sup> Ebenso bezieht sich Schumacher darauf.<sup>690</sup> So berichtet die sächsische Weltchronik über das Ereignis: „Do vor aver die bischof von Bremen uppe des Stedinge mit schiphere unde to grof ere dike unde woldese bedrenken mit watere, da ward oc en del geslagen des bischops lude.“<sup>691</sup> Der vermeintliche Versuch die Deiche ins Stedingerland zu durchstechen ist essentieller Bestandteil und Kernmotiv vieler Stedinger-Erzählungen des 19. und 20. Jahrhunderts – häufig genutzt zur Verdeutlichung der negativen Charaktereigenschaften des Erzbischofs oder des ruchlosen Vorgehens der Kirche. Der Versuch sei misslungen, so Meiners, und die Männer des Erzbischofs wurden entweder am Landgang gehindert oder auf dem Deich erschlagen, die Schiffe kehrten unverrichteter Dinge wieder zurück.<sup>692</sup> Meiners übernimmt hier legendenhafte Erzählungen ohne den notwendigen kritischen Blick: Da die Quellenlage sehr dünn ist, lässt sich nicht nachvollziehen, inwieweit es sich hierbei bereits um eine frühe Legendenbildung handelt oder ob ein wahrer Kern enthalten ist.

Es war womöglich die Agitation und die Predigten der Dominikaner-Mönche, die den Kreuzzug retteten, nachdem der Papst im Juni 1233 endlich den vollen Ablass gewährt hatte.

„The upgrading of the indulgence seems to have had some success. The recruitment of crusaders peaked in early 1234, significantly with the support of the friars. Emo reported that the Dominicans travelled all over the Rhineland, Westphalia, Holland, Flanders, and Brabant and recruited a great number of crusaders.“<sup>693</sup>

In der Folge kamen Ritter aus all jenen Regionen, ebenso wie aus Bremen und Oldenburg. Schließlich hatte der neue Stedinger Kreuzzug einen entscheidenden Vorteil: Der Weg war nicht so weit wie der ins Heilige Land und barg nicht so viele Gefahren,<sup>694</sup> versprach nun aber die gleichen Vergünstigungen.

Kurz vor dem Höhepunkt der Auseinandersetzungen zwischen Erzbischof und Bauern habe der Papst aber einen letzten Vermittlungsversuch „und auch auf dem Reichstag zu Frankfurt erhoben sich Stimmen gegen die durch die Ketzerjagd hervorgerufenen anarchischen Zustände“ gestartet, schreibt Gerold Meiners.<sup>695</sup> Dieser Vermittlungsversuch lässt sich auch urkundlich nachweisen: „Papst Gregor IX. an den apostolischen Legaten, früheren Bischof Wilhelm von Modena: er soll versuchen, den Streit zwischen Bremen, Erzbischof und Stadt, und den Stedingern beizulegen“<sup>696</sup>, schreibt das Oldenburgische Urkundenbuch zusammenfassend über ein Schreiben, abgefasst im Lateran, 18. März 1234. Dies hatte aber scheinbar keinerlei Einfluss mehr auf die fol-

---

<sup>687</sup> Ebd., S. 27

<sup>688</sup> Brüchert, Erhard: S. 372

<sup>689</sup> Meiners, Gerold: S. 46

<sup>690</sup> Schumacher, Hermann A.: S. 111/112

<sup>691</sup> Sächsische Weltchronik, in: MGH, S. 250

<sup>692</sup> Meiners, Gerold: S. 46

<sup>693</sup> Maier, Christoph T.: S. 55

<sup>694</sup> Brüchert, Erhard: S. 372

<sup>695</sup> Meiners, Gerold: S. 47

<sup>696</sup> Rütthning, Gustav: Oldenburgisches Urkundenbuch, S. 28

Abgedruckter Text (es handelt sich hier offensichtlich um einen Ausschnitt): „...Grandis et gravis discordia, que olim est orta inter venerabilem fratrem nostrum archiepiscopum, clerum et cives Bremenses ex parte una et quosdam, qui [Steding] vocantur, ex altera . . . adeo invaluit, . . . quod inde cedes hominum, incendia villarum et destructiones locorum et alia dictu et auditu orribilia committuntur, que deo displicent et placent principi tenebrarum. De tanta itaque filiorum iactura non immerito com[moti] ad providendum eorum salutem ex paterno compassionis officio perurgemur. *Darum güerte deine Lenden und predige die Wahrheit des Evangeliums.* Fraternitati tue per apostolica scripta mandamus, quatinus ad compositionem inter eos, si datum fuerit, desuper faciendam, interponas efficaciter partes tuas, eos ad id salutaribus monitis et salubribus consiliis iuxta datam tibi a deo prudentiam inducendo. Quod si monitis acquiescere forte noluerint, tu processum tuum et totius negotii circumstantias nobis intimare procures, ut per tuam relationem instr[ucti] possimus melius eidem nego...“

genden Ereignisse. Die Pläne des Erzbischofs waren bereits zu weit fortgeschritten. Was folgte war eine militärische Auseinandersetzung, die als „Schlacht von Altenesch“ in die Geschichte einging.

### 3.4 Die Schlacht von Altenesch

Zwar sind die Nachrichten über die Schlacht von Altenesch in den Chroniken und Quellen sehr viel zahlreicher, doch sind sie auch besonders widersprüchlich. Dies beginnt bereits beim Datum: Die Sächsische Weltchronik nennt den 28. Mai 1234, die Kölner Königschronik den 2. Juni und der Erfurter Dominikaner den 21. Mai. Allgemein in der Forschung anerkannt ist heute als Datum der 27. Mai 1234, wie bei Emo von Wittewierum benannt.<sup>697</sup>

An jenem Samstag, den 27. Mai 1234, versammelten sich die Kreuzritter von Bremen kommend am westlichen Ufer der Weser „und marschierten dann an der Weser entlang Richtung Norden“.<sup>698</sup> Gerade spätere literarische Erzählungen beschreiben das Ritterheer in all seiner Pracht und Glorie. Da es keine genauen zeitgenössischen Beschreibungen gibt, die sich explizit mit Zusammensetzung, Ausrüstung und Bewaffnung der Kreuzfahrer im Stedinger Kreuzzug beschäftigen, ist ein Blick notwendig auf den Standard für bewaffnete Reiterei und andere Truppenteile im 12. und 13. Jahrhundert. In der Blüte des Mittelalters waren die Ritter, „a social as well as professional group“ der Kern der Armeen und Heere.<sup>699</sup> Selbst am Ende des 13. Jahrhunderts bestand noch weitgehend der Glaube, dass 100 Ritter die Kampfkraft von 1000 Fußsoldaten aufbrächten<sup>700</sup>, also ein Verhältnis von 1:10 zugunsten der Ritterschaft. Die Kreuzfahrer, die gegen die Stedinger zogen, müssen sich schon aufgrund des auf die Bewaffnung zurückzuführenden Machtgefälles überlegen gefühlt haben. Die Regeln des Templerorden erfassen die typische Bewaffnung eines Ritters als:

„a shirt (haubert) and mail leggings (chausses), a helmet or iron headpiece, espaliers for protecting the shoulders, sollets covering the feet, a surcoat or jupon of arms which was worn over the haubert, and a shield, whilst a lance or spear, sword, Turkish club (masse) and a dagger were the offensive weapons.“<sup>701</sup>

Die Assize of Arms erlassen in England 1181 durch Henry II fordert als Minimalbewaffnung eines Ritters: „Let every holder of a knight's fee have a hauberk (lorica), a helmet, a shield and a lance.“<sup>702</sup> Die Assize of Arms legt genauestens fest, welche militärische Ausrüstung ein freier Mann je nach Rank und Reichtum besitzen muss. Und die Stadt Florenz erwartete etwas später, nämlich 1260, als Ausrüstung eines Ritters, „a *panziere* or haubert, mail leggings (*stivaletti*), a steel helmet, *lamières* or a breastplate and, to complete protection of the torso, encased in the haubert, a lance, and a buckler called a shield, targe or tavolaccio (tabolaccium: great board)“.<sup>703</sup>

Jens Schmeyers verweist darauf, dass die Kreuzritter zum Schutz eine Brünne getragen hätten, eine Form der Rüstung, die sich vor allem im 11. und 12. Jahrhundert findet.

„(...) a large majority of archaeologists and historians have admitted and still admit that until the eleventh and twelfth centuries warriors were protected by an armour called in Latin *brunea* or in French *Brogne* (cf. English: *byrnie* ; Old Norse; *brynja*) [oder auf Deutsch: Brünne; Anm. J.H.], that is a tunic of thick material or leather covered with little metal scales, strips or, eventually, iron rings. Progressively from the eleventh century, this was abandoned for the hauberk which was made from interlinked iron mail rings more or less close together but without lining. From a disconcerting variety of pictorial representations and texts, eight different ways of arranging the mail have been suggested: criss-crossed mail, juxtaposed rings, riveted mail, meshed, overlapping, or single, double mail or even mail reinforced with metallic studs.

However, other specialists, discarding this distinction, think that ‘*brogne*’ and ‘hauberk’ refer to the same garment, made from mail or riveted metal.“<sup>704</sup>

<sup>697</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, S. 175

<sup>698</sup> Schmeyers, Jens: S. 129

<sup>699</sup> Contamine, Philippe: S. 67

<sup>700</sup> Ebd., S. 67

<sup>701</sup> Ebd., S. 67

<sup>702</sup> zitiert nach: Ebd., S. 67

<sup>703</sup> Ebd., S. 67

<sup>704</sup> Ebd., S. 184/185

Letzteres würde Schmeyers Einschätzung der ritterlichen Ausrüstung bestätigen. Um zu verdeutlichen wie kompliziert allein die Frage der Rüstung ist, sei auf eine weitere Interpretation verwiesen, die Contamine in seinem Buch über Kriegsführung im Mittelalter beschreibt:

„(...) F. Buttin has proposed a series of interpretations which are very different, of which only the principal ones may be mentioned here. For him the byrnie (brogne) is really an armour which covers all the body. As for the hauberk (halsbergha), it was a subtle, war head-gear (coiffure de guerre) in the form of a hood covering the neck and shoulders. In the thirteenth century the word brogne fell into disuse and was principally replaced by the ‘terms coat of iron’ (or, more rarely, ‘coat of mail’) and above all by haubergon [sic.], whose etymology is, he suggests, haubert-gone (in the sense of gown). That being said, hauberk, brogne and haubergon have all basically the same structure based on mail. But there were two fundamental types of mail: either the metal stud which has been worked with a hammer (malleus) and which is then sewn onto a material or leather foundation garment (hence the expression ‘half-sewn mail, mailles demi-clouées, or haute-clouure or even haubert à clavel), or metal rings which when interlaced gave rise to the brogne or trelliced hauberk (treslis). It is true, that from the thirteenth century hauberks (in the sense which F. Buttin attributes to the word) were most frequently made from annular mail, which wire-drawers manufactured from strips of drawn iron. In contrast the haubergon was always made ‘from full mail, sometimes iron but most often steel, sewn to a leather or cloth lining or linked together without a lining?’”<sup>705</sup>

Philippe Contamine verweist darauf, dass diese von Buttin vorgeschlagene Definition nicht ohne Einschränkungen akzeptiert werden kann, insbesondere in Bezug auf die Unterscheidung von „hauberk“ und „haubergon“: „Apparently unambiguous texts permit us, in effect, to affirm that the hauberk is indeed an armour covering the body and the haubergeon is nothing but a small hauberk not coming down as far.“<sup>706</sup> Neben der aufwändigen und teuren Bewaffnung war es bis Mitte des 13. Jahrhunderts üblich, dass einem Ritter drei Pferde zur Verfügung standen.

So ähnlich die Ausrüstung auch im interkulturellen Vergleich klingen mag, so unterschiedlich war sie doch in der Realität. Genau nachzuvollziehen, wie gut die Ritter des Stedingerkrieges ausgerüstet waren und welcher Bewaffnung sich die Bauern gegenüber sahen, ist daher ausgesprochen schwierig. Generell gilt: „Certain ones were better equipped and mounted. Those belonging to the richest families had finer, probably more resistant arms, a larger following, better and more horses.“<sup>707</sup> Diese Entwicklung, die sich bereits im 12. Jahrhundert durch die Unterscheidung von *milites gregarii* (oder *milites plebei* oder *rustici*) und *primi milites* abzeichnete, institutionalisierte sich spätestens im 13. Jahrhundert und wurde im deutschsprachigen Raum durch die Heerschuldordnung festgeschrieben.<sup>708</sup>

Auch ist, wie die Rekrutierung für Friedrichs II. geplanten Kreuzzug zeigt, nicht immer eindeutig zu klären, ob es sich bei den rekrutierten *milites* tatsächlich um Ritter im eigentlichen Standessinn handelt. In diesem speziellen Fall ist aufgrund eines Briefes Hermann von Salzas, Großmeister der Deutschen Ordens, davon auszugehen, dass „(...) some of these milites could have been recruited from other than the class of Ritter, provided they had the necessary military ability and equipment.“<sup>709</sup> Dies ist ein weiterer Hinweis darauf, wie schwer es ist, eindeutig festzulegen, wer sich genau und in welchem Umfang an den Stedingerkreuzzügen beteiligt haben könnte und wie genau die Bewaffnung ausgesehen haben dürfte. Auch ist die weitere Zusammensetzung des Kreuzfahrerheeres unbekannt – zum Beispiel ob es berittene Bogenschützen oder Bogenschützen zu Fuß gab, wie viele Fußsoldaten im Heer mitzogen und wie deren Bewaffnung aussah.

Die Motivation der Kreuzfahrer lässt sich heute ebenso wenig nachvollziehen, wie die Motive der Stedinger. Nahmen sie aus Dienstmannenpflicht am Kreuzzug teil? Weil sie sich entsprechende Beute erhofften? Oder tatsächlich wegen des ihnen versprochenen Ablasses, der ihnen so viel erreichbarer erschienen sein muss verglichen mit der langen und quälenden Reise ins Heilige Land?

Es sei davon auszugehen, dass die Bewaffnung der Bauern sehr viel einfacher ausfiel, als die der Kreuzfahrer, konstatiert Jens Schmeyers und zieht eine Miniatur aus der Sächsischen Weltchronik heran, um dies zu verdeutlichen<sup>710</sup>: „Bauernheer setzten zu dieser Zeit als Hauptwaffen die in der Miniatur zu sehenden Langspieße

<sup>705</sup> Ebd., S.185

<sup>706</sup> Ebd., S. 186

<sup>707</sup> Ebd., S. 67/68

<sup>708</sup> Ebd., S. 68

<sup>709</sup> Ebd., S. 69

<sup>710</sup> Schmeyers, Jens: S. 126

und kurzen Schwerter ein. Die Bauern trugen überwiegend einfache Bauernkittel und wenn es hoch kam zum Schutz einen Schild.<sup>711</sup> Demgegenüber zeigt die Miniatur die Kreuzritter in schwerer Rüstung. „Nach heutiger Diktion würde man also bei den Stedingerkriegen von asymmetrischen Kriegen eines technisch gut ausgerüsteten Heeres gegen schlecht bewaffnete Bauernverbände sprechen.“<sup>712</sup>

Zudem setzten die Kreuzfahrer dieses Mal auf ein neues taktisches Vorgehen: Statt über den Steingraben vorzudringen, an dessen Erstürmung der Oldenburger Graf gescheitert war, wählten die Kreuzfahrer einen anderen Weg und zogen entlang der Weser bis zur Ochtummündung, etwa 12 Kilometer von der großen Weserbrücke in Bremen entfernt, schreibt Schmeyers.<sup>713</sup> „Bremer Schiffe und die Kreuzfahrerschiffe aus Brabant und Holland begleiteten den Zug auf der Weser und legten sich in der Ochtum zu mehreren Schiffsbrücken nebeneinander.“<sup>714</sup> Die Kreuzfahrer standen nunmehr im Rücken der Stedinger Bauern auf dem Ochtumer Feld. „Da dies mit zur Ochtum senkrechten Gräben durchzogen war, blieb den Kreuzfahrern nur ein Weg offen, es ging weiter am Deich, zunächst an der Ochtum, dann an der Weser.“<sup>715</sup> Bei Altenesch trafen die Kreuzfahrer mit den Stedinger Verbänden zusammen. Anders als heute, lag Altenesch zu diesem Zeitpunkt noch unmittelbar an der Weser,<sup>716</sup> hier hatten sich die Stedinger verschanzt. Im frühen 19. Jahrhundert glaubte Pastor Steinfeld die Reste der Verschanzungen in der Landschaft entdeckt zu haben.<sup>717</sup>

Die Bauern, überrumpelt von der Taktik der Kreuzfahrer, stellten sich der Schlacht – und hatten wohl auch keine andere Wahl angesichts der vorangegangenen Verketzerung. Wie genau die Schlacht ablief, darüber gibt es verschiedene mehr oder weniger glaubwürdige Berichte, oft genug geschrieben mit großem zeitlichen oder räumlichen Abstand. Die Stedinger hätten wie „sicut cane rabidos“, wie tolle oder rasende Hunde gegen das Heer der Kreuzfahrer gekämpft, berichtet Albert von Stade<sup>718</sup>: „Die Stedinger, gleichsam rasend geworden und von einer gewissen Tollheit erfaßt, fürchteten nicht die Menge der Kreuzfahrer, nicht die Gewalt des geistlichen und des weltlichen Schwertes, sondern stürzten sich in zwar geordneter Schlachtreihe, aber ungeordneten Geistes, gleich tollen Hunden den Pilgern entgegen.“<sup>719</sup> Ein Vergleich, der Jens Schmeyers an die Kreuzzugsbulle Gregors IX. erinnert, „in der er die Stedinger mit wilden Bestien vergleicht“.<sup>720</sup> Den Bauern seien damit sämtliche menschlichen Eigenschaften abgeschrieben werden.<sup>721</sup>

Albert von Stade beschreibt zudem das Ausgangsszenario und erläutert zeitgleich die Gründe des Aufstandes – hier zitiert in deutscher Übersetzung von Franz Wachter:

„Heinrich, Herzog von Brabantien, und Florentius, Graf von Holland, welche zu Bremen sich aufhielten, gürteten sich mannhaft gegen die Stedinger, gleichsam als gegen die offenbaren Feinde der Kirche. Denn so wie es von ihnen erwiesen ist und durch die Bischöfe von Minden, Lubeke und Raceburg den Ohren des Papstes hinterbracht wurde, achteten sie die Lehre der Mutterkirche ganz gering und traten die Freiheit derselben mit Füßen, indem sie kein Geschlecht noch Alter schonten. Sie erforschten die Orakel der Dämonen, machten Bilder aus Wachs, indem sie auch bei ihrem unsauberen Treiben umherschweifende Wahrsagerinnen um Rath fragten und indem sie auch, was das Schrecklichste ist, die Wegzehrung zum ewigen Leben in scheußlicherer Weise, als es sich auszusprechen ziemen möchte, mißachteten. Auch die Geistlichen und die Mönche lästerten sie in gottloser Weise und quälten dieselben mit jeder Art von Martern. Und es genügte ihnen auch nicht ihr eigener Verderb, sondern sie suchten alle, welche sie erreichen konnten, und besonders die Bauern in den Abgrund ihres Unglaubens hinabzuziehen. So wie Lucifer von dem Strahl des ewigen Lichtes ausgeschlossen, da er bei seinem eitlen Uebermuth unmöglich im Himmel verbleiben konnte, weil er mit dem Schatten ewiger Blindheit geschlagen, verloren und ein Diener des Verderbens geworden und bestrebt ist, damit nicht die Würde des menschlichen Geschlechts der ihm entzogenen ewigen Freuden theilhaftig werde – denn es pflegen ja die Elenden durch das Glück der Guten noch mehr gequält zu werden – jene Würde in die Tiefe des Unglaubens von der Höhe des Glaubens herabzustürzen, um sie mit sich in den Sumpf seines Elendes zu ziehen, in der Meinung, hierdurch die Last seiner Verdammung zu vermindern, da ja den betrübten Elenden die angenehme Gesellschaft von Elenden einem gewissen Trost zu bringen pfllegt. Ebenso vergifteten die elenden und beklagenswerthen Stedinger, indem sie sich Gott vollständig

<sup>711</sup> Ebd., S. 127

<sup>712</sup> Ebd., S. 127

<sup>713</sup> Ebd., S. 127

<sup>714</sup> Meiners, Gerold: S. 47/48

<sup>715</sup> Schmeyers, Jens: S. 129

<sup>716</sup> Ebd., S. 129

<sup>717</sup> Ebd., S. 129

<sup>718</sup> Vgl. Ebd., S. 130/131, Schmeyers zitiert den entsprechenden Ausschnitt in deutscher Übersetzung; oder: Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, S. 179

<sup>719</sup> Wachter, Franz: Die Chronik des Albert von Stade, S. 78

<sup>720</sup> Schmeyers, Jens: S. 131

<sup>721</sup> Ebd., S. 131

entgegengesetzten, durch ihre Ueberredungen und schlechten Beispiele das christliche Volk schwer, so daß eine unermeßlich große Menge von Bauern sowohl in entfernten als benachbarten Gegenden befindlich mit Worten dieselben verteidigte, und, wenn sich die Gelegenheit geboten hätte, bereiten Geistes dem Trotze derselben Hülfe gebracht haben würde. Aber Gott, der Herr aller Barmherzigkeit, entflamte seine Gläubigen, daß sie sich auf die Predigt des Kreuzes tapfer gürteteten zur Ausrottung eines so verworfenen Volkes, indem sie sich jenes Ablasses und jenes Vorrechtes erfreuten, welche den zur Unterstützung des heiligen Landes ausziehenden bewilligt werden. Daher brachen der Erzbischof von Bremen, der erwähnte Herzog und der Graf mit einer nicht geringen Menge von Kreuzfahrern am 26. Juni, einem Sabbath, einmüthig gegen dieselben, als solche, welche die göttliche Geduld mißbrauchten, auf, bereit zu unterliegen, oder dieselben mit ihren nichtswürdigen Werken zur Ehre und zum Ruhme Jesu Christi und seiner Kirche vollständig zu vertilgen. Jene dagegen, gleich als ob sie an den Brüsten wilder Thiere genährt wären, wütheten jetzt noch grausamer, und indem sie ihre Zuversicht auf ihren Asmodet setzten, mißtraueten sie nicht, daß sie dem mächtigen Arme des Herrn Sabaoth und einer so großen Menge Kreuzfahrer widerstehen könnten. Und in ihrer wunderbaren und erstaunenswerthen Hartnäckigkeit verharrend hörten sie auch jetzt nicht auf, die Schlüsselgewalt der Kirche mit ihren abscheulichen Lippen in schimpflicher Weise zu verhöhnen.“<sup>722</sup>

Die vermeintliche Anbetung Asmodets findet auch in späteren Stedinger-Bearbeitungen immer wieder Erwähnung.

Einzelne Chroniken berichten, dass die Bauern ihre Bewaffneten in Form eines Dreiecks aufgestellt hätten, dessen Spitze dem Heer der Kreuzfahrer gegenüber stand. Nur durch einen Flankenangriff, eine Umzingelung oder einen Angriff der Reiterei in ihren Rücken hätten die Bauern besiegt werden können.<sup>723</sup> Graf Dietrich von Kleve habe, so Gerold Meiners, schließlich den entscheidenden Angriff geführt.<sup>724</sup>

„Der Herzog von Brabantien und der Graf von Holland griffen beim ersten Anlaufe jene Verpesteten bei dem Felde Oldenesche, wo sie sich versammelt hatten, mannhaft an, aber diese vertheidigten sich mit höchster Kraftanstrengung. Sofort brach der Graf von Clive mit den Seinigen von der Seite über sie her und zerstreute ihre Schlachtreihe.“<sup>725</sup>

In flandrischen Quellen hingegen, darauf verweist Jens Schmeyers, würden die Ereignisse etwas anders dargestellt, als bei Albert von Stade: Bei Johannes Brando, der seine „Chronodromon seu Cursus temporum“ von der Mitte des 14. Jahrhunderts bis Anfang des 15. Jahrhunderts verfasste, ist der flandrische Edelmann Robert von Bethune der Retter des Kreuzheeres.<sup>726</sup> Die Fokussierung auf Flandern verwundert nicht, lebte und arbeitete der Zisterziensermönch doch im Kloster Ten Duinen in Koksijde, Flandern. Zunächst, so heißt es bei Brando, sei Heinrich von Wildeshausen und Oldenburg an vorderster Front gefallen, woraufhin die Stedinger mit neuem Kampfeswillen nach vorne gestürmt seien. „Wie Robert von Bethunia dies sah, stürzte er durch den Tod des Grafen erbittert tapfer auf diese los und ist dabei dennoch durch die Tapferkeit der Stedinger zurückgeschlagen worden.“<sup>727</sup> Auch weitere Truppen griffen die Stedinger an, „wurden dennoch von diesen Ungläubigen zurückgeschlagen“<sup>728</sup>. Die Stedinger, so der Text weiter, seien nun „kühner und tapferer“<sup>729</sup> vorgerückt und dabei von nachfolgenden Bauern abgeschnitten worden. „Die Abgeschnittenen griff Robert von Bethunia als erstes an und sie sind vollständig besiegt worden.“<sup>730</sup> Die Glaubwürdigkeit dieser Quelle ist aber zumindest in Teilen anzuzweifeln, da sie in großem zeitlichen und räumlichen Abstand zu den Ereignissen entstand. Zu-

<sup>722</sup> Wachter, Franz: Die Chronik des Albert von Stade, S. 77/78

<sup>723</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, S. 184/ 185

<sup>724</sup> Meiners, Gerold: S. 48

<sup>725</sup> Wachter, Franz: Die Chronik des Albert von Stade, S. 79

<sup>726</sup> Schmeyers, Jens: S. 131 – 133

Auch hier zitiert Schmeyers den Text in Langfassung, der über die Vorbereitungen ebenso berichtet, wie über die Schlacht an sich: „Am sechsten Tag vor Pfingsten hielten die Dominikaner dort (in Bremen) eine Predigt; am folgenden Tag versammelten sich alle im Zeichen des Kreuzes und bereiteten sich auf den Krieg vor. Als die Stedinger dies sahen, schickten sie ihre Fußtruppen vereinigt und entschlossen, einer den anderen aufmunternd vor, etwa 7000 an der Zahl und die Reiter folgten. In deren Heer war jedoch ein Reiter, der auf einem weißen Pferd saß, dem ein schwarzer Hund folgte, wohin auch immer er ging. Der Angriff des Heeres wurde auf beiden Seiten tapfer und kühn begonnen. Graf Heinrich von Wildeshausen und Oldenburg fiel so in vorderster Front kämpfend; nach dessen Tod rückten die Stedinger kühn vor und ihr Kampfeswille stieg an. Wie Robert von Bethunia dies sah, stürzte er durch den Tod des Grafen erbittert tapfer auf diese los und ist dabei dennoch durch die Tapferkeit der Stedinger zurückgeschlagen worden. Darauf vom Eifer Gottes entzündet stürmten diejenigen aus Aalst, Edingen, Dendermonde und auch aus Seeland bewaffnet von ihren Schiffen und stellten mit ihren 500 die Front wieder her. In der Folge griffen die anderen Gläubigen an indem sie selbst gegen die Stedinger losstürzten, aber sie wurden dennoch von diesen Ungläubigen zurückgeschlagen. Als die Stedinger dies sahen rückten sie kühner und tapferer vor und sind törichterweise abgeschnitten worden und auch von ihren eigenen nachfolgenden Leuten getrennt worden. Die Abgeschnittenen griff Robert von Bethunia als erstes an und sie sind vollständig besiegt worden. Darauf folgte das ganze mit dem Kreuz gezeichnete Heer mit seinen Führern, wobei alsdann der größte Teil der Stedinger getötet worden ist und der Rest floh in die Sümpfe. Keiner von denen, die dort getötet worden sind, verlor Blut und von niemanden ist Geschrei veranstaltet worden.“

<sup>727</sup> Johannes Brando, zitiert nach: Schmeyers, Jens, S. 132

<sup>728</sup> Johannes Brando, zitiert nach: Ebd., S. 132

<sup>729</sup> Johannes Brando, zitiert nach: Ebd., S. 132/133

<sup>730</sup> Johannes Brando, zitiert nach: Ebd., S. 133

mindest Teile dürften bereits einer lebhaften Legendenbildung unterliegen. Insbesondere sei hier die Schilderung eines Reiters erwähnt, der auf einem weißen Pferd gesessen habe und dem stets ein schwarzer Hund folgte: In diesem Fall handelt es sich dabei um besagten Robert von Bethunia. Die Legende eines Reiters mit schwarzem Hund zieht sich auch durch spätere Stedinger-Erzählungen. Allerdings ist es hier oft ein Anführer der Stedinger, der derartig charakterisiert wird. Auch der von Johannes Brando gezeichnete Tod der Stedinger mag bereits eher in die Welt der Mythen und Legenden gehören, denn sich tatsächlich so zugetragen haben: „Keiner von denen, die dort getötet worden sind, verlor Blut und von niemanden ist Geschrei veranstaltet worden.“<sup>731</sup>

Trotz dieser offensichtlichen Legendenbildung glaubt Schmeyers aus dieser Beschreibung in Kombination mit den Schilderungen Albert von Stades eine recht klare Rekonstruktion des Schlachtgeschehens herleiten zu können. Laut seiner Interpretation ereignete sich folgendes:

„Die Stedinger griffen aus ihrer Verschanzung heraus an, es gelang ihnen, Graf Heinrich von Oldenburg-Wildeshausen zu töten. Ein erster Gegenangriff der Kreuzfahrer mit Robert von Bethune an der Spitze schlug fehl, wahrscheinlich konnte die Reiterei nicht in den Lanzenwall der Stedinger eindringen. Nur unter Einsatz frischer Truppen, die erst jetzt über die Schiffsbrücke gekommen waren, gelang es dem Kreuzheer, die Front zu stabilisieren. Ein erneuter Angriff der Kreuzfahrer wurde zurückgeschlagen. Da der eigentliche Grund für den Wechsel des Schlachtenglücks aus Johannes Brandos Schilderung nicht hervorgeht, kann man an diesem Punkt zu den Darlegungen Alberts von Stade übergehen. Die noch nach Brando übermütig gewordenen Stedinger waren zu weit vorgerückt und wurden jetzt von der an ihrer Seite ungedeckten Flanke durch einen Angriff des Grafen von Kleve entscheidend getroffen. Sofort griffen die anderen Kreuzfahrer an und erledigten den Rest.“<sup>732</sup>

Ähnlich wie Johannes Brando legte auch Philippe Mousket (auch Mouskes oder Mouskés) den Fokus auf seine flandrischen Landsleute<sup>733</sup>. Philippe Mousket um 1220 in Gent geboren war ein Zeitgenosse der Stedinger Bauern und Verfasser einer Reimchronik, die *Chronique rimée de Philippe Mouskés*, mit deren Niederschrift er circa 1245 begann: Eine Geschichte der Franken von ihren mythischen Ursprüngen in Troja bis in das Jahr 1242 mit Hauptaugenmerk auf die Zeit Karls des Großen. Zunächst Kanon und Kanzler, wurde Philippe Mousket 1272 Bischof von Tournai, wo er lebte und arbeitete.

Die Sächsische Weltchronik berichtet über das Jahr 1234:

„Darna nam dat cruce de greve van Holland unde de greve van Cleve und manich edele man uppe de Stedinge, unde voren mit groter craft over land, unde de greve von Hollant mit grotome schiphere uppe des Wesere, also men se alle priede de pelegrime uppe viertich dusent, unde voren in das lant des dridden dages na sente Urbanes dage. De Stedinge quemen darjegen; dar ward en grote strit, de Stedinge worden segelos und worden vil na al geslagen, mer dan vier dusent. Da war oc greve Heinric von Aldenborch geslagen unde mit eme unmannich der pelegrime, unde ward dat lant der Stedinge al verbrant und gerovet.“<sup>734</sup>

Allein die unterschiedlichen Aussagen in zeitgenössischen und späteren Quellen macht es schwierig die tatsächlichen Ereignisse und das Schlachtgeschehen historisch korrekt zu rekonstruieren. Sicher scheint: Irgendwann scheinen die Bauern durch die über die Schiffe heranrückenden Kämpfer immer mehr in Bedrängnis geraten zu sein. Die Bauern wichen zurück, doch ein geordneter Rückzug war ihnen nicht mehr möglich, viele wurden auf der Flucht erschlagen. Albert von Stade beschreibt die Szenen, die sich daraufhin abspielten:

„Die Geistlichkeit, welche in der Ferne stand und den Ausgang der Sache erwartete, sang: „Mitten wir im Leben“ und andere Klagelieder mit Trauer und betete für den Sieg des Kreuzes. Kein Verzug, jene Thoren und Bösewichter schwanden in ihren Gedanken dahin, weil sie von dem Heere des Herrn unterdrückt wurden, von Lanzen durchbohrt, von Schwertern getroffen, von den Füßen der Pferde zertreten. Und so stark kam die Hand des Herrn über sie, daß in kurzer Zeit 6000 derselben zu Grunde gingen. Die Mehrzahl von ihnen ging, als sie ihr Heil in der Flucht suchten, in ei-

<sup>731</sup> Johannes Brando, zitiert nach: Ebd., S. 133

<sup>732</sup> Schmeyers, Jens: S. 133

<sup>733</sup> Vgl. auch Schmeyers kurze Zusammenfassung: „So soll Arnold von Gavere, als es ihm auf Anhieb nicht gelang, die Reihen der Stedinger zu durchbrechen, sein ganz in Eisen gepanzertes Schlachtross gewendet haben und dann rückwärts gegen die Stedinger vorgegangen sein. Auf dem großen und schweren Tier, das an die Kampfarmt gewöhnt war, gelang es dem wild um sich schlagenden Arnold von Gavere, eine Gasse in die stedingsche Front zu hauen.“ Schmeyers, Jens: S. 133

<sup>734</sup> Sächsische Weltchronik, in: MGH, S. 250

ner nahen Grube und in der Wisera zu Grunde. Diejenigen, welche etwa entkamen, wurden in alle vier Winde zerstreut. So wurde ihre Hartnäckigkeit bei ihnen zu einem Fallstrick, zur Wiedervergeltung und zur Schande.“<sup>735</sup>

Es scheinen diesem Text zur Folge also überlebende Stedinger gegeben zu haben, was in der Rezeptionsgeschichte nicht immer der Fall ist. Nicht wenige neuzeitliche Autoren sprechen von einer vollständigen Vernichtung. Gleichzeitig ist Albert von Stades Text tendenziös, wie Jens Schmeyers darlegt:

„In diesem Text spiegelt sich nicht nur Alberts ganze Befriedigung über die Vernichtung der Stedinger wieder, die er schon vorher als rasende Hunde, Verpestete oder Ketzer beschimpft hatte – auch viele Kreuzfahrer dürfte mit ebensolchen Vorstellungen in die Schlacht gezogen sein. Philippe Mousket, der eher die geistige Grundhaltung der Kreuzzüge allgemein reflektieren dürfte, setzte die Stedinger mit Sarazenen und Türken auf eine Stufe, d.h. christliche Gebote wie Nächstenliebe waren hier aufgehoben. Dazu kamen sicher noch adlige Vorbehalte gegenüber dem Bauernstand, der irgendwo zwischen Mensch und Tier rangierte, schließlich gebärdeten sich die Stedinger nach Albert von Stade bei Altesnesch so, als seien sie an den Brüsten wilder Tiere großgezogen.“<sup>736</sup>

Was die Anzahl der Kreuzfahrer und Bauern angeht, die in der Schlacht aufeinandertrafen, so existieren auch dazu in den Quellen sehr unterschiedliche Angaben – und diese sind nicht immer zuverlässig, oft sogar weit übertrieben. So schreibt Albert von Stade, wie oben zitiert, das Kreuzheer habe in kurzer Zeit 6.000 Stedinger erschlagen, gleichzeitig seien neben dem Grafen Heinrich von Oldenburg aber nur ungefähr neun Kreuzfahrer gefallen<sup>737</sup> – schon auf den ersten Blick ein großes Missverhältnis und wohl völlig über- beziehungsweise untertriebene Zahlen. „Aber der Graf von Holland kehrte nach Hause zurück und wurde in einem Turnier bei Novimagium getötet.“<sup>738</sup> Das Missverhältnis in den Zahlen mag sich anhand von Albert von Stades grundsätzlicher Position erklären: Da bei ihm die Stedinger verdammenswerte Ketzer sind, befinden sich die Kreuzfahrer klar im Recht und handeln in göttlichem Auftrag. Dass sie kaum Verluste erlitten, spiegelt genau dieses Verständnis wieder, den Glauben an einen göttlichen Schutz für die gerechte Sache.

Moderne Autoren haben sich immer wieder mit der Frage beschäftigt, wie dicht das Stedingerland besiedelt war, wie viele Kämpfer die Stedinger selbst stellten und wie viele Kreuzfahrer tatsächlich ins Stedingerland zogen. Gerold Meiners geht in seinen Ausführungen bezüglich der beteiligten Kämpfer von folgenden Annahmen aus:

„In den Darstellungen der Klöster Rastede, Stade und Wittewierum wird die Zahl der getöteten Stedinger mit 6000 bis 11000 angegeben. Die einzige Angabe über die Größe des Kreuzfahrerheeres findet sich in der Sachsenchronik. Dort heißt es: ‚Man prisede de pelegrime uppe vertich dusent.‘ Sicher sind diese Zahlen legendären Berichten der heimkehrenden Kreuzfahrer entnommen worden, denn gemessen an der damaligen Bevölkerungszahl können höchstens 1500 Stedinger ins Feld geschickt worden sein. Zusammen mit den in dem anschließenden Massaker Getöteten mögen vielleicht 2000 Stedinger dem schrecklichen Strafergericht zum Opfer gefallen sein. Auch die Zahl der Angreifer wird kleiner gewesen sein und näher bei 4000 als bei 40000 gelegen haben.“<sup>739</sup>

Anders sieht das Erhard Brüchert in seiner kurzen in der DDR erschienenen, populärwissenschaftlichen Schrift. Die meisten Historiker gingen heute davon aus, dass etwa 4000 Bauern gegen 8000 Ritter und Kreuzfahrer kämpften, legt er 1984 in seiner kurzen Abhandlung dar.<sup>740</sup> Die Zahlenangaben der Rasteder Chronik würden damit im Vergleich zu anderen mittelalterlichen Quellen ziemlich genau stimmen.<sup>741</sup> Um einen Maßstab für diese Zahlen zu haben: 1228 zogen etwa 1000 Ritter und 10.000 Pilger ins Heilige Land.<sup>742</sup>

Jens Schmeyers steht den in mittelalterlichen Quellen genannten Zahlenangaben ebenfalls skeptisch gegenüber und kommt zu einer ähnlichen Schätzung wie Erhard Brüchert, verweist dabei aber sowohl auf die übertriebenen Angaben mittelalterlicher Quellen als auch auf älterer Forschung, wie diejenige Schumachers<sup>743</sup>:

<sup>735</sup> Wachter, Franz: Die Chronik des Albert von Stade, S. 79/80

<sup>736</sup> Schmeyers, Jens: S. 135

<sup>737</sup> Vgl. Schmeyers, Jens: S. 135 „Graf Heinrich von Oldenburg fiel ebendasselbst und mit ihm ungefähr neun Pilger.“

<sup>738</sup> Wachter, Franz: Die Chronik des Albert von Stade, S. 80

<sup>739</sup> Meiners, Gerold: S. 49

<sup>740</sup> Brüchert, Erhard: S. 381

<sup>741</sup> Ebd., S. 381

<sup>742</sup> Ebd., S. 381

<sup>743</sup> Schmeyers, Jens: S. 124

„Die genaue Heerstärke ist nicht einmal annähernd bekannt. Die einzige zeitgenössische Chronik, die eine Zahl nennt, ist die Sächsische Weltchronik, in der es heißt: ‚man prisede de pelegrime uppe vertich dusent‘. Renner wiederholt die 40.000 später in seiner Chronica der Stadt Bremen, was diese Zahl aber nicht wahrscheinlicher macht – sie liegt entschieden zu hoch. Ähnlich wie in der antiken Geschichtsschreibung gilt hier die Regel, dass man eine 0 wegstreichen muss. Der Altvater der Stedingerliteratur, Schumacher, schätzte das Kreuzfahrerheer auf 10.000 Mann. Moderne Schätzungen gehen eher von 4.000 – 8.000 Bewaffneten aus.“<sup>744</sup>

Dabei mit eingerechnet sind nicht nur bewaffnete Ritter, sondern auch zwei bis drei Knappen, die diese mitführten, Fußtruppen und Lanzenträger. Als ähnlich unzuverlässig beurteilt Schmeyers die Angaben zur Zahlenstärke der Stedinger Bauern: 11.000 Kämpfer bei Emo von Wittewierum und Johann Renners Chronica der Stadt Bremen, 7.000 Mann bei Johannes Longus und Johannes Brando – beide Zahlen, so Schmeyers Urteil, „dürften wiederum weit überzogen sein“.<sup>745</sup> Weitaus realistischer schätzt er Woebeckens Angaben ein, der mit Rückgriff auf Zahlen aus dem 16. Jahrhundert die Heeresstärke aus der Zahl der im Stedingerland vorhandenen Hofstellen ableitete. Die Hofstellen südlich und nördlich der Hunte, sowie in Osterstade und der benachbarten Geest addiert, gelangte er auf eine Höchstzahl von 2000 Mann aus dem Stedingerland, die am Kampf beteiligt gewesen sein können.<sup>746</sup> Schmeyers zieht das Fazit: „Fest steht jedenfalls, dass die Kreuzfahrer zahlenmäßig ein deutliches Übergewicht hatten. Nimmt man Renners Zahlen als Bezugspunkt, kommt man auf ein durchaus realistisches Verhältnis von ca. 4:1.“<sup>747</sup>

Rolf Köhn hat ebenfalls die unterschiedlichen Zahlenangaben zur Schlacht von Altenesch analysiert und vergleicht die vermeintlichen Kämpfer- und Todeszahlen hinsichtlich ihrer Glaubwürdigkeit:

„Bei Altenesch kämpften elftausend Stedinger (Emo), und dort starben mehr als viertausend (Emo von Wittewierum, Bearbeiter der ‚Sächsischen Weltchronik‘ und Philippe Mousket) oder circa zweitausend (Fortsetzung der Kölner Königschronik) bzw. sechstausend (Albert von Stade), unzählige (Matthew Paris), exakt 5025 (Erfurter Franziskaner), alle, nämlich elftausend Bewaffnete (Balduin von Ninove). Wie beliebig und letztlich austauschbar diese Angaben sind, wird deutlich, wenn man sich einerseits die vermutliche Bevölkerung Stedingens vor Augen hält, weshalb die Zahl von 11 000 Bewaffneten (so Emo) gänzlich unglaubwürdig erscheint (...)“<sup>748</sup>

Ebenso unglaubwürdig seien die überlieferten Zahlen der getöteten Kreuzfahrer:

„Am 27. Mai 1234 wurden außer Graf Heinrich von Oldenburg unmanich de pelegrime getötet (Sächsische Weltchronik), etwa neun (Albert von Stade), nur zwei Ritter und sehr wenige andere (Balduin von Ninove), wenige aus dem Heer der Rechtsgläubigen (Chronik über die Herkunft der Herzöge von Brabant), drei namentlich genannte Adelige und ‚gewisse andere‘ Kreuzfahrer (Rasteder Chronik). Was hinter dem fragwürdigen ‚Zählen‘ der Leichen steht, ist offensichtlich: **Der vollständige Sieg über die Stedinger sollte auch in den unterschiedlichen Proportionen der Verluste sichtbar werden.** [Hervorhebung durch J.H.]“<sup>749</sup>

Trotz der zahlreichen Berichte über den entscheidenden Kreuzzug, sind nur die wenigen, prominenten Namen überliefert – vornehmlich jene der gefallenen Adligen, darunter Graf Heinrich III. von Oldenburg-Wildeshausen, Graf Dietrich VI. von Kleve, Graf Otto II. von Geldern, Gerhard II. von Mülfort, Graf Floris IV. von Holland, Wilhelm I. von Egmont und Herzog Heinrich II. von Brabant. Die Liste ließe sich weiter fortsetzen.<sup>750</sup> Auch hier unterscheiden sich die Quellen aber erheblich, wie sich zum Beispiel anhand des oben zitierten Berichts Alberts von Stade ablesen lässt.

Bereits die zeitgenössischen Chronisten berichten, dass auch Frauen und Kinder getötet worden seien, nach dem Sieg habe man sogar die Überlebenden auf dem Scheiterhaufen verbrannt – die Todesstrafe für Ketzer.<sup>751</sup> Die sächsische Weltchronik schreibt zu den Ereignissen nach der Schlacht, „unde ward dat lant der Stedinge al

<sup>744</sup> Ebd., S. 124

<sup>745</sup> Ebd., S. 126

<sup>746</sup> Ebd., S. 126

<sup>747</sup> Ebd., S. 126

<sup>748</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, S. 178

<sup>749</sup> Ebd., S. 178

<sup>750</sup> Ebd., S. 175

<sup>751</sup> Ebd., S. 178

verbrant unde gerovet“<sup>752</sup>. Sie spricht allerdings nicht von Scheiterhaufen, die entzündet worden seien, vielmehr „folgt der meist zitierte Satz der Stedingergeschichte“<sup>753</sup>: „Alsus namen de Stedinge eren ende, (...)“<sup>754</sup>, ergänzt aber anders als die meisten späteren, literarischen Bearbeitungen folgende Anmerkung über die Stedinger: „de gote gewalt unde unrecht hadden gedan mer dan dre und drittich jar; do sloch se unse herre got mit siner gewalt“<sup>755</sup>.

Emo von Wittewierum und die Kölner Königschronik berichten von Überlebenden, der eine von Männern und Frauen, die rechtzeitig ins Moor geflohen seien, die andere verweist darauf, dass die überlebenden „zu den benachbarten Friesen“ geflohen seien.<sup>756</sup>

Die meisten Chronisten beenden ihre Berichte mit dem Ausgang der Schlacht, „(L)ediglich die Klosterchronik aus dem nahegelegenen Rastede vermeldete gelegentliche Nachbeben in Stedingen, (...)“<sup>757</sup>. Mit Bezug auf die Rasteder Chronik macht Jens Schmeyers „stedingische Exilanten (...) als treibende Kraft für den ca. 1254 folgenden stedingisch-rüstringischen Kriegszug gegen die Oldenburger“ aus.<sup>758</sup> Dies wiederum erklärt, warum die Rüstringer Friesen in neuzeitlichen Texten immer wieder als Verbündete der Stedinger genannt werden.

Auch spätere Unruhen in der Region stellt Schmeyers in direkten Zusammenhang mit der Schlacht von Alteneesch, bezeichnet unter anderem die Rebellion eines Ritters gegen den Grafen von Oldenburg um 1286 als letzten Versuch, „an die glorreichen alten Tage anzuknüpfen“<sup>759</sup>. Auch hier lässt sich nicht nachvollziehen, ob und in welcher Form überhaupt ein Zusammenhang bestand zu den Ereignissen zu Beginn des 13. Jahrhunderts und der Schlacht von Alteneesch. Eine klare Kontinuitätslinie zu ziehen, ist angesichts der dünnen Quellenlage gewagt. Erst im 14. Jahrhundert vermag Schmeyers auszumachen, dass die Stedinger endgültig einen Herrscher über sich anerkannt hätten, sie hätten aber weiterhin versucht die Oldenburger Grafen und den Bremer Erzbischof gegeneinander auszuspielen.<sup>760</sup> Eine etwas übertriebene Darstellung, bedenkt man, dass die Stedinger die Oberherrschaft der Bremer Erzbischöfe an sich wohl nie angezweifelt haben, die Auseinandersetzung selbst im frühen 13. Jahrhundert sich vielmehr um die Ausformung eben dieser Herrschaft drehte.

Während einigen Stedingern – in denen Schmeyers die Wurzel späterer Unruhen zu entdecken glaubt – die Flucht zu Rüstringern und Friesen gelungen sein mag, seien die Gefallenen, so zum Beispiel Gerold Meiners, in der Nähe des Schlachtfeldes und bei den Kirchen Warfleth und Berne bestattet worden.<sup>761</sup> „In Warfleth sollen beide Parteien in dieselbe Grube gekommen sein, ein Grund für den Papst, das Bremer Domkapitel aufzufordern, die Warflether Kirche und den Begräbnisplatz neu segnen zu lassen“<sup>762</sup>, führt Jens Schmeyers aus. Papst Gregor IX. gestattete die Neusegnung in einer Absolutionsbulle bereits im November 1234, der eigentliche Prozess aber zog sich wesentlich länger hin.<sup>763</sup> „Die Kirche in Warfleth wurde z.B. erst sieben Jahre nach Alteneesch wieder eingeweiht.“<sup>764</sup>

Zumindest in Berne fand man bei Ausgrabungen 1979 die „Überreste eines Massengrabes aus dieser Zeit (...) in einer großen Grube im heutigen Südschiff der Kirche“<sup>765</sup>. Schmeyers geht davon aus, dass – „d(D)a sich keine

---

<sup>752</sup> zitiert nach Schmeyers, Jens: S. 136

<sup>753</sup> Schmeyers, Jens: S. 136

<sup>754</sup> Sächsische Weltchronik, in: MGH, S. 250

<sup>755</sup> Ebd., S. 250

<sup>756</sup> Schmeyers, Jens: S. 136

<sup>757</sup> Ebd., S. 147

<sup>758</sup> Ebd., S. 147 Schmeyers zitiert dazu die Rasteder Klosterchronik über die Schlacht „in der Gegend zwischen Elsfleth und Huntebrück“: „Zur Zeit dieses Abtes (Lambert, ca 1240 – 1260) versuchten die Rüstringer Friesen auf Anraten einiger Stedinger, die zur Zeit des Unterganges aus dem Land Stedingen vertrieben worden waren, das Land bis zur Hunte unter ihre Macht zu bekommen. Aber als dies dem Grafen Johann von Oldenburg heimlich gemeldet worden war, stellte sich der Graf selbst mit all seinen Rittern und Gefolge den Friesen, die schon einen Feldzug zur Unterwerfung des Landes führten, zwischen der Huntebrücke genannten Brücke und Elsfleth entgegen. Hier wurden selbst viele Friesen durch das Schwerte des Grafen getötet, der über die Stedinger triumphierte.“ Hieraus leitet Schmeyers auch ein klare Rollenverteilung ab, sie sich anhand der kurzen Anmerkung in der Quelle selbst, nur unzureichend belegen lässt: „Die Friesen riskierten als Hilfstruppen Kopf und Kragen, während die Stedinger aber als eigentliche Verlierer galten.“ Der Konflikt habe sich über Jahre als Kleinkrieg hingezogen.

<sup>759</sup> Schmeyers, Jens: S. 148

<sup>760</sup> Ebd., S. 150

<sup>761</sup> Meiners, Gerold: S. 49

<sup>762</sup> Schmeyers, Jens: S. 136

<sup>763</sup> Ebd., S. 139

<sup>764</sup> Ebd., S. 139

<sup>765</sup> Ebd., S. 136

Sargreste oder sonstige Beigaben fanden und einige Extremitäten und Schädel möglicherweise allein in das Massengrab kamen“ – es sich hierbei um Überbleibsel der Schlacht von Altenesch handelt.

Auch die Besitzverhältnisse im Stedingerland änderten sich als Folge der Schlacht. „Nach dem Grundsatz, daß die ‚Ketzer‘ zu enteignen seien, vergab der Erzbischof auch manche noch bewohnte Bauernstelle an Kreuzzugsteilnehmer, die im Lande zu bleiben gedachten“, schreibt Gerold Meiners.<sup>766</sup> Die Bauern selbst konnten sich, so seine Analyse, glücklich schätzen, wenn sie als Meierpächter auf ihren Höfen bleiben durften.<sup>767</sup> Ähnliches konstatiert Jens Schmeyers:

„Die wirtschaftliche und politische Lage verschlechterte sich für die überlebenden Stedinger Bauern nach Altenesch erwartungsgemäß drastisch. Auf den verlassenen oder konfiszierten Gütern wurden anstatt der grundherrlichen freien Erbleihbauern nun abhängige Hintersassen eingesetzt, die ihr Land nur auf Zeit erhielten.“<sup>768</sup>

Als Ketzer verurteilt, konnten die Höfe eingezogen und neu vergeben werden. „Als erstes waren natürlich die Oldenburger zur Stelle“, schreibt Jens Schmeyers.<sup>769</sup> „Der Graf von Oldenburg kam 1275 allein in Dalsper und Huntorf auf 20 Höfe, die er aber zum überwiegenden Teil im Laufe des Mittelalters vornehmlich an Klöster veräußerte.“<sup>770</sup> Insgesamt gehörten zu den neuen Herren im Stedingerland „die Grafen von Oldenburg, von Hoya, von Stotel, die Herren von Aumund und kirchliche Institute“.<sup>771</sup>

Jens Schmeyers führt die einzelnen Gebietsgewinne und die wirtschaftlichen und politischen Folgen genauer aus: Den Oldenburger Grafen zum Beispiel sicherte die neue Landeshoheit „auf der Brookseite, im Wüstland und in Niederstedingen“ große Unabhängigkeit vom Bremer Erzbischof und „der bis ins 19. Jahrhundert währende Gegensatz zwischen Oldenburg und Bremen um den Weserzoll konnte beginnen“.<sup>772</sup> Der Graf von Stotel erhielt Höfe in Dalsper, Bardenfleth und Schlüte, „auch hier wurden die frisch erworbenen Besitztümer bald, 1249, an die Klöster Hude und Lilienthal weiterverkauft“.<sup>773</sup> Der Graf von Hoya wurde „Besitzer von sieben Höfen in Schlüte, fünf in Sannau und mehrere in Werder, Glüsing, Hekeln, Bardenfleth und Burwinkel sowie der Zehnten von Glüsing, Schlüte, Buttell, Ganspe, Hørspe, Sannau und Bardenfleth“, auch wenn die Grafen den Besitz bald den Delmenhorstern überlassen mussten.<sup>774</sup> Auch weitere am Kreuzzug Beteiligte wurden mit Besitz im Stedingerland entlohnt.<sup>775</sup> Vor allem Ministerialen wurden die neuen Landherren und so lag hier im Vergleich zu anderen Marschgebieten die Zahl der Ministerialen nach der Schlacht von Altenesch hier besonders hoch.<sup>776</sup>

„Direkt nach 1234 erschienen einige der wichtigen Bremer Ministerialenfamilien mit Eigen- oder Lehnbesitz neu in Stedingen, so die von Aumund, von der Hude, von Reken, von Gröpelingen, von Walle und von Bremen. Als weitere Neuzugänge aus der Bremer oder Oldenburger Ministerialität kamen zunächst die Friso (Frese), Fayle, Fyge, Wa(h)le (auch Butel, de Hunta, von Huntorper), Hollendere, Witte, Elinck, Kortelang, Spade und im weiteren Verlauf die von Altenesch (1243), von Dalsper (1244), Steding (1244), von Sture (1244), von Ganspe (1249) und nach 1250 weitere mehr.“<sup>777</sup>

Ähnlich wie die Grafen, haben auch viele Ministerialenfamilien ihre Güter später an Klöster weiterverkauft, namentlich die in Hude, Rastede, Blankenburg, Lilienthal, Bassum und Osterholz, sowie das Kollegiatstift Oldenburg.<sup>778</sup>

Erst im August 1235 etwa „e(E)in Jahr nach der Katastrophe von Altenesch wurde der Bann von den besiegten Stedingern genommen.“<sup>779</sup> Nach der Niederlage der Stedinger Bauern ordnete der Bremer Erzbischof

---

<sup>766</sup> Meiners, Gerold: S. 53

<sup>767</sup> Ebd., S. 53

<sup>768</sup> Schmeyers, Jens: S. 140

<sup>769</sup> Ebd., S. 140

<sup>770</sup> Ebd., S. 140

<sup>771</sup> Meiners, Gerold: S. 53

<sup>772</sup> Schmeyers, Jens: S. 141

<sup>773</sup> Ebd., S. 141

<sup>774</sup> Ebd., S. 141

<sup>775</sup> Ebd., S. 141

<sup>776</sup> Ebd., S. 141

<sup>777</sup> Ebd., S. 142

<sup>778</sup> Ebd., S. 142

Gerhard II. an, jährlich am Sonnabend vor Himmelfahrt in den Kirchen der Stadt der Schlacht zu gedenken. „Auf dem Programm standen Loblieder zu Ehren der Jungfrau Maria, eine Predigt, eine große Prozession und ein Ablass von 20 Tagen für Almosenspenden.“<sup>780</sup> Gerhard II. setzte der Schlacht damit ein geistliches Denkmal: „Noch 1511 wurde das dafür vorgesehene Ritual schriftlich neu formuliert“<sup>781</sup> und erst die Reformation beendete diese Form kirchlichen Erinnerns<sup>782</sup>.

---

<sup>779</sup> Meiners, Gerold: S. 53

<sup>780</sup> Schmeyers, Jens: S. 146

<sup>781</sup> Meiners, Gerold: S. 49

<sup>782</sup> Schmeyers, Jens: S. 146

### 3.5 Zusammenfassung und Ausblick

Viele Fragen zum Aufstand bleiben bis heute offen. Rolf Köhn fordert daher den Rechtsrahmen im Stedingerland und im Unterweserraum genauer zu untersuchen, um die Ursachen für den Aufstand besser zu verstehen. Zehntverweigerung alleine könne nicht ausschlaggebend gewesen sein. Auch ist noch immer nicht abschließend geklärt, in welchem Teil Stedingers der Aufstand ausbrach. Möglicherweise müsse auch die Rolle der Oldenburger Grafen noch einmal neu beleuchtet werden.<sup>783</sup>

Da nicht einmal die Ursachen des Aufstandes, die Intention der Bauern sich heute nachvollziehen lassen, lässt sich auch ihr Scheitern nicht vollständig erklären. Jens Schmeyers vermutet, dass mehrere Faktoren zusammen kamen: Zum einen mangelte es den Stedingern an Verbündeten, so hatte der Bremer Erzbischof zum Beispiel die Bremer Bürgerschaft durch günstige Handelskonditionen auf seine Seite gezogen.<sup>784</sup> „Mit Erzbischof Gerhard II. trafen die Stedinger auf einen sehr fähigen und energischen Widerpart“ und damit auf einen nicht zu unterschätzenden Gegenspieler.<sup>785</sup> „Dank seines diplomatischen Geschickes gelang es ihm, eine Allianz aus unterschiedlich motivierten Feudalherren zu schmieden, und als dies nicht reichte, fand er die entscheidende Idee mit dem Kreuzzugsaufruf, wobei ihm der in Deutschland grassierende Ketzerwahn zugute kam.“<sup>786</sup> Auch habe die geographische Nähe zur Stadt Bremen und damit zum Zentrum der erzbischöflichen Herrschaft eine Rolle gespielt. Diese mag unter anderem ausschlaggebend gewesen sein dafür, dass Gerhard es auf eine militärische Auseinandersetzung ankommen ließ.

Was letztlich die Motivation der Stedinger war, lässt sich überhaupt nicht mehr nachvollziehen, da hierzu keinerlei schriftliche Quellen vorliegen. Wer davon ausgeht, dass der Stedinger-Aufstand ein Ausdruck bäuerlichen Freiheitswillen ist, wie die spätere Interpretation dies häufig suggerierte, muss beachten, dass der Freiheitsbegriff der Stedinger am historischen Referenzrahmen zu orientieren ist und nicht an einem modernen Freiheitsbegriff, wie bereits an anderer Stelle erläutert.

Ebenso spannend wie die Suche nach Ursachen der Stedingerkriege, ist aber die spätere Rezeptionsgeschichte: in spätmittelalterlichen Quellen ebenso wie in neuzeitlichen Bearbeitungen – das Interesse an den Stedingern scheint nie ganz verschwunden zu sein. Doch erst im 19. Jahrhundert begann eine intensive Auseinandersetzung mit der Geschichte der Stedinger – in der Forschung, vor allem aber in Kunst und Literatur. Zunehmend politisiert und von unterschiedlichen politischen Gruppen und ideologischen Richtungen vereinnahmt, wandelten sich die Stedinger in eine regionale Identifikationsfigur und einen politischen Geschichtsmythos.

---

<sup>783</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, S. 186/ 187

<sup>784</sup> Schmeyers, Jens: S. 137

<sup>785</sup> Ebd., S. 137

<sup>786</sup> Ebd., S. 137/138

## 4. Memoria: Das Gedenken an den Stedinger Aufstand im 19. und 20. Jahrhundert

*„There are too many people up to their elbows in myth without the slightest respect for history.“*  
(John McGahern: *The Pornographer*, 1980, S.92)

Wie im vorangegangenen Kapitel deutlich geworden sein dürfte, sind die historischen Ereignisse rund um den Aufstand der Stedinger aus heutiger Sicht nur noch bedingt nachvollziehbar, beziehungsweise weisen die Überlieferungen so große Lücken auf, dass die Hintergründe des Aufstands nur anhand zeittypischer Entwicklungen rekonstruiert werden können. Die Faktenungenauigkeit und die Lücken in der Überlieferung haben eindeutig die spätere Mythenbildung begünstigt. Die Schlacht von Altenesch führte zwar zum vermeintlichen oder tatsächlichen Untergang der „freien“ Stedinger Bauern, war aber gleichzeitig der Beginn einer blühenden Legendenbildung. Bereits in den mittelalterlichen Quellen ist Dichtung und Wahrheit nur schwer auseinander zu halten. Doch erst in der Neuzeit begann eine heroische Ausschmückung, derweil gar Verdrehung der Geschichte, die ihren Höhepunkt in der nationalsozialistischen Instrumentalisierung der historischen Überlieferung fand.

Die Legende der „gefallenen Stedinger von Altenesch“ wurde vor allem in der Literatur weitergewoben, aber auch in der Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts. So entstanden insgesamt – inspiriert zunächst auch durch die Feierlichkeiten zum 600. Jahrestag der Schlacht von Altenesch – in 150 Jahren über 50 verschiedene literarische Bearbeitungen des Themas: Romane, Versdichtungen, Erzählungen und nicht zuletzt Theaterstücke.<sup>787</sup> 49 davon entstanden in der Zeit zwischen 1836 und 1975.<sup>788</sup> Hinzu kommen die jüngsten Bearbeitungen des Themas, vor allem Erscheinungen der letzten Jahre im E-Book-Sektor. Grundsätzlich, so schreibt Jens Schmeyers in seinem Buch über die Stedinger, seien die meisten der erschienenen Werke sehr zeittypisch, „vielleicht auch, weil ihre Autoren nicht immer der schriftstellerischen Elite angehörten, sondern einfach den jeweils herrschenden Zeitgeist wiederspiegelten. Folglich lassen sich einige Grundzüge der deutschen Kulturgeschichte an den jeweiligen Deutungen der Stedingerkriege festmachen“.<sup>789</sup> Gerade letzterer Aspekt ist interessant, lässt sich hieran nicht nur die Interpretation der Geschichte ablesen, sondern auch die Entstehung eines Mythos, seine Veränderung und – wie zu zeigen ist – seine Kontinuität hinsichtlich regionalen Selbstbewusstseins und -selbstverständnisses.

Der gewählte Zeitrahmen – wie in den Vorbemerkungen bereits angedeutet – ist gekennzeichnet von gesellschaftlichen Umbrüchen: Industrielle Revolution, gesellschaftliche Emanzipationsbewegungen, die Revolution von 1848/49, der deutsch-französische Krieg und die mit ihm verbundene Gründung des deutschen Kaiserreichs, Kolonial- und Flottenpolitik, Kulturkampf und Militarisierung, schließlich der Erste Weltkrieg und der Zerfall des Kaiserreiches. Mit der Weimarer Republik entstand die erste Demokratie auf deutschem Boden, nur um wenige Jahre später mit dem Aufstieg der Nationalsozialisten wieder zu zerbrechen.

Welche unterschiedliche Ausschmückungen der daraus resultierende Mythos, die verschiedenen Formen historischen Erinnerns hat, fasst Michael Brandt, Geschäftsführer der Oldenburgischen Landschaft, in einem Vorwort zu Gerhard Kaledwei's „Stedingsehr' soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“ recht treffend zusammen. In diesem Fall mit Bezug auf die von den Nationalsozialisten im ideologisch überfrachteten Erinnern an den Stedinger-Aufstand errichteten Freilichtbühne „Stedingsehr“ in Bookholzberg und verbunden mit der Forderung nach einer Thematisierung zum Beispiel im Schulunterricht:

„'Stedingsehr' ist ein Beispiel für Geschichtsverfälschung im Sinne ideologischer Indoktrination. Das historische Ereignis des Freiheitskampfes der Stedinger Bauern gegen Willkürherrschaft und Unterdrückung ist und bleibt ein Beispiel für

---

<sup>787</sup> Vgl. Schmeyers, Jens: S. 160

<sup>788</sup> Vgl. Schmeyers, Jens: S. 160, Schmeyers bezieht sich hier auf Angaben von Köhn.

<sup>789</sup> Vgl. Schmeyers, Jens: S. 160

das freiheitliche Ringen in Deutschland – lange vor den Bauernkriegen, dem Hambacher Fest von 1832 oder der Revolution von 1848/49. Dies hat der damalige Bundespräsident Gustav Heinemann 1970 in seiner Rede zum Bremer Schafermahl ausdrücklich hervorgehoben und sich eindeutig auf den Stedingeraufstand von 1234 bezogen. Heinemann forderte damals, dass solche Beispiele einer freiheitlich-demokratischen Entwicklung in die Schulbücher hinein gehörten. Aber auch die Verdrehung der Geschichte, der Missbrauch des Stedingerfreiheitskampfes gegen Willkürherrschaft und Unterdrückung zur Durchsetzung und Festigung einer totalitären Diktatur gehören als mahnendes Beispiel in die Schulbücher und in den Unterricht. Dieses gilt sowohl für die Vereinnahmung durch die Nationalsozialisten als auch später durch die regiemetreue Geschichtsschreibung in der DDR.<sup>790</sup>

Jedes einzelne Detail der historischen Ereignisse an dieser Stelle noch einmal aufzuführen, dürfte zu weit führen, doch werden einzelne Aspekte in den folgenden Kapiteln immer wieder zur Sprache kommen, sofern sie in Zusammenhang stehen mit der Rezeption der Stedinger Bauern oder gegebenenfalls der Regionalgeschichte im Raum Oldenburg-Bremen.

---

<sup>790</sup> Brandt, Michael: Vorwort zu: Kaldewei, Gerhard: „Stedingehre“ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“ Dokumentation und Geschichte einer NS-Kultstätte auf dem Bookholzberg 1934 – 2005; herausgegeben von der Oldenburgischen Landschaft, Aschenbeck & Holstein Verlag, Delmenhorst und Berlin 2006, S. 7

## 4.1 Die Rezeption der Stedinger in Vormärz, Kaiserreich und Weimarer Republik

Das 19. Jahrhundert und das beginnende 20. Jahrhundert war ein Zeitalter des Wandels und der gesellschaftlichen Umbrüche: Die Revolution von 1848, Deutsch-Französischer-Krieg, Reichsgründung, Kulturkampf, Auseinandersetzung mit der Sozialdemokratie, die voranschreitende Industrialisierung, die koloniale Expansion und der zunehmende Konflikt um Dominanz in Europa und der Welt, die im Ersten Weltkrieg mündete – um nur eine Auswahl zu nennen. Alle diese Strömungen und Veränderungen darzulegen, führt an dieser Stelle in der Tat zu weit. Doch erscheint es sinnvoll, zumindest diejenigen gesellschaftlichen Strömungen und Veränderungen anzusprechen, die womöglich einen Einfluss auf die Rezeption der Stedinger-Geschichte hatten. Denn der sich herauskristallisierende Mythos war untrennbar mit diesen Entwicklungen verbunden und lässt sich nur eingebettet in den entsprechenden Kontext verstehen.

So entstand gerade ab Mitte des 19. Jahrhunderts – in diesem Kontext herausragend verkörpert durch die niedersächsische Heimatbewegung – eine zeitbedingte Strömung, die große Teile der bürgerlichen Mittelschichten erfasste und „zum Aufbegehren gegen Industrialisierungs- und Verstädterungsprozesse führte“.<sup>791</sup> Von vielen wurde die „heraufziehende Moderne als Bedrohung empfunden“ und so gab es „zahlreiche Versuche, das eigene kulturelle Umfeld in seinen verschiedenen Formen und Ausprägungen zu bewahren“.<sup>792</sup> Einher ging dies mit einer Wiederentdeckung des Bauertums als ursprünglicher Lebensform.

In der sich herausbildenden Heimatbewegung und der Suche nach ursprünglichen Werten, fiel vor allem dem ländlichen Raum eine besondere Bedeutung zu, glaubte man dort nicht nur die traditionellen Werte wiederzuerkennen, sondern auch „Reformbestrebungen initiieren zu können“.<sup>793</sup> „Agrarromantische Vorstellungen flossen in diese Bewegung mit ein, deren Fürsprecher sich ab 1880/90 unter dem Begriff ‚Heimat‘ versammelten und zukünftig als Sachwalter von Heimatkunst und Heimatkunde, von Heimatsprache und Heimatdichtung auftraten.“<sup>794</sup> Reichweit aber auch im ehemaligen Großherzogtum Oldenburg. Auch hier fiel der Heimatschutzgedanke auf „fruchtbaren Boden“ und wurde erheblich aus öffentlichen Mitteln gefördert.<sup>795</sup>

„Die von der Bewegung ausgehende gesellschaftliche Dynamik läßt sich rückblickend ablesen an den Gründungen von Verbänden, Vereinen und Heimatmuseen, an der offiziellen Förderung der Heimatmalerei, Heimatkunst und Heimatliteratur, der Unterstützung heimischer Architektur und heimischen Kunstgewerbes.“<sup>796</sup>

In diesen Kontext lässt sich auch die Rezeption der Stedinger Bauern einfügen, doch beginnt diese bereits einige Jahrzehnte bevor die Heimatbewegung ihren Höhepunkt erreichte und war damit den verschiedensten gesellschaftspolitischen Entwicklungen und Strömungen ausgesetzt. Eine Rolle für das im 19. Jahrhundert zunehmende Interesse an Geschichte und später Heimat spielte zum Beispiel der Aufstieg und die Emanzipation des Bürgertums, die ihren Ausdruck fand in kulturellen und künstlerischen Aktivitäten und dem vom politischen Bürgertum getragenen Vereinswesen in all seinen verschiedenen Facetten. Das Vereinswesen, sei es politischer oder kultureller Kultur, war für die Zeit des 19. Jahrhunderts prägender gesellschaftlicher Faktor und zentrales Merkmal der sich herausbildenden – und sich gesellschaftlich engagierenden – bürgerlichen Gesellschaft.

Das Vereinswesen war zugleich essentieller Bestandteil und „Element der politischen Mobilisierung“ des selbstbewussten Bürgertums im beginnenden 19. Jahrhundert, „ein Instrument bürgerlicher Selbstorganisation abseits der herkömmlichen ständischen und kirchlichen Institutionen“.<sup>797</sup> Das bürgerliche Vereinswesen nahm ganz unterschiedliche Formen an, von wissenschaftlichen Vereinen zu Musikvereinen oder – in diesem Fall

<sup>791</sup> Vorwort zu: Meiners, Gerold (Hrsg.): Suche nach Geborgenheit: Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg [Begleitband zur Gemeinschaftsausstellung Suche nach Geborgenheit Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg im Stadtmuseum Oldenburg... Landesbibliothek Oldenburg vom 10. Februar bis 12. Mai 2002], Isensee, Oldenburg 2002, S. 6

<sup>792</sup> Ebd., S. 6

<sup>793</sup> Ebd., S. 6

<sup>794</sup> Ebd., S. 6

<sup>795</sup> Ebd., S. 6

<sup>796</sup> Ebd., S. 6

<sup>797</sup> Mommsen, Wolfgang J.: Bürgerliche Kultur und politische Ordnung. Künstler, Schriftsteller und Intellektuelle in der deutschen Geschichte 1839 – 1933, 2. Auflage, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 2002, S. 46

sicherlich besonders interessant – Museumsvereinen oder literarischen Verbindungen. Das neu gewonnene Selbstbewusstsein und der Geltungsanspruch war zum einen gekoppelt an den wirtschaftlichen Erfolg des Bürgertums, zum anderen an seine Rolle in der Bildung und Kultur.<sup>798</sup> „Es war ein Grundbestandteil des Selbstverständnisses der stadtbürgerlichen Schichten, daß wirtschaftlicher Fortschritt und Bildung eng miteinander verbunden seien. Wissenschaft, Kunst, Handel und Industrie galten als Grundformen bürgerlichen Tuns, (...)“<sup>799</sup> Dieses Selbstverständnis stand im engen Bezug zur Historie, wie Wolfgang J. Mommsen darlegt:

„Der bürgerliche Ethos war zugleich gekoppelt mit einem neuen Kulturbewußtsein, das sich ursprünglich in hohem Maße an den Wertvorstellungen des deutschen Idealismus und späterhin, im Zuge des steigenden Einflusses der Romantik, an einem idealisierten Mittelalterbild orientierte, in dem die städtischen Libertäten des späteren Mittelalters eine große Rolle spielten.“<sup>800</sup>

Das wachsende Interesse an der deutschen Geschichte spielt auch für die Stedinger-Rezeption eine wichtige Rolle. Denn im 19. Jahrhundert lässt sich in der Tat eine vermehrte wissenschaftliche und literarische Auseinandersetzung beobachten – wie sich schon anhand von Schumachers Werk beobachten lässt, das weiter unten behandelt wird. Schumacher verweist dabei auf zahlreiche Stedinger-Veröffentlichungen aus dem 18. und 19. Jahrhundert, die sich zum Teil für die Recherche heute nicht mehr auffinden ließen bzw. nur schwer zugänglich sind.

Mit der Monumenta Germaniae Historica (MGH) wurden zudem mittelalterliche Quellen – auch über die Stedinger – leichter zugänglich und ermöglichten dadurch eine tiefgehende Erforschung der Thematik. Wie viele andere hatte sich nach dem „frustrierenden Ausgang“ des Wiener Kongresses auch der preußische Reformler Freiherr vom Stein verstärkt der Geschichtsforschung zugewendet und 1819 die „Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichte“ gegründet.<sup>801</sup> Damit startete er die „immer noch grundlegende Geschichtsquellen-sammlung ‚Monumenta Germaniae Historica‘. Damit ermöglichte Stein erst das historische Studium der mittelalterlichen Geschichte und trug indirekt zur Stärkung des Nationalgefühls bei.“<sup>802</sup> Noch heute gehört die MGH zum wichtigsten Quellenbestand für Mittelalter-Historiker und wurde auch in dieser Arbeit genutzt.<sup>803</sup> Es ist keine neue Erkenntnis, dass dem Bürgertum trotz wirtschaftlicher Bedeutung lange Zeit auf regional-staatlicher Ebene die politische Mitsprache verweigert, auf kommunaler Ebene aber zugestanden wurde.

„Durch das Dreiklassenwahlrecht, das die Partizipation an den politischen Entscheidungsprozessen nach dem Maß der Steuerleistung der Bürger differenzierte, wurde Vorrangstellung der bürgerlichen Schichten auf der Ebene der städtischen Selbstverwaltung ein für allemal festgeschrieben, zumal die Ausübung der Bürgerrechte weithin an den Besitz von Grund und Boden in der Gemeinde geknüpft war.“<sup>804</sup>

Gleichzeitig galt die Förderung kultureller Einrichtungen – dazu lässt sich auch das Vereinswesen zählen – als wichtiges Argument der eigenen, bürgerlichen Vorrangstellung.<sup>805</sup> Bürgerliche Honoratioren gaben zunächst in den städtischen Verwaltungsgremien sowie im bürgerlichen Vereinswesen den Ton an. „Beide waren Instrumente bürgerlicher Hegemonie“<sup>806</sup> und deshalb für die bürgerliche Schicht von herausstechender Bedeutung. „In der Kultur fand das von der großen Politik ferngehaltene Bürgertum einen Bereich, in dem seine Emanzipationsbestrebungen nicht staatlich behindert wurden und in dem es eine eigenständige Identität entfalten konnte.“<sup>807</sup> Im Kulturleben und Vereinswesen fand das Bürgertum gesellschaftliche Anerkennung – unter Gleichgesinnten.<sup>808</sup>

---

<sup>798</sup> Ebd., S. 47

<sup>799</sup> Ebd., S. 47

<sup>800</sup> Ebd., S. 47

<sup>801</sup> Schmeyers, Jens: S. 156

<sup>802</sup> Ebd., S. 156

<sup>803</sup> Dankenswerter Weise liegt diese inzwischen in einer Online-Ausgabe vor und erlaubt eine Stichwortsuche – eine weitere Erleichterung der historischen Arbeit. MGH Online: <http://www.mgh.de/dmgh/>

<sup>804</sup> Mommsen, Wolfgang J.: Bürgerliche Kultur und politische Ordnung, S. 48/49

<sup>805</sup> Ebd., S. 49

<sup>806</sup> Ebd., S. 49

<sup>807</sup> Ebd., S. 49

<sup>808</sup> Ebd., S. 49

„Die sozialen Selektionsmechanismen des bürgerlichen Vereinswesens und gerade der Kunstvereine waren geeignet, das Selbstwertgefühl der Bürger zu heben; desgleichen konnten hier die wirtschaftliche Leistung und der Erfolg des einzelnen gesellschaftliche Anerkennung finden.“<sup>809</sup>

Wirtschaftliche Selbstständigkeit war Voraussetzung für die Aufnahme und oft mussten entweder teure Vereinssaktien erworben oder hohe Mitgliedsbeiträge gezahlt werden, gleichzeitig war die Mitgliedschaft zum Beispiel in einem Museumsverein für die eigene gesellschaftliche Stellung förderlich.<sup>810</sup> Das galt auch für andere Vereine: „Die Kunstvereine fungierten insoweit als exklusive Vereinigungen, die zumindest theoretisch der Bildung bürgerlicher Eliten förderlich waren.“<sup>811</sup> Seit dem späten 18. Jahrhundert breiteten sich Kunstvereine rasch in Deutschland aus und trugen mit dazu bei, dass sich eine bürgerliche Identität herausbildete, schreibt Mommsen,

„die nicht nur über die Tugenden rationaler Lebensführung und wirtschaftlicher Leistung vermittelt wurde, sondern auch über die Identifikation mit bürgerlicher Kultur bzw. solcher Kulturen, die eine gemeine Affinität zu den Wertidealen des Bürgertums aufwiesen, die insbesondere die Renaissance und das späte Mittelalter, bisweilen auch die griechische und römische Antike“.<sup>812</sup>

Erst mit größerer Mitgliederzahl wurden die Vereine auch nach unten durchlässig, „in den Bereich des unteren Mittelstands“.<sup>813</sup> Wirtschaftsbürgertum und die Bildungselite, „einschließlich der höheren Beamtschaft“, hatten aber zunächst weiterhin die Schlüsselpositionen im Vereinswesen inne bis diese sich gänzlich in mittelständische Vereinigungen wandelten und die gesellschaftlichen Spitzen zunehmend das Interesse an den Kunstvereinen verloren.<sup>814</sup> Wolfgang J. Mommsen beschäftigt sich in „Bürgerliche Kultur und politische Ordnung“ genauer mit der Schlüsselposition von Kunstvereinen in Bezug auf Ausstellungen, Ankauf von Kunstwerken und Förderung regionaler Künstler, was laut Mommsen die Vereine zum Teil in die Provinzialität hinab zog.<sup>815</sup> Dennoch legten Kunstvereine nicht selten die Grundlage für Stadt- oder Vereinsmuseen.<sup>816</sup> Ein Beispiel ist hier die zwischen 1845 und 1849 erbaute Bremer Kunsthalle als erstes nichtfürstliches Museum.<sup>817</sup>

Ähnliche Entwicklungen lassen sich auch auf der anderen Seite der Weser verzeichnen: Als Residenzstadt und damit Verwaltungsmetropole übertraf Oldenburg im 19. und 20. Jahrhundert das kulturelle Angebot anderer Städte der gleichen Größe erheblich. Für die Region entwickelte sich Oldenburg zum wichtigsten kulturellen Zentrum.<sup>818</sup> Der Stellenwert Oldenburgs zeige sich bereits anhand der kulturellen Institutionen, schreibt Dietmar von Reeken über die Kultur und Kulturpolitik in Oldenburg bis 1918: Die bereits aus dem späten 19. Jahrhundert stammende Landesbibliothek machte den Auftakt, 1833 eröffnete das Theater, 1867 das Augusteum, einer der ersten Museumsbauten im Norddeutschen Raum.<sup>819</sup> Nach Plänen des Bremer Architekten Ernst Klingenberg im Florentiner Palaststil errichtet, beherbergte das Gebäude unter anderem die Ausstellungsräume des 1843 gegründeten Oldenburger Kunstvereins, sowie die großherzogliche Gemäldegalerie. Das Kulturleben beschränkte sich allerdings nicht auf diese Trias aus Theater, Augusteum und Landesbibliothek: 1879 zum Beispiel eröffnete das Naturkundemuseum am Damm.<sup>820</sup> Wie in anderen Städten auch, standen Museumsgründungen in engem Zusammenhang mit den Aktivitäten kultureller Vereine. Einer der bedeutendsten in Oldenburg war der bereits erwähnte, 1843 gegründete Oldenburger Kunstverein.<sup>821</sup> Er besaß die Unterstützung des

---

<sup>809</sup> Ebd., S. 49

<sup>810</sup> Ebd., S. 49

<sup>811</sup> Ebd., S. 49

<sup>812</sup> Ebd., S. 50

<sup>813</sup> Ebd., S. 50/51

<sup>814</sup> Ebd., S. 50

<sup>815</sup> Ebd., S. 51/52

<sup>816</sup> Ebd., S. 52

<sup>817</sup> Ebd., S. 52

<sup>818</sup> von Reeken, Dietmar: Kultur und Kulturpolitik in Oldenburg von der Jahrhundertwende bis 1918, in: Meiners, Gerold (Hrsg.): Suche nach Geborgenheit: Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg [Begleitband zur Gemeinschaftsausstellung Suche nach Geborgenheit Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg im Stadtmuseum Oldenburg... Landesbibliothek Oldenburg vom 10. Februar bis 12. Mai 2002], Isensee, Oldenburg, 2002, S. 8 - 33, S. 9

<sup>819</sup> Vgl. Ebd., S. 9

<sup>820</sup> Ebd., S. 10

<sup>821</sup> Ebd., S. 11

Fürstenhauses und veranstaltete gleich mehrere Ausstellungen im Jahr. Um die Jahrhundertwende hatte er „538 Mitglieder, 1914 sogar 789“.<sup>822</sup>

Auch wenn der Oldenburger Kunstverein weiterhin einen Aufschwung bei den Mitgliederzahlen verzeichnete: Spätestens zum Ende des Jahrhunderts verloren die Kunstvereine grundsätzlich zunehmend ihre Bedeutung „als Instrumente der Selbstfindung der bürgerlichen Schichten“.<sup>823</sup> Seit den 1870er Jahren gewannen stattdessen Museumsvereine an Bedeutung, „die im Regelfall im offenen Gegensatz zu dem örtlichen Kunstverein sich die Förderung der Sammlungen der jeweiligen örtlichen Museen zur Aufgabe setzten“.<sup>824</sup> Auch wenn die Museumsvereine ursprünglich vielfach in Verbindung mit den Kunstvereinen entstanden<sup>825</sup>, waren die Museumsvereine im Endeffekt sehr viel exklusiver als die Kunstvereine: Hier sammelten sich reiche Bankiers oder Kaufleute, der Mittelstand oder höhere Beamten waren aufgrund der sehr hohen Mitgliedsbeiträge von einer Teilnahme ausgeschlossen.<sup>826</sup> Die Museumsvereine distanzten sich als „exklusive Vereinigung“<sup>827</sup> zunehmend von den Kunstvereinen, „die zu Massenveranstaltungen des mittleren und kleinen Bürgertums geworden waren.“<sup>828</sup> Sozialgeschichtlich ein neues Phänomen und charakteristisch für das höhere Bürgertum in der wilhelminischen Gesellschaft: „Diese Museumsvereine folgten nicht länger dem Grundmuster bürgerlicher Kunstförderung. Ihre Mitglieder fühlten sich nicht mehr in erster Linie als Angehörige des Bürgertums im herkömmlichen Sinne; vielmehr gehörten sie zur wirtschaftlichen Führungselite der wilhelminischen Gesellschaft und sahen sich selbst als solche.“<sup>829</sup> Oft waren sie eng verknüpft mit den staatlichen Behörden und identifizierten sich „voll und ganz“ mit dem gesellschaftlichen und politischen System – anders als das liberale Bürgertum zu Beginn des Jahrhunderts.<sup>830</sup> Die Veränderungen im Vereinswesen ist also auch ein Anzeichen für den Wandel des Bürgertums an sich, von einer liberalen, auf Veränderung bedachten Gruppierung hin zu Trägern des Staates. Die Stärkung der bürgerlichen Identität wurde zweitrangig, vielmehr war die Förderung von Kunstsammlungen ein Weg, „um dabeizusein und den eigenen gesellschaftlichen Rang auch öffentlich zu demonstrieren“.<sup>831</sup> Mit Gründung des Kaiserreichs empfanden es viele Großbürgerliche als eine Erhöhung des eigenen gesellschaftlichen Status, das Kaiserreich als eine Art Kulturstaat zu etablieren.<sup>832</sup>

Im Laufe des 19. Jahrhundert wandelte sich damit nicht nur das bürgerliche Selbstverständnis, vielmehr spaltete sich die vormals homogene Gruppe zunehmend auf und damit wuchs auch die Distanz zur Kunstszene: Das mittlere und niedere Bürgertum verlor seine Bedeutung als Förderer beispielsweise öffentlicher Museen. „Diese ging nahezu gänzlich auf die Museumsvereine über, die eine ganz andere Ausrichtung hatten.“<sup>833</sup> Eine sehr viel elitärere. „Angesichts ihrer ausgesprochen großbürgerlich-elitären Zusammensetzung konnten diese nicht mehr als bürgerliche Institutionen im engeren Sinne gelten. Überdies ging die Initiative in den Museumsvereinen zumeist an die in aller Regel städtisch bzw. staatlich alimentierten Museen und deren Direktoren über.“<sup>834</sup> Auch wenn die Bewegung der Museums- und Kunstvereine sich zusehends auflöste, waren doch Weichen gestellt für die (bürgerliche) Förderung von Kunst und Kultur, die eine lange Wirkung haben sollten.<sup>835</sup>

Auch in Oldenburg und Umgebung entwickelte sich seit Beginn des 19. Jahrhunderts das Vereinswesen und das kulturelle Engagement auf vielfältige Weise. Für die literarische Bildung ihrer Mitglieder zum Beispiel „zuständig waren die ‚Literaria‘ von 1799 und der 1839 gebildete ‚Literarische-gesellige Verein‘, der ebenso wie die ‚Casino-Gesellschaft‘ und die ‚Gesellschaft Union‘ bürgerliche Exklusivität auf seine Fahnen schrieb, anders als diese allerdings fast ausschließlich Beamte und Offiziere in seinen Reihen versammelte“<sup>836</sup>. Akademisch

---

<sup>822</sup> Ebd., S. 11

<sup>823</sup> Mommsen, Wolfgang J.: Bürgerliche Kultur und politische Ordnung, S. 54

<sup>824</sup> Ebd., S. 54

<sup>825</sup> Ebd., S. 64

<sup>826</sup> Ebd., S. 55

<sup>827</sup> Ebd., S. 65

<sup>828</sup> Ebd., S. 65

<sup>829</sup> Ebd., S. 56/56

<sup>830</sup> Ebd., S. 56

<sup>831</sup> Ebd., S. 56

<sup>832</sup> Ebd., S. 65

<sup>833</sup> Ebd., S. 57

<sup>834</sup> Ebd., S. 57

<sup>835</sup> Ebd., S. 58

<sup>836</sup> von Reeken, Dietmar: Kultur und Kulturpolitik in Oldenburg von der Jahrhundertwende bis 1918, S. 11

gebildete Mitglieder gab es hingegen wenig.<sup>837</sup> Interessant für die Stedinger Rezeption ist eine weitere, allerdings sehr viel spätere Gründung, da einer der Initiatoren selbst über die Stedinger geschrieben hat: „Vermutlich aus Kritik an dieser sehr ausgeprägten sozialen Exklusivität heraus gründete sich unter maßgeblicher Beteiligung vieler wichtiger Repräsentanten des Oldenburger Kulturlebens, allen voran Wilhelm von Busch und Georg Ruseler (...) 1914 die ‚Literarische Vereinigung‘.“<sup>838</sup> Innerhalb kürzester Zeit hatte der Verein über 700 Mitglieder.<sup>839</sup> Ruseler schrieb ein recht populäres Stedinger-Stück.

Auch gründeten sich Musik- und Singvereine und Künstlervereinigungen. Auf einige soll später im Kapitel noch einmal eingegangen werden, da sie in direktem Zusammenhang nicht nur mit der bürgerlichen Emanzipation stehen, sondern auch mit der Etablierung von Heimatgedanken und -verbundenheit in Kunst und Kultur. So gründete sich zum Beispiel 1904 der Oldenburger Künstlerbund, „dem mit Gerhard Bakenhus, Richard Tim Diek, Paul Müller-Kaempff, Karl Schmidt-Rutloff und Bernhard Winter einige der wichtigsten Oldenburger – bzw. zeitweise im Oldenburgischen wirkenden – Maler angehörten“<sup>840</sup>.

Wie auch in anderen Regionalstaaten und später in den verschiedenen Teilstaaten des Kaiserreichs war insgesamt der Kulturbetrieb in Oldenburg also vor allem von einer bürgerlichen Oberschicht getragen.<sup>841</sup> „Bildungs- und Wirtschaftsbürgertum, also akademisch gebildete Beamte, zum Teil in staatlichen Diensten, zum Teil am großherzoglichen Hof beschäftigt, Offiziere, Kaufleute, Fabrikanten und wenige Freiberufler bildeten den Kern der städtischen Kultur.“<sup>842</sup> Es diente zeitgleich zur Abgrenzung gegenüber anderen Gruppen der Gesellschaft.<sup>843</sup> In Oldenburg musste das Bürgertum unter anderem deshalb selbst aktiv werden, weil es in Oldenburg zumindest um die Jahrhundertwende keine staatliche Kulturförderung gab.<sup>844</sup>

Dabei spielten regionale, städtische Verankerungen häufig eine Rolle in der Etablierung von Kunst und Kultur: Neben den Vereinen und auf die Vereine folgend wurden Gemeinden und Städte – oft durch Übernahme der Museen – Schirmherren und Förderer kultureller Einrichtungen.<sup>845</sup> In Oldenburg begann so etwas wie eine städtische Kulturpolitik zu Ende des 19. Jahrhunderts, wohl ohne konkretes Konzept, aber es zeigte, „das die Stadt – in Gestalt von Magistrat und Stadtrat – keineswegs gewillt war, die Kultur ausschließlich dem freien Spiel des Marktes zu überlassen“<sup>846</sup>. Die Stadt unterstützte zum Beispiel eine Lese- und Bücherhalle und schloss 1879 einen Vertrag mit der Theaterkommission des Hoftheaters über einen Neubau. Darin war vereinbart, dass die Stadt 100.000 Mark zuschießen würde und weitere 75.000 als Darlehen vergab.<sup>847</sup> Die Aktivitäten konnten durchaus unterschiedlich sein: „Die Stadt regte neue Projekte an oder unterstützte Initiativen aus der Bürgerschaft, sie beteiligten sich an der Finanzierung, beeinflusste oder ließ wenigstens zu.“<sup>848</sup>

Die Förderung von Kunst und Kultur war auch stets ein Versuch politischer Einflussnahme. „Die bürgerliche Kultur war eng mit den Bestrebungen der vornehmlich von den bürgerlichen Schichten getragenen deutschen Nationalbewegung des Vormärz und der Zeit der Reichsgründung verbunden.“<sup>849</sup> Zu den politischen Zielen gehörte in der Zeit vor und um die 1848er Revolution die Konstituierung eines deutschen Nationalstaats mit föderaler Struktur.<sup>850</sup> Die Förderung der Kultur war dabei ein wichtiges Mittel, um das Gefühl zu stärken zu einer Kulturnation zu gehören und somit eine breitere Masse für die Nationalstaatsidee zu begeistern, ein nati-

---

<sup>837</sup> Ebd., S. 11

<sup>838</sup> Ebd., S. 11

<sup>839</sup> Ebd., S. 11

<sup>840</sup> Ebd., S. 12

<sup>841</sup> Ebd., S. 13

<sup>842</sup> Ebd., S. 13

<sup>843</sup> Ebd., S. 13

<sup>844</sup> Die Veranstaltung einer Kunstausstellung im Rahmen der Landesausstellung 1905 verlieh aber auch der Kunst einen erheblichen Schub, führte zum Beispiel zur Gründung des Oldenburger Künstlerbundes, des Galerievereins, des Freilichtmuseums in Bad Zwischenahn – dem traditionell, bäuerlichen Leben gewidmet – und der Onckschen Kunstbuchhandlung am Lappan. Vgl. von Reeken, Dietmar: Kultur und Kulturpolitik in Oldenburg von der Jahrhundertwende bis 1918, S. 11

<sup>845</sup> Mommsen, Wolfgang J.: Bürgerliche Kultur und politische Ordnung, S. 66

<sup>846</sup> von Reeken, Dietmar: Kultur und Kulturpolitik in Oldenburg von der Jahrhundertwende bis 1918, S. 31

<sup>847</sup> Ebd., S. 31

<sup>848</sup> Ebd., S. 31

<sup>849</sup> Mommsen, Wolfgang J.: Bürgerliche Kultur und politische Ordnung, S. 59

<sup>850</sup> Ebd., S. 59

onales Bewusstsein zu schaffen.<sup>851</sup> Neben den bereits seit längerer Zeit bestehenden großbürgerlichen Vereinen, wie den Casinos in Frankfurt, und älteren Lesevereinen,

„diente ein breites Spektrum von bürgerlichen Vereinen, die sich die unterschiedlichsten kulturellen Aufgaben zum Ziel setzten, der Vergewisserung einer eigenständigen politischen Identität der bürgerlichen Schichten in einer ansonsten noch weithin von aristokratischen Eliten und einer konservativen Staatsbürokratie geprägtem Gesellschaft.“<sup>852</sup>

Laut Mommsen sei die hohe Beamtenschaft durchaus empfänglich gewesen „für die neuen liberal gefärbten kulturellen Ideale“.<sup>853</sup> Auch die Universitäten spielten bei der „Herausbildung eines bürgerlichen Weltbildes liberaler Prägung eine bedeutsame Rolle“<sup>854</sup>, ebenso wie für Schriftsteller und Künstler der Nationalismus tragendes Element ihres künstlerischen Schaffens wurde<sup>855</sup>.

Dabei ging es den bürgerlichen Schichten nicht nur um die Schaffung eines Nationalstaates konstitutionellen Zuschnitts, die Förderung von Kunst und Kultur war gleichzeitig ein Mittel, eine neue bürgerliche Gesellschaft zu schaffen. Die Etablierung von Kunst-, Museums-, Theater- und Geschichtsvereinen, die zuvor bereits angesprochen wurde, war ein herausragendes Merkmal dieser Entwicklung.<sup>856</sup> Es waren nicht nur kulturelle Vereine, die politischer Ausdruck des neuen bürgerlichen Selbstbewusstseins waren. Gerade in der 1848 Revolution spielten explizit politische Vereine eine wichtige Rolle. Nicht zu unterschätzen sind zum Beispiel für die Zeit der 1848er Revolution die Vaterländischen Volksvereine, die sich laut Wolfgang J. Mommsen in nahezu jeder Gemeinde gründeten und die bis heute sinnbildhaft für die politische Vereinsbewegung stehen.<sup>857</sup> Diese standen in enger Verbindung zu politischen Parteien, obwohl sich Abgeordnete der Parlamente oft scheuten den Vereinen beizutreten, da sie ihre Unabhängigkeit gefährdet sahen. „Aus kleinen Anfängen heraus entwickelte sich in ganz Deutschland ziemlich rasch ein Netzwerk von politischen Vereinen unterschiedlicher politischer Observanz, (...). Die große Mehrzahl dieser Vereine, gleichviel welcher Richtung, besaß allerdings eine stark lokale Ausrichtung.“<sup>858</sup> Auf ihre Eigenständigkeit bedacht gab es bei der Koordinierung auf nationaler Ebene erhebliche Hindernisse. Die Mobilisierungsfähigkeit dieser Vereine hatte Nachwirkungen bis in die Entwicklung des deutschen Parteiensystems in den 1860er Jahren:

„Insgesamt lassen sich fünf Hauptrichtungen des Vereinswesens während der Revolution von 1848/49 unterscheiden, mit mancherlei Verschränkungen und Überschneidungen:

1. Demokratische Vereine bzw. Volksvereine, welche ideologisch der radikalen Demokratie zugerechnet werden müssen;
2. Konstitutionelle Vereine bzw. Vaterlandsvereine des liberalen Lagers;
3. Arbeitervereine unterschiedlicher ideologischer Observanz;
4. patriotische Vereine und Preußen-Vereine,
5. die katholischen Pius-Vereine;
6. die Rustikalvereine in Schlesien – eher ein Randphänomen – als Vertretung der bäuerlichen Interessen gegenüber den Grundherren und dem Staat.“<sup>859</sup>

Diese recht klare Differenzierung bildete sich aber erst nach und nach heraus. Auch Oldenburg wurde 1848 von der revolutionären Bewegung erfasst:

„Crowds gathered in the town of Oldenburg, petitions rained in, craftsmen met to formulate their grievances, and liberal politicians called for representative government. The revolution was less radical than in Prussia or southern states like Baden – there were no revolts in the countryside and no barricades in the towns – but the issues were the same. There were demands for constitutional rule, an elected parliament, freedom of the press, reform of the legal system, and measures to address the ‘social question.’ The Grand Duke acceded to the pressure and appointed a reforming ‘March Mi-

---

<sup>851</sup> Ebd., S. 59

<sup>852</sup> Ebd., S. 60

<sup>853</sup> Ebd., S. 60

<sup>854</sup> Ebd., S. 60

<sup>855</sup> Ebd., S. 60

<sup>856</sup> Ebd., S. 62

<sup>857</sup> Mommsen, Wolfgang J.: 1848. Die ungewollte Revolution, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 2000, S. 147

<sup>858</sup> Ebd., S. 150

<sup>859</sup> Ebd., S. 150/151

nistry' similar to those being formed across Germany in the spring of 1848. Elections to an Oldenburg parliament and to the Frankfurt National assembly followed.<sup>860</sup>

Die Arbeit der verschiedenen kulturellen und politischen Vereine und ihre Rolle in Vormärz und 1848er Revolution, sowie die Revolutionsgeschichte an sich, sollen an dieser Stelle nicht tiefergehend behandelt werden, existiert dazu bereits eine Vielzahl von Veröffentlichungen. Vielmehr lohnt sich der Blick in die regionalen Kunst-, Kultur- und Literaturszene – vor allem in die Strömungen, die womöglich eine Rolle gespielt haben für die Stedinger-Rezeption. Denn auch diese war bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts getragen von (klein- und mittleren) bürgerlichen Schichten, wie dem Altenescher Pastor Gerhard Steinfeld, der sich für die Errichtung eines Denkmals zum Gedenken an die Schlacht von Altenesch einsetzte. Bislang wenig analysiert ist zum Beispiel die Frage, welche Rolle Stedinger Bauerntum und Freiheitsstreben nicht nur für die weiter unten thematisierte Heimatbewegung spielten, sondern wie sie sich womöglich in die Ideen von Vormärz und 1848er Revolution einfügten. Gerade in den bürgerlichen Ansprüchen auf politische Mitbestimmung und Anerkennung ihrer politischen Rechte, ihrem Freiheitsstreben, lassen sich womöglich Ideale finden, die sich mit historisch verklärter Blick rückblickend bei den Stedingern verorten lassen. Der Freiheitsgedanke spielte zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine entscheidende Rolle. „Man begeisterte sich für Freiheitskämpfe in ganz Europa, allen voran für die gegen ein überlebtes osmanisches Reich erhobene griechische Unabhängigkeit (1821 – 1829) und für den erfolglosen polnischen Aufstand von 1830 gegen den autokratischen russischen Zaren.“<sup>861</sup>

Doch passen die Stedinger tatsächlich zu den Ideen und Idealen des städtischen Bürgertum? Gab es in diesem Zusammenhang Anzeichen dafür, dass sich die Ideen des Vormärz auf die Stedinger-Rezeption auswirkten? Freiheit mag hier das entscheidende Schlagwort sein. Auch bleibt zu klären, wie sich von da ab die Interpretation über die Jahre hinweg möglicherweise verändert hat. Zu erwähnen ist hier zum Beispiel die zunehmende Vereinnahmung durch den Heimatgedanken und die damit verbundene Betonung von Bodenverbundenheit, Ursprünglichkeit und Industrialisierungskritik. Auch sei ein Blick darauf zu werfen, welche Rolle – im Vergleich zum städtischen Bürgertum – die ländliche Bevölkerung selbst spielte – sowohl die Großbauern der Wesermarsch, auch als breite Bevölkerungsschichten und das ländliche (Klein-) Bürgertum.

Ab etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts befassten sich vermehrt Historiker und Literaten mit der Geschichte der Stedinger Bauern. Nicht verwunderlich, bedenkt das neu entdeckte Interesse an der (deutschen) Geschichte. Auch Historiker in der Periode des Vormärz und der Restauration, die „nachrankeanische Historikergeneration“<sup>862</sup> wie Mommsen schreibt, sahen sich selbst als Teil des aufstrebenden Bürgertums. Die Historiographen verstanden sich „im gewissen Sinne als Propheten des heraufziehenden ‚bürgerlichen Zeitalters‘, welches zugleich ein Zeitalter des Nationalstaats sein werde“<sup>863</sup>. Geprägt durch ein Grundvertrauen in die „Sinnhaftigkeit der geschichtlichen Entwicklung“ erwarteten Zeitgenossen von Historikern nicht nur eine Analyse der Vergangenheit, sondern auch Orientierung, „die ihnen half, in den Fährnissen der Gegenwart möglichst jenen Wegen zu folgen, welche den universalen Tendenzen des geschichtlichen Prozesses parallel und nicht zuwider liefen“.<sup>864</sup> Die menschliche Geschichte führe – so die Idee – zwangsläufig in eine bessere Zukunft, „an deren vorläufigem Ende eine voll entfaltete bürgerliche Gesellschaft stehen werde“.<sup>865</sup> Dieser positive Blick auf die Geschichte war eine neue Entwicklung, hatte noch die Aufklärung einen eher skeptischen Blick auf die Geschichte.<sup>866</sup> Spätestens am Ende des 19. Jahrhunderts kann man von einer umfassenden Aufwertung der Vergangenheit und ihrer Zeugnisse sprechen<sup>867</sup>, ein Schlagwort in diesem Zusammenhang ist der Historismus als „Weltanschauung des aufsteigenden Bürgertums“<sup>868</sup>.

---

<sup>860</sup> Blackbourn, David: *The Conquest of Nature. Water, Landscape and the Making of Modern Germany*; Norton Paperback, New York and London, 2007, S.151

<sup>861</sup> Schmeyers, Jens: S. 156

<sup>862</sup> Mommsen, Wolfgang J.: *Bürgerliche Kultur und politische Ordnung*, S. 99

<sup>863</sup> Ebd., S. 99

<sup>864</sup> Ebd., S. 99

<sup>865</sup> Ebd., S. 99

<sup>866</sup> Ebd., S. 100

<sup>867</sup> Ebd., S. 97

<sup>868</sup> Ebd., S. 97

Den Grundstein hierfür legte die Romantik des späten 18. und frühen 19. Jahrhundert „als eine kulturelle Strömung von enormer Wirkkraft, die weit über den deutschsprachigen Bereich hinaus gewirkt hat“<sup>869</sup>. Bereits Schiller hatte mit seiner Geschichte des Dreißigjährigen Krieges und seinen Dramen eine Basis gelegt, auf der die Romantik aufbauen konnte.<sup>870</sup> Die Romantik des 18. Jahrhunderts entdeckte dann erstmals die Geschichte als ihr „wesensverwandt“. Sie brachte den Durchbruch geschichtlicher Themen in Deutschland.<sup>871</sup>

„Geschichte war für die Romantiker mehr als nur das Werk des Menschen selbst, sie war eine überindividuelle Macht. Das kam auch darin zum Ausdruck, daß nun von der Geschichte im Singular die Rede war, nicht von Geschichten. Die Zeitgenossen waren überzeugt, daß die Geschichte eine eigene Mächtigkeit besitze und daß es so etwas wie ein historisches Schicksal gebe. Novalis, der wohl als erster den Begriff ‚Historismus‘ verwendet hat, beispielsweise vertrat die Ansicht, daß das Individuum im Innersten geprägt durch seine historischen Wurzeln sei: ‚wir sind eben das, was wir sind, weil wir auf eine bestimmte Art von vergangener Geschichte zurückblicken.‘ Theoretisch klang dies ganz und gar deterministisch, in der Praxis lief dies auf etwas anderes hinaus, nämlich auf die Aneignung der Vergangenheit im Lichte und zur Bekräftigung höchst unterschiedlicher gegenwärtiger Lebensideale.“<sup>872</sup>

Die Vergangenheit „diente den Romantikern als Hilfsmittel zur geistigen und künstlerischen Neuorientierung in ihrer Gegenwart“ und legitimierte ihren neuen künstlerischen, literarischen oder architektonischen Stil.<sup>873</sup> Gleichzeitig kann die Romantik nicht als reaktionäre Strömung verstanden werden.<sup>874</sup> Wie später im Zusammenhang mit der Heimatbewegung auch zu sehen ist, zeigte auch die Romantik skeptisch gegenüber dem rasant voranschreitenden technologischen Fortschritt: „Weil die Technik zunehmend Einzug die Arbeitsprozesse gehalten hatte, versuchte Herder, die Tugenden des Mittelalters als Gegenbild zu den die Gegenwart bestimmenden ‚Maschinen‘ aufzubauen und so die irrationalen Ängste vor den unübersehbaren Folgen der Veränderung zu kompensieren; (...).“<sup>875</sup>

Wie bereits weiter im Zusammenhang mit Rathausneubauten und -umgestaltungen angedeutet, schlug sich das neugewonnene Interesse an der Geschichte auch in Baustilen und Baudenkmalern nieder. Waren noch wenige Jahre zuvor verfallene Kirchen und Klöster eingerissen oder als Steinbrüche genutzt worden, begann in den 1830er Jahren ein Umdenken.<sup>876</sup> „Hatten bislang nur Denkmäler der Antike als erhaltenswürdig gegolten, so wurden nun die großen Baudenkmalern auch jüngerer Epochen, insbesondere des Mittelalters, wiederentdeckt, wiederhergestellt und in einzelnen spektakulären Fällen, wie dem Kölner Dom und dem Ulmer Münster, gemäß den wiedergefundenen alten Plänen zu Ende gebaut.“<sup>877</sup> Und auch die Entdeckung der Heimat und der damit verbundenen regionalen Geschichte hatte – allerdings etwas später zu Ende des 19. Jahrhunderts und im beginnenden 20. Jahrhundert – Einfluss auf die „verstärkten Bemühungen um den Denkmalschutz“<sup>878</sup>, „1911 erhielt Oldenburg ein für die damalige Zeit sehr fortschrittliches Denkmalschutzgesetz“<sup>879</sup>.

Ging es zunächst darum alte Gebäude zu erhalten, begannen in den 1830ern zudem Architekten sich der Formsprache vergangener Epochen zu bedienen.<sup>880</sup> „Der Historismus wurde in Architektur und Malerei gleichermaßen zu einem universal gültigen Prinzip.“<sup>881</sup> Auch die Verwendung historischer Stilformen war für das Bürgertum Ausdruck des neu gewonnenen sozialen Status, „gerade weil diese in früheren Epochen vornehmlich den herrschenden Eliten vorbehalten gewesen waren“.<sup>882</sup> Laut Mommsen hätten klassizistische und neubarocke Formen eher den Statusansprüchen der Fürstenhäuser entsprochen, während sich das Bürgertum vor allem auf mittelalterliche Formen und diejenigen der italienischen Renaissance bezog.<sup>883</sup> Der neugotische Stil

---

<sup>869</sup> Ebd., S. 102

<sup>870</sup> Schmeyers, Jens: S. 156

<sup>871</sup> Ebd., S. 156

<sup>872</sup> Mommsen, Wolfgang J.: Bürgerliche Kultur und politische Ordnung, S. 102

<sup>873</sup> Ebd., S. 103

<sup>874</sup> Ebd., S. 103

<sup>875</sup> Schmeyers, Jens: S. 156

<sup>876</sup> Mommsen, Wolfgang J.: Bürgerliche Kultur und politische Ordnung, S. 104

<sup>877</sup> Ebd., S. 104/105

<sup>878</sup> von Reeken, Dietmar: Kultur und Kulturpolitik in Oldenburg von der Jahrhundertwende bis 1918, S. 20

<sup>879</sup> Ebd., S. 20

<sup>880</sup> Mommsen, Wolfgang J.: Bürgerliche Kultur und politische Ordnung, S. 105

<sup>881</sup> Ebd., S. 105

<sup>882</sup> Ebd., S. 105

<sup>883</sup> Ebd., S. 105

zum Beispiel zog eine Verbindungslinie zum Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, dem mittelalterlichen Kaisertum und – für das Bürgertum des 19. Jahrhunderts – zu den freien Bürgern der reichsunmittelbaren Städte.<sup>884</sup>

„Seit der Mitte des Jahrhunderts verloren diese ursprünglich klar wahrnehmbare, wenngleich niemals scharf ausgeprägten Zusammenhänge von Stil, ikonologischem Programm und sozialer Funktion von Werken der Architektur und der Kunst zunehmend an Stringenz, ihr symbolischer Gehalt verblaßte; was hingegen bestehen blieb, war die immer direktere und immer vielseitigere Rückbeziehung auf historische Ausdrucksformen und Stile, nun zunehmend vor allem deshalb, weil diese als allgemein akzeptiert galten und daher geeignet erschienen, einem Bauwerk Glanz und Würde zu verleihen. Es war dies ein auf Spitze getriebener Historismus, der dazu überging, in zunehmend eklektizistischer Manier aus dem reichhaltigen Reservoir der Stilformen der Vergangenheit das jeweils für geeignet Gehaltene herauszugreifen, um einen bestimmten Sinngehalt zu repräsentieren. Dabei wurden die verschiedenen Stilelemente gegebenenfalls in freier Weise miteinander kombiniert.“<sup>885</sup>

Auch wenn für das Bürgertum der Historismus Ausdruck von Wohlstand und gesellschaftlichem Ansehen war, stand es damit in direkter Konkurrenz mit den „traditionellen Eliten“, vor allem der Aristokratie.<sup>886</sup> „Die traditionellen Führungseliten, und nicht zuletzt die Fürstenhäuser selbst, wurden dazu gezwungen, ihrerseits nachzuziehen und sich gleichfalls historische Stilmittel zu bedienen, um ihre gesellschaftliche Vorrangstellung angemessen symbolisch zu vermitteln.“<sup>887</sup> Doch nicht nur der Adel und die Spitzen des Bürgertums verinnerlichten diesen „von historischen Versatzstücken geprägten Lebensstil“, sondern auch die Bildungsschichten, namentlich die materiell gut situierte Professorenschaft.

Für Wolfgang J. Mommsen war damit der Historismus „Ausdruck des neuen Lebensgefühls der aufsteigenden bürgerlichen Schichten“<sup>888</sup>, in Abgrenzung zu anderen sozialen Gruppen.

„Sie [die Option für den Historismus. Anm. J.H.] ging davon aus, daß man über die Geschichte gleichsam frei verfügen und daher die ästhetischen Symbole vergangener Kulturen nach Belieben zur visuellen Dokumentierung des eigenen sozialen Status einsetzen könne. Dergleichen hatte in früheren Epochen eigentlich nur der aristokratischen Oberschicht und den Fürstenhöfen zugestanden und natürlich, innerhalb eines bestimmten Rahmens traditionellen Herkommens, der Kirche. Natürlich hatte es im Mittelalter und in der frühen Neuzeit eine eigenständige Bürgerkultur von vergleichsweise hohem Niveau gegeben, und das typische Bürgerhaus hatte seine eigenen unverwechselbaren ästhetischen Standards entwickelt. Jetzt aber stand es gleichsam jedermann oder doch den Angehörigen der gehobenen Schichten, die es sich finanziell leisten konnten, frei, nach Belieben ästhetische Symbole und historische Artefakte als Symbole ihres Sozialstatus in Anspruch zu nehmen, die man früher ausschließlich (oder doch zumindest vorwiegend) den aristokratischen Eliten zugestanden hatte, und das eigene Haus oder die eigene Wohnung mit ästhetisch aufwendigem Mobiliar auszustatten, das historische Stilformen nachahmte und diese zuweilen sogar in manieristischer Übersteigerung verwirklichte.“<sup>889</sup>

Die Ausbreitung des Historismus war also ebenfalls eng verknüpft mit dem Aufstieg des Bürgertums zur dominanten Sozialschicht in kultureller und wirtschaftlichen Hinsicht. Der Historismus selbst mag ein deutsches Phänomen gewesen sein, doch lässt sich die Anlehnung an historische Stilformen und die Wiederentdeckung historischer Themen auch in anderen europäischen Ländern nachweisen.

Im deutschsprachigen Raum wandte sich nicht nur die Architektur historischen Formen zu, sondern auch Kunst und Literatur. Dies ist im Zusammenhang mit dieser Arbeit von Bedeutung, da sich im Laufe des 19. Jahrhunderts eine verstärkte Beschäftigung mit dem Stedinger-Aufstand abzeichnet – und eine zunehmend positive Deutung ihrer Rolle in der Geschichte. Laut Mommsen dominierten auch „a[A]uf literarischem Felde (...) lange Zeit historische Sujets. Davon abgesehen, gehörte die Lektüre historischer Werke, auch solcher wissenschaftlichen Charakters, zu den selbstverständlichen Bestandteilen bürgerlicher Lebensführung.“<sup>890</sup> Auch zum Ende des 19. Jahrhunderts, als der große Zauber des Historismus gebrochen war, zählte historische Bildung weiterhin zum Kanon bürgerlicher Bildung. Wie sich zeigen wird, fanden die Stedinger als historische Figuren ihren literarischen Nachhall in den Revolutionsjahren 1848/49, ebenso wie in der Nationalstaatsbewe-

---

<sup>884</sup> Ebd., S. 106

<sup>885</sup> Ebd., S. 106

<sup>886</sup> Ebd., S. 107

<sup>887</sup> Ebd., S. 107

<sup>888</sup> Ebd., S. 108

<sup>889</sup> Ebd., S. 108

<sup>890</sup> Ebd., S. 108

gung, aber eben auch nach der Reichsgründung und weit darüber hinaus. Sie sind damit ebenfalls ein Ausdruck des Interesses an und der Vereinnahmung von Geschichte.

Die kulturellen Eliten begrüßten – ganz wie die Mehrheit der Bevölkerung – die Reichsgründung in Folge des Deutsch-Französischen Krieges. Dies zeigte sich auch bei den Siegesfeiern im Juni 1871 in Berlin: „Die Siegesfeier symbolisierte in ihrem ikonologischen Programm die Symbiose der bürgerlichen Kultur mit dem neuen deutschen Kaisertum. Die Ansicht war weit verbreitet, daß auf dem Schlachtfeld von Sedan nicht allein die preußisch-deutschen Waffen, sondern auch die deutsche Kultur gesiegt habe.“<sup>891</sup> Viele hatten mit der Nationalstaatsgründung auch einen Aufschwung des kulturellen Lebens erwartet.<sup>892</sup> Statt dessen setzte eher eine Stagnation ein und der Historismus wurde endgültig zur allgegenwärtigen Kunstform, „welcher bewährte und anerkannte Stilelemente aus vergangenen Epochen in vielfach beliebiger Weise zitierte, um der Nüchternheit bürgerlichen Lebensstils zu Ansehen und ästhetischer Würde zu verhelfen.“<sup>893</sup>

Dennoch gelang einer neuen Generation Künstler und Literaten gegen Ende des 19. Jahrhunderts der „Durchbruch zur Moderne“<sup>894</sup>.

„Dies ging jedoch einher mit einer radikalen Abwendung von der bürgerlichen Gesellschaft des entwickelten Kapitalismus und der Distanzierung von dessen bedrückenden Derivat, der modernen Großstadt. Die künstlerische Avantgarde suchte die Wurzeln ihrer ästhetischen Kreativität vorzugsweise in der relativen Einsamkeit abgelegener Regionen, beispielweise der Moorlandschaft Worpswedes (...).“<sup>895</sup>

Die (jungen) Künstler begannen das Land als Inspiration für und Schlüssel zu ihrer Schaffenskraft zu entdecken. Worpswede nahe Bremen wurde zum Wirkzentrum verschiedener Künstler – mit teils unterschiedlichen Kunstvorstellungen und sehr unterschiedlich verlaufenden Biographien. Sie alle aber fanden in der umgebenden Moorlandschaft ihre Inspiration. Während zum Beispiel Heinrich Vogeler vor allem für seine Werke aus der Jugendstilzeit bekannt ist, experimentierte er auch mit anderen modernen Kunststilen – dem Expressionismus zum Beispiel während des Ersten Weltkriegs – und orientierte sich später am Kubismus oder Futurismus, den er in Moskau kennengelernt hatte. Andere Künstler, wie Fritz Mackensen, fanden später ihre Rolle im völkischen, nationalsozialistischen Kunstbetrieb. Erwähnt sei die Künstlerkolonie aus zwei Gründen: 1. Zeigt sich hier, wie divers die Kunstszene sich entwickelte, 2. Beschäftigten sich später im Nationalsozialismus auch Worpsweder Künstler mit dem Stedinger Thema.

Zum Ende des 19. Jahrhunderts verstand sich die künstlerische und literarische Welt nicht mehr als Teil der bürgerlichen Bewegung, sondern als eine eigenständige gesellschaftliche Kraft und betonte die eigene Distanz zur „materialistischen Welt des bürgerlichen Alltags und der industriellen Gesellschaft“.<sup>896</sup> Journalisten und Maler, Schriftsteller und Musiker, Theatermacher und Publizisten – als neue professionelle Klasse wurden sie „in gewissem Sinne zu einer öffentlichen Macht“.<sup>897</sup> Private Förderer erlaubten einen modernen, avantgardistischen Kunstbetrieb abseits der offiziell geförderten antimodernistischen Kunstszene, die Wilhelm II. selbst bevorzugte.<sup>898</sup>

Der Zeitraum vor dem Ersten Weltkrieg war international und auch in Deutschland geprägt „von einer raschen Abfolge verschiedener „modern“ zu nennender Kunstrichtungen“,<sup>899</sup> „daneben bestand aber eine eher traditionell zu nennende Kunst weiter und erfreute sich insbesondere beim breiten Publikum großer Beliebtheit“.<sup>900</sup> Es ist eher in letzter, denn in modern, avantgardistischer Kunst, in der sich die Stedinger-Rezeption verorten lässt.

---

<sup>891</sup> Ebd., S. 246

<sup>892</sup> Ebd., S. 246

<sup>893</sup> Ebd., S. 247

<sup>894</sup> Ebd., S. 250

<sup>895</sup> Ebd., S. 250

<sup>896</sup> Ebd., S. 250/251

<sup>897</sup> Ebd., S. 251

<sup>898</sup> Ebd., S. 251

<sup>899</sup> von Reeken, Dietmar: Kultur und Kulturpolitik in Oldenburg von der Jahrhundertwende bis 1918, S. 14

<sup>900</sup> Ebd., S. 14

Ohnehin begegneten die Oldenburger aktuellen Kunstströmungen eher reserviert, was sich auch am Oldenburger Theater zeigte.<sup>901</sup> Erst mit dem Regierungswechsel 1900 machte zum Beispiel Georg Ruseler einen Gesinnungswechsel in der Oldenburger Theaterlandschaft aus, da nun auch moderne Dramatiker wie Hauptmann und Ibsen am Theater gespielt wurden.<sup>902</sup> Ebenso wenig konnte sich das Oldenburger Publikum auf lange Sicht der Moderne in der Kunst entziehen: 1908 zeigte der Oldenburger Künstlerbund Bilder der expressionistischen Maler Karl Schmidt-Rottluff und Erich Heckel<sup>903</sup>, beide zu dem Zeitpunkt mit Sitz unweit von Oldenburg in Dangast am südwestlichen Jadebusen. Im gleichen Jahr stellte auch der Kunstverein Bilder der Expressionisten aus.<sup>904</sup>

Die dynamische Entwicklung hin zu einer modernen Gesellschaft war durchaus ambivalent: Traditionelle und moderne Werte stießen ebenso aufeinander, wie die verschiedenen Kunstströmungen – die einen orientierten sich an althergebrachten Formen, die anderen waren auf der Suche nach neuen Ausdrucksweisen. Die Ambivalenz dieser Entwicklung zeigt sich nicht nur in Oldenburg und dem nordwestdeutschen Raum am Aufstieg des Heimatgedankens.<sup>905</sup>

Heimattvorstellungen und eine Idealisierung ursprünglichen Lebens entwickelten sich im Laufe des 19. Jahrhunderts, gewannen aber besonders zum Ende des Jahrhunderts und bis zum Ersten Weltkrieg an Popularität, um spätestens im Übergang zum Nationalsozialismus durch völkisches Gedankengut – zumindest im (großen) Teil – im Sinne rassistischer Ideen korrumpiert zu werden. Letztlich fügte sich der Heimatgedanke – wie in späteren Kapiteln zu zeigen sein wird – nahezu nahtlos in die Ideologie des Nationalsozialismus ein, in die Verehrung von Blut und Boden, Rasse und Bauerntum, wie sie von Alfred Rosenberg oder Walter Darré vertreten wurde. Wer dies genauer nachlesen möchte, dem sei ein Sprung in das Folgekapitel 4.2. empfohlen, das nicht nur einen Blick auf die nationalsozialistische Ideologie wirft, sondern auch auf ihre Vorgänger und Vor-denker des Kaiserreichs und der Weimarer Republik. Denn auch im Nationalsozialismus war der Heimatgedanke gefragt – häufig allerdings in Verbindung mit der nationalsozialistischen Blut- und Boden-Ideologie, Rassismus und Antisemitismus.

Der Heimatgedanke war „eine Reaktion auf die mentalen und sozialen Verunsicherungen durch die raschen Veränderungen in der Gesellschaft, Wirtschaft und Alltag und versprach Sicherheit durch die Orientierung an überschaubaren Räumen und hergebrachten Werten.“<sup>906</sup> Die Heimatkunstabewegung

„ist vor allem charakterisiert durch Oppositions- und Verweigerungshaltungen gegenüber der Stadt als dem Ort individueller und sozialer Entfremdung, gegenüber der Problematisierung sozialer Konflikte in den modernen Kunstrichtungen sowie gegenüber Naturwissenschaft und Technik, die naheliegenderweise auch in engem Zusammenhang mit der Urbanisierung gesehen werden.“<sup>907</sup>

Auch die niederdeutschen Autoren – die sich auch um Oldenburger Raum und rund um die Stedinger-Rezeption sammelten – fanden hier „wie von selbst ihren Ort, ihre Inhalte und vor allem auch eine sprunghaft steigende große Anerkennung und Wertschätzung sowie gute Publikationsmöglichkeiten in den verschiedenen zentralen und lokalen Organen der Heimatabewegung“.<sup>908</sup> Da sich die niederdeutsche Literatur „auf die Werte der Heimat und der Vergangenheit“ rückbesann, auf Sprache und Brauchtum, passte sie in die programmatischen Vorgaben der Heimatabewegung, auch, wenn nicht alle niederdeutsche Literatur gleich als Heimatliteratur zu verstehen sein muss.<sup>909</sup>

---

<sup>901</sup> Ebd., S. 15

<sup>902</sup> Ebd., S. 15

<sup>903</sup> Ebd., S. 16

<sup>904</sup> Ebd., S. 16

<sup>905</sup> Ebd., S. 16

<sup>906</sup> Ebd., S. 16/17

<sup>907</sup> Diekmann-Dröge, Gabriele: Niederdeutsche Heimatliteratur in Oldenburg 1870 – 1950, in: Meiners, Gerold (Hrsg.): Suche nach Geborgenheit: Heimatabewegung in Stadt und Land Oldenburg [Begleitband zur Gemeinschaftsausstellung Suche nach Geborgenheit Heimatabewegung in Stadt und Land Oldenburg im Stadtmuseum Oldenburg... Landesbibliothek Oldenburg vom 10. Februar bis 12. Mai 2002], Isensee, Oldenburg, 2002, S. 174 - 207, S. 177

<sup>908</sup> Ebd., S. 177

<sup>909</sup> Ebd., S. 178

Die Kritik an der sich herausbildenden modernen Gesellschaft fasste zum Beispiel Wilhelm von Busch, ehemaliger Lehrer und seit 1904 Chefredakteur der „Nachrichten für Stadt und Land“, in der Einleitung zur 1913 erschienenen „Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg“ zusammen:

„Immer mächtiger und vielgestaltiger rauscht das Leben an uns vorüber; Wissenschaft, Technik und Kunst ziehen den Menschen tiefer und tiefer in ihren Machtbereich. Und je redlicher wir uns mühen, in lebhafter Anteilnahme das alles zu erfassen, desto öfter beschleicht uns das drückende Gefühl, dass unsere Arme zu schwach sind, diese Fülle aufzunehmen und zu halten. Aus den entlegenen Welten kehrt dann wohl unser suchender Blick zurück, um auf dem Bekannten, auf Umgebung und Heimat auszuruhen. (...) Oberflächlich und Übelwollende brachten die neu erwachte Pflege des Heimatlichen schon wieder in Mißachtung, indem sie ihr Kleinlichkeit und Beschränktheit unterlegten und sie mit gespielter Bedauern dem Mitleid empfahlen. Uns aber laßt das Wort von der Heimatkunde in seiner höchsten Bedeutung erfassen: Als tiefe Erkenntnis des Heiligsten, was der Mensch sein eigen nennt, des Landes, dessen Säfte in seinen Adern kreisen, aus dessen Boden sich sein körperliches Teil aufbaut und dessen tiefstem Grunde auch seine geistigen und seelischen Kräfte entsteigen. Möge uns ein Gefühl der Abhängigkeit von der Heimat immer erhalten bleiben, dann wird sie uns mit ihrem Segen innig umflechten und durch ein starkes Band der unerschöpflichen Nährkraft des mütterlichen Bodens teilhaftig werden lassen.“<sup>910</sup>

Die Heimatbewegung scheint durchaus auf Widerspruch gestoßen zu sein: Immerhin verweist von Busch auch auf die Oberflächlichen und Übelwollenden, die die Heimatpflege mit Missachtung belegten. Und auch unschwer lassen sich hier die ersten Ansätze einer Blut- und Boden-Ideologie ausmachen, der Saft des Landes, der in den menschlichen Adern kreist, Körper geformt aus dem Boden.

Im Oldenburger Raum war das Erstarken der Heimatbewegung verbunden mit der Wiederbelebung des zuvor zumindest in manchen Kreisen marginalisierten Niederdeutschen, „dem Aufblühen der Heimatbeilagen in den Tageszeitungen, der Förderung niederdeutscher Bühnen und folkloristischer Trachtenfeste sowie der Propagierung des Naturschutzes.“<sup>911</sup> Zeitgleich kommt es zu einem Aufschwung in der Erforschung der Urgeschichte, Natur-, Heimat- und Familienkunde gewinnen an Popularität.<sup>912</sup> Man sucht nach den eigenen Ursprüngen und Wurzeln, einer regionalen Identität, mit der sich der nordwestdeutsche Raum – selbst unterteilt in lokale Eigenarten – gegenüber „Fremden“ abzugrenzen vermag<sup>913</sup> – ein Einfallstor für „völkisches Gedankengut und deren Vorstellungen von ‚Volkstum‘ und ‚Rasse‘“.<sup>914</sup>

Für mehrere Jahrhunderte war zumindest in der öffentlichen Schriftsprache das Niederdeutsche nahezu nicht vorhanden. 1599 erschien als erstes gedrucktes Buch in Oldenburg überhaupt der „Kleene Katechismus“, „der das Ende der mittelniederdeutschen Schreibpraxis markiert“ und zugleich „für lange Zeit der letzte niederdeutsche Text“ war, „der hier veröffentlicht wurde“.<sup>915</sup>

„Im 18. Jahrhundert erschienen die sogenannten Gelegenheitsdichtungen, Lob- und Jubelgedichte für Hochzeitsfeiern und ähnliches. Sie liegen zwar in gedruckter Form vor, waren aber doch eigentlich nicht für die Öffentlichkeit, oder doch nur einen sehr begrenzten Anteil derselben, eben für die jeweilige Festgesellschaft, bestimmt. Diese Gedichte erschienen meist anonym und sind in literarischer Hinsicht von nur begrenztem Wert, sie haben ihre Bedeutung vielmehr als kulturgeschichtliche Zeitdokumente.“<sup>916</sup>

Die Renaissance des Plattdeutschen begann im 19. Jahrhundert, auch wenn bereits im 18. Jahrhundert einige Dichter und Autoren zumindest einen Teil ihrer Werke in niederdeutscher Sprache verfassten. Der Butjadinger Bauernpoet Hinrich Janßen (1697 – 1737), zum Beispiel, der aus Jever stammende Sprachlehrer Christian Wolke (1741 – 1825) oder die Autoren Gerhard Anton von Halem (1752 – 1819) und Gerhard Anton Hermann Gramberg (1772 – 1816).<sup>917</sup> Eine Zäsur sei mit dem Vortrag von Jonas Goldschmidt „Über das Plattdeutsche

<sup>910</sup> Wilhelm von Busch: Zur Einleitung, in: Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg, Bd. 1, Bremen 1913, S. 4f, zitiert nach: von Reeken, Dietmar: Kultur und Kulturpolitik in Oldenburg von der Jahrhundertwende bis 1918, S. 21/22

<sup>911</sup> Vorwort zu: Meiners, Gerold (Hrsg.): Suche nach Geborgenheit: Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg, S. 6

<sup>912</sup> Vorwort zu: Ebd., S. 6

<sup>913</sup> Vgl. Vorwort zu: Meiners, Gerold (Hrsg.): Suche nach Geborgenheit: Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg [Begleitband zur Gemeinschaftsausstellung Suche nach Geborgenheit Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg im Stadtmuseum Oldenburg... Landesbibliothek Oldenburg vom 10. Februar bis 12. Mai 2002], Isensee, Oldenburg 2002, S. 6

<sup>914</sup> Vgl. Vorwort zu: Ebd., S. 7

<sup>915</sup> Diekmann-Dröge, Gabriele: S. 179

<sup>916</sup> Ebd., S. 179

<sup>917</sup> Ebd., S. 179

als Hemmnis jeder Bildung“ zur Jahreswende 1856/46 festzustellen, schreibt Gabriele Diekmann-Dröge.<sup>918</sup> Dieser bezog sich allerdings nicht auf die Schriftsprache, sondern der gesprochene Sprache, „als Muttersprache und oft genug ausschließlich beherrschte Sprache weiter Kreise vor allem der ländlichen Bevölkerung des Oldenburger Raumes“.<sup>919</sup> Und das unter negativem Vorzeichen. „Beseelt von einem volksbildnerischen Impetus, fordert Goldschmidt die Ablösung des Niederdeutschen durch das Hochdeutsche auch als Umgangssprache, weil Niederdeutsch als alleinige Sprache die umfassende und aktive Teilnahme am politisch-gesellschaftlichen Prozeß seiner Zeit verhindere.“<sup>920</sup> Mit seinem Vortrag bewirkte Goldschmidt aber genau das Gegenteil dessen, was er beabsichtigte hatte: In Bremen und Oldenburg gab es heftige Gegenreaktionen.<sup>921</sup>

„Bestehen blieb so etwas wie ein ‚Trauma‘ der sich erst in der Konstituierungsphase befindenden niederdeutschen Bewegung nicht nur des engeren Oldenburger Raumes, die in Goldschmidts liberaler und volksaufklärerischer Haltung einen ‚Erbfeind‘ der eigenen Sache ausmachte. Noch fast 100 Jahre später wirkt Goldschmidts Schrift als ein Reizthema in den Debatten über die kommunikativen und ästhetischen Möglichkeiten des Niederdeutschen (...).“<sup>922</sup>

Die erwähnten frühen niederdeutschen Sprachwerke erlaubten späteren Autoren und der aufkeimenden Heimatbewegung eine Kontinuitätslinie des Dichtens in niederdeutscher Sprache zu konstruieren, „die trotz ungünstiger Zeitumstände bestanden habe, und damit für die postulierte Kraft und Lebendigkeit der Sprache und eben auch des Niederdeutchtums“ spreche.<sup>923</sup> Einen wirklichen Aufschwung der niederdeutschen Sprache gab es aber erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, „ausgelöst und initiiert durch Klaus Roth und Fritz Reuter“.<sup>924</sup>

Zwischen 1866 und 1871 erschien der „Plattdütsche Klenner“, herausgegeben durch den Volksschullehrer Theodor Dirks<sup>925</sup>, mit dem die regionale Mundart Eingang in das oldenburgische Schrifttum fand.<sup>926</sup> Andere Gedichte und Dichter folgten.<sup>927</sup> Unter den wohl bekanntesten Autoren mit Kontakt zur Heimatbewegung war Franz Poppe (1834 – 1915), der in persönlicher Beziehung stand „zu Bernhard Winter und anderen Repräsentanten der Oldenburger ‚Heimatszene‘, die zum damaligen Zeitpunkt ja noch nicht institutionell organisiert war“.<sup>928</sup> Bei Poppe stehen die Themen Heimatverbundenheit und plattdeutsche Sprache im Mittelpunkt seiner Lyrik und kürzerer humoristischer Geschichten.<sup>929</sup> Ohne im Detail darauf einzugehen, lässt sich festhalten:

„Bis zur Jahrhundertwende hat sich die niederdeutsche Literatur in Oldenburg also in einer kleinen Anzahl eigenständiger Publikationen, vor allem aber durch verstreute Veröffentlichungen in Zeitungen, Zeitschriften und Kalendern, einigermaßen etabliert und (...) populäre Autoren gefunden, denen die literarische Darstellung der heimatlichen Region und die Pflege der niederdeutschen Sprache angelegen war.“<sup>930</sup>

Neben den persönlichen Beziehungen zwischen den Autoren, gab es aber keine Art der offiziellen Organisation, also zum Beispiel in Form eines „plattdeutschen Vereins“, „wie sie in anderen Regionen um diese Zeit bereits entstanden sind“, urteilt Gabriele Diekmann-Dröge.<sup>931</sup> „Insgesamt also war die niederdeutsche Literatur vor 1900 im wesentlichen auf persönlicher und weniger auf institutioneller Ebene beheimatet“<sup>932</sup>, was sich nach 1900 allmählich änderte, unter anderem durch die Gründung des „Ammerländer Bauernhauses“ in Bad Zwischenahn<sup>933</sup>, woran unter anderem der Maler Bernhard Winter beteiligt war, über den später aufgrund seiner Stedinger-Werke noch einmal zu sprechen sein wird. Unter den prominenten plattdeutschen Autoren be-

---

<sup>918</sup> Ebd., S. 180

<sup>919</sup> Ebd., S. 180

<sup>920</sup> Ebd., S. 180

<sup>921</sup> Ebd., S. 180

<sup>922</sup> Ebd., S. 180

<sup>923</sup> Ebd., S. 181

<sup>924</sup> Ebd., S. 181

<sup>925</sup> Ebd., S. 181

<sup>926</sup> von Reeken, Dietmar: Kultur und Kulturpolitik in Oldenburg von der Jahrhundertwende bis 1918, S. 17

<sup>927</sup> Für detailliertere Angaben vgl. Diekmann-Dröge, Gabriele: S. 181/182

<sup>928</sup> Diekmann-Dröge, Gabriele: S. 184

<sup>929</sup> Ebd., S. 184

<sup>930</sup> Ebd., S. 185

<sup>931</sup> Ebd., S. 185

<sup>932</sup> Ebd., S. 185

<sup>933</sup> Ebd., S. 185

fand sich auch Georg Ruseler, der in den 1880er Jahren ein populäres Stedinger-Stück schrieb – das allerdings trotz des Themas auf Hochdeutsch.<sup>934</sup> Welche Rolle das regionale Vereinswesen für die Stedinger-Rezeption im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert spielte, lässt sich heute höchstens noch anhand von Indizien nachvollziehen. Sicher aber ist, dass Heimatvereine bis heute Träger der regionalen Erinnerungskultur sind – auch wenn zahlreiche Vereine Neugründungen der Nachkriegszeit sind, wie zum Beispiel der Heimatverein Altene-sch.<sup>935</sup>

Im 19. Jahrhundert setzten die Stoffe, die nicht nur die niederdeutschen Autoren auswählten, „deutliche Schwerpunkte in der heimatlichen Geschichte und volkstümlicher Überlieferung, vorzugsweise des 19. Jahrhunderts, zum Teil aber auch darüber hinaus zurückgehend, wie etwa die wiederholte Behandlung der schon legendären Weihnachtsflut von 1717 zeigt“.<sup>936</sup> Es ist also kein Wunder, dass auch die Stedinger sich in der Heimatdichtung des 19. Jahrhunderts immer wieder finden. Daneben brachten Autoren zum Beispiel auch ihre Kindheitserinnerungen zu Papier, oft mit verklärendem Blick auf die scheinbar heile Welt der Kindheit und in Verbindung mit dem Niederdeutschen als Muttersprache.

Um 1900 konsolidierte sich die lose Gruppierung niederdeutscher Heimatdichter in der Heimatbewegung. 1901 hatte sich in Hannover der „Heimatbund Niedersachsen“ gegründet, „der gestützt vor allem auf die Publikationsmöglichkeiten in der seit 1896 in Bremen erscheinenden Zeitschrift ‚Niedersachsen‘, rasch einen großen Bekanntheitsgrad erreichte und viele Aktivitäten entfaltete, wie zum Beispiel die regelmäßige Organisation der ‚Niedersachsentage‘ ab 1902.“<sup>937</sup> Anders als in anderen Städten, in denen die Tendenz bestand Dachverbände zu gründen, die die Einzelbestrebungen zusammenfassten, lässt sich das in Oldenburg nicht beobachten.<sup>938</sup> Vielmehr findet sich hier eine „kleinräumig-landschaftliche Untergliederung, d.h. die Bildung von Heimatschutz-Vereinigungen nur auf lokaler Ebene, die an die offenbar sehr wirksamen kleinräumigen Identitätsgefühle der Oldenburger Bevölkerung anknüpften“.<sup>939</sup>

Von Anfang an beschäftigte sich auch die konsolidierte Heimatbewegung bevorzugt mit der niederdeutschen Sprache – sowohl praktisch, als auch theoretisch.<sup>940</sup>

„Im Mittelpunkt stehen dabei vor allem Aussagen über den Wert des Niederdeutschen als originärem und unübertrefflichem Ausdruck des ‚niederdeutschen Wesens‘ und der ‚niederdeutschen Eigenart‘ sowie die daraus abgeleiteten Forderungen, dieses besondere, ‚geheiligte‘ Kulturgut vor dem beständig drohenden Untergang und der Beeinträchtigung durch fremde, und das heißt vor allem hochsprachliche Einflüsse zu bewahren und zu schützen.“<sup>941</sup>

Die Zeitschrift „Niedersachsen“, Zentralorgan der Heimatbewegung, stilisiert zwischen 1895 und 1915 mehrfach „die niederdeutsche Sprache zum Garanten des unverfälschten und echten, quasi noch ungezähmten sächsisch-germanischen ‚Volkscharakters‘ (...), der sich gegen die Bedrohung durch die ‚Kultur der Gleichmacherei‘ zu behaupten weiß.“<sup>942</sup> Die Debatte ist dabei vor allem durch Emotionalität gekennzeichnet, als eine Art Kampf um Kultur und Lebensweise.

„Dies um so mehr, wenn das Niederdeutsche der Standardsprache, dem ungeliebten Hochdeutschen, gegenübergestellt wird, das in vielen Schriften dieser Zeit als gekünstelte, gemachte und kränkelnde Sprache charakterisiert wird, die quasi auf tönernen Füßen stehe und deshalb notwendig der Belebung und Bereicherung durch das lebendige Niederdeutsche bedürfe.“<sup>943</sup>

Diese Diskussion um den Kampf gegen „feindliche und übelwollende Mächte“<sup>944</sup> zieht sich bis in die 1920er Jahre.

<sup>934</sup> von Reeken, Dietmar: Kultur und Kulturpolitik in Oldenburg von der Jahrhundertwende bis 1918, S. 17

<sup>935</sup> Über den Heimatverein Altene-sch: <http://www.heimatverein-altenesch.de/000001985b0d93482/index.html> abgerufen am 1. März 2016

<sup>936</sup> Diekmann-Dröge, Gabriele: S. 191

<sup>937</sup> Ebd., S. 186

<sup>938</sup> Ebd., S. 186

<sup>939</sup> Ebd., S. 186

<sup>940</sup> Ebd., S. 175

<sup>941</sup> Ebd., S. 175

<sup>942</sup> Ebd., S. 175

<sup>943</sup> Ebd., S. 175

<sup>944</sup> Ebd., S. 175

„Die antizivilisatorischen und kulturkritischen Aspekte dieser Diskussion, wie sie etwa in der Gegenüberstellung des reinen, starken Niederdeutschen und der schwächlichen, verdorbenen Hochsprache zum Ausdruck kommen, scheinen ebenso in anderen griffigen, von der Heimatbewegung postulierten Gegensatzpaaren auf, die sich in ihren ‚guten‘ Hälften allesamt mit dem Niederdeutschen verbinden lassen: Land oder Provinz versus (Groß-) Stadt, Natur und Landschaft versus Kultur und Technik, Tradition versus Moderne, Überschaubarkeit und Einfachheit versus Komplexität, Gemeinschaft versus Gesellschaft.“<sup>945</sup>

Bereits vor dem ersten Weltkrieg tat sich die Niedersächsische Heimatbewegung als institutionalisierter Verein durch ihre Kritik an der einsetzenden Industrialisierung und Technisierung im 19. Jahrhundert hervor. Nach 1866 war die Industrialisierung und Modernisierung der landwirtschaftlichen Produktion inklusive Umstrukturierung der Landwirtschaft Kernthema.<sup>946</sup> „Die von konservativen Kreisen vielfach romantisierete vorindustrielle Zeit war unwiederbringlich vorüber.“<sup>947</sup> Grundsätzlich stellte sich bei den kulturellen Eliten des Bürgertums das Gefühl ein, „den Verfall der bis dahin gültigen kulturellen Werte miterleben zu müssen“.<sup>948</sup> Die welfische Bewegung, die den Niedersachsenbegriff wiederbelebte, sah Preußen als negative Ursache der Umwälzungen. „Die ‚politische Aktualisierung‘ des Niedersachsenbegriffs führte zu einem stätig verstärkenden historisch kulturellen und später wirtschaftlich niedersächsischen Regionalismus.“<sup>949</sup>

Regionalität im kleineren Rahmen – zum Beispiel dem Oldenburger Raum – spielte bei der Suche nach und Entdeckung der Heimat ebenfalls eine große Rolle, wie bereits angedeutet wurde. Keineswegs blieb zum Beispiel die oben charakterisierte Heimatbewegung unumstritten. Zwar beteiligten sich auch Oldenburger an der „organisierten Heimatbewegung“<sup>950</sup>, doch ähnlich wie in Ostfriesland gab es auch in Oldenburg Vorbehalte gegen die „welfischen Tendenzen innerhalb der Bewegung“<sup>951</sup>. Zurückhaltend gegenüber der Niedersächsischen Heimatbewegung arbeiteten einige, wenige Oldenburger im Bremer „Verein für niedersächsischen Volkstum“ mit.<sup>952</sup>

Dennoch ist die enge Verbindung zwischen beginnender Heimatbewegung und dem Oldenburger kulturellen Leben vor dem Ersten Weltkrieg nicht zu unterschätzen.<sup>953</sup> „Gleichzeitig zeigte sich in der Betonung des Heimatlichen immer auch eine – in Oldenburg allerdings eher gemäßigte – Aversion gegen das Moderne, ‚Undeutsche‘.“<sup>954</sup> Die Oldenburger Kunstaussstellung 1905 zum Beispiel richtete sich laut Anhängern einer eher traditionellen Kunstvorstellung auch gegen die als international empfundenen Werke in vielen anderen zeitgenössischen Ausstellungen. Die Ausstellung war mit 86.000 Besuchern sehr erfolgreich, die „ebenfalls auf die Region bezogene Altertümersammlung fast [hatte] 78.000“, ein Anzeichen für den Anklang den die Heimatkunst fand. „Gerade gegen das ‚Künstliche‘ des modernen Kunstbetriebs wurden das ‚Stammesgefühl‘ und die Heimatbindung gesetzt“<sup>955</sup>, schreibt Dietmar von Reeken. „Geradezu idealtypisch fand sich das heimatbewegte Duo ‚Raum und Volkstum‘ hier in dem Nebeneinander der vielen Landschaftsmaler, die die norddeutschen Landschaften darstellten, mit dem ‚Volksebenmaler‘ Bernhard Winter“<sup>956</sup> im Zentrum. Auf dem Gebiet der Kunst stechen in Oldenburg damit zwei Namen besonders heraus – nicht nur wegen ihrer engen Beziehung zur Heimatbewegung und Vertreter des Oldenburger Heimatgedankens, sondern auch wegen ihrer späteren Verbindung zum Nationalsozialismus: Der Heimatmaler Bernhard Winter (1871 – 1964) und der Dichter August Hinrichs (1879 – 1956).<sup>957</sup>

---

<sup>945</sup> Ebd., S. 175/176

<sup>946</sup> Hanke, Andrea-Katharina: Die niedersächsische Heimatbewegung im ideologischen Kräftespiel zwischen 1920 und 1945; Verlag Hahnsche Buchhandlung, Hannover, 2004, S. 23

<sup>947</sup> Ebd., S. 24

<sup>948</sup> Ebd., S. 24

<sup>949</sup> Ebd., S. 24

<sup>950</sup> von Reeken, Dietmar: Kultur und Kulturpolitik in Oldenburg von der Jahrhundertwende bis 1918, S. 17

<sup>951</sup> Ebd., S. 17

<sup>952</sup> Ebd., S. 18

<sup>953</sup> Ebd., S. 18

<sup>954</sup> Ebd., S. 20

<sup>955</sup> Ebd., S. 20

<sup>956</sup> Ebd., S. 20

<sup>957</sup> Vorwort zu: Meiners, Gerold (Hrsg.): Suche nach Geborgenheit: Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg, S. 6

Das Interesse an und die (Neu-) Entdeckung der Heimat blieb keinesfalls beschränkt auf eine Art Elitenkultur. Um die Jahrhundertwende verknüpfte sich „der Beginn der Freizeitgesellschaft mit der zunehmenden Heimatausrichtung“<sup>958</sup> und die Bewohner Oldenburgs begannen mit Wandertouren ins Umland ihre Heimat zu erkunden. Ludwig Strackerjans „Oldenburger Spaziergänge und Ausflüge“ wurde gleich mehrfach neu aufgelegt und erweitert. Das Buch verzeichnet Ausflugsziele in Oldenburg und dem Umland, Gaststätten und Bahnverbindungen für Tagestouren. Strackerjan brachte auch zwei Bände über Sagen und Aberglauben im Herzogthum Oldenburg heraus, im zweiten Band ist auch ein kurzer Absatz den Stedingern gewidmet.<sup>959</sup>

Dietmar von Reeken fasst die Entwicklung in Oldenburg zu Beginn des neuen Jahrhunderts zusammen, die auch einen Wandel im Kulturbetrieb hin zu einer Kulturindustrie bedeutete<sup>960</sup>:

„Oldenburg hatte im frühen 20. Jahrhundert Teil an einem Prozeß, in dem sich die deutsche Gesellschaft zu einer modernen, pluralistischen Gesellschaft entwickelte. Allerdings hatte dieser Prozeß in der Stadt aufgrund ihrer sozialen und wirtschaftlichen Struktur eine eindeutige bürgerliche Schlagseite, die auch durch die beginnende städtische Kulturpolitik gestärkt wurde, eine bedeutende eigenständige Arbeiterkulturbewegung gab es kaum. Das Bürgertum grenzte sich von den Unterschichten, aber auch von Teilen der modernen Kultur ab, wie die Reaktion auf den Expressionismus zeigte; auch der Aufstieg des Heimatbegriffs in Oldenburg ist ein Indiz hierfür. Ausgrenzung, gar völkische Ideologisierung, war allerdings hier nach allem was wir wissen noch nicht Teil des Kultur- und Heimatverständnisses, selbst wenn etwas bei Bernhard Winter auch schon einmal der Rassenbegriff auftauchte; hier sollte erst die Erfahrung des Ersten Weltkriegs und der Revolution für eine Verschärfung der Sprache und eine erhebliche Politisierung der Gedankenwelt sorgen.“<sup>961</sup>

Mit Beginn des Ersten Weltkriegs setzte eine erneute Phase des Umbruchs ein, die Auswirkungen haben sollte auf das kulturelle Leben und die Selbstwahrnehmung der kulturellen „Eliten“. Nationalistische Einstellungen haben in den am Weltkrieg beteiligten Ländern „eine mehr oder minder weitgehende Verformung der kulturellen Werthaltungen und ästhetischen Ideale bewirkt“.<sup>962</sup> Laut Mommsen hätten umgekehrt kulturelle Faktoren verschärfend auf die nationalsozialistischen Tendenzen eingewirkt.<sup>963</sup>

„Ein primär von den Bildungsschichten getragener kultureller Führungsanspruch, der auf die Ausweitung des Geltungsbereichs der eigenen Kultur gegebenenfalls auch mit kriegerischen Mitteln hinwirkte, war schon in den letzten Vorkriegsjahren in allen europäischen Großstaaten zu einer äußerst bedeutsamen Komponente nationalen Denkens geworden. Das Argument, daß eine kraftvolle deutsche Weltpolitik, die das Risiko eines großen europäischen Krieges nicht scheuen dürfe, schon deshalb geführt werden müsse, weil die deutsche Kultur ansonsten in dem heraufziehenden Weltstaatensystem keine Überlebenschancen mehr haben werde, war weit verbreitet und einflußreich und wurde auch von Gruppen der deutschen Gesellschaft geteilt, die ansonsten eher gemäßigte politische Auffassungen vertraten.“<sup>964</sup>

Gerade angesichts der alliierten Kritik, das Deutsche Reich führe lediglich aus machtpolitischen Gründen Krieg ohne jegliche moralische Legitimierung, wurde auf deutscher Seite „ein großes Arsenal von historischen, philosophischen, völkerrechtlichen und kulturellen Argumenten bemüht, um die deutsche Kriegsführung zu rechtfertigen und den Krieg als Kampf um die Behauptung der besonderen Eigenart der deutschen Kultur gegenüber der westlichen ‚Zivilisation‘ zu interpretieren.“<sup>965</sup> Diese Aussage beruht auf der Vorstellung, dass zwischen deutscher Kultur und westeuropäischer Zivilisation ein bedeutsamer Unterschied bestehe, eine Vorstellung, die sich auch später in nationalistischen und insbesondere in völkischen Kreisen halten soll.

Wie an anderer Stelle zu sehen sein wird, ist in der späteren gerade der aufblühenden völkischen Erzähltradition über die Stedinger Bauern nicht nur der Hinweis auf „fremdländische“ Kreuzfahrer zum Beispiel aus Brabant zu finden, sondern auch der direkte Vergleich der Kreuzfahrer mit den – ehemaligen – Gegnern im Ers-

<sup>958</sup> von Reeken, Dietmar: Kultur und Kulturpolitik in Oldenburg von der Jahrhundertwende bis 1918, S. 24

<sup>959</sup> Genauer behandelt in Kapitel 4.1.2, Quelle: Ludwig Strackerjan: Aberglauben und Sagen aus dem Herzogthum Oldenburg, 2. Band, Gerhard Stalling Verlag, Oldenburg 1867, S. 235/236

<sup>960</sup> So regte sich in Oldenburg recht früh Kritik an den neu etablierten Kinos – nicht nur von Seiten des Theaters, das über die Konkurrenz nicht begeistert war. Viele fürchteten die jugendgefährdende Wirkung des Films.

<sup>961</sup> von Reeken, Dietmar: Kultur und Kulturpolitik in Oldenburg von der Jahrhundertwende bis 1918, S. 33

<sup>962</sup> Mommsen, Wolfgang J.: Bürgerliche Kultur und politische Ordnung, S. 178

<sup>963</sup> Ebd., S. 178

<sup>964</sup> Ebd., S. 178

<sup>965</sup> Ebd., S. 179

ten Weltkrieg, mit dem Versuch deutsche bäuerliche Kultur fremder Politik und fremden Mächten zu unterwerfen.

Die Reaktion der Künstler auf den Ersten Weltkrieg ist meist aus retrospektiver Sicht der 1920er Jahre behandelt worden.<sup>966</sup> Für viele Künstler war der Krieg ein eindringliches und extremes Erlebnis, „h[H]inzu trat die weitverbreitete Auffassung, daß der Krieg als ‚große, läuternde Katastrophe‘ die Erneuerung der Kunst bringen werde“.<sup>967</sup> In intellektuellen Kreisen gab es bereits im Vorfeld des Kriegsausbruchs eine teils fatalistische, teils durchaus positiv besetzte Kriegserwartung. „(...) Kunst und Literatur waren von einer vitalistischen Zeitströmung erfaßt, die im Krieg den Ansatzpunkt für eine kulturelle Erneuerung zu sehen vermeinte“.<sup>968</sup> Es waren nur wenige, die sich aktiv dem Trend – hin zum eigentlichen Kriegsgeschehen – entgegen stemmten. Denn:

„Die Disposition zur Hinnahme des Kriegs als eines möglicherweise positiven Durchbruchs zu einer neuen, besseren Weltordnung war verbreitet genug, um in den Kreisen der Intellektuellen und Künstler die Widerstände gegenüber einer Politik nachhaltig zu schwächen, die immer stärker auf einen europäischen Krieg hinsteuerte, (...).“<sup>969</sup>

Die Aufbruchsstimmung und die nationalistische Begeisterung erfassten im August 1914 dann auch breite Kreise der Bevölkerung weit über die kulturellen und politischen Eliten hinaus.<sup>970</sup>

„Die geistige Mobilmachung der deutschen Kultureliten [nicht nur der Künstler, sondern auch Schriftsteller, Journalisten, Wissenschaftler, Anm. J.H.] war keineswegs ein Resultat offizieller politischer Bemühungen; im Gegenteil, alles deutet darauf hin, daß diese sich auf eigenem Antrieb nahezu uneingeschränkt mit den nationalen Kriegsanstrengungen identifizierten und in mancher Hinsicht dazu neigten, die Dinge gleich selbst in die Hand zu nehmen.“<sup>971</sup>

Die Reaktionen von Künstlern und Literaten auf den Krieg selbst aber waren dann durchaus sehr unterschiedlich:

„Wie verschieden die Künstler mit Erfahrungen den Krieges fertig wurden, läßt sich am Beispiel von Ernst Ludwig Kirchner, Ludwig Meidner und Max Beckman zeigen. Meidner sah in dem Krieg eine apokalyptische Katastrophe. Kirchner distanziert ich [sic!], nachdem er anfänglich von der Aufbruchsstimmung des August 1914 mitgerissen worden war, radikal vom Krieg und Kriegsgeschehen, welche seine künstlerische Persönlichkeit zu zerstören drohten. Beckman hingegen ließ sich voll auf den Krieg mit seiner ‚fürchterlichen Schönheit‘ ein; seine Kriegsbilder und Kriegszeichnungen gehören zum Eindrucksvollsten, das wir aus dieser Zeit kennen. Er wurde in der Folge immer mehr zu einer religiösen Deutung des unvorstellbaren menschlichen Leides getrieben, welches der Krieg mit sich brachte. Otto Dix wurde zu einem unbestechlichen künstlerischen Chronisten des Ersten Weltkrieges in allen seinen Aspekten; in seinen Zeichnungen und Gemälden der Kriegsjahre wird, ohne daß dabei direkte Kritik am Krieg zum Ausdruck gebracht wird, die unerbittliche Sezierung der Fürchterlichkeit des Krieges (...) bereits vorweggenommen.“<sup>972</sup>

Es waren nicht wenige Künstler, die im sowohl großartigen, als auch schrecklichen Kriegsgeschehen eine Chance sahen, ihren künstlerischen Horizont zu erweitern<sup>973</sup> – man kann davon ausgehen, dass insbesondere zu Kriegsbeginn der tatsächliche Schrecken eines industrialisierten Krieges den wenigsten bewusst gewesen sein dürfte. Die Ernüchterung folgte meist recht schnell mit beginnendem Militärdienst: „Viele Künstler fanden schon die militärische Grundausbildung schwer erträglich, andere vermochten die Erlebnisse an der Front emotional nicht zu verkraften und erlitten zum Teil Nervenzusammenbrüche. Die große Mehrzahl zog sich denn auch früher oder später vom aktiven Kriegsdienst zurück, soweit die möglich war.“<sup>974</sup> Dennoch glaubten Künstler „inmitten der fürchterlichsten Schlachten“ Schönheit zu entdecken.<sup>975</sup>

---

<sup>966</sup> Ebd., S. 183

<sup>967</sup> Ebd., S. 183

<sup>968</sup> Ebd., S. 184

<sup>969</sup> Ebd., S. 184

<sup>970</sup> Ebd., S. 185

<sup>971</sup> Ebd., S. 253/254

<sup>972</sup> Ebd., S. 183

<sup>973</sup> Ebd., S. 186

<sup>974</sup> Ebd., S. 186

<sup>975</sup> Ebd., S. 187

Auch bei Schriftstellern sah dies nicht groß anders aus, „an Unterstützung für den Krieg fehlte es anfangs auch hier nicht“.<sup>976</sup> So lässt sich zum Beispiel auch Rilke von „der Woge einer unseligen patriotischen Kriegsbegeisterung mitreißen“<sup>977</sup> als er im August 1914 seine „Fünf Gesänge“ verfasste, „eine Hymne auf den Gott des Krieges und der Schlacht.“<sup>978</sup>

„Zum ersten Mal seh ich dich aufstehn  
hörengesagter fernster unglaublicher Krieger-Gott.  
Wie so dicht zwischen die friedliche Frucht  
furchtbares Handeln gesät war, plötzlich erwachsenes.  
Gestern war es noch klein, bedurfte der Nahrung, mannshoch  
steht es schon da: morgen  
überwächst es den Mann. Denn der glühende Gott  
reißt mit Einem das Wachstum  
aus dem wurzelnden Volk, und die Ernte beginnt.  
Menschlich hebt sich das Feld ins Menschengewitter. Der Sommer  
bleibt überholt zurück unter den Spielen der Flur.  
Kinder bleiben, die spielenden, Greise, gedenkende,  
und die vertrauenden Frauen. Blühender Linden  
rührender Ruch durchtränkt den gemeinsamen Abschied  
und für Jahre hinaus behält es Bedeutung  
diesen zu atmen, diesen erfüllten Geruch.  
Bräute gehen erwählter: als hätte nicht Einer  
sich zu ihnen entschlossen, sondern das ganze  
Volk sich zu fühlen bestimmt. Mit langsam ermessendem Blick  
umfassen die Knaben den Jüngling, der schon hineinreicht  
in die gewagtere Zukunft: ihn, der noch eben  
hundert Stimmen vernahm, unwissend, welche im Recht sei,  
wie erleichtert ihn jetzt der einige Ruf; denn was  
wäre nicht Willkür neben der frohen, neben der sicheren Not?  
Endlich ein Gott. Da wir den friedlichen oft  
nicht mehr ergriffen, ergreift uns plötzlich der Schlacht-Gott,  
schleudert den Brand: und über dem Herzen voll Heimat  
schreit, den er donnernd bewohnt, sein rötlicher Himmel.“<sup>979</sup>

Eine Interpretation des Krieges, die Rilke später selbst als Irrtum bezeichnete. „Viele wurden von der nationalistischen Aufbruchsstimmung der ersten Kriegsjahre mitgerissen, (...)“, darunter neben Rilke auch andere namhafte Autoren und Dichter, wie Hermann Hesse, Hugo von Hofmannsthal, Gerhart Hauptmann oder Thomas Mann.<sup>980</sup> Unter all den kriegsbegeisterten und nationalistischen Stimmen, mischte sich auch Kritik, doch stemmte sich nur eine vergleichsweise kleine Gruppe von Künstlern und Schriftstellern gegen den allgemeinen Trend der Kriegsbegeisterung.<sup>981</sup> Die pazifistische Bewegung war zugleich „desorientiert und zersplittert“ und in keiner Position der öffentlichen Meinung in dieser Frage entgegen zu treten.<sup>982</sup> Auch aufgrund der herrschenden Kriegszensur beschränkte man sich darauf, zu einer „Verständigung zwischen den Völkern“ aufzurufen, statt den Krieg an sich offen abzulehnen oder das aktuelle Kriegsgeschehen zu kritisieren.<sup>983</sup> Bereits ab 1916 fand jedoch die Ablehnung des Krieges ihren Niederschlag in der Kunst, zum Beispiel in Form des Dadaismus, der den Krieg ebenso ablehnte wie die das Kaiserreich prägende bürgerliche Gesellschaft.<sup>984</sup> „Allerdings waren direkte Thematisierungen des Kriegsgeschehens, wie Hugo Balls Ballade ‚der Totentanz‘ oder Hans Richters Zeichnungen ‚Im Felde der Ehre‘ und ‚Kaiser Wilhelm II als Befehlshaber des Todes‘, eher eine Ausnahme.“<sup>985</sup> Auch unter die Stedinger-Bearbeitungen mischten sich – zumindest eine – kriegskritische Stimme.

<sup>976</sup> Ebd., S. 187

<sup>977</sup> Janke, Wolfgang: Archaischer Gesang: Pindar - Hölderlin - Rilke. Werke und Wahrheit; Königshausen u. Neumann, 1. Auflage, 2005, S. 200

<sup>978</sup> Ebd., S. 200

<sup>979</sup> Rilke, Rainer Maria: Erster Absatz der „Fünf Gesänge“, 1914, <http://rainer-maria-rilke.de/100144fuenfgesaenge.html> abgerufen am 16. Mai 2017

<sup>980</sup> Mommsen, Wolfgang J.: Bürgerliche Kultur und politische Ordnung, S. 187

<sup>981</sup> Ebd., S. 187

<sup>982</sup> Ebd., S. 188

<sup>983</sup> Ebd., S. 188

<sup>984</sup> Ebd., S. 189/190

<sup>985</sup> Ebd., S. 190

Bereits mit der Schlacht bei Verdun und dem Festsetzen des Krieges in Grabenkämpfen begann sich ab 1916 ein „unheilbarer Riß“ aufzutun,

„zwischen jenen Künstlern und Schriftstellern, die fortführen, den Krieg mit allen ihnen zur Verfügung stehenden künstlerischen oder literarischen Mitteln zu rechtfertigen und die nationalen Kriegsanstrengungen weiterhin zu unterstützen, und jenen anderen, die sich mit steigender Irritation davon abwendeten und den Krieg als das beschrieben, was er war und immer mehr wurde, nämlich ein Ort unendlichen, ausweglosen Leidens, ja mehr noch, als Ausdruck einer sinnentleerten, chaotischen Welt.“<sup>986</sup>

Die anfängliche Kriegsbegeisterung wich zunehmender Ernüchterung, je länger sich der Krieg hinzog. Und auch das betraf nahezu alle Bevölkerungskreise und nicht nur Künstler und Intellektuelle.<sup>987</sup> Zu aktiven Kriegsgegnern wurden die wenigsten, doch spätestens seit dem Frühjahr 1917 wandelte sich die Stimmung zu einer Art „passiv fatalistische[n] Hinnahme“ des Unvermeidlichen, urteilt Mommsen.<sup>988</sup> „Je mehr die Öffentlichkeit, und mit ihr die Intellektuellen und Künstler, die wahre Wirklichkeit des Krieges erkannten, desto weniger ließ die anfängliche Erwartung aufrecht erhalten, daß der Krieg zu einer Erneuerung der Kultur führen würde.“<sup>989</sup> Die tatsächlichen gesellschaftlichen und kulturellen Umbrüche, die dann am Ende des Krieges standen hatte wohl kaum einer erwartet. Während die einen versuchten das Kriegsgeschehen literarisch oder künstlerisch aufzuarbeiten – man denke nur an Remarques „Im Westen nichts Neues“ – zogen auf der anderen Seite national-konservative Kreise aus Kriegsgeschehen und Niederlage die Essenz für ihre Ablehnung der Weimarer Republik. Auch dies fand künstlerischen und literarischen Niederschlag – wie sich auch im Zusammenhang mit den Stedingerern zeigen soll.

Gerade die jüngere Generation wandte sich von den Idealen der Vorkriegszeit ab, der Glaube an eine besondere, spezifische deutsche Kulturidee stieß bei ihnen auf zunehmendes Unverständnis.<sup>990</sup> „Mit weiterem Fortgang des Krieges verschärften sich die Richtungskämpfe unter den kulturellen Eliten im Deutschen Reich immer stärker. Im konservativen Lager kam es zu einer Verhärtung der Positionen.“<sup>991</sup> Positionen, an denen extremistische Kreise auch in der Weimarer Republik anknüpfen konnten. „Im gemäßigten konservativen Lager hingegen vollzog sich eine behutsame Öffnung gegenüber der westlichen Tradition“<sup>992</sup>, die konservative Eliten noch vor Kriegsbeginn als der deutschen Kultur fremd abgelehnt hatten.

„Am Ende des Ersten Weltkriegs war die Zerklüftung innerhalb der kulturellen Eliten Deutschlands ausgeprägter denn je zuvor. (...) Die schroffen Gegensätze innerhalb des deutschen kulturellen Lebens, die in den späteren zwanziger und frühen dreißiger Jahren weiter an Schärfe zunahmen, haben zum Teil dazu beigetragen, daß sich die demokratische Republik von Weimar am Ende nicht behaupten konnte und 1918/19 erkämpfte Freiheit wieder verspielt wurde.“<sup>993</sup>

In der Oldenburger Region lässt sich in Bezug auf die vor dem Weltkrieg so populäre Dichtung festhalten, dass während des Ersten Weltkriegs die „Produktion niederdeutscher Literatur signifikant“ zurückging.<sup>994</sup>

„Dies steht zunächst im Widerspruch zu der allgemein konstatierten Bewegung nationaler Begeisterung und Sammlung, die sich auch in der Heimatliteratur niederschlägt. Die Gründe für diesen Rückgang in Oldenburg liegen wohl auch weniger in einem Mangel an Begeisterung bei den Autoren, sondern vielmehr darin, daß sich diese vornehmlich in hochdeutscher Sprache ausdrückt.“<sup>995</sup>

Einen weiteren Grund für die Stagnation der niederdeutschen Literatur macht Gabriele Diekmann-Dröge in einem Generationenwechsel der Autoren aus. Autoren wie Ruseler seien am Ende ihres Lebens angelangt,

---

<sup>986</sup> Ebd., S. 255

<sup>987</sup> Ebd., S. 188/189

<sup>988</sup> Ebd., S. 190

<sup>989</sup> Ebd., S. 189

<sup>990</sup> Ebd., S. 191

<sup>991</sup> Ebd., S. 192

<sup>992</sup> Ebd., S. 192

<sup>993</sup> Ebd., S. 193

<sup>994</sup> Diekmann-Dröge, Gabriele: Niederdeutsche Heimatliteratur in Oldenburg 1870 – 1950, S. 192

<sup>995</sup> Ebd., S. 192

während die jüngere Generation ihre literarische Karriere gerade erst begann.<sup>996</sup> Stagnierte die niederdeutsche Literatur während des Ersten Weltkriegs, wuchs sie nach dem Krieg demgegenüber wieder an

„und die Bedingungen ihrer Publikation und Rezeption veränderten sich. Neben die bisher üblichen Verlagsproduktionen und die eher kurzlebigen Erscheinungsformen in der Tagespresse traten in immer größerem Ausmaß zum einen die lokalen Heimatbücher und Sammlungen, zum anderen die steigende Anzahl von Heimatfesten und -abenden, bei denen niederdeutsche Lesungen und vor allem Theateraufführungen bald zu festen Programmpunkten wurden.“<sup>997</sup>

Neben den im Zwischenahner Ammerländer Bauernhaus etablierten literarischen Veranstaltungen, ist an dieser Stelle die Gründung des Ollnborger Kring zu erwähnen.

Trotz des erwähnten kulturellen Umbruchs verzeichnete die Weimarer Republik eine steigende Heimatbegeisterung in eher konservativen Kreisen. Die Heimatbewegung weitete ihre Aktivitäten aus.<sup>998</sup> Die Gründe dafür „liegen, vereinfacht gesagt, in der Desillusionierung nach dem Scheitern der großnationalen Bestrebungen des Kaiserreiches, in der zunehmenden Verunsicherung innerhalb der immer unüberschaubar werdenden modernen Welt (...).“<sup>999</sup> Forderungen gingen dahin, dass die vermeintlich guten, alten Werte, „wie sie durch Heimat und Volkstum repräsentiert wurden“, auch in Kunst, Literatur und Heimatforschung ihren Niederschlag finden sollten.<sup>1000</sup> Da dies auch Einfluss hatte zum Beispiel auf die niederdeutsche Dichtung, profitierten Autoren hier unter anderem von besseren Publikationsmöglichkeiten.<sup>1001</sup> Auch das niederdeutsche Theater in Oldenburg erlebte in den 1920er Jahren einen Aufschwung, zahlreiche niederdeutsche Bühnen gründeten sich in der Region, „meist in enger personeller und organisatorischer Verbindung mit den örtlichen Heimatvereinen“.<sup>1002</sup> Das ist dann erstaunlich, wenn man bedenkt, dass die Theater in der Weimarer Republik aufgrund der Wirtschaftskrisen grundsätzlich eher mit finanziellen Problemen zu kämpfen hatten. Das niederdeutsche Theater aber schuf eine neue Nachfrage nach entsprechenden Stücken, der Autoren wie August und Gustav Hinrichs, Georg Ruseler oder Alma Rogge nachkamen. Auch Preisausschreibungen sorgten dafür, dass sich die Quantität der Stücke – zuvor hatte es einen Mangel an spielbaren Stücken gegeben – erhöhte, „nicht unbedingt aber die Qualität“.<sup>1003</sup>

Vergleicht man die rege Theatertätigkeit mit anderen literarischen Bereichen, wie der Prosa so kommt Gabriele Diekmann-Dröge für die niederdeutsche Sprache zu dem Schluss: „Neben der sich reich entfaltenden Theaterliteratur tritt die erzählende Literatur in den 20er Jahren eher zurück.“<sup>1004</sup> Im Oldenburger Raum böten kurze Erzählungen „weiterhin das übliche Repertoire der Kindheits- und Landlebensgeschichten in meist heiterer, harmloser Darstellung und mit typisch regionalen Bezügen“.<sup>1005</sup> Grundsätzlich hält Diekmann-Dröge für die niederdeutsche Dichtung und Literatur in den Kriegsjahren und der Weimarer Republik fest:

„So läßt sich insgesamt für die Zeit des Ersten Weltkriegs und der Weimarer Republik in Oldenbug zwar eine gesteigerte literarische Produktion in niederdeutscher Sprache feststellen, abgestützt durch die Heimatvereine, in in der Bewahrung und Förderung des Plattdeutschen eines ihrer Hauptanliegen sahen und so niederdeutsche Autoren mit den gleichen Intentionen an sich zogen, nicht aber eine inhaltliche oder ideologische Veränderung im eigentlichen Sinne. Stoffe, Themen und Darstellungsweisen sind in aller Regel eine Verlängerung der sich zuvor herausbildenden Konventionen des volkstümlich-realistischen Erzählens, der heiteren Unterhaltung durch historische oder aber auch tägliche Geschichten und der idyllischen Natur- und Landschaftsschilderung, eben des Schreibens in der und für die Heimat im national-konservativen Sinn. Diese konservative Weltsicht beinhaltet die Abwehrhaltung gegenüber dem Fremden und Neuen ebenso wie die Rückwärtsgewandtheit in inhaltlicher und stilistischer Hinsicht und die fortdauernde Behandlung des Stadt-Land-Gegensatzes als soziales und kulturelles Problem. Eine signifikante Zunahme von zeittypischen völkischen, antisemitischen oder präfaschistischen Haltungen und Inhalten, wie sie bei einigen der jetzt aufstrebenden Autoren durchaus nicht unüblich sind, (...) läßt sich in den Oldenburger Texten dieses Zeitraums nicht ausmachen. Hier wären allenfalls die bereits erwähnten antisemitischen und polenfeindlichen Darstellungen bei Thyen und Gustav Hinrichs an-

---

<sup>996</sup> Ebd., S. 193

<sup>997</sup> Ebd., S. 193

<sup>998</sup> Ebd., S. 194

<sup>999</sup> Ebd., S. 195

<sup>1000</sup> Ebd., S. 195

<sup>1001</sup> Ebd., S. 195

<sup>1002</sup> Ebd., S. 197

<sup>1003</sup> Ebd., S. 197

<sup>1004</sup> Ebd., S. 198

<sup>1005</sup> Ebd., S. 198

zuföhren oder die eher außerliterarischen Äußerungen von August Hinrichs über die ‚Erdverbundenheit‘ der Niedersachsen, die sich im Sinne des Blut- und Boden-Mythos deuten lassen.“<sup>1006</sup>

Dieser Hinweis auf Hinrichs ist interessant und sollte für das Kapitel über den Stedinger Mythos im Nationalsozialismus im Hinterkopf bleiben.<sup>1007</sup>

Angesichts der wirtschaftlichen Krisen der Weimarer Republik ist es auch kaum verwunderlich, dass öffentlich geförderte Kultureinrichtungen wie Stadttheater unter konstantem Geldmangel und finanzieller Unsicherheit litten. Gleichzeitig erlebte die Unterhaltungskultur wie Kinos oder Tanzlokale einen Aufschwung, ebenso wie das, was Kritiker als „Schundliteratur“<sup>1008</sup> bezeichneten. Diese Kritiker sahen in allen Dreien eine Gefahr für die Jugend. Auch standen insbesondere Tanzlokale und Kinos in direkter Konkurrenz zu den ohnehin finanziell angespannten Theatern. Dies führte nicht nur in Städten wie Oldenburg zu Konflikten.<sup>1009</sup> Schülern und Schülerinnen wurde in Oldenburg durch das Staatsministerium schließlich der Besuch von Lichtspielhäusern verboten, solange es sich nicht um spezielle Vorstellungen für Jugendliche handelte.<sup>1010</sup>

Diese Kulturkritik und Politik zugunsten bestehender Theater zeigte sich auch an anderer Stelle: Als zum Beispiel im Oktober 1919 in Oldenburg mit dem „Palast-Theater Groß-Oldenburg“ das erste Varieté der Stadt eröffnete, erhielt es zwar enormen Zulauf, doch da es ohne die nötige Konzession der Stadt eröffnet worden war, entschied der Magistrat es gebe in der Tat kein Bedürfnis für solch eine Form der Unterhaltung in der Stadt. Erst als der Besitzer andeutete er könne die Einrichtung stattdessen an eine Operettengesellschaft vermieten, lenkte die Stadt ein, hätte ein Operettentheater in direkter Konkurrenz mit dem Landestheater gestanden.<sup>1011</sup> Für die Entscheidung ausschlaggebend war das Eigeninteresse der Stadt: „Städtische Kulturpolitik hieß zunächst auch, der Stadt Oldenburg mit dem Landestheater, für dessen Unkosten die Stadt seit 1919 zur Hälfte verantwortlich war, so viele Besucher wie möglich zuzuföhren und unliebsame Konkurrenz, die zahlende Besucher abzog, gar nicht erst aufkommen zu lassen.“<sup>1012</sup>

Das Landestheater erhielt nach dem Ersten Weltkrieg einen recht großen Teil der Oldenburger Kulturausgaben.

„Der Grund dafür lag beim Land Oldenburg, das es 1919 abgelehnt hatte, das Hoftheater nach Abdankung des Großherzogs weiter fortzuführen. Deshalb übernahm die Stadt Oldenburg zum 1. Mai 1919 die alleinige Trägerschaft, weil für sie aus kulturpolitischen Gründen ungeheuer viel von der Erhaltung des Theaters und seiner Kapelle abhing.“<sup>1013</sup>

Im März 1920 einigten sich Stadt und Land Oldenburg auf ein Theaterabkommen, „über das in jedem Jahr neu abgestimmt werden mußte“.<sup>1014</sup> Von der finanziellen Seite her betrachtet machte die Stadt mit dem Vertrag kein gutes Geschäft, „denn zu dem alljährlichen Betriebsdefizit steuerte das Land immer nur einen bestimmten Mindestzuschuß sowie die Hälfte des dann noch verbleibenden Fehlbetrags bei“.<sup>1015</sup> Fielen die Einnahmen des Theaters also gering aus, war auch das Defizit, das die der städtische Haushalt auszugleichen hatte, ungleich größer, „ohne daß die Stadt sich kalkulatorisch darauf vorbereiten konnte“.<sup>1016</sup> Mit Blick auf den „defizitären Landesetat“ sparte das Land das Theater „fast ins Abseits“.<sup>1017</sup>

Das ist daher ein wichtiger Aspekt, weil das Theater durch die finanzielle Unsicherheit in der Weimarer Republik kommunalpolitisch unter Druck stand, wirtschaftlich erfolgreiche Stücke auf die Bühne zu bringen. Zeit-

---

<sup>1006</sup> Ebd., S. 198/199

<sup>1007</sup> Ebd., S. 199

<sup>1008</sup> Im Spätherbst 1920 gründete sich zum Beispiel der „Jugendring Oldenburg“, ein Ableger des Reichsjugendrings, 1921 trafen sich die Mitglieder zu Hunderten, um das Vorgehen gegen die Verbreitung von Schundliteratur in den Schaufensterauslagen Oldenburger Buchläden abzustimmen. Mit der Inflation verlor der jugendliche Aktionismus der Mitglieder aber seine Angriffskraft. Vgl. dazu: Haupt, Peter; Die Kulturpolitik der Stadt Oldenburg 1918 – 1932 in: Meiners, Gerold (Hrsg.): Suche nach Geborgenheit: Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg [Begleitband zur Gemeinschaftsausstellung Suche nach Geborgenheit Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg im Stadtmuseum Oldenburg... Landesbibliothek Oldenburg vom 10. Februar bis 12. Mai 2002], Isensee, Oldenburg, 2002, S. 34 - 61, S. 39

<sup>1009</sup> Vgl. z.B. Haupt, Peter: S. 34 - 61

<sup>1010</sup> Vgl. Ebd., S. 38

<sup>1011</sup> Vgl. Ebd., S. 37

<sup>1012</sup> Vgl. Ebd., S. 37

<sup>1013</sup> Haupt, Peter: Die Kulturpolitik der Stadt Oldenburg 1918 – 1932, S. 53

<sup>1014</sup> Ebd., S. 53

<sup>1015</sup> Ebd., S. 53

<sup>1016</sup> Ebd., S. 53

<sup>1017</sup> Ebd., S. 53; Theaterkrisen, die sich am mangelnden Budget des Theaters entzündeten, folgten z.B. 1926.

gleich aber regte sich in vielen Städten Kritik an zu seichten, auf Unterhaltung fokussierten Programmen auf der einen, modernen, avantgardistischen Inszenierungen auf der anderen Seite. Ein vermeintlicher Verfall der Kultur, gerade für konservative, bürgerliche Kreise:

„Die Palette der Gegnerschaft der Moderne ließ viele Schattierungen und Abtönungen zu. Manche waren bereits, einzelne Momente der Moderne anzunehmen, andere hingegen verwarfen sie komplett. Zu ihren unversöhnlichen Gegnern, ja Feinden, gehörten in der Stadt Oldenburg die deutschvölkischen Kreise.“<sup>1018</sup>

Bereits 1922 brachen sich in der Oldenburger Theaterszene antisemitischen Ressentiments Bahn. 1923 floppte eine Aufführung des Stückes Wilhelm Tell – wegen seiner Thematik in der Weimarer Republik eigentlich sehr beliebt – weil deutschvölkische Kreise dagegen mobil gemacht hatten: Der Rütli-Schwur würde von einem Juden gesprochen, so der Vorwurf.<sup>1019</sup> Der Hauptdarsteller, ein katholischer Wiener, war „einzig aufgrund seines Aussehens von den Verfechtern eines ‚rein deutschen Theaters‘ kurzerhand zu einem Juden erklärt worden“.<sup>1020</sup>

In der Kritik moderner Stücke tat sich Mitte der 1920er in Oldenburg besonders der Bühnenvolksbund hervor, der zunächst eine eher christlich-deutschnationale Einstellung vertrat. „Bereits nach einem Jahr zählte er in der Stadt genauso viele Mitglieder wie die Volksbühne“<sup>1021</sup>, deren Wurzeln in der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung lag. Dabei gab der Bühnenvolksbund sich beinahe völkisch-nationalistisch in Zielsetzung und Wortwahl, vor allem, wenn es um die Ablehnung der Inszenierungskultur am Oldenburger Theater ging: „Für ihn durften Dramatik und Musik ausschließlich von ‚deutscher Art‘ sein.“<sup>1022</sup> Angesichts dessen „verwundert es nicht, daß sich nach der nationalsozialistischen Machtübernahme aus der Ortsgruppe Oldenburg des Bühnenvolksbundes im Juni 1933 die Kerngruppe der neuen nationalsozialistischen Theaterbesucherorganisation „Deutsche Bühne e.V., Theatergemeinde Oldenburg“ entwickelte.“<sup>1023</sup>

Die Jahre 1922 und 1923, die Peter Haupt als erste „Kampfphase“ der Völkischen um das Landestheater bezeichnet, brachte diesen „außer mehr oder weniger spektakulären Aktionen keine dauernden Erfolge im politischen Alltagsgeschäft“.<sup>1024</sup> Erst ab der Spielzeit 1928/29 wurde das Oldenburger Theater wieder „ein Ort heftiger Konflikte, die darauf verwiesen, daß Kunst und Politik eben nicht voneinander zu trennen waren“.<sup>1025</sup> Die Rolle des Staatstheaters ist von Interesse, da sich in dessen Umkreis die späteren Teilnehmer der Stedinger-Rezeption und -Bühnenwerke fanden, unter anderem die Schauspieler für August Hinrichs Stück „De Stedinge“, ebenso wie der Spielleiter Sellner. In der Weimarer Republik wurden zudem die ideologischen Grundlagen gelegt für die spätere Theaterpolitik der Nationalsozialisten, von der unter anderem der Heimatschriftsteller August Hinrichs stark profitierte.

Neben den (niederdeutschen) Theatern eröffneten unter anderem die Publikationsorgane der Heimatbewegung Schriftstellern neue Möglichkeiten zu publizieren. So bildete die in Bremen herausgegebene Zeitschrift „Niedersachsen“ in der Weimarer Republik „einen literarischen Ort, an dem neben fortschrittlichen, aber heimatverbundenen Schriftstellern auch national-konservative, ja sogar völkisch-rassistische Autoren veröffentlichen konnten.“<sup>1026</sup> Träger der umfassenden niedersächsischen Heimatbewegung, so Gerhard Kaldewei, sei in dieser Zeit der „bürgerliche, konservative Mittelstand“ gewesen, der sich oft an sozialromantischen Vorstellungen einer vorindustriellen Zeit orientierten.<sup>1027</sup> Herausragende Position hatten dabei die Mitglieder und Unterstützer der bereits erwähnten niedersächsischen Heimatbewegung, „zum anderen auch die den Überbau liefernden Wissenschaftler, die in relevanten Fachdisziplinen (z.B. Volkskunde, Geschichte, Geographie, Ur- und Frühgeschichte) an niedersächsischen Universitäten lehrten“<sup>1028</sup>. Das nicht als politische Einheit, sondern in verschie-

---

<sup>1018</sup> Ebd., S. 56

<sup>1019</sup> Ebd., S. 57

<sup>1020</sup> Ebd., S. 57/58

<sup>1021</sup> Ebd., S. 55

<sup>1022</sup> Ebd., S. 55/56

<sup>1023</sup> Ebd., S. 56

<sup>1024</sup> Ebd., S. 58

<sup>1025</sup> Ebd., S. 58

<sup>1026</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingschre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“ S. 27

<sup>1027</sup> Ebd., S. 27

<sup>1028</sup> Ebd., S. 27

dene Regionen zersplitterte „Niedersachsen“ sollte – wie auch bei anderen Versuchen „künstlich“ eine einheitliche Identität zu erzeugen – „durch den Rückgriff auf historische Raumstrukturen und den Bezug zu historischen Kultfiguren – vor allem, (...) Widukind und Heinrich der Löwe, danach noch die Stedinger – landsmannschaftliche Identität und Gestalt gewinnen“<sup>1029</sup>. So erlangte nicht nur das 1927 von Herrmann Grote verfasste Niedersachsenlied, sondern auch die Wiederentdeckung des Sachsenspiegels von Eike von Repgow kulturhistorische und identitätsstiftende Bedeutung.<sup>1030</sup>

Der Erfolg der Heimatbewegung und des Heimatgedankens forcierte aber auch bestehende Konflikte, die im Zusammenhang standen mit der Frage und Suche nach regionaler Identität. Nach der Niederlage im Ersten Weltkrieg erreichte im norddeutschen Raum die Auseinandersetzung um die Neugliederung des Reiches, die schon mit der Eingliederung des Königreichs Hannovers 1866 begonnen hatte, einen neuen Höhepunkt.<sup>1031</sup> Die neue sozialdemokratische Regierung strebte einen pluralistischen, dezentralisierten Einheitsstaat an. Dagegen formte sich vor allem in einigen preußischen Provinzen und Süddeutschland Widerstand konservativer Kreise, die sich für einen föderalistischen Staatenverbund „unter Berücksichtigung der gewachsenen Grenzen“ aussprachen.<sup>1032</sup> „Die Proteste kamen im nordwestdeutschen Raum besonders engagiert aus den traditionalistisch-konservativen Kreisen. Hinter denen stand das Bürgertum, das sich unter anderem in der Heimatbewegung der verschiedenen Provinzen und Länder formiert hatte.“<sup>1033</sup> In der Provinz Hannover versuchte die Heimatbewegung an die Traditionen der Region anzuknüpfen und forcierte die Bemühungen um ein Niedersachsenbewusstsein.<sup>1034</sup> Ein Bewusstsein, das auf der „Zusammengehörigkeit des altsächsischen Stammesgebietes“ basierte und entsprechende historische Bezüge kreierte.<sup>1035</sup> Der Rückzug in die Kleinräumigkeit, in eine überschaubare Geschichte und die dahinter stehenden Traditionen sind auch ein Ausdruck von Unsicherheit und der „Furcht vor einem drohenden Identitätsverlust, verbunden mit der Angst, dass man sich und seine Werte nicht mehr entsprechend repräsentiert fand.“<sup>1036</sup> Wie bereits angedeutet war das Ende des Ersten Weltkriegs auch eine Wende nicht nur in der politischen, sondern auch in der kulturellen Ordnung, „deren Wirkung für das Land in dieser Form einzigartig und bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts spürbar geworden war. Zahlreiche Veröffentlichungen belegen die intensive Auseinandersetzung des Bürgertums mit dem Verfall der alten Werte“.<sup>1037</sup> Seit ihrem Entstehen um die Jahrhundertwende vertrat die Heimatbewegung „die Idee einer organisch-stammlichen Gliederung des deutschen Volkes, die auch nach 1918 Gültigkeit hatte“.<sup>1038</sup> Innerhalb der „niedersächsischen Einheitsbewegung“ war man sich nach 1918 weitestgehend einig, „dass ein Land Niedersachsen, gegliedert nach den Stammeskriterien, im Kern die Gebiete der Länder Braunschweig, Oldenburg, Schaumburg-Lippe und Lippe umfassen sollte.“<sup>1039</sup> Für die genaue Untergliederung gab es recht unterschiedliche Vorschläge. Und nicht alle Provinzen wollten ihre Eigenstaatlichkeit verlieren.

„Besonders in Oldenburg lehnten 1918 alle Parteien den Anschluss an Preußen oder eine Republik Niedersachsen ab. Die Fraktionen hielten es für die beste Alternative, ‚wenn Oldenburg als selbstständiges Land erhalten bliebe und angemessen vergrößert würde, wobei man insbesondere an den Umfang des Reichswahlkreises dachte.‘ Es wurden aber auch andere Stimmen laut. So war für das Zentrum ein Anschluss an eine ‚Republik Rheinland-Westfalen‘ denkbar und die Sozialdemokraten gewannen einer ‚Vereinigung mit Bremen‘ durchaus positive Aspekte ab.“<sup>1040</sup>

Das war keine ganz neue Entwicklung. Weite Landstriche der Provinz Hannover und die Herzogtümer Oldenburg und Braunschweig zeigten sich einem regionalen, Hannoveraner Zentralismus abgeneigt.

---

<sup>1029</sup> Ebd., S. 27

<sup>1030</sup> Vgl. zum Text des Niedersachsenlieds und weitere Infos zur Wiederentdeckung des Sachsenspiegels: Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 27/28

<sup>1031</sup> Hanke, Andrea-Katharina: S. 9

<sup>1032</sup> Ebd., S. 9/10

<sup>1033</sup> Ebd., S. 10

<sup>1034</sup> Ebd., S. 10

<sup>1035</sup> Ebd., S. 10

<sup>1036</sup> Ebd., S. 10

<sup>1037</sup> Ebd., S. 10

<sup>1038</sup> Ebd., S. 20

<sup>1039</sup> Ebd., S. 31

<sup>1040</sup> Ebd., S. 31/32

„Im Oldenburgischen konnte vor 1918 eine ‚Niedersachsenbewegung‘ dann auch ‚überhaupt nicht Fuß fassen‘, da aufgrund der Selbständigkeit Oldenburgs kein Bedarf nach einer ‚staatlichen Neugliederung‘ bestand. Diese Haltung verlor sich nach 1918 nicht. Diedrich Steilen stellte zwar fest: ‚Nach Kriegsende flammte die Heimatbewegung wie allerorten auch im Oldenburger Lande mächtig auf.‘ Doch dieses änderte nichts an der Tatsache, dass man in Oldenburg im Rahmen der Reichsformansätze 1918/19 zwar viele Modelle diskutierte, eine Republik Niedersachsen allerdings geschlossen ablehnte.“<sup>1041</sup>

Und auch später, in den zwanziger Jahren, widersetzte sich unter anderem Oldenburg den Bestrebungen von Gruppierungen aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft einen Neugliederungsprozess des Reiches in Gang zu setzen.

Vertreter der Niedersachsenbewegung argumentierten die Einheitlichkeit des Gebietes unter kulturellen und sozialen Gesichtspunkten. Grundsätzlich lässt sich aber auch festhalten, schreibt Andrea-Katharina Hanke in ihrer Abhandlung über die niedersächsische Heimatbewegung,

„dass das ‚Niedersachsenbewußtsein‘ im norddeutschen Raum ein Argument der Niedersachsen-Lobby war, d.h. der Wirtschaft, der Wissenschaft und bestimmter politischer Kreise, wie z.B. die DHP, die damit versuchten, ihre eigenen Interessen zu verfolgen. Im Bewusstsein weiter Teile der Bevölkerung und in den meisten politischen Gruppierungen in den Ländern existierte der Wunsch nach einem eigenständigen Reichsland Niedersachsen offenbar nicht bzw. wurde sogar abgelehnt.“<sup>1042</sup>

Die konservative Bewegung setzte sich nach 1918 aus mehreren Gruppen mit recht unterschiedlichen Anschauungen zusammen.<sup>1043</sup> Besonders sticht hier die völkische Bewegung heraus,

„da die Träger dieser Bewegung in erster Linie bürgerliche Intellektuelle waren, die vor allem dem Bildungsbereich angehörten, und die auch in der Heimatbewegung vertreten war. Die völkische Bewegung in erster Linie bürgerliche Intellektuelle waren, die vor allem dem Bildungsbereich angehörten, und die auch in der Heimatbewegung stark vertreten war. Die völkische Bewegung war eine heterogene Gruppierung. Sie zerfiel in viele Grüppchen, die wenig miteinander gemein hatten. Die politischen Wertvorstellungen der Bewegung lassen sich grob anhand von Schlagworten wie Rasse, Volk, Stamm, Landschaft, Sprache, Germanentum und Antisemitismus, charakterisieren. Im Gegensatz zu anderen konservativen Gruppierungen verband die ‚Völkischen‘ eine ausgeprägte Vergangenheitsorientierung. Nicht zuletzt deshalb distanzieren sich die Jungkonservativen und Nationalrevolutionäre von den ‚Völkischen‘ und betrachten sie als einen ‚unübersichtlichen aufgespaltenen Haufen, der nicht ernst zu nehmen ist (...)‘<sup>1044</sup>

Der völkische Teil der Heimatbewegung sah im gesellschaftlichen Umbruch nach der Niederlage zunächst eine Chance zur Reichsreform in ihrem Sinne – nach föderalistischen Gesichtspunkten. „Hierin wurde die Lösung gesehen, die gesellschaftspolitischen Spannungen der Nachkriegszeit über die vermeintlichen Wertmaßstäbe Rasse und Volkstum zu lösen.“<sup>1045</sup> Eine Hoffnung, die sich durch die neue Reichsverfassung nicht bestätigte. Dadurch „geriet die Heimatbewegung in Opposition zum neuen Staatsgefüge“.<sup>1046</sup> Dabei kann durchaus von einer Radikalisierung gesprochen werden, zum Beispiel durch das Einschwenken „in die Propaganda der Dolchstoßlegende ebneten die völkisch Konservativen und mit ihnen die Heimatbewegung radikalen völkisch-nationalen Kreisen den Weg, mit ihren Ideologien in bürgerlichen Kreisen Gehör zu finden“.<sup>1047</sup> Der völkisch geprägte Teil der Heimatbewegung

„fand sich im Verlauf der Weimarer Republik in einer negativen Koalition derer wieder, die außerhalb des demokratischen Grundkonsenses standen. Die Ressentiments dieser Gruppe nährten sich an der ‚nationalen Demütigung, der beschleunigten Rationalisierung‘ und der als dürftig empfundenen Symbolik der Republik sowie der ‚turbulenten, amerikanisierten kulturellen Szene und der Perspektivlosigkeit des untergehenden Bildungsbürgertums.“

Die Auswirkungen der Wirtschaftskrise, die in den letzten Jahren der Republik für hohe Arbeitslosigkeit, und soziale Unzufriedenheit sorgten, waren ein willkommener Anlass, gegen die vermeintliche Zerstörung alter Werte durch das demokratische System zu Felde zu ziehen.“<sup>1048</sup>

---

<sup>1041</sup> Ebd., S. 44

<sup>1042</sup> Ebd., S. 34

<sup>1043</sup> Ebd., S. 18

<sup>1044</sup> Ebd., S. 18

<sup>1045</sup> Ebd., S. 20/21

<sup>1046</sup> Ebd., S. 20/21

<sup>1047</sup> Ebd., S. 21

<sup>1048</sup> Ebd., S. 98

Die Heimatbewegung verstand sich als Anwalt für die Erhaltung völkischer Kulturwerte und so musste für sie „die fortschreitende Zerstörung dessen, was für sie die Verkörperung dieser Werte darstellte, beängstigend sein“, stellte dies doch zugleich ihre eigene Existenz in Frage.<sup>1049</sup> Trotz Modernisierungen idealisierte die Heimatbewegung weiterhin das „Bauerntum als Träger der deutschen Volkskultur. Es galt in agrarromantischer Verklärung als ruhender Pol im Kampf gegen fortschreitende Zivilisation und Technisierung der Gesellschaft.“<sup>1050</sup> Die Heimatbewegung versuchte dabei vor allem das Landvolk zu gewinnen.<sup>1051</sup> Dies betonte auch die Verbandszeitschrift im Zeitraum zwischen 1929 und 1933, galt doch die Landbevölkerung als „Wahrerin deutscher Geschichte und Kultur“.<sup>1052</sup> Die sich seit 1929 verschärfende Krise der Landschaft hingegen fand in den Beiträgen keine Beachtung.<sup>1053</sup> Es wurde aktiv versucht, der Landbevölkerung die Ideale der Heimatbewegung nahe zu bringen, dabei ging es weniger um die Probleme der Landwirtschaft, denn um die Rettung der eigenen Wertvorstellungen:<sup>1054</sup> den Mythos vom „ewigen Bauern“, das Land als „Hort der Heimat“.<sup>1055</sup> Dabei entsprach die Realität längst nicht mehr diesen Idealvorstellungen – wenn sie überhaupt jemals existierte:

„Die Landwirtschaft befand sich nach dem 1. Weltkrieg in der Situation, den Erfordernissen einer marktangepassten Nahrungsmittelproduktion gerecht werden zu müssen, wollte sie überleben. Diese Tatsache wurde durch neue Bewirtschaftungsformen und einer fortschreitenden Mechanisierung Rechnung getragen. Forciert wurde diese Entwicklung noch durch die ‚schon längerfristig anhaltende Landflucht‘ des Gesindes und dem daraus resultierenden Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften sowie durch steigende Lohnkosten in der Landwirtschaft bis zum Beginn der Wirtschaftskrise.

Die ländliche Gesellschaft befand sich durch die wirtschaftlichen Zwänge, die mit der Agrarreform im 19. Jahrhundert einsetzten, in einem strukturellen Wandel begriffen. Der niedersächsische Bauer baute seinen Betrieb zu einem mechanisierten Familienarbeitsbetrieb im Vollerwerb um, der auf die Veredelung landwirtschaftlicher Produkte spezialisiert war und im Bedarfsfall auf die Unterstützung durch fremdvölkische Arbeitskräfte zurückgriff. Die Umstrukturierung führt zu einschneidenden Veränderungen des ländlichen Lebens, die den Wegfall von alten Sitten und Gebräuchen mit sich brachten. In romantischer Verklärung wurden gerade diese Veränderungen beklagt und als Bedrohung angesehen.“<sup>1056</sup>

Auch die Nationalsozialisten hatten bereits vor Darrés landwirtschaftlichen Programm 1930 die Landbevölkerung als beachtliches, zu erschließendes Wählerpotential entdeckt, worauf im entsprechenden Kapitel noch einmal einzugehen ist. Mit Darrés Programm wurde der Erhalt des Bauerntums in den Mittelpunkt gestellt.<sup>1057</sup> Im Konflikt zwischen Traditionalismus und Moderne schien der Nationalsozialismus das ideologische Ventil zu bieten.

„Die Heimatbewegung muss sich unter Berücksichtigung dieser Aspekte den Vorwurf gefallen lassen, als eine im Verlauf der Weimarer Republik zunehmend völkisch geprägte Bewegung mit einer offenkundig demonstrierten antidemokratischen Grundhaltung den Nationalsozialisten den Weg zur Regierungsübernahme geebnet und bei der Festung ihrer Macht Hilfestellung geleistet zu haben.“<sup>1058</sup>

Im Verlauf der zwanziger Jahre und gerade zu ihrem Ende,

„richtete die deutsche Heimatbewegung ihre Arbeit zunehmend auf eine geographisch-biologisch geprägte Volkstumsarbeit aus. Sie musste in Verbindung mit ihrer überwiegend völkisch-konservativen politischen Haltung für die Nationalsozialisten als interessanter Partner erscheinen, da diese den Volkstumsgedanken zunächst als Tarnung für ihre Blut- und Boden-Propaganda benutzen konnten. Die Heimatbewegung wurde eine Übereinstimmung der Ziele suggeriert, die in der Realität kaum existierte. Nach der Regierungsübernahme ließ sich offensichtlich die Mehrheit der Heimatbünde dazu hinreißen, die Verbundenheit der Heimatbewegung mit dem Nationalsozialismus zu bekennen. Ihre Zugehörigkeit zur nationalen Front brachten beispielsweise sehr deutlich der NHB, der WHB, die Männer vom Morgenstern und der

---

<sup>1049</sup> Ebd., S. 98

<sup>1050</sup> Ebd., S. 102/103

<sup>1051</sup> Ebd., S. 102/103

<sup>1052</sup> Ebd., S. 103

<sup>1053</sup> Ebd., S. 103

<sup>1054</sup> Ebd., S. 104

<sup>1055</sup> Ebd., S. 104

<sup>1056</sup> Ebd., S. 104/105

<sup>1057</sup> Ebd., S. 106

<sup>1058</sup> Ebd., S. 108

Nordfriesische Verein für Heimatkunde und Heimatliebe zum Ausdruck. Mitgerissen von der durch die Nationalsozialisten initiierten Aufbruchsstimmung und geleitet von dem Irrglauben, die eigenen regionalistischen und zivilisationskritischen Vorstellungen nun mit nationalsozialistischer Hilfe umsetzen zu können, mussten die Verbände im Gegenteil bald um ihre Unabhängigkeit fürchten.“<sup>1059</sup>

Die Jahre 1929 bis 1930 schienen sowohl den konservativen als auch den fortschrittlichen Vertretern der Heimatbewegung neue Perspektiven zu bieten.<sup>1060</sup>

„Die Nationalsozialisten ließen für eine kurze Zeit das ‚romantische Ideal der ‚Wiederverbäuerlichung‘ endlich in greifbare Nähe rücken, und auch schien sich ‚das Problem der Verstädterung wie durch Zauberei zu lösen‘. Die NSDAP erweckte den Eindruck, sich zu einem verlässlichen Partner zu entwickeln. Sie bot ‚den zwischen den Polen rückwärtsgerwandter Zivilisationsfeindlichkeit und vorwärtsgerichteter gesellschaftlicher Dynamik Schwankenden einen jeden Widerspruch glättende Zaubersformel‘ an.“<sup>1061</sup>

Dass die erhoffte Agrarromantik unter den Nationalsozialisten tatsächlich nicht viel mehr blieb, als eine romantische Vorstellung, das wird an späterer Stelle noch einmal Thema sein. Denn trotz aller Blut- und Boden-Propaganda, war die Realpolitik keinesfalls im Sinne der überwiegenden Teile der Landbevölkerung und romantische Vorstellungen mussten im Agrarsektor spätestens Ende der dreißiger Jahre gegenüber der Kriegsmobilmachung zurückstecken.

Bereits in der frühen Weimarer Republik war die Verbindung zwischen Heimatbegeisterten und nationalen Kreisen auch im Oldenburger Raum sehr eng:

„Pflöcke gegen die das deutsche Volk bedrohende Entwurzelung wollten auch die Ortsgruppen der Deutschen Volkspartei und der Deutschnationalen Volkspartei mit vereinzelt ‚Heimatfesten‘ setzen, und selbst der noch junge Zusammenschluß des Oldenburger ‚Stahlhelm‘ mochte da nichts abseits stehen und stellte immerhin eine Monatsversammlung unter das Generalthema ‚Heimat‘.“<sup>1062</sup>

Der „selbsternannte germanische Volkskundler“ Albert W. Grenz zum Beispiel gehörte gleich mehreren völkischen Gruppierungen in der Stadt an, zählte zeitweise zu deren Führungskreis und unterhielt nach eigenen Aussagen enge Verbindungen zur niederdeutschen Heimatbewegung, „die Grenz neben anderen Zielgruppen mit einer eigens von ihm eingerichteten ‚Leit-Stelle für heimatlichen Aufklärungsdienst‘ im völkischen Sinne zu bearbeiten gedachten.“<sup>1063</sup> Sein Ziel mag auch das anderer gleichdenkender Zeitgenossen gewesen sein: „Alle Unsicheren und Schwankenden sollten für einen Eintritt in eine der in der Stadt bestehenden rechtsextremen Organisationen gewonnen werden.“<sup>1064</sup> Aus der Gemeingelage von Heimatbewegung und niederdeutscher Sprache entstand 1921 auch der Ollnborger Kring, ein Verein für niederdeutsche Lebensart und plattdeutsche Sprache, der noch bis 2014 Bestand hatte. „Zugleich endete mit seiner Gründung auch der Versuch von völkischer Seite in der Stadt Oldenburg, die noch unorganisierten Schützer der Heimat im allgemeinen und der plattdeutschen Kultur im Besonderen zu instrumentalisieren.“<sup>1065</sup> Bereits bei der ersten Hauptversammlung im August 1921 hatte der Kring 502 Mitglieder und suchte für sein Wirken auch die Unterstützung der Stadt Oldenburg.<sup>1066</sup>

1931 gründeten der Ollnborger Kring, der Oldenburger Künstlerbund, der Oldenburger Verein für Altertumskunde und Landesgeschichte sowie der Landesverein Oldenburg für Heimatkunde und Heimatschutz eine gemeinsame Arbeitsgemeinschaft der Stadtoldenburger Heimatvereine, eine „zwangslose“ Form der Heimatbewegung.<sup>1067</sup> Dabei spielten in Oldenburg also auch weiterhin kleinere, regionale Bestrebungen nach einer eigenen Identität eine Rolle, vor allem im vormaligen Herzogtum Oldenburg: „Insbesondere nach 1919 ver-

---

<sup>1059</sup> Ebd., S. 158

<sup>1060</sup> Ebd., S. 102

<sup>1061</sup> Ebd., S. 102

<sup>1062</sup> Haupt, Peter: Die Kulturpolitik der Stadt Oldenburg 1918 – 1932, S. 42

<sup>1063</sup> Ebd., S. 42

<sup>1064</sup> Ebd., S. 42

<sup>1065</sup> Ebd., S. 43

<sup>1066</sup> Ebd., S. 43

<sup>1067</sup> Ebd., S. 44

suchte dann der ‚Freistaat Oldenburg‘ seine Selbstständigkeit gegen Preußen-Hannover zu bewahren, auch mit Rückgriff auf regionale, historisch legitimierte Traditionen, Raumbewußtheiten und Mentalitäten.<sup>1068</sup> Gerade in der parlamentarischen Weimarer Republik sahen Nationalkonservative wie der Oldenburger Historiker und Staatsarchivdirektor Herrmann Lübbling, der sich ebenfalls mit den Stedingern befasste, eine Kraft die zu Lasten der Länder, deren Selbstverwaltung und damit Selbstverständnisses wirkte.<sup>1069</sup> Und diese gefühlte Distanz zur Zentralgewalt bestand noch über die Existenz der Weimarer Republik hinaus: „Während der Zeit des Dritten Reiches versuchte [jedoch] die Oldenburger Gauleitung immer wieder und hartnäckig, eine gewisse größere politische und kulturelle Selbstständigkeit im Nordwesten zu erhalten bzw. sogar auszubauen – dies richtet sich auch (...) dezidiert gegen das von Hannover aus protegierte sogenannte ‚Niedersachsentum‘.“<sup>1070</sup> Interessant für die spätere Analyse eines „regionalen“ Mythos ist, dass hier eine Form regionaler Identität zu Tage tritt, die in Konkurrenz oder sogar in Opposition steht zu anderen übergeordneten Identitäten – dem Niedersachsentum oder der Identität als Angehöriger des Deutschen Reiches, des deutschen Volkes.

---

<sup>1068</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingschre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 28

<sup>1069</sup> Ebd., S. 28

<sup>1070</sup> Ebd., S. 28

## 4.1.1 Die Rezeption der Stedinger in der Zeit vom Vormärz bis zum Ende des deutschen Kaiserreichs

Ein wichtiger Anstoß zur Legendenbildung über die Stedinger Bauern – gerade im regionalen Kontext – war sicherlich die 600-Jahr-Feier der Schlacht von Altenesch 1834. Durch die Jahrhunderte hatten sich immer wieder einzelne Chronisten und Historiker mit der Thematik beschäftigt, doch war das Stedinger-Thema bis dahin kein Stoff, der eine derart breite Öffentlichkeit fand, wie es dann im 19. und 20. Jahrhundert der Fall war. Im Zuge dieser Feierlichkeiten entdeckten auch Dichter den bis dahin fast in Vergessenheit geratenen Stoff wieder für sich.<sup>1071</sup> Der damalige Pastor von Altenesch, Gerhard Steinfeld, initiierte die Errichtung eines Denkmals auf dem Hügel St. Veit zwischen Süderbrook und Ochtum, an der Stelle der ehemaligen St.-Veit-Kapelle. Zur Einweihung am 27. Mai kam selbst der Großherzog Paul Friedrich August von Oldenburg mit anderen bedeutenden regionalen Persönlichkeiten:

„Dieser 27. Mai 1834 wurde – wie der Altenescher Pastor Gerhard Steinfeld in seiner von 1807 – 1846 geführten ‚Altenescher Chronik‘ schrieb – als Nationalfest gefeiert, an dem rund 4000 Menschen – unter ihnen auch der Großherzog und Prinz Peter – teilnahmen. Die Denkmalseinrichtung sollte ‚die Bewohner unseres Ländchens und besonders die Jugend mit dem zustande ihres Vaterlandes vor 600 Jahren und mit dem wichtigen Ereignisse wieder bekannt machen‘. Ein gutes Jahr später, am 13. Juli 1835, bekam der Denkmalsobelisk noch eine eiserne Einfassung, die ebenfalls in einem fröhlichen Festakt eingeweiht wurde.“<sup>1072</sup>

In der Inschrift des Denkmals „schwingt noch etwas von der nationalen, deutschen Begeisterung über die erst zwanzig Jahre zurückliegenden Befreiungskriege gegen Napoleon mit“.<sup>1073</sup> Auf jeder Seite des Denkmals findet sich eine Inschrift. Von vorn heißt es dort: „Den Kampfe für Freyheit und Glauben auf diesem Schlachtfelde gefallenen Stedingern“, auf der linken Seite: „Am 27. Mai 1234 unterlag den mächtigen Feinden das tapfere Volk“ und nach rechts: „Bolko von Bardenfleth, Thammo von Huntorp, Detmar vom Dieke fielen als Führer mit ihren Brüdern“. Auf der Rückseite schließlich die Inschrift: „Am Jahrestag der Schlacht geweiht von späten Nachkommen“.<sup>1074</sup>

Pastor Steinfeld versuchte unter anderem die Stedinger als Vorläufer der Reformation darzustellen.<sup>1075</sup> Die Feiern am St. Veits-Denkmal, auf die an späterer Stelle noch einmal genauer eingegangen wird, sind in der Tat nicht ungewöhnlich für das 19. Jahrhundert, vielmehr entwickelte sich hier ein großes Interesse an historischen Ereignissen und damit zusammenhängenden Gedenktagen. Oder wie Herfried Münkler es in der Einleitung zu seinem Buch über die Mythen der Deutschen fasst:

„Der Mythisierungsschub des 19. Jahrhunderts erfasste nicht nur den Raum, sondern griff in Gestalt eines politischen Heiligenkalenders mit Gedenk- und Feiertagen auch auf die Zeit aus. Das Kirchenjahr verlor sein Sakralitätsmonopol. Nun wurden die Jahrestage großer Schlachten oder politischer Gründungsereignisse ebenfalls mit Weihen versehen, die Dankbarkeit und Verpflichtung erzeugen sollten. In der Regel wurden die politischen Festtage mit Aufzügen und Militärparaden gefeiert.“<sup>1076</sup>

Mit der Errichtung des Denkmals ist Altenesch ein Beispiel für beide Aspekte des Mythos: Er ist sowohl raumgreifend, als auch zeitdurchdringend in der Etablierung eines Jubiläums, das noch heute jährlich gefeiert wird. Im 19. Jahrhundert entstanden zahlreiche romantisch oder national getönte Dramen über den Aufstand der Stedinger. Oder wie Herrmann A. Schumacher in seinem Buch „Die Stedinger“ 1865 über den Stedingeraufstand und seine Rezeption schreibt:

---

<sup>1071</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 33

<sup>1072</sup> Ebd., S. 33

<sup>1073</sup> Brüchert, Erhard: S. 384

<sup>1074</sup> Vgl. Schmeyers, Jens: S. 157

<sup>1075</sup> Brüchert, Erhard: S. 384

<sup>1076</sup> Münkler, Herfried: S. 14; Münkler verweist darauf, dass die Tradition in der DDR fortlebte, „während die Bundesrepublik sich auf Festansprachen mit musikalischer Umrahmung in geschlossenen Räumen beschränkte“.

„Von der Poesie ist er gefeiert in einfacher Erzählung und in glänzendem Gewande. Bernard von Guseck schrieb sein Büchlein: ‚Die Stedinger, ein Volksbild aus dem Mittelalter; Hermann Allmers, der Poet der Wesermarschen, theilte ein Bruchstück seines Heldengedichtes: ‚Die Stedinger‘ mit; Kinkel’s Genius wählte denselben Stoff für seine erste dramatische Dichtung; Hermann Voget suchte ihn in anderer Weise tragisch zu gestalten, und in jüngster Zeit verarbeitete ihn Arnold Schloenbach in den schwungvollen Gesängen eines ‚vaterländischen Gedichtes‘. Schriften aller Art wurden über den Freiheitskampf der Stedinger verfasst; ihm war ein ähnliches Loos beschieden wie der Erhebung der Schweizer Eidgenossen; an die Werke der Dichtung schlossen sich Gemälde. Nicht bloss in solchen Werken der Kunst verschönerte frei schaffende Phantasie die Kunde der Nachwelt von vergangenem Ringen und Kämpfen; auch in den Darstellungen, denen solche Zuthat fremd bleiben sollte, wehte ein poetischer Hauch, äusserte sich eine rege Einbildungskraft.“<sup>1077</sup>

Auch über wissenschaftliche und nicht literarische Werke urteilt er: „Die ursprünglichen Quellen wurden immer weniger beachtet; rasch bildete sich eine Tradition, der in vielen Punkten tiefere Begründung mangelt.“<sup>1078</sup>

Autoren, die sich mit den Stedingern beschäftigten, reihen sich in eine ältere Tradition von Forschung und Erzählung ein. Unter den Autoren, die sich im 18. Jahrhundert mit den Stedingern befassten war Johann Hermann Schmincke, 1712 – 1722 Professor für Geschichte in Marburg. In seiner „Dissertatio historica de expeditione cruciata in Stedingos“ ordnet Schmincke die Stedingerkriege den Religionskriegen zu „und läßt als Innovation Konrad von Marburg gegen die Stedinger auftreten“.<sup>1079</sup> Ein interessanter Aspekt, da sich die Verbindung zum Ketzerjäger Konrad von Marburg auch in zahlreichen späteren, literarischen Bearbeitungen findet, nicht jedoch in den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Quellen.

Wesentlich fundierter habe sich, so schreibt Schmeyers, 1751 der sächsische Hofrat Johann Daniel Ritter aus Wittenberg mit den Stedingern auseinandergesetzt.<sup>1080</sup> Trotz Nutzung damaliger geschichtswissenschaftlicher Methoden, gelang es ihm aber in seiner „Dissertatio de pago Steding et Stedingis saeculi XIII. haereticis“ nicht, „die genauen historischen Zusammenhänge zu überblicken, sondern er verfiel sich noch im Gewirr der Legenden und Fehler seiner Vorgänger. Immerhin kam das Werk so gut an, dass es noch 1782 von J.P. Berg in seinem Museum Duisburgense nachgedruckt wurde.“<sup>1081</sup> Auf Ritter baute auch Theodor Hase, Lehrer am Gymnasium Bremen, in seiner „philologisch-theologisch-historischen Bibliothek“ auf.<sup>1082</sup> 1751 veröffentlichte Joh. Fr. Franke ebenfalls einige Worte über diese Bearbeitung.<sup>1083</sup>

Die laut Schumacher „erste besondere Schrift, welche in norddeutschen Landen für das Gedächtnis der Stedinger“ veröffentlicht wurde, war 1755 Pastor Samuel Christian Lappenbergs Schrift mit dem Titel „Von dem Kreuzzuge gegen die Stedinger als Ketzer des 13. Jahrhund.“, die für die Geschichtswissenschaft wenig gewonnen habe, aber das Andenken an die Stedinger wiederbelebt habe.<sup>1084</sup> Für Lappenberg seien die Stedinger Vorläufer der Reformation gewesen, so wie alle Ketzerbewegungen.<sup>1085</sup> Der Pastor und „bekannte Regionalhistoriker“ habe, so Jens Schmeyers, die Schrift „als eine Art Glückwunschsreiben für einen Amtsbruder in Stedingen“ verfasst.<sup>1086</sup> Schmeyers verfasst ein ähnliches Urteil wie Schumacher: „Auch wenn das Büchlein, wie der Autor in der Einleitung selbst zugibt, inhaltlich wenig neue Fakten enthielt, so war es doch die erste Abhandlung über die Stedinger in deutscher Sprache und half damit, das Andenken an die Stedinger wiederzubeleben.“<sup>1087</sup> Eine etwas gekürzte Version verwendete Lappenberg für seinen 1762 erschienenen „Grundriss zu einer Geschichte des Herzogthums Bremen“.<sup>1088</sup>

Bereits Ende des 18. Jahrhunderts erfreute sich die Regionalgeschichte großer Beliebtheit.<sup>1089</sup> 1788 verfasste Gerhard Anton Halem seine „Geschichte Oldenburgs“, „in der auch die Stedinger in den Kapiteln ‚Stedinger

---

<sup>1077</sup> Schumacher, Hermann A.: S. 3/4

<sup>1078</sup> Ebd., S. 3/4

<sup>1079</sup> Schmeyers, Jens: S. 154

<sup>1080</sup> Ebd., S. 154

<sup>1081</sup> Ebd., S. 154

<sup>1082</sup> Schumacher, Hermann A.: S. 11

<sup>1083</sup> Ebd., S. 12

<sup>1084</sup> Ebd., S. 12/13

<sup>1085</sup> Ebd., S. 13

<sup>1086</sup> Schmeyers, Jens: S. 154/155

<sup>1087</sup> Ebd., S. 155

<sup>1088</sup> Ebd., S. 155

<sup>1089</sup> Ebd. S. 155

Aufbruch' und ‚Bezwingung der Stedinger' ganz im Sinne Lappenbergs gewürdigt wurden“.<sup>1090</sup> Sechs Jahre später erschien die „Geschichte des Großherzogthums Oldenburg“, die Hamels Kapitel übernimmt, diese aber um Inhalte aus Heinrich Wolters Chronik der Bremer Erzbischöfe aus dem 15. Jahrhundert und Hermann Hamelmans Oldenburgischen Chronik aus dem 16. Jahrhundert ergänzt.<sup>1091</sup> „Auf Halem und Lappenbergs Arbeiten wiederum basiert das 1798 von Visbek veröffentlichte Buch über die Niederweser und Osterstade.“<sup>1092</sup> Zusammenfassend urteilt Schumacher über das 18. Jahrhundert:

„So wurde während der letzten Jahre des 18ten Jahrhunderts in Schriften, welche für die Specialgeschichte der Wesermarsch bestimmt waren, in Werken für Ostfriesische, Oldenburgische und Hannoverische Lokalhistorie das Andenken der alten Stedinger freilich bewahrt, aber doch durch Fabeln und Unrichtigkeiten getrübt.“<sup>1093</sup>

Noch härter fällt Schumachers Urteil über die Werke des 17. Jahrhunderts aus:

„Es lohnt sich nicht, die historischen Arbeiten des siebzehnten Jahrhunderts in denen der Stedingerkriege gedacht wird, zusammenzustellen. Sie leiden sämtliche daran, dass trotz des Scheinens wissenschaftlicher Behandlungsweise die Quellenkritik fehlt und allmählig entstandene Fabeln und Unrichtigkeiten wiederholt und vermehrt werden. Dies gilt auch zum großen Teil von den späteren Schriften, die speciell mit den Stedingerkriegen sich beschäftigen und als eigene Gedächtnisschrift gelten können.“<sup>1094</sup>

Erst im 19. Jahrhundert verortet Schumacher die ersten brauchbaren Schriften über die Stedinger. So bezeichnet er August von Wersebes Buch zur mittelalterlichen Geschichte Norddeutschlands von 1815 als eine Fundgrube.<sup>1095</sup>

Peter von Kobbes Schrift „Nachrichten von Osterstaden“, „eine nicht ganz correcte Darstellung der ‚Osterstader Junker“<sup>1096</sup> wiederhole laut Schumacher lediglich die Angaben Pastor Samuel Christian Lappenbergs von 1755.<sup>1097</sup> Auch in seinem Buch von 1824 „Geschichte und Landesbeschreibung der Herzogthümer Bremen und Verden“ wiederhole Kobbe dies lediglich.<sup>1098</sup> Ebenso wie Peter von Kobbe beschränkte sich Ludwig Kohli in seinem „Handbuch einer historisch-statisch-geographischen Beschreibung der Herzogthümer Oldenburg und Delmenhorst“ von 1825 auf das bereits Bekannte.<sup>1099</sup> Auch Carsten Miesegoes Bremische Chronik von 1829 wiederhole lediglich Lappenberg, schreibt Schumacher.<sup>1100</sup> Interessanter erscheint Schumacher eine andere Arbeit: K. J. Scharling schrieb 1828 in Kopenhagen eine Abhandlung zu den Stedingern mit dem Titel „De Stedingis“ in der er in 21 Kapiteln die Geschichte bis 1257 und den Anbau der Stedingerlande erörtert, „die Kreuzzüge gegen die Stedinger schienen nur als besonderer Theil der Geschichte derselben“.<sup>1101</sup>

Schmeyers bezeichnet die 1828 in Kopenhagen erschienene „Commentatio de Stedingis“ von Carl Emil Scharling als die erste „bis dahin am ehesten wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Untersuchung“.<sup>1102</sup> Zwar benutzen Schumacher und Schmeyers unterschiedliche Vornamen, doch ist angesichts von Erscheinungsort, Inhalt und Titel davon auszugehen, dass beide den gleichen Autor meinen. „In dieser in Norddeutschland damals leider wenig beachteten Arbeit geht Scharling als erster ausführlich auf die Kolonisation Stedingens und ihre Folgen für die späteren Ereignisse ein und versucht, die Stedingerkreuzzüge nicht nur als separates Geschehen zu sehen, sondern sie in den historischen Kontext einzubinden“<sup>1103</sup>, so Schmeyers.

---

<sup>1090</sup> Ebd. S. 155

<sup>1091</sup> Ebd. S. 155

<sup>1092</sup> Ebd. S. 155

<sup>1093</sup> Schumacher, Hermann A.: S. 14

<sup>1094</sup> Ebd., S. 11

<sup>1095</sup> Ebd., S. 14

<sup>1096</sup> Krause, „Kobbe, Peter“, in: Allgemeine Deutsche Biographie (1882), S. [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd116263016.html?anchor=adb> angerufen am 14. August 2013

<sup>1097</sup> Schumacher, Hermann A.: Die Stedinger. Faksimile Verlag Bremen, Unveränderter Nachdruck der Ausgabe Bremen 1865. S. 14

<sup>1098</sup> Schumacher, Hermann A.: S. 114

<sup>1099</sup> Schmeyers, Jens: S. 155

<sup>1100</sup> Schumacher, Hermann A.: S. 15

<sup>1101</sup> Ebd., S. 15

<sup>1102</sup> Schmeyers, Jens: S. 155

<sup>1103</sup> Ebd., S. 155

Scharlings Werk ist eine Arbeit auf die zum Beispiel der bereits erwähnte August von Wersbe in seinem späteren Buch von 1830 nicht einget.<sup>1104</sup> Doch wende sich Wersbe dafür „im Eifer gegen die Irrthümer und Fabeln“, schreibt Schumacher.<sup>1105</sup> Wersbe, der aus einer Osterstader Familie stammte, arbeitete in insgesamt zwei Büchern die „allgemeinen Lebensumstände und -verhältnisse in den Marschgebieten“ in „seine Betrachtungen über die Stedinger ein“.<sup>1106</sup> Als weitere Arbeit zu den Stedingern nennt Schumacher unter anderem Carl Hermann Bullings „Geschichte des Stedinger Deichverbands“ von 1830, der darin vor allem die Bezeichnungen und das Thema Entwässerung behandle.<sup>1107</sup>

Für die Stedinger-Forschung des frühen 19. Jahrhunderts war das erwähnte 600. Jubiläum der Schlacht von Altenesch ein einschneidendes Datum, weshalb es als Ausgangspunkt für diese Untersuchung gewählt wurde. Im Oldenburgischen zeigte sich bereits „in den Jahren, die der Errichtung des Denkmals auf Stedingsehre kurz vorangehen, eine lebendige Detailforschung, welche freilich in den Händen von Gelegenheitshistorikern blieb, aber doch sehr viel Gutes ans Licht brachte, da sie von früheren Darstellungen zu emanzipieren suchte.“<sup>1108</sup> Als Autoren listet Schumacher W. Wachsmuths Buch über Aufstände und Kriege der Bauern im Mittelalter von 1824, Havemanns Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg von 1837 mit einer kurzen Skizze der Stedingerkriege, Muhles Arbeit von 1837 über den langjährigen Kampf der Stedinger, Klopps Geschichte Ostfrieslands und Allmers Marschenbuch, sowie Wilhelm von Hodenbergs „Stedingien, Ober- und Unterstedingerland“ und Ehmcks Werk über die Herzogtümer Bremen und Verden von 1864.<sup>1109</sup>

„In den dreissiger Jahren war freilich der Gesichtspunkt des Religionskrieges wieder in den Vordergrund gestellt; die Verketzerung der Stedinger war besonders betont, um jede Opposition zu beseitigen, die gegen die Gedenkfeier von 1834 sich hätte erheben können. Später trat aber diese den kirchengeschichtlichen Standpunkt einnehmende Betrachtung wieder zurück; die politische Seite der Ereignisse wurden hervorgehoben, und dieser widerfuhr freilich nicht vollständige Würdigung, aber doch wohlmeinende Gerechtigkeit.“<sup>1110</sup>

Schumacher selbst verfällt in seiner Abhandlung hin und wieder in Pathos. So beklagt er das schwere Los des Bauernstandes: „Jahrhunderte hindurch hat der Bauersmann sein mühevoll erarbeitetes Brod in Unehren, in Schimpf und Kummer gegessen; (...).“<sup>1111</sup> Umso mehr plädiert er für die Anerkennung der Stedinger Bauern und ihrer Taten. Die von ihm angesprochene Schmähung der Stedinger (durch andere Autoren) würde rasch verschwinden, schreibt er. „Ein geläutertes Andenken möge den Vorgängen längst verschwundener Jahre bereitet werden.“<sup>1112</sup>

Schumacher betont die Kampfesbereitschaft der Stedinger Bauern. Seit dem Beginn der intensiven Besiedlung und dem landwirtschaftlichen Anbau an der Unterweser Gegenden, seien nur wenige Jahrzehnte vergangen, „bis dieselben Schauplatz bedeutsamer Ereignisse wurden“.<sup>1113</sup> „Die zweite oder dritte Generation der Männer, die sich Stedinger nannten, verbanden bereits den friedlichen Landbau mit dem Tragen der Waffen“<sup>1114</sup>, schreibt Schumacher.

„Im dreizehnten Jahrhundert finden wir in jenen neu-entstandenen Flussmarschen ein streitbares Bauernvolk, welches an Muth und Kraft sich messen konnte mit allen anderen Landbewohnern, die damals auf die engen Gesichtskreise der Ackerwirthschaft und der Viehzucht noch nicht beschränkt und den allgemeineren Interessen, besonders den politischen Dingen, noch nicht entfremdet waren. Freilich hatte sich auch in Norddeutschland auf den hochgelegenen Gebieten zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts der alte gesunde Bauernstand verloren. Auch hier war ein Theil desselben herabgesunken in Hörigkeit und Meierstellung; ein anderer hatte sich in die Ministerialität begeben, war Herren dienstbar geworden, welche bisweilen von geringer Geburt waren. Die Bevölkerung der alten Engerischen Gebiete glich wenig dem neuen Sammelvolke, in den Neubruchsländern, welche damals Arbeit und Fleiss des Deutschen Landmanns der

---

<sup>1104</sup> Schumacher, Hermann A.: S. 15

<sup>1105</sup> Ebd., S. 16

<sup>1106</sup> Schmeyers, Jens: S. 155

<sup>1107</sup> Schumacher, Hermann A.: S. 16

<sup>1108</sup> Ebd., S. 17

<sup>1109</sup> Ebd., S. 17 - 19

<sup>1110</sup> Ebd., S. 20

<sup>1111</sup> Ebd., S. 23

<sup>1112</sup> Ebd., S. 20

<sup>1113</sup> Ebd., S. 51

<sup>1114</sup> Ebd., S. 51

Cultur eröffnete, lebte ein neugeborenes Geschlecht im Gefühle freien Berufes, mit dem trotzigen Bewusstsein einer selbstgegründeten Existenz.“<sup>1115</sup>

Gerade, wenn es um die Beschreibung der Kämpfe und des Schlachtgeschehens geht, zeigt sich statt Schumachers ansonsten meist sachlicher Analyse der Hang zu einem eher erzählenden und den Leser mitreißenden Stil. So schreibt er, dass als Hermann von der Lippe im Auftrag des Erzbischof gegen die Stedinger zog, den Stedingern die Bundesgenossen fehlten:

„Sie standen allein der erzbischöflichen Heeresmacht gegenüber; aber sie fühlten und zeigten sich derselben gewachsen. Das Erscheinen der Schaaren Hermann's von der Lippe an den Marken ihres Landes genügte nicht, wie vormals, die Bauern zum Nachgeben zu bewegen; auch die Stedinger mochten fühlen, dass es im Kampagne gegen Gerhard nicht bloss um Weigerung und Forderung von grundrechtlichen Abgaben sich handelte, sondern um die Begründung von Ansprüchen weit höherer Art.“<sup>1116</sup>

Das eigentliche Schlachtgeschehen am Hemmelskamp beschreibt er dann wie folgt:

„Am Weihnachtsabend 1229 kam es zum entscheidenden Zusammentreffen; dem ritterlichen Volke standen kampfbereite Bauern gegenüber; als die Stedinger zum ersten Male wider die Kirche stritten, als sie zum ersten Male für sich selbst und gegen ihre Bedränger die Waffen führten, krönte sie der Sieg. Es war wie ein Gottesurtheil. Des Erzbischofs Bruder wurde erschlagen; die Schaaren, die er geführt, wurden zersprengt.“<sup>1117</sup>

Die von ihm beschriebene Reaktion des Erzbischofs auf diese Nachricht könnte einer Romanvorlage entsprungen sein: „Schmerz und Zorn über den Tod des Bruders beseitigten jedes Bedenken; es galt die Stedinger als Ketzer zu brandmarken, dann war mit erhöhter Kraft gegen sie zu verfahren.“<sup>1118</sup> Und so habe Gerhard II. die Diözesansynode einberufen, die am Beginn der Verketzerung der Stedinger stand.

Ähnlich beschreibt er die Verschanzungen der Stedinger in der Zeit nach der Synode als ein Zeichen der Entschlossenheit und Standfestigkeit. „Entschlossen sahen die Bauern hinter diesen Verschanzungen der Zukunft entgegen, bereit ihre Freiheit gegen jeden Angriff zu verteidigen, (...)“<sup>1119</sup> Doch nicht nur mit Waffengewalt sei der Erzbischof gegen die Stedinger gezogen, auch die Predigt der Dominikanermönche beschreibt Schumacher. „Auf Rüstungen Gerhard's waren die Stedinger bereit, mit gleichen Anstrengungen zu antworten; der Agitation der Pfaffheit gegenüber fehlten ihnen die Waffen.“<sup>1120</sup>

Als im Juni 1233 die ersten Kreuzfahrer gegen Oststedingen zogen, mussten die Stedinger ihre erste empfindliche Niederlage hinnehmen. In Schumachers Beschreibung der Ereignisse, zeigt sich, ähnlich wie in der Nutzung des des Begriffs ‚Pfaffenheit‘, eine antiklerikale Sichtweise:

„Ein Theil der Kreuzfahrer zog zu Lande gegen Norden; andere Schaaren bestiegen die Schiffe, die in Bremen zur Verfügung waren. Die Weststedinger wurden von der Theilnahme am Kampf fern gehalten; ihre Genossen an der rechten Seiter der Oster-Weser standen allein dem Feinde gegenüber, der zur gleichen Zeit über die Deiche stieg und die nur schmalen Moore durchschritt. Am 26. Juni 1233 brach das Kreuzheer in das Land, das die ganze Wucht des lang verhaltenen Grimmes führen sollte. Raub und Plünderung wüthete weit und breit; nicht bloss die Männer, die sich zur Wehre setzten, auch Weiber und Kinder wurden erschlagen. Wie die Erde blutig sich färbte, so auch der Himmel; aber nicht bloss der Brand der Ortschaften zeigte die Wuth der Sieger: auch die Lohe der Scheiterhaufen, auf denen die Gefangen verbrannt wurden, verkündete die Grausamkeit, die im Namen der christlichen Kirche verübt ward.“<sup>1121</sup>

Ähnlich emotional aufgeladen ist der Tonfall Schumachers, als er sich in seiner Abhandlung dem entscheidenden Ereignis, der Schlacht von Altenesch, nähert. So schreibt er: „So rüstete sich im Frühling 1234 alles zur Vernichtung des heldenmutigen Bauernvolkes.“<sup>1122</sup> Oft wird er dabei bildhaft und emotional, wenn er zum

---

<sup>1115</sup> Ebd., S. 51

<sup>1116</sup> Ebd., S. 76

<sup>1117</sup> Ebd., S. 76

<sup>1118</sup> Ebd., S. 80

<sup>1119</sup> Ebd., S. 86

<sup>1120</sup> Ebd., S. 88

<sup>1121</sup> Ebd., S.106/ 107

<sup>1122</sup> Ebd., S.114

Beispiel über einen Teilnehmer des Kreuzzuges schreibt: „Graf Heinrich von Oldenburg glühte, die Schmach vom Hemmelskamper Walde und den Tod seines Bruders zu rächen; (...).“<sup>1123</sup> Und weiter: „Immer grösser ward die Zahl der Krieger, die, fanatisch und beutelustig, dem Rufe der Kreuzpredigt Folge leisteten. Was im Namen des apostolischen Stuhles begonnen war, musste im Namen desselben vollendet werden. Gerhard sah sich seinem lange ersehnten Ziele nahe (...).“<sup>1124</sup> Und ließ sich auch nicht von einem neu eingetroffenen Legaten davon abbringen.

Solche Ausführungen stehen im starken Kontrast zu modernen, geschichtswissenschaftlichen Werken und stechen daher für moderne Leser besonders hervor. Dies tut Schumachers wissenschaftlicher Recherche aber keinen Abbruch und entspricht in vielem dem Zeitgeist des 19. Jahrhunderts.

Am Tag der Schlacht von Altenesch sei das Klagegedicht der Mönche erklingen wie ein Schlachtgesang.<sup>1125</sup>

„Am Morgen des 27. Mai, am Sonnabend vor Himmelfahrt rückte man gegen die Ketzer. Bei Bremen gingen die Ritter, die in der erzbischöflichen Residenz verweilt hatten, auf das linke Ufer des Stroms. Gefolgt von der Klerisei mit ihren Fahnen und hochragenden Kreuzen, zogen die Schaaren von Ledense aus nordwärts. Da, wo die Heerstraße die Ochtum traf, erhoben sich die Schanzen der schon früher erwähnten Brücke; das Kreuzheer griff diese Befestigung nicht an; die Schiffe der Bremer, die Fahrzeuge, welche die Reisigen aus Brabant und Holland hergetragen hatte, begleiteten auf der Weser den Zug des Heeres. In der Ochtum legten sie sich Angesichts der Feinde zu Schiffsbrücken neben einander. Die Stedinger mussten es geschehen lassen, dass am hellen Mittage der Fluss überbrückt wurde, und der Feind ihr Ufer erreichte, ohne um die Verschanzungen des Hasberger Passes sich zu kümmern.“<sup>1126</sup>

Die Stedinger beugen sich nicht vor den herannahenden Kreuzfahrern:

„Graf Heinrich von Oldenburg, der hoch zu Ross ins Getümmel sprenge, ward aus dem Sattel gehoben und erschlagen, schon war mancher Ritter in den Staub gesunken, ein Gerhard von Mulswert und ein anderer Edler Gerhard von Diest waren getödtet; löwenstark wehrten sich die Bauern. Allein die Schaaren des Kreuzheeres waren zu zahlreich (...) Schon waren sie kampfes matt, als Graf Dietrich von Cleve mit frischer Mannschaft wider sie losbrach. Sein Angriff brachte die Entscheidung.“<sup>1127</sup>

Die Bauern wichen zurück, „ihre besten Helden lagen auf blutgetränkten Gefilde, von Lanzen durchbohrt von Rossen zerstampft“, auch Frauen, die, wie Schumacher vermutet, mitgefochten hatten, waren unter den Toten.<sup>1128</sup> Wenige Bauern flohen. „Mord und Brand hauste in ganz Weststedingen.“<sup>1129</sup> Als Fazit schreibt Schumacher mit Ausblick auf die Zukunft der Region und in Betonung der Freiheitsliebe der Stedingischen und Friesischen Lande:

„Bloss in den Gebieten, die noch heute den Namen ‚Stedingen‘ tragen, bloss im jetzigen Osterstade und im jetzigen Stedingerlande, ward während des dreizehnten Jahrhunderts die Macht befestigt, welche am grossen Tage von Altenesch die Sieger sich errungen hatten. Die unverwüstliche Freiheitsliebe des kraftvollen Bauernstandes schuf im Norden des alten Stedingens neue selbstständige Gemeinwesen, deren Schicksal auf das Engste mit der Geschichte der Friesischen Lande verwebt sind.“<sup>1130</sup>

Schumacher betont in seinem Buch wiederholt die Idee der bäuerlichen Freiheit, die ausschlaggebend gewesen sei für den Aufstand, ebenso aber auch die Kampfesstärke und -erfahrung, den Mut der Bauern. Trotz aller zutreffenden Analysen nutzt Schumacher oft eine bildhafte und erzählende Sprache und macht bei seinen szenischen Beschreibungen durchaus von seiner Phantasie Gebrauch. Das allerdings macht den Text durchaus lesbar und spannend. Auch trägt Schumachers Buch einen gewissen antiklerikalen Zug, der möglicherweise mit dem preußischen Kulturkampf zusammen hängen mag, dem zunehmenden Zurückdrängen des Katholizismus. „Nach Schumacher etablieren die Stedinger eine Bauernrepublik, die sich gegen die Herrschaftsansprüche der

---

<sup>1123</sup> Ebd., S.117

<sup>1124</sup> Ebd., S.117

<sup>1125</sup> Ebd., S.119

<sup>1126</sup> Ebd., S.118/119

<sup>1127</sup> Ebd., S.120

<sup>1128</sup> Ebd., S.120

<sup>1129</sup> Ebd., S.120

<sup>1130</sup> Ebd., S.137

Feudalherren zunächst durchsetzen konnte, zumal beide Seiten selbst von einem Religionskrieg nicht zurückschreckten.<sup>1131</sup> Als sie diesen Kampf allerdings verlieren, ziehen die Stedinger den Tod der Unfreiheit vor.<sup>1132</sup> „Damit gab Schumacher den Ton für die folgenden belletristischen Darstellungen vor.“<sup>1133</sup> Jens Schmeyers konstatiert im Zusammenhang mit der politischen und sozialgeschichtlichen Entwicklung: „Zudem füllten die Stedinger eine Vorbildfunktion für das sich gegen den Adel emanzipierende liberale Bürgertum im 19. Jahrhundert aus, auch und gerade in der Reaktionszeit nach der gescheiterten 48er Revolution.“<sup>1134</sup> Schumachers Werk gilt bis heute als das Standardwerk über die Geschichte der Stedinger. Jens Schmeyers schreibt es sei „die bis dato beste und ausführlichste, nach modernen wissenschaftlichen Aspekten recherchierte Arbeit zu diesem Thema.“<sup>1135</sup> Schmeyers geht allerdings noch davon aus, dass das Buch schwer zugänglich sei. Dies trifft inzwischen nicht mehr zu, da das Buch recht einfach als Reprint zu bestellen ist.

## 600 Jahre Schlacht von Altenesch – Auftakt für eine neue Erinnerungskultur?

Bereits im vorangegangenen Kapitel standen gesellschaftspolitische Strömungen im Fokus, die die Stedinger-Rezeption beeinflusst und begünstigt haben mögen. Und so war auch der Bau eines Denkmals bei Altenesch anlässlich des 600. Jahrestages der Schlacht von Altenesch kein singuläres Ereignis, sondern war vielmehr eingebettet in eine Erinnerungskultur, die sich in Baudenkmalen zu manifestieren begann. So begann Ernst Bändel als Ausdruck der „Historienglorifizierung“ 1838 im Teutoburger Wald „mit dem erst 1875 beendeten Bau seines Lebenswerks, des Hermann-Denkmal, einer Manifestation der deutschen Sehnsucht nach Einheit, Freiheit und Wehrhaftigkeit“.<sup>1136</sup> Es erinnert an die siegreiche Schlacht des Cheruskers Arminius, oder Hermann, gegen die römischen Legionen unter Varus.

„Aber auch auf regionaler Ebene begann man sich für die Vorväter zu interessieren, so wurde beispielsweise in Ostfriesland 1833 das Upstalsboom Denkmal in Form einer Steinpyramide mit der Inschrift ‚Auf der Versammlungsstätte ihrer Vorfahren, dem Upstalboom, errichtet von den Ständen Ostfrieslands im Jahre 1833‘ eingeweiht.“<sup>1137</sup>

Das Denkmal soll an die Versammlungsstätte der Abgesandten der friesischen Landesgemeinden in der Zeit der Friesischen Freiheit im 13. und 14. Jahrhundert erinnern.

Das St.-Veit-Denkmal wurde ein Jahr später als das Upstalboom Denkmal auf Initiative Pastor Gerhard Steinfelds zum 600. Jubiläum der Schlacht bei Altenesch errichtet. In Westerstede geboren studierte Gerhard Steinfeld von 1787 – 1790 Theologie in Jena und arbeitete anschließend zunächst als Hauslehrer in Jade, dann als Frühprediger in Oldenburg und wiederum als Hauslehrer in Edewecht.<sup>1138</sup> 1797 erhielt er seine erste Anstellung als Pfarrer, nachdem er einige Tage zuvor geheiratet hatte. Im November 1806 schließlich zog Gerhard Steinfeld als Pastor nach Altenesch, wo er umtriebiger in den verschiedenen Bereichen wirkte.<sup>1139</sup> Über seine vielseitigen Aktivitäten schrieb Steinfeld in seiner Gemeindechronik, „den ‚Annalen vom Kirchspiel Altenesch 1807 – 1846‘ (...), die 1999 unter dem Titel ‚Stedinger Chronik/Band 1‘ veröffentlicht wurde“.<sup>1140</sup> Darin beschreibt Steinfeld die „Entwicklungen in Stedingen“ bis zum Vormärz.<sup>1141</sup> Jens Schmeier schreibt über Steinfelds Arbeiten im Bereich der Heimatforschung: „Meriten als Heimatforscher erntete er mit den ersten neuzeitlichen Forschungen über die Stedingerkriege, und das, obwohl er selbst kein Stedinger war. Für ihn waren die Stedinger Vorläufer der Reformation, er stellte sie *in die Reihe der ehrwürdigsten Verteidiger der Freiheit des Denkens*

---

<sup>1131</sup> Schmeyers, Jens: S. 173

<sup>1132</sup> Ebd., S. 173

<sup>1133</sup> Ebd., S. 173

<sup>1134</sup> Ebd., S. 173

<sup>1135</sup> Ebd., S. 173

<sup>1136</sup> Ebd., S. 156

<sup>1137</sup> Ebd., S. 156/159

<sup>1138</sup> Ebd., S. 159

<sup>1139</sup> Ebd., S. 159/160

<sup>1140</sup> Ebd., S. 160

<sup>1141</sup> Ebd., S. 160

und des Glaubens, an die Stelle der Waldenser, Wiclefiten und Hussiten'.<sup>1142</sup> Bereits Steinfeld stellte also ähnlich wie Pastor Samuel Christian Lappenberg in seinem Stedinger Werk diese in den Kontext anderer kirchlicher Reformbewegungen und der Reformation: „Der aufklärerisch gesinnte Pastor wollte die Stedinger nachträglich von der Anklage der Ketzerei freisprechen und sie ‚in die Reihe der ehrwürdigen Vertheidiger der Freiheit des Denkens und des Glaubens, an die Seite der Waldenser, Wiclefiten und Hussiten‘ stellen, sah in ihnen also einen Vorläufer der Reformation.“<sup>1143</sup> Die Aufstellung des Denkmals zum 600. Jahrestag, schreibt Schmeyers, sei der Gipfel von Steinfelds Bemühungen gewesen.<sup>1144</sup>

Das Altenescher Denkmal erhielt zum Zeitpunkt seiner Entstehung den Beinamen „Stedingsehre“. Es liegt etwa zehn Kilometer entfernt von der 100 Jahre später errichteten NS-Kultstätte auf dem Bookholzberg, die ebenfalls diesen Namen trug und heute besser unter diesem Namen bekannt ist, als das zuvor so benannte Altenescher Denkmal. Die Umbenennung des Denkmals bei Altenesch in St.-Veit-Denkmal erfolgte nach 1945 „als Folge der nationalsozialistischen Vereinnahmung“ des Namens für das Bookholzberger Gelände.<sup>1145</sup> Dieser Name wurde gewählt, weil das Denkmal an der Stelle der ehemaligen St.-Veit-Kapelle errichtet wurde. Mehr noch: „Die Sockelsteine bestehen aus Fundamentresten der ehemaligen Kapelle. Das eigentliche Denkmal bildet ein Obelisk, der nach dem Entwurf des Bremer Architekten H. Tätjenhorst auf der Königshütte am Harz gegossen wurde.“

Der Berner Amtmann Amann organisierte die Denkmalseinweihung.<sup>1146</sup> Bei gutem Wetter kamen Menschen aus dem ganzen Land, „Steinfeld selbst schrieb von über 4.000 Teilnehmern“.<sup>1147</sup> Zum Auftakt der Veranstaltung traten Jungfrauen in weißen mit blauen Bändern geschmückten Kleidern auf.<sup>1148</sup> Sie dekorierten die Bäume rund um das Denkmal mit Laub- und Blumenkränzen.<sup>1149</sup> „Als Ehrengast erschien dann unter Hissen der oldenburgischen Flagge, Hochrufen und Chormusik Oldenburgs Großherzog Paul Friedrich August höchstselbst in volkstümlicher Weise ohne Leibwache nur in Begleitung eines Freundes und einfach gekleidet.“<sup>1150</sup> Rückblickend mag dies ein wenig merkwürdig erscheinen, standen doch die Oldenburger bei der Schlacht von Altenesch auf der gegnerischen Seite der Bauern. Ein Widerspruch, der schon im 19. Jahrhundert auffiel. Schumacher äußerte sich verwundert über die Teilnahme des Großherzogs an den Oldenburger Feierlichkeiten: „Als das Denkmal errichtet wurde, war der Großherzog von Oldenburg, Paul Friedrich August selbst zugegen. Wir begreifen es nicht wie man den alten Mann in diese falsche Stellung gebracht und bewogen hat, aufrührerische Untertanen zu verherrlichen, unter deren Streichen zwei seiner Vorfahren gefallen waren. Wir leben in einer wunderlichen Zeit.“<sup>1151</sup> Allerdings handelt es sich bei den Oldenburgern, die auf der gegnerischen Seite der Stedinger standen, nicht um seine direkten Vorfahren.

Jedenfalls scheint der Großherzog von den Feierlichkeiten so angetan gewesen zu sein, dass er im Jahr darauf für das Denkmal eine Umzäunung im Wert von 112 Reichstalern spendete.<sup>1152</sup> Diese wurde wiederum nach einem Entwurf Thätjenhorsts dieses Mal in der Manufaktur von Uthof in Vegesack gefertigt.<sup>1153</sup> Wiederum gab es Feierlichkeiten, dieses Mal mit der Intention Liebe zu Fürst und Vaterland zu wecken – inklusive sich anschließender Feierlichkeiten zu Ehren des großherzoglichen Geburtstags.<sup>1154</sup>

„Die ganze Aktion passt in das Bild vom Vorachtundvierziger Oldenburg. Im Gegensatz zu anderen Gebieten des Deutschen Bundes war die Sozialstruktur im Großherzogtum deutlich ländlicher geprägt, d.h. zwischen der bäuerlichen Schicht und dem Großherzogtum samt Hof und Beamtschaft gab es nur eine kleine Schicht nichtverbeamteter Gebildeter. Die Oldenburger Landeskinder beklagten sich weniger über Willkür oder Despotismus, sondern sie lebten ‚ohne

<sup>1142</sup> Ebd., S. 160; Schmeyers zitiert hier aus: Steinfeld: Der Freiheitskampf der Stedinger von 1187 – 1234 und dessen Gedächtnisfeier am 27sten Mai 1834, S. 29

<sup>1143</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975); in: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 80, 1980, S. 1 – 57; S. 5

<sup>1144</sup> Schmeyers, Jens: S. 160

<sup>1145</sup> Ebd., S. 157

<sup>1146</sup> Ebd., S. 157

<sup>1147</sup> Ebd., S. 157

<sup>1148</sup> Ebd., S. 157

<sup>1149</sup> Ebd., S. 157

<sup>1150</sup> Ebd., S. 157

<sup>1151</sup> Schumacher, Hermann A.: S. 20

<sup>1152</sup> Schmeyers, Jens: S. 159

<sup>1153</sup> Ebd., S. 159

<sup>1154</sup> Ebd., S. 159

große Leidenschaft, ohne politische Impulse und tiefergehende Wünsche dahin'. Folglich war im Rahmen der 600-Jahrfeiern auch keine großartige Systemkritik zu erwarten.<sup>1155</sup>

Am Jubiläumstag 1834 selbst hielt Pastor Steinfeld im Anschluss an den Einzug des Großherzogs eine Rede „über die Bedeutung des Festes“ und nach „einer erneuten Choreinlage schritten die ‚Jungfrauen‘ zur Enthüllung des Denkmals“.<sup>1156</sup> Nach einem Bericht Steinfelds liefen die Feiern reibungslos ab und

„der Geist ächter Humanität und gesetzlicher Freyheit schien alle Anwesenden zu beseelen. Sie deren Vorfahren hier so feindlich gegeneinander standen, schien in allem die Empfindung zu beleben: Dank dem Höchsten, daß jene Zeiten der Finsternis = Gewaltthätigkeit verschwunden sind, daß wir unter dem Schutze unserer Obrigkeit ein stilles und ruhiges Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit“.<sup>1157</sup>

Pastor Steinfeld schrieb zudem anlässlich des Jubiläums eine Schrift, die während des Festes verteilt wurde.<sup>1158</sup> Titel: „Der Freyheitskampf der Stedinger und dessen Gedächtnißfeyer“.<sup>1159</sup> Die Jubiläumsschrift lag leider für die Analyse nicht vor, wäre aber ein weiterer interessanter Untersuchungsaspekt.

## Die Stedinger in Literatur und Heimatforschung des 19. Jahrhunderts: Vom Vormärz bis zum Ersten Weltkrieg

Bereits im 19. Jahrhundert fanden sich zahlreiche Bearbeitungen des Stedinger Themas und der Schlacht von Altenesch, mit unterschiedlichem Schwerpunkt und Bekanntheitsgrad: „Neben vielen heute vergessenen Schriftstellern oder Dichtern – es gibt Beispiele von Friedrich Joseph Zumbach (1836) über Arnold Schloenbach (1864) bis zu Hermann Tiemann (1891) – haben sich auch bekannte deutsche Autoren wie z.B. Treitschke (1856) mit dem Stedinger-Stoff beschäftigt.“<sup>1160</sup> Auf einige der hier erwähnten ebenso wie auf weitere Autoren soll im folgenden genauer eingegangen werden, und das – sofern es Sinn macht – in chronologischer Reihenfolge. Soweit angemessen, werden die Analysen dem vorab erörterten historischen Kontext zugeordnet. Denn nicht selten spiegeln sich bereits im 19. Jahrhundert in der Stedinger-Rezeption die aktuellen politischen Ereignisse und Ideen wieder.

Die literarische Bearbeitung erreichte nach dem Jubiläum der Schlacht von Altenesch große Popularität, zum Teil sogar direkt dadurch beeinflusst. Die folgenden Ausführungen basieren zum einen auf den Vorarbeiten von Jens Schmeyers und Rolf Köhn, die sich beide recht ausführlich mit literarischen Bearbeitungen des Themas befasst haben. Zum anderen erfolgt aber auch, soweit angemessen und möglich, eine Analyse der Originaltexte. Problematisch gestaltete sich hier vor allem, dass viele Texte nur schwer zugänglich sind, so dass ein Blick in die Originaltexte im Rahmen der Arbeit nicht immer möglich war.

### Carl Gustav Jochmann (1826): Betrachtungen über den Protestantismus

Carl Gustav Jochmann erwähnt bereits 1826 die Stedinger in seinen „Betrachtungen über den Protestantismus“ und zwar im Zusammenhang mit der Verfolgung der Albigenser durch die Inquisition der katholischen Kirche und mit Hilfe des Dominikanerordens.<sup>1161</sup> Er gehört damit in eine Erzähltradition, die die Stedinger in Beziehung setzt zu anderen mittelalterlichen „Ketzer“-Bewegungen, beziehungsweise – wie in diesem Fall – sie zu einem Teil dieser erklärt. Jochmann schreibt:

---

<sup>1155</sup> Ebd., S. 159

<sup>1156</sup> Ebd., S. 157

<sup>1157</sup> Ebd., S. 157/158

<sup>1158</sup> Ebd., S. 157

<sup>1159</sup> Ebd., S. 157

<sup>1160</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingschre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 31

<sup>1161</sup> Jochmann, Carl Gustav: Betrachtungen über den Protestantismus, Heidelberg bey Christian Friedrich Winter, 1826, S. 63/64

„Im nördlichen Deutschland, am Ausfluss der Weser, gab es fast um die nämliche Zeit, wo der größere Ketzerkrieg dieses Namens im südlichen Frankreich wüthete, einen Kreuzzug wider sogenannte Albigenser. Die Stedinger, Friesische Ansiedler im Erzstifte Bremen, mögen freylich bey ihrer ausgebreiteten Schifffahrt, auch manchen helleren Religionsbegriff aus den Niederlanden oder von der Französischen Küste in ihre Heimath zurückgebracht haben. Es bedarf aber nicht einmal dieser Voraussetzung, um erklärlich zu finden, wie sie durch die Habsucht ihrer Pfaffen und den Uebermuth benachbarter Junker, die sich nicht selten bis zum Raube ihrer Töchter und Weiber vergaßen, empört, auf den sehr vernünftigen Entschluß geriethen, ähnliche Greuel nicht länger zu dulden. Unverzeihlicher war nie eine Ketzerey. Gregor IX. sprach im Jahre 1232 über die Stedinger, als Zauberer und Unchristen, sein Interdikt, und von einer erdrückenden Uebermacht ihrer Herren und Prälaten zwischen Untergang und Knechtschaft gestellt, fiel ihnen das bessere Los.“<sup>1162</sup>

Der Autor verweist also bereits recht früh auf die Stedinger Opferbereitschaft und ihr Heldentum und fährt weiter fort:

„Der größere Theil des Volkes ward nach einem heldenmüthigen Kampfe das Opfer eines Vertilgungskrieges, in welchem, außer dem beliebten Priester-Elemente des Feuers, auch das Meer, – man durchstach seine Deiche, um es über die Wohnungen der Unglücklichen hinstürmen zu lassen, – als Zerstörungsmittel dienen mußte. Der Statthalter Christie nannte ihn einen ‚Heiligen‘.“<sup>1163</sup>

Sowohl die Opferbereitschaft als auch die Unrechtshandlungen der Kirche werden im Laufe des 19. Jahrhunderts Kern der Stedinger-Erzählung, wenn auch die Interpretation unter verschiedenen politischen Vorzeichen geschieht.

### **Ludwig Runde (1831): Kurz gefaßte Oldenburgische Chronik**

Bereits 1831, also ebenfalls noch vor den 600-Jahr-Feierlichkeiten, schrieb Ludwig Runde in der zweiten Auflage seiner erstmals 1823 veröffentlichten „Kurz gefaßten Oldenburgischen Chronik“ über das Stedingerland im Hochmittelalter:

„Die Bremische Kirche (...) war schon lange bedacht gewesen, die Weser Groden durch Bedeichung nutzbar zu machen, und hatte zu diesem Zweck Holländische mit der Arbeit bekannte Colonisten kommen lassen (...). Ihr Beispiel hatte Nacheiferung unter den übrigen Eingessenen bewirkt, und Wohlstand sich im ganzen Stedingerlande verbreitet, dessen Gefühl mitunter in Trotz ausarbeiten mochte. Durch die von den Oldenburgischen Grafen und Edelleuten in der Nähe der Weser erbauten Burgen, hielten die Stedinger ihre Freyheiten gefährdet und gereizt durch Anmaßungen der Burgmänner (...), stürmten und zerstörten sie die Burgen, tödteten die Voigte, und trieben alle ihnen gehässigen Edelleute und Priester aus ihren Fluren. Dieser Gewaltthat folgte Kirchenbann und Krieg von Seiten des Erzbischofs von Bremen und der mit ihm verbündeten Grafen von Oldenburg (...) Unter dem Vorwande, daß hier Religionsketzereyen zu ahnden wären, welche die Priester immer leicht fanden, predigte man das Kreuz, und versammelte ein zahlreiches Heer gegen die Stedinger. (...) Als aber ein Heer von 40.000 Kreuzbrüdern (...) sich über das Völkchen ergoß, da erlag es der Uebermacht, und unterwarf sich, nach einem entscheidenden Treffen bey Altenesch den Verbündeten, 1234.“<sup>1164</sup>

Ludwig Runde war Oldenburger Gerichtspräsident und Historiograph.<sup>1165</sup> Wie anhand des Zitats deutlich geworden sein dürfte, resultiert die Beschäftigung mit den Stedingern hier nur in einem sehr kurzen Textabschnitt. Da es sich aber um eine viele Ereignisse umfassende Chronik handelt, ist diese Kürze nicht weiter verwunderlich.

### **Friedrich J. Zumbach (1836): Adeline von Harvestehude**

Zumbach war der erste, der sich nicht als Historiker oder Heimatforscher, sondern als Schriftsteller literarisch mit dem Stedinger-Thema befasste und 1836 den Roman „Adeline von Harvestehude“ veröffentlichte. Zum-

---

<sup>1162</sup> Ebd., S. 63/64

<sup>1163</sup> Ebd., S. 63/64

<sup>1164</sup> Runde, Ludwig: Kurzgefaßte Oldenburgische Chronik, Oldenburg 2/1831, S. 35 ff. zitiert nach: Kaldewei, Gerhard: „Stedingehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 33

<sup>1165</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 32/33

bach stand damit am Anfang einer langen Reihe unterschiedlichster Veröffentlichungen, von Romanen hin zu Dramen und Versdichtungen. Es dürfte kein Zufall sein, dass Zumbachs Roman, ebenso wie das noch zu behandelnde Werk von Carl Gustav von Bernecks kurz nach der 600-Jahr-Feier der Schlacht von Altenesch erschien.<sup>1166</sup> Das Jubiläum hatte das Thema über die Region hinaus bekannt gemacht.

„Adelinde von Harvstehude“ des bei Hamburg lebende Notars Friedrich Zumbach (1774 – 1869) ist ein historischer Abenteuerroman<sup>1167</sup>, der in seiner Handlung allerdings vollkommen von den überlieferten historischen Ereignissen abweicht, wie Jens Schmeyers es zusammenfasst:

„Der Autor interessiert sich nicht besonders für die Fakten, sondern inszeniert eine Geschichte um die schöne und tapfere Titelheldin Adelinde von Harvstehude, die Tochter Dammo von Huntorpes, die in Begleitung des Bremer Ritters Theodin von der Lieth am Vorabend des Höhepunktes der Stedingerkriege von Hamburg in ihre in zwei Parteien geteilte stedingische Heimat zurückkehrt. Auf der einen Seite stehen die in schwärzesten Farben beschriebenen Teufelsanbeter mit dem abtrünnigen Mönch Bolke von Bardenfleth als Wortführer und auf der anderen die treuen Christen unter Dammo von Huntorpe.“<sup>1168</sup>

Zumbach lässt hier Adelinde Opfer einer Entführung werden, „aber selbstredend naht die Rettung in Person des Ritters Theodin“.<sup>1169</sup> Am Ende unterliegen die hier durchaus als böse portraitierten Stedinger bei Altenesch einem bremischen Heer unter besagtem Ritter Theodin, den Adelinde – um das Happy End zu vervollkommen – schließlich heiratet.<sup>1170</sup> Ein etwas detaillierterer Blick in die Handlung erlaubt das Stedinger-Bild hier etwas genauer zu erfassen. Rolf Köhn hat dies bereits ausführlich zusammengefasst.

Zu Beginn der Handlung lebt Adelinde bei ihrem Oheim Friedrich Herwedus in Harvestehude, woher sie auch ihren Beinamen erhält. Dass sie aber „die Tochter des ‚Stedingerhäuptlings Dammo von Huntorpe‘ ist, weiß zunächst nur der Oheim“.<sup>1171</sup> Anfang 1234, also wenige Monate vor der Niederlage der Stedinger, erhält der Ritter Eggo von Riederbeck den Auftrag Adelinde nach Hause zu holen.<sup>1172</sup> Bei Eggo handelt es sich allerdings in Wahrheit um einen weiteren Stedingerhäuptling: Detward von Dyke.<sup>1173</sup> Der historisch belegte Stedinger Anführer Detmar ist hier also in Detward umbenannt worden. Der hatte vergeblich versucht ein Bündnis zwischen der Stadt Hamburg und den Stedingern herzustellen. Hier übernimmt die Stadt Hamburg die Rolle der Bremer Bürger, zu denen die Stedinger in anderen Erzählungen üblicherweise Kontakt suchen, um ein Bündnis herzustellen. Dass dies in diesem Fall Hamburg ist, hängt möglicherweise mit der Herkunft des Autors aus der Hansestadt zusammen, die er damit stärker in den Mittelpunkt rückt. Eggo und Adelinde reisen Richtung Stedingerland, wie Köhn es zusammenfasst:

„Adelinde kennt nicht Eggos Identität, die begleitenden Ritter Rudolf Mönch von der Hölle und Theodin von der Lieth, beide Vasallen des Bremer Erzbischofs, wissen nicht, wer Adelinde und Eggo tatsächlich sind, kennen auch nicht das wirkliche Ziel ihrer Reise. Weitere Komplikationen ergeben sich aus der Tatsache, daß Rudolf und Theodin gemeinsam um Adelindes Zuneigung werben.“<sup>1174</sup>

Zunächst stehen also weniger die Auseinandersetzungen der Stedinger mit dem Bremer Erzbischof im Fokus, denn die sich anbahnende Liebesgeschichte und eine Abenteuerreise. Den Höhepunkt erreicht die Handlung aber tatsächlich, als die Gruppe endlich das Stedingerland erreicht, wo sich die Schlacht zwischen Kreuzfahrern und Bauern anbahnt. Eggo enthüllt seine eigene und Adelindes Identität. Die Reaktion der sie begleitenden Ritter ist nicht die vielleicht vom Leser erwartete Ablehnung. Beide entschließen sich im Stedingerland zu bleiben. Rudolf, weil er hofft durch eine Heirat mit Dammos Tochter reich zu werden, und „Theodin will in Stedingen bleiben, obwohl er zuvor das Kreuz gegen die Bauern genommen hat, weil er sich an sein Versprechen

<sup>1166</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 4

<sup>1167</sup> Vgl. Schmeyers, Jens: S. 160

<sup>1168</sup> Vgl. Ebd., S. 160/161

<sup>1169</sup> Vgl. Ebd., S. 161

<sup>1170</sup> Vgl. Ebd., S. 161

<sup>1171</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 5

<sup>1172</sup> Ebd., S. 5

<sup>1173</sup> Ebd., S. 5

<sup>1174</sup> Ebd., S. 5

gebunden fühlt, Adelinde zu beschützen“.<sup>1175</sup> Anders als bei späteren Autoren, die dazu neigen die Stedinger-Gemeinschaft zu idealisieren, finden die Neuankömmlinge im Stedingerland keinesfalls eine geschlossene Front vor, sondern Uneinigkeit zwischen „den Teufelsanbetern um den ehemaligen Mönch Bolke von Bardenfleth (Papst) mit seinem Anhänger Detwerd (Erzbischof) einerseits und Dammo von Huntorpe (Kaiser) andererseits, der nach wie vor zum christlichen Glauben steht“.<sup>1176</sup> Der Autor lehnt sich hier an die vermeintlichen Stedinger-Spiele um Papst, Erzbischof und Kaiser an, die als Beweis ihres Ketzertums dienen. Alle drei Bauernführer sind also hier vertreten, wenn auch mit durchaus unterschiedlichen Charakterzügen und Positionen, als dies bei späteren Arbeiten der Fall sein wird.

Es seien diese Gegensätze und die Schlacht von Altenesch, die das Ende des Romans bestimmten, schreibt Rolf Köhn in seiner Analyse.<sup>1177</sup> Doch steht auch hier nicht der Kampf der Bauern im Mittelpunkt, sondern die Auseinandersetzung um Adelindes Gunst: Bolko lässt Adelinde aus dem Haus ihres Vaters entführen. Theodin versucht sie zu befreien, wird dabei aber selbst gefangen genommen. Während der Schlacht von Altenesch gelingt es ihm schließlich, sich selbst zu befreien. Adelinde aber wird von Rudolf befreit. Dem wiederum entreißt Theodin die Angebetete. Dammo fällt im Kampf gegen die Kreuzfahrer. „Nach dem Sieg der Kreuzfahrer durch Theodins entscheidendes Eingreifen kehrt Adelinde unter dem Schutz des Ritters nach Harvestehude zurück, wo beide schließlich heiraten.“<sup>1178</sup>

Zumbach dienen, so schreibt Rolf Köhn, die Stedinger nur als Hintergrund für seine eigentliche Handlung, sie liefern ihm „Material für allerlei schaurige Szenen“ und spannende Ereignisse wie die Entführung Adelindes.<sup>1179</sup> Dennoch betone der Autor mehrfach das Wahre und Verbürgte seiner Handlung.<sup>1180</sup> „Wie man sieht, pflegte der Autor einen sehr lockeren Umgang mit den historischen Fakten“<sup>1181</sup>, urteilt Jens Schmeyers über das Buch, „für ihn war Stedingen nur die Bühne für eine Liebes- und Abenteuergeschichte unter Einbau zahlreicher farbiger mittelalterlicher Anekdoten.“<sup>1182</sup> Durch die Heirat Adelindes mit einem Ritter schafft Zumbach ein Happy End für seine romantische Historienerzählung, die „sich auf die ‚Treue des Geschichtsschreibers‘ (Bd. 1, S. 226) beruft und Einflüsse historischer Romane Walter Scotts verrät (...), aber sehr viel stärker als in der Tradition der Ritter- und Räuberromane des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts steht“.<sup>1183</sup> Zusammenfassend urteilt Rolf Köhn über Zumbachs Roman und die historische Exaktheit: „Im Konflikt zwischen geschichtlichem Stoff und spannungsgeladenem Unterhaltungsroman entscheidet er sich in der Regel gegen die Quellen und die Geschichtsschreibung. Die Geschichte ist nur eine Rumpelkammer unerhörter Ereignisse.“<sup>1184</sup>

Zumbach ist damit zwar Ausgangspunkt der literarischen Stedinger-Rezeption, ist aber keinesfalls ein charakteristisches Beispiel: Zumbachs Roman unterscheidet sich ganz erheblich von späteren Stedinger-Bearbeitungen, vor allem in der Charakterisierung der Stedinger und ihrer Verhältnisse untereinander. Bolko oder Bolke, wie er hier genannt wird, ist in dieser Erzählung beispielsweise keineswegs ein Held, wie in späteren Romanen und Erzählungen, sondern wird zum Gegenspieler stilisiert. In der Interpretation der Stedinger dominiert – trotz nicht eindeutiger Zuordnung in Gut oder Böse – eine negative Bewertung:

„Krasse Charakterisierungen in Gut (Theodin und Dammo) und Böse (Rudolf und Bolke) erlauben eine Schwarz-Weiß-Malerei, die sich vorzugsweise in der Beschreibung der Stedinger breit macht: einerseits sind sei ein ‚schrecklicher Hölleverband der Teufelsanbeter‘ und das ‚gemeine, schmutzigem hirnlose Bauernvolk‘ (Bd. 1, S. 45 bzw. S. 249), andererseits werden ihre Leistungen bei der Entwässerung und Eindeichung der Wesenmarschen gewürdigt (Bd. 2, S. 57 f. u. ö).“<sup>1185</sup>

---

<sup>1175</sup> Ebd., S. 6

<sup>1176</sup> Ebd., S. 6

<sup>1177</sup> Ebd., S. 6

<sup>1178</sup> Ebd., S. 6

<sup>1179</sup> Ebd., S. 6

<sup>1180</sup> Ebd., S. 6

<sup>1181</sup> Vgl. Schmeyers, Jens: S. 161

<sup>1182</sup> Vgl. Ebd. S. 161

<sup>1183</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 6

<sup>1184</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 7

<sup>1185</sup> Ebd., S. 6

Gerade letzteres zieht sich durch sämtliche Stedinger-Bearbeitungen und wird zum Kern des Stedinger-Mythos werden: Der Sieg des Menschen über die unbändige Natur, über die Kraft von Wind und Wetter, Ebbe und Flut. Auffallend ist hier, dass aber der Begriff des Bauerntums an sich noch nicht – wie später der Fall – grundsätzlich positiv belegt ist. Friedrich Herwedus, der Oheim bei dem Adelinde lebt, liefert die wohl negativste Beschreibung der Stedinger, wenn er sie als „jenes unruhige, schwindelnde, blind in seinen niedrigen Leidenschaften dahin rasende (...) Volk“<sup>1186</sup> bezeichnet. Ungestraft könnten sie rauben, hätten die Fesseln des römischen Reiches und der christlichen Kirche abgestreift, „um frecher sich im Lasterschlamme umwälzen zu können“<sup>1187</sup>. Zumbach bezeichnet die Stedinger als Ketzervolk, Satansanbeter, Ketzer, Teufelsanbeter, Priestermörder<sup>1188</sup> und steht damit in der Tradition der negativsten der mittelalterlichen Überlieferungen beziehungsweise der Ketzeranklage. Auch bezeichnet er die Stedinger als Anhänger des Asmodet-Kult, was sich in den mittelalterlichen Quellen allein bei Albert von Stade findet, und verweist auf die Verehrung des Schwarzen Katers.<sup>1189</sup> Die Berechtigung der Ketzeranklage zieht Zumbach nicht in Zweifel. Allein Dammo von Huntorpe tritt als Ausnahme und Lichtgestalt in Erscheinung, der aus der „Grundschlechtigkeit und Geistesblindheit des Stedingervolkes“<sup>1190</sup> heraussticht.

Bleibt noch Adelinde als zentrale Figur der Erzählung zu erwähnen: Frauengestalten als zentrale Handlungsfigur wie bei Zumbachs Bearbeitung des Themas sind gar nicht so selten in Romanen oder Theaterstücken über die Stedinger, wie man annehmen mag, wenn man einen Blick in die Stedingerliteratur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts wirft. Da die Stedinger-Frauen in der historischen Überlieferung lediglich als Opfer oder Randfiguren eine Rolle spielen, keinerlei Namen überliefert und ihre Position in der Stedinger Gesellschaft nicht mehr nachvollziehbar sind, bieten sie einen idealen Spielraum für Autoren und fiktionale Ausschmückungen der Ereignisse. Weitere Beispiele dafür finden sich gerade auch in den neuesten Veröffentlichungen aus den Jahren 2010 - 2016. Allerdings ist einzuschränken, dass Frauen in der Stedingerrezeption sehr viel häufiger als – wenn auch handlungsentscheidende – Nebenfiguren vorkommen, denn als Hauptcharaktere der Handlung.

## **Bernd von Guseck/ Gustav Carl von Berneck (1837): Die Stedinger. Ein Volksbild aus dem Mittelalter**

Gustav Carl von Berneck veröffentlichte 1837 im Leipziger Kollmann Verlag unter dem Pseudonym Bernd von Guseck ebenfalls einen Stedinger-Roman mit dem Titel „Die Stedinger. Ein Volksbild aus dem Mittelalter“. Der aus der Niederlausitz stammende (Militär-) Autor Gustav Carl von Berneck war 1817 mit 14 Jahren in das Berliner Kadettenhaus eingetreten und verbrachte die darauf folgenden 45 Jahre beim Militär, „zunächst als Kavallerieoffizier, dann als Lehrer an verschiedenen Schulen“<sup>1191</sup>. Von 1823 bis 1826 hatte von Berneck die allgemeine Kriegsschule in Berlin besucht und seine Studien vor allem auf Geschichte und neueren Sprachen fokussiert. So verwundert weder sein Interesse an Geschichte, noch, dass er seine erste Anstellung 1839 als Lehrer für Geschichte an der Divisionsschule in Frankfurt (Oder) fand. Seine schriftstellerischen Arbeiten hatten ebenfalls meist einen historischen Hintergrund, fanden aber keinen langen Nachhall. Neben Romanen veröffentlichte Gustav Carl von Berneck verschiedene Novellen und Erzählungen – abgedruckt unter anderem in Zeitschriften – sowie Trauerspiele.

In seinem Stedinger Roman verschreibe sich der Autor einer eher objektiven Sichtweise, urteilt Jens Schmeyers über das Buch.<sup>1192</sup> Auch Rolf Köhn urteilt „Die Stedinger“ liefere ein „umfassenderes und getreueres Bild vom Stedingeraufstand. Sein in 16 Kapitel unterteiltes ‚Volksbild aus dem Mittelalter‘ umfaßt zeitlich den gesamten Verlauf der historischen Ereignisse, kennt keine fiktive Zentralfigur und enthält sich der Schwarz-Weiß

<sup>1186</sup> Zumbach, Band 1, S. 64, zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 6

<sup>1187</sup> Zumbach, Band 1, S. 64, zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 6/7

<sup>1188</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 7

<sup>1189</sup> Ebd., S. 7

<sup>1190</sup> Zumbach, Band 2, S. 110, zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 6

<sup>1191</sup> Vgl. Schmeyers, Jens: S. 161

<sup>1192</sup> Vgl. Ebd., S. 161

Malerei.<sup>1193</sup> Anders also als noch kurz zuvor Zumbach. Die Handlung, so Köhn, beruhe weitgehend auf den mittelalterlichen Quellen.<sup>1194</sup> Der Autor habe, so Schmeyers, versucht „die Stedingerkriege an verschiedenen Privatschicksalen aufzuzeigen“.<sup>1195</sup> Vereinfachungen in Gut und Böse, schlechte Kirche und schlachter Adel versus gute Stedinger, fänden sich dabei nicht.

„Als Bösewichte treten typischerweise mittlere Dienstgrade auf. So handelt der oldenburgische Burgvogt von Lienen bei seinen Gewalttätigkeiten gegen die Stedinger entgegen den Plänen seines Grafen, das gleiche gilt für den ebenso bösen und eigenmächtigen Pastor des Klosters Rastede (!) [sic]. Das heißt nicht das ganze System war schlecht, sondern nur seine Handlanger.“<sup>1196</sup>

Dies steht in der Tat in klarem Widerspruch zu späteren Stedinger-Bearbeitungen in denen häufig das System – insbesondere die katholische Kirche unter dem Erzbischof von Bremen – korrumpiert ist. Positive Vertreter von Kirche und Adel sind dann lediglich die Ausnahme, die die Regel bestätigt. Deren positiver Charakter manifestiert sich dann stets darin, dass sie sich auf die Seite der Stedinger stellen und zu ihren Fürsprechern, wenn nicht gar Mitkämpfern, werden.

Ganz grundsätzlich halten sich auch Aspekte, die als Kritik an seiner eigenen Zeit verstanden werden könnten, bei von Berneck in Grenzen.<sup>1197</sup> Dies mag mit seiner Rolle als Offizier zusammenhängen. „Die Monarchie und Adelherrschaft ist für ihn unantastbar“,<sup>1198</sup> urteilt Jens Schmeyers. Darin unterscheidet von Berneck sich zum Beispiel von Autoren, die die Stedinger und insbesondere die herausragende Negativdarstellung von Kirche und Adel zur historisch verschleierte Kritik ihrer eigenen Zeitumstände nutzten. Für eine genauere Interpretation wäre es notwendig, einen tiefergehenden Blick in von Bernecks Biographie und Werk zu werfen, um zu schauen, wie er grundsätzlich mit historischen Themen umgeht. Das kann an dieser Stelle nicht geleistet werden. Köhn verweist allerdings darauf, dass der Roman im Sinne des demokratischen und nationalstaatlichen Liberalismus des Vormärz zu sehen sei.<sup>1199</sup> Daher ist der Verweis auf seine Offizierskarriere für eine Interpretation hier nicht ausreichend. Dass es in der Tat eine direkte Verbindung zwischen den Ideen des Vormärz und der Stedinger-Interpretation des frühen 19. Jahrhunderts gibt, werden verstärkt andere Beispiele zeigen.

Zwar hält sich von Berneck mit Kritik an Kirche und Adel zurück, das Stedingerland vor dem Aufstand allerdings beschreibt der Autor ähnlich idealisierend wie spätere Autoren: Sie unterstanden nur dem Kaiser und lebten in einem Zustand allgemeiner Gleichheit.<sup>1200</sup> Die Handlung verläuft entlang der historisch überlieferten Ereignisse, beziehungsweise den sich schon in mittelalterlichen Quellen findenden Legenden: So umfasst die Erzählung die vermeintlichen Übergriffe der Besatzung der Burg Lienen auf die Stedinger, woraufhin diese die Burgbesatzungen vertreiben.<sup>1201</sup> Auf ihrer Volksversammlung erörtern sie anschließend die Zehnt- und Abgabeforderung des Bremer Erzbischofs<sup>1202</sup> – ob es derartige Versammlungen gab und wie die Verwaltungsstruktur im Stedingerland tatsächlich aussah, ist, wie in Kapitel 3 gezeigt, unklar. Von Berneck greift auch die Geschichte vom Beichtgroschen auf, bei der ein Priester einer Stedingerin statt der Hostie den vorher geleisteten Beichtgroschen in den Mund legt. In diesem Fall handelt es sich dabei um den fiktiven Pater Vincentius von Rastedt.<sup>1203</sup> Hier bestätigt diese Tat die über Abgaben verhandelnden Stedinger in ihren „antikirchlichen Gefühlen“ und „weil der betreffende Priester von der Kirche nicht bestraft wird, tötet man ihn“.<sup>1204</sup> Den Mörder des Priesters weigern sich die Stedinger auszuliefern, statt dessen wappnen sie sich zum Kampf gegen den Grafen von Oldenburg, der sie wieder in die Lehnspflicht zwingen will.<sup>1205</sup> Historisch nicht belegbar ist ihr (ge-

<sup>1193</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 7

<sup>1194</sup> Ebd., S. 7

<sup>1195</sup> Schmeyers, Jens: S. 161

<sup>1196</sup> Ebd., S. 161

<sup>1197</sup> Ebd., S. 161

<sup>1198</sup> Ebd., S. 161

<sup>1199</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 8/9

<sup>1200</sup> Schmeyers, Jens: S. 161

<sup>1201</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 7

<sup>1202</sup> zusammengefasst bei Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 7

<sup>1203</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1, S. 8

<sup>1204</sup> Ebd., S. 8

<sup>1205</sup> Ebd., S. 8

scheiterter) Versuch Oldenburg zu erobern, den von Berneck in seine Handlung aufnimmt. Bei von Berneck bleiben die Stedinger gleich in mehreren Schlachten siegreich, „wobei sie Hilfe durch den Herzog (!) von Braunschweig erhalten“.<sup>1206</sup>

Der Text erwähnt einen zweiten Mord an einem Geistlichen: „Als ein Dominikaner bei einer Volksversammlung der Stedinger versucht, die Bauern zur Annahme der erzbischöflichen und gräflichen Forderungen zu überreden, ermorden sie ihn.“<sup>1207</sup>

Anders als spätere Texte, insbesondere aus den völkischen Kreisen, spricht der Autor auch nicht von einer vollständigen Vernichtung der Stedinger, auch wenn diese in der Schlacht von Altenesch besiegt werden. Das Ende der Stedinger ist weit weniger martialisch als vor allem bei Autoren des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts. „Nach der Niederlage wählen sie [bei Karl Gustav von Berneck, Anm. J.H.] nicht wie in vielen nachfolgenden Schriften den Weg zur Selbstaufopferung, sondern versuchen, sich mit der Lage zu arrangieren und bitten Erzbischof und Kaiser um Gnade in Erwartung besserer Zeiten.“<sup>1208</sup> Für die Stedinger bleibt ein Hoffnungsschimmer. Auch wenn sie sich nach der Niederlage in Lehnsabhängigkeit und Leibeigenschaft begeben, sowie Zinsen und Zehnten zahlen.<sup>1209</sup>

Die beschriebenen Ereignisse bilden bei „Die Stedinger“ den Rahmen für andere Ereignisse, die sich eher im Privaten abspielen, darunter sind drei Liebesgeschichten, „nämlich zwischen Thammo, Sohn des Schöffen Helmold von Huntorp, und Gertrud, uneheliche Tochter des Burgvogts von Lienen, zwischen Junker Kurt von Lauenburg, Neffe des Burgvogts von Lienen, und Thammos Schwester Ilse, zwischen Detmar tom Dieke und Thammos Tochter Hanna.“<sup>1210</sup> Gerade erstere Romanzen schaffen neue Spannung, da es sich um Liebesgeschichten zwischen eigentlich verfeindeten Parteien handelt. Ohnehin konstruiert von Berneck verwickelte Familiengeschichten um den Burgvogt von Lienen, den Abt von Rastedt (sic!), das Kräuterweib Elisabeth, den Stedinger Edelgeborenen Hunold von Kryhusen, den Junker Dietrich von Apen und dessen Sohn Heinrich.<sup>1211</sup> Eine weitere Liebes- und Abenteuergeschichte spielt in Italien, nachdem ein italienischer Kreuzfahrer den Sohn Thammo von Huntorps gefangen genommen hat.<sup>1212</sup> Die genauen Details spielen für die grundsätzliche Wahrnehmung der Stedinger und die Ausformung des Mythos keine größere Rolle und sind deshalb nur am Rande beachtenswert.

Rolf Köhn verweist auf die Komposition des Werks als herausstechendes Merkmal, die Art, wie er fiktive Einzelpersonen in die historisch vorgegebene Handlung einbindet.<sup>1213</sup> So gibt es wie erwähnt Negativbeispiele auf Seiten von Adel und Kirche, ohne dass diese in ihrer Gesamtheit verdammt werden. Zu denken ist hier an die Geschichte vom Beichtpfennig und den Burgvogt von Lienen, „dessen Übergriffe (u.a. Entführung und Vergewaltigung der Ilse von Huntorp) den Anlaß zum Aufstand der Bauern liefert“.<sup>1214</sup> Auf der anderen Seite gibt es immer auch das Gegenbeispiel. So wendet sich ausgerechnet der Graf von Oldenburg, der in vielen Stedinger Erzählungen eher schlecht weg kommt, gegen die Übergriffe des Burgvogtes.<sup>1215</sup> Der Abt von Rastedt schildert derweil den Pater wegen des Beichtgroschen – in Abwesenheit der aufgebrachten Stedinger.<sup>1216</sup>

Auch die Bewertung der Stedinger Ketzerei falle, so Köhn, ausgeglichen aus. Wiederum stechen vor allem einzelne Personen durch ihre Nähe zur Ketzerei hervor, statt das gesamte Stedingen: „Dietrich von Apen vertritt dualistische Anschauungen, die den Dogmen der Katharer nahesteht“<sup>1217</sup>, auch das eine künstlich erzeugte Verwandtschaft, die sich immer wieder in literarischen Bearbeitung des Themas findet, „das Kräuterweib Elisabeth kann zaubern und betreibt gelegentlich Teufelskult“<sup>1218</sup>, eine nahezu stereotype Darstellung dieses Rol-

---

<sup>1206</sup> Ebd., S. 8

<sup>1207</sup> Ebd., S. 8

<sup>1208</sup> Schmeyers, Jens: S. 161

<sup>1209</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 8

<sup>1210</sup> Ebd., S. 8

<sup>1211</sup> Ebd., S. 8

<sup>1212</sup> Ebd., S. 8

<sup>1213</sup> Ebd., S. 8

<sup>1214</sup> Ebd., S. 8

<sup>1215</sup> Ebd., S. 8/9

<sup>1216</sup> Ebd., S. 9

<sup>1217</sup> Ebd., S. 9

<sup>1218</sup> Ebd., S. 9

lenbildes im Mittelalter. Auch hier steht „Die Stedinger“ in der Interpretation im starken Kontrast zu Zumbachs weiter oben erwähnten Roman und den darin geschilderten teuflischen Umtrieben. Gleichzeitig attestiert der Autor aber eine spätere Verwilderung des Glaubens, bedingt durch die Verhängung des Kirchenbanns, in dessen Folge sich Aberglauben und Heidentum ausbreiteten.<sup>1219</sup>

Was sich bei von Berneck als erstem Autoren findet, ist die Betonung des Freiheitsgedankens, aber auch der Liebe zu Heimat und Vaterland.<sup>1220</sup> Freiheit ist hier verstanden als eine Reichsunmittelbarkeit und das Recht auf den eigenen Volksversammlungen politische Beschlüsse zu treffen und Recht zu sprechen, edelgeborene Geschlechter hingegen haben keine Vorrechte.<sup>1221</sup> Erst als diese Freiheit bedroht ist, greifen die Bauern zu den äußersten Mitteln. Bolko von Bardenfleth erklärt: „Unser Leben muß in Sturm und Kampf vergehen, denn die Machthaber werden nicht ablassen, nach unser neugeborenen Freiheit zu trachten und wir müssen das theure Gut vertheidigen, so lange wir leben.“<sup>1222</sup> Dass der Autor seinen Roman nicht mit der vollständigen Vernichtung der Stedinger enden lässt, wurde bereits konstatiert. Dies bedeutet aber auch, dass die Idee der Freiheit fortbesteht. Ein vom Autor nicht weiter erläutertes Statement macht dies deutlich: „Trauere nicht, heilige Nacht! Über dir waltet die Allgerechtigkeit, welche die Schicksale der Völker, wie die Schicksale der Einzelnen leitet und die *wahre* Freiheit nie untergehen läßt.“<sup>1223</sup>

### **Diedrich Konrad Muhle (1837?): Die Geschichte des Stedingerlandes im Mittelalter**

Dietrich Konrad Muhle – wie Pastor Steinfeld aus Altenesch ebenfalls ein von der Heimatforschung begeisterter Pfarrer, zunächst in Hude, dann in Schwei – veröffentlichte drei Jahre nach den Jubiläumsfeiern von Altenesch einen Beitrag mit dem Titel „Die Geschichte des Stedingerlandes im Mittelalter“. „Allerdings erlangte Muhle in Historikerkreisen nie die Anerkennung seines Altenescher Amtsbruders, da seine historischen Schriften von einer ausgesprochen konservativen und antiliberalen Geisteshaltung geprägt sind.“<sup>1224</sup>

Es ist sehr auffällig, dass sich ausgerechnet 1836/1837, gut zwei bzw. drei Jahre nach den Feiern von Altenesch, die fiktiven und wissenschaftlichen Veröffentlichungen zu den Stedingern häufen. Man kann hier also ganz eindeutig von einer Wiederentdeckung des Themas sprechen. Dass die Stedinger bereits im 19. Jahrhundert in engem Zusammenhang mit zeitgeschichtlichen politischen und gesellschaftlichen Strömungen gesehen wurden, zeigte sich damit bereits in den Vorjahren und Jahren der 1848er Revolution und anhand der im Folgenden zu erläuternden Beispiele.

### **Gottfried Kinkel (um 1841): Die Stedinger**

„Ganz im Zeichen der bevorstehenden 48er Revolution“ stand zum Beispiel Gottfried Kinkels Trauerspiel „Die Stedinger“, das weder aufgeführt, noch veröffentlicht wurde.<sup>1225</sup> Bereits in von Bernecks Roman hatte sich die Aktualität des Stoffes angedeutet. Kinkel stellte diese Verbindung zu aktuellen Ereignissen nun endgültig her.<sup>1226</sup> „Das am 12. Dezember 1840 abgeschlossene ‚historische Trauerspiel‘ geriet dem Republikaner und späteren Teilnehmer an der Revolution von 1848 so ‚auführerisch‘, daß er selbst auf eine Drucklegung verzichtete.“<sup>1227</sup>

Das Manuskript des Bonner Theologiedozenten und späteren Revolutionsteilnehmers, sein erstes dramatisches Werk, liegt heute in der Bonner Universitätsbibliothek.<sup>1228</sup> Lediglich am 24. März 1841 war das Stück in einer

---

<sup>1219</sup> Ebd., S. 9

<sup>1220</sup> Ebd., S. 9

<sup>1221</sup> Ebd., S. 9

<sup>1222</sup> von Berneck, S. 181, zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 9

<sup>1223</sup> von Berneck, S. 369, zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 9

<sup>1224</sup> Schmeyers, Jens: S. 159

<sup>1225</sup> Ebd., S. 161

<sup>1226</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 10

<sup>1227</sup> Ebd., S. 10

<sup>1228</sup> Schmeyers, Jens: S. 161/162

Lesung mit verteilten Rollen im Bonner Dichterverein „Der Maikäfer“ überhaupt einem Publikum bekannt gemacht worden.<sup>1229</sup> Kinkel selbst gehörte zu den Gründern des Maikäferbundes, einer literarische Gruppe, die vom Sommer 1840 bis in den März 1847 existierte. Ziel war es unter anderem den Teilnehmern ein Forum für eigene Veröffentlichungen zu bieten – eine Möglichkeit, die Kinkel offensichtlich nutzte.

„Das Stück besteht aus zwei Ebenen, einer historischen und einer amourösen. Die historische Ebene versucht, den Kampf zwischen freien Bauern (...) und der fortschreitenden Territorialisierung, personifiziert durch den Oldenburger Grafen und den Bremer Erzbischof, in Szene zu setzen. Mittel zu Zweck ist die Verketzerung, zu deren Durchführung der radikal durchgreifende Konrad von Marburg gerufen wird, (...)“<sup>1230</sup>

Die historisch nicht belegbare Involvierung des großen Ketzerverfolgers Konrad von Marburg ist ein Motiv, dass in literarischen und dramatischen Stedinger-Bearbeitungen immer wieder auftaucht. Sicherlich zum einen, weil dadurch der Stedinger-Aufstand in einen größeren historischen Rahmen eingeordnet und in Verbindung gesetzt wird, mit anderen Ketzerverfolgungen im Reich und anderen Teilen Europas. Zum anderen aber ist Konrad von Marburg eine recht bekannte historische Figur, die den Ereignissen im Stedingerland eine zusätzliche Bedeutung und zusätzliches Gewicht verleiht. Auch die ältere Geschichtsforschung brachte Konrad von Marburg mit der Stedinger-Verfolgung in Verbindung. Es ist daher nicht verwunderlich, dass auch fiktive Texte dies aufgriffen.

Die Handlung des Dramas ist in drei Teile unterteilt - „Die freien Bauern“, „Adel und Geistlichkeit“ und „Die Todesschlacht“ – an deren Beginn die Klage Pater Hieronymus und des Junkers Görge von Oldenburg vor dem Schöffengericht der Stedinger steht.<sup>1231</sup> Hier findet sich also die Idee, dass die Stedinger das Recht hatten in ihrem eigenen Land Recht zu sprechen. Auch ist eine bestimmte Rechtsform terminiert: Das Schöffengericht. „D[d]er Graf fordert den Wiederaufbau der von den Bauern zerstörten Burgen ‚Miehl‘ (?) und ‚Löwenburg‘ sowie die Bereitschaft, den Untertaneneid zu leisten; der Bremer Erzbischof verlangt den Kirchenzehnt und die Anerkennung des gräflichen Hochgerichts.“<sup>1232</sup> Köhn setzt hinter die Namen der Burgen berechtigterweise ein Fragezeichen, da diese Namen nicht mit Befestigungen im und um das Stedingerland übereinstimmen. Die Handlung steigt also ein, als der Konflikt sich vollends zu entfalten beginnt. Dass die Situation auch vorher schon angespannt war, zeigt die Tatsache, dass die Burgen überhaupt zerstört wurden. Kinkel macht die Vernichtung des freien Bauerntums durch den Religionskrieg zum zentralen Thema seines Werkes:

„Die Stedinger werden nämlich als ‚freie Bauernschaft‘ und ‚Landgemeinde‘ beschrieben, deren Unabhängigkeit und Selbstbewußtsein aus der Tatsache resultiert, daß sie aufgrund kaiserlicher Privilegien ihr eigenes (altes) Recht weisen und im Schöffengericht selbst danach richten dürfen. Die ‚freien Bauern des Gaues Steding‘ sind ‚nur dem Kaiser und Reich pflichtig‘, keiner ‚Lehnshoheit unterworfen und ‚keinerlei Zins, Schoß oder Zehnten zu geben schuldig‘ (1. Aufzug, 1. bzw. 4. Szene). Sie erkennen zwar das geistliche Gericht des Bremer Erzbischofs an, jedoch nicht die Pflicht zur Zahlung des Zehnten: (...)“<sup>1233</sup>

Die Bauern lehnen die Forderung der Grafen ab und berufen sich auf ein von Karl dem Großen verliehenes Privileg – eine weitere literarische Freiheit, die sich der Autor herausnimmt. Selbst eine milde Adelherrschaft lehnten sie ab. „Es ist leichter einen Herrn zu bekommen als los zu werden“<sup>1234</sup>, heißt es im Text. Weil sie von Geburt an frei sind und Freiheit erlebt haben, sind sie bereit diese bis aufs äußerste zu verteidigen, lieber sterben als Knecht sein.<sup>1235</sup>

Dies bedeutet aber nicht einen sofortigen Bruch: Die Stedinger laden Junker und Pater als Gäste auf den Hof Bolko von Bardenfleets ein.<sup>1236</sup> Man beachte hier die andere Schreibweise des Namens. Der Junker verliebt sich in Bolkos Tochter Ilsabe. Eine Liebesgeschichte ist essentieller Bestandteil vieler Stedinger-Erzählungen,

<sup>1229</sup> Ebd., S. 162

<sup>1230</sup> Ebd., S. 162

<sup>1231</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 10

<sup>1232</sup> Ebd., S. 10

<sup>1233</sup> Ebd., S. 12

<sup>1234</sup> 1. Aufzug, 1. Szene zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 12

<sup>1235</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 12

<sup>1236</sup> Ebd., S. 10

führt sie nicht nur einen weiblichen Charakter in die meist von Männern dominierte Handlung ein, sondern verleiht auch eine persönliche Note, die die emotionale Bindung des Lesers an die Hauptfiguren erlaubt. Eine Bindung, die über Ideale wie den Freiheitskampf, oder Abenteuergeschichten hinausgeht.

Der Erzbischof und der Graf von Oldenburg debattieren am Oldenburger Hof nicht nur Pläne, die eigenen Territorien auszubauen, sondern auch die Schwäche der Königsgewalt.<sup>1237</sup> Pater Hieronymus informiert die beiden Parteien, dass die Stedinger weiterhin den Zehnten verweigern – und dass der Junker und Bolkos Tochter sich verlobt hätten.<sup>1238</sup> Es ist auch der Augenblick an dem der erwähnte päpstliche Inquisitor Konrad von Marburg auftritt und anbietet, die Bauern der Ketzerei zu überführen. Konrad lässt gegen die Stedinger das Kreuz predigen und fordert den Adel auf, die Ketzer zu vernichten. Der Junker, ein Sohn des Grafen, wird verhaftet und gebannt, weil er die ketzerischen Stedinger unterstützt haben soll.<sup>1239</sup> Erst als der Junker gegen seine eigene Überzeugung erklärt, die Verlobung mit Bolkos Tochter Ilsabe zu lösen, kann der Erzbischof ihn aus dem ausgesprochenen Bann lösen und aus der Haft befreien.<sup>1240</sup> Mit den Kreuzfahrern soll er gegen die Stedinger ziehen.<sup>1241</sup>

Wie bereits angesprochen, bedient der Autor sich noch einer zweiten Ebene, die nicht unbedingt mit den historischen Ereignissen zusammenhängt, sondern in der Kinkel vielmehr seine unglückliche Liebe zur geschiedenen Katholikin Johanna Mathieux verarbeitet. Die Beziehung galt in Bonner Kreisen als handfester Skandal, vor allem als Johanna, der als Katholikin eine Wiederverheiratung verboten war, kurzerhand zum evangelischen Glauben konvertierte. Obwohl beide bereits seit längerem eine illegitime Beziehung führten, konnten Johanna und Gottfried Kinkel erst nach Fertigstellung des Stedinger Stückes heiraten, auch weil Johannas Ehemann erst 1840 in eine Scheidung einwilligte und der Code Napoléon, damals in Bonn gültiges Gesetzbuch, erst 38 Monaten nach der Scheidung überhaupt eine neue Hochzeit erlaubte. Eine Heirat hätte Kinkel zudem, so Jens Schmeyers, den Weg in eine Festanstellung an der Universität Bonn versperrt.<sup>1242</sup>

Seinen Liebeskummer verarbeitete Kinkel in einer an Romeo und Julia erinnernden Romanze im Stedingerland, und zwar die bereits angesprochene Liebesbeziehung zwischen der Tochter Bolko von Bardenfleths und dem Junker Görge von Oldenburg, „die mit dem Tod beider Protagonisten auf dem Schlachtfeld endet“.<sup>1243</sup> Denn: „In der entscheidenden Schlacht zwischen Bauern und Kreuzfahrern ersticht der Stedinger Kurt vom Bühl aus Eifersucht Ilsabe, als sie dem Junker auf dem Schlachtfeld begegnet, und erschlägt dann im Zweikampf auch den Junker.“<sup>1244</sup> Die Liebesgeschichte nimmt einen breiteren Raum ein, als das historische Geschehen.<sup>1245</sup> Die angesprochene politische Dimension ist deshalb auf den ersten Blick vielleicht nicht gleich zu erkennen.<sup>1246</sup>

Bevor die Handlung sich aber der Schlacht von Altenesch und damit dem letzten Freiheitskampf zuwendet verbleibt sie in Bremen, wo Konrad von Marburg vor den versammelten Kreuzfahrern die Bulle des Papstes verliest und das Todesurteil über Pater Hieronymus spricht, der die Stedinger in Schutz genommen hatte.<sup>1247</sup> Dem verurteilten Pater gelingt es nach Stedingen zu fliehen und die Stedinger vor dem bevorstehenden Kreuzzug zu warnen.<sup>1248</sup> Konrad von Marburg ist hier der eigentliche Gegenspieler der Stedinger, wie Köhn zusammenfasst:

„Die Bauern beschließen, bis zum Tode für Freiheit und Recht zu kämpfen; dann erklären sie Konrad von Marburg zum Hauptschuldigen am Zustandekommen des Kreuzzugs und bestimmen für ihn aus der ferne die Feme. (...) Nach dem blutigen Sieg der Kreuzfahrer und der völligen Vernichtung der Stedinger, die sich sogar selbst töten, um nicht zu über-

---

<sup>1237</sup> Ebd., S. 10

<sup>1238</sup> Ebd., S. 10

<sup>1239</sup> Ebd., S. 10

<sup>1240</sup> Ebd., S. 11

<sup>1241</sup> Ebd., S. 11

<sup>1242</sup> Schmeyers, Jens: S. 162

<sup>1243</sup> Ebd., S. 162

<sup>1244</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 11

<sup>1245</sup> Ebd., S. 11

<sup>1246</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 11

<sup>1247</sup> Ebd., S. 11

<sup>1248</sup> Ebd., S. 11

leben, schwören Erzbischof und Graf, dem Inquisitor Konrad von Marburg künftig nicht mehr bei der Ketzerverfolgung zu helfen.“<sup>1249</sup>

Hier findet sich also keine vollständige Ablehnung der Kirche, wie in späteren – insbesondere völkisch geprägten – Texten.

Wichtig für die Entstehung und Interpretation des Stedingermythos ist das hier dargelegte Freiheitsverständnis – und erstmals auch die damit verbundene Opferbereitschaft:

„Zum Schlüsselwort des Dramas wird die von den Stedingern immer wieder eingeforderte ‚Freiheit‘. Als die Stedinger sich am Ende der Waffengewalt beugen müssen, ziehen die Überlebenden den Selbstmord einem Leben in Unfreiheit vor. Was zunächst sinnlos erscheint, soll ein Zeichen für die kommenden Generationen setzen. Diese totale Hingabe an ihre Ideale bis in die letzte Konsequenz durchzog von nun an die meisten literarischen Bearbeitungen der stedingischen Geschichte.“<sup>1250</sup>

Die Todesbereitschaft führt zur Selbstvernichtung<sup>1251</sup>: „Wir schwören einen Eid, daß keiner sich entziehen will dem Tode für die heimathliche Erde.“<sup>1252</sup> Bolko von Bardenfleth erfasst das mit den Worten: „Das Volk, das ich vierzig Jahre geweidet, führe ich in den Tod. [...] Übermorgen eine Schlachtbank, auf der ein altes Recht verstöhnt.“<sup>1253</sup> Kinkel, selbst Theologe, bezieht die Idee der Erlösung durch den Opfertod aus dem neuen Testament.<sup>1254</sup> So heißt es im Text: „Vater, Dein Wille geschehe: ich will mein graues Haupt neigen in Demuth und den Todesstoß abwarten mit Geduld!“<sup>1255</sup> Selbst Mütter töten ihre Kinder und verbrennen sich dann mitsamt ihren Höfen. Doch das Opfer ist nicht umsonst, wie Kinkel schreibt. Vielmehr findet sich am Ende ein Aufruf zu erneutem Freiheitskampf: „Wir sterben nicht umsonst [...] An diesen Flammen zündet sich neuer Kampf an, Kampf um das Recht. Einst werden alle Bauern frei sein wie wir und die Grafen werden bluten unter ihrem Racheschwert.“<sup>1256</sup> Der Autor liefert damit klar einen Appell an seine Zeitgenossen.

Der Freiheitskampf scheint – zumindest nachträglich – auch für Gottfried Kinkel selbst der entscheidende Faktor gewesen zu sein. Und nicht die durch persönlichen Liebeskummer inspirierte Liebesgeschichte. 1848 verfasste Kinkel während der Haft in Spandau seine Autobiographie und schrieb darin über das Stück:

„Ein freies Bauernvolk an den Wesermündungen, das, von Sümpfen geschützt wie die Schweizer von Felspässen, seine beglückte Unabhängigkeit stets gerettet hatte, wird zu einer Zeit, als überall der Adel seine Territorialgewalt geltend macht und gegen die Schwäche des Reichsoberhauptes durchsetzt, durch die Grafen von Oldenburg mit Unterwerfung bedroht. Die Stedinger schlagen deren Söldner aus dem Lande; der Erzbischof von Bremen mischt sich hinein, sie weigern ihm den geistlichen Zehnten und trotzen seinem Bann. Da wird der religiöse Fanatismus des Jahrhunderts, der in den Albigenserkriegen bereits Blut gekostet, wider sie aufgeboten, und der schreckliche Konrad von Marburg trägt die Kreuzesfahne voran. Sie verbrennen und verwüsten selbst ihr Land, und an einem großen Schachttag fällt das ganze freiheitsstolze Geschlecht vor dem massenhaft überlegenen Kreuzheer, das aus ganz Norddeutschland zusammenströmt.“<sup>1257</sup>

Ein weiterer interessanter Aspekt ist hier die Erwähnung der Albigenser, die ähnlich wie die Katharer immer wieder im Zusammenhang mit den Stedingern als Vergleichsgröße herangezogen werden.

Bedenkt man die gescheiterte 1848er Revolution und die Konsequenzen für Revolutionäre wie den Autor Gottfried Kinkel, so erscheint die Standhaftigkeit der Stedinger als ein wichtiger Aspekt. Ähnlich, wie die von Kinkel porträtierten Stedinger mögen die 48er Revolutionäre für ihre Ideale eingestanden haben – bis zur letzten Konsequenz. In Kinkels Fall seine Haft in Spandau. Dort schrieb er in einer Autobiographie über sein Stück auch folgenden essentiellen Satz: „Durch das Ganze weht eine stürmende Freiheitsbegeisterung, und dies

<sup>1249</sup> Ebd., S. 11

<sup>1250</sup> Schmeyers, Jens: S. 162

<sup>1251</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 12/13

<sup>1252</sup> Kinkel 3. Akt, 7. Szene, zitiert nach; Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 13

<sup>1253</sup> Kinkel 3. Akt, 7. Szene, zitiert nach; Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 13

<sup>1254</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 13

<sup>1255</sup> Kinkel 3. Akt, 7. Szene, zitiert nach; Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 13

<sup>1256</sup> Kinkel 3. Akt, 20. Szene, zitiert nach; Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 13

<sup>1257</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 11

mein erstes Werk spricht vollständig meine innerste republikanische Natur aus.“<sup>1258</sup> Jens Schmeyers vermutet, der Autor habe aus genau diesem Grund Angst vor der eigenen Courage bekommen und von einer Veröffentlichung des Stückes abgesehen.<sup>1259</sup>

Allerdings fand das Stück in Kinkels Freundeskreis – nach einer Lesung mit verteilten Rollen – nur geteilte Zustimmung. Kinkel selbst räumte später ein, das Stück sei ihm zu lang geraten und er habe bei der Charakterdarstellung zu gründlich gearbeitet und den Schauspielern so keinen Raum gegeben.<sup>1260</sup> Obwohl Kinkels Stück nie gedruckt wurde oder zur Aufführung gelangte, wurde es in anderer Hinsicht doch einflussreich: Zum einen beeinflusste es einzelne Mitglieder des Maikäferkreises, wie den noch zu behandelnden Albrecht Schöler, zum anderen ist es interessant hinsichtlich einiger in der Handlung enthaltener Elemente, auf die schon Köhn hinwies:

„es war Kinkel, der als erster die Themen ‚(altes)‘ Recht und ‚(allgemeine) Freiheit‘ zum zentralen Inhalt seiner Bearbeitung machte und die Besiegung der aufständischen Bauern nicht nur als Ergebnis kirchlicher Ketzerverfolgung, sondern auch als absichtliche Selbstvernichtung der Stedinger darstellte.“<sup>1261</sup>

Die nahezu freiwillige Aufopferung aus hehren Motiven, der Tod aus dem Verlangen nach Freiheit und die Stedinger Standhaftigkeit sind Motive, die sich durchgehend in der Stedinger-Erzählung finden und Teil des Stedinger-Mythos werden. Während andere Motive und Erzählmuster variieren, ist dies in der Folge häufig zentraler Bestandteil literarischer Bearbeitungen. Das wird sich im Verlauf der weiteren Analyse zeigen. Kinkels eigene Standhaftigkeit zeigte sich einige Zeit später, als der Autor – recht spektakulär – 1850 aus dem Spandauer Gefängnis ausbrach und vor Repressalien und Verfolgung nach England flüchtete.

### **Albrecht Schöler (1843): Die Stedinger**

Ebenfalls zur Gruppe Maikäfer gehörend schrieb Albrecht Schöler 1843 ein Gedicht mit dem Titel „Die Stedinger“. Schöler widmete das Gedicht dem oben erwähnten Gottfried Kinkel.<sup>1262</sup> Selbst Sohn eines Pfarrers hatte Schöler im Sommersemester 1841 in Bonn angefangen Theologie zu studieren. Dort kam er in Kontakt mit der Gruppe um Gottfried Kinkel. „Wie bei seinem Vorbild Kinkel wurden die Stedinger bei dem Bonner Theologiestudenten und späteren Pfarrer zu Verfechtern der zeittypischen, gegen Adel und Kirche gerichteten Freiheitsideale des Vormärz,“<sup>1263</sup> urteilt Jens Schmeyers. Ähnlich sieht das auch Rolf Köhn: Das von Schöler verfasste Gedicht mit 13 Strophen feiere den deutschen Freiheitsmut der Stedinger, die republikanische Gesinnung. Seine Strophen seien „ein deutlicher Beleg für eine Freiheitsbegeisterung, die sich gegen Kirche und Adel wendet und dabei nationalistisch ausgerichtet ist“. <sup>1264</sup> Der historische Stoff sei dabei für Schöler lediglich willkommener Anlass, die eigenen politischen Ansichten darzulegen.<sup>1265</sup> Das wird vor allem an den letzten fünf, zusammenfassenden Strophen deutlich – die Köhn als holprige Verse bezeichnet:

„Dir hat ein deutscher Meister  
Zu dieser jügsten Zeit  
Ein Denkmal aufgebaut  
Mit kühner Rüstigkeit.

Nicht ehern ist's, nicht gülden,  
Es ist aus hohem Drang,  
Mit Waffenklang durchbrauset  
Ein heil'ger Freiheitssang.

---

<sup>1258</sup> Schmeyers, Jens: S. 162

<sup>1259</sup> Ebd., S. 162

<sup>1260</sup> Vgl. Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 13/14

<sup>1261</sup> Ebd., S. 14

<sup>1262</sup> Ebd., S. 15

<sup>1263</sup> Schmeyers, Jens: S. 162

<sup>1264</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 15

<sup>1265</sup> Ebd., S. 15

Und wer den Sang vernommen,  
Dem wird so frisch sein Muth,  
Daß ihm in allen Adern  
Heiß klopft ein Steding-Blut.

O laß es heiß nur klopfen  
Zu eben dieser Frist,  
Die Kirche u[nd] der Adel,  
Sie spinnen alte List.

O laß es heiß nur klopfen  
Zu eben dieser Frist,  
Bis über Kirch' und Adel  
Ein Heil'ger Friede ist.“<sup>1266</sup>

Dass die Autoren des Vormärz und der prä- und postrevolutionären Epoche sich den Stedingern literarisch zuwendeten, mag damit zusammenhängen, dass sie glaubten über literarische Erzählungen ihre politischen Thesen leichter einer breiten Bevölkerung zugänglich machen zu können. Oder flüchteten die Autoren aufgrund der auf die Revolutionsjahre folgenden staatlichen Verfolgung republikanischer Ideen in den historischen Stoff? Dies scheint eine einläuchtende Erklärung zu sein, warum der Stedinger-Stoff sich gerade in den Jahren nach der gescheiterten Revolution weiterhin großer Beliebtheit erfreute – und dabei republikanische Tendenzen weitertrug, literarisch verkörpert zum Beispiel durch die Selbstverwaltung in einer Art Bauernrepublik, aber auch durch den bedingungslosen Widerstand gegen die Unterdrückung. Bis in den Tod.

### **Dr. Friedrich Wilhelm Tittmann (1845): Geschichte Heinrichs des Erlauchten**

Friedrich Wilhelm Tittmann erwähnt den Stedinger-Aufstand in seiner „Geschichte Heinrichs des Erlauchten, Markgrafen zu Meißen und im Osterlande und Darstellung der Zustände in seinen Landen“ und zwar im Zusammenhang mit den Nachwehen der Ketzerverfolgungen rund um Konrad von Marburg. Nach dem Tod Konrads von Marburg, heißt es im Text, habe sich 1234 „hoher Unwille über diesen Ketzerverfolger“ geäußert.<sup>1267</sup> „Ein Prälat sagte: er verdiene ausgegraben und wie ein Ketzer verbrannt zu werden. Der Bischof von Hildesheim wurde angeklagt, weil er das Kreuz gegen die Ketzer gepredigt hatte.“<sup>1268</sup> An dieser Stelle kommt der Autor kurz auf die Stedinger zu sprechen:

„Derselbe Erfurtische Chronist, der uns dies überliefert hat, durchschaute auch den Grund der Verfolgung der Stedinger, daß man sie nur zum Vorwande der Ketzerei beschuldigte, um sie mit Macht zu befriedigen, weil sie frevelhaften Uebermuth des Grafen Otto von Aldenbere und seiner Leute gerächt hatte. Und eine andere Chronik erkennt für lügenhaft die Beschuldigung der Ketzerei, wegen deren im Jahre 1234 einige Personen verbrannt worden waren.“<sup>1269</sup>

An einer zweiten Stelle erwähnt Tittmann die Stedinger – als eine der wichtigen Begebenheiten des Jahres:

„Unter die deutschen Begebenheiten von allgemeinerem Interesse gehört die Empörung und die Entsetzung des römischen Königs Heinrichs im Anfange des Monats Juli, die Wahl Konrads IV. zum König, im Juli, und die Unterdrückung der Stedinger durch einen Kreuzzug unter dem Vorwande der Ketzerei; das bis dahin freie Ländchen unweit Bremen kam nun theils unter das Erzstift Bremen, theils unter Oldenburg.“<sup>1270</sup>

Auch in wissenschaftlichen Abhandlungen findet sich damit bereits recht früh eine kirchenkritische Tendenz.

### **Friedrich Wagenfeld (1845): Bremen's Volkssagen, Zweiter Band**

---

<sup>1266</sup> Ebd., S. 15

<sup>1267</sup> Tittmann, Friedrich Wilhelm: Geschichte Heinrichs des Erlauchten, Markgrafen zu Meißen und in Osterlande; Arnoldische Buchhandlung, Erster Band, Dresden und Leipzig, 1845, S. 112

<sup>1268</sup> Ebd., S. 112/113

<sup>1269</sup> Ebd., S. 113

<sup>1270</sup> Ebd., S. 173

Friedrich Wagenfeld widmet einen Ausschnitt seiner Bremer Volkssagen von 1845 ebenfalls der Geschichte der Stedinger.

„Das Stedingerland ist jetzt der Wohnsitz ruhiger, friedliebender Menschen, die unter einer gerechten und milden Regierung die Segnungen des Friedens im vollsten Maaße genießen. Der fette Boden bringt alle Lebensbedürfnisse hervor, und die Ströme des Landes gewähren eine einträgliche Fischerei und eine lebhaftige Schifffahrt. So vergeht ein Jahr wie das andere, Jeder ist mit seinem Loose zufrieden, und die Ruhe des Landes ist ungefährdet.

Wie ganz anders war es vor sechshundert Jahren!“<sup>1271</sup>

So beginnt die Erzählung, die sich unter der Überschrift „Heldentod der alten Stedinger“ findet: Mit der Beschreibung des aktuellen Zustandes vor dem Rückgriff in die Geschichte. Damals, so heißt es weiter, hätten sich die Stedinger erhoben „gegen geistliche und weltliche Oberherren“, und hätten „die letzten Spuren unwürdiger Knechtschaft im Lande“ getilgt.<sup>1272</sup> Sie hätten sich gerüstet, „um die gefährdete Freiheit zu vertheidigen und zogen die Augen der gesamten Christenheit auf sich“.<sup>1273</sup> Die Stedinger, schlussfolgert der Autor, hätten leibeigenen Bauern in allen Landen als Vorbild dienen können, doch sei die Geistlichkeit dem frühzeitig entgegen getreten, „indem sie die Stedinger als gottvergessene Heiden dargestellt und die abgeschmacktesten Gerüchte über ihr unchristliches Thun im Umlauf setzte“.<sup>1274</sup>

Nach dieser Einführung macht der Autor zunächst einen Rückgriff in die Besiedlungsgeschichte des Stedingerlandes:

„Die alten Stedinger waren niederländischer und friesischer Herkunft. Die Marschgegend von der Ochtum bis abwärts zur Hunte war in uralter Zeit fast gar nicht bewohnt, weil sie bei dem Mangel an Bedeichung von den Wasserfluten überströmt wurde. Die Bewohner der nahen Geesten hatten dort ihr Heuland und Viehtriften. Auch die Ufer der Ochtum und Wumme lagen weit und breit wüste; denn dort fand sich nichts als Bruch und Sumpf.

Da kamen Männer aus den Niederlanden, die in ihrer Heimath gelernt hatten, wie man dem Wasser den festen Boden streitig macht durch Gräben und Dämme, und der Erzbischof, dem jene Einöden gehörten, war sehr damit zufrieden, als sie sich bereit erklärten, sich dort niederzulassen und räumte ihnen große Vorrechte ein.

Mit den Ankömmlingen vermischten sich allmählig die wenigen sächsischen Ureinwohner der Geesten, und die sämtlichen Anbauer vereinten sich unter dem Namen der Stedinger zu einer besonderen Volkerschaft, deren Wohnsitze sich von Ovelgönne herauf durch das jetzige Stedingerland verbreiteten. Dazu kamen aber noch einzelne Landstriche in der Umgegend der Stadt Bremen, das Viehland, Hollerland, Blockland, Werderland, und auf dem rechten Weserufer die Gegend von Leßum bis zum Lande Würhden. Dieser letzte Strich wurde Ost-Stedinger oder Oster-Stade genannt. Der Umfang des Landes war also damals ungleich beträchtlicher als zur jetzigen Zeit.“<sup>1275</sup>

Hier steht wieder einmal die Entwässerung und Besiedlung des Landes im Mittelpunkt, was in der Tat nicht nur historisch belegt, sondern auch ein wiederkehrendes Motiv in der Stedinger Literatur ist.

Der Autor gibt zudem sehr präzise an, welche Abgaben die Stedinger entrichten mussten – oder eben auch nicht – und welche Rechte ihnen der Erzbischof zugesichert hat: Die Freiheit der Person, jede Befreiung von Dienstleistungen, sowie die Unverletzlichkeit und der erbliche Besitz ihrer Grundstücke. „Die Abgaben waren unbedeutend und nicht der Rede werth, sie bedienten sich ihres vaterländischen Rechts und wählten die Richter aus ihrer Mitte.“<sup>1276</sup> Damit ist letztlich auch der Grund der Auseinandersetzung hier sehr präzise dargelegt. Denn Adel und Geistlichkeit hätten befürchtet, dass auch die Bauern in anderen sächsischen Landen eine Befreiung wie die der Stedinger fordern könnten. Die ersten Bauern im Stedinger Land hätten sich noch nicht gegen die Burgen gewehrt, die die Oldenburger Grafen im Land erbauten,

„theils mochten sie es nicht ahnen, wie gefährlich diese Festen ihrer Freiheit werden könnten, theils nahmen sie dieselben sogar bei ihrer ursprünglich geringen Anzahl als einen Hort und sichere Zuflucht vor den Anfällen der Nachbarn.

---

<sup>1271</sup> Wagenfeld, Friedrich: Bremen's Volkssagen; Zweiter Band, Nr. 19 (1845), Bremen, 1845, Transkription: <http://www.sagen.at/texte/sagen/deutschland/bremen/stedinger.html>

<sup>1272</sup> Ebd.

<sup>1273</sup> Ebd.

<sup>1274</sup> Ebd.

<sup>1275</sup> Ebd.

<sup>1276</sup> Ebd.

Als aber die Burgmänner mit der Zeit anfangen, allerlei Zins und Abgaben zu erpressen, da sahen die Stedinger mit Grausen, wohin solche Nachbarschaft endlich führen müsse.<sup>1277</sup>

Und auch der Erzbischof habe nun mehr als die vertraglich festgesetzten „eifften Garbe, die zehnte“ verlangt und die niedrige Geistlichkeit habe begonnen Forderungen zu stellen, nachdem die frommen Stedinger anfänglich freiwillig gegeben hätten, schreibt der Autor. Die Verbitterung habe zu Widerstand und sogar Blutvergießen geführt. Doch hätte aller Widerstand keinen Sinn gehabt, solange der Adel in Besitz der Burgen war.

„Da versammelten sich die Bewohner der nördlichen Gegenden (1187) im Dunkel der Nacht am Brokdeich, wo dazumal sich ein großer Wald befand, um die Noth des Landes zu berathen. Hier wurde ein Angriff auf die benachbarten Vesten beschlossen, indem man im Fall des Gelingens auf den Beifall und die Unterstützung aller Stammesgenossen rechnete, und der eine Haufe zog gegen die Lichtenburg, der andere nach Linen. An beiden Orten vermochte man dem Andränge nicht zu widerstehen, die Burgen mußten sich ergeben, und die Burgmänner fielen als Opfer ihres Uebermuths. Die Lichtenburg sowohl als die Line wurden angezündet und gänzlich zerstört. Dieses Beispiel reizte die südlichen Stedinger zur Nachahmung. Auch sie erhoben sich gegen die Gewalthaber und vertrieben die Junker aus dem Lande.“<sup>1278</sup>

Hartwig I., schreibt der Autor, schienen diese Taten der Stedinger gegen den Oldenburger Grafen entgegen gekommen zu sein, unternahm er doch nichts, um sie anschließend zu züchtigen. Stattdessen rüstete er sich zu einer Fahrt ins heilige Land und beschwerte sich erst nach seiner Rückkehr beim Papst über die Stedinger.<sup>1279</sup> Hier arbeitet Wagenfeld stark mit einer Legendenbildung, die zeitweise über die Erzählungen anderer Autoren weit hinausgeht:

„Ob dieser Frechheit entrüstet, schenkte ihm der Papst das Schwert Petri, womit er des Hohenpriesters Knecht das Ohr abgehauen und versprach zugleich, wenn solches zur Dämpfung des Aufruhrs nicht hinreichen sollte, daß die Stedinger als Ungläubige betrachtet und das Kreuz gegen sie gepredigt werden sollte.“<sup>1280</sup>

Auch habe der Oldenburger die Burgen wieder besetzen – was ihm aber nicht für lange Zeit glückte. Lediglich Graf Moritz sei auf der Burg zu Berne verblieben, da er „das Land nicht beunruhigte“.<sup>1281</sup> Der Autor schildert in der Folge die Geschichte vom Beichtpfennig als Beispiel für den Übermut aber auch den Hass der Geistlichkeit auf die Stedinger.

„Eine Edelfrau war nämlich am Tage vor Ostern in der Berner Kirche zur Beichte gegangen und da der Flinderken dem habsüchtigen Geistlichen als Beichtpfennig für die angesehene Frau zu geringe scheinen mochte, so machte er dies auf eine empörende Art dadurch bemerklich, daß er ihr am folgenden Tage, als sie kam, das heilige Abendmahl zu genießen, das Geld statt der Oblate in den Mund steckte. Die Frau, in der Meinung, daß sich der heilige Leib in Metall verwandelt habe, lief voller Bestürzung zu Hause und nahm mit einem reinen Tuche den Silberpfennig aus ihrem Munde. Da ergrimmete ihr Ehemann, der wackere Bohlke von Bardenfleth und beklagte sich bei dem Vorgesetzten des Pfaffen über die erlittene Schmach, wurde aber mit schnöder Geringschätzung abgewiesen. Das war dem Beleidigten zu viel, und er meinte, es sei endlich an der Zeit, sich selber zu seinem Rechte zu verhelfen.“<sup>1282</sup>

Bolko, den der Autor kurz danach als Edelherren bezeichnet und damit seines bäuerlichen Statuses enthebt, lädt seine Verwandten von nah und fern zu einem geheimen Treffen in sein Haus. In einer etwas seltsam anmutenden Geste befiehlt Bohlke seiner Frau, sich mit einem dunklen Schleier über dem Kopf zu verfüllen.

„Es ziemt sich nicht,“ sagte er, indem er zu ihr trat, „es ziemt sich nicht, geliebtes Weib, daß du in Deiner Erniedrigung unsern Vettern Dein Angesicht zeigst. Ich will deine Schmach verbergen mit der Nacht des Schleiers, und du wirst das Licht der Sonne nicht schauen, bis das Unrecht gesühnt und Deine Ehre gerettet ist.“<sup>1283</sup>

---

1277 Ebd.

1278 Ebd.

1279 Ebd.

1280 Ebd.

1281 Ebd.

1282 Ebd.

1283 Ebd.

Die Gerufenen kommen in großen Massen aus allen Himmelsrichtungen, „erfüllt von Rachedgedanken“. Niemand beachtet dabei die zwei Mönche, die zeitgleich aus Hude kommen und beschließen auf ihrer Reise auf Bohlkes Hof Rast zu machen.

„Die Männer waren indessen alle versammelt, und schweigend deutete der Junker nach dem Hintergrunde der Hausflur, wo am Heerde noch immer die Schwergedrückte saß, welche sie zu rächen gekommen waren. Einer nach dem Anderen trat hinzu, küßte das arme Weib auf die verhüllte Stirn und richtete Worte des Trostes an die Bekümmerte, die, von ihrem Elende beinahe erdrückt, nur mit Schluchzen und Seufzen antworten konnte.“<sup>1284</sup>

Der Autor dramatisiert die Geschehnisse um den Beichtpfennig sehr viel stärker als andere Autoren. Bolko erklärt, er habe sein Weib dem Anblick der Menschen entzogen, und sie werde in Sack und Asche sitzen und den Schleier nicht abnehmen, bis die Schande von ihr genommen sei. Des Priesters Vorgesetzte hätten ihm jede Genugtuung verweigert. Das ist auch in den anderen Stedinger-Erzählungen ein wiederkehrendes Motiv. Die versammelten Stedinger schwören Rache: „Er muß sterben, der übermüthige Pfaffe.“<sup>1285</sup> Unbemerkt gelangen die Mönche in die Stube, denen selbst das Herz schwer ist nach der „Schadtat des Mitbruders“.<sup>1286</sup> Die Versammlung aber, die sie beobachten, deuten sie als ein Art böses Zauberritual:

„Aber was in dieser Welt hatte der Auftritt zu bedeuten, den sie beim dunklen Schimmer des Heerdfeuers übersehen konnten? Was war das für eine sonderbare Gestalt, die gebückt und froschartig am Heerde saß, und welche die Ankömmlinge der Reihe nach küßten? Wer war der bleiche Mann, dessen Antlitz hell beleuchtet war von der rothen Glut, welchen die ernsten Männer feierlich umarmten? Und endlich noch dies nächtliche Gastmahl, bei welchem nicht Scherz ertönte noch Gesang, als wäre es ein Leichenmahl? Da regte es sich neben ihnen am Boden, und dem einen der Horcher schlüpfte es träge und schwerfällig über den Fuß. Rasch bückte er sich, und als er's emporhub, durchfuhr es ihn mit eisigen Schauern, denn er hielt eine kalt-feuchte Kröte in seiner Hand.“<sup>1287</sup>

Die Mönche, die die verschleierte Stedingerin für eine menschengroße Kröte halten, schleichen sich noch in der Nacht davon.

Am nächsten Morgen fangen die Männer um Bohlke den für die Beichtgroschengeschichte verantwortlichen Priester vor der Kirche ab. Er wirkt hochmütig, wie er die versammelten Stedinger ignoriert, er versucht gar Bohlke beiseite zu schieben, als dieser auf ihn zutritt. Bislang also sind alle Kirchenvertreter mit negativen Charaktereigenschaften versehen – man denke nur an die Mönche, die in der nächtlichen Versammlung sogleich Zauberei zu erkennen glauben. Erst als er die Mordlust in Bohlkes Augen sieht, versucht der Priester in die Kirche zurückzuweichen, droht dann mit ausgestreckten Armen mit Gottes Strafgericht.

„Aber des frechen Mannes Worte verhallen, ohne die Blitze des Himmels herabbeschworen zu haben; wohl aber funkelte der Stahl in Bohlkes Hand und senkte sich tief in die Brust des Frevlers, der dumpf röchelnd vor der Kirche zusammenbrach. Das Volk, welches der seltsame Anblick haufenweise herbeigezogen hatte, stieß bei der unerhörten That einen Schrei des Entsetzens aus. Ein Mord im Bereiche der Kirche! Der Mord war verübt an einem Priester, und weder die Nähe des Tempels, noch die heiligen Gewänder hatten ihn geschützt!“<sup>1288</sup>

Nach erstem Entsetzen billigen und feiern auch die anderen Stedinger Bolkos Tat. Die Geistlichkeit belegt die Stedinger mit ihrem Fluch, als sie von der Bluttat hören, was bei den Stedingern aber gänzlich die Wirkung verfehlt: Sie vertreiben die Geistlichkeit aus ihrem Land und verweigern auch den Zehnten. Auch Moritz I. von Oldenburg muss seine Berner Burg verlassen.

Der Autor kreierte in seiner Schrift eine Geistesverwandtschaft zwischen Rüstringer Friesen und Stedingern:

„Jetzt verbanden sich die nördlichen und südlichen Stedinger mit den Osterstadern und kamen dahin überein, daß sie keine andere Obrigkeit unter sich dulden wollten, als die sie sich selber erwählt, nach dem Beispiel ihrer nördlichen

---

<sup>1284</sup> Ebd.

<sup>1285</sup> Ebd.

<sup>1286</sup> Ebd.

<sup>1287</sup> Ebd.

<sup>1288</sup> Ebd.

Nachbarn, der Rustringer Friesen, bei welchen es ebenfalls Brauch war, nur Gott zu gehorchen und den Männern, welche sie selber dazu ausersehen.“<sup>1289</sup>

Norden, Osten und Westen des Landes seien geschützt gewesen, schildert der Autor: Im Norden die Rüstringer, im Osten die Weser und im Westen das Moor. Nun hätten die Stedinger gen Süden, schreibt der Autor, „zwischen den Ortschaften Deichhausen und Weyhausen den sogenannten Steingraben“ errichtet, der „in gerader Linie sich nach der Ochtum hinzog, über siebenhundert Fuß lang und an seinem Ende mit einer steinernen Brücke versehen war“.<sup>1290</sup> Hinter dem steinernen Graben lag ein haushoher Steindamm, „der in der Nähe von Weyhausen ein enges Thor, wahrscheinlich auch ein Wachthaus hatte“.<sup>1291</sup> Heute sei dieser Steingraben weiterhin unter dem Namen „Landwehr“ vorhanden.<sup>1292</sup>

Während die Stedinger das Land befestigten, hätten die „entflohenen Priester“ in umliegenden Ländern Gerüchte über die Stedinger verbreitet.<sup>1293</sup> Diese seien aber nicht untätig geblieben und zerstörten die neu errichteten Mauern eines Klosters, das die Zisterzienser bei Bergedorf errichten wollten.

Wagenfeld macht hier einen Rückgriff in die Geschichte und schildert das Verhältnis der Stedinger zu den Vorgängern Gerhards II. Schon Hartwich habe – ohne Erfolg – versucht sich der Stedinger zu erwehren. Sein Nachfolger Waldemar habe sich dann an die streitbaren Stedinger gewandt, als er sich alleine nicht gegen den Gegenkandidaten „Gerard I.“<sup>1294</sup> durchzusetzen vermochte. Sie zerstörten nicht nur Burgen, sondern verwüsteten auch Teile des Erzstiftes, bis Graf Heinrich von Hoya ihnen eine Niederlage beigebracht habe.<sup>1295</sup> Die Stedinger hätten zudem die Siedlungen näher an die Deiche verlegt, um diese notfalls durchstechen zu können und so den Feind am Eindringen zu hindern.<sup>1296</sup> Dies klingt nicht sehr logisch, macht es doch auch die Stedinger Siedlungen verwundbar. Auch kehrt der Autor das Motiv des Deichdurchbruchs um, indem er ihn zu einer vermeintlichen Taktik der Stedinger, denn zu einer Schandtats des Erzbischofs erklärt, wie das bei späteren Autoren häufig der Fall ist.

Beeindruckt von der Entschlossenheit der Stedinger, hätte Gerhard I. die Stedinger auf seine Seite zu ziehen versucht – was ihm auch gelungen sei: Er verspricht sie vom Zehnten zu befreien und hebt den Interdikt auf.<sup>1297</sup> Auch die Bremer erkennen Gerhards Herrschaft an. Doch als dieser stirbt, weigert sich sein Nachfolger Gerhard II., sich an die Absprachen zu halten und fordert neben dem Zehnten auch andere kirchliche Abgaben. Hier liegt der Ursprung für die Eskalation des Konflikts. Der Autor legt dies sehr viel eindeutiger dar, als dies den mittelalterlichen Quellen folgend überhaupt möglich ist. Erneut kommt es zum Krieg:

„Auf Seiten des Erzbischofs standen die Grafen von Oldenburg und Wildeshausen, auf Seiten der Stedinger die stammverwandten Rüstringer. Auch mußte Otto von Lüneburg, dem der Erzbischof die Grafschaft Stade streitig machen wollte, ein natürlicher Verbündeter der Stedinger werden.“<sup>1298</sup>

Die Stedinger seien gen Oldenburg gezogen und es sei ihnen sogar gelungen, bis in die Vorstadt einzudringen. Aber Graf Otto sei gewarnt worden und den Stedingern entgegen gezogen. Erschrocken hätten die Stedinger die Flucht ergriffen, seien aber bei Morriem eingeholt worden und einige ihrer Anführer gerieten in Gefangenschaft. „Diese wurden zum Tragen des heißen Eisens verurtheilt und darauf erhängt.“<sup>1299</sup> Der Text geht sehr ausführlich auf das Hin- und Her und die unterschiedlichen Scharmützel ein – hier lässt der Autor seiner Phantasie freien Lauf, konzentriert sich vor allem auf die ins Land eingedrungenen Rüstringer und deren Kampf mit dem Oldenburger Grafen.

---

1289 Ebd.

1290 Ebd.

1291 Ebd.

1292 Ebd.

1293 Ebd.

1294 Ebd.

1295 Ebd.

1296 Ebd.

1297 Ebd.

1298 Ebd.

1299 Ebd.

Der fortdauernde Krieg habe das Land entvölkert. Der Autor beschreibt hier eine weitere Legende, die sich sonst häufig auf die Zeit nach der Schlacht von Altenesch bezieht:

„So wie eine Gegend von Menschen verlassen wird, pflegen die Raubthiere darin überhand zu nehmen, und es darf uns also nicht Wunder nehmen, wenn uns erzählt wird, die Wölfe hätten sich im Stedingerland so sehr vermehrt, daß sie ungestört in der Kirche zu Elsfleth ihre Jungen geworfen. Eben dasselbe wird auch von der Strückhauser Kirche erzählt.“<sup>1300</sup>

Für mehrere Jahre habe Ruhe geherrscht, schreibt der Autor, um dann auf die Ereignisse um die Kreuzpredigt zu sprechen zu kommen. In der Zwischenzeit hätten sich streitbare Männer den Stedingern angeschlossen. Der Erzbischof habe angesichts dessen beschlossen alles aufzubieten, um seine Feinde zu demütigen und sich entschlossen,

„von der Vergünstigung Gebrauch zu machen, welche der Papst Innocenz schon dem Erzbischof Hartwich verliehen. Er ließ nämlich das Kreuz predigen gegen seine Feinde, und die Geistlichen, welche mit diesen Predigten beauftragt waren, schilderten die Stedinger als die ruchlosesten Verächter Gottes, die sich gegen ihre geistlichen Vorgesetzten die schrecklichsten Grausamkeiten hätten zu Schulden kommen lassen, und durch deren Bekämpfung sich Jedermann die Seligkeit des Himmels verdienen könne.“<sup>1301</sup>

Dass bereits Hartwich das Recht hatte, den Kreuzzug zu predigen, ist weder historisch belegbar, noch findet sich dies in anderen Stedinger-Erzählungen und -Legenden. Hermann von der Lippe, der Bruder Gerhards II. habe den folgenden Kreuzzug geführt, der Erzbischof selbst ist an seiner Seite. Die Kreuzfahrer verlieren die Schlacht.<sup>1302</sup> „Das ganze Kreuzheer wandte in graunvoller Flucht, und Stedingerland war für dieses Mal gerettet.“<sup>1303</sup>

Da weder „der geistliche Fluch noch die Kreuzpredigt“ gegen die Stedinger geholfen hatte, entschließt der Erzbischof sich „eine höhere Gewalt zu Hülfe“ zu rufen: Die Inquisition. Wagenfeld schreibt, Gerhard II. habe sich dabei nicht nur an die Dominikanermönche, sondern auch an Conrad von Marburg gewandt, der sich bei der Ketzerverfolgung besonders hervor getan hätte.<sup>1304</sup> Der Erzbischof wiederholt dabei, was die beiden Mönche auf Bohlkes Hof vermeintlich gesehen haben. Auch greift der Autor weitere Legenden auf, die angeblich oder tatsächlich Teil der Verketzerung waren. Hier in Form der Anklage, die der Erzbischof gegenüber dem Papst vorbringt:

„Die Stedinger,‘ sagte er, ‚haben weder Scheu vor Gott noch Menschen, achten die Lehren der Mutterkirche geringe und suchen dieselbe zu unterjochen. Der Beginn ihres Abfalls soll sein, wie folgt: werden Neulinge in ihre Lehren eingeweiht und in die Schule der Frevler aufgenommen, so zeigt sich ihnen ein Frosch, oder wie man auch erzählt, eine Kröte, der die Einzuweihenden den Hintern oder das Maul küssen, und dabei ihre Zunge und ihren Speichel in den Mund nehmen. Dieser Frosch erscheint manchmal in natürlicher Größe, mitunter aber auch so groß, wie eine Ente oder eine Gans, ja bisweilen von dem Umfange eines Backofens.‘

„So wie der Einzuweihende weiter geht, naht sich ihm ein blasser Mann mit kohlschwarzen Augen und so mager, daß die Haut nur auf den Knochen zu hängen, daß Fleisch aber weggefressen zu sein scheint. Wenn der Neuling diesen küßt, fühlt er seine Glieder von eisigem Schauer durchrieselt, und mit diesem Kuß entweicht alles Andenken an den wahren Glauben aus seinem Herzen.‘

„Sobald sie sich nach eingenommener Mahlzeit vom Tische erheben, kommt von der Säule, die sich in ihren Versammlungen zu befinden pflegt, rücklings ein schwarzer Kater mit geringeltem Schwanz herunter, dem zuerst die Neulinge, dann die Vorsteher und wer dessen würdig gehalten wird, den Hintern küssen. Die Untergeordneten aber und die sich dieser Ehre sonst unwürdig halten, werden von den Vorstehern nicht zugelassen. Darauf begeben sich Alle wieder auf ihren Platz, wenden ihr Antlitz gegen den Kater und stimmen allerlei Zauberslieder an in seiner Gegenwart.‘

„Der Meister redet ihn mit den Worten an: Schone unser! was der Nächstfolgende wiederholen muß, und der Dritte spricht dann: Daß wissen wir Meister! Der Vierte spricht: Wir werden auch gehorchen. Nun werden die Lichter ausgelöscht und die abscheulichsten Werke der Finsterniß und Bosheit verübt.‘

„Nach diesen Schwelgereien werden die Kerzen wiederum angezündet, und Alle stellen sich in eine Reihe. Dann schreitet aus einer dunklen Kammer, wie sie sich in den Versammlungshäusern dieser Gottlosen befinden, ein Mann hervor, der oben heller ist wie die Sonne, unten aber rauh, wie ein Kater, und erleuchtet das ganze Gebäude mit hellem Glanz.

---

<sup>1300</sup> Ebd.

<sup>1301</sup> Ebd.

<sup>1302</sup> Ebd.

<sup>1303</sup> Ebd.

<sup>1304</sup> Ebd.

Der Meister reißt ein Stück aus dem Kleide des Eingeweihten und überreicht dasselbe dem glänzenden Scheusal mit den Worten: Ich übergebe dir, was mir gegeben ist! Das Ungeheuer erwiedert: Du hast mir bisher treu gedient und wirst mir auch in Zukunft ergehen sein. Da hast Du zurück, was Du mir gegeben, worauf er plötzlich verschwindet."

„Sie empfangen auch jedes Jahr am heiligen Ostertage den Leib des Herrn, verfahren aber so abscheulich damit, daß es kaum zu erzählen ist. Denn sie haben ihn nicht sobald aus des Priesters Hand erhalten, so tragen sie ihn eilends im Munde zu Hause und werfen ihn in ein heimliches Gemach.'

„Sie schonen keines Alters und Geschlechts, ja noch mehr, sie vergießen Blut wie Wasser, zerreißen Mönche und andere Geistliche gleich wilden Thieren und nageln sie, zur Beschimpfung des Gekreuzigten, kreuzweise an die Wand.'

„Diese Unglückseligen erholen sich Raths bei bösen Geistern, fragen die Hexen bei ihren Abscheulichkeiten, lästern mit verruchter Lippe den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden und stellen die widersinnige Behauptung auf, der Herr des Himmels habe den Lucifer mit Unrecht und List in den Abgrund gestoßen. Dieser Letztere ist der Gegenstand ihrer Verehrung, ihn halten sie für den Schöpfer des Himmels und behaupten, er werde demaleinst wieder zu seiner alten Herrlichkeit gelangen, den Herrn stürzen, und dann hoffen sie, mit ihm selig zu werden."<sup>1305</sup>

Auch erwähnt der Text, dass die Stedinger öffentlich den Teufel anbeteten und in der Kirche ein „Bild des Asmodi“ aufgehängt hätten. Dass er das selbst für nichts zutreffend hält, macht der Autor deutlich: „Solchen Unsinn gab man den Stedingern Schuld (...).“<sup>1306</sup> Dieser Text ist ganz klar inspiriert vom päpstlichen Schreiben „Vox in Rama“, das sich gegen eine nicht namentliche genannte Gruppe von Teufelsanbetern im Reich wendet. Darin beschreibt der Papst auch folgende Praxis: Wer sich der Sekte neu anschleße, der müsse entweder einer Kröte auf den Mund oder auf das Hinterteil küssen. Daraufhin würde ein blasser Mann erscheinen und den Sektenanwärter küssen, der dabei eine Eiskälte verspüre. Der Kuss lässt die Erinnerung an den christlichen Glauben verschwinden.<sup>1307</sup>

Weiter schreibt der Autor: Der Papst habe die Bischöfe von Minden, Lübeck und Ratzeburg, sowie Conrad von Marburg damit beauftragt, die Stedinger zurück in die Kirche zu bringen – oder den Kreuzzug vorzubereiten. Es ist Conrad, der das Übel mit dem Schwert auslöschen will. Es „erfolgte denn auch in Kurzem ein verstärkter Aufruf des Papstes an die genannten Bischöfe, so wie an die von Paderborn, Hildesheim, Verden, Münster und Osnabrück, das Kreuz zu predigen“.<sup>1308</sup> Der Kaiser ergänzt die Reichsacht. Nicht nur in Niederdeutschland, sondern auch in den Niederlanden und am Rhein wird gepredigt. „Den geringsten Erfolg hatte die Kreuzpredigt bei den Friesen, die sich als Stammverwandte der Stedinger betrachteten und sogar die beiden bremischen Mönche, welche diese Lauheit tadelten, aus dem Lande jagten“<sup>1309</sup>, schreibt Friedrich Wagenfeld.

In Bremen sammelte sich das Kreuzfahrerheer, doch habe sich der Erzbischof entschieden zunächst nicht ins stark befestigte Stedingerland einzufallen, sondern in Osterstade. Dieses Mal sei auch Otto von Lüneburg nicht zur Hilfe gekommen. Die Osterstader

„ließen indessen den Muth nicht sinken, sondern machten den Versuch, ob Tapferkeit und Kraft ersetzen möchten, was ihnen an Mannszahl abging, und griffen die Kreuzfahrer am Tage Johannis und Pauli unverzagt an. Aber wie rüstig sie auch waren in Kampf, sie mußten der Uebermacht erliegen und vierhundert der Ihrigen bedeckten die Wahlstatt. Auch eine Menge Weiber und Kinder wurden niedergehauen, und eine große Anzahl gerieth in schmachliche Gefangenschaft; die Wenigen, welche entkamen, werden zu ihren Brüdern über die Weser geflohen sein. Das Land aber wurde vollkommen zur Einöde gemacht, und die gefangenen Anführer mußten als Zauberer und Ketzer den Scheiterhaufen bestiegen.“<sup>1310</sup>

Der Text berichtet auch, der Erzbischof habe dann versucht, die Deiche zu durchstechen, etwas, das Friedrich Wagenfeld zuvor noch als mögliche Taktik der Stedinger genannt hatte, sollten Feinde ins Land einfallen. Über die sich anbahnende Schlacht bei Altenesch und die dortigen Verschanzungen heißt es:

„In diesen Verschanzungen lagen die Stedinger, um dem nahenden Sturm die Stirn zu bieten, vierzigtausend Männer, Weiber, Greise und Kinder, ein ganzes Volk, von Siegeshoffnungen erfüllt, aber den Tod nicht scheuend. Es kam die

---

<sup>1305</sup> Ebd.

<sup>1306</sup> Ebd.

<sup>1307</sup> Vgl. Monumenta Germaniae Historica, Epistolae saeculi XIII e regestis pontificum Romanorum selectae (Epp. saec. XIII), Bd. 1, Berolini München, 1883, Digitalisierte Fassung:

[http://www.dmgh.de/de/fs1/object/display/bsb00000517\\_00450.html?sortIndex=040%3A030%3A0001%3A010%3A00%3A00&zoom=0.75](http://www.dmgh.de/de/fs1/object/display/bsb00000517_00450.html?sortIndex=040%3A030%3A0001%3A010%3A00%3A00&zoom=0.75)

<sup>1308</sup> Wagenfeld, Friedrich: Bremen's Volkssagen, Bremen 1845, Zweiter Band, Nr. 19 (1845); Transkription:

<http://www.sagen.at/texte/sagen/deutschland/bremen/stedinger.html>

<sup>1309</sup> Ebd.

<sup>1310</sup> Ebd.

Kunde, daß Tausende und aber Tausende zu ihrer Vernichtung herbeizögen von nah und fern, so daß die Stadt Bremen die Menge der Kreuzfahrer nicht fassen könne. Dennoch erzitterten sie nicht, im Vertrauen auf Gott und ihre gerechte Sache, (...).<sup>1311</sup>

Wagenfeld betont in seinen Sagen die Standhaftigkeit und die Opferbereitschaft der Stedinger, die statt zu verzagen erneut die Schlutterburg erobern. Graf Burchard von Wildeshausen führt zweitausend Streiter heran. Doch statt sich mit dem Heer zu vereinigen, wagt er den Angriff und erleidet bei „Himmelskamp“ eine Niederlage und der Graf selbst fand „mit vielen der Seinen ein klägliches Ende“.<sup>1312</sup> Das habe die Hoffnung der Stedinger gesteigert, obwohl sich zeitgleich weitere Kreuzfahrer sammelten.

„(...) es zogen aus allen deutschen Gauen die schlachtenkundigsten Kriegsleute herbei, um in dem bevorstehendem Kampf Geld und Gut zu gewinnen und das ewige Leben; auch die Fürsten und Edlen der Sachsen, Rheinländer, Westphalen und Niederländer, besonders aber der flandrische Adel hatten ihre Schaaren zu diesem Kriege herbeigeführt. Die Häupter und Anführer dieser Heerhaufen waren der Herzog Heinrich von Brabant, Florenz, der Graf von Holland und Seeland, Graf Diedrich von Cleve, Diedrich, Graf von der Mark, die oldenburgischen und wildeshäuser Grafen, Gerbert von Stotel, die Herrn von Maten, Wilhelm von Egmont, Gerhard von Mühlwerth, Gerhard von Diest. Der bremische Adel und die vertriebenen Junker des Stedingerlandes werden sicherlich nicht gefehlt haben.“<sup>1313</sup>

Das ganze Heer der Kreuzfahrer bestehe aus vierzigtausend Streitern, schreibt Wagenfeld und folgt damit den bereits in älteren Quellen massiv übertriebenen Zahlen. Es ist der Tod des Grafen von Wildeshausen, der die Kreuzfahrer davon abbringt, die Verschanzungen direkt anzugreifen und sie einen neuen Plan ersinnen lässt:

„Man dachte also darauf, die Stedinger von der Weserseite anzugreifen, wo sie, sich sicher dünkend, keine Festungswerke aufgeführt hatten. Da es gefährlich schien, das Heer auf Flößen überzusetzen, so sah man sich genöthigt, zwei Schiffbrücken zuzurichten, die eine, um das Heer bei Moorlosen über die Weser und den Ochtumer Sand zu führen, und eine zweite, um den Uebergang über die Ochtum zu bewerkstelligen.“<sup>1314</sup>

Schiffe der Niederländer sind genügend vorhanden. Gleichzeitig täuschen die Kreuzfahrer die Stedinger, indem sie ein großes Heer gen Himmelskamp senden, während das Hauptheer nachts zur neu zu errichtenden Schiffsbrücke bei Moorlosen zieht. Zur Mittagszeit hat das gesamte Heer ungehindert den Fluss überquert.

„Als das Kreuzheer heranrückte, ermahnte Bohlke von Bardenfleth das Volk, ihrer Vorfahren, ihres Vaterlandes und ihrer Freiheit eingedenk zu sein. Wenn sie am heutigen Tage ihre alte Mannhaftigkeit bewährten, so seien die Geistlichen, die so viele Jahre hindurch Schmach und Jammer über das unglückliche Vaterland gebracht, in ihre Hand gegeben. Sollte ihnen aber das Glück des Krieges nicht hold sein, so werde jeder auf rühmliche Art zu sterben wissen, und den Tod schmäherlicher Knechtschaft vorziehen. ‚Aber nicht verzagt!‘ rief er. ‚Wir wollen in sie einbrechen, wie der Wolf unter die Lämmerherde fährt, und unsere Schlachtwuth wird die Ueberzahl ausgleichen.“<sup>1315</sup>

Beide Seiten kämpfen mit großer Erbitterung.

„Unaufhaltsam drang der Keil der Stedinger vor in die Reihen des feindlichen Heeres und es war vergeblich, daß der Herzog von Brabant und die ändern Führer die Ihrigen mit Wort und Tath zum Widerstand ermunterten. Die Stedinger warfen Alles vor sich nieder mit ihren Speeren und Streitkolben, und auch der Graf Heinrich von Oldenburg, der im Getümmel der Schlacht mit seinem Pferde stürzte, wurde zu Boden geschlagen. Die Niederlage des Kreuzheeres schien gewiß, und mit beklommener Brust und von banger Ahnung erfüllt, stand die zahlreiche Geistlichkeit, welche der Heerfahrt sich angeschlossen, in der Ferne auf dem Deich, ließ den Gesang: "Mitten wir im Leben sind" und andere Bußlieder erschallen, und flehte den Himmel um den Sieg des Kreuzes wider die Ungläubigen an.“<sup>1316</sup>

Die Reiterei unter Heinrich von Cleve bringt die Wende, womit sich der Autor wiederum an älteren Vorlagen orientiert, konkret der Sächsischen Weltchronik. Am Ende aber werden die Stedinger auseinandergesprengt, „ein Bollwerk nach dem anderen fiel in die Hand der Feinde, welche die Männer niederhieben, während wehr-

---

<sup>1311</sup> Ebd.

<sup>1312</sup> Ebd.

<sup>1313</sup> Ebd.

<sup>1314</sup> Ebd.

<sup>1315</sup> Ebd.

<sup>1316</sup> Ebd.

lose Greise und jammernde Weiber und Kinder von den Hufen ihrer Rosse zermalmt wurden.“<sup>1317</sup> Als Ort des Geschehens nennt der Autor den „unheilvollen Hügel St. Veit“.<sup>1318</sup> „Die Anzahl der gefallenen Stedinger wird auf siebentausend angegeben; über viertausend Kreuzfahrer fanden an diesem heißen Tage ihren Tod. Zweifelhafte ist es, ob Bohlke von Bardenfleth dem Blutbade entronnen sei“<sup>1319</sup>, schreibt der Autor über die Verluste und nennt anschließend auch die auf Seiten der Kreuzfahrer Gefallenen: „die oldenburgischen Grafen Heinrich von Oldenburg, und Heinrich von Wildeshausen; ferner Gerhard von Diest, Wilhelm von Egmont und Gerhard von Mühlwerth“.<sup>1320</sup> Die übrigen Teilnehmer hätten aber bald darauf ein gewaltsames Ende gefunden – der Tod Conrad von Marburgs, erschlagen von Wegelagerern, habe „unbeschreiblichen Jubel“ ausgelöst, „denn seine Ketzerverfolgungen hatten durch das ganze Deutschland Furcht und Haß erregt“.<sup>1321</sup> Die Toten der Schlacht seien gemeinsam auf dem „jetzigen“ Kirchhof in Süderbrok bestattet worden, Feind und Freund, Kreuzfahrer und Ketzer“.<sup>1322</sup>

Der Autor schildert anschließend die Ereignisse nach der Schlacht: Die Errichtung von Kapellen, die feierliche Prozession und das Hochamt in Bremen, die Neuvergabe von Ländereien und Höfen und die Begnadigung der überlebenden Stedinger durch den Papst. Das Überleben eines Teils der Stedinger ist gerade in den Erzählungen des frühen 19. Jahrhunderts kein seltenes Motiv. Von einer vollständigen oder nahezu vollständigen Vernichtung sprechen vor allem spätere völkische Texte, die höchstens zulassen, dass ein kleiner Teil der Stedinger zu Friesen fliehen kann und so überlebt.

Der Text suggeriert – und auch da unterscheidet er sich von späteren Texten – allerdings keine Ahnenlinien von den historischen Stedingern zu den modernen Bewohnern des Stedingerlandes. Über die Gedenkfeiern und die Erinnerung an die Stedinger spinnt der Autor dennoch einen Bogen von der Vergangenheit in seine Gegenwart:

„Mögen aber auch die Stedinger bis auf den Namen von der Erde verschwunden sein, jenes tapfere Volk, das es wagte, unverzagt der Uebermacht entgegenzutreten, um sein altangestammtes Recht gegen die Uebergriffe der anmaßenden Geistlichkeit mit der Schärfe des Schwertes zu beschirmen; sein Name wird nie erlöschen auf den ehernen Tafeln der Geschichte, und im Gedächtniß der spärlichen Nachkommenschaft. Und daß selbige fort und fort an die Großherzigkeit der Ahnen erinnert und zur Nachahmung gereizt werden möge, wenn die Ungewisse Zukunft den Tag heraufbeschwören sollte, wo es gilt, den heimischen Herd zu schützen vor fremdem Uebermuth, hat in unseren Tagen, wo der alte Groll vergessen und gerechter Bewunderung gewichen ist, ein edler Sproß des gefallenen Heinrichs, der Großherzog des Landes, den Gefallenen auf der Wahlstadt eine Denk- und Ehrensäule errichtet. Solches geschah gerade 600 Jahre nach der Schlacht, im Jahre 1834.“<sup>1323</sup>

Neben der Ausschmückung bestehender Legenden ist auch in Wagenfelds Bremer Sagen die Stedinger-Erzählung vor allem durch Kirchenkritik gekennzeichnet, während er die Taten der Stedinger heroisiert. Die Interpretation früherer Jahrhunderte, in der die Stedinger als Ketzer galten und die Kirche rechtsgemäß handelte, hatte sich also Mitte des 19. Jahrhunderts bereits völlig umgekehrt.

### **Karl Arnold Schloenbach: Die Stedinger (1856) / Der Stedinger Freiheitskampf (1864)**

Ähnlich wie Hermann Allmers, auf den der Text noch zu sprechen kommen wird, beschäftigte sich auch der Schriftsteller Karl Arnold Schloenbach (1817 – 1866) gleich zwei Mal literarisch mit dem Stedingeraufstand: 1856 mit „Die Stedinger“ und 1864 mit „Der Stedinger Freiheitskampf“. Wie der bereits erwähnte Gottfried Kinkel, der sich in den 1840er Jahren den Stedingern gewidmet hatte, gehörte Schloenbach zwischen 1841 und 1848 dem Dichterverein „Der Maikäfer“ an „und nahm dort an einer gemeinsamen Lesung von Kinkels Manuskript teil“.<sup>1324</sup> Somit war auch Schloenbach geprägt von den Gedanken der 1848-Revolution<sup>1325</sup>, auch wenn

---

<sup>1317</sup> Ebd.

<sup>1318</sup> Ebd.

<sup>1319</sup> Ebd.

<sup>1320</sup> Ebd.

<sup>1321</sup> Ebd.

<sup>1322</sup> Ebd.

<sup>1323</sup> Ebd.

<sup>1324</sup> Schmeyers, Jens: S. 171

diese zum Zeitpunkt, als Schloenbach sein erstes Stedingerwerk veröffentlichte, bereits gescheitert war. Schloenbach war zunächst Domänenamtssekretär, arbeitete dann als Journalist und Schriftsteller. Von Herbst 1845 bis Frühjahr 1846 lebte der Autor für ein halbes Jahr in Oldenburg, besuchte später auch das Stedingerland.<sup>1326</sup> Gut möglich, dass er hier erneut auf das Thema aufmerksam geworden ist und diese Reise ihm 1856 die Inspiration für seine historische Novelle „Die Stedinger“ lieferte. Rolf Köhn schreibt, Schloenbach habe hier Kinkels Werk in den Händen gehabt, die historischen Quellen Oldenburger Geschichte studiert und die entsprechenden Schauplätze besucht.<sup>1327</sup> Dass Schloenbach sich an der heute wenig bekannten Vorlage seines Bonner Dichterkollegen orientiert habe, sieht auch Jens Schmeyers so. Schloenbach hangele sich

„an der Handlung von Kinkels Drama entlang. In seinen politischen Statements hält sich Schloenbach aber deutlich zurück, auch wenn sein Bolko von Bardenfleth völlig losgelöst von den historischen Tatsachen ein vereintes deutsches Kaiserreich fordert: ‚Es lebe das deutsche Reich! Es lebe der Kaiser, unser Herr!‘ Für die deutsche Kleinstaaterei machte er die Egoismen des Adels verantwortlich.“<sup>1328</sup>

Köhn ist in seinem Urteil durchaus härter und schreibt Schloenbachs Novelle sei viel mehr als lediglich eine Verbeugung vor seinem Dichterkollegen:

„Diese Erzählung beruht allerdings so weitgehend auf Kinkels Drama, daß man geradezu von einem Plagiat sprechen kann. (...) denn die historische Novelle übernimmt nicht nur den Handlungsablauf (einschließlich der Liebesgeschichte zwischen Elsbeth von Bardenfleth und Junker Georg von Oldenburg), sondern sogar ganze Textabschnitte wörtlich aus der Vorlage!“<sup>1329</sup>

Allerdings wechselte Schloenbach in eine andere Erzählform, die Novelle, da er nach eigener Angabe das Stück und den Stoff als nicht eigentlich dramatisch empfand.<sup>1330</sup> Er selbst schreibt im Vorwort seines Buches dazu:

„Es war im schönen Wein und Friedensjahr 1842, als wir im Rheinischen Dichter-Verein ‚der Maikäfer‘ Gottfried Kinkel's erstem dramatischen Versuch: ‚Die Stedinger‘, mit vertheilten Rollen lasen. Die hohe Dichterkraft darin empfanden wir Alle; ebenso, daß Stoff und Stück nicht eigentlich dramatisch seien. Ein Epos oder eine Erzählung schien uns damals schon als dem Stoffe angemessener. Nach Jahren führte mich mein Weg nach Oldenburg; das Manuskript des Kinkel'schen Werkes noch in Händen, studierte ich die Geschichte des Großherzogthums und damit die Geschichte der Stedinger. Dann besuchte ich die Schauplätze der Begebenheit im Stedinger Lande selbst, und meine Erzählung wurde dort schon fertig bis auf's Niederschreiben, was jetzt erst geschah. So verdanke ich eigentlich Kinkel und seinem ersten Drama, was zu bekennen mir als schöne Pflicht erscheint.  
Der Verfasser.“<sup>1331</sup>

Schloenbach kürzte und straffte den Inhalt von Kinkels Vorlage und unterteilte die Novelle in zwölf Kapitel<sup>1332</sup>:

1. Der Stedinger Land und Leute
2. Der Beichtpfennig
3. Die Botschaft
4. Ein bewegter Abend
5. Am Grafen-Hof
6. Das Ketzer-Gericht
7. Im Kerker
8. Ritter und Bauer
9. Der Kreuzfahrer Weihe
10. Auf Altenech

<sup>1325</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 15

<sup>1326</sup> Schmeyers, Jens: S. 171

<sup>1327</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 16

<sup>1328</sup> Schmeyers, Jens: S. 171

<sup>1329</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 16

<sup>1330</sup> Ebd.; S. 16

<sup>1331</sup> Schloenbach, Arnold: Aus Vergangenheit und Gegenwart; Novellen von Arnold Schloenbach, Verlag Carl Rümpler, Hannover, 1956; Vorwort

<sup>1332</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 16

## 11. Das Kreuzheer kommt

## 12. Die Todesschlacht<sup>1333</sup>

Bereits im ersten Kapitel beschreibt Schloenbach eindrucksvoll die Landschaft des Stedinger Landes, die hier hausenden Naturgewalten und arbeitet damit ein Charakteristikum heraus, das – wie zu zeigen ist – elementarer Bestandteil der Narration um den Stedinger-Aufstand ist und wird. Hierbei ist ihm sicherlich der Besuch des Oldenburger Raumes und der Wesermarsch zu Gute gekommen sein. Der Kampf gegen die Naturgewalt lässt dabei Rückschlüsse zu auf die Natur der hier wirkenden Menschen:

„Zwischen dem Jadebusen, der Weser und der Hunte, im jetzigen Großherzogtum Oldenburg, lag das Stedinger Land, auf Mooren und Geesten, zwischen gewaltigen Dämmen; abgetrotzt dem Meere und Flusse mit starker Hand und eisernem Willen, mit kluger Vorsicht und sicherem Auge; dennoch seit Jahrhunderten bedrückt von tückischen Elementen und oft noch umarmt bis zu grausem Tode, wenn die Elemente ihre Fesseln sprengten und ihr donnerndes Rauschen über die Trümmer der Menschenwerke, wie ein dämonischer Spott aus der Tiefe erscholl. Aber immer auch wieder erhoben sich aus Fluthen und Trümmern neues Land, neue Dörfer, neue Dämme, und immer blühender, schöner und fester. – Es mußte ein gewaltiger Menschenschlag sein, der das vermochte.“<sup>1334</sup>

Es waren die „kühnsten Holländer“, die „stärksten Friesen“ und wohl auch Normannen, die hier siedelten.<sup>1335</sup> Über die Abgaben und Verpflichtungen heißt es:

„Nur dem deutschen Kaiser hatten sie Zuzug zu halten mit Mann und Schwert, d.h. wenn er darthat, daß er im Rechte war gegen seinen Feind. Nur dem Erzbischof in Bremen gaben sie Zehnten an Vieh und Frucht, als dem Vertreter des Papstes, dem Schutzherrn ihres christlichen Glaubens; doch wählten sie selbst ihre Priester, bauten selbst ihre Kirchen und Schulen, und keines Gewaltigen Macht durfte sich einmischen in der freien Bauern Rathen und Thaten, Gut und Blut. Schon Kaiser Karl der Große hatte solch hohe Gerechtsame den Stedingern gegeben und jeder ihm folgende Kaiser sie feierlich bestätigt. Zuletzt noch erweiterte und befestigte sie der deutsche Kaiser dem rothen Bart und die weisen Erzbischöfe von Bremen hatten immerdar des Papstes heiliges Siegel darauf gedrückt. Aber der Bauern Freiheit sollte ihr Verderben werden.“<sup>1336</sup>

Die Stedinger führen ihre Rechte hier auf Karl den Großen zurück und mit dem rotbärtigen Kaiser bringt Schloenbach auch Friedrich Barbarossa ins Spiel, eine weitere wichtige Mythengestalt des 19. Jahrhunderts. Den Oldenburger Grafen waren die Stedinger aber ein Dorn im Auge, sie errichteten an den Grenzen des Stedinger Landes die Burgen Lienen und Lichtenberg.<sup>1337</sup> Sie setzten Vögte ein, „die immer weiter eingriffen in der Bauern Thun und Lassen, Hab und Gut; ja die oft der Bauern Weiber und Töchter auf sonntäglichem Kirchwegen überfielen, auf die Burgen schleppten und verunehrten“.<sup>1338</sup> Mit ihm im Bunde waren die Bremer Erzbischöfe, die mehr und mehr Abgaben forderten.<sup>1339</sup>

Interessant und wichtig für die Entwicklung des Stedinger-Mythos ist ein wesentlicher Unterschied, zwischen Schloenbachs Text und Kinkels Vorlage, der bereits an der Gliederung auszumachen ist: Schloenbach führt die Beichtpfennig-Episode in seine Handlung ein, die er in das Jahr 1231 legt.<sup>1340</sup> Hier betrifft es Margarethe, „des Frohnboten Klaus vom Ipenhof Weib“.<sup>1341</sup> Der Priester flieht vor einem wütenden Mob und in der Folge kommt es zum Aufstand bei dem die Stedinger besagte Burgen zerstören.<sup>1342</sup> Schloenbach erwähnt auch, dass der Priester aus Elsfluth daraufhin die gebannten Stedinger und seine Kirche verlassen musste, so „daß im Winter über das Eise herübergekommene Wölfe ihre Jungen darin warfen, und wenn die Alten dabei heulten, klang das schauerlich hin durch die öde, kalte Nacht, schauerlich den Stedingern durch Kopf und Herz“.<sup>1343</sup>

<sup>1333</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 16

<sup>1334</sup> Schloenbach, Arnold: Aus Vergangenheit und Gegenwart, S. 3/4

<sup>1335</sup> Ebd., S. 4

<sup>1336</sup> Ebd., S. 5/6

<sup>1337</sup> Ebd., S. 6

<sup>1338</sup> Ebd., S. 6

<sup>1339</sup> Ebd., S. 6/7

<sup>1340</sup> Ebd., S. 8

<sup>1341</sup> Ebd., S. 8

<sup>1342</sup> Ebd., S. 10/11

<sup>1343</sup> Ebd., S. 12

Sein Text enthält damit Episoden, die sich nicht bei Kinkel, wohl aber bei dem zuvor erwähnten Wagenfeld finden. Was dafür Schloenbachs Vorlage war, lässt sich nicht mehr nachweisen. Es ist aber gut möglich, dass er durch seine Reise und Recherchen vor Ort mit weiteren Aspekten der Legendenbildung über die Stedinger in Berührung gekommen ist. Schloenbach streicht hingegen die bei Kinkel

„ausgeführte Motivierung des Stedingeraufstandes und deshalb ist bei ihm sehr viel seltener von ‚freien Männern‘ und ‚freien Bauern‘ (S. 5), der ‚Bauern Freiheit‘ (S. 6), der ‚Landgemeinde Steding‘ (S. 18) oder vom ‚Recht‘ der Bauern (S. 41) die Rede. Dagegen führt er ein republikanisch und nationalstaatlich gefärbtes Volkskaisertum ein, wenn er Bolko ausruhen lässt: ‚Es lebe das deutsche Reich! Es lebe der Kaiser, unser Herr!‘ (S. 42).“<sup>1344</sup>

Dennoch erwähnt auch Schloenbach das freie Gericht mit Bolko von Bardenfleth als Schultheiß und 14 Schöffen, die sich im Dorfe Bardenfleth unter einer riesigen Linde versammelten.<sup>1345</sup> Zu den Schöffen gehörten, so Schloenbach, auch Detmar von Dieke und Thanno von Huntorp.<sup>1346</sup> Wie auch bei Kinkel verliebt sich der Junker, während er eine Klage vor dem Gericht vorbringt, ausgerechnet in Bolkos Tochter Elsbeth.<sup>1347</sup>

Laut Köhn hätten die unerfüllten Träume der deutschen Einigungsbewegung hier auch ein schlechtes Licht auf den mittelalterlichen Adel geworfen<sup>1348</sup>: So stellt Schloenbach den Grafen von Oldenburg als einen machthungrigen und gewalttätigen Vertreter des Adels dar, der nicht zögert, „als es darum geht, Stedingen seinem Herrschaftsbereich einzuverleiben“.<sup>1349</sup> Schloenbach integriert zudem heidnische Ideen in die Handlung, in dem er über die Stedinger-Vorfahren und den Ort Altenesch schreibt:

„Eine saftige Anhöhe in der Nähe von Bardenfleth hatte ihren Namen von einer alten Esche, die hier stand. Die Sage ging: unter dieser Esche hätten noch die Heiden ihren Göttern geopfert, rundum habe sich ein Graben gezogen, der sei übergeflossen vom Blute der Gefangenen, die hier geschlachtet seien. Das hatte den Platz unheimlich gemacht im Volke und Niemand saß gern unter der alten Esche.“<sup>1350</sup>

Dass Altenesch sich auf einen alten Baum bezieht, dieser Hinweis findet sich in den Stedinger-Bearbeitungen ebenfalls gleich mehrfach. Allerdings selten in solch martialischer Beschreibung. Im Nationalsozialismus findet die Idee des Baumes als zentraler Versammlungsort verbunden mit einem Wotanskult selbst in der regionalhistorischen Forschung einen Niederschlag.

Bei Altenesch sind die jungen Mädchen zusammengekommen, als die Nachricht eintrifft, dass nicht nur das Kreuzfahrerheer, sondern mit ihm auch der Junker als Kreuzfahrer gen Stedingen zieht – Elsbeth, Bolkos Tochter fällt vor Entsetzen in Ohnmacht. Wie bei Kinkel wird die Liebesgeschichte also auch hier kein gutes Ende nehmen.<sup>1351</sup> Die Kreuzfahrer setzen mit Booten über die Weser über, allen voran Konrad von Marburg. Die Stedinger erwarten sie am Damm.

„(...) durch den Nebel hörte man nur die Kreuzfahrer beten und dann auf einmal ein fürchterliches Geschrei: ‚Gott will es!‘ Dann Alle mit einem Zuge hinauf gegen den Damm, und so wie Einer den Kopf hervorhob, hatte er auch schon die Keule davor oder den Spieß im Halse. Von den Stedingern fiel keiner. Auch keiner sprach ein Wort; es war graulich still; man hörte nur, wie die Erschlagenen röchelnd hinunterrollten und unten mit den Köpfen auf die Steine im Fluß schlugen. Da auf einmal trieben Morgenschein und Wind die Nebel auseinander und da sehen erst die auf dem Damme, wie es aussah. Jenseits der Weser zogen erst die großen Schaaren heran, die Banner der Ritter und jede Schaar hinter ihrem Banner. Oldenburg voran und in guter Ordnung setzen sie über den Fluß hinüber. Unten aber lag’s voll Leichen und den Damm herunter war es ganz schlüpfrig und die Weser trieb roth von Blut. Nun drängten, die schon da waren, wie ein Keil sich zusammen an einer einzgen Stelle und hinauf, da fiel Mann über Mann, doch Einer kletterte über den Anderen hinweg, da wurd’s ein ganzer Berg von Leichen.

<sup>1344</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 16/17

<sup>1345</sup> Schloenbach, Arnold: Aus Vergangenheit und Gegenwart, S. 13

<sup>1346</sup> Ebd., S. 14

<sup>1347</sup> Ebd., S. 29/30

<sup>1348</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 17

<sup>1349</sup> Ebd., S. 17

<sup>1350</sup> Schloenbach, Arnold: Aus Vergangenheit und Gegenwart, S. 93

<sup>1351</sup> Ebd., S. 95/96

Da stellte sich Konrad von Marburg an die Spitze, in der Linken sein Kreuz, in der Rechten statt des weggeworfenen Schwertes eine blutig-rothe Keule und er war der Erste der oben stand und rief: „Das Kreuz hat gesiegt! Mir nach! – Und Tausende drängten nach und die von den Stedingern noch lebten, wurden die Dämme hinuntergedrängt.“<sup>1352</sup>

Konrad von Marburg wird auch bei Schloenbach zur treibenden Kraft, hier sogar als Anführer im Schlachtgeschehen. Die verbleibenden Stedinger aber geben den Kampf nicht einfach auf, ziehen sich über Stege aber weiter ins Moor zurück, werfen Schleudersteine und schicken Pfeile den Eindringlingen entgegen.<sup>1353</sup>

Nachdem die Kreuzfahrer den Steingraben erstürmt haben, treffen sich die verbleibenden Stedinger und die Kreuzfahrer zur letzten, entscheidenden „Todesschlacht“.<sup>1354</sup> Bolko erbittet vom den Stedingern treuen Pater den Todessegen.<sup>1355</sup> Das Schicksal der Stedinger entscheidet auch das Schicksal des Liebespaares Elsbeth und des Junkers: Auch wenn der Junker zur Rettung erscheint, wählt Elsbeth den Stedingern treu ergeben den Tod. Der Stedinger Kurt erfüllt ihr diesen Wunsch und tötet sie. Der Junker stirbt im darauf folgenden Zweikampf, Kurts Schwert mit Elsbeths Herzblut an der Klinge in den Händen haltend.<sup>1356</sup>

„Im Thale unten wurde der letzte Kampf, wurde Stedingen zu Boden geschlagen; das letzte Banner hielt der Schultheiß und ließ es nicht los, bis es mit ihm senk und kein Mann blieb übrig. Was von Alten, Mädchen und Kindern und Knaben fliehen konnte, floh zu den Friesen.“<sup>1357</sup>

Als die Kreuzfahrer schließlich ins Land eindringen, brennen sie das Korn auf dem Felde nieder, schneiden den gefangenen Weibern die Brüste ab und werfen die Kinder in die Flammen<sup>1358</sup>, schreibt Schloenbach: „Vergebens baten die Fürsten und der Erzbischof den Ketzermeister: Einhalt zu befehlen den entsetzlichen Gräueln.“<sup>1359</sup> Nach der Schlacht hätten die Fürsten und der Erzbischof schließlich ihre Macht „gegen den Ketzermeister und den Rest seines fürchterlichen Heeres“ gewendet und „ließen die Todten begraben am Heidenhügel und schenkten Gnade denen, die noch lebten“.<sup>1360</sup>

Den Kampf auf Leben und Tod, die Opferbereitschaft der Stedinger habe Schloenbach allerdings keinesfalls so eindringlich herausgearbeitet wie Kinkel, schreibt Rolf Köhn,<sup>1361</sup> Über das Ende der Stedinger heißt es hier: „Aber Steding war nicht mehr und freudlos und traurig zogen Sieger wie Besiegte heim.“<sup>1362</sup> Das klingt bereits anders als das Blutopfer der Stedinger und deren vollständige Vernichtung. „So hat Schloenbach seiner Vorlage zwar die Handlung entnommen, ihr aber durch Verharmlosung der Interpretation so viel an politischer Tendenz genommen, daß die historische Novelle nun im Inhalt unselbständig und in der Deutung des geschichtlichen Ereignisses unverbindlich wurde.“<sup>1363</sup>

Schloenbach scheint sein eigenes Werk, so Jens Schmeyers, auch an Allmers' Marschenbuch gemessen zu haben und war mit dieser ersten Dichtung unzufrieden.<sup>1364</sup> Er setzte sich an ein neues Werk, entwarf eine komplett neue Struktur entlang der altbekannten Handlung und „vermied dabei viele frühere Fehler“.<sup>1365</sup> Allmers Marschenbuch erschien zwischen Schloenbachs erstem Werk und der darauf folgenden Versdichtung, die noch vor Allmers Marschenbuch behandelt werden soll, damit Veränderungen und Gemeinsamkeiten zwischen und in beiden Werken Schloenbachs deutlich werden.

Sein neues Werk „Der Stedinger Freiheitskampf. Ein vaterländisches Gedicht in 18 Gesängen“, erschien 1864. Schloenbach widmete es dem Marschendichter Hermann Allmers, mit dem ihn zumindest in einer Hinsicht eine gewisse politische Verwandtschaft verband. Bereits im Vorwort und Vorgesang werden nicht nur antika-

---

<sup>1352</sup> Ebd., S. 106/107

<sup>1353</sup> Ebd., S. 108

<sup>1354</sup> Ebd., S. 110 ff.

<sup>1355</sup> Ebd., S. 114

<sup>1356</sup> Ebd., S. 118, Kurt eilt in die Schlacht, kehrt aber kurz darauf unter die alte Esche und zu Elsbeth zurück. Verwundet durch einen Pfeil stirbt auch er.

<sup>1357</sup> Ebd., S. 119

<sup>1358</sup> Ebd., S. 108

<sup>1359</sup> Ebd., S. 109

<sup>1360</sup> Ebd., S. 119

<sup>1361</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 17

<sup>1362</sup> Schloenbach, Arnold: Aus Vergangenheit und Gegenwart, S. 119

<sup>1363</sup> Schloenbach, S. 119; Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 17

<sup>1364</sup> Schmeyers, Jens: S. 171

<sup>1365</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 17

tholische Ressentiments deutlich, sondern auch eine republikanische Grundhaltung.<sup>1366</sup> Allmers war, darauf ist noch einzugehen, ein glühender Vertreter der 1848er Bewegung.

In seinem neuen Werk streicht Schloenbach die Liebesgeschichte zwischen Elsbeth und Georg, löst sich damit von der Vorlage Kinkels und seinem eigenen, vorangegangenen Werk. „Andererseits wird durch die Konzentration der Handlung auf das allgemeine geschichtliche Geschehen die politische Tendenz der literarischen Darstellung hervorgehoben, auf die es rückblickend ja auch Kinkel ankam.“<sup>1367</sup> Schloenbach macht die politische Intention in einem Vorgesang deutlich. Der Tyrannei von Adel, Kirche und Königtum stellt er die Idee der Völkerfreiheit gegenüber.

„Von allen freien Denkern,  
Von jedem freien Mann:  
Fluch Euren blut'gen Henkern!  
Fluch Rom und seinem Bann!

Fluch Allem, was die Tatze  
In freie Völker schlägt!  
Ob's Wappen oder Glatze,  
Ob's eine Krone trägt.  
(...)

Drum soll nun auch erklingen  
Dies tiefe düst're Lied,  
Auf daß mit Racheschwingen  
Die Seele es umzieht.

Drum auf, Ihr großen Bauern,  
Aus Düne, Geest und Moor!  
Ruft zorniges Bedauern  
Zum neuen Kampf hervor!

Denn wahrlich muß es gelten  
Noch einen heißen Kampf!  
Schon quillt durch alle Welten  
Sein unterird'scher Dampf.

Erst wenn der Freiheit Schranke  
Erstürmt in wilder Schlacht:  
Herrscht siegend der Gedanke  
Als höchste Erdenmacht.“<sup>1368</sup>

Die Erinnerung an die Stedinger, so fasst es Rolf Köhn zusammen, solle nun dazu beitragen, „daß es zu einem neuen Kampf gegen die Unterdrücker der Freiheit kommt“.<sup>1369</sup> Die Stedinger werden also in einen modernen politischen Kontext eingeordnet und dienen einem modernen politischen Programm als historische Untermauerung. Im Gegensatz zu dem später zu behandelnden Hermann Voget geht es Schloenbach dabei nicht um patriotischen Nationalismus, sondern eher um einen universalen Republikanismus.<sup>1370</sup> In der Handlung selbst trete diese republikanische Grundeinstellung allerdings nicht so prägnant hervor, so Köhn.<sup>1371</sup> Anders als bei Voget fehlen nationalistische Parolen.<sup>1372</sup> „Bezeichnenderweise ist in seinem ‚Vorgesang‘ an keiner Stelle vom ‚deutschen Vaterland‘ oder von anderen Schlagworten aus dem Umkreis der deutschen Nationalbewegung die Rede!“<sup>1373</sup> Was aber bei Schloenbach eine wichtige Rolle spielt, ist die zunehmend prominente Idee des „Lieber

---

<sup>1366</sup> Vgl. Schmeyers, Jens: S. 171

<sup>1367</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 28

<sup>1368</sup> Arnold Schloenbach: Der Stedinger Freiheitskampf. Ein vaterländisches Gedicht in 18 Gesängen, S. 4/5 f. zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 28

<sup>1369</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 28

<sup>1370</sup> Ebd., S. 29

<sup>1371</sup> Ebd., S. 29

<sup>1372</sup> Schmeyers, Jens: S. 172

<sup>1373</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 29

„tod als Sklav!“<sup>1374</sup>, die sich in dieser Form bei Allmers findet.<sup>1374</sup> Schloenbachs Werk erhielt unter anderem in der „Gartenlaube“ in der Kategorie „Blätter und Blüten“ eine durchweg positive Rezension.<sup>1375</sup>

In seiner zweiten Dichtung macht Schloenbach die Ursache für die Auseinandersetzung „in dem unvereinbaren Gegensatz zwischen alten Rechten der Stedinger und konkreten Machtansprüchen der Oldenburger Grafen und des Bremer Erzbischofs“ aus.<sup>1376</sup> Die Handlung startet ein wenig anders, als andere Stedingerbearbeitungen: „Bolko von Bardenfleth, der älteste stedingische Schöffe, muss seinen gleichnamigen Sohn wegen Deichfrevels zum Abhacken der Hände“ verurteilen.<sup>1377</sup> Hier werde die hohen Strafen für Deichfrevel angesprochen, die immer wieder Erwähnung finden: In anderen Stücken und Dichtungen versuchen die Männer des Erzbischofs die Deiche zu durchstechen und werden dafür – als gerecht empfundene Strafe – erschlagen. Auch das Gedankenspiel, dass die Leichen erschlagener Deichfrevler genutzt würden, um die Lücken im beschädigten Deich zu füllen, taucht in diesem Zusammenhang immer wieder auf. Die enge Verbindung zwischen Landschaft, Deich und Stedingern ist damit essentieller Part des Mythos.

Der junge Bolko von Bardenfleth, der gemeinsam mit einem weiteren Deichfrevler angeklagt ist, (Bolko wird des Frevels beim Deichbau verurteilt, der zweite Verurteilte wegen Beschädigung desselben<sup>1378</sup>) bleibt von harten Bestrafung verschont: Kurz vor Urteilsvollstreckung auf dem Richtplatz trifft die Nachricht ein, dass Oldenburger Ministeriale zwei Stedinger Mädchen entführt haben. Gelingt es Bolko, sie zu befreien, soll er von seiner Strafe befreit sein.<sup>1379</sup>

Bolko erobert gleich alle Oldenburger Burgen im Land und wird zum Heerführer der Stedinger gewählt, da die Stedinger die Vergeltung des Oldenburger Grafen fürchten. Schloenbach berichtet von einem Vermittlungsversuch des Oldenburger Grafensohnes bei der Stedinger Heerschau, bei der er eine Nachricht des Vaters überbringt, der von den Stedingern einen Treueschwur fordert. Bei Weigerung droht ihnen der Oldenburger Graf mit Krieg. Während seines Vermittlungsversuchs wird der Grafensohn Zeuge, wie die Stedinger am Deich gegen eine Sturmflut kämpfen.<sup>1380</sup> Dies erlaubt auch dem Leser einen Einblick in den tapferen Kampf der Stedinger gegen die Naturgewalten.

Schloenbach erwähnt auch die Schlacht von „Himmelskamp“, in der der Grafensohn fällt, sowie die Geschichte vom Beichtpfennig: Fremde Priester werden im Land eingesetzt, und ein Priester gibt der Frau des „Detmar Dieke“ den Beichtpfennig statt der Hostie, woraufhin Detmar den Priester erschlägt, die Stedinger die Kirche verwüsten und alle Kleriker aus dem Land vertreiben.<sup>1381</sup> Da die Stedinger die Auslieferung des Piestermörders verweigern, verhängt der Erzbischof den Kirchenbann.<sup>1382</sup> Konrad von Marburg verurteilt die Stedinger im Bremer Dom zu Ketzer<sup>1383</sup> „Die Stedinger ziehen aber den Tod der Unterwerfung vor, folgerichtig fallen alle Männer und Frauen in der ‚Todesschlacht‘ von Altenesch, nachdem die Frauen zuvor ihre Kinder getötet haben.“<sup>1384</sup> Die Handlung endet also auch hier mit einem Blutbad, ein freiwilliges und „bewußt vollzogenes Opfer für die Freiheit“, Schloenbach „billigt dabei ausdrücklich die Ermordung von Kindern durch ihre Mütter und den Tod der Frauen im Kampf mit den Kreuzfahrern“.<sup>1385</sup>

Zusammenfassend urteilt Jens Köhn über Schloenbachs zweites Stedingerstück:

„Schließlich geht Schloenbachs universaler Republikanismus, der im zweiten Epilog der Dichtung erneut zum Ausdruck kommt, auf Kinkel zurück, hat also wenig mit Allmers’ heimatbezogener Freiheitsliebe gemein und nichts mit Vogets [noch zu behandelnden, Am. J.H.] nationalsozialistischem Patriotismus zu tun! Und anders als bei Voget läßt sich Schloenbachs Epos auch nicht ohne weiteres mit politischen Ereignissen in Verbindung bringen: wenn überhaupt, dann

---

<sup>1374</sup> Ebd., S. 29

<sup>1375</sup> Schmeyers, Jens: S. 172

<sup>1376</sup> Ebd., S. 172

<sup>1377</sup> Ebd., S. 171

<sup>1378</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 29

<sup>1379</sup> Vgl. Schmeyers, Jens: S. 171

<sup>1380</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 29

<sup>1381</sup> Ebd., S. 29

<sup>1382</sup> Ebd., S. 29

<sup>1383</sup> Ebd., S. 29/30

<sup>1384</sup> Schmeyers, Jens: S. 171

<sup>1385</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 30

ist es eher eine Absage an den Deutsch-Dänischen Krieg von 1863/64, hebt sich also deutlich von der Begeisterung weiter Kreise der liberalen und nationalen Bewegung ab.<sup>1386</sup>

## Heinrich von Treitschke (1856): Die Stedinger Ketzer I - IV

Der junge Heinrich von Treitschke schrieb 1854 eine Dichtung über die Stedinger, bestehend aus vier Gedichtsteilen mit dem Titel „Die Stedinger Ketzer“ I - IV. Der Gedichtszyklus, abgeschlossen im Jahr 1854, erschien 1856 „in der kaum gelesenen Sammlung“<sup>1387</sup> mit dem Titel „Vaterländische Gedichte“. Die Versdichtung zeichnet die bekannten historischen Ereignisse von den Anfängen des bäuerlichen Widerstandes bis zur Vernichtung der Stedinger in der Schlacht bei Altenesch nach. Treitschkes Gedicht, urteilt Schmeyers, sei nur eine Randbemerkung wert und „als Studentensünde“ abzutun.<sup>1388</sup>

Heinrich von Treitschke war Historiker, Publizist und Abgeordneter im Reichstag und ist heute vor allem wegen seiner nationalistischen und antisemitischen Haltung bekannt. In seinem Gedicht über die Stedinger wird auch der Antiklerikalismus deutlich, der sich im 19. Jahrhundert in den nationalen Kreisen entwickelte und sich vor allem in Preußen gegen den Katholizismus richtete. Trotz des frühen Erscheinungsdatums – vor Reichsgründung und Kulturkampf – finden sich Treitschkes späteren Positionen bereits im Stedinger-Gedicht: „Wie in seinen späteren Werken trat hier früh seine antikatholische Grundhaltung zu Tage. Er verglich Stedingen nach 1234 mit der unbefriedigenden Gegenwart eines zerstückelten Deutschland“<sup>1389</sup>, urteilt Jens Schmeyers.

Antikatholische Strömungen hatten sich in der Tat bereits sehr früh entwickelt: Bereits seit der Wartburgfeier 1817 war „im preußisch dominierten Nordteil des Deutschen Bundes ein latenter Antikatholizismus“ zu verzeichnen, „der seinen Höhepunkt im Kölner Kirchenstreit von 1837 - 1840 hatte“.<sup>1390</sup> Den Höhepunkt erreichte dieser Anti-Klerikalismus und vor allem Anti-Katholizismus aber erst nach der Reichsgründung: „Bismarck entfesselte ab 1871 einen Kulturkampf gegen die katholische Kirche in Deutschland, der erst 1887 offiziell beigelegt wurde.“<sup>1391</sup>

Gleich im ersten Teil des Gedichtszyklus greift Treitschke auf die eher legendenhafte Geschichte zurück, ein als Hostie ausgeteilte Opferpfennig habe den Aufstand der Stedinger ausgelöst. Die betroffene Stedingerin klagt:

„O warum blieb ich nicht zur Seite?  
Warum verging ich nicht vor Scham? —  
Die Hostie nicht war's, die geweihte,  
Die er aus goldner Kapsel nahm:  
Mein Opferpfennig war's von gestern,  
Hohnlächelnd gab er ihn zurück.  
O dürft' er so den Himmel lästern,  
So roh zertreten all mein Glück?!  
Das kleine Opfer war dem Argen,  
Das schwer ersparte, nicht genug:  
Weil wir in bitt'rer Armuth kargen,  
Trifft uns des Priesters Hohn und Fluch!“<sup>1392</sup>

Gleich darauf dichtet Treitschke über die weiteren Schandtaten der Obrigkeit gegen die Stedinger Bauern und erzählt vom Vogt und seinen „Eilenreitern“, die eine junge „Maid“ nach dem Kirchgang auf die Burg Lienen entführen. Doch das eigentliche Ziel von Treitschkes verbaler Attacke ist wiederum die Kirche, wenn er schreibt:

---

<sup>1386</sup> Ebd., S. 30/31

<sup>1387</sup> Schmeyers, Jens: S. 169

<sup>1388</sup> Ebd., S. 169

<sup>1389</sup> Ebd., S. 169

<sup>1390</sup> Ebd., S. 156

<sup>1391</sup> Bauer, Kurt: Nationalsozialismus. Ursprünge, Anfänge, Aufstieg und Fall. Böhlau Verlag, Wien, Köln, Weimar 2008; S. 30

<sup>1392</sup> von Treitschke, Heinrich: Die Stedinger Ketzer I – IV

[http://gedichte.xbib.de/Treitschke%2C+Heinrich+von\\_gedicht\\_17.+Die+Stedinger+Ketzer+I.htm](http://gedichte.xbib.de/Treitschke%2C+Heinrich+von_gedicht_17.+Die+Stedinger+Ketzer+I.htm) abgerufen am 23. November 2012

„Der Priester nur bleibt ruhig stehn  
Und sieht das Gräßliche geschehn  
Und lächelt still. -- -- O Pfaff, genug!  
So, in der Blüthe deiner Sünden,  
Mit dieses Lachens frechem Zug,  
Laß dir vom Herrn sein Urtheil künden!  
Und von des Kötters raschem Schwerte  
Sinkt er verblutend auf die Erde.“<sup>1393</sup>

Der sündige Priester ward erschlagen, kein Dorfbewohner eilt zur Hilfe. „Bis dumpf der greise Schulze spricht: „Das war das letzte Opfer nicht!“<sup>1394</sup> Und damit beginnt die eigentliche Auseinandersetzung zwischen Bauern und kirchlicher Obrigkeit, denen Treitschke drei weitere Gedichte widmet. Des Nachts erobern die Bauern die Burg Lienen, wohin der Vogt die Tochter des alten Schulze entführt hat. Der drückt „sie stürmisch an die Brust“.

„Wie er noch spricht, da blinkt von ferne  
Ein kleines Licht gleich einem Sterne,  
Es wächst und steigt wie Wellenschaum  
Und färbet roth des Himmels Raum.  
"Dort brennt Burg Lichtenberg! So recht!  
Auch dort wird unsre Schmach gerächt!  
Strahlt auf ihr Flammen, strahlt zum Siege,  
Ihr ruft den heiligsten der Kriege!  
O Herr wir find mit dir versöhnet,  
Du selber brichst der Stolzen Macht,  
Die uns das Heiligste verhöhnet,  
Die unser Liebstes frech verlacht.  
Eh mag der Glocken Stimme schweigen,  
Eh bleibe Chor und Altar leer,  
Eh wir uns falschen Priestern neigen  
Und heuchelnd lauschen ihrer Lehr!“<sup>1395</sup>

Hier sind vor allem die letzten vier Zeilen entscheidend.

In Zwischenahn am See versammelten sich Jahre später das Heer der Kreuzfahrer, schreibt Treitschke in seinem dritten Gedicht. Hier macht sich Treitschkes fehlende Ortskenntnis bemerkbar, da das Zwischenahn Meer weder im Stedingerland liegt noch etwas mit den historischen Ereignissen in der Zeit zu tun hat. Das dort versammelte Heer trifft die Bauern nicht unvorbereitet, wie ein Kundschafter zu berichten weiß:

„Er sah bei wildem Trommelton  
Den Bauern üben Speer und Bogen,  
Die Feuerzeichen sah er loh'n.  
Ein hoher Wall ist aufgeschichtet,  
Sumpfräben decken seinen Rand,  
Gewalt'ge Thürme stehn errichtet:  
Zu einer Festung ward das Land.  
Seit vierzig Jahren ist das Beten  
Verlernt, der Glockenton verbannt,  
Kein Grafenvogt erhebt die Beden —  
Ertrotzte Freiheit schirmt das Land.“<sup>1396</sup>

Es ist wiederum ein Mönch, also erneut ein Kirchenvertreter, der die von dieser Kunde eingeschüchterten Ritter beschwört, die abtrünnigen Bauern zu unterwerfen:

„Verflucht sei ihre Sünderhand —  
Den Kreuzzug soll ich aufbeschwören,

---

<sup>1393</sup> Ebd.

<sup>1394</sup> Ebd.

<sup>1395</sup> Ebd.

<sup>1396</sup> Ebd.

Der Mönch beginnt im ganzen Land den Kreuzzug zu predigen und spricht in „Sankt Peters Zeichen“ den Bann über die Stedinger Bauern. Die eigentliche Schlacht beschreibt Treitschke dann erst in seinem vierten Gedicht, das bezeichnender Weise den Titel „Das Ende“ trägt:

„Zerschlage deine Weißen Brüste,  
O Weib, zerreiße dein Gewand:  
Stedingerland ist eine Wüste  
Und seiner Männer Stolz verschwand! –  
Gemahnt dich's noch, wie du gehangen  
An seinem Hals zum letzten Mal?  
Wie er gen Altenesch gegangen  
So stattlich in dem Wams von Stahl?“<sup>1398</sup>

Der letzte Teil des Gedichtszyklus gleicht einem Klagelied, die Schlacht selbst beschreibt Treitschke in nur wenigen Worten und wieder richtet er sich gegen die Kirche, verkörpert durch den diesen Kreuzzug predigenden und anführenden Mönch:

„Der Tod ist milder als die Pfaffen!  
Der Bauer rief's und bot sich dar  
Dem Stahl der gottgeweihten Waffen,  
Bis Keiner, Keiner übrig war.“<sup>1399</sup>

Nicht einmal ein Grabstein werde den gefallenen Bauern gesetzt, schreibt Treitschke. Rolf Köhn urteilt über Treitschkes Dichtung, sie scheine

„bei der ersten Lektüre vor allem antikirchlich, vielleicht sogar antikatholisch gemeint zu sein, denn ihre Darstellung betont die Verurteilung der aufständischen Bauern als Ketzler. Der Kreuzzug gegen sie verketzerten Stedinger wird als äußerst ungerechtes Mittel in der Auseinandersetzung zwischen Bauern und Adel bzw. Kirche betrachtet. Bezeichnenderweise ist er die Erfindung eines fanatischen Dominikaners, der mit kirchlichen Ehren feierlich im Dom bestattet wird, während man dem getöteten Stedinger kein Grab mit Kranz und Rosen erlaubt.“<sup>1400</sup>

Für Treitschke werde der Begriff Ketzler zu einem Ehrentitel, „denn auf der Seite der Bauern stand das Recht, das nur durch Macht gebrochen werden konnte“.<sup>1401</sup> Die politische Tendenz des Gedichtes werde aber erst im Gesamtzusammenhang des Gedichtbandes deutlich, schreibt Köhn:

„die ‚Vaterländischen Gedichte‘ sind Ausdruck von Treitschkes Hoffnung, daß das gegenwärtig schwache, weil entrechtete Deutschland doch noch einmal von fremden Herren unabhängig wird. Dieser Glaube an die Zukunft der deutschen Nation sollte in den historischen Gedichten seiner Sammlung zum Ausdruck kommen.“<sup>1402</sup>

Bei den patriotischen Studenten, so Köhn, hätte das Gedicht nicht den gewünschten Erfolg gehabt und der Gedichtband wurde kaum gekauft oder gelesen, „denn Freiheit und Recht der Bauern von Stedingen werden allzu unvermittelt mit der erhofften Macht eines nationalstaatlich geeinten Deutschlands in Zusammenhang gebracht“.<sup>1403</sup> Die Stedinger rücken hier in den Kontext der Nationalstaatsbewegung, allerdings nicht republikanischer sondern nationalistischer Couleur.

---

<sup>1397</sup> Ebd.

<sup>1398</sup> Ebd.

<sup>1399</sup> Ebd.

<sup>1400</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 19

<sup>1401</sup> Ebd., S. 19

<sup>1402</sup> Ebd., S. 19

<sup>1403</sup> Ebd., S. 19

## Hermann Ludwig Allmers: Stedinger Epos (1855 bis ca. 1860) und Marschenbuch (1858)

Zu den Schriftstellern regionaler Prominenz, die sich im 19. Jahrhundert mit dem Stedinger-Thema befassten gehörte der Marschendichter Hermann Ludwig Allmers (1821 – 1902). Der aus Rechtenfleth an der Weser stammende „Heimat- und Reiseschriftsteller“<sup>1404</sup> widmete sich „in seinem noch heute populären Marschenbuch (Erstauflage Oldenburg 1857) (...) diesem historischen Thema“<sup>1405</sup>, ebenso wie in einem unvollendet gebliebenen Epos. Köhn verweist auf die regionalen und „stedingischen“ Wurzeln des Autors. Er „durfte sich als später Nachfahre der mittelalterlichen Stedinger betrachten, war er doch in Rechtenfleth auf dem Hof seiner Eltern geboren, wo er als Bauer und Dorfvogt die Lebensform seiner Vorfahren pflegte und doch zum hochgebildeten Autodidakten wurde.“<sup>1406</sup> Allmers hatte in seinem langen Leben in der Tat sehr vielseitige Beschäftigungen: Landwirt, Dorfvogt Heimatschriftsteller, Heimatforscher, Reiseschriftsteller, Lyriker und Maler.<sup>1407</sup> „Politisch zeigte Allmers 1848 in seiner schwärmerischen Art Flagge als Radikaldemokrat, woran noch heute die 1848 auf seinem Hof gepflanzte Freiheitseiche erinnert, sowie als politischer Dichter (...). Sein Hof wurde Zufluchtstätte politisch Verfolgter.“<sup>1408</sup>

Herrmann Allmers, so schreibt Jörg Michael Henneberg, sei stets ein Kosmopolit und nicht nur ein Marschendichter gewesen. Er schuf ein „Gesamtkunstwerk, in dem sich mediterrane und deutsche Kultur miteinander verbinden sollten“.<sup>1409</sup> Henneberg nennt verschiedene Veröffentlichungen als Beispiele:

„Seinem 1858 erstmals in Gotha erschienen Marschenbuch stellte Hermann Allmers 1869 als Gegenstück die ‚Römischen Schlendertage‘ zur Seite. Beide Bücher wurden nicht nur in Nordwestdeutschland zu Bestsellern. Das Marschenbuch wurde bis 1930 achtmal aufgelegt, die ‚Römischen Schlendertage‘ bis 1913 zwölfmal. Hermann Allmers Italienbegeisterung wurde von nicht wenigen Zeitgenossen, die darin einen Irrweg ihres Marschendichters sahen, kritisiert.“<sup>1410</sup>

Aber erst nach dem Ersten Weltkrieg wurde Hermann Allmers Rolle und Person anlässlich der als Schmach empfundenen Niederlage nachträglich umgedichtet – mit größerem Fokus auf den Heimatdichter, denn den Kosmopolit:

„Hermann Allmers’ Werk, das sich stets zwischen den Polen Italien und Deutschland bewegt hatte, erfuhr nun eine nationale Begrenzung, die den gleichzeitig regionalen, nationalen und kosmopolitischen Zug seiner Dichtung geradezu konterkarierte. Aus dem Weltbürger ‚gothischer‘ Prägung wurde der Marschen- und Heimatdichter Hermann Allmers, ein Bauernpoet voller ursprünglicher Kraft und schöpferischer Phantasie. Einer solchen Begrenzung seiner weitgespannten Interessen hätte Hermann Allmers selber nie zugestimmt. Sein Streben galt dem Gesamtkunstwerk, in dem sich mediterrane und deutsche Kultur miteinander verbinden sollten.“<sup>1411</sup>

Hermann Allmers wurde in der Folge „zur Identifikationsfigur regionaler Heimatliebe gemacht. Mehr oder weniger unterschlug man dabei die kulturelle Offenheit des Dichters (...)“.<sup>1412</sup>

Allmers veröffentlichte neben dem noch immer als Neudruck vorliegenden Marschenbuch einen nur fragmentarisch erhaltenen Epos mit dem zentralen Satz „Lever dod als Sklav“ – „Lieber tot als Sklave“.<sup>1413</sup> Dieser Satz wird den Stedingern zugeschrieben und wurde vor allem durch Allmers populärer Bestandteil des Stedinger-Narrativs, ist aber anhand der historischen Quellen selbst nicht zu belegen. „Dass dieser Satz keineswegs historisch ist, hat seine große Verbreitung in den Jahrzehnten in Norddeutschland, bis hin auf viele Kriegerdenkma-

<sup>1404</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingschre’ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 31

<sup>1405</sup> Ebd., S. 31

<sup>1406</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 20

<sup>1407</sup> Schmeyers, Jens: S. 162

<sup>1408</sup> Ebd., S. 163

<sup>1409</sup> Henneberg, Jörg Michael: Hermann Allmers – Weltbürger und Marschendichter; in: Meiners, Gerold (Hrsg.): Suche nach Geborgenheit: Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg [Begleitband zur Gemeinschaftsausstellung Suche nach Geborgenheit Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg im Stadtmuseum Oldenburg... Landesbibliothek Oldenburg vom 10. Februar bis 12. Mai 2002], Isensee, Oldenburg, 2002, S. 258 - 273, S. 260

<sup>1410</sup> Ebd., S. 261

<sup>1411</sup> Ebd., S. 259/260

<sup>1412</sup> Ebd., S. 264

<sup>1413</sup> Brüchert, Erhard: S. 384

le, nicht verhindern können“,<sup>1414</sup> schreibt Erhard Brüchert. Schmeyers weist ebenfalls auf die Be- und Umdeutung des Spruches hin:

„Die Projektion des alten Spruches ‚lieber Tod als Sklave‘, den wir heute noch auf dem Denkmal des Hartwader Friesen in Rodenkirchen finden, auf die stedingische Geschichte ist einer der zentralen Punkte in Allmers’ und seiner Epigonen Werk. Der Satz sollte von nun an in kaum einem Werk über die Stedinger fehlen. Noch heute findet sich in der Eschhofschule in Lemwerder ein Wandgemälde, auf dem die drei stedingischen Anführer den Schwur ‚Lewer do das Sklav!‘ ablegen.“<sup>1415</sup>

Da Allmers Stedinger-Epos nur unvollständig erhalten ist, fällt ein genaues Urteil schwer. Darauf verweist auch Rolf Köhn: Die gedruckten Fragmente könnten nur einen unvollständigen Eindruck des „geplanten Gesamtwerkes geben, doch sind sie für die Konzeption der literarischen Darstellung aufschlußreich genug“.<sup>1416</sup> Allmers hatte die Arbeit an der auf vier Teile oder Gesänge angelegten Stedingerdichtung bereits 1855 begonnen.<sup>1417</sup> In ihr fand er laut Schmeyers deutlichere Worte als in seinem bekannteren Werk, dem noch zu behandelnden Marschenbuch. „Im ersten nur auszugsweise erhaltenen Gesang, der von Allmers nie der Öffentlichkeit präsentiert wurde, fordert Erzbischof Gerhard II. in seiner Rolle als machtbesessener Drahtzieher den Oldenburger Grafen zur Teilnahme am Stedingerkreuzzug auf.“<sup>1418</sup>

Der Erzbischof Gerhard von Bremen bezieht hier also den Oldenburger Grafen Heinrich mit in den vom Papst bewilligten Kreuzzug gegen „das Volk der Ketzler und Rebellen“ ein.<sup>1419</sup> Der Graf willigt ein der Anführer des Kreuzheeres zu sein, da man ihm reiche Beute verspricht.<sup>1420</sup> Binnen dreier Monate will der Erzbischof ein großes Heer beisammen haben.

„Solch ein Zug, der locker gar sehr,  
gefahrlos und bequem,  
Auch näher als nach Jerusalem.  
Drum noch einmal, lieber Herr Vetter,  
Fallt ins Land wie ein Donnerwetter!  
Habt so die schöne Gelegenheit,  
Zu erwerben die ewige Seligkeit.“<sup>1421</sup>

Der zweite Gesang der Stedinger Dichtung folgte dann 1860. Er wurde „als einziger fertig und vom Autor selbst in seinen ‚Dichtungen‘ 1860 publiziert. Während die Handlung hochdeutsch erzählt wird, kommen die Stedinger niederdeutsch zu Wort.“<sup>1422</sup> Dieser zweite Gesang schildert die Versammlung der „freien Männer des Friesenstammes“.<sup>1423</sup> Die Handlung spielt hier in der Kirche von Berne, „in der die Stedinger ihr Vorgehen gegen die Feinde beraten“.<sup>1424</sup> Die Berner Kirche spielt in der Stedinger Rezeption immer wieder eine Rolle, im Nationalsozialismus wird hier schließlich eine propagandistische Stedinger-Gedenkhalle errichtet werden. Zwei weitere beliebte Motive nutzt Allmers in diesem zweiten Teil: Bolke von Bardenfleth wird zum Anführer gewählt und Dettmar tom Dyk berichtet, wie ein Priester seiner Frau statt der Hostie das Beichtgeld ausgeteilt

---

<sup>1414</sup> Ebd. S. 384

<sup>1415</sup> Schmeyers, Jens: S. 164

<sup>1416</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 21

<sup>1417</sup> Schmeyers, Jens: S. 163

<sup>1418</sup> Ebd., S. 163/164

<sup>1419</sup> zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), in: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 80, 1980, S. 1 – 57, S. 21; Allmers, Hermann: Dichtungen, Bremen, J.G. Heyse 1869; S. 97 – 104 : [Nr.] 44. Fragment aus einem unvollendeten Epos: Die Stedinger; Allmers, Hermann: Werke. Hg. von Kurt Schulz, Göttingen 1965; S. 352 – 346. Laut Köhn finden sich alle enthaltenen Fragmente allerdings nur abgedruckt bei Siebs, Theodor: Hermann Allmers. Sein Leben und Dichten, Berlin 1915, S. 339 – 346; hier S. 340

<sup>1420</sup> zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), in: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 80, 1980, S. 1 – 57, S. 21; s.o. und Siebs, Theodor: Hermann Allmers. Sein Leben und Dichten, Berlin 1915, S. 339 – 346; hier S. 340

<sup>1421</sup> zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), in: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 80, 1980, S. 1 – 57, S. 21; s.o. und Siebs, Theodor: Hermann Allmers. Sein Leben und Dichten, Berlin 1915, S. 339 – 346; hier S. 341

<sup>1422</sup> Schmeyers, Jens: S. 163/164

<sup>1423</sup> zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), in: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 80, 1980, S. 1 – 57, S. 21; s.o. und Siebs, Theodor: Hermann Allmers. Sein Leben und Dichten, Berlin 1915, S. 339 – 346; hier S. 342

<sup>1424</sup> Schmeyers, Jens: S. 164

hat. Dettmar hat den Priester erschlagen und der Erzbischof anschließend umsonst seine Auslieferung wegen Priestermordes verlangt.<sup>1425</sup>

„Das het us brocht in Bann un Acht,  
Un de Bischof drauet mit groter Macht;  
Un de Pawst lett in allen Landen verkunden,  
Daß jeden vergewen sund sine Sunden,  
Dat jeder de Seligkeit schall erwarwen,  
De mit helpet unse lewe Land to verdarwen.  
Doch de Pawst, dat seh' wi nu hell un klar,  
Is en Minsch as wi all, dat is openbar.  
Sunst kunn de Bischof ehm nich so bedregen,  
Nich so verführen, nich so belegen,  
Dat wi syn Heiden Mann for Mann,  
Ene ole Üze beden wi an,  
Un wat des dummen Tüges noch mehr,  
Wenn de Pawst wat annres un Högeres wer.“<sup>1426</sup>

Da sich in Bremen die Kreuzfahrer sammeln, rät Dettmar ein Bündnis mit den Friesen einzugehen. Die Nähe zwischen Friesen und Stedingern ist ebenfalls ein wiederkehrendes Motiv. Blutverwandtschaft und Freiheitsideal verbinden beide:

„Wat wi ok hebben mögen for Namen,  
Wi moten den Bichop lehren un wisen,  
Alle miten wi holen tosamen;  
Dat wi noch sund de olen Friesen.  
Wi sund ein Volk, wi sund en Blod,  
Is unse Freheit fort, is alles fort;  
Unse Freheit is unse beste Got,  
Lewer dod as Sklav', dat is unse Wort!  
Un lat wir us de Freheit roben,  
Is alles fort; das is min Globen. (...)“<sup>1427</sup>

Mit diesem Jubel stimmen die Stedinger dem vorgeschlagenen Bündnis mit den Friesen zu.<sup>1428</sup> Die Stedinger gelten hier als Teil des Friesenvolkes und berufen sich auf die alten friesischen Rechte. Der Autor Hermann Allmers legt damit dem unvollendeten Epos die gleichen Ideale und Ansichten zugrunde, wie er sie zeitnah auch in seinem Marschenbuch darstellte.<sup>1429</sup> Darauf ist weiter unten genauer einzugehen.

Der dritte und vierte Gesang der Dichtung blieben jeweils in den Anfängen stecken, „geplante Inhalte waren die Waffenweihe der Kreuzfahrer im Bremer Dom [sowie das Zusammentreffen der Kreuzfahrer im Bremer Ratskeller, Ergänzung durch J.H.] und natürlich die Schlacht von Altenesch“.<sup>1430</sup> Obwohl das Werk unvollendet blieb und nur zu Teilen veröffentlicht wurde, „errang Allmers' Epos über die Stedinger schon bei Zeitgenossen einen gewissen Ruhm“.<sup>1431</sup> Und das über die Region hinaus: So las Allmers 1856 bei einer Abendgesellschaft in Tübingen aus der Stedinger-Dichtung.<sup>1432</sup> Andere Lesungen folgten, so im Frühjahr 1857 in München.<sup>1433</sup> Letztlich aber nahm Allmers die Arbeit an seinem Epos nie wieder auf, auch wenn er sich weiterhin den historischen Themen widmete.<sup>1434</sup> So ließ er den Neubau seines Hauses unter anderem mit sechs friesarti-

<sup>1425</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 21

<sup>1426</sup> zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), in: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 80, 1980, S. 1 – 57, S. 22; s.o. und Siebs, Theodor: Hermann Allmers. Sein Leben und Dichten, Berlin 1915, S. 339 – 346; hier S. 343

<sup>1427</sup> zitiert nach: Kaldewei, Gerhard: „Stedingerschre“ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 32

zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), in: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 80, 1980, S. 1 – 57, S. 22; s.o. und Siebs, Theodor: Hermann Allmers. Sein Leben und Dichten, Berlin 1915, S. 339 – 346; hier S. 343

<sup>1428</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 22

<sup>1429</sup> Ebd., S. 20

<sup>1430</sup> Schmeyers, Jens: S. 164

<sup>1431</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1, S. 23

<sup>1432</sup> Ebd., S. 23

<sup>1433</sup> Ebd., S. 23

<sup>1434</sup> Ebd., S. 23

gen, historischen Darstellungen ausmalen.<sup>1435</sup> Ohnehin war Allmers Wirken für den Bekanntheitsgrad der Stedinger ausschlaggebend. Hier spielt aber vor allem sein Marschenbuch eine Rolle.

## Marschenbuch (1858)

Allmers Marschenbuch war äußerst erfolgreich: 1858 erstmals erschienen, brachte es das Marschenbuch bis 1930 allein auf immerhin neun Auflagen. Es war daher auch nicht der unvollendete Epos, sondern Allmers' Marschenbuch, das „den Stedingeraufstand zu einem beliebten historischen Stoff für deutsche Schriftsteller“ machte.<sup>1436</sup> Das Marschenbuch berichtet über Geschichte, Kultur, Land und Menschen in den Unterwesergebieten, „allerdings keineswegs in einer quellenkritischen Art und Weise, sondern vielmehr bewusst subjektiv und anteilnehmend“.<sup>1437</sup> Es ist auch kaum anzunehmen, dass eine Quellenkritik Allmers Intention war. Vielmehr schreibt Allmers für ein breites Publikum. Wo ihm historische Fakten fehlten, ließ Allmers „seiner Phantasie freien Lauf“,<sup>1438</sup> schreibt Jens Schmeyers. Die hier entwickelte Ausgabe von 1988 ist ein unveränderter Nachdruck der 4. Auflage, erschienen 1902 in Oldenburg und Leipzig. Zur Intention und zur Zielgruppe seines Buches schreibt Allmers zunächst 1857 unter der Überschrift „An meine Landsleute in den Marschen“:

„Ich übergebe hiermit der Lesewelt ein Buch, das unsere liebe, gottgesegnete Heimath, ihre Natur und Geschichte, ihre Menschen und Dinge zum Gegenstande seiner Schilderungen hat.

Ihr selbst, liebe Heimatgenossen, werdet daher wenig aber vielleicht nichts des Neuen darin finden, werdet beim Lesen derselben wohl oft genug lächelnd den Kopf schütteln, daß ich von vielen Euch so alltäglichen Dingen darin rede.

Ihr müsset deshalb wissen, daß es auch keineswegs für Euch geschrieben ist.

Aber hinter den Bergen wohnen auch Leute und wenn ihr wüßtet, wie unbekannt bei diesen, wie im ganzen anderen Deutschland, unsere Marschen sind und welche falsche, zum Theil abgeschmackte Begriffe dort, ja oft selbst noch in den nächsten Städten über unser Land und seine Zustände herrschen, dann würdet Ihr gewiß nicht mehr lächeln und Kopfschütteln, sondern – so denke ich mir – Euch von Herzen freuen, daß ich versucht habe, ihnen einmal ein Bild unserer Heimat zu entwerfen.

Und warum sollen sie uns auch nicht näher kennen lernen, die Menschen jenseits der Berge? Sind wir doch ja ihre Brüder, Mitgenossen eines großen heiligen Vaterlandes.“<sup>1439</sup>

Allmers Ausführungen sind hier also ganz im Sinne einer deutschen Einheitsbewegung zu sehen. Der hier verwendeten vierten Ausgabe ist zudem ein zweites Vorwort vorangestellt, das Allmers 1891 verfasste. Vier Jahrzehnte seien seit der ersten Veröffentlichung des Marschenbuchs vergangen und die Veränderungen seien in dieser schnelllebigen Zeit überall spürbar – manche offensichtlich, manche nur von Einheimischen zu bemerken.

„Ich sah ein: wollte ich in diesen Blättern eingehend Allem und Jedem davon gerecht werden, wäre nicht bloß eine Neuauflage, sondern eine völlige Umarbeitung, richtiger gesagt, ein fast neues Marschenbuch nöthig und schon trug ich mich mit dem Gedanken umher, diese Arbeit zu unternehmen, so sehr sie auch meiner inneren Neigung widerstrebte. Aber jeder Einsichtsvolle, dem ich Solches mittheilte, trat mir mit ernster Vorstellung, ja selbst eindringlicher Bitte entgegen, mein ihnen gerade in gegenwärtiger Form und Sprache so lieb gewordene Geisteskind doch so zu lassen wie es sei und höchstens nur, wo es dringen nöthig, nämlich wo jene Wandlungen wirklich vollendet und in die Augen springend seien, auf's Schonendste berichtigende Hand daran zu legen.

Und mein Schwanken war auch bald vorüber; auch ich sah ein auf's Klarste: weder durch andre ersetzt noch übermalt durften meine heimathlichen Land- und Volksbilder erden, lag doch ihr Hauptreiz und Hauptwerth vor Allem im Hauch der ersten liebedurchströmten Begeisterung, mit der ich, fast Jüngling noch, vor länger als einem Vierteljahrhundert diese Bilder schuf.

Entschlossen und beruhigt ließ ich mein Herzens- und Heimatbuch im Ganzen, wie es vorlag und änderte nur, wo es mir durchaus nothwendig schien, indem ich vergangen nannte, was vergangen war.“<sup>1440</sup>

---

<sup>1435</sup> Ebd., S. 23

<sup>1436</sup> Ebd., S. 23

<sup>1437</sup> Schmeyers, Jens: S. 163

<sup>1438</sup> Ebd., S. 163

<sup>1439</sup> Allmers, Hermann: Marschenbuch. Land- und Volksbilder aus den Marschen der Weser und Elbe, Nachdruck der 4. Auflage von 1902, Leer 1988, Vorwort von 1857

<sup>1440</sup> Ebd., Vorwort von 1891

Es sind eben diese starken Veränderungen, die auch andere Heimatdichter und -künstler bemerkten und häufig mit zeitgleicher Verklärung der Vergangenheit beklagen. Der Heimatgedanke spricht vor allem aus dem zweiten und dritten hier zitierten Absatz.

Allmers Marschenbuch ist dreigeteilt in „Das Land der Marschen“, „Das Volk der Marschen“ und „Schilderung der einzelnen Marschstriche“. Interessant ist hier vor allem das Unterkapitel über das Stedingerland.

„Von neuem wenden wir uns der Weser zu, um jetzt die Marschen ihres linken Ufers kennen zu lernen, sämtlich dem Großherzogthum Oldenburg zugehörend. (...) Durchaus verschieden vom rechte, stellt sich das linke Weserufer dar. Während dort hohe, sandige Geest ist, dehnt sich hier, oft noch niedriger als der Wasserspiegel, die weite Marschebene. Fast ganz ohne Vorland sieht man den noch nicht sehr hohen Deich hart an den Strom treten, der Fuß geschützt vor den ewig spülenden und wühlenden Fluten durch eine Menge kurzer Schlingen. Hier und dort erscheint ein Schiffwerft und hinter ihm schauen in langen Reihen die Giebel kleiner, rohrbedachter Häuser hervor.“<sup>1441</sup>

Allmers betont hier also den starken Einfluss, den Wetter und Landschaft, auf das Leben in der Marsch haben. Das „Eigenthümliche und Unterschiedliche dieser Marsch“<sup>1442</sup> liegt aber weder in der Landschaft, noch in den im Stedingerland lebenden Leuten begründet. „Ihre Geschichte aber und darin jene Katastrophe, die jeder gebildete Deutsche kennt – der Stedinger Kreuzzug – ist so groß und bedeutsam, so furchtbar und traurig, daß in dieser Hinsicht, wenn von Friesenkraft und Friesenschicksal die Rede ist, Stedingen obenan steht und zuerst genannt werden muß.“ Allmers sieht die Stedinger also erneut als Teil des Friesenvolkes.<sup>1443</sup> Über das Stedingerland heißt es in der Folge:

„Unter dem Namen Stedingerland begriff man im Mittelalter einen ungleich größeren Landbezirk, da auch die auf dem rechten Weserufer liegende Marsch Osterstade, deren Bild wir schon früher gaben, dazu gehörte. Letztere hieß zu jener Zeit Osterstedingen (*Stedingia orientalis*), zum Unterschied von dem westlichen Stedingerlande (*Stedingia occidentalis*), welches wir jetzt betrachten wollen und das ist in der Volkssprache schlechtweg ‚Stegeland‘ heißt. Von allen Marschen ist es die tiefstliegende, denn der Boden überragt kaum das Niveau der allerniedrigsten Fluthen, so daß die Thüren seiner Siele, durch äußeren Wasserandrang gehindert, oft mehrere Wochen hindurch sich nicht öffnen können, ja in nasser Herbst- und Winterszeit selbst monatelang verschlossen bleiben. Alles von der höheren Geest herabströmende Wasser staut sich nun hinter den Deichen auf und überschwemmt das Land weit und breit, daß es einem einzigen Landsee gleicht. Und so ist denn bei den Sturmfluthen oft schon der Fall doppelter Wassernoth eingetreten: gleichzeitiger Andrang des nicht hinauskönnenden und des hineinwollenden Wassers.“<sup>1444</sup>

Der niedrige Boden erlaube nur den Anbau von Sommerfrüchten, „sodann ist der Hanfbau nicht unbedeutend und an den allerfeuchtesten Orten hat man ansehnliche Weidenpflanzungen angelegt, die fast einen ebenso reichen Ertrag liefern, als wenn man Getreide gebaut hätte und einen Haupterwerbszweig bilden“.<sup>1445</sup> Auch erwähnt Allmers die Entwässerungsbemühungen und den Deichbau der letzten Jahrzehnte, sowie die wohlthuende Verteilung des Grundbesitzes. Wobei die Bewohner des Stedingerlandes im 19. Jahrhundert nicht den Reichtum des Stadlandes oder Butjadinger Landes hätten.<sup>1446</sup> Gleichzeitig betont Allmers den herausragenden Charakter der ‚modernen‘ Stedinger: „Die Stedinger sind die solidesten, fleißigsten, gefälligsten und wohlgesitetsten Leute, die man finden kann, dabei eben so fern von Indifferentismus, wie von Dickthuerei – beides Eigenschaften, die in anderen Marschen leider nicht selten angetroffen werden.“<sup>1447</sup> Das Stedingerland stelle viele Matrosen, denn: „Es sind wackere und brave Seeleute, diese Stedinger; zwar nicht so wild und verwegen wie die der Ostseeküsten, aber dafür auch nicht so roh, ausschweifend und zügellos: doch sind sie mutig, wenn es sein muß, und dabei so treu und fröhlich in ihrem Berufe, daß jeder Capitain sich glücklich schätzen kann, aus ihnen seine Mannschaft zu bekommen.“<sup>1448</sup> Allmers betont ebenso, dass zum Beispiel das Innere ihrer

---

<sup>1441</sup> Ebd., S. 388/389

<sup>1442</sup> Ebd., S. 389

<sup>1443</sup> Ebd., S. 389

<sup>1444</sup> Ebd., S. 389/390

<sup>1445</sup> Ebd., S. 390

<sup>1446</sup> Ebd., S. 391

<sup>1447</sup> Ebd., S. 391

<sup>1448</sup> Ebd., S. 391/392

Häuser stets „auffallend reinlich und freundlich“ sei.<sup>1449</sup> In ihnen fänden sich viele Zeugnisse des Seemannslebens.

Dass Allmers die modernen Stedinger seiner Zeit mit besonderen Charaktereigenschaften beschreibt, ist wichtig für den sich herausbildenden Stedinger-Mythos, der eine Kontinuitätslinie vom 13. Jahrhundert bis in die Moderne zieht – und diese Kontinuität unter anderem an der Besonderheit der Marschbewohner, ihrer Charaktereigenschaften und Mentalität fest macht.

Nachdem Allmers das moderne Leben im Stedingerland beschrieben hat, wagt er einen Rückblick in die Geschichte, beginnend bei der Eindeichung:

„Vielleicht ist das Stedingerland die erste Wesermarsch, die eingedeicht wurde, sicherlich wenigstens eine der ersten. Man glaubt, daß schon im zehnten Jahrhundert die Erzbischöfe von Bremen durch hereingerufene Friesen (Holländer) Deiche anlegen ließen und das Land diesen ersten Ansiedlern unter den vorteilhaften Bedingungen und gegen höchst unbedeutende Abgaben und Zehnten übergaben. Ganz gewiß ist aber, daß es viel zu früh den aufschlammenden Fluthen entzogen wurde und daß seine Bewohner auf ewige Zeiten für die Voreiligkeit zu leiden haben, denn es wären vielleicht noch hundert Jahre nöthig gewesen – und das Land würde so hoch und trocken geworden sein wie die übrigen Marschen.“<sup>1450</sup>

Die Eindeichung wird hier bei Allmers also nicht als rein glorreicher, erfolgreicher Prozess beschrieben, sondern in gewissem Maße als voreilig vollzogen. Auch gebe es Nachrichten, schreibt Allmers, „daß die Grafen von Oldenburg friesische Colonisten in das noch fast unbewohnte Land gerufen und vereint mit den bremischen Erzbischöfen die Verhältnisse der neuen Anbauer geregelt und festgestellt haben, wodurch das sogenannte Hollerrecht entstand (...).“<sup>1451</sup> Es sei zu vermuten, dass der Erzbischof und Graf „sich in die geistlichen und weltlichen Hoheitsrechte des Landes theilten“.<sup>1452</sup> Zur Festigung dieser Hoheitsrechte ließen die oldenburgischen Grafen „zwei feste Schlösser und Burgen im Lande“ bauen, die Lechtenburg und Burg Liene.<sup>1453</sup> Die Erzbischöfe wiederum legten eine eigene Burg an, die Burg „Schlüter oder Schlutter“.<sup>1454</sup> Es ist nicht die einzige Burg, die Gerhard an der Weser errichten ließ, wie Allmers in einem späteren Zusammenhang darlegt. 1221 ließ er „getrieben von Herrschgelüsten und Habsucht“ die Witteburg errichten. Durch die Feste und die „Sperrung des Stromes mittelst Pallisaden und Ketten“ glaubte er „einen Zoll für alle stromaufwärts gehenden Handelsschiffe“ errichten zu können.<sup>1455</sup>

„Aber die Bürger und Kaufleute der Stadt Bremen lehnten sich mit gerechtem Unwillen gegen eine solche Anmaßung auf, zersprengten die Sperrketten durch ein mit vollen Segeln darauf losgelassenes Ballastschiff und machten sie nicht nur mit Gewalt die Fahrt frei, sondern nahmen auch die Burg ein, brachen sie ab und pflasterten mit dem trefflichen Material ihre Straßen.“<sup>1456</sup>

Die Stedinger waren also nicht die einzigen, die sich laut Allmers gegen die Politik des Erzbischofs auflehnten. Allmers legt auch sehr detailliert dar, welche – geringen – Abgaben die Bauern zu zahlen hatten:

„Vom angebauten Lande gab man von jeder Hufe (21 000 Quadratfuß) jährlich nur einen Denarius (18 Pfennige) und außerdem von den Früchten den Zehnten. Eine Menge Rechte, Freiheiten und Privilegien gab es. Mit dem Grundbesitz konnte man frei schalten und walten; selbstgewählte Richter schlichteten nach altem Friesenrecht die inneren Streitigkeiten, und das ganze Land diesseits und jenseits der Weser führte als allgemeines Zeichen ein Siegel mit dem Bilde des Schutzpatrons St. Aegidius.“<sup>1457</sup>

Dieser Hinweis auf ein gemeinsames Siegel und die selbstgewählten Richter gehen als wichtiger Bestandteil in den Stedinger Mythos ein.

---

<sup>1449</sup> Ebd., S. 392

<sup>1450</sup> Ebd., S. 394/395

<sup>1451</sup> Ebd., S. 395

<sup>1452</sup> Ebd., S. 395

<sup>1453</sup> Ebd., S. 395

<sup>1454</sup> Ebd., S. 395

<sup>1455</sup> Ebd., S. 404

<sup>1456</sup> Ebd., S. 404

<sup>1457</sup> Ebd., S. 395

Innerhalb von einhundert Jahren ist „das Land schon ungemein bevölkert“.<sup>1458</sup> Der Friede zwischen den Stedingern und ihren Landesherren ist aber nicht mehr von langer Dauer und die Schuld dafür macht Allmers recht eindeutig und einseitig aus: „Bald sehen wir die letzteren [die Schutzherrn, Anm. J.H.], wie sie übermüthig und gestachelt von Habsucht und Herrschgelüsten, eine von ihren Vorfahren gegebene Freiheit nach der anderen, ein Privilegium nach dem anderen anzutasten und zu beseitigen suchen.“<sup>1459</sup> So bauten die Landesherren die erwähnten Festungen zu Zwingburgen aus. „(...) rohe Burgvögte lassen sich die größten Ausschweifungen und Verbrechen zu Schulden kommen und mischen sich in die anmaßendste Weise in innere Angelegenheiten und Streitigkeiten, die nur den vom Volke gewählten Richtern zukamen.“<sup>1460</sup>

Über die Jahre wuchs der Unmut unter den Stedingern. Den Höhepunkt bildet ein Vorfall (oder besser mehrere), die ebenfalls essentieller Bestandteil vieler Stedinger-Erzählungen ist:

„Als die Burgjunker wieder einmal Frauen und Töchter der Stedinger mit Gewalt in die Feste geschleppt und entehrt hatten versammelte sich Nachts das ganze Volk zu Broodik und hielt Rath, wie solchem Unwesen endlich zu steuern sei. Man beschloß, es noch einmal und zum Letzten bei einer Beschwerde bewenden zu lassen, sei das aber wieder vergebens, mit Gewalt die erlittene Schande zu rächen und alle Zwingburgen im Lande zu zerstören.“<sup>1461</sup>

Die Stedinger sind bei Allmers also sehr besonnen und stürmen keinesfalls heißblütig in eine kriegerische Auseinandersetzung. Der Oldenburger Graf lässt sie aber höhnisch abblitzen, woraufhin die Stedinger „die beiden Hauptburgen Lienen und Leuchtenburg“ belagern, erstürmen und die Besatzung erschlagen.<sup>1462</sup> Auch die kleineren Festen nehmen die Stedinger ein. Der Konflikt entbrennt hier also zunächst mit dem Oldenburger.

Nach Vertreibung der Oldenburger Ministerialen hat sich im Stedingerland Allmers Ausführungen folgend eine Form bäuerlicher Demokratie etabliert, „in der die alten friesischen Freiheitsrechte galten und die Anführer selbst gewählt wurden“.<sup>1463</sup> Die Stedinger erklären „ganz Stedingen dies- und jenseits der Weser für eine freie, unabhängige Republik (...), die weder geistlichen noch weltlichen Herren Tribut oder Zins zu geben brauche. – Das geschah, nach der Stedinger Chronik, im Jahr 1159.“<sup>1464</sup> In der Folge seien viele in das freie Land geströmt, das dadurch weitere Kämpfer erhielt für die Fehden mit den Grafen und dem Erzbischof.<sup>1465</sup>

Die Stedinger befestigten „durch breite und tiefe Gräben“ das ohnehin „durch die vielen Sümpfe geschützte Land“ und schlugen alle Angriffe zurück.<sup>1466</sup> Allmer verweist also darauf, dass sich der Kampf über mehrere Jahre hinzog. Historisch nicht eindeutig nachweisbar ist aber, dass die Stedinger sich trauten „unterstützt durch die Rüstringer (die Friesen im nördlichen Butjadingen), das feste Schloß zu Oldenburg zu belagern“, was aber „blutig abgewiesen“ wurde.<sup>1467</sup> Auch diese enge Verbindung zu den Friesen – insbesondere den Rüstringer Friesen – wird in der Stedinger Literatur immer wieder betont.

Ein ganzes Jahrhundert hätten die Kämpfe gedauert und auch mit ihren Verbündeten seien die Stedinger in Fehde geraten.<sup>1468</sup> Ähnlich wie andere Autoren auch, zeichnet Allmers die Kirche, repräsentiert durch Erzbischof Gerhard II., als eindeutiges Feindbild.<sup>1469</sup>

„Im Jahre 1219 hatte Gerhard II., einer der stolzesten, kriegerischsten und herrschsüchtigsten aller Kirchenfürsten, den erzbischöflichen Stuhl bestiegen und dieser wollte mit aller Macht das Volk bändigen, mit einem Schlage allen ferneren Erhebungsversuchen ein Ende machen. Er rüstete 1230 ein starkes Heer aus, Graf Burghard von Oldenburg hatte ebenfalls eins gestellt und mit einem dritten erschien des Erzbischofs Bruder, der Graf Hermann v.d. Lippe.“<sup>1470</sup>

---

<sup>1458</sup> Ebd., S. 395

<sup>1459</sup> Ebd., S. 396

<sup>1460</sup> Ebd., S. 396

<sup>1461</sup> Ebd., S. 396

<sup>1462</sup> Ebd., S. 396

<sup>1463</sup> Schmeyers, Jens: S. 163

<sup>1464</sup> Allmers, Hermann: Marschenbuch, S. 396

<sup>1465</sup> Ebd., S. 397

<sup>1466</sup> Ebd., S. 397

<sup>1467</sup> Ebd., S. 397

<sup>1468</sup> Ebd., S. 397

<sup>1469</sup> Schmeyers, Jens: S. 163

<sup>1470</sup> Allmers, Hermann: Marschenbuch, S. 397

Im Dezember desselben Jahres rückten die Heere ins Stedingerland vor. Die Stedinger auf der anderen Seite hätten Hilfe von Herzog Otto von Lüneburg erhalten. Dennoch sei das Heer der Stedinger „ungleich schwächer“ gewesen.<sup>1471</sup> Am Tag vor Weihnachten kam es zur Schlacht am Hemmelskamp, aus der die Stedinger siegreich hervorgingen. Allmers beschreibt den Schlachtverlauf: „Die Stedinger griffen das feindliche Heer zuerst an und drangen so wüthend vor, daß jeder Widerstand vergeblich war und in kurzer Zeit das ganze vereinigte Heer in wilder Flucht auseinander stob.“<sup>1472</sup> Unter den Gefallenen war neben Rittern und Kriegeren auch Hermann von der Lippe, der Bruder des Erzbischofs, während die Stedinger nur wenige Tote zu beklagen hatten.<sup>1473</sup> „Das war ihr letzter Sieg und wir kommen nun zu jener großen Katastrophe, die dem Volke den Untergang brachte, seinen Namen aber für ewige Zeiten unsterblich machte, dem Kreuzzug.“<sup>1474</sup> Der Erzbischof „brütete furchtbare Rache“<sup>1475</sup>, doch erst ein für ihn glücklicher – für die Stedinger unglücklicher – Umstand gab ihm ein Mittel dafür in die Hand. Dieser Umstand war der Streit um den Beichtgroschen, der in vielen Stedinger Bearbeitungen der ausschlaggebende Faktor für die Eskalation des Streites ist:

„Die Frau eines angesehenen Stedingers wollte zum heiligen Abendmahl gehen und der Priester beging die Schamlosigkeit, den erhaltenen Beichtgroschen, der ihm zu gering oder nicht gut schien, ihr anstatt der Hostie öffentlich in den Mund zu schieben. Das erbitterte ihren Mann, er ging hin und erschlug den frechen Pfaffen. Der Erzbischof verlangte nun im Namen der heiligen Kirche die Bestrafung und Auslieferung des Priestermörders, wurde aber höhnisch mit der Antwort zurückgewiesen: wie Jener hätte Jeder von ihnen gehandelt. Das war es, was Gerhard wollte.“<sup>1476</sup>

Gerhard II. richtet ein dringendes Gesuch an Papst Gregor IX., „worin er die Stedinger als arge Ketzer, Kirchenfeinde und die sittenlosesten Rebellen schilderte und dringend bat, dieselben in den Bann zu thun“<sup>1477</sup>. Hier führt Allmers eine weitere prominente Person ein, die auch in anderen Schilderungen vorkommt, aber nichts mit den tatsächlichen historischen Ereignissen zu tun hat, den geschilderten Ereignissen aber sehr wohl größeres Gewicht gibt – wie bereits an anderer Stelle erwähnt:

„Eine noch ungleich ärgere Schilderung machte dem Papst der Dominikaner und Ketzerrichter Conrad von Marburg. Sein Bericht, voll der unsinnigsten Lügen, stellt die Stedinger als ein der Sittlichkeit gänzlich baares und heruntergekommenes Volk dar, das sich alltäglich den wildesten Ausschweifungen überlasse, dem Teufel sich ergeben habe, eine große Kröte anbete, und dessen gänzliche Ausrottung die heiligste Pflicht der gesammten Christenheit sei.“<sup>1478</sup>

Allmers hält damit an der älteren Forschungstradition fest, dass Konrad von Marburg selbst an der Stedingerverfolgung beteiligt war.

Mit Konrads (oder hier Conrads) Schrift an den Papst war das Schicksal der Stedinger entschieden, der Papst sprach einen Bannspruch aus und Kaiser Friedrich II. belegte sie mit „Acht und Interdikt“ und „ließ endlich 1232-33 in ganz Deutschland das Kreuz gegen sie predigen“.<sup>1479</sup> Innerhalb eines Jahres sammelte sich ein Kreuzfahrerheer bei Bremen, doch schien dieses dem Erzbischof wohl noch nicht groß genug für einen direkten Angriff auf Stedingen, schreibt Allmers. Vielmehr fiel das Heer unter Anführung Burghards von Oldenburg, „eines Veters Gerhard's, am Tag vor Johannis und Paul in Osterstade ein, weil auch dieses mit zu Stedingen gehörte. Nach kurzem, blutigem Kampfe ward dem Kreuzheer der Sieg. Vierhundert Bauern lagen todt, desgleichen eine Menge Frauen, die mitgekämpft hatten.“<sup>1480</sup> Dass Frauen mitkämpften ist ebenfalls ein wiederkehrendes Motiv und spricht von den besonderen Charaktereigenschaften und Sozialstrukturen der Stedinger. Die Überlebenden wurden, so beschreibt es Allmers, als Ketzer verbrannt. „Aber auch das Kreuzheer

---

<sup>1471</sup> Ebd., S. 397

<sup>1472</sup> Ebd., S. 397

<sup>1473</sup> Ebd., S. 397/398

<sup>1474</sup> Ebd., S. 397

<sup>1475</sup> Ebd., S. 398

<sup>1476</sup> Ebd., S. 398

<sup>1477</sup> Ebd., S. 398

<sup>1478</sup> Ebd., S. 398/399

<sup>1479</sup> Ebd., S. 399

<sup>1480</sup> Ebd., S. 399

hatte empfindliche Verluste und selbst der Graf Burghard lag erschlagen auf dem Schlachtfelde.<sup>1481</sup> Der Ort der Schlacht, so Allmers, sei nicht überliefert.<sup>1482</sup>

Im Frühjahr 1234 sammelten sich erneut die Kreuzfahrer, darunter Herzog Heinrich von Brabant, Graf Florenz von Holland, Diederich von der Mark, Diederich von Cleve und Graf Heinrich von Oldenburg, „Bruder des im vorigen Jahre gefallenen Burghard“ als Anführer.<sup>1483</sup> Das Heer habe bald 40.000 Kreuzfahrer gezählt. Die Stedinger sind zahlenmäßig unterlegen, haben aber auch bei Allmers die moralische Überlegenheit:

„Die Macht der Stedinger betrug nicht ein Drittel von der des Kreuzheeres, aber es war eine todesmuthige Schaar, die für die höchsten Güter auf Erden stritt, für Freiheit und für den lieben, theuern Heimathsboden, welchen die Väter mit Mühe und Noth den Fluten entrungen, viele Jahre hindurch vertheidigt und oft mit ihrem Blute gedüngt hatten; es war eine Schaar, die bereit war, zu sterben, wenn sie nicht siegen konnte, wohl ahnend, welch Schicksal ihrer dann harrte.“<sup>1484</sup>

„Den einzigen möglichen Ausweg im Angesicht der feindlichen Übermacht sah Allmers im kollektiven Heldentod für das Vaterland“<sup>1485</sup>, urteilt Jens Schmeyers. Selbst „Greisen und Knaben, Frauen und Jungfrauen“ standen in den Reihen der bewaffneten Stedinger, angeführt von Bolko von Bardenfleth, Tammo von Huntorp und Detmar tom Dyk, sie „waren sicher nichts Anderes als schlichte, tapfere Bauern“.<sup>1486</sup>

Nach einem Hochamt und dem Versprechen des Ablasses zog das Heer „Anfang Mai zu Wasser und zu Land nach Stedingen“.<sup>1487</sup> Das „muthige Bauernheer“ hatte sich bei Altenesch in Schlachtordnung aufgestellt.<sup>1488</sup> Wie bekannt trafen die Heere dort am 27. Mai aufeinander. Die das Kreuzfahrerheer begleitenden Mönche stimmten „Medie vita“ an.<sup>1489</sup> Die Anführer der Stedinger ermahnten „ihre Waffenbrüder durch kräftige Worte, muthig den Angriff zu erwarten und um keinen Preis sich zu unterwerfen, nicht die abergläubische Menschensatzung jener Pfaffen und Mönche als Heiligthum zu verehren, sondern lieber alle sterben“.<sup>1490</sup> Auch hier betont Allmers die Verwandtschaft mit den Friesen. Die Stedinger, so die Anführer, sollten bedenken, „weß Stammes sie wären, daß sie edle, freie Friesen und Alles dem Vaterlande, der Freiheit und dem heiligen Andenken ihrer Vorfahren schuldig seien“.<sup>1491</sup>

Die Stedinger hielten in der Folge todesmutig dem ersten Angriff stand, Graf Heinrich von Oldenburg wurde gleich zu Beginn der Schlacht erschlagen, die dann aber den ganzen Tag dauerte. „Tausende waren gefallen und tränkten mit ihrem Blute die grünen Wiesen (...).“<sup>1492</sup> Als der Abend dämmerte war die Schlacht noch immer nicht entschieden. „Da fiel plötzlich Graf Diederich von Cleve mit seinen Reitern den armen, verzweiflungsvollen und schon ermattenden Bauern in die Flanke, Alles vor sich her zermalmend und zersprengend.“<sup>1493</sup> Damit war das Schicksal der Stedinger entschieden:

„Die drei tapferen Führer der Heldenschaar, über 6000 Männer und viele Frauen und Jungfrauen lagen bleich und blutend auf dem Felde, als die Nacht herabsank; aber auch 4000 Kreuzfahrer waren gefallen, unter ihnen Heinrich von Oldenburg und Graf Wilhelm von Egmont. (...)“

So war denn das große und traurige Drama zu Ende und es herrschte nun für lange Zeit Ruhe im Lande, die Ruhe eines Kirchhofs. – So viel ist gewiß, dieser gemeinsame Heldentod eines ganzen, guten und wackeren Volkes für Glauben und Freiheit, Herd und Heimath ist immer und immer den herrlichsten Thaten, die uns nur je die Annalen der Geschichte aufbewahrt haben, an die Seite zu stellen und bildet sicher das bedeutsamste und blutigste Blatt im großen Ruhmeskranze des Friesenstammes. Leider ist nicht mehr davon auf die Nachwelt gekommen, als was hier erzählt ist. Wir kennen wenig Einzelheiten und Charaktere jener großen Katastrophe, nur die bloßen Namen der drei Heldenführer sind uns

---

<sup>1481</sup> Ebd., S. 399

<sup>1482</sup> Ebd., S. 399

<sup>1483</sup> Ebd., S. 400

<sup>1484</sup> Ebd., S. 400

<sup>1485</sup> Schmeyers, Jens: S. 163

<sup>1486</sup> Allmers, Hermann: Marschenbuch, S. 400

<sup>1487</sup> Ebd., S. 400

<sup>1488</sup> Ebd., S. 400/401

<sup>1489</sup> Ebd., S. 401

<sup>1490</sup> Ebd., S. 401

<sup>1491</sup> Ebd., S. 401

<sup>1492</sup> Ebd., S. 401

<sup>1493</sup> Ebd., S. 401

aufbewahrt. Hätte der Stedinger Krieg einen würdigen Geschichtsschreiber gefunden, er wäre werth, ebenso in allen Schulen gelehrt und bekannt zu werden, wie die Kämpfe des Schweizervolkes.“<sup>1494</sup>

Die Stedinger seien in Warfleth beerdigt worden, wo heute eine Kirche stehe.<sup>1495</sup> Die Sieger hätten wenig Beute gefunden, die Höfe aber wurden zu Lehen und Meierrecht an die Kreuzfahrer vergeben. „Friesensitte“ erloschen, „und alle Sagen und Nachrichten, die im Munde des Volkes lebten seit alten, längst vergangenen Zeiten“.<sup>1496</sup>

Allmers verweist an dieser Stelle auch auf das 1834 neu gewonnene Andenken und Gedenken an die Ereignisse in Altenesch und den zum Jahrestag errichteten Obelisk und zitiert dessen Inschrift.<sup>1497</sup> Damit schafft er eine Brücke von der Vergangenheit in die Erinnerungskultur der Gegenwart. Ebenso erwähnt Allmers, dass der Stedingerstoff „oft genug“ sowohl dichterisch als auch historisch behandelt worden sei, „bald in epischer Breite, bald in gedrängter kraftvoller Kürze“.<sup>1498</sup> Keine Bearbeitung, urteilt er, habe aber die Tiefe und Reichhaltigkeit erreicht, wie Schumachers Buch über die Stedinger, das er zur weiteren Lektüre empfiehlt, „mag dieselbe selbst in einigen Stücken mit der meinigen in Widerspruch stehen“.<sup>1499</sup>

Gut möglich, dass Allmers Marschenbuch auch die Idee einer besonderen friesischen Rechtsordnung beflügelte. Zahlreiche Autoren (fiktionaler Texte) beschwören immer wieder die Verwandtschaft zwischen Friesen und Stedingern, oder gar eine bestehende Einheit zwischen beiden. Und auch die häufig – allerdings ohne historischen Nachweis – beschriebene Stedinger Rechtsordnung und Versammlungen erinnern an das, was Allmers sehr viel früher im Buch über die jährlichen Versammlungen der Friesen darlegt:

„Etwa drei Viertelstunden südwestwärts der jetzigen Stadt Aurich erhebt sich in der Nähe des Dorfes Rahe der Boden schwach und allmählig. Mitten auf dieser saften Anhöhe liegt ein Hügel in Gestalt eines länglichen Vierecks, etwa 138 Fuß lang, am einen Ende 62, am anderen 44 Fuß breit, mit schräg abgestochene Seiten, von einem kleinen, kaum einige Fuß breiten zugewachsenen Graben umringt. Das ist die größte, geschichtliche Merkwürdigkeit des friesischen Landes: der Upstalsboom, wo in grauer Vorzeit die Abgeordneten des friesischen Landes vom Fin bis zur Weser sich versammelten, um Rath zu pflegen über den Schutz des Vaterlandes gegen den äußeren und den inneren Feind. Zwar das älteste Zeugniß für diese Zusammenkünfte ist erst aus dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts (1214) von dem alten Abte Emo in Wittewerum im Groningerlande; aber eben dieser nennt diese Zusammenkünfte dort eine uralte Sitte.“<sup>1500</sup>

Welche Bedeutung das Wort Upstalsboom hat, leitet Allmers aus einer späteren Verwendung ab. „Hier geben uns spätere Gesetze einen Anhaltspunkt, indem sie den eines friesischen Seelandes mit dem Worte upstalling“ bezeichnen.“<sup>1501</sup> Der zweite Teil des Wortes „Boom“, also „Baum“, erkläre sich „aus der allgemeinen deutschen Sitte, die Versammlungen unter Gottes blauem Himmel, am liebsten in den Schatten der Eichen zu halten.“<sup>1502</sup> Mitspracherecht war hier an Landbesitz gebunden.<sup>1503</sup> „An den Grundbesitz war ferner das Recht gebunden, Richter, d. i. Consul zu sein in der Gemeinde, und wir dürfen wohl annehmen, daß nur der in der Gemeinde Berechtigte zum Abgeordneten nach Upstalsboom erwählt werden konnte (...).“<sup>1504</sup> Weiter heißt es bei Allmers über die Versammlungen der Friesen und woran das Recht der Teilnahme gebunden war: „Wir sehen, daß die scheinbare Volksherrschaft durch diese ausschließliche Berechtigung des Grundbesitzes eine bedeutende aristokratische Färbung erhielt. Doch liegt uns keine Andeutung war, daß das Recht des Zuhörens den Nichtstimmenden versagt gewesen sei.“<sup>1505</sup> Der Abend, so Allmers, sei höchstwahrscheinlich mit einem Gelage beschlossen worden.<sup>1506</sup> Auch in den Stedinger-Erzählungen halten diese ihre Versammlungen nicht

---

<sup>1494</sup> Ebd., S. 402

<sup>1495</sup> Ebd., S. 402

<sup>1496</sup> Ebd., S. 402

<sup>1497</sup> Ebd., S. 402/403

<sup>1498</sup> Ebd., S. 403

<sup>1499</sup> Ebd., S. 403

<sup>1500</sup> Ebd., S. 189

<sup>1501</sup> Ebd., S. 190/191

<sup>1502</sup> Ebd., S. 191

<sup>1503</sup> Ebd., S. 191

<sup>1504</sup> Ebd., S. 192

<sup>1505</sup> Ebd., S. 192

<sup>1506</sup> Ebd., S. 193

selten unter freiem Himmel ab. Haben also Autoren, die sich mit den Stedinger befassten, für die häufig beschriebenen (Gerichts-) Versammlungen entsprechend die Friesen als Vorbilder genommen, für die die Rechtsordnung sehr viel eindeutiger beschrieben ist?

Ähnlich wie einige Autoren es über die Stedinger darlegten, bestimmten die Friesen eigene Richter, „in den einzelnen Bezirken war die Aufrechterhaltung des Friedens dem Richter anvertraut, dessen Amt gemeinlich nur ein Jahr dauerte“.<sup>1507</sup> Das Richteramt verlieh recht weitreichende Befugnisse: „Bei Widersetzlichkeiten stand es ihm zu, einen Hut auf einer Stange zu erheben, du dann waren die Einwohner seines Bezirkes ihm zur ‚Heeresfolge‘ gegen den Widerspenstigen verpflichtet.“<sup>1508</sup>

Ebenso beschreibt Allmers für die Friesen jene Signalfire, die auch in der Stedinger-Literatur vorkommen – im Fall der Stedinger als Warnfeuer, die diese entzündeten, um andere vor den herannahenden Kreuzfahrern zu warnen:

„Bei Abend oder Nacht steckte er eine brennende Pechtonne auf und dies war überhaupt das Zeichen einer Gefahr, besonders auch, wenn sich normannische Fahrzeuge auf der See zeigte und mit einer Landung drohten. Dann erhoben sich bald den ganzen Deich entlang die Feuerbalken und die Friesen, die zu jeder Zeit gegen jene Feinde kampferüstet sein mußten, standen alsbald in Waffen und folgten der Führung ihres Richters.“<sup>1509</sup>

Allmers Marschenbuch hatte großen Einfluss, doch die Darlegungen über die Stedinger sind nicht immer korrekt, wie Jens Schmeyers an folgendem Beispiel erläutert:

„Allmers ging bei der Beurteilung der Stedingerkriege irrtümlicherweise, u.a. in Anlehnung an Johann Gottlieb Visbeks Buch ‚Die Nieder-Weser und Osterstade‘ von 1798, davon aus, dass Stedingen überwiegend von Friesen kolonisiert wurde. Noch 1891 in seinem ‚Friesenlied‘ erstreckte sich Friesland ‚von Nederlands Küste bis Dänemarks Strand‘. Und da es den Friesen wie keinem anderen Stamme Deutschlands in die Wiege gelegt war, für Freiheit Recht und Heimat zu kämpfen, war damit auch schon die Ursache für die Stedingerkriege zwingend erklärt. Nicht von ungefähr wurde Allmers für diese Glorifizierung des friesischen Charakters 1892 zum Ehrenmitglied der renommierten ‚Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden‘.“<sup>1510</sup>

Allmers Interesse an friesischer und stedingischer Freiheit lässt sich sicherlich auch anhand der eigenen politischen Hoffnungen, Einstellungen und Wünsche begründen. Der Autor sei „Feuer und Flamme für die Ideale der Mächtetern-Revolution von 1848“<sup>1511</sup> gewesen, schreibt Schmeyers mit wenig Respekt für die Ereignisse von 1848. Noch nie habe er sich „so glücklich, so erhaben, so tatkräftig gefühlt“<sup>1512</sup>, schreibt Allmers selbst über die Revolutionszeit.

In seiner Umgebung aber sei Allmers’ Begeisterung eher auf Desinteresse und Gleichgültigkeit gestoßen, so Schmeyers.<sup>1513</sup> Das spiegelt sich auch in seinem Marschenbuch, in dem Allmers das Marschenvolk – seine Nachbarn im Alltag – als konservativ beschreibt, es taue nicht zur Revolution.<sup>1514</sup> Damit hätten sie wenig mit den heldenhaften Stedingern des 13. Jahrhunderts gemeinsam, urteilt Schmeyers.<sup>1515</sup> „Man macht viel Rühmens von dem politischen und selbst kriegerischen Element, das den Marschbauern eigen sei. Namentlich die Leute jenseits der Berge denken,... daß noch heute die Bewohner dieser Küstenstriche ein Heldenvolk seien.“<sup>1516</sup> Allmers Zeitgenossen an der Küste seien an diesem Ruhme aber „völlig unschuldig“ und ihr politischer Ruhm wäre nicht so glänzend, wenn die Marschbewohner nicht diese „tapferen streitbaren Vorfahren gehabt hät-

---

<sup>1507</sup> Ebd., S. 193

<sup>1508</sup> Ebd., S. 193

<sup>1509</sup> Ebd., S. 193

<sup>1510</sup> Schmeyers, Jens: S. 163

<sup>1511</sup> Schmeyers, Jens: S. 164

<sup>1512</sup> Allmers in diesem Fall zitiert nach Schmeyers, Jens: S. 164

<sup>1513</sup> Schmeyers, Jens: S. 164

<sup>1514</sup> Allmers, Hermann: Marschenbuch S. 126; Dies wird u.a. erwähnt und zitiert bei Schmeyers, Jens: S. 165

<sup>1515</sup> Schmeyers, Jens: S. 165

<sup>1516</sup> Allmers, Hermann: Marschenbuch S. 124; Dies wird u.a. erwähnt und zitiert bei Schmeyers, Jens: S. 165

ten“.<sup>1517</sup> Die Ursache hierfür mache Allmers zum einem im Einfluss des sächsischen Elements aus, zum anderen in eben jener Niederlage des 13. Jahrhunderts.<sup>1518</sup>

„Aber gerade um die unter der Oberfläche verborgenen Tugenden zu neuem Leben zu erwecken, galt es, den trägen Nachkommen der Stedinger die heroischen Taten ihrer Altvorderen vorzuhalten. Deutlich wird dies auch, wenn man den pathetischen Ton, mit dem Allmers Heldentaten der Stedinger, Butjenter oder Wurster Friesen schildert, mit der nüchtern gehaltenen Beschreibung der für ihn enttäuschenden Gegenwart vergleicht. Letztere versuchte er offensichtlich mit einer eigens geschaffenen Traumwelt zu kompensieren.“<sup>1519</sup>

urteilt Schmeyers und macht hierin die Ursache dafür aus, dass Allmers sich so intensiv mit dem Stedinger Aufstand beschäftigt.

Das Marschenbuch steigerte nicht nur das grundsätzliche Interesse an den Stedingern,<sup>1520</sup> es brachte dem Autor auch eine große Bekanntheit und nicht immer gewollten Ruhm ein. Allmers beklagte sich später in einem Brief über den entstandenen Rummel um seine Person.<sup>1521</sup> Am 25. April 1860 schreibt Hermann Allmers an Heinrich Romberg und berichtet über einige Begegnungen nach Veröffentlichung des Buches, die die Popularität des Stedinger-Stoffes verdeutlichen. Darunter diese:

„Kaum bin ich wieder von Bremen zurück, tritt ein zweiter Jüngling mit lang wallenden Haaren in die Türe. ‚Angeregt durch das Marschenbuch habe ich mir vorgenommen, einige Bilder aus der Geschichte der Stedinger zu malen. Hier ist der erste Karton dazu, den ich Ihnen vorlegen möchte.‘ – Es war der junge Historienmaler Griepenkerl aus Oldenburg. Kaum ist dieser wieder fort, so tritt ein dritter Jüngling mit noch länger wallenden Haaren in meine Stube, verneigt sich und spricht: ‚Angeregt durch das Marschenbuch habe ich aus dem Stedinger Kreuzzug den Stoff zu einem Drama gewonnen, welches ich hiermit Ihrem gültigen Urteil unterwerfen möchte.‘ Auch dieser ist jetzt fort und wie seine Vorgänger der Kneipe empfohlen. Sicherlich hoffe ich nun, daß in den nächsten Tagen ein Vierter mit noch länger wallenden Haaren eintrifft, der angeregt durch das Marschenbuch die Stedinger zu einer Oper, und ein angeregter fünfter Jüngling endlich mit den längsten Haaren, der die Unvermeidlichen zur einem Ballet verarbeitet hat und mir daraus flüchtig vortanzen will.“<sup>1522</sup>

Der dritte hier erwähnte Jüngling ist Hermann Voget<sup>1523</sup>, der später tatsächlich eine eigene Stedinger-Dichtung veröffentlichte. Sie wird an entsprechender Stelle zu behandeln sein.

Allmers interessierte sich nicht nur schriftstellerisch für die Stedinger, sondern auch „für deren bildliche Gestaltung“.<sup>1524</sup> Und dies beeinflusste auch die Debatte um die Gestaltung des sogenannten Marschensaals auf Allmers Hof: Hermann Allmers wandte sich zunächst an einen jungen Oldenburger Künstler, den er in seinem oben zitierten Brief noch etwas spöttisch als Jüngling mit lang wallenden Haaren bezeichnet hatte: Den Maler Christian Griepenkerl (1839 – 1916), „der ja schon (...) mit einigen Entwürfen bei ihm vorgesprochen hatte“.<sup>1525</sup> In der Tat scheint dieser 1860 auch an einem Gemälde gearbeitet zu haben, das den Stedinger-Kreuzzug zum Thema hatte – das geht zumindest aus einem Brief Allmers’ aus dem Juni hervor.<sup>1526</sup> Doch als Allmers’ Pläne für den Marschensaal Gestalt annahmen, war Griepenkerl bereits nach Wien übersiedelt und konnte daher die Arbeit nicht übernehmen.<sup>1527</sup> „Statt dessen übernahm der Arnsberger Historienmaler Heinrichs Freiherr von Dörnberg (1831 – 1905), den Allmers 1857 in München kennen gelernt hatte, ab 1864 diesen Part, indem er sechs in sepiatönen gehaltene Fresken zur Geschichte der Wesermarsch malte.“<sup>1528</sup> Eine dieser Darstellungen zeigte eine Schlacht gepanzerter Reiter gegen wütend kämpfende Bauern. Es ist eine bedrückende Darstellung. Im Mitte im Vordergrund liegen die Bauern, sie sind dargestellt im Augenblick ihres

<sup>1517</sup> Allmers, Hermann: Marschenbuch S. 124; Dies wird u.a. erwähnt und zitiert bei Schmeyers, Jens: S. 165

<sup>1518</sup> Schmeyers, Jens: S. 165

<sup>1519</sup> Ebd., S. 165

<sup>1520</sup> Ebd., S. 165

<sup>1521</sup> Schmeyers, Jens: S. 165

<sup>1522</sup> Ebd., S. 165

<sup>1523</sup> Ebd., S. 166

<sup>1524</sup> Ebd., S. 166

<sup>1525</sup> Ebd., S. 166/167

<sup>1526</sup> Ebd., S. 167

<sup>1527</sup> Ebd., S. 167

<sup>1528</sup> Ebd., S. 167

Todes, der Schmerz zeichnet ihre Gesichtszüge und Körperhaltung. Die Ritter reiten sie von links kommend nieder, stechen mit Lanzen und langen Speeren auf sie ein. Ihr Anführer trägt Helm und Rüstung, die eher einem Römer anstehen, denn einem mittelalterlichen Richter. Kontrastiert ist dies allerdings durch einen Mönch, der von links ins Bild stürmt und die Handlung eindeutig im Mittelalter verortet. Allmers selbst beschrieb die dargestellte Szene und die zugrunde liegenden historischen Ereignisse:

„Auf dem ersten sehen wir die mächtig bewegte Darstellung einer Schlacht zwischen einer geschlossenen und gepanzerten Masse von Rittern und Fußknechten und einer ungeordnet, aber wütend kämpfenden Schar von Bauern. Wer gedächte nicht dabei der Schlachten, die die ruhmvollen Ditmarsen schlugen oder das streitbare Wurtenvolk, oder gar jenes blutigen Dramas im Stedinger Lande, dessen ganzes gutes und wackeres Volk auf der grünen Flur von Altenesch gemeinsam den Heldentod fanden.“<sup>1529</sup>

Die Darstellung ist also eher symbolisch für das kämpferprobte Küstenvolk, denn spezifisch auf die Ereignisse im Stedingerland zugeschnitten. Dörnberg malte zwei weitere historisch geprägte Gemälde für den Marschenhof.<sup>1530</sup>

Die Stedinger haben, so das vorläufige Fazit, somit zumindest einen Teil ihrer großen Popularität dem Marschendichter Hermann Allmers zu verdanken<sup>1531</sup>. Nach der gescheiterten Revolution von 1848 entwickelte sich die Überwindung der deutschen Kleinstaaterei für viele zu einem Kernthema und so „rückten die Interpretationen des Stedingerthemas zunehmend in eine nationalistische, gegen Kleinstaaterei und katholische Kirche gerichtete Ecke.“<sup>1532</sup> Und entfernte sich damit von der republikanisch, freiheitszentrierten Interpretation der Revolutions- und Post-Revolutionszeit und den damit in Verbindung stehenden Künstlern, zu denen auch Allmers gehörte.

## Hermann Voget (1860): Die Stedinger. Dramatisches Gedicht

Der Bremer Hermann Voget (1838 – 1883) gehörte zu denjenigen, die sich kurz nach Erscheinen von Allmers' Marschenbuch ebenfalls dem Stedingerthema widmeten. Er „wandte sich von inbrünstigem Pathos überwältigt den Stedingern zu und schrieb als Erstlingswerk ein mehrteiliges Drama, von dem aber 1860 mit ‚Die Stedinger. Erster Teil. Theda‘ zum Glück nur ein Teil erschien.“<sup>1533</sup> Schmeyers fällt hier ein recht hartes Urteil.

Voget, so schreibt Rolf Köhn, habe offensichtlich keine Kenntnis von Kinkels Stedinger Gedicht gehabt.<sup>1534</sup> Es handelt sich um den ersten, und letztlich auch einzigen Teil, eines als zwei- oder dreiteilig geplanten Dramas.<sup>1535</sup> Wie stark Voget bei der Themen- und Inhaltswahl von Hermann Almers beeinflusst war, zeigt das auf dem Titelblatt abgedruckte und bei Allmers angelehnte Motto „Lewer duad üs Slaw!“<sup>1536</sup>

Hermann Vogets Biographie ist keinesfalls geradlinig: Von der Bremer Gelehrtenschule wurde Voget verwiesen, „nebenbei bemerkt hatte er sich in der Hoffnung auf eine mehrjährige Gefängnisstrafe, die er zum Studieren und Dichten nutzen wollte, selbst angezeigt, allerdings erfolglos, da er nach einer kurzen Untersuchungshaft wieder freigelassen wurde“.<sup>1537</sup> Anschließend arbeitete Voget in einer Apotheke in Varel. Während dieser Zeit schrieb er auch das erwähnte Stedingerdrama. Voget geht es in seinem Werk um die Beendigung der Kleinstaaterei, worauf Voget direkt in seinem Prolog hinweist, „der diesmal aber besonders weitschweifig und pathetisch ausfiel“<sup>1538</sup>, wie Jens Schmeyers schreibt, der an Vogets nicht wirklich großen Gefallen findet: „Die Stedinger waren für seine krausen Ideen die optimalen Überbringer, da sie lieber ihr Leben als ihre Freiheit

<sup>1529</sup> zitiert nach: Ebd., S. 167; sowie: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 23

<sup>1530</sup> Schmeyers, Jens: S. 167

<sup>1531</sup> Ebd., S. 169

<sup>1532</sup> Ebd., S. 169

<sup>1533</sup> Schmeyers, Jens: S. 169

<sup>1534</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 24

<sup>1535</sup> Ebd., S. 24

<sup>1536</sup> Ebd., S. 24

<sup>1537</sup> Schmeyers, Jens: S. 169

<sup>1538</sup> Ebd., S. 169

verlören und damit für ein neu zu schaffendes, einiges und militärisch starkes Deutschland ein ideales Vorbild abgaben.“<sup>1539</sup>

Ähnlich fällt auch Rolf Köhns Urteil aus, der schreibt, bevor der erste Aufzug beginne, habe sich „der Leser durch zwei programmatische Einleitungen hindurchzuarbeiten, damit er die Absicht des Autors und Tendenz des Stückes richtig begreife“.<sup>1540</sup> Für den Fall, dass das Stück nicht gewünschten Erfolg habe, kündigt der Autor darin neue Werke an, da der Hohn und Spott der Welt ihn nicht beeindrucke.<sup>1541</sup> Er fühle sich den deutschen Sängern verwandt, die von der deutschen Freiheit sängen.<sup>1542</sup> „Denn Freiheit, Glaube, Vaterland und Recht, Sie stimmten auch die Saiten meiner Leier“, schreibt Hermann Voget.<sup>1543</sup>

Im Stedinger-Aufstand macht er nur einen von vielen Freiheitskämpfen in der Geschichte aus, viele Helden würden noch folgen.<sup>1544</sup> Ähnlich wie Treitschke und andere Autoren mit antiklerikaler Tendenz stilisiert Voget „Pfaffen und Despoten“ als die Gegner der Stedinger,<sup>1545</sup> alles Freiheitsdrängens überhaupt.<sup>1546</sup> Über die Stedinger, ihre Freiheit und ihre Rechte heißt es in Vogets Text, sie hätten keine Herren über sich gekannt:

„Doch seit im Riesenkampfe gegen Karl  
Die Sachsen ihre Freiheit eingebüßt,  
Und unters Joch der Franken sich gebeugt,  
Blieb frei und einzig noch der Stamm der Friesen;  
Von diesem fiel zuerst das Volk der Stedinger.“<sup>1547</sup>

Voget ordnet die Stedinger also als Teil des Friesenvolkes ein. Bei Voget gehen der Erzbischof und der Graf ein Bündnis ein und sorgen erst dadurch dafür, dass Stedinger vom Christentum abfielen und statt dessen den „deutschen Gott“, „Allvater“ anbeteten.<sup>1548</sup> Auch der moderne Leser, das suggeriert Voget, könne Lehren aus dem Aufstand ziehen:

„Seht, wie vor länger als sechshundert Jahren  
Ein Volk entschlossen in den Tod sich stürzte,  
Der Welt zu zeigen, daß es für den Menschen  
Noch höh're Güter gebe, als das Leben;  
Daß es dem freien Manne besser zieme  
Zu sterben, als ein knechtisch Leben führen;  
Daß zu des Vaterlandes Schutz er gern  
Mit einem Blut den Boden düngen müsse.“<sup>1549</sup>

Die Freiheitsbegeisterung und Todesbereitschaft solle, so Köhns Interpretation, Deutschland und dem deutsche Vaterland gelten.<sup>1550</sup> Ziel ist die Einigung der Nation gegen äußere und innere Feinde, denn „d[D]ie Sehnsucht ist's nach Einheit, Freiheit, Recht“.<sup>1551</sup> Nach Vogets Vorstellung lässt sich die nationalstaatliche Einigung nur durch Krieg und Kampf erreichen. Voget endet seine Vorbemerkungen mit den Worten: „Deutschland, Deutschland über Alles,/ Ueber alles in der Welt,/ Wenn es nur zum Schutz und Trutze,/ Brüderlich zusammenhält.“<sup>1552</sup> Durch das Vorwort „patriotisch eingestimmt, konnte das Publikum endlich sein Trauerspiel ‚Theda‘ ansehen. Im Geschehen auf der Bühne erlebte es dann die programmatischen Äußerungen des Prologs, teils in Handlung aufgelöst, teils als Deklamation wiederholt“.<sup>1553</sup> Schmeyers Kritik an Vogets Werk, das er

---

<sup>1539</sup> Ebd., S. 169

<sup>1540</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 24

<sup>1541</sup> Ebd., S. 24

<sup>1542</sup> Ebd., S. 24

<sup>1543</sup> Hermann Voget, S. 9 f. zitiert nach Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 24

<sup>1544</sup> Vgl. Zusammenfassung bei Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 24

<sup>1545</sup> Schmeyers, Jens: S. 169

<sup>1546</sup> Für genauere Details Vgl. Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 25

<sup>1547</sup> Hermann Voget, S. 11, zitiert nach: Ebd., S. 25

<sup>1548</sup> Hermann Voget, S. 12, zitiert nach: Ebd., S. 25

<sup>1549</sup> Hermann Voget, S. 12, zitiert nach: Ebd., S. 25

<sup>1550</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 25

<sup>1551</sup> Hermann Voget, S. 13, zitiert nach: Ebd., S. 25

<sup>1552</sup> Hermann Voget, S. 14, zitiert nach: Ebd., S. 26

<sup>1553</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 26

einordnet in die nationale Empörung der Schleswig-Holstein-Krise<sup>1554</sup>, ist vernichtend: „Das ganze Stück ist geprägt von nationalen Phrasen der Stedinger, die leider noch nicht schlecht genug sind, um das Drama als Parodie durchgehen zu lassen.“<sup>1555</sup> Voget selbst war ab 1863 schließlich Mitglied eines Schleswig-Holstein-Komitees in Hamburg.<sup>1556</sup> Die Ereignisse um die territoriale Auseinandersetzung um das Herzogtum Schleswig scheint ihn also tatsächlich beschäftigt zu haben. Köhn urteilt über das Werk: „Auf Vogets Gegenwart übertragen bedeutet das: alle Deutschen wollen für die nationalstaatliche Einigung kämpfen, selbst unter der Gefahr für das eigene Leben.“<sup>1557</sup> Auch Köhn sieht den Text im Kontext der Schleswig-Holstein-Krise und dem in deren Zuge neu ausgebrochene Nationalbewusstsein.<sup>1558</sup>

Die Handlung dieser Stedingerdichtung folgt – wie dem Titel zu entnehmen – Theda, der Schwester Bolko von Bardenfleths. Da das Werk unvollendet ist führt die Handlung lediglich bis zur Schlacht am Hemmelskamp. Theda „wird nach Beginn der Auseinandersetzung durch Borchard von Oldenburg gefangengenommen und vergewaltigt“.<sup>1559</sup> Der Autor spielt hier mit dem Vergewaltigungsmotiv, das immer wieder in der Stedingerdichtung vorkommt. Theda ist aber kein hilfloses Opfer: In der Schlacht von Hemmelskamp – nach ihrer Befreiung – tötet sie Borchard im Zweikampf. Im weiteren Schlachtverlauf findet sie selbst den Tod.

Köhn fasst die Handlung des Werkes wie folgt zusammen:

„Während Bolko von Bardenfleth zusammen mit den anderen Stedingern den Priester von Berne ersticht, weil dieser Bolkos Frau im Beichtstuhl geküßt hat, entführen Leute des Grafen von Oldenburg ein Bauernmädchen und töten deren Bräutigam, der die Entführung verhindern will, worauf Bolko aus Rache auch den Burgvogt von Lienen umbringt (1. Aufzug).“<sup>1560</sup>

Statt des Beichtpfennigs führt hier also ein Kuss zum Priestermord. Zeitgleich berichtet Voget bereits im ersten Aufzug von den Übergriffen der Burgbesetzungen. Überfälle auf Mädchen des Stedingerlandes stehen auch im Zentrum des zweiten Aktes: Voget macht sexuelle Gewalt damit zum zentralen Bestandteil der Handlung und des eskalierenden Konflikts. Köhn fasst den zweiten Akt zusammen, in dem sich der weitere Übergriff ereignet, es aber auch um die Frage der Abgabepflicht geht:

„Da die Volksversammlung der Stedinger die Forderung des erzbischöflichen Gesandten nach Bestrafung oder Auslieferung Bolkos ebenso ablehnt wie die Wiederaufnahme der Zehntzahlungen, werden Bann und Interdikt über die Bauern verhängt, doch beschließen die Stedinger, alle Priester aus ihrem Land zu vertreiben; als die Bauern erfahren, daß die Burgleute von Lienen Thamos von Huntorps Tochter Enka und Bolkos Schwester Theda entführt haben, stürmen sie die Burg, befreien Enka und retten Theda, die vom Oldenburger Grafen vergewaltigt wurde (2. Aufzug).“<sup>1561</sup>

Im dritten Aufzug dann einigen sich Graf Hermann von Lippe als Bruder des Erzbischofs und Graf Borchard von Oldenburg, die Stedinger gemeinsam niederzuschlagen. Ein Versuch zweier Franziskaner – hier sei der Hinweis erlaubt, dass diesen Part in den Erzählungen gewöhnlich Dominikaner übernehmen – die Stedinger zu bekehren scheitert, „nachdem sie mit ihnen über den christlichen Glauben und die römische Kirche gestritten haben“.<sup>1562</sup> Graf Borchard verkündet auf der Volksversammlung die Acht des Kaisers über die Stedinger, „weil die Bauern dem Grafen nicht die Treue schwören wollen“.<sup>1563</sup> Drei Dinge fallen hier auf: 1. Auch hier haben die Stedinger mit der Volksversammlung eine Form der eigenen Verwaltung und politischen Entscheidungsgewalt. 2. Die treibende Kraft ist hier nicht der Erzbischof, sondern der Graf Borchard von Oldenburg. 3. Verhängt wird hier statt der kirchlichen Banns zunächst die Acht der weltlichen Gewalt, ausgesprochen durch den Kaiser. Damit unterscheidet sich Voget von anderen Stedinger-Erzählungen.

---

<sup>1554</sup> Er bezieht sich hier auf die Auseinandersetzung zwischen den Herzogtümern Schleswig und Holstein und den meisten Staaten des Deutschen Bundes auf der einen Seite und Dänemark auf der anderen um territoriale Ansprüche beziehungsweise die dänische Erbfolge in Schleswig.

<sup>1555</sup> Schmeyers, Jens: S. 170

<sup>1556</sup> Ebd., S. 170

<sup>1557</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 27

<sup>1558</sup> Ebd., S. 27

<sup>1559</sup> Schmeyers, Jens: S. 170

<sup>1560</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 26

<sup>1561</sup> Ebd., S. 26

<sup>1562</sup> Ebd., S. 26

<sup>1563</sup> Ebd., S. 26

Voget erwähnt auch das Bündnis mit den Friesen, wenn auch unter unglücklichen Umständen: Eine Flut habe die Deiche der Friesen zerstört, so dass die Stedinger keine Verbündeten mehr gehabt hätten, schildert Voget.<sup>1564</sup> Das Heer des Erzbischof fällt in Aufzug 4 in Osterstade ein, während der Graf das westliche Stedingen angreift; „die Bauern bereiten sich auf die Schlacht am Hemmelskamp vor, darunter sind auch bewaffnete Mädchen unter der Führung Thedas“.<sup>1565</sup> Es sind hier die Mädchen unter Theda die den Ausgang der Schlacht bestimmen, „sie selbst tötet den Grafen Borchard im Zweikampf, wird dann durch Graf Heinrich verwundet, im Sterben sagt sie den bevorstehenden Untergang der Stedinger voraus, betont aber gleichzeitig den Sinn dieses schrecklichen Endes.“<sup>1566</sup> Die Stedinger, so Thedas letzte Prophezeiung, hätten den Tod der Knechtschaft und Schmach vorzuziehen. Die Mädchen sind also nicht in eine reine Opferrolle gedrängt und dennoch bestimmt die erlebte Vergewaltigung letztlich Thedas Schicksal, „denn das vergewaltigte Mädchen sucht im Kampf die Vergeltung und den Tod, weil sie entehrt ist und nicht weiterleben will“.<sup>1567</sup> Und auch wenn Hermann Voget die Schlacht von Altenesch nicht mehr behandelt – und damit weit früher endet als die meisten Autoren – deutet er deren Ausgang doch an.

Bei Zeitgenossen scheint Vogets Werk nicht unbedingt immer auf Gegenliebe gestoßen zu sein: Schon zeitgenössische Leser bemängelten die „maßlos übersteigerte Sprache“.<sup>1568</sup> Dichterkollege Allmers scheint von Vogets Werk wenig angetan gewesen zu sein. Ende April 1860 schreibt er in einem Brief über eine Begegnung mit dem jungen Dichter Voget: „Talent und jugendliche feurige Begeisterung war da, das konnte ich nicht leugnen, alles aber an ihm war noch im Gären, Wühlen und Kämpfen, daß es wirklich unerquicklich aufregend war, mit ihm umzugehen, und vollends, wenn er sein Werk vorlas, gab es eine Verschwendung von Pathos, daß man schier nervenkrank davon werden konnte.“<sup>1569</sup> Er sei gespannt, welches Urteil die Kneipe über sein Drama fällen würde.<sup>1570</sup>

## **Ludwig Strackerjan (1867): Aberglauben und Sagen aus dem Herzogthum Oldenburg**

Ludwig Strackerjan erwähnt 1867 den Stedinger Aufstand gleich mehrfach im zweiten Band des zweibändigen Werkes „Aberglauben und Sagen aus dem Herzogthum Oldenburg“ – wenn auch jedes Mal nur kurz im Zusammenhang mit einem bestimmten Ort.<sup>1571</sup> Der längste Absatz findet sich im Kapitel „Zwischen Weser und Hunte – Stedingerland und Wüstenland“, konkret im Text über die Kirche zu Berne. Neben anderen Sagen und Legenden, greift Strackerjan hier die bekannte Geschichte vom Opferpfennig auf, die sich immer wieder in der Stedinger-Literatur findet und als eindringliches Beispiel dient für die niederschmetternde Behandlung der Stedinger durch Anhänger der Kirche. Ganz grundsätzlich heißt es bei Strackerjan über die Übergriffe durch Adlige und Priester:

„Die Stedinger Kriege, welche im Jahre 1234 mit einer völligen, fast vernichtenden Niederlage der Stedinger endeten, waren durch die Gewaltthätigkeiten und den Uebermuth der Adeligen und Priester hervorgerufen worden. Besonders hatte ein Vorfall die Stedinger zum Aufruhr gereizt.“<sup>1572</sup>

Folgendes habe sich in der Kirche zu Berne zugetragen:

„Die Frau eines angesehenen Stedingers ging nämlich im Jahre 1204 am Tage vor Ostern in der Berner Kirche zur Beichte und gab dem Priester als Beichtgeld eine Münze, welche denselben zu gering dünkte. Als sie am anderen Tage mit den übrigen das Abendmahl feiern wollte, reichte ihr der Priester in seinem thörichtigem Muthe statt der Oblate eben jene Münze, einen Silberpfennig. Die Frau nahm sie in größter Demuth mit geschlossenen Augen hin und glaubte den wahren Leib Gottes empfangen zu haben, wie sie aber im Munde die Härte des Empfangenen verspürte, ward sie

---

<sup>1564</sup> Ebd., S. 26

<sup>1565</sup> Ebd., S. 26

<sup>1566</sup> Ebd., S. 26/27

<sup>1567</sup> Ebd., S. 27

<sup>1568</sup> Ebd., S. 27

<sup>1569</sup> Allmers, Hermann: Briefe, hrsg. von Kurd Schulz, Göttingen 1968, S. 203, zitiert nach: Schmeyers, Jens: S. 170

<sup>1570</sup> Allmers, Hermann: Briefe, hrsg. von Kurd Schulz, Göttingen 1968, S. 203, zitiert nach: Schmeyers, Jens: S. 170

<sup>1571</sup> Strackerjan, Ludwig: Aberglauben und Sagen aus dem Herzogthum Oldenburg; 2. Band, Gerhard Stalling Verlag, Oldenburg, 1867

<sup>1572</sup> Ebd., S. 235

von höchster Trauer ergriffen, denn sie meinte nicht anders, als daß ihre Sünde Schuld daran sei, daß sie das Abendmahl nicht genießen könne. Sie behielt das Empfangene im Munde, eilte nach Hause, nahm ein weißes, reines Leinentuch und ließ das Empfangene hinauffallen. Da zeigte sich denn, daß es jener Pfennig war.“<sup>1573</sup>

Die Bösartigkeit des Priesters wird hier durch die Reinheit der Stedingerin noch einmal zusätzlich betont. Diese betet andächtig, empfängt das Abendmahl mit geschlossenen Augen. Die vermeintliche Oblate spuckt sie nicht einfach aus, sondern lässt sie ehrfürchtig in ein sauberes Leinentuch gleiten. Der Ehemann, „der die Bekümmernis seiner Frau sah“, erfährt von ihr was geschehen ist.<sup>1574</sup> Doch statt, wie in anderen Stedinger-Erzählungen, greift er nicht gleich im Zorn zu Waffe oder stellt den Priester zur Rede. Vielmehr bringt er zunächst seine Beschwerde beim Vorgesetzten des Priesters vor, wird aber „schnöde zurückgewiesen“.<sup>1575</sup> „Da verband er sich mit seinen Freunden und Verwandten und erschlug den Priester an einem Sonntage, als derselbe eben den Altar verlassen hatte und zwar da, wo jetzt südlich der Kirche das sogenannte Kinderhaus angebaut ist.“<sup>1576</sup> Wichtiger ist aber folgendes Gerücht, über das der Autor berichtet: „Einige behaupten, daß Bolke von Bardenfleth, der nachher in dem Kampfe eine bedeutende Rolle spielte, dieser Stedinger gewesen sei.“<sup>1577</sup> Bei seinen Ausführungen bezieht sich Ludwig Strackerjan laut Quellenangaben in diesem Teil auf Schumachers „Die Stedinger“ (S. 231 ff.).

Im Kapitel über „Marsch und Moor zwischen Weser und Jade“ beschreibt Strackerjan, was nach dem Stedinger Aufstand geschieht und greift damit bekannte Legenden und Erzählungen auf, deren spezifische Kombination der Einzelelemente für die Rezeptionsgeschichte aber eher ungewöhnlich ist:

„Nachdem die Stedinger im Jahre 1234 bei Altenesch geschlagen worden, reizten die Flüchtigen die westlicher wohnenden Friesen zum Kampfe gegen die Oldenburger auf. Aber die Friesen wurden in wiederholten Feldzügen in ihre Grenzen zurückgedrängt und wußten sich zuletzt nicht anders mehr zu helfen, als daß sie ihre Siele zerbrachen und das Land mit Rauben und Brennen verwüsteten. Sieben Jahre lang lag das Land unbebaut und unbewohnt und in der Kirche zu Elsfleth nährten Wölfe und andere Thiere ihre Jungen wie in einer Wüste.“<sup>1578</sup>

Als Quelle nennt Strackerjan in Klammern: „Nach den Chroniken, aber auch mündlich“.

Ein weiteres Mal nennt Strackerjan die Stedinger in einem Nebensatz über Altenhuntrorf, als er beschreibt wie Kirchgänger Dämme für den Weg durchs Moor nutzten: Auch von Morriem nach Huntebrück sei ein solcher Damm noch vorhanden, den die Stedinger als Kirchweg nach Wiefelstede benutzt hätten. Der Name des Dammes sei Hünenbrügge. Nicht ganz klar ist auf welche Epoche sich der Autor dabei bezieht, ob zum Beispiel tatsächlich auf die Stedinger des 13. Jahrhunderts.

## Johannes Gehrts (1870): Heldentod der Stedinger

1870 schuf der Maler Johannes Gehrts ein Gemälde über den Tod der Stedinger, bei dem allein der Titel bereits auf den heldenhaften Untergang verweist. Der 1855 in St. Pauli geborene Johannes Gehrts arbeitet unter anderem als Maler und Buchillustrator und besuchte ab 1873 die Kunstakademie in Weimar, also nachdem er das Stedinger-Bild angefertigt hatte – soweit das Bild tatsächlich richtig datiert ist. Später gehörte Gehrts der Düsseldorfer Malerschule<sup>1579</sup> an. In seinen Arbeiten – sowohl Buchillustrationen, als auch Gemälden – widmete er sich häufig germanischen Heldensagen, sowie Märchen und Mythen.

Zwar ließ sich ein schwarz-weißer Nachdruck des Gemäldes ausfindig machen<sup>1580</sup>, genauere Informationen lagen aber nicht vor. Das Bild zeigt die klar unterlegenen Stedinger, die sich einer Überzahl berittener und zu

---

<sup>1573</sup> Ebd., S. 235

<sup>1574</sup> Ebd., S. 235

<sup>1575</sup> Ebd., S. 235

<sup>1576</sup> Ebd., S. 235/236

<sup>1577</sup> Ebd., S. 236

<sup>1578</sup> Ebd., S. 239

<sup>1579</sup> Darunter zählten Maler, die an der Königlich-Preußischen Kunstakademie in Düsseldorf ausgebildet wurden, im nahen Umfeld gewirkt oder, wie Gehrts, dort unterrichtet hatten.

<sup>1580</sup> Eine musikalische Schlacht, Kreiszeitung vom 13. 07. 2013, <https://www.kreiszeitung.de/lokales/nienburg/eine-musikalische-schlacht-3003673.html> abgerufen am 7. Februar 2018

Fuß kämpfender Kreuzfahrer gegenüber sehen. Viele liegen bereits tot oder verwundet am Boden. Nur drei von ihnen kämpfen noch gegen die sie umrundenden Kreuzfahrer. Einer steht in der Mitte rechts, den Bogen gespannt und den Pfeil auf den Ritter im Zentrum gerichtet, der auf einem schwarzen Pferd sitzt und seinen Körper zwar mit einem Schild schützt, aber durch den hoch erhobenen Schwertarm eine ungeschützte Flanke bietet. Ein zweiter Bauer kniet hinter einem Schild und richtet seinen Speer auf den gleichen Reiter. Die zentrale Bauernfigur, hat eine Keule hoch über dem Kopf erhoben und ein Schwert gegürtet. Er ist, wie der kämpfende Kreuzfahrer, in der Bewegung eingefroren. Doch erwartet der Betrachter, dass ihre Waffen jederzeit aufeinander prallen. Auch im Hintergrund toben die Kämpfe. Das Machtgefälle wird hier nicht nur durch die Überzahl der Kreuzfahrer und die erschlagenen Stedinger deutlich, sondern auch daran, dass die Stedinger nur leicht bewaffnet sind und durch keinerlei Rüstung geschützt – ganz anders als die Kreuzfahrer. In der Ikonographie erinnert das Bild an die späteren Arbeiten Bernhard Winters.

### **O. Graemer (1871): Die Stedinger, ihre Kämpfe und ihr Untergang**

Autoren wie Schloenbach zeigen, dass es durchaus republikanisch motivierte Schriftsteller gab, die sich des Stedingerthemas annahmen. „Aber auch den nationalistisch gesinnten Kreisen konnten die armen Stedinger als Vorbild dienen (...)“<sup>1581</sup>, schreibt Jens Schmeyers mit etwas spottendem Unterton. Zu diesen nationalistisch gesinnten Autoren gehörte auch der Prediger und Königsberger Gymnasiallehrer O. Graemer. Hinter O verbirgt sich laut Verzeichnis der deutschen Nationalbibliothek vermutlich der Name Otto, als Lebensdaten angegeben sind ca. 1837 – 1890.<sup>1582</sup>

1871 veröffentlichte Graemer in Königsberg seine „wenig beachtete[n] Arbeit“ mit dem Titel „Die Stedinger, ihre Kämpfe und ihr Untergang“.<sup>1583</sup> Eine Arbeit, die von antikatholischer Polemik nur so strotze, schreibt Jens Schmeyers.<sup>1584</sup> „Hier treibt der von Bismarck direkt nach der Reichsgründung 1871 begonnene Kulturkampf gegen den Katholizismus erste Blüten.“<sup>1585</sup>

Weitere dieser Interpretation im antikatholischen Sinne folgten im Laufe des 19. und auch 20. Jahrhunderts. „Diese dezidiert antikirchlichen Interpretationen sollten den Weg für die später folgende völkisch-nationalistische Sicht ebnen.“<sup>1586</sup>

### **Theodor Piderit (1880): Die Städinger**

Der Kulturkampf fand auch in Theodor Piderits dramatischer Bearbeitung mit dem Titel „Die Städinger“ ihren Niederschlag, „ein Stück, das neben der falschen Schreibung des Namens ‚Städinger‘ durch diverse historische Ungenauigkeiten brilliert“.<sup>1587</sup> Piderits Stück erschien, als Bismarck bereits erste Schritte unternahm, den Kulturkampf beizulegen, dennoch ist Piderits Stück von der Auseinandersetzung mit der römisch-katholischen Amtskirche geprägt.<sup>1588</sup> „In ihrer Polemik gegen die Papstkirche eröffnet Piderits ‚Städinger‘ die Serie der gezielt anti-katholischen ausgerichteten Deutungen des Stedingeraufstandes, die dann in völkisch-nationalen und nationalistischen Werken besonders kraß zum Ausdruck kommen sollten.“<sup>1589</sup> Köhn ignoriert dabei unter anderem das explizit antikatholische Werk Treitschkes, das er – aus unbekanntem Grund – in seinen Aufsätzen nicht behandelt.

---

<sup>1581</sup> Schmeyers, Jens: S. 173

<sup>1582</sup> Datensatz <http://d-nb.info/gnd/1024634957> abgerufen am 26. September 2017

<sup>1583</sup> Schmeyers, Jens: S. 173

<sup>1584</sup> Ebd., S. 173

<sup>1585</sup> Ebd., S. 173

<sup>1586</sup> Ebd., S. 173

<sup>1587</sup> Ebd., S. 173

<sup>1588</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 31/32

<sup>1589</sup> Ebd., S. 32

Piderit war Arzt, der 1850 nach Chile auswanderte, „getrieben aus einer Mischung von Fernweh und Enttäuschung über die gescheiterte Revolution“.<sup>1590</sup> Ab 1863 lebte der Rückkehrer als Privatier und Schriftsteller in Detmold.<sup>1591</sup>

Rolf Köhn schreibt, dass Piderits Trauerspiel die erste literarische Bearbeitung seit sechzehn Jahren gewesen ist. Dies könnte daran liegen, schränkt er aber ein, dass noch nicht alle Texte vollständig gesammelt seien. Köhns Text enthält in der Tat keine Analyse von Graemers oder Strackerjahns Text. Es sei „verlockend, zwischen den einschneidenden Ereignissen jener Jahre (z.B. die Kriege von 1866 und 1870/71 sowie die Gründung des Deutschen Reiches) und dem offensichtlichen Desinteresse von Schriftstellern an den Stedingern einen Kausalzusammenhang herzustellen.“<sup>1592</sup> Diese Überlegungen drängten sich, so Köhn, im Fall von Piderits Drama dann aber regelrecht auf:

„Piderit, (...), bewertet nämlich den Stedingeraufstand schon im Vorwort von einem dezidiert protestantischen und deutschnationalen Standpunkt aus. Zunächst einmal ist er der Meinung, sein Werk gelte ‚einem untergegangenen und fast vergessenen deutschen Volksstamme‘ (S. V). Und er findet es ‚befremdlich‘, ‚daß unsere dramatischen Dichter den fesselnden Stoff bis jetzt unbeachtet belassen haben‘.“<sup>1593</sup>

Ihm scheinen also die vorangegangenen Bearbeitungen nicht bekannt gewesen zu sein, was laut Rolf Köhn doch sehr merkwürdig anmutet. Dabei hat sich der Autor immerhin mit der historischen Forschung beziehungsweise den Quellen befasst, wenn er darauf hinweist, dass diese recht wenig über die Stedinger berichteten, was im Missverhältnis stehe zur nationalen Bedeutung, die Piderit der Stedinger Geschichte attestiert.<sup>1594</sup> Er macht im Stedingeraufstand das „erste, wenn auch rasch verlöschende Wetterleuchten der späteren Reformationsstürme“ aus, und im Stedingerkrieg das „erste blutige Vorspiel der germanischen Glaubenskämpfe gegen römischen Gewissenszwang“.<sup>1595</sup>

Im Zentrum der Handlung steht bei Piderit erneut eine Liebesgeschichte, eine Tragödie um Liebe und Eifersucht, und nicht die reine Kampfhandlung.<sup>1596</sup> Hier ist Else, die Schwester Bolko von Bardenfleths, mit Heino von Soederbrook verlobt. Sowohl Bolko als auch Heino sind Stedinger Ministerialen<sup>1597</sup> – also keinesfalls Bauern, sondern Verwaltungsbeamte. Im 11. Jahrhundert waren Ministerialen – kurz gefasst – unfreie Verwalter von Königs- später auch Adels- oder Kloostergütern. Ab dem 13. Jahrhundert bildete sich aus den Ministerialen der niedere und ritterbürtige Adel heraus. Die Stedinger sind damit sozial in zwei Gruppen geteilt: die adeligen Ministerialen wie Bolko und die einfachen Bauern.<sup>1598</sup> Die Geschichte beginnt mit einem Verrat – wie er auch in anderen Stedinger-Erzählungen vorkommt. Rolf Köhn fasst zusammen:

„Angesichts der drohenden Vernichtung durch die Kreuzfahrer ist Heino bereit, sein Land zu verraten, um sich selbst, seinen Besitz und seine Braut zu retten: Bolko soll unter dem Vorwand von Friedensverhandlungen zum Erzbischof geschickt und dort gefangengenommen werden, damit Heino dann Else aus Stedingen entführen kann. Der Plan mißlingt, weil sich Bolko aus dem Gewahrsam des Erzbischofs befreien kann und rechtzeitig nach Stedingen zurückkehrt, um Elses Entführung zu verhindern. Nach diesen Ereignissen sieht sich Else in ihren Vorbehalten und Ängsten gegenüber Heino bestätigt und wendet sich nun dem Friesen Detmar tom Dieke zu, mit dem sie sich vor der Schlacht mit den Kreuzfahrern vermählt.“<sup>1599</sup>

Detmar tom Diek ist hier also Friese statt Stedinger. Was zeitgleich wieder die Nähe zwischen beiden in den Fokus rückt.

---

<sup>1590</sup> Schmeyers, Jens: S. 173

<sup>1591</sup> Ebd., S. 173

<sup>1592</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 31

<sup>1593</sup> Ebd., S. 31

<sup>1594</sup> Vgl. Ebd., S. 31

<sup>1595</sup> Piderit, Theodor: Die Städinger. Trauerspiel in vier Aufzügen, in: Ebd.: Drei Bühnendichtungen; J. Kührtmann, Bremen 1880; S. 91 - 190, zitiert nach

Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 31

<sup>1596</sup> Schmeyers, Jens: S. 173

<sup>1597</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 32

<sup>1598</sup> Ebd., S. 32

<sup>1599</sup> Ebd., S. 32

Was hierauf folgt, ist nicht nur die Schlacht an sich, sondern auch ein heimtückischer Mord: Detmar überlebt zwar die Schlacht, wird dann aber von Heino getötet. Else nimmt sich selbst das Leben.<sup>1600</sup> Neben dieser tragischen Geschichte integriert Piderit eine weitere Liebesgeschichte, zwischen Bolko und Hedwig von Hørspe, in seine Handlung:

„Hedwig war zunächst mit Bolko verbunden, doch zog sie nach dem Tod ihres Vaters, der als Stedinger Ministeriale im Kampf fiel, zusammen mit ihrer Mutter nach Bremen, wo sie in ein Kloster eintrat; als Nonne verhilft sie jetzt Bolko [nach Bolkos Gefangennahme (siehe oben), Anm.] zur Flucht aus dem erzbischöflichen Palast und klärt ihn über den Verräter Heino von Soederbrook auf.“<sup>1601</sup>

Der dritte Handlungsstrang greift einige eher bekannte Erzählmuster auf: Ein weiterer Stedinger Ministeriale, Tammo von Huntorp, hat einen Priester erschlagen und nimmt zur Sühne an einem Kreuzzug nach Jerusalem teil. Vergeblich versucht der Bremer Erzbischof seine Auslieferung zu bewirken. Schließlich tötet Tammo den Bruder des Erzbischofs im Kampf.<sup>1602</sup> Damit finden sich hier die Motive Priestermord, Kreuzzug, und Mord des erzbischöflichen Bruders. Tammo selbst findet den Tod, als er gemeinsam mit Bolko und Detmar Elses Entführung verhindert.<sup>1603</sup>

Die historischen Ereignisse liefern lediglich den Hintergrund für das restliche Bühnengeschehen.

„Dabei beschränkt sich Piderit in der Regel auf die Grundzüge der äußeren Geschichte und kümmert sich wenig um Ursachen, Anlässe und Motive der Auseinandersetzung zwischen Stedingern und Bremer Erzbischof (die Grafen von Oldenburg erscheinen in seinem Drama überhaupt nicht).“<sup>1604</sup>

Die Stedinger gelten hier als „ernstes, rauhes Volk, stolz auf ihre Freiheit, tapfer und treu, aber trotzig und mißtrauisch gegen alles Fremde“.<sup>1605</sup> Sie seien ein schlichtes Volk, so schlicht wie ihr Land, „aber ihre Freiheit und ihr Recht gelten ihnen höher als das Leben“.<sup>1606</sup> Freiheit bedeutet in diesem Fall Freiheit von Abgaben und Zehnten, sie weigern sich die vom Bremer Erzbischof eingeforderten Grafenrechte anzuerkennen.<sup>1607</sup> Auch wollen sie „lieber den Tod erleiden als die Knechtschaft“.<sup>1608</sup> Aus dem Ungehorsam leitet die Kirche den Vorwurf der Ketzerei ab.<sup>1609</sup>

Piderit thematisiert hier die Idee der Freiheit und das Opfer, das die Stedinger bereit sind, für diese zu bringen. Sie wollen angesichts der Wahl zwischen Tod und Knechtschaft auch bei Piderit lieber kämpfen bis zum letzten Mann.<sup>1610</sup> Der Autor zieht wiederum eine Kontinuitätslinie in seine eigene Gegenwart: Die Stedinger hätten nicht umsonst gekämpft, sagt der sterbende Bolko von Bardenfleth,

„denn die blutige Saat der Freiheit wird aufgehen früher oder später! Einst schwindet die finst're Nacht im Morgenrothe einer bessern Zeit, und wenn dann die Sonne des Friedens leuchtet über allen deutschen Landen, dann wird man auch der Städinger Männer gedenken, - der Männer, die lieber sterben wollten, als sich der Knechtschaft beugen! (zurücksinkend) Der Tod, - der Tod macht uns frei!“<sup>1611</sup>

---

<sup>1600</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 32

<sup>1601</sup> Ebd., S. 32

<sup>1602</sup> Ebd., S. 32

<sup>1603</sup> Ebd., S. 32

<sup>1604</sup> Ebd., S. 32

<sup>1605</sup> Piderit, Theodor: Die Städinger. Trauerspiel in vier Aufzügen, in: Ebd.: Drei Bühnendichtungen; J. Kührtmann, Bremen 1880; S. 91 – 190, S. 100; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 32/33

<sup>1606</sup> Piderit, Theodor: Die Städinger. Trauerspiel in vier Aufzügen, in: Ebd.: Drei Bühnendichtungen; J. Kührtmann, Bremen 1880; S. 91 – 190, S. 135; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 33

<sup>1607</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 33

<sup>1608</sup> Piderit, Theodor: Die Städinger. Trauerspiel in vier Aufzügen, in: Ebd.: Drei Bühnendichtungen; J. Kührtmann, Bremen 1880; S. 91 – 190, S. 176/177; zitiert nach: Ebd., S. 33

<sup>1609</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 33

<sup>1610</sup> Piderit, Theodor: Die Städinger. Trauerspiel in vier Aufzügen, in: Ebd.: Drei Bühnendichtungen; J. Kührtmann, Bremen 1880; S. 91 – 190, S. 134; genauer zitiert bei: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Ebd.; S. 34

<sup>1611</sup> Piderit, Theodor: Die Städinger. Trauerspiel in vier Aufzügen, in: ders. Drei Bühnendichtungen, Bremen 1880, S. 91 – 190, S. 189; zitiert nach: Schmeyers, Jens: S. 174; länger zitiert bei: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 33

Rolf Köhn attestiert dieser Freiheitsvision des sterbenden Stedingers, dass sie geradezu das Gegenteil dessen sei, „was zuvor über Freiheit und Recht der Stedinger verkündet wurde“.<sup>1612</sup>

In der Interpretation der handelnden Personen unterscheidet sich Piderits Werk ebenfalls erheblich sowohl von der historischen Vorlage, als auch von anderen Autoren. Hier wird der päpstliche Legat zur treibenden Kraft hinter der Stedinger-Verfolgung, „während der Bremer Erzbischof aus dem Hause Lippe als wahrer Ehrenmann dargestellt wird und seinen eigenen Worten zu Folge nur als ‚blindes Werkzeug‘ des Legaten agiert“.<sup>1613</sup> Piderit konstruiert einen klaren Gegensatz

„zwischen päpstlichem Legat und Dominikanern auf der einen und dem Erzbischof auf der anderen Seite. Während der Legat zusammen mit den Bettelmönchen die Verketzerung der Stedinger und deren völlige Vernichtung durch den Kreuzzug anstrebt, zeigt sich Erzbischof Gerhard gegenüber solchen Maßnahmen zurückhaltend. Nach dem Sieg erkennt er nicht nur die Tapferkeit der Gegner an und mag dem Verräter Heino von Soederbrook ‚keinen Dank schulden‘, sondern kann sogar ‚dieses Sieges nicht froh‘ werden (...).“<sup>1614</sup>

Der Erzbischof beschwert sich nach der Schlacht von Altenesch gar darüber, dass ein ganzes Volk hingerichtet worden sei. Damit ist hier ausnahmsweise in Gerhard II. nicht der Hauptschuldige ausgemacht. Den Legaten bezeichnet er als einen Fremdling in diesem Lande, als einen Römer. Im Stedinger Lande aber sei deutsches Blut in Strömen vergossen worden.<sup>1615</sup> Hier finden sich erste Ansätze der völkischen Stedinger-Interpretation, die die besonderen Charakteristika und Wesensart der Stedinger unter anderem an ihrem Blut festmacht und es mit den fremdartigen Kreuzfahrern kontrastiert – bei Piderit verkörpert durch den Legaten. Am Ende ist es auch der Erzbischof, der Gnade für die Besiegten walten lassen will und Bolke – hier allerdings in seinem Standesbewusstsein als Graf zur Lippe – freies Geleit (zu-)sichert.<sup>1616</sup> Später wird der Erzbischof das Schlussgebet über die gefallenen Stedinger und für die sterbende Else sprechen, womit der Autor das Stück enden lässt.<sup>1617</sup>

Diese doch recht positive – und damit unübliche – Darstellung des Bremer Erzbischofs hängt womöglich mit Piderits eigener Biographie zusammen: In Piderits Wohnort Detmold herrschte mit dem Fürsten zu Lippe-Detmold ein Nachfahre eben jenes Bremer Erzbischofs.<sup>1618</sup> Darüber hinaus fand die Uraufführung am 16. März 1881 am Detmolder Hoftheater statt.<sup>1619</sup> So mag diese Darstellung ganz pragmatisch damit begründet sein, dass Piderit den eigenen Landesherren nicht kränken und ihm „keine Kritik an der Person und Politik“ des „berühmten Vorfahren zumuten“<sup>1620</sup> wollte. Hier findet sich damit ein weiteres Beispiel, wie sich aktuelle Ereignisse und politische Voraussetzungen auf die Stedingerrezeption auswirkten.

Von Bedeutung auch für die späteren Stedinger-Bearbeitungen ist, dass der Autor hier auch heidnische Religionen mit ins Spiel bringt. Gerade nationalistisch-völkische Kreise werden in der Folgezeit die Stedinger als direkte Nachfahren der alten Germanen stilisieren, sie in einem Atemzug nennen mit Widukind oder Hermann dem Cherusker.

„Wahrlich uns're heidnischen Vorfahren hatten recht, daß sie lieber im Heiligthume des Waldes zum Allvater beten wollten als zwischen dumpfen Kirchenmauern, nach dem Gebote herrschsüchtiger Priester, die uns christliche Liebe predigen, aber mit teuflischem Hasse verfolgen, weil wir uns ihrem Joche nicht beugen wollen.“<sup>1621</sup>

Köhn schildert den germanischen Glauben als denjenigen, den sie Stedinger sich zurückersehnen und macht daran seine Polemik gegen die Papstkirche fest.<sup>1622</sup>

---

<sup>1612</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 34

<sup>1613</sup> Schmeyers, Jens: S. 174; genauer zitiert bei Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 33

<sup>1614</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 33

<sup>1615</sup> genauer zitiert bei: Ebd., S. 33

<sup>1616</sup> genauer zitiert bei: Ebd., S. 33

<sup>1617</sup> „Herr, wir sind allzumal Sünder vor dir! – Vergib uns uns're Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern! (der Vorhang fällt.)“ Piderit, Theodor: Die Stedinger. Trauerspiel in vier Aufzügen, in: Ebd.: Drei Bühnendichtungen; J. Küthmann, Bremen 1880; S. 91 - 190, S. 190; zitiert nach Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 34

<sup>1618</sup> Schmeyers, Jens: S. 174

<sup>1619</sup> Ebd., S. 174

<sup>1620</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 33/34

<sup>1621</sup> Piderit, Theodor: Die Stedinger. Trauerspiel in vier Aufzügen, in: ders. Drei Bühnendichtungen, Bremen 1880, S. 91 - 190, S. 187; zitiert nach: Schmeyers, Jens: S. 174

## Karl Vogel (1884): Die Stedinger. Trauerspiel in 5 Akten

Auch bei Karl Vogel steht eine Liebesgeschichte im Mittelpunkt seines Trauerspiels „Die Stedinger“, das er 1884 veröffentlichte. Diese Liebesgeschichte, für die die historischen Ereignisse lediglich den Rahmen bilden, sei, so Rolf Köhn in seiner Analyse, ähnlich gestaltet wie bei Piderit.<sup>1623</sup> Anders aber liegt seine politische Ausrichtung, die eher der republikanischen Richtung zuzurechnen ist. Um wen es sich bei dem Autor handelt und welche Biographie er hat, ist allerdings keinesfalls gesichert.<sup>1624</sup> Das Stedingerstück gehöre, schreibt Rolf Köhn, zu den „vergessenen Außenseitern“ innerhalb der literarischen Stedinger-Bearbeitungen.<sup>1625</sup> Als Quelle für sein Stück nennt der Autor Schumachers Monographie von 1865. Somit gehen auch die geschilderten historischen Ereignisse auf Schumacher zurück.<sup>1626</sup> Er stellt die Stedinger als freie Bauern dar, die sich im 12. Jahrhundert in einem Befreiungskampf von den Oldenburger Grafen lösten und eine Bauernrepublik bildeten. Vogel hält die Stedinger nicht für Ketzer, sondern für Bauern, die „lieber den Tod vorzogen, statt wie die große Mehrzahl der damaligen Bauern in Schmach und Elend zu leben“.<sup>1627</sup>

Die Handlung beginnt auf einer Stedinger Versammlung, als ein flüchtiger Stedinger eintrifft, der einen Priester wegen Ehebruchs mit seiner Frau erschlagen hat. Der Autor verwendet demnach das bereits bekannte Motiv des Priestermordes, wobei sich das Tötungsmotiv und die Folgen durchaus von den Vorgängern unterscheiden. Da die Stedinger dem Priestermörder Asyl gewähren, droht ihnen von Seiten des Erzbischofs Vergeltung. Daher reist Bolke von Bardenfleth mit Billigung der Volksversammlung für Verhandlungen an den Hof des Bremer Erzbischofs, begleitet von seiner Schwester Else.<sup>1628</sup> Bolke verweigert gegenüber dem Erzbischof, anderen Bischöfen und dem päpstlichen Legaten, dem Dominikaner Johann von Vincenza, die Auslieferung des Priestermörders. Er und seine Schwester werden deshalb in der Folge der Ketzerei bezichtigt und verhaftet. Ein weiterer Stedinger ist zu diesem Zeitpunkt in Bremen: Detmar tom Dieke. Dessen Geliebte, eine Nichte des Erzbischofs, will ihn dazu überreden, das erzbischöfliche Heer durchs Moor zu führen.<sup>1629</sup> Detmar aber wird nicht zum Verräter, sondern rettet Else und Bolke: Durch eine List gelingt es Detmar und Else deren Bruder Bolke zu befreien und alle drei treffen vor der Schlacht am Hemmelskamp in Stedingen ein.<sup>1630</sup>

Der Autor integriert weitere bekannte Aspekte in seine Handlung: So sieht ein sterbender Stedinger<sup>1631</sup> nach der Schlacht weitere Kämpfe sowie einen Verräter in den eigenen Reihen voraus. Bei diesem handelt es sich um Johann von Schlüter, den Enkel eben jenes sterbenden Stedingers. Hinter seinem Verrat verbirgt sich kein politisches Motiv, sondern eine Eifersuchtsgeschichte: Johann von Schlüter belauscht, wie Detmar Else eine Liebeserklärung macht und versucht ihn daraufhin aus Eifersucht zu ermorden. Die misslingt und er flieht aus Stedingen.<sup>1632</sup> Schließlich nimmt der Erzbischof das Angebot des Stedinger Verräters an, die Kreuzfahrer durch das Moor zu führen.<sup>1633</sup> Die Kreuzfahrer zerstören Osterstedingen. Vor der entscheidenden Schlacht lassen sich Detmar und Else von einem Stedinger Priester trauen, der zuvor nach Bremen gerufen worden war.<sup>1634</sup> Am Ende unterliegen die Stedinger, Detmar stirbt im Kampf, Else tötet sich selbst.<sup>1635</sup>

In der Handlung orientiert sich Vogel zwar an Piderit, doch unterscheidet sich seine Interpretation des Stoffes wesentlich.<sup>1636</sup> „Denn Vogel ist ein Anhänger einer republikanischen und kosmopolitischen Freiheitsbegeiste-

---

<sup>1622</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 33

<sup>1623</sup> Ebd., S. 35

<sup>1624</sup> Möglicherweise handelt es sich dabei um den 1856 geborenen und 1935 verstorbenen Messerschmiedemeister Ludwig Carl/Karl Paul Vogel. Dieser saß auch im Mannheimer Stadtrat und im Badischen Landtag und hatte sich um die Förderung des Mannheimer Theaterwesens verdient gemacht, einen Hinweis auf von ihm verfasste Schauspiele gebe es nicht. Vgl. Ebd.: S. 34

<sup>1625</sup> Ebd., S. 34

<sup>1626</sup> Ebd., S. 35

<sup>1627</sup> Vogel, Karl: Die Stedinger. Trauerspiel in 5 Akten; H. Dieter, Mannheim 1884, S. 2; zitiert nach: Ebd., S. 35

<sup>1628</sup> zusammengefasst bei: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 35

<sup>1629</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 35

<sup>1630</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 35

<sup>1631</sup> Vollmer von Schlüter

<sup>1632</sup> zusammengefasst bei: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 35

<sup>1633</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 35/36

<sup>1634</sup> Ebd., S. 36

<sup>1635</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 35

<sup>1636</sup> Ebd., S. 36

nung, wie sie schon Gottfried Kinkel und Arnold Schloenbach vertraten, hat also nichts mit Piderits patriotisch-nationalistischem Freiheitspathos zu tun.<sup>1637</sup> Es ist also keinesfalls so, dass sich die Stedinger-Rezeption im Laufe des späteren 19. Jahrhunderts in eine eindeutige, nationalistische Richtung bewegte. Weiterhin bestanden unterschiedliche Deutungsweisen der gleichen historischen Vorlage nebeneinander. Der Freiheitsgedanke und die Freiheitsliebe als Gegensatz zur Sklaverei spielen dabei wiederum eine entscheidende Rolle: Immer wieder betont der Text die Worte Freiheit, Freiheitsliebe, Freiheitslust und „Wir wollen frei sein und mutig fallen!“.<sup>1638</sup> Freiheit und Gerechtigkeit sind dabei unmittelbar miteinander verbunden, werden fast synonym verwendet.<sup>1639</sup> Die Stedinger kämpfen für eine kosmopolitische Freiheitsvision, wie es der sterbende Stedinger Vollmer von Schlütter ausdrückt:

„Einst wird ein neuer Tag der Menschheit auch  
Im süßen Morgenrot der Freiheit strahlen,  
Und Nacht und Finsternis mit seinem Glanz  
Und lichtem Schein, aus allen Geistern bannen.“<sup>1640</sup>

„Dann aber wird die Saat des Friedens sprießen.  
Ein süß Gefühl macht jede Brust hoch schwellen,  
Der Geist des Friedens wird den Sinn erhellen,  
Läßt Lieb' und Treu' in jedem Herz entbrennen,  
Und Menschen nur als Brüder sich erkennen.“<sup>1641</sup>

Es ist der Glaube an die Erfüllung dieser Freiheit, die Detmar über die Niederlage und die Vernichtung der Stedinger hinwegtröstet. Vogel schafft hier eine explizite textliche Verbindung zur Gegenwart:

„Ich schaue in die Zukunft.  
Und seh, ein freies Volk in Glück und Frieden,  
Geschaart um einen Fürsten, den sie lieben.  
Und dort seh' ich ein Denkmal sich erheben.  
Umgeben von der Menge andachtsvoll,  
Sie ehren ernst die Menschen, die heut starben  
Für Freiheit, - Wahrheit und Gerechtigkeit!“<sup>1642</sup>

Detmar scheint hier bereits die Denkmalserrichtung vom 27. Mai 1834 vorausszusehen. Welche Form der modernen Freiheit der Autor allerdings in seinen Schlussklängen lobt, sei nicht ganz eindeutig auszumachen, schreibt Rolf Köhn. Er bezweifelt, dass der Autor den Zustand unter Regierung des Oldenburger Großherzogs Paul Friedrich August gemeint haben könne.<sup>1643</sup> Dies würde in der Tat auch dem republikanischen Gedanken zuwider laufen.

## **Georg von Schulpe (1888): Bolke von Bardenfleth. Episch-romantische Dichtung in vier Gesängen aus der Geschichte der Stedinger**

Georg von Schulpe widmet sich 1888 mit „Bolke von Bardenfleth“ in einer Versdichtung den Stedingern.<sup>1644</sup> Georg von Schulpe stammte ursprünglich aus Ungarn und hatte sich nach Reisen in Preßburg niedergelassen.

---

<sup>1637</sup> Ebd., S. 36

<sup>1638</sup> Vogel, Karl: Die Stedinger. Trauerspiel in 5 Akten; H. Dieter; Mannheim 1884, S. 33; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 36

<sup>1639</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 36

<sup>1640</sup> Vogel, Karl: Die Stedinger. Trauerspiel in 5 Akten, S. 30; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 36

<sup>1641</sup> Vogel, Karl: Die Stedinger. Trauerspiel in 5 Akten, S. 31; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 36

<sup>1642</sup> Vogel, Karl: Die Stedinger. Trauerspiel in 5 Akten, S. 61; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 37

<sup>1643</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 37

<sup>1644</sup> Schmeyers, Jens: S. 175

Von Schulpe schrieb zwar viele, vor allem belletristische Werke, geriet „aber schon vor seinem Tod kurz vor oder nach Ende des ersten Weltkriegs in Vergessenheit“.<sup>1645</sup>

Schulpes Werk beginnt mit einem Vorwort Allmers, der darin die geschichtliche Bedeutung der Stedinger hervorhebt. Er kenne keine Episode,

„die gewaltiger und erschütternder wäre, als das grosse, traurige Drama des Kampfes der heldenmüthigen Stedinger, welche wegen ihres Freimuth's und Freisinn's von Papst und Kaiser in Bann und Acht gethan, sogar mit einem eigens gegen sie gepredigten Kreuzzug überzogen nach bewunderungswürdiger Gegenwehr endlich 1234 in der blutigen Schlacht bei Altenesch fast bis auf den letzten Mann ihren tragischen Ausgang fanden.“<sup>1646</sup>

Allmers empfiehlt in der Folge Schulpes Dichtung mit dem Wunsche, dass sie helfen möge das Andenken an das „kleine Heldenvolk“ in weitere Kreise zu tragen.<sup>1647</sup> Jens Schmeyers urteilt über Allmers Vorwort und Schulpes Dichtung: „Von Allmers übernahm Schulpe auch die falsche Vorstellung, dass die Stedinger als Friesen von Natur aus freiheitsliebend seien und dass es damit keiner weiteren Ursachenbeschreibung für die Stedingerkriege bedürfe.“<sup>1648</sup> Letztlich scheint es den Mythos nicht negativ zu beeinflussen, dass es sich dabei womöglich um eine falsche Vorstellung oder ein historisches Missverständnis handelt. Vielmehr scheint diese enge Verbindung zwischen Friesen und Stedingern sich zu einem elementaren Bestandteil zu entwickeln: Entweder gelten die Stedinger – wie hier – als Teil der Friesen, sind mit den Friesen verbündet oder – als geringster gemeinsamer Nenner – teilen sie die gleichen Werte und Lebensweisen, sind geprägt vom Leben mit den Gezeiten und den Gewalten der Natur. Dies wird bei der Suche nach der Regionalität des Mythos im späteren Teil der Arbeit (Kapitel 5) im Detail noch einmal nachzuverfolgen sein.

Woher Schulpe letztlich seine Inspiration bezog – Allmers Marschenbuch oder seinem unvollendeten Epos – lässt sich nicht nachvollziehen. Wie bei Allmers steht aber der friesische Wahlspruch „Lieber tot als Sklav!“ im Zentrum.<sup>1649</sup> Bei Schulpe gilt damit die Freiheitsliebe der Stedinger als Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung.

Wie bei anderen erwähnten Autoren im selben Veröffentlichungszeitraum handelt es sich auch bei Schulpes Versdichtung im Kern um eine Liebesgeschichte. „Bolke von Bardenfleth muß sich zwischen der Liebe zur Tochter des Grafen von Egmont, der die kaiserlichen Kreuzzugstruppen gegen Stedingen befehligt, und der Liebe zum Vaterland entscheiden. Natürlich entscheidet er sich für letzteres und stirbt den Heldentod.“<sup>1650</sup> Bolko verliebt sich in die Grafentochter Gertrude, als er ihren Vater in Bremen um den Abzug der feindlichen Truppen bittet. Gertrude unterstützt Bolkes Wunsch.<sup>1651</sup> Als dem Wunsch der Stedinger nicht nachgekommen wird, erobern diese Bremen und nehmen den Grafen von Egmond gefangen. Aus Liebe zu dessen Tochter lässt Bolke den Grafen unter der Auflage ziehen, dass er nie wieder ins Stedingerland zurückkehre.<sup>1652</sup>

Nach diesen anfänglichen Erfolgen, endet die Handlung dann aber wie üblich: Es kommt zur entscheidenden Schlacht zwischen Kreuzfahrern und Stedingern. Bolke begegnet hier erneut Gertrude, die ihn im Auftrag des Erzbischofs zur Kapitulation bewegen soll.<sup>1653</sup> Bolke gesteht ihr zwar seine Liebe, doch weigert er sich mit ihr zu flüchten. Denn, so begründet Bolko seine Wahl, „z[Z]u kämpfen für's Vaterland ist des Friesen erste Pflicht.“<sup>1654</sup> In der Schlacht bei Altenesch tötet Bolko den Grafen,<sup>1655</sup> – der Autor spielt dabei auf eine weniger

---

<sup>1645</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 37

<sup>1646</sup> von Schulpe, Georg: Bolke von Bardenfleth. Episch-romantische Dichtung in vier Gesängen aus der Geschichte der Stedinger; E. Pierson, Dresden und Leipzig 1888, S. 10; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 38

<sup>1647</sup> von Schulpe, Georg: Bolke von Bardenfleth, S. 10; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 38

<sup>1648</sup> Schmeyers, Jens: S. 175

<sup>1649</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 39

<sup>1650</sup> Schmeyers, Jens: S. 175

<sup>1651</sup> zusammengefasst bei: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 38

<sup>1652</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 38

<sup>1653</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 38

<sup>1654</sup> von Schulpe, Georg: Bolke von Bardenfleth, S. 31; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 38

<sup>1655</sup> Er bittet den Sterbenden aber um Verzeihung. von Schulpe, Georg: Bolke von Bardenfleth, S. 37; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 38

bekannte historische Tatsache an<sup>1656</sup> – bevor er selbst in der Schlacht stirbt. Wie so häufig in Stedinger-Erzählung machen Bolke und die ihm in den Tod folgenden Stedinger deutlich, warum sie den Tod der Unfreiheit vorziehen:

„Tod oder Knechtschaft, wählt,‘ ruft Bolke, ‚Friesen wählt!  
Wir wollen lieber sterben, wir geben nimmer nach.  
Wir wollen lieber verderben, als dulden solche Schmach.  
Todwud sinkt Bolke vom Ross, durchbohrt von Cleve’s Schwert.  
„Hab’ Dank, den Heldentod Hab’ ich schon längst begehrt.  
Lebt wohl, Genossen, lebt wohl, ihr Tapfern, es musste geschehn;  
Zu gross war ihre Macht, wir konnten nicht länger stehn.  
Wir sterben wie Friesen all’, durchbohrt von Feindes Hand;  
Wir haben gefochten treu für Gott und das Friesenland -!‘“<sup>1657</sup>

Grundsätzlich legt Schulpe große Wert auf die geschichtlichen Zusammenhänge, bei gleichzeitiger Verherrlichung von Freiheit, Volk und Vaterland.<sup>1658</sup> „Bolke von Bardenfleth“ teile die größte Schwäche vieler Stedingerdarstellung: die Unkenntnis von Geographie und Landschaft, urteilt Jens Schmeyers.<sup>1659</sup> Dies verwundert kaum bei denjenigen Autoren, die selbst nicht in der Region wirkten und lebten und für die die deutsche Nordseeküste und die dahinterliegende Marschlande bis nach Oldenburg, Bremen und weiter darüber hinaus zu einer Einheit verschwammen. Stedingen liegt bei Schulpe direkt am Meer, das ist aber nicht der einzige Fehler: Die Kreuzfahrer werden hier direkt vom Kaiser und nicht vom Bremer Erzbischof ausgesandt.<sup>1660</sup> Weitere Schwächen sind, dass der Widerstand der Stedinger historisch nicht erklärt wird, und die erwähnte, historisch derart nicht zutreffende Gleichsetzung mit den Friesen, die der Autor womöglich von Allmers übernommen hat. Köhn urteilt zusammenfassend, es zeige sich an dieser Dichtung, wie die literarische Darstellung des Stedingeraufstandes die Rolle eines patriotisch-pathetischen Kriegsgedichts übernehmen könne.<sup>1661</sup>

### **August von Negelein (1888): Haus Oldenburg in Sage und Geschichte**

1888 erschien das „Haus Oldenburg in Sage und Geschichte“, eine Gedichtsammlung über die verschiedenen Zeiten der Oldenburger Geschichte, geschrieben von August von Negelein. Angesichts der Tatsache, dass auch die Oldenburger Grafen in den Stedingerkonflikt involviert waren, durften in dieser natürlich auch der Stedingeraufstand nicht fehlen. „In der Ballade ‚Der Kreuzzug gegen die Stedinger‘ schildert der Autor einen verbit-  
terten Konrad von Marburg (‚*Fanaticher, wütiger Todesmann*‘), stolze Stedinger (‚*Dünkt sich von besonderem Holz*‘), Oldenburger Grafen, die sich an Recht und Ordnung halten, aber von übermütigen Vögten hintergangen werden.“<sup>1662</sup>

Kritik an den Oldenburgern gibt es also nicht – vor allem verglichen mit anderen Werken über die Stedinger. Auch das Weglassen bestimmter Fakten oder Faktoren ist eine Form der Geschichtsinterpretation. Der Autor unterstreicht vielmehr seine Loyalität zum Haus Oldenburg und die Intention, ein lebhaftes Interesse zu wecken für die Heimatgeschichte.<sup>1663</sup>

### **Georg Ruseler (1890): Die Stedinger. Trauerspiel in fünf Aufzügen**

Die 1890er Jahre sind nicht nur gekennzeichnet von zunehmender Militarisierung und der Wiederentdeckung des Historischen in vielschichtiger Form. In der Stedinger Interpretation fand vor allem der antikatholische

<sup>1656</sup> Im Kreuzzug gegen die Stedinger fiel Wilhelm I., Herr von Egmond. Vgl. Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 39

<sup>1657</sup> von Schulpe, Georg: Bolke von Bardenfleth, S. 38; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 38/39

<sup>1658</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 39

<sup>1659</sup> Schmeyers, Jens: S. 175

<sup>1660</sup> Ebd., S. 175

<sup>1661</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 39

<sup>1662</sup> Schmeyers, Jens: S. 176

<sup>1663</sup> Ebd., S. 176

Kulturkampf seinen Niederschlag. „Zu den bekanntesten, wenn auch nicht gelungensten Bearbeitungen des Stoffes gehört“<sup>1664</sup> Georg Ruselers Stück „Die Stedinger“, das der Oldenburger Lehrer und Heimatschriftsteller Georg Ruseler (1866 – 1920) 1890 veröffentlichte und das noch im selben Jahr im Hoftheater Oldenburg aufgeführt wurde.<sup>1665</sup> Es war Ruselers Erstlingswerk und bescherte ihm einen einschlagenden Erfolg: Bereits in der ersten Saison wurde das Stück nach der Uraufführung am Hoftheater acht Mal wiederholt<sup>1666</sup>, „eine für die Oldenburger Theaterverhältnisse außerordentlich hohe Zahl“<sup>1667</sup>. Und auch gedruckt erschien das Stück 1891 nach wenigen Monaten bereits in der vierten Auflage.<sup>1668</sup>

Ruseler wurde in Obenstrohe bei Varel geboren, zog aber bereits mit 14 Jahren nach Oldenburg. Am dortigen Lehrerseminar ausgebildet, arbeitete Ruseler bis an sein Lebensende als Lehrer. Zeitgleich veröffentlichte er zahlreiche literarische Werke unterschiedlichster Art, die zum Teil bis heute im Buchhandel erhältlich sind. Aber: „Ruselers folgendes dramatisches Werk konnte nicht an den Anfängererfolg [eben jenes Stedingerstück, Anm. J.H.] anknüpfen“.<sup>1669</sup>

Das in den 1880er Jahren geschriebene Stück „Die Stedinger“ des Heimat- und Mundartdichters Ruselers war auf Hochdeutsch und nicht auf Platt verfasst, wie man vielleicht erwarten würde, handelt es sich bei Ruseler neben Emil Pleitner doch um einen der bekanntesten niederdeutschen Autoren aus dem Oldenburger Raum, „beide im Hauptberuf Lehrer und beide mit stark ausgeprägten literarischen bzw. literarhistorischen Ambitionen“.<sup>1670</sup> Neben dem aktiven „pädagogischen und schulpolitischen Engagement“<sup>1671</sup> entfaltete Ruseler seine frühen literarischen Ambitionen zunächst „in einer Reihe von historischen Schauspielen in hochdeutscher Sprache“.<sup>1672</sup> Georg Ruseler gehörte zudem zu den führenden Persönlichkeiten der niedersächsischen Heimatbewegung in Oldenburg und berichtete seit 1895 auch regelmäßig in der zentralen Zeitschrift der niedersächsischen Heimatbewegung „Niedersachsen“ unter dem Titel „Briefe aus Oldenburg“ aus der Residenzstadt.<sup>1673</sup> Es waren „Berichte über das gehobene künstlerisch-gesellschaftliche Leben“.<sup>1674</sup> Zudem schrieb er eigene Texte – vor allem Gedichte – für die Zeitschrift, auch diese allerdings „nahezu ausschließlich in hochdeutscher Sprache“<sup>1675</sup>, was auch mit der Leserschaft zusammenhängen mag, die über den niederdeutschen Sprachraum hinausgegangen sein dürfte. Erst sehr viel später nutzte Ruseler das Niederdeutsche auch in seinen eigenen Arbeiten:

„Erst nach dem Ersten Weltkrieg, also am Ende seines Lebens und offenbar unter dem Eindruck der Enttäuschung über seinen nur beschränkten Erfolg in der hochdeutschen Literaturszene und in einer für ihn persönlich schwierigen Lebenssituation hat Ruseler sich verstärkt der niederdeutschen Literatur bzw. der oldenburgischen Heimatbewegung überhaupt zugewandt.“<sup>1676</sup>

1919 zum Beispiel erschienen unter dem Titel „De dröge Jan“ elf überwiegend heitere Gedichte auf Niederdeutsch, anschließend verfasste er zwei märchenhafte Erzählungen in der Sammlung „Friesische Märchen“ und das Lustspiel „Se dulle Deern“, das aber erst nach Ruselers Tod aufgeführt wurde.<sup>1677</sup> Ebenfalls nach seinem Tod erschien eine Ausgabe mit niederdeutschen Gedichten und kürzeren Erzählungen.<sup>1678</sup>

„So ist Ruseler zumindest in seiner letzten Lebensphase zu einem der bedeutenderen Autoren der niederdeutschen Heimatliteratur geworden, auch wenn dies zumindest anfänglich wohl nicht von ihm beabsichtigt gewesen war, sondern vielmehr aus einer gewissen Resignation heraus geschah. Die ‚Heimat‘, deren historische und sagenhafte Themen ihn

---

<sup>1664</sup> Ebd., S. 177

<sup>1665</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingschre’ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 32

<sup>1666</sup> Schmeyers, Jens: S. 177

<sup>1667</sup> von Reeken, Dietmar: Kultur und Kulturpolitik in Oldenburg von der Jahrhundertwende bis 1918, S. 17

<sup>1668</sup> Ebd., S. 17, sowie Schmeyers, Jens: S. 177

<sup>1669</sup> Schmeyers, Jens: S. 177

<sup>1670</sup> Diekmann-Dröge, Gabriele: S. 187

<sup>1671</sup> Ebd., S. 187

<sup>1672</sup> Ebd., S. 187

<sup>1673</sup> von Reeken, Dietmar: Kultur und Kulturpolitik in Oldenburg von der Jahrhundertwende bis 1918, S. 18

<sup>1674</sup> Diekmann-Dröge, Gabriele: S. 188

<sup>1675</sup> Ebd., S. 188

<sup>1676</sup> Ebd., S. 188

<sup>1677</sup> Ebd., S. 188

<sup>1678</sup> Ebd., S. 188

von Beginn an interessierten, erscheint unter diesem Aspekt als eine Art Zufluchtsort, an dem er noch einmal Anerkennung und in gewisser Weise auch Geborgenheit innerhalb einer zunehmend als problematisch und enttäuschend empfundenen Umwelt erfährt.<sup>1679</sup>

Damit unterscheidet er sich nicht wesentlich von anderen Autoren und Künstlern, die im 19. Jahrhundert mit der Heimatbewegung in Verbindung standen.

Die hier verwendete Version<sup>1680</sup> von Ruselers Stedinger Stück ist auf der ersten Seite markiert als „Recensions-exemplar“ und enthält eine Seite mit Zeichnungen zu den zu verwendenden Bühnenaufbauten und -szenen. Der I. Aufzug spielt in einer Bauernstube: Rechts am Fenster steht ein Lehnstuhl an der gegenüberliegenden Wand ein Schrank. An der Seite, die den Zuschauern gegenüber liegt, ist der Herd mitsamt Kessel, Sensen und Dreschflegel stehen laut Beschreibung an der Wand. Zwei Tische sind auf der Bühne, an einem sind die Namen der Mägde und Knechte eingezeichnet, die auf dem Hof Bolko von Bardenfleths leben. Zu Beginn des ersten Aufzugs heißt es zur Szenerie:

„In Altenesch. Geräumige Küche im Hause Bolko's, Thür in der Mitte, welche auf die Diele hinausführt; an jeder Seite Thüren zu den Stuben. Im Hintergrund ein Herd. Links und rechts Schränke. Rechts ein großer Tisch. Bänke und Stühle. An den Wänden Waffen, Teile ritterlicher Rüstungen, Truhen, Gesätze. Die Einrichtung muß von Wohlstand zeugen. Früher Morgen.“<sup>1681</sup>

Der „II. Aufzug – Verwandlung“ spielt in einer Romanischen Halle mit Betpult und Bänken an den Wänden: „Weite Halle im Palaste des Erzbischofs von Bremen. Eingänge von allen Seiten. Ausgang durch die Mitte verschlossen durch einen Vorhang.“<sup>1682</sup>

Die Zeichnung für den II. Aufzug ist überschrieben mit „Freie Gegend“. Links auf der Seite sind die Stufen eines Kirchenportals eingezeichnet, rechter Hand ein „großer Hängebaum“, darunter ein „Steintisch“. In der Szenenbeschreibung heißt es dazu:

„Altenesch am Deiche. Links im Vordergrund Kirche, von der nur die Vorderseite mit dem Portal sichtbar. Den größten Teil der Bühne nimmt der Beratungshügel (Wurt) ein. Im Vordergrund führen Steinstufen hinauf. Auf der Wurt ehrwürdige Linde, davor ein Steintisch. Hünensteine.“<sup>1683</sup>

Der III. Aufzug ist in der gleichen Szenerie verortet wie der I. Aufzug, der IV. Aufzug ist in der gleichen Szene angesiedelt wie der II. Aufzug. Der V. Aufzug ist eingerichtet für den Kampf unter freiem Himmel. Hinter dem eingezeichneten Bühnenbereich steht in der Beschreibung: „Freie Gegend. Horizont transparent. Weser gedacht.“<sup>1684</sup> Auf der Bühne selbst verläuft im Hintergrund der Deich, davor ein Podium. Dekoriert ist die Bühne mit einer Schifferhütte und zwei im Plan eingezeichneten Steinen. In der Szenenbeschreibung heißt es dazu nur recht kurz „Brachfeld bei Altenesch. Weserdeiche. Links alte Hütte. Hünensteine. Nacht, fahler Mondschein.“<sup>1685</sup>

Die Art und Weise, wie Stücke auf der Bühne dargestellt werden, beeinflusst ihre Wahrnehmung und damit die Mythenbildung. Die Zeichnungen und Bühnenbeschreibungen liefern dafür eine Idee, wobei sich natürlich so nicht ablesen lässt, ob sich die Dramaturgie und das Bühnenbild tatsächlich an diese Vorschläge hielten. Dafür wäre beispielsweise ein Blick in Rezensionen der Inszenierungen notwendig.

Wie andere Autoren auch, lässt Ruseler vor dem historischen Hintergrund eine Liebes- und Familientragödie spielen, was das Bühnengeschehen laut Rolf Köhn recht verwickelt mache.<sup>1686</sup> Private Konflikte stünden stärker im Vordergrund, als die Auseinandersetzung mit dem Bremer Erzbischof.<sup>1687</sup> Rolf Köhn fasst die doch recht stark durch zahlreiche Details überladene Handlung des ersten Aufzuges zusammen:

---

<sup>1679</sup> Ebd., S. 188/189

<sup>1680</sup> Ruseler, Georg: Die Stedinger. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen; J.W. Acquistapace, Varel an der Jade, 1890

<sup>1681</sup> Ebd., S. 1

<sup>1682</sup> Ebd., S. 68

<sup>1683</sup> Ebd., S. 45

<sup>1684</sup> Ruseler, Georg: Die Stedinger. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen; Szenenbeschreibung/Zeichnung

<sup>1685</sup> Ebd., S. 130

<sup>1686</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 40

<sup>1687</sup> Ebd., S. 40

„(...) das Gesinde des Asega [altfriesische Bezeichnung für einen Richter oder Rechtskundigen, Anm. J.H.] Bolko von Bardenfleth unterhält sich über die Zusammenkunft zwischen Erzbischof und Graf in Bremen, über die Ausschreitung der erzbischöflichen Truppen in der Stadt und auf dem Lande, über die Rückkehr des Dominikaners Franko aus dem Hl. Land und über eine mögliche Heirat von Bolkos Schwester Adda mit Thammo von Huntorp. Meike, die ‚Warflether Hexe‘, weissagt über Addas Zukunft und das Schicksal Stedingens, erzählt auch von der lange zurückliegenden Ermordung ihres Sohnes und schwört dem Mörder Rache. Nachdem sich das Gesinde entfernt hat, hält Thammo um Addas Hand an, hat aber wenig Erfolg mit einer Werbung. Schließlich unterhalten sich Bolko und dessen Frau Gerda über ihre Hochzeit vor zehn Jahren, als Bolko gegen seinen Rivalen Burckhard von Lienen vorging, den Gerda zumindest damals liebte; auch Gerda und Adda sprechen über jene zurückliegenden Ereignisse und über Gerdas Angst von einer Rückkehr Burckhards. Da treffen zwei Albigenser ein, gehetzt von ihren Verfolgern, dem Dominikaner Franko und der ‚Hexe‘ Meike; Gerda erkennt Franko alias Burckard wieder, gesteht ihm unausgesprochen ihre Zuneigung. Als der Dominikaner und dessen Gefolge die beiden Albigenser verhören wollen, kommt es zum Streit mit Bolkos Gesinde. Bolko kann aber eine Auslieferung der Albigenser verhindern; er bestimmt, daß die Versammlung der Stedinger über das Schicksal der ‚Ketzler‘ entscheiden soll.“<sup>1688</sup>

Indem Ruseler hier zwei Albigenser in die Handlung einführt, setzt er die Stedinger in Bezug zu anderen vermeintlichen Ketzerbewegungen. Die hier erwähnte Meike intrigiert später gegen die Stedinger, da sie Bolko für den Tod ihres Sohnes verantwortlich macht. Von Interesse ist hier weniger die Liebesgeschichte, denn die Tatsache, dass die Stedinger bei Ruseler eine Selbstverwaltung haben und in ihrer Versammlung selbst rechtliche Entscheidungen treffen. Im zweiten Aufzug tagt auf dem Thingplatz die Versammlung der Stedinger. Darin beraten sie unter anderem die Zins- und Zehntfrage, bei der Bolko sich dafür ausspricht, dass man beides an den Erzbischof zahle, weil der Erzbischof sie mit Recht verlangen könne. Zuvor hatte Detmar in brennender Rede davon abgeraten, dieser Forderung nachzukommen:

„Freie Stedinger, Eure Freiheit ist in Gefahr! Gewährt, was von Euch fordert, und man bekommt Mut, mehr zu fordern. Man wird Richter schicken, unser schlicht bäuerlich Recht zu verbessern. Man wird Euch die Waffen abfordern und sagen: ‚Wir werden Euch schützen‘. Duldet nur, daß Schlutter wieder gebaut wird und Lichtenberg und Lienen werden sich auch wieder erheben.“<sup>1689</sup>

In einem recht langen Monolog legt Bolko seine Position dar und überzeugt die Stedinger schließlich:

„**Bolko.** Stedinger, Ihr habt den Detmar gehört, hört auch mich. Scheltet mich einen Feigling, wenn Ihr könnt und dürft, aber zuerst hört mich. Erzbischof Gerhard hat Urkund und Siegel aus der Hand unserer Väter. Könnt Ihr fortwischen vom Pergament was sie schrieben und beschworen? Haben wir dagegen Schriften von Waldemars Hand, daß uns der Zins erlassen wurde? Wir haben sie nicht. Wenn nun der Erzbischof das Seinige fordert – (Vereinzeltes Murren.) – das seinige, sag’ ich, und schelte ihn nicht darum, daß er’s fordert – so schlagt’s nicht rund ab. Sonst habt Ihr den Krieg; denn Eure Sache ist nicht gerecht, und für ungerechte Sache gibt’s einen Richter dort oben.

**Detmar.** Der Erzbischof will mehr als Zins, er will unsere Freiheit, unser Land.

**Bolko.** Hat er’s gefordert? – Nein! – Wir stehn nicht sicher, Detmar, wenn wir uns nicht stützen auf das Recht. Die Verpflichtung der Väter sollen die Söhne freudigen Herzens erfüllen. Drum rat’ ich, schickt Brief und Antwort, nicht im knechtischen Ton, doch ehrfurchtsvoll: Laßt uns dem Erzbischof entbieten: Der Steding werde nicht weigern, was er mit Recht verlangen kann. (Beifall: Ja, ja.) Dann wird klärllich zu Tage treten, wie er’s meint. Und sehen wir deutlich, daß Zins und Zehnter nur Vorwand – nun, dann ziehen wir das Schwert für eine gerechte Sache. (Beifall: Für eine gerechte Sache.) Bolko steht nicht allein? Ich frage, wer mir zustimmt? (Die Mehrzahl erhebt die Hand.)“<sup>1690</sup>

Ruseler legt hier also sehr deutlich die Abgabenpraxis im Stedingerland dar. Die Stedinger entscheiden sich nach Bolkos Rede zur Zahlung von Zins und Zehnten, anders sieht es mit der Auslieferung der Albigenser aus. Die Stedinger verweigern dies und der anwesende Dominikaner droht ihnen mit dem Kirchenbann: „Die Macht der Kirche ist über alle Erdenmacht und Menschensatzung. Sie bindet und löst. In ihrem Namen fordere ich diese Männer, die gegen Christi Gebot frevelten.“<sup>1691</sup> Der Geist Luzifers, des Höllenfürsten, lebe in den geflohenen Albigensern.<sup>1692</sup> Nach weiteren Diskussionen über die Auslieferung der Albigenser und der abschließenden Weigerung der Stedinger dieser Aufforderung nachzukommen, droht Dominikaner Franko mit

<sup>1688</sup> Ebd., S. 40

<sup>1689</sup> Ruseler, Georg: Die Stedinger, S. 54

<sup>1690</sup> Ebd., S. 56/57

<sup>1691</sup> Ebd., S. 60

<sup>1692</sup> Ebd., S. 61

Konsequenzen: „Der Fluch der Kirche über dieses Land! Ich klage wider Euch bei Eurem Herrn, dem Erzbischof.“<sup>1693</sup>

Dominikaner Franko ist in dieser Szene durchaus nicht gerade positiv charakterisiert. Zuvor hatte er versucht, in die Versammlung der Stedinger einzudringen und reagiert ungehalten, als der Knecht Siebet und Thammo ihn davon abhalten wollen: „Wer seid Ihr, daß Ihr wagt, meine Geduld zu narren? Ich bin’s gewohnt, daß Fürsten und Herren sich beeifern, mich vorzulassen, wenn ich es fordere im Dienst der Kirche. Drum will ich nicht warten, wenn Bauern zaudern.“<sup>1694</sup> Auf Bolke reagiert der Dominikaner ebenfalls ablehnend, was mit ihrer bereits erwähnten, persönlichen Geschichte als vormalige Rivalen zusammenhängt:

„**Bolko.** „Laß ihn, Siebet. Führe die Fremden her. (Siebet ab.) Du kommst ungebeten zurück in Deine Heimat; ungerufen trittst du zu Malstatt. Doch ferne sei es von uns, deswegen Klage und Recht zu weigern. Gott erleuchte unsern Sinn, und Die senke er Milde in’s Herz!

**Franko** (leise). Heuchler!“<sup>1695</sup>

Die Verhandlungen zwischen Bolko als Vertreter der Stedinger und dem Erzbischof scheitern an der Weigerung, die Albigenser auszuliefern. Die Eskalation des Konflikts ist hier zunächst also keineswegs in der Verweigerung von Abgaben begründet, sondern im Schutz, den die Stedinger den vermeintlichen Ketzern gewähren. Bolko, von dem der Erzbischof sagt, man nenne ihn den Ersten unter seinem Volke,<sup>1696</sup> „wird von Leuten des Erzbischofs gefangen genommen, doch verspricht ihm der Graf von Oldenburg aus Scham über den Bruch des freien Geleits die Befreiung.“<sup>1697</sup>

Der 3. Aufzug widmet sich dem häufig in Stedinger-Erzählungen berichteten Priestermord, allerdings schildert er hier ein völlig anderes Motiv: Adda, Detmar und Thammo warten auf die Rückkehr Bolkos, während der erwähnte Dominikaner Franko, der in jüngeren Jahren den Namen Burckard getragen hatte, seine alte Liebe Gerda, Bolkos Frau, ohne Erfolg zurückzugewinnen sucht.<sup>1698</sup> Als Bolko unerwartet aus Bremen zurückkehrt, ersticht er den Dominikaner aus Eifersucht. Nur Adda und die anderen anwesenden Stedinger können Bolko davon abhalten auch sein vermeintlich ehebrecherisches Weib zu ermorden.<sup>1699</sup>

„**Bolko** (furchtbar). Wo sind sie? Ruft sie her, alle, alle, die da meinten, der Bolko sei keiner raschen That mehr fähig. Seht hierher und seht auch dort das Weib! O – führt sie fort, ihr Anblick macht mich rasend! – In meinem Herzen siedet das höllische Feuer; hinweg mit ihr, sonst geschieht Furchtbares. (Gerda wird fortgeführt)“<sup>1700</sup>

Der Mönch habe ihm sein Teuerstes, sein Weib, gestohlen, „zu ihren Füßen traf ich ihn, wie er ihre Liebe lispelte, und sie sein Haupt in ihren Händen hielt“.<sup>1701</sup> Dieses persönliche Erlebnis ist der Wendepunkt für Bolko, er ruft anschließend die Stedinger zur Rache und zum Kampf für ihr Recht und ihre Freiheit auf<sup>1702</sup>: „Ruft ganz Stedingen zusammen, alle freien Männer; sie sollen an diese Leiche treten; wir wollen ihnen erzählen, wie ein Erzbischof unsere Freiheit, wie ein Priester unsere Ehre achtet“<sup>1703</sup> Der Dominikaner wird hier zu einem Sinnbild stilisiert für die fehlende Achtung, die die Kirchenvertreter für die Stedinger aufbringen.

Die Auseinandersetzung eskaliert und es kommt im 4. Aufzug zur ersten Schlacht.

„Während die Schlacht zwischen Stedingern und erzbischöflichem Heer tobt, unterhalten sich ein Albigenser und ein Stedinger über den neuen Unglauben der Stedinger, doch beten die Frauen in der Kirche; die Bauern siegen unter Bolkos Führung, Detmar tom Dyk zerstört die Burg ‚Schlütter‘ und verwüstet das Kloster Hude. Da trifft der Graf von Kleve als Bote des Kaisers ein und bietet Gnade und Verzeihung an, wenn der Priestermörder Bolko ausgeliefert wird;

---

<sup>1693</sup> Ebd., S. 66

<sup>1694</sup> Ebd., S. 58

<sup>1695</sup> Ebd., S. 59

<sup>1696</sup> Ebd., S. 75

<sup>1697</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 41

<sup>1698</sup> Ebd., S. 41

<sup>1699</sup> Ruseler, Georg: Die Stedinger; S. 104/105

<sup>1700</sup> Ebd., S. 105

<sup>1701</sup> Ebd., S. 105

<sup>1702</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 41

<sup>1703</sup> Ruseler, Georg: Die Stedinger; S. 106

weil Bolko erfährt, daß seine Eifersucht auf Franko alias Burckard grundlos und seine Tat ganz unberechtigt war, willigt er in eine Auslieferung ein, doch wird sie von Detmar, dem neuen Asega, verweigert. Als ein Herold des Kaisers Acht und Aberacht verkündet, greifen die Stedinger den Grafen von Kleve an und rufen ‚Lieber tot als Sklav!‘ (S. 129)<sup>1704</sup>

Detmar tötet den Herold des Kaisers.<sup>1705</sup>

Der 5. Aufzug widmet sich der Schlacht von Altenesch, wie schon am Bühnenaufbau deutlich geworden sein dürfte. Im Fokus steht hier wiederum nicht die Auseinandersetzung zwischen Stedingern und Erzbischof, sondern private Fehden und Kämpfe. Zusammengefasst:

„Die ‚Hexe‘ Meike ersticht Gerda [Bolkos Frau, Anm. J.H.] aus Rache, denn Bolko war der Mörder ihres Sohnes, doch wird sie dann selbst vom Gesinde der Kreuzfahrer erschlagen. Bolko findet seine tote Frau. Adda flieht mit einem Albigenser zu den Friesen. Nach dem Sieg der Kreuzfahrer ergibt sich Bolko dem Grafen von Oldenburg und stirbt dann.“<sup>1706</sup>

Trotz seiner Beteiligung am Konflikt mit den Stedingern wird Graf Otto von Oldenburg hier durchaus mit positiven Attributen belegt, „sein Verhältnis zu den Stedingern ist trotz konträrer Auffassungen von gegenseitigem Respekt geprägt, schließlich wurde das Trauerspiel am oldenburgischen Hoftheater aufgeführt.“<sup>1707</sup> In seinen Schlussworten angesichts des toten Bolko von Bardenfleth legt er die Grundlage für die folgende Lehnsherrschaft im Stedingerland. Dabei charakterisiert er Bolko und die übrigen Stedinger und verleiht seinem Respekt Ausdruck, wenn er sagt:

„Da starb ein Mann, ein echter Steding, fest und treu. ...  
(zu den knieenden Stedingern.)  
Steht auf. Frei sollt Ihr Euer Angesicht erheben; Ihr seid in meiner Hut. Ruft zusammen, was vom Bolke übrig blieb, verkündet: Erzbischof Gerhard gab mir dies Land zu Lehn. (Bewegung) Gnade soll walten für alle, die sich unterwerfen. Diese blutigen Zeichen will ich tilgen; den Frieden ruf ich her in diesen Gauen; mit treuem Auge will ich wachen über Euch und Eure Wohlfahrt, und Glück soll blühen im Stedingerland bis in die fernsten Zeiten – Das walte der allmächtige Gott.“<sup>1708</sup>

Das Stück endet laut Szenenbeschreibung mit einer Siegesfanfare, „die Fahnen werden gesenkt: Oldenburg steht im Gebet mit entblößtem Haupte; die aufgehende Sonne beleuchtet das Bild.“<sup>1709</sup> Der eigentliche Bösewicht ist damit nicht der Oldenburger, sondern der gewissenlose „Bremer Erzbischof und mit ihm die gesamte Kirche. Das ist nicht weiter verwunderlich, da Ruseler auch in seinem Hauptberuf als Schulrektor gegen den Einfluss der Kirche auf die Schule auftrat.“<sup>1710</sup> Nicht nur die Verklärung der Rolle des Hauses Oldenburg bei der Niederschlagung der Stedinger sei unhistorisch, schreibt Rolf Köhn: „in seiner Anlage hat auch das ganze Drama nichts mit Geschichte zu tun. Denn Ruseler geht es vor allem um das persönliche Versagen und die individuelle Schuld der Hauptfigur, nicht um historische Ereignisse.“<sup>1711</sup> Bolko ist bei Ruseler kein unbescholtener Held. Vielmehr hat er aus Jähzorn und Eifersucht zwei Unschuldige erschlagen.<sup>1712</sup> Diese Taten wiederum lösen andere Verbrechen aus, Meike erschlägt Bolkos Frau, und beschleunigt den Untergang des Stedingervolkes.<sup>1713</sup>

Ruseler versucht sehr viel in seinem Stück unterzubringen: zahlreiche Charaktere, unterschiedliche Motive, persönliche Fehden, ohnehin verzwickte historische Ereignisse und zwei Handlungsebenen, nämlich die Stedinger Geschichte auf der einen und die Ereignisse im Hause Bardenfleth auf der anderen. Das lässt das Stück – insbesondere in einer kurzen Zusammenfassung – sehr überladen wirken und macht es schwierig, eindeutige Ursachen der Auseinandersetzung auszumachen, vor allem weil Ruseler sich nicht an die regulären Motive der

<sup>1704</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 41

<sup>1705</sup> Ebd., S. 41

<sup>1706</sup> Ebd., S. 41

<sup>1707</sup> Schmeyers, Jens: S. 177

<sup>1708</sup> Ruseler, Georg: Die Stedinger, S. 149

<sup>1709</sup> Ebd., S. 149

<sup>1710</sup> Schmeyers, Jens: S. 177/178

<sup>1711</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 41

<sup>1712</sup> Ebd., S. 41/42

<sup>1713</sup> Ebd., S. 42

Stedingerrezeption hält. Man denke nur daran, dass die Stedinger Abgaben zahlen, zeitgleich aber Albigenfern Zuflucht bieten. Auch persönlich motivierte Taten heizen den Konflikt an: Bolko ermordet den Priester nicht, weil er sich selbst eines Verbrechens schuldig gemacht hat, wie das häufig in der Beichtgrochengeschichte der Fall ist, sondern aus Eifersucht.

Insgesamt urteilt Rolf Köhn über das Stück und diese Gemengelage an unterschiedlichen Motiven und Problemen, sowie die Rolle Bolkos als Hauptfigur:

„Mit den eigentlichen Anlässen und Ursachen des Widerstandes der Stedinger, also der Auslieferung der beiden Albigenfern, haben Bolkos Fehler nichts zu tun. Und Ruseler verwendet auch wenig Mühe, beide Handlungsebenen miteinander zu verbinden. Daß die Stedinger von der Kirche verketzert und durch einen Kreuzzug besiegt werden, ergibt sich in einem Trauerspiel letztlich aus der Weigerung der Volksversammlung, den Priestermörder Bolko an den Kaiser auszuliefern: durch ihr Verhalten verschärfen nämlich die Stedinger den Konflikt mit dem Bremer Erzbischof und ziehen die Reichsacht auf sich. Warum die Vernichtung der Stedinger aber gerade auf Bolkos Versagen und Schuld zurückgehen soll, machen die ‚Stedinger‘ nicht verständlich, es sei denn Ruseler möchte in dieser Diskrepanz zwischen Ursache und Wirkung das Tragische des historischen Geschehens zeigen.“<sup>1714</sup>

Die einzige Verbindung „zwischen individuellem Schicksal und allgemeiner Geschichte“ finde sich, schreibt Rolf Köhn, in der Weigerung Detmars den Mörder des Dominikaners auszuliefern und der Bestätigung dieses Entschlusses durch die Stedinger.<sup>1715</sup>

Was Ruseler allerdings auch betont ist die Idee der Freiheit, er bezeichnet sie als freie Steding oder freie Männer, auch ihre besondere Rechtsstellung thematisiert der Autor.<sup>1716</sup> Er

„weist nur darauf hin, daß die Stedinger zwar den Bremer Erzbischof als kirchlichen Herrn anerkennen, jedoch weder ihn noch die Grafen von Oldenburg als weltliche Herren. Daher beanspruchen sie für sich eine Art staatliche Souveränität, die vor allem darin besteht, daß sie selbst Gericht halten und nach eigenen Gesetzen urteilen dürfen.“<sup>1717</sup>

Das wird unter anderem in der weiter oben beschriebenen Versammlungsszene deutlich. Gegen Einschränkungen ihrer Freiheit oder Rechte widersetzen sich die Stedinger – und das bis in den Tod.<sup>1718</sup> Hierbei fällt auch der bereits bekannte Ausspruch „Lieber tot als Sklav!“<sup>1719</sup> Vor allem Bolko und Detmar tom Dyk vertreten den Standpunkt der Stedinger besonders deutlich.

Insgesamt aber, so urteilt Rolf Köhn, habe die Fokussierung auf private Konflikte zur Folge, dass das Stück keine politische Tendenz habe:

„Es gibt in seinen ‚Stedingern‘ zwar viel Deklamation über Freiheit und Recht, doch ohne jeden Bezug zur Gegenwart: sein Geschichtsdrama plädiert weder für die nationalstaatliche Einigung (sie war ja seit 1871 vollzogen) noch gegen die römisch-katholische Kirche (1890 ist der Kulturkampf bereits beigelegt), sie verkündet auch nicht den Heldentod fürs Vaterland oder die republikanische Freiheitsidee.“<sup>1720</sup>

Ruselers Wirkenszeit beschränkte sich nicht auf die Zeit des Kaiserreichs, sondern setzte sich auch nach dem Ersten Weltkrieg fort. In einem Brief wandte sich der Heimatschriftsteller 1919 an den Oldenburger Oberbürgermeister. „Darin bat Ruseler, hauptberuflich Rektor an der städtischen Knabenschule B, den Oldenburger Bürgermeister, ihn wegen einer schon länger dauernden Tuberkulose nach einer ersten Beurlaubung auch weiterhin vom Schuldienst freizustellen.“<sup>1721</sup> Neben seiner Krankheit führte Ruseler auch literarische und heimatpolitische Gründe an.<sup>1722</sup> Ruseler knüpfte „an umfangreiche Überlegungen aus den ersten Monaten des Jahres 1919 an, wie denn ‚das gesunkene Selbstgefühl‘ der orientierungslosen Deutschen auf Dauer wieder zu heben

---

<sup>1714</sup> Ebd., S. 42

<sup>1715</sup> Ebd., S. 42

<sup>1716</sup> Ebd., S. 42

<sup>1717</sup> Ebd., S. 42

<sup>1718</sup> Ebd., S. 42

<sup>1719</sup> Ruseler, Georg: Die Stedinger; S. 129 oder S. 145

<sup>1720</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 42

<sup>1721</sup> Haupt, Peter; Die Kulturpolitik der Stadt Oldenburg 1918 – 1932, S. 39/40

<sup>1722</sup> Vgl. Ebd., S. 40

sei.<sup>1723</sup> Ruseler wollte einen Beitrag für den deutschen Neubeginn leisten, durch und in seinen bodenständigen, das plattdeutsche Volkstum festhaltenden Schriften.<sup>1724</sup> „Dazu brauchte er freilich Muße und vor allem: Freistellung vom Schuldienst bei irgendwie fortlaufendem Gehalt.“<sup>1725</sup> Dem sollte die Stadt nachkommen, sei sie daran interessiert, dass weitere plattdeutsche Kunstwerke entstünden. „Wohl anhand von Ruselers stark angegriffener Gesundheit, reagierte Oberbürgermeister Tappenbeck auf dieses Ansinnen zurückhaltend und befürwortete erst einmal nur die erneute Verlängerung des Erholungsurlaubs bis Ende des Jahres 1919.“<sup>1726</sup> Ruseler verstarb kurz darauf, am 6. März 1920, und sein Tod „enthob die Stadt einer endgültigen Entscheidung darüber, ob sie sich einen eigenen Heimatschreiber leisten wollte oder nicht“.<sup>1727</sup> 1920 veröffentlichte Georg Ruseler aber immerhin noch die Erzählung „Der Kampf um die Lechtenburg“, in der er – wie der Titel andeutet – den Fokus auf ein bestimmtes Ereignis des Stedingerkonfliktes legte: die Eroberung der Lechtenburg, „von Ruseler ins Jahr 1204 datiert“.<sup>1728</sup>

Auf die Handlung und Intention ist im folgenden Kapitel über die Weimarer Republik noch einmal einzugehen. Nur so weit: In seiner rein fiktiven Handlung ergreift Ruseler – wie so häufig der Fall in literarischen Bearbeitungen – für die Stedinger Partei, „obwohl er in seiner bekannten Loyalität zum Haus Oldenburg versucht, dem oldenburgischen Vogt auf der ‚Lechtenburg‘ menschliche Züge anzudichten“.<sup>1729</sup> Als Ausdruck des adligen Herrschaftsanspruches über die freien Bauern, so wird aus Ruselers Ausführungen deutlich, musste die Lechtenburg zerstört werden.<sup>1730</sup> Die Ursachen für die Auseinandersetzung aber legt Ruseler wie schon in „Die Stedinger“ auch hier nicht dar.<sup>1731</sup> Da es sich hier nur um einen Ausschnitt der Stedingergeschichte handelt, endet das Buch in diesem Fall nicht negativ: Nach Eroberung der Lechtenburg erfreuten sich die Stedinger ihrer „wohlverdienten Freiheit – bis zur Todeschlacht von Oldenesche am 27. Mai 1234“.<sup>1732</sup>

## **Hermann Poppo Humbert (1890): Der Bannfluch oder Die Stedinger**

Hermann Poppo Humbert, geboren in Ditzum als Spross einer ostfriesisch-französischen Familie, veröffentlichte 1890 unter dem „germanisierenden Pseudonym ‚Arnim‘“ das Trauerspiel „Der Bannfluch oder Die Stedinger“.<sup>1733</sup> Zwar wandte sich Humbert damit einem Thema zu, das in seiner Heimat populär war, Humbert selbst hatte aber einen durchaus weiteren, internationalen Horizont – bedingt durch seine internationale, berufliche Laufbahn:

„Nach einer Kaufmannslehre in Birmingham verschlug es ihn 1863 zunächst als Vertreter einer englischen Landmaschinenfirma und dann als Unternehmer nach Breslau, wo er auch zum britischen Konsul avancierte. Er war auf kultureller Ebene vielfach aktiv: Er malte, befasste sich mit französischer Literatur und schrieb besagtes Drama.“<sup>1734</sup>

Die gewählten Erzählmuster des Stückes sind nicht neu: „Im Vordergrund dieses von unheiligen Kirchenmännern, raublustigen Söldnern, betrügerischen Handwerkern und ehrbaren Bauern bevölkerten Stückes steht wieder einmal eine Romanze.“<sup>1735</sup> Dieses Mal steht die Tochter Thedmar tom Diekes, Thekla, im Mittelpunkt der Romanze. Zunächst erklärt sich diese zu einer Vernunfttheirat mit dem Grafen Tedo von Oldenburg bereit, „um den Grafen im Konflikt ihrer Heimat mit dem Bremer Erzbischof auf die stedingische Seite zu zie-

---

<sup>1723</sup> Ebd., S. 40

<sup>1724</sup> Ebd., S. 40

<sup>1725</sup> Ebd., S. 40

<sup>1726</sup> Ebd., S. 40

<sup>1727</sup> Ebd., S. 40

<sup>1728</sup> Schmeyers, Jens: S. 183

<sup>1729</sup> Ebd., S. 183

<sup>1730</sup> Ebd., S. 183

<sup>1731</sup> Ebd., S. 183

<sup>1732</sup> Ruseler, Georg: Der Kampf um die Lechtenburg, Bremen und Wilhelmshaven 1920. Das Buch wurde mehrfach neu aufgelegt, Auflage von 1995, S. 28, zitiert nach: Schmeyers, Jens: S. 181

<sup>1733</sup> Schmeyers, Jens: S. 178

<sup>1734</sup> Schmeyers, Jens: S. 178

<sup>1735</sup> Ebd., S. 178

hen“.<sup>1736</sup> Als diese Pläne scheitern, wendet sie sich dem „ketzerischen Priester Onno zu, der in Stedingen mit Erfolg die ‚reine Lehre‘ verkündet“.<sup>1737</sup> Dafür landet Onno schließlich in den Händen der Inquisition, wie so oft angeführt durch Konrad von Marburg. Hier fällt der Inquisitor später allerdings, erstochen durch Thekla, in der Schlacht von Altenesch.<sup>1738</sup>

Ähnlich wie bei anderen Autoren sind die Stedinger auch in „Der Bannfluch“ eigentlich Friesen. Auch hier ist der Ausgangspunkt des Konfliktes die nicht weiter begründete Weigerung, Abgaben zu zahlen. Ebenso ist die „römische Papstkirche, oder kurz ‚Roma‘ genannt“<sup>1739</sup> der Konterpart der Stedinger und „Hort des Bösen“<sup>1740</sup>. „Immer noch durch den Kirchenkampf geprägt, prangert Humbert die Intoleranz und den Unfehlbarkeitsanspruch der katholischen Kirche an.“<sup>1741</sup> Die Kritik an der Kirche erfasst Ludo, der oberste Richter der Stedinger, mit folgenden Worten:

„Du blutbelad’ner Purpurträger! lerne  
Wie Männer für den Glauben sterben und  
Vor Tod und Grab nicht bebn. – Unser Blut  
Wird in der Glaubensfreiheit auferstehen,  
Gewaltsam wird’s der Kirche fesseln sprengen,  
Mit meinem Volk will ich zu Grunde gehen,  
Und Du sollst leben und das Unheil schauen,  
Das Du bereitet diesen schönen Gauen!  
(er ersticht sich.)“<sup>1742</sup>

Mit diesen Worten konfrontiert Ludo den Bremer Erzbischof, bevor er sich selbst tötet. Trotz seines Todes schwingt hier die Idee eines Wiederaufstehens der freien Stedinger Bauern mit, die am Ende die Glaubensfesseln sprengen werden. Hier zieht der Autor entsprechend die Verbindung in die Gegenwart.

## **Hermann Tiemann (1891): Der Freischöffe von Berne**

1891 erschien Hermann Tiemanns Buch „Der Freischöffe von Berne“, „eine Mischung aus Erzählung und Geschichtsbuch“<sup>1743</sup>. Bei Tiemann standen nicht länger antikirchliche Töne im Vordergrund, sondern hier fand ein nationalistischer Tonfall seinen Niederschlag, der sich zunehmend auch in Kunst und Kultur ausbreitete. Tiemann war beispielhaft für die „wachsende Neigung der Schriftsteller, die Gestalt Bolko von Bardenfleth zur Hauptfigur ihrer literarischen Bearbeitung des Stedingeraufstandes zu machen“.<sup>1744</sup> Dieser Trend hatte sich bereits in den anderen, vorangegangenen Werken gezeigt. Tiemanns Werk war Teil einer siebenbändigen Reihe mit dem Titel „Aus dem alten Sachsenlande“<sup>1745</sup> mit dem Untertitel „Dem deutsche Volke und insbesondere der deutschen Jugend erzählt“.<sup>1746</sup> Mit seinem Buch suchte Tiemann, der sich durchaus an den historischen Überlieferungen orientierte, kein Geschichtswerk zu schreiben, sondern vielmehr andere Vaterlandsfreunde zu begeistern. So schreibt er: „Mögen viele sich erbauen an der markigen Gestalt des Freischöffen von Berne Bolko von Bardenfleth und seiner wackeren Freunde, möge unsere Jugend sittlich groß wachsen an solchen Beispielen echter Vaterlandsliebe.“<sup>1747</sup> Tiemann fokussierte also sehr stark auf jugendliche Leser.

---

<sup>1736</sup> Ebd., S. 178

<sup>1737</sup> Ebd., S. 178

<sup>1738</sup> Ebd., S. 178

<sup>1739</sup> Ebd., S. 178

<sup>1740</sup> Ebd., S. 178

<sup>1741</sup> Ebd., S. 178

<sup>1742</sup> Ebd., S. 178

<sup>1743</sup> Ebd., S. 178

<sup>1744</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 43

<sup>1745</sup> Ebd., S. 43

<sup>1746</sup> Tiemann, Hermann: Der Freischöffe von Berne. Eine Geschichte aus Deutschlands Vergangenheit. Dem deutsche Volke und insbesondere der deutschen Jugend erzählt; Aus dem alten Sachsenlande, Bd. 3; Appelhaus und Pfennigstorf, Braunschweig 1891, S. V; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 43

<sup>1747</sup> Tiemann, Hermann: Der Freischöffe von Berne. Eine Geschichte aus Deutschlands Vergangenheit. Dem deutsche Volke und insbesondere der deutschen Jugend erzählt; Aus dem alten Sachsenlande, Bd. 3; Appelhaus und Pfennigstorf, Braunschweig 1891, S. V; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 43

Hermann Tiemann selbst stammte nicht aus der Region um das Stedingerland, sondern aus Braunschweig. Auf das Thema wurde Tiemann während einer Ferienreise durch das Stedingerland aufmerksam, wo er auch das St.-Veit-Denkmal besuchte. Dort habe er, so schreibt er später, „auch den Stedingern ein Denkmal (...) setzen [wollen, J.H.] im Herzen des deutschen Volkes und der deutschen Jugend, um sie zu begeistern zu gleicher Freiheitsliebe, und so ist dieses Büchlein, als Frucht einer Reise durch das Stedingerland, entstanden.“<sup>1748</sup> Freunde im Stedingerland hatten ihn mit Quellenmaterial versorgt und Hermann Allmers hatte das Werk vor dem Druck durchgesehen.<sup>1749</sup> Tiemann beruft sich in seiner Darstellung „auf die aufgeklärt-protestantische Interpretation von Pastor Steinfeld, dessen 1884 errichtetem ‚Stedingsehre‘ das Schlußkapitel gilt, doch geht es ihm letztlich nicht um ‚Freiheit und Glauben‘ (S. 145), sondern um die ‚echte Vaterlandsliebe‘ (S. V), unter der er den selbstlosen Einsatz des eigenen Lebens im Krieg verstand.“<sup>1750</sup> Die Stedinger porträtiert Tiemann demensprechend als ein Beispiel echter Vaterlandsliebe, verkörpert vor allem in der Person des Freischöffen von Berne: Bolko von Bardenfleth.<sup>1751</sup> „Nach Tiemann dokumentierte sich diese Vaterlandsliebe durch den ‚Heldentod‘ der Stedinger im Krieg.“<sup>1752</sup> Dies vermittelte den jugendlichen Lesern Ideale, die im Ersten Weltkrieg von Bedeutung sein werden.

Die Handlung des Buches orientiert sich an Schloenbach, bei dem Bolko von Bardenfleth ebenfalls ein Stedinger Schöffe ist. Tieman selbst gibt keinen Hinweis darauf, dass sein Werk eine Nacherzählung von Schloenbachs Epos ist, doch ist der Text in 18 Kapitel mit dem Schlusskapitel Stedingsehre gegliedert, Schloenbachs Epos enthält ebenfalls 18 Gesänge.<sup>1753</sup> Und auch die Handlung verläuft ähnlich: Deichschau, Urteil auf dem Thingplatz, Eroberung der Burgen, Heerschau und Waffenspiele der Stedinger, Ankunft des Junkers von Oldenburg, Abwehr einer Sturmflut, Ultimatum des Grafen von Oldenburg.<sup>1754</sup> Auch Personennamen und Textstellen stimmten überein.<sup>1755</sup> „Doch hat Tiemann das übernommene Handlungsgerüst mit neuem Erzählstoff angereichert, wobei er seiner Verehrung für die Welfen und seiner protestantisch-nationalen Überzeugung freien Lauf ließ.“<sup>1756</sup> So liefert der Autor Beispiele für die Unterstützung, die die Welfen den Stedingern gewährt hätten. Otto IV. habe sich die Klagen der Bauern gnädig angehört, weil es ihm ein Herzenswunsch gewesen sei, dem von übermütigen Priestern und stolzen Junkern geplagten Volk zu helfen.<sup>1757</sup> Heinrich der Löwe habe sogar seinen dritten Sohn, Wilhelm von Lüneburg, nach Stedingen geschickt, schildert der Autor, um die Beschwerden der Bauern zu untersuchen und um ihr Führer zu sein, sollte es zu einem Aufstand gegen den Erzbischof und den Grafen Moritz kommen.<sup>1758</sup>

„Herzog Otto, mit dem Beinamen ‚das Kind‘ fällt Ende 1299 in das Gebiet des Bremer Erzbistums ein, um die Stedinger vom bevorstehenden Angriff des erzbischöflichen Heeres zu entlasten (50f.); der ‚Herzog‘ gibt schließlich erst nach Androhung von Acht und Bann sowie nach offener Gehorsamsverweigerung seiner Ritter den Plan auf, den bedrängten Bauern mit seinem Heer im Kampf gegen die Kreuzfahrer beizustehen (S. 104 f).“<sup>1759</sup>

Tiemann rückt seinen Landesherrn – in diesem Fall die Braunschweiger Welfen – literarisch in ein gutes Licht, was auch andere Autoren der Zeit entsprechend mit ihren Landesherrn taten.

„Obwohl die Welfen in den historischen Ereignissen eher durch Eigennutz glänzten, werden sowohl Otto IV. als auch Otto das Kind zu Parteigängern der Stedingern. Otto das Kind kann sogar nur durch Androhung von Acht und Bann und durch die Revolte seiner Ritterschaft von der tatkräftigen Unterstützung abgehalten werden.“<sup>1760</sup>

<sup>1748</sup> Tiemann, Hermann: Der Freischöffe von Berne. Eine Geschichte aus Deutschlands Vergangenheit; Braunschweig 1891, 2. Auflage 1900, Landesbibliothek Oldenburg, S. 146; zitiert nach: Schmeyers, Jens: S. 179

<sup>1749</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 43

<sup>1750</sup> Ebd., S. 46

<sup>1751</sup> Schmeyers, Jens: S. 179

<sup>1752</sup> Ebd., S. 179

<sup>1753</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 43

<sup>1754</sup> Ebd., S. 43

<sup>1755</sup> Ebd., S. 43

<sup>1756</sup> Ebd., S. 43

<sup>1757</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 43/44

<sup>1758</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 43

<sup>1759</sup> Ebd., S. 44

<sup>1760</sup> Schmeyers, Jens: S. 179

Da die Stedinger hier wie in nahezu jeder Abhandlung als die Helden der Geschichte gezeichnet werden, muss sich der Autor um die Verdrehung historischer Tatsachen bemühen, um diesen Spagat hinzubekommen. Auch andere Parallelen finden sich zu vorangegangenen Bearbeitungen verschiedener Autoren: So taucht auch hier Konrad von Marburg als Gegenspieler auf, den Tiemann als einen Mann beschreibt, der „vielmehr einem der Unterwelt entstiegene bösen Geiste, als einem Heiligen“ gliche.<sup>1761</sup> Nicht die einzig antikatholische Stoßrichtung, die sich hier aufzeigen lässt: Die Stedinger erklärt der Autor zu Vorläufern der Reformation<sup>1762</sup> und setzt die Stedinger fälschlicherweise mit den Waldensern gleich. Dass die Stedinger gleichgesetzt oder zumindest in Bezug gesetzt werden zu anderen Ketzerbewegungen des Mittelalters, findet sich immer wieder in literarischen Bearbeitungen, seien es die Waldenser, Albigenser oder Katharer. Man denke hierbei an Ruselers Theaterstück, in dem zwei Albigenser zu den Stedingern fliehen und dort Schutz finden vor kirchlicher Verfolgung. Dies zieht sich bis in die heutige Zeit.

Auch textlich finden sich bei Tiemann wiederholte Kritik an der laut ihm entarteten Kirche und Ausfälle gegen „schmutzige und fanatische Bettelmönche“<sup>1763</sup>. Vor allem aber vertritt er die These, „die Bauern hätten den Glauben der Waldenser übernommen, nachdem sie erkannt hatten, daß die vom Erzbischof eingesetzten Priester Verräter sind.“<sup>1764</sup> Die Stedinger halten in der Folge den Gottesdienst in den eigenen Häusern ab, wie es bei den Waldensern üblich sei und lösten sich von der „entarteten Kirche“.<sup>1765</sup> Nach dem ersten Stedinger Sieg an Weihnachten 1229 lässt der Autor das Stedingerland sogar zu einem Zufluchtsort für Glaubensflüchtlinge werden.<sup>1766</sup>

„Schließlich überzeugt sie der aus dem Alpengebiet geflohenen Waldenser Theodor, daß sie auch nach der Verhängung des Kirchenbanns, ihrer Verurteilung als Ketzer und der Vertreibung der Priester Gott verehren können, worauf sie ihn zum Bischof wählen und eigene Priester einsetzen.“<sup>1767</sup>

Das Volk sei den Stedingern zugeströmt und hätte sich an den einfachen aber kunstvollen Worten erbaut, schildert der Autor, „welche vom Herzen kamen und deshalb auch zum Herzen drangen, als es sich früher erbaut hatte an dem eintönigen, herzlosen lateinischen Geplärr der Priester, von dem es nichts verstand“.<sup>1768</sup> Die Verklärung der Waldenser-Lehrer geht einher mit weiteren scharfen Worten gegen die katholische Kirche.

„Angesichts dieser Einstellung ist es folgerichtig, daß Tiemann die Verketzerung der Stedinger durch die Kirche, die Inquisition der Dominikaner und die Kreuzzugspredigt Konrads von Marburg noch stärker in den Vordergrund rückt als Schloenbach, u.a. durch zusätzlich eingefügte Episoden wie der böswilligen Verleumdung der Bauern als Anbeter eines bleichen Mannes, eines struppigen Katers und einer großen Kröte (...) oder der harten Bestrafung Elisabeths von Thüringen durch Konrad von Marburg wegen ihres Mitleids mit dem gebannten, vom Kreuzzug bedrohten Stedingern.“<sup>1769</sup>

Die Krötengeschichte findet sich allerdings schon in Friedrich Wagenfelds Bremer Volkssagen und hat ihren Ursprung in der Bulle „Vox Rama“. Tiemann kann also auf bestehende Vorlagen zurückgreifen. Letzteres, die Bestrafung Elisabeth von Thüringens, und ihr vermeintliches Mitleid mit den Stedingern sind allerdings neu. Im Kern geht es Tiemann um die Verherrlichung des Freiheitskampfes und Heldentodes der Stedinger.<sup>1770</sup> Die Idee der Freiheit und der freien Stedinger findet sich in zahlreichen Textstellen.<sup>1771</sup> Rolf Köhn macht in diesem Zusammenhang drei Beobachtungen, die nicht erst für Tiemanns Erzählung bezeichnend seien:

<sup>1761</sup> Tiemann, Hermann: Der Freischöffe von Berne. Eine Geschichte aus Deutschlands Vergangenheit; Braunschweig 1891, 2. Auflage 1900, Landesbibliothek Oldenburg, S. 83, zitiert nach: Schmeyers, Jens: S. 179

<sup>1762</sup> Schmeyers, Jens: S. 179

<sup>1763</sup> Tiemann, Hermann: Der Freischöffe von Berne. Eine Geschichte aus Deutschlands Vergangenheit. Dem deutsche Volke und insbesondere der deutschen Jugend erzählt; Aus dem alten Sachsenlande, Bd. 3; Appelhans und Pfennigstorf, Braunschweig 1891, S. 51; zitiert nach und zusammengefasst bei: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 44

<sup>1764</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 44

<sup>1765</sup> Tiemann, Hermann: Der Freischöffe von Berne. Eine Geschichte aus Deutschlands Vergangenheit. Dem deutsche Volke und insbesondere der deutschen Jugend erzählt; Aus dem alten Sachsenlande, Bd. 3; Appelhans und Pfennigstorf, Braunschweig 1891, S. 32; zitiert nach und zusammengefasst: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 44

<sup>1766</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 44

<sup>1767</sup> Ebd., S. 44, Köhn verweist auf die Seitenzahlen bei Tiemann, auf denen er die Themen behandelt: S. 88 - 95

<sup>1768</sup> Tiemann, Hermann: Der Freischöffe von Berne. Eine Geschichte aus Deutschlands Vergangenheit. Dem deutsche Volke und insbesondere der deutschen Jugend erzählt; Aus dem alten Sachsenlande, Bd. 3; Appelhans und Pfennigstorf, Braunschweig 1891, S. 95; zitiert nach und zusammengefasst: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 44

<sup>1769</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 44

<sup>1770</sup> So gibt es bei ihm auch keine überladene Liebesgeschichte, die vom Thema Freiheitskampf ablenken könnte. Ebd., S. 44/45

„(1) Freiheit und Recht der Bauern werden nur oberflächlich erklärt, (2) der Widerstand der Stedinger richtet sich mehr gegen die Herrschaft des Erzbischofs und der Kirche als gegen die Grafen von Oldenburg, (3) die Marschbauern sind von Anfang an entschlossen, lieber zu sterben und vernichtet zu werden, als einem geistlichen oder weltlichen Herrn verpflichtet zu sein.“<sup>1772</sup>

Tiemann spricht von einer gewissen Selbstverwaltung der Stedinger Bauern, manifestiert in eigenen Gesetzen, Rechten und dem sogenannten Bauernthing, in eigenen Richtern und eigener Rechtsprechung. Auch die vermeintliche Reichsunmittelbarkeit ist ein wiederkehrendes Motiv in der Darstellung der Stedinger und ihrem Freiheitsstreben. Sie sind bereit diese Freiheit mit ihrem Blut und ihrem Leben zu bezahlen – Männer, Frauen und Kinder.<sup>1773</sup> Der Aufforderung des Oldenburger Grafen einen Treueid zu leisten, erwidern sie: „frei wollen wir bleiben, wie auch unsere Väter gewesen sind; lieber wollen wir den Tod, als Sklaverei“.<sup>1774</sup> Auch das inzwischen etablierte „Lieber tot als Sklav“ fällt mehrfach.<sup>1775</sup> Trotz dieser Bereitschaft spricht Tiemann – anders als spätere Autoren – nicht von einer völligen Vernichtung der Stedinger. Über die Überlebenden berichtet er: „Unter denselben befand sich auch ein Sohn des Freischöffen Bolko von Bardenfleth; auch er erhielt das väterliche Gut zurück, und von ihm stammt das edle Geschlecht derer von Bardenfleth, welches bis ins 17. Jahrhundert in Stedingen geblüht hat.“<sup>1776</sup> Damit liefert der Autor einen Beweis für das Fortbestehen der Stedinger.

### **Wilhelm Fricke (1891 oder 1892): Der Untergang der Stedinger. Eine geschichtliche Erzählung aus der Vorzeit von Köln, Hamm und Bremen**

Ebenfalls in den 1890er Jahren erschien die Erzählung „Der Untergang der Stedinger. Eine geschichtliche Erzählung aus der Vorzeit von Köln, Hamm und Bremen“ des Bielefelder Lehrers Wilhelm Fricke, die Jens Schmeyers nicht nur als unpolitisch, sondern auch als belanglos bezeichnet.<sup>1777</sup> Der Titel macht deutlich, dass sich hier die Handlung nicht auf den Unterweserraum beschränkt, sondern weitere Gebiete mit einbezieht, explizit den westfälischen und rheinischen Raum.<sup>1778</sup> Allerdings trage die Schrift den Titel und den Untertitel zu Unrecht, schreibt Rolf Köhn. Denn obwohl es zu Beginn geschichtliche Anmerkungen gebe, stünde weder der „Untergang der Stedinger“ im Fokus, noch handele es sich um eine geschichtliche Erzählung.<sup>1779</sup> Stattdessen steht auch bei Fricke wiederum eine – oder in diesem Fall: zwei – Liebesgeschichte(n) im Mittelpunkt, für die die Stedingerkriege, ebenso wie die Ermordung des Kölner Erzbischofs Engelbert I. von Berg durch den Grafen Friedrich von Isenburg im November 1225 lediglich den historischen Rahmen bilden.<sup>1780</sup> Die Liebesgeschichten schaffen die Verbindung zwischen der Ermordung des Erzbischofs in Köln und der Vernichtung der Stedinger im Norden – laut Rolf Köhn geschehe dies „auf Umwegen und wenig überzeugend“.<sup>1781</sup> Die erste der beiden Liebesgeschichten spielt auf der Burg des Isenberger Grafen, Schloss Nienbrügge: Junker Walter von Mattena, ein Vasall des Grafen, ist in Marga(rete), die Tochter des Burgwarts, verliebt und möchte sie heiraten.<sup>1782</sup> Im Junker von Rinkerode hat er aber einen Nebenbuhler.<sup>1783</sup> Die zweite Lie-

---

<sup>1771</sup> Ebd., S. 45

<sup>1772</sup> Ebd., S. 45

<sup>1773</sup> Köhn liefert dafür gleich mehrere, ausführliche Textstellen. Ebd., S. 45/46

<sup>1774</sup> Tiemann, Hermann: Der Freischöffe von Berne. Eine Geschichte aus Deutschlands Vergangenheit. Dem deutsche Volke und insbesondere der deutschen Jugend erzählt; Aus dem alten Sachsenlande, Bd. 3; Appelhaus und Pfennigstorf, Braunschweig 1891, S. 48; zitiert nach und zusammengefasst: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 45

<sup>1775</sup> Vgl. Tiemann, Hermann: Der Freischöffe von Berne. Eine Geschichte aus Deutschlands Vergangenheit. Dem deutsche Volke und insbesondere der deutschen Jugend erzählt; Aus dem alten Sachsenlande, Bd. 3; Appelhaus und Pfennigstorf, Braunschweig 1891, S. 50; zitiert nach und zusammengefasst: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 45

<sup>1776</sup> Tiemann, Hermann: Der Freischöffe von Berne. Eine Geschichte aus Deutschlands Vergangenheit. Dem deutsche Volke und insbesondere der deutschen Jugend erzählt; Aus dem alten Sachsenlande, Bd. 3; Appelhaus und Pfennigstorf, Braunschweig 1891, S. 140; zitiert nach und zusammengefasst: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 46

<sup>1777</sup> Schmeyers, Jens: S. 179

<sup>1778</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 46

<sup>1779</sup> Ebd., S. 47

<sup>1780</sup> Schmeyers, Jens: S. 179

<sup>1781</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 46/47

<sup>1782</sup> Ebd., S. 47

<sup>1783</sup> Ebd., S. 47

besgeschichte ist diejenige zwischen dem Sohn des Stedinger Bauern Untrop und der Magd Margrit und spielt entsprechend auf einem Stedinger Bauernhof.<sup>1784</sup> Beide Verbindungen scheitern: Die Ehe zwischen Junker Walter von Mattena und der Tochter des Burgwartes zerbricht „an ungerechtfertigten Verdächtigungen des Junkers gegenüber seiner Frau, die er des Ehebruchs mit dem Junker von Rinkerode [also seinem Rivalen, Anm. J.H.] beschuldigt, während Bauernsohn und Magd den Hof verlassen, da Untrop in der Magd die Verführerin seines Sohnes sieht.“<sup>1785</sup>

Durch den Mord am Kölner Erzbischof verlegt sich die Handlung nach Stedingen: Die Vasallen des Grafen von Isenberg müssen fliehen und unabhängig voneinander landen Marga, der Junker von Mattena und der Junker von Rinkerode in Stedingen. „Dort verhilft Rinkerode den Bauern durch seine Warnung vor dem Angriff des Oldenburger Grafen zu einem Sieg ‚am Himmelskampfe‘.“<sup>1786</sup> Der Autor bezieht also den Sieg der Stedinger am Himmelskamp mit in seine Handlung ein.

Nach und nach finden dennoch die Hauptcharaktere den Tod. Wie in anderen Stedinger-Bearbeitungen mit einer Liebesgeschichte im Zentrum finden sie den Tod aber meist durch persönliche Verwicklungen und nicht durch politisch motivierte Auseinandersetzungen: So treffen die Junker von Mattena und Rinkerode im Kreuzfahrerheer aufeinander und letzterer findet im Zweikampf zwischen den Rivalen den Tod.<sup>1787</sup> Die Schlacht von Altenesch ist der Ausgangspunkt für den zweiten tragischen Tod: Der Stedinger Untrop fällt in der Schlacht und sein Sohn kehrt auf den Hof zurück, findet ihn aber keineswegs verlassen vor. Stattdessen trifft er hier auf Margas Bruder Kasper, der nun Ansprüche auf den Stedinger Hof erhebt. Auch hier kommt es zum Kampf und beide sterben im brennenden Gebäude.<sup>1788</sup> Zwei Figuren finden aber am Ende wieder zueinander: Marga und der Junker von Mattena. Marga kann endlich ihren Gatten über die von ihm vermutete, aber unbegründete Untreue aufklären. Denn statt mit einem vermeintlichen Geliebten hatte sie sich damals heimlich mit ihrem zu diesem Zeitpunkt verfolgten Bruder getroffen. Der Junker bittet um Verzeihung.<sup>1789</sup> Spätestens am Ende rehabilitiert sich der Junker, wenn er mit Marga das Stedingerland gen Heimat verlässt, denn, so schreibt der Autor, „den Hof an der fernen Weser aber trat der Ritter nicht an; er gab ihn der unglücklichen Witwe Untrop zurück, die ihre letzten Tage auf ihm verlebte.“<sup>1790</sup> Der ritterliche Adel ist damit nicht der reine Gegenpart der Stedinger.

Auch wenn Fricke's Erzählung vor allem eine (tragische) Liebesgeschichte ist, liefert der Autor einige Charakteristika über und Details zu den Stedingern. Dabei fallen Schlagworte wie: die „freien Bauern“ und die „freien Männer von Stedingerland“, „Bauerngeschlecht friesischer Abkunft“, „Freisinn“, „Tapferkeit“ und die Bereitschaft „für ihre Unabhängigkeit alles zu opfern“, sie wollen „lieber das Leben als die Freiheit“ opfern.<sup>1791</sup> Über ihre historische Sonderstellung heißt es: „Während überall im deutschen Lande die Leibeigenschaft, die in vielen Fälle noch schlimmer war als die Sklaverei, herrschte: hier im Stedinger Gebiet waltete der freie, selbstherrliche Bauer, der keinen Adeligen unter [sic!] duldete.“<sup>1792</sup> Ihre Freiheit verteidigen die Stedinger „gegen einen Feind, dem es darum zu thun war, hinter dem reinen Schilde der Religion seine Habgier, Beute- und Mordlust zu befriedigen“.<sup>1793</sup>

Die Anführer der Stedinger, hier wie bei den Friesen als „Häuptlinge“ bezeichnet, nennt der Autor namentlich: Tammo, Thedmar vum Dieke und Boleke von Bardenfleth. Die hätten ihre Position als Heerführer aber nur im

---

<sup>1784</sup> Ebd., S. 47

<sup>1785</sup> Ebd., S. 47

<sup>1786</sup> Ebd., S. 47

<sup>1787</sup> Ebd., S. 47

<sup>1788</sup> Ebd., S. 47

<sup>1789</sup> Ebd., S. 47

<sup>1790</sup> Fricke, Wilhelm: Der Untergang der Stedinger. Eine geschichtliche Erzählung aus der Vorzeit von Köln, Hamm und Bremen (Aus Deutschlands Vergangenheit, H. 2); A. Helmisch, Bielefeld 1891 oder 1892; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 47

<sup>1791</sup> Fricke, Wilhelm: Der Untergang der Stedinger; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1.; S. 48

<sup>1792</sup> Fricke, Wilhelm: Der Untergang der Stedinger, S.26; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 48

<sup>1793</sup> Fricke, Wilhelm: Der Untergang der Stedinger, S.47; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 4.

Krieg inne gehabt und waren ansonsten den anderen Stedingern gleichgestellt.<sup>1794</sup> Fricke glaubt im Stedingerland die letzten Reste altsächsischer Gauverfassung auszumachen.<sup>1795</sup> In der Schlusszene ließen sich politische Töne heraushören, „nämlich ein sächsisches Stammesbewußtsein, das mit den Welfen sympathisiert“<sup>1796</sup>, wenn es heißt:

„So verzehrte damals Germania ihre besten Kinder, so wütete ein Lied gegen das andere, so ging der letzte Rest der alten Sachsenfreiheit auf den blutgetränkten Wiesen bei Altenesch unter, es war der Schlußstein jenes großen Krieges, den Karl der Große begonnen.“<sup>1797</sup>

Was die Verketzerung der Stedinger angeht, findet sich bei Fricke einmal der Hinweis auf die Waldenser. Ansonsten konzentriert er sich bei der Ursachensuche und -beschreibung aber auf die Figur des Erzketzers, den Schneider Valentin: „Weil sich die Bauern weigern, den Schneider an den Erzbischof auszuliefern und ihre Höfe aus der Hand des Erzbischofs als Lehen' anzunehmen (S. 61), kommt es schließlich zur entscheidenden Konfrontation zwischen Stedingern und Kreuzfahrern.“<sup>1798</sup> Wie in anderen Erzählungen auch, sind die Stedinger lieber bereit den Heldentod zu sterben, als ihre alten Rechte aufzugeben, es gilt für sie Freiheit oder Tod.<sup>1799</sup> Bei Fricke führt dies zu ihrer völligen Vernichtung.<sup>1800</sup>

Köhn unterstellt in seiner Zusammenfassung, dass der Autor die historischen Ereignisse nur als Erzählstoff nutzte „und mit dem Interesse des Publikums an deutscher Geschichte höhere Umsätze machen“ wollte.<sup>1801</sup>

In der Tat erschienen damit zum Ende des 19. Jahrhunderts innerhalb kürzester Zeit eine ganze Reihe von Stedinger-Bearbeitungen, oft genug ähnliche Erzählmuster aufgreifend und damit eine bestimmte Erzähltradition etablierend. Nach Fricke's Veröffentlichung dauerte es dann aber etwa 15 Jahre bis zur nächsten literarischen Veröffentlichung über die Stedinger – und dies nicht einmal in besonders prominenter Form. Die Stedingerrezeption setzt sich in dieser Zeit aber in regionalen Historienwerken fort.

## **Wilhelm von Bippen (1892): Erster Band der Geschichte der Stadt Bremen**

Wilhelm von Bippen nimmt die Geschichte der Stedinger in sofern in seine Abhandlung auf, da sie eine Rolle spielt für die Geschichte der Stadt Bremen. So erwähnt er die Parteinahme der Stedinger in den Auseinandersetzungen um die Neubesetzung des Erzstuhls zu Beginn des 13. Jahrhunderts, in die sich sowohl die bremischen Bürger als auch die stedingischen Bauern einmischten:

„Die stedingischen Bauern, die seit dem Beginne des Jahrhunderts tatkräftig und selbstbewußt in die Partekämpfe eingegriffen hatten, waren vor allem Gegner der ihre Freiheit bedrohenden oldenburgischen Grafen, folglich auch Gerhards, und mithin Anhänger Waldemars und Ottos IV. (...) Die Stedinger hatten in den Jahren 1212 und 1213 teils allein, teils im Bunde mit Pfalzgraf Heinrich die Westgrenze des Stifts mit erstaunlicher Thatkraft gegen die Oldenburger behauptet und dabei in der unmittelbaren Nähe der Stadt Bremen und wahrscheinlich mit Hülfe der Bürger die im Besitze von Anhängern Gerhards befindlichen Burgen Seehausen, Munzow und Rheinsberg zerstört, die Burg Stotel den mit den Oldenburgern verschwägerten Edelherren entrissen. Es war ein schwerer Schlag für Waldemar, als die Stedinger, wir wissen nicht aus welchen Gründen, im Jahre 1216 dennoch zu Erzbischof Gerhard übertraten.“<sup>1802</sup>

Auch hier erstürmen die Stedinger also Burgen, allerdings als Teilnehmer einer politischen Auseinandersetzung und nicht aus (persönlicher) Rache für die Übergriffe durch Burgbesetzungen, was in den meisten literarischen

---

<sup>1794</sup> Fricke, Wilhelm: Der Untergang der Stedinger, S.35; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 48

<sup>1795</sup> Fricke, Wilhelm: Der Untergang der Stedinger, S.37; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 48

<sup>1796</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1, S. 48

<sup>1797</sup> Fricke, Wilhelm: Der Untergang der Stedinger, S.65; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 48

<sup>1798</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 48

<sup>1799</sup> Ebd., S. 48

<sup>1800</sup> Ebd., S. 48

<sup>1801</sup> Ebd., S. 48

<sup>1802</sup> von Bippen, Wilhelm: Geschichte der Stadt Bremen, Erster Band, C. Ed. Müller's Verlagsbuchhandlung, Bremen, 1892, S. 120/121

Bearbeitungen Grund und Ursache ist. Auch erwähnt der Text das Überlaufen der Stedinger von Waldemar zu Gerhard I.

Die besondere Position der Stedinger macht der Autor auch an anderer Stelle deutlich, eine Schilderung, die auch zeitgleich deutlich macht, warum Gerhard II. nach Übernahme des Erzstuhls bestrebt ist, die Stedinger zu unterwerfen. Hier scheinen die Stedinger bestehende Abgabepflichten eben durch jene erwähnten Konflikte abgeschüttelt zu haben:

„Es war ein arg verwüstetes Land, dessen Regierung Gerhards II. übernahm. Seit dem Tode Kaiser Lothars, das heißt seit achtzig Jahren, hatten die Fehden in ihm nur selten geruht. Wenn der Erzbischof sich in seinem Stifte umsah, so fand er nur zwei Stätten, in denen trotzdem ein kräftiges Leben blühte, deren Bewohner inmitten der Kriegsnot, ja zum Theil durch sie zu einer Selbständigkeit erwachsen waren, die das Ansehen des Erzbischofs erheblich schmälerte. Es waren die nicht fern von den Thoren seiner Hauptstadt am rechten und am linken Weserufer blühenden Kolonien der Stedinger und die Hauptstadt Bremen selbst.

Jene waren hinter ihren Deichen und Mooren zu fast völliger Unabhängigkeit gelangt und hatten die Zinsen, die sie der Kirche schuldeten, ganz oder größtenteils von sich abgeschüttelt.“<sup>1803</sup>

Gerhards Augenmerk habe sich zunächst auf die Bezwingung der Stedinger gerichtet.

„Es war für einen Mann wie Gerhard II., der soeben sieggekrönt heimgekehrt war, ein unerträglicher Gedanke, daß dieses aus sächsischen und friesischen Elementen zusammengewachsene Kolonistenvolk nicht allein seine grundherrlichen Rechte und damit zugleich auch die finanziellen Erträge des Stiftes durch Weigerung der Kirche sonst überall zustehenden Zins. Und Zehntzahlung schädigte, sondern auch die landesherrliche Gewalt des Erzbischofs, seine Gerichtsbarkeit und die ihm schuldige Heerfolge von sich abgeschüttelt hatte, dem Geiste folgend, der um die gleiche Zeit in den benachbarten friesischen Gauen lebendig war.“<sup>1804</sup>

Dafür liefert der Autor einige hier nicht weiter zu diskutierende Beispiele. Als Grund für den Ausbruch des Konflikts nennt der Autor:

„Gerhard II. wurde zum Kampfe gegen die Stedinger zunächst durch die Finanznot seines Stiftes und politische Erwägungen, aber auch durch ein Gefühl der Rache für die seinem Bruder in einem gleichartigen Kampfe angethane Schmach getrieben. Ein anderer Bruder, der Edelherr Hermann von der Lippe, stellte ihm, vielleicht aus diesem Grunde, seine Waffen gegen die Stedinger zur Verfügung.“<sup>1805</sup>

Dafür musste er die Stedinger von Verbündeten abschneiden, den Friesen auf der einen, den bremischen Bürgern auf der anderen Seite. Wie er die Rüstringer von der Parteinahme abgehalten habe, sei unbekannt. „Die Bürger seiner Hauptstadt verstand er durch Förderung ihrer Wünsche in der günstigen Stimmung zu erhalten (...).“<sup>1806</sup>

Von Bippen fokussiert nicht allein auf die Geschichte der Stedinger, vielmehr sind sie nur ein Teil einer übergreifenderen Regionalgeschichte, so dass sich die Ereignisse rund um die Stedinger mit anderen historischen Ereignissen abwechseln. 1229 „eröffnete Gerhard den Krieg gegen die Stedinger. Aber am Weihnachtsabend erlitt das Heer unter Führung seines Bruders Hermann zur Lippe eine vollständige Niederlage. Hermann selbst blieb tot auf der Wahlstatt liegen.“<sup>1807</sup> Im Jahr 1230 beschließt die Bremer Synode „einstimmig“ die Verurteilung der Stedinger zu Ketzern.<sup>1808</sup> „Niemand hat die Kirche diese Erklärung leichtfertiger abgegeben.“<sup>1809</sup> Denn, so urteilt der Autor weiter:

„Man überzeugt sich schwer, daß Gerhard II. und alle seine Prälaten an die Ketzerei der Stedinger ernstlich geglaubt hätten, daß ein Mann von so klarer Einsicht, wie Gerhard, zwischen den unschuldigen Haus- und Flurgebräuchen, die bei den Stedingern wie überall auf dem flachen Lande (...) von den heidnischen Voreltern her sich erhalten hatten, und der

---

<sup>1803</sup> Ebd., S. 124

<sup>1804</sup> Ebd., S. 131/132

<sup>1805</sup> Ebd., S. 132

<sup>1806</sup> Ebd., S. 133

<sup>1807</sup> Ebd., S. 134

<sup>1808</sup> Ebd., S. 134

<sup>1809</sup> Ebd., S. 134

Verwerfung christlicher Lehren nicht hätte unterscheiden können. Er handelt nur unter dem schwächlichen Gefühl einer persönlichen Rachelust (...).<sup>1810</sup>

Auch die Rolle Friedrichs II. thematisiert der Text<sup>1811</sup>, sowie einen Angriff der Stedinger auf die Stadt Bremen, der neben Ermahnungen von Papst und Kaiser, sowie den Predigten der Dominikaner und des Erzbischofs Versprechen dafür sorgten, dass die Bremer sich der Seite des Erzbischofs zuwandten.<sup>1812</sup>

Auch weiterhin hält sich die Abhandlung an den historischen Ablauf, wobei der Text stilistisch eine klare Stellungnahme zu Gunsten der Stedinger erkennen lässt. Es folgt der Überfall auf Oststedingen und darauf wiederum folgend auf das restliche Stedingen.

„Als aber nach diesem blutigen Siege ein anderer Heerhaufen unter der Führung des Grafen Burchard von Oldenburg von Wildeshausen aus gegen Weststedingen aufbrach, fand er hier bei dem von gerechtem Zorn zu verdoppelter Kraft gesteigerten Mute der Bauern den gleichen Empfang wie früher. Graf Burchard fiel auf dem Schlachtfelde, wie einst Hermann von der Lippe, und mit ihm bei zweihundert seiner Mannen.“<sup>1813</sup>

Wilhelm von Bippen verweist zudem auf den Versuch des Erzbischofs die Deiche durchstechen zu lassen, was an der Wachsamkeit der Stedinger gescheitert sei.<sup>1814</sup>

Um als letzten Aspekt auf die Schlacht von Altenesch zu sprechen zu kommen: Am frühen Morgen des 27. Mai 1234 sei das Kreuzfahrerheer gegen Stedingen aufgebrochen.<sup>1815</sup> Über eine Schiffsbrücke seien sie in Stedingen eingefallen.<sup>1816</sup>

„Die überraschten Bauern mußten ihre Freiheit im offenen Felde gegen das wolbewaffnete ritterliche Heer verteidigen. Bei Altenesch an der Weser trafen sie aufeinander. In der Ferne ließ die Klerisei den alten Gang erschallen: *media vita in morte summus*, (...)“<sup>1817</sup>

Die Stedinger hätten mit dem Mut der Verzweifelten gekämpft, schreibt der Autor und bezieht hier wiederum Stellung für die Stedinger, die „u[U]nter den Schwertern und Lanzen der Ritter und unter den Hufen ihrer Rosse den Tod für die Freiheit fanden.“<sup>1818</sup> Nur wenige hätten sich zur Flucht gewandt. Wilhelm von Bippen schildert das Ende der Stedinger<sup>1819</sup> mit ausschmückenden Worten und Dramatik:

„Der Sieg des Kreuzheeres war vollständig. Was an Greisen, Frauen und Kindern der Stedinger den blutigen Tag überlebte, sah die Gräuel der Verwüstung mit Brand und Plünderung über das unglückliche Land dahinfahren, wie ein Jahr zuvor über das Bruderland jenseits des Stromes.“<sup>1820</sup>

Wilhelm von Bippens Schilderung, das dürfte deutlich geworden sein, ist keinesfalls neutral. Interessanterweise greift der Autor hier fast durchweg Partei für die zu Unrecht verketzerten Stedinger und das obwohl es sich um eine Geschichte der Stadt Bremen handelt.

## **Eduard Heyck (1905): Deutsche Geschichte**

Im ersten Band von Eduard Heycks *Deutscher Geschichte* findet sich ebenfalls ein Absatz über die Stedinger.<sup>1821</sup> Von dem Buch konnte leider nur ein kurzer Ausschnitt eingesehen werden, der eine genauere Analyse

---

<sup>1810</sup> Ebd., S. 135

<sup>1811</sup> Ebd., S. 137/138

<sup>1812</sup> Ebd., S. 138

<sup>1813</sup> Ebd., S. 141

<sup>1814</sup> Ebd., S. 141

<sup>1815</sup> Ebd., S. 142

<sup>1816</sup> Ebd., S. 142

<sup>1817</sup> Ebd., S. 142

<sup>1818</sup> Ebd., S. 143

<sup>1819</sup> Er schreibt dabei auch den Satz „So nahmen die Stedinger ihr Ende“, von Bippen, Wilhelm: *Geschichte der Stadt Bremen*, S. 143

<sup>1820</sup> von Bippen, Wilhelm: *Geschichte der Stadt Bremen*, S. 143

<sup>1821</sup> Heyck, Eduard: *Deutsche Geschichte: Volk, Staat, Kultur und geistiges Leben*, Band 1; Velhagen & Klasing, 1905, S. 460 f.

an dieser Stelle unmöglich macht. Das Denkmal, der Obelisk, bei Altenesch wird darin zu einem Erinnerungszeichen an die deutsche Heimat für all jene Auswanderer, die von Bremen aus in alle Weltteile ziehen.<sup>1822</sup>

### **Willrath Dreesen (1906): Das Stedinger Hochamt**

Diese erste literarische Veröffentlichung nach fast 15 Jahren war die Ballade „Das Stedinger Hochamt“ im 1906 erschienenen Sammelband „Eala freya fresena“, hochdeutsch „Heil dir, Freier Friesen!“, mit insgesamt fünfzehn Balladen.<sup>1823</sup> Der Autor wollte „in erster Linie in der unendlichen Auseinandersetzung zwischen Friesen und Sachsen/Deutschen mit 15 Balladen die friesische Sache unterstützen“.<sup>1824</sup> Der Philologe und Verlagskaufmann Willrath Dreesen (1878 – 1950) betrachtet die Kämpfe der Stedinger als Teil der friesischen Freiheitsbewegung, „die trotz vieler Niederlagen nicht besiegt werden konnte“.<sup>1825</sup> Das werde, so Rolf Köhn, am Titel seines Sammelbandes deutlich.<sup>1826</sup> Auch die Stedinger werden hier demnach „auf friesischer Seite“ herangezogen.<sup>1827</sup>

Im Mittelpunkt der Ballade steht die bei Wilhelmus Procurator überlieferte Geschichte vom Beichtgroschen, wobei der Priester, der sich hier schuldig macht, ein sächsischer Prior ist.<sup>1828</sup> In diesem Fall ist es Theda, die Frau Bolko von Bardenfleths, „die aus der Hand des Priors Hisko von St. Alban, (...), ihren als Beichtgeld gegebenen Silberpfennig anstelle einer Hostie erhält (...)“<sup>1829</sup> Die verstörte Theda verlässt eilig die Kirche, um zuhause „das feinste, das köstlichste Linnen“<sup>1830</sup> herauszusuchen und die vermeintliche Hostie darauf zu legen. Schon beim Verlassen der Kirche aber verlacht der Priester sie höhnend.<sup>1831</sup> Die „lustigen Brüder von St. Alban“ hätten noch lachend im Chor gestanden, als Bolko in die Kirche kam, um die Tat zu rächen.<sup>1832</sup> Noch auf dem Weg in die Kirche und vor dem folgenden Priestermord erfährt Bolko auch durch die Gespräche der Mönche, dass vierzigtausend in Bremen zusammengekommen sind, um „d[D]en filzigen Ketzern im Stedingerland/ Den Zins aus den Truhen zu nehmen.“<sup>1833</sup> Und „das freie, das üppige Volk“ in den Marschen „zu Brei“ zu schlagen.<sup>1834</sup> Bolko lernt zudem, dass ein Brief des Papstes eingetroffen ist, der die Bauern unter Bann stellt, einen Bann, den Hisko am nächsten Tag verkünden will. Noch einmal macht sich Hisko in Spottversen über die Stedinger und insbesondere Bolkos Frau lustig. Die Spottverse des Mönchs werfen in der Tat kein gutes Licht auf die Vertreter der Kirche:

„Heut muß ich noch einmal dem störrigen Volk,  
Ein lustiges Hochamt besorgen.  
Äbtissinen und Äbte belachen schon heut,  
Wie Hisko die Stedinger weckte,  
Und fragen, wie Bolkos sprödem Gemahl.  
Die magere Hostie schmeckte.“<sup>1835</sup>

---

<sup>1822</sup> Schmeyers, Jens: S. 180

<sup>1823</sup> Ebd., S. 180

<sup>1824</sup> Ebd., S. 180

<sup>1825</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1, S. 49

<sup>1826</sup> Ebd., S. 49

<sup>1827</sup> Schmeyers, Jens: S. 180

<sup>1828</sup> Ebd., S. 180

<sup>1829</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 49

<sup>1830</sup> Dreesen, Willrath: Eala freya fresena! Balladen; Schulze; Oldenburg und Leipzig 1906, S. 27; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 50

<sup>1831</sup> Dreesen, Willrath: Eala freya fresena! Balladen, S. 27; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 50

<sup>1832</sup> Dreesen, Willrath: Eala freya fresena! Balladen, S. 29; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 50

<sup>1833</sup> Dreesen, Willrath: Eala freya fresena! Balladen, S. 29; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 50

<sup>1834</sup> Dreesen, Willrath: Eala freya fresena! Balladen, S. 29; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 50

<sup>1835</sup> Dreesen, Willrath: Eala freya fresena! Balladen, S. 30; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 50

Bolko erschlägt den Abt oder Prior von St. Alban<sup>1836</sup> mit dem Ruf: „Und wie der Friese die Schmach gerächt!“<sup>1837</sup>

Für Dreesen ist die Beichtpfennig-Geschichte nicht der Auslöser der Auseinandersetzungen, wie an dem bereits versammelten Kreuzfahrerheer und dem Bannbrief deutlich wird, wohl aber deren vorläufiger Höhepunkt. Die Nachricht von Bolkos Tat erreicht kurz darauf die Kreuzfahrer, die vor den Toren Stedingens lagern. Die Stedinger stehen im Reich verlassen dar, wie der Text darlegt, wobei auch hier der Autor die Zugehörigkeit zu den Friesen betont.

„Vom Papst verflucht und verlassen vom Reich!  
Um Gott und den Heiland betrogen!  
Und den staufischen Kaiser raubt's nimmer den Schlaf,  
wenn der Friese ins Joch gebogen.“<sup>1838</sup>

Und auch die Gier der Kirche wird in den Versen deutlich:

„Von Rom her fliegen über die Marsch  
Zwei gierig schreiende Raben.  
Ich sehe sie wühlen in unserm Gold  
Und im Herzblut unserer Knaben.“<sup>1839</sup>

Diese Strophen sind Bolko von Bardenfleth in den Mund gelegt. Der betont die todesverachtende Entschlossenheit der Stedinger, wenn er die zitierten Verse ergänzt durch den Willen sich selbst als letzter den Kreuzfahrern entgegen zu stellen:

„Brabant und Bremen, in Waffen und Wehr  
Erstehn euch elftausend Verächter.  
Und brecht ihr der Freiheit gottheilig Panier,  
So fall ich als letzter Wächter!“<sup>1840</sup>

Die Idee der Freiheit ist hier also ebenfalls zentrales Thema, deren konkreter Inhalt spielt aber nur am Rande eine Rolle (Verweigerung von Zinsen).<sup>1841</sup> Es ist vielmehr ein abstraktes Konzept der Freiheit, eine Idee, die im Zentrum steht. Es stellt sich hier die Frage, ob der Autor nicht in der Tat bereits eine gewisse Kenntnis der Idee der „friesischen Freiheit“ voraussetzt. Immerhin hat das Balladen-Sammelwerk einen niederdeutschen Titel und richtet sich damit an eine regional begrenzte Zielgruppe. Auch polarisiert der Autor nicht nur zwischen den Stedingern und den negativ charakterisierten Kirchenvertretern, sondern auch zwischen Friesen und Sachsen.<sup>1842</sup> Letztere sind hier die Kirchenvertreter. Laut Rolf Köhn gehe es dem Autor um die Stärkung eines regionalen – friesischen – Selbstbewusstseins.<sup>1843</sup> Dies kann auch im Kontext der Heimatbewegung gesehen werden, in der Auseinandersetzung um eine regionale Identität und um die Abgrenzung zu anderen Landesteilen.

---

<sup>1836</sup> Beides wird im Originaltext verwendet. Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 49

<sup>1837</sup> Dreesen, Willrath: Eala freya fresena! Balladen, S. 30; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 50

<sup>1838</sup> Dreesen, Willrath: Eala freya fresena! Balladen, S. 30 f.; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 49

<sup>1839</sup> Dreesen, Willrath: Eala freya fresena! Balladen, S. 30 f.; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 49

<sup>1840</sup> Dreesen, Willrath: Eala freya fresena! Balladen, S. 30 f.; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 49

<sup>1841</sup> Vgl.: Dreesen, Willrath: Eala freya fresena! Balladen, S. 28; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 49/50

<sup>1842</sup> Vgl. dazu auch Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 50

<sup>1843</sup> Ebd., S. 50/51

## Julius Wilhelm Otto Richter (1906): Die Unterwesermarschen und das Heldenvolk der Stedinger

1906 erschien „Die Unterwesermarschen und das Heldenvolk der Stedinger. Natur- und Geschichtsbilder aus unserm Nordseegebiete“ in der Reihe „Deutsche Seebücherei“, in der Autor Julius Wilhelm Otto Richter „e[E]ine sehr eindeutige politische Position bezog“<sup>1844</sup>, nämlich eine, in der er für einen Ausbau der deutschen Flottenpolitik plädierte. Julius Wilhelm Otto Richter war pensionierter Gymnasialprofessor und wohnte ab 1906, dem Erscheinungsdatum, in Godesberg.<sup>1845</sup>

In seiner Darstellung schafft Richter eine Mischung aus „historischem Essay und Roman mit eigenen Reiseerlebnissen aus der Wesermarsch als Rahmenhandlung“.<sup>1846</sup> Rolf Köhn bezeichnet die Abhandlung daher als eine „Mischung aus Reisebericht und Geschichtsschreibung“, geschrieben für Jugend und Volk.<sup>1847</sup> Daneben enthält das 216 Seiten lange Werk „sogar eine kleine, aber bedeutungsvolle Liebesgeschichte“.<sup>1848</sup> Diese Liebesgeschichte zwischen Tammos Tochter Imke und Heddo Jolfs setzt kurz vor dem Angriff des Kreuzfahrerheeres ein.<sup>1849</sup>

Das Werk ist in sechs Kapitel gegliedert, nennt als Quellen unter anderem Allmers Marschenbuch und Schumachers Stedingerwerk und hält sich an die chronologische Reihenfolge der Ereignisse,

„die von der Geologie und Geographie der Wesermarschen über die Anlässe und Ursachen des bauerlichen Widerstandes bis zur Schlacht bei Altenesch reicht, (...). Literarische Stilmittel wie die erlebte Rede und der Dialog zwischen historischen oder erfundenen Personen markieren den Übergang zum Geschichtsroman, z.B. bei der Darstellung der nächtlichen Verschwörung am Brokdeich (S.94 ff.), der ‚Erfindung‘ des Ketzerkreuzzuges durch den erzbischöflichen Kanzler (S. 137 ff.) oder der Verteidigung der beschuldigten Bauern durch den Pfarrer von Linen (S. 145 ff.).“<sup>1850</sup>

In den ersten fünf Kapiteln geht es um die geschichtlichen Ereignisse, wobei sich Richter durchaus um eine historisch korrekte Darstellung bemüht.<sup>1851</sup> In seiner nüchternen Betrachtung der historischen Ereignisse weist der Autor zum Beispiel ausdrücklich auf die unterschiedlichen rechtlichen Bedingungen für die Bauern im Stedingerland hin, die vor Ausbruch des Aufstandes galten<sup>1852</sup> und macht damit deutlich, was unter dem Freiheitsbegriff der Stedinger zu verstehen ist.<sup>1853</sup> Wie bei anderen Autoren auch, ist für Richter die Freiheit ein vielbeachteter Begriff. Bei Richter bedeutet dies „Privilegien im Besitzrecht und in den Abgaben, nicht aber territoriale Unabhängigkeit oder freigräfliches Hochgericht“.<sup>1854</sup> Auch bei der Darstellung der Kirche ist Richter eher zurückhaltend und verfällt nicht in den bei anderen häufig übertriebenen Antikatholizismus. Richters Bemühung um abwägende Beurteilung zeige sich beispielsweise in der Darstellung der Rolle des Papstes, urteilt Rolf Köhn: Er hebe hervor, dass Gregor IX. eine übereilte Entscheidung zu vermeiden suche und „erst dann einen Kreuzzug anordnete, als sich weder der regionale Adel noch die Reichsgewalt zum Kampf gegen die Stedinger bereitgefunden hatte“.<sup>1855</sup> Auch lässt der Autor die durchaus todesbereiten Stedinger nicht völlig zugrunde gehen: So werden die beiden Liebenden Imke und Heddo dazu auserwählt zu den Friesen zu gehen und so für das Fortbestehen der Stedinger zu sorgen.<sup>1856</sup> Das Überleben der Stedinger ist damit also keineswegs ein gnädiger Zufall, sondern ein Plan, der bestärkt wird durch eine Zukunftsvision: Mögen die Stedinger in Altenesch auch untergehen, „durch ein *neues* Geschlecht, dessen bin ich gewiß, wird ihr *Name fortleben*, und auch

---

<sup>1844</sup> Schmeyers, Jens: S. 180

<sup>1845</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 51

<sup>1846</sup> Schmeyers, Jens: S. 180

<sup>1847</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 51

<sup>1848</sup> Ebd., S. 51

<sup>1849</sup> Ebd., S. 51

<sup>1850</sup> Ebd., S. 51

<sup>1851</sup> Schmeyers, Jens: S. 180

<sup>1852</sup> Richter, Julius Wilhelm Otto: Die Unterwesermarschen und das Heldenvolk der Stedinger. Natur- und Geschichtsbilder aus unserm Nordseegebiete. Vollbild und Buchschmuck von R. Stracke; Deutsche Seebücherei; Erzählungen aus dem Leben des deutschen Volkes zur See. Für Jugend und Volk, Band 9, St. Geibel, Altenburg 1906; S. 216; S. 73 ff. in: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 52

<sup>1853</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 52

<sup>1854</sup> Ebd., S. 52

<sup>1855</sup> Ebd., S. 52/53

<sup>1856</sup> Vgl. Ebd., S. 53

bess'rer Zeiten wird sich dieses *würdig* erweisen.<sup>1857</sup> Damit unterscheidet sich Richter erheblich gerade von den zunehmend völkischen Interpretationen und deren Fokus auf die Opferbereitschaft und den Tod der Stedinger. Selbst das von Allmers etablierte „Lieber tot als Sklav“ fällt nicht, ist aber implizit enthalten – nur nicht mit der letzten Konsequenz „selbstmörderischen Widerstands“.<sup>1858</sup>

Richters Buch ist ein weiterer Beweis dafür, dass die Stedinger stets mit aktuellen politischen Ereignissen in Verbindung gebracht und für eigene politische Ideen und Ziele eingespannt wurden. Dies wird ab Kapitel 6 deutlich, in dem der Autor einen Blick in seine eigene Gegenwart wirft. Richters Anliegen war der „Ausbau der deutschen Kriegsflotte“<sup>1859</sup>, deren Aufrüstung Kaiser Wilhelm II. und sein Staatssekretär Tirpitz bereits seit 1897 mit großem Aufwand betrieben hatten. Es scheint in der Tat weit hergeholt, ausgerechnet mittelalterliche Bauern zur Begründung einer starken deutschen Flottenpolitik heranzuziehen. Richter schlägt in dem Textteil eine entsprechende Brücke, indem er einen regionalen Bezug herstellt und begeistert den Stützpunkt der Kriegsmarine in Wilhelmshaven schildert. Die Aufforderung zur Unterstützung der Flottenpolitik hatte einen ganz konkreten Anlass: Im Mai 1906 bewilligte der Reichstag eine Novelle zu den Flottengesetzen von 1898 und 1900 mit der Intention den Nordostseekanal zu verbreitern und die Wilhelmshavener Dock- und Hafenanlagen zu erweitern, um Schiffe größeren Typs beherbergen zu können, wie sie bei den Engländern bereits üblich waren.<sup>1860</sup>

Um Unterstützung für die keineswegs unumstrittene Flottenpolitik zu gewinnen verglich Richter die Vaterlandsliebe, die Opferbereitschaft und den Heldenkampf der Stedinger mit dem Patriotismus seiner deutschen Zeitgenossen.<sup>1861</sup> Nur eine starke Kriegsflotte könne „verhindern, dass die Deutschen genauso schutzlos ihrem Feind gegenüber treten wie die Stedinger 1234.“<sup>1862</sup> Seine Intention machte der Autor in den letzten Sätzen abschließend deutlich:

„Deutschland wird künftig in Größe und Armierung seiner Linienschiffe und gepanzerten Kreuzer hinter andern Seemächten nicht zurückblieben und dieselben in schnellerem Tempo und genügender Zahl bauen! Und man rechnet auch auf die Urteilsfähigkeit, Opferfreudigkeit und Vaterlandsliebe des deutschen Volkes, die hierzu nötigen Mittel rechtzeitig zu bewilligen.“<sup>1863</sup>

Grundsätzlich urteilt Rolf Köhn, man dürfe Richters Buch nicht allein anhand des Schlusskapitels beurteilen, auch wenn er dieses nach der Lektüre der vorangegangenen Kapitel als enttäuschend bezeichnet.<sup>1864</sup> Die Darstellung des historischen Stoffes sei an sich so nüchtern und differenziert, wie es eigentlich nur von einer wissenschaftlichen Veröffentlichung zu erwarten sei.

## Lulu von Strauß und Torney (1907): Lucifer

1907 (die verwendete Auflage ist von 1924) erschien Lulu von Strauß und Torneys Roman „Lucifer“. Die Autorin stammte väterlicherseits aus Bückeberg und mütterlicherseits von einem Marschenhof im Stedingerland.<sup>1865</sup> Die Erzählung in Lucifer berührt den Stedinger Konflikt immer wieder – jedes Mal allerdings nur am Rande. Die Stedinger, schreibt Jens Schmeyers, verkämen hier zu einer Komparsenrolle.<sup>1866</sup>

Im Mittelpunkt steht der Sohn eines Junkers, dessen Vater sich zu Lebzeiten so viel Schuld auf sich aufgeladen hat, dass die Mutter fest davon überzeugt ist, nur der Sohn könne die Sünde von der Familie waschen, indem er der Kirche diene. Die Mutter schickt ihn in die Klosterschule, um Priester zu werden. Doch bereits sehr früh

---

<sup>1857</sup> Richter, Julius Wilhelm Otto: Die Unterwesermarschen und das Heldenvolk der Stedinger, S. 216; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 53

<sup>1858</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 53

<sup>1859</sup> Schmeyers, Jens: S. 180

<sup>1860</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 52

<sup>1861</sup> Ebd., S. 52

<sup>1862</sup> Ebd., S. 180

<sup>1863</sup> Richter, Julius Wilhelm Otto: Die Unterwesermarschen und das Heldenvolk der Stedinger, S. 216; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 52

<sup>1864</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 53

<sup>1865</sup> Schmeyers, Jens: S. 181

<sup>1866</sup> Ebd., S. 181

im Buch zweifelt der Junge nicht nur an seiner Berufung, sondern auch an den Lehren der Kirche. Das Buch hat eine klar antikirchliche Ausrichtung, thematisiert daher immer wieder kirchliche Lehren und immanente Widersprüche. Es ist eine Auseinandersetzung mit der Kirche, dem Glauben an sich und mit des Hauptcharakters eigener Familiengeschichte. Zu Beginn finden sich sogar Ansätze einer (unglücklichen) Liebesgeschichte, die an widrigen Umständen und Intrigen scheitert.

Bereits des Klappentext der vorliegenden Ausgabe gibt einen Hinweis auf die Interpretation und den Inhalt des Buches, wobei der Fokus hierbei sehr viel stärker auf den Stedingern liegt, als im Buch selbst. Das deutet auf die Popularität des Themas hin.

„Was Lulu von Strauß und Torney in diesem Roman geformt hat, ist mehr als eine historische Erzählung – es ist eine Dichtung großen Stils. Die geschichtlichen Begebnisse, die Darstellung des Stedingeraufstandes, der Kampf urgermanischer Menschen gegen die Macht und Satzungen der Kirche – dieser grauenhafte Vernichtungskreuzzug zur höheren Ehre Gottes aus reinem Machtwillen ist nur der von Unheil und Geheimnis bewegte Hintergrund. Menschliches Schicksal steigt auf aus dichterischer Schöpftiefe – die Gestalt jenes Junkers Burckhardt vom Reepenerhof, der im aufgewungenen Kampf gegen die Stedinger an Menschen und Gott verzweifelt, wird zum Sinnbild eines Gotterlebens, vor dem alles Menschenwerk zerbricht und nur das Ringen zwischen göttlichen und dämonischen Gewalten übrig bleibt. Nirgendwo greift die Dichterin ein, überall spricht nur Handlung und die harte, knapp gefaßte Tatsache. Und dennoch steht das Menschliche da – tiefbezwingend in seiner Frömmigkeit und seiner Ehrfurcht vor dem Leben, auch wo es die letzten Abgründe der menschlichen Natur streift.“<sup>1867</sup>

Die Begegnung des jungen Klosterschülers mit einem Domherren nutzt die Autorin, um dessen Hintergrund zu beschreiben:

„Der Schaumburger (...) steht vor dem Jungen und sieht ihn an.  
,Wie heißt du?‘  
,Burkhard.‘  
Seine Augen gehen an der breiten, derbkräftigen Gestalt herunter.  
,Ein tüchtiger Bursche. Warum steckst du denn im Kloster?‘  
,Weil ich geistlich werde.‘  
Der Domherr schüttelt den Kopf.  
,Und warum wirst du geistlich?‘  
Der junge Mensch zögert einen Augenblick.  
,Ich bin des Klosters,‘ sagte er dann kurz und halblaut.  
,Des Klosters? Eigenhörig?‘  
Da lacht der Junge plötzlich hell auf.  
,Nein, Herr. Ich bin frei wie Ihr. Mein Vater war einer vom Haus auf dem Reepener Hof.“<sup>1868</sup>

Der Abt erklärt den Hintergrund des Jungen genauer:

„Mit diesem Burkard ist es eine eigene Geschichte,‘ sagte er nur, ‚sein Vater ist in einem bösen Handel gefallen. Die Witwe hat dem Kloster zur Buße ihr Geld vermacht und den Sohn dazu versprochen. Der Orden hält ja nun zwar keine, der nicht bleiben will. Aber –,  
Er überließ es vorsichtig dem andern, den Satz zu Ende zu denken. Dem stand unmerklich feiner Spott um die Lippen.  
,Der Orden ist sehr klug. Aber werdet Ihr diesen halten?‘  
,Ich denke doch. Wir behandeln ihn anders als die andern. Der Hof liegt eine halbe Stunde weit, und er hat Freiheit, jeden Feiertag da zu sein. Er ist ein guter Sohn, und seine Mutter hat nur den einen Wunsch für ihn. Die Frau vom Hause ist eine sehr fromme Frau.“<sup>1869</sup>

Hierin ist die Grundlage für den Konflikt gelegt: Die Schuld des Vaters, der in einer Blutfehde mit dem eigenen Bruder gelegen hatte, und der fromme Wunsch der Mutter, dass der Sohn sein Leben der Kirche widme. Der Hof, auf dem die Mutter lebt, gehört nach den Taten des Vaters dem Kloster und die Mutter, Frau Helike, will, dass Burkhard Mönch wird, um das vom Vater begangene Böse wieder gut zu tun.<sup>1870</sup>

---

<sup>1867</sup> von Strauß und Torney, Lulu: Lucifer. Ein Roman aus der Stedingerland, Eugen Diederich Verlag, Jena 1924, Druck der Spamer A.-G. Leipzig, 1941

<sup>1868</sup> von Strauß und Torney, Lulu: S. 10/11

<sup>1869</sup> Ebd., S. 12

<sup>1870</sup> Ebd., S. 27ff.

Im selben Gespräch, in dem es um Burkards Familiengeschichte geht, kommen der Abt und der Schaumburger Domherr auch das erste Mal auf die Stedinger-Thematik zu sprechen. Der Domherr berichtet über den Bremer Erzbischof:

„Der Erzbischof ist ein scharfer Herr und wartet nicht gern. Bald geht es los. Das wird ein Strafgericht, wie noch keins gewesen ist. Wenn im Stedingerland hinterher noch ein Hofgiebel steht, soll es mich wundern. Von Holland und Geldern und weiter her läuft das schon zusammen und nimmt das Kreuz.“

Der Abt nickte sorgenvoll.

„Ich weiß, ich weiß. Es ist Zeit, daß diese höllische Ketzerei ausgerottet wird. Es wird ja gesagt, die haben mit dem Teufel Umgang und beten ihn an. Gott steh uns bei.“

Der Domherr blieb stehen. Sein bartloses, scharfes Herrengesicht war hart wie aus Stein geschnitten.

„Hoch würdiger Herr, ich will Euch sagen, was ihre ärgste Ketzerei ist. Das ist nicht Teufelsanbeten. Aber daß sie dem Erzstuhl von Bremen und der heiligen Kirche auffällig sind, das ist schlimmer als alle sieben Todsünden.“<sup>1871</sup>

Der Verweis auf den Teufel ist hier doppelt interessant: Nicht nur wegen des Titels, sondern weil die Hauptfigur und Quasi-Held Burkhard später im Buch eine eigene Religion entwirft, in der der Teufel eine zentrale Figur der Verehrung ist. Der Domherr scheint das Hauptproblem nicht in der Teufelsanbetung zu sehen, sondern in der Weigerung sich dem Bremer Erzbischof zu unterwerfen. Um es vorweg zu nehmen: Die Stedinger selbst kommen als Charaktere in diesem Buch nicht vor. Auch nicht ihre Position oder apologetische Gegenargumente. Da sich die Kirche aber – zumindest in den Augen des Hauptcharakters – selbst diskreditiert, ist letztlich die Position, die die Kirchenmänner gegenüber den Stedingern beziehen, nicht glaubhaft.

Burkard grübelt bereits als Klosterschüler über das Böse in der Welt, streitet sich mit Pater Albertus über religiöse Fragen, und das noch bevor er von den Taten seines Vaters und seiner eigenen Bußpflicht erfährt. Die Frage von Gut und Böse wird für ihn zur Seelenqual: Warum lässt Gott das Böse zu, wenn er es doch hasst?<sup>1872</sup>

„Er drehte sich in diesem Kreis und fand nichts heraus. Nacht für Nacht kam das, wie ein Fieber. Morgens in der Lehrstunde saß er zusammengesunken mit seinen starken Gliedern und breiten Schultern auf der schmalen, niedrigen Schülerbank und stierte aus überwachten Augen vor sich hin. Pater Albertus tat ihm nichts und störte ihn mit keiner Frage. Dieser Schüler war ihm entwachsen, wie er es den Bänken war.“<sup>1873</sup>

Es ist keinesfalls so, dass sich der junge Klosterschüler sogleich von den kirchlichen Lehren und seiner Zukunft als Mönch abwendet, vielmehr strebt er danach, die Frage nach Gut und Böse zu ergründen. Dazu liest er die Kirchenväter, vergibt sich in der Bibliothek.<sup>1874</sup> Ohne eine Lösung für sein Dilemma zu finden.

Burkard entscheidet sich schließlich das Kloster zu verlassen, allerdings nicht allein wegen seiner Zweifel, sondern weil er sich in die Tochter des Nachbarhofes Engelke, auch Meike genannt, verliebt. Statt am Sonntag seine entfremdete Mutter zu besuchen, trifft er sich heimlich mit der Geliebten. An einem der Sonntag wird er Zeuge folgender Szene:

„An diesem Sonntage, drei Tage vor dem Johannistag, stand ein Mensch auf der Bank, die um den Stamm der großen Linde vor dem Dorfe lief. Der Mensch trug die schwarzweiße Dominikanerkutte, fuchtelte mit den Armen in der Luft und schrie mit heftig scharfer Stimme über die Köpfe hinweg, die sich da vor ihm drängten.

Das halbe Dorf war zusammengelaufen. Es wußte keiner recht, was daraus zu machen war. (...)“<sup>1875</sup>

## Der Mönch

„hatte eine häßliche Narbe an der Schläfe, daß das Haar da wie weggefressen aussah, und scharfe, unruhige Augen, die schwarz waren wie Bickbeeren. Wenn er die nicht rollend in die Höhe warf, schoß er damit zwischen den Köpfen herum und nahm sich hier und da einen von den trägen, großen Lämmeln dahinten aufs Korn. Burkhard, der Klosterschüler, stand da auch.“<sup>1876</sup>

---

<sup>1871</sup> Ebd., S. 13

<sup>1872</sup> Ebd., S. 44

<sup>1873</sup> Ebd., S. 44

<sup>1874</sup> Ebd., S. 45f

<sup>1875</sup> Ebd., S. 64/65

<sup>1876</sup> Ebd., S. 65

Es handelt sich um einen der Dominikaner, die gegen die Stedinger, „da oben bei Bremen“<sup>1877</sup> predigen. Ein „g [G]ottverdammtes Ketzervolk“<sup>1878</sup>:

„ – so ist es Gottes und aller Heiligen Wille, daß diese greuliche, vermaledeite Ketzerei mit Stumpf und Stiel ausgerottet und in den untersten höllischen Pfuhl in Gestank und Finsternis geworfen werde! Dahin sie auch gehören, weil sie den leibhaftigen Saten und Fürsten der Verdammnis als ihren Gott anbeten“<sup>1879</sup>

Eine Tat, der man Burkard später im Buch auch anklagen wird. Die Stedinger hätten dem Teufel „einen scheußlichen Götzendienst zugerichtet“, ihm „ihre leibeigenen Kinder“ geschlachtet, den Glauben verflucht, die „hochwürdige Hostie“ bespuckt und dem „Satan in Bocksgestalt den Hintern“ geküsst.<sup>1880</sup>

„Und wegen dieser und anderer Schande und Laster ist es Gottes und des heiligen Vaters Wille – wer Ohren hat zu hören, der höre! schrie der Dominikaner heftig, daß dieses dreimal verdammte Volk ausgerottet werde! Und ich sage Euch im Namen des hochwürdigen Erzbischofs und des heiligen Vaters und Gottes und unserer Frau Sankt Marien und aller Heiligen: wer das Kreuz nimmt gegen diese vermaledeiten Stedinger, dem sind erlassen und vergeben alle Sünden bis auf diesen Tag, und wenn es die sieben Todsünden wären. Und für jeden Ketzer, den er erschlägt zu Ehren Gottes, sind ihm erlassen und vergeben die Sünden für ein Jahr von dem Tage ab. Und wer fällt mit dem Kreuz, der kommt stracks in den Himmel, ohne alle Fegefeuer und Sündenstrafe. Und wer einem Ketzer nimmt Haus und Hof und Vieh oder Silber, der soll es zu Recht eigen behalten!“<sup>1881</sup>

Der Großknecht auf dem Hof von Engelkes Eltern schließt sich dem Kreuzzug an.<sup>1882</sup>

Der verliebte Burkhard ist nun gegen den Willen der eigenen Mutter und Engelkes Vater fest entschlossen das Kloster zu verlassen, in flammender Rede lehnt er sich gegen den Abt auf, der ihn zuvor als einen Schandfleck der Klosterschule bezeichnet hat:

„(...) warum laßt Ihr mich denn nicht los, wenn ich doch zu schlecht bin? Ich will die Gnade nicht! Und wenn ich verdammt und verloren sein soll, ich kann nicht anders! Ich hasse das Kloster, und Euch, und die Heiligen und alles hier! Hört ihr? Ich hasse, hasse, hasse es -“<sup>1883</sup>

Es folgt eine Verschwörung zwischen den Familie der Verliebten und dem Kloster, die Burkhard und Engelke auseinanderbringen wird: Engelke heiratet auf Druck des Vaters und aus Angst eine Sünde begangen zu haben, bereits am folgenden Sonntag einen anderen Mann. Allen Protesten zu Trotz und obwohl sie zunächst erklärt hatte lieber sterben zu wollen, als ihren Schwur gegenüber Burkhard zu brechen.<sup>1884</sup> Dafür erlässt Burkhard's Mutter, zu deren Besitz der Hof von Engelkes Familie gehört, Engelkes Vater auf zehn Jahre Zins und Zehnt. Als Burkard schließlich davon erfährt, ist er nicht nur entsetzt, sondern so voller Zorn, dass er die Faust gegenüber der Mutter erhebt. Nur dass der Abt sie zur Seite stößt, verhindert, dass Burkard seine Mutter schlägt. Nun würde man erwarten, dass Burkard nach diesen Vorfällen dem Kloster tatsächlich den Rücken kehrt, doch: „Am Abend dieses Tages stand Burkard der Klosterschüler vor dem Abt und bat um Aufnahme ins Noviziat.“<sup>1885</sup>

Die Handlung macht anschließend einen Sprung nach vorne, Sommer ward Winter und schließlich Frühjahr. Es ist März, doch noch immer bitterkalt. Nur in den Schankstube des Ortes brennt der Ofen so heiß, dass warm ist wie in der Backstube.

„Die da heute sahen, hatten etwas zu sehen und zu hören, was es nicht alle Tage gab. Auf der Ofenbank saßen ein paar schwarz-weiße Kutten, tranken Bier, von dem ihnen der Wirt um Gottes willen ein paar Krüge hinsetzte, und redeten und schalten aufgeregt, immer beide zugleich.

---

<sup>1877</sup> Ebd., S. 65

<sup>1878</sup> Ebd., S. 65

<sup>1879</sup> Ebd., S. 65

<sup>1880</sup> Ebd., S. 66

<sup>1881</sup> Ebd., S. 66

<sup>1882</sup> Ebd., S. 74

<sup>1883</sup> Ebd., S. 90

<sup>1884</sup> Ebd., S. 95/96

<sup>1885</sup> Ebd., S. 110

Die Bauern sagten erst nichts und sahen die Gesellschaft an. Es lief mancherlei in der Kutte im Lande herum, vor dem sie ihre Weiber und Mägde in acht nehmen mußten. Aber schließlich sperrten sie doch Augen und Ohren auf, und hier und da rückte einer näher mit seinem Biertopf.

Woher die hochwürdigen Väter denn kämen, daß sie soviel von Mord und Totschlag zu erzählen wußten?

Woher sie kämen? Sah man ihnen das nicht an? Hier! Die Kutte in Fetzen! Hier! Frische rote Schmarren am Arm und eine Beule am Kopf, so dick wie ein Taubenei! Das gottverfluchte Ketzervolk, die Stedinger da oben in ihren Sümpfen! Pech und Schwefel vom Himmel über sie, vom Ältesten bis zum Jüngsten!

Die frommen Väter fluchten in allen Tonarten und bei allen heiligen, denn in diesem Fall war ja das Fluchen verdienstlich. Ein Wunder, daß sie lebendig hier saßen! Der heilige Dominikus hatte seine Söhne beschützt, bis auf den einen, denn sie waren zu dritt gewesen. Aber den Pater Henrich hatte Gott gewürdigt, ein Märtyrer für das heilige Kreuz zu werden!<sup>1886</sup>

Es ist jener Pater, der zuvor in der Gegend das Kreuz gegen die Stedinger gepredigt hatte. Weiter berichten die Mönche über die Stedinger:

„Über den Hals sind sie uns gekommen wie ein Hagelwetter, wie wir die Abendkollekte gehalten haben. Auf freiem Feld hinter einem Heuschober, weil sich ja in diesem vermaledeiten Land ein Diener der heiligen Kirche nicht offen sehen lassen kann. Rettet euch, lauft, Brüder, hat er geschrien, wie sie aus dem Knick herausgebrochen sind, es ist genug, wenn sie Einen schlachten.“<sup>1887</sup>

Das Buch greift hier die legendenhaften Berichte auf, die Stedinger hätten Mönche vertrieben und sogar getötet. Der Leser erfährt davon wiederum nur aus zweiter Hand. In diesem Teil des Buches widmet sich die Erzählung in der Tat verstärkt den Stedingern, vor allem aber aus Sicht der Kreuzfahrer und Mönche, die gegen sie predigen. „Mit der Wirkung waren die Dominikaner zufrieden, sie hatten heute genug getan.“<sup>1888</sup>

Als der Leser Burkard erneut begegnet, hat dieser sich in einen untadeligen Schüler verwandelt. Auch das Kloster wird in die Auseinandersetzungen mit den Stedingern involviert:

„Die beiden Schwarzweißen waren wie die ersten Schwalben gewesen, die den Vorfrühling anzeigen. Jetzt, wo das letzte bißchen Schnee unter den Hecken wegschmolz und das Land wegbar wurde, kam derlei Zugvögelvolk die Menge durchgeflogen. Auf allen Straßen kleine Trupps und größere Haufen, geistlich und weltlich, die gegen die Ketzler zogen. Es wurde jetzt Ernst mit der Kreuzfahrt; die Dominikaner hatten ihre Sache gut gemacht.

Der Domprobst von Magdeburg ritt auch gegen die Stedinger, er kehrte bei dem Abt ein, weil Knechte und Gäule auch ein paar Rasttage brauchen konnten.

Nun sah das Kloster aus wie ein Feldlager. Im Pforthause und in den großen Scheunen war für die Mannschaft Stroh aufgeschüttet, und im offenen Hof saß alles an langen Brettertischen und groß zum Essen das braune schwere Bier herunter, daß Bruder Hermann, dem Braumeister des Konvents, die Haare zu Berge standen.

(..)

Es war wie ein Lauffeuer durch die nächsten Dörfer und weiter gegangen, daß der Schaumburger, der Probst, da war und gegen die Ketzler wollte. Von allen Seiten lief es ihm zu. Im Kloster hatte es nicht Platz, so lagerte es sich in Haufen auf der Pfaffenwisch am Garten, und die Brüder gingen mit Brotkörben dazwischen herum, wie die Jünger bei der Speisung der Fünftausend, nur daß es in den Körben nicht mehr wurde, sondern immer und immer nicht reichen wollte.“<sup>1889</sup>

Burkard wird in der Folge zum Magdeburger Domprobst bestellt, der jemanden sucht, der ihm zur Hand geht.<sup>1890</sup> Burkard entschließt sich das Angebot anzunehmen. Hier verknüpft sich die Geschichte Burkards – zumindest indirekt – mit dem Schicksal der Stedinger, denn der Domprobst zieht auf den Stedingerkreuzzug.<sup>1891</sup>

„(..) es wurden nur kurze Tagesreisen gemacht. Der Haufen, der zu Fuß im Staub hinter den berittenen Knechten herlief und sich die Kehlen heiser sang mit dem Kreuzlied, kam nur langsam vorwärts, und die vielen hungrigen Mäuler waren nicht leicht alle Tage zu füllen. In der Wesermarsch, von seinem festen Haus Hoya, war der Hoyaer Graf zu den Magdeburgern gestoßen, mit dem Bruchhauser und einem Dutzend adeliger Herren.

Das satte, lebendige Grün der jungen Wintersaat rechts und links am Wege hörte auf, das Land wurde mager und armseelig, und platt wie ein Teller. Braunes Heideland, tote, schwarze Fläche, wo dünne, weiße Birken nackt im Winde standen

<sup>1886</sup> Ebd., S. 110/111

<sup>1887</sup> Ebd., S. 112

<sup>1888</sup> Ebd., S. 112

<sup>1889</sup> Ebd., S. 115

<sup>1890</sup> Ebd., S. 117f.

<sup>1891</sup> Ebd., S. 121ff.

und niedriges Ellerngestrüpp mit vorjährigen gelben Blättern sich um die schwärzlich schillernden Wasserlachen duckten. Bisweilen zitterte der schwarze nasse Boden sonderbar hohl unter den Hufen und Füßen.“<sup>1892</sup>

Der Magdeburger Domprobst erklärt Burkard die Verbrechen der Stedinger: „Wer der heiligen Kirche Zins und Gehorsam verweigert, der betet den Satan an und ist verflucht.“<sup>1893</sup> Das entspricht – sehr zugespitzt – durchaus dem damals geltenden kirchlichen Rechtsverständnis. Immer mehr Kreuzfahrer kommen in Bremen zusammen:

„Es lohnt sich die Augen aufzutun in diesem Bremen, in das von allen Seiten wie Gewitterwolken die dunklen Schwärme der Kreuzfahrer hereintrieben. Die Weser herauf kam ein langsamer Zug großer Segel, die drohend rotbraun aus dem hellen Westhimmel herauswuchsen. Als die plumpen schwarzen Schiffe anlegten, war es der Herzog von Brabant, der auch das Kreuz gegen die Ketzer genommen hatte. Der Graf von Holland ritt ein mit einem Haufen großer Herren und ein paar hundert Reitern, die schwer und schwarz von Eisen auf großen flämischen Gäulen saßen.“<sup>1894</sup>

Burkard, der zum Glauben gefunden hat, widert das bunte Treiben in der Stadt an: „Was sollte dieses lustige Leben? War das eine Kreuzfahrt? Eine große heilige Tat für die Kirche Gottes? Wußten diese Menschen überhaupt noch, wozu sie hier waren?“<sup>1895</sup> Obwohl selbst später Teilnehmer des Kreuzzugs, kritisiert Burkard die Zustände in dessen Vorfeld. Durch seine Augen sieht der Leser aber auch Land und Leute jenseits der Weser. Von den Dächern Bremens lässt Burkard hin und wieder den Blick schweifen:

„Was da jenseits lag, war das verfluchte Land. Das Land ohne Glocken und ohne Gotte. Das Land, wo Satan, das Böse von Anfang, Gott und König war. Das Land, das unter dem Kreuz für die irdische – für die große unsichtbare Kirche erobert werden mußte!“<sup>1896</sup>

Erst als Burkard durch Zufall einem Bauern begegnet, wird das Bild von den Stedingern in ein anderes, in ein positiveres Licht gesetzt. Auf Burkards Vorwurf, die Stedinger verachteten die Kirche und hätten die Sakramente „verschimpft und verschändet“<sup>1897</sup>, antwortet er:

„Hm. Gott und den Heiligen haben die da jenseits immer ihr Recht gegeben – Gott und den Heiligen? – sagte der Bauer nachdrücklich. ‚Und die Sakramente beschimpft? Ich will euch was erzählen, Bruder. Es war da ein Weib, die wollte zur Beichte und zum heiligen Sakrament. Und weil dem Pfaffen der Beichtgroschen zu schlecht und gering war, stopft er ihr den ins Maul statt der Hostie. Das Weib meinte, sie kann die heilige Hostie nicht essen wegen ihrer Sündhaftigkeit, läuft nach Haus, speit die Pfaffenhostie auf ein rein weißes Tuch und zeigt sie ihrem Mann. Der – der geht hin und haut dem Pfaffen vor den Kopf, daß er nicht wieder aufsteht!‘  
Seine Stimme war heiser geworden, er sprach sonderbar ruckweise.  
‚Wer hat da das heilige Sakrament verschimpft, Bruder? Wer?‘“<sup>1898</sup>

Die Autorin nutzt hier die bei Wilhelmus Procurator im 14. Jahrhundert überlieferte Beichtgroschengeschichte. Weiter behauptet der Bauer, dass der Satan größere Macht zu haben scheint „als Der da oben!“<sup>1899</sup> Schließlich würde auch unter den Kreuzfahrern „zu Gott und allen Heiligen beten, und heimlich zum Satan“.<sup>1900</sup> Weiter weiß der Bauer zu berichten:

„(...) die Pfaffen sind ihnen aus dem Land gelaufen. Wer sein Kind hat taufen oder sein Weib hat begraben wollen, der hat selbst müssen den Pfaffen machen. Latein haben sie nicht gekonnt, aber den Beichtgroschen haben sie doch keinem zu treffen gegeben!“<sup>1901</sup>

---

<sup>1892</sup> Ebd., S. 125

<sup>1893</sup> Ebd., S. 127

<sup>1894</sup> Ebd., S. 128

<sup>1895</sup> Ebd., S. 130

<sup>1896</sup> Ebd., S. 131

<sup>1897</sup> Ebd., S. 132

<sup>1898</sup> Ebd., S. 132/133

<sup>1899</sup> Ebd., S. 133

<sup>1900</sup> Ebd., S. 133

<sup>1901</sup> Ebd., S. 133/134

Die Szene bietet eine überraschende Wende, als der Bauer in ein Boot steigt, um über die Weser überzusetzen. Denn tatsächlich lässt die Autorin hier nicht irgendeinen Stedinger zu Wort kommen:

„Auf den Tag nach Sankt Urban, Pfaff! Du kannst deinem Erzbischof einen Gruß ausrichten von Boleke von Bardenfleth. Er weiß, wer das ist!“

Seine Stimme ging sonderbar hallend über das stummschwarze Wasser. Burkard tat einen kurzen, rauen Schrei und sprang vorwärts. Der Ketzer! Der Steding! Halt! Halt!“<sup>1902</sup>

Burkard wirft ihm einen Fluch hinterher, verrät ihn aber dennoch nicht. Auch wird ihm aus der Aussage Bolkos klar, dass die Stedinger den Tag des Angriffs kennen, doch auch davor warnt Burkard die anderen Kreuzfahrer nicht.<sup>1903</sup> Schließlich lässt die Autorin das Heer gegen Stedingen ziehen:

„Es ging aber an diesem Tag nach Sankt Urban, wo alle Glocken läuteten, kein Mensch in die Kirchen. Die standen leer und vergessen, und die Altäre sahen wunderlich nackt und ohne Glanz aus.

Alles, was Beine hatte in Bremen, war in den frostigen Frühnebel mit hinausgelaufen, den Kreuzfahrern nach. Die zogen in großen, schwarzen, langsamen Haufen und Luft und Land zitterten von den Tausenden von Hufen und schwergestieften Füßen und von den vielen Stimmen, die sangen. Sie sangen alle denselben Lied, aber die Vordersten waren mit ihrem Vers zu Ende, wenn die Letzten anfangen, und so wurde es kein deutlicher Gesang, sondern nur ein unbestimmtes dunkles, tiefes Stimmenbrausen, das drohend und schrecklich klang. Die Sonne war noch nicht heraus. Darum sah das viele Eisen, in dem die holländischen Reiter und die großen Herren von Kopf bis Fuß steckten, noch nicht blank aus, sondern nur schwarz mit düstergrauen Lichtscheinen darüber. Es war ganz fein beperl mit zahllosen, winzigen Nebeltröpfchen, und die hingen auch an dem rauhen Fell der flämischen Gäule und an den starren Schnauzbärten und Brauen der Reiter, die noch ohne Visier ritten.

Rechts neben dem Weg, auf dem die Haufen langsam sich vorwärtsschoben, lag breit und Gelbgrau und von dünnem Nebel überflockt die Wasserfläche der Weser. Und auf der zogen sonderbar lautlos neben all dem Lärm dunkle plumpe Schiffe stromab, mit braunroten Segeln, die sie wie große Fledermausflügel in die nebelige Luft spannten. Das waren die Bremer Schiffe und die der flämischen Herren.

Es waren aber nicht Menschen allein, die heute gegen das verfluchte Land und die Ketzer ausrückten. Alle Heiligen von Bremen und weiter herum und der gekreuzigte Herrgott selbst waren mit der gesamten Klerisei unterwegs.

Der Erzbischof selber war der erste gewesen, der aus Bremen austritt. In seinem goldgestickten Ornat, das prächtig weinrot war mit tiefen schwarzen Schatten in den samtene Falten, saß er hager und vorgebückt auf einem großen Schimmel und starrte mit schmal zusammengekniffenen Augen fortwährend geradeaus, nicht rechts und nicht links.“<sup>1904</sup>

Der Erzbischof wird zwar prächtig gekleidet aber keinesfalls als imposante Gestalt gezeichnet.

Die Kirche steht hier ganz als „Ecclesia militans“ kampfbereit und gerüstet, und auch Burkard erhält ein Schwert.<sup>1905</sup> Ungeduldig wartet er mit all den anderen Bewaffneten am Flussufer darauf in den Kampf zu ziehen.

„Burkard hob sich ungeduldig im Sattel. Was sollte das Warten? Vorwärts, vorwärts! Wo war die Furt, die Brücke?

Er sah plötzlich, wie das vorderste der großen flämischen Schiffe mit seinen braunen Segeln wendete und aus der breiten Stromfläche in das seichtere Wasser einbog. Das nächste hinterher, zwei, fünf, der ganze Zug. Langsam immer näher heran, jetzt drehte es bei, die Segel wurden gerefft, man hörte die langgezogenen Zurufe. Dann das zweite, dritte. Sie legten sich mit ihren plumpen Bäuchen nah aneinander, Planken wurden dröhnend von Bord zu Bord geworfen. Die rotbraunen Fledermausflügel falteten sich ein. Wie der letzte Kahn sich jenseits anlegte, spritzte und platschte das gelbe Wasser diesseits auch unter den ungeduldigen Füßen der ersten Bremischen, die nicht mehr warten mochten mit dem Übergang.“<sup>1906</sup>

Das Buch greift hier die Schiffbrücke auf, die die Kreuzfahrer errichtet haben sollen, um die Verteidigung der Stedinger zu umgehen und von überraschender Position anzugreifen. Die Kreuzfahrer setzen ins Stedingerland über:

„Nun die flandrischen Eisernen, die langsam ritten unter den schweren Panzern, voran hier der Herzog selbst und der holländische Graf, der Florens. Der sollte heute den Angriff führen. Der Brabanter war noch jung, weiß und rot wie ein Mädchen. Aber der Holländer hatte sein Visier schon geschlossen und trug einen Helm, hoch und schwarz und eckig wie ein eiserner Turm, mit einem Busch roter Federn darauf.

---

<sup>1902</sup> Ebd., S. 134

<sup>1903</sup> Ebd., S. 137

<sup>1904</sup> Ebd., S. 137/138

<sup>1905</sup> Ebd., S. 139

<sup>1906</sup> Ebd., S. 140

Die gelben dreisten Kerle, die der Vogt von Bethune führte, hatten sich wunderlich bunt mit Federn und Bändern herausgeputzt und schwatzten und lachten wie immer, während sonst auf allen Gesichtern ein schwerer, gehaltener Ernst lag. Die Leute wußten, daß sie es heute nicht nur mit Menschen zu tun hatten.

Weiter, weiter und kein Ende.“<sup>1907</sup>

Einmal die Brücke überquert, setzt sich der Zug ins Stedingerland fort. Lulu von Strauß und Torney beschreibt die Szenerie, die sich Burkard bietet:

„Der neblige Dunst hatte sich vor dieser gelben Sonne zurückgeschoben, wie ein weißes Tuch, das aufgerollt wird. Und jetzt erhob sich daraus, eben erkennbar, etwas Dunkles, formte sich und bekam Umrisse, wurde ein Dorf mit Dächern und runden Baumkronen. Und davor bewegte sich eine schwarze Masse, drängte sich vor, trennte sich, floß wieder zusammen, löste ein paar schwarze Punkte ab und schob sich näher heran.

Die Ketzer! Die Stedinger!“<sup>1908</sup>

Eine Buchseite weiter treffen die beiden Heere bereits aufeinander.

„Geert von Bremen sprach nur ein kurzes Gebet mit gehobenen Händen. Der leichte Wind, der wehte, riß ihm die Worte vom Munde weg, daß sei abgehackt und undeutlich klangen. Aber sie sahen doch alle, wie er beim Amen das Kreuz machte.

(...)

Der eine eisenschwarz von oben bis unten, mit einem Busch auf dem eckigen Helm. Das waren Florens' von Holland rote Federn. Der hob den Arm.

Burkard zuckte auf. Mit einem Schläge schrien, brüllten, gellten an allen Ecken Hörner auf, über ein furchtbares Stimmengetöse weg. Ein plötzlicher unaufhaltsamer Vorwärtsturm fuhr in diese dunklen Menschenmassen hüben und drüben, riß sie gegeneinander, schlug sie in einem prasselnden Wirbel zusammen, in dem alles einzelne unterging.“<sup>1909</sup>

Burkard verliert die Kontrolle, wird immer weiter mit vorwärts gedrängt. „Das erste, was er mit Sinnen und Augen faßt, ist dicht vor ihm ein Knäuel Menschen, wütend ineinander verbissen wie tolle Hunde.“<sup>1910</sup> Hier scheint die Autorin, die Bezeichnung auf beide – Kreuzfahrer und Stedinger – zu beziehen und nicht allein auf die Stedinger, über die gesagt wurde, sie hätten wie tolle Hude gekämpft. Immer weiter vorwärts drängen die Kreuzfahrer. Ein ähnlicher Verweis, auf den tollwütigen Kampf der Stedinger findet sich auch auf der nächsten Seite:

„Die Flandrischen, die Eisernen! Die haben sich gegen die Ketzer verworfen, die Gäule Flanke an Flanke wie eine Mauer. Gottverdammte! Leichte Arbeit mit dem Gesinder hat Bricke Grotjan gesagt? Das schlägt und schnappt um sich wie die tollen Wölfe!“<sup>1911</sup>

In der Schlacht steht Burkard plötzlich auch dem Stedinger gegenüber, dem er am Weserufer begegnet war.

„Wie der nächste gegen ihn herumfährt, sieht Burkard sein Gesicht. Sieht und erkennt! Der dunkle Abend bei den Windmühlen, der Bauer, der den Kahn abstieß: auf den Tag nach Sankt Urban, Pfaff!

Wie Feuer schießt es dem Mönch in die Augen. ‚Ecclesia militans!‘ schreit er laut. Er vergißt, daß er das Schwert am Riemen hat, aber er packt das große Kreuz mit beiden Händen und reißt es hoch. Dem beinernen Christus splittert der rechte Arm vom Holz herunter, aber der Ketzer tut einen schrecklich heulenden Schrei und schlägt hin, gerade mit dem Kopf in das schmale Siel hinter ihm, daß das gelbe Wasser hoch aufplatscht.“<sup>1912</sup>

Burkard ist also derjenigen, der den berühmten Stedingerführer erschlägt. Noch dazu mit einem Kreuz. Gesang schallt über das Schlachtfeld: „Media vita in morte sumus!“<sup>1913</sup> Auch das ein wiederkehrendes Motiv. Im Abendgrauen ist die Schlacht vorüber:

---

<sup>1907</sup> Ebd., S. 141

<sup>1908</sup> Ebd., S. 142

<sup>1909</sup> Ebd., S. 144

<sup>1910</sup> Ebd., S. 144

<sup>1911</sup> Ebd., S. 145

<sup>1912</sup> Ebd., S. 145

<sup>1913</sup> Ebd., S. 146

„Es ist vorbei. Gott und die Heiligen haben gehört. Jetzt ist nichts mehr zu tun; nur für die Raben. Dick gesät liegt das auf den zerstampften Graskämpfen, einzeln und in furchtbaren Haufen und Reihen, wie sie in dem wütenden Vor und Zurück dieses Tages hingeschlagen sind. Große starke Leiber in den Linnenkitteln, in denen sie sich wie blind und toll gegen die Panzer und Spieße geworfen haben. Einer liegt und hat die Zähne noch in den Arm eines Bremischen eingebissen, den er im Fallen mitgerissen hat. Das Gras und der nasse Boden sind rot und zerwühlt.

Sie hatten den Satan im Leibe, dieser Ketzer, aber sie waren einer gegen vier, fünf. Und wie der Klevische ihnen am Spätnachmittag mit seinen Rittern in den Rücken gefahren ist, da ist es keine Schlacht mehr gewesen, nur ein Schlachten. Den letzten sind die von Kleve und die flämischen Reiter nach. Was nicht mit ist, das rennt und drängt sich auf Oldenesche zu, stolpernd vor Hast, weil der Boden holprig ist von toten Leibern, zerbeulten Eisenstücken. Es ist etwas Wüstes, Gieriges in all diesen roten Gesichtern voll Schweiß und Staub. Das verworrene Gebrüll, das ein Kreuzlied sein soll, wird einen Augenblick still, wie einer auf gekreuzten Spießen herbeigeschleppt wird. Er muß ein großer Herr gewesen sein, der Strom staut sich lärmend.

„Heda, wer?“

„Der Oldenburger! Die Hunde haben den Oldenburger totgeschlagen!“<sup>1914</sup>

Auch hier entscheidet der Herr von Kleve die Schlacht. Zwar ist der Oldenburger gefallen, doch die Stedinger trifft es schlimmer. Oldenesche, wie Altenesch hier genannt wird, steht in Flammen. „Vier Brandstätten sind da jetzt.“<sup>1915</sup> Niemand hat die Tiere aus den Ställen gelassen.

„Aber auch Menschenstimmen dazwischen. Auf dem letzten Hof, der noch steht, ist zusammengepfertcht, was noch lebendig ist. Kein Mann mehr, nur Weibervolk und Kinder. Der Qualm schlägt von oben in die große Diele hinein, weil schon ein brennendes Holzstück ins Dachstroh geflogen ist. Die Kinder heulen da drinnen, aber von den Weibern tut keins den Mund auf. Bisweilen kommt eine aus der Tür, beugt sich hastig vor, die Hand über den Augen, oder schüttelt die Faust und schreit etwas herüber. Dann saust und pfeift ein steinerner Hagel aus den johlenden Rotten, daß es gegen das breite Dielentor knallt.“<sup>1916</sup>

Die Autorin beschreibt detailverliebt die Grausamkeiten, die die Kreuzfahrer nach dem Sieg im Stedingerland begangen haben sollen. Was Burkard, der selbst zunächst vom Blutausch erfasst ist, dann sieht, bewegt ihn zum Einschreiten:

„Ein Stück des brennenden Strohdachs ist heruntergeschossen. Was in der dunklen Diele eingesperrt war, drängt sich schreiend heraus, Weiber und Kinder. Aber ein Hagel von Steinen fährt ihnen ins Gesicht, trifft und treibt sie zurück in den Rauch. Ein faustgroßer fliegt einem Kind an die Stirn, die Mutter heult auf wie ein Tier, wie es rücklings überschlägt auf ihrem Arm.“<sup>1917</sup>

Burkard bittet den Domprobst einzuschreiten und dieser schickt Burkard mit einem Versprechen zu den Stedinger Frauen und Kindern. „Es sind große, knochige Weiber mit fahlblonden Köpfen. Eine steht voran, die ist schon grau und hat ein Gesicht und Fäuste wie ein Mann, und hat eine große Sense in beiden Fäusten.“<sup>1918</sup> Es dauert lange bis die Stedinger Frauen den Worten Burkards Glauben schenken und ihm aus dem brennenden Dorf heraus folgen. Die Kreuzfahrer haben eine Gasse gebildet, durch die die Stedinger Frauen und ihre Kinder abziehen. Was sich dann ereignet, ist nicht nur für den Hauptcharakter ein einschneidendes Erlebnis, sondern zugleich sinnbildlich für die Kirche und deren Vertreter, die ihr Wort brechen und sich an den Schwachen, an Frauen und Kindern, vergehen.

„Auf einmal ein heiserer Schrei hinter dem Mönch, eine gellende Weiberstimme; Burkard fährt herum, er sieht wie eben ein großer Kerl ein Weib an den Zöpfen packt und zurückreißt. Wie er zuspringen will, stößt ihn einer vor die Brust, von allen Seiten fährt es johlend und brüllend auf den verlorenen Haufen ein. Über dem Lärm ein paar schrille Kinderschreie, aus heller, höchster Todeangst heraus.

Der Mönch sieht sich um – vorn und rückwärts die Gasse geschlossen. Da weiß er auf einmal, was das bedeutet.

Da, zwanzig Schritt vor ihm der Probst auf seinem Fuchs. Er rührt sich nicht und sieht mit seinem hochmütigen Herzensgesicht kalt über dieses furchtbare Menschengewühl hin.“<sup>1919</sup>

Burkard drängt zum Domprobst vor und fleht ihn „um Gotteswillen“<sup>1920</sup> an einzuschreiten:

---

<sup>1914</sup> Ebd., S. 147

<sup>1915</sup> Ebd., S. 147

<sup>1916</sup> Ebd., S. 147

<sup>1917</sup> Ebd., S. 149

<sup>1918</sup> Ebd., S. 150

<sup>1919</sup> Ebd., S. 151

„Der Schaumburger sieht ihn an, zieht die Schultern hoch. Es ist eine versteckte Grausamkeit in diesen scharfen, schwarzen Augen, die nicht mit den Wimpern zucken.  
„Die Pest der Erde, diese Ketzler! Wer die zertritt, dient Gott!“  
„Herr, Euer Wort! Ihr habt Euer Wort gegeben!“  
Der Schaumburger schlägt mit der flachen Hand in die Luft.  
„Ein Wort an Ketzler! Was gilt das?“  
Der Mönch Burkard hat noch die Hand am Zügel des Pferdes, es ist, als ob er in der Stellung erstarrt. Wie der Domprobst ihm ins Gesicht sieht, erschrickt er fast über den Ausdruck, der ihm aus den Augen entgegenspringt – Zorn, Haß und wilder, leidenschaftlicher Jammer.“<sup>1921</sup>

Für Burkard ist dies der Moment, in dem er mit der Kirche bricht. Etwas, das sich von Anfang des Buches abgezeichnet hatte, aber erst eines größeren Anlasses – des Stedingerkrieges – bedurfte. Zuvor kämpfte Burkard stets mit seinem Gewissen, wenn es um die Loslösung von der Kirche ging, dieser Faktor ist durch den gewissenlosen Umgang der Kreuzfahrer mit den Stedinger Frauen und Kindern beseitigt.

„Im nächsten Augenblick läßt der Mönch den Zügel los, hebt das schwarze Kreuz von Magdeburg und wirft es dem Probst vor die Füße, daß der weiße Christus sich vom Holz löst und in Stücken im zertretenen Gras liegt. Dann kehrt er sich um.“<sup>1922</sup>

Es wird lange dauern, bis der Leser Burkard wieder begegnet. Im zweiten Teil des Buches vollzieht sich ein Bruch, unter anderem durch den Ortswechsel nach Böhmen.<sup>1923</sup> Hier machen Gerüchte die Runde von einem Heiligen Mann, der im Wald selbst eine Kapelle errichtet hat und dort Wunder wirkt. Ein Mann, dem alles zuläuft, was Böhmisch spricht.<sup>1924</sup> Das Buch thematisiert hier die Auseinandersetzung zwischen der böhmischen und den neuen „deutschen“ Herren. Einer von ihnen, der neue Bischof, ist jener Domprobst, mit dem Burkard gegen die Stedinger gezogen ist. Wegen der Berichte über dessen Taten bestellt der Bischof den Heiligen Mann ein, der sich nach gescheiterter Verhaftung freiwillig zum Bischof begibt. Der Heilige Mann, der sich als Burkard herausstellen wird, hat seinen eigenen Glauben gefunden. Burkards Glaube ist der Glaube an Lucifer, die Titelfigur:

„Am Anfang war die Eins, die vier war: der Vater, der Sohn, der Geist, der Lucifer. Und Lucifer hatte so viel Macht wie die anderen drei. Da erhoben sich die drei gegen ihn und stießen ihn unschuldig aus dem Himmel und ließen ihm nur soviel Macht, als einer von ihnen hatte. Aber er ist Gott von Ewigkeit, der teil hat an der Welt, und es wird der Tag kommen, da er sich aufhebt in die Himmel, und wird eine heilige Vier sein wie im Anfange...“<sup>1925</sup>

Seit der Schlacht bei Altenesch sind 40 Jahre vergangen. Der Schaumburger ist seit 30 Jahren Bischof, eben jener, der nun über Burkard urteilen soll. Und seit 30 Jahren hat er keinen Ketzler mehr richten müssen.<sup>1926</sup> Er ringt mit seiner Entscheidung. Es ist nicht genau klar, was den ehemaligen Kreuzfahrer verändert hat, aber so wie Burkard sich von der Kirche abgewandt hat, ist auch der Bischof keinesfalls mehr der gnadenlose Ketzlerjäger. Im Gespräch rekapitulieren Bischof und Burkard die Ereignisse im Stedingerland. Die Stedinger werden somit noch ein letztes Mal Thema im Buch.

„Als du gegen die Stedinger geritten bist, ist es dir nicht schwer geworden, die Ketzler mit eigener Hand zu richten, Bischof, sagte er [Burkard, Anm. J.H.] langsam.  
Einen kurzen Augenblick spricht keiner. In des Bischofs Gesicht ist ein Arbeiten, als ob er sich innerlich gegen etwas wehrte. Aber dann hebt er auf einmal den Kopf und sieht dem anderen gerade in die Augen.  
„Burkard, ich habe einmal geglaubt, daß du ein rechtes Werkzeug der heiligen Kirche werden solltest. Und ich habe gemeint, ich hätte deine Seele in meiner Hand und wäre berufen, dich dazu zu machen. Ich weiß nicht, ob das menschliche

---

<sup>1920</sup> Ebd., S. 151

<sup>1921</sup> Ebd., S. 151/152

<sup>1922</sup> Ebd., S. 152

<sup>1923</sup> Ebd., S. 153 ff.

<sup>1924</sup> Ebd., S. 168

<sup>1925</sup> Ebd., S. 180

<sup>1926</sup> Ebd., S. 190

Hofart war. Aber es läßt mir jetzt keine Ruhe, daß ich dich so wiedergunden habe. Was soll ich antworten, wenn Gott deine Seele von mir fordert? Darum bin ich jetzt zu dir gekommen-“<sup>1927</sup>

Burkard fragt:

„Weißt du noch, wie wir uns zuletzt gesehen haben?“

„Vor Oldenesche?“

„Ja, vor Oldenesche. Du saßest auf deinem Pferd und sahest zu, wie sie totschlügen, denen du dein Wort gegeben hattest. Weiber und Kinder! Und du tatest den Mund nicht auf.“

Des Bischofs Gesicht ist plötzlich hart.

„Es waren Ketzer.“

„Es war dein Wort. Das Wort eines großen Herren und eines Priesters, Bischof!“

Der Mensch beugt sich heftig vor und klemmt die Hände fest um das Holz der Bettlade, daß sie knackt und knarrt.

„Wie ich dir in der Stunde das Kreuz vor die Füße geworfen habe, da habe ich dich verflucht! Dich und Gott und die Heiligen! Wenn das Gott dienen heißt, will ich den Teufel anbeten und dem meine Seele verschreiben! Und ich bin den Stedingern nach, was die Beine laufen wollten.“

(...)

Die Ketzer haben mich totschiessen wollen, wie sie die Mönchskutte gesehen haben. Da habe ich die heruntergerissen und mit den Füßen getreten und darauf gespien. Sie haben gelacht und mich mitgenommen.“<sup>1928</sup>

Auch der überlaufende Mönch ist ein bekanntes Motiv in vielen Stedinger-Erzählungen. Meist ist dies allerdings sehr viel früher in der Handlung der Fall, nämlich vor der Schlacht von Altenesch. Oft handelt es sich dabei um einen als Stedinger geborenen Mönch oder Priester. Spätestens im Nationalsozialismus siegt dabei dann die völkische Blutsverwandtschaft über den christlichen Glauben und das kirchliche Gelöbnis.

Heinrich ist mit den überlebenden Stedingern zu den Friesen geflohen und dann auf eine Hallig, wo sie sich mit Treibholz Hütten errichtet haben. „Den Teufel haben die Ketzer nicht angebetet, aber für den Herrgott und die Heiligen haben sie auch nicht viel Worte gehabt.“<sup>1929</sup> Die Verbindung zwischen Stedingern und Friesen ist ein beliebtes Stilmittel, um Kontinuität, räumliche Besonderheiten und regionale Identitäten zu betonen.

Lange, so erzählt Burkard, seien die flüchtigen Stedinger unentdeckt geblieben – bis zwei Dominikaner zu ihnen kamen. Als niemand zur Messe erschien, „haben sie hinterherböse Reden geführt“<sup>1930</sup>. Die Stedinger hatten die Dominikaner ermorden wollen, doch Burkard hielt sie davon ab. In der Folge werden eines Tages, während Burkard und einige Männer abwesend sind, alle Stedinger ermordet, die Häuser niedergebrannt. Selbst die Schafe erschlagen.<sup>1931</sup> Auch Burkards Frau und seine zwei Söhne finden den Tod. In den brennenden Ruinen haben die Kreuzfahrer ein Kreuz zurückgelassen. Die Stedinger schlagen auf Burkard ein, der sie davon abgehalten hatte, die Mönche zu töten, lassen ihn schließlich halbtot in den Dünen liegen. Burkard beerdigt die Erschlagenen, doch das Kreuz, das die Kreuzfahrer auf der Hallig gelassen hatten, wirft er ins Meer. Burkard schwört Rache, sitzt aber zunächst auf der Insel fest.<sup>1932</sup> In der Einsamkeit auf der Insel hat Burkard nicht nur Visionen, sondern auch eine Offenbarung und findet zu seinem neuen Glauben – auf die Details soll an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden.<sup>1933</sup> Burkard wird schließlich – nach einigen Verwicklungen und einer gescheiterten Hinrichtung – in Olmütz verbrannt.

In „Lucifer“ verzweifelt Burkard an der Amtskirche und den Dogmen des orthodoxen Christentums, „aus der verständlichen Empörung über das unchristliche Verhalten der Geistlichkeit wird er selbst zum Ketzer, wie die Amtskirche ihn definiert, denn er verkündet Glaubensanschauungen, die im Gegensatz zu den Lehren des lateinischen Christentums stehen“.<sup>1934</sup> Der Leser werde, so argumentiert Rolf Köhn, für dieses Verhalten volles Verständnis aufbringen, „denn Lulu von Straß und Torney stellt das völlig unchristliche Vorgehen der Kirche gegen die verketzerten Stedinger so anschaulich und überzeugend dar, daß er sich mit den unschuldig verfolg-

<sup>1927</sup> Ebd., S. 191/192

<sup>1928</sup> Ebd., S. 192/193

<sup>1929</sup> Ebd., S. 193

<sup>1930</sup> Ebd., S. 193

<sup>1931</sup> Ebd., S. 194

<sup>1932</sup> Ebd., S. 194/195

<sup>1933</sup> Ebd., S. 195/196

<sup>1934</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“: Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 55

ten und rechtlos getöteten Bauern identifizieren muß, wenn er sich nicht selbst dem Vorwurf der Unmenschlichkeit aussetzen will.“<sup>1935</sup>

Die Stedinger dienen der Autorin also lediglich als Mittel, um den Abfall des Hauptcharakters vom katholischen Glauben zu betreiben. Sie „benutzt hier die Stedinger, um die Doppelmoral der katholischen Kirche in eine eingängige Geschichte zu kleiden, eine Auslegung, der die Autorin im Rahmen der nationalsozialistischen Stedingerschre-Aufführungen eine zweifelhafte Renaissance verdanken sollte.“<sup>1936</sup>

## **Luise Förster/Ada Linden (1847 – 1912): Der Stedinger**

Auch in der Erzählung „Der Stedinger“ von Luise Försters, die unter dem Pseudonym Ada Linden veröffentlichte, steht der christliche Glaube im Mittelpunkt, allerdings unter einem ganz anderen Vorzeichen: der christlichen Nächstenliebe. Interessant ist dies, weil die Autorin hier von allen bekannten Mustern abweicht, denn hier rettet ein Stedinger Bauer nach der Schlacht von Altenesch einem Ritter das Leben, „nachdem dieser bei der Plünderung des Hofes desselben Bauern in den Flammen eingeschlossen war“.<sup>1937</sup> Dabei hatte der Ritter sogar den Sohn des Bauern verletzt und dessen Frau und Tochter vertrieben.<sup>1938</sup> Weder werden hier die Stedinger vernichtend geschlagen, noch befinden sich Stedinger und Ritter in unversöhnlicher Feindschaft. Den Ritter aus der Todesangst zu retten, fällt dem Stedinger keinesfalls leicht, doch sei er, wie der Text betont, schließlich Christ mit christlichem Herz.<sup>1939</sup> Das Motiv der Nächstenliebe geht hier aber noch weiter: Der gerettete Ritter schenkt dem Bauern, inzwischen ein armer aber glücklicher Fischer, ein Jahr später zur Belohnung für die vorangegangene Rettung einen neuen Hof in Stedingen.<sup>1940</sup> Damit unterscheidet sich Luise Försters Schrift von Intention und Interpretation vollkommen von allen anderen Stedinger-Bearbeitungen, bei denen der Konflikt, nicht aber dessen Lösung im Zentrum steht. Die Aussöhnung der beiden Parteien ist hier eine in der christlichen Nächstenliebe begründete Besonderheit. Doppelt interessant ist dies, weil sich die Interpretation des Stedingeraufstands spätestens im 20. Jahrhunderts immer stärker nationalistischen und völkischen Ideen zuwendet. Förster ist damit ein gutes Beispiel, dass die Stedingerrezeption keinesfalls eindeutig in eine bestimmte Richtung geht oder die politische Instrumentalisierung insbesondere durch nationalistische oder völkische Kreise zwangsweise vorgezeichnet und in der Geschichte verankert ist.

Trotz der versöhnlichen Entwicklung zeichnet die Autorin zu Beginn durchaus eindeutige Konfliktlinien – was notwendig ist, um diese später auflösen zu können. Sie spricht von wackeren und freien Bauern, „die fromm und treu nach Gottes Gebot leben wollten“.<sup>1941</sup> Unterrichtet von einem französischen Laien – Köhn vermutet hier einen Waldenser – verweigern sie den Zehnten, worüber die „adligen Herren (...) sehr zornig“ sind.<sup>1942</sup> Vierzigtausend bewaffnete Krieger hätten sich versammelt und „gegen die unschuldigen Bauern“ gekämpft, eine Zahl, die übertrieben ist, sich aber zu diesem Zeitpunkt bereits fest in der Stedingerrezeption etabliert hat.<sup>1943</sup> Die Stedinger sind hier also eindeutig die positiv gezeichneten, während die Krieger des Adels durchweg die Rolle des negativen Opponenten übernehmen müssen, vor allem wenn es heißt „Männer, Frauen und Kinder wurden erschlagen und die Dörfer verbrannt.“<sup>1944</sup> Angesichts der von der Autorin vertretenen christlichen Ideale der Nächstenliebe und Vergebung, verwundert es auch nicht, dass der Hauptgegenspieler hier

---

<sup>1935</sup> Ebd., S. 55

<sup>1936</sup> Schmeyers, Jens: S. 181

<sup>1937</sup> Ebd., S. 181

<sup>1938</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 56

<sup>1939</sup> „Christ“ findet sich auf S. 8, „ein christlich Herz“ auf S. 9. Die Autorin zitiert auch das biblische „Liebet eure Feinde“ (S. 11); Linden, Ada: Der Stedinger. Die Kinder aus dem Siebengebirge; Zwei Erzählungen (Der Kinderfreund. Neue Erzählungen für die Jugend, H.19) C. Hirsch, Konstanz 1913; S. 3 – 11; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 56

<sup>1940</sup> Schmeyers, Jens: S. 181

<sup>1941</sup> Linden, Ada: Der Stedinger. Die Kinder aus dem Siebengebirge; Zwei Erzählungen, S. 3; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 56

<sup>1942</sup> Linden, Ada: Der Stedinger. Die Kinder aus dem Siebengebirge; Zwei Erzählungen, S. 3; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 56

<sup>1943</sup> Linden, Ada: Der Stedinger. Die Kinder aus dem Siebengebirge; Zwei Erzählungen, S. 3; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 56

<sup>1944</sup> Linden, Ada: Der Stedinger. Die Kinder aus dem Siebengebirge; Zwei Erzählungen, S. 3; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 56

nicht die Kirche sondern der Adel ist. Mord und Plünderung scheint nicht genug, denn die Krieger durchstechen zudem die Deiche, um das Land endgültig zu verwüsten.<sup>1945</sup> Die Autorin verlegt also das bekannte Erzählmuster einer (versuchten) Deichdurchstechung kurzerhand in die Zeit nach der Schlacht von Altenesch und nicht in die Zeit der ersten, gescheiterten Unterwerfungsversuche.

Angesichts dieser schrecklichen Ereignisse, sticht die Nächstenliebe des Bauern, der lieber in Armut und als Fischer lebt, statt dem habgierigen Verhalten des Adels nachzueifern, besonders hervor. Die Lehre, die aus diesem Stedingerwerk zu ziehen ist, unterscheidet sich damit ebenfalls von der Intention anderer Autoren im selben Zeitraum. „An seinem [des Bauern, Anm. J.H.] Beispiel sollen jugendliche Leser und Zuhörer lernen, was Nächstenliebe bedeutet und was sie verlangt.“<sup>1946</sup>

Die Werke der Autorin fanden zu ihrer Zeit eine große Leserschaft, sind heute aber nahezu vergessen. Schwierig ist zu klären, wann die Schrift zum einen entstand und wann sie veröffentlicht wurde. Darauf verweist schon Rolf Köhn, dessen von ihm verwendete Ausgabe von 1913 den Schluss zulasse, dass die Stedingerschrift erst nach dem Tod der Autorin und unter ihrem Pseudonym erschien.<sup>1947</sup> Auch eine Recherche in Online-Datenbanken und Archiven haben bei der Datierung nicht weitergeholfen: Die wenigen im Umlauf befindlichen Ausgaben datieren alle auf das gleiche Jahr, wie die von Köhn verwendete Auflage.

Zwei weitere Werke aus dem beginnenden 20. Jahrhundert sollen hier (in verkürzter Form) angesprochen werden, da sie die Stedinger nur als Teil einer umfassendere Geschichtsforschung oder -darstellung berücksichtigen: Eccardus' Geschichte des niederen Volkes in Deutschland und Gustav Rühnings Erster Band der Oldenburgischen Geschichte.

### **Eccardus (1907): Geschichte des niederen Volkes in Deutschland**

Eccardus erwähnt in seiner Abhandlung die Ereignisse um den Stedingeraufstand im Kapitel „Ausrottung der Stedinger“ und bezeichnet darin die Stedinger als „kernige ostfriesische Bevölkerung des Landes Stedingen“<sup>1948</sup>. Durch Fleiß, Intelligenz und den Seehandel seien die Stedinger wohlhabend geworden. Dem Adel sind sie wegen ihrer mannhaften Haltung verhasst, dem Bremer Erzbischof wegen ihrer frühen Aufklärung.<sup>1949</sup> Das Werk konnte leider nicht eingesehen werden.

### **Gustav Rühning (1911): Erster Band der Oldenburgischen Geschichte**

Wie bei Graemer steht auch bei Rühning der Antikatholizismus im Fokus.<sup>1950</sup> Der Text des ersten Bandes widmet sich ab S. 32 den Stedingern und berichtet zunächst von der Besiedlung des fruchtbaren Marschbodens durch Zuwanderung aus den Niederlanden.<sup>1951</sup> Rühning legt dabei die gewählten Siedlungsformen und die Parzellenaufteilung recht detailliert dar.

„Holländische Unternehmen kamen und verhandelten an maßgebender Stelle in der erzbischöflichen Hofburg zu Bremen, um ihren Landsleuten denen vielleicht die Sturmfluten Schaden an ihrem Grundbesitz zugefügt hatten, auf fremder Erde Raum zu schaffen, oder um Ansiedler aus anderen Gegenden, aus Sachsen und Westfalen, herbeizuholen und als Bauern anzusetzen nach holländischem Recht und Brauch. Und so strömten seit Anfang des zwölften Jahrhunderts bis über 1150 hinaus friesische und sächsische Volkselemente in Scharen in das Land.“<sup>1952</sup>

Der Autor verweist auf die ungleichmäßige Regelung der rechtlichen und politischen Verhältnisse.<sup>1953</sup>

---

<sup>1945</sup> Linden, Ada: Der Stedinger. Die Kinder aus dem Siebengebirge; Zwei Erzählungen, S. 6; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 56

<sup>1946</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 57

<sup>1947</sup> Ebd., S. 56

<sup>1948</sup> Eccardus: Geschichte des niederen Volkes in Deutschland, 1. Band, Berlin, Stuttgart 1907, S. 332, zitiert nach Schmeyers, Jens: S. 179

<sup>1949</sup> Schmeyers, Jens: S. 179

<sup>1950</sup> Ebd., S. 173

<sup>1951</sup> Rühning, Gustav: Oldenburgische Geschichte, Erster Band; von Halem, Bremen, 1911, S. 33

<sup>1952</sup> Ebd., S. 34

<sup>1953</sup> Ebd., S. 35

„Die Erzbischöfe von Bremen waren als die Inhaber der Grafenrechte ohne Zweifel berechtigt, über alle, die hier in wenigen Jahrzehnten den Anbau vollzogen, landesherrliche Befugnisse auszuüben; und daß sie als Grundherren auf die Erhebung von Zins und Zehnten großen Wert legten (...).“<sup>1954</sup>

Durch den Zins hätten die Stedinger das Eigentumsrecht der Kirche an den Marschen und Mooren anerkannt.<sup>1955</sup> Rütthing verweist dabei auf die wenigen Belege und darauf, dass von einer Verpflichtung zur Heerfolge keine Rede gewesen sei.<sup>1956</sup> Der Autor geht recht ausführlich auf die rechtlichen Bedingungen ein, sowie die Unterschiede, untergliedert nach einzelnen Gebieten in der Marsch, was hier aber nicht in aller Ausführlichkeit dargelegt werden soll. Der Autor hat sich an Quellen und historischer Überlieferung orientiert, laut Fußnote als Referenz aber auch Schumacher herangezogen hat. Er greift wiederholt historisch nicht eindeutig belegbare Ereignisse auf. Als Grund für die Auseinandersetzung macht der Autor den Versuch aus, die Adels-herrschaft weiter auszubauen:

„Die freien Bauern, die von Haus aus nur Zins und Zehnten entrichteten, sollten der Grundherrschaft des Adels unterworfen werden und ihre Güter zu Meierrecht annehmen; und wenn es möglich gewesen wäre, hätte man ihnen auch die Leibeigenschaft der Geestbewohner aufgebürdet. In dieser Richtung werden wir die Ursachen der starken Reibungen zu suchen haben, die später bemerkbar wurden.“<sup>1957</sup>

Dabei geht es um Fragen wie Frondienste, Gerichtshoheit oder Grundherrschaft.<sup>1958</sup> Die Reaktion der Stedinger bezeichnet der Autor als verständlich:

„Daß sie sich nicht fügen wollten, solange ihre Kraft noch nicht gebrochen war, möchte man wohl als selbstverständlich betrachten. Sie waren zwar keine Friesen, wurden aber durch das Vorbild der Rüstringer an ihrer nördlichen Grenze angetrieben, eher ihre bestehenden Verpflichtungen zu verringern und womöglich ganz abzuschütteln, als ruhig zuzusehen, wie Schritt für Schritt die dem freien Bauernstande feindlichen Gewalten siegreich vordrangen.“<sup>1959</sup>

Der Autor betont also die Nähe zwischen Stedingern und Rüstringer Friesen und berichtet über den Bau zweier Zwingburgen durch den Grafen von Oldenburg in Nordstedingen.<sup>1960</sup> Die Burgbesatzungen hätten sich der Überfälle auf die Stedinger Frauen schuldig gemacht: Die Wege zum Kirchspiel am Sonntag seien im Stedingerland sehr lang gewesen und

„k[K]amen dann die Mütter mit ihren Töchtern an Sonn- und Festtagen zu Wagen zur Kirche, so brachen die Knappen mit Erlaubnis des Burgvogts hervor und schleppten die Mädchen auf die Burg. Die Art, sich Frauen zu verschaffen, und zahlreiche andere Gewalttaten trugen ihnen aber den schrankenlosen Haß der gesamten Bevölkerung Nordstedingens ein.“<sup>1961</sup>

Diese Form der Überfälle lässt sich so – wie gezeigt – nicht eindeutig nachweisen, sie haben sich zu diesem Zeitpunkt aber bereits als essentieller Teil der Stedinger-Geschichtsschreibung und -Dichtung etabliert. Am Brokdeich hätten sich die Stedinger in der Folge versammelt, um anschließend die Burgen zu zerstören.<sup>1962</sup> „Alle Bremischen Dienstmännern, welche auf ihren Gütern in Stedingen saßen, wurden nun aus dem Lande gejagt.“<sup>1963</sup> Ost- und Weststedingen hätten treu zusammengehalten, schreibt Rütthing, hätten dann aber in der Entscheidung jeweils alleine und ohne Untertützung des anderen dagestanden: Nur Weststedingen war gesichert durch die Deiche an der Ochtum und Weser auf der einen Seite und Hochmoore auf der anderen,<sup>1964</sup> sowie den Steingraben „von der Ochtum bis zur Lintau am Brokdeich überall da, wo das Moor nicht schütz-

---

<sup>1954</sup> Ebd., S. 35

<sup>1955</sup> Ebd., S. 35

<sup>1956</sup> Ebd., S. 35

<sup>1957</sup> Ebd., S. 36

<sup>1958</sup> Ebd., S. 36

<sup>1959</sup> Ebd., S. 36

<sup>1960</sup> Ebd., S. 36/37

<sup>1961</sup> Ebd., S. 37

<sup>1962</sup> Ebd., S. 37

<sup>1963</sup> Ebd., S. 37

<sup>1964</sup> Ebd., S. 37

te“.<sup>1965</sup> Über die Ochtum hätten sie eine stark verschanzte Brücke gebaut.<sup>1966</sup> Und von Norden hätten die freundlich gesonnenen Friesen die Grenze gedeckt.<sup>1967</sup>

1207 habe es einen ersten Zug Hartwich II. und der Grafen von Oldenburg gegeben, den die Stedinger aber durch Geldzahlungen beendet hätten, was der Autor als „klug“ bezeichnet.<sup>1968</sup> Der Text berichtet von den darauf folgenden unruhigen Jahren, in denen die Stedinger größere Freiheit erlangt, an ihrer Abneigung gegen die Oldenburger aber stets festgehalten hätten.<sup>1969</sup> Die Volksmassen seien ihnen zugeströmt. Über ihre Beteiligung an den Bremer Wirren heißt es, die umliegende Ritterschaft haben ihnen dies nie verziehen. „Der unveröhnliche Haß fraß weiter und brach später auf beiden Seiten mit großer Gewalt hervor.“<sup>1970</sup> Der Autor beschreibt also sehr ausführlich die einzelnen Konfliktlinien, die zur späteren Auseinandersetzung geführt haben und die Faktoren, die bei Verketzerung und Kreuzzug eine Rolle gespielt haben mögen, ihren Ursprung aber in der langen Vorgeschichte haben.

Über die Anfangszeit – die ersten zehn Jahre – unter Gerhard II. heißt es, sie seien ohne die Störung des friedlichen Einvernehmens zwischen Erzbischof und Stedingern verlaufen.<sup>1971</sup>

„Und wie wenig sie damals daran dachten, sich in einen feindlichen Gegensatz zu den kirchlichen Gewalten zu setzen, ersieht man daraus, daß sie sich um den Hochmeister des Deutschritterordens Hermann von Salza und die Ordensbrüder große Verdienste erwarben und selbst die Aufmerksamkeit Kaiser Friedrichs II. auf sich zogen.“<sup>1972</sup>

Der Wandel ihres Geschicks erkläre sich allein anhand ihres Verhältnisses zu Erzbischof Gerhard II.<sup>1973</sup> Der sei ein „unternehmender Kirchenfürst“ gewesen und hätte das Erzstift aus der Tiefe befreien wollen, in die es durch mangelnde Finanzwirtschaft geraten war.<sup>1974</sup> „Er bestritt den Stedingern das Recht der Freiheit von Zins und Zehnten.“<sup>1975</sup> Der Autor verweist auch darauf, dass der Bruder des Erzbischofs, Otto, von Drenther Bauern erschlagen worden sei, was sein Gemüt aufs Tiefste erregt habe.<sup>1976</sup> Er habe seinen Bruder Hermann von der Lippe beauftragt, den Schlutterberg an der Grenze des Stedingerlandes zu besetzen.<sup>1977</sup> Von dort habe er vermutlich versucht die Stedinger zu Zahlungen zu zwingen,<sup>1978</sup> bis diese sich erhoben.<sup>1979</sup> „Nachdem sich der Kampf hin und her gezogen hatte, überfielen die Stedinger am Weihnachtstage 1229 ihre Feinde und erschlugen den Führer.“<sup>1980</sup> Bei Rütthning geht der erste Angriff also von den Stedingern aus, bei dem auch hier Hermann von der Lippe fällt. Die Schlutterburg sei 1230 zerstört worden.<sup>1981</sup>

„Also hatte der Erzbischof den zweiten Bruder im Kampf gegen Bauern verloren, da war es bei seiner tatkräftiger Natur nicht zu verwundern, daß sein Wille nur um so nachhaltiger auf die endliche Bezwingung der Stedinger gerichtet war.“<sup>1982</sup>

Die Stedinger hätten hinter Deichen, Mooren und Schanzen den Angriff der Gegner erwartet.<sup>1983</sup> „Die Osterstader mußte man ihrem Schicksal überlassen.“<sup>1984</sup>

---

<sup>1965</sup> Ebd., S. 38

<sup>1966</sup> Ebd., S. 38

<sup>1967</sup> Ebd., S. 38

<sup>1968</sup> Ebd., S. 38

<sup>1969</sup> Ebd., S. 39

<sup>1970</sup> Ebd., S. 39

<sup>1971</sup> Ebd., S. 39

<sup>1972</sup> Ebd., S. 39

<sup>1973</sup> Ebd., S. 40

<sup>1974</sup> Ebd., S. 40

<sup>1975</sup> Ebd., S. 40

<sup>1976</sup> Ebd., S. 40

<sup>1977</sup> Ebd., S. 40

<sup>1978</sup> Ebd., S. 40

<sup>1979</sup> Ebd., S. 40

<sup>1980</sup> Ebd., S. 40

<sup>1981</sup> Ebd., S. 40

<sup>1982</sup> Ebd., S. 40

<sup>1983</sup> Ebd., S. 41

<sup>1984</sup> Ebd., S. 41

Gerhards erster Schritt seien fromme Stiftungen gewesen.<sup>1985</sup> Der Autor verweist auf das Urteil der Bremer Kirchenversammlung und die darin erhobenen Vorwürfe gegen die Stedinger<sup>1986</sup>, sowie die Rolle Johannes des Deutschen, des päpstlichen Beichtvaters mit Wurzeln in Wildeshausen.<sup>1987</sup> Auf den Bannspruch folgend wurde die Geistlichkeit aus Stedingen abgezogen, der Autor nennt die Kirchen in Altenesch, Warfleth, Berne und „weniger sicher“ Holle.<sup>1988</sup>

Der Autor verweist aber auch treffend darauf, dass nicht die Ketzerei, sondern die Widersetzlichkeit gegen den Erzbischof der Auslöser für den folgenden Kreuzzug gewesen ist.<sup>1989</sup> „Ketzer sind sie erst nach dem Kirchenfluch geworden (...).“<sup>1990</sup> Denn es seien nun auch Leute mit Lehren ins Land gekommen, „die vom kirchlichen Dogma abwichen“.<sup>1991</sup> Rütthning geht dieser Frage noch ausführlicher nach. An dieser Stelle sei auf die Originallektüre verwiesen, die auch online einsehbar ist.<sup>1992</sup>

Interessant ist die Einschätzung des Autors zur Beichtgroschen-Geschichte: „Die Sage vom Beichtgroschen ist als ungeschichtlich verworfen, aber meint man im Ernst, daß ähnliche Dinge nicht vorgekommen sind?“<sup>1993</sup> Damit unterscheidet er sich in seiner Einschätzung von der kritischen, modernen Geschichtsforschung, wie von den literarischen Bearbeitungen seiner Zeitgenossen: Diese nahmen die Beichtgroschengeschichte meist als bare Münze, ohne auf die zweifelhafte Überlieferung zu verweisen, und machten sie zum zentralen Aspekt ihrer Handlungen.

Rütthning räumt ein, dass die Stedinger Untaten begangen hätten, bezeichnet den Kreuzzugsgedanken aber als „grausenerregend“, vor allem weil politische Beweggründe den eigentlichen Anstoß gegeben hätten.<sup>1994</sup> Der Erzbischof habe beim Papst direkt den Kreuzzug betrieben und versucht den Kaiser zur Reichsacht zu bewegen.<sup>1995</sup> Rütthning beschreibt dann die einzelnen Schritte auf dem Weg zum Kreuzzug und die erlassenen Urkunden, die zur Kreuzzugpredigt ermächtigten.<sup>1996</sup> Auch Erwähnung findet der Vertrag, den der Erzbischof schließlich mit den Bremer Bürgern schloss.<sup>1997</sup>

Rütthning berichtet allerdings auch von dem Versuch der Stedinger, sich der Stadt Oldenburg zu bemächtigen. Ihr Führer Wige<sup>1998</sup> sei aber zum Verräter an seinen eigenen Leuten geworden und habe den Grafen Otto gewarnt.<sup>1999</sup> Erst nach diesen Vorfällen habe der Papst am 17. Juni den vollen Ablass gewährt.<sup>2000</sup> Doch noch bevor dies in Deutschland bekannt geworden sei, hätten sich erstmals die Scharen der Kreuzfahrer zum Gegenstoß gesammelt und Osterstade überfallen, ausgeraubt und verbrannt.<sup>2001</sup> Die Szenen in Oststedingen beschreibt der Autor sehr eindringlich. Auch hier sei auf die Originallektüre verwiesen.

Schließlich sei Graf Burchard von Oldenburg-Wildeshausen gegen die Stedinger gezogen.

„Bei Hemmelskamp aber traten sie ihm am 6. Juli entgegen und erschlugen ihn mit zweihundert Mann. Noch einmal hatten sie die furchtbare Gefahr von ihrem Lande abgewendet, und es gelang ihnen, auch den Erzbischof zurückzuschlagen, als er noch in diesem Jahre den Versuch machte, ihre Deiche zu durchstechen und ihnen das Wasser über den Hals zu schicken.“<sup>2002</sup>

Es findet sich damit der entsprechende Hinweis auf den vermeintlichen Deichfrevel. Rütthning verweist darauf, dass Otto von Lüneburg eigentlich Stedingens Bundesgenossen gewesen sei, sich aber habe einschüchtern las-

---

<sup>1985</sup> Ebd., S. 41

<sup>1986</sup> Rütthning legt hier die einzelnen Vorwürfe sehr ausführlich dar, wie sie den entsprechenden Quellen zu entnehmen sind.

<sup>1987</sup> Ebd., S. 41/42

<sup>1988</sup> Ebd., S. 42

<sup>1989</sup> Ebd., S. 42

<sup>1990</sup> Ebd., S. 42

<sup>1991</sup> Ebd., S. 42

<sup>1992</sup> <http://digital.lb-oldenburg.de/urn/urn:nbn:de:gbv:45:1-5268> abgerufen am 11. Januar 2018

<sup>1993</sup> Ebd., S. 43

<sup>1994</sup> Ebd., S. 43

<sup>1995</sup> Ebd., S. 43

<sup>1996</sup> Ebd., S. 43

<sup>1997</sup> Ebd., S. 44

<sup>1998</sup> Der Name wird allein in der Rasteder Chronik erwähnt.

<sup>1999</sup> Rütthning, Gustav: Oldenburgische Geschichte, Erster Band, S. 45

<sup>2000</sup> Ebd., S. 44

<sup>2001</sup> Ebd., S. 46

<sup>2002</sup> Ebd., S. 46

sen und schließlich selbst das Kreuz genommen hätte. Er habe zwar nicht die Waffen gegen sie ergriffen, doch habe seine Unterstützung den Stedingern in entscheidender Stunde gefehlt.<sup>2003</sup> Gemäßigte Stimmen seien nicht zu Wort gekommen, da die „schwarzen Predigermönche“ wie „Gewitterwolken“ durchs Land geflogen seien.<sup>2004</sup> Der Text listet auch die einzelnen Kreuzfahrer und ihre Herkunft,<sup>2005</sup> nämlich

„die Verwandtschaft Gerhards II. und der Grafen von Oldenburg-Wildeshausen in Ravensberg, Geldern, Holland, Flandern und Brabant, außerdem Jülich, Cleve und Berg waren die Träger der Kreuzzugsbewegung von 1234. Welchen Anteil die Stadt Bremen gehabt hat, wissen wir nicht.“<sup>2006</sup>

Graf Otto von Oldenburg ist nicht genannt, da er wohl in der eigenen Grafschaft gebraucht wurde, so der Autor.<sup>2007</sup> Die drei Bauernführer nennt der Autor ebenfalls namentlich.

Über den Schlachtverlauf heißt es, die Kreuzfahrer seien von zwei Seiten angerückt: Von jenseits der Ochtum – hier berichtet er später von der Schiffsbrücke<sup>2008</sup> – und vom Steingraben.<sup>2009</sup> Die Stedinger seien nur mit Spieß und Schwert bewaffnet gewesen. „Aus ihrem Heere ragte eine Führer hervor, der auf seinem Schimmel weithin zu sehen war; ein schwarzer Hund folgte ihm, wohin er ritt.“<sup>2010</sup> Der Autor nimmt hier erneut eine Legende mit auf und präsentiert sie als Tatsache. Ebenso schildert er den Schlachtverlauf sehr genau, obwohl dies die mittelalterlichen Quellen keinesfalls so eindeutig hergeben. Er bewegt sich also zumindest zeitweise im Bereich der Spekulationen. So schildert der Autor zunächst einen Angriff vom Steingraben aus, bei dem die Stedinger zurückgeworfen wurden und sich dann den über die Schiffsbrücke an der Ochtum den heranrückenden Kreuzfahrern bei Altenesch stellten.<sup>2011</sup> Wie von anderen (Heimat-) Forschern auch dargelegt, habe ein Flankenangriff des Grafen von Cleve die feindlichen Schlachtreihen zerstört.<sup>2012</sup> Rütthing erwähnt auch die aus der Ferne singenden Mönche.<sup>2013</sup> Andere Überlieferungen hält Rütthing aber für wenig glaubhaft. So hätten die Kreuzfahrer den Eindruck gehabt, die Stedinger hätten wie wütende Hunde gekämpft. Doch sei zumindest die Erzählung, dass sie keinen Tropfen Blut vergossen hätten und kein Laut über ihre Lippen gekommen sei, lediglich bezeichnend für den Aberglauben des Berichterstatters, aber keine glaubwürdige Schilderung, schreibt er.<sup>2014</sup> Ihre wilde Beserkerwut hält Rütthing aber für glaubhaft.<sup>2015</sup> Am Ende bedeckten „viertausend Leichen“ das Schkachtfeld, „darunter auch Frauen“.<sup>2016</sup> Weststedingen wurde verwüstet, die Bevölkerung erschlagen, „soweit sie nicht in den Mooren oder bei den Friesen Rettung fand“.<sup>2017</sup> Also auch Rütthing galten die Friesen als Verbündete der Stedinger, oder zumindest als potentieller Zufluchtsort.

Obwohl der Teil über die Stedinger-Geschichte in Rütthings Oldenburgischer Geschichte nur kurz ausfällt, findet sich hier doch eine recht genaue und zumindest in vielen Teilen vergleichsweise recht exakte Darstellung der Ereignisse rund um den Stedinger Aufstand. Umso erstaunlicher ist es, dass trotz entsprechender regionalgeschichtlicher Werke die meisten literarischen Werke an Erzählmustern festhalten, die historisch nicht wirklich haltbar sind. Man denke hier an die zentrale Rolle der Beichtgroschen-Geschichte.

---

<sup>2003</sup> Ebd., S. 46

<sup>2004</sup> Ebd., S. 46

<sup>2005</sup> Ebd., S. 47f.

<sup>2006</sup> Ebd., S. 48

<sup>2007</sup> Ebd., S. 48

<sup>2008</sup> Ebd., S. 49

<sup>2009</sup> Ebd., S. 48

<sup>2010</sup> Ebd., S. 48

<sup>2011</sup> Ebd., S. 49

<sup>2012</sup> Ebd., S. 49

<sup>2013</sup> Ebd., S. 49

<sup>2014</sup> Ebd., S. 50

<sup>2015</sup> Ebd., S. 50

<sup>2016</sup> Ebd., S. 50

<sup>2017</sup> Ebd., S. 50

## Fazit 1830 – 1914

Politisch wurde der Aufstand der Stedinger Bauern bereits im 19. Jahrhundert nicht selten in einen aktuellen politischen Kontext gestellt – häufig genug durch politisch gefärbte Dichtungen und literarische Bearbeitung mit einer bestimmten politischen Intention, sei es der republikanische Gedanke der 1848er Revolution oder der zu Ende des 19. Jahrhunderts aufkeimende völkische Gedanke von Heimat, Volk und Rasse. Und nicht selten wurden die Stedinger in Verbindung gebracht mit jüngsten politischen Ereignissen oder zeitgeschichtlichen Personen. Nicht zuletzt auf Basis jener literarischen Vorlagen.

Werner Zinn fasst die politisch gefärbte Interpretation zusammen, die auch in der Forschung lange einen Niederschlag fand:

„So haben die Veröffentlichungen über die Vorgänge im 11. bis 13. Jahrhundert in den Wesermarschen, sowohl dem sich im 19. Jahrhundert gegen feudale Herrschaft emanzipierenden liberalen Bürgertum als auch dem nationalistischen Bürgertum, das u.a. auch an der Kirchenfeindlichkeit seinen Ausdruck fand, während der Phase des Faschismus in Deutschland beurteilte man (z.T. durch erhebliche Einflußnahme der NSDAP) die Auseinandersetzungen zwischen den Stedinger Bauern und ihrer feudalen Umwelt als Ausdruck bodenverbundener freier Germanen, die ihrer arteigene Existenz gegen die artfremde Romkirche zu verteidigen suchten.“<sup>2018</sup>

Die Stedinger erhalten eine neue politische Botschaft, werden zu einer politischen Parabel. Die Erzählmuster und erzählten Geschichten unterscheiden sich dabei nur in einzelnen Details: Tritt Konrad von Marburg auf oder nicht? Folgt auf die Beichtgroschengeschichte ein Mord oder nicht? Beginnt die Handlung kurz vor der Schlacht von Altenesch oder setzt sie sehr viel früher ein? Und ähnliche Detailunterschiede. Die grundsätzlichen Erzählmuster bleiben aber konstant. Was sich ändert, ist die Interpretation der Ereignisse und die mit der Erzählung verbundene Botschaft. So waren die Stedinger im Zuge der 1848er Revolution ein Sinnbild für das Freiheitsstreben des Bürgertums und den Republikanismus, den die entsprechenden Autoren in der Selbstverwaltung und dem Unabhängigkeitsstreben der Stedinger verwirklicht sahen. Recht früh – bereits mit Pastor Steinfeld – wurden die Stedinger zudem in Verbindung gestellt zum norddeutschen Protestantismus und nicht selten zu Vorläufern der Reformation erklärt. Für Kinkel hingegen verkörperten die Stedinger den Erlösungs- und Selbstaufopferungsgedanken des neuen Testaments. Der unterschwellig mitschwingende Antikatholizismus verstärkt sich im Zuge des Kulturkampfes und mündete schließlich in völkischen Bearbeitungen des Themas, die vor allem in den noch folgenden Kapiteln eine größere Rolle spielen werden.

Politisch bewegte sich der Stedinger-Mythos nach der gescheiterten Revolution von 1848 weg von den republikanischen Idealen und verstärkt hin zur Idee einer nationalstaatlichen Einigung. Für Schloenbach verkörperten die Stedinger 1856 die unerfüllten Träume der Einigungsbewegung, was Bolko in dem Ruf ausdrückt „Es lebe das deutsche Reich! Es lebe der Kaiser, unser Herr.“ Die Idealvorstellung ist hier ein nationalstaatlich und republikanisch gefärbtes Volkskaisertum. Heinrich von Treitschke auf der anderen Seite verglich Stedingen nach 1234 mit seiner von ihm als unbefriedigend empfundenen Gegenwart eines zerstückelten Deutschlands. Richter geht schließlich 1906 so weit die Stedinger für eine Argumentation zu Gunsten der wilhelminischen Flottenpolitik heranzuziehen.

Angesichts der Tatsache, dass die Stedinger immer wieder mit aktuellen politischen Ereignissen in Verbindung gebracht werden, kommt es wenig überraschend, dass dies auch während des Ersten Weltkrieges der Fall ist. Allerdings keineswegs in einer Stoßrichtung, die sich gänzlich auf die Opferbereitschaft der Stedinger konzentriert, wie es später im Nationalsozialismus der Fall ist.

Dennoch begann man bereits im Ersten Weltkrieg in Deutschland damit die Stedinger Bauern mit dem (aktuellen) deutschen Volk und den Bremer Erzbischof und seine Verbündeten mit den Alliierten gleichzusetzen, schließlich kamen die Kreuzfahrer auch aus Gegenden wie Holland und Brabant.<sup>2019</sup> Eine Interpretation die sich später auch in den völkischen Erzählungen findet.

---

<sup>2018</sup> Zinn, Werner: S. 5

<sup>2019</sup> Brüchert, Erhard: S. 384/ 385

Vergleicht man gerade die frühen Autoren, die sich mit den Stedingern befasst haben, so ist auffällig, dass in der Tat ein auffällig großer Teil nicht aus dem Unterweserraum stammte. Man denke an die oben erwähnten Autoren Zumbach, Berneck, Kinkel, Schölers, Schloenbach oder Treitschke.<sup>2020</sup>

„Ja, sie kannten noch nicht einmal den Schauplatz ihres historischen Stoffes aus eigener Anschauung, abgesehen von Schloenbach, der während seines Aufenthalts in Oldenburg auch Stedingen bereiste, vielleicht auch Zumbach, der, in Hamburg lebend, wenigstens konkrete Vorstellungen einer Fluß-Marschenlandschaft besaß. Die Anregung, ein literarisches Werk über die Stedinger zu schreiben, kam jedoch selbst bei Zumbach und Schloenbach nicht aus der unmittelbaren Begegnung mit Stedingen und seiner Geschichte“<sup>2021</sup>,

schreibt Rolf Köhn über die – nicht vorhandenen – regionalen Bezüge des frühen 19. Jahrhunderts. Nachhaltig erfolgreich und wiederkehrend tätig waren aber vor allem diejenigen Schriftsteller mit einer räumlichen Verankerung an der Unterweser und im Raum Oldenburg-Bremen. Man denke hier zum einen an Hermann Allmers, der zahlreiche Autoren bis ins 20. Jahrhundert inspirierte, oder Georg Ruseler, der sich ebenfalls zwei Mal mit dem Thema befasste. Diese regionale Verankerung wird sich spätestens mit August Hinrichs oder Bernhard Winter weiter verstärken, worauf in den nächsten Kapiteln genauer einzugehen ist.

---

<sup>2020</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Teil 1; S. 19

<sup>2021</sup> Ebd., S. 19/20

## 4.1.2 Die Rezeption der Stedinger in der Weimarer Republik

Zwischen den beiden Weltkriegen bot die national-romantisch empfundene Identifizierung mit einer häufig altgermanisch hergeleiteten Bauernfreiheit im Kampf gegen die Fremdherrschaft die Vorlage für mindestens 23 literarische Bearbeitungen.<sup>2022</sup> Diese Zahl rechnet nicht nur diejenigen aus der Weimarer Zeit ein, sondern auch diejenigen, die im Nationalsozialismus entstanden und die hier erst an späterer Stelle behandelt werden, „– darunter die drei Schauspiele von H. Wolff (1927), H. Buscher, dem NS-Gauschulungsleiter in Oldenburg (1933) und R. Schulz (1933)“<sup>2023</sup>. Die letzten zwei sind dem Kapitel über die nationalsozialistische Rezeptionsgeschichte zugeordnet und werden in diesem Teil keine Rolle spielen.

Köhn verweist darauf, dass in dieser Zeit mehr Stedinger-Bearbeitungen entstanden „als in irgendeinem vergleichbaren Zeitraum zuvor“.<sup>2024</sup> Der Stedinger-Mythos habe nach dem Ende des Ersten Weltkriegs einen neuen Impuls bekommen, schreibt Ansgar Warner in seinem Aufsatz über August Hinrichs: „Der ‚Schandfrieden‘ von Versailles führte zur aktualisierenden, deutschnationalen Neuinterpretation des historischen Stoffes, so etwa der Prosafassung des Oldenburger Georg Ruseler, dessen dabei zugrundeliegendes Stedingerdrama bereits 1890 im Oldenburger Staatstheater aufgeführt worden war.“<sup>2025</sup> Dass dieses Kapitel dennoch recht kurz ausfällt, liegt daran, dass ein Großteil der Stedinger-Bearbeitungen in der NS-Zeit um und nach 1933 entstanden. In Oldenburg hatten die Nationalsozialisten bereits 1932 die Regierung übernommen, so dass einige Bearbeitungen, die in der Übergangszeit zwischen Weimarer Republik und Nationalsozialismus entstanden, hier bereits Kapitel 4.2 zugeordnet sind.

Vor allem im Zuge des 700. Jubiläums der Schlacht von Altenesch 1934 erfreute sich das Thema erneuter Popularität, im Jubiläumsjahr allein werden acht neue Bearbeitungen veröffentlicht.<sup>2026</sup> Allerdings lasse sich die gestiegene Popularität des Stoffes, so Köhn, nicht allein anhand der „spektakulären Gedächtnisfeiern“ erklären.<sup>2027</sup> Köhn stellt die Stedinger-Rezeption ebenfalls in den Kontext des verlorenen Ersten Weltkrieges, des vermeintlich erlittenen Unrechts und des als Schandfrieden empfundenen Versailler Vertrags:

„Im ungerechten Angriff auf die sich verzweifelt ehrenden Marschbauern wollte man nach 1918 die Parallele zur Gegenwart erkennen und beschwor gleichzeitig den Widerstandwillen der Stedinger, der die Selbstaufopferung eines Volkes einschließen sollte. In der Devise ‚Lieber tot als Sklav!‘ wurde die Brücke von der Gegenwart der Zwischenkriegszeit zur Vergangenheit des 13. Jahrhunderts geschlagen.“<sup>2028</sup>

Darin unterschieden sich die Schriftsteller nach 1918 nicht all zu sehr von denen der Vorkriegszeit, die die Stedinger ebenfalls in einen modernen Kontext setzten und sich dabei häufig an diesem zentralen Ausspruch orientierten. Der Unterschied liegt „in ihren vorwiegend völkisch-nationalen und nationalsozialistischen Zielsetzungen, auch in ihrem Tonfall, der ständig leidenschaftlicher, irrationaler und bornierter wird.“<sup>2029</sup> Köhn verzeichnet hier eine „Entwicklung vor erschreckender Emotionalisierung und Ideologisierung, die fast zwangsläufig mit militantem Antikatholizismus und in hemmungsloser Kriegspropaganda endete“, hingehend bis zum offenen Antisemitismus als Bestandteil der Erzählung.<sup>2030</sup> Gerade in den Jahren nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten wird sich das Thema inhaltlich weiter verengen, bis hin zum Beispiel zu dem antisemitischen Hetzstück „Kruezig Volk“ des Leeraner NSDAP-Funktionärs Heinrich Buscher.<sup>2031</sup>

---

<sup>2022</sup> Brüchert, Erhard: S. 384

<sup>2023</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingschre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 37

<sup>2024</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; in: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 81, 1981, S. 83 – 144; S. 83

<sup>2025</sup> Warner, Ansgar: Forföötisch mitloopen? Der niederdeutsche ‚Heimatdichter‘ August Hinrichs als Thingspiel-Autor im ‚Dritten Reich‘; in: Beiküfner, Uta; Siebenpfeiffer, Hania (Hrsg.): Zwischen den Zeiten. Junge Literatur in Deutschland von 1933 bis 1945; Edition Lotos, Libri Books on Demand, Hamburg 2000, S. 37ff.; S. 40

<sup>2026</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 83

<sup>2027</sup> Ebd., S. 83

<sup>2028</sup> Ebd., S. 83

<sup>2029</sup> Ebd., S. 83

<sup>2030</sup> Ebd., S. 83

<sup>2031</sup> Warner, Ansgar: S. 40

Dieses Kapitel setzt ein mit der Übergangsphase zwischen Erstem Weltkrieg und Weimarer Republik, da sich eine klare Trennung zwischen beiden Zeitabschnitten in der Stedinger-Rezeption ohnehin nicht eindeutig ausmachen lässt. Hier wird auch erneut deutlich werden, dass die Entwicklung hin zu rein-völkischen Instrumentalisierung nicht eindeutig oder zwangsläufig vorgezeichnet war. Franz Theodor Csokors noch im Weltkrieg entstandene Ballade, ist das beste Beispiel dafür, denn hier findet sich keinesfalls die spätere Kriegspropaganda und Opferverherrlichung.

### **Franz Theodor Csokor (1918): Der Stedingertod bei Altenesch**

Franz Theodor Csokors Ballade „Der Stedingertod bei Altenesch“ erschien 1918 als Teil des Gedichtbandes „Der Dolch und die Wunde“, in dem der Dichter seine Erfahrungen an der Front 1915 – 1918 zu verarbeiten suchte.<sup>2032</sup> Csokor war Soldat im Habsburger Heer und veröffentlichte die Schrift in der im Zerfall begriffenen Doppelmonarchie.<sup>2033</sup> Franz Theodor Csokor, geboren 1885, hatte zunächst Kunstgeschichte studiert und sich dann der Schriftstellerei zugewandt. Csokor gilt als einer der bedeutendsten Dramatiker des österreichischen Expressionismus, dessen bekanntesten Stück den Untergang der k. u. k. Monarchie thematisiert. Der Autor beschäftigte sich aber auch immer wieder mit dem Thema Christentum. Csokor war Humanist und so zeigt sich in seiner Parteinahme für die Stedinger sein später so charakteristisches Eintreten für die Opfer der Geschichte.<sup>2034</sup> „Seine zehnstrophige Ballade über den Tod des letzten Stedingers ist von deprimierenden Kriegserlebnissen und seinem Zweifel am Christentum geprägt.“<sup>2035</sup> Csokor wurde später ein entschiedener Gegner des Nationalsozialismus.

Die Ballade zeigt, dass die Stedingerrezeption keinesfalls auf den norddeutschen Raum beschränkt war. Woher Csokor allerdings die Inspiration für seine Ballade nahm, lässt sich laut Rolf Köhn nicht klären.<sup>2036</sup> Die Ballade setzt mit den verketzerten Bauern und kurz vor der Schlacht von Altenesch ein, während das Kreuzfahrerheer langsam heranzieht.<sup>2037</sup>

„Im Stedinggau schweigen die Glocken,  
kein Priester, der tröstet und tauft.  
Der Bur läßt sein Kind lieber trocken,  
eh er Bremen die Freiheit verkauft.

Vom Lande aus Marschen geschaffen,  
darf ihm keine Schwertbreite weg!  
Herr Gerhard hetzt Kaiser und Paffen  
wider den Bauerndreck.“<sup>2038</sup>

Die Stedinger können sich zunächst gegenüber der vierfachen Übermacht behaupten, erliegen aber schließlich im erbitterten Kampf den Kreuzfahrern, „weil ein stürmischer Wind ‚die Pfeile‘ der Bauern ‚verriß‘ (S. 21). Jetzt wird die Streitmacht des ohnmächtigen Fußvolks von den überlegenen Kreuzfahrern aufgerieben.“<sup>2039</sup> Am Ende ist vom Heer der Bauern nur noch der schwer verletzte Fahnenträger am Leben. Dem Zweifel am Christentum und die Folgen des Blutvergießens thematisiert Csokor am Ende der Ballade „in einer düsteren und deprimierenden Szene“<sup>2040</sup>:

---

<sup>2032</sup> Schmeyers, Jens: S. 181

<sup>2033</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 83

<sup>2034</sup> Ebd., S. 85; Rolf Köhn verweist an dieser Stelle darauf, dass das Gedicht 1952 noch einmal in einem Sammelband ausgewählter Gedichte veröffentlicht wurde mit dem Titel „Immer ist Anfang“. Das Motto dabei lautete: „Den schuldlos Verfolgten/ den rechtlos Gerichteten/ den maßlos Gemordeten/ aller Völker und Zeiten“.

<sup>2035</sup> Schmeyers, Jens: S. 181

<sup>2036</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 84

<sup>2037</sup> Köhn fasst die Handlung zusammen in: Ebd., S. 84

<sup>2038</sup> Csokor, Franz Theodor: Der Dolch und die Wunde. Gedichte; Wien und Leipzig; Deutsch-Österreichischer Verlag 1918, S. 20f., S. 20; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 84

<sup>2039</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 84

<sup>2040</sup> Schmeyers, Jens: S. 181

„Weil die Fahne des Bauernheeres selbst beim Feldkreuz keinen Schutz findet, weil die Heimat erobert ist, Überlebende getötet und Frauen vergewaltigt werden, sagt sich der letzte Stedinger vom christlichen Glauben los, indem er das Kreuzifix zerschlägt.“<sup>2041</sup>

Die Stedinger fallen also angesichts der Niederlage bewusst vom Christentum ab.<sup>2042</sup> Es ist eine Folge der „machtlosen Empörung über die Amtskirche, die in ihrem Streben nach weltlicher Macht die Freiheit der Stedinger Bauern gewaltsam unterdrückt“.<sup>2043</sup> Laut Köhn dürfe man Csokor durchaus unterstellen, dass er den Abfall vom Glauben verständlich findet, ihn vielleicht gar gebilligt habe.<sup>2044</sup> Das heißt aber auch: Die Stedinger fallen im Vergleich zu anderen Bearbeitungen erst sehr spät und angesichts von Niederlage und blutigem Treiben der Kreuzfahrer vom Christentum ab. Das muss dem Leser durchaus nachvollziehbar erscheinen. Im Originaltext heißt es entsprechend:

„Todwund samt dem Banner im Wanken,  
das er fiebernd dem Schafte entrang,  
sah der letzte sein Flachland zerschwanken,  
wie ein Floß im Untergang.

Ans Feldkreuz, durch Leichen gedrungen,  
zum Schirme vor feindlichem Hohn  
hat er sinkend die Fahne geschlungen –  
Ein Windstoß schlägt sie davon,

und rings sprang Gemetzel und Wehe  
und Blut und Geschändeter Schrei - -  
Da hob sich der Stedinger zähe  
und brach seinen Heiland entzwei.“<sup>2045</sup>

Köhn kritisiert nicht den Inhalt, aber die sprachlich-stilistische Form: „Formale Mängel in einzelnen Wendungen wie ‚der Bur läßt sein Kind lieber trocken‘ (d.h. ungetauft) und ‚da erhob sich der Stedinger zähe‘ (d.h. sich mühsam aufrichten?) nehmen ihr viel von der beabsichtigten Wirkung.“<sup>2046</sup> Verglichen mit anderen Arbeiten sind das aber eher geringe Mängel, auch wenn Köhn seine stilistisch-literarische Kritik weiter ausführt.

## Hermann Boßdorf (1919): Das Stedinger Lied (1234)

Im gleichen Jahr wie Csokors Werk entstand auch Hermann Boßdorfs Ballade „Das Stedinger Lied (1234)“.<sup>2047</sup> Auch dieser Autor konzentriert sich in seiner Bearbeitung auf die Schlacht von Altenesch, die Interpretation ist aber eine andere: „Diese 1919 in dem programmatischen Gedichtband ‚Eichen im Sturm‘ veröffentlichte Ballade zeichnete ein ganz anderes Kriegsbild. Die Stedinger ziehen voller Kriegsbegeisterung in die Schlacht.“<sup>2047</sup> Boßdorf war eigentlich Postbeamter im Telegraphendienst, der aber wegen schwerer Krankheit vorzeitig pensioniert wurde. In Norddeutschland erlangte er vor allem mit plattdeutschen Theaterstücken Bekanntheit.<sup>2048</sup> Zudem verfasste der Autor verschiedene Balladen in nieder- und hochdeutscher Sprache, obwohl er seine Autorentätigkeit im ausgehenden 19. Jahrhundert zunächst in hochdeutscher Sprache begonnen hatte. Boßdorf setzte sich für die niederdeutsche Sprache ein, unter anderem durch Dramen am Hamburger Ohnsorg-Theater. Der Autor verstarb jung mit 43 Jahren.

In drei der insgesamt acht Strophen seiner Stedinger-Dichtung erzählt Boßdorf zunächst die Vorgeschichte der Auseinandersetzung um die Stedinger, um sich dann der Schlacht von Altenesch zuzuwenden.<sup>2049</sup> Ein Priester

<sup>2041</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 85

<sup>2042</sup> Ebd., S. 85

<sup>2043</sup> Ebd., S. 85

<sup>2044</sup> Ebd., S. 85

<sup>2045</sup> Csokor, Theodor: Der Dolch und die Wunde. Gedichte, Wien und Leipzig 1918, S. 20f, zitiert nach: Schmeyers, Jens: S. 181, ebenfalls zitiert bei: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 84/85

<sup>2046</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 85

<sup>2047</sup> Schmeyers, Jens: S. 182

<sup>2048</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 86

<sup>2049</sup> Ebd., S. 86

hat Bolke von Bardenfleths Frau beleidigt und Bolke hat den Priester daraufhin erschlagen. In der Folge wurde Acht und Bann über die Stedinger verhängt.<sup>2050</sup> Das scheint die Stedinger in Boßdorfs Dichtung aber nicht weiter zu stören:

„Die Stedinger lachten und schliffen die Schwerter blank:  
Was Kaiser und Papst und Pfaffe! Frei und frank  
Lebt der Stedinger Friese seit altersher,  
und liebt er das Leben, so liebt er die Freiheit mehr!“<sup>2051</sup>

Der Bremer Erzbischof verlangt Sühne von Bolko für den Priestermord, doch die Stedinger kommen dem bischöflichen Befehl nicht nach und schwören sich – gegen die Kirche gerichtet – Treue bis in den Tod: „Was gilt uns Papstbann? Was gilt uns Kaiseracht?“<sup>2052</sup>, fragen sie und machen ihre Widerspenstigkeit deutlich:

„Wir lachen aller pfäffischen Niedertracht!  
Wir stehen zusammen, ein Volk und eine Not,  
ein Trotz, und, wenn es das Schicksal will, ein Tod!“<sup>2053</sup>

Die Bereitschaft für das Volk in den Tod zu gehen hat sich im Laufe des 19. Jahrhunderts als Kernthema der Stedinger-Rezeption etabliert, mit verstärktem Bezug auf den Volksgedanken zum Ende des 19. Jahrhunderts. Auch ist der Tod und das Sterben der Stedinger essentieller Bestandteil der Dichtung: Die Stedinger stehen schließlich einem übertrieben großen Heer von 40.000 Kreuzfahrern gegenüber. Auch diese Zahl hat sich im Laufe des 19. Jahrhunderts als Standard in Stedingererzählungen etabliert, auch wenn sie historisch nicht korrekt sind. Die Stedinger selbst sind laut dieser Dichtung gerade einmal 3.000 Kämpfer.<sup>2054</sup> Ein übertrieben großes Kräfteungleichgewicht. Vor der Schlacht fordert die Kirche – dieses Mal in Gestalt eines Dominikaners – erneut die Stedinger zur Buße auf. Erneut zeigen sich die Stedinger unbeeindruckt. Mit folgenden Worten schließen sie sich auch aus der Gemeinschaft der Christenheit aus:

„Was willst du, Mönch, mit Bußgeschrei und Unheilsgekäuz?  
Was gilt euer Gott uns und euer Christenkreuz!?  
Was eure heilige Kirche?! In Menschenblut  
steht sie bis unters Dach. Und die Pfaffenbrut  
predigt uns wie zum Hohn zum alliebenden Gott.  
Ihr selbst macht eure Christenlehre zu Spott,  
drum laß dein Gekläff, heimtückischer Pfaffenhund!  
Und des Predigers Todesblut färbte den Stedinger Grund.“<sup>2055</sup>

Die Stedinger erschlagen den Priester und finden ihren Kampfeswillen. Rolf Köhn macht einen entscheidenden Unterschied aus zwischen dem zuvor erwähnten Csokor und Boßdorfs Ballade: Bei Csokor wenden sich die Stedinger erst vom christlichen Glauben ab, als die Niederlage unausweichlich ist. Boßdorfs Stedinger fallen schon vor der Schlacht von Altenesch vom Christentum ab.<sup>2056</sup> „Kirche, Klerus und Mönche werden verachtet und beschimpft, denn Gerhard von Bremen hat in den Augen der Marschbauern keinen Anspruch auf Sühne für den Priestermord, weil Bolkes Tat Rechtens war.“ Ebenso Unrecht müssen daher in den Augen der Stedinger ihre Exkommunikation und die Reichsacht sein, ein Verstoß gegen das christliche Gebot der Nächstenliebe.<sup>2057</sup> „Weil die Amtskirche der eigenen Lehre zuwiderhandelt, gilt das ‚Christenkreuz‘ den exkommunizierten

<sup>2050</sup> Ebd., S. 86

<sup>2051</sup> Boßdorf, Hermann: Eichen im Sturm. Balladen; Niederdeutsche Bücherei, Bd. 71, Hamburg, R. Hermes 1919, S. 11 - 13; S. 11 zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 86

<sup>2052</sup> Boßdorf, Hermann: Eichen im Sturm. Balladen, S. 12; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur 1836 – 1975, Teil 2; S. 86

<sup>2053</sup> Boßdorf, Hermann: Eichen im Sturm. Balladen, S. 12; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur 1836 – 1975, Teil 2; S. 86

<sup>2054</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 87

<sup>2055</sup> Boßdorf, Hermann: Eichen im Sturm. Balladen, S. 12; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 87

<sup>2056</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 87

<sup>2057</sup> Ebd., S. 87/88

Stedingern als Symbol ihrer Unterdrückung.“<sup>2058</sup> Die Stedinger stellen sich damit bewusst außerhalb der Kirche und suchen den Tod im Kampf.<sup>2059</sup>

Zurück in den Ablauf der dichterischen Handlung: Ein Ruf wie „Wetterbrausen und Sturmeswehn“ erschallt aus den Mündern der Stedinger.

„Und stehn wir allein, - wir Stedinger Männer stehn!  
Und haben wir keinen Gott, so doch Schwert und Faust!  
und ein trotziges Herz, dem vor Not und Tod nicht graust!  
Unser Schwert ist blank, unser Schild ist stark und schwer,  
und der Friese ist frei, ist frei wie der Sturm auf dem Meer!“<sup>2060</sup>

An dieser Stelle bezeichnet der Autor die Stedinger als Friesen und ordnet sie damit in die Idee der friesischen Freiheit ein. Die Freiheitsliebe der Stedinger, die sie zum Widerstand treibt, ist für Boßdorf in dieser Zugehörigkeit zu den Friesen begründet, ihre Charaktereigenschaften beurteilt Boßdorf als durchaus positiv.<sup>2061</sup> Er ist damit nicht alleine, wie bereits ausführlich gezeigt wurde.

Wie auch in anderen Erzählungen und Dichtungen singen die Mönche „Media vita“, die Bauern aber stürmen mit dem Satz „Blut wasche ab den Schimpf, der uns angetan!“<sup>2062</sup> in die Schlacht. Die Schlacht selbst hat dann den üblichen Ausgang. Dramatisierend heißt es dazu:

„Dreitausend Stedinger Männer verschlang die Schlacht,  
und dreitausend Stedinger Witwen durchweinten die Nacht.  
Ueber dem Stedinger Land und des Blachfeldes Graus  
Wehte das Christenkreuz knatternd im Wetterbraus.“<sup>2063</sup>

Warum Boßdorfs Stedingerinterpretation sich von Csokors unterscheidet, mag mit den unterschiedlichen Kriegserfahrungen der beiden Autoren zusammenhängen, wie Jens Schmeyers mit Verweis auf Boßdorfs Bedeutung für das niederdeutsche Bühnenschaffen anmerkt:

„Boßdorf konnte wegen seiner angeschlagenen Gesundheit nicht am Krieg teilnehmen und versuchte offensichtlich, dieses Manko zumindest verbal wieder gutzumachen. Da er den Krieg nur vom Hörensagen kannte, flüchtete er sich in seiner moralischen Unterstützung doch lieber in ein historisches Thema. Wegen Rückenmarksschwund musste er 1917 zudem den Postdienst in Hamburg quittieren, um dann in seinen letzten vier Lebensjahren in großer Eile Bühnenstücke, Gedichte und Erzählungen zu schreiben. Wegen seiner überwiegend niederdeutschen Bühnenwerke gilt er trotz seiner kurzen Schaffenszeit neben Stavenhagen als Begründer der niederdeutschen Bühnenkunst.“<sup>2064</sup>

Interessant ist also eher, dass er sich trotz seines Bühnenschaffens im Falle der Stedinger für eine Ballade anstelle eines Bühnenstückes entschied und diese zudem auf Hochdeutsch verfasste.

Für Rolf Köhn ist die Ballade über die Altenescher Schlacht von „zeitgenössischer Kriegsliteratur“ ebenso beeinflusst wie „von nordwestdeutscher Begeisterung für die friesische Freiheit“.<sup>2065</sup> Im Text enthaltene Formulierungen propagierten „die schicksalhafte, noch in Tod und Untergang verpflichtete Volksgemeinschaft“<sup>2066</sup>, schreibt Rolf Köhn. Er ziehe damit eine Verbindungslinie vom Zusammenbruch der Westfront und dem Waffenstillstand von 1918 zur Niederlage der Stedinger im 13. Jahrhundert.<sup>2067</sup>

Die Stedinger-Rezeption wird sich im Laufe der Weimarer Jahre stärker in völkischer Richtung verändern und gerade völkische Kreise werden die Opferbereitschaft nicht nur der Stedinger hervorheben, sondern auch das der modernen Soldaten. Aus der Distanz wurde der Erste Weltkrieg durchweg positiver beurteilt, die in der

---

<sup>2058</sup> Ebd., S. 88

<sup>2059</sup> Ebd., S. 88

<sup>2060</sup> Schmeyers, Jens: S. 182

<sup>2061</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 88

<sup>2062</sup> Boßdorf, Hermann: Eichen im Sturm. Balladen, S. 13; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 87

<sup>2063</sup> Boßdorf, Hermann: Eichen im Sturm. Balladen, S. 13; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 87

<sup>2064</sup> Schmeyers, Jens: S. 182/183

<sup>2065</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 88

<sup>2066</sup> Ebd., S. 88

<sup>2067</sup> Ebd., S. 88

Heimat verbliebenen zeigten nicht selten Unverständnis für das Trauma der zurückkehrenden Soldaten und neigten eher zu einer Heroisierung des Soldatentums – wie bei Boßdorf erkennbar wird.

### Georg Ruseler (1920): Der Kampf um die Lechtenburg

Wie bereits im vorangegangenen Kapitel erwähnt, beschäftigte sich 1920 auch noch einmal Georg Ruseler mit den Stedingern, und veröffentlichte die Erzählung „Der Kampf um die Lechtenburg“. Das Buch wurde mehrfach neu aufgelegt und zuletzt 1995 vom Heimatverein Varel neu herausgegeben. Die Erzählung widmet sich nur einem kurzen Ereignis innerhalb der Stedingergeschichte, nämlich der Erstürmung der sogenannten Lechtenburg an der Hunte, die sich in Ruselers Erzählung in den Händen der Oldenburger Grafen befindet. Hier steht also der Kampf mit einer weltlichen Autorität im Fokus.

Ruseler datiert die Erstürmung der Burg in das Jahr 1204. Wie in vielen Stedingererzählungen, die sich auf einen längeren Zeitraum konzentrieren, macht Ruseler den Ursprung des Konflikts in Übergriffen der Burgbesatzung auf die Stedinger aus. Der Vogt des Grafen von Oldenburg – hier erhält der Vogt den Namen Eler von Elmenloh – nimmt gemeinsam mit seiner Burgbesatzung den Stedinger Erpo von Huntorp und seine Tochter Tjalda als Geiseln. Beide waren auf dem Weg von Huntorp nach Elsfleth. Dort hatte Tjalda eigentlich in der Kirche Detmar tom Diek heiraten wollte.<sup>2068</sup> Hier spielt der Autor auf die legendenhaften Berichte an, dass Burgbesatzungen Frauen und Mädchen der Stedinger überfallen hätten – häufig genug geschieht dies auf dem Kirchweg. Die Bauern bereiten sich daraufhin heimlich auf die bewaffnete Auseinandersetzung vor, wobei Detmar tom Diek, Tjaldas Verlobter, im Zentrum des „geheimen Widerstands“<sup>2069</sup> steht. Hier versucht der Vogt die Stedinger durch die Geiselnahme zu zwingen, den schuldigen Zins und Zehnten zu zahlen. Die Geiselnahme bringt dem Vogt nicht den erwünschten Erfolg, vielmehr feuert sie den Widerstand weiter an.

Erpo von Huntorp vertritt in dieser Erzählung das altbekannte Motto „Lieber tot als Sklav!“<sup>2070</sup> und fordert ein ähnliches Verhalten von seinen Kindern ein. Erpo ist beim Kampf mit dem Vogt schwer verletzt worden und stirbt später auf der Burg an seinen Verletzungen. Sein junger Sohn Thamme wird zu den Stedingern gesandt, um über die Freilassung von Erpo und Tjalda zu verhandeln und die Bedingungen des Vogtes zu übermitteln.<sup>2071</sup> Auf Thammes Rat hin gehen die Stedinger scheinbar auf die Bedingungen ein und liefern dem Burgvogt die eingeforderten Kornsäcke.<sup>2072</sup> Hier wenden die Stedinger den altbekannten Trick eines Trojanischen Pferdes an: In den Säcken ist kein Getreide als Zahlung von Zins und Zehnten, sondern in ihnen verstecken sich bewaffnete Stedinger.<sup>2073</sup> Wie es schon den Griechen unter Odysseus durch diese List gelang, Troja zu erobern, erlaubt diese Täuschung auch den Stedingern die feindliche Burg zu erstürmen: Thammo stürzt den Vogt Eler von Elmeloh vom Turm der Burg, die Geiseln werden befreit und die Lechtenburg am Ende zerstört.<sup>2074</sup>

Die Konfliktlinien, die Ruseler aufzeigt, verlaufen zwischen den freigesinnten und aus Sehnsucht nach Freiheit in die Marschen eingewanderten Bauern auf der einen Seite und dem Adel und der Kirche auf der anderen Seite, denen es nach Zinsen und Zehnten der Bauern im reichen Marschland verlangt.<sup>2075</sup> Die Lechtenburg ist Ausdruck dieses adligen Herrschaftsanspruchs. Interessant für die Mythenbildung sind noch zwei weitere Aspekte: Zum einen lässt Ruseler hier die Stedinger für Beratungen zu einem Thing zusammenkommen<sup>2076</sup>, was auf bestimmte Selbstverwaltungsstrukturen hindeutet. An früherer Stelle des Textes heißt es: „Man kam zu Thing und Gericht nach gutem germanischem Brauch und sprach Recht nach den alten Urkunden bauerlicher

---

<sup>2068</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 89

<sup>2069</sup> Ruseler, Georg: Der Kampf um die Lechtenburg (Friesland-Bücherei, Bd. 5); Bremen und Wilhelmshaven; Friesen-Verlag 1922 (zweite Auflage); S. 19; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 89

<sup>2070</sup> Ruseler, Georg: Der Kampf um die Lechtenburg (Friesland-Bücherei, Bd. 5); Bremen und Wilhelmshaven; Friesen-Verlag 1922 (zweite Auflage); S. 25; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 89

<sup>2071</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 89

<sup>2072</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 89

<sup>2073</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 89

<sup>2074</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 89

<sup>2075</sup> Ebd., S. 89

<sup>2076</sup> Ruseler, Georg: Der Kampf um die Lechtenburg (Friesland-Bücherei, Bd. 5); Bremen und Wilhelmshaven; Friesen-Verlag 1922 (zweite Auflage); S. 45 - 47; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 89

Freiheit.<sup>2077</sup> Der zweite Aspekt, der eng mit dieser Form der Selbstverwaltung zusammenhängt, ist der Freiheitsgedanke. So äußert Heiko von Bardewisch mit Bezug auf die Entführung: „Freiheit ist ein Gut, darum muß gearbeitet, das muß teuer bezahlt werden. Setzt was dran Landsgenossen! Ist die Lechtenburg nieder, so sind wir die Herren im Land und brauchen uns nicht mehr zu ängstigen in unserem Eigenen.“<sup>2078</sup> Laut Rolf Köhn machen aber gerade der Freiheitsaspekt, der Ursprung dieser Freiheit und vor allem die „ungeklärte Legitimation des bäuerlichen Widerstandes“ die „entscheidende Schwäche“ der Erzählung aus.<sup>2079</sup> Die Stedinger sind hier nur zum Teil friesischer Herkunft, können sich also nicht allein auf die berühmte friesische Freiheit berufen. Viele seien ins Land gekommen durch ein Angebot freier Siedlungsstätte und größeren Landes und hätten durch Eindeichung und Entwässerung das Land fruchtbar gemacht – darin sieht Ruseler ihre Abgabenverweigerung begründet.<sup>2080</sup> Ruseler gesteht hier allerdings ein, dass die Väter noch lange Zins und Zehnten gegeben hätten, die Söhne dies aber nicht länger wollten.<sup>2081</sup> All diese Aspekte, darauf macht auch Rolf Köhn aufmerksam, machen es schwierig zu beurteilen, ob die Stedinger hier im Recht sind und auf welche Rechtstellung sie sich berufen: Die Stedinger haben unterschiedliche Herkunft, was historisch belegt ist, und die altgermanische oder friesische Freiheit geht damit eine Gemengelage ein mit der durch Arbeit und Landgewinnung gewonnene (Abgaben-) Freiheit der Neusiedler. Die Abgaben werden als Unrecht empfunden, obwohl sie scheinbar bereits weit im Vorfeld existierten. So eindeutig, wie bei anderen Autoren, sind die Aspekte Freiheit und Abgabenzahlung, beziehungsweise Abgabenverweigerung damit nicht dargelegt und erklärt.

Die Freiheitsidee spielt auch am Ende eine Rolle, wenn Ruseler seine Erzählung mit den Worten schließen lässt: „So wurde die Lechtenburg gebrochen, und die Stedinger erfreuten sich dreißig Jahre lang der wohlverdienten Freiheit bis zur Todesschlacht von Oldenesche.“<sup>2082</sup> Ruseler verweist also bereits – wenn auch kurz – auf die zukünftigen Ereignisse, scheint aber zeitgleich vorauszusetzen, dass der Leser zumindest das Vorwissen hat, um die Schlacht von „Oldenesche“ inhaltlich richtig einzuordnen. Es ist also durchaus angebracht zu vermuten, dass Ruseler, der das Thema nun schon zum zweiten Mal behandelte, einen gewissen Bekanntheitsgrad der Thematik bei seiner Leserschaft voraussetzte.

## Stoteler Notgeld (1921)

Im Februar 1921 brachte die Gemeinde Stotel eine Notgeldserie heraus. Gewidmet dem Heimatdichter Hermann Allmers waren die Notgeld-Noten versehen mit Motiven aus seinen Werken und (damit auch) den Stedingerkriegen. Im Detail zeigt eine der Notgeld-Noten beispielsweise Hermann Allmers in seinem Garten 1894, wie es in der Bildunterschrift heißt. Der Dichter sitzt in der Zeichnung auf einer Bank und liest einzelne Blätter, die er in der rechten Hand hält. Begleitet ist diese Abbildung durch den Text:

„Gedenkt unserer Väter und was sie geschafft,  
Wie die Wackren gelebt und gelitten und gelitten,  
Wie sie freudig der Freiheit, in kriegerischer  
Kraft für die Heimat gestrebt und  
gestritten, wie rastlos sie rangen,  
der Welt wird's Kund, von Lande zu  
Land und von Mund zu Mund.  
(Friesensang 2. Vers)<sup>2083</sup>

<sup>2077</sup> Ruseler, Georg: Der Kampf um die Lechtenburg (Friesland-Bücherei, Bd. 5), S. 10; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 90

<sup>2078</sup> Ruseler, Georg: Der Kampf um die Lechtenburg (Friesland-Bücherei, Bd. 5), S. 50; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 90

<sup>2079</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 90

<sup>2080</sup> Vgl. dazu Köhn, Rolf: Ebd., S. 90

<sup>2081</sup> Ruseler, Georg: Der Kampf um die Lechtenburg (Friesland-Bücherei, Bd. 5), S. 8; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 90

<sup>2082</sup> Ruseler, Georg: Der Kampf um die Lechtenburg (Friesland-Bücherei, Bd. 5), S. 90; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 90

<sup>2083</sup> Foto der Notgeld-Note: <https://www.flickr.com/photos/8139976@N03/6514487825/in/pool-notgeld>, abgerufen am 20. September 2017

Die Note hat einen Wert von 25 Pfennig und enthält den Hinweis „Ungültig einen Monat nach Aufkündigung Einlösung durch die Landesgenossenschaft Kasse Geestmünde“.

Eine weitere Notgeldnote, die von Interesse ist, hat einen Wert von 50 Pfennig und enthält zwei kleine Abbildungen. Die erste auf der linken Seite zeigt eine Kirche<sup>2084</sup> und die Unterschrift „Is de Freheit fort, Is alles fort. Lever do das Sklav’, Dat is use Wort“.<sup>2085</sup> Das zweite Bild zeigt eine winterliche Landschaft mit der Unterschrift „Niemandes Herr, Niemandes Knecht, Hielt’s treu am alten Brauch und Recht“.<sup>2086</sup>

Eine weitere Note, „zu 25 Pfennig“<sup>2087</sup>, zeigt in der Mitte Szenen einer Burgbelagerung: im Vordergrund zu sehen sind die Kämpfer in verschiedenen Posen, die Burg selbst steht bereits in Flammen, die leuchtend gelb und rot in den dunklen Himmel schlagen. Rechts in der oberen Ecke der Abbildung – gelb auf blauem Grund – steht groß die Jahreszahl 1234, was die Abbildung in den Kontext des Stedingerkrieges stellt,<sup>2088</sup> „A[a]uch wenn in diesem Jahr im Stedingerumfeld keine Burgen brannten, dürften bei den Geschehnissen die Stedingerkriege gemeint sind“<sup>2089</sup>, schreibt Jens Schmeyers. Rechts und links neben der Abbildung abgedruckt ist der geschwungen geschriebene Text: „Der Stoteler Grafen Erstes war ihr Volk zu schützen vor Gefahr. Und tapferrer hat kein Volk gestritten und schwerer hat kein Volk gelitten.“<sup>2090</sup> Jens Schmeyers urteilt über die Darstellung: „Im zusätzlich abgedruckten Begleittext wurden die Stoteler Grafen historisch verzerrend, plötzlich zu Beschützern ihres Volkes.“<sup>2091</sup>

Zwei weitere Darstellungen könnten sich ebenfalls auf die Stedinger beziehen, lassen sich laut Jens Schmeyers aber nicht ganz so eindeutig zuordnen:

„Ein weiterer 25-Pfennig-Schein zeigt zum Jahr 1213, dem Jahr, in dem die Stedinger die Stoteler Burg zerstörten, eine Burg in Alarmbereitschaft. Auch auf dem 75-Pfennig-Schein ist ein ähnliches Motiv zum Jahr 1219 abgebildet, wobei sich beide nicht auf die Stedinger beziehen müssen, sondern an ein Gemälde auf Allmers’ Marschenhof erinnern, das die Verteidigung des Stoteler Landes gegen angreifende Wikinger darstellt – in diesem Fall wären die Jahreszahlen um einiges daneben.“<sup>2092</sup>

Solche Notgeldscheine, wie die Gemeinde Stotel sie herausgab, waren in der Zeit der Hyperinflation durchaus nicht ungewöhnlich und waren unter anderem dem Kleingeldmangel geschuldet. Um diesen zu decken, druckten Städte und Gemeinden ihre eigene Kleinstwährung, die häufig – wie auch im Fall Stotel – ein entsprechendes Lokalkolorit hatte. Die Scheine wurden schnell zu Sammlerobjekten.

## Hermann Eicke (1923): Stedingen. Eine Ketzerchronik

1923 erschien die 64-seitige Erzählung „Stedingen. Eine Ketzerchronik“ von Hermann Eicke. Der Oberstudienrat und Gymnasiallehrer stammte ursprünglich aus Braunschweig, lebte später in Kiel und Hamburg. Seit 1922 war er schriftstellerisch tätig. Die Stedingen-Erzählung ist nicht das erste Mal, dass sich Eicke nordischen Helden und aufsässigen Bauern widmete, dies tat er auch in „Lied vom Bauerntrotz“ über den Dithmarscher Wulf Isebrand.

Inhaltlich unterscheidet sich seine „Ketzerchronik“ deutlich zum Beispiel von Ruselers Erzählung: Eicke behandelt in der recht kurzen Schrift die gesamte Geschichte des Stedinger-Aufstandes – von den Ursachen bis hin zum Untergang der Stedinger, vom Burgenbau der Oldenburger Grafen bis zur entscheidenden Schlacht von Altenesch. „Wie der Untertitel sagt, wird diese Geschichte besonders unter dem Blickwinkel der Verketzerung der aufständischen Bauern erzählt.“<sup>2093</sup> Auch stilistisch unterscheidet sich Eickes Erzählung von Ruseler, urteilt Rolf Köhn: „während ‚Der Kampf um die Lechtenburg‘ trotz aller Dramatik des Geschehens ruhig, fast

<sup>2084</sup> Um welche Kirche es sich handelt, konnte nicht abschließend geklärt werden.

<sup>2085</sup> <https://www.flickr.com/photos/8139976@N03/6514488587/in/pool-notgeld> abgerufen am 20. September 2017

<sup>2086</sup> <https://www.flickr.com/photos/8139976@N03/6514488587/in/pool-notgeld> abgerufen am 20. September 2017

<sup>2087</sup> Schmeyers, Jens: S. 168

<sup>2088</sup> <https://www.flickr.com/photos/8139976@N03/6514488167/in/pool-notgeld> abgerufen am 20. September 2017

<sup>2089</sup> Schmeyers, Jens: S. 168

<sup>2090</sup> <https://www.flickr.com/photos/8139976@N03/6514488167/in/pool-notgeld> oder Schmeyers, Jens: S. 168

<sup>2091</sup> Schmeyers, Jens: S. 168

<sup>2092</sup> Ebd., S. 168

<sup>2093</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav’!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 90

behäbig erzählt wird, ist Eickes Sprache gehetzt und eruptiv, mit Ausrufen, Fragen und kurzen Sätzen, mit Wortwiederholungen und Satzbrüchen.<sup>2094</sup> Durch rhetorische Stilmittel versucht er möglichst große Eindringlichkeit zu erzeugen, so dass sich der Leser nur schwer der Wirkung entziehen könne.<sup>2095</sup> Allerdings sind die Formulierungen auch teilweise recht umständlich. So heißt es zur Verketzerung:

„Die Zeichen des Ketzerkrieges hängen sich über die Brüstung... die Fahnen mit dem roten Ketzerkreuz.

Nun denn – die Welt hat ihr Stichwort und darf sich zerfleischen mit frommer Stirn.

Ketzerkreuz!

Die heiligsten Hände der Erde haben es aufgepflanzt, Papst, Bischof, Priester, Mönche. Es halten Wache, in Stahl geschient, Kaiser, Fürsten, Grafen, Ritter.

Hohepriester und Landpfleger haben sich gefunden.

Ein neues Golgatha zieht herauf.“<sup>2096</sup>

Jens Schmeyers ergänzt Köhns Urteil – auf den er sich ganz klar bezieht. Er nutzt nahezu die gleichen Formulierungen:<sup>2097</sup>

„Fast expressionistische Züge erhält seine Erzählung, als er legendäre Episoden einbezieht: Die Beichtgroschengeschichte, das Schwert des Malchus und die von Johannes Longus aufgebrachte Mär von den gefallenem Stedingern, die weder bluten noch schreien. Natürlich zieht in der Schlusszene nach der Schlacht von Altenesch ein alles verhüllender Nebel auf, was an einem Maiabend durchaus bemerkenswert ist.“<sup>2098</sup>

Der Autor greift hier also auf bekannte Muster zurück, die sich über die Jahrzehnte in der Stedingerrezeption etabliert haben. Was ihn unterscheidet ist unter anderem die Wahl der „Hauptfigur“, hierbei handelt es sich um die Personifizierung des „Trotzes“. Mit ihm gehen die Stedinger einen Bund ein, obwohl er sie davor warnt. Wer sich ihm anschließe, „dem peitschen Not und Tod die Flanken. Aber ich gebe, daß sein Sinn nie erblaßt, sein Herz nie zittert, daß er lacht, selbst wenn das Schwert ihn zerhaut“.<sup>2099</sup> Der selbstmörderische Trotz der Stedinger und ihr Bündnis mit dessen personifizierter Form ist nach Eicke begründet in der Verletzung ihres alten Rechts. Die Stedinger haben hier ein ausgeprägtes Rechtsbewusstsein, das Recht ist ihres „Leibes Nahrung und Notdurft“, „Recht ist das Steuer, dem das Schiff vertraut, wenn es die Weser hinabfährt zum Meer“.<sup>2100</sup>

Den Konflikt ums Recht verlieren die Stedinger auch hier, wie an der Handlung deutlich wird: Die Oldenburger Grafen errichten in Stedingen Burgen und – wie häufig üblich – kommt es zu Übergriffen durch die Burgbesetzungen: Sie brennen Detmars Hof nieder und vergewaltigen die schwangere Meike, was eine Eskalation der ohnehin exzessiv vorkommenden Vergewaltigungsszenen in der Stedingerliteratur ist. Hier allerdings liefern die Stedinger nicht einmal einen Anlass, da sie sogar Zins und Zehnten zahlen.<sup>2101</sup> Als Reaktion erstürmen die Stedinger die Adelsburgen und zerstören sie, was ihnen wiederum die Geistlichkeit nicht verzeihen kann. Sie verweigert den Stedingern die Spendung der Sakramente.<sup>2102</sup> Ein Priester legt der Ehefrau eines Stedingers statt der Hostie den „Dreck eines Tieres“<sup>2103</sup> in den Mund. Auch das eine Eskalation, handelt es sich hierbei doch sonst um einen Beichtpfennig, der anstelle der Hostie gereicht wird. Eickes Handlung treibt also ohnehin in der Stedingerrezeption bestehende Verbrechen noch weiter auf die Spitze. Der Bauer tötet den Priester. Zwar bestrafen die Stedinger den Mörder, doch verweigern sie die Auslieferung an die Kirche. „Die Verhän-

<sup>2094</sup> Ebd., S. 90

<sup>2095</sup> Ebd., S. 90/91

<sup>2096</sup> Eicke, Hermann: Stedingen. Eine Ketzerchronik; C. Schünemann; Bremen 1923, S. 50; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 91

<sup>2097</sup> So schreibt er: „Um seine Leser auf die stedingsche Seite einzuschwören und die Dramatik zu erhöhen, bediente er sich dabei verschiedener Stilmittel, wie z.B. kurze abgehackte Sätze, Wiederholungen, abrupte Gegensätze, Fragesätze und Perspektivwechsel.“ Schmeyers, Jens: S. 184

<sup>2098</sup> Schmeyers, Jens: S. 184

<sup>2099</sup> Eicke, Hermann: Stedingen. Eine Ketzerchronik; C. Schünemann; Bremen 1923, S. 20; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 93

<sup>2100</sup> Eicke, Hermann: Stedingen. Eine Ketzerchronik; C. Schünemann; Bremen 1923, S. 11; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 94

<sup>2101</sup> zusammengefasst findet sich die Handlung bei: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 91

<sup>2102</sup> zusammengefasst findet sich die Handlung bei: Ebd., S. 91

<sup>2103</sup> Eicke, Hermann: Stedingen. Eine Ketzerchronik; C. Schünemann; Bremen 1923, S. 16; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 91

gung des Kirchenbanns über Stedingen läßt die Bauern noch trotziger werden, und so bleibt die Exkommunikation wirkungslos.<sup>2104</sup> Der Bremer Erzbischof greift zu den zu erwartenden Maßnahmen: Am ersten Weihnachtstag startet Hermann zur Lippe, der Bruder des Erzbischofs, einen Überraschungsangriff. Auch beschreibt der Autor den Versuch, die Deiche zu durchstechen, was am Widerstand der Stedinger scheitert.<sup>2105</sup> Auf Anraten der Dominikaner greift der Erzbischof zur Verketzerung: Angeklagt auf dem Bremer Ketzerkonzil wird der Kreuzzug gegen sie gepredigt und die Acht über sie verhängt. Ein großes Kreuzheer versammelt sich.

Wie auch in anderen Erzählungen, schleicht sich hier ein mythisch-prophetischer Moment ein: Meike sieht den Untergang der Stedinger voraus. Dieser mythisch-prophetische Moment ist zwar nicht Kern der Stedinger-Rezeption, taucht aber hin und wieder in literarischen Bearbeitungen auf: Ist dies der Fall, so ist es meist ein weiblicher Charakter, Schwester, Frau oder Geliebte der Hauptfigur, die das Ende der Stedinger vorhersieht. Tatsächlich nähert sich das Ende der Stedinger. In Altenesch treffen die Kreuzfahrer auf 6.000 verketzerte Stedinger. Der Autor beschreibt, wie die Kreuzfahrer die Stedinger erstmals wahrnehmen:

„Zum ersten Mal sieht man die Ketzer. Vor ihrem Anblick hat mancher heimlich gezittert, denn irgendwo müssen sie doch die Male der Hölle tragen, irgendwo muß doch das Gift, mit dem sie sich vollgesogen, herausschwären. Aber was man sieht sind Bauern, einfache Bauern in Leinenkitteln, mit blonden wehenden Haaren. Wo sind die Ketzerzeichen? Wo sind die schwarzen Flecke, die ihnen der Kuß der Kröte auf die Wange eingebrannt hat? Wo die Abbilder Lucifers und Ammons? Nichts als ein alltäglicher Bauernhaufen, wie man ihn schon oft zersprengt hat am Rhein, in Flandern. Laute Schreie. Laßt euch nicht verführen, ihr Gottesstreiter! Blendwerk ist alles. Der Teufel hat seine schändlichste Maske aufgesetzt, die Unschuld. In jenen Bauern dort brodelte die Hölle!“<sup>2106</sup>

Hier findet sich zum einen stereotype Darstellung des heroischen blonden Kämpfers und Recken mit „wehenden Haaren“, zum anderen listet der Autor hier die vermeintlichen ketzerischen Taten der Stedinger auf.

Die Schlacht bleibt lange unentschieden, „weil sich die Bauern verbissen wehren und die Angriffe der Ritter nicht durchdringen.“<sup>2107</sup> Ein Flankenangriff der Kreuzfahrer bringt schließlich die Wende und das gleich in zweifacher Hinsicht, ist diese Wende auch hier mit einem Zweifel am Glauben verbunden: In ihrer Not rufen die Stedinger nämlich gar den Teufel um Hilfe an, werden dafür aber von den Kreuzfahrern verhöhnt und erkennen schließlich ihre Verblendung.<sup>2108</sup> Am Ende unterliegen die Stedinger – wie zu erwarten – in der Schlacht. In Bremen wird der Sieg der Kirche gefeiert. In Stedingen „aber waltet das Schwert, flackert der Brand, und die Dörfer am Deich rauchen“.<sup>2109</sup> Die Kreuzfahrer nehmen vom Land Besitz, doch meiden sie das Schlachtfeld, da es hier nicht mit rechten Dingen zuzugehen scheint: Die Leichen zeigen keine Wunden mehr.<sup>2110</sup> Der Autor bezieht sich hierbei auf mittelalterliche Berichte bei Johannes Longus, dass die Stedinger gestorben seien, ohne Blut zu vergießen.<sup>2111</sup>

„Da liege sie, aber sie sind nicht ausgeblutet. Ihre Stirn, ihre Brust tragen nirgends ein Zeichen des Schlachtentodes. Verflucht! Hier hat der Teufel sein Meisterstück vollbracht. Einer hält Wache über der Walstatt. Er steht wie zusammengeschweißt aus unvergänglichen Ewigkeiten. Stark und hart steht er. Seine gewaltigen Schultern sind schwer belastet mit Not und Schicksal. Aber nichts an ihm beugt sich, nichts duckt sich zusammen. Mit dunkler, mächtiger Stimme ruft er hinüber zu den Priestern, die gekommen sind, um des Teufels Werk mit eigenen Augen zu schauen.“

<sup>2104</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2, S. 91

<sup>2105</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 91

<sup>2106</sup> Eicke, Hermann: Stedingen. Eine Ketzerchronik; C. Schünemann; Bremen 1923, S. 58; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 92

<sup>2107</sup> zusammengefasst findet sich die Handlung bei: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 92

<sup>2108</sup> zusammengefasst findet sich die Handlung bei: Ebd., S. 92

<sup>2109</sup> Eicke, Hermann: Stedingen. Eine Ketzerchronik; C. Schünemann; Bremen 1923, S. 63; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 93

<sup>2110</sup> zusammengefasst findet sich die Handlung bei: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 93

<sup>2111</sup> zusammengefasst findet sich die Handlung bei: Ebd., S. 93

„Eingesogen haben die Toten ihr Blut, eingetrunknen in ihre aufgesprengten Adern. Sie wollen es euch nicht lassen, das heilige Rot, denn ihr habt es vergiftet zum Ketzerzeichen. Hintragen wollen sie es in ihren Adern vor den Thron des Allmächtigen, und Gott soll darüber rechten, ob ein Falsch an ihnen war. War aber kein Falsch an ihnen, so wird Gott ihnen die Tore öffnen zu seinem himmlischen Reich und sie einführen in seine Seligkeit.“<sup>2112</sup>

Der Nebel braut auf.

Er löscht alle Formen und Gestalten aus. Fahl und bleich wird selbst das brünstige Ketzerkreuz auf den Schultern der Söldner und Knechte. Alles versickert im trüben Grau.

Nur ein riesenhafter Schatten.

Der Trotz hält die Totenwache.“<sup>2112</sup>

Wie bereits erwähnt ist der „Trotz“ hier tatsächlich als eine Personifizierung gemeint, als eine Gestalt gewordene Charaktereigenschaft.

Was Hermann Eicke's Stedinger Erzählung von vielen anderen unterscheidet, ist ihr Verhältnis zum Christentum. Zwar findet sich auch hier die typische Ablehnung der institutionalisierten Kirche, doch „bekanntem sich die Stedinger aber in ihrem letzten Stündlein bewusst zum Christentum“.<sup>2113</sup> Köhn urteilt, die Stedinger seien für Eicke immer „(noch) Christen, doch stuft er ihre Vernichtung als Opfer für die Ideale des ‚heiligen Rechts‘ und des ‚heiligen Bluts‘ ein“.<sup>2114</sup> Stedinger seien sie und als Stedinger würden sie sterben, heißt es im Text. Der personifizierte Trotz ist hier Ausdruck eines völkischen Ideals.<sup>2115</sup>

Mit „Stedingen. Eine Ketzerchronik“ erhält die Stedinger-Erzählung tatsächlich erstmals ein völkisches Gewand.<sup>2116</sup> „War im 19. Jahrhundert ‚Freiheit‘ das Schlüsselwort für das Interesse an den Stedingern, treten bei Eicke das ‚heilige Blut‘ euphemistisch auch als ‚heiliges Rot‘ und das ‚heilige Recht‘ in den Vordergrund.“<sup>2117</sup> Der völkische Gedanke wird bei Eicke an dieser Idee des Blutes als Kernelement der Zugehörigkeit zu den Stedingern deutlich: „Ebenso heilig wie ihr Recht ist den Bauern ihr Blut. Die Herrschaft des Adels wird von diesem rassistischen Empfinden her abgelehnt (...)“, schreibt Rolf Köhn und verweist auf die Mystifizierung des Rassegedankens.<sup>2118</sup> So heißt es unter anderem im Text: „Der Pfahl, der in unserem Fleische wühlt, muß herausgerissen werden. Das Landfremde, das uns vergiftet, muß ausgetilgt werden. Unser Blut soll wieder lauter und rein durch die Adern springen und unser Herz singen machen (...)“<sup>2119</sup> Für Rolf Köhn erweist sich Eickes Werk damit als Teil der Blut- und Boden-Ideologie, „die von ‚heiligem Recht‘ und ‚heiligem Boden‘ schwadroniert, sich fürs Irrationale begeistert, rassistisch denkt und völkische Mythen schaffen möchte.“<sup>2120</sup>

Während Autoren im 19. Jahrhundert die Adelherrschaft nicht in Frage stellten – Beispiele dafür sind im vorangegangenen Kapitel zu genüge erwähnt worden – lehnt Eicke den Adel ebenso wie die Kirche als „landfremd“ ab.<sup>2121</sup> Dass sich die Interpretation des Adels und seiner Rolle geändert hat, hängt nicht nur mit der Intention des Autors zusammen, sondern auch mit der geänderten politischen Lage. Mit Ende des Ersten Weltkrieges, der Etablierung der Weimarer Republik und damit dem Ende der Adelherrschaft in Deutschland brauchten Autoren nicht länger auf die Empfindlichkeiten ihrer Landesherren Rücksicht nehmen.

Jens Schmeyers macht noch einen weiteren Faktor für „Eickes Paranoia gegen alles ‚Landfremde“<sup>2122</sup> aus: Möglicherweise war der Kampf gegen die Besetzung des Ruhrgebiets durch französische und belgische Truppen ein Katalysator.<sup>2123</sup>

Eickes Stedinger Erzählung steht damit in einer (beginnenden) völkischen Tradition, die gerade zum Ende der 1920er Jahre und in den beginnenden 1930er Jahren an Popularität gewinnen wird.

---

<sup>2112</sup> Eicke, Hermann: Stedingen. Eine Ketzerchronik; C. Schünemann; Bremen 1923, S. 64; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 93

<sup>2113</sup> Schmeyers, Jens: S. 184

<sup>2114</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 94

<sup>2115</sup> Ebd., S. 94

<sup>2116</sup> Schmeyers, Jens: S. 184

<sup>2117</sup> Ebd., S. 184

<sup>2118</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 94

<sup>2119</sup> Eicke, Hermann: Stedingen. Eine Ketzerchronik; C. Schünemann; Bremen 1923, S. 11; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 94

<sup>2120</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 94

<sup>2121</sup> Schmeyers, Jens: S. 184

<sup>2122</sup> Ebd., S. 184

<sup>2123</sup> Ebd., S. 184

## Karl Henniger (1924): Die Stedinger in Geschichte und Sage

Karl Hennigers Erzählung „Die Stedinger in Geschichte und Sage“, veröffentlicht 1924, geht in die gleiche Richtung wie diejenige Hermann Eickes. Henniger arbeitete als Volksschullehrer in Hannover.<sup>2124</sup> Die Erzählung erschien 1924 in vier Teilen in den Niederdeutschen Heimatblättern. Der Text hat zwar einen recht neutralen, nahezu wissenschaftlich angehauchten Titel, ist aber eine Erzählung, die „halb als Geschichtsschreibung und halb als Belletristik einzustufen“ ist.<sup>2125</sup> Die insgesamt elf Kapitel umspannen wiederum den ganzen Ablauf der Ereignisse, von den Ursprüngen bis hin zur Schlacht von Altenesch. Rolf Köhn fasst Hennigers Ideen und Motivation zusammen:

„Henniger will vom ‚heldenmütigen Todeskampfe‘ und ‚ruhmvollen Untergang‘ eines ‚tapferen Volkes‘ erzählen, von den Kolonisatoren der Unterwesermarschen, die ‚als höchstes Gut‘ die ‚vom Erzbischof zu Bremen, ihrem Oberherrn, verbrieften Freiheiten und Rechte‘ betrachteten. Weil sie ‚sowohl Freiheit der Person als auch Freiheit von jeglichen Dienstleistungen zugesichert‘ erhielten, ‚Grund und Boden‘ als ‚ihr freies Eigentum‘ besaßen und dem Erzbischof nur mäßigen Zins bezahlten, sich auch ‚ihres eigenen Rechts‘ bedienten und ‚die Richter aus ihrer Mitte‘ wählten, ‚bildeten sie einen kleinen Freistaat gleich den Friesen und Dithmarschen‘.“<sup>2126</sup>

Der Autor betont also nicht nur die besondere (freie) Rechtsstellung, sondern wiederum auch ihre Nähe zu den Friesen und reiht sich damit in eine lange Erzähltradition ein. Weit weniger häufig kommt der Vergleich zu den Dithmarschern vor. Der Ausgangspunkt des Konfliktes ist, als Adel und Klerus diese privilegierte Rechtsstellung zu verletzen beginnen: Burgbesatzungen überfallen die Stedinger, woraufhin diese „Lichtenburg“ und „Linen“ zerstören.<sup>2127</sup> Die Stedinger verweigerten dem Erzbischof zudem die fälligen Abgaben, wurden aber zunächst mit Waffengewalt dazu gezwungen und mussten nachgeben.<sup>2128</sup> Gleichzeitig gewannen die Stedinger dadurch an Ansehen und nahmen laut Henniger am Dritten Kreuzzug<sup>2129</sup> teil. Doch – wie historisch belegbar – sei es erst unter Gerhard II. zum offenen Konflikt gekommen. Denn: „Der mißgönnte den dicht vor seiner Hauptstadt wohnenden Bauern ihre Freiheit.“<sup>2130</sup> Statt freiwilliger Abgaben verlangte er gleich den vollen Kirchenzehnt, konnte diese Forderung aber dann selbst mit Waffengewalt nicht durchsetzen.<sup>2131</sup> Er habe daher zum Mittel der Verketzerung gegriffen, „denn wider Ketzer war jedes Mittel, selbst der Mord, erlaubt“.<sup>2132</sup> Die Begründung der Ketzerverfolgung folgt ebenfalls den üblichen Motiven: der bewaffnete Widerstand gegen die Zahlung von Zins und Zehnten, Reste heidnischen Aberglaubens, die Ermordung und Misshandlung von Geistlichen, Zerstörung von Kirchen und Klöstern, sie hätten die Sakramente verachtet und die Eucharistie geschändet.<sup>2133</sup> Über den letzten Aspekt – die berühmte Beichtgroschengeschichte – schreibt Rolf Köhn in seiner Analyse (inklusive Zitate des Originaltexts):

„Begnügte sich Henniger bis zu dieser Stelle mit der Rolle des Historikers, der das überlieferte Geschehen mehr oder weniger getreu referiert, so wechselt er bei der Darstellung des Hostienfrevls in die Rolle des Schriftstellers, indem er die Beichtgroschen-Episode der Chronik des Wilhelmus Procurator ausgeschmückt und dramatisiert. Der Ehemann der von einem Priester mit ihrem gespendeten Beichtgroschen um die Hostie betrogenen Frau ist auch bei Henniger mit ‚Bohlke von Bardenfleth‘ identisch, einem ‚angesehenen Stedinger‘ und ‚Edelherrn‘ (S.8 bzw. 44 f.). Ein ‚Bauernthing‘ fällt in Bohlkes Haus die Todesstrafe über den Priester, doch nicht wegen Hostienfrevls. Sondern wegen Beleidigung: ‚Er muß sterben, der übermütige Pfaffe! Alle Wasserfluten sind nicht imstande, die Schmach der Familie abzuwaschen.

<sup>2124</sup> Ebd., S. 184

<sup>2125</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 95

<sup>2126</sup> Ebd., S. 95; Die von Köhn verwendeten Zitate stammen aus: Henniger, Karl [Name im Original]: Die Stedinger in Geschichte und Sage, in: Niederdeutsche Heimatblätter 1924, S. 7

<sup>2127</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 95

<sup>2128</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 95

<sup>2129</sup> Bei der Datierung scheint der Autor einem Missverständnis zu unterliegen, da er die Kreuzzugsteilnahme zu früh verortet (Dritter Kreuzzug ab 1189).

Schumacher geht davon aus, dass die Stedinger erst 1227 am Kreuzzug teilnahmen – also etliche Jahre später. Eine entsprechende Danksagung Friedrichs II. ist auf das Jahr 1230 datiert.

<sup>2130</sup> Henniger, Karl [Name im Original]: Die Stedinger in Geschichte und Sage, in: Niederdeutsche Heimatblätter 1924; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 95

<sup>2131</sup> zusammengefasst bei: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 95

<sup>2132</sup> Henniger, Karl [Name im Original]: Die Stedinger in Geschichte und Sage, in: Niederdeutsche Heimatblätter 1924; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 96

<sup>2133</sup> zusammengefasst bei: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 96

Das kann nur des Gottlosen Blut.' (S. 45) Bohlke selbst vollstreckt den Urteilsspruch. Er ersticht den Priester vor der Kirche von Berne, was nach anfänglicher Bestürzung vom Volk gebilligt wird (S. 72).<sup>2134</sup>

Über die Bauern wird das Interdikt verhängt, sie verweigern jetzt den Zehnten. Auch greift der Erzbischof zum äußersten Mittel und klagt die Stedinger beim Papst als Aufrührer und Ketzer an und erhält so die Erlaubnis den Kreuzzug zu predigen.<sup>2135</sup> Als Begründung habe er nach Henniger eine Episode geliefert, die sich zum Beispiel auch in Friedrich Wagenfelds Bremen's Volkssagen findet: Zwei Mönche hätten einen nächtlichen Bauerthing und damit Götzendienst und Hexerei beobachtet. Erwähnt werden auch hier ein bleicher Mann, ein schwarzer Kater und eine kaltfeuchte Kröte.<sup>2136</sup> Henniger orientiert sich dabei auch an der bereits erwähnten päpstlichen Bulle „Vox in Rama“ von 1233.

Die Anklage geht hier aber so weit von einem rituellen Kindermord zu berichten: Die Stedinger töteten und „und verzehren ihre eigenen Kinder und essen dazu Brot, das sie mit dem Blut derselben angemengt haben“.<sup>2137</sup> Henniger neigt also durchaus zur Übertreibung, wenn dies seiner Handlung beziehungsweise der Dramatik dienlich ist.

Die Stedinger reagieren auf die Verketzerung mit dem üblichen „Lieber tot als Slav!“, was der Autor als den alten Friesenspruch bezeichnet.<sup>2138</sup> Die Stedinger errichten Verteidigungsanlagen und wählen „aus ihrer Mitte einen Kaiser und Papst, auch Erzbischöfe, Bischöfe und Pröbste, teils aus Spott, teils um der Welt zu zeigen, daß ein freies Volk sich selber genug ist“.<sup>2139</sup>

Den historischen Abläufen folgend, erobern die Kreuzfahrer zunächst Osterstade – die überlebenden werden verbrannt – bevor sich im Frühjahr 1348 10.000 Kreuzfahrer und 3.000 Stedinger bei Altenesch gegenüberstehen. Die Stedinger erliegen der Übermacht der Kreuzfahrer. „Bis zum letzten Augenblick hielten die Tapferen aus, ihr Leben so teuer wie möglich verkaufend, und als die Nacht herabsank, war ein ganzes Volk, tapfer und freiheitsliebend, vom Erdboden vertilgt.“<sup>2140</sup>

In seiner Erzählung, die halb romanhafte Züge trägt, teils einfach nur die historischen Abläufe schildert, lässt der Autor kein Stedinger-Klischee aus, bedient sich an der gesamten Breite der Motive. Die Erzählung endet mit den Schlussworten des Autors:

„Das war die Todesschlacht von Altenesch, die einen blühenden Bauernstaat vernichtete. Aber der Name des tapferen Volkes wird nie erlöschen, und das Denkmal, das 600 Jahre nach der Schlacht errichtet ward, sagt uns noch heute, daß ein ruhmvoller Heldentod für Vaterland und Freiheit schöner ist als ein Leben in Knechtschaft und Schande.“<sup>2141</sup>

Damit zieht der Autor nicht nur eine Verbindungslinie in die Gegenwart, sondern auch eine hin zu patriotischem Gedankengut und Idealen: Lieber kämpfen und den Heldentod sterben, als sich in die Knechtschaft fügen. Seine Erzählung steht damit in der Tradition anderer Autoren gerade des 19. Jahrhunderts, die die Stedinger mit einer patriotischen und zum Teil nationalistischen Rhetorik und Gedankenwelt verbanden. Bezieht sich diese Interpretation womöglich an dieser Stelle sogar auf den von völkischen und deutschnationalen Kreisen als Schandfrieden empfundenen Friedensvertrag von Versailles? Anders sieht das Rolf Köhn, der schreibt die patriotische Botschaft sei schon vor Henniger zu einer leeren Formel und hohlem Pathos erstarrt.

„Das Schwadronieren vom ‚Heldentod für Vaterland und Freiheit‘ hat für Deutsche nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg eine andere Bedeutung, denn wie die kaum verhüllte Gleichsetzung des Versailler Friedensvertrags mit einem ‚Le-

---

<sup>2134</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Slav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 96

Zitate aus: Henniger, Karl [Name im Original]: Die Stedinger in Geschichte und Sage, in: Niederdeutsche Heimatblätter 1924; (Seitenangabe siehe oben), zitiert nach: Ebd., S. 96

<sup>2135</sup> zusammengefasst bei: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Slav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 96

<sup>2136</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 96

<sup>2137</sup> Henniger, Karl [Name im Original]: Die Stedinger in Geschichte und Sage, in: Niederdeutsche Heimatblätter 1924, S. 73, zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Slav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 97

<sup>2138</sup> Henniger, Karl [Name im Original]: Die Stedinger in Geschichte und Sage; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Slav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 97

<sup>2139</sup> Henniger, Karl [Name im Original]: Die Stedinger in Geschichte und Sage; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Slav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 97

<sup>2140</sup> Henniger, Karl [Name im Original]: Die Stedinger in Geschichte und Sage; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Slav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 97

<sup>2141</sup> Henniger, Karl [Name im Original]: Die Stedinger in Geschichte und Sage, S. 90; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Slav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 97

ben in Knechtschaft und Schande' beweist, handelt es sich hier um die Verbitterung der ohnmächtigen Deutschnationalen, denen es gerade in der historischen Belletristik um die Einstimmung auf eine gewaltsame Revision der Ergebnisse des Ersten Weltkriegs ging.<sup>2142</sup>

Dennoch attestiert auch Köhn, dass Henniger, wie andere vor ihm, das Potential der Stedinger-Geschichte zur Mobilisierung völkischen Denkens und zur Kriegspropaganda erkannt habe.<sup>2143</sup> Auch wenn sein Werk nicht zu den radikalsten dieser Richtung gehöre.<sup>2144</sup>

Vielleicht lässt sich genau daran die Ambivalenz der Stedinger Rezeption nach 1918 erkennen: Zum einen mag die Stedinger-Geschichte und deren vollkommene Vernichtung eine all zu schmerzhaft und nicht unbedingt willkommene Erinnerung an den verlorenen und mit großen Opfern verbundenen Weltkrieg gewesen sein. Zum anderen konnte sie aber auch der Mobilisierung eben gegen jenen als Unterdrückung empfundenen Friedensvertrag genutzt werden: Lieber kämpfen bis zur vollständigen Vernichtung, als sich dem Unterdrücker unterzuordnen. Verbunden mit sich ausbreitenden Ideen von Blut, Boden und wiederzuerweckendem Germanentum, ergab das eine Mischung, die nahezu perfekt auch in die nationalsozialistische Propaganda passen sollte, wie sich im nächsten Teil der Arbeit zeigen wird.

### Harry Wolff (1927): De Stedinger

Die niederdeutsche Sprache und die Stedinger-Rezeption sind eng miteinander verbunden. Das nahm schon im 19. Jahrhundert seinen Ausgang. Es dauerte aber bis in die 1920er Jahre, bis sich dies auch in Bühnenbearbeitungen niederschlug: „Das erste komplett niederdeutsche Werk über die Stedinger ging 1927 mit dem bereits am 14. August 1926 auf der Niederdeutschen Bühne uraufgeführte Stück ‚De Stedinger‘ von Hans, genannt Harry Wolff (1900 – 1943) in Druck.“<sup>2145</sup> Der Titel an sich ist bis auf die Schreibweise identisch mit Hinrichs späterem Bühnenstück. Untertitelt ist es mit: „Een Späl in fiev Törn“. Das Stück wurde als „weiterer Beitrag zur niederdeutschen Literatur eher positiv aufgenommen“.<sup>2146</sup> Laut Rolf Köhn habe das Stück aber beträchtliche inhaltliche und formale Schwächen, was zeige, dass „die Verwendung des Plattdeutschen allein noch nicht literarische Qualität ausmacht“.<sup>2147</sup>

Bereits recht jung hatte sich Wolff für die niederdeutsche Kultur eingesetzt. Seit 1924, da war er 24 Jahre alt, gab er die „Niederdeutschen Heimatblätter“ heraus, seit 1926 zudem das „Niederdeutsche Hausbuch“.<sup>2148</sup> Hier wird erneut eine Verbindung deutlich zwischen den einzelnen Stedinger-Veröffentlichungen unterschiedlicher Autoren, eine Art Veröffentlichungstradition: Wolff gab jene Heimatblätter heraus, in denen Henniger seine Erzählung veröffentlicht hatte – und zwar in dem Jahr, als Wolff die Herausgeberschaft übernahm. Laut Rolf Köhn habe Hennigers Erzählung als Vorlage für Wolff gedient, was bereits an der – später zu behandelnden – Eingangsszene, einem Bauernthing in Bohlkes Haus, deutlich werde.<sup>2149</sup> Wolff selbst war in den 1920er und frühen 1930er Jahren damit recht bedeutend für die niederdeutsche Literatur, auch wenn er heute weitestgehend unbekannt ist. Das mag damit zusammenhängen, dass Wolff Jude war und nach 1933 einem Veröffentlichungsverbot unterlag.<sup>2150</sup> Bereits im April 1933 wurde er zudem seiner Stellung als Hauptschriftsteller der „Niederdeutschen Welt“ enthoben.<sup>2151</sup> Grundsätzlich lässt sich seine Biographie in der NS-Zeit nur noch bruchstückhaft nachvollziehen, sein Verbleib nach dem 30. Juni 1943 ist unbekannt.<sup>2152</sup>

Im Vorwort – Vörsprök – des Stückes wird deutlich wie stark der Autor die Geschichte in aktuellen Ereignissen verankert: Ganz genau wie den Stedingern im 13. Jahrhundert der Kreuzzug, sei Deutschland auch der

---

<sup>2142</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 97

<sup>2143</sup> Ebd., S. 98

<sup>2144</sup> Ebd., S. 98

<sup>2145</sup> Schmeyers, Jens: S. 184

<sup>2146</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 103

<sup>2147</sup> Ebd., S. 103

<sup>2148</sup> Schmeyers, Jens: S. 184

<sup>2149</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 99

<sup>2150</sup> Ebd., S. 98

<sup>2151</sup> Ebd., S. 103

<sup>2152</sup> Ebd., S. 98

Erste Weltkrieg von Feinden aufgezwungen worden.<sup>2153</sup> „Bereits hier tauchen die vier später immer wieder und wieder leitmotivisch das Stück durchziehenden Maxime Freiheit, Recht, Ehre und Pflicht auf“<sup>2154</sup>, urteilt Jens Schmeyers.

„Wo Dütschland in een Tied vull Blöd un riep  
vun eene ganse Welt to Stried un Kampf ward dwungen,  
ward Stedingen up lieke Wies' bedroht:  
se hebbt een ganset Volk to Dode wrungen.

Un hier as dor: Bedrägen, Lögnis,  
se hebbt de ganse Welt dor wedder stellt,  
un hier as dor: alleen een Volk  
un wedder ehm een ganse Welt.

In Steding'n wulln se Rechd un Freeheit,  
wulln ehrlich Dohn und Ehre rowen,  
das ganse Volk stunn as een Mann  
in harden Kampf för ohlen Glowen.

....

So lat ok us in disse soore Tied  
De Sinn up Freiheit Rechd un Ehre richden,  
denn wi blew just so free, so stolt, so stark  
as dütschet Volk in isern düch Plichden.“<sup>2155</sup>

Der programmatische Vorspruch wird dann in der Handlung detailliert umgesetzt, neben den Schlagworten Freiheit, Recht und Ehre fällt hier auch wieder der entscheidende Satz „Lieber tot als Sklav!“<sup>2156</sup> Unterteilt ist die Handlung in fünf Akte, Törn auf Niederdeutsch.

Die Handlung beginnt recht spät in der Geschichte der Auseinandersetzung, im Frühjahr 1234, mit einer Gerichtsverhandlung – dem Bauernthing – in Bohlke von Bardenfleths Haus.<sup>2157</sup> Bohlke von Bardenfleth nimmt in dem Drama eine „ungebührende Vorzugsstellung“ ein, „als ob sich das Schicksal der Stedinger allein aus Bohlkes Priester mord ableiten ließe“.<sup>2158</sup> Dies ist der Ausgangspunkt des sich zuspitzenden Konflikts: Die Stedinger sprechen das Urteil über einen Priester, der beim Abendmahl der Frau von Bolko von Bardenfleth anstelle des „Liew vun us Herrn“ den „Flidderken“ gereicht hat.<sup>2159</sup> Der Priester wird zum Tode verurteilt und hingerichtet<sup>2160</sup> – die Stedinger beanspruchen also eine eigene Gerichtshoheit für sich „und verbitten sich jedwede Einmischung von außen“.<sup>2161</sup> Eine zweite Anklage wird gegen den Grafen von Oldenburg und den Vogt zu Schlutter vorgebracht, weil sie Stedinger Frauen misshandelt hätten. Die Stedinger berufen sich auf ihr heiliges Recht und wollen auch diesen Angriffen entgegen treten. Hier fällt neben dem Satz „Leewer do das Sklav“ auch „Free in Stedingen dat Land und free de Bur!“<sup>2162</sup> In dieser ohnehin angespannten Situation erreicht die Stedinger die Nachricht eines missglückten Anschlags auf ihren Deich.<sup>2163</sup> Der Autor verweist hier also auf die immer wiederkehrende Erzählung, der Erzbischof habe versucht, die Deiche durchstechen zu lassen, so dass die Stedinger im eigenen Land ertrinken. Die Stedinger schließen einen Bund: Sie wollen einstehen für ihr Land und ihr Recht.<sup>2164</sup> Die Handlung nimmt in der Folge den fatalen Verlauf, der zu erwarten ist.<sup>2165</sup>

---

<sup>2153</sup> Schmeyers, Jens: S. 184/185

<sup>2154</sup> Ebd., S. 185

<sup>2155</sup> Wolff, Harry: De Stedinger. Een Späl in fiev Törn, Wesermünde-Lehe 1927; S. 11; zitiert nach: Schmeyers, Jens: S. 185

<sup>2156</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 99

<sup>2157</sup> Wolff, Harry: De Stedinger. Een Späl in fiev Törn, Wesermünde-Lehe 1927; S. 11; zitiert nach: Schmeyers, Jens: S. 185

<sup>2158</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2, S. 102

<sup>2159</sup> Wolff, Harry: De Stedinger. Een Späl in fiev Törn, Wesermünde-Lehe 1927; S. 13; zitiert nach: Schmeyers, Jens: S. 185

<sup>2160</sup> Schmeyers, Jens: S. 185

<sup>2161</sup> Ebd., S. 185

<sup>2162</sup> Wolff, Harry: De Stedinger. Een Späl in fiev Törn. Mit een Word vörup vun Albert Petersen, F. Riemann, Wesermünde-Lehe 1927, S. 17; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 99

<sup>2163</sup> zusammengefasst bei: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 99

<sup>2164</sup> Wolff, Harry: De Stedinger. Een Späl in fiev Törn, S. 18/19; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 100

Der zweite Akt ist ebenfalls in Bohlkes Haus verortet. Dieses Mal sind hier seine Frau Ebba, Sohn Onno und die Mägdle Wiebke und Detta zusammengekommen, die die Nachricht erreicht, dass Bohlke den Priester ermordet hat.<sup>2166</sup> Onno und die Mägdle billigen die Tat, Ebba allerdings ahnt bereits die Folgen.<sup>2167</sup> Sie übernimmt hier entsprechend die warnende Stimme. Wie gezeigt kommt dies häufig in der Stedinger-Rezeption vor: Manches Mal lediglich in Form einer (rational begründeten) Ahnung, ein anderes Mal in mystisch überhöhter Form als Vorsehung oder Wahrsagerei. Als Ebba und Bohlke dann aber aufeinandertreffen, sind die Rollen vertauscht: Bohlke zweifelt an der Rechtmäßigkeit seiner Tat, während Ebba versucht seine Zweifel auszuräumen.<sup>2168</sup>

Die Stedinger stellen hier ihr Volk über das persönliche Glück, wie auch an einer zweiten Episode deutlich wird: Es ist die unheilbedrohte Liebesgeschichte zwischen Ebbas Tochter Hermke und ihrem Bräutigam Jan vun Wievelskamp. Da Hermke befürchtet, dass dieser auf Seiten des Bremer Erzbischofs kämpfen könnte, stellt sie ihre Liebe hinten an.<sup>2169</sup>

Der dritte Teil hat zwei Schauplätze: Stedingen und Bremen. Zwei Mönche, Boten des Erzbischofs, fordern vergeblich die Auslieferung des Priestermörders, was die Stedinger mit Verweis auf die Zuständigkeit des Bauernthings ablehnen.<sup>2170</sup> Hier fordern die Stedinger also wiederum eine eigene, besondere Gerichtsbarkeit und Rechtsstellung ein, die zeitgleich essentieller Bestandteil der Auseinandersetzung ist. Auf dem Bremer Marktplatz versammeln sich derweil die Kreuzfahrer. Ihre Spottverse aber richten die zunächst nicht gegen die Stedinger, sondern gegen den Erzbischof:

„Gerhard de Tweede,  
sein Mul steit in de Breede,  
sien Arns sünd mör as weeke Bredder,  
he hett us flokt, wie flokt ehm wedder!“<sup>2171</sup>

Der Graf von Brabant antwortet: „Ehr eege Klei, de schöt se freeten, wi striedt mit Godd, dat schöt se weeten!“

Der Bremer Erzbischof segnet die Kreuzfahrer, als die Nachricht eintrifft, dass der Kaiser die Reichsacht verhängt hat über die Stedinger und Konrad von Marburg mit einem großen Heer heranzieht. Hier hat also auch der große Ketzerjäger einen erneuten Auftritt in einer Stedinger-Erzählung. Gerhards II. selbst liefert die Begründung für die Verfolgung der Stedinger durch die Kirche:

„Da Kark hett besloten: dat gottlose heidnische Volk in dat Stedingerland, dat sick uplehnt wedder de Kark, wedder de Obrigkeit un ehr Rechde, dit Volk spräkt wi vun Stünn an as Ketzter an. Wi sprät wedder ehm den Bann ut, wie ropt up to hilligen Kampf wedder ehm. Een Krüztog schall richd weern wedder de Ketzers.“<sup>2172</sup>

Die Kreuzfahrer freuen sich auf die Beute, die Ketzer müssten schließlich zum Teufel gehen, heißt es im Text.<sup>2173</sup> Die Schimpfreden der Kreuzfahrer richten sich dieses Mal gegen die Stedinger.<sup>2174</sup> Interessanterweise sind es hier die Kreuzfahrer, die gleich dreifach ein „Slah dot!“ anstimmen<sup>2175</sup>, ein Ausruf, der sonst eher den Stedingern zugeschrieben wird. Ein prominentes Beispiel ist dabei sicherlich das noch zu behandelnde Stück von August Hinrichs.

---

<sup>2165</sup> Schmeyers, Jens: S. 185

<sup>2166</sup> zusammengefasst bei: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 100

<sup>2167</sup> Ebd., S. 100

<sup>2168</sup> Ebd., S. 100

<sup>2169</sup> Ebd., S. 100

<sup>2170</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 100

<sup>2171</sup> Wolff, Harry: De Stedinger. Een Späl in fiev Törn, S. 33/34; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 100

<sup>2172</sup> Wolff, Harry: De Stedinger. Een Späl in fiev Törn, S. 37; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 100

<sup>2173</sup> Wolff, Harry: De Stedinger. Een Späl in fiev Törn, S. 37/38; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 100

<sup>2174</sup> Rolf Köhn zitiert den vollen Spottvers. Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 101

<sup>2175</sup> Wolff, Harry: De Stedinger. Een Späl in fiev Törn, S. 39; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 101

Der vierte Teil des Stückes widmet sich dann der Situation unmittelbar vor der Schlacht, das heißt alle anderen Konflikte werden hier nur mittelbar als Dialog geschildert, sind aber im Stück selbst nicht direkt erlebbar. Bei den Stedingern, so schildert es der Autor, habe die Verketzerung vor allem Trotz hervorgerufen und selbst die Stedinger Frauen wollen in der Schlacht mitkämpfen. Frauen kämpften an der Seite der Männer wenn es um Ehre und Freiheit geht, heißt es.<sup>2176</sup> Der Friesen Jan vun Wiefelskamp, der schon erwähnte Bräutigam der Stedingerin Hermke, kehrt derweil dem Kreuzfahrerheer den Rücken: „Mi driwt mien Plichd un driwt min Ehr, mit Stedingen för Rechd un Freeheit intostahn.“<sup>2177</sup> Hier schafft der Autor eine Geistesverwandtschaft zwischen Stedinger und Friesen, die ebenfalls typisch ist für die Stedinger-Rezeption. Jans „Braut Hermke darf jetzt wieder aufrecht gehen und stolz sein, weil sie nicht einem Verräter ihres Volkes versprochen ist.“<sup>2178</sup> Kurz vor der Schlacht findet also zumindest die junge Stedingerin ihr Glück, das aber angesichts des bevorstehenden Kampfes nicht von langer Dauer sein wird.<sup>2179</sup> Das Kreuzfahrerheer nähert sich, was Ebba mit einem erneuten Ausruf nach Freiheit kommentiert, an dem aber auch deutlich wird, dass die Stedinger sich in dieser Bearbeitung zu diesem Zeitpunkt noch nicht von Gott abgewendet haben: „Grode Godd help us u Stedingen sein Freeheit!“<sup>2180</sup>

Der fünfte und letzte Teil widmet sich schließlich der Schlacht bei Altenesch: Sieg oder Tod – eine andere Option ist den Stedingern in ihrem Freiheitsdrang nicht mehr offen.<sup>2181</sup> Die Stedinger behaupten sich zunächst gegen die Kreuzfahrer, auch dank weiblicher Unterstützung von „Froons un Deerns“.<sup>2182</sup> Bohlke von Bardenfleth wird schwer verwundet. Ihm kommen Zweifel an der Rechtmäßigkeit seiner Tat, der Ermordung des Priesters von Berne („Mien Godd, segg, hew ick Unrechd dohn an di?“).<sup>2183</sup> Seine Skrupel verschwinden schließlich angesichts der Übermacht des Feindes.<sup>2184</sup> Sein letzter Wunsch ist es, dass „de Welt kunn sehn, wo Stedingen för sein Ehr und Freeheit kämpft“.<sup>2185</sup> Er ist nicht das einzige Opfer der Schlacht: Hermke stirbt in den Armen ihres Verlobten, ihre letzte Worte enthalten die Bekenntnis „da tick gern för Stedingen, för seine Ehr un Freeheit starw“.<sup>2186</sup> Neben der Freiheit ist also die Opferbereitschaft Kernthema in Wolffs Stedinger-Interpretation. Ebba, die den Untergang der Stedinger vorhergesehen hat, sieht diese Vorhersehung nun bestätigt. Gleichzeitig setzt sie ihre Hoffnung in die Zukunft, was als Appell an die Generation des 20. Jahrhunderts verstanden werden kann:

„Un wenn na hunnert orer dusend Jahr hier wedder Minschen wohnt as Buern; mien Godd, lt ehr den Sinn för Freeheit, Rechd un Ehr to eegen, lat ehr mit dien Will vun nee'n hegen. (Blödig geht de Sünne dal, swatten Schemen fallt breed un lang öwer de Eer, dar war sinnig duster, de Dag geht slapen.)“<sup>2187</sup>

Damit greift Harry Wolff in der Schlusszene die Ideen seines Vorwortes wieder auf. Rolf Köhn fasst die Intention des Autors in seinem Aufsatz zur Stedinger-Rezeption zusammen:

„Aus dem historischen Stoff des frühen 13. Jahrhunderts soll der Zuschauer oder Leser die Lehre ziehen, daß er den ‚Sinn för Freeheit, Rechd und Ehr‘ nicht verlieren dürfte. Auf die Weimarer Republik bezogen beschreibt diese Maxime

<sup>2176</sup> Wolff, Harry: De Stedinger. Een Späl in fiev Törn, S. 42; zitiert nach: Köhn, Rolf. „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 101

<sup>2177</sup> Wolff, Harry: De Stedinger. Een Späl in fiev Törn, S. 46; zitiert nach: Köhn, Rolf. „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 101

<sup>2178</sup> Köhn, Rolf. „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 101

<sup>2179</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 101

<sup>2180</sup> Wolff, Harry: De Stedinger. Een Späl in fiev Törn, S. 48; zitiert nach: Köhn, Rolf. „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 101

<sup>2181</sup> Wolff, Harry: De Stedinger. Een Späl in fiev Törn, S. 50; zitiert nach: Köhn, Rolf. „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 101

<sup>2182</sup> Wolff, Harry: De Stedinger. Een Späl in fiev Törn, S. 51; zitiert nach: Köhn, Rolf. „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 101

<sup>2183</sup> Wolff, Harry: De Stedinger. Een Späl in fiev Törn, S. 52; zitiert nach: Köhn, Rolf. „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 101

<sup>2184</sup> zusammengefasst bei: Köhn, Rolf. „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 101

<sup>2185</sup> Wolff, Harry: De Stedinger. Een Späl in fiev Törn, S. 53; zitiert nach: Köhn, Rolf. „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 102

<sup>2186</sup> Wolff, Harry: De Stedinger. Een Späl in fiev Törn., S. 53; zitiert nach: Köhn, Rolf. „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 102

<sup>2187</sup> Wolff, Harry: De Stedinger. Een Späl in fiev Törn, S. 54; zitiert nach: Köhn, Rolf. „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975, Teil 2; S. 102

den erbitterten Widerstand der Konservativen, Deutschnationalen und Nationalsozialisten gegen den Versailler Friedensvertrag. Wie die Stedinger für Freiheit, Recht und Ehre zu kämpfen, notfalls bis zum Untergang des eigenen Volkes, ist hier gleichbedeutend mit dem Versuch, die Ergebnisse des verlorenen Weltkrieges gewaltsam zu revidieren, notfalls durch Wiederaufnahme der militärischen Auseinandersetzungen. Der Vergleich des deutschen Reiches von 1927 mit den Stedingern von 1234 wird dabei bis zur bittersten Konsequenz gezogen. Man will ‚allein gegen alle‘ kämpfen, denn ‚ein Volk steht gegen die ganze Welt‘. ‚Hillich Plichd‘, ‚ohler Glowen‘ und ‚us Blod‘ sind für diese trotzig Haltung ebenso bestimmend wie der ‚Sinn för Freeheit, Rechd und Ehr‘. Der historische Stoff dient dafür einmal mehr als nützliches Vehikel: weil es auch Wolff nicht um eine sorgfältige Nachzeichnung der Geschichte des Stedingeraufstandes geht, reduziert er das politische Geschehen auf den Konflikt von gegensätzlichen Prinzipien.“<sup>2188</sup>

Die Handlung habe, so Rolf Köhn, eine untergeordnete Bedeutung und Jens Schmeyers schreibt in seinem Fazit über das Theaterstück: „Wolffs Interpretation der Stedinger repräsentiert die entscheidende Ablehnung des Versailler Vertrages mit all seinen Folgen durch das konservative bis rechte Spektrum der Weimarer Republik.“<sup>2189</sup> Rolf Köhn unterstellt dem Stück eine „Berausung an völkischen Phrasen“, die „De Stedinger“ zum simplen Propagandastück deutschnationaler Politik“ machten.<sup>2190</sup> „Die schablonenhafte Charakterisierung der Hauptfiguren und die oberflächliche Motivierung ihrer Handlungen tun ein Übriges, um Wolffs Schauspiel jeglichen literarischen Werts zu berauben.“<sup>2191</sup>

In seinem Fokus auf das Volk als Zentrum alles Seins zeigen sich die Parallelen zu (späteren) völkischen Bearbeitungen des Themas. Schmeyers macht zwischen beiden aber deutliche Unterschiede aus: „Wolffs Stedinger waren keineswegs nordisch-nationalsozialistischer Heldentypen, sondern waren durchaus von Selbstzweifeln geplagt. Sie traten für Frauenemanzipation ein, und von Führerkult ist bei ihnen nichts zu merken.“<sup>2192</sup> Dennoch mutet seine teils von völkischen Gedanken durchzogene Bearbeitung angesichts des jüdischen Hintergrunds des Autors nahezu tragisch an.

## **Hermann Lübbing (1927): Stedinger, Friesen, Dithmarscher. Freiheitskämpfe niederdeutscher Bauern**

1927 erschien Hermann Lübbings „Stedinger, Friesen, Dithmarscher. Freiheitskämpfe niederdeutscher Bauern.“<sup>2193</sup> Schon am Titel wird deutlich, dass Lübbing die Stedinger in Verbindung bringt mit zwei weiteren regionalen (Bauern-)aufständen beziehungsweise regional bezogenen Freiheitsbestrebungen. Lübbing, geboren am 6. Februar 1901 in Oldenburg, war Archivar und Autor. Zwischen 1933 und 1958 leitete er als Direktor das Oldenburger Staatsarchiv. Als Autor hatten seine Werke häufig einen Heimatbezug, darunter waren heimatgeschichtliche Werke über Oldenburg, die „Rasteder Chronik“ und 1928 ein Buch über „Friesische Sagen“.

Der erste Teil von Lübbings Schrift widmet sich dem Freiheitskampf der Stedinger. Lübbing beginnt mit der Besiedlung des Stedinger Landes und bezieht damit die Vorgeschichte der Auseinandersetzung mit ein. Zudem ordnet er die Geschichte gleich zu Beginn in die ihm wichtig erscheinenden Reichsereignisse ein, erlaubt sich dabei die Fakten zu werten und zu bewerten:

„Man schrieb das Jahr 1106. Damals trug der greise Kaiser Heinrich IV. die Krone des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation schon fünfzig Jahre lang, aber sein ungeratener Sohn, König Heinrich V. zwang ihn mit Macht und List abzudanken. Ebenso wenig vertrugen sich die deutschen Reichsfürsten, die nur allzu gerne gegeneinander in Harnisch traten. Der gemeine Mann allerdings fand wenig Gefallen an ihren Händeln und es war ein Glück für Deutschland, daß der Bürger seinem Handwerk nachging und der Bauer seinen Acker bestellte.“<sup>2194</sup>

Zu diesem gemeinem Mann gehören auch die Stedinger. Lübbing benennt die ersten Siedler namentlich, macht sie für den Leser dadurch greifbarer und persönlicher: „Um diese Zeit war es, daß fünf unternehmungslustige Holländer mit Namen Helikin, Arnold, Hiko, Fardolf und Referik aus dem Bistum Utrecht sich mit ihrem

<sup>2188</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 102

<sup>2189</sup> Schmeyers, Jens: S. 185

<sup>2190</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur 1836 – 1975, Teil 2; S. 103

<sup>2191</sup> Ebd., S. 103

<sup>2192</sup> Schmeyers, Jens: S. 186

<sup>2193</sup> Lübbing, Hermann: Stedinger/ Friesen/ Dithmarscher. Freiheitskämpfe niederdeutscher Bauern, Eugen Diederichs Verlag, Jena, 1929

<sup>2194</sup> Ebd., S. 3

Priester Heinrich auf eine weite Reise begaben.<sup>2195</sup> Die Siedler hatten gehört, dass es an Weser und Elbe noch unbebautes Land gab, während dieses in Holland langsam knapp wurde. Sie hätte sich zunächst nach Bremen zu Erzbischof Friedrich begeben. Der Priester Heinrich ist der Wortführer und trägt das Anliegen vor:

„Sie seien aus Holland, wo der Rhein in vielen Armen in den Ozean münde. Ihr Land sei sehr niedrig und sumpfig, aber durch ihre Hände Arbeit hatten sie es trocken gelegt und durch Erddämme gegen Überschwemmungen geschützt. Unter günstigen Bedingungen seien sie bereit die Moor- und Sumpfgelände des bremischen Erzstiftes ebenso zu besiedeln.“<sup>2196</sup>

Der Erzbischof versprach sich von diesem Angebot „Mehring des Stiftes an Seelenzahl und Einkünften und setzte einen Vertrag mit den Holländern auf“.<sup>2197</sup> Er überließ ihnen und ihren Nachkommen die Brok- und Sumpfgelände „in ihrem freien Besitz“.<sup>2198</sup> Dabei erwähnt Lübking auch die Aufteilung des Landes in Hufen, „dreißig Königsruten breit und siebenhundertzwanzig Königsruten lang“.<sup>2199</sup> Zudem wurden günstige Abgaben festgelegt. Auch hier ist Lübking sehr genau:

„Jeder Hufenbesitzer sollte nur alljährlich einen Zins von einem Pfennig für den Bischof entrichten, dazu von den Feldfrüchten die elfte Gabe und den zehnten Teil an Schafen, Schweinen, Ziegen, Gänsen, Honig und Flachs geben. Füllen, die bis zum Martinstage aufgezogen seien, sollten mit einem ganzen, Kälber mit einem halben Pfennig gelöst werden.“<sup>2200</sup>

Die kirchliche Gerichtsbarkeit sei beim Bistum verblieben, die weltliche sollte ihnen gegen Bezahlung einer bestimmten Geldsumme zustehen. Nur bei besonders schweren Fällen sollte der Bischof zur Entscheidung herangezogen werden. „Kirchen konnten sie nach Belieben bauen, nur sollte bei jeder eine Hufe Landes für den Priester sein, auch sollten sie diesem den zehnten Teil des Bischofszehnten bringen. Das nannten sie Holländerrecht.“<sup>2201</sup> Damit sind die vertraglichen Grundlagen der Besiedlung bei Lübking sehr viel eindeutiger und detaillierter festgelegt, als sich das anhand historischer Belege nachvollziehen lässt.

Zurück zuhause hätten die Neusiedler berichtet „wie gut es sich unter dem bremischen Krummstabe wohnen ließe“.<sup>2202</sup> Dies habe vor allem auf scheinbar chancenlose Bauern gewirkt. „Manchen Bauernsohn, der in Holland kein Weiterkommen sah, ergriff da die Wanderlust“.<sup>2203</sup> Die Holländer ließen sich von dem unwirtlichen Land nicht abschrecken. Sie durchzogen das Land mit Entwässerungsgräben, errichteten Deiche an den Flussläufen und einfache Häuser aus Holz und Lehm. Lübking beschreibt recht eindringlich die Charakteristika des Landes: „Im Winter stieg ihnen das Wasser oft bis in die Häuser und sie konnten dann nur auf Deichen zueinander kommen. Im Sommer säten und ernteten sie und stachen Torf, um für den kalten Winter etwas zum Brennen zu haben.“<sup>2204</sup> Lübking beschreibt es als ein hartes Leben und oft sei es den Bauern schwer gefallen, den Zehnten zu zahlen. Dafür seien sie frei gewesen.<sup>2205</sup>

Trotz der harten Bedingungen kamen jährlich mehr Siedler ins Land, die ähnliche Verträge mit dem Erzbischof schlossen, neben Holländern auch „Bauern aus Seeland, Friesland, Geldern, Flandern, Westfalen und Sachsen“.<sup>2206</sup> Erneut listet Lübking dies viel genauer auf als erhaltene Urkunden und Quellen dies hergeben. Trotz ihrer unterschiedlichen Herkunft, hätten die Stedinger sich zu einem Volk zusammengefunden:

„Das Gefühl, daß sie sich mit ihrer Hände Fleiß aus Sumpf und Moor eine neue Heimat am Wesergestade geschaffen hatte, einte sie alle. Nach einigen Menschenaltern galten alle Stedinger bereits als eine Volksgemeinschaft, die mit Waffen wohl umzugehen wußte und im Vergleich mit anderen Bauern recht wohlhabend dastand. Sie nahmen sich die

---

<sup>2195</sup> Ebd., S. 3

<sup>2196</sup> Ebd., S.3/4

<sup>2197</sup> Ebd., S.4

<sup>2198</sup> Ebd., S.4

<sup>2199</sup> Ebd., S.4

<sup>2200</sup> Ebd., S.4

<sup>2201</sup> Ebd., S.4

<sup>2202</sup> Ebd., S.4

<sup>2203</sup> Ebd., S.4

<sup>2204</sup> Ebd., S.5

<sup>2205</sup> Ebd., S.5

<sup>2206</sup> Ebd., S.5/6

Rüstringer Friesen an der Wesermündung zum Vorbilde der Freiheit, wählten gleich jene Deichgeschworene und führten ein eigenes Landessiegel.<sup>2207</sup>

Auch hier besteht also eine enge Verbindung zu Friesen in der Umgebung des Stedingerlandes: Gerade die Rüstringer kommen immer wieder vor, wie sich auch im nächsten zu besprechenden Buch, Hinrichs „Volk am Meer“, zeigen wird. Wichtig ist hier vor allem der Aspekt der „Friesischen Freiheit“, die letztlich eine Unabhängigkeit ist von fremder Herrschaft. „Solchem Freiheitsdrängen konnte der Erzbischof von Bremen nicht gleichgültig zuschauen, und er überlegt, wie er die freien Bauern schädigen könne.“<sup>2208</sup>

Er war laut Lübbing einverstanden, dass der Graf von Oldenburg versuchte einen Vogt bei ihnen einzusetzen, da er so auch hofft nicht bestehende Abgaben zu etablieren.<sup>2209</sup> Hier zeichnet sich also die Konfliktlinie nicht nur zwischen Stedingern und Erzbischof ab, sondern auch zwischen den Stedingern und den Oldenburger Grafen. „In Nordstedingen bauten die Oldenburger Grafen zwei Zwingburgen mit Erdwällen und Holzschanzen.“<sup>2210</sup> Die Burgen von Lechtenberg und Linen. Lübben verweist an dieser Stelle auf die Überfälle der Burgbesatzungen auf die Stedinger:

„Führen die Frauen und Töchter der Stedinger an Sonn- und Festtagen zur Kirche, so überfielen sie die wehrlosen Weiber, schleppten die Mädchen auf ihre Burgen, mißhandelten sie oder forderten gar hohes Lösegeld für ihre Beute. Es wurde zu letzt so schlimm, daß sich keine Magd mehr allein auf die Straße wagte aus Furcht vor den rohen Schürzenjägern.“<sup>2211</sup>

Auf Rache sinnend hätten die Bauern 1204 die beiden Festungen zerstört, die bremischen Dienstmannen vertrieben, und gleichzeitig das Land durch Schanzen und Landwehren gesichert.<sup>2212</sup> Zum Schutz gegen einen bremischen Angriff von Vieland aus erbauten sie bei der Deichhauser Ochtumfurt eine starke Brücke mit einem festen Tor und dazu einen langen Graben mit einem Steinwall.<sup>2213</sup> Zudem befestigten sie den Stedinger Weg (von Berne über Hude nach Wildeshausen) und den westlichen Landesausgang.<sup>2214</sup>

Letztlich eskalierte der Konflikt laut dieser Beschreibung erstmals unter Hartwig II., der die Gefahr erkannt hatte, die von den Stedingern drohte, „vor allem empfand er es aber schmerzlich, daß die Zinsen und Zehnten nicht mehr pünktlich eingingen. Aber erst drei Jahre verstrichen, ehe er sich aufraffte mit seinen Stiftsrittern gegen die Bauern zu ziehen.“<sup>2215</sup> Da die Verteidigungsanlagen noch nicht fertiggestellt waren, „ließen sie ihn diesmal mit seinen Silber Groschen glücklich werden.“<sup>2216</sup>

Mit dem Tod Hartwigs sei es zu einer Doppelwahl gekommen, setzt Lübbing die Erzählung fort. Als ein geborener Graf von Oldenburg als Sieger hervorging, hätten ihm die Stedinger nach „besten Kräften das Leben schwer“ gemacht.<sup>2217</sup> Sie zerstörten Burgen und drangen bis ins „Honaer Gebiet“ vor, „erlitten aber bei Hilgermissen ihre erste Niederlage“.<sup>2218</sup> Sie mussten zusehen, wie der Erzbischof bei Delmenhorst die Burg Schlütter errichtete. Ein Jahrhundert später lag die Burg durch einen Angriff der Stedinger wieder in Trümmern.<sup>2219</sup> Die Oststedinger wollten in nichts nachstehen und zerstörten die Burg Stotel.<sup>2220</sup>

Den Stedingern sei viel freiheitsliebendes Volk zugeströmt, berichtet Lübbing.<sup>2221</sup>

„Immer mehr wuchs ihr Selbstvertrauen, und sie scheuten nicht davor zurück, die Städte der Nachbarschaft zu bedrängen. Wie sie so trotzig und selbstsicher ihr Haupt erhoben, hielt Bischof Gerhard den Kampf für aussichtslos und ver-

---

<sup>2207</sup> Ebd., S.6

<sup>2208</sup> Ebd., S.6

<sup>2209</sup> Ebd., S.6

<sup>2210</sup> Ebd., S.6

<sup>2211</sup> Ebd., S.6/7

<sup>2212</sup> Ebd., S.7

<sup>2213</sup> Ebd., S.7

<sup>2214</sup> Ebd., S.7

<sup>2215</sup> Ebd., S.7

<sup>2216</sup> Ebd., S.7

<sup>2217</sup> Ebd., S.8

<sup>2218</sup> Ebd., S.8

<sup>2219</sup> Ebd., S.8

<sup>2220</sup> Ebd., S.8

<sup>2221</sup> Ebd., S.8

trug sich mit ihnen. Vielleicht hat er ihnen alle Rechte und Freiheiten zugestanden, die sie beanspruchten. Auch sein Nachfolger Gerhards II, ein geborener Edelherr von der Lippe, ließ sie zunächst ungeschoren, und so lebten sie ein Jahrzehnt in Frieden.“<sup>2222</sup>

Für Lübbling macht sich die Sonderstellung der Stedinger damit nicht nur durch ihre Freiheitsliebe bemerkbar, sondern tatsächlich durch eine greifbare Machtstellung. Als der Erzbischof fester im Sattel saß, begann er jedoch die Zügel straffer zu ziehen, „der kürzlich eingerissene Unfug der Abgabefreiheit mußte ein Ende nehmen“.<sup>2223</sup> Gerhard war ein anderer Charakter als seine Vorgänger, „(...) seine Feinde verfolgte er aufs strengste und erschien dabei lieber im Kettenhemd und Schwert denn mit Meßgewand und Psalter“.<sup>2224</sup> Da die Stedinger die Abgaben nicht zahlen wollten, versuchte Gerhard es mit Waffengewalt und schickte seinen Bruder Hermann von der Lippe, der „nistete sich mit seinen Rittern in einer Burg an ihrer Landesgrenze ein (...)“<sup>2225</sup> Am Weihnachtstag 1229 sei es zur ersten größeren Auseinandersetzung zwischen Stedingern und Edelmann gekommen, berichtet Lübbling treffend:

„Auch der Erzbischof hatte mit seinem Bruder den Streithengst bestiegen, aber diesmal genügte das Erscheinen des Ritterheeres nicht mehr, den Bauern Angst einzujagen. Mannhaft hielten sie stand, keinen Deut wollten sie von ihren Rechten abtreten, die sie dem verstorbenen Erzbischof abgezweigt hatten.“<sup>2226</sup>

Lübbling interpretiert den Konflikt also ein wenig anders: Hier geht es den Bauern nicht darum, althergebrachte Rechte zu verteidigen, die sie seit Besiedlung des Landes haben, sondern neu gewonnene. Das gibt dem ganzen natürlich eine etwas andere Konnotation und erlaubt die Frage: Haben sich die Stedinger diese Rechte auch „zu Recht“ angeeignet? Der Erzbischof ist hier von der moralischen Perspektive her also in einer etwas besseren Position als in anderen Stedinger-Erzählungen und populärwissenschaftlichen Bearbeitungen.

Die Stedinger „fühlten sich im recht. Wie ein Gottesurteil schien es, daß ihnen Hermann von der Lippe in die Hände fiel. Da gab es kein Erbarmen: des Bischofs Bruder erlag den Streichen der Bauern. Fassungslos vor Schreck wandte sich das Ritterheer zur Flucht.“<sup>2227</sup> Wie auch in anderen Stedinger-Bearbeitungen ist dies der entscheidende Punkt, an dem Gerhard endgültig die Niederwerfung der Stedinger beschließt. „Doppelt schmerzlich war ihm der Tod Hermanns da sein Bruder, Bischof Otto von Utrecht, zwei Jahre vorher ebenfalls von aufrührerischen Bauern (...) erschlagen und skalpiert war.“<sup>2228</sup> Sein Nachfolger predigte das Kreuz gegen die Drenther Bauern. Dies wird zum Beispiel Wolfgang Schreckenbach in den 1930ern in die Handlung seines Romans „Die Stedinger“ integrieren und weiter ausbauen.

Der Bremer Erzbischof hatte allerdings noch weitere Klagen gegen die Stedinger vorzubringen: „Schrie es nicht gen Himmel, daß sie einen Dominikanermönch umgebracht hatten“, der sie durch seine Predigt hatte bewegen wollen, sich der Obrigkeit zu unterwerfen?<sup>2229</sup> Auch störten sie fortlaufend die Zisterziensermönche in Hufe beim Bau ihres Klosters.<sup>2230</sup> Das Kloster wurde in der Tat erst 1234 etabliert, die angedeuteten Behinderungen des Baus lassen sich aber anhand der Quellen so nicht nachweisen und können angesichts des Gründungsdatums auch nicht Teil des jahrzehntelangen Konflikts und Ursache des Kreuzzugs gewesen sein.

Am 17. März 1230 hatte Gerhard II. Kloostervorsteher und hohe Geistliche nach Bremen zur Synode gerufen, wo die Anklagen gegen die Stedinger vorgebracht wurden – es sind bei Lübbling wiederum die Üblichen:

„Der eine wußte, daß sie noch sonderbare heidnische Gebräuche hatte und Bilder aus Wachs anbeteten. Ein anderer hatte gehört, sie holten sich bei weisen Frauen und Wahrsagerinnen Rat. Dann wurden die Gewalttaten und Widerspenstigkeit der Stedinger wieder aufgewärmt, und so kam ein langes Sündenregister heraus.“<sup>2231</sup>

---

<sup>2222</sup> Ebd., S.8

<sup>2223</sup> Ebd., S.8

<sup>2224</sup> Ebd., S.8

<sup>2225</sup> Ebd., S.8

<sup>2226</sup> Ebd., S.8/9

<sup>2227</sup> Ebd., S.8/9

<sup>2228</sup> Ebd., S.9

<sup>2229</sup> Ebd., S.9

<sup>2230</sup> Ebd., S.9

<sup>2231</sup> Ebd., S.10

Da niemand an den Anklagen zweifelte, so Lübbing, hätte die Synode den Ketzerbann ausgesprochen. Lübbing berichtet in der Folge vom Opferpfennig, ein Ereignis, von dem laut Autor noch hundert Jahre später ein holländischer Mönch im Kloster Egmond berichtete:

„Am heiligen Ostertage, so schreibt er, ging eines vornehmen Stedingers Frau zur Kirche und gab dem Vikar bei der Beichte einen Silberpfennig in die Hand. Das schien ihm zu wenig, und nachher beim hl. Abendmahl, steckte er ihr anstatt der Oblate einen Silberpfennig in den Mund. Wie sie nun auf das Harte biß, wurde sie arg bestürzt und eilte voll Angst nach Hause.“<sup>2232</sup>

Als sie dort statt einer Oblate den Silberpfennig ausspuckt, fordert ihr Mann von dem vorgesetzten Prälaten Genugtuung und als er dies nicht erhält, muss der „Priester seinen Übermut mit dem Leben büßen“.<sup>2233</sup> Lübbing glaubt in dieser Erzählung einen Kern Wahrheit zu entdecken.<sup>2234</sup>

Lübbing legt in der Folge spekulativ die Position der Stedinger dar: „War es ketzerisch, daß sie an Urvatergebräuchen hingen? War es Sünde, daß sie keine Obrigkeit über sich anerkennen wollten außer dem Kaiser?“<sup>2235</sup> Immerhin habe Friedrich II. die Stedinger geschätzt. Lübbing erwähnt hier ein im Sommer 1230 erteiltes Lob, „daß sie dem Deutschherrenhause in Jerusalem so wacker geholfen hatten“.<sup>2236</sup> Eine wichtigere Rolle schreibt Lübbing dem Papst zu, dessen Macht „selbst der Kaiser auf Erden fürchtete (...) Vor Papst Gregor IX. erzitterte die Welt, denn er schreckte nicht davor zurück, den bewaffneten Arm der gläubigen Ritterschaft gegen ungläubige, abtrünnige Christen aufzubieten“.<sup>2237</sup>

Dominikanermönche sollen „jede Ketzerei in der Wurzel ausrotten (...) nötigenfalls mit Feuer und Schwert.“<sup>2238</sup> Zwei Mönche werden hier auch namentlich genannt – beide kommen wiederholt aber mit unterschiedlich großer erzählerischer Relevanz in Romanerzählungen und Dichtungen zu den Stedingern vor: „Konrad von Marburg, der berüchtigte Ketzermeister und Johannes von Wildeshausen, Teutonikus genannt“<sup>2239</sup>, letzterer ein Vertrauter und der Beichtvater des Papstes. Johannes sei im Herbst 1230 nach Bremen gekommen und habe dort von dem Konflikt gehört, schreibt Lübbing. Schon in seiner Jugend in Wildeshausen habe er nur wenig Gutes von den Bauern vernommen. „Gierig griff er jetzt alles auf, was er über ihren Aberglauben und ihre Gräueltaten erfahren konnte, denn er nahm es genau mit der großen Aufgabe seines Ordens, dem Kampf gegen das Ketzertum.“<sup>2240</sup> Damit wird der Wildeshauser Teil des Konflikts, er dürfte dem Papst kaum gute Nachrichten über die Stedinger überbracht haben. Trotzdem reiste Gerhard II. selbst nach Rom.<sup>2241</sup> Der Papst habe laut Lübbing gezögert, beauftragte aber schließlich Johannes von Wildeshausen, den Prior der Bremer Dominikaner und den Bischof von Lübeck „für eine gewaltsame Bekehrung der Ketzer durch die Edelherren der Nachbarschaft zu sorgen“.<sup>2242</sup> Ohne großen Erfolg. Im Frühjahr 1232 folgte dann ein ähnlicher Befehl Friedrichs II. die Ketzerei auszurotten, später die kaiserliche Acht.<sup>2243</sup> Am 29. Oktober 1232 habe der Papst eine entsprechende Bulle erlassen, dabei allerdings nicht den gleichen Ablass wie im heiligen Land versprochen.<sup>2244</sup> All dies handelt Lübbing recht schnell ab.

Um die Bedrohung zu verdeutlichen, nutzt Lübbing ein Bild, das sich auch in anderen Erzählungen findet: Das Wetter kündigt den Untergang an. „Die Stedinger sahen das Gewitter wohl heraufziehen, und ehe es bei ihnen einschlug, fielen sie selbst wie ein Unwetter über den Schlutterberg her, den der Erzbischof wieder aufgebaut hatte.“<sup>2245</sup> Diese Verbindung der Ereignisse mit Naturgewalten – insbesondere Stürmen, Fluten und Unwettern

---

<sup>2232</sup> Ebd., S.10

<sup>2233</sup> Ebd., S.10

<sup>2234</sup> Ebd., S.11

<sup>2235</sup> Ebd., S.11

<sup>2236</sup> Ebd., S.11

<sup>2237</sup> Ebd., S.11

<sup>2238</sup> Ebd., S.11

<sup>2239</sup> Ebd., S.11

<sup>2240</sup> Ebd., S.11

<sup>2241</sup> Ebd., S.11

<sup>2242</sup> Ebd., S.12

<sup>2243</sup> Ebd., S.12

<sup>2244</sup> Ebd., S.12

<sup>2245</sup> Ebd., S.13

– ist typisch für die Stedinger-Rezeption, leben die Stedinger doch in ständiger Gefahr und den Naturgewalten ausgesetzt, etwas, das die Stedinger-Literatur weitestgehend gekonnt inszeniert.

Lübbing beschreibt auch den historisch nicht dokumentierten Angriff auf die Stadt Bremen. Auch gegen den Oldenburger hätten die Stedinger ziehen wollen, was aber durch einen „Verräter“ aus den eigenen Reihen verhindert worden sei.<sup>2246</sup> Die Idee eines Verräters in den eigenen Reihen kommt in der Tat in der Stedinger-Rezeption in einzelnen Bearbeitungen vor, ist aber kein konstantes Thema.

Mit ihrem Zug gegen Bremen und der Bedrohung der bischöflichen Streitkräfte waren die Stedinger so erfolgreich, dass „der ganze Kreuzzug ein Schlag in den Wind wurde“ und der Papst erneut eingreifen musste.<sup>2247</sup> Lübbing schreibt, dass sich Gerhard II. die Unterstützung der Bremer durch Bestechung sicherte, indem er versprach alle Zölle im Erzstift aufzuheben und ihnen ein Drittel der Beute aus dem Stedingerland zu überlassen.<sup>2248</sup> Im Frühjahr 1233 konnte man, wie Lübbing es bezeichnet, an eine „zweite Kreuzfahrt“ denken.<sup>2249</sup> Der Zug richtete sich dieses Mal gegen das rechte Weserufer, nach Oststedingen, das auf einen Angriff nicht vorbereitet war.<sup>2250</sup> „Was man traf, Mann oder Weib, Greis oder Kind, alles wurde erschlagen, es waren ja doch Ketzer.“<sup>2251</sup> Die den Überfall überlebten „wurden nachher auf dem Scheiterhaufen verbrannt!“<sup>2252</sup>

Kurz darauf erreichte die Kreuzfahrer eine neue Bulle des Papstes, die den vollen Ablass versprach, was durch großen Jubel begrüßt wurde.<sup>2253</sup> Die Massen rüsteten sich laut Lübbing zum „dritten Male“.<sup>2254</sup> Lübbings geht hier also davon aus, dass die Kreuzzugsbulle für den vollen Ablass bereits vorlag, als die Kreuzfahrer gegen Weststedingen zogen. Einige Autoren machen die Ursache für die folgende Niederlage darin aus, dass der neue Ablass zu spät kam, um genügend Truppen für diesen Kriegszug zu sammeln. Lübbing legt den Fokus nicht auf dieses Problem, sondern auf die Stedinger selbst. Gut gerüsteten erwarteten diese die Kreuzfahrer beim Hemmelskamper Wald:

„Der 6. Juli 1233 wurde ein Ruhmestag für sie. Was halfen da den Rittern ihre Kettenpanzer, ihre hohen Helme und eisenbeschlagenen Schilde auf dem weichen Boden! Sie alle erlagen den Schwertern der tapferen Bauern und wohl zweihundert edle Ritterdamen mußten um ihren Gemahl oder Liebsten trauern. Auch die Gräfin von Wildeshausen (...) wurde Witwe.“<sup>2255</sup>

Die Reaktion des Erzbischofs entspricht der üblichen Erzähltradition: „Gerhard II. hegte jetzt keinen anderen Gedanken als Rache.“<sup>2256</sup> Wo die Kreuzritter versagt hatten, sollten nun die Naturgewalten helfen: „Er wollte ihre Deiche zerstören und sie im kalten Wasser ertrinken lassen. (...) aber die Stedinger merkten den Anschlag zur rechten Zeit und schickten die Angreifer unverrichteter Sachen nach Hause.“<sup>2257</sup>

Dominikanermönche predigten im Land als Vorbereitung für den nächsten für Sommer geplanten Kreuzzug. „Mit frommem Schauder gab man gläubig die Schauer märchen weiter, die womöglich noch das überboten, was man diesen Bauern früher nachgesagt hatte.“<sup>2258</sup> Die Stedinger, beschreibt Lübbing die Anklage, seien vom Teufel besessen, sie kämen nachts in Kellern zusammen, um ihn zu erwarten. „Er naht sich ihnen in Gestalt eines Katers mit großer Zauberei, und sie müssen ihn anbeten und ihm den Hintern küssen. Nachher pusten sie die Lichter aus, und wer weiß, was sie da treiben.“<sup>2259</sup> An Gott glaubten sie überhaupt nicht mehr,

---

<sup>2246</sup> Ebd., S.13

<sup>2247</sup> Ebd., S.13; Der Papst beauftragte die Bischöfe von Paderborn, Hildesheim, Verden und Osnabrück, den Bremer zu unterstützen.

<sup>2248</sup> Lübbing, Hermann: Stedinger/ Friesen/ Dithmarscher, S.13

<sup>2249</sup> Ebd., S.13

<sup>2250</sup> Ebd., S.13

<sup>2251</sup> Ebd., S.13

<sup>2252</sup> Ebd., S.14

<sup>2253</sup> Ebd., S.13

<sup>2254</sup> Ebd., S.14

<sup>2255</sup> Ebd., S.14

<sup>2256</sup> Ebd., S.14

<sup>2257</sup> Ebd., S.14

<sup>2258</sup> Ebd., S.15

<sup>2259</sup> Ebd., S.15

„sondern nur an Lucifer. Das heilige Abendmahl verhöhnen sie, indem sie die Heilige Hostie im Mund nach Hause nehmen und sie daheim auf den Misthaufen spucken. Priester und Mönche, die sie bekehren wollen, zerreißen sie in Stücke und nageln sie zum Hohne des gekreuzigten Heilands in Kreuzesform an die Wand.“<sup>2260</sup>

Sie seien wie reißende, wilde Tiere. Lübbing bezieht hier die schlimmsten Horror- und Lügengeschichten der Mönche mit ein, die sich in der Stedinger-Rezeption finden und geht in Teilen sogar noch darüber hinaus, wenn er von in Stücke gerissenen Mönchen schreibt. Auch erwähnt er bereits an dieser Stelle die wilden, reißenden Hunde, die sich bei Albert von Stade finden – da aber im Bezug auf die Schlacht von Altenesch. Die Dominikaner vergleicht Lübbing mit schwarzen Gewitterwolken, die im Winter 1233 und 1234 über Westfalen, das Rheinland und die Niederlande geflogen seien.<sup>2261</sup> Gerade in den Niederlanden habe sich eine große Zahl das Kreuz anheften lassen. Doch im Groningerland seien die Mönche nur mit Not den Friesen entkommen, die aus ähnlichem Holz geschnitzt seien wie die Stedinger.<sup>2262</sup> Die Vorbereitungen für den Kreuzzug liefen derweil weiter, obwohl der Papst einen Legaten beauftragte, „es noch einmal mit den Stedingern zu versuchen“.<sup>2263</sup>

Zwischen Seite 16 und 17 ist eine Bilderseite eingefügt: Das Siegel des Stedinger Landes nach einer Zeichnung aus dem Oldenburgischen Landesarchiv, das Siegel des Freistaates Dithmarschen, nach einem Foto aus dem Staatsarchiv Kiel und eine Abbildung der Schlacht von Altenesch, die Vergrößerung einer Miniatur aus der Sachsenchronik.

Lübbing erwähnt einige Kreuzfahrer namentlich: Für Flandern die Herren Arnold und Wilhelm von Bethune, Herrn Arnold von Dudenaarde, die Herren Arnold und Rasso von Gavre, Herr Dietrich von Bevere, Kastellan von Dimuiden und Herrn Giselbert von Gottenghien. „Sie waren gar vornehme Herren und sprachen lieber romanischer als in vlämischer Zunge.“<sup>2264</sup> Aus Brabant kamen neben dem Herzog selbst, die Herren Walther Berthout, der Vogt von Mechern, Herr Arnold von Wesemael, Wilhelm von Grimbergen, Herr zu Usche, Gerhard von Diest und Herr von Zeelhem. Die geldische Ritterschaft wurde angeführt von Graf Otto II., Wilhelm IV. von Jülich und Dietrich von Cleve führten die Rheinländer. Und aus Westfalen kamen Graf Ludwig von Ravensberg und Graf Heinrich von Wildeshausen. Auf dem Seeweg kamen Graf Florenz von Holland und Herzog Heinrich von Brabant. Sie fuhren „mit dreihundertwohlbenannten Seglern an den Friesischen Inseln vorbei die Weser hinauf.“<sup>2265</sup> In Bremen kamen alle zusammen. Am 27. Mai setzte sich das Heer in Bewegung, ein Teil auf dem Landweg, die Grafen von Holland per Schiff die. „Sie wollten die Stedinger von zwei Seiten angreifen und wie in einer Zange packen.“<sup>2266</sup>

Auch die Stedinger versammelten sich, „etwa siebentausend an der Zahl, darunter auch Frauen und Kinder. Sie hatten weder Panzer noch Helm, sondern trugen nur ihre schlichten Bauernkittel in der linken Hand einen Lederschild, in der rechten ein kurzes Schwert oder einen langen Spieß“.<sup>2267</sup> Hinter dem Fußvolk folgten „einige Reihen von mutigen Burschen zu Roß“.<sup>2268</sup> Über die Anführer der Stedinger heißt es: „Die Anführer der Stedinger waren Boleke von Bardenfleth, Tammo von Huntorf und Detmar tom Diek, drei heldenmüthige Männer, die den Ängstlichen Trost zusprachen.“<sup>2269</sup> In einer Ansprache machen sie deutlich: „Aber niemals lassen wir uns von Papen und Rittern knechten. (...) Lieber in Freiheit sterben als in Schanden verderben!“<sup>2270</sup> Lübbing erwähnt an dieser Stelle eine weitere Legende, die nur teilweise Teil der modernen Stedinger-Rezeption ist:

„Da gibt es unter den Stedingern kein Halten mehr, sie kommen aus ihrer Festung hervor in die Ebene. Ihr Anführer hat einen Schimmel bestiegen, und ein schwarzer Hund folgt ihm, wohin er sich auch wendet. Halb aus Furcht und

---

<sup>2260</sup> Ebd., S.15

<sup>2261</sup> Ebd., S.15

<sup>2262</sup> Ebd., S.16

<sup>2263</sup> Ebd., S.16

<sup>2264</sup> Ebd., S.17

<sup>2265</sup> Ebd., S.17

<sup>2266</sup> Ebd., S.17

<sup>2267</sup> Ebd., S.17

<sup>2268</sup> Ebd., S.17/18

<sup>2269</sup> Ebd., S.18

<sup>2270</sup> Ebd., S.18

Grauen vor dieser seltsamen Erscheinung, halb aus List ziehen sich die Ritter zurück, um die Bauern noch weiter von den Schanzen weg in die Ebene zu locken.“<sup>2271</sup>

An sich, so beschreibt es Lübbling, sei der Kampf allerdings für die Kreuzfahrer zunächst nicht gut gelaufen: Graf Heinrich von Oldenburg-Wildeshausen fiel. Beide Seiten standen dicht gedrängt, ein Vorwärtskommen war für die Kreuzritter unmöglich bis Arnold von Gavre mit seinem Pferd eine Gasse schaffte. Die Stedinger wichen zur Seite.<sup>2272</sup> Wilhelm von Bethune schrie „Die Bauern haben verloren“ und ermutigte die Kreuzritter so tatsächlich weiter vorzudringen.<sup>2273</sup> „Da können die Bauern nicht widerstehen, sie werden niedergedrückt oder hingemetzelt. Wenige können sich ins Moor retten.“<sup>2274</sup>

Lübbling erwähnt auch die Schiffbrücke über die Ochtum, über die die Kreuzfahrer bei Altenesch unter Leitung des Grafen von Holland den Fluss überquerten.<sup>2275</sup> Die den Kreuzfahrern folgenden Mönche stimmten „den lateinischen Bittgesang des St. Gallener Klosterbruders Notker Balbulus an: „Media vita in morte sumus““.<sup>2276</sup> Graf Floris führte die Truppen gegen den Feind:

„Wild funkeln die Augen der Stedinger unter dem blonden Haarschopf; die Lippen haben sie zusammengekniffen, keiner sagt ein Wort; aber er denkt nichts als Rache und fühlt nichts als Haß. Wie die Wölfe wehren sie sich, und mancher Ritter verröchelt im blutgetränkten Gras. Auch die Reihen der Stedinger lichten sich, aber seltsam, man hört keinen Todesschrei von ihren Lippen. – Noch ist der Sieg ungewiß, da befiehlt Herzog von Brabant seinen Scharen, sich seitwärts auszubreiten und die Bauern zu umzingeln. Kurz entschlossen schwenkt der Graf von Cleve seinen spitzen Schild mit den drei Kleeblättern und gibt damit den Seinen ein Zeichen. Bisher haben sie hinten gestanden und kaum ihre Hände rühren können, jetzt fallen sie mit frischen Kräften den ermatteten Stedingern in die Flanke und entscheiden die Schlacht. In wilder Flucht lösen sich die Reihen der Bauern auf, und das Schwert hält eine blutige Ernte unter ihnen. Viele kommen auf der Flucht in Gräben und Kuhlen um, andere ertrinken in der Ochtum oder Weser. Nur eine geringe Anzahl rettet sich nach Norden zu den benachbarten Rüstringer Friesen.“<sup>2277</sup>

Lübbling verweist auf die Sachsenchronik und zitiert: „Aldus namen de Stedinge eren ende.“<sup>2278</sup> Rund 5.000 Stedinger seien erschlagen worden, darunter viele Frauen und Kindee. „Ein ganzes Volk war ausgerottet, weil die Kirche ihren Segen dazu gab.“<sup>2279</sup> Das Kreuzfahrerheer zog mit fliegenden Fahnen zurück nach Bremen.

„Auf der Walstatt lagen Feinde und Freunde in ihrem Blute neben und übereinander, und es war unmöglich, die Ketzer auszusondern. Noch vor den Ketzerleichen hatte man ein geheimes Grauen; man sagte kein Stedinger habe aus seinen Wunden geblutet. Schließlich begrub man die meisten Gefallenen gemeinschaftlich in ungeweihter Erde. (Die Kirche zu Süderbrok soll über dem Massengrab stehen).“<sup>2280</sup>

Lübbling behandelt auch die nachfolgenden Ereignisse, wie die Errichtung zweier Gedächtniskapellen. Über Deutschlands Grenzen habe die Schlacht bei Altenesch Aufsehen erregt, aber keiner habe Mitleid gehabt.<sup>2281</sup> Gerhard II. teilte sich mit dem Grafen von Oldenburg das Stedingerland „und setzte neue Ansiedler nur als abhängige Meier ein. Endlich hatte er erreicht, was er wollte, den Freiheitstrotz der Bauern hatte er gebrochen und Rache für seinen erschlagenen Bruder bekommen.“<sup>2282</sup> Lübbling betont damit erneut Gerhards sehr persönliche Motivation.

Ein weiterer Aspekt ist hier von Interesse: Im zweiten Teil des Buches behandelt Lübbling die Rüstringer Friesen, beginnt dabei mit der germanischen Siedlungsgeschichte. Später schafft Hermann Lübbling erneut diese historische Verbindungslinie zwischen Stedingern und Rüstringern:

---

<sup>2271</sup> Ebd., S.18

<sup>2272</sup> Ebd., S.18

<sup>2273</sup> Ebd., S.18

<sup>2274</sup> Ebd., S.18/19

<sup>2275</sup> Ebd., S.19

<sup>2276</sup> Ebd., S.18

<sup>2277</sup> Ebd., S.19/20

<sup>2278</sup> Ebd., S.20

<sup>2279</sup> Ebd., S.20

<sup>2280</sup> Ebd., S.20

<sup>2281</sup> Ebd., S.20

<sup>2282</sup> Ebd., S.20

„Nach dem Stedingerkreuzzug, (...) nahmen sie landflüchtige Stedinger bei sich auf und versuchten auf deren Rat, Stedingen nördlich der Hunte an sich zu reißen aber das verwehrte ihnen der Graf Johann von Oldenburg. Nun durchstachen sie ihm zum Verdruß bei Hammelwarden den Weserdeich, öffneten alle Siele und verwüsteten das ganze Land derart, daß den Oldenbugern im Stedingerlande auf sieben Jahre die Freude an Sieg und Besitz verging. Wölfe und anderes Getier säugten damals in der Kirche zu Elsleth ihre Jungen. Die Ritter und Dienstmannen mußten in ihren neuerworbenen Ländereien mit hohen Stiefeln waten. Schließlich unternahmen sie einen Rachezug gegen die Rüstringer, wurden aber im Boitwarder Moor elendig niedergemacht.“<sup>2283</sup>

Die Verbindung zwischen Rüstringern und Stedingern findet sich zum Beispiel auch in Hinrichs „Volk am Meer“. Dessen Handlung spielt in Butjadingen, das ebenso wie Stadland und große Teile des Jadebusens zum mittelalterlichen Rüstringen gehörte.

Trotz vieler historischer Ungenauigkeiten und einer gewissen Oberflächlichkeit, wird Lübblings Buch noch heute oftmals als Quelle herangezogen. Bestes Beispiel sind die Wikipedia-Einträge zu „Stedinger“ und „Stedingerkrieg“, die zu den weniger gut recherchierten Artikeln in der Online-Enzyklopädie zählen und die Lübbling als eine der Quellen für den Text nennen.

### **August Hinrichs (1929): Volk am Meer**

Schon recht früh beschäftigte sich auch August Hinrichs literarisch mit dem Stedinger-Thema, bevor er sein Theaterstück über den Stedinger Bauernaufstand verfasste, das als Teil nationalsozialistischer Propaganda ab 1934 in Altenesch und Bookholzberg auf die Bühne gelangte. 1929 erschien im Leipziger Verlag „Quelle & Meyer“ August Hinrichs „Volk am Meer“. Das Buch spielt am Übergang vom 15. zum 16. Jahrhundert in Butjadingen. Man kann Hinrichs Volk am Meer als eine vorweggenommene Fortsetzung seines späteren Stedingerstückes sehen, da im letzten Akt von „De Stedinge“ Bolekes Sohn zu den Butjadingern geschickt wird, damit das Stedinger Volk weiterlebt.<sup>2284</sup> In eben jenes Butjadingen, in dem „Das Volk am Meer“ beheimatet ist. Wie später beim Stedinger-Stück stehen freie Bauern im Zentrum der Handlung<sup>2285</sup>, die bis zum Beginn der Handlung weitestgehend unbehelligt das Land bewirtschaften und Handel treiben mit den reichen Hansestädten und selbst – zum Teil bescheidenen, zum Teil großen – Reichtum anhäufen. Doch zu Beginn des Buches wird klar, dass der Oldenburger Graf auf den Reichtum der Butjadinger ein Auge geworfen hat. Wie auch die Stedinger Bauern werden die Butjadinger Opfer der Machtgelüste Großer im Reich. Zeitgleich wird das Land heimgesucht von mehreren schweren Sturmfluten, die die Verteidigungskraft und Stärke der freien Butjadinger Bauern schwächen und sie verletzlich machen für den Angriff des Oldenburgers. Hinrichs beschreibt hier sehr eindringlich die Kraft des Wassers und den verzweifelten Versuch, den in sich zusammenbrechenden Deich zu retten. Doch scheitern die Bauern, wie sie letztlich auch in ihrem Widerstand gegen die Unterwerfung scheitern werden. Hier spielen für die Handlung also nicht nur „die Ränkespiele machtgeriger Fürsten“ eine Rolle, „sondern auch die Nordsee – der steigende Meeresspiegel und die Zunahme von Unwettern im Spätmittelalter tragen entscheidend zum katastrophalen Untergang bei“.<sup>2286</sup> „Das Volk am Meer“ ist damit ein explizites Beispiel, wie in der Mythologisierung der regionalen Bauernaufstände – und nicht nur der Stedinger – die Landschaft eine entscheidende Rolle spielt.

Trotz Widerständen und Kämpfen unterliegt das Land am Ende einem Söldnerheer – anders als die Stedinger Bauern verlieren die Butjadinger, mit Ausnahme derjenigen, die in der Schlacht fallen oder Opfer von Söldnerübergreifen werden, aber nicht ihren Besitz oder ihr Leben, sondern vor allem ihre wirtschaftliche und persönliche Freiheit. Wie eng Hinrichs selbst die Geschichte der Butjadinger und Stedinger Bauern miteinander verbunden sieht, macht der Autor in seinem Nachwort unter der Überschrift „Anmerkung zu den geschichtlichen Vorgängen“ deutlich: Beide scheiterten in ihrem „Verzweiflungskampf“<sup>2287</sup>.

---

<sup>2283</sup> Ebd., S.27

<sup>2284</sup> Warner, Ansgar: Forfööttsch mitlophen?, S. 49

<sup>2285</sup> Konkret ein Dorf und seine Bewohner.

<sup>2286</sup> Warner, Ansgar: Forfööttsch mitlophen?, S. 48

<sup>2287</sup> Hinrichs, August: Das Volk am Meer, Verlag Quelle & Meyer, Leipzig, 1929, S. 402, Nachwort

„Sage und Geschichte erzählen von den Freiheitskämpfen der Stedinger, der Dithmarschen, der Schweizer, tragischer noch war der Verzweiflungskampf der Butjadinger, da hier furchtbare Naturgewalten die Angreifer unterstützten und eigene Schuld – Mißachtung aller Warnungen von wohlgesinnten Freunden – hinzukamen.  
Nachdem Ende des 15. Jahrhunderts außergewöhnlich hohe Fluten die Deiche mehrfach durchbrochen hatten, überfiel der Graf von Oldenburg 1499 den kleinen freien Bauernstaat mit einem angeworbenen Landknechtshaufen, der das Land plünderte und teilweise verwüstete. Er wurde aber nach einem Jahr mit Hilfe der befreundeten Wurster Friesen wieder hinausgejagt.“<sup>2288</sup>

Ein Erfolg, der, wie Hinrichs in seinem Nachwort zur Geschichte schreibt, nicht von langer Dauer war.

„Das ausgeraubte Land mochte wohl nicht mehr die genügende Sorgfalt auf seine Deiche zu verwenden – die Antoniflut im Jahre 1511 brach tief ein und verschlang in der Folge u.a. das ganze, reichbesiedelte Gebiet des heutigen Jadebusens. Drei Jahre später erlag das erschöpfte Volk einem neuen Überfall, zu dem Oldenburger Graf mit Hilfe der Herzöge von Braunschweig, von Kalenberg, von Lüneburg, der Bischöfe von Minden und Osnabrück und anderen Herren ein gewaltiges Ritterheer aufgestellt hatte. Auch diesmal half die Natur den Feinden – es herrschte so starker Frost, daß die Moore und Gräben fest waren und die Angreifer schweres Geschütz auf dem Eis der Weser heranzuführen konnten.“<sup>2289</sup>

Damit habe „der kleine Staat“ – genau wie zuvor die Stedinger – „endgültig seine Freiheit verloren“.<sup>2290</sup>

Hinrichs versieht in „Das Volk am Meer“ die Bauern bereits durchgehend mit Charakteristika, die auch entscheidend sein werden für sein späteres Stedingerstück: Ihre Verbundenheit zum Land, das sie mühsam dem Meer abgerungen haben, ihre Tapferkeit im Kampf gegen Naturgewalten, ihr Stolz und ihr Freiheitswillen – der Bauer als eine Art Idealtypus des Marschmenschen. Nicht nur die Handlung, sondern auch der Typus Mensch, den Hinrichs zeichnet, dürfte gerade Leser in Norddeutschland angesprochen haben. Noch heute prägen das Meer, Wind und Wetter das Leben und Selbstverständnis vieler Bewohner von Küste, Marsch und Moor im nördlichen Deutschland. Erschienen nicht auf Platt, sondern in hochdeutscher Sprache war das Buch aber an ein regional durchaus breiteres Publikum gerichtet. Hinrichs erlaubt es dem Leser stets mit den Bauern (Fischern und Kaufleuten) zu sympathisieren, indem er den Freiheitsgedanken und die Unabhängigkeit in den Fokus seiner Werke stellt. Ein modernes Selbstverständnis in historischen Kontext gegossen.

Bereits ganz zu Anfang zeichnet der Autor die Konfliktlinien. Er lässt auf den ersten beiden Seite des Buches eine Gruppe Gaukler auftreten, die stellvertretend für den Autor die sozialen und politischen Spannungen thematisieren, die Kern des Buches sind:

„Fest in die lederbeschlagene Holzschuhe gestemmt, umringt das Marktvolk die fremden Gaukler. Ein zerlumpter Kerl, gelb und schielend, schwarze Haarsträhnen über der niedrigen Stirn, schlägt die Trommel, ein anderer, die verstümmelten Ohren unter einem verschlissenen Edelmannshut versteckt, zerrt einen Bären aus seinem Käfig und zwingt ihn mit Prügeln zum Tanzen.

Der hebt gehorsam die zerschundenen Pranken und richtet sich auf. Seine halbblinden Augen blinzeln ins Licht, schnobernd wittert er freiere Luft, Seeluft, die herbe herüberweht. Erinnerung springt ihn an – Wälder und Weite – da vergißt er die Kette, deren Ring ihm die Nase zerreißt und will aufbrüllen in aller Kraft, aber knirschende Riemen um Kiefern und Hals ersticken den Schrei zu einem kläglichen Heulen. Unbarmherzig saust der Prügel auf den gefesselten Kopf und den armen, kahlgescheuerten Rücken – ein Kranz roter Gesichter engt seinen Blick – müde und alt, gedemütigt und zerbrochen duckt er den Kopf, taumelt von einem Bein aufs andere und dreht sich torkelnd im Tanz nach dem Takt der rasselnden Trommeln.

Sein Peiniger lüftet stolz den Edelmannshut: ‚So tanzen in Deutschland die Bauern nach der Pfeife der Herren, aber Friesland ist frei!‘

Von den Friesen, die umherstehen, lacht keiner.

Jetzt reißt er den Bären mit einem Ruck an der Kette nieder, daß er allen Vieren geht, und schwingt sich auf seinen Rücken: ‚So reiten die großen Herren in Deutschland, aber Friesland hat keine Herren.‘<sup>2291</sup>

Die Friesen, so beschreibt es Hinrichs, seien unter den Bauern eine Ausnahme. Denn:

„Überall im Reich ist das Landvolk ein elendes Hungerpack, das schuftet und zinst und front um ein paar lumpige Heller, aber hier ‚buten de Jade‘ in dem Winkel zwischen Nordsee und Weser, spielen Gulden und Taler noch ihre luftige Melodie in den Taschen.“<sup>2292</sup>

---

<sup>2288</sup> Ebd., S. 402

<sup>2289</sup> Ebd., S. 402

<sup>2290</sup> Ebd., S. 402

<sup>2291</sup> Ebd., S. 1/2

Gleich zweifach bedroht, hätten die Bauern gelernt sich selbst zu helfen „– an einer Seite die See, an der anderen die beutegierigen Großen – man weiß nicht, wer schlimmer ist, die See, die ihre Deiche zernagt und ihnen das Land unter den Füßen wegfrißt, oder die geistlichen und weltlichen Herren, die mit bewaffneten Horden über die Grenzen brechen. Jeder Fußbreit ist blutgedüngt.“<sup>2293</sup> Doch haben die Butjadinger ihre Freiheit soweit bewahrt. Gleichwohl zeichnet sich auf den ersten 100 Seiten von „Das Volk am Meer“ ab, dass sie erneut vor einer großen Bedrohung stehen. Bole, der Sohn eines Fischers und Piraten, findet sich plötzlich im Zentrum des Geschehen, als er vom leitenden Kaufmann und Werftbesitzer gebeten wird einen Priester nach Bremen zu begleiten. Der soll um die Unterstützung der Kaufmannschaft und des Erzbischofs werben.

„Bole ist zu jung, um alles zu begreifen, er fühlt nur dunkel, daß dem Lande irgendeine Gefahr droht. Viele Geschichten sind noch lebendig von Kriegen, die früher das Land verwüstet haben – die Deiche sind durchstochen gewesen, die Kirchen und feste Häuser zerstört, die Menschen erschlagen – aber alles liegt weit zurück wie eine dunkle Sage. Jetzt rückt es ihm unheimlich nah, und ein ganz neues, fremdes und starkes Gefühl wird ihm wach.“<sup>2294</sup>

In „Das Volk am Meer“ nutzt Hinrichs das den Butjadingern bekannte Schicksal der Stedinger Bauern, um beim Leser Spannung aufzubauen, die äußere Bedrohung zu inszenieren und furchtsame Erwartungen zu wecken. Wie auch bei den Stedingern erweckt der Reichtum der Butjadinger Bauern Neid und Gier der Nachbarn, bei gleichzeitigem Verlust zuvor lange bestehender Bündnisse – mit Ausnahme der Wurster Bauern, die ihr eigene Freiheit durch den Übergriff des Oldenburger Grafen gefährdet sehen. Boles und des Priesters Fahrt auf der Weser gen Bremen führt auch durch das Stedinger Land. Auf dem Weg versuchen Söldner Zoll von ihnen abzupressen, Bole ist empört und fragt den Priester, Herrn Harlda: „(...) ist die Weser nicht frei?“<sup>2295</sup> Der Priester aber verweist auf den Erzbischof, die Händler, Grafen und Herren, die alle die Herrschaft über die Weser beanspruchen.

„Er zeigt auf das westliche Ufer, die Binsen sind fort, man sieht in der Ferne den Deich und darüber eine Kirche als schwarzer Klotz vor dem roten Himmel stehn. ‚Kennst du dieses Land?‘ fragt er.

‚Stedingen‘, sagt Bole.

‚Ja Stedingen‘, nickt Wiard [der Bootsbesitzer, der sie mit nach Bremen nimmt, Anm. J.H.]. ‚Einmal fischte ich hier einen auf, der kam von dort. Er stammte von einem großen Hof – zweihundert Stück Vieh hatte sein Großvater noch. Die Kirche nahm ihm den Zehnten, der Vogt den Vierten, und dann bewies ihm ein Advokat, daß er auch noch den Dritten schuldig wäre. Sie rupften ihn so kahl, daß er mitten in seinem fetten Land hungern mußte. Und als er sich weigerte, für seine Peiniger weiter zu schufteln – was soll ich dir sagen – sein Rücken war voll Striemen, als er hier vor mir lag, aber an seinem Messer saß noch das Blut. In Marienhave ging er auf ein Seeräuberschiff.‘

‚Ich hörte einmal‘, sagt Bole, ‚die Stedinger wären so gottlos gewesen, daß sie den Schweinen das Abendmahl gaben, und darum habe Gott sie selbst geschlagen.‘

‚Ja, das sagen die Priester,‘ grollt Wiard (...). ‚Glaubst du, daß ein vernünftiger Mensch sich ohne Not dem Teufel verschreibt? Sie waren wohl nicht schlechter als wir, aber sie saßen den großen Herren im Wege. Das war es!‘

Sie kommen dem Ufer und sind gerade der Kirche gegenüber, da flüstert Wiard: ‚Hier liegen sie eingeschart, ein ganzes Volk, Männer, Frauen und Kinder. Wenn man um Mitternacht vorbeifährt, kann man sie manchmal sehn – dann ist alles voll von weißen Gestalten.“<sup>2296</sup>

Hier verbindet Hinrichs das Schicksal der Stedinger nicht nur mit Spukgeschichten, sondern auch mit einer bösen Vorahnung: „Er schweigt und stiert hinüber, dann stößt er zwischen den Zähnen heraus: ‚Ja, und jetzt sitzen wir im Weg.“<sup>2297</sup>

Bereits 1929 passt Hinrichs Verständnis des Bauerntums in populäre, zeitgenössische Bewegungen, wie die Heimatbewegung, aber auch in die Idee von Blut und Boden, wie die Nationalsozialisten sie nach 1933 verstärkt propagierten. Die mit Boden und Heimat verbundenen Bauern – seien es Stedinger oder Friesen – verteidigen nicht nur ihre Unabhängigkeit, versuchen sie von gierigen Nachbarn zu schützen, sondern auch das Land und den Boden, den sie mühevoll vor Sturmfluten und Überschwemmungen geschützt haben. Der

---

<sup>2292</sup> Ebd., S. 5

<sup>2293</sup> Ebd., S. 15

<sup>2294</sup> Ebd., S. 103

<sup>2295</sup> Ebd., S.110

<sup>2296</sup> Ebd., S.111

<sup>2297</sup> Ebd., S.111

Kampf gegen Naturgewalten und die gewaltigen Kraftanstrengungen, um das Land zu schützen sind elementarer Bestandteil von „Das Volk am Meer“. Warum sollte sich ein Volk fremden Herren unterwerfen, das sich nicht einmal vor den Naturgewalten beugt?

Der Vergleich von Stedingern und Friesen findet sich immer wieder in der Literatur, aber auch in der aktuelleren Regionalforschung. So betont auch Jens Schmeyers in seinem Buch über die Stedinger Bauern, dass die Friesen ein weiteres Beispiel seien für die bäuerliche Selbstständigkeit und Autonomie, die im 11. bis 13. Jahrhundert ständig gewachsen sei.<sup>2298</sup> „Hier hatte sich unter ähnlichen sozialen und ökonomischen Konditionen wie in Stedingen über einen längeren Zeitraum eine weitgehende bäuerliche Selbstbestimmung entwickelt.“<sup>2299</sup> Die Friesen, so heißt es weiter, seien vor dem Gesetz frei gewesen.<sup>2300</sup> Sie hätten für die Stedinger sicher eine Vorbildfunktion gehabt in ihrem Streben – und dem Bewahren von – Unabhängigkeit.<sup>2301</sup> Noch vor den Stedinger-Aufständen hätten sich auch die Friesen bewaffnete Auseinandersetzungen mit ihren Oberherren geliefert. Dass die mit Friesland belehnten Grafen nicht dorthin übersiedelten und somit selbst kaum in Erscheinung traten, habe das Selbstbewusstsein der prosperierenden Untertanen bestärkt, schreibt Schmeyers.<sup>2302</sup> 1156 zum Beispiel hätten die Friesen sich „faktisch nur dem Kaiser Untertan“ erklärt, zur Missbilligung der Grafen.<sup>2303</sup>

„Versuche, die unbotmäßigen Friesen untertan zu machen, scheiterten in der Regel jedoch an der friesischen Kampfkraft oder versanken im Moor. So musste z.B. 1153 der Graf von Oldenburg samt seinem großen Heer nach schweren Kämpfen unverrichteter Dinge wieder abziehen. Drei Jahre später erging es einem der ganz Großen des Deutschen Reiches, Heinrich dem Löwen, nicht besser. Kritische Anmerkungen aus dem fernen Rom von Papst Hadrian IV. (1154 – 1159) dazu: Die militärische Kraft des Reiches (d.h. des Sachsenherzogs Heinrich des Löwen) reiche nicht einmal ‚das rohe Volk der Friesen zu besiegen. Ein Stamm ohne politische Erfahrung und Weisheit‘.“<sup>2304</sup>

Ähnliches gelte auch für die Dithmarscher Bauern. In Hinrichs Buch „Das Volk am Meer“ werden die enge Verbindung und die historischen Gemeinsamkeiten zwischen den geschlagenen Stedingern und den freien Friesen auf andere Art beschworen: Hier gilt das Schicksal der Stedinger als Mahnung an alle noch freien Bauern, die sich aufstrebenden Herren widersetzen.

Schmeyers verweist auf die „Konsulatsverfassung als Verwaltungsform“ die sich – ähnlich wie bei den Friesen – auch bei den Stedingern entwickelt habe.<sup>2305</sup> Tatsächlich spielt die Konsulats- und Selbstverwaltung der friesischen Bauern auch in Hinrichs Roman eine bedeutsame Rolle: Hier fällt ein Rat der Sechzehn alle wichtigen Entscheidungen – auch diejenigen, die später zur Niederschlagung der Bauern führen. Jens Schmeyers beschreibt die universitas der Stedinger ganz ähnlich wie Hinrichs die Selbstverwaltung der Butjadinger Friesen in „Das Volk am Meer“, auch wenn Schmeyers einräumt, dass die Angaben über die „Universitas“ nur sehr spärlich seien.<sup>2306</sup> „Dabei ging es [der universitas Stedigorum, Anm. J.H.] um die Wahrung gemeinsamer Belange und gegenseitige Hilfe. Eine universitas hatte danach keine feudale, sondern eine kommunale Struktur.“<sup>2307</sup> Schmeyers scheint in seinen Untersuchungen allerdings die friesische Verfassung auf die Stedinger zu übertragen – ohne konkrete historische Belegbarkeit. So sollen die (vermutlich 16) Geschworenen, Beauftragten, Rekenmännern oder Richtern – laut Schmeyers – damit beauftragt gewesen sein, beispielsweise die Deiche zu sichern.<sup>2308</sup> Die gleiche Aufgabe haben auch die „Sechzehn“ in Hinrichs Roman<sup>2309</sup>. Auf die Gemeinsamkeiten zwischen Friesen und Stedingern, auch in Bezug auf die politische Struktur, verweisen etliche Autoren, darunter auch Allmers, der im vorangegangenen Kapitel ausführlich behandelt wurde.

---

<sup>2298</sup> Schmeyers, Jens: S. 40

<sup>2299</sup> Ebd., S. 40

<sup>2300</sup> Ebd., S. 40

<sup>2301</sup> Ebd., S. 40

<sup>2302</sup> Ebd., S. 40

<sup>2303</sup> Ebd., S. 40

<sup>2304</sup> Ebd., S. 41, Hervorhebungen im Original

<sup>2305</sup> Ebd., S. 41

<sup>2306</sup> Ebd., S. 41

<sup>2307</sup> Ebd., S. 41

<sup>2308</sup> Ebd., S. 42

<sup>2309</sup> Hinrichs, August: Das Volk am Meer; Einer der Hauptcharaktere gehört zu den Sechzehn und gleich mehrfach beschreibt Hinrichs wie dieser den Kampf der Bauern, Fischer und Knechte leitet, sich für die Sicherung der Deiche einsetzt und um den Neubau eines höheren Deiches kämpft, als eine Sturmflut einen Deichabschnitt einreißt.

## **Christian Lahusen (1930): Lever dod as Slav**

Anfang der 1930er Jahren veröffentlichte der Komponist Christian Lahusen (1886-1975) eine musikalische Bearbeitung des Stedinger-Stoffes.<sup>2310</sup> Lahusen stammte aus einer bekannten Bremer Kaufmanns- und Industriefamilie, die unter anderem 1884 in Delmenhorst die Nordwolle gegründet hatte.<sup>2311</sup> In den 1920er Jahren hatte der Komponist in Berlin Kontakte zu zeitgenössischen Jugendmusikbewegung um den Reform- und Musikpädagogen Fritz Jöde geknüpft, der in Berlin die erste Jugendmusikschule gegründet hatte. „In dessen Auftrag komponierte er [Christian Lahusen, Anm. J.H.] 1930 für dessen Zeitschrift ‚Die Singstunde‘ den Kanon ‚Lever do das Slav‘, der ihn vor allem bei der singenden Jugend und der damaligen Jugendbewegung insgesamt sehr bekannt machte.“<sup>2312</sup> Das Lied fand Eingang in Wander- und Schulliederbücher und wurde später auch in den Kanon des nationalsozialistischen Liedergutes aufgenommen.<sup>2313</sup> „Lever do das Slav“ war Teil von Lahusens 1930 veröffentlichten „Deutschen Liedern“.

## **W. Ahrens (1931): Der Freiheitskampf der Stedinger – Die Schlacht bei Altenesch im Jahre 1234**

Es wäre zu kurz gegriffen, die Stedinger und den Stedinger-Mythos als rein heimat-romantische oder gar völkische Ausgeburt zu betrachten. „Daß der Stedinger-Mythos in der Zeit der Weimarer Republik nicht nur in der national-konservativen, nationalsozialistischen und heimatbewegten Szene grassierte, wird deutlich aus einem Aufsatz von W. Ahrens aus Vegesack, der im ersten ‚Delmenhorster Volkskalender 1931‘ (...)“ erschien.<sup>2314</sup> Publiziert vom SPD-Verlag „Delmenhorster Volkswacht“, heißt es in dem Aufsatz unter dem Titel „Der Freiheitskampf der Stedinger – Die Schlacht bei Altenesch im Jahre 1234“:

„Ihr Menschentum verteidigten die Stedinger, die Pfaffen aber verteidigten ihre Pfründe. (...) Auch heute kämpfen die arbeitenden Menschen in Deutschland um ihr Menschentum und um ihre Freiheit gegen die Herren im Lande, die Kapitalisten. Leider haben die Bauern nicht alle und nicht immer ihren Freiheitssinn bewahrt. (...) Mögen sie erkennen, daß auch heute noch Kirche und Burgherren (heute sind das die Großgrundbesitzer und Fabrikgewaltigen) die ehrliche, freie Arbeit ausbeuten und das freie Menschentum in Stadt und Land knechten. Mögen die Bauern ihre Feinde erkennen, so wie Bolko von Bardenfleth und die alten Stedinger sie erkannten.“<sup>2315</sup>

Dies zeigt, dass sich kein eindeutiger Trend hin zu einer völkisch-nationalistischen Deutung ausmachen lässt. Selbst in der Weimarer Republik bestanden republikanische, völkische und antikatholische Interpretationsrichtungen nebeneinander, wobei sich der Fokus immer stärker auf völkische Deutungen verschob.

## **Friedrich Kühlken (1932): Der Freiheitskampf der Stedinger**

Eine weitere literarische Bearbeitung des Themas schrieb Friedrich Kühlkens mit „Der Freiheitskampf der Stedinger“, erstmals erschienen 1932, unter anderem 1938 dann noch einmal in „Geschichte in Erzählungen – Geschichtliche Arbeitshefte“ Heft 21 neu aufgelegt.<sup>2316</sup> Das Heft erschien in mehreren Auflagen, die 15. zum Beispiel erst 1962/1963. Kühlkens recht kurzes Werk überdauerte also drei politische Systeme. Ein Abgleich der verschiedenen Ausgaben wäre interessant, sollten sich zwischen den unterschiedlichen Ausgaben die Inhalte geändert haben. Aufgrund der aber ohnehin umfangreichen Quellenlage und weil nicht alle Auflagen zugänglich waren, war dies an dieser Stelle nicht möglich.

---

<sup>2310</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingschre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 37

<sup>2311</sup> Ebd., S. 37

<sup>2312</sup> Ebd., S. 37

<sup>2313</sup> Ebd., S. 37

<sup>2314</sup> Ebd., S. 51

<sup>2315</sup> zitiert nach: Ebd., S. 51

<sup>2316</sup> Kühlken, Friedrich (1): Der Freiheitskampf der Stedinger, in: Walburg, Friedrich: Geschichte in Erzählungen – Geschichtliche Arbeitshefte, Heft 21, 12. Auflage, Verlag Julius Belz, Langensalza, Berlin, Leipzig, 1938

Kühlken schrieb diese Erzählung für Schüler und hebe sich, so Schmeyers, von späteren nationalistischen Tönen ab.<sup>2317</sup> Zudem versuche sich Kühlken „weitestgehend an die historisch bekannten Fakten“ zu halten<sup>2318</sup> – natürlich mit entsprechenden literarischen Ausschmückungen, wie an den folgenden Ausführungen deutlich werden dürfte. Seine Darstellung bleibe sachlich und in ihrer Bewertung zurückhaltend, urteilt auch Rolf Köhn über Köhlkens Arbeit.<sup>2319</sup> Angesichts der von ihm determinierten fehlenden Ideologisierung, verweist Schmeyers darauf, dass es durchaus erstaunlich sei, „dass dieses unideologisch nüchterne Werk unter den Nazis in der Reihe ‚Geschichte in Erzählungen‘ mehrfach neu aufgelegt und als Schullektüre verwendet wurde“.<sup>2320</sup>

Für die genauere Analyse wurde an dieser Stelle die 15. Auflage der Schrift von 1962 verwendet, da andere Ausgaben zum Zeitpunkt des Verfassens dieser Arbeit nicht zugänglich waren. Die Erzählung fokussiert auf Dettmar tom Diek, einen der historisch belegten Anführer des Stedingeraufstandes, variiert diese Handlung aber mit dem Kampf der Bremer Bürgerschaft mit dem Erzbischof und der Auseinandersetzung um eine freie Weser. Die Erzählung besteht aus drei Hauptteilen, die wiederum in Einzelkapitel untergliedert sind.<sup>2321</sup>

Die Handlung selbst beginnt unter der Überschrift „Freie Bauern und Bürger“ einige Zeit vor dem eigentlichen Aufstand mit einer Taufe und einer sehr bildhaft und eindrucksvoll beschriebenen Szenerie. Während der Erzähltext in Hochdeutsch ist, sind sämtlich Dialoge der Stedinger – authentisch wirkend – in Niederdeutsch verfasst.

„Dunkle Wolken jagten von Nordwesten herüber das flache Land, und das Kirchlein in den Marschen duckte sich auf seiner Wart. Aufgeregt schäumten an ihrem Fuße die Wellen eines Flusses und schaukelten drei leere Kähne auf ihrem Rücken. Soeben waren die Taufgäste gekommen. Die standen jetzt in dem düsteren Kirchlein vor dem kleinen Altare und verwundert schaute der holzgeschnitzte Heilige auf die Bauerleute herab.

Nun kam der Pape. Es blitzte Stahl und Stein. Der Zunder glimmte, die vier Kerzen brannten flackernd. Aus grobem Wolltuche wickelte dabei die Bäuerin ihr erstgeborenes Kind und wiegte den Schreihals auf dem Arme. Jetzt predigte der Geistliche in niederdeutscher Sprache. Dann reckte die Bäuerin ihren Sohn über den Taufstein, das kalte Wasser tröpfelte auf seine Stirn.

„In Winterstorm un Floot geboren döp ick di hier mit Weserwäter, gäf die dienen Namen: Dettmar tom Diek. Wass, wird stark un groot, diek, plög un seih, blief alle Tied een freien Buer.“<sup>2322</sup>

In der Taufe des jungen Dettmar finden sich bereits wesentliche Elemente des Stedingermythos: Das stürmische Wetter, die unbändige Flut des Flusses, die enge Verbindung zur Landschaft – immerhin wird Dettmar mit Weserwasser getauft –, die Aufgabe des Deichens und nicht zuletzt das freie Bauerntum. Der Priester legt den Grundstock für das spätere Selbstverständnis des Jungen: Für immer und alle Zeit ein freier Bauer zu sein. „Bei diesen Worten jagte ein dunkles Hagelschauer über das Gotteshaus.“<sup>2323</sup> Die Großmutter sieht darin ein Vorzeichen und warnt den Vater:

„Der Hagel fegte um das kleine Kirchlein. Die Körner trommelten klirrend gegen die kleinen ölgetränkten Papierscheiben.

„Wat hest du Mudder?

„Hör wat dat trummelt! Ick seh Ridder up usen Diek un Buern in’n Felle mit Pieken un roet Bloot! Dat Kind, dat mutt noch väl beleben.“<sup>2324</sup>

Hier wird also bereits auf der ersten Seite der Untergang der Stedinger prophezeit – oder zumindest der spätere Konflikt inhaltlich vorweg genommen. Auch dies ist ein wiederkehrendes Motiv.

Alleinstellungsmerkmal bei Köhlkens Erzählung ist, dass Dettmar hier einen Zwillingbruder hat. Jener Zwillingbruder, das ist bereits bei der Taufe klar, soll später einmal Priester werden. Dass ein Stedinger Junge Mönch oder Priester wird, ist ein wiederkehrendes Motiv in der Narration, allerdings ist es neu, dass es sich

---

<sup>2317</sup> Schmeyers, Jens: S. 186

<sup>2318</sup> Ebd., S. 186

<sup>2319</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2, S. 104

<sup>2320</sup> Schmeyers, Jens: S. 186

<sup>2321</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2, S. 104

<sup>2322</sup> Köhlken, Friedrich: Geschichte und Erzählungen: Der Freiheitskampf der Stedinger, Heft 21, Verlag Julius Beltz. Weinheim/ Bergstraße, 15. Auflage,

1962, S. 3

<sup>2323</sup> Ebd., S. 3

<sup>2324</sup> Ebd., S. 3

dabei um Dettmars Zwillingsbruder handelt. „Da fiel ein Sonnenstrahl durch die angelehnte Tür über den Täufling. Die Großmutter sah still in das kleine Gesicht und lächelte stolz und glücklich.“<sup>2325</sup> Deutet sich hier also bereits an, welches der Kinder vom Glück beschienen ist, welches Schicksal Bauern und Kirche befällt? Kracht bei Dettmars Taufe der Hagel aufs Dach, scheint auf den zum Priester bestimmten Bruder das Sonnenlicht. Es ist unwahrscheinlich, dass der Autor sich der Symbolik der Szene nicht bewusst war.

Interessant sind auch die Illustrationen, die das Heft begleiten. Auch hier wurde wiederum die Ausgabe aus den 1960er Jahren verwendet, so dass nicht ganz eindeutig klar ist, ob die Abbildungen in allen Ausgaben gleich sind. Im Zusammenhang mit der Taufe zeigt die Abbildung die stolze Familie, die mit den Kindern zum einem Boot geht, ein typischer Kahn, wie er sich im 19. Jahrhundert häufig in den Moorgegenden im nordwestdeutschen Raum findet. Der Vater ist gekleidet als sei er frisch einem frühen Robin Hood Hollywood Film entsprungen: Leggings, kniehohe Stiefel, Wams und Hut. Die Mutter hat das Haar marienähnlich mit einem Tuch bedeckt. Sie trägt eines der Kinder, die Großmutter folgt mit dem zweiten. Im Hintergrund ist die Steinkirche zu erkennen, in der gerade die Taufe stattgefunden hat.

Auftritt „Der Domherr“: „Da trat Besuch auf die Diele. En Priester war’s, ein Domherr des Erzbischofs von Bremen.“<sup>2326</sup> Er ist gekommen, um den „Teinten“ einzufordern.<sup>2327</sup> Kühlken liefert hier eine alternative Erklärung für die Verweigerung des Zehnten: der verlorene Kampf gegen die Naturgewalten, eine schwere Not hat den Bauern zugesetzt. „Äber den Teinten moet wi dit Jähr beholen. De grote Floot hett us to duchtig mitspält in’n Stegelann“<sup>2328</sup>, sagt der Bauer. Der Bauer zeigt dem Papen das überflutete Land. Der äußert zunächst Verständnis, wie aus dem Dialog mit dem Bauern deutlich wird: „Ick heff de große Kulen sehn, wo jo toerst da wäter inbråken is in’t Land, ok all de Loeker in den Diek den Sand un Kies, de rupswemmt is up all dat gote Koornland. Ick will dem Bischof dat vertelln.“<sup>2329</sup> Er macht aber auch deutlich, dass er nicht ganz auf die Abgaben verzichten kann: „(...) wenn wi går nix kriegen dot, denn koent wi nich torecte kåmen in Bremen.“<sup>2330</sup>

Hier sind die Bauern also tatsächlich verpflichtet gewisse Abgaben zu zahlen, können dieser Pflicht aber aufgrund der Flut nicht nachkommen. Auch zeigen sich die Bauern allesamt bereit, zumindest den kleinen, nicht jedoch den großen Zehnten zu zahlen:<sup>2331</sup> „De lüttje Teinte, de blifft Recht. Den hefft wi jummer geben. Wat de Bischof mehr fordern deit, hört us. Denn wi moet dieken, seihn und plögen.“<sup>2332</sup>

Nachdem diese Verpflichtungen ausdiskutiert und dargelegt sind, macht die Handlung einen zeitlichen Sprung nach vorne, was angesichts der Kürze der Schrift und der Länge des hier behandelten Zeitraumes, nicht weiter verwundert.

„Einige Jahrzehnte waren ins Land dahingegangen und mit ihnen manche Winterflut. Das konnten die niedrigen Deiche, trotzdem sie langsam höher geworden waren im Laufe der Zeit, noch nicht verhindern.

Nun war Dettmar tom Diek der Bauer auf dem Hofe des Geschlechts. Er deichte und pflügte, brach Wischen um zu neuem Kornland, und in der eichenen Truhe ward der Lederbeutel mit den blanken Bremer Silbermarken immer noch praller und runder.“<sup>2333</sup>

Hier betont der Autor also erneut die Bedeutung der Landschaft und das mühevollen Ringen mit der Natur um das neu gewonnene Land. Doch sind die Bauern hier inzwischen reich geworden. Dettmar tom Diek stattet hier gerade seine zehn Jahre jüngere Schwester reichlich für die bevorstehende Hochzeit mit dem – immerhin aus bäuerlicher Familie stammenden – Kaufmann von Büren aus. Die Schwester ist hier nahezu ein Idealbild der germanisch-stämmigen Bauersfrau, wie sie sich auch bei eindeutig völkisch geprägten Autoren findet. Er schreibt über die Frauen der Stedinger, sie seien „stattlich, blond“<sup>2334</sup>, allerdings mit braunen Augen.

---

<sup>2325</sup> Ebd., S. 4

<sup>2326</sup> Ebd., S. 6

<sup>2327</sup> Ebd., S. 6

<sup>2328</sup> Ebd., S. 6

<sup>2329</sup> Ebd., S. 6

<sup>2330</sup> Ebd., S. 6

<sup>2331</sup> Ebd., S. 7

<sup>2332</sup> Ebd., S. 7

<sup>2333</sup> Ebd., S. 7

<sup>2334</sup> Ebd., S. 7

Die Messe zur Trauung und die Trauung selbst hält Dettmars Bruder Clemens, der in der Tat Priester geworden ist, „in der geliebten Heimatsprache“<sup>2335</sup>, also auf Niederdeutsch. Auch hier fügt sich der Text in eine sich im 19. Jahrhundert etablierte Richtung ein: Der Wiederentdeckung und Propagierung der niederdeutschen Sprache als Kulturgut. Eine Abbildung mit der Bildunterschrift „Der Hochzeitstanz“ zeigt die Feierlichkeiten. Während der Feierlichkeiten stecken der Kaufmann und Dettmar die Köpfe zusammen und sprechen über Herrn „Geerd“, „de nie Bischof“ von Bremen.<sup>2336</sup> Der Erzbischof verlange einen neuen Weserzoll, den der Kaufmann nicht bereit ist zu zahlen. Der Stedinger ermutigt ihn dabei. Hier greift die Erzählung den Konflikt zwischen Bürgern und Erzbischof über Zölle und Abgaben auf, der sich auch in historischen Quellen findet. Die nächste Szene beginnt mit einem erneuten Zeitsprung, dieses Mal aber nur ein Jahr in die Zukunft. Anne-marie, Dettmars Schwester, lebt nun in der Obernstraße in Bremen. Heute ist das der Name der Haupteinkaufsstraße. Der Kaufmann von Büren hat einen Plan, der auch in anderen Beschreibungen der Ereignisse vorkommt: Mit einer Kogge will er über die Weser aufbrechen, die der Erzbischof ihnen inzwischen offensichtlich mit einer Kette versperrt hat: „Wi moet von See und nâh See wedder freen Hannel hebben!“<sup>2337</sup> Noch im Sommer beginnen die Bauarbeiten an der Kogge, über Winter friert die Weser zu, doch als diese wieder eisfrei ist, wird „de Slötel von Bremen“ ins Wasser gelassen.<sup>2338</sup> „Mit disse Kogge seil ick den Bischop seine Kâe twei. Mit dissen Slötel slut ick de Werser wedder âpen“<sup>2339</sup>, freut sich von Büren. Die Abbildung auf Seite 11 zeigt das Schiff, das auf die Kette zusegelt, die die Weser versperrt.

„Um die Mittagsstunde rauschte das Schiff unter dem hohen Ufer des Erzstiftes dahin. Der Sand des Steilhanges schimmerte weiß in der Sonne. Da stieg ein Bürger in den Mastkorb. Die Witteborg, das Zollschloß des Erzbischofs mußte bald in Sicht kommen. (...)“

Von Büren fasste hart das Ruder. Die Bürger standen mit Schwert und Speiß auf Deck. Sie zeigten voraus und schrie: ‚Dâr steiht dat grote Steenus von usen Bischof! De grote Kâ’ is inhâkt!‘

Der Kaufmann aber steuerte auf die versperrte Durchfahrt. Mit prallen Segeln schäumte die Kogge auf die Kette los. Die Bremer waren in höchster Erregung. Alle hielten den Atem an.

Ein Scharren. Die Eisenkette straffte sich. Im gleichen Augenblick ein Stoß, ein Knacken im Gebälk, Geknarr der Wanten. Sechs Bürger lagen auf dem Rücken.

Und dann ein Knall! Die Kettenenden flogen in die Luft und klatschten wieder in das Wasser. Die Kogge schoß mit einem Ruck durch die geöffnete Durchfahrt.“<sup>2340</sup>

Schließlich ziehen sie auch noch die Pfähle aus dem Boden, die die Kette gehalten haben, und schleifen die erzbischöfliche Witteborg.<sup>2341</sup>

Der darauf folgende zweite Teil der Schrift trägt den Titel „Der Kirchenfürst“. Wiederum sind sechs Jahre vergangen und der Erzbischof ist auf dem Weg ins „Lande Stedingen“.<sup>2342</sup> Der Weg führt auch vorbei an den Ruinen der Witteborg. „Wi fährt nich um den Toll. Wi fährt um usen Teinten. Wenn de inkeem in’n Stegelann’, denn kummen wi den Toll woll missen“<sup>2343</sup>, kommentiert der Erzbischof. Er sieht den Zehnt aus dem Stedingerland also als eine Kompensation für den verlorengegangenen Weserzoll. Der Autor liefert hier erneut eine recht eindrucksvolle Beschreibung des Landes:

„Das Schiff knirschte auf den Sand. Dann gingen alle Herren über den Groden, auf dem schwere Kühe weideten. Nun standen sie auf dem Deiche und sahen über Hafer- und Gerstenkämpfe und grüne Weiden. Rund um das fette Land zog sich der Deich mit den Bauernhöfen. Von hohen Pappeln und Eschen waren die umschirmt.

‚Oh, wat for’n Segen an Koorn un Veeh is hier in’n Stegelanne,‘ begann der Erzbischof. ‚Un all de Buern betält mit blot den lütjten Teinten, den âre Voerollern geben hefft. Dat is for Gott ,skurke doch Schimp und Schanne.‘“<sup>2344</sup>

<sup>2335</sup> Ebd., S. 8

<sup>2336</sup> Ebd., S. 9

<sup>2337</sup> Ebd., S. 10

<sup>2338</sup> Ebd., S. 10

<sup>2339</sup> Ebd., S. 11

<sup>2340</sup> Ebd., S. 12

<sup>2341</sup> Ebd., S. 13/14

<sup>2342</sup> Ebd., S. 15

<sup>2343</sup> Ebd., S. 15

<sup>2344</sup> Ebd., S. 15

Der Erzbischof selbst bestätigt damit, dass die „Vorfahren“ der Stedinger nur den kleinen Zehnten gezahlt habe, was er aber inzwischen angesichts des gewachsenen Reichtums nicht mehr als angemessen empfindet. „Den ganzen Teinten will ick nu fordern. Hier is dat fettste Land in’n ganzen Stift, un all de Buern sund an mi bemeiert.“<sup>2345</sup> Es ist eine Interpretation der Ereignisse, die angesichts der überlieferten Quellen nicht unrealistisch ist. Die Abbildung auf der folgenden Seite zeigt den Bau des Deiches an der Ochtum.

„Zehn Tage später standen Dettmar tom Diek und fünf andere Bauern Stedingens im Palaste des Erzbischofs vor ihrem Landesherren. Das Sonnenlicht fiel durch die hohen Fenster und blitzte in dem goldenen Kreuze auf der Brust des Kirchenfürsten. Den umstanden mit würdigen und ernsten Mienen seine Domherren und Prälaten.“<sup>2346</sup>

Der Bischof fordert im Namen der Kirche von ihnen hier die elfte Gabe und den Zehnten von Kühen und Schweinen.<sup>2347</sup> Die Stedinger hingegen verweisen auf die althergebrachten Rechte und Abgaben, sowie auf ihrer Hände Arbeit, den Deichbau durch den sie das Land mühevoll errungen haben.<sup>2348</sup> Er werde sie zu ihrer Pflicht zwingen, schreit der Erzbischof. Und als die Bauern sich weiter weigern: „Ick nehm mi meinen Teinten.“<sup>2349</sup> Und verweist sie dann erobert seines Hauses. „Wi wehrt us gegen dat Wäter unok noch gegen di!“<sup>2350</sup> Hier betont der Text erneut die Bedeutung des Kampfes gegen die Naturgewalten für die Formung des Stedinger Selbstverständnisses. „Die Kunde von allem aber lief am gleichen Abend noch rundum im Lande und über die Deiche. Das ganze Bauernvolk war mit seinen Abgesandten einig und schwor: ‚Free sund wi un woet free Buern blieben!‘“<sup>2351</sup>

Dettmars Bruder kommt nach Hause und berichtet, dass es ihm verboten sei, den Bauern zu „preestern“, solange sie den Zehnten nicht zahlen.<sup>2352</sup> Auch weiß er zu berichten, dass in Friesland Bauern gegen ihren Herrn aufgestanden sein, was den Erzbischof noch mehr erzürnt hatte: „Dat sund de slimmen Buern, sund alle Heiden! Dat Krüz dat mutt gegen se alle predigt weern. Mit Stump un Stäl mudd man se rotten! Deh stiewen Nacken moet wie alle Buern bögen!“<sup>2353</sup> Clemens bezeichnete der Erzbischof als eines „disse Düwelskinner“.<sup>2354</sup>

Auch der Schwager, der Kaufmann von Büren, kommt mit schlechten Nachrichten: Der Erzbischof suche das Bündnis mit den Bürgern, habe ihnen den zuvor stets eingeforderten Zoll erlassen und wolle noch weitere Rechte einräumen.<sup>2355</sup> Der Kaufmann hat dazu gedrängt, die Stedinger zu unterstützen, doch entscheidet sich der Rat, dass sie es sich lieber vom Erzbischof bezahlen lassen.<sup>2356</sup> Mit dem Abwenden der Bürger von den Bauern steht Kühlken in einer langen Erzähltradition, die nahelegt, dass es zumindest an einem Punkt in der Geschichte eine Verbindung zwischen beiden gegeben haben mag.

Zu allem Überfluss steckt ein Blitz Dettmars Hof und die gesamte Ernte in Brand – ein weiteres Vorzeichen? Eine Illustration zeigt hier das brennende Gebäude – ein typisches niedersächsisches Bauernhaus aus mit Reet gedecktem Fachwerk. Die Nachbarn bieten an zu helfen.<sup>2357</sup> Dettmar hat aber andere Prioritäten: Die Befestigung des Stedingerlandes. An der Ochtum gräbt ganz Stedingen einen Graben „bis weit ins nasse Feld“.<sup>2358</sup>

Das nächste Kapitel trägt den Titel „Das Ketzerkonzil“: Zwei Jahre sind seit dem Bau der Landwehr vergangen und ein Tag vor Weihnachten war ein Ritterheer des Erzbischofs gegen die Stedinger gezogen.

---

<sup>2345</sup> Ebd., S. 15

<sup>2346</sup> Ebd., S. 16

<sup>2347</sup> Ebd., S. 16

<sup>2348</sup> Ebd., S. 17

<sup>2349</sup> Ebd., S. 17

<sup>2350</sup> Ebd., S. 17

<sup>2351</sup> Ebd., S. 17

<sup>2352</sup> Ebd., S. 18

<sup>2353</sup> Ebd., S. 18

<sup>2354</sup> Ebd., S. 18

<sup>2355</sup> Ebd., S. 19

<sup>2356</sup> Ebd., S. 19

<sup>2357</sup> Ebd., S. 19/20

<sup>2358</sup> Ebd., S. 20

„Das fand das Volk, mit Hellebarden und Spießen gerüstet, vor seiner Landwehr. Hier kam es in einem Gehölze zur Schlacht. Zweihundert Ritter lagen abends tot in ihren Blute, darunter ihr Führer, ein Graf und Bruder des Kirchenfürsten. So wehrte sich zum ersten Male die Bauernarmee der Stedinger.“<sup>2359</sup>

Der Text bezieht sich hier auf die Schlacht am Hemmelskamp. Inzwischen ist in Bremen ein Konzil zusammengekommen, das hier Dettmars Bruder Clemens miterlebt:

„Ein feierlicher Zug zog in die Kirche, voran der Erzbischof mit violetter Mantel mit seinem goldenen Kruzifix. Ihm folgten Bischöfe, Äbte, Domherren und Prälaten, auch viele Ritter aus dem Stift. Der Kirchenfürst hielt vor dem Hochaltare selbst die Messe.

Dann kam die Klage:

„De Buern in ´n Stegelanne verachten den Heiland un de lewen Hilligen. Wenn se dat Abendmahl nehmen dot, speet se de Hostie, den Liew von usen Herrn, wedder ut´n Munne. Ok hefft se Umgang mit den Dübel un mit de leegen Geister. To use Kürke wull ick se torugg föhnr. Do hefft se mienen Broder un tweehunnert Ridder dood slån. Se lacht noch oeber mi un jo und dot keene Buße.“

Herr Gerhard fuhr fort: „Ungehorsâm is just so vâl as Götzendeent. Steiht dat nich inne Bibel?“

(...)

„Unde de Götzen deent, dat sund de heiden, und Heiden, dat sund Ketzer.“

Da stimmen alle zu und riefen: „Si is´t! De Buern sund slimme Ketzer!“<sup>2360</sup>

Der Erzbischof entschließt sich dies aufzuschreiben und dem Papst zu schicken. Clemens bezichtigt den Erzbischof der Lüge. Als dieser ihn ebenfalls als Ketzer festnehmen lassen will, wagt niemand „Hand an den Zeugen der Wahrheit zu legen“.<sup>2361</sup> Clemens eilt „heim zu seinem Volke“.<sup>2362</sup> Schilderungen, das ein aus dem Stedingerland stammender Priester im Laufe der Auseinandersetzung wieder zu seinem Volk zurückkehrt und dem Priestertum den Rücken kehrt, finden sich immer wieder in der Stedingerrezeption. Dies dient stets als Symbol für a. das Unrecht der Kirche oder b. dafür, dass Blut-, Familienbande und Herkunft die Berufung zum Priestertum überwiegen.

Der dritte Teil von Friedrich Kühlkens Erzählung beschäftigt sich schließlich mit dem „Untergang des Volkes“.<sup>2363</sup> „Durch alle Länder Norddeutschlands schwärmten Scharen von Bettelmönchen. Sie predigten in den Städten von Flamländ bis zur Ostsee den Kreuzkrieg gegen die Stedinger, gegen das Volk der Ketzer.“<sup>2364</sup> Dettmar belauscht als Herrscher verkleidet die Predigt eines Bettelmönches gegen die Stedinger. Eine Abbildung zeigt den predigenden Mönch – eine Abbildung die eher an nationalsozialistische, antisemitische und völkische Karikaturen von Juden erinnert. Dettmar gerät in Bremen in eine Auseinandersetzung nachdem er den Mönch der Lüge bezeichnet hat. Zudem wird er Zeuge, wie der Erzbischof den Bürgern neue Rechte zugesteht: Nie wieder will er ein festes Steinhaus oder Schloss in Hoya oder an anderer Stelle errichten, sollten die Bürger sich dagegen aussprechen. „Zwölf Ratsherren, vier Grafen, neunzig Ritter, die Domherren und der Abt der Bettelmönche, die alle unterschrieben mit dem Kirchenfürsten den ausgefertigten Vertrag.“<sup>2365</sup>

Die Reaktion der Bauern folgt unmittelbar: Am darauffolgenden Sonntag versammelt sich das Bauernvolk in der „Landeskirche“ in Berne. Dettmar hält eine Ansprache: Sie seien unter Acht und Bann, die schwarzen Bettelbrüder verketzerten sie und die Bremer steckten mit dem Bischof unter einer Decke. Auf Hilfe aus Friesland oder Rüstringen sei nicht zu hoffen.<sup>2366</sup> Kühlken greift daraufhin noch eine essentielle Legende der Stedingerrezeption auf:

„Dann kam der Herbst mit Sturm und Regen. Die Nächte waren rabenschwarz. In solcher Nacht landeten am Weserdeiche zwei Bremer Schiffe. Ein Ritter sprang heraus mit seinen Knechten, und alle trugen blanke Spaten.

„Nu to!“ trieb sie der Ritter an. „De Storm de drifft de Floot von See. Nu is dat Tied. De Buern un Ketzer schot versupen!“ – In Schweiß gebadet arbeiteten die Knechte, durchstachen die Krone des Deiches und gruben tiefer und tiefer. Zuweilen leuchtete der Mond. Doch meistens jagten vor ihm Regenwolken.

<sup>2359</sup> Ebd., S. 21

<sup>2360</sup> Ebd., S. 22

<sup>2361</sup> Ebd., S. 22

<sup>2362</sup> Ebd., S. 22

<sup>2363</sup> Ebd., S. 23

<sup>2364</sup> Ebd., S. 23

<sup>2365</sup> Ebd., S. 26/27

<sup>2366</sup> Ebd., S. 27

Indessen stieg die Flut. Das erste Wasser gluckerte durch den Graben und Deich hinein ins Land. Der Ritter rieb seine Hände: ‚Dat weer een slauen Infall von usen Bischof. Denn spå wi Blood, versupt de Ketzzer.‘

Da gerade kam die Deichwache. Die Bauern standen, hörten Stimmen, lauschten. Die jagenden Wolken gaben das Mondlicht frei. Sie sahen gebückte Schatten, das rinnende Wasser. Wut stieg in ihren Herzen kochend auf. Sie sprangen auf die Knechte nieder, ein Messer fuhr dem Ritter in die Kehle. Das alles dauerte Sekunden. Drei Knechte retteten sich in eins der Schiffe und in das Dunkel.

Die Stedinger aber deichten die Leichen. Quer warfen sie die in den Graben und packten in rasender Eile Klei und Grassoden davor. Der Mond war ihnen gütig, und dann kam weitere Hilfe. Am Morgen war das Land gerettet.<sup>2367</sup>

Dies ist durch eine entsprechende Abbildung illustriert. Acht Knechte und Ritter sind nach dem versuchten Deichdurchbruch tot. Die Handlung wendet sich nun der verheerenden Schlacht von Altenesch zu.

„Es war an einem Freitag im Mai des Jahres 1234. Da zogen gegen Abend Stedingens Bauern mit Schwert und Knotenspieß auf allen Deichen gegen Altenesch. Von dort, hatte Dettmar tom Diek die Kunde geschickt: ‚Insägent hett iterr Geerd all de Ridder un Knechte, de ut alle Lenne in Bremen to Hope kämen sund. Morgen nickt de Krüzfährer ut. Nu moet wi usen Mann stähn.‘

Die Höfe in Altenesch wimmelten von gewaffneten Bauern, und viele mußten sich auf Äcker und Wiesenkämpen lagern. Dort hockten sie um die Feuer: ‚Nu woet wi de Krüzfährer dood slån!‘

Dann kam der Abend, die Nacht.<sup>2368</sup>

Die Stedinger halten Kriegsrat. Clemens, der sich ihnen anschließt, wird wegen seiner Blutverwandtschaft zu den Stedingern auch begrüßt: ‚Denn bist du doch us Bloot, bist use wåhre Preester.<sup>2369</sup> So findet sich auch in Kühlkens eher neutraler Erzählung die Idee einer Blutsverbundenheit als Merkmal der Zugehörigkeit zum Stedingervolk.

Die Abbildung auf der folgenden Seite zeigt die Kreuzfahrer, die gerade die Ochtum überqueren. Der folgende Teil steht unter der Überschrift ‚Der Untergang‘ und widmet sich dem eigentlichen Schlachtgeschehen.

„Die Stedinger hatten das Tor ihrer Landwehr verrammelt. Die Brücke über den Ochtumfluß hatten sie abgebrochen. Die Kreuzfahrer aber kümmerten sich nicht um die beiden Werke. Sie zogen den Fluß weiter hinunter. Dem Bauernheere gegenüber schlugen sie jetzt eine Brücke aus Schiffen. Die gehörten den Bürgern aus Bremen. Ihre Knechte fuhren sie aneinander. Sie legten Bohlen und Bretter quer über, vernagelten alles. Axtschläge dröhnten.

Dann klapperten die Eisen der ersten Rosse herüber- Ritter sprengten auf den Deich, stutzten, als sie das Feld voller blitzender Spieße sahen.<sup>2370</sup>

Wie schon in mittelalterlichen Quellen erwähnt und immer wieder als Teil der Stedinger-Erzählung aufgegriffen, erschallt hinter den Kämpfern der Gesang von Priestern und Mönchen ‚Midden in’n Leben hollt us de Dood umfungen!<sup>2371</sup>

„Nun jagte der Graf von Holland mit seinen Rittern gegen die Mauern aus Menschenleibern und Spießern. Fest umklammerten die Bauernfäuste die Schäfte und stemmten sich vorwärts gegen den Anprall. Die Mönche schrien und sangen. Die Waffen dröhnten. Stöhnen und Fluchen, Beten und Schreien sinkender Ritter, Reiter, zertretener Bauern erfüllte das Feld.

Jetzt drängte Dettmar mit seinem Haufen vor. ‚Slåt alle dood!‘ schrie er wild.

Neue Ritterscharen rasten über den Deich in den Wirrwarr des Kampfes. Hin und her wogte die Schlacht auf den Kämpen vor Dorf Altenesch im Stedingerlande.

Mancher Graf fiel, mancher Ritter stürzte vom Roß in die Spieße; aber mit ihnen sanken die Bauern. Sie hatten nur Schilde aus Leder und wehrten sich gegen Ritter in Eisen.<sup>2372</sup>

Die Zahlen, die sich bei Kühlken über die Teilnehmer der Schlacht finden, dürften sich zumindest was die Stedinger betrifft, historisch realen Zahlen annähern: Die Stedinger waren etwa 2.000,<sup>2373</sup> dem gegenüber stünde eine fünffache Übermacht geharnischter Reiter, was von einem großen Kräfteungleichgewicht zeugt

---

<sup>2367</sup> Ebd., S. 29

<sup>2368</sup> Ebd., S. 29

<sup>2369</sup> Ebd., S. 30

<sup>2370</sup> Ebd., S. 31/31

<sup>2371</sup> Ebd., S. 31

<sup>2372</sup> Ebd., S. 31/32

<sup>2373</sup> Ebd., S. 32

und schließlich auch hier zur Niederlage der Stedinger führt. „Da erlahmten langsam die Arme der Bauern, die nicht wichen noch zagten. Einer nach dem anderen sank in das blutige, zertretene Gras.“<sup>2374</sup> Gerade anhand der am Ende beschriebenen Szenerie wird deutlich, dass Dettmar zwar die Hauptfigur ist, die Handlung aber nicht auf eine Art Heldengestalt fixiert ist, sondern vielmehr das übergeordnete Bild im Blick hat. Dennoch endet das Buch, das einst mit Dettmars Geburt begonnen hatte, mit dessen Tod und schließt damit den Kreis: „Zuletzt galoppierte ein Ritterhaufen im Bogen über das Feld. Jetzt schwenkte er um und kam den letzten Helden in den Rücken. Da starb Dettmar tom Diek mit dem Rest seines Volkes. Wenige Bauern nur entkamen über die Gräben nach Norden.“<sup>2375</sup>

Auch Kühlken spricht von der nahezu Vernichtung der Stedinger, wenn er schreibt: „Die Ritter aber sprengten die Deiche entlang. Sie brannten die Häuser, mordete die Frauen und Kinder.“<sup>2376</sup> Die Erzählung endet mit dem Satz: „So verlor am Sonnabend vor dem Himmelfahrtsfeste des Jahres 1234 das Volk der Stedinger Leben und Freiheit.“<sup>2377</sup>

Auf den letzten zwei Seiten schließt Kühlken zumindest in der verwendeten Ausgabe einige Anmerkungen an, unter anderem über die Namensherkunft und Siedlungsgeschichte, ergänzt um eine Karte des Stedingerlandes und den historischen Hintergrund in fünf Punkten zusammengefasst.<sup>2378</sup>

Rolf Köhn urteilt, Kühlken schreibe zwar „ohne rhetorischen Glanz, aber auch ohne aufgeregte Emotionen und ideologische Auslegung“.<sup>2379</sup> So halte sich Kühlken bei der Anklage des Erzbischofs weitestgehend an die überlieferten Papstbriefe. Auch sprachlich ist die Schrift eher zurückhaltend. So verweist Köhn auf folgende Aspekte: „Die gängigen Schlagwörter fallen selten: so ist von ‚free Buern‘ lediglich zweimal die Rede (...). Das scheinbar unentbehrliche ‚Lieber tot als Sklav!‘“ fällt überhaupt nicht!“<sup>2380</sup> Als die große Schwachstelle macht Rolf Köhn allerdings die Unklarheit bei Ursachen und Motiven des Stedingeraufstandes aus:

„Das Beharren auf dem kleinen Zehnten trotz reichlicher Ernte erscheint spitzfindig, weil die Bauern eine wenige Jahre zurückliegende Ermäßigung des Zehnten zum alten Recht erheben: (...) Hält man sich zudem vor Augen, daß nach Kühlken die Differenz zwischen beiden Abgaben nicht beträchtlich war – beim Getreide ist der kleine Zehnt die elfte Garbem der große Zehnt jede zehnte Garbe! –, kann der Ungehorsam der Marschbauern nur aus prinzipiellen Trotz erklärt werden. Und daß die Reduzierung der Zehntabgaben schon die ‚Freiheit‘ der Stedinger geschaffen haben soll, erscheint vollends unverständlich, auch wenn Kühlken in einer Anmerkung behauptet, das eingedeichte und entwässerte Land sei den Neusiedlern ‚zunächst als völlig freies Eigentum, dann gegen Zahlung des allgemeinen Zehnten‘ überlassen worden.“<sup>2381</sup>

Köhn schränkt aber auch ein, dass nahezu alle literarischen Bearbeitungen an diesem Punkt Schwächen aufwiesen.<sup>2382</sup>

Kühlken schildert die Handlung vergleichsweise „neutral“ und orientiert sich weitestgehend an historischen Vorbildern. Ganz grundsätzlich fanden die Stedinger aber bereits in den 1930er Jahren Anklang bei nationalis-

---

<sup>2374</sup> Ebd., S. 32

<sup>2375</sup> Ebd., S. 32

<sup>2376</sup> Ebd., S. 32

<sup>2377</sup> Ebd., S. 32

<sup>2378</sup> „1. Mit dem Namen Stedingen bezeichnet man heute die erste oldenburgische Wesermarsch unterhalb Bremens, während das mittelalterliche Stedingen noch weiter nach Norden über die Hunte griff.“

Punkt 2 erwähnt die Schenkungsurkunde des Kaisers Heinrich IV., hier – wie häufig – datiert auf das Jahr 1062.

3. „(...) Zuletzt wurde das am tiefsten liegende, nasse Hinterland zwischen der Ollen und der hohen Geest ausgetan: Zunächst als völlig freies Eigentum, dann gegen Zahlung des allgemeinen Zehnten.“

4. „Etwa vom Jahre 1200 an lehnten sich die Bauern Stedingens gegen die Erhöhung von Zins und Zehnt durch den Erzbischof auf. Sie traten sozusagen in den Steuerstreik. Ein gegen die Bauern ziehendes Ritterheer des Erzbischofs wurde von ihnen geschlagen. Da griff der Kirchenfürst zu dem Mittel der Verketzerung. Er brachte ein großes Kreuzfahrerheer zusammen, das im Mai 1234 vor dem Dorfe Altenesch der Freiheit des tapferen Volkes ein blutiges Ende bereitete.“

Zuletzt erwähnt Kühlken den Gedenkstein, ohnehin allerdings zu erwähnen, dass dieser im frühen 19. Jahrhundert errichtet wurde. Er dient als Beleg für die Echtheit seines Hauptcharakters: „5. Am hohen Weserdeich steht hier, am Rande des Schlachtfeldes, ein schlichtes Denkmal, das einige Bauernführer namentlich überliefert. Der eine dieser Bauern ist Dettmar tom Diek, der Held unserer Erzählung.“

Kühlken, Friedrich: Geschichte und Erzählungen: Der Freiheitskampf der Stedinger, 1962; S. 333/34

<sup>2379</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2, S. 106

<sup>2380</sup> Ebd., S. 106

<sup>2381</sup> Ebd., S. 107

<sup>2382</sup> Ebd., S. 107

tischen und vor allem völkischen Kreisen – vor allem im Vorfeld der anstehenden 700-Jahr-Feier der Schlacht von Altenesch, wobei das St.-Veit-Denkmal eine symbolische Funktion einnahm.<sup>2383</sup>

## Gedenkfeiern: Rück- und Ausblick

Das literarische Interesse an den Stedingern war während der Weimarer Republik groß, aber den Höhepunkt erlebte die Stedinger-Rezeption im Nationalsozialismus.

„Während der Phase des Faschismus in Deutschland beurteilte man (z.T. durch erhebliche Einflußnahme der NSDAP bedingt) die Auseinandersetzung zwischen den Stedinger Bauern und ihrer feudalen Umwelt als Ausdruck bodenverbundener freier Germanen, die ihre arteigene Existenz gegen die artfremde Romkirche zu verteidigen versuchten.“<sup>2384</sup>

Besonders die Feierlichkeiten zum Jubiläum der Schlacht von Altenesch 1934 wurden zum Zentrum regionalen und überregionalen Erinnerns. Die setzte aber bereits in der Weimarer Republik ein. Die Anfänge dieser Feiern lassen sich bis ins Jahr 1930 zurückverfolgen. „So fand am 17. März 1930 am Toreingang zum Denkmal ‚Stedingsehre‘ eine Gedenkveranstaltung statt, an der vor allem die Bauernjugend teilnahm (Junglandbund Elsfluth mit Reitern der Vereine Berne, Gruppenbühren, Ganderkese, Hude und Hasbergen), insgesamt 500 Teilnehmer.“<sup>2385</sup> Thema der Veranstaltung war „Ein freier Bauer auf freier Scholle“.<sup>2386</sup> Dabei griffen die Redner zu völkischen und antiklerikalen Parolen.<sup>2387</sup> „Wie die Redner, ein Landwirtschaftsrat, ein Hauptlehrer und ein Führer des Jugendlandbundes betonten, gehe es 1930 wie 1234 um ‚Freiheitswille‘, ‚Heimatliebe‘, ‚Artbewußtsein‘.“<sup>2388</sup> Rolf Köhn attestiert der Veranstaltung am Denkmal von 1834, sie sei „sehr völkisch und nationalistisch ausgerichtet“ gewesen, „was den Berichterstatter der Tageszeitung zur Bemerkung veranlaßte, nun sei hoffentlich ‚der Anfang für eine Heimatbewegung im Stedingerlande‘ gemacht, damit man vier Jahre später das Jubiläumsfest der Schlacht bei Altenesch würdig begehen könne“.<sup>2389</sup> Sicherlich ging es dabei auch darum den landwirtschaftlichen Nachwuchs für entsprechende politische Ziele zu begeistern. Dass diese dafür durchaus anfällig gewesen sein mögen, mag auch mit der schlechten wirtschaftlichen Lage der Landwirtschaft in der Region zusammenhängen.

Die Stedinger-Rezeption im Nationalsozialismus und welche Rolle diese für die Etablierung der NS-Herrschaft und Ideologie gerade in der Region um Oldenburg und Bremen gespielt hat, das wird Thema der folgenden Kapitel sein.

---

<sup>2383</sup> Schmeyers, Jens: S. 192

<sup>2384</sup> Zinn, Werner. S. 5

<sup>2385</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2, S. 116; Schmeyers, Jens: S. 192

<sup>2386</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2, S. 116

<sup>2387</sup> Schmeyers, Jens: S. 192

<sup>2388</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2, S. 116

<sup>2389</sup> Ebd., S. 116

## 4.2 Der Stedinger-Aufstand in der Zeit des Nationalsozialismus

In der Zeit des Nationalsozialismus erfuhr die Stedinger-Verehrung vor allem im Nordwesten einen bis dahin nie da gewesenen und seitdem nie wieder erreichten Höhepunkt. Vorangetrieben durch den örtlichen Gauleiter, Carl Röver, entstand neben literarischen und künstlerischen Bearbeitungen mit „Stedingsehr“ in Bookholzberg bei Oldenburg nicht nur eine Theaterbühne, sondern eine Stätte der Stedinger-Verehrung. Ein Stein gewordenes Andenken nicht nur an den Aufstand der Stedinger gegen ihre Landesherren, sondern auch ein Monument für die Suche der Nationalsozialisten nach historischen Wurzeln und die Aneignung historischer Figuren als Helden und Ahnen für das Volk. Die unterschiedlichen Ausprägungen des nationalsozialistischen Stedinger-Kultes vor allem in der Region des Stedingerlandes und der Gegenden um Oldenburg und Bremen, sollen in diesem Kapitel genauer untersucht werden. Welche Ideen waren von führenden Nazi-Eliten initialisiert und auf welche bereits existenten Strömungen griffen sie zurück? Ansgar Warner verweist auf die bestehende Erzähltradition und nutzt dabei gar den Begriff vom Stedinger-Mythos:

„Ist heute die Geschichte des Stedingeraufstands nur noch eine regionalgeschichtliche Fußnote, so konnte man in den dreißiger Jahren noch an eine längere Tradition anknüpfen, denn weit über den norddeutschen Raum hatte der Mythos zum stilisierte Kampf der Stedinger Bauern seit Mitte des 19. Jahrhunderts als Symbol für die Verteidigung der Heimat-erde einen besonderen Stellenwert im nationalen Gedankengut.“<sup>2390</sup>

Die Bearbeitungen der NS-Zeit konnten also an die vorangegangenen des 19. und 20. Jahrhunderts anknüpfen. Darauf verweist auch Jens Schmeyers:

„Die Tendenz, mit der sich die meisten Autoren dem Stedingerthema nähern, sollte sich aber nur wenig ändern. Die geistige Vorarbeit zum Dritten Reich war längst geleistet. Damit konnte die stedingische Geschichte ganz offen von der völkisch-nationalsozialistischen Propaganda in Beschlag genommen werden.“<sup>2391</sup>

Tatsächlich ziehen sich auch hier die bekannten Motive durch die entsprechenden Handlungen, Erzählungen und Kunstwerke. Doch ist zeitgleich nicht zu unterschätzen, wie stark die politischen Entwicklungen einen Niederschlag fanden und welche Bedeutung die Stedinger in der regionalen NS-Propaganda erlangten.

„Die besondere Vorliebe der Nazis für die Stedinger rührte natürlich nicht vom bevorstehenden 700. Jahrestag der Schlacht von Altenesch her, sondern es spielten im wesentlichen drei Faktoren eine Rolle: Die NS-Agrarpolitik unter Darré, der Kampf gegen die Romkirche und die Person des Gauleiters Röver.“<sup>2392</sup>

Die NS-Agrarpolitik und insbesondere Darrés zum Teil recht kruden Ideen – Schmeyers bezeichnet sie als dumm-dreiste Hirngespinnste<sup>2393</sup> – werden im nächsten Kapitel besprochen. Wie dies im Zusammenhang mit den Stedingern steht, wird dann im Analyseteil (4.2.2 – 4.2.4) immer wieder eine Rolle spielen.

In den ersten Jahren seit Gründung erfuhr die NSDAP in den 1920er Jahren vor allem Zulauf durch junge Leute, die städtische Bevölkerung war stärker vertreten als die Landbevölkerung. Erst im Zuge der Weltwirtschaftskrise erlangte die Partei eine breitere Basis – auf Kosten der Rechtsparteien ebenso wie der SPD. In Oldenburg entstanden kurz nach Ende des Ersten Weltkrieges kleinere völkisch-nationalistische Gruppierungen, die unter anderem Mitglieder unter den ehemaligen Frontsoldaten rekrutierten.<sup>2394</sup> Der „Deutschvölkische Schutz- und Trutzbund“ hatte im Sommer 1922 allein in der Stadt Oldenburg 250 Mitglieder, „die fast durchweg dem kleinen und mittleren Bürgertum zuzurechnen waren“.<sup>2395</sup> Sie bildeten die Keimzelle der NSDAP in

<sup>2390</sup> Warner, Ansgar: Forföötisch mitloopen?, S. 40

<sup>2391</sup> Schmeyers, Jens: S. 187

<sup>2392</sup> Ebd., S. 187

<sup>2393</sup> Ebd., S. 187

<sup>2394</sup> Sommer, Karl Ludwig: Die Durchsetzung und praktische Ausübung der nationalsozialistischen Herrschaft in Oldenburg; in: Hoffmann, Katharina; Lembeck, Andreas: Nationalsozialismus und Zwangsarbeit in der Region Oldenburg, Bibliotheks- und Informationssystem der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg (BIS) – Verlag, Oldenburg 1999, S. 55 - 77; S. 55

<sup>2395</sup> Ebd., S. 56

Oldenburg, „die sich seit dem Frühjahr 1921 zunächst als lockere Vereinigung unter dem Namen ‚Männer für Hitler‘ zu formen begann“.<sup>2396</sup>

Parteilpolitisch waren sie zu dem Zeitpunkt allerdings noch nicht aktiv, auch wegen des Verbots rechtsextremer Organisationen nach Ermordung des Reichsaußenministers Rathenau 1922 und der NSDAP nach dem fehlgeschlagenen Putschversuch in München im November 1923.<sup>2397</sup> „Nach Aufhebung der vorgenannten Verbote wurde Anfang April 1925 unter Führung des Kaufmannes Carl Röver, (...), eine Ortsgruppe Oldenburg der NSDAP gegründet, die organisatorisch dem NSDAP-Gau Hannover-Nord angegliedert war.“<sup>2398</sup> Weitere Gruppen entstanden parallel im Ammerland, in der Friesischen Wehde und in Butjadingen.<sup>2399</sup> Dennoch blieb der Einfluss der Nationalsozialisten in Oldenburg zunächst eher gering.<sup>2400</sup> Das machte sich zunächst auch bei den Wahlen bemerkbar:

„(...) bei der Kommunalwahl Anfang November 1927 gewannen sie in der Stadt Oldenburg im Vergleich zur vorausgegangenen Wahl im November 1924 zwar knapp 200 Stimmen dazu, ihr Stimmenanteil ging jedoch leicht zurück und Röver blieb der einzige nationalsozialistische Abgeordnete im Stadtrat. Erst bei der Landtagswahl Ende Mai 1928 erzielten sie mit einem Stimmenanteil von 8 % und drei Mandaten im neuen oldenburgischen Landtag einen ersten Erfolg, der vor allem auf ihre weit über dem Durchschnitt liegenden Ergebnissen in den ländlich-protestantischen Regionen im mittleren und nördlichen Oldenburg zurückzuführen waren.“<sup>2401</sup>

Entscheidenden Einfluss auf dieses Wahlergebnis hatte die Agrarkrise, „die sich in Oldenburg seit Mitte der zwanziger Jahre mit einer rasch wachsenden Verschuldung vieler Höfe abzeichnete und zur Formulierung einer ländlichen Protestbewegung führte“.<sup>2402</sup> Sie bildete sich im Herbst 1927 als „Landvolk“ im katholischen Südoldenburgischen und griff dann rasch in die nördlichen, protestantischen Gebiete über.<sup>2403</sup> Einen ersten Höhepunkt bildete im Januar 1928 eine Demonstration in Oldenburg mit 30.000 Teilnehmern.<sup>2404</sup> Danach setzte eine Flaute ein, weil sich die Situation der Höfe im Oldenburger Münsterland aufgrund von Preissteigerungen besserte.<sup>2405</sup>

Im November 1930 verzeichneten die Nationalsozialisten dennoch weitere Zuwächse bei den Kommunalwahlen in der Landeshauptstadt: Im Vergleich zum November 1927 war es ein Zuwachs von 1000%.<sup>2406</sup> Die NSDAP stellte nunmehr mit 17 Ratsmitgliedern die stärkste Stadtratsfraktion.<sup>2407</sup>

„Die Landtagswahl im Mai 1931 brachte dann zwar noch nicht das von den Nationalsozialisten erhoffte Ergebnis, zusammen mit der Deutschnationalen Volkspartei, die in Oldenburg wie in Deutschland insgesamt in Übereinstimmung mit der NSDAP gegen das ‚System von Weimar‘ agierte, die absolute Mehrheit zu erzielen. Aber dies gelang dann bei der vorgezogenen Landtagswahl am 29. Mai 1932, die nach einem von den Nationalsozialisten und den Kommunisten unterstützten erfolgreichen Volksbegehren zur Auflösung des 1931 gewählten Landtags erforderlich geworden war.“<sup>2408</sup>

Die Nationalsozialisten verzeichneten damit insgesamt in Oldenburg früher größere Erfolge als auf Reichsebene.

Dennoch gab es bis zum Frühjahr 1933 kaum eigenständige kommunale oder landespolitische Aktivitäten.<sup>2409</sup> „Gerade in den ländlichen Gebieten verlegten sie sich vielmehr darauf, lokale Meinungsführer und mit ihnen einen großen Teil der örtlichen Wählerschaft zu sich herüberziehen, denen die NSDAP sogar durch tendenzielle Anpassung an die althergebrachte bäuerliche Mentalität gezielt entgegenzukommen suchte.“<sup>2410</sup> Das umfass-

---

<sup>2396</sup> Ebd., S. 56

<sup>2397</sup> Ebd., S. 56

<sup>2398</sup> Ebd., S. 56

<sup>2399</sup> Ebd., S. 56

<sup>2400</sup> Ebd., S. 56

<sup>2401</sup> Ebd., S. 56/57

<sup>2402</sup> Ebd., S. 57

<sup>2403</sup> Ebd., S. 57

<sup>2404</sup> Ebd., S. 57

<sup>2405</sup> Ebd., S. 57

<sup>2406</sup> Ebd., S. 58

<sup>2407</sup> Ebd., S. 58

<sup>2408</sup> Ebd., S. 58

<sup>2409</sup> Ebd., S. 59

<sup>2410</sup> Ebd., S. 59

te auch – und das ist interessant für die spätere Analyse – ein Bekenntnis zu einem positiven Christentum und ein Verzicht darauf, die radikalen nationalsozialistischen Kampfverbände öffentlich zur Schau zu stellen.<sup>2411</sup> Man präsentierte sich als eine „volksgemeinschaftliche Einheitsbewegung“, allerdings unter Ausschluss von Kommunisten, Sozialdemokraten und Juden, die, so Karl Ludwig Sommer, hier ohnehin nur eine verschwindend geringe Minderheit darstellten.<sup>2412</sup>

Als Hitler am 30. Januar 1933 das Amt des Reichskanzlers übernahm, waren nationalkonservative Kreise noch immer der Ansicht ihn einzukreisen und lenken zu können, stellten sie doch die Mehrheit der Minister und war die NSDAP schließlich allein im Reichstag nicht mehrheitsfähig. Die nicht nationalsozialistischen Angehörigen des Kabinetts waren der Ansicht,

„daß sie Hitler, indem sie ihm die Kanzlerschaft überlassen, mit einer bloßen Schimäre der Macht abgespeist hatten, statt ihm wirkliche Macht zu geben, während sie sich selbst in einer Position wähnten, aus der heraus sie seine Bewegung für ihre eigenen Ziele einspannen konnten.“<sup>2413</sup>

Berühmt geworden ist die Aussage Papens in zwei Monaten habe man Hitler in die Ecke gedrängt, dass er quietsche.<sup>2414</sup> Doch:

„Die zwei Monate, in denen der neue Kanzler sich nach Papens Ansicht abgewirtschaftet haben würde, genügten ihm ganz im Gegenteil, das Fundament für diesen Prozeß der Machtergreifung und der Unterwerfung zu legen. Auf diesem Fundament wuchs in den Jahren danach das Gebäude des totalitären Staates.“<sup>2415</sup>

Die Verhältnisse änderten sich schnell und bei den für den 5. März angesetzten Wahlen erlangte die NSDAP 43,9 %, die von ihr angeführte Koalition sogar die absolute Mehrheit.<sup>2416</sup> Die bereits kurz nach Amtsübernahme einsetzende Einschüchterungspolitik gegenüber den Linken verstärkte sich nach dem Brand des Reichstags am 27. Februar 1933. Bis zum Morgen des 28. Februars waren 4000 kommunistische Funktionäre und Parteimitglieder verhaftet.<sup>2417</sup> Gleichzeitig erließ der Reichspräsident die „Verordnung zum Schutz von Staat und Volk“ und hob damit für die Zeiten des Notstands alle Grundrechte auf.<sup>2418</sup> Es

„ermächtigte die Reichsregierung, in jedem Bundesstaat, dessen Regierung sich als nicht fähig oder nicht willens erwies, die öffentliche Ordnung und Sicherheit wiederherzustellen, wenn die Situation dies erforderte, sämtliche Befugnisse zu übernehmen, und bedrohte eine Reihe von Verbrechen, von denen einige als Straftatbestände ganz neu geschaffen waren, mit Tod oder Gefängnis, darunter Verrat, Anschlag auf ein Mitglied der Regierung, Brandstiftung in öffentlichen Gebäuden, Anstiftung zum Tumult und Widerstand gegen die Bestimmungen der Verordnung.“<sup>2419</sup>

Eine sofortige Anhörung oder anwaltlicher Beistand – wie noch bei Eberts Notverordnung 1923 – war nicht vorgesehen.<sup>2420</sup> Verhafteten waren damit alle Rechte genommen, ihre Verwandten erhielten oftmals keinerlei Auskunft über ihr Schicksal, Gewalt und Folter waren bei den Verhören an der Tagesordnung.

Dennoch verpasste die NSDAP bei den Reichstagswahlen selbst den absoluten Sieg, zog mit 288 Sitzen ins Parlament ein. SPD und Zentrum konnten nahezu ihre Mandatszahl halten und die KPD erlangte – trotz massiver Repressalien – 81 Sitze.<sup>2421</sup> Zwar verfügte die Koalition aus NSDAP und Konservativen nach der Wahl über eine starke Mehrheit, doch um die Verfassung mit Zwei-Drittel-Mehrheit zu ändern, reichte das nicht aus.<sup>2422</sup>

---

<sup>2411</sup> Ebd., S. 59

<sup>2412</sup> Ebd., S. 59

<sup>2413</sup> Craig, Gordon A.: Deutsche Geschichte 1866 – 1945; C.H. Beck, Zweite, durchgesehene Auflage in der Beck'schen Reihe, München, 1999, S. 615

<sup>2414</sup> Ebd., S. 616

<sup>2415</sup> Ebd., S. 616

<sup>2416</sup> Zahlen nach Elze, Reinhard; Repgen, Konrad: Studienbuch Geschichte. Eine europäische Weltgeschichte; Band 2, Frühe Neuzeit, 19. und 20. Jahrhundert, Klett-Cotta, 2. Nachdruck der Sonderausgabe, Stuttgart, 2003, S. 557

<sup>2417</sup> Craig, Gordon A.: S. 620

<sup>2418</sup> Ebd., S. 620

<sup>2419</sup> Ebd., S. 620/621

<sup>2420</sup> Ebd., S. 621

<sup>2421</sup> Ebd., S. 622

<sup>2422</sup> Ebd., S. 622

Sehr viel früher, im Sommer 1932, hatte sich im Land Oldenburg eine nationalsozialistische Regierung gebildet.<sup>2423</sup> Am 16. Juni 1932 hatte die NSDAP im ersten Wahlgang die erforderliche Mehrheit erlangt und im Land Oldenburg bildete sich damit „die erste allein von der NSDAP gestellte Landesregierung in Deutschland“.<sup>2424</sup> Ministerpräsident und später Gauleiter wurde Carl Röver. Geboren am 12. Februar 1889 in Lemwerder in Stedingen, trat er nach einer Lehre in einer Kaffeehandlung in Bremen zunächst in das Manufakturgeschäft seines Vaters in der Heiligengeiststraße in Oldenburg ein. Durch die Teilnahme am Ersten Weltkrieg und die folgende Niederlage hatten sich Rövers ohnehin antisemitischen und rassistischen Einstellungen noch verstärkt und so wurde Röver eines der Gründungsmitglieder der NSDAP in Oldenburg.<sup>2425</sup> „Im Verlauf seiner politischen ‚Karriere‘ zeichnete sich ab, dass der [spätere, Anm. J.H.] Gauleiter für Weser-Ems ein ähnliches ‚rhetorisches Propagandatalent‘ wie Adolf Hitler besaß (...).“<sup>2426</sup> Sein übereifriges politisches Engagement war nicht selten gekennzeichnet durch „hemmungslose verbale Brutalität“ gegenüber politischen und persönlichen Gegnern.<sup>2427</sup> Wie umstritten Rövers Persönlichkeit, Umgangsformen und Position vor der Wahl 1932 waren, zeigt sich auch daran, dass es gleich mehrfach Ermittlungen gegen den Landtagsabgeordneten Röver gab: 1930 beantragte der Oberstaatsanwalt in Oldenburg die Genehmigung zur Untersuchung gegen den Abgeordneten Röver „wegen Beleidigung der Schutzpolizei“.<sup>2428</sup> 1930 liegt beim Landgericht Osnabrück ein Antrag gegen den Abgeordneten Röver vor „aus Erteilung der Zustimmung des Landtags zur Strafverfolgung“.<sup>2429</sup> Zwei weitere Schriften liegen vor, unter anderem ein Schreiben des Oberstaatsanwalts in Oldenburg betreffend der Genehmigung der Strafverfolgung gegen den Abgeordneten Röver wegen Beamtenbeleidigung von 1931.<sup>2430</sup> Im Detail ist darauf nicht einzugehen, aber diese Ermittlungen liefern einen Hinweis auf die umstrittene Persönlichkeit Rövers.

Nach dem Amtsantritt der Regierung Röver begannen die Nationalsozialisten in Oldenburg damit ihre Herrschaft abzusichern, „deren politisch unsichere Verankerung ihnen durchaus klar war“.<sup>2431</sup> Mit Blick auf die im Juli 1932 anstehenden Reichstagswahlen, „bei der sie geringfügig schlechter abschnitten als bei der vorausgegangenen Landtagswahl“<sup>2432</sup>, verlegten sie sich zunächst darauf politische Widersacher einzuschüchtern.<sup>2433</sup>

„Im Landtag verhinderten sie zunächst eine Debatte über die Regierungserklärung und setzten weniger später dessen unbefristete Vertagung durch. Öffentliche Kritik versuchte sie durch wiederholte Verbote von Zeitungen konkurrierender Parteien so wie durch die Aufstellung einer Hilfspolizeitruppe aus SA-Männern zu unterbinden, die allerdings nach kurzer Zeit auf Anweisung des Reichsinnenministeriums wieder aufgelöst werden mußte.“<sup>2434</sup>

Wichtige Posten zum Beispiel bei der Polizei oder in der Schulbehörde wurden mit Nationalsozialisten besetzt.<sup>2435</sup> Nicht zuletzt wegen der Lage im Reich häuften sich 1932 die Wahlen, wie beispielsweise die Reichstagswahlen im November 1932, die für die Oldenburger NSDAP weniger erfolgreich verlief:

„Vor allem als Folge ihrer desolaten Regierungstätigkeit verloren die Nationalsozialisten in Oldenburg zwar bei der Reichstagswahl Anfang November 1932 fast ein Viertel ihrer Wählerschaft vom Mai und Juli des Jahres; der Wahlkreis 14, dessen Grenzen mit denen des NSDAP-Gaus Weser-Ems übereinstimmten, rutschte im reichsweiten Vergleich der Einzelergebnisse für die NSDAP von einem Spitzenplatz, den er bei allen vorherigen Reichstagswahlen eingenommen hatte, auf den vorletzten Rang ab. Aber die schleichende Nazifizierung des öffentlichen Lebens, die nach der Amtsüber-

<sup>2423</sup> Tautz, Joachim: „In der Gemeinschaft wollen wir in der schlichten wahren, arteigenen Weise unserer Vorfahren leben...“ Zur Kulturpolitik der Stadt Oldenburg unter der nationalsozialistischen Herrschaft; in: Meiners, Gerold (Hrsg.): Suche nach Geborgenheit: Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg [Begleitband zur Gemeinschaftsausstellung Suche nach Geborgenheit Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg im Stadtmuseum Oldenburg... Landesbibliothek Oldenburg vom 10. Februar bis 12. Mai 2002], Isensee, Oldenburg, 2002, S. 62 – 89; S. 63

<sup>2424</sup> Sommer, Karl Ludwig: S. 55

<sup>2425</sup> Bischof, Sarah: Oldenburger Ehrenbürger. „Die Stadt hat damit ein Zeichen gesetzt, für sich selber und für andere; in: Witkowski, Mareike (Hrsg.): Oldenburger Erinnerungsorte. Vom Schloss bis zur Hölle des Nordens, von Graf Anton Günther bis Horst Janssen, Isensee Verlag, Oldenburg 2012, S. 13ff; S. 21/22

<sup>2426</sup> Ebd., S. 21/22

<sup>2427</sup> Ebd., S. 21/22

<sup>2428</sup> NLA OL Bestand Best. 39 Nr. 19900, Aktenzeichen Konv I Nr. 11, Detailseite

<sup>2429</sup> NLA OL Bestand Best. 39 Nr. 19898, Aktenzeichen Konv. I Nr. 9, Detailseite

<sup>2430</sup> NLA OL Bestand Best. 39 Nr. 20518, Aktenzeichen Knov. I Nr. 12

<sup>2431</sup> Sommer, Karl Ludwig: S. 60

<sup>2432</sup> Ebd., S. 60

<sup>2433</sup> Ebd., S. 60

<sup>2434</sup> Ebd., S. 60

<sup>2435</sup> Ebd., S. 60

nahme der Regierung Röver eingesetzt hatte, blieb davon unbeeinflusst und setzte sich nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler beschleunigt und offener fort.“<sup>2436</sup>

Die Stadt Oldenburg selbst folgte dem Land Oldenburg ein halbes Jahr später mit der Regierungsübernahme durch die Nationalsozialisten:

„(...) Anfang Dezember 1932 wurde schließlich der Oldenburger Oberbürgermeister Dr. Goerlitz, dessen Entlassung die Nationalsozialisten wiederholt vergeblich gefordert hatten, nachdem sie seit der Kommunalwahl im November 1920 über die absolute Mehrheit im Stadtrat verfügten, ohne Rechtsgrundlage auf persönliche Anordnung Rövers seines Amtes enthoben.“<sup>2437</sup>

Am 13. Januar 1933 wurde Dr. Heinrich Rabeling „mit einer Mehrheit von Nationalsozialisten und Deutschnationalen zum Oberbürgermeister der Stadt Oldenburg gewählt“.<sup>2438</sup> Die Gleichschaltung verlief ohne große Probleme, allein in der Kulturpolitik begrenzte der geringe finanzielle Spielraum der Kommune die nationalsozialistische Politik.<sup>2439</sup> In Oldenburg traten die leitenden Mitarbeiter der Verwaltung aber erst vereinzelt, nach der Reichstagswahl am 5. März 1933 dann scharenweise in die NSDAP ein.<sup>2440</sup>

Während in Oldenburg die Regierung zu diesem Zeitpunkt bereits fest in den Händen der Nationalsozialisten lag, ließ Hitler in anderen Bundesländern nach der Machtübernahme im Reich hart durchgreifen: Er beorderte Truppen, SA- oder SS-Verbände nach Württemberg, Baden, Bremen, Hamburg, Lübeck, Sachsen, Hessen und Bayern, setzte die amtierende Regierung ab und Reichskommissare ein – alles unter dem Vorwand die Weimarer Verfassung zu schützen und die gestörte öffentliche Ordnung wieder herzustellen.<sup>2441</sup>

Bereits am 23. März 1933 brachte Hitler jenes Gesetz in den Reichstag ein, das der NS-Regierung die Macht über die Gesetzgebung übereignen sollte: Das sogenannte Ermächtigungsgesetz datiert auf den 24. März 1933 bewahrte zwar rein äußerlich die Weimarer Verfassung, gab der Regierung aber die Vollmacht ohne das Parlament Gesetze zu erlassen und – noch einen Schritt weiter gehend – selbst die Verfassung zu ändern.

Der Reichstag versammelte sich in der Kroll-Oper, vor deren Toren SA und SS laut pöbelnd und das Ermächtigungsgesetz fordernd aufgezogen waren. Die 81 Abgeordneten der KPD fehlten – angesichts der vorangegangenen Verhaftungswelle kaum verwunderlich – und auch 26 sozialdemokratischen Abgeordneten wurde der Zugang zum Gebäude verwehrt.<sup>2442</sup> Trotzdem verfügten die Nationalsozialisten nicht über die notwendige Zwei-Drittel-Mehrheit aller anwesenden Abgeordneten.<sup>2443</sup> Die Zentrumspartei schließlich machte ihre Zustimmung von bestimmten Zusicherungen abhängig, so dass am Ende nur die 94 anwesenden Abgeordneten der SPD gegen das Ermächtigungsgesetz stimmten.<sup>2444</sup> Der wichtigste Schritt zur Machtsicherung war damit getan. Das politische und gesellschaftliche System wurde in der Folge entsprechend nationalsozialistischer Vorstellung umstrukturiert.

„Der Ausdruck, mit dem dieser Vorgang beschrieben wurde, hieß ‚Gleichschaltung‘ – ein unklarer und unpersönlicher Begriff, der nichts von der Ungerechtigkeit, dem Terror und dem Blutvergießen verrät, die sich dahinter verbargen. Konkret bedeutete die Gleichschaltung in ihrem ersten Stadium, daß der öffentliche Dienst gesäubert, das Weimarer Parteiensystem abgeschafft, die Landesregierungen und –parlamente und der alte Reichsrat aufgelöst und die Gewerkschaften von der neuen Arbeitsfront verschlungen wurden.“<sup>2445</sup>

Auch für die Länder, wie zum Beispiel Oldenburg, hatte die fortschreitende Gleichschaltung Folgen. Nicht nur der Reichstag, sondern auch die Länderparlamente verloren ihre Befugnisse, „(...) in der Tat wurde das gesamte Regierungsgefüge der Länder im Laufe des Jahres 1933 systematisch demontiert. Dieser Prozess setzte im März mit der (...) Absetzung der Regierungen und der Einsetzung von Reichskommissaren oder Reichsstatthaltern in

<sup>2436</sup> Ebd., S. 61

<sup>2437</sup> Ebd., S. 60

<sup>2438</sup> Tautz, Joachim: S. 63

<sup>2439</sup> Ebd., S. 63

<sup>2440</sup> Sommer, Karl Ludwig: S. 61

<sup>2441</sup> Craig, Gordon A.: S. 623

<sup>2442</sup> Ebd., S. 624

<sup>2443</sup> Ebd., S. 624

<sup>2444</sup> Ebd., S. 625

<sup>2445</sup> Ebd., S. 625/ 626

den meisten Ländern ein“.<sup>2446</sup> Im Oldenburger Land übernahm diese Funktion der bisherige Ministerpräsident Carl Röver, der eine entscheidende Rolle spielen sollte für die Stedinger-Rezeption und Stedinger-Instrumentalisierung: Im April 1933 wurde das neue Amt eines „Reichsstatthalters für Bremen und Oldenburg“ geschaffen, das Röver anstelle des Posten als Ministerpräsidenten übernahm.<sup>2447</sup> Der Landtag wurde also zugunsten der Landesregierung entmachtet.<sup>2448</sup>

Ende März erhielten die neuen Regierungen per Reichsverordnung die Befugnis ohne Zustimmung der Landtage Gesetze und Verordnungen zu erlassen „und am 7. April 1933 wurden die Machtbefugnisse der Statthalter durch ein neues ‚Gesetz zur Gleichschaltung der Länder mit dem Reich‘ erweitert, während zugleich den Landtagen untersagt wurde, gegen die Maßnahmen des Statthalters oder seiner Verwaltungsorgane mit Mißtrauensvoten aufzutreten“<sup>2449</sup>. Endgültig ihrer Eigenständigkeit beraubt wurden die Länderparlamente durch das „Gesetz über den Neubau des Reiches“ vom 30. Januar 1934: „(...) es verfügte, daß die Parlamente der Länder aufgelöst wurden, daß ihre souveränen Rechte nunmehr auf das Reich übergingen, daß ihre Regierungen in der Zukunft der Reichsregierung unterstellt sein und ihre Statthalter unter der Kontrolle des Reichsministers des Innern stehen würden.“ Umso interessanter ist die Frage, wie Rövers Verhältnis zur Zentralgewalt in Berlin geprägt war und welche Rolle einzelne NSDAP-Funktionäre und Führungskader für die Kulturpolitik Rövers und die Stedinger-Rezeption spielten.

In den ländlichen Gebieten im Oldenburger Land gingen die Nationalsozialisten den Weg des geringsten Widerstands, indem sie örtliche Amtsinhaber auf ihren Posten beließen, solange sie sich mit den Nationalsozialisten arrangierten.<sup>2450</sup> „Diese Praxis einer ‚mehr oder minder nur nominellen Gleichschaltung‘ im kommunalen Bereich war in Oldenburg relativ weit verbreitet; Ende 1934 waren noch rund ein Viertel aller Bürgermeisterposten sowie die Stellen der sechs Amtshauptmänner mit Personen besetzt, die bereits 1929 in gleicher Funktion tätig gewesen waren.“<sup>2451</sup> Die alten Amtsinhaber ordneten sich meist freiwillig unter.<sup>2452</sup> „Dies kam auch darin zum Ausdruck, daß in fast allen wirtschaftlichen Standesorganisationen, Zweckverbänden und Genossenschaften sowie in den meisten Sport-, Kultur- und Freizeitvereinen in Oldenburg im Frühjahr 1933 geradezu ein Gleichschaltungsfieber ausbrach und ohne besondere Aufforderung mit Mitgliedern der NSDAP besetzt wurden.“<sup>2453</sup> Nur in wenigen Fällen sahen sich die Nationalsozialisten gezwungen das neue „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ heranzuziehen, um missliebige Amtsinhaber zu entfernen.<sup>2454</sup> Nur in der organisierten Arbeiterbewegung und unter wenigen Repräsentanten des liberalen Bürgertums gab es einigen Widerstand gegen die Gleichschaltung.<sup>2455</sup> Die KPD war bereits vorab – im Vorfeld der Reichstagswahl am 5. März – verboten und die führenden 70 Mitglieder der Oldenburger KPD verhaftet worden, auch gab es gewaltsame Übergriffe und Einschüchterungsversuche.<sup>2456</sup> Der kommunistische Landtagsabgeordnete Johann Gerdes wurde kurz vor der Wahl am 3. März durch Schüsse so schwer verletzt, dass er drei Tage später starb.<sup>2457</sup> Die Verbote oder Auflösung anderer Parteien folgten nicht allzu große Zeit später: Die SPD wurde am 22. Juni 1933 ganz verboten und angesichts der Entwicklung im Reich lösten sich Anfang Juli 1933 „auch in Oldenburg die regionalen Gliederungen aller anderen noch bestehenden Parteien mit Ausnahme der NSDAP selbst auf“.<sup>2458</sup>

Entscheidend für die folgende Analyse der Stedinger-Rezeption ist – wie später noch im Detail zu zeigen sein wird – das Verhältnis insbesondere zur katholischen Kirche, konnte der Stedinger-Stoff doch gezielt mit anti-christlicher, antikirchlicher oder explizit antikatholischer Stoßrichtung eingesetzt werden. Tatsächlich hätte sich

---

<sup>2446</sup> Ebd., S. 630

<sup>2447</sup> Sommer, Karl Ludwig: S. 62

<sup>2448</sup> Ebd., S. 62

<sup>2449</sup> Craig, Gordon A.: S. 630

<sup>2450</sup> Sommer, Karl Ludwig: S. 63

<sup>2451</sup> Ebd., S. 63

<sup>2452</sup> Ebd., S. 63

<sup>2453</sup> Ebd., S. 63

<sup>2454</sup> Ebd., S. 63/64

<sup>2455</sup> Ebd., S. 65

<sup>2456</sup> Ebd., S. 65

<sup>2457</sup> Ebd., S. 65

<sup>2458</sup> Ebd., S. 65

von Seiten der Kirchen entscheidender Widerstand formieren könnten, doch begannen recht früh „einflußreiche katholische Bischöfe darauf zu drängen (...), daß ihre Kirche sich mit der Nazi-Bewegung arrangierte.“<sup>2459</sup> Die Opposition gegen die neue Regierung wurde dadurch nachhaltig geschwächt. Gerade im Oldenburger Umland gab – und gibt – es streng katholische Gegenden. Der nationalsozialistischen Machtübernahme stellten aber weder die evangelische, noch die katholische Kirche im Oldenburgischen viel Widerstand entgegen. Karl Ludwig Sommer verweist darauf, dass die evangelische Landeskirche die nationale Revolution und die Errettung vom Bolschewismus begrüßte.<sup>2460</sup> Führende Amtsträger hätten sich in der katholischen Kirche Oldenburg ebenfalls in dieser Richtung geäußert, im Interesse der Zentrumspartei aber deutlich zurückhaltender.<sup>2461</sup>

Von der Gleichschaltung – und in diesem Fall der Selbstauflösung – betroffen, waren auch die verschiedenen landwirtschaftlichen Verbände, die spätestens seit den 1870er Jahren und der Reichsgründung eine einflussreiche politische Rolle gespielt hatten.<sup>2462</sup> Dieser Aspekt ist für die vorliegende Arbeit relevant, geriet damit auch das Bauerntum als heterogene Gruppe noch stärker und direkter unter den Einfluss des Nationalsozialismus: „Die politischen Verbände der Kleinbauern gerieten nach dem Januar 1933 unter die Kontrolle örtlicher NS-Bauernführer, deren Tätigkeit von dem neugeschaffenen Reichsnährstand unter Walter Darré koordiniert wurde; Darré wurde dann im Januar 1934 zum Reichsbauernführer ernannt.“<sup>2463</sup> Bereits 1933 hatte Darré zuvor die Nachfolge Hugenberg als Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft angetreten.

Dass Deutschland zunehmend auf Lebensmittelimporte angewiesen war, „lag nur zum Teil an schlechten Ernteergebnissen“<sup>2464</sup> und hing vielmehr ebenfalls mit der ideologisch eingefärbten nationalsozialistischen Politik zusammen, die sich weniger an „wirtschaftlichen Überlegungen“<sup>2465</sup>, denn an „politischen und ideologischen Prioritäten“<sup>2466</sup> orientierte. Darrés ideologischen Bauerntums-Ideen und Vorstellungen von der historischen Bedeutung des Bauernstandes sollen später noch einmal genauer thematisiert werden. Gordon A. Craig fasste dies mit Bezug auf Aussagen von Hjalmar Schacht aber bereits sehr treffend zusammen:

„Er war (...) mehr Philosoph als praktischer Politiker; er nahm das klangvolle Gerede über die Mystik des fruchtbaren Bodens ernst, das vor 1933 zum Einmaleins von Parteirednern bei Auftritten in ländlichen Gebieten gehört hatte, und träumte davon, Deutschland wieder zu einem Agrarstaat zu machen.“<sup>2467</sup>

Diese (unrealistischen) Vorstellungen fanden auch ihren Niederschlag im Reichserbhofgesetz, in Kraft getreten am 29. Oktober 1933, das neben weiteren Gesetzgebungen – Gesetz zum „Ausbau der Landwirtschaft“ vom 15. August 1933 und Gesetz zur „Errichtung eines Reichsnährstandes mit der Befugnis zur Festsetzung von Produktionsmengen und Preisen“ vom 13. Oktober 1933 – der landwirtschaftlichen Produktion eher schadete, denn sie beförderte.<sup>2468</sup> „Die Versuche Darrés den bäuerlichen Lebensstandard zu heben, waren dilettantisch und hatten katastrophale Folgen.“<sup>2469</sup> So nahmen zum Beispiel zwischen 1933 und 1935 „die Erträge an Weizen, Gerste und Futtergetreide durchschnittlich um 15 Prozent ab“<sup>2470</sup>. Mehr noch als der wirtschaftliche Schaden ist die Folge für kleine und mittlere Bauern zu werten – auch in Hinblick auf die Akzeptanz der nationalsozialistischen Gesetzgebung im von Darré so viel beschworenen deutschen Bauernstand.

Während gerade auf der politischen und verwaltungstechnischen Ebene hart durchgegriffen wurde, beließen die Nationalsozialisten aber eine angeblich unpolitische Sphäre des Alltags unangetastet, man hielt an traditionellen Bräuchen wie Schützen- und Erntedankfesten fest.<sup>2471</sup> Dies ging aber keinesfalls ohne ideologische Re- und Neuinterpretation von Statten, wie sich auch im Zusammenhang mit den Feierlichkeiten rund um die 700-

---

<sup>2459</sup> Craig, Gordon A.: S. 623

<sup>2460</sup> Sommer, Karl Ludwig: S. 61

<sup>2461</sup> Ebd., S. 61

<sup>2462</sup> Craig, Gordon A.: S. 632

<sup>2463</sup> Ebd., S. 632

<sup>2464</sup> Ebd., S. 659

<sup>2465</sup> Ebd., S. 659

<sup>2466</sup> Ebd., S. 659

<sup>2467</sup> Ebd., S. 659

<sup>2468</sup> Ebd., S. 660

<sup>2469</sup> Ebd., S. 660

<sup>2470</sup> Ebd., S. 660

<sup>2471</sup> Sommer, Karl Ludwig: S. 71

Jahr-Feier der Schlacht vom Altenesch zeigen wird, die traditionelle Elemente mit (neuer) nationalsozialistischer Ideologie verband.

Die Kulturpolitik und der Kulturbetrieb unterlagen ganz grundsätzlich ebenfalls der Gleichschaltung, im Land Oldenburg sogar recht früh. Am Oldenburger Theater zeigte sich bereits in der Spielzeit 1932/33, dass die Absichten der NSDAP auch in praktische Theaterarbeit umgesetzt wurden.<sup>2472</sup> Bereits direkt nach dem 30. Januar 1933 nahmen die neuen Machthaber, „an ihrer Spitze der Gauleiter Carl Röver“<sup>2473</sup> Kontakt mit den Kulturschaffenden in Oldenburg auf. Die Avancen der nationalsozialistischen Partei und Regierung fanden bei den Vertretern von Kunst und Kultur tatsächlich schnell ein Entgegenkommen<sup>2474</sup>, oder wie der später im Zentrum der Untersuchung stehende Oldenburger Heimatschriftsteller August Hinrichs rückblickend 1942 schrieb:

„Diese letzte Aufgabe war leicht gelöst. Der urgesunde Sinn der bodenständigen Bevölkerung hatte sich von keinem fremden Gaukelspiel beirren lassen, man hatte sich das Schrullige und Verzerrte, das sich als neue Offenbarung ausgab, nur schmunzelnd angesehen, ohne sich groß darum aufzuregen. (...) Und die Arbeit des Kring und der inzwischen selbstständig gewordenen Niederdeutschen Bühne [bei denen auch Hinrichs involviert war, Anm. J.H.] entsprach in ihren Zielen sogar unmittelbar der neuen Bewegung. So ging die Umstellung überraschend reibungslos vor sich.“<sup>2475</sup>

Joachim Tautz hält dies nicht nur für eine Huldigung der zu diesem Zeitpunkt fest etablierten Machthaber, sondern als eine „in weiten Teilen realistische Einschätzung“.<sup>2476</sup>

Im Kultursektor entstanden gleich mehrere „Parteidienststellen, Behörden und Kammern, die zwar untereinander gelegentlich in Konflikt gerieten, letztlich aber das Kulturleben im nationalsozialistischen Sinne zentralisierten“.<sup>2477</sup> Am 21. Mai 1933 etablierte sich die Abteilung für Volksbildung, die ein weites Feld – von Kirchenpolitik zu Museen und bildender Kunst – bearbeitete.<sup>2478</sup> Noch größere Bedeutung hatte das Reichspropagandaamt Weser-Ems unter Ernst Schulze, das dem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda unterstellt war und ab August 1933 als Propagandastelle im Gau Weser-Ems eingerichtet wurde.<sup>2479</sup> Hauptaufgabe war hier die „Bereinigung der Kulturberufe“, was schlichtweg die Entfernung unliebsamer Gruppen aus dem Kulturbetrieb bedeutete, darunter vor allem jüdische Künstler.<sup>2480</sup>

Die Gleichschaltung des Kulturbetriebs wurde gewährleistet durch die gesetzlich verankerte Gründung der Reichskulturkammer,

„die über separate Abteilungen für Malerei und Bildhauerei, Literatur und Musik, Theater, Film, Rundfunk und Presse verfügte und der alle ‚Kulturschaffenden‘ und alle in verwandten Berufen Tätigen angehören mußten (ausgenommen waren Künstler ohne ausreichenden arischen Abstammungsnachweis, sie wurden ausdrücklich ausgeschlossen).“<sup>2481</sup>

Wie bei anderen NS-Organisationen gab es auch hier regionale Untereinheiten.

Goebbels übernahm das Amt des Präsidenten der Reichskulturkammer. Doch getreu seiner oben beschriebenen Politik der Gegengewichte und Balancen schuf Hitler zeitgleich eine neue für die Kultur zuständige Partei-stelle:

„Es war dies das Amt für Überwachung der Weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP, und sein Leiter war Alfred Rosenberg, ein Mann, der im Hinblick auf kulturelle Uniformität dezidierte Auffassungen vertrat und seit 1929 einen erbitterten Krieg gegen alle modernen Entwicklungen in Kunst und Literatur führte.“<sup>2482</sup>

---

<sup>2472</sup> Haupt, Peter: S. 58

<sup>2473</sup> Tautz, Joachim: S. 63

<sup>2474</sup> Ebd., S. 63

<sup>2475</sup> Hinrichs, August: Kultur- und Gesellschaftsleben in Oldenburg seit der Jahrhundertwende, in Oldenburg: Gauhauptstadt im Gau Weser-Ems, Oldenburg 1943, S. 11 – 19, S. 17f.; zitiert nach: Tautz, Joachim: S. 63

<sup>2476</sup> Tautz, Joachim: S. 63/64

<sup>2477</sup> Ebd., S. 76

<sup>2478</sup> Ebd., S. 76

<sup>2479</sup> Ebd., S. 77

<sup>2480</sup> Ebd., S. 77

<sup>2481</sup> Craig, Gordon A.: S. 700

<sup>2482</sup> Ebd., S. 701

Hier manifestiert sich der Konkurrenzkampf zwischen Goebbels und Rosenberg, auf den im Zusammenhang mit der Freilichtbühne „Stedingsehr“ als Rosenbergs Gegenstück zu Goebbels Thing-Stätten noch einmal zu zurückzukommen ist.

Im September 1933 nahm die Reichskulturkammer Weser-Ems ihre Arbeit auf. Auch sie unterstand dem Reichspropagandaministerium und war in sieben Einzelkammern gegliedert. Eine Mitgliedschaft war für Kulturschaffende Pflicht.<sup>2483</sup> Dies ist vor allem deshalb von Interesse, weil August Hinrichs, der Autor des 1934 uraufgeführten Stückes „De Stedinge“ auch Leiter der Reichsschrifttumskammer im Gau Weser-Ems wurde, einer Unterabteilung der Reichskulturkammer, was auf die enge Verzahnung der Kulturschaffenden mit der NS-Kulturpolitik verweist. Inwieweit Hinrichs in die NS-Kulturpolitik verwickelt war und welche Rolle seine Stedinge-Interpretation für die NS-Propaganda spielten, wird einen großen Teil dieses Kapitels ausmachen.

Die Oldenburger Heimatbewegung, der viele Künstler und Literaten nahe standen, die sich auch den Stedingern widmeten, sah sich als Vorreiterin, die den Zielen der neuen Regierung den Weg geebnet hatte.

„Generell ordnete sich die ‚Heimatbewegung‘ umgehend in die neuen politischen Verhältnisse ein. (...) Besonders positiv wurde es in der nationalsozialistischen Presse gewertet, wenn die örtlichen Vereine ‚den Wert deutscher Musik und deutschen Tanzes‘ würdigen und ‚Negermusik und Negertänze‘ nicht zuließen.“<sup>2484</sup>

Zwar gab es bereits vor 1933 völkische Tendenzen in der Heimatbewegung, doch begann die NSDAP nun in Oldenburg den Begriff Heimat für sich in Beschlag zu nehmen.<sup>2485</sup> Einige, wie der Ammerländer Siedlungsforscher Carl Baasen warfen der alten Heimatbewegung gar vor, es nicht geschafft zu haben, Heimatkunde in Schulbildung und Volksbewusstsein zu verankern. Baasen vertrat einen weitgehenden Gleichschaltungskurs gegenüber der Heimatbewegung. Für ihn verband sich die Idealisierung des traditionellen, bäuerlichen Dorfes ohne Einschränkung mit der nationalsozialistischen Politik und der in ihr vertretenen Werte.<sup>2486</sup>

Andere wiederum, darunter auch Vertreter des Ollnborger Krings, wie Fritz Hoops, beanspruchten „Verdienste für die Heimatbewegung bei der Errichtung des neuen politischen Systems.“<sup>2487</sup> Herrmann Lübbing, ab 1933 Direktor des Oldenburger Staatsarchivs und Autor einer bereits behandelten Schrift über Stedinge, Friesen und Dithmarscher, argumentierte ebenfalls, dass sich die Heimatbewegung keinesfalls auf die neuen Gegebenheiten umstellen müsse, da sie die innere Wiedergeburt des deutschen Volkes ohnehin bereits seit Jahrzehnten angestrebt habe.<sup>2488</sup> „Öffentlich ergriff die NSDAP für keinen der beiden Standpunkte Partei.“<sup>2489</sup> Grundsätzlich aber gilt: „Der Begriff ‚Heimat‘ und das ‚Bekenntnis zur Volksgemeinschaft‘ wurden zusehends als identisch angesehen (...).“<sup>2490</sup> Joachim Tautz verweist darauf, dass „die ideologischen Komplexe, die sich um ‚Heimat‘, ‚Volksgemeinschaft‘ und ‚Blut und Boden‘ rankten“ nun „ihren politischen Ausdruck im Nationalsozialismus“ fanden.<sup>2491</sup> „Sollte es Vorbehalte gegen die NSDAP gegeben haben, so wurden sie in der Öffentlichkeit nicht sichtbar und sind aus den vorliegenden Quellen auch nicht zu erschließen.“<sup>2492</sup>

Die niederdeutsche oder plattdeutsche Kunst und Kultur erfuhr eine Aufwertung – ganz ähnlich wie die Heimatbewegung an sich:

„Im Dunstkreis der Blut- und Boden-Ideologie gedieh die niederdeutsche Kultur im ‚Dritten Reich‘ ausgezeichnet. Sie hatte schon seit dem Ersten Weltkrieg als ideales Transportmittel für völkische Inhalte gedient, was durch die Tatsache erleichtert wurde, daß der niederdeutsche und völkisch-nationale Volksbegriff praktisch austauschbar waren. Unter den neuen Machthabern kam der ‚plattdeutschen‘ Dichtung nun wegen der Verwurzelung im bäuerlich-ländlichen Volksleben der Rang einer besonders zu fördernden Staatskunst zu. Hier war mitten im modernen Deutschland der Gegenwart

---

<sup>2483</sup> Tautz, Joachim: S. 77

<sup>2484</sup> Ebd., S. 65

<sup>2485</sup> Vgl. Ebd., S. 65

<sup>2486</sup> Ebd., S. 66

<sup>2487</sup> Ebd., S. 67

<sup>2488</sup> Vgl. Ebd., S. 67

<sup>2489</sup> Ebd., S. 67

<sup>2490</sup> Ebd., S. 69

<sup>2491</sup> Ebd., S. 69

<sup>2492</sup> Ebd., S. 69

noch eine Sonderkultur am Leben, die statt Oberflächlichkeit und Unverbindlichkeit bodenständige Blutzusammenghörigkeit versprach: (...).<sup>2493</sup>

Die Niederdeutsche Bühne am Oldenburger Landestheater begrenzte ihr Schaffen nicht länger auf die Pflege niederdeutscher Kunst, „sondern erweiterte ihren Auftrag um die ‚Förderung nationalen Gedankens‘“.<sup>2494</sup>

Die Inszenierungen der Niederdeutsche Bühne – die auch in die Aufführung von Hinrichs Stedinger-Stück involviert war – machte im Großen und Ganzen aber einen nur sehr geringen Anteil der am Oldenburger Theater inszenierten Produktionen aus. In der Spielzeit 1932/33 waren es 17 von insgesamt 303 Vorstellungen am Theater, in der Spielzeit von 1935/36 waren es 17 von 349 Aufführungen.<sup>2495</sup> Grundsätzlich war auch die finanzielle Krise des Theaters, die die Weimarer Zeit prägte, zu diesem Zeitpunkt immer noch nicht gelöst. Vor allem die Schauspieler befanden sich in einer finanziellen Notlage, da sie keine ganzjährigen Verträge hatten und in der aufführungsfreien Zeit von Arbeitslosigkeit bedroht waren. Das löste erst im Oktober 1934 ein Reichszuschuss von 40.000 Reichsmark, der für die Schauspieler am Oldenburger Theater Jahresverträge ermöglichte.<sup>2496</sup> Und das auch nur vorübergehend, da es über die Höhe des Reichszuschusses wiederholt Unstimmigkeiten gab.<sup>2497</sup> Auch um den Spielplan gab es immer wieder Auseinandersetzungen, so teilte der Oberbürgermeister der Stadt Oldenburg, Heinrich Rabeling, noch im September 1935 dem Reichspropagandaministerium mit, dass das Theater in der Spielzeit 1934/35 noch nicht dem entsprochen habe, was dem nationalsozialistischen Staat zustünde.<sup>2498</sup> Vor allem die hohe Anzahl der finanziell notwendigen Operetten bereiteten Sorgen.<sup>2499</sup> Die Situation für die Stadt Oldenburg und das Theater änderte sich am 1. April 1938 als das Land das Theater übernahm, das von nun an den Namen Oldenburger Staatstheater trug. „Theaterpolitik war fortan nicht mehr Bestandteil der Kommunalpolitik.“<sup>2500</sup> Die genauen Auseinandersetzungen und Konflikte können an dieser Stelle allerdings nicht weiter thematisiert werden.<sup>2501</sup>

Auch das Museumswesen durchzog nationalsozialistische Geschichtsinterpretation und das betraf auch historische Epochen, bei denen man dies auf den ersten Blick kaum erwarten würde. So versuchte man in der Ur- und Frühgeschichte den Beweis anzutreten, dass die (germanischen) Vorfahren den Völkern des Mittelmeeres in nichts nachstanden und hochbegabte Kulturträger waren.<sup>2502</sup> Eine Position, die zum Beispiel der damalige Leiter des Naturhistorischen Museums vertrat, „seit 1938 offiziell Staatliches Museum für Naturkunde und Vorgeschichte“.<sup>2503</sup> Die hochstehende Kultur der Vorfahren habe unter anderem einen Ausdruck gefunden in den Großsteingräbern in der Region. Dies nahm zum Teil beinahe kuriose Züge an, wie ein Beispiel aus dem Januar 1945 zeigt, ‚als der Reichsverteidigungskommissar Weser-Ems mahnte, bei den ‚umfangreichen Erdarbeiten, die zur Zeit im Gau Weser-Ems aus militärischen Gründen durchgeführt werden,‘ die ‚Aufmerksamkeit‘ auch auf die Bergung der vorgeschichtlichen Funde zu richten?‘<sup>2504</sup>

Die enge Verbindung (regionaler) Künstler zum Nationalsozialismus – insbesondere derjenigen, die das Stedinger-Thema bearbeiteten – kann kaum verwundern, da ihre Einbindung Teil der nationalsozialistischen Kulturpolitik war. Schon früh hatte Hitler erkannt, dass er den Rückhalt von Künstlern, den Rückhalt der bürgerlichen Intelligenz zur Sicherung der Macht brauchte. Er erkannte, dass das ein entscheidender Faktor für die Schwäche der Weimarer Republik im fehlenden Rückhalt bei kulturellen Eliten zu finden war.<sup>2505</sup> „Vom Beginn seiner Kanzlerschaft an war er darauf aus, sich die Gefolgschaft deutscher Künstler, Schriftsteller und Wissen-

---

<sup>2493</sup> Warner, Ansgar: Forföötisch mitlophen?, S. 47

<sup>2494</sup> Tautz, Joachim: S. 72

<sup>2495</sup> Ebd., S. 73

<sup>2496</sup> Ebd., S. 73

<sup>2497</sup> Ebd., S. 73

<sup>2498</sup> Ebd., S. 74

<sup>2499</sup> Ebd., S. 74

<sup>2500</sup> Ebd., S. 76

<sup>2501</sup> Joachim Tautz hat dies genauer dargelegt, in: Ebd., S. 75

<sup>2502</sup> Ebd., S. 81

<sup>2503</sup> Ebd., S. 81

<sup>2504</sup> Ebd., S. 82

<sup>2505</sup> Craig, Gordon A.: S. 693

schaftler zu sichern, und dies gelang ihm in bemerkenswertem Ausmaß.<sup>2506</sup> Bekannte regimekritische Künstler emigrierten bereits in den Anfangsjahren,

„d[er]och an Zahl konnten es diejenigen, die emigrierten, nicht annähernd mit denen aufnehmen, die als führende Repräsentanten aller Sparten der intellektuellen Tätigkeit den Nationalsozialismus jubelnd willkommen hießen und seinem Führer mit allen Anzeichen echter Begeisterung ihre Unterstützung zusagten.“<sup>2507</sup>

Und selbst diejenigen Künstler, die es an echter Begeisterung fehlen ließen, wussten sich den Machtwechsel und die damit verbundenen neuen Karrieremöglichkeiten häufig zu Nutze zu machen. Einzelne Beispiele werden hier in den entsprechenden Kapiteln genauer behandelt. Zunächst aber ist ein tieferer Blick in die nationalsozialistische Ideologie, ihren Ursprung und insbesondere den Aspekt „Blut und Boden“ zu werfen, der sich in der nationalsozialistischen Stedinger-Interpretation verstärkt niederschlagen wird.

---

<sup>2506</sup> Ebd., S. 693

<sup>2507</sup> Ebd., S. 693

## 4.2.1 Die nationalsozialistische Ideologie: Blut und Boden

„Was wir sind und was wir als Volk noch werden können, bestimmt unser Blut.“<sup>2508</sup>

R. Walther Darré

Die theoretischen und ideologischen Grundlagen des Nationalsozialismus und ihre Ursprünge im 19. und 20. Jahrhundert vollständig abzubilden, ist an dieser Stelle nicht möglich, weshalb sich dieses Kapitel vor allem mit jenen Aspekten nationalsozialistischer Weltanschauung beschäftigt, die sich auch in der Stedinger-Rezeption widerspiegeln. Darunter fällt zum Beispiel die Idee von Blut und Boden als Lebensgrundlage des deutschen Volkes. Grundsätzlich lässt sich anmerken: Was sich in der Weimarer Republik als Grundlage nationalsozialistischer Weltanschauung herausbildete „war ein eklektischer Abklatsch von nationalistischen, antisemitischen, rassistischen Vorstellungen, die sich im Laufe des ‚langen‘ 19. Jahrhunderts ausgeformt hatten“.<sup>2509</sup> Die ideologischen Grundlagen, auf denen der Nationalsozialismus fußte, entwickelten sich in der Tat bereits im 19. Jahrhundert mit dem sich etablierenden Nationalismus und dem sich im selben Jahrhundert entwickelnden völkischen Gedankengut, an denen der Nationalsozialismus ebenso Anleihen nahm wie an Ideen des Marxismus. Gerade in der Anfangszeit ist es fast unmöglich von DER nationalsozialistischen Ideologie zu sprechen, war die NSDAP doch ein Sammelbecken für viele Strömungen, die sich vereint sahen in ihrer Ablehnung der Weimarer Republik. „Die Nationalsozialisten nahmen in den meisten Punkten die jeweils extremste Form ein, aber sie fügten keinerlei neuen Ideen hinzu“, konstatiert Kurt Bauer in seinem Einführungsbuch zum Nationalsozialismus.<sup>2510</sup>

Der Nationalsozialismus war weder ein Unfall, noch eine logische Schlussfolgerung aus der deutschen Geschichte. Genauso wenig, wie er auf einem in sich durchdachten oder geschlossenen Gedankengebäude beruhte. Einen Teil seines Ursprungs hatte der Nationalismus in einer Pervertierung des Nationalstaatsgedankens. Der französische Nationalismus eines siegreichen Napoleon schuf ähnliche Strömungen auch in den Staaten, die später das deutsche Kaiserreich bilden sollten. Schon bei Fichte war dieser verbunden mit Antisemitismus,<sup>2511</sup> der später essentieller Teil der völkischen Bewegung und des Nationalsozialismus werden sollte. Eine ähnlich enge Verbindung gehen Nationalismus und Antisemitismus auch bei Ernst Moritz Arndt und Friedrich Ludwig Jahn ein.<sup>2512</sup>

Hatte der Nationalstaatsgedanke vor allem in den 1848er Revolutionsjahren selbst und bis zur Reichsgründung einen liberalen Charakter, vollzog sich spätestens mit der Wirtschaftskrise der Gründungsjahre nach 1870/71 ein Paradigmenwechsel innerhalb des deutschen Nationalismus, weg von seinem liberalen Charakter:

„Der neue Reichsnationalismus anstelle des bisherigen Liberalnationalismus war sowohl eine Ideologie der Abwehr von inneren und äußeren Feinden als auch eine Ideologie der Expansion, des vehementen Drängens nach Weltgeltung. Als ‚verspätete Nation‘ (nach Helmut Plessner) waren sich die Deutschen ihrer nationalen Identität keineswegs sicher. Ihr Abwehr- und Ausgrenzungsnationalismus war auf wirksame Feindbilder angewiesen. Dazu eignete sich wesentlich besser als der ultramontane Katholizismus das ‚internationale Judentum‘ – gleichsam ein nach außen gewendeter innerer Feind.“<sup>2513</sup>

Hier zeigt sich bereits, dass Nationalismus und Antisemitismus spätestens am Ende des 19. Jahrhunderts eng miteinander verbunden waren. Die Entwicklung völkischer Ideen und rassenideologischer Prinzipien löste die Judenfeindlichkeit von der rein religiös motivierten Ablehnung, wie sie im Mittelalter und der frühen Neuzeit vorherrschend waren, und brachten diese in Verbindung mit der Idee, die Juden seien eine artfremde und da-

<sup>2508</sup> Darré, R. Walther: Neuordnung unseres Denkens; Verlag Blut und Boden, Reichsbauernstadt Goslar, 1940, S. 11

<sup>2509</sup> Bauer, Kurt: S. 105

<sup>2510</sup> Ebd., S. 105

<sup>2511</sup> Ebd., S. 18

<sup>2512</sup> Vgl. auch Bauer, Kurt: S. 18

<sup>2513</sup> Ebd., S. 31

mit das eigene Blut gefährdende Rasse. Später aber war es zunächst der Nationalismus der NSDAP, der „sie mit dem bürgerlichen Deutschland verband – oder doch zu verbinden schien“.<sup>2514</sup>

Der Antisemitismus und die völkischen Ideen und Gedanken, die sich bereits vor der Reichsgründung herauszubilden begonnen hatten, erreichten mit Ende des 19. Jahrhunderts einen ersten Höhepunkt. Bei Reichstagswahlen waren antisemitische Parteien im Kaiserreich zwar nicht besonders erfolgreich, doch „w[W]esentlich gefährlicher war, dass sich antisemitisches Gedankengut in fast allen etablierten Parteien, Verbänden und Vereinen zunehmend ausbreitete.“<sup>2515</sup> Ein Sammelbecken völkischer Ideen fand sich auch im 1890/91 gegründeten Alldeutschen Verband, der sich auf die Fahnen geschrieben hatte, deutsche Kolonialinteressen zu fördern.<sup>2516</sup> Er war zwar nicht besonders mitgliederstark, „hatte aber über den Einfluss auf wichtige Multiplikatoren und Meinungsbildner (wie Lehrer) wesentlichen Anteil an der Radikalisierung des öffentlichen-politischen Klimas im extrem nationalistischen Sinn“.<sup>2517</sup>

Die sich herausbildende völkische Bewegung war keinesfalls homogen: „Es handelt sich bei der Völkischen Bewegung um ein heterogenes Gemisch von extrem nationalistischen, rassistischen, antisemitischen, esoterisch-okkulten Vereinen, Verlagen, Geheimgesellschaften und Bünden“<sup>2518</sup>, die sich untereinander meist nicht besonders grün waren. Deutschbund, Reichshammerbund oder Germanenorden, die so einheitlich klingende Bewegung war in sich zersplittert und häufig zerstritten. Dies setzte sich auch nach dem Ersten Weltkrieg fort. Der Erste Weltkrieg, die darauf folgende Niederlage und die Gründung der Weimarer Republik bedeutete nicht nur einen Umbruch des politischen Systems, sondern auch tiefe innergesellschaftliche Verwerfungen und tiefgreifende Veränderungen der bis dahin bestehenden Strukturen. Im Fall der völkischen Bewegung führte dies zu einer zunehmenden Radikalisierung, doch sie „blieb in den Anfangsjahren der Weimarer Republik ähnlich aufgesplittert wie im wilhelminischen Deutschland.“<sup>2519</sup> Für die Jahre 1920 bis 1922 listete das Deutschvölkische Jahrbuch etwa 120 bis 125 aktive völkische Organisationen.<sup>2520</sup> „Anderen Angaben zufolge waren in den Anfangsjahren der Weimarer Republik sogar an die 400 völkische Organisationen aktiv.“<sup>2521</sup> Ein beachtliches politisches Potential, „aufgrund ihrer Zersplitterung konnten sie aber nur selten einen direkten Einfluss in den Länderparlamenten und im Reichstag umsetzen“.<sup>2522</sup> Der bereits angesprochene Alldeutsche Verband behielt zunächst seine Führungsrolle bei und erreichte 1922 schließlich sogar den Höchststand an Einzelmitgliedern.<sup>2523</sup> Bis 1923 bestanden enge Verbindungen zur neuen Hitler-Partei, mit dem Aufstieg der NSDAP verlor der Alldeutsche Verband aber immer mehr an Bedeutung. 1939 wurde der Verband schließlich aufgelöst.<sup>2524</sup> Die Revision der Nachkriegsordnung war ein breiter nationaler Konsens. „Die Zauberworte der großen Synthese waren die ‚Volksgemeinschaft‘ und das ‚Reich‘.“<sup>2525</sup> Das Wort Volksgemeinschaft findet sich laut Winkler erstmals in den Randnotizen zu einem Manuskript Schleichmachers von 1809.<sup>2526</sup> Nach dem Ersten Weltkrieg sprachen alle politischen Gruppen außer den Marxisten von eben dieser Volksgemeinschaft.

„Je nachdem, wer den Begriff verwendete, konnte er höchst Unterschiedliches meinen: ein Bekenntnis zum friedlichen Ausgleich sozialer Gegensätze im freien Volksstaat etwa oder den Ruf nach einer autoritären Ordnung in der von ‚oben‘ bestimmt wurde, was dem Gemeinwohl diente und was ihm abträglich war. Die Nationalsozialisten aber waren die radikalsten Vertreter dieser Parole: Sie kündigten die Zerschlagung des Marxismus an, weil der Aufruf zum Klassenkampf die Verneinung der ‚Volksgemeinschaft‘ in sich schließe. Außerdem deuten sie, und das unterschied sie von allen anderen Parteien der Weimarer Republik, die ‚Volksgemeinschaft‘ im Sinne ihrer rassistischen Vorstellungen: In der national-

---

<sup>2514</sup> Winkler, Heinrich August: Der lange Weg nach Westen II. Deutsche Geschichte 1933 – 1990; Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe Band 436, Bonn 2005; S. 5

<sup>2515</sup> Bauer, Kurt: S. 35

<sup>2516</sup> Ebd., S. 37/38

<sup>2517</sup> Ebd., S. 37

<sup>2518</sup> Ebd., S. 38

<sup>2519</sup> Ebd., S. 90

<sup>2520</sup> Angaben nach Bauer, Kurt: S. 93

<sup>2521</sup> Ebd., S. 93

<sup>2522</sup> Ebd., S. 93

<sup>2523</sup> Ebd., S. 90

<sup>2524</sup> Ebd., S. 90/91

<sup>2525</sup> Winkler, Heinrich August: Der lange Weg nach Westen II, S. 6

<sup>2526</sup> Ebd., S. 6

sozialistischen Volksgemeinschaft hatten nur ‚arische‘ Deutsche einen Platz, nicht aber Juden, Zigeuner und Angehörige andere, als minderwertig erachteter Rassen.“<sup>2527</sup>

Und auch der „Reichs“-Begriff wurde in den Jahren immer mehr zum Kampfbegriff der Rechten gegen die Republik. „Zugleich aber wies die Reichsidee in Vergangenheit und Zukunft. Das Reich war von alters her mit Heilserwartungen verknüpft. Sie traten besonders deutlich zutage, wenn im Deutschland der Weimarer Republik vom ‚Dritten Reich‘ die Rede war“<sup>2528</sup>, ein Begriff den Hitler nach 1939 verwarf, weil es suggerierte, es gebe womöglich ein darauf folgendes 4. Reich.

Den eigentlichen Wegbereiter des Nationalsozialismus macht Kurt Bauer in der 1918 gegründeten Thule-Gesellschaft aus: „Das Ziel der Gesellschaft mit ihren zumeist illustren Münchner Gesellschaftskreisen angehörenden Mitgliedern war schlichtweg die Errichtung einer Diktatur auf rassischer Grundlage.“<sup>2529</sup> Die enge Verbindung lasse sich schon anhand der Symbolik ablesen, die beide Gruppen verwendeten: Das Signet der Thule-Gesellschaft „war ein Hakenkreuz mit Schwert, ihr Gruß lautete ‚Heil und Sieg!‘.“<sup>2530</sup>

„Das Hakenkreuz, die Swastika, ein uraltes Zeichen ungesicherter, jedenfalls östlicher Herkunft, das sich in vielen Kulturen nachweisen lässt und häufig für die Sonne oder das Leben schlechthin stand, galt ungefähr seit 1910 als Symbol völkischer, antisemitischer Gesinnung und wurde von zahlreichen Vereinigungen verwendet. Im Emblem der Thule-Gesellschaft fand sich das Hakenkreuz, um 1919/20 tauchte es als Zeichen der Gegenrevolution aus Hauswänden und Straßen auf, und die Soldaten der Brigade Ehrhardt malte es sich beim Kapp-Putsch auf ihre Stahlhelme. Die Übernahme dieses Zeichen durch die Nationalsozialisten war naheliegend und erwies sich als extrem wirkungsvoll. Sie schufen sich damit eine eindringliche Marke mit hohem Wiedererkennungswert, die leicht und rasch zu reproduzieren war (...).“<sup>2531</sup>

Eines ihrer Ziele war es die Arbeiterschaft für völkische Ideen zu gewinnen.<sup>2532</sup> Die Gesellschaft mit Sitz in München gab die Zeitschrift „Münchner Beobachter“ heraus, 1919 umbenannt in „Völkischer Beobachter“ und 1920 von der NSDAP aufgekauft.<sup>2533</sup> Mitglieder der Gesellschaft waren später bedeutende Nationalsozialisten wie Julius Streicher, Alfred Rosenberg oder Rudolf Heß, auch wenn Hitler selbst der Gesellschaft eher skeptisch gegenüberstand.<sup>2534</sup>

„In der Endphase der Räterepublik, am 30. April 1919, erschossen Rotarmisten im Hof eines Münchner Gymnasiums sieben Thule-Mitglieder als Vergeltung für Massaker der vordringenden Freikorpskämpfer. Dieser ‚Geiselmord‘ hatte eine wahre Racheorgie der Regierungstruppen zur Folge und legte die Basis für eine propagandistisch äußerst wirksame antisemitische Hetzkampagne und Bildung einer Märtyrerlegende.“<sup>2535</sup>

Nach Ende der Räterepublik konnte auch die Thule-Gesellschaft sich nicht länger halten und zerfiel. Selbst nach 1933 erlangte sie – trotz Versuchen sie zu reaktivieren – nie wieder eine größere Bedeutung.<sup>2536</sup>

Einen Einblick in die Ideale und offizielle, ideologische Parteilinie lieferte am 24. Februar 1920 das 25-Punkte-Programm der NSDAP, verkündet auf der ersten großen Massenveranstaltung im Münchner Hofbräuhaus. Die Urheberschaft ist umstritten, als federführend gilt aber Anton Drexler.

„Inhaltlich entsprach es ganz dem Standardrepertoire der Völkischen Bewegung und enthielt die üblichen Forderungen nach einem Zusammenschluss aller Deutschen (‚Groß-Deutschland‘), nach Aufhebung der Friedensverträge, nach Land in Form von Kolonien sowie die obligaten Antisemitismen.“<sup>2537</sup>

Ebenso enthalten war zu diesem Zeitpunkt noch ein deutlicher Antikapitalismus<sup>2538</sup>, der später nicht mehr der Parteilinie entsprach.

---

<sup>2527</sup> Ebd., S. 1

<sup>2528</sup> Ebd., S. 6

<sup>2529</sup> Bauer, Kurt: S. 91

<sup>2530</sup> Ebd., S. 91/92

<sup>2531</sup> Ebd., S. 120

<sup>2532</sup> Ebd., S. 92

<sup>2533</sup> Ebd., S. 92

<sup>2534</sup> Ebd., S. 92

<sup>2535</sup> Ebd., S. 92

<sup>2536</sup> Ebd., S. 92

<sup>2537</sup> Ebd., S. 106

Hitler selbst machte seine Ideen in dem 1925 in Festungshaft geschriebenen „Mein Kampf“ deutlich. Letztlich hatte die Schrift eine weitaus größere Bedeutung als das vorher veröffentlichte 25-Punkte-Programm. „Der Verkaufserfolg war vorerst eher gering, die Kritiken meist schlecht. Erst mit dem Aufstieg der NSDAP ab 1930 zog der Absatz kräftig an.“<sup>2539</sup> Den zunächst mangelnden Erfolg beim Verkauf seiner Bücher hatte Hitler mit Alfred Rosenberg gemein. Heinrich August Winkler schreibt über Hitler:

„Der Mann, der seit dem 30. Januar 1933 an der Spitze der Reichsregierung stand, betrachtete sich als den von der Vorsehung auserwählten Erlöser der Deutschen und damit zugleich der germanischen Rasse. Erlösen wollte er die Deutschen nicht nur von der Schmach des Versailler Vertrags, vom Marxismus, Liberalismus, sondern vom Bösen schlechthin, das sich der unterschiedlichen Masken bediente, um sein Zersetzungswerk zu tarnen: dem internationalen Judentum. Der Marxismus war aus Hitlers Sicht nur eine, aber die erfolgreichste Verkleidung des Juden: Sie hatte ihm zur Beherrschung der Arbeiterschaft verholfen. Die Arbeiter dem Einfluß des internationalistischen Marxismus zu entreißen und für die Sache der Nation zu gewinnen konnte nur einer Bewegung und einem Führer gelingen, die zum rücksichtslosen Kampf gegen das Judentum entschlossen waren. Hitler wusste sich als Führer einer solchen Bewegung.“<sup>2540</sup>

Selbst nach 1933 gab es – trotz anderweitig nach außen postulierter Propaganda – keine einheitliche ideologische Linie, immer wieder kam es zu Auseinandersetzungen zwischen hohen NS-Funktionären um inhaltliche und ideologische Fragen. R. Walther Darré zum Beispiel, recht jung als Bauernführer und als Verantwortlicher für die Landwirtschaft berufen, wurde bereits zu Beginn des Zweiten Weltkriegs in die Bedeutungslosigkeit gedrängt, als sich abzeichnete, dass die praktische Politik und kriegsnotwenige Maßnahmen an Darrés ideologischer Starrheit scheiterten. Und auch zwischen Alfred Rosenberg und Joseph Goebbels gab es Konflikte über die ideologische Linie und propagandistische Maßnahmen.

Dennoch lassen sich einige ideologische Fixpunkte festhalten, die insbesondere für die Instrumentalisierung und Deutung der Stedinger Bauern von Bedeutung waren. Dabei spielten gerade die Rassenlehre, Ahnenkult und der Glaube an Blut und Boden eine bedeutsame Rolle. Gerade für das Verständnis jener, der Stedinger-Interpretation zugrunde liegenden Ideologie, ist ein ausführlicherer Blick notwendig in die Schriften und Überlegungen R. Walther Darrés über Bauerntum, Ahnenlehre und rassistische Aufzucht eines neuen, besseren Menschentyps.

Kurt Bauer erfasst folgende Elemente als Kern der nationalsozialistischen Ideologie: „Grundlegend für das nationalsozialistische Denken und Handeln waren die drei Eckpunkte expansionistischer Nationalsozialismus, Rassenantisemitismus und sozialer Appell. Über allen politischen, sozialen und wirtschaftlichen Fragen stand das unbedingte Primat des Rassismus.“<sup>2541</sup> Das Ideal der rassistisch reinen arisch-germanischen Volksgemeinschaft, das schon die völkischen Kreise im 19. Jahrhundert umgetrieben hatten, wurde jetzt aber zu einer Handlungsmaxime.<sup>2542</sup>

## Blut-und-Boden-Ideologie

Die Vorstellung, die nordische, germanische Herrenrasse sei hochzuzüchten, war essentieller Bestandteil der Blut-und-Boden-Ideologie. Da die Begriffe Blut und Boden auch immer wieder im Zusammenhang mit den Stedingern fallen, ist ihre Idealisierung und Ideologisierung also keinesfalls von der übrigen nationalsozialistischen Rassenideologie zu trennen: Das Bauerntum als Träger des entsprechenden Blutes stand in enger Verbundenheit mit dem althergebrachten Boden, den die Familien nach Idealvorstellung seit Jahrhunderten bewirtschafteten. In dieses Gedankengebilde passt damit erneut der Rückgriff in die Geschichte der Stedinger Bauern.

Das Schlagwort „Blut und Boden“ sei eng mit der nationalsozialistischen Agrarpolitik verbunden urteilen Gustavo Corni und Horst Gies in ihrem Aufsatz über „Blut und Boden. Rasseideologie und Agrarpolitik im Staat

---

<sup>2538</sup> Ebd., S. 106

<sup>2539</sup> Ebd., S. 106

<sup>2540</sup> Winkler, Heinrich August: Der lange Weg nach Westen II, S. 1

<sup>2541</sup> Bauer, Kurt: S. 109

<sup>2542</sup> Ebd., S. 109

Hitlers<sup>2543</sup>: „Das Begriffspaar hat alle Merkmale einer Ideologie, weil seine Adressaten etwas anderes in es hineininterpretieren als das, was diejenigen, die es verkünden, darunter verstanden.“<sup>2544</sup> Die nationalsozialistische Blut-und-Boden-Ideologie verschaffte Hitler ab 1930 auch Anhänger im ländlichen Raum, oder hatte zumindest einen Einfluss auf die Anhängergewinnung.<sup>2545</sup> Tatsächlich fanden die Nationalsozialisten in den Bauern zunächst eine Wählerbasis, obwohl die Partei im März 1933 nur in einigen ländlichen Wahlkreisen die erhoffte absolute Mehrheit erreichte.<sup>2546</sup> Dabei spielten ähnliche Strömungen und Probleme eine Rolle, wie diejenigen Faktoren, die zur Gründung der Heimatbewegung und Ablehnung der städtischen Industrialisierung beitrugen:

„In der Agrarkrise, die allgemein als Agrarkatastrophe wahrgenommen wurde, erweckten die Nationalsozialisten den Eindruck, die drei wichtigsten Ziele landwirtschaftlicher Interessenpolitik seit dem späten 19. Jahrhundert, nämlich Vereinheitlichung des zersplitterten Organisationswesens, Beherrschung des Marktes mit Nahrungsmitteln und Besitzstandssicherung der gefährdeten Höfe, am ehesten verwirklichen zu können. Die Nationalsozialisten boten den Bauern, deren Selbstwertgefühl durch die Industrialisierung und den damit verbundenen ökonomischen und sozialen Strukturwandel erheblich gelitten hatte, mit der ruralisch mißverstandenen Blut- und Boden-Ideologie eine vermeintlich positive Zukunftsperspektive, die staatlichen Schutz und gesellschaftlich höheres Ansehen für die Landbevölkerung versprach.“<sup>2547</sup>

In konservativen Denkmustern verhaftet, so schreiben Corni und Gies, seien die Bauern als Wähler in Mentalität und Disposition für die Parolen der NS-Agitatoren empfänglich gewesen.<sup>2548</sup> Vor allem jüngere Bauern hätten sich nicht mit Perspektivlosigkeit und Apathie abfinden wollen.<sup>2549</sup> Nicht erst die Nationalsozialisten konzentrierten sich auf die Bauern als Wählergruppe, bereits seit Beginn des Kaiserreichs war die landwirtschaftlich tätige Bevölkerung zunehmend politisch und ideologisch instrumentalisiert worden, als Träger vermeintlicher sozialer, kultureller und rassischer Eigenschaften hatte ihre Instrumentalisierung aber wenig oder nichts mit den realen Bedingungen landwirtschaftlichen Erwerbslebens zu tun.<sup>2550</sup>

Die Nationalsozialisten sahen den ländlichen Raum als Gestaltungsobjekt, ein Vorhaben, das durch eine flächendeckende Agrarstrukturreform verwirklicht werden sollte.<sup>2551</sup>

„Für die sozial- und rassenpolitischen ‚Vorhaben‘ des NS-Staates bot der ländliche Raum die Basis für die geplante rassische Aufwertung oder ‚Aufnordung‘ der Bevölkerung: das Bauerntum. Federführend war dabei der politische Quereinsteiger Richard Walther Darré, der, aus der völkischen Bewegung kommend, sich in zahlreichen programmatischen Schriften mit der ‚Aufnordung des Volkskörpers durch das Bauerntum‘ einen Namen gemacht hatte. Nach seiner Vorstellung sollte das Bauerntum als ‚Blutsquell‘ gefördert, vor schädlichen urbanen Einflüssen geschützt und dessen Abwanderung in die Städte verhindert werden. Dabei setzte er eine strikte Trennung von Stadt und Land, von Arbeiter und Bauer voraus. So sollte die geplante Agrarstrukturreform durch eine Flurbereinigung und (oder auch Umlegung) realisiert werden. Sie zielte auf die wirtschaftliche Stabilisierung bestehender Familienbetriebe und die Schaffung neuer Stellen durch die Besiedlung von Brachland (Neubauernbetriebe) sowie auf Auflösung von Großbetrieben und Zusammenlegung von Kleinbetrieben.

Zugleich war das Land als sozialer Raum für die regionale Strukturentwicklung von größter Bedeutung. In der antiurbanen Zielrichtung der sozialpolitischen Siedlung (der sogenannten Reichsheimstätte) stellte der ländliche Raum das Gebiet dar, welches im Rahmen der Entstädterung und Verbindung von Stadt und Land wirtschaftliche und infrastrukturell erschlossen und ausgebaut werden sollte. Darrés Ziel war die Überwindung dieser Gegensätze in einer ‚Volksgemeinschaft‘. Getragen wurde diese Politik von einzelnen Gauleitern, die darin eine Möglichkeit sahen, die ländlichen und strukturschwachen Gebiete ihres Gaues mittels eigener regionaler Förderprogramme aufzuwerten, um eine Volksgemeinschaft zu verwirklichen. Für die Agrar- und Raumstruktur bedeutet dies die Ansiedlung neuer Gewerbebetriebe. Die gesellschaftlichen Gegensätze sollten durch eine gemeinsame Siedlung und eine Mischung von Erbhof, Nebenerwerbslandwirt und einfachem Arbeitersiedler überwunden werden.“<sup>2552</sup>

<sup>2543</sup> Corni, Gustavo; Gies, Horst: Blut und Boden. Rasseideologie und Agrarpolitik im Staat Hitlers, in: Reese, Arnim; Uffelmann, Uwe (Hrsg.): Historisches Seminar – Band 5; Schulz-Kirchner Verlag, Idstein 1994, S. 17ff.

<sup>2544</sup> Ebd., S. 17

<sup>2545</sup> Ebd., S. 20

<sup>2546</sup> Ebd., S. 24/25

<sup>2547</sup> Ebd., S. 25

<sup>2548</sup> Ebd., S. 28

<sup>2549</sup> Ebd., S. 28

<sup>2550</sup> Mai, Uwe: Rasse und Raum – Agrarpolitik, Sozial- und Raumplanung im NS-Staat; Schöningh, Paderborn, München, Wien, Zürich, 2002, S. 13/14

<sup>2551</sup> Ebd., S. 2

<sup>2552</sup> Ebd., S. 2

Gustavo Corni und Horst Gies bezeichnen die Wahrnehmung der Blut-und-Boden-Ideologie durch die Bauern als ein Missverständnis der realpolitischen Dimension: „Die Bauern wurden zwar propagandistisch hofiert, tatsächlich aber bei der Vorbereitung und Durchführung des Krieges gnadenlos ausgebeutet.“<sup>2553</sup> Das sollte sich nicht nur in der Kriegsvorbereitung zeigen, sondern bereits sehr viel früher im Zuge des von Darré forcierten Reichserbhofgesetzes. Dieses ist für die Stedinger-Rezeption ebenfalls von Bedeutung, weil es zumindest einmal direkt künstlerisch in Zusammenhang mit den Stedingern bearbeitet wurde.

In der Blut-und-Boden-Ideologie „verbanden sich zwei geistige Zeitströmungen miteinander: eine bevölkerungspolitische-rassenhygienische und eine standes- bzw. bauernumpolitische – beide hatten eine lange Tradition, die bis ins 19. Jahrhundert zurückreichte.“<sup>2554</sup> Bereits in der Weimarer Republik spielten dabei beispielsweise Ideen einer neuen Grenz- und Ostsiedlung eine Rolle. Der Oldenburger Raum – um ein Gegenbeispiel zu nennen – versuchte aber zeitgleich selbst ein Ansiedlungsgebiet zu werden und entsprechende Förderung für dünn besiedelte Gebiete zu erlangen.<sup>2555</sup>

Wie bereits in den vorangegangenen Kapiteln erläutert, war die Verklärung des Landlebens verbunden mit einer Kritik städtischen (industriellen) Lebens: „Während die Stadt in völkischen Kreisen als gesellschaftliches Übel angesehen wurde, idealisierte sie das Land. Es wurde nicht nur als Gegenpol zur Stadt hervorgehoben, sondern seit Jahrhunderten als ‚Jungbrunnen des Volkes‘ gesehen bzw. in der rassistischen Sichtweise wurde daraus der ‚Blutquell‘ des Volkes.“<sup>2556</sup> Demnach sollte der ländliche Raum aus demographischer und rassistischer Sicht den Bevölkerungsverlust durch Migration und – wie es hieß – „Degeneration“ ausgleichen.<sup>2557</sup> Ideologisches Schlagwort war hier die Aufordnung der Rasse.<sup>2558</sup> „Die völkische Stadtkritik wird in der Forschung als ein Ausgangspunkt der Blut-und-Boden-Ideologie gesehen. Die Gruppe der Stadtkritiker war jedoch sehr heterogen und ist zahlenmäßig schwer zu erfassen.“<sup>2559</sup> Die Nationalsozialisten schließlich wollten das Bauerntum „kollektiv in die Verantwortung für Volk und Rasse“ nehmen.<sup>2560</sup> „Es verband sich dabei die Einschätzung, daß das Bauerntum als Träger des bestehenden Erbgutes ein ‚Blutquell‘ für den gesamten Volkskörper sei mit derjenigen, daß durch eine aktive Geburtenpolitik die Funktion des Bauerntums als ‚Jungbrunnen‘ gefördert werden könne.“<sup>2561</sup>

Hitler selbst äußerte sich zwar zur gesellschaftlichen und biologischen Bedeutung des Bauerntums, entwickelte aber keine ausgeprägte Position zur zukünftigen Agrarpolitik der NSDAP.<sup>2562</sup> „Hitler stellte in ‚Mein Kampf‘ eher die politische und gesellschaftliche Bedeutung des Bauerntums in den Vordergrund als die biologische. Vergeblich sucht man bei Hitler eine fundamentale Stadtfeindlichkeit.“<sup>2563</sup>

Eine wesentliche Rolle als Vordenker der Blut-und-Boden-Ideologie hingegen spielte R. Walther Darré, der unter anderem 1930 ein landwirtschaftliches Programm für die Partei entwarf. Er gilt als Erfinder der ideologischen Schlagworte „Blut und Boden“.<sup>2564</sup>

„This man, Walther Darré, was well prepared for this assignment by his studies and practical experience in agriculture. He brought to his task an organizational skill and a sincere belief in the justice of his cause. His success in rallying the farmers to National Socialism was phenomenal, as the Nazi electoral victory in July 1932 testifies. Darré's influence in agricultural organizations increased until it culminated in his appointment as Minister of Food and Agriculture on June 29, 1933.“<sup>2565</sup>

Darré zeichnete unter anderem verantwortlich für das landwirtschaftliche Programm der NSDAP von 1930.

---

<sup>2553</sup> Corni, Gustavo; Gies, Horst: S. 23

<sup>2554</sup> Ebd., S. 20

<sup>2555</sup> Mai, Uwe: S. 27

<sup>2556</sup> Ebd., S. 35

<sup>2557</sup> Ebd., S. 35

<sup>2558</sup> Ebd., S. 35

<sup>2559</sup> Ebd., S. 30

<sup>2560</sup> Ebd., S. 38

<sup>2561</sup> Ebd., S. 38

<sup>2562</sup> Ebd., S. 39

<sup>2563</sup> Ebd., S. 39

<sup>2564</sup> Corni, Gustavo; Gies, Horst: S. 17

<sup>2565</sup> Lovin, Clifford R: Blut und Boden: The ideological basis of the Nazi agricultural program; in: Journal of the History of Ideas, Vol 28, No. 2 (April – June 1967), S. 279 - 288; S. 279

„Darrés Anliegen bestand in der Sanierung der Landwirtschaft ‚nicht so sehr unter wirtschaftlichen, sondern viel mehr unter geistigen und rassistischen Gesichtspunkten‘. Sein Ziel war es, dem deutschen Volk ‚seine hervorragenden rassistischen Qualitäten zurückzugeben, die als Folge der beschleunigten Industrialisierung merklich verfallen sei.‘ Darré proklamierte den Bauernstand offiziell zum Kernbestand in der nationalsozialistischen Ideologie. (...) Der niedersächsische Bauernstand wurde zum Träger der ‚Blut- und Boden-Ideologie‘ gemacht und Niedersachsen galt als ‚Kernland des deutschen Bauerntums‘ bzw. des Reiches. Darré selber war ein Anhänger der geistigen Strömungen der Großstadtfeindlichkeit.“<sup>2566</sup>

Die Nationalsozialisten übernahmen hier bestehendes konservatives Gedankengut und passten es der eigenen Ideologie an, formten sie rassetheoretisch, antisemitisch und technokratisch um.<sup>2567</sup> Der Heimatbewegung in Niedersachsen gab man dabei beispielsweise zunächst das Gefühl, „dass mit der NSDAP ein Partner gefunden war, der ähnliche Ziele verfolgte. Deshalb hegte die Bewegung die Hoffnung, dass die Rhetorik von der ‚Volksgemeinschaft‘ im Sinne der eigenen Ideale zu verstehen war.“<sup>2568</sup> 1933 musste die Heimatbewegung dann aber erkennen, dass die NSDAP „keinerlei Ambitionen hatte, auf die Wünsche und Vorstellungen der Bewegung einzugehen“.<sup>2569</sup> Die Förderung von Volks- und Heimatkultur war für sie lediglich ein ideologisches Propagandamittel zur Erziehung der Bevölkerung im nationalsozialistischen Sinne.<sup>2570</sup> Der Begriff Volk wurde zur Leitgröße, die völkische Bewegung in ihren vielschichtigen Spielweisen mit einbezogen – solange sie dienlich war:

„Das Volk war ein zentraler Begriff des antidemokratischen Denkens in der Weimarer Republik. Das Wort ‚völkisch‘, das nach 1871 populär wurde, sollte zunächst eine den Ideen der Sprachreinigung verpflichtete Eindeutschung des Wortes ‚national‘ sein, wengleich die beiden Worte natürlich etwas Verschiedenes bezeichnen. Das Volk und die Zugehörigkeit zum Volk wurde gerade in Deutschland, der verspäteten und unvollständigen Nation, zu ideologisch in hohem Maße aufgeladene Referenzgrößen. Adolf Hitler war sich dabei völlig darüber im Klaren, dass mit den Völkischen wilhelminischer Provenienz, die ihre Rauschebärte pflegten, den germanischen Götterhimmel reaktivieren wollten, altdeutsche Monatsnamen aus der Mottenkiste holten und vielerlei Formen mehr oder weniger kurioser Deutschtümelei pflegten, kein Staat zu machen war. Im Gegensatz zu Himmler und Rosenberg, die eher eine Schwäche für solche Dinge hatten, war sich Hitler der Disfunktionalität von Wotan und Wonnemond für den nationalsozialistischen Kampf um die Macht bewusst. Er nutzte gerne die katalysatorische Wirkung einer Thule-Gesellschaft oder anderer Vereinigungen, die Zugang zur Welt des Bürgertums und seinen Finanzmitteln eben halfen oder, etwa in der Verbotszeit, als Tarnung dienen konnten, zögerte aber auch nicht, die Reste der völkischen Bewegung nach 1933 zu verbieten, wenn sie, wie etwa Ludendorffs Tannbergbund, zur Konkurrenz zu werden drohten.“<sup>2571</sup>

Darré erwarb sich tatsächlich zwischen 1930 und 1933 als „Organisator des ‚agrarpolitischen Apparates‘ der NSDAP große Verdienste um die Sammlung bäuerlicher Protestwähler hinter der Hakenkreuzfahne Adolf Hitlers“.<sup>2572</sup> Die bäuerliche Wählergruppe sah sich durch den Fokus, den die Nationalsozialisten auf sie legten,

„politisch ernstgenommen, gesellschaftlich aufgewertet und ökonomisch auf eine bessere Zukunft verwiesen. Aber Darré hatte das Begriffspaar [Blut und Boden, Anm. J.H.] nur auf der Straße aufgelesen, ihm allerdings eine entscheidend neue Bedeutung gegeben: Er wollte eine rassistische Erneuerung des deutschen Volkes vom Lande her, Agrarpolitik war für ihn angewandte Rassenkunde“.<sup>2573</sup>

Darré war damit nicht nur Bauerntums-Ideologe, sondern auch NS-Rassentheoretiker. Seine Ideen von Blutsreinheit als Basis eines neuen Bauernstands bereiteten ideologisch auch Holocaust und NS-Euthanasieprogramm den Weg – gerade für letzteres finden sich die ideologischen Grundlagen in Darrés Schriften.

Darré wurde 1895 in Argentinien als Sohn einer deutsch-schwedischen Kaufmannsfamilie geboren, die 1905 nach Deutschland zurückkehrte. Der junge Darré war ein schlechter Schüler und verfehlte das Abitur. In der Folge machte er eine Ausbildung als Überseefarmer an der Deutschen Kolonialschule in Witzenhausen bei

<sup>2566</sup> Hanke, Andrea-Katharina: S. 106

<sup>2567</sup> Ebd., S. 106

<sup>2568</sup> Ebd., S. 106

<sup>2569</sup> Ebd., S. 112

<sup>2570</sup> Ebd., S. 112

<sup>2571</sup> Piper, Ernst: Alfred Rosenberg. Hitlers Chefideologe; Karl Blessing Verlag, 1. Auflage, München, 2005, S. 114

<sup>2572</sup> Corni, Gustavo; Gies, Horst: S. 17

<sup>2573</sup> Ebd., S. 17

Kassel, meldete sich dann aber mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges als Freiwilliger und schloss diese Ausbildung nicht mehr ab. Erst 1919 ging er zurück nach Witzenhausen, blieb aber erneut ohne Abschluss. Zwei Jahre lang arbeitete er als Volontär auf verschiedenen Bauernhöfen – man mag also erahnen, wo, wann und wie sich seine Ideen entwickelten. Dann gelang es der Familie seiner damaligen Frau ihm einen Studienplatz für Landwirtschaft – Schwerpunkt Tierzucht – zu beschaffen. Darrés besonderes Interesse galt der Vererbungslehre und seine Examensarbeit widmete sich der Entwicklung der Haustiere, insbesondere der Schweine. Nachdem er 1925 sein Studium in Halle beendet hatte – dieses Mal mit Abschluss – plante er in Gießen ein Staatsexamen zum Tierschutzinspektor zu machen, was aber daran scheiterte, dass er bestimmte Studienleistungen nicht vorweisen konnte. 1929 scheiterte er dann auch mit seiner Arbeit für die ostpreußische Landwirtschaftskammer. R. Walther Darrés Karriere bis 1933 lässt sich also – grob gesprochen – als eine Art kontinuierliches Scheitern zusammenfassen.<sup>2574</sup> Darré begann allerdings recht früh seine Visionen zu publizieren:

„The last half of the 1920s saw twenty-three articles by Darré in seven different periodicals. Of these journals, two were agricultural and technical; the rest were nationalistic, anti-Marxist, and racist. The articles ranged from animals, plants, and agriculture to ancient history, Jews and inheritance laws.“<sup>2575</sup>

Bereits der erste Beitrag mit dem Titel „Tierwanderung und Urheimat der Arier“ war eine programmatische Schrift in der Darré einen Zusammenhang zwischen Haustierrassen und Menschenrassen nachzuweisen versuchte.<sup>2576</sup> Auch später hatte Darré kein Problem damit Begriffe der Tierzucht auf menschliche Beziehungen zu übertragen. So sprach er beispielsweise von der „Zucht als Gebot“.<sup>2577</sup> Die dahinterstehende Logik macht Darré später zum Beispiel in der Schrift „Neuordnung unseres Denkens“ deutlich:

„Zucht ist angewandtes Wissen von der Vererbung  
Nachdem wir in diesem Jahrhundert gelernt haben, daß es eine Vererbung der menschlichen Eigenschaften gibt, ist es eine Folgerung des gesunden Menschenverstandes, sich auch den Gesetzen der Zucht zu unterwerfen. Mag es vor einem Vierteljahrhundert, ja, bis in unsere Zeit hinein noch einen entwertenden Beigeschmack gehabt haben, Gedanken der Zucht auf den Menschen übertragen zu wollen, so zwingen uns heute die neuen Erkenntnisse von der Vererbung und damit unser Wissen von der Heiligkeit unseres Blutes dazu, die Zucht zur Grundlage staatlicher Vernunft zu erheben. Zucht als angewandtes Wissen von der Vererbung muß zum Hochziel strebenden Menschentums werden: Das ist die Aufgabe unserer Zeit.“<sup>2578</sup>

1927 schrieb Darré „Das Schwein als Kriterium für nordische Völker und Semiten“. Durchaus ernst gemeint versuchte Darré darin nachzuweisen, dass semitische, nomadische Völker das in Sumpf und Wald lebende Schwein als Haustier ablehnten, während es zeitgleich bei den nordischen Menschen in hohem Ansehen stand.<sup>2579</sup> Seine krude Schlussfolgerung daraus war die Annahme eines fundamentalen Gegensatzes: Arier seien produktive Ackerbauern, Juden hingegen schmarotzende Nomaden.<sup>2580</sup> Nomadisches Denken macht Darré als Kern allen Übels aus. Alles, was die nomadische Philosophie berühre, sei sauer und unwürdig. „It was obvious to him that nomads were the cancerous part of mankind.“<sup>2581</sup> Er betonte bereits hier die kulturtragende Bedeutung der nordischen Rasse, eine Idee, die im Kern seines schriftstellerischen Schaffens steht. Die Inhalte und Themen von Darrés Schriften scheinen zum Teil recht weit her geholt, „but an examination of the intellectual atmosphere of Germany reveals that they were not exceptional“.<sup>2582</sup>

Philologe und Rassentheoretiker Hans F. K. Günther wurde Darrés Mentor, „der ihn protegierte und alle seine Veröffentlichungen mit Sympathie und mit praktischer Hilfe begleitete. So entstand die Blut-und-Boden-Ideologie, die Darré 1930, als er in die NSDAP eintrat, in die politische Propaganda einbrachte“.<sup>2583</sup> Darrés Verleger Lehmann stellte den ersten Kontakt zu Hitler her. „Gleichzeitig gelang es Darrés Gesinnungsgenos-

<sup>2574</sup> Ebd., S. 17/18

<sup>2575</sup> Lovin, Clifford R: S. 280

<sup>2576</sup> Corni, Gustavo; Gies, Horst: S. 18

<sup>2577</sup> Ebd., S. 20

<sup>2578</sup> Darré: R. Walther: Neuordnung unseres Denkens, S. 43/44

<sup>2579</sup> Schmeyers, Jens: S. 187

<sup>2580</sup> Schmeyers, Jens: S. 187 / Corni, Gustavo; Gies, Horst: S. 18

<sup>2581</sup> Lovin, Clifford R: S. 284

<sup>2582</sup> Ebd., S. 280

<sup>2583</sup> Corni, Gustavo; Gies, Horst: S. 19

sen vom ‚Nordischen Ring‘, den nationalsozialistischen Innen- und Volksbildungsminister von Thüringen, Dr. Frick, für den brotlosen Literaten zu interessieren“.<sup>2584</sup> Zudem gelang es die führenden thüringischen Nationalsozialisten davon zu überzeugen, sich stärker auf die Bauern als Wählerpotential zu konzentrieren.<sup>2585</sup> Auch die Münchner Partei-Zentrale wurde eingeschaltet. Am 10. Mai 1930 lernte Darré schließlich Hitler kennen und trat kurz darauf, am 1. Juni, als landwirtschaftlicher Berater in die NSDAP ein, sein Gehalt zahlte ein mittelständisches Unternehmen.<sup>2586</sup> 1931 wurde Darré zum Leiter des neugegründeten Rasse- und Siedlungsamtes (RuS) der SS.<sup>2587</sup>

„Das Bauerntum als Lebensquelle der nordischen Rasse“ (1929) und „Neuadel aus Blut und Boden“ (1930), Darrés zwei Hauptwerke, entstanden beide noch in der Weimarer Republik.<sup>2588</sup>

„Er entwickelte darin ein geschlossenes Gedankengebäude, worin der ‚Bauernstand‘ als völkisch-biologisches Fundament die zentrale Stütze des Volkes war, dessen rassische Erneuerung Darrés erklärtes Ziel war.

Darré verband nordisch-romantische Vorstellungen mit einer Idealisierung des Bauerntums und war von der Überzeugung geleitet, daß einzig durch eine aktive Aufzuchtungs politik im Rahmen einer bäuerlichen Siedlung eine Erneuerung und Verbesserung der nordischen Rasse möglich sei. (...)

Darré ging in seinen Arbeiten von einem rassisch-züchterischen Ansatz aus. Für seine Argumentation ist weiter entscheidend, daß er das Bauerntum, dem er in seinem ersten Buch seine Aufmerksamkeit widmete, als Träger des nordischen Rassegutes und der züchterischen Auslese zugleich ansieht. Als Beleg dient Darré die bäuerliche Erbsitte, sie seines Erachtens Ausdruck der züchterischen Auslese der Rasse war.“<sup>2589</sup>

Laut Uwe Mai seien in Darrés Hauptwerke drei Bereiche hervorzuheben:

„Erstens das Ziel der Bildung einer neuen rassischen Elite durch Aufzucht (Neuadel), zweitens die bäuerliche Verwurzelung dieses ‚Neuadels‘ in den ‚Hegehöfen‘ und drittens die rassisch begründete Selektion und Hierarchisierung der in die ‚Zucht‘ einzubeziehenden Personen, speziell der Frauen. Gerade im letzten Punkt wird der entindividualisierte Charakter dieser ‚Aufnungsutopie‘ deutlich.“<sup>2590</sup>

Es handelte sich hier also längst nicht mehr um eine reine Agrarromantik und geht auch über andere Siedlungsphantasien hinaus, da sich Darré hier, wie angedeutet, primär an der Tierzucht orientierte. Zum Beispiel in der Klassifizierung von potentiellen Ehepartnern für Bauern auf Erbhöfen:

„Die von Darré geforderte Klassifizierung orientiert sich an der ‚Verhelichung‘ der ‚heranwachsenden Mädchen‘. Der ersten Klasse sollten diejenigen zugerechnet werden, deren ‚Verhelichung in jeder Beziehung wünschenswert erscheint‘. Um den elitären Charakter zu erhalten, sollten dieser Klasse nur 10% eines Jahrgangs zugeteilt werden. Der zweiten Klasse sollte der Rest derjenigen Mädchen angehören, deren Verhelichung im Hinblick auf die Nachkommenschaft keinerlei grundsätzliche Bedenken entgegenstanden. Der dritten Klasse sollten diejenigen Mädchen zugeordnet werden, deren ‚erbwertlicher Zustand‘ in jeden Fall eine Unterbindung von Nachkommenschaft verlangte. Sofern durch Sterilisation die Kinderlosigkeit gewahrt sei, dürften auch sie zur Ehe zugelassen werden. In die letzte Klasse seien diejenigen Personen aufzunehmen, bei denen die Nachkommenschaft unerwünscht sei, da diese den ‚Begriff der deutschen Ehe entwürdigte‘. Zu dieser Gruppe zählte Darré unter anderem Geisteskranke, uneheliche Mädchen mit ungeklärter Herkunft, rückfällige Verbrecherinnen, ‚öffentliche Dirnen, denen ihre Ahnentafel das Gewerbe‘ schon vorgezeichnet habe.“<sup>2591</sup>

In Darrés Schriften lassen sich also bereits die Grundlagen für die NS-Vernichtungspolitik finden, ebenso wie Zwangselemente einer geplanten Rassenpolitik. Auf das Kernwerk „Neuadel aus Blut und Boden“ von 1930 ist in diesem Zusammenhang genauer anzugeben.

---

<sup>2584</sup> Ebd., S. 18

<sup>2585</sup> Ebd., S. 19

<sup>2586</sup> Ebd., S. 19

<sup>2587</sup> Mai, Uwe: S. 45

<sup>2588</sup> Mai, Uwe: S. 40/41; Das Buch Neuadel aus Blut und Boden „was favourably received“, schreibt Clifford R. Lovin. (Lovin, Clifford R: S. 280)

<sup>2589</sup> Mai, Uwe: S. 40/41

<sup>2590</sup> Ebd., S. 42

<sup>2591</sup> Ebd., S. 42

## Neuadel aus Blut und Boden

Darré selbst macht als Inspirationsquelle für „Neuadel aus Blut und Boden“ die Artamanen aus. So schreibt er: „Den Anstoß zu dieser Arbeit gab ein Wort des verstorbenen Artamanenführer Hans Holfelder: Wir brauchen einen neuen Adel!“<sup>2592</sup> Die Artamanen waren eine jener Bewegungen, die sich in der Weimarer Republik von einer ländlichen Lebensform angezogen fühlten, dies aber mit völkischen Gedanken verbanden. „Die Artamanen (Männer des Ackerbaus, ein aus dem Mittelhochdeutschen abgeleitetes Kunstwort), Mitglieder des Bundes Artam, wollten Blut und Boden vor allem im Osten finden.“<sup>2593</sup> In den 20er Jahren zogen sie zunächst aus einer antislawischen Zielsetzung heraus zur Landarbeit in die östlichen Grenzgebiete,

„um den Einsatz polnischer Wanderarbeiter überflüssig zu machen. Ihre Tätigkeit ging bald über dieses Ziel hinaus und führte zu einer Idealisierung der einfachen Landarbeit. Sie wurde zu einer erstrebenswerten Lebensform stilisiert, in der Selbstdisziplin und Askese als Ideal der kollektiven Lebensführung erschienen. Für Bruno Tanzmann, einen Mitbegründer der Artamanen, ging es darum, ‚daß die Seele der Jugend sich selbst das Landleben, die Freude an gesunder Arbeit der Glieder, Mut und Entschlußkraft zur Aufgabe jenseits von Berufskarrieren, die Klärung der Sinne durch Acker und Wiesenluft wiedergewinnt!‘

Eine rassistische Weltsicht gestaltete das Zusammenleben und definierte die Zukunftsaufgaben. Bereits kurz nach Gründung der Artamanen Anfang der 20er Jahre war der Nachweis ‚arischer Abstammung‘ Voraussetzung für die Mitgliedschaft. Die asketische Lebensführung, die mit einem ausgeprägten Pflichtgefühl verbunden war, erinnert an eine Mischung aus klösterlichen Ordens- und militärische Verhaltensregeln. So sollte die Kindererzeugung nicht aus ‚sinnlichem Genuß‘, sondern ‚in Verantwortung vor Volk und Rasse‘ geschehen. Eng mit der Agrarromantik war eine ausgeprägte Stadtfeindlichkeit verbunden. Die Artamanen suchten die Alternative zum ‚Moloch Großstadt‘, dem ‚Zeitungsge-tank‘, dem ‚Großstadtlärm‘ und der ‚Büroluft‘, kurz ‚der Fäulnis der Großstadtzivilisation‘, die dem ‚jüdischen Geist‘ zugeordnet wurde.“<sup>2594</sup>

Darré betont die Rolle, die der Adel in der Geschichte für das Volk gespielt habe: Ein gesunder Adel vermöge ein Volk zu höchster Gesittungs- und Staatsblüte zu führen, gehe er aber zugrunde, sei auch das Schicksal des Volkes besiegelt, schaffe es nicht eine neue Führungsschicht. Zwischen dem Volksganzen und seiner führenden Schicht bestehe daher eine enge Schicksalsgemeinschaft, so Darré<sup>2595</sup> Diese Erkenntnis verbindet er mit einer Kritik am deutschen Adel, dem er ein geschichtliches Versagen attestiert.

„(...) das Versagen unseres deutschen Adels hat tiefere Gründe als die Verluste des Weltkrieges. Die Wurzeln dieser Erscheinung reichen bis in das Mittelalter zurück. Streng genommen haben wir Deutschen keinen Adel mehr, seit der auf Führerleistung gezüchtete germanische Geburtsadel in einen auf Äußerlichkeiten aufgebauten und nach außen hin abgeschlossenen Stand umgebildet worden ist.“<sup>2596</sup>

Hier findet sich bereits auf den ersten Seiten der Zuchtgedanke auf der einen und Darrés Germanenverehrung und Verklärung auf der anderen Seite. Als Beleg für seine These führt Darré die Arbeiten Treitschkes ebenso an, wie die Freiherr von Steins.

Ein Adel im Sinne „deutsch-germanischer Bedeutung“ sei nicht länger existent.<sup>2597</sup> Dies sieht Darré durchaus als Problem: „Als Volk können wir ohne Adel nicht auskommen. Wir alle erstreben das Dritte Reich! Dessen Bestehen und Geltung wird wesentlich davon abhängen, ob wir noch das Wollen haben und die Kraft aufbringen werden, einen neuen Adel zu schaffen.“<sup>2598</sup> So werde das Dritte Reich zwar durch ein auf Leistung aufgebautes Führertum geschaffen, könne durch eine solche Führungsschicht allein allerdings nicht erhalten werden.<sup>2599</sup> Der Ursprung eines neuen Adels sei die gezüchtete Auslese begabter Geschlechter:<sup>2600</sup> „Adel als Einrichtung im germanisch-deutschen Sinne ist festhalten bewährten Führertums in seiner Erbmasse, um sozusagen eine Art Sammler anzulegen, aus dem die Führungsschicht des Volkes einen nie versiegenden Zustrom von

<sup>2592</sup> Darré R. Walther: Neuadel aus Blut und Boden; J.F. Lehmanns Verlag, München, 1930, S. 7

<sup>2593</sup> Piper, Ernst: S. 272

<sup>2594</sup> Mai, Uwe: S. 29/30

<sup>2595</sup> Darré R. Walther: Neuadel aus Blut und Boden, S. 7ff.

<sup>2596</sup> Ebd., S. 12

<sup>2597</sup> Ebd., S. 13

<sup>2598</sup> Ebd., S. 13

<sup>2599</sup> Ebd., S. 13

<sup>2600</sup> Ebd., S. 13

wirklichem Führertum gesichert erhält. So entsteht für uns die Forderung: Wir müssen einen echten Adel für unser Volk wieder ins Leben rufen.<sup>2601</sup> Dabei beruft sich Darré erneut auf das Germanentum: „Dieser rasenhafte Wesenskern unseres Volkes ist das Germanentum; es ist der Grundstock unseres Seins.“<sup>2602</sup> Der germanische Adel nach Darré habe sich auf dem Wissen der erblichen Ungleichheit der Menschen aufgebaut:

„Ursache dieser erblichen Ungleichheit waren nach damaligen Vorstellungen göttliche Ahnen. Man glaubte, daß das ‚Blut‘ Träger der Eigenschaften eines Menschen sei, daß mit dem Blute die körperlichen und seelischen Eigenschaften des Menschen sich von den Vorfahren auf die Nachkommen vererben, daß edles Blut auch edle Eigenschaften übertrage, (...). Zuchtgesetze von fast unheimlich anmutender Folgerichtigkeit sorgten für die Reinerhaltung des Blutes.“<sup>2603</sup>

Darré bedient sich hier einer Re- und Uminterpretation der Geschichte, um seine eigenen Ideen von Blut und Boden und der Zucht eines neuen Menschentyps zu begründen. All diese Rückgriffe in die Geschichte sind allerdings in der Tat nur ein Vorgeplänkel, um die geplante Rolle des Bauerntums als neue Form des Adels zu etablieren, zu begründen und zu erklären.

Am längsten habe sich nach Etablierung der fränkischen Herrschaft diese Form des blutsbasierten Adels bei den Friesen gehalten, wo nach Darré dies „noch im 16. Jahrhundert in einigen alteingesessenen Häuptlingsgeschlechtern anzutreffen gewesen“ sei.<sup>2604</sup> Das mag zum Teil auch Darrés Involvierung in die Stedinger-Rezeption erklären, wurden diese von einigen als Teil der Friesen oder zumindest als ihnen verwandt angesehen. Im Gegensatz zu den Friesen hätten die Sachsen „durch die bekannte Niedermetzlung sächsischer Edler in Verden a.d. Aller und die Zerstreung dieser Familien durch Karl den Sachsenschlächter wohl den Hauptteil ihres Adels“<sup>2605</sup> verloren.

Auch den Begriff und die Idee des Bauern und Bauerntums verbindet Darré mit germanischen Ursprüngen:

„Da Vollbürger und damit vollgültiger Rechtsgenosse im Ding (Thing) nur der landbesitzende Haushaltsvorstand war, so ist wohl zu merken, daß das Wort ‚Bauer‘ eine Ehrenbezeichnung und den Ausdruck persönlicher Freiheit darstellte. Dies zu betonen ist wichtig, weil draus deutlich hervorgeht, wie sehr im zweiten Jahrtausend deutscher Geschichte die Dinge auf den Kopf gestellt wurden, wenn sich mit dem Begriff des Bauerntums geradezu der Begriff der Unfreiheit verband. Vom germanischen Standpunkt ausgesehen, ist das Wort ‚unfreier Bauer‘ ein Widerspruch in sich selbst.“<sup>2606</sup>

Auch dies erklärt die Attraktivität der „freien“ Stedinger Bauern für Darré und seinesgleichen.

Darré verbindet seine Ideen von germanischem Adel, Neuadel und Bauerntum mit einer den völkischen Kreisen innewohnenden Stadtfeindschaft wenn er schreibt: „Wer Adel im echten und eigentlich deutschen Sinne des Wortes heranbilden will, muß die hierfür ausersehenen Familien aus der Stadt heraus und auf das Land verpflanzen, und zwar in Verhältnisse hinein, die es dem Geschlecht ermöglichen, Wurzel zu schlagen. Auf die Wurzelhaftigkeit des Adels kommt es an.“<sup>2607</sup> Die Arbeit auf dem Boden sieht Darré als eine wichtige Form der Charakterbildung:

„Die Arbeit auf dem Boden der Väter, der Kampf mit den Naturgewalten, das Hegen und Pflegen von Pflanzen und Tieren in den verschiedensten Jahreszeiten, erzeugt eine ganz bestimmte Seelenkraft (...), der wie ein Teil der Natur selbst ist, in ihr verwurzelt, aus ihr herausgewachsen ist. So wirkt die Landschaft auf die Seele, um doch auch wieder ihrerseits von der Schöpferkraft des Menschen, welche rassistisch bedingt ist, Einflüsse zu empfangen. Es entsteht ein Verwachsensein mit der Scholle, die alle Haltung bestimmt, woraus dann wieder die natürliche Eingliederung in den Volkörper erlebt wird; denn aus der Scholle heraus erlebt echter Adel Heimat, Volk und Staat.“<sup>2608</sup>

Bereits in den vorangegangenen Kapiteln dürfte deutlich geworden sein, wie gut die Stedinger in das hier skizzierte Idealbild des bodenverbundenen Bauern hineinpassen. Ebenso sehr aber sei an dieser Stelle bereits auf die Rolle der Landschaft in der nationalsozialistischen Stedinger-Rezeption verwiesen, die immer wieder Thema sein wird und in welche die hier skizzierten Ausführungen über Darrés Gedankengebäude bestens passen.

---

<sup>2601</sup> Ebd., S. 13

<sup>2602</sup> Ebd., S. 15

<sup>2603</sup> Ebd., S. 17

<sup>2604</sup> Ebd., S. 30

<sup>2605</sup> Ebd., S. 30

<sup>2606</sup> Ebd., S. 41

<sup>2607</sup> Ebd., S. 89

<sup>2608</sup> Ebd., S. 90

Darré forderte in der Folge die Wiedererschaffung eines echten Adels im alten germanischen Sinne<sup>2609</sup>: „Unser neuer deutscher Adel muß wieder ein lebendiger Quell hochgezüchteter Führerbegabung werden.“<sup>2610</sup> Für Darré verbindet sich das zeitgleich mit der Idee, dass der neue Adel keinesfalls Träger „erblicher Minderwertigkeiten in körperlicher und seelischer Hinsicht“ sein könne.<sup>2611</sup> Damit legt Darré die gedankliche Grundlage für die Verfolgung und Herauszüchtung vermeintlich minderwertiger Elemente aus der Gesellschaft.

Darré entwickelt in „Neuadel“ auch die Idee des Hegehofes als wirtschaftliche Basis dieser neuen Bauernklasse und -rasse, der von einer geldwirtschaftlichen Freizügigkeit ausgeschlossen und damit dem Spiel des Marktes entzogen ist.<sup>2612</sup> Darré schlägt dabei vor, dass der neugeschaffene Adel sich in einer Art Adelsgenossenschaft zusammenschließt, in deren Besitz die Hegehöfe übergehen und von der sie wiederum als Erbteilen vergeben werden,<sup>2613</sup> so dass der Verbleib eines Hofes in einer Familie möglich ist.<sup>2614</sup> Der Adelsgenossenschaft obliege das Verfügungsrecht über die Hegehöfe, sie könne somit Einspruch gegen einen Erbgang erheben. Die Vererbung, macht Darré nochmals deutlich, obliege damit einer Selbstverwaltung der Edelleute.<sup>2615</sup> Zeitgleich unterstellt Darré aber diese Selbstverwaltung in seinen Gedankenspielen staatlicher Kontrolle: Jeder Erbgang müsse von der Reichsleitung gegengezeichnet werden und erhalte erst danach Rechtsgültigkeit.<sup>2616</sup> Es handelt sich hierbei also weiterhin um klar hierarchische Strukturen. Darré legt später in seiner Schrift die Kriterien für den Adel auf Hegehöfen genauer dar, die Details würden an dieser Stelle aber zu weit führen. Der grundsätzliche Gedanke eines herangezüchteten Bauernadels und die damit verbundene Ideologisierung des Bauerntums, dürfte bereits deutlich geworden sein.<sup>2617</sup>

In „Neuadel aus Blut und Boden“ beschäftigt sich Darré also auch bereits der Vererbung von Höfen nach entweder Realteilung oder Anerbenrecht – letzteres wird Grundlage des von Darré forcierten „Reichserbhofgesetz“<sup>2618</sup>, das weiter unten noch einmal Thema sein wird. Ohnehin finden sich in dem Werk viele Ideen, die dann im späteren Reichserbhofgesetz einen Niederschlag finden, zum Beispiel die Einteilung von Mädchen und Frauen in bestimmte Klassen, je nachdem wie hoch ihr Wert für die Verheiratung und Zucht des Bauerngeschlechts eingeschätzt wird.<sup>2619</sup> Auch entwickelt Darré hier die Idee, dass das Erbrecht von Mädchen im Fall der oben erwähnten Hegehöfe nur mit Einschränkungen zu empfehlen sei.<sup>2620</sup> Auch das findet sich später im Reichserbhofgesetz.

---

<sup>2609</sup> Ebd., S. 39

<sup>2610</sup> Ebd., S. 39/40

<sup>2611</sup> Ebd., S. 39

<sup>2612</sup> Ebd., S. 95

<sup>2613</sup> Ebd., S. 99

<sup>2614</sup> Ebd., S. 99

<sup>2615</sup> Ebd., S. 102

<sup>2616</sup> Ebd., S. 102

<sup>2617</sup> Darré betont in diesem Zusammenhang immer wieder die „Erbgesundheit“ des Volkes. Bsp.: „Auch innerhalb reinrassiger Bestände ist auf die Erbgesundheit der Einzelnen der allergrößte Wert zu legen. Gesundheit vermag zwar niemals die Rasse zu ersetzen. Aber wie jede Kette nicht stärker ist als ihr schwächstes Glied, so ist auch der Wert jedes einzelnen Angehörigen einer Rasse in allen Fragen der Vererbung für seine Rasse als solche von seinen schwächsten Punkten aus zu bewerten und nicht von seinen stärksten. Ungesundheit ist unter allen Umständen der gefährlichste Feind jeder züchterischen Aufwärtsentwicklung. Dies gilt für reinrassige Bestände so gut wie für gemischtrassige.“

Darré R. Walther: Neuadel aus Blut und Boden, S. 177

<sup>2618</sup> Ebd., S. 75/76

<sup>2619</sup> Ebd., S. 173. Hierbei geht es um die sogenannten Hegehöfe. Darré klassifiziert:

„Klasse I: Aus dieser Klasse kann der junge Hegehofanwärter sich seine Zukünftige erwählen, ohne an irgendwelche Bestätigung durch die Adelsgenossenschaft gebunden zu sein. Damit hat man ein sehr einfaches Mittel geschaffen, um jede kastenmäßige Blutsabschließung innerhalb der Adelsgenossenschaft zu verhindern; andererseits ist es möglich, unseren besten weiblichen Nachwuchs auch wirklich auf die Hegehöfe zu bringen, alles dies, ohne einen unmittelbaren Zwang auf die Hegehöferben ausüben zu müssen.“

Klasse II: Im allgemeinen wird der Hegehofanwärter auch aus dieser Klasse seine Wahl nach Gutdünken treffen können (gegebenenfalls könnte man hierfür IIa so freigeben wie I), doch wird in diesem Falle (oder im Falle IIb) eine Bestätigung durch die Adelsgenossenschaft (Heroldsamt) notwendig sein: Man bedenke, daß in dieser Klasse (oder in IIb) immerhin eine Menge Mädchen sein werden, gegen deren Verhehlung an sich nicht gut etwas eingewendet werden kann, die man aber aus besonderen Gründen (z.B. Erbmasse) nicht gerade auf den Hegehöfen haben möchte.

Klasse III und IV: Die Mädchen dieser Klasse kommen für eine Hegehöfe nicht in Frage.“

<sup>2620</sup> Darré R. Walther: Neuadel aus Blut und Boden; S. 99 Darré verweist hier auf den englischen Eugeniker Galton, der einem „sterilisierenden Einfluss“ der Erbtöchter ausgemacht habe. Er spricht hier davon, dass sich Kinderlosigkeit offenbar weiter vererbe. Diese Schlussfolgerung lehnt Darré ab, liefert aber eine ebenso abstruse: Fehlen unter den Kindern die Söhne, so sei dies ein Zeichen, „daß der Mannesstamm dieses Geschlechts bereits einer Entartung irgendwelcher Art heimgefallen ist“. Diese Entartung werde mit Wahrscheinlichkeit auch durch die Erbtöchter weitergegeben. Man dürfe Erbtöchter daher nur zulassen, wenn sie einem Zufall entsprungen seien und nicht einer Minderwertigkeit ihres väterlichen Geschlechts. Zu den Zufällen zählte er Unglücksfälle, Einschränkung der Kinderzahl nach der Geburt des ersten Kindes aus gesundheitlichen Gründen oder auch Verlust der Söhne im Krieg. (S. 101/102) Dies ist ein entscheidender Faktor, wird das Reichserbhofgesetz später revidiert und das Erbe durch Witwen und Töchter gesrattet, als klar wird, dass Erbsöhne möglicherweise im Krieg fallen könnten.

Darré schlägt ergänzend zur Adelsgenossenschaften eine Bauerngenossenschaft vor, zwischen denen es lediglich einen Unterschied dem Grade nach gebe, da an einen Bauern etwas geringere Leistungsanforderungen zu stellen seien, als an den Edelmann.<sup>2621</sup> Der Hof sei kleiner als der eines Edelmannes, aber größer als der des Kleinsiedlers. „Die Anforderungen an die bäuerlichen Hoferben werden sich in körperlicher, geistiger und sittlicher Beziehung mehr nach Gesichtspunkten bäuerlicher Zweckmäßigkeit gestalten, wobei landschaftliche oder Stammessonderheiten eine besondere Beachtung erfahren können und sollen.“<sup>2622</sup> Darrés Vision ist somit ein mehrschichtiges System basierend auf rassistischen Merkmalen und einer darin begründeten Hierarchie. Darré scheint sich sehr wohl bewusst, dass sein Zuchtgedanke auf Ablehnung stoßen mag, hält dem aber entgegen:

„Eine solche ablehnende Einstellung gegen die Übertragung von ‚Zucht‘-Gedanken auf den Menschen geht im allgemeinen auf weltanschauliche Bedenken zurück. Darüber sei im folgendes einiges gesagt, weil man nicht gut einen ‚Adel‘ schaffen kann, wenn dieser nicht in irgendeiner Weise einem Zuchtgedanken unterworfen wird.“<sup>2623</sup>

Darré führt diese Ideen weiter aus, spricht unter anderem von der Bedeutung eines klaren Zuchtzieles und der staatlichen Verantwortung.<sup>2624</sup> Für das deutsche Volk sieht Darré den nordischen Menschen als Auslesevorbild. Nichtnordisches Blut bezeichnet er als im gewissen Maße anregend, „bis zu einem weiteren Grad nicht notwendigerweise schädlich, darüber hinaus aber von Übel“.<sup>2625</sup> Er liefert dabei den Vergleich, dass wer ein Glas Sekt als anregend empfinde, doch trotzdem nicht gleich die Trunksucht empfehle.<sup>2626</sup> Gefährlich werde der „heutige“ Zustand, in dem germanisches Blut nichtnordisches Blut aufgenommen habe, „wenn sich das Deutsche Volk auf den germanischen Grundkern seines Wesens nicht mehr besinnen will“.<sup>2627</sup>

Darré lag ideologisch auf einer Wellenlänge mit Reichsführer SS Heinrich Himmler. Himmler und Darré stießen allerdings mit ihrer „Germanentümelei bei Hitler auf wenig Gegenliebe“, urteilt Jens Schmeyers.<sup>2628</sup> „Beide [Darré und Himmler; Anm. J.H.] hatten sich Seite an Seite in der NS-Hierarchie hochgearbeitet“<sup>2629</sup> und beide sollten auch an Feierlichkeiten auf Stedingsehre in Bookholzberg teilnehmen. Schlagworte für beide die Bauern als „Nährstand“, als „Hauptträger volklicher Gesundheit“, als „Jungbrunnen des Volkes“ und „Rückgrat der Wehrkraft“.<sup>2630</sup> Himmler sah im Altreich ein rassenreines Menschenreservoir. Die Agrarstruktur sollte so umgestaltet werden, dass möglichst viele Menschen als Siedler zur Verfügung standen.<sup>2631</sup> Man denke hier an die Neubesiedlung des Ostraums.

Für beide – Darré und Himmler – spielten rassenpolitische Ziele auch in der eigenen Biographie eine Rolle, „hauptsächlich im Hinblick auf die von ihnen begangenen Verbrechen“, schreibt Uwe Mai.<sup>2632</sup> Darrés „rassenideologisches Weltbild hatte eine ‚positive‘ Zielsetzung, die Zusammengehörigkeits- und Identifikationsgefühle nach innen freisetzte, es hatte aber auch ein Feindbild nach außen, das sich insbesondere gegen Juden und Slawen richtete.“<sup>2633</sup> Die Blut- und Boden-Ideologie diente damit also zugleich als Abgrenzung gegen die „anderen“.<sup>2634</sup> „(...) mit der Blut- und Boden-Ideologie konnten Zukunftsängste durch Erneuerungshoffnungen ersetzt werden – besonders, aber nicht nur in der Landbevölkerung“.<sup>2635</sup>

Darrés Rassenideen waren mit klarem Antisemitismus verbunden. So schreibt Darré in „Neuordnung unseres Denkens“ unter anderem über die „jüdische Frage“:

---

<sup>2621</sup> Ebd., S. 104/105

<sup>2622</sup> Ebd., S. 104/105

<sup>2623</sup> Ebd., S. 127/128

<sup>2624</sup> Ebd., S. 187

<sup>2625</sup> Ebd., S. 193/194

<sup>2626</sup> Ebd., S. 193/194

<sup>2627</sup> Ebd., S. 195

<sup>2628</sup> Schmeyers, Jens: S. 188

<sup>2629</sup> Ebd., S. 188

<sup>2630</sup> Corni, Gustavo; Gies, Horst: S. 19

<sup>2631</sup> Mai, Uwe: S. 3

<sup>2632</sup> Ebd., S. 14/15

<sup>2633</sup> Corni, Gustavo; Gies, Horst: S. 20/21

<sup>2634</sup> Ebd., S. 21

<sup>2635</sup> Ebd., S. 23

„Gewiß, es ist z.B. noch verhältnismäßig leicht zu begreifen, daß die jüdische Frage keine Frage der Religion mehr ist, sondern eine Frage des Blutes. Die ganze jüdische Frage ist damit schlagartig beantwortet, weil man sich zwar noch darüber unterhalten kann, wie die Juden zu behandeln, aber nicht mehr darüber zu streiten braucht, ob sie durch irgendwelche Umwelteinflüsse zu Germanen gemacht werden können, welche Streitfrage unser Volk ganze XIX. Jahrhundert aufgewühlt hat. Es ist auch z.B. noch leicht einzusehen, daß die ganze Verbrecherfrage durch die neue Lehre von der Vererbung in ein neues Licht gerückt wird; der echte Verbrecher ist erblich bedingt, und der Ausbau von Gefängnissen und Zuchthäusern ist zukünftig für einen Staat nur der Beweis, daß seine Staatsmänner nicht fähig sind, das Kraut vom Unkraut zu unterscheiden und das Unkraut auch zu jäten.“<sup>2636</sup>

Der „einzige und wahre Reichtum unseres Volkes“ sei, so Darré, das Blut.<sup>2637</sup> Dem Begriff des Volksgutes stellt Darré den des „Volksschädlings“ gegenüber, ein Begriff der nationalsozialistischen Propagandasprache, und betont in der Ausgabe von 1940 die Notwendigkeit der Nürnberger Rassegesetze – wenn auch nur als ein erster Schritt:

„Wir haben schnell arbeitende Sondergerichte, um den Volksschädling zu treffen, der sich am Volksgut vergreift. Aber diese Maßnahmen dienen nur den fachlichen Werten unseres Volksvermögens oder seiner festlichen Gesunderhaltung, aber sie dienen noch nicht seinem wertvollen Blut. Gewiß, seit den ‚Nürnberger Gesetzen‘ haben wir auch auf dem Gebiet des Blutes einen Schritt vorwärts getan, indem wir nunmehr das unserem Blute gefährlichste Blut, das Blut des jüdischen Volkes, unserem Volk fernzuhalten versuchen. Das ist zweifellos schon ein gewaltiger Schritt vorwärts auf diesem Neuland der Blutsfragen und eine außerordentlich revolutionäre Tat in unsere Zeit hinein. Aber die Nürnberger Gesetze sind doch erst eine verhindernde Maßnahme und sind noch keine aufbauende Maßnahme im Sinne einer Vermehrung des guten Blutes deutscher Art.“<sup>2638</sup>

Was Darré hier meint, ist der bereits zuvor deutlich gemachte Zuchtgedanke. „Wir werden dafür sorgen, daß wir Nachfahren zeugen, die unser würdig sind oder uns übertreffen. Der Satz: Gedenke, daß du Ahnen hast!, hat auch den weiteren Satz zur Folge: Gedenke, daß du Ahnherr werden sollst!“<sup>2639</sup> Der von Darré so hoch gehaltene Gedanke von Blut und Boden, so schreibt Darré in derselben Schrift 1940, würde seine eigentliche Weihe erfahren, „wenn der Pflug des Bauern wieder im Bereich der Gräber seiner Ahnen die Scholle bricht, wenn der Bauer im Andenken an seine Ahnen die Arbeit auf seinem Hofe verrichtet und in dem Bewußtsein sein Leben erfüllt, selber wieder auf seinem Boden Ahnherr zu werden.“<sup>2640</sup>

Im Dualismus der nationalsozialistischen Rassenpolitik verbanden sich ganz grundsätzlich rassentheoretische und rassenhygienische Elemente miteinander<sup>2641</sup>, was mit Beginn der NS-Herrschaft deutlich wurde. Innerhalb dreier Monate nach der Wahl bereitete Darré eine Gesetzgebung vor, die die wesentlichen Wahlversprechen der Nazis umsetzen sollte. R. Walther Darré übernahm im Juni 1933 das Reichsministerium von Hugenberg und ließ in der Folge seine rassenideologischen Pläne in die Gesetzgebung einfließen<sup>2642</sup>. Einher ging die Gesetzgebung mit einer vermeintlichen Aufwertung des Bauerntums als natürliche, bodenverbundene Lebensform: „Ein neugeschaffenes Bauerntum sollte die Basis der rassischen ‚Aufartung‘ der deutschen Bevölkerung werden. (...) Binnen eines halben Jahres nach Beginn der Alleinherrschaft der NSDAP waren alle Facetten der nationalsozialistischen Rassenpolitik gesetzlich verankert.“<sup>2643</sup>

Bis Herbst 1933 war die Landwirtschaft – wie andere Bereiche auch – gleichgeschaltet worden. Stichwort ist hier das Gesetz über den vorläufigen Aufbau des Reichsnährstandes (RNS).<sup>2644</sup> Er lieferte den Verwaltungsunterbau beziehungsweise das Ausführungsorgan für ein reibungsloses Funktionieren einer ernährungswirtschaftlichen Marktordnung.

„Diese Instrumentalisierung der Berufsstandsorganisation für staatliche Zwecke stand im übrigen damals durchaus im Einklang mit den Forderungen der Landwirtschaft selbst. Die von allen Agrarpolitikern Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre geforderte Zentralisierung der Preisbildung und Regelung der Marktverhältnisse wiesen auf autoritäre

<sup>2636</sup> Darré, Walther R.: Neuordnung unseres Denkens, S. 9

<sup>2637</sup> Ebd., S. 14

<sup>2638</sup> Ebd., S. 15/16

<sup>2639</sup> Ebd., S. 28

<sup>2640</sup> Ebd., S. 28

<sup>2641</sup> Mai, Uwe: S. 13/14

<sup>2642</sup> Corni, Gustavo; Gies, Horst: S. 17

<sup>2643</sup> Mai, Uwe: S. 13/14

<sup>2644</sup> Corni, Gustavo; Gies, Horst: S. 28

Maßnahmen des Staates hin, wenn sie auch nur bis zur Behebung der Krise befürwortet werden mochten. Und so war es nur folgerichtig, daß Darré die Funktion des Reichsbauernführers an der Spitze des RNSt mit dem Amt des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft in Personalunion verband.<sup>2645</sup>

Der Reichsnährstand übernahm „Aufgaben staatlicher Wirtschaftslenkung“, von einer Selbstverwaltung oder Autonomie konnte angesichts der Herrschaftsprinzipien selbst im frühen Nationalsozialismus keine Rede sein.<sup>2646</sup>

„Aus der Sicht Darrés geschah dies selbstverständlich primär zur ‚Erhaltung des Bauertums als Blutquelle des Volkes‘ (...). Die Tatsache, daß Selbstverwaltung der Wirtschaft, Freiwilligkeit der Mitgliedschaft in ihren Organisationen oder Wahl ihrer Funktionsträger im ‚Dritten Reich‘ illusionär waren, wurde – aus Sicht der agrarischen Interessenvertretung – zunächst mit dem Erfolg kompensiert, daß die Be- und Verarbeitung landwirtschaftlicher Erzeugnisse sowie der Landhandel innerhalb des RNSt ganz den Erzeugerinteressen der Bauern untergeordnet waren.“<sup>2647</sup>

Zeitgleich suchte Darré früh einen Führungsanspruch gegenüber den Gauleitern deutlich zu machen, grundsätzlich wurde seine Position aber durch interne Rivalitäten und Konflikte geschwächt. Dazu gehörten Reibungskonflikte beispielsweise mit Görings Vierjahresplan-Behörde.<sup>2648</sup> Darrés „rassenideologisch geprägtes ‚Ordnungsdenken‘ (Standesordnung, Marktordnung, Bodenordnung)“<sup>2649</sup> stieß nicht immer auf Verständnis, vor allem die strikte Trennung von Bauern und Landwirten.<sup>2650</sup> Die Konflikte, die Darrés Beharren auf Ideologie getriebene Gesetzgebung auslöste, zeigten sich besonders beim sogenannten Reichserbhofgesetz.

## Reichserbhofgesetz

„Darré war davon überzeugt, den Schlüssel zum Erhalt der ‚Nordischen Rasse‘ im bäuerlichen Erbrecht und im Bodenrecht gefunden zu haben. Schon am 20. Juli 1933 hatte er deshalb in einem Interview erklärt, ein ‚Reichsrahmengesetz für das Erbhofrecht‘ sei notwendig, ‚denn es ist meine Überzeugung, daß ohne ein Erbhofgesetz der biologische Bestand des deutschen Blutes nicht erhalten werden kann‘.“<sup>2651</sup>

Grundsätzlich konnten Höfe bis in die 1930er auf unterschiedliche Weise vererbt werden – was nicht nur mit unterschiedlichen Rechtsgrundlagen zusammenhing, sondern auch mit regionalspezifischen Entwicklungen. Wurden Höfe nach dem sogenannten Anerberecht vererbt, ging der landwirtschaftliche Besitz ungeteilt auf einen einzelnen Erben über, wobei die Miterben eine entsprechende Abfindung erhielten.<sup>2652</sup> Unter Einfluss des napoleonischen Code Civil hatte sich aber in Teilen Deutschlands – vor allem im Westen und Süden – die Realteilung im Erbgang durchgesetzt<sup>2653</sup>, was bedeutete, dass der Besitz unter den Erben aufgeteilt wurde. Schon im 19. Jahrhundert hatte es daher Bestrebungen gegeben, die daraus folgende Zersetzung und Zerteilung des landwirtschaftlichen Besitzes zu beenden und den Bauernhof als eine feste Wirtschaftseinheit zu betonen.<sup>2654</sup>

Die Aufspaltung kleiner Höfe unter erbberechtigten Kindern kann durchaus als ein Problem verstanden werden, wurden dadurch die Höfe immer kleiner und auch unrentabler. Doch alle Bestrebungen ein Reichsanerbergesetz als Rahmenrichtlinie für die Länder zustande zu bringen, scheiterten, obwohl sich bereits bis 1930 in etwa 4/5 des Reichsgebietes die Vererbung nach dem Anerbprinzip durchgesetzt hatte.<sup>2655</sup> Noch 1933 scheiterte die Einführung eines reichsweiten, einheitlichen Anerbrechts am Widerstand Preußens.<sup>2656</sup>

---

<sup>2645</sup> Ebd., S. 31

<sup>2646</sup> Ebd., S. 31/32

<sup>2647</sup> Ebd., S. 31/32

<sup>2648</sup> Ebd., S. 32/33

<sup>2649</sup> Ebd., S. 33

<sup>2650</sup> Ebd., S. 33

<sup>2651</sup> Ebd., S. 34

<sup>2652</sup> Ebd., S. 34

<sup>2653</sup> Ebd., S. 34

<sup>2654</sup> Ebd., S. 34

<sup>2655</sup> Ebd., S. 34

<sup>2656</sup> Ebd., S. 34

Hier setzte Darré an, verband das Erbschaftsrecht aber mit oben dargelegten rassenideologischen Prinzipien. Auf ein rein preußisches Gesetz vom Mai 1933, das unter Darrés Einfluss entstanden war,<sup>2657</sup> folgte knapp vier Monate später das sogenannte Reichserbhofgesetz vom 29. September 1933. Bereits das preußische bürgerliche Erbhofgesetz vom Mai 1933 beinhaltet wesentliche Merkmale der nationalsozialistischen Blut-und-Boden-Ideologie,

„die auch die Akzeptanz des späteren Reichsgesetzes erschwerten: Die Rassenideologisch-bevölkerungspolitische Komponente und der atavistische Hang, altertümliche Rechtsauffassungen ohne Rücksicht auf die veränderten gesellschaftlichen Bedingungen und das Rechtsempfinden der Menschen in dogmatischer Einseitigkeit auf die Gegenwart übertragen zu wollen.“<sup>2658</sup>

In Preußen bedeutete dies zunächst:

„Das Gesetz führte in den bisherigen Realteilungsgebieten fakultativ die geschlossene Vererbung ein, in den bisherigen Anerbegebieten wurde die Sitte obligatorisch. Jeder Miterbe erhielt das Recht, die Übernahme kraft Anerberecht zu verlangen. Auch die Möglichkeit, die Ehefrau und Töchter aus der Erbfolge herauszuhalten, verrieten den Einfluß der Blut- und Boden-Ideologen. Selbstverständlich hatte Darré dafür gesorgt, daß der Titel ‚Bauer‘ dem Eigentümer eines Erbhofes vorbehalten blieb, der nachweisen mußte, daß er ‚deutscher Staatsbürger und deutschen oder stammesgleichen Blutes‘ war. Aber immerhin verblieb dem Erblasser in Preußen das Recht, durch öffentliches Testament das neue Erbrecht auszuschließen oder zu umgehen.“<sup>2659</sup>

Nachdem Darré dann am 29. Juni 1933 Reichsminister für Ernährung geworden war, wurde das Reichserbhofgesetz (REG) „mit beispielloser Hektik beraten und in Kraft gesetzt“.<sup>2660</sup> Mit Darrés Ernennung war „ein Wechsel in der Politik zu einer rassenpolitischen Bauernpolitik“ erfolgt, „der die bürgerlichen Koalitionspartner Hitlers ablehnend gegenüber gestanden hatten“.<sup>2661</sup> Dabei zeigte Darré Desinteresse an realpolitischen, wirtschaftlichen Fragen und kümmerte sich hauptsächlich um die „Verwirklichung seiner siedlungs- und rasentheoretischen Ziele“.<sup>2662</sup> Die Länder wurden beim Erlass des REG nicht konsultiert.<sup>2663</sup> Auch Hitler wurde zeitlich unter Druck gesetzt durch den Plan, das neue Gesetz am 1. Oktober 1933 auf dem Erntedanktag in Bückeburg vor 500.000 Teilnehmern zu verkünden.<sup>2664</sup>

In den Vorbemerkungen zum Reichserbhofgesetz wird die Intention deutlich – der Boden soll zur Aufzucht einer nordischen Sippe auf sogenannten Hegehöfen dienen<sup>2665</sup>:

„Die Reichsregierung will unter Sicherung deutscher Erbsitte das Bauertum als Blutquell des deutschen Volkes erhalten.

Die Bauernhöfe sollen vor Überschuldung und Zersplitterung im Erbgang geschützt werden, damit sie als Erbe der Sippe in der Hand freier Bauern verbleiben.

Es soll auf eine gesunde Verteilung der landwirtschaftlichen Besitzgrößen hingewirkt werden, da eine große Anzahl lebensfähiger kleiner und mittlerer Bauernhöfe, möglichst gleichmäßig über das ganze Land verteilt, die beste Gewähr für die Gesunderhaltung von Volk und Staat bildet.

Die Reichsregierung hat daher folgendes Gesetz beschlossen. Die Grundgedanken des Gesetzes sind:

Land- und forstwirtschaftlicher Besitz in der Größe von mindestens einer Ackernehmung und von höchstens 125 Hektar ist Erbhof, wenn er einer bauernähnlichen Person gehört.

Der Eigentümer des Erbhofs heißt Bauer.

Bauer kann nur sein, wer deutscher Staatsbürger, deutschen oder stammesgleichen Blutes und ehrbar ist.

Der Erbhof geht ungeteilt auf den Anerben über.

Die Rechte der Miterben beschränken sich auf das übrige Vermögen des Bauern. Nicht als Anerben berufene Abkömmlinge erhalten eine den Kräften des Hofes entsprechende Berufsausbildung und Ausstattung; geraten sie unverschuldet in Not, so wird ihnen die Heimatzuflucht gewährt.

Das Anerbenrecht kann durch Verfügung von Todes wegen nicht ausgeschlossen oder beschränkt werden.

Der Erbhof ist grundsätzlich unveräußerlich und unbelastbar.“<sup>2666</sup>

---

<sup>2657</sup> Für eine genauere Schilderung dessen Zustandekommens Vgl.: Corni, Gustavo; Gies, Horst: S. 34

<sup>2658</sup> Corni, Gustavo; Gies, Horst: S. 35

<sup>2659</sup> Ebd., S. 35

<sup>2660</sup> Ebd., S. 35

<sup>2661</sup> Mai, Uwe: S. 52/53

<sup>2662</sup> Ebd., S. 52/53

<sup>2663</sup> Corni, Gustavo; Gies, Horst: S. 35

<sup>2664</sup> Ebd., S. 35

<sup>2665</sup> Ebd., S. 35/36

Die Blut-und-Boden-Ideologie fließt damit direkt in den Gesetzestext ein. Die Regelung galt allerdings nur für ein Drittel der Höfe, da es also nicht für Kleinsthöfe unter 7,5 ha und Güter über 125 ha zutraf und damit sowohl Klein- und Nebenerwerbsbetriebe ebenso ausschloss wie Großbetriebe. Doch: „Nur wenige Regionen des Reiches entsprachen diesem Idealbild. Dies bedeutet, daß ein enormer Handlungsbedarf bezüglich der Umstrukturierung der Besitzverhältnisse bestand.“<sup>2667</sup>

Das Gesetz schloss Gütergemeinschaften von Eheleuten aus und machte eine klare Trennung zwischen Bauern und Landwirten, „indem ein Erbhofbesitzer(...) die ‚Reinheit seines Stammbaumes‘ bis zum 1. Januar 1800 nachweisen mußte“.<sup>2668</sup> Ehefrauen von Erbbauern durften weder jüdisch noch farbig sein<sup>2669</sup> und der Hof konnte nur an rassisch reine Nachkommen vererbt werden. Damit schürte das Gesetz schon lange vor den Nürnberger Rassegesetzen den Antisemitismus<sup>2670</sup> und übertrug ihn in direkte Gesetzgebung. Ähnliches findet sich auch in Bezug auf Nachfahren mit Behinderung, die ebenfalls von der Erbfolge ausgeschlossen waren und keine Erbhofbauern werden konnten. So konnte die Feststellung einer Erbkrankheit zur nachträglichen Aberkennung der sogenannten „Bauern-Eigenschaft“ führen.<sup>2671</sup> Uwe Mai verweist hier auf konkrete Fälle, die Beatrix Herlemann in einer Regionalstudie über Niedersachsen ermittelt habe:

„In Hameln-Pyrmont wurde 1939 die ‚Bauernfähigkeit‘ einer noch 1933 offiziell als ‚Bauer‘ anerkannten Personen auf Grund des Vorwurfs der ‚Schwachsinnigkeit‘ aberkannt. Obwohl der Bauer normale Ernteerträge und zureichende Getreidelieferungen einbrachte, wurde vom zuständigen Gesundheitsamt der Landesbauernschaft seine ‚Schwachsinnigkeit‘ gemeldet, da er nur langsam denken und nicht schnell handeln könne. Die ihm 1933 erteilte ‚Bauernfähigkeit‘ wurde aberkannt und sein Hof wurde zwangsverpachtet. Die hohe Bedeutung der Erbgesundheit im der neuen Gesetzeslage wird auch durch einen weiteren Fall illustriert, bei dem die Erbvorhersage das entscheidende Kriterium zur Feststellung des Bauernfähigkeit war.

Ein Erbhofbauer wollte seinen 82 ha großen Hof unter seinen beiden Söhnen aufteilen. Da der älteste Sohn jedoch taubstumm war, forderte das Anerbengericht ein Gutachten des staatlichen Gesundheitsamtes über dessen ‚Bauernfähigkeit‘. Da sein Leiden laut Gutachten erblich war und er unter das Gesetz zur Verhütung erkrankten Nachwuchses fiel, wurde seine ‚Bauernfähigkeit‘ nicht anerkannt, obwohl er einen gesunden und frischen Eindruck mache, ehrbar, deutschblütig und voll wirtschaftsfähig sei.“<sup>2672</sup>

Das Gesetz diskriminiert auch Frauen, da die Töchter den Söhnen und deren Söhnen, dem Vater und dessen Brüdern nachgeordnet waren.<sup>2673</sup> „Der Darrésche ‚Sippengedanke‘ verlangte, den Hof der Familie im Mannesstamm zu erhalten und den Übergang auf eine andere Familie, z.B. die der Bauersfrau, zu verhindern. So hatte eine kinderlose Bauernwitwe keinerlei Anspruch auf das Hoferbe (...).“<sup>2674</sup> Anerben brauchten weder Erbschafts- noch Grundsteuer zahlen, hatten aber dafür vertragsrechtliche Einschränkungen in Kauf zu nehmen: Erbhöfe waren unveräußerlich und konnten auch nicht mit Hypotheken belastet werden.<sup>2675</sup> „Die Bauern waren nicht mehr ‚Herren‘ ihres Eigentums, sondern deren Verwalter.“<sup>2676</sup> Gleichzeitig verhinderte unter anderem Reichsbankpräsident Schacht zwei Gesetzentwürfe, um die Erbhöfe zu entschulden – eigentlich „integraler Bestandteil der gesamten Erbhofpolitik“.<sup>2677</sup> Die ideologisch begründete Herauslösung der Erbhöfe aus den normalen Marktmechanismen konnte damit als gescheitert gelten, urteilen Gustavo Corni und Horst Gies.<sup>2678</sup> Bei den Landwirten stieß die neue Gesetzgebung auf wenig Gegenliebe. So wurde die Abwanderung aus der Landwirtschaft und Landflucht dadurch weiter begünstigt, waren die Chancen auf eine Nachfolge vor allem für nachgeborene Kinder äußerst gering. „Das REG förderte geradezu die ‚Landflucht‘, die zu bremsen es offiziell

---

<sup>2666</sup> Reichserbhofgesetz vom 29. September 1933, RGBl. I, S. 685, zitiert nach Darré. Walther R.: Neuadel aus Blut und Boden, Anhänge

<sup>2667</sup> Mai, Uwe: S. 75

<sup>2668</sup> Corni, Gustavo; Gies, Horst: S. 36

<sup>2669</sup> Ebd., S. 36

<sup>2670</sup> Ebd., S. 36

<sup>2671</sup> Mai, Uwe: S. 56

<sup>2672</sup> Ebd., S. 56/57

<sup>2673</sup> Corni, Gustavo; Gies, Horst: S. 36

<sup>2674</sup> Ebd., S. 36

<sup>2675</sup> Ebd., S. 37

<sup>2676</sup> Ebd., S. 37

<sup>2677</sup> Ebd., S. 37

<sup>2678</sup> Ebd., S. 38

geschaffen worden war<sup>2679</sup>, ebenso wie den eigentlich zu verhindernden Trend zur Einkindehe.<sup>2680</sup> Eine Gefahr, die Darré für das Anerbenrecht selbst bereits im „Neuadel aus Blut und Boden“ darlegte und zeitgleich besondere Maßnahmen forderte, das Bauerntum in einem geldwirtschaftlich eingestellten Staate besonders zu schützen<sup>2681</sup> – was letztlich im Zuge des Reicherbhofgesetzes nicht geschah.

„Die Eingriffe in das Selbstbestimmungsrecht der Erbhofbauern und die Vernachlässigung des elterlichen Gleichbehandlungs- und Gerechtigkeitsbedürfnisses durch das REG schufen erhebliche Akzeptanzprobleme bei der Landbevölkerung, zumal das Gesetz keine Übergangsbestimmungen enthielt, die den Bauern Zeit gelassen hätten, sich auf die neue Situation einzustellen. Lediglich Ehegattenerbhöfe wurden im Erbhoffeststellungsverfahren zunächst noch ermöglicht. Vor allem in den traditionellen Realteilungsgebieten stieß die rigorose Durchsetzung der geschlossenen Vererbung auf Unverständnis und hinhaltenden Widerstand. (...)“<sup>2682</sup>

An einem derartigen Eingriff in ihren Privatbesitz hatten die Bauern kein Interesse. Uwe Mai konstatiert: Folge man den Berichten, so lasse sich feststellen, „daß die Bevölkerung dem REG mehrheitlich ablehnend gegenüberstand: Die rassenpolitische Zielsetzung entsprach nicht der bäuerlichen Lebensweise und die Einführung des Anerbenrechts in den alten Realteilungsgebieten stieß auf erheblichen Widerstand.“<sup>2683</sup> So konnten auch die ideologischen Ziele einschließlich der geplanten Agrarstrukturreform nicht erreicht werden.<sup>2684</sup>

„In Bezug auf das REG wird deutlich, daß die rassenpolitische und damit ideologische Zielsetzung der Bauernpolitik sehr ernst zu nehmen ist, gerade weil sein Programm konsequent bis Kriegsende weiterverfolgt und durch weitere, schärfere Gesetze ergänzt wurde. Das REG stellt damit auch einen Bruch mit der vorangehenden Agrarpolitik des Kaiserreichs und der Weimarer Republik dar, weil die bäuerliche Familienwirtschaft zum neuen Leitbild der Agrarplanung wurde, während der Großgrundbesitz in seiner gesellschaftlichen Position eingeschränkt wurde. Damit ging auch ein Generationenwechsel in der bäuerlichen Siedlungspolitik einher, der den Bruch mit der vorangehenden Siedlungspolitik seit dem Kaiserreich verdeutlicht“<sup>2685</sup>

urteilt Uwe Mai über das Reichserbhofgesetz und verweist darauf, dass dieses durch weitere entsprechende Gesetzgebungen ergänzt wurde. So entzog das Gesetz zur Neubildung deutschen Bauerntums den Ländern die Zuständigkeit für bäuerliche Siedlungen, diese wurden Reichsangelegenheit.<sup>2686</sup>

Darré war die moderne, industrialisierte Landwirtschaft, beispielsweise der Einsatz von Düngemitteln und erhöhte Tierhaltung, ebenfalls ein Dorn im Auge, stand sie ideologisch in „unversöhnlichem Gegensatz zur Vision einer in Harmonie mit der Natur stehenden Bauernwirtschaft“.<sup>2687</sup> Darré hing damit einer realitätsfernen Idealidee an, die sich in Wirklichkeit nicht umsetzen ließ – vor allem nicht mehr, als es darum ging, die Landwirtschaft auf eine Kriegswirtschaft umzustellen.

Zu Beginn seiner offiziellen Laufbahn gelang es Darré damit noch seine Ideen in aktuelle Politik umzusetzen. „Nach anfänglichen Erfolgen waren es jedoch persönliche Unzulänglichkeiten und der Zielkonflikt zwischen kurzfristig notwendigen Maßnahmen und langfristig angelegten Visionen, die ihn scheitern und zu einer Art Don Quichote der nationalsozialistischen Bauerntumsideologie werden ließen.“<sup>2688</sup> Ab 1935/36, als die Landwirtschaft zunehmend Kriegsvorbereitung unterworfen wurde, verlor Darré mehr und mehr an Einfluss. „Den veränderten Aufgaben seines Ministeriums nicht gewachsen und gesundheitlich gehandicapt, verlor Darré jeden Einfluß – auch die Freundschaft und Unterstützung Himmlers.“<sup>2689</sup> In der SS waren sicherheitsdienstliche und polizeiliche Aufgabe in den Vordergrund getreten, „ab 1939 konnte der Reichsführer-SS [Himmler, Anm. J.H.] als ‚Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums‘ die Blut- und Boden-Ideologie im erobert-

---

<sup>2679</sup> Ebd., S. 36/37

<sup>2680</sup> Ebd., S. 36/37

<sup>2681</sup> Darré R. Walther: Neuadel aus Blut und Boden, S. 75/76

<sup>2682</sup> Corni, Gustavo; Gies, Horst: S. 38/39

<sup>2683</sup> Mai, Uwe: S. 58

<sup>2684</sup> Ebd., S. 58

<sup>2685</sup> Ebd., S. 58

<sup>2686</sup> Ebd., S. 58/59

<sup>2687</sup> Corni, Gustavo; Gies, Horst: S. 46/47

<sup>2688</sup> Ebd., S. 17

<sup>2689</sup> Ebd., S. 23

ten östlichen Lebensraum realpolitisch umsetzen.<sup>2690</sup> Uwe Mai allerdings verweist darauf, dass das Scheitern der Bauernpolitik nicht allein in der Kriegsvorbereitung und neuer politischer Ziele begründet war, sondern auch in inneren Widersprüchen.<sup>2691</sup>

Im praktischen, politischen Alltagsgeschäft blieb Darré in der Folge ineffektiv und wurde schließlich 1942 aus gesundheitlichen Gründen beurlaubt. Darré hatte sich „durch seine Inkompetenz in praktischen Fragen der Ernährungswissenschaft und durch seinen ideologisch bedingten mangelnden Pragmatismus selbst ins Abseits manövriert“.<sup>2692</sup> Selbst das Reichserbhofgesetz blieb davon nicht verschont. Mitten im Krieg kam es nach lange anhaltender Kritik zur Revision des Gesetzes. „Es war nämlich zu befürchten, daß durch die Kriegsfolgen die Witwe und Töchter eines Bauern vermehrt durch männliche Seitenverwandte (Onkel und Neffen) verdrängt werden könnte.“<sup>2693</sup> Die neue Verordnung verbesserte die Rechtsstellung von Bäuerin und Töchtern.<sup>2694</sup> Dies war durchaus im Sinne von Darrés Ideen, hatte er bereits in „Neuadel aus Blut und Boden“ zwar grundsätzlich die Erbfolge der Töchter ausgeschlossen, zeitgleich aber erwähnt, dass diese unter Einschränkungen möglich sei. Nämlich dann, wenn die alleinige Existenz von Erbtöchtern nicht Zeichen einer Minderwertigkeit des väterlichen Geschlechts waren, sondern einem Zufall geschuldet. Zu diesen Zufällen rechnete er neben Unglücksfällen auch den Verlust der Söhne im Krieg.<sup>2695</sup> Nach 1945 wurde das REG durch den Alliierten Kontrollrat gänzlich aufgehoben.<sup>2696</sup>

## Alfred Rosenberg: Chefideologe und Kirchenfeind?

Erwähnenswert für die Stedinger Rezeption ist auch Alfred Rosenberg, selbstdeklariertes Chefideologe der Nationalsozialisten, da nicht nur seine theoretischen Überlegungen Relevanz haben für die Stedinger-Rezeption, sondern er auch direkt an der Stedinger-Rezeption und Instrumentalisierung 1934 bis 1937 beteiligt war – vor allem in den Anfangsjahren, als er die neue Freilichtbühne in Bookholzberg als ein Gegenstück zur Thing-Bewegung seines parteiinternen Konkurrenten Joseph Goebbels zu etablieren suchte. Darauf ist im nächsten Unterkapitel genauer einzugehen.

Betrachte man die Personen im Umkreis Hitlers freigemacht von der Organisations- und Institutionengeschichte, so kämen im Umkreis Hitlers nur Goebbels und Himmler Alfred Rosenberg an Wirkmacht gleich, schreibt Ernst Piper in seiner Rosenberg-Biographie<sup>2697</sup>: „Rosenberg war ein typischer Vertreter jenes menschlichen Treibsandes, aus dem die nationalsozialistischen, völkischen, antirepublikanischen und antisemitische Gruppen und Grüppchen, Diskussionszirkel und Aktionskomitees jener Jahre ihre Anhängerschaft rekrutierten.“<sup>2698</sup> Der amerikanische Chefankläger in den Nürnberger Prozessen nannte Rosenberg 1946 den „geistigen Priester der Herrenrasse“.<sup>2699</sup>

Auch Rosenberg gehörte zu den Vertretern der Ideen von Blut und Boden und war wie Darré ebenfalls schriftstellerisch sehr aktiv. Über „Das Wesensgefüge des Nationalsozialismus“ schrieb Rosenberg:

„Die nationalsozialistische Bewegung hat ihr eigenes Gesetz, wonach sie angetreten ist, von den ersten Tagen ihres Daseins an erfahren: Blut und Boden die Voraussetzung alles Wirkens, Persönlichkeit die Krönung eines Volkes, Führung gegenüber demokratischer Gleichmacherei, Endkampf dem Gesamtmarxismus, d.h. der Sozialdemokratie ebenso wie dem Bolschewismus, Ablösung der unfähigen Bürgerschicht durch eine neue Auslese der Nation (...)<sup>2700</sup>

---

<sup>2690</sup> Ebd., S. 23

<sup>2691</sup> Mai, Uwe: S. 76

<sup>2692</sup> Corni, Gustavo; Gies, Horst: S. 24 In den Nürnberger Prozessen sei ihm dies aber zu Gute gekommen, da er lediglich zu einer Strafe von sieben Jahren verurteilt wurde.

<sup>2693</sup> Corni, Gustavo; Gies, Horst: S. 39

<sup>2694</sup> Ebd., S. 39

<sup>2695</sup> Darré R. Walther: Neuadel aus Blut und Boden, S. 101/102

<sup>2696</sup> Corni, Gustavo; Gies, Horst: S. 39

<sup>2697</sup> Piper, Ernst: S. 12

<sup>2698</sup> Ebd., S. 34

<sup>2699</sup> zitiert nach Piper, Ernst: S. 151

<sup>2700</sup> Rosenberg, Alfred: Das Wesensgefüge des Nationalsozialismus. Grundlagen der deutschen Wiedergeburt; Eher Verlag, 6. Auflage, München, 1933, S. 7

Im „Wesensgefüge“ finden sich Ideen, die Rosenberg später in seinem Mammutwerk „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“ weiter ausführen wird, nämlich dass die Schöpfungskraft des Menschen an eine Rasse gebunden sei. Hierbei finden sich Antisemitismus ebenso wie eine Ablehnung der Demokratie, die Rosenberg für den rassischen Niedergang verantwortlich macht.<sup>2701</sup>

„Dieser Glaube an den Wert des Blutes, die Ur-Voraussetzung der nationalsozialistischen Weltanschauung, ist nun kein ‚platter Materialismus‘, wie es vielfach gerade auch von Seiten manchesterlicher Liberaler hieß, sondern liegt viel tiefer. Im wesentlichen besagt er, daß eine bestimmte schöpferische Seele, ein bestimmt gearteter Charakter, eine bestimmte Geisteshaltung immer gepaart ist mit einer bestimmten Rassengestalt. Es ist kein Zufall, daß die genial-heroische Siegestgestalt eine Schöpfung und seelisches Vorbild des Germanen ist, der Betrüger und Erbschleicher aber die Idealgestalt des Juden. Es ist kein Zufall, daß der Gedanke der Ehre höchster Kern ist bei den Sängern der Edda, beim Dichter des Hildebrandliedes, des Gudrun-, des Niebelungenliedes, in anderer Gestalt – der unbedingten Wahrhaftigkeit des Forschers – genau so wiederkehrt bei Leonardo, Kopernikus, bis er im Faust seine mächtigste Verklärung findet. Und umgekehrt ist es kein Zufall, wenn der jüdische Sittenloder – Talmud, Schulchan Aruch – den zu vollführenden Betrug am Nichtjuden zur Richtschnur jüdischer Nationalmoral erhebt. Es ist kein Zufall, wenn der Träger des Ehregedankens ein schlanker, hoher, helläugiger, kraftvoller Mensch ist, die Nachkommen des Vaters Jakob aber krumme, plattfüßige, schwarze, krauslockige Gestalten. Es ist kein Zufall, wenn die Pallas Athene und der Apoll mit ihrem kriegerisch-edlen Sinn nur so dargestellt werden konnten, wie die Frauen des Parthenongiebels, das Haupt des Zeus zeigen, während die vorderasiatischen Spione im Thersites des Homer sich ebenso verkörpert finden wie auf dem späteren Hafentalmalereien als rucksacktragende orientalische Händler.“<sup>2702</sup>

Rosenberg sah es als Aufgabe die Geschichte neu zu fassen:

„Sie hat nicht katholische oder protestantische Dogmenfärbung zu tragen, sondern wird ausgehen von der Tatsache des Blutes, der Verschiedenheit der Rassen und Rassenseelen; sie wird schildern den Kampf des nordischen Blutes in Griechenland und Rom. Das germanische Wesen in seiner Ausgestaltung, seine Stärken und Schwächen. Und den Maßstab der Wertung wird diese Geschichtsbetrachtung daraus schöpfen, ob eine Persönlichkeit, eine geschichtliche Gesamterscheinung, eine Geistesströmung das deutsche Wesen geläutert und gestärkt oder geschwächt hat.“<sup>2703</sup>

Hier zeigt sich, dass die Umgestaltung historischer Ereignisse Teil des ideologischen Programms war. Wie sehr Rosenberg auf Geschichtsneuinterpretation setzte, um die Kultureigenschaften der nordischen Rasse zu betonen, zeigt auch sein Blick auf griechische und römische Geschichte. So schreibt er über Griechenland: „Am schönsten geträumt wurde der Traum des nordischen Menschen in Hellas. Welle auf Welle kommt aus dem Donautal und überlagert neuschöpferisch Urbevölkerung, frühe arische und unarische Einwanderer. Bereits die altmykenische Kultur der Achäer ist überwiegend nordisch bestimmt. (...)“<sup>2704</sup> Auch Rom galt ihm als Gründung nordischer Völker,

„die lange vor den Germanen sich ins fruchtbare Tal südlich der Alpen ergoß, die Herrschaft der Etrusker, dieses ‚geheimnisvollen‘ fremden (vorderasiatischen) Volkes brach, vermutlich eine Ehe mit Stämmen der noch reinen, eingeborenen mittelmeerländischen Rasse einging und einen nordisch bedingten Charakter von größerer Festigkeit und Zähigkeit zeugte, indem sich Herrn-, Bauern- und Heldentum mit klugen Sinn und eiserner Energie paarten. Das alte Rom, von dem die Geschichte nicht viel zu erzählen weiß, ward durch Zucht und eindeutigen Charakter im Kampf gegen den gesamten Orientalismus ein echter völkischer Staat.“<sup>2705</sup>

Mit historischen Fakten also nahm es Rosenberg keinesfalls genau, wenn es um die Etablierung ideologisch aufgeladener Ideen ging. So dürfte es auch kaum verwundern, dass auch die Stedinger einer gewissen historischen Umschreibung unterlagen. Auf die genauen Details, der von Rosenberg dargelegten vermeintlichen historischen, vor allem mythologisch überhöhte Entwicklung seit der Antike, soll hier im Detail nicht weiter eingegangen werden. Es sind aber Erzählmuster, die sich auch in anderen NS-Bearbeitungen und -Theorien finden: Das Eindringen der südlichen (oder jüdischen) Kultur in den nordischen Raum.

Ähnlich wie Adolf Hitler habe Rosenberg seine Karriere als Beobachter und Zuhörer begonnen, sei dann zum Mitdiskutanten geworden und habe schließlich eine immer prominentere Position eingenommen, schreibt

---

<sup>2701</sup> Ebd., S. 11

<sup>2702</sup> Ebd., S. 12/13

<sup>2703</sup> Ebd., S. 60/61

<sup>2704</sup> Ebd., S. 40

<sup>2705</sup> Ebd., S. 59

Ernst Piper.<sup>2706</sup> Neben seiner Mitgliedschaft in der NSDAP gehörte Rosenberg auch der Thule-Gesellschaft an, die im August 1918 gegründet worden war.<sup>2707</sup> Ähnlich wie der oben erwähnte Darré war auch Rosenberg bereits in der Weimarer Republik schriftstellerisch tätig – allerdings in wesentlich größerem Umfang. Innerhalb kürzester Zeit erschienen sieben Schriften, die allesamt Rosenbergs „monomanischen Antisemitismus“ dokumentierten<sup>2708</sup>: Die Spur der Juden im Wandel der Zeiten (1920), Unmoral im Talmud (1920), Das Verbrechen der Freimaurerei (1921), Der staatsfeindliche Zionismus (1922), Wesen, Grundsätze und Ziele der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (1922)<sup>2709</sup>, Pest in Rußland (1922) und Die Protokolle der Weisen von Zion und die jüdische Weltpolitik (1923).<sup>2710</sup> Rosenberg plädierte nicht nur für die soziale Segregation der Juden, sondern mindestens für deren räumliche Entfernung.<sup>2711</sup> Ein Gedanke, den sich auch Hitler zu Eigen machte.<sup>2712</sup> Alfred Rosenberg

„war ein Mann des geschriebenen Wortes. Rosenberg publizierte alleine mehr als alle anderen führenden Nationalsozialisten zusammen genommen, während er als Redner kaum in Erscheinung trat. Wichtigster Redner der Partei nach Hitler war damals Hermann Esser (1900 bis 1981), eines der frühesten Mitglieder und erster Propagandaleiter der NSDAP. Rosenberg wurde bis 1923 nur ein einziges Mal als Redner eingesetzt. Später, auf den großen Parteitag in Nürnberg und bei vielen offiziellen Gelegenheiten, trat Rosenberg natürlich häufig als Redner in Erscheinung, doch seine Reden waren immer Vorträge. Rosenberg eignete sich in keiner Weise zum Agitator. Mit unbewegter Miene stand er stocksteif am Rederpult und las mit schwer rollendem baltischen Akzent vom Blatt ab, was er sich aufgeschrieben hatte. Rosenberg war unter allen führenden Nationalsozialisten am wenigsten in der Lage, in die Rolle des Volksredners zu schlüpfen. Er wollte Denker, das heißt Vordenker der Bewegung sein. Sein Medium war das geschriebene Wort. Er war deshalb nicht nur Herausgeber der wichtigsten nationalsozialistischen Publikationsorgane, des Völkischen Beobachter, des Weltkampf und der Nationalsozialistischen Monatshefte. Er griff auch ständig selbst zur Feder. Wie alle Ideologen war er davon überzeugt, dass eine richtige und damit erfolgreiche politische Praxis nicht möglich sei ohne umfassende theoretische Basis. Rosenberg hatte zudem den Vorteil, dass er die russische Sprache beherrschte und sich so über den jüdisch-bolschewistischen Weltfeind aus den diversen Blättern der russischen Emigrantenkreise direkt informieren konnte.“<sup>2713</sup>

Welche bedeutende Rolle Rosenberg früh in der NSDAP einnahm, zeigte sich nach dem Münchner Putschversuch. Im Fall Rosenbergs hatte die Münchner Staatsanwaltschaft von einer Anzeige abgesehen und Rosenberg übernahm auf Hitlers Anweisung die Leitung der verbotenen Partei, solange dieser im Gefängnis saß.<sup>2714</sup> Rosenberg propagierte und organisierte, dass sich die Parteimitglieder für den völkischen Block aufstellen ließen, um so den legalen Weg zur Macht zu ebnet.<sup>2715</sup> Eine Strategie, die unter den Anhängern der Nationalsozialisten umstritten war. Später vermutete Rosenberg gar, dass Hitler ihn nicht an gemeinsamen Reisen durch das Reich teilhaben lasse, weil er ihm die Beteiligung an den Wahlen 1924 nie verziehen habe.<sup>2716</sup>

Nach Hitlers Haftentlassung gelang es Rosenberg nicht wieder „eine vergleichbare Position in dessen Nähe einzunehmen wie vor dem 9. November 1923. Das sollte ihm nie wieder gelingen“.<sup>2717</sup> Dennoch gelang es ihm, anders als vielen Mitstreitern der frühen Jahre, sich bis zum Untergang des Dritten Reichs bedeutende Positionen zu erhalten.<sup>2718</sup> Was Ideologie und Politik anging, gab es zwischen Hitler und Rosenberg zwar Differenzen in Bezug auf einzelne Fragen, grundsätzlich aber waren sich beide einig in ihrer „Vision einer Wiederaufrichtung der deutschen Nation, wobei sie bei Nation weniger an Staat als an Volk und Raum dachten“.<sup>2719</sup>

---

<sup>2706</sup> Piper, Ernst: S. 34/35

<sup>2707</sup> Ebd., S. 45

<sup>2708</sup> Ebd., S. 63

<sup>2709</sup> Insbesondere „Wesen, Grundsätze und Ziele der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (1922)“ ist interessant, da die Schrift „in geraffter Form die nationalsozialistische Weltsicht enthielt und so das ideologische Arsenal für die Auseinandersetzungen der kommenden Jahre präsentierte“; Ebd., S. 65

<sup>2710</sup> Ebd., S. 63

<sup>2711</sup> Ebd., S. 65

<sup>2712</sup> Ebd., S. 65

<sup>2713</sup> Ebd., S. 74/75

<sup>2714</sup> Ebd., S. 97/98

<sup>2715</sup> Ebd., S. 103

<sup>2716</sup> Ebd., S. 125

<sup>2717</sup> Ebd., S. 124

<sup>2718</sup> Ebd., S. 125

<sup>2719</sup> Ebd., S. 165

Als die NSDAP bis Ende 1927 eine effektive Reichsleitung etablierte, hatte Rosenberg keinerlei offizielle Position inne, übernahm dann aber die Rolle des Vorsitzenden des Kampfbund es für deutsche Kultur<sup>2720</sup>, 1930 wurde er außenpolitischer Berater.<sup>2721</sup> Auch konzentrierte er sich auf den Pressebereich.<sup>2722</sup> „Alfred Rosenberg begleitete diese Entwicklung seiner Partei zu einer sich organisatorisch zusehend differenzierenden und in nationalem Rahmen übersehbar Präsenz gewinnenden Bewegung mit großer publizistischer Intensität.“<sup>2723</sup> Nur als Buchautor hatte er zunächst keinen großen Erfolg. 1925 erschien gerade einmal eine Broschüre, 1926 gar nichts. Ein Verlag lehnte seine Schrift „30 Novemberköpfe“ ab, „ein besonders unappetitliches Machtwort“.<sup>2724</sup> Es sollte erst 1927 und damit zwei Jahre später erscheinen.<sup>2725</sup>

„Es handelte sich gewissermaßen um eine kommentierte Fahndungsliste der ‚Novemberverbrecher‘, wobei zum Zeitpunkt des Erscheinens des Buches einige der dort porträtierten Persönlichkeiten bereits ermordet worden waren, so zum Beispiel Walther Rathenau und Matthias Erzberger. Philipp Scheidemann hatte ein Attentat schwerverletzt überlebt, Reichspräsident Ebert und der Staatsrechtler Hugo Preuß waren gestorben.“<sup>2726</sup>

Gegen die sogenannten Novemberverbrecher richtete sich auch Rosenbergs 1930 erschienene Schrift „Der Sumpf“,

„in der er im Namen des deutschen Volkstums gegen Rassenzersetzung, ‚Niggerkultur‘ und Antichristentum zu Felde zog. In dieser Hetzschrift thematisierte er alle Bereiche des Kulturlebens, von der Presse über Theater, Film und Musik bis zum Tanz. Rosenberg, der im Jahr zuvor den ‚Kampfbund für deutsche Kultur‘ gegründet hatte, eröffnete wie kein anderer Nationalsozialist das Trommelfeuer gegen alle Erscheinungsformen zeitgenössischer Kultur, die es ebenso zu bekämpfen galt wie das politische System, in dem sie stattfand.“<sup>2727</sup>

Diesen modernen Kulturformen wird Rosenberg später seine eigenen Theaterideen entgegen stellen, wie sie sich auch in der Stedinger-Inszenierung in Bookholzberg finden.

Insgesamt erschienen zwischen 1925 und 1930 acht eigenständige Publikationen, darunter auch das bis heute wohl bekannteste (Haupt-)Werk „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“.<sup>2728</sup> Interessant sind in diesem Zusammenhang vor allem die darin enthaltenden Anmerkungen über Kultur und Theater auf der einen, Religion, Blut (bzw. Rasse) und Boden auf der anderen Seite. Antisemitismus diente in vielem als ideologische Klammer. Für alle anderen Aspekte sei auf die einschlägige Literatur verwiesen, wie auf die hier zitierte Arbeit von Ernst Piper.

Den „Mythos des 20. Jahrhunderts“ hatte Rosenberg bereits Mitte der 20er Jahre abgeschlossen, „konnte aber keinen Verleger für das gewaltige Manuskript begeistern“.<sup>2729</sup> Selbst Verleger, die sich grundsätzlich mit dem Nationalsozialismus verbunden sahen, nahmen das Buch nicht ins Programm auf, unter anderem wegen der darin vertretenen extreme antikatholischen Haltung. „Das Werk wurde nicht nur in der Öffentlichkeit, außerhalb völkischer oder, aus entgegengesetzten Motiven, religiöser Kreise, weitgehend ignoriert, es erfreute sich auch in Parteikreisen nur bescheidenen Zuspruchs.“<sup>2730</sup> Erst nach 1933 gehörte es dann zu einer Art halbamtlichen Literatur.<sup>2731</sup> Rosenberg war seit Januar 1934 offiziell der „Beauftragte des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP“, er „galt frommen Lutheranern und gläubigen Katholiken als *der* Vertreter des nationalsozialistischen ‚Neuheidentums‘; sein Buch ‚Der Mythos des 20. Jahrhunderts‘ wurde im Februar 1934 durch päpstliches Dekret auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt.“<sup>2732</sup> Aus dem katholi-

---

<sup>2720</sup> Über Rosenbergs Arbeit im Kampfbund schreibt Piper: „Mit dem Kampfbund erging es Rosenberg wie nicht selten. Er wollte viel und erreichte wenig.“; Piper, Ernst: S. 273

<sup>2721</sup> Piper, Ernst: S. 136

<sup>2722</sup> Ebd., S. 136

<sup>2723</sup> Ebd., S. 141

<sup>2724</sup> Ebd., S. 141

<sup>2725</sup> Ebd., S. 127

<sup>2726</sup> Ebd., S. 141

<sup>2727</sup> Ebd., S. 142

<sup>2728</sup> Ebd., S. 141

<sup>2729</sup> Ebd., S. 183

<sup>2730</sup> Ebd., S. 184

<sup>2731</sup> Ebd., S. 184

<sup>2732</sup> Winkler, Heinrich August: Der lange Weg nach Westen II, S. 26

schen Lager kam auch der entschiedenste Widerspruch.<sup>2733</sup> Rosenberg selbst berichtete in seinen letzten Zeichnungen und sachlich unzutreffend, das Buch sei direkt nach Erscheinen auf den Index gesetzt worden, obwohl die Indizierung aus nachvollziehbarem und oben erwähntem Grund erst nach der Machtübernahme erfolgte.<sup>2734</sup> Von Seiten der evangelischen Kirche war das Spektrum der Reaktionen sehr viel breiter: „Angesichts der Tendenz Rosenbergs, einem sich auf seine deutschen Wurzeln besinnenden Luthertum eine gewisse Existenzberechtigung zuzusprechen, war die Versuchung, sich anzubiedern oder Kompromisse zu suchen, für die Protestanten größer. Aber auch hier fehlte es nicht an deutlichen Meinungsäußerungen.“<sup>2735</sup>

Die Auseinandersetzung mit dem Buch war vor 1933 auf völkische Kreise beschränkt und auch das Echo aus der eigenen Partei war verhalten.<sup>2736</sup> Mit den Nationalsozialisten an der Macht änderte sich das: „Nun ließ die parteiamtliche Stellung des Verfassers des ‚Mythus‘ das Schlimmste befürchten.“<sup>2737</sup> Vor allem, weil der Band nun Grundlage zahlloser Parteischulungen und Bildungsmaßnahmen wurde.<sup>2738</sup> „Die Verkaufsaufgabe des Buches stieg nunmehr rasant an.“<sup>2739</sup> Mit dem Verkaufserfolg und der halbamtlichen Stellung, wurde auch die Kritik schärfer – insbesondere von Seiten der katholischen Kirche.

Victor Klemperer fasste Rosenbergs Werk knapp und recht treffend zusammen: „Er wiederholt sich oft, denn er kennt nur den einen Satz: Die nordische Rasse, das nordische Blut sind Träger aller Kulturen, alles Guten – jede Blutmischung schafft Minderwertigkeit.“<sup>2740</sup> Anders als Darré steht Rosenbergs Rassebegriff nicht Vererbungslehre oder Biologie im Vordergrund, „sondern das Willenhafte germanischer Kunst, Rassenseele und Heldenheere“.<sup>2741</sup> Kern der Schrift war es, die Notwendigkeit eines neuen Mythos darzulegen. Inhaltlich mag das auch Rosenbergs Zeitgenossen oft merkwürdig erschienen sein. So griff Rosenberg den ariosophischen Atlantismythos auf,

„verlegte die Insel allerdings nach Norden, so dass sie mit Thule zur Deckung kam. Rosenberg wusste natürlich, auf wie wackeligen Füßen die ‚Atlantishypothese‘ stand, und stellte deshalb fest, auch wenn sie sich letztlich als nicht haltbar erweise, ‚wie ein nordisches vorgeschichtliches Kulturzentrum angenommen werden müssen‘. Zentral- und Nordeuropa waren das ‚Geburtsland aller arischen Völker‘.“<sup>2742</sup>

Konkret schreibt Rosenberg zu seiner Atlantis Idee unter anderem:

„Es mag noch unausgemacht bleiben, ob die Urheimat der nordischen Rasse auf dem Festlande Europa liegt und diese dann auf Atlantis hinübergrieff, oder ob, umgekehrt, von einem versunkenen arktischen Festland aus die Besiedelung Europas ausging.“<sup>2743</sup>

Stilistisch neigte Rosenberg zudem – auch das sollte bereits deutlich geworden sein – zu metaphysischer Schwärmerei<sup>2744</sup>, was seine Schrift nicht gerade zu einer leichten und lesbaren Lektüre macht, wie ein weiteres Beispiel zeigt:

„Das Blut, welches starb, beginnt lebendig zu werden. In seinem mythischen Zeichen geht ein neuer Zellenbau der deutschen Volksseele vor sich. Gegenwart und Vergangenheit erscheinen plötzlich in einem neuen Licht und für die Zukunft ergibt sich eine neue Sendung. Geschichte und Zukunftsaufgabe bedeuten nicht mehr Kampf von Klasse gegen Klasse, nicht mehr Ringen zwischen Kirchendogma und Dogma, sondern die Auseinandersetzung zwischen Blut und Blut, Rasse und Rasse, Volk und Volk. Und das bedeutet: Ringen von Seelenwert gegen Seelenwert.“<sup>2745</sup>

---

<sup>2733</sup> Piper, Ernst: S. 213

<sup>2734</sup> Ebd., S. 214

<sup>2735</sup> Ebd., S. 217

<sup>2736</sup> Ebd., S. 213

<sup>2737</sup> Ebd., S. 213

<sup>2738</sup> Ebd., S. 213

<sup>2739</sup> Ebd., S. 213

<sup>2740</sup> Ebd., S. 194

<sup>2741</sup> Ebd., S. 194

<sup>2742</sup> Ebd., S. 202

<sup>2743</sup> Rosenberg, Alfred: Der Mythos des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit; Hoheneichen-Verlag, 2. Auflage, München, 1931, S. 33

<sup>2744</sup> Piper, Ernst: S. 194

<sup>2745</sup> Rosenberg, Alfred: Der Mythos des 20. Jahrhunderts, S. 21/22

Die Ideen, die Rosenberg in seinem „Mythus“ bearbeitete,

„hatten ihn seit frühester Zeit beschäftigt, und dabei hatte gerade ein antireligiöser Impuls eine große Rolle gespielt. In seiner autobiographischen Aufzeichnung ‚Wie der ‚Mythus‘ entstand‘ nennt Rosenberg zwei Ereignisse aus dem Jahr 1909 als die ‚entscheidende Antriebe für die Unbedingtheiten des Werkes‘. Da ist zum einen der Pastor Traugott Hahn, der ihn konfirmierte und Rosenberg gerade durch seine überzeugende Religiosität in seiner Abneigung gegen das Christentum bestärkte: (...)

Das zweite Ereignis war die Begegnung mit den Schriften Houston Stewart Chamberlains, die Rosenberg sich aus Deutschland kommen ließ: (...)“<sup>2746</sup>

Letzterer hatte den wohl größten Einfluss auf Rosenberg.<sup>2747</sup> Aber auch Wagner übte einen entsprechenden Einfluss auf den Autor aus. Ihm widmete Rosenberg ein ganzes Kapitel im „Mythus des 20. Jahrhunderts“, da seine Musikdramen nach Rosenberg zu den großen Schöpfungen des germanischen Abendlandes gehörten.<sup>2748</sup> In ihnen habe sich das Wesentliche der abendländischen Kunst offenbart.<sup>2749</sup> Dieser zweite Teil des „Mythus“ über das Wesen der germanischen Kunst „als Ausdruck des schöpferisch formenden Tatwillens der nordischen Rassenseele“<sup>2750</sup> ist das eigentliche Kernstück:

„Rosenbergs Mythos war von seinem Anspruch her zutiefst nordisch-abendländisch, er vertrat höchste Geltungsansprüche als Daseinserklärung für die Menschen. Richard Wagners Satz ‚Das Kunstwerk ist die lebendig dargestellte Religion‘ war dem zweiten Buch des ‚Mythus‘ über das Wesen der germanischen Kunst vorangestellt. Dabei, das sollte deutlich geworden sein, ging es um eine Religiosität, die weit entfernt war von allem, was wir heute unter diesem Begriff subsumieren.“<sup>2751</sup>

Als wichtigste Antithesen in Rosenbergs Schrift benennt Ernst Piper folgende Punkte:

- „Der ario-heroische Lichtmensch im Kampf mit dem jüdischen Dämon, dem Herrn der Finsternis
- Die am höchsten stehende Rasse der Arier, deren Reinkarnation die Germanen sind, gegen die unterste Stufe menschlichen Seins repräsentierende Juden
- Die rassistisch gebundene Nation gegen fremdvölkische Dekompositionselementen, deren gefährlichstes die jüdischen Parasiten darstellen
- Die Reinheit des Blutes gegen die planvolle Vergiftung durch die jüdische Blutschande
- Die Verteidigung der Schollengebundenheit germanischer Tradition gegen jüdisch-intellektuelles Kosmopolitentum
- Nordische Kultur gegen jüdische Zerstörung durch Anverwandlung
- Germanische Führerschaft gegen liberalistische Demokratie
- Arteigene Religiosität gegen jüdisches Christentum.“<sup>2752</sup>

Die genauen Positionen Rosenbergs sind nicht so einfach darzulegen und blieben offen für unterschiedliche Interpretationen seiner Zeitgenossen:

„Helmuth Lothar sah ihn an der Spitze einer Deutschen Volkskirche, andere unterstellten ihm, er strebe nach einer Deutschen Nationalkirche, von der ja im ‚Mythus‘ tatsächlich die Rede war. Viele sahen in ihm den Reformator, von dem Hitler in ‚Mein Kampf‘ gesprochen hatte. Doch Rosenberg war klug, sich von irgendeiner der neureligiösen Splitterbewegung vereinnahmen zu lassen oder sich gar an ihre Spitze zu setzen. Er wollte auch nicht wirklich eine Nationalkirche gründen, sondern mit der Nationalisierung des Religiösen dessen transzendente Macht und Wirkung reduzieren.“<sup>2753</sup>

Grundsätzlich hat Rosenbergs „Mythus“ tatsächlich eine antichristliche und insbesondere antikatholische Stoßrichtung, verbunden mit einem offenen Antisemitismus. Denn im Christentum machte Rosenberg den Bahn-

---

<sup>2746</sup> Piper, Ernst: S. 186

<sup>2747</sup> Ebd., S. 189

<sup>2748</sup> Ebd., S. 191

<sup>2749</sup> Ebd., S. 191

<sup>2750</sup> zitiert nach Piper, Ernst: S. 207

<sup>2751</sup> Piper, Ernst: S. 207

<sup>2752</sup> Ebd., S. 197/198

<sup>2753</sup> Ebd., S. 224

brecher für den jüdischen Einfluss in Europa aus.<sup>2754</sup> „Der zivilisatorische Abgrund der Großstädte begünstigte ihn weiter, und die nur durch Heimtücke zu erklärende Niederlage im Ersten Weltkrieg machte den deutschen Volkskörper vollends wehrlos.“<sup>2755</sup>

Basis für den Aufstieg des Christentums war laut Rosenberg bereits die rassische Verunreinigung und der Einbruch des Vorderasiatischen nach Rom und damit nach Europa. In das rasselose, wüste Rom sei das Christentum gekommen.

„Es brachte einen Begriff mit sich, der in erster Linie seinen Sieg verständlich macht: die Lehre von der Sündigkeit der Welt und damit zusammenhängend die Predigt der Gnade. Einem Volk mit ungebrochenem Rassecharakter wäre die Erb-Sündenlehre eine Unverständlichkeit gewesen, denn in einer solchen Nation lebt das sichere Vertrauen zu sich selbst und zu seinem als Schicksal empfundenen Willen.“<sup>2756</sup>

Das Christentum, „wie es durch die römische Kirche in Europa eingeführt wurde“, gehe, so Rosenberg, auf verschiedene Wurzeln zurück, zu denen Rosenberg im „Mythus“ einige Bemerkungen macht, wobei er vor allem aber auf den jüdisch-vorderasiatischen Einfluss verweist, der das Christentum durchzogen und damit diskreditiert habe:

„Die große Persönlichkeit Jesu Christi, wie immer sie auch gestaltet gewesen sein mag, wurde gleich nach ihrem Hinscheiden mit allem Wust des vorderasiatischen, des jüdischen und afrikanischen Lebens beladen und verschmolzen. In Kleinasien übten die Römer ein straffes Regiment aus und trieben unerbittlich ihre Steuern ein; in der unterdrückten Bevölkerung entstand folglich die Hoffnung auf einen Sklavenführer und Befreier: das war die Legende vom Chrestos. Von Kleinasien gelangte dieser Chrestosmythos nach Palästina, wurde lebhaft aufgegriffen, mit dem jüdischen Messiasgedanken verbunden, und schließlich auf die Persönlichkeit Jesu übertragen. Diesem wurde neben seinen eigenen Predigten die Worte und Lehren der vorderasiatischen Propheten in den Mund gelegt und zwar in der Form einer paradoxen Überbietung altarischer Forderungen, wie z.B. des 9-Gebote-Systems, das schon vorher von den Juden in ihren 10 Verboten für sie selbst zurechtgestutzt worden war. So verband sich Galiläa mit ganz Syrien und Vorderasien.

Die christliche, die alten Lebensformen aufwühlende Strömung erschien dem Pharisäer Saulus vielversprechend und ausnutzbar. Er schloß sich ihr mit plötzlichem Entschluß an und, ausgerüstet unzählbaren Fanatismus, predigte er die internationale Weltrevolution gegen das römische Kaiserreich. Seine Lehren bilden bis auf heute, trotz aller Rettungsversuche, den jüdischen geistigen Grundstock, gleichsam die talmudisch-orientalische Seite der römischen, aber auch der lutherischen Kirche. Paulus hat, was man in kirchlichen Kreisen nie zugeben wird, dem unterdrückten national-jüdischen Aufstand die internationale Auswirkung gegeben und dem Rassenchaos der alten Welt den Weg noch weiter geebnet. Daß Paulus sich (trotz gelegentliche Kritik des Jüdischen) bewußt gewesen ist, doch eine jüdische Sache zu vertreten, geht aus einigen gar zu offenerzigigen seiner Briefe hervor: (...)

Gegen diese gesamte Verbastardisierung, Verorientalisierung und Verjudung des Christentums wehrte sich das durchaus noch aristokratischen Geist atmende Johannesevangelium.“<sup>2757</sup>

Die Kämpfe der ersten nachchristlichen Jahrhundert sei damit ein Kampf verschiedener Rassenseele,

„wobei die syrisch-vorderasiatische Einstellung mit ihrem Aberglauben, Zaubervahn und sensuellen ‚Mysterien‘ alles Chaotische, Gebrochene, Zersetzte hinter sich vereinigte und dem Christentum den zwispaltigen Charakter aufdrückte, an dem es auch heute noch krankt. So zog eine mit Knechtschaft durchzogene Religion, geschützt durch die mißbrauchte, große Persönlichkeit Jesu in Europa ein.“<sup>2758</sup>

In diese Vorstellungswelt dürften auch die Stedinger als Verkörperung des norddeutschen Rassetyps gut hineingepasst haben. Auch hier findet sich häufig nicht eine vollständige Ablehnung des Christentums, wohl aber ihrer mittelalterlichen – also katholischen – Ausprägung.

„Sämtliche Historiker, welche die schmerzreiche Geschichte der Auseinandersetzungen zwischen Rom und Ketzerium behandeln, erklären einmütig, man müsse die Dinge aus dem Weltbild und den Bedingungen der jeweiligen Zeit behandeln. Dies tun sowohl Verteidiger und Gegner Roms, die dabei beide einem verhängnisvollen Irrtum zum Opfer gefallen sind: als gäbe es neben vorübergehenden Zeitumständen nicht auch unveränderliche Wesensgesetze, die zwar unter verschiedenen Formen miteinander ringen, in ihrer Wirkungsrichtung sich jedoch gleich bleiben. Der Kampf des nordischen Menschen gegen römischen geistigen Unitarismus ist eine solche zweitausend Jahre alte Tatsache, die immer

<sup>2754</sup> Ebd., S. 197

<sup>2755</sup> Ebd., S. 197

<sup>2756</sup> Rosenberg, Alfred: Der Mythus des 20. Jahrhunderts, S. 72/73

<sup>2757</sup> Ebd., S. 73 - 75

<sup>2758</sup> Ebd., S. 75

zugleich auch eine ‚zeitweilige Bedingungen‘ gewesen ist. Deshalb behält ein Werturteil in bezug auf die heutige Zeit seine tief begründete Berechtigung auch bei der Beurteilung der ringenden gleichartigen Kräfte der Rassen und der Rassenchaos der Vergangenheit. Was aber in diesem Kampfe unterging, die Veränderung rassischer und charakterlicher Art bewirkte, gerade dieses nun ist von den zünftigen Geschichtsschreibern nicht behandelt worden: die Vernichtung der rassischen Substanz in Südfrankreich, z.B. die Ausrottung des schöpferischen Blutes im noch stark germanischen Kern-Österreich durch die Gegenreformation und die daraus entstehenden anderen Zeitumstände. Die übliche Geschichtsschreibung hat also das Unveränderliche hinwegzuleugnen versucht, das wirklich Zeitbedingte aber vollkommen überstehen und nur an den äußerlichen Symbolen ihre Schilderungen erprobt. Durch dieses Erkenntnis ist für den kommenden Darsteller und Ergründer der Entwicklung des Abendlandes an der Hand unwandelbarer seelisch-rassischer Werte eine neue Grundlage geschaffen worden, geeignet einen Schritt zur Höhe zu ermöglichen für alle, die starken Willens sind.“<sup>2759</sup>

Gerade römische – also katholische – Geschichtsschreiber hätten in der Dauerhaftigkeit des Papsttums den Beweis einer göttlichen Einsetzung gesehen, heißt es wenig später im Text.

„Wer aber weiß, daß Rom seine Machtstellung zu allererst dem Kaisertum zu verdanken hat, seine seelische Einwirkung nur der inneren Größe frommer aristokratischer Geister wie Franz von Assisi, Albertus Magnus, Meister Eckhart, der wird darüber wohl anderer Meinung sein. Im übrigen ist die Dauerhaftigkeit einer Einrichtung an sich noch kein Wertmesser für ihren inneren Wert. Es kommt lediglich auf die Art der Kräfte, die ihr zu Dauer verholfen haben.“<sup>2760</sup>

Für den Nationalsozialismus legt Rosenberg selbstverständlich andere Maßstäbe an. Das nordische Blut, den Mythos des Blutes sieht Rosenberg wieder erstehen:

„Aus dem Schutt aber erheben sich heute Mächte, die begraben schienen, und ergreifen immer bewußter Besitz von allen, die um ein neues Lebens- und Zeitgefühl ringen. Die nordische Seele beginnt von ihrem Zentrum – dem Ehrbewußtsein – heraus wieder zu wirken. Und sie wirkt geheimnisvoll, ähnlich wie zur Zeit als sie Odin schuf, als einst Otto des Großen Hand spürbar wurde, als sie Meister Eckehart gebar, als Bach in Tönen dichtete und als Friedrich der Einzige über die Erde schritt. Eine neue Zeit deutscher Mystik ist angebrochen, der Mythos des Blutes und der Mythos der freien Seele erwachen zu neuem bewußten Leben.“<sup>2761</sup>

Rosenberg ist nicht der einzige, der mit antichristlichen Positionen heraussticht, was später beim Thema NS-Stedingerrezeption deutlich werden wird. Auch bei Darré, der wie Rosenberg entscheidend an den Stedinger-Feierlichkeiten beteiligt war, findet sich der Antikatholizismus und Antiklerikalismus, allerdings nicht immer in ausgeprägter Form. Das mag damit zusammenhängen, dass Darré grundsätzlich einen etwas anderen Fokus setzte. Dennoch heißt es auch bei ihm beispielsweise in einer Verbindung von Antikatholizismus und Antisemitismus: „Die jüdische Entweihung der deutschen Frau entspricht den kirchlichen Hexenverfolgungen; beides hat einen gemeinsamen geistigen Vater: Jahwe!“<sup>2762</sup>

Hitler selbst war in Fragen der Religion sehr viel pragmatischer, wie an späterer Stelle noch einmal zu zeigen sein wird, und war durchaus bereit Realpolitik über ideologische Fragen zu stellen. In „Mein Kampf“ schrieb Hitler zu Religionsfragen:

„Dem politischen Führer haben religiöse Lehren und Einrichtungen seines Volkes immer unantastbar zu sein, soweit darf er nicht Politiker sein, sondern soll Reformator werden, wenn er das Zeug hierzu besitzt! Eine andere Haltung würde vor allem in Deutschland zu einer Katastrophe führen.“<sup>2763</sup>

Angesichts der scharfen Reaktion der katholischen Kirche auf die Veröffentlichung von Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts“ zwang Hitler Rosenberg dazu „im *Völkischen Beobachter* eine Erklärung abzugeben, die dieses Buch als Privatarbeit deklarierte, die nicht die Meinung der Partei repräsentierte.“<sup>2764</sup> Rosenberg schrieb darin unter anderem, das Buch sei nicht atheistisch oder gotteslästerlich, aber auch nicht dezidiert katholisch.<sup>2765</sup> „Der ‚Mythus‘ sei nicht antichristlich, sondern plädiere für die Freiheit aller religiösen Bekenntnisse

<sup>2759</sup> Ebd., S. 104/105

<sup>2760</sup> Ebd., S. 184

<sup>2761</sup> Ebd., S. 204

<sup>2762</sup> Darré, R. Walther: Neuordnung unseres Denkens, S. 54

<sup>2763</sup> zitiert nach Piper, Ernst: S. 167

<sup>2764</sup> Piper, Ernst: S. 171

<sup>2765</sup> Ebd., S. 185

bei Neutralität des Staates. Er propagiere weder Wotanskult noch Abtreibung oder ‚Kameradschaftsehe‘. Mit letzterem waren nicht-eheliche Lebensgemeinschaften gemeint, (...).<sup>2766</sup> In dieser Erklärung Rosenbergs sah beispielsweise General Ludendorff einen Beweis für Hitlers Abhängigkeit vom Papst.<sup>2767</sup> Ludendorff vertrat klar antikatholische Positionen, die über die offizielle Parteilinie weit hinausgingen.<sup>2768</sup>

Gleichzeitig respektierten aber viele Nationalsozialisten „Hitlers strategisches Kalkül, dass die Bewegung beim Kampf um die politische Macht sich um keinen Preis in religiöse Streitigkeiten verwickeln lassen dürfte“.<sup>2769</sup> Hitler selbst hatte sich also aus dem Kirchenkampf zurückgezogen, was „seinem Ansehen in kirchlichen Kreisen“ zugute kam.<sup>2770</sup> Dass sich der Antiklerikalismus zwar verstärkt in der Ideologie niederschlug, weniger aber in aktueller Politik, hatte damit eine entsprechend einfache Erklärung:

„Als totalitäre Religion konnte der Nationalsozialismus grundsätzlich keine Religion neben sich dulden, die seinen Heilslehren widersprach. In der Praxis aber mußte er auf absehbare Zeit der Tatsache Rechnung tragen, daß die große Mehrheit der Deutschen einer christlichen Kirche angehörte und zumindest eine starke Minderheit aus ‚praktizierenden‘ Christen bestand. Eine kirchliche Opposition gegen das Regime nicht aufkommen zu lassen, war daher das nächstliegende Interesse der nationalsozialistischen Führung. (...)“<sup>2771</sup>

In der Kulturpolitik und in ideologischen Fragen versuchte sich Rosenberg als Gegenpol zu Goebbels durchzusetzen. Das zeigte sich unter anderem in der Auseinandersetzung um die Thingbewegung. Wie später zu zeigen sein wird, war die Freilichtbühne „Stedingsehre“ in Bookholzberg, auf der die Nationalsozialisten die Stedinger-Geschichte gekonnt inszenierten und in den Dienst ihrer Ideologie stellten, auch ein Resultat eben dieser Auseinandersetzung. Grundsätzlich unterstellt Ernst Piper Rosenberg ein übermäßiges Geltungsbedürfnis: „Die Archive sind voll von Entwürfen Rosenbergs für Anordnungen, Erlasse und Gesetze, die alle nur ein Ziel haben, seine Person stärker zur Geltung zu bringen – ausschließlich im Interesse der Sache, versteht sich.“<sup>2772</sup>

## Die Heimat- und Niedersachsenbewegung ab 1933

Die bereits in der Geschichte des 19. Jahrhunderts angedeutete Niedersachsenbewegung spielte auch im Nationalsozialismus weiterhin eine Rolle, was vor allem im Bezug auf die Idealisierung und Ideologisierung des Bauerntums wichtig ist. Ein herausstechendes Beispiel war der vom Niedersachsensbund ins Leben gerufene Niedersachsentag.

„Zum ‚Niedersachsentag 1934‘ in Verden veröffentlichte der damalige Hannoveraner Staatsarchivdirektor und führende niedersächsische Landeshistoriker Georg Schnath (1898 – 1989) einen Aufsatz in der Zeitschrift ‚Niedersachsen‘, in dem er kurzgefaßt quasi das offizielle Verständnis vom ‚Niedersachsentum‘ im Dritten Reich darstellte. Er schrieb u.a.: ‚Wir spüren in diesem Löwen‘ – dem Braunschweiger Löwen Heinrichs – ‚jene Kraft, die eine Grundmacht des Dritten Reiches geworden ist und die gerade in unserem Lande immer wieder, wie schon in Armin und Widukint, Gestalt gewann: die Kraft der trotzigen Auflehnung gegen artfremde Mächte und der unerschütterlichen Treue zum bluteigenen Deutschtum. (...) Armin der Cherusker fiel von der Hand der eigenen Gesippen, Widukint erlahmte im Kampf gegen fränkische Übermacht, Heinrichs des Löwen Werk war verschüttet durch Jahrhunderte hin. Aber die Kräfte, denen sie dienten, haben sich mit der Macht ewigen Erneuerns wieder erhoben. Daß sie sich endgültig wieder zusammenfügen im Bau eines Dritten Reiches, ist für uns Niedersachsen aus unserer Geschichte betrachtet das größte und beglückendste Erlebnis unserer Tage.“<sup>2773</sup>

---

<sup>2766</sup> Ebd., S. 185

<sup>2767</sup> Piper, Ernst: S. 171. Auf die Rolle General Ludendorffs und vor allem seiner zweiten Frau Mathilde ist an späterer Stelle noch einmal einzugehen, unter anderem, weil im Ludendorff-Verlag verschiedene Stedinger-Schriften erschienen. Ludendorff und vor allem seine Frau Mathilde versuchten eine Art rassenverklärte Pseudo-Religion zu schaffen, was Hitler nach 1933 nur aufgrund der Popularität des ehemaligen Weltkriegsgenerals duldete – und das auch nur in bedingtem Maße.

<sup>2768</sup> Piper, Ernst: S. 172

<sup>2769</sup> Ebd., S. 175

<sup>2770</sup> Winkler, Heinrich August: Der lange Weg nach Westen II, S. 26

<sup>2771</sup> Ebd., S. 24

<sup>2772</sup> Piper, Ernst: S. 332

<sup>2773</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 27

Die Feiern 1934 waren ein herausragendes Ereignis selbst für Alfred Rosenberg, der in seinem Tagebuch die Feiern mit denen in Altenesch verglich, bei denen kurz vorher die Nationalsozialisten nicht nur der gefallenen Stedinger gedachten, sondern auch August Hinrichs Stedinger Stück Premiere feierte: „Die Niedersachsen-Tage waren das noch gesteigerte Erlebnis von Altenesch. 60.000 in Verden, 50.000 HJ in Wildeshausen, ganz Braunschweig in freudiger Zustimmung wie wohl nie!“<sup>2774</sup>

1935 veröffentlichte Emil Hinrichs den dritten Band seiner 23-teiligen Buchreihe „Deutsches Volk“ mit dem Titel „Wir Niedersachsen!“. Bereits das Vorwort des Herausgebers liefert darin eine Erklärung für die Niedersachsen-Begeisterung der Nationalsozialisten und schreibt: „Der Niedersachsenstamm ist ein glänzendes Beispiel, wie in der Vereinsamung und in der Unabhängigkeit von Jahrtausenden eine geschichtliche Rasse von wunderbarer Kraft, Einheitlichkeit und stolzem seelischen Schwung erwächst.“<sup>2775</sup> Weiter heißt es in Hinrichs’ Text:

„(...) Niedersachsen ist das Gebiet eines lebenskräftigen, großen Stammes, (...) der wie das ganze deutsche Volk vor den größten Aufgaben steht. Endlich hat der Nationalsozialismus die Möglichkeit geschaffen, ihm die politisch-historischen Fesseln abzunehmen. Die Niedersachsen können jetzt nach 750jähriger Mißhandlung ihres Stammestums endlich die Zersplitterung abwerfen.“<sup>2776</sup>

Niedersachsen bildete damit ein ideologisches Kernland. Wie bereits zuvor scheiterten Versuche eine niedersächsische Volkstumsarbeit zu etablieren an regionalen Widerständen – in diesem Fall dem vehementen Protest des Oldenburger Gauleiters Röver: „Die Beanspruchung des ‚alleinigen Vorrechts in der Volkstumsarbeit‘ im Gau Weser-Ems durch die Gauleitung war Grund dafür, dass das Gebiet der Landschaft Niedersachsen in drei selbstständige Landschaften aufgeteilt wurde.“<sup>2777</sup>

Die bereits angesprochen Niedersächsische Heimatbewegung (NHB) als Verein/institutionalisierte Kraft löste sich von dem in den 1920er Jahren proklamierten unpolitischen Charakter „und bekannte(n) sich zu der politischen Qualität seiner Aufgabe, die geprägt war von den nationalsozialistischen Zielen“.<sup>2778</sup> Der ersten Euphorie in Kreisen der Heimatbewegung, folgte bald darauf Ernüchterung, den letztlich ging es der NHB nicht anders als anderen Organisationen und Vereinen:

„Der Niedersächsische Heimatbund, wie die Heimatbewegung insgesamt, sah seine Existenz zunehmen durch die Kulturorganisation der Partei gefährdet. Die ‚beschauliche‘ Arbeit eines engen Kreises von Männern und wenigen Frauen, die der Wissenschaft in allen Bereichen des Heimatschutzes durch ihre Unterstützung dienen wollten, stand plötzlich im krassen Gegensatz zu einer gegenwartsorientierten, populistischen Verbreitung der Heimatkultur, die alle Bevölkerungsschichten vermittelt werden sollte, besonders aber der Jugend und Arbeiterschaft. Die angestrebten Versuche der Heimatbewegung, die Klassifizierung als ‚Rückwärts‘ zu relativieren, wurde mit halbherzigen Werbeversuchen um junge Menschen kompensiert. Sie blieben dann auch trotz der Kontakte zur Hitlerjugend ohne nennenswerten Erfolg. Der Verdrängungsprozess, der nach der Regierungsübernahme durch die NSDAP einsetzte, trieb die Heimatbewegung in die Enge. Sie war, wie andere auch, der Vorstellung erlegen, dass sie nach dem Umbruch, in der Gemeinschaft mit der NSDAP, an dem Umbau der Gesellschaft unter der Maßgabe ihrer Wertvorstellungen beteiligt würde. Programmatische Parallelen waren nicht von der Hand zu weisen. So war die Verlockung groß, von den neuen Machthabern zu profitieren. Die dennoch existierenden ideologischen Unterschiede, die schon vor 1933 erkennbar waren, fielen zunächst nicht ins Gewicht. Mit den erste Gleichschaltungsversuchen wurde aber klar, dass die Partei eine eigenständige Heimatbewegung nicht akzeptieren würde. In der Mitte der dreißiger Jahre setzte dann der Kampf um die Existenz ein, den die Heimatbewegung trotz aller Kooperationsversuche mit der NSDAP nicht gewann. Es ist davon auszugehen, dass die Bewegung überhaupt nur deshalb bis zu Beginn der vierziger Jahre eigenständig blieb, weil das Kompetenzgerangel der Parteiorganisationen sowie der Dualismus zwischen Partei und Staat diesen Freiraum zuließen. Mit einer zunehmenden Ausweitung der Machtstellung der Partei, auch gegenüber den staatlichen Instanzen, hatte die Heimatbewegung keine Chance, ihren Status aufrechtzuerhalten. Nachdem sie sich in der Provinz Hannover 1936 mehr oder weniger freiwillig zu einem Instrument der provinziellen Kulturpflege gemacht hatte, wurde ihr mit der Gründung des Gauheimatwerks auch dieser Schutzschild genommen. (...)“<sup>2779</sup>

<sup>2774</sup> Ebd., S. 21

<sup>2775</sup> A. Hillen-Ziegfeld in: Hinrichs, Emil, *Wir Niedersachsen!*, Berlin Neutempelhof 1935, S. 3; zitiert nach Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 27

<sup>2776</sup> Hinrichs, Emil, *Wir Niedersachsen!*, Berlin Neutempelhof 1935, S. 3; zitiert nach: Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 27

<sup>2777</sup> Hanke, Andra-Katharina: S. 122

<sup>2778</sup> Ebd., S. 129

<sup>2779</sup> Ebd., S. 142/143

Ein anderer Aspekt, der gerade im Zusammenhang mit den Stedingern wichtig ist, ist das Verständnis des Freiheitsbegriffs – schließlich ist „Freiheit“ nicht gerade ein Term, dem heutige Leser mit einem diktatorischen System wie dem Nationalsozialismus in Verbindung bringen. Laut Darré verstanden die Deutschen – anders als nomadisch geprägte Völker – Freiheit nur innerhalb der Gemeinschaft.<sup>2780</sup> So gebe es zum Beispiel keine unfreien Bauern.<sup>2781</sup> Es ging Darré dabei nicht um eine individuelle Freiheit, sondern er verstand Freiheit als eine Freiheit in der Gemeinschaft, „and it was only within this context that the word ‚freedom‘ had real significance for the Germans“.<sup>2782</sup> Es ist wichtig dies im Hinterkopf zu behalten, da die Stedinger „Freiheit“ auch in der nationalsozialistischen Rezeption immer wieder angesprochen wird.

---

<sup>2780</sup> Lovin, Clifford R: S. 288

<sup>2781</sup> Ebd., S. 288

<sup>2782</sup> Ebd., S. 288

## 4.2.2 Bookholzberg und Stedingsehre 1933 – 1945

Knapp 700 Jahre nach der Niederlage der Stedinger entfaltete die Rezeptionsgeschichte im Zuge nationalsozialistischer Propaganda ihr volles Potential: Zur 700-Jahr-Feier der Schlacht von Altenesch feierte das Stück „De Stedinge“ des niederdeutschen Schriftstellers August Hinrichs in Altenesch Premiere – ganz in der Nähe des ehemaligen Schlachtfeldes. Nicht nur regionale NS-Größen bedienten sich dabei der Stedinger-Bauern, auch Berliner Polit-Prominenz kam zu den Feierlichkeiten. Nach der Premiere in Altenesch ließ Gauleiter Carl Röver in Grüppenbühen, dem heutigen Bookholzberg bei Oldenburg die Kultstätte und Freilichtbühne „Stedingsehre“ errichten, um dort alljährlich Hinrichs Stück vom Untergang eines Volkes, so der Untertitel, aufzuführen. „Stedingsehre“ sollte das norddeutsche Gegenstück zum Oberammergau werden, wie es schon bei der Grundsteinlegung bezeichnet wurde, schreibt Gerhard Kaldewei.<sup>2783</sup> Hinrichs schrieb 1937 über die Intention seines Stedinger Stückes, das in Bookholzberg mit so großen Erfolg aufgeführt wurde: „Wir brauchen keine fremden Helden zu verehren, denn wir haben selber welche.“<sup>2784</sup>

Mit Stedingsehre schufen die Nationalsozialisten nicht die einzige Propagandastätte in Niedersachsen, vielmehr, so Gerhard Kaldewei, war Niedersachsen neben Ostwestfalen/Lippe und Mecklenburg-Vorpommern

„eine durchaus bevorzugte deutsche Region der NS-Machthaber im Dritten Reich in Bezug auf die Planung und Realisierung großer NS-Symbolstätten. Sei es als ‚Thingstätten‘ oder Gedenkstätten, sei es als nationalsozialistische Schulungsstätte oder auch als zu NS-Kultstätten umgebaute christliche Dome und Kirchen. Neben der Thingstätte auf dem ‚Bückerberg‘ bei Hameln seien jene in Verden an der Aller und in Hösseringen in der Lüneburger Heide genannt (...)“<sup>2785</sup>

Es zeigte sich, dass die Nationalsozialisten eine kaum nachahmbare Bautätigkeit entfalteten, wenn es um ideologisch aufgeladene Propagandaorte ging. Stephan Porombka und Hilmar Schmundt schreiben in „Böse Orte“, heute sei diese Topographie des Terrors Teil der Touristikbranche<sup>2786</sup> – und das betreffe nicht nur Orte nationalsozialistischen Terrors wie KZ-Gedenkstätten, sondern auch jene Orte, an denen sich die Nationalsozialisten selbst inszenierten und in Szene setzten:

„Kein anderes Land der Welt verfügt über eine derartige Fülle von zweifelhaften Denkmälern. Ein architekturhistorisches Standardwerk zu den baulichen Hinterlassenschaften der Nazizeit umfasst mehr als tausend Seiten, eng bedruckt. Wer diese Orte der nationalsozialistischen Selbstdarstellung mit Filzstift auf einer Deutschlandkarte einzeichnet, erhält ein fast schwarzes Blatt. Wo immer man losfährt, wo immer man ankommt in Deutschland, in jeder Großstadt, in vielen Kleinstädten, in Dörfern, mitten im Wald – es lassen sich Spuren der Nazizeit finden. Deutschland ist ein Freilichtmuseum, voll gestellt mit Ausstellungsstücken aus der Zeit des Terrors. Ein Museum, ohne Eingang, ohne Ausweg.“<sup>2787</sup>

Auch die NS-Freilichtbühne „Stedingsehre“ Bookholzberg ist bis heute Stein gewordenes Zeugnis dieser Bautätigkeit und mehr noch der NS-Propaganda.

Wie bereits im voran gegangenen Unterkapitel gezeigt, galt die Abstammung, die Verbindung von Blut und Boden, in der NS-Ideologie als die wesentliche Lebensgrundlage. Verbunden mit Rassentheorie und Nationalismus idealisierten die Nationalsozialisten das Bauerntum alter Abstammung und in diesem Sinne eben auch die Stedinger Bauern. „Im Sinne dieser Verbindung wurde dann auch die 700-Jahr-Feier der Schlacht von Altenesch am 27. Mai 1934 von den Nationalsozialisten ganz in den Dienst ihrer Propaganda gestellt.“<sup>2788</sup> Zu dem Großereignis kam unter anderem der Reichsbauernführer R. Walther Darré und Hitlers Chefideologe Alfred Rosenberg. Rosenberg schrieb am 17. Mai 1934 über den bevorstehenden Besuch in sein Tagebuch: „Auf dringende Bitte Rövers fahre ich doch nach Oldenburg: 700-jähriger Gedenktag der Schlacht von Altenesch.“<sup>2789</sup>

<sup>2783</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 64

<sup>2784</sup> zitiert nach: Groth, Katharine; Herrmann, Björn (Hrsg.): Mythos und Moderne. 125 Jahre Künstlerkolonie Worpswede; Wienand Verlag, 2014, S. 155

<sup>2785</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 19

<sup>2786</sup> Porombka, Stephan; Schmundt, Hilmar (Hrsg.): Böse Orte. Stätten nationalsozialistischer Selbstdarstellung – heute; Claassen, Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin, 2005; S. 9

<sup>2787</sup> Porombka, Stephan; Schmundt, Hilmar (Hrsg.): S.8/ 9

<sup>2788</sup> Brüchert, Erhard: S. 385

<sup>2789</sup> Rosenberg, Alfred: Die Tagebücher von 1934 bis 1944; Hrsg. von Jürgen Matthäus und Frank Bajohr, E-Book Fassung, S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main, 2015, S. 306 von 1992

Dieses „doch“ deutet darauf hin, dass Rosenberg eine Teilnahme anscheinend nicht geplant hatte. Umso begeistert zeigte er sich später von der Inszenierung.

Es ist keinesfalls so, dass die Feiern eine genuin nationalsozialistische Idee gewesen wären:

„Schon seit dem Beginn der 1930er Jahre – also vor dem Dritten Reich – hatte es in der Heimatbewegung im Oldenburger Land Planungen zu einer 700-Jahr-Feier der Schlacht bei Altenesch von 1234 gegeben. 1932 bildete sich ein ‚Organisationsausschuss‘ in Altenesch, dem als Gäste u.a. der Oldenburger Staatsarchivar Hermann Lübbing und August Hinrichs angehörten.“<sup>2790</sup>

Hinrichs war also bereits sehr früh in die Planungen zu den Gedenkfeiern involviert und bereits bevor Röver nach der nationalsozialistischen Machtübernahme im Januar 1933 sein Interesse an den Gedenkfeiern bekundete.<sup>2791</sup> Dem ersten Festausschuss gehörten Mitglieder des Kriegervereins Altenesch an, sowie weitere Stedinger Persönlichkeiten. Er unterstand der Leitung des Ingenieurs Richard Schulz.<sup>2792</sup> Neben den beiden erwähnten Gästen der ersten Sitzung am 19. März 1933, Lübbing und Hinrichs, war auch der spätere Hinrichs-Kritiker Carl Woebcken anwesend.

Noch vor den Beratungen zu den Feierlichkeiten stand der literarisch-kulturelle Teil fest, „nämlich die Rezeption des Epos ‚Die Stedinger‘ von Herman Allmers und eine ‚Arie aus dem Schauspiel ‚Stedingehre‘, ‚unter Begleitung des Komponisten Hermann, Vegesack‘. (Bei dieser Arie handelte es sich offensichtlich um einen Ausschnitt aus dem Festspiel ‚Stedingehre‘, mit dem Text von Richard Schulz und der Musik von Jakob Herrmann.)“<sup>2793</sup>

Bereits vor der Uraufführung des von Schulz verfassten Stückes wurde dann aber angeregt, für die Jubiläumsfeiern 1934 lieber ein neues, plattdeutsches Spiel herauszubringen. Bereits ab der Sitzung am 19. März 1933 galt Schulzes Stück damit nicht mehr als literarischer Programmpunkt der Jubiläumsfeier.<sup>2794</sup> Die Uraufführung des historischen Festspiels „Stedingehre“ fand dennoch und trotz der Absage für das Jubiläum am 2. Juli 1933 statt – nachdem sie zunächst für den 25. Juni angekündigt worden war.<sup>2795</sup> Aufgeführt wurde das Stück von der „Notgemeinschaft Bremer Bühnenkünstler“ und Laiendarstellern unter Regie von Max Rössel.<sup>2796</sup> „Der Text dieses Stückes ist nicht überliefert. Es existieren nur noch einige Rezensionen, die es beispielweise mit dem Kampf der neuen Reichsregierung um internationale Gleichberechtigung in Gleichklang bringen.“<sup>2797</sup> Auch die Partitur der Musik ist verschollen.<sup>2798</sup> Was sich aus den erhaltenen Rezensionen ergibt ist, dass das Stück in vier Akte unterteilt war und den Stedinger Freiheitskampf zwischen 1232 und 1234 zum Thema hatte, die Todesverachtung der Stedinger Männer und Frauen, die sich unter dem Motto „Leewer dod as Sklav“ wehren, wie es in den Rezensionen heißt.<sup>2799</sup> Der Rezensent in der Norddeutschen Volkszeitung schrieb über das Stück:

„Es ist wirklichkeitsecht, man erlebt die ganze Schwere der Zeit mit und versteht die Erbitterung der Bauern, die keine Fronvögte über sich dulden wollen, die von allen anderen verlassen – nur auf sich selbst angewiesen – dem sicheren Tode entgegengehen als Gottesgläubige, nicht als Ketzer! Das Stück paßt in die heutige Zeit, ist doch auch unser Kampf um Gleichberechtigung ein Kampf für Freiheit und Recht, der Kampf allerdings eines waffenlosen Volkes – auch gegen eine vielfache Übermacht von Feinden.“<sup>2800</sup>

Untermalt war das Stück mit mittelalterlichen Melodien, die laut Rezensent den richtigen Ton getroffen hätten, „um das wuchtige, von Leid durchflutete Bühnenstück zu unterstützen und zu vertiefen“.<sup>2801</sup> Welche Interpre-

<sup>2790</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 49

<sup>2791</sup> Ebd., S. 49

<sup>2792</sup> Schmeyers, Jens: S. 194

<sup>2793</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2, S. 116/117

<sup>2794</sup> Ebd., S. 117

<sup>2795</sup> Ebd., S. 117

<sup>2796</sup> Ebd., S. 117

<sup>2797</sup> Schmeyers, Jens: S. 194; Das Stück wurde lediglich beim Kriegerverbandsfest, Turnfest, Unterweser-Wassersportfest und bei der Kirchen- und Kreissynode aufgeführt.

<sup>2798</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 117

<sup>2799</sup> detaillierter zitiert ist dies bei: Ebd., S. 117

<sup>2800</sup> Norddeutsche Volkszeitung, Nr. 143 (22. Juni 1933), „Altenesch (Stedingehre)“, und Nr. 152 (3. Juli 1933); „Stedingehre. Schauspiel in 4 Akten von Richard Schulz“; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur 1836 – 1975, Teil 2; S. 117/118

<sup>2801</sup> Norddeutsche Volkszeitung, Nr. 143 (22. Juni 1933), „Altenesch (Stedingehre)“, und Nr. 152 (3. Juli 1933); „Stedingehre. Schauspiel in 4 Akten von Richard Schulz“; zitiert nach: Ebd., S. 118

tation das Stück letztlich zulässt, ob es zum Beispiel dem völkischen Spektrum zuzurechnen ist, lässt sich angesichts der fehlenden Textfassung, nicht mehr nachvollziehen.

Röver, dem das Stück im Juli 1933 vorgeführt wurde, scheint das Stück allerdings wenig begeistert zu haben: Eine Woche später verlor Schulz auf einer Ausschusssitzung den Vorsitz des Organisationskomitees. Den Posten übernahm, eingesetzt von der NSDAP, Amtshauptmann Günter Middendorf.<sup>2802</sup> Köhn schreibt, dass Schulz das Amt selbst bei der Ausschusssitzung am 9. Juli 1933 abgelegt habe und zitiert dabei die Norddeutsche Volkszeitung: Schulz habe vor den Versammelten „sein Amt in die Hände des Ausschusses zurück“ gelegt, „indem er bat, die Arbeit im Sinne unseres Volkskanzlers Adolf Hitler aufzunehmen“.<sup>2803</sup> Die genauen Ursachen für diesen Rückzug seien mangels Quellen aber nicht auszumachen.<sup>2804</sup> Köhn verweist darauf, dass Richard Schulz wahrscheinlich nicht linientreu genug gewesen sei.<sup>2805</sup> „Von Richard Schulz und seinem Festspiel ‚Stedingsehre‘ war in den folgenden Jahren nie wieder die Rede.“<sup>2806</sup> Statt Schulz erhielt schließlich Hinrichs den Auftrag ein Stück zu verfassen, was laut Artikeltext in der Norddeutschen Volkszeitung scheinbar bereits bei Schulz' Abgang zur Debatte gestanden habe.<sup>2807</sup> Dies wurde allerdings erst am 29. Januar 1934 bekannt gegeben.<sup>2808</sup> Zeitgleich planten Röver und die NSDAP nun das „Heimatsfest“ zu einer „vaterländischen Kundgebung“ umzugestalten.<sup>2809</sup>

Ob Hinrichs das Stück vollständig nach Erhalt des Auftrags verfasste, ob das Stück bereits in der Schublade lag, als die Nationalsozialisten die Planung der Feierlichkeiten übernahmen, oder Hinrichs direkt von Röver den Auftrag erhielt und womöglich inhaltlich von nationalsozialistischen Wünschen beeinflusst war, ist bis heute umstritten. Rolf Köhn schreibt, Hinrichs habe das Stück innerhalb weniger Monate verfasst.<sup>2810</sup> „Weil Hinrichs zudem Erfahrungen in Auftragsarbeiten besaß, gelang ihm in kurzer Zeit eine plattdeutsche Dramatisierung des Stedingeraufstandes, die als literarische Leistung eher überzeugen konnte als die vergleichbaren Schauspiele von Harry Wolff und Heinrich Fischer.“<sup>2811</sup> Über den Entstehungsrahmen des Stückes schreibt Köhn, die Umstände verrieten sichtbar die Initiative der Oldenburger NSDAP:

„Wie Landtagspräsident Behlen in seinem Rückblick auf die Entstehung von ‚De Stedinge‘ bekannte, hat er selbst im Namen des neu eingesetzten Vorstandes August Hinrichs um ein Festspiel für den 27. Mai 1934 gebeten. Dies kann nicht lange nach jenem entscheidenden 9. Juli 1933 geschehen sein, denn Behlen traf mit Hinrichs in Huntlosen, der Sommerfrische des Schriftstellers, zusammen. Dabei gestand übrigens Hinrichs nach Behlens Erinnerung ein, daß er sich ‚schon längst‘ mit dem historischen Stoff beschäftigt hatte und über dessen ‚Bedeutung für die heutige Zeit‘ informiert war, daher auch an allen Details der geplanten Feier Interesse zeigte.“<sup>2812</sup>

Später übertrug Hinrichs die Rechte am Steding-Stück an die Stiftung Stedingsehre<sup>2813</sup>. Christian Wolf schreibt darüber:

„Hinrichs' Verlag, der Drei-Masken-Verlag in Berlin, hatte die hochdeutsche Fassung des Stückes schon an zahlreiche Bühnen verkauft, als Rövers mit der Bitte an Hinrichs herantrat, das Stück nicht zu verkaufen, weil er eine große Freilichtbühne plane, die dem Stück einen festen Spielort gäbe. Dieses Projekt sollte nicht von der Partei, sondern von der ‚Stiftung ‚Stedingsehre‘“ finanziert werden, die durch Spenden und den Verkauf von so genannten Bausteinen das Vor-

---

<sup>2802</sup> Schmeyers, Jens: S. 194

<sup>2803</sup> Norddeutsche Volkszeitung, Nr. 158 (10. Juli 1933), „700 Jahre Stedings Ehre“; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 118

<sup>2804</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2, S. 119

<sup>2805</sup> Ebd., S. 119

<sup>2806</sup> Ebd., S. 119

<sup>2807</sup> Rolf Köhn führt die Umstände genauer aus und zitiert einen entsprechenden Zeitungsartikel, indem es heißt, man wolle für das Stück an einen Heimatdichter herantreten. Gedacht sei dabei, heißt es darin, an August Hinrichs. Vgl.: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 118

<sup>2808</sup> Schmeyers, Jens: S. 195

<sup>2809</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 49

<sup>2810</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 120

<sup>2811</sup> Ebd., S. 121

<sup>2812</sup> Ebd., S. 121

<sup>2813</sup> Röver hatte die Stiftung ins Leben gerufen und am 18. Januar 1936 eine entsprechende Urkunde über die „Stiftung Stedingsehre“ unterzeichnet. Vgl. Ebd., S. 134

haben stützen wollte. Die Rechte an seinem Stück überließ Hinrichs der Stiftung und bekam seinen eigenen Aussagen nach niemals Geld für sein Werk.“<sup>2814</sup>

Scheinbar habe Hinrichs dabei veranlasst, dass das Stück auf plattdeutsch nur in Bookholzberg aufgeführt werden dürfe. An anderen Theatern sei, so Köhn, das Stück trotzdem inszeniert worden.<sup>2815</sup> Neben dieser niederdeutschen Sprachfassung erschien im Druck auch eine hochdeutsche Version. Das Stück wurde damit einem breiteren Publikum und über die niederdeutsche Sprachregion hinaus zugänglich gemacht.<sup>2816</sup> Aber: „Die ebenfalls 1934 erschienene hochdeutsche Fassung des Schauspiels ist offensichtlich nur außerhalb des niederdeutschen Sprachraums zur Aufführung gelangt und deshalb heute nahezu unbekannt.“<sup>2817</sup>

Dass die Feiern in Altenesch 1934 dann sehr viel größer ausfielen, als das ursprünglich geplante Heimatfest, war vor allem dem Betreiben des Gauleiters Carl Röver zu verdanken<sup>2818</sup>, der wegen der symbolischen Bedeutung des Freiheitskampfes und dem Bezug zur aktuellen Zeit eine vaterländische Kundgebung daraus machen wollte.<sup>2819</sup> Zeitgleich mit dem Gedenken an die Schlacht von Altenesch sollte auch an den Jahrestag des Wahlsieges der NSDAP in Oldenburg am 29. Mai 1932 erinnert werden.<sup>2820</sup> Die Feierlichkeiten wurden nun auch entsprechend programmatisch vorbereitet, so

„begann man etwa einen Monat vor Beginn des Jubiläums damit, eine breitere Öffentlichkeit außerhalb Stedingens über die historische und aktuelle Bedeutung der Schlacht von Altenesch zu informieren. So fand am 17. April 1934 in Oldenburg ein Vortragsabend der vereinigten Heimatvereine (...) statt, bei dem Lieder gesungen, Dichtungen (H. Allmers, G. Ruseler, H. Boßdorf) rezitiert und ein historisches Referat (H. Lübbling) gehalten wurden.“<sup>2821</sup>

Die regionalen Zeitungen berichteten ebenfalls bereits vorab – ab etwa Mitte Mai <sup>2822</sup>– ausführlich über die Feiern und Ereignisse. Aus den Artikeln wird die propagandistische Intention der Feiern deutlich. So heißt es in der Sonntagsbeilage der „Nachrichten für Stadt und Land“ vom 27. Mai 1934 auf der Titelseite unter dem Titel „Dem Stedinger Bauernvolk zum Gedenken“:

„Uns rauscht von alten Mären  
Ein wunderreicher Born,  
Von Helden hoch in Ehren,  
von wildem Redenzorn.

Diese Einleitungsworte aus dem deutschen Heldenliede der Nibelungen sind so recht geeignet, als Leitspruch über das Gedenken des Stedinger Bauernkampfes gesetzt zu werden; denn vor unserem geistigen Auge entrollt sich in diesen Tagen des Monats Mai ein gewaltiges Bild deutschen Heldentums und Opfermutes. Weit über die Grenzen unserer Heimat findet dieses 700jährige Gedenken an den Verzweiflungskampf unserer heimischen Bauern Widerhall und Beachtung. Gaben diese Stedinger Bauern uns und dem ganzen deutschen Volke doch eine Vorstellung und ein Beispiel für ein letztes Ringen, eine äußerste Erfüllung des stolzen Friesenwortes:

### **Lewer dod as Slaw!**

So wird man im heutigen Deutschland, in welchem Dank dem Geiste Adolf Hitlers das Gefühl für Ehre und Würde, für Opfertum und Opfermut wieder erstand, aufhorchen und der Taten unseres heimischen Helden in Ehrfurcht gedenken.“<sup>2823</sup>

<sup>2814</sup> Wolf, Christian: Gustav Rudolf Sellners Theaterarbeit vor 1948; Inauguraldissertation zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie am Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften der Freien Universität Berlin, S. 140

<sup>2815</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 99

<sup>2816</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingeschre“ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 49

<sup>2817</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 120

<sup>2818</sup> Schmeyers, Jens: S. 194; Das Stück wurde lediglich beim Kriegerverbandsfest, Turnfest, Unterweser-Wassersportfest und bei der Kirchen- und Kreissynode aufgeführt

<sup>2819</sup> Diese Aussage geht auf ein wortwörtliches Zitat des neuen Ausschussvorsitzenden Middendorf zurück, welches Rolf Köhn in voller Länge zitiert. Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 119

<sup>2820</sup> Schmeyers, Jens: S. 195

<sup>2821</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 122

<sup>2822</sup> Ebd., S. 122

<sup>2823</sup> Dem Stedinger Bauernvolk zum Gedenken, in: Aus der Oldenburger Heimat, Sonntagsbeilage zu „Nachrichten für Stadt und Land“, Nummer 139, Sonntag, 27. Mai 1934

Dieser kurze Abschnitt umfasst bereits viele wichtige Elemente, der Stedinger-Interpretation im Nationalsozialismus, die Betonung des Ausspruches „Lewer do das Slaw!“ zum Beispiel. Auch scheint eine wahre Ehrung des Stedinger-Andenkens erst durch den Nationalsozialismus möglich geworden zu sein – zumindest erweckt der Artikel diesen Eindruck. Die Stedinger treten hier zudem in Verbindung mit anderen unter den Nationalsozialisten beliebten Sagengestalten in diesem Fall den Nibelungen.

Über die Ereignisse im Stedingen des 13. Jahrhunderts heißt es in dem Artikel:

„Bei aller Unsicherheit, Uebertreibung und Entstellung der geschichtlichen Ueberlieferung läßt sich als eine überall anerkannte Wahrheit feststellen, daß sich vor 700 Jahren, genau auf den Tag des 27. Mai, die Stedinger Bauern bei Altenesch zur Entscheidungsschlacht gegen ein Kreuzzugs-Ritterheer stellten. Lange Jahre vorher hatten sie schon gekämpft, immer um das eine Ziel: Freiheit, Freiheit und Unabhängigkeit von Geistlichkeit und Adels herrschaft. Der Erzbischof von Bremen und die Oldenburger Grafen waren ihre Feinde; diese wollten das fruchtbare Land, jene den Tribut in Gold und den Zehnten in Feldfrüchten. Mag der Erzbischof anfangs ein gutes Recht zur Erhebung von Tribut und Steuern gehabt haben, indem er aus Holland die Kolonisten unter gewissen Bedingungen zur Bebauung des ungewohnten Landes dort an Hunte und Weser herbeiholte, auf die Dauer waren die im Laufe der Jahrzehnte sich ansiedelnden Kolonisten, die sich aus Friesen, Sachsen, Westfalen ergänzten, nicht gewillt, Hörige, also unfreie Bauern zu sein. Die benachbarten freien Rüstinger gaben ihnen ein Vorbild für Freiheit und Unabhängigkeit. Als dann die Oldenburger Grafen auch Ernst machten und im Einverständnis ihrer Lehnsherren von Bremen Burgen und feste Plätze im Lande der Stedinger errichteten, da kannte dieses trotzig Bauernvolk nur eine Losung, als freie Bauern und freier Scholle zu leben. Die Uebergriffe der Burgbesetzungen auf wehrlose Frauen ließ die Wut der Stedinger aufs Höchste steigen.

Die offenen Kämpfe zwischen Geistlichkeit und Grafen hatten schon Jahrzehnte vor dem Entscheidungsjahre 1234 angedauert. Verschiedene der vom Bremer Erzbischof aufgebotenen Ritterzüge wurden von den Bauern im Kampfe Mann gegen Mann besiegt. Es zeigte sich, was ein wahrer Freiheitssinn vermochte. Die Stedinger hatten Haus und Hof zu verteidigen, jene Ritterscharen standen im Solde oder im Dienste ihrer Herren. Niemals wären Erzbischof und Grafen zu ihrem Ziele gekommen, wenn sie schließlich nicht den ganzen Bauernkrieg zu einem Religionskrieg gemacht hätten. Lügen und Schauernmärchen verbreiteten sie über dieses freiheitsliebende Bauernvolk. Ketzer seien es! Ungehorsam gegen die Kirche, Verweigerung des geforderten Tributes, stellte man als Lästerung gegen Gott hin. Als der Bruder des Erzbischofs und Graf Burchard von Oldenburg im Kampfe von den Stedingern erschlagen wurden, wußten die Geistlichen den Papst Gregor IX. zu bewegen, einen Kreuzzug gegen die Bauern zu erlauben, der den Teilnehmern die gleichen Ab-lässe und Vorrechte gewährte, die den Kreuzfahrern zum Heiligen Lande zustanden. Diesen Vorzug hatte der Papst bei den bisherigen Aufforderungen zum Kampfe nicht in Aussicht gestellt. Es war die entscheidende Bulle vom 17. Juni 1233, in der Gregor IX. alle ihm zugezogenen Nachrichten über ketzerisches Verhalten der Stedinger zur Grundlage seiner Verfügung angibt. Auch das Gebiet, wo dieser Kreuzzug gepredigt wurde, war jetzt bedeutend erweitert. Dominikaner-Mönche durchzogen jetzt das Land und riefen durch entsprechende Hetzreden zu Beteiligung auf. Sie hatten Erfolg. Aus allen Nachbarländern zogen die Ritter, Grafen und Herzöge herbei, sogar die aus Holland, Geldern, Cleve, Bethune. Als erster galt Herzog Heinrich von Brabant. Die Zahlen der auf beiden Seiten beteiligten Kämpfer sind in den Quellen nach den neuesten Forschungen übertrieben. Nach der Besiedlung des Landes vor 700 Jahren im Vergleich zur Gegenwart zu urteilen, können die Stedinger höchstens 2000 kampffähige Männer ins Feld geführt haben. Ihre Führer sind namentlich der Nachwelt überliefert: Bolke von Bardenfleth, Detmar tom Dieck, Thammo von Huntorp. Wenn das Kreuzfahrerheer auf das Doppelte angesetzt wird, so ist das sehr hoch gerechnet. Dann können die begleitenden Mönche, die während des Kampfes Bußgesänge anstimmten, mitgezählt sein. Verschiedene Angaben der Chronisten lassen darauf schließen, daß die Ueberlegenheit – der Ritter wohl an Bewaffnung, nicht aber an Zahl so erheblich gewesen ist.

In der Gegend von Altenesch kam es zur Schlacht. Die Bauern wehrten sich, wie die Chronisten melden, tapfer. Sie waren immer die Angreifer. Im entscheidenden Augenblick machte der Graf von Cleve mit seinen Rittern einen Vorstoß in die Flanke der Bauern. Das war ihr Verderben. Wer nicht von den Hufen der Pferde erfaßt oder von den Schwertern erschlagen wurde, fand auf der Flucht in den damals dort liegenden tiefen Kuhlen, in Ochtum oder Weser seinen Tod.“<sup>2824</sup>

Für die Leser, die womöglich keine Gelegenheit hatten, Hinrichs Stück in Altenesch zu sehen, lieferte die Zeitung neben den noch zu behandelnden Berichten über Theateraufführungen und Feierlichkeiten, auch den (vermeintlichen) historischen Hintergrund, der in Teilen korrekt wiedergegeben ist, dessen Interpretation aber unter ganz konkreten politisch-ideologischen Zeichen geschah. Der Bericht hat eine antikirchliche Stoßrichtung. Geistliche und Mönche, heißt es, hätten von der Ferne zugesehen, „Media Vita“ gesungen und Gott für den Sieg gedankt. Gleichzeitig steht der „Freiheitsgedanke“ der Bauern im Mittelpunkt.

„Ein tapferes, freiheitsliebendes Bauernvolk war vernichtet, und die Kirche gab ihren Segen. So hatte eine ‚gerechte Gottesstrafe‘ jene ‚Ketzer‘ getroffen. Mitleidlos, ja befriedigt sahen die Menschen zu. Der Erzbischof von Bremen ordnete sogar an, daß an jedem Sonnabend vor Himmelfahrt die Glocken von Bremen in Erinnerung an diesen Sieg ein Dankgeläute geben sollte. Bis zur Reformation blieb diese Sitte erhalten, ohne daß das Volk den Grund wußte.“<sup>2825</sup>

<sup>2824</sup> Ebd.

<sup>2825</sup> Ebd.

Nach der Schlacht sei das Land nahezu verwaist gewesen, aber wer sich durch Flucht gerettet habe, sei später zurückgekehrt, heißt es im Text. Der Erzbischof nahm die Unterwerfung entgegen, „d[ie]s Bild eines gekreuzigten Christus diente später als Siegel des Landes“. Dieses ist an späterer Stelle der Sonderbeilage abgedruckt ist.<sup>2826</sup> Hier betont der Text, dass es tatsächlich Nachfahren der Stedinger gäbe, einige im Stedingerland ansässige Geschlechter- und Familiennamen der vergangenen Jahrhunderte ließen sich „noch bis ins 13. Jahrhundert verfolgen“. Der Text geht also von einem Fortbestand der Ahnenlinie aus – bis in die Neuzeit. Das geht überein beispielsweise mit dem Selbstverständnis Carl Rövers, der sich als Teil eines alten Stedinger Geschlechtes sah, passt aber ebenso in die nationalsozialistischen Ideen von Blut und Boden, von Ahnenverehrung und der Idee der Rassereinheit. Der Zeitungstext hebt sich damit von anderen Texten ab, die die vollkommene Vernichtung der Stedinger propagierten, geht aber dennoch sehr gut überein mit Hinrichs „De Stedinge“, in dem zumindest ein kleiner Junge überlebt, mehr noch aber mit dem späteren „Steding Renke“. Wie stark die Idee von Blut und Boden hier mit den Stedingern verbunden ist, zeigt ein weiteres Zitat aus dem Artikeltext:

„Wer heute jenes Kampfgebiet von Altenesch besucht und die fruchtbaren Felder überschaut, wer am Denkmal auf dem St. Veithügel steht, das vor 100 Jahren zu Ehren der gefallenen Bauern errichtet wurde, könnte auch hier das Wort anwenden: Und Ihr habt doch gesiegt! Vergangen die Kirchenherrschaft, verschwunden die Zwingburgen der Grafen von Oldenburg; aber gehalten hat sich jenes heimische Bauenvolk, das heute und für alle Zukunft in altem Stolz und Freiheitssinn dort auf seinen Stellen wohnt, den Acker bebaut und die Deiche schützt. Gerade das neue Deutschland unter seinem entschlossenen Führer sieht in diesem Bauernstande, der so fest mit Blut und Boden verbunden ist, die Kraft- und Lebensquelle des ganzen Volkes.“<sup>2827</sup>

Zwei weitere Texte der Sonderbeilage beschäftigen sich mit der „heutigen“ Landschaft von Altenesch“ und den „Pästliche(n) Urkunden zum Kampf der Stedinger“, wobei diese in deutscher Übersetzung zitiert sind. Auch verweist die Sonderbeilage erneut auf die möglichen Nachfahren der Stedinger Bauernführer und zitiert – nach einem einleitenden Text – „Hermann Allmers über seine Landsleute“.<sup>2828</sup> Mit Bezug auf Allmers präsentiert die Zeitung auch die Geschichte vom Beichtpfennig.

„Die Erwähnung dieses Ereignisses in den verschiedenen Geschichtswerken beweist, daß an dieser scheinbaren Sage doch etwas Wahres sein muß. Hamelmann betont in seiner Oldenburgischen Chronik 1599 ausdrücklich, daß es sich hier im Gegensatz zu manchen Gerüchten um Wahrheit handle. Er sagt: ‚Man gab den Stedingern schuld, als sollten es Ketzer sein, Gott und sein Wort bespotten, die Priester erwürgen und mit den Teuffeln gemeinschaft haben. Das war nichts, sondern mußten es nur die Mönche und Pfaffen erdichten, damit sie die Stedinger desto verhasster mochten. Wahr aber ist es, daß einmal ein Pfaff daselbst erschlagen worden, der es auch nicht viel besser verdient hatte, denn als eines Adelichen und vornehmen Stedingers Hausfrawe am Ostertage zum Sacrament gegangen, hat ihr der Pfaff anstatt der Hostien oder Oblaten ein Stück Geldes (welches sie ihm den vorigen Tag zum Beichtpfennig gegeben und dem Pfaffen zu geringe gewesen) in den Mund gesteckt, welches, als sie nicht niederschlucken können, hat sie es für grossen Schrecken ausgespieet und solchen bewiesenen Hohn und Schmach ihrem Manne geslaget, der aus Zorn und ungebult den Pfaffen deswegen erstochen hat.“<sup>2829</sup>

Außer Hammelmann hätten noch viele andere – vor allem lateinische – Quellen die Geschichte erwähnt. Die Geschichte vom Beichtpfennig passt gut ins Weltbild der Nationalsozialisten, entspricht sie doch der antikirchlichen Stoßrichtung gerade eines Alfred Rosenberg. So findet sich im Zeitungsartikel der Hinweis, dass es nicht verwunderlich sei, dass die Geschichtsschreiber jener Zeit „das Aufsehen und Haß erregende Verhalten des Priesters“ in ihren Werken nicht erwähnten, „denn sie gehörten ja alle dem geistlichen Stande an. Es lag ihnen fern, ihren eigenen Amtsgenossen ins Gerede zu bringen und sein Verhalten der Nachwelt zu überliefern“.<sup>2830</sup>

<sup>2826</sup> Das alte Stedinger Kirchensiegel, in: Aus der Oldenburger Heimat, Sonntagsbeilage zu „Nachrichten für Stadt und Land“, Nummer 139, Sonntag, 27. Mai 1934

<sup>2827</sup> Dem Stedinger Bauernvolk zum Gedenken, in: Aus der Oldenburger Heimat, Sonntagsbeilage zu „Nachrichten für Stadt und Land“, Nummer 139, Sonntag, 27. Mai 1934

<sup>2828</sup> Der Stedinger Bauer. Hermann Allmers über seine Landsleute, in: Aus der Oldenburger Heimat, Sonntagsbeilage zu „Nachrichten für Stadt und Land“, Nummer 139, Sonntag, 27. Mai 1934

<sup>2829</sup> Der Berner Beichtpfennig in der Stedinger Volksüberlieferung, in: Aus der Oldenburger Heimat, Sonntagsbeilage zu „Nachrichten für Stadt und Land“, Nummer 139, Sonntag, 27. Mai 1934

<sup>2830</sup> Ebd.

Allein der mündlichen Überlieferung sei die Bekanntheit der Geschichte zu verdanken. „Das Volk sorgte dafür“, heißt es, dass die Geschichte überliefert wurde.<sup>2831</sup>

„Der bis zum äußersten ergrimte Ehemann – es soll der bekannte Bohlke von Bardenfleth gewesen sein – hat sich über den schändlichen Vorfall zunächst beim Vorgesetzten des Priesters beschwert, doch wurde er abgewiesen. Da erst schritt er zur Rache und erschlug den verhassten Geistlichen an einem Sonntag, als dieser gerade den Altar verlassen hatte an jener Stelle, wo südlich der Kirche das sogenannte Kinderhaus angeschaut.“<sup>2832</sup>

Es sei im Volke überliefert – hier wieder die Betonung des Volksgedankens – „daß dieser abgewiesene Beichtpfennig das Verhältnis der Stedinger Bauern zur Bremer Geistlichkeit noch unerträglicher machte als es schon war.“ Die Geistlichen konnten die Bauern nicht bewegen, die Täter auszuliefern. Der Text geht so weit zu behaupten, der Beichtpfennig habe sich nach der Volkserzählung in der Familie von Bardenfleth erhalten:

„Es sei um 1750 an die Familie Mentz, die spätere Besitzerin des Bardenflethschen Gutes zu Berne, gekommen. Sie haben den Silberpfennig in den Deckel einer Trinkkanne einschmelzen lassen, um ihn so sicher der Nachwelt zu erhalten. Der Konferenzrat Christoph Friedrich Mentz, geboren 1764 zu Berne, gestorben 1832 in Oldenburg, vermachte den Krug dem Großherzog von Oldenburg, in dessen Familie er sich noch heute befinden wird.“<sup>2833</sup>

Der Text legt aber auch dar, dass diese Überlieferung kaum zutreffend sei. Unter anderem dreht sich die Kritik um die Datierung der Münze.

Die Zeitungen beschäftigten sich auch intensiv mit den Feierlichkeiten in Altenesch, was einen guten Einblick in die Verbindung von ideologischer Überhöhung und dem – selbst nach heutigen Empfinden mancher Autoren – nicht per-se nationalsozialistischen Stedingerstück August Hinrichs liefert. Erst diese Verbindung und das Rahmenprogramm der jeweiligen Aufführungen – 1924, 1935 und 1937 – machen deutlich warum sich das Stück eben nicht von der nationalsozialistischen Propaganda trennen und damit nachträglich entschuldigen lässt. Das Rahmenprogramm lieferte die Interpretation und die Schlussfolgerung, die die Zuschauer aus dem Stück ziehen sollten. Wo das Stück selbst es nicht leistete, holte das Rahmenprogramm, die Reden und die Veröffentlichungen rund um die Feierlichkeiten dies nach.

## 700-Jahre Schlacht von Altenesch: Die Feiern am 26. und 27. Mai 1934

Die Feiern zum 700-jährigen Jubiläum „fanden direkt auf dem Altenesch statt, also auf dem Marschboden des historischen Schlachtfeldes unweit des Weserdeiches. Das Stedinger Drama wurde dabei eingerahmt von zahlreichen Aufmärschen, Musik bzw. Gesangsdarbietungen lokaler Ensembles und Partiegliederungen (...)“<sup>2834</sup>, ebenso wie von Reden der anwesenden Parteiprominenz. Neben den regionalen Zeitungen berichtete auch der Völkische Beobachter über die Feiern zum Jahrestag der Schlacht. Zudem wurde eine 32-seitige Festschrift erstellt.

„Sie wurde vom Landesarchivar Dr. Hermann Lübbling herausgegeben, der auch den historisch orientierten Hauptaufsatz verfaßt hat. Im übrigen enthält das Heft einen Aufsatz von Enno Huchting über den Turm der Ägidienkirche in Berne, das ‚Buernlied‘ aus Hinrichs’ ‚De Stedinge‘ und den Zweiten Gesang aus H. Allmers’ Stedinger-Epos. Sieht man einmal von gelegentlichen völkischen Ausfällen in den Aufsätzen von Lübbling und Huchting ab, so findet man die nationalsozialistische Interpretation nur in Röver’s ‚Geleitwort‘, wo vom ‚Kampf um Freiheit und Arterhaltung‘ der Bauern, von art- und volksfremden Ideen‘ bei Adel und Kirche, von der ‚Urkraft des Volkes, die allein in Blut und Boden wurzelt,‘ und anderen völkisch- rassistischen Ideen die Rede ist. Als Reichsstatthalter und Gauleiter sieht Röver in der Niederlage der Stedinger durch die Kreuzfahrer ein Ereignis, das für die Zeit der ‚Zerrissenheit und schmachvolle Selbstzerfleischung‘ typisch gewesen sei.“<sup>2835</sup>

---

<sup>2831</sup> Ebd.

<sup>2832</sup> Ebd.

<sup>2833</sup> Ebd.

<sup>2834</sup> Warner, Ansgar: Forföotsch mitlopen?, S. 39

<sup>2835</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 123

Die offiziellen Feiern begannen bereits am Vorabend mit verschiedenen kleineren Feiern.<sup>2836</sup> Und das unter Anwesenheit der Politprominenz: In Oldenburg besuchte Bauernführer Darré einen Heimatabend und an der Gedenkfeier in Berne mit anschließendem Besuch des Stedinger-Denkmal in Altenesch nahmen unter anderem Alfred Rosenberg und Gauleiter Röver teil. Zu dem Heimatabend am Vortag der Theateraufführung kamen neben Darré Gäste aus Stadt und Land Oldenburg. Bei Planung der Veranstaltung konnte auf die Kringgemeinschaft zurückgegriffen werden.<sup>2837</sup>

„Aufgang und großer Saal der ‚Union‘ waren prächtig geschmückt. (...) Die Mitglieder des Reichsbauernrates, die vor dem im kleinen Saal mit dem Reichsbauernführer das Abendbrot eingenommen hatten, erschien gegen 8:45 Uhr im Saal; gegen 9 Uhr folgte, von den Anwesenden stehend begrüßt, Reichsbauernführer Reichsminister Darré in Begleitung des Reichsobmanns, Staatsrat Weinberg, und Staatssekretär Backe.“<sup>2838</sup>

Und auch die regionale NS-Prominenz war anwesend. Landesbauernführer Poppe hielt eine kurze Begrüßungsrede, in der er der Hoffnung Ausdruck verlieh, „daß dieser Abend dazu beitragen möge, das Band innerhalb des Reichsbauernstandes enger zu knüpfen“.<sup>2839</sup> Seine Dankesworte richtet er an den Reichsbauernführer als Schrittmacher für die Wiedererweckung des Bauerntums. Er zieht – wie andere Redner bei den Feierlichkeiten – eine Verbindung von den Stedingern in die Gegenwart, und verweist darauf, dass manche Höfe seit 600 oder 700 Jahren in Familienbesitz seien. Er kreiert rhetorisch eine mythische Volksgemeinschaft, die ihren Ursprung in der Eindeichung des Landes und dem Kampf gegen die Fluten hatte:

„Auch für uns gilt es heute, zu leben oder zu sterben; „Lever dod, as Slaw!“ Für dieses Wort haben unsere Bauern gekämpft. So, wie die Stedinger Bauern zu kämpfen hatten für Freiheit und Recht, sind auch wir bereit, dafür einzutreten. Das Oldenburger Land ist als wahres Bauernland zu bezeichnen. Unsere Väter haben der Nordsee ein Stück Land nach dem anderen abgerungen und es gegen den blanken Hans geschützt. Gewaltige Deiche wurden erbaut. Es bildeten sich damals schon Volksgemeinschaften. Jeder Volksgenosse, der nicht in diesem Kampfe aushielt, wurde aus der Volksgemeinschaft ausgeschlossen.“<sup>2840</sup>

Dank der nationalsozialistischen Staatsidee in Verbindung mit Blut und Boden werde dem Bauerntum eine neue Aufgabe zugewiesen.

Es folgten Gedicht-Rezitationen und ein plattdeutscher Lichtbildvortrag mit musikalischer Untermalung und Bildern des Heimatfotografen Heinrich Kunst, der später auch die Stedinger-Inszenierungen fotografierte. Ein Zug von Mädchen aus der Haarentorschule sei, so berichtet die Zeitung, singend durch den Saal gezogen. Und eine Volkstanzgruppe umtanzte den aufgestellten Maibaum. Weitere Aufführungen folgten. „Die erste Stunde nach Mitternacht war schon vorbei, als Landschaftsführer Poppe den wohlgesungenen Abend mit dreifachem Siegheil auf den Führer schloß.“<sup>2841</sup> Die öffentlichen Feierlichkeiten folgten dann am nächsten Tag.

In Oldenburg startete der Tag der Stedinger-Gedenkfeiern am 27. Mai 1934 in den frühen Morgenstunden mit dem Auftakt zu einem Staffellauf nach Altenesch.<sup>2842</sup> „Mehr als zweitausend Turner sind in diesem Augenblick unterwegs, um Kunde zu tragen von der Verbundenheit des Oldenburger Volkes mit Stedingsehre“<sup>2843</sup>, berichteten die Nachrichten für Stadt und Land am Folgetag über die Rede des Sportführers anlässlich des Staffellaufes. Auch in anderen Orten starteten Staffelläufer, so dass die gesamte Region in die Feierlichkeiten einbezogen war.

In Berne gab es ebenfalls entsprechende Feiern, auf die aber an späterer Stelle (Kapitel 4.2.4.) einzugehen ist, da sie im Zusammenhang stehen mit der künstlerischen Bearbeitung des Themas durch den Maler Bernhard Winter.<sup>2844</sup> In Altenesch hatten sich am Nachmittag Verbände der SA, der HJ und des BDM, die Fliegerstaffel,

<sup>2836</sup> Schmeyers, Jens: S. 207

<sup>2837</sup> Der festliche Auftakt in Oldenburg. Heimat und Volkstum im Oldenburger Lande, in: „700 Jahre Stedingsehre“, Glänzender Verlauf – Ueber erwarten starker Besuch; 1. Beilage zu Nr. 140 der Nachrichten für Stadt und Land, Montag, 28. Mai 1934

<sup>2838</sup> Ebd.

<sup>2839</sup> Ebd.

<sup>2840</sup> Ebd.

<sup>2841</sup> Ebd.

<sup>2842</sup> Ebd.

<sup>2843</sup> Ebd.

<sup>2844</sup> Ebd.

Hier wird unter anderem die Stedinger-Gedenkhalle eingeweiht mit Bildern von Bernhard Winter. Genauer wird dies im Rahmen der Erörterung zu nationalsozialistischer Kunst beschrieben.

der Kriegerverein und andere versammelt.<sup>2845</sup> Von dort zogen sie später zum St. Veit-Denkmal, wo unter anderem auch die Staffelläufer eintrafen. Es folgten verschiedene Reden, die das Opfer und das Heldentum der Stedinger betonten.<sup>2846</sup> Der Bezirksbeauftragte

„wies hin auf den sich jährenden Todestag des von den Franzosen erschossenen Albert Leo Schlageter und ging dann ein auf die Ereignisse der Stedinger Geschichte vor 700 Jahren, wie das Verhalten der Kirche und ihrer Fürsten den Haß bei den Stedingern hervorrief, wie man sie verketzerte und wie es schließlich zum Kampf kam. Aus diesen einfachen Stedinger Menschen spreche das Blut, das wir alle in uns tragen.“<sup>2847</sup>

Er erwähnt hier also das Blutserbe und kreiert eine Verbindung zu anderen populären (Opfer)figuren, wie Albert Leo Schlageter, den auch andere Reden erwähnen, unter anderem Rosenberg bei seiner Rede in Berne. Rosenberg hatte bei den Feierlichkeiten einen vollen Terminkalender: Auch in Altenesch trat er, „von der Feier in Berne kommend“, gemeinsam mit Gauleiter Röver und Ministerpräsident Joel auf.<sup>2848</sup>

Bei den zentralen Gedenkfeiern am Sonntag, 27. Mai in Altenesch, sammelte sich in der Tat dann die regionale und überregionale Prominenz der NSDAP: Gauleiter Röver, Darré, Rosenberg, der Mecklenburger Reichstatthalter Hildebrand, der oldenburgische Ministerpräsident Joel und der schlesische Gauleiter Brückner, ebenso wie der stellvertretende Reichspressechef, Ministerialrat Dr. Jahncke als Vertreter des Reichspropagandaministers Dr. Goebbels.<sup>2849</sup>

Der Reporter der Nachrichten für Stadt und Land beschrieb seine Anreise nach Altenesch und damit die Szenerie:

„Für die Presse sind Plätze reserviert. Aber der Andrang von Presseleuten aus ganz Deutschland wird sehr groß sein, deshalb empfiehlt es sich frühzeitig sich auf den Weg zu machen. Um 12 Uhr tutet unser Auto, und dann geht es in schneller Fahrt an der schwimmenden Insel in Bornhorst vorbei über Berne nach Altenesch. Je weiter wir vordringen, desto mehr sind die Straßen belebt. Unzählige Radler, Pferdegespann, Autos – alle Streben einem Ziele zu. Die ersten Girlanden überspannen die Straßen. Die Zahl der Fahnen wird größer. Wir tun einen Blick in den ersten Parkplatz für Fahrräder. In dichten Reihen stehen sie in Reih’ und Glied. Dabei dauert es noch reichlich zwei Stunden, bis zum Beginn der Feier.“<sup>2850</sup>

Auf den Zufahrtsstraßen hätten insgesamt 200 Plakettenverkäufer dafür gesorgt, dass jeder beim Betreten des Geländes eine Plakette habe.

„Der Parkplatz für Autos, die aus Richtung Berne kommen, ist erreicht, eine große Wiese, auf der ein paar tausend Kraftwagen Platz finden können.

Wir erreichen den Bahnhof Altenesch. Gerade ist ein Zug eingelaufen. Die Straße ist von Menschen dicht gefüllt. Langsam wälzt sich der Strom vorwärts. Der Festplatz ist schließlich erreicht. Gerade schwenkt die Hitler-Jungvolk-Kapelle mit Musik ein. Noch weisen die 20.000 Sitzplätze gähnende Lücken auf. Sollte es doch einen finanziellen Reifall geben? 25.000 Reichsmark sind aufgewendet worden; die müssen wieder hereingebracht werden! Die Sorge erweist sich bald als unbegründet. Je mehr der Zeiger der Uhr vorrückt, und je größer die Aussicht wird, daß das Fest ohne Regengüsse verlaufen wird, desto mehr Oldenburger entschließen sich zur Fahrt nach Altenesch. Die Plätze für Fahrräder usw. reichen kaum noch aus. Immer dichter werden die Massen, die auf den Festplatz strömen. Als man schließlich seinen Blick über die weite Fläche schweifen läßt, erhält man ein wundervolles Bild. Kopf an Kopf sitzt die Menge auf den langen Bankreihen. Es gibt keine Lücken mehr. Allenthalben Menschenmassen.

Von Minute zu Minute ändert sich das Bild. Der Eindrücke sind so viel, daß man sie einzeln nicht mehr in sich aufnehmen kann.“<sup>2851</sup>

Der Andrang sei übermäßig groß gewesen, schreibt der Autor weiter, vor allem auf die Stehplätze zwischen der ersten Bankreihe und der Bühne.

---

<sup>2845</sup> Gedenkfeier am Denkmal St. Veit, in: „700 Jahre Stedingshre“, Glänzender Verlauf – Ueber Erwarten starker Besuch; 1. Beilage zu Nr. 140 der Nachrichten für Stadt und Land, Montag, 28. Mai 1934

<sup>2846</sup> Ebd.

<sup>2847</sup> Ebd.

<sup>2848</sup> Ebd.

<sup>2849</sup> Die Feier von Altenesch mit ihrem Massenbesuch, in: „700 Jahre Stedingshre“, Glänzender Verlauf – Ueber Erwarten starker Besuch; 1. Beilage zu Nr. 140 der Nachrichten für Stadt und Land, Montag, 28. Mai 1934

<sup>2850</sup> Ebd.

<sup>2851</sup> Ebd.

„Immer größer wird der Andrang zu diesem beliebten Stehplatz, der nur den einen Nachteil hat, daß die darauf Stehenden den übrigen Besuchern jede Aussicht rauben. Oberspielleiter Sellner erkennt mit Feldherrnblick die gefährliche Situation, die die ganze Veranstaltung in Gefahr bringen kann. SA wird kommandiert. Sie sorgt für Räumung des Platzes. Herr Sellner hilft tapfer mit.“<sup>2852</sup>

Vor den Feierlichkeiten sei noch Zeit, die Einzelheiten des Festplatzes zu studieren, schreibt der Autor, und liefert seine Beobachtungen auch dem Leser – darunter über die moderne Technik, die für die Inszenierung bereit gestellt worden sei:

„Hinter der Kirche steht der Telefunken-Großlautsprecherwagen mit Redeverstärker und stellt der Aufführung 260 Watt Sprechleistung – das ist der Stimmumfang von etwa 1000 Menschen – zur Verfügung. Zur Aufnahme der Darstellung sind etwa zwölf Mikrophone unsichtbar über die Bühne verteilt: Zur Wiedergabe dienen sechs Großlautsprecher an beiden Seiten der Bühne.

An der Peripherie des Festplatzes stehen über 40 Erfrischungszelte, die regen Zuspruch finden: ‚fliegende‘ Händler sind unterwegs und sorgen für die Gäste. (...) Allenthalben froh bewegte Stimmung.“<sup>2853</sup>

Dann trafen die Ehrengäste ein. Jens Schmeyers listet für die Zeit zwischen 14:45 bis 18:30 Uhr die im Programmheft vorgesehenen Programmpunkte auf:

- „1. Das Musikstück ‚Einzug der Gäste auf der Wartburg‘ von Hitlers Lieblingskomponisten Richard Wagner, gegeben vom Musikzug SA-Standarte 91 unter Leitung von MZ-Führer Sturmabteilungsführer Entelmann.
2. Die Lieder ‚Bauernerde‘ und ‚Deutscher Gruß‘, vorgetragen von Massenchören des Oldenburger Sängerbundes.
3. Begrüßungsansprache des Reichsstatthalters und Gauleiter Carl Röver.
4. Übergabe der durch Stafetten der Deutschen Turnerschaften, des NSKK, der SA-Motorradstaffeln und der Fliegerstaffeln überbrachten Begrüßungsadressen.
5. Überreichung des neuen Stedinger Gemeindesiegels durch Ministerpräsident Joel.
6. Ansprache des Reichsbauernführers und Reichsernährungsministers Darré
7. Marsch ‚Nordstrandwacht‘.
8. Ansprache des Reichsleiters der NSDAP Alfred Rosenberg.
9. Uraufführung von Hinrichs Festspiel ‚De Stedinge‘.
10. Sprechchor der Hitler-Jugend rezitiert ‚Wir glaubten‘ von Gauschulungsleiter Heinrich Buscher und ‚Bauernlied‘.
11. Großer Zapfenstreich, aufgeführt von den vereinigten Musikzügen der SA-Standarte 91 und des Freiwilligen Arbeitsdienstes Gau 19 (130 Musiker).“<sup>2854</sup>

Punkte 4 und 5 des Programms wurden gestrichen, weil sich die Reden zu lange hinzogen. Die ursprüngliche Abfolge wurde ebenfalls geändert:<sup>2855</sup> Der zehnte Punkt wurde vorgezogen, so dass er direkt auf die Rede Rosenbergs folgte.<sup>2856</sup> Jener Sprechgesang des Gauschulungsleiters Heinrich Buscher wird in Kapitel 4.2.3 genauer zu analysieren sein.

Dass sich das Programm länger hinzog, als geplant, ist kaum verwunderlich, betrachtet man allein die Längen der Reden der hier versammelten NS-Größen. Carl Röver machte den Auftakt mit seiner Begrüßungsansprache:

„Deutsche Volksgenossen, Männer und Frauen! Wir begehen heute eine Gedenkfeier ‚Stedings Ehre‘ anlässlich der Schlacht bei Altenesch, als vor 700 Jahren unsere deutschen Bauern sich zur Wehr setzten gegen Unterdrückung und Knechtschaft. Es ist mir eine besondere Freude, alte Soldaten, die in den langen Kampfzeiten an der Spitze standen für Adolf Hitler, heute Nachmittag begrüßen zu können. Es weilen unter uns der Reichsbauernführer, Reichsernährungsminister R. Walther Darré, und Alfred Rosenberg als der Garant für den geraden Kurs der Weltanschauung des Nationalsozialismus; es weilen unter uns die Männer, die in den deutschen Landen an der Spitze des Landstandes im Sinne Adolf Hitlers arbeiten: aus allen Gauen Deutschlands sind die Vertreter des Reichsnährstands hier heute versammelt, der ge-

---

<sup>2852</sup> Ebd.

<sup>2853</sup> Ebd.

<sup>2854</sup> Schmeyers, Jens: S. 210/211

Die einzelnen Elemente der Veranstaltung lassen sich auch dem Zeitungsartikel in den Nachrichten für Stadt und Land entnehmen: Die Feier von Altenesch mit ihrem Massenbesuch, in: „700 Jahre Stedingeschre“, Glänzender Verlauf – Ueber erwarten starker Besuch; 1. Beilage zu Nr. 140 der Nachrichten für Stadt und Land, Montag, 28. Mai 1934

<sup>2855</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 124

<sup>2856</sup> Schmeyers, Jens: S. 211

samte Reichsbauernrat ist anwesend. Ich kann die Namen nicht alle einzeln aufzählen, sie alle sind Pioniere für das Werk Adolf Hitlers.“<sup>2857</sup>

Laut Rolf Köhn habe die Kundgebung in Altenesch durch die Anwesenheit Rosenbergs und Darrés „einen derart ausgeprägten parteipolitischen Charakter erhalten, wie ihn selbst die Veranstalter nicht erwartet haben mochten. Vor allem der kurzfristig angesagte Besuch Rosenbergs, (...), gab der Jubiläumsfeier eine herausragende ideologische Bedeutung“.<sup>2858</sup>

Die Nachrichten für Stadt und Land druckten am folgenden Montag, dem 28. Mai 1934 Auszüge aus der Rede Darrés direkt auf der Titelseite und darauf folgend auf Seite 2 ab<sup>2859</sup>, aus der die propagandistische Absicht der Inszenierung deutlich wird:

„Am Anfang unserer heutigen Rede zur Erinnerung des Stedinger Freiheitskampfes vor 700 Jahren wollen wir zunächst erst einmal eine Tatsache feststellen, die für das ganze deutsche Volk Gültigkeit hat: Während eine deutsche Geschichtsschreibung eifrigst bemüht ist, das, was man eine ‚deutsche Geschichte‘ nennt als Auswirkung kaiserlicher, kirchenfürstlicher oder territorialfürstlicher Interessen und Interessengegenstände hinzustellen, ist diese gleiche Geschichtsschreibung merkwürdig schweigsam über das, was man die deutsche Bauerngeschichte nennen könnte.“<sup>2860</sup>

Die Geschichtsschreibung, so Darré anklagend, habe sich stattdessen mit Eifer den landesherrlichen Angelegenheiten zugewandt. Das Volk aber habe im Unterbewusstsein die Erinnerung an die Bauernkatastrophen bewahrt. Darré liefert dafür die auch an anderer Stelle verwendeten historischen Beispiele:

„Die Richtigkeit dieser Behauptung wird besonders handgreiflich, wenn man sich z.B. vergegenwärtigt, daß die Niederschlachtung tausender sächsischer Bauern durch Karl den Sachsenschlächter in Verden an der Aller vor über 1000 Jahren sich nicht nur durch das ganze letzte Jahrtausend in der Erinnerung der Niedersachsen erhielt, sondern sich sogar trotz einer diesbezüglichen bewußten Gesichtsfälschung, welche diese Tat aus dem Gedächtnis des deutschen Volkes auszulöschen suchte. Oder nehmen wir ein anderes Beispiel: Der Freiheitskampf der Schweizer Freibauern gegen die Anmaßung der Habsburger, welchen Vorgang Friedrich von Schiller in seinem ‚Wilhelm Tell‘ dramatisch zu gestalten wußte, hat viel mehr dazu beigetragen, das deutsche Volk gegen seine Territorialfürsten in Wallung zu bringen (...).“<sup>2861</sup>

Darré stellt die Stedinger also in einen Kontext anderer historischer Bauernaufstände und mythisch überhöhter Ereignisse, wie die angebliche Erschlagung tausender Sachsen – hier sogar als „sächsische Bauern“ bezeichnet. Später in seiner Rede verweist Darré auf die vermeintlichen Ammenmärchen, die man „uns Bauern“ erzählte, nämlich, dass höhere staatliche Interessen zwangsläufig zur Hinschlachtung tausender deutscher Bauern geführt hätten, „um eine deutsche Kultur erst zu ermöglichen“. Darré schließt sich und seine Zuhörer in seiner Rede selbst in die Gruppe der Bauern ein.

„Welche höhere staatliche oder sonstige Interesse rechtfertigt die Niedermetzlung von tausend und abertausend niedersächsischen Bauern bei Verden an der Aller? Und wenn man uns sagt, daß alles war im Interesse des Christentums nötig, dann müssen wir als Nationalsozialisten anmerken, daß wir das nicht verstehen können. Denn wir glauben bisher, daß das Christentum eine Religion der Liebe sei und verstehen daher nicht warum solche bolschewistischen Methoden der Niedermetzlung tausender und aber tausender Menschen notwendig sind, um eine Religion der Liebe zu verbreiten.“<sup>2862</sup>

Darré inszeniert die Nationalsozialisten hier als friedliche Bewegung, die sich – aufgrund ihrer natürlichen Nähe zur deutschen, bäuerlichen Kultur – ohne Gewalt und unblutig verbreitet habe. Nicht nur die christliche Kirche, sondern auch der Bolschewismus hätte sich dagegen nur mit „dem Argument blutiger Henkersbeile“ ausbreiten können.<sup>2863</sup> Man habe gezielt versucht das deutsche Volk über die Kulturhöhe seiner germani-

<sup>2857</sup> Die Feier von Altenesch mit ihrem Massenbesuch, in: „700 Jahre Stedingschre“, Glänzender Verlauf – Ueber erwarten starker Besuch; 1. Beilage zu Nr. 140 der Nachrichten für Stadt und Land, Montag, 28. Mai 1934

<sup>2858</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 124

<sup>2859</sup> Nachrichten für Stadt und Land – Zeitung für die oldenburgische Gemeinde- und Landinteressen, Nummer 140, 68. Jahrgang, 28. Mai 1934, Titelseite.

<sup>2860</sup> Ebd.

<sup>2861</sup> Ebd.

<sup>2862</sup> Ebd.

<sup>2863</sup> Ebd.

schen Vorfahren im Unklaren zu lassen. „Ein weiteres Beispiel, (...), die Wahrheit nicht ans Licht kommen zu lassen, sind die Freiheitskämpfe der Stedinger Bauern vor 700 Jahren gegen den Bischof von Bremen.“<sup>2864</sup>

Bislang habe Öffentlichkeit und Wissenschaft kaum Rechenschaft darüber abgelegt, welche Bedeutung das Bauerntum für das Volk besitze.<sup>2865</sup> Hier schlägt Darré eine kirchenkritische Tendenz, vor allem aber eine wissenschaftsfeindliche ein, wenn er sagt, dass der Jahrtausende alte Brauch

„in unserem Bauerntum sich nicht etwa entwickelt hat durch das wohlwollende Verständnis der Kirchen- und Territorialfürste, sondern genau umgekehrt das Bauerntum sich mit erbitterter Zähigkeit gerade gegen diese Kirchen und Territorialfürsten zu verteidigen verstand. Ehe es eine deutsche Wissenschaft in Deutschland gab, war der deutsch-germanische Bauer schon da und bewahrte sich sein Wesen und seine Art. Trotz jahrhundertelanger Bemühungen, den deutschen Bauern von seinem Wesen zu entfremden, hat der gesunde Menschenverstand und das tiefe Blutgefühl des deutschen Bauern seine deutsche Art zu erhalten gewußt, und zwar trotz einer Wissenschaft, die ihm mit wissenschaftlichen Methoden genau das Gegenteil beweisen wollte.“<sup>2866</sup>

Die deutsche Geschichte als Geschichte des Bauerntums neu zu schreiben, sei Aufgabe der Jugend, so Darré. Kein Stand habe so unerhörte Blutopfer tragen müssen, „wie gerade das deutsche Bauerntum bei der Verteidigung dieser deutschen Wesensart.“<sup>2867</sup>

Darré kreiert hier eine künstliche Einheit: Seit Jahren gehöre es, so Darré zu seinen Aufgaben „von Dorf zu Dorf, von Gegend zu Gegend zu deutschem Bauerntum zu sprechen“.<sup>2868</sup> „Und immer wieder bin ich überrascht, wie einheitlich das deutsche Bauerntum im Grunde seines Wesens doch fühlt und empfindet“. In diese umfassenden ideologischen Vorbemerkungen ordnet Darré die Geschichte der Stedinger Bauern ein.

„Nun, Stedingen von niedersächsischen und friesischen Bauern besiedelt, hatte sich zu Wohlstand entwickelt. Die Stedinger Bauern waren Freie, die lediglich dem Bischof von Bremen als Grundherren untertänig waren, ohne daß diese Untertänigkeit aber irgendeine Form von Hörigkeit eingeschlossen hätte. Dieses Verhältnis war so klar und eindeutig, daß es den Stedinger Freibauern selbstverständlich schien, z.B. für den von deutscher Seite gewählten Bischof Waldemar von Bremen zu Felde zu ziehen gegen einen von dänischer Seite aufgestellten Gegenbischof.“<sup>2869</sup>

In seiner Rede beschreibt Darré die Stedinger Geschichte und ihre Bedeutung für das moderne deutsche Bauerntum des Nationalsozialismus, allerdings betrachtet durch eine ideologische Brille, erwähnt dabei unter anderem den vermeintlichen Kreuzzug. Die Ursache für den Konflikt macht er im Steuergroschen aus, auf den der Erzbischof so erpicht sei. Während die Stedinger im Heiligen Land weilten, habe er die Gelegenheit genutzt diesen einzutreiben. „Also, rein schnöde geldliche Gewinnsucht steht am Anfang dieses Konfliktes zwischen Stedingern und dem Erzbischof von Bremen, ein Umstand, der ausdrücklich festgehalten werden muß.“<sup>2870</sup>

Darré lässt dabei einfach ein paar Jahre außen vor, und wendet eine lange Passage seiner Rede darauf, nicht nur diese Ereignisse zu schildern, sondern auch erneut eine ideologisch gefärbte Anklage gegen die Historiker vorzubringen, die diesen Ereignissen nicht die notwendige Aufmerksamkeit geschenkt hätten, Historiker, denen es, laut Darré, weniger darum gehe, der sachlichen Wahrheit zu dienen, „als für ihre eigene Stellung und eigenen Gelehrtenrum zu sorgen“.<sup>2871</sup> Verschwiegen oder zu Ungunsten der Stedinger hätten sie die Ereignisse bemäntelt. Allein die Nationalsozialisten und die deutsche Jugend würden „von diesen Dingen so lange schreien“,<sup>2872</sup> bis jene Sorte Historiker sich im Lande nicht mehr wohl fühle und davon laufe.

Darré beansprucht hier also die Deutungshoheit der historischen Ereignisse für sich und diskreditiert zeitgleich alle historische Forschung, die womöglich andere Positionen vertreten hat. Dasselbe gilt für den Mythos: Andere Erzähltraditionen wie die der 1848er Revolution werden rhetorisch ihrer Glaubwürdigkeit entkleidet. Dass Darré diese Rede vor der Aufführung von Hinrichs Stück hält, spricht dafür, dass „De Stedinge“ sich sehr

---

<sup>2864</sup> Ebd.

<sup>2865</sup> Ebd.

<sup>2866</sup> Ebd.

<sup>2867</sup> Ebd.

<sup>2868</sup> Ebd.

<sup>2869</sup> Ebd.

<sup>2870</sup> Nachrichten für Stadt und Land – Zeitung für die oldenburgische Gemeinde- und Landinteressen, Nummer 140, 68. Jahrgang, 28. Mai 1934, S. 2

<sup>2871</sup> Ebd.

<sup>2872</sup> Ebd.

wohl in die Vorstellungswelt Darrés einfügt und damit Legitimität im Sinne der NS-Ideologie beanspruchen darf.

Kurz erwähnt Darré die folgenden Ereignisse, unter anderem die Verketzerung durch den Papst, die den Kaiser Friedrich II. in eine Zwickmühle gebracht hätte, da er sich ursprünglich an der Entscheidung vorbeizudrücken suchte. „Da die Hohenstaufen nicht mehr ihre Macht auf deutsches Volkstum und deutsches Bauerntum stützten, sondern außerhalb unserer Grenzen ihre Macht zu stützen suchten, verloren sie den Zusammenhalt mit den bodenständigen Kräften des Volkes und gerieten in die Einflußsphäre außerdeutscher Gewalten.“<sup>2873</sup> Die fremde Macht von der Darré hier spricht ist selbstverständlich die Kirche.

Darré zieht quer durch seine Rede Verbindungen zwischen den Stedingern und anderen historischen Ereignissen der deutschen Geschichte bis in die Neuzeit – mit seiner Interpretation ist er da recht freimütig. Darré verbindet seine Stedinger-Interpretation zudem mit dem für die Nationalsozialisten typischen Antisemitismus, wenn er sagt, Rothschilds, Oppenheims oder Mendelsohns hätten in Deutschland alle mehr zu sagen gehabt „als blutsbewußte Bauern“.<sup>2874</sup> Heute zu behaupten, das auf die Rede folgende Stedinger Stück von August Hinrichs habe keinen Bezug zur nationalsozialistischen Rassenideologie, greift daher zu kurz. Mag Antisemitismus im Stück selbst zwar nicht vorkommen, so lieferte die ideologische Inszenierung der Aufführung diese fehlende Verankerung in nationalsozialistischer Ideologie rhetorisch nach.

Die Ereignisse der Jahre 1232 bis 1234 überfliegt Darré dann in wenigen Sätzen, widmet der Vernichtung der Bauern aber wiederum ausführlichere Worte, vergleicht die Ereignisse mit germanischer Vorgeschichte und Sagenwelten:

„Dieser Kreuzzug hatte endlich die gewünschten Erfolge. Am 27. Mai 1234, also heute genau vor 700 Jahren, werden in der Schlacht von Altenesch die Stedinger Freibauernheere geschlagen und aufgerieben. Nun wird alles, was den Kreuzfahrern lebend in die Hände fällt, selbst Frauen und Kinder, als Ketzer verbrannt und hingerichtet.

Wie in den Überlieferungen der Kimbern und Teutonen, wie in den Überlieferungen der isländischen Sagas, kämpften auch hier die Frauen mit und ermunterten die Männer zum Durchhalten. Die Bauernheere hielten stand bis zur völligen Vernichtung. Nach der Schlacht zerstreuten sich die Heere der Kreuzfahrer raubend und plündernd über das Land.“<sup>2875</sup>

Darrés Fazit: Der Kreuzzug gegen die Stedinger sei „der eindeutige Beweis für eine unerhörte Verquickung der Religion mit politischen Sonderinteressen einzelner Diener der Kirche“.<sup>2876</sup> Der Nationalsozialismus habe in seinem Kampfe immer wieder betont, Kirchendiener hätten sich auf das seelsorgerische Gebiet zu beschränken und nicht in politische Dinge einzumischen.<sup>2877</sup> Die kirchenfeindlichen Töne halten sich hier also weit stärker in Grenzen, als dies beispielsweise bei vielen Schriften Rosenbergs der Fall ist. Darré betont allerdings die strikte Trennung von christlicher Kirche und Staat als eine Notwendigkeit.

Letztlich spiele es keine Rolle, heißt es später, ob der Erzbischof von Bremen oder ein weltlicher Territorialfürst verantwortlich gewesen sei für den Niedergang der Bauern, denn:

„Beide haben in der deutschen Geschichte ihre Herrschaft dazu benutzt, um auf dem Rücken deutscher Freibauern sich ihr Dasein zu ermöglichen. Und dies Gesetz ihres Daseins hat sie Jahrhunderte hindurch gezwungen, die Freiheit deutscher Bauern mit Füßen zu treten, um ihre eigene Herrschaft aufrecht erhalten zu können. Wenn es wahr ist, daß deutsches Bauerntum die Quelle allen deutschen Wesens ist, dann ist der bauernfeindliche Verlauf der deutschen Geschichte seit einem Jahrtausend offenbar nur ein großer Entdeutschungsprozeß des deutschen Menschen gewesen.“<sup>2878</sup>

Wie in seinen „theoretischen“ Schriften dargelegt, sah Darré den Kern des Deutschtums im Bauerntum verwirklicht – und umgekehrt. Erst mit Adolf Hitler habe eine Zeitenwende begonnen.<sup>2879</sup> Der deutsche Bauer lasse sich von falschen Propheten nichts mehr vormachen, über die eigene, gefährdete Freiheit. Hier verdeutlicht Darré den nationalsozialistischen Freiheitsbegriff, der Freiheit als Freiheit in der Volksgesamtheit versteht und nicht als Freiheit das Individuums.

---

<sup>2873</sup> Ebd.

<sup>2874</sup> Ebd.

<sup>2875</sup> Ebd.

<sup>2876</sup> Ebd.

<sup>2877</sup> Ebd.

<sup>2878</sup> Ebd.

<sup>2879</sup> Ebd.

„Gewiß, wenn der einzelne tun und lassen kann, was er will, dann dünkt ihm das im Augenblick bequemer. Aber wehe, wenn er dann in Not gerät, dann ist er als einziger mit seiner Freiheit hilflos; so hilflos, wie der einzelne Soldat im Kriege hilflos ist, der von seiner Truppe versprengt wurde. Aber wie der einzelne Soldat, indem er sich in das feste Gefüge des Regiments, der Brigade, einfügt, als Teil des Ganzen erst mächtig wird und in der Erhaltung der Freiheit des Ganzen auch seine Freiheit erhält, genauso ist es heute mit uns Bauern.“<sup>2880</sup>

Auch vergleicht Darré abschließend die aktuelle Situation mit der der Stedinger Bauern:

„Wir haben uns zusammengeschlossen, damit volksfremde Feinde nicht wieder ein Stedinger Blutbad und wie die anderen Niederlagen der deutschen Bauern in der deutschen Geschichte heißen, mit uns in ähnlicher Weise zu vollbringen vermögen. Wir haben uns zu einem festen Block zusammengeschlossen, damit alle volksfremden Elemente in Zukunft an uns sich die Zähne ausbeißen und andererseits alle volksverwurzelten Führer wie Adolf Hitler sich auf das deutsche Bauerntum stützen können wie auf einen Fels. Für uns Bauern ist es kein Zufall, daß Adolf Hitler vom Bauern stammt. Und gerade deswegen sehen wir in ihm den Rächer deutscher Bauernheere an vielfältigem Unrecht, welches ein Jahrtausend deutscher Geschichte dem deutschen Bauern gebracht hat.“<sup>2881</sup>

Durch Adolf Hitler, hier spricht Darré die Bauern direkt an, „habt ihr doch gesiegt“.<sup>2882</sup> Darré endet seine Rede mit einem Treuebekenntnis zum Führer.<sup>2883</sup>

Alfred Rosenberg richtet seine Rede an deutsche Frauen und Männer, sowie die deutsche Jugend.<sup>2884</sup> Im Gegensatz zu Darré widmet er den Stedingern dabei eher wenige Worte. Vielmehr schwadroniert er lang und ausgiebig über die Bedeutung des Wortes „Weltanschauung“. Immer mehr Menschen sei der Schleier von den Augen gezogen worden und sie sähen die Welt anders als früher.<sup>2885</sup> Er erläutert zugleich – in den für ihn üblichen verschwurbelten Worten – sein historisches Weltbild, das indirekt als eine Wertung der Stedinger gesehen werden kann. Heute und in der Geschichte gehe es letzten Endes um zwei Begriffe: Weltanschauung und Charakter.

„Um diese beiden Begriffe, um diese beiden Fassungen des Wesens geht das Leben heute und die Weltgeschichte seit vielen tausend Jahren. Die Kraft, mutig der Umwelt gegenüberzustehen und den Gefahren, die vom Gegner drohen, ins Auge zu schauen, den Mut dazu wird nur ein Volk und ein Mensch aufbringen, der die tiefe Überzeugung besitzt, daß er mit der Verteidigung seines Wesens etwas Wertvolles verteidigt, d.h. daß ein Mensch und ein Volk überzeugt ist, in seiner Person und seinem Charakter etwas Wertvolles vor den übrigen darzustellen. Erst dann, wenn man diese tiefe Überzeugung hat, wird man nicht nur mutige Entschlüsse fassen, sondern auch mutige Taten tun können.

Mit dieser Bewegung sind wir mitten in Zentrum unseres Denkens und Fühlens gekommen. Dieses Denken sagt uns, daß, wenn wir mutig sind, auch der Umwelt gegenüber dies aus der Ueberzeugung geboren ist, daß wir hier wertvolles Blut und wertvollen Charakter zu verteidigen haben. Deshalb gehen unsere Augen heute zurück in die Geschichte, und wir werten die Taten der früheren Zeiten nicht nur danach, ob eine Konfession gesiegt hat oder ein Volksteil unterlegen ist, sondern nach dem Gesichtspunkt, ob dieser gesamtdeutsche Charakter, das gesamtdeutsche gesunde Blut gestärkt aus dem Kampf hervorging.“<sup>2886</sup>

Es sei angesichts der Jahrhundertfeier ein Bekenntnis auszusprechen, sagt Rosenberg.

„Heiliges Land ist für uns nicht Bestätigung, sondern heiliges Land ist überall dort, wo dieses Land von Deutschen verteidigt wurde. (Bravorufe.) Heiliges Land ist für uns dies Stedinger Land, die Stelle, auf der vor 700 Jahren um Freiheit und Brot gekämpft wurde. Heiliges Land sind die Stellen in Niedersachsen, am Rhein, in Ostpreußen. Aufgabe der nationalsozialistischen Bewegung wird es sein, dieses vergessene Land wieder in die Seele der Deutschen zurückzurufen, in jedem Gau in Deutschland diese heiligen Orte aufzusuchen und aus ihnen Kraft zu schöpfen für jene großen Kämpfe im Land selbst um die Seele eines jeden Deutschen, die uns noch bevorstehen.“<sup>2887</sup>

---

<sup>2880</sup> Ebd.

<sup>2881</sup> Ebd.

<sup>2882</sup> Ebd.

<sup>2883</sup> Ebd.

<sup>2884</sup> Die Feier von Altenesch mit ihrem Massenbesuch, in: „700 Jahre Stedingehere“, Glänzender Verlauf – Ueber Erwarten starker Besuch; 1. Beilage zu Nr. 140 der Nachrichten für Stadt und Land, Montag, 28. Mai 1934

<sup>2885</sup> Ebd.

<sup>2886</sup> Ebd.

<sup>2887</sup> Ebd.

Rosenberg sieht den Erfolg der Nationalsozialisten unter Adolf Hitler begründet in dem Glauben an die Kraft des Charakters und „des gesunden Blutes in Deutschland“.<sup>2888</sup> Zeitgleich erklärt er die Geschichte des deutschen Bauerntums zu einer Geschichte des 1000-jährigen Kampfes. Oft habe es den Anschein gehabt, die Kämpfe seien umsonst gewesen. Doch „[H]eute ist dieses Zeitalter zu Ende gegangen, und eine neue Epoche deutscher Geschichte beginnt, wo wir alle diese Erinnerungen, die verloren schienen, wieder sammeln werden. Die Toten von Stedingen, von Niedersachsen, von Ostpreußen bilden heute eine große Armee mit unserem Stürmer Horst Wessel.“<sup>2889</sup> Die Stedinger sind hierin also nur Teil einer größeren historischen Bewegung, die in den Nationalsozialisten ihre Erfüllung gefunden hat. Rosenberg bringt das deutsche Bauernblut in Verbindung mit sozialistischem Vokabular des Proletariats, wenn er diese neue, große Einheit beschwört:

„Eine derartige tiefe Geschlossenheit wie heute hat Deutschland noch niemals gehabt. Wenn wir heute hier den deutschen Bauern ehren und anerkennen, wie er für Deutschland und seine Ehre gekämpft und für den deutschen Charakter gestritten hat, so wollen wir gerade an dieser Stelle doch auch sagen, die Ehre des deutschen Bauern ist nicht von den alten Bauernparteien wieder hergestellt worden, sondern von einer Bewegung, die sich Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter Partei nennt (Beifall), das heißt, daß für die Freiheit und Ehre des deutschen Bauern auch Menschen in der Weltstadt gekämpft haben. Arbeitslose, sogenannte Proletarier, haben begriffen, daß sie nicht leben können ohne den deutschen Bauern und haben mit ihm für seine Freiheit gestritten. Dieses vergossene Blut des deutschen Arbeiters und Bauern wird jenes verbindende Element bringen, das alle jene Schlagworte und vergiftenden Lehren ausschließt, denen Deutschland ein halbes Jahrhundert zum Opfer gefallen ist. Wir sind zum Bauern gegangen und haben ihm gesagt, welch ein Bruder für ihn der deutsche Arbeiter sein muß, und wir sind in die roten Viertel der Großstadt gegangen und haben den deutschen Arbeiter wieder dem Bauern nahegebracht.“<sup>2890</sup>

Das Dritte Reich sei „in großer geschichtlicher Perspektive“ die „Erfüllung der Sehnsucht seit Jahrhunderten nach einem wirklich deutschen Volksstaat“.<sup>2891</sup>

Höhepunkt der Feiern in Altenesch bildete die auf die Reden folgende Uraufführung des plattdeutschen Stückes „De Stedinge“ des Oldenburger Heimatdichters August Hinrichs (1879 – 1956). „Schon damals in Altenesch sollen angeblich 30.000 Besucher die Aufführung auf einem extra angelegten Festplatz samt Kulissen verfolgt haben“<sup>2892</sup>, schreibt Maren Budzinski im Begleittext zum Bildband „Menschen auf Stedingehre“. Am 30. Juli 1934 wurde Hinrichs Stück anlässlich eines Jugendtages erneut auf die Bühne gebracht – vor rund 20.000 Kindern.<sup>2893</sup> Unter den 30.000 ersten Zuschauern in Altenesch waren auch „der gesamte Reichsbauernrat, die Oldenburgische Staatsregierung und der Bremer Senat“.<sup>2894</sup>

„Kaum eine andere literarische Darstellung des Stedingeraufstands“ habe „die Popularität von August Hinrichs’ ‚De Stedinge’ erreicht, schreibt Rolf Köhn 1982 im Oldenburger Jahrbuch.<sup>2895</sup> In seiner Statistik fasst Köhn die Besucherzahlen von zwei Aufführungen 1934 statistisch zusammen: „So haben nach zeitgenössischen Angaben etwa fünfzigtausend Menschen die Altenescher Kundgebung vom 27. Mai 1934 und ihre Wiederholung am 3. Juni 1934 besucht, die Aufführung von Hinrichs’ Schauspiel für Schüler am 30. Mai 1934 offensichtlich nicht eingerechnet.“<sup>2896</sup> Der außerordentliche propagandistische Erfolg des Stückes zeigte sich also bereits bei den ersten Aufführungen, sollte mit dem Bau der Bühne auf dem Bookholzberg aber noch größere Relevanz erlangen.

Die Wahl des Austragungsorts zum Jubiläum der Schlacht von Altenesch war auf Hof und Weideland des Bauern Hennings bei Altenesch gefallen, da er eine ideale Lage hatte. So konnten an der nahegelegenen Bahnlinie Sonderzüge halten.<sup>2897</sup> Für die Aufführung des Stückes wurde auf dem Gelände eine provisorische Bühne errichtet: ein Dorfplatz mit Bauernhöfen und der Nachbildung der Altenescher Kirche.<sup>2898</sup>

---

<sup>2888</sup> Ebd.

<sup>2889</sup> Ebd.

<sup>2890</sup> Ebd.

<sup>2891</sup> Ebd.

<sup>2892</sup> Ebd.

<sup>2892</sup> Budzinski, Maren: Menschen auf Stedingehre; Reihe: Archivbilder, Sutton, Verlag, Erfurt, 2009, S. 119

<sup>2893</sup> Ebd., S. 126

<sup>2894</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingehre’ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 48

<sup>2895</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3, in: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 82, 1982, S. 99 -

158; S. 99

<sup>2896</sup> Ebd., S. 99

<sup>2897</sup> Schmeyers, Jens: S. 209

<sup>2898</sup> Ebd., S. 208

„Auf dem Festplatz hatte man einige Kulissenbauten aufgestellt, die den Marktplatz von Altenesch darstellen sollten. So waren eine ca. 10 m hohe Kirche und ein ca. 15 m hoher Glockenturm entstanden. Die Tribüne war ebenerdig und die Besucher nahmen auf zahlreichen Holzbänken Platz, die in mehrere Blöcke eingeteilt waren. Ein ca. drei Meter breiter Durchgang zwischen den einzelnen Blöcken ermöglichte den Einzug der Fahnenträger der unterschiedlichen nationalsozialistischen Formationen.“<sup>2899</sup>

Die Bühne für die Uraufführung war eine Gemeinschaftsarbeit von „Herrn Köhne aus Nordenham und Erich Döhler vom Landestheater“.<sup>2900</sup> Diese Bauten wurden hinterher wieder abgerissen, als letztes Relikt blieb eine Scheune auf dem Hennings-Hof erhalten.<sup>2901</sup> Auf der Weide vor der Scheune entstanden Zuschauertribünen mit 20.000 Sitzplätzen und zusätzlichen Stehplätzen.<sup>2902</sup> Zudem wurden für eine bessere Akustik Lautsprecheranlagen installiert.<sup>2903</sup> „Von einer Entschädigung oder Miete für die Hennings war übrigens nie die Rede. Als Ausgleich durften Hennings aber im Rahmen der Aufführungen heiraten.“ Dabei sollen weder der Bauer, noch seine Nachbarn von der Wahl des Aufführungsortes begeistert gewesen sein.<sup>2904</sup> Wie bei allen Aufführungen kamen die Schauspieler von der Niederdeutschen Bühne Oldenburg. Hinzu kamen zahlreiche Laiendarsteller für die Massenszenen.<sup>2905</sup>

Alfred Rosenberg zeigte sich beeindruckt von der Inszenierung, er notierte in sein Tagebuch mit dem Duktus seiner ihm innewohnenden Kirchenfeindlichkeit:

„Die Feier der 700-jährigen Wiederkehr der Schlacht von Altenesch zeigte, wie weit das Erwachen aus kirchlicher Hypnose in Deutschland bereits vorgeschritten ist. Das Bauerntum besinnt sich auf alle Tage, da es um seine Freiheit gekämpft hat und deutet diese Abwehr heute viel konsequenter als früher. Darré fand gute, manchmal sehr scharfe Worte gegen die bolschewistischen Methoden des Mittelalters im Zeichen einer Religion der Liebe. Als ich erklärte, heiliger Boden sei nicht Palästina, sondern Deutschland, da brauste stärkster Beifall. 40000 Bauern waren da! Hinrichs ‚De Stedinge‘ ist künstlerisch hochwertig, davon kann eine neue Revolution mit ihren Anfang nehmen. Röver erzählte mir u.a., dass in einem Kirchspiel mit 4000 Menschen, die Predigt 31 wegen vollkommener Abwesenheit eines Besuchers hätte ausfallen müssen. Sonst zähle man 15-20 Kirchengänger. In anderen, wo die Pastoren deutsch redeten, ginge das Volk wieder in die Kirchen, mit dem Zitatenschatz des Alten T.[estaments] sei aber nichts mehr anzufangen.“<sup>2906</sup>

Das Zitat findet sich auch abgedruckt in einer später veröffentlichten Mappe mit Fotos, die der Lehrer Heinrich Kunst während der Aufführungen anfertigte:

„Heiliges Land ist für uns nicht Palästina, sondern Deutschland –  
heiliger Boden ist für uns immer dort,  
wo er von Deutschen mit dem Blute verteidigt wurde,  
wo deutsche Bauernfäuste den Pflug durch die Muttererde führen.“<sup>2907</sup>

Nach der Aufführung des Stückes wird sich Röver persönlich bei Spielleiter Sellner bedanken. Es folgte ein großer Zapfenstreich.

„Daß das Festspiel begeisterten Widerhall fand, für den Autor, Spielleiter und die Darsteller in ihrer Gesamtheit dankten, braucht kaum gesagt zu werden. Es wird seinen Weg auch weiterhin machen – als ein Volksschauspiel im schönsten Sinne des Worts, das aus dem Heimatgefühl eines mit seinem Volke in Liebe verbundenen Dichters geboren ward“<sup>2908</sup>,

urteilten die Nachrichten aus Stadt und Land in ihrem Bericht über die Aufführung 1934.

---

<sup>2899</sup> Wolf, Christian: S. 145

<sup>2900</sup> Ebd., S. 146

<sup>2901</sup> Schmeyers, Jens: S. 208

<sup>2902</sup> Ebd., S. 208/209

<sup>2903</sup> Ebd., S. 209

<sup>2904</sup> Ebd., S. 209

<sup>2905</sup> Ebd., S. 210

<sup>2906</sup> Rosenberg, Alfred: Die Tagebücher von 1934 bis 1944; E-Book Fassung, S. 312 - 314 von 1992

<sup>2907</sup> Alfred Rosenberg, abgedruckt in der Fotomappe von Heinrich Kunst, zitiert nach: Kaldewei, Gerhard: „Stedingehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 141

<sup>2908</sup> Uraufführung „De Stedinge“ von August Hinrichs; in: „700 Jahre Stedingehre“, Glänzender Verlauf – Ueber Erwarten starker Besuch; 1. Beilage zu Nr. 140 der Nachrichten für Stadt und Land, Montag, 28. Mai 1934, S. 5

Warum „De Stedinge“ aber so große Begeisterung auslöste – gerade im herrschenden politischen Klima und unter NS-Eliten – ist genauer zu analysieren: Für das bessere Verständnis des sich unter den Nationalsozialisten weiterentwickelnden Stedinger-Mythos und die Rolle Hinrichs, ist ein genauerer Blick in das Stück selbst notwendig.

## August Hinrichs „De Stedinge“ – Propagandastück oder in Kauf genommene Instrumentalisierung?

Die folgenden Ausführungen beruhen neben dem Stück an sich auch auf den Inhaltsangaben des hochdeutschen Programmheftes von 1937, wobei letzteres stets gekennzeichnet ist, da es sich bereits um eine Form der Textinterpretation handelt. Das Programmheft liefert aber Rückschlüsse darauf, wie das Stück tatsächlich inszeniert wurde – worauf separat noch einmal eingegangen werden soll – und mit welchen Intentionen das Stück auf die Bühne gebracht wurde, welche Interpretationsweise gerade denjenigen Zuschauern übermittelte wurde, die nicht des Niederdeutschen mächtig waren. Der Text liefert so ergänzend zum eigentlichen Text des Theaterstückes eine Interpretationshilfe für die zeitgenössische Wahrnehmung des Stückes. Ebenso wie das Programmheft, liegt den folgenden Ausführungen eine 1937 veröffentlichte Schriftfassung des Stückes zugrunde. Ob sich diese Fassung womöglich von den 1934 und 1935 verwendeten Fassungen unterscheidet, wurde an dieser Stelle nicht geprüft. Ebenso sollen mögliche Textbearbeitungen oder -streichungen durch den Regisseur und Spielleiter zunächst keine Rolle spielen, da sie sich selbst anhand der in Zeitungen erschienenen Theaterkritiken nicht nachvollziehen ließen. Die Inszenierung, die Bedeutung von Landschaft und historischer Verortung werden ebenfalls an anderer Stelle eine Rolle spielen.

Die ersten beiden Aufzüge des Stückes spielen im Jahr 1233, also vor der entscheidenden Schlacht. Der erste im Frühjahr, der zweite im Herbst. Der letzte Akt schließlich versetzt die Schauspieler – und Zuschauer – auf den Dorfplatz von Altenesch – am 27. Mai 1234, dem entscheidenden Tag der Schlacht von Altenesch.<sup>2909</sup>

Die gelisteten Hauptpersonen: Boleke von Bardenfleth, Thammo von Huntorp und Detmar tom Diek, die drei Bauernführer. Heiko (aus Bardewisch, zuerst Mönch, nachher einer der Stedinger, wie das Programmheft vermerkt<sup>2910</sup>), der fahrende Kaufmann Borchert, der Ohm (Bolekes Vater), der Junge (Bolekes Sohn), Siefke (eine ältere Frau<sup>2911</sup>) sowie ihre Tochter Meike, der Vogt des Erzbischofs, ein Mönch (Bruder Johann von Wildeshausen<sup>2912</sup>), der Junker (Junker Reckelo, ein Begleiter des Vogts lautet es präziser im Programmheft von 1937<sup>2913</sup>), ein Wächter, ein alter Mann (von Oberstedingen<sup>2914</sup>), eine alte Frau (von Oberstedingen<sup>2915</sup>), ein Knecht, Stedinger Bauern, Frauen und Kinder, Dienstleute des Erzbischofs und Mönche.<sup>2916</sup> Das Programmheft von 1937 listet zudem noch Thalke, Heikos Mutter auf.<sup>2917</sup>

Wie an der Auflistung und den Anmerkungen in Klammern zu sehen ist, ist die Bezeichnung der Charaktere sehr viel genauer, als das in dem im selben Jahr in Druckfassung erschienenen Theaterstück der Fall ist.

### Der erste Akt

Während das Theaterstück selbst auf Niederdeutsch/Plattdeutsch verfasst ist, sind die jeweiligen Szenarien auf Hochdeutsch im Theatermanuskript beschrieben. Erster Aufzug 1233 in Altenesch:

---

<sup>2909</sup> Hinrichs, August: Die Stedinger. Spiel vom Untergang eines Volkes; Ziehbrunnen Buchreihe Nr. 4, Schulzsche Verlagsbuchhandlung Rudolf Schwartz, Oldenburg i.O., 1937, Aufzug sowie Stiftung Stedingehre: De Stedinge: Volksschauspiel von August Hinrichs auf der niederdeutschen Gedenkstätte Stedingehre Bookholzberg; Allmers, Varel, 1937, S. 12

<sup>2910</sup> Stiftung Stedingehre: De Stedinge, S. 12

<sup>2911</sup> Ebd., S. 12

<sup>2912</sup> Ebd., S. 12

<sup>2913</sup> Ebd., S. 12

<sup>2914</sup> Ebd., S. 12

<sup>2915</sup> Ebd., S. 12

<sup>2916</sup> Hinrichs, August: Die Stedinger, Personen

<sup>2917</sup> Stiftung Stedingehre: De Stedinge, S. 12

„Dorfplatz in Stedingen. Links Bauernhaus mit Scheune, hinten Kirche mit breitem Tor, rechts klobiger Glockenturm. Zugänge von rechts und links zwischen den Gebäuden. Vor dem Bauernhaus links sind Tische und Bänke aufgestellt.“<sup>2918</sup>

Diese Beschreibungen geben eine klare Vorgabe für Szenerie und Bühnenbild.

„Musik und Stimmengewirr. Eine Schar Kinder kommt in langer Kette Hand in Hand von links gelaufen, schließt sich zu einem Kreis und tanzt Ringelreihn. Währenddessen füllt sich der Platz mit Gruppen von jungen und alten Männern und Frauen, die teils plaudernd stehen bleiben, teils sich an den Tischen links niederlassen. Auf einer Schiebkarre wird ein Faß Bier gebracht, Frauen und Mädchen bringen Krüge und schenken ein.“<sup>2919</sup>

Kurz: Eine ausgelassene Stimmung. Die soll aber bereits kurz darauf überschattet werden. Alle drei Bauernführer treten bereits zu Beginn des ersten Aktes auf, in der Schriftfassung auf den ersten zwei Seiten des Stückes. Die Regieanmerkung beschreibt ihre Charaktereigenschaften und wenigen Attribute, ebenso wie die des zeitgleich auftretenden Kaufmanns Borchert aus Bremen. Thammo ist ein „etwa 45 jähriger Bauer, stark und breit in den Schultern, gutmütig-grob“<sup>2920</sup>. Boleke ist etwas älter, „etwa 50 jährig, ruhiger und besonnener Mann. Trägt ebenso wie Thammo kurzes Schwert am Hüftgurt“<sup>2921</sup>. Detmar kommt – als jüngster Bauernführer – etwas später dazu. Er ist „etwa Mitte dreißig, energisch, klug und beweglich“<sup>2922</sup>.

Bleibt das Stück hauptsächlich bei der Beschreibung der Hauptcharakteristika, so beschreibt das Programmheft auch ihr Aussehen und woran der Zuschauer sie erkennt. Womöglich auch, um es dem Zuschauer zu erleichtern die Hauptpersonen direkt auszumachen – trotz der überdimensionierten Freilichtbühne:

„Auch die Führer der Stedinger Bauern sind selbstverständlich da. Siehst du Bolko von Bardenfleth? Groß und hager ist er und zugleich der älteste, sein ruhiges und besonnenes Wort gilt viel bei seinen Landsleuten. Stämmig und breit kommt Thammo von Huntorp daher, auch ihn zählen die Stedinger zu ihren Besten.“<sup>2923</sup>

Bereits hier wird deutlich, dass die Bauernführer im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen. Dafür kann es viele Gründe geben: Die in diesem Fall mit positiven Attributen belegten Hauptcharaktere sind diejenigen, die die Sympathie des Zuschauers garantieren und somit seine Aufmerksamkeit wecken und halten. Mit ihnen kann und soll sich der Zuschauer identifizieren – abgesehen von anderen Stedinger-Figuren, die eine ähnliche Funktion erfüllen: Meike als weiblicher Part und Bolekes Sohn, auf den sich die Kinderaugen richten.

Gleichzeitig finden sich damit Ansätze des von den Nationalsozialisten propagierten Führerprinzips auch in Hinrichs Stedinger-Stück. Die Bauern haben tatkräftige Anführer, solch Anführer, wie sie sich laut NS-Propaganda mit Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft auch im deutschen Volk etabliert hätten. Offen bleibt zunächst, ob dies Parallele von Hinrichs beabsichtigt ist oder der Handlung des Stückes, historischen Vorlagen und etablierten Erzählmustern geschuldet ist. Letztlich erlaubt es den Nationalsozialisten aber, genau diesen propagandistischen Rückschluss zu ziehen. Wie stark diese mehr oder minder beabsichtigte Verbindung zur Blut-und-Boden- Ideologie, Führerprinzip und Volksverbundenheit betont wird, zeigt sich in Reden der Polit-Prominenz ebenso wie in begleitenden Schriften, wie dem Programmheft, das neben Zitaten Rosenbergs und Grußworten Rövers auch eine Rede des Reichsbauernführers Darré zur Aufführung in Altenesch 1934 zitiert.

Das Programmheft liefert zudem eine ziemlich genaue Inhaltsangabe auf Hochdeutsch.

„Es ist bloß schade, daß nur ein einziger fahrender Kaufmann von Bremen zum Markt gekommen ist. In den anderen Jahren waren immer eine ganze Reihe Krämerleute da; mit Stedinger Bauern läßt sich gut Handel treiben, denn ihr Vieh und Korn ist gut. Doch diesmal ist nur Borchert da; reich verziert leuchtet sein Kaufmannswams. Und warum sind die Händler weggeblieben? Detmar tom Diek, der jüngste und lebhafteste der drei Bauernführer, hat es erfahren: (...)“<sup>2924</sup>

---

<sup>2918</sup> Hinrichs, August: Die Stedinger, S. 5

<sup>2919</sup> Ebd., S. 5

<sup>2920</sup> Hinrichs, August: Die Stedinger, S. 6

<sup>2921</sup> Ebd., S. 6

<sup>2922</sup> Ebd., S. 6

<sup>2923</sup> Stiftung Stedingschre: De Stedinge, S. 13

Die ausführliche hochdeutsche Sprachfassung mag damit zusammenhängen, dass im 18. und 19. Jahrhundert die niederdeutsche Sprache zum Teil zurück gedrängt worden war, also nicht die ganze Bevölkerung der Region überhaupt Niederdeutsch sprach und verstand – trotz des späteren Aufblühens des Niederdeutschen im Zuge der Heimatbewegung, die das Niederdeutsche als Ausdruck einer besonderen Mentalität verstand.<sup>2925</sup>

So wurden zum Beispiel gezielt SS-Leute zu den Aufführungen gefahren, um die Reihen zu füllen.

Etwas dezidierter fasst Birte Arendt in „Niederdeutschdiskurse. Spracheinstellungen im Kontext von Laien, Printmedien und Politik“ (2010) die Entwicklung des Niederdeutschen im 19. Jahrhundert und den damit verbundenen Rückgang des Niederdeutschen zusammen:

„Im 19. Jahrhundert war der mündliche Sprachgebrauch noch weitestgehend dialektal geprägt, wenn gleich schon damals Ansätze zur sozialen und situativ gesteuerten diskriminierenden Dialektvermeidung vorhanden waren, die sich im 20. Jh. vor allem in Norddeutschland verstärkten. Diese Dialektvermeidung erklärt Polenz aus einem vielfach bezeugten und im Norden stärker als im Süden vertretenen sozial-distanzierenden Dialektsprechen gegenüber Untergebenen und Personen niederen Standes mit ostentativem Wechsel zu einer schriftsprachnäheren Varietät gegenüber Standesgleichen und Höhergestellten. Das rief in den Unterschichten bereits im 19. Jahrhundert zunehmend das Bedürfnis hervor, zweck sozialen Aufstiegs gegenüber besseren Leuten feiner zu sprechen.“<sup>2926</sup>

Das wiederum erzeugte die Angst, dass Dialekte möglicherweise aussterben könnten, „was, gepaart mit anti-modernen Heimatsehnsüchten, die Entstehung von Heimatvereinen sowie speziell niederdeutschen Vereinen, in deren Veranstaltungen der Gebrauch der niederdeutschen Sprache oberstes Gebot war, begünstigte.“<sup>2927</sup> Die Motive, die zur Entstehung von Heimatvereinen und der Niedersachsenbewegung führten, wurden bereits diskutiert.

Gerade in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts galt das Niederdeutsche nicht mehr länger nur als eine regionale Sprachvariante des Deutschen, sondern wurde als Ausdruck einer spezifischen Lebensform verstanden, als Teil der nord- und niederdeutschen Identität. Dies fand auch ihren Niederschlag in mundartlicher Dichtung – wie sie auch Hinrichs vertritt.<sup>2928</sup>

Birte Arendt geht in ihrer Untersuchung von „Niederdeutschdiskursen“ auch auf die Verbindung ein, die sich bereits vor 1933 zwischen völkischer und niederdeutscher Bewegung etablierte und die für die weitere Diskussion des Niederdeutschen und dessen Rolle im Nationalsozialismus entscheidend ist.

„In Übereinstimmung mit nationalsozialistisch-völkischer Sprachauffassungen des 19. Jh. kam es zu Sprachmythisierungen und einer Ausweitung sowie Essentialisierung des Zusammenhangs von ‚Sprachegeist‘ und ‚Volksggeist‘. Diese von Geschichtsmystikern und Rassentheoretikern ab ca. 1850 verbreitete Vorstellung von der Auserwähltheit des deutschen Volkes findet sich auch in den nationalen Vorstellungen der ersten Jahrzehnte des 20. Jh., vor allem in der Völkischen Bewegung, (...).“<sup>2929</sup>

Die Niederdeutsche Bewegung war ein Teilsegment dieser Bewegung, die unter anderem Entwicklungen in der modernen Kultur ablehnte und eine Art „Not“ oder Bedrohungssituation inszenierte – gerade in Bezug auf die niederdeutsche Sprache, wie Arendt konstatiert.<sup>2930</sup> „Diese verbal inszenierte Bedrohung beschwor eine unausgesetzte Bewahrungssituation und zielte allein darin schon auf Gemeinschaftsbildung und Mobilisierung ab.“<sup>2931</sup> Der Erfolg dieser Bewegung sei unter anderem begründet in der Suche nach kollektiver (niederdeut-

---

<sup>2924</sup> Ebd., S. 13

<sup>2925</sup> Das Niederdeutsche gehörte von Anfang an „zu den bevorzugten Gegenständen der Heimatbewegung in Norddeutschland“. Diekmann-Dröge, Gabriele: S. 175

<sup>2926</sup> Arendt, Birte: Niederdeutschdiskurse. Spracheinstellungen im Kontext von Laien, Printmedien und Politik; Erich Schmidt Verlag, Berlin, 2010, S. 100

<sup>2927</sup> Ebd., S. 100

<sup>2928</sup> Vgl. Gäbler, Ewald: Der Maler und Graphiker Bernhard Winter (1871 – 1964), Ein exponierter Vertreter und Förderer der Heimatbewegung in Oldenburg; in: Meiners, Gerold (Hrsg.): Suche nach Geborgenheit: Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg [Begleitband zur Gemeinschaftsausstellung Suche nach Geborgenheit Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg im Stadtmuseum Oldenburg... Landesbibliothek Oldenburg vom 10. Februar bis 12. Mai 2002], Isensee, Oldenburg, 2002, S. 136 - 173; S. 159

<sup>2929</sup> Arendt, Birte: S. 100

<sup>2930</sup> Ebd., S. 100

<sup>2931</sup> Ebd., S. 100/101

scher) Identität und wurde durch die völkische Bewegung auch rassentheoretisch untermauert.<sup>2932</sup> Ulf Thomas Lesle schrieb dazu 2004:

„Die imaginierte ethnische Gemeinschaft der Sprecher mutierte zu einem vorbildlichen arischen Rassenverband; der dichotom zum Juden definierte ‚niederdeutsche Mensch‘ wurde zur rassischen Ikone. Auf diese Weise verschmolzen das ethnische Ding – die Sprache – und der erweckte Sprecher zu einer ontologischen Essenz.“<sup>2933</sup>

Darüber hinaus, so Birte Arendt mit Bezug auf Lesle, wurde das Plattdeutsche rein begrifflich zum „Niederdeutschtum“ nobilitiert und die niederdeutsche Mundart „zu einer rassischen Stammsprache verklärt“.<sup>2934</sup> Zeitgleich wurde versucht einheitliche Richtlinien für den Gebrauch der niederdeutschen Sprache festzulegen, wie Birte Arendt unter anderem anhand von Otto Bremers „Regeln für die plattdeutsche Rechtschreibung“ von 1914 zeigt. Bremer diskutiert beispielsweise Bewertungskriterien für die Echtheit der Sprache, „indem gezeigt wird, was kein echter Gebrauch des Niederdeutschen ist und was somit nicht wünschenswertes Verhalten darstellt“.<sup>2935</sup> Eine Rolle spielt dabei etwas, das wir heute vielleicht als Authentizität bezeichnen würden: Nur wer niederdeutsch fühlt, könne echt niederdeutsch schreiben. Der Drang sich künstlerisch auf niederdeutsch auszudrücken, gilt als die eigentliche Rechtfertigung und einzig akzeptierte Form niederdeutschen Schreibens.

Die Förderung niederdeutscher Literatur gilt Bremer zeitgleich als Förderung deutscher Literatur an sich. Und was vielleicht entscheidender ist im Zusammenhang mit dem später zu diskutierenden Aspekt des regionalen Mythos: „Das Determinativkompositum *Niederdeutschland* suggeriert ein klar abgrenzbares Gebiet. Der Terminus impliziert als Analogiebildung zu *Deutschland* eine über die niederdeutsche Sprache determinierte quasinationale Gemeinschaft mit ausgewiesener topografischer Fundierung.“<sup>2936</sup> Also eine Raumkonzeption, die mit einer bestimmten – regionalen und sprachlichen – Identität verbunden ist und die Verwendung des Niederdeutschen auch auf diesen Raum begrenzt. Wie Arendt darlegt sei für Bremer die niederdeutsche Sprache verbunden mit einer niederdeutschen Wesensart. Hinrichs niederdeutsches Stück und dessen Instrumentalisierung durch nationalsozialistische Propaganda knüpft also an bestehende Diskurse aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert an.

Die enge Verbindung der niederdeutschen und völkischen Bewegung erklärt auch, warum sich Hinrichs Stück solch großer Popularität erfreute. Zwar stand für die Nationalsozialisten die völkische Idee, die Idee eines einheitlichen blutsverbundenen Volkes im Zentrum, doch schloss dies auch regionale kulturelle Besonderheiten mit ein. Statt sie als trennendes Element abzulehnen, wurde die niederdeutsche Sprache als Teil des Brauchtums und Wurzel des Volkstums in die nationalsozialistische Doktrin integriert. Das Niederdeutsche erfuhr eine Aufwertung als „völkisches Substrat“, wovon Hinrichs nicht nur profitierte: Er war zeitgleich des Niederdeutschen „(und damit sein eigener) tätiger Lobbyist.“<sup>2937</sup> Dies verschaffte den Nationalsozialisten – ganz pragmatisch gesehen – eine breitere Basis und höhere Anerkennung in Norddeutschland und den niederdeutschen Sprachregionen. Gleichzeitig lässt sich bereits anhand von Bremers Ausführungen von 1914 erklären, warum „De Stedinge“ 1. als mundartliches Stück Teil der nationalsozialistischen, regionalen Propaganda werden konnte (trotz der Betonung des Volksganzen, des einheitlichen deutschen Reiches) und 2. keine größere Verbreitung über Bookholzberg hinaus erfuhr – ganz abgesehen von der vertraglichen Regelung mit dem Dichter, dass das Stück auf Niederdeutsch nur auf der Bookholzberger Bühne aufgeführt werden sollte:

„Im weiteren Textverlauf wird die nationale – verstanden als gesamtdeutsche – Verortung vehement betont. Für Bremer (1914, 4) gibt es nur eine einheitliche Schriftsprache, nämlich die hochdeutsche. Die niederdeutsche Sprache wird als Opfer der völkischen Einheit bzw. als ‚stammesheitliche Sondereigenart‘ bezeichnet. Die Identität ist hierarchisch gegliedert: In erster Linie sei man Deutscher, in zweiter, nachgeordneter Position Niederdeutscher. Die mundartliche Dichtung, zu der Bremer auch die niederdeutsche zählt, diene dazu, ‚die besondere heimische Eigenart zum Ausdruck

<sup>2932</sup> Ebd., S. 101

<sup>2933</sup> Lesle, Ulf Thomas: Imaginierte Gemeinschaft: niederdeutsche Identitätskonstruktionen; in: Friedrich W. Michelsen et al. (Hrsg.) *Dat 's dital allens, wat ik weten do, op 'n anner Mal mehr*, Fs, 100 Jahre Quickborn, Hamburg, 2004, S.399ff; S. 444

<sup>2934</sup> Arendt, Birte: S. 101 Beeinflusst wurde diese Debatte Julius Langbehns Buch „Rembrandt als Erzieher“ von 1890, dass den niederdeutschen Typus verkörpert durch Rembrandt als Gegenpol zur verhassten Moderne propagierte. (Vgl. auch. Arendt, Birte, S. 102)

<sup>2935</sup> Ebd., S. 102

<sup>2936</sup> Ebd., S. 103

<sup>2937</sup> Warner, Ansgar: *Forföötch mitloopen?*, S. 47

zu bringen' (Bremer 1914, 5). Damit spricht er das Kriterium der thematischen Angemessenheit an. Er schränkt den Anwendungsbereich somit auch des Niederdeutschen auf einen kleinen, heimatlichen Bereich ein. Ganz Deutschland als Adressat kann nur hochdeutsch erreicht werden.<sup>2938</sup>

Wichtig ist zudem der Hinweis, dass sich Gauleiter Carl Röver im Zusammenhang mit dem Stedingsehre-Projekt sich „nachdrücklich für die Belange der niederdeutschen Sprache und des Theaters als Massenerlebnis einsetzte und in August Hinrichs den dafür geeigneten Autor sah.“<sup>2939</sup> Doch auch ganz unabhängig von dieser persönlichen Einflussnahme Rövers, übten die Nationalsozialisten Einfluss auf die norddeutsche Heimatbewegung und die daran geknüpfte niederdeutsche Dichtung aus.

„Zu Widerständen ist es dabei nicht gekommen, im Gegenteil, erhofften sich doch vor allem die Funktionäre der Heimatbewegung die erhohene Anerkennung und Unterstützung ihrer bisherigen Bestrebungen durch die neue Zeit mit ihren so ähnlichen kulturpolitischen Ideologien in Bezug auf Volks- und Bauerntum, Stammescharakter, Brauchtums- und Heimatpflege.“<sup>2940</sup>

Interessant allerdings ist auch, dass die Debatte um die „Echtheit“ der niederdeutschen Sprache ähnlich wie in der Heimatbewegung auch hier an den Gegensatz zwischen Städter und Landbewohner/ Bauer gekoppelt war. Birte Arndt beschäftigt sich in diesem Zusammenhang exemplarisch mit einem zweiten Buch, das im Zusammenhang mit Hinrichs' Stück zu verstehen hilft, welche Rolle und welche Charakteristika der plattdeutschen Sprache zugeschrieben wurden und welche Formen des Plattdeutschen authentisch, wahrhaftig und damit gerechtfertigt sind: Jan Gosselcks Artikel „Volkstum und Volkssprache in Mecklenburg“.<sup>2941</sup> Gosselck unterschied zwischen echtem und unechtem Platt – ersteres ein von Städtern geschriebenes und lediglich in niederdeutsches Gewandt gekleidetes Hochdeutsch, habe keinerlei Existenzberechtigung. Die Unterscheidung zwischen Stadt und Land im Zusammenhang mit der gesprochenen Sprache bzw. dem gesprochenen Dialekt, wie wir sie bei Gosselck finden, ist laute Birte Arndt nicht neu:

„Diese Zuordnung ist unter wechselnden Vorzeichen seit dem 18. Jh. bekannt. Waren es bei Raupach (1704) nur noch die Bauern, die Niederdeutsch sprachen, was Zeichen der Verachtung des Niederdeutschen war, so konstatiert Flörke (1825) im 19. Jh. die Gefahr des Verbauerns, wenn man sich rein plattdeutsch unterhielt. Positiv gewandelt haben wir bei Gosselck im Bauern den echten Niederdeutschen und im Land den ‚Hort des zu Bewahrenden‘. In diachroner Perspektive ist die Verknüpfung des Bewertungskriteriums Bauer an das zu bewertende Objekt Plattdeutsch stabil. Die aus dieser Verknüpfung resultierende Bewertung ist allerdings veränderlich.“<sup>2942</sup>

Es ist davon auszugehen, dass zum Zeitpunkt von Hinrichs Stedinger Veröffentlichung der Zusammenhang Plattdeutsch = Bauer bereits mit einer durchaus positiven Konnotation versehen ist. Die bereits im 19. Jahrhundert ihren Ausgang nehmende Mystifizierung der (niederdeutschen) Sprache

„als Abbild und Ausdruck einer ‚völkischen Wesensart‘ wird als diskursdeterminierende Argumentationsfigur vielfach gewandelt. Das Niederdeutsche kann dann sowohl eine deutsche, niederdeutsche, nordische, ‚arische‘ als auch eine germanische ‚Wesensart‘ repräsentieren – jedoch immer nur im Zuge der Aufwertung.“<sup>2943</sup>

Gosselck zeichnet eine enge Verbindung zwischen Volksgeist und Sprachgeist und beschreibt die niederdeutsche Wesensart:

„In dem, was die Volkskunde uns bietet, treten Schlichtheit, Ehrlichkeit, Offenheit, Verbundenheit mit der Natur und mit Überlieferungen, Freude am Humor und Scherz, in einer reichen Sprache mit besonderer Ausdrucksweise in Erscheinung.“<sup>2944</sup>

---

<sup>2938</sup> Arndt, Birte: S. 104/105

<sup>2939</sup> Diekmann-Dröge, Gabriele: S. 200

<sup>2940</sup> Ebd., S. 200

<sup>2941</sup> Arndt, Birte: S. 102

<sup>2942</sup> Ebd., S. 106/107

<sup>2943</sup> Ebd., S. 107

<sup>2944</sup> zitiert nach: Ebd., S. 107

Die Sprache sei dann am ehrlichsten und natürlichsten, wenn sie das abbilde, was dem Wesen entspricht, „wenn über Vergangenes, Humoriges oder über die Natur gesprochen wird“.<sup>2945</sup> Einher ginge dies mit einer als „ruhreich und mustergültig“ charakterisierten Vergangenheit.<sup>2946</sup> „Trotz mannigfaltiger Anfeindungen hat man aber das Plattdeutsch nicht ausrotten können, weil man die niederdeutsche Art nicht erwürgen konnte; es bleibt Eigenart, folglich auch die Sprache“, schreibt Gosselck.<sup>2947</sup> Birte Arendt verweist auf den bewusst persuasiven und manipulativen Einsatz von Sprache, aus dem sich später in der nationalsozialistischen Propaganda ein ganz eigener eigentümlicher Sprachgebrauch entwickelte.<sup>2948</sup>

Wie sich in der weiteren Beschreibung von Hinrichs' Stück zeigen wird, spielt auch bei ihm die Wesensart der Bauern und ihr Widerstand gegen Unterdrückung ihrer eigenen Lebensweise (und Freiheit) eine entscheidende Rolle. Ohne einer Interpretation vorgreifen zu wollen, lässt sich zumindest erahnen in welcher geistigen Tradition Hinrichs Stedinger Stück steht. Zu überprüfen bleibt aber inwieweit auch bei Hinrichs Stück – ähnlich wie bei propagandistischen Schriften – die Sprache (bewusst) manipulativ eingesetzt wird, zum Beispiel durch Begriffe des Kampfes, des Opfermuts und der Rasse.

Wie aber anhand der oben gemachten Ausführungen zu sehen ist, „prägten die (...) bereits zum Ende des 19. Jh. populär gemachten Ideen der völkischen Ideologie auch die Niederdeutsche Bewegung und die entsprechende ideologische Interpretation der Sprache“<sup>2949</sup>. Und das bereits vor 1933. Arndt spricht in diesem Zusammenhang von einer „Doppelgesichtigkeit des Niederdeutschen“<sup>2950</sup>: Auf der einen Seite als das freundliche, gemütvolle Platt, „andererseits in Form jenes Niederdeutschtums, das, untermauert durch ‚Wesen und Art‘ schon früh die Metaphorik von Blut und Boden (und Meer) nutzte“<sup>2951</sup>. Verbunden ist dies mit einer selektiven Rezeption der Vergangenheit.<sup>2952</sup> „Es kommt zu einer Instrumentalisierung ausgewählter Geschichtsaspekte und historischer Persönlichkeiten im Dienste der nationalsozialistischen Idee.“<sup>2953</sup> Letztlich entstand um das Niederdeutsche kein neuer sprachlicher Diskurs, vielmehr wurden bereits im 19. und frühen 20. Jahrhundert vorhandene Aspekte „weiter etabliert und ausgebaut, so sie der Ideologie dienlich waren“.<sup>2954</sup> Exemplarisch erwähnt Birte Arendt in diesem Zusammenhang Albert Mähls „Niederdeutsche Art und Sprache“ von 1934: Hier machten, so die Autorin, schon die Kapitelüberschriften das zentrale Argumentationsmodell deutlich<sup>2955</sup>: „(1) *Blut und Leben niederdeutscher Bildung*, (2) *Das völkische Ringen der niederdeutschen Sprachseele*, (3) *Das niederdeutsche Sprachleben als seelische Wurzel unseres deutschen Volkstums*, (4) *Art und Entartung in niederdeutscher Darstellung*, (5) *Zusammenfassung*.“<sup>2956</sup> Mähr entbindet das Niederdeutsche von seiner mundartlichen Eigenart (mit all ihren Beschränkungen) und stellt es in den Dienst des deutschen Volkes<sup>2957</sup>. Es macht deutlich, welche Bedeutung dem Niederdeutschen als Teil der deutschen Kultur und Ursprünge zumindest von einem Teil der Autoren zugeschrieben wird:

„Die Grundlage unseres deutschen Volkstums ist für uns geborene Norddeutsche das Volkstum niederdeutscher Art. Hier liegen die Wurzeln unserer deutschen Art und Sprache. (...) Wohl aber müssen wir uns fragen, welche Art von Deutschtum das Niederdeutschtum ist, welche naturgegebenen Kräfte unser Volksstamm hat, welche Sprachseele ihm gegeben ist, wie sie als Sprache des Blutes sich dem Boden, der Landschaft, der Arbeit und dem Staate verhaftet fühlt. Wir müssen die Formensprache des niederdeutschen Lebens als Ausdruck seines selbst begreifen lernen, müssen seine Seelengeschichte, die Geschichte seiner Stämme und ihres Schicksals im deutschen Volks- und Staatswerden uns klarmachen. Das Gemeinsame, das uns verbunden hält, entspringt dem Gefühl gemeinsamer Art und Sprache.“<sup>2958</sup>

---

<sup>2945</sup> Ebd., S. 107

<sup>2946</sup> Ebd., S. 108

<sup>2947</sup> Ebd., S. 108

<sup>2948</sup> Vgl. Ebd., S. 108/109

<sup>2949</sup> Ebd., S. 109

<sup>2950</sup> Ebd., S. 110

<sup>2951</sup> Ebd., S. 110

<sup>2952</sup> Vgl. Ebd., S. 110

<sup>2953</sup> Ebd., S. 110. Arendt erwähnt hier unter anderem die Re-Interpretation Friedrich Ludwig Jahns und Ernst Moritz Arndts als Ahnherren der Niederdeutschpflege und ihre Einbettung in einen nationalsozialistischen Begründungskontext.

<sup>2954</sup> Ebd., S. 111

<sup>2955</sup> Ebd., S. 111

<sup>2956</sup> Zitiert nach: Ebd., S. 111

<sup>2957</sup> Ebd., S. 113

<sup>2958</sup> Ebd., S. 113/114

Volk, Blut und Boden, Bauerntum und Schicksal – all diese Schlagworte der nationalsozialistischen Ideologie sehen norddeutsche Nationalsozialisten im Niederdeutschtum verwirklicht. Beachtet man dies, so erscheint es weniger erstaunlich, dass Hinrichs Stedinger Stück besonderen Zuspruch auf von der nationalsozialistischen Elite wie Alfred Rosenberg oder Heinrich Himmler erfuhr.

Der einzige Widerspruch, der sich hier fand, war der zwischen reichsdeutschem Nationalismus und der Behauptung regionaler Eigenart, manifestiert in der niederdeutschen Sprache.<sup>2959</sup> Angehörige zum Beispiel des Ollnborger Kring betonten daher nicht nur, dass man mit anderen Volksteilen hochdeutsch spreche, sondern stellten unter anderem die Berücksichtigung niederdeutschen Schrifttums in hochdeutscher Sprache in Aussicht.<sup>2960</sup> Das mag auch erklären, warum das Programmheft ergänzend zu Hinrichs Stück in hochdeutscher Fassung erschien und damit die Inhalte der niederdeutschen Dichtung einem breiteren Publikum eröffnete.

Die Frage inwieweit es sich bei „De Stedinge“ um ein Stück im nationalsozialistischen Sinne handelt, lässt sich anhand der Handlung allein nicht gänzlich nachvollziehen, um so wichtiger ist es im Einzelnen auch Sprache und Stil mit zu berücksichtigen. Gerade weil der Nationalsozialismus eine eigene Sprache herausgebildet hat, einst „unschuldige“ Begriffe mit einer ganz speziellen Wirkung versehen hat. Paradebeispiel hierfür ist sicherlich der Begriff „Volk“, der spätestens in der LTI – Lingua Tertii Imperii, der Sprache des Dritten Reichs – ideologisch überladen wurde. Zum Teil geschah dies erst 1933, häufig aber griff dies eine Entwicklung auf, die mit der völkischen Bewegung des 19. Jahrhunderts begonnen hatte. „Volk‘ wird jetzt beim Reden und Schreiben so oft verwandt wie Salz beim Essen, an alles gibt man eine Prise Volk: Volksfest, Volksgenosse, volksfremd, volksentstammt (...)“<sup>2961</sup>, schreibt Victor Klemperer. Klemperer hat sich in der „LTI – Notizbuch eines Philologen“ in autobiographischen Erzählungen und linguistischen Analysen mit den Einzelheiten und Besonderheiten der LTI auseinandergesetzt:

„In all dieser Dauer und Ausbreitung blieb die LTI arm und eintönig, (...). Ich habe, wie sich mir gerade die Möglichkeit des Lesens ergab – (...) – bald den ‚Mythus des Zwanzigsten Jahrhunderts‘ und bald ein ‚Taschenbuch für den Einzelhandelskaufmann‘ studiert, jetzt eine juristische und jetzt eine pharmazeutische Zeitschrift durchstöbert, ich habe Romane und Gedichte gelesen, die in diesen Jahren erscheinen durften, ich habe beim Straßenkehren und im Maschinensaal die Arbeiter sprechen hören: es war immer gedruckt und gesprochen, bei Gebildeten und Ungebildeten, dasselbe Klischee und dieselbe Tonart und sogar bei denen, die die schlimmsten Opfer und mit Notwendigkeit die Todfeinde des Nationalsozialismus waren, sogar bei den Juden herrschte überall in ihren Gesprächen und Briefen, auch in ihren Büchern, solange sie noch publizieren durften, ebenso allmächtig wie armselig und gerade durch ihre Armut allmächtig die LTI.“<sup>2962</sup>

Die LTI, so Klemperer, sei „auf ihrem Höhepunkt eine Sprache des Glaubens“<sup>2963</sup>, sie lehnt sich an den Katholizismus an, obwohl der Nationalsozialismus diesen bald offen, bald heimlich bekämpft.

Zu den Begriffen, die eine neue ideologische Aufladung erfahren und der auch für die Stedinger von Bedeutung ist, gehört der Begriff der Sippe, zunächst „ein neutrales Wort der älteren Sprache für Verwandtschaft, für Familie im weiteren Sinn“, wird dann zum Beispiel als Sippenforschung zur „Ehrenpflicht jedes Volksgenossen“.<sup>2964</sup> Ebenso werden in der LTI zum Beispiel die Worte Welt und Raum, sowie das Wort historisch „superlativgeladen“<sup>2965</sup>:

„Historisch ist, was dauernd im Gedächtnis eines Volkes oder der Menschheit lebt, weil es unmittelbare und dauernde Menschheit lebt, weil es unmittelbare und dauernde Wirkung auf das Volksganz oder die ganze Menschheit ausübt. So gehört denn das Volksganze oder die ganze Menschheit ausübt, so gehörte dann das Epitheton historisch allen, auch den selbstverständlichsten Taten der nazistischen Friedensleitung und Generalität, und für Hitlers Reden und Erlasse liegt der Übersuperlativ welthistorisch bereit.“<sup>2966</sup>

<sup>2959</sup> Diekmann-Dröge, Gabriele: S. 200

<sup>2960</sup> Für detailliertere Aussagen vgl.: Ebd., S. 200

<sup>2961</sup> Klemperer, Victor: LTI; Verlag Philipp Reclam Junior, Leipzig, 1980, S. 36

<sup>2962</sup> Ebd., S. 25/26

<sup>2963</sup> Ebd., S. 117

<sup>2964</sup> Ebd., S. 87

<sup>2965</sup> Ebd., S. 234

<sup>2966</sup> Ebd., S. 234

Die Sprache des Dritten Reiches ist in sich gefühlbetont. „Daß man sich des Volkes nur durch Gefühlswirkung bemächtigt, ist ihm [Goebbels, Anm. J.H.] genauso selbstverständlich wie dem Führer.“<sup>2967</sup> Dies macht sich eben auch beim Volksbegriff bemerkbar. „Allein schon durch die obligate, überall bis zum Überdruß namentlich betonte Beziehung aller Dinge, Verhältnisse, Personen, zum Volk – man ist Volksgenosse, Volkskanzler, Volksschädling, volksnah, volksfremd, volksbewußt usw. in infinitum –, allein dadurch schon ist eine ständige Gefühlsbetonung gegeben, die einigermmaßen heuchlerisch und schamlos klingt.“<sup>2968</sup>

Auch Intellektuelle und Literaten glitten in die Sprache und Ideologie der LTI ab, ohne dabei handfeste Nationalsozialisten zu sein.<sup>2969</sup> Zumindest dies sollte man im Hinterkopf behalten, wenn es nicht nur um Hinrichs Stedinger Stück, sondern auch um andere literarische Werke aus der Zeit des Nationalsozialismus geht.

Auch Ansgar Warner verweist in seiner Argumentation auf die Rolle der Sprache in Hinrichs Stück und die die Handlung begleitende Inszenierung: Die im Vergleich zu anderen Werken Hinrichs ‚brutalisierte Sprache‘ und die militärischen Elemente des Stückes wie Aufmärsche und Appelle, aber auch die Verwendung von Kampfliedern und oft wiederholten ‚ideologischen‘ Parolen<sup>2970</sup> spiegeln „in affirmativer Weise den formierten und militarisierten Alltag des ‚Dritten Reiches‘“.<sup>2971</sup> Das Stück fügte sich so in den „Kundgebungscharakter des Rahmenprogramms.“<sup>2972</sup>

Doch zurück zu Hinrichs’ Theaterstück und zum von ihm beschriebenen Markttag 1233 zu Beginn der Handlung: Detmar tom Diek hat Neuigkeiten für die versammelten Bauern: „Weet’ ji warum all die annern Kramer wegbläwen sünd? Se meent, wie slogen är dot (...)!“<sup>2973</sup> Das hätten die Mönche in Bremen erzählt. Der Kaufmann Borchert weiß genaueres: „Ja – dat smiet se jo öwerall van de Kanzeln. In’n Stegerlangung dar koppunner koppöwer – ji harrn all Preester dotslahn un holln dat mit Düwels un Hexen un so dr wat her.“<sup>2974</sup> Detmar macht sogleich den Schuldigen der Verleumdungen aus. „Dor steckt de erzbischup achter!“<sup>2975</sup> „Der Erzbischof von Bremen, der alte Widersacher der Stedinger, steckt dahinter“<sup>2976</sup>, verdeutlicht es das Programmheft. Der Zuschauer steigt also in die Geschichte ein, als der Konflikt zwischen Bauern und Erzbischof schon seit Jahren besteht. Die Konfrontation mit dem Erzbischof ist schon im vollen Gange, die Kirche lässt verbreiten, die Stedinger hätten die Priester des Erzbischofs erschlagen.

Die Konfliktlinien sind von Anfang an klar: Lügen seien das, sagen die Stedinger. Nicht einmal vertrieben hätten die Stedinger Bauern die Priester. Die meisten seien von ganz alleine weggelaufen. „Ochwat – lat är snacken, wat se willt. Bruuft wi us jo nich an to argern“<sup>2977</sup>, sagt Thammo, doch Detmar sieht das nicht so locker. „Ick tro dem Erzbischup nich“<sup>2978</sup>, sagt der. Warum setze der solche Lügen in die Welt? „Det hett wat up sick!“<sup>2979</sup> Borchert, der Bremer Kaufmann „sieht sich um, zieht die drei abseits, heimlich“<sup>2980</sup> und bestätigt, was Detmar fürchtet: „Wenn ich so raen schall, nehmt jo in Acht – he hett wat gegen jo vör!“<sup>2981</sup> Hinter verschlossenen Türen habe der Erzbischof mit Priestern und geistlichen Herren Rat gehalten und sie hätten die ganze Nacht über die Stedinger gesprochen. Und auch der Vogt habe ihn gewarnt sich nicht mit den Stedingern einzulassen – „de hebbt ären letzten Kroos Beer bold sopen“<sup>2982</sup>. Wirklich Angst macht er den Bauern damit nicht, schließlich ist es nicht die erste Auseinandersetzung, wie in einem Nebensatz anklingt: „Bangmaken gellt nich. He troot sick so licht nich ton tweetenmal an us ran“<sup>2983</sup>, sagt Boleke. Das Wetter aber gibt düstere Vorzeichen:

---

<sup>2967</sup> Ebd., S. 254

<sup>2968</sup> Ebd., S. 254/255

<sup>2969</sup> Ebd., S. 280 ff.

<sup>2970</sup> Warner, Ansgar: Forföotsch mitlopen? S. 51

<sup>2971</sup> Ebd., S. 51

<sup>2972</sup> Ebd., S. 51

<sup>2973</sup> Hinrichs, August: Die Stedinger, S. 6

<sup>2974</sup> Ebd., S. 7

<sup>2975</sup> Ebd., S. 7

<sup>2976</sup> Stiftung Stedingsehre: De Stedinge, S. 13

<sup>2977</sup> Hinrichs, August: Die Stedinger, S. 7

<sup>2978</sup> Ebd., S. 7

<sup>2979</sup> Ebd., S. 7

<sup>2980</sup> Regieanweisung im Text: Hinrichs, August: Die Stedinger, S. 7

<sup>2981</sup> Hinrichs, August: Die Stedinger, S. 7

<sup>2982</sup> Ebd., S. 8

<sup>2983</sup> Ebd., S. 8

„Ein Gewitter braut sich überm Stedingerland zusammen mitten im Maienmond. Da mag auch Borchert nicht länger bleiben. Hinten herum durchs Holz reitet er heimwärts. Ja nicht die gerade Straße! Da könnte wohl einer der Leute des Erzbischofs ihn sehen und so erfahren, daß er bei den ‚verruchten‘ Stedingern gewesen ist“<sup>2984</sup>,

erläutert das Programmheft von 1937. Hiermit knüpft Hinrichs an ein bekanntes Motiv an: das Wetter als Bote des Kommenden. Der Kaufmann, der die Stedinger vor dem Bremer Erzbischof warnt, ist ein wiederkehrendes Motiv in Stedinger-Erzählungen.

Auch wenn Detmar über die „verdammten Lögen“<sup>2985</sup> flucht, lassen sich die Bauern die Stimmung nicht verderben, stimmen statt dessen ein Lied an. „N’goden Kroos Beer, un denn gröl wi los.“<sup>2986</sup> Der Liedtext beschreibt Geist, Wesen und Selbstverständnis der hier porträtierten Stedinger, wie kaum eine andere Textpassage und soll daher in voller Länge zitiert werden:

„De Buur is free un is kein Knecht,  
dat is dat ole dütsche Recht!  
Dat Stegerland, dat höört de Buern,  
De groten Herrn, de köönt us duern.

De grote Herrn willt Tins un Stür,  
de grote Herrn sind us to düer.  
Se hegg, de Bur de schall betaln.  
Wi seggt, jo schall de Düwel haln.

Se keem’n in Isen Mann för Mann,  
be Hemmelskemp dor gung dat an,  
de Erzbischup kreeg grote Not,  
de Buern slogn all sin Ridders dot.

De grote Herrn de könt us duern,  
dat Stegerland dat hört de Buern.  
Dat is dat ole dütsche Recht:  
De Bur is free un is kin Knecht!

Viele Stimmen an den Tischen:

So ist! Un so schallt bliewen!  
Meent uk so! Ik uk!  
Sla mi de Dunner! Wi Buern sind free!  
Noch’n Kroos Beer her! Dammi nochmal!“<sup>2987</sup>

Gleich mehrere für die Interpretation des Stedinger-Aufstandes entscheidende Schlagworte finden sich in diesem Liedtext: Die Freiheit des Bauern, der kein Knecht sein mag, die Verweigerung von Abgaben und die Berufung auf das alte deutsche Recht. Letzteres spielte zum Beispiel auch in den frühneuzeitlichen Bauernaufständen eine Rolle: Die Bauern sahen sich nicht nur zunehmendem wirtschaftlichem Druck, Missernten und drohender Leibeigenschaft ausgesetzt, sondern sahen ihre althergebrachten, mündlich überlieferten Rechte zunehmend von adeligen Grundherren beschnitten. Allmenden zum Beispiel standen nicht länger als Gemeingut zur Verfügung, das Recht im Wald Holz zu schlagen oder im örtlichen See zu fischen, wurde beschnitten oder ganz abgeschafft. Die folgenden sozialen Unruhen waren häufig verbunden mit dem Ruf nach dem „alten Recht“, auch wenn die tatsächlichen Ursachen für die Bauernkriege um 1525 regional divergierten. Auf welche Rechte sich die Stedinger Bauern in ihrer Auseinandersetzung mit dem Bremer Erzbischof beriefen, lässt sich – wie der historische Teil über den Stedinger-Aufstand gezeigt hat – heute nicht mehr nachvollziehen. Möglicherweise hatte der Bremer Erzbischof tatsächlich versucht, die Abgaben zu erhöhen um leere Kassen zu füllen. Genauso gut ist es aber möglich, dass seine Vorgänger es aufgrund der zahlreichen inneren und äußeren Auseinandersetzungen versäumt hatten, die vertraglich (mündlich) vereinbarten Abgaben auch einzufordern und

<sup>2984</sup> Stiftung Stedingehre: De Stedinge, S. 14

<sup>2985</sup> Hinrichs, August: S. 8

<sup>2986</sup> Ebd., S. 8

<sup>2987</sup> Ebd., S. 9

die Bauern – möglicherweise im fehlenden Bewusstsein ihrer Verpflichtungen – sich nun sträubten, als Gerhard II. begann sein Recht durchzusetzen. Wer juristisch im Recht, wer im Unrecht war, lässt sich also nicht mehr ausmachen. Der stedingische Ruf nach „altem deutschen Recht“ in Hinrichs Stück aber suggeriert, dass die Bauern nur einfordern, was ihnen zusteht. Der Bremer Erzbischof ist damit ins Unrecht gesetzt.

Die Eigentumsfrage („dat Stegerland dat hört de Buern“) ist hier eng mit dem Freiheitskampf verknüpft. Ebenso interessant ist in diesem Zusammenhang der Verweis auf die Schlacht bei Hemmelskamp („Se keem’n in Isen Mann för Mann, be Hemmelskamp dor gung dat an“), in der die Stedinger ein Ritterheer des Erzbischofs besiegten. „(...) de Erzbischup kreeg grote Not, de Buern slogn all sin Ridders dot“, heißt es im Lied. Hier ist die Datierung bei Hinrichs „De Stedinge“ etwas durcheinander geraten. So spielt der erste Aufzug (so ist es im Text nachzulesen) im Frühjahr 1233, die „Schlacht von Hemmelskamp“ aber ereignete sich erst im Sommer 1233. Möglicherweise spielt der Liedtext hier auf die Schlacht von 1229 an, in der Hermann von der Lippe, der Bruder Gerhards II., getötet wurde.

Die weitere Zuspitzung des Konflikts beginnt, kaum, dass das Lied endet. Die Kinder schreien. Der Vogt kommt.<sup>2988</sup> Willkommen ist er den Stedingern nicht.

„Vogt: Sparrt jo Ohren god up: ick hebb Botschup ant ganze Stegerland! Wer hett hier dat Seggen? Di ken ick, Boleke – du steihst för de Bardenflethers.

Boleke: Wi stahst hier een förn anner – all free Buern!

Vogt: Free – haha! Sünd de Buern all Eddellü wurn? Dor lach ick.“<sup>2989</sup>

Der Vogt ist gekommen, um eine Botschaft des Erzbischofs zu überbringen:

„Vogt: (...) Hört to: Erzbischup Gerhard, joe Herr, schickt mi –

Boleke: Joe Herr un nich use!

Detmar: Hett he dat immer noch nich begräpen?

Vogt: Erzbischup Gerhard, joe gnädige Herr, schickt mir un lett jo seggen: ton eersten –

Thammo: Ton tweeten un ton drütten – weg dormit! Geiht us nicks an!“<sup>2990</sup>

Was hier anklingt, ist eine Interpretation der bäuerlichen Freiheit, die weit über das hinaus geht, was der historische Stoff hergibt: Dein Herr und nicht unser, sagt Boleke zum Vogt und verneint damit gänzlich die Oberherrschaft des Bremer Erzbischofs. Dass die Stedinger Bauern die Oberherrschaft an sich jemals angezweifelt haben, dafür gibt es keinen Anhaltspunkt. Vielmehr ging es um die Frage, wie eine solche Herrschaft ausgestaltet ist, welche Dienste zu erbringen und welche Abgaben zu zahlen sind. Der Vogt ist wegen Abgaben und Steuern gekommen. Der Erzbischof bietet Vergebung an, wollten die Bauern doch nur die fälligen Abgaben zahlen:

„Vogt: Ton eersten: em barmt, dat ii Stedingers, sin Kinner un Unnerdanen, jo in Düwels Gewalt gäwen hebbt to jo egen Bedarwen un Unnergang. Un lieckers he verläten Mäck Urdeel und Macht trägen hett van de hillige Synode, jo mit Füer un Isen utorotten u nto verdarwen, will he in sin christlich Gemöt alls vergäwen un vergäten un nich mehr van jo verlangen at jo Ollern ut freen Stucken all laavt un toswaren hebbt.“<sup>2991</sup>

Der Erzbischof habe sich von der Synode die Macht geben lassen, die Stedinger mit „Feuer und Eisen auszurotten. Aber er will ihnen trotzdem noch einmal alles vergeben, wenn sie wieder wie früher ihre Voreltern aus freien Stücken Zins und Abgaben geben wollen“<sup>2992</sup>, fasst es das Programmheft 1937 zusammen und kommentiert:

„Also da schaut der Fuchs zum Loch heraus! Um Geld geht es, um schieres, blankes Geld, um weiter nichts. Zahlt nur, ihr Stedinger! Dann seid ihr auch wieder in Gnaden aufgenommen!“

---

<sup>2988</sup> Ebd., S. 9/10

<sup>2989</sup> Ebd., S. 11

<sup>2990</sup> Ebd., S. 11

<sup>2991</sup> Ebd., S. 12

<sup>2992</sup> Stiftung Stedingschre: De Stedinge, S. 14/15

Aber die denken nicht daran. In grimmiger Wut möchten sie den Vogt totschiagen. Wieder jedoch hält sie Bolko zurück. Er als ihr erkorener Führer will für alle die Antwort geben.“<sup>2993</sup>

Hier wird das Führertum stärker betont, als der Text des Stückes selbst es her gibt. Zwar gibt Boleke die Antwort, doch von einem „erkorenen Führer“ ist nicht die Rede. Noch kurz zuvor sogar – wie oben zitiert – hat Boleke oder Bolko, wie er im Programmheft genannt wird, angemerkt „Wi stah hier een förn anner – all free Buern!“<sup>2994</sup>, sich also nicht über die anderen Bauern gestellt, als der Vogt ihn als Sprachrohr der Bardenflether ausmacht.

Ohne überprüfen zu können, welche Autoren Hinrichs herangezogen hat, lässt sich an einigen Stellen aber dennoch eine gewisse historische Vorkenntnis erkennen, wenn er die Bauern ihre Ablehnung von Zins und Abgaben begründen lässt:

„Boleke: (...) Dor is us ehrlick laavt un verspraaken, mit Breef un Siegel, dat wie för alle Tid as free Buern ahn Tins un Afgawen bliewen schullen. So ist!  
Vogt: Erzbischup Gerhard hett nicks laavt un verspraaken!  
Boleke: Awer sin Vörgängers – Herr Waldemar un uf de van Lippe!  
Vogt: De liegt inne Kuhl – wer dot is, hett nicks mehr to seggen!“<sup>2995</sup>

Ob es derartige Absprachen tatsächlich gegeben hat – schriftlich in Urkundenform überliefert ist es nicht – lässt sich heute nicht mehr überprüfen. Theoretisch könnten aber derartige Neuregelungen von Abgaben im Zuge geleisteter Kriegsdienste durchaus getroffen worden sein und dementsprechend auch die späteren Auseinandersetzungen erklären, hätte ein Nachfolger, das heißt Gerhard II., diese Abgabenpraxis wieder zur Disposition gestellt.

In Hinrichs Stück soll ein Junker dem Erzbischof die Nachricht überbringen, dass die Stedinger nicht zahlen werden. Doch ein Schrei aus der Mitte unterbricht dessen Abgang: Meike hat den Junker wiedererkannt. „Se hebbt us öwerfullen, he un sin Knecht – min Suster un mi. Un Margret hebbt se mitsläept un är wat andahn!“<sup>2996</sup>

Hinrichs greift hier die angeblichen Überfälle von Burgbesetzungen und Männer des Erzbischofs auf unschuldige Stedinger Frauen auf. Das Programmheft fasst die Handlung zusammen, ohne genauer darauf einzugehen, was der Junker und sein Knecht Meikes Schwester angetan haben. Die Vergewaltigung, die zwischen den Zeilen mitschwingt, ist in der Tat ein Thema, das kaum geeignet scheint, vor den zum Teil sehr jungen Zuschauern des Stückes genauer diskutiert zu werden. Es ist aber davon auszugehen, dass die erwachsenen Zuschauer sehr wohl wissen, was sich tatsächlich zwischen dem Junker, dem Knecht und dem jungen Stedinger Mädchen ereignet hat. Denn Margret hat sich umgebracht. Meike „schleudert schwerste Anklage dem Junker ins Gesicht“<sup>2997</sup>, heißt es im Heft von 1937:

„Schändliches hat sie im letzten Sommer erlebt. Genau im Heumond ist es gewesen. Da ist sie mit ihrer Schwester Margret, als sie allein und friedlich ihres Weges gingen, von Männern überfallen worden, davon war der eine ein Ritter und der andere dessen Knecht. Furchtbar ist es gewesen, gewürgt hat man sie, und schließlich ist die Schwester vor Gram in Wasser gegangen und ertrunken. Aber eins hat Meike gut behalten: ‚Reckelo‘ nannte der Knecht den Junker damals! Doch der streitet mit frecher Miene alles ab. Er sei zu der Zeit gar nicht im Stedingerland gewesen, sondern in Lüneburg, behauptet er. Ja, er gibt sogar sein Ehrenwort, daß er Meike noch nie in seinem Leben gesehen hat. Was nun? Wie die Wahrheit finden? Niemand ist da, der Zeuge sein könnte. Die einzige, die es könnte, ist tot... Meike steht da in dem ganzen Aufruhr ihrer Herzens. ‚Großer Gott, gib du ein Zeichen!‘ Da schießt es wie ein Blitz in ihre Erinnerung hinein. Ja, nun weiß sie es wieder, jetzt fällt es ihr ein: In der fürchterlichen Not biß sie damals mit letzter Kraft dem Räuber in die Hand. Die Male der Zähne müssen bei ihm noch zu sehen sein! Aus ist es mit dem Junker. Wie er die Hand zeigen soll, zieht er sein Schwert und will davon. Doch Detmar ist auf dem Posten. Eisern klammert er das Handgelenk des Junkers und erkennt in der Rechten die Narben des Bisses. Was hilft es nun, daß der Vogt Lösegeld für seinen Dienstmann bietet! Die Stedinger wollen keinen roten Pfennig, denn mehr ist der Straßenräuber auch nicht wert. Morgen wird Gericht gehalten und der Galgen ist dem Verbrecher sicher. Da mag der Vogt zehnmal sagen, daß nur dem Erzbischof zu richten zusteht, nicht aber den Stedingern.

<sup>2993</sup> Ebd., S. 15

<sup>2994</sup> Hinrichs, August: Die Stedinger, S. 11

<sup>2995</sup> Ebd., S. 13

<sup>2996</sup> Ebd., S. 17

<sup>2997</sup> Stiftung Stedingschre: De Stedinge, S. 16

Bissige Hunde werden angebunden oder totgeschlagen; das ist in der ganzen weiten Welt so. Stedinger Bauern sind frei und keine Knechte. Lieber tot als die Knie beugen vor fremden Herren! Das mag der Vogt dem Erzbischof als Antwort sagen.<sup>2998</sup>

Welche Rechtshoheit die Stedinger tatsächlich gehabt haben, ist in der Forschung ebenfalls umstritten, spielt hier aber auch eine untergeordnete Rolle: Die Tat an sich rechtfertigt an dieser Stelle, dass die Stedinger selbst Recht sprechen (oder Rache nehmen?). Auch, wenn dies einen direkten Untertan und Dienstmann des Erzbischofs betrifft. Man könnte in diesem Zusammenhang auch von Selbstjustiz sprechen. Martialisch, doch für die nationalsozialistische Sprache nicht ungewöhnlich, ist die Aussage im Programmheft: „bissige Hunde werden angebunden oder totgeschlagen.“<sup>2999</sup>

Bereits in mittelalterlichen Erzählungen war der Überfall auf Frauen und Mädchen ein beliebtes Motiv um die Erhebung von Untertanen zu erklären und rechtfertigen. Wie im Kapitel über die historischen Hintergründe bereits erläutert, sind auch hier die historischen Ereignisse nur schwer in ihren Einzelheiten nachzuvollziehen und zu überprüfen. Doch bieten die Überfälle auch Hinrichs ein narratives Mittel, um die Bauern zusätzlich ins Recht zu setzen. Das tyrannische Verhalten des Junkers färbt in den Augen des Zuschauers auf seinen Herren, den Erzbischof, ab. Die Bauern – das sollte spätestens jetzt den Zuschauern klar sein – haben von dieser Seite nichts Gutes zu erwarten. Und so erklingt der Ruf „Ja – leewer dot – lewer dot! Lewer dot!“<sup>3000</sup> als auf den Knien.

„Boleke: „Landslü – ji hebbt dat hört, wat us vörsteiht! De groten Herrn sind mächtig – wi sind bloot’n litjet Koppel Volks! Se willt us den Nack bögen un leewer alls dotslahn und dat ganze Land wöst maken und dalbrennen, ehr dat se us Fräen gönnt. Wenn dor nu een is, de leewer tinsen will, de mag de seggen.“<sup>3001</sup>

Keine Zinsen, schallt es.

„Detmar: Meent sie jenn, dat dat mit Tinsen alleen dahn weer? Wi kennt sin Tins: Slawn un knojen upt Bloot! Duuknacken un kneebögen für frömde Vaagten! Recht? Nich mehr atn Stuck Veeh, un free? Ja – atn Hund anne Knäe! Lewer slaht us alltohop dot!“<sup>3002</sup>

Lieber wollen die Bauern tot sein. Die Bauernführer lassen sich – wie oben beschrieben – ihre Entscheidung durch lautes Zurufen absegnen. Das berühmte „Lever tod as Slav“, so schreibt Köhn, fände sich in der niederdeutschen Fassung allerdings nicht wörtlich, sehr wohl aber in der hochdeutschen Übersetzung.<sup>3003</sup>

Der Ausruf „Lever tod as Slav“ findet sich, wie gezeigt, nicht erst bei Hinrichs Verwendung. Gerhard Kaldewei geht davon aus, dass diese Devise „schon im 11. Jahrhundert wohl zuerst in Sachsen (sic!) aufkam, im 13. Jahrhundert auf die (Nord-) Friesen gemünzt wurde, 1846 dann vom Bremer Reiseschriftsteller Johann Georg Kohl in seiner Beschreibung der ‚Marschen und Inseln der Herzogthümer Schleswig und Holstein‘ erwähnt und – wahrscheinlich über diesen vermittelt – von Hermann Allmers Mitte des 19. Jahrhunderts auf die Stedinger und die (Ost-) Friesen übertragen wurde.“<sup>3004</sup> Letzter hat letztlich dafür gesorgt, dass der Ausspruch essentieller Bestandteil des Stedingermythos wurde.

Auftritt der Priester, Dominikaner in schwarzen Kutten: Der Mönch bringt die Anklage vor, die der Erzbischof vor der Synode erhoben hat: Die Stedinger hätten die heiligen Sakrament missachtet, Priester in all ihren Landen erschlagen, Klöster und Kirchen niedergebrannt. Beim Abendmahl hätten sie Christi Leib und Blut wieder ausgespuckt und sich bei Hexen und Wahrsagern Rat geholt. Nicht zuletzt hätten sie sich dem Teufel verschrieben, verachteten Buße und Beichte. Hinrichs greift hier die historisch belegten Anklagepunkte der Bremer Synode auf:

---

<sup>2998</sup> Ebd., S. 16/17

<sup>2999</sup> Ebd., S. 17

<sup>3000</sup> Hinrichs, August: Die Stedinger, S. 20

<sup>3001</sup> Ebd., S. 20

<sup>3002</sup> Ebd., S. 20

<sup>3003</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 128

<sup>3004</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingschre“ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 153

„Wieldat sunner Twiewel alles, war gegen de Stedinger seggt is, at wiß un wahrhaftig steiht, so sind disse Stedingers at Ketzter to achten un to verdammen. Un weil dat Urdeel van alle Prälaten un Geestliken weltliker un klosterliker Aart as recht un gerecht is ansehn, so hebbt wi beslaten, de Stedingers von hüte an vor Ketzter to achten!“<sup>3005</sup>

Da helfen auch die Proteste der Bauern nicht. Wahrhaftig hat Thammo einen Priester erschlagen. „Un dat mit Recht!“<sup>3006</sup>, wie Boleke sagt. Der Priester wollte sich an Thammes Frau vergreifen. Wieder greift Hinrichs in seinem Stück auf Erzählungen zurück, die bereits mittelalterliche Quellen überliefern, deren Wahrheitsgehalt aber zu bezweifeln ist. Nicht die Hostie – Christi Leib und Blut – habe Meikes Mutter ausgespuckt, sondern einen Beichtgroschen. „Denn Bichtgroschen het he min Moder in’n Hals stäten, as se kin Goldstück mehr gäwen kunn!“<sup>3007</sup> In „De Stedinge“ bringt August Hinrichs also verschiedene mutmaßliche Aufstandsursachen zusammen und verwebt sie zu einer Geschichte, die den Bauern heldenhafte Attribute zuweist, ihren Aufstand und Unmut an bereits erfahrenes Unrecht koppelt. Das Entsetzen der Bauern ist groß und sie rufen direkt Gott an „help us in use Not – Herr, help us!“<sup>3008</sup> Einen Altar brauchen sie nicht, um vor Gott die Knie zu beugen, sagt Bolko.<sup>3009</sup>

Die Altäre bleiben den Stedingern in Zukunft verschlossen: Die Mönche haben die Kirchentüren im Stedingerland vernagelt, auch wenn der junge Mönch Heiko protestiert „ick kann nich! Dwing mi nich dorto!“<sup>3010</sup>. Wie sich kurz darauf herausstellt, ist Heiko selbst ein Stedinger und in großem Gewissenskonflikt. Statt mit den anderen Mönchen abzuziehen, kehrt er zurück. Und stößt zunächst auf Ablehnung:

„Boleke: Scher die weg Mönk – wat wullt du noch bi us Ketzers?

Heiko: Mönk? Ick bin kin Mönk mehr! (reißt die Kutte ab und wirft sie zu Boden) Dat Kleed riet ick af – ick dach, dat weern Fräenskleed, nu ist slimmer atn Neddeldhemd wurn! Dor liggt de Mönk – ick kenn em nich mehr! Ick will nich bäter wäsen at jil!

(...)

Thammo: Warum hebbt je di wegjagt, du -?

Heiko: Se hebbt mi nicht wegjagt – se wulln mi ton Prior machen – un dorfor schull ick min egen Landslü verfloeken!

Thammo: Dammi nochmal – dat isn starket Stück!“<sup>3011</sup>

Als kleiner Junge habe er ins Kloster gemusst, sagt Heiko. Das möge Gott der Mutter vergeben. Die tritt aus der Menge hervor und die Stedinger erkennen im Mönch Heiko von Bardewisch, Thalkes Sohn. Die will, dass der Sohn für sie, die Stedinger Sünder, betet.

„Heiko: Dar wer nich god, Mudder. Ick hebb mi faken den Rugg blödig slahn, um de gröne Wisch to vergäten, un hebb bätet um bätet – dat weer nich licht. Denn lehr ick me bögen un alles dohn, wat dat Gebott verlang – twintig Jahr – min ganzet jungen Läwen lang – twintig Jahr! Ick kenn jo nich mehr, ick hebbt glöwt, dat ji Ketzers weern – bet ick vandagen hierher muß! Ick schull jo verfloeken – ick sulben – dat weer toväll!

Boleke: O – je klook, dine Preesters, dat mutt man seggen!

Heiko: Man dor, at ick dat Stegerland wedder seeg – denn Diek und de Reihtdachhüs un de Wisch – un seeg jo dor stahn in jo Not – min egen Landslü un Bröder – dor kunn ick’t nich mehr! Dor schreeg min Bloot: Stah är bil! Un dor – bin ick gahn – Gott mag mi vergäwen – wenn ji Ketzers sind, bin ick’t ut!“<sup>3012</sup>

Zwei Aspekte stechen in dieser Szene hervor. „(...) sein eigenes Blut rief ihn in die Heimat, gerade nun, wo sie in schlimmer Bedrängnis ist“<sup>3013</sup>, heißt es im Programmheft. Das Blut also ist ein entscheidender Faktor für Heikos Umkehr, ebenso wie die personifizierte Heimat als zweiter wichtiger Aspekt.

Heiko ist zudem hier ganz klar der kleine, „anständige“ Teil der institutionalisierten Kirche. Doch genau dieser Anstand zwingt ihn dazu, der Kirche schließlich den Rücken zu kehren. Somit mag das Stück nicht gegen den christlichen Glauben gerichtet sein, bezieht jedoch Stellung gegen die unsittliche, verrohte, korrupte Institution

<sup>3005</sup> Hinrichs, August: Die Stedinger, S. 23

<sup>3006</sup> Ebd., S. 22

<sup>3007</sup> Ebd., S. 22

<sup>3008</sup> Ebd., S. 25

<sup>3009</sup> Ebd., S. 25

<sup>3010</sup> Ebd., S. 23

<sup>3011</sup> Ebd., S. 26

<sup>3012</sup> Ebd., S. 27

<sup>3013</sup> Stiftung Stedingschre: De Stedinge, S. 21

Kirche repräsentiert durch den Bremer Erzbischof und die Dominikanermönche, die nach seinem Willen handeln. Hinrichs Stück steht dabei – beabsichtigt oder nicht – inmitten des Konfliktes zwischen Nationalsozialismus und (katholischer) Kirche. Später im Stück soll Heiko an seinem inneren Konflikt verzweifeln<sup>3014</sup>. Das Programmheft beschreibt seinen Zweifel an Gott: „Dort das wilde Kriegsvolk [das Osterstedingen überfallen hat, Anm. J.H.], es mordet und brennt, und – es bekommt dafür den Segen! Hier aber die fromm betenden Stedinger; doch die werden Ketzler geschimpft!“<sup>3015</sup> Die kirchlichen Institutionen also sind losgelöst – oder stehen gar im Widerspruch – zu den Gläubigen und ihrem Beten.

Die Stedinger nehmen den abtrünnigen Kirchenmann in ihre Mitte auf, Bolko überreicht dem Mönch sein Schwert, „(...) will'n Mann ahn Wehr un Wapen man halw is (...)“ Zum Ende des ersten Aktes singen die Stedinger erneut „De Bur is free un is kin Knecht, (...)!“<sup>3016</sup>

## Der zweite Akt

Der zweite Akt des Stedinger-Stückes beginnt ein halbes Jahr später: „Der Sommer geht dahin. Sonst standen die Bauern um diese Zeit auf dem Lande zwischen Heu und mannshohem Korn. Jetzt muß statt dessen eine haushohe Landwehr gebaut werden, und die Hälfte des Landes liegt wüst.“<sup>3017</sup> Detmar tom Diek ist seit drei Monaten auf geheimer Mission unterwegs.<sup>3018</sup> Und den ehemaligen Mönch Heiko haben sie vor drei Tagen nach Bremen geschickt<sup>3019</sup> – sehr zu Meikes Sorge. Sie fürchtet um Heikos Leben sollte er beim Erzbischof vorsprechen.<sup>3020</sup>

Kurz darauf kommt Detmar von seiner Reise zurück. Was er zu berichten hat, besprechen die drei Bauernführer heimlich. „(...) dat bruust dat Volk nich foors to wäten, wat Detmar vertellt!“ sagt Boleke.<sup>3021</sup> Meike schicken sie fort, um Ausschau zu halten nach Heiko. Hier werden wieder einmal die Führerschaft der drei Bauern sowie ihr Führungsanspruch deutlich.

Was es mit Dethmars geheimer Reise auf sich hat, das fasst das Programmheft wie folgt zusammen:

„Seine lange Reise hatte einen einzigen großen Zweck: Hilfsleute für die Stedinger zu suchen. Und was hat er erreicht? Nichts! Vergeblich sind die drei Monate beschwerlicher Fahrt gewesen, vollständig vergeblich. Alle die ritterlichen Freunde von Kaihausen, von Hoya, von Danneberg und wo sie alle sitzen mögen, sie wollten plötzlich nichts mehr von den Stedingern wissen. Und sogar die Rüstringer und Butjadinger Bauern versagen die Hilfe. Ja, es kommt noch schlimmer. Im ganzen niederdeutschen Land wird der Kreuzkrieg gegen die Stedinger gepredigt. Wie Gewitterwolken fliegen die Mönche überall durchs Land und werben Kriegsleute. Eine heilige Sache soll es sein, die Stedinger Ketzler abzuschlachten! In Bremen sind bereits tausend und mehr Ritter und Edelleute mit ihren Knechten zusammengekommen.“<sup>3022</sup>

Während sich die kirchlichen Obrigkeiten gegen die Stedinger verschwören, hoffen diese auf die weltliche Autorität. Doch auch hier wartet eine Enttäuschung:

„Boleke: (...) awer de Kaiser weet, dat wi kin Ketzlers sind. He hett'n Riexsdag inropen – all Ketzlerpredigen schall verbaen sin in'n dütschen Lann’.

Detmar: De Riexsdag is all wäsen, in Frankfurt. De Erzbischof sulben weer dor – he hett wol dorföör sorgt, dat em numms inne Möt keem.

Thammo: Of Kaiser of Papst – wennt gegen de Buern geiht, sind se gau eenig!“<sup>3023</sup>

Auch Heiko kommt – mit Kaufmann Borchert im Gefolge – mit schlechten Nachrichten aus Bremen zurück: Der Rat hat ihm die Antwort auf seine Botschaft verweigert.<sup>3024</sup> Noch schlimmer:

<sup>3014</sup> Hinrichs, August: Die Stedinger, S. 37 ff.

<sup>3015</sup> Stiftung Stedingsehre: De Stedinge, S. 23

<sup>3016</sup> Hinrichs, August: Die Stedinger, S. 28

<sup>3017</sup> Ebd., S. 22

<sup>3018</sup> Ebd., S. 22

<sup>3019</sup> Ebd., S. 22

<sup>3020</sup> Hinrichs, August: Die Stedinger, S. 29/30

<sup>3021</sup> Ebd., S. 30

<sup>3022</sup> Stiftung Stedingsehre: De Stedinge, S. 23

<sup>3023</sup> Hinrichs, August: Die Stedinger, S. 32

„Heiko: (...) De ganze Stadt weer vull Kriegsvolk – all Strate nun Harbargen vull – un grote Hopen leepen von all Siden to! Un all harrn dat Krüz ansteeken un prahlen, nu schull dat grote Ketzeraen angahn!

Thammo: Dat kennt wi – dat hebbt se all faken seggt!

Heiko: Dietmal weert Eernst! Dusend un dusend keemen tohop. Und denn, Landslü, denn verra mi een, dat se us Nawers överfallen wullen – dat litje Osterstedingen guntsiet de Ochtum! Dat schull brennt un moord's weern – dor schullen ne Mus lewig bliewen int ganze Land! Mi reet dat Hart unteen – ick wull he nun är wahrschaun – ick kunnt nich! Se leeten mi nich mehr rut ut de Stadt! Ick leep von een Dor na't anner, ick fleek langs de Weser – alls besett't.“<sup>3025</sup>

Fasst wäre Heiko erschlagen worden, wäre der Kaufmann Borchert nicht dazwischen gegangen.<sup>3026</sup> Das Stedingerland ist in Aufregung: Vom Deich aus sehen sie bereits Feuer und Rauch – das Ritterheer hat Osterstedingen überfallen. Die Stedinger blasen das Horn, um alle zu den Waffen zu rufen, auch wenn die Weser ihnen den Weg nach Oststedingen versperrt. „Fragt nich eers lang! Hebbt ji all Piken un Äxten!“ ruft Detmar.<sup>3027</sup> Mit dem Aufruf „Sla dot! Sla dot!“<sup>3028</sup> ziehen sie in die Schlacht. Nur Heiko und Meike bleiben zurück. Dieses „Sla dot“, schreibt Rolf Köhn, sei nahezu ein Leitmotiv des ganzen Stückes. Es findet sich gleich an mehreren Stellen im Stück.

„Auch sonst verwenden die Bauern mit Vorliebe eine Sprache, den dem Jargon von Marodeuren ähnelt, gelegentlich auf fatale Weise an die Umgangssprache alter NS-Kämpfer vom Schlage eines Carl Röver erinnert. Sätze wie ‚Stopp em de Fuust in sin Mull‘ (...) und ‚Riet em de Tung utn Hals!‘ (...) sind keine ‚Ausrutscher‘, sondern typische Redewendungen. Daß die hochdeutsche Fassung des Festspiels solcher Freude an der Gewalt noch mehr entgegenkommt, indem sie einschlägige Szenen durch zusätzliche Ausfälle brutaler formuliert, kann für das plattdeutsche Original keine Entschuldigung sein. Vielmehr ist es bedenklich, daß Hinrichs seinen ursprünglichen Text mit weiteren sprachlichen Brutalitäten ‚verbessern‘ zu können glaubte.“<sup>3029</sup>

Kurz darauf schon kommt Boleke mit seinen Männern zurück „ein alter Mann und eine alte Frau werden geführt.“<sup>3030</sup>

„Ja, zu spät kam ihre Hilfe. Nur zwei alte Osterstedinger bringen sie gerettet mit. Zum Erbarmen sehen die aus. Weißhaarig, todesmatt... das leibhafte Entsetzen steckt ihnen in den Gliedern. Den ganzen Tag haben sie bis an den Hals im Wasser gesessen, verborgen im Reit. Nur so haben sie sich retten können. Das ganze Haus, die Scheune, die Mühle, alles verbrannt! Die Menschen, die Kinder, sogar die Aller kleinsten, alle erstochen und geschändet...

Jetzt kommen auch Thammo und Detmar zurück. Auch ihr Hilfsversuch war vergeblich. Fürchterlich ist das, was sie erzählen. Das ganze Dorf – alles Asche! Die Menschen darin, gestern noch fröhlich und fleißig – gemordet. Auch Detmars Schwester und Schwager tot und erschlagen...“<sup>3031</sup>

An diesem Punkt der Handlung beginnen sich die schlechten Nachrichten zu häufen. Denn nicht nur haben die Kreuzritter Osterstedingen dem Erdboden gleich gemacht, auch die Bremer Kaufleute haben sich endgültig von den Stedingern abgewendet. „Buern un Borges sind litje Lü gegen de groten Herrn!“<sup>3032</sup> sagt Borchert. Was der Rat beschlossen hat, will er zunächst nicht sagen, denn „dat kunn mi denn Hals kosten, wenn een mi verraet!“<sup>3033</sup>, doch schließlich erfahren die Bauern, dass auch die Kaufleute sich auf die Seite des Erzbischofs geschlagen haben – und sich ihre Unterstützung gut bezahlen lassen.<sup>3034</sup> „Dorför mutt he un guntsiet de Weser bet na de See to all Straten för us greegäwen un drass för ewige Tiden kin Zoll un Afgawen mehr nehmen.“<sup>3035</sup> Thammo droht vor Wut den Händler zu erschlagen, doch Bolko bringt ihn in Sicherheit.<sup>3036</sup>

---

<sup>3024</sup> Ebd., S. 34

<sup>3025</sup> Ebd., S. 34/35

<sup>3026</sup> Ebd., S. 35

<sup>3027</sup> Ebd., S. 36

<sup>3028</sup> Ebd., S. 36

<sup>3029</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 128

<sup>3030</sup> Hinrichs, August: Die Stedinger, S. 36

<sup>3031</sup> Stiftung Stedingsehre: De Stedinge, S. 23/24

<sup>3032</sup> Hinrichs, August: Die Stedinger, S. 42

<sup>3033</sup> Ebd., S. 42

<sup>3034</sup> Ebd., S. 42/43, vgl. auch Stiftung Stedingsehre: De Stedinge, S. 24/25

<sup>3035</sup> Hinrichs, August: Die Stedinger, S. 43

<sup>3036</sup> Ebd., S. 44, Vgl. auch Stiftung Stedingsehre: De Stedinge, S. 24

Erneuter Auftritt der Mönche angeführt von Johann von Wildeshausen – er ist „der große Ketzerverfolger und Beichtvater des Papstes“ und führte schon beim ersten Auftritt der Mönche die Gruppe an. Während die Bauern nicht wissen, wen sie vor sich haben, erkennt der ehemalige Mönch Heiko den großen „Ketzerdriewer“ sofort<sup>3037</sup>. Ein Foto aus dem Programmheft zeigt ihn hoch aufgerichtet mit langer Kutte und Mantel, den Finger drohend gen Himmel gereckt, die Augen weit aufgerissen.<sup>3038</sup> „Ick will jo denn Fräen bringen, denn ji föelt!“<sup>3039</sup> Boleke ergreift als Sprecher der Stedinger, wie in fast jeder Szene, zuerst das Wort: „Denn Fräen kenn wi, denn ji us bringt! Kiek dorhen – guntsieht denn Diek! Füler un Moord, dat is joe Wark!“<sup>3040</sup> Angesicht des brennenden Oststedingers weisen die Bauern ihn ab. Ihm gehe es nicht um Steuern oder Abgaben, sagt der Mönch, sondern um der Bauern ewiges Seelenheil<sup>3041</sup>. „Seine ganze Redekraft bietet er auf“, heißt es im Programmheft, „um die Bauern umzustimmen. Mit glühenden Farben malt er ihnen ihr jetziges und zukünftiges Los aus: Nur ein ewiges Verderben wird für die Stedinger übrig bleiben. Ein einziges Wort aber kann sie vor allen Höllenqualen retten: Sie sollen den Erzbischof als ihren Herrn demütig um Vergebung bitten!“<sup>3042</sup> Für die Menschen des Mittelalters hätte solch eine Drohung den wohl größten vorstellbaren Schrecken bedeuten mögen, doch die Stedinger in Hinrichs Stück zeigen sich unbeeindruckt. Mit „Swieg van de Höll du -!“<sup>3043</sup>-Rufen unterbrechen sie seine Rede. Dem Erzbischof unterwerfen wollen sie sich nicht. „Wi sind use egen Herrn! Jagt em ton Düwel!“<sup>3044</sup> Und kurz darauf: „Weg mit all Preesters un Mönken!“

Der Mönch verflucht „wild“ – wie es als Regieanweisung im Stück steht – die Stedinger Bauern:

„So fahrt ton Düwel! Weg van mi, ji Verdammten! Verbrennt schoelt ji weern at Ketzers! Pick un Swäwel öwer jo! De gleunige Pien schall jo vertehren un de Satan jo sünnige Seel in binnerste Höllenfüer stöten för ewig – ewig – ewig – ewig – ewig – ewig – för ewig!“<sup>3045</sup>

Doch noch „während das Volk scheu vor dem fluchenden Mönch zurückweicht, entsteht Lärm hinter der Szene“. Dettmar kommt mit guten – und schlechten – Nachrichten: Drei Schiffe mit Männern des Erzbischof seien die Weser hinuntergefahren mit Männern an Bord, um den Deich ins Stedingerland zu durchstechen. Doch noch während der Tat wurden sie von Dettmar und seinen Männern überrascht und erschlagen. Und wie es der Brauch – nicht nur in Hinrichs Stück, sondern der Legende nach – ist, hätten die Stedinger die Lücke im Deich mit den Leibern der Erschlagenen wieder verschlossen.<sup>3046</sup>

„Boleke: Thammo – du kennst use Recht, dat wie vom Ollern un Börollern arwt hebbt: wat för Straf schall de hebben, de unse Diek angript?

Thammo: De schall in een Fatt nagelt weern un schall lebennig begrawen weern up besulwige Stäe, wor man em bi sin Untat bedrapen hett!“<sup>3047</sup>

Der eigentliche Verbrecher, nämlich der Erzbischof, ist für die Stedinger nicht greifbar. Und so stopfen die Bauern an seiner statt eine Strohuppe mit Bischofsmütze in das Fass. Vor solch einem wollen sie die Knie nicht beugen. „Nä – den bliewt all leewer Ketzers!“<sup>3048</sup> Mit dem Ruf „Ja – wi sind Ketzers – Ketzers – Ketzers – Ketzers“<sup>3049</sup>, gehen die Schauspieler von der Bühne ab, Boleke als letzter: „Un wenn wi teinmal Ketzers sind – wi bo’t up Gott un up use Recht!“<sup>3050</sup> Ein letztes Mal im Stück sind es die Stedinger, die als Sieger von der Bühne gehen, im letzten Aufzug gehen sie ihrem Untergang entgegen.

<sup>3037</sup> Hinrichs, August: Die Stedinger, S. 45

<sup>3038</sup> Stiftung Stedingsehre: De Stedinge, S. 25

<sup>3039</sup> Hinrichs, August: Die Stedinger, S. 45

<sup>3040</sup> Ebd., S. 45

<sup>3041</sup> Ebd., S. 45

<sup>3042</sup> Stiftung Stedingsehre: De Stedinge, S. 25

<sup>3043</sup> Hinrichs, August: Die Stedinger, S. 47

<sup>3044</sup> Ebd., S. 47

<sup>3045</sup> Ebd., S. 49

<sup>3046</sup> Hinrichs, August: Die Stedinger, S. 49 – 52, Vgl. auch: Stiftung Stedingsehre, S. 25/26

<sup>3047</sup> Hinrichs, August: Die Stedinger, S. 52

<sup>3048</sup> Ebd., S. 52

<sup>3049</sup> Ebd., S. 52

<sup>3050</sup> Ebd., S. 52

## Der dritte und letzte Akt

Erneut ist Frühling im Stedingerland. Auf der Bühne ist – so die Regieanweisung – aus dem Hintergrund Lachen und Singen junger Mädchen zu hören. Auftritt: Meike. Sie sinkt zu Boden, Heiko tritt dazu. Am nächsten Tag soll ihre Hochzeit sein, doch Meike ist von düsteren Vorahnungen geplagt. „Wenn gott dat tolett –“, sagt sie.<sup>3051</sup> In der Tat ist die Gefahr noch lange nicht gebannt, wie das Programmheft von 1937 zusammenfasst, es erwähnt unter anderem die Schlacht bei Hemmelskamp:

„Gar manches hat sich zugetragen während der Wintermonde. Einmal haben die Bauern wieder zu den Waffen greifen müssen; man hatte ihnen ein gleiches Los zgedacht wie den Brüdern in Osterstedingen. Gar grimmig haben sie bei Hemmelskamp gemäht und gedroschen. Auch nicht ein Feind konnte das Marschenland betreten. Die hohe Landwehr, die sich vom Deich bis ganz ins Moor hineinzieht, hat treffliche Dienste geleistet.“<sup>3052</sup>

Heiko erzählt dies im Stück der aufgebrachten Meike. Doch die ist nicht überzeugt:

„Meike: Hest du't sehn gustern abend? De ganze Heben weer rot van Fier –  
Heiko: Abendrot ward't denn annern Dag god! – Deern – de Sunn schient, is Maimaand – alls grönt un bleuht – un morgen is Hochtid! Nu freu di!  
Meike: Ick wull, dat ick kunn (...)“<sup>3053</sup>

Doch noch während junge Mädchen singend auf die Bühne ziehen – „(s)ie schließen einen Kreis um die beiden, Hand in Hand, tanzen in die Runde und singen (...)“ – glaubt Meike ein Horn blasen zu hören.<sup>3054</sup> Und tatsächlich soll Meike Recht behalten: Ein Wächter stürmt auf die Bühne und bläst in sein Horn: „Se kaamt! – Se kaamt! Feende in Land - ! Lopt na'n Toorn he nun lüet de Kloken – blast, trummelt und lüet, dat't öwer ganz Stedingen gillt: Se kaamt – se kaamt!“<sup>3055</sup> Es herrscht große Aufruhr, schließlich schreien einige Frauen und Kinder:

„Weet Boleke Bescheed?  
Boleke mutt helpen!  
Boleke – wo is Boleke?  
Boleke – ropt Boleke!  
Boleke – Boleke - !“<sup>3056</sup>

Ganz klar richtet sich hier der Hilferuf der Bauern an einen Führer: Boleke von Bardenfleth soll es richten. Auch das Programmheft greift dies explizit auf:

„Wie weggeblasen ist das Bild der Fröhlichkeit. Frauen rennen zusammen, Kinder mit ihnen. Angstvoll rufen sie: ‚Wo ist Bolko?‘ der Führer der Stedinger muss schleunigst her.  
Da kommt Thammo mit seinen Huntorpern. Er ist wie so oft der erste am Platze.  
Gott sei Dank, jetzt ist auch Bolko da. Und Detmar ist bereits losgejagt, um zu erkunden, an welcher Stelle der Feind ins Land eingebrochen ist.“<sup>3057</sup>

Bolko will noch die Nachricht abwarten, aber Thammo ist ungeduldig. Mit seinen Leuten und dem Ruf „Sla dot!“ auf den Lippen bricht er Richtung Hemmelskamp auf. Schließlich hat der Erzbischof da schon mehrfach vergeblich den Angriff gewagt.<sup>3058</sup> Die Idee, die Stedinger hätten den Angriff an falscher Stelle erwartet, findet sich ebenfalls immer wieder in Stedinger Erzählung.

Bolko hat derweil seinen Sohn losgeschickt, um nach Detmar zu suchen, der den Einfall der Kreuzfahrer ins Stedinger Land verhindern soll. Doch Detmar kommt mit schlechten Nachrichten zurück:

---

<sup>3051</sup> Ebd., S. 53

<sup>3052</sup> Stiftung Stedingsehre: De Stedinge, S. 27

<sup>3053</sup> Hinrichs, August: Die Stedinger, S. 54

<sup>3054</sup> Ebd., S. 54

<sup>3055</sup> Ebd., S. 55

<sup>3056</sup> Ebd., S. 56

<sup>3057</sup> Stiftung Stedingsehre: De Stedinge, S. 27

<sup>3058</sup> Hinrichs, August: Die Stedinger, S. 57

„Detmar: Landslü – de Feend is inbraken int Land – all us Schanzen hebbt us nicks hulpen!

(...)

Detmar: Wie weern dor – wulln se möten – awer se hebbt us Schanz gar nicht angräpen! Se sind öwert Water kamen!

Boleke: Öwert Water? Wo weer dar mögelt?

Detmar: Woll hunnert grote Schöp sin de Weser dalseit bet in de Ochtum. Dor hebbt se sick een ant anner leggt – van Öwer to Öwer – hebbt'n Brug maakt ut luter Schäpen – nu treckt se dor röwer mit Mann un Pörd – dat ganze Kriegs-volk! Ick hebb Thammo henwiest – de hollt är up!<sup>3059</sup>

Tatsächlich berichten auch die mittelalterlichen Quellen, dass die Kreuzfahrer eine Brücke aus Schiffen über die Ochtum errichteten.

Thammo von Huntorp hat es also nicht bis Hemmelskamp geschafft, sondern hat sich von Detmar angewiesen in die Schlacht gegen die Kreuzfahrer gestürzt. Derer sind viele im Land – unter ihnen Herzöge und Grafen, Ritter und Edelleute – weiß Detmar zu berichten: „De Herrn van Holland un van Geldern, van Berg un van Jülich, van Clewe un van Brabant – un butendem all us olen Feende: van Ollnborg un Bremen, van Ravensborg un Hoja un Stotel – dat ganze Feld is vull van är Krüzen.“<sup>3060</sup>

Die Stedinger zeigen sich dennoch wenig beeindruckt: „Lat är! Wat schad dat? Denn slaht wie se een mitn anner!“<sup>3061</sup> Doch Bolko stellt jedem einzelnen frei, ob er kämpfen möchte. „Lewer dot!“<sup>3062</sup> schreien die Bauern und ziehen dann singend ab: „De Bur is free un is kin Knecht, (...)“<sup>3063</sup>

Das Programmheft charakterisiert den Widerstand der Bauern als ungleichen Kampf:

„Alle wissen sofort, daß sie noch niemals so bedroht gewesen sind wie jetzt. Zehn gegen einen, und kein Schutz mehr durch die Landwehr... Aber keiner wird schwach, keiner tritt zurück. Lieber tot, als um Gnade betteln! Lieber tot, als den Nacken beugen vor fremden Herren!

Und all ihren Groll, aber auch all ihren Mut, ihren Trotz und ihre Liebe zur Heimerde lassen sie aufklingen in ihrem Bauernlied, das wie ein einziger Schwur ins Land dröhnt: „De Buur is free un is kein Knecht.“<sup>3064</sup>

Man beachte die unterschiedliche Schreibweise des niederdeutschen Wortes für „Bauer“: „Bur“ bei Hinrichs und „Buur“ im Programmheft.

Während die Männer in die Schlacht ziehen, beten die Frauen. Siefke beklagt in ihrer Verzweiflung all das erfahrene Unrecht, ihren Mann und ihre Kinder, die dem Konflikt zum Opfer gefallen sind:

„Siefke: Ick kann nich mehr un ick willt nich! Wat is dat förn Läwen –? Eers hebbt se min Mann dotslahn – dre Söhns, de för em insprungen, leegt bi Hemmelskamp innr Eer – denn veerten hebbt se fungen un at Ketzer verbrennt – min Jüngste – se weer noch'n halwet Kind, at se är toschann maaken dehn. Nu hebb ick de eene bloot noch – o du allmächtige Gott erbarm di!

(sinkt in die Knie)

Alle Frauen: (sinken nieder mit erhobenen Händen) Erbarm di – erbarm di – allmächtige Gott, erbarm di!<sup>3065</sup>

Als Bolkos alter Vater den Weg vom Hof ins Dorf findet, schwer auf seinen Stock gestützt, und sie ermahnt „He – wat leegt ji to jammern –? Is dat Buernaart?“<sup>3066</sup>, beginnen auch die Frauen mit den Kriegsvorbereitungen: Bolkos Junge holt Piken, in den Eingängen legen die Frauen Stroh aus für die Verwundeten und Meike erklimmt den Kirchturm, um nach den Kämpfern Ausschau zu halten. Der Ohm nimmt schließlich Bolkos Sohn beiseite, um ihn darauf vorzubereiten, dass der Vater vielleicht nicht mehr zurück kommt und der Junge dann „de Öllste up usen Hoff“<sup>3067</sup> sei. Denn, so sagt der Ohm, „wenn Boleke fallt – denn – denn fall ick uk!“<sup>3068</sup> Bolekes Sohn und die anderen Kinder aber sollen weiter leben, der Ohm hat bereits einen Wagen bela-

---

<sup>3059</sup> Ebd., S. 59/60

<sup>3060</sup> Ebd., S. 60

<sup>3061</sup> Ebd., S. 60

<sup>3062</sup> Ebd., S. 61

<sup>3063</sup> Ebd., S. 61

<sup>3064</sup> Stiftung Stedingsheer: De Stedinge, S. 28

<sup>3065</sup> Hinrichs, August: Die Stedinger, S. 62

<sup>3066</sup> Ebd., S. 62

<sup>3067</sup> Ebd., S. 63

<sup>3068</sup> Ebd., S. 63

den mit allem, was nötig ist. „Un – hör to Jung – wennt sowiet is – wenn de Feenden us – unnerhebbt, denn nimmst du alls Jungvolk mit, wat noch läewr, un jagst utn Lann – na de Butjenters!“<sup>3069</sup> sagt der Ohm. Der Junge muss ihm das versprechen. Interessant ist hier Hinrichs Wortwahl: Statt anderer möglicher, niederdeutscher Begriff wie Kinners oder Goeren/Gören für Kinder, Jungkeerl für Jugendlicher zu verwenden, spricht der Ohm hier vom Jungvolk, das zu den Friesen fliehen soll – ein Begriff der zunächst von den nationalsozialistisch geprägten Ablegern der Wandervogel-Bewegung genutzt wurde. Seit Gründung der Hitlerjugend bezeichnete das Deutsche Jungvolk die NS-Jugendorganisation für Jungen zwischen 10 und 14 Jahren.

Sich an einem einzelnen Wort aufzuhängen, könnte kleinlich erscheinen. Doch sind die Verwendung bestimmter Schlagworte und eines bestimmten Vokabulars entscheidend für die Gesamtinterpretation und die Frage inwieweit die Nationalsozialisten das Stück lediglich instrumentalisierten – oder inwieweit Hinrichs mit seiner Arbeit bestimmte Wertvorstellungen, Sprachmuster und Ideen bediente, die Teil oder gar charakteristisch sind für die nationalsozialistische Ideologie. Selbst einzelne Wörter und ihre Verwendung liefern Hinweise darauf inwieweit Hinrichs Stück nationalsozialistische Ideologie, Sprache und Begriffe inkorporiert.

Der Jungvolk-Begriff ist vielleicht gerade deshalb von Bedeutung, weil „De Stedinge“ sich explizit auch an ein junges Publikum richtete – man denke allein an die Sondervorstellungen für Schulklassen. Die Nationalsozialisten nutzten Freizeitprogramme und bestimmte Narrationen gezielt, um eine neue, willige Soldatengeneration heranzuziehen.

Die Hoffnung liegt in der Jugend. Das wird symbolisch im späteren Überleben des Stedinger-Jungen deutlich. Das Programmheft fasst in diesem Zusammenhang den Sippe- (oder Bluts-) Gedanken viel expliziter, als Hinrichs Text selbst:

„Dem Jungen will das, was der Ohm ihm da sagt, erst gar nicht in den Sinn. Er außer Landes? Nein, die Pieke nehmen und selbst auf den Feind los! Aber nicht für den Erzbischof zinsen und Knecht spielen. So ist seine Meinung. Aber schließlich versteht er den Ohm. Einer von ihnen muss am Leben bleiben. Die Sippe darf nie vergehn! Nie! (Hervorhebung J.H.)“<sup>3070</sup>

Die im Dorf verbliebenden Stedinger beobachten die Schlacht aus der Ferne. Durch ihre Augen und das, was sie lautstark auf der Bühne berichten, erfährt auch der Zuschauer, was sich auf dem entfernten Schlachtfeld gerade ereignet. Der Kampf findet also nicht vor ihren Augen, sondern außerhalb ihres Blickfeldes statt. Hier ist die Lage des Bühnengeländes sowohl 1934 bei Altenesch, als auch – oder besonders – ab 1935 auf dem Bookholzberg interessant: Es entsteht eine räumliche Nähe zu den (historischen) Ereignissen, die der Zuschauer selbst nicht sehen und bloß erahnen kann. Die Landschaft wird Teil der Inszenierung, wie an späterer Stelle noch einmal zu erläutern ist. So verwundert es kaum, dass Hinrichs die Rechte an der Aufführung der Stiftung „Stedingehre“ vermachte.

Laut Rolf Köhn sei das Stück vor einem weitaus größerem Publikum gezeigt worden, als allein dem in Bookholzberg: „(...) denn Aufführungen fanden nicht allein in Altenesch (1934) und Bookholzberg (1935 und 1937) statt, sondern auch im Oldenburger Landestheater und an anderen Bühnen des Deutschen Reiches, wo das Festspiel bereits im Jahr seines Erscheinens zu den erfolgreichsten Stücken der Saison zählte.“<sup>3071</sup> Genauer führt Köhn dies an dieser Stelle nicht aus. Dieser Aspekt ist aber besonders interessant für die Interpretation des regionalen Mythos. Denn in der nachträglichen Erinnerung – gerade im Raum Oldenburg – ist Hinrichs Stück eng verzahnt mit der Bühne in Bookholzberg.

Versetzen wir uns einen Moment in die Rolle des Zuschauers, der von der Bookholzberger Tribüne nicht nur das Spieldorf sieht, sondern ebenso einen weiten Blick in die Landschaft hat. Ein wenig mag er sich gefühlt haben, wie die Stedinger Bauern auf der Bühne: von seiner erhöhten Position mag er – mit ein wenig Phantasie – die kämpfenden Bauern und Ritter unten in der Wesermarsch erahnt haben. Ganz so wie Meike, die oben aus dem Kirchturm schaut. „Von dort kann sie weit sehen, über die hohe Weide, über den Deich, übers ganze Land.“<sup>3072</sup>

---

<sup>3069</sup> Ebd., S. 64

<sup>3070</sup> Stiftung Stedingehre: De Stedinge, S. 28/29

<sup>3071</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 99

<sup>3072</sup> Stiftung Stedingehre: De Stedinge, S. 29

Das Stück lebt hier von schnellen Dialogen, zwischen denjenigen, die auf dem Dorfplatz stehen und Meike – später dem Jungen – die vom Turm aus das Schlachtgeschehen kommentiert. „Woväl Hopen sind dor? Woväl to Foot un woväl to Pär?“ fragt der Ohm. „Ick weet nich – dat ganze Feld blänker man so, at se keemen.“<sup>3073</sup> Doch wie steht es um die Stedinger? „Ick weer nich – o grote Gott help mi – ick kunnt nich mehr sehn!“ Daraufhin klettert Bolkos Junge auf den Turm. Während unten Tumult unter den anwesenden Frauen ausbricht – wieder flehen sie um Gottes Hilfe, die den Stedingern am Ende versagt bleibt – hat der Junge das Schlachtgeschehen vom Turm aus beobachtet und berichtet dem Ohm:

„Junge: ick klatter int oberste Luk – dort seeg ickt! De ganze Diek is vull swarte Mönke – all hebbt se Fahnen un Krüzen!  
 Ohm: War scheert us är Krüzen! De maakt us nich ban! Un anners?  
 Junge: Dorför steiht dat Kriegsvolk – een Hopen an’n annern! Ick kann se nich tellen, so völ. De Eddellü hoch to Pär vör ör Volk – all in Isen! Un immer noch mehr kaamt övern Diek!  
 Ohm: Un use, Jung? Was maakt use?  
 Junge: Se stah in der grote Placken – all dickt bineen! De Piken na vörn! Un at se anleepen, den Feenden – dor jagen se in use Piken!  
 Ohm: In use Piken! Recht so! Dor möt se int Gras bieten! Un use Hopen tunnen fast?  
 Junge: Se stunnen fast, Ohm – nich eenen Trä gungen se trög! Awer denn – denn keem upn mal’n groten Koppel Kriegsvolk to Pär achtern Diek weg – d jagen na beide Soden unteneen - ! Ohm – wenn de är in’n Rugg kaamt, dar köent se nich holen.“<sup>3074</sup>

Das Motiv des „in den Rücken Fallens“ ist beliebt gerade in der völkischen und nationalistischen Literatur über den Ersten Weltkrieg. Schlagwort ist hier die Dolchstoßlegende.

Ein Horn erklingt. Der Ohm erkennt es als das der von Cleves und ruft die im Dorf verbliebenen. alten Männer auf „All, wat’n Pik drägen kann – hen!“<sup>3075</sup>, „einige der Alten und mehrere Frauen stürzen sich auf den Haufen Piken, rufen durcheinander“<sup>3076</sup>. Ein „Haufen ater Männer mit dern Frauen un Mädchen stürmt mit den Piken bewaffnet ab“<sup>3077</sup>, den Ruf „Wahr di Bischup! Sla dot! Sla dot! Sla dot“<sup>3078</sup> auf den Lippen, „es bleiben nur einige Greise und alte Frauen mit Kindern zurück“<sup>3079</sup>. Darunter auch der Ohm und Bolkos Sohn, der erneut Ausschau hält. Je gefährlicher die Situation, desto entschlossener scheinen die Bauern. Nicht nur mit ihrem Ruf „Schlagt tot“, sondern auch durch die wiederholte Betonung des „lieber tot als auf den Knien“.

„Ein Alter: Ohm – meenst du – dat se us dwingt vandagen?  
 Ohm: Us dwingen? Anne Grund vielleicht – awer nich inne Knee!  
 Ein Alter: Nich inne Knee, nä – denn leewer dot!  
 Gesang der Mönche in der Ferne:  
 Media vita in morte sumus!  
 (...)  
 Andere: Dor – hör – was is dat?  
 Ohm: De Mönke, de Swarten se singt dat media vita.  
 Ein Alter: Dat klingt atn Dodenleed – luster!  
 Ein Anderer: Atn Dodenleed – ja, för us!“<sup>3080</sup>

Nicht nur der Gesang der Mönche schwillt laut Regieanweisung an, auch der Schlachtenlärm und das Hornblasen klingen nun viel näher. „Die Frauen drücken sich mit den Kindern ängstlich zusammen, die Männer greifen Piken auf und stehn, als wenn sie einen Angriff erwarten“<sup>3081</sup>, erläutert die Regieanweisung im Originaltext des Stückes die weiteren Ereignisse. Die dramatischen Szenen beschreibt das Programmheft szenisch und liefert damit ein Indiz für die Umsetzung und Inszenierung des Stückes:

<sup>3073</sup> Hinrichs, August: Die Stedinger, S. 65

<sup>3074</sup> Ebd., S. 67

<sup>3075</sup> Ebd., S. 67

<sup>3076</sup> Regieanweisung, Hinrichs, August: Die Stedinger, S. 67

<sup>3077</sup> Regieanweisung, Ebd., S. 68

<sup>3078</sup> Hinrichs, August: Die Stedinger, S. 68

<sup>3079</sup> Regieanweisung, Hinrichs, August: Die Stedinger, S. 68

<sup>3080</sup> Hinrichs, August: Die Stedinger, S. 68

<sup>3081</sup> Ebd., S. 69

„In diesem Augenblick rennt, so schnell er kann, Bolkos junge aus der Tür des Turmes herbei. Stoßweise, mit fliegendem Atem berichtet er, was er zuletzt von der Höhe des Turms aus gesehen hat. Von hinten sind die Feinde gekommen und die Haufen der Stedinger hineingejagt. Tausend und Abertausend stürmten übers ganze Feld daher. Von allen Seiten werden die Bauern umringt.

(...)

Und dann kommt Heiko aus der mörderischen Schlacht heim. Mühsam, schwerfällig setzt sein Pferd Fuß für Fuß: Es trägt doppelte Last. Heiko führt den schwerverwundeten Bolko aus dem Kampf.“<sup>3082</sup>

Boleke ist schwer verwundet und liegt bereits im Sterben, als er aus dem Sattel gehoben wird. „Vorsichtig läßt Heiko den Todwunden vom Pferde gleiten und bettet ihn auf den grünen Rasen“<sup>3083</sup>, beschreibt das Programmheft die Szene sehr viel eindeutiger, als die Regieanweisung selbst her gibt. Dort heißt es lediglich: „wird herabgehoben“<sup>3084</sup> Ein Foto der Aufführung, abgebildet im Programmheft von 1937, zeigt den am Boden liegenden Bauernführer umringt von anderen Schauspielern, Meike beugt sich von rechts über ihm, links stehen der Junge und der Ohm mit Pike in der Hand. Bolko hat des Jungen Hand ergriffen.<sup>3085</sup>

„Boleke: Nä – hier will ick starwen! (wird herabgehoben) Hest die god slahn, Heiko! Maak, dat du wegekummt – anners – ist woll to laat!

Heiko: Ick bliew bi di!

Ohm: Dat is nu min Platz!

Junge: Vadder du drafft nich starwen!

Boleke: Schall ick noch Knecht Spälen? Nä, min Söhn, is so all dat Beste för mir!

Meike: Helpt em – he blott sickto Dode!

Boleke: Laat – ick bin hen! Awer du Jung – du muß läwen – un free bliwen – hörst du?

Junge: Ja Vadder – ick weet!

Boleke: Doh, wat Ohm seggt! Kin Knecht weern – giff mi de Hand! Un bliew free, Jung – bliew – free – (stirbt).“<sup>3086</sup>

Boleke überträgt damit dem Jungen die Verantwortung für das Fortbestehen des Stedinger Volkes und für das Fortbestehen der Stedinger Freiheit. Und auch der Ohm nimmt den Jungen ein letztes Mal ins Gebet:

„Ohm: Kumm Jung – din Vadder is dot – us Mark geht to Enn – nu kummt din! Wat uk kamen mag – Stedingen läwt! Dat hol fast!

Junge: Ick kam wedder, Ohm – ick kam wedder! (geht rasch ab)“<sup>3087</sup>

Auch die anderen Bauernführer sind inzwischen tot: Thammo hat eine Pike ins Bein getroffen, doch schlug er weiter um sich, bis die Kreuzfahrer ihn zu Fall brachten. Und auch von Detmars Haufen ist nicht mehr viel übrig geblieben, weiß Heiko zu berichten. „Denn is't nu an us – dat Starwen!“<sup>3088</sup> Weder der Ohm, noch Meike oder Heiko treten die Flucht an, als „ein Haufen Bewaffneter“ hereindringt, „alle in schwerer Rüstung“.<sup>3089</sup> Dieses Mal ist der Ruf umgekehrt: „Sla dot, de Ketzers – all do tun dal!“<sup>3090</sup> schreit der erste Knecht. „Jagt är – hal de Düwel dat Ketzervolk, das verdammte!“<sup>3091</sup> der zweite und der dritte ergänzt: „Stäekt se dot! Smit se int Fier – lat se brennen!“<sup>3092</sup> Dann entdecken sie Heiko, den „weglophen Preester“, ihn wollen sie lebendig ergreifen und verbrennen, doch Heiko wehrt sich<sup>3093</sup>, wie das Programmheft genauer beschreibt: „Furchtlos stellt sich ihnen Heiko entgegen. Auch er hat nur einen Gedanken: Lieber tot... Den ersten, der ihm zu nahe kommt, sticht er nieder, und auch der zweite fällt von seiner Hand. Aber was ist er allein gegen die Uebermacht? Zu Tode getroffen sinkt er hin.“<sup>3094</sup> Auch Meike, die sich schützend auf ihn stürzen will, vermag ihn nicht zu ret-

---

<sup>3082</sup> Stiftung Stedingschre: De Stedinge, S. 29

<sup>3083</sup> Ebd., S. 29

<sup>3084</sup> Hinrichs, August: Die Stedinger, S. 70

<sup>3085</sup> Stiftung Stedingschre: De Stedinge, S. 30

<sup>3086</sup> Hinrichs, August: Die Stedinger, S. 70

<sup>3087</sup> Ebd., S. 70

<sup>3088</sup> Ebd., S. 71

<sup>3089</sup> Ebd., S. 71

<sup>3090</sup> Ebd., S. 71

<sup>3091</sup> Ebd., S. 71

<sup>3092</sup> Ebd., S. 71

<sup>3093</sup> Ebd., S. 71

<sup>3094</sup> Stiftung Stedingschre: De Stedinge, S. 30

ten, ebenso wenig wie den Ohm. Der Vogt ist gekommen und will die Bauern endlich in die Knie zwingen – allen voran den widerspenstigen Ohm:

„Vogt: Hebbt ji denn Nack immer noch stief? Wahrt jo, nu geiht dat ant Duke nun Bögen! De Swäp öwer jon Buckel!  
In’n Stoff schoelt ji krupen un jo gnädigen Herrn de Föt licken! Inne Knee mit die, Ol!  
Ohm: Mi dwingst du nich – ick stah fast!  
1. Knecht: Schall em platt leggen, Vaagt?  
Vogt (schiebt ihn beiseite): Weg dor – de Ol hötz mi! Mi dunkt, ick kenn di – du bist Boleke sin Vadder – wor is din Söhn? Ick mutt em denn Nack bögen!  
Ohm: Dor kummst du to laat, Vaagt – den buggst du nich mehr! (zeigt auf den toten Boleke hin)  
Vogt: Verdammt – denn bög ick di! Lewig oder dot – du mogst inne Knee!  
Ohm: Lewig nich, Vaagt!“<sup>3095</sup>

Meike springt dazwischen, um den alten Ohm zu schützen, doch der Vogt reißt sie zurück. Plötzlich erkennt er in ihr „de verdammte Katt, de den Junker an’n Galgen brocht hett.“<sup>3096</sup> Als Meike begreift – auch hier nicht explizit ausgesprochen –, dass sie nicht als Ketzerin verbrannt werden soll, sondern der Vogt sich an ihr vergehen will („du litje Katt, ick will di dat Straaken all lehren“<sup>3097</sup>), ersticht sie sich selbst: „Leewer dat, at in Schann! Gott herr mehr Erbarmen at jil!“<sup>3098</sup>

Das Programmheft erwähnt dies gar nicht, verweist lediglich darauf, dass die Knechte sie lebendig einfangen sollen.<sup>3099</sup> „Doch Meike wehrt sich verzweifelt. Mit einem Dolch sticht sie um sich und stößt ihn sich dann selbst ins Herz. Lieber tot... Nun ist nur noch der Ohm da.“<sup>3100</sup>

Schade sei es um das „Wiefstuck“, sagt einer der Knechte (eine im Stück nicht namentlich benannte Rolle), eine Hexe weniger auf der Welt, der Vogt. Nur der 1. Knecht, der hätte sie noch gerne brennen sehen. Der Vogt wendet sich nun erneut dem Ohm zu:

„Vogt: Steihst du immer noch Ol? Ton letztenmal – inne Knee!  
Ohm: Leewer dot!  
Vogt: Wullst du di sparrn gegen mi? Du – ick ra di - ,min Duld ist o Enn!  
Ohm: Drau wat du wullt – so lang ick aten kann, stah ich fast!  
Vogt: Verdammte Grieskopp! Wullt du foors inne Knee!  
Ohm: Nich föe di!“<sup>3101</sup>

Die Knechte sollen den Ohm in die Knie zwingen, doch der sticht um sich. Die Regieanweisung beschreibt, was folgt: „Getümmel, die Knechte dringen auf die Alten ein und stechen alle nieder“<sup>3102</sup>, heißt es in den Regieanweisungen. Der Vogt ist wie vom Donner gerührt, die Stedinger sind einfach nicht klein zu kriegen, nicht einer sei in die Knie gegangen. „Keerls at Esen – deiht mi bold leed, dat wi se umbrocht hebbt“<sup>3103</sup>, sagt er. Seien doch Ketzer gewesen, erwidert der 1. Knecht. Die Priester hätten den Segen gegeben und der Papst würde sie dafür selig sprechen. Doch wer als Zuschauer nun wie der Vogt und seine Mannen glaubt, das Schicksal der Stedinger ist für alle Zeit besiegelt, erlebt am Ende des Stückes eine (freudige) Überraschung, die sich in der vorletzten Szene findet

Vogt: „(...) Ick hebb min Schulligkeit dahn, seggt den Erzbischof Bescheed, he harr sin Willen: Stedingen leeg dal – all Ketzers dot!  
Rufe: (die sich in die Ferne hinein fortpflanzen) Stedingen dal – all Ketzers dot! – Stedingen dal – all Ketzers dot! Stedingen dal – all Ketzes dot!  
(In den verklingenden uf hinein plötzlich hell und laut die Stimme des Jungen, fern, aber deutlich:) Stedingen läewt!  
Vogt: Halloh – wat is dat?

<sup>3095</sup> Hinrichs, August: Die Stedinger, S. 72

<sup>3096</sup> Ebd., S. 73

<sup>3097</sup> „straken“ = lieblosen/streicheln; Hinrichs, August: Die Stedinger, S. 73

<sup>3098</sup> Hinrichs, August: Die Stedinger, S. 73

<sup>3099</sup> Stiftung Stedingsehre: De Stedinge, S. 30

<sup>3100</sup> Ebd., S. 30/31

<sup>3101</sup> Hinrichs, August: Die Stedinger, S. 73/74

<sup>3102</sup> Ebd., S. 74

<sup>3103</sup> Ebd., S. 74

Junge: (wieder fern) Stedingen läewt!<sup>3104</sup>

Der 1. Knecht entdeckt den Wagen auf dem Feld und fragt den Vogt, ob sie ihm nachsetzen sollen. „Nä – lat man! Hett nu Bloot noog gäwen vandagen! Mehr sind wi uk de Preesters nicht schullig!“ Indirekt rettet der Vogt damit das Überleben des Stedinger Volkes. Hier scheint es in der Inszenierung eine kleine Abweichung von Hinrichs Stück zu geben, denn das Programmheft spricht nicht von einem Wagen, mit dem der Junge unterwegs ist, sondern von einem Pferd. Auch ein Foto zeigt den Jungen auf einem Pferd den Deich entlang reiten: „Bolkos tapferer Knabe reitet dahin, fort in ein neues Land, hinein in das Leben, in die Zukunft...“ heißt es im Programmheft.

Auftritt der Priester, man hört sie singen. Alle seien gekommen, sagt der Knecht. „Vogt: (finster) Ut de Kreien öwert Dodenfeld – ja!“ Wie die Krähen kreisten die Priester über das Totenfeld. Der Vogt hat genug und wirft am Ende des Stückes sein Schwert – und sein Handwerk – von sich:

„Die Priester und Mönche kommen mit erhobenen Kreuzen in feierlichem Zuge vom Schlachtfeld und ziehend singend quer über die Bühne. Sie singen das ‚Media vita, in morte sumus - - ,  
Der Vogt: (bleibt im Vordergrund stehen, auf sein Schwert gestützt, und läßt sie vorbei. Als sie vorüber sind, reckt er sich wild auf :)  
Dot – awer nich inne Kneee –  
(zertritt wütend sein Schwert)  
Hal de Düwel dat Handwark!<sup>3105</sup>

Die Nachrichten für Stadt und Land beschreibt die Szenerie, die sich den Zuschauern in Altenesch bietet, also bei der Aufführung 1934. Allein von der Szenerie werden sich die späteren Aufführungen davon abheben, nachdem speziell für das Stück ein neues Bühnengelände errichtet worden war:

„Als letzter Eindruck bleibt in der Erinnerung bestehen: Im Mittelpunkt der in die Landschaft natürlich gebauten Szene die auf einem sanft ansteigenden Hügel gelegene, aus grauen Quadern gefügte Kirche, daneben der teerfarbene hölzerne Glockenturm. Zur Linken ein Bauernhof, der die Einsicht nach hinten abschließt. Davor eine Scheune, von beiden Schwaden dunkel schwelenden, zäh und träge sich vorwärts schiebenden Rauches umhüllt. Von überall her, vom Deich bis zur Kirche wälzt sich schicksalhaft, unausweichlich die pechschwarze Waffe über das vordem freundlich dörflische Bild: den Kirchplatz von Altenesch, den eben noch Kinder mit fröhlichen Maien schmückten, auf dem sie Hand in Hand im Ringelreihen schritten. Vor der Kirche und abwärts am Hang im Kampf Gefallene sowie die Leichen der Frauen und der Alten, die Opfer blind wütender Mordlust geworden sind. (...)

Dichter, zuletzt undurchdringlich ballt sich der Qualm, deckt seine schwarzen Fahnen über das Ganze. Einsam davor die Gestalt des Vogts, der in Diensten des Erzbischofs Gerhard von Bremen, im Auftrag von Kirche und Reich – aus seinem weißen Mantel das Zeichen des „heiligen“ Kreuzzugs – das schlimme Werk der Vernichtung durchgeführt hat. – Vom Deich naht die Schar der Dominikaner; in eintönigem Psalmodieren kommt das: „Media vita in morte sumus!“ von ihren Lippen. Sie tragen das Kreuz, sie schwingen die Banner und pilgern langsam, unberührt von Tod und Zerstörung – at de Kreien öwert Dodenfeld -, hinaus zur Kirche, deren weit geöffneten Tore den gespenstigen Zug in sich schlucken.

Der Vogt verharrt in finsternem Sinne, auf seine Klinge gestützt. Dann reckt er sich hoch und zertritt sein Schwert mit den Worten: ‚Dot – awe nich inne Kneee... Hol de Düwel dat Handwark!<sup>3106</sup>

Für Gerhard Kaldewei ist das „Dot – awe nich inne Kneee“ Hinrichs zentrales Resümee am Ende des Stückes,

„die Bauern haben zwar gegen den christlichen Adel verloren, bleiben aber ungebrochen ‚freie Bauern‘ in Stedingen, denn das Recht der Heimat und des Volkes war auf ihrer Seite. Zum Schluß seines hochdeutschen Manuskripts über ‚Die Stedinger‘ (in seinem Nachlaß in der Oldenburger Landesbibliothek) heißt es: ‚(...) Ein ganzes Volk lag erschlagen, Stedingen wurde verbrannt und verwüstet. ‚Alsus namen de Stedinge eren ende‘, berichtet die Chronik.“<sup>3107</sup>

Der Autor der Nachrichten für Stadt und Land, der die Rezension zu Hinrichs Stück bei der Aufführung in Altenesch schreibt, ordnet das Stück in Hinrichs enge Verbindung zur Heimat ein, wenn er schreibt:

<sup>3104</sup> Ebd., S. 74

<sup>3105</sup> Ebd., S. 75

<sup>3106</sup> Uraufführung „De Stedinge“ von August Hinrichs, in: „700 Jahre Stedingschre“, S. 5

<sup>3107</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingschre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 50

„Das Entscheidende ist, daß hier ein Stoff auf einen für ihn besonders berufenen Gestalter traf. Die Art unseres August Hinrichs ist tief im Heimatleben verwurzelt, so daß er auch zur Geschichte der Heimat – er bewies dies in seinen Romanen – sehr enge seelische Bindungen hat. Wenn seine Stedinger auf das freie Recht des von Vätern ererbten Boden trotzen, so spricht aus diesem Munde des Dichters Herz: (...)“<sup>3108</sup>

Spätere Historiker und Heimatforscher, insbesondere aber die Stadt Oldenburg, taten und tun sich schwer, das Stück und Hinrichs Rolle im Nationalsozialismus einzuordnen. Hierbei prallen durchaus zwei Positionen aufeinander: Diejenigen, die Hinrich als instrumentalisierten Heimatdichter sehen, auf der einen Seite und einige wenige scharfe Kritiker auf der anderen. Dazwischen einige ausgewogenere Stimmen. Für Jens Schmeyers beispielsweise ist „De Stedinge“ keinesfalls ein NS-Propagandastück, habe aber Übereinstimmungen mit NS-Idealen.

„Die Charakterisierung der Stedinger deckt sich mit den nationalsozialistischen Klischeevorstellungen der ‚nordischen Rasse‘ (...). Zudem waren die Stedinger durch die Bank groß und kräftig. Trotz all dieser positiven Eigenschaften brauchte diese anscheinend gleichberechtigte ‚Volksgemeinschaft‘ natürlich auch einen Führer, verkörpert durch Boleke von Bardenfleth (...).“<sup>3109</sup>

Heldenfiguren seien wichtiger Bestandteil des nationalsozialistischen Erziehungskonzepts gewesen und angesichts ihrer Opferbereitschaft waren die Stedinger damit ideale Vorbilder, sie passten zudem in die von den Nationalsozialisten betriebenen Ahnenverehrung.<sup>3110</sup>

Hinrichs Stedinger Stück ist in vielem ahistorisch beziehungsweise mit historischen Fehlern durchzogen. Das fiel bereits seinen Zeitgenossen ins Auge, darunter dem Pastor und Heimatforscher Carl Woebcken. „Seine Einwände sind die Bedenken des ‚Geschichtsforschers‘, der mitansehen muß, wie ein historischer Stoff vom Schriftsteller in unzulässiger Weise vereinfacht und verzeichnet wird.“<sup>3111</sup> Der Sillensteder Pfarrer hielt am 29. 4. 1937 im Gemeindesaal der Banter Kirche einen Vortrag mit dem Titel „Der Kampf der Stedinger“, im Rahmen einer sogenannten „Aussprache zwischen Pfarrern und Lehrern“ angesichts der bevorstehenden nächsten Aufführung des Stückes auf dem Bookholzberg.<sup>3112</sup> Weil es nicht genügend Zuschauerinteresse gab, wurde der Vortrag abgeschrieben und vervielfältigt. „Woebcken wiederholte zunächst seine bereits 1934 im Oldenburger Jahrbuch vertretene Version der Stedingerkriege, nach der die Ursachen für den Konflikt im Wesentlichen ökonomischer Natur waren, d.h. man konnte sich nicht über die zu leistenden Abgaben einigen.“<sup>3113</sup> Woebcken lehnte eine Schwarz-Weiß-Malerei der historischen Ereignisse ab. Rolf Köhn fasst dessen Positionen zusammen:

„Die Abgabenverweigerung der Stedinger bedeutete eine entscheidene Schwächung der erzbischöflichen Finanzen. Weil die Marschbauern auch die Herrschaft des Erzbischofs nicht anerkennen wollten, mußte das Erzstift schon aus Eigeninteresse gegen die Stedinger vorgehen. Und weil andere Mittel ohne Erfolg blieben, verfiel die Kirche auf Verketzerung und Kreuzzüge. Zu diesem Konflikt wäre es nach Woebcken nicht gekommen, wenn die Bauern das bezahlt hätten, was sie vor 1226 gegeben hatten, und der Erzbischof seine weitergehenden Ansprüche fallengelassen hätten. Im Gegensatz zu Hinrichs will Woebcken auch die Folgen der Niederlage von Altenesch nicht als so gravierend einstufen: ‚Daß nach dem Siegen geplündert wurde, entsprach dem damaligen Kriegsbrauch. Daß aber jemand von den Stedingern als Ketzer verbrannt wäre, davon wissen die Zeitgenossen nichts. Vielmehr wurde nun Frieden geschlossen, die Bedingungen waren nicht unmenschlich. Die Stedinger behielten ihre Selbstverwaltung, blieben freie Männer und wandten sich nun fortan nur den Werken des Friedens zu.“<sup>3114</sup>

Ideologische Motive jedweder Couleur lehnte Woebcken ab.

---

<sup>3108</sup> Uraufführung „De Stedinge“ von August Hinrichs, in: „700 Jahre Stedingehre“, S. 5

<sup>3109</sup> Schmeyers, Jens: S. 200

<sup>3110</sup> Ebd., S. 200

<sup>3111</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 142

<sup>3112</sup> Schmeyers, Jens: S. 226

<sup>3113</sup> Ebd., S. 226

<sup>3114</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 142

„Sie (die Stedinger) waren keine Lutheraner vor Luther, ebenso wenig, wie sie Vorläufer der sogenannten Deutschen Glaubensbewegung gewesen sind. Von einer Ablehnung der katholischen Kirchenlehre kann schlechterdings nicht die Rede sein, weder vorher noch nachher.“<sup>3115</sup>

Zwar sei die Aufgabe eines Dichters eine andere, als die des Geschichtsforschers, dennoch hält Woebcken in seinem Schlusswort über Hinrichs Stedinger-Stück fest: „Es steht dem Dichter frei, auf die eine Seite nur Licht, auf die andere Seite nur Schatten fallen zu lassen, die eine Partei als Engel, die andere als Teufel hinzustellen. Das ist aber keine Geschichte mehr. Darum darf man auch das Stück von August Hinrichs nicht Geschichte nennen. Es ist Dichtung, nicht Wahrheit.“<sup>3116</sup>

Röver war von diesem Vortrag und der Mitschrift wie zu erwarten wenig begeistert, „entsprach Woebckes Version doch so gar nicht seinem Idealbild der Stedinger“.<sup>3117</sup> Die anschließende Verfolgung traf aber nicht Woebcken, sondern die drei Verfassern der Mitschrift: Lehrer Kurt Wolffram wurde mehrere Wochen in Haft genommen. Lehrer Karl Prella wurde strafversetzt und Hilfsprediger Egon Kollmann „kam mit einem vierstündigen Verhör davon“.<sup>3118</sup>

Ende Mai und Anfang Juni 1937 wiederholte Woebcken seine Kritik in einem Briefwechsel mit Hinrichs.<sup>3119</sup> „In zwei Schreiben vom 30. Mai und 3. Juni beschuldigte Woebcken Hinrichs der Geschichtsfälschung. Er bemängelte u.a., dass die Rolle der Oldenburger Grafen praktisch ganz ausgespart wurde und wies auf den Rechtsanspruch der Kirche auf die Zahlungen der Stedinger aus Stedingen hin“<sup>3120</sup> Die Verluste der Stedinger schätzte er weit geringer ein. „Hinrichs konnte diese Argumente nicht widerlegen, sondern verwies in seiner Erwiderung nur auf den in sich logischen Handlungsablauf seines Stückes.“<sup>3121</sup>

Der Schriftwechsel, der sich anschließend 1937 zwischen Hinrichs und Woebcken „über die geschichtlich tatsächlich haltbaren Aussagen im Stedinger-Schauspiel“<sup>3122</sup> entspann, befindet sich heute als Teil von Hinrichs' Nachlass in der Oldenburger Landesbibliothek.

„Der Nachlaß August Hinrichs kam im Zusammenhang mit dem Jubiläum anlässlich der 100. Wiederkehr seines Geburtstags an die Landesbibliothek, in seinem Hauptteil als Geschenk direkt von der Erbegemeinschaft, in seinem Briefteil über die Oldenburgische Landschaft, die ihn von der Erbegemeinschaft als Geschenk erhalten hatte. Von ihr hat ihn die Bibliothek im Kauf erworben.“<sup>3123</sup>

Der zum Jubiläum 1979 gebildete Grundstock wurde durch weitere Geschenke der Erbegemeinschaft, Käufe und Dauerleihgabe der Oldenburgischen Landschaft vervollständigt.<sup>3124</sup> Es sei davon auszugehen, dass damit „nun alles noch Erhaltene hier zusammengekommen“ ist, schreibt Armin Dietzel. Gleichzeitig falle aber auf, dass „auch zu größeren Werken die Originalfassungen nicht mehr vorhanden sind“<sup>3125</sup>. Das macht es in diesen Fällen natürlich schwer, den Entstehungsprozess nachzuvollziehen.

Womöglich finden sich in Hinrichs Nachlass weitere Hinweise darauf, wie Hinrichs zu seiner Stedinger-Interpretation gekommen ist, welche Einflüsse es gegeben hat und welche Quellen er nutzte. Aufgrund der ohnehin großen Menge an Material konnte eine vollständige Auswertung dieses Materials aber nicht vorgenommen werden.

Für die Suche nach Kontinuität ist es dennoch wichtig, zu überprüfen, welche Quellen die einzelnen Autoren nutzten, welche Inspirationsquellen ihr Schreiben begleitete. Bei Hinrichs scheint dies unter anderem Schuma-

---

<sup>3115</sup> S. Altjes: Die Geschichte der Stedinger und das Dritte Reich (Schriften des Arbeits-Kreises „Banter Geschichte“ der Kirchengemeinde Bant), Wilhelmshaven 1987, Stadtb. Wilhelmshaven, S. 22; zitiert nach Schmeyers, Jens: S. 227

<sup>3116</sup> zitiert nach Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 51

<sup>3117</sup> Schmeyers, Jens: S. 227

<sup>3118</sup> Ebd., S. 227

<sup>3119</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2, S. 142

<sup>3120</sup> Schmeyers, Jens: S. 227

<sup>3121</sup> Ebd., S. 227

<sup>3122</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 51

<sup>3123</sup> Dietzel, Armin: Vorwort zu Onnen, Johann und Preuß, Gerhard: Der Nachlass August Hinrichs in der Landesbibliothek Oldenburg; erschienen in: Schriften der Landesbibliothek Oldenburg, Hrsg. von Armin Dietzel, Heinz Holzberg Verlag, Oldenburg, 1984, Punkt I

<sup>3124</sup> Ebd., Punkt I

<sup>3125</sup> Ebd., Punkt II

chers Forschung über die Stedinger gewesen sein – auch wenn Hinrichs sich selbstverständlich erzählerische Freiheiten herausnahm. Eine Kopie von Schumachers Buch findet sich in Hinrichs Nachlass.

Zwar wurde August Hinrichs nach dem Zweiten Weltkrieg von den Alliierten als Mitläufer eingestuft, seine Stücke wurden weiterhin aufgeführt, seine Kritiker werfen ihm aber tiefere Verstrickung in das NS-Regime vor. Ein Vorwurf, den Hinrichs Familie und Erben bis heute weitgehend bestreiten und zum Beispiel darauf verweisen, dass Hinrichs als Leiter der Reichschrifttumskammer versucht habe, Kollegen vor Verfolgung zu schützen.<sup>3126</sup>

„August Hinrichs, soviel kann als gewiß gelten, ist der populärste Oldenburger Schriftsteller; seine Beerdigung am 26. Juni 1956 glich einem Oldenburger Volkstrauertag“, schrieb Karl Veit Riedel 1984.<sup>3127</sup> Doch könne es nicht ausbleiben, so Riedel, die Frage nach der literarischen Bedeutung von Hinrichs Werk zu stellen. „Immerhin sind seine Romane, Erzählungen und Aufsätze mit Ausnahme einiger Neudrucke meist kleiner Erzählungen und humoriger Splitter vom Büchermarkt verschwunden, und mit Ausnahme seiner bekanntesten niederdeutschen ‚Bauernkomödien‘ wird auch keines seiner Bühnenstücke mehr aufgeführt.“<sup>3128</sup> Auf diesen Mangel an zugänglichen Hinrichs Schriften verweist auch Ansgar Werner in seinem Aufsatz „Föfötsch mitlophen? Der niederdeutsche ‚Heimatsdichter‘ August Hinrichs als Thingspiel-Autor im ‚Dritten Reich‘“:

„Der Bekanntheitsgrad August Hinrichs‘ und der gute Ruf, den der Name am Ort als Inbegriff auf der Bühne erlebbar niederdeutscher Lebensart genießt, stehen in einem Mißverhältnis zum Bekanntheitsgrad, ja öffentlicher Zugänglichkeit seines Werks als Ganzem. Abgesehen von einigen dem Theaterpublikum bekannten niederdeutschen Komödien sind nur ein paar kurze Erzählungen, herausgegeben von einer ortsansässigen Verlagsbuchhandlung, im freien Handel erhältlich, eine Gesamtausgabe hat nie existiert. Ein wichtiger Bestandteil des Werkes ist deutschlandweit nur noch mit einem Exemplar in den Beständen der Oldenburger Universitäts- und Landesbibliothek greifbar.“<sup>3129</sup>

Der Nachlass des Dichters sei archivarisch gut erschlossen, wurde aber „in den vergangenen Jahrzehnten praktisch nicht erforscht. Magere Ergebnisse zeitigt deshalb auch die Suche nach Sekundärliteratur.“<sup>3130</sup> Dies sei überraschend, schreibt Ansgar Warner,

„wenn man bedenkt, daß Hinrichs neben seiner erfolgreichen Tätigkeit als Romancier einmal einer der am häufigsten gespielten deutschen Bühnenaufsteller gewesen ist, dessen Stücke zum Teil verfilmt und auch nach dem Krieg erfolgreich gespielt wurden. Der Mann, dessen Name in Oldenburg und Umgebung noch in aller Munde ist, scheint auf dem Papier ein nahezu unbeschriebenes Blatt zu sein.“<sup>3131</sup>

Hinrichs Weg hin zu einem berühmten Bühnenaufsteller war nicht vorgezeichnet und auch für Hinrichs selbst lange nicht absehbar.

August Hinrichs wurde am 18. April 1879 in der Kriegerstraße 20 in Oldenburg als drittes von fünf Kindern geboren, wo er auch aufwuchs. Beide Eltern stammten – mit bäuerlichem Hintergrund, so Udo Elerd – aus dem Dorf Wiefelstede bei Oldenburg.<sup>3132</sup> „Im Mittelpunkt der wohlgeordneten Familie, in der selbstverständlich Plattdeutsch gesprochen wurde, stand die Mutter. Zu ihr hatte August Hinrichs ein zeitlebens inniges Verhältnis.“<sup>3133</sup> Als Sohn eines Tischlers besuchte August Hinrichs ab 1886 die Stadtknabenschule. „Es werden ihm gute Leistungen bescheinigt, er wird aber auch als ‚häufig träumerisch‘ beschrieben“, heißt es in einer Kurzbiographie auf der offiziellen Internetseite der Ahnengemeinschaft.<sup>3134</sup> Hinrichs wuchs also in einer behüteten, eher ländlich und kleinstädtisch geprägten Umgebung auf. Seine Kindheit und Jugend, so Udo Elerd, sei

<sup>3126</sup> <http://www.augusthinrichs.de/leben.pdf>, abgerufen am 26. Oktober 2015, Die Internetseite wird von Hinrichs Erbgemeinschaft betrieben, der hier zitierte Lebenslauf ist von Dirk Hinrichs verfasst.

<sup>3127</sup> Riedel, Karl Veit: August Hinrichs. Seine Bedeutung und seine Persönlichkeit; in: Onnen, Johann und Preuß, Gerhard: Der Nachlass August Hinrichs in der Landesbibliothek Oldenburg; erschienen in: Schriften der Landesbibliothek Oldenburg, Hrsg. Von Armin Dietzel, Heinz Holzberg Verlag, Oldenburg, 1984, S. XIII

<sup>3128</sup> Ebd., S. XIII

<sup>3129</sup> Warner, Ansgar: Föfötsch mitlophen?, S. 37

<sup>3130</sup> Ebd., S. 37

<sup>3131</sup> Ebd., S. 37

<sup>3132</sup> Elerd, Udo: Der Schriftsteller und ‚Heimatsdichter‘ August Hinrichs – „ein Helfer unseres Führer“? in: Meiners, Gerold (Hrsg.): Suche nach Geborgenheit: Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg [Begleitband zur Gemeinschaftsausstellung Suche nach Geborgenheit Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg im Stadtmuseum Oldenburg... Landesbibliothek Oldenburg vom 10. Februar bis 12. Mai 2002], Isensee, Oldenburg, 2002, S. 236 - 257; S. 239

<sup>3133</sup> Ebd., S. 239

<sup>3134</sup> <http://www.augusthinrichs.de/leben.pdf>, abgerufen am 26. Oktober 2015

zwar nicht rosig, wohl aber glücklich gewesen. „Die Schulbildung war solide, blieb aber, indem sie sich auf den gewerblichen Mittelstand hin orientierte, durch dessen Erlebens- und Erwartungshorizont begrenzt.“<sup>3135</sup>

Die schriftstellerische Karriere folgte erst auf dem zweiten Berufsweg: Zunächst machte Hinrichs ab 1893 eine Tischlerlehre in der Werkstatt seines Vaters Diedrich Hinrichs. Nach Wanderjahren und Militärdienst legte Hinrichs 1905 seine Meisterprüfung ab, machte „sich als junger Tischlermeister selbständig, als die Fabrikproduktion die alten Handwerksmöbel zu verdrängen begonnen hatte“<sup>3136</sup>, und heiratete knapp ein halbes Jahr später Helene Hanken. Im selben Jahr erschien sein erster Gedichtband<sup>3137</sup> mit dem Titel „To'r Schummer-tied“.<sup>3138</sup> Weitere Veröffentlichungen folgten: Die ersten weiterführenden, schriftstellerischen Versuche allerdings waren „Gedichte und Festspiele für Turner.“<sup>3139</sup>

„(...) sie entstanden als Beiträge zu Bierzeitungen und Texte für Festaufführungen unter dem Motto ‚August, mach was!‘ und erlangten Bedeutung für alle Turner in Deutschland. Ihnen folgten ernste Bühnenstücke. Sein dramatischer Erstling ‚Kinder der Sehnsucht‘, das einen bis zur mörderischen Härte getriebenen Arbeitskonflikt zum Gegenstand hatte, wurde 1909 (tolerantes Oldenburg!) in Anwesenheit des Landesherrn im Großherzoglichen Theater in Oldenburg uraufgeführt. Bemerkenswerte Achtungserfolge schlossen sich an.“<sup>3140</sup>

Diese Aufführung am großherzoglichen Oldenburger Theater muss für Hinrichs mit einem großen Prestigege-winn als Autor verbunden gewesen sein, da der 30-jährige Tischlermeister als Stückeschreiber zu diesem Zeit-punkt noch unbekannt war.<sup>3141</sup>

Neben diesen hochdeutschen Stücken verfasste Hinrichs auch sein erstes niederdeutsches Stück mit dem Titel „De Aukschon“,

„das 1913 beim ‚Heimatfest‘ im ‚Ammerländer Bauernhaus‘ in Zwischenahn aufgeführt wurde und Hinrichs große An-erkennung innerhalb der Heimatbewegung einbrachte. Die für das folgende Jahr 1914 ebenfalls geplante Aufführung von ‚Diederik schall freen!‘ kam nicht zustande, da das Zwischenahner Heimatfest aufgrund des Kriegsausbruchs kurz-fristig abgesagt wurde.“<sup>3142</sup>

Als Sanitäter und Soldat eingezogen, erlebte Hinrichs den Ersten Weltkrieg: „(...) seine realistischen Kriegser-lebnisse, die erst 1935 in dem Sammelband ‚An der breiten Straße nach West‘ zusammengefaßt erschienen, erregten, während des Ersten Weltkriegs als Einzelbeiträge in die Heimat gesandt, den Unwillen der Zen-sur.“<sup>3143</sup> Hinrichs überstand den Krieg „vergleichsweise glimpflich“, trotz einmaliger Verwundung und Ty-phus-Erkrankung.<sup>3144</sup> Laut Ansgar Warner hätten aber gerade die Erfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg Hin-richts geprägt, sie waren Ursache seiner „militante[n] Verwurzelung im Heimatboden gerade durch das Erlebnis des Ersten Weltkriegs als Soldat“.<sup>3145</sup>

„In seinen Fronterzählungen ‚Auf der breiten Straße nach West‘ (...) beschreibt er die Tragik des Krieges fern der Hei-mat, die Auslöser für seine immer stärker empfundenen Heimatliebe gewesen ist. (...) Es sind dabei gerade die norddeu-tschen Bauerngestalten, die durch ihren Gleichmut und ihre Beharrlichkeit sich im harten und grausamen Überlebens-kampf des Grabenkrieges bewähren.“<sup>3146</sup>

Nach Ende des Krieges hatte Hinrichs

---

<sup>3135</sup> Elerd, Udo: S. 240

<sup>3136</sup> Riedel, Karl Veit: S. XIV

<sup>3137</sup> <http://www.augusthinrichs.de/leben.pdf>, abgerufen am 26. Oktober 2015

<sup>3138</sup> Diekmann-Dröge, Gabriele: S. 190

<sup>3139</sup> Riedel, Karl Veit: S. XV

<sup>3140</sup> Ebd., S. XV

<sup>3141</sup> Vgl. dazu Elerd, Udo: S. 241

<sup>3142</sup> Diekmann-Dröge, Gabriele: S. 190

<sup>3143</sup> Riedel, Karl Veit: S. XIV

<sup>3144</sup> Elerd, Udo: S. 240

<sup>3145</sup> Warner, Ansgar: Forföötisch mitloopen?, S. 47

<sup>3146</sup> Ebd., S. 48

„nicht nur als erfahrener Tischlermeister, sondern auch geachteter Berufsschullehrer mit der katastrophalen Wirtschaftsnot zu kämpfen und zugleich als Schriftsteller, der er inzwischen auch geworden war, mit all den alten und neuen Kunstgesinnungen, die damals erbittert heftig aufeinanderprallten“<sup>3147</sup>

In der Tat gab es in der Weimarer Kunstszene ebenso heftige Auseinandersetzungen wie in der Politik. Doch inwieweit war Hinrichs davon betroffen, der sich in dieser Zeit in der Oldenburger Literaturszene als Autor etablierte? Der offizielle Lebenslauf betitelt die Zeit zwischen 1918 und 1929 als „Erfolgreicher Romanschriftsteller“.<sup>3148</sup> Karl Veit Riedel benennt Hinrichs niederdeutsche Bauerstücke als den Auslöser seines Erfolgs.<sup>3149</sup> 1921 hatte Hinrichs immerhin zu den Gründungsmitgliedern des Ollnborger Kring gehört, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die niederdeutsche Sprache und Kultur zu fördern.<sup>3150</sup> In diesem Kontext entstand auch die Niederdeutsche Bühne Oldenburg, die unter anderem für die Inszenierung von „De Stedinge“ herangezogen wurde.<sup>3151</sup>

Doch erst 1929 wurde Hinrichs mit der Veröffentlichung von „Das Volk am Meer“ wirklich freier Schriftsteller.<sup>3152</sup> Dabei ist auch zu bedenken, dass nach dem Weltkrieg Hinrichs Tischlerei nicht mehr so richtig florierte, seine vermeintliche Nebenstätigkeit als Schriftsteller ihm aber Erfolge – auch finanzieller Art – einbrachte.<sup>3153</sup> So erscheint der Berufswechsel als der nächste logische Schritt. An seinem Nachlass zeige sich die Vielseitigkeit des Dichters, schreibt Armin Dietzel über August Hinrichs:<sup>3154</sup>

„Die literarischen Formen von Lyrik, Bühnenstück, Erzählung, Novelle und Roman sind dem Dichter alle geläufig. Die Verwendung des Hochdeutschen überwiegt die des Niederdeutschen bei weitem. Versucht man, das Werk des Dichters chronologisch zu sehen, so wird man leicht feststellen, daß in bestimmten Schaffensperioden bestimmte literarische Formen überwiegen, wie in der Zeit vor dem 1. Weltkrieg das dramatische Werk und in der Zeit nach dem 1. Weltkrieg das erzählende. Zu Beginn der 30er Jahre gewinnt abermals das Bühnenwerk das stärkere Gewicht, und in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg setzt das erzählende Werk neu und stark ein.“<sup>3155</sup>

Hinrichs beschäftigt sich gleich mehrfach mit bäuerlichen Themen, nicht nur in „Das Volk am Meer“, sondern auch in seinem ersten großen Erfolgsstück „Swienskummedi“.<sup>3156</sup> „Nachdem er in den 20er Jahren neben zahlreichen niederdeutschen Kleintexten und dem eigens für die Niederdeutsche Bühne des ‚Ollnborger Kring‘ verfaßten tragischen Stück ‚Marie‘ (1922) mehrere Heimatromane und Novellen veröffentlicht hatte, gelang ihm 1930 der große Durchbruch mit der ‚Swienskummedi‘ (...)“<sup>3157</sup> Vor allem die Tatsache, dass das Stück auch als hochdeutsche Theaterfassung erschien und die Verfilmungen 1934 und 1955 machte Hinrichs weit über die Oldenburger Region hinaus bekannt. Hinrichs war in einem bilingualen Umfeld aufgewachsen und fertigte etliche Werke sowohl auf Nieder- als auch auf Hochdeutsch an. „Seine niederdeutschen Komödien machten ihn gewiß bekannt. Ihren überregionalen Erfolg, zumal in filmischer Umsetzung, erfuhren sie jedoch in hochdeutscher Fassung. Und auch ein Anteil, den die ‚Platt‘ erschienen Erzählungen (ein halbes Dutzend) und Gedichte (ein Dutzend) an seinem Gesamtwerk haben, ist vergleichsweise verschwindend gering.“<sup>3158</sup> Hinrichs sei damit, so Elerd mit Bezug auf Riedel, trotz der Verdienste um die niederdeutsche Sprache, vorrangig ein hochdeutscher Volksschriftsteller.<sup>3159</sup>

Hinrichs verwandelte in der Swienskummedi „einen ebenso ernsten wie zeittypischen Vorfall in Südoldenburg mit gerichtlichem Nachspiel in Oldenburg zu einer noch während des Verfahrens uraufgeführten“ Komö-

<sup>3147</sup> Riedel, Karl Veit: S. XIV

<sup>3148</sup> <http://www.augusthinrichs.de/leben.pdf>, abgerufen am 26. Oktober 2015; Unpolitisch war Hinrichs auch in der Weimarer Republik nicht: So behandelt „Nur eine Mark“ – 1934 als „Die törichte Jungfrau“ verfilmt – das Thema Jugendarbeitslosigkeit.

<sup>3149</sup> Vgl. Riedel, Karl Veit: S. XV

<sup>3150</sup> Bischof, Sarah: S. 25/26

<sup>3151</sup> Ebd., S. 25/26

<sup>3152</sup> Ebd.

<sup>3153</sup> Diekmann-Dröge, Gabriele: S. 196

<sup>3154</sup> Dietzel, Armin: Punkt VI.

<sup>3155</sup> Dietzel, Armin: Punkt VI.

<sup>3156</sup> <http://www.augusthinrichs.de/leben.pdf>, abgerufen am 26. Oktober 2015

<sup>3157</sup> Diekmann-Dröge, Gabriele: S. 197

<sup>3158</sup> Elerd, Udo: S. 242

<sup>3159</sup> Ebd., S. 242

die.<sup>3160</sup> Das Stück wurde „unter den wunderlichsten Titeln in allen Erdteilen gespielt“, schreibt Karl Veit Riedel.<sup>3161</sup> Denn die Swienskummedi erlebte bereits direkt nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten den größten Boom, schließlich thematisierte das Stück genau die sozialen Konflikte, die auch Wahlkampfthema der Nationalsozialisten waren.<sup>3162</sup> „Auf allerhöchste Anordnung mußte das Stück schließlich längere Zeit auf der großen Berliner Bühne gespielt werden.“<sup>3163</sup> Mit der Durchdringung des Kulturbereichs mit NS-Organisationen hatten auch Hinrichs Werke Hochkonjunktur. „Krach um Jolanthe wurde etwa auf den Autobahnbaustellen des Reichsarbeitsdienstes von KdF-Theatertrupps aufgeführt.“<sup>3164</sup>

Ein Hinweis auf die Bedeutung des Stückes „Krach um Jolanthe“ im Vergleich zur übrigen NS-Theaterszene findet sich in der „Deutschen Geschichte“ des amerikanischen Historikers Gordon A. Craig – allerdings ohne Namensnennung des Autors Hinrichs:

„Für Theaterfreunde, deren Geschmack zum modernen Theater hin tendierte, waren magere Zeiten angebrochen, denn fast alles, was in der Zeit der Republik entstanden war, stand auf der Verbotsliste, und das meiste von dem, was nach 1933 geschrieben wurde, hätte auch dorthin gehört. Das Publikum mußte zwischen verherrlichenden Darstellungen der Nazi-Bewegung wie Johsts Schlageter (1933) und Schwänken aus dem Dorfleben wählen, die mit rustikalem Humor und mit anzüglichen Hinweisen darauf überfrachtet waren, daß es das Hauptgeschäft der Menschen sein sollte, sich um ihre Fortpflanzung zu kümmern. Das Stück, das 1934 in Berlin den Kritikerpreis gewann und ein Jahr später immer noch gespielt wurde, war eine Bauernkomödie mit den Titel ‚Krach um Jolanthe‘, in der sich alles um ein Schwein drehte. Wie es hieß, war es Hitlers Lieblingsstück – eine Unterstellung, die in jedem Land, in dem kritische Maßstäbe galten, als ein Fall von Majestätsbeleidigung betrachtet worden wäre.“<sup>3165</sup>

Selbst Goebbels habe voller Verachtung auf das Theater seiner Zeit geblickt, das geprägt war von Klassikern auf der einen und Harmlosigkeit auf der anderen Seite, so Craig.<sup>3166</sup>

Udo Elerd allerdings bezeichnet in seinem Aufsatz den Erfolg August Hinrichs als einen scheinbaren, „denn dort waren, um nicht vor halbleeren Rängen zu spielen, Freikarten ausgegeben oder ganze Vorstellungen durch die Verwendung des Propaganda-Ministeriums von der NSDAP erworben seine Komödie mithin von den Nationalsozialisten protegiert worden.“<sup>3167</sup> Dies wiederum wirft ein neues Licht auf die Rolle, die Hinrichs für Kunst und Kultur des Nationalsozialismus spielte und lässt sich kaum mit einer Rolle als – wie später immer wieder betont – Mitläufer in Einklang bringen.

„Krach um Jolanthe“ war nicht das einzige Stück Hinrichs, das 1934 den Weg auf die Leinwand fand: „Wenn der Hahn kräht“ wurde 1933 als niederdeutsche Komödie in Oldenburg aufgeführt und wurde dann ebenso wie „Krach um Jolanthe“ 1934 unter Regie von Carl Fröhlich verfilmt.<sup>3168</sup> Karl Veit Riedel schwärmt in diesem Zusammenhang regelrecht von Hinrichs komödiantischen Talent – das zeige sich nicht nur in der Swienskummedi, sondern auch in „Wenn der Hahn kräht“ und der laut ihm noch besser gelungenen Komödie „För de Katt“.<sup>3169</sup> Als ähnlich gelungen wie die Komödien bezeichnet Riedel Hinrichs Romane.<sup>3170</sup> „Nur sind sie zu sehr Ausdruck der Entstehungszeit und stehen einer gehobenen Unterhaltungsliteratur zu nahe, um dauerhaften Leseerfolg zu garantieren.“<sup>3171</sup> Anders sehe es mit Hinrichs Gedichten aus, die Riedel als zweitrangig bezeichnet: „ein sprachmächtiger lyrischer Dichter war er nicht; dafür ein guter Handwerker im Stückebauen und (...) ein Meister des richtigen Wortes zur rechten Zeit“.<sup>3172</sup> Letzteres ist im Zusammenhang mit der NS-Geschichte nach eine etwas unbedachte Wortwahl.

Hinrichs erlebte schließlich – das lässt sich auch dem offiziellen Lebenslauf der Ahnengemeinschaft entnehmen – ab 1934 eine Blütezeit seines Schaffens, viele seiner Werke werden einem Publikum über die norddeut-

---

<sup>3160</sup> Riedel, Karl Veit: S. XV

<sup>3161</sup> Ebd., S. XV

<sup>3162</sup> Warner, Ansgar: Forföötisch mitloopen?, S. 46

<sup>3163</sup> Ebd., S. 46

<sup>3164</sup> Ebd., S. 46

<sup>3165</sup> Craig, Gordon A.: S. 708/709

<sup>3166</sup> Ebd., S. 709

<sup>3167</sup> Elerd, Udo: S. 245

<sup>3168</sup> <http://www.augusthinrichs.de/leben.pdf>, abgerufen am 26. Oktober 2015

<sup>3169</sup> Riedel, Karl Veit: S. XV/XVI

<sup>3170</sup> Ebd., S. XVI

<sup>3171</sup> Ebd., S. XVI

<sup>3172</sup> Ebd., S. XVI

sche Region hinaus bekannt. Höhepunkt im selben Jahr war sicher die Uraufführung von „De Stedinge“ am 27. Mai in Bookholzberg „unter Anwesenheit mehrerer NS-Größen“, wie es im Lebenslauf der Ahnengemeinschaft heißt.<sup>3173</sup> Es ist dieses Stück und seine offizielle Position als Landesleiter der Reichsschrifttumskammer, die August Hinrichs später die größte Kritik eingebracht haben. Die Kritik fiel und fällt allerdings durchaus unterschiedlich stark aus.

Folgt man der Argumentation von Gerold Meiners, dann stand dem Dichter selbst vermutlich gar nicht die nationalsozialistische Ideologie im Vordergrund, sondern heimatverbundene Vorstellungen von Recht und freien Bauern.<sup>3174</sup> Gerold Meiners attestiert dem Stück „De Stedinge“ zwar nationalsozialistisches Gedankengut, hält es aber für falsch den Autor als einen Nachbeter der nationalsozialistischen Ideologie darzustellen.<sup>3175</sup>

Karl Veit Riedel schreibt über Hinrichs, dass sich ein Thema durch seine ganzen Werke ziehe – von den ersten Werken bis zu jenen, die nach dem Höhepunkt seiner Schaffensphase entstanden:

„In jeder Phase stand immer neu die Existenzfrage, der Kampf ums Dasein. Das eben auch ist ein Hauptthema aller seiner schriftstellerischen Arbeiten. Man kann den Begriff Existenzkampf vordergründig als primitiven Kampf ums elementare Überleben verstehen oder hämisch mit Ellenbogengesinnung verwechseln. Im Grunde geht es überhaupt und besonders in den Stücken und Schriften von August Hinrichs um etwas anderes und um mehr, nämlich um die Behauptung des Menschen gegen Not und niedrige, unbeeinflusste Gegebenheiten, um Lebenssteigerung durch Leistung, um die Wahrung von Rechten, Freiheiten und Werten und nicht zuletzt auch um kulturelle Bereicherung, die selbstverständlich und unverzichtbar Bestandteil menschlicher Existenz ist.“<sup>3176</sup>

Das Motiv des Existenzkampfes findet sich auch in „De Stedinge“ und dem späteren „Steding Renke“. Karl Veit Riedel sieht Hinrichs als Teil einer Generation, die stets selbst in einer Art Existenzkampf steckte – von den gesellschaftlichen Umbrüchen der Industrialisierung über die vernichtende Wirkung zweier Weltkriege.

Joachim Tautz schreibt in einem Aufsatz „Zur Kulturpolitik in der Stadt Oldenburg unter nationalsozialistischer Herrschaft“ Hinrichs sei „während der nationalsozialistischen Herrschaft als Schriftsteller mit politischer Aussage rezipiert worden“ worden „und erlangte auf Grund dessen vielfältige Ehrungen“.<sup>3177</sup>

„Germanisten galt er als Schriftsteller, der ‚die ewigen Werte der Heimat‘ in das Zentrum seiner Schriften stellte. ‚Krach um Jolanthe‘ schildert – so das Reichspropagandaministerium in seiner Begründung für die Verleihung der Goethe-Medaille im Jahr 1939 – ‚die unglaubliche Steuerknechtschaft der Bauern vor der Machtergreifung‘, ‚De Stedinge‘ – nach Hinrichs ein ‚Hohelied meiner Heimat – hatte den Rang ‚einer hervorragenden Weihedichtung für die nationalsozialistische Bewegung‘, lediglich ‚vergleichbar mit Schillers ‚Wilhelm Tell‘“. Das 1931 uraufgeführte Lustspiel ‚Freie Bahn dem Tüchtigen‘ wurde als Kritik an der ‚Bonzenwirtschaft‘ vor 1933, die ‚Stedinger‘ Fortsetzung ‚Steding Renke‘ als ‚Spiegel unseres Erlebens in den Jahren der Not‘ interpretiert. Und ‚Petermann fährt nach Madeira‘ zeige mit überlegenem Humor, wie ein Einzelgänger auf der KdF.-Fahrt nach Madeira zur nationalsozialistischen Volksgemeinschaft findet‘. Als sich Hinrichs zu seinem 60. Geburtstag in das Goldene Buch der Stadt Oldenburg eintragen durfte, erklärte Röver aus dieser Perspektive, ‚daß das ganze Schaffen, das Leben und Tun August Hinrichs verbunden war mit dem Wollen des Führers‘.“<sup>3178</sup>

Hinrichs war recht früh nach der Machtübernahme in NS-Kulturkreisen aktiv: Bereits 1933 wurde Hinrichs Mitglied des „Dichterkreises“ im NS-Bundesausschuss des „Reichsbundes der deutschen Freilicht- und Volksschauspiele“ in Berlin. „Neben seiner Mitgliedschaft im Eutiner Kreis (...) [gemeint ist hier nicht der Eutiner Kreis, in dem sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts verschiedene Intellektuelle trafen, sondern der 1936 gegründeten nationalsozialistisch geprägten Eutiner Dichterkreis; Anm. J.H.], pflegte er enge Kontakte zur in Lübeck ansässigen Nordischen Gesellschaft. Dort verkehrten neben ‚Parteiintellektuellen‘ wie Alfred Rosenberg und Walter Darré auch kulturbeflissene Funktionsträger wie Baldur von Schirach und Heinrich Himmler.“<sup>3179</sup> Hierin liefert sich nicht nur ein weiterer Ansatzpunkt, dass Hinrichs in sehr viel engerem Kontakt zu Größen des Nationalsozialismus stand, als er es nach 1945 selbst gerne porträtierte. Vielmehr könnte es eine weitere Erklä-

<sup>3173</sup> <http://www.augusthinrichs.de/leben.pdf>, abgerufen am 26. Oktober 2015

<sup>3174</sup> Brüchert, Erhard: S. 385/ 386

<sup>3175</sup> Meiners, Gerold: S. 52

<sup>3176</sup> Riedel, Karl Veit: S. XIV

<sup>3177</sup> Tautz, Joachim: S. 78

<sup>3178</sup> Ebd., S. 78/79

<sup>3179</sup> Warner, Ansgar: Forföotsch mitlophen?, S. 47

nung liefern für die Anziehungskraft, die Stedingsehre auf nationalsozialistische Führungsgrößen ausübte: Man verkehrte in den gleichen kulturellen Kreisen, liebäugelte mit den gleichen Ideen und literarischen Stilen. Entscheidend für viele Kritiker ist die Frage, ob „De Stedinge“ als Auftragsarbeit entstanden ist – und damit bewusst als Propaganda-Stück verfasst wurde – oder ob Hinrichs das Stück schon länger in Arbeit, sozusagen in der Schublade liegen hatte, als die Planungen zur 700-Jahr-Feier Gestalt annahm. Dieser Aspekt wurde bereits zu Beginn des Kapitels angedeutet. Die mögliche Entstehungsgeschichte berührt die Frage wie groß die nationalsozialistische Einflussnahme auf das Stück gewesen sein mag. Laut Jens Schmeyers hatte Hinrichs direkt nach Fertigstellung von „Das Volk am Meer“ mit Recherchen zum Stedingertema begonnen.<sup>3180</sup> Auch war Hinrichs der Nachlassverwalter Georg Ruserlers, der immerhin zwei Werke über die Stedinger geschrieben hatte.<sup>3181</sup> Hinrichs war also durchaus schon früher mit dem Thema in Berührung gekommen. Der Autor selbst machte zur Entstehung des Stückes unterschiedliche Angaben: 1937 gab er in einem Zeitungsartikel zu Protokoll, dass er zwar bereits vorab Material gesammelt habe, der entscheidende Anstoß sei aber gewesen, dass „führende Männer unserer Heimat“ ein Spiel von ihm verlangt hätten für die 700-Jahr-Feier.<sup>3182</sup> Nach Ende der NS-Zeit allerdings schrieb er 1951 in einem Brief, das Stück habe bereits 1933 fertig vorgelegen.<sup>3183</sup> Er weist dabei eindringlich darauf hin, dass die NSDAP nie versucht habe auf die Inhalte seines Stückes Einfluss zu nehmen.<sup>3184</sup> Ein Bericht des Landtagspräsidenten Johannes Behlen bestätigt eher Hinrichs erste Version aus dem Jahre 1937.<sup>3185</sup>

Der von Dirk Hinrichs, dem Enkel des Autors, verfasste Lebenslauf legt nahe, dass „De Stedinge“ in der Tat zumindest in der Endausführung als Auftragsarbeit verstanden werden kann, erwähnt aber gleichzeitig die „Übernahme“ durch die NSDAP:

„Schon in seinem Roman ‚Volk am Meer‘ erwähnt August Hinrichs den Untergang der Stedinger im Jahr 1234 und hatte bereits zahlreiche Materialien zum Thema gesammelt, als er aufgefordert wurde, zum 700-jährigen Jubiläum der Schlacht von Altenesch ein ‚Weihespiel‘ zu schreiben.

Als das Freilichtspiel vorliegt, übernimmt die NSDAP unter Führung von Gauleiter Carl Röver die Organisation.“<sup>3186</sup>

Auch hier wird dementsprechend nicht klar, wer der potentielle Auftragsgeber ist, denn die Planungen für die 700-Jahr-Feier begannen bereits bevor die Nationalsozialisten in Berlin die Regierung übernahmen, aber wohl intensiv erst nach der Machtübernahme in Oldenburg, die früher stattfand.<sup>3187</sup>

Ansgar Warner zitiert in diesem Zusammenhang den Gauhauptstellenleiter Hugo Stratmann, der in einem Aufsatz aus dem Jahr 1938 über die Entstehung der Freilichtbühne und des Stedinger Stückes schreibt:

„Als Anlaß der 700jährigen Wiederkehr der denkwürdigen Schlacht bei Altenesch gab der Gauleiter die Anregung, diesem Stoff einmal dramatisch zu gestalten. Diese Aufgabe wurde von unserem bekannten Heimatdichter August Hinrichs so vollendet gemeistert, daß der Gauleiter im Mai 1934 bei der Uraufführung bereits verkündet: Das Spiel zur Erinnerung an den Schicksalskampf eines heimischen Bauerngeschlechts in regelmäßigen Zeitabständen zu wiederholen und dafür einen entsprechenden Rahmen zu schaffen.“<sup>3188</sup>

Dies könnte in der Tat auf eine Auftragsarbeit hindeuten, andererseits ist es aber auch möglich, dass die Nationalsozialisten mittels solcher Aussagen und aus Propagandagründen schlichtweg die Idee des Stückes und der Feierlichkeiten für sich beanspruchten und vereinnahmten. Eindeutig ließe sich dies nur durch entsprechende Unterlagen und Dokumente klären.

---

<sup>3180</sup> Schmeyers, Jens: S. 195

<sup>3181</sup> Ebd., S. 195

<sup>3182</sup> zitiert nach Ebd., S. 195

<sup>3183</sup> Ebd., S. 195

<sup>3184</sup> Ebd., S. 198

<sup>3185</sup> Ebd., S. 197

<sup>3186</sup> <http://www.augusthinrichs.de/leben.pdf>, abgerufen am 26. Oktober 2015

<sup>3187</sup> Hinrichs überschrieb die Vertriebs- und Aufführungsrechte der von Carl Röver gegründeten „Stiftung Stedingsehre“. Diese wurde 1947 von den britischen Besatzungszonen aufgelöst. Vgl. Ebd.

<sup>3188</sup> zitiert nach: Warner, Ansgar: Forföötisch mitlopen?, S. 38/39

„Hinrichs hat allerdings nach 1945 versucht, die Phasen der Vorarbeiten und Entwürfe bis in die späten zwanziger Jahre vorzuverlegen, um den Verdacht einer Auftragsarbeit für die Nationalsozialisten zu entgehen,“<sup>3189</sup> urteilt Ansgar Warner. Auf Hinrichs Rolle im Festkomitee wurde bereits hingewiesen. „Die Nationalsozialisten haben sich auf jeden Fall Mitte 1933 direkt in die Festtagsplanung eingeschaltet und sich für Hinrichs’ Stück nachhaltig eingesetzt.“<sup>3190</sup>

Unklar bleibt dabei grundsätzlich, welchen und wie großen direkten Einfluss Gauleiter Carl Röver auf die inhaltliche Gestaltung des Stückes ausübte, ob Autor und Gauleiter sich im Zuge der Planungen womöglich auch über den Inhalt des Stückes ausgetauscht haben. Wie eng verbunden der Heimatdichter und der Gauleiter, zumindest in der Öffentlichkeit, waren, zeigen gemeinsam deklarierte Vorstellungen über die Heimatbewegung. So traten Gauleiter Röver und August Hinrichs gemeinsam in einer Radiosendung auf: „Beschwor Röver ein ‚hartes Geschlecht, das die Arbeit kennt und für das die Arbeit etwas Hohes und Edles ist‘, so sprach Hinrichs über die ‚blutigen Kämpfe, die von den Bauern friesischen und sächsischen Geblüts um ihren Heimatboden geführt wurden‘.“<sup>3191</sup>

1935 wurde Hinrichs Landesleiter der Reichsschrifttumskammer für den Gau Weser-Ems. Die Reichsschrifttumskammer war eine von sieben Untereinrichtungen der im Gau eingerichteten Reichskulturkammer. So übernahmen die jeweiligen Intendanten des Landes- bzw. Staatstheaters die Leitung der Reichstheaterkammer, der Architekt Hans M. Fricke wurde Leiter der bildenden Kunst und Hinrichs eben jener der Reichsschrifttumskammer.<sup>3192</sup> „Hinrichs ragte auf Grund seiner reichsweiten Bekanntheit aus dieser Gruppe heraus“, urteilt Joachim Tautz über Hinrichs Rolle.<sup>3193</sup> „Vor allem Gauleiter Röver nutzte die Popularität des Schriftstellers, um die Identität von NSDAP und Heimatkultur zu demonstrieren. (...) Vor allem die Inszenierung des Hinrichs-Stückes ‚De Stedinge‘ und der sich um die Niederdeutsche Gedenkstätte ‚Stedingehre‘ entwickelnde Kult lassen erkennen, daß Hinrichs sich auf Grund der von ihm literarisch umgesetzten Grundgedanken als Partner für den Gauleiter anbot.“<sup>3194</sup>

Der von der Ahnengemeinschaft und Dirk Hinrichs veröffentlichte Lebenslauf betont hingegen Hinrichs engen Kontakt zu von Nationalsozialisten verfolgten Künstlern, die – so Hinrichs Verteidiger – der Autor in seiner Funktion als Leiter der Reichsschrifttumskammer versucht habe zu schützen. Zum Jahr 1934 (also vor der Ernennung zum Landesleiter) heißt es: „Emil Stumpp, Karikaturist aus Berlin, besucht August Hinrichs im Juni in seinem Sommerhaus in Huntlosen und fertigte zwei Zeichnungen an. Stumpp erhält 1933 Berufsverbot, (...)“<sup>3195</sup> Stumpp wurde später verhaftet und starb 1941 im Gefängnis. 1936 habe Hinrichs bei Dreharbeiten zu „Petermann fährt nach Madeira“ den Journalisten Axel Eggebrecht kennengelernt mit dem ihn „seit dieser Zeit eine enge Freundschaft“ verband.<sup>3196</sup> Eggebrecht, so heißt es im Lebenslauf, sei 1933 im Konzentrationslager Hainewalde gewesen und habe während der NS-Zeit unter einem Pseudonym als Drehbuchautor gearbeitet.<sup>3197</sup> In seiner Position als Landesleiter habe Hinrichs auch anderen Kollegen zur Seite gestanden, heißt es im offiziellen Lebenslauf der Ahnengemeinschaft: „Entgegen Anordnungen der Partei kann August Hinrichs Schriftstellerkollegen beraten und schützen, so u.a. Friedo Lampe (1899 – 1945), Ludwig Bäte (1892 – 1977) und Wilhelmine Siefkes (1890 – 1984).“<sup>3198</sup>

Über Hinrichs offizielle Position in der NS-Kulturwelt schreibt Udo Elerd, der in Hinrichs allerdings einen unpolitischen Schriftsteller sieht: „Erst nach langem Zögern und nachdem zahlreiche Schriftstellerkollegen, die dem Dritten Reich durchaus kritisch gegenüberstanden, in dem Sinne eingewirkt hatten, daß ihm angetragene Amt eines Landesleiters der Reichsschrifttumskammer im Gau Weser-Ems im Weigerungsfalle wahrscheinlich von einem linientreuen Parteifunktionär besetzt würde, nahm er es an.“<sup>3199</sup> Diese „ehrenamtliche“ Tätigkeit, so

---

<sup>3189</sup> Ebd., S. 39

<sup>3190</sup> zitiert nach Ebd., S. 39

<sup>3191</sup> Tautz, Joachim: S. 68

<sup>3192</sup> Ebd., S. 77

<sup>3193</sup> Ebd., S. 77

<sup>3194</sup> Ebd., S. 77/78

<sup>3195</sup> <http://www.augusthinrichs.de/leben.pdf>, abgerufen am 26. Oktober 2015

<sup>3196</sup> Ebd.

<sup>3197</sup> Ebd.

<sup>3198</sup> Ebd.

<sup>3199</sup> Elerd, Udo: S. 246

Elerd, habe Hinrichs „ohne Beanstandungen und ohne anzuecken mit der ihm eigenen Schläue und Geschicklichkeit ausgeübt“.<sup>3200</sup> Auch Udo Elerd verweist darauf, dass Hinrichs diese Position genutzt habe, um verfolgten Schriftstellerkollegen zu helfen. So habe er in einem Fall einem Kollegen aus taktischen Gründen davon abgeraten, Widerspruch gegen die Beschlagnahme eines Erzählbandes einzulegen, „oder im anderen Fall durch die Ausstellung eines Befreiungsscheins für eine ‚Nicht-arische‘ Kollegin deren drohendes Berufsverbot“ umgangen, vielmehr noch „weil er ihre jüdische Abstammung geheim hielt, ihr so größere Schwierigkeiten ersparte, vielleicht sogar ihr Leben rettete“.<sup>3201</sup> Dies zeigt aber auch, dass sich Hinrichs sehr wohl der Repressalien bewusst gewesen sein muss, der andere Kollegen, insbesondere jüdischer Abstammung, unterlagen. Für Elerd aber ist dies lediglich ein Beispiel für „den merkwürdigen Spagat, zu dem August Hinrichs fähig war, einerseits Loyalität den Nationalsozialisten gegenüber zu zeigen, andererseits und gleichzeitig, der Öffentlichkeit entzogen, nationalsozialistisches Gedankengut und Normverhalten zu konterkarieren.“<sup>3202</sup> Offen bleibt aber auch hier Hinrichs Motiv: War es wirklich ein wissentliches Konterkarieren nationalsozialistischen Verhaltens? Oder war es vielmehr so, dass die norddeutschen Künstlerkreise sehr enge Verbindungen zueinander unterhielten, man sich kannte und schätzte, und daher Hinrichs vielmehr persönliche Motive hatte, in den angesprochenen Fällen Kollegen zu helfen?

Bereits zu Beginn ihrer Regierungszeit gingen die Nationalsozialisten rücksichtslos gegen „Staatsfeinde“ und „Gemeinschaftsschädlinge“ in Oldenburg vor. Darunter auch viele aus dem Kunstbetrieb. Dies kann auch Hinrichs kaum entgangen sein – und das nicht erst seit Übernahme des Amtes als Leiter der Reichsschrifttumskammer –, da diese Verfolgungen keinesfalls geheim stattfanden. Es wurde selbst in den Zeitungen gerade so viel darüber berichtet, wie zur Abschreckung notwendig war. Darauf weist zum Beispiel Karl Ludwig Sommer in seinem Aufsatz über die Durchsetzung der nationalsozialistischen Herrschaft hin.<sup>3203</sup> So erschienen seit der Machtübernahme in den Oldenburger Zeitungen Berichte über die Festnahme von politischen Gegnern und deren Überstellung in die „Schutzhaft“.<sup>3204</sup>

„(...) den Höhepunkt dieser Einschüchterungskampagne markierte wohl ein zwei Tage vor Weihnachten 1933 in der ‚Oldenburger Staatszeitung‘ veröffentlichter Artikel unter der Überschrift ‚Immer rin ins Konzentrationslager‘, in dem über die ‚Erfolge‘ des Regimes bei der Unterdrückung politischen Widerstands berichtet wurde. In Verbindung mit der Selbstinszenierung und der andauernden propagandistischen Berieselung der Bevölkerung erzeugten die Machthaber auf diese Weise ein Klima latenter Furcht vor Sanktionen des Regimes bei abweichendem Verhalten.“<sup>3205</sup>

Doch nicht nur an Hinrichs Arbeit in Parteistellen und den Stedinger Stücken entzündet sich Kritik, sondern auch an anderen seiner Werke. So wurde das Lustspiel „Petermann fährt nach Madeira“ auf Kraft-durch-Freude Dampferfahrten aufgeführt, wobei der offizielle Lebenslauf darauf verweist, das Stücke habe für die NSDAP letztlich einen zu geringen Wert gehabt.<sup>3206</sup>

Mitglied der NSDAP wurde Hinrichs erst 1937, also erst 3 Jahre nach der Uraufführung seines Stückes. Und das auf Drängen Rövers.<sup>3207</sup> 1938 wurde „Für de Katz“ uraufgeführt, auf hochdeutsch unter anderem im Museumsdorf Cloppenburg als „Für die Katz“ verfilmt. Im selben Jahr erhält Hinrichs den Stavenhagen-Preis, den in den 1930ern verliehen Preis des Niedersächsischen Bühnenbundes.<sup>3208</sup>

1939, im Jahr seines 60. Geburtstags, benannte sich die aus dem Ollnborger Kring hervorgegangene niederdeutsche Bühne am Oldenburger Landestheater in August-Hinrichs-Bühne um. Hinrichs wurde zu Hitlers Geburtstagsparade am 20. April nach Berlin eingeladen und erhielt die Goethe Medaille.<sup>3209</sup> Zur Verleihung der

---

<sup>3200</sup> Ebd., S. 246

<sup>3201</sup> Ebd., S. 247

<sup>3202</sup> Ebd., S. 247

<sup>3203</sup> Sommer, Karl Ludwig: S. 70

<sup>3204</sup> Ebd., S. 70

<sup>3205</sup> Ebd., S. 70

<sup>3206</sup> <http://www.augusthinrichs.de/leben.pdf>, abgerufen am 26. Oktober 2015

<sup>3207</sup> Schmeyers, Jens: S. 242

<sup>3208</sup> <http://www.augusthinrichs.de/leben.pdf>, abgerufen am 26. Oktober 2015

<sup>3209</sup> Ebd.

Ehrenbürgerwürde an Röver im selben Jahr feierte Hinrichs Stück „Tilly von Oldenburg“ Premiere im Oldenburger Schloss.<sup>3210</sup>

Danach klafft eine fünfjährige Lücke in Hinrichs von der Erbgemeinschaft herausgegebenen Lebenslauf, dabei hatte Hinrichs sonst fast jährlich neue Werke publiziert – sei es Theaterstücke oder gedruckte Schriften. Erst 1943 erschien eine Anekdotensammlung mit dem Titel „Rund um den Lappan“ im Gerhard Stalling Verlag.<sup>3211</sup>

Die Ehrungen für Hinrichs setzten sich auch in der Kriegszeit fort.<sup>3212</sup> „Im Oktober 1942 hatte der Gauleiter die erstmalige Verleihung eines Gaukulturpreises angekündigt. Planungen gingen bereits auf das Jahr 1939 zurück, als das Reichspropagandaministerium beschloss, bestehende Preise von Städten und Stiftungen zu einem Gaupreis zu vereinen.“<sup>3213</sup> Dahinter standen unter anderem Überlegungen durch einen solchen Preis eine Art Gaubewusstsein zu stärken.<sup>3214</sup> „Im Mai 1943 wurde der nunmehr ins Leben gerufene Gaukunstpreis an August Hinrichs und den Oldenburger Maler Bernhard Winter verliehen, wobei in der Ehrung für Winter insbesondere die ‚Abneigung der Freisinnigen, Juden und Freimaurer‘ gegen ihn behauptet wurde.“<sup>3215</sup> Beide – Hinrichs und Winter – waren essentiell für die Steding-Reszeption im Nationalsozialismus.

In die erwähnte Lücke im „offiziellen“ Lebenslauf fällt die Veröffentlichung eines Gedichts, an dem sich heute ein Großteil der Hinrichs-Kritik entzündet. Das Gedicht wurde abgedruckt in einem Band der Tornisterschrift des Oberkommandos der Wehrmacht zu Ehren von Hitlers Geburtstag 1941. Die Tornisterschrift, Heft 37, trägt den Titel „Dem Führer. Worte deutscher Dichter.“<sup>3216</sup>

„Viele Helden gebiert ein Volk  
Und gräbt ihre Namen  
Zu langem Gedächtnis  
Mit ehernem Griff  
In steinerne Male.  
Zechen und Male zerfallen,  
die Namen verwehn.

Unverlöschbar nur dauert,  
wer seinem Namen  
durch übermenschliche Tat  
mitten hinein schrieb  
ins lebendig schrieb  
ins lebendig aufglühende  
Herz seines Volkes.  
Dort lebte er und leuchtet  
Durch alle Zeiten.“<sup>3217</sup>

Dieses Gedicht war in der Tat lange unbekannt. So verweist Udo Elert darauf, dass weder Anke Finster es in ihrer Dissertation in die Liste seiner primären Werke aufgenommen habe, noch es im Nachlaß in der Landesbibliothek zu finden sei.<sup>3218</sup> Letzterer Punkt ist interessant, da der Nachlass Hinrichs sehr umfassend ist, gerade im Hinblick auf die NS-Zeit aber nicht nur diese Lücke aufweist. So sind im Nachlass zahlreiche Briefwechsel Hinrichs umfassend dokumentiert. Umso erstaunlicher ist es, dass sich weder ein Schriftwechsel mit Röver über zum Beispiel „De Stedinge“, die Aufführungsrechte sowie die Vorbereitungen von Stedingehre finden, noch besagtes Hitler-Gedicht. Dies lässt durchaus die Frage zu, ob der Nachlass bereinigt wurde – entweder noch durch Hinrichs selbst oder nachträglich durch seine Erben.

Spekulationen jedoch, das besagte Führer-Gedicht stamme womöglich gar nicht von Hinrichs, weist selbst Udo Elert zurück, der ansonsten was das Führergedicht angeht sehr nachsichtig ist:

---

<sup>3210</sup> Ebd.

<sup>3211</sup> Ebd.

<sup>3212</sup> Tautz, Joachim: S. 87

<sup>3213</sup> Ebd., S. 87

<sup>3214</sup> Ebd., S. 87

<sup>3215</sup> Ebd., S. 87

<sup>3216</sup> Elert, Udo: S. 247/248

<sup>3217</sup> zitiert nach Elert, Udo: S. 247/248

<sup>3218</sup> Elert, Udo: S. 248

„An seiner Autorenschaft kann aber ernsthaft kein Zweifel bestehen; seine Namensnennung am Ende des Gedichts ist eindeutig; mit dem Herausgeber der Schrift, August Friedrich Velmede, wird er nicht erst, wie durch Briefe dokumentiert, nach dem Kriege Kontakt gehabt haben, im übrigen war August Hinrichs bekannt und renommiert genug, um für die ‚Worte Deutscher Dichter‘ einen Beitrag abverlangt bekommen oder beigesteuert zu haben.“<sup>3219</sup>

Elerd bezeichnet das Gedicht als wenig typisch für das Genre und präzisiert:

„Die heroische Bild- und Wortwahl, auch das durchgängige Pathos, mögen dem Leser der Gegenwart fremd oder gar abstoßend vorkommen; demjenigen aber, der sich mit der Literatur um den Ersten Weltkrieg zumindest beschäftigt, dürfte Ton und Stil geläufig sein. Bedeutsamer jedoch für eine Bewertung aus heutiger Sicht ist, daß der Autor – ob gewollt oder nicht – unmittelbare nazistische Parolen und völkisch-rassistisches Vokabular nicht verwendet, ja nicht einmal ‚den Führer‘ anspricht und das Ganze oder Überschrift läßt. Kurzum: Es gibt für die NS-Zeit und den Führerkult typischere, weil ideologisch stärker und eindeutiger ausgerichtete Gedichte, als das Vorliegende von August Hinrichs.“<sup>3220</sup>

Elerd geht so weit zu behaupten, Hinrichs habe sich mit diesem Gedicht keineswegs vorgedrängt oder sich „aus freien Stücken gar, um einen Abdruck bemüht“.<sup>3221</sup> Vielmehr sei davon auszugehen, dass das Gedicht von dem berühmten Dichter abgefordert worden sei,<sup>3222</sup> und er sich dieser Aufforderung schwer verweigern konnte. Einen Beweis für diese These kann Elerd allerdings nicht vorbringen, da die Entstehungsumstände des Gedichts sich nicht mehr nachvollziehen lassen.

Jens Schmeyers schreibt, dass es sich bei dem Gedicht vermutlich um eine Auftragsarbeit handelte. Es habe weder eine Überschrift, noch sonstige Zuwendung. „Derartigen Huldigungen wurden im Dritten Reich durch Parteistellen mit diskretem Druck von prominenten Schriftstellern eingefordert, und Hinrichs gehörte damals reichsweit zu den bekanntesten Vertretern seiner Zunft.“<sup>3223</sup> Aber: „Von einer Herzensangelegenheit kann bei diesem Gedicht aber offensichtlich nicht gesprochen werden.“<sup>3224</sup>

1944 feierte Hinrichs nicht nur seinen 65. Geburtstag und veröffentlichte „Sware Tied“, eine niederdeutsche Fassung des ursprünglich hochdeutschen Stückes „Schwere Zeit“<sup>3225</sup>, sondern erhielt zudem die Ehrenbürgerschaft der Stadt Oldenburg, neben Röver und Hitler, die einzige Ehrenbürgerwürde, die in der Zeit des Nationalsozialismus verliehen wurde.<sup>3226</sup> Die Gauhauptstadt – Oberbürgermeister, Beigeordnete, Gemeinderäte und der Kreisleiter als Beauftragter der NSDAP – hätten einstimmig beschlossen Hinrichs die Ehrenbürgerrechte der Gauhauptstadt Oldenburg zu verleihen.<sup>3227</sup>

Die Oldenburgische Staatszeitung berichtet am 18. April 1944 über August Hinrichs Geburtstags: „Aus der Liebe zu Heimat und Volk schuf der Dichter seine Werke.“<sup>3228</sup> Dabei legt der Text unter anderem die Biographie des Autors dar. Der Artikel betont aber auch die Besonderheit des Nordens und die enge Verbindung, die der Dichter zu dieser Region hat:

„August Hinrichs und das Oldenburgische Land – zwei Begriffe, die unmittelbar zusammengehören, die man nicht voneinander trennen kann. Aus seiner tiefen Liebe zu seiner Oldenburger Heimat wurde August Hinrichs ihr Dichter, wurde er der Mann dessen Schaffen es zu danken ist, daß die Wesensart der Menschen von der norddeutschen Ecke des Reiches in ganz Deutschland bekannt wurde.

Und doch, wenn im Reiche von August Hinrichs gesprochen wird, dann meint man in erster Linie den Dramatiker Hinrichs dessen ‚Swienskummedi‘ sich in hochdeutscher Fassung als ‚Krach um Jolanthe‘ mit einem Schlage die Bühnen des Reiches erobert, meint man in erster Linie den Dichter, der mit schmunzelndem Behagen die Menschen unseres Nordseegaus in bühnenwirksamen Situationen zeichnet. Doch damit hat man nur einen Teil dieses Dichters erfaßt, hat man nur das wiedergegeben, was unmittelbar ins Auge springt. Vielleicht muß man, um Hinrichs in seiner ganzen Tiefe zu begreifen, selbst aus dem nordwestdeutschen Raum stammen, aber doch zumindest so lange in unserer Gegend ansässig sein, daß man aus eigener Kenntnis von Land und Leuten empfinden kann, wie echt, wie bodenverwurzelt die Menschen

<sup>3219</sup> Ebd., S. 248

<sup>3220</sup> Ebd., S. 249

<sup>3221</sup> Ebd., S. 249

<sup>3222</sup> Ebd., S. 249

<sup>3223</sup> Schmeyers, Jens: S. 242

<sup>3224</sup> Ebd., S. 242

<sup>3225</sup> Diekmann-Dröge, Gabriele: S. 203

<sup>3226</sup> <http://www.augusthinrichs.de/leben.pdf>, abgerufen am 26. Oktober 2015

<sup>3227</sup> August Hinrichs Ehrenbürger der Gaustadt, In einer festlichen Studie im Schloß wurde der Heimatdichter geehrt; in: Beilage zur Oldenburgischen Staatszeitung, Dienstag, 18. April 1944

<sup>3228</sup> Dichter der norddeutschen Heimat, in: Beilage zur Oldenburgischen Staatszeitung, Dienstag, 18. April 1944

sind, die August Hinrichs in seinen Bühnenstücken, vor allem aber in seinen Romanen zeichnet. Er kennt die Menschen seiner Heimat, er weiß um ihre Kraft aber auch um ihre Schwächen und er stellt sie vor uns hin, so wie sie wirklich sind. Sein ungetrübter Blick erkennt in diesen Menschen das Wesentliche, weil sein Leben ihn zwang, die Dinge um sich herum mit nüchternen Augen zu betrachten.“<sup>3229</sup>

Über seine beiden Stedinger-Stücke heißt es würdigend in dem Text:

„Und dann kam August Hinrichs im Jahre 1934 zu der 700-Jahrfeier der Schlacht bei Altenesch mit seinem Stedinger-Drama, das den erschütternden Kampf und Untergang des tapferen Volkes an der Weser schildert. Hinrichs schenke dies Drama dem verstorbenen Gauleiter Carl Röver, der dafür auf dem Bookholzberg eine Freilichtbühne größeren Ausmaßes als Gedenkstätte für die Heldentaten der Vorfahren schuf. Das Stück ‚Steding Renke‘ das später erschien, ist die Fortsetzung des Stedinger-Dramas und ist ein Spiegel deutscher Not im Gewand der Vergangenheit.“<sup>3230</sup>

Die Verleihung der Ehrenbürgerschaft war verbunden mit Feierlichkeiten in Oldenburg. Die Verleihung fand im kleinen Saal des Schlosses statt unter Anwesenheit von Vertretern von Partei, Staat, Stadt, Wehrmacht und kulturelle Organisationen.<sup>3231</sup> Der stellvertretende Gauleiter Joel hielt eine Ansprache und überbrachte Grüße und einen Brief des Gauleiters, „in dem der Gauleiter die große Kunst von August Hinrichs würdigt und die Bitte ausspricht, daß er als Dichter weiterhin befruchtend auf das künftige Leben des Gaus Weser-Ems einwirken möge“.<sup>3232</sup> Oberbürgermeister Rabeling verwies in seiner Rede nicht nur auf die Bedeutung Hinrichs' für die Stadt, sondern auch auf die enge Verbindung der Stadt Oldenburg zur bäuerlichen Kultur – im Kontrast zu der gerade zu Beginn des Nationalsozialismus und in der Heimatbewegung verpönten Städtertums. An Hinrichs gerichtet sagte er:

„Der bäuerlichen Kultur, an der die Stadt Oldenburg teil hat und zu der sie sich bekennt, haben Sie in Ihren Romanen und Schauspielen, in Ihren Aufsätzen und Gedichten eine künstlerische Gestaltung geschaffen, die sich als wegbahnend erwies und zu einem bleibenden Besitz des deutschen Volkes wurde.“<sup>3233</sup>

Auch Goebbels ließ seine Glückwünsche überbringen.<sup>3234</sup> Die Ehrenbürgerurkunde, die Hinrichs zu seinem Geburtstag verliehen wurde, nannte als Begründung, dass man in Hinrichs „einen Kündler der Heimattreue, einen Helfer unseres Führers“ sah.<sup>3235</sup> Die Urkunde ist als zeitgenössische Fotografie im Stadtmuseum Oldenburg erhalten<sup>3236</sup> aber in ihrem Wortlaut auch in der Oldenburgischen Staatszeitung überliefert.<sup>3237</sup>

Ehrenbürgerbrief der Stadt Oldenburg für August Hinrichs

Ehrenbürgerbrief.

Am 18. April 1944 vollendete der Dichter August Hinrichs sein 65. Lebensjahr. In Oldenburg geboren, ist er in seiner Heimatstadt von Jugend auf eng verbunden geblieben. Wanderjahre und vierjähriger Kriegsdienst an der Front im Weltkrieg von 1914 – 1918 haben ihn erkennen lassen, wo die Wurzeln seiner dichterischen Kraft liegen und nur noch mehr an die Heimat gefesselt. Der Heimat hat er seither in seinen Schöpfungen das hohe Lied der Treue gesungen. Aus der Verbundenheit mit der heimatlichen Scholle erwachsen ihm die Schilderungen der oldenburgischen Landschaft, der Marsch und Geest, des Moors und der Heide, entstanden ihm insbesondere die tief in dem Heimatgefühl wurzelnden niederdeutschen Menschen. Aus ihnen ist er selbst erwachsen; mit ihnen seit vielen Geschlechtern verbunden, weiß er ihnen in das Herz zu schauen und alle Kräfte und Säfte starker Menschen unserer Heimat dichterisch zu gestalten. In zahlreichen größeren und kleineren Erzählungen, in Schauspielen, Weihespielen und Lustspielen, hat er durch eine kraftvolle Sprache, durch wirklichkeitsnahe Schilderung von Land und Leuten, durch die Darstellung bewegter Schicksale Werke geschaffen, die, obwohl unmittelbar aus dem niederdeutschen Volkstum erwachsen, doch weit über die Oldenburger Heimat hinaus im ganzen deutschen Vaterlande die Herzen bewegt, erhoben und gestärkt haben für den Lebenskampf und ihm den Ruhm eines deutschen Volksdichters im besten Sinne des Wortes eingebracht haben. So hat

<sup>3229</sup> Ebd.

<sup>3230</sup> Ebd.

<sup>3231</sup> August Hinrichs Ehrenbürger der Gaustadt, In einer festlichen Studie im Schloß wurde der Heimatdichter geehrt; in: Beilage zur Oldenburgischen Staatszeitung, Dienstag, 18. April 1944

<sup>3232</sup> Ebd.

<sup>3233</sup> Ebd.

<sup>3234</sup> Ebd.

<sup>3235</sup> Stadtmuseum Oldenburg, Bildarchiv BA 1887, zitiert nach: Elerd, Udo: S. 251/252

<sup>3236</sup> Ebd.

<sup>3237</sup> Der Wortlaut des Ehrenbürgerbriefs, in: Beilage zur Oldenburgischen Staatszeitung, Dienstag, 18. April 1944

er auch in dem schweren Schicksalsringen, in dem unser Volk seit mehr als vier Jahren steht, durch seine lebensvollen Gestalten bedeutsame seelische Kräfte in Front und Heimat entfalten helfen.

Die Gauhauptstadt ist stolz auf ihren Sohn und wünscht, wie sie politische und militärische Führer geehrt hat, in August Hinrichs einen Schöpfer und Kämpfer aus dem Reiche der Dichtkunst, einen Kündler der Heimattreue, einen Helfer unseres Führers besonders auszuzeichnen und hat nach Beratung zwischen dem Oberbürgermeister, den Beigeordneten u. den Gemeinderäten und mit Zustimmung des Beauftragten der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei dem Dichter August Hinrichs zu seinem 65. Geburtstag das Ehrenbürgerrecht der Stadt Oldenburg verliehen.

Des zum Zeugnis ist die gegenwärtige Urkunde angefertigt und von dem Oberbürgermeister und dem Beauftragten der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei vollzogen worden.

So geschehen zu Oldenburg am 18. April 1944.

Der Oberbürgermeister      Der Beauftragte der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei

Spätere Kritik an Hinrichs scheint sich vor allem an der Formulierung „Helfer unseres Führers“ aufzuhängen. Elerd sieht in seiner apologetischen Schrift über Hinrichs darin aber nur ein Scheinproblem. Die Schrift sei im Wortlaut von Dr. phil. Otto Müller verfasst worden, der von 1940 bis 1956 dem Stadtmuseum und Stadtarchiv simultan vorstand. Elerd glaubt zu wissen, was Müller in Wirklichkeit mit dieser Schrift ausdrücken will:

„In einer dem Zeitgeist verpflichteten, verquollen-pathetisch wirkenden Sprache beschreibt Otto Müller den zu Ehrenenden – in dieser Reihenfolge – als ‚einen Schöpfer und Kämpfer aus dem Reiche der Dichtkunst‘ – und meint doch nichts anderes als den Schriftsteller; bezeichnet ihn als ‚einen Kündler der Heimattreue‘ – und will doch nur auf die regionale Verwurzelung von Autor und Werk abheben und darauf, daß beide deutschlandweite Resonanz gefunden haben; nennt ihn, sich steigernd und gewissermaßen die Stimme hebend, ‚einen Helfer unseres Führers‘ – und hat dabei, weil die Stadt bisher sonst immer ‚politische und militärische Führer geehrt hat‘, den im Dienste der Nazis stehenden ‚Dichtertführer‘ vor Augen. Müller hebt also auf den schlichten, damals nach wie vor aktuellen und hinreichend bekannten Sachverhalt ab, den er an dieser Stelle offenbar auch zum Ausdruck zu bringen zu müssen meint, daß August Hinrichs, seinerseits schon seit neun Jahren, ehrenamtlicher Landesleiter der Reichsschrifttumskammer im Gau Weser-Ems war. Hinter dem ‚Helfer des Führers‘ steckt mithin niemand anders als der von Alma Rogge so apostrophierte ‚Landesvater‘, eben derjenige, der im Bedarfsfall auch gegen die herrschende Nazi-Ideologie deren Gegnern beisprang, und kein wie auch immer geartetes Geheimnis. Die Wendung ‚einen Helfer unseres Führers‘ entpuppt sich so als ganz und gar untauglicher Beleg, der in die Irre führt.“<sup>3238</sup>

Elerd macht hier in der Tat einen sehr weiten Spagat, um diese Hinrichs rehabilitierende Argumentation vorzulegen, für die er letztlich keinen wirklich belegbaren Beweis anbringt. Wo Quellen fehlen, nimmt Elerd die Position ein, die Hinrichs im besten Licht erscheinen lässt. Dabei lässt sich eben auch genau der gegenteilige Schluss treffen, insbesondere wenn man Hinrichs öffentliche Rolle und die zum Teil seinem Werk immanenten völkischen Tendenzen berücksichtigt. Man mag in Bezug auf Hinrichs Stedinger-Gedicht Elerd die Worte Victor Klemperers entgegen halten, über die Allmächtigkeit der *Lingua Tertii Imperii*, die Elerd wohl als dem Zeitgeist entsprechend sehen mag, letztlich aber Ausdruck eben jener nationalsozialistischen Ideologie ist, der Hinrichs nach Urteil manch eines seiner Verteidiger nicht angehangen habe.

Das wird auch deutlich, wenn man nicht nur den Text der Urkunde betrachtet, sondern auch das Zeremoniell zur Verleihung der Ehrenbürgerschaft mit berücksichtigt: Während der damalige Oldenburger Bürgermeister Heinrich Rabeling in seiner Laudatio die entschlossene und bedingungslose Einsatzbereitschaft der Stadt „in den deutschen Schicksalskämpfen“ betonte, erwiderte Hinrichs, dass er alles tun werde, „was dazu beitragen könnte, daß diese schwere Zeit vom Volk überstanden würde“.<sup>3239</sup> Hinrichs reiht sich damit in die Durchhalteparolen des letzten Kriegsjahres ein.

Obwohl Hinrichs Stücke sich auch in der Zeit des Nationalsozialismus großer Beliebtheit erfreuten, Hinrichs selbst ein offizielles Amt bekleidete, wurde Hinrichs 1949 im Entnazifizierungsprozess als „Kategorie V: Unbelastet“ eingestuft, im selben Jahr erscheint der Roman „Krumme Straße“, den Hinrichs im Winter 1946/47 verfasst hatte.<sup>3240</sup> Nach Beschlagnahmung seines Oldenburger Hauses durch die britische Besatzung – kurz vor seinem Tod 1956 soll er erfahren, dass er es zurückerhalten wird – lebte Hinrichs zu diesem Zeitpunkt in sei-

<sup>3238</sup> Elerd, Udo: S. 254

<sup>3239</sup> Beide Aussagen zitiert nach: Tautz, Joachim, S. 87

<sup>3240</sup> <http://www.augusthinrichs.de/leben.pdf>, abgerufen am 26. Oktober 2015

nem Sommerhaus in Huntlosen, bevor er nach dem Tod seiner Frau zurück nach Oldenburg in eine Wohnung in der Haarenstraße zog.<sup>3241</sup>

Auf August Hinrichs trifft sicherlich sehr eindeutig zu, was Joachim Tautz zusammenfassend über das Oldenburger Kulturleben im Nationalsozialismus schreibt:

„Als nach 1945 die nationalsozialistischen Organisationen mit ihren Führern verschwunden waren, konnten die traditionellen Kulturakteure und diejenigen, die sich jetzt als solche bezeichneten, ohne jede Aufarbeitung ihrer eigenen Biographie das lokale und regionale Kulturleben weiterhin bestimmen, auch wenn sie in die Kulturpolitik zwischen 1933 und 1945 eingebunden gewesen waren.“<sup>3242</sup>

Zwar publizierte Hinrichs nach dem Krieg keine neuen Theaterstücke, doch wurde ihm – trotz späterer Kritik – auch in der neugegründeten Bundesrepublik Ehre zu Teil: 1954 erhielt der 75-jährige Dichter das Bundesverdienstkreuz.<sup>3243</sup>

Als Hinrichs am 20. Juni 1956 im Alter von 77 Jahren in seinem Landhaus in Huntlosen starb, berichtete darüber keinesfalls nur die Lokalpresse und das obwohl es in den Nachkriegsjahren vergleichsweise ruhig geworden war um den Dichter. Udo Elerd beschreibt die Ereignisse:

„Die Presse berichtete bundesweit von seinem Ableben. Am Tag der Trauerfeierlichkeiten, am 26. Juni. Fand eine Gedenkstunde im Oldenburgischen Staatstheater statt – in Anwesenheit u.a. des amtierenden Niedersächsischen Ministerpräsidenten Heinz Hellwege, des Erbgroßherzogs Nikolaus von Oldenburg nebst Gemahlin, des ehemaligen Niedersächsischen Ministerpräsidenten Hinrich Wilhelm Kopf. Im Anschluß an die Trauerandacht in der Garnisonskirche ‚ging der Trauerzug unter starker Beteiligung des Oldenburger Turnerbundes, der Tischlerinnung, des Ollnborger Kring und des Spieker, der Vereinigung Oldenburgischer Heimatvereine, zum Gertrudenfriedhof‘, wo er seine letzte Ruhestätte fand. ‚Die Trauerfeierlichkeit hatte‘, so ist rückwirkend resümiert worden, ‚die Form eines Oldenburger Volkstrauertages‘.“<sup>3244</sup>

Im offiziellen Nachruf der Stadt vom 22. Juni 1956 heißt es über Hinrichs:

„In Oldenburg geboren, fühlte er sich stets seiner Heimatstadt verbunden. Tief in der Heimat verwurzelt, fand der aus dem Bäuerlichen kommende Handwerker hier die Kräfte für sein dichterisches Schaffen. In zahlreichen Erzählungen und Schauspielen ernster und heiterer Art läßt er den Menschen seiner niederdeutschen Heimat in kraftvollen Worten zu uns sprechen, deren Schicksale und Umgebung in meisterhafter Weise wirklichkeitsnah darzustellen vermochte. Seine dichterischen Schöpfungen sind weit über die Grenzen seiner engeren Heimat bekannt.“<sup>3245</sup>

Seit Hinrichs Tod 1956 wacht eine Erbegemeinschaft über den Nachlass des Dichters, zunächst durch seine beiden Söhne Gerhard und Hajo, seit 2003 durch den Enkel Dirk Hinrichs. Für das gegenwärtige Publikum aber hat Hinrichs kaum noch Aktualität.<sup>3246</sup> Vergessen ist Hinrichs in Oldenburg aber keinesfalls, bis heute hat die Stadt ein recht ambivalentes Verhältnis zu dem Dichter:

„1965 (...) wurde in Eversten/Bloherfelde eine Straße nach ihm benannt: Die *August-Hinrichs-Straße*. Zwei Jahre danach erhielt der Gang vom Marktplatz zum Berliner Platz den Namen *August-Hinrichs-Hof*. Im Zuge der umfangreichen Bauarbeiten für die Oldenburger Schlosshöfe verlor der Innenhof jedoch stark an Bedeutung, zumal das Symbol des *August-Hinrichs-Hofs* entfernt wurde. Ursprünglich befand sich in dem eher wenig besuchten Gang ein Brunnen, auf dem ein bronzene Hahn thronte. 1965 von der Oldenburger Bildhauerin Anna Maria Strackerjahn angefertigt, stellte die Plastik einen Tribut an Hinrichs' niederdeutsches Bühnenstück *Wenn de Hahn kreibt* (1933) dar. Doch auch vor dem Beginn der Bauarbeiten 2009 wurde der Brunnen zunehmend vernachlässigt und funktionierte bereits nicht mehr.“<sup>3247</sup>

Noch 1999 wurde auf private Initiative hin vor Hinrichs Geburtshaus in der Kriegerstraße ein Findling als Denkmal aufgestellt. Darauf die Aufschrift *Bööm un Minschen mööt fasten Grund unner de fööt hebben, wenn se den kopp*

---

<sup>3241</sup> Ebd.

<sup>3242</sup> Tautz, Joachim S. 89

<sup>3243</sup> NLA HA Bestand Nds. 50 Acc. 2008/021 Nr. 111, Akte, Detailseite: Verdienst der Bundesrepublik Deutschland

<sup>3244</sup> Elerd, Udo: S. 237

<sup>3245</sup> zitiert nach: Dede, Klaus: August Hinrichs – ‚Ein Helfer des Führers‘ – das Symbol des Dritten Reiches und der Republik, Privatverlag, S. 85

<sup>3246</sup> Elerd, Udo: S. 237

<sup>3247</sup> Bischof, Sarah: S. 30

*upbören willt*, übersetzt uns Hochdeutsche *Bäume und Menschen müssen festen Grund unter den Füßen haben, wenn sie den Kopf aufrecht tragen wollen*.<sup>3248</sup>

Nicht nur die bereits behandelte regional-historische Forschung tut sich schwer die Rolle Hinrichs einzuordnen, sondern auch die breite Öffentlichkeit. 1979 löste eine Ausstellung und Veranstaltungen zu Hinrichs 100. Geburtstag einen leidenschaftlichen Disput in Oldenburg aus: „Über Hinrichs persönlich, seine Oldenburger Ehrenbürgerschaft und über seine Stedinger-Stücke im Dritten Reich (...)“<sup>3249</sup>

Bereits seit Mitte der 1970er tut sich der Oldenburger Schriftsteller Klaus Dede mit seiner Kritik an Hinrichs hervor. 1990 erschien beispielsweise die Schrift „Kategorie V, unbelastet – August Hinrichs und die Oldenburgische Landschaft“. Über die Veröffentlichung schreibt Dede auf seiner Webseite:

„Erste Zusammenfassung meines Konflikts mit der oldenburgischen Oligarchie, die hartnäckig an dem Nazi-Dichter als ihrem gemeinsamen Symbol festhält, jegliche Diskussion über das Thema aber unterdrückt. Der Konflikt zieht sich seither durch mein ganzes Werk hindurch und führte zu meiner völligen gesellschaftlichen Isolierung in Oldenburg!“<sup>3250</sup>

Dede gilt als größter Gegner der Ehrenbürgerschaft Hinrichs und kritisierte unter anderem die Oldenburgische Landschaft für ihre Werbung für und um den Autor – und eckte mit seiner provokanten Art in Oldenburg stark an.<sup>3251</sup> Unter anderem hat er im Privatverlag die Schrift „August Hinrichs – ‚Ein Helfer des Führers‘ – das Symbol des Dritten Reiches und der Republik“ herausgegeben. Darin legt er nicht nur seine Kritik an Hinrichs dar, sondern klagt auch über den Gegenwind, der ihm in Oldenburg stets entgegen geweht sei. Ohne im Detail auf seine Schrift einzugehen, zeigt sich an folgendem Zitat nicht nur Dedes Hauptkritikpunkt – vor allem bezüglich des Umgangs mit August Hinrichs nach 1945 –, sondern vor allem auch die Problematik von Dedes Argumentation, die eher an Verschwörungstheorien erinnern, denn an eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Thema:

„Mit der vorliegenden Broschüre lege ich über das, was ich getan habe, noch einmal Rechenschaft ab. Ich bin heute am Ende meiner Kräfte und meiner Möglichkeiten. Was ich in diesen zwanzig Jahren an Tücke und Niedertracht, kurzum an ‚Sozialmobbing‘ erlebt habe, sei hier nur angedeutet. Nur so viel: Ich verlasse die Szene so isoliert, wie ich in meinem Kampf gegen die verfassungsfeindliche Ideologie des Nationalsozialismus immer war. Aber ich bin nicht ohne Hoffnung, denn ich habe, denke ich, deutlich gemacht, um was es geht, nämlich um das, was Oberbürgermeister Rabeling in der Feierstunde am 18. April 1944 im Oldenburgischen Schloß als ‚Treue zur Heimat‘ beschrieben hat. Ich will das so formulieren: Jede Gruppe – egal ob ein Schützenverein oder ein Staatsvolk – braucht einen emotionalen Konsens und das ist im Falle der politischen Elite dieser Republik im Allgemeinen und Oldenburg im Besonderen die deutschnational-christliche Ideologie, die notwendigerweise zugleich antisemitisch ist. Das Symbol dieses Konsenses ist in Oldenburg der Nazi-Barde August Hinrichs. Das Problem besteht nun darin, daß das nie so gesagt werden darf, denn wenn die Oligarchen der Republik zugeben müßten, daß sie nicht nur deutschnational-christlich, sondern zugleich antisemitisch sind, würde das die Exporte der deutschen Wirtschaft in der USA ernstlich gefährden. Also muß man so tun, als ob das nicht der Fall wäre, was im Falle Hinrichs bedeutet, daß man bei unserem Nazibarden die Ideologie irgendwie weginterpretieren muß, ohne sie jedoch zu verleugnen. Deshalb also der stetige Hinweis, daß Hinrichs doch so nett gewesen sei und den Menschen Freude bereitet habe – als ob so irgend etwas widerlegt würde.“<sup>3252</sup>

Problematisch hieran ist vor allem, dass die Kritik an Hinrichs, die Dede vorbringt, durchaus gerechtfertigt ist, seine Argumentationslinie es aber schwer macht, genau diese Kritik wirklich ernst zu nehmen. Da mag Klaus Dede noch so ausführlich recherchiert haben, wie an den vorgebrachten Beispielen in seiner Schrift deutlich wird.

Andere, wie Karl Veit Riedel, gehen wesentlich weniger hart mit Hinrichs ins Gericht. Der schreibt in seinem Beitrag über Hinrichs Nachlass: „Im Dritten Reich war er, gerade weil er nun zum Erfolgsschriftsteller geworden war, eingezwängt in das Dickicht zwischen Macht und Hilfe.“<sup>3253</sup> Riedel sieht Hinrichs keinesfalls als einen Nationalsozialisten – nicht einmal aus Opportunismus:

<sup>3248</sup> Ebd., S. 30

<sup>3249</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 51

<sup>3250</sup> <http://www.klausdede.de/index.php?content=bibliographie> abgerufen am 26. April 2017

<sup>3251</sup> Dede bezeichnete Hinrichs 2010 als „zentrale Symbolfigur der alten und neuen Nazis“. Klaus Dede setzte sich – wenn auch in kleinerem Maße – auch gegen die Ehrenbürgerschaft Hindenburgs und August Winters ein; Vgl. dazu Bischof, Sarah: S. 28/29

<sup>3252</sup> Dede, Klaus: August Hinrichs – ‚Ein Helfer des Führers‘, S. 7

<sup>3253</sup> Riedel, Karl Veit: S. XIV

„Seine auf festem Boden stehende, fast möchte man sagen, solide und praktische Weltanschauung kommt überall zutage. Was ihn früh prägte als Sohn eines aus alter bäuerlicher Familie stammenden Tischlers, war das Handwerk und die Begeisterung im Verein der Turnerschaften. Realistisch, Leistung respektierend, heimatverbunden, liberal und national waren er und seine Handwerkskollegen und Turnerkameraden, auf keinen Fall nationalsozialistisch, auch nicht aus Opportunismus nach 1933.“<sup>3254</sup>

Karl Veit Riedel gesteht in seinem Aufsatz zum 100. Geburtstag und der Katalogisierung des Nachlasses zu, dass sich die Kritik an Hinrichs vor allem am seinem Stedinger-Spiel und seiner Tätigkeit als Landesleiter der Reichsschrifttumskammer entzündet hätte. Hinrichs Hitler-Gedicht und das zweite Stedinger-Stück „Steding Renke“, das an späterer Stelle genauer besprochen wird, scheinen hier nicht ins Gewicht zu fallen. Unter anderem verweist er aber auf die dem Nationalsozialismus weit vorausgehende Planungen für die 700-Jahr-Feier. Die „Schuld“ für die propagandistische Wirkung des Stückes sieht Riedel keineswegs bei Hinrichs, auch wenn er den völkischen Charakter der Inszenierung anerkennt:

„Die Aufführungen wirkten durch und durch ‚völkisch‘ und hinterließen mit ihrer antikirchlichen Tendenz zumal bei katholischen Christen eine tiefe Demütigung. Prüft man den Text von August Hinrichs, so findet man in ihm keine antichristlichen oder nationalsozialistischen Parolen; das, was den Glauben und Ritus der katholischen Kirche herabwürdigte, war Regie. Aber während man später dem Autor die nationalsozialistischen Tendenzen angelastet hat, wurde dem Regisseur, Gustav Rudolf Sellner, der sich als Theatermann durch die für das regionale Propagandaspektakel zur Verfügung stehenden Mittel profilieren konnte, bei seiner glanzvollen Nachkriegskarriere nie ein Stein in den Weg gelegt. Daß August Hinrichs durch die Übertragung seines Stedinger-Textes und den Vorbehalt, er dürfe nur in der niederdeutschen Fassung und nur in Bookholzberg gespielt werden, die propagandistische Ausnutzung beschnitt, wurde im Dritten Reich übersehen und später vergessen.“<sup>3255</sup>

Der Autor verkennt oder ignoriert hier allerdings, dass das Potential für eine derartige Inszenierung sehr wohl im Stück selbst angelegt ist. Und auch lässt sich schwer nachvollziehen, wie Riedel zu der Aussage gelangt, Hinrichs habe die Möglichkeiten zur propagandistischen Ausnutzung selbst beschnitten, indem er die Inszenierung auf Bookholzberg begrenzte. Über Hinrichs Motivation ist bislang zu wenig bekannt, um solch eine klare Aussage überhaupt treffen zu können. Auch mögen andere Faktoren eine Rolle gespielt haben, zum Beispiel die Einbeziehung der Landschaft in die Inszenierung. Zu Bedenken ist an dieser Stelle zudem, dass Hinrichs zwei Hörspielfassungen auf Basis dieses Stedingerstückes angefertigt hat.<sup>3256</sup> Damit ist Riedels Argument kaum zu halten.

Über Hinrichs Rolle als Landesleiter der Reichsschrifttumskammer urteilt Riedel nahezu apologetisch:

„Bauernschlau und unbürokratisch hat August Hinrichs als Landesleiter im Kompetenzwirrwarr des Dritten Reiches schlicht gemauschelt und geholfen. Bis heute ist niemand bekannt, der durch ihn Schaden erlitten oder Ungutes über ihn gesagt hat, wohl aber haben ihm viele für offene und heimliche Unterstützung gedankt.“<sup>3257</sup>

Der bereits erwähnte Udo Elerd schreibt, im Kerne gehe es in dieser Kontroverse vornehmlich in der Stadt Oldenburg um „das Problem moralischer Verantwortlichkeit des im öffentlichen Leben stehenden Künstlers – die ‚Verbandelung‘ August Hinrichs mit dem NS-Regime also (...)“<sup>3258</sup> Auch Elerd wird am Ende Hinrichs Verwicklung in den Nationalsozialismus relativieren, macht aber bereits bei den Grundannahmen seiner Analyse einen Fehler, so zutreffend der Ansatz ist, Hinrichs Arbeit und Leben in den historischen Kontext einzuordnen. So schreibt Elerd:

„Vor diesem Hintergrund [der Debatte um moralische Verantwortung, Anm. J.H.] erscheint es Sinn zu machen (...), die zunehmend isolierte Betrachtung seiner Person und ihrer Verhaltensweisen aufzugeben und den Blick (wieder) mehr auf das Umfeld und Beziehungsgefüge zu lenken, aus dem heraus er seine Heimat-Bezogenheit empfing und künstlerisch

---

<sup>3254</sup> Ebd., S. XVI/ XVII

<sup>3255</sup> Ebd., S. XVII

<sup>3256</sup> Onnen, Johann und Preuß, Gerhard: Der Nachlass August Hinrichs in der Landesbibliothek Oldenburg; erschienen in : Schriften der Landesbibliothek Oldenburg, Hrsg. von Armin Dietzel, Heinz Holzberg Verlag, Oldenburg, 1984, S. 42

<sup>3257</sup> Riedel, Karl Veit: S. XVIII

<sup>3258</sup> Elerd, Udo: S. 238

gestaltete und die ihn in fatale Nähe zum NS-Staat brachte. Nachfolgend stehen deshalb werkimmanente Fragen eher außen vor.<sup>3259</sup>

Als Merkmal für Hinrichs' Persönlichkeit macht Udo Elerd aus, „daß er nämlich von seinem Wesen und in seiner Lebensauffassung her ein unpolitischer Mensch war – jedenfalls in dem Sinne, daß ihn (tages-) politische Fragen offenbar nicht derartig umtrieben, daß sie, schon gar nicht wiederkehrend, zu einem unmittelbaren literarischen Umsetzung in adäquater Form gedrängt hätte.“<sup>3260</sup> Als Beispiel nennt Elerd die Swienskummedi/Krach um Jolanthe, ein Stück, das auf wahren Begebenheiten im Cloppenburg-Raum beruhte. Dort hatten Bauern einen gepfändeten Eber zurück gestohlen, ein Vorfall, mit dem sich aufgrund der angespannten landwirtschaftlichen Lage der Landtag beschäftigte und um den mehrere Prozesse geführt wurden. Statt einer die „Zeitverhältnisse kritischen Darstellung“, reduzierte er „das selbst wahrgenommene, unmittelbar erlebte, problembeladene Stück ‚Heimatgeschichte‘ auf den komödiantischen Aspekt“, „entsprechend seiner Art und Gewohnheit“.<sup>3261</sup> Hinrichs sei bei der Machtübernahme kein Nationalsozialist gewesen. Doch müsse auch ihm als „unpolitischem“ Schriftsteller bewusst gewesen sein, dass die Ereignisse 1933 auch Folgen für die Rezeption seines Werkes haben würden.<sup>3262</sup> „Heimat‘ und die von ihm in seinen Arbeiten bisher eingefügte Weltbild sollte auch weiterhin Konjunktur haben und behalten.“<sup>3263</sup> Das dürfte Hinrichs spätestens mit dem Erfolg von „Krach um Jolanthe“ in Berlin bewusst geworden sein.<sup>3264</sup> Später konstatiert Elerd:

„Er hat sich wie die meisten seiner Landsleute, in die neuen Verhältnisse gefügt und, da für ihn, der in gewohnter Weise schreiben, publizieren und Erfolg in einer großen Öffentlichkeit erzielen wollte, der Weg in die innere Immigration jenseits nicht nur seines Vorstellungshorizonts lag, sich mit den neuen Machthabern zu arrangieren. Daß er in dem Maße, wie er sich selbst darauf einließ, auch seine Integrität gefährdete und seine künstlerische Unabhängigkeit aufgab, wird ihm, wenn überhaupt, erst spät zu Bewußtsein gekommen sein. Sein beharrliches Schweigen nah 1945 über die Zeit davor, läßt beide Interpretationen zu. Es half da nichts, daß er sich persönlich nichts vorzuwerfen hatte mit Blick darauf weder antisemitisches noch rassistisches Gedankengut in Wort oder Schrift je verbreitet oder sich nazistischer Parolen bedient zu haben.“<sup>3265</sup>

Hier scheint Hinrichs' Vorstellungshorizont, seine, wie Elerd schreibt, solide aber begrenzte Bildung, geradezu als Ausrede dafür herzuhalten, dass Hinrichs sich gar nicht bewusst gewesen sei, dass er mit seinen künstlerischen Arbeiten Teil eines faschistischen und autokratischen Systems war und er es durch seine Arbeiten – wenn auch indirekt – ideologisch stützte. Mag Hinrichs in der Tat keine antisemitischen Töne geschwungen haben, so ist es doch reichlich verharmlosend zu schreiben, dass Hinrichs sich persönlich nichts vorzuwerfen habe. Wie noch detaillierter zu zeigen ist, waren insbesondere Hinrichs' Stedinger Stücke wichtiger Bestandteil eines in dieser Zeit nationalsozialistisch geprägten Stedinger-Mythos. Sie waren eben nicht nur von den Nationalsozialisten instrumentalisierte und okkupierte Stücke, sondern bedienen sich in Sprache und Handlung an völkischen Blut-und-Boden-Ideen – insbesondere das zweite Stedinger Stück „Steding Renke“. Seine Rolle als Leiter der Reichsschrifttumskammer beschreibt Elerd als eine Konsequenz aus dem großen schriftstellerischen Erfolg, die Hinrichs zu einer für die Nationalsozialisten „hochinteressanten“ Person gemacht habe.<sup>3266</sup> Einen Erfolg, den Hinrichs unter anderem aber der massiven NS-Propaganda rund um seine Stücke zu verdanken hatte. Man denke dabei nicht nur an den Erfolg von „De Stedinge“, sondern auch an „Krach um Jolanthe“. Zusammenfassend lässt die Schilderung Elerds Hinrichs eher wie einen widerwilligen Mitwirkenden an einem sich um ihn herum entfaltenden Drama wirken.<sup>3267</sup> Diese – nahezu apologetische – Argumentationslinie führt Udo Elerd weiter fort, wenn es zum einen um Hinrichs' Führer-Gedicht, zum anderen um die Ehrenbürgerurkunde geht. Dieses lange Zeit unentdeckte Führergedicht hatte bereits 2001 – ähnlich wie schon 1991 – eine Debatte im Rat ausgelöst um die öffentliche Aberkennung von Hinrichs' Ehrenbürgerschaft. Elerd sieht dieses

<sup>3259</sup> Ebd., S. 238

<sup>3260</sup> Ebd., S. 243

<sup>3261</sup> Ebd., S. 243/244

<sup>3262</sup> Ebd., S. 245

<sup>3263</sup> Ebd., S. 245

<sup>3264</sup> Ebd., S. 245

<sup>3265</sup> Ebd., S. 245

<sup>3266</sup> Ebd., S. 246

<sup>3267</sup> Man denke dabei auch an Elerds Einschätzung von Hinrichs' Rolle in der Reichsschrifttumskammer, auf die zuvor bereits verwiesen wurde.

Gedicht, wie oben dargelegt, keinesfalls als einen Beweis für die Involvierung Hinrichs in das nationalsozialistische Regime. Als Fazit schreibt er dazu:

„Auf den Punkt gebracht bedeutet dies, daß August Hinrichs nicht, wie in der öffentlichen ‚Aberkennungsdiskussion‘ [um die Ehrenbürgerschaft, Anm. J.H.] gemeint wurde, ‚sogar‘ ein ‚Führergedicht‘ geschrieben hat, sondern in subtiler Weise einen sicher nicht ersehnten Auftrag erledigte, den er als – wenn auch nur ehrenamtlicher – Leiter einer NS-Organisation schlechterdings nicht hätte ignorieren können. Die zuvor schon gewonnene Erkenntnis, August Hinrichs habe sicher einer gebrochenen Loyalität zu den Nationalsozialisten bedient (dies es sogar zuließ, im Bedarfsfall auch deren Gegnern zu helfen), findet sich auf unerwartete Weise bestätigt.“<sup>3268</sup>

Elerd neigt in der Tat dazu, sämtliche Indizien, die auf Hinrichs Involvierung und Rolle im Nationalsozialismus hindeuten, in einer Weise umzudeuten, die Hinrichs als Mitläufer und nicht als Profiteur des Regimes erscheinen lassen.

In seinem Fazit macht Elerd die Ursache für Hinrichs Nähe zum Nationalsozialismus in der Wahl und Ausrichtung seiner Themen aus, „die großen Zuspruch fanden und die jetzt unter den neuen Machthabern quasi zur Staatsdoktrin erhoben worden waren“.<sup>3269</sup> Auch im Nationalsozialismus hätten die ihn bis dahin auszeichnenden Charaktereigenschaften geprägt: „Anpassung an gegebene Verhältnisse (sicher nicht im Sinne von Anbiederung, aber Bereitschaft, wie bei frühen Auftragsarbeiten, Erwartungen bestmöglich zu erfüllen), Streben nach Erfolg und Anerkennung.“<sup>3270</sup> Vor und nach 1933 habe er, so Elerd weiter, „im Grunde unverändert entsprechend den in der eigenen Sozialisation verankerten Grundwerten und Wertekanon, der aus der Väter- und Großvätergeneration übernommen war und mit denen die meisten der Deutschen übereinstimmten – mit den bekannten Folgen.“<sup>3271</sup> Hinrichs habe aber keine nationalsozialistische Gesinnung gehabt. Immerhin schränkt Elerd letztlich ein, dass trotz fehlenden rassistischen und antisemitischen Vokabulars Hinrichs literarisches Werk doch „unbestreitbar zunehmend systemstabilisierend“ war.<sup>3272</sup>

„Nicht nur das Publikum hat Hinrichs Stedinger Drama auf das geopolitische Selbstverständnis des ‚Dritten Reiches‘ übertragen, sondern auch der Autor selbst, wie sich einem von ihm unter der Überschrift *Der Heldenkampf der Stedinger* verfaßten Zeitungsartikel aus dem Jahr 1937 entnehmen läßt“<sup>3273</sup>, urteilt Ansgar Warner über Hinrichs und sein Stedinger-Werk. In der Folge zitiert er aus besagtem Zeitungsartikel:

„Wieder stehen wir, wie ich zuversichtlich glaube, an einem Höhepunkt der Geschichte unseres Volkes. Wieder sind Männer da, alle Energien, alle schöpferischen und schaffenden Kräfte aufzurufen zum Kampf um Leben und Freiheit unseres Volkes, wieder stehen wir im Schicksalskampf gegen eine uns feindliche Welt.“<sup>3274</sup>

Dass dem nationalsozialistischen Staat Hinrichs Stücke zusagten, so Warner weiter, sei kaum verwunderlich. „Wundern kann man sich allenfalls über das von August Hinrichs nach 1945 geäußerte ‚Bedauern‘ darüber, daß sein *„durchaus unpolitisches Spiel vom Untergang der Stedinger (...) von nationalsozialistischer Seite für ihre Zwecke mißbraucht“* worden sei.“<sup>3275</sup> Ansgar Warner zitiert hier einen Brief August Hinrichs an den Verwalter der Stiftung Stedingsehre vom 6. 4. 1951. Warners Fazit widerspricht Hinrichs selbstgefälligem Urteil über „De Stedinge“:

„Bereits die Titelseiten der regionalen Tageszeitungen der Jahre nach 1933 sprechen eine andere Sprache. Sie bilden Hinrichs als prominenten Ehrengast auf der Zuschauertribüne von Stedingsehre ab oder als interessanten Besucher während der Arbeiten an den Erweiterungsbauten der Bühnenanlagen. In Interviews und eigenen Artikeln geäußerte künstlerische wie allgemeinpolitische Ansichten zeigen Hinrichs sogar als eloquenten Vermittler nationalsozialistischer Vorstellungen. Anfängliche Zweifel daran, sich durch Nazis vereinnahmen zu lassen, hat der Oldenburger Heimatdichter spätestens mit der Einwilligung, das Stedinger-Drama kurz nach der Machtergreifung zu verfassen, hinter sich gelassen.“<sup>3276</sup>

---

<sup>3268</sup> Elerd, Udo: S. 251

<sup>3269</sup> Ebd., S. 256

<sup>3270</sup> Ebd., S. 256

<sup>3271</sup> Ebd., S. 256

<sup>3272</sup> Ebd., S. 257

<sup>3273</sup> Warner, Ansgar: *Forföötisch mitloppen?*, S. 48

<sup>3274</sup> Ebd., S. 48

<sup>3275</sup> Ebd., S. 49

<sup>3276</sup> Ebd., S. 49

Die Förderung durch den NS-Staat und die Integration in den NS-Kulturbetrieb hätten Hinrichs wenig moralische Probleme bereitet, urteilt er weiter.<sup>3277</sup> „Dies wurde dadurch begünstigt, daß zumindest auf dem Gebiet der Kulturpolitik und hinsichtlich des offiziellen Kunst-Ideals offensichtlich weitgehende Interessen- und Meinungsidentität bestand.“<sup>3278</sup> Als Beweis für diese Aussage verweist der Autor auf Hinrichs Stedinger Dramen, in denen er eine Gemeinschaft „völkischer Wehrbauern“ schildere,

„die ihre Freiheit gegen alle fremde Herrschaft verteidigen, ihre Erde lieben und ehren und zudem noch eine Art bäuerlich-germanisches Urchristentum betrieben. Ihre Hauptleute führen den Willen des Volkes aus, der ständig auf ‚Versammlungen‘ artikuliert wird und das Volk ist in diesem Rahmen auch oberster Richter über Leben und Tod. Zwei solchermaßen durch ein Volksgericht ausgesprochene Todesurteile werden in Die Stedinger ausgesprochen und vollstreckt: Zum einen gegen einen Begleiter des erzbischöflichen Vogtes, zum anderen (...) gegen den Bremer Erzbischof selbst.“<sup>3279</sup>

Insgesamt aber, so Warner, dürfe man sicherlich August Hinrichs’ „Leben und Werk trotz der offenkundigen Verstrickungen in den Nationalsozialismus nicht pauschal verurteilen. Aber auch das andere Extrem, das pietätvolle Wegsehen angesichts unangenehmer brauner Flecken, ist wohl kaum der richtige Weg.“<sup>3280</sup> Hinrichs Lebensabschnitt zwischen 1933 und 1945 sei zu widersprüchlich.<sup>3281</sup> Das Urteil Warners vor allem aber gegenüber der Stadt Oldenburg und der bisherigen Hinrichs-Forschung fällt hart aus:

„Daß Leben und Werk Hinrichs von der Öffentlichkeit ganz bewußt nur von seiner ‚harmlosen‘ und unterhaltsamen Seite wahrgenommen wird, ist bedauerlich genug. Als und unverständliches und ärgerliches Versäumnis muß aber gelten, daß in der Universitätsstadt Oldenburg die literaturwissenschaftliche und historische Erforschung des Hinrichs-Nachlasses offensichtlich immer noch nicht begonnen hat. Da zudem weder eine kritische Gesamt-, noch eine auch nur ansatzweise repräsentative Auswahlgabe des literarischen und dramatischen Werkes vorliegt, wird bis auf weiteres einer bedenklich vereinfachten Traditionspflege Vorschub geleistet. Ein angemessenes Verständnis des ‚Heimatländers‘ und seiner literatur- und regionalgeschichtlichen Bedeutung – dies muß man den zahlreichen für diesen unbefriedigten Zustand mitverantwortlichen Hinrichs-Apologeten im Kultur-Medien- und Wissenschaftsbetrieb entgegenhalten – erfordert zumindest die Bereitschaft, biographische Widersprüche überhaupt wahrzunehmen.“<sup>3282</sup>

Zwar mag Hinrichs nicht so sehr in den Nationalsozialismus verstrickt gewesen sein, wie andere Autoren, ein unbeschriebenes Blatt sei er aber keinesfalls gewesen.<sup>3283</sup>

Laut Jens Schmeyers keinesfalls sei Hinrichs Verhältnis zum Nationalsozialismus ambivalent gewesen: Die durch die Ehrungen neu gewonnene gesellschaftliche Akzeptanz und die wirtschaftliche Sicherheit hätten, so Schmeyers, ihren Teil dazu beigetragen, dass sich Hinrichs mit dem System arrangierte.<sup>3284</sup> Schmeyers warnt aber vor einer Überinterpretation. Denn die Nationalsozialisten hätten auch durchaus „neutrale“ Autoren vor den eigenen Karren gespannt. Er nennt hier Friedrich Kühlkens unpolitische Erzählung „Der Freiheitskampf der Stedinger“ und den „absolut unverdächtige[n]“ Georg Ruseler.<sup>3285</sup> So sei es auch kein Wunder, dass die Ehrenbürgerurkunde Hinrichs zu einem „Helfer des Führers“ erkläre.<sup>3286</sup> Insgesamt kommt Jens Schmeier zu einem gemischten Urteil:

„Damit lässt sich als Fazit feststellen, auch wenn Hinrichs von der nationalsozialistischen Ideologie unberührt blieb und keine rassistischen oder antisemitischen Äußerungen von ihm bekannt sind, dass er sich an das Regime anpasste, um seine Position zu festigen. Dabei dürfte es unbestritten sein, dass erst durch die Mitarbeit von in der Öffentlichkeit stehenden Personen die gesellschaftliche Akzeptanz und damit die Stabilisierung nationalsozialistischer Herrschaft gelang.“<sup>3287</sup>

---

<sup>3277</sup> Ebd., S. 49

<sup>3278</sup> Ebd., S. 49

<sup>3279</sup> Ebd., S. 49

<sup>3280</sup> Ebd., S. 51

<sup>3281</sup> Ebd., S. 51

<sup>3282</sup> Ebd., S. 51

<sup>3283</sup> Ebd., S. 51/52

<sup>3284</sup> Schmeyers, Jens: S. 243

<sup>3285</sup> Ebd., S. 243

<sup>3286</sup> Ebd., S. 243

<sup>3287</sup> Ebd., S. 243/244

Gabriele Diekmann-Dröge macht in der Tat in der Person Hinrichs und dem Stück ein Potential zur Vereinnahmung aus:

„Daß ‚Die Stedinger‘ und letztlich auch Hinrichs als Person für eine Interpretation und Vereinnahmung im nationalsozialistischen Sinn geeignet waren, liegt wohl nicht zuletzt in der allgemeinen Situation der Heimatbewegung und insbesondere der Niederdeutschen Bewegung begründet, die unter Betonung der identischen Ziele und Bestrebungen sich der nationalsozialistischen ‚neuen Zeit‘ nur allzu willig integrieren und selbst dann, wenn sie das völkische und faschistische Gedankengut nicht in allen Einzelheiten teilte, doch immer beseelt waren von der Hoffnung, durch die neue Weltanschauung und Politik werde ihrem eigenen vorgeblich unpolitischen Eintreten für Heimat und Brauchtum, für ‚niederdeutsche Art‘ und plattdeutsche Sprache die verdiente Förderung und Unterstützung zuteil.“<sup>3288</sup>

Die wissenschaftliche Untersuchung zu Oldenburger Straßennamen<sup>3289</sup>, durchgeführt unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Dr. Dietmar von Reeken und Prof. Dr. Malte Thießen und unter Mitarbeit von Claas Neumann, Dr. Peter Rassek, PD Dr. Ingo Harms, beschäftigt sich auch mit der August-Hinrichs-Straße. Darin kommen die Autoren über August Hinrichs zu folgender Beurteilung:

„Es sind von August Hinrichs keine öffentlichen Äußerungen bekannt, die den Einfluss der nationalsozialistischen Ideologie vermuten lassen könnten. Er hat offenbar in dieser Zeit auch niemandem direkt geschadet. Die Behauptung aber, dass er der nationalsozialistischen Ideologie ‚innerlich fremd blieb‘, kann angesichts des bereits 1925 veröffentlichten Bühnenstücks ‚Neue Jugend‘ und dessen völkischer und kriegerischer Rhetorik zumindest angezweifelt werden. In diesem für den Oldenburger Turnerbund verfassten Festspiel wird die Wiedergeburt Deutschlands durch die Opferbereitschaft, das Leid und das Blut des Volkes propagiert, wobei die Vokabeln ‚Blut‘ und ‚Opfer‘ zum Leitmotiv erhoben werden: (...)“<sup>3290</sup>

Hier manifestiert sich auch Hinrichs Skepsis gegenüber dem neuen Staat der Weimarer Republik und der Wunsch nach einer aus Volkstümlichkeit erwachsenen nationalen Einheit.<sup>3291</sup> Einige Autoren, die die Studie zitiert, sehen auch die Swienkummedi (Krach um Jolanthe) als zumindest kompatibel mit dem Nationalsozialismus.<sup>3292</sup> „Durch diese oberflächlich unpolitischen, aber in ihrer Aussage ideologisch zumindest dem Nationalsozialismus nahestehenden Werke ist Hinrichs, wie viele andere Heimatschriftsteller, noch vor 1933 nach Auffassung von Dohnke ‚zum kulturellen Steigbügelhalter der NSDAP‘ geworden.“<sup>3293</sup> Hinrichs selbst habe sich hochofreut gezeigt „über die Aufmerksamkeit und Förderung, die ihm und seinen Werken seitens der neuen Machthaber zuteilwurde“.<sup>3294</sup> „Wohl auch durch diese erhöhte Würdigung als Schriftsteller geschmeichelt, beteiligte sich Hinrichs mit seinen Werken bereitwillig an der NS-Propaganda.“<sup>3295</sup> Darunter falle auch „De Stedinge“. Die Untersuchung zitiert hier die Kritik Klaus Dedes sowohl an „De Stedinge“ als auch an „Steding Renke“, über die es heißt:

„Spätestens mit diesem Stück, das weder eine Auftragsarbeit noch frei von politischen Bezügen war, stellte sich Hinrichs nicht nur freiwillig in den Dienst der NS-Propaganda, sondern demonstrierte zugleich seine Akzeptanz der Politik der NSDAP.“<sup>3296</sup>

Auch „Tilly von Oldenburg“, das Hinrichs anlässlich der Ehrenbürgerwürde an Gauleiter Röver 1939 verfasste, „entstand aus eigenem Antrieb und im Bewusstsein, dass es parteipolitisch benutzt werden würde“.<sup>3297</sup> Davor habe Hinrichs mit „Petermann fährt nach Madeira“ ein Propagandaschauspiel für die NS-Freizeitorganisation „Kraft durch Freude“ geliefert, das zugleich „ein Lehrstück über den Segen und die Vorteile des Gemeinschaftsleben im Verhältnis zur Individualität“ ist.<sup>3298</sup> Auch das Führergedicht erwähnt der Text, sowie seine

<sup>3288</sup> Diekmann-Dröge, Gabriele: S. 203

<sup>3289</sup> Auf die Debatte ist separat noch einmal einzugehen.

<sup>3290</sup> Von Reeken, Dietmar; Thießen, Malte: Wissenschaftliche Untersuchung der Straßennamen der Stadt Oldenburg, <http://www.oldenburg.de/de/startseite/stadtportrait/strassennamen-debatte.html> pdf, abgerufen am 26. Februar 2018, S. 91

<sup>3291</sup> Ebd., S. 91/92

<sup>3292</sup> Ebd., S. 92

<sup>3293</sup> Ebd., S. 92

<sup>3294</sup> Ebd., S. 92

<sup>3295</sup> Ebd., S. 92

<sup>3296</sup> Ebd., S. 93

<sup>3297</sup> Ebd., S. 93

<sup>3298</sup> Ebd., S. 93

offizielle Position in der Reichsschrifttumskammer und die Einordnung im Entnazifizierungsverfahren.<sup>3299</sup> Hinrichs habe sich „weder von dem NS-Regime noch von seiner eigenen Rolle darin jemals distanziert oder kritisch darüber geäußert, sondern versucht, nachträglich sein Wirken im ‚Dritten Reich‘ in einem unpolitischen Licht darzustellen“.<sup>3300</sup> Als Fazit zu Hinrichs Rolle heißt es hier:

„August Hinrichs vermied es, sich ‚expressis verbis‘ zum Nationalsozialismus zu bekennen. Sein Eintritt in die NSDAP 1937 war eher ein Ausdruck von Konformismus denn eine Überzeugungstat. Dennoch war er ein Nutznießer der NS-Politik, die gerade die Heimatliteratur besonders förderte und sie für ihre propagandistischen Zwecke nutzte. Sein anfängliches ‚stillschweigendes Einverständnis‘ mit dem Nationalsozialismus wurde spätestens nach 1939, mit der Veröffentlichung von ‚Steding Renke‘, zur offenen und bewussten Parteinahme.“<sup>3301</sup>

Im besten Fall also hat Hinrichs das Regime aus Eigeninteresse – den endlich erreichten Erfolg als Theater-schriftsteller und die prominente Stellung innerhalb der norddeutschen Dichterkreise – mitgetragen und völkisch, nationalsozialistische Vorstellungen mit bedient. Hinrichs scheint zumindest keine Skrupel gehabt zu haben, sich mit dem System zu arrangieren.

Die Nationalsozialisten verstanden es in der Tat mit dem Gedenken an die Schlacht von Altenesch die Parteinahme weiter Kreise auszuschlachten.

„Den Untergang des kleinen Bauernvolkes zogen sie als Lehrbeispiel zur Verdeutlichung ihrer Sicht der Geschichte des deutschen Volkes seit dem ersten Weltkrieg heran. (...) Die Hoffnung, daß besonders der Landbevölkerung der Transfer auf die nationalsozialistische Blut- und Boden-Ideologie gelingen würde, erfüllte sich tatsächlich.“<sup>3302</sup>

Wie in einem späteren Teil der Arbeit zu sehen sein wird, blieb Hinrichs erste Stedinger-Bearbeitung nicht die einzige. Und dieser Deutungszusammenhang ist auch wichtig für das Textverständnis von Hinrichs „De Stedinge“.

Rolf Köhn schreibt über Hinrichs Stück und den Bezug zur nationalsozialistischen Ideologie auf der einen, dem Christentum auf der anderen Seite:

„Daß Hinrichs’ Festspiel keineswegs mit der nationalsozialistischen Ideologie gleichgesetzt werden darf, beweist die Art und Weise, wie in ‚De Stedinge‘ die Haltung der Bauern zur Kirche und zum Christentum dargestellt ist. Der erbitterte Widerstand gegen die Abgabenforderungen des Bremer Erzbischofs macht sich zwar in erregten Beschimpfungen Luft, steigert sich sogar bis zu angedrohten Tötlichkeiten gegenüber einzelnen Geistlichen, doch halten die Stedinger selbst nach ihrer eigenen Verketzerung am Glauben fest.“<sup>3303</sup>

Nach Hinrichs’ Interpretation brauchte das Christentum der Stedinger keine Amtskirche.<sup>3304</sup> Das Festspiel sei gegen die Kirche gerichtet und nicht gegen die Religion<sup>3305</sup>, ergänzt Köhn:

„Das Festhalten am Christentum, so diffus es gelegentlich artikuliert sein mag, läßt übrigens völkische Gedankengänge in Hinrichs’ Stück nicht in den Vorderrund rücken. Von Blut und Boden ist zwar manchmal die Rede, doch hat dies nichts mit Rassenbewußtsein zu tun, sondern mit extremer Heimatliebe und Volksverbundenheit. (...) Nicht Rasse und Lebensraum, nicht Volk und Heimat, sondern ‚us Recht‘ und ‚free Buern‘ sind die Grundlage des Widerstandes der Marschbauern. Das Ziel ihres Kampfes ist nicht ‚friesische Freiheit‘ oder ‚republikanische Freiheit‘, sondern die Garantie von Kirche, Adel und Kaiser, daß die Stedinger auch künftig keine Abgaben zu leisten und keinen Herrn über sich anerkennen müssen.“<sup>3306</sup>

Hinrichs „De Stedinge“ sei dem Inhalt nach kein nationalsozialistisches Schauspiel, urteilt Köhn zusammenfassend,

---

<sup>3299</sup> Ebd., S. 94

<sup>3300</sup> Ebd., S. 94

<sup>3301</sup> Ebd., S. 94

<sup>3302</sup> Meiners, Gerold: S.51

<sup>3303</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 129

<sup>3304</sup> Ebd., S. 130

<sup>3305</sup> Ebd., S. 130

<sup>3306</sup> Ebd., S. 130

„denn es fehlen wichtige Elemente der NS-Ideologie. Von Antisemitismus ist nirgends die Rede, obgleich andere Autoren vor und nach August Hinrichs selbst die ‚Verschwörung des Weltjudentums‘ mit der Niederschlagung des Stedingeraufstandes in Zusammenhang gebracht haben. Auch der Führerkult spielt im Festspiel von 1934 keine Rolle, denn Hinrichs widerstand der naheliegenden Versuchung, aus den Anführern der Stedinger Heroen zu machen: Boleke von Bardenfleth, die Hauptfigur seines Dramas, hebt sich durch Ruhe und Besonnenheit zwar vorteilhaft von Thammo und Detmar ab, ist trotz seines ‚Heldentodes‘ aber keine charismatische Führerpersönlichkeit. Ferner sind völkische Vorstellungen in ‚De Stedinge‘ weniger stark ausgeprägt [als in anderen von Köhn besprochenen Werken, Anm. J.H.] (...). Mit der Blut- und Boden-Ideologie des Nationalsozialismus kann Hinrichs’ Stück erst recht nicht gleichgesetzt werden. Und von der rassistisch begründeten Polemik Rosenbergs gegen Christentum und Römischen Katholizismus unterscheiden sich ‚De Stedinge‘ deutlich trotz ihrer massiven Ausfälle gegenüber Geistlichkeit und Mönchtum, Erzbischof und Papsttum. Schließlich träumt das Festspiel nicht von einem heidnischen Germanentum, das am 27. Mai 1234 wie schon in Karls des Großen Sieg über die Sachsen gewaltsam zum Christentum missioniert worden sei.“<sup>3307</sup>

Laut Köhn sei „De Stedinge“ in dramaturgischer Hinsicht „eine durchaus konventionelle Bearbeitung des Stedingeraufstandes“.<sup>3308</sup> Gleichzeitig schreibt er aber auch, Röver und Rosenberg hätten im Festspiel von 1934 ein „geeignetes Sprachrohr der gegen die christlichen Kirchen gerichteten NS-Ideologie“ gesehen.<sup>3309</sup> Sie hätten damit „De Stedinge“ zum „parteiamtlichen Weltanschauungsdrama“ erhoben und „damit Propaganda für den Nationalsozialismus“ gemacht.<sup>3310</sup>

Gerhard Kaldewei kommt – andere Autoren, darunter eben auch Rolf Köhn, kritisierend – zu dem Schluss: „Rolf Köhn hat dann 1981 – offensichtlich ohne Kenntnis der zeitgenössischen NS-Theaterliteratur – festgehalten, daß Hinrichs’ Festspiel ‚keineswegs mit der nationalsozialistischen Ideologie gleichgesetzt werden darf und sein ‚Festhalten am Christentum‘ lasse ‚völkische Gedankengänge (...) nicht in den Vordergrund rücken?‘.“<sup>3311</sup> Auch Rolf Köhn erinnere sich aber daran, „daß im Stedinger Stück Hinrichs’ mehrfach von ‚Blut und Boden‘ die Rede ist, dieses jedoch aus ‚extremer Heimatliebe und Volksverbundenheit‘ geschieht“.<sup>3312</sup> Köhn sei nicht der erste, der lediglich Heimatliebe in Hinrichs’ Stück zu entdecken glaubt, so Kaldewei. „Auch [der Volkskundler und Theaterwissenschaftler, Anm. J.H.] Karl Veit Riedel hat schon 1979 dezidiert betont, daß in den Schriften Hinrichs ‚der Rassegedanke oder gar der Rassenhaß (...) nicht zum Ausdruck‘ kommt.“<sup>3313</sup> Allerdings, muss auch Riedel einräumen, böten seine Theaterstücke die Möglichkeit propagandistisch gedeutet zu werden, „ja, ‚einiges in den Werken von August Hinrichs‘ erinnere ‚an das vom Dritten Reich propagierte‘“.<sup>3314</sup>

In der Tat fällt es schwer, das Stück „De Stedinge“ von der nationalsozialistischen Ideologie zu trennen – nicht nur wegen des Inszenierungszusammenhangs, sondern auch, weil sich in „De Stedinge“ zahlreiche Ideen und Ansätze wiederfinden, die sehr wohl Teil der NS-Ideologie sind, auch wenn sie nicht explizit Ausdruck finden. Noch stärker aber finden sich die Gedanken von Blut und Sippe bei Hinrichs zweitem Stedinger Stück „Steding Renke“, fast so als habe sich Hinrichs nicht nur in das nationalsozialistische System eingepasst, sondern auch seine Stücke zunehmend dem Zeitgeist angeglichen. Vielleicht ist es auch eine Frage nach dem Huhn und dem Ei: Die Nationalsozialisten bedienten sich althergebrachter Motive der Heimatbewegungen. So lässt es sich schwer nachvollziehen, wovon Hinrichs inspiriert war: Der niederdeutschen Heimatbewegung, in die er seit langem involviert war, völkischem Gedankengut oder dem Nationalsozialismus mit seinem nicht immer einheitlichen Konglomerat von Ideen und Ideologien.

Trotz der problematischen Rolle des Schriftstellers im Nationalsozialismus, ist die Region bis heute eng mit August Hinrichs und seinem Namen verbandelt: 1982 gründet sich zum Beispiel die August-Hinrichs-Stiftung, getragen von der Oldenburgischen Landschaft: „Zweck der Stiftung ist die Förderung des niederdeutschen Bühnenschaffens im Oldenburger Land“, heißt es auf der Internetseite.<sup>3315</sup>

<sup>3307</sup> Ebd., S. 131

<sup>3308</sup> Ebd., S. 131

<sup>3309</sup> Ebd., S. 134

<sup>3310</sup> Ebd., S. 134

<sup>3311</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingschre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 50

<sup>3312</sup> Ebd., S. 51

<sup>3313</sup> Ebd., S. 50

<sup>3314</sup> Karl Veit Riedels Aussagen sind hier zitiert nach: Kaldewei, Gerhard: „Stedingschre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 50

<sup>3315</sup> <http://www.oldenburgische-landschaft.de/wir-ueber-uns/stiftungen/august-hinrichs-stiftung.php> abgerufen am 2. November 2015

2006 wurde dann erstmals der August-Hinrichs Preis, ein Jugendpreis für niederdeutsche Sprache ausgelobt, erneut zusammen mit der Oldenburgischen Landschaft.<sup>3316</sup> Nachdem der Preis 2008 noch ein zweites Mal vergeben wurde, wurde er 2010 ausgesetzt. Womöglich auch aufgrund der Debatte, die sich 2008 aus der Wahl eines im Zusammenhang mit dem Namen Hinrichs ungünstigen Einreichdatums für die Teilnehmer entzündete. Wie unsensibel und mit wenig Gefühl für die Geschichte dabei nämlich manches Mal agiert wird, zeigte sich genau hier: Für den 2008 ausgerichteten Schreibwettbewerb wählte die August-Hinrichs-Stiftung ausgerechnet Hitlers Geburtstag als letzten Abgabetermin.<sup>3317</sup> Die taz berichtete:

„Michael Brandt, Geschäftsführer der Oldenburgischen Landschaft, die das kulturelle Erbe des Oldenburger Landes aufrechterhalten soll und die August-Hinrichs-Stiftung verwaltet, sagt, es sei „schlicht nicht bedacht“ worden, dass das Datum 20. April im Zusammenhang mit Hinrichs Biographie pikant sein könnte. Dirk Hinrichs sagt, irgendein Datum habe man eben gebraucht, und Mitte April habe allen gepasst.“<sup>3318</sup>

Während man den Erben Hinrichs die Distanzlosigkeit nicht vorwerfen könne, kritisiert der Autor des Textes, Felix Zimmermann, könne die Stadt Oldenburg im Umgang mit August Hinrichs Nachhilfe gebrauchen.<sup>3319</sup>

Wie zerstritten die Parteien, wie festgefahren und unabänderlich die Positionen von Apologeten und Kritikern zum Teil sind, zeigte sich immer wieder in der Stadt Oldenburg – jüngst 2015 als der Stadtrat die Umbenennung einiger Oldenburger Straßen diskutierte, unter anderem die August-Hinrichs-Straße. In die gleiche Zeit fiel auch eine erneute Debatte um einen Entzug der Ehrenbürgerwürde.

Mit Beschluss vom 24. 9. 2012 hatte der Rat der Stadt Oldenburg entschieden, eine wissenschaftliche Untersuchung durchführen zu lassen zu Teilen der Oldenburger Straßennamen. „Diese Untersuchung erstreckte sich auf jene durch die Benennung von Straßen geehrten Personen, die nach 1930 gestorben sind. Sie hatten zum Inhalt, eine mögliche Verstrickung der Geehrten mit dem nationalsozialistischen Regime zu klären.“<sup>3320</sup> Die entsprechende Dokumentation wurde Ende September 2013 erstellt, die vom Rat berufene Kommission beschloss anschließend über neun Personen – später ergänzt durch eine zehnte – einen öffentlichen Diskurs zu führen.<sup>3321</sup> Darunter auch August Hinrichs.

Zum Diskurs gehörte eine Vortragsreihe unter dem Titel „Umstrittene Paten?“ zwischen Dezember 2013 bis März 2014 im Kulturzentrum PFL, sowie eine Ausstellung von Mitte Juni bis Ende August 2014.<sup>3322</sup> Im März 2015 gab es dann drei weitere Diskussionsveranstaltungen, darunter am 24. März zu Hedwig Heyl, Paul von Hindenburg und August Hinrichs. Die Dokumentation der wissenschaftlichen Untersuchung steht als Download im Internet zur Verfügung.<sup>3323</sup> Die Diskussion sei konstruktiv verlaufen, heißt es in der Ratsvorlage vom 7. Mai 2015.<sup>3324</sup> Als möglicher Umgang mit problematischen Benennungen stand unter anderem die Umbenennung zur Debatte oder die Anbringung eines zusätzlichen Hinweisschildes:

„Bei den verbleibenden zehn Namenspaten gab es in den öffentlichen Veranstaltungen zahlreiche Stimmen, die sich gegen eine Umbenennung ausgesprochen haben. Insbesondere die Anwohnerinnen und Anwohner der betroffenen Straßen haben sich vehement gegen eine Umbenennung eingesetzt. Verschiedene Diskussionsteilnehmer brachten den Vorschlag ein, Informationstafeln über die Namensgeber aufzustellen. Diese Informationstafeln könnten neben den Leistungen, die zur Benennung geführt haben, auch kritische Aspekte der Lebensleistung beinhalten.“<sup>3325</sup>

Am 1. Juli 2015 berichtete die Nordwestzeitung (NWZ) über die vorangegangene Debatte im Rat, die endgültige Entscheidung, „ob Namenspaten aus dem Stadtplan ausradiert werden, da sie zu tief in den Nationalsozialismus verstrickt waren. Speziell geht es um Reichspräsidenten Paul von Hindenburg (1847 – 194), Heimat-

<sup>3316</sup> <http://www.augusthinrichs.de/leben.pdf> abgerufen am 26. Oktober 2015

<sup>3317</sup> Einsendeschluss: 20. April, taz, Nord Aktuell, 2. Januar 2008, S. 21, <http://www.taz.de/!864508/> abgerufen am 26. April 2017

<sup>3318</sup> Ebd.

<sup>3319</sup> Ebd.

<sup>3320</sup> Stadt Oldenburg, Amt für Kultur und Sport, Vorlagen Nr. 15/0345: Konsequenzen aus der Debatte über die Oldenburger Straßennamen – Beschlussvorschlag

<sup>3321</sup> Ebd.

<sup>3322</sup> Ebd.

<sup>3323</sup> Ebd.

<sup>3324</sup> Ebd.

<sup>3325</sup> Ebd.

dichter August Hinrichs (1879 – 1956) und die Politikerin Hedwig Heyl (1859 – 1934).<sup>3326</sup> Dabei wurde auch der Wunsch von Anwohnern erwähnt, die alten Namen beizubehalten.<sup>3327</sup> Hans Richard Schwartz von der FDP äußerte sich während der langen Debatte, die Ehre beziehe sich nur auf den Moment der Benennung. „Im Laufe der Zeit wird der Name zum geschichtlichen Beleg.“<sup>3328</sup> Weiter, berichtete die NWZ über die Argumentation, „sei es nicht an uns, damaliges politisches Handeln zu bewerten. Es sei eine Flucht aus der Geschichte, wenn man nur klinisch reine Namen aus Flora und Fauna vergeben würde.“<sup>3329</sup> Die SPD-Fraktion, so der Vorsitzende Bernd Bischof, sei zerrissen zwischen denen, die die Straßennamen nicht mehr auf den Straßenschildern sehen wollen und denen, die die Straßennamen als Mahnung erhalten wollen.<sup>3330</sup> Auf die Debatte um die Straßennamen folgte die lange diskutierte Aberkennung der Ehrenbürgerwürde, wovon die Nordwestzeitung berichtete:

„Der Oldenburger Schriftsteller August Hinrichs (1879-1956) und Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg (1847-1934) gelten nicht länger als Ehrenbürger der Stadt Oldenburg. Der Rat hat beiden die Auszeichnung aufgrund ihrer Verbindungen zur Nazi-Ideologie aberkannt. Bei der Abstimmung am späten Montagabend sprachen sich Grüne, Linke und Teile der SPD-Fraktion für diesen Schritt aus. CDU und FDP hatten argumentiert, die Tilgung der Namen aus der Liste der Ehrenbürger blende die geschichtliche Dimension der Auszeichnung aus. (...) Oberbürgermeister Jürgen Krogmann (SPD) hatte gegen die Aberkennung von Hinrichs Auszeichnung gestimmt und sich bei Hindenburg enthalten.“<sup>3331</sup>

Die SPD-Abgeordnete Ursula Burdick machte die Position derer deutlich, die sich für eine Aberkennung aussprachen und betonte,

„dass Hindenburg durch sein Handeln keinen Vorbildcharakter habe und Hinrichs sich nie von seiner Rolle in der Nazi-Zeit distanziert habe. Er solle nicht als Schandbürger abgestempelt werden. Aber seine Lebensleistung reiche nicht aus, um die Ehrenbürgerschaft beizubehalten.“<sup>3332</sup>

Andere hatten betont, dass es überflüssig sei, die Staatsbürgerschaft abzuerkennen, da diese mit dem Tod automatisch erlösche.

„Würde dieser Einwand zutreffen, die Ehrenbürgerschaft verfiere automatisch nach dem Tod der Betroffenen, hätte man weder Hitler noch Röver die Ehrenbürgerwürde aberkennen können, meint Dr. Klaus Modick in einer Erklärung im Antrag zur Aberkennung. Im Übrigen hätte Oldenburg, nähme man diesen Einwand ernst, derzeit keinen einzigen Ehrenbürger.“<sup>3333</sup>

Bei Leserbriefschreibern der Nordwestzeitung stieß die schließlich fallende Entscheidung zur Aberkennung der Ehrenbürgerwürde zum Teil auf Unverständnis. Zwar spiegeln Leserbriefe kein allgemeines Meinungsbild wieder, geben aber doch einen Einblick in Argumentationslinien.

„Während über die Aberkennung der Ehrenbürgerwürde von Paul Hindenburg allgemein Konsens herrschen dürfte, verwundert mich die Aberkennung bei August Hinrichs schon. Besonders irritierend finde ich die Begründung für die Aberkennung von den Grünen im Rat, die in ihren Statements davon sprechen, für welche Werte der Stadtrat stehen will und welche Bewertungsmaßstäbe heute angesetzt würden. Unabhängig vom politischen Wirken Hinrichs ist er heute noch mit seinen Bühnenstücken im öffentlich-rechtlichen Fernsehen sowie auf vielen Theaterbühnen überaus präsent. Die ARD stört sich also nicht an seinem politischen Wirken“, <sup>3334</sup>

---

<sup>3326</sup> Hedwig-Heyl-Straße bald Geschichte. Stundenlange Debatte um Oldenburger Straßennamen, NWZ Online; 01.07. 2015; [https://www.nwzonline.de/oldenburg/politik/hedwig-hey-l-strasse-bald-geschichte-stundenlange-debatte-um-oldenburger-strassennamen\\_a\\_29,0,3084932745.html](https://www.nwzonline.de/oldenburg/politik/hedwig-hey-l-strasse-bald-geschichte-stundenlange-debatte-um-oldenburger-strassennamen_a_29,0,3084932745.html) abgerufen am 23. Januar 2018

<sup>3327</sup> Ebd.

<sup>3328</sup> Ebd.

<sup>3329</sup> Ebd.

<sup>3330</sup> Ebd,

<sup>3331</sup> Hindenburg und Hinrichs. Keine Oldenburger Ehrenbürger mehr; Autor: Christoph Kiefer, NWZ Online, 30. 9. 2015

[https://www.nwzonline.de/politik/niedersachsen/keine-oldenburger-ehrenbuenger-mehr\\_a\\_30,1,1970332536.html](https://www.nwzonline.de/politik/niedersachsen/keine-oldenburger-ehrenbuenger-mehr_a_30,1,1970332536.html) abgerufen am 26. April 2017

<sup>3332</sup> Hindenburg und Hinrichs: Ehrenbürgerschaften aberkannt; Autorin: Anja Michaeli, Oldenburger Onlinezeitung, 29. September 2015

<https://www.oldenburger-onlinezeitung.de/politik/hindenburg-hinrichs-ehrenbuergerschaften-aberkannt-9907.html> abgerufen am 26. April 2017

<sup>3333</sup> Ebd.

<sup>3334</sup> Weiter Debatte um Ehrenbürgerwürde; NWZ Online, 13. 10. 2015 [http://www.nwzonline.de/oldenburg/politik/weiter-debatte-um-ehrenbuengerwuerde\\_a\\_30,1,2766780526.html](http://www.nwzonline.de/oldenburg/politik/weiter-debatte-um-ehrenbuengerwuerde_a_30,1,2766780526.html) abgerufen am 3. November 2015

schreibt ein Oldenburger Leser. Dass man heutige Wertmaßstäbe nicht zur Grundlage der Entscheidung machen dürfe, da Hinrichs in einem anderem gesellschaftlichen Klima und politischen System arbeiten musste, das taucht gleich mehrfach in der Argumentation um Straßennamen und Ehrenbürgerschaft auf.

„Völlig absurd jedoch der von Modick [der Schriftsteller hatte die Debatte maßgeblich mit vorangetrieben, Anm. J.H.] erdichtete Maßstab, Ehrenbürger müssten Vorbild sein. Auf meine Frage an ein Grüppchen Schüler des Herbartgymnasiums, ob einer sich vorstellen könne, Hindenburg oder Hinrichs nachzueifern: kopfschüttelndes Gelächter! (...)“<sup>3335</sup>,

schreibt ein anderer Oldenburger. Ein Leserbriefschreiber aus Bad Zwischenahn drückt sein Unverständnis sehr viel schärfer aus:

„Was war das? Chaotkonzert mit Dichter! [Der Schreiber wandelt hier einen Romantitel Modicks ab, Anm. J.H.] Es ist mir unbegreiflich, wie sich ein Mann mit dem Ruf und dem Erfolg eines Klaus Modick zur Teilnahme an einer solchen Schmierkomödie hat hinreißen lassen. Einem Menschen wie Hindenburg nach fast 100 Jahren im vierten Anlauf nun die Ehrenbürgerwürde abzuerkennen, zeugt von totaler Respektlosigkeit vor den Entscheidungen vergangener Generationen.

Hindenburg war längst tot, als die Nazis richtig loslegten.

Offenbar ist keinem jener Ratsmitglieder bewusst, dass es in der NS-Zeit keine Parallelgesellschaft gab, in die man sich hätte zurückziehen und dennoch politische Gegenwirkung erzeugen können. (...)

Es ist unglaublich (...) arrogant, aus heutiger Sicht so zu urteilen. Wenn das Schullehrer macht, kann der ganze ‚Laden‘ alle zehn Jahre jeweils nach dem Gusto der dann agierenden Politiker umgestülpt werden. Der Titel ‚Ehrenbürger‘ wird dadurch (...) lächerlich gemacht.“<sup>3336</sup>

Auch das Entnazifizierungsverfahren kommt in einem Leserbrief aus Huntlosen zur Sprache:

„Hinrichs‘ schriftstellerische Leistungen gereichen ihm ohne jeden Zweifel zur Ehre (...); wegen seiner Verdienste erhielt er 1944 die Ehrenbürgerschaft der Stadt. August Hinrichs genießt noch heute, besonders in seiner zweiten Heimat Huntlosen, hohes Ansehen. Die gelegentlich erhobenen Vorwürfe wegen „Kollaboration“ mit den Nationalsozialisten sind durch ein „Entnazifizierungsverfahren“ 1949 entkräftet worden, er habe „Gegnern und Verfolgten der Naziherrschaft sogar geholfen“ (Prozesszitat).“<sup>3337</sup>

Die Aussage soll an dieser Stelle nicht weiter auf Richtigkeit überprüft oder bewertet werden. Während der oben genannte Leserbriefschreiber sich lediglich auf das Entnazifizierungsverfahren beruft, spricht ein anderer Oldenburger von einer „Benazifizierungsverfahren“ durch den Stadtrat:

„Man setzte den ‚Schadpfahl‘, getrennt von den objektiv vorhandenen Argumenten, die für Hinrichs sprechen. Die Blumen drumherum verwelkten unter der ätzenden Verachtung. Ein seltener Vorgang der Benazifizierung eines Dichters, der von Kollegen liebevoll als ‚Landesvater‘ angesprochen wurde.“<sup>3338</sup>

In Huntlosen scheint das Verhältnis zu Hinrichs ohnehin auch in den 2000ern recht undistanziert gewesen zu sein. Auf Anregung der August-Hinrichs Erbgemeinschaft wurde 2007 am August-Hinrichs-Weg in Huntlosen ein ergänzendes Schild aufgehängt – das aber, anders als für Oldenburg angeregt, nicht auf die NS-Vergangenheit des Autors verweist. Die Nordwestzeitung berichtete ebenfalls, ohne auf die NS-Vergangenheit zu verweisen und bezog sich dabei auf die Aussagen des Enkelsohns Dirk Hinrichs. Mit einem Zusatzschild informiere die Gemeinde Großenkneten über den Schriftsteller, der lange mit dem Ort Huntlosen verbunden gewesen sei, dort sein Sommerhaus hatte, wo er 1956 verstarb.

„Dirk Hinrichs, Enkel des Autors, und auch sein Vetter Hajo erinnern sich noch gut an die ‚fröhliche Zeit‘, als sie ihren Opa in den Ferien in Huntlosen besuchten.

Beide sind jetzt, Jahrzehnte danach, nach Huntlosen gezogen, wo sie die Erinnerung an ihren Großvater wach halten. August Hinrichs schrieb so bekannte plattdeutsche Komödien wie ‚Swienschkomödi‘, ‚Wenn de Hahn kriecht‘ und ‚För de Katt‘. (...)

Seine Stücke werden zurzeit mehr in Bayern als im norddeutschen Raum gespielt, wusste Enkel Dirk Hinrichs am Donnerstag zu erzählen. Dirk Hinrichs als Sprecher der August-Hinrichs-Erbgenossenschaft berichtete von der August-

---

<sup>3335</sup> Ebd.

<sup>3336</sup> Ebd.

<sup>3337</sup> Ebd.

<sup>3338</sup> Ebd.

Hinrichs-Stiftung, die junge plattdeutsche Autoren fördern möchte. Fernes Ziel sei es, dass die niederdeutsche Sprache lebe. ‚Das ist das, was sich auch August Hinrichs gewünscht hat‘, so sein Enkel.<sup>3339</sup>

Bis heute trägt auch die – zum 60. Geburtstag des Dichters 1939 so benannte – niederdeutsche Bühne am Oldenburger Staatstheater den Namen August-Hinrichs-Bühne (kurz AHB) als Erinnerung an den zumindest zeitweise berühmtesten, literarischen Sohn der Stadt und sein niederdeutsches Werk. „Die Niederdeutsche Bühne Oldenburg ehrte ihren Freund, Förderer und literarischen Begleiter August Hinrichs am 18. April 1939, zu dessen 60. Geburtstag damit, dass sie sich in ‚August-Hinrichs-Bühne‘ umbenannte“, heißt es dazu auf der Internetseite der Bühne. Fünf Jahre bevor Hinrichs auch offiziell Ehrenbürger der Stadt Oldenburg wurde, war damit bereits das niederdeutsche Theater nach ihm benannt.<sup>3340</sup> Auf ihrer Internetseite beschäftigt sich die Bühne selbst recht ausführlich mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. Die niederdeutsche Bühne im Nationalsozialismus zu beurteilen, sei nicht einfach, heißt es. „Die Gesamtszene bietet ein völlig zerrissenes Bild“<sup>3341</sup> Von Reibereien zwischen unterschiedlichen Gruppierungen und Ideologien ist die Rede, bis im Herbst 1934 das niederdeutsche Theater in die NS-Kulturgemeinde überführt und damit gleichgeschaltet wurde.<sup>3342</sup>

Die Namensgebung August-Hinrichs-Bühne verwundert kaum, war die niederdeutsche Bühne doch gleich mehrfach mit dem Namen Hinrichs verbunden. August Hinrichs gehörte 1921 zu den Gründungsmitgliedern des Heimatvereins Ollnborger Kring, der im gleichen Jahr die „Niederdeutsche Bühne Oldenburg“, die spätere AHB, ins Leben rief. Der Ollnborger Kring hatte sich der Pflege der niederdeutschen Kultur, des nationalen Gedankens und der volkstümlichen Kunst verschrieben.<sup>3343</sup> Die Veranstaltungen des Kring steigerte die öffentliche Präsenz der niederdeutschen Literatur „und trug zu einer Popularisierung der Texte und Autoren in einem bis dahin nicht bekannten Ausmaß bei“<sup>3344</sup>, auch wenn die überschwänglichen Rezensionen nicht zu hoch zu bewerten seien, stammten sie vor allem von Mitgliedern des Kring,<sup>3345</sup> schreibt Gabriele Diekmann-Dröge. Die Selbstdarstellung scheint zumindest in der Gründungsphase sehr erfolgreich gewesen zu sein: von 60 Gründungsmitgliedern 1921 wuchs der Verein auf 2000 im Jahr 1923 an. Danach kamen dann bis 1931 weitere 300 neue Mitglieder hinzu.<sup>3346</sup> August Hinrichs engagierte sich im Kring vor allem „als Autor, Dramaturg und Bühnenarbeiter für die niederdeutschen Laienbühne des ‚Kring‘, ab 1923 dem Oldenburgischen Landestheater angeschlossen“.<sup>3347</sup>

Auch wenn diese Vergangenheit nach 1945 gerne verdrängt wurde: Auch der Ollnborger Kring unterhielt ab 1932/33 engste Verbindungen zu den neuen Machthabern. Der Kring führt zum Beispiel ein gemeinsames Treffen mit der SA durch, wobei beide ihre jeweiligen Aufgabenbereiche als sich gegenseitig ergänzend verstanden. Ersterer sah unter anderem diese in der Pflege der niederdeutschen Heimatkultur, letztere im Niederkämpfen der Fremdkultur.<sup>3348</sup> Spätestens damit erhielt auch offener Antisemitismus Einzug, wie ein Lichtbildvortrag des Krings am 25. September 1933 zeigte „über ‚Die Rassenzusammensetzung innerhalb des deutschen Volkstums‘, bei dem u.a. ‚die Entnordung des deutschen Volkes und die Judenfrage‘ Thema waren“.<sup>3349</sup>

Die niederdeutsche Bühne wäre „ohne den Anteil der Familie Hinrichs undenkbar“.<sup>3350</sup> So gehört zu den Schauspielern auch Hinrichs Bruder Emil (1881 – 1944)<sup>3351</sup> über den die „August-Hinrichs-Bühne“ heute auf ihrer Internetseite schreibt: „(...) er war Gründer, Spieler und stets ein starker Motor und Förderer dieser Büh-

<sup>3339</sup> Ein Schild erinnert an August Hinrichs; Autor: Klaus Derke Huntlosen, NWZ Online, 22. 06. 2007 [https://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/kultur/ein-schild-erinnert-an-august-hinrichs\\_a\\_5\\_1,1013385099.html](https://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/kultur/ein-schild-erinnert-an-august-hinrichs_a_5_1,1013385099.html) abgerufen am 26. April 2017

<sup>3340</sup> [http://www.ahb-oldenburg.de/index.php?option=com\\_content&view=article&id=82&Itemid=478](http://www.ahb-oldenburg.de/index.php?option=com_content&view=article&id=82&Itemid=478), abgerufen am 12.01.2014

<sup>3341</sup> Ebd.

<sup>3342</sup> Ebd.

<sup>3343</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingsheer‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 64

<sup>3344</sup> Diekmann-Dröge, Gabriele: S. 194

<sup>3345</sup> Ebd., S. 194

<sup>3346</sup> Ebd., S. 194

<sup>3347</sup> Ebd., S. 197

<sup>3348</sup> Tautz, Joachim: S. 68

<sup>3349</sup> Ebd., S. 69

<sup>3350</sup> Riedel, Karl Veit: S. XV

<sup>3351</sup> Vgl. Eine Gallionsfigur der August-Hinrichs-Bühne, NWZ Online, 18.07. 2009 [http://www.nwzonline.de/kultur/eine-gallionsfigur-der-august-hinrichs-buehne\\_a\\_1,0,3351528539.html](http://www.nwzonline.de/kultur/eine-gallionsfigur-der-august-hinrichs-buehne_a_1,0,3351528539.html) abgerufen am 26. Oktober 2015; <http://www.alt-oldenburg.de/oldenburger/oldenburger-kuenstler/august-hinrichs/heimatdichter-august-hinrichs-seite-4-von-6.html> abgerufen am 26. Oktober 2015

ne.<sup>3352</sup> Mit Emil Hinrichs Tod übernahm dessen Sohn Carl Hinrichs leitende Positionen im niederdeutschen Theaterbetrieb. Oder, um erneut den offiziellen Internetauftritt der Bühne zu zitieren: „Es war eine glückliche Fügung, dass sein [Emil Hinrichs', Anm. J.H.] Sohn immer mehr zu einem guten Schauspieler und zu einer starken, führenden Persönlichkeit in der AHB wurde und in die Aufgaben des Vaters wuchs.“<sup>3353</sup> Als 1946 der Spielbetrieb mit Genehmigung der Alliierten wieder aufgenommen konnte, wurde Carl Hinrichs neuer Bühnenleiter der August-Hinrichs-Bühne und blieb es für 20 Jahre.<sup>3354</sup> Am 7. Dezember 1967 verstarb Carl Hinrichs nach einer Krankheit und Heinz Schnittker – bereits seit 1939 mit der Bühne verbandelt – übernahm deren Leitung.<sup>3355</sup> Der Ollnborger Kring bestand bis 2014 fort.

Etwas anders als in Oldenburg lag der Umgang mit August Hinrichs in der Sowjetischen Besatzungszone: 1946 stand zum Beispiel auf der Liste der auszusondernden Bücher unter anderem Hinrichs „Petermann fährt nach Madeira“<sup>3356</sup>, 1948 Hinrichs „An der breiten Straße nach West. Kriegserlebnisse“<sup>3357</sup> und 1953 „Drei heitere Bühnenstücke (Leipzig: Huyke 1944)“<sup>3358</sup>.

## Die Inszenierung unter Spielleiter Gustav Rudolf Sellner

Schon früh traf sich im Umfeld der Verehrer der alten Stedinger die nationalsozialistische Prominenz: Neben dem NSDAP-Reichsstatthalter und Gauleiter der Region Weser-Ems, Carl Röver und Reichsbauernführer Richard Walther Darré zogen die Feiern um die Stedinger Bauern auch den Reichsleiter und Chefideologen Alfred Rosenberg an. In den Ansprachen zu den Feierlichkeiten vermischten sich Rassedgedanke und Verherrlichung des Bauerntums, Blut- und Boden-Ideologie und antisemitische Weltherrschaftsthesen, gepaart mit Verachtung für kurz zuvor untergegangene Weimarer Republik.

„Vor allem bei Alfred Rosenberg, der sich als führender nationalsozialistischer Ideologe zu profilieren suchte, fanden sich Anknüpfungspunkte an den bereits vor 1933 von Hinrichs aufgegriffenen Stedinger-Mythos. Röver deutete den mittelalterlichen Konflikt als ‚Kampf um Freiheit und Arterhaltung‘ und somit als in seinem inneren Gehalt hochaktuellem Geschehen. Schützenhilfe leistete ihm Hermann Lübbling, der das Jubiläum anlässlich der 700. Wiederkehr des Tages der Schlacht bei Altenesch als ‚Feier der Wiedergeburt des Bauerntums‘ sah. Mit ihrem Tod hätten die Stedinger ihre ‚größte Ehre‘ gewonnen.“<sup>3359</sup>

Spielleitung hatte 1934 Gustav Rudolf Sellner (1905 – 1990) inne.<sup>3360</sup> Ähnlich wie Hinrichs trieb auch er seine Karriere durch die Nähe zum Nationalsozialismus, beziehungsweise zu bestimmten nationalsozialistischen Kreisen, weiter voran. Über Sellners wohl zufriedenstellende Inszenierung der 1934er Aufführung schreiben die Nachrichten für Stadt und Land:

„In Gustav Rudolf Sellner erhielt die Tragödie den ihr gewachsenen Inszenator, der das Aufgebot der an dreihundert Mitwirkenden zu Fuß und zu Pferde in meisterlicher Regie zum Einsatz brachte. So gewann die gewaltige Vision des Dichters eine Verwirklichung, wie sie schwerlich zu übertreffen sein mag. Auf der nach Entwurf des Bühnenbildners Erich Döhler von Bauingenieur Adolf Röhne, Nordenham, technisch großzügig geschaffenen Naturbühne, die in einem Terrassenaufbau, zu dem von beiden Seiten Rampen hinaufführen, sehr praktisch gegliedert wurde, konnten die Massen sich übersichtlich ohne einander zu stoßen oder auch nur zu drängen, entfalten. Die Gruppeneinteilung war bis in Einzelheiten mit Sorgfalt durchdacht: in den Zusammenstellung der farbigen Kostüme ergaben sich überall und in jeder Phase des Spiels Bildeindrücke voll Wechsel und vollen Leben und von einer reliefartigen Plastik. Immer war er auf der Szene ein Strömen und Fließen der kommenden – gehenden Massen. Von überzeugender Echtheit vornehmlich aus das Getümmel der Schlacht, in der die feindliche Reiterei – ein herrlicher Anblick! – mit verhängten Zügeln in voller Karriere heranprescht. Was hier in wochenlanger, mühevoller Einstudierung aus allen Beteiligten an künstlerischer Höchstleistung herausgeholt werden konnte, ist schlechthin bewundernswert. Man muß bekennen, daß außer geschulten Kräften

<sup>3352</sup> [http://www.ahb-oldenburg.de/index.php?option=com\\_content&view=article&id=82&Itemid=478](http://www.ahb-oldenburg.de/index.php?option=com_content&view=article&id=82&Itemid=478) abgerufen am 12.01.2014

<sup>3353</sup> Ebd.

<sup>3354</sup> Ebd.

<sup>3355</sup> Ebd.

<sup>3356</sup> Deutsche Verwaltung für Volksbildung in der sowjetischen Besatzungszone, Liste der auszusondernden Literatur, Zentralverlag, Berlin, 1946 <http://www.polunbi.de/bibliothek/1946-nslit-h.html> abgerufen am 26. April 2017

<sup>3357</sup> Ebd.

<sup>3358</sup> Ebd.

<sup>3359</sup> Tautz, Joachim: S. 78

<sup>3360</sup> <http://www.augusthinrichs.de/leben.pdf> abgerufen am 26. Oktober 2015

der Niederdeutschen Bühne und unseres Landestheaters in der weit überwiegenden Mehrzahl Laienspieler, und Kinder verwendet sind. Im Chor wirkten mit: Bauern und Bäuerinnen aus Stedingen, SA, JM, BDM, Stedinger Reitervereine, SA-Reiterstürme, Schüler des Reformgymnasiums und der Oberrealschule Oldenburg. Sie alle folgten in musterergültiger Disziplin der energischen Führung des Inszenators.<sup>3361</sup>

Wo die Masse die Szene beherrschte, heißt es weiter, trete der Einzelne zurück. „Dennoch boten, bei aller Einordnung, mit der sie sich in den Gesamtrahmen fügten, auch die Solisten Gestaltungen voller Persönlichkeit und von imposantem Format.“<sup>3362</sup>

Sellner war seit der Spielzeit 1932/33 als Oberspielleiter am Oldenburger Theater verpflichtet worden, während Rolf Roenneke die Intendanz übernahm. Laut Tautz zählten beide politisch zu den nationalen Rechten.<sup>3363</sup> Das treffe vor allem auf den Intendanten zu, er habe nach dem Januar 1933 nicht umschalten müssen, „da er von Anfang seiner Tätigkeit an seine Bühne ‚gleichgeschaltet‘ habe“.<sup>3364</sup> Sellner, der bereits am 1. Mai 1933 in die NSDAP eingetreten war<sup>3365</sup>, wurde zeitgleich Spielleiter der Niederdeutschen Bühne Oldenburg.<sup>3366</sup> Mit Sellners Leben und Inszenierungen hat sich Christian Wolf in seiner Dissertation genauer beschäftigt. Auf seine Arbeit sei hier für eine tiefergehende Lektüre verwiesen. Der junge Gustav Rudolf Sellner begann seine Karriere als Schauspieler, Dramaturg und Regisseur an verschiedenen Theatern in Mannheim (1925 – 1927), Gotha (1928/29) und Coburg (1929) mit wechselhaftem Erfolg, bevor er 1932 an das Oldenburger Landestheater wechselte, nicht nur als Oberspielleiter, sondern auch als Dramaturg und Schauspieler. Für Sellner begann damit eine recht steile Karriere unter den Theaterschaffenden im Nationalsozialismus. 1937 stieg er in Oldenburg zum Schauspielregisseur auf – nach mehreren vorangegangenen Inszenierungen im Sinne nationalsozialistischer Kulturpolitik. Als Anerkennung für seine Arbeit wurde Sellner 1938 zum kommissarischen Gau-Stellenleiter im Gaupropagandaamt ernannt.<sup>3367</sup> Zwei Jahre später (1940) wechselte er an das Stadttheater Göttingen. 1943/44 wurde Sellner Intendant der Städtischen Bühnen Hannover, ab April 1944 sogar Generalintendant – ernannt durch Adolf Hitler. Im Oktober desselben Jahres wurde Sellner zum Kriegsdienst herangezogen.

Auch Sellner gehörte zu den Kunstschaffenden, die nach 1945 nahezu ungestört weiterarbeiten konnten. Zunächst in amerikanischer Kriegsgefangenschaft, wurde er 1949 zunächst als Mitläufer eingestuft, bei einer Revision 1950 sogar als „entlastet“. Bereits ab 1948 hatte Sellner wieder begonnen als Regisseur zu arbeiten – zunächst nur im Theater, dann auch Oper – und brachte es in den 1960er Jahren bis zum Intendanten der Deutschen Oper in Berlin. Gelegentlich arbeitete Sellner in dieser Zeit auch für Film und Fernsehen. Das Ende des Nationalsozialismus bedeutete für ihn also keinen Karriereknick.

Als Gustav Rudolf Sellner die Arbeit am Oldenburger Theater aufnahm, war dieses in einer tiefen Krise: 1932 stand das Theater kurz davor geschlossen zu werden, da der Theaterzuschuss von 100.000RM nicht länger gewährt werden sollte. Die bis dahin zehnmönatige wurde in eine achtmonatige Spielzeit gekürzt.<sup>3368</sup> Dahinter steckte unter anderem das denkbar schlechte Verhältnis zwischen der Intendanz des Theaters und den Nationalsozialisten in Oldenburg und der Versuch Druck aufzubauen, um den als liberal geltenden Intendanten zu entfernen. Nach der gewonnenen Landtagswahl suchten die Nationalsozialisten dann in der Tat eine Intendanz, die das Theater in ihrem Sinn führte, so dass sie das Theater zu Propagandazwecken nutzen konnten.<sup>3369</sup> Dr. Rolf Roenneke war der Kompromiss zwischen den konkurrierenden Theaterausschussmitgliedern<sup>3370</sup> und musste sich dazu verpflichten, den Gesamtspielplan zwei Monate vor der Spielzeit zur Genehmigung einzu-

---

<sup>3361</sup> Uraufführung „De Stedinge“ von August Hinrichs, in: „700 Jahre Stedingeschre“, S. 5

<sup>3362</sup> Ebd.

<sup>3363</sup> Tautz, Joachim: S. 71

<sup>3364</sup> Ebd., S. 71

<sup>3365</sup> Wolf, Christian: S. 111

<sup>3366</sup> Ebd., S. 108

<sup>3367</sup> Tautz, Joachim: S. 76

<sup>3368</sup> Wolf, Christian: S. 108

<sup>3369</sup> Ebd., S. 109

<sup>3370</sup> Ebd., S. 109

reichen.<sup>3371</sup> „Schon diese Einschränkung deutet darauf hin, dass die Theaterkommission einen großen Einfluss auf die Spielplangestaltung des Landestheaters haben sollte.“<sup>3372</sup>

Roenner verpflichtete Sellner, der ihm schon aus Gotha bekannt war, als Oberspielleiter.<sup>3373</sup> „Zumindest in den Anfangsjahren ergibt sich eine ideale Symbiose des Intendanten und seines Oberspielleiters.“<sup>3374</sup> Gleich zu Beginn inszenierte der neue Oberspielleiter „einige Werke nationaler, zeitgenössischer Autoren“, was darauf hindeutete, dass das Landestheater in Zukunft weniger offen sein würde für „das internationale Gegenwartsschaffen“.<sup>3375</sup> Oldenburg war damit nicht nur das erste Land mit einer nationalsozialistischen Regierung, sondern hatte auch ein Theater, das bereits in der Spielzeit 1932/33 über einen „Spielplan nationalsozialistischer Färbung“ verfügte. Noch bevor die Nationalsozialisten auf Reichsebene an die Macht gelangten, „kamen hier innerhalb von vier Monaten vier Zeitstücke nationalsozialistischer Prägung auf die Bühne – Gustav Sellner war ihr Regisseur“.<sup>3376</sup>

„Die Inszenierungen rechter Zeitstücke wurden vom Publikum vorerst nicht angenommen. Trotzdem nehmen sie in der Spielzeit einen breiten Raum im Spielplan ein. Thematisch geht es in diesen ausschließlich von Sellner inszenierten Stücken um die heroische Darstellung des Frontsoldatentums, die Wiederangliederung ehemals deutscher Gebiete in das Reich und die erwünschte Wiedererstarkung Deutschlands nach den ‚schlechten‘ Jahren der Weimarer Republik. Dabei dienten die Inszenierungen vor der Machtergreifung der Vorbereitung eines möglichen Sieges der Nationalsozialisten und die nach dem 30. Januar 1933 der Legitimation der neuen Machthaber. Gustav Rudolf Sellner inszeniert zahlreiche Uraufführungen vorrangig nationalsozialistischer Autoren. Damit unterstützte Sellner erneut das dramatische Gegenwartsschaffen seiner Zeit, wenn auch diesmal sehr einseitig. Erschreckend ist, dass der Regisseur nunmehr auch Stücke wie ‚Konjunktur‘ von Dietrich Loder inszenierte, das den Juden die Schuld am geschwächten Deutschland gibt und die Sanktionen gegen das jüdische Volk legitimiert.“<sup>3377</sup>

1933 und 1934 fiel der gesamte Theaterbereich in die Hände der Nationalsozialisten,

„sodass der aufstrebende Theatermann Sellner wusste, dass er, sollte seine Karriere weiter vorankommen, sich den neuen politischen Verhältnissen annähern musste. Anerkennung konnte er v.a. durch das Inszenieren von Uraufführungen NS-ideologisch angepasster Autoren erlangen. Dieses Prestigedenken zeigt sich auch in dem Großprojekt ‚De Stedinge‘ von August Hinrichs, das Sellner 1934 zur Uraufführung brachte (...).“<sup>3378</sup>

Sellner nahm in Oldenburg verschiedene Positionen in der nationalsozialistischen Kulturverwaltung ein: Er war offiziell „Gaustellenleiter“ in Oldenburg, Leiter der „Kultstätte Stedingehre“ auf dem Bookholzberg und stellvertretender Landesleiter der Reichstheaterkammer.<sup>3379</sup> Auch dies ist ein Beweis für Sellners Karrierebewusstsein,<sup>3380</sup> für das er sich ganz in den nationalsozialistischen Theaterbetrieb einreichte. Christian Wolf schreibt dazu:

„Bis Mai 1934 hatten sie den gesamten Theaterbereich unter ihre Kontrolle gebracht. In Abgrenzung zu den zahlreichen Strömungen im Theater der Weimarer Republik versuchte man nun ein eigenes NS-Theater aufzubauen. Dies geschah einerseits mit dem viel geförderten Thingspielprojekt, andererseits aber auch im traditionellen Sprechtheaterbereich. Sellner war an beiden Initiativen beteiligt und zeigt sich, ähnlich wie bereits in der Weimarer Republik, durchaus als begeisterter Förderer eines neuen Theaters. Er sucht auch hier nach neuen ästhetischen Formen, wenn auch nicht in dem experimentellen Gebaren seiner Theaterarbeit in Gotha oder Coburg. Bei dieser Suche stand weniger die Entwicklung der künstlerischen Mittel im Zentrum, sondern vielmehr Sellners eigene Karriere und sein Kampf um Anerkennung, der

---

<sup>3371</sup> Ebd., S. 110

<sup>3372</sup> Ebd., S. 110

<sup>3373</sup> Ebd., S. 110

<sup>3374</sup> Ebd., S. 110

<sup>3375</sup> Ebd., S. 111

<sup>3376</sup> Ebd., S. 113; Christian Wolf listet dies genauer: „Eines der ersten Beweise für den neuen nationalen Ansatz im Oldenburger Theater ist die Inszenierung des Frontstücks ‚Die endlose Straße‘ von Sigmund Graff und Carl Ernst Hintze, das am 18. Oktober 1932 zur Premiere kam und bei dem Gustav Rudolf Sellner Regie führte. Das Stück glorifizierte den Mann als Frontsoldaten und den Krieg zur Verteidigung der Nation. Ebenfalls unter der Regie von Sellner inszeniert das Landestheater zum 28. Oktober 1932 das nationalsozialistische Grenzlanddrama ‚Flieg, roter Adler von Tirol‘ von Fred Antoine Angermayer, das sowohl die ‚Blut- und Bodenideologie‘, als auch die ‚Heim ins Reich Politik‘ propagierte. Am 19. November 1932 findet die einmalige Aufführung des Schauspiels ‚Der Wanderer‘ von Dr. Joseph Goebbels durch die ‚Nationalsozialistische Schauspielgruppe‘ aus Berlin statt. (...) Zusätzlich werden mit ‚UB 116‘ von Karl Lerbs am 14. Januar 1933 und ‚Schlageter‘ von Hanns Johst am 20. April 1933 zwei weitere nationalsozialistische Dramen zur Premiere geführt.“ (Wolf, Christian: S.111)

<sup>3377</sup> Wolf, Christian, S. 134/135

<sup>3378</sup> Ebd., S. 135

<sup>3379</sup> Ebd., S. 113

<sup>3380</sup> Ebd., S. 111

sein Weiterkommen befördern sollte. Seine Inszenierungen gehen mit der NS-Kulturpolitik konform und feiern dadurch zumindest in der Presse große Erfolge.“<sup>3381</sup>

Für die Details zu Sellners Theaterarbeit – als Regisseur, Spielleiter und Schauspieler in einer Person – in den Anfangsjahren in Oldenburg sei an dieser Stelle ebenfalls auf Christian Wolfs Arbeit verwiesen. Der Autor hält über Sellners Arbeit in dieser Zeit zusammenfassend fest: „Neben der Förderung nationalsozialistischer Dramatik wird Sellners Befürwortung der politischen Veränderungen auch an anderen Inszenierungen und an einer der Weimarer Zeit teilweise entgegengesetzten Inszenierungspraxis deutlich.“<sup>3382</sup> Das betraf auch die Klassiker. Die erste Spielzeit (1933/34) nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten auf Reichsebene, die bis zum 15. Mai 1934 dauerte<sup>3383</sup>, war am Oldenburger Theater eine Saison der Uraufführungen, Sellner habe dadurch versucht, einen größeren Bekanntheitsgrad zu erlangen schreibt Wolf.<sup>3384</sup>

„Die Kritiker attestieren Gustav Rudolf Sellners Inszenierungen in der Spielzeit eine gute Regie- und Dramaturgiearbeit. Man lobt den Eindruck der Gesamtinszenierung und seine Arbeit mit Musik und Geräuscheffekten. Seine Striche und das Weglassen und Erfinden von Regieanweisungen werden ebenfalls positiv in den Zeitungsrezensionen wahrgenommen. Des Weiteren betonen die Kritiker seine gute Arbeit mit den Schauspielern und als Schauspieler. Treffsicher könnte man die Saison 1933/34 als die Spielzeit der Uraufführungen bezeichnen. Sein Verdienst um das dramatische Gegenwartsschaffen wird von vielen Seiten begrüßt. Hierbei fallen die Stücke ‚Konjunktur‘ von Dietrich Loder und ‚Die Gefangenen‘ von Edwin Erich Dwinger auf. Beide Dramen sind mit der nationalsozialistischen Ideologie durchsetzt und dienen dem Landestheater und dessen Oberspielleiter dazu, sich als loyale Anhänger der neuen Machthaber darzustellen. Die darauf folgende Spielzeit sollte das propagandistische Gebaren der neuen Theaterleitung noch vertiefen.“<sup>3385</sup>

In der folgenden Theatersaison (1934/35) zeigte das Landestheater Oldenburg eine große Anzahl politisch motivierter Dramen, auch hier führte Sellner bei den meisten Inszenierungen Regie.<sup>3386</sup> „Es ist erstaunlich, dass der Regisseur trotz seiner zahlreichen Queraufgaben und dem Großprojekt ‚De Stedinge‘ es dennoch schaffte, diese Vielzahl an Inszenierungen zu betreuen.“<sup>3387</sup> In der Spielzeit 1934/35, so urteilt Wolf, habe sich das Landestheater Oldenburg als eine Institution zur Konsolidierung des Nationalsozialismus ausgezeichnet.<sup>3388</sup> Die Zeitungen bescheinigten Sellner wiederum eine gute Regie- und Dramaturgiearbeit.<sup>3389</sup> Dabei inszenierte Sellner eine Vielzahl von Stücken, „die den Nationalsozialismus und dessen Ideologie und Politik transportieren sollen. Damit trägt der Oberspielleiter des Landestheaters Oldenburg dazu bei, dass die Institution des Theaters politisch ausgenutzt werden konnte.“<sup>3390</sup> Die propagandistische Ausnutzung sei erst in der folgenden Spielzeit mit der Konsolidierung des Nationalsozialismus abgeflacht.<sup>3391</sup> Wolf schreibt, Sellner habe sich deshalb auch den Wünschen der neuen Machthaber angepasst, um nicht erneut in Arbeitslosigkeit zu geraten. Auch grassierte unter Künstlern und Intellektuellen eine Euphorie über einen potentiellen Neuanfang.<sup>3392</sup> Die Spielzeit eröffnete das Theater entsprechend am 16. September 1934 mit der Aufführung einer hochdeutschen Fassung des Schauspiels ‚Die Stedinger‘, inszeniert von Gustav Rudolf Sellner.<sup>3393</sup>

Die einschneidendste und bedeutendste Arbeit in dieser Zeit war für Sellner aber die Inszenierung von ‚De Stedinge/Die Stedinger‘ in Altenesch und später in Bookholzberg. Sellner beschrieb die Arbeiten an dem Stück, die Vorbereitungen und Probearbeiten in einem Artikel unter der Überschrift ‚Aus der Altenescher Arbeit‘. „Er berichtet darin von den rund 250 Darstellern aus Altenesch, die während der zweimonatigen Probenzeit – die Proben dauerten im Durchschnitt sieben Stunden und begannen um 14 Uhr – starkes Durchhal-

---

<sup>3381</sup> Ebd., S. 112

<sup>3382</sup> Ebd., S. 113

<sup>3383</sup> Ebd., S. 127

<sup>3384</sup> Ebd., S. 122

<sup>3385</sup> Ebd., S. 128

<sup>3386</sup> Ebd., S. 128

<sup>3387</sup> Ebd., S. 128

<sup>3388</sup> Ebd., S. 134

<sup>3389</sup> Ebd., S. 134

<sup>3390</sup> Ebd., S. 134

<sup>3391</sup> Ebd., S. 134

<sup>3392</sup> Ebd., S. 134

<sup>3393</sup> Ebd., S. 128

tevermögen bewiesen“ hätten.<sup>3394</sup> Dabei bezieht sich Sellner auch auf den Aufführungsort des Stückes, die „Vereinigung aller niederdeutschen Landschaft, ihrer Großartigkeit, ihrer Lieblichkeit und ihres tiefen Gemütes“.<sup>3395</sup> Er erwähnt dabei, dass die Bauern durch ihren Tod „Stedingens Ehre mit Blut und Boden schrieben“.<sup>3396</sup> Weiter schreibt Sellner:

„So erlebten wir also diesen letzten Tag Stedingens, so versuchen wir ihn am Sonntag den Tausenden zum Erlebnis zu machen. – Dies sind so die Gedanken, mit denen die Örtlichkeit selbst unsere Arbeit unterstrich, und wir hoffen, daß der Genius dieses Platzes auch im Ganzen fruchtbar in uns gewirkt hat.“<sup>3397</sup>

Sellner betont außerdem den Gemeinschaftsgeist zwischen dem Spielleiter, den Bauern, Handwerkern, den Darstellern der Niederdeutschen Bühne und den Schauspielern des Landestheaters.<sup>3398</sup> Auch der Begriff der „Volksgemeinschaft“ findet sich in Sellners Ausführungen.<sup>3399</sup>

Auf die Aufführung in Altenesch folgte am 16. September 1934 die bereits erwähnte Inszenierung am Landestheater Oldenburg in einer hochdeutschen Fassung. Christian Wolf urteilt über das Stück, es behandle „die Blut- und Bodenideologie und übt Kritik an der Einmischung der katholischen Kirche in weltliche Belange“.<sup>3400</sup> Auch hier war Sellner verantwortlich für die Inszenierung. „Alfred Wien hatte schon im Mai 1934, also zur Uraufführung der plattdeutschen Fassung von ‚Die Stedinger‘ auf dem ‚Thingplatz zu Altenesch‘, womit der Festplatz gemeint ist, prophezeit, dass die Wirkung der Inszenierung im geschlossenen Theater eine andere sein werde und dass die inneren Möglichkeiten des Stückes hier besser gestaltet werden könnten.“<sup>3401</sup> Wien schreibt zwar von seiner Bewunderung für die von Sellner „in den weiten Raum gewaltig hineinkomponierte szenische Leistung“, ergänzt aber: „die Dichtung als solche, die in einer klar und eindringlich geformten Sprache ihren Wert in sich selber hat, kam darüber zu kurz“.<sup>3402</sup> Akustik und Sicht auf der Freilichtbühne seien so schlecht gewesen, dass in der Tat nur die Massenszenen die gewünschte Wirkung entfalten konnten, so Wien.<sup>3403</sup> Es ist die gleiche Kritik, die viele Rezensenten auch an Aufführungen der Thingbewegung hatten.<sup>3404</sup> Den Vorzug der Freilichtaufführung, den Wien allerdings betonte, war die Weite des Raumes und die damit verbundene Wirkung.<sup>3405</sup> Köhn schreibt über die Inszenierung in Altenesch: „Weil unter den Mitwirkenden auch viele Laiendarsteller waren, darf man sich das Ganze trotz Sellners Inszenierung wohl nicht allzu professionell vorstellen.“<sup>3406</sup>

Für die Wahrnehmung der Solisten scheint sich laut Rezensenten die Vorführung des Stedinger-Stückes im geschlossenen Raum besser geeignet haben. So schreibt Wien in seiner Kritik über die Inszenierung am Landestheater:

„Sellner gelingt es auch hier, die stark rhythmisch empfundenen Gruppen der Bauern, Ritter und Mönche zu geschlossener Einheitlichkeit zusammenzufassen. Im Übrigen aber hat die Spielleitung den wesentlichen Unterschied zu den Bedingungen und Erfordernissen der Freilichtaufführung klug und sicher erkannt: die Hauptmöglichkeiten liegen hier gerade im solistischen Element und in den Auftritten intimer Art.“<sup>3407</sup>

Nach der Premiere gab es zwei weitere hochdeutsche Fassungen, bevor Röver die Aufführung einer hochdeutschen Sprachfassung unterband.<sup>3408</sup>

---

<sup>3394</sup> Ebd., S. 136

<sup>3395</sup> Sellner: Aus der Altenescher Arbeit, Oldenburgische Staatszeitung. Oldenburg 27. Mai 1934. Nummer 139, S. 3 f. zitiert nach: Wolf, Christian: S. 146

<sup>3396</sup> Sellner: Aus der Altenescher Arbeit, Oldenburgische Staatszeitung. Oldenburg 27. Mai 1934. Nummer 139, S. 3 f. zitiert nach: Wolf, Christian: S. 146

<sup>3397</sup> Sellner: Aus der Altenescher Arbeit, Oldenburgische Staatszeitung. Oldenburg 27. Mai 1934. Nummer 139, S. 3 f. zitiert nach: Wolf, Christian: S. 146

<sup>3398</sup> Sellner: Aus der Altenescher Arbeit, Oldenburgische Staatszeitung. Oldenburg 27. Mai 1934. Nummer 139, S. 3 f. zitiert nach Wolf, Christian: S. 146

<sup>3399</sup> Wolf, Christian: S. 147

<sup>3400</sup> Ebd., S. 136

<sup>3401</sup> Ebd., S. 147

<sup>3402</sup> Staatsarchiv Oldenburg Rep. 760 Akz 91 Nr. 97, zitiert nach: Wolf, Christian: S. 147

<sup>3403</sup> Staatsarchiv Oldenburg Rep. 760 Akz 91 Nr. 97, zitiert nach: Wolf, Christian: S. 147

<sup>3404</sup> Vgl. Wolf, Christian: S. 147

<sup>3405</sup> Staatsarchiv Oldenburg Rep. 760 Akz 91 Nr. 97, zitiert nach: Wolf, Christian: S. 147

<sup>3406</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklave!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2, S. 125

<sup>3407</sup> Staatsarchiv Oldenburg Rep. 760 Akz 91 Nr. 97, zitiert nach: Wolf, Christian: S. 148

<sup>3408</sup> Wolf, Christian: S. 148

Die nächste Aufführung fand auf der neu errichteten Freilichtbühne in Bookholzberg statt. Eine in Sellners Nachlass erhaltene Kritik beschreibt die erstmalige Aufführung auf der vollbesetzten Bühne auf dem Bookholzberg:

„Seinem starken symbolhaften Gehalt wurde die Aufführung der Niederdeutschen Bühne, Oldenburg, in jeder Weise gerecht. Unter der außerordentlich sorgsam und zumal in den großartigen Massenszenen, bei der Anordnung der bäuerlichen Heerhaufen und der Reiterattacken, bis ins kleinste ausgewogenen Regie von Gustav Rudolf Sellner, dem künstlerischen Leiter der Niederdeutschen Bühne und Oberspielleiter des Landestheaters Oldenburg, gaben alle Mitwirkenden – vom Solodarsteller bis zum jüngsten Mitglied des Chors – begeistert ihr Bestes.“<sup>3409</sup>

Allein dieser kurze Kritikauszug zeuge von Sellners penibler Regiearbeit und dem Talent, Massen zu ordnen, schreibt Christian Wolf in seiner Dissertation.<sup>3410</sup> Während der Vorbereitungszeit wohnte Regisseur Gustav Rudolf Sellner zusammen mit den Hauptdarstellern Friedrich Kolander, Emil Riemer und Ivo Braak in einem der Bauernhäuser auf der Bühne, um sich ganz der Inszenierung hingeben zu können.<sup>3411</sup> Eine von Christian Wolf zitierte und in Sellners Nachlass überlieferte Kritik lobt Sellners Detailgenauigkeit bei der Inszenierung, vor allem bei den Massenszenen,<sup>3412</sup> indirekt aber auch die Funktion des Stückes als Mittel zur Propagierung der Blut-und-Boden-Ideologie.<sup>3413</sup>

„Gerhard Lohse berichtet von der Erstaufführung, dass zur Erzeugung des Eindrucks eines brennenden Dorfes 240 schwarze und 60 weiße Rauchbomben benötigt wurden. Das spektakuläre Szenarium ist auf einigen erhaltenen Fotografien dokumentiert. Dieses bühnentechnische Mittel erinnert sehr an die Sellner-Inszenierung des Grabbe-Werks „Napoleon oder die hundert Tage“ in der Spielzeit 1929/30, in welcher er, um einen realistischen Eindruck von der Schlacht zu erzeugen, u.a. mit Rauch auf der Bühne arbeitete und Sprengsätze hinter der Bühne explodieren ließ. Gleichzeitig widerspricht die Nutzung dieser Effekte den Vorgaben Rainer Schöllers zum Thingspiel.“<sup>3414</sup>

Der hatte angemerkt, dass das Thingspiel auf die Effekte der Illusionsbühne verzichten müsse. Was aber immer wieder missachtet wurde.<sup>3415</sup>

Sellner scheint auch an den Dreharbeiten über die Aufführung durch die UFA beteiligt gewesen zu sein. Ein Foto zeigt die Dreharbeiten vom 13. Juli 1935:

„Demzufolge drehte die UFA am Tag der Premiere des Stückes auf der neuen Freilichtbühne. Zu sehen ist eine Kamera auf einem Holzwagen, die anscheinend gerade die Nahaufnahmen der Bauern filmt. Vor dem Wagen ist Gustav Rudolf Sellner mit einem Schalltrichter in der Hand zu erkennen, der augenscheinlich neben der Szene seine Darsteller anweist. Die Dreharbeiten fanden scheinbar nur zu kleinen Teilen während der Aufführung statt. Augenscheinlich wurden vor oder nach den Feierlichkeiten Szenen nachgedreht. Das gezeigte Publikum und einzelne Sequenzen der Aufführung aus der Zuschauerperspektive könnten auch während der Premiere gedreht worden sein. Der Film, der ohne Ton erhalten ist, zeigt am Anfang einige Bauernhäuser der Umgebung, später kurze Sequenzen der Inszenierung Sellners, Einzelaufnahmen von den Gesichtern der Laiendarsteller und den Blick auf die Zuschauerränge.“<sup>3416</sup>

Die Proben zu den Aufführungen 1937 begannen im Mai, die erste Aufführung war am 30. Mai 1937, die letzte am 27. Juni 1937. Eine weitere Kritik, die in Sellners Nachlass erhalten ist, beschreibt die Inszenierung:

„Oberspielleiter G. R. Sellner vom Landestheater in Oldenburg hat bei der Einstudierung des Stückes in seiner niederdeutschen und in seiner hochdeutschen Fassung seit dem Jahre 1934 wertvolle Erfahrungen sammeln können, und der Rahmen, der ihm jetzt zur Verfügung stand, machte es möglich, das ganze Volk der Stedinger als eigentlichen Träger der Hauptrolle auftreten zu lassen. Die Massenszenen sind von hinreissender Wucht, und die wochenlange Probenarbeit hat aus den vielen mitspielenden Bauern und Bäuerinnen der Umgebung verständliche Laiendarsteller gemacht.“<sup>3417</sup>

<sup>3409</sup> Nachlass Sellner – Zeitungsartikel; zitiert nach: Wolf, Christian: S. 150, Wolf bezieht sich hier auf einen bei Kaldewei zitierten Artikel im Völkischen Beobachter.

<sup>3410</sup> Wolf, Christian: S. 150

<sup>3411</sup> Ebd., S. 150

<sup>3412</sup> Ebd., S. 151

<sup>3413</sup> Ebd., S. 151

<sup>3414</sup> Ebd., S. 151

<sup>3415</sup> Ebd., S. 151

<sup>3416</sup> Ebd., S. 152

<sup>3417</sup> Nachlass Sellner – Kritikensammlung, zitiert nach Wolf, Christian: S. 153

Die Hauptrollen hatten wieder Darsteller der Landesbühne inne.<sup>3418</sup> „Die vorhandenen Quellen äußern sich nur oberflächlich zu der Inszenierung Sellners, loben erneut die Massenszenen, gehen aber nicht näher auf sie ein.“<sup>3419</sup>

Nicht mehr nachvollziehbar war an dieser Stelle, ob es zwischen den Inszenierungen Unterschiede gab. Allerdings ist aus einem Grund bereits davon auszugehen: Die Bühnenumgebung änderte sich zwischen 1934, 1935 und 1937 gleich mehrfach, erst die Großinszenierung bei Altenesch auf einer provisorischen Bühne mit Holzbauten, dann die Aufführung im Stadttheater. Der zweite und dritte Jahrgang der Aufführungen waren dann zwar beide auf der Freilichtbühne in Bookholzberg, aber auch hier wurde zwischen den Jahrgängen 1935 und 1937 sowohl die Tribüne, vor allem aber das Spielfeld zwischen den Aufführungen umgebaut und erweitert. Unter anderem durch neue Gebäude und die permanente Etablierung der Gauschulungsburg. Sellner sollte später auch bei der Inszenierung von Hinrichs zweitem Stedinger Stück „Steding Renke“ Regie führen.<sup>3420</sup>

Dankenswerter Weise gibt es zahlreiche Fotos, die die Aufführungen in aller Detailliertheit zeigen und erlauben einen Blick auf Kostüme, Maskenbild und Inszenierung zu werfen. 1935 erschien ein kleiner Bildband mit Fotografien des Oldenburger Heimatfotografen Heinrich Kunst. Lehrer Heinrich Kunst arbeitete 1934 – 1939 für die Heimatbeilage der Oldenburgischen Staatszeitung, wurde danach Soldat.<sup>3421</sup> Dieser kleine Bildband mit dem Titel „Mien schöne Delmenhorster Geest“ enthält bereits je ein Foto zur „Weihestätte Bookholzberg“ und „Aus dem Weihepiel: ‚Die Stedinger‘ von August Hinrichs“, begleitet von kurzen Texten<sup>3422</sup>. Die Fotos hatte er bei der Aufführung 1935 geschossen.<sup>3423</sup> Die Fotos liefern einen Einblick in die Inszenierung und beispielsweise das Kostümbild der Darstellungen. So ist auf den Fotos deutlich zu erkennen, dass beispielsweise Meike dem von den Nationalsozialisten propagierten Frauenbild entspricht: Groß, blond, mit rund geflochtenem Haar, wie man es aus anderen zeitgenössischen Frauendarstellungen kennt.

Nach der erfolgreichen Spielsaison 1937 ließ Gauleiter Röver in der Schulzeschen Verlagsbuchhandlung Rudolf Schwarz in Oldenburg spezielle Fotoalben produzieren, die Fotografien stammten auch hier überwiegend von Heinrichs Kunst, „der sowohl den Aufbau von ‚Stedingsehre‘ als auch die zahlreichen Aufführungen von Hinrichs’ Festspiel in zahlreichen Aufnahmen dokumentierte“.<sup>3424</sup> Da es sich um eine geringe Auflage handelt, scheint Röver diese Alben nur an ausgewählte Personen verteilt zu haben.<sup>3425</sup> Für ganz besonderen Anlass wurden zudem Prachtfotoalben erstellt, von denen zwei erhalten sind. Eines liegt im Fotoarchiv von Heinrich Kunst bei der Oldenburgischen Landschaft, das zweite in der Library of Congress.<sup>3426</sup> Es stammt aus Hitlers Bücherei und besteht aus einem Portfolio von 27 Fotografien Heinrich Kunsts.<sup>3427</sup>

## „Stedingsehre“: Eine feste Stätte für den Stedinger-Mythos?

Bereits direkt nach der ersten, sehr erfolgreichen Aufführung des Stückes in Altenesch hatte Röver beschlossen, das Stück in regelmäßigen Abständen saisonal aufführen zu lassen. Das provisorische Gelände in Altenesch war dafür aber nicht geeignet.<sup>3428</sup> Und so wurde der Bau der Freilichtbühne auf dem Bookholzberg in Angriff genommen. Die Wahl fiel auf Bookholzberg nicht nur wegen der guten Lage – auf einer Anhöhe mit Blick ins Stedingerland – sondern auch wegen der guten Verkehrsanbindung dank des Bahnhofs in Grüppenbühren.<sup>3429</sup> Eine Rolle mag auch gespielt haben, dass der Ort bereits in Vorzeiten als Kultstätte gedient hatte und bereits

---

<sup>3418</sup> Wolf, Christian: S. 154

<sup>3419</sup> Ebd., S. 154

<sup>3420</sup> Ebd., S. 170

<sup>3421</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 66

<sup>3422</sup> Ebd., S. 66

<sup>3423</sup> Ebd., S. 66

<sup>3424</sup> Ebd., S. 69

<sup>3425</sup> Ebd., S. 69

<sup>3426</sup> Ebd., S. 69

<sup>3427</sup> Ebd., S. 69

<sup>3428</sup> Ebd., S. 58

<sup>3429</sup> Schmeyers, Jens: S. 219

vor dem Ersten Weltkrieg Schauplatz nationaler Feste war.<sup>3430</sup> Bereits 1905 hatte es Pläne gegeben hier ein Bismarck-Denkmal zu errichten, was aber erst 1923 – sehr viel bescheidener und in Form von Findlingsreihen – umgesetzt wurde.<sup>3431</sup> Für die neue Bühne wurde das Denkmal später entfernt.

Gauschulungsleiter Heinrich Buscher schrieb über Rövers Entschluss nach den Feiern in Altenesch die Ausführung regelmäßig zu verfestigen:

„Noch am gleichen Tage hörten die Menschen des Raumes Weser-Ems durch den Mund ihres Gauleiters, daß dieses Spiel in Erinnerung an die Schlacht bei Altenesch vor 700 Jahren in einem dafür zu schaffenden Rahmen von Zeit zu Zeit wiedergegeben würde, um das Gedächtnis an die gemordeten Bauern zu erhalten. Ein halbes Jahr später wurde im Oktober 1934 auf dem Bookholzberg auf Eichen bestandenen Grund an der Grenze der Marsch der Grundstein für den weiteren Ausbau von Stedingsehre gelegt.“<sup>3432</sup>

Als Ende Oktober 1934 der Grundstein<sup>3433</sup> gelegt wurde für den „Thingplatz auf dem Bookholzberg“ war neben den oben genannten Röver und Rosenberg auch Reichsführer SS Heinrich Himmler anwesend.<sup>3434</sup> Eine Rede Himmlers ist allerdings nicht überliefert „und deshalb eher unwahrscheinlich.“<sup>3435</sup>



**Abbildung 5 Der verwitterte Grundstein neben der Ehrentribüne heute, Foto: J. Holzhausen**

Der Begriff Thingplatz ist hier etwas irreführend, entstand Stedingsehre als Teil der von Rosenberg betriebenen Gegenbewegung, die unter anderem gegen Goebbels Thingstättenidee gerichtet war, wie weiter unten genauer zu erläutern ist. Amtlicherseits hieß das neue Gelände bei der Grundsteinlegung tatsächlich noch „Thingplatz auf dem Bookholzberg“, wurde kurz danach aber bereits in „Kultstätte Stedingen“ umbenannt. Die Betreuung wurde der NS-Kulturgemeinde Oldenburg übertragen.<sup>3436</sup>

Chefideologe Rosenberg sagte anlässlich der Grundsteinlegung über die Stedinger: „Ein Volk ist tot, wenn es keine Vergangenheit besitzt, die lebendig in das Leben der Gegenwart hineinragt.“<sup>3437</sup> Eine Idee, die auch Heinrich Himmler zugesagt haben mag. Himmler war der Hauptvertreter der nationalsozialistischen Germanenverehrung und versuchte gemeinsam mit Darré die SS in Westfalen zu verankern, weil er glaubte hier noch Reste des verlorengegangenen Germanentums zu finden. Geschichtsmysen, Germanenverklärung und obskure Sterndeutungs- und Wiedergeburtstheorien sollten als eine Ersatzreligion der SS-Elite dienen. In die Öffent-

<sup>3430</sup> Ebd., S. 219

<sup>3431</sup> Ebd., S. 219

<sup>3432</sup> Buscher, Heinrich: Der Bookholzberg – Sinnbild einer neuen Gemeinschaft; in: Stiftung ‚Stedingsehre‘ (Hrsg.): Niederdeutsche Gedenkstätte ‚Stedingsehre‘ Bookholzberg, Oldenburg 1938, S.8; (auch zitiert bei: Kaldewei, Gerhard: ‚Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 58)

<sup>3433</sup> Das sich bis dahin auf dem Gelände befindliche Bismarck-Denkstein gebaut aus Findlingen wurde Ende 1934 ebenso abgetragen, wie die Reste des alten Grashornschen Bauernhofes, um Platz zu machen für die „Erste nationalsozialistische Kultstätte Deutschlands“, Vgl. Kaldewei, Gerhard: S. 56

<sup>3434</sup> Budzinski, Maren: S. 15/16

<sup>3435</sup> Kaldewei, Gerhard: ‚Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“ S. 56

<sup>3436</sup> Kaldewei, Gerhard: ‚Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“ Dokumentation und Geschichte einer NS-Kultstätte auf dem Bookholzberg 1934 – 2005, herausgegeben von der Oldenburgischen Landschaft, Aschenbeck & Holstein Verlag, Delmenhorst und Berlin 2006, S. 56

<sup>3437</sup> Zitiert hier nach dem Vorwort Carl Rövers zum Programmheft der Aufführung 1937, Stiftung Stedingsehre: De Stedinge, Vorwort zum Programmheft

lichkeit trat Himmler mit seinen Ideen nicht, sie erklären aber seine Beteiligung an der Idealisierung der Stedinger Bauern.

Die Rolle Himmlers bei der Stedinger-Inszenierung beschreibt Gerwin Strobel in seinem Buch über das NS-Theater „The Swastika and the Stage“ und fasst dabei auch die in Bookholzberg dominierende Stedinger-Interpretation recht treffend zusammen:

„The name Heinrich Himmler is not one that readily springs to mind in the context of German theatre. Unlike other leading Nazis, the Reichsführer SS never really fancied himself as a major patron of the arts. Indeed some theatre practitioners who had donned SS-uniforms wondered at times whether they had not backed the wrong horse. (...) Yet Himmler was not completely inactive: he was associated with two vast open-air theatricals in the far north-west of Germany. One, created by the SS itself at Verden near Bremen, re-enacted the historic defeat of the Saxons by Charlemagne. The other venture which Himmler adopted was to achieve an even greater echo. De Stedinge had been commissioned in 1934 by the Gauleiter of Oldenburg to commemorate a local anniversary in the region. The play was performed in a Low German patois rooted in fenland soil and as prized by some Nazis as it was impenetrable to the majority of Germans. Written by a competent Low German playwright (who also created one of Nazi theatre's few really successful comedies), De Stedinge was first little more than one of the many heimatspiele glorifying the region of their setting that had long been a feature of local rural culture in Germany. It would probably have remained a local affair, had it not been for Goebbels' perennial rival Alfred Rosenberg – and indeed for Himmler.“<sup>3438</sup>

Dass Himmler bei der Stedinger-Interpretation zwar anfangs, später aber nicht mehr so stark in den Vordergrund trat, mag sich mit der Konkurrenz zwischen ihm und Rosenberg beziehungsweise Darré begründen – eine ähnliche Konkurrenz um die Vornachtstellung als ausschlaggebender Parteiideologe, wie sie sich zwischen Rosenberg und Goebbels in Fragen der Kulturpolitik entwickelte.

Die Konkurrenz zwischen Rosenberg und Himmler mündete schließlich „in einem lang anhaltenden Streit auch der beiden von ihnen initiierten Kulturorganisationen, dem ‚NS-Amt Rosenberg‘ und dem ‚SS-Ahnenerbe‘“.<sup>3439</sup> Ein Streit, der bis zum Ende des „Dritten Reichs“ fortbestehen sollte.<sup>3440</sup> Und „a[A]uch von Darré, den er anfangs wegen dessen ‚Blut-und-Boden-Thesen‘ sehr schätzte und förderte, entfernte sich Himmler ab 1936 immer mehr.“<sup>3441</sup> Welchen Einfluss dies ebenso wie die Auseinandersetzungen zwischen Rosenberg und Goebbels auf die Zukunft der Bühne – und das Einstellen des Spielbetriebs nach 1937 – hatte, ist eine überprüfenswerte Frage. Immerhin war Himmler mitverantwortlich für den Zustrom vom Zuschauern, wie Gerwin Strobl schreibt:

„Peasants speaking Low German, however were not an inexhaustible commodity, and one could not bank on the same people attending year after year (a little blood-and-soil drama tended to go a long way). Himmler's interest was thus a life-line for De Stedinge: SS-men made up a substantial proportion of the plays's audience.“<sup>3442</sup>

Für die nach Bookholzberg strömende Parteiprominenz wurde später eine Ehrentribüne errichtet. Der Grundstein befindet sich heute an der ehemaligen Ehrentribüne, ist aber stark beschädigt. So wurden die Hakenkreuze, die alle vier Kanten schmückten, herausgeschlagen, ebenso wie die Inschrift in der Mitte. Was mit der Kasette mit Dokumenten passierte, die in den Grundstein eingemauert wurde, ist nicht bekannt. Unter anderem aber – darüber berichtet zum Beispiel das Programmheft vom 1937 unter einem Foto der Grundsteinlegung – wurde eine Urkunde mit folgendem Wortlaut eingemauert:

„Unter der Regierung unseres Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler errichten wir dieses Bauwerk zum Gedenken an die im Jahre 1234 im Kampf für ihre Freiheit vernichteten Stedinger Bauern. Im Geiste Alfred Rosenbergs wird die NS-Kulturgemeinde in der NS-Gemeinschaft ‚Kraft durch Freude‘ auf dem vom oldenburgischen Staat überlassene Gelände an der Stätte der Bismarcksteine den Bau ausführen mit dem Willen, die Blutsverbundenheit mit den Stedinger Bauern für Deutschlands Befreiung zu offenbaren und im deutschen Volk auf ewige Zeiten wach zu halten. Der Grundstein des Baues wurde gelegt am 19. Gilbhart<sup>3443</sup> 1934, im zweiten Jahre der nationalsozialistischen Revolution. Heil Hitler!“<sup>3444</sup>

<sup>3438</sup> Strobl, Gerwin: *The Swastika and the Stage. German Theatre and Society, 1933 – 1945*; Cambridge University Press, Reprint, 2009, S. 134

<sup>3439</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingehre“ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 56

<sup>3440</sup> Ebd. S. 56

<sup>3441</sup> Ebd., S. 56

<sup>3442</sup> Strobl, Gerwin: S. 135

<sup>3443</sup> Die im Nationalsozialismus (und noch heute von rechten Gruppierungen genutzte) Namensgebung für den Monat Oktober.

<sup>3444</sup> Zitiert laut Programmheft der Aufführung 1937, Stiftung Stedingehre: *De Stedinge*, Vorwort zum Programmheft; ebenfalls enthalten in Schmeyers, Jens: S. 220

Interessant ist die explizite Erwähnung Rosenbergs in der Urkunde, ein weiteres Indiz für die enge Verbindung zu Rosenbergs Kulturpolitik. Ebenfalls mit eingemauert wurden Fotos und Zeitungsausschnitte der Altene-scher Aufführung, Reden Hitlers und eine Karte Oldenburgs mit den politischen Entwicklungen.<sup>3445</sup>

Es war vor allem Gauleiter Carl Röver, der den Bau einer Gedenkstätte und Freilichtbühne auf dem Bookholzberg förderte. Rosenberg schrieb später über Rövers Pläne im Jahr 1934: „Röver will daraus ein Heimat-spiel machen, ich unterstütze ihn. Alle 2 Jahre können etwa Hunderttausende dies ernste Spiel um deutsches Schicksal sehen.“<sup>3446</sup>

Röver sah sich selbst als einen Sohn Stedingens, geboren in Lemwerder und aus einem alten Stedinger Bauern-geschlecht stammend.<sup>3447</sup> Und so verwundert es kaum, dass er die ideologische Ausschlichtung des Stedinger Bauernkampfes im Sinne einer Selbstverklärung vorantrieb. „Er war aber Sohn eines Oldenburger Textilkauf-manns, weshalb er auch 1911 bis 1913 in einer Faktorei in Kamerun in Westafrika arbeitete. Im Ersten Welt-krieg war er Frontsoldat und in der Propagandaabteilung der Obersten Heeresleitung tätig.“<sup>3448</sup> Nach Kriegs-ende 1918 arbeitete er wieder im Textilgeschäft seines Vaters und „suchte die ‚Kriegsschuld‘ bei ‚den Roten‘ und ‚den Juden‘ und schloß sich der völkischen Bewegung in Oldenburg an“<sup>3449</sup>. Dort machte er schnell Karri-ere: „Schon 1925 wurde er Führer der Ortsgruppe Oldenburg der NSDAP. Seit 1927 war er NSDAP Bezirks-leiter von Oldenburg und Ostfriesland und Mitglied des Oldenburgischen Landtages. 1928 wurde er Gauleiter des neugeschaffenen NS-Gaus Weser-Ems in Oldenburg.“<sup>3450</sup> Kaldewei urteilt über Rövers Rolle in den 20er Jahren der Weimarer Republik: „In der sogenannten ‚Kampfzeit‘ (...) war Röver einer der übelsten und brutals-ten NS-Volksvertreter im Nordwesten Deutschlands.“<sup>3451</sup> Als Mitglied des Oldenburger Landtags und Vorsit-zender der NS-Fraktion machte sich Röver durchaus unbeliebt. „Seine verbalen Entgleisungen brachten ihm 1931 und 1932 in ganz Norddeutschland Rede- und Versammlungsverbot ein.“<sup>3452</sup>

Nachdem die NSDAP bei den Oldenburgischen Landtagswahlen im Mai 1932 erstmals in Deutschland die absolute Mehrheit bei Wahlen erlangt hatte, wurde Röver am 6. Juni 1932 „zum ersten NSDAP-Ministerpräsident im Deutschen Reich gewählt“.<sup>3453</sup> Weiter schreibt Kaldewei über Rövers politischen Aufstieg:

„Als Röver im Zuge der Gleichschaltung der Länder nach der Machtergreifung Hitlers im Reich am 5. Mai 1933 zum Reichsstatthalter von Oldenburger und Bremen ernannt wurde, gab er das Ministerpräsidentenamt an den stellvertreten-den NS-Gauleiter Georg Joel ab. Nun konnte Röver sich (...) seinem liebsten nationalsozialistischen Kulturprojekt inten-siver widmen: nämlich dem Aufbau der ‚Gedenkstätte Stedingehre‘ auf dem Bookholzberg bei Delmenhorst, die später auch ‚geistiger und weltanschaulicher Mittelpunkt des Gaus Weser-Ems‘ werden sollte.“<sup>3454</sup>

Bereits in den 1920er Jahren hatte sich Röver nicht nur in den Oldenburger NS-Verbänden hervorgetan, son-dern auch als „fanatischer Antisemit“<sup>3455</sup>.

Als Reichsstatthalter war Röver mit besonderen politischen Rechten ausgestattet, die den Oldenburger Landtag ebenso wie den Bremer Senat und die lokalen Bürgermeister stark einschränkte. So hatte er nicht nur das Recht Beamte einzusetzen, sondern auch das Gesetze anzunehmen oder abzulehnen.<sup>3456</sup> Dieser besonderen Rolle verlieh Röver bereits bei seiner Ernennung symbolischen Ausdruck:

„Am 31. Mai 1933 erfolgte auch in Bremen die ‚Einholung‘ des neuen Reichsstatthalters Carl Röver, ‚ein Vorgang, der Ähnlichkeit mit den Huldigungszügen von Barockfürsten hatte. Es wurde allgemeine Beflaggung angeordnet, an den Straßen von Huchting bis zum Marktplatz standen zahlreiche Anwohner Spalier, Kinder schwenkten Hakenkreuzfahn-“

<sup>3445</sup> Schmeyers, Jens: S. 220

<sup>3446</sup> Rosenberg, Alfred: Letzte Aufzeichnungen. Ideale und Idole der nationalsozialistischen Revolution, Göttingen 1955, S. 143, zitiert nach: Kaldewei, Gerhard: „Stedingehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 58

<sup>3447</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 35

<sup>3448</sup> Ebd., S. 35

<sup>3449</sup> Ebd., S. 35

<sup>3450</sup> Ebd., S. 35

<sup>3451</sup> Ebd., S. 35

<sup>3452</sup> Schmeyers, Jens: S. 191

<sup>3453</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 35

<sup>3454</sup> Ebd., S. 35/36

<sup>3455</sup> Schmeyers, Jens: S. 191

<sup>3456</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 36

chen. An der Landegrenze wurde Röver vom üblichen Mädchen mit Blumenstrauß und den Worten ‚Heil unserem Statthalter!‘ empfangen. Dann hielt Dr. Markert [(1891 – 1957), von Oktober 1933 bis Oktober 1934 Regierender NS-Bürgermeister von Bremen] eine kurze Ansprache, und anschließend zog der Reichsstatthalter im Geleit einer Ehrenkompanie der Schutzpolizei und von 90 Autos unter Glockengeläut zum Rathaus, wo in der alten Halle ein Staatsakt stattfand. Dr. Markerts Begrüßungsworte mussten später aus der Rückschau Kopfschütteln hervorrufen: ‚Und als der Führer und Reichskanzler in Berlin in der entscheidenden Sitzung die Frage an mich richtete, welchen Statthalter Bremen wünsche, erwiderte ich ihm: Mein Führer, lassen Sie Bremen bei seinem Gauleiter, an dem wir hängen und der an uns hängt!‘ Die Antwortrede Rövers wurde zunächst im Saal gehalten und dann aus dem Fenster des Sitzungssaales wiederholt. Der Bürgermeister Dr. Markert und die Senatoren erhielten ihre Ernennungsurkunden.“<sup>3457</sup>

Der hier erwähnte Bürgermeister Dr. Markert wurde bereits 1934 von Röver abgesetzt, da er sich vom Einfluss des Gauleiters zu lösen versucht hatte.<sup>3458</sup>

Nachdem die Nationalsozialisten in Oldenburg die Regierung übernommen hatten, vertrat Röver in der Kulturpolitik einen völkisch-traditionalistischen Kurs, dazu gehörte wie bei Darré auch eine Verherrlichung des Bauerntums.<sup>3459</sup> Angesichts dessen und Rövers – stets betonter – Stedinger Herkunft lässt sich auch Rövers Rolle bei der Bildung eines nationalsozialistischen Stedinger-Mythos erklären.

Ein weiterer Faktor mag die ständige Auseinandersetzung mit der Stadt Bremen gewesen sein – vor allem nachdem Oldenburg zu Gauhauptstadt wurde und einige Reichsbehörden von Bremen nach Oldenburg verlegt wurden.<sup>3460</sup> Im Konkurrenzkampf um die Vormachtstellung zwischen Oldenburg und Bremen mag Hinrich Stedinger Stück gelegen gekommen sein, da hier der Haupt-Antagonist der Stedinger der Bremer Erzbischof ist und die Bürger von Bremen die ehemaligen Verbündeten verraten. Das Stück hat damit durchaus eine gewisse antibremische Stoßrichtung.

Rövers Rolle beim Bau der Freilichtbühne ist kaum zu unterschätzen. So betonte Gauschulungsleiter Heinrich Buscher später, es sei der Verdienst des Gauleiters und Reichsstatthalters gewesen,

„dem Raume Weser Ems in seiner Persönlichkeit den Mythos einer landschaftsgebundenen Führernatur gegeben zu haben. (...) So wie einst die beiden großen Gauverbände dieses Raumes ihre eigenen Gedenkstätten hatten, so schuf er am Rande zwischen Geest, Marsch und Moor ein neues Sinnbild geschlossener Kraft, das alle Menschen dieses Raumes symbolisch vereint: Stedingsehre. Der Bookholzberg war im Laufe der kurzen Jahre nach der Machtübernahme ein fest umrissener weltanschaulicher, kultureller und damit politischer Begriff.“<sup>3461</sup>

Wie Buscher hier andeutet, verlor Stedingsehre in der Tat – zumindest als Freilichtbühne – in späteren Jahren die Bedeutung, die das Gelände in den Anfangsjahren innehatte.

Finanziert wurde der Bau Stedingsehres zum Teil über Spenden. Für eine bestimmte Summe konnten Spender einen symbolischen Baustein erwerben, eine Spendenurkunde, deren Mitte ein Bild von Backsteinen und der zweizeilige Schriftzug Stedings-Ehre zierte.<sup>3462</sup> Der grüne Rahmen um die zentralen Backsteine trägt neben dem Wert der Spende auch den Hinweis „Boosteen for Bookholtsberg“, also Baustein für Bookholzberg, und den plattdeutschen Spruch „Wer gift, wat he hett, is weert, dat he laewt“.<sup>3463</sup> Bei den Bausteinen handelt es sich keinesfalls um eine einmalige Finanzierung: Auch bei der Aufführung 1937 wurden noch Bausteine verschiedener Höhe feil geboten, um den weiteren Ausbau zu finanzieren.<sup>3464</sup>

1936 rief Röver eine gemeinnützige Stiftung ins Leben, um Stedingsehre weiter auszubauen.<sup>3465</sup> Die notarielle Übertragung erfolgte aber erst am 28. Juni 1938.<sup>3466</sup> „Damit wurde die NSDAP des Gaus Weser-Ems und Gauleiter Röver zu den eigentlichen Trägern der weiteren Stedingeraufführungen.“<sup>3467</sup>

---

<sup>3457</sup> Schwarzwälder, Herbert: Geschichte der Freien Hansestadt Bremen, Band 4, Bremen in der NS-Zeit /1933-1945), Bremen 1995, S. 72; zitiert nach Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 35

<sup>3458</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 36

<sup>3459</sup> Schmeyers, Jens: S. 192

<sup>3460</sup> Ebd., S. 192

<sup>3461</sup> Buscher, Heinrich: Der Bookholzberg – Sinnbild einer neuen Gemeinschaft. In: Stiftung ‚Stedingsehre‘ (Hrsg.): Niederdeutsche Gedenkstätte ‚Stedingsehre‘ Bookholzberg, Oldenburg 1938, ebenfalls zitiert bei: Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 58

<sup>3462</sup> Die Replik eines solchen Backsteins im Wert von Zwanzig Mark liegt der vom Arbeitskreis Stedingsehre herausgegebenen Mappe „Stedingsehre‘ auf dem Bookholzberg, Texte. Dokumente. Zeugnisse.“ bei. Erschienen im Isensee-Verlag, Oldenburg, 2008

<sup>3463</sup> Ebd.

<sup>3464</sup> Schmeyers, Jens: S. 233

<sup>3465</sup> Ebd., S. 227

<sup>3466</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 69

Röver galt als ein glühendster Verehrer des Heimatdichters August Hinrichs und seines Stedinger-Stückes, wie er mit eigenen Worten im Programmheft von 1937 beschreibt:

„Als ich im Jahre 1934 in Altenesch das Werk unseres Heimatdichters August Hinrichs ‚De Stedinge‘ erlebte, faßte ich den Entschluß, dieses Volksschauspiel nicht nur zu einem einmaligen Erlebnis anlässlich der 700 Jahrfeier ‚Stedingschre‘ werden zu lassen, sondern im Gedenken an den heldenhaften Kampf unserer Altvorderen eine Stätte zu errichten, auf der das ‚Volksschauspiel ‚De Stedinge‘ für alle Zeiten zur Aufführung gelangt“<sup>3468</sup>,

Über Bedeutung der Stedinger Bauern für die Geschichte schreibt er an derselben Stelle: „700 Jahre bedurfte es, um die Größe des Kampfes der Stedinger Freibauern zu erkennen und der Allgemeinheit zu offenbaren.“<sup>3469</sup> Röver zieht – wie häufig in diesem Kontext – eine direkte Verbindungslinie zur Gegenwart des Nationalsozialismus:

„Möge in den nächsten 700 Jahren und für alle Zukunft ‚Stedingschre‘ jenes große Werk sein, welches als unvergängliches Mahnmal der jetzigen und den kommenden Generationen die Erkenntnis bringt, dass es keine höhere und größere Offenbarung der ewigen Schöpfung gibt, als den täglichen Einsatz für sich und sie Seinen zur Erhaltung des Volkstums, der Art und der Rasse.“<sup>3470</sup>

Das Bühnengelände, wie es sich noch heute darstellt, ist in mehreren Bauabschnitten entstanden und unterlag zwischen 1935 und 1937 einschneidenden Veränderungen, auch wenn die Hauptcharakteristika – die Hügellage und der Blick ins Stedinger Land – gleich blieben. Man möge sich vorstellen, dass allein die Lage und die Architektur der Bühne den Zuschauer schwer beeindruckt haben mag. Angekommen am Bahnhof in Grüppenbühren führte der Weg zunächst entlang einer Allee in Richtung Bühnengelände. Eine Postkarte aus der Zeit zeigt den geschmückten Weg. Ein großes mit Girlanden geschmücktes Tor überragt zunächst den breiten Schotterweg: „Stedingschre“ steht auf dem Schild, das die Straße überspannt. Rechts und links auf den Torpfosten sind Hakenkreuze angebracht, auf jedem von ihnen weht eine Hakenkreuzfahne. Die Allee selbst ist gesäumt von jungen Bäumen und mit Hakenkreuzflaggen behangenen Fahnenmasten.<sup>3471</sup>



**Abbildung 6 Blick von der Tribüne (linke Seite) heute, Foto: J. Holzhausen**

<sup>3467</sup> Schmeyers, Jens: S. 227

<sup>3468</sup> Stiftung Stedingschre: De Stedinge, Vorwort zum Programmheft

<sup>3469</sup> Ebd., Vorwort zum Programmheft

<sup>3470</sup> Ebd., Vorwort zum Programmheft

<sup>3471</sup> Eine Replik der Postkarte liegt der vom Arbeitskreis Stedingschre herausgegebenen Mappe ‚Stedingschre‘ auf dem Bookholzberg, Texte. Dokumente. Zeugnisse.“ bei.



**Abbildung 7 Blick von der Tribüne (rechte Seite) heute, Foto: J. Holzhausen**

Von hinten wurde der Zuschauer dann zur eigentlichen Tribüne geführt, die in Blocks (A-E)<sup>3472</sup> eingeteilt war. Auch die Zuschauertribüne und die Ehrentribüne in der Mitte, die heute nur noch in Ruinen erhalten ist, waren mit Hakenkreuzflaggen beflaggt, wie aus zeitgenössischen Fotografien und Postkarten hervor geht. Von oben, bei Ankunft auf dem eigentlichen Bühnenkomplex, muss sich dem Zuschauer damals – als das Bühnengelände noch nicht von den hohen Bäumen gesäumt war, die heute die Sicht ins Tal versperren – ein imposanter Blick auf das ehemalige Schlachtfeld von Altenesch, die Wesermarsch und die Weser selbst geboten haben. Diese Inszenierung des Raumes war bewusster Bestandteil der Aufführung, die Lage des Geländes genau deshalb gewählt.

Welche Bedeutung bereits der Weg für die Inszenierung hat, zeigt ein poetisch überhöhter Erläuterungsbericht des zweiten am Bau beteiligten Architekten Behrens, der auch infrakstrukturelle Fragen, wie die Zuganreise, zu berücksichtigen hatte. Darin schildert er seine weitreichenden Pläne für das Gelände:

„Der Besucher wird beim Verlassen des Zuges und Bahnhofsgebäudes von einem großen und schönen mit Fahnen eingefassten Bahnhofplatz aufgenommen und folgt ganz willenlos und instinktiv der schön geschwungenen Linie des Bahnhofplatz zur großen 70m breiten Freitreppe, die mit ihren 100 bequemen Stufen und breiten Zwischenpodesten den Höhenunterschied überwindet. Hier oben angelangt, erhält der Besucher den ersten Blick auf das schöne Eingangsgebäude. In 200m Entfernung präsentiert sich das Gebäude mit seiner 130 m langen Pfeilerfront und seinem 40 m hohen Torgebäude dem Besucher. Eine 30 m breite Zugangsstraße nimmt die Besucher nach Überwindung der Treppenanlage auf und führt sie weiter zum Eingangsgebäude. (...)

Noch einmal werfen wir einen Blick auf die lange Front des Eingangsgebäudes und nun nimmt uns das hohe Torgebäude auf. Unser Eindruck wird noch verstärkt durch die Ausmaße dieses Gebäudes und der herrlichen Innenausstattung. Im oberen Teil des Gebäudes ist ein großes Glockenspiel untergebracht. Beim Verlassen des Torgebäudes nimmt uns eine 20 m breite, mit schönen Kandelabern und eingebauten Lautsprechern eingefasste Lindenallee auf. Jetzt steigert sich von Schritt zu Schritt der Eindruck. Links und rechts an dieser sogenannten Prachstraße erblicken wir die Gebäude der Adolf Hitler-Schule, der H.J. Gebietsführerschule und der Gauschule. Ganz in der Ferne (...) grüßt uns das Ehrenmal mit seinem 60 m hohen Turm. Wir werfen einen Blick durch das Torgebäude der Gebietsführerschule auf den einseitig mit Arkaden eingefassten Appellplatz mit seinen Kameradschaftshäusern und dem Schulungsgebäude mit Feierhaus. (...)

Wir wandern weiter und werfen einen Blick durch das Torgebäude der Gebietsführerschule auf den einseitig mit Arkaden eingefassten Appellplatz mit seinen Kameradschaftshäusern und dem Schulungsgebäude mit Feierhaus. (...)

Wir wandern weiter und werfen einen Blick in den südwärts der Straße gelegenen Hof der Adolf Hitler-Schule. An einem großen Platz von 74 m Breite und 115 m Länge gruppieren sich die einzelnen Kameradschaftshäuser. Untereinander durch Arkaden verbunden. (...) An der rechten Seite des Weges schließt sich der H.J. Gebietsführerschule die Gauschule an. (...) Vor uns erblicken wir zwei Torgebäude, die den räumlichen Abschluß der eigentlichen Gedenkstätte bilden. Rechts die Kommandantur und links das Gebäude für die Wache mit einer Postanstalt und im Querflügel Übernachtungsräume für die Besucher der Stätte. Beim Durchschreiten der Torgebäude wird der Eindruck noch erhöht. Ein 75 x 85 m großer Schmuckplatz mit einem großen Wasserspiel und tief liegenden Rosenrabatten, eingefasst mit schönen Blumen und breiten Bänken nimmt uns auf und laden ein zum kurzen Verweilen. Zu beiden Seiten am Eingang des Platzes erheben sich auf schön geformten Postament zwei Pferdeplastiken. Es sind zwei schöne weltberühmte Oldenburger Hengste.

Wir wandern weiter und stehen am Rande des Feierplatzes. Dieser liegt 1,80 m tiefer (...). Den Höhenunterschied vermitteln große bequeme Treppen. Zur linken Hand erblicken wir die Gemeinschaftshalle, das Haus der N.S.D.A.P.

<sup>3472</sup> Das geht aus entsprechenden Abbildungen auf den Eintrittskarten hervor. Eine Replik einer Eintrittskarte aus dem Jahr 1937 liegt ebenfalls der vom Arbeitskreis Stedingsehre herausgegebenen Mappe „Stedingsehre“ auf dem Bookholzberg, Texte, Dokumente, Zeugnisse.“ bei.

Es schließt mit seiner 95 m langen Pfeilerfront die Südseite des Platzes. An der Westseite erhebt sich noch in 100 m Entfernung der 60 m hohe Glockenturm, Der säulenumstellte Unterbau wird in eier großen Ehrenhalle die sterblichen Reste der Blutzügen der Bewegung und der führenden Männer im Raume Weser-Ems aufnehmen. (...) Den Abschluß des Turmes bildet eine Plattform. Von hier aus hat man einen herrlichen Weitblick. Ein Fahrstuhl führt vom Unterbau hinauf zur Plattform.

Wir wandern nordwärts über den Feierplatz. Eine 40 m breite Freitrepppe führt uns zwischen zwei Fahmentürmen hinauf zur Freisitzanlage. Hier bietet sich ein überwältigender Eindruck. Vor uns liegt in einem großen Halbrund die 10.000 Menschen fassende Freisitzanlage, durch einen breiten Wassergraben getrennt von der Spielbühne. Es ist eigentlich keine Spielbühne mehr, sondern ein Spieldorf. (...) Die Häuser sind bewohnt und aus diesem Dorfleben heraus entwickelt sich auch das Schauspiel ‚De Stedinger‘. Zu Füßen liegt die große Stedinger Marsch, das ehemalige Schlachtfeld von 1234. Unser Blick reicht 15 Km weit zum herrlichen Weserstrom und zu den Hochgestaden jenseits der Weser. Wir stehen gedankenvoll auf dem oberen Umgang der Freisitzanlage. Langsam begreifen wir, warum im Jahre 1234 das große Freiheitsdrama steigen mußte. Ein Mensch, der dieses heilige Stückchen Erde nicht liebt, ist nicht wert, daß er dieses Land bewohnt.

Unser Blick geht noch einmal zurück über den großen Feierplatz. Wenn hier alljährlich die große Sonnenwendfeier stattfindet und sich 30-40.000 Menschen aus dem Raum Weser-Ems treffen werden, wenn dieser riesig Platz von zahlreichen Fackelträgern und Scheinwerfern erleuchtet wird, wenn die beiden Glocken die Feier einleiten (...), wenn die herrliche Orgel aus dem Haus der N.S.D.A.P. einlädt zu einem letzten Gemeinschaftsgesang, so darf man wohl behaupten, diese Feier ist mehr wie eine Feier schlechthin, sie ist Gottesdienst, sie versinnbildlicht den großen Glauben an ein ewiges Deutschland.“<sup>3473</sup>

Nicht alle Ausbauten haben die Zuschauer 1935 und 1937 so vorgefunden, wie von Behrens idealtypisch und zu einem späteren Zeitpunkt beschrieben. Wie an späterer Stelle zu sehen ist, gab es nicht nur mehrere Bau-phasen, sondern zu Teilen blieb der Ausbau auch Makulatur.



**Abbildung 8 Ein Wassergraben umgibt das Spieldorf, rechts der inzwischen bewachsene Deich, auf dem in Hinrichs Stück der überlebende Stedinger-Junge davon reitet, Foto: J. Holzhausen**

<sup>3473</sup> zitiert nach Kaldewei, Gerhard: „Stedingshre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 143/145



Abbildung 9 Eingang zum Spieldorf, Foto: J. Holzhausen

Verantwortlich für die Bühnenbauten und das umgebende Gelände zeichnete zunächst der Berliner Filmarchitekt Walter Reimann. Neben der Freilichtbühne plante er für das Gesamtkonzept eine Kongresshalle mit den Ausmaßen von 60 mal 25 Metern – entsprechend der im Zentrum stehenden Heimatverbundenheit im Stil eines überdimensionierten niedersächsischen Bauernhauses.<sup>3474</sup> „Bildbeherrschend bei Reimanns Modell ist zum einem die gewaltige halbkreisförmige Zuschauerarena, in den natürlichen Geestabhang hineingebaut, mit 21 steil aufragenden, aus Klinkersteinen terrassenartig gemauerten Rängen, die bis zu 7.800 Menschen Sitzplatz bieten sollten; zum anderen die monumentale Kongreßhalle, die bis zu 4.800 Personen fassen sollte.“<sup>3475</sup>

Walter Reimann hatte enge Verbindungen zum Film, bereits 1919 war er mit verantwortlich für die Bauten des Films „Das Cabinet des Dr. Caligari“, ein Paradebeispiel für expressionistischen Kulissenbau: Oft unwirklich verzerrt, mit scharfen Kontrasten und hart gesetztem Licht. Reimann hatte hier gemeinsam mit Hermann Warm und Walter Röhrig an den Kulissen gearbeitet. Reimanns Arbeit ließ sich aber bereits in der Weimarer Republik nicht eindeutig einer Stilrichtung zuordnen:

„Walter Reimann’s landscape studies (often depicting rural idylls) and portraits illustrate this tendency – at their most ambitious they approximate but never quite match impressionist and expressionist ideas (certainly to a far less radical extent than in the paintings by Poelzig), at their worst, they come across as derivatively naturalistic, or as pseudo-mystical, nationalist kitsch (Reimann would in the early 1930s be one of German cinema’s most prominent and vocal converts to National Socialism). Yet in 1919 that very same Reimann was, according to his colleague Hermann Warm, the main creative force in suggesting the employment of expressionist principles in the sets for Caligari and thus initiated the discourse of expressionist cinema in Germany and internationally.“<sup>3476</sup>

Sein künstlerisches Kredo legte Reimann 1933 im nationalsozialistischen Journal Kultur-Wacht dar<sup>3477</sup>: „His primary interest was in contributing to the revival of German film through a link to the tradition of German painting (as opposed to Hollywood films that embraced more stylized and constructed aspects of filmmaking) and was committed to making a truly German film with genuinely German topics.“<sup>3478</sup> Reimann hatte 1928 und 1929 zweitweilig in Hollywood gearbeitet, was ihn nachhaltig prägte – mit anti-amerikanischer Attitude, „including a dislike for mixed races“.<sup>3479</sup> In seinem Artikel kritisierte Reimann schlechte Filmarbeit und verlangte Film als Kunst zu verstehen.

<sup>3474</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingsheer‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 61

<sup>3475</sup> Ebd., S. 61

<sup>3476</sup> Bergfelder, Tim; Harris, Sue; Street, Sarah: Film architecture and the transnational imagination. Set design in 1930s European cinema, Amsterdam University Press, 2007, S. 36

<sup>3477</sup> Lee, Robert G.; Wilke, Sabine: Forest as Volk: Ewiger Wald and the Religion of Nature in the Third Reich; in: Journal of Social and Ecological Boundaries, Spring 2005 (1.1), 21 - 46; S. 32

<sup>3478</sup> Ebd., S. 32

<sup>3479</sup> Ebd., S. 32

„The sets in the Cabinet of Dr. Caligari, he believed, contributed to the effect of the film as Gesamtkunstwerk. In 1926 he designed the cover for Thea von Harbou's novel Metropolis where he highlighted the fascinating horror image of a futuristic city. He then collaborated with Thea von Harbou on her first feature films, Elisabeth und der Narr (1933) and Hannelies Himmelfahrt (1933/34). When von Harbou and Fritz Lang separated, Lang went to Hollywood and von Harbou became a faithful member of the Nazi Party. While on the set for Elisabeth und der Narr, Reimann got to know Meersburg near Lake Konstanz and its genuine Romantic character, a place to which he would return in 1935 with the crew filming Ewiger Wald.“<sup>3480</sup>

Reimann hatte zudem persönlichen Kontakt zum Kampfbund für deutsche Kultur aus dem 1934 die NS Kulturgemeinde hervorging, unter deren Schirmherrschaft auch der Propagandafilm *Ewiger Wald* entstand<sup>3481</sup>: In den 1930er Jahren verstrickte Reimann sich in die nationalsozialistische Propagandafilm-Produktion, wirkte mit bei der Produktion des 1936 erschienen pseudo-dokumentarischen Historienfilms „Ewiger Wald“: „A portrayal of the history of Germany's forests, correlated with a history of the German people“, wie es die Datenbank des British Film Institute beschreibt.<sup>3482</sup> Ein Film im Sinne der Blut-und-Boden-Ideologie. „We should keep in mind that Ewiger Wald was conceived and produced by people who were either sympathetic with or enthusiastic about the National Socialist movement.“<sup>3483</sup> Wie der Film selbst, waren auch die Filmaufnahmen eine regelrechte Expeditionsreise durch deutsche Heimat und Geschichte:

„Im Sommer 1935 machte man Filmaufnahmen u.a. im Schwarzwald, am Bodensee, im Allgäu, in München und Berchtesgaden, im Spessart, am Rhein, an der Mosel und in der Eifel. Die Dreharbeiten hatten allerdings schon im Sommer 1934 bezeichnenderweise nordwestlich von Oldenburg in der ‚Friesischen Wehde‘ bei Zetel im ‚Neuenburger Wald‘ begonnen. Hier drehte man u.a. die germanisch-vorgeschichtliche Themenaspekte mitsamt der Rekonstruktion einer Steinzeit- und Bronzezeitsiedlung – auf der Insel Wangerooge baute man sogar noch extra ein Hügelgrab nach – und der Schlacht im Teutoburger Wald: hier konnte man ‚auf die Atmosphäre einer norddeutschen Landschaft mit diversen archäologischen Funden germanischer Kultur‘ zurückgreifen.“<sup>3484</sup>

Filmarchitekt Reimann selbst führte zu den Aufnahmezeiten ein Reisetagebuch. Der Film wurde erst nach rund zweijähriger Drehzeit fertiggestellt und erstmals am 16. Juni 1936 auf einer geschlossenen Veranstaltung in München gezeigt.<sup>3485</sup> Die eigentliche Uraufführung fand dann aber am 28. August 1936 im Oldenburger Capitol-Kino statt.<sup>3486</sup>

Was sich in „Ewiger Wald“ findet, ist die Idee einer engen Verbindung zwischen Natur und deutschen Menschen, die sich religionsartig in der nationalsozialistischen Ideologie niederschlägt.

„In fact, Adolf Hitler, Martin Bormann, Paul Goebbels, Hermann Göring, Heinrich Himmler, R. Walther Darré, and other Nazi leaders all wrote and spoke about the need for seeing humankind as part of nature, subject to the rigors of natural law. They shared a vision of timeless reality, immune from the traumas of history, i.e., a non-transcendent Providence acting through nature. By conforming to the laws of nature, so the promise went, the German people would attain a strength and greatness enabling them to rise above their troubled history and dreary existence. This act of „collective regeneration,“ to use Mircea Eliade's term, would recover the Volksgemeinschaft that was felt to be the true spiritual home of the German people.“<sup>3487</sup>

Diese Religion der Natur war – das hat auch das Kapitel über nationalsozialistische Ideologie und ihre Ursprünge deutlich gemacht – tief verwurzelt in „the indigenous spirit of Germanic ‚blood and soil‘“.<sup>3488</sup> Wie sich in Bookholzberg zeigte, nutzten die Nationalsozialisten zur Verbreitung ihrer Ideen sehr unterschiedliche Methoden und unterschiedliche Medien. Der Film erwies sich dabei als besonders effektiv – sicherlich einer der Gründe, warum Ausschnitte der Aufführungen von „De Stedinge“ auch in der Wochenschau gezeigt wurden. „Ewiger Wald“ sticht aus der Menge anderer Propagandafilme heraus,

---

<sup>3480</sup> Ebd., S. 32/33

<sup>3481</sup> Ebd., S. 33

<sup>3482</sup> <http://collections-search.bfi.org.uk/web/Details/ChoiceFilmWorks/150014009> abgerufen am 02. Februar 2015

<sup>3483</sup> Lee, Robert G., Wilke, Sabine: S. 32

<sup>3484</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 48

<sup>3485</sup> Ebd., S. 48

<sup>3486</sup> Ebd., S. 48

<sup>3487</sup> Lee, Robert G.; Wilke, Sabine: S. 21

<sup>3488</sup> Ebd., S. 21

„both for its artistic merit and appeal to the Germanic ‚forest feeling‘ in focusing directly on a Volksgemeinschaft rooted in German tribal traditions of living in the forest, while attributing Germany’s troubled history to foreign influences, especially the Christianity brought by the Roman invaders. In other words, Nature, with all its violence and beauty, was the primary model for conceiving German history and identity in the Third Reich.“<sup>3489</sup>

Dem Film liegt die Idee zugrunde, dass die germanische Kultur dem Wald entstammen sei. Es ist ein Konzept, das nicht erst bei den Nationalsozialisten zu finden ist. „Nazis clearly understood the German cultural code, including the power of the forest as a crowd symbol when they produced *Ewiger Wald*.“<sup>3490</sup> Hier zeigen sich auch die Romantisierung ländlicher Räume, sowie anti-urbane und anti-intellektuelle Tendenzen.<sup>3491</sup>

„The film seeks to cover the changing relationship between the German people and its forest over the course of German history from pre-historic times to the Nazi era. It relies on the concept of ‚blood and soil‘ which is built on the notion of an organic and mystical relationship between man and nature, and involves the idea of an organically grown community/nation (*Volksgemeinschaft*).“<sup>3492</sup>

Dies wird an Handlung und gewählten Stilmitteln deutlich. Unterlegt mit Musik beginnt der Film mit idyllischen Landschaftsaufnahmen: Blätter, Äste, einzelne Bäume, schließlich der ganze Wald als poetisches Bergpanorama. Es ist eine mehrminütige Reise durch die Jahreszeiten – von hell schimmernden Blättern im Frühlingslicht zu den ersten Schneeflocken, die durch das Bild schweben und die Welt langsam mit einer dicken, weißen Schicht bedecken.

„Was des Winters Not nicht fürchtet, überwindet den Tod“, hallen die ersten Worte des Sprechers schließlich in tiefem, sonorem Klang. Der Frühling erweckt den Wald zu neuem Leben, kleine weiße Blumen sprießen aus dem Boden, ein Bachlauf füllt sich mit Wasser. Dann: Ein einzelner Baum in neblig-düsterer Landschaft, die Kamera nähert sich in wackelnden Bildern. „Ewiger Wald, ewiges Volk. Es lebt der Baum, wie du und ich. Er strebt zum Raum, wie du und ich. Ein ‚Stirb‘ und ‚Werde‘ lebt die Zeit. Volk steht wie Wald in Ewigkeit.“<sup>3493</sup> Der Film zeichnet hier eine enge Verbindung zwischen der Geschichte des deutschen Waldes und jener des deutschen Volkes, eine Verbindung zwischen dem, was aus dem Boden sprießt und der Kraft, die aus dem Blut erwächst.

Das aus dem Wald kommende Volk schafft mit eigener Hand, idyllisch dargestellt als Idealszenen eines urzeitlichen, bäuerlichen Lebens. Ein freudig hüpfender Junge öffnet das Gatter, Bauern treiben schwarz-bunte Kühe in die Siedlung. Eine Bäuerin mit langem, blondem Zopf – ein Prototyp der deutschen, der arischen Frau – holt Wasser aus dem Brunnen.

Einige Szenen später tanzen junge Mädchen um den Maibaum, auch sie entsprechen dem von den Nationalsozialisten propagierten Mädchen- und Frauenbild. Die Szenerie – auch wenn sie die deutsche Frühzeit nachzeichnet – könnte auch frisch einer Versammlung des BdM entspringen sein. Eine weitere Parallele findet sich also zwischen den Stedingsehre-Feierlichkeiten und dem Film „Ewiger Wald“: Sowohl im Film als auch bei den Feiern im Rahmen des Jubiläums der Schlacht von Altenesch gehört ein Maibaum zur Inszenierung. Die Nachrichten für Stadt und Land – wie oben dargelegt – berichtet über den Maibaum beim festlichen Auftakt in Oldenburg am Vorabend der Stedinger-Aufführung.

Der Film nimmt kein Blatt vor den Mund, was mit jenen geschieht, die den Frieden und den Boden jenes deutschen Volkes unrechtmäßig und als Artfremde betreten: Die Römer kommen ins Land und der Film greift zurück auf den vernichtenden Sieg des Arminius/ Hermann – eines weiteren nationalsozialistisch verklärten Helden – über das Heer der Römer. Eine römische Standarte mit Adler prangt vor düsterem, von Wolken verhangenen Himmel. Bedrohlich klingt die Stimme des Sprechers: „Ihr Zeichen der Fremde, ihr Standarten der Römer. Was sucht ihr im Lande, was sucht ihr im Wald. Wer fremd deinem Boden, Wald, deiner Art, dem bleibt nicht erspart unsagbares Leid.“<sup>3494</sup> Halb gesungen klingt die Schlachtaufforderung des Sprechers: „Volk

<sup>3489</sup> Ebd., S. 22

<sup>3490</sup> Ebd., S. 23 Hier ist das kulturelle Verständnis des Waldes und die darin enthaltenen Widersprüche sehr viel ausführlicher dargelegt. So heißt es: „German forests are, at the same time, a source of natural right as well as free, alluring, and dangerous, i.e., a very contradictory and contested space.“

<sup>3491</sup> Ebd., S. 23/24

<sup>3492</sup> Ebd., S. 25

<sup>3493</sup> <https://www.youtube.com/watch?v=o5qdKECUU-k> Ausschnitt, abgerufen am 30. Januar 2015

<sup>3494</sup> <https://www.youtube.com/watch?v=o5qdKECUU-k>

in Gefahr, Waldvolk kämpfe mit dem Boden um dein Sein, scheu keinen Krieg, tief im Walde wird geboren Volk dein Wissen, Volk dein Sieg.“ Wie auch bei Hinrichs Stück „De Stedinge“ wird hier die Kampfeskraft und der Kriegswillen des deutschen Volkes beschworen, eine künstlerische und propagandistische Vorbereitung auf den Krieg. Doch den Germanen ergeht es gegen die Römer besser als später den tapferen Bauern: Die Volksfeinde Römer werden geschlagen. Wild tobt die Schlacht im Wald, Äste und Bäume biegen sich im Sturm als kämpften die Bäume Seite an Seite mit den germanischen Helden. Am Himmel zucken die Blitze. Die Römer fliehen. Der letzte von ihnen ertrinkt mitsamt Standarte im Fluss. „Wer fremd deinem Boden, Wald, deiner Art, dem bleibt nicht erspart unsagbares Leid“, hatte der Sprecher angekündigt. Was mit jenen artfremden Feinden dann geschieht, kann der Zuschauer selbst beobachten.

Nicht nur die Volkeskraft und der Kriegswille sind Thema, sondern auch heftige antiklerikale Kirchenkritik: Die Kirche zieht vom waldlosen Süden in Richtung Norden und zwingt dem Volk aus dem Wald, den undeutschen christlichen Glauben auf – und seine Herrschaft. Doch die Schaffenskraft des Volkes ist ungebrochen: Waldarbeiter schlagen Holz, befördern es mit Karren und Floß in die Stadt, das Volk erschafft nicht nur die mittelalterlichen Fachwerkstädte, sondern auch die Kathedralen. Sprechertext gibt es durchweg nur an den wichtigen Stellen der Handlung. So reckten sich die Türme der Kathedralen nun Bäumen gleich gen Himmel und aus Holzskulpturen am Chorgestühl, „aus Meisterwerken grüßt und spricht, der Wald als deutsches Angesicht“.<sup>3495</sup>

Doch nicht für immer lässt sich das Volk, Gestalt geworden in seinen Bauern, von der Kirche unterdrücken. Sie fordern: „Gebt frei die Jagd, gebt frei den Wald, der Bauer ist kein Knecht, ihr Ritter Kaffen mit Gewalt bracht ihr das Bauernrecht. Baum auf Baum wird sinnlos gefällt, Wald geht verloren. Dem Ritter bringt’s Geld“ – im Bild fallen die Bäume. Doch der Protest der Bauern gegen erfahrene Unrecht bleibt unbeachtet, ein jüngerer Mönch bemerkt als Sprecher im Off: „Das Bauernrecht brennt mir im Blut, macht die Kirche das Unrecht gut? Wald bringt Holz und Holz bringt Geld, und Geld und Macht regiert die Welt.“ Die Mönche und Priester schmettern die Forderungen der Bauern nach dem Recht am Wald ab: „Was die Kirche nahm, das der Kirche gehört. Verbannt, wer ihren Frieden stört. Nach altem Papst- und Kirchenrecht, das Fordern steht den Bauern schlecht. Das Holz im Wald bringt Dom auf Dom, das ist Gesetz so alt wie Rom.“<sup>3496</sup>

Zwar spricht der Film nicht vom Aufstand der Stedinger Bauern, sondern vom Bauernkrieg der Frühen Neuzeit, als sich laut Film 100.000 Mann erhoben, doch ist das Motiv das Gleiche. Die Kirche eignet sich wider des alten Rechts das Gut der Bauern an, doch der Bauer in seiner Bodenverbundenheit erhebt sich gegen das erlittene Unrecht: „Doch für jeden Baum, der nicht mehr lebt, sich Bauer um Bauer im Lande erhebt.“<sup>3497</sup> Und wie beim Aufstand der Stedinger Bauern erleiden sie auch hier eine Niederlage. Das Land, der Wald liegt mit ihnen am Boden.

Doch das Volk bringt neue Saat ein, auch neue Bäume beginnen zu wachsen und mit ihnen wächst das Volk. Ein Offizier des Preußenkönigs schließlich fordert: „Hört her, ihr Leute, der König seine Majestät will, dass der neue Wald da steht, akkurat, wie Soldat an Soldat.“<sup>3498</sup> Die darauf folgende Montage ist geschickt gewählt, um erneut die Verbindung zwischen Soldaten und Bäumen zu betonen. Die Kamera zeigt kleine, kaum kniehohe Tannen, gesetzt in regelmäßigem Abstand, Reihe für Reihe. Schnitt auf Soldatenbeine in weißen Strümpfen: die Soldaten stehen breitbeinig Mann vor Mann. Der nächste Umschnitt geht über in eine Kamerafahrt entlang akkurat gesetzter Bäume – dieses Mal größer und bereits stolz gewachsen. Wieder folgt der Umschnitt auf Soldatenbeine in Reih und Glied. Es folgt eine Kamerafahrt durch den akkurat gesetzten Wald – eher eine Plantage oder Baumschule, denn natürlich gewachsenes Grün. Diese wiederum blendet in eine Kamerafahrt entlang der Reihen von preußischen Soldaten, die in ebenso exaktem Abstand von einander in den Reihen stehen. Wie die Bäume auf die anschließend zurück geblendet wird. Der Zeit der industriellen Revolution folgt erneut ein Zusammenstürzen und Fällen der heimatlichen Bäume: Der Erste Weltkrieg verwüstet die Landschaft.

<sup>3495</sup> <https://www.youtube.com/watch?v=o5qdKECUU-k>

<sup>3496</sup> <https://www.youtube.com/watch?v=o5qdKECUU-k>

<sup>3497</sup> <https://www.youtube.com/watch?v=o5qdKECUU-k>

<sup>3498</sup> <https://www.youtube.com/watch?v=o5qdKECUU-k>

Was am Ende folgt ist eine Art nationalsozialistischer Erlösungsgedanke: Im Nationalsozialismus erstehen Wald und Volk aufs Neue.<sup>3499</sup>

„The ultimate rebirth is symbolized by a Nazi rally with columns of banners and a huge Maypole. (...)Triumphal marshal music builds as the camera pans up the Maypole, with its swastika flags and horizontal wreath until it fixes on the top where the pole is circled by swastika flags reaching up into the heavens. All the symbols of the “world tree” are present, connecting the solid earth with the heavens. Elaborate pageantry lends the scene a religious aura of strength, hope, regeneration, and immortality.“<sup>3500</sup>

Reimann arbeitete bei „Ewiger Wald“ auf eine „kurz gefaßte, großgesehene Bildwirkung“ hin, wie Reimann in seinem im Nachlass erhaltenen Tagebuch schreibt.<sup>3501</sup>

„Sein Wille zum starken, monumentalen Ausdruck bestimmte den Film, allerdings wurde er inhaltlich aufgeladen durch den ‚mythisch aufgesetzten Analogiezwang von Baum und deutscher Geschichte‘, der alles ‚pathetisch erstarren‘ ließ – wozu Sprechertext und Filmmusik beisteuerten – ‚indem der ‚waldverwurzelte Bauer als Führer durch die deutsche Geschichte‘ und als Bewahrer von vermeintlichem ‚Lebensraum und Rasse‘ fungierte.“<sup>3502</sup>

Reimann nutzte bei der Inszenierung eine den Nationalsozialisten typische Bildsprache.

„The film’s architect Walter Reimann tried to capture monumental images by focusing on tall and strong heads that fill the entire screen. In fact, many scenes have the effect of stylized and choreographed tableaux. These techniques expressed völkisch ideals, conveying the pathetic sentiments of National Socialist longing.“<sup>3503</sup>

Reimann, der für die Sets verantwortlich war, fokussierte auf ein „authentic, scenic reenactment of history“<sup>3504</sup> und alle Szenen waren gespielt von Schauspielern ohne formales Training. Die eigentliche Stärke des Films liegt weniger in seinem historischen Narrativ, „the persuasive power of Ewiger Wald comes from its mythical character“.<sup>3505</sup> Kernmotiv, das auch im Zusammenhang mit den Stedingern interessant ist, ist die Idee der Wiedergeburt durch Gewalt:

„What appears as an engaging history of the Volk told through what happens to soil and forest is in fact a mystical appeal to a monistic belief in the eternal unity of the Volksgemeinschaft, attained when people live like the forest, or when they live by the inviolable laws of life. To believe that rebirth will follow violent death is to live by the laws of nature, thereby reassuring the German people that an eternal nation (Volk) will be attained by embracing violence and death as natural and rejuvenating. The topic of rebirth through violence is presented early in the film and then repeated six more times.“<sup>3506</sup>

Wie sich Röver und andere Nazi-Größen im Gau Weser-Ems auf die Stedinger Bauern als ihre Ahnen bezogen, so zeigt der Film eine Kontinuitätslinie von den ersten Siedlern auf deutschem Boden bis in die nationalsozialistische Gegenwart als Erfüllung der Geschichte.

Auf einen weiteren Zusammenhang zwischen Film und Stedingerrezeption ist hinzuweisen – auch wenn dieser keinesfalls augenfällig ist und keine direkte Verbindung zu der Bühne in Bookholzberg hat. Etwa 10 Sekunden ist in „Ewiger Wald“ ein Boot zu sehen, das den Namen „Stedingehre“ trägt. Es ist ein Nachbau des im 19. Jahrhunderts im Nydam-Moor nördlich von Flensburg in Südjütland gefundenen sogenannten Nydamboots.<sup>3507</sup> Das hochseetaugliche Kriegsboot bot Platz für bis zu 45 Mann. Im Nationalsozialismus wurde es Teil der Germanenverehrung. Im Auftrag Rövers und der NS-Kulturgemeinde schuf die Werft Abeking &

<sup>3499</sup> Eine Liste der Szenen und Mitwirkenden findet sich unter anderem in der Filmdatenbank des British Film Institute: <http://collections-search.bfi.org.uk/web/Details/ChoiceFilmWorks/150014009> abgerufen am 2. Februar 2015

<sup>3500</sup> Lee, Robert G.; Wilke, Sabine: S. 38/39

<sup>3501</sup> zitiert nach Kaldewei, Gerhard: „Stedingehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 48

<sup>3502</sup> Ebd., S. 48

<sup>3503</sup> Lee, Robert G.; Wilke, Sabine: S. 24/25

<sup>3504</sup> Ebd., S. 28

<sup>3505</sup> Ebd., S. 25

<sup>3506</sup> Ebd., S. 26

<sup>3507</sup> Das Boot spielte eine Rolle in den Auseinandersetzungen zwischen Preußen und Dänemark, sowie im Ersten und Zweiten Weltkrieg, da es im umstrittenen deutsch-dänischen Grenzgebiet gefunden wurde, das mehrfach den Besitzer wechselte. Entsprechend umstritten war die Frage, wem das Boot eigentlich gehöre und wo es auszustellen sei.

Rasmussen in Lemwerder einen Nachbau des Bootes, das den Namen „Stedingsehre“ erhielt<sup>3508</sup> – ohne dass irgendeine historische Verbindung gegeben hätte zwischen den Stedingern und dem sehr viel früher zu verortenden Nydam-Boot. Nach verschiedenen propagandistischen Einsätzen, fand das Boot 1936 im Zwischenahner Meer eine Heimat, wo sich mit Kriegsbeginn aber die Spur des Bootes verliert.<sup>3509</sup>

„Ewiger Wald“ ist nicht die einzige Verbindung zwischen der Stedinger-Rezeption und dem neuen Medium Film, das Röver gezielt nutzte. Dem Thema „Erbhof“, einer von Darré propagierten Idee, widmete sich zum Beispiel bereits ein 1933 im Süd-Oldenburgischen gedrehter Film mit dem Titel „Das alte Recht“ – unter Mitwirkung von Schauspielern der niederdeutschen Bühne und auf Initiative Rövers, der im Film auch selbst auftauchte.<sup>3510</sup> Kaldewei fasst dies recht treffend zusammen, wenn er schreibt:

„Mit diesem ‚Erbhof-Film‘ und dem Stedinger-Stoff – später auch noch mit der entsprechenden schönen Literatur und den historischen Wissenschaften – hatte Röver für sich und sein Oldenburger Volk die ‚Heimatkultur‘ als probaten Katalysator seiner eigenen, auf das spezielle Selbstverständnis und die Mentalität der Oldenburger Menschen sowie auch auf die damit verbundene politisch-kulturelle Eigenständigkeit Oldenburgs zielenden, oft gewalttätigen, immer aber ideologisch überhöhten Weltanschauung entdeckt und förderte diese nach Kräften, zumal sie selbstverständlich hervorragend mit der NS-Rassenideologie eines Rosenberg oder auch der SS-Brutalität eines Himmler korrespondierte – überwältigt wurde dies von Röver durch die eigene devote Ergebenheit gegenüber Adolf Hitler.“<sup>3511</sup>

Röver hatte Reimann im Sommer 1934 bei den Dreharbeiten zu „Ewiger Wald“ kennengelernt, ab Herbst 1934 war Reimann offiziell mit der ersten Planungen für eine Bühne auf dem Bookholzberg beauftragt worden.<sup>3512</sup> Interessant aber ist auch, dass die Berliner Filmkritik urteilte das alte Friesenwort „Lewer dot as Slaw“ habe sich durch den ganzen Film gezogen.<sup>3513</sup>

Reimanns Hintergrund in der Filmindustrie beeinflusste auch andere Pläne, die er für den Bookholzberg hatte, die aber – wie die Kongresshalle – nicht umgesetzt wurden. So war es zunächst der Wunsch der Oldenburger NS-Machthaber, dass Reimann in der Nähe der Kultstätte eine Steinzeitsiedlung und eine altgermanische Bronzezeitsiedlung errichtete.<sup>3514</sup> „Dieser Plan war von der entsprechenden zeittypischen Diskussion an vielen Orten im Deutschen Reich, aber auch wohl stark vom Inhalt und der Umsetzung des NS-Kultfilmes ‚Ewiger Wald‘ beeinflusst worden.“<sup>3515</sup> Einem Bericht Reimanns aus dem Januar 1935 zufolge, sei diese Bronzezeitsiedlung auf Initiative Rövers „von vorneherein sowohl für den Zweck als Filmkulisse wie auch für ein (...) Freilichtmuseum“ geplant worden.<sup>3516</sup> „Damit bezog sich Reimann auf die Bronzezeitsiedlung, die extra für den Film ‚Ewiger Wald‘ im Neuenburger Urwald bei Zetel gebaut worden war, und die anscheinend danach zu einem Freilichtmuseum (...) versetzt werden sollte.“<sup>3517</sup> Dieser Plan wurde aber nicht realisiert, nicht auf dem Bookholzberg, nicht an anderer Stelle.

Bei der Grundsteinlegung war Reimann selbst noch anwesend. Doch seine Beteiligung am Projekt war auf einen sehr kurzen Zeitraum beschränkt. Bereits während der Bauphase 1935 wurde er von Stedingsehre „konsequent ferngehalten“, von der Einweihung der Bühne im Juli 1935 erfuhr er auf Reisen aus dem Hamburger Fremdenblatt.<sup>3518</sup>

Im November 1935 traf sich Reimann noch einmal mit Röver und schrieb ihm dann im April 1936 einen Brief:

„Bei unserem letzten Beisammensein, (...) erteilten Sie mir den Auftrag, die Bühne der Weihestätte ‚Stedinger-Ehre‘ zu bauen. Da ich nun noch keine weiteren Nachrichten erhalten habe und nach den damaligen Dispositionen der Bau schon im Frühjahr 1936 beginnen sollte, so bitte ich sehr höflich um weitere Auskunft, damit ich weiß, wie ich mich weiter zu dieser Arbeit zu stellen habe.“<sup>3519</sup>

---

<sup>3508</sup> Schmeyers, Jens: S. 244

<sup>3509</sup> Ebd., S. 245

<sup>3510</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 46/47

<sup>3511</sup> Ebd., S. 46

<sup>3512</sup> Ebd., S. 48

<sup>3513</sup> Ebd., S. 47

<sup>3514</sup> Ebd., S. 62

<sup>3515</sup> Ebd., S. 62

<sup>3516</sup> Ebd., S. 62

<sup>3517</sup> Ebd., S. 62

<sup>3518</sup> Ebd., S. 61

<sup>3519</sup> zitiert nach Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 62

Reimann spielt in diesem Brief darauf an, dass zum Beispiel die Tribüne zunächst nicht aus dem heute noch erhaltenen Backsteinen errichtet war und es nach der ersten Aufführung eine weitere umfassende Bauphase gab. Bis zu seinem Tod im November 1936 scheint Reimann keine Antwort von Röver erhalten haben.<sup>3520</sup>

Bereits im Januar 1936 hatte der „parteikonforme“<sup>3521</sup> Delmenhorster Architekt Ernst Behrens die Bauleitung von Reimann übernommen, im selben Monat, in dem Röver als Schirmherr die Urkunde zur Errichtung der Stiftung Stedingsehre unterzeichnete.

Ernst Behrens stützte sich auf Reimanns ersten Entwurf, setzte aber nicht alles um. So wurde aus Kostengründen die Kongresshalle nicht in der vorgesehenen Größe realisiert.<sup>3522</sup> „Statt dessen wurde auf dem obersten, zentralen Rang mittig lediglich eine Ehrentribüne, wieder aus Klinkersteinen, angefügt.“<sup>3523</sup> Das Dorf allerdings mit seinen reetgedeckten Häusern inklusive Wassermühle und aus Feldsteinen gemauerter Kirche liegt wie von Reimann geplant hinter einem Wassergraben und ist rückwärtig von einem künstlichen Deich umgeben.

Behrens scheint was den Ausbau des Bühnengeländes angeht zumindest in Teilen eine andere Vision gehabt zu haben als Reimann. So schildert er 1936/1937 über seine Pläne:

„In der nun folgenden intensiven Bearbeitung setzte ich mir das Ziel, eine Anlage zu erstellen, in der Schauspieler und Zuschauer vollkommen ineinander aufgehen mussten. Fest stand für mich, dass die bestehende Anlage (...) in dieser Hinsicht nicht ausreichte und vollkommen umgebaut werden musste. Die wenigen vorhandenen Gebäude mussten versetzt, zum Teil erheblich gesenkt und durch mehrere neue Gebäude ergänzt werden, damit eine kleine Dorfanlage entstand mit der Kirche im Mittelpunkt. Die Zuschauerreihen wurden näher und amphitheatrisch um die Dorfanlage gelegt, um dadurch eine innige Verbindung zwischen Schauspieler und Zuschauer herzustellen.“<sup>3524</sup>

Das scheint auch Röver und Spielleiter Sellner überzeugt zu haben<sup>3525</sup> und ist wiederum ein Beweis dafür, dass die Inszenierung eine große Rolle spielte bei der Etablierung des Stedinger-Mythos, der über das Stück weit hinausgeht. Laut den erhaltenen Lageplänen fügte Behrens – ganz praktisch – noch je ein Toilettengebäude für die Schauspieler und für die Zuschauer hinzu, sowie eine Wagenremise.<sup>3526</sup>

Der Bau von Stedingsehre war also keineswegs nur auf das Design einer Bühne beschränkt, sondern umfasste Pläne zu einer kompletten Umgestaltung der Landschaft rund um die Erhebung des Bookholzberges. Landschaftsdesign und Propaganda gingen im Nationalsozialismus häufig Hand in Hand. Dies zeigte sich auf Stedingsehre nicht nur an der Hanglage des Bühnengeländes mit Blick in die Wesermarsch, sondern zum Beispiel auch daran, dass Behrens bei seinen Umbauten auch die Ehrentribüne landschaftsarchitektonisch optimierte. Es kamen neue Fahnenmasten hinzu, Rhododendronbüsche wurden angepflanzt und eine schmale Rasenfläche angelegt.<sup>3527</sup> Behrens hat sich bei seinen Plänen an anderen NS-Bauprojekten und Vorbildern orientiert.<sup>3528</sup>

Landschaftsdesign mag auf den ersten Blick eine unpolitische Ebene zu sein, gerade Landschaftsdesign im Nationalsozialismus ist aber durchaus hoch politisch zu verstehen, sowie ideologisch aufgeladen. Konzepte der Gartengestaltung beispielweise waren dabei beeinflusst von Ideen des 19. Jahrhunderts über die deutsche Nation und die Deutschen mit ihrer ganz speziellen Beziehung zur Natur.<sup>3529</sup> Die Verbindung von Natur, Nation und Geschichte findet sich bereits bei Johann Gottlieb Fichte. Führende Philosophen vertraten „die Vorstellung einer organischen Einheit zwischen Landschaft und deutscher Geschichte“.<sup>3530</sup>

---

<sup>3520</sup> Ebd., S. 62

<sup>3521</sup> Ebd., S. 62

<sup>3522</sup> Ebd., S. 62

<sup>3523</sup> Ebd., S. 62

<sup>3524</sup> Ebd., S. 70

<sup>3525</sup> Ebd., S. 70

<sup>3526</sup> Ebd., S. 70

<sup>3527</sup> Ebd., S. 70

<sup>3528</sup> Ebd., S. 145

<sup>3529</sup> Wolschke-Bulmahn, Joachim: The Nationalization of Nature and the Naturalization of the German Nation: „Teutonic“ Trends in Early Twentieth-Century Landscape Design; in: Wolschke-Bulmahn, Joachim: Nature and Ideology. Natural Garden Design in the Twentieth Century, Dumbarton Oaks Research Library and Collection Washington, D.C. Volume 18 in Dumbarton Oaks Colloquium on the History of Landscape Architecture, Washington D.C., 1997, S. 187 - 219; S. 187

<sup>3530</sup> Wolschke-Bulmahn, Joachim: Gärten, Natur und völkische Ideologie; in: Hering, Rainer (Hrsg.): Die Ordnung der Natur. Vorträge zu historischen Gärten und Parks in Schleswig-Holstein, Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky, 2009, S. 143 - 187; S. 149

„In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sollten solche Vorstellungen von der Reinheit der Germanen, der Unverfälschtheit der deutschen Natur und Landschaften und der engen Verbindung der Deutschen zu eben dieser Natur mehr und mehr aggressiv gewendet werden und zu einer Ablehnung des Fremden und bisweilen auch von als fremd bezeichneter Vegetation führen.“<sup>3531</sup>

Selbst das Streben nach Weltmachtstellung des deutschen Kaiserreichs wird quasi naturgeschichtlich erhärtet. „Beachtung wurde dabei auch einer angeblich besonderen Beziehung der Deutschen zu Natur und Landschaft gewidmet.“<sup>3532</sup> Landschafts- und Gartengestaltung waren Teil der Suche nach einer nationalen Identität. „In Germany this search also led to a closer look at nature. The goal was to find particular natural settings that could help to distinguish German nature and landscape from the natural environments of other nations and thus be identified as ‚truly‘ Germanic.“<sup>3533</sup> Die Nationalisierung der Geschichte korrespondierte mit der Nationalisierung der Natur.<sup>3534</sup>

Aber erst mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten „erreichte die Suche nach nationaler Identität eine neue Dimension in der Landschaftsarchitektur.“<sup>3535</sup> Zuvor waren diese Ideen der besonderen Beziehung der Deutschen zur Natur noch ausbalanciert durch andere Ideen über die Gesellschaft und existierende demokratische Ideale.<sup>3536</sup> „(...) während der Zeit des Nationalsozialismus wurde sogenannte natürliche Gestaltung als charakteristisch für eine typisch deutsche Landschaftsgestaltung angesehen.“<sup>3537</sup> Vorstellungen über eine genetisch verankerte besondere Beziehung zur Natur fanden in der Landschaftsgestaltung ihren Niederschlag.<sup>3538</sup> Konzepte des Naturgartens waren zu einem hohen Grad beeinflusst von nationalistischen und rassistischen Ideen.<sup>3539</sup>

Die Einbeziehung der natürlichen Landschaft und die Gestaltung der eigentlichen Bühne, die Elemente der natürlichen Wesermarsch-Landschaft, wie einen Wasserlauf, in das Bühnenbild integrierte, sprechen dafür, dass ähnliche konzeptionelle Überlegungen auch beim Entwurf der Bookholzberger Bühne eine Rolle gespielt haben.

Bereits im 19. Jahrhundert begann die Suche nach der nationalen Identität nicht im Mittelalter, sondern in der Vorgeschichte.<sup>3540</sup> Dies setzte sich im Nationalsozialismus fort.

„Landschaftsarchitekten versuchten zu beweisen, dass die germanischen Stämme eine genetische Veranlagung für die Wahrnehmung von Landschaftsschönheit besessen hätten, das heißt für etwas, das erst im Verlauf der Romantik als ästhetisches Ideal der gehobenen Mittelschicht entwickelt wurde. Alte germanische Grabanlagen und Thingplätze wurden mit besonderem Engagement untersucht. Natürliche Gestaltung wurde als wirklich germanisch hervorgehoben, während formale Gestaltung aus auf niedrigerer kultureller Stufe stehend und als charakteristisch für sogenannte ‚südalpine Rassen‘ abqualifiziert wurde.“<sup>3541</sup>

Dass der Blick in die Vorgeschichte auch auf dem Bookholzberg eine Rolle spielte, zeigen die nicht mehr umgesetzten Pläne einer bronzezeitlichen Siedlung. Bronzezeitliche Hügelgräber, wie sie sich im Raum südlich von Oldenburg zahlreich finden, wurden auf eine Stufe gestellt mit den Bauten des griechischen Klassik.

---

<sup>3531</sup> Ebd., S. 149/150

<sup>3532</sup> Ebd., S. 150

<sup>3533</sup> Wolschke-Bulmahn, Joachim: The Nationalization of Nature and the Naturalization of the German Nation: „Teutonic“ Trends in Early Twentieth-Century Landscape Design, S. 190

<sup>3534</sup> Ebd., S. 190

<sup>3535</sup> Wolschke-Bulmahn, Joachim: Gärten, Natur und völkische Ideologie, S. 152

<sup>3536</sup> Wolschke-Bulmahn, Joachim: The Nationalization of Nature and the Naturalization of the German Nation, S. 198

<sup>3537</sup> Wolschke-Bulmahn, Joachim: Gärten, Natur und völkische Ideologie, S. 152

<sup>3538</sup> Ebd., S. 152/153

<sup>3539</sup> Wolschke-Bulmahn, Joachim: The Nationalization of Nature and the Naturalization of the German Nation, S. 219

<sup>3540</sup> Ebd., S. 190

<sup>3541</sup> Wolschke-Bulmahn, Joachim: Gärten, Natur und völkische Ideologie, S. 153

## „Stedingsehre“ im Kontext der Thingbewegung

August Hinrichs Stedinger-Stück „De Stedinge“ steht im Zusammenhang mit einer weiteren Entwicklungen in der Theaterlandschaft nach der nationalsozialistischen Machtergreifung. Unter Goebbels Einfluss entwickelte sich die sogenannte Thingbewegung: „Im Thinggedanken vermischte sich die Idee der Volksversammlung, die kollektiv öffentliche Angelegenheit verhandelt und Gericht hält, mit dem Massen-Volkstheater, das die völkische Gemeinschaft auf der Bühne erlebbar werden läßt.“<sup>3542</sup> Die Thing-Bewegung wurde ab Mitte 1933 und bis 1935 ins Leben gerufen, unter Beteiligung des Propagandaministeriums und des Reichsbunds der deutschen Freilicht- und Volksschauspiele.<sup>3543</sup> „Ziel der Bewegung war, auf besonderen, neu zu errichtenden Plätzen – den „Thingstätten“ – kultische Sprechchordramen („Thingspiele“) zur Aufführung zu bringen, die den Höhepunkt politischer Kundgebungen nationaler und jahreszeitlicher Feiertage bilden sollten.“<sup>3544</sup> Der Name bezieht sich auf die Volks- oder Gerichtsversammlung der Germanen, aber während und nach den Freiheitskriegen gegen Napoleon hatte man in Rückbesinnung auf germanische Geschichte Treffen und Kundgebungen ebenfalls als „Thing“ bezeichnet.<sup>3545</sup> „Als man der nationalen Festgestaltung im Dritten Reich die Bezeichnung ‚Thing‘ gab, knüpfte man bewußt an diese älteren und neueren Vorgaben an und verband damit die Vorstellung einer germanischen Variante des griechischen Theaters in neuzeitlicher Form.“<sup>3546</sup> Das ganze Reich sollte laut Plan innerhalb weniger Jahre mit etwa 400 Thingplätzen überzogen sein mit je 5.000 bis 10.000 Zuschauerplätzen.<sup>3547</sup> Vieles davon blieb allerdings Makulatur. Ziel war die Propagierung und Festigung der Volksgemeinschaft sowie des Führerprinzips.<sup>3548</sup>

„Den Thingplatz verstand man als Ort, an dem sich die Volksgemeinschaft an Festtagen einfinden konnte, um durch ein aus ihrem Geiste und ihren Reihen gestaltete Spiel die Gemeinschaft neu zu bekräftigen. Formales Mittel war die massenhafte Beteiligung der Bevölkerung an der Durchführung der Feiern, besonders den Aufmärschen und den Sprech- und Bewegungschören. Unter einem Sprechchor versteht man gleichzeitiges Rezitieren einfacher Texte (meist Gedichte) durch eine größere Gruppe, was durch Montage umfangreicher Passagen, gleichzeitiges Bewegen der Grippe (Bewegungschor) und Einsatz von Licht, Feuer, Pantomime und Volkstanz zu einer Ausdrucksstärke gesteigert werden konnte, die besonders auf weiträumigen Flächen vor großen Menschenmengen zu eindrucksvollen Ergebnissen führen konnte.“<sup>3549</sup>

Die Oval- oder Kreisform, in der die meisten Anlagen gebaut waren, sollte die Idee der völkischen Einheit betonen. Zeitgleich entstand eine Verbindung zwischen Zuschauerraum und Bühne, die die Trennung der Gemeinschaft – wie beim traditionellen Theater üblich – aufhob.<sup>3550</sup>

Ähnlich wie beim Bau der Freilichtbühne in Bookholzberg, die in die Planung einen Blick in die historische Landschaft einbezog, war auch für die Thingstätten eine enge Symbiose zwischen Bühne und Landschaft vorgesehen. So gab es eine Beratungsstelle, die eine städtebauliche Verbindung herstellen sollte zwischen der Landschaft, der Geschichte und dem „festlichen Leben des Volkes“.<sup>3551</sup> Sie sollten auch den Dichtern helfen eine Idee und Vorstellung zu finden für den Aufbau ihrer Stücke.<sup>3552</sup> Auch wurden die Thingplätze häufig an historisch relevanten Orten errichtet, Orte mit sakralem Kultstättencharakter.

„Diese Vorgabe erfüllten auch die Planer des Projektes ‚Stedingsehre‘, die mit dem Bookholzberg einen Ort fanden, der direkten Blick auf das ehemalige Schlachtfeld gewährte und damit die Beziehung zwischen dem historischen Inhalt des Stückes und dessen Originalschauplatz bekundete. Dadurch kommt man auf eine weitere Besonderheit des Hinrichsstückes. ‚De Stedinge‘ wurde nicht auf anderen Bühnen aufgeführt. Während die Thingstücke variabel auch auf anderen Plätzen gezeigt wurden, fanden die Aufführungen des Stedingerstückes einzig auf dem Dorfplatz von Altenesch, auf

<sup>3542</sup> Warner, Ansgar: Forföötisch mitloopen?, S. 44

<sup>3543</sup> Stommer, Rainer: Die inszenierte Volksgemeinschaft. Die „Thing-Bewegung“ im Dritten Reich, Jonas Verlag für Kunst und Literatur GmbH, Marburg, 1985, S. 12

<sup>3544</sup> Ebd., S. 12

<sup>3545</sup> Ebd., S. 12

<sup>3546</sup> Ebd., S. 12

<sup>3547</sup> Ebd., S. 13

<sup>3548</sup> Ebd., S. 13

<sup>3549</sup> Ebd., S. 13

<sup>3550</sup> Ebd., S. 14

<sup>3551</sup> Warner, Ansgar: Forföötisch mitloopen?, S. 44

<sup>3552</sup> Ebd., S. 44

dem Bookholzberg und in der hochdeutschen Fassung im Landestheater statt. Das Stück war also, auch durch die Verfügung Rövers, an seinen regionalen Ursprungsort gebunden“;<sup>3553</sup>

schreibt Christian Wolff. Das Thingspiel war zeitgleich auch eine Reaktion auf die Krise des deutschen Theaters seit 1932/33. Es ging zunächst unter anderem auch um die Schaffung von Arbeitsplätzen für Schauspieler. In diesen Zeitraum fällt die Gründung des Reichsausschusses für deutsche Volksschauspiele, einer Laienbewegung, die gemeinsam mit den Freilichtbühnen später in die Thingbewegung einmündete.<sup>3554</sup> Dass die Festspielbewegung nicht von Anfang an völkisch durchgezogen war, zeigt sich daran, dass sich sehr unterschiedliche Künstler anschlossen, darunter zum Beispiel Ödön von Horvath und Carl Zuckmayer.<sup>3555</sup> „Die illustre Mischung von Dichtern der verschiedensten Herkunft und Ausrichtung läßt kein einheitliches Konzept erkennen, sondern zeigt eher die Spannweite der Kreise, die sich für das Freilichtmassenspiel interessieren ließen.“<sup>3556</sup> Noch wenige Tage nach der Machtübernahme warb der Verband mit Künstlern wie dem linkssozialistischen Schriftsteller Ernst Toller<sup>3557</sup>, der zu diesem Zeitpunkt bereits in die Schweiz emigriert war und später wegen seiner jüdischen Wurzeln ausgebürgert wurde. Seine Schriften wurden von den Nationalsozialisten als „undeutsch“ verbrannt.

Mit der Machtübernahme wurden – wie gezeigt – auch die Weichenstellungen gelegt für die Theaterpolitik des Dritten Reichs. Neben dem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda etablierte sich die „deutsche Bühne“, „die sich aus Rosenbergs Kampfbühne entwickelt hatte“.<sup>3558</sup> Im April 1933 wurde sie als einzige Theaterbesuchsorganisation für die NSDAP anerkannt, was Rosenberg zum Anlass nahm, andere Verbände gleichzuschalten, darunter den Bühnenverbund und die Volksbühne.<sup>3559</sup> Zwischen Rosenberg und Goebbels als Leiter des Propagandaministeriums entwickelte sich eine Konkurrenz um die Vormachtstellung als Chefideologe der Partei – wozu auch die Theaterarbeit gehört. Stedingsehre kann dabei durchaus als ein Gegenmodell zu der von Goebbels geförderten Thing-Bewegung verstanden werden, auch wenn sich inhaltlich und in der Inszenierung durchaus Gemeinsamkeiten fanden.

Die Vertreter von Freilichtaufführungen verstanden bereits 1932 die Freilichtbühne als die Urform des Theaters, aus der sich andere Inszenierungen erst entwickelt hätten.<sup>3560</sup> Die Freilichtbühne wurde (in völkischen Kreisen) als Gegenstück zu den herkömmlichen Theatern verstanden, denen man Kulturbolschewismus vorwarf – insbesondere den Theatern in Berlin.<sup>3561</sup>

Welche Rolle die Nationalsozialisten der neuen Form des Volkstheaters beimaßen, machte Goebbels in einer Rede deutlich:

„Wir Nationalsozialisten werden Volk und Bühne wieder zusammenbringen, wir werden das Theater der Fünfzig- und der Hunderttausend schaffen, wir werden auch den letzten Volksgenossen in den Bann der dramatischen Kunst ziehen und ihn durch sie immer von neuem für die grossen Gegenstände unseres völkischen Lebens begeistern. Wir wollen den deutschen Menschen nicht wie der Nationalismus der Vergangenheit nur mit einem nationalen Gefühl, sondern im Sinne des Nationalsozialismus mit nationalem Willen erfüllen.“<sup>3562</sup>

Berufsschauspieler erhielten beim Thingspiel die Rolle der Einzeldarsteller, während die Laien im Chor versammelt waren<sup>3563</sup> – also ganz ähnlich wie auch bei den Aufführungen in Stedingsehre.<sup>3564</sup>

„Der Großteil der ca. 300 Darsteller waren Laien, Bauern der Umgebung und Mitglieder verschiedener NS-Organisationen. Nur die Einzelsprechrollen wurden von Schauspielern des Landestheaters und der Niederdeutschen

---

<sup>3553</sup> Wolf, Christian: S. 164

<sup>3554</sup> Stommer, Rainer: S. 23

<sup>3555</sup> Ebd., S. 24

<sup>3556</sup> Ebd., S. 24

<sup>3557</sup> Ebd., S. 24

<sup>3558</sup> Ebd., S. 25

<sup>3559</sup> Ebd., S. 25

<sup>3560</sup> Genauer dargelegt ist dies bei: Stommer, Rainer: S. 26

<sup>3561</sup> Stommer, Rainer: S. 29

<sup>3562</sup> Ebd., S. 31

<sup>3563</sup> Warner, Ansgar: Forföotsch mitlopen?, S. 44

<sup>3564</sup> Zur Regulierung des Laientheaters und zum dramatischen Konzept der Volksschauspiele großen Stils vergleiche Stommer, Rainer: S. 30/31

Bühne Oldenburg besetzt. Diese Tatsache allein macht natürlich das Massenschauspiel Hinrichs' noch nicht zu einem Thingspiel, obwohl es schon zeigt, dass es sich gleicher Mittel bediente.<sup>3565</sup>

Denn beim Thingspiel waren Chor und Einzeldarsteller ganz bestimmte Rollen zugeschrieben. „Chor und Einzeldarsteller entsprechen Volk und Führer und verkörpern die neue ‚Volksgemeinschaft‘.“<sup>3566</sup> Hinrichs hat „den theoretischen Anspruch des Thingspielkonzeptes dramaturgisch perfekt umgesetzt, Laienchor und Berufsschauspieler symbolisieren in seinem Thingspiel die Symbiose aus Volksgemeinschaft und Führer“<sup>3567</sup> urteilt Ansgar Warner, der hier „De Stedinge“ gar als Thingspiel bezeichnet. In der Wechselrede zwischen Handlungsträgern und sogenannten Stimmen aus dem Volk „wird auf der Bühne somit das politische Ideal des Führerstaats in vorbildhafter Weise verkörpert“.<sup>3568</sup> Tatsächlich sei dieses Gesamtkonzept in Bookholzberg besser gelungen als an anderen Thingspielorten,<sup>3569</sup> führt Warner dies weiter aus. „Authentizität wird angestrebt durch den historischen Ort und die niederdeutsche Sprache sowie durch die Einbeziehung von Statisten aus der direkten Umgebung.“<sup>3570</sup>

Die Idee, die Landschaft in die Inszenierung mit einzubeziehen, war nicht die einzige Verbindung zwischen „Stedingehre“ und der Thingbewegung. August Hinrichs gehörte zu den 50 Autoren des Dichterkreises<sup>3571</sup> des „Reichsbundes zur Förderung der Freilichtspiele e.V.“. Der Reichsbund wurde kurz vor der Machtergreifung – genau genommen sieben Tage vorher – ins Vereinsregister eingetragen und schließlich vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda offiziell anerkannt. Den Dichtern wurde in der Arbeit des Reichsbundes zur Förderung der Freilichtspiele eine zentrale Aufgabe zugeordnet: Ihnen oblag es entsprechende Stücke zu verfassen, deren Thematik sich an den jeweiligen Spielorten orientierte.<sup>3572</sup> Bei der Gründung des Reichsbundes hatte die Rosenberg-Organisation noch mit dem Propaganda-Ministerium zusammengearbeitet und vice versa. „Zu diesem Zeitpunkt war der Propaganda-Minister noch auf Kooperation eingestellt, da sein neugegründetes Ministerium erst noch die Hürden der Abgrenzung und Absicherung zu den bisherigen Ressorts und den konkurrierenden Parteifunktionären nehmen musste.“<sup>3573</sup> Es folgte eine Änderung der Satzung des Reichsbundes und damit eine Neustrukturierung nach dem Führerprinzip und unter Schirmherrschaft Goebbels.<sup>3574</sup> „Schon Ende Juli 1933 wurden durch den Reichsbund erste Schritte unternommen, das grobe Konzept inhaltlich zu füllen. Dazu zählen die Einberufung der ‚Akademischen Arbeitsgemeinschaft für Architekten‘, sowie die Modell-Aufführung des ‚Spieles von Job dem Deutschen‘ von Kurt Eggers (...).“<sup>3575</sup> Hauptaktivität des Reichsbundes lag damit auf der Organisation und inhaltlichen Gestaltung des neu zu schaffenden Volksschauspiels. Und nicht in der Aufrechterhaltung des bisherigen Freilichttheaters.<sup>3576</sup> „Äußeres Signal dafür ist die Einführung des Namens ‚Thing‘, der erstmals in den offiziellen Verlautbarungen des Reichsbundes vom 29.7.33 benutzt wurde (Theater-Tageblatt 1922/1 u. 2) danach aber schnell überall aufgegriffen wurde und den neuen Intentionen auch eine unverwechselbare Begrifflichkeit gab.“<sup>3577</sup>

Mit den neuen Ideen entfaltete sich eine reichsweite Bautätigkeit. Bestehende Stadien beispielsweise galten als ungeeignet für die neue Form des Theaters und die Hauptfunktion des Reichsbundes verschob sich: Es ging nun um die Schaffung der materiellen Grundlagen für die neue Bewegung, das heißt entsprechender Thingplätze.<sup>3578</sup> Das hatte noch einen anderen positiven Aspekt: Man schaffte so Arbeitsplätze in den Gemeinden und unter den durch die schlechte ökonomische Lage der 30er Jahre betroffenen Architekten, gerade den jun-

---

<sup>3565</sup> Wolf, Christian: S. 160

<sup>3566</sup> Stommer, Rainer: S. 32

<sup>3567</sup> Warner, Ansgar: Forföötsch mitlophen?, S. 51

<sup>3568</sup> Ebd., S. 51

<sup>3569</sup> Ebd., S. 51

<sup>3570</sup> Warner, Ansgar: Forföötsch mitlophen?, S. 50

<sup>3571</sup> Ebd., S. 44

<sup>3572</sup> Rainer Stommer bezieht sich hier auf eine Rede Otto Laubingers, Stommer, Rainer: S. 32

<sup>3573</sup> Stommer, Rainer: S. 33

<sup>3574</sup> Ebd., S. 33

<sup>3575</sup> Ebd., S. 34

<sup>3576</sup> Ebd., S. 35

<sup>3577</sup> Ebd., S. 35

<sup>3578</sup> Ebd., S. 36

gen und unerfahrenen.<sup>3579</sup> Die entsprechende Arbeitsgemeinschaft sollte entsprechend auch die Idee der Thingplätze unter den Architekten verbreiten.<sup>3580</sup>

Zwar stand Rosenberg der Thingspielidee zunächst grundsätzlich positiv gegenüber, er und seine Anhänger kritisierten aber die „künstlich aus dem Boden gestampfte Bautätigkeit“, urteilt Jens Schmeyers.<sup>3581</sup>

„Die Akten in den Archiven berichten in der Tat von einer hektischen Planungstätigkeit. In kurzer Zeit hatten sich zahlreiche Gemeinden gemeldet, die sich für die Anlage eines Thingplatzes interessierten. Die Vertreter der Landesstelle, die Architekten der Bauberatungsstelle und besonders Gerst, der zusammen mit dem Thing-Beauftragten des Arbeitsdienstes T. Kirchner in einem vom FAD gestellten Wagen durch ganz Deutschland fuhr, hatten alle Hände voll zu tun, geeignete Grundstücke ausfindig zu machen. Die Hektik führte dazu, daß groß aufgezogene Feierlichkeiten zum ersten Spatenstich veranstaltet wurden, ohne daß von den Architekten konkrete Baupläne vorgelegt werden konnten, geschweige denn das definitive Abkommen zwischen Gemeinden, Arbeitsdienst und dem Reichsbund bzw. RMVP zustande gekommen waren.

In der Folge stellte sich dies als großes Problem heraus. Allein auf der Grundlage der Baupläne war in etwa abzusehen, wie hoch der Arbeitsaufwand und die Kosten zu kalkulieren waren, auch wenn bei der Neuheit der Bauaufgabe exakte Berechnung nicht erwartet werden konnten. Vorerst hielten sich aber die Architekten daran, daß man hier keine genauen Rentabilitätsberechnungen und Voranschläge erwartete. Der Einsatz des Arbeitsdienstes, das Engagement höchster Parteistellen und Gersts Zusicherungen, daß kaum reale Kosten entstehen würden, steigerten nur das Interesse der Gemeinden. Sollten doch nach ersten Schätzungen so repräsentative Anlagen, wie die inzwischen für die Heidelberger Reichsfestspiele vorgesehene Thingstätte, nur etwa 130 000 RM kosten. Alle Arbeiten, auch die Facharbeiten sollten angeblich durch den FAD durchgeführt werden – was im übrigen gegen die Doktrin der reinen Hand – und Erdarbeiten im Arbeitsdienst (ab hier S. 57) verstoßen hätte –, weitere Zuschüsse versprach besonders Gerst vom Reich, der Partei und durch die Patenschaften der Parteiorganisationen.“<sup>3582</sup>

Das Bauprogramm wurde 1934 mit überstürzter Hektik begonnen, die realen Gegebenheiten konnten mit den ständigen Erfolgsmeldungen nicht Schritt halten.<sup>3583</sup> Einige ehrgeizige Projekte waren schon zu diesem Zeitpunkt offensichtlich nicht verwirklichungsreif, was man aber durch Nichtnennung zu vertuschen suchte.<sup>3584</sup> Umso wichtiger erschien es dem RMVP, der Reichstheaterkammer und dem Reichsbund alleinige Hoheit über die Errichtung und Nutzung der Anlagen zu haben.<sup>3585</sup> Im März übertrug Goebbels die Genehmigungsentscheidung den Landesstellen.<sup>3586</sup> Mit dem Theatergesetz wurde zudem die Zulassung von Theaterunternehmen dem RMVP und der Reichstheaterkammer übertragen, die alle Unternehmungen und Aufführungen genehmigen mussten.<sup>3587</sup> Ende 1934 waren gerade einmal sechs Thingplätze fertig,<sup>3588</sup> was auch mit einem von Goebbels verhängten Genehmigungsstop zusammenhing – trotz hoher Antragszahl von 500 bis 600 Anträgen.<sup>3589</sup> Zeitgleich gab es Schwierigkeiten mit der Finanzierung.<sup>3590</sup>

Grundsätzlich war die Begrifflichkeit der „Thingstätte“ zudem verschwommen, unter anderem durch den Sprachgebrauch parteinaher Publikationsorgane, „die nach außen den Eindruck einer einheitlichen nationalsozialistischen Kulturpolitik vermittelten, und nur der Eingeweihte erkannte hinter dem Gebrauch des Wortes ‚Thing‘ etwa in den Rosenberg-Publikationen die Fraktionskämpfe der NSDAP“.<sup>3591</sup> So wurde auch die Anlage auf dem Bückeberg als Thingstätte bezeichnet, obwohl es sich um einen reinen Kundgebungsplatz handelte.<sup>3592</sup>

„So lassen sich 1935 neben den offiziellen Thingstätten zusätzlich über 10 Plätze feststellen, die überregional als ‚Thingplätze‘ bezeichnet oder verstanden wurden. Zum Teil waren es reine Kundgebungsplätze oder Freilichttheater, zum Teil aber auch Anlagen, die entweder in Konkurrenz oder in ähnlich gerichteter Konzeption zur offiziellen Thing-Bewegung standen. Während Verden und Stedingehre den Versuch Rosenbergs und Himmlers darstellen, ihre Vorstellung von

---

<sup>3579</sup> Ebd., S. 36

<sup>3580</sup> Ebd., S. 38/39

<sup>3581</sup> Schmeyers, Jens: S. 225

<sup>3582</sup> Stommer, Rainer: S. 56

<sup>3583</sup> Ebd., S. 59

<sup>3584</sup> Ebd., S. 59

<sup>3585</sup> Ebd., S. 61

<sup>3586</sup> Ebd., S. 61

<sup>3587</sup> Ebd., S. 62

<sup>3588</sup> Ebd., S. 79

<sup>3589</sup> Ebd., S. 79

<sup>3590</sup> Ebd., S. 79/80

<sup>3591</sup> Ebd., S. 102

<sup>3592</sup> Ebd., S. 102

Thing zu demonstrieren und Einfluß auf die Thing-Bewegung zu erlangen, sind Kommern oder Eichstätt vermutlich nur Plätze, die nicht mehr den offiziellen Segen des Propaganda-Ministeriums erhalten hatten, ohne damit einen Gegenkurs anzuordnen zu wollen.“<sup>3593</sup>

Auch wurden provisorische Plätze oder nicht genehmigte Stätten genutzt.

In demselben Zeitraum, in der die Thingbewegung bereits mit der Finanzierung kämpfte, ganz zu schweigen von den ideologischen Auseinandersetzungen, arbeitete man in Bookholzberg an der Errichtung der Freilichtbühne Stedingehre – für die auch bereits das entsprechende Stück existierte. Mag „Stedingehre“ auf den ersten Blick den nationalsozialistischen Thing-Stätten ähneln, so war die Bühne und die Inszenierung von „De Stedinge“ vielmehr eine Gegenbewegung Rosenbergs zu der vor allem von Goebbels geförderten Thing-Bewegung, auch wenn „Stedingehre“ selbst zunächst den Begriff Thingstätte im Namen trug. Thingbewegung und Stedingehre hatten genügen Gemeinsamkeiten, um diesen Vergleich zunächst heraufzubeschwören.<sup>3594</sup>

Trotz aller Auseinandersetzungen um das nationalsozialistische Freilichttheater hatte sich Rosenberg nach dem Thing-Erlass vom 2. Oktober 1934 in der Tat zunächst bemüht „Stedingehre“ als Thingplatz genehmigt zu bekommen – ohne Erfolg, „da nur das Reichspropagandaministerium für die Titulierungen ‚Thing‘, ‚Thingstätte‘, ‚Thingplatz‘ zuständig erklärt wurden“.<sup>3595</sup> Der Begriff Thingstätte wurde für Bookholzberg entsprechend auch nur kurz genutzt. Im Oktober 1935 gab Goebbels dann eine Presseanweisung heraus, in der er mythische Begriffe wie Thing aus der Presse verbannte.<sup>3596</sup> Diese Anweisung, so die Begründung, gehe auf Bitten und Beschwerden kirchlicher Institutionen zurück.<sup>3597</sup> All dies mag mit der Umbenennung der Bühne zusammenhängen.

Für Alfred Rosenberg sollte die Bühne und das sie umgebende Gelände ein positives Beispiel sein für die von ihm und Darré vertretene Blut-und-Boden-Ideologie, die völkische Eigenart mit einem Rückgriff in die Geschichte betonend.<sup>3598</sup> „August Hinrichs ‚De Stedinge‘ war dabei durchaus ein Gegenstück zum ‚abstrahierenden oder symbolisierenden Thingspiel‘, was Rosenberg scharf ablehnte.“<sup>3599</sup> Seine Kritik an der Thingspielbewegung formulierte Rosenberg unter anderem in der „Deutschen Bühnenkorrespondenz“ und kritisierte, dass „Thingstätten wahl- und ziellos zu Dutzenden gegründet werden, die keine Berechtigung haben; denn jede Thingstätte, die wir weihen, muß für die kommenden Jahrhunderte traditionsbildend werden.“<sup>3600</sup>

Ein weiterer Unterschied Stedingehres zu den Thingstätten ist der Ursprung ihrer Architektur. Wie erwähnt waren Thingplätze nach bestimmten Vorgaben gestaltet – und zwar so, dass sie durch mehrere Stücke bespielbar waren.

„Im Fall ‚Stedingehre‘ war das Stück schon vor dem Bau der Anlage geschrieben und somit beeinflusste das Stück den Bau und nicht umgekehrt. Wie aus der Beschreibung des Spielortes im Stück von 1934 hervorgeht, richteten sich die Planer auf dem Dorfplatz in Altenesch und auf dem Bookholzberg detailgenau nach Hinrichs’ Angaben. So entstand ein ständiger, dreidimensionaler Bühnenaufbau, der direkt auf das Geschehen im Stück abgestimmt war und damit die Bespielung des Platzes durch andere Stücke schwierig machte.“<sup>3601</sup>

Die Thing-Bewegung hatte demgegenüber häufig Schwierigkeiten passende Bühnenstücke zu finden. „Die unbefriedigende und geringe Produktion von Thingspielen führte man auf die mangelnde Vorstellung der Dichter zurück, was nun ein Thingspiel und auf den Thingstätten angebracht sei.“<sup>3602</sup> Über die Qualität der Stücke schreibt Ansgar Warner: „Bei den kurz nach der Erfindung der neuen Gattung hastig aus dem Hut gezauberten Stücken handelte es sich oft um die chorische Bühnenfassung umgeschriebener Hörspiele, die dem Radiopublikum z.T. schon aus der Zeit vor 1933 bekannt waren.“<sup>3603</sup>

---

<sup>3593</sup> Ebd., S. 102

<sup>3594</sup> Strobl, Gerwin: S. 135

<sup>3595</sup> Schmeyers, Jens: S. 225

<sup>3596</sup> Ebd., S. 225

<sup>3597</sup> Ebd., S. 225

<sup>3598</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 61

<sup>3599</sup> Ebd., S. 61

<sup>3600</sup> zitiert nach: Warner, Ansgar: Forföötisch mitlophen?, S. 45

<sup>3601</sup> Wolf, Christian: S. 162

<sup>3602</sup> Stommer, Rainer: S. 85/86

<sup>3603</sup> Warner, Ansgar: Forföötisch mitlophen?, S. 44

Von Seiten der Rosenberg-Fraktion versuchte man ab 1935 verschiedene Wege einzuschlagen, um Einfluss auf die Gestaltung der Thing-Bewegung zu erlangen.<sup>3604</sup> Gleichzeitig habe man versucht, „durch eine selbstständige Spielpraxis die eigene Vorstellung zu konkretisieren“, schreibt Rainer Stommer und verweist dabei ebenfalls auf die Bedeutung Stedingsehres, „das 1935 publizistisch als Gegenmodell zum Heidelberger Thingplatz aufgebaut wurde.“<sup>3605</sup> Stedingsehre wurde zur Verkörperung Rosenbergscher Intention.

„Die eigentliche Festspielstätte unterschied sich deutlich von den bisherigen Thingplätzen: die Bühne wurde in Form einer ‚getreuen Nachbildung des historischen Dorfes‘ (Apke 1935) errichtet, was korrespondierend zum Anspruch der ‚naturgetreuen‘ Wiedergabe des historischen Ereignisses gesehen werden muß. Das Streben nach Authentizität tritt hier an die Stelle der vorgeblichen Lokalisierung altergermanischer Thing- und Kultstätten, wie es bei anderen Plätzen geschah. Im Fall Stedingsehre ist anzunehmen, daß die Verantwortlichen von der wissenschaftlichen Unhaltbarkeit ihres Anspruchs wußten. Aber dies unterstreicht die Absicht, die Publikumswirksamkeit durch die große Realistik zu steigern. Damit war man aber wieder bei der Illusionsbühne gelandet, auch wenn es in diesem Fall keine Guckkastenbühne war. Die Absage an die mehr oder weniger abstrahierenden Elemente in der Idee des Thing war gleichzeitig auch ein Votum gegen Künstlichkeit, ‚Literatentum‘ und Traditionslosigkeit.“<sup>3606</sup>

Nach den ersten eher missglückten Thing-Aufführungen nutzte die NS-Kulturgemeinde, eine Rosenberg zugeordnete Vereinigung, sozusagen die Gunst der Stunde, um das eigene Konzept in Form von Hinrichs Theaterstück vorzustellen, über dessen Rolle Ansgar Warners schreibt: „Mit großem Aufwand vorbereitet, hatte man mit Hinrichs Steding-Drama ein Gegenstück parat. Gleichzeitig verfügte man mit der Freilichtbühne Stedingsehre, die mit der Einweihung 1935 offiziell an die NS-Kulturgemeinde übergeben wurde, über eine eigene Modell-Thingspielstätte.“<sup>3607</sup> Eine offizielle Thingspielstätte des eigentlich für alle größeren Freilichtbühnen zuständigen Reichsbundes war Stedingsehre allerdings nie:

„Der Gauleiter Röver hat über die Konstruktion einer Stiftung bewußt auf die für die Thingbewegung sowie nicht allzu reichlich fließenden staatlichen Zuwendungen verzichtet und Kraft eigener Autorität und vermittels Spenden der Bevölkerung (...) den Bau der Spiel- und Gedenkstätte im Rahmen seiner eigenen Vorstellung initiiert.“<sup>3608</sup>

Rosenbergs NS-Kulturgemeinde sei da ein solventer Pate gewesen, urteilt Ansgar Warner.<sup>3609</sup> Welche Rolle das Stück in der Auseinandersetzung um die nationalsozialistische Kulturpolitik spielte, zeigt sich an der Wahl des Aufführungszeitpunkts 1935<sup>3610</sup>: „The opening of the 1935 season – the first under Rosenberg’s aegis – was duly scheduled to clash with the inauguration of Goebbels’ Heidelberg arena.“<sup>3611</sup>

Auch in der Dramaturgie gibt es Unterschiede zwischen „De Stedinge“ und anderen Thingspielen, zum Beispiel was die Bedeutung des Chores angeht. Für Details sei hier auf die Ausführungen bei Christian Wolf verwiesen, der sich intensiv mit dem Vergleich zwischen „De Stedinge“ und der Thingbewegung befasst.<sup>3612</sup>

Weshalb es sich bei der Steding-Inszenierung – die erste hatte kurz zuvor bei Altenesch stattgefunden – nicht um eine Thingstätte beziehungsweise ein Thingspiel handele, hatte die „Niederdeutsche Welt“ bereits im Juni 1934 (Heft 6) erläutert:

„Das entscheidende war: es sollte hier kein Thingplatz gebaut werden, sondern ein Aufführungsplatz für dieses eine besondere Feier. Man schuf also nicht einen zwar architektonisch schönen, aber dennoch neutralen Hintergrund für Thingaufmärsche und –spiele, sondern man baute erstens eine richtige Bühne und zweitens einen möglichst naturalistischen Hintergrund für das Schauspiel.“<sup>3613</sup>

---

<sup>3604</sup> Stommer, Rainer: S. 115; Dazu gehörte unter anderem ein Sonderheft der „Bausteine“.

Die Rosenberg-Fraktion verfügte über zwei wichtige und einflussreiche Publikationsorgane: Die „Bausteine zum deutschen Nationaltheater“ und die „Deutsche Bühnenkorrespondenz“. Auch der „Völkische Beobachter“ wurde zu einem Organ über den ideologische Konflikte, unter anderem um die Thingbewegung, ausgetragen wurden. (Stommer, Rainer: S. 102)

<sup>3605</sup> Ebd., S. 115

<sup>3606</sup> Ebd., S. 116

<sup>3607</sup> Warner, Ansgar: Forföötisch mitlophen?, S. 45

<sup>3608</sup> Ebd., S. 45

<sup>3609</sup> Ebd., S. 45

<sup>3610</sup> Ebd., S. 45

<sup>3611</sup> Strobl, Gerwin: S. 135

<sup>3612</sup> Wolf, Christian: S. 156 - 170

<sup>3613</sup> zitiert nach Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 48

Über die inhaltlichen Unterschiede zwischen Thingstücken und „De Stedinge“ und die entsprechende Inszenierung schreibt Ansgar Warner:

„Hier sollte kein künstlicher Mythos geschaffen, sondern an historischem Ort unter Teilnahme der ortsansässigen Bevölkerung ein historisches Ereignis nacherlebbar gemacht werden, und dies unter möglichst realistischen Bedingungen. Daß weder die Bühnenkulisse noch die Kostüme tatsächlich ‚zeitgenössischen‘ Realitätsanspruch haben konnte, noch das Stück viel mit den Einzelheiten der Schlacht auf dem Altenesch zu tun haben konnte, spielte dabei keine Rolle. Wichtiger war die Überzeugung, auf dem Bookholzberg für möglichst alle Zuschauer ein eindeutiges und authentisches Gefühl vermitteln zu können, das anders als auf der konventionellen Theaterbühne ohne kognitiv-intellektuellen Umweg auch beim einfachen ‚Volksgenossen‘ direkt den erwünschten Effekt auslöste.“<sup>3614</sup>

Im Gegensatz zu den Thingspielen setzte „De Stedinge“ auf plumpen Realismus, wie Strobl schreibt.<sup>3615</sup> Und noch ein weiterer Faktor unterschied das Stück von der Thingbewegung: „while the *Thingspiel* had sought to fuse nationalism and Christianity, the Northern theatrical was aggressively anti-Christian“.<sup>3616</sup> Genau dieser Faktor habe Rosenberg und Himmler angezogen, schreibt Gerwin Strobl.<sup>3617</sup> Zu den Unterscheidungsmerkmalen gehört aber auch der Dialekt.<sup>3618</sup>

„Die Verständlichkeit des Dialektes war sicher für einen Süddeutschen äußerst schwierig. Die derbe, volkstümliche und bäuerliche Sprache durchzieht das gesamte Stück und darin besteht ebenfalls ein großer Unterschied zu den Thingspielen, die literarisch höherwertiger waren auch wenn sie für die Allgemeinheit verständlich sein mussten.“<sup>3619</sup>

Die NS-Kulturgemeinde sah sich angesichts des Erfolgs des Hinrichs-Stückes als Sieger in der Auseinandersetzung mit der von Goebbels dominierten Thing-Bewegung, die Kultstätte als enge Verbindung zwischen Geschichte und Volkstum habe ihre Notwendigkeit bewiesen.<sup>3620</sup>

Wie das Thing-Gegenmodell Stedingehere in der Öffentlichkeit wahrgenommen worden sei, lasse sich nur schwer sagen, schreibt Rainer Stommer.<sup>3621</sup> „Doch scheinen die Auseinandersetzungen um die verschiedenen Konzepte weitgehend Angelegenheit der Spezialisten und Politiker der Fraktionen geblieben zu sein, wohingegen das normale Publikum wohl alle Bestrebungen als zusammengehörig auffaßte.“<sup>3622</sup> Wie wenig Rosenberg und Goebbels miteinander auskamen, zeigt sich auch an verschiedenen Tagebucheinträgen Rosenbergs. So schrieb er am 5. Juni 1934 über die Auseinandersetzungen in der Kulturpolitik:

„Die Tagung der Nord.[ischen] Gesellschaft in Lübeck ist nach jeder Hinsicht zufriedenstellend verlaufen. Die Vorträge verzahnten sich ausgezeichnet. (...) In Kulturfragen fängt jetzt ein regelrechtes Tauziehen an. Überall, wohin ich komme höre ich einmütiges Klagen über die Richtungslosigkeit der Reichskulturkammer. Im Lande ist man sich aber also auch im klaren über das Sammelsurium, das sich da zusammengefunden hat. Alte Judengenossen als Präsidenten, Rechtsanwälte der Rotten an massgebender Stelle, unfähige ‚Nationalsozialisten‘, dazwischen einige tüchtige Leute, die sich mehr als ungemütlich fühlen. Dazu Goebbels-Reden ohne Gehalt, in glatter Manier um alle ernstesten Probleme herumgehend. Es ist trostlos. Man hofft auf mich, aber durch die Tatsache, dass ein Nationalsozialist Präsident, der Reichskulturkammer ist, ist es schwer, parteiamtlich eine andere Organisation zu schaffen, ohne die Kammer, bzw. auch gegen sie.“<sup>3623</sup>

Rosenberg sprach Goebbels wiederholt gerade in außen- und kulturpolitischen Fragen die Kompetenz ab. So schrieb er am 14. Februar 1937 in sein Tagebuch:

„Über Danzig lügt die Weltpresse wieder heftig: Göring wolle sofort die Angliederung durch seinen Besuch in Polen erreichen usw. Scharfer offiziöser Protest unsererseits. Aber: die letzte Rede von Dr. Goebbels in der Deutschlandhalle hatte ja die ganze Welt geradezu auf die Fährte gestossen. G.[oebbels] hatte gesagt, auch die Danziger Frage werde ‚endgültig liquidiert‘ werden. Riesenbeifall. Das kurz vor Görings Reise! Sowas kann ein Minister nur sagen, wenn man einen

<sup>3614</sup> Warner, Ansgar: Forföötsch mitlophen?, S. 45

<sup>3615</sup> Strobl, Gerwin: S. 135

<sup>3616</sup> Ebd., S. 136

<sup>3617</sup> Ebd., S. 136

<sup>3618</sup> Wolf, Christian: S. 168

<sup>3619</sup> Ebd., S. 168

<sup>3620</sup> Warner, Ansgar: Forföötsch mitlophen?, S. 45/46

<sup>3621</sup> Stommer, Rainer: S. 118

<sup>3622</sup> Ebd., S. 118

<sup>3623</sup> Rosenberg, Alfred: Die Tagebücher von 1934 bis 1944, E-Book-Fassung, S. 317/318 von 1992

Vertrag in der Tasche hat oder wenn man zur rücksichtslosen Propaganda entschlossen ist. Wieder eine furchtbare Schädigung der d.[eutschen] Interessen, bloß um zu zeigen, dass man um ‚Geheimnisse‘ gut Bescheid weiss.“<sup>3624</sup>

Bei der Auseinandersetzung zwischen Goebbels und Rosenberg ging es nicht selten um persönliche Eitelkeiten: „Das Herz der Bewegung habe ich mir erkämpft, das ist die große Freude angesichts der manchmal scheinbar vergebens gewesenen Abwehr gegen die Vergiftung ~~einer~~ der ~~Partei~~ Partei durch die Eitelkeit des Dr. G.“<sup>3625</sup>, schreibt Rosenberg am 25. 11. 1937 in sein Tagebuch. In einem anderen Zusammenhang schreibt Rosenberg im Dezember 1938, er und Himmler seien sich in Beurteilung der Sachlage und der Person völlig einig. „Dr. G. ist moralisch in der Partei isoliert, verachtet. Er hat sich als einer erwiesen, als den ich ihn vor 12 Jahren durchschaut hatte. Er hat auch unter seinen Mitarbeitern keine Kameraden, nur Kreaturen u. Männer, die die Pflicht in dem Amt hält, in dass sie eingesetzt wurden.“<sup>3626</sup> Über ein Gespräch mit Göring schrieb Rosenberg später: „Wir waren uns darüber einig, dass ein schlechter Prop-Minister kaum aufgetrieben werden könnte, da das Volk zu ihm persönlich keinerlei Vertrauen habe.“<sup>3627</sup>

Ideologisch wie auch in Fragen tatsächlicher Zuständigkeiten der unterschiedlichen Ministerien gab es also zahlreiche Überlappungen, Doppelungen und Konkurrenzdenken. Ursache für diese Überlappungen war nicht etwa ausschließlich „in der organisatorischen Nachlässigkeit Hitlers oder im persönlichen Karrierestreben seiner Parteigenossen zu sehen“.<sup>3628</sup> Vielmehr hatte Hitler dabei einen bewussten Hintergedanken, schreibt Gordon A. Craig in seinem Buch über die Deutsche Geschichte zwischen 1866 und 1945:

„In der ‚Kampfzeit‘ der Bewegung hatte Hitler gelernt, sich an das alte Motto: ‚Teile und herrsche‘ zu halten; er hatte ein Geschick dafür entwickelt, Gewichte und Gegengewichte so zu verteilen, daß seine miteinander wetteifernden Gefolgsleute auf ihn als Schiedsrichter in ihren Konflikten angewiesen blieben, so daß seine eigene Position nie in Frage gestellt wurde.“<sup>3629</sup>

Das trifft auch auf den Konkurrenzkampf zwischen Goebbels und Rosenberg um die Stellung als ideologisches Sprachrohr der Bewegung zu, denn „n(N)icht einmal alte Parteigenossen wie Goebbels waren gegen diese Behandlung gefeit“<sup>3630</sup>. Und so wurde die Hitlers Methode, „jede Vollmacht durch die Erteilung einer Gegenvollmacht an jemand anders auszugleichen, (...) nach der Machtergreifung zum Kennzeichen seiner Regierungspraxis“<sup>3631</sup>. Theoretisch gehörte es zu Goebbels Befugnissen als Propagandaminister alle Veröffentlichungen im Reich zu beaufsichtigen, doch, so schreibt Craig,

„seine Versuche, diese Macht wahrzunehmen, stießen auf starken Widerstand von Seiten Max Amanns und Otto Dietrichs, die von Hitler als Reichsleiter für die Presse bzw. als Reichspressechef eingesetzt worden waren. Goebbels war kein Erfolg beschieden, als er Hitler um eine Klärung der Verhältnisse zwischen diesen Funktionären ersuchte, und ebensowenig als er sein Kontrollrecht im Bereich der kulturellen Propaganda gegen Übergriffe von Männern wie Rosenberg oder Göring und seine Zuständigkeit für die Auslandspropaganda gegen die Anmaßungen Ribbentrops zu verteidigen suchte. Erst in der zweiten Kriegshälfte, als Hitler sich in die Wolfsschanze zurückgezogen hatte, um all seine Kräfte der Leitung militärischer Operationen zu widmen, stellte er die Propaganda in allen ihren Äußerungsformen unter die alleinige Kontrolle Goebbels‘ und beauftragte ihn mit der moralischen Mobilmachung der Nation für den totalen Krieg.“<sup>3632</sup>

Die oben beschriebene Auseinandersetzung um die Thing-Bewegung und Rosenbergs Gegenstück ist also keineswegs ein Einzelfall, sondern dem nationalsozialistischen System immanent „Konkurrenz, Kompetenzkonflikte und Mehrfachzuständigkeiten charakterisierten während des Dritten Reichs auch die Verwaltung auf regionaler und örtlicher Ebene“<sup>3633</sup>, häufig manifestiert zum Beispiel durch „Reibungen zwischen Partei und

---

<sup>3624</sup> Ebd., S. 597/598 von 1992

<sup>3625</sup> Ebd., S. 617 von 1992

<sup>3626</sup> Ebd., S. 666 von 1992

<sup>3627</sup> Ebd., S. 705 von 1992

<sup>3628</sup> Craig, Gordon A.: S. 644

<sup>3629</sup> Ebd., S. 644

<sup>3630</sup> Ebd., S. 645

<sup>3631</sup> Ebd., S. 644

<sup>3632</sup> Ebd., S. 645

<sup>3633</sup> Ebd., S. 645

zivilen Regierungsgewalt<sup>3634</sup>, waren Bürgermeister- und Ortgruppenleiterposten nicht in Personalunion vereint. Ging es um die Stärkung der Zentralinstanz waren es oft genug die Gauleiter, die diese Bemühungen sabotierten<sup>3635</sup> – auch im eigenen Interesse.

## „Stedingsehre“ im Kontext des Konfliktes mit der katholischen Kirche

Eine Rolle für die Stedinger-Interpretation im Nationalsozialismus – insbesondere in Bookholzberg – spielte auch die ambivalente Haltung der Nationalsozialisten zur Kirche, insbesondere zum Katholizismus. Wie im Theorieteil bereits angemerkt fanden sich innerhalb der völkischen Bewegung und auch in der NSDAP Anhänger eines strikten Antiklerikalismus und Antikatholizismus. Rosenberg war einer der Hauptvertreter, wie er unter anderem im „Mythus des 20. Jahrhunderts“ deutlich machte, ein Werk, das sich heftiger Kritik von katholischer Seite ausgesetzt sah. Hitler selbst hatte schon früh eine eher pragmatische Haltung vertreten und sich aus wohl rein strategischen Gründen von einer klar antikatholischen Haltung distanziert. Doch was bedeutet das für den Stedinger-Stoff, der bereits im 19. Jahrhundert zum Beispiel bei Treitschke mit einer klar antikatholischen Stoßrichtung versehen worden war? Selbst wer den Bremer Erzbischof als einen Sonderfall innerhalb der katholischen Kirche betrachtet, als eine Abnormität und *enfant terrible*, kann doch eine antikatholische Stoßrichtung des Hinrichschen Stedinger-Stückes nicht leugnen.

Dass die katholische Bevölkerung in der Umgebung sich der anti-katholischen Stoßrichtung sehr wohl bewusst war, zeigen die zum Teil erheblichen Widerstände von kirchlich-katholischer Seite „gegen das neuheidnische ‚Stedingsehre‘“.<sup>3636</sup> Am 13. Juli 1935 ließ das bischöfliche Offizialat im (süd-)oldenburgischen Münsterland einen Aufruf verlesen, der von einem Besuch des Stedinger-Stückes abriet, da es die heiligsten christlichen Gefühle verletze, unter anderem wegen der hier gezeigten negativen Darstellung der Kirche im Vergleich zur Verehrung der Stedinger.<sup>3637</sup> Nicht zuletzt war Rövers Ansprache zur Stedinger Inszenierung 1935 hier böse aufgestoßen, bezeichnete er das Stück als eine „Kampfansage gegenüber den Mächten, die die Wahrheit nicht vertragen können“.<sup>3638</sup> Der Kern von Rövers Ansprache zur Einweihung von Stedingsehre richtete sich gegen katholische Widerstände in der Region:

„Meine Volksgenossen! Im Lande regen sich die dunklen Mächte und sehen es nicht gern, daß wir uns hier versammelt haben, um eine Feierstunde zu begehen, wie ich sie auffasse als eine Pflichterfüllung unseren Alten gegenüber. Am 27. Mai des vergangenen Jahres hatten wir uns zum ersten Mal versammelt hier unten an der Weser auf dem Schlachtfelde der Schlacht von Stedingen im Mai 1234, wo das Grausame geschehen war, daß deutsches Blut durch Deutsche vergossen wurde. Stedingsehre soll von nun ab jedes Jahr die deutschen Menschen hierherführen. Es ist nicht genug damit, daß die Menschen sich mit dem Sieg der Revolution des Führers Adolf Hitler abfinden. Vielmehr ist es notwendig, daß wir uns mit dem Geistigen auseinandersetzen. Die eigentliche Arbeit, die im neuen Deutschland zu leisten ist, liegt vor uns. Es gilt jetzt das Ringen um den deutschen Menschen schlechthin. Wir marschieren in eine Zeit hinein, die – wie in den 15 Jahren – Kampf sein wird. Das Schicksal Deutschlands hängt davon ab, ob es der Bewegung Adolf Hitlers gelingen wird, das deutsche Volk in seiner breiten Masse in eine einheitliche Willensrichtung einer gemeinsamen Weltanschauung hineinzubringen. Und wenn wir wissen, daß wir Deutsche alle eine Mutter haben, daß wir gebunden sind auf dem Raum eines heiligen Bodens, der Deutschland heißt, durch eine deutsche Mutter, durch deutsches Blut, so kann es nach nationalsozialistischer Auffassung nur eine Weltanschauung geben, die unser Leben bestimmt.(...)“

Auch heute, wo wir uns hier versammeln, um das Volksschauspiel unseres August Hinrichs zu sehen und zu hören, dieses Große zu erleben, glauben gewisse Herren im südlichen Teil unserer Heimat, die Bevölkerung darauf hinweisen zu müssen, daß es „unchristlich“ sei, wenn man sich hier versammle. Meine Volksgenossen, was wir hier tun, ist nichts anderes, als daß wir die Wahrheit verkündigen. (Lebhafte Zustimmung der Versammlung.) Was heute im Schauspiel sich uns offenbart, ist lauterste und reine Wahrheit, und wir glauben die Pflicht zu erfüllen, dem Blute gegenüber, daß da kämpfte, auf daß wir leben, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, auch wenn es erst nach 700 Jahren geschieht. Die Stedinger Bauern waren freie Bauern auf freier Scholle und wollten nichts anderes, als nach den Gesetzen der ewigen Schöpfung ihren Lebenskampf führen für das tägliche Brot. Und ich glaube nicht, daß es eine höhere und größere Of-

<sup>3634</sup> Ebd., S. 645

<sup>3635</sup> Ebd., S. 646

<sup>3636</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 64

<sup>3637</sup> Ibbeken, Anneliese: Die Schlacht von Altenesch; in: Witkowski, Mareike (Hrsg.): Oldenburger Erinnerungsorte. Vom Schloss bis zur Hölle des Nordens, von Graf Anton Günther bis Horst Janssen, Isensee Verlag, Oldenburg, 2012, S. 247 - 272; S. 260

<sup>3638</sup> zitiert nach: Ibbeken, Anneliese: Die Schlacht von Altenesch, S. 260

fenbarung der ewigen Schöpfung gibt, als der tägliche Einlaß für sich und die Seinen, für die Gestaltung des Volkstums, der Art und der Rasse.“<sup>3639</sup>

Nach weiteren Reden macht er noch einmal seine Position deutlich, indem er auf die missbräuchlich verwendete Macht der Kirche verweist und einen Fall zitiert, „der an das Mittelalter erinnert“ und wohl das Gegenstück zum „erhebenden Inhalt der Stedingerspiels“ ist<sup>3640</sup>:

„Eine Klosterschwester hatte einen 75jährigen Bauern, von dem sie wußte, daß er vermögend ist, durch Besuche und Briefe unter ganz ungewöhnlichen Versprechungen zu beeinflussen versucht, 50.000 Mark für den Bau eines Klosters zu stiften. Sie, die Schwester, versprach ihm dafür die ewige Seligkeit. Der Gauleiter berichtet die Einzelheiten dieses Falles, verliert einen der Briefe dieser Schwester und belegt unter dem Beifall der Versammelten die Angelegenheit mit gebührenden schriftlichen Randbemerkungen. Er fügt hinzu: Um so mehr ist es angebracht, daß wir mit unserem Schauspiel einmal hineinleuchten in die deutsche Geschichte, um das deutsche Volk zum Nachdenken zu zwingen damit der Mensch sich besser mit dem Herrgott im Himmelreich auseinander setzen kann, um zu wissen, was das Beste ist für das Leben.

Unter brausendem Beifall ruft der Gauleiter aus:

Glückauf zum Spiel! Der Kampf geht weiter!“<sup>3641</sup>

Röver war, was Kirchenfragen angeht, eher der radikalen Richtung eines Rosenberg zuzurechnen. Rövers Antikatholizismus war dabei Teil einer größeren politische Kampagne:

„Das Jahr 1935 begannen die Nazis mit einer neuen Taktik. Man setzte nun verstärkt auf eine Verleumdungskampagne gegen die von Goebbels als ‚moralischen Sumpf‘ ausgemachte katholische Kirche und hier insbesondere gegen die Klostergeistlichkeit. Es wurden Schauprozesse wegen angeblicher Sittlichkeits- und Devisenvergehen inszeniert. Geistliche kamen ins KZ und Klöster, Klosterschulen, theologische Hochschulen und Fakultäten mussten ihre Tore schließen. Auch in Oldenburg fand dieser Kirchenkampf in Form des sogenannten ‚Kreuzkampfes‘ seinen Widerhall. Im November 1936 ordnete das dortige Erziehungsministerium die Entfernung aller Kruzifixe und Lutherbilder aus den Klassenräumen an, was im katholischen Süddoldenburger Raum zu erheblichen Protesten führte. Obwohl Gauleiter Röver in einer öffentlichen Versammlung die Maßnahme verteidigte, erhöhte sich der öffentliche Druck dermaßen, dass die Kruzifixe wieder aufgehängt werden mussten.“<sup>3642</sup>

Der Gau Weser-Ems war konfessionell keinesfalls einheitlich strukturiert und auch nicht, was den Erfolg der nationalsozialistischen Propaganda angeht. „Besonders im katholischen Süddoldenburger Land dürfte Röver einiges an Defiziten bei der Verbreitung nationalsozialistischen Gedankengutes in der Jugenderziehung ausgemacht haben.“<sup>3643</sup> Vor allem gegen die offizielle Schulpolitik regte sich Widerstand, der seinen Höhepunkt in dem oben erwähnten Kruzifix-Streit hatte<sup>3644</sup>, bei dem Röver letztlich den Kürzeren zog: Der Erlass musste schließlich wieder zurückgenommen werden.<sup>3645</sup> Die Niederlage im Kreuzkampf mit der süddoldenburgischen katholischen Kirche brachte Gauleiter Röver überregionale Bekanntheit ein<sup>3646</sup> – im negativen Sinne. Der Kreuzkampf zog Kreise bis nach Berlin, wie an Rosenbergs Tagebucheintrag vom 18. Januar 1937 deutlich wird. Rosenberg tritt hier wiederum als Verteidiger eines harten Kurses gegenüber der Kirche auf:

„Vor einigen Tagen, als ich nach meinem Geburtstag – es war am 13. – wieder beim Führer zu Mittag war, kam während des Essens die Frage auf kirchliche Angelegenheiten. Der anwesende Kerrl nutzte die Gelegenheit, um gegen Gauleiter Röver vor der ganzen Tafel eine Beschwerde wegen Kruzifix-Erlasses vorzubringen (unterstützt von Dr. G.[oebbels]). Der Führer winkte ab: in einer grossen Auseinandersetzung könnten natürlich taktische Fehler vorkommen. Wenn man den Verlauf einer grossen Schlacht unter einer Zeitlupe betrachten wolle, so würde man vieles finden, was besser hätte gemacht werden können als es getan worden wäre. Aber die Aufregung über derartige Unvermeidbarkeiten sei nicht an der Front zu spüren, sondern in den Ministerien. Und wenn man die andere Seite sich über Ausfälle der Priester aufrege: seit wann werde denn Krieg geführt, wo nur auf einer Seite geschossen werde?! Man dürfe das nicht gar zu tragisch nehmen. Das grosse Ringen um die absolute Vormacht des Staates über die Kirche gehe weiter, wir hätten den Kampf der grossen Kaiser gegen die Päpste weiterzuführen und würden ihn beenden. Wolle die Kirche nicht, so wäre nur die

<sup>3639</sup> Kultstätte Stedingsehre feierlich geweiht, in: Beilage zu Nr. 188 der ‚Nachrichten für Stadt und Land vom Montag, dem 15. Juli 1935

<sup>3640</sup> Ebd.

<sup>3641</sup> Ebd.

<sup>3642</sup> Schmeyers, Jens: S. 191

<sup>3643</sup> Schmeyers, Jens: S. 225

<sup>3644</sup> Ebd., S. 225/226

<sup>3645</sup> Ibbeken, Anneliese: Die Schlacht von Altenesch, S. 261

<sup>3646</sup> Schmeyers, Jens: S. 192

Taktik [.] nicht der Wille über ihre Unterdrückung zu überlegen: ob man ihr eine Ader nach der anderen durchschneiden wolle oder offen Kampfe führe. Die Kirche verliere innerlich doch in der ganzen Welt immer mehr an Macht: in Spanien sei das ganze Volk – nicht nur die Bolschewiken – im Grunde antikirchlich. In Russland sei die Kirche überwunden. Die Kirchen hätten ja auch mit Religion nichts mehr zu tun, sondern nutzten den Glauben eben nur zu machtpolitischen Zwecken aus.

Kerrl stammelte etwas von ‚Erhaltung der Kirchen gegen die Priester‘, worauf der Führer fragte: Sind wir mit oder ohne die Kirchen zu Macht gekommen? – Und was glauben Sie, Kerrl, ob heute mehr Volk hinter uns steht als früher? – Worauf Kerrl: Früher mehr. – Der Führer: Nun, aber werden Sie nicht wahnsinnig, Kerrl. – Und hielt dann noch einen längeren Vortrag über die Kirchenfragen. Der ‚Reichskirchenminister‘ sass vollkommen zerknüllt da. Seine Aufgabe hatte er also auch noch nicht von vorne erfasst: nicht etwa uns eine ‚kirchliche Hausmacht‘ zu schaffen, sondern den Staat der NSDAP zum Herrn über die Kirche zu machen. Es rächt sich eben, wenn ein weltanschaulich derartig unzulänglicher Mensch sich zu einem Amte drängt, dem er nicht gewachsen ist. Seine ‚Politik‘ wurde also in Grunde und Boden verdammt, die die Frechheit der ‚Kirchen-Ausschüsse‘ grossgezüchtet hatte. Dass Kerrl das ausgerechnet in meiner Gegenwart passieren musste, wird ihn besonders geschmerzt haben.

Über frommen Hass schon der Führer dann noch eine bezeichnende Erzählung ein. Rosenberg oder ich, sagte er lachend, sind immerhin noch tolerante Leute, ~~aber~~ den frommen Hass eines Priesters gegen einen andern verbringen [sic] wir nicht aufzubringen. Da besuchte ich neulich den geradezu auf dem Sterbebett liegenden Abt Schachleitner (den von Krd. Faulhaber gemassregelten). Mit hauchender Stimme, aber durchglüht von Hass sagte dieser: die irdische Gerechtigkeit wird ja den Kardinal nicht mehr erreichen, aber ich hoffe, dass die himmlische ihm alles heimzahlen wird...<sup>3647</sup>

Statt eines Propagandaerfolgs für die Nationalsozialisten begannen lokale katholische Traditionen wieder aufzublühen. „So wurden seit 1937 wieder Wallfahrten nach Bethen, in der Nähe von Cloppenburg, abgehalten.“<sup>3648</sup> Wallfahrten sind in Bethen seit Mitte des 15. Jahrhunderts datiert. Im Zentrum der Verehrung steht hier eine Pietà, das Gnadenbild der Muttergottes mit ihrem toten Sohn, das auf das Ende des 14. Jahrhundert (1380 – 1400) datiert wird.<sup>3649</sup> Der Legende nach wurde das Bild von Landleuten, die auf den Feldern arbeiteten, entdeckt, als es die Soeste stromaufwärts (!) schwamm.

„Die Leute glaubten an ein Wunder und beschlossen, es in die Kapelle des nahe gelegenen adeligen Hauses Lethe zu bringen. Als der Wagen mit dem Gnadenbild vor dem Dorf Bethen ankam, sträubten sich die Pferde. Obwohl man alle Kräfte aufbot, den Wagen von der Stelle zu bewegen, blieb dieser stehen. Man hielt diese Begebenheit abermals für ein Wunder und schloss daraus, dass Maria an diesem Ort verehrt werden wollte.“<sup>3650</sup>

Man errichtete an dieser Stelle eine Kapelle, die zu einem Wallfahrtsort wurde. Bethen wurde mit dem Wiederbeleben der Wallfahrtstradition geradezu ein „Gegenpol zu Bookholzberg“.<sup>3651</sup>

Bereits 1934 und 1935 stieß die Aufführung in katholischen Kreisen auf wenig Gegenliebe, so heißt es in der bereits erwähnten Erklärung des Bischöflichen Offizialats in Vechta vom 13. Juli 1935, also dem Tag der Premiere des Stückes in Bookholzberg:

„Es wird zur Zeit viel für den Besuch der Aufführung ‚Die Stedinger‘ geworben. Alle Katholiken, insbesondere alle Eltern, werden darauf hingewiesen, daß dieses Stück unsere heiligsten Gefühle verletzt. Inhalt und Darstellung sind dazu angetan, die Kirche und ihre Einrichtungen verächtlich zu machen.“<sup>3652</sup>

Die Erklärung wurde von den Kanzeln verlesen.<sup>3653</sup> Es war nicht die einzige Kritik aus dem katholischen Lager und anderen Kreisen. Hinrichs selbst entgegnete auf die Kritik an der vermeintlich antikirchlicher Tendenz seines Stückes:

„Entkleiden wir die Sache von allem Beiwerk, so bleibt das eine: Der Erzbischof führt Krieg gegen die Bauern, die besiegten ihn, da läßt er sie zu Ketzern erklären und ruft halb Europa zu Hilfe, und nur mit dieser Hilfe schlägt er die tapferen Bauern nieder. An dieser Tatsache kann kein Historiker und kann auch die katholische Kirche nichts ändern. Ich verstehe nur nicht, wie man sich heute nach 700 Jahren kirchlicherseits darüber aufregt. Es sind doch wahrhaftig noch

<sup>3647</sup> Rosenberg, Alfred: Die Tagebücher von 1934 bis 1944, S. 578-583 von 1992

<sup>3648</sup> Schmeyers, Jens: S. 226

<sup>3649</sup> St. Marien Bethen: <http://www.stmarien-bethen.de/wallfahrt/geschichte-der-wallfahrt/> abgerufen am 16. Januar 2017

<sup>3650</sup> Ebd.

<sup>3651</sup> Schmeyers, Jens: S. 226

<sup>3652</sup> zitiert nach Schmeyers, Jens: S. 226

<sup>3653</sup> Schmeyers, Jens: S. 226

mehr Kriege und noch mehr Greuelthaten im Namen der Kirche in den folgenden Jahrhunderten geschehen. Das kann man doch der heutigen Kirchenbehörde nicht in die Schuhe schieben.“<sup>3654</sup>

Auch später riss die Kritik an „De Stedinge“ nicht ab, wie die Debatte mit dem erwähnten Carl Ernst Heinrich August Woebcken und seinem Vortrag in Bant bei Wilhelmshaven zeigte.

Die Diffamierung der katholischen Kirche – vor allem aber der Korruption in ihrem Inneren – findet sich tatsächlich in Hinrichs Stedinger Stück. Es passt damit in die aktuelle politische Entwicklung der 1935 bis 1937 Jahre, in denen das Stück in Bookholzberg inszeniert wurde. Auch Jens Schmeyers konstatiert, dass sich angesichts dieser ideologischen Bestrebungen das Stedingerthema ideal propagandistisch verwenden ließ:

„Kaum ein anderer Freiheitskampf ließ sich so gut als Kampf gegen die Bischofsherrschaft oder Romkirche auslegen wie die Stedingerkriege. Nur die Zwangsbekehrung der Sachsen durch Karl den Großen ließ sich ähnlich gut vermarkten, während beispielsweise der Kampf der benachbarten Rüstringer Friesen gegen die Oldenburger Grafen und die sächsischen und Braunschweiger Herzöge (1499 – 1515) nicht in die Nazi-Propaganda einbezogen wurden.“<sup>3655</sup>

Jens Schmeyers sieht diesen Antikatholizismus aber nicht direkt in Hinrichs Stück begründet, macht in der Behandlung von Religion und Kirche vielmehr den entscheidenden Unterschied aus zwischen der NS-Ideologie und „De Stedinge“. Zwar bezögen die Stedinger gegen die Kirche Stellung, doch blieben sie grundsätzlich dem christlichen Glauben treu, „ja Boleke übernimmt sogar die Rolle des Vorbeters, und zwar nicht auf Latein sondern im Sinne Luthers ‚up u seenfache dütsche Spraak‘. Im Gegensatz dazu lehnten Rosenberg und Konsorten beides strikt ab.“<sup>3656</sup> Auch völkische oder rassistische Anklänge kann Schmeyers nicht ausmachen.<sup>3657</sup>

„De Stedinge“ habe die NSDAP im Gau Weser-Ems in ihrem kirchenfeindlichen Kurs unterstützt urteilt hingegen Ansgar Warner,<sup>3658</sup> seine Argumentation enthält aber eine inhaltliche Ungenauigkeit: Er verweist auf den zweiten Akt des Stückes und die angesprochenen Verbrechen – „Schändung der Frauen und dem Verbrennen von auf Pieken aufgespießten Säuglingen“<sup>3659</sup> – durch Männer des Erzbischofs, liefert dabei aber Details, die sich anhand mittelalterlicher Quellen so eindeutig nicht nachvollziehen lassen:

„Tatsächlich wurden aber im 13. Jahrhundert weder alle Stedinger inklusive Frauen und Kinder in genozidaler Absicht hingemetzelt, noch gab es überhaupt fremde, vom Erzbischof beauftragte Vögte im von den Bauern selbstverwalteten Land. Diese nicht allein aus dramaturgischen Gründen betriebene Geschichtsklitterung ist Hinrichs auch schon im Rahmen der ersten Aufführung von historisch kundigen Zeitgenossen angekreidet worden.“<sup>3660</sup>

Gerade weil über die Verwaltungsstrukturen im Stedingerland so wenig bekannt ist, ist es heute schwierig die Gründe für den Aufstand nachzuvollziehen. Mit seinem Urteil, dass Hinrichs sich nicht an historische Fakten halte, mag Ansgar Warner zwar Recht haben, schwächt aber seine eigene Argumentation durch eben solche historischen Ungenauigkeiten. Interessanter ist allerdings sein Hinweis, dass nicht nur dem Stück, sondern auch der Inszenierung ein antikirchlicher Impetus zugrunde liegt:

„Mit der Gedenkstättenanlage hatte sich der Gau Weser-Ems einen zentralen Kultplatz geschaffen, in dessen Zentrum als liturgische Handlung das von Hinrichs selbst als ‚Weihenspiel‘ bezeichnete Stedinger-Drama aufgeführt wurde. Statt einer Eucharistiefeier huldigte man den Vorfahren, die sich vor Hunderten von Jahren am selben Ort für ihr Land geopfert hatten. Gauleiter Röver sprach etwa vom Blut der Stedinger, das ‚auferstanden ist und neuerweckt wurde in unserer Zeit‘.“<sup>3661</sup>

Selbst die Rhetorik bediente sich christlicher Vorbilder und verdrehte sie im Sinne eigener ideologischer Vorstellungen.

---

<sup>3654</sup> zitiert nach Köhn, Rolf. „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2, S. 143

<sup>3655</sup> Schmeyers, Jens: S. 190

<sup>3656</sup> Ebd., S. 200/201

<sup>3657</sup> Ebd., S. 201

<sup>3658</sup> Warner, Ansgar: Forföötisch mitloopen?, S. 50

<sup>3659</sup> Ebd., S. 50

<sup>3660</sup> Ebd., S. 50

<sup>3661</sup> Ebd., S. 50/51

„Indem man in den Massenszenen bäuerlichen Statisten auf der Bühne ihre eigenen Ahnen verkörpern ließ, versuchte man auf abenteuerlicher Weise, das bäuerlich-intellektuelle Theater durch einen Rückgriff auf Elemente seiner vor der Neuzeit liegenden religiös-kultischen Wurzeln zu erneuern, wobei man sich sowohl des mittelalterlichen Mysterienspiels wie auch des heidnischen antiken Dramas bediente. Gleichzeitig knüpfte man an Tendenz neuzeitlicher Darbietungsformen – Freilichtbühne, Oratorium, Agitationstheater, Sprechchor, Pantomime etc. an. Somit fügt sich das Stedinger-Drama als niederdeutsche Abart der Thingspielbewegung in eine – letztlich freilich gescheiterte – Erneuerungsbewegung des Theaters im ‚Dritten Reich‘ ein, die Altes und Neues zu einem eigentümlichen Synkretismus vermischte, der für die Ideologie des Dritten Reiches typisch ist.“<sup>3662</sup>

Dass Hinrichs Stedinger-Stück dem Antiklerikalismus, insbesondere Antikatholizismus eines Rosenberg sehr entgegen kam, zeigt dessen Tagebucheintrag vom 29. Mai 1935, den er verfasste, nachdem er das Stück gesehen hatte:

„Die Feier der 700jährigen Wiederkehr der Schlacht von Altenesch zeigt, wie weit das Erwachen aus kirchlicher Psychose in Deutschland bereits vorgeschritten ist. (...) 40.000 Bauern waren da! Hinrichs ‚De Stedinge‘ ist künstlerisch hochwertig, davon kann eine Revolution den Anfang nehmen.“<sup>3663</sup>

Der Kampf der Nationalsozialisten gegen die Kirche flaute mit Beginn des Zweiten Weltkriegs ab, „da Hitler Ruhe an der Heimatfront wollte“.<sup>3664</sup> Vielleicht liegt auch hierin ein Grund, warum das Stedinger Stück nach der Spielzeit von 1937 nicht noch einmal aufgeführt wurde. Gut möglich, dass die Verantwortlichen angesichts der bevorstehenden Kriegsanstrengungen ab 1939 kein Öl ins Feuer gießen wollten.

## Die Aufführungen 1935 und 1937

Knapp ein Jahr nach der erstmaligen Aufführung des Stückes in Altenesch und der Grundsteinlegung für die neue Bühne am 29. Oktober 1934, startete im Frühsommer 1935 die erste offizielle Spielsaison des Stückes auf der Bühne Bookholzberg.

„Mit den Aufführungen in der ‚Niederdeutschen Kult- und Gedenkstätte ‚Stedingehre‘ Bookholzberg‘ war Hinrichs ‚De Stedinge‘ endgültig in den Sog nationalsozialistischer Weltanschauung geraten und zum parteiamtlichen Propagandastück umformiert worden. Das Festspiel vom 27. Mai 1934 konnte offensichtlich ohne Schwierigkeiten von der NSDAP für eigene ideologische Ziele vereinnahmt werden“<sup>3665</sup>,

urteilt Rolf Köhn über die Entwicklung. Zu diesem Zeitpunkt war erst der erste Bauabschnitt der Bühne abgeschlossen. Die Spielkulisse bestand erst aus der Kirche und zwei Bauernhäusern.<sup>3666</sup> „Die Zuschauer mussten mit einer provisorischen Tribüne vorlieb nehmen.“<sup>3667</sup>

Hatten der Grundsteinlegung noch Himmler, Darré und Rosenberg beigewohnt, fand die feierliche Eröffnung der Bühne am 13. Juli 1935 lediglich unter Anwesenheit der Führer der regionalen SA- und SS-Verbände statt.<sup>3668</sup> Rosenberg übersandte immerhin schriftliche Grüße zur Aufführung:

„Zur Eröffnung von ‚Stedingehre‘ herzlich Glückwünsche, verbunden mit der Hoffnung, daß der Bookholzberg eine Weibestätte für alle Deutschen wird.“

Mit obigen Worten begrüßt Reichsleiter Alfred Rosenberg telegraphisch den Gauleiter Carl Röver und die ganze Waffenversammlung auf dem Bookholzberg, der nunmehr in feierlicher Handlung seiner dauernden Bestimmung übergeben worden ist. Unter den leuchtenden Bannern der völkischen Erhebung, unter dem Strahlenglanz der Julisonne sind über 10 000 Volksgenossen an der Stätte, die zur Ehrung der Vergangenheit, zur Mahnung der Gegenwart errichtet ist, versammelt. Es ist einer der denkwürdigsten Tage der Geschichte des Gauweser Ems im neuen Deutschland. Ein lebendiges Zeugnis für die Volkverbundenheit, für die Ehrung der Geschlechter deutscher Vergangenheit und ein mutiges Bekenntnis zum heftigen Ringen unserer Tage. Dieser Waffenbesuch eines Schauspiels, der sich bei allen weiteren Auf-

<sup>3662</sup> Ebd., S. 50/51

<sup>3663</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 49

<sup>3664</sup> Schmeyers, Jens: S. 190

<sup>3665</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 135

<sup>3666</sup> Schmeyers, Jens: S. 220

<sup>3667</sup> Ebd., S. 220

<sup>3668</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 64

führungen dieses und des kommenden Jahres wiederholen wird, ist mehr als bloß der Kunstgenuß, ist der Beweis für das Streben nach einer einheitlichen Willensrichtung des ganzen Volkes in seiner gesamten Kultur.“<sup>3669</sup>

Röver hielt eine Ansprache zur Übergabe der Bühne an die NS-Kulturgemeinde. Treuhänder war die Gemeinde Ganderkesee unter „Parteigenosse“ Friedrich Struthoff.<sup>3670</sup> Seine Rede hatte eine Stoßrichtung gegen katholische Widerstände in der Region und wurde bereits weiter oben im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung mit katholischen Kreisen in der Region zitiert.

Stedingsehre solle den Volksgenossen ermöglichen, aus der Vergangenheit Kraft und Mut zu schöpfen und den Zielen Adolf Hitlers nachzustreben, erklärt Röver die Bedeutung Stedingsehres.<sup>3671</sup> Weitere Reden folgten. Später richtete Röver einen Aufruf an die Anwesenden, „die Sache der Kultstätte dann auch finanzell zu fördern“.<sup>3672</sup> Bereits bei der Einweihung des Geländes kündigte Röver den weiteren Ausbau der Bühne an, es sollten zusätzliche Häuser errichtet werden.<sup>3673</sup>

Allein in dieser ersten Spielsaison in Bookholzberg sahen 80.000 Zuschauer das Stück, in den 12 Aufführungen von Mai bis Juni 1937 waren es dann rund 150.000.<sup>3674</sup> Röver spricht für die Aufführung 1937 sogar von 200.000 Besuchern, die Zahl dürfte aber zu hoch gegriffen sein.<sup>3675</sup> Für die erste Saison 1935 sei von einem Schnitt von 8.000 Besuchern pro Aufführung auszugehen, „jede einzelne war also mehr als ‚ausverkauft‘“, schreibt Kaldewei.<sup>3676</sup> Ein Erfolg den aber auch andere und weit weniger bekannte Bühnen in der Zeit erreichten.<sup>3677</sup> Kaldewei geht hier von insgesamt neun Aufführungen aus. Jens Schmeyers drückt sich hier etwas unklar aus, wenn er zum einen von der Premiere am 13. Juli und acht weiteren Aufführungen schreibt, als Daten der Aufführung aber insgesamt nur acht Termine angibt.<sup>3678</sup> Der Eintrittspreis für Erwachsene lag bei 2 RM, ermäßigt bei 1RM und „für Formationen und KdF“ bei 0,75 RM, schreibt Jens Schmeyers.<sup>3679</sup> Eine für eine Dokumentationsmappe nachgedruckte Eintrittskarte zeigt als Eintrittspreis für die Aufführung 1937 im Block B eine Reichsmark.<sup>3680</sup>

Zu den Spieltagen fuhren Sonderzüge zum nahe gelegenen Bahnhof in Gruppenbühren. Auf den Weiden an der Huder Straße wurden Parkplätze für die Besucher eingerichtet.<sup>3681</sup> Dass die Besucherzahlen so hoch waren, mag auch mit organisierten Reisen nach Stedingsehre und zur Aufführung zusammenhängen. Zur Eröffnung der Spielsaison berichten die Oldenburger Nachrichten für Stadt und Land am 13. Juli 1935 über die „Fahrten der NSG ‚Kraft durch Freude‘ nach dem Bookholzberg“<sup>3682</sup>:

„Mit dem heutigen Tage beginnen die Vorführungen auf dem Bookholzberg. An alle schaffenden Volksgenossen ergeht nochmals der Ruf, diesen Vorführungen beizuwohnen. Die Thingstätte ‚Stedingsehre‘ auf dem Bookholzberg wird der Wallfahrtsort aller artbewußten Deutschen, aller nationalsozialistischen Kämpfer sein, und es hat sich auch die Deutsche Arbeitsfront zur Pflicht gemacht, allen ihren Mitgliedern die Thingstätte zu zeigen. Sie fordert alle Walter, Warte und alle ihre Mitglieder sowie übrigen Volksgenossen auf, sich restlos für das Gelingen der Aufführungen auf dem Bookholzberg einzusetzen. Bereits die Eröffnungsvorstellung am heutigen Tage muß zu einer gewaltigen Kundgebung des Nationalsozialismus für den Staat unseres Führers Adolf Hitler werden.“<sup>3683</sup>

Zudem erhielt jeder Mitwirkende zwei Freikarten für Angehörige.<sup>3684</sup> Auch bei der Aufführung 1935 nahmen ehrenamtliche Schauspieler an der Aufführung teil, ebenso wie Dorfbewohner aus der Umgebung.<sup>3685</sup>

---

<sup>3669</sup> Kultstätte Stedingsehre feierlich geweiht, in: Beilage zu Nr 188 der ‚Nachrichten für Stadt und Land vom Montag, dem 15. Juli 1935

<sup>3670</sup> Ebd.

<sup>3671</sup> Ebd.

<sup>3672</sup> Ebd.

<sup>3673</sup> Kaldewei, Gerhard: „‚Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 64

<sup>3674</sup> Ebd., S. 68

<sup>3675</sup> Schmeyers, Jens: S. 233

<sup>3676</sup> Kaldewei, Gerhard: „‚Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 64

<sup>3677</sup> Ebd., S. 64

<sup>3678</sup> Schmeyers, Jens: S. 220: 13., 14., 17., 20., 21., 24., 27., 28. Juli

<sup>3679</sup> Ebd., S. 233

<sup>3680</sup> Das geht aus dem Aufdruck auf den Eintrittskarten hervor. Eine Replik einer Eintrittskarte aus dem Jahr 1937 liegt der vom Arbeitskreis Stedingsehre herausgegebenen Mappe „‚Stedingsehre‘ auf dem Bookholzberg, Texte. Dokumente. Zeugnisse.“ bei.

<sup>3681</sup> Budzinski, Maren: Menschen auf Stedingsehre, Reihe: Archivbilder, Sutton, Verlag, Erfurt 2009. S. 33 - 50

<sup>3682</sup> Fahrten der NSG ‚Kraft durch Freude‘ nach dem Bookholzberg; in: Beilage zu Nr. 186 der Nachrichten für Stadt und Land vom Sonnabend, 13. Juli 1935

<sup>3683</sup> Ebd.

<sup>3684</sup> Generalprobe auf dem Bookholzberg; in: Beilage zu Nr. 186 der Nachrichten für Stadt und Land vom Sonnabend, 13. Juli 1935

Bereits im Mai 1935 hatte der Völkische Beobachter über Stedingsehre berichtet und die Blut- und Bodenverbundenheit dieser Laienschauspieler in den Fokus gerückt: „350 Bauern mit verhältnismäßig nur wenig Berufsschauspielern wirken bei der Aufführung mit. Die meisten Rollenträger sind dem Volksstamm entnommen, der mit dem Boden des historischen Geschehens verwurzelt ist.“<sup>3686</sup> Zahlreiche Nebenrollen, seien es Stedinger Bauern, Frauen, Kinder oder Dienstmannen des Erzbischofs, wurden also von Laienschauspielern aus Gruppenbühnen und Ganderkesee übernommen.<sup>3687</sup> Dies mag zum einen praktischen Gründen geschuldet sein: Aufgrund der spektakulären Inszenierung mussten sehr viele Nebenrollen besetzt werden. Zum anderen passt es aber auch in die Inszenierung des Ahnentums. Die Ahnen der Stedinger Bauern schlüpfen in die Rollen ihrer Vorfahren.

Die Sprechrollen wurden mit professionellen Schauspielern besetzt. Die drei „Hauptrollen des Boleke (Bolko) von Bardenfleth, des Thammo von Huntorp und des Detmar tom Diek übernahmen die Schauspieler der Niederdeutschen Bühne Oldenburg Fritz Hoopts, Emil Hinrichs und Adolf Weddi, den Vogt spielte Immanuel Medenwald vom Oldenburger Landestheater“.<sup>3688</sup> Vom Oldenburger Landestheater waren der Schauspieler Friedrich Kolander, von der Niederdeutschen Bühne Oldenburg Emil Riemer und von der Niederdeutschen Bühne Kiel Ivo Braak, der die Rolle des entlaufenden Mönches Heiko übernahm.<sup>3689</sup>

Auch ältere Schüler wurden für Statistenrollen herangezogen.<sup>3690</sup> Darüber hinaus organisierten Schulen Fahrten, um das Theaterstück zu sehen. Ganz freiwillig war die Teilnahme dabei nicht: „Wie wichtig die Nazis den erzieherischen Wert der Inszenierung einschätzten, zeigte eine Anweisung an die Schulleiter sämtlicher Oldenburger Schulen, nach der sie zu melden hatten, wie viele Schüler aus welchen Gründen nicht an den organisierten Klassenfahrten nach Bookholzberg teilnahmen.“<sup>3691</sup>

Bei den Aufführungen auf der neuen Freilichtbühne stand das Stedinger-Stück nicht allein, sondern war eingebunden in zahllose Veröffentlichungen, die eine ideologische Interpretationshilfe boten. Ein Programmheft, wie das aus 1937 stammende und für die obige Analyse herangezogene, diente der Einordnung der Handlung in einen größeren Kontext. Hierin veröffentlicht ist auch ein Gedicht des Kreisleiters Gustav Sturm mit dem Titel „Stedingen lebt“, „ein Musterbeispiel primitivster Blut- und Boden-Lyrik“.<sup>3692</sup> Wie andere Autoren auch zieht Sturm eine Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart<sup>3693</sup>, wenn er schreibt:

„Heiliges Blut, aus deutschen Adern,  
trank der Erde bebender Schoß.  
Volkhafter Kampf, kein kleinliches Hadern,  
machte dies Volk und die Erben so groß!  
Gläubig und hart, in der Ackerkrume,  
standen sie fest, Recken, ein Bauerngeschlecht,  
festverwurzelt im Heiligtume  
mit ihrem Gott und Ahnenrecht.“<sup>3694</sup>

Die Botschaft von der Wiedergeburt der Stedinger spricht Gustav Sturm deutlich an und so lässt sich seine Dichtung dahingehend deuten, dass 1934 den Stedingern Gerechtigkeit wiederfahren sei.<sup>3695</sup> Das Gedicht sei eine „zeittypische Mischung aus konventioneller Landschaftslyrik und mystifizierenden ‚Blut- und Boden‘-Versen“, schreibt Rolf Köhn.<sup>3696</sup> Dabei sei das Gedicht „so vage und klischeehaft formuliert, daß es überall

---

<sup>3685</sup> Schmeyers, Jens: S. 220

<sup>3686</sup> zitiert nach Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 64

<sup>3687</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 65

<sup>3688</sup> Ebd., S. 65

<sup>3689</sup> Ebd., S. 65

<sup>3690</sup> Schmeyers, Jens: S. 224

<sup>3691</sup> Ebd., S. 224

<sup>3692</sup> Ebd., S. 220

<sup>3693</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur 1836 – 1975, Teil 3; S. 115

<sup>3694</sup> Schmeyers, Jens: S. 220/221

<sup>3695</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur 1836 – 1975, Teil 3; S. 115

<sup>3696</sup> Ebd., S. 115

Zustimmung finden mußte, sowohl bei Deutsch-Nationalen oder Völkisch-Rassistischen wie bei den Deutsch-Gläubigen der Ludendorff-Bewegung oder den Ideologen des Nationalsozialismus.<sup>3697</sup>

Die „glanzvolle Erstaufführung“<sup>3698</sup> des Stückes auf dem Bookholzberg erfolgte zudem erst nachdem Röver und weitere Vertreter der NSDAP in der Region ihre Ansprachen gehalten und das Stück somit in einen ideologischen Kontext gestellt hatten. Über die Inszenierung heißt es in den Nachrichten für Stadt und Land:

„Das Volksschauspiel von den Stedingern wurde bereits anlässlich der Altenescher Uraufführung im vorherigen Mai einer eingehenden Würdigung unterzogen. Es ist das Drama von der Tragik und dem Heldentum eines deutschen Volkstammes, wie es eben nur der so tief im Heimatboden verwurzelte August Hinrichs für diesen hohen Zweck schaffen konnte. Und Oberspielleiter Sellner hat in wochenlangen Uebungen mit den großen Spielergruppen derart gründlich und mit Ausdauer seines Amtes gewaltet, das die Gesamtwirkung der Aufführung durch alle drei Aufzüge hindurch wohl nicht mehr zu überbieten sein dürfte. Zwar mit größtenteils denselben Hauptdarstellern wie bei der Uraufführung, aber mit völlig neuen Chorkräften hat es Sellner geschafft und die Spielwarte haben ihn nach Kräften unterstützt. All die Bauern und Bäuerinnen aus der Gemeinde Ganderkesee und Umgebung, die frischen Jungen und Mädels, die Reiter und Arbeitsmänner, kurz alle dreihundert Mitwirkenden einschließlich der Solisten haben sich ein bleibendes Verdienst erworben und das vortreffliche Gelingen der Waffenszenen wie der lebensvollen Einzelauftritte.“<sup>3699</sup>

Stetig sei auf der Bühne Bewegung. Das ganze Stück sei geschickt auf Handlung ausgelegt. „Daß dieses große Festschauspiel – Volksschauspiel im wahren Sinne des Wortes auch weiterhin bei allen Besuchern begeisterten Wiederhall finden wird, ganz besonders natürlich bei all denen, die die plattdeutsche Mundart lieben, aber auch weit darüber hinaus, das ist mit Bestimmtheit zu erwarten“<sup>3700</sup>, heißt es weiter. Nach Schluss des letzten Aufzugs und dem Auftritt aller Mitwirkenden, holte Röver Autor, Oberspielleiter und Solisten noch einmal auf die Bühne. „Unter dem Beifall der Zuschauer spricht Gauleiter Röver den Dank an alle Mitwirkenden aus, ebenso gegenüber August Hinrichs, dem Vater des Schauspiels, und nicht zuletzt Oberspielleiter Sellner. So wollen wir hoffen, schließt er, daß dieses Beispiel, die einheitliche Willensrichtung für das Leben Deutschlands zu bauen. Heil Hitler.“<sup>3701</sup> Während die Zuschauer das Gelände verließen, hielt Röver eine weitere Ansprache vor der SA Standarte einer Motorsportschule. „Ein großer Tag neigt sich seinem Ende zu. Reich an innerem Erleben ziehen Tausende heim. Der Sonntag bringt abermals eine Aufführung und so fort Mittwochs, Sonnabends, Sonntags bis einschließlich 28. Juli“<sup>3702</sup>, berichteten die Nachrichten für Stadt und Land am 15. Juli.

Spätestens zwischen den Aufführungen von 1935 und 1937 erlange das Stück Bekanntheit über Norddeutschland hinaus: 1936 lief im Vorprogramm der deutschen Kinos ein etwa 1,5 Minuten langer UFA-Kurzfilm über die Aufführung von „De Stedinge“, aufgezeichnet in der Sommersaison 1935.<sup>3703</sup>

1937 wurde das Stück „De Stedinge“ zum zweiten und letzten Mal auf dem Bookholzberg inszeniert:

„200.000 Menschen erlebten in diesem Jahr „Stedingehre“ als eine ewige Mahnung des Schicksals, die völkische Gemeinschaft trotz Tod und Teufel niemals aufzugeben. Im tiefsten Sinne hat damit zugleich der Geist des Stedinger Bauernvolkes in unserer Zeit seine Auferstehung gefunden“<sup>3704</sup>,

---

<sup>3697</sup> Ebd., S. 115

<sup>3698</sup> Die glanzvolle Erstaufführung; in: Beilage zu Nr 188 der „Nachrichten für Stadt und Land vom Montag, dem 15. Juli 1935

<sup>3699</sup> Ebd., Über die beteiligten Darsteller heißt es im gleichen Artikel: „Die würdigen Vertreter jener tapferen Bauernschaften sind der Bolko von Bardenfleth des Fritz Hoopis, der besonnene Führer seiner Landsleute, und der Thammo von Huntorp des Emil Hinrichs, ein gemütvoller Mann des Volkes, aber ebenso entschlossen zum Einsatz wie der erstere. Den dritten Bauernführer, Detmar tom Diek, verkörpert Adolf Weddt in temperamentvoller Weise. In Uvo Braat als Gast (Kiel, Niederd. Bühnenbund) ist ein Darsteller für den Mönch, der das Mönchgewand abwirft, um zu seinen Landsleuten heimzukehren und lieber die Not mit ihnen zu teilen, gewonnen worden, der diese Rolle mit Leidenschaft meistert. (Bei der Uraufführung machte Hans Rastede, der inzwischen aus der Niederdeutschen Bühne ausschied, den Mönch.) Emil Riemer spielt wieder den Junker zu Pferde und später erschütternd den alten Vater des Bolko. Den Bremer Kaufmann verkörpert Carl Hinrichs; auch er hat gegen Schluß eine zweite Rolle wahrzunehmen, die eines Knechts des Vogts. Friedrich Kolander und Immanuel Medenwaldt vom Landestheater zeigen ihr großes Können auch in diesen plattdeutschen Rollen, ersterer als fanatischer Mönch, letzterer als Vogt, der die Autorität der Kirche mit Waffengewalt vertritt. Georg Gläseter wirkt ergreifend als einer der älteren Bauern.

Von den weiblichen Hauptfiguren sei als erste Agnes Diers genannt, die der lieblichen Meike ihre reiche Ausdruckskraft widmet. Hella Schöttler verkörpert die Mutter der Meike und auch die Damen Wellmann, Schröder und Lulu Freese wirken vortrefflich mit. Schließlich sind zu erwähnen Martin Meiners, Artur Baverlein und Kurt Schnacke, die jeder auf seinem Platze ihr gut Teil zum großen Gelingen beitragen, dazu der muntere Junge Hellmut Hindes als mutiger Sohn des Bolko.“

<sup>3700</sup> Die glanzvolle Erstaufführung; in: Beilage zu Nr 188 der „Nachrichten für Stadt und Land vom Montag, dem 15. Juli 1935

<sup>3701</sup> Die glanzvolle Erstaufführung/Ausklang; in: Beilage zu Nr 188 der „Nachrichten für Stadt und Land vom Montag, dem 15. Juli 1935

<sup>3702</sup> Ebd.

<sup>3703</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 68

<sup>3704</sup> Carl Röver, Vorwort zum Fotoalbum von Heinrich Kunst als Danksagung an die Teilnehmer, zitiert nach: Kaldewei, Gerhard: „Stedingehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 74

heißt es in einem Grußwort Rövers, das dem Fotoalbum Heinrich Kunsts vorangestellt ist. Im Sommer 1937 gab es Ende Mai und Ende Juni insgesamt 12 Spieltage.<sup>3705</sup> Zwischen der Aufführung 1935 und 1937 waren die Bühnenbauten erweitert worden, wonach zu dem neuen Bühnengelände neben einer gemauerten Kirche auch eine Wassermühle, eine Zugbrücke und elf weitere Gebäude gehörten.<sup>3706</sup> Das Gelände entsprach damit – bis auf die im Krieg zerstörte Kirche und den Wildwuchs – weitestgehend dem heutigen Erscheinungsbild. In die Zuschauertribüne wurde eine Lautsprechanlage eingebaut.<sup>3707</sup> Durch die neu gegründete Stiftung besser aufgestellt<sup>3708</sup>, „konnte Röver zur nächsten Aufführungsserie 1937 (...) seinem Hang zum Monumentalen und zu Massenszenen noch mehr frönen als bei der 35er Serie“.<sup>3709</sup> Die erste Aufführung fand im Rahmen des Gautages Weser-Ems statt. Neben Alfred Rosenberg war zu den Feiern auch Hitler-Stellvertreter Rudolf Heß und Reichsinnenminister Frick geladen.<sup>3710</sup>

Anlässlich der Feiern 1937 vollzog sich in der Gemeinde Ganderkesee eine einschneidende Veränderung der Gemeindestruktur. Die „zu einer Bauernschaft zusammengeschlossenen Ortschaften“ Grüppenbühen, Westerloge, Klingenberg, Bulterei, Brandenwurth und Hollden erhielten den Namen „Bauernschaft Grüppenbühen II“. Zeitgleich wurden die Ortschaften Bookholzberg, Brummelhop und Ohlebusch zur „Bauernschaft Bookholzberg I“ zusammengeschlossen, die „Bauernschaft Moor“ in „Bauernschaft Bookholzberg II“ umbenannt. „Die Verleihung wird mit Wirkung vom 30. Mai 1937 – Tag der Einweihung der niederdeutschen Gedenkstätte Stedingsehe ausgesprochen. gez. Carl Röver.“<sup>3711</sup> Während die Bühne recht früh die Bezeichnung „Stedingsehe“ Bookholzberg trug, wurde der noch heute unter diesem Namen bestehende Ort Bookholzberg damit erst künstlich und auf Veranlassung Rövers geschaffen, ein starker Eingriff in die regional gewachsenen Strukturen und eine Neuordnung der Gemeinde.

Der ersten Aufführung 1937 in Bookholzberg gingen am Samstag, 29. Mai, und Sonntag Vormittag anlässlich des Gautages Tagungen und Feierlichkeiten in Oldenburg voraus. „Der Höhepunkt des Gautages war aber die um 15:30 beginnende feierliche Einweihung der ‚Niederdeutschen Gedenkstätte ‚Stedingsehe‘“ in Anwesenheit von Röver, Rosenberg, Heß und Frick, wobei die beiden Ersteren wiederum das Wort ergriffen.“<sup>3712</sup> An die Ansprachen schloss sich die Aufführung von „De Stedinge“ an, wiederum unter Regie von Gustav Rudolf Sellner.<sup>3713</sup>

Um den erwarteten Zuschauermassen Herr zu werden, erhielt der Bahnhof Grüppenbühen ein zweites Gleis und die Zufahrtsstraßen wurden ausgebaut.<sup>3714</sup> Die Nachrichten für Stadt und Land berichten am 24. Mai 1937, dass allen „Volksgenossen des Kreises Oldenburg-Süd“ die Möglichkeit gegeben sei, am Sonnabend, den 19. Juni, beziehungsweise Sonntag, den 27. Juni das Schauspiel „De Stedinge“ zu sehen. „Der Fahrpreis einschl. Broschüre beträgt 0,70 RM. Niemand versäume die günstige Gelegenheit.“<sup>3715</sup> Für die Anreise an beiden Terminen listet der Artikel jeweils fünf Sonderzüge.

Die zweite Gautagung begann mit einer Morgenfeier. Das zweite Rund der Zuschauerplätze war nahezu vollbesetzt. Im Spieldorf hatten sich unter anderem Einheiten von HJ und BDM versammelt, Musikzüge hatten Aufstellung genommen. „Sonne überstrahlte mit ihrem Glanz das festliche Bild, und sieghaft flatterten im Wind die zahlreichen Fahnen, die einen stimmungsvollen und feierlichen Rahmen schufen“, heißt es weiter im Zeitungsartikel.<sup>3716</sup> Neben Gauleiter Carl Röver und anderen NS-Funktionären aus der Region war unter den Ehrengästen auch erneut Heimatdichter August Hinrichs.

<sup>3705</sup> Aufführungstermine: 30.5., 5.6., 9.6., 12.6., 13.6., 16.6., 19.6., 20.6., 23.6., 26.6., 27.6.

<sup>3706</sup> Schmeyers, Jens: S. 228

<sup>3707</sup> Ebd., S. 228

<sup>3708</sup> Das Land Bremen hatte zum Beispiel 100.000 Reichsmark eingezahlt, das Land Oldenburg 50.000, Schmeyers, Jens: S. 228

<sup>3709</sup> Ebd., S. 228

<sup>3710</sup> Ebd., S. 231

<sup>3711</sup> Zitiert nach einer Kopie einer Abschrift vom 11. Dezember 1937. Betr.: Umbenennung von Teilen der Gemeinde Ganderkesee. – Antrag v. 1.11.37 –I 18210–. Zur Kenntnis genommen durch den Minister des Innern, Oldenburg am 11. Dezember 1937 (durch Amtshauptmann Pauly) und den Bürgermeister der Gemeinde Ganderkesee, Posteingangsstempel 17. Dez. 1937 (gez. Willms); in: Arbeitskreis Stedingsehe: „Stedingsehe“ auf dem Bookholzberg, Texte. Dokumente. Zeugnisse.“

<sup>3712</sup> Schmeyers, Jens: S. 231

<sup>3713</sup> Ebd., S. 231

<sup>3714</sup> Ebd., S. 231

<sup>3715</sup> „Stedingsehe“ Bookholzberg, Nachrichten für Stadt und Land, 24. Mai 1937

<sup>3716</sup> 8000 Jugenderzieher auf dem Bookholzberg, 1. Beilage zu Nachrichten für Stadt und Land, Nr. 148, 6. Juni 1937

Auf die ersten Reden – Röver sprach erst später – und Musikstücke folgte die Inszenierung zweier chorischer Spiele, die „Schöpfungen zweier junger Künstler“: „Volk der Arbeit“ und „Das deutsche Gebet“, ersteres eine Hymne auf die Arbeit. Für das zweite Stück, das im entsprechenden Zeitungsartikel inhaltlich nicht weiter diskutiert wird, sei „die Gedenkstätte wohl mit der schönste Ort“.<sup>3717</sup> „Beide Werke stehen mitten in unserer Zeit und sind aus ihr heraus gewachsen. Ein tiefer und starker Glaube zu Führer und Volk durchzieht die Schöpfungen, die in einem einzigen Bekenntnis zu Vaterland und Volk ausklingen“, schreiben die Nachrichten für Stadt und Land über die Inszenierung.

Mit der Stedingerrezeption mag die Feier nicht in direkter Verbindung stehen, sie zeigt aber zum einen, die Rolle Bookholzbergs für die Gau-Propaganda und -Politik, zum anderen betont sie die Rolle die die Nationalsozialisten der „Erziehung“ beimaßen – natürlich ganz im nationalsozialistischen Sinne. Und für diese Erziehung spielt auch die Bookholzberger Inszenierung und Hinrichs Stedingerstück eine bedeutsame Rolle. Dass gerade Kinder und Jugendliche eine wichtige Zielgruppe waren, zeigte sich auch an Bearbeitungen, die sich speziell an diese Gruppe richteten und der Tatsache, dass es organisierte Schülerfahrten zu den Inszenierungen auf dem Bookholzberg gab.

Der Zeitungsartikel verweist darauf, dass bei den noch folgenden Aufführungen von „De Stedinge“ auf dem Bookholzberg „Fritz Hospis wegen einer Filmverpflichtung nicht mehr die Rolle des Bolko von Bardenfleth spielen“ wird.<sup>3718</sup> Friedrich Rolander, bislang in der Rolle des Bruder Johann zu sehen, übernehme seine Rolle, „während der Mönch Johann von Gerhard von Mittelhaus vom Oldenburger Landestheater dargestellt wird“.<sup>3719</sup>

Über die Aufführung von „De Stedinge“ 1937 berichteten die regionalen Zeitungen erneut ausführlich und ordneten dabei die Inhalte in den ideologischen Kontext ein. Unter der Überschrift „Stedingen läwt“ heißt es in der 3. Beilage zur Nr. 134 der Nachrichten für Stadt und Land vom Sonntag, dem 23. Mai 1937:

„Tief ergriffen und bis in die innerste Seele gepackt, kaum noch, daß der einzelne auf den langen Sitzreihen seine Nebenleute bei sich weiß, mit pochendem Herzen, durch das vor innerer Aufregung das Blut ungestüm jagt und pulst, jeder mit einem Gefühl, als sei sein Leben ein Teil jenes großen heldischen Lebenskampfes eines Volkes, das dort auf dem freien Dorfplatz lebt, so sitzen sie da, die nach Tausenden zählenden Zuschauer von ‚Stedingsehre! So war es 1934, als wir erstmalig den durch Anregung von unserem Gauleiter Carl Röver von unserem Heimatdichter August Hinrichs gestalteten Heldenkampf vom ‚Untergang eines Volkes‘ auf historischem Boden in Altenesch sahen und mit unerhörter Wucht erlebten. So war es im darauffolgenden Jahre, als uns auf der neuen Weihstätte, dem Bookholzberge, abermals das tiefe Erleben des historischen Spieles vom heldischen Freiheitskampfes des Stedingervolkes gefangen nahm und uns völlig in seinen Bann zog, und so – vielleicht in noch stärkerem Maße – wird es sein, wenn am kommenden 30. Mai in der fröhlich freie Treiben auf dem Dorfplatze des aufgebauten Stedingerdorfes auf dem Bookholzberg Bremer Krämer feilschend und gestikulierend ihren Einzug halten und die Gestaltung eines lebenswahren Lebens seinen Anfang nimmt. Dann klingt es auf, das Hohelied von einem einigen blutmäßig verbundenen und von einer unbändigen Heimat- und Freiheitsliebe beseelten Volke, das für sein Recht und seine Freiheit in Männlichkeit einsteht, kämpft und getreu und eingedenk der echt nordischen Heldengröße des Trußwortes ‚Lewer dod as Slav‘ zu sterben weiß.

Wer von uns fühlte sich ihnen nicht auf Tod und Leben verbunden, diesen Führern eines freien, stolzen und starken Geschlechtes der Stedinger. Wer sieht nicht auch in einem Thamme von Huntorp, einem Bolko von Bardenfleth und einem Detmar tom Diek, die allen Widerwärtigkeiten, die ihnen eine hab. Und regierflüchtige kirchliche Macht entgegenzutragen versucht, ein trotziges und über das Sterben hinaus trotziges Dennoch! Entgegenwerfen, seinen Führer, dem er sich mit Leib und Seele verschreiben würde?“<sup>3720</sup>

Stedingesehre gebe jedem, der gewillt sei „mannhaft und fest für Heimat, Volk und Vaterland einzustehen, eine innere Ausrichtung auf ein tiefes Bekenntnis zu jenen deutschen Idealen, die sich ein Volk allen Feinden und Anfechtungen zu Trotz, als leuchtendes Fanal über all sein Handeln stellen muß“.<sup>3721</sup> Der Autor fragt sich, ob die tapferen Stedinger, die gegen große Übermacht trotzig kämpfend die Heimat verteidigten, wirklich untergegangen seien.

„Ist es nicht wie ein Blick in eine verheißungsvolle Zukunft, wenn in dem von August Hinrichs gestalteten ‚Stedingsehre‘ der junge Sohn des Bolko von Bardenfleth in allen Morden und Brennen angesichts der ‚Sieger‘ und über das seinem

<sup>3717</sup> Ebd.

<sup>3718</sup> Ebd.

<sup>3719</sup> Ebd.

<sup>3720</sup> Stedingen läwt; in: 3. Beilage zu „Nachrichten für Stadt und Land“, Nr. 134, 23. Mai 1937

<sup>3721</sup> Ebd.

Stedingervolke gebrachte Verderben hinaus den zu einem neuen Leben gewillten Ausruf über das Schlachtfeld schreit: „Stedingen läwt!“<sup>3722</sup>

Trotz des ihnen zgedachten Unterganges hätten die Stedinger all die Jahrhunderte weitergelebt, lebten noch heute „und werden in alle Zukunft weiterleben als Teil unseres Volkes“.<sup>3723</sup> Der Autor führt damit die Ahnenreihe der im Stedingerland lebenden auf jene aufständischen Stedinger zurück, verleiht ihnen damit indirekt auch die gleichen Charaktereigenschaften, erklärt sie bedeutend für das nationale Erbe. Auch kreierte der Autor in der Folge eine Verbindung der Menschen zur Landschaft:

„Nicht nur, daß uns Stedingen mit Land und Leuten von heimatgeschichtlichen und historischen Gesichtspunkten aus heute als ein bedeutender und wertvoller Teil unserer engeren Heimat erscheint, dem wir ein Gegenbeispiel entgegenzusetzen vermögen, nein, über diesen Rahmen hinaus paart sich die historische Bedeutung dieses Landes mit einer ausgesprochenen Schönheit und Gediegenheit einer reichen Marschenlandschaft zwischen den hohen Geestrücken zu beiden Seiten des Weserstroms.

„Stedingen läwt!“, das empfindet jeder, der mit offenen Augen und mit einer ehrlichen Heimatliebe hinausschaut in die grünen Marschenweiten, auf denen schwarzbuntes Vieh gras, der auf den hohen Weserdeichen entlangwandert, auf stattliche Bauernhöfe und saubere und schmucke Fischerhäuser hinabschaut, der seinem Blick dem Laufe der vielgewundenen Ochtum folgen läßt und die frisch-herbe Luft dieses schönen Fleckens unserer Heimat in vollen Zügen atmet. Stedingen lebt – und das um so mehr, als eine neue Zeit vorbehaltlos den von einer unwahren Geschichtsforschung um die Geschichte des Stedingerlandes und seinen großen Freiheitskampf gehängten Mantel herunterriß und einer hellen und klaren Wahrheit die Ehre gab. Heute weiß ein jeder in deutschen Landen, daß der Freiheitskampf des Stedinger Bauernvolkes ein Heldenkampf voll Heroismus und einer heiligen Liebe zu Art, Blut und Boden war, daß, ob der Machtgelüste des Bischofs zu Bremen, der die Abmachung seiner Vorgänger mit den Stedinger Bauern für null und nichtig erklärte, ein arbeitsames, fleißiges und friedliebendes Volk den Spaten mit dem Schwerte vertauschen und sich um Freiheit und Leben zur Wehr setzen mußte, das aber erst durch eine allgemeine Kreuzfahrt erschlagen, aber nicht in die Knie gezogen werden konnte.“<sup>3724</sup>

Der Verfasser des Zeitungsartikels erwähnt neben August Hinrichs auch Bernhard Winter, der sich mit den Stedingern befasste.

„Ueber diese markanten Beispiele hinaus, die befunden, daß Stedingen und der heldischen Geist des Stedingervolkes, das vor nunmehr über 700 Jahren sein Leben um die Freiheit und die Ehre in die Waagschale warf, lebt, atmet jeder auf Weg und Steg im schönen Stedingerland den Geist jener unserer heldischen Vorfahren, die einstanden für Ehre, Freiheit, Volk und Vaterland. Wer je vom hohen Weserdeich aus seinen Blick über das stolze Bauernland schweifen ließ, wer den den schweren Marschboden pflügenden Bauern nachsah, wer an der Ochtum, an der Weser und leise rauschenden Reithmeere der ausgedehnten Niederungen stand, wer am fernen Horizont Bremens hohe Kirchtürme, von denen einstmalen den braven Stedingern Tod und Verderben gebracht wurde, sah, sich einfühlte in das Leben und den Geist der Stedinger und ihrer Nachfahren, der weiß, das Stedingen lebt und immer leben wird, solange das Schutz- und Trutzwort klingt: Dod, awer nich in'e Kneel!“<sup>3725</sup>

Auch hier wieder die enge Symbiose zwischen Stedingern und der Marschlandschaft. Mythos und Landschaft spielen bei der Stedinger-Rezeption insbesondere im Nationalsozialismus eine große Rolle.

Auch ein weiterer Text „Aldus namen de Stedinge eren Ende'. Vom Untergang zu Leben“ – Untertitel „Zum ehrenden Gedenken des Stedinger Bauernkampfes –, der im Rahmen der 1937er Aufführungen in den Nachrichten für Stadt und Land erschien, schafft eine ähnliche mythische Verbindung, indem er mit der Beschreibung der Landschaft beginnt.<sup>3726</sup>

„Friedlich liegen sie heute nebeneinander, die Marschendorfer des Oldenburger Landes, dort im Winkel, wo Weser und Hunte sich treffen. Um die Jahrhunderte alten Kirchen und Glockentürme reihen sich, eines neben dem anderen, die strohbedeckten niedersächsischen Bauernhäuser, wo die Bewohner dieses Landes von Geschlecht zu Geschlecht ihre Sitze haben. Jahrhunderte hindurch haben sich die Familien hier in einer Linie erhalten. Es sind heilige Plätze deutschen Bauertums, diese Erbhöfe Nordwestdeutschlands!

Die alten Bauernchroniken und Kirchenbücher wissen zu melden von Uberschwemmungen, von Deichbrüchen, von Kampf und Abwehr gegen diese Naturgewalten. „Wer nich will diesen, möt wießen!“ heißt ein alter Wahlspruch des Landes. Und diese Deiche schützen noch heute Land und Stadt vor den drohenden Wassern der Hunte und Weser.

<sup>3722</sup> Ebd.

<sup>3723</sup> Ebd.

<sup>3724</sup> Ebd.

<sup>3725</sup> Ebd.

<sup>3726</sup> „Aldus namen de Stedinge eren ende“, Vom Untergang zum Leben; in: 2. Beilage zu Nachrichten für Stadt und Land, 29. Mai 1937

Dieses anmutige, beschauliche Land mit seinem friedfertigen, sturen Bauernschlage war vor sieben Jahrhunderten der Schauplatz eines gewaltigen Kampfes, der das Schicksal eines ganzen Volkes bedeutete (...).<sup>3727</sup>

Der Text legt anschließend in ideologisch gefärbter Weise die Siedlungsgeschichte des Stedinger Landes dar, wie sie das Land urbar machten und wie ihr Stolz wächst.

„Als freie Bauern auf freier Scholle wollten sie sich fühlen, unabhängig von irgendeiner Macht, aus ihrer Mitte wählten sie ihre Führer und kannten nur einen Herrn, den deutschen Kaiser. Die anfangs gestellten Bedingungen des Erzbischofs von Bremen waren verständlich, auch erträglich. Aber mit wachsendem Wohlstand der Bauern suchte der Kirchenfürst auch seine Bedingungen höher zu stellen. So fühlte sich das Stedinger Bauernvolk immer mehr in seinem Freiheitsgefühl getroffen, besonders als an die Seite des Erzbischofs von Bremen auch noch sein Lehnsman, der Graf von Oldenburg trat. Neidisch blickte er auf das fruchtbare, neue Land dieser Wesermarschen.“<sup>3728</sup>

Es folgen Raubzüge, Plünderungen und Überfälle „auf die wehrlosen Bauernfrauen“, was den Hass der Bauern steigerte.<sup>3729</sup> Sie zerstörten die Burgen und erschlugen deren Besatzungen. Alleine wäre es den geistlichen, Rittern und Grafen nicht gelungen, die Stedinger zu unterwerfen, doch habe Gerhard II. „ein teuflisches Mittel“ eronnen: die Verketzerung, vorangetrieben durch Greuelnachrichten und Schauermärchen.<sup>3730</sup> Ohne auf den Text im Detail einzugehen: Dieser beschreibt die weiteren Ereignisse bis zur Schlacht von Altenesch, kritisiert aber die Überlieferung aus rein kirchlichen Quellen als nicht sehr glaubwürdig. Auch habe sich – bis auf heimische Geschichtsschreiber – die Geschichtsforschung bislang nicht mit dem Aufstand befasst. Der Text endet mit einem Absatz, der eine Kontinuitätslinie in die Gegenwart zeichnet und die Stedinger-Geschichte erneut mit der Landschaft ihres Ereignisses verbindet:

„Aldus namen de Stedings eren ende.’ Mit diesen kurzen Worten gibt die Sachsenchronik des 13. Jahrhunderts der Nachwelt Kunde vom Heldenschicksal dieses niederdeutschen Bauernvolkes. Aber erst die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Macht und Herrschaft der Geistlichen und Grafen sind dahin. Aus dem Untergang der Stedinger erstand neues Leben, denn wenn auch der Stamm des trotziges Baumes je abgeschlagen wurde, seine Wurzeln faßten zu tief im Heimatboden. Aus ihnen entwickelte sich ein neuer Stamm, der im Laufe der Jahrhunderte sich frei entfalten konnte, das heutige Stedinger Bauerngeschlecht. In seinem bodenständigen, urwüchsigen Volkstum ist es mit den übrigen Bauernstämmen Niederdeutschlands im neuen Deutschland als Bürge für Blut und Boden eine Kraftquelle des deutschen Volkes geworden.“<sup>3731</sup>

Auch der zweite Text der Sonderausgabe mit dem Titel „Der Stedinge wohl zu gedenken“ beginnt mit einem Rückgriff in die Historie, bevor er die Wahl der Nationalsozialisten – in Oldenburg als erstem nationalsozialistisch regierten Land – als Wiederauferstehung des Stedinger Geistes bezeichnet:

„Allein Stedinger Geist stand aufs neue auf im Land zwischen Weser und Ems. In der Zeit tiefster Erniedrigung Deutschlands fand der neue Glaube Adolf Hitlers hier unbeirrbar Vorkämpfer, die nicht eher ruhten, als sie das ganze Volk in diesem Lande ihrem Führer zuführen konnten. Das erste deutsche Land mit nationalsozialistischer Mehrheit wurde im Mai 1932 das Land Oldenburg, hier regierten schon vor dem 30. Januar 1933 ausschließlich Nationalsozialisten. Im Jahre nach dem deutschen Aufbruch feierte das Volk im Raum Weser-Ems die 700jährige Wiederkehr des Tages von Altenesch. Diese Feier hatte einen anderen Sinn als die Siegesfeiern des Mittelalters. Das Volk der Stedinger, Blut von unserem Blut und Geist von unserem Geist, und sein heldenhafter Kampf um die höchsten Güter standen im Mittelpunkt dieser Feier.“<sup>3732</sup>

Und auch hier findet sich wiederum der Hinweis auf die mythische Verbindung zwischen den Stedingern, der Landschaft der Wesermarsch und der von den Nationalsozialisten für Hinrichs Stück geschaffenen Freilichtbühne Stedingsehre:

„Am Rande der Geest liegt die Gedenkstätte. Weit schaut man ihren hochgelegenen Sitzreihen hinein ins Stedingerland, sieht die grünen Marschen im Ring der Deiche, sieht hinter diesen Schiffe aller Art den Weserstrom hinauf zur Hanse-

<sup>3727</sup> Ebd.

<sup>3728</sup> Ebd.

<sup>3729</sup> Ebd.

<sup>3730</sup> Ebd.

<sup>3731</sup> Ebd.

<sup>3732</sup> Der Stedinge wohl zu gedenken! Das Volksschauspiel auf dem Bookholzberg; in: 2. Beilage zu Nachrichten für Stadt und Land, 29. Mai 1937

stadt Bremen oder hinab der Nordsee zu fahren. Halbwegs eingefaßt vom Halbrund der aufsteigenden Sitzreihen aber liegt neuerstanden das Altenesch von 1234.<sup>3733</sup>

Auf dieser Bühne erstünde das „geschlagene Stedingen aus vielhundertjähriger Vergessenheit auf zu einem neuen zeitlosen Leben“. Was wie ein Versprechen für die Zukunft klingt, wird sich in der Tat nicht erfüllen: 1937 wird das Stück auf Stedingsehre zum letzten Mal aufgeführt.

Die Saison beschränkte sich in diesem Jahr auf dem Bookholzberg nicht allein auf die Stedinger-Aufführungen. Anfang Juni trafen sich auf dem Bookholzberg 8000 Jugenderzieher, ein „Bekenntnis zum Geist der Stedinger“, wie die Oldenburger Nachrichten für Stadt und Land titulierte.<sup>3734</sup>

„Es gab für diesen Gemeinschaftsappell keinen geeigneteren Ort wie diese Stätte. Annähernd achttausend Erzieher und Erzieherinnen teilweise mit ihren Familienangehörigen und darüber hinaus einige hundert Gäste, nahmen an diesem gemeinsamen großen Erleben teil. Unbeschwert von wissenschaftlichen Erörterungen und Fachbesprechungen nahm die Morgenfeier, die das machtvolle Bekenntnis der Erzieherschaft unseres Gaues zu dem Geist der Stedinger und darüber hinaus zur nationalsozialistischen Weltanschauung einleitete, einen erhebenden Verlauf.“<sup>3735</sup>

Aufgabe der Erzieher sei es, Männer und Frauen weltanschaulich auszurichten und sie zu starken Kämpfern und Trägern des Nationalsozialismus heranzubilden. Kern ihres Wirkens sei die weltanschauliche Schulungsarbeit. Die Rolle der Erzieher betont später auch Carl Röver in seiner Ansprache. In seiner Ansprache betonte Röver zudem die notwendige Einheit des Volkes und verglich dies mit Heiko, dem Mönch, der sich in Hinrichs Stück zu seinen Stedinger-Wurzeln bekennt:

„Ich glaube, daß das deutsche Volk in seiner gegenseitigen Achtung sich schon bedeutend näher gekommen ist. Langsam begreift es, daß alle zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammengeschmiedet sind, daß niemals kleinlicher Haß und Ständedünkel aufgebaut werden dürfen, daß niemals in Deutschland wieder eine Zeit kommen darf, wo man die Menschen nach dem Geldsack und nach der Geburt beurteilt.

Das alles ist, was aber nicht vergänglich ist, das ist das Leben unseres Volkes, das ist das Blut, das durch unsere Adern rollt, das ist das Blut einer vieltausendjährigen Volkwerdung.

Niemand wird entbunden von seiner Pflicht gegenüber seinem Volk. Das ist ein echter Deutscher, wie Heiko in ‚Stedingsehre‘ sagt, der in Not und Gefahr zu seinem Volke steht. Was sie heute nachmittag erleben, ist seine Dichtung. Ich weiß nicht, aus welchen Gründen man dieses Werk haßt. Es ist nicht anders als ein Mahnmal Stedingsehre hat nur eine einzige Bedeutung, das Volk nachzuhalten, um nicht wieder rückfällig zu werden. Wir wollen die Vergangenheit wieder aufzeigen die, wenn sie fortgesetzt wird, den Tod des deutschen Volkes bedeutet. Der Kampf, den wir Nationalsozialisten führen, den führen wir als Menschen mit den Menschen für das kommende Leben. Wir glauben unverbrüderlich, daß das Werk unseres Führers ein Gott wohlgefälliges ist, denn sonst könnte nicht ein solcher Segen des Himmels auf diesem Volke ruhen. Was ist in 4 ½ Jahren diesem Volke nicht geschenkt worden. Sichtlich hat die Gnade Gottes über diesem Volke und seinem Führer gestanden. Ein gütiges Geschick hat uns den Aufbau des Reiches und die Volkswerdung erleben lassen.“<sup>3736</sup>

Dass die Bühnennutzung nach 1937 eingestellt wurde, mag auch mit einem Autounfall Rövers 1937 und seiner fortschreitenden Malariaerkrankung zusammenhängen. Doch nicht nur gesundheitlich war Röver angeschlagen: Auch seine Karriere stockte: Vor 1933 als radikaler Demagoge sehr gefragt, wurde er nach der Machtübernahme wie viele Vertreter der frühen Kampfphase mit hohen politischen Ämtern ausgestattet, für die ihm eigentlich die nötigen Fähigkeiten fehlten. Seine politischen Ambitionen waren daher häufig Fehlschläge. Sein letztes – neues – politisches Amt erhielt Röver mit Kriegsausbruch: Als Beauftragter des Reichsverteidigungskommissars für den Wehrkreis Weser-Ems erlangte er zuletzt den Rang als SA-Obergruppenführer.<sup>3737</sup> Die Umstände von Rövers Tod sind bis heute umstritten:

„Carl Röver starb überraschend 1942 in der Berliner Charité unter bis heute noch immer ‚ungeklärten Umständen‘, wie Wolfgang Günther 1992 formulierte, vielleicht an einer Lungenentzündung, wie es im offiziellen Totenschein steht, viel-

---

<sup>3733</sup> Ebd.

<sup>3734</sup> 8000 Jugenderzieher auf dem Bookholzberg, 1. Beilage zu Nachrichten für Stadt und Land, Nr. 148, 6. Juni 1937

<sup>3735</sup> Ebd.

<sup>3736</sup> Ebd.

<sup>3737</sup> Schmeyers, Jens: S. 192

leicht auch durch Selbstmord, wie viele Oldenburger glaubten, vielleicht aber auch einer ‚Progressiven Paralyse‘ im Zusammenhang mit einer Syphilis-Erkrankung, die er sich – wie eine chronische Malaria – in Afrika zugezogen haben könnte, oder gar auf ‚auf höchsten Befehl‘ durch Hitlers Leibarzt Karl Brandt auf dem Wege der ‚Selbst-Euthanasie‘ wie Ingo Harms vermutete.“<sup>3738</sup>

Doch egal unter welchen Umständen Röver starb, die NS- Führung überhäufte ihn posthum mit Ehre: Im Mai fand in der Neuen Reichskanzlei ihm zu Ehren ein Staatsakt statt, an dem neben Reichsmarschall Göring auch Hitler selbst teilnahm.<sup>3739</sup> Alfred Rosenberg hielt die Gedenkrede und verwies unter anderem darauf, dass die Stätte auf dem Bookholzberg Rövers Lieblingswerk gewesen sei. Weiter heißt es in Rosenbergs Rede:

„Im Stedinger Land, wo einst seine Ahnen, die Stedinger Bauern, bis zuletzt gekämpft hatten, entstand eine Gedächtnisstätte für das auch im Tode nicht gebeugte Bauerntum. Dort baute er in den letzten Jahren die Schulungsstätte der Bewegung seines Landes und führte die Partei im Sinne folgerichtiger nationalsozialistischer Weltanschauung. Die Stätte auf dem Bockholzberg ist ein Vermächtnis Carl Rövers an sein Oldenburger Land (...)“<sup>3740</sup>

Rövers Nachfolger als Reichsstatthalter von Bremen und Oldenburg und Gauleiter Weser-Ems wurde der in Varel geborene Arztsohn Paul Wegener (1908 – 1993), der eine ähnlich steile Karriere in der NS-Diktatur hinlegte, wie Röver, obwohl sein Lebensweg bis dahin wenig von Erfolg gekrönt war:

„Nach einem Praktikum in der Landwirtschaft studierte Wegener an der ‚Kolonialschule Witzenhausen‘ [wie R. Walther Darré, Anm. J.H.], die er 1929 als Diplom-Koloniallandwirt verließ. Danach wollte er u.a. für die ‚Norddeutsche Wollkämmerei und Kammgarntspinnerei Delmenhorst/Bremen‘ (‚Nordwolle‘) nach Argentinien in Sachen Schafrohwohlandhandel gehen, doch der 1930/31 erfolgte Konkurs dieses Textilweltkonzerns zerschlug diese Pläne. Wegener trat 1930 in die NSDAP und 1931 in die SA ein, besuchte 1931 die Reichsführerschule der SA in München und wurde 1932 Führer der SA-Standarte 75 in Bremen (...). 1934 wurde Wegener vom ‚Stellvertreter des Führers‘, Rudolf Heß, als persönlicher Adjutant – später Stabsleiter – zu sich nach München berufen (...). 1940 wechselte er zur SS und brachte es bis zum Obergruppenführer; 1942 nahm er in der berüchtigten SS-Leibstandarte ‚Adolf Hitler‘ am Balkankrieg teil. Im selben Jahr wurde Wegener nach dem Tode Rövers zum Gauleiter Weser-Ems in Oldenburg und zum Reichsstatthalter von Bremen und Oldenburg ernannt. In dieser Funktion plante er sogar die Verlegung seines Amtssitzes von Oldenburg nach Bremen, zu dem es aber im Verlauf des Krieges nicht mehr gekommen ist. 1945 war Wegener noch kurzzeitig Mitglied der NS-Regierung Dönitz in Flensburg, wurde aber im Mai interniert und bis 1953 gefangengehalten.“<sup>3741</sup>

## Umnutzung „Stedingehres“ als Gauschulungsburg

Zwar wurden die Aufführungen auf dem Bookholzberg recht früh eingestellt, die Nutzung des Bookholzberges als Propaganda- und Schulungsstätte war aber noch längst nicht beendet. Der Architekt Ernst Behrens entwarf in der Folge der Aufführungen weitergehende hochtrabende Pläne für die weitere Bebauung des Bookholzberges – Architektur im Sinne des Gigantismus eines Albert Speer. Noch nach Rövers Idee sollte auf dem Bookholzberg ein einzigartiges Nationaldenkmal und NS-Erziehungsstätte errichtet werden – inklusive einer Gauschulungsburg. Anders als Ordensburgen und Adolf-Hitler-Schulen wurden Gauschulungsburgen „vom jeweiligen ‚Gauschulungsamt der NSDAP‘ betreut, das in der Verantwortung des entsprechenden Gauleiters lag“.<sup>3742</sup> Statt der bisherigen Theaternutzung wurde ab 1937 der Ausbau der Gauschulungsburg forciert.<sup>3743</sup> Die Pläne den Bookholzberg auszubauen fanden offenbar auch Rosenbergs Zustimmung, bedeuteten aber, dass Hinrichs Stedinger-Stück weit weniger ins Gewicht fiel, verglichen mit anderen Aktivitäten auf dem Gelände.<sup>3744</sup> Die untergeordnete Rolle des Stückes „nahm Röver offensichtlich in Kauf, zumal dieses Stück ja auch schon im Oldenburger Landestheater und an anderen Bühnen des Dritten Reiches erfolgreich aufgeführt wor-

<sup>3738</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 36

<sup>3739</sup> Ebd., S. 36

<sup>3740</sup> „Der Staatsakt für Carl Röver“, in: Frankfurter Zeitung vom 24.5.1942, zitiert nach: Kaldewei, Gerhard: „Stedingehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 36

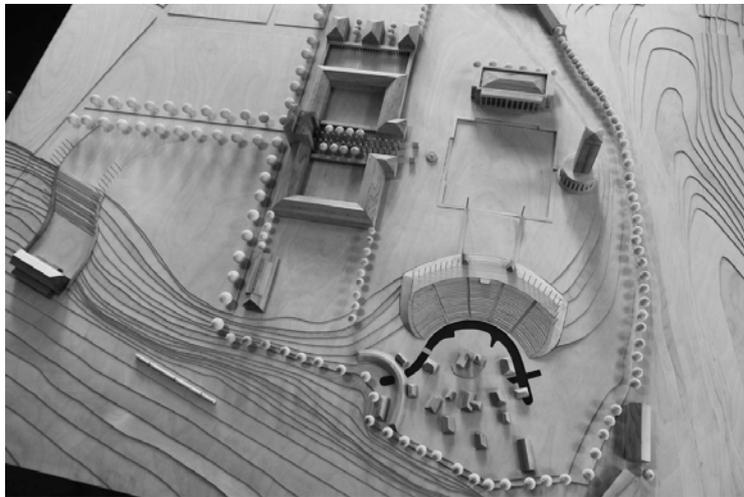
<sup>3741</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 36/37

<sup>3742</sup> Ebd., S. 149

<sup>3743</sup> Schmeyers, Jens: S. 233

<sup>3744</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 142

den war<sup>3745</sup>, schreibt Gerhard Kaldewei. In anderen Gegenden wurde das Stück (vermutlich) auf Hochdeutsch gezeigt, da die Aufführung des niederdeutschen Stückes an die Bühne in Bookholzberg gebunden war. Kaldewei macht weitere Anhaltspunkte dafür aus, dass Röver bereits vor 1937 – womöglich bereits mit der Eröffnung 1935 – Pläne für einen Ausbau und eine weiterführende Nutzung im Sinn hatte, die über die Inszenierung von Hinrichs Stück hinaus ging.<sup>3746</sup> Röver neigte durchaus zu Größenwahn.<sup>3747</sup> Der Bookholzberg sollte der Schaffung eines Erziehungssystems dienen<sup>3748</sup>, die Stedinger lieferten das ideologische Fundament für die Wahl des Standortes.



**Abbildung 10 Modell von Freilichtbühne (unten rechts) und Gauschulungsburg, sowie des Bahnhofs (unten links); Foto eines Modells der geplanten Gauschulungsburg "Stedingsehre" auf dem Bookholzberg im Nordwolle-Museum Delmenhorst (Modellbau: D. Evers 2007, Foto: J. Holzhausen)**



**Abbildung 11 Modell der Gauschulungsburg mit Freilichtbühne im Vordergrund, Foto: J. Holzhausen**

<sup>3745</sup> Ebd., S. 142

<sup>3746</sup> Ebd., S. 143 Für eine weiterführende Analyse der Ereignisse und Debatten sei an dieser Stelle auf Kaldeweis Arbeit verwiesen, da die Baugeschichte für die Herausbildung des Stedinger-Mythos unmittelbar keine Rolle spielt.

<sup>3747</sup> Ebd., S. 143

<sup>3748</sup> Ebd., S. 143



Abbildung 12 Spieldorf (Modell der Gauschulungsburg), Foto: J. Holzhausen

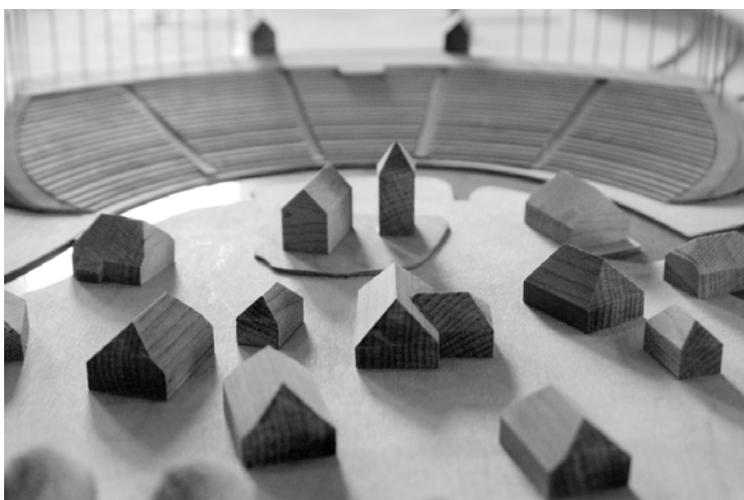


Abbildung 13 Spieldorf (Modell der Gauschulungsburg), Foto: J. Holzhausen

Im Mai 1938 berichteten die Bremer Nachrichten über die „Schulungsstätte im Herzpunkt des Gaus“.<sup>3749</sup> Untertitel: „Bookholzberg weiter ausgebaut“ und „Carl Röver weihte die Gauschule II“.<sup>3750</sup> Der Text ruft direkt zu Beginn dem Leser noch einmal die Bedeutung von „Stedingsehre“ und des Ortes Bookholzberg in Erinnerung, wenn es heißt:

„Noch haben wir alle den ideell und zahlenmäßig gewaltigen Erfolg der Aufführung „De Stedinge“ auf der niederdeutschen Gedenkstätte „Stedingsehre“ in Erinnerung, noch sehen wir das wundervolle Spieldorf vom bunten, tiefinnerlich mitreißenden Schwung des Hinrichsen Volksstückes durchpulst; und nun standen wir wieder einmal an der Stätte, die inzwischen längst zum Herzpunkt des Gaus Weser-Ems geworden ist – Name und Idee sind innerster Bestandteil niederdeutscher Landschaft und niederdeutschen Wesens geworden, geformt in der Schmiede nationalsozialistischer Weltanschauung.“<sup>3751</sup>

Auf dem Bookholzberg werde gebaut. „Die Mauern der ersten vom Gauleiter an dieser uns heiligen Stätte vorgesehenen Schulungsbauten wachsen empor, nachdem der Innenausbau der 15 Häuser des Spieldorfs zur Gauschule II der NSDAP jetzt abgeschlossen wurde.“<sup>3752</sup> Der erste Lehrgang bestehend aus 30 Ortsgruppenleitern

<sup>3749</sup> Bremer Nachrichten, Montag 9. Mai 1938, Nr. 126, Zweites Blatt „Schulungsstätte im Herzpunkt des Gaus.“, Eine Kopie der Originalseite liegt folgender Veröffentlichung bei: Arbeitskreis Stedingsehre: „Stedingsehre“ auf dem Bookholzberg, Texte. Dokumente. Zeugnisse.“ Erschienen im Isensee-Verlag, Oldenburg

<sup>3750</sup> Ebd.

<sup>3751</sup> Ebd.

<sup>3752</sup> Ebd.

sei für eine „dreiwöchige Arbeit“ in die „vorbildliche Schulungsstätte“ aufgenommen worden.<sup>3753</sup> Zur „Weihe“ sei am Sonnabendnachmittag Gauleiter Röver anwesend gewesen. Gauschulungsleiter Buscher dankte Röver und „verspricht, den Bookholzberg als heiliges Kleinod zu wahren! In ihm liegt der Schlüssel zu unserer Arbeit in der Bewegung, der Schlüssel zum Herzen der niederdeutschen Bevölkerung“.<sup>3754</sup> Architekt Behrens überreichte „dem Bauherrn Carl Röver den Schlüssel zum Haupthause der Gauschule.“<sup>3755</sup> Röver selbst betonte die Bedeutung Bookholzbergs als Stätte weltanschaulicher Schulung:

„Diese Stunde ist eine große Wende in der Arbeit der Partei im Gau Weser-Ems. Wir haben, nach dem gewaltigen Erleben der letzten Wochen, nach der großdeutschen des Führers [Röver spielt hier auf die de-facto Annexion Österreichs, den „Anschluss“ an das deutsche Reich an, Anm. J.H.], einen Kampfabschnitt hinter uns. Die Zeit ist angebrochen, da die Bewegung mehr als bisher an sich selber arbeiten kann und wird. Diesem hohen Zweck dient auch die Schulungsstätte, die nun auf dem Bookholzberg Einzug gehalten hat. Mit zäher Beharrlichkeit werden wir an die Menschen unseres Gaues, besonders an die Parteigenossenschaft, herangehen und ihnen das Rüstzeug der Weltanschauung Adolf Hitlers vermitteln. So dienen wir der Bewegung, dem Volk und unserem ewigen Reich.“<sup>3756</sup>

Bevor er August Hinrichs „dem Schöpfer des Bookholzberg-Spieles“ seinen Dank aussprach, verwies Röver auf die neuen, größeren Pläne für den Bookholzberg, die am Ende nie vollständig umgesetzt werden sollten:

„Der Bookholzberg wird Zentralpunkt sein der schöpferischen Menschen unseres Raumes! Hier werden sich alle jene ein Stelldichein geben, die als Kämpfer im Leben stehen; seien es nun die Betriebsführer, die Künstler oder gar die Offiziere unserer Wehrmacht. So wird dieser Platz Menschen formen, auf die das Volk stolz sein wird.“<sup>3757</sup>

Im November 1938 wurde Hans Schwarting Leiter der Gauschulungsburg Bookholzberg und damit zum „Kommandanten der Niederdeutschen Gedenkstätte Stedingsehre“. Im selben Jahr schrieb die Stiftung Stedingsehre an den zuständigen Amtshauptmann in Oldenburg, man beabsichtige ein großes Gaststättengebäude zu bauen, das für die Schulungen dringend notwendig sei.<sup>3758</sup> Im Februar 1939 feierten die Nationalsozialisten Richtfest für das Gästehaus, ein riesiges Fachwerkgebäude mit Reetdach nach den Plänen des Architekten Behrens von 1937. Behrens gestaltete das Gästehaus im Stil eines sogenannten Niedersachsenhauses – eine eher volkstümliche Bezeichnung für ein Fachhallenhaus. Die Architektur lehnte sich damit an die seit dem Mittelalter gebräuchlichen Wohnstallhäuser an. Gebaut aus Fachwerk waren diese Bauernhäuser bis ins 19. Jahrhundert in der norddeutschen Tiefebene weit verbreitet. Das reetgedeckte Haus sollte bis zu 2000 Personen beherbergen und – so die Idee – eines der größten und imposantesten Fachwerkgebäude der Region werden.<sup>3759</sup> Die ursprünglichen Pläne dafür stammten sogar noch von Filmarchitekt Reimann.<sup>3760</sup> Das Gebäude nach Behrens' Entwurf fiel allerdings deutlich kleiner aus „als die 1934 von W. Reimann geplante ‚Kongreßhalle‘ für 4.800 Personen bzw. die noch im Konzept der ‚Gauschulungsburg‘ vorgesehene Halle für 5.000 Personen“.<sup>3761</sup> Fertiggestellt wurde das Haus erst im Kriegsjahr 1940/41, im selben Jahr suchte die Stiftung eine Konzession für das Gästehaus.<sup>3762</sup>

Ein Lageplan der Niederdeutschen Gedenkstätte „Stedingsehre“ zeigt die neben der Freilichtbühne geplanten Gebäude:<sup>3763</sup> ein riesiger Appellplatz mit Glockenturm und Ehrenmal, eine Kongresshalle für Tagungen und Feierstunden, ein Stadion für die sportliche Ausbildungsstätte für die Schulen, eine HJ-Gebietsführerschule, eine Bdm-Obergau-Führerinnenschule inklusive Bdm Haushaltsschule, eine Führerinnenschule des weiblichen

---

<sup>3753</sup> Ebd.

<sup>3754</sup> Ebd.

<sup>3755</sup> Ebd.

<sup>3756</sup> Ebd.

<sup>3757</sup> Ebd.

<sup>3758</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 65

<sup>3759</sup> Warner, Ansgar: Forföötisch mitlophen?, S. 39

<sup>3760</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 65/66

<sup>3761</sup> Ebd., S. 149; Zur aufwendigen Innengestaltung und den Parallelen zu anderen Gebäuden vgl. ebd. S. 149 - 151

<sup>3762</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 66

<sup>3763</sup> Eine Kopie der Zeichnung liegt folgender Veröffentlichung bei: Arbeitskreis Stedingsehre: „Stedingsehre‘ auf dem Bookholzberg, Texte. Dokumente. Zeugnisse.“

Arbeitsdienstes und als Krönung die politische Akademie des Gaues und eine Adolf-Hitler-Schule (Napola).<sup>3764</sup> Die Akademie die Gaues als Nachwuchsschule mit Jahreslehrgängen sollte die Gauschulungsborg in Pewsum, Ostfriesland, ablösen.<sup>3765</sup>

Angesichts des Zweiten Weltkrieges blieb ein Großteil der hochtrabenden Pläne Makulatur: Es „ wurde auf ‚Stedingsehre‘ aus finanziellen und kriegswirtschaftlichen Gründen nur noch bis 1941 gebaut.“<sup>3766</sup> Als einziges großes Gebäude entstand das bereits erwähnte Gästehaus, doch das brannte bereits vor der Eröffnung 1940 zum ersten Mal nieder.<sup>3767</sup> Erst 1942 konnte ein neues Gebäude eingeweiht werden, es bot rund 2000 Menschen Platz, brannte aber nach Kriegsende erneut aus.<sup>3768</sup> Im selben Jahr wird die britische Militärregierung im ehemaligen Spieldorf und dem früheren Gästehaus eine Kriegsversehrtenschule einzurichten, die Umschulungsmaßnahmen für im Krieg verletzte Soldaten durchführen sollte.

Obwohl die Bauten zum Großteil Makulatur blieben, lobte der in Bookholzberg ansässige Gauhauptstellenleiter die Bauten als Rövers „Lebenswerk“, verglich Stedingsehre gar mit einer Reihe von „Führerbauten“ und „Parteibauten“ in Berlin oder München, „ein Mahnmahl des Nationalstolzes“, welches gar „dem deutschen Reiche das kulturelle Gesicht für das kommende Jahrtausende“ geben werde.<sup>3769</sup>

## Hinrichs „Steding Renke“ (1939)

1939 hatten die Stedinger ihren letzten großen Auftritt unter den Nationalsozialisten: Hinrichs neues Stück „Steding Renke. Spiel vom Opfergang eines Volkes“ feierte Premiere – erneut unter Spielleiter Gustav Rudolf Sellner. In Hinrichs offiziellen Lebenslauf findet sich die Aufführung von Steding Renke nicht.

Rechnet man die Querverweise in „Das Volk am Meer“ mit ein, ist es Hinrichs dritter Anlauf, sich mit dem Stedinger Thema zu befassen, dieses Mal wiederum in Form eines Theaterstücks und nicht auf Nieder- sondern auf Hochdeutsch. Das Stück „Steding Renke“ trägt den markanten Untertitel „Vom Opfergang eines Volkes“ und kündigt damit bereits vom Ausgang der Handlung. Die Uraufführung von „Steding Renke“ am Oldenburger Theater war die einzige Uraufführung des Stückes in dieser Spielzeit.<sup>3770</sup> Dem Stück war allerdings keine lange Wirkenszeit beschieden. Darauf verweist unter anderem Christian Wolf:

„Zur Inszenierung Gustav Rudolf Sellners und zur Begründung der frühzeitigen Absetzung des Stückes waren keine schriftlichen Aussagen aufzufinden. Es besteht die Möglichkeit, dass das dargestellte Leiden der Stedinger nach der Schlacht zu Beginn des Zweiten Weltkrieges nicht gewünscht wurde. Eine eindeutige Beurteilung des zweiten Hinrichsstückes zu den mittelalterlichen Stedingern ist nicht möglich. Es ist jedoch bezeichnend, dass das Bildungs- und Unterhaltungstheater, das nach 1935 wieder einen größeren Stellenwert in der Theaterlandschaft einnahm, 1939, also mit dem beginnenden Zweiten Weltkrieg, in einer kurzen Zeit der Kriegseuphorie auf dem Theater mit Stücken wie diesem von August Hinrichs erneut konfrontiert werden sollte. Das Hauptziel solcher Stücke war nun, die Mobilmachung für den Krieg zu legitimieren und die Notwendigkeit der Verteidigung und des Durchhaltens in den Köpfen der Deutschen zu manifestieren.“<sup>3771</sup>

Als Charaktere sind in Steding Renke die folgenden genannt: Renke, ein Stedinger Bauer, Wiebke, seine Frau, Ebba, die Frau seines ältesten Sohnes, Theiß, sein jüngerer Sohn, Theda, ein Stedinger Mädchen, die beiden Stedinger Bauern Siebelt und Gerriet auf Stedinger Seite und auf der gegnerischen Seite Junker Arnold, ein Reiterführer im Kreuzfahrerheer, sowie die Reiter Wutz und Ziska. Darüber hinaus gibt es Bauern und Bäuerinnen sowie Reiter.<sup>3772</sup> Auch die Bühneneinrichtung ist in der Druckfassung des Stückes genau beschrieben:

<sup>3764</sup> Kaldewei, Gerhard: Von der NS-Kultstätte „Stedingsehre“ zum Berufsförderungswerk, in: Arbeitskreis Stedingsehre ‚Stedingsehre‘ auf dem Bookholzberg, Texte. Dokumente. Zeugnisse.“

Schmeyers, Jens: S. 234/235

Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 143

<sup>3765</sup> Schmeyers, Jens: S. 235

<sup>3766</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 151

<sup>3767</sup> Budzinski, Maren: Menschen auf Stedingsehre, Reihe: Archivbilder, Sutton,Verlag, Erfurt, 2009, S. 69

<sup>3768</sup> Ebd., S. 69

<sup>3769</sup> zitiert nach: Warner, Ansgar: Forföötisch mitlopen?, S. 39

<sup>3770</sup> Wolf, Christian: S. 174

<sup>3771</sup> Ebd., S. 174

<sup>3772</sup> Hinrichs, August: Steding Renke. Spiel vom Opfergang eines Volkes; Drei Masken Verlag A.G., Berlin, 1939, S. 3

„Diele eines Bauernhauses. An der Rückwand unter einem mächtigen Balken der sogenannte Unterschlag, ein niedriger Ausbau mit breiten Fenstern, deren Läden weit aufgestoßen sind und den Blick in die grüne Marschebene freigeben. Unter dem Fenster eine Holzbank, davor eichener Tisch mit Binsenstühlen. Links im Unterschlag, an der Seitenwand, eine Anrichte mit offenen Borten für Geschirr.

An der linken Wand in der Mitte die niedrige Herdstelle, aus Feldsteinen gemauert, mit offenem Feuer. Darüber der schwarzgeruste Balkenschlitten mit rohgeschnitzten Pferdeköpfen. Vorn neben der Herdstelle eine Tür. Zwischen Herdstelle und Anrichte im Hintergrund ein Spinnrad.

An der rechten Wand die breite zweiflügelige Haustür aus schweren Eichenbohlen. Rechts hinten ein Verschlag, davor eine schwere geschnitzte Truhe mit Deckel. An der rechten Wand und an der Wand des Verschlags hängen Pferdeleinen und anderes Gerät.

Die ganze Einrichtung ist derb und plump, zeigt aber mit dem reichen Zinn- und Messinggeschirr einen gewissen Wohlstand. Das Haus ist ein Fachwerkbau aus schweren Balken, die Felder dazwischen sind mit Lehm verstrichen und weiß gekalkt.“<sup>3773</sup>

Anhand der Szenenbeschreibung wird ganz klar deutlich, dass das Stück für eine kleinere Bühne ausgelegt ist als „De Stedinge“ mit entsprechend kleineren Bühnenaufbauten: Nämlich das Innere eines (niedersächsischen) Bauernhauses. Ganz sicher aber ist die Szenerie aber eine moderne, erinnert an Bauernstuben des 19. Jahrhunderts. Hinrichs steht in der Darstellung wiederum in der Tradition der Heimatbewegung.

„Steding Renke“ setzt zu einem späteren Zeitpunkt ein, als die Handlung von „De Stedinge“. Der erste Akt beginnt an einem „Spätnachmittag im Mai 1234“<sup>3774</sup>. „Man sieht durchs offene Fenster in die dunstige Ferne, am blaßblauen Himmel ziehen weiße Wolkenballen“<sup>3775</sup>, beschreibt Hinrichs die Szenerie in der Renke und Ebba aufeinandertreffen. Renke wird beschrieben als „etwa fünfzigjähriger, großer und starker Mann“, Ebba ist „eine junge Frau Mitte der Zwanzig“.<sup>3776</sup> Während Renke in einem Armlehnstuhl an der Herdstelle sitzt, „das rechte Bein auf einem Schemel gelagert“ und in eine Decke gehüllt, kniet Ebba auf einer Bank unter dem Fenster und hält Ausschau.<sup>3777</sup> Worauf genau sie warten ist zunächst nicht klar, doch vermeint der Alte Pferdegetrappel zu hören und Ebba soll nach Feuer Ausschau halten. Die junge Frau hat Angst um ihren Mann Ubbe, „wenn er nicht wiederkäm – ?“<sup>3778</sup> Die Vermutung liegt nahe, dass es bereits abseits der Bühne zu Kämpfen zwischen Stedingern und Kreuzrittern kommt oder diese zumindest kurz bevorstehen. Dies allerdings mag nur der ahnen, der sich bereits mit dem Stoff, der Geschichte der Stedinger auskennt. Setzt Hinrichs hier also voraus, dass seine Zuschauer schon wissen, was zu erwarten ist? Oder setzt er hier vielmehr auf einen Überraschungseffekt?

Noch sei es zu früh für Ubbe heim zu kommen, sagt Renke. „Als er wegritt heut früh, fast vor Tag – hab ihm kaum noch ein Wort sagen können“, beklagt sich Ebba.<sup>3779</sup>

„**Renke:** Meinst denn, daß noch lange Zeit wär, wenn Nothorn ruft?

**Ebba:** Brüllt’ so schaurig, das Horn! Not – Not – Feind im Land! Gellt mir noch in die Ohren!

**Renke:** Wirst lernen müssen! Ist nicht das erstemal, daß es brüllt!

**Ebba:** Nein – nicht das erstemal! Dreimal schon hats gebrüllt, solange ich sein’ Frau bin – – dreimal in ein’m einzigen Jahr!

**Renke:** Dreißigmal, seit ich auf’m Pferd sitzen konnt! Neunundzwanzig Mal war ich mit. Nur heut – (greift ächzend nach seinem rechten Bein) aber ich komm nicht einmal in’n Sattel damit!“<sup>3780</sup>

Hier verdeutlicht Hinrichs die lange Vorgeschichte des Konfliktes, aber auch die Zuspitzung, wenn er Ebba sagen lässt, dass das Signalthorn in diesem Jahr bereits dreimal getönt hat. Auch erklärt sich, warum Renke selbst nicht mit den anderen Männern ausgezogen ist: Er hat vom letzten Kampf eine Wunde am Bein. Doch seinem Gegner sei es noch schlechter ergangen. „Wie ein Brei ist sein Hirn über mein Axt gespritzt – hat kein

---

<sup>3773</sup> Ebd., S. 3

<sup>3774</sup> Ebd., S. 5

<sup>3775</sup> Ebd., S. 5

<sup>3776</sup> Ebd., S. 5

<sup>3777</sup> Ebd., S. 5

<sup>3778</sup> Ebd., S. 5

<sup>3779</sup> Ebd., S. 5

<sup>3780</sup> Ebd., S. 5/6

Schnauer mehr tun können!<sup>3781</sup> Hinrichs verwendet hier wieder martialische Sprache, um die Tapferkeit des Kämpfers zu betonen. Ein Trend, der schon in „De Stedinge“ zu erkennen ist, allerdings nicht in dieser Schärfe- Renke erklärt der jungen Frau, warum stets Krieg ist im Stedingerland:

„Warum? Weil sie uns unser Land nicht gönnen! Weil wir Knecht' werden solln, schinden und placken für fremde Herrn, Zins, Steuer und Bede zahln! Ein' krummen Puckel machen, hinknien und ducknacken – weils kein freien Bauer mehr geben soll – darum! (...) Hat mein Vater, mein Vorvater und Elternvater dafür geblut't, daß ich frei sitzen kann hier auf'm Hof, sollns meine Söhn' und Enkel einmal nicht schlechter haben! – ist aber ohn' Blut nicht zu machen.“<sup>3782</sup>

Hier deutet sich bereits der Opferwille an, gleichzeitig betont Renke die Verbindung zu Familie und Ahnen, die für ihre Freiheit gekämpft haben. Auch viele Frauen sind am Morgen mit ihren Männern in die Schlacht gezogen.

Renke „will seine Sorge verbergen“, noch ist keine Nachricht von den Kämpfenden eingetroffen. Doch auch beim letzten Mal war es Mitternacht als die Männer zurückkamen, da brannten aber bereits überall die Siegesfeuer.<sup>3783</sup>

Ebba läuft inzwischen panisch nach draußen, denn noch immer ist kein Reiter oder Feuer auf dem Deich zu sehen. Renke steht unter Schmerzen auf, als seine Frau Wiebke hinzutritt, eine „etwa fünfzigjährige Frau“. Renke will ein Pferd im Dorf leihen, um den anderen hinterher zu reiten. „War ein Sünd und Schand, daß ich zurückblieb, wegen so ein – – so ein – – (Sinkt vor Schmerzen überwältigt auf einen Stuhl).“<sup>3784</sup> Nun täte jeder „Arm not“, sagte er, doch Wiebke will davon nichts wissen. Das folgende Gespräch verdeutlicht noch einmal, wie lange der Kampf schon wehrt und welchen Preis die Stedinger dafür zahlten.

„**Wiebke:** Dafür [statt Renke, Anm. J.H.] stehn unser drei Söhne – die letzten! Ists nicht genug? Die anderen vier liegen schon unterm Gras, zerhaun und zerstochn. Auch der Jüngste – – seh ihn immer noch winken, als er davonritt.

**Renke:** Quäl dich nicht, Wiebke. Hab ihn bitter gerächt – zwei junge Edelherrn dafür büßen lassen.

**Wiebke:** Hatten die nicht auch ihre Mütter daheim? Werden auch drüber weinen – sind doch kein anderer Mensch als wir.

**Renke:** Nein, sind kein ander Menschen! Haltens dennoch für ein gute und gerechte Sach, uns unter ihr Macht zu zwingen. Ist dann aber auch unser Recht, uns zu wehren – gegen den Erzbischof wie gegen all' andern Herrn, die ein Gelüst danach tragen.

**Wiebke:** Ja – weiß schon, daß wir denen ein Dorn im Aug sind. Möchten uns am liebsten ausrotten wie ein' Pest – nicht einmal das bißchen Leben und Luft vergönnen.

**Renke:** Werdens aber müssen! Konnten uns mit all ihr Reiter nicht zwingen – haben sie noch immer mit blutige Köpf wieder heimgeschickt!

**Wiebke:** Was halfs? Sind immer wiedergekommen!<sup>3785</sup>

Der hier thematisierte Tod der Söhne mag all jenen Zuschauern sehr bekannt vorkommen, die Söhne oder Brüder durch den Ersten Weltkrieg verloren haben. Der Kampf und das Blutvergießen seien aber notwendig, das ist die von Renke vertretene Ansicht, die sich nahtlos einreicht in die von den Nationalsozialisten propagierten Ideen. Zeitgleich mag dieses in Hinrichs Stücken vorkommende Opfertum, das Thema Krieg und Sterben, aber auch erklären, warum im Kontext des Zweiten Weltkrieges seine Stedinger-Stücke nicht mehr das Publikum fanden, wie noch in den Friedensjahren 1934, 1935 und 1937. Es ist fraglich, ob das Stück nach 1939 noch in den Zeitgeist passte, ging es nun vormalig darum, Stärke zu zeigen und Siegesgewissheit zu propagieren – und nicht mehr um die Bereitschaft, sich des bevorstehenden Todes bewusst aufzuopfern.

Wiebke ist hier eine mahnende Stimme, die die Menschlichkeit des Gegners betont. Die jungen Edelherrn seien nicht anders, auch ihre Mütter würden weinen. Damit geht Hinrichs weiter als noch bei „De Stedinge“, wo die Ritter unter Anleitung ihres Vogtes nichts weiter sind als Raufbolde und Vergewaltiger, die Meikes Schwester in den Tod getrieben haben. Auch scheint der Sinn der vielen Kämpfe Wiebke nicht einzuleuchten. Denn egal wie häufig die Stedinger die Ritter geschlagen haben: Sie kamen immer wieder.

---

<sup>3781</sup> Ebd., S. 6

<sup>3782</sup> Ebd., S. 6

<sup>3783</sup> Ebd., S. 7

<sup>3784</sup> Hinrichs, August: Steding Renke. Spiel vom Opfergang eines Volkes, Drei Masken Verlag A.G., Berlin 1939, S. 7/8

<sup>3785</sup> Ebd., S. 8

Kein Pferd und kein Mann ist an diesem Tag im Dorf geblieben, außer dem verletzten Renke, der weiterhin nach einem Pferd verlangt, um den anderen zu folgen.<sup>3786</sup> Noch immer gibt es keine Nachricht von der Schlacht, „m[M]uß schon ein hart' Treffen sein. Hätten sonst längst ein' Nachricht geschickt, oder doch die Feuer auf'm Deich angezünd't“, sagt Renke.<sup>3787</sup> Aus dem Gespräch zwischen Wiebke und Renke wird deutlich, wem sich die Stedinger gegenüber sehen: 300 Schiffe sind die Weser hinauf gekommen unter „Floris von Holland“. <sup>3788</sup> Und auch auf dem Landweg seien Edelleute gekommen. „Tut aber nichts – gibt nur zwei Wege in unser Land, da stehn unser Schanzen! Und da steht unser Haufen, die lassen kein' durch! Hat noch jeder ins Gras beißen müssen, der's nicht glauben wollt – auch Herrn Gerhard sein Bruder samt all sein Grafen und Edelherren!“, berichtet Renke.<sup>3789</sup> Geschickt bindet Hinrichs hier die der Handlung vorangegangenen Ereignisse in das Gespräch ein.

„**Wiebke:** Sein eigen Bruder! Wird er uns nicht vergessen, der Erzbischof! Soll ein Schwur getan haben, wollt nicht ruhn, bis er uns unter hätt'!

**Renke:** „Haben auch einen Schwur getan, wir Bauern! Müßt uns schon totschiagen allesamt, eh's soweit ist!“<sup>3790</sup>

Der zweite Aufzug beginnt damit, dass Ebba „verstört und schweratmend“ zurückkommt. Sie hat Rauch gesehen, doch nicht wie erwartet von einem Feuer auf dem Deich, sondern über dem Moor. Wiebke, Renke und Ebba rätseln: Brennt jemand Moor ab, um Buchweizen zu säen? Oder brennt ein Heuschober?<sup>3791</sup> Ebba übernimmt hier die Rolle eines Orakels, das düstere Ereignisse prophezeit: „Der Rauch, Mutter. Ist so ein' düstergraue Wolke, als ob's ganze Land drüben brennt. – Hat mir das Herz abgedrückt – meint. Ich hätt' sie all' drunter liegen sehn – Ubbe und all' sein' Brüder –.“<sup>3792</sup> Dieser prophetische Aspekt findet sich in einer Vielzahl von Stedinger-Erzählungen seit dem 19. Jahrhundert. Renke aber lässt sich hier nicht aus der Ruhe bringen. „Seid wohl unklug, Ihr Weibslut, daß ein wenig Rauch euch schon irr machen kann!“<sup>3793</sup> Renke ist hartgesotten und lässt das Abendbrot auftragen. Ebba aber ist verzweifelt. Hinrichs nutzt dies geschickt, um erneut auf die Vorgeschichte einzugehen:

„**Ebba** (wild aufschluchzend): Kann doch nicht [beten, Anm. J.H. ], Mutter! – Hatt' so ein Grausen in mir – wollt' in die Kirche nein flüchten mit all mein' Angst, wollt Gott herzinig bitten! – Hab mein' Finger ins Holz neingekrallt – dacht. Er müßt mir ein Wunder tun und mich einlassen! – – Gott wollt nichts wissen von all mein Not – blieb fest zugenagelt, die Tür – fest zu!

**Renke** (stark): Haben die Priester zugenagelt – nicht wir!

**Ebba:** Die Priester, ja! Hör noch ihrn schaurigen Fluch: Ketzer! Ketzer!

**Renke** (schlägt mit der Faust auf den Tisch): Sind kein' Ketzer! Will das Wort in mein Haus nicht hören! Ist ein schändlich gemeine Lüg, das weißt selbst! (...)

Hör zu, Ebba! Ist noch nicht lang, da war ich selbst im Heiligen Land, mit viel hundert Landsleut. Da hat uns der Papst noch das Kreuz angeheft't und hat uns gesegnet als sein' lieben und frommen Kinder. (...) Der Kaiser selbst hat uns für unser christlichen Taten gelobt und sein' frommen und getreuen Untertanen genannt – ist kaum ein Jahr her! Und jetzt solln wir selber Heiden und Ketzer sein, gegen die man das Kreuz predigen muß? Sind heute ebenso gute Christen als da (...)

**Ebba:** (...) Und doch hat er uns in die Acht getan, der Kaiser. Und der heilige Vatr hat uns versucht, sagen die Mönche!

**Renke:** Weil sie ein' ganzen Sack voll Lug und Trug über uns ausgeschütt't haben!“<sup>3794</sup>

Die Vorwürfe, die den Stedingern gemacht wurden, sind auch hier die altbekannten: „(...) Ist ja kein Lüg so dumm, daß sie kein Glauben fänd: hätten unserm Herrgott abgeschworn, trieben Buhlschaft mit Hexen und Teufeln, hätten all' Priester und Mönche totgeschlagen im Land – eine Lüg schlimmer noch als die ander!“<sup>3795</sup>

---

<sup>3786</sup> Ebd., S. 8/9

<sup>3787</sup> Ebd., S. 9

<sup>3788</sup> Ebd., S. 9

<sup>3789</sup> Ebd., S. 9

<sup>3790</sup> Ebd., S. 9

<sup>3791</sup> Ebd., S. 10

<sup>3792</sup> Ebd., S. 10

<sup>3793</sup> Ebd., S. 10

<sup>3794</sup> Ebd., S. 11

<sup>3795</sup> Ebd., S. 12

Der dritte Aufzug ist sehr kurz, nicht einmal eine Seite lang. Theda „ein achtzehnjähriges Mädchen, kommt rasch herein, bleibt verängstigt in der Tür stehen“, sie bringt keine neuen Nachrichten, hofft aber welche auf Renkes Hof zu erhalten. Sie war bereits auf dem Deich, hat aber keine Signalfeuer gesehen, nur ebenfalls den dunklen Rauch. „Ihr Weibsleut! Wenns mal an einer Stelle raucht, kriegt ihr gleich’s Fürchten!“<sup>3796</sup> An der Szene wird deutlich, dass Hinrichs nicht nur seine weiblichen Charaktere – gerade die jungen – als das schwache, verängstigte Geschlecht zeichnet, sondern diesen Charakteristika durch Renkes Äußerungen auch immer wieder explizit Ausdruck verleiht. Dabei rauche es nicht nur an einer Stelle, sagt Theda, „Überall, wo man nur hinschaut, steigen in der Fern Rauchwolken auf (...) Sollt fast meinen, es brennt ringsum im ganzen Land.“<sup>3797</sup> Renke will nun selbst nachsehen gehen und so sind im vierten Aufzug die Frauen alleine. Ebba ist noch immer diejenige, die fest überzeugt ist, dass sich ein Unglück ereignet hat. Theda würde ihre Mitgift nicht mehr brauchen, sagt sie, man „braucht in Stedingen nur noch Wundtücher und Totenlaken“<sup>3798</sup>.

Im Stück gibt es immer wieder Anspielungen, dass Ebba ein kleines Kind hat. Nun zeigt sich, dass Ebba glaubt ihr Kind sei schon verflucht gewesen, als es das Licht der Welt erblickte. „Wär ein Ketzerbrut, sagten die Priester, müßt für ewig im höllischen Feuer brennen!“<sup>3799</sup> Wiebke schiekt die junge Frau ins Bett, bleibt selbst in Szene 5 mit Theda allein.<sup>3800</sup> In Szene 6 kommt Renke zurück, er „knurrt grimmig vor sich hin“: „Diebesvolk das! Solln aber wissen, daß ich noch ein’ Pik handhaben kann – und ein’ Axt im Haus hab!“<sup>3801</sup> Wiebkes Sorge, dass die Feinde im Land seien, teilt er nicht. „Nicht die Feind’! Müssen Strauchdien’ sein. Denken wohl, wenn all’ Mannsleut am Feind sind, können sie leicht Höfe niederbrennen und Weiber schinden – das feige Gesindel!“

Theda kehrt auf ihren Hof zurück, obwohl sie dort ganz allein ist, einen schweren Balken soll sie vors Tor legen, sagt Renke und sich ein „handfest Eisen“ greifen, „wenn du eins anfassen magst!“<sup>3802</sup> Hier zeigt sich – trotz der vorherigen Schwäche vor allem Ebbas, Thedas Furcht hat sich schließlich als begründet erwiesen – dass die Stedinger Frauen sehr wohl zu kämpfen wissen: „Wurd nicht gefragt, ob ichs mocht – hab schon öfter eins anfassen müssen!“<sup>3803</sup> Ihr Vieh will sie ins Moor treiben, wo die Diebe es nicht finden. Als Theda abgegangen ist fragt Wiebke Renke in der 7. Szene erneut, ob er sicher ist, dass es Strauchdiebe sind und „n[N]icht dem Erzbischof sein’ Reiter“.<sup>3804</sup> In das Gespräch bindet Hinrichs die nächsten Informationen über die Ereignisse ein, dieses Mal die Zahlen der Ritter und Bauern, die kämpfen.

„**Renke:** Bist nicht klug? Stehn doch unser sechstausend Mann an der Schanz! Ist noch kein Feind durchgekommen bis heut – – kann kein durchkommen!

**Wiebke:** Sind aber leicht doppelt soviel wie die unsern!

**Renke:** Und wenns dreimal soviel sind! (Hefüg, um sich selbst zu beruhigen): Lassen kein’ durch, sag ich! Müßten schon all’ unser sechstausend im Gras liegen – niedergeschlagen und niedergestampft, eh sie einbrechen könnten! Ist aber nicht möglich.

**Wiebke:** (...) Müßt ja ein Blutstrom durchs ganze Land laufen bis hier (...)<sup>3805</sup>

Wieder zeigt sich hier das Vertrauen des alten Stedingers in die Fähigkeit der Stedinger Kämpfer. Dennoch bereiten die Hofbewohner sich auf einen Angriff vor:

„**Wiebke:** Soll ichs Tor nicht verrammeln draußen?

**Renke:** Laß! Würden uns nur ein’ Feuerbrand aufs Dach schmeißen und ausräuchern. Solln aber wissen, daß ich heim bin, und daß ich ein’ Axt hab. Ist immer’s beste Gewaff.

**Wiebke:** Will ein’ Pik in die Hand nehmen – weiß auch wohl ein’ abzuwehren!“<sup>3806</sup>

---

<sup>3796</sup> Ebd., S. 12

<sup>3797</sup> Ebd., S. 10

<sup>3798</sup> Ebd., S. 12

<sup>3799</sup> Ebd., S. 13

<sup>3800</sup> Ebd., S. 14

<sup>3801</sup> Ebd., S. 14

<sup>3802</sup> Ebd., S. 15

<sup>3803</sup> Ebd., S. 15

<sup>3804</sup> Ebd., S. 15

<sup>3805</sup> Ebd., S. 15

<sup>3806</sup> Ebd., S. 15/16

Hier spielt Hinrichs auf die Idee an, dass auch die Stedinger Frauen gekämpft haben sollen, zeitgleich verleiht er Theda und Wiebke innerhalb zweier Szenen eine Stärke, die er vorher den weiblichen Charakteren seines Stückes vorenthalten hat: Beide sind bereit selbst zu den Waffen zu greifen, um sich und ihre Höfe zu verteidigen.

In Szene 9 kommt Theda erneut auf die Bühne gestürzt. Sie hat Leute gesehen, als sie das Vieh austrieb. Aber nur zwei. Und aus dem Moor. Renke schließt daraus, dass es nur die eigenen Leute sein können.<sup>3807</sup> Doch warum haben sie kein Signalf Feuer auf dem Deich entzündet? Dies klärt sich in Szene 10 auf:

„**Gerriet** (etwa in Renkes Alter taumelt herein. Er ist völlig erschöpft, beschmutzt, wie nach einer wilden Jagd durchs Moor, tappt mit der letzten Kraft an den Tisch, wo er auf die Bank fällt und Arme und Kopf auf die Platte wirft)

**Renke** (weicht entsetzt vor ihm zurück, stellt mit zitternder Hand den Krug fort und starrt Gerriet an, nach einer Pause stammelnd): Gerriet - - was - - was ist - - (aufschreiend) - Gerriet!“<sup>3808</sup>

Renke, der zu Beginn des Stückes stets Siegesgewissheit und Stolz ausstrahlte, ist hier plötzlich alles andere als ruhig. Gerriet ist erschöpft, haben Reiter ihn und seinen Begleiter Theiß doch übers Moor gejagt. Theiß liegt wohl noch draußen, zu erschöpft herein zu kommen. Renke will nicht glauben, dass Reiter ins Stedingerland durchgebrochen sind, doch als schließlich auch Theiß „zwanzigjährig, ebenso erschöpft wie Gerriet, mit einer blutenden Wunde am Kopf“<sup>3809</sup> die Bühne betritt, muss auch Renke einsehen, dass die Verteidigung der Stedinger nicht gehalten hat. Was mit Ubbe und Enno, seinen Brüdern und Renkes anderen Söhnen, geschehen ist, vermag Theiß nicht zu sagen „waren all’ auseinander“.<sup>3810</sup> Wer die Geschichte der Schlacht von Altenesch kennt oder aber Hinrichs vorangegangenes Stück „De Stedinge“ in Bookholzberg auf der Bühne gesehen hat, der mag den Fortgang der Handlung bereits erahnen:

„**Renke** (zu Gerriet, der sich allmählich erholt hat): Gerriet – wie war das möglich? Die feste Schanz? Kanns nicht fassen –

**Gerriet**: War nicht an der Schanz, die hätten wir wohl gehalten. War zwei Stunden weit hinter der Schanz – unterm Deich!

**Renke**: Unterm Deich? Kann nicht sein – konnten doch nicht übers Wasser, die Reiter?

**Gerriet**: Hatten sichs teuflisch ausgedacht. Lockten all unser Haufen dort an die Schanz, machten groß Lärm, rannt aber nur ein kleine Schar gegen uns an.

**Renke**: Versteh nicht – wie das?“<sup>3811</sup>

Renke ist hier eine Art Anwalt der Zuschauer, der an deren Stelle Fragen stellt und so die Handlung vorantreibt. Er fordert anstelle des Zuschauers Gerriet auf, die Ereignisse darzulegen. Wie in anderen Stücken und Romanen hat eine Schiffsbrücke den Ausschlag für den Sieg über die Stedinger gegeben.

„**Gerriet**: Hatten unter der Nacht ihr ganz Kriegsvolk an der anderen Uferseit hergeführt, hat niemand gewußt. Haben dann all ihre Schiffe aneinandergelegt zu ein feste Brucken übern Strom und sind rübergegangen. Standen mit all ihr Fußvolk und Reiterei schon in unsern Rücken, eh wir eine Nachricht hatten.

**Renke**: Segn ihnen der Teufel die Hinterlist!

**Gerriet**: Kannst dir denken, mit was für ein Grimm wir sie angangen sind. Haben dreingeschlagen – sind bald ausglitscht in Blut – soviel haben wir niedergemacht.

(...)

Warn zuviel! Hab meinleb nicht ein so gewaltig Kriegsvolk gesehn, soviel Grafen und Ritter und Edelleut aus alle Welt. Nicht einmal damals im heiligen Land!“<sup>3812</sup>

Beide verweisen im folgenden auf die Rolle, die die Verketzerung der Stedinger dabei gespielt hat, dass so viele Kreuzfahrer ins Land gekommen sind. Gerriet erläutert den weiteren Verlauf der Schlacht, wobei Autor Hinrichs hier erneut auf den Schlachtruf der Stedinger verweist, der ein Leitsatz in „De Stedinge“ ist: „Sladot“. Hinrichs füllt hier somit eine Lücke, die er bei „De Stedinge“ gelassen hat, indem er einen Zeugen der Schlacht

<sup>3807</sup> Ebd., S. 16/17

<sup>3808</sup> Ebd., S. 17

<sup>3809</sup> Ebd., S. 18

<sup>3810</sup> Ebd., S. 18

<sup>3811</sup> Ebd., S. 18/19

<sup>3812</sup> Ebd., S. 19

zu Wort kommen lässt, der auch berichtet, was mit den bis dahin nicht erwähnten Bauernführern geschehen ist. Aber wie bei „De Stedinge“ auch, wird der Zuschauer selbst nie Zeuge der Auseinandersetzung zwischen Stedingern und Kreuzrittern. An dieser Stelle scheint Hinrichs erneut vorauszusetzen, dass der Zuschauer entweder mit den historischen Ereignissen oder aber mit seinem vorangegangenen Stück, „De Stedinge“, bekannt ist. Denn zwar nennt Gerriet die Namen, nicht jedoch ihre Funktion oder Rolle. Dass sie bedeutend sind, wird zeitgleich an der Handlung deutlich:

„(...) Haben Sladot gebrüllt und um uns gehauen wie die Wölfl Bolko war auf sein' Schimmelhengst - - kennst ihn – riß all unser Haufen mit vor, mähten ein Feld vor uns her bis fast an den Deich – hörten schon die Mönche schrein, die sie mitgebracht hatten!

(...)

**Renke:** (...) Und dann, Gerriet? Was dann?

**Gerriet:** Dann? Weiß nicht genau – hör mit eins den Boden hinter mir donnern; als ich umseh, will mirs Blut stocken vor Schreck - - braust ein gewaltige Schar Eisenreiter in unser Rücken, jagen in unser Haufen neun, stampfen alles nieder - -

**Renke** (mitgerissen): Nur die Pferd nieder stechen – die Pferd!

**Gerriet:** Half nicht mehr. War ein kurzes Anmachen, nur ein blutig Getümmel und Niederhaun. War zu End - - (Läßt den Kopf sinken.)

**Renke:** Zu End - -. (Nach einer Pause): Gerriet – weißt nicht, wo Bolko geblieben ist?

**Gerriet** (ohne aufzusehen): - - tot - -

**Renke:** Oder Thammo und Detmar! Muß doch einer die Haufen jetzt sammeln!

**Gerriet:** Gibt kein Thammo und Detmar mehr – und seinHaufen. – Liegen all' tot - -

**Renke** (entsetzt) Kann doch nicht sein – all' unser Sechstausend - - all' tot - - ?

**Gerriet:** All' unser Sechstausend --! Renke – ist nie ein grausiger Morden gewesen. Hatten ein eisern Ring um uns, die Reiter - - wo einer durchbrach, jagt ein Trupp hinterher, hetzt ihn zu Tod wie ein' Hasen. - - Hatt' Glück, stach ein Edelherrn aus'm Sattel und schwang mich nauf. Taten wohl mehr, sind aber nur Theiß und ich bis ins Moor neingekommen.

**Renke** (erschüttert): Gerriet – unser arm Stedingen!

**Gerriet:** Gibt kein Stedingen mehr – ist aus!<sup>3813</sup>

Renke will die Hoffnung noch nicht aufgeben:

„**Renke:** Können nicht alles morden – nicht ein ganz Volk vom Erdboden tilgen!

**Gerriet:** Meinst, daß sie erbarmen haben? Da muß schon ein Kniefall tun und um Gnade betteln.

**Renke:** Tu kein' Kniefall, daß weißt!

**Gerriet:** Tu auch kein'! – Müssen außer Lands, Renke! Lad auf, was du halten kannst – müssen weg, eh sie kommen!<sup>3814</sup>

Doch Renke will nicht fortlaufen aus dem Land, das das Seine ist, aus dem Land „unser Väter“, für das die Söhne gestorben sind. Für Renke scheint das Erbe, die Familie und die Heimat über dem eigenen Leben zu stehen – damit propagiert er die auch von den Nationalsozialisten vertretenen Ideale von Blut und Boden.

„**Gerriet:** Willst denn dein Leben dafür zahlen? Möchte dich noch reun!

**Renke:** Gerriet – da drin liegt schon ein Enkel in der Wiege – kommt einmal ein neu Geschlecht – müßt mich ja schämen bis in die Seel hinein, wenn ich ihr Erb und Heimat so leicht wollt vertun!<sup>3815</sup>

Gerriet auf der anderen Seite will das Land so schnell wie möglich verlassen. Ebba hat das Gespräch belauscht, weiß inzwischen also, dass ihr Ehemann Ubbe tot ist. Sie ist inzwischen aber gefasst, „m[M]uß tapfer sein, ja – für unser Kind (...)“<sup>3816</sup>.

Unter Nummer 13 treten Wiebke und Theda zu Renke, der Verwundete habe im Fieber wirr geredet: Niemand habe überlebt. „Ist kein Fieberred, was er sagt – – ist wahr“<sup>3817</sup>, sagt Renke. Als Theda und Wiebke begreifen, dass Renke keine Lüge erzählt, wollen auch sie mit dem verwundeten Theiß fliehen. Doch erneut lehnt Renke ab:

---

<sup>3813</sup> Ebd., S. 20

<sup>3814</sup> Ebd., S. 20

<sup>3815</sup> Ebd., S. 21

<sup>3816</sup> Ebd., S. 22

<sup>3817</sup> Ebd., S. 22

„**Wiebke:** Solln sie uns lieber umbringen, allesamt?

**Renke:** Allesamt –? Steht bei Gott! Können kein Teufel sein – nicht das ganze Volk ausrotten! – Werden zumindest kein’ Frau’m und Kinder umbringen!

**Theda:** Solln uns nicht greifen – lauf lieber weg!

**Renke** (zu Theda): Meinst, daß dein Vater und Brüder auch weggelaufen wärn? Haben ihr Leben gezahlt für dich und dein’ Hof – soll all ihr Blut denn umsonst sein?

(...) Wirst vielleicht einmal Kinder haben. Was willst ihnen sagen, wenn sie dich nach ihr Erb und Heimat fragen?

(...)

Wer ein’ Heimat haben will, muß auch dafür zahlen“<sup>3818</sup>

Und bezahlen müssen sie, so scheint es, sehr bald, denn schon nähern sich die Feinde, wie Ebba verkündet, die von links auf die Bühne kommt. Wutz, ist ein „ungeschlachter Kerl in Kettenpanzer und Eisenhaube, mit dem Zeichen der Kreuzfahrer, tritt rechts ein“<sup>3819</sup> und ruft: „Hallo! Dacht, all Ketzler wärn schon beim Teufel! Sitzt aber noch ein ganzes Nest voll dahier.“<sup>3820</sup> Er tritt gleich mit einer ganzen Zahl Reiterknechte in den Raum. „Haha – ist jetzt aus mit eurer Ketzerei, was?“<sup>3821</sup> Er verspottet die Familie: „Könnt euer frech Maul nicht mehr aufreißen und prahlen, Kreuz ansputzen und Sakramentschänden – he? Ruft ihn doch her, euren Höllteufel, sollt euch helfen!“<sup>3822</sup> Ein anderer, Ziska, will die verbleibenden Stedinger direkt in Brand setzen. Renke will sich ihnen entgegen stellen, aber Ebba nimmt ihm die Axt ab. Statt kurzen Prozess zu machen mit der Familie, erklärt Ziska er sei zu erschöpft und durstig. Die beiden beginnen zu trinken.<sup>3823</sup> „Hast nie was Besser in dein Gurgel neingeschütt’t!“<sup>3824</sup> sagt Wutz zu Ziska, den Bauern müsse es wohl gut gegangen sein. Renke erklärt, es sei ein guter Hof, „von Vater und Vorväter her sein Erb und Eigen“<sup>3825</sup>. Wutz und Ziska prahlen, dass sie gut ein „halb Hundert“ Höfe niedergebrannt haben „— all Erb und Eigen“<sup>3826</sup> — und die Bewohner gleich mit. Wiebke und Theda flüchten entsetzt an die Wand, als Wutz berichtet:

„Ist ein leichte Sach. All Löcher dicht und ein Feuerlein her – nur ein winzig klein Feuerlein unters Dach: hui, flackert los, puft’s der Wind überall! Ist nicht viel Müh für uns, was? (Trinkt.) So wird’s gemacht!“<sup>3827</sup>

Die Kreuzritter erscheinen hier als kalthertzig, brutal und wenig ehrenhaft – anders als die Stedinger, die sich den Feinden in offenem Kampf entgegen gestellt haben. Wiederholt bezichtigen die beiden Kämpfer die Stedinger als Ketzer und wiederholt streitet Renke dies ab, bezeichnet die Vorwürfe als Lügen, streitet sich mit den beiden Männern. In der Konsequenz drohen diese das Haus mitsamt allen Bewohnern niederzubrennen. Hier erlebt der Zuschauer die Titelfigur Renke das erste Mal in einer Position, in der er Schwäche eingestehen muss und bittet: „Das nicht! Das nicht! Brennt mich allein – wills erleiden – aber tut nicht mein Frau und Kinder morden--.“<sup>3828</sup> Wieder verdeutlicht er hier seine Opferbereitschaft. Auch Wiebke und Ebba bitten, verweisen auf das unschuldige, schlafende Kind im Haus. Theda versucht sie mit ihrem Schmuck zu bestechen. Als Theiß schließlich dazu kommt, wendet sich das Blatt. Beide Männer greifen zu den Waffen, schmeißen die schon entzündete Fackel aus dem Haus und beide brüllen, den schon aus „De Stedinge“ bekannten Schlachtruf. „Sla dot!“<sup>3829</sup> An der oben beschriebenen Stelle tritt Junker Arnold in die Szenerie und verhindert, dass die beiden Kämpfer das Haus anstecken. „Gehören uns jetzt, die Höfe hier! Das ganze Dorf mit all sein’ Bauernstellen und Land hat der Erzbischof unserm Herrn Grafen geschenkt, für sein treue Gefolgschaft und Tapfer-

---

<sup>3818</sup> Ebd., S. 23

<sup>3819</sup> Ebd., S. 22

<sup>3820</sup> Ebd., S. 24

<sup>3821</sup> Ebd., S. 24

<sup>3822</sup> Ebd., S. 24

<sup>3823</sup> Ebd., S. 24/25

<sup>3824</sup> Ebd., S. 25

<sup>3825</sup> Ebd., S. 25

<sup>3826</sup> Ebd., S. 25

<sup>3827</sup> Ebd., S. 25

<sup>3828</sup> Ebd., S. 27

<sup>3829</sup> Ebd., S. 28

keit! Darum!<sup>3830</sup> Wiebke ist dankbar, doch der erste Teil des Stückes endet mit dem trotzigem Ausspruch Renkes „Gnad sagst du – Gnad? – Wär vielleicht besser gewesen, sie hätten uns alle gebrannt –“<sup>3831</sup>

Der zweite Teil beginnt am Morgen in derselben Szenerie. Wutz und Ziska sammeln die Waffen der Stedinger ein. Mehr Waffen als Ritter und Edelherrn hätten die Stedinger, kommentiert Wutz, dem Renke entgegen hält: „Haben wohl auch mehr Feinde, darum.“<sup>3832</sup> Waffenbesitz ist den Stedingern von nun an verboten. Einige Szenen später wird sich herausstellen, dass Renke noch eine Axt im Haus versteckt hält. „Wer sich sein’ letzte Waffe wegnehmen ließ, verdient kein Gnad!“<sup>3833</sup>, heißt es da. Renke hat sich noch lange nicht in sein Schicksal gefügt, auch in Unterzahl scheint er kämpfen zu wollen. Nur nicht Knecht werden, heißt es ebenfalls in einer späteren Szene. „Wer sein’ Waffen abgibt, der gibt auch sein Recht weg!“<sup>3834</sup> Und über die versteckte Axt sagt er: „(...) dies letzte klein’ Stück Recht, das geb ich nicht her um mein Leben.“<sup>3835</sup> Das Recht Waffen zu tragen ist in der Tat in vielen Gesellschaften ein Symbol der Freiheit, kann in Bezug auf die Entwaffnung Deutschlands nach dem Ersten Weltkrieg aber auch als eine Anspielung auf das Recht zur Wiederbewaffnung verstanden werden, das die Nationalsozialisten stets betonten und auch durchsetzten. Nicht aufzugeben, nicht klein bei zu geben und sich heimlich für den Kampf wappnen ist die Botschaft, die hier deutlich wird. „Steding Renke“ ist damit ein Stück ganz im Sinne nationalsozialistischer Parolen gegen die vermeintliche Unterdrückung des (deutschen) Volkes durch die Sieger des Ersten Weltkrieges und ein Aufruf für den dagegen zu leistenden Widerstand. Das wird sich in den folgenden Szenen verstärkt zeigen.

Dass in der Tat die Stedinger zunächst zwar unterlegen und damit scheinbar befriedet sind, die Gefahr aber noch lange nicht gebannt ist, zeigt sich als kurz darauf Theda auf die Bühne stürzt und sich den beiden Kämpfen gegenüber sieht. Sie flüchtet vor anderen Bewaffneten ins Haus, aber auch Wutz und Ziska werden übergriffen. Sie kann sich befreien und wirft ihnen ihre Goldkette vor die Füße – für die Männer ein weiterer Beweis für den Reichtum der Bauern. Das Leiden der Stedinger scheint also noch nicht zu Ende. Die Männer beschließen zu würfeln – und zwar nicht nur um die Goldkette, sondern auch um „die Dirn selber“.<sup>3836</sup> Als Theiß, der zuvor noch mit Renke wegen der versteckten Axt gescholten hat, von den Übergriffen hört, will er selbst zur Axt greifen, wird nun aber von Renke abgehalten: Eine Goldkette sei die Auseinandersetzung nicht wert. Dabei geht es Theiß um Thedas Sicherheit. Er will mit ihr fortlaufen, doch Renke erinnert ihn daran, dass er es den 6000 Gefallenen, darunter seinen Brüdern, schuldig sei, zu bleiben und zu kämpfen. Durchhalten und Weiterkämpfen ist auch hier die Parole.<sup>3837</sup>

Der Stedinger Gerriet, der eigentlich hatte fliehen wollen, kehrt zurück und bittet Renke im Auftrag der anderen überlebenden Stedinger, die Verhandlungen über zukünftige Zinsen zu führen. Doch als Renke nicht nur fragt, wie viel Männer noch verblieben sind, sondern auch wie viele Waffen, da muss Gerriet einräumen, dass alle ihre Waffen abgegeben hätten. Renke lehnt ab.

„**Gerriet:** Renke – muß doch einer für unsere Sach eintreten!

**Renke:** Ohne ein Eisen in der Hand? Werden uns nicht fragen, mein’ ich!“<sup>3838</sup>

Die Notwendigkeit von Waffenbesitz und Waffengewalt als Zeichen von Stärke und Freiheit wird hier also ein weiteres Mal betont.

Gerriet und Renke treffen sich mit Wutz, Ziska und der Junker zusammen, um zu hören „was für ein gnädigen Frieden sie bringen!“<sup>3839</sup> In einer Zwischenszene zwischen den drei Kreuzfahrern macht der Junker noch einmal deutlich, dass es keine Plünderungen geben wird, während die beiden anderen wiederum auf dem ihnen versprochenen Drittel der Beute bestehen. Hier hebt Hinrichs den finanziellen Anreiz des Kreuzzuges hervor,

---

<sup>3830</sup> Ebd., S. 28

<sup>3831</sup> Ebd., S. 29

<sup>3832</sup> Ebd., S. 30

<sup>3833</sup> Ebd., S. 34

<sup>3834</sup> Ebd., S. 35

<sup>3835</sup> Ebd., S. 35

<sup>3836</sup> Ebd., S. 33

<sup>3837</sup> Für den genauen Inhalt der Szene vgl.: Ebd., S. 35/36

<sup>3838</sup> Ebd., S. 37

<sup>3839</sup> Ebd., S. 38

der auch historisch betrachtet einen Teil der Kämpfer motiviert haben mag. Die mannlosen Höfe sollen neu vergeben werden, allerdings – das wird aus der Szene deutlich – plant der Graf hohe Zinsen zu erheben. Und noch eine weitere Bedingung gibt es für diejenigen, die weiter ihre Höfe bewirtschaften wollen auf dem Land, das laut Junker „von alters her“ dem Grafen zusteht, auch wenn die Bauern – teils junge Burschen, einige Greise und einige mit verbundenen Gliedern – gegen diese Behauptung protestieren. Einen gnädigen Frieden wolle der Graf gewähren:

„**Junker:** Ist aber noch ein Beding dabei: müßt zunächst euer ganze Ketzerei und abscheulichen Teufelsdienst bekennen und abschwören für alle Zeit!

**Gerriet:** Weiß nicht, was Teufelsdienst ist, Herr – habs nie getrieben!

**Ziska:** Willst auch noch lügen, du Hund?

**Siebelt:** Ist bei Gott keine Lüg – sind keine Ketzer!

**Wutz:** Sollt man euch doch mit dem Schwert übers Maul fahren, daß ihr es verschluckt!

**Junker:** Keine Wiederred – wollt ihr abschwören oder nicht?

(Betretenes Schweigen, die Bauern sehn sich unschlüssig an und warten auf Renke.)

**Renke:** Meine Meinung ist, haben wir nie mit'm Teufel zu tun gehabt, so können wir ihm mit ein' guten gewissen abschwören! (Alle stimmen erleichtert zu)

**Junker:** Gut Seid also bereit! Abschwören und den Kirchenzehnt zahlen – das wäre das erste!

**Gerriet** (betroffen, leise): Kirchenzehnt - ?

**Junker:** Meinst vielleicht nicht? – Käm das nächste: Wollt ihr den Herrn Grafen für jetzt und alle Zeit als euern leiblichen Herrn und alleinige Obrigkeit anerkennen und sein Wort und Gericht als gehorsame Untertanen achten?<sup>3840</sup>

Das heißt, die Bauern würden ihre bis dahin existierende Freiheit – darunter das Recht selbst Gericht zu halten – verlieren und diese gegen Leibeigenschaft eintauschen. Die Bauern protestieren, aber selbst Renke muss anerkennen, dass ihnen kaum eine Wahl bleibt, wollen sie Haus und Hof behalten. Während Gerriet dem Junker dankt, weil es „in Wahrheit ein gnädiger Frieden“ sei, bleibt Renke skeptisch. Zu Recht:

„**Renke:** Wie hoch ist der Zins?

**Junker:** Soll aus besonderer Gnad nicht mehr sein, als der Grafen andere Bauern auch zahlen. Wär also jährlich der klein und der große Zehnte nebst Weinkauf und Bede.

**Gerriet:** Der zwiefache Zehnte?

**Renke** (ruhig selbststellend): Und der Kirchenzehnte dazu.

**Siebelt:** Der Kirchenzehnte dazu - - ?

**Junker:** Der ist nicht meine Sach – geht nur die Priester an.

**Gerriet** (ausbrechend). Ist ja nicht möglich, Herr! Das – das ist zuviel – das trägt der Hof nicht!<sup>3841</sup>

Die Bauern könnten sich freuen, dass der Graf nicht auch noch rückwirkend die nicht gezahlten Abgaben einforderte, „will nur die letzten fünf Jahre seinen Zins nachgezahlt haben!“<sup>3842</sup> Auf den folgenden Seiten des gedruckten Theaterstückes geht es um die Details der Regelungen, die die Stedinger nun zu erdulden haben. Die drei Höfe ohne Männer werden neu besetzt, da Theiß Theda versprochen ist, will und soll er ihren Hof übernehmen, stimmt der Junker zu.<sup>3843</sup> In einer späteren Szene werden Theda und Theiß heiraten.

Alle sollen einen Eid schwören, auch Renke. Der aber weigert sich die Knie zu beugen. Ebba versucht zu retten, was zu retten ist und verweist auf Renkes Wunde am Bein.

„**Renke** (schiebt Ebba zurück): Versteck mich hinter keinem Weiberpack – bin Manns genug, meine Sach selbst auszufechten!

**Junker:** Was heißt das?

**Renke:** Geht hier nicht um die Wund!

**Junker:** Nicht um die Wund? Soll ich denken, du willst nicht?

**Renke:** Ist hierzulande nicht Brauch, das Knie. Habs nicht gelernt und tu's nicht – vor kein' Mensch!

(...)

**Renke:** ist mein erst und mein letzt Wort – knien tu ich nicht! Bin kein Knecht!

**Theiß:** Recht, Vater – bin auch kein!

**Gerriet:** Sinds nie gewesen –

**Siebelt:** Nicht knien – nein – nicht knien!

---

<sup>3840</sup> Ebd., S. 41

<sup>3841</sup> Ebd., S. 42/43

<sup>3842</sup> Ebd., S. 43

<sup>3843</sup> Ebd., S. 44-46

(...)

**Junker:** So – keiner! Wollt also allesamt in euern Trotz und Eigensinn bleiben!

**Gerriet:** Ist kein Trotz, Herr! Habt uns ein gnädigen Frieden versprochen, aber kein kein solche Schand!“<sup>3844</sup>

Wieder ließe sich hier eine Parallele ziehen von den Stedingern zur deutschen Geschichte: Zwar ging der Weltkrieg verloren, zwar mussten Reparationen gezahlt werden, doch ist das (deutsche) Volk dadurch noch lange nicht gebeugt und „in den Knien“, kein Knecht fremder Herren. Es ist ein Vergleich, der sich auch Hinrichs Zeitgenossen aufgedrückt haben muss, ganz egal, ob Hinrichs dies beim Schreiben als Intention hatte oder nicht. Der Eindruck historischer Parallelität und damit des Fortbestehens des unbeugsamen Stedinger Geistes lässt sich schwerlich verwehren, insbesondere, da rund um die Inszenierung von „De Stedinge“ und anderer Stedinger-Werke diese Verbundenheit mit den Stedingern immer wieder betont wurde – unter anderem von NS-Eliten, die den Stedingerstoff geschickt für die eigene Propaganda nutzten. Man mag Hinrichs’ Verbindung zum NS-Regime bei der Aufführung von „De Stedinge“ noch als ungewollte Instrumentalisierung abtun, mit dem zweiten und später geschriebenen Stedinger-Stück, das den Opfergedanken, die Blut- und Bodenverbundenheit noch stärker in den Fokus rückt, stellte sich Hinrichs aber endgültig in den Dienst der Nationalsozialisten, des gegen den Versailler Vertrag gerichteten Revisionismus und der Kriegspropaganda.

Renke macht hier einen Unterschied zwischen wirtschaftlich, politischer und persönlicher Unterwerfung – während Ersteres den Stedingern akzeptabel erscheint, ist ihnen das Zweite unmöglich: „Könnt mir leicht alles nehmen, was mein ist und mich bluten lassen dafür – muß es dulden. Aber hier – (schlägt an seine Brust) hier ist eure Macht aus! Hab mein Lebtag vor jedem Feind grad gestanden, will jetzt nicht wie ein Hund kriechen und hinknien – müßt vor mir selbst ausspeien, wenn ich das tät!“<sup>3845</sup> Der Junker will für den Widerstand eine Buße festsetzen, aber die anderen Bauern stimmen Renkes Position zu, selbst Ebba, die „nicht ertragen“ hätte, „wenn du hingekniet wärst“, wie sie zu Renke sagt.<sup>3846</sup> Trotz Niederlage beharrt Renke „trotzig und unbeugsam auf einem Rest Selbstbewußtsein und Selbstachtung, obwohl er, wenn auch widerwillig, die geforderten Abgaben leistet und dem aufgezwungenen Recht der neuen Herren gehorsam sein muß“, schreibt Rolf Köhn.<sup>3847</sup> Dabei ginge es auch um das Ehrgefühl der Stedinger.<sup>3848</sup>

„Tatsächlich sind die überlebenden Bauern trotz dieser erfolgreich abgelehnten Unterwerfungsgeste die Knechte der neuen Herren. Verbittert und doch ohnmächtige haben sie sich damit abzufinden, daß ihnen ihre Höfe nicht mehr selbst gehören, daß maßlos hohe Abgaben sie wirtschaftlich ruinieren, daß Willkür und Gewalt der Sieger nicht einmal vor Frauen halt machen Dagegen helfen kein jähres Aufbegehren und keine befreiende Tat.“<sup>3849</sup>

Der dritte Akt ist zwar dieselbe Szenerie, aber die Handlung hat inzwischen einen Zeitsprung nach vorne gemacht und zwar – wie es in der Regieanweisung heißt – um ein viertel Jahr: „Etwa fünfzehn Reiter sitzen und liegen herum, trinken, würfeln, brüllen zum Trommelschlag ein Lied. Drei Reiter hocken im Vordergrund, einer zur Seite mit einer Trommel. Alle sind angetrunken und brüllen übermütig.“<sup>3850</sup> Die Reiter haben es sich in Renkes Haus bequem gemacht und warten derweil immer noch, dass Renke und die anderen Stedinger sich unterwerfen, sie bleiben so lange „bis der letzt Ketzer sein Nacken biegt und zu Kreuz kriecht!“<sup>3851</sup> Wiebke erwidert: „Darauf wart’t, bis ihr schwarz seid! Eh holt euch alle der Teufel!“<sup>3852</sup> Renke, so wird aus einem Gespräch mit Wutz deutlich, hat zwar einen Teil der Schulden bezahlt, kann aber nicht mehr zahlen: „Hab gezahlt, was ich hatte. Ist nichts mehr da.“<sup>3853</sup> Hier zeigt sich auch erneut, welche Bedeutung der Autor der Bodenverbundenheit zumisst, als er Renke und Wutz letzteren Herkunft diskutieren lässt:

„**Renke:** Behüt Gott! Kenn euch ja nicht, weiß nicht einmal wo ihr daheim seid.

---

<sup>3844</sup> Ebd., S. 47

<sup>3845</sup> Ebd., S. 48

<sup>3846</sup> Ebd., S. 48

<sup>3847</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3, S. 134

<sup>3848</sup> Ebd., S. 134

<sup>3849</sup> Ebd., S. 135

<sup>3850</sup> Hinrichs, August: Steding Renke, S. 53

<sup>3851</sup> Ebd., S. 55

<sup>3852</sup> Ebd., S. 55

<sup>3853</sup> Ebd., S. 58

**Wutz:** Daheim? Daheim? Was meinst damit?

**Renke:** Wo ihr herkommen seid – wo euer Vater sein Hof hat.

**Wutz** (verächtlich): Tölpel! Meinst, daß ich ein trotziger Bauernbub wär, hinterm Misthaufen gemacht? War leicht ein Junker oder auch gar ein Graf, der mein Mutter hernahm. Bin aber nicht stolz drauf – (Schlägt sein Schwert auf den Tisch) Hier! Das ist mein Sach! Und wo man das braucht, da bin ich daheim! Da gehört die Welt mein, das sollst merken!

**Renke:** Merk nur, daß ihr kein Bauer seid. Hat kein Wert mehr. Noch was zu sagen.<sup>3854</sup>

Renke verdeutlicht hier, dass Wutz ihn und sein Heimatgefühl nicht verstehen kann, da er selbst dem Boden entwurzelt ist. Da insbesondere Wutz und sein Kompagnon das ganz Stück über durchgehend mit negativen Charakteristika versehen wird – Trunkenheit, Übergriffe gegenüber Stedinger Frauen etc. – sollte hier dem Zuschauer oder Leser die Konsequenz fehlender Bodenverbundenheit ebenfalls deutlich werden.

Ein weiterer interessanter Aspekt ist, dass Renke im dritten Akt sehr ruhig wirkt, wenig aufbrausend, vor allem im Vergleich mit dem ersten Akt. Dahinter steckt aber, wie er Wiebke erläutert, ein Plan: Er lässt das Tier schlachten, ebenso wie das Getreide von den Reitern abtransportieren. Denn: „Wenn die letzt’ Krum aus’m Keller verzehrt ist, gehen die Ratten von selber, denk ich.“<sup>3855</sup> Renke scheint hier eine ähnliche Taktik anzuwenden, wie Reichskanzler Brüning Ende der 1930er Jahre: Durch gezielte Deflationspolitik sollten die Preise für deutsche Produkte gesenkt werden, um sie auf dem Weltmarkt attraktiver zu machen und zeitgleich zu signalisieren, dass Deutschland nicht mehr in der Lage war, die für die Reparationen notwendigen Devisen aufzubringen.

Es geht Renke um das Überleben des Stedingerlandes, wie er dem verzweifelten Gerriet deutlich macht:

„**Gerriet:** Muß ein End nehmen jetzt! Ist mehr, als ein Mensch tragen kann. Drei Monde hausen sie wie wilde Tiere in mein Haus, haben mir alls weggenommen, mich ausgepreßt bis aufs Blut - - haben mein klein Magd, die Hilke, ihr teuflische Gier zuschanden gemacht - - konnts nicht hindern, mußst Zins fahren derweil - - haben mich dazu in ihr dreimal versuchten Block gespannt wie ein Vieh - - (aufschreiend) Renke, ist’s Maß denn noch immer nicht voll genug jetzt?

**Renke:** Will dirs sagen, Gerriet: ist längst überlaufen, das Maß! Aber nicht wegen deiner! - - Sechstausend haben sie hingeschlacht’t und gemord’t, hatten nie was verbrochen. Wieviel hundert oder tausend sie noch bei lebendigem Leib verbrannt haben samt Kind und Gesind, wieviel unschuldige Weibsleut sie viehisch geschänd’t haben im ganzen Land, das mag Gott allein wissen. Da zählt dein eigen Ungemach nur als ein Tropfen vor soviel Leid und Blut.

(...) müssen aushalten, Gerriet, Müssen nur den festen Glauben halten auf ein bessere Zeit.

**Gerriet:** Auf was soll ich noch glauben? Sind ja all’ tot, dein’ Söhne und meine – lebt bald keiner im ganzen Land!

**Renke:** So glaub ich auf unser’ Enkel!

**Gerriet** (steht müde auf): Ist mir zu lang, die Zeit. Bis dahin leb ich nicht mehr.

**Renke:** Du nicht, und ich auch nicht. Geht aber nicht um dich und mich – geht um Stedingen jetzt!!<sup>3856</sup>

Wie hart und schwer die neue Situation für die Stedinger ist, wurde ausführlich genug diskutiert, so dass hier ein Sprung zum Ende der Handlung gewagt werden kann. Der Junker macht Renke ein Angebot: Er könne den Hof frei nach Meierrecht haben und nur geringen Zins zahlen - „braucht aber keiner zu wissen, verstehst?“<sup>3857</sup> – wenn er seinen Landsleuten sagt, „sie solln endlich ihren unsinnigen Widerstand aufgeben und dem Herrn Grafen sein Recht nicht länger weigern.“<sup>3858</sup> Er könne sich den „Judaslohn“ sparen, erwidert Renke.<sup>3859</sup> Da Renke das Angebot ausschlägt, wendet sich der Junker erneut an die Bauern und fordert von ihnen den Kniefall. Erneut ohne Erfolg. Auch die Drohung, dass die Bauern die Reiter dann „in alle Ewigkeit im Haus liegen haben mit Fressen und Saufen“<sup>3860</sup>, schüchtert nicht ein. Wieder verdeutlicht Renke, die oben beschriebene Strategie, dass bald ohnehin kein Essen und Trinken mehr da sei. Als der Junker erneut mit seinen Drohungen scheitert, versucht er die Bauern zu bestechen: Wer die Knie beugt, „der soll an Saatkorn zurück haben, soviel er billig für sein Land brauchen muß“.<sup>3861</sup>

<sup>3854</sup> Ebd., S. 60

<sup>3855</sup> Ebd., S. 60

<sup>3856</sup> Ebd., S. 63

<sup>3857</sup> Ebd., S. 39

<sup>3858</sup> Ebd., S. 69

<sup>3859</sup> Ebd., S. 69

<sup>3860</sup> Ebd., S. 70

<sup>3861</sup> Ebd., S. 71

Die Bauern beginnen darüber zu diskutieren, erneut einen Aufstand zu wagen, auch wenn Renke davon abrät. „Lieber tot“, als noch mehr Leid ertragen.<sup>3862</sup> Hier erwähnt Hinrichs eine Verbindung zu den Rüstinger Friesen, jene Friesen, die der Autor in den Mittelpunkt von „Das Volk am Meer“ stellte. Doch die Rüstinger hätten abgelehnt, „hätten genug mit sich selbst zu tun“.<sup>3863</sup> Dieses Mal ist es Gerriet, der die Opferbereitschaft der Stedinger betont: „So laß alles zugrund gehen meinthalben! Ist kein Kind und kein Weib und kein Greis, die nicht ihr letzst Blut mit dransetzen wollten! Lieber ein ehrlichen Tod als so leben!“<sup>3864</sup> Doch Renke hält dagegen – er ist derjenige, der die Stedinger in die Zukunft weist:

„Würd’ unser ganz Stedingervolk mit Stumpf und Stiel ausgetilgt werden vom Erdboden für jetzt und für alle Zeit. (...) Wär dann aus und zu End – gäb kein Stedingen mehr Weißt was das heißt? Würd’ ein fremd Volk kommen, hier in unser Land wohnen, hier unser Land ackern - - unser Land, das Gott uns gegeben hat, wo unser Väter um jeden Fußbreit ihr bitter Schweiß und Blut haben lassen müssen! Das willst wegwerfen, Gerriet? Ich nicht! Kanns nicht hergeben, wills festhalten und mich einkrallen mit Nägel und Zahn, solange ich ein Atem hab! Was auch kommt!“<sup>3865</sup>

Trotz der großen Not, stimmt auch Siebelt, ein anderer Bauer, zu, man dürfe nicht erlauben „unser ganz Land und Volk ausrotten“ zu lassen.<sup>3866</sup> Die Bauern würden nicht so leicht verhungern, hätten schon die Not nach Sturmfluten überstanden, sagt Siebert. „Müssens aushalten. Darf doch unser Stedingen nicht ganz untergehn in der Welt - - solln einmal Ur- und Urenkel leben, die ihr Vorväter nicht schlechter zu achten brauchen als wir die unseren.“ Spricht Siebelt hier von denjenigen vermeintlichen „Stedingern“, die in den 1930ern in der Wesermarsch leben und wie Röver glauben ihre Wurzeln auf die alten Stedinger zurückführen zu können? Was hier aber ganz eindeutig zu Tage tritt ist, dass das „Lieber tod als Sklav“ in diesem Stück „nur in einer veränderten, abgeschwächten Form“<sup>3867</sup> besteht, wie Rolf Köhn anmerkt.

„Dem selbstzerstörerischen Widerstand erteilt Renke eine Absage, aber auch der bereitwilligen Unterwerfung. Er verlangt ein kalkuliertes Aufbegehren, den passiven Widerstand. Die Besiegten sollen innerlich ungebrochen bleiben: die geforderten Abgaben liefern und das Recht der neuen Herren befolgen, doch nicht den Kniefall leisten. Stets sollen die Sieger erfahren, daß der Gehorsam der Stedinger erzwungen ist und daß er nicht unbegrenzt ist. Denn nur so hofft Renke, das Ehrgefühl der ehemals freien Bauern in die ferne Zukunft einer ‚besseren Zeit‘ hinüberzuretten.“<sup>3868</sup>

Dass Renke sich selbst aber nicht an seine eigenen Vorsätze hält, zeigt sich als kurz vor Ende des Stückes Ebba auf die Bühne gestürmt kommt und um Hilfe für Theda bittet, die von einem der Männer, dem „Schwarzen“ überfallen wurde, während Theiß nicht da war. Renke greift zur Axt und stürmt hinaus. Als Renke kurz darauf zurück kommt, hat er Blut an der Axt. Er hat den Mann erschlagen, bevor er Theda etwas antun konnte, zeitgleich hält er aber die anderen davon ab zur Waffe zu greifen: „ Daß sie auch allesamt niedermachten! Das verhüt Gott! Ist nur meine Tat! Soll kein ander mit unter leiden!“<sup>3869</sup> Doch fortlaufen möchte er auch nicht. Selbst der Junker ist entsetzt, dass ausgerechnet Renke den Reiter erschlagen hat. „Weil wir Bauern ein Ehr haben, an die wir nicht rütteln lassen!“<sup>3870</sup> Und da Renke noch immer den Kniefall verweigert, verurteilt der Junker Renke zu Tode. Auch kein anderer wird am Ende die Knie beugen.

„**Gerriet:** (...) Hör zu, Renke: Woll aushalten! Wolln allesamt lieber unsern Kopf hinhalten, als daß wir ein’ Kniefall tub! Jetzt hab ich dein’ festen Glauben.

**Renke** (schon in der Tür, ruft zurück): Dank Gerriet! So ist’s nicht umsonst gewesen!

**Junker** (stampft mit dem Fuß auf und geht wütend rechts ab).“<sup>3871</sup>

Damit endet das Stück.

---

<sup>3862</sup> Ebd., S. 72

<sup>3863</sup> Ebd., S. 72

<sup>3864</sup> Ebd., S. 72

<sup>3865</sup> Ebd., S. 73

<sup>3866</sup> Ebd., S. 73

<sup>3867</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 135

<sup>3868</sup> Ebd., S. 135/36

<sup>3869</sup> Hinrichs, August: Steding Renke, S. 75

<sup>3870</sup> Ebd., S. 77

<sup>3871</sup> Ebd., S. 77/78

Auch wenn „Steding Renke“ die Fortsetzung zu „De Stedinge“ ist, so weicht Hinrichs hier doch zunächst von der Erzählung des ersten Stückes ab. In „De Stedinge“ hatte er noch suggeriert, dass alle Stedinger – bis auf den Jungen, der davon reitet – vernichtet wurden. Der Tod des Alten, Meikes und Heikos auf der Bühne lassen nichts anderes erahnen. „Steding Renke“ zeigt, dass sehr wohl Stedinger überlebten, ihr Leiden für die schon verloren geglaubte Heimat nach Hinrichs neuer Darstellung noch nicht zu Ende ist. Jens Schmeyers urteilt in diesem Zusammenhang:

„Auch wenn ‚Steding Renke‘ auf den ersten Blick wie eine Zurücknahme der in ‚De Stedinge‘ propagierten Formel ‚Lieber tot als Sklav!‘ scheint, schließlich lehnt Renke selbstmörderischen Widerstand gegen die Besatzer ab, finden wir doch wesentliche Elemente aus dem ersten Stück wieder: Führerglaube, das Leitmotiv ‚Tot – aber nicht in die Knie‘, Opferbereitschaft und unbedingte Heimatverbundenheit.“<sup>3872</sup>

Einen wesentlichen Unterschied für die Beurteilung der Stücke macht Schmeyers darin aus, dass „De Stedinge“ seines Erachtens als Auftragswerk entstand, während „Steding Renke“ als Stück „dem freien Willen des Autors entsprang. Zudem hatte er die von ihm nach 1945 abgelehnte nationalsozialistische Vereinnahmung seines früheren Stückes erlebt und liefert somit den Nazis mit offen Augen ein Propagandastück ab.“<sup>3873</sup> Anders als bei „De Stedinge“ ist bei „Steding Renke“ also eindeutig davon auszugehen, dass Hinrichs sich der propagandistischen Wirkung bewusst war.

Wie gut sich „Steding Renke“ in die politische Propaganda der Zeit einfügte, beschreibt Christian Wolf in seiner Dissertation über Rudolf Sellner:

„Als das Stück Ende 1938/ Anfang 1939 von August Hinrichs geschrieben wurde, waren die Vorzeichen für einen bevorstehenden Krieg schon deutlich erkennbar. Am 19. Oktober 1938 weist das Propagandaministerium die Presse an ‚das Selbstvertrauen des deutschen Volkes zu seiner eigenen Kraft und seinen militärischen Mitteln‘ zu stärken. Der Autor erinnert in seinem neuen Stück über das Leiden der Stedinger indirekt an das Leiden der deutschen Bevölkerung unter dem Versailler Vertrag und an die von den Nationalsozialisten propagierte ‚jüdische Herrschaft‘ über die Deutschen während der Zeit der Weimarer Republik. Gleichsam erinnert er an die Beendigung des Leides durch die nationalsozialistische Machtergreifung und an die durch sie eingetretene ‚bessere Zeit‘. Dies kommt auch in dem Fakt zum Ausdruck, dass das Stück seine Uraufführung am Reichstrauertag des Jahres 1939 erlebte. Diese Geste stellt die Nationalsozialisten in die Tradition der Steding Bauern und beschreibt diese als Vorkämpfer des Nationalsozialismus.“<sup>3874</sup>

Köhn bescheinigt Hinrichs mit Steding Renke am Vorabend des Zweiten Weltkriegs ein typisches Durchhaltestück geschrieben zu haben. Das Drama habe wenig mit den geschichtlichen Ereignissen zu tun, da über die hier geschilderten Tage und Wochen nach dem Sieg der Kreuzfahrer, „fast keine konkreten Nachrichten überliefert sind“.<sup>3875</sup> Vergleiche man „De Stedinge“ mit „Steding Renke“, schreibt Köhn, könne man vermuten,

„das Schauspiel von 1939 sei als Korrektur des Festspiels von 1934 gedacht, sollte es vielleicht sogar ersetzen. Auf Unterschiede zwischen beiden Dramen weist Hinrichs bereits im Titel ausdrücklich hin: handelt das ältere Stück von den Marschbauern insgesamt, so steht im Mittelpunkt des neuen Stückes ein einzelner Stedinger. Und während in Altenesch und auf dem Bookholzberg das ‚Spiel vom Untergang eines Volkes‘ inszeniert wurde, fand 1939 im Oldenburger Landestheater die Uraufführung des ‚Spiels vom Opfergang eines Volkes‘ statt. Im Gegensatz zum ersten Stedingerdrama kommt das zweite ohne die aufputschende Devise ‚Lieber tot als Sklav!‘ aus.“<sup>3876</sup>

Köhn verweist aber auch darauf, dass „Steding Renke“ keinesfalls als Gegensatz zu „De Stedinge“ zu verstehen, sondern als dessen „konsequente Weiterentwicklung“.<sup>3877</sup> Durch die Flucht von Bolkos Sohn mitsamt einiger Bauern, sei auch in „De Stedinge“ die Vernichtung nicht komplett. Dies hätte den Zuschauer zu sehr niedergedrückt und so ließ Hinrichs bereits 1934 sein Festspiel „in einem verhaltenen Triumphgefühl enden“.<sup>3878</sup> Dass Hinrichs das „Lewer tod“ noch weiter abschwächte mag auch mit der steigenden Kriegsgefahr zusammenhängen und angesichts dieser steigenden Gefahr „mochte es selbst Partei und Regierung nicht mehr

---

<sup>3872</sup> Schmeyers, Jens: S. 240

<sup>3873</sup> Ebd., S. 240

<sup>3874</sup> Wolf, Christian: S. 173

<sup>3875</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 134

<sup>3876</sup> Ebd., S. 136

<sup>3877</sup> Ebd., S. 136

<sup>3878</sup> Ebd., S. 136

opportun erscheinen, die Konsequenzen des ‚Lieber tot als Sklav‘ zu veranschaulichen“.<sup>3879</sup> Köhn urteilt zusammenfassend:

„Der ungebrochene Durchhaltewille, die selbstlose Opferbereitschaft und die eigensinnige Zuversicht des ‚Steding Renke‘ mögen 1939 viele in ihren Anschauungen bekräftigt haben, die sich von agitatorischen Propagandadramen abgestoßen fühlten.“<sup>3880</sup>

Dass Hinrichs ‚Steding Renke‘ schon damals von Zeitgenossen als Durchhaltestück empfunden wurde, schreibt Kaldewei, lasse sich unter anderem an der Kritik Rudolph Koops ablesen, der die Uraufführung am 9. November 1939 in Oldenburg gesehen hatte. „Für ihn ‚ist August Hinrichs‘ ‚Stedinge Renke‘ ein Spiel vom Opfergang eines Volkes nicht nur vor 7 Jahrhunderten geworden, sondern es wurde zwangsläufig, trotz sorgfältiger Vermeidung aller Anspielungen, der Spiegel unseres Erlebens in den Jahren der Not“.<sup>3881</sup> Koop schreibt dies nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Anke Finster stellt 1990 fest, das Stück sei ein „Einschnitt im Verhalten August Hinrichs‘ während des Dritten Reichs“<sup>3882</sup>. Mehr noch: „Mit dem neuen Stück stellte er sich erstmals bewußt in die von der NSDAP auf dem Bookholzberg begründete Tradition der Stedinger-Spiele.“<sup>3883</sup>

## Stedingehre nach 1939 – Ausblick

Die letzte Großveranstaltung auf dem Bookholzberg war am 17. Juni 1939 eine Sonnenwendfeier mit mehreren zehntausend Zuschauern.<sup>3884</sup> Rosenberg war erneut Hauptredner.

Während des Zweiten Weltkrieges blieben auch Bombenschäden auf dem Bookholzberg nicht aus: Bei einem Angriff am 4. Juni 1942 wurde unter anderem die Kirche und der Glockenturm des Spielortes durch eine Luftmine zerstört. Ebenfalls zerstört wurde eines der Bauernhäuser und auch Teile der Zuschauertribüne wurden in Mitleidenschaft gezogen.<sup>3885</sup> Ohnehin ist es kaum verwunderlich, dass die Bühnennutzung gerade zu Ende des Krieges zum Erliegen kam. Nicht nur Bombenangriffe sorgten unter anderem in Oldenburg dafür, dass der Kulturbetrieb nahezu vollständig eingestellt wurde. „Mit Schließung aller Theater im Jahr 1944 kamen die Bühnen fast vollständig zum Erliegen. Die niederdeutschen Laienbühnen konnten ‚in gewissem Umfang‘ ihre Tätigkeit aufrechterhalten, solange sie nur vor Rüstungsarbeitern und Verwundeten spielten.“<sup>3886</sup>

Dass die Stedinger trotz Einstellung der Bühnennutzung für die Propaganda eine wichtige Rolle spielten, zeigt aber ein Beispiel aus der Oldenburgischen Staatszeitung vom 3. April 1945: Ein Gelöbnis unter dem Titel ‚Dod awer nich inne Kneel!‘.<sup>3887</sup> Noch kurz vor der bedingungslosen Kapitulation veröffentlichte der Gauleiter von Südhannover-Braunschweig in der ‚Südhannoverschen Zeitung‘ eine letzte, fanatische Durchhalteparole in der es nicht nur heißt ‚Unser Kampf fruf dieser Tage ist ‚Lieber tot als Sklav‘“.<sup>3888</sup> Der ganze Text steht unter dieser Überschrift.<sup>3889</sup> Bis zum letzten mussten die Stedinger also für Propagandazwecke erhalten.

Die Bedeutung ‚Stedingehres‘ für die Rezeption des mittelalterlichen Aufstandes ging über die Theatertätigkeit hinaus. Durch die

---

<sup>3879</sup> Ebd., S. 137

<sup>3880</sup> Ebd., S. 137

<sup>3881</sup> Kaldewei, Gerhard: ‚Stedingehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 51, Vgl.: Koops, Rudolph, in: Die Nordwestmark. Schriftenreihe der Forschungsgemeinschaft für den Raum Weser-Ems e.V., Bd. 1 : Dichtung und Forschung im Raum Weser-Ems, Oldenburg 1940, S. 172

<sup>3882</sup> Finster, Anke: Der oldenburgische Schriftsteller August Hinrichs (1879 – 1956). Ein Beitrag zu den biobibliographischen Grundlagen der niederdeutschen Literaturgeschichte, Neumünster 1990, S. 75, zitiert nach: Kaldewei, Gerhard: ‚Stedingehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 51

<sup>3883</sup> Finster, Anke: Der oldenburgische Schriftsteller August Hinrichs (1879 – 1956). Ein Beitrag zu den biobibliographischen Grundlagen der niederdeutschen Literaturgeschichte, Neumünster 1990, S. 75, zitiert nach: Kaldewei, Gerhard: ‚Stedingehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 51

<sup>3884</sup> Schmeyers, Jens: S. 237

<sup>3885</sup> Ebd., S. 237, sowie Kaldewei, Gerhard: ‚Stedingehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 151

<sup>3886</sup> Tautz, Joachim: S. 86

<sup>3887</sup> Schmeyers, Jens: S. 243

<sup>3888</sup> Kaldewei, Gerhard: ‚Stedingehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 153

<sup>3889</sup> Ebd., S. 153

„neue zentrale Gedenk- und Spielstätte des Gaus Weser-Ems auf dem Bookholzberg wurde die künstlerische Produktion zum Thema Stedingen noch einmal besonders angeregt. Der ehemalige großherzoglich-oldenburgische Hofmaler Bernhard Winter schuf eine Mappe von zwanzig Zeichnungen, die von der renommierten Oldenburger Buchhandlung Bültmann und Gerriets verlegt wurde. Mitte der dreißiger Jahre erschien ein neuer Stedinger-Roman von Wolfgang Schreckenbach ‚Die Stedinger: Heldenlied eines Bauernvolkes‘. In den Lokalzeitungen häuften sich neben Bookholzberg-Reportagen und regionalgeschichtlichen Abhandlungen zahlreiche Stedinger-Gedichte mehr oder weniger talentierter Leserinnen und Leser.“<sup>3890</sup>

Zudem erschienen mehrere Jugendschriften mit erzieherischem Anspruch, die sich nicht nur mit Hinrichs Stück, sondern auch mit anderen Aspekten der Stedinger-Geschichte befassten. Zum Beispiel ein Heimatleseheft zum „Spiel auf dem Bookholzberg“.<sup>3891</sup> Insbesondere Hinrichs „De Stedinge“ hatte einen großen Einfluss

„auf neue literarische Darstellungen des Stedingeraufstandes in den Jahren nach 1934. Der ohnehin beliebte Stoff aus der Geschichte des frühen 13. Jahrhunderts wurde seit dem 27. Mai 1934 wieder außerhalb der nordwestdeutschen Region populär. Wenn Hinrichs' Dramatisierung nicht mehr oder weniger unverhüllt übernommen wurde, lieferte sie wenigstens den Anstoß zu eigener Bearbeitung.“<sup>3892</sup>

Köhn macht für die Zeit zwischen 1934 und dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges 17 literarische Werke über die Stedinger aus.<sup>3893</sup> Er schränkt aber auch ein: Nach 1934 habe der historische Stoff nur den vordergründigen Anlass geliefert für ein literarisches Werk, „dem es nicht mehr um die Interpretation des Stedingeraufstandes geht, sondern um irgendeine Weltanschauung, der die Geschichte als Illustration und Beglaubigung dienen muß“.<sup>3894</sup> Der Stedinger-Boom verebbte mit Ausbruch des Zweiten Weltkrieges: „Selbst nach dem Zweiten Weltkrieg blieb das historische Thema nicht nur bei Geschichtswissenschaftlern, sondern sogar bei Schriftstellern Jahrzehnte lang ein Tabu.“<sup>3895</sup>

Auf diese verschiedenen Veröffentlichungen die bis dahin erschienen und die verschiedenen Aspekte der Stedingerinterpretation im Nationalsozialismus ist in den folgenden Kapiteln noch einmal genauer einzugehen.

---

<sup>3890</sup> Warner, Ansgar: Forföötisch mitloopen?, S. 40/41

<sup>3891</sup> Ebd., S. 41

<sup>3892</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 99/100

<sup>3893</sup> Ebd., S. 100

<sup>3894</sup> Ebd., S. 133

<sup>3895</sup> Ebd., S. 100

## 4.2.3 Die Stedinger in Romanen, Dichtung, Theater und Fachliteratur 1933 – 1945

Das bis heute bekannteste Werk über die Stedinger Bauern aus der Zeit des Nationalsozialismus ist sicherlich August Hinrichs' „De Stedinge“, das bereits ausführlich besprochen wurde. Doch es war längst nicht die einzige fiktionale Bearbeitung des Stedinger Stoffes in der NS-Zeit. Auch, aber nicht nur, weil die Geschichte in die Narration der nationalsozialistischen Blut- und Boden-Ideologie passte. Dabei ist der Einfluss von Hinrichs' Werk auf spätere literarischen Bearbeitungen des Themas nicht zu unterschätzen.<sup>3896</sup> Auf die einzelnen Werke und ihre Bedeutung für den Stedinger-Mythos ist im Folgenden genauer einzugehen – abgesehen von denjenigen, die wegen ihrer Veröffentlichung zum Beispiel im Programmheft oder wegen ihres Zusammenhangs mit der „De Stedinge“-Aufführung bereits behandelt wurden.

### Heinrich Buscher: Sprechgesang (1934) und Kruezig Volk: en Spill in fief Parten (1933)

Am 27. Mai 1934, kurz vor Rövers Rede und der Uraufführung von Hinrichs' Stedinger Stück feiert eine andere, sehr viel kürzere literarische Bearbeitung des Stedinger-Stoffes Premiere: „Hitler-Jugend tritt auf die Freilichtbühne und trägt außerordentlich wirkungsvoll folgenden Sprechchor von Gauschulungsleiter Heinrich Buscher vor“, schreiben die „Nachrichten für Stadt und Land“, Oldenburg, einen Tag später in einer Sonderbeilage zu den Feierlichkeiten.<sup>3897</sup>

Bereits im Februar 1933 hatte sich besagter Heinrich Buscher „mit dem kraß völkisch-nationalistischen, ganz im Dienst der Wahlpropaganda seiner Partei stehenden Schauspiel ‚Kruezig Volk‘ hervorgetan“<sup>3898</sup>, auf das im Anschluss genauer einzugehen ist. 1934 versuchte er sich dann „an der direkten Form literarischer Agitation, nämlich am Sprechchor.“<sup>3899</sup> Vor „seiner Integration in das NS-Thingspiel“ gehörte der Sprechgesang als Darstellungsform eigentlich fest ins Repertoire der Feierlichkeiten der Arbeiterbewegung.<sup>3900</sup>

Die „Nachrichten für Stadt und Land“ druckten am nächsten Tag den vollständigen Sprechgesang unter dem Titel „Wir glaubten...“ ab.<sup>3901</sup> Diese Druckfassung dient als Basis für die folgende Analyse. Der Sprechgesang führt zunächst zurück in die frühe Phase, als die Bauern die Wesermarsch besiedelten. Köhn spricht hier vom 12. Jahrhundert<sup>3902</sup>, tatsächlich ist der Zeitraum aber textlich nicht genau verortet:

**„Wir glaubten - - -**

|         |   |
|---------|---|
| Stimme: | Wir haben geglaubt an unsere Kraft!   |
| Chor:   | Wir haben gebaut, gesät, geschafft!   |
| Stimme: | Wir haben gerungen wider das Meer,<br>Wider Brandung, Wogen, Wellen,<br>Und stürzte der Sturmwind über uns her,<br>Und wollte er alles zerschellen... |
| Alle:   | Wir haben geglaubt an unsere Kraft,<br>Wir haben gebaut, gesät, geschafft,<br>Wir Bauern! <sup>3903</sup>   |

Laut Köhn lasse sich die Wirkung des Sprechchores nicht allein anhand des Wortlautes analysieren, da diese vor allem durch den Vortrag, die Deklamation Charakter gewinne.<sup>3904</sup> „Buschers Sprechchor arbeitet mit dem

<sup>3896</sup> Wie angemerkt macht Rolf Köhn bis 1939 siebzehn Bearbeitungen des Themas aus, bevor die Bearbeitungen im Zuge des Zweiten Weltkrieges abreißen.

<sup>3897</sup> „Die Feier in Altenesch mit ihrem Massenbesuch“ in: 1. Beilage zu Nr. 140 der „Nachrichten für Stadt und Land“ (Oldenburg), vom Montag, dem 28. Mai 1934

<sup>3898</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 100

<sup>3899</sup> Ebd., S. 100

<sup>3900</sup> Vgl. Ebd., S. 100

<sup>3901</sup> „Die Feier in Altenesch mit ihrem Massenbesuch“ in: 1. Beilage zu Nr. 140 der „Nachrichten für Stadt und Land“ (Oldenburg), vom Montag, dem 28. Mai 1934

<sup>3902</sup> Vgl. Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3, S. 101

<sup>3903</sup> Zitiert nach: „Die Feier in Altenesch mit ihrem Massenbesuch“ in: 1. Beilage zu Nr. 140 der „Nachrichten für Stadt und Land“ (Oldenburg), vom Montag, dem 28. Mai 1934

<sup>3904</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 100

beliebten Stilmittel des Wechsels zwischen Solist und Chor, hier ‚Stimme‘ und ‚Alle‘ [in der Zeitungsfassung zunächst „Chor“ dann „Alle“ genannt; Anm. JH] genannt. Doch repräsentieren beide keine miteinander streitenden Parteien, sondern die Stedinger Bauern von 1234 und 1934.<sup>3905</sup> Das Gedicht führt durch die Geschichte, spricht in den folgenden Strophen von der Christianisierung über den Konflikt mit Erzbischof, römischen Reich und Papst bis hin zu ihrer Verketzerung und Niederlage 1234 bei Altenesch:

- „Stimme: Wir haben geglaubt an göttliche Macht  
und haben Teufels und Todes gelacht.  
Wir haben gedient, dir, Herr Jesu Christ.  
In unserer Arbeit, Beten und Taten.  
Und wenn man uns nannte den Antichrist,  
So war man sehr übel beraten.
- Alle: Wir haben geglaubt an göttliche Macht  
Und haben Teufels und Todes Gelacht.  
Wir Bauern!
- Stimme: Wir haben gerungen ums tägliche Brot,  
Wir haben gelitten bittere Not,  
man hat uns verleumdet...
- Alle: ... verachtet, gebannt,  
Unsere Mädchen und Frauen geschändet.
- Stimme: Man hat unsere Hütten und Häuser verbrannt,  
Alle: das Vieh auf den Weiden gepfändet.
- Stimme: Da sind wir geworden ein Volk...
- Alle: ... ein Deich.
- Stimme: Und haben gestrotzt dem Römischen Reich.
- Alle: Wir Bauern!
- Alle: Da gelten die Glocken von Turm zu Turm,  
Da lief durch die Dörfer der wilde Sturm, Da sind wir gestanden mächtig und stark,  
An Deichen, Toren und Sielen,  
Und haben geschützt unsere Landesmark,  
Und wenn auch Hunderte fielen,  
Wir haben gekämpft fürs heilige Land  
Und haben den Feind von den Fluren verbrannt,  
Und siegten!
- Stimme: In Rom aber wohnt ein [...]
Dem die Welt gehorsam und zinsbar ist.
- Alle: Der hat uns geworben mit Geist und Geld  
Und sanfte hurtigen Ketzer,
- Stimme: Da machte sich fertig die ganze Welt,  
Zu strafen die Stedinger Ketzer.
- Alle: Wir haben geglaubt an göttliche Macht,  
Und selbst im Tode des Teufels gelacht,  
Wir Bauern!<sup>3906</sup>

Doch während zum Beispiel Hinrichs in seinem Stedinger-Stück die Handlung mit der Niederschlagung des Aufstandes beendet, lediglich durch den Ausruf von Bolkos Jungen „Stedingen läewt“ einen Kontinuitätslinie in die Zukunft zeigt, fasst Buscher diese Verbindung sehr viel expliziter. Bei ihm „fordern die geschlagenen Bauern Gerechtigkeit und drohen mit Vergeltung: (...)“<sup>3907</sup> – nachträglich im Jahr 1934.

- „Stimme: Heut stehen wir hier und klagen an  
Alle: Zehntausend Weiber, zehntausend Mann,  
Stimme: Wir haben geglaubt an unsere Kraft,  
Die konntet ihr nimmer vernichten.  
Alle: Wir haben gebaut, gesät, geschafft,  
Heut stehen wir hier, um zu richten.  
Aus unseren Leibern ward neues Blut,

<sup>3905</sup> Ebd., S. 100/101

<sup>3906</sup> Zitiert nach: „Die Feier in Altenesch mit ihrem Massenbesuch“ in: 1. Beilage zu Nr. 140 der „Nachrichten für Stadt und Land“ (Oldenburg), vom Montag, dem 28. Mai 1934

<sup>3907</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3, S. 101

Aus unserem Geiste ward neues Blut.

Stimme: Heut stehen wir hier und rufen euch an...  
Alle: Zehntausend Weiber, zehntausend Mann,  
Laß gellen die Glocken von Turm zu Turm.  
Noch leben die alten Geschlechter,  
Und brauset durchs Land der brodelnde Sturm,  
Hier stehen die neuen Verfechter.  
Stimme: Die immerdar glauben an eigene Kraft,  
Sind immerdar Menschen aus Erbe gemacht...  
Alle: Und ewig wie Erbe und Bauer.<sup>3908</sup>

Auch Köhn sieht eine Verbindung von Buschers Chor zu Hinrichs' Schauspiel und dem die Handlung abschließenden „Stedingen läewt!“: „(...) die Bauern wurden zwar besiegt, sind aber nicht vernichtet worden.“<sup>3909</sup> Der Geist der Stedinger hat Fortbestand: „Wir haben geglaubt an unsere Kraft, Die konntet ihr nimmer vernichten.“<sup>3910</sup> Und auch ihre Blut, ihr Geschlecht vermochten die Kreuzfahrer nicht auszulöschen. Ähnlich wie Barbarossa aus seinem tiefen Schlummer, haben sich auch die Bauern erneut erhoben: „Noch leben die alten Geschlechter, Und brauset durchs Land der brodelnde Sturm, Hier stehen die neuen Verfechter.“<sup>3911</sup> Die Nationalsozialisten. Man möge sich zur Verdeutlichung nur die uniformtragenden Hitlerjungen vorstellen, die diese Strophen vor Publikum und NS-Größen wie Alfred Rosenberg vortrugen, als seien sie selbst die Erben der Stedinger Bauern. „Nach Buschers (und Hinrichs') Überzeugung konnten die Stedinger in dem Moment nicht mehr vernichtet werden, als sie den Glauben an ihre eigene Kraft gefunden hatten, den Glauben an ihre Abstammung und Heimat, an ‚Blut und Boden‘, wie es in völkisch-rassistischer Terminologie heißt“<sup>3912</sup>, schreibt Rolf Köhn zur Interpretation des Sprechgesangs. Der Glaube an „die eigene Kraft“, so Köhn weiter, habe allerdings die Einsicht der Bauern vorausgesetzt, „daß ihr Glaube an die ‚göttliche Macht‘ ein Irrtum war.“<sup>3913</sup> Im Widerstand gegen die Kirche und im Kampf um die Heimat hätten sich die Stedinger vereint – wenn auch zumindest zunächst (oder allein im Bezug auf die Ereignisse im Jahr 1234) ohne Erfolg.<sup>3914</sup>

„Genugtuung finden die besiegten Stedinger erst am 27. Mai 1934, wie Buscher im zitierten Schlußteil seines Sprechchors deutlich macht. Denn erst die Zeitgenossen der 700-Jahrfeier der Schlacht bei Altenesch lassen die Bauern von 1234 zu Wort kommen. Und erst die Besucher der Kundgebung verstehen die Lehren des Stedingeraufstandes, weil sie den Glauben der Bauern an ‚Blut und Boden‘ teilen. Deshalb sind auch die Zuhörer des Sprechchors in das ‚Wir‘ der deklamierenden Hitler-Jugend einbezogen, könne sich mit Buschers pathetischen Versen identifizieren.“<sup>3915</sup>

Die Stoßrichtung, so Köhn, sei damit eindeutig gegen den christlichen Glauben, insbesondere die katholische Kirche gerichtet.<sup>3916</sup> Rosenbergs anschließende Rede, die auch im Programmheft von 1937 und im vorangegangenen Unterkapitel zitiert ist, knüpft fast wortwörtlich an den Grundgedanken von Buschers Sprechchor an, wenn er davon spricht, dass heiliger Boden immer dort sei, wo er von Deutschen mit ihrem Blute verteidigt wurde, wo der deutsche Bauer den Bogen gepflügt habe.<sup>3917</sup> Mit den Feierlichkeiten von 1934 und dem immer wieder betonten „Wir“ des Sprechgesanges, so Köhn, hätten die besiegten Stedinger Genugtuung erfahren: „Denn erst die Zeitgenossen der 700-Jahr-Feier lassen die Bauern von 1234 zu Wort kommen.“<sup>3918</sup> Der Zu-

<sup>3908</sup> Zitiert nach: „Die Feier in Altenesch mit ihrem Massenbesuch“ in: 1. Beilage zu Nr. 140 der „Nachrichten für Stadt und Land“ (Oldenburg), vom Montag, dem 28. Mai 1934

<sup>3909</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3, S. 101

<sup>3910</sup> Zitiert nach: „Die Feier in Altenesch mit ihrem Massenbesuch“ in: 1. Beilage zu Nr. 140 der „Nachrichten für Stadt und Land“ (Oldenburg), vom Montag, dem 28. Mai 1934

<sup>3911</sup> Zitiert nach: „Die Feier in Altenesch mit ihrem Massenbesuch“ in: 1. Beilage zu Nr. 140 der „Nachrichten für Stadt und Land“ (Oldenburg), vom Montag, dem 28. Mai 1934

<sup>3912</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 101/102

<sup>3913</sup> Ebd., S. 102

<sup>3914</sup> Ebd., S. 102

<sup>3915</sup> Ebd., S. 102

<sup>3916</sup> Ebd., S. 102

<sup>3917</sup> Ebd., S. 101/102

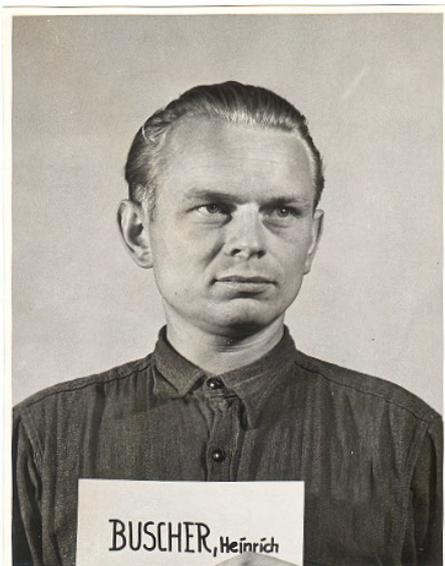
Alfred Rosenberg (wortwörtlich): „Heiliges Land ist für uns nicht Palästina, sondern Deutschland. Heiliger Boden ist für uns immer dort, wo Bauernfäuste den Pflug durch die Muttererde führen.“ Die Rede wurde im vorangegangenen Kapitel zitiert.

<sup>3918</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 102

schaer soll sich mit Buchers „pathetischen Versen“ identifizieren.<sup>3919</sup> Somit ist Buschers Text – wie auch Hinrichs Stedinger Stück – stets im Gesamtzusammenhang seiner Inszenierung zu betrachten, um Intention und Wirkung deutlich zu machen. Buschers Sprechgesang stimmte die Teilnehmer der Altenescher Kundgebung auf die nationalsozialistische Interpretation des Stedingeraufstandes ein, und das sehr viel eindeutiger und expliziter als „De Stedinge“ es – auf rein textlicher Basis – tut.

Anders als bei Hinrichs, dessen Verwicklung in den Nationalsozialismus bis heute einige bestreiten, lässt sich Buschers NS-Karriere sehr eindeutig nachzeichnen. 1911 in Nordenham geboren trat Buscher im März 1931 in NSDAP und SA ein, begann 1933 eine typische Funktionärskarriere: Ab August 1933 war er Leiter der Gauamtsverwalterschule Haus Osterberg bei Loy in der Nähe von Oldenburg. Seit Oktober 1929 hatte die Ausbildungsstätte des Oldenburgische Landesfeuerwehrverband e.V. (OLV) ihren Sitz im ehemaligen Gutshaus „Haus Osterberg“, im September 1933 wurde der OLV aufgelöst und die Nachfolgeorganisation „Landesfeuerwehrverband Oldenburg“ direkt dem oldenburgischen Innenministerium unterstellt.<sup>3920</sup>

Im Juli 1934 – also nach der hier beschriebenen Inszenierung – wurde Buscher zum Gauinspekteur für das Ausbildungswesen im Gau Weser-Ems ernannt und amtierte anschließend bis 1936 als Gauausbildungsleiter. Im Spätsommer 1939 als Leutnant der Reserve einberufen war Heinrich Buscher von Januar bis Juli 1940 Legationsrat und damit Vertreter des Auswärtigen Amtes beim Armeekommando (AOK) 18, anschließend in gleicher Position beim AOK 9. Ab Herbst 1940 arbeitete er in der Propagandaabteilung der Deutschen Botschaft in Paris. Von Oktober 1942 bis Juli 1943 war er Gauschulungsleiter im Gau Weser-Ems, eine Bezeichnung mit der ihn die „Nachrichten für Stadt und Land“ als Autor des Sprechgesangs bereits 1934 vorstellen. Buscher war damit zuständig für die weltanschauliche Erziehung in der Region. 1944 meldete sich Buscher zur Waffen-SS, zuletzt im Rang eines Obersturmbannführer bei der 12. SS Panzer-Division „Hitlerjugend“. Heinrich Buscher wurde bei den Nürnberger Prozessen als Zeuge verhört.



**Abbildung 14 Heinrich Buscher während der Nürnberger Prozesse**

Die Stedinger scheinen für den Leeraner NSDAP Funktionär Buscher eine Inspirationsquelle gewesen zu sein: Er steuerte eben nicht nur den martialischen, wie Warner schreibt „allerdings nicht antisemitischen“, Sprechgesang zu den Feierlichkeiten von Altenesch bei, sondern schrieb bereits ein Jahr zuvor ein sehr wohl antisemitische Hetzstück.<sup>3921</sup> „Kruezig Volk. En Spiel in fief Parten“ wurde am 7. Februar 1933 im Jonasschen Saal in Leer aufgeführt.<sup>3922</sup> Rolf Köhn schreibt, das Stück sei eingebettet gewesen in den Rahmen der ostfriesischen

<sup>3919</sup> Ebd., S. 102

<sup>3920</sup> Feuerweherschulen Niedersachsen:

[http://www.feuerweherschulen.niedersachsen.de/portal/live.php?navigation\\_id=24890&article\\_id=86146&\\_psmand=188](http://www.feuerweherschulen.niedersachsen.de/portal/live.php?navigation_id=24890&article_id=86146&_psmand=188), abgerufen am 29. Februar 2016

<sup>3921</sup> Vgl. u.a. Warner, Ansgar: Forföötisch mitlopen?, S. 40

<sup>3922</sup> Schmeyers, Jens: S. 186, sowie Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 107

NSDAP, der auch der Verfassers des Schauspiels angehörte, „sie veranstaltete dessen Aufführungen und nur ihre Zeitung berichtete darüber“.<sup>3923</sup> Buschers Stück ist „konventionell“ in fünf Aufzüge gegliedert, umrahmt von einem Vor- und einem Nachspiel.<sup>3924</sup> „Das niederdeutsch geschriebene Stück ist eine hochdeutsche Rahmenhandlung eingebunden, in der Buscher eindeutig Farbe, und zwar dunkelstes Braun, bekennt.“<sup>3925</sup> Die Stedinger kommen im Hauptteil vor, die Rahmenhandlung des Vor- und Nachspanns hingegen beschränkt sich auf einen Dialog „zwischen dem im schwarzen Kaftan bemäntelten Ahasver und einer nicht näher spezifizierten ‚Stimme von oben‘“.<sup>3926</sup> Hierbei handelt es sich ganz klar um antijüdische Propaganda: Ahasver bezieht sich auf die im 13. Jahrhundert entstandene christliche Legende, wonach ein Mann – zunächst von der Herkunft her nicht genauer bezeichnet – Jesus auf dem Weg zur Kreuzigung verspottet habe. Dafür sei er verflucht worden, für immer unsterblich durch die Welt zu wandern. 1602 erschien in Leiden das anonyme deutschsprachige „Volksbuch vom Ewigen Juden“<sup>3927</sup>, das aus dieser Figur schließlich einen Juden machte und ihm den Namen Ahasveros oder Ahasverus gab. Buscher nutzt für sein Stück also einen Charakter, dessen Name bereits ein Ausdruck von Antisemitismus ist. Für Buscher werden die Stedinger so zu einem Opfer der vermeintlichen Verschwörung des Weltjudentums. Dieser Text fällt also insgesamt sehr viel ideologisch gefärbter aus, das die in Altenesch vorgetragene Dichtung.

„Man redet, du seist ewig, Vater,  
Auch mich verschlingt nicht Höll noch Krater.  
Wenn alle Völker einst vergehen,  
Dann feiere ich mein Auferstehen.  
Haß, Zwietracht, Unruh heißt mein Name.  
Tod, Sünde, Leiden ist mein Same.  
Die aber, die im Traum schlafen,  
Die, Vater, sollt dein Zürnen strafen“.<sup>3928</sup>

spricht Ahasver im Vorspann zu Gott, den er um dessen Segen bittet. Der aber verweigert diesen Segen und Ahasver seinerseits droht, dass, sollten einst die Völker erwachen, „dann drohet dir der Hölle Rachen“.<sup>3929</sup> Dem biete Ahasver erneut die Stirn, schreibt Rolf Köhn mit Bezug auf das folgende Zitat:

„Du schweigst, entziehst mir dein Gesicht?  
Nun wohl, du segnest mich, ich laß dich nicht.  
Ja, Freund des Bösen, Feind dem Werde,  
Und so zerstör ich deine Erde.  
Je schreiet nur nach eurem Himmel.  
Der Tod ist süß und süß das Sterben.  
Ich pfeife auf den ganzen Fimmel.  
Und schlag die Schöpfung ihm zu Scherben.  
So etwas kann mich lustig machen.  
Ihr schlaft ja, wo ihr solltet wachen!“<sup>3930</sup>

Ahasver ist hier also die zerstörende Kraft in der Welt. Das Vorspiel endet mit dem Ruf „Deutschland erwache!“<sup>3931</sup>

Der Einstieg in die eigentliche Handlung beginnt in Bolke von Bardenfleths Haus. Der Stedinger ist im Gespräch mit Jan von Wildeshusen: Der General der Dominikaner ist hier allerdings als Bürger verkleidet. Thema des Gesprächs ist die Verweigerung von Zins und Zehnt durch die Stedinger, Ursprung für den Konflikt ist

<sup>3923</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 107/108

<sup>3924</sup> Ebd., S. 108

<sup>3925</sup> Schmeyers, Jens: S. 186

<sup>3926</sup> Ebd., S. 186

<sup>3927</sup> 1940 erschien ein NS-Propagandafilm mit dem Titel „Der ewige Jude“, ein pseudodokumentarischer Hetzfilm, der Juden als „Untermenschen“ darstellte und letztlich der Vorbereitung des Holocausts diente

<sup>3928</sup> Buscher, Heinrich: „Kruezig Volk: en Spill in fief Parten“ (1933), zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 108

<sup>3929</sup> Buscher, Heinrich: „Kruezig Volk: en Spill in fief Parten“ (1933), zitiert nach: Ebd., S. 108

<sup>3930</sup> Buscher, Heinrich: „Kruezig Volk: en Spill in fief Parten“ (1933), zitiert nach: Ebd., S. 108/109

<sup>3931</sup> Buscher, Heinrich: „Kruezig Volk: en Spill in fief Parten“ (1933), zitiert nach: Ebd., S. 19

laut Bolke der Neid und die Bedrohung durch benachbarte Adlige.<sup>3932</sup> Der verkleidete Dominikaner aber beschuldigt die Bauern der Ketzerei und des Bundes mit dem Teufel.<sup>3933</sup> Hier werden also bereits die Konfliktlinien deutlich. Bolke verwehrt sich dagegen und bringt dabei ein Ereignis zur Sprache, das essentieller Bestandteil der Stedinger-Rezeption ist: „Burmester“ Bolke verteidigt den Mord an einem Priester, der Bolkes eigener Tochter Ike den Beichtpfennig anstelle der Hostie gegeben hat.<sup>3934</sup>

Bolke hofft auf die Vermittlung des Kaisers – im zweiten Teil aber wird sich herausstellen, dass dieser die Reichsacht verhängt hat.<sup>3935</sup> Zunächst kommen die anderen beiden Bauernführer hinzu: Tamme von Huntörp erkennt den verkleideten Dominikaner, der des Hauses verwiesen wird.<sup>3936</sup> Dedmar tom Diek berichtet kurz darauf von der Zerstörung des Klosters in Hude durch die Bauern.<sup>3937</sup> Hier unterliegt Buscher dem gleichen Fehler wie andere Autoren, indem er die Zerstörung des Klosters diesem viel zu frühen Zeitpunkt zuordnet. Darauf wurde bereits mehrfach verwiesen.

Der zweite Teil spielt ebenfalls in Bolkes Haus, der Bauernführer spricht hier nun mit seinem Sohn Onno über die Motive der Stedinger.<sup>3938</sup> Die Handlung wird also genutzt, um diese Motive auch dem Zuschauer deutlich zu machen. Dedmer und Tamme treten hinzu, der eine berichtet von der Reichsacht, der andere von der Kreuzzugspredigt.<sup>3939</sup> Hier führt der Autor fantastische oder legendenhafte Elemente ein, wenn er berichtet der „Spökenkieker“ habe die Vernichtung der Stedinger durch Papst, Kirche und deren Ritter vorhergesagt.<sup>3940</sup> „In ihrer Angst gehen die versammelten Bauern in die Kirche, um zu Gott zu beten. Doch erkennen Bolke und Dedmer wenig später, daß ihr Flehen zu Gott nicht im Kampf gegen die Kreuzfahrer sterben zu müssen, gegen das eigene Volk gerichtet ist.“<sup>3941</sup> Für das Volk müssten sie alles tun, ohne das Volk seien sie nichts.

Der dritte Teil verlegt die Handlung auf den Kirchplatz. Die Stedinger sind zusammengekommen, um Neuigkeiten über den Überfall der Kreuzfahrer auf Osterstade zu erfahren.<sup>3942</sup> Der vom östlichen Weserufer geflohene Jan Wübbens berichtet, dass sie keinen hätten leben lassen, nicht Frau noch Kind, nicht alte Leute.<sup>3943</sup> Die Stedinger bekommen Angst, dass ihr „Spökenkieker“ die Wahrheit gesehen haben könnte und Bolke versucht vergeblich die Stedinger von der Wichtigkeit des bevorstehenden Kampfes zu überzeugen.<sup>3944</sup>

„Da tritt Dedmer ein, begleitet von einem Dominikaner, der die Stedinger als Ketzer beschimpft, denn sie hätten den Teufel im Leib, sie seien Priestermörder, würden Ritter überfallen, die Mönche am Klosterbau hindern, Knechte des Erzbischofs erschlagen, erzbischöfliche Burgen niederreißen, den Bruder des Erzbischofs ermorden, den Zins verweigern ‚ji sünd obstinatsch, un dat is Götzendeenst!‘. Die Bauern verwahren sich leidenschaftlich gegen solche Anschuldigungen.“<sup>3945</sup>

In diesem Stück allerdings verweigern die Stedinger einen Zehnten, den ihre Vorfahren noch gezahlt haben.<sup>3946</sup> Die Stedinger verteidigen dies, die Auseinandersetzung wird hitziger, am Ende wird der Dominikaner ermordet, was Bolke billigt.<sup>3947</sup>

Die Handlung des vierten Teils spielt auf einem freien Feld. Im Hintergrund tobt die Schlacht über deren Verlauf sich Bolke und Dedmer besprechen.<sup>3948</sup> Bolke wird kurz darauf von Zweifeln geplagt. Buscher wählt hier als Stilmittel die direkte Personifizierung jenes Zweifels. Dieser tritt in der Gestalt eines Greises auf.<sup>3949</sup> Doch

<sup>3932</sup> zusammengefasst bei: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 109

<sup>3933</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 109

<sup>3934</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 109

<sup>3935</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 109

<sup>3936</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 109

<sup>3937</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 109

<sup>3938</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 109

<sup>3939</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 109

<sup>3940</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 109

<sup>3941</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 109

<sup>3942</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 110

<sup>3943</sup> Original zitiert bei: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 110

<sup>3944</sup> zusammengefasst bei: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 110

<sup>3945</sup> Ebd., S. 110

<sup>3946</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 110

<sup>3947</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 110

<sup>3948</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 110

<sup>3949</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 110

„Bolke verteidigt den Widerstand der Stedinger gegen das Zinszahlen, betont, daß er nicht gegen die Kirche oder das Christentum gerichtet ist.“<sup>3950</sup> Nach diesem Zwiegespräch wird der verwundete Tamme herangezogen und auch Ike, Bolkos Tochter kommt hinzu. Es trifft die Nachricht vom Sieg der Bauern ein – zur Freude des sterbenden Tamme.<sup>3951</sup> Trotz des Preises, den die Stedinger für den Sieg zahlen mussten, schwören sich Dedmer und Bolke „Treue bis zum letzten Blutstropfen, auch wenn die Übermacht des Feindes den eigenen Tod wahrscheinlich macht“.<sup>3952</sup>

Der fünfte Teil des Stückes spielt dann – wie die ersten beiden – wieder im Haus Bolke von Bardenfleths, zu einem Zeitpunkt als die Stedinger sich zum entscheidenden Kampf rüsten. Sie regeln unter anderem ihr Privatleben, wie Dedmer, der sich mit Bolkes Tochter Ike verlobte. Die Stedinger entscheiden sich, ihre Höfe in Brand zu stecken und sie nicht den Kreuzfahrern zu überlassen. Das Volk reagiert in Panik auf die Nachricht vom Heranrücken des Heeres.<sup>3953</sup> „Angst und Hilflosigkeit greifen um sich. Die Stedinger flehen zu Gott, bitten um den Sieg und ums Überleben.“<sup>3954</sup> Das Volk flüchtet ausgerechnet in die Kirche, was angesichts des Veröffentlichungszusammenhangs überraschen mag: Zumindest das Stedinger Volk hält damit am christlichen Glauben fest, was ihm letztlich aber nicht hilft. Der Autor zeigt sie als gottverlassen. Selbst Bolke, die Hauptfigur, überkommen diese Gefühle: „Erst heb ick an uns Recht lövt, un as dat uns nomen wurr, do heb ick noch an de Kaiser holln un as uns de vergat, do ... ick heb alltied an en goede God lövt, aver dat he uns nu ok verlett, dat harr ick mi noit denken kunn.“<sup>3955</sup> Bolke handelt schließlich: Er steckt die Höfe an, das Vieh bricht aus, gerät in Panik.<sup>3956</sup> Der fünfte Teil endet: „Trummelmarsch, dat Volk geit mit Bolke of, Rook treckt över de Bühn. Langsam fällt de Vörhang.“<sup>3957</sup>

Wie angedeutet endet das Stück nicht mit dieser Szene, sondern wie bereits im Vorspann folgt auch im Nachspann ein Gespräch Ahasvers mit einer Stimme von oben. Ahasver freut sich über den Untergang der Stedinger, die vergeblich um die Hilfe Gottes gebeten haben. Er selbst kenne nur eins, nämlich verführen und dafür zu sorgen, dass sich Menschen hassen.<sup>3958</sup>

„So will ich über Erden wandern  
Und so sinkt ein Volk nach dem andern.  
Und sollt dem Himmel ich begenen,  
So muß er mich noch dafür segnen!“<sup>3959</sup>

Gott aber verspricht den Bauern hier Erlösung:

„Dies Volkes Tod war Volkes Leben.  
So heldisch war noch keins im Sterben.  
Zu mir drum will ich es erheben  
Mit Helden soll's den Himmel erben.  
Nur der find vor dem Himmel Gnade,  
Der wandert auf der Treue Pfade.“<sup>3960</sup>

Über Ahasver sagt jene Stimme von oben: „Als Freund des Stirb und Feind des Werde, Zerstückelt er mir meine Erde.“<sup>3961</sup> Der Mensch müsse sich zwischen Gott und Ahasver entscheiden, zwischen Freiheit und Sklaverei.<sup>3962</sup>

---

<sup>3950</sup> Ebd., S. 110

<sup>3951</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 110

<sup>3952</sup> Ebd., S. 111

<sup>3953</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 111

<sup>3954</sup> Ebd., S. 111

<sup>3955</sup> Buscher, Heinrich: „Kruezig Volk: en Spill in fief Parten“ (1933), S. 34; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 111

<sup>3956</sup> zusammengefasst bei: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2, S. 111

<sup>3957</sup> Buscher, Heinrich: „Kruezig Volk: en Spill in fief Parten“ (1933), S. 37; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 111

<sup>3958</sup> zusammengefasst bei: Ebd., S. 111

<sup>3959</sup> Buscher, Heinrich: „Kruezig Volk: en Spill in fief Parten“ (1933), S. 38; zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 111

<sup>3960</sup> Buscher, Heinrich: „Kruezig Volk: en Spill in fief Parten“ (1933), S. 38; zitiert nach: Ebd., S. 111/112

<sup>3961</sup> Buscher, Heinrich: „Kruezig Volk: en Spill in fief Parten“ (1933), S. 38; zitiert nach: Ebd., S. 112

Rolf Köhn sieht in dem Stück eine Unterstützung im nationalsozialistischen Wahlkampf 1933 um die absolute Mehrheit und urteilt:

„Weil im ‚Nachspiel‘ der nationalsozialistische Kampftruf ‚Deutschland, erwache!‘ noch deutlicher in den Vordergrund rückt als im ‚Vorspiel‘ und weil die völkisch-nationale Vorstellung von der Verschwörung des Weltjudentums bemüht wird, um die Vernichtung der Stedinger plausibler zu erklären, darf Buschers Schauspiel durchaus der offiziellen Parteipropaganda im Wahlkampf für die Reichstagswahl am 5. März 1933 zugerechnet werden. ‚Kruezig Volk‘ soll mit Hilfe des historischen Stoffes beweisen: wer den Lauf der Geschichte beeinflussen will, sich nicht zum Opfer Ahasver machen läßt, der muß wach sein und für die eigene Freiheit kämpfen; sich auf das Recht zu berufen, auf die Vermittlung einer übergeordneten Macht (z.B. Kaiser) zu hoffen oder auf das Eingreifen Gottes zu vertrauen, ist unnützlich und wertlos, denn es kommt allein auf den eigenen Einsatz an. Nach Buscher haben sich die Stedinger gegen Sklaverei ausgesprochen und für ihre Freiheit bis zum Untergang des eigenen Volkes gekämpft. Wie sein Stück zeigen soll, ist dieses selbstlose Eintreten der Marschbauern auch für die Gegenwart ein Vorbild: das Leben des Einzelnen gilt nichts, wenn es um die Freiheit des Volkes geht.“<sup>3963</sup>

Zeitgleich schreibt Köhn, dass es Elemente gebe, die sich nicht nahtlos in die völkisch-nationale und nationalsozialistische Ideologie einfügten. Konkret verweist er auf das Volk, das häufig als furchtsam und feige gezeigt werde, sogar Zuflucht in der Kirche suche.<sup>3964</sup> So ungewöhnlich ist dies aber nicht, denke man zum Beispiel an Rosenbergs Vorstellung, dass die Verunreinigung des Blutes durch südliche beziehungsweise orientalische Einflüsse auch zu einer Schwäche des Volkes führen kann. Auch mag hier die Vorstellung gewirkt haben, dass – gerade mit Hinblick auf die aktuelle politische Situation – das geschwächte Volk entsprechender Führer bedürfe, Überzeugungskraft und Zwang, um zu innerer Stärke zu finden. Auch sieht Köhn in Bolke keineswegs eine „unbeirrbar, unangefochtene Führerfigur“.<sup>3965</sup> Vielmehr zweifele und grübele der Bauernführer, „der zunächst mit sich selbst ins Reine kommen muß, bevor er die Stedinger zum äußersten Widerstand treiben kann“.<sup>3966</sup> Damit mag sich Buscher zwar von anderen Stedinger-Erzählungen unterscheiden, bei denen die Bauernführer zu rauschenden Heldengestalten verkommen. Er kann aber zeitgleich an alte Erzähltraditionen mythologischer Helden anknüpfen, die sich, wie es zum Beispiel Campbell<sup>3967</sup> dargelegt hat, erst vielen inneren und äußeren Prüfungen stellen müssen, bevor sie zu ihrer Heldenrolle finden und diese ausfüllen können. Dies tut auch Bolke am Ende von Buschers Stück.

Ein weiterer Aspekt den Köhn hervorhebt, ist der Bezug zum Christentum. So wird zwar die Amtskirche – konkret die Dominikaner – durchaus negativ dargestellt, ihre Anhänger gar ermordet, dennoch fallen die Stedinger nicht vom Christentum ab, suchen gar in der Kirche eine Zuflucht:

„Bei Buscher unterscheiden die Bauern der Marsch sehr deutlich zwischen den verhassten ‚Papen‘ und dem angebeteten Gott, von dem sie sich in aller Not und Verzweiflung Hilfe erlehen. Im Vor- und Nachspiel von ‚Kruezig Volk‘ wird der Gegenspieler Ahasvers zwar nur verschämt ‚Stimme von oben‘ genannt, er ist aber ohne Zweifel mit Gott identisch, auch wenn es sich bei ihm wohl kaum um den Gott der christlichen Religion handelt, sondern eher um den völkischen Gott.“<sup>3968</sup>

Buscher vertrete eine völkisch-nationale Deutung des bäuerlichen Widerstandes.<sup>3969</sup> Dem ist ohne Einschränkung zuzustimmen. Buschers Stück fand allerdings keinen sehr großen Niederschlag. Wie erwähnt war er an den Feiern von Altenesch lediglich mit einer anderen, sehr viel kürzeren Dichtung beteiligt.

---

<sup>3962</sup> „Dies Volk war groß in seiner Wahl,/ Davor verstummt des Todes Qual./ So will ich mich des Volks erbarmen/ Und tragen es in meinen Armen. / Die aber, die Geschichte machen,/ Die soll nicht schlafen,/ Müssen wachen!“ Buscher, Heinrich: „Kruezig Volk: en Spill in fief Parten“ (1933), S. 38; zitiert nach: Ebd., S. 112

<sup>3963</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 2; S. 112

<sup>3964</sup> Ebd., S. 113

<sup>3965</sup> Ebd., S. 113

<sup>3966</sup> Ebd., S. 113

<sup>3967</sup> Vgl. dazu Kapitel 2

<sup>3968</sup> Ebd., S. 113

<sup>3969</sup> Ebd., S. 113

## M. Richter (1934): Stedingsehre bei Altenesch (27. 5. 1934)

Dass die Stedinger-Rezeption zu diesem Zeitpunkt keinesfalls auf die Region der Wesermarsch, Oldenburg und Bremen beschränkt bleibt, zeigt die Ballade „Stedingsehre bei Altenesch“ des Luckenwalder Autors M. Richter, die Köhn als „konventionell“ bezeichnet und als vergleichbar mit seinen Zeitgenossen.<sup>3970</sup> In insgesamt 14 Strophen gibt Richter dabei die Ereignisse chronologisch wieder, beginnt allerdings mit einem mythischen, alljährlichen Treffen der Gefallenen der Schlacht von Altenesch:

„Willkommen, Thammo, Detmar, seid’ zur Stelle.  
Wir bieten Gruß dir, Bolko, Kampfgeselle.  
s’ist wieder Mai, verrauscht so manches Jahr  
Seit jenem Tag, der unser letzter war.  
Heut klang es grollend in den Todesschlaf:  
„Erwache, Steding“ liewer due dūs slaw“.<sup>3971</sup>

Hier nutzt der Autor gleich zu Beginn das wohl bekannteste und in dieser Zeit am häufigsten genutzte Motiv: Lieber tot als Sklave sein. Die Verse selbst bezeichnet Köhn als „unsäglich“<sup>3972</sup> und verweist darauf, dass Richter keine Stedinger-Klischee des letzten Jahrhunderts ausgelassen habe:

„Die Bauern der Marsch sind selbstverständlich ‚freie Männer, niemand’s Knechte‘, sprechen im ‚Thing der Rechte‘, geben der Kirche den schuldigen Teil, leiden unter ‚der Ritter Raubgier‘. Als Erzbischof Gerhard II. von Bremen sie unter sein Joch zwingen will, wehren sich die Stedinger (...)“<sup>3973</sup>

Der oben zitierte Losungssatz ist dabei zeitgleich das einigende Band für die Bauern, „weil sie für ihre ‚Freiheit‘ bereitwillig sterben und die Übermacht des Feindes nicht fürchten“.<sup>3974</sup> Wie andere Autoren auch zieht Richter eine Verbindung in die Gegenwart und stilisiert die Stedinger als Vorbild für die Nachwelt. Der Autor liefert dabei auch einen Bezug zur Kyffhäuser-Sage.<sup>3975</sup>

„Und nie verklingen wird die alte Märe,  
In deutschen Händen ruht heut Stedingsehre.  
Wir kommen wieder einst in hundert Jahr,  
zu seh’n ob heilig, was uns heilig war,  
ob Stedings Geist noch lebt in Deutschland fort  
Und ‚liewer due dūs slaw‘ das Losungswort.“<sup>3976</sup>

Auch der im Kyffhäuser schlafende Kaiser Barbarossa blinzelt der Legende nach alle 100 Jahre, um einen Zwerg auzusenden, der schaut, ob die Raben als Zeichen der Zwitteracht noch um den Berg kreisen, oder sich das Reich in Form eines Adlers neu erhebt.

Der Inhalt der Dichtung „Stedingsehre bei Altenesch“ sei komikerregend und klischeehaft, urteilt Köhn, habe aber durch den Kontext der nationalsozialistischen Propaganda eine geradezu „fatale Bedeutung“ erhalten.<sup>3977</sup> In der Tat können Texte wie Hinrichs’ Theaterstück oder Richters Dichtung nicht außerhalb des historischen Kontextes und allein anhand werkimmanenter Faktoren interpretiert werden, sobald sie Teil der nationalsozialistischen Propaganda werden. Sie sind als Teil eines komplexeren Ganzen zu verstehen.

---

<sup>3970</sup> Ebd., S. 102/103

<sup>3971</sup> Richter, M.: Stedingsehre bei Altenesch (27. 5. 1934), zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 103

<sup>3972</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3, S. 103

<sup>3973</sup> Ebd., S. 103

<sup>3974</sup> Ebd., S. 103

<sup>3975</sup> Ebd., S. 103

<sup>3976</sup> Ebd., S. 103

<sup>3977</sup> Ebd., S. 103

## Johann Schoon (1934): Die Schlacht

Das Jahr 1934 sieht nahezu einen Boom an Stedinger-Veröffentlichungen: Vor und nach den Aufführungen von August Hinrichs „De Stedinge“ und mit unterschiedlich großem Erfolg. Dies ist angesichts des Jubiläumjahres und der Tatsache, wie gut das Thema zum Zeitgeist passte, auch nicht weiter verwunderlich. Die „Nachrichten für Stadt und Land“ zitieren im Zusammenhang mit der ersten Aufführung von De Stedinge in Altenesch ein Gedicht des aus Ostfriesland stammenden Heimatdichters Johann Schoon.

Das Gedicht konzentriert sich –wie der Titel das ankündet – auf „Die Schlacht“ von Altenesch, sie „wird allerdings ausschließlich aus der Perspektive der Kreuzfahrer beschrieben“<sup>3978</sup>.

„Die Schlacht

Der Wolf sprang hoch aus Busch und Bruch,  
Die Galgenvögel schwirren.  
Umkrächzen gierig den reisigen Zug,  
Die Waffen blitzen und klirren.

Frischauf, das Blutkreuz angelegt,  
getragen ins Schlachtengetümmel!  
Und wenn ein Stahlplatz dich niederschlägt.  
Heil die, dein ist der Himmel!

Es wuchten bei Altenesch gar gut  
Die Hände, die hacken und roden,  
Spring heißes, edles Ritterblut  
Färbt rot den zerstampften Boden.

Das breite Schwert in der Bauernfaust  
Pfeift grimmige, tödliche Lieder.  
Der Morgenstern, der gellend saust,  
Zwingt in die Knie nieder.

Und Welle auf Welle zerklirrt und zerschellt  
Am Damm der Stediger Streiter. ...  
Da donnert's heran in die Flanke fällt  
Die Schar der Cleveschen Reiter.

Heß, heß! Wie sie hetzen! Heß, heß! Wie jetzt kläfft  
De rasende Henkermeute.  
Schlächter, Schlächter, Bolko, ans Geschäft!  
Dein ist die lockende Beute.

Gepanzerte fünffache Uebermacht siegt  
Im letzten würgenden Ringen.  
Ueber das Land des Todes ein Adler fliegt  
Meerwärts mit müden Schwingen.“<sup>3979</sup>

In Strophe 5 schildere Schoon regelrecht mit „Genugtuung und einer gewissen Freude (...) die fürchterlichen Verluste der Ritter in der Schlacht mit den Bauern“<sup>3980</sup>. Zwar muss der Autor einräumen, dass am Ende der Schlacht die Stedinger vernichtend geschlagen werden, das Ende aber lässt unterschiedliche Schlussfolgerungen zu. Auch Köhn liefert keine eindeutige Erklärung:

„Was symbolisiert jener nordwärts fliegende Adler? Ist er auf die momentan besiegte, doch nicht endgültig vernichtete Widerstandskraft der Marschbauern im allgemeinen und der Stedinger im besonderen zu beziehen? Oder steht der Adler für das vernichtete Leben des besiegten Landes und seiner getöteten Bewohner? Diese (bewußt?) offenen Schlußverse lassen sich keiner der üblichen Interpretationen zuordnen, auch nicht für die parteioffizielle Agitation der Kundgebung

---

<sup>3978</sup> Ebd., S. 104

<sup>3979</sup> Die heutige Landschaft von Altenesch, in: Sonntagsbeilage zu „Nachrichten für Stadt und Land“, Nummer 139, Sonntag, 27. Mai 1934

<sup>3980</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“: Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 104

zum 27. Mai 1934 in Anspruch nehmen. Gleichwohl leistet die gewollt brutale Darstellung durch den geheimnisvoll-schicksalhaften Schluß ihren schuldigen Tribut an den Zeitgeist, nämlich an eine diffuse völkische Weltanschauung.“<sup>3981</sup>

Das Gedicht, so Köhn, könne man rein inhaltlich nicht eindeutig der 700-Jahr-Feier zuordnen. Es hätte zehn oder zwanzig Jahre früher geschrieben worden sein können.<sup>3982</sup>

### **Wilhelm Heydrich (1934): Stedinger Kreuzzug (Hörspiel)**

Die nationalsozialistische Propaganda nutzte bereits frühzeitig das Radio als Propagandamittel<sup>3983</sup> und so verwundert es kaum, dass auch die Stedinger ihren Weg in das noch recht neue Medium fanden. Dazu gehörten Interviews und Reportagen, aber auch eine fiktive Bearbeitung: Am 30. Mai 1934 lief anlässlich der 700-Jahrfeier in Altenesch das Hörspiel „Stedinger Kreuzzug“. Zuvor hatte der Reichssender Hamburg mehrere Sendungen ausgestrahlt: ein Bericht über die Kundgebung vom 27. Mai, ein Interview mit Spielleiter Sellner über die Inszenierung von „De Stedinge“, ein Gespräch zwischen der bremischen Schriftstellerin Alma Rogge „mit einem Stedinger Bauern“ über Stedingehere.<sup>3984</sup> Und eben besagtes Hörspiel.

Der von Wilhelm Heydrich geschriebene Text sei, so stellen Köhn und Schmeyers fest, aber nicht mehr aufzufinden.<sup>3985</sup> Ein Artikel in den Nachrichten von Stadt und Land vom 31. Mai 1234 schildert immerhin kurz den Inhalt des Stückes:

„Die hinreichend bekannten historischen Ereignisse, die zur Schlacht bei Altenesch im Jahre 1234 führten, der heldenhafte Kampf und Untergang der Stedinger und das abschließende Blutgericht über tote und noch lebende Stedinger nach dem Vernichtungskampf, das wurde in fein gegliederten Szenen und in prächtigen Worten fesselnd geschildert.“<sup>3986</sup>

Akustisch untermalt war das Hörspiel durch Glockengeläut, Orgelmusik und Chorgesang, berichtet die Zeitung.<sup>3987</sup>

Eine Recherche nach dem Verbleib des Manuskriptes war im Rahmen dieser Arbeit leider zeitlich nicht möglich, was eine ausführliche Analyse der Darstellung ebenso unmöglich macht, wie einen Rückschluss auf die dadurch möglicherweise vorangetriebene Mythisierung der Stedinger.

### **Bruno Nowak (1934): Die Stedinger. Ein Bauerndrama**

Ebenfalls 1934 erschien Bruno Nowaks Schauspiel „Die Stedinger. Ein Bauerndrama“.<sup>3988</sup> Es ist eines der wenigen Beispiele, bei denen der regionale Bezug zur Wesermarsch nahezu aufgelöst wird – durch die gewählte Thematik, Verortung und auch die räumliche Ferne des Autors. Deutlich wird hieran aber auch, dass das Thema „Stedinger-Aufstand“ zwar über Nordwestdeutschland hinaus Bekanntheit erlangte, das Wissen über historische Ereignisse oder Orte aber nicht unbedingt, denn, so schreibt es Köhn, „das 1935 im Stadttheater zu Jägerndorf (Mähren) uraufgeführte Schauspiel (...) weist zwar im Titel auf die Bauern der Wesermarsch hin, hat jedoch so gut wie nichts mit dem historischen Stoff zu tun, obgleich es nach der Regieanweisung im Jahr 1234 spielen soll.“<sup>3989</sup>

Bruno Nowak erlangte Bekanntheit unter seinem Pseudonym Gottfried Rothacker, veröffentlichte Bücher und Stücke aber unter beiden Namen. 1901 in Troppau als Sohn sudentendeutscher Eltern geboren, hatte er nach

<sup>3981</sup> Ebd., S. 104/105

<sup>3982</sup> Ebd., S. 105

<sup>3983</sup> Ebd., S. 110

<sup>3984</sup> Ebd., S. 110

<sup>3985</sup> Schmeyers, Jens: S. 248 ; sowie Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 110

<sup>3986</sup> Zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 110

<sup>3987</sup> Ebd., S. 110

<sup>3988</sup> Schmeyers, Jens: S. 248

<sup>3989</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 111

Abschluss des Gymnasiums Literaturwissenschaft und Philosophie in Prag studiert, wurde 1925 dann zum Doktor der Philosophie promoviert. Bereits während seines Studiums galt Nowak als Anhänger deutschnationaler Ideen. Nowak war ab 1926 Mitglied der Deutschen Nationalsozialistischen Arbeiterpartei (DNSAP) der ersten Tschechoslowakischen Republik, gehörte damit einer völkischen und antisemitischen Partei an, die unter anderem mit der deutschen NSDAP kooperierte. So verwundert es kaum, dass Nowak mit nationalsozialistischer Regierungsübernahme 1933 nach Berlin übersiedelte und dort als Schriftsteller und freier Journalist arbeitete. Der Autor verstarb bereits 1940. In seinem recht kurzen Leben verfasste er Romane, Erzählungen, Gedichte und Theaterstücke, die überwiegend von seiner nationalsozialistischen Überzeugung sowie einer antisemitischen Haltung geprägt war.<sup>3990</sup> Er zählte zu den populärsten nationalsozialistischen Autoren: Sein 1936 erschienener Roman „Das Dorf an der Grenze“ hatte (bis 1944) eine Gesamtauflage von 250.000 Exemplaren. Darin versuchte er „den ‚Grenzlandkampf‘ der Sudetendeutschen zu rechtfertigen.“<sup>3991</sup> Sein Stedinger Schauspiel passte zu seinem üblichen Schaffen, das sich neben den Auslandsdeutschen unter anderem auf die Themen Krieg, Heldenverehrung und Heldentod<sup>3992</sup> konzentrierte. „Seine Werke sind von Rassismus und Antisemitismus bestimmt.“<sup>3993</sup> Was Bruno Nowak konkret mit „Die Stedinger“ schuf, war eine Verbindung des Stedinger-Mythos mit dem sudetendeutschen Leidens- oder Opfermythos. Die historische Vorlage, so Köhn, diene lediglich dazu den Stedingern „publikumswirksame, aber oberflächliche Aktualisierung zu geben“.<sup>3994</sup> Im Kern aber gehe es ihm um das ihn persönlich betreffende Thema Heimatrecht:

„Die geschichtlichen Stedinger sind nur der Vorwand, um an einem vermeintlich überzeugenden Beispiel aus dem Mittelalter das Heimatrecht der deutschen Minderheit in der Tschechoslowakischen Republik nachzuweisen. Sein Schauspiel will deshalb nicht mit ästhetischen oder gar geschichtswissenschaftlichen Maßstäben gemessen werden. Wie die meisten Werke des Schriftstellers Nowak bzw. Rothacker sind auch ‚Die Stedinger‘ Teil seines kultur- und bevölkerungspolitischen Durchhalteappells an die Deutschen in Böhmen und Mähren, den Glauben an ihr Heimatrecht unbeeindruckt vom der Geltung schriftlichen Rechts und politischer Macht zu verteidigen, ohne Rücksicht auf eigenes Leid und eigenen Tod.“<sup>3995</sup>

Durch seinen frühen Tod erlebte Nowak zwar noch den „Anschluss“ des Sudetenlands an das deutsche Reich, nicht mehr aber Flucht und Vertreibung am Ende des Krieges<sup>3996</sup> – sein im Stück porträtiertes Wunschgedanken schien sich also erfüllt zu haben.

Dass der regionale Bezug bei Nowak völlig aufgebrochen ist, lässt sich schon daran festmachen, dass bei Nowak die Stedinger Bauern irrtümlich nicht in der Wesermarsch leben, sondern in den Elbmarschen rund um Stade.

„Daß die Namen Stade und Stedinger auf ein gemeinsames mittelhoch- bzw. mittelniederdeutsches Wort zurückgehen, doch verschiedene geographische Orte bezeichnen, wußte Nowak offensichtlich nicht. Noch schlimmer: sein Stück handelt von einem Konflikt zwischen Bauern und der Stadt Bremen, nicht von der Auseinandersetzung mit dem Bremer Erzbischof und den Oldenburger Grafen“<sup>3997</sup>,

urteilt Rolf Köhn über die auffälligsten historischen Mängel. In der Folge – und das ist wohl der größte Unterschied zu anderen Bearbeitungen – werden weder die Verketzerung, noch der Kreuzzug erwähnt, ebenso wenig wie die Kirche als geistliche und weltliche Macht.<sup>3998</sup> Die sonst im Zentrum stehenden Figuren wie Bolko von Bardenfleth kommen ebenfalls nicht vor und selbst prominente historische Ereignisse wie die Schlacht von Altenesch finden keinerlei Erwähnung.<sup>3999</sup> Um es mit Köhns Worten auszudrücken: „Mit den historischen

<sup>3990</sup> Zu Nowaks/ Gottfried Rothacker Biographie Vgl. Vierhaus, Rudolf: Deutsche biographische Enzyklopädie, 2. und überarbeitete Auflage, K.G. Sauer, München, 2007, S. 568

<sup>3991</sup> Vierhaus, Rudolf: S. 568

<sup>3992</sup> Literatur im Nationalsozialismus: Überblick Werke und Autoren; Bundeszentrale für politische Bildung:

<http://www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/dossier-nationalsozialismus/39573/ueberblick-werke-und-autoren> abgerufen am 18. Juli 2017

<sup>3993</sup> Vierhaus, Rudolf: S. 568

<sup>3994</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 114

<sup>3995</sup> Ebd., S. 114

<sup>3996</sup> Ebd., S. 114

<sup>3997</sup> Ebd., S. 111

<sup>3998</sup> Ebd., S. 111

<sup>3999</sup> Ebd., S. 111

Ereignissen haben Nowaks ‚Die Stedinger‘ zunächst nur den Namen der Titelfiguren und die Jahreszahl der Geschehnisse gemeinsam.<sup>4000</sup>

Die Handlung des Stückes dreht sich hier um den Richter und Bauernführer Randolph Lüdde, der mit dem Bremer Senator De Ruitenslag über drei Dörfer verhandelt, auf die die Stadt Bremen alte Rechte geltend macht.<sup>4001</sup> Gegen Widerspruch der Bauern tritt Lüdde die drei Dörfer ab, da der Senator alte Urkunden vorlegen kann. Lüdde kann schließlich auch den durchaus skeptischen Bauernrat davon überzeugen.<sup>4002</sup>

„Lübbes Haltung ändert sich erst, als der Sohn des Rundorper ‚Schulten‘ von Angehörigen einer Bremer Kommission getötet wird, weil er sich dagegen wehrt, daß die beanspruchten Ländereien noch vor Vertragsabschluß ausgemessen werden. Von nun an tritt Lüdde als entschiedener Verfechter eines geradezu selbstmörderischen Widerstandes gegen die Bremer auf. Er sagt den Senatoren und der Stadt die Fehde an, führt die Bauern in den Krieg, wo die Stedinger in einer Schlacht ausnahmslos vernichtet werden.“<sup>4003</sup>

Das Schicksal der Bauern ist hier also ganz ähnlich, wie bei den anderen Stedinger-Erzählungen. Der Hintergrund des Konfliktes ist allerdings nicht nur der Streit um drei Dörfer, sondern vor allem begründet in einer

„gegensätzliche[n] Auffassung von Recht und Heimat. Während die Bremer Bürger ihre Ansprüche aus Schriftdokumenten ableiten, sie mit Urkunden, Verträgen und Briefen untermauern, berufen sich die Stedinger Bauern auf lebendiges Recht, auf das von ihnen kultivierte und besiedelte Land, das jetzt zur Heimat geworden war.“<sup>4004</sup>

Eine Entschädigung für den Verlust lehnen sie ab, da es ihnen um Heim, Herd, Kind und Kindeskind geht. Dieses Empfinden für Heimatrecht – auch hier eine Parallele zu anderen Bearbeitungen – erklärt Nowak mit ihrer in der Herkunft begründeten Eigenart: „der Stedinger ist ihm ‚ein rechter Friese‘ (S. 27), der seine ererbte Freiheit nicht kampflos preisgibt“.<sup>4005</sup> Den Krieg mit den Bremern gehen sie ein, obwohl sie sich bewusst sind, dass sie damit dem sicheren Untergang entgegen gehen. Wichtiger ist ihnen der unsterbliche Glaube an das Heimatrecht, der selbst dann überlebt, wenn die Stedinger selbst sterben: „Wenn er nämlich auch stirbt, es bleibt sein Glaube leben. Und für die Sache wird sein Tod noch die Quelle neuer Kraft.“<sup>4006</sup>

Viele Autoren vor allem auch in der Zeit des Nationalsozialismus arbeiteten in ihren Stücken mit Vor- oder Nachrufen in Versform, die die Handlung in einen größeren Kontext einordnet. Eine derartige dem Stück hintenangestellte Dichtung in Versform findet sich auch bei Nowak, in der er die Ideale des Heimatrechts und der Opferbereitschaft noch einmal zum Ausdruck bringt:

„Das Volk von Stade hat nicht aufgehört zu sein,  
wenn es auch blutend in die Gräber sank.  
Die Leiber, die für ihre Heimat starben,  
die stehen immer wieder auf und zeugen  
noch heute unbestechlich für den Glauben,  
der all ihr Leben war und all ihr Leid.  
Das Leben ist unsterblich! Und das Leid,  
das sie um ihres Lebens willen litten,  
ist tausend und noch mehr größer als  
der Tod, noch heut, nach siebenhundert Jahren.  
Das Blut von Stade, aus den Wunden blühend,  
durchströmt uns alle, und die heilige Saat  
reift Jahr um Jahr, bis an der Zeiten Ende,  
und alle haben Teil wir an der Ernte.  
Wer diesen Glauben hat, der hat das Leben.

Es rauscht das Heldenlied der Stedinger  
Von Herz zu Herz, von Ort zu Ort, von Stern  
Zu Stern, und einer wird es immer hören,

---

<sup>4000</sup> Ebd., S. 111

<sup>4001</sup> Ebd., S. 111

<sup>4002</sup> Ebd., S. 111/112

<sup>4003</sup> Ebd., S. 112

<sup>4004</sup> Ebd., S. 113

<sup>4005</sup> Ebd., S. 113

<sup>4006</sup> Nowak, zitiert nach: Ebd., S. 114

zu dessen Füßen alle Sterne kreisen,  
der so unendlich ist wie seine Gnade  
und selbst das Schweigen allen Untergangs  
mit seiner unverstandnen Güte segnet.“<sup>4007</sup>

## **Georg Ruseler (1934): Der Kampf um die Lechtenburg**

Auch Georg Ruseler veröffentlichte in den 1930er Jahren eine erneute Stedinger Erzählung, „die interessanterweise 1934 ‚anlässlich der 700. Wiederkehr des heldenhaften Untergangs des Stedinger Bauernvolkes bei Altenesch (Oldenburger Land) am 27. Mai 1234‘ in der Heimatschriftenreihe ‚Der Zierbrunnen‘ als Band 2 herausgegeben wurde: ‚Der Kampf um die Lechtenburg‘.“<sup>4008</sup> Ruseler hatte bereits 1890 ein am Hoftheater Oldenburg uraufgeführtes Stedinger Stück publiziert.<sup>4009</sup> Kern der Handlung ist bei seiner neuen Erzählung, wie der Titel bereits andeutet, der Kampf um eine oldenburgische Landesburg im Jahr 1204 aus dem die Stedinger Siegreich hervorgehen.<sup>4010</sup> 30 Jahre lang, so die Erzählung, hätten die Stedinger nach ihrem Sieg in wohlverdienter Freiheit gelebt – bis zur verheerenden Schlacht von Altenesch.<sup>4011</sup>

## **Kurt Heimart Holscher (1934): Der Totenkampf der Stedinger**

Bereits 1934 veröffentlichte Major a. D. Kurt Heimart Holscher eine Stedinger Schrift mit „dezidiert antikirchlicher bzw. antirömischer und antistaatlicher Haltung“, wie Gerhard Kaldewei schreibt und wie sich auch anhand des Textes nachvollziehen lässt. Schmeyers attestiert hier eine „ausgeprägt völkisch nationalsozialistische Interpretation des Stedingerstoffes“.<sup>4012</sup> Die Schrift ist lediglich ein kurzes Heft von gerade einmal 22 Seiten. Der Untertitel ist bereits interessant für die Interpretation, da hier das „Deutschtum“ der Stedinger betont ist, was mit historischen Fakten nicht übereinght: „Zur 700. Wiederkehr des Tages der Ermordung von 5000 freien Deutschen Bauern am 27. 5. 1234.“<sup>4013</sup>

Vorangestellt ist neben eines Zitats von Graf Norck von Wartenburg, 1897, auch ein eigenes Gedicht Holschers, das die Intention und den Duktus der Schrift besser wieder gibt, als jede Analyse es könnte. Kirchenfeindlichkeit und Ablehnung des Christentums stehen ebenso im Zentrum, wie der Gedanke einer Wiedererhebung der Stedinger im Nationalsozialismus:

„5000 Bauern mit Weib und Kind  
wurden dahin geschlachtet  
weil man ihre mannhaft Deutsche Art  
als ‚ketzerisch‘ erachtet.

Beim Chorgesang römischer Hymnen ward –  
wie uns der Chronist berichtet –  
mit unbarmherziger Grausamkeit  
das Stedinger Volk vernichtet.

Und das gewaltige Bauerngrab  
Der ‚Ketzerbrut, der verhaßten,  
ließ 1299 Rom  
mit Kirche und Kirchhof belasten.

Doch – ‚die Seele des Volks‘, das damals verdarb,

---

<sup>4007</sup> Nowak, S. 81 f., zitiert nach: Ebd., S. 112

<sup>4008</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 32

<sup>4009</sup> Vgl. Kapitel 4.1.1

<sup>4010</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 32

<sup>4011</sup> Ebd., S. 32

<sup>4012</sup> Schmeyers, Jens: S. 246

<sup>4013</sup> Holscher, Kurt H.: Der Totenkampf der Stedinger. Zur 700. Wiederkehr des Tages der Ermordung von 5000 freien Deutschen Bauern am 27. 5. 1234; Ludendorff Verlag G.m.b.H., München, 1934

ist nicht unter Kreuze zu zwingen,  
heut' hören wir dieser Seele Ton  
durch's ganze Deutschland klingen.

Aufrecht und stolz, ganz Deutsch und wahr,  
wir steh'n als der Stedinger Erben,  
um – wenn es sein muß – genau wie sie  
für ‚Deutsche Freiheit‘ zu sterben.“<sup>4014</sup>

Holscher setzt hinter „mit Kirche und Kirchhof belasten“ eine Fußnote und erwähnt darin, dass die 1299 erbaute Kirche auf dem Sutherbroke (Süderbrok) – „wie mit aller Bestimmtheit angenommen werden kann – auf dem Massengrab der Bauern“<sup>4015</sup> stünde. Diese Aussage findet sich zum Beispiel auch bei Hermann Lübbing. Ähnlich wie auch der auch noch zu behandelnde Oldenburger Heimatmaler Bernhard Winter stand Holscher dem Bund der „Deutschen Gotterkenntnis“ des Generals a.D. Ludendorff nahe und veröffentlichte die Schrift im Münchner Ludendorff-Verlag. Hitlers ehemaliger Münchner Mitputschist General Ludendorff und vor allem seine zweite Ehefrau Mathilde „hingen einer derart verschroben-paranoiden ‚völkischen Bewegung‘ an, dass es selbst den Nazis zu viel wurde“.<sup>4016</sup> Ludendorff behielt aber weiterhin das Recht zu publizieren.<sup>4017</sup> „Dabei hielten die Autoren in seiner Halbmonatsschrift ‚Am heiligen Quell Deutscher Kraft‘ auch mit Kritik am offiziellen Stedingerandenken nicht hinterm Berg, zumindest sobald die Kirche ihrer Meinung nach nicht schlecht genug davon kam.“<sup>4018</sup> Die Bewegung verstand sich als Hüterin der reinen Lehre von Blut und Boden und interpretierte den Stedingeraufstand entsprechend völkisch-rassistisch.<sup>4019</sup> Das Motto des Ludendorff Verlags „Einklang von Blut und Glauben ist die Grundbedingung völkischen Lebens“ fände sich gespiegelt in Holschers Versen und Prosa, schreibt Rolf Köhn.<sup>4020</sup>

„Die Stedinger als Ahnen der Ludendorff-Bewegung, als Vorbilder für den Kampf gegen christlichen Glauben und römische Kirche und als Inkarnation der ‚reinen Deutschen Seele‘ (S. 16) mit ‚artbewußter Gott-Verbundenheit‘: so sieht Holscher, wie vor ihm Winter, die Marschbauern. In seiner geifernden Polemik gegen alles Christlich-Kirchliche ordnet er den Stedingeraufstand einer krausen Religionsphilosophie unter, die mit Schlagworten wie ‚Nord- und Ostsee gegen Mittelmeer!‘ oder ‚Nordländisches wieder Morgenländisches!‘ für radikal völkisch-rassistische Weltanschauung eintritt. Weil Holscher den politischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Komponenten des bäuerlichen Widerstandes kein eigenständiges Gewicht zuerkennt, sieht er ‚Freiheit‘ und ‚Eigentum‘ in den Kategorien einer ideologischen Auseinandersetzung um ‚Stolz‘, ‚Ehre‘, ‚Heimat‘, ‚Land‘, ‚Volk‘, ‚Seele‘ und ‚Art‘. In der fanatischen Begeisterung für nordische Rasse und germanisches Heidentum war sich die Ludendorff-Bewegung mit Nationalsozialisten wie Rosenberg, Darré oder Röver einig. Kein Zufall, daß gerade ideologische Puristen eifrige Förderer des völkisch-nationalen und antikirchlich-christenfeindlichen Stedingerkultes wurden. Mit diesen Hütern der orthodoxen Doktrin teilt Holscher andere Eigenschaften, die für seine Deutung des Stedingeraufstandes so bezeichnend sind: unverkennbare Freude bei der Schilderung von Gewalttaten, selbstgefällige Demonstration taktischer Kenntnisse, wüste Ausfälle in der Polemik, sogar antisemitische Spitzen (S. 18). Das macht Holschers Erzählung eher zu einem propagandistischen Traktat, ihre Lektüre zu einer unerquicklichen Anstrengung.“<sup>4021</sup>

Darauf ist in der Folge im Detail einzugehen, da Holschers Schrift ein gutes Beispiel dafür liefert, wie die Stedinger im Sinne einer radikal völkischen Idee umgedeutet werden konnten. Köhn geht allerdings davon aus, dass die Schrift nur gläubige Anhänger der Ludendorff-Bewegung überzeugen dürfte.<sup>4022</sup>

Holschers Schrift habe gut ins Programm der Ludendorffer gepasst, schreibt auch Jens Schmeyers, wie bereits anhand der ersten Sätze deutlich werde, zum Beispiel an der hier verwendeten Datierung und der Bezeichnung des Christentums als Fremdglauben:

---

<sup>4014</sup> Holscher, Kurt H.: Der Todeskampf der Stedinger, S. 2

<sup>4015</sup> Ebd., S. 2

<sup>4016</sup> Schmeyers, Jens: S. 246/247

<sup>4017</sup> Ebd., S. 247

<sup>4018</sup> Ebd., S. 247

<sup>4019</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 108

<sup>4020</sup> Ebd., S. 107

<sup>4021</sup> Ebd., S. 109/110

<sup>4022</sup> Ebd., S. 110

„Es war im Jahre 1220 nach dem Siege im Teutoburger Walde. Die Mönche im Zisterzienser Kloster zu Hude nannten das Jahr nach ihrer Zeitrechnung 1229, in Bremen stand schon fast zwei Jahrhunderte der Dom als Sieg des morgenländischen Fremd-Glaubens.“<sup>4023</sup>

Bereits im ersten Satz seiner Schrift verbindet Holscher die Stedinger damit mit einer anderen für die Nationalsozialisten wichtigen Legende: Arminus oder Hermann dem Cherusker. Zeitgleich macht der Autor in diesem ersten Satz den eigentlichen Ursprung des Konfliktes aus, wie Rolf Köhn darlegt: „Die Auseinandersetzung mit dem Bremer Erzbischof und den Oldenburger Grafen wäre demnach kein Bauernaufstand gewesen, sondern die gewaltsame Abwehr des Christentums und der römischen Kirche.“<sup>4024</sup> Die Weser dient als Sinnbild für die Veränderungen im Land:

„Nebel hing über dem Weserland. Träge, müde und unlustig schob sich die Weser nordwärts. Oh, es war noch gar nicht so lange her, da hatte sie ganz ungezügelt ihr tolles Spiel bei hohem Wasser treiben können, - damals, als vor etwa drei Menschenaltern Moorland, Sumpf und Bruch bis meilenweit in das Land hinein in die Weserniederung deckte, und noch keine Deiche, Helmer und Wehren die Ausgelassenheit des Flusses in sein eigenes Bett verwiesen. Etwa im Jahre 1150 nach christlicher Zeitrechnung aber war es mit der Freiheit und Willkür des Weserstromes im Stedinger-Lande zu Ende gewesen.“<sup>4025</sup>

Auch hier erwähnt Holscher wieder die „christliche“ Zeitrechnung, worin klare Ablehnung des ganzen Konzeptes mitschwingt. Das Stedingerland wurde das Ziel tausender Siedler, schreibt Holscher.

„Zunächst schien es eine etwas buntscheckige Gesellschaft zu sein, die sich (...) im Stedinger-Land zusammengefunden hatte. Sie alle aber waren freie Bauern aus freier eigener Scholle, ihr Hof und Land war ihr Eigentum. Sie waren weder Lehnknechte noch Meier auf fremder Herren Grund und Boden.“<sup>4026</sup>

Zwar werden hier auch die Holländer erwähnt, die südlich der Hunte siedelten, doch liegt der Hauptfokus auf den Niedersachsen, die sich hier neben anderen deutschen Stämmen niedergelassen hatten und „im Laufe von drei Generationen zum streitbaren Stedinger-Volk zusammengewachsen und im Kampf mit dem Hochwasser der Weser zu einer Fähnrisgemeinschaft auf Gedeih und Verderb zusammengeschweißt waren.“<sup>4027</sup> Der Weserstrom habe in den Stedingern seinen Meister gefunden. Zuerst hätten die Stedinger ihm die Brookseite entrissen, „der breite Landstreifen zwischen Geest und Dünenrand von Hasbergen bis Hude einerseits und Ollen andererseits“.<sup>4028</sup> In seiner Beschreibung der Landesbesiedlung und -bändigung verbindet Holscher die Idee des Niedersachsentums mit der des Blutes: „Die Stedinger waren stolz auf das, was ihre Väter und Vorväter der Weser schrittweise abgerungen hatten, sie waren stark und furchtlos und (...) waren sich ihres guten niedersächsischen Blutes bewusst.“<sup>4029</sup> Holscher kreiert eine enge Verbindung zwischen Land, Deichbau und Wesen der Stedinger: „Als nordische Menschen schlossen sie auch ihre arteigene Seele mit Deichen und Dämmen gegen alles Fremde und Undeutsche ab.“<sup>4030</sup> Den Stedingern war bewusst, dass „städtische Händler, Grafen und Papen“ nicht ihr bestes wollen, schreibt Holscher und verwendet dabei Begriffe wie „nordische Menschen“ und „arteigene Seele“.<sup>4031</sup>

Der Leser kommt erstmals mit Bolke von Bardenfleth in Berührung, als dieser eine flammende Rede gegen „Kaufherren, Junker und Pfaffen“ hält.<sup>4032</sup> Bei Süderbrok sitzt Bolko auf einem friesischen Schimmelhengst:

„Sein halblanges Haar und sein voller Bart ließen ihn älter erscheinen als er war. Mit seinen tiefen sprechenden Augen erinnerte er an Dürers Hieronymus Holzschuer. Man sah es diesen zornigen Augen an, daß sie die Fenster einer Seele waren, deren Glaube, Worte und Taten im Einklang standen, – daß sie sich nimmer senken würden vor Stadtgewalt,

<sup>4023</sup> Holscher, Kurt H.: Der Todeskampf der Stedinger, S. 3

<sup>4024</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 107

<sup>4025</sup> Holscher, Kurt H.: Der Todeskampf der Stedinger, S. 3

<sup>4026</sup> Ebd., S. 3

<sup>4027</sup> Ebd., S. 3

<sup>4028</sup> Ebd., S. 3

<sup>4029</sup> Ebd., S. 3

<sup>4030</sup> Ebd., S. 3

<sup>4031</sup> Ebd., S. 3

<sup>4032</sup> Ebd., S. 4

Adel oder Priesterherrschaft, daß sie ihre Freiheit verteidigen und auch ohne Hoffnung, ohne jede Hoffnung kämpfen würde bis zum letzten, zum bittersten Ende.“<sup>4033</sup>

Über Bolkes Charakter heißt es erneut unter Betonung der Kraft seines Blutes: „Innere Freiheit und seelische Ausgeglichenheit machten Bolke von Bardenfleth – trotz seines schweren Blutes – zu einem frohen Menschen. Kein dumpfer Zwiespalt zerriß seine Seele, – er war Gott-geeint.“<sup>4034</sup>

Bolke lässt den Blick schleifen über Oldenesch, also Altenesch. Hier kreierte Holscher eine direkte Verbindung zum von Teilen der Nationalsozialisten so viel beschworenen Germanentum: „Hier hatte wohl von alters her eine ragende alte Esche als Irminsul gestanden in deren Schatten sich die Alt-Vorderen ihrer Gott-Verbundenheit besonders bewußt wurden.“<sup>4035</sup> Die Kirche auf der anderen Seite bezeichnet Bolke ganz in dieser Tradition als „Römer“. Und auch die Intellektuellen- und Bildungsfeindlichkeit vieler Nationalsozialisten findet sich bei Holscher: „Alles sehr feine Herren, die dank ihrer hohen Bildung das römische Latein ihrer niedersächsischen Muttersprache vorzogen.“<sup>4036</sup> Der katholische Glaube, das Christentum an sich, gilt Holscher als artfremd im Vergleich zum arttypischen Bauertum, dennoch habe sich das Christentum immer weiter ausgebreitet:

„Wie viele gesunde Deutsche Bauerngeschlechter hatten sich so im Laufe der vergangenen Jahrhunderte der landfremden und artfremden Kirche in demutvoller Ergebenheit ‚dienstbar‘ gemacht, – hatten sich mit stolzen Titeln und einträglichen Lehren ihren Verräterdienst an der Deutschen Volksseele lohnen lassen und hatten dann von Generation zu Generation den Römern weiter den Weg gebahnt in Deutschen Landen. Mit ihrer Hilfe war allmählich die Mehrzahl der noch freien, unabhängigen Deutschen Blutsbrüder in Knechtschaft und Hörigkeit gezwungen worden. Solche Vasallendienste und solcher ... Verrat am Volk war denn auch von der Kirche immer wieder reich belohnt worden, denn sie brauchte die Hilfe dieser edlen Herren und war sich bewußt, daß ihr ohne diese freiwilligen Helfer die ‚Christianisierung‘ der Germanen nie gelungen wäre. ‚Man kann die Deutschen nur mit Hilfe von Deutschen niederringen‘ Und nachdem die Kirche zur Macht gelangt war, benutzte sie diese Macht rücksichtslos um... neue Macht zu gewinnen.“<sup>4037</sup>

Was die Stedinger nach Holscher auszeichnet, ist nicht nur die Betonung von Sippe und Deutschtum, sondern auch ihr Antiklerikalismus: „Keiner der Stedinger, (...) die sich mit ihrer Sippe verbunden fühlte, konnte es begreifen, daß es überhaupt Deutsche Männer gab, die vor fremden Kirchenfürsten demütig den Blick senkten (...)“<sup>4038</sup> Holscher machte im Christentum den Ursprung aller Unfreiheit aus, schreibt Rolf Köhn:

„Seit der gewaltsamen Christianisierung sind sie unfrei, hörig, versklavt – sowohl in ihrem Glauben wie in ihrer Existenz. Die Freiheit wiederzugewinnen, das heißt für Holscher: Rückkehr zur ursprünglichen ‚Gott-Verbundenheit‘ der ‚Deutschen Volkseele‘ sowie zu freiem Eigentum und persönlicher Freiheit der ‚Deutschen Bauern‘. Das Fazit: ein ‚freier Deutscher‘ wie der Stedinger Bauer kann kein Christ sein, darf nicht der ‚artfremde Knechtsreligion‘ des (jüdischen) Gekreuzigten aus dem ‚Morgenland‘ anhängen.“<sup>4039</sup>

Durch die Verketzerung, Kreuzzugspredigt und den verheerenden Kreuzzug passe der Stedingeraufstand perfekt in Holschers Argumentation, urteilt Köhn weiter.<sup>4040</sup>

Ähnlich wie andere Autoren, gerade diejenigen, die aus der Region stammen, zieht Holscher einen Vergleich zwischen Stedingern und Friesen:

„Mit klarem, festen Blick schaute er über das Marschland nordwärts in die Richtung, wo die freien Friesen – die Nachbarn – wohnten und wo in weiter, weiter Ferne der blanke Hans seit Tausenden und Aber-Tausenden von Jahren Sturm lief gegen die deutsche Küste. Und dann ging es wie eine heiße Welle der inneren Freude und des Stolzes durch sein Blut, daß er und die Seinen freie Deutsche waren und – wie er wußte – immer bleiben würden.“<sup>4041</sup>

<sup>4033</sup> Ebd., S. 4

<sup>4034</sup> Ebd., S. 5

<sup>4035</sup> Ebd., S. 4

<sup>4036</sup> Ebd., S. 4

<sup>4037</sup> Ebd., S. 4/5

<sup>4038</sup> Ebd., S. 5

<sup>4039</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 108

<sup>4040</sup> Ebd., S. 108/109

<sup>4041</sup> Holscher, Kurt H.: Der Todeskampf der Stedinger, S. 5

Erst recht spät geht Holscher überhaupt auf die Ereignisse im Stedinger Land ein, einen größeren Fokus legt er auf die ideologische Basis: Unter Teil II beginnt, nachdem Holscher die ideologische Grundlage geschaffen hat, die eigentliche Handlung, die am „Vorabend des Julfestes im Jahre 1229 nach christlicher Zeitrechnung“ einsetzt. Gerhard II. ist seit zehn Jahren Erzbischof in Bremen:

„Wirklich, es war höchste Zeit gewesen, daß diesem elenden auffälligen Bauernvolk ein gründlicher Denkkzettel gegeben wurde. Wie hatten sie jeder Obrigkeit, - jeder Priestergewalt gespottet! Welchen unermesslichen Schaden hatte solch' böses Beispiel in den Reihen des niederen Volkes in Bremen angerichtet“<sup>4042</sup>,

führt Holscher die Position des Erzbischofs ein. „Die Zahlung des Zehnten hatte dies Stedinger Lumpengesindel verweigert. Seine – des Erzbischofs Boten – waren hohnlachend von den Höfen verwiesen und mit Mißhandlungen bedroht worden.“<sup>4043</sup> Schwächliche Vorgänger hätten die Stedinger abgabefrei gehalten und die Stedinger hätten die Zahlung des Zehnten verweigert.<sup>4044</sup>

„Schon vorgestern hatte der Bruder des Erzbischof Edelherr Hermann von der Lippe, an der Spitze von 2200 Bewaffneten Bremen verlassen, um unter Ausnutzung des Frostwetters auf sonst unwegsamem Moor und Sumpfstrecken über die Stedinger herzufallen.

Der Erzbischof hatte am Tag der Wintersonnenwende [hier verweist der Autor also erneut auf heidnische Feiertage, Anm. J.H.] im Bremer Dom ein feierliches Hochamt für die Teilnehmer an diesem Zuge gegen die Stedinger abgehalten und hatte anschließend Banner, Fahnen und Wimpel der Streitmacht gesegnet.“<sup>4045</sup>

Aber

„d[D]as Deutsche Blut in den Adern des Erzbischofs brachte den heiligen Mann in einen argen Zwiespalt. Einerseits empfand er es dunkel, daß er sich bei diesem Befehl zur Vergewaltigung Deutscher Bauern – seiner Blutsbrüder, – zum blinden... charakterlosen Handlager seiner Kirche gemacht hatte, – andererseits reizte den ritterlichen Edelmann – soweit bei ihm überhaupt noch von einem solchen die Rede sein konnte, – der Kampf als solcher um des Kampfes Willen. (...) Er hatte das unbestimmte Gefühl, irgendwie eben doch etwas Unrechtes, Naturwidriges getan zu haben (...)“<sup>4046</sup>

Der Gewissenskonflikt des Erzbischofs rührte hier aus der Blutverbundenheit und nicht womöglich aus moralischen Bedenken. Er findet dann aber die Bestätigung seines Tuns in der Bibel. Anders als zum Beispiel bei Hinrichs ist also nicht der schlechte oder korrupte Charakter des Erzbischofs verantwortlich für den Kampf gegen die Stedinger, sondern der christliche Glauben und die Bibel dienen als Rechtfertigung und Inspiration.<sup>4047</sup> Holscher geht so weit die Bibel selbst zu zitieren: „Doch jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringt her, und erwürget sie vor mir!“<sup>4048</sup> Es folgt ein entsprechendes Gleichnis und es heißt: „Wenn er, der Erzbischof, jetzt seine Schergen auf die widerspenstigen Deutschen Bauern losließ, dann handelte er nach dem richtungsgebenden Gotteswort, (...)“<sup>4049</sup> Doch als am Weihnachtsabend zwei Reiter nach Bremen zurückkommen, bringen sie nicht die erwartete Siegesnachricht. „Die Bauern siegten, – die heilige stolze Armada ist in alle Winde zerstäubt, – der Führer, der Edelherr ist... gefallen (...)“<sup>4050</sup> Der Erzbischof versucht zunächst „seine innere Erregung“ zu meistern, betet, um dann aber „alle Würde und Gemessenheit vergessend“ in Richtung der Stedinger zu drohen: „Das sollt ihr mir büßen, Ihr Ketzerrunde!“<sup>4051</sup> In Kapitel III macht die Handlung einen Zeitsprung, der Konflikt dauert nun bereits dreieinhalb Jahre, so der Autor, „ohne daß wieder die Waffen gesprochen hatten“.<sup>4052</sup> Aber kirchenrechtlich wurden die Stedinger immer weiter eingekreist. „Am 17. des Lenz-Mondes 1230 wurden sie auf einer feierlichst einberufenen Diöze-

<sup>4042</sup> Ebd., S. 5

<sup>4043</sup> Ebd., S. 5/6

<sup>4044</sup> Ebd., S. 6

<sup>4045</sup> Ebd., S. 6

<sup>4046</sup> Ebd., S. 6

<sup>4047</sup> Ebd., S. 6

<sup>4048</sup> Lukas Ev. XIX Kapitel, Vers 27; Holscher, Kurt H.: Der Todeskampf der Stedinger, S. 6; Hervorhebung im Original

<sup>4049</sup> Holscher, Kurt H.: Der Todeskampf der Stedinger, S. 6/7

<sup>4050</sup> Ebd., S. 7

<sup>4051</sup> Ebd., S. 7

<sup>4052</sup> Ebd., S. 7

san-Synode des Erzbistums Bremen als der Häresie für überführt erklärt und damit als ‚Ketzer‘ gebrandmarkt.“<sup>4053</sup> Auch hier wird – und das ist ungewöhnlich für die Stedinger-Literatur – zur Begründung des Ketzerurteils wiederum direkt die Bibel zitiert. Es folgten Interdikt, Exkommunikation und Anathema, schreibt Holscher, um die Stedinger zu zermürben. Kaiser Friedrich II. habe die Reichsacht wohl nur widerstrebend ausgesprochen. Gegen die Stedinger wurde das Kreuz gepredigt wie gegen Andersgläubige des Morgenlandes: „Solche Propaganda war ungemein zugkräftig. Jeder Schwerverbrecher konnte sich von seinen Sünden reinwaschen und ewiges Seelenheil erringen, wenn er sich das Kreuz an den Mantel heftete.“<sup>4054</sup> Der Erzbischof habe erneut die verhasste Stiftsburg „Slütterburg“ errichtet, die – kaum fertiggestellt – von den Stedingern wieder zerstört wurde.<sup>4055</sup>

„Im übrigen aber rührten alle diese bedrohlichen Maßnahmen den nordischen Gleichmut und die innere Ausgeglichenheit der Stedinger höchst wenig. Die Fortdauer des Kriegszustandes hatte für sie vielmehr die freuliche Nebenwirkung, daß sie einige Jahre von Belästigungen durch Priester, Mönche und andere Kirchenbeamte verschont blieben und durch Moor und Sumpf gedeckt, nicht besorgen mußten, über Nacht aus der Butze verhaftet und vor die geheimen Ketzergerichte eines Konrad von Marbug gebracht zu werden.“<sup>4056</sup>

Holscher hat nicht nur eine ausgeprägt antikirchliche Stoßrichtung, sondern bringt hier auch den Dominikaner und Inquisitor Konrad von Marburg ins Spiel, um diese Position zu untermauern. Ein anderer bekannter Name taucht ebenfalls auf: 1230, so erfahren die Stedinger von den Bremer Bürgern, habe Johannes von Wildeshausen, genannt Teutonicus, den Bremer Erzbischof besucht.<sup>4057</sup> Die Dominikaner Mönche beginnen gegen die Stedinger das Kreuz zu predigen. Angesichts der bei Holscher geschilderten Ereignisse und eingeführten Personen, ist es naheliegend, dass der Autor auf ältere Stedingerbearbeitungen als Quelle zurückgegriffen hat. Holscher zitiert in der Folge die päpstliche Bulle vom 19. Januar 1233, sowie eine Urkunde, die der Erzbischof im „Lenzmond“ 1233 erlässt.<sup>4058</sup> Darin gesteht der Erzbischof den Bremer Bürgern für ihre Unterstützung Privilegien zu. Diese hätten dem Kreuzzug bis dahin ablehnend gegenüber gestanden.<sup>4059</sup> Sie lassen sich also kaufen.

Erst in Kapitel IV mach Holscher wieder einen Sprung direkt in das Stedingerland:

„Sie lebten schon seit zwei vollen Tagen am Feinde – die jungen Stedinger Bauernburschen. Tammo hieß ihr Führer. Allerhand verdächtige Anzeichen sowie Warnungen ihrer Freunde in Bremen hatte ihre Aufmerksamkeit auf das Tal der Delme gelenkt. (...)“<sup>4060</sup>

Hier führt Holscher den nächsten namentlich bekannten Bauernführer ein, den jungen Tammo. Aus Wildeshausen, der Residenz des „erbischöflichen Generalissimus des Grafen Burchard von Oldenburg“ näherte sich eine Streitmacht, beschreibt Holscher die Ereignisse.<sup>4061</sup> Tammo schickt den gerade einmal 16-jährigen Sigebold zu den anderen Stedingern, um sie zu warnen. Dass Holscher explizit das Alter des jungen Stedingers erwähnt, spricht dafür, dass die Schrift durchaus für eine junge Zielgruppe gedacht ist. Die Stedinger können damit eine Vorbildfunktion für die deutsche Jugend des Nationalsozialismus haben – vor allem, wenn man die Militarisierung der Gesellschaft und eine gedanklich-ideologische Kriegsvorbereitung mit berücksichtigt. Im Land flammen Feuer auf, ein Gehöft an der Straße ist hell erleuchtet.

„Da knackten in nächster Nähe Zweige und Aeste – ein trunkenes Lallen folgte und dann – dann gellte ein marker-schütternder Frauenschrei durch die Nacht. Wenige Augenblicke späte lagen zwei trunkene Kreuzfahrer mit gespaltenem Schädel auf dem Waldboden. Die blonde Freya-Tochter des Schillbrok-Bauen flüchtete unter Obhut eines Jungburschen nordwärts in das Stedinger-Land.“<sup>4062</sup>

---

<sup>4053</sup> Ebd., S. 7

<sup>4054</sup> Ebd., S. 8

<sup>4055</sup> Ebd., S. 8

<sup>4056</sup> Ebd., S. 8

<sup>4057</sup> Ebd., S. 8

<sup>4058</sup> Ebd., S. 9/10

<sup>4059</sup> Ebd., S. 10

<sup>4060</sup> Ebd., S. 10

<sup>4061</sup> Ebd., S. 10

<sup>4062</sup> Ebd., S. 11

Hier findet sich der übliche Bericht über Übergriffe auf Stedinger Frauen – allerdings im Zuge eines Überfalls auf das Stedingerland und nicht durch dauerhaft stationierte Burgbesetzungen. Darüber hinaus wird durch den Begriff „Frey-Tochter“ wiederum die Verbindung zum Germanentum betont.

Am nächsten Morgen, „dem ersten Tag des Erntigs 1233“ ziehen die Kreuzfahrer ins Land ein, an der Spitze 500 in Eisen gehüllte Ritter unter dem Banner der Jungfrau Maria.<sup>4063</sup> Der oben bereits erwähnte Bote Sigebold fällt vom Pferd und wird von einer Gruppe geharnischter Reiter umdrängt. Er ist das erste Beispiel für die Opferbereitschaft und Tapferkeit der Stedinger, mehr noch wird aber seine Vorbildfunktion für die Deutsche Jugend, seine Heroisierung im Sinne einer völkischen Ideologie deutlich wenn es heißt:

„Aufrecht stand – waffen- und wehrlos – der Deutsche Bauernjunge. Sein blondes Haar leuchtete im Schein der Mittagssonne wie Gold. Die Rüstungen der Ritter wirkten dagegen – trotz allen Blinkens und trotz aller Verzierungen – armselig und hohl. Eisenschrott. Mit der Rechten hielt der Bursch noch immer die verunglückten Fuchs-Stut, - hinter ihm lag in Sonnenschein getaucht sein Stedinger-Heimatland. Greifbar nah, wenn auch aus weiter, weiter Ferne winkten die schilfgedeckten Häuser auf dem Ollen-Deich bei Oldenesche und Bardewich zu ihm herüber, als wollten sie sagen: ‚Mache uns keine Schande, Junge! Sei Deutsch, ganz Deutsch und sei bewußt deines Blutes, Du!‘<sup>4064</sup>

Die Ritter fragen nach einem Weg durch die Brok-Seite nach Oldenesche und Sigebold erklärt sich bereit sie zu führen, führt sie aber bei Hemmelskamp in Bruch und Sumpf.

„Als sie den ‚Verrat‘ merkten, schlugen die Ritter ihn nieder wie einen räudigen Hund. Noch im Sterben aber vernahm der Deutsche Bauernbursch lauten Kampfärm aus Richtung Hemmelskamp, von wo die geschlossene Stedinger Bauernmacht wie ein Donnerwetter dem stolzen Kreuzfahrerheer in Flanke und Rücken geschlagen war.“<sup>4065</sup>

Der deutsche Junge opfert sich für sein Volk. Burchard von Oldenburg wird mit 200 edlen Herren erschlagen, der Rest flieht. „Das Stedinger-Land blieb frei – trotz Ritter, Tod und... Erzbischof.“<sup>4066</sup>

Unter Kapitel V heißt es weiter – in gleichem Duktus: „Die Nachricht von diesem zweiten Siege der Bauern schlug überall wie ein Blitz ein. Die Deutsche – die katholische Welt horchte auf. Es gab also doch noch Männer, die sich nicht blind und demütig dem überstaatlichen römischen Gebot fügten.“<sup>4067</sup> Nach dieser Niederlage der Ritter seien die Dominikaner wie Gewitterwolken über Deutschland gezogen.<sup>4068</sup> Die Kreuzfahrer erhalten auch in Holschers Erzählung in der Folge denselben Ablass wie diejenigen, die ins Heilige Land ziehen.<sup>4069</sup> Gegen Ende des Ostermonats sammelten sich schließlich erneut die Kreuzfahrer.<sup>4070</sup>

„Gräfin Johanna von Flandern stellte durch ihn – den Herzog [den Herzog von Brabant, der den Kriegsplan entwickelt, Anm. J.H.] – Ritter und Mannen seiner Eminenz dem Erzbischof für sein heiliges Vorhaben zur Verfügung. Es seien angelangt: der Vogt von Bethune, Herr Arnold von Dudenarde, zwei Herren von Gavre, Herr Dietrich von Bevere, Herr Giselbert von Gottenghien, der Kastellan von Dirmuide und andere mit 300 Berittenen und 600 Reisigen zu Fuß, Framländer und Hennegauer.“<sup>4071</sup>

Holscher bezieht sich hier auf Namen, die sich zum einen in den Quellen finden, zum anderen bei anderen Autoren wie Hermann Lübbling. In Holschers Erzählung geht der Herzog von Brabant davon aus, dass in der zweiten Hälfte des Monats Mai rund 40.000 Mann bereitstehen würden<sup>4072</sup> – Holscher übertreibt hier sichtlich mit den Zahlen.

---

<sup>4063</sup> Ebd., S. 11

<sup>4064</sup> Ebd., S. 11

<sup>4065</sup> Ebd., S. 12

<sup>4066</sup> Ebd., S. 12

<sup>4067</sup> Ebd., S. 12/13

<sup>4068</sup> Holscher bezieht sich hier auf „Emo von Witte-Werum“, Holscher, Kurt H.: Der Todeskampf der Stedinger, S. 13

<sup>4069</sup> Holscher, Kurt H.: Der Todeskampf der Stedinger, S. 13

<sup>4070</sup> Ebd., S. 13

<sup>4071</sup> Ebd., S. 13

<sup>4072</sup> Ebd., S. 14

Nicht genauer eingegangen werden soll hier auf die ausführlichen Gespräche über den Schlachtplan. Gerhard II. beweist hier, dass er mehr Kriegsherr denn Kirchenmann ist.<sup>4073</sup> Der Herzog von Brabant ist voller lobender Worte für den Erzbischof:

„Diese Deutschen sind doch Kerle! Wie unüberwindlich würde sie sein, wenn Männer wie dieser Gerhard sich nicht für die staatliche Macht römischer Päpste ereiferte, sondern... auf Seiten der Ketzer stände. Gnade der Kirche, wenn das einmal eintritt, dann, dann bleibt ihr nur... der Lateran.“<sup>4074</sup>

Dies kann der Leser durchaus als eine direkte Drohung in Richtung der katholischen Kirche verstehen. Auch wird hier erneut die Besonderheit der Deutschen betont, wodurch der Text wiederum eine rassenideologische Konnotation bekommt.

Kapitel VI verlegt die Handlung zunächst ins Haus der „Wittfrau Anske Strobeling“:

„In der Alten verkörperte sich die ganze Geschichte des Stedinger Bauernvolkes. Sie war eine Friesin. Ihr Mann war Niedersachse gewesen. Von ihren fünf Söhnen waren noch vier am Leben. Diese vier und ein ganzes Dutzend blonder Enkelsöhne standen jetzt in Erwartung des Ansturmes der Kreuzfahrer am Hemmelskamper Gehölz.“<sup>4075</sup>

Nicht nur thematisiert der Autor hier in einem einzelnen Satz die Herkunft der Stedinger, sondern verknüpft dies erneut mit einem bestimmten Rassebild, verkörpert durch die blonden Enkelsöhne. Am liebsten würde die Alte selbst kämpfen. „Lächelnd, ja belustigt dachte sie daran, daß sie bei den römischen Priestern als ‚Hexe‘ verschrien war, und daß man ihr, der ‚Norne‘ – wie sie im Volksmund genannt wurde – Zauberei und Teufelspuk vorgeworfen hatte.“<sup>4076</sup> In der nordischen Mythologie sind Norne schicksalsbestimmende, weibliche Wesen, von denen einige von Göttern, andere von Zwergen oder Elfen abstammen sollen. Auch hier schafft Holscher wieder eine Verbindung von den Stedingern zur nordischen Mythologie und einer Kritik am artfremden Christentum: „Ein tiefes Mitleid ergriff sie mit all den Deutsch-blütigen willenslosen Werkzeugen dieser artfremden Christenlehre.“<sup>4077</sup> Oft genug verzichtet Holscher darauf die Handlung voran zu bringen, um seine ideologischen Positionen in aller Bandbreite darzulegen. Der weitaus größere Teil des deutschen Volkes habe sich dem christlichen Glauben „blind und gehorsam als etwas schicksalhaftes hingegenommen und hatte in kindlichem Gutglauben gar nicht über all die Ungereimtheiten nachgedacht, die er unverhüllt zeigte.“<sup>4078</sup> Hier lässt Holscher seine Kritik durch die alte Stedingerin äußern, die sich selbst als Teil des freien Friesenvolkes bezeichnet.<sup>4079</sup>

„Frisia non cantat!‘ sagten missbillig die römischen Prälaten, wenn die Friesen nicht einstimmen wollten in den internationalen Massenchor der lateinischen Stimmen (...) und ahnten doch nicht wie ... zum Bersten voll die Herzen der Friesen mit Singen und Klingen gefüllt waren, wenn sie still und überwältigt, dem donnernden Lied der Brandung lauschten.“<sup>4080</sup>

Hier setzt Holscher also Friesen und Stedinger gleich. Es ist auch jene Alte, die beobachtet, wie Schiffe der Kreuzfahrer die Weser in Richtung Ochtum hinauf fahren. Von dieser Seite sind die Stedinger nicht auf einen Angriff vorbereitet und so setzt die Alte ihren eigenen Hof in Brand, um „die herzeigigen Kinder ihres Blutes“ zu warnen.<sup>4081</sup>

Die Stedinger liegen im Hemmelskamper Wald (Kapitel VII).<sup>4082</sup> Bolko von Bardenfleth ist der Bauernfeldherr. In der Beschreibung verbindet Holscher Christen- mit Judenfeindlichkeit:

---

<sup>4073</sup> Ebd., S. 14

<sup>4074</sup> Ebd., S. 15

<sup>4075</sup> Ebd., S. 16

<sup>4076</sup> Ebd., S. 16

<sup>4077</sup> Ebd., S. 16

<sup>4078</sup> Ebd., S. 16

<sup>4079</sup> Ebd., S. 16

<sup>4080</sup> Ebd., S. 17

<sup>4081</sup> Ebd., S. 18

<sup>4082</sup> Ebd., S. 18

„Bolke dachte an seine Vorfahren, die seit Urzeiten als freie Bauern auf eigener Scholle gelebt hatten, und an seine Ahnen auf mütterlicher Seite, die als kühne friesische Seefahrer Herren des Meeres gewesen waren. Er dachte an seinen streitbaren Vater, der aufrecht, trotzig und unbeugsam gegen Priester und Juden gekämpft hatte.“<sup>4083</sup>

Es ist Bolko, der den Rauch und die Flammen des Hofes entdeckt, den die Alte in Brand gesteckt hat.

„Zu den Waffen! Rief der Feldherr - - und sein schlafendes Volk erwachte und stand auf. Berichte atemlos eintreffender Späher vom Deich gaben ein klares Bild. Der Feldherr befahl:

„Tammo, du mit deinen Bauernschaften eilt - - möglichst gedeckt – dicht an der Ochtum über Deichhausen und dem Ufer-Pfad nordwärts, - fährt wie ein Hagelwetter zwischen die Marschen des mit Harnisch und Kettenhemd beschwerten Kreuzfahrer-Heeres und drängelt die Päpstlichen von ihren Schiffen ab. Darauf kommt es an!

„Detmar tom Dieke’ – fuhr Bolko fort und wandte sich an einen anderen blonden Riesen, der ihn mit klarem offenen Blick erwartungsvoll anschaute:

„Detmar tom Dieke’, wiederholte Bolko – , führt die Hauptmacht westlich des Steengraben die Deiche entlang – auch hier möglichst verdeckt – zur Feldstraße!

Dort werdet ihr mich finden!

„Es lebe die Freiheit!

Dann flog Bolko von Bardenfleth – der Feldherr – auf seinem Schimmelhengst nordwärts in Richtung Oldenesche, dorthin, wo der Feind in sein Land eingebrochen war.“<sup>4084</sup>

Unter den Stedinger Anführern hat Bolko als der Feldherr also eine Sonderposition inne, Holscher propagiert hier ganz klar ein Führerprinzip.

Stunden später erscheint auch die Prunkkogge des Erzbischofs (unter VIII.). „Gerhard wollte es sich nicht nehmen lassen, bei diesem Gottesdienst der Ketzervernichtung am Tage der Himmelfahrt persönlich zugegen zu sein.“<sup>4085</sup> Die Ritter sind in breiter Phalanx aufmarschiert. Der Erzbischof beobachtet von seinem Schiff aus den ersten Angriff der Bauern:

„Da tönte Lärm aus Richtung Wenhausen. Man schien sich dort in der Nähe der zerstörten Straßen-Brücke über die Ochtum irgendwie gepackt zu haben. Vom hohen Bord seines Schiffes konnte der kriegserfahrene Erzbischof deutlich Bewegungen erkennen. Jetzt kamen sie erst einzeln, dann rudelweise angelaufen. Das weithin leuchtende Kreuz machte sie als flüchtendes Kreuzvolk kenntlich. Die Bauern unter Tammo von Huntorf drängten mit schier unwiderstehlichem Schwunge nach. Gefahr war im Verzug. Eifern und abwartend hielt die Front der zur Abwehr bereit stehenden Ritter, - vor ihrer Mitte war hoch zu Roß Herzog Heinrich von Brabant zu erkennen. Er schwanke, ob er sich den von Süden an der Ochtum vordringenden Bauern entgegen gewesen sollte oder nicht . Noch war er im Erwägen, da wurden auch ihm gegenüber jenseits des flachen Dammes der Feldstraße Bauern in hellen Haufen sichtbar, die zum Angriff gegen ihn vorstießen. Die leicht beweglichen, behenden Bauernabteilungen drohten das auf engstem Raum zusammengedrückte schwerfällige Massenaufgebot der Eisenmänner mit dem Kreuzesmantel durch ihr ungestümes Anpacken von zwei Seiten in der eigenen Masse zu ersticken.“<sup>4086</sup>

Kurz zweifelt der Erzbischof an seiner Mission. „Der Erzbischof ertappte sich dabei, daß etwas wie eine kleine Welle des Mitempfindens mit diesen freien, furchtlosen Stedingern durch sein Deutsches Blut ging.“<sup>4087</sup> Gerhard ist froh, dass sich die Kreuzfahrer mit dem Rücken zur Ochtum positioniert hatten, so konnten sie ihm nicht – wie zuvor 1229 und 1233 – davonlaufen. Gerhard scheint also nicht nur zu zweifeln, sondern auch seinen eigenen Leuten wenig zu trauen.

„Der Kampf stand. Todesmutig hatten sich die Bauern mit halblangem Speiß und kurzem Schwert bewaffnet – barhäuptig im Linnengewand und nur durch ein Lederschild gedeckt dem gepanzerten Kreuzfahrer-Heer entgegengeworfen, hatten ihm schwerste Wunden beigebracht und unter vielen anderen den Grafen Heinrich von Oldenburg erschlagen – schmerzlich für ihn, dem besonders reiche Beute winkte. Aber auch in ihren Reihen klafften weite Lücken. Jetzt war eine Gefechtspause eingetreten. Beide Teile holten Atem.

Die Stedinger standen dichtgeschart um ihre Führer. Der Feind blieb zunächst untätig. Die Mittagsstunde war vorüber. Die Sonne begann zu sinken, als in die geharnischte Ritterwand Bewegung kam. Erst langsam, dann schneller und schneller werdend rollte diese von Lanzen starrende Walze heran. Stolz, stark und furchtlos standen die Bauern im freien Felde. Rückwärts hinter dem Damme der Feldstraße wußten sie einen teil ihrer Frauen und Kinder.

<sup>4083</sup> Ebd., S. 18

<sup>4084</sup> Ebd., S. 19

<sup>4085</sup> Ebd., S. 19

<sup>4086</sup> Holscher, Kurt H.: Der Todeskampf der Stedinger. Zur 700. Wiederkehr des Tages der Ermordung von 5000 freien Deutschen Bauern am 27. 5. 1234, Ludendorff Verlag G.m.b.H., München 1934, S. 20

<sup>4087</sup> Ebd., S. 20

Gewaltig war der Aufprall der Deutschen Ritter im Dienste Roms, - wie ein Fels standen die Deutschen Bauern zu ihrer Freiheit. Auf keiner Seite war auch nur das geringste Uebergewicht erkennbar, - sie hielten sich das Gleichgewicht – Ritter und Bauern. Da brachen dicke Haufen angetrunkenener Kreuzsoldaten von Sutherbroke kommend – durch reiche Beute begeistert – unter Führung des Grafen von Cleve in Flanke und Rücken der Stedinger. Das war ihr Untergang. Rot blühte de Klee. - - - -

„..... aldus namen de Stedinge eren ende“, so berichtete lakonisch die Sachsen-Chronik und fährt dann fort: „und wart das landt der Stedinge al vorbrant unde gerovet.“<sup>4088</sup>

Den eigentlichen Schlachtverlauf beschreibt Holscher also lediglich in einem recht kurzen Absatz. Ganz grundsätzlich legt Kurt H. Holscher größeren Wert auf die in seinem Text transportierten Ideen und Ideologie, denn auf die Handlung und die Ereignisse. Sie dienen ihm lediglich zur Untermauerung seiner kirchenfeindlichen Agenda, die sich auf jeder Seite wiederfindet.

Auf den letzten Seiten schafft Holscher eine kleine inhaltliche Klammer, indem er – wie auf der ersten Seite – die Schlacht im Teutoburger Wald für die Datierung heranzieht. Auch betont er dadurch nochmals die Verbindung zum Germanentum

„Die Abendsonne des Himmelfahrt-Tages 1225 nach der Schlacht im Teutoburger Walde leuchtete blutigrot als die frommen Pilger ihre gottgefällige Henkerspflicht erfüllt, - den verheißenden Sündenablaß als verdient ansehen konnten. 5000 Stedinger Bauern deckten zusammen mit Weibern und Kindern die Walstatt. Sie waren zertreten – ,diese Gottverfluchte Ketznerbrut’. Das Kreuz hatte gesiegt, gesiegt durch Hörigkeit entarteten deutschen Blutes.“<sup>4089</sup>

Auf S. 21 und S. 22 zitiert Holscher dann ausführlich Schumachers Text über die Folgen des Stedinger-Kreuzzuges. Nicht nur nennt Holscher hiermit einen einzigen Autor als Quelle, sondern gibt der Schrift auf den letzten Seiten eine Legitimierung, indem er sich auf ein bis heute – zumindest in Teilen – Gültigkeit habendes Standardwerk über die Stedinger bezieht. Im Schlusswort schafft Holscher zudem eine Verbindungslinie in die Gegenwart:

„Die Stedinger sind tot. Aber ihr Stolz, ihre unbedingte Vaterlandsliebe und der Freiheitswille ihrer Deutschen Seele glüht auch heute noch, ja heute heißer und lebendiger als in den seither verflossenen 700 Jahren in Deutschen Herzen für deren Deutsche Art noch immer als Grundgebot gilt:

**„Lewer dod as slaw!“<sup>4090</sup>**

Auf Holscher scheinen die Auseinandersetzung zwischen freien Bauern und der sie unterdrückenden Kirche eine große Faszination ausgeübt zu haben. Auch ein weiteres Buch mit dem Titel „Feinde des Volkes“ fügt sich in dieses Themenspektrum: Es behandelt den „Kreuzzug“ oder besser die Niederschlagung der Dithmarscher Bauern 1557.

## **Wolfgang Schreckenbach (1936): Die Stedinger. Das Heldenlied eines Bauernvolkes**

1936 veröffentlichte „der junge nationalsozialistische Dichter“<sup>4091</sup> Wolfgang Schreckenbach sein Erstlingswerk mit dem Titel „Die Stedinger“, das den markanten Untertitel „Das Heldenlied eines Bauernvolkes“ trägt. „In typisch antikatholischer Diktion beschreibt er auf rund 250 Seiten den vergeblichen Freiheitskampf der Stedinger Bauern. (...)“<sup>4092</sup>, erläutert Gerhard Kaldewei das Werk. Laut Rolf Köhn war der Publikumserfolg des Romans vielleicht sogar noch größer als der von Hinrichs 1934er Schauspiel.<sup>4093</sup> Der Roman war in der Tat ein Bestseller: Die zwei Ausgaben, die zwischen 1936 und 1937 erschienen, erreichten eine Gesamtauflage von über 100.000.<sup>4094</sup> „Auch die Rezensenten lobten das Erstlingswerk des jungen Autors in den höchsten Tönen,

<sup>4088</sup> Ebd., S. 21

<sup>4089</sup> Ebd., S. 21

<sup>4090</sup> Ebd., S. 22

<sup>4091</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingschre’ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 37

<sup>4092</sup> Ebd., S. 37

<sup>4093</sup> Rolf Köhn: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975); Teil 3; S. 122

<sup>4094</sup> Schmeyers, Jens: S. 245

worauf der Verlag in den Nachdrucken der Erstausgabe durch eine Auswahl der Besprechung gebührend hinwies.<sup>4095</sup> Schreckenbach widmete den Roman seinem 1923 verstorbenen Vater, dem Schriftsteller Paul Schreckenbach, ebenfalls Verfasser historischer Romane.<sup>4096</sup> Schreckenbach, 1904 im sächsischen Klitzschen geboren, entstammte tatsächlich nicht dem norddeutschen Raum und hat keine – heute noch nachvollziehbaren – Verbindungen in die Region. Der Autor verfasste in der Zeit neben dem Stedinger-Stück eine Reihe Bühnenstücke im Sinne der neuen Machthaber und ein Kinderstück. 1938 erhielt Schreckenbach den Leipziger Dichterpriis.<sup>4097</sup> Mit Kriegsbeginn stellte Schreckenbach seine Schriftstellertätigkeit dann aber ein. Als letztes Werk erschien 1938 „Gudrun“.

Schreckenbachs Stedinger Roman wurde nicht nur vom NS-Lehrerbund als Lektüre empfohlen, sondern auch die Reichsstelle für volkstümliches Büchereiwesen, das zentrale Überwachungsorgan für öffentliche Bibliotheken, empfahl im September 1935 den Volks- und Jugendbüchereien den Ankauf des Stedinger-Romans. „(...) auch die Reichspropagandaleitung der NSDAP und das Reichserziehungsministerium sowie u.a. der ‚Völkische Beobachter‘ waren begeistert vom Stoff und dessen schriftstellerischer Bearbeitung (...).“<sup>4098</sup>

Die Oldenburger „Nachrichten aus Stadt und Land“ äußerten sich ebenfalls wohlwollend:

„Wir haben gefühlsmäßig schon ein gelindes Mißtrauen, wenn sich ein ‚Fremdling‘ an Themen unserer Heimat wagt, besonders aber dann, wenn es um Dinge geht, die wir als heilig betrachten... Hier steht Wolfgang Schreckenbach makellos da. Erschütternd klar heben sich in seinem Roman die Beweggründe zu dem jahrelangen Streite heraus.“<sup>4099</sup>

Das hier verwendete Wort „Fremdling“ deutet darauf hin, dass der Autor des Textes regionalen Schriftstellern eine Art „Oberhoheit“ über das Thema zuschreibt und einem auswärtigen Schriftsteller die Bearbeitung des Themas eigentlich nicht zutraut. Dies kann als Hinweis auf das Selbstverständnis verstanden werden, dass die Menschen der Region von einem besonderen Schlag seien und ähnlich wie die Stedinger über bestimmte Charaktereigenschaften verfügen, was es – dem Gedankengang folgend – auswärtigen Autoren schwer machen dürfte, die Geschichte der Stedinger richtig zu erfassen.

Dass Schreckenbach sich als Ortsfremder des Themas annahm, spricht dafür, dass sich die Stedinger weit über die Wesermarsch und den Oldenburger Raum hinaus großen Zuspruchs erfreuten. Dafür spricht auch die oben erwähnte Verkaufszahl von 100.000 Exemplaren. Was genau Schreckenbach zu dem Roman inspiriert habe, habe er nicht nachvollziehen können, schreibt Rolf Köhn.<sup>4100</sup> Ungewöhnlich sei die Themenwahl aber angesichts des Veröffentlichungszeitpunkts nicht: Hinrichs Stedinger Stück hatte das Thema über die Region hinaus bekannt gemacht. Auffällig sei eher die gewählte literarische Darstellung, schreibt Rolf Köhn, „denn einen Roman über die Stedinger hatten bisher nur Zumbach (1836) und v. Berneck (1837) geschrieben, sieht man einmal vom möglichen Einfluß des ‚Lucifer‘ der Lulu von Strauß und Torney aus dem Jahr 1907 ab.“<sup>4101</sup> Jens Schmeyers schreibt über den Unterschied von Schreckenbachs Buch im Vergleich zu anderen Bearbeitungen des Themas:

„In seinem Stedinger-Roman hält sich Schreckenbach im Gegensatz zu den meisten anderen Belletristik-Autoren, die über dieses Thema geschrieben haben, detailgetraut an die zu seiner Zeit bekannten historischen Geschehnisse. Aber er zollt auch an mehreren Stellen der nationalsozialistischen Ideologie Tribut.“<sup>4102</sup>

Dies würde vor allem am Führerkult um Bolko von Bardenfleth deutlich.<sup>4103</sup> Anders sieht dies Rolf Köhn, der nach einer kurzen Zusammenfassung des ersten Teils festhält: „Trotz aller Tapferkeit ist Bolko also keine hero-

---

<sup>4095</sup> Rolf Köhn: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975); Teil 3; S. 122

<sup>4096</sup> Ebd., S. 122

<sup>4097</sup> Schmeyers, Jens: S. 245

<sup>4098</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 37

<sup>4099</sup> zitiert nach Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 37

<sup>4100</sup> Rolf Köhn: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975); Teil 3; S. 122

<sup>4101</sup> Ebd., S. 123

<sup>4102</sup> Schmeyers, Jens: S. 245

<sup>4103</sup> Schmeyers, Jens: S. 245

ische Führerfigur. Diese Rolle darf er übrigens in den ‚Stedingern‘ schon deshalb nicht spielen, weil der Roman keinen Einzelnen verherrlichen will, sondern ein Kollektiv.“<sup>4104</sup>

Die besondere Rolle Bolkos als Hauptfigur wird in der Tat aber bereits direkt am Anfang des Buches deutlich, als eine Sturmflut den Deich bedroht. Da der alte Deichgraf Rainald von Bardenfleth im Sterben liegt, wacht Detmar tom Diek am Deich, während der junge Bolko zunächst das Haus, den sterbenden Vater und die kranke Schwester hütet.<sup>4105</sup> Doch vorgewarnt durch die hellsehende Imke eilt Bolko zum Deich, kann Detmar nicht finden, entdeckt aber selbst größte Gefahr: „Die Flut hatte die Höhe des Deiches erreicht und begann nun, die aufgeweichte Kappe zu unterspülen. Gelang ihr ein Durchbruch nur an einer Stelle, so war der Deich verloren.“<sup>4106</sup> Bolko erhöht den Deich mit Strohbällen und beschwert diese anschließend heldenmutig mit dem eigenen Körper. Andere tun es ihm nach und so liegen Männer und Frauen nebeneinander und halten „den mächtigen Wellen stand, die über sie hinweg gingen“.<sup>4107</sup> Hier zeigt sich bereits der von Schreckenbach so bezeichnete „Todesmut der Stedinger“<sup>4108</sup> in ihrem Kampf gegen die Naturgewalt.

Schreckenbachs Roman widmet sich dem privaten Schicksal einzelner Personen, ebenso wie den historischen Ereignissen.<sup>4109</sup> „Daß Schreckenbach im Unterschied zu anderen Zeitgenossen die Geschichte der Stedinger genau studiert hatte, bevor er den Roman begann, bestätigen Einzelheiten seiner Schilderung, zum Beispiel das erste Kapitel mit der Übersichtskarte (S. 13).“<sup>4110</sup> Rolf Köhn urteilt, Schreckenbach lege „großen Wert auf die Erklärung der geographischen und siedlungsgeschichtlichen Tatsachen, die ihrerseits deutlich machen, unter welchen Bedingungen die Stedinger lebten und arbeiteten.“<sup>4111</sup> Die Handlung fokussiert auf die Jahre 1228 bis 1234.<sup>4112</sup>

Bevor weiter auf die Handlung einzugehen ist, sind noch einige andere Aspekte zu erwähnen, die für die Rezeption der Stedinger und den Stedinger-Mythos in der NS-Zeit bezeichnend sind. Schmeyers verweist zum Beispiel darauf, dass Schreckenbach sowohl Germanentum, als auch Sippenbewusstsein huldige, „beides Grundbausteine der völkischen Ideologie“.<sup>4113</sup>

Dies wird bereits vor Beginn des eigentlichen Romans deutlich, denn diesem vorangestellt ist ein Zitat aus der Edda, der isländischen Sammlung altnordischer Götter- und Heldenlieder. Dieses lässt zeitgleich bereits das Ende der Stedinger erahnen.

„Besitz stirbt, Sippen sterben  
du selbst stirbst wie sie;  
eins weiß ich, das ewig lebt:  
des Toten Tatenruhm.“<sup>4114</sup>

Die Stedinger sind hier nicht erst als neue Siedler und auf Betreiben der Bremer Erzbischöfe ins Land gelangt. Auch wenn Schreckenbach dies nicht explizit schreibt, so scheinen die Stedinger ihre Wurzeln in altgermanische Zeit zurückverfolgen können und entsprechend verbunden fühlen sie sich mit dem Land. Schreckenbach schreibt über die von Bardenfleths, die im Zentrum seiner Handlung stehen: „Seit unerordentlicher Zeit saßen die Bauern von Bardenfleth im Stedingerlande. Sie hatten hier schon gesessen, ehe die Erzbischöfe von Bremen Siedler ins Land riefen, ja, bevor es überhaupt eine christliche Kirche in Bremen gab.“<sup>4115</sup>

Trotz der harschen Konditionen wäre keiner von ihnen je auf die Idee gekommen, das Land zu verlassen und sich „auf der hohen Geest eine geschützte Wohnstatt zu suchen. Zäh hingen sie an dem ererbten Boden“ und

---

<sup>4104</sup> Rolf Köhn: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975); Teil 3; S. 123

<sup>4105</sup> Schreckenbach, Wolfgang: Die Stedinger. Das Heldenlied eines Bauernvolkes; Roman, Deutsche Kulturbuchreihe, Verlag Franz Eber Nachfolger GmbH, Berlin, 1941, S. 14 - 16

<sup>4106</sup> Ebd., S. 29

<sup>4107</sup> Ebd., S. 29

<sup>4108</sup> Ebd., S. 30

<sup>4109</sup> Rolf Köhn: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975); Teil 3; S. 123

<sup>4110</sup> Ebd., S. 123

<sup>4111</sup> Ebd., S. 123

<sup>4112</sup> Ebd., S. 123

<sup>4113</sup> Schmeyers, Jens: S. 245

<sup>4114</sup> Schreckenbach, Wolfgang: Die Stedinger. Das Heldenlied eines Bauernvolkes; Roman, Deutsche Kulturbuchreihe, Berlin, Verlag Franz Eber Nachfolger GmbH, 1941

<sup>4115</sup> Schreckenbach, Wolfgang: Die Stedinger, S. 9

ihre Töchter verheirateten sie auf die benachbarten Wurten, „um sie nur ja die geliebte Heimat nicht entbehren zu lassen“.<sup>4116</sup> Um die Jahrtausendwende, so beschreibt es Schreckenbach, seien bäuerliche Siedler aus allen Gauen Deutschlands herbeigeströmt und „fingen an das Land auf holländische Weise durch Deiche gegen die Fluten zu schützen“.<sup>4117</sup> Die von Bardenfleths sind eng verbunden mit den heldenhaften Taten der Stedinger. So bewundert Bolko seinen Vater:

„Seit frühester Kindheit hatte er zu ihm als dem Urbild aller männlichen Tugend aufgeschaut. Jedermann in Stedingen wußte ja von den Taten des Mannes zu erzählen, der in der Jugend die Zwingburgen brach, die trotzig Ritter gegen die Freiheit der Bauern in der Marsch errichtet hatte, und der dann in dem Kampfe der Gegenbischöfe Waldemar und Burchard das Bauernvolk von Sieg zu Sieg führte. Er war der Begründer ihres Waffenruhms, darum gaben sie ihm eine Macht, wie sie zuvor noch keiner im Stedingerland besessen hatte. In folgender Zeit aber genügte sein Name, um die rachedürstigen Feinde fernzuhalten.“<sup>4118</sup>

Im Sterben warnt der Vater Bolko, dass Erzbischof Gerhard ungerechte Forderungen erhoben habe. Damit ist die Bühne bereitet, auf der sich die folgende Handlung abspielt.

Kurze Zeit nach der beschriebenen Sturmflut kommt ein Mönch in das Stedingerland, um eine Botschaft von Gerhard zu überbringen. „Als er von dem Zins und den Zehnten zu reden anfing, die der Erzbischof von ihnen zu fordern habe, erhob sich auf der Diele ein wüster Lärm.“<sup>4119</sup> Ein paar junge Leute hätten den Mönch beinahe erschlagen.

Schreckenbach greift direkt als nächstes Thema die bäuerliche Selbstverwaltung auf, als es darum geht, einen neuen „Deichgrafen“ zu wählen, eine Position, die zuvor Bolkos Vater inne gehabt hatte.

„Die meisten, die überhaupt keinen obersten Deichgrafen mehr haben wollten, forderten, daß die einzelnen Bauernschaften wieder selbstständig nebeneinanderstehenden und den Vorsitz in der Landgemeinde und im Gericht untereinander abwechseln sollten, wie das vor Rainald [Bolkos Vater] gewesen war.“<sup>4120</sup>

Hier zeige sich die alte Friesenfurcht, es möge sich einer, dem sie zu viel Macht gäben, zu ihrem Herrn aufschwingen. Die betraf vor allem diejenigen, die nicht erlebt hatten, „wozu eine einheitliche Führung gut ist“. Letzteres scheint bei Schreckenbach die bevorzugte Lösung zu sein. Es ist Detmar, der davor warnt, dass in Zwietracht die Stedinger eine leichte Beute für die Feinde werden könnten.<sup>4121</sup> Früher hätten die Ritter ungestraft im Land gewütet und das Vieh gestohlen. „Nun sind die Ritter glücklich draußen, aber sie kämen doch gar zu gern wieder herein, und darum muß ein oberster Führer sein, der ihnen wehrt.“<sup>4122</sup> Schließlich wird Bolko gewählt, weil er sich in der Novemberflut bewährt hat und laut Detmar „das Blut seines Vaters in ihm lebendig ist“.<sup>4123</sup> Hier spielt neben der eigenen Leistung Bolkos also auch die Idee des Blutes eine große Rolle für die Befähigung und die Wahl eines Führers.

Nach Bolkos Wahl reiten die Bauernführer – auch hier sind es Bolko, Detmar und Tammo – nach Bremen, auf dem Weg diskutieren sie, wie sie das Land befestigen können, dass durch seinen Reichtum die Gier anderer geweckt hat. Durch die Lage zwischen Wasser, Deich und Moor sei das Land bereits nahezu unangreifbar, die einzige Schwachstelle befinde sich am Hemmelskamper Wald.

„Nun gab es da freilich einen Graben, den sie den Steingraben nannten und der in alten Zeiten einmal ein Arm des Weserstroms gewesen sein sollte. Er lief mitten durch den Paß und hätte ihn leicht abriegeln können. Früher mochte er wohl auch zur Befestigung gedient haben, aber nun war er längst verschlammt und unbrauchbar geworden. Immerhin ließ sich erwägen, ob man nicht gut daran tat, ihn instand zu setzen und durch einen Wall zu verstärken.“<sup>4124</sup>

---

<sup>4116</sup> Ebd., S. 9/10

<sup>4117</sup> Ebd., S. 10

<sup>4118</sup> Ebd., S. 19

<sup>4119</sup> Ebd., S. 38

<sup>4120</sup> Ebd., S. 38/39

<sup>4121</sup> Ebd., S. 39

<sup>4122</sup> Ebd., S. 40

<sup>4123</sup> Ebd., S. 41

<sup>4124</sup> Ebd., S. 47

Schreckenbach zeichnet hier also die gleiche Lage, Landschaft und natürliche, wie künstliche militärische Befestigungen, die sich in nahezu jeder literarischen Bearbeitung des Stedingertemas finden.

In Bremen werden die Bauern vom Erzbischof empfangen. Schreckenbach nutzt diese Szene, um die Konfliktlinien innerhalb seiner Handlung aufzuzeichnen und selbstverständlich um die Gegner der Stedinger einzuführen:

„Der Erzbischof empfing sie in mitten von Vertretern der Klerisei und Ritterschaft, mit denen er Rates pflegte. Kalte, feindselige Gesichter sahen den Bauern entgegen. Da waren die von Stotel und die von Berhövede, die von Seehausen, die von Wersebe und die von Hoya, lauter Geschlechter mit denen die Stedinger einstmals die Schwerter gekreuzt hatten. Die Bauern neigten sich. Dann standen sie erhobenen Hauptes, einer Anrede gewärtig. Sie blieb jedoch aus. Starr und stumm stand der Erzbischof ihnen gegenüber und musterte sie. Seine schmalen Lippen lagen dicht aufeinander und die dunklen Augen in dem hageren, bleichen Gesicht sprühten. Er reichte ihnen nicht die beringte Hand zum Kusse. ‚Ihr habt meinem Boten arg mitgespielt, ihr Bauern von Stedingen!‘ sagte er endlich mit schneidende Stimme. ‚Er liegt im Spital und pflegt seiner Wunden.‘“<sup>4125</sup>

Die Bauern suchen hier aber nicht direkt den Konflikt, sondern übergeben einen gut gefüllten Beutel – für Bernhard von Seehausen ein Beweis für ihren Reichtum. Der Erzbischof fordert den Zins und Zehnten ein, wie ihn auch die Vorväter der Stedinger gezahlt hätten. Bolko erklärt, dass er davon nichts wüsste, woraufhin der Erzbischof dafür Brief und Siegel fordert. Dies aber kann Bolko nicht vorlegen, da bei seinen Vätern stets das gesprochene Wort gegolten habe.<sup>4126</sup> Das wiederum lässt der Erzbischof nicht gelten und es kommt zum Streit. Unwillkürlich fährt Tammos Hand dabei in Richtung seines Schwertes, was Bernhard von Seehausen aufbrausen lässt: „Es ist eine Schande, daß der Bauer ein Schwert trägt.“<sup>4127</sup> Hier spielt Schreckenbach auf das Recht an, ein Schwert zu tragen, was im Mittelalter mit einem bestimmten gesellschaftlichen Status verbunden war.

Letztlich erhalten die Bauern Bedenkzeit bis zum Frühjahr. Warum der Bischof so erpicht ist auf die neuen Abgaben, wird in einem späteren Kapitel deutlich: Die Kassen des Erzstiftes sind leer, „und die Einnahmen flossen nur spärlich. Wichtige Rechte, aus denen früher bedeutende Einkünfte geflossen waren, hatten schwache Vorgänger verschleudert und vergeudet“.<sup>4128</sup> Um welche alten Abgaben es sich dabei handelt, wird allerdings nicht deutlich. Nur, dass der Zustand des Erzbistums Gerhard „die Galle ins Blut“ treibt, war doch Bremen einst für den Norden, was Rom für die restliche Christenheit war.<sup>4129</sup> Doch sei der Einfluss durch den Streit zwischen Burchard und dem Dänen Waldemar verloren gegangen.<sup>4130</sup> Hier verweist Schreckenbach auf tatsächliche historische Ereignisse und den jahrelangen Streit um den Bremer Erzstuhl.

Einiges hatte Gerhard geschafft zu ändern, doch die Abgaben der Geestbauren seien zu gering, heißt es und auch war sein bisheriges Vorgehen nicht immer von Erfolg geprägt:

„Als er die Witteborg gegen Bremen baute, um sich in den Weserzöllen eine neue Einnahme zu schaffen, war er jung und hitzig gewesen und hatte seine Machtmittel nicht richtig eingeschätzt. Das Scheitern dieser Unternehmungen war für den stolzen Kirchenfürsten ein empfindliches Lehrgeld.“<sup>4131</sup>

Und so fällt sein Augenmerk auf die reichen Bauern der Stedinger Marsch, die weder Zehnten noch Zinsen zahlten „und sich gebärdeten, als ob sie adelige Leute wären“.<sup>4132</sup> Nicht nur beschließt er den Zehnten abzu-zwingen, sondern auch die Dominikaner einzubinden. Bettelmönche ziehen bald durchs Land und ermahnen die Leute, dem Bischof die verlangten Abgaben zu leisten. Bolko sieht in ihrem Treiben die Hand des Erzbischofs.<sup>4133</sup>

---

<sup>4125</sup> Ebd., S. 49

<sup>4126</sup> Ebd., S. 50/51

<sup>4127</sup> Ebd., S. 51

<sup>4128</sup> Ebd., S. 60

<sup>4129</sup> Ebd., S. 60

<sup>4130</sup> Ebd., S. 60

<sup>4131</sup> Ebd., S. 62

<sup>4132</sup> Ebd., S. 62

<sup>4133</sup> Ebd., S. 66

Auch wenn der Erzbischof hier recht früh als Gegner ins Spiel gebracht wird und mit den Dominikanern ein weiterer negativ gezeigter Zweig der Kirche auftaucht, gibt es auch bei Schreckenbach wiederum eine einzelne Ausnahme: den Stedinger Priester Jürke Lübbs. „Ich bin ein Stedinger Bauernsohn wie du (...) außerdem habe auch ich mein Geschlecht in Stedingen sitzen,“<sup>4134</sup> sagt Lübbs zu Bolko. „Du meinst doch wohl nicht im Ernst, daß ich gern unter die Dienstbarkeit der Kirche kommen sähe?“<sup>4135</sup> Dennoch könne er die Boten des Erzbischofs nicht abweisen, kämen diese in Frieden. Ähnliches sagt auch der zweite Priester im Stedingerland.<sup>4136</sup> Jürke Lübbs wird für seine Involvierung mit den Stedingern später einen hohen Preis zahlen: Er wird in Bremen verhaftet.

Wie in anderen Büchern, darf natürlich auch in „Die Stedinger“ die eine oder andere Liebesgeschichte nicht fehlen. So bandelt Bolkos Schwester Eta mit Detmars Sohn Teto an, eine Verbindung die beide Männer gut heißen, stammen doch beide aus einem guten Stedinger Geschlecht. Detmar und Bolko handeln eine Verbindung zwischen beiden aus, während Detmars Tochter Meike hofft, dass Bolko sich ihr zuwenden wird.<sup>4137</sup> Meike entspricht hier dem nationalsozialistischen Idealbild eines deutschen Mädchens:

„Meike Detmars war schön. Das goldhelle Haar lag wohlgeordnet in einem schweren Kranz um die schmalen Schläfen, und das Gesicht war wohlgebildet. Ihre Bewegungen waren ruhig und sicher, und die Augen hielt sie in guter Zucht. Kein Untätlein war auf ihrem Gewand, und sauber sie sich selbst hielt sie das Haus, dem sie vorstand.“<sup>4138</sup>

Doch Bolko ist in eine andere verliebt: Imke Holling. Deren Bruder Nome wird die Stedinger verraten und damit eine Beziehung zwischen beiden unmöglich machen – unter anderem, weil er eifersüchtig auf Bolko und dessen Position ist und es ihm übel nimmt, dass er Nome bei Meike im Wege steht.<sup>4139</sup> Imke selbst löst die bestehende Verlobung mit Bolke und begründet dies mit der Blutverwandtschaft zu ihrem verräterischen Bruder. „Ich trage das gleiche Blut in den Adern wie mein Bruder Nome, auch ich. O Bolko, mich schaudert vor meinem Blute! Aber davon kann mich keiner erlösen, auch du nicht!“<sup>4140</sup> Das Wesen des Menschen ist also hier nicht in seinem eigenen Charakter begründet, sondern in seinem Blut. Hier klingt die Idee der „Sippenhaft“ mit an. Später wird Bolko Meike heiraten, schließlich braucht er eine Frau, dann aber bereits ohne den Segen der Kirche, da der Bann auf den Stedingern liegt.<sup>4141</sup>

Im Frühjahr, als das Ultimatum des Erzbischofs ausläuft, reitet dieser selbst ins Stedingerland. Die Szenerie beschreibt der Autor sehr eindrücklich und ausführlich.

„Damals sprengte an einem schönen Morgen ein Trupp geharnischter Reiter von Bremen her den Ollendeich entlang nach Berne, dem Hauptort des Stedingerlandes. Der Anführer, der mit scharfem Blick unter der Sturmhaube hervor das Land überschaute, verriet durch Gestalt und Gebaren seine vornehme Abkunft. Aber auch die Übrigen waren meist stattliche Erscheinungen, und bei denen, die sich nicht mit dem gleichen Anstand im Sattel zu halten vermochten, zeigten doch Tier und Gewaffen, daß man er hier mit nicht geringen Leuten zu tun habe. In ihrer Mitte saß hoch zu Roß im schlichten Gewand der Dominikaner ein Mann, dessen hohe Würde nur durch ein schweres goldenes Kreuz verraten wurde, das er an einer schwarzen Schnur am Hals trug. Eine Schar reisiger Knechte, die, ein gepacktes Lasttier führend, folgte, beschloß den Zug.

Schweigend, nur hin und wieder kurze Bemerkungen tauschend, ritten die Männer durch den Morgen dahin. Die blaue Luft hing voller Lerchen, und greifbar nahe lagen Felder und Wiesen vor ihnen, während fernere Sicht verhüllt war durch jenen feinen bläulichen Dunst, der fast das ganze Jahr hindurch über der Marsch liegt und ihr einen Zug weltferner Schwermut, zugleich aber auch den Schimmer großer Fruchtbarkeit verlieh.

Die Dörfer und Einzelgehöfte, an denen sie vorüberkamen, lagen wie ausgestorben da, denn das Volk war, so weit es abkommen konnte, zur Landgemeinde nach Berne geströmt.“<sup>4142</sup>

---

<sup>4134</sup> Ebd., S. 66

<sup>4135</sup> Ebd., S. 66

<sup>4136</sup> Ebd., S. 67

<sup>4137</sup> Ebd., S. 57/58

<sup>4138</sup> Ebd., S. 77

<sup>4139</sup> Ebd., S. 79/80 ff.

<sup>4140</sup> Ebd., S. 137

<sup>4141</sup> Ebd., S. 172

<sup>4142</sup> Ebd., S. 81/82

Dabei ist der Leser auch Beobachter einer Szene zwischen oben erwähntem Dominikaner und Heinrich von Hoya, die zeitgleich dazu dient nicht nur vorangegangene Konflikte zu erwähnen, sondern auch die Tapferkeit und Wehrhaftigkeit der Stedinger zu betonen. Daher sei der Dialog hier in voller Länge zitiert:

„Reich und gesegnet ist dieses Land“, sagte jetzt der Mönch, der bislang geschwiegen hatte. „An Zins und Zehnten dürfte es wohl ein erklecklich Stümmlein eintragen!“  
„Ich dacht“, wandte er sich an den Ritter, der vorhin mit dem Erzbischof geredet hatte, „kame einer an solchem Tage mit auch nur geringer Heeresmacht herein, das Land müßte ihm wehrlos zufallen!“  
„Aus diesen Worten ersieht man, daß Euch die Gegend unbekannt ist, und daß Ihr vom Kriegführen nicht mehr versteht, als der Esel vom Läuten!“ entgegnete der Angeredete mit der ihm eigenen Grobheit, die bei jedem anderen verletzend gewirkt hätte, während sie Herrn Heinrich von Hoya Stumpfenhausen, der in so mancher Schlacht auf Seiten des Erzstiftes gekämpft hatte, niemand übelnahm.  
„Ehrlich“, fuhr er fort und stöhnte sich den langen roten Bart, „sind die Bauern niemals wehrhafter als an den Tagen, da ihre ganz kampffähige Mannschaft in Berne versammelt ist. Zum Zweiten aber: Wie wollte man gegen die Stedinger auch nur eine kleine Kriegsmacht zusammenbringen, ohne daß sie zur Zeit davon erführen? Denn die Stedinger haben feine Ohren und hören jedes Gras wachsen, das vor ihren Grenzen sprießt. Die von Bremen sind ihnen Freund oder verwandt, und darum geschieht in der Stadt nichts, wovon sie nicht sofort Wind bekämen. Die Bauern der Geest aber sind uns im Herzen Feind und erhoffen von den freien Stedinger Bauern eine Wiederherstellung ihrer alten Rechte und Freiheiten. Darum tragen sie ihnen alles zu, was im flachen Lande und auf unseren Burgen vor sich geht, und mancher von uns hat den Verräter neben sich, wo er es gar nicht vermutet. Ich sage Euch, keine Fliege kommt nach Stedingen hinein, ohne daß es den Bauern vorher zugetragen wird! Daß aber dieses Land, wenn es verteidigt wird, nur schwer zu nehmen ist mit seinen Sümpfen und Deichen, das denke ich, dürfte auch einem so ungeübten Auge wie dem Euern nicht verborgen sein!“  
Der Mönch sah ihm erstaunt ins Gesicht, denn Herr Heinrich stand in dem Rufe großer Tapferkeit, und diese Worte aus seiner Munde verwunderten ihn. „Ihr fürchtet den Kampf mit den Bauern?“ fragte er überrascht.  
„Fürchten?“ Der Ritter lachte hart. „Das ist wohl nicht der rechte Ausdruck Prior Berthold. Aber hart wird dieser Kampf werden, darauf verlaßt Euch!“<sup>4143</sup>

Bei der Landgemeinde treffen Gerhard und die Stedinger Bauern aufeinander, „Erzbischof Gerhard in vollem Ornat und Bolko von Bardenfleth im schlichten Bauernwams. Ihre Augen blühten Blicke des Hasses ineinander, während die Lippen höfliche Worte sprachen.“<sup>4144</sup> Die Stedinger begegnen dem Erzbischof mit Ehrerbietung, fallen vor ihm in die Knie und erbitten seinen Segen.<sup>4145</sup> Doch als er Bolko gegenüber tritt, vergeht seine Siegeszuversicht: „Plötzlich wußte er, daß ein Kampf entbrennen konnte auf Leben und Tod, denn er erkannte, daß ihm in dem Sohne Rainer von Bardenfleth ein Gegner erwachsen war, nicht minder entschlossen und hartnäckig, aber jünger und daher vielleicht tatkräftiger – ein Gegner, mit dem er zu rechnen hatte.“<sup>4146</sup> Hier wird also erneut Bolkos herausragende Position und seine besondere Standfestigkeit betont, die ihn selbst von den anderen Stedingern unterscheidet.

Gleich mehrere Punkte sorgen für Streit zwischen dem Erzbischof und den Stedingern. So klagt ein Mönch, dass ein Bauer ihn jüngst mit Hunden von seinem Hof gejagt habe. Bolko verspricht nach dem „Thing“ Gericht zu halten.<sup>4147</sup> Doch der Erzbischof spricht Bolko das Recht ab, überhaupt in dieser Angelegenheit Recht sprechen zu dürfen, da es sich um einen Mann der Kirche handle. Später wird der angeklagte Bauer von den Stedingern frei gesprochen, da der Mönch dem sterbenden Vater die letzten Sakramente verweigert hatte. Gelobt für das Urteil und vor dem Zorn der Ritter und Kirchenfürsten gewarnt, erwidert Bolko: „Wir tun, was unser Blut und heißt, und wissen ihren Zorn zu tragen.“<sup>4148</sup> Erneut betont der Autor hier die Rolle des Blutes. Auch fordert der Erzbischof erneut die Zehntzahlung. Über den „kleinen Zehnten“, so Bolko, ließe sich womöglich Einigkeit erzielen, über den „großen“ jedoch nicht. Genauer determiniert ist dies hier nicht, nur dass Gerhard auf letzterem besteht, da „die Lasten unserer heiligen Kirche“ größer geworden seien.<sup>4149</sup> „Darum fordere ich den großen Zehnten von euch und den Zins, den zu zahlen ihr mir, eurem Landesherren, vor Gott schuldig seid!“<sup>4150</sup> Dieses Mal springt Tammo von Huntorp die Stufen empor. Bolko sei noch zu nachsichtig

<sup>4143</sup> Ebd., S. 85 - 87

<sup>4144</sup> Ebd., S. 89

<sup>4145</sup> Ebd., S. 89

<sup>4146</sup> Ebd., S. 90

<sup>4147</sup> Ebd., S. 94

<sup>4148</sup> Ebd., S.103/104

<sup>4149</sup> Ebd., S. 96

<sup>4150</sup> Ebd., S. 96

gewesen: „Nicht den großen noch den kleinen Zehnten wollen wir zahlen! Kein Pfennig wird mit unserem Willen nach Bremen gehen! Gelüstet es aber den Erzbischof nach unserem Geld und Gut, so soll er sich's holen, wenn er sich stark genug fühlt! Brausende Heilrufe schwollen zu Tammo von Huntorp empor. Wie eine Woge flutet die Begeisterung durch den Raum.“<sup>4151</sup>

Im weiteren Verlauf der Handlung erwähnt Schreckenbach den Aufstand der Drenther Bauern gegen ihren Erzbischof, einen Bruder Gerhards. Strittig ist unter den Stedingern nur, ob dies Gerhard er- oder entmutigen würde in seiner Auseinandersetzung mit den Stedingern.<sup>4152</sup>

Auftritt Johannes von Wildeshausen, ein Bruder des Grafen von Oldenburg und Beichtvater der Papstes:<sup>4153</sup> Er soll vermitteln. Die Kirche habe „stärkere Mittel, als Geld und Gut es sind“<sup>4154</sup>, sagt er und verweist auf die Ketzerfeuer des Konrad von Marburg in Mittel- und Süddeutschland. Auch bei Schreckenbach taucht diese Figur also auf – wenn auch an dieser Stelle nur indirekt erwähnt. Bolko verweigert weiterhin die Zahlungen und somit droht Johannes, der Erzbischof Gerhard werde „mit Heeresmacht über euch kommen, und dann ist es mit Eurer Macht hier zu Ende, denn er wird sie einem geben, der ein getreuer Sohn unserer Kirche sein will!“<sup>4155</sup> Doch sollte es Bolko gelingen die Bauern zu überreden, sich dem Willen des Erzbischof zu beugen, verspricht Johannes reiche Belohnung: „S[s]o wird er Euer Geschlecht zu Rittern erhöhen, und Eure Söhne werden als seine Vögte nach Euch die Herrschaft haben im Stedingerlande.“<sup>4156</sup> Bolkos Antwort ist eindeutig, Bruder Johannes erschreckt vor seinem Gesicht, „denn es war blutrot und auf der Stirn schwoll eine Zornesader. ‚Es war von jeher mein Stolz, ein freier Bauer zu sein, ein freier Bauern zu sein!‘ sagte Bolko (...)“<sup>4157</sup> Wie zu erwarten schlägt er das Angebot aus.

Erzbischof Gerhard sammelt seine Truppen, ein Kaufmann warnt die Stedinger vor dem bevorstehenden Überfall:

„Als der Morgen graute und die Winternebel über den Wiesen brauten, strömten sie zusammen. In ihren leinenen und wollenen Kitteln kamen die Bauern, mit Lederkappe und Lederschild. In den frostrotten Händen hielten sie den Knotenspieß, und an der Seite führten sie das kurze Schwert. So wollten sie den gepanzerten Scharen des Erzbischofs entgegen-treten.

Zu mehreren Tausenden zählten die Männer. Die sich da auf dem offenen Felde südlich von Altenesch versammelten. Aus dem Lechterland zogen über die Ollen herab die von Deichhausen und Barschlüte, von Hiddingwarden und Bardenfleth; und die Bauern von Warfleth kamen, und Detmar tom Dieke führte sie an. Aus dem Brok aber kamen die Männer von Schönemoor, Bardewisch, Hörspe und Krögersdorf, und nach ihnen kam Tammo von Huntorp mit den Bauern von Berne und denen aus dem nördlichen Brokland. Über die Hunte aber führte Benno von Bardenfleth die Leute vom Gras- und Ulenbuschmoor heran; und diese hatten sich aufgemacht, sobald sie die Feuerzeichen sahen, denn sie hatten einen weiten Weg. Als sie nach Altenesch kamen, stieg gerade die bleiche Wintersonne im Osten empor und warf, die Nebel zerteilend einen hellen Strahl auf Benno und seine sechs Söhne, die vor der Mannschaft hergingen. Außer diesen hatte er noch eine Tochter daheim, Alget mit Namen, die hätte gar zu gerne an dem Kampfe teilgenommen, denn sie hatte kräftige Arme und war von Gemüt fast wie ein Mann; aber der Vater wies sie zurück unter die dienenden Mägde.“<sup>4158</sup>

Selbst der Stedinger Priester Jürke Lübbs kommt bewaffnet für die Schlacht. Die Bauern halten am Waldrand Kriegsrat und beschließen das Heer mitten im Gehölz zu erwarten, wo ihnen „ihre Beweglichkeit zugute kommen, während Roß und Harnisch den Rittern nur hinderlich sein konnten.“<sup>4159</sup> Einen Trupp sendet Bolko, um die Ochtumbrücke zu verstärken. Wie andere Erzählungen auch, bindet Schreckenbach die ersten Anfangserfolge der Stedinger in die Handlung ein, demonstriert so ihre Tapferkeit und ihr militärisches Geschick:

„Bolko teilte die Scharen. Auf beiden Seiten des Weges sollten sie im Hinterhalt liegen, geborgen durch die fallenden Flocken und dichtes Eichengestrüpp, und erst dann hervorbrechen, wenn der Feind in der Mitte zwischen ihnen war.

---

<sup>4151</sup> Ebd., S. 97/98

<sup>4152</sup> Ebd., S. 107/108

<sup>4153</sup> Ebd., S. 112/113

<sup>4154</sup> Ebd., S. 115

<sup>4155</sup> Ebd., S. 116

<sup>4156</sup> Ebd., S. 116

<sup>4157</sup> Ebd., S. 117

<sup>4158</sup> Ebd., S. 123/124

<sup>4159</sup> Ebd., S. 124

Jetzt bogen die ersten Reiter in den Wald ein. Laut und unbekümmert hörte man sie schwatzen. Auch hier argwöhnten sie keine Falle.

Ihre Sorglosigkeit wurde ihnen zum Verhängnis. Als sie die Feinde zwischen sich hatten, brachen die Bauern los. Die überraschten Gegner hielten nicht stand. Nach allen Seiten stoben sie auseinander, und die Führer wurden, soweit sie sich der Flucht entgegenwarfen, mit hineingerissen in die allgemeine Verwirrung.

Aber von überall tauchten Bauern auf. Mit Schwert und Speiß hieben oder stachen sie in den wirren Knäuel von Menschen und Pferden ein, der sich fast ohne Gegenwehr ihren Streichen darbot.

So war die Schlacht gewonnen, ohne daß es zu einem eigentlichen Kampfe kam. Nur an einer Stelle versuchte ein Ritter einen ernstlichen Widerstand, aber Tammo von Huntorps Schwert streckte ihn nieder. Glücklicherweise, wer sich durch die Flucht zu retten vermochte!

Es hatte aufgehört mit Schneien. Blutrot versank die Sonne im Moor und sandte ein unheimliches Licht zwischen die blauschwarzen Schatten der Bäume und Büsche im Hemmelskamp. Der Schnee war bedeckt mit Toten und Sterbenden. Ächzen und die Schreie Verwundeter und Sterbender erfüllten die Luft, und aus der Ferne kam ein Laut herüber, als heule ein Wolf.

Bolko schritt zu der Stelle, wo der Tote lag, den Tammo von Huntorps Schwert gefällt hatte. Es mochte ein vornehmer Toter sein, denn viele Männer standen um ihn herum.

Als sie den Deichgrafen kommen sahen, machten sie ihm Platz. Der ‚Erzbischof‘, flüsterte einer; ‚wir haben unseren Erzbischof erschlagen.‘

Bolko beugte sich nieder und sah dem Toten scharf ins Gesicht, das offen lag, denn der Mann hatte vorhin nicht Zeit gefunden, das Visier zu schließen.

‚Es ist nicht der Erzbischof;‘ sagte er, als er sich wieder von den Knien erhob, ‚aber es mag wohl sein Bruder sein.‘<sup>4160</sup>

Die Stedinger haben also – wie zu erwarten – den Bruder des Erzbischofs erschlagen. ‚Erzbischof Gerhard hatte laut aufgeschrien‘, als er vom Tod des Bruders erfuhr, ist kurze Zeit geplagt von großen Selbstzweifeln und sogar Zweifeln an der Rechtmäßigkeit seiner Mission.<sup>4161</sup> Dann aber fordert er ‚Blutrache‘ für den erschlagenen Bruder. ‚Im Blute der Bauern sollst du ihm eine Leichenfeier bereiten, wie sie herrlicher noch kein Mensch auf Erden gehabt hat.‘<sup>4162</sup> Hier erneut also betont Schreckenbach die Bedeutung des Blutes.

Die Reihenfolge der Handlung allerdings ist bei Schreckenbach ein wenig anders als bei vielen anderen Autoren: Hier findet erst die erste große, militärische Auseinandersetzung statt, bevor Schreckenbach die Erzählung vom Beichtpfennig aufgreift. Der junge Priester Simon hatte sich in der Predigt für den Erzbischof ausgesprochen und vor lauter Ärger darüber waren die Stedinger der Predigt fortgeblieben, bis Jürke Lübbs sie eines besseren belehrt. Simon legt daraufhin aus Rache Wiebke von Huntorp den Opferpfennig in den Mund:

‚Gellend schrie Wiebke auf, als sie den schändlichen Betrug erkannte. Sie spie ihm die Münze ins Gesicht und rief mit ausgestrecktem Arm auf ihn deutend: ‚Er hat mir den Beichtpfennig in den Mund gesteckt!‘

Ein empörter Schrei durchbrauste die Kirche, ein Schrei, der aus Hunderten von Kehlen kam. Von den Bänken sprangen die Männer und Frauen empor und drängten mit verzerren Gesichtern und ingrimmig geballten Fäusten gegen (S.148) den Hochaltar vor. Der dort stand, hatte Gott gelästert, indem er sein heiliges Meßopfer verhöhnnte und zur frechen Beschimpfung einer Frau ihres Blutes mißbrauchte. Er hatte die Kirche entweiht und war nicht mehr wert, ihr Priester zu sein! Herunter mit ihm! Herunter!

Bleich und zitternd stand der Priester, als die Welle ihres Zorns gegen ihn anflutete. Für einen Augenblick schloß er die Augen, und es sah aus, als wanke er und müsse zu Boden sinken. Dann aber raffte er sich zusammen und zog mit zitternder Hand einen der Chorknaben, die ihm bei der Messe dienten, zu seinem Schutze vor sich.

Dicht vor ihm standen sie wie eine Mauer. War es die Heiligkeit des priesterlichen Kleides oder die Erbärmlichkeit seiner Angst, was sie zögern ließ, die Hand gegen ihn aufzuheben?

Jetzt aber kam Bewegung in die vor dem Altare gestaute Masse. Ein hühnenhafter Mann drängte hindurch, stieß den Chorknaben beiseite, daß er taumelte, und stand nun hoch aufgereckt vor dem Priester. Es war Tammo von Huntorp. Ein drohendes Auge bohrte sich in das des Pfaffen, und eine riesige Faust griff nach seiner Brust.<sup>4163</sup>

Kurz darauf ‚lag der Priester Simon herabgeschmettert vor dem Altare, aus klaffender Stirnwunde blutend, die er sich an einer scharfen Kante zugezogen hatte, und scheinbar ohne Leben‘.<sup>4164</sup> Die Bauern zerlegen die Kirche mitsamt des Altars. Der Priester ist nicht tot und ausgerechnet Wiebke versorgt seine Wunden. In der Nacht flieht der Priester heimlich nach Bremen.<sup>4165</sup>

<sup>4160</sup> Ebd., S. 129 - 131

<sup>4161</sup> Ebd., S. 142/143

<sup>4162</sup> Ebd., S. 144

<sup>4163</sup> Ebd., S. 147/148

<sup>4164</sup> Ebd., S. 149

<sup>4165</sup> Ebd., S. 150

1230 lädt der Erzbischof zu einem Konzil nach Bremen.

„Er wollte heute den Schritt tun, der seinem Kampfe gegen die Stedinger einen neuen Auftrieb geben, und, wie er fest glaubte, die unabwendbare Vernichtung der Bauern nach sich ziehen mußte (...) Ein ganzes Volk sollte hinabgestoßen werden in den Pfuhl der ewigen Verdammnis, und viel Blut würde noch fließen, wenn es sich nicht bußfertig unter jede Strafe beugte, die er ihm auferlegte.“<sup>4166</sup>

In Coervorden hatten aufständische (Drenther) Bauern seinen Bruder Otto erschlagen, im Hemmelskamp die Stedinger den Bruder Hermann. Dies veranlasste ihn zur Anklage:

„Die Ruchlosigkeit der Stedinger ist offenbar! Wer von euch wüßte nicht bereits, daß sie zu falschen Göttern beten und die Diener der wahren Kirche mißhandeln und töten, wo sie dieselben finden, oder daß sie die Kirchen verwüsten und mit dem Leibe des Herrn abscheulicher verfahren, als mein Mund auszusprechen vermag. Ich habe sie deshalb des öfteren in Liebe vermahnt und mit väterlicher Geduld gebeten, sie sollten doch das Heil ihrer Seele nicht völlig vergessen und in den Gehorsam gegen die Kirche Gottes zurückkehren. Aber sie haben ihre Herzen verstockt, und die sie Gott geschworen haben, gelten ihnen nichts! Und obwohl wie sie, da ihre Untat klar auf der Hand liegt, auch ohne Zeugnis verurteilen könnten, so mögen dennoch Zeugen auftreten; denn die, so bösen Willes sind, sollen nicht von uns sagen dürfen, wir hätten sie ohne gerechtes Gericht und ohne Zeugenaussage verstoßen!“<sup>4167</sup>

Gegen die Stedinger sagt der Mönch aus, den ein Stedinger mit Hunden vom Hof gejagt hat, sowie der Priester Simon, den die Stedinger wegen des Beichtgroschen-Vorfalles verprügelt haben. Später soll Simon den Stedingern in die Hände fallen, für seinen Verrat versenken sie ihn im Moor mit den Worten: „Das Land, das du verraten hast, soll dich begraben.“<sup>4168</sup> Während seiner Aussage beschuldigte Simon die Stedinger heidnischer Praktiken:

„Bevor sie im Frühjahr den Pflug durch den Acker ziehen, führen sie ihn über ein Brot. Dazu sprechen sie heidnische Gebete, um die Geister der Fruchtbarkeit zu wecken, die nach ihrer Meinung in dem Brote schlafen! Das Brot vergraben sie in dem Acker, über den sie auch Eierschalen streuen, um die Dämonen der Erde günstig zu stimmen! Wenn sie das Vieh austreiben zur Sommerweide, malen sie den Drudenfuß auf die Schwelle und schlagen die hinauslaufenden Tiere mit Ruten unter Anrufung heidnischer Namen, um Krankheit und böse Zauberei von ihnen fernzuhalten! Wenn sie aber im Herbst ernten, lassen sie die Garbe mit Bändern geschmückt auf dem Felde stehen und weihen sie einem bösen Geist, den sie Wode nennen! Auch vertrauen sie dem Rate von Hexen und weisen Frauen, die sie höher achten als Gott und seine Heiligen! Manches noch könnte ich über ihren Unglauben berichten, sowohl Bekanntes wie solches, das vielen von euch unbekannt sein wird. Aber nur von einem will ich erzählen. Als ich zum letztenmal das heilige Hochamt hielt zu Berne, spien sie, von bösen Geistern angestiftet, den Leib des Herrn aus ihrem Munde und drangen auf mich ein! Auf die Erde schütteten sie das heilige Blut, in den Staub traten sie den Leib des Erlösers! Danach aber verwüsteten sie die Kirche derart, daß es mich schaudert, auch nur daran zu denken, denn ich glaube nicht, daß diese noch Menschen waren! Ich aber konnte ihnen nicht entgegen treten, denn sie hatten mich die Stufen hinabgeworfen, daß ich mit klaffender Wunde und ohne Bewußtsein lag; und ich glaube, daß sie mich getötet hätten, wenn nicht Gott mich vor ihren Augen schon hätte als tot erscheinen lassen!“<sup>4169</sup>

Angesichts der nationalsozialistischen Germanenverehrung erscheint die namentliche Erwähnung Wotans als Geist oder Gott der Stedinger hier wenig erstaunlich.

Gerhard belegt die Stedinger mit einem Bann und tilgt sie damit „aus der Gemeinde der Gläubigen“.<sup>4170</sup> Kein Stedinger dürfe mehr in geweihter Erde begraben werden, kein Priester verbleibe im Land.<sup>4171</sup> Auch wolle er den heiligen Vater in Rom bitten, „daß er unser Urteil bestätige und uns mit seinem Bannfluch zu Hilfe kommen möge“<sup>4172</sup>. Die Stedinger, zunächst bedrückt, gewöhnen sich an diese neuen Umstände, es greift gar „eine stille Verachtung der kirchlichen Weihen“ um sich, die „verschworene Gemeinschaft“ rückt noch stärker zusammen<sup>4173</sup>, baut neue Verteidigungsanlagen.<sup>4174</sup> Die Stedinger prosperieren, während der Papst noch mit ei-

<sup>4166</sup> Ebd., S. 156

<sup>4167</sup> Ebd., S. 159/160

<sup>4168</sup> Ebd., S. 190/191

<sup>4169</sup> Ebd., S. 161/162

<sup>4170</sup> Ebd., S. 163

<sup>4171</sup> Ebd., S. 163/164

<sup>4172</sup> Ebd., S. 163/164

<sup>4173</sup> Ebd., S. 166/167

<sup>4174</sup> Ebd., S. 170

nem Bannspruch zögert. Schließlich reist Gerhard selbst nach Rom und erreicht immerhin, dass der Bannspruch des Erzbischof erhalten bleibt.<sup>4175</sup> Der Dominikaner Johannes soll die Beschuldigungen des Bremer Konzils überprüfen.<sup>4176</sup>

Derweil zerstören die Stedinger die umgebenden Burgen<sup>4177</sup> und erobern die Schlütterburg<sup>4178</sup>. Der Kampf mit dem Erzbischof dauere nun schon vier Jahre, schreibt Schreckenbach.<sup>4179</sup> Vom Bremer Wilke Steding<sup>4180</sup> erfährt Bolko schließlich, dass auch der Kaiser die Acht über sie verhängt hat.<sup>4181</sup> „Da reckte sich Bolko empor. ‚Wir haben als freie Bauern gelebt!‘ rief er. ‚Wir werden auch, wenn es nötig ist, als freie Bauern sterben!‘“<sup>4182</sup>

Und auch der Papst befiehlt nun „das Kreuz gegen die Ketzer zu predigen, und schrieb einen Ablass aus für alle, die an diesem Kreuzzug teilnehmen würden“.<sup>4183</sup> Trotz Predigten der Bettelmönche aber findet der Kreuzzug wenig Anhänger unter den Mächtigen des Reiches, vielmehr aber unter denen, „die stets bereit waren, mit dem Segen der Kirche zu rauben und zu morden“<sup>4184</sup>. Als nächstes greift Schreckenbach ein Ereignis auf, das zwar in der Stedinger-Literatur immer wieder vorkommt, für das es historisch so aber keinen Beleg gibt. Zehn Tage hätten die Bauern Bremen ohne Erfolg belagert, ähnliches hätten sie bereits im Jahr zuvor in Oldenburg versucht.<sup>4185</sup>

Im Frühjahr 1233 sammeln sich in Bremen die Kreuzfahrer.<sup>4186</sup> Die Stedinger können zu diesem Zeitpunkt weder auf Hilfe aus Bremen noch von den Friesen rechnen. Erzbischof Gerhard habe sich zudem durch zugestandene Privilegien die Beteiligung der Bremer Bürger am Kreuzzug erkauf<sup>4187</sup>:

„Zum ersten: Alle ungerechten Zölle und Weggelder, die innerhalb des Erzstiftes bestanden, sollten wegfallen und in Zukunft nicht wieder erhoben werden.

Zum zweiten: Von der Burg Hoya bis an die Nordsee hinauf sollte keine weitere Burg errichtet werden. Wurde es aber nötig zur Niederhaltung der Bauern Burgen zu bauen, so sollte die erste derselben den Bürgern gehören.

Zum dritten: Der dritte Teil von allem Hab und Gut der Stedinger, sowie der dritte Teil aller Kriegssteuern, die man aus dem unterworfenen Lande herauspressen wollte, sollte den Bürgern von Bremen zufallen.“<sup>4188</sup>

Als Detmar und Bolko am Feuer beisammen sitzen, sagt Detmar, er glaube, die Stedinger würden jetzt nur noch kämpfen um zu sterben.

„Die Männer schwiegen. Drohend lagen Detmars Worte zwischen ihnen.

Da kam Meike langsam von den Ställen herauf, ihren Knaben an der Hand. Sie hatte die Worte des Vaters gehört. Nun trat sie in den Kreis der Männer, und ihr Haar leuchtete wie geflochtenes Gold.

‚Und wenn Vater‘, sagte sie ruhig, ‚und müßten es sein – wäre es dann nicht besser, wir stürben als freie Bauern, als wenn wir als Knechte dem Erzbischof fronen müßten?‘

Bolko sprang empor. Mit einem Satz war er neben ihre. Ungestüm preßte er sie in seine Arme. Und plötzlich dröhnte, von all den Männern gerufen, über die Diele der uralte friesische Wahlspruch: ‚Lieber tot als Sklav!‘“<sup>4189</sup>

Der Kampf gegen die Stedinger beginnt mit dem Überfall auf Oststedingen. Auch hier ist dies als ein Blutbad geschildert, an dessen Ende die Scheiterhaufen brennen:

„Eines Nachts, als der Himmel dunkel war von stürmenden Wolken, drangen Männer, von kundiger Hand geführt, über das Moor in Osterstade ein. Die Moorwachen stießen sie nieder und fielen den im Süden stehenden Männern in den Rücken. Zu gleicher Zeit aber drängten bremische Schiffe gegen die Deiche an als ob sie landen wollten.

---

<sup>4175</sup> Ebd., S. 186

<sup>4176</sup> Ebd., S. 186

<sup>4177</sup> Ebd., S. 1188

<sup>4178</sup> Ebd., S. 194/195

<sup>4179</sup> Ebd., S. 197

<sup>4180</sup> Wilke Steding wird kurz darauf in Bremen erschlagen, weil er den Stedingern geholfen hat. Von Seiten der Bremer können die Stedinger also keine Unterstützung erhoffen. Schreckenbach, Wolfgang: Die Stedinger, S. 203

<sup>4181</sup> Ebd., S. 200

<sup>4182</sup> Ebd., S. 201

<sup>4183</sup> Ebd., S. 202

<sup>4184</sup> Ebd., S. 202

<sup>4185</sup> Ebd., S. 203

<sup>4186</sup> Ebd., S. 205/206

<sup>4187</sup> Ebd., S. 208

<sup>4188</sup> Ebd., S. 208

<sup>4189</sup> Ebd., S. 212

Da fiel nach verzweifelter Gegenwehr Reemt Redlefs mit den Seinen. Und nun stürmte die heulende Meute zu den Deichen und mordete die Männer, die zäh und verbissen gegen die bremischen Schiffe gestanden hatten. Dann aber ging es in johlendem Zuge von Dorf zu Dorf, von Gehöft zu Gehöft. Nach allen Seiten zerstreuten sich die Kreuzfahrer. Wildes, mordgieriges Raubgesindel war losgelassen auf ein friedliches, nach dem Tode der Männer wehrloses Bauernvolk. Da wurde gestohlen und geplündert, geschonter und gepflegter Hausrat flog zerbrochen auf die Erde, schmutzige Hände wühlten in dem schneeweißen Linnen, das jahrhundertelanger zäher Bauernfleiß zusammengetragen hatte, Weiber und zarte Kinderhände wanden sich unter rohen Fäusten, Spieße und Schwerter färbten sich blutig. Die Überlebenden aber wurden auf dem Weserdeich zusammengetrieben, und dorthin trugen die Kriegsknechte Balken und schichteten Reisig auf, das sie in den verschonten Häusern gefunden hatten.

Am Abend wars kund, was über die gefangenen Ketzler beschlossen war. Ihr Urteil hatte man ihnen ja längst im voraus gesprochen. Nun banden entmenschte Henker die Frauen und Kinder an den Pfählen der Scheiterhaufen fest und steckten sie in Brand. Der Chor der gaffenden Kriegsknechte aber stimmte grölend fromme Lieder an, und Mönche gingen umher und segneten Scheiterhaufen und Henker.

So rottete, am 26. Juni 1233, Erzbischof Gerhard die Ketzerei in Osterstede aus, indem er das ganze Volk niedermorden ließ.“<sup>4190</sup>

Die Stedinger auf der anderen Seite der Weser stehen auf dem Deich „und starrten mit verzerrten Gesichtern und geballten Fäusten in die Flammen während Rauch und „der beißende Geruch verbrennenden Fleisches“ zu ihnen herüberdringt.<sup>4191</sup> Sie stöhnen, ballen die Fäuste gefolgt von einem Aufschrei. „Brausend, wie ein Sterbegruß für die Frauen und Kinder und wie ein trotziger Racheschwur gellt es über den Strom: ‚Lieber tot als Sklav!‘“<sup>4192</sup> In der zweiten Hälfte des Buches stellt Schreckenbach dieses Motiv in das Zentrum seiner Handlung. Lieber sterben als sich fremden Mächten unterwerfen.

Gerhard bietet den Stedingern an, dass er den Bann von ihnen nehmen würde, sollten sie sich nun doch – angesichts des Blutbades in Oststedingen – unterwerfen. Die Stedinger schicken den von Gerhard entsandten Mönch mit abgehackten Händen und herausgerissener Zunge wieder zurück nach Bremen.<sup>4193</sup> Dies scheint dem Autor, auf jeden Fall aber den Stedingern, eine gerechte Strafe zu sein: „Er konnte ja einer von denen sein, die das Henkerswerk in Osterstade gesegnet hatten. Deshalb sollte er seine Zunge nicht mehr gebrauchen können, und die Hände, die diesen grauenhaften Segen gespendet hatten, sollten sich nie wieder zum Gebet falten.“<sup>4194</sup>

Nicht nur verweigern die Stedinger Gerhards Angebot, auch zeigen sich die Kreuzfahrer nun unzufrieden. Die Mönche hatten ihnen den vollen Ablass versprochen, wie für eine Kreuzfahrt ins Heilige Land. Nun aber stellte sich heraus, dass der Papst nur einen kleineren Ablass gewährt hatte. Erst im zweiten Anlauf verspricht der Papst auf Bitten des Erzbischofs den vollen Ablass.<sup>4195</sup> Auch das ein wiederkehrendes Thema. In diesem Fall verzögert der Streit um die Höhe des Ablasses aber den Kreuzzug, da das Jahr bereits weit vorangeschritten ist. Bei Schreckenbach misslingt eine weitere Auseinandersetzung am Hemmelskamper Wald, eben weil nicht der volle Ablass gewährt ist:

„Nur eine Schar tollkühner Leute, die Graf Burchard von Oldenburg-Wildeshausen führte, versuchte einen Überfall. War die Überraschung in Osterstede so gut geglückt, warum sollte sie dann nicht auch gegen die Weststedinger gelingen?“

In mondloser Novembernacht, während der Herbststurm über das Land brauste, rückten sie aus und zogen im Delmetal zum Hemmelskamper Walde hinab. Aber unbesonnen, wie dieser Überfall war, mußte er mißlingen. Tammo von Hunteorp stand mit den Bauern des Broklandes auf guter Wacht. Im Dunkel fielen sie über die Feinde her und machten sie nieder. Faßt alle wurden da mit ihrem Führer erschlagen, und kaum einer entrann, der es dem Erzbischof ansagen konnte.“<sup>4196</sup>

Zwischen dieser Auseinandersetzung und der Schlacht von Altenesch erwähnt Schreckenbach noch ein weiteres Ereignis, das ein typisches Motiv der meisten Stedinger-Erzählungen ist: Männer des Erzbischofs versu-

---

<sup>4190</sup> Ebd., S. 213 - 215

<sup>4191</sup> Ebd., S. 215

<sup>4192</sup> Ebd., S. 216

<sup>4193</sup> Ebd., S. 217

<sup>4194</sup> Ebd., S. 217

<sup>4195</sup> Ebd., S. 218/19

<sup>4196</sup> Ebd., S. 220

chen den Deich zu durchstechen, hier angeführt durch Imkes verräterischen Bruder. Rechtzeitig gewarnt, kann Bolko den Deichdurchbruch verhindern.<sup>4197</sup>

Nachdem „die schwarzen Mönche“ den ganzen Winter über gepredigt haben, sammeln sich im Frühjahr die Massen der Kreuzfahrer erneut in Bremen.<sup>4198</sup>

„Da standen neben dem Herzog Heinrich von Brabant, den sich die Kirche als Feldhauptmann verpflichtet hatte, die Edlen von Ravensberg und Geldern; und neben denen von Berg, Jülich und Cleve hob sich die hünenhafte Gestalt des mächtigen Vogtes Balduin von Bethune hervor, alle geschmückt mit dem roten Kreuze und begierig, für die heilige Sache zu streiten. Der Adel des Erzstiftes fehlte nicht, und da war gleichfalls mancher, von dem man große Taten erwarten durfte, wie Graf Heinrich von Oldenburg, der den Tod seines Bruders, oder wie Rudolf von Stotel, der den Brand seiner Burg zu rächen hatte.

Mitte Mai stießen noch die Holländer hinzu. Sie kamen, wie die Brabanter, zu Schiff und höhnten die Stedinger, die von ihren Deichen herab in ohnmächtigem Zorn die stolze Flotte vorübersegeln sahen.

Auf den siebenundzwanzigsten Mai, den Sonnabend vor dem Himmelfahrtsfest des Jahres 1234, wurde der Auszug festgesetzt.“<sup>4199</sup>

Kurz vorher trifft allerdings ein Brief des Papstes ein, dem vor dem Blutbad graut und einen Aufschub befiehlt. Gerhard hält sich nicht daran. Dafür, sagt er, sei es zu spät. In dieser Stedinger-Erzählung verfolgt Gerhard nicht nur eigene Ziele, sondern widersetzt sich dabei sogar dem Papst. Er kann somit nicht für die gesamte Kirche stehen, auch wenn Schreckenbach die meisten Kirchenvertreter – bis auf die Stedinger Ausnahmen – grundsätzlich in keinem guten Licht erscheinen lässt. Zeitgleich scheint diese Charakterisierung des Erzbischofs und das Zögern des Papstes eine Art kleiner Lorbeerzweig in Richtung katholischer Leser zu sein.

Das Buch kulminiert in der Schlacht von Altenesch. „Wieder brannten die Feuer auf den Deichen, und die Heerhörner heulten über dem Stedingerland. Sie riefen die Bauern zu ihrer letzten Schlacht“<sup>4200</sup> Die Stedinger zogen entlang der Deiche zur Landwehr.<sup>4201</sup> Obwohl Detmar protestiert lässt Bolko ihn bei Altenesch am Übergang der Ollen zurück.<sup>4202</sup> Die Stedinger erwarten den Einfall der Kreuzfahrer an anderer Stelle.

„Hinter dem Wall am Steingraben sammelten sich die Bauern. Es waren ihrer nicht mehr so viele wie am Hemmelskamp, denn mancher Mann hatte seitdem sterben müssen und mancher war als Deichwacht zurückgeblieben. Aber noch immer zählten sie einige Tausend Mann. Auch Mädchen sah man heute unter ihnen, in Männerkleidern, die Lederkappe über dem blonden Haar und den Spieß in der Hand. Sie hatten feste Arme und waren harte Arbeit gewöhnt. Warum sollten sie daheim bleiben an dem Tage, der über Leben und Tod ihres Volkes entschied?“<sup>4203</sup>

Zumindest in äußerster Not greifen also auch die Stedinger Frauen zur Waffe. Benno von Bardenfleth bringt seine Tochter Alget mit, „(...) wozu soll ich sie nun aufsparen? Sieh dir ihre Hände an! Damit hat sie am Moor einen Wolf gewürgt, der sie ansprang“.<sup>4204</sup>

Am nächsten Morgen sehen die Stedinger den Heereszug im morgendlichen Dunst.

„Drüben aus dem lagernden Dunst brach der glänzende Heerwurm hervor, schwerbewaffnete Reiter voran, der unabsehbare Zug des Fußvolks hinterher, dazwischen Priester und Mönche in wimmelnder Zahl. Goldene Kreuze blitzten in der Sonne, Fähnlein flatterten, Harnische blinkten, Helme, Speerspitzen!

Was aber, zum Teufel, wollte der Erzbischof jenseits der Ochtum? Nur über die Brücke gab es hier einen Weg ins Land. Nördlich davon, über Altenesch, stießen Ochtum und Weser zusammen, in spitzen Winkel Niedervieland umgrenzend. Was suchte der Erzbischof drüben? Wollte er die Brücke angreifen? Aber die war fest, fester noch als die Landwehr!“<sup>4205</sup>

Die Bauern glauben nun, die Kreuzfahrer werden sich an der Ochtumbrücke die Zähne ausbeißen. Doch ziehen die Kreuzfahrer weiter die Ochtum entlang, wo es keine Brücke gibt. Da entdecken die Stedinger Schiffe,

---

<sup>4197</sup> Ebd., S. 230 - 233

<sup>4198</sup> Ebd., S. 237

<sup>4199</sup> Ebd., S. 237/238

<sup>4200</sup> Ebd., S. 241

<sup>4201</sup> Ebd., S. 242

<sup>4202</sup> Ebd., S. 243

<sup>4203</sup> Ebd., S. 243

<sup>4204</sup> Ebd., S. 244

<sup>4205</sup> Ebd., S. 245

die von Bremen aus in die Ochtum fahren: „Bremische! Brabanter! Holländer!“<sup>4206</sup> Auch bei Schreckenbach errichten die Kreuzfahrer eine Schiffbrücke über die Ochtum und umgehen so die Verteidigungen der Stedinger. Bolko und seine Männer stürmen Richtung Altenesch, doch kommen sie ohne Pferde – die hatten sie hinter der Landwehr zurück gelassen – zu langsam voran.<sup>4207</sup> Ein Bote eilt ihnen entgegen: Detmar tom Diek versucht den Übergang aufzuhalten, doch als die Kämpfer dort ankommen, „kämpfen die Männer von Warfleth nicht mehr. Tot oder sterbend lagen sie auf der Wallstatt. Feinde sprengten herüber. Was noch nicht tot war, wurde von den Hufen ihrer Rosse zertreten.“<sup>4208</sup> Bolko beeilt sich, seine Männer auf dem flachen Feld in Schlachtordnung aufzustellen, hält dann eine letzte Ansprache.

Die eigentliche Schlacht handelt Schreckenbach relativ kurz auf wenigen Seiten ab. Zunächst können die Stedinger sich des Ansturms noch erwehren, schreibt er:

„Der erste feindliche Trupp braust über Gras und Gräben heran, schwerkgepanzerte Ritter gegen schlichte Bauern, die nichts haben zu ihrer Wehr als Lederkappe und Lederschild, Knotenspieß und kurzes Schwert. Aber die Spitze der Bauern stößt sich durch. Wirkungslos zerschellt der Angriff der Reiter an dem spießstarrten Keile. Wie ein Igel ist er bewehrt und von keiner Seite zu fassen. Rosse und Reiter wälzen sich im Gras, von den Bauern deckt kaum einer den Rasen.“<sup>4209</sup>

Graf Florentin von Holland führt den zweiten und den dritten Angriff, beobachtet von Erzbischof Gerhard, dessen „Antlitz ist bleich, und seine Augen glühen. Er denkt an den erschlagenen Bruder. Der Tag der Rache ist da!“<sup>4210</sup> Persönliche Motive spielen für Gerhard in „Die Stedinger“ also eine nahezu gleichberechtigte Rolle, neben den politischen und wirtschaftlichen Ambitionen des Erzbischofs.

Der Tag schreitet voran, es wird heiß. Noch immer toben die Kämpfe. Die feindliche Übermacht wächst unter Führung Heinrich von Brabants weiter an und den Bauern ermüden langsam die Arme. Wo ein Kämpfer des Erzbischofs fällt, folgen zwei neue. Auf Seiten der Stedinger reißt der Tod „Lücke um Lücke“.<sup>4211</sup> Am Ende wird Bolko als einer der letzten Stedinger auf dem Schlachtfeld stehen:

„Nun mähten die Schwerter schon tief in den Nachmittag hinein. Tammo von Huntorp stand in einem Ring von Leichen. Da traf ihn, als er einen Augenblick die Brust mit dem Schilde zu schützen vergaß, ein feindlicher Speer. Auch Teto Detmars war tot, und Benno von Bardenfleth fiel mit seinen zwei Söhnen. Noch stand neben Bolko Alget, Benno von Bardenfleths Tochter. Ein feindlicher Fußknecht hieb ihr die Keule über den Kopf, aber Bolkos Schwert streckte ihn nieder. Einsam kämpfte Bolko fort mit dem Rest der seinen. Blut floß ihm in die Augen, er achtete es nicht. Die Zähne zusammengebissen, fast geblendet, haute er um sich. Sein Schwert sang. Es sang eine seltsame Weise. Von Imke Holling sang es und von Meike Detmars. Feind auf Feind fiel vor seiner Faust. Diese Männer, die bunt aus allen Gauen Deutschlands zusammengewürfelt waren, was wogen sie gegen den trotzigen, alteingesessenen Bauern der Marsch? Aber viele Hunde bringen auch den wütigsten Keiler zur Strecke. Als die Sonne sich zum Scheiden wandte, da sank auch Bolkos Arm, und sein Herz stand still.“<sup>4212</sup>

Für die Stedinger war der Kampf zu Ende. „Den Letzten, die sich wehrten, fiel ein feindlicher Trupp in den Rücken. (...) Durch ganz Stedinger aber raste der Mord, und nirgends war mehr ein Widerstand, nachdem die waffenfähige Mannschaft bei Altenesch erschlagen war.“<sup>4213</sup> Wer nicht zu den Friesen floh – auch das ein bekanntes Motiv, wie es sich bei Hinrichs in Form des fliehenden Jungen findet – wurde ermordet. Bolkos Frau Meike wirft selbst das Feuer in die Balken ihres Hauses, stirbt gemeinsam mit Bolkos kleinem Sohn.<sup>4214</sup>

---

<sup>4206</sup> Ebd., S. 246

<sup>4207</sup> Ebd., S. 246/247

<sup>4208</sup> Ebd., S. 247

<sup>4209</sup> Ebd., S. 248

<sup>4210</sup> Ebd., S. 248

<sup>4211</sup> Ebd., S. 249

<sup>4212</sup> Ebd., S. 249/250

<sup>4213</sup> Ebd., S. 250/251

<sup>4214</sup> Ebd., S. 251

„Auf dem Schlachtfeld von Altenesch aber türmten sich die Erschlagenen. Die Kirchenplätze im Stedingerland reichten nicht mehr aus, ihre Leichen aufzunehmen, und die Kreuzfahrer mußten sie gemeinsam in großen Massengräbern bestatten, Freunde und Feinde, Christen und Ketzer.“<sup>4215</sup>

Noch ein Jahr lag der Bann auf dem Land, heißt es, und: „So fanden die Stedinger ihr Ende, weil sie sich nicht unter den Erzbischof beugen wollten und die Freiheit lieber hatten als das Leben.“<sup>4216</sup> Die Kirche feierte das Andenken an ihren Sieg noch über Jahrhunderte, schreibt Schreckenbach. Der Autor endet seinen Roman mit einer abschließenden Botschaft: „Hier schließt das Buch vom Heldenkampf und Untergang der Stedinger. Der Ruhm aber, den sie erworben haben, dauert ewig.“ Das letzte Wort ist im Buch „ewig“ ist im Druck abgesetzt und in einer separaten Zeile gedruckt und dadurch betont.

Schreckenbachs „Die Stedinger“ ist insgesamt ein gutes Beispiel dafür, welche enge Verbindung der Stedinger-Mythos mit der norddeutschen Landschaft und ihren Eigenarten eingeht, speziell mit der Landschaft der westlichen Wesermarsch. Dies zeigt folgendes Beispiel im ersten Drittel des Buches, als Bolko des nachts durch die Landschaft reitet:

„Die kalte Nachtluft beruhigte ihn, und mit klaren Augen trank er die Schönheit seiner Heimat, die im hellen Mondlicht vor ihm ausgebreitet lag und ihm schlafen alle ihre Reize entschleierte. Draußen über der Weser wob der Mond eine breite glitzernde Straße bis zu ihm her, während drinnen hinter dem Deiche groß und behaglich, von breiten Eschen umschirmt, die Häuser der Ansiedler hockten. Dahinter aber sah man weit hinaus über die baumlosen Feld- und Weidenkämpfe, zwischen denen sich wie schmale Silberbänder die schnurgraden Abwässerungsgräben entlangzogen. Inmitten der Marsch aber lag Barschlüte mit seinen zusammengedrängten Gehöften, schwarz und drohend wie eine Festung. Ja, für dieses Land lohnte es sich, ein Leben voll Sorge und Not zu führen, dachte Bolko. Seiner Obhut aber war es vertraut! Er hatte es zu beschirmen; sowohl gegen die Flut, die jetzt da draußen trügerisch gließte und glänzte und die doch so furchtbar aufbrüllen konnte in mondloser Sturmnacht, wie auch gegen Erzbischof und Ritter, die seine Bauern zu Knechten machen wollten! Mit beinahe großer Ungeduld ersehnte Bolko plötzlich den Tag, an dem er der Heimat seine Liebe mit dem Schwert in der Faust würde beweisen können.“<sup>4217</sup>

In den Stedinger-Erzählungen ist das Thema Landschaft nie getrennt von den Naturgewalten, die die Landschaft und das Land geformt haben. Beides hat oft symbolische Funktion. So scheint in Schreckenbachs „Die Stedinger“ ein Sturm der Vorbote zur Schlacht von Altenesch zu sein:

„Am Tage der heiligen Katharina, im Jahre 1233, wütete der Sturm in kaum gekannter Stärke über dem Stedingerlande. Vor dem Hause Bolkos entwurzelte er eine riesige uralte Eiche, die ihm hier schon Jahrhunderte getrotzt hatte, und an dem Warflether Kirchlein schmetterte er von einer Turmluke die schweren Bohlenbretter fort und rührte wie mit Geisterhand die Glocken an, daß die seit Jahren verstummten plötzlich zu läuten anfangen und die Herzen der Menschen, die ihre im Brausen des Sturmwindes zerflatternden Schläge hörten, mit Furcht und Entsetzen erfüllten. Wer aber sein Ohr an die verschlossene Tür des Gotteshauses legte, der konnte dahinter ein Fauchen und Rumoren vernehmen, als trieben hier die Seelen Verdammter ihre Wesen.

Gegen Abend ließ der Sturm ein wenig nach, wengleich er, durch einzelne schwere Böen verstärkt, noch immer sehr kräftig blieb. Regen, vermischt mit Hagelkörnern, prasselte auf die Dächer herab, und seit dem Eintritt der Flut wuchsen die Wasser zu bedrohlicher Höhe gegen die Deiche auf.“<sup>4218</sup>

Die entwurzelte Eiche steht hier als Sinnbild für die Stedinger, die ebenfalls entwurzelt und fallen werden. Dass Bäume und der Wald sehr wohl als Symbol für ein Volk stehen können, hat zum Beispiel der im vorangegangenen Unterkapitel behandelte Film „Ewiger Wald“ gezeigt. Schreckenbach greift hier ein Motiv auf, das im Nationalsozialismus bereits vorher etabliert war. Dem Leser dürfte die oben beschriebene Szene und die damit verbundene Symbolik inhaltlich und ideologisch also nicht völlig fremd gewesen sein.

Jens Schmeyers macht mindestens in einem Textbeispiel durchaus vom Autor beabsichtigte Parallelen aus „zwischen der stedingischen Geschichte und dem Übergang Weimarer Republik – Drittes Reich“<sup>4219</sup>, wenn Detmar tom Diek sagt: „Nun sind ja die Ritter glücklich draußen, aber sie kämen doch gar zu gern wieder her-

---

<sup>4215</sup> Ebd., S. 251

<sup>4216</sup> Ebd., S. 251

<sup>4217</sup> Ebd., S. 68f.

<sup>4218</sup> Ebd., S. 222

<sup>4219</sup> Schmeyers, Jens: S. 245

ein, und darum muß ein oberster Führer ehr, der ihnen wehrt! Denn wenn der eine hüh will und der andere hott, dann geht das nicht. Das haben wir früher gesehen.“<sup>4220</sup>

Frank Westenfelder beschäftigt sich in seiner 1989 veröffentlichten Schrift „Genese, Problematik und Wirkung nationalsozialistischer Literatur am Beispiel des historischen Romans zwischen 1890 und 1945“ mit dem nationalsozialistischen historischen Roman.<sup>4221</sup> Den Ursprung des nationalsozialistischen Historienromans sieht Westenfelder im „völkischen Bauernroman“ und dem „nationalrevolutionären Kriegs- und Freikorpsroman“.<sup>4222</sup> Für Westenfelder heißt dies, „(...) die Bauern müssen entweder militarisiert werden, wodurch sie ihre Funktion für die kleinbürgerliche Utopie verlieren, oder der Soldatenstaat muß zur Realisierung der Blut- und Boden-Ideologie in Marsch gesetzt werden“.<sup>4223</sup> Beides ließe sich anhand zweier Romane beispielhaft nachweisen: Neben Fritz Helkes „Fehde um Brandenburg“ von 1936 eben auch anhand von Schreckenbachs Stedinger-Buch. Während Helkes Buch mehr aus der nationalrevolutionären Ecke komme, entstamme Schreckenbachs Buch der völkischen Idee.<sup>4224</sup>

„Beide werden zur Anschaffung für Volksschulbüchereien empfohlen und erreichen von den empfohlenen und nach 1933 erschienenen historischen Romanen die höchsten Auflagen und die beste Position in den NS-Literaturgeschichten. Es spricht für die weitgehende Trivialität der NS-Literatur, wenn ein guter Teil ihrer bedeutenden Werke auch als Bücher für die Jugend gepriesen werden. In diesen Jugendbüchern wird der Leser zwar ziemlich direkt angesprochen, aber auch hier soll direkte Propaganda vermieden und die "Botschaft" durch vorbildliches Verhalten vermittelt werden.“<sup>4225</sup>

Oberflächlich betrachtet sei „Die Stedinger“ ähnlich wie Hinrichs „Volk am Meer“ ein Bauernroman, der den Kampf der Stedinger gegen den Erzbischof von Bremen zum Thema hat. Hierbei steht nicht nur Kampf und Untergang im Mittelpunkt, sondern auch das durch die Bauern verkörperte Germanentum:

„Die Stedinger werden von den Nationalsozialisten als vorbildliches germanisches Bauernvolk verehrt; an ihren Kampf gegen die Kirche und ihren heroischen Untergang wird mit Feiern und der Errichtung einer nationalen Gedenkstätte bei Altenesch – dem Ort ihres letzten Kampfes – erinnert. Schreckenbach geht es hier darum, ein herausragendes, heldenhaftes und tragisches Beispiel aus der deutschen Geschichte zu beschreiben. Er benützt dazu auch die Form der Saga und eine getragene, aber knappe Sprache. Auffällig ist außerdem der moralisch wertende Eingriff des Autors. Um den Roman noch stärker an die nordischen Sagas anzulehnen, wird ihm ein Motto aus der Edda vorangestellt (...).“<sup>4226</sup>

„Die Stedinger“ werde so zu einem Teil der Mythen des deutsche Volkes.

„Um den Mythos dieses ‚ewigen‘ Volksschicksals aufrechtzuerhalten, unterschlägt Schreckenbach, daß die Stedinger erst um die Jahrtausendwende das Land besiedelten und sich dann von der Herrschaft des Erzbischofs befreien wollten; seine Stedinger leben ‚seit unvordenklicher Zeit‘ im Land, viel länger als die christliche Kirche.“<sup>4227</sup>

Westenfelder beschreibt nicht nur, dass Schreckenbach den Hauptfehler der Bauern darin zu sehen scheint, dass sie zu spät den richtigen Anführer gewählt hätten, sondern auch, dass der Autor den Hauptfokus auf die Volksgemeinschaft lege – dabei lasse Schreckenbach den historischen Kontext oft unbeachtet und etabliert ein eigenes Stedinger Rechtsverständnis beruhend auf dem Blut:

„Bemerkenswert ist, daß diese Volksgemeinschaft über der germanischen Sippe steht; womit ein zeitgenössischer Anspruch in die Vergangenheit übertragen wird. Wenn vom Blut gesprochen wird, bezieht sich das immer auf das Volk und nicht auf die Familie. Ein Stedinger Priester, der für sein Volk kämpft und deshalb als Ketzler verbrannt wird, begründet sein Handeln mit der Stimme des Blutes. Verräter werden gnadenlos umgebracht; es erschlägt dabei der Vater

---

<sup>4220</sup> zitiert nach Ebd., S. 245

<sup>4221</sup> Westenfelder, Frank: Genese, Problematik und Wirkung nationalsozialistischer Literatur am Beispiel des historischen Romans zwischen 1890 und 1945, in: Europäischen Hochschulschriften – Reihe I, Verlag Peter Lang, Frankfurt, 1. Juni 1989

<sup>4222</sup> <http://www.westfr.de/ns-literatur/blunck.htm>, Online-Fassung von: Westenfelder, Frank: Genese, Problematik und Wirkung nationalsozialistischer Literatur am Beispiel des historischen Romans zwischen 1890 und 1945; in: Europäischen Hochschulschriften – Reihe I, Verlag Peter Lang, Frankfurt, 1. Juni 1989 abgerufen am 24. Mai 2016

<sup>4223</sup> Ebd.

<sup>4224</sup> Ebd.

<sup>4225</sup> Ebd.

<sup>4226</sup> Ebd.

<sup>4227</sup> Ebd.

den Sohn, und die Schwester des Verräters Nome Holling verrät diesen an die Stedinger, um sich nach seinem Tod samt dem Hof selbst zu verbrennen. Hier wird die Sippenhaft heroisch selbst vollzogen.“<sup>4228</sup>

Gleich mehrere Elemente völkischer Gesinnung finden sich damit bei Schreckenbach: Der Kampf gegen Adel und insbesondere Kirche, die von Westenfelder beschriebene Inszenierung der bäuerlichen Volksgemeinschaft und des völkischen Blutes, die Fixierung auf selbstgewählte (blutsverbundene) Führer und darüber hinaus die Opferbereitschaft der Stedinger<sup>4229</sup>: „Das Opfer für eine aussichtslose Sache wird pseudoreligiös verbrämt: Der Ruhm der Stedinger ist wichtiger als ihre Leben.“<sup>4230</sup>

Westenfelder liefert damit auch eine Erklärung für den „Freiheitsgedanken“, der immer wieder im Mittelpunkt nationalsozialistischer Erzählungen steht, obwohl dies konträr zum heutigen Freiheitsverständnis steht.

„Die Freiheit, ihr Leben einem ruhmvollen Opfertod vorzuziehen, hatten sie allerdings nicht. Freiheit bedeutet für Schreckenbach das Opfer des Einzelnen zum Ruhm des Ganzen. Mit der Militarisierung der Volksgemeinschaft und der Verherrlichung des Opferrituals geht Schreckenbach wesentlich weiter als dies in ähnlichen älteren Bauernromanen – von Bartels, Löns und Hinrichs – getan wird. Seine Bauern und Führer haben denn auch den letzten Rest an Individualismus verloren; sie sind nur noch standardisierte Typen.“<sup>4231</sup>

Und entsprechen damit weitestgehend dem nationalsozialistischen Verständnis des Menschen als kleiner Teil einer über alles stehenden Volksgemeinschaft, für deren Wohl es sich im Zweifel aufzuopfern gilt.

Jens Schmeyers verweist ebenfalls auf Parallelen zur NS-Ideologie, macht aber im Gegensatz zu Westenfelder eine Einschränkung: „Trotz dieser zahlreichen Anlehnungen an den braunen Zeitgeist kann Schreckenbachs Roman nicht mit den völkisch-primitiven Machwerken von Holscher und Münter in einen Topf geworfen werden.“<sup>4232</sup> Auch hier müsse – ähnlich wie bei Hinrichs – die Frage gestellt werden, „ob das Werk nur von der Partei vereinnahmt wurde oder ob der Autor durch sein Buch (...) dem Führer und System ‚entgegengearbeitet‘ und beide somit gestützt hat“.<sup>4233</sup> Da zu wenig über die Entstehungsgeschichte des Buches bekannt sei, lässt Schmeyers die Beantwortung der Frage offen.

Rolf Köhn stellt ebenfalls am Ende seiner kurzen Analyse die Frage, ob Schreckenbachs Stedinger-Roman ein „Produkt völkischen oder gar nationalsozialistischen Stedingerkultes“ sei und kommt dabei zu dem Schluss:

„Motto und Schluß seines Romans sprechen zunächst für diese Einordnung. Wird doch einer Verherrlichung der heroischen Tat und des heldenhaften Todes das Wort geredet, wie sie für alle Schattierungen der deutsch-nationalen, völkisch-nationalistischen und nationalsozialistischen Ideologien typisch ist. Die Glorifizierung des Heroischen findet man schon im Untertitel der Stedinger‘ angekündigt und sie hinterläßt im Roman deutliche Spuren (...), darf also nicht als bei-läufiges Moment der Darstellung gelten. Hinzu kommt, daß andere Elemente der völkischen Weltanschauung einen bestimmenden Einfluß auf Schreckenbachs Interpretation haben. Das trifft beispielsweise auf die Betonung der Sippe zu, etwa auf die Verklärung des ‚uralten bäuerlichen Sippegefühls, das die Kirche nie ganz unterdrücken können‘ (...). Das vermeintlich germanische Sippendenken mündet auch bei diesem Roman in völkisches Rasse- und Volksbewußtsein und zugleich in antikirchlichen Ausfällen: (...)“<sup>4234</sup>

Auch hierfür liefert Köhn ein Beispiel, ebenso wie für Sätze, die inhaltlich der Blut- und Boden-Ideologie zuzuordnen sind. Der Autor schildert mit „offensichtliche[r] Genugtuung“ Gewalttaten und Brutalität in der Handlung, schreibt Köhn.<sup>4235</sup> Damit sei das „unheilvolle Spektrum völkisch-rassistischer Weltanschauung nahezu vollständig, zu dem ja noch die Germanenromantik des ‚freien deutschen Bauern‘ und deren heroische Maxime ‚Lieber tot als Sklav!‘ gehört.“<sup>4236</sup> Allerdings – das schränkt Köhn ein – seien die erwähnten Stellen

---

<sup>4228</sup> Ebd.

<sup>4229</sup> Vgl. Ebd.

<sup>4230</sup> Vgl. Ebd.

<sup>4231</sup> Vgl. Ebd.

<sup>4232</sup> Schmeyers, Jens: S. 246

<sup>4233</sup> Ebd., S. 246

<sup>4234</sup> Rolf Köhn: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975); Teil 3; S. 124/125

<sup>4235</sup> Ebd., S. 125

<sup>4236</sup> Ebd., S. 125

nicht typisch für den gesamten Inhalt und Stil von Schreckenbachs Darstellung.<sup>4237</sup> Vielmehr bringe der Verfasser in diesen Sätzen zur Sprache, was sonst „allenfalls verdeckt zum Vorschein“ komme<sup>4238</sup>:

„der Wunsch, in den Stedingern Helden des ‚ursprünglichen‘ deutschen Bauerntums zu sehen. Aus der problematischen Verklärung des bäuerlichen Widerstandes spricht ein völkisches ‚Blut und Boden‘-Denken, wie es in dieser vagen Form nicht erst seit 1933 weit verbreitet war. Schreckenbachs ‚Stedinger‘ mit dem Etikett ‚völkisch-rassistisch oder gar ‚nationalsozialistisch‘ zu versehen, erscheint mir keinesfalls richtig.“<sup>4239</sup>

Von der Partei und Regierung sei der Roman allerdings sehr zustimmend aufgenommen worden.<sup>4240</sup> Entsprechend positiv waren auch die Besprechungen in NS-Publikationen.<sup>4241</sup> 1939 findet sich das Buch als eines von 62 neuen Titeln auf der vom Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung erlassenen Grundliste für Schülerbüchereien.<sup>4242</sup> Empfohlen war es für Schüler ab dem 12. Lebensjahr.<sup>4243</sup>

### **Gustav Gerhard Engelkes (1936): Ein Stedingergeschlecht erlosch**

Ebenfalls 1936 erschien die gerade einmal fünf Seiten umfassende Kurzgeschichte „Ein Stedingergeschlecht erlosch“, die auf die Endphase der Schlacht von Altenesch fokussiert.<sup>4244</sup> „Von Engelkes stammt auch das programmatisch betitelte Gedicht ‚Den von Rom gemordeten Stedingern‘, von dem zwei Verse im ‚Tannenberg Jahrbuch‘ 1936 enthalten sind.“<sup>4245</sup> Rolf Köhn vergleicht die Erzählung mit den „antikirchlichen Emotionen“ Lulu von Strauß und Torneys.<sup>4246</sup> „Seine ‚völkische Erzählung‘ ist zwar nur wenige Seiten lang, doch von einer demagogischen Wirkung, die vieles in den Schatten stellt, was bis dahin über die Stedinger geschrieben wurde.“<sup>4247</sup>

Die Handlung setzt ein, als die Stedinger nach einem Flankenangriff des Grafen von Kleve der Übermacht der ins Land gekommenen Kreuzfahrer unterliegen. Im Zentrum der Handlung steht die Familie Hagena: Heiko, seine Frau Hima und ihr kleiner Sohn Omme.<sup>4248</sup> Alle drei werden für den Heimatboden, Freiheit und Recht sterben.<sup>4249</sup>

„Doch ist nicht der Inhalt das eigentlich Bemerkenswerte an ‚Ein Stedingergeschlecht erlosch‘, sondern die Art und Weise, wie Engelkes das Ende dieser Bauernfamilie schildert und wie er die Niederlage der Stedinger interpretiert. Seine Erzählung ist nämlich ein zwielfichtiges Konglomerat von historischer Darstellung und antichristlicher Agitation, von Freude an brutalen Szenen und schwül-erotischen Anspielungen, alles zugleich untermischt mit diffusem Heimat-, Rasse- und Freiheitspathos.“<sup>4250</sup>

Die Stedinger sind bei Engelkes Friesen und ihr Schlachtruf lautet ganz ähnlich wie bei Hinrichs „Schlah dod! – Schlah dod! Lewer dod as Slaw“.<sup>4251</sup> Die Hauptgegner der Stedinger sind nicht Ritter und Adelige, sondern Priester, die in diesem Fall nicht nur von weitem zusehen, sondern auch direkt in das Schlachtgeschehen ein-

---

<sup>4237</sup> Ebd., S. 125

<sup>4238</sup> Ebd., S. 125

<sup>4239</sup> Ebd., S. 125

<sup>4240</sup> Ebd., S. 125

<sup>4241</sup> Ebd., S. 125

<sup>4242</sup> Ebd., S. 125

<sup>4243</sup> Ebd., S. 125

<sup>4244</sup> Schmeyers, Jens: S. 247

<sup>4245</sup> Ebd., S. 247

<sup>4246</sup> Rolf Köhn: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 116

<sup>4247</sup> Ebd., S. 116

<sup>4248</sup> Ebd., S. 116

<sup>4249</sup> Ebd., S. 116

<sup>4250</sup> Ebd., S. 116

<sup>4251</sup> Ebd., S. 116

greifen.<sup>4252</sup> Als ein Ritter um Mäßigung gegenüber Frauen und Kindern bittet, ist es ein Priester, der dazu aufruft die Ketzerbrut zu zertreten.<sup>4253</sup>

„Weil die Niederlage der Bauern ein großer Sieg der Kirche und Christenheit ist, polemisiert Engelkes vor allem gegen christlichen Glauben und römische Kirche, weniger gegen Adel und Rittertum. Dabei kommt die hinlänglich bekannte Feindschaft gegen Kirche und Christentum zum Vorschein, die ja Charakteristikum der völkischen und nationalsozialistischen Ideologie ist und fast alle literarischen Darstellungen jener Jahre mehr oder weniger stark durchzieht.“<sup>4254</sup>

Die Hauptkritik Köhns richtet sich aber nicht allein gegen diesen antichristlichen Duktus:

„Noch fragwürdiger, geradezu abstoßend wird Engelkes Darstellung durch die offensichtliche Freude an der Schilderung brutaler Details aus dem Kampf zwischen Kreuzfahrern und Bauern, mehrmals durchsetzt von unverhüllt erotischen Anspielungen. Beider gibt der Erzählung einen Anflug von ‚Sex and crime‘, der hier zum ersten Mal so deutlich in einem literarischen Werk über die Stedinger auftritt, offenbar als besonders ‚völkisch‘ galt, doch nur publikumswirksam sein wollte.“<sup>4255</sup>

Der Autor nutzt diese Szenen gezielt, um bei den Lesern Emotionen zu wecken.

„Himas herrliches Blondhaar hat sich gelöst und liegt reich und schimmernd auf Heikos Hals und Schultern. Himas Kleid ist zerfetzt, und die bloßen Schultern und Arme leuchten weiß und voll. Heiko lehnt noch einmal die wunde Stirn dagegen, – das ist gut und kühl und doch so lebenswarm. Blühen Rosen um ihn her, oder ist es das Blut, das von der Stirn über die Augen niederrieselt? Schreitet er mit Hima im Abendfrieden durch ein wogendes goldenes Feld, oder ist es ihr blondes im Winde bauschendes Haar? Ja, und roter Klatschmohn leuchtet im Korn, oder blüht so ihr roter Mund? Will ihn noch einmal die Heimat umarmen. Warum kann das nicht mehr wahr sein? Oh, Fluch über Kreuz und Buch. Diese Minuten vor dem Tode schenken den Beiden noch einmal den Reichtum der Welt.“<sup>4256</sup>

Bei den Kreuzfahrern habe das die Gier geweckt, Hima zu vergewaltigen. „’Schont das Weib! Erst für uns, und dann für Priester und Scheiterhaufen.’ Wie werden die Flammen die goldenen Locken fressen, wie wird ein weißer Leib sich in Qualen winden.“<sup>4257</sup>

Diese Form sexueller Gewalt gegen Frauen kommt in völkischen Bearbeitungen nicht gerade selten vor. Aber auch in modernen Bearbeitungen ist dies – wie noch zu zeigen ist – durchaus üblich. Die Erzählung endet hier mit dem Tod Heikos und Himas, die sich mit Waffengewalt gegen die Vergewaltigung gewehrt hat.

## Ferdinand Münter (1936): Stedinger. Trauerspiel

In Ferdinand Münters „Stedinger. Trauerspiel“ von 1936 macht Jens Schmeyers den „Gipfel der nationalsozialistischen Vereinnahmung“ aus.<sup>4258</sup> Münter war Ober-Landwirtschaftskammerrat a.D. und Buchhändler.<sup>4259</sup> Bei Rolf Köhn kommt das Stück insgesamt ebenfalls denkbar schlecht weg:

„Was nämlich Münter dem Leser bzw. Zuschauer zumutet, läßt sich allenfalls mit den verstiegenen Lehren der Ludendorff-Bewegung oder mit den Werken orthodoxer NS-Propagandisten wie Rosenberg und Darré in Beziehung setzen: Seine ‚Stedinger‘ sind nichts anderes als die antikirchlich-antichristliche und antisemitische Hetzschrift eines ‚Deutschgläubigen‘.

Münter darf für sich das zweifelhafte Verdienst beanspruchen, die vor ihm nur selten geäußerten antisemitischen Ausfälle (...) zum Hauptthema erhoben zu haben.“<sup>4260</sup>

Jens Schmeyers schreibt zu diesem Aspekt:

---

<sup>4252</sup> Ebd., S. 116

<sup>4253</sup> Ebd., S. 116/117

<sup>4254</sup> Ebd., S. 117

<sup>4255</sup> Ebd., S. 117

<sup>4256</sup> Ebd., S. 117

<sup>4257</sup> Ebd., S. 117

<sup>4258</sup> Schmeyers, Jens: S. 247

<sup>4259</sup> Ebd., S. 247

<sup>4260</sup> Rolf Köhn: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 117

„Er [Münter, Anm. J.H.] bringt eine neue Dimension des völkischen Fanatismus ein: Für ihn werden die Stedinger Opfer der ‚jüdischen Weltverschwörung‘. Zu diesem Zwecke fügt Münter den konvertierten Juden Adonatus<sup>4261</sup> als Kanzler von Erzbischof Gerhard II. und seinen Gehilfen, den Juden Esra, in die Geschichte als Repräsentanten des ‚ewigen Juden‘ ein“<sup>4262</sup>,

Die Idee des ewigen Juden als Gegenspieler findet sich schon bei Holscher in der Figur des Ahasver. Kirche und Adel sind für Münter Teil der jüdischen Weltverschwörung.<sup>4263</sup>

„Werden die Juden von Münter schon generell sehr abstoßend charakterisiert, so stattet er den erzbischöflichen Kanzler mit allen negativen Eigenschaften aus, die er für typisch jüdisch hält: unehrlich, doppelzüngig, verschlagen, skrupellos, habsüchtig, machtgerig, lüstern.“<sup>4264</sup>

Als Konvertit, der sich nur zum Schein hat taufen lassen, hofft er sich für die Ziele der Juden einsetzen zu können. Gleichzeitig sieht er die Kirche als eine Art Verbündeten der Juden, alle Feindschaft zwischen ihnen sei nur Schein.<sup>4265</sup> „In der Auseinandersetzung mit den Stedinger Bauern ist durch Gerhard II. für Münter nur ein Hilfsorgan des ‚Weltjudentums‘. Hinter ihm stehen nämlich als treibende Kräfte Adonatus und andere Juden.“<sup>4266</sup>

Natürlich sind die Stedinger hier der positive Gegenpol. Münter geht so weit Detmar tom Diek explizit sagen zu lassen, ein Stedinger sei kein Jude, Verschlagenheit sei dem Stedinger fremd.<sup>4267</sup> „Die Stedinger werden vielmehr als Vertreter einer neuen Kirche gezeichnet, Fleisch geworden in einem stedingisch-stämmigen entsprungenen Mönch.“ Den Stedingern dient laut Münter die von Gott gegebene Heimat als Glaube und Kirche.<sup>4268</sup> Entsprechend predigt der heimgekehrte Mönch kurz vor der Schlacht von Altenesch die „Einheit von Boden, Blut und Geist“.<sup>4269</sup> Dies passt ideologisch gut in die Vorstellungswelt des Ludendorffer Bunds für Gotterkenntnis, der ebenfalls eine neue Form des Glaubens abseits des Christentums propagierte. Das Christentum ist bei Münter nichts weiter als ein Ableger des Judentums und hat damit keine moralische Führungsbeziehung.<sup>4270</sup> Auch Köhn sieht diese Parallele zwischen Münters Text und der Ludendorff-Bewegung, manifestiert in der Figur des entlaufenen und heimgekehrten Mönches.<sup>4271</sup> So trägt der Mönch vor: „(...) euer Auftrag ist, Stedinger zu sein und eure von Gott gegebene Seele zu pflegen, aber nicht asiatisch-römische Glaubenslehren zu verdauen. Deshalb sage ich: Los von Rom-Juda. Bleibt euch treu, wie Gott euch geschaffen hat oder ihr geht zugrunde.“<sup>4272</sup>

Dass die Ludendorffer in der Region um Oldenburg und das Stedinger Land aktiv waren zeigt sich unter anderem an der noch bis heute aktiv von der Nachfolgeorganisation – einer sektenartigen, rechtsextremen und sehr verschlossenen Gemeinschaft – genutzten Ahnenstätte in Hilligenloh bei Hude, unweit von Bookholzberg. Gut möglich also, dass die entsprechenden Kreise die Stedinger-Rezeption maßgeblich mit beeinflusst haben. Das eindeutig nachzuweisen gestaltet sich allerdings schwierig.

Münter belegt die Stedinger mit den üblichen, positiven Attributen.<sup>4273</sup> Ihre Freiheit und Eigenart sehen sie allerdings durch den christlichen Glauben unterdrückt.<sup>4274</sup> Eine derart antikirchliche oder präziser antikatholische Haltung findet sich in den meisten völkischen und nationalsozialistischen Stedinger-Bearbeitungen, selten aber ist dies so explizit ausgedrückt und herausstechend wie hier.

---

<sup>4261</sup> Köhn geht davon aus, dass Adonatus hier als eine lateinische Form des hebräischen Adonai, also Herr, zu verstehen ist. Vgl. Rolf Köhn: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 118

<sup>4262</sup> Schmeyers, Jens: S. 247

<sup>4263</sup> Rolf Köhn: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 118

<sup>4264</sup> Ebd., S. 118

<sup>4265</sup> Ebd., S. 118

<sup>4266</sup> Ebd., S. 118

<sup>4267</sup> Schmeyers, Jens: S. 247

<sup>4268</sup> Rolf Köhn: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 118

<sup>4269</sup> Münter (S. 55 – 57), zitiert nach Ebd., S. 118

<sup>4270</sup> Schmeyers, Jens: S. 247

<sup>4271</sup> Rolf Köhn: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 119

<sup>4272</sup> Ebd., S. 119

<sup>4273</sup> Ebd., S. 119

<sup>4274</sup> Ebd., S. 119

„Münters ‚Stedinger‘ enden schließlich in tumultartigen und geradezu grotesken Szenen.“<sup>4275</sup> Frauen und Männer kämpfen bei Altenesch Seite an Seite, Kinder und Greise aber sind rechtzeitig ins Moor evakuiert worden, um das Stedingerblut auch für die Zukunft zu erhalten.<sup>4276</sup> Auch hier werden die Stedinger vernichtend geschlagen. Die Frauen begehen Selbstmord um einer Gefangennahme zu entgehen – sehr zur Enttäuschung des lüsternen Adonatus, der sich aber immerhin damit begnügt, Zwietracht unter den Bauern gesät zu haben.<sup>4277</sup> Das Doppelspiel des Kanzlers des Erzbischofs und die Gründe der Verketzerung erkennen die Stedinger erst sehr spät. Schließlich aber lässt der Autor Bolko von Bardenfleth ausrufen: „Die Schurkerei ersinnt kein deutscher Geist.“<sup>4278</sup> Adonatus wird am Ende erschlagen und Münter lässt selbst seinen ehemaligen Dienstherrn, den Erzbischof, feststellen: „Du warst mehr Kanzler als Priester, mehr Jude als Christ.“<sup>4279</sup> Münter vollzieht hier also endgültig den Schritt hin zu einer völkisch-antisemitischen Deutung der Stedinger-Geschichte und führt damit ein neues antisemitisches Narrativ ein, das die Stedinger vollkommen Teil nationalsozialistischer, antisemitischer Propaganda werden lässt. Ein Faktor, der sich so bei Autoren wie Hinrichs – das ist ihm zugute zu halten – nicht direkt ausmachen lässt. Rolf Köhn urteilt zusammenfassend über Münters Werk:

„Sein Antisemitismus ist so fanatisch und radikal, daß er ihm alle anderen Dogmen der völkischen Ideologie unterordnet, z.B. die Begeisterung fürs freie Germanentum, die ‚Blut und Boden-Mystik‘, den Glauben an die nordische Rasse, die Sehnsucht nach dem Heroischen, das Ideal der Einheit von Individuum und Volk. Sein ‚Trauerspiel‘ wäre unbeabsichtigt komisch, würde nicht der greifende Judenhaß als wesentliches Element der NS-Diktatur jeden Versuch einer belebtesten Lektüre verbieten. So bleibt nur die bestürzende Einsicht, daß 1936 ein dilettierender Dramatiker augenscheinlich freiwillig bereit war, den völkisch-antikirchlichen Stedingerkult gewisser orthodoxer Ideologen innerhalb der NSDAP durch die extrem antisemitische und antichristliche Interpretation der Ludendorff-Bewegung zu überbieten.“<sup>4280</sup>

Hier geht es also nicht länger um die Freiheit der Stedinger, sondern einzig und allein um die Propagierung antisemitischer Ideen mittels historischer Fiktion.

### Martha Stölting (1936): Stedinger Bauern

Auch eine weibliche Autorin befasste sich 1936 mit dem Stedinger Thema: Martha Stölting veröffentlichte das Gedicht „Stedinger Bauern“ bestehend aus sechs Strophen.<sup>4281</sup> Hier findet sich kein geschichtlicher Abriss, „was sie in Reim und Versmaß zwingt, ist vielmehr ein Fazit der historischen Ereignisse“.<sup>4282</sup> Die Autorin bringe eine sehr entschiedene Deutung vor, was im Zusammenhang mit Ort und Zeitpunkt der Veröffentlichung zu sehen sei: „Denn Erstdruck und Nachdruck müssen dem Umkreis des parteiamtlichen Stedingerkultes im Weser-Ems-Gau zugerechnet werden.“<sup>4283</sup> So heißt es in den ersten beiden Strophen:

„Wir wohnen auf heiligem Boden,  
ein strenghartes Geschlecht.  
Hüter sind wir und Streiter  
Für Bauernehre und Recht.

Wir sind der Scholle verschworen  
Bis über den Tod und das Grab,  
ihr, die vor tausend Jahren

<sup>4275</sup> Ebd., S. 120

<sup>4276</sup> Ebd., S. 120

<sup>4277</sup> Ebd., S. 120

<sup>4278</sup> Münter S. 68, zitiert nach Rolf Köhn: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 120

<sup>4279</sup> Rolf Köhn: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 120

<sup>4280</sup> Ebd., S. 121

<sup>4281</sup> Schmeyers, Jens: S. 248

<sup>4282</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 126

<sup>4283</sup> Ebd., S. 126

unsere Ahnen Heimrecht gab.“<sup>4284</sup>

Anhand der Länge dieser Absätze wird auch deutlich, wie kurz das Gedicht ist. Die Autorin betont hier die Bodenverbundenheit, Bauernehre und Recht, das Ahnenerbe der Nachfolger der Stedinger – klare Blut-und-Boden-Rhetorik. Die Autorin zieht hier zudem eine Verbindung zu den Bauern der Gegenwart, die noch immer in der Wesermarsch „bauen, dämmen und deichen / für das heilige deutsche Reich“, versichert das Fortbestehen von „Treue und Heldentum“.<sup>4285</sup> Die mystischen Formulierungen Stöltings haben einen klaren Gegenwartsbezug. Die Dichtung greift dabei sogar Rosenbergs Formulierung vom „heiligen Boden“ auf<sup>4286</sup>, die er im Bezug auf Stedingehre getätigt hatte. Diese Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart und das hier proklamierte Heilsversprechen, das sich mit den Nationalsozialisten erfüllt hat, macht auch folgende Strophe deutlich:

„Wir ziehn vom Gestern zum Morgen  
die Furchen durch unsere Zeit  
als Pflüger und Feldbereiter  
der deutschen Ewigkeit.“<sup>4287</sup>

Stöltung stelle ihr Gedicht so stark in den Dienst des nationalsozialistischen Stedingerkultes, schreibt Köhn, dass sie auch vor Anachronismen nicht zurückschrecke. Konkret nennt er, dass Heimattreue und Heldentum vielleicht viel bewirkt hätten, keinesfalls aber die Schaffung des heiligen deutschen Reiches, wie es das Gedicht erwähnt.<sup>4288</sup> Man dürfe von der politischen Lyrik keine Logik erwarten, heißt es weiter.<sup>4289</sup>

„Gewisse Worte haben lediglich Signalfunktion. Was sie über die Bekräftigung der gemeinsamen Weltanschauung hinaus bedeuten können, bleibt in der Regel gleichgültig. So darf man auch die ‚Pflüger und Feldbereiter der deutschen Ewigkeit‘ nicht ganz wörtlich auf die zeitgenössischen Stedinger beziehen. Vielmehr wollen hier Mitglieder der Partei ihrem eigenen Wirken eine Dauerhaftigkeit und Bedeutung beimessen, das neun Jahre später ungemein realistische Parallelen zum 27. Mai 1234 zur Folge hatte.“<sup>4290</sup>

Weiter führt Rolf Köhn das nicht aus, es ist aber davon auszugehen, dass er sich hier auf die letzte Kriegsphase bezieht, als die Niederlage bereits unausweichlich wird, die Nationalsozialisten aber – vermeintlich ähnlich wie die Stedinger – bereit sind bis zum letzten Ende und bis zur völligen (Selbst-) Vernichtung zu kämpfen. Nicht umsonst wählten Hitler, Goebbels und andere NS-Eliten den Selbstmord anstelle einer Unterwerfung unter die Siegermächte. Das kann die Autorin zu diesem Zeitpunkt natürlich noch nicht geahnt haben. Und es entsprach auch keinesfalls der offiziellen Leitlinie zu Beginn des Krieges ab 1939.

Es lässt sich also durchaus festhalten: Je später im Nationalsozialismus eine Dichtung entstand, desto größer die Wahrscheinlichkeit, dass sie dichterisch in den Dienst der nationalsozialistischen Propaganda gestellt ist. Anders als bei Hinrichs „De Stedinge“, bei dem diese Propagandawirkung erst bei genauer Textanalyse und unter Einbezug der umrahmenden Propagandainszenierungen deutlich wird, ist dies bei Stöltung und anderen späteren Autoren bereits beim oberflächlichen Lesen des Textes erkennbar. Der Text wirkt nicht erst durch entsprechende Inszenierung oder spätere ideologische Aneignung, sondern stellt selbst die Stedinger in den Dienst der Blut-und-Boden-Ideologie und nutzt dafür die bekannten ideologischen Muster, die entsprechende Wortwahl und Narration.

<sup>4284</sup> Stöltung, Martha : Stedinger Bauern, zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 126

<sup>4285</sup> Stöltung, Martha: Stedinger Bauern, zitiert nach: Ebd., S. 126

<sup>4286</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 127

<sup>4287</sup> Stöltung, Martha : Stedinger Bauern, zitiert nach: Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 126

<sup>4288</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 127

<sup>4289</sup> Ebd., S. 127

<sup>4290</sup> Ebd., S. 127

## Wilhelm Stölting (1937): Heino Coring

Der Gauvolkstumswart der NS-Kulturgemeinde, Wilhelm Stölting, verfasste einen Roman mit dem Titel „Heino Coring“, der 1937 als Fragment in der regionalen Zeitung *Nachrichten aus Stadt und Land* erschien. „Der fertiggestellte Roman ging jedoch im 2. Weltkrieg verloren“<sup>4291</sup> – sowohl beim Verfasser selbst als auch beim Verlag durch einen Bombenangriff.<sup>4292</sup> Der kurze Ausschnitt, den Stölting zum Vorabdruck freigegeben hatte, beschränkte sich auf die Schlacht von Altenesch.<sup>4293</sup>

Unter der Überschrift „Aus einem Stedinger-Roman von Wilhelm Stölting“ heißt es in der besagten Beilage der *Nachrichten für Stadt und Land*<sup>4294</sup>:

„So reiten sie in der Frühe des Sonnabends vor Christi Himmelfahrt aus Bremen. Der von Cleve läßt sich die Spitze nicht nehmen. Er reitet, wie man zu einer Hochzeit eilen würde, frohgemut und mit gewisser Hast. Das Kreuz über seinem Koller scheint ihn nicht zu drücken, der Clever ist halt ein lustiger Patron. Mit halblauter Stimme berichtet er seinen Begleitern, was er an Klatsch über den Herrn dieser Fahrt, den Erzbischof von Bremen, erfuhr. „Geflucht hat er, wie ein Muselman, als ihm sein Bruder Hermann von den Stedingern erschlagen wurde, erst am nächsten Tage ist er bleich in den Dom zum Gebet gegangen. Das aber klang, als wolle er den Herrgott mit allen Heiligen zur Rechenschaft ziehen, weil sie seinem Willen nicht gefolgt waren.“<sup>4295</sup>

Der zitierte Ausschnitt beginnt also recht spät in der Handlung mit dem Auszug der Kreuzfahrer aus Bremen und ihrem Zug gen Stedingen. Die genaue Handlung und die einzelnen Motive lassen sich anhand dieses kurzen Ausschnitts natürlich nicht nachvollziehen, gleichwohl gibt er einen kurzen Einblick in das Werk, in diesem Fall in die Eigenschaften, mit denen der Erzbischof charakterisiert ist, ebenso wie die Persönlichkeiten, die den Zug anführen, der im Schutz des Deiches unbemerkt an die Ochtum zu gelangen hofft. Neben Reitern und Fußvolk zu Land segelt eine „stattliche Flotte stromabwärts“.<sup>4296</sup> Das soll die Brücke ins Stedingerland werden.

„Weitläufig erklärt der Graf von Cleve den Seinen den Kriegsplan, den Erzbischof Gerhard selbst ersann, nachdem alle vorherigen Angriffe auf Stedingen vergeblich waren. „Nun sind sie drin in der Falle!“ lacht der Clever behaglich, „uns bleibt nur die Wahl, ob wir sie erschlagen oder ersäufen wollen.“

Ganz anders, als der von Cleve, ist der Brabanter Herzog. Er bildet mit seinen Reitern den Schluß des Heerwurmes, der sich gierig nach Stedingen wälzt. Der Brabanter blickt finster und ihm gleichen seine Männer. Schweigsam sitzen sie im Sattel und wiegen bei jedem Schritte ihrer Pferde. Sie reiten langsam und lassen ein langes Stück Weges zwischen sich und den übrigen Kreuzrittern. Einmal will es der Kriegsplan so, zum anderen liegt dieses Abgesondertsein dem Brabanter von Natur. Er blickt weder rechts, noch links, sieht weder die grünenden Marschen, noch den blanken Himmel. Sein Denken ist dort, wo es seit Jahren weilt: bei einem Eichensarg in der Familiengruft, der umschließt, was dem Brabanter das Liebste auf Erden war.“<sup>4297</sup>

In einem Wagen fahren der Prior und Mönche an ihnen vorbei, was den Brabanter wenig beeindruckt, wohl aber die anderen Kreuzfahrer, die sich von den Mönchen mit ihrem goldenen Kreuz segnen lassen. Weiter hinten im Zug reiten einige Bürger, die nach abgeschlossenem Vertrag, die Kämpfe selbst beobachten wollen. Alle fragen sich, ob die Stedinger wohl gewarnt und kampfbereit seien. Antwort erhalten sie „durch das dumpfe Tuten der Hörner, die jenseits der Ochtum zu vernehmen sind. Allein es scheint, als wenn sich dieser Klang in südlicher Richtung entfernt.“<sup>4298</sup> Die Handlung wechselt ins Stedingerland und liefert damit eine genauere Antwort:

„Seit dem Morgengrauen rufen die Hörner durch das Stedingerland. In Dierhusen beginnt es, wo Detmar die erste Nachricht vom Ausrücken des Kreuzheeres empfängt. Einer der Stedinger ist es, der schon seit Jahren in Bremen wohnt und dem es schon oftmals gelang, unbemerkt den kämpfenden Brüdern willkommene Nachricht zu bringen. Detmar

<sup>4291</sup> Schmeyers, Jens: S. 248

<sup>4292</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 128

<sup>4293</sup> Ebd., S. 128

<sup>4294</sup> Aus einem Stedingerroman von Wilhelm Stölting, in: 2. Beilage zu *Nachrichten für Stadt und Land*, 29. Mai 1937, Nr. 18

<sup>4295</sup> Ebd.

<sup>4296</sup> Ebd.

<sup>4297</sup> Ebd.

<sup>4298</sup> Ebd.

schickt sofort seine Leute zur Verstärkung der Wache am Eisengraben. Dann ruft das Horn so lange bis von Ochtum her der gleiche Klang herüberschallt. Von Dorf zu Dorf wird der Notruf aufgenommen, er eilt vom Süderbrook nach Altenesch, nach Warfleth und Berne. Dort geben die Glocken der Kirche ihn weiter. Carsten Mönning zieht selbst an den Strängen, welche die schweren Glocken bewegen. Nach Morriem rufen es Glocken und Hörner, in den Lienebrot (?) tönt der Notruf: „Se kamt, den Bischup seine Lü sünd up'n Weg!“

Aus jedem Gehöft eilen die wehrfähigen Männer zu ihren Sammelplätzen. Väter stehen neben Söhnen, auch Frauen drängen herzu, an der zu erwartenden Schlacht teilzunehmen. Die Anführer weisen sie zurück. Wenn das Schicksal Böses beschlossen hat, wird den Frauen Schweres genug zu tun übrig bleiben.

Die schweren Bauerngäule traben der gefährdeten Grenze zu. Es wird Stunden dauern, bis auch das Fußvolk, die Knechte und kleinen Bauern, soweit sind, daß sie in den Kampf eingreifen können. Alle schlagen die gewohnte Richtung zum Steengraben ein.

Das Jungvolk singt Lieder und treibt derbe Späße. Dem Erzbischof in Bremen müssen ganz elendiglich die Ohren singen in diesen Stunden. Die Aelteren wehren dem Uebermut der Jungen nicht, sie wissen aus den vielem Kämpfen der vergangenen Jahrzehnte, wie bald aus siegwilliger Fröhlichkeit blutiger Ernst wird.

Aus Trupps von zehn und zwanzig Männern werden Haufen von Hundert und mehr. In Bardenfleth hat Bolko innerhalb von zwei Stunden den Großteil seiner Kämpfer beieinander. Thammo von Huntorp zieht währenddessen schon mit den gesammelten Männern seiner Acht, darunter zum ersten Mal auch Jung-Thammo, auf Ochtum zu. Heiko von Gellen (?) stößt mit den Seinen zu ihm. In der Morgensonne glitzern die kurzen Bauernschwerter und gerade geschmiedeten Sensen.<sup>4299</sup>

Detmar tom Diek steht am Steingraben inmitten der wachsenden Anzahl an Kämpfer. „Mit verbissener Inbrunst wartet er auf das Kommen der Bremer und ihrer Helfeshelfer.“<sup>4300</sup> Da kommt ein Reiter herangaloppiert, der berichtet, er habe die Bremer Schiffe an der Ochtummündung gesehen. Wie in anderen Erzählungen auch, werden die Stedinger hier also von der Wahl des Schlachtfeldes überrascht. Der Angriff trifft sie am falschen Ort und damit unvorbereitet.

Detmar entschließt nur einen Teil der Männer am Steengraben zu lassen und mit den restlichen gen Ochtum zu ziehen. Ein zweiter Bote bringt eine erneute Warnung.

„Sie sind schon durch Ochtum marschiert, als der dritte Bote kommt. Diesmal ist es eine Frau, welche die Nachricht bringt, daß sich in der Ochtum Schiff an Schiff lege und durch Planken eine Brücke vom Vieland nach Stedingen geschlagen werde. Schon ständen die wenigen Deichwachen im Kampf mit den ersten Kreuzrittern, die diesseits der Ochtum gelandet seien. Detmar überlegt eine kurze Zeit. Es ist nicht mehr daran zu denken, daß der Uebergang der Feinde gehindert werden kann. Noch trennt eine gute halbe Stunde Fußmarsch ihn und seine Männer von der Uebergangsstelle. Sie würden dort einer ueberwältigenden Ueberzahl von Feinden gegenüberstehen. So beschließt Detmar tom Dieke in richtiger Erkenntnis der Lage, das große Feld bei Altenesch zur Aufstellung der Stedinger Bauern zu benutzen, (...)“<sup>4301</sup>

Hier wählt also nicht das Kreuzfahrerheer, sondern Detmar – wenn auch gezwungener Maßen – das Schlachtfeld aus. Detmar sendet auch Boten an andere heranziehende Stedinger, so dass auch Bolko und Thammo mit ihren Männern den Weg ändern.

Derweil trifft die Nachricht ein, dass die Berner bereits verzweifelt gegen die Kreuzfahrer kämpfen, Detmar entschließt keine weiteren Männer in den Kampf zu schicken, sondern im Feld zu lagern. Allerdings übernimmt er selbst die Führung der Kämpfenden und „löst den Haufen langsam vom Feind“. Detmar ist hier also die Heldenfigur und übernimmt in der ersten Auseinandersetzung bei Altenesch die Führung der Stedinger.

„In diesem ersten Gefecht sind dreißig Männer geblieben, allein die Bremer verlieren mindestens die gleiche Zahl an Kriegern. (...)“

Bei Altenesch treffen um diese Stunde die Männer aus dem ganzen Stedingerlande ein. Thammo kommt und Bolko, selbst aus dem Wüstenlande kommt ein Häuflein unerschrockener Männer. Bolko von Bardenfleth übernimmt nun die Führung des Bauernheeres. Umständlich wird die bewährte Schlachtordnung in Keilform hergestellt. Die bewährtesten Kämpfer, darunter die Führer der einzelnen Haufen, stehen an der Spitze, in immer sich verbreiternden Reihen die Bauern aus ganz Stedingen.<sup>4302</sup>

Die Stedinger sehen die Feinde herankommen und beobachten wie diese sich für die Schlacht ordnen:

---

4299 Ebd.

4300 Ebd.

4301 Ebd.

4302 Ebd.

„Die Stunde des Herzogs von Brabant ist gekommen. Seine Reiter bilden die Mittelachse der Aufstellung des Kreuzheeres. Fußvolk schließt sich zu beiden Seiten an. Der von Cleve wird nicht in diese Schlachtordnung einbezogen. Von den Stedingern unbemerkt reitet er mit seinem Troß ohtumaufwärts, den gleichen Weg, den Detmar vor kurzer Zeit gekommen ist. Was sich ihm in den Weg stellt, wird kurzerhand überrannt. Der von Cleve hat hier leichte Arbeit, er tut sie mit lachendem Gesicht.

Auch der Prior, Bruder Rudolphus, hat mit seinen Mönchen die Ochtum überschritten. Auf dem Weserdeich sammeln sie sich hinter den Streitern des Erzbischof. Bruder Rudolphus zittert in unbändiger Freude. Der Tag der Vergeltung ist da, am Siege des Erzbischofs ist nicht zu zweifeln. Als die Mittagssonne am höchsten steht, stimmt der Prior an:

Media vita in morte sumus –

Mitten im Leben sind wir vom Tode umfassen.“<sup>4303</sup>

Der hier zitierte Ausschnitt aus dem nicht mehr vollständig erhaltenen Stedingerroman konzentriert sich also auf die Ereignisse vor und nach der Schlacht von Altenesch. Denn nach Aufzug der Mönche wechselt die Handlung – zumindest in dem in der Zeitung abgedruckten Ausschnitt – nach Bremen, wo in den Nachmittagsstunden desselben Tages ein Legat des Papstes eintrifft. Gerhard lässt den Boten jedoch warten. Die folgende Beschreibung ist zugleich ein Blick in den Charakter des Erzbischofs, der sich seiner eigenen Position sehr sicher zu sein scheint:

„Erzbischof Gerhard schaut aus einem Zimmer im Dachgeschoß des Palastes durch das Fenster nach Stedingen herüber. Unwillig bescheidet er die Mahner, die an seine Pflicht gegen den Gast erinnern. ‚Es steht mehr auf dem Spiele, als die gute Laune eines Besuchers!‘

Weiß Gott, er stände jetzt lieber draußen bei den Rittern und schlänge mit dem langen Schwert über Bauernschädel! Die sechste Stunde am Nachmittag ist schon vorbei, als Gerhard einen kleinen Reitertrupp aus der Richtung des Stedingerlandes auf Bremen zureiten sieht. Da lacht er kurz auf, geht in seine Gemächer und besteht, daß man ihn für den Empfang seines Gastes kleide. Diesem schickt er die Botschaft, daß er sich freue, ihn in einer kleinen Zeit begrüßen zu können.

Schwere Reiterstiefel lärmten auf den Treppen und scharren im Vorraum. Der Erzbischof ist nun wieder ganz der beherrschte Mann, als welchen ihn seine Umgebung kennt. Er läßt sich zunächst mit allem Umstand ankleiden und empfängt dann die Boten. Sie künden den erwarteten Sieg: Ueber das strenge Gesicht Gerhards fliegt nun doch ein Lächeln des Triumphes. Er befiehlt, die Glocken aller Kirchen von Bremen läuten zu lassen.“<sup>4304</sup>

Anders als Gerhard ist der Legat nicht zufrieden mit den Ereignissen des Tages: Er erfährt vom Auszug des Stedingerreeres und der zum Zeitpunkt seiner Ankunft tobenden Schlacht – etwas, das er eigentlich hätte verhindern sollen.<sup>4305</sup> Es scheint hier also nicht die Kirche an sich zu sein, die die Stedinger verfolgt, sondern Gerhard und seine Mitstreiter – zumindest legt das der kurze Ausschnitt nahe:

„Als Erzbischof Gerhard im vollen Ornat in das Zimmer des Gastes tritt, beginnen die Glocken ihr erzenes Jubellied. Legat Wilhelm betrachtet eindringlich den auf ihn zuzutretenden Erzbischof. Er empfindet: ‚Ein Fürst – kein Knecht Gottes!‘ Und laut und hart klingt seine Stimme, als er sagt: ‚Ihr treibt ein gefährliches Spiel, Bruder Gerhard!‘

Dessen Augen blicken auf: ‚Ich gewann es!‘

Der Legat entledigt sich seines Auftrages: ‚Seine Heiligkeit beauftragen mich, nach Gerechtigkeit zu suchen.‘

Der Erzbischof richtet sich hoch auf: ‚Der Allmächtige hat durch meine Waffen entschieden. Die Stedinger sind geschlagen für alle Ewigkeit!‘

Zweifelnd wiegt Legat Wilhelm sein Haupt: ‚Für alle Ewigkeit!‘“<sup>4306</sup>

Köhn attestiert der Schlusszene einen blassen Erzählstil und ein steifes Zwiegespräch, findet es aber erstaunlich, dass sich Stöltzing hier wiederum – das Werk sei ungewöhnlich konventionell, schreibt Köhn früher – einer Stellungnahme enthält. „Erst im letzten Satz geht er etwas aus sich heraus, doch formuliert er seinen Einwand gegen die Endgültigkeit der den Stedingern zugeführten Niederlage immer noch vorsichtig.“<sup>4307</sup> Insgesamt zeigt sich Köhn erstaunt, dass der Textauszug sich nicht stärker gegen die Kirche richtet und für die Bauern Partei ergreift, „weil Stöltzel als Gauvolkstumswart der NS-Kulturgemeinde und Autor der ‚Nationalsozialistischen Volkstumsarbeit in Weser Ems‘ (1937) dem Kreis der eifrigsten Förderer des parteiamtlichen Stedinger-

<sup>4303</sup> Ebd.

<sup>4304</sup> Ebd.

<sup>4305</sup> Ebd.

<sup>4306</sup> Ebd.

<sup>4307</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 129

kultes angehörte.<sup>4308</sup> Die Rolle der NS-Kulturgemeinde für die Freilichtbühne „Stedingsehre“ in Bookholzberg wurde bereits erwähnt: Sie verstand sich als weltanschauliche Hüterin „Stedingsehres“ und Hinrichs Stedinger Stückes.<sup>4309</sup>

Abschließend ist festzuhalten: Anders als zum Beispiel das vorher besprochene Gedicht Martha Stöltings, ist der Roman, soweit sich dies anhand des vorliegenden Ausschnittes nachvollziehen lässt, also keine reine Blut- und Boden-Erzählung und nationalsozialistisches Propagandawerk. Ein endgültiges Urteil über das Gesamtwerk, darin vorkommende Erzählmuster und Narrative ist allerdings unmöglich, da der vollständige Text nicht erhalten ist. Öffentliche Wirksamkeit hatte in der Tat aber auch nur der kurze in der Zeitung abgedruckte Ausschnitt, da der restliche Roman nie publiziert wurde. Auch hier spielt allerdings der Kontext der Veröffentlichung im Rahmen der Stedingsehre-Propaganda eine Rolle.

### **Pseudonym Drossel (1937): Stedings Ehr**

Das Gedicht „Stedings Ehr“ erschien in derselben Ausgabe der Oldenburger Nachrichten für Stadt und Land wie der zuvor behandelte Romanauszug Stöltings. „(...) die acht Strophen des mit dem Pseudonym ‚Drossel‘ zeichnenden Verfassers, offensichtlich eines leitenden Redakteurs oder ständigen Mitarbeiters dieser Tageszeitung, bieten einmal mehr die stereotypen ‚Blut- und Boden‘-Schlagwörter, noch dazu in konventioneller Form.“<sup>4310</sup> Dies wird bereits zu Beginn des Gedichtes deutlich:

„Der Boden trank der Ahnen Blut;  
Sie rangen um ihr Recht.  
Sie opferten ihr Hab und Gut;  
Nicht einer starb als Knecht.“<sup>4311</sup>

Der Text nutzt dabei für die Blut- und Boden-Rhetorik typische Formulierungen wie die „Faust“ die „eisenfest das Schwert“ hält oder den vom bäuerlichen Blut gedüngten Boden.<sup>4312</sup> Das Gedicht endet mit:

„Um Heimat ging’s, um Blut, um Ehr!  
Die Erde wurde rot,  
Trank Blut der Ahnen mehr und mehr,  
Trank Schmerz und Not und Tod.

Und Blut und Boden wurden eins.  
Sie sind es auch noch jetzt  
Sie sind die Wurzel unsres Seins.  
Als Schicksal und gesetzt.

Weil ihr einst euer warmes Blut  
Gabt für den Boden her,  
Als Denkmal im Gedächtnis ruht  
Der Kampf um Stedings Ehr!“<sup>4313</sup>

Spätestens hier sollte auch deutlich werden, dass sich das Gedicht ganz in die Idee von Blut und Boden einfügt: Ihr Blut hätten die Stedinger für den Boden gegeben und damit das Fundament gelegt für ihre Ahnen. Hier findet sich demnach wieder die gedankliche Verbindung von der Vergangenheit in die Gegenwart. Dennoch urteilt Rolf Köhn:

---

<sup>4308</sup> Ebd., S. 129

<sup>4309</sup> Ebd., S. 129

<sup>4310</sup> Ebd., S. 129 Die Identifizierung des Autors sei ihm nicht gelungen, schreibt Rolf Köhn.

<sup>4311</sup> Stedings Ehr in: 3. Beilage zu Nachrichten für Stadt und Land, Nr. 140, 29. Mai 1937, zitiert nach Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 129

<sup>4312</sup> Vgl. dazu Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 129

<sup>4313</sup> Stedings Ehr in: 3. Beilage zu Nachrichten für Stadt und Land, Nr. 140, 29. Mai 1937, zitiert nach Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 129/130

„Wüßte man nicht, daß dieses Gedicht 1937 veröffentlicht wurde, könnte es seinem Inhalt, seiner Form und seiner Tendenz nach zu jedem anderen Zeitpunkt seit der Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden sein. (...) in ihrer biederen Unsäglichkeit müßten diese Verse als Parodie zeitgenössischer Stedingerdeutung angesehen werden, wären sie nicht so furchtbar ernst gemeint. Im Jahr 1937 liefert das Gedicht ‚Stedings Ehr‘ jedoch einen weiteren Beleg für die allgemeine Zustimmung zum nationalsozialistisch inspirierten Stedingerkult.“<sup>4314</sup>

Zum Ende der 1930er hatte sich die Interpretation als nationalsozialistische Heldengestalten voll etabliert. Lange sollte dies aber nicht mehr vorhalten. Auf das anonyme Stedinger-Gedicht folgten gerade einmal zwei weitere Bearbeitungen, beides Schauspiele – eines von 1937 und das besagte zweite Stedinger-Stück von August Hinrichs 1939. Danach reißen die Stedinger-Bearbeitungen in ihrer Popularität ab, passten sie nicht länger in die ideologische Stoßrichtung der ersten Kriegsjahre, in denen es um Siegesgewissheit und nicht Opfermut ging.

### **Ursula Schneider-Zabel (1938): Wer ein Zuhause hat, ist fromm**

Ein Jahr vor Hinrichs zweitem Stedingerstück veröffentlichte eine weitere weibliche Autorin, nämlich Ursula Schneider-Zabel, ein Stück, das sich mit der Zeit nach der Schlacht Altenesch befasste: „Wer ein Zuhause hat, ist fromm“.<sup>4315</sup> Der Titel verweist auf die Hauptfigur, die erst zur Ruhe gelangt, als er „innerlich zu ihrer Heimat und ihrer Sippe findet“<sup>4316</sup>. Die dreißigjährige Autorin lebte an der mecklenburgischen Ostseeküste, stand also nicht in direktem regionalen Bezug zum Stedingerland. Ihr Stück allerdings gehöre, so Köhn, zu den Bearbeitungen des Themas mit einer „ideologischen“ Verstiegenheit, wie sie sich zum Beispiel bei Buscher oder Holscher fände.<sup>4317</sup> Im Stück

„geht es um einen Butjadinger Grafensohn, der zusammen mit nach der Schlacht von Altenesch geflohenen Stedingern gegen die Besatzer gerichtete Kleinkriege im besiegten Stedingen durchgeführt und sich dann, nachdem er in Gefangenschaft geraten war, durch den Einfluss eines befreundeten Butjadinger Bauern zum bäuerlichen Dasein in seiner Heimat Butjadingen bekehren lässt.“<sup>4318</sup>

Auch diese Autorin stellte, wie andere vor ihr, „dem Christentum eine diffuse, auf der Blut- und Boden-Ideologie basierende Ersatzreligion entgegen“.<sup>4319</sup>

Rolf Köhn urteilt über das Stück: „Es ist schon unmöglich, zwischen dem seltsamen Titel ihres Dramas und dem historischen Stoff einer Verbindung herzustellen, so zeigt sich bald, daß die Handlung des Schauspiels nichts mit den geschichtlichen Ereignissen zu tun hat.“<sup>4320</sup> Die vollständig erfundene Handlung spielt 1235 nach der Niederlage der Stedinger und auch nicht im Stedingerland, sondern in Butjadingen.<sup>4321</sup> Hauptfiguren sind hier die Familie des Grafen Dedo von Schlütter, dem Vogt des Bremer Erzbischofs, sowie die Familie des Bauern und Fischers Dirk auf Langwarden.<sup>4322</sup> Gert, der Sohn des Grafen Dedo, konspiriert mit den überlebenden Stedingern, um sich für die Vernichtung der Marschbauern zu rächen, wird dabei aber von einem Inquisitor entdeckt, der ihn an seinen eigenen Vater, den Vogt, verrät.<sup>4323</sup> Gert flieht vor der Festnahme zu seinem Freund Detmar, Sohn des Bauern Dirk, wo er trotz erster Zweifel des Familienvaters einen Unterschlupf findet.<sup>4324</sup> Von dort setzt Gert seine Raubzüge fort, bis die Inquisition seine Auslieferung fordert und damit droht ansonsten den Hof zu zerstören.<sup>4325</sup>

---

<sup>4314</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 130

<sup>4315</sup> Schmeyers, Jens: S. 248

<sup>4316</sup> Ebd., S. 248

<sup>4317</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 130

<sup>4318</sup> Schmeyers, Jens: S. 248

<sup>4319</sup> Ebd., S. 248

<sup>4320</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 130

<sup>4321</sup> Ebd., S. 130

<sup>4322</sup> Ebd., S. 130

<sup>4323</sup> Ebd., S. 130/131

<sup>4324</sup> Ebd., S. 131

<sup>4325</sup> Ebd., S. 131

Auch wenn Gert durch seine Überfälle die Aggression vorantreibt, ist die Kirche hier wiederum der negative Gegenpart, eben weil sie dem hier propagierten Blut-und-Boden-Denken entgegen steht. Gert wird verhaftet und gefoltert, um ein Geständnis der Ketzerei zu erzwingen und um ihn dazu zu bringen seinen Freund Detmar zu verraten und zu belasten. Dazu ist er nicht bereit, erkennt aber in der Haft „das Verbrecherische seines egoistischen Machtstrebens“.<sup>4326</sup> Detmars Besuche bekehren ihn, nach den Lebensmaximen der Stedinger Bauern zu leben.<sup>4327</sup> Nach seiner Befreiung kehrt Gert auf den Hof zurück und heiratet Detmars Nichte Etta. Er will fortan als Bauer leben. „Der Inquisitor und seine Helfer aber werden von den Truppen Detmars, des Richters und Anführers der Butjadinger, im Kampf besiegt. Das Stück endet damit, daß Detmar Anke zur Frau nimmt, die bislang Magd auf dem Hof seiner Mutter war.“<sup>4328</sup>

Vordergründig, so urteilt Köhn, gebe es keinen Verbindungspunkt zwischen dem privaten Schicksal Gert von Schlüters und den Stedingern, schreibt Köhn. In der Stedinger-Literatur wird aber immer wieder die Verbindung gezogen zwischen den Stedingern und den Rüstringern oder Butjadingern<sup>4329</sup>, sei es, dass die überlebenden Stedinger zu den Butjadingern fliehen, sie beide als mit den gleichen Charaktereigenschaften beschrieben werden oder Verbündete sind.

Der Titel „Wer ein Zuhause hat, ist fromm“ liefere, so Rolf Köhn, den Schlüssel zum Verständnis des „befremdlichen Bühnengeschehen“.<sup>4330</sup> Zuhause, das ist die Sippe, fromm sein bedeutet für die Sippe zu leben. So sagt Detmar zu dem verängstigten Gert in der Haft:

„Zu uns gehörst du, von uns angezogen.  
Wenn sich dein Haupt im Flammentode beugt,  
bist längst du unserm heil'gen Kreis vereint.  
Wie ein Zuhause hat, ist fromm.  
Das ist der Glaube, der uns stark sein läßt.  
Und dies Zuhause hält auch dich umschlossen.“<sup>4331</sup>

Heimat und Sippe sind der Glaubensersatz für die Bauern. Wer außerhalb der Sippe steht, der hat weder Familie noch einen Glauben.<sup>4332</sup> Dem steht die christliche Kirche gegenüber, der, wie der Inquisitor verlauten lässt, die Heimatlosen stets verfallen.<sup>4333</sup> Und so wirft Detmar dem Inquisitor vor, er achte sein Bekenntnis höher als sein Blut. Die Kirche sei eine „Macht, die Scheiterhaufen baut, und frommen Menschen die Heimat nimmt“.<sup>4334</sup> In einer Art Glaubensbekenntnis und Ablehnung des Christentums heißt es daher bei Schneider-Zabel:

„Wir glauben an des Volkes ew'ges Blut!  
Unsterblich in seinen toten Kriegern,  
die aufstehn als die Kündler unsres Willens!  
Die sind uns Helden, nicht die Könige  
Des fremden Judenvolkes noch die Propheten,  
die ihr als Helden ehrt und Kinder(n) lehrt!  
(Der Inquisitor hebt das Kreuz wider ihn)  
Nein, nimm ihn weg! Der so gedemütigt,  
der ist kein Gott! Von ihm will ich nichts wissen!  
Der uns're leiht uns Kraft, Gesundheit, Jugend,  
Nicht Krüppeltum am Kreuz wie dies. Wir sind  
Gesund genug, um an die Heiligkeit  
Des Bluts zu glauben, das ein reines ist!  
Wir leben unsern Glauben, derweil Ihr

<sup>4326</sup> Ebd., S. 131

<sup>4327</sup> Ebd., S. 131

<sup>4328</sup> Ebd., S. 131

<sup>4329</sup> Butjadingen war Teil des mittelalterlichen Rüstringen.

<sup>4330</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 131

<sup>4331</sup> Schneider-Zabel, Ursula: Wer ein Zuhause hat, ist fromm, S. 84; zitiert nach Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 131

<sup>4332</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 132

<sup>4333</sup> Ebd., S. 132

<sup>4334</sup> Schneider-Zabel, Ursula: Wer ein Zuhause hat, ist fromm, S. 101f.; zitiert nach Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 131

Gert lässt diese Worte in Bezug auf den Inquisitor fallen.

„Schneider-Zabels Schauspiel verfolgt also eine doppelte Tendenz. Zum einen vertritt es die sattsam bekannte völkisch-rassistische Ablehnung von Christentum und Kirche, zum anderen verkündet es das quasi-religiöse Sippe- und Heimatbewußtsein einer radikalen ‚Blut und Boden‘-Ideologie. Beides gehört untrennbar zusammen, (...).“<sup>4336</sup>

Rasse, Heimat, Blut und Boden werden so „die Richtschnur menschlicher Existenz“, der bis zum Tod die Treue gehalten werden müsse.<sup>4337</sup> „Dieser völkische und antichristliche Rassismus wird von Schneider-Zabel so absolut gesetzt und die Sphäre des Sakralen erhoben, daß er den Charakter einer neuen Religion gewinnt.“<sup>4338</sup> Das Bekenntnis zum arteigenen Glaubens ist das Leitmotiv des Dramas.<sup>4339</sup> Durch die militant rassistisch-antichristliche Tendenz habe das Stück Gemeinsamkeit mit den „Zielen des nationalsozialistisch inspirierten Stedingerkultes“, urteilt Rolf Köhn zusammenfassend.<sup>4340</sup> „Was Rosenberg, Darré und Röver eher auf indirekte Weise publikumswirksam machen wollen, propagiert Schneider-Zabels Drama unverhüllt und penetrant: die Ersatzreligion einer ‚arteigenen Gottesverbundenheit der nordischen Rasse‘.“<sup>4341</sup> Damit sei das Stück dem völkisch-rassistischen, antikirchlichen Fanatismus zuzuordnen, wie ihn die Ludendorffer betrieben. Deren Vorstellungswelt scheint damit die Stedinger-Rezeption nachhaltig geprägt zu haben.<sup>4342</sup>

Die Zahl der nationalsozialistischen Stedinger Publikationen endete mit dem Kriegsausbruch 1939 nahezu vollständig, zumindest, was die literarische Bearbeitung betrifft. Es folgten allerdings noch weitere Bearbeitungen aus (populär-) wissenschaftlicher Perspektive.

## Nicht-literarische Bearbeitungen und Artikel in Fachzeitschriften

Die folgenden zwei Artikel aus der späteren Phase des Nationalsozialismus sind keine literarischen Bearbeitungen, sondern (volks-)wissenschaftliche Texte, die aber in ihrem Tenor zum Teil eine ähnliche Richtung einschlagen, wie ihre literarischen Gegenstücke.

1943 veröffentlichte Hanna Stephan einen Artikel mit dem Titel „Zur Geschichte der Stedinger“.

Hanna Stephan, geboren 1902 in Dramburg in Pommern, hatte unter anderem in Berlin und Marburg Philologie studiert und legte zunächst eine Lehramtsprüfung ab. Durch eine lange Erkrankung ans Bett gefesselt, verfasste sie nicht nur 1927 eine „Germanische Grammatik“, sondern schloss 1929 auch ihre Promotion ab. Ihr Hauptinteresse aber galt historischen Erzählungen. 1937 hatte sie das im 9. Jahrhundert spielende Buch „Frau Oda, Verheißung und Geschichte. Buch der Ludolfinger“ publiziert.<sup>4343</sup> Nach dem Zweiten Weltkrieg schrieb sie als Autorin hauptsächlich Jugendbücher und Hörspiele.<sup>4344</sup> In ihrem Stedinger-Aufsatz untersucht Hanna Stephan das Thema „durch die Brille der ‚wissenschaftlichen Volkskunde‘“<sup>4345</sup>: „Als interessierter Laie versuchte sie, die Stedingergeschichte aus der Sicht der ‚wissenschaftlichen Volkskunde‘ zu deuten. Die Stedinger werden bei ihr zu lebenden Fossilien des Germanentums“<sup>4346</sup>, schreibt Jens Schmeyers über den Aufsatz der Autorin. Sie steht damit durchaus in der Tradition einer nationalsozialistischen Geschichtsdeutung, die auf die germanischen Ursprünge der Geschichte und ihre Verbindung bis in die Gegenwart fokussierte. Der Kampf der Stedinger erhält hier eine ähnliche Größenordnung wie die Edda.

<sup>4335</sup> zitiert nach Schmeyers, Jens: S. 248

<sup>4336</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 132

<sup>4337</sup> Ebd., S. 132/133

<sup>4338</sup> Ebd., S. 133

<sup>4339</sup> Ebd., S. 133

<sup>4340</sup> Ebd., S. 133

<sup>4341</sup> Ebd., S. 133

<sup>4342</sup> Ebd., S. 133

<sup>4343</sup> Schmeyers, Jens: S. 249

<sup>4344</sup> Ebd., S. 249

<sup>4345</sup> Ebd., S. 250

<sup>4346</sup> Ebd., S. 249

Im Kern bezeichnet Hanna Stephan die Stedingergeschichte als eine beginnende und durch eben jene Stedingerkriege und Verketzerung verhinderte Staatswerdung. Zu Beginn des Aufsatzes listet Stephan die nach ihrer Meinung ungelösten Fragen der Stedingergeschichte auf, wobei bereits deutlich wird, dass sie mit der früheren und späteren Geschichtsforschung nicht auf einer Wellenlänge liegt. Sie verweist dabei auf Fragen nach geltendem Recht, Heerfolgepflicht oder Waffenrecht.<sup>4347</sup>

„Es scheint, daß die meisten dieser Fragen auf eine einzige Grundfrage zurückzuführen sind: ob es nämlich möglich ist, das Schicksal der Stedinger Bauern – sowohl ihr Handeln wie ihre Leiden – im Gange der großen Geschichte wiederzufinden; ob man die Versuche auf ihrer Seite, sich von der Herrschaft der Bremer Kirche zu befreien, statt sie wie oben mit Geldfrage und kleinlichem Streit zu begründen, auf den höheren Nenner, etwa den der Staatswerdung bringen könnte, die dem gleichzeitigen Kampf der Städte um dieselben Freiheiten parallel liefe, und ob darum auch auf der anderen Seite das Vorgehen des Erzbischofs, das in seinen Mitteln so entartete in seinem Ursprung nicht dem Kirchenmann, sondern dem Staatsmann zudiente, um als Landesherr in einer Periode des Aufschwungs der feudalen Ordnung eine Sonderentwicklung zu ersticken, die der von ihm vertretenen entgegenstand.“<sup>4348</sup>

Im Unterschied zu einigen oben besprochenen literarischen Bearbeitungen, wird bei Hanna Stephan auch Gerhard II. zu einer nordischen Sagengestalt, „so dass wir es insgesamt mit einem rein germanischen Schicksalskampf zu tun haben“.<sup>4349</sup> Der Kampf dreht sich nach Stephans Interpretation nicht um finanzielle Forderungen, „sondern um den Kampf der bäuerlichen mit der aristokratischen Rechtsordnung“.<sup>4350</sup> Der Erzbischof habe mit derselben Energie auch gegen die Stadt Bremen gekämpft.<sup>4351</sup>

„Wenn man sowohl die Bauern als auch den Erzbischof von sich entgegenstehenden Linien der geschichtlichen Entwicklung geführt denkt — ohne daß sie, als Handelnde, sich dessen bewußt gewesen sind —, so fällt doppelt die tragische Vermischung mit persönlichen Leidenschaften und menschlichen Schwächen ins Gewicht, die einen Kampf, der seine historische Größe und Notwendigkeit hat, in fast sagenhafte Wildheit ausarten läßt, die zuletzt das Gesicht des Erzbischofs ohne die höfische und kirchliche Maske wieder als das erscheinen läßt, was er seiner Geburt nach ist: auch er ein Sohn des Nordens, aus einer Zeit, in der nicht fernab noch die Reste germanischen Heidentums bekämpft werden und eben erst die Edda und das Nibelungenlied Gestalt fanden. Gerade bei Gerhard II. ist dies ein Schauspiel, das, wäre es nicht voller Tragik für die Stedinger, höchst spannend genannt werden mußte.“<sup>4352</sup>

Bei der späteren Frage nach der Schuld Gerhards II. vergleicht Hanna Stephan den Bremer Erzbischof mit der mythischen Größe der Nibelungen.<sup>4353</sup>

„Die Bauern werden [wie auch Gerhard II., Anm. J.H.] Saga-Gestalten, kühn und wild, leidenschaftlich, gut und böse untrennbar vermischt, die aus ihnen angeboren und erarbeiteten Recht lieber den Tod erwählen, als daß sie es lassen. (...) Aber auch der Erzbischof wächst in eine immer größere Ungebundenheit und wilde Freiheit hinein, in der er ein Ziel, das von seiner Seite ausgesehen notwendig sein mochte, Schuld um Schuld auf sich lädt.“<sup>4354</sup>

Schmeyers kritisiert unter anderem den Umgang der Autorin mit vorliegenden Quellen: „Im Rahmen der Volkskunde nimmt Stephan auch die Legende vom Beichtgroschen für bare Münze und versucht, die angeblichen Ketzerfeste der Stedinger mit Karnevalsfesten, die sich im ganzen mittelalterlichen Europa nachweisen lassen, gleichzusetzen.“<sup>4355</sup> Die Beichtgroschengeschichte verortet die Autoren im letzten Drittel der 1220er Jahre. Bei dem Vorfall habe ein Bauer einen Priester erschlagen, „der seine Frau vor dem Altar tief beleidigt hatte, indem er ihr statt der Oblate den zu geringen Silbergroschen (Denar) in den Mund steckte“.<sup>4356</sup> Nicht das einzige Mal, dass die Autorin den Quellen mehr Glaubwürdigkeit zuschreibt als angemessen: So nimmt sie die

<sup>4347</sup> Stephan, Hanna: Zur Geschichte der Stedinger; Oldenburger Jahrbuch des Landesvereins für Geschichte und Heimatkunde, Oldenburg, 1943, S. 42 - 66;

S. 43

<sup>4348</sup> Ebd., S. 44

<sup>4349</sup> Schmeyers, Jens: S. 250; Stephan, Hanna: S. 60

<sup>4350</sup> Schmeyers, Jens: S. 250

<sup>4351</sup> Stephan, Hanna: S. 44

<sup>4352</sup> Ebd., S. 44/45

<sup>4353</sup> Ebd., S. 59

<sup>4354</sup> Stephan, Hanna: S. 59/60

<sup>4355</sup> Schmeyers, Jens: S. 250

<sup>4356</sup> Stephan, Hanna: S. 45

Überfälle der Burgbesetzungen als gegeben an<sup>4357</sup>, obwohl auch dies durchaus eine Übertreibung sein kann, beziehungsweise ein beliebtes Stilmittel zur Verdeutlichung begangenen oder erlittenen Unrechts. Hanna Stephan macht aber gleich zu Beginn ihres Aufsatzes ihr Verhältnis zu den vorliegenden Quellen beziehungsweise wissenschaftlicher Quellenkritik deutlich: Die bestehenden Quellen anzuzweifeln, schreibt sie, sei in einer wissenschaftlichen Volkskunde nicht länger berechtigt.<sup>4358</sup>

Für Hanna Stephan ist die vermeintliche Stedinger Zusammenkunft am Brokdeich auch keine Verschwörung, sondern ein Gericht: Die Stedinger hätten eine eigene Gerichtsbarkeit gehabt, aber nicht die Blutsgerichtsbarkeit.<sup>4359</sup> Sie begründet dies unter anderem damit, dass die Landesherren trotz dieser Versammlung so ruhig geblieben seien, was auf eine rechtliche Handlung hindeute.<sup>4360</sup> Sie merkt aber auch an, dass ein abschließendes Urteil angesichts der unzureichenden Quellenlage nicht möglich sei.<sup>4361</sup>

Ein weiteres Thema, das Hanna Stephan anspricht, ist die vermeintliche Landfolgepflicht der Stedinger: Über 20 Jahre lang hätten die Stedinger die Landfolge nach eigener Gunst ausgeübt, was eng zusammenhänge mit der Entwicklung der eigenen Freiheit. Da die Stedinger weder am Dänenkrieg, noch am Staderkrieg teilgenommen hätten, lasse dies, laut Autorin, den Rückschluss zu, die Stedinger hätten die Landfolge verweigert.<sup>4362</sup> Einen Quellenbeleg für ihre Spekulationen liefert sie aber nicht. Stephan unterstellt den Bauern dabei eine klare Intention: „Die Freiheit war das Ziel der Bauern, eine ‚Communitas Stedingorum‘ – wie sie das Stedinger Siegel bezeichnet, mit allen dazugehörigen Rechten, die auf anderen Gebieten langsam herangereift waren und nun hier behauptet werden mußten.“<sup>4363</sup> Die Stedinger hätten den eigenen Vorteil sehr genau gekannt.<sup>4364</sup>

Im nächsten Unterkapitel wendet sich Hanna Stephan dann der „Herausbildung einer Stedinger Landesbehörde“ zu.<sup>4365</sup> Sie beschäftigt sich darin nochmals mit dem Thema Deichbau und dem holländischen Deichrecht. Durch den Deichbau habe sich das Siedlungsgebiet in das ehemalige Deichvorland verlagert. Aus einzelnen durch Flussläufe getrennten Dörfern sei eine Gemeinschaft geworden.<sup>4366</sup> Der Deichbau selbst sei in Abschnitten entsprechend der jeweiligen Dörfer erfolgt.<sup>4367</sup> Deichrichter, Deichschau und Spatenrecht hätten das Fundament für ein politisches Gebilde gelegt.<sup>4368</sup> Für Hanna Stephan sind die Gestaltung der Landschaft und die Landgewinnung also eng verbunden mit der Gemeinschaftswerdung. Hanna Stephan legt sich in dieser Analyse auf die – eigentlich ungeklärte – Rolle der drei Bauernführer fest und leitet daraus die politische Gliederung der Stedinger ab:

„Es gab auch schon eine Untergliederung in größere Deichverbände: mindestens drei müssen in der fraglichen Zeit bestanden haben, und die Namen der drei Führer im Kampf der Stedinger – Bolko von Bardenfleth, Tammo von Huntorp und Detmar tom Dieke – sind sicherlich die Namen eben dieser Deichrichter. Diese wuchsen um so mehr in die Stellung etwa der Richter (Asega) der freien friesischen Nachbarlandschaft Rüstringen hinein, je mehr die Stedinger sich von der Herrschaft der schwachen Erzbischöfe befreit glaubten.“<sup>4369</sup>

Hanna Stephan erwähnt dabei den Anspruch, das Volksrecht auf Karl den Großen zurückzuführen. Mit Rechten komme auch Selbstbewusstsein: „Das Volk der Stedinger, das Gerhard II. bei seinem Regierungsantritt (1219) vor den Toren Bremens antrifft, ist selbstbewußt, reich und stark, keinesfalls sitzt es sanft und still und wartet, was geschieht.“<sup>4370</sup>

Der Konflikt mit der Feudalordnung sei unter anderem in räumlichen Besonderheiten begründet gewesen: Die sich herausbildende ‚Communitas Stedingorum‘ sei durchzogen gewesen von Ministerialen des Erzbischofs

---

<sup>4357</sup> Ebd., S. 47/48

<sup>4358</sup> Ebd., S. 43/44

<sup>4359</sup> Ebd., S. 48

<sup>4360</sup> Ebd., S. 48

<sup>4361</sup> Ebd., S. 48

<sup>4362</sup> Ebd., S. 49

<sup>4363</sup> Ebd., S. 49

<sup>4364</sup> Ebd., S. 50

<sup>4365</sup> Ebd., S. 50 ff.

<sup>4366</sup> Ebd., S. 51

<sup>4367</sup> Ebd., S. 51

<sup>4368</sup> Ebd., S. 51

<sup>4369</sup> Ebd., S. 52

<sup>4370</sup> Ebd., S. 53

und des Oldenburger Grafen, Burgen der Vögte lagen neben Höfen der Bauern.<sup>4371</sup> Hinzu kämen entsprechend unterschiedliche Rechtsvorstellungen: Gerhard habe mit seinem politischen Verständnis die Gefahr erkannt, die vor den Toren Bremens drohte.<sup>4372</sup> Bis 1227 sei der Erzbischof mit anderen Kämpfen beschäftigt gewesen, dann habe er zugeschlagen. Genügend Konfliktpotential hätte sich bis dahin angehäuft, nicht nur die „lächerlich genug erscheinende Zinsfrage, die bislang als Grund für diese Kämpfe gegolten hat“.<sup>4373</sup> Die Autorin widerspricht der Annahme, dies sei der Auslöser des Konflikts gewesen. Laut Hanna Stephan seien zwei grundlegende landesherrliche Rechte verletzt worden: Die Stedinger verweigerten die Landfolge und sie beanspruchten die hohe Gerichtsbarkeit.<sup>4374</sup>

„Es mag vielerlei in der wachsenden Spannung geschehen sein, was in den Quellen nicht überliefert ist. Die Boten des Erzbischofs, Priester und Mönche wurden zum Land hinausgejagt – unerreichbar saßen die Bauern hinter ihrem Deich und schlossen sich fester und fester zusammen (...).“<sup>4375</sup>

Hanna Stephan beschäftigt sich auch mit der Frage, welche Rolle der erwähnte Deichbau in den Augen des Erzbischofs gespielt haben mag und mit dessen vermeintlichen Versuch, die Deiche durchstechen zu lassen. Hanna Stephan zweifelt nicht daran, dass Gerhard II. den Deich als Ursprung des Übels ansah, aber sehr wohl daran dass er ihn heimlich bei Nacht hätte durchstechen lassen. Das sehe einem „Mann vom Format Gerhard II.“ laut der Autorin nicht ähnlich.<sup>4376</sup> Die allgemeine Erzählung, so Stephan, spreche von Blutrache für den erschlagenen Bruder. Gerhards II. sei dazu berechtigt gewesen, doch habe dies ihn wohl kaum so blind gemacht, dass er dabei den Anschein des Rechts versäumt habe.<sup>4377</sup> Vielmehr sei es seine Motivation gewesen, ein werdendes Staatsgebilde von der Wurzel her zu zerstören.<sup>4378</sup> Entsprechend macht die Autorin in der Teilnahme der Stedinger am Kreuzzug Friedrichs II. eine politische Gegenmaßnahme aus. Die Stedinger seien nicht länger politisch unbeholfen gewesen und wären Gerhard II. mit einem Schachzug begegnet „der mit seiner doppelten Wirkung fast humorvoll erscheint: Als die Forderung des Erzbischof an sie kam, ihm bei seinen Notkriegen zu folgen, begaben sie sich auf einen Kreuzzug!“<sup>4379</sup> Der Kreuzzug ist für sie eine Form des Widerstands gegen den Erzbischof, befreite er sie doch von Pflichten gegenüber dem Erzbischof und reinigte sie zeitgleich vom Vorwurf der Ketzerei.<sup>4380</sup> Dieses kluge politische Spiel betont die Autorin gleich mehrfach.<sup>4381</sup> Gerhard habe sich zwar der Verketzerung bedient, die Gründe für den Untergang der Stedinger seien insgesamt aber andere, schreibt Hanna Stephan. So könne eine Nähe zu Albigensern oder Waldensern nicht nachgewiesen werden.

Im letzten Teil befasst sie sich mit dem „Schutzpatron der Stedinger“. Die Autorin bezieht sich dabei auf Fragen, die ihrer Ansicht nach in der Forschung offen geblieben seien oder bislang unbefriedigend beantwortet wurden, nämlich unter anderem auf das Beispiel eines Abgottes in der Kirche zu Berne, in dem sie den uralten Rest einer religiösen Tradition auszumachen glaubt, die auch anderswo als Grund für die Verketzerung habe herhalten müssen.<sup>4382</sup> Es habe sich bei dem vermeintlichen Berner Abgott, ebenso wie beim Stedingersiegel, um die Figur des „Helfers“ gehandelt. Die in Berne dargestellte Figur sei ein gekreuzigter Mann mit Bart, „der aus uraltem germanischen Glaubensgut stammt und die Tradition des germanischen Urvaters der Menschen in sich schließt“.<sup>4383</sup> Die Autorin zieht hier endgültig eine Verbindung von den Stedingern zu den alten Germanen und bringt die Stedinger in direkten Bezug zum Sagentum germanischen Ursprungs.<sup>4384</sup> Diese Helferfigur, auch

---

<sup>4371</sup> Ebd., S. 53

<sup>4372</sup> Ebd., S. 53

<sup>4373</sup> Ebd., S. 54

<sup>4374</sup> Ebd., S. 54

<sup>4375</sup> Ebd., S. 54/55

<sup>4376</sup> Ebd., S. 56

<sup>4377</sup> Ebd., S. 56

<sup>4378</sup> Ebd., S. 56

<sup>4379</sup> Ebd., S. 56

<sup>4380</sup> Ebd., S. 56/57

<sup>4381</sup> zum Beispiel Stephan, Hanna: S. 58

<sup>4382</sup> Stephan, Hanna: S. 43/44

<sup>4383</sup> Ebd., S. 63

<sup>4384</sup> Ebd., S. 63/64

als St. Hülpe bezeichnet, habe in Berne erst nach der Niederlage der Stedinger dem heiligen Aegidius weichen müssen.<sup>4385</sup> Dessen Namen trägt die Kirche bis heute. Von Interesse ist hier aber auch die Betonung, die die Autorin auf die Berner Kirche als vormalige Weihstätte der Stedinger legt, befindet sich im Nationalsozialismus in der St.-Aegidius-Kirche zu Berne ein Zentrum der Stedinger-Verehrung – die Stedinger-Gedenkhalle im Turm der Kirche.

Auch Hermann Lübbing widmete sich in der gleichen Ausgabe erneut dem Stedingerthema. Als Kenner der oldenburgischen und ostfriesischen Geschichte war er unter der nationalsozialistischen Landesregierung 1932 zum Vorsitzenden des oldenburgischen Landesarchivs ernannt worden. Seit 1933 hatte er in Doppelfunktion auch den Posten als Vorsitzender des Oldenburger Landesvereins für Altertumskunde und Landesgeschichte inne.<sup>4386</sup> Zum 700. Jubiläum der Schlacht von Altenesch meldete sich Lübbing nach seiner Buchveröffentlichung über Stedinger, Friesen und Dithmarscher erneut zu dem Thema zu Wort, sowohl im Delmenhorster Jahrbuch, als auch im Oldenburger Hauskalender.<sup>4387</sup> 1943 schrieb er im Oldenburger Jahrbuch, wie Schmeyers es beurteilt, „einen eher fragwürdigen Beitrag“<sup>4388</sup> über „Das Siegel des Stedinger Landes“. Dabei vertritt er die gleiche These wie auch Hanna Stephan.

„Lübbing stellt hier die gewagte These auf, dass die auf dem Stedingersiegel abgebildete gekreuzigte Person nicht Christus, sondern St. Magnus, bzw. einen aus heidnischer Zeit stammenden sogenannten ‚Helfer‘ darstellt. Hinter diesem stand wiederum Odin/Wotan, der einstmals laut germanischer Mythologie ‚am windkalten Baum hing‘ wie eben die Figur auf dem Siegel am Kreuz hängt. Daraus verallgemeinert Lübbing, dass die Stedinger nur zur Tarnung christlichen Riten nachgingen, im Grunde aber Heiden waren.“<sup>4389</sup>

Diese sogenannte Helfer-Figur hätten die Stedinger in der Berner Kirche verehrt und letztlich sei dieser Helferkult ausschlaggebend gewesen für die Verketzerung der Stedinger.<sup>4390</sup> Wie Hanna Stephan verortet Lübbing sowohl Magnus als auch die Figur des Helfers in einem verschütteten altgermanischen Glauben.<sup>4391</sup> Damit gewinne auch das Stedinger-Siegel und der Vorwurf der Verketzerung eine neue Bedeutung. Könnte das Siegel statt Christus nicht auch Wodan darstellen?<sup>4392</sup> Der Autor möchte dies bejahen, wenn auch eine restlose Klarheit nicht zu erzielen sei.<sup>4393</sup> Dass die Stedinger im 12. und 13. Jahrhundert noch viel altgermanisches Brauchtum gewahrt und gepflegt hätten, können niemanden überraschen, der die Beharrlichkeit des Brauchtums kenne, urteilt Lübbing.<sup>4394</sup> Es habe sich vielmehr nur ein dünner, äußerer christlicher Firnis über die Volksseele gelegt. „Im Grunde waren sie überhaupt keine Christen und wußten sich doch als Christen auszugeben.“<sup>4395</sup> Zum Beispiel durch die Unterstützung des Kreuzzuges.<sup>4396</sup> Die Forschung und Geschichtsschreibung habe die Idee der Helferfigur nur deshalb als Missverständnis beiseite geschoben, weil sie nicht in die kirchenamtliche Deutung passe.<sup>4397</sup> Standpunkte, die Helferfigur entstamme der heidnischen Mythologie, wurden daher abgelehnt.<sup>4398</sup> Am Ende des Artikels liefert Lübbing eine Abbildung sowohl des Stedinger Siegels, als auch das der Kirche St. Hülpe, die tatsächlich eine große Gemeinsamkeit aufweisen.

Wie inzwischen deutlich geworden sein dürfte, war diese künstliche Verbindung vom Germanentum zu den Stedingern und weiter bis in die Neuzeit durchaus typisch für die Zeit des Nationalsozialismus, die das Germanentum sehr viel stärker betonte als noch die Heimatbewegung des 19. Jahrhunderts mit ihrem eher regionalen Fokus.

---

<sup>4385</sup> Ebd., S. 65

<sup>4386</sup> Schmeyers, Jens: S. 250

<sup>4387</sup> Ebd., S. 250

<sup>4388</sup> Ebd., S. 250

<sup>4389</sup> Ebd., S. 250

<sup>4390</sup> Ebd., S. 250

Lübbing, Hermann: Das Siegel des Stedinger Landes, seine politische Bedeutung und seine Beziehung zum „Helfer-Kult. Zugleich ein Beitrag zur mittelalterlichen Sinnbildforschung; Oldenburger Jahrbuch des Landesvereins für Geschichte und Heimatkunde, Oldenburg 1943, S. 67 ff; S. 71 ff.

<sup>4391</sup> Ebd., S. 76

<sup>4392</sup> Ebd., S. 77

<sup>4393</sup> Ebd., S. 77

<sup>4394</sup> Ebd., S. 77

<sup>4395</sup> Ebd., S. 77/78

<sup>4396</sup> Ebd., S. 77/78

<sup>4397</sup> Ebd., S. 76

<sup>4398</sup> Ebd., S. 76

Lübbing macht die erste urkundliche Erwähnung des Siegels in einer Urkunde des Erzstifts von 1306 aus<sup>4399</sup>, also weit nach dem Stedingeraufstand. Die Darstellung auf dem Stedinger-Siegel habe aber etwas Altertümliches und gehöre dem romanischen Stil an – diese Phase habe im Norden allerdings durchaus länger gedauert. Dennoch bringe die stilkritische Datierung das Siegel näher an das Entscheidungsjahr der Stedinger, also 1234, heran, schreibt er. Frage sei, ob es nicht in der Tat schon viel früher im Einsatz war.<sup>4400</sup> Auch ein Vergleich des Zeitrahmens mit anderen existierenden Siegeln lege das nahe.<sup>4401</sup> Es erscheint dem Autor durchaus möglich, dass die Stedinger schon vor 1234 das überlieferte Landessiegel gebraucht hätten: Nach der Unterwerfung hätte das Siegel schließlich keinen Sinn mehr gehabt und politische Umwälzungen fänden gewöhnlich Niederschlag in Wappen und Siegeln.<sup>4402</sup> Lübbing vermutet, das Siegel sei einfach vor 1234 nur wenig benutzt worden, „vermutlich nur in einem Vertrag mit dem Dänenkönig Waldemar“.<sup>4403</sup> Einen Beleg dafür bringt er nicht an. Dem Bremer Erzbischof und dem Oldenburger Grafen sei das Siegel nicht zu Gesicht gekommen und damit unbekannt gewesen.<sup>4404</sup> Erst sehr weit nach der Niederlage hätten die Stedinger „Rekensmannen“ Gelegenheit gehabt im Namen der Landgemeinde als *Communitas* wieder selbstständig aufzutreten und zu handeln. „Da erst holte man das alte Siegel wieder hervor, das als Kleinod in der Kirche zu Altenesch jahrhundertlang gehütet wurde.“<sup>4405</sup> Die Tradition sei sicherlich heimlich als Mythos der alten Freiheit gepflegt worden, schreibt Lübbing.<sup>4406</sup> Auch hier bewegt sich Lübbing im Bereich der Spekulationen und leistet damit der Stedinger-Verehrung und -mythisierung Vorschub.

Lübbings große Schwäche ist hier also die nicht nachweisbare Datierung des Siegels in die Zeit vor 1234, sowie die ebenfalls lediglich auf theoretischen Überlegungen und Spekulationen beruhende Annahme, bei der dargestellten Figur handele es sich um die Helferfigur, die auf den altgermanischen Wotansglauben zurückzuführen sei. Nach dem Ende des Nationalsozialismus wurde Lübbings These zum Stedingersiegel laut Jens Schmeyers eindeutig widerlegt.<sup>4407</sup>

## Zielgruppe: Kinder und Jugendliche

Kinder und Jugendliche waren in der nationalsozialistischen Propaganda eine der wichtigen Hauptzielgruppen. Auch im Zusammenhang mit dem Stedinger-Stoff wird dies ganz deutlich. Ein Blick nach Altenesch und Bookholzberg zeigt, dass auch Hinrichs Theaterstück gezielt dem jungen Publikum näher gebracht werden sollte. Nicht umsonst wurde bereits im ersten Spieljahr Hinrichs Stück anlässlich eines Kinder- und Jugendtages erneut auf die Bühne gebracht. Die herausragende Rolle, die die Nationalsozialisten Kindern und Jugendlichen in ihrer Propaganda beimaßen, ist kaum verwunderlich, da sie sich in einer Entwicklungsstufe befinden, in der sie für neue Ideen und Ideologien leichter empfänglich sind. Entsprechend liegt das Augenmerk der Nationalsozialisten auf der Etablierung von Jugendorganisationen und der ideologischen Schulung des Nachwuchses: So heißt es in den einleitenden Sätzen zum „Gesetz über die Hitlerjugend“ vom 1. September 1936: „Von der Jugend hängt die Zukunft des Deutschen Volkes ab. Die gesamte deutsche Jugend muß deshalb auf ihre künftigen Pflichten vorbereitet werden.“<sup>4408</sup>

Im September 1934 wandte sich Adolf Hitler auf dem Reichsparteitag an die deutsche Jugend und machte die Aufgabe und Bedeutung der Jugend deutlich:

---

<sup>4399</sup> Ebd., S. 68/69

<sup>4400</sup> Ebd., S. 69

<sup>4401</sup> Ebd., S. 69

<sup>4402</sup> Ebd., S. 70/71

<sup>4403</sup> Ebd., S. 71

<sup>4404</sup> Ebd., S. 71

<sup>4405</sup> Ebd., S. 71

<sup>4406</sup> Ebd., S. 71

<sup>4407</sup> Schmeyers, Jens: S. 250

<sup>4408</sup> Gesetz über die Hitlerjugend vom 1. Dezember 1936, ALEX Historische Rechts- und Gesetzestexte Online, Österreichische Nationalbibliothek <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?apm=0&aid=dra&datum=19360004&zooom=2&seite=00000993&ues=0&x=17&y=8> abgerufen am 26. April 2017

„Vor 12 Monaten hat der Kampf um die Macht uns schon den Erfolg geschenkt. Seitdem hat unsere Bewegung – deren junge Garde ihr heute seid und deren Träger ihr einst sein werdet – eine Position nach der anderen in diesem Staate in Besitz genommen und damit dem deutschen Volke gegeben. Ihr selbst seid in der gleichen Zeit von einer schon damals großen Organisation zur größten Jugendbewegung, der größten Jugendorganisation der Welt gewachsen.“<sup>4409</sup>

Recht deutlich spricht Hitler die Hoffnung aus, dass deutsche Jungen und Mädchen, das aufnehmen mögen, was die Nationalsozialisten sich für Deutschland erträumten.

„Wir wollen ein Volk sein, und ihr meine Jugend sollt dieses Volk nun werden. (...) Wir wollen einst ein Reich sehen und ihr müsst euch schon dafür erziehen in einer Organisation. Wir wollen einst dass dieses Volk dann treu ist und ihr müsst diese Treue lernen. Wir wollen dass dieses Volk einst gehorsam ist, und ihr müsst euch in dem Gehorsam üben. (...)“<sup>4410</sup>

Mit Stolz blicke Deutschland auf die versammelte Jugend, als Vollendung „unserer Arbeit“ – im Bewusstsein, dass die Kameraden im „großen Krieg“, dem Ersten Weltkrieg, nicht umsonst ihr Opfer für das deutsche Volk gebracht hätten. So ausführlich erwähnt ist die Rede an dieser Stelle nicht nur, weil sie deutlich macht, wie stark die Nationalsozialisten auf die ideologische Schulung der Jugend fokussierten, sondern auch wegen folgenden Satzes, den Hitler an seine Ausführungen zum Opfer im Ersten Weltkrieg anführt: „Dass aus dem Allen am Ende doch entsteht wieder ein einmütiges, freies, stolzes, ehrliebendes Volk.“

Eine ähnliche Wortwahl findet sich im Nationalsozialismus auch über die Stedingen. Dies macht deutlich, warum die mittelalterlichen Bauern als ideologisches Vorbild für die Jugend dienlich waren: Sie verkörperten die Ideale, die die Nationalsozialisten auch durch die nationalsozialistische Jugend verkörpert sehen wollten. Neben nationalsozialistischen Verbänden und der Wehrmacht organisierten auch Schulen Gemeinschaftsfahrten zu den Aufführungen von „De Stedinge“, denen „man einen außerordentlichen Stellenwert“ zumaß.<sup>4411</sup> „Der Minister der Kirchen und Schulen forderte im Juni 1935 von allen Schulleitern Meldung ein, wieviel Schüler und Schülerinnen sich ferngehalten haben, und aus welchem Grunde.“<sup>4412</sup> Damit scheinen diese Fahrten nicht nur zu ideologischen Schulungszwecken und außerschulischer Unterhaltung gedient zu haben: Die Meldung nicht teilnehmender Schüler konnte gleichzeitig dazu genutzt werden, potentiell systemkritische Familien zu determinieren – oder eben jene, die zum Beispiel aus Glaubensgründen dem Stück kritisch gegenüberstanden. Ob es Familien gab, die ihre Kinder nicht teilnehmen ließen, und ob dies tatsächliche Konsequenzen hatte, ließ sich an dieser Stelle nicht überprüfen.

Einige wenige veröffentlichte Zeitzeugenberichte, liefern Einblicke darin, wie Kinder das Theaterstück beziehungsweise andere Feierlichkeiten und Inszenierungen erlebten. Zu beachten ist hier aber die lange Zeitspanne zwischen dem Erlebten und dem späteren Zeitzeugenbericht, sowie der damit verbundene Perspektivwechsel. Dietrich Staffhorst war zehn Jahre alt und Pimpf, als er mit dem Jungvolk – der NS-Kinderorganisation – auf dem Bookholzberg war. Als Teilnehmer einer Gästeführung 2012 berichtet er als 84-jähriger gegenüber der Nordwestzeitung: „Wir mussten ganz vorne stehen, die ganze Zeit, und die Sonne brannte – einige sind umgekippt.“<sup>4413</sup>

Später, als auf dem Bookholzberg die Aufführungen von „De Stedinge“ bereits eingestellt sind, wird der Ort dennoch propagandistisch genutzt. So gab es Sonnenwendfeiern, an denen auch Kinder und Jugendliche mitwirkten. Eine vom Arbeitskreis Stedingehre aufgezeichnete und veröffentlichte Zeitzeugenbeschreibung, reflektiert die Ereignisse Jahrzehnte später – aus heutiger Perspektive und mit zeitlicher Distanz, wie am Verweis auf die Blut-und-Boden-Ideologie deutlich wird:

„Im Juni 1943, ich war damals 13 Jahre alt, wurden wir von der damaligen Hitler-Jugend, bzw. vom Jungvolk von Delmenhorst aus nach Bookholzberg kommandiert oder dahin befohlen. Auf dem Gelände der Freilichtbühne ‚Stedingehre‘ fand eine Sonnenwendfeier statt. Wir haben dazu beigetragen, diese Feier mit Liedern zu umrahmen. Ich kann mich erinnern, daß wir Wander- und Volkslieder aber auch Lieder mit nationalsozialistischem Gedankengut (etwa Richtung

<sup>4409</sup> Ansprache an die Deutsche Jugend, Adolf Hitler auf dem Reichsparteitag, September 1934

[https://archive.org/stream/RedeHitlerAnDieDeutscheJugend08091934/RedeHitlerAnDieDeutscheJugendRede08091934\\_djvu.txt](https://archive.org/stream/RedeHitlerAnDieDeutscheJugend08091934/RedeHitlerAnDieDeutscheJugendRede08091934_djvu.txt) abgerufen am 25. Januar 2018

<sup>4410</sup> Ebd.

<sup>4411</sup> Tautz, Joachim: S. 78

<sup>4412</sup> Ebd., S. 78

<sup>4413</sup> Landpartie weckt Erinnerungen, Nordwestzeitung vom 1. 10. 2012; [https://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/wirtschaft/freilichtbuehne-weckt-erinnerung\\_a\\_1,0,1227665875.html](https://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/wirtschaft/freilichtbuehne-weckt-erinnerung_a_1,0,1227665875.html) abgerufen am 22. März 2018

Blut und Boden) vorgetragen haben. Under Singkreis, ein Chor war es bestimmt nicht, wurde geleitet vom Lehrer Dietrich Osterthun aus Delmenhorst, einem ‚Freund‘ vom Gauleiter Carl Röver. Bei dieser Sonnenwendfeier wurden große Feuer abgebrannt. Besonders diese grossen Feuer sind mir noch in Erinnerung geblieben.“<sup>4414</sup>

Auch literarische Texte, die im Zusammenhang mit der Aufführung von „De Stedinge“ entstanden, wandten sich gezielt an Kinder und Jugendliche:

### **Werner Lauw: Der Kampf der Stedinger (1934) und Der Untergang der Stedinger. Das Spiel auf dem Bookholzberg (1937)**

Bereits kurz vor der 700-Jahr-Feier und dem großen Erfolg, den das Stedinger-Thema danach im Nationalsozialismus hatte, gab es bereits eine Stedinger-Veröffentlichung, die sich explizit an ein junges Publikum richtete: Im Mai 1934 erschien das 8. Heft, 2. Jahrgang von „Heimatlese zwischen Weser und Ems“, eine vom NS-Lehrerbund speziell als Ergänzungsmaterial für Schulen herausgegebene Reihe, mit dem Titel „Stedingsehre 1234 1934“. Das Heft enthält fast ausschließlich die eine Erzählung des Delmenhorster Lehrers und Heimatautors Werner Lauw (geb. 1901)<sup>4415</sup> mit dem Titel „Der Kampf der Stedinger“<sup>4416</sup>: „In seiner eigenen szenisch-historischen Bearbeitung des Stedinger-Stoffes orientierte er sich an historischen Quellen und an dem Epos von Herrmann Allmers“<sup>4417</sup> urteilt Gerhard Kaldewei über Lauws Schrift. Lauw verwendete für die Illustration mehrere Grafiken aus dem Stedinger Zyklus Bernhard Winters,<sup>4418</sup> auf den noch einzugehen ist.

Die vorangestellten Grußworte des Reichsstatthalters Rövers und des Gauobmanns des NS-Lehrerbundes verdeutlichen die propagandistische Intention und ziehen eine direkte Verbindung von den Stedinger Bauern zur jüngsten deutschen Geschichte. So schreibt Röver:

„Jungen und Mädell! Von Lieben, Kämpfen und Sterben will dies Buch zu euch reden, wie ein starkes, stolzes Volk seine Heimat liebte, für sie kämpfte und in den Tod ging. Habt sie lieb, diese Heimat und die Menschen, die für sie starben. Seid ihrer würdig, trutzig und treu. Heil Hitler.“<sup>4419</sup>

Der Gauobmann zeichnet die Verbindungslinien noch klarer und bringt die Stedinger in direkten Zusammenhang mit den Gefallenen des Ersten Weltkrieges:

„Deutsche Jugend! Ehre und Freiheit deines Volkes stehen über dem Leben des Einzelnen! Du wirst nur dann glücklich und frei leben, wenn Dein Volk ehrenhaft und frei ist! Altenesch 1234, der Weltkrieg 1914 – 1918: 3000 friesische Bauern, 2 Millionen der Besten unseres Volkes gaben ihr Leben, damit die Heimat frei, das Volk ehrenhaft bleibe. Deutsche Jugend, zeige dich dieser Opfer für Ehre und Freiheit deines Volkes würdig und bewahre und erhalte dir den Geist dieser Helden.“<sup>4420</sup>

Doch täuschten die vorangestellten, propagandistisch aufgeladenen Grußworte, so Rolf Köhn, über den eigentlichen Inhalt des Heftes:

„Wer nach den markigen Grußadressen von Reichsstatthalter Röver und vom Gauobmann des NS-Lehrerbundes ein propagandistisches Pamphlet erwartet, sieht sich zunächst im Irrtum. Denn Lauw bietet in seiner zweiteiligen Erzählung („Um den Boden“, „Um die Freiheit“) eine weit ausholende und stark szenisch geprägte und leidenschaftslos vorgetragene Darstellung, die in erster Linie das historische Geschehen zwischen der Besiedlung der Marsch im 12. Jahrhundert und der Schlacht bei Altenesch verständlich machen will. Wie sehr Lauw auf seine jugendlichen Leser Rücksicht nimmt, zeigen die pädagogisch eingesetzten Stilmittel der Erzählung, z.B. direkte Anrede des Lesers mit ‚Du‘, kurze Sätze, eingeschobene Erläuterungen, prägnante Szenen und Dialoge. Die Lektüre wird auch durch mehrere Abbildungen im Text

<sup>4414</sup> Begleitheft zur vom Arbeitskreis Stedingsehre herausgegebenen Mappe ‚Stedingsehre‘ auf dem Bookholzberg, S. 27

<sup>4415</sup> Ebd., S. 105

<sup>4416</sup> Schmeyers, Jens: S. 246

<sup>4417</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 43

<sup>4418</sup> Ebd., S. 43

<sup>4419</sup> Heimatlese zwischen Weser und Ems, 2. Jahrgang, Mai 1934, Heft 8: Stedingsehre 1234; zitiert nach einer Kopie, beiliegend der vom Arbeitskreis Stedingsehre herausgegebenen Mappe „Stedingsehre‘ auf dem Bookholzberg, Texte. Dokumente. Zeugnisse.“

<sup>4420</sup> Ebd.

erleichtert: sie enthalten teils Landkarten (für Stedingen und für Dorfformen), teils Illustrationen (vor allem aus Bernhard Winters Lithographie ‚Die Stedinger‘).<sup>4421</sup>

Lauw beschäftigt sich recht ausführlich mit der Vorgeschichte, der Besiedlung, Entwässerung und Eindeichung auf der Brookseite. Vor allem durch erfahrene holländische Siedler.<sup>4422</sup> „Dann schildert er die Geschichte des Geestbauern ‚Addik‘, der als Zweitgeborener ohne Erbe ist, aber durch seine Mitarbeit an der Besiedlung der Brookseite einen Hof in Stedingen erwirbt.“<sup>4423</sup> Das Thema der zweitgeborenen Söhne ohne Hof war eines, das die Nationalsozialisten mit dem Reichserbhofgesetz selbst wieder ins Zentrum rückten. Die meisten Bauern waren mit den darin getroffenen Regelungen unzufrieden, da sie mehr als Verwalter denn Besitzer agieren konnten. Auch waren Frauen – bis zu einer Änderung 1943 – von der Erbfolge ausgeschlossen. Da sich zudem die landwirtschaftlichen Flächen verteuerten, wurde es für nachgeborene Söhne schwierig eigene Höfe zu erwerben. Dass es einen inhaltlichen Zusammenhang gab zwischen dem Reichserbhofgesetz und den Stedingern wird an anderer Stelle deutlich: Auch Bernhard Winters Malerei in der Berner Stedinger Gedenkhalle malte neben den Stedingern auch eine das Reichserbhofgesetz illustrierende Szene. Dass hier ein nachgeborener Sohn einen Hof in Stedingen erwirbt, scheint beinahe wie ein Versprechen an die Zeitgenossen des Autors.

Als Ursache für den Konflikt zwischen Bauern und dem Bremer Erzbischof macht die Erzählung die „Hab-sucht und Machtgier“ des letzteren aus. „Zahlten die Bauern der Marsch bislang nur den Elften, so sollen sie wegen ihres Wohlstandes jetzt den Zehnten entrichten.“<sup>4424</sup> Lauw erzählt von der Zerstörung der bischöflichen Festungen Lienen und Lechtenburg und von den Wehranlagen, die die Bauern zu ihrem eigenen Schutz errich-ten.<sup>4425</sup> Die „beharrliche Verweigerung des Zehnten kann sogar die Predigt eines Dominikaners nicht beenden, vielmehr wird er von einem jähzornigen Stedinger erschlagen.“<sup>4426</sup>

Die Bauern gehen zum offenen Kampf über, stürmen die Schlutterburg und besiegen in einer ersten Schlacht ein Heer unter der Leitung Hermanns zur Lippe.

„Doch erliegen die Aufständischen schließlich den wirkungsvolleren Machtmitteln des Bremer Erzbischofs, nämlich Verketzerung, Kreuzzugspredigt und Ketzerkreuzzug. Zuvor kommen sie in der Kirche von Berne ein letztes Mal zusammen, ziehen gemeinsam zur östlichen Deichschau und rüsten sich zur entscheidenden Schlacht gegen die Kreuzfah- rer. Nun herrscht unter den Bauern todesverachtender Kampfwille. Auf die Frage Bolko von Bardenfleth ‚Es gibt nur eins: Sieg oder Tod! Oder wollen wir uns ergeben?‘ antworten die Stedinger: ‚Nein! Niemals!‘“<sup>4427</sup>

Die Opferbereitschaft der Stedinger ist hier also erneut wesentlicher Kern. Und so fügt der Autor das bekannte „Leewer dood as Slav!“ hinzu.<sup>4428</sup> Bei der Schlacht von Altenesch verlieren nicht nur tausende Bauern – so die Erzählung – ihr Leben, sondern alle überlebenden Stedinger auch ihre Freiheit.<sup>4429</sup> „In Bremen feiert dann die Kirche jährlich den Triumph über die Stedinger. Zur Erinnerung an diesen Sieg wird später auf dem Schlacht- feld die ‚Kapelle von Sankt Veit‘ errichtet.“<sup>4430</sup>

Am Ende zieht auch dieser Autor eine Verbindung in die Gegenwart, wie es bereits Röver in seinen kurzen einleitenden Worten getan hat. Erst mit der Errichtung des Veitshügels unter Leitung von Pastor Steinfeld hätten die Stedinger 600 Jahre nach der Schlacht Anerkennung erfahren.<sup>4431</sup> Mit den Feiern zum 700. Jahrestag am 27. Mai 1934 werde erneut der Bauern gedacht, so der Autor und fügt an: „Auch wir werden dabei sein, du und ich, wenigstens im Geiste.“<sup>4432</sup> Vieles habe sich in den 700 Jahren seit der Unterwerfung des Stedinger Bauern verändert. „Aber der Bauer kämpft heute wie damals für Blut und Boden und Freiheit und Ehre.“<sup>4433</sup>

<sup>4421</sup> Rolf Köhn: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 105

<sup>4422</sup> Ebd., S. 105

<sup>4423</sup> Ebd., S. 105/106

<sup>4424</sup> Ebd., S. 106

<sup>4425</sup> Ebd., S. 106

<sup>4426</sup> Ebd., S. 106

<sup>4427</sup> Ebd., S. 106

<sup>4428</sup> Ebd., S. 106

<sup>4429</sup> Ebd., S. 106

<sup>4430</sup> Ebd., S. 106

<sup>4431</sup> Ebd., S. 106

<sup>4432</sup> zitiert nach Rolf Köhn: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 106

<sup>4433</sup> Rolf Köhn: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 106

Wie bereits bei anderen Texten gezeigt, dient die Geschichte der Stedinger dazu, eine Botschaft an die zeitgenössische Generation zu senden – in diese, Fall an die jugendlichen Leser. Der Autor endet seinen Text mit einer suggestiven Frage:

„Sind die Stedinger wirklich besiegt?  
Du Bauernjunge,  
der du aus gleicher Art bist,  
und auch du, Junge,  
der du in anderem Stande stehst,  
all ihr aus deutscher Jugend im neuen deutschen Reiche:  
*Ihr müßt die Antwort wissen!*“ (S.163)<sup>4434</sup>

Zwar beantwortet der Autor diese Frage nicht direkt, doch liefern sowohl die Texte im Anhang, als auch die bereits zitierten Grußworte des Reichsstatthalters und der Gauobmannes des NS-Lehrerbundes die Antwort<sup>4435</sup>: Wie die Stedinger soll die NS-Jugend nicht nur ihre Heimat lieben, sondern auch bereitwillig für sie in den Tod gehen. Lieber tot als Sklave, wie es die Stedinger auch in Lauws Schrift propagieren. Köhn fasst die Wirkung einer solchen – auf den ersten Blick vielleicht harmlos anmutenden – Erzählung treffend zusammen:

„Auch Lauws Erzählung hebt [wie andere Arbeiten aus der Zeit, Anm. J.H. ] die Parallelen zwischen 1234 und 1934 hervor, sieht in den Marschbauern des frühen 13. Jahrhunderts Vorbilder für völkisch- nationale und nationalsozialistische Gesinnung, für ein ‚neues deutsches Reich‘ rasse- und heimatbewußter Deutscher, die für ‚Freiheit und Ehre‘ bereitwillig ihr Leben opfern. Daß ‚Der Kampf der Stedinger‘ die Botschaft ‚Lieber tot als Sklav!‘ besonders wirkungsvoll verbreitet haben dürfte, erscheint mir schon deshalb wahrscheinlich, weil sie nicht im Gewand propagandistischer Agitationsliteratur auftritt, sondern erst im Schlußteil einer historischen Erzählung, die nicht schwarz-weiß malt.“<sup>4436</sup>

Auch Jens Schmeyers urteilt, dass Lauw im Resümee den Bogen zur Gegenwart spannt, „die Stedinger werden zu Vorläufern der Blut- und Boden-Ideologie“.<sup>4437</sup>

Diese erste Erzählung Lauws bleibt nicht seine einzige zu diesem Thema: 1937 erschien ebenfalls in der „Heimatlese“ eine „lebendig geschriebene Nacherzählung“<sup>4438</sup> von Hinrichs Stedinger Stück in hochdeutscher Sprachfassung mit dem Titel „Der Untergang der Stedinger. Das Spiel auf dem Bookholzberg“, eine „Anleitung zum leichteren Verständnis des Schauspiels“<sup>4439</sup>, wie Rolf Köhn schreibt. „Allerdings hält sich Lauw mit den antikirchlichen Äußerungen bedeckter als Hinrichs, dafür rückt bei ihm die Heimatliebe ins Zentrum“,<sup>4440</sup> schreibt Jens Schmeyers. Köhn betont den überwiegend fanatischen Patriotismus als Hauptmerkmal des Textes, im Kontrast zu Hinrichs „schrill“ antikirchlichen Tönen<sup>4441</sup>: „Wenn zu dieser Heimat noch das Freiheitsbewußtsein kommt, liegt der vermeintliche Wahlspruch ‚Lieber tot als Sklav!‘ auch nahe.“<sup>4442</sup> Das sei aus Hinrichs Stück ausreichend bekannt. Allerdings gehen die Schilderungen zum Teil über den Originaltext von Hinrichs hinaus.<sup>4443</sup>

## Otto Riedrich (1936): Die Stedinger Bauernschlacht

Aus dem Jahr 1936 stammt Otto Riedrichs Erzählung „Die Stedinger Bauernschlacht“.<sup>4444</sup> Die kurze Schrift richtet sich „zwar an die Jugend, ist aber eher der populären Geschichtsschreibung als der historischen Bellet-

---

<sup>4434</sup> Ebd., S. 106/107

<sup>4435</sup> Ebd., S. 107

<sup>4436</sup> Ebd., S. 107

<sup>4437</sup> Schmeyers, Jens: S. 246

<sup>4438</sup> Rolf Köhn: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 127

<sup>4439</sup> Ebd., S. 127

<sup>4440</sup> Schmeyers, Jens: S. 246

<sup>4441</sup> Rolf Köhn: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 127

<sup>4442</sup> Ebd., S. 127

<sup>4443</sup> Ebd., S. 127

<sup>4444</sup> Schmeyers, Jens: S. 248

ristik zuzurechnen<sup>4445</sup>. Der Autor selbst gibt den Hinweis, er habe den Text basierend auf Schumachers<sup>4446</sup> Text verfasst. „In der Tat berührt sich ‚Das Stedinger Bauerngeschlecht‘ an vielen Punkten mit der klassischen Darstellung von 1865, zuletzt in einem langen Zitat, mit dem Riedrich sein Büchlein beendet.“<sup>4447</sup> Laut Köhn gebe Riedrich nur einmal die „Zurückhaltung des Chronisten“ auf und wähle statt dessen das „Stilmittel der historischen Belletristik“.<sup>4448</sup> Dies geschieht – vielleicht erwartungsgemäß – als er über die Schlacht von Altene-sch berichtet.<sup>4449</sup> Hier kommt der Autor auch auf die Motive der Stedinger zu sprechen.<sup>4450</sup> Köhn fasst diese wie folgt zusammen:

„Die Stedinger waren eben ‚frei und gehorchten nur den Gesetzen, die germanisches Wesen im Kampfe mit der alten Heimateerde geschaffen hatte‘. Schließlich nennt Riedrich die Namen der bekannten Anführer der Stedinger, um dann fortzufahren: ‚Es wird berichtet, sie hätten durch gute Worte die heilige Kampfgemeinschaft gestärkt. ‚Beißt euch in die Feinde wie tolle Hunde und erschlagt die Störer unser friedlichen Arbeit!‘ so schloß eine dieser Kampfreden an die versammelte Bauernschaft‘ (S. 26).“<sup>4451</sup>

Eine derartige Rede ist real aber nirgends überliefert, vielmehr spricht Albert von Stade davon, die Stedinger hätten wie tolle Hunde gekämpft. Der Autor wandelt damit eine Fremdzuschreibung in vermeintlich eigene Worte der Stedinger um. Sie stehe „auch nicht bei Schumacher, zu dessen Stil die rohen Worte übrigens nicht passen“<sup>4452</sup>, konstatiert Köhn. Seine Germanenbegeisterung habe hier dem Erzähler übel mitgespielt.<sup>4453</sup> „Der erfundene Schlußsatz einer ‚Kampfreden‘ wäre nicht weiter bemerkenswert, würde er nicht deutlich machen, in welchem Ausmaß Riedrich Schumachers Darstellung durch die eigene Interpretation aktualisiert.“<sup>4454</sup> Mit der nationalsozialistischen Mythisierung des Germanentums hat das ebenso wenig zu tun wie mit der wiederholt erwähnten Ludendorff-Bewegung und ihren verquerten pseudoreligiösen Vorstellungen. Riedrich erweise, so Rolf Köhn, mit Begriffen wie das „uralte Recht[e] germanischen Lebensgefühls“ dem „zeitgenössischen Stedingerkult die schuldige Referenz, bleibt aber mit diesen Äußerungen noch im Rahmen der lange vor 1933 gängigen Germanen-Ideologie: sie legte den Akzent auf die Verklärung der Herrschafts-, Rechts- und Gesellschaftszustände, war aber an Rasse und Religion kaum interessiert.“<sup>4455</sup>

---

<sup>4445</sup> Rolf Köhn: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 121

<sup>4446</sup> Vgl. Schumacher, Hermann A.: Die Stedinger

<sup>4447</sup> Ebd., S. 121

<sup>4448</sup> Ebd., S. 121

<sup>4449</sup> Ebd., S. 121

<sup>4450</sup> Ebd., S. 121

<sup>4451</sup> Ebd., S. 121

<sup>4452</sup> Ebd., S. 121

<sup>4453</sup> Ebd., S. 121

<sup>4454</sup> Ebd., S. 122

<sup>4455</sup> Ebd., S. 122

## 4.2.4 Die Stedinger in (norddeutscher) nationalsozialistischer Kunst

Mythische Erhöhung historischer Personen und Ereignisse ist nicht nur ein Phänomen des Nationalsozialismus. Bereits im deutschen Kaiserreich begann eine mythische Überhöhung der deutschen Geschichte. Friedrich I. wurde so zu einem Begründer des deutschen Kaiserreichs und Heldengestalten wie Hermann der Cherusker oder der Sachsenfürst Widukind zu Urvätern der Deutschen. Gerade Widukind und das Sachsentum waren Teil der Propaganda norddeutscher Nationalsozialisten. In die gleiche Richtung geht die Idealisierung des deutschen Bauertums und der Stedinger. Ihr Handeln wurde interpretiert als Freiheitskampf gegen ausländische Mächte – gegen Ritter aus Frankreich, den Papst. Damit versuchten die Nationalsozialisten den mittelalterlichen Freiheitskampf mit dem „Überlebenskampf des deutschen Volkes“ in der neueren Geschichte gleichzusetzen. In diesem Sinne waren auch andere, künstlerische Projekte im Oldenburger Raum: 1942 zum Beispiel malte Jan Oeltjen das Bild „Die Schlacht bei Altenesch“, das neben Bernhard Winters Lithographien zu den bekanntesten Stedinger-Darstellungen aus der Zeit des Nationalsozialismus gehört.

1933 schuf der Heimatmaler Bernhard Winter seine Lithografien-Mappe mit dem Titel „De Stedinge“, eine malerische Umsetzung des Themas in „dezidiert völkischer Deutung“<sup>4456</sup>. Winter stand unter anderem dem Ludendorffschen Bund der Gotterkenntnis nahe<sup>4457</sup>, der Bilderzyklus mit 20 Lithographien erschien 1934 dementsprechend „auch im berühmten Münchner Ludendorff-Verlag“<sup>4458</sup>.

„Der Künstler Bernhard Winter hat über viele Jahrzehnte in der Zeit von ca. 1890 bis in die ersten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg die Kunstentwicklung in der Region um Oldenburg zum Teil entscheidend mitbestimmt. Sein Leben und seine künstlerische Leistung ist in vielfältiger Hinsicht paradigmatisch für die Jahrzehnte, in denen Heimatkunst und Heimatbewegung in einem beachtlichen Umfang auf die regionale Kunst wirkten und diese teilweise prägten.“<sup>4459</sup>

Bernhard Winter stammte aus der Wesermarsch, wurde am 14. März 1871 in Neuenbrok geboren. Nicht nur das mag später zur Auswahl seiner Bildthemen beigetragen haben: „Seine Vorfahren waren bäuerlicher Herkunft, Heuerlinge und Pächter im Gebiet Moorriem, Großenmeer, Oldenbrok, Nordermoor und Bardenfleth, das zu Stedingen gehörte, (...)“<sup>4460</sup> Die Herkunft aus einem alteingesessenen Bauerngeschlecht war eng in Winters Vorstellungswelt verankert.<sup>4461</sup> „Er kam darauf immer wieder in schriftlichen und gestalterischen Äußerungen zurück.“<sup>4462</sup> Dabei wuchs Winter selbst gar nicht mehr in bäuerlichen Kreisen auf, sein Vater hatte bereits den Beruf des Malermeisters gelernt und auch seine Verwandten waren nicht nur aus der Wesermarsch weggezogen, sondern hatten zudem bürgerliche Berufe ergriffen.<sup>4463</sup> 1882 war Winters engere Familie nach Oldenburg gezogen.

Gefördert nicht nur durch seinen Vater und den Zeichenlehrer Andreas Speißer, sondern auch durch den Konservator der Großherzoglichen Gemäldegalerie Oldenburg, gelangte Bernhard Winter mit gerade einmal 16 Jahren an die Dresdner Kunstakademie.<sup>4464</sup> Bereits hier stellte die bäuerliche Kultur seiner Heimat für Winter einen Fixpunkt dar<sup>4465</sup>, von anderen kulturellen Einflüssen hielt er sich geradezu fern:

„Er mied nach Möglichkeit gesellige Ereignisse. Die Tanzstunde war ihm ein Graus. Er hielt ständig Kontakt zur Familie, die ihn regelmäßig mit Oldenburger Schwarzbrot und Butter versorgte. Sämtliche Einzelheiten des Studiums wurden über Briefe mit dem Elternhaus und der Verwandtschaft kommuniziert. Unter diesen Umständen nahm er sein Studium entsprechend ernst, zielstrebig und fleißig in Angriff. Die Briefe aus der Studienzeit vermitteln den Eindruck, daß er alles daran setzte, um so schnell wie möglich sein Studium abzuschließen und nach Oldenburg zurückkehren zu können.“<sup>4466</sup>

<sup>4456</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingeschre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 43

<sup>4457</sup> Ebd., S. 38

<sup>4458</sup> Ebd., S. 43

<sup>4459</sup> Gäßler, Ewald: S. 137

<sup>4460</sup> Ebd., S. 137

<sup>4461</sup> Ebd., S. 137

<sup>4462</sup> Ebd., S. 137

<sup>4463</sup> Ebd., S. 138

<sup>4464</sup> Ebd., S. 139

<sup>4465</sup> Ebd., S. 139

<sup>4466</sup> Ebd., S. 139

Wie wenig Winter die Atmosphäre in Städten zusagte, zeigen auch spätere Reisen nach dem Studium: 1892 zum Beispiel führte es Winter nach München. Auch hier fühlte er sich nicht wohl.<sup>4467</sup> Als einen Überflieger mit Heimweh – so könnte man den jungen Künstler wohl betiteln. Die laut Lehrplan vorgesehenen fünf Klassen, schaffte er in nur vier Jahren – und das mit Auszeichnung.<sup>4468</sup> Mit der Lehre an der Kunstakademie scheint Winter aber nur begrenzt einverstanden gewesen zu sein, erklärte gar außer technischen Fertigkeiten habe er nichts dazu gelernt.<sup>4469</sup>

„Sicherheit bieten die deutsch-nationale Gesinnung, die Verwurzelung in den Mooren und den Regionen der bekannten heimatlichen Landschaft, die Vertrautheit mit den Menschen der Heimat und das Malen nach dem Geschmack des Vaters“, schreibt Ewald Gäbler über den jungen Künstler.<sup>4470</sup> Auffällig sei seine national-konservative Grundhaltung,

„die auf Vertrautem und Bekanntem beharrt. In den Briefen [dieser Jahre, Anm. J.H.] wird gegen die ‚Hellmalerei‘ und den Impressionismus mit seinem pastosen Farbauftrag polemisiert. Nicht Paris und die moderne Kunstentwicklung in der Kunstmetropole locken ihn, sondern das Moor und die Menschen der Heimat (...).“<sup>4471</sup>

Dies spiegelt sich auch in der Motivwahl seiner Abschlussarbeit wieder, einem Ölgemälde mit dem Titel „Das Testament“, das heute nur noch als Vorstudie erhalten ist. Dargestellt ist eine alte Dame, die einem Notar den letzten Willen diktiert. Für eine wahrheitsgetreue Darstellung ließ er sich Gegenstände aus der Heimat schicken, wie die Haube, die eine alte Dame – das versicherte man ihm – in Bardenfleth getragen habe.<sup>4472</sup> Das Bild liefert das vertraute Ambiente der Heimat – oder vielmehr eine idealisierte Darstellung, wie in vielen von Winters Werken. Immerhin aber erhielt Bernhard Winter dafür die silberne Medaille der sächsischen Akademie der bildenden Künste.<sup>4473</sup> Der Grundstein für Winters Erfolg war damit gelegt. Auch der Kunstmarkt wurde auf den jungen Bernhard Winter aufmerksam.<sup>4474</sup> 1891 wurde das Bild zunächst in Oldenburg vorgestellt, dann in Hamburg, Stuttgart und Düsseldorf.<sup>4475</sup> Das Bild wurde schließlich 1895 für einen Preis von 1.300 Reichsmark an den „Kunstverein für die Rheinlande und Westfalen“ verkauft.<sup>4476</sup> Winter selbst wurde für sein letztes Semester in Dresden beurlaubt und kehrte nach Oldenburg zurück. „Der sensationelle Erfolg, den Winter mit seinem ersten großen Gemälde erzielte, mußte den Maler, der gerade zwanzig Jahre alt war, darin bestärken, daß er sich mit seiner grundsätzlichen Einstellung und seiner sich abzeichnenden Programmatik auf dem richtigen Weg befand.“<sup>4477</sup>

Auch der Oldenburger Hof wurde auf den jungen Künstler aufmerksam, der sich innerhalb kurzer Zeit als Porträtmaler etablierte. Bereits während seines Studiums hatte Winter Porträtaufträge erfüllt, die ihm das Studium finanzierten.<sup>4478</sup> Viele von Winters Werken hängen heute im Oldenburger Stadtmuseum, darunter auch etliche Porträts, die ohne Zweifel Bernhard Winters Talent als Maler erkennen lassen. So scheinen insbesondere die Kleider, Stoffe und Oberflächen auf der Leinwand Wirklichkeit zu werden, Faltenwurf und Lichtreflektionen haben eine beinahe fotografische Klarheit. Bernhard Winter

„war als Bildnismaler in Oldenburg und in der Region konkurrenzlos. Aus dem gesamten norddeutschen Raum erhielt er Porträtaufträge, nicht nur vom Oldenburger Bürgertum, sondern auch aus anderen Städten und Gemeinden, von wohlhabenden Bauern und Gutsbesitzern und von Personen der Oldenburgischen Hofhaltung, schließlich sogar vom Großherzog.“<sup>4479</sup>

---

<sup>4467</sup> Ebd., S. 142

<sup>4468</sup> Ebd., S. 139

<sup>4469</sup> Ebd., S. 140

<sup>4470</sup> Ebd., S. 140

<sup>4471</sup> Ebd., S. 140

<sup>4472</sup> Ebd., S. 141

<sup>4473</sup> Ebd., S. 141

<sup>4474</sup> Ebd., S. 141

<sup>4475</sup> Ebd., S. 141

<sup>4476</sup> Ebd., S. 144

<sup>4477</sup> Ebd., S. 141

<sup>4478</sup> Ebd., S. 142

<sup>4479</sup> Ebd., S. 144

Winters steile Karriere fand am 19. Januar 1903 einen weiteren Höhepunkt, als der Großherzog den gerade einmal 32-jährigen Maler zum Professor ernannt, was sein Ansehen in der Oldenburger Gesellschaft weiter steigerte.<sup>4480</sup> Gesellschaftlich war Bernhard Winter spätestens nach seiner Ernennung und seiner Hochzeit mit der Tochter eines Ökonomierats und späteren Landtagspräsidenten voll etabliert.<sup>4481</sup> Einige Jahre vorher, 1900, war Winter bereits mit dem in Worpsswede ansässigen Künstler und Mitbegründer der dortigen Künstlerkolonie, Fritz Mackensen, in Verbindung getreten, „mit dem ihn Heimatkunst, Heimatschutz und Heimatbewegung verbanden“.<sup>4482</sup> Beide fanden ihre künstlerische Inspiration in der Landschaft, in den Menschen in Marsch und Moor, wenn sich ihre Darstellungen auch unterschieden. Winter war damit eng in die – erfolgreiche – regionale Künstlerszene eingebunden. „Die Verbindung zu Mackensen sollte viele Jahre Bestand haben, zumal sich zwei Künstler begegnet waren, deren weltanschauliche Grundpositionen sehr verwandt sind.“<sup>4483</sup> Im Gegensatz zu anderen Künstlern zum Beispiel der Worsweder Schule arrangierten sich beide nach 1933 mit dem Nationalsozialismus, erfuhren gar in den ersten Jahren einen Aufschwung ihrer Karrieren.

Winter setzte sich in vielseitiger Weise für die regionale Kunstszene ein, nicht nur bei der Gründung des Oldenburger Künstlerbundes, sondern auch als er in die staatlich-oldenburgische Kommission für den Ankauf von Kunstwerken berufen wurde und dort für den Ankauf Oldenburger Künstler warb.<sup>4484</sup> Trotz seines regionalen Erfolgs blieb Winters Bekanntheitsgrad aber weitestgehend auf den Oldenburger Raum beschränkt.<sup>4485</sup>

Winter stand bereits in recht früher Schaffensphase in enger Verbindung zum Heimatgedanken, kaum verwunderlich, bedenkt man, dass die idealtypische Welt die Winter in seinen Werken porträtierte im Verschwinden begriffen war – wenn sie nicht schon längst verschwunden war oder überhaupt einem rein stereotypen Idealbild entsprach, das so nie existiert hatte.

„Bernhard Winter arbeitete und lebte in einer Zeit, in der das bäuerliche Leben in einem Prozeß der völligen Umstrukturierung begriffen war. Um die Jahrhundertwende lebten von den damals rund 300.000 Einwohnern des Großherzogtums Oldenburgs zwar noch der überwiegende Teil in kleineren Örtern, Dörfern und Einzelhöfen in Marsch und Geest. Aber die Industrialisierung in den Städten schritt unhaltsam voran.“<sup>4486</sup>

Die Industrialisierung erzeugte Druck auf die Agrarwirtschaft sich ebenfalls zu modernisieren. Eine Entwicklung, die der Agrarromantisierung eines Bernhard Winter völlig entgegen lief:

„Die Nachfrage nach landwirtschaftlichen Produkten stieg enorm und wenn die einzelnen Bauern konkurrenzfähig bleiben wollten, war der Einsatz moderner Maschinen und die Modernisierung der landwirtschaftlichen Gebäude unerlässlich, um rationell wirtschaften zu können. (...) Die niedersächsischen Bauernhäuser wurden durch praktische friesische Gulfhäuser oder moderne Wohnteile ersetzt. Es kam vor dem Ersten Weltkrieg zu einem regelrechten Bauboom auf dem Lande, der das Gesicht und die Lebensverhältnisse der ländlichen Regionen deutlich und wahrnehmbar veränderte.“<sup>4487</sup>

Das Handwerk, das viele Bauern im Nebenerwerb betrieben, verschwand und wurde ersetzt durch industrielle Massenfertigung, Maschinen wie Dreschmaschinen hielten Einzug. Doch nicht nur das Leben der Menschen auf dem Land, sondern die Landschaft selbst änderte sich: „Ab 1890 setzte die Kultivierung der Ödländereien ein, was wiederum die Landschaft massiv veränderte und dazu führte, daß traditionelle Berufe ihre Existenzgrundlage verloren: Schäfer, Hirten, Fischer.“<sup>4488</sup> Einher ging dies natürlich auch mit einer Veränderung der sozialen Gefüge und Kultur, von Brauchtum und Traditionen, was auch Winter nicht verborgen bleiben konnte. So passten sich auch bäuerliche Wohnformen denen der Städte an, die durch neue Verkehrsmittel schneller

---

<sup>4480</sup> Ebd., S. 155

<sup>4481</sup> Ebd., S. 155

<sup>4482</sup> Ebd., S. 155/156

<sup>4483</sup> Ebd., S. 156

<sup>4484</sup> Ebd., S. 158

<sup>4485</sup> Bischof, Sarah: S. 33

<sup>4486</sup> Gäßler, Ewald: S. 147

<sup>4487</sup> Ebd., S. 147

<sup>4488</sup> Ebd., S. 147/148

erreichbar und damit greifbar wurden. Auch die Landbevölkerung wollte „vergleichbaren Komfort und Ausstattung“ genießen.<sup>4489</sup>

„Bernhard Winter machte sich nun in dieser Situation zunehmend und mit immer größerem Engagement zur Aufgabe, die in Verschwunden begriffenen Lebenswelten, Tätigkeiten und Traditionen zu erforschen, zu bewahren und in Gemälden und Zeichnungen festzuhalten. (...)“

Bernhard Winter, der noch in einem alten niedersächsischen Bauernhaus aufgewachsen war und dessen Atmosphäre, Gebräuche und Gepflogenheiten in der Dorfgemeinschaft kennengelernt hatte, verklärte dieses für ihn positiv besetzte Erleben und verlängerte es in die Vergangenheit. Da er den Verfall und Verlust von bäuerlicher Volkskunst, Kleidung, Sitten und Gebräuche schmerzlich empfand, verlegte er sein Interesse darauf, volkskundliche Gegenstände zu sammeln und zu bewahren, oder sie zeichnerisch zu erfassen und zu beschreiben, um sie für die Zukunft festzuhalten und in seinen Gemälden und Zeichnungen zu nutzen.<sup>4490</sup>

Winter entwickelte so „eine umfangreiche Kenntnis der volkskundlichen Sachgebiete“, auch wenn er für seine eigenen Werke eine Vergangenheit rekonstruierte, die so nicht mehr existierte.<sup>4491</sup> Es ging Winter nicht darum, „eine authentische Situation in diesen Genrebildern wiederzugeben, sondern in einer Vermischung von Genre und Historie das Geschehen in einer nicht präzise zu fassenden ‚Alten Zeit‘ zu verankern. Selbstverständlich handelte es sich dabei um die ‚gute alte Zeit‘, in der alles noch seine Ordnung und seinen Ort hatte.“<sup>4492</sup> Ein „idealisiertes, ideologisch überformtes Bild von heimatlicher bäuerlicher Kultur, das auf Grundkonstanten eines vermeintlichen ‚ewigen Volkscharakters‘ reduziert ist“, schreibt Ewald Gäbler über den Künstler.<sup>4493</sup> So scheint es kaum verwunderlich, dass sich Winters Werk später dann so nahtlos in das nationalsozialistische Verständnis eines deutschen Bauerntums einfügte – verkörpert eben auch durch die tapferen Stedinger Bauern. Bernhard Winters Heimatidee drückte sich vor allem in seiner künstlerischen Arbeit aus:<sup>4494</sup> Gute und gesunde Kunst war für ihn nur diejenige die aus dem heimatlichen Boden heraus entstand.<sup>4495</sup> Winter zeigte allerdings eine bäuerliche Lebenswelt, „die ihres harten Alltags entkleidet war und damit als ländliche Idylle erschien, die dem Großstadtleben der industrialisierten Gegenwartsgesellschaft als Idealbild entgegen gestellt werden konnte.“<sup>4496</sup> Er sah es als seine zentrale Aufgabe das Altüberlieferte bildlich zu bewahren, arbeitet dabei aber unter Zeitdruck gegen die sich immer stärker durchsetzende Industrialisierung, schreibt zum Beispiel Elfriede Heynemeier über Winters Arbeit.<sup>4497</sup> Wie bereits in den vorangegangenen Kapiteln erwähnt war die „Orientierung an der Vergangenheit als Fluchtpunkt in der Verunsicherung der Gegenwart (...) eines der wesentlichen Merkmale der zeitgenössischen Heimatbewegung“<sup>4498</sup>.

Winters heimatgeschichtliches Engagement und Wirken zeigte sich zum Beispiel 1909 bei der Gründung des Freilichtmuseums in Zwischenahn in Form eines traditionellen Ammerländer Bauernhauses, das in Wirklichkeit aus Teilen zweier Häuser zusammengesetzt wurde, da sich auch im Ammerland die Häuser nicht mehr im Originalzustand erhalten hatten.<sup>4499</sup> Der bereits damals hohes Ansehen genießende Oldenburger Maler hatte die Anregung dazu geliefert.<sup>4500</sup> Bereits 1905 hatte Winter, selbst leidenschaftlicher Sammler volkskundlicher Gegenstände<sup>4501</sup>, im Vorfeld der anstehenden Landesausstellung gefordert, dass kunstgewerbliche Altertümer nur in einem Ammerländer Bauernhaus ausgestellt werden dürften.<sup>4502</sup>

---

<sup>4489</sup> Ebd., S. 148

<sup>4490</sup> Ebd., S. 148

<sup>4491</sup> Ebd., S. 149

<sup>4492</sup> Ebd., S. 150

<sup>4493</sup> Gäbler, Ewald: S. 152

<sup>4494</sup> von Reeken, Dietmar: Kultur und Kulturpolitik in Oldenburg von der Jahrhundertwende bis 1918, S. 19

<sup>4495</sup> Ebd., S. 19

<sup>4496</sup> Ebd., S. 19

<sup>4497</sup> Heynemeier, Elfriede, Art. Bernhard Winter, in Friedl, S. 806 zitiert nach von Reeken, Dietmar: Kultur und Kulturpolitik in Oldenburg von der Jahrhundertwende bis 1918, S. 19

<sup>4498</sup> von Reeken, Dietmar: Kultur und Kulturpolitik in Oldenburg von der Jahrhundertwende bis 1918, S. 19

<sup>4499</sup> Der Mitbegründer des Heimatmuseums Heinrich Sandstede schrieb dazu: „Es ist nicht zuviel behauptet, wenn man rundweg erklärt, im Ammerland gibt es kein einziges Bauernhaus mehr, das sich seinen ursprünglichen Charakter bewahrt hat.“ Zitiert nach Gäbler, Ewald: S. 149

<sup>4500</sup> Vgl. von Reeken, Dietmar: Kultur und Kulturpolitik in Oldenburg von der Jahrhundertwende bis 1918, S. 18

<sup>4501</sup> Gäbler, Ewald: S. 160

<sup>4502</sup> Dank seiner Hartnäckigkeit wurde solch ein Bauernhaus tatsächlich im Everstenholz errichtet, in dem bäuerlicher Hausrat aus der Region gezeigt wurde. Vgl. von Reeken, Dietmar: Kultur und Kulturpolitik in Oldenburg von der Jahrhundertwende bis 1918, S. 18

Schon vor dem Ersten Weltkrieg erlangte Bernhard Winter auch über die Region hinaus Bekanntheit, auch Dank seiner guten Vernetzung mit anderen Künstlern. So hatte sich 1912 Fritz Mackensen, inzwischen Direktor der großherzoglichen Akademie in Weimar, „dafür eingesetzt, daß auch Bernhard Winter befristet nach Weimar berufen wurde und 1914 erfolgte das Angebot, ebenfalls eine Professur in Weimar zu übernehmen“.<sup>4503</sup> Ewald Gäßler urteilt, damit stünde Winter in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg

„auf dem Höhepunkt seiner künstlerischen und gesellschaftlichen Anerkennung. Seine Leistungen als Maler, Graphiker und Illustrator, Heimatforscher und Museumsgründer wurden nicht nur in der Region von allen Schichten der oldenburgischen Gesellschaft, sondern weit darüber hinaus von Künstlern, Wissenschaftlern, Verlegern, Schriftstellern und Kritikern anerkannt. Vieles von dem, was er damals geschaffen und initiiert hatte, verdient noch heute Beachtung, Anerkennung, gar Bewunderung und hat nach wie vor Bestand (...)

Mit dem ersten Weltkrieg sollte sich jedoch eine entscheidende Veränderung ergeben.“<sup>4504</sup>

1914 veröffentlichte Winter noch einmal ein Gemälde mit regionaltypischer Ausrichtung: „Das Klootschießen“ – ein regionaler Volkssport nicht unähnlich dem ostfriesischen Boßeln. „Seine nationalkonservative Gesinnung ließ ihn jedoch nach Ausbruch des Krieges die Hand zu ganz anderen Werken reichen“<sup>4505</sup>, die der Unterstützung der Kriegsanstrengungen dienten. So entwarf er mehrere sogenannte Nagelbilder für das Rote Kreuz. Gegen eine Spende für verwundete Soldaten konnten die Spender einen Nagel in ein hölzernes Objekt oder Kunstwerk schlagen. Ausgangspunkt für dieses bald massenhafte Phänomen war die Nagelskulptur eines „Wehrmanns in Eisen“ in Wien. „Die Nagelbilder, die zu Wehrhaftigkeit und Widerstand des Volkes gegen die auswärtigen Feinde aufrufen sollten, orientierten sich an Bildern mittelalterlicher Kämpfer und mobilisierten unterschwellig völkisches Gedankengut“<sup>4506</sup>, schreibt Ewald Gäßler. Die Funktion der Nagelbilder war unter anderem die Stärkung der Volksgemeinschaft. Das Oldenburger Nagelbild des „Isern Hinnerk“, entworfen von Bernhard Winter, steht es heute trotz seiner Größe etwas versteckt im hinteren Teil des Oldenburger Stadtmuseums. Während des Ersten Weltkriegs aber hatte er einen prominenten Platz in der Laube des nordwestlichen Treppenturms der Lambertikirche<sup>4507</sup> – direkt am Oldenburger Marktplatz. Ein ähnliches Nagelbild entwarf Winter für die Stadt Rüstringen, die Abbildung eines Rüstringer Friesen. Hier zeigt sich also bereits, dass sich Winter bei der Wahl seiner Motive an mittelalterlichen Ereignissen und Figuren zu orientieren begann.

Im März 1916 beteiligte sich Winter dann an einem Wettbewerb zur Ausschmückung des neu erbauten Oldenburger Landtagsgebäudes. Er gewann mit seinen Entwürfen zweier Wandbilder, die er in der Folge umsetzte. Das erste trug den Titel „Wehrstand – Lehrstand – Nährstand“, das zweite „Lebensalter“.<sup>4508</sup>

„Die Gemälde sollten das Volk repräsentieren und durch ihre Volksnähe die Verbindung zur staatlichen Gemeinschaft herstellen. Solche Vorstellungen sind malerisch nicht darstellbar, ohne von der Wirklichkeit zu abstrahieren und statt lebendiger Wirklichkeit Symbole für Repräsentationen von Volk, Rasse und Volkscharakter zu entwerfen. Er suchte sich deshalb auch nach seiner Vorstellung die Typen aus, die die Lebensalter und die sozialen Schichten veranschaulichen sollte. Er fand sie unter den Schauspielern des Theaters, was einigermaßen befremdet.“<sup>4509</sup>

Gerhard Kaldewei zieht von diesen Darstellungen eine direkte Linie zur Ausmalung der Stedinger-Gedenkhalle in der St. Ägidius Kirche in Berne 1934 und einem zweiten Gemälde, das Winter 1936 im Landtagsgebäude anfertigte: Winter schuf gleich eine Reihe von Monumentalwerken.<sup>4510</sup> Es zeichnete sich also bereits während des Ersten Weltkrieges eine Hinwendung Winters zu nationalistischen und propagandistischen Darstellungen ab.

Diese Tendenz macht Ewald Gäßler auch anhand zweier weiterer Werke aus, die Bernhard Winter 1916 anfertigte: die Gemälde „Sprung auf! Marsch! Marsch!“ und „Kriegssaat“, ersteres die Darstellung vierer Oldenbur-

---

<sup>4503</sup> Gäßler, Ewald: S. 160

<sup>4504</sup> Ebd., S. 161

<sup>4505</sup> Ebd., S. 161

<sup>4506</sup> Ebd., S. 161

<sup>4507</sup> Ebd., S. 161

<sup>4508</sup> Ebd., S. 161

<sup>4509</sup> Ebd., S. 162

<sup>4510</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingschre’ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 43

ger Infanteristen, die über ein Stoppelfeld nach vorne stürmen, die zweite eine Frau zeigend, die anstelle Ihres in den Krieg eingezogenen Mannes die Saat ausbringt.<sup>4511</sup> Die Inhalte dieser Gemälde seien an „propagandistischer, posenhafter Starrheit“ kaum zu überbieten, schreibt Ewald Gäßler.<sup>4512</sup> Beide wurden auch als Postkarte verbreitet.<sup>4513</sup> Und beide lassen sich in ihrer Ikonographie als den Krieg unterstützende und im Sinne der Kriegspropaganda stehende Werke interpretieren.

Winter scheint für seine Arbeiten während des Ersten Weltkriegs viel Zuspruch erhalten haben, „wie die erhaltene Korrespondenz belegt“<sup>4514</sup>, Winter mag dies als Hinweis darauf verstanden haben, „daß er nach wie vor auf dem rechten Weg war“<sup>4515</sup>. Umso größer muss für Winter – wie viele Konservative – der Einschnitt gewesen sein, den das Kriegsende, das Ende der Monarchie und die Abdankung des Oldenburger Großherzogs mit sich brachte. Nicht nur auf seine Kunst hatte das Einfluss: Winter musste aus wirtschaftlichen Gründen vermehrt Porträtaufnahmen annehmen, die ihn bis nach Königsberg oder in die Niederlande führten. Und auch die Hinwendung zur Heimat hatte „offensichtlich ihre lebendige, sinnstiftende Funktion als Religionsersatz verloren“.<sup>4516</sup> Mehr noch:

„Mit der Niederlage im Ersten Weltkrieg, gegen die er seine künstlerischen Mittel propagandistisch einsetzte, war auch der politische Orientierungspunkt und Halt an den regionalen monarchischen Strukturen vernichtet, für einen National-Konservativen war eine Welt zusammengebrochen, die festgefügt und unzerstörbar schien, der er durch seine Malerei Dauer verleihen wollte.“<sup>4517</sup>

Wie schlecht es um Bernhard Winters finanzielle Situation in der Weimarer Republik stand, zeigte sich auch daran, dass Winter 1928 ungefragt Vorschläge für die Ausmalung des Sitzungssaales des Oldenburger Landtages machte.<sup>4518</sup> Winter scheint hier auf der Suche nach einem lukrativen Großauftrag gewesen zu sein.<sup>4519</sup> Doch erst am 15. September 1936 schrieb das inzwischen nationalsozialistische Oldenburgische Staatsministerium einen Wettbewerb für die Bemalung der Rückwand des Landtagssaals aus, an der sich auch Winter mit präzisen Vorstellungen beteiligte:

„Entsprechend der ursprünglichen Bestimmung des Landtagsgebäudes als Volkshaus will ich diesem Saal Bedeutung geben im Ausdruck der heimischen Volksart. Das werde ich erreichen durch die Darstellung eines volklichen und heimatlichen ‚Ding‘. Ich lasse in dieser geschauten Darstellung ein Spiegelbild einer aus sich selbst gewachsenen und von Fremdtum freien Volksordnung ahnen und erkennen.“<sup>4520</sup>

Bereits in der Weimarer Republik hatte sich Bernhard Winter völkischen Kreisen darunter den Ludendorffern zugewandt, die kulturkämpferische Ideen mit antichristlichen und antisemitischen Zielrichtungen verbanden. Der Weltkriegsgeneral Erich Ludendorff und seine zweite esoterisch-völkisch geprägte Frau Mathilde hatten den deutsch-germanischen und antikatholischen „Tannenbergbund“ ins Leben gerufen, der sich 1937 unter den Nationalsozialisten in „Bund für Deutsche Gotterkenntnis“ umbenannte. Die nationalsozialistische Führung stand den Ideen eher skeptisch bis abneigend gegenüber, spannte aber den alternden General zeitgleich gerne für ihre propagandistischen Zwecke ein, weshalb man seine sektiererische Gruppe duldete.

Die ambivalente Position Ludendorffs im Nationalsozialismus beschreibt Alfred Rosenberg in seinem Tagebuch am 6. August 1934 kurz nach Hindenburgs Tod am 2. August.

„Der Führer hat heute wunderbar über Hindenburg in der Trauersitzung des R[eichs]-tags gesprochen und – ein Grosser – verschwenderisch seine Verehrung zu einem – ganz anders gearteten – Grossen ausgesprochen. Der ‚beste Edelmann u. Soldat‘ nannte er ihn. Ihn passte auf, ob Ludendorff erwähnt werden würde. Der Führer tat es ohne ihn namentlich zu nennen, indem er vom grossen Helfer H.[indenburg]’s sprach. Ich ging dann zu Tisch in die Reichskanzlei,

<sup>4511</sup> Gäßler, Ewald: S. 162

<sup>4512</sup> Ebd., S. 162

<sup>4513</sup> Ebd., S. 162

<sup>4514</sup> Ebd., S. 162

<sup>4515</sup> Ebd., S. 162

<sup>4516</sup> Ebd., S. 163

<sup>4517</sup> Ebd., S. 163

<sup>4518</sup> Ebd., S. 163/164

<sup>4519</sup> Ebd., S. 163/164

<sup>4520</sup> zitiert nach: Gäßler, Ewald: S. 164/165 / zitiert auch nach: Kaldewei, Gerhard: „Stedingschre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 43

wo dann die Rede auf Ludendorff kam. Er hatte sich geweigert, seine Fahne anlässlich H.'s Tod auf Halbmast zu setzen! Zunächst hatte man ein Missverständnis geglaubt, dann fragte man bei ihm an – er lehnte brüsk ab, es zu tun! Der Führer erzählt dann die Vorfälle bei der Einweihung des Tannenberg-Denkmal. L.[Ludendorff] war aufgefordert worden, in H.[Hindenburg]'s Wagen zu fahren. Er lehnte ab. Im Denkmalshof erblickte H.L. und ging mit beiden ausgestreckten Händen auf ihn zu. L. aber kehrte sich ab u. ging 5 Schritt zur Seite. Der Führer meint, der Plan von Tannenberg stamme zweifellos von L., aber die zähe Durchführung u. die unerschütterliche Haltung sei H.'s Verdienst. Diese Gelassenheit und Nervigkeit wäre schliesslich in der Krise doch das entscheidende gewesen.

Der Führer nennt L.'s Haltung eine ‚Disziplinlosigkeit vor der Nation.‘ ‚Nie hatte er das tun dürfen‘, fügte er mehrfach hinzu. Dann aber: ‚Es wird seinem Schicksal aber doch nicht entgehen, denn wenn er stirbt, dann werden wir ihn unter die Heroen Deutschlands einreihen.‘ Sein jetziges Verhalten erklärt der Führer durch die Drüsenoperation durch seine jetzige Frau. Sie sei offenbar nicht glücklich u. hätte das innere Gleichgewicht L.'s ganz zerstört.

Trotz allem tut es mir um L. leid. Er war der Motor u. Kopf des deutschen Widerstandes, Hindenburg war Appell oft an bürgerliche Sentimentalität – wenn er auch mehr war als diese. L. aber stand im Schatten, wurde um offenen Ruhm betrogen. H. machte Frieden mit dem Zentrum, L. war offener Gegner der Feinde Deutschlands. Dass er anstatt Soldat zu bleiben Denker werden wollte, wurde sein Verhängnis. Und da er sich innerlich doch unsicher fühlte, so schämte er sich Männerrat anzunehmen u. fiel in die Fänge einer halbseidenen ‚Philosophin‘, deren Unsinn er als Ritter nunmehr glaubte bis zum letzten verteidigen zu müssen.

Hindenburgs Grösse lag zuletzt in dem Entschluss Hitler zu rufen und dann bis ins Herz ehrlich, dem neuen Deutschland zu helfen. Er hat damit dem Reich furchtbare Erschütterungen erspart, er fand zu sich selbst zurück, er wurde damit der väterliche Freund Hitlers, eine geradezu mythische Erneuerung des alten Hildebrandt u. des jungen Dietrich von Bern. Deshalb wird er morgen zu Recht im Heldenturm von Tannenberg beigesetzt werden – als Symbol für Jahrtausende.

Und wenn Ludendorff stirbt, muss er an seiner Stelle liegen – wie die einst streitenden Kaiser im Dome zu Speyer. Die Schicksalslinie des Volkes ist härter als die Widerspenstigkeit jener, die glauben, aus ihr herausspringen zu können.“<sup>4521</sup>

Wie auch Hindenburg galt der alternde „Held von Tannenberg“ Ludendorff als Symbolfigur, die die Nationalsozialisten nur all zu gerne einverleibten – auch wenn Ludendorff ideologisch immer mehr zum Problemfall wurde. Dabei spielte Ludendorffs Frau Mathilde eine entscheidende Rolle, über die Rosenberg an gleicher Stelle keine guten Worte verlor:

„Ich war erstaunt, heute einen Brief von Ludendorff zu erhalten. Unter Hintanstellung ‚persönlicher Bedenken‘ übersendet er mir das gemeinsam mit seiner Frau gemachte neue Erzeugnis ‚Die Bibel nicht Gottes Wort‘. Ich habe die Schrift gelesen, sie ist bedeutend besser als Mathildens sonstige Elaborate, die an Schwulst und Geschmacklosigkeit schwer zu übertreffen sind. Es bleibt für immer bedauerlich, fand L.[Ludendorff] in die Hände einer solchen Jugendstil-Philosophin geraten ist. Er wurde mit 50 Jahren vor Fragen gestellt, über die andere schon mit 15 zu denken begonnen hatte, u. fällt über die Schlechtigkeit der Priester von einem Entsetzen ins andere. Geht wie ein Soldat auf die Probleme los, die nun aber nicht mit Kanonen zusammenschüssen sind. Und der erhobene philosophische Regenschirm von Mathilde sollte eigentlich nicht zu ihm passen. Aber er schämte sich wohl, von Männern belehren zu lassen, u. ficht jetzt als Sektierer für ‚die größte Philosophin des deutschen Volkes‘.“<sup>4522</sup>

Winter fertigte 1932 unter anderem ein Ölgemälde von Erich und Mathilde Ludendorff an, das auch als Postkarte verbreitet wurde.<sup>4523</sup> Bei den Ludendorffern fand Winter eine neue ideologische Heimat nach der Enttäuschung über die Niederlage im Ersten Weltkrieg. „Schon 1915 hatte Winter über ein Porträt Kaiser Wilhelms II. geschrieben: ‚Das hätte Ludendorff sein müssen!‘ Weiter finden sich in seinen Bücherregalen zahlreiche Schriften Ludendorffs und seiner noch versponneneren zweiten Frau Mathilde.“<sup>4524</sup> Seine ideologische Anlehnung an die Ludendorffer zeige sich auch im Vorwort zu seinen Lithographien und in seiner Interpretation der Stedinger, schreibt Jens Schmeyers.<sup>4525</sup>

Bernhard Winter wurde zudem Mitglied der „Deutschen Kunstgesellschaft“. Die völkische Organisation hatte sich 1920 in Winters ehemaliger Studienstadt Dresden gegründet. „Sie bekämpft mit einem kostenfrei verschickten Nachrichtendienst zeitkritisches Musiktheater oder unliebsame Künstler.“<sup>4526</sup>

Nicht mehr der Heimatbegriff allein scheint zu diesem Zeitpunkt Winters Werk zu prägen, sondern völkische Ideen spielten nun eine herausstechende Rolle für Winters Arbeiten: Volk, Rasse, Sippe, Blut und Boden.<sup>4527</sup>

<sup>4521</sup> Rosenberg, Alfred: Die Tagebücher von 1934 bis 1944, E-Book-Fassung, S. 365 - 369 on 1992

<sup>4522</sup> Ebd., S. 475/476 on 1992

<sup>4523</sup> Das Gemälde ist unter anderem abgebildet bei: Gäßler, Ewald: S. 165

<sup>4524</sup> Schmeyers, Jens: S. 202

<sup>4525</sup> Ebd., S. 202

<sup>4526</sup> Brauen Dramen, Zeit vom 12. Mai 2011: <http://www.zeit.de/2011/20/S-Verstumte-Stimmen> abgerufen am 18. November 2016

<sup>4527</sup> Gäßler, Ewald: S. 166

„Es ist dabei festzuhalten, daß Bernhard Winter damals und auch später nicht Mitglied der NSDAP war. Seine völkischen Grundpositionen hatte er sich ausgehend von Julius Langbehn und der Heimatbewegung schrittweise aus anderen Quellen erarbeitet,“<sup>4528</sup> schreibt Ewald Gäßler. Langbehn hatte mit der 1890 erschienenen Schrift „Rembrandt als Erzieher“ niederdeutsche Sprache und Kultur auf völkischer Grundlage nobilitiert, Rembrandt als Idealbild stilisiert.<sup>4529</sup>

In den 1930er Jahren war Winter heiß umworben, „von Ministerien, Parteiorganisationen der NSDAP, von Ausstellern, Verlagen, Publizisten. Seine Bilder waren heiß begehrt, weil sie Kunstgeschmack und ideologischer Ausrichtung der Zeit entsprachen.“<sup>4530</sup> Im März 1941 hatte Bernhard Winter eine größere Ausstellung im Oldenburger Kunstverein und das obwohl der Kunstverein über die Jahre ständig in finanzieller Not war.<sup>4531</sup> Im selben Jahr wurde ihm von Adolf Hitler die „Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft“ verliehen.<sup>4532</sup> Am 24. Dezember 1941 stellte er schließlich sogar den Antrag auf Aufnahme in die Partei.<sup>4533</sup> Der Antrag wurde abgelehnt, wohl auch weil Winter zwischen 1910 und 1914 der Freimaurerloge angehört hatte.<sup>4534</sup> „Außerdem gab man aus München den Oldenburger Parteigenossen zu bedenken, ob es denn unter solchen Umständen wirklich sinnvoll sei, einen 70jährigen in die Partei aufzunehmen, da es doch eigentlich darum gehen mußte, junge Mitglieder zu werben.“<sup>4535</sup> Weder die Oldenburger NS-Größen noch Winter fochten diesen Entschluss an, zeitgleich versorgte Staat, Stadt und Partei ihn mit Aufträgen, als er im Zweiten Weltkrieg erneut in finanzielle Schwierigkeiten geriet.<sup>4536</sup> Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs war Winters Karriere keineswegs zu Ende, zumindest in kunstinteressierten Kreisen war der Name weiterhin bekannt.<sup>4537</sup> Auch dem Stedinger-Thema widmete sich Winter noch ein letztes Mal: 1948 brachte er ein Porträt Bolko von Bardenfleths auf die Leinwand, das heute im Rathaus Elsfleth hängt.<sup>4538</sup>

Die Verwicklung in den Nationalsozialismus – wobei die ideologische Gemeinsamkeit mit der NS-Ideologie bei Winter deutlich stärker ist – ist nicht die einzige Parallele zwischen Maler Bernhard Winter und Heimatdichter August Hinrichs. Beide waren auch nach 1945 in der Oldenburger Region und darüber hinaus hoch geschätzt: 1956 erhielt Winter das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse und 1961 zu seinem 90. Geburtstag die Ehrenbürgerschaft der Stadt Oldenburg.<sup>4539</sup> „Dabei dürfte ihm zustatten gekommen sein, dass er nie Mitglied der NSDAP war.“<sup>4540</sup> Winter starb 1964 im Alter vom 93 Jahren und wurde neben seiner Frau auf dem Friedhof in Bardenfleth beerdigt.<sup>4541</sup>

Wenn zu dem Zeitpunkt auch selbst nicht Parteimitglied, so war Winter doch gerade 1933 und 1934 insbesondere durch seine Stedinger-Lithographien und seine Fresken in der Turnhalle der Berner Kirche eng in die nationalsozialistische Propaganda eingebunden. Beide Arbeiten sind im folgenden genauer zu analysieren, da sie essentieller Bestandteil des sich herauskristallisierenden NS-Stedinger-Mythos waren und eine ähnliche Konnotation aufweisen wie Hinrichs Werk.

In seiner Stedinger-Mappe zeichnet Winter die bekannten Ereignisse in mehreren Abbildungen nach, alle mit einer kurzen Bildunterschrift versehen. Zwar lässt sich grundsätzlich erkennen, was die einzelnen Bilder zeigen, die Handlung und den Ablauf der Ereignisse aber kann nur derjenige Betrachter verstehen, der zumindest grob mit der Geschichte der Stedinger Bauern vertraut ist. Winters Mappe kann also als ein Indiz gewertet werden, dass der Stedinger-Aufstand zumindest in Winters Wirkungsregion um das Jahr 1933 ein Thema ist, mit dem der Betrachter vertraut ist, ein Motiv, das er einzuordnen weiß ohne großen Begleittext. Allerdings liegt den Abbildungen auch ein Erklär-Text bei, der die Geschehnisse zumindest sehr kurz auf zwei Seiten auf Nieder-

---

<sup>4528</sup> Ebd., S. 167

<sup>4529</sup> Vgl. dazu Kapitel 4.1.1 Kulturelle Strömungen im 19. und 20. Jahrhundert

<sup>4530</sup> Gäßler, Ewald: S. 169

<sup>4531</sup> Tautz, Joachim: „In der Gemeinschaft wollen wir in der schlichten wahren, arteigenen Weise unserer Vorfahren leben...“, S. 83

<sup>4532</sup> Gäßler, Ewald: S. 169

<sup>4533</sup> Ebd., S. 169/170

<sup>4534</sup> Ebd., S. 170

<sup>4535</sup> Ebd., S. 170

<sup>4536</sup> Ebd., S. 170

<sup>4537</sup> Ebd., S. 171

<sup>4538</sup> Schmeyers, Jens: S. 206

<sup>4539</sup> Ebd., S. 204

<sup>4540</sup> Ebd., S. 204

<sup>4541</sup> Gäßler, Ewald: S. 171

deutsch zusammenfasst – zu jedem Bild die Überschrift, sowie ein oder zwei erklärende Sätze. Der niederdeutsche Text ist in Frakturschrift geschrieben. Einleitend heißt es, dass schon um das Jahr 800 der Erzbischof von Bremen Herr über Stedingen gewesen sei, das Land aber damals noch spärlich besiedelt war. Erst um das Jahr 1100 seien Holländer in das Land gekommen und hätten Deiche errichtet.<sup>4542</sup>

Die erste Abbildung, die Bernhard Winter liefert, zeigt Bauern, die der Kirche ihre Abgaben leisten. In der Mitte des Bildes ist ein Tisch aufgebaut, rechts davon stehen Mönche, deren Diener die ersten Abgaben mit einem Handkarren beiseite schafft, links davon stehen die Bauern. Einige halten Körbe in der Hand, eine Frau und Kinder führen Schafe heran. Doch folgt man dem Blick der Bauern in den Bildhintergrund, so wird deutlich, dass diese die Abgaben keinesfalls freiwillig leisten. Im Hintergrund haben bewaffnete Krieger – einer von ihnen hoch zu Pferd – einen Bauern ergriffen, der sich – so deutet es zumindest die Körperhaltung an – gegen die Soldaten wehrt. Zu dieser Abbildung, ähnlich wie bei der nächsten, ist der erklärende Text recht ausführlich:

„Dat is um dat Jahr 1201. Tins un Teint wert bi de Kerk abgewen: Geld, Korn, lebende Deere, Eier Honnig usw. De Buren bringt dat to Fot u nto Wagen. De Heeren verlangt ümmer mehr, un de Stedinge willt nich mehr doh, at se nötig hebbt. Se kriegt darum achterto Strit mit de Deenstmanns. De Bischof und sin Volk kiekt sick dat an, se koent nich recht utstan, dat sokke ‚Deere‘ van Buren besondere Rechte hebben schulln.“<sup>4543</sup>

Die Höhe der Abgaben ist also Ursache für den Streit, aber auch die Missachtung der Herren für die Rechte der Bauern, hier gar als Tiere bezeichnet.

Wie gewaltsam der Übergriff Bewaffneter auf die Bauern ist, zeigt aber erst die zweite Abbildung: „Deenstmanns versleppt Steder Jungfrons nao de Dwingborgen“. Darauf sieht man, wie Männer mit Gewalt junge Frauen von einem Wagen zerrren und über eine Brücke in ein mit Palisaden befestigtes Gebäude schleppen und zerrren. Rechts am Bachlauf liegt ein Mann am Boden und hält sich den Kopf, links stürmt eine Frau mit wehendem Kleid und Schleier davon. Ein Verfolger ist ihr dicht auf den Fersen. Das Entsetzen steht ihr ins Gesicht geschrieben. Winter greift hier das bekannte Motiv auf, Dienstmannen des Erzbischofs hätten Stedinger Frauen überfallen, entführt und vergewaltigt. Winter macht in Moritz von Oldenburg den Schuldigen aus, der, zwei „Dwingborgen“ hatte bauen lassen um die Bauern zu bezwingen: die „Lechtenborg“ und die „Lineborg“.<sup>4544</sup> „Doe harrn de Buren unner vel Willkör un Gewalt ven de Voegde un Deenstmanns to liden.“<sup>4545</sup> Und wenn am Sonntag die Frauen und Töchter zu Kirche fuhren, so lauerten die Burgmannen ihnen auf, „un de sleppden de Jungdeerns up de Borg“.<sup>4546</sup>

Die Reaktion der Stedinger folgt auf dem Fuße. „Do kregen de Stedinge dat mit unbannige Wot. Se kemen bi de Nacht in dat Holt an Brokdiek to’n Burending und se sverswooren sick jegensiets de Dwingborgen to breken, beide an enen Dag. Dat wer um dat Jahr 1204.“<sup>4547</sup> Interessant ist hier der Hinweis, die Stedinger hätten sich zu einem Bauernting getroffen. Die dritte Abbildung zeigt ihren Schwur – im Wald, die Schwerter ihrer Anführer überkreuzt, mit Speeren bewaffnete Mannen im Hintergrund.

Die Szenerie in der darauf folgenden Abbildung 4 wiederum hat den Übergriff der Bauern auf die „Dwingborgen“ zum Thema. Im Vordergrund treiben die Bauern gefangene Soldaten vor sich her, zwingen sie vor einem Bauern mit Schwert – vermutlich einen Anführer – in die Knie. Auf der linken Seite stehen die Stedinger Frauen, während einige von ihnen weinen, zeigt die Frau im Vordergrund anklagend auf einen der Männer. Es scheint sich dabei um einen ihrer Entführer zu handeln. Im Hintergrund steht das befestigte Haus in Flammen – Winter hat hier eine historisch eher korrekte Darstellung gewählt, indem er die Burgen als Holzbefestigungen darstellt, was eine sehr wahrscheinliche Bauweise für (kleine) Befestigungen im frühen 13. Jahrhundert ist.

Die darauf folgende fünfte Darstellung wechselt Ort und Perspektive und zeigt den „Steengraoben bi de Diekhuser Ochtumforth“: Linker Hand eine Steinburg, davor ein Wassergraben und eine Brücke über die zu vorderst einige Mönche ziehen, gefolgt von bewaffneten Fußsoldaten und Reiterei. Auf dem schmalen Fluss

<sup>4542</sup> Winter, Bernhard: Die Stedinger. Geschichtliche Darstellung, 20 Bilder mit erläuterndem Text von Bernhard Winter, Faksimile Verlag, Bremen, 1984

<sup>4543</sup> Ebd.

<sup>4544</sup> Ebd.

<sup>4545</sup> Ebd.

<sup>4546</sup> Ebd.

<sup>4547</sup> Ebd.

rudert ein Boot – typisch für die Moorregionen – in dem bewaffnete Soldaten sitzen. Die Bewaffneten aber, die die davonziehenden Mönchen des Landes verweisen – die Handgeste eines der Männer deutet dies an – scheinen Stedinger Bauern zu sein. Dies ist erst nach genauem Hinblicken anhand der Bauerngewänder der Kämpfer in der Mitte erkennbar. Der begleitende Text erläutert: „In Süderstedingen bi de Ochturnforth wurde de Steengraben bot, dat wer'n starke Feste mit Schanzen. Dat fromde Untüch, wat sick betlang as Heeren upspelt harr, wurde ut'n Lanne drewen.“<sup>4548</sup>

Alle fünf Abbildungen sind im Querformat, gefolgt von den Abbildungen 6 bis 15 als Hochformat, die die Zuspitzung des Konflikts zeigen, aber auch die Ansprüche der Stedinger zum Beispiel auf eine eigene Gerichtsbarkeit. So zeigt die sechste Abbildung das „Burengericht“ bei der ein Stedinger Bauer mit der Axt einen am Boden knienden Dominikanermönch erschlägt, der unschwer an seiner Kutte zu erkennen ist. Der Mönch hat den linken Arm schützend über dem Kopf erhoben, während ein anderer, stehender Mönch nicht nur die Hand in abwehrend Geste erhoben hält, sondern dem Bauern zudem ein hölzernes Kreuz entgegen reckt. Andere Bauern und Frauen stehen als Zeugen linkerhand des Bildes und im Hintergrund. „De Monnik het van de Buren Tins un Teint verlangt un het ehr an de Ehre rakt, dat will se sick nich been laten“<sup>4549</sup>, die Bauern halten also Gericht, weil sie nicht länger bereit sind, der Kirche die geforderten Abgaben zu zahlen.

Auch die Erschlagung des Bruders des Erzbischofs „Bi Suter, in'n Wihnachtsslagt 1229“<sup>4550</sup> (Bernhard Winters Abbildung Nr. 7: „den Erzbischof sin Bror dotslaon“) ist Thema: Der liegt im Schnee, reglos, die Waffe neben sich, ebenso den Schild, während ein Bauer den Speer erhoben hat und kurz davor ist diesen dem wehrlosen Ritter in den nur noch durch das Kettenhemd geschützten Bauch zu stoßen. Im Hintergrund sieht man bewaffnete Reiter davon preschen, gefolgt von mit Speeren bewaffneten Bauern. In der Beschreibung heißt es in einem kurzen Zwischentext über die Folgen: „De Erzbischof an Bremen smet do'n furchterliken Grimm up de Stedinge, he wull se verdawen.“<sup>4551</sup> Von den Priestern und Mönchen habe er „all de slimmen Loegen“<sup>4552</sup> zusammentragen lassen, um die Stedinger anzuklagen. Es folgt als Abbildung die Verlesung der Bannbulle (in Abbildung 8), die der Erzbischof auf seinem Stuhl sitzend in den Händen hält, während er umringt ist von anderen, zum Teil knienden Kirchenoberens, sowie knienden Kämpfern, das Schwert noch umgegürtet. Der Text liefert den entsprechenden Hintergrund, ohne zunächst genauer auf den Inhalt des Bannspruches einzugehen. „He tiede mit das Ordeel sulwst na Rom un freg den olen 80jährigen Pawst darto herum, dat he den Bann up ehr legde un den römischen Kaiser, dat he ehr in de Achde deh, 1233. Bi den Pawst wer de Bichtpater Jan de Dütsche van Wildeshausen. Den Pawst het dat naher verdraten mit den Bann.“<sup>4553</sup> Hier entsteht der Eindruck allein, weil der Papst bereits alt und gebrechlich ist und durch den Einfluss des Beichvaters, sei überhaupt die Verketzerung zustande gekommen und nicht aufgrund realer Vorwürfe gegen die Stedinger.

Bild Nummer 9 trägt den Titel „Krüzpredigt jegen dat ‚Kettervolk“ – man bemerke hier, dass das Wort „Ketzervolk“ hier im Original in Anführungsstrichen geschrieben ist. Hier predigen Mönche vom Balkon oder der Kanzel einer Kirche herab zum darunter versammelten Volk. Einige Ritter zu Pferd lauschen, andere diskutieren. Ein Mann lässt sich im Vordergrund bereits von einem Mönch das Kreuz an die Brust heften. Im Text dazu heißt es: „Un nu ging dat los mit dat Krüzpredigen jegen de Stedinge awer ehre ‚hemmelschreeb Schanddaden.“<sup>4554</sup> In den ganzen norddeutschen Landen hätten die Bremer Mönche für den Kreuzzug gegen die Stedinger „Kettters“ geworben. „Un vel Lüe leten sück dat Krüz anmaken.“<sup>4555</sup> Weiter heißt es in einem kurzen Zwischentext: „Se wern do dar noch nich achterkamen, wat for'n grode Schanne dat wer, mit Awermacht war'n stammverwandt Brodervolk hertofallen.“

Immer mehr Kreuzfahrer versammeln sich, wie Abbildung 10 zeigt: Dicht gedrängte Reihen von Bewaffneten ziehen über die Felder, auf der entfernten Weser fahren Schiffe. Auch durch Bremen ziehen die Massen, zu

---

4548 Ebd.

4549 Ebd.

4550 Ebd.

4551 Ebd.

4552 Ebd.

4553 Ebd.

4554 Ebd.

4555 Ebd.

sehen auf Abbildung 11, beobachtet durch die „Bremer Borgers“, wie das Bild betitelt ist. Den Bremer „Borgers ward mit Listigkeit vel verspraken, wenn se mitgungen; darvan is naher wenig holen wurn“.<sup>4556</sup> Von da schreitet die bildliche Handlung schnell voran: Abbildung 12 zeigt bereits das „Moorden in Osterstedingen“ – ein Bild, das in der Tat den Schrecken und das Grauen einfängt, das die Menschen beim Überfall „In’t Jahr 1233“<sup>4557</sup> erleben haben dürften: Das Bild ist ausgefüllt von den Massen berittener Kämpfer und Fußsoldaten, die die verschreckten Menschen vor sich hertreiben. Rauch hängt in der Luft. In der linken Bildhälfte sieht man Frauen, Kinder und einen alten Mann davon stürmen. Der Mann geht von einem Speer getroffen zu Boden. Während eine Frau mit entsetztem Gesicht einen Säugling an sich drückt, droht ein älteres Kind von einem Speer durchbohrt zu werden. „Se [die Kreuzfahrer, Anm. J.H.] schont nich Frons, Kinner uno le Lüe.“<sup>4558</sup> Das Bild nimmt den ihnen drohenden Tod voraus, lässt den Betrachter das Ende der fliehenden Bauern erahnen, ohne den Mord direkt zu zeigen.

Dies gilt auch für die folgende Abbildung: Die überlebenden Stedinger stehen an Pfähle gebunden auf Scheiterhaufen. „Se [die Kreuzfahrer, Anm. J.H.] binnte Steder Buren an Pfahls un verbrennt ehr – de Monnike willt ‚Kettters‘ brennen sehn!“<sup>4559</sup> Im Hintergrund das Heer, rechts recken ihnen Mönche, die Kapuzen tief ins Gesicht gezogen, Kreuze auf langen Holzstäben entgegen. „De Geestliken holt dat Krüz mit’e verkehrte Sit hen, um to wissen, dat de Stedinge verdat sünd.“ Gerade erst hat ein Soldat eine Fackel ins Geäst gehalten und den Scheiterhaufen entzündet. Die Gesichter der Stedinger sind gezeichnet von ihrem Entsetzen, die Münder weit aufgerissen und in knielangen Gewändern gleichen sie in Körperhaltung und Inszenierung christlichen Märtyrerdarstellungen.

Bild 14 zeigt ein weiteres Motiv, das in fast jeder Stedinger-Erzählung vorkommt: die „Wacht bi den Diek“. Ein Stedinger Bauer warnt mit einem Horn vor einem herannahenden Bremer Schiff. Obwohl dies nicht direkt zu sehen ist, spielt es auf den angeblichen Versuch des Bremer Erzbischofs an, den Deich durchstechen zu lassen und so das Land der Stedinger zu überfluten. Aber den Bremern „is dat nich gluckt den Diek doertosteken un dat Land unner Water to settem.“<sup>4560</sup>

Abbildung 15 ist etwas schwerer einzuordnen. Sie trägt den Titel „Verräder in Angst jooget, besnavkt un besteken“ und zeigt einen am Boden knienden Mann mit Spitzbart und spitzem Hut, der in seiner Art an einen Judenhut des Mittelalters erinnert. Der Judenhut war Teil der auf dem Lateralkonzil 1215 festgelegten neuen, diskriminierenden Kleiderordnung für Juden, die für männliche Juden das Tragen eines meist gelben Hutes mit hoher, kugelförmig endender Spitze vorsah. Auf einigen frühen Darstellungen von Juden im 13. Jahrhundert ist ein Hut mit ganz ähnlicher Form zu sehen, wie ihn der Mann in der Abbildung trägt. Was vor ihm auf dem Boden liegt ist aufgrund der Druckqualität der hier verwendeten Ausgabe nicht zu erkennen. Doch handelt es sich ohne Zweifel um ein nächtliches Treffen, an dem auch ein Mönch in Umhang, ein Ritter mit Pferd und Kreuz auf der Brust und ein Bauer beteiligt sind. Die Erklärung hierzu lautet recht kurz: „Wige wer’n Steder Anföhrrer. Man he wahrschaude den Grave to Ollmborg, at se’n Anslag up de Ollnborg makden. Do gung dat miß.“<sup>4561</sup> Winter hat hier den vermeintlichen Verrat des Stedingers „Wige“ in seine Darstellung integriert.

Mit Abbildung 16 ändern sich die Darstellungen wieder ins Querformat, alle haben entweder die Ereignisse kurz vor, während oder kurz nach der Schlacht zum Inhalt. Die mit Nummer 16 versehene Arbeit zeigt die Bauern, die in die Schlacht ziehen. Ohne Rüstung. Bewaffnet sind sie mit Speißen und aus landwirtschaftlichem Gerät gefertigte Waffen, einige tragen Schwerter umgegürtet oder in der Hand. Links weiter hinten im Bild ein typisches niedersächsisches Bauernhaus, davor Frauen und kleine Kinde. Eine Ehefrau verabschiedet sich von ihrem Mann, streckt ihm einen Säugling entgegen, während er davon eilt, sich den anderen anzuschließen. Rechterseits liegt der Deich auf dem drei Stedinger zu Pferd zu sehen sind. Einer von ihnen schirmt die Augen mit der Hand und schaut in die Ferne. Der Himmel ist wolkenverhangen. Hier heißt es zwar nicht „Lewer tod as Slaw“ aber der Duktus der Bildunterschrift ist ganz ähnlich: „de Stedinger sund willens sick bet in den Dod to wehren“. In der Beschreibung werden hier erstmals die drei Bauernführer namentlich genannt:

<sup>4556</sup> Ebd.

<sup>4557</sup> Ebd.

<sup>4558</sup> Ebd.

<sup>4559</sup> Ebd.

<sup>4560</sup> Ebd.

<sup>4561</sup> Ebd.

Boleke von Bardenfleth, Tammo von Huntorpe und Detmar tom Diek. Unter ihnen „tog dat litje Stederheer den groden Krüzheer in de Möt.“<sup>4562</sup>

Es folgen gleich zwei Schlachtbilder. Nummer 17 zeigt „de Slacht vor den Steengraoben“, Nummer 18 „de Slacht bi Olenesch“. Die erste Kampfhandlung unter Bolko von Bardenfleth findet damit zunächst am Steingraben statt. Hier lässt sich schwer erkennen, wer als Sieger aus der Auseinandersetzung hervorgehen wird. Im Vordergrund liegt ein erschlagener Kreuzritter mit seinem ebenfalls toten Pferd. Die Beschreibung benennt ihn namentlich: „Grave Hinnerk von Wildshusen.“<sup>4563</sup> Bauern streiten mit Schwertern und Speißen gegen bewaffnete Reiter. „Heer von Gavre ut Flandern mit sin Starcken Panzern drifft sin Pferd truggels in de Steder Regen.“<sup>4564</sup> Im Hintergrund zu sehen sind geordnete Speere von rechts gegen Speere von links, die sich in der Mitte chaotischer Kämpfe treffen. Ein Stedinger hält einen schweren Stein über dem Kopf zum Wurf bereit. Wer allerdings Bolko ist, lässt sich nicht eindeutig ausmachen.

In „de Schlacht bi Olenesch“ lassen sich Detmar und Thammo ebenfalls nicht eindeutig erkennen, allerdings steht eine Bauernfigur im Mittelpunkt des Bildes: In der linken Hand hält er den Schild hoch erhoben, den Blick auffordernd den voranschreitenden Bauern zugewandt und das Schwert ausgestreckt gegen heranrückendes Kreuzfahrerheer. Hinter dem namentlich nicht benannten Anführer steht ein weiterer klar zu erkennender Stedinger. Er trägt als einziger keinen Helm. Die restlichen Bauern formen klare, disziplinierte Reihen, alle mit ähnlicher Bewaffnung. Sie schreiten den Kreuzfahrern entgegen, von denen allein die Speere und Banner zu erkennen sind, sowie die Umrisse einiger weniger Kämpfer.

Die eigentliche Schlacht überspringt Winter weitestgehend und fokussiert stattdessen auf die totale Niederlage der Stedinger. Nicht nur zeigt er dabei die Erschlagenen, sondern im Hintergrund auch stets diejenigen, die verantwortlich sind für deren Tod. Das erste der beiden Schlussbilder ist dabei den Kämpfern auf dem Schlachtfeld gewidmet, das zweite denjenigen, die nicht direkt am Schlachtgeschehen beteiligt waren: Auf Seiten der Stedinger die Frauen und Kinder, auf Seiten der Kreuzfahrer die Mönche mit ihren gen Himmel gehaltenen Kreuzen. Bild 19 „So wurd'n wacker, nedderdütsch Burenvolk dotslaon“ beinhaltet eine Szenerie direkt nach der Schlacht, im Hintergrund reiten die Kreuzritter davon, klar zu erkennen an den großen Kreuzen auf ihren Gewändern. „De Krüzfahrers winnt van achtern herum de Awerhand – Weh den, de verlaren het! – Un van de duchtigen framen Steder Buren blewen nich vel awer. Se harrn sick do an de 33 Jahr wacker verdeg.“<sup>4565</sup> Im Vordergrund liegen – zum Teil übereinander – die erschlagenen Bauern, zumindest zwei von ihnen scheinen noch nicht tot, aber schwer verwundet. Am rechten Bildrand ist klein zu erkennen, was die restlichen Stedinger erwartet: Das Dach eines Hauses steht in Flammen und Bewaffnete erwarten bereits die aus dem brennenden Gebäude rennende Bauersfrau und ihr Kind. Ein Kämpfer steht mit erhobenem Schwert bereit die Stedinger zu erschlagen.

„Freedom to Enne!“ heißt das letzte Bild. Es zeigt das grausame Ende der restlichen Stedinger: Männer, Frauen und Kinder liegen erschlagen am Boden. Eine tote Frau hält nicht nur einen Säugling auf dem Arm, ebenso erschlagen wie sie, sondern auch eine Axt in der Hand. Scheinbar haben auch die Frauen bis zuletzt gekämpft. Zwei Kinder halten sich im Tod im Arm. Und auch Pferde und einen Hund haben die Kreuzfahrer nicht verschont. Auf dem Deich im Hintergrund gehen rund zwanzig Mönche in langer Prozession über den Deich. Auch eine Gestalt in Bischofskleidung mit Mitra und Stab ist unter ihnen. Auch hier greift Winter auf ein wiederkehrendes Motiv zurück, das aber oft nicht als Nachklang, sondern bereits während der Schlacht Verwendung findet. Die Mönche singen „media vita = Midden in'n Lewen sund wi van den Dod umfast!“<sup>4566</sup> Die Figuren der Mönche sind dunkel, einige lediglich schwarze Schatten, die sich Gegen den hellen Himmel abzeichnen. Hoch über ihnen kreisen Vögel.

Als letzten zusammenfassenden Absatz schreibt Winter:

---

<sup>4562</sup> Ebd.

<sup>4563</sup> Ebd.

<sup>4564</sup> Ebd.

<sup>4565</sup> Ebd.

<sup>4566</sup> Ebd.

„De grise Dak legde sick do awer Stedingen. So wer den en edel un duchtif nedderdütsch Volk, an de 5000 Mann, Frons un Kinner to Grunne richt. Un de Klocken to Bremen wurn noch Hunderte van Jahren to en grot Fest lutt – in Schanne! – an den Dag van de Slacht bi Olenesch. Dat wer den

**27. Mai 1234**

**Woll to gedenken!**<sup>4567</sup>

Die Stedinger-Mappe wurde unter anderem als Souvenir in Bookholzberg verkauft, entstand aber bereits 1933 im Vorjahr der 700-Jahr-Feiern. Auch scheint sich Winter zumindest gedanklich bereits vorab mit der Stedinger-Idee befasst zu haben:

„Als die Stedinger Mappe zu Weihnachten 1933 erschienen war, (...) bewirkte sie eine größere Zahl von positiven Reaktionen, die sich in Briefen an Bernhard Winter niederschlugen und im Nachlaß des Künstlers enthalten sind. Darunter befindet sich ein Brief eines Bewunderers aus Idstein im Taunus, der Bernhard Winter an seinen früheren Kontakt aus dem Jahre 1906 erinnerte, als er ihm das Thema der Stedinger als Bildmotiv vorschlug.“<sup>4568</sup>

In dem Brief zitiert ist auch ein Schreiben, dass Winter dem Briefschreiber im Winter 1906 als Antwort auf den Vorschlag geschickt habe:

„Aber zu solchen Unternehmungen gehören gewisse glückliche Vorbedingungen, von denen vielleicht einige bei mir vorhanden sind, die nötige Begeisterung und die Kenntnis des Volksschlages, da ich selbst aus einem Ort des alten Stedinger Landes herstamme. Aber eine ruhige Überlegung hat mich immer vorläufig auf andere Motive verwiesen und jetzt noch habe ich ein paar Jahre anderes vor.“<sup>4569</sup>

Ewald Gäbler findet folgende Begründung, warum Winter sich zwar schon zu Beginn seines künstlerischen Schaffens mental mit dem Thema befasste, dies aber keinen Niederschlag fand:

„Im Rahmen der künstlerischen Programmatik der frühen Heimatbewegung, die dem bäuerlichen Genre verpflichtet war und nicht der ‚großen deutschen Form‘ einer völkischen Historienmalerei, bot sich kein Ansatz zu einer Realisierung. Erst mit der notwendigen ideologischen Unterfütterung durch die Ideologeme einer völkischen Bewegung. In diesem Zusammenhang ließ sich das Thema exzellent behandeln, sowohl als graphische Mappe wie mit Wandgemälden, die geradezu blasphemisch in einem Kirchenraum angegliedert wurden. Hier sollte in der als ‚Gaukirche der Stedinger‘ gedachten Kirche in Berne, die neue aus der Volksseele erwachsende Frömmigkeit ihren Platz finden neben dem Gotteshaus der Sieger von 1234.“<sup>4570</sup>

Die Mappe blieb also nicht das einzige Stedinger-Werk Winters.

## Die sogenannte Stedinger-Gedenkhalle in der Kirche zu Berne

Die Bedeutung der bereits 1057 gegründeten Kirche zu Berne im Zusammenhang mit der Stedinger Geschichte betonte schon Herrmann Allmers in seinem Marschenbuch, wenn er schreibt: „Die Kirche, deren hoher, schlanker Thurm ein weit gesehenes, echtes Wahrzeichen der Gegend ist, war von je das vornehmste und bedeutsamste Gotteshaus der alten Stedinger, in dessen Räumen stets ihre Landesversammlung stattfanden.“<sup>4571</sup> In einem Artikel der Nachrichten für Stadt und Land 1934 heißt es später über die historische Bedeutung der Kirche:

„Die Berner Kirche ist ihrer baulichen Gestaltung und ihrer reichen Geschichte wegen eines der beachtenswertesten Bauwerke im ganzen Oldenburger Lande. Der 46 Meter hohe, weithin sichtbare Turm und manches andere der Bauweise erinnern an die Kirche von Ganderkesee. Die wohlausgebildeten romantischen Portale, die Fenster, die Säulen und Pfeiler mit den abwechslungsreichen Kapitälern und Gesimsen lassen auf eine große Zeit schließen, in der das Gotteshaus errichtet wurde.“<sup>4572</sup>

<sup>4567</sup> Ebd., Hervorhebung im Original

<sup>4568</sup> Gäbler, Ewald: S. 167

<sup>4569</sup> zitiert nach Gäbler, Ewald: S. 167/168

<sup>4570</sup> Gäbler, Ewald: S. 168

<sup>4571</sup> Allmers, Hermann: Marschenbuch, S. 405

<sup>4572</sup> Die Inschrift an der Kirche zu Berne; in: Sonntagsbeilage zu „Nachrichten für Stadt und Land“, Nummer 139, Sonntag, 27. Mai 1934

Berne, so erläutert der Text weiter, soll als einer der ersten Orte bereits im 9. Jahrhundert pastorisiert worden sein. Hier hätten laut Allmers die Stedinger ihren Treueschwur geleistet. Dies sei „nur eine der vielgewichtigen kulturellen und kriegerischen Episoden, die sich in diesem Gotteshause und seiner mächtigen Umgebung abgespielt haben“.<sup>4573</sup>

Die Idee zur Errichtung einer Gedenkhalle in der Kirche Berne entstand 1933 im Kirchenrat anlässlich der bevorstehenden Gedenkfeiern zum Jahrestag der Schlacht von Altenesch.<sup>4574</sup> Zur entscheidenden Kirchenratsitzung erschienen – nicht eingeladen – auch zwei NS-Funktionäre, „um durch ihre bloße Anwesenheit die Diskussion in das ideologisch richtige Fahrwasser zu lotsen“.<sup>4575</sup>

Architekt und Baugeschichtler Enno Huchting erhielt den Auftrag für den Ausbau der Gedenkhalle.<sup>4576</sup> „Zunächst wurde im Turm der das zugemauerte Westportal freigelegt. In das Oberlicht der Türöffnung wurde eine Reproduktion des ehemaligen Stedingersiegels vom Glasmaler G.K. Rohde eingesetzt. Für die Nord- bzw. Südwand der Turmhalle plante man zwei Wandgemälde.“<sup>4577</sup> Huchting wandte sich bezüglich dieser Wandgemälde zunächst an Bernhard Winter in seiner Funktion als Vorsitzender des Oldenburger Künstlerbundes, um einen Künstler zu finden.<sup>4578</sup> Winter schlug sich selbst vor.<sup>4579</sup>

Winter schrieb in einem Brief an den Gauleiter, dass er nicht nur die Geschichte genau studiert, sondern auch viel Zeit und Unkosten investiert habe. „Wohl aufgrund dessen erhielt Winter auch den Auftrag, zur 700-Jahrfeier der Schlacht bei Altenesch 1934 vier großformatige Graffitos zum Stedinger-Stoff in der neuangelegten Gedenkhalle im Turm der Ägidius-Kirche zu Berne anzufertigen.“<sup>4580</sup> Für die Arbeit erhielt Winter ein Honorar von 500RM.<sup>4581</sup> Bernhard Winter fertigte die entsprechenden Wandmalereien basierend auf den Skizzen in der Mappe „De Stedinge“ an und verband die Geschichte der Stedinger mit der Moderne durch eine Darstellung des Reichserbhofgesetzes von 1933.

Winter galt die römisch-katholische Kirche als undeutsch und fremd.<sup>4582</sup> Dennoch kann die Stedinger-Gedenkhalle hier nicht einzig als antichristlich verstanden werden, da die Umsetzung sehr wohl mit Einverständnis des Pastors erfolgte, der sich nicht nur überschwänglich bei Winter für das einzigartige Werk bedankte<sup>4583</sup>, sondern vorab auch eigene Vorschläge zur Ausgestaltung machte: „Weiter Blut und Boden könnte man symbolisch zur Darstellung bringen durch eine Glucke mit Küken, die das mütterlich Behütende, das erdhafte, als wesentlichen Bestandteil des Nationalsozialismus zum Ausdruck bringen.“<sup>4584</sup>

Die Eröffnung der Stedinger Gedenkhalle war eingebettet in den Rahmen der Feierlichkeiten zur 700-Jahrfeier von Altenesch. Die Nachrichten für Stadt und Land berichteten sowohl von den Feiern in Berne, als auch von der Einweihung der eigentlichen Gedenkhalle.

„Langsam nur weicht im Orte Berne der Alltag aus den stillen Straßen. Kurz nach Mittag durchzieht die Kunde den Ort: Gegen 7 Uhr wird Alfred Rosenberg und Reichstatthalter Röver nach Berne kommen, um an der Vorfeier Stedingsehre teilzunehmen. Schüchtern wagen sich einzelne Fahnen hervor. Gegen Abend werden es mehr und mehr, bis schließlich die Straßen im reichen Flaggenschmuck daliegen. Girlanden und Grün vollenden das festliche Bild.“<sup>4585</sup>

---

<sup>4573</sup> Ebd.

<sup>4574</sup> Schmeyers, Jens: S. 201

<sup>4575</sup> Ebd., S. 201

<sup>4576</sup> Ebd., S. 201

<sup>4577</sup> Ebd., S. 201

<sup>4578</sup> Ebd., S. 201

<sup>4579</sup> Ebd., S. 201

<sup>4580</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 43

<sup>4581</sup> Schmeyers, Jens: S. 204

<sup>4582</sup> Ebd., S. 202

<sup>4583</sup> Gäßler, Ewald: S. 168

<sup>4584</sup> Ebd., S. 168

<sup>4585</sup> Die Feiern in Berne, in: „700 Jahre Stedingsehre“, Glänzender Verlauf – Ueber erwarten starker Besuch; 1. Beilage zu Nr. 140 der Nachrichten für Stadt und Land, Montag, 28. Mai 1934

SA, BDM, eine Abordnung von HJ-Führern und „eine besonders starke Abteilung der SS“ nehmen in Berne Aufstellung.<sup>4586</sup> Kurz nach acht – also später als oben geschildert – trafen Rosenberg, Röver und Ministerpräsident Joel in Berne ein. Gemeindevorsteher Müller hielt eine Ansprache:

„Herr Reichsleiter, Herr Reichsstatthalter, deutsche Volksgenossen und deutsche Jugend! Heute vor 700 Jahren haben wohl auch auf diesem Platze viele Menschen gestanden, wohl viel mehr noch als heute. Nicht zu friedlichem Tun waren sie zusammengekommen, sondern sie hatten die Schwerter gegürtet und Lanzen, Speere und Sensen in den Fäusten. Wut und Haß loderte in ihren Herzen. Was wollten die Stedinger Bauern von diesseits und jenseits der Hunte? – Sie sahen ein Gewitter am Horizont aufsteigen, sie wußten, der böse Erbfeind, die Päpstlichen, wollten einen vernichtenden Schlag gegen sie führen. Sie sollten ausgerottet werden mit Stumpf und Stiel. Angeblich, weil sie die Lehre Christi mit Füßen traten und die Kirche verfluchten, hatte sie der Papst in den Bann getan. In Wirklichkeit hatten sie sich aufgelehnt gegen die Kirchenfürsten, die ganz anders taten, als ihre Pflicht war, die immer mehr Zins von ihnen forderten und Zwingburgen in ihrem Lande bauten. – Es schrie zum Himmel, was diese gegen die Stedinger an Lügen vorbrachten. Schon manchmal waren sie im Kampf den Stedingern unterlegen und ihre Zwingburgen zerstört worden. Zu arg hatten es die Priester gemacht und die Stedinger wehrten sich mit übermenschlicher Macht dagegen. Der tiefe Grund aber war die Verteidigung ihres Blutes und der Scholle, denn in schwerer Arbeit hatten sie das Land dem Meer abgerungen, um es ihren Nachkommen zu erhalten. Freiheitssinn und Liebe zur Heimat leiteten sie. Ihnen gegenüber stand ein Söldnerheer, Abenteurer aller Länder, die des Mammons wegen in den Kampf gezogen waren, die das Ablaßversprechen lockte. Hier auf diesem Platze mögen die Stedinger Bauern wohl zusammengetreten sein aber auch in der Kirche, wo sie sich zum letzten gemeinsamen Gebet zusammenfanden. Dann zogen sie in den Kampf. ‚Lewer dod as Sklaw‘, Siegen oder Sterben, hieß ihre Parole. Was dann geschah hat unser Heimatdichter in seinem neuen Schauspiel so wundervoll zum Ausdruck gebracht. Laßt uns nun im stillen Gedenken einen Augenblick der gefallenen Stedinger uns erinnern.‘ – Eine Minute tiefen Schweigens. – Dann fährt der Redner fort: ‚So laßt uns auch heute, wie unsere Vorfahren stets unsere Pflicht tun. Laßt uns einsetzen für die Heimat, für die wir den letzten Blutstropfen einsetzen wollen. Wir wollen, wie die alten Stedinger, niemals Knechte sein, wenn es heißt: Siegen oder Sterben. Dies geloben wir auf diesem Heiligen Boden der Heimat und unserem Führer.‘<sup>4587</sup>

Hier findet sich nicht nur der übliche Vorwurf gegenüber Kirchenfürsten und Priestern, wichtiger aber ist der Hinweis, dass die Stedinger sich bewaffneten, um ihr Blut und ihre Scholle – ganz im Sinne der Blut-und-Boden-Ideologie – zu verteidigen. Die Stedinger sollen in ihrer Opferbereitschaft als Vorbild dienen für die Generation der Gegenwart: Siegen oder Sterben, das solle der Schwur sein.

Nach einer Gesangseinlage, einem Orgelspiel, das durch die offenen Türen der Kirche erklang, setzten die Kirchenglocken ein. Röver hielt ebenfalls eine Ansprache, gefolgt von Rosenberg, der das Voranschreiten der Revolution betonte – gemeint ist selbstverständlich die nationalsozialistische. Darüber berichteten die Nachrichten für Stadt und Land zusammenfassend:

„Diese Revolution hat dem deutschen Bauern freie Ehre wiedergegeben, für die er Jahrhunderte hindurch gekämpft hat, für die er gestorben ist. Der deutsche Bauer war lange das bespöttelte Objekt der immer größer werdenden Städte. Um seine Ehre wieder herzustellen, ist jetzt gekämpft worden. – Am 26. Mai wurde Albert Leo Schlageter von den Franzosen erschossen. Auch er starb für die Freiheit Deutschlands. Wenn wir heute der gefallenen Stedinger gedenken, dann wollen wir auch aller uns erinnern, die für Deutschlands Freiheit in den Tod gingen. – Pg Rosenberg betont dann, daß für den deutschen Bauern aber auch Verpflichtungen bestehen. Man wolle nicht nur zum Bauern hingehen oder nur zum Arbeiter. Es müsse vielmehr dem Arbeiter klar gemacht werden, daß er ohne den Bauern nicht leben könne, und dem Bauern müsse das werden, daß der Arbeiter nicht sein Feind, sondern sein Bruder sei.“<sup>4588</sup>

Das Deutschlandlied und das Horst-Wessels-Lied bildeten den Abschluss der Feier.<sup>4589</sup>

Ein weiterer Text in der Montagsausgabe beschreibt den Weihegottesdienst im Innern der Stedinger Gedenkhalle am darauf folgenden Sonntagmorgen:

„Verbände und Vereine erscheinen mit ihren Fahnen. Man sieht neben bekannten Persönlichkeiten auch fremde Gesichter. Von weither sind Besucher gekommen, um diese Feier mitzuerleben. U.a. ist eine Gesellschaft gekommen, deren Mitglieder, etwa 25 an der Zahl, alle den Namen Steding tragen. Aus ganz Deutschland haben sie sich zusammengefunden, aus Pommern, Berlin, Trier usw. Ihr Führer erklärt später, daß es gelungen sei, den Stammbaum soweit zurückzuführen, daß die Herkunft aus Stedingen deutlich erkennbar sei.“<sup>4590</sup>

<sup>4586</sup> Ebd.

<sup>4587</sup> Ebd.

<sup>4588</sup> Ebd.

<sup>4589</sup> Ebd.

<sup>4590</sup>

Feierlicher Gottesdienst und Weihe der Stedinger Gedenkhalle in Berne; in: „700 Jahre Stedingsehre“, Glänzender Verlauf – Ueber erwarten starker Besuch; 1. Beilage zu Nr. 140 der Nachrichten für Stadt und Land, Montag, 28. Mai 1934

Hier versuchte die Propaganda ganz klar eine Verbindung zwischen Moderne und Vergangenheit zu ziehen, das Ahnentum und die Blutsverbundenheit betonend.

Pastor Logemann hielt eine Rede und betonte darin die Christlichkeit der Bauern, lieferte so eine etwas andere Interpretation des Stoffes, die nicht gegen den christlichen Glauben per se gerichtet war:

„Er legt dar, daß der vor 700 Jahren geführte Kreuzzug eine Entgleisung der katholischen Kirche gewesen sei. Nicht gegen die Kirche, sondern nur gegen die Zwingherrschaft haben der Kirche haben die Stedinger gekämpft. Die Arbeit des Bauern ist Dienst an seinem Geschlecht. Das Volk und nicht die materielle Seite ist die Grundlage seiner Arbeit. Daher konnte auch der Liberalismus auf dem Lande keinen Fuß fassen. Blut und Boden sind die Grundlagen des Bauerntums. Daher muß das Bauerntum von unten her aufgebaut werden durch Erhaltung eines bodenständigen Bauerntums. Brauchtum, Sinne und Gesittung sind gut zu pflegen. Aus Bauern, Bürgern und Arbeitern aber muß wieder werden ein deutsches Volk, das in seine treue Verwahrung nehmen soll unseren Glauben und unsere Kultur, unsere Ehre und unsere Freiheit. Die Freiheit aber und das Himmelreich gewinnen keine Halben. Die Erneuerung des Bauerntums aus Blut und Boden ist aber auch ein religiöses Problem. Der Begriff „ehrbarer Bauer“ muß auch enthalten, daß der Bauer christlich ist. Wenn der Bauer nicht vor seinem Gott bestehen kann, dann kann er auch nicht vor seinem Führer bestehen. Die gewaltige Volksbewegung der Gegenwart muß zu einer Gottesbewegung werden und dann zu einem Volkstum.“<sup>4591</sup>

Die Rede ist zeitgleich ein Beispiel für die enge Verbindung, die einige Kirchenmitglieder und -zweige recht schnell mit den Nationalsozialisten eingingen. Denn die Predigt ist durchzogen mit Vokabular von Blut und Boden und nationalsozialistischen Volkstumsidealen.

Später beim Anzünden der Kerzen ergänzte Logemann diese Ausführungen in ähnlichem Duktus:

„Deutsche Volksgenossen, im Lichte unserer deutschen Geschichte, ihrer großen Vergangenheit und ihrer stolzen Gegenwart erkennen wir die unantastbaren Grundlagen unseres Volkstums, unserer Arterhaltung und unseres Kulturlebens: Blut und Boden, Glauben und Heimat. In eifriger Dankbarkeit für diese einzigartigen Gottesgaben wollen wir in der Volksgemeinschaft zusammenstehen und bereit sein zum Einsatz unseres ganzen Könnens, und wenn es sein muß, zum Einsatz unseres Lebens, um unser herrliches deutsches Volk einer neuen reichgesegneten, glanzvollen Zukunft entgegenzuführen. Dazu möge in ihrer sinngemäßen Bestimmung unsere Stedingergedenkhalle an ihrem Teil beitragen, unserer ganzen weiten Heimat zum Heil und Segen und Gott zu Ehren.“<sup>4592</sup>

Die Hauptrede allerdings hielt dann der zuständige Oberkirchenrat und betonte dabei: „Die Scholle, die das Blut der Vorfahren trank, ist heute zurückerobert worden durch die Kinder, und ohne Bitternis können wir heute zurückdenken.“<sup>4593</sup>

In Berne zeigte sich auch: Es gab in der nationalsozialistischen Stedinger-Interpretation keine einheitliche Linie, wohl aber wiederkehrende Muster. Dies mag möglicherweise mit dem Ort zusammenhängen, an dem die jeweilige Veranstaltung stattfand, sowie den beteiligten Personen. Hier findet sich keine explizit antikirchliche oder antichristliche Haltung, dennoch sind die Reden verstärkt durchdrängt von einer Blut-und-Boden-Rhetorik. Der Raum und Ort, sprich Berne und die Kirche, liefern dafür den Ankerpunkt. Die Träger des Namens „Stedinger“, einige waren aus ganz Deutschland eingeladen worden, werden hier stilisiert als die Nachfahren der heldenhaften Kämpfer, die allem Anschein damit nicht die vollständige Vernichtung erfahren haben dürften. Dies wiederum erinnert an den fliehenden Stedinger-Jungen in Hinrichs Stück und seinen Ausruf am Ende der Inszenierung: Stedingen lebt. Diese Konstruktion vermeintlichen (germanischen) Erbes und Blutes findet sich auch an anderen NS-Kultstätten.

Heute sind die Bilder Winters weitestgehend verblasst oder nach 1945 teilweise entfernt worden. Eine kurze Beschreibung der Bilder sei hier aber angebracht. „Die beiden Wandbilder in der Turmhalle zeigen Szenen aus den Stedingerkriegen: An der Nordwand: Der Zug der Bauern in die Schlacht und an der Südwand: Die Niederlage der Bauern.“<sup>4594</sup> Zwei weitere Bilder zeigen zum einen die Übergabe der Kreuzzugsbulle an Gerhard II., zum anderen die Übergabe des neuen Reichserbhofgesetzes an eine Bauernfamilie.<sup>4595</sup> Mit der Beschriftung des Bildes an der Nordwand, der Zug in die Schlacht, wird die programmatische Einbindung in die NS-

---

<sup>4591</sup> Ebd.

<sup>4592</sup> Ebd.

<sup>4593</sup> Ebd.

<sup>4594</sup> Schmeyers, Jens: S. 206

<sup>4595</sup> Ebd., S. 206

Ideologie deutlicher gemacht, als es das Bild selbst tut. Es ist ein Hitlerzitat: „Aus Bauern, Bürgern und Arbeitern muß wieder werden ein deutsches Volk. Es soll dann für ewige Zeiten in seine treue Verwahrung nehmen unseren Glauben und unsere Kultur, unsere Ehre und unsere Freiheit.“<sup>4596</sup> Der Name des Verfassers wurde nach 1945 entfernt, das Zitat blieb.<sup>4597</sup>

### **1. Die Kreuzritter des Erzbischofs (und ein Geistlicher)**

Unten links sind die Kreuzritter inmitten der Schlacht zu sehen. Verblasst ragen Lanzen und Schwerter gen Himmel, unschwer ist noch ein schwer gerüsteter Lanzenträger zu erkennen, der auf einen am Boden Liegenden einsticht. Rechterhand hingegen ist eine Schar betender Mönche zu sehen, die – so scheint es – orientiert an historischen Berichten ihren Gesang erklingen lassen.

In der Bildmitte auf einem Hügel, möglicherweise auch einem Deich oder aufgeschütteten Befestigungswall ist ein Reiter in Bischofsgewand und mit einem Kreuzfixstab in der Hand dargestellt, flankiert von zwei schwer bewaffneten Rittern. Da es sich um das Stedingerland handelt, liegt es nahe, dass der Bischof das Geschehen hier vom Deich aus beobachtet. Einer der Bewaffneten hat das Schwert ausgestreckt, als würde er Befehle geben. Es handelt sich bei den drei Figuren nach Enno Huchting um den Bremer Erzbischof und die Herren aus Flandern und Brabant, die seinem Kreuzzugsaufruf gefolgt sind.<sup>4598</sup> Am Fuß des Deiches liegen die Erschlagenen, Kreuzfahrer wie Bauern, die Waffen noch fest umklammert.

Das Bild liegt dem Ausgang gegenüber und ist inzwischen in der Mitte stark beschädigt. Die Gefallenen am Fuße des Deiches lassen sich nur noch grob erahnen.

### **2. Stedinger ziehen in den Krieg**

Eine Schaar Bauern zieht vor dem Deich entlang. Sie sind nicht groß gerüstet, tragen lediglich knielange Cotten. Die Stedinger haben jeder ein Schwert umgegürtet, tragen in der Linken ein Schild und in der Rechten unterschiedlich geformte Stabwaffen, die ganz eindeutig aus verschiedenen landwirtschaftlichen Geräten gefertigt sind: Forken oder Dreschflegel. Das Bild nimmt die komplette Längsseite des Raumes ein.

### **3. Darstellung des Reichserbhofgesetzes**

Dies ist die am meisten durch NS-Propaganda geprägte Darstellung, die Winter in diesem Zusammenhang anfertigte, und schlägt zugleich die Brücke von den Stedingern in die Neuzeit – ganz ähnlich wie auch schon im Zusammenhang mit den Einweihungsfeiern erwähnt. Dargestellt ist hier eine Bauernfamilie in drei Generationen. Der Bauer, Frau und Sohn – natürlich in HJ-Uniform –, sowie der alte Bauer. Die ersteren haben die Hände zum Hitlergruß erhoben gegenüber einem Offiziellen (vermutlich SA-Mann) in Uniform, der mit einem Schriftstück in der Hand der Familie gegenüber steht. Ohne dies explizit zu erwähnen wird deutlich, dass es sich hierbei um jenes Reichserbhofgesetz handelt, das die Bauern scheinbar mit großer Begeisterung entgegen nehmen – ganz anders als in der Realität. Bei beiden Uniformierten fehlen allerdings die nationalsozialistischen Embleme auf der Uniform.<sup>4599</sup> Der Grund dafür ist nicht klar, eventuell sollte hier eine Provokation der evangelischen Kirche vermieden werden.<sup>4600</sup>

### **4. Übergabe der Kreuzzugsbulle**

Das Gemälde ist direkt über dem Ausgang angebracht und zeigt die Übergabe der Bannbulle an den Bischof von Bremen. Der kniet rechts oberhalb der Tür, hinter ihm knien bewaffnete Ritter – ein Zeichen seiner Kampfbereitschaft und des kommenden Kreuzzugs. Links ihm zugewandt ist der Papst zu erkennen, der die Bannbulle ausgerollt vorstreckt. Mit der linken Hand greift Gerhards II. nach der Bulle, während er die Rechte in segnender Geste erhoben hat. Hinter dem Papst ist ein weiterer sitzender Kleriker zu erkennen.

---

<sup>4596</sup> zitiert nach Schmeyers, Jens: S. 206

<sup>4597</sup> Ebd., S. 206

<sup>4598</sup> Ebd., S. 669

<sup>4599</sup> Ebd., S. 206

<sup>4600</sup> Ebd., S. 206

Mit der Bemalung der Berner Kirche und der vorher behandelten Stedinger-Mappe hatte sich Bernhard Winter, wie auch andere Künstler aus der heimatbezogenen Kunst, recht schnell und scheinbar ohne Bedenken in das neue politische System eingefügt. Ewald Gäbler kommt dennoch zu einem recht milden Urteil: Die Stedinger Mappe, so Ewald Gäbler, sei unabhängig von den Vorbereitungen zur 700-Jahr-Feier entstanden und damit ohne konkreten Auftrag der Nationalsozialisten. In Berne habe er nicht als Auftragnehmer der „nationalsozialistischen Ausrichter des Spektakels um Stedingsehre“ gehandelt, „sondern als Berater der evangelischen Landeskirche und des Oberkirchenrats“.<sup>4601</sup> Dass die Ausgestaltung aber keineswegs frei von einer Einflussnahme von Seiten der NSDAP war, wurde bereits oben gezeigt.

Auch wenn Ewald Gäbler den Maler Bernhard Winter sehr wohl den völkischen Kreisen zuordnet, so schränkt er mit Bezug auf die Stedinger-Mappe und die Malerei in der Berner Kirche weiter ein:

„Winter selbst erklärte seine an der Heimatbewegung der Jahrhundertwende orientierte Kunst zum Vorläufer völkischer Kunst der NS-Zeit. Sie war dies aber keineswegs. Es war dies nur ein hohes Maß an Anbiederung.

Deswegen war auch die Kunst Winters für die NS-Ideologen nur bedingt mit ihren Zielen vereinbar. Der Reichsbauernführer hoffte zum Beispiel, in den Bildern Winters Bauern norddeutscher Rasse zu finden und schickte die Fotos von Winters Bildern des bäuerlichen Genres enttäuscht zurück. Auch die Stedinger Bauern, die zum Schluß der Bilderzählung erschlagen auf dem Schlachtfeld zurückbleiben, sind nicht als nordische Recken gezeichnet. Winter lenkt unser Mitleid auf sie und ihre Niederlage. Die NS-Ideologen betonten das Heroische ihres unbeugsamen Kampfes. Dennoch ist festzustellen, daß sich Bernhard Winter, der als Künstler seiner Morriemer Heimat begonnen hatte, zwischen 1933 und 1945 tief in völkische Ideologien verstrickte und ihnen auch bildhaft Ausdruck verlieh.“

Gleichwohl kann man sich beim Lesen der Dokumente des Eindrucks nicht erwehren, daß Winter nur unzureichend realisierte, daß die Nationalsozialisten mit dem gleichen Vokabular, das auch er sich zu benutzen angewöhnt hatte, etwas anderes intendierten und meinten. Es hat schon ein gewisses Maß an Komik, wenn Winter als Belege für germanisches Volkstum Bilder von Bauern aus Bardenfleth einreichte.“<sup>4602</sup>

Während der Renovierung der Kirche 1980 flammte eine Diskussion auf, was mit den Wandgemälden Winters geschehen sollte. Drei Wandgemälde waren zu diesem Zeitpunkt noch erhalten und einer der Kirchenältesten gab damals in der lokalen Presse zu Protokoll, ihm seien die Bilder nicht angenehm, da sie nicht die tatsächlichen Ereignisse porträtierten.<sup>4603</sup> Er ging davon aus, dass in 20 Jahren die Bilder ohnehin von Salpeter zerfressen seien.

1995 erhielt die Debatte neuen Zündstoff, als sich der neue Berner Kirchenälteste und zukünftige niedersächsische Landtagsabgeordnete Björn Thümler sich für den Erhalt der Bilder als zeitgeschichtliche Zeugnisse einzusetzen begann. Unterstützung erhielt er dabei von Vertretern des Niederdeutschen Heimat- und Kulturvereins und der Oldenburgischen Landschaft, als auch durch ein vom Kirchenrat beim Oldenburger Stadtmuseum in Auftrag gegebenen Gutachten vom 15. Mai 1996.<sup>4604</sup> Darin heißt es, es handle sich um einige der wenig erhalten gebliebenen Wandbilder Winters.<sup>4605</sup> Daher sei es wichtig, sie zumindest vor weiteren Schäden zu bewahren.<sup>4606</sup> Passiert ist in der Folge aber nichts. Seit 2013 gibt es immerhin einen Kirchenführer, die Publikation wurde durch die Oldenburgische Landschaft gefördert.<sup>4607</sup>

Daher sind die Bilder Winters durchaus auch als Beispiel heranzuziehen, wie schwer sich die Region nach 1945 mit den Hinterlassenschaften der nationalsozialistischen Stedingerinterpretation – in Form von Kunst und Bühnenbauten – tat.

---

<sup>4601</sup> Gäbler, Ewald: S. 169

<sup>4602</sup> Ebd., S. 171

<sup>4603</sup> Schmeyers, Jens: S. 666

<sup>4604</sup> Ebd., S. 667

<sup>4605</sup> Ebd., S. 667

<sup>4606</sup> Ebd., S. 667

<sup>4607</sup> Einblicke in St. Aegidius-Kirche, Autorin: Anna Maria Weiß [http://www.nwzonline.de/wesermarsch/kultur/einblicke-in-st-aegidius-kirche\\_a\\_11,5,8926504.html](http://www.nwzonline.de/wesermarsch/kultur/einblicke-in-st-aegidius-kirche_a_11,5,8926504.html) abgerufen am 29. Juni 2017

## Jan Oeltjen (1942): Die Schlacht von Altenesch

Wie oben erwähnt wollte Bernhard Winter auch gerne an einem anderen Auftrag arbeiten: dem Wandfresko im Oldenburger Landtagsgebäude. Letztlich war es aber nicht Bernhard Winter, der diesen Auftrag erhielt, sondern Jan Oeltjen (1880 – 1956). Wie andere seiner Malerkollegen stammte Oeltjen aus der Wesermarsch, wurde 1880 in Jaderberg geboren, doch seit 1930 lebte er überwiegend auf einem Weingut in der slowenischen Heimat seiner Frau.<sup>4608</sup>

Oeltjen wurde im November 1937 mit dem Gemälde für das Landtagsgebäude beauftragt und stellte es knapp ein Jahr später fertig:

„Oeltjen versuchte im Sinne einer Vier-Stände-Darstellung im oberen Teil des friesartigen Bildes die Viehzucht, den Ackerbau, die Pferdezucht, den Handel und die Schifffahrt im Zentrum die Bauernfamilie und im unteren Bildteil die Jugend im Reichsarbeitsdienst bei Kultivierungsarbeiten, die marschierende Wehrmacht und die zeltende Hitlerjugend zu verbinden, ‚ein Sinnbild der Erziehungsarbeit und der Lebensstufen, die Deutschlands Jugend durchmachen muß‘. Während auf der oberen Bildhälfte die regionale Wirtschaft und Kultur symbolisch dargestellt sind, ist im unteren Bildteil der zeitgeschichtlich-politische Bezug hergestellt.“<sup>4609</sup>

Jens Schmeyers urteilt, Oeltjens Gemälde seien „ganz im Stile der nationalsozialistischen Heroisierung des Bauernstandes im Sinne Rövers und Darrés“ gemalt.<sup>4610</sup> „Seine Auftraggeber waren offensichtlich so mit ihm zufrieden, dass er 1942 vom Landkreis Oldenburg den Auftrag für das Ölgemälde ‚Die Schlacht von Altenesch‘ erhielt.“<sup>4611</sup> Dem Stedinger-Thema widmete Jan Oeltjen sich damit explizit erst 1942 mit einem großformatigen Ölbild. „Z[z]uvor hatte er als Entwurfsskizze ein entsprechendes Aquarell angefertigt“.<sup>4612</sup> Beide – Ölgemälde und Aquarell – sind heute im Besitz des Oldenburger Landesmuseums für Kunst- und Kulturgeschichte im Oldenburger Schloß, „wo das Ölbild auch schon 1942 in einer Ausstellung präsentiert worden war“.<sup>4613</sup>

Oeltjens Stedinger sind blonde Recken im Sinne der NS-Blut-und-Boden-Ideologie, besonders die zentrale Gestalt im Mittelpunkt. Mit dem Schwert in der linken Hand und Schild über dem rechten Arm, die Hand zur Faust geballt, mit vorgestrecktem Kinn schaut er den Reitern rechterhand entgegen. Seine Körpersprache – die Beine weit auseinander, die Füße fest am Boden verankert – signalisiert: der Kämpfer wird nicht weichen, auch wenn um ihn schon erschlagene oder sterbende Bauern liegen, und die Stedinger den herannahenden Kreuzrittern zahlenmäßig unterlegen sind. In seinem Gemälde zeigt Oeltjen die Schlacht aus Sicht der Stedinger.

Von rechts nähert sich die Reiterei, aber auch linkerhand sind bereits Kämpfe ausgebrochen. Die nur leicht bewaffneten Stedinger werden im Gemälde von zwei Seiten eingekesselt. Die Stimmung des Bildes spiegelt ebenfalls das nahende Ende wieder: Der Himmel ist wolkenverhangen, über den Kreuzfahrern steigt Rauchgen Himmel, auf dem Deich stehen die Mönche, die vor allem wegen ihrer gen Himmel gereckten Kreuzbanner ins Auge fallen. Die Mönche beobachten das Geschehen aus sicherer Entfernung.

„Selbst wenn sich Oeltjen mit diesem Bild zum Büttel der Nazis machte, ist es doch keineswegs typisch für sein Gesamtwerk“<sup>4614</sup>, urteilt Jens Schmeyers über den Künstler, dessen Arbeiten überwiegend expressionistisch geprägt war. In seinem Tagebuch notierte Oeltjen am 21. 5. 1943 über die Fertigstellung des Bildes: „(...) ‚Altenesch‘ fertig. 36 Tage, täglich etwa 6 Stunden, dauerte diese endgültige Oelmalerei... Röver plötzlich tot, für den das Bild bestimmt war. Keiner hätte so sehr über diese Darstellung sich gefreut, wie gerade Röver.“<sup>4615</sup> Oeltjen betont hier die Rolle, die Gauleiter Carl Röver für die Rezeption der Stedinger in der Region spielte. In Rövers Tod mag mitbegründet sein, warum die Stedinger-Rezeption in den letzten Jahren des Nationalsozialismus zurückging – vor allem verglichen mit dem regelrechten Stedinger-Boom zu Beginn der NS-Herrschaft im Oldenburger Raum, gefördert und betrieben durch Röver, der dafür auch Künstler wie Jan Oeltjen gewann.

---

<sup>4608</sup> Schmeyers, Jens: S. 250

<sup>4609</sup> Gäßler, Ewald: S. 44

<sup>4610</sup> Schmeyers, Jens: S. 251

<sup>4611</sup> Ebd., S. 251

<sup>4612</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingshre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 44

<sup>4613</sup> Ebd., S. 44

<sup>4614</sup> Schmeyers, Jens: S. 251

<sup>4615</sup> zitiert nach Kaldewei, Gerhard: „Stedingshre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 45

Röver scheint auch die einzige NS-Führungsperson gewesen zu sein, zu der Oeltjen stets engere und offizielle Kontakte pflegte.

## Maryan Źurek (1939): Stedingsehre-Gemälde

Das offizielle Ölbild der Freilichtbühne Stedingsehre malte 1939 aber weder Jan Oeltjen, noch Bernhard Winter, sondern der eher unbekannt Maler Maryan Źurek.<sup>4616</sup> Eine Zeichnung der Freilichtbühne Stedingsehre angefertigt von Bernhard Winter diente allerdings „als Titelbild des 1940 erschienenen programmatischen Sammelbandes ‚Nordwestmark‘.“<sup>4617</sup> Der den Nationalsozialisten eher kritisch gegenüber stehende Źurek war eine etwas ungewöhnliche Wahl für das offizielle Bildnis, auch wenn er zu den im Künstlerdorf Worpswede ansässigen Malern gehörte, die sich mit heimatlichen Motiven beschäftigten.

Wie bereits im 19. Jahrhundert und im frühen 20. Jahrhundert, als sich in Worpswede die Künstlerkolonie zu entwickeln begann, war auch im Nationalsozialismus der Heimatgedanke und die ihn illustrierende und künstlerisch verewigende Malerei gefragt,<sup>4618</sup> „(...) besonders die niederdeutsche Kultur gewinnt eine neue Wertigkeit und Bedeutung. So kann es nicht verwundern, dass auch Worpswede, wo dieses Erbe in Kunst und Kultur gepflegt wird, schnell zur Wallfahrtsstätte des Reiches wird.“<sup>4619</sup> Während viele Konservative in der Heimatschutzbewegung in der Ideologie der Nationalsozialisten ihre Chance sahen, versuchten die Nationalsozialisten im Nordwesten gezielt, „Orte zu finden und zu fördern, an denen ihr Gründungsmythos gepflegt und propagiert werden kann“.<sup>4620</sup> Die Idee das Erbgut der Vorfahren zu pflegen, das Volk zur Heimat zurückzuführen, war zentraler Bestandteil des Versuchs „eine Kontinuität des ‚arisch-germanischen Bauerntums‘ zur Bauernkultur des Dritten Reiches herzustellen“.<sup>4621</sup> Worpswede lieferte die passenden Szenarien und das passende Ambiente dafür, zum Beispiel Martha Vogelers Haus im Schluh.<sup>4622</sup> Das Haus diente zum Beispiel als Filmkulisse und die Weberei fertigte Ehrengaben für die Olympischen Spiele in Berlin 1936.<sup>4623</sup>

War Worpswede zwischen 1918 und 1933 künstlerisch von einer Phase der Zwischenkriegsmoderne geprägt, bestätigte der Nationalsozialismus nunmehr „die traditionelle Kunstauffassung der ‚Alten Worpsweder‘ und fegte die Erinnerung an dieses Kapitel Worpsweder Kunstgeschichte davon“.<sup>4624</sup> Die Werke der sogenannten „Alten Worpsweder“ und ihre Vertreter „passen ideal hinein in die konstruierte germanisch-bäuerlich-völkisch[en] Geschichtsmelange der Nationalsozialisten“.<sup>4625</sup> Viele Werke der Worpsweder – vor und nach 1933 – zeigten norddeutsche Landschaften, wie die Nationalsozialisten sie sehen wollten: Typische Moorlandschaften mit ihren Wasserläufen und Torfkähnen, das bäuerliche Leben zum Teil idealtypisch, gar kitschig überhöht waren das Worpsweder Markenzeichen.<sup>4626</sup> „Und das wird im Sinne der Ideologie weidlich ausgeschlachtet“.<sup>4627</sup>

Als Hitler zum Reichskanzler ernannt wurde, war dies auch ein Jubeltag für eine gewisse Gruppe von Künstlern in Worpswede. Der Stahlhelm, dem Künstler Fritz Mackensen angehörte und der bei einer Veranstaltung von einer „gewaltigen Welle der nationalen Bewegung“ sprach, kooperierte mit der deutschnationalen Volkspartei (DNVP), die in die von Hitler geführte Regierung eintrat.<sup>4628</sup> In allen Wahlbezirken Worpswedens errang die NSDAP bei den Wahlen die meisten Stimmen und gemeinsam mit der DNVP erreichte sie beinahe überall

---

<sup>4616</sup> zitiert nach: Ebd., S. 45

<sup>4617</sup> zitiert nach: Ebd., S. 45

<sup>4618</sup> Groth, Katharina; Herrmann, Björn (Hrsg.): S. 153

<sup>4619</sup> Ebd., S. 153

<sup>4620</sup> Ebd., S. 153

<sup>4621</sup> Ebd., S. 154

<sup>4622</sup> Ebd., S. 154

<sup>4623</sup> Ebd., S. 154

<sup>4624</sup> Ebd., S. 151

<sup>4625</sup> Ebd., S. 152

<sup>4626</sup> Ebd., S. 157

<sup>4627</sup> Ebd., S. 157

<sup>4628</sup> Ebd., S. 151/152

die absolute Mehrheit.<sup>4629</sup> „Der Kulturbetrieb wird unter Staatskuratel gestellt. Und auch in Worpswede finden sich willige Diener, die die nun bestimmenden Organisationen mit Leben füllen.“<sup>4630</sup>

Doch könnte der Umgang der Worpsweder Künstler mit dem Nationalsozialismus und ihr Schicksal grundsätzlich nicht unterschiedlicher sein: Der Maler Heinrich Vogeler emigrierte bereits 1931 nach Moskau, engagierte sich ab 1933 aktiv gegen Hitler und starb schließlich 1942 im sowjetischen Exil.<sup>4631</sup> Demgegenüber wurde Fritz Mackensen sehr früh Teil der nationalsozialistischen Kunstszene. Bereits in den 1920er war Mackensen im Stahlhelm aktiv, der weit rechts stehenden Organisation ehemaliger Frontsoldaten.<sup>4632</sup> 1933 wurde er Gründungsdirektor der Nordischen Kunsthochschule Bremen.<sup>4633</sup> Der Versuch aber, gemeinsam mit Carl Emil Uphoff einen Worpsweder Ortsbund des „Kampfbundes für deutsche Kultur“ zu gründen, misslang. Und auch als Leiter der neu gegründeten Kunsthochschule hielt er sich nach Auseinandersetzungen mit seinem Schwiegervater Rudolf Heß nicht lange.<sup>4634</sup> Immerhin aber behielt er eine führende Position im Worpsweder Kulturleben. Umso interessanter ist Mackensens Verbindung zum Nationalsozialismus, da er eine behinderte Tochter hatte, die er nach Hause holte, als das NS-Euthanasieprogramm mit der gezielten Tötung behinderter Menschen in Kliniken und Heimen begann. Zweifelsohne kann man Mackensens Biographie im Nationalsozialismus nicht als eine reine Erfolgsgeschichte begreifen: 1937 in die NSDAP eingetreten – nach 1945 behauptete er, dies nur im Interesse der Worpsweder Kunst getan zu haben<sup>4635</sup> –, hielt er 1938 den Eröffnungsvortrag zur Gaukulturwoche<sup>4636</sup>, sein Beitrag zu einem Wettbewerb der Reichskulturkammer, ein Bild mit dem Titel „Drei Generationen“, war aber wenig von Erfolg gekrönt. Thema des Wettbewerbs war die „Darstellung einer gesunden deutschen Familie“ und so hatte Mackensen ganz in Worpsweder Tradition eine Bauernfamilie inszeniert,

„mit den Eltern, vier Kindern und dem Großvater, vor der Dieleentür eines Hauses. Doch wirkt die Darstellung merkwürdig erstarrt. In seiner zeitgenössischen Kritik der Wettbewerbseinreichung wird das Fehlen von NS-Uniformen generell bemängelt und damit auch der fehlende ‚ethische Wert dieser schönsten aller Gemeinschaften‘.“<sup>4637</sup>

Bei Mackensen fehlt also, was bei Winters Berner Darstellung des Reichserbhofgesetzes vorhanden ist: der symbolische Bezug zum Nationalsozialismus. Dennoch stand Mackensen 1944 auf der „Führerliste“ der 100 wichtigsten deutschen Künstler.<sup>4638</sup> Als Major der Propaganda-Abteilung malte er im besetzten Frankreich Strand- und Seebilder.

Drei Worpsweder Künstler, darunter Mackensen und Vogeler, zeigen zusammengefasst den unterschiedlichen Umgang des Worpsweder Kreises mit dem Nationalsozialismus:

„Mittellosigkeit und Elend prägten ihre letzten Jahre. Fritz Mackensen, ein Konservativer, der die NS-Diktatur willig begrüßt und fördert, weil sie ihm die Wiederherstellung der 1918 zerstörten Ordnung verspricht. Bernhard Hoetger, der in den völkischen Thesen Herman Wirths glaubt, das Bindeglied gefunden zu haben, das die ihn inspirierenden Kulturen verbinden kann, und fassungslos erlebt, dass Adolf Hitler, in völkischen Kreisen als Erlöser gefeiert, seine Kunst nicht goutiert und ihn ins Abseits stellt. Und Heinrich Vogeler, der Leben und Existenz einsetzt, um, unbeirrt vom Terror auch in Josef Stalins Reich, den Kommunismus als Weg zu einer besseren Welt zu propagieren.“<sup>4639</sup>

Worpswede ist für diese Arbeit deshalb von Interesse, weil auch Worpsweder Künstler einen Beitrag zur „Weihestätte Stedingsehre“ geliefert hatten,<sup>4640</sup> denn „a[A]uch bildnerisch wird die Schlacht der Stedinger zum festen Bestandteil des NS-Kunstkanons“.<sup>4641</sup> So malte zum Beispiel der Schwiegersohn von Heinrich und

---

<sup>4629</sup> Ebd., S. 152

<sup>4630</sup> Ebd., S. 152

<sup>4631</sup> Ebd., S. 88

<sup>4632</sup> Ebd., S. 80

<sup>4633</sup> Ebd., S. 81

<sup>4634</sup> Ebd., S. 81

<sup>4635</sup> Ebd., S. 159

<sup>4636</sup> Ebd., S. 83

<sup>4637</sup> Ebd., S. 83

<sup>4638</sup> Ebd., S. 83

<sup>4639</sup> Ebd., S. 96

<sup>4640</sup> Ebd., S. 154

<sup>4641</sup> Ebd., S. 155

Martha Vogeler, Walter Müller, im Haus im Schluh „ein breitwandiges Historienpanorama, das die Truppen der Stedinger Bauern auf dem Weg in die Schlacht zeigt.“<sup>4642</sup> Nicht mehr nachvollziehen lässt sich aber, ob das Bild als Wettbewerbsbeitrag entstanden ist, zum Beispiel „für die 1937 ausgeschriebene Ausmalung des Oldenburger Landtags“.<sup>4643</sup>

Der oben erwähnte Maryan Žurek „sieht in der Umsetzung des für die nordwestdeutschen NS-Führer so wichtigen Themas einen Ansatzpunkt zum Überleben“ – nicht nur finanziell.<sup>4644</sup> Im Oktober 1938 schrieb er in verschiedenen Briefen über seine Planungen:

„Ich war vorgestern (...) in Oldenburg, um mir die Bekanntschaft mit Aug. Hinrichs zu machen, der erstens der Landesleiter der Reichsschrifttumskammer für den hiesigen Bezirk ist u. außerdem über die besten Beziehungen zu den höchsten Parteistellen [verfügt]. ,Gleichfalls wird er [ein Dr. Lübbing] einen Text schreiben zu den Bildern vom Bookholzberg, den ich ja jetzt malen will. Den Gauleiter Röver lerne ich erst kennen, wenn ich etwas von den Arbeiten vorzuweisen habe.“<sup>4645</sup>

Für Žurek aber folgte eine Hängepartie, „der in materiellen Nöten befindliche und dem NS-Regime grundsätzlich kritisch gegenüberstehende Žurek versucht immer wieder, über verschiedene Wege zu Röver vorzudringen, um ihm das inzwischen entstandene Gemälde des Kulissendorfes zu verkaufen“.<sup>4646</sup> Doch erst im Juni 1939 kommt es zu einem Abschluss des Geschäfts zwischen dem Künstler und Gauleiter Röver – also zu einem Zeitpunkt als die Hochphase der Stedinger-Inszenierungen in Bookholzberg bereits beendet war. Žurek schrieb darüber:

„Am Mittwoch war Herr Röver bei uns. Er kam in Civil u. war in Begleitung seiner Frau 1 ½ Stunden hat er uns seine Anwesenheit beschert. Ich muss sagen, daß ich mit ihm sehr gut auskommen kann. Er hat natürlich seine Ideen, aber ich glaube meine Art paßt ihm sehr gut. Jedenfalls habe ich die Möglichkeit in meinem Sinne bei ihm zu wirken. Er hat das Bild von mir sehr gut gefunden u. es sehr schnell für 900,- M gekauft.“<sup>4647</sup>

Nach diesem erfolgreichen Treffen setzte Žurek große Hoffnungen in „die neuen Beziehungen zur NS-Führung, plante sich um Aufträge für Wandmalereien zu bewerben“.<sup>4648</sup> Er versuchte die neuen Verbindungen zu nutzen, „d[ie]och außer einem zweiten Bildverkauf an Röver, noch dazu erheblich unter dem von ihm erhofften Preis, kommt es zu keinen weiteren Abschlüssen, die seine Lage verbessern“.<sup>4649</sup> Schlimmer noch: Žurek, der freundschaftliche Beziehungen zu Juden pflegte, geriet in das Visier der Gestapo.<sup>4650</sup> 1943 verstarb er nach einem Verhör an einem Herzinfarkt.<sup>4651</sup>

## Weitere Künstler

Armand Vilter, auf den diese Arbeit im nächsten Kapitel noch einmal zu sprechen kommt, präsentierte 1943 im Oldenburger Augusteum eine Reihe von Stedinger Bildern, die heute aber verschollen sind.<sup>4652</sup> Erst 1975 erschien ein Buch mit 48 Linolschnitten, die aber nach eigenen Angaben des Künstlers erst in den 1970ern entstanden seien.

Ein weiterer Künstler, der sich den Stedingern und vor allem der Schlacht von Altenesch widmete, war Karl Gries in Form eines Gobelins angefertigt in der Münchner Gobelins Manufaktur. Er wurde 1944 auf der Gro-

---

<sup>4642</sup> Ebd., S. 155

<sup>4643</sup> Ebd., S. 155

<sup>4644</sup> Ebd., S. 155

<sup>4645</sup> zitiert nach Groth, Katharina; Herrmann, Björn (Hrsg.): S. 156

<sup>4646</sup> Ebd., S. 156

<sup>4647</sup> Ebd., S. 156

<sup>4648</sup> Ebd., S. 156

<sup>4649</sup> Ebd., S. 156

<sup>4650</sup> Ebd., S. 156

<sup>4651</sup> Ebd., S. 156

<sup>4652</sup> Schmeyers, Jens: S. 252

ßen Deutschen Kunstausstellung präsentiert.<sup>4653</sup> Wie bei dem bereits erwähnten Jan Oeltjen kämpfen auch hier „arische Idealtypen gegen gesichtslose, stark gepanzerte, übermächtige Ritter“.<sup>4654</sup> Der Entwurf zeigt die heroischen mit Speer und Schwert nur leicht bewaffnet und keinesfalls gerüsteten Bauern, die sich den Rittern entgegen werfen. Diese sitzen hoch zu Ross, in voller Rüstung, Pferd und Reiter geschmückt wie zum Turnier, die beiden Ritter in der Bildmitte haben das Schwert zum Kampf erhoben. Ein Stedinger Bauer wird unter den Hufen des vorderen Pferdes zertreten.

Die Stedinger und auch die Aufführungen auf Stedingsehre inspirierten die Kunstschaaffenden in der Region: Bereits 1937 porträtierte der Zeichenlehrer und Maler Gerhard ter Veen (1898 – 1943) während der Stedinger-aufführungen die beteiligten Schauspieler in ihren Kostümen.<sup>4655</sup> Neben Žurek ist ter Veen ein Beispiel dafür, dass es in der Stedinger-Rezeption der NS-Zeit eine Meta-Ebene gab, die eben nicht die Stedinger direkt zum Thema hatte, sondern die Stedinger-inszenierung – überwiegend in Bookholzberg – reflektierte.

Der Maler, für dessen Namen sich gleich mehrere Schreibweisen finden ließen (Terveen, ter Vene, seine Bilder signierte er mit ter Veen) wurde 1898 in Rüstringen/Wilhelmshaven geboren. Als Sohn eines Bürohilfsarbeiters beim Lotsenkommando macht er eine handwerkliche Ausbildung, bevor er im Januar 1917 zum Militärdienst herangezogen wurde. Nach Kriegsende begann er ein Studium an der Kunstgewerbeschule Hamburg.<sup>4656</sup> Im Anschluss arbeitete er in Oldenburg als Zeichenlehrer. 1933 war er auf der Kunstausstellung „Kunst im Gau Weser-Ems“ vertreten.<sup>4657</sup> Später war er auch für das Oldenburger Staatstheater tätig.<sup>4658</sup> In diesem Zusammenhang entstanden 1937 auch die Schauspielerporträts.<sup>4659</sup> Der Künstler verstarb bereits 1943 nach einer Darmoperation.

Das großformatige Porträt der Schauspieler gemalt von Gerhard ter Veen ist ebenso wie Jan Oeltjens „Die Schlacht von Altenesch“ (1942) und eine Vorstudie in Aquarell im Museum für Kunst- und Kulturgeschichte in Oldenburg zu finden.

---

<sup>4653</sup> Ebd., S. 251

<sup>4654</sup> Ebd., S. 251

<sup>4655</sup> Schmeyers, Jens: S. 252

<sup>4656</sup> <http://derschy.de/Biografien/S-T> Homepage von Jürgen Derschewsky: Biografien Oldenburger Künstler (im Isensee-Verlag erschienen), Veröffentlichungen auch in der NWZ

<sup>4657</sup> Ebd.

<sup>4658</sup> Ebd.

<sup>4659</sup> Ebd.

### 4.3 Das Stedinger-Bild in der DDR

Auch Autoren in der DDR machten sich ihr eigenes Bild vom Aufstand der Stedinger Bauern, wenn dies auch in vergleichsweise geringem Maße geschah. Im Vergleich zu Bearbeitungen aus der Zeit vor und nach 1933, selbst im Vergleich zur Bearbeitung des Stoffes in der BRD, fällt dieses Kapitel eher kurz aus. Denn in der DDR musste die Rezeption der Stedinger Bauern zurückstehen gegenüber der weit populäreren Rezeption des spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bauernaufstandes in Thüringen und Sachsen, gegenüber Figuren wie Thomas Müntzer und zu einem späteren Zeitpunkt auch Martin Luther. Dies mag verschiedene Gründe gehabt haben: Geschichtliche Vorbelastung, regionale Distanz und die Trennung Deutschlands in zwei Staaten, die die emotionale Distanz zwischen der DDR und dem Nordwesten der heutigen Bundesrepublik noch größer erscheinen lassen musste. Was Eingang findet in dieses Kapitel ist die Frage, inwieweit sich die marxistisch-leninistische Interpretation der Geschichte in der Rezeption der Stedinger niederschlug. Auch wenn im Zuge der Beschäftigung mit der DDR stets festzuhalten ist, dass nicht alle wissenschaftlichen oder literarischen Veröffentlichungen sich an der offiziellen Sichtweise der SED-Leitung und deren Richtlinien orientierten, so ist doch gerade diese Sichtweise interessant, um zu verdeutlichen, wie dasselbe historische Ereignis, trotz erzählerischer Vorbelastung eine neue Gestalt erhält.

Das „offizielle“ Geschichtsbild und damit womöglich gleichzeitig mythische Grundlage für jede Geschichtsinterpretation lässt sich in wenigen Punkten zusammenfassen – als kurze Vorwegnahme des folgenden ausführlicheren Theorieteils:

„Konstitutiv für dieses Geschichtsbild sind (mindestens) die folgenden Aussagen:

- Die deutsche Geschichte ist, wie jede Geschichte, von Kämpfen und Widersprüchen gekennzeichnet; insgesamt aber zeigt sie einen gesetzmäßigen Fortschritt, eine notwendige Aufwärtsentwicklung, die gegenwärtig in der Existenz und in der Politik der DDR gipfelt.
- Die Träger des historischen Fortschritts haben sich, je nach dem Stand der Gesellschaftsformation und des Klassenkampfes, gewandelt. Heute liegt diese Rolle bei den Kommunisten und bei der von ihnen geführten Staatsmacht. Alle fortschrittlichen Kräfte der deutschen Geschichte zählen zu ihren legitimen Vorfahren, denn sie haben je zu ihrer Zeit und in den Begriffen und mit den Mitteln ihrer Zeit und ihrer Klasse das ‚humanistische‘ Anliegen verfochten, das heute, in neuer Qualität, von der SED und dem von ihr geführten Staat vertreten wird.
- (...)“<sup>4660</sup>

Die DDR Historiographie hatte demnach die Aufgabe „historische Kontinuitäts- und Traditionsstränge“ zuzuordnen<sup>4661</sup>:

„Die DDR versteht sich demnach als bisheriger Höhepunkt der deutschen Geschichte und als Sammelbecken aller progressiven Epochen deutscher Vergangenheit; die Bundesrepublik wird hingegen als Hort der geschichtlichen Rückständigkeit aufgefaßt in der alle reaktionären Phasen und Entwicklungen der deutschen Geschichte manifestiert sind.“<sup>4662</sup>

Um diese These inhaltlich zu begründen, war die Nutzung historischer und politischer Mythen – mehr oder minder forciert – ein ideales Mittel, um einem Nährboden zu schaffen für einen Staat, für den es in der bisherigen deutschen Geschichte kein Vorbild gab. Denn die deutsche Geschichte war, so die Deutung, von der Reformation bis zur Katastrophe des 20. Jahrhunderts, sprich des Zweiten Weltkriegs, auf einem Irrweg.<sup>4663</sup> Früh erkannte die DDR-Führung das Fach Geschichte als einen sensiblen Bereich<sup>4664</sup> und bereitete die Erarbeitung dieses kommunistischen Geschichtsbildes vor.<sup>4665</sup>

<sup>4660</sup> Kuhrt, Eberhard; Löwis, Henning von: Griff nach der deutschen Geschichte. Erbaneignung und Traditionspflege in der DDR, Schöningh Verlag, Paderborn, München, Wien, Zürich, 1988, S. 165

<sup>4661</sup> Heydemann, Günther: Geschichtswissenschaft im geteilten Deutschland. Entwicklungsgeschichte, Organisationsstruktur, Funktionen, Theorie- und Methodenprobleme in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR, Verlag Peter D. Lang, Frankfurt am Main, Bern, Cirencester/UK, 1980, S.191/192

<sup>4662</sup> Heydemann, Günther: S.192

<sup>4663</sup> Kuhrt, Eberhard; Löwis, Henning von: S. 38

<sup>4664</sup> Ebd., S. 37

<sup>4665</sup> Ebd., S. 38

Grundlegende Elemente des DDR-Geschichtsbildes beruhten auf der Ideologie des Marxismus-Leninismus, gleichzeitig wurde das Geschichtsbild aber auch von den Vorgaben der SED bestimmt, „die von Zeit zu Zeit gewisse Hervorhebungen bzw. Auslassungen, Modifikationen oder sogar partielle Revisionen an dieser Interpretation vornimmt.“<sup>4666</sup> Auch, weil die DDR in der Sondersituation war, ein „sozialistischer Staat mit fragmentarischer, nationaler Identität“ zu sein.<sup>4667</sup>

„Für die DDR als einzigem sozialistischen Staat des Ostblocks, der über keine geschlossene nationale Identität verfügt, ist es besonders schwierig sich als Staat und Nation zu legitimieren; die marxistisch-leninistische Geschichtswissenschaft in der DDR soll daher durch Vermittlung eines spezifischen Geschichtsbildes eine ‚Identität von kommunistischer und nationaler Politik‘ herstellen.“<sup>4668</sup>

Gegenüber der BRD wurde die DDR als bislang höchst stehender, wenn auch nicht endgültiger historischer Entwicklungsstand hervorgehoben.<sup>4669</sup> Die SED war bemüht, sich von der BRD zu emanzipieren und abzugrenzen, indem sie die BRD als Anachronismus „in den Schatten des historischen Niedergangs“ stellte, sich selbst aber als „Höhepunkt der deutschen Geschichte“ betrachtete.<sup>4670</sup> Selbstlegitimation als Staat ist zunächst in erster Linie abgrenzend gegenüber der Bundesrepublik gemeint.<sup>4671</sup> Die DDR entwickelte entlang dieser Annahme die „Zwei-Linien-Theorie“.

„Die Zwei-Linien-Theorie besagt, daß in der deutschen Geschichte seit 1848 tatsächlich ‚objektiv‘, zwei gegenläufige Entwicklungen stattgefunden hätten: die Politik reaktionärer Klassen und Schichten unter Einschluß des Bürgertums auf der einen, die der Arbeiterklasse und vor allem ihrer führenden Partei auf der anderen Seite. Vor dem objektiven Aufgaben die der Geschichtsprozeß den handelnden Kräften in Deutschland stellte, hätten die Vertreter der reaktionären Linie regelmäßig versagt, während sich die Progressiven fortgesetzt bis in die Gegenwart als die wahrhaften Sachverwalter der deutschen Nation erwiesen hätten (...).“<sup>4672</sup>

Gleichzeitig dränge diese Konzentration auf die deutsche Geschichte externe Faktoren und die Bedeutung der sowjetischen Befreier zurück, schreiben Eberhard Kuhrt und Henning von Löwis in ihrem Buch über die Erbaneignung und Traditionspflege in der DDR.<sup>4673</sup> „Der Reichtum der deutschen Geschichte soll zur Systemstabilisierung genutzt werden, zur Zementierung der Herrschaft der SED in ihrem deutschen Teilstaat.“<sup>4674</sup> Darauf aufbauend sollte sich das auch im Geschichtsunterricht und der Historiographie vertretende Geschichtsbewusstsein auf vier Grundüberzeugungen stützen:

„1. ‚die Erkenntnis von der Gesetzmäßigkeit des Übergangs von Kapitalismus zum Sozialismus und vom Sieg des Sozialismus im Weltmaßstab‘,

2. die Erkenntnis, daß die Verwirklichung des Sozialismus in der DDR ‚der Höhepunkt der bisherigen Geschichte des deutschen Volkes und insbesondere des Kampfes der deutschen Arbeiterklasse‘ sei; ‚diese Erkenntnis muß [...] als konzeptioneller Ausgangspunkt sowohl für die weitere Erforschung und Darstellung der deutschen Nationalgeschichte und der Geschichte der Arbeiterbewegung als auch für die gesamte Geschichtspropaganda gelten‘;

3. die Erkenntnis, daß die progressive Tradition der deutschen Geschichte einen wesentlichen Bestandteil der sozialistischen Ideologie darstelle; es gelte, verschüttete Traditionen wieder sichtbar zu machen, falsche, von den Ausbeuterklassen gepflegte Traditionen zurückzudrängen und insbesondere Erfahrungen und Lehren aus der DDR-Geschichte als Traditionen zu verankern;

4. die ‚Grundüberzeugung [...] von der historischen Mission der Arbeiterklasse und ihrer revolutionären Partei [...] Diese Grundposition muß auch deshalb besonders klar herausgearbeitet werden, weil die bürgerliche und die der rechten

---

<sup>4666</sup> Heydemann, Günther: S.194

<sup>4667</sup> Ebd., S.194

<sup>4668</sup> Ebd., S. 202

<sup>4669</sup> Ebd., S. 202

<sup>4670</sup> Kuhrt, Eberhard; Löwis, Henning von: S. 167

<sup>4671</sup> Ebd., S. 167

<sup>4672</sup> Ebd., S. 41

<sup>4673</sup> Ebd., S. 169

<sup>4674</sup> Ebd., S. 190

sozialdemokratischen Führung verbundene Historiographie gegenwärtig versucht, die Geschichte der Arbeiterbewegung in entgegengesetztem Sinne darzustellen.“<sup>4675</sup>

Doch stelle die marxistische Geschichtstheorie, die den Entwicklungsprozess der Menschheitsgeschichte als gesetzmäßig betrachtet<sup>4676</sup>, nach Heydemann kein methodologisch starres Schema dar.<sup>4677</sup> „Möglichkeiten zur individuellen Interpretation bestehen und werden genutzt, freilich nur im Rahmen marxistischer Interpretationsmodalitäten.“<sup>4678</sup> Dennoch kritisiert Heydemann 1980 die oft holzschnittartige Deutung historischer Ereignisse bedingt durch die Orientierung am Standpunkt der Arbeiterklasse<sup>4679</sup> und die Idee, dass konstante Struktur- und Entwicklungselemente wie Klasse und Klassenkampf auf jedes historische Gesellschaftssystem anwendbar seien.<sup>4680</sup>

Auch Eberhard Kurt und Henning von Löwis konstatieren 1988, dass die Historiographie dort eine zentrale Wissenschaft sei, wo

„als verbindliche Grundlage aller politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Tätigkeit eine Weltanschauung gilt, die den gesetzlichen Ablauf der Geschichte lehrt, und wo demnach politische Leistungsfähigkeit beansprucht, ihre Richtlinien aus der zutreffenden Analyse des gesellschaftlichen Entwicklungsstandes abzuleiten.“<sup>4681</sup>

Das Verständnis der Geschichte als Gesetzmäßig sei das Korsett, welches das Fach auf der einen Seite einenge, ihm auf der anderen aber auch Gestalt gebe und verhindere, dass das Konstrukt zusammenfalle.<sup>4682</sup>

In vielerlei Hinsicht orientierte sich die DDR vor allem an der neueren Geschichte, an mythischen Heldengestalten, die eher in den letzten 50 Jahren vor der Staatsgründung beheimatet waren und eine enge Verbindung zum Sozialismus hatten, so wie beispielsweise Ernst Thälmann. Doch gab es auch immer wieder Rückgriffe in die frühere Geschichte, insbesondere im Zusammenhang mit Heldengestalten wie dem erwähnte Reformator und „Bauernführer“ Thomas Müntzer. Gerade in der Annahme, es habe eine frühbürgerliche Revolution am Ende des Mittelalters und am Beginn der Neuzeit gegeben, war charakteristisch für die Geschichtsinterpretation der DDR, schuf sie Raum für die Annahme die Reformation sei durchdrungen gewesen von einer revolutionären Massenbewegung.<sup>4683</sup>

Gerlinde Mothes beschreibt in „England im Umbruch. Volksbewegungen an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit“ die Rolle nicht nur der Geschichte, sondern auch der Historiographie für das historische Selbstverständnis der DDR:

„Eine der vordringlichsten Aufgaben der marxistischen Historiographie besteht darin, die Volksbewegung als Triebkräfte der gesellschaftlichen Entwicklung zu untersuchen, wobei auch die Klassenkämpfe im Spätmittelalter einen wichtigen Platz einnehmen. Von besonderem Interesse sind all jene Zeugnisse, die vom Erwachen des Selbstbewusstseins der unterdrückten Klassen und Schichten künden, ob es sich dabei um religiös verbrämte Ideen oder konkrete antifeudale Forderungen handelt.“<sup>4684</sup>

Jubiläen waren oft der Aufhänger für eine derartige Geschichtsaneignung, „kaum eine runde Zahl wird ausgelassen, sofern ihr Anlaß, einen pädagogisch halbwegs nützlichen Anknüpfungspunkt bietet“.<sup>4685</sup> So wurde der 500. Geburtstag Martin Luthers am 10. November 1983 als Staatsakt zelebriert, „auf den sich die DDR-Geschichtswissenschaft und -Kulturpolitik mit großem Aufwand seit 1980 zugerüstet hatte“<sup>4686</sup> – inklusive der Einverleibung Luthers in das traditionelle marxistische Geschichtsbild. Mit ebenso großem Enthusiasmus bereitete sich die DDR auf das Thomas-Müntzer-Jahr 1989, den 500. Geburtstag des Reformators, vor. Müntzers

---

<sup>4675</sup> Ebd., S. 44

<sup>4676</sup> Heydemann, Günther: S. 203

<sup>4677</sup> Ebd., S. 205

<sup>4678</sup> Ebd., S. 205

<sup>4679</sup> Ebd., S. 212

<sup>4680</sup> Ebd., S. 216

<sup>4681</sup> Kuhrt, Eberhard; Löwis, Henning von: S. 24

<sup>4682</sup> Ebd., S. 47/48

<sup>4683</sup> Ebd., S. 111

<sup>4684</sup> Mothes, Gerlinde: S. 7

<sup>4685</sup> Kuhrt, Eberhard; Löwis, Henning von: S. 57

<sup>4686</sup> Harstick, Hans-Peter: S. 15

Einfluss auf den mitteldeutschen Bauernkrieg von 1525/26, den schon Marx als das radikalste Ereignis deutscher Geschichte bezeichnet hatte, hatte Müntzer bereits 1914 zu einer stilisierten Ikone der deutschen Arbeiterbewegung werden lassen.<sup>4687</sup> Eine Arbeitsgruppe der Akademie der Wissenschaften und des Hochschulwesens der DDR unter Leitung von Adolf Laufes skizzierte Müntzers Rolle wie folgt:

„Thomas Müntzers historische Leistung bestand darin, unter Bedingungen des beginnenden Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus eine Theologie der Revolution entwickelt zu haben, die die Sehnsüchte der Ausgebeuteten und Unterdrückten reflektierte.“<sup>4688</sup>

Thomas Müntzer habe eine schon damals zweitausend Jahre alte Tradition der Unterdrückten und Ausgebeuteten weitergeführt. „Bei und mit Thomas Müntzer wurde diese menschliche Hoffnung erstmals zu einem Ferment der bürgerlichen Revolution.“<sup>4689</sup> Doch sei keine der besitzenden Klassen in der Lage oder willens gewesen dies anzuerkennen, „weder Bürger noch Bauern, weder niederer Adel noch Fürsten. Nur unter den plebejisch-vorproletarischen Schichten und unter der ländlichen Armut fand Thomas Müntzer mit seinen Ideen nennenswerten Widerhall und kampfbereite Anhänger.“<sup>4690</sup> Müntzer habe damit ideell in eine ferne Zukunft der klassenlosen Gesellschaft hinaus verwiesen. Das wohl herausragende Beispiel für die mythische Überhöhung Müntzers im Zusammenhang mit dem Müntzer-Jahr ist das Bauernkriegs-Panorama Werner Tübkes in Frankenhausen.<sup>4691</sup>

Doch gab es ähnliche Strukturen auch in der Stedinger-Rezeption der DDR oder mussten die norddeutschen Bauern hinter diese aktuelleren Mythengestalten zurücktreten? Und was waren die Auslöser für die möglicherweise unterschiedliche oder nicht existente Interpretation der Stedinger?

Die Frage, die sich nicht nur für die DDR-Historiographie stellt und die durchaus berechtigt ist, ist inwieweit es sich bei den Stedinger Kriegen überhaupt um Bauernaufstände handelt. Gerlinde Mothes machte mit Blick auf die englische Erhebung des Jahres 1381 Kriterien aus, um einen Bauernkrieg zu klassifizieren:

1. Der größte Teil des Territoriums ist von der Erhebung erfaßt.
2. Die Bewegung überschreitet lokale Grenzen und erreicht ihren Höhepunkt in einem organisierenden Zentrum.
3. Die Erhebung erwächst aus einer Krisensituation, die gekennzeichnet ist durch die Zuspitzung des Hauptwiderspruchs der feudalen Gesellschaft bei gleichzeitigem Vorhandensein frühkapitalistischer Elemente.
4. Die feudalabhängigen Bauern treten als Klasse gegen die Klasse des Feudaladels (mit Ausnahme des Königs) auf. Dabei zeichnen sich bereits unterschiedliche Gruppierungen in der Bauernschaft ab.
5. Es existieren Programme bäuerlichen Charakters, die die Interessen der Klasse im ganzen Land in verallgemeinerter Form zum Ausdruck bringen und teilweise auch die Bedürfnisse der unterdrückten städtischen Schichten berühren. Grundlage der Programmatik sind politische Ideologen verschiedener Flügel innerhalb der Bauernklasse. Die ideologischen Gruppierungen besitzen ihre Repräsentanten.
6. Ein gewisser Grad an Bewusstheit und militärischer Organisiertheit ist vorhanden.
7. Bauernkriege beeinflussen die Durchsetzung des historischen Fortschritts und stellen entscheidende Ereignisse im gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß dar. Bauernkriege sind also eine spezifische Form revolutionärer Ereignisse, die den Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus vorbereiten, indem sie auf die Schaffung günstiger Bedingungen für die ursprüngliche Akkumulation des Kapitals, vorerst noch unter der Hülle des Feudalismus wirken.“<sup>4692</sup>

Diese Faktoren treffen auf den Stedinger-Aufstand überwiegend nicht zu und so lässt sich hier vielleicht ein zusätzlicher Faktor ausmachen, warum der Stedinger-Mythos in der DDR nicht vollständig Fuß fassen konnte, neben regionalen Faktoren – wie die räumliche Entfernung zum Staatsgebiet der DDR – und der vorangegangenen Vereinnahmung durch die Nationalsozialisten.

Bevor diese Arbeit einen Blick in die Bearbeitungen des Stedinger-Themas wirft, ist kurz zusammengefasst ein Blick auf die theoretischen Grundlagen notwendig, die die Stedinger-Interpretation in der DDR möglicherweise beeinflusst haben, beziehungsweise auf denen eine marxistisch-leninistische Interpretation beruhen mag. Nur so lässt sich anschließend prüfen, ob eine Uminterpretation der Stedinger-Erzählung stattfand.

<sup>4687</sup> Ebd., S. 15 - 18

<sup>4688</sup> Thesen über Thomas Müntzer. Zum 500. Geburtstag; ZfG 36 (1988) zitiert nach Harstick, Hans-Peter: S. 15 – 18

<sup>4689</sup> Ebd., S. 15 - 18

<sup>4690</sup> Ebd., S. 15 - 18

<sup>4691</sup> Ebd., S. 15 - 18

<sup>4692</sup> Mothes, Gerlinde: England im Umbruch. Volksbewegungen an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger, Weimar 1983, S. 90/91

### 4.3.1 Marxistisch-leninistische Geschichtsphilosophie – vom theoretischen Ansatz zur politischen Leitlinie

Für die Analyse des Stedinger-Aufstandes in der DDR soll zunächst ein zumindest in einigen Punkten detaillierter Blick auf die marxistische Theorie und das marxistisch(-leninistische) Geschichtsbild geworfen werden, das die Grundlage für Geschichtswissenschaft, Geschichtsunterricht und Geschichtspolitik in der DDR bildete. Zurückgegriffen werden soll dabei nicht nur auf die Schriften von Karl Marx und Friedrich Engels, sondern auch auf die spätere Weiterentwicklung durch Lenin, insbesondere in Bezug auf den Begriff einer frühbürgerlichen Revolution und das Verständnis der Geschichte als eine Abfolge von Phasen der Unterdrückung – von der Sklavenhaltergesellschaft bis zum Kapitalismus.

Natürlich stellt sich zunächst die Frage, inwieweit sich der Marxismus oder die marxistische Theorie mit dem Mythen-Begriff vereinbaren lässt. Dazu ist es notwendig, wie im Kapitel zur Mythentheorie beschrieben, den Begriff des Mythos von seiner sakralen Bedeutung zu lösen. Zudem ist es wichtig zu beachten, dass der Begriff Mythos von denjenigen, die sich die Geschichte aneignen, nicht unbedingt genutzt wird – schließlich rückt der Mythenbegriff Ereignisse und Personen im allgemeinen Sprachgebrauch in den fiktionalen und irrationalen Bereich und wird deshalb kaum im Zusammenhang mit Geschichtspolitik und -propaganda verwendet, würde er doch von vorne herein die Glaubwürdigkeit der angestrebten Interpretation in Frage stellen. Erst der nachträgliche Blick des Historikers oder Mythentheoretikers mag aus dieser Geschichtsaneignung den Mythos als Quintessenz herausfiltern. In der DDR selbst wurde der Begriff Mythos daher erwartungsgemäß nicht direkt verwendet. Das Wort „Stedinger-Mythos“ ist vergeblich zu suchen.

Der Begriff Marxismus beruht in seinen Grundzügen auf den theoretischen Abhandlungen Karl Marx', auch wenn dieser selbst den Begriff des Marxismus nie geprägt oder selbst genutzt hat.

„Der Begriff ‚Marxismus‘ als Bezeichnung für Teile der Marxschen Theorie wurde im deutschen Sprachgebrauch, soweit bekannt, erstmals im Jahre 1879 zur Franz Mehring verwendet. (...) Im Zusammenhang mit der Kontroverse um Aufbau und Ziele der Internationale und durch Bakunins Sprachgebrauch geprägt hatte sich bis dahin im wesentlichen die Begriffe ‚Marxianer‘ oder ‚Marxist‘ etabliert. Die Gefolgsleute Bakunins benutzten diese Termini für die Anhänger Marxscher Vorstellungen. Als Selbstbezeichnung wurde ‚Marxist‘ aber vermutlich bis gegen Ende der 70er Jahre nicht verwendet. Für Engels ist belegt, daß er diejenigen, mit denen er und Marx inhaltlich übereinstimmten, mit unter als ‚Marxianer‘ bezeichnete.“<sup>4693</sup>

Unabhängig von der theoretischen Wirkung galt der Ansatz „mehr und mehr als Mittel zur Erzeugung von Klassenbewußtsein und bezeichnete zunehmend eine politische Richtung, so daß ‚Marxismus‘ schließlich sowohl die Theorie als auch eine soziale Bewegung meinte“<sup>4694</sup>

Marx' Theorie ist keine singuläre oder unveränderliche Arbeit, sondern ein Ideen-Grundgerüst, das andere Theoretiker kontinuierlich kritisierten, weiterentwickelten und abänderten. Im Zusammenhang mit dem DDR-Geschichtsbild spielte Lenins Weiterbearbeitung der marxistischen Theorie sicherlich eine herausragende Rolle. Belegt ist der Begriff Leninismus erstmals im Jahr 1923.<sup>4695</sup> „Der Terminus Marxismus-Leninismus findet sich in der kommunistischen Literatur vereinzelt bereits in den späten zwanziger Jahren. Zur offiziellen Bezeichnung für die in der Sowjetunion herrschende Ideologie avancierte er jedoch erste Ende der dreißiger Jahre.“<sup>4696</sup> Die Begriffe entstanden damit beide weitgehend ohne Zutun ihrer Namensgeber.<sup>4697</sup>

Das trifft auch auf den häufig verwendeten Begriff des „historischen Materialismus“ zu, der in der folgenden Analyse eine große Bedeutung spielen wird. „Soweit sich auf der Grundlage des bisher erschlossenen Nachlasses sagen läßt, wurde er von Marx nicht benutzt. Dieser sprach gemeinsam mit Engels vielmehr von der ‚mate-

<sup>4693</sup> Mätzing, Heike Christina: Geschichte im Zeichen des historischen Materialismus. Untersuchungen zu Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht in der DDR; Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart, 1994, S. 44/45

<sup>4694</sup> Ebd., S. 45/46

<sup>4695</sup> Ebd., S. 46

<sup>4696</sup> Ebd., S. 46

<sup>4697</sup> Ebd., S. 46

realistischen Geschichtsauffassung' bzw. vom ‚wissenschaftlichen Sozialismus‘.<sup>4698</sup> Die früheste belegte Verwendung falle laut Heike Christina Mätzing auf das Jahr 1890, sieben Jahre nach Marx' Tod, als Engels ihn in einem Brief an Konrad Schmidt verwendete. 1892 übertitelte Engels dann erstmals einen Artikel mit diesem Begriff.<sup>4699</sup>

Um diese Begriffe mit Inhalt zu füllen, ist ein Blick notwendig zurück in die Theorie selbst und – in Ausschnitten – in ihre Entstehungsgeschichte, in deren Zentrum zunächst Karl Marx als Person steht. Karl Marx, geboren am 5. Mai 1818, war das dritte von neun Kindern des Trierer Rechtsanwaltes Heinrich Marx. Der spätere Justizrat Heinrich Marx war getaufter Jude, der 1824 zum Protestantismus übertrat, um der rigiden preußischen Gesetzgebung zu entgehen, der Juden den Eintritt in den Staatsdienst verbat. Ab 1830 besuchte Karl Marx das örtliche Gymnasium und begann nach dem Abitur 1835 in Bonn Rechtswissenschaften zu studieren. Da der Vater den jungen Karl Marx mit nicht unerheblichen Summen unterstützte, bestimmte er auch die Wahl der Fakultät, in die sich der Sohn einschreiben musste. Die Wahl fiel auf die juristische Fakultät, da im Trierer Raum Juristen gute Chancen hatten auf gut besoldete Stellen im Staatsdienst. Aber Marx' Interesse ging weit über das Jura-Studium hinaus. Neben Literaturwissenschaft und Philosophie studierte er auch naturwissenschaftliche Fächer wie Physik, Chemie und Mathematik. Karl Marx' Studienjahre waren geprägt von gesellschaftlichen Umbrüchen und einem sich wandelnden politischen Klima in den 1830er Jahren. Zunehmend manifestierte sich insbesondere in der jungen Generation der Widerstand gegen das nach dem Wiener Kongress etablierte feudal-konservative System der Mächte Preußen, Österreich und Russland. Doch erst mit der Revolution von 1848/49 kam es zur Eruption der politisch-liberalen Bewegung. Schon nach kurzer Zeit an der Bonner Universität, wechselte Karl Marx 1836 zum weiteren Studium an die Universität Berlin. Es war in dieser Zeit, dass Marx sich zunächst heimlich mit Jenny von Westphalen verlobte, mit der er schon seit Kindertagen eng befreundet war. Die beiden heirateten 1843. In Berlin begann Marx sich verstärkt der Philosophie zu widmen. Durch die Bekanntschaften, die Marx in Berlin machte, entdeckte er die Theorie Hegels. Diese frühe Auseinandersetzung mit der hegelschen Philosophie sollte sich später auch in Marx eigenem Werk und in seiner kritischen Auseinandersetzung mit Hegels Schriften niederschlagen. Marx bisheriges juristisches Studium trat in Berlin gegenüber seinen philosophischen Studien in den Hintergrund. Und so reichte Marx eine philosophische Doktorarbeit ein, mit dem Titel „Differenz der demokratischen und epikureischen Philosophie“. 1841 wurde Marx in Jena promoviert.

Marx verließ das konservative, preußisch- und absolutistisch geprägte Berlin und begann sein Leben als politischer Schriftsteller und Journalist. Zwischen 1842 und 1843 war Karl Marx erst Redakteur und dann Chefredakteur der „Rheinischen Zeitung für Politik, Handel und Gewerbe“ in Köln, eine Arbeit, die er niederlegte, als sich das drohende Verbot der Zeitung abzeichnete. Das Verbot konnte er damit nicht verhindern. Im Oktober ging Marx mit seiner Frau Jenny nach Paris. Es war für ihn die einzige Möglichkeit auch weiterhin publizistisch tätig zu sein. Ab 1844 gab Karl Marx dort gemeinsam mit Arnold Ruge kurzzeitig die „Deutsch-Französischen Jahrbücher“ heraus.<sup>4700</sup>

---

<sup>4698</sup> Ebd., S. 46

<sup>4699</sup> Ebd., S. 46

<sup>4700</sup> Walter, Stephan: Demokratisches Denken zwischen Hegel und Marx. Die politische Philosophie Arnold Ruges. Eine Studie zur Geschichte der Demokratie in Deutschland; in: Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Band 104, Droste Verlag, Düsseldorf, 1995, S. 269f.

Denn „Marx hatte über den Berliner Dokorenclub Anschluss an die Junghegelianer gefunden, von denen die meisten an den Jahrbüchern [Halleschen Jahrbücher für deutsche Kunst und Wissenschaft, Anm. J.H.] Ruges mitarbeiteten und in deren Diskussion der junge Marx eine Fülle von Anregungen erhielt.“ (Walter, Stephan; S. 269) Schon 1838 war Ruge auf Marx aufmerksam geworden, doch ein erster Briefwechsel kam erst 1842 zustande (Walter, Stefan; S. 270), im selben Jahr drohte in Preußen das Verbot von Ruges „Deutsche Jahrbücher für Kunst und Wissenschaft“, dem Nachfolgeorgan der Halleschen Jahrbücher. Enger war das Verhältnis zwischen Ruge und Marx geworden als Marx die Herausgabe der Rheinischen Zeitung übernahm, neben Ruges Deutschen Jahrbüchern das „zweite bedeutende Oppositionsorgan“. (Walter, Stephan; S. 270) Nachdem beide Schriften verboten worden waren, trafen sie erstmals in Paris aufeinander. Sowohl Ruge als auch Marx standen Anfang 1843 vor der Frage wie es weitergehen sollte. Beide debattierten über eine Fortsetzung der Jahrbücher im Ausland. Ruge und Marx wurden sich schnell einig. Sie beschlossen den Nachfolger als Deutsch-Französische Jahrbücher herauszubringen. (Walter, Stephan; S.276 – 278) „Marx war für die erste und (...) einzige Ausgabe der Jahrbücher, ein Doppelheft, an dem kein einziger französischer Autor mitwirkte, allein verantwortlich.“ (Ternes, B.: Karl Marx. Eine Einführung, UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz, 2008; S. 56) Bereits vierzehn Tage nach der Gründung war das Projekt wieder beendet, Marx und seine Frau zogen aus der gemeinsam gegründeten Wohngemeinschaft mit Ruge aus. „Marx und Ruge waren tief zerstritten.“ (Walter, Stephan; S. 278) Grund für das Scheitern war neben der fehlenden finanziellen Ausstattung auch die Weigerung französischer Intellektueller an den Jahrbüchern mitzuarbeiten und die Tatsache, dass ein großer Teil der Auflage bereits wieder an der deutsch-französischen Grenze beschlagnahmt wurde. (Walter, Stephan; S. 278/279) Auch wuchsen die inhaltlichen Differenzen zwischen Marx und Ruge: Während Ruge weiterhin seinen alten Auffassungen treu blieb, entdeckte Marx in Paris „das Proletariat als entscheidenden Faktor in den revolutionären Auseinandersetzungen“. (Walter, Stephan; S. 279) Ruge betonte die „tragende Kraft der Idee“ in der Geschichte, Marx hob „die entscheidende Bedeutung des Proletariats im Geschichtsprozeß hervor“. (Walter, Stephan; S. 280)

Mit einem anderen seiner Pariser Bekanntschaften verbanden Marx mehr Gemeinsamkeiten als mit Ruge, die bis an sein Lebensende bestehen bleiben sollten: Der inzwischen heimatlose Marx schloss Freundschaft mit Friedrich Engels, dem Sohn eines Wuppertaler Textilfabrikanten.<sup>4701</sup> Engels war es, der Marx später nicht nur finanziell unterstützte, sondern ihn auch Zeit seines Lebens dazu drängte, seine Schriften zu veröffentlichen. Engels war aber nicht allein als Marx' Unterstützer von Bedeutung, sondern vor allem auch als eigenständiger, Autor: „Sein Buch *Die Lage der arbeitenden Klasse in England* (MEW, Bd. 2), im Winter 1844/45 im Alter von 24 Jahren geschrieben, gehört weiterhin zum Eindringlichsten, was je über und gegen den Frühkapitalismus geschrieben wurde.“<sup>4702</sup>

Gemeinsam mit Marx zeichnete Engels verantwortlich für das programmatische Manifest des Bundes der Kommunisten: Das „Manifest der kommunistischen Partei“ wurde 1848 in London veröffentlicht. Neben dem „Kapital“ gilt es noch heute als Marx' berühmteste Schrift. Marx und Engels arbeiteten in führender Position am Umbau des „Bundes der Kommunisten“, ehemals „Bund der Gerechten“, mit. Doch trotz dieser Arbeit übte Marx zusehends Kritik an der sich entwickelnden Arbeiterbewegung und den frühkommunistischen Bestrebungen: Marx erkannte darin noch zu viele „Anteile eines ‚primitiven Kommunismus‘, noch zu viel ‚Gefühlskommunismus‘ den es zu überwinden galt“.<sup>4703</sup> „Die Arbeiterbewegung sollte auf das Niveau eines wissenschaftlichen Sozialismus gehoben werden, so wie er ihn im Auge hatte.“<sup>4704</sup> Marx wollte sowohl den kleinbürgerlichen, als auch den ökonomisch naiven Kommunismus ersetzt wissen.<sup>4705</sup>

Marx hatte bereits vor der Revolution von 1848 eine ungewöhnliche internationale Bildung erworben, doch erst mit Veröffentlichung des kommunistischen Manifests zeigte sein Werk eine europaweite Wirkung:<sup>4706</sup>

„Das viel zitierte ‚Gespenst des Kommunismus‘ zeigte sich umgehend in zahllosen Aktivitäten, Versammlungen, Streiks, Kämpfen, Zusammenkünften in fast allen europäischen Staaten, wobei die Februarrevolution 1848 Paris zum eigentlichen Kopf des Gespenstes machte, (...).“<sup>4707</sup>

Den Großteil seiner Schriften veröffentlichte Marx erst nach 1850: Er gab die „Neue Rheinische Zeitung. Politisch-ökonomische Revue“ (Hamburg – New York) heraus. Er veröffentlichte in „Die Revolution“ die Artikelserie „Der achtzehnte Brumaire des Louis Napoleon“ und 1859 die Schrift „Kritik der politischen Ökonomie“, die Marx bereits in Brüssel geplant, doch erst in London fertiggestellt hatte.

1861 reiste Marx nach Deutschland, er stand noch immer in engem Kontakt zur deutschen Arbeiterbewegung, den er auch weiter aufrecht erhielt, als es 1865 zum Bruch zwischen Ferdinand Lasalle und Marx kam. Marx publizierte weiter Abhandlungen in den Organen der Arbeiterbewegung, 1871 zum Beispiel in der Leipziger Zeitung „Das Volksorgan – Organ der sozial-demokratischen Arbeiterpartei und der Internationalen Gewerkschaftsgenossenschaften“, und hielt mit vielen ehemaligen Weggefährten Briefkontakt. Die Entwicklung der deutschen Sozialdemokratie verfolgte Marx aufmerksam, widmete sich ihr in seiner „Kritik am Gothaer Programm“ und gab, beabsichtigt oder nicht, mit seinen theoretischen Schriften dem Sozialismus seine Grundlage. Auch international arbeitete Marx ab etwa 1864 an der Ausgestaltung der Arbeiterbewegung mit. So beteiligte er sich an der Gründung der „Internationalen Arbeiterassoziation“, der „Ersten Internationalen“. Auf dem ersten Kongress der Assoziation in Genf 1866 wurde Marx in Abwesenheit zum Generalrat gewählt. Etwa

---

<sup>4701</sup> Engels hatte nach einer kaufmännischen Ausbildung Philosophie-Vorlesungen an der Universität besucht und sich dabei – wie Marx – den Jung-Hegelianern angenähert. 1842 begegneten sich Marx und Engels erstmals bei der „Rheinischen Zeitung“ – ohne gegenseitige Resonanz. Im selben Jahr zog Engels nach Manchester, um in der väterlichen Baumwollspinnerei seine kaufmännische Ausbildung fortzusetzen. Die Situation der Arbeiter, die er dort beobachtete, beeinflusste Engels nachhaltig. Als Engels 1844 dann in Paris erneut mit Karl Marx zusammentraf, entwickelte sich aus dieser Begegnung eine lebenslange Zusammenarbeit und Freundschaft. Für den verarmten Marx brachte diese Verbindung auch finanzielle Vorteile. Denn als Prokurist in der Firma des Vaters war Engels in der Lage seinen Freund finanziell zu unterstützen, dessen Arbeit zu fördern und gleichzeitig selbst wissenschaftlich zu publizieren. Ab 1868 kam Engels schließlich für den kompletten Haushalt der Familie Marx auf, so dass sich Marx ganz seiner wissenschaftlichen Arbeit widmen konnte. 1869 verkaufte Engels seine Firmenanteile und ließ sich als reicher Mann in London in der unmittelbaren Nachbarschaft von Marx nieder, der ebenfalls mit seiner Familie nach London gezogen war. Marx' Hauptwerk über die Ökonomie wäre ohne die Unterstützung durch Engels wohl kaum möglich gewesen.

<sup>4702</sup> Ternes, Bernd: Karl Marx. Eine Einführung, UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz, 2008, S. 57

<sup>4703</sup> Ebd., S. 60

<sup>4704</sup> Ebd., S. 60

<sup>4705</sup> Ebd., S. 61

<sup>4706</sup> Russel, Bertrand: Die Philosophie des Abendlandes. Ihr Zusammenhang mit der politischen und sozialen Entwicklung. Köln, Europaverlag/ Limitierte Auflage für den Parkland-Verlag, 2002, S. 789

<sup>4707</sup> Ternes, Bernd: S. 62

zeitgleich mit den großen Auseinandersetzungen<sup>4708</sup> in der Arbeiterbewegung entstand Marx' größtes wissenschaftliches und politisches Werk: 1862 stellte er den ersten Teil von „Das Kapital“ fertig, das aber erst 1867 erschien. Das erste Buch trägt den Titel: „Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie“. Zwei weitere Bücher sollten folgen, deren Inhalt Marx bereits bis 1867 skizziert und entworfen hatte. Sie wurden erst nach Marx' Tod herausgegeben.<sup>4709</sup>

Marx gehört bis heute zu den wichtigsten Theoretikern der politischen Ökonomie. Bereits 1912 schrieb Max Grunwald in seiner Einführung zu Marx' Kapital, dass Marx die politische Ökonomie „überhaupt erst zu einer Wissenschaft emporhob“<sup>4710</sup>. „Er gab ihr den festen Umfang, den erschöpfenden Inhalt und die sicheren Begriffe.“<sup>4711</sup>

Die wissenschaftliche und journalistische Arbeit, die Studien von Marx und Engels konzentrierten sich ebenso wie ihre politische Aktivität auf drei Länder mit unterschiedlichem ökonomischem und politischem Entwicklungsstand und unterschiedlicher ökonomischer und politischer Tradition: Deutschland, Frankreich und England.<sup>4712</sup> Marx und Engels, wie auch später Lenin waren durch zahlreiche Theorierichtungen und Vordenker beeinflusst, entwickelten daraus aber eine eigenständige philosophisch-ökonomische Idee, die große Wirkung in der Geschichte erzielte.

## Marx und Hegel

Eine besondere Verbindung in Bezug auf die Geschichtstheorie besteht zwischen Marx und Hegel, mit dessen Lehren Marx an der Berliner Universität in Berührung kam und die ihn insbesondere in seinen jungen Jahren beeinflussten. Da sich hier bereits Ansätze der Ideen finden, die auch bei Marx einen Niederschlag fanden, und an den Auseinandersetzungen mit Hegels Theorie zeitgleich die Debatten um Geschichte und Geschichtsverständnis im 19. Jahrhundert deutlich werden, sei an dieser Stelle ein kurzer Exkurs erlaubt. Zwar entfaltete Hegels Theorie ihre größte Wirksamkeit zu dessen Lebzeiten zwischen 1818 und 1831, doch darüber hinaus dominierte seine Philosophie an der Berliner Universität. Von ihm übernahm Marx die Idee einer Gesetzmäßigkeit der Geschichte. Dieser Einfluss blieb essentiell auch wenn sich Marx später in vielen Bereichen von Hegel löste und distanzierte.<sup>4713</sup> Nicht umsonst schreibt Gonzalo Portales, dass der wissenschaftliche Streit um den jungen Hegel auch als ein Streit um den jungen Marx aufgefasst werden könne.<sup>4714</sup>

Georg Wilhelm Hegel war einer der wichtigsten Vertreter des Deutschen Idealismus, und folgt man Bertrand Russel, so kann man sagen: „(...) er ist von allen großen Philosophen am schwersten zu verstehen.“<sup>4715</sup> Hegels Leben wies keine besonders bedeutenden Ereignisse auf, so Bertrand Russel, ein moderner Kritiker Hegels. In seiner Jugend fühlte sich Hegel stark von der Mystik angesprochen, sein späteres Werk könnte, so zumindest Russels Urteil, als eine geistige Verarbeitung seiner jugendlichen, mystischen Erfahrungen angesehen werden.<sup>4716</sup>

Hegels wohl bedeutendstes Werk, die „Phänomenologie des Geistes“, erschien 1807 und gilt als eine der einflussreichsten Schriften der Philosophiegeschichte.

„Mit diesem Werk tat Hegel den entscheidenden Schritt über die Philosophie seiner Zeit (vor allem Fichte und Schelling) hinaus, indem er die Fülle konkreter Gegenstände menschlicher Arbeit, Politik, Gesellschaft und Kultur als ein Ganzes zu begreifen versuchte, das einer notwendigen, aus Widersprüchen sich vermittelnden Entwicklungen gehorcht.“

<sup>4708</sup> In der internationalen Arbeiterbewegung nahmen die internen Auseinandersetzungen in der Folge weiter zu, so eskalierte um 1872 der Streit zwischen Marxisten und Bakunisten.

<sup>4709</sup> Ternes, B. (2008). Karl Marx. Eine Einführung. Konstanz, UVK Verlagsgesellschaft. S. 69

<sup>4710</sup> Grunwald, Max: Zur Einführung in Marx' Kapital; Kaden und Comp., Dresden, 1912, S. 3

<sup>4711</sup> Ebd., S. 3

<sup>4712</sup> Pfetsch, Frank R.: Theoretiker der Politik; Wilhelm Fink Verlag, Paderborn, 2003, S.442/443

<sup>4713</sup> Ebd., S.443

<sup>4714</sup> Portales, Gonzalo: Hegels frühe Idee der Philosophie. Vom Verhältnis von Politik, Religion, Geschichte und Philosophie; in: Spekulationen und Erfahrungen. Texte und Untersuchungen zum Deutschen Idealismus, Abt. II Untersuchungen, Band 28, fromann-holzboog, Bad Cannstadt, Stuttgart, 1994, S. 20

<sup>4715</sup> Russel, Bertrand: S. 738

<sup>4716</sup> Ebd., S. 738

Braun, Eberhard; Heine, Felix; Opolka, Uwe: Politische Philosophie - ein Lesebuch. Texte, Analysen, Kommentare; Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 2002, S. 216

Auf diese Weise eröffnete er methodisch den Weg zu einer Welterfahrung, die den Rationalismus der Aufklärung und die am Methodenideal der Mechanik orientierten Wissenschaft überwindet und neue Wege der Beschreibung und des Verstehens empirischer Phänomene eröffnet. Grundgedanke dabei ist, daß ein Begreifen von Gegenständen der Erfahrung nur möglich ist, wenn diese in der Gesamtheit ihrer historischen und realen Bezüge genommen werden, und wenn gleichzeitig der Prozeß des Begreifens sich über sein Verhältnis zu diesen Gegenständen und zu seinem eigenen Tun und seiner eigenen Bestimmtheit klar wird.<sup>4717</sup>

Hegels Philosophie erhebt den Anspruch, die gesamte Wirklichkeit in ihren ganzen Erscheinungsformen, einschließlich der geschichtlichen Entwicklung, zusammenhängend und systematisch, vor allem aber definitiv deuten zu können. Grob gegliedert lassen sich in Hegels Philosophie drei Hauptstränge ausmachen: Logik, Naturphilosophie und Philosophie des Geistes. Zu letzterer gehört die Geschichtsphilosophie. Hegel geht davon aus, dass eine Figur des Geistes stets eine andere ablöst, die Renaissance zum Beispiel die Gotik. Das platonische „Reich der Ideen“ stand Pate für Hegels Begriff des Geistes.<sup>4718</sup>

Hegels Vorstellung von der Weltgeschichte findet sich in komprimierter Form in der „Philosophie des Rechts“ und in der „Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften“. In seiner Zeit an der Berliner Universität hat Hegel zudem seine Welttheorie in einem Vorlesungszyklus dargelegt, der ab 1822/23 alle zwei Jahre im Wintersemester fortgeführt wurde. Aus Aufzeichnungen von Studenten entstand daraus das Buch „Die Philosophie der Geschichte“. Ursprünglich war die Vorlesung nicht zur Veröffentlichung bestimmt, hatte aber dennoch eine große Resonanz.<sup>4719</sup> Darin erklärt er sein Verständnis von Geschichte, oder Weltgeschichte wie folgt: „Die Weltgeschichte geht auf geistigem Boden vor. Welt ist ein Ausdruck für die physische und geistige Natur (...).“<sup>4720</sup> Hegels Geschichtsphilosophie ist derjenige Teil seiner Philosophie, der die meiste Kritik auf sich gezogen hat: Kritiker warfen Hegel in der späteren Betrachtung seines Werkes vor, er habe totalitären Strukturen Vorschub geleistet, zogen gar eine direkte Linie von Hegel zu Hitler.<sup>4721</sup> „Aber auch unkritische Lobpreisungen und oberflächliche Interpretationen pro Hegel trugen nicht unwesentlich zur Verhinderung eines angemessenen Verständnisses bei.“<sup>4722</sup>

Die Philosophie der Geschichte ist für Hegel eine Betrachtung des menschlichen Geschehens und umfasst das Verhältnis zwischen Vernunft und Historie. Was die Geschichte zusammenhält, ist der Geist „als allgemeiner Geist, der sich selbst als Welt konstituiert“.<sup>4723</sup>

„Wenn man nun gefragt wird, was das Wahrhafte des Geistes darstellt, dann sei dies gleichbedeutend mit der Frage: Was ist die Bestimmung des Menschen? Hegels Antwort: Das Wesen des Geistes ist Freiheit.“<sup>4724</sup>

Bezogen auf die Geschichte bedeute dies:

„Die Weltgeschichte lehrt uns also, was die Freiheit in ihrem konkreten Dasein ist. Die Menschheit entwirft sich entsprechend ihrer Möglichkeit, sie konstituiert sich selbst in Gestalt einer von ihr hervorgebrachten ‚Welt‘ oder Kultur. Dabei handelt es sich um einen zeitlichen Vorgang, der Geist der Welt bzw. ‚Weltgeist‘ ist endlicher Geist, der sich in der Zeit ‚auslegt‘, anfängt und endet.“<sup>4725</sup>

Der Gedanke, der Hegel leitet, ist die „Geschichtlichkeit“ der Freiheit<sup>4726</sup>: die Weltgeschichte wird von ihm verstanden als ein Fortschritt im Bewusstsein der Freiheit und nicht im Bewusstsein eines nicht überwindbaren Schicksals. Der Begriff der Freiheit spielt bei Hegel eine zentrale Rolle, verbunden und beinahe gleichgesetzt wird er mit dem Gedanken des (Rechts-)Staates. Entsprechend lassen sich Rechts- und Geschichtsphilosophie bei Hegel nicht trennen.

---

<sup>4717</sup> Ebd., S. 217

<sup>4718</sup> Ebd., S. 222/ 223

<sup>4719</sup> Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Die Philosophie der Geschichte; Hrsg. von Klaus Vieweg, Wilhelm Fink Verlag, München, 2005; Vorwort Klaus Vieweg, S. 7

<sup>4720</sup> Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Die Philosophie der Geschichte. Hrsg. von Klaus Vieweg, Wilhelm Fink Verlag, München, 2005, S. 36

<sup>4721</sup> Hegel: Die Philosophie der Geschichte; Vorwort Klaus Vieweg, S. 7

<sup>4722</sup> Hegel: Die Philosophie der Geschichte; Vorwort Klaus Vieweg, S. 8

<sup>4723</sup> Hegel: Die Philosophie der Geschichte; Vorwort Klaus Vieweg, S. 13

<sup>4724</sup> Hegel: Die Philosophie der Geschichte; Vorwort Klaus Vieweg, S. 13

<sup>4725</sup> Hegel: Die Philosophie der Geschichte; Vorwort Klaus Vieweg, S. 13

<sup>4726</sup> Hegel: Die Philosophie der Geschichte; Vorwort Klaus Vieweg, S. 14

„Hegel setzt in seiner ‚Rechtsphilosophie‘ beim Begriff des Willens an; denn dieser ist es, der als subjektive Äußerung objektive Tatsachen schafft, die im Rahmen anderer Willensmeinungen stehen und gegen diese abzugrenzen und zu erhalten sind.“<sup>4727</sup>

Anders als Hobbes oder Locke konstruiert Hegel keinen Naturzustand, seine rechtsphilosophische Analyse ist per se nicht historisch sondern systematisch angelegt. Nur das Subjekt hat einen Willen und kann sich sogar mit anderen Menschen auseinandersetzen. Erst in der Auseinandersetzung mit anderen Menschen entfaltet sich das „abstrakte Recht“ im Sinn Hegels. Eine Person besitzt und braucht eine „äußere Sphäre der Freiheit“ und das bedeutet einen Bereich, „in dem sich ihr Wille frei entfalten kann“.<sup>4728</sup>

In dieser Phase der Theorienentwicklung verortet Hegel auch die Entstehung des Eigentums:

„Eigentum ist also in diesem Stadium der begrifflichen Analyse [im abstrakten Recht, Anm. J.H.] noch Selbstzweck, sozusagen das natürliche Recht der Personen an sich selbst und ihrer Enthaltung und erste Manifestation ihrer Freiheit.“<sup>4729</sup>

Gehört dieses Eigentum einer bestimmten Person, so spricht Hegel von „Privateigentum“ – es ist als solches gekennzeichnet und grenzt alle anderen Personen aus. Mit der Ansammlung von Privateigentum entsteht auch das Tauschgeschäft. Um dieses Geschäft möglich zu machen und die Übertragung von Eigentum zu regeln wird der Vertrag eingeführt. „Zwei unabhängige Willen vermitteln sich in ihm über einen Gegenstand.“<sup>4730</sup> Im Vertrag besteht auch die Möglichkeit des Unrechts.

„Denn was als freie Übereinstimmung der Personen konzipiert ist, kann in sein Gegenteil verkehrt werden, wenn einer oder alle Beteiligten gar nicht die Absicht haben, einen Teil ihrer eigenen Freiheit dem Ausgleich der Interessen zu opfern, sondern heimlich an ihrem unverminderten Anspruch auf ungehinderte Entfaltung ihres persönlichen Interesses festhalten.“<sup>4731</sup>

Hegel befasst sich dementsprechend auch mit der Frage der Moral und überprüft damit inwieweit Handlungen sowohl dem privaten, als auch dem allgemeinen Interesse entsprechen. Hegel wendet sich dabei der „Innerlichkeit des Menschen, seiner Selbstbeurteilung zu“.<sup>4732</sup> Es entsteht eine Kluft zwischen dem, was der Mensch will, und dem, von dem er weiß, dass es Recht ist.

„Das Subjekt wird sich so seiner völligen Vereinzelung und Ohnmacht bewusst, und es bleibt ihm nur, sein eigenes Interesse gegenüber dem Allgemeininteresse zurückzunehmen. Aus dieser Perspektive der Innerlichkeit ist dann nur als Schuld zurechenbar, was mit Vorsatz begangen wurde, und gut ist, was mit gutem Willen unternommen wurde – ungeachtet der realen Konsequenzen, von denen sich das Subjekt in dieser Perspektive freispricht.“<sup>4733</sup>

Im Willen werden privates und öffentliches Wohl zusammengefügt „und insofern ist das Gute der von allen Menschen erstrebte Endzweck der Welt“.<sup>4734</sup> Doch ist dieser Endzweck keine Angelegenheit der guten Gesinnung, denn wenn es um die Zukunft der Welt geht, kann nicht die gute Absicht ausschlaggebend sein. Jeder sei schließlich dazu geneigt, seine eigenen Absichten als gut zu interpretieren, ungeachtet dessen, was sie tatsächlich bewirken. Nur in der Gesellschaft kann sich das Gute entfalten.

„Ohne diese realen, in der Geschichte gewachsenen gesellschaftlichen Beziehungen blieben Recht und Moral letztlich gegenstandslos, weil sie unverbunden nebeneinander bestehen und damit eine für alle gültige Ordnung des gesellschaftlichen Lebens unmöglich wäre.“<sup>4735</sup>

---

<sup>4727</sup> Braun, Eberhard; Heine, Felix; Opolka, Uwe: S. 224

<sup>4728</sup> Ebd., S. 226

<sup>4729</sup> Ebd., S. 226

<sup>4730</sup> Ebd., S. 226

<sup>4731</sup> Ebd., S. 226/ 227

<sup>4732</sup> Ebd., S. 227

<sup>4733</sup> Ebd., S. 227

<sup>4734</sup> Ebd., S. 228

<sup>4735</sup> Ebd., S. 228

Erst durch das Recht ist eine vernünftige Gemeinschaft möglich. „Die Einschränkungen des Gesetzes müssen als Bedingung der Freiheit erkannt werden.“<sup>4736</sup>

Hegel befasst sich in der Rechtsphilosophie auch mit der Frage nach der Sittlichkeit. In der Sittlichkeit wird das innerliche Gute nach außen hin lebendig und wirksam. Hegel geht es bei seinen Überlegungen um die Gewährleistung der äußeren Sicherheit und der materiellen Subsistenz der Individuen, sie bilden die Basis, „aus der sich die Individuen in ihrem Verhältnis zueinander geistig und moralisch entwickeln“.<sup>4737</sup> Im Stadium der Sittlichkeit sind die Individuen so zugleich Schöpfer und Geschöpfe einer geordneten Gemeinschaft. Hegel orientiert sich bei seiner Idee der Sittlichkeit an der antiken Polisgesellschaft – diese Bürgergemeinde oder auch dieser Personenverband definierte sich in erster Linie nicht über das Territorium, in dem die Menschen lebten, sondern über ihre Mitglieder.

Familie und Eigentum gehören nach Hegel zusammen, im Sinne des abstrakten Rechts sind Ehegatten eine Person und verfügen dementsprechend über Eigentum. Durch dieses sichern sie ihre Existenz und die ihrer Familie: Dieses Eigentum macht die Familie an sich überhaupt erst möglich. Hegel richtet bei seiner Analyse den Blick vor allem auf die Außenverhältnisse des Eigentums – denn die Familienverbände müssen sich mittels Tausch mit anderen über das Eigentum vermitteln. Zudem sind übergeordnete Instanzen notwendig, um bestimmte Problembereiche zu regeln. Die Familie löst sich in mehrere neue auf, wenn die Kinder die Familie verlassen und eigene Familien gründen. Der damit verbundene Verlust der Sittlichkeit kann nur durch die Gründung der neuen Familien aufgehoben werden. An die Familie schließt sich die bürgerliche Gesellschaft an, sie ist den einzelnen Familien übergeordnet, die wiederum durch ihre Einzelinteressen diesen übergreifenden Verbund überhaupt erst stiften.<sup>4738</sup> Hegel bestimmt die bürgerliche Gesellschaft als Instrument zur Verwirklichung privater Interessen. Zwar verfolgten die Menschen selbstsüchtige Zwecke, würden letztendlich aber einsehen, dass sie ihre Ziele nur im Verband und in der Auseinandersetzung mit anderen Personen erreichen können.<sup>4739</sup>

Hegel führt seine Analyse weiter, um diejenigen Aspekte sichtbar zu machen, die über eine bürgerliche Gesellschaft hinausführen. Den Begriff der „Arbeit“ stellt Hegel dabei in den Mittelpunkt, „in seiner doppelten Bedeutung als produzierende Aneignung der Natur und als Vergegenständlichung vernünftiger Zwecke und theoretischen Wissens“.<sup>4740</sup> Hegel stellt die Arbeit als „Quelle gesellschaftlicher und privater Wertschöpfung an den Anfang seiner Überlegungen zur konkreten Gestalt der bürgerlichen Gesellschaft“.<sup>4741</sup> Er beschreibt mit der sich entwickelnden Arbeitsteilung auch die Situation seiner Zeit, die geprägt ist von der Expansion der industriellen Produktion. Hegel versucht die industrielle Revolution von ihrer positiven Seite zu betrachten – und kommt doch nicht umhin auch die Schattenseiten der Entwicklung zu sehen, „denn er weist darauf hin, wie mit der Möglichkeit der Anhäufung von Kapital und Vermögen eine wachsende Ungleichheit der Verteilung Raum greift“.<sup>4742</sup> Die bürgerliche Gesellschaft sei voller Zweideutigkeit: Dem einen biete sie durch Arbeit und Bildung die Möglichkeit des Aufstiegs, doch wer diese Möglichkeit nicht wahrzunehmen vermag, der stürze ab, so dass die Kluft zwischen Arm und Reich größer werde. Aus der bürgerlichen Gesellschaft entwickelte sich eine ständische Gesellschaft aus Landwirtschaft, Handwerk und Gewerbe, sowie dem allgemeinen Stand, also Beamte und Beschäftigte des öffentlichen Dienstes. Diese Stände allein sind aber nicht in der Lage Konflikte unter den Bürgern zu lösen.

„Dies ist Aufgabe der Rechtspflege, die Hegel hier noch nicht als staatliche, sondern als gesellschaftliche Institution auffasst. Ihre Aufgabe ist es, die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz sicherzustellen und die Gesetze im einzelnen anzuwenden. Dazu ist erforderlich, daß die Gesetze allgemein bekannt und von den Bürgern anerkannt sind.“<sup>4743</sup>

---

<sup>4736</sup> Ebd., S. 228

<sup>4737</sup> Ebd., S. 230

<sup>4738</sup> Ebd., S. 231

<sup>4739</sup> Ebd., S. 232

<sup>4740</sup> Ebd., S. 233

<sup>4741</sup> Ebd., S. 233

<sup>4742</sup> Ebd., S. 234

<sup>4743</sup> Ebd., S. 235

Eine Strafe, die der Bestrafte nicht anerkennt, ist für Hegel nichts anderes als Rache. Der Polizei unterliegt es über die Einhaltung der Gesetze und die öffentliche Ordnung zu wachen. Hegel zählt auch die Regulierung des Wirtschaftslebens zu den Polizeiaufgaben – also Kartellaufsicht oder Maßnahmen zum Arbeitsschutz. Doch auch diese Form gesellschaftlicher Kontrolle mag die Ungleichheit nicht aufzuheben, weil die Ungleichheit erklärtes Ziel derjenigen ist, die Reichtum anhäufen. Auch private Mildtätigkeit reiche nicht aus, um dem Problem der zunehmenden Ungleichheit Herr zu werden.

„Die Folgen der weitgehend schrankenlosen Entfaltung konkurrierender Privatinteressen ist die Verarmung breiter Bevölkerungsschichten: Der ‚Pöbel‘, wie Hegel ihn nennt, findet sich in der ständischen Gesellschaft nicht aufgehoben. Um es moderater auszudrücken: Die bürgerliche Gesellschaft bringt eine Klasse hervor, derer sie zu ihrer eigenen Erhaltung bedarf und die doch in ihrem Selbstverständnis keinen Platz hat – das Industrieproletariat.“<sup>4744</sup>

Die Lösung der Probleme der bürgerlichen Gesellschaft sieht Hegel nicht in der Überwindung dieser Gesellschaftsform – wie später Marx –, sondern in ihrer Überhöhung in einer Institution, die ihre bestimmenden Prinzipien wie Arbeit, Privateigentum oder bürgerliche Freiheiten garantiert. Die Prinzipien, die für die Familie gelten, müssten auch auf die äußerlichen Verhältnisse übertragen werden, um den Erwerbtrieb in einen größeren Zusammenhang einzubinden. Für Hegel geschieht das in Korporationen: Zünfte, Interessenverbände, Genossenschaften. In ihnen entwickeln sich aus den Einzelinteressen die Allgemeininteressen. Sie sind die Voraussetzung für den Überbau namens Staat. „Der Staat ist die realisierte Freiheit“, schreibt Hegel.<sup>4745</sup> Denn der Staat schafft Recht und „erst durch das Recht bedingte Freiheit ist die wahre, die gegen die Willkür sich geltend macht.“<sup>4746</sup> Denn: „Der Staat beschränkt freilich die Willkür der Individuen, die Wildheit der Triebe, das Böse.“<sup>4747</sup> Somit können sich erst im Staat Kunst, Religion und Philosophie entwickeln.<sup>4748</sup>

Erst wenn der Mensch begreife, „daß auch sein eigenes Interesse nur gesichert ist, wenn es ein allgemeines ist, erst dann läßt sich eine Gemeinschaftsform finden, die von potentiell allen ihren Teilen anerkannt wird.“<sup>4749</sup> Der Staat gewährleistet nicht nur die bürgerliche Freiheit des Eigentumserwerbs, sondern umfasst alle Lebensbereiche. „Alle bisher beschriebenen Gemeinschaftsformen sind in ihm zusammengefasst, (...).“<sup>4750</sup> Auch der Wille des Einzelnen findet hier seine freie Entfaltung. Hegel beschreibt eine Staatsidee und keinen real existierenden Staat und diese abstrakte Staats-Idee ist in jedem realen Staat mehr oder weniger verwirklicht und sorgt damit für eine Kontinuität der Lebensverhältnisse.

Auch in der Geschichte gibt es damit nur ein Ordnungsprinzip – das des Staates „a[A]ls höchste Gestaltung des Freiheitsbewußtseins, als die Wirklichkeit der sittlich-humanen Idee.“<sup>4751</sup> Der Staat steht bei Hegel für „das wirklich sittliche Leben“.<sup>4752</sup> Zusammengefasst bedeutet das:

„Die Idee des Staates hat ihren Grund im Prinzip der selbstbewussten, individuellen Freiheit, der Staat repräsentiert die Einheit des allgemeinen und subjektiven Willens, Freiheit gewinnt ihre Objektivität. Geschichtliche Veränderungen sind Veränderungen der Form dieser Freiheit, im Bewußtsein der Agierenden und ihrer Gesetzgebung. Die Staaten sind somit der näher bestimmte Gegenstand einer Philosophie der Weltgeschichte, die Weltgeschichte wird wesentlich als Staatsgeschichte begriffen.“<sup>4753</sup>

Der Staat als solcher kann „kein Werk der Perfektion“ sein, als Teil der Welt und der Geschichte gibt es in ihm auch „Willkür und Kontingenz“.<sup>4754</sup> Damit gehören auch Diktaturen und Unrechtsstaaten für Hegel in den natürlichen Verlauf der Geschichte. Ein Punkt an dem sich die Hegel-Kritik festmacht. Allerdings, so sagt Hegel, erweise sich dieses Dasein des Staates als nicht beständig. Als wahrer Staat gilt Hegel jener Staat der reali-

---

<sup>4744</sup> Ebd., S. 236

<sup>4745</sup> Hegel, Georg Friedrich Wilhelm: S. 37

<sup>4746</sup> Ebd., S. 47

<sup>4747</sup> Ebd., S. 50

<sup>4748</sup> Ebd., S. 49

<sup>4749</sup> Braun, Eberhard; Heine, Felix; Opolka, Uwe: S. 238

<sup>4750</sup> Ebd., S. 238/239

<sup>4751</sup> Hegel: Die Philosophie der Geschichte; Vorwort Klaus Vieweg, S. 14

<sup>4752</sup> Ebd., S. 14

<sup>4753</sup> Ebd., S. 14

<sup>4754</sup> Ebd., S. 15

sierten Freiheit. Nur der Staat, der den freien Willen realisiere und die Individuen als solche anerkenne, erfülle seinen Zweck als moderner Staat, indem er die individuelle Freiheit aller seiner Bürger ermögliche und garantiere.

Aufgrund seines theoretischen Plädoyers „für einen freien Staat muß Hegel als ein Denker von *Subjektivität*, *Recht* und *Freiheit* angesehen werden“.<sup>4755</sup> Hegel könne also keinesfalls als Befürworter des Totalitarismus oder der Diktaturen des 20. Jahrhunderts gelten, so Klaus Vieweg.<sup>4756</sup> Vielmehr bilde der Staat eine Gegeninstanz zum menschlichen Handeln, das von Irrtümern und Verfehlungen nicht geschützt ist.

„Hegels Idee des Staates als Realisationsform von Freiheit beinhaltet den Gedanken des individuellen Staates, des inneren Staatsrechts, des Verfassungsstaates, zweitens den Gedanken der Verhältnisse der Staaten untereinander, des internationalen Rechts als Regulationsform ihrer Beziehungen sowie drittens den Gedanken des Staats als allgemeiner Idee und ‚Macht gegen die einzelnen Staaten‘ des Geistes der Welt als sich entfaltenden weltgeschichtlichen Zusammenhang.“<sup>4757</sup>

Anders sieht Hegel die allem übergeordneten Weltgeschichte, den Überbau, der über den Staat hinausgeht: Für Hegel ist die Weltgeschichte ein geistiges Universum, so dass in diesem Sinne von einer universalistischen Geschichtsphilosophie gesprochen werden könnte. Für den Weltfrieden sei es nicht ausreichend, dass eine zwischenstaatliche Verfassung oder zwischenstaatliche Verträge existieren, notwendig sei ein „universalistisch-weltbürgerlicher Minimalkonsens“.<sup>4758</sup> Die Weltgeschichte sei der Fortschritt im Bewusstsein der Freiheit.

Dass Hegel dem Staat eine so bedeutsame Rolle zuschreibt, hat ihm seit dem Erscheinen seiner Rechtsphilosophie viel Kritik eingebracht, unter anderem den Vorwurf der Staatsvergottung. Nicht zu leugnen ist dabei, dass bei der Beschreibung des Staates durch Hegel ausgerechnet die reaktionäre Verfassung Preußens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Pate gestanden hatte. Hegel empfand die klassische Aufteilung der Staatsformen, in Monarchie, Aristokratie und Demokratie als unsachgemäß, lehnte die Republik sogar ab, weil diese voraussetze, dass ihre Bürger tugendhaft sind: Tugend sei zur Leitung eines Gemeinwesens unzureichend.

Hegel war nicht nur ein Befürworter der Monarchie, sondern begründet auch deren Erblichkeit. Denn tatsächlich sei der Weltgeist der wirkliche Lenker der Geschichte und ihm dienten die Monarchien – zum Teil auch wider Wissens und Willens. Die Geschichte erscheint damit als eine Art Weltgericht, dem auch die Monarchen unterworfen sind.<sup>4759</sup> Ginge dieser Glaube an die Beherrschbarkeit des Weltganzen verloren, gerate die Ordnung ins Wanken.

Blind gegenüber dem Verlauf der Geschichte ist Hegel trotz aller Kritik nicht, oder wie die Autoren des Einführungsbuches „Politische Philosophie – ein Lesebuch“ schreiben:

„Nun weiß auch Hegel, daß die Geschichte der Menschen gekennzeichnet ist vom Scheitern, von Grausamkeit und Verzweiflung. Doch gerade in diesen Tatsachen sieht er das treibende Element der Geschichte; denn nur aus dem Bemühen, ihnen zu entgegen, entwickelt sich der Fortschritt. (...) Das Leiden der Individuen bildet so das treibende Element der Geschichte.“<sup>4760</sup>

Das Individuum, das versucht seinen Willen gegen das Weltganze durchzusetzen, werde unterliegen. „Selbst die Großen der Geschichte verwirklichen, indem sie ihr eigenes Interesse betreiben, nur den Plan des Ganzen.“<sup>4761</sup>

Der Versuch die eigenen Interessen gegen den Weltlauf durchzusetzen, ist für Hegel das eigentlich Böse, es sei denn, es stellt sich in der Nachbetrachtung heraus, dass gerade dieses Handeln den Lauf der Geschichte im Gang gehalten habe. Alle diejenigen, die Veränderungen anstrebten, auch eine Veränderung hin zum Guten, liefen Gefahr Terror und Gewalt zu begünstigen.<sup>4762</sup> Dass sich mit solch einer Theorie auch zwei Weltkriege und die Herrschaft der Nationalsozialisten rechtfertigen ließen, wurde Hegels Theorie nachträglich am meisten

---

<sup>4755</sup> Ebd., S. 15

<sup>4756</sup> Ebd., S. 15

<sup>4757</sup> Ebd., S. 19

<sup>4758</sup> Ebd., S. 19

<sup>4759</sup> Braun, Eberhard; Heine, Felix; Opolka, Uwe: S. 241 - 243

<sup>4760</sup> Ebd., S. 222

<sup>4761</sup> Ebd., S. 223

<sup>4762</sup> Ebd., S. 224

angekreidet. Die Kritik warf und wirft Hegel vor, er verharmlose das Leid und das Unrecht in der Geschichte, indem er ihm einen Sinn gebe.

Zusammengefasst lässt sich sagen: Im Vergleich zu Marx ist bei Hegels das Eigentum notwendig für den Menschen, da eine Person, um als Idee existent zu sein, ein äußeres Dasein haben muss – sprich Eigentum. Eigentum ist damit kein Mittel zur Befriedigung irgendwelcher Bedürfnisse, sondern für Hegel vielmehr ein Selbstzweck, da Eigentum Form und Ausdruck von Freiheit ist. Eigentum kann veräußert werden durch einen Vertrag, dies umfasst die Arbeitsleistung ebenso wie geistige Produkte, jedoch nicht die unveräußerlichen Güter, die eine Person und ihr Selbstbewusstsein ausmachen: Die Persönlichkeit und Sittlichkeit, die Religion und ebenso wenig das Recht zu leben.

Auch Hegel stellt den entfremdeten Charakter der modernen Produktion und des modernen Konsums heraus und sieht deren Ursache in der zunehmenden Bildung der bürgerlichen Gesellschaft, in der die Grundbedürfnisse des Menschen sich änderten und verfeinerten, ebenso aber in der zunehmenden Arbeitsteilung, in der schließlich die Maschine den Menschen ersetzt. Die Maschine erleichtert zwar das menschliche Leben, doch durch diese Unterwerfung der Natur erniedrige sich der Mensch selbst. Die Arbeit wird immer mechanischer und richtet sich nicht mehr auf die lebendige Natur. Arbeit und Produkt werden voneinander entfremdet. Gleichzeitig verstärkt sich die Abhängigkeit der Menschen untereinander.

Trotz dieser Kritik an den modernen Produktionsbedingungen kann für Hegel nur in dieser modernen Ökonomie der Geist des Menschen zu sich selbst finden, da er sich durch die Arbeit von seiner unmittelbaren Abhängigkeit von der Natur befreit. Die größere Abhängigkeit der Menschen untereinander habe den positiven Effekt, dass statt Selbstsucht die Befriedigung der Bedürfnisse anderer in den Mittelpunkt rückt, da der Mensch alles, was er für sich produziert, auch für die anderen schafft.

Die bürgerliche Gesellschaft ist trotz aller Regelungen weiterhin Zufälligkeiten unterworfen. Zwar vermehrt sich der Reichtum auf der einen Seite, doch auf Seiten der arbeitenden Klasse verstärkt sich die Abhängigkeit und Not. Die Arbeitsteilung und die ständige Überproduktion führen zu Arbeitslosigkeit und damit gleichzeitig zu einer weiteren Steigerung der Armut. Ein „Pöbel“ entsteht, eine von der übrigen Gesellschaft losgelöste Klasse, voller Abscheu für die Reichen und Regierenden, die selbst arbeitsscheu und leichtsinnig werden. Gleichzeitig wird der Mensch der bürgerlichen Gesellschaft aus seinen gewohnten familiären Strukturen gerissen. Die Lösung der sozialen Frage und die Beseitigung der Armut wird somit eine der dringlichsten Aufgaben der modernen Gesellschaft. Hegel zeigt dafür zwei Lösungswege auf: zum einen die Ausweitung der bürgerlichen Gesellschaft indem sie sich neue Absatzmärkte erschließt, zum anderen die Errichtung von Korporationen, berufsständischen und genossenschaftlichen Organisationen. Als letzten Ausweg sieht Hegel die Idee die Armen sich selbst zu überlassen.

Hegel ist im großen und ganzen geprägt von einem Geschichtsoptimismus. Denn auch negative Gestalten oder Ereignisse dienen nach Hegels Idee im Grunde einem positiven Ziel in der Geschichte. Er leitete nach dem Zeitalter der Vernunft im 18. Jahrhundert ein Jahrhundert der Geschichte und Entwicklung ein.

Hegels Geschichtstheorie war sehr wirkungsmächtig, nicht nur an sich, sondern, weil Marx in der Auseinandersetzung mit ihr sein Konzept des Klassenkampfes entwickelte. Es war Karl Marx, der einen umfassenden Gegenentwurf zur Hegelschen Geschichtsphilosophie präsentierte. Die Grundlagen des traditionellen Geschichtsverständnisses blieben bei ihm aber weiterhin bestehen, zum Beispiel die Teleologie oder die Geschichte als Stufenfolge.

„Marx Geschichtsphilosophie ist eine Mischung aus Hegel und britischen Wirtschaftstheoretikern. Wie Hegel ist er der Ansicht, daß sich die Welt nach einer dialektischen Formel entwickelt; seine Auffassung von der treibenden Kraft dieser Entwicklung weicht jedoch von der Hegels vollkommen ab. Hegel glaubte an ein mystisches Wesen, den Geist, welcher die Ursache der geschichtlichen Entwicklung der Menschen entsprechend den Stufen der Dialektik ist, wie Hegel sie in seiner Logik darstellt. Warum der Geist diese Stadien durchlaufen hat, wird nicht deutlich. Man möchte fast annehmen der Geist bemühe sich, Hegel zu verstehen und objektiviere auf jeder Stufe eiligst, was er gerade gelesen hat. Abgesehen von einer gewissen Zwangsläufigkeit enthält die Marxsche Dialektik nichts davon. Für Marx ist nicht Geist, sondern Materie die treibende Kraft. (...) Das bedeutet: Für Marx ist die Wirklichkeit die treibende Kraft die Beziehung des Menschen zur Materie und das wichtigste daran seine Produktionsweise. Dadurch wird der Marxsche Materialismus in der Praxis zur Wissenschaftslehre.“<sup>4763</sup>

<sup>4763</sup> Russel, Bertrand: S. 791

Marx greift auf die Hegelsche Dialektik zurück, um seine eigene Geschichtstheorie zu begründen:

„Marx paßt seine Geschichtsphilosophie in eine der Hegelschen Dialektik entlehene Form ein; in Wirklichkeit interessierte ihn jedoch nur dreierlei: der Feudalismus, repräsentiert durch den Grundbesitzer, der Kapitalismus, repräsentiert durch den industriellen Unternehmer, und der Sozialismus, repräsentiert vom Lohnempfänger. Hegel hielt die Völker für die Träger einer dialektischen Bewegung; Marx setzte an ihre Stelle die Klassen.“<sup>4764</sup>

Gleichzeitig ist Marx' Geschichtstheorie zu verstehen als eine dialektische Überwindung des Idealismus Hegels, und damit des Geistes und der Idee als eigentliche Antriebskraft des gesellschaftlichen Fortschritts, wovon Hegel ausging. Doch im Bezug auf das Menschenbild existieren Gemeinsamkeiten zwischen Marx und Hegel. Eine zentrale Rolle spielt bei beiden Theoretikern der Begriff der Arbeit: Für Hegel ist die Arbeit ein Mittel zur Vergeistigung des Menschen, für Marx ein Mittel zur Aneignung und Vermenschlichung der Natur durch den Menschen.<sup>4765</sup>

Die Geschichte ist für Marx bestimmt von der Art und Weise wie die Menschen die Güter für ihren Lebensunterhalt erarbeiten, „von der Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur“.<sup>4766</sup> Dies resultiert in einer „ständig wachsenden Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau, Herr und Knecht, Kopf- und Handarbeit, Stadt und Land, und zur immer weiter entwickelten technischen Zerlegung von Arbeitsvorgängen.“<sup>4767</sup> Daraus resultieren gesellschaftliche Verkehrsformen und Herrschaftsverhältnisse, „die wieder auf die Produktion, die Wahrnehmungsweise und das Denken zurückwirken.“<sup>4768</sup> Marx bezeichnet später diese Verkehrsformen als Produktionsverhältnisse.<sup>4769</sup>

In der Produktionsweise lassen sich zwei Hauptfaktoren unterscheiden: die Produktivkräfte und die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse. Unter den Produktivkräften lassen sich Arbeitswerkzeuge und Maschinen fassen, aber auch die sie betätigenden Menschen und ihr Ausbildungsstand. Die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse sind alle Verhältnisse der Menschen, die sie in ihrer Produktionstätigkeit zueinander eingehen, zum Beispiel die Eigentumsverhältnisse, Klassenverhältnisse, Kauf oder Verkauf. Der Geschichtsverlauf ist bestimmt durch den immer wiederkehrenden Widerspruch zwischen dem Entwicklungsstand der Produktivkräfte und den Produktionsverhältnissen, aus der „Dynamik dieser Wechselwirkungen von ‚Produktivkräften‘ und ‚Produktionsverhältnissen‘ führt zu einer historischen Abfolge von Produktionsweisen: Urgesellschaft, Sklavenhaltergesellschaft, Feudalismus und Kapitalismus, der wiederum ein notwendiges Durchgangsstadium zu einer neuen Gesellschaft ist“.<sup>4770</sup> Insbesondere die Charakteristika der Feudalgesellschaft nach Marx' und marxistischer Vorstellung sind für diese Arbeit interessant, da sich im Vergleich mit literarischen oder wissenschaftlichen Werken über die Stedinger in der DDR zeigen lassen wird, wie sehr diese von marxistischen Ideen beeinflusst waren. Oder ob gegebenenfalls andere Faktoren oder Interpretationsmuster eine größere Rolle spielten.

Marx entwickelte zur Erklärung der Produktionsverhältnisse den Begriff des Mehrwerts. Der Mehrwert einer Ware entstamme, so die Theorie, der Arbeitskraft des Menschen. Dieser Mehrwert ist nach Marx eine gesellschaftliche Größe und lässt sich deshalb rein rechnerisch nicht fassen.<sup>4771</sup> Ihre volle Entfaltung findet die Aneignung des Mehrwerts in der kapitalistischen Produktionsweise.

Auf Basis der ökonomischen Struktur der Gesellschaft erhebt sich der politische und juristische Überbau, dem auch die gesellschaftlichen Bewusstseinsformen entsprechen. Zu allen Zeiten waren das Bewusstsein, die Ideen der Menschen, also alles, was Marx als Überbau bezeichnet, geprägt durch die materiellen Verhältnisse, eine

---

<sup>4764</sup> Ebd., S. 794

<sup>4765</sup> Pfetsch, Frank R.: S.443

<sup>4766</sup> Berger, Michael: Karl Marx; W. Fink Verlag, UTB Profile, 2008, S. 15

<sup>4767</sup> Ebd., S. 15

<sup>4768</sup> Ebd., S. 15

<sup>4769</sup> Ebd., S. 15

<sup>4770</sup> Berger, Michael: S. 15

<sup>4771</sup> Flechtheim, Ossip K.; Lohmann Hans-Martin: Marx zur Einführung; Junius Verlag, Hamburg, 1991, S. 111

Widerspiegelung des Unterbaus.<sup>4772</sup> Auch der Staat ist damit nichts weiter als ein Resultat dieser gesellschaftlichen Verhältnisse.

## Staatstheorie und die Entwicklung einer Geschichtstheorie: Geschichte als Klassenkampf

Marx selbst hat keine explizite Staatstheorie verfasst, es finden sich jedoch zahlreiche Hinweise in seinen verschiedenen Schriften, die es ermöglichen eine Staatstheorie zumindest in groben Zügen nachzuzeichnen, gleichzeitig aber auch Spielraum für unterschiedliche Interpretationen lassen. Für Marx ist der Staat eine Organisationsform, die es der herrschenden Klasse erlaubt ihre Herrschaft aufrecht zu erhalten und die nicht besitzende Klasse zu unterdrücken, der Staat gilt demnach als organisierte Gesamtmacht der besitzenden Klasse.<sup>4773</sup> Dennoch stand Marx zum Beispiel in Opposition zu den russischen Anarchisten um Bakunin, die den Staat als Organisationsform komplett ablehnten und seine Vernichtung forderten. Eine Konzeption der sozialistischen Organisationsform wird bei Marx in der Kritik zum Gothaer Programm und seiner Schrift zum Bürgerkrieg in Frankreich lediglich angedeutet.

Während Marx in seiner Ausgestaltung der Staatstheorie recht vage blieb, war es Lenin, der die Bedeutung und Funktion des Staates weiter ausdifferenzierte. So schrieb er über die Herausbildung des Staates und seine Unterdrückerfunktion:

„Mitten im Konflikt der Klassen entstanden, wird der Staat zum ‚Staat der mächtigen, ökonomischen herrschenden Klasse, die vermittels seiner auch politisch herrschende Klasse wird und so neue Mittel erwirbt zur Niederhaltung und Ausbeutung der unterdrückten Klasse. So war der antike Staat vor allem Staat der Sklavenbesitzer zur Niederhaltung der Sklaven, wie der Feudalstaat Organ des Adels zur Niederhaltung der leibeigenen und hörigen Bauern und der moderne Repräsentativstaat Werkzeug der Ausbeutung der Lohnarbeit durch das Kapital‘. (Engels in ‚Der Ursprung der Familie des Privateigentums und des Staats‘ worin er seine und Marx‘ Auffassung darlegt). Selbst die freieste und fortschrittlichste Form des bürgerlichen Staates, die demokratische Republik, beseitigt keineswegs die Tatsache, sondern ändert nur ihre Form (...).“<sup>4774</sup>

Um es kurz auszudrücken: „Der Staat ist eine Maschine zur Unterdrückung einer Klasse durch eine andere, eine Maschine, um alle unterworfenen Klassen in der Botmäßigkeit der einen Klasse zu halten.“<sup>4775</sup>

Besondere Bedeutung nahm und nimmt in der marxistischen Theorie „Das Kommunistische Manifest“ ein, in dem die Grundzüge der marxistischen Theorie kurz und prägnant genannt sind und auf die auch in den folgenden Ausführungen mehrfach zurückgegriffen werden soll. Insbesondere durch die russische Oktoberrevolution von 1917 wurde das Kommunistische Manifest zu einem der politischen Schlüsseltexte des 20. Jahrhunderts.<sup>4776</sup> Berühmt geworden ist dabei vor allem der Ausspruch: „Ein Gespenst geht um in Europa – das Gespenst des Kommunismus.“<sup>4777</sup> Das Kommunistische Manifest sagte das Ende des Kapitalismus bereits voraus, als dieser erst seinen größten Aufschwung nahm.<sup>4778</sup>

Das Manifest ist auch von Bedeutung für die Interpretation des marxistischen Geschichtsbildes, auf das im Folgenden genauer eingegangen werden soll, denn die Schrift begründet das Handeln einer bestimmten Gruppe aus dem notwendigen Verlauf der Geschichte heraus.<sup>4779</sup> Der Ausgangspunkt des Kommunistischen Manifests: „Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte von Klassenkämpfen.“<sup>4780</sup>

„Freier und Sklave, Patrizier und Plebejer, Baron und Leibeigener, Zunftbürger und Gesell, kurz, Unterdrücker und Unterdrückte standen in stetem Gegensatz zueinander, führten einen ununterbrochenen, bald versteckten, bald offenen

<sup>4772</sup> Vgl. Hüther, Michael: Klassiker der Ökonomie. Von Adam Smith bis Amartya Sen; bpb Schriftenreihe, Bonn, 2006, S. 75

<sup>4773</sup> Pfetsch, Frank R.: S.453

<sup>4774</sup> Lenin, Wladimir I.: Drei Quellen und drei Bestandteile des Marxismus; Karl Marx: Über den Staat; Dietz Verlag, Berlin, 1980, S. 52

<sup>4775</sup> Ebd., S. 75

<sup>4776</sup> Hüther, Michael: S. 71

<sup>4777</sup> Marx, Karl; Engels, Friedrich: Manifest der kommunistischen Partei. Reclam, Leipzig, 1985; S. 30

<sup>4778</sup> Hüther, Michael: S. 71

<sup>4779</sup> Ebd., S. 71

<sup>4780</sup> Marx, Karl; Engels, Friedrich: Manifest der kommunistischen Partei; S. 31

Kampf, der jedes Mal mit einer revolutionären Umgestaltung der ganzen Gesellschaft endete oder mit dem gemeinsamen Untergang der kämpfenden Klassen.“<sup>4781</sup>

So bestätigt Engels in seiner Untersuchung „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“, dass eine Beschäftigung mit der Geschichte unter ökonomischem Gesichtspunkt zu der Erkenntnis geführt habe, dass es notwendig sei alle bisherige Geschichte einer neuen Untersuchung zu unterziehen,

„und da zeigte sich, daß alle bisherige Geschichte, mit Ausnahme der Urzustände, die Geschichte von Klassenkämpfen war, daß diese einander bekämpfenden Klassen der Gesellschaft jedes Mal Erzeugnisse sind der Produktions- und Klassenkämpfen, mit einem Wort der ökonomischen Verhältnisse ihrer Epoche; daß also die jedesmalige ökonomische Struktur der Gesellschaft die reale Grundlage bildet, aus der der gesamte Überbau der rechtlichen und politischen Einrichtungen sowie der religiösen, philosophischen und sonstigen Vorstellungsweise eines jeden geschichtliche Zeitabschnitts in letzter Instanz zu erklären sind.“<sup>4782</sup>

Der Geschichte wird eine vorgegebene und gesetzmäßige Entwicklung unterstellt: „Die Eigentumsverhältnisse an den Produktionsmitteln führen zur Bildung von zwei Grundklassen, Ausbeuter und Ausgebeutete; die Geschichte ist eine Geschichte von Klassenkämpfen.“<sup>4783</sup> Dabei hat die Arbeiterklasse das Interesse, das Privateigentum abzuschaffen, „das Grundübel der Klassengesellschaft“<sup>4784</sup>. Denn erst mit der Auflösung des Privateigentums könne eine klassenlose Gesellschaft entstehen, in der der Staat überflüssig ist.<sup>4785</sup>

Marx unterscheidet in chronologischer Folge folgende Gesellschaftsstufen:

- die Urgesellschaft
- die Feudalgesellschaft
- die kapitalistische/ bürgerliche Gesellschaft
- die kommunistische Gesellschaft.<sup>4786</sup>

Wie im Kommunistischen Manifest beschrieben, gab es in der Antike den Gegensatz zwischen Sklavenhaltern und Sklaven, im Mittelalter den zwischen Feudalherren und Leibeigenen und „in der Moderne stehen sich die bürgerlichen Kapitalisten und die Arbeiter als Unterdrücker und Unterdrückte feindlich gegenüber“.<sup>4787</sup>

„In den früheren Epochen der Geschichte finden wir fast überall eine vollständige Gliederung der Gesellschaft in verschiedene Stände, eine mannigfaltige Abstufung der gesellschaftlichen Stellungen. Im alten Rom haben wir Patrizier, Ritter, Plebejer, Sklaven; im Mittelalter Feudalherren, Vasallen, Zunftbürger, Gesellen, Leibeigene, und noch dazu in fast jeder dieser Klassen wieder besondere Abstufungen.“<sup>4788</sup>

Marx war dabei stark von zwei anderen zeitgenössischen Theoretikern beeinflusst. Bereits Adam Smith beschrieb „den Geschichtsverlauf als eine Abfolge verschiedener Produktionsweisen (Jäger, Nomaden, Bauern Händler)“.<sup>4789</sup> „Von den französischen Frühsozialisten lernt(e) er, Geschichte als eine Abfolge von Herrschafts- und Ausbeuterverhältnissen zu sehen, die in einer nachkapitalistischen Gesellschaft verschwinden werden.“<sup>4790</sup>

Allerdings hat weder Marx, noch Engels eine systematische Geschichtsauffassung in Angriff genommen. „Marx zweifelte wohl zunehmend an der Möglichkeit einer allgemeinen Theorie des Geschichtsverlaufs und beschränkte sich konsequent auf die Theorie der kapitalistischen Entwicklung.“<sup>4791</sup> Aber andere Autoren, darunter Lenin, setzten die Arbeit am Geschichtsbild fort. Im Kern geht dieses Geschichtsbild, der historische Materialismus, von einer Korrelation der geistes- und sozialwissenschaftlichen mit der naturwissenschaftlichen Forschung aus, das heißt davon, dass sich ähnlich wie in der Naturwissenschaft auch im Verlauf der Geschich-

<sup>4781</sup> Ebd., S. 31

<sup>4782</sup> Engels, Friedrich: Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft.;Dietz Verlag, Berlin, 1957, S. 61

<sup>4783</sup> Berger, Michael: S. 16

<sup>4784</sup> Ebd., S. 16

<sup>4785</sup> Die Funktion des Staates sei laut Marx, die Herrschaft einer Klasse sicherzustellen. Vgl. Berger, Michael: S. 16

<sup>4786</sup> Vgl. Pfetsch, Frank R.: S.443

<sup>4787</sup> Hüther, Michael: S. 71

<sup>4788</sup> Marx, Karl; Engels, Friedrich: Manifest der kommunistischen Partei, S. 31

<sup>4789</sup> Berger, Michael: S. 14

<sup>4790</sup> Ebd., S. 14

<sup>4791</sup> Ebd., S. 16

te Gesetzmäßigkeiten ausmachen lassen. Nach historisch-materialistischer Interpretation ist die menschliche Geschichte eine durch ökonomische Prozesse bestimmte stufenweise erfolgende Entwicklung der menschlichen Gesellschaften, angetrieben durch sozio-ökonomische Widersprüche in ihr selbst.

Ähnlich wie Hobbes oder Locke geht auch Marx von einer Art Urzustand aus, von einer Stammesgesellschaft als ursprünglichste Form des Zusammenlebens, in der keine Klassenunterschiede existieren. Dies ändert sich erst mit der Herausbildung der antiken Sklavenhaltergesellschaft, in der es durch Sklavenarbeit zur Akkumulation von Kapital in den Händen der herrschenden Sklavenhalterklasse kommt. Durch Wandel und Übergangsformen bildete sich als nächste Entwicklungs- und Unterdrückungsstufe die feudale Gesellschaft des Mittelalters heraus. Laut historischem Materialismus ebnete die Ständegesellschaft unter anderem durch den Schutz des Handwerks den Weg zur Entstehung des Kapitalismus. Dazu gehören auch gesellschaftliche Umwälzungen wie die Bauernkriege des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit.

Die kapitalistische Gesellschaft, die sich spätestens zu Beginn des 19. Jahrhunderts voll zu entwickeln beginnt, ist gekennzeichnet durch einen hohen technischen Entwicklungsstand und hohe Arbeitsteilung. Ihre herrschende Klasse ist die Bourgeoisie, deren wachsendem Einfluss eine zunehmende Verarmung und Entfremdung der unterdrückten Proletarierklasse gegenübersteht.

Da die herrschende Klasse an der Aufrechterhaltung der veralteten Produktivkräfte interessiert ist und die unterdrückte Klasse diese überwinden will, kommt es zu Klassenkämpfen und Revolutionen. Es folgt eine Umgestaltung des gesamten und geistigen Lebens. Die Produktionsverhältnisse sind demnach die Basis, der ein politischer und ideologischer Überbau zugeordnet ist.

Der historische Materialismus weist den Revolutionsepochen eine besondere Bedeutung zu, sie kennzeichneten auch den Übergang von einer Unterdrücker-Epoche zur nächsten. Dementsprechend ist die Schlussfolgerung, dass auch der Übergang zur Diktatur des Proletariats mit der sich anschließenden Einmündung in Sozialismus und Kommunismus durch eine Revolution vorstättengeht.

Revolutionen können theoretisch Einzelereignisse sein oder Revolutionszyklen, wie beispielsweise in Frankreich mit den Umbrüchen 1789, 1830, 1848 und 1871, „und in der letzteren, der weiteren Bedeutung, ist es möglich, auch längerfristige Umbruchsprozesse unter dem Oberbegriff ‚Revolution‘ zu subsumieren; solche, die sich über mehrere Jahrzehnte, ja, wenn man den Begriff überdehnt, sogar solche, die sich (...) über Jahrhunderte“ erstrecken.<sup>4792</sup> Diese Begriffsdehnung sei in der DDR aber zum Beispiel umstritten gewesen, schreiben Eberhard Kuhrt und Henning von Löwis 1988, da zweifelhaft ist, ob überhaupt von einem revolutionären Umbruch zu sprechen ist, wenn kein bedeutendes, revolutionäres Einzelereignis auszumachen ist.<sup>4793</sup>

„Daher ist im Laufe der Diskussion [in der DDR; Anm. J.H.] über die theoretischen Grundlagen der Mediävistik die These vertreten worden, es sei nicht sinnvoll, mehrere qualitativ verschiedene vorkapitalistische Ausbeuterordnungen mit revolutionären Schwellen dazwischen anzunehmen, sondern man müsse von einer einzigen vorkapitalistischen Klasesengesellschaft sprechen, innerhalb derer es lediglich quantitativ verschiedene Entwicklungsstufen gegeben habe.“<sup>4794</sup>

Das habe auch geholfen ideologischen Ballast bei der Erforschung des Mittelalters abzuwerfen.<sup>4795</sup> Auch wenn diese Debatte über die Anwendung des Schemas in der DDR erst in den letzten Jahren (das Buch von Kuhrt und von Löwis erschien 1988) stattgefunden habe.<sup>4796</sup>

Entsprechend geht der folgende Abschnitt auf die Theorie ein, ohne diese Diskussion zunächst weiter zu berücksichtigen: Erst danach sind die einzelnen Phasen der DDR-Historiographie kurz zu erläutern. Für die Analyse sollen die einzelnen Epochen noch einmal genauer unterschieden und ihre Charakteristika deutlicher hervorgehoben werden. Dabei wird an dieser Stelle nicht mehr explizit unterschieden, welche Ideen direkt auf Marx zurückgehen und welche spätere Weiterentwicklungen durch Engels, Lenin oder andere Theoretiker sind.

---

<sup>4792</sup> Kuhrt, Eberhard; Löwis, Henning von: S. 96

<sup>4793</sup> Ebd., S. 96

<sup>4794</sup> Ebd., S. 96

<sup>4795</sup> Ebd., S. 96

<sup>4796</sup> Ebd., S. 98

## Die Urgesellschaft oder Stammesgesellschaft

Die marxistische Theorie geht ähnlich wie Hobbes, Locke oder Rousseau von einer Ursprungsgesellschaft, einem Naturzustand aus, der frei ist von Unterdrückung.

„Bis zu der Zeit, wo die erste Form der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, die erste Form der Teilung in Klassen – Sklavenhalter und Sklaven – entstand, bis zu dieser Zeit existierte noch die patriarchalische Familie oder, wie man sie mitunter nennt, die Clanfamilie (Clan – Geschlecht, Sippe, in der Zeit, wo die Menschen in Sippen, in Geschäftsverbänden lebten), und die Spuren dieser Urzeiten sind in der Lebensweise vieler Urvölker deutlich genug erhalten.“<sup>4797</sup>

Erst mit Aufgabe dieser Urform einer klassenlosen Gesellschaft bildeten sich die unterschiedlichen Ausformungen der Klassengesellschaften entsprechend der jeweiligen historischen Epoche heraus.

Die Stammesgesellschaft ist gekennzeichnet durch eine nur sehr geringe Arbeitsteilung, archaische Techniken und damit durch eine geringe Produktivität und kaum existenten Privatbesitz. Das Eigentum der Gesellschaft befindet sich in einer Art Kollektivbesitz. Marx bezeichnet diese Art der Gesellschaft auch als eine Urform des Kommunismus.

Umso weiter die Produktivkräfte sich entwickeln, desto mehr produzieren die Menschen, bis sie an den Punkt gelangen, an dem sie mehr produzieren, als sie selbst zum Überleben benötigen. Dieses Mehrprodukt ist der Ausgangspunkt für alle sich entwickelnden Herrschafts- und Ausbeutungsstrukturen, da das Mehrprodukt es erlaubt eine zusätzliche Klasse zu ernähren, die nicht unmittelbar an der Produktion beteiligt ist. Dies ist die Geburtsstunde jeglicher Klassenherrschaft.

Engels beschreibt diese Entwicklung in den „Grundsätzen des Kommunismus“:

„Die arbeitenden Klassen haben je nach den verschiedenen Entwicklungsstufen der Gesellschaft in verschiedenen Verhältnissen gelebt und verschiedene Stellungen zu den besitzenden und beherrschenden Klassen gehabt. Im Altertum waren die Arbeitenden die Sklaven der Besitzer, wie sie es in vielen zurückgebliebenen Ländern und selbst in dem südlichen Teil der Vereinigten Staaten noch sind. Im Mittelalter waren sie die Leibeigenen des grundbesitzenden Adels, wie sie es noch jetzt in Ungarn, Polen und Russland sind. Im Mittelalter und bis zur industriellen Revolution gab es außerdem in den Städten Handwerksgehilfen, die im Dienst kleinbürgerlicher Meister arbeiteten, und allmählich kamen auch mit der Entwicklung der Manufaktur Manufakturarbeiter auf, welche schon von größeren Kapitalisten beschäftigt wurden.“<sup>4798</sup>

## Die Sklavenhaltergesellschaft

Der Begriff der Sklavenhaltergesellschaft tauche bei Marx selbst nicht auf, schreibt Wolfgang Kunkel, vielmehr spreche er von der asiatischen Produktionsweise.<sup>4799</sup> Anders ist es bei Lenin, der explizit die von einem Staat der Sklavenhalter spricht.

„Und so entstand er denn – der Staat der Sklavenhalter – ein Apparat, der den Sklavenhaltern die Macht, die Möglichkeit in die Hand gab, alle Sklaven zu regieren. Gesellschaft wie Staat waren damals bedeutend kleiner als jetzt, verfügen über einen unvergleichlich schwächeren Verbindungsapparat, denn damals gab es die heutigen Verkehrsmittel nicht. Berge, Flüsse und Meere bildeten ungleich größere Hindernisse als jetzt, und die Bildung des Staates vollzog sich in viel engeren geographischen Grenzen. Ein technisch schwacher Staatsapparat stand einem Staat zu Diensten, der sich innerhalb verhältnismäßig enger Grenzen hielt und auf einen engen Wirkungskreis erstreckte. Immerhin war aber ein Apparat da, der die Sklaven zwang in Sklaverei zu verbleiben, der einen Teil der Gesellschaft der Gewalt eines anderen Teils auslieferte, seine Unterdrückung durch den anderen Teil ermöglichte.“<sup>4800</sup>

Sklavenhaltergesellschaften sind jene antiken Gesellschaften, die die Akkumulation von Kapital und Mehrwert in den Händen weniger durch Sklavenarbeit erreichen. Als Klassen bilden sich hier Sklaven als Unterdrückte und Sklavenhalter als Unterdrücker heraus – entsprechend ist diese Gesellschaftsform gekennzeichnet von

<sup>4797</sup> Lenin, Wladimir I.: Drei Quellen und drei Bestandteile des Marxismus, S. 67

<sup>4798</sup> Engels, Friedrich: Grundsätze des Kommunismus; Dietz Verlag, Berlin, 1970, S. 12/13

<sup>4799</sup> Kunkel, Wolfgang: Geschichte als Prozeß? Historischer Materialismus oder Marxistische Geschichtstheorie; VSA Verlag, Hamburg, 1987, S. 35

<sup>4800</sup> Lenin, Wladimir I.: Drei Quellen und drei Bestandteile des Marxismus, S. 74

immer wiederkehrenden Sklavenaufständen. Jegliche Macht und jeglicher Kapitalbesitz konzentriert sich in Städten wie Athen, Kathargo oder Rom, also Städtegesellschaften, und werden durch eine strenge militärische Ordnung und Organisation abgesichert.

„Erst in der Blüte der Sklavenhaltergesellschaft kam es zu offenen Kämpfen zwischen Sklaven und Sklavenhaltern, die, obgleich konzeptionslos geführt, zur weiteren Entwicklung der Gesellschaft beitrugen. Die Aufstände unterdrückter Klassen zeigten zunehmend die Krise der Gesellschaftsordnung, vermochten aber nicht, diese zu überwinden.“<sup>4801</sup>

Durch gesellschaftliche Umwälzungen und komplizierte Prozesse entwickelte sich aus dieser Sklavenhaltergesellschaft das Frühmittelalter oder der Frühfeudalismus. Insbesondere die spätrömischen Kleinbauern, die Coloni, spielten dabei eine bedeutende Rolle.

In den 60er Jahren stellen Forscher im Zuge der Weiterentwicklung der marxistischen Theorie fest, „daß in der Spätantike keine Revolution der Sklaven, sondern allenfalls Aufstände stattgefunden haben, und daß dementsprechend auch andere Ursachen für den Übergang der sogenannten Sklavenhalterformation zum Feudalismus verantwortlich seien.“<sup>4802</sup> Die herangezogenen Ursachen aber variieren. Ein Übergang von der Antike zum Feudalismus aus sich heraus, scheinbar nicht erkennbar zu sein, hier klaffe eine strukturelle Lücke, schrieb Wolfgang Kunkel 1987.<sup>4803</sup>

## Die Feudalgesellschaft

Ein sehr präzises Zitat Lenins gibt die Charakteristika des Feudalstaats wieder, die auch später zur geschichtswissenschaftlichen Analyse durch marxistisch-leninistische Historiker herangezogen wurden:

„Der Wechsel in der Form der Ausbeutung verwandelte den Sklavenhalterstaat in den Leibeigenschaftsstaat. Das war von ungeheurer Bedeutung. In der auf Sklaverei beruhenden Gesellschaft haben wir die völlige Rechtlosigkeit des Sklaven, er galt nicht als Mensch; in der auf Leibeigenschaft beruhenden Gesellschaft haben wir die Fesselung des Bauern an den Boden. Das Hauptmerkmal der Leibeigenschaft besteht darin, daß die Bauernschaft (und damals bildeten die Bauern die Mehrheit, die Stadtbevölkerung war äußerst schwach entwickelt) als zum Boden gehörig galt, woraus auch der Begriff selbst – Hörigkeit – hervorging. Der Bauer konnte eine bestimmte Anzahl von Tagen für sich selbst auf dem Acker arbeiten, den ihm der Gutsbesitzer überlassen hatte; die übrige Zeit arbeitete der leibeigene Bauer für den Herrn. Das Wesen der Klassengesellschaft blieb bestehen: die Gesellschaft beruht auf Klassenausbeutung. Vollberechtigt konnten nur die Gutsbesitzer sein, die Bauern galten als rechtlos. Ihre Lage unterschied sich in der Praxis nur sehr wenig von der der Sklaverei im Sklavenhalterstaat. Immerhin aber öffnete sich zu ihrer Befreiung, zur Befreiung der Bauern, ein breiter Weg, da der leibeigene Bauer nicht als direktes Eigentum des Gutsbesitzers galt. Er konnte einen Teil seiner Zeit auf dem Acker zubringen, er konnte sozusagen bis zu einem gewissen Grade sich selbst gehören, und mit den größeren Entwicklungsmöglichkeiten für den Austausch, für Handelsbeziehungen zersetzte sich die Leibeigenschaft immer mehr, erweiterte sich immer mehr der Spielraum für die Befreiung der Bauernschaft. Die Gesellschaft der Leibeigenschaft war immer komplizierter als die Sklavenhaltergesellschaft. Es gab in ihr ein starkes Element kommerzieller und industrieller Entwicklung, was schon damals zum Kapitalismus führte. Im Mittelalter herrschte die Leibeigenschaft vor. Auch hier waren die Staatsformen verschiedenartig, auch hier haben wir die Monarchie wie die Republik, wenn auch viel schwächer ausgeprägt, aber immer galten einzig und allein die Gutsbesitzer, die Fronherren, als die Herrschenden. Die leibeigenen Bauern waren von politischen Rechten gänzlich ausgeschlossen.“<sup>4804</sup>

Vor Beginn der kapitalistischen Produktion, also in der Zeit des Mittelalters,

„bestand allgemeiner Kleinbetrieb auf Grundlage des Privateigentums der Arbeiter an ihren Produktionsmitteln: (...) Die Arbeitsmittel – Land, Ackergerät, Werkstatt, Handwerkszeug – waren Arbeitsmittel des Einzelnen, nur für den Einzelgebrauch berechnet, also notwendig kleinlich, zwerghaft, beschränkt. Aber sie gehörten auch in der Regel dem Produzenten selbst.“<sup>4805</sup>

In der Warenproduktion des Mittelalters konnte die Frage, wer Eigentümer des Arbeitserzeugnisses sein soll, nicht entstehen. So schreibt Engels: „Der einzelne Produzent hatte es, in der Regel, aus ihm gehörendem, oft

---

<sup>4801</sup> Kuhrt, Eberhard; Löwis, Henning von: S. 101

<sup>4802</sup> Kunkel, Wolfgang: S. 37

<sup>4803</sup> Ebd., S. 37

<sup>4804</sup> Lenin, Wladimir I. (1980). Drei Quellen und drei Bestandteile des Marxismus, S. 76/77

<sup>4805</sup> Engels, Friedrich: Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft; Dietz Verlag, Berlin, 1957, S. 64/65

selbsterzeugtem Rohstoff, mit eignen Arbeitsmitteln und mit eigener Handarbeit oder der seiner Familie hergestellt.“<sup>4806</sup> Das heißt: „Das Eigentum am Produkt beruhte auf eigener Arbeit.“<sup>4807</sup> Einzig existierende Form der Lohnarbeit bestand in der Aushilfe oder Nebenbeschäftigung, bei Tagelöhnern und Landarbeitern.

Dass das Eigentum auf der eigenen Arbeit beruht und nicht auf der Akkumulation von Kapital, das galt nicht nur für das Land, sondern auch für die Stadt. Dort sorgte die Zunftordnung dafür, „daß der Geselle von heute in den Meister von morgen übergang.“<sup>4808</sup> Die Produktion der mittelalterlichen Gesellschaft war vor allem in den ersten Jahrhunderten dieser Epoche, so Engels, auf den Selbstgebrauch ausgelegt. „Sie befriedigte vorwiegend nur Bedürfnisse des Produzenten und seiner Familie. (...) Die Familie des Bauern produzierte fast alles, was sie brauchte, Geräte und Kleider nicht minder als Lebensmittel.“<sup>4809</sup> Nur wo auf dem Lande vereinzelt Abhängigkeiten gegenüber den Feudalherren bestanden, befriedigte die Arbeit der Bauern auch die Bedürfnisse der Feudalherren. Diesen Produktionsüberschuss bezeichnete Engels als eine erste Form der Warenproduktion. In antiklerikaler Interpretation definierten Marx und Engels die römisch-katholische Kirche als „das große internationale Zentrum des Feudalsystems“.<sup>4810</sup>

„Sie vereinigte das ganze feudalisierte Westeuropa, trotz aller inneren Kriege, zu einem großen politischen Ganzen, das im Gegensatz stand sowohl zu der schismatisch-griechischen wie zur mohammedanischen Welt. Sie umgab die Feudalverfassung mit dem Heiligenschein göttlicher Weihe. Sie hatte ihre eigne Hierarchie nach feudalem Muster eingerichtet, und schließlich war sie der größte aller Feudalherren, denn mindestens der dritte Teil alles katholischen Grundbesitzes gehörte ihr. Ehe der weltliche Feudalismus in jedem Land und im einzelnen angegriffen werden konnte, mußte dies seine zentrale, geheiligte Organisation zerstört werden.“<sup>4811</sup>

Dies geschah in der frühneuzeitlichen Reformation. Tatsächlich gab es im ausgehenden Mittelalter eine Krise, die sich zum Beispiel in Wüstungen auf dem Land bemerkbar machte. Daraus entwickelte die marxistische Theorie die Gesellschafts-Krisen-Theorie oder die Theorie von der Krise des Feudalismus.

„Da natürliche Faktoren entscheidende Veränderungen hervorrufen können, sondern nur gesellschaftliche, meinte sie, daß die Wüstungen seit der Mitte des 14. Jahrhunderts oder sogar erst im 15. Jahrhundert hervorgerufen wurden, weil die Feudalherren von den Bauern zu hohe Leistungen forderten, so daß die Bauern damit veranlasst wurden, die Dörfer zu verlassen. (...)Die Bevölkerungsverminderung in den Jahrzehnten nach der Mitte des 14. Jahrhunderts hat danach die Wüstungen nicht bewirkt.“<sup>4812</sup>

Die Idee einer Krise des Feudalismus ist damit ein Konstrukt für die Annahme, dass „Wirtschaft und Gesellschaft von Krise zu Krise wandern, bis der Übergang zur nächsten Gesellschaftsform geschaffen ist“.<sup>4813</sup> In diesem Fall zunächst kumulierend in der frühbürgerlichen Revolution.

Auch wenn sich bei Marx und Engels bereits Deutungsansätze einer vermeintlichen „frühbürgerlichen Revolution“ finden, findet die Ausarbeitung dieser Theorie erst nach 1945 statt, vorangetrieben

„vor allem durch den sowjetischen Historiker Moisej M. Smirin, der 1947 das Buch ‚Die Volksreformation des Thomas Müntzer und der große Bauernkrieg‘ veröffentlichte. Die Bezeichnung ‚frühbürgerliche Revolution‘ stammt wahrscheinlich aus dem Jahre 1952. 1957 begann in der UdSSR dann eine kurz, aber intensiv geführte Debatte um den bürgerlichen Charakter von Reformation und Bauernkrieg, die durch einen Artikel von Olga Tschaikowskaja ausgelöst wurde. Tschaikowskaja kritisierte vor allem, dass weder eine hinreichende kapitalistische Entwicklung noch eine Bourgeoisie als Klasse zu Beginn des 16. Jahrhunderts in Deutschland auszumachen waren. Demgegenüber wurde die These von verschiedenen anderen sowjetischen Historikern verteidigt, wobei hier vor allem auf den Beitrag von Smirin eingegangen wird.“<sup>4814</sup>

---

<sup>4806</sup> Ebd., S. 66

<sup>4807</sup> Ebd., S. 66

<sup>4808</sup> Ebd., S. 68

<sup>4809</sup> Ebd., S. 69/70

<sup>4810</sup> Ebd., S. 19, im Vorwort zur englischen Ausgabe

<sup>4811</sup> Ebd., S. 19; im Vorwort zur englischen Ausgabe

<sup>4812</sup> Henning, Friedrich-Wilhelm: Deutsche Agrargeschichte des Mittelalters, 9. bis 15. Jahrhundert; Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart, 1994, S. 287/288

<sup>4813</sup> Ebd., 305

<sup>4814</sup> Möbius, Sascha: Überlegungen zur Theorie der „frühbürgerlichen Revolution“; in: Scheunemann, Jan (Hrsg.): Reformation und Bauernkrieg. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik im geteilten Deutschland, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig, 2010, S. 49 – 64; S. 49/50

In der DDR wurde der Begriff der frühbürgerlichen Revolution seit Beginn der 50er Jahre eingeführt und wurde 1960 „zur Grundlage der Forschung über Reformation und Bauernkrieg“<sup>4815</sup>. Ein Beispiel ist hier Max Steinfeld.

„Der Übergang vom ‚Feudalismus‘ zum ‚Kapitalismus‘ vollzog sich nach der gültigen DDR-Historiographie in einem längeren Prozeß, der von zwei revolutionären Schüben eingeleitet und abgeschlossen wurde: der ‚frühbürgerlichen Revolution‘ im 16. und der bürgerlichen Revolution seit Ende des 18. und im 19. Jahrhundert. Dazwischen liegt eine Übergangs- und Vorbereitungsphase, die widersprüchlich beurteilt wird, für die sich aber zunehmend eine Interpretation durchsetzt, die auch die ‚progressiven‘ Elemente zu würdigen beginnt; in welchem Maße dies geschieht, hängt auch davon ab, ob diese Zwischenphase stärker unter europäischem Gesichtspunkt oder auch aus dem Blickwinkel der deutschen Entwicklung beurteilt wird.“<sup>4816</sup>

Der Begriff gilt als feststehende und unbezweifelbare Kategorie zur Bezeichnung von Reformation und Bauernkrieg.<sup>4817</sup> Allerdings ist die Interpretation und Theorie im Feinen durchaus Wandlungen unterlegen und das bereits im letzten Viertel der 1960er Jahre<sup>4818</sup>:

„Es lässt sich festhalten, dass zwar die Bezeichnung ‚frühbürgerliche Revolution‘ für Reformation und Bauernkrieg für die DDR Historiographie bestimmend blieb, der Inhalt sich jedoch deutlich wandelte. Die Wendung von der verratenen bürgerlich-nationalen Auswirkungen ist so radikal, dass es schwer fällt, beide Varianten einer einheitlichen marxistischen Ideologie zuzuordnen.“<sup>4819</sup>

Der Bezug auf die marxistischen Klassiker blieb gleich, der Inhalt aber wandelte sich. Sascha Möbius urteilt dazu:

„Die Thesen von 1960 sind stark verschwörungstheoretisch geprägt und reflektieren die Propaganda des Kalten Krieges. In den 1970er und 1980er Jahren ist dann eine wesentlich quellenorientiertere und vor allem an einem historischen Fortschrittsmodell ausgerichtete Darstellung von Reformation und Bauernkrieg festzustellen. Diese wiederum war mit vielen Deutungen westdeutscher Historikerinnen und Historiker kompatibel.“<sup>4820</sup>

Die offizielle Schreibweise und Interpretation des Begriffs der „frühbürgerlichen Revolution“ hing also mit entsprechenden aktuellen Ereignissen und Gegebenheiten zusammen, die die DDR-Geschichte und Politik prägten.

„Die Thesen von 1960 waren auch die historiographische Begleitung der Zwangskollektivierung der Landwirtschaft die mit massivem Zwang, Terror und Justizverbrechen durchgesetzt wurden. Auch die differenzierten Darstellungen der späten 1980er Jahre verstanden sich immer noch als Herrschaftslegitimation und dienten der Propaganda einer Diktatur, die bis zu ihrem Ende Menschen wegen nonkonformen Verhaltens Zersetzung, Repression und politischer Haft unterwerfen konnte. Zugespitzt formuliert: die Kontinuität der DDR-Historiographie ist nicht in der marxistischen Geschichtstheorie zu suchen, – (...) – sondern in der Herrschaftslegitimation der Partei und Staatsbürokratie.“<sup>4821</sup>

## Der Frühkapitalismus

Mit dem ausgehenden Mittelalter, so die theoretische Annahme, wurde das Bürgertum in den Städten das revolutionäre Element. Friedrich Engels schreibt:

„Die anerkannte Stellung, die es sich innerhalb der mittelalterlichen Feudalverfassung erobert hatte, war bereits zu eng geworden für seine Expansionskraft. Die freie Entwicklung des Bürgertums vertrug sich nicht mehr mit Feudalsystem, das Feudalsystem mußte fallen.“<sup>4822</sup>

---

<sup>4815</sup> Ebd., S. 50

<sup>4816</sup> Kuhrt, Eberhard; Löwis, Henning von: S. 104

<sup>4817</sup> Ebd., S. 104

<sup>4818</sup> Möbius, Sascha: S. 50

<sup>4819</sup> Ebd., S. 61

<sup>4820</sup> Ebd., S. 61

<sup>4821</sup> Ebd., S. 62

<sup>4822</sup> Engels, Friedrich: Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft, S. 19; im Vorwort zur englischen Ausgabe

Das Bürgertum habe damit „in der Geschichte eine höchst revolutionäre Rolle gespielt“.<sup>4823</sup> Mit dem Beginn ihrer Herrschaft zerstörte sie alle bestehenden „feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse“.<sup>4824</sup> Doch:

„Die aus dem Untergang der feudalen Gesellschaft hervorgegangene moderne bürgerliche Gesellschaft hat die Klassenkämpfe nicht aufgehoben. Sie hat nur neue Klassen, neue Bedingungen der Unterdrückung, neue Gestaltungen des Kampfes an die Stelle der alten gesetzt.“<sup>4825</sup>

Die Bourgeoisie selbst war „das Produkt eines langen Entwicklungsganges, einer Reihe von Umwälzungen in der Produktions- und Verkehrsweise“.<sup>4826</sup> Engels unterscheidet dabei zwei Phasen:

„Mit Bezug auf die Bourgeoisie haben wir zwei Phasen zu unterscheiden: die, während derer sie sich unter der Herrschaft des Feudalismus und der absoluten Monarchie als Klasse konstituierte, und die, wo sie bereits als Klasse konstituiert, die Feudalherrschaft und die Monarchie umstürzte, um die Gesellschaft zu einer Bourgeoisiegesellschaft zu gestalten. Die erste dieser Phasen war die längere und erforderte die größeren Anstrengungen.“<sup>4827</sup>

Jede Entwicklungsstufe der Bourgeoisie war „begleitet von einem entsprechenden politischen Fortschritt“<sup>4828</sup>:

„Unterdrückter Stand unter der Herrschaft der Feudalherren, bewaffnete und sich selbst verwaltende Assoziation in der Kommune, hier unabhängige städtische Republik, dort dritter steuerpflichtiger Stand der Monarchie, dann zu der Zeit der Manufaktur Gegengewicht gegen den Adel in der ständischen oder in der absoluten Monarchie, Hauptgrundlage der großen Monarchien überhaupt, erkämpfte sie sich endlich seit der Herstellung der großen Industrie und des Weltmarkts im modernen Repräsentativstaat die ausschließlich politische Herrschaft. Die moderne Staatsgewalt ist nur ein Ausschuß, der die gemeinschaftlichen Geschäfte der ganzen Bourgeoisie verwaltet.“<sup>4829</sup>

Die Bourgeoisie schuf damit die im 19. und 20. Jahrhundert bestehende Ordnung des Kapitalismus,

„die Bourgeoisie zerschlug die feudale Ordnung und stellte auf ihren Trümmern die bürgerliche Gesellschaftsverfassung her, das Reich der freien Konkurrenz, der Freizügigkeit, der Gleichberechtigung des Warenbesitzes und wie die bürgerlichen Herrlichkeiten alle heißen. Die kapitalistische Produktionsweise konnte sich jetzt frei entfalten.“<sup>4830</sup>

Alle nicht der neuen Herrschaftsklasse angehörigen Gruppen, „die bisherigen kleinen Mittelstände, die kleinen Industriellen, Kaufleute und Rentiers, die Handwerker und Bauern, alle diese Klassen fallen ins Proletariat herab“.<sup>4831</sup> Das Proletariat setzt sich also aus verschiedenen zum Proletariat herab gestuften Klassen zusammen. Auch das „Proletariat macht verschiedene Entwicklungsstufen durch. Sein Kampf gegen die Bourgeoisie beginnt mit seiner Existenz.“<sup>4832</sup> Doch im Gegensatz zu den neuen Industriearbeitern kämpfen die Mittelstände, „der kleine Industrielle, der kleine Kaufmann, der Handwerker, der Bauer“ gegen die Bourgeoisie „um ihre Existenz als Mittelständler zu sichern. Sie sind also nicht revolutionär, sondern konservativ. Noch mehr, sie sind reaktionär, sie suchen das Rad der Geschichte zurückzudrehen.“<sup>4833</sup> Sind sie revolutionär, so sind sie es im Hinblick auf den ihnen zwangsläufig bevorstehenden und nicht zu vermeidenden Übergang ins Proletariat, „so verteidigen sie nicht ihre Gegenwärtigen, sondern ihre zukünftigen Interessen, so verlassen sie ihren eigenen Standpunkt, um sich auf den des Proletariats zu stellen.“<sup>4834</sup>

Das Privateigentum des Industriezeitalters hat, nach Engels, also nicht immer in der modernen Form existiert,

---

<sup>4823</sup> Marx, Karl; Engels, Friedrich: Manifest der kommunistischen Partei, S. 33

<sup>4824</sup> Ebd., S. 33

<sup>4825</sup> Ebd., S. 31

<sup>4826</sup> Ebd., S. 32

<sup>4827</sup> Engels, Friedrich: Grundsätze des Kommunismus, S. 54

<sup>4828</sup> Marx, Karl; Engels, Friedrich: Manifest der kommunistischen Partei, S. 32

<sup>4829</sup> Ebd., S. 32

<sup>4830</sup> Engels, Friedrichs: Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft, S. 63/ 64

<sup>4831</sup> Marx, Karl; Engels, Friedrich: Manifest der kommunistischen Partei, S. 39

<sup>4832</sup> Ebd., S. 39

<sup>4833</sup> Ebd., S. 42

<sup>4834</sup> Ebd., S. 42

„sondern, als gegen das Ende des Mittelalters in der Manufaktur eine neue Art der Produktion erschaffen wurde, welche sich dem damaligen feudalen und Zunft Eigentum nicht unterordnen ließ, da erzeugte diese, den alten Eigentumsverhältnissen entwachsene Manufaktur eine neue Eigentumsform, das Privateigentum“.<sup>4835</sup>

Mit der Erweiterung der Warenproduktion unter anderem in der Manufaktur „traten auch die Gesetze der Warenproduktion offener und mächtiger in Wirksamkeit.“<sup>4836</sup> Die Arbeit unterliegt damit den Gesetzen der Warenproduktion, die Marx in seinem Werk erläutert.

„Für Marx ist der historische Ausgangspunkt des Kapitalismus die so genannte ursprüngliche Akkumulation und die sie begleitenden Erscheinungen. Die ursprüngliche Akkumulation ist in seinen Augen nichts anderes als der ‚historische Scheidungsprozeß von Produzent und Produktionsmitteln‘ - ein Prozess, der – wie Marx betont – in der Regel mit Gewalt durchgesetzt wurde.“<sup>4837</sup>

Die Akkumulation von Kapital ist damit ein Kennzeichen des Geschichtsprozesses.

## **Der Arbeiter als Sklave der modernen Industriegesellschaft**

Erst mit dem Entstehen der kapitalistischen Gesellschaft ist die Lebenswelt des Menschen geprägt von der Mehrarbeit, „d.h. einer Arbeit, die mehr hervorbringt, als den reinen Lebensunterhalt für den Arbeiter und seine Familie“<sup>4838</sup>. Zwar haben auch frühere Gesellschaften Mehrarbeit hervorgebracht, etwa in Form von Sklaven- und Fronarbeit, doch:

„Das historisch Neue der kapitalistischen Form der Mehrarbeit und ihrer Aneignung durch den Kapitalbesitzer besteht darin, daß der Lohnarbeiter anders als der mittelalterliche Leibeigene, der z. B. drei Tage pro Woche auf seinem Stück Land für sich arbeitete und drei Tage auf dem Gut seines Herrn zu dessen Nutzen – ohne den Kapitalisten überhaupt nicht arbeiten kann, weil er, frei von Produktionsmitteln und allen sonstigen Möglichkeiten seine Subsistenz zu gewährleisten, nichts besitzt als seine Arbeitskraft.“<sup>4839</sup>

Die „Epoche der Bourgeoisie“, die Zeit des Kapitalismus, hat die Klassengegensätze vereinfacht: „Die ganze Gesellschaft spaltet sich mehr und mehr in zwei große feindliche Lager, in zwei große, einander direkt gegenüberstehende Klassen: Bourgeoisie und Proletariat.“<sup>4840</sup> Kennzeichen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung ist die Unterdrückung der arbeitenden Proletarierklasse durch den kapitalistischen, bürgerlichen Unternehmer.

„Das Proletariat ist diejenige Klasse der Gesellschaft, welche ihren Lebensunterhalt einzig und allein aus dem Verkauf ihrer Arbeit und nicht aus dem Profit irgendeines Kapitals zieht; (...) Das Proletariat ist oder die Klasse der Proletarier ist, mit anderen Worten, die arbeitende Klasse des 19. Jahrhunderts“,

definiert Friedrich Engels den Begriff des Proletariats in den „Grundsätzen des Kommunismus“.<sup>4841</sup>

„Das Proletariat ist entstanden durch die industrielle Revolution, welche in der ersten Hälfte des vorherigen Jahrhunderts in England vor sich ging und welche sich seitdem in allen zivilisierten Ländern der Welt wiederholt hat.“<sup>4842</sup>

Spätestens seit der Entwicklung der neuzeitlichen kapitalistischen Gesellschaftsordnung gilt: „Die Geschichte der Klassenkämpfe ist eine Geschichte der Selbstentfremdung des Menschen (...)“ von sich selbst.<sup>4843</sup> Diese Entfremdung ist ein typisches Produkt der kapitalistischen Produktionsweise der Neuzeit.

---

<sup>4835</sup> Engels, Friedrich: Grundsätze des Kommunismus, S. 21

<sup>4836</sup> Engels, Friedrich: Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft, S. 70

<sup>4837</sup> Flechtheim, Ossip K.; Lohmann, Hans Martin: S. 87

<sup>4838</sup> Ebd., S. 99

<sup>4839</sup> Ebd., S. 99

<sup>4840</sup> Marx, Karl; Engels, Friedrich: Manifest der kommunistischen Partei, S. 31

<sup>4841</sup> Engels, Friedrich: Grundsätze des Kommunismus. Berlin, S. 9

<sup>4842</sup> Ebd., S. 10

<sup>4843</sup> Pfetsch, Frank R.: S.449

„Indem der Arbeiter in ein Lohnverhältnis tritt, d.h. als eigentumsloser Arbeiter der Klasse der Eigentümer gegenübertritt, wird in der ersten Stufe der menschlichen Selbstentfremdung sein. (...) in der zweiten Stufe führt diese entfremdete Arbeit zur Zwangsarbeit im Dienste eines anderen, eben des Kapitalisten.“<sup>4844</sup>

Der Kapitalbesitzer kauft die Arbeitskraft der arbeitenden Klasse, weil er von deren produktiven Vermögen weiß, Werte zu bilden.<sup>4845</sup>

„Im Gegensatz zu den Frühkapitalisten, die behaupteten, die ausbeuterische Aneignung des Mehrwerts durch die Kapitalistenklasse habe ihren Grund darin, daß die Arbeiter ihre Arbeit unter Wert verkaufen, kann Marx nachweisen, daß beim Kaufvertrag zwischen Lohnarbeit und Kapital alles mit rechten Dingen zugeht. Der Kapitalbesitzer prellt den Arbeiter keineswegs, sondern bezahlt dessen Arbeitskraft zum vollen Preis, denn hier wie auch sonst gelten die Regeln des Äquivalententauschs. Die Größe von Marx als Theoretiker und Kritiker der politischen Ökonomie besteht darin, daß er das Phänomen der Ausbeutung nicht in der bürgerlichen Gesellschaft strukturell fremden oder marginalen Ursachen (wie Raub oder Betrug) sucht, sondern in deren ureigener Logik.“<sup>4846</sup>

Der Kapitalist nutzt sein Recht als Käufer der Arbeitskraft, diese auch so exzessiv wie möglich auszubeuten. So ist es kaum verwunderlich, dass das Proletariat erbärmliche Züge trägt, oder wie es Flechtheim und Lohmann in ihrer Einführung zu Marx' Theorie fassen:

„Dieses Proletariat besitzt keinerlei Eigentum, kann keine echte Familie gründen und ernähren, wird vom Staat niedergehalten und von der Kirche mit billigen Vertröstungen abgespeist. Er ist nur Objekt jener Institutionen, die seit Jahrhunderten und Jahrtausenden allen Klassengesellschaften als Eckpfeiler dienen. Die Kirche und der Staat, die auf dem Erbrecht basierende Familie und das Privateigentum, die ursprünglich vom Menschen geschaffen worden waren, um diesem zu dienen, sind längst zu lebensbedrohlichen Engpässen geworden. Im Kapitalismus zementieren sie nun die Klassenherrschaft einer Bourgeoisie, die täglich mehr Hemmschuh der Entwicklung wird.“<sup>4847</sup>

Es ist einer der großen Verdienste Friedrich Engels, dass er bereits in jungen Jahren die Zustände der arbeitenden Klasse untersuchte. Sein Frühwerk „Die arbeitende Klasse in England“ liefert ein eindrucksvolles Bild der Verelendung der Arbeiterschaft im 19. Jahrhundert. Es ist ein Zeugnis dafür, warum Marx und Engels zur der Überzeugung gelangten, dass das kapitalistische System zum Scheitern verurteilt ist. Oder wie Engels schreibt, die Ursache des Elends der arbeitenden Klasse sei „im kapitalistischen System selbst“ zu suchen.<sup>4848</sup>

„Der Arbeiter verkauft dem Kapitalisten seine Arbeitskraft für eine gewisse tägliche Summe. Nach der Arbeit weniger Stunden hat er den Wert jener Summe reproduziert. Aber sein Arbeitsvertrag lautet dahin, daß er nun noch eine weitere Reihe von Stunden fortschancen muß, um seinen Arbeitsvertrag voll zu machen. Der Wert nun, den er in diesen zusätzlichen Stunden der Mehrarbeit produziert, ist Mehrwert, der den Kapitalisten nichts kostet, trotzdem aber in seine Tasche fließt. Dies ist die Grundlage des Systems, das mehr und mehr die zivilisierte Gesellschaft spaltet, einerseits einige wenige Rothschilde und Vanderbilts, die Eigner aller Produktions- und Unterhaltungsmittel, und andererseits eine ungeheure Menge von Lohnarbeitern, Eignern von nichts als ihrer Arbeitskraft.“<sup>4849</sup>

Diese Ausbeutung sei systemimmanent. „Die kapitalistische Produktion kann nicht stabil werden, sie muss wachsen und sich ausdehnen, oder sie muss sterben.“<sup>4850</sup> Engels selbst hatte als junger Mann die Armenviertel der Industriebezirke besucht und sein Entsetzen über die Zustände spiegelt sich in seinen detaillierten Beschreibungen der damaligen Lebensumstände. Das Viertel St. Giles in London, das Engels genauer beobachtete, gehörte verglichen zum Beispiel mit den Wohnungen für irische Gastarbeiter in Manchester zu den besseren Arbeitsvierteln:

„Es ist eine unordentliche Masse von hohen, drei- bis vierstöckigen Häusern, mit engen, krummen und schmutzigen Straßen, auf denen wenigstens ebensoviel Leben ist wie auf den Haupttrouten durch die Stadt, nur daß man in St. Giles bloß Leute aus der arbeitenden Klasse sieht. Auf den Straßen wird Markt gehalten, Körbe mit Gemüse und Obst, natür-

<sup>4844</sup> Ebd., S.450

<sup>4845</sup> Flechtheim, Ossip K.; Lohmann, Hans Martin: S. 98

<sup>4846</sup> Ebd., S. 98/99

<sup>4847</sup> Ebd., S. 22/ 23

<sup>4848</sup> Engels, Friedrich: Die Lage der arbeitenden Klasse in England, Sammlung Zenodot, Contumax GmbH & Co. KG, Berlin, 2010, S. 7

<sup>4849</sup> Engels, Friedrich: Die Lage der arbeitenden Klasse in England, S. 7; Vorwort Engels zur Neuauflage seines Buches von 1892. Darin schreibt er, dass sich der theoretische Standpunkt der Erstfassung sich nicht mehr mit seiner aktuellen Auffassung decke und erläutert seine theoretischen Annahmen, wie das oben genannte Zitat verdeutlicht.

<sup>4850</sup> Ebd., S. 14

lich alles schlecht und kaum genießbar, verengen die Passage noch mehr, und sehen aus, daß kein Mensch drin wohnen möchte. Das ist aber noch alles nichts gegen die Wohnungen in den engen Höfen und Gäßchen zwischen den Straßen, in die man durch bedeckte Gänge zwischen den Häusern hineingeht und in denen der Schmutz und die Baufälligkeit alle Vorstellungen übertrifft – fast keine ganze Fensterscheibe ist zu sehen, die Mauern bröcklig, die Türpfosten und Fensterrahmen zerbrochen und lose, die Türen von alten Brettern zusammengenagelt oder gar nicht vorhanden – hier in diesem Diebsviertel sogar sind keine Türen nötig, weil nichts zu stehlen ist. Haufen von Schmutz und Asche liegen überall umher, und die vor die Tür geschütteten schmutzigen Flüssigkeiten sammeln sich in stinkenden Pfützen. Hier wohnen die Ärmsten der Armen, die am schlechtesten bezahlten Arbeiter mit Dieben, Gaunern und Opfern der Prostitution bunt durcheinander – die meisten sind Irländer oder Abkömmlinge von Irländern, und diejenige, die selbst noch nicht in den Strudel moralischer Verkommenheit, der sie umgibt, untergegangen sind, sinken doch täglich tiefer, verlieren täglich mehr und mehr die Kraft, den moralisierenden Einflüssen der Not, des Schmutzes und der schlechten Umgebung widerstehen.“<sup>4851</sup>

Engels attestiert der bürgerlichen Gesellschaft einen Krieg aller gegen alle. „Dieser Krieg, ein Krieg um das Leben, um die Existenz, um alles, also auch im Notfalle ein Krieg auf Leben und Tod, besteht nicht nur zwischen den verschiedenen Klassen, sondern auch zwischen den einzelnen Mitgliedern dieser Klassen (...).“<sup>4852</sup> Doch die schlimmste Konkurrenz besteht unter den Arbeitern, die um Arbeitsstellen und Überleben kämpfen. Und diese Konkurrenz wird von der Bourgeoisie schamlos ausgenutzt und sämtliche Versuche der Arbeiter sich zusammenzuschließen werden boykottiert. Der Arbeiter erhält gerade einmal so viel Lohn, dass dies ihm sein Überleben sichert, jedoch nicht mehr:

„Der Arbeiter ist rechtlich und faktisch Sklave der besitzenden Klasse, der Bourgeoisie, so sehr ihr Sklave, daß er wie eine Ware verkauft wird, wie eine Ware im Preise steigt und fällt. Steigt die Nachfrage nach Arbeitern, so steigen die Arbeiter im Preise; fällt sie, so fallen sie im Preise; fällt sie so sehr, daß eine Anzahl Arbeiter nicht verkäuflich sind, ‚auf Lager bleiben‘, so bleiben sie eben liegen, und da sie vom bloßen Liegen nicht leben können, so sterben sie Hungers.“<sup>4853</sup>

Und nirgends komme diese Sklaverei stärker zum Ausdruck als im Fabrikssystem. „Hier hört alle Freiheit rechtlich und faktisch auf.“<sup>4854</sup> Engels hält fest:

„Überall, wohin wir uns wenden, finden wir dauerndes oder temporäres Elend, Krankheiten, die aus der Lager oder der Arbeit entstehen, Demoralisation; überall Vernichtung, langsam, aber sichere Untergrabung der menschlichen Natur in körperlicher wie geistiger Beziehung. Ist das ein Zustand der dauern kann? Dieser Zustand kann und wird nicht dauern. Die Arbeiter, die große Majorität des Volks, wollen es nicht.“<sup>4855</sup>

Der von Engels beschriebene Proletarier unterscheidet sich damit in seiner Lebensweise auch von allen anderen ihm voran gegangenen unterdrückten Klassen. Engels legt diesen Unterschied in den „Grundsätzen des Kommunismus“ dar<sup>4856</sup>: Der Sklave als unterdrückte Klasse der Antike sei für immer an seinen Herrn verkauft, während der Proletarier sich und seine Arbeitskraft „täglich, stündlich selbst verkaufen“ müsse.<sup>4857</sup> Der Sklave habe eine gesicherte Existenz, der Proletarier jedoch nicht, denn als Eigentum der gesamten Bourgeois-Klasse und nicht eines einzelnen Herrn, wird seine Arbeitskraft nur gekauft, wenn sie gerade gebraucht wird. Auch fühlte der Proletarier anders als der Sklave die Konkurrenz anderer Arbeiter. Doch gehörte der Proletarier einer höheren gesellschaftlichen Entwicklungsstufe an: Der Sklave könne sich befreien indem er die Sklaverei aufhebt, die Privateigentumsverhältnisse aber bleiben und der Sklave würde zum Proletarier. Der wiederum könne sich nur befreien, wenn er das Privateigentum an sich aufhebt.<sup>4858</sup> Und auch vom Leibeigenen des Mittelalters unterscheidet sich der Proletarier der modernen Industriegesellschaft.

---

<sup>4851</sup> Ebd., S. 50

<sup>4852</sup> Ebd., S. 91

<sup>4853</sup> Ebd., S. 94

<sup>4854</sup> Ebd., S. 173

<sup>4855</sup> Ebd., S. 199

<sup>4856</sup> Engels, Friedrich: Grundsätze des Kommunismus, 1970

<sup>4857</sup> Ebd., S. 13

<sup>4858</sup> Ebd., S. 13

„Der Leibeigene hat den Besitz und die Benutzung eines Produktionsinstruments, eines Stückes Boden, gegen Abgabe eines Teils des Ertrags oder gegen Leistung von Arbeit. Der Proletarier arbeitet mit Produktionsmitteln eines anderen für die Rechnung dieses anderen, gegen Empfang eines Teils des Ertrags.“<sup>4859</sup>

Ganz wie der Sklave habe der Leibeigene im Gegensatz zum Proletarier zumindest eine gesicherte Existenz.

„Der Leibeigene befreit sich, entweder indem er in die Städte entläuft und dort Handwerker wird, oder indem er statt Arbeit und Produkten Geld an seinen Gutsherrn gibt und freier Pächter wird, oder indem er seinen Feudalherren verjagt und selbst Eigentümer wird, kurz indem er auf eine oder die andere Weise in die besitzende Klasse und in die Konkurrenz eintritt.“<sup>4860</sup>

Der Proletarier hingegen könne sich nur befreien, indem er genau jene Konkurrenz aufhebt und damit das Privateigentum und sämtliche Klassenunterschiede.<sup>4861</sup> Bereits im 16. bis 18. Jahrhundert bildete sich die Manufakturarbeit heraus. Auch der Manufakturarbeiter unterschied sich noch vom modernen Proletarier, denn er hatte selbst die Produktionsinstrumente in seinem Besitz, zum Beispiel einen Webstuhl oder Spinnräder. Auch bebaute er für seinen Lebensunterhalt ein kleines Feld. Im Gegensatz zum Proletarier lebte der Manufakturarbeiter auf dem Land und stand in „mehr oder weniger patriarchalischen Verhältnissen mit seinem Gutsherrn oder Arbeitgeber“.<sup>4862</sup> Doch durch die sich neu entwickelnde Industrie wurde, so Engels, der Manufakturarbeiter aus diesen Verhältnissen herausgerissen, verlor seinen Besitz und wurde zum besitzlosen Proletarier.

## Der Proletarier als Revolutionär

„Alle bisherige Gesellschaft beruht, wie wir gesehen haben, auf dem Gegensatz unterdrückender und unterdrückter Klassen. Um aber eine Klasse unterdrücken zu können, müssen ihre Bedingungen gesichert sein, innerhalb derer sie wenigstens ihre knechtische Existenz fristen kann. Der Leibeigene hat sich zum Mitglied der Kommune in der Leibeigenschaft herangearbeitet wie der Kleinbürger zum Bourgeois unter dem Joch des feudalen Absolutismus. Der moderne Arbeiter dagegen, statt sich mit dem Fortschritt der Industrie zu heben, sinkt immer tiefer unter die Bedingungen seiner eigenen Klasse herab. Der Arbeiter wird zum Pauper, und der Pauperismus entwickelt sich noch schneller als Bevölkerung und Reichtum. Es tritt hiermit offen hervor, daß die Bourgeoisie unfähig ist, noch länger die herrschende Klasse der Gesellschaft zu bleiben und die Lebensbedingungen ihrer Klasse der Gesellschaft als regelndes Gesetz aufzuzwingen. Sie ist unfähig zu herrschen, weil sie unfähig ist, ihrem Sklaven die Existenz selbst innerhalb seiner Sklaverei zu sichern, weil sie gezwungen ist, ihn in eine Lage herabsinken zu lassen, wo sie ihn ernähren muß, statt von ihm ernährt zu werden. Die Gesellschaft kann nicht mehr unter ihr leben, d.h., ihr Leben ist nicht mehr verträglich mit der Gesellschaft.“<sup>4863</sup>

Seine radikale Not und Unterdrückung schließlich gebietet es dem Proletarier die Rolle des Revolutionärs in der Geschichte zu übernehmen. Der Kapitalismus lässt dem Proletarier im Gegensatz zu den vorangegangenen Unterdrückerepochen nicht einmal mehr die Möglichkeit in knechtischer Existenz sein Dasein zu fristen, es geht um sein nacktes Überleben.<sup>4864</sup> Die Bourgeoisie selbst legt demnach nach Marx' Theorie die Basis für ihren eigenen Untergang, indem sie selbst immer größeren Reichtum anhäuft, das Proletariat der Lohnempfänger aber immer stärker verarmt.<sup>4865</sup> So führt die Akkumulation des Kapitals auf der einen Seite gleichzeitig zu einer Akkumulation des Elends auf der anderen.<sup>4866</sup> Erst durch die steigende Masse der Verarmung kommt es zu Empörung.<sup>4867</sup> Oder um es mit Engels Worten auszudrücken:

„Der Krieg der Armen gegen die Reichen, der jetzt schon im einzelnen und indirekt geführt wird, wird auch im allgemeinen, im ganzen und direkt in England geführt werden. Es ist zu spät zur friedlichen Lösung. Die Klassen sondern sich schroffer und schroffer, der Geist des Widerstands durchdringt die Arbeiter mehr und mehr, die Erbitterung steigt, die einzelnen Guerillascharmützel konzentrieren sich zu bedeutenderen Gefechten und Demonstrationen, und ein klei-

---

<sup>4859</sup> Ebd., S. 14

<sup>4860</sup> Ebd., S. 14

<sup>4861</sup> Ebd., S. 14

<sup>4862</sup> Ebd., S. 14/15

<sup>4863</sup> Marx, Karl; Engels, Friedrich: Manifest der kommunistischen Partei, S. 43/ 44

<sup>4864</sup> Vgl. u.a. Flechtheim, Ossip K.; Lohmann, Hans Martin: S. 24/25

<sup>4865</sup> Pfetsch, Frank R.: S. 449

<sup>4866</sup> Flechtheim, Ossip K.; Lohmann, Hans Martin: S. 114

<sup>4867</sup> Ebd., S. 115

ner Anstoß wird bald hinreichen, um die Lawine in Bewegung zu setzen. Dann wird allerdings der Schlachtruf durch das Land schallen: ‚Krieg den Palästen, Friede den Hütten!‘ – dann wird es aber zu spät sein, als daß sich die Reichen noch in acht nehmen können.“<sup>4868</sup>

Das Proletariat kann sich nur befreien, wenn es seine eigenen unterdrückenden Lebensbedingungen aufhebt. „Die Marxsche Revolutionstheorie steht und fällt mit der These, daß dem Proletariat diese seine Aufgabe unabdingbar vorgezeichnet ist“, nämlich die Revolution gegen die sie unterdrückende Klassengesellschaft.<sup>4869</sup>

„Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen (...). Es tritt dann eine Epoche sozialer Revolution ein. Mit der Veränderung der ökonomischen Grundlage wälzt sich der ganze ungeheure Überbau langsamer oder rascher um (...).“<sup>4870</sup>

Revolution ist dabei das gewaltsame Aufbegehren gegen die bestehenden Herrschaftsverhältnisse. Nur in den frühen Jahren befürwortete zum Beispiel Friedrich Engels noch eine friedliche kommunistische Umgestaltung der Gesellschaft. Er setzte dabei vor allem auf eine allgemeine Schulbildung, um das Bewusstsein dafür in die Bevölkerung zu tragen.<sup>4871</sup> Dies änderte sich mit der Radikalisierung der Auseinandersetzung zwischen Kommunisten und dem autoritären Staatssystem des 19. Jahrhunderts und durch seine Begegnung mit Marx. Für Marx bedeutete der Umbruch der Gesellschaft bereits in den vierziger Jahren, in der Revolutionsphase in Deutschland und Frankreich, eine gewaltsame Umwälzung der gesellschaftlichen Verhältnisse:

„Revolution hieß dabei in den vierziger und fünfziger Jahren für Marx zweierlei: einmal der rasche und totale Untergang von der niedrigen bürgerlich-kapitalistischen zur ganz anderen höheren proletarisch-sozialistischen Gesellschaftsordnung, zum zweiten aber auch gewaltsamer Massenaufstand und blutiger Bürgerkrieg nach dem Vorbild der klassischen bürgerlichen Revolution, insbesondere der großen Französischen Revolution.“<sup>4872</sup>

Wie jedoch der Arbeiter zu der Erkenntnis kommt, dass er unterdrückt ist, wie er sich seiner Klasse bewusst wird, darin unterscheiden sich Marx und der spätere Lenin.

„Marx und Engels hatten sich dazu nicht geäußert, da sie dies als natürliches, gleichsam zwangsläufiges Ergebnis der kapitalistischen Entwicklung einer Gesellschaft ansahen. Sie gingen von einer Selbstemanzipation des Proletariats aus, in dessen Folge es zu einer spontanen Revolution käme.“<sup>4873</sup>

Den Kommunisten schreiben sie dabei keine besondere Rolle zu.<sup>4874</sup>

„Für Lenin hingegen avancierte die Partei zur ‚revolutionären Vorhut‘, und in die in ihr agierenden Eliten von Berufsrevolutionären sollten den Arbeitern zunächst das richtige soziale Bewußtsein vermitteln sowie die (unausweichliche) Revolution vorbereiten.“<sup>4875</sup>

Lenin habe damit lediglich jene Aspekte von Marx’ Theorie übernommen, die ihm im politischen Alltagsgeschäft genützt hätten, schreibt Heike Christina Mätzig 1994 in ihrer Abhandlung.<sup>4876</sup> Damit „wurde ein weiterer Schritt von der wissenschaftlichen Methode zur Ideologisierung vollzogen, der zugleich jede wissenschaftlich-kritische Reflexion der Theoreme unterband“.<sup>4877</sup> Dennoch hinterließ auch Lenin keine geschlossene Weltanschauung, diese entstand erst später und abschließend unter Stalin „der einzelne Lenin-Zitate mit eigenen interpretierenden Texten verband und sie 1924 der Partei als Theorie übergab“.<sup>4878</sup>

---

<sup>4868</sup> Engels, Friedrich: Die Lage der arbeitenden Klasse in England, S. 270

<sup>4869</sup> Flechtheim, Ossip K.; Lohmann, Hans Martin: S. 28

<sup>4870</sup> Friedrich Engels im Vorwort zu Karl Marx’ „Kritik der politischen Ökonomie“; zitiert nach Pfetsch, Frank R.: S. 447

<sup>4871</sup> Vorwort zu Marx, Karl; Engels, Friedrich: Über Erziehung und Bildung; Volkseigener Verlag Volk und Wissen, Berlin, 1960, S. 13

<sup>4872</sup> Flechtheim, Ossip K.; Lohmann, Hans Martin: S. 34

<sup>4873</sup> Mätzig, Heike Christina: S. 54

<sup>4874</sup> Ebd., S. 54

<sup>4875</sup> Ebd., S. 54

<sup>4876</sup> Ebd., S. 55

<sup>4877</sup> Ebd., S. 55

<sup>4878</sup> Ebd., S. 55

Weiter heißt es in der klassischen marxistischen Theorie: Nach der Revolution werden die Arbeiter vorübergehend zur herrschenden Klasse: Durch die Revolution ergreift das Proletariat die Staatsgewalt, verwandelt die Produktionsverhältnisse zunächst in Staatseigentum und hebt sich dann selbst als Klasse und in der Folge alle Klassenunterschiede und Klassengegensätze auf.<sup>4879</sup> Das Proletariat wird als herrschende Klasse überflüssig.<sup>4880</sup> Am Ende der Entwicklung steht die klassenlose Gesellschaft ohne Unfreiheit, Ausbeutung und Unterdrückung. So die Theorie.<sup>4881</sup>

## Religion

Auf einen anderen Aspekt, der bedingt mit dem marxistischen Verständnis von Geschichte zusammenhängt, der aber zeitgleich bei der Interpretation der Stedinger eine Rolle spielt, ist die Religion. In der Tradition deutscher Universitätsausbildung stehend hatte Marx seine Kritik an der Religion – und anderen Aspekten, wie dem Recht – mit philosophischen Argumenten untermauert.<sup>4882</sup> Wie bereits weiter oben erläutert, beschäftigte sich Marx mit den Junghegelianern und gewann in den Debatten „die Überzeugung, dass philosophische Wesensbestimmungen des Menschen selbst schon ein Resultat historisch-gesellschaftlicher Prozesse sind“.<sup>4883</sup>

Bruno Bauer hatte die historische Entstehung der Evangelien untersucht und dabei die Geistlichkeit Jesu bezweifelt. Ludwig Feuerbach sah in der Folge Religion als eine „Projektion der irdischen Verhältnisse in den Himmel“.<sup>4884</sup> Marx führte die Überlegungen dieser Autoren weiter „und analysiert die Religion als illusorischen Trost und gleichzeitigen Protest gegen das irdische Elend“.<sup>4885</sup> Durch ein „besseres Diesseits“ sollten solche „falschen Tröstungen“ überflüssig werden.<sup>4886</sup> Marx habe immer mehr „abstrakte, scheinbar überzeitliche gültige Wesensbestimmungen durch historische Erklärungen“ ersetzt, schreibt Michael Berger. Daran knüpften auch spätere Autoren an, die sich auf Marx beriefen.

## Historischer Materialismus als Geschichtstheorie

Der Begriff „historischer Materialismus“, kurz Histomat, fasst Theorien zur Erklärung von Gesellschaft und ihrer Geschichte zusammen, die gemäß eines marxistischen Geschichtsverständnisses gebildet wurden. Der Begriff geht auf Friedrich Engels zurück, der die von Marx und ihm selbst entwickelte Theorie 1892 rückblickend als „Historischer Materialismus“ bezeichnete.<sup>4887</sup>

„Der Histomat verstand sich als dasjenige grundlegende Erklärungskonzept für das Beziehungsgeflecht aus Natur, Gesellschaft, Geschichte und Individuum, das nach der Religion und nach der (bürgerlichen) Kultur den Menschen nun endlich dazu bringt, Selbstbestimmung als Gattungseigenschaft durchzusetzen.“<sup>4888</sup>

Der historische Materialismus ist zusammen mit dem dialektischen Materialismus die geschichtsphilosophische Grundlage der Theorie des Kommunismus.

„Historischer Materialismus (Histomat) wie auch Dialektischer Materialismus (Diamat) und wissenschaftlicher Sozialismus gelten im marxistisch-leninistischen Selbstverständnis als Bezeichnung für die historisch höchste Form und Darstellung dessen, was man philosophischen Materialismus nennt. Diese höchste Form der Erkenntnisproduktion bezieht sich nicht mehr alleine auf das Werk von Marx, sondern umfasst die sogenannte Weiterentwicklung des Marxismus zum Marxismus-Leninismus. Der Histomat gilt damit als grundlegende Philosophie, deren Aufgabe es ist, für marxistisch-leninistisches Erkennen, für die revolutionäre Weltveränderung und für die sozialistische Wissenschaft die Begründung,

---

<sup>4879</sup> Eine Kurzfassung dieser Umwälzung findet sich u.a. bei Pfetsch, Frank R.: S.452

<sup>4880</sup> Hüther, Michael: S. 76

<sup>4881</sup> Ebd., S. 71

<sup>4882</sup> Berger, Michael: S. 13

<sup>4883</sup> Ebd., S. 13

<sup>4884</sup> Ebd., S. 13

<sup>4885</sup> Ebd., S. 13

<sup>4886</sup> Ebd., S. 13

<sup>4887</sup> Berger, Michael: S. 16

<sup>4888</sup> Ternes, Bernd: S. 234

die Entwicklungen und die möglichen Anwendungen zu gewährleisten und zu beschaffen – bis hin zur Entwicklung und Schaffung eines ‚neuen Menschen‘, sozialistischer Mensch genannt.“<sup>4889</sup>

Dabei ist von einer Arbeitsteilung zwischen Histomat und Diamat auszugehen:

„Der Dialektische Materialismus bezieht sich auf das Verhältnis von Materie und Bewusstsein und sucht dabei die materielle Einheit der Welt als gesetzmäßigen Prozess zu konstruieren (dies deswegen, extrem verkürzt gesagt, um damit das Bewusstsein darauf zu verpflichten, sich diesen Gesetzen unterzuordnen, damit dem Bewusstsein zu Bewusstsein kommt, dass es nur eine bestimmte Form der Materie ist); der historische Materialismus versucht das Verhältnis zwischen Materie und Geschichte so in den Blick zu nehmen, dass sich die untrennbare Einheit von Materie und historischer Bewegung als gleichsam gesetzmäßiger Prozess materialistisch konstruieren lässt (dies deswegen, ebenfalls verkürzt gesagt, um damit den Kommunismus als historische Bewegung auszuweisen, in Einklang stehend mit den grundlegenden Gesetzen der Materie überhaupt).“<sup>4890</sup>

Der historische Materialismus wurde von Marx und Engels gemeinsam ausgearbeitet, wobei Engels betonte, dass Marx die entscheidende Rolle bei der Ausarbeitung gespielt habe. Nicht verwunderlich, da Engels stets die Bedeutsamkeit seines Freundes Karl Marx hervorhob. Später wurde diese Theorie weiterentwickelt. Peter Harstick erläutert den Begriff des historischen Materialismus wie folgt:

„Der Begriff der ‚materialistischen Geschichtsauffassung‘ als Bezeichnung für den theoretischen Ausgangspunkt Marx'schen Denkens hat Engels (...) gelegentlich einer Rezension von Marx' Schrift ‚Zur Kritik der Politischen Oekonomie‘ geprägt. Marx spricht von der ‚hier entwickelten Geschichtsauffassung‘, vom ‚neuen Materialismus‘ später im umfassenden Sinn und nach Engels Vorbild vom ‚wissenschaftlichen Sozialismus‘. Für die Verwendung der Termini ‚materialistische Geschichtsauffassung‘ und ‚historischer Materialismus‘ durch Marx selbst sind mir keinerlei Quellenbelege bekannt.“<sup>4891</sup>

Die Theorie geht davon aus, so wie bereits im vorangegangenen Teil des Kapitels erläutert, dass die geschichtliche Entwicklung einer Gesetzmäßigkeit unterliegt.

„Der Histomat nimmt für sich in Anspruch, erstmals in der Geschichte der Gesellschaftstheorien die historische Rolle des ‚Volkes‘, sprich: der arbeitenden Bevölkerung in Gestalt der proletarischen Klasse entdeckt und erklärt zu haben als Geschichte gestaltendes Subjekt, dem es zudem aufgetragen ist, zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit eine menschliche Gesellschaft zu gestalten.“<sup>4892</sup>

Kurz und vereinfacht: Der historische Materialismus ist die von Marx und Engels begründete Lehre, nach der die Geschichte von den ökonomischen Verhältnissen bestimmt wird. Die Geschichte der Menschheit sei eine stufenweise erfolgende Weiterentwicklung der Gesellschaft, angetrieben durch die sozio-ökonomischen Widersprüche in ihr selbst. Dennoch ist

„der Geschichtsprozeß alles andere als ein schlichter Kausalablauf, der aus einer toten Vergangenheit in eine dunkle Zukunft führt – die Geschichte der Menschheit erscheint ihm vielmehr als eine zielstrebige Vergangenheit und Zukunft zusammenschließende Totalität innerhalb derer jedes frühere Entwicklungsstadium bereits organisch das Zukünftige in sich hält.“<sup>4893</sup>

Die gesellschaftliche Bewegung gilt als eine Art naturgeschichtlicher Prozess. „Wie das Mittelalter von der Neuzeit besiegt wurde, so ist auch der Sieg der kommunistischen Zukunft über die kapitalistische Gegenwart ein unvermeidlicher Schritt in der welthistorischen Entwicklung (...).“<sup>4894</sup> Als die materialistischen Triebkräfte jeder gesellschaftlichen Entwicklung werden die den Gesellschaften immanenten sozio-ökonomischen Widersprüche aufgefasst. Die Auflösung dieser Widersprüche führt notwendigerweise auch zu Auflösung der jeweiligen Gesellschaftsformation und dem Aufbau einer neuen. Indem der Mensch beginnt seine Umwelt durch Arbeit zu verändern, erschafft er sich selbst als ein gegenständliches und gesellschaftliches Wesen. Zur eigenen

---

<sup>4889</sup> Ebd., S. 232/233

<sup>4890</sup> Ebd., S. 233

<sup>4891</sup> Harstick, Hans-Peter: S. 25 - 29

<sup>4892</sup> Ternes, Bernd: S. 234

<sup>4893</sup> Flechtheim, Ossip K.; Lohmann, Hans Martin: S. 18

<sup>4894</sup> Ebd., S. 41

Reproduktion geht der Mensch Beziehungen ein, die bestimmt sind durch die gesellschaftlichen Verhältnisse und die auf ihn zurückwirken. Erst dadurch wird der Mensch zu einem geschichtlichen Wesen.

Der Historismus erhebt nicht nur den Anspruch die bisherige Geschichte zu erklären, sondern ist in der Theorie auch die Grundlage für die Selbstbefreiung des Menschen durch Erkenntnis:

„Es müsse zuerst die Organisationsform der menschlichen Arbeit revolutioniert werden; dann erst können sich die vergesellschafteten Menschen befreien. Die für diese Menschheitsaufgabe passende Weltanschauung sei der Historismus.“<sup>4895</sup>

Die Produktivkraft würde dem Menschen erst „durch die Überwindung der bürgerlichen Gesellschaft und dann durch die Entfaltung der darin angelegten Potenziale im Kommunismus zukommen“.<sup>4896</sup> Bis dahin sei die Zivilisierung des Menschen als Unvollendet anzusehen.<sup>4897</sup>

## Marxistische Theorie im Bildungssystem der DDR

Die theoretischen Überlegungen des historischen Materialismus fanden in der DDR-Geschichtsforschung unterschiedlich starken Niederschlag. Festzuhalten ist zunächst, dass es DIE „marxistische Geschichtsschreibung“ in der DDR nicht gab. Unterschiedlich stark war sowohl der Versuch politischer Einflussnahme, als auch das Bemühen von Wissenschaftlern sich dieser Einflussnahme zu entziehen.

Gerade die Führung der jungen DDR in den 1950er Jahren war bemüht eine einheitliche Linie in der Forschung zu erreichen. Das führte zum einen zur Zurückdrängung bürgerlicher Historiker, zum anderen zu einer verstärkten Konzentration auf die Ausbildung des Historikernachwuchses. Ebenso wie in der politischen Entwicklung wechselten sich auch in der Forschung der DDR Phasen der Entspannung mit Phasen verstärkter Einflussnahme ab.

Dem „realexistierenden“ Sozialismus diene die Fernerwartung des Kommunismus als ideologische Rechtfertigung der eigenen Politik und des eigenen Staates. Für die DDR-Führung war es dementsprechend wichtig dieser Fernerwartung eine theoretische und historische Grundlage zu geben. Abgesehen von Marx' und Engels' zeitgeschichtlichen Studien und Engels' Ausführungen zum Bauernkrieg gab es keine marxistische historiographische Tradition an der man in der DDR hätte anknüpfen können.<sup>4898</sup> Die DDR-Führung versuchte solch eine Tradition zu generieren und als Interpretationsgrundlage durchzusetzen – dazu wurde die Geschichtsforschung und -vermittlung mal stärker, mal schwächer eingespannt und benutzt. Wie genau die Einflussnahme vorstättenging und wie stark der Einfluss der marxistischen Theorie auf die Geschichtswissenschaft tatsächlich war, das variierte und hing auch ab von der innen- und außenpolitischen Situation der DDR und dem mal stärkeren, mal schwächeren Bedürfnis nach ideologischer Rechtfertigung und dem damit verbundenen Eingreifen der Politik in den Wissenschaftsbetrieb. Generell lassen sich Perioden ausmachen, in denen die Einflussnahme besonders stark war, und welche in denen die Wissenschaftler nur wenig ideologischem Druck ausgesetzt waren. Bei der Beschäftigung mit der Geschichtswissenschaft und marxistischen Theorie gelangen Forscher zu unterschiedlichen Periodisierungen.

Hans-Peter Harstick macht angelehnt an die Historiographie-Historiker der DDR vier Perioden aus und zitiert dabei einen Tagungsbeitrag von W. Schmidt 1987 in Moskau.

„Die erste von insgesamt vier Etappen umfasst die zweite Hälfte der vierziger Jahre, die Zeit der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung von 1945 – 1949, in der insofern eine ‚Grundlegung‘ der neuen Geschichtswissenschaft erfolgte, als erste wesentliche Voraussetzungen für einen Sieg der historisch-materialistischen Betrachtungsweise geschaffen wurden. Doch dominierte in dieser Zeit durchaus noch die bürgerliche Geschichtswissenschaft. Die eigentliche Durchbruchphase zu einer neuen, institutionalisierten marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft bildete das Jahrzehnt von 1949/50 bis 1961/62, in dem sich [...] der historische Materialismus durchsetzte. Es war dies die zweite Etappe, die der Konstituierung der sozialistischen deutschen Geschichtswissenschaft. Ihr folgte drittens die Periode ihrer Konsolidierung, die etwa die sechziger Jahre umfasst. In dieser Zeit wurde die institutionelle Struktur vervollkommen; die historische Spezialdisziplinen traten mit wichtigen Einzelforschungen hervor und begannen Standardwerke zu

<sup>4895</sup> Ternes, Bernd: S. 235

<sup>4896</sup> Ebd., S. 234

<sup>4897</sup> Ebd., S. 235

<sup>4898</sup> Vgl. Harstick, Hans-Peter: S. 43

veröffentlichen. (Zitat nach Schmid, W.: Forschungsstand und Forschungsprobleme der Geschichte der DDR-Geschichtswissenschaft; Anm. J.H.)<sup>4899</sup>

Die vierte Etappe der Geschichtsforschung sei demnach seit Beginn der siebziger Jahre anzusetzen, „in der die sozialistische Gesellschaft ein umfassenderes und tiefgreifenderes Verhältnis zur ganzen Geschichte entwickelt und sich die Geschichtswissenschaft diesen Anforderungen stellt“.<sup>4900</sup>

Auch Günther Heydemann konstatiert verschiedene Epochen in der Geschichtswissenschaft und Geschichtsinterpretation der DDR. Bereits in den Jahren ab 1946 sei deutlich geworden, dass die neugegründete SED in der sowjetischen Zone „den wissenschaftlichen Fächern Philosophie und Geschichtswissenschaft außerordentliche Bedeutung zumaß.“<sup>4901</sup> Während die meisten Universitäten bereits in der zweiten Hälfte des Jahres 1945 wiedereröffneten, ruhte der Lehrbetrieb in den Fächern Geschichte und Philosophie noch bis zum Wintersemester 1946/47.<sup>4902</sup> Die Geschichtswissenschaft sollte im „Geist und Sinne einer bestimmten ideologischen Weltanschauung, nämlich der marxistisch-leninistischen, betrieben werden“.<sup>4903</sup> Doch blieb angesichts des Personal mangels zunächst nichts anderes übrig als altes Stammpersonal weiter zu beschäftigen, soweit das nach Krieg und Entnazifizierung überhaupt noch möglich war.<sup>4904</sup>

„Entscheidende Schritte dazu, den Wissenschafts- und Bildungsbereich in die Hand zu bekommen, um ihn auf die Grundlage der Ideologie des Marxismus-Leninismus zu stellen, waren bereits frühzeitig unternommen worden. Schon im zweiten Halbjahr 1945 hatten Mitglieder der Gruppe Ulbricht bzw. linientreue Genossen die wichtigsten Posten im hochschul- und bildungspolitischen Bereich.“<sup>4905</sup>

Doch waren aufgrund „des Mangels an marxistisch geschulten Wissenschaftlern (...) die meisten geschichtswissenschaftlichen Lehrstühle mit bürgerlichen Historikern besetzt“.<sup>4906</sup> Der erste marxistische Historiker, der auf einen deutschen Lehrstuhl für Neuere Geschichte berufen wurde, war 1947 Alfred Meusel in Berlin.<sup>4907</sup>

1947 wurde die Sowjetunion offiziell zum Leitbild der SED ernannt.<sup>4908</sup> „Nun erhielten auch die Universitäten und Hochschulen ein Gepräge nach sowjetischem Muster, wovon in besonderem Maße die Geschichtswissenschaften betroffen waren.“<sup>4909</sup> Im Wintersemester 1947/48 wurden dementsprechend an den Universitäten in Leipzig, Jena und Rostock auf Befehl der SMAD (Sowjetische Militäradministration in Deutschland) gesellschaftswissenschaftliche Fakultäten eingerichtet, „auf die die jeweiligen Universitätsverwaltungen kaum Einfluß ausüben konnten und deren Aufgabe die Heranbildung parteilich zuverlässiger Führungskräfte war.“<sup>4910</sup> Je mehr die Parteidominanz zunahm, desto mehr wurden nicht-marxistische Wissenschaftler an den Rand gedrängt.<sup>4911</sup>

Doch erst das Jahr 1949 bezeichnet Heydemann als einen Einschnitt, bis dahin sei das Fach Geschichte noch im „Sinne der deutschen Universitätstradition“ geführt worden.<sup>4912</sup> Danach begannen Maßnahmen „wissenschaftliches Personal marxistischer-leninistischer Schulung in den Universitätsbetrieb einzugliedern. Alfred Meusel, der erste marxistisch-leninistische Inhaber eines Lehrstuhls für Neuere Geschichte, bildete gleichfalls die ersten, ideologisch im Marxismus-Leninismus verankerten Kader aus.“<sup>4913</sup> So wurden bei der Zulassung Studenten bürgerlicher Herkunft gegenüber denen aus Arbeiter- oder Bauernfamilien benachteiligt.<sup>4914</sup> Mit der

---

<sup>4899</sup> Ebd. S. 41

<sup>4900</sup> Schmidt, W.: Forschungsstand und Forschungsprobleme der DDR-Geschichtswissenschaft, zitiert nach Harstick, Hans-Peter: S. 41

<sup>4901</sup> Heydemann, Günther: S. 141

<sup>4902</sup> Ebd., S.141

<sup>4903</sup> Ebd., S.141

<sup>4904</sup> Ebd., S.141

<sup>4905</sup> Ebd., S.141

<sup>4906</sup> Mätzing, Heike Christina: S. 71

<sup>4907</sup> Ebd., S. 71

<sup>4908</sup> Ebd., S. 75

<sup>4909</sup> Ebd., S. 75

<sup>4910</sup> Ebd., S. 75

<sup>4911</sup> Ebd., S. 76

<sup>4912</sup> Heydemann, Günther: S.142

<sup>4913</sup> Ebd., S.144

<sup>4914</sup> Ebd., S.144

„Vorläufigen Arbeitsordnung der Universitäten und wissenschaftlichen Hochschulen der sowjetischen Besatzungszone“ vom 23. Mai 1949 wurde die Hochschulbildung Teil des Zweijahresplans.<sup>4915</sup>

Mit Gründung der DDR setzte die SED im August 1951 eine Studienreform durch, gliederte zeitgleich verstärkt marxistisch-leninistische Kräfte in den Fachbereich Geschichtswissenschaft ein.

„Mit dem völligen Umbau des mitteldeutschen Hochschulwesens aufgrund der von der SED im Herbst 1951 durchgeführten Studienreform war auch für die Geschichtswissenschaft in der DDR die grundlegende, strukturelle Voraussetzung geschaffen, geschichtswissenschaftliche Forschung und Lehre ausschließlich auf der Basis der marxistisch-leninistischen Ideologie durchzuführen.“<sup>4916</sup>

Erst jetzt könne in der DDR von einer marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft gesprochen werden. Auch in Verlautbarungen unter anderem von Parteimitgliedern und linientreuen Historikern wurden „Forschungsaufgaben und -ziele ausdrücklich für die Geschichtswissenschaft projiziert“.<sup>4917</sup> An den Universitäten in Berlin, Leipzig und Halle wurden spezielle geschichtswissenschaftliche Institute eingerichtet, wie 1952 das „Institut für Geschichte des deutschen Volkes“ an der Karl-Marx-Universität in Leipzig.<sup>4918</sup> „Aufgabe dieser Institute war es vornehmlich, marxistisch-leninistische Nachwuchs-Kader für geschichtswissenschaftliche Lehr- und Forschungsaufgaben heranzuziehen und auszubilden.“<sup>4919</sup>

Gerade in den 50er Jahren war die Beschäftigung mit marxistischer Theorie, sei es zum Beispiel betreffend des Übergangs zur kapitalistischen Produktionsweise, „zunächst geprägt durch die Rezeption vorangegangener sowjetischer Arbeiten.“<sup>4920</sup> Durchgehend schlägt sich die politische Stimmung auch auf die geschichtswissenschaftliche Forschung nieder, so war die Tauwetterperiode zwischen 1953 und 1955 gekennzeichnet durch die Diskussion auch mit nichtmarxistischen Historikern in der DDR.<sup>4921</sup>

Die 24. Tagung des Zentralkomitees 1955 markierte einen erneuten Einschnitt in die Historiographie<sup>4922</sup>, denn der Beschluss lautete, dass an der Akademie der Wissenschaften ein Institut der Geschichte der Neuzeit und der neuesten Zeit gegründet werden sollte, zudem solle die Sektion Geschichte an der Akademie der Wissenschaften einen Forschungsplan für die Jahre 1956 bis 1960 erarbeiten. Bis Mitte des Folgejahres sollte eine eigene Historiker-Gesellschaft entstehen.<sup>4923</sup>

Nach Heydemann zeichnete sich ab 1956 ein neuer Kurswechsel ab, der sich in den folgenden Jahren verfestigte unter anderem als DDR-Historiker 1960 beim Internationalen Historikerkongress in Stockholm gezielt Attacken gegen Historiker aus Westdeutschland fuhren.<sup>4924</sup> „Insgesamt zeichnete sich also in dieser Phase eine klar feststellbare Verhärtung in der ideologischen Ausrichtung der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft in der DDR ab.“<sup>4925</sup> Der Geschichtswissenschaft schrieb man besondere Bedeutung bei der Erziehung und Bildung zum sozialistischen Bewusstsein zu.<sup>4926</sup>

Doch bis zum Mauerbau wanderten viele Wissenschaftler aus der DDR ab. Mit der Fokussierung auf die Erforschung der deutschen Arbeitergeschichte in den Jahren 1961 bis 1966 versuchte die DDR der Krise Herr zu werden.<sup>4927</sup> 1964 entstand bei der Deutschen Akademie der Wissenschaft Berlin die Sektion Geschichte mit dem Ziel bis 1970 einen einheitlichen Forschungsplan zu erarbeiten und das Archivwesen zu zentralisieren.<sup>4928</sup> Bereits 1967 folgte dann mit dem VII. Parteitag der SED eine erneute Zäsur für die marxistisch-leninistische Geschichtswissenschaft, so diskutierten die Delegierten als zentrales Thema die „verstärkte Einbindung der

---

<sup>4915</sup> Ebd., S.145

<sup>4916</sup> Ebd., S.147

<sup>4917</sup> Ebd., S.147

<sup>4918</sup> Ebd., S.150

<sup>4919</sup> Ebd., S.150

<sup>4920</sup> Kunkel, Wolfgang: S. 56

<sup>4921</sup> Heydemann, Günther: S.152

<sup>4922</sup> Mätzing, Heike Christina: S. 82

<sup>4923</sup> Ebd., S. 85

<sup>4924</sup> Heydemann, Günther: S.158

<sup>4925</sup> Ebd., S.158

<sup>4926</sup> Ebd., S.159

<sup>4927</sup> Ebd., S.159/ 160

<sup>4928</sup> Ebd., S.162

Wissenschaft in Partei und Wirtschaft“.<sup>4929</sup> Zentrale Leitungsfunktionen der Geschichtswissenschaft, die vorher bei der Sektion Geschichte der Akademie der Wissenschaft lagen, gingen an das „Institut für Marxismus Leninismus“ beim ZK der SED über.<sup>4930</sup> Die SED gab zukünftig verstärkt den ideologischen Rahmen vor. „Einhergehender als bisher verstand sie sich als Vollstreckerin der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in der Gegenwart, die mit Einrichtung und Aufbau des Sozialismus in der DDR die entscheidende nationale Perspektive für Deutschland geschaffen hat.“<sup>4931</sup> Diese Selbsteinschätzung der SED war gleichzeitig Maßgabe jedweder historischen Beurteilung in der DDR. So wurde die Erforschung sozialistischen Geschichtsbaus Teil der Geschichtswissenschaft.<sup>4932</sup>

1971 erfolgte dann kurz nach dem Machtwechsel von Ulbricht zu Honecker auf dem VIII. Parteitag der SED „die bislang letzte Kurskorrektur der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft in der DDR“, schreibt Heydemann 1980.<sup>4933</sup> Das Geschichtsbild entfernte sich von der deutschlandzentrierten Zwei-Linien-Theorie zugunsten einer „Internationalisierung“ auch aus der Erkenntnis heraus, „daß eine Propagandakonstruktion, die zu offensichtlich biegt und fälscht, selbst den gutwilligsten Geschichtspropagandisten – von den Gewissenhaften ganz zu schweigen – zuviel zumutet und bei den Adressaten kein Interesse findet.“<sup>4934</sup> Der IX. Parteitag 1976 habe keine wesentliche Änderung „des seit 1971 eingeschlagenen Kurses“ erbracht.<sup>4935</sup> Die DDR zentrierte Betrachtungsweise trat hinter einen eher international ausgerichteten Blickwinkel zurück.<sup>4936</sup> 1976 wurde allerdings auch das „Interdisziplinäre Zentrum für vergleichende Revolutionsforschung“ an der Karl-Marx-Universität in Leipzig gegründet, zum Studium der (früh-) bürgerlichen Revolution am Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus.<sup>4937</sup>

Seit dem Parteitag von 1971 habe, so Heydemann, die marxistisch-leninistische Geschichtswissenschaft vor allem auf dem Gebiet der Theorie und Methodologie einen Aufschwung erfahren. „Tatsächlich hat die marxistische Geschichtswissenschaft der DDR auf diesem Gebiet inzwischen bedeutende und auf hohem Niveau stehende Publikationen herausgebracht, (...)“<sup>4938</sup>

Wolfgang Kunkel beschreibt den Übergang der Theorie-Diskussion von den 60ern zu den 70er-Jahren wie folgt:

„Seit Ende der 60er Jahre beginnt in mehreren Fachzeitschriften eine breite Diskussion über die Probleme der gesetzmäßigen Abfolge vorkapitalistischer Gesellschaftsformationen. Allgemein ist dabei festzustellen, daß die Beschäftigung mit den Klassikern, insbesondere mit den Werken von Marx und Engels, zunimmt. Immer mehr Aussagen von ihnen werden als Belege herangezogen. Verwunderlich ist dies deshalb, weil in dieser Zeit die Marx-Engels-Werke keine Ergänzung erfahren haben, die man hätte verarbeiten können. Es muß also andere Gründe für die verstärkte Berücksichtigung aller Klassiker-Werke geben. (...)“

In den 70er Jahren betonten immer mehr DDR-Geschichtswissenschaftler die Gemeinsamkeit der vorkapitalistischen Gesellschaften und betrachten das Trennende eher als nebensächlich, als nichtformationsbestimmend. Dennoch halten die meisten an der Existenz mehrerer vorkapitalistischer antagonistischer Gesellschaftsformationen fest.

Bei der Diskussion über die Anzahl und die Abfolge vorkapitalistischer Gesellschaftsformationen zeigen sich große Differenzen in den Bestimmungen der Grundlagen der jeweiligen Gesellschaftsformationen. Auch zwischen den Argumenten der Vertreter einer einheitlichen vorkapitalistischen antagonistischen Gesellschaftsformationen gibt es in dieser Hinsicht große Unterschiede.“<sup>4939</sup>

Die in den 60er-Jahren entwickelte Sechs-Stadien-Theorie zur Abfolge der Geschichte wurde in den 70er-Jahren wieder relativiert:

---

<sup>4929</sup> Ebd., S.164

<sup>4930</sup> Ebd., S.164

<sup>4931</sup> Ebd., S.165

<sup>4932</sup> Ebd., S.166

<sup>4933</sup> Ebd., S.167

<sup>4934</sup> Kuhrt, Eberhard; Löwis, Henning von: S. 53

<sup>4935</sup> Heydemann, Günther: S.167

<sup>4936</sup> Ebd., S.168

<sup>4937</sup> Kunkel, Wolfgang: S. 64

<sup>4938</sup> Heydemann, Günther: S.170

<sup>4939</sup> Kunkel, Wolfgang: S. 136

„Diese sechs Stadien, die urgesellschaftliche, die asiatische, die antike, die feudale, die kapitalistische und die kommunistische Formation werden seit den 70er Jahren nicht mehr für alle konkreten Gesellschaften als notwendige Abfolge betrachtet – einige vorkapitalistische Formationen können von bestimmten Gesellschaften übersprungen werden.“<sup>4940</sup>

Wolfgang Kunkel urteilt über die Entwicklung der marxistischen Theorie in den späten 1970er Jahren, es habe keine „geschlossene Theorie der Abfolge vorkapitalistischer Gesellschaften in der historischen Wissenschaft der DDR“ gegeben.<sup>4941</sup> „Es treten sogar zunehmend mehr Differenzen zutage, die nicht mehr zu einer konsistenten Theorie vereinigt werden können.“<sup>4942</sup> Die Ursache dafür sei in der Theorie selbst begründet:

„Die Vorstellung von einer Abfolge der asiatischen, der antiken und der feudalen Gesellschaftsformen, verursacht durch jeweilige interne revolutionäre Prozesse, ist in seiner rigorosen Form weder für die Beschreibung der außereuropäischen noch für die westeuropäische Entwicklung geeignet.“<sup>4943</sup>

Zusammenfassend beurteilt Günther Heydemann 1980, die SED habe „durch ihre kontinuierliche Politik, das Struktur- und Organisationssystem der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft in der DDR immer perfekter zu gestalten und zugleich die marxistisch-leninistische Historiographie immer enger an sich zu binden“ in der DDR eine „leistungsfähige Geschichtswissenschaft“ installiert.<sup>4944</sup> Und weiter:

„In einem von der SED konsequent durchgeführten, langwierigen Prozeß ist die nach Kriegsende an den mitteldeutschen Universitäten wieder in Entstehung begriffene, autonome Geschichtswissenschaft – nicht ohne ihren Widerstand – in eine parteiliche, marxistisch-leninistische Historiographie umgewandelt worden. Die nahezu völlige Abhängigkeit der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft in der DDR von der Partei in personeller, organisatorischer, struktureller und nicht zuletzt ideologischer Hinsicht bis zum Beginn der 60er Jahre ist jedoch inzwischen einem differenzierten, ‚dialektischen‘ Verhältnis gewichen. Die marxistisch-leninistische Geschichtswissenschaft behauptet qua Fachwissen und -kompetenz gegenüber der Partei einen gewissen Eigenwert, an dem die SED – und damit an der Position der marxistisch-leninistischen Geschichtswissen – nicht einfach vorbeigehen kann.

Der Beleg dafür ist das gewandelte Vorgehen der Partei seit etwa diesem Zeitraum gegenüber der Geschichtswissenschaft in inhaltlicher wie kommunikativer Hinsicht: Während die SED früher in historiographische Interpretationen (s. November-Revolution) direkt eingegriffen hat, diese korrigierte bzw. z.T. eliminierte, erläßt sie heute ideologisch-politische Rahmen- und Richtlinien, innerhalb derer die Geschichtswissenschaft ihre historische Deutung vornimmt.“<sup>4945</sup>

Gegenüber der SED habe die marxistisch-leninistische Geschichtswissenschaft aber weiterhin die Aufgabe deren Auftrag und Herrschaft historisch zu legitimieren und zu dokumentieren.<sup>4946</sup> Für einen kritischen Meinungsaustausch „zur ‚Hebung des wissenschaftlichen Fortschritts‘ in der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft ist angesichts der engen ideologischen Einbindung, Einflussnahme und Kontrolle durch die SED“ der Spielraum nur sehr eng.<sup>4947</sup>

Zwischen der SED und der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft habe ein komplizierter Kommunikationsprozess bestanden, „der nicht einseitig – von oben nach unten –, sondern auch wechselseitig – von unten nach oben – verläuft“.<sup>4948</sup>

Eine weitere Instanz, die eine zentrale Rolle spielte in der Etablierung der Geschichtswissenschaft in der DDR, war der „Rat für Geschichtswissenschaft“, bestehend aus 32 Personen aus allen wichtigen Bereichen und Institutionen.<sup>4949</sup> In ihm interagierten die SED-Institutionen und Geschichtswissenschaft direkt miteinander.<sup>4950</sup>

„Im Rat für Geschichtswissenschaft sind die einschlägigen ZK-Abteilungen (Wissenschaft und Propaganda) und Ministerien (Volksbildung, Hoch- und Fachschulwesen), die wichtigsten Vertreter der drei Leitinstitutionen sowie Vertreter der Parteihochschule ‚Karl Marx‘, des Instituts für Militärgeschichte in Potsdam, der staatlichen Archivverwaltung, der Re-

<sup>4940</sup> Ebd., S. 104

<sup>4941</sup> Ebd., S. 53/54

<sup>4942</sup> Ebd., S. 53/54

<sup>4943</sup> Ebd., S. 53/54

<sup>4944</sup> Heydemann, Günther: S.173

<sup>4945</sup> Ebd., S.173

<sup>4946</sup> Ebd., S.173

<sup>4947</sup> Ebd., S.173

<sup>4948</sup> Ebd., S.175

<sup>4949</sup> Ebd., S.177

<sup>4950</sup> Ebd., S.178

daktion der Zeitschrift für Geschichtswissenschaft und das Fachbereichslektorat des Dietz-Verlags zusammengeschlossen; seine Aufgabe ist die Grundsatzdiskussion und Koordination der Forschungsplan-Umsetzung.“<sup>4951</sup>

Angebunden war der Rat an das Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, dessen stellvertretender Direktor gleichzeitig Vorsitzender des Rates war.<sup>4952</sup>

Ob und wie in dieser Institution und anderen Bereichen möglicherweise Konflikte zwischen SED und Geschichtswissenschaft entstünden, lasse sich laut Heydemann kaum abschätzen. Tatsächlich könnte es sich für Historiker schwierig gestalten, die Postulate der SED in der Geschichtswissenschaft umzusetzen.<sup>4953</sup> Heydemann ging 1980 davon aus, dass hinsichtlich der Ideologie kaum grundsätzliche Differenzen zwischen Historikern und Partei bestünden.<sup>4954</sup> Doch bleibt dies im Rückblick und nach Ende der DDR zu bezweifeln, da Historiker immer wieder Lücken fanden, um ideologischen Vorgaben auszuweichen und unabhängige Forschung zu publizieren. So schrieb Heike Christina Mätzing 1994 über das Verhältnis von Wissenschaft und Partei zumindest für die spätere Zeit der DDR:

„Allerdings zeigt sich für das in den 80er Jahren zwischen Wissenschaft und Politik bestehende Verhältnis ein Bild, das sich dem schlichten Muster von schwarz und weiß entzieht. So gab es zwar einerseits Absprachen zwischen Historiographie und Parteiführung, doch dessen ungeachtet und trotz des Umstandes, daß es sich bei den meisten Historikern um SED-Mitglieder handelte, wurden dennoch Forschungsergebnisse vorgelegt, die auch international Anerkennung fanden.“<sup>4955</sup>

Auch Heydemann schreibt dazu:

„Die einheitliche Struktur der geschichtswissenschaftlichen Forschung in der DDR, (...), darf jedoch nicht zu der Annahme verleiten, es handle sich bei der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft ausschließlich um eine wissenschaftliche Umsetzungs- und Ausführungsinstitution nach Maßgabe der politisch-historischen Auffassung der SED. Tatsächlich ist das Verhältnis zwischen SED und marxistisch-leninistischer Geschichtswissenschaft höchst vielschichtig: Die Geschichtswissenschaft in der DDR steht zweifellos unter dem Weisungsdiktat der SED; sie kann jedoch durchaus fachspezifische Interessen und Wünsche vorbringen – und somit auf wissenschaftspolitische, innerdisziplinäre Entscheidungen Einfluß nehmen. Dieser Einfluß darf sicherlich nicht überschätzt, aber auch nicht gänzlich außer Acht gelassen werden.“<sup>4956</sup>

Gerade im Zusammenhang mit der Interpretation der Stedinger-Geschichte in der DDR bleibt grundsätzlich festzuhalten, was Heydemann für die Jahre vor 1980 konstatiert: Bemerkenswert sei, „daß die Zeitgeschichte, d.h. die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der DDR stark favorisiert wird und unter den geschichtswissenschaftlichen Veröffentlichungen der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft der DDR zunehmend dominiert.“<sup>4957</sup> Gründe dafür sieht Heydemann unter anderem in der bevorstehenden 30-Jahr-Feier der DDR-Gründung. Durch diese Konzentration auf den Schwerpunkt Zeitgeschichte würden aber andere Epochen in den Hintergrund gedrängt.<sup>4958</sup> Angesichts des Erscheinungsdatums von Heydemanns Buch 1980 sind die letzten zehn Jahre der DDR Geschichte darin nicht abgehandelt.

Auch Eberhard Kuhrt und Henning von Löwis beteiligen sich 1988 an der Debatte um die Epocheneinteilung der DDR Geschichtswissenschaft und fassen die bisherige Diskussion wie folgt zusammen:

„Demnach hat man mit einer ersten Phase der ‚antifaschistischen demokratischen‘ Umgestaltung auch der Geschichtswissenschaft von 1945 bis 1948 zu rechnen, einer zweiten mit dem ‚Sturm auf die Festung Wissenschaft‘ 1948 bis 1952, drittens der ‚Wendung zum Nationalen‘ 1952 bis 1956, viertens der Phase der ‚Erziehung zum sozialistischen Patriotismus‘ 1957 bis 1961, fünftens der Phase des umfassenden Aufbaus des Sozialismus 1961 bis 1966, sechstens der Phase der Diskussion des Geschichtsbewußtsein im Zusammenhang der Deklaration des Entwickelten Systems des Sozialismus‘ 1967 bis 1971, ergänzt schließlich um neue Akzente in den 80er Jahren.“<sup>4959</sup>

<sup>4951</sup> Kuhrt, Eberhard; Löwis, Henning von: S. 32/33

<sup>4952</sup> Ebd., S. 32/33

<sup>4953</sup> Heydemann, Günther: S.179

<sup>4954</sup> Ebd., S.179

<sup>4955</sup> Mätzing, Heike Christina: S. 484

<sup>4956</sup> Heydemann, Günther: S.187/188

<sup>4957</sup> Ebd., S.187/188

<sup>4958</sup> Ebd., S.187/188

<sup>4959</sup> Kuhrt, Eberhard; Löwis, Henning von: S. 36

Die Autoren plädieren im Rückblick auf vier Jahrzehnte aber für eine großräumigere Periodisierung:

„Die Akzentverschiebungen und Gewichtsverlagerungen fügen sich zu zwei Hauptphasen der DDR-Historiographie zusammen, eingeleitet durch eine kürzere Vorbereitungs- bzw. eine Übergangsphase. Die erste umfasst die Zeit der Herausbildung eines sozialistischen nationalen Geschichtsbildes mit dem dogmatischen Zentrum der Zwei-Linien-Theorie der deutschen Geschichte und reicht demnach – vorbereitet durch den allmählichen Aufbau einer marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft in der SBZ von 1945 bis 1948/51 – vom Beginn der 50er bis zum Ende der 60er Jahre. Die zweite, vorbereitet durch die Methodendiskussion nach dem VII. Parteitag, ist seit dem Beginn der 70er Jahre anzusetzen und hat die Ausweitung und Differenzierung des gewonnenen Geschichtsbildes zum Inhalt, den Einbau der DDR-Geschichte einerseits in die Geschichte der sozialistischen Gemeinschaft, andererseits in ein erweitertes Gesamtbild der deutschen und europäischen Geschichte, und die Herausbildung dessen, was man die ‚Zwei-Traditionen-Doktrin‘ der deutschen Geschichte nennen sollte.“<sup>4960</sup>

In seinem 1988 veröffentlichten Buch zu „Marxistisches Geschichtsbild und nationale Tradition“ konstatiert Hans-Peter Harstick der DDR-Forschung der 80er Jahre in den Bereichen Marx, Marxismus und Geschichtswissenschaft „die wachsende Tendenz, Theoriegeschichte des Marxismus-Leninismus auch unter wissenschaftlichem Aspekt zu betreiben“ und dies „jenseits hagiographischer Verirrungen und dogmatischer Fixierungen der Stalinära“.<sup>4961</sup>

Ganz ähnlich wie auf die bereits periodisierte DDR Geschichtswissenschaft und Forschung versuchte die Partei auch auf die Schulbildung Einfluss zu nehmen:

„Wie alle Unterrichtsfächer, so unterlag auch der Geschichtsunterricht der ‚Konzeption sozialistischer Allgemeinbildung‘ deren Ziel nach den Vorstellungen der Partei die ‚[...] Erziehung und Ausbildung allseitig entwickelter Persönlichkeiten [ist], die ihre Fähigkeiten und Begabungen zum Wohle der sozialistischen Gesellschaft entfalten, sich durch Arbeitsliebe und Verteidigungsbereitschaft, durch Gemeinschaftsgeist und das Streben nach hohen kommunistischen Idealen auszeichnen‘. Da die ideologische Erziehung als eines der wesentlichen Ziele der sozialistischen Allgemeinbildung galt, leitete sich daraus auch für alle Schulfächer die Forderung ab, auf der Grundlage des Marxismus-Leninismus einen Beitrag zur Ausbildung von ‚stabile[n] ideologische[n] Position[en]‘ innerhalb der Schülerschaft zu leisten. Diese Erziehung beruhte auf mehreren Grundpositionen. An erster Stelle stand die Auffassung vom gesetzmäßigen Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus und der damit verbundenen historischen Mission der Arbeiterklasse. Daraus ergab sich die Sicht auf die DDR als dem sozialistischen Vaterland, das in Freundschaft mit der Sowjetunion und mit anderen sozialistischen Ländern verbunden war. Weiterhin sollte auf der Grundlage der modernen Wissenschaft und Technik die Arbeitsproduktivität gesteigert werden, wobei die Arbeit selbst als Grundbedingung menschlichen Lebens und gesellschaftlicher (Höher-) Entwicklung galt. Überdies war die politische Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik sowie das Postulat, gesellschaftliche Erfordernisse mit den Wünschen nach individueller Entfaltung in Einklang zu bringen. Diese Inhalte finden sich konkretisiert in allen Bildungsbereichen wieder, im mathematisch-naturwissenschaftlichen Sektor, im muttersprachlichen Bereich und im Arbeitsunterricht, in der Körpererziehung, der fremdsprachlichen, künstlerischen und der gesellschaftswissenschaftlichen Bildung. Dabei sollte insbesondere letztere, neben der Vermittlung von Fakten, zur Sozialisation der Kinder im sozialistischen System beitragen, indem sie an der Ausbildung eines Klassenstandpunktes, einer sozialistischen Grundhaltung und eines sozialistischen Geschichtsbewußtseins mitwirkte. Die Kenntnis von der Sicherung des Weltfriedens als Teil der historischen Mission der Arbeiterklasse, die Vermittlung der Grundlage des realen Sozialismus und das Wissen um die Gesellschaftsstrategie und -politik der SED galten als übergreifende Ziele dieses Bereiches, der sich aus den Fächern Staatsbürgerkunde, Geographie und Geschichte zusammensetzte.“<sup>4962</sup>

Bereits in der SBZ, ebenso wie in der DDR, existiert das Postulat einer radikalen Neuordnung des Bildungssystems als Teil des Kampfes gegen das bürgerliche Bildungsmonopol.<sup>4963</sup>

„In der sowjetischen Besatzungszone werden die Beschlüsse der Alliierten zu Bildungspolitik als Aufforderung interpretiert, ein Einheitsschulsystem zu entwerfen. Im ‚Gesetz zur Demokratisierung der deutschen Schule‘ vom 12. 6. 1946 werden im Konsens der demokratischen Schulpolitiker, der diese Phase der ‚antifaschistisch-demokratischen‘ Schulreform noch kennzeichnet, als neue Schulform eine achtjährige ‚Grundschule‘ und, gestuft und darauf aufbauend, Berufs- und Oberschulen vorgesehen. Der besonderen Förderung bisher Benachteiligter gelten die bis 1956 existierenden ‚Vorstudienanstalten‘ bzw. ‚Arbeiter- und Bauernfakultäten‘, neue Lehrpläne und Schulbücher sollen den Prozess der Entna-

<sup>4960</sup> Ebd., S. 37

<sup>4961</sup> Harstick, Hans-Peter: S. 38

<sup>4962</sup> Mätzing, Heike Christina: Geschichte im Zeichen des historischen Materialismus. Untersuchungen zu Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht in der DDR, Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart 1994. S. 263/ 264

<sup>4963</sup> Tenorth, Heinz-Elmar: Geschichte der Erziehung. Einführung in die Grundzüge ihrer neuzeitlichen Entwicklung, Juventa, 5. Auflage, Weinheim, München, 2010, S. 275

zifizierung ebenso festigen wie die Entlassung der NS-belasteten Lehrer und die energischen Bestrebungen, mit Hilfe rasch rekrutierter ‚Neulehrer‘ auch anderen, besseren, demokratisch legitimen Unterricht zu gestalten.“<sup>4964</sup>

Öffentliche Erziehung wird als staatliche Erziehung verstanden.<sup>4965</sup> Im Prozess der ‚Verstaatlichung und Politisierung des Bildungssystems‘<sup>4966</sup> werden die föderalen Kompetenzen zugunsten derer des Zentralstaates aufgehoben.<sup>4967</sup> Auch die bis dahin bestehenden kommunalen Eigenrechte werden dem Prinzip staatlicher Kontrolle geopfert.

„Zwar sind die Räte der Städte und Kreise in der Organisation der Schulen und Bildungseinrichtungen immer beteiligt, aber ihre Kompetenz ist ausführender Natur, weder finanziell noch legislativ oder pädagogisch-konzeptionell gibt es nach 1945 in SBZ und DDR eine lokal geprägte Pädagogik oder ein ungebrochenes Fortleben regionaler Traditionen in der Schule.“<sup>4968</sup>

Die Sowjetunion war ein theoretisches und praktisches Vorbild in der Bildungspolitik.<sup>4969</sup> Dem trägt auch der Erlass von 1950 Rechnung, der „den ‚Unterricht zur Grundform der Schularbeit‘ bestimmt“.<sup>4970</sup> „Seine Aufgabe – der ‚Erwerb systematischer, allseitiger und umfassender Kenntnisse sowie gesellschaftlich wertvoller Fähigkeiten und Fertigkeiten‘ – wird nahezu wörtlich aus Texten der Pädagogen der Sowjetunion abgeleitet und begründet.“<sup>4971</sup> Der Erlass bleibt – trotz Modifikationen – „bis zum Ende der DDR als pädagogische Leitformel“ bestehen.<sup>4972</sup>

„Für Schule und Bildungspolitik der DDR ist die Zeit nach der Gründung des Staates durch einen konflikthaften Prozess des Übergangs, der Versuche der Gestaltung eines wirklich sozialistischen Systems und der Abwehr alternativer politisch-pädagogischer Positionen charakterisiert. Erst im ‚Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem‘ von 1965 findet dieser Prozess formal seinen Abschluss. Bedeutsame Zäsuren in diesem Prozess verdeutlichen den umweghaften Gang der Ausgestaltung eines sozialistischen Bildungssystem, wie es dann von 1965 bis zum Ende der DDR gearbeitet hat: Bildungspolitisch, also auf der Innenseite des Bildungssystem (wenn man solche Schematisierung in einer durchgehend politisierten Gesellschaft einmal akzeptiert), zeichnet sich diese Phase der Systemfindung durch kontinuierliche Auseinandersetzung und Experimente über die Schulstruktur, die Lehrpläne und die Leitbilder und Vorgaben des Prozesses ebenso aus wie durch Auseinandersetzungen mit inner- sowie außerparteilichen Opponenten bzw. Gegnern dieser Bildungspolitik; für die Außenseite, Staat und Gesellschaft der DDR und ihre Umwelt, sind macht- und gesellschaftspolitisch vor allem das Jahr 1953, die Ereignisse in Polen und Ungarn 1956 sowie der Mauerbau von 1961 folgenreiche Zäsuren, von denen auch Bildung und Erziehung betroffen sind.“<sup>4973</sup>

Die DDR war in der Bildungspolitik bemüht unter anderem das Bildungsgefälle zwischen Stadt und Land abzubauen.<sup>4974</sup> Die Strukturreform war immer begleitet von entsprechenden Lehrplanveränderungen.<sup>4975</sup>

„Die bis zum Ende der DDR trotz interner Modifikation weiterhin definitive Gestaltung gewinnt das Bildungssystem im ‚Gesetz über das einheitlich sozialistische Bildungssystem‘ vom 25. Februar 1965. In diesem Gesetz werden nicht allein die Schulpflicht, ab dem 6. Lebensjahr, die Rechte und Pflichten der Lehrer, Eltern und Schüler und die wesentlichen Strukturvorgaben geregelt, sondern neben der Vorschulerziehung auch Hochschulen, sowie berufs- und Erwachsenenbildung einbezogen. Einheitlichkeit und Differenzierung bilden dabei die Grundprinzipien. Einheitlichkeit gilt vor allem: (a) in der Trägerschaft der Schulen durch den Staat, (b) in der Dauer der gemeinsamen Lernzeit für alle Heranwachsenden, also zehn Jahre in der ‚allgemeinbildenden polytechnischen Oberschule‘ (POS), (c) in den Lehrplänen und Lernzielen, (d) in der Dauer des Schulbesuchs bis zum 18. Lebensjahr, (e) in den sozialen Formen, in den sozialen Formen, in denen das Schulleben unter starker Beteiligung der Pionierorganisation und der FDJ organisiert ist sowie (f) in der edukativen Form aller Schulen, die keine Trennung nach dem Geschlecht kennen.“<sup>4976</sup>

---

<sup>4964</sup> Ebd., S. 275/267

<sup>4965</sup> Ebd., S. 277

<sup>4966</sup> Ebd., S. 278/279

<sup>4967</sup> Ebd., S. 278/279

<sup>4968</sup> Ebd., S. 278/279

<sup>4969</sup> Ebd., S. 279

<sup>4970</sup> Ebd., S. 279

<sup>4971</sup> Ebd., S. 279

<sup>4972</sup> Ebd., S. 279

<sup>4973</sup> Ebd., S. 284

<sup>4974</sup> Ebd., S. 285

<sup>4975</sup> Ebd., S. 285

<sup>4976</sup> Ebd., S. 288/289

Die bildungspolitische Planung in der DDR folgt „dem Dualismus von Staat und Partei“ und „ist andererseits durch die Verbindung von Politik und Wissenschaft geprägt“.<sup>4977</sup> Zentralkomitee und Politbüro der SED gaben „kontinuierlich die wesentlichen Vorgaben für die Entwicklung des Bildungswesens“, die die zahlreichen involvierten Ministerien dann umsetzten.<sup>4978</sup>

Die Frage nach der Schulpolitik und der Gestaltung der Lehrpläne ist vor allem daher von Interesse, weil sich hier auch die Wurzeln für die Art der Geschichtsvermittlung und die Schwerpunktsetzung auf historische Themen finden. Die Arbeit an konkreten Lehrplänen setzte in der DDR sehr viel früher ein als in der BRD und ist kontinuierlich mit höherem ideologischen Gewicht belastet“.<sup>4979</sup> In der DDR sei das Konfliktfeld idealtypisch geprägt, schreibt Heinz-Elmar Tenorth:

„Ideologisch-politische Vorgaben z.B. über das richtige Konzept von ‚Allgemeinbildung‘ oder die erwünschte Gestalt der ‚allseits entwickelten sozialistischen Persönlichkeit‘, und Diagnosen von Experten über Trends der gesellschaftlichen Entwicklung, z.B. die ‚wissenschaftlich-technische Revolution‘, führen zu Defizitdiagnosen über den geltenden Lehrplan; die Planer organisieren die Erneuerungsarbeit nach Fächern und Schulstufen und bemühen sich um neue Lehrpläne, Schulbücher und Handreichungen für die Lehre, immer misstrauisch von Politik und Verwaltung beobachtet und kontrolliert. Irgendwann ist dann das neue ‚Lehrplanwerk‘ vollendet und in der Praxis der Schule beginnt die Umsetzung, in der sich verweisen muss, wie die Planungen sich zur Realität der Schulalltags verhalten. Enttäuschungen, die man als Erfahrungen verarbeiten kann, bleiben dann ebenso wenig aus wie intendierte und nicht intendierte Effekte, etwa bei den Fähigkeiten der Lernenden in den einzelnen Fächern. Dann beginnt die nächste Reform (usw.).“<sup>4980</sup>

Bereits frühzeitig beschäftigten sich sowohl West, als auch Ost mit dem Unterrichtsfach Geschichte.<sup>4981</sup> In der SBZ war die Schulpolitik zunächst vor allem durch den Bruch mit den Lehrplänen des Nationalsozialismus und der nationalsozialistischen Erziehungsdiktatur gekennzeichnet, Übergangslehrpläne orientierten sich an den Lehrplänen aus der Weimarer Republik.<sup>4982</sup> Die konzeptionelle Vorbereitung des Geschichtsunterrichts reichte bis in den Anfang des Jahres 1945 zurück: Im russischen Exil hatte sich bereits die Arbeitskommission des ZK der KPD gebildet und die Grundzügen des Gesamtbildes der deutschen Geschichte determiniert.<sup>4983</sup> Im Mai 1945 erschien die „Richtlinie für den Unterricht in deutscher Geschichte“.<sup>4984</sup> Die ersten Lehrpläne entstanden unter Ernst Hadermann.<sup>4985</sup> Die Lehrpläne der DDR wurden im Laufe der Zeit gleich mehrfach revidiert: Der erste und zweite Teil der „Richtlinien für den Unterricht in deutscher Geschichte“ erschien im Dezember 1945, der dritte im Juli 1946.<sup>4986</sup>

„Adressaten waren zum einen die ausschließlich NS-sozialisierte und daher nur mit den Deutungsmustern des nationalsozialistischen Geschichtsbildes vertraute Schülergeneration und eine in ihren Vorkenntnissen und politischen Einstellungen heterogene Lehrerschaft. Anknüpfungspunkte für die verbliebene Altlehrer schienen zunächst im Geschichtsunterricht der Weimarer Zeit, aber auch des Kaiserreichs zu liegen. Doch der weitaus größte Teil, die Neulehrerschaft, verfügte bis auf ihre Vorerfahrung aus dem eigenen, dem Geschichtsunterricht der Weimarer Zeit oder des Nationalsozialismus, über keinerlei historische Vorbildung. Und nicht zuletzt aufgrund fehlender Vorarbeiten der Geschichtswissenschaft suchte man mit den Richtlinien und der ersten Lehrplangeneration der Jahre 1946/47 eine möglichst umfassende Vorlage für die Erarbeitung eines neuen wissenschaftlichen Geschichtsbildes zu erstellen. Einem den Richtlinien folgenden Geschichtsunterricht kam in der Zusammenbruchsgesellschaft des Jahres 1946 in erster Linie eine antifaschistisch-demokratische Umerziehungs- aber auch eine historisch-politische Legitimations-, Orientierungs- und Motivationsfunktion zu.“<sup>4987</sup>

---

<sup>4977</sup> Ebd., S. 294

<sup>4978</sup> Ebd., S. 294

<sup>4979</sup> Ebd., S. 301

<sup>4980</sup> Ebd., S. 302

<sup>4981</sup> Handro, Saskia: *Geschichtsunterricht und historisch-politische Sozialisation in der SBZ und DDR (1945 – 1961). Eine Studie zur Region Sachsen-Anhalt*; Beltz Verlag, Weinheim und Basel, 2002, S. 17

<sup>4982</sup> Ebd., S. 40

<sup>4983</sup> Ebd., S. 40

<sup>4984</sup> Ebd., S. 40

<sup>4985</sup> Ebd., S. 40

<sup>4986</sup> Mätzing, Heike Christina: S. 269

<sup>4987</sup> Handro, Saskia: S. 42

Nazistische, militärische und imperialistische Tendenzen sollten im Geschichtsunterricht ausgeschaltet werden: „Die Lehrplanziele entsprachen damit der gesellschaftspolitischen Zielsetzung nach einer gesamtdeutschen antifaschistischen Demokratie.“<sup>4988</sup> Die folgende Neuauflage des Geschichtslehrplans 1947 brachte keine grundsätzlichen Veränderungen.<sup>4989</sup> Auf Wunsch des SMAD gab es aber Kürzungen bei der Geschichte de Altertums und des Mittelalters.<sup>4990</sup>

Auch gab es seit 1946 Bemühungen neue Lehrbücher zu entwickeln. Als Übergangslösungen gab es Geschichtslehrbögen, Lehr- und Arbeitshefte für Grund- und Oberschulen und ab 1948/49 existierten die ersten Übersetzungen sowjetischer Geschichtslehrbücher.<sup>4991</sup> Der zweiten Lehrplangeneration ab 1951 gingen entscheidende deutschlandpolitische und bildungspolitische Weichenstellungen voraus: Die Berlinblockade, die Gründung zweier deutscher Staaten, Korea-Krieg und Verschärfung des Ost-Westkonflikts. Ebenso aber auch die Formierung der SED zur Partei neuen Typs nach sowjetischem Vorbild. Auch dies schlägt sich im bildungspolitischen Programm (der SED) nieder.<sup>4992</sup>

„Ziel des Geschichtsunterrichts war es danach, den Schülern ein wissenschaftliches Geschichtsbild als Teil einer wissenschaftlichen Weltanschauung zu vermitteln und sie zu einem ‚kämpferischen demokratischen Humanismus‘ zu erziehen. Der historische Materialismus erscheint hier jedoch nicht allein als wissenschaftliche Methode, sondern wird zum politischen Programm erhoben. Danach sollte die Kenntnis des historischen Tatsachenmaterials und der wechselseitigen Zusammenhänge der historischen Tatsachen die Schüler zur Erkenntnis der Gesetzmäßigkeit im gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß führen. Auf dieser Grundlage sollte es den Schülern möglich sein, die Gegenwart zu verstehen und richtig und bewußt zu handeln, d.h. aktiv am ‚Aufbau der Deutschen Demokratischen Republik und am Kampf für den Fortschritt teilzunehmen.‘ Wenn auch der explizite Verweis auf das theoretische Fundament des wissenschaftlichen Geschichtsbildes, nämlich den historischen Materialismus, fehlt, sehen sich die nach Kenntnissen und Erkenntnissen sowie Fähigkeiten und Fertigkeiten differenzierten Unterrichtsziele ohne Zweifel diesem verpflichtet. Die Schüler sollten durch die Beschäftigung mit der Vergangenheit zur Erkenntnis gelangen, daß alle geschichtlichen Vorgänge im Zusammenhang stehen und ökonomisch bedingt sind, daß die geschichtliche Entwicklung gesetzmäßig im Sinne einer Entwicklung vom Niederen zum Höheren verläuft und auf einem Wechsel von Evolution und Revolution beruht, daß die Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen ist, die Geschichte des ständigen Kampfes zwischen Fortschritt und Reaktion, und daß die Menschen ihre Geschichte unter objektiv gegebenen ökonomischen Bedingungen selbst gestalten und damit die Geschichte vom Handeln der werktätigen Massen bestimmt ist.“<sup>4993</sup>

Aufgabe des Geschichtsunterrichts war unter anderem die Gründung der DDR als historisch gesetzmäßig zu legitimieren. „Der Stoffverteilung lag die Periodisierung der Geschichte nach sozial-ökonomischen Gesellschaftsformationen zugrunde.“<sup>4994</sup> Bereits der vorbereitende Geschichtsunterricht der vierten Klasse sollte die Schüler in die wesentlichen Deutungsmuster des historischen Materialismus einführen.<sup>4995</sup>

„In der Klasse 5 setzte der reguläre Geschichtsunterricht ein, der beginnend mit der Geschichte der Urgesellschaft über die Geschichte des Feudalismus im 6. Schuljahr, die Behandlung des Kapitalismus bis hin zur Geschichte der neuesten Zeit in Klasse 8 führte. Während in der Abschlußklasse zunächst die Entwicklung von der ‚Großen sozialistischen Oktoberrevolution‘ bis zur Gegenwart zu behandeln war, wurde der chronologische Durchgang im letzten Drittel des Schuljahres durch thematische Längs- und Querschnitte unterbrochen. Die letzte Stoffeinheit diente jedoch nicht schlechthin der Wiederholung, sondern der Systematisierung der wesentlichen Gesetzmäßigkeiten des historischen Materialismus. Die Entwicklung der Gesellschaftsformationen, der (ab hier S. 55) Produktivkräfte sowie den Wechsel von Evolution und Revolution galt es, der Stufung historischer Erkenntnis folgend, hier zusammenzufassen und zu systematisieren und in ihrer Bedeutung für die Gegenwart und für das Handeln der Schüler zu verdeutlichen. In den Klassen 9 bis 11 der Oberschule sollten die Erkenntnisse der Grundschule weiter systematisieren und vertieft werden, wobei die Struktur des chronologischen Durchgangs beibehalten wurde. In den Klassen 9 der neueingeführten Zehnjahresschule setzte der Geschichtslehrgang erst mit der Behandlung des Bauernkrieges ein und reichte bis zum zweiten Weltkrieg. Eine abschließende Systematisierung war nicht vorgesehen. Die wachsende Stofffülle läßt die veränderte Legitimations- und Integrationsfunktion des Geschichtsunterrichts erkennen. Die Behandlung der Geschichte der Arbeiterbewegung

---

<sup>4988</sup> Ebd., S. 42/43

<sup>4989</sup> Ebd., S. 49

<sup>4990</sup> Ebd., S. 49

<sup>4991</sup> Ebd., S. 50

<sup>4992</sup> Ebd., S. 50

<sup>4993</sup> Ebd., S. 53

<sup>4994</sup> Ebd., S. 54

<sup>4995</sup> Ebd., S. 54

wurde ausgebaut und ging mit einer verstärkten Behandlung der Geschichte der neuesten Zeit und der deutschen Geschichte her.“<sup>4996</sup>

Die Lehrpläne veränderten sich kontinuierlich. Allein zwischen 1951 und 1959 gab es für Grund-, Mittel- und Oberschulen 18 verschiedene Lehrpläne und Direktiven.<sup>4997</sup> 1952 forderte ein erneuter Politbürobeschluss das wissenschaftliche Niveau des Unterrichts zu steigern.<sup>4998</sup>

„In stofflicher Hinsicht sollten Themen der deutschen Geschichte und hier insbesondere der Geschichte der Arbeiterbewegung weiter ausgebaut und damit die Herausbildung eines nationalen Geschichtsbildes gefördert werden. Ferner wurde die bisherige einseitige Konzentration auf die Nationalgeschichte durch eine stärkere Hinwendung zur Heimatgeschichte abgelöst.“<sup>4999</sup>

Weitere Änderungen folgten 1953, 1954 und 1955/56.<sup>5000</sup> In letzterer wurde der chronologisch-systematische Stoffdurchgang von einer Vermittlung der Geschichte in Einzelbildern abgelöst.<sup>5001</sup> „In inhaltlicher Hinsicht sollte die Betrachtung der Geschichte als eine Geschichte von Klassenkämpfen ausgebaut und das ‚Leben und Leiden der den Geschichtsprozeß gestaltenden Menschen‘ stärker in den Mittelpunkt der Betrachtung gestellt werden.“<sup>5002</sup>

Zwischen 1957 und 1959 löste eine neue Lehrbuchgeneration, die stärker den Bedürfnissen der Schüler angepasst war, die bestehende von 1951 ab.<sup>5003</sup> Unter anderem fand ein räumlicher Perspektivwechsel statt durch einen stärkeren Bezug auf die Heimatgeschichte. Auch dies ist ein interessanter Faktor, kann solch eine Entscheidung auch Einfluss darauf haben, welche Themenaspekte herausgepickt werden – oder auch nicht, weil sie – wie möglicherweise die Stedinger – räumlich falsch verortet sind.

Allerdings hatte auch dieser Lehrplan nicht lange Bestand. 1959 wurde ein neues Schulgesetz erlassen<sup>5004</sup> und zwischen 1965 und 1971 gab es eine erneute Lehrplanrevision<sup>5005</sup>, nachdem bereits 1961 der bis dahin geltende Lehrplan durch eine neue Lehrplandirektive außer Kraft gesetzt worden war. Saskia Handro zieht in ihrer Untersuchung für den Zeitraum zwischen 1946 und 1961 das Fazit:

„Wie gezeigt werden konnte, waren die beständigen Lehrplan- und Lehrbuchrevisionen kennzeichnend für die Entwicklung des Geschichtsunterrichts in den Jahren 1946 bis 1961. Sie spiegeln zum einen den Prozeß der Neubestimmung des Geschichtsbildes und damit die Suche nach historisch-politischer Legitimation vor dem Hintergrund des tiefgreifenden gesellschaftlichen, sozialen und politischen Wandels. Zum anderen stehen sie für die Suche nach nationaler Identität in der zunächst offenen deutschlandpolitischen Situation und seit Gründung der DDR für das Bestreben, unter den Bedingungen des ‚Kalten Krieges‘ die Identifikation der Heranwachsenden mit dem neugegründeten Arbeiter- und Bauernstaat zu fördern. Daher verwundert es kaum, daß Lehrplanwechsel in erster Linie an politische und auch bildungspolitische Zäsuren gekoppelt erschienen oder zumindest konstruiert werden können.“<sup>5006</sup>

1988 gab es dann die letzte große Lehrplanreform.<sup>5007</sup> Der Einfluss von Wissenschaftlern auf die Lehrplangestaltung wurde im Laufe der Zeit immer stärker zurück gedrängt.<sup>5008</sup> Spätestens seit Ende der 70er Jahre waren die Mängel im sozialistischen Geschichtsbewusstsein bekannt, die mit einem neuen Lehrplan 1988 ausgeglichen werden sollten – über die Methode, nicht aber den Inhalt.<sup>5009</sup> „Erklärtes Ziel dabei blieb die Vermittlung eines marxistisch-leninistischen Geschichtsbildes zur Erzeugung einer DDR-Identität bei den Schülern.“<sup>5010</sup> Nach

---

<sup>4996</sup> Ebd., S. 54/55

<sup>4997</sup> Mätzing, Heike Christina: S. 269/270

<sup>4998</sup> Handro, Saskia: S. 57

<sup>4999</sup> Ebd., S. 57

<sup>5000</sup> Ebd., S. 58 - 60

<sup>5001</sup> Ebd., S. 60

<sup>5002</sup> Ebd., S. 60/61

<sup>5003</sup> Ebd., S. 63

<sup>5004</sup> Mätzing, Heike Christina: S. 270

<sup>5005</sup> Ebd., S. 271

<sup>5006</sup> Handro, Saskia: S. 73

<sup>5007</sup> Mätzing, Heike Christina: S. 271

<sup>5008</sup> Ebd., S. 276

<sup>5009</sup> Ebd., S. 276

<sup>5010</sup> Ebd., S. 276

dem Lehrplan vom 1988 sollte den Schülern die „Verwurzelung des sozialistischen Staates in der deutschen Vergangenheit“ nahe gebracht werden.<sup>5011</sup> „Für den Geschichtsunterricht leitete sich daraus das Postulat ab, den Schülern auf der Basis von historischen Fakten, Abläufen und Gesetzmäßigkeiten ein ‚konkretes, wissenschaftlich exaktes Geschichtsbild‘ zu vermitteln in dem die deutsche Geschichte als Nationalgeschichte der DDR und als Teil der Weltgeschichte erschien.“<sup>5012</sup> Der Lehrplan betonte die „Bedeutung des Geschichtsunterrichts für die Herausbildung eines sozialistischen National- und Geschichtsbewusstseins“.<sup>5013</sup>

Zusammenfassend beurteilt Heike Christina Mätzing den Standard der Lehrbücher als nicht den wissenschaftlichen Standards entsprechend.<sup>5014</sup> Ob und wie die Stedinger in den ausgewerteten Schulbüchern dargestellt sind, wird Teil der folgenden Analyse sein. Jugendliche Leser gehörten in der DDR zum Kern der Stedinger-Rezipienten. Wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Bearbeitungen halten sich ebenso wie Bearbeitungen für Erwachsene in Grenzen – wie das folgende Kapitel zeigen wird.

---

<sup>5011</sup> Ebd., S. 264

<sup>5012</sup> Ebd., S. 264

<sup>5013</sup> Ebd., S. 264

<sup>5014</sup> Ebd., S. 279

## 4.3.2 Die Stedinger-Rezeption in Forschung, Kunst und Literatur der DDR

Im Gegensatz zur Rezeption des Bauernkriegs des Spätmittelalters beziehungsweise der frühen Neuzeit fällt die Stedinger-Rezeption in der DDR eher dürftig aus. Das macht sich hier schon anhand der Länge des Kapitels bemerkbar. Die wichtigste und noch heute leicht zugängliche Bearbeitung ist zudem dem Jugendbuchsektor zuzuordnen und wird deshalb erst an späterer Stelle Thema sein. Werfen wir aber zunächst einen Blick in Forschung und Populärwissenschaft, in Lexika und Sachbücher, bevor fiktionale Bearbeitungen erneut Thema werden.

### Horst Gericke (1960): *Universitas Stedingorum* (Dissertation)

Bereits 1960 erschien die an der Universität Halle eingereichte Dissertation Horst Gericke mit dem Titel „Universitas Stedingorum – Die Entwicklung einer organisierten bäuerlichen Kampfgemeinschaft in den Wesermarschen und ihr Widerstand gegen feudale Ausbeutung und Unterdrückung bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts.“<sup>5015</sup> Die ideologisch-politischen Motive der Stedinger-Rezeption in der DDR und die Deutung des Konfliktes werde bereits am Titel der Arbeit deutlich, schreibt Rolf Köhn.<sup>5016</sup> „Gericke's dogmatische Interpretation ist allerdings nicht typisch, stellt eher eine besonders ausgeprägte Position dar.“<sup>5017</sup>

Gericke deutet die Stedingerkriege als Teil des Klassenkampfes zwischen den ausbeuterischen Feudalherren und den von ihnen abhängigen Bauern<sup>5018</sup> und fügt die Stedinger damit in eine marxistisch-leninistische Geschichtsinterpretation ein, nach der alle Geschichte eine Geschichte der Klassenkämpfe ist. Die Ursache für diesen Klassenkampf macht Gericke im Grundwiderspruch aus, der die feudale Produktionsweise kennzeichnet: den produzierenden Bauern und der Tatsache, dass sie vom Hauptproduktionsmittel der feudalen Gesellschaftsordnung ausgeschlossen sind, dem Grund und Boden, den sie bearbeiten, aber nicht besitzen.<sup>5019</sup> Die Feudalherren zwingen, so Gericke, die Bauern als unmittelbare Produzenten ihnen das Mehrprodukt ihrer Arbeit zu überlassen – in Form von Arbeit, Produkten oder Geldrente.<sup>5020</sup> Versuchen die Bauern diesen Abgaben zu entkommen, suchen die Feudalherren zeitgleich diese zu erhöhen – darin ist die Ursache des Konfliktes begründet. Die Stedinger gelten damit als durchaus geeignet, um aus dem Beispiel grundsätzliche Erkenntnisse über die Wirkung historischer Gesetzmäßigkeiten zu gewinnen.<sup>5021</sup> „Von der ‚bürgerlichen Geschichtsschreibung‘ wurde dieser Klassenkampf natürlich aus Selbsterhaltungstrieb gezeugnet. Wesentlich unkritischer als mit den *bürgerlichen* Darstellungen geht Gericke im Verlauf seiner Dissertation nebenbei bemerkt mit denen des Dritten Reiches um“<sup>5022</sup>, urteilt Jens Schmeyers in seiner kurzen Zusammenfassung der Arbeit. Auch, so Schmeyers, mache Gericke die gleichen Fehler, die schon Forschern im Nationalsozialismus unterlaufen seien, wenn er die universitas als entscheidendes Widerstandsmittel im Klassenkampf darstellt:

„Ob Gericke hier an das Idealbild einer kommunistischen Urgemeinschaft denkt bleibt unklar, klar ist dagegen, dass er wie zahlreiche Vorgänger zu Zeiten des Dritten Reiches fälschlicherweise von einer homogenen Gesellschaft unter den Stedingern ausgeht. Es finden sich bei ihm keine Hinweise auf unterschiedliche Besitzverhältnisse unter den Stedingern.“<sup>5023</sup>

---

<sup>5015</sup> Schmeyers, Jens: S. 253

<sup>5016</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 141, Schmeyers fällt das gleiche Urteil, siehe Schmeyers, Jens: S. 253

<sup>5017</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 141

<sup>5018</sup> Schmeyers, Jens: S. 253

<sup>5019</sup> Ebd., S. 253

<sup>5020</sup> Gericke, Horst: S. 2; dargelegt und analysiert bei Schmeyers, Jens: S. 253

<sup>5021</sup> Gericke, Horst: S. 10; zitiert bei Schmeyers, Jens: S. 253

<sup>5022</sup> Schmeyers, Jens: S. 253/254

<sup>5023</sup> Ebd., S. 254

Als Ursache für das Scheitern der Stedinger macht Gericke in seiner Dissertation deren mangelhafte Bündnispolitik aus.<sup>5024</sup>

## **Bruno Gloger (1980): Kreuzzug gegen die Stedinger**

Eine populärwissenschaftliche Schrift, die in der DDR über den Stedinger Aufstand erschien, ist ein dünnes Heft von Bruno Gloger: „Kreuzzug gegen die Stedinger 1233/34“, veröffentlicht 1980 in den Illustrierten historischen Heften im VEB Verlag.<sup>5025</sup> Die kurze Schrift enthält eine Zusammenfassung des Stedinger-Aufstandes. Der Autor nimmt dabei moralisch oft die Position der Bauern ein, indem er deren ungerechte Behandlung durch die Adligen und ihre Vertreter hervorhebt, ihren Glauben an und ihren Kampf um Freiheit betont. Jens Schmeyers attestiert der Schrift weniger ideologisiert zu sein, als die oben erwähnte Dissertation Gericke.<sup>5026</sup> Aber auch Gloger deutete die Stedingerkriege als Teil des Klassenkampfes, „er spricht sogar von einer Klassenschlacht, doch geht sein Hauptbemühen mehr dahin, die Vorgänge in die deutsche Gesamtgeschichte des Hochmittelalters einzubetten“.<sup>5027</sup> In einigen kurzen Passagen, ordnet er den Aufstand und den Kreuzzug entsprechend in marxistische Klassenkampf-Ideen.

Den Ursprung für den Stedinger Kreuzzug sieht auch Gloger in der Weigerung der Bauern Abgaben zu zahlen, findet aber eine der marxistisch-leninistischen Theorie entsprechende Interpretationsweise.

„Als im Oktober 1232 im Norden und Nordwesten des Heiligen Römischen Reiches von den Bischöfen und ihren Beauftragten zum ‚Ketzerkreuzzug‘ gegen die Stedinger aufgerufen wurde, weil diese dem Erzbischof von Bremen und den Grafen von Oldenburg die Abgaben und den Dienst leibeigener Bauern und im Verlauf des Kampfes dann auch den Kirchzehnten verweigerte, da lebte Walther von der Vogelweide höchstwahrscheinlich nicht mehr. Am Anfang des Jahrhunderts hatte er in einem Lied zu christlicher Nächstenliebe gemahnt; denn ‚wer kann Herren und Knechte unterscheiden, wenn er irgendwo ihr bloßes Gebein findet?‘

Wer so dachte und argumentierte, konnte offenbar Zuhörer tief beeindruckt (sonst wären Walthers Lieder ja nicht überliefert worden) doch den tiefsten Klassengegensatz in der feudalen Gesellschaftsordnung, den zwischen dem Feudaladel und den leibeigenen Bauern, konnten solche Mahnungen nicht aufheben. Dieser Klassengegensatz war auch nicht durch eine vorgetäuschte ‚Ständeharmonie‘ zu überbrücken, wie sie die nebenstehend abgebildete ‚Ständeordnung‘ noch am Ende des Mittelalters zeigt.

Die Geschichtsforschung hat längst bewiesen, daß der Klassengegensatz zwischen Feudalherren und Bauern sich in ständigen, viele Formen annehmenden Klassenauseinandersetzungen äußerte, die allerdings nur selten in bewaffneten Aufständen der Bauern (wie z.B. im deutschen Bauernkrieg) gipfelten. Der schon am Anfang des 13. Jahrhunderts beginnende Aufstand der Stedinger Bauern, der die unmittelbar beteiligten Feudalherren hart an den Rand einer Niederlage brachte, ist eine solche Klassenschlacht. Die höchst weltlichen und geistlichen Autoritäten des Heiligen Römischen Reiches, Kaiser und Papst, sahen sich schließlich zum Eingreifen genötigt. Daß der Vernichtungskrieg gegen die Bauern-Rebellen in Form eines Kreuzzuges geführt wurde, lag in einer langen Entwicklung begründet, deren Wurzeln ins 11. Jahrhundert zurückreichen.“<sup>5028</sup>

Recht undifferenziert schreibt Gloger über die Namensherkunft „Stedinger“ und die erstmalige Verwendung in Urkunden. „Stedinger bedeutet Gestadebewohner. Wir begegnen diesem Namen in Geschichtsquellen zum ersten Mal in jenem Dokument, das 1230 die Verurteilung der aufständischen Bauern als Ketzer durch die Bremer Synode bekannt gab.“<sup>5029</sup> Das bedeutete laut seinem Urteil zugleich: „Damit bekam das lateinische Wort ‚Stedingi‘ sogleich die Nebenbedeutung ‚Teufelsdiener‘ die in der bald darauf einsetzenden Geschichtspromaganda zur Hauptbedeutung wurde.“<sup>5030</sup>

Bereits früh bezieht Gloger die Position der Bauern, wenn er, wie auch andere vor ihm, die Überfälle der Burgbesetzungen auf die Stedinger Frauen beschreibt:

---

<sup>5024</sup> Ebd., S. 254

<sup>5025</sup> Gloger, Bruno: Kreuzzug gegen die Stedinger; Illustrierte historische Hefte, VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin, 1980

<sup>5026</sup> Schmeyers, Jens: S. 254

<sup>5027</sup> Ebd., S. 254

<sup>5028</sup> Gloger, Bruno: S. 2/3

<sup>5029</sup> Ebd., S. 4

<sup>5030</sup> Ebd., S. 4

„Die Burgbesetzungen verhielten sich dort offenbar so, als ob die geplante Unterjochung der Bauern bereits vollzogen sei. Als charakteristisches Zeichen hemmungsloser Willkür erwähnen Chronisten, daß die Burgvögte und ihre Mannen an Sonn- und Festtagen den Bauersfrauen und ihren Töchtern auflauerten, wenn diese zur oft weit entfernt, an hochwassersicherem Ort gelegenen Kirche gingen, und sie manchmal sogar verschleppten, um von den Gatten oder Vätern noch ein hohes Lösegeld zu erpressen. Für Frauen und Töchter höriger Bauern hätte sich wohl kaum ein Rächer gefunden, doch die freien Stedinger sann auf Vergeltung und wirksame Schutzmaßnahmen.

Im Jahre 1204 versammelten sich Vertreter der nordstedingischen Bauernschaft eines Nachts in einem Walde. Sie beschlossen, daß die beiden nahe der Huntemündung gelegenen Burgen als erste erstürmt werden sollten. Ein offener Angriff hätte schwere Opfer gefordert; doch eine Kriegslist führte schnell zum Erfolg. Da sie behaupteten, nur Beschwerden vorbringen zu wollen, wurden einige Bauern eingelassen. Diese überwältigten die Torwachen, ließen bewaffnete, auf der Lauer liegende Mitverschworene ein, und so konnten beide Burgen im Handstreich genommen werden. Die wütenden Bauern zerstörten sie gründlich. Um den nun zu erwartenden Rachezug der Oldenburger Grafen abwehren zu können, schufen sie sich eine schlagkräftige militärische Organisation. Man darf annehmen, daß damals aus mehreren Deichbaugenossenschaften die ‚Schwurbüderschaft‘ entstand. Ihr schlossen sich noch im selben Jahr auch die Bauern südlich der Hunte an, die wohl ebenfalls verdächtige Vorbereitungen von Leuten des Erzbischofs zu ihrer Unterjochung misstrauisch beobachtet hatte.

In kurzer Zeit wurden in ganz Stedingen die Vögte der Grundherren und ihre Knechte vertrieben oder erschlagen, und nun verweigerten alle Stedinger nicht nur die Abgaben an die Grundherren entrichtet werden sollte. Weder der Erzbischof noch die Oldenburger Grafen fühlten sich stark genug, sofort gegen die Empörer vorzugehen. Erst 1207 erschien Erzbischof Hartwig II. drohend mit einer bedeutenden Streitmacht im Lande. Doch als nun die Abgaben – zumindest teilweise – entrichtet wurden, zog er wieder ab, denn ihm ging es vor allem um Geld. Gemeinsam mit den Oldenburger Grafen gegen die den Grafen nach wie vor Trotz bietenden Stedinger vorzugehen, konnte er sich nicht entschließen, da ihm die Oldenburger nicht nur nördlich, sondern auch südlich der Hunte grundherrschaftliche Rechte streitig machten. Und ohne einen starken Verbündeten wagten die Grafen nicht noch einmal, im stedischen Gebiet Zwingburgen zu errichten.“<sup>5031</sup>

Auf den Streit um die Nachfolge Hartwigs geht er demgegenüber nur mit wenigen Sätzen ein, indem er schreibt, dass sich daraus „für die nun vereinigte Gemeinschaft aller Stedinger die im bäuerlichen Klassenkampf des 13. Jahrhunderts einmalige Chance“ ergab, „als selbstständiger politisch-militärischer Faktor“ in die Auseinandersetzungen einzugreifen.<sup>5032</sup>

Die Situation der Stedinger habe sich mit der Wahl Gerhard II. geändert, eines „noch jugendlichen, energischen und ehrgeizigen“ Mannes.<sup>5033</sup> Die gewonnenen Freiheiten wurden wertlos „wenn es nicht gelang, sie notfalls mit Waffengewalt zu behaupten“.<sup>5034</sup> Gloger beschreibt die zunächst fehlgeschlagenen Bemühungen des Bremer Erzbischofs die Stedinger zu unterwerfen und Gerhards anschließendes Bestreben, die Stedinger zu Ketzer zu erklären.<sup>5035</sup> Die Stedinger hätten aber Unterstützung von Hermann von Salza erhalten, dem Großmeister des Deutschen Ritterordens, der beim Papst Fürsprache für sie eingelegt habe, schreibt Gloger.<sup>5036</sup> Eine Aussage, die sich anhand der Quellen in dieser Form nicht nachweisen lässt. „Jedenfalls dauerte es erstaunlich lange, bis in Rom die ersten Schritte zur Unterstützung des Bremer Erzbischofs gegen die Stedinger unternommen wurden.“<sup>5037</sup>

Sehr ausführlich im Vergleich zur allgemeinen Seitenzahl widmet sich Gloger der Rolle der Dominikanermönche und deren Kreuzzugspredigten.

„Besonders nach ihrer Verjagung aus dem Stedingerland und nach dem ‚Martyrertod‘ einiger ihrer Brüder in Stedingen bemühten sie sich nach Kräften, Anklagen gegen diese ‚Teufelsdiener‘ zusammenzutragen und damit einen Kreuzzug nach südfranzösischem Muster zu begründen. Das erwies sich aber als schwierig, denn gerade für sektiererische Anschauungen, die durch radikale Weltflucht gekennzeichnet waren, wären diese für sehr irdische Ziele kämpfenden Bauern nicht zu gewinnen gewesen. Das wesentliche Merkmal für ‚Ketzeri‘ jeder Art war bei ihnen allerdings um so leichter nachzuweisen: Ungehorsam gegenüber der Kirche. (...)“<sup>5038</sup>

---

<sup>5031</sup> Ebd., S. 9 - 11

<sup>5032</sup> Ebd., S. 11

<sup>5033</sup> Ebd., S. 13

<sup>5034</sup> Ebd., S. 13

<sup>5035</sup> Ebd., S. 15 - 17

<sup>5036</sup> Ebd., S. 20/21

<sup>5037</sup> Ebd., S. 22

<sup>5038</sup> Ebd., S. 22

Wichtig ist hier der Hinweis auf die „irdischen Ziele“ der Bauern. Es geht ihnen nicht um Glaubensfragen, sondern reale, weltliche Güter und Rechte. Deutlich wird auch, welche Rolle die Dominikaner bei der Propaganda gegen die Stedinger gespielt haben.

„Immerhin stellten die Mönche fest, daß in den stedingischen Wesermarschen noch heidnischer Aberglaube wucherte, daß ‚weise Frauen‘ um Rat gefragt wurden und daß in den Stuben und Ställen ‚zauberkräftige‘ Wachsbildchen zu finden waren. Aus den zuerst noch sumpfigen Marschen hatten die ersten Ansiedler oft weite Wege zur Kirche zurücklegen müssen, so daß wohl mancher sonst übliche Kirchgang unterblieben war, und das nach 1200, als Priester und Mönche zu Spionen des Erzbischofs wurden, kaum anders. Daß auf einem Konzil in Rom 1215 die Beichte allen Katholiken zur Pflicht gemacht wurde, mußte die Anklage gegen die Stedinger noch verschärfen. Misshandlungen, ja Ermordungen von Geistlichen sowie die Zerstörung des Klosters Hude ließen bei zunehmender Verhärtung der Fronten das ‚Schuldkonto‘ der Bauern anwachsen; und ihre Feinde rächten sich mit der furchtbarsten, weil wirksamsten Verleumdung: daß die Stedinger nach dem Empfang des vom Priester gespendeten Abendmahls die Hostie, den Leib des Herrn, im Mund aufbewahrten, um sie zu Hause auf den Misthaufen zu speien.“<sup>5039</sup>

Die weitere Entwicklung skizziert Gloger auf S. 24 weitgehend entsprechend der historischen Überlieferung ohne größere Ausschmückungen, um dann darauf zu verweisen, dass die Bauern abwarten mussten, ob eine neue innenpolitische Lage einen „günstigen Kompromiß“ erzwingen würde „oder ob das Land der Stedinger einem übermächtigen ‚Terror des Kreuzes‘ hilflos ausgeliefert war.“<sup>5040</sup> Hier zeichnet sich bei Gloger ganz klar eine antikirchliche Stimmung ab, die Kirche ist Teil des Feudalsystems.

Als auch die Bremer begannen sich von den Stedingern zu lösen, seien die Bauern weiter isoliert worden, vor allem als auch in anderen Diözesen wie Hildesheim oder Paderborn begonnen wurde gegen die Stedinger zu predigen.<sup>5041</sup> „Im Juni 1233 strömte endlich eine so große Zahl kampfbereiter ‚Kreuzfahrer‘ in Bremen zusammen, daß man mit einem großen ‚Strafgericht Gottes‘ beginnen konnte.“<sup>5042</sup>

Gerade zur rechten Zeit nach dem Sieg über Oststedingen sei die zweite Kreuzzugsbulle des Papstes eingetroffen, die den Gläubigen den vollen Ablass versprach.<sup>5043</sup> Die darauf folgende Schlacht am Hemmelskamper Wald „endete mit einer totalen Niederlage der Kreuzfahrer.“<sup>5044</sup>

Wiederholt geht Gloger auf die „Propaganda“ gegen die Stedinger ein und verweist dabei auf den historisch umstrittenen Versuch die Deiche zu durchstechen:

„Die Folgen solcher Gräuelpopaganda bekamen die Stedinger schon bald zu spüren. Als im Winter 1233/34 die üblichen Sturmfluten und Treibeis auf der Weser ihre Deiche bedrohten, erwies sich Erzbischof Gerhard II. als ein besonders heimtückischer Gegner. Er sandte ‚Sabotagetrupps‘ aus, die den Auftrag hatten, die stedingischen Deiche an den gefährdeten Stellen zu durchstechen.

In den Marschen gilt Beschädigung des Deiches als schwerstes Verbrechen, weil die Folgen eines damit ermöglichten Deichbruches unabsehbar sind. Der Erzbischof wollte aber offenbar lieber große Teile Stedingens den Fluten preisgeben, als sie Bauern zu überlassen, die seinen Herrschaftsansprüchen weiterhin trotzten. Doch die Deichwachen waren auf der Hut und sorgten dafür, daß diese Anschläge nicht glückten.“<sup>5045</sup>

Zuverlässiger ist Gloger bei der Zahl der Kreuzfahrer, die gegen die Stedinger zogen, wenn er davon spricht, dass etwa 8000 Kreuzfahrer rund 4000 Bauern gegenüber standen.<sup>5046</sup> Doch die in der Unterzahl befindlichen Bauern leisteten heftigen Widerstand, denn sie wussten, „was ihnen und ihren Angehörigen bei einem Sieg der Eindringlinge drohte, und hofften wohl noch lange, ihre Freiheit verteidigen zu können.“<sup>5047</sup> Doch die Stedinger unterlagen.

„Bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts wurde im Dom zu Bremen des Sieges über die Stedinger an jedem Sonnabend vor Himmelfahrt mit einem Dankgottesdienst und einer großen Prozession gedacht. Man tat so, als sei in der Schlacht

---

<sup>5039</sup> Ebd., S. 23/24

<sup>5040</sup> Ebd., S. 24

<sup>5041</sup> Ebd., S. 27

<sup>5042</sup> Ebd., S. 27

<sup>5043</sup> Ebd., S. 29

<sup>5044</sup> Ebd., S. 29/30

<sup>5045</sup> Ebd., S. 34

<sup>5046</sup> Ebd., S. 36

<sup>5047</sup> Ebd., S. 37

bei Altenesch der Widerstand der einst freien Bauern für alle Zeit gebrochen worden – aber das war keineswegs der Fall.“<sup>5048</sup>

In der Geschichte seien weitere Bauernaufstände gefolgt. Gloger zieht den Vergleich:

„Relativ freie Bauerngemeinschaften mit genossenschaftlicher Organisation hat es während der Blütezeit des Feudalismus in Deutschland auch noch in den Tälern der Schweiz gegeben, wo sich seit 1291 nach und nach acht ‚Waldstätte‘ zu einem ‚Ewigen Bund der Eidgenossen‘ zusammenschlossen, der alle Angriffe habsburgischer Ritterheere (1315 am Morgarten, 1386 bei Sempach und 1388 bei Näfels) zurückschlug und zum Kerngebiet der ersten unabhängigen Republik in Europa wurde. Die Eidgenossen verdankten ihre aufsehenerregenden Erfolge vor allem dem Zusammenschluß von Stadt- und Landgemeinden, einer Bündnispolitik, der in Deutschland nur die ihnen benachbarten Appenzeller Bauern (südlich des Bodensees) mit Erfolg nacheiferten. Trotz wiederholter schwerer Rückschläge gelang es den Appenzellern, 1411 mit Vorbehalten und 1513 endgültig in die Eidgenossenschaft aufgenommen zu werden. Der Abt von St. Gallen hatte über sie den Kirchenbann verhängt, dem die Reichsacht folgte, doch beides hatte sich als unwirksam erwiesen. An einen Kreuzzug, wie er gegen die Stedinger geführt worden war, hat damals wohl niemand mehr gedacht.“<sup>5049</sup>

Gloger liefert damit nicht nur eine zumindest in Teilen der marxistisch-leninistischen Theorie folgende Interpretation und Darlegung des Stedingeraufstandes, sondern ordnet diesen in den Kontext anderer, nach ihm ähnlich gelagerter historischer Ereignisse ein. Dass er hier die Eidgenossenschaft der Schweiz wählt, legt nahe, dass er den Stedingern eine ähnliche politische Struktur zuschreibt. Diese zeitgleiche Vereinnahmung von Stedingern und den Schweizer Eidgenossen – namentlich Wilhelm Tells – findet sich auch in den 1930er Jahren, dort aber auf der anderen Seite des politischen Spektrums.

## Wörterbuch zur Deutschen Militärgeschichte (1985)

Auch das Wörterbuch zur Deutschen Militärgeschichte verzeichnet im zweiten Band von 1985 den „Stedinger Aufstand um 1204-1234“ als „Kampf der Wesermarschbauern um Selbstständigkeit und Unabhängigkeit gegen die Bremer und Oldenburger Feudalgewalten“.<sup>5050</sup> Der Text hat eine Länge von rund eineinhalb Spalten und beginnt mit der „Urbarmachung und Besiedlung der Wesermarschen“.<sup>5051</sup> Dadurch hätten die „Stedinger (Gestadebewohner) eine relativ unabhängige Stellung errungen. Sie waren in straff organisierten Deichgenossenschaften zusammengeslossen, die auch gute Voraussetzungen für die Aufstellung bewaffneter Formationen boten.“<sup>5052</sup> Hier wird eine Organisationsform beschrieben, die sich anhand der Quellen durch die Stedingerforschung nicht belegen lässt, dafür ist die Quellenlage gerade für die Zeit vor 1233/34 zu dünn.

Ende des 12. Jahrhunderts hätten der Bremer Erzbischof und der Oldenburger Graf begonnen „die Wesermarschen ihren entstehenden Territorialherrschaften zu unterwerfen“.<sup>5053</sup> Burgen wurden gebaut und mit Dienstmännern besetzt, „die die Marschbauern schärfer ausbeuten und unterdrücken sollten“.<sup>5054</sup> Bereits zu Beginn des neuen Jahrhunderts habe sich bäuerlicher Widerstand erhoben und dieser

„entwickelte sich um 1204 zur offenen Erhebung. Die Stedinger stürmten Burgen, vertrieben deren Besatzungen und verweigerten Abgaben und Dienste. Zunächst wagten die Feudalherren kein gewaltsames Vorgehen gegen die Aufständischen, die sich als Universitas Stedingorum (Gemeinschaft aller Gestadebewohner) bezeichneten und eine eigene militärische Organisation schufen.“<sup>5055</sup>

Das Lexikon verweist hier auf die vermeintliche Universitas, doch ob sich die Stedinger selbst so bezeichneten und was dieser Begriff genau beinhaltete, ist – wie dargelegt – aus heutiger Perspektive ebenso wenig nach-

---

<sup>5048</sup> Ebd., S. 40

<sup>5049</sup> Ebd., S. 42/43

<sup>5050</sup> Schriften des Militärgeschichtlichen Instituts der Deutschen Demokratischen Republik: Wörterbuch zur deutschen Militärgeschichte; Band 2 (Mi – Z), Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin, 1985, S. 948

<sup>5051</sup> Ebd., S. 948

<sup>5052</sup> Ebd., S. 948

<sup>5053</sup> Ebd., S. 948

<sup>5054</sup> Ebd., S. 948

<sup>5055</sup> Ebd., S. 948

weisbar, wie die genaue Ausgestaltung des Stedinger Zusammenlebens. Weiter heißt es: Die Stedinger hätten den staufisch-welfischen Thronstreit ausgenutzt, „innerhalb der Feudalklasse konnten die Stedinger in der Folgezeit ihre selbständige Stellung festigen“.<sup>5056</sup> In der Wortwahl passt der Artikel hiermit in die marxistische Geschichts- und Klassenvorstellung. Das wird auch am Ende des nächsten Absatzes klar:

„Sie zerstörten weitere Burgen in der umliegenden Marsch und Geest, gleichzeitig sicherten sie ihr Gebiet durch den Bau mächtiger Landwehren. Ende 1229 versuchte der Erzbischof von Bremen, die Stedinger mit Waffengewalt zu unterwerfen. Das in das Stedinger Land eingefallene Ritterheer, dessen Hauptkraft mehr als 200 Panzerreiter bildeten, wurden jedoch am 24. 12. 1229 vernichtend geschlagen (Ort unbekannt). Im Gegenangriff nahmen die Stedinger einige feudale Stützpunkte ein.“<sup>5057</sup>

Der Artikel betont weiterhin die Bedeutung des Aufstandes für die umgebende Region und den immanenten Klassenkampf zwischen Bauern und Feudalherrschern:

„Der S.A., unter dessen Einfluß sich auch der bäuerliche Widerstand in den benachbarten Gebieten verstärkte, wurde zu einer ersten Gefahr für die Feudalklasse. Im März 1930 erklärte der Erzbischof von Bremen die Stedinger deshalb zu Ketzern.“<sup>5058</sup>

Mit Genehmigung des Papstes sei ab 1232 der Kreuzzug gegen die Stedinger gepredigt „und den Teilnehmern reiche Beute versprochen“ worden.<sup>5059</sup> Der Lexikon-Eintrag verweist auf das Scheitern des ersten Kreuzzuges:

„Feudalherren aus dem Weser-, Niederrhein- und Maasgebiet vereinigten sich zu einem Kreuzfahrerheer, das im Juni 1233 in Stedingen einfiel. Beim Hemmelskamper Wald schlug das Stedinger Aufgebot am 6.7. die Kreuzfahrer zurück, die große Verluste erlitten und ihren Befehlshaber, einen Grafen von Oldenburg, verloren.“<sup>5060</sup>

In der Folge habe es im Winter 1233/34 einen Versuch gegeben, die Deiche zu durchstechen, was aber „durch die Wachsamkeit der Marschbauern verhindert werden“ konnte.<sup>5061</sup> Mit weiterer Verstärkung sei es im Mai 1234 zu einem neuen Angriff gegen die Stedinger gekommen:

„Die Entscheidung fiel am 27. 5. in der Schlacht bei Altenesch 1234. Die vernichtende Niederlage der Stedinger bedeutete zugleich das Ende ihres über 30jährigen Unabhängigkeitskampfes. Die Sieger hausten furchtbar im Stedinger Land, dessen Bevölkerung der feudalen Herrschaft und Ausbeutung unterworfen wurde. In der Folgezeit unternahmen die Bauern mehrere vergebliche Versuche, mit Hilfe der Friesen die Selbstständigkeit zurückzugewinnen. Seit dem 14. Jh. waren die Stedinger fest in den Herrschaftsbereich der Grafen von Oldenburg eingegliedert.“<sup>5062</sup>

Im Fazit dazu heißt es: „Der S.A. gehörte zu den größten bewaffneten Aktionen der Bauern im deutschen Feudalstaat und strahlte bis in das 18. Jh. auf den antifeudalen Volkskampf in Norddeutschland aus.“ Hiermit stellt der Lexikonartikel den Stedinger Aufstand in eine lange Tradition bäuerlicher Unruhen und ordnet ihn ein in die Idee des Klassenkampfes im mittelalterlichen Feudalstaat.

## **Rosemarie Schuder (1955): Der Ketzler von Naumburg**

Erstmals haben die Stedinger 1955 einen Auftritt in einem in der DDR veröffentlichten Roman. Es ist damit die erste literarische Bearbeitung des Stedinger-Themas nach Ende des Nationalsozialismus.<sup>5063</sup> Allerdings spielen die Stedinger in „Der Ketzler von Naumburg“ nur eine Nebenrolle.<sup>5064</sup> Die Autorin Rosemarie Schuder schrieb nicht nur zahlreiche historische Romane, sondern war zudem auch Trägerin des Nationalpreises der

---

<sup>5056</sup> Ebd., S. 948

<sup>5057</sup> Ebd., S. 948

<sup>5058</sup> Ebd., S. 948

<sup>5059</sup> Ebd., S. 948

<sup>5060</sup> Ebd., S. 948

<sup>5061</sup> Ebd., S. 948

<sup>5062</sup> Ebd., S. 948

<sup>5063</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 139

<sup>5064</sup> Schmeyers, Jens: S. 254

DDR.<sup>5065</sup> In ihren Büchern illustriert sie das Scheitern historischer Personen, um so „die Notwendigkeit einer sozialistischen Gesellschaftsordnung“ einzufordern.<sup>5066</sup>

Ähnlich wie bei Strauß und Tourneys „Lucifer“ stehe, so Rolf Köhn, „ein Häretiker bzw. der Häresie Verdächtiger im Mittelpunkt der Handlung“.<sup>5067</sup> Die Haupthandlung dreht sich um den Schaffer der Uta-Gruppe, jener berühmten und kunsthistorisch bedeutsamen Figuren am Naumburger Dom.<sup>5068</sup> Der Bildhauer selbst bleibt aber namenlos.<sup>5069</sup> Dessen Schaffen glaubt die Autorin auch in Plastiken am Mainzer und Reimser Dom ausmachen zu können.<sup>5070</sup> Der Künstler gerät in Schuders Roman in die Fänge der Inquisition, weil seine Figuren angeblich waldensische Züge tragen.<sup>5071</sup> Natürlich hat auch der Ketzerjäger Konrad von Marburg hier einen Auftritt. Die Umstände und Interpretation beschreibt Rolf Köhn genauer:

„der Inquisition Konrads von Marburg entgeht er [der Bildhauer, Anm. J.H.] eben so knapp wie später der Verfolgung eines Naumburger Dominikaners, der ihn wegen Verdachts der waldensisch inspirierten Ablehnung der Heiligenverehrung fast auf den Scheiterhaufen bringt. Sowohl in Mainz wie in Naumburg beruhen die Anklagen der Ketzerverfolgung auf der Umstellung, der Reimser Steinmetz bringe in seinen Plastiken kaum verhüllt seine Sympathie mit Glaubenslehren der Waldenser zum Ausdruck. Daß dieser Verdacht nicht willkürlich sei, legt auch Schuders Roman nahe. Denn in den individuell gestalteten Figuren des Naumburger Chores und in den Gesten der Kreuzigungsgruppe des Lettnerdurchgangs glaubt sie den Einfluß häretischer Bewegungen greifen zu können.“<sup>5072</sup>

Die Stedinger mögen in Schuders Roman nur am Rande vorkommen, doch findet sich hier durch ihre Einbindung in den restlichen Kontext und die Handlung die künstliche Verbindung zwischen den Stedingern und anderen Ketzerbewegungen. Welche Rolle die Stedinger in der Handlung übernahmen, sei leicht abzusehen, urteilt Rolf Köhn: „Die Niederschlagung des Stedingeraufstandes muß als weiterer Anklagepunkt gegen die Ketzerverfolgung Konrads von Marburg gelten, wobei Verketzerung und Ketzerkreuzzug in Gegensatz zu den haltlosen Anklagen der Kirche gestellt werden.“<sup>5073</sup> Wie für viele vorangegangene Autoren auch, sind die Stedinger für Schuder friesische Bauern, die ihre Freiheitsrechte verteidigen und deshalb auch den Kirchenzehnt nicht zahlen.<sup>5074</sup> „Daraufhin habe Konrad von Marburg im Bericht an den Papst den ungehorsame häretische Unzucht unterstellt, weshalb die Stedinger zu Unrecht als Ketzer verurteilt worden seien.“<sup>5075</sup> Die altbekannte Geschichte vom Beichtgroschen dient Schuder als Beweis dafür, wie die Anklage die Wahrheit verfälscht.<sup>5076</sup> Rolf Köhn urteilt in diesem Zusammenhang recht hart über den Roman: „Daß sie die Handlung ihres historischen Romans auch an dieser Stelle auf anachronistische, von der Geschichtsschreibung längst widerlegte Annahmen stützt, war ihr offensichtlich nicht bewußt.“<sup>5077</sup>

Mit den Stedingern selbst kommt der Leser nur am Rande in Berührung. Als einzige prominente Stedinger-Figur kommt hier Bolko von Bardenfleth vor, der als einer der wenigen Überlebenden der Schlacht von Altenesch auf dem Mainzer Hoftag 1235 sein Leid klagt und im Gespräch mit Kaiser Friedrich II. einen Schutzbrief für die noch verbliebenen Stedinger erbittet.<sup>5078</sup> Eine Bitte, die dieser aber nur erfüllen will, wenn „die Stedinger immer ordnungsgemäß ihre Abgaben zahlen, was einer Festschreibung der feudalen Herrschaftsordnung gleichkommt“.<sup>5079</sup> Mit dieser Antwort und dem Verlangen der Zehntzahlung sei Bolkos Mission gescheitert, fasst Köhn zusammen.<sup>5080</sup> Bolko stellt sich die Frage: „Der Kaiser erlaubt uns, wieder auf unserem Grund und Boden zu warten, bis von neuem ein Graf kommt oder ein Bischof, dem es einfällt, uns zu Ketzern zu

---

<sup>5065</sup> Ebd., S. 254

<sup>5066</sup> Ebd., S. 254/255

<sup>5067</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 139

<sup>5068</sup> Ebd., S. 139

<sup>5069</sup> Schmeyers, Jens: S. 254

<sup>5070</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 139

<sup>5071</sup> Schmeyers, Jens: S. 254

<sup>5072</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3, S; 139

<sup>5073</sup> Ebd., S. 139/140

<sup>5074</sup> Ebd., S. 140

<sup>5075</sup> Ebd., S. 140

<sup>5076</sup> Ebd., S. 140

<sup>5077</sup> Ebd., S. 140

<sup>5078</sup> Schmeyers, Jens: S. 254 / Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 140

<sup>5079</sup> Schmeyers, Jens: S. 254

<sup>5080</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 140

machen, die erschlagen werden müssen?<sup>5081</sup> Diese Erkenntnis setze einen „bedrückenden Schlußpunkt unter die Episode“<sup>5082</sup>, schreibt Rolf Köhn und liefert anschließend das Gesamturteil:

„Was hier und auf den Seiten davor über die Stedinger verbreitet wird, bewegt sich allerdings im Rahmen der üblichen Gemeinplätze, die man von einem in der DDR veröffentlichten Roman über ‚progressive christliche Traditionen‘ in der Geschichte des Mittelalters erwartet wird. Leider wird Rosemarie Schuder in ihrer Darstellung des geschichtlichen Stoffes nicht vom leisesten Zweifel geplagt, ob diese Interpretation der Ketzerverfolgung des frühen 13. Jahrhunderts einer Nachprüfung standhält. Wie ihre Bemerkungen über die Stedinger beweisen, hat sie die historischen Fakten des ‚Ketzers von Naumburg‘ nicht so intensiv studiert wie die Plastik im Übergang vom romanischen zum gotischen Stil.“<sup>5083</sup>

Das mag auch nicht weiter verwundern, da auf letzterem der Schwerpunkt der Handlung liegt.

Was in diesem Kapitel bereits deutlich geworden sein dürfte: Rein zahlenmäßig hält sich die Rezeption der Stedinger in der DDR in Grenzen. Dort wo sie sich findet fügt sie sich – mal mehr mal, mal weniger stark – in das in Kapitel 4.3.1 skizzierte theoretische Geschichtsbild ein. Dabei konnte auf bereits existierende Erzähltraditionen zurückgegriffen werden, unter anderem die Idee einer frühen Bauernrepublik, die sich schon im 19. Jahrhundert findet.

Der folgende Teil der Arbeit wird sich mit den Stedingern in Kinder- und Jugendbüchern, sowie Lehrbüchern für den Geschichtsunterricht befassen. Hier wird sich zeigen, inwieweit das in diesem Kapitel gewonnene Bild auch auf den Bereich der Texte für Kinder und Jugendliche zutrifft – immerhin eine Hauptzielgruppe ideologischer Schulung.

---

<sup>5081</sup> Schuder S. 115 f. zitiert nach Köhn, Rolf. „Lieber tot als Sklav“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3, S. 139

<sup>5082</sup> Köhn, Rolf. „Lieber tot als Sklav“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 140

<sup>5083</sup> Ebd., S. 140

### 4.3.3 Die Stedinger-Rezeption in DDR Schul-, Kinder- und Jugendbüchern

Die Stedinger Bauern spielen in Schul- und Lehrbüchern der DDR nur eine kleine Rolle, eine deutlich größere aber in der Jugendliteratur, am bekanntesten manifestiert in „Die Faust der Stedinger“. In Bezug auf die im voran gegangenen Kapitel erwähnte Veröffentlichung von Schuder, sowie die „Faust der Stedinger“ konstatiert Rolf Köhn:

„Daß in der Nachkriegszeit auch die zweite literarische Darstellung des Stedingeraufstandes in der DDR veröffentlicht wurde, kann nicht als Zufall gelten. Vielmehr sprechen noch andere Beobachtungen für die These, jener geschichtliche Stoff habe zunächst nur dort Resonanz finden können. Obgleich von jeder völkisch-antikirchlichen oder nationalsozialistischen Vereinnahmung frei, gibt es doch eindeutig ideologisch-politische Motive für dieses Interesse.“<sup>5084</sup>

Welche weiteren Ausformungen diese ideologisch-politischen Motive möglicherweise haben, soll sich in diesem Kapitel zeigen.

In der Schulbildung lag der Hauptfokus der geschichtlichen Bildung auf der neueren und neuesten Geschichte und es ist nicht übertrieben zu schreiben, dass der frühneuzeitliche Bauernaufstand – der zudem auch noch zu Teilen auf dem späteren Staatsgebiet der DDR stattfand – andere (Bauern-) Aufstände in der Rezeptionsgeschichte überlagerte. Beispielhaft herangezogen sind hier die Geschichtslehrbücher für die 6. Klasse von 1960 und 1972, die sich inhaltlich und in Aufmachung durchaus unterscheiden. Anders als die Ausgabe von 1960 beschäftigt sich beispielsweise das Lehrbuch von 1972 im Unterkapitel „Vom Leben und Kampf der Bauern im Hoch- und Spätmittelalter“ – wenn auch recht kurz – mit dem Kampf der Stedinger Bauern.

Das Lehrbuch Geschichte 6 von 1960 thematisiert die Rolle der Bauern im Mittelalter durch die Brille eines marxistisch-leninistischen Geschichtsverständnisses als unterdrückte Klasse der Feudalgesellschaft. Zu diesem Zeitpunkt gab es ab der 5. Klasse regulären Geschichtsunterricht, in der 6. Klasse war das Feudalsystem Thema. Das Lehrbuch dürfte auf dem Lehrplan von 1959 beruhen. Gleich der Beginn des Kapitels „AUS DER GESCHICHTE DES MITTELALTERLICHEN DEUTSCHEN KAISERREICHS VOM 10. BIS 12. JAHRHUNDERT“ im „Lehrbuch für Geschichte der 6. Klasse der Oberschule“ widmet sich zunächst der „Lage der Bauern“ – zu Beginn des Mittelalters und vor Etablierung einer neuen Klassenordnung. Der Text zeichnet eine recht idyllische Gemeinschaft:

„Um diese Zeit waren die meisten Menschen Bauern. Sie lebten in guter Nachbarschaft und halfen einander. Sie bildeten eine feste Gemeinschaft, eine Dorfgemeinde. Aus ihrer Mitte wählten sie einen klugen, fleißigen Bauern als Vorsteher der Dorfgemeinde. Das war der Schulze. Der Wald, das Weideland, die Teiche und Bäche in der Umgebung des Dorfes gehörten allen gemeinsam. Dieses gemeinsame Eigentum der Mitglieder der Dorfgemeinde hieß Allmende. Alle Dorfbewohner durften im Wald jagen und Holz fällen. Jeder konnte im Teich oder Bach fischen. Die Bauern trieben ihre Rinder, Schafe, Ziegen und Schweine auf die Dorfweiden und Waldwiesen. Sie berieten unter dem Vorsitz des Schulzen, wo das Vieh weiden sollte. Auch einen Hirten bestimmten sie. So nutzten die Bauern gemeinsam die Allmende.“<sup>5085</sup>

Ungefähr so scheinen sich viele Autoren auch das ursprüngliche Zusammenleben der Stedinger vorgestellt zu haben. Innerhalb der Allmende lag das gemeinsam urbar gemachte Ackerland und die Dorfgemeinde sprach jedem einen gerechten Teil zu.<sup>5086</sup> Die jährliche Feldarbeit verrichteten die Bauern zeitgleich, weil die Bauern nur über das Feld ihres Nachbarn zum eigenen gelangten.<sup>5087</sup> Das Lehrbuch beschreibt weiterhin die Dreifelder-Wirtschaft bei der die Bauern vorwiegend Getreide anbauten.<sup>5088</sup>

Die Überschrift zu Punkt 3 lautet „Die Feudalherren machen Bauern hörig“.<sup>5089</sup> Kriegszüge habe es im 10. Jahrhundert häufig gegeben, heißt es darin, und an „diesen Kriegszügen mußten auch die Bauern teilneh-

<sup>5084</sup> Köhn, Rolf. „Lieber tot als Sklav“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 1410/141

<sup>5085</sup> Geschichte 6. Lehrbuch für Geschichte der 6. Klasse der Oberschule; Volk und Wissen, Volkseigener Verlag, Berlin, 1960, S. 88/89

<sup>5086</sup> Ebd., S. 89

<sup>5087</sup> Ebd., S. 89

<sup>5088</sup> Ebd., S. 90/91

<sup>5089</sup> Ebd., S. 91

men<sup>5090</sup> Häufig führten die Kriegszüge aber auch in Landstriche fern der Heimat, während die Frauen und Kinder die Feldarbeit verrichten mussten. Der Kriegsdienst lastete schwer auf den Bauern.<sup>5091</sup> Und so boten Feudalherren an, den Kriegsdienst für sie mit ihren bewaffneten Kriegeren zu übernehmen und versprachen zeitgleich den Schutz vor feindlichem Kriegsvolk.<sup>5092</sup>

„Doch jeder Feudalherr forderte dafür von den Bauern eine Gegenleistung. Künftig sollte das Ackerland der Bauern dem Feudalherrn gehören. Zwar durfte der Bauer auch weiterhin darauf wirtschaften, säen und auch ernten. Jedoch mußte er einen Teil seiner Ernte dem Feudalherren als Abgabe bringen. Außerdem mußte er für den Feudalherren mehrere Tage im Jahr, meist auf dessen Felde, arbeiten. (...)“

Die Feudalherren lebten mit ihren Kriegeren gut von der Arbeit und den Abgaben der Hörigen. Deshalb wollten sie auf jede mögliche Art und Weise noch mehr Bauern zur Hörigkeit zwingen. (...) Immer mehr wandten die Feudalherren offene Gewalt an, um die Bauern in die Abhängigkeit zu zwingen. So waren um 1100 die meisten deutschen Bauern hörig.“<sup>5093</sup>

Damit wären die Stedinger eine seltene Ausnahme, da sie sich auch im 12. und 13. Jahrhundert noch eine (gewisse) Abgabefreiheit bewahrten. Möglicherweise liegt hierin aber auch begründet, warum die Stedinger und ihr Aufstand so wenig Beachtung fanden in der DDR-Literatur: Ihre noch im 12. Jahrhundert bestehende „Freiheit“ und Unabhängigkeit, widerspricht dem gängigen Narrativ einer frühen Unterwerfung der Bauern in der Feudalgesellschaft.

Das Lehrbuch für die 6. Klasse erwähnt auch, dass die Bauern begannen neues Land urbar zu machen, da die Zahl der Menschen ständig anstieg, der Ernteertrag für sie aber zu gering war.<sup>5094</sup> Als Siedlungsgebiete nennt das Buch Sümpfe vor allem aber Waldgebiete wie im Harz, dem Thüringer Wald oder dem Frankenwald<sup>5095</sup> – also den Schülern eher vertraute Gegenden. Aber auch:

„Manche zogen nicht in Waldgebiete, sondern in sumpfige Gegenden. Dort legten sie ein Netz von Gräben an, um das Land zu entwässern. Sie regelten die Bachläufe, befestigten die Flußufer und bauten Dämme zum Schutz gegen Hochwasser. An der Meeresküste, zum Beispiel in Friesland, errichteten die Bauern Deiche. Sei entrissen den Meeresfluten Land, das sie in saftige Wiesen verwandelten.“<sup>5096</sup>

Doch auch hier beanspruchten Feudalherren das Land. Zunächst, so heißt es, verlangten sie geringe Abgaben und fast keine Frondienste, „d[D]amit genügend Siedler in unbewohnte und ungenutzte Gebiete kamen“<sup>5097</sup>, um sie zu bewirtschaften. Nach mehreren Jahren erhöhten sie allerdings die Forderungen, so daß sich auch hier die Lage der Bauern verschlechterte.<sup>5098</sup>

Ein Blick in das neuere Lehrbuch Geschichte 6 aus dem Jahr 1972 zeigt, dass die Themen hier grundsätzlich sehr viel ausführlicher und umfassender dargelegt sind. Zwischen 1965 und 1971 gab es eine erneute Lehrplanrevision.<sup>5099</sup> Während das Geschichtslehrbuch für die 6. Klasse von 1960 die Geschichte sehr weit spannt – von Rom und Karthago zur italienischen Renaissance, der Erfindung des Buchdrucks und der Eroberung der neuen Welt – und jedes Thema nur oberflächlich anschnidet, fokussiert das Lehrbuch von 1972 etwas stärker auf die Geschichte des Mittelalters. Doch auch hier findet sich eine recht große Zeitspanne, die vom römischen Kaiserreich zur frühbürgerlichen Revolution reicht. Ganz grundsätzlich wird den Themen in der Ausgabe von 1972 aber mehr Platz eingeräumt, die Zusammenhänge werden besser erklärt und die Darstellung ist oft sehr viel vielschichtiger und genauer, als im voran gegangenen Lehrbuch.

Die „Entstehung einer Klasse feudalahängiger Bauern“ wird im Kapitel „Das Reich der Karolinger thematisiert.“<sup>5100</sup> Die freien fränkischen Bauern hätten noch selbst Land besessen und mit ihren Familien bewirtschaftet.

---

<sup>5090</sup> Ebd., S. 91

<sup>5091</sup> Ebd., S. 92

<sup>5092</sup> Ebd., S. 92

<sup>5093</sup> Ebd., S. 93

<sup>5094</sup> Ebd., S. 97

<sup>5095</sup> Ebd., S. 97/98

<sup>5096</sup> Ebd., S. 98

<sup>5097</sup> Ebd., S. 98

<sup>5098</sup> Ebd., S. 98

<sup>5099</sup> Vgl. Kapitel 4.3.1

<sup>5100</sup> Geschichte 6. Geschichte, Lehrbuch für Klasse 6, Volk und Wissen Volkseigener Verlag, Berlin, 1972

tet.<sup>5101</sup> „Bald entwickelten sich soziale Gegensätze: In der Dorfgemeinschaft wurden einige Bauern reich, andere verarmten und mußten sich in die Abhängigkeit Mächtiger begeben. Auch Adel und Kirche suchten den freien Bauern ihre Unabhängigkeit zu nehmen.“<sup>5102</sup> Die Gründe für den Verlust des Hofes waren allerdings vielseitig, heißt es hier, anders als noch im Lehrbuch von 1960, in dem die Abhängigkeit auf den Militärdienst zurückgeführt wird. So seien Höfe durch den Verkauf von Land (im Falle von Schulden) oder Zersplitterung im Erbgang zu klein geworden, um sie wirtschaftlich führen zu können.<sup>5103</sup> „Wenn diese Bauern einem Mächtigen ihr kleines Landstück übertrugen, erhielt sie es von ihm zurück, und zusätzlich bekamen sie bisher ungenutztes oder noch nicht gerodetes Land, das dieser Mächtige als sein Eigentum ausgab.“<sup>5104</sup> Dafür hätten die Bauern Abgaben und Frondienste leisten müssen und nach dem Tod des Bauern sei oft das gesamte Land an den Herrn gefallen.<sup>5105</sup> Auch mussten sich jüngere, nicht erbberechtigte Söhne in die Abhängigkeit eines Herrn begeben.<sup>5106</sup> „Neben diesen wirtschaftlichen Gründe spielte der direkte Zwang die größte Rolle: So wurden zum Beispiel freie Bauern von den Grafen so oft zum Heeresdienst aufgeboten, daß der Ruin ihrer Wirtschaft unvermeidlich war. Viele Freie begaben sich ‚freiwillig‘ in feudale Abhängigkeit, um für immer der Heeresdienstpflicht zu entgehen.“<sup>5107</sup>

Das Lehrbuch thematisiert auch die Rolle der Kirche in der Etablierung des Systems von bäuerlicher Abhängigkeit:

„Besondere Methoden wandte die Kirche an, die sich als größter feudaler Grundbesitzer neben dem König sehr aktiv an dieser Unterwerfung der Bauern beteiligte: Sie bevorzugte den ‚Geisteszwang‘, dem vor allem die in Not geratenen Bauern erliegen mußten. Geistliche versprachen ihnen die ewige Seligkeit, drohten den Widerspenstigen mit der Hölle und betrogen die im Aberglauben gehaltenen Bauern mit angeblich wundertätigen Heiligenreliquien (Überreste von Heiligen), um Landschenkungen zu erreichen.“<sup>5108</sup>

Trotz „teilweise sehr erbitterten Widerstandes“ gerieten die „freien“ Bauern so nach und nach in die Abhängigkeit von Feudalherren.<sup>5109</sup> Auch die allmähliche Wandlung vorher existierender Unfreier in feudalabhängige Bauern beschreibt der Text in zwei Absätzen.<sup>5110</sup>

„Wir bezeichnen diese Vorgänge – die Überführung der freien Bauern in die Abhängigkeit von Feudalherren und die Umwandlung Unfreier in feudalabhängige Bauern – als Feudalisierungsprozeß. Die abhängigen Bauern waren nicht mehr Eigentümer des von ihnen bearbeiteten Landes; Eigentümer waren die Feudalherren, die den abhängigen Bauern das Land gegen Abgaben und Frondienste überließen (...)“<sup>5111</sup>

Machen wir einen Sprung vom Frühmittelalter in die bäuerliche Gesellschaft des Hochmittelalters, wie sie das Schulbuch darstellt. Auch dieses Lehrbuch befasst sich mit den Rodungen und den Fortschritten in der landwirtschaftlichen Produktion. Im 10. Jahrhundert seien noch große Teile des heutigen Acker- und Weidelandes von Wald bedeckt gewesen. „Mitte des 11. Jahrhunderts und dann fortschreitend in den nächsten Jahrzehnten setzten umfangreiche Rodungen ein, die das Waldland in Kulturboden umwandelten.“<sup>5112</sup> Und das nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Gebieten Europas. Grund dafür war zum einen das Bevölkerungswachstum, zum anderen die Tatsache, dass der bisherige Bodenertrag die Bevölkerung nicht mehr zu ernähren vermochte.<sup>5113</sup> Die meisten Rodungen fanden auf grundherrschaftlichem Besitz statt.

---

<sup>5101</sup> Ebd., S. 49

<sup>5102</sup> Ebd., S. 49/50

<sup>5103</sup> Ebd., S. 50

<sup>5104</sup> Ebd., S. 50

<sup>5105</sup> Ebd., S. 50

<sup>5106</sup> Ebd., S. 50

<sup>5107</sup> Ebd., S. 50

<sup>5108</sup> Ebd., S. 50

<sup>5109</sup> Ebd., S. 51

<sup>5110</sup> Ebd., S. 51

<sup>5111</sup> Ebd., S. 51

<sup>5112</sup> Ebd., S. 128

<sup>5113</sup> Ebd., S. 129

„Dem Bauen mußten besondere Vergünstigungen gewährt werden. Diese sogenannten Rodungsfreiheiten bestanden in der Befreiung von Leibeigenschaft, in der Erbllichkeit des Landes und dem Verzicht auf bestimmte Dienste und Abgaben. Die Bauern blieben jedoch vom Herrn abhängig. Meist zahlten sie zunächst keinen und dann nur einen mäßig hohen Zins sowie den Kirchenzehnt.“<sup>5114</sup>

Die Siedler hätten sich in einer Gemeinschaft, meist einem Dorf, zusammengeschlossen, nutzten gemeinsam Allmende, Wald und Gewässer. Doch sei ihre Arbeit innerhalb weniger Stunden durch die Fehden der Adligen wieder zunichte gemacht worden.<sup>5115</sup>

Auf diese allgemeinen Schilderungen folgt das Kapitel über den „Kampf der Stedinger“, eingeleitet durch zwei Fragen: „1. Nenne Formen des Klassenkampfes der Bauern aus dem Frühmittelalter! 2. Was weißt du über die Landflucht?“<sup>5116</sup> Der knapp zwei Seiten umfassende Abschnitt beginnt mit der Besiedlung des Marschlandes:

„Wuchs die Bedrückung der Bauern durch die Feudalherren zu stark an, so kam es vereinzelt zu Aufständen. Das geschah auch im Küstengebiet der Nordsee, an der Wesermündung. Die Gebiete der Wesermündung waren bis zum 11. Jahrhundert unwegsames und kaum besiedeltes Moor- und Bruchland. Man nennt diese küstennahe Landschaft Marschland. Bis auf wenige höher gelegene Inseln wurde es täglich zweimal durch die Flut überschwemmt. Zu manchen Zeiten lag es vollständig unter Wasser. Im 11. Jahrhundert kamen aus den umliegenden Gebieten Bauernfamilien in das Marschland.

Die Eindeichung des Wesermarschgebietes und die Anlage von Schleusen, Kanälen und Dämmen zur Regulierung des Wassers erforderten ein gemeinsames Vorgehen. Deshalb schlossen sich die Siedler zu Gemeinschaften zusammen. Diese boten auch gute Voraussetzungen für die Aufstellung bewaffneter Gruppen, die die Siedler bald benötigten, um die errungenen Rechte und Freiheiten zu verteidigen.“<sup>5117</sup>

Das Buch fordert die Schüler auf, im Erdkundebuch nachzuschlagen, wie Eindeichungen heute vorgenommen werden und welche Probleme dabei zu bewältigen sind.<sup>5118</sup>

Unter „Der Abwehrkampf der Stedinger“ heißt es, zu Ende des 12. und zu Beginn des 13. Jahrhunderts hätten die Oldenburger Grafen und die Bremer Bischöfe in dem neubesiedelten Gebiet Burgen errichtet. „Auf ihnen setzten sie Dienstmannen ein, die erhöhte Abgaben von den Bauern eintreiben sollten. Die Siedler erkannten die Gefahr. Sie bewaffneten sich, stürmten zu Beginn des 13. Jahrhunderts die Burgen und vertrieben die adeligen Dienstleute.“<sup>5119</sup> Die Feudalherren hätten sich zunächst damit abfinden müssen und die Bauern hätten so einen ersten Teilerfolg errungen.

Als die Vereinigung der Stedinger hätten sich die Marschbauern erst nach diesem Erfolg bezeichnet, der Name „bedeutet dabei so viel wie Uferbewohner“.<sup>5120</sup> Abgebildet ist an dieser Stelle auch „Das Siegel der Stedinger“,<sup>5121</sup> dessen historischer Ursprung und Datierung nicht bekannt ist – was der Text unerwähnt lässt. Vielmehr heißt es im Fließtext:

„Die Gemeinschaft der Bauern baute ihre politische Stellung aus, führte ein eigenes Siegel. Sie nutzten die Kämpfe verschiedener Bewerber um den Stuhl des Bremer Erzbischofs aus. Als Verbündete dieser Feudalherren zerstörten die Stedinger Burgen des jeweiligen Gegners in der näheren und weiteren Umgebung.“<sup>5122</sup>

In ihrem eigenen Land errichteten sie „mächtige Landwehren“.<sup>5123</sup> „Jahrelang blieben sie unabhängig.“<sup>5124</sup> Erst Gerhard II. habe versucht die Stedinger durch Waffengewalt zu unterwerfen. Der erste Versuch sei fehlgeschlagen, als die Bauern 1229 das Ritterheer vernichteten, das ihr Land überfiel.<sup>5125</sup>

---

<sup>5114</sup> Ebd., S. 130

<sup>5115</sup> Ebd., S. 131

<sup>5116</sup> Ebd., S. 131

<sup>5117</sup> Ebd., S. 131

<sup>5118</sup> Ebd., S. 131

<sup>5119</sup> Ebd., S. 131

<sup>5120</sup> Ebd., S. 132

<sup>5121</sup> Ebd., S. 131

<sup>5122</sup> Ebd., S. 132

<sup>5123</sup> Ebd., S. 132

<sup>5124</sup> Ebd., S. 132

<sup>5125</sup> Ebd., S. 132

„Die Kunde vom Erfolg der Stedinger drang in alle Teile des Erzbistums Bremen und darüber hinaus. Die Stedinger erhielten Zuzug von Hörigen und Leibeigenen, die ihren Herren entflohen waren. Ihr Beispiel spornte den Klassenkampf der Bauern im ganzen Gebiet der Nordseeküste an. Dem Erzbischof von Bremen und den übrigen Feudalherren war nun jedes Mittel recht, um die Freiheit der Stedinger zu brechen. Sie versicherten sich der Unterstützung des Papstes und erklärten die Stedinger zu Ketzern. Danach riefen sie zum Kreuzzug gegen sie auf. Im Sommer 1233 eröffnete ein zahlreiches Kreuzfahrerheer den Angriff und besetzte zunächst die östlich der Weser gelegenen Teile des Landes. Von der Hauptverschanzung in Weststeding wurden die Ritter schwer geschlagen. Der Graf von Oldenburg und viele andere Adlige blieben tot auf dem Schlachtfeld zurück.

Im Winter versuchten der Erzbischof, durch Zerstörung der Deiche die Stedinger zur Übergabe zu zwingen. Doch der Anschlag scheiterte an der Wachsamkeit der Bauern.“<sup>5126</sup>

Im Mai 1234 habe den Stedingern dann ein zahlenmäßig weit überlegenes Kreuzfahrerheer gegenüber gestanden, erläutert das Schulbuch:

„Die Bauern drangen zwar in einem Gegenangriff bis in die Reihen des Reihen des Ritterheeres, wurden aber schließlich besiegt. Das Stedingerland war nun der Willkür des Adels preisgegeben. Die in den Siedlungsverträgen festgelegten Freiheiten wurden beseitigt. Viele der Tapferen und Tüchtigsten waren im Kampf gefallen, andere zogen in andere Gegenden der Nord- und Ostseeküste.“<sup>5127</sup>

Nicht der Erzbischof und die katholische Kirche profitieren hier also, sondern der Adel. Den Schülern werden anschließend folgende Fragen gestellt: „1. Welche Ziele hatten die Stedinger? Bewerte sie! 2. Warum erhielten die Stedinger Zuzug von Hörigen und Leibeigenen?“<sup>5128</sup> Das Schulbuch Geschichte 6 führt in der Folge weitere Unterdrückungsversuche gegenüber den Bauern im Mittelalter aus, auf die nicht weiter eingegangen werden soll.

## **Gerhard Beutel (1975): Die Faust der Stedinger**

Das wohl bekannteste Buch, das für Kinder und Jugendliche über die Stedinger in der DDR geschrieben wurde, ist Gerhard Beutels „Die Faust der Stedinger“, erschienen erstmals 1975 in der Reihe „Spannend erzählt“, Band 125, im der FDJ zugehörigen Verlag Neues Leben Berlin. Der Schriftsteller Gerhard Beutel, geboren 1928, lebte in der Nähe von Halle an der Saale.

Das reich bebilderte Buch erzählt die Geschichte des Stedinger Heerführers Hinrich Karsten oder wie es der Klappentext – abgedruckt allerdings im Innern des Buches – erläutert:

„Die Stedinger Bauern führen ihr eigenes Siegel und erkennen keinen Herrn über sich an. Und so weit der junge Heerführer Hinrich Karsten zurückdenken kann, haben sie immer wieder ihre Feinde geschlagen und verjagt. Doch der Erzbischof von Bremen und sein Lehnsman, der Graf von Oldenburg, geben keine Ruhe. Sie wollen die Stedinger unterwerfen und zur Zahlung aller Abgaben zwingen. Ein Drohbrief des Grafen von Oldenburg an die Geschworenen der Stedinger ist das Vorspiel zu einem erneuten Krieg, der diesmal ein ungeahntes Ausmaß annehmen soll. Auf einer heimlichen Erkundungsfahrt nach Bremen erfährt Hinrich Karsten in der Residenz, daß der Erzbischof die Stedinger der Ketzerei bezichtigen will, um einen Kreuzzug gegen sie ausrufen zu können. Hinrich begreift, daß den Stedingern ein Kampf bevorsteht, der endgültig über ihr Schicksal entscheiden wird.“<sup>5129</sup>

Die Einbandgestaltung und die Illustrationen stammen von Günther Lück. Die farbige Illustration des Einbandes zeigt zwei im Kampf verkeilte Streiter zu Pferde. Einer von ihnen ist klar als Ritter zu erkennen, der zweite scheint der Kleidung nach zu urteilen ein weniger schwer bewaffneter Kämpfer zu sein. Womöglich ein Bauer. Unter den Hufen ihrer Pferde wird gerade ein drittes Pferd zertreten, das seinen Reiter bereits verloren hat. Die martialische Einbandgestaltung verweist damit schon auf die ebenfalls martialische und häufig sehr brutale Handlung. Zu Beginn des Buches ist als erste Illustration ein brennendes Siegel abgebildet, eine leichte Abwandlung des Stedinger-Siegels.

---

<sup>5126</sup> Ebd., S. 132

<sup>5127</sup> Ebd., S. 132

<sup>5128</sup> Ebd., S. 132

<sup>5129</sup> Beutel, Gerhard: Die Faust der Stedinger; Verlag Neues Leben, Berlin 1975, 2. Auflage, 1978, Vorspann/Klappentext

Die Handlung beginnt mit Hinrichs Rückkehr nach Elsfleth, begleitet von einem Boten des Oldenburger Grafen. Nach der letzten kriegerischen Auseinandersetzung ist Hinrich in Gefangenschaft geraten. „Erst vor wenigen Stunden hatte er den Kerker verlassen dürfen“<sup>5130</sup>, nachdem sein Oheim Lösegeld für ihn bezahlt hat. Während der Bote in Kettenhemd und Helm gekleidet ist, trägt Hinrich lediglich ein einfaches Lederkoller. Beide sind zu Pferde.

„Vor [Hinrich, Anm. J.H.] Karsten lagen Heide, Moore und Sümpfe, aber auch Wiesen und fruchtbare Felder. Im zwölften Jahrhundert hatten die Stedinger damit begonnen, das Land an Jade und Weser urbar zu machen. Die ersten Ansiedler waren aus Holland gekommen. Ihnen waren Bauern aus Seeland, Friesland, Geldern und Flandern gefolgt. Das wüste Land hatte die Siedler nicht abgeschreckt. Bald nach ihrer Ankunft begannen sie mit der Anlage von Gräben und dem Bau von Deichen. Und als Jahrzehnte vergangen waren, hatte sich das Land verändert. Heide, Moore und Sümpfe waren nicht völlig verschwunden, aber dazwischen lagen nun fette Wiesen, Weiden und Felder und die stattlichen Höfe der Stedinger. Schon nach wenigen Menschenaltern hatte niemand mehr danach gefragt, woher die einzelnen Familien gekommen waren. Alle waren Stedinger, freie Bauern, die sich selbst regierten und ein eigenes Landessiegel führten.

Den Erzbischöfen von Bremen konnte diese Entwicklung nicht recht sein. Wohl hatten sie den Stedingern den Grund und Boden in den Sumpf- und Moorgebieten zum Anbau in freiem erblichen Besitz überlassen. Aber es hatten nicht vorgesehen, daß sich die Nachkommen der Ansiedler zu einem freien Volk zusammenschließen würden, das niemandem untertan sein wollte.

Hinrich Karsten war noch ein Kind gewesen, als der Graf von Oldenburg, ein Lehnsman des Erzbischofs, zwei Zwingburgen hatte bauen lassen. Doch den Stedingern war es gelungen, in die Festungen einzudringen und die Vögte und Söldner zu vertreiben. Als Jahre später Erzbischof Gerhard mit seinen Rittern und Söldnern in das Land eingefallen war und vernichtend geschlagen wurde, war Hinrich schon im waffenfähigen Alter. Als Unterführer neben so bekannten Heerführern wie Boleke von Bartenfleth und Tammo von Huntorf kämpfend, hatte er die Eindringlinge schnell an Mut und List übertroffen und die Gehäßen bald in den Hinterhalt gelockt, bald durch überraschende Angriffe ins Meer gedrängt. Kein Wunder also, wenn er am Ende des Kampfes zu einem Heerführer der Stedinger ernannt worden war.“<sup>5131</sup>

Der Autor führt an dieser Stelle zwei bereits aus Literatur und Forschung bekannte Namen ein: Boleke (oder Bolko) von Bartenfleth und Tammo von Huntorf (oder Huntorp) als Anführer der Stedinger Bauern. Auch erwähnt er die aus der Narration bekannte Zerstörung der Oldenburger Zwingburgen. Hinrich Karsten trägt zu dem Zeitpunkt den militärischen Titel eines Heerführers:

„Hinrich würde diese Stunde nie vergessen: Die Bekanntgabe seiner Ernennung durch Niels Alsen, den Vorsitzenden der Geschworenen, den Beifall aus rauhen Kehlen und den Handschlag seines Freundes Hauke Hansen. Ihm war es zu danken, daß Hinrich während seines kühnen Angriffs nicht von seinen Männern abgeschnitten und dem Feind in die Hände gefallen war.

Später hatten sich die oldenburgischen Söldner auf Scharmützel im Grenzland beschränkt. Bei einem dieser überraschenden Angriffe war Hinrich in ihre Gewalt geraten. Sicher hatte der Oheim ein hohes Lösegeld zahlen müssen. Ein Heerführer der Stedinger in der Hand der Oldenburger – das war ein Faustpfand.“<sup>5132</sup>

Der Oldenburger wird bereits hier nicht nur als Handlanger des Erzbischofs, sondern auch als Erpresser stilisiert. Wobei es in der Tat gängige Praxis war, hochrangige, adelige Gefangene gegen ein horrendes Lösegeld wieder auf freien Fuß zu setzen. Nicht wenige (gerade niedrig gestellte Adelige) refinanzierten sich so die Ausrüstung und Kosten für die Beteiligung an einem Kriegszug. Es ist aber nur sehr unwahrscheinlich, dass einem Bauern eine derartige Ehre zuteil geworden wäre. In diesem Buch aber dient die Gefangenschaft Hinrich Karstens nicht nur als Einstieg in die Handlung, Charakterisierung der Hauptfigur und als Aufhänger, um die Hintergründe des Konflikts zu erläutern, sondern auch als Indiz für den Reichtum und den Wohlstand der freien Stedinger Bauern.

Ähnlich interessant ist der Hinweis auf die inneren Strukturen der Stedinger: Sie verwalten sich selbst, angeführt durch die Geschworenen und ihren Vorsitzenden. Wie die Friesen wollen sie immer frei bleiben und sind auch bereit dafür zu sterben.<sup>5133</sup> Den Stedingern stehen auf der anderen Seite Adel und Kirche gegenüber, erläutert Rolf Köhn,

„denen der geballte Haß der Stedinger (und des Erzählers) gilt, denn sie beuten die abhängigen Bauern aus, führen sich als ‚Feudalherren‘ auf, wie es einmal in marxistischer Terminologie heißt. Also sind Geld- und Machtgier des Erzbi-

<sup>5130</sup> Ebd., S. 5

<sup>5131</sup> Ebd., S. 5/6

<sup>5132</sup> Ebd., S. 6

<sup>5133</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3, S. 142

schofs der eigentliche Grund für die Auseinandersetzungen, da die verweigerten Zehnt-, Zins- und Tributabgaben die wirtschaftliche Grundlage seiner Herrschaft untergraben. Noch verwerflicher findet Beutel die Verketzerung der Stedinger. Ihre Anklagen betrachtet er als Vorwand zur Bekämpfung der Aufständischen. Vor allem die Inquisition der Dominikaner ist heimtückisch und grausam, betreibt sie doch die Hetze gegen die Bauern noch intensiver als der Bremer Erzbischof. Einen weiteren negativen Zug in der abwertenden Charakterisierung der Kirche fügt Beutel hinzu, indem er Gerhard II. von Bremen ein Heer von Söldnern zusammenstellen läßt, nachdem seine eigenen Ritter im Kampf versagt hatten.<sup>5134</sup>

Dafür schafft er zudem als Söldnerführer „die dazugehörige abstoßende Führerfigur“<sup>5135</sup>. Rolf Köhn verweist darauf, dass sich bei Beutel eine entscheidende Parteinahme für die Stedinger fände. Daraus dürfe „man aber nicht den Schluß ziehen, Gerhard Beutel habe mit seinem Buch eine schlüssige Deutung der historischen Ereignisse beabsichtigt“, vielmehr gehe es ihm um die vordergründige Handlung, in deren Zentrum hauptsächlich Kämpfe und Töten stehen.<sup>5136</sup> „In seiner Darstellung wird so viel gehauen, gestochen und erschlagen, daß man sich fragen muß, ob ‚Die Faust der Stedinger‘ eine geeignete Lektüre für Jugendliche ist, zumal Beutel in einigen Szenen (...) allzu bereitwillig der Schilderung von Brutalität Raum gibt.“<sup>5137</sup> Eine Beurteilung, der vollständig zuzustimmen ist. Auf die Einzelheiten der Handlung und Darstellung soll im Folgenden im Detail eingegangen werden.

Wie bereits einleitend erwähnt, kehrt Hinrich nicht alleine zurück ins Stedingerland: Hinrich gelingt es, dem Oldenburger Kurier die Botschaft an die Geschworenen abzupressen, bevor sie Elsfleth überhaupt erreichen.

„Hör gut zu, Steding, der Graf von Oldenburg verlangt die Zustimmung der Stedinger zur Wiederherstellung der Burgen auf dem Lechtenberg an der Hunte und bei Linen.“

Hinrich fuhr auf.

„Wollt ihr mich zum Narren halten? Die Stedinger haben die Zwingburgen, die Euer Herr erbauen ließ, bis auf die Grundmauern zerstört. Warum sollten sie nun ihren Wiederaufbau fördern?“

Der Kurier blieb ruhig. „Erst zwingt ihr mich, Euch die Forderungen meines Herrn...“

„Schon gut“, unterbrach ihn Hinrich. „Sprecht weiter!“

„Mein Herr fordert künftig die pünktliche Zahlung aller Abgaben, die ihm als Lehnsmann des Erzbischofs zustehen.“

Hinrich wollte antworten, doch der Kurier sprach schon weiter.

„Für den Fall, daß diese Forderungen abgelehnt werden, habe ich den Befehl, den Fehdebrief zu überreichen.“<sup>5138</sup>

Hinrich setzt den Boten vor Niels Alsens Tür ab, damit dieser dem Vorsitzenden der Stedinger Geschworenen berichten kann, was er Hinrich bereits mitgeteilt hat. Hinrich Karsten selbst sprengt zu Pferde davon, heim zu seiner Familie. Dort empfängt ihn sein Oheim, das Familienoberhaupt und einer der Stedinger Geschworenen Jens Karsten. Hinrich erzählt vom Fehdebrief. „’Fehde?’ Das Gesicht das Alten zeigte wilde Entschlossenheit. Wie tolle Hunde werden wir die Ritter und Söldner erschlagen, wenn sie ihren Fuß auf unser Land setzen.“<sup>5139</sup> An dieser Stelle sei auf die mittelalterlichen Quellen verwiesen, die davon berichteten, die Stedinger hätten bei Altenesch wie tolle Hunde gegen die Kreuzfahrer gekämpft.

Jens Karsten erinnert sich an Henning Vogt: Als Junge hatte dessen Vater ihn auf die Klosterschule nach Bremen geschickt. Inzwischen zu Pater Benedikt geworden, war er nicht nur einer der engsten Berater des Erzbischofs geworden, sondern hatte sich auch nicht mehr im Stedingerland blicken lassen. „Aber Jens Karsten konnte sich nicht vorstellen, daß er deshalb seine Heimat und seine Freunde vergessen hatte.“<sup>5140</sup> Jens Karsten will seinen Neffen Hinrich nach Bremen schicken, um den Pater zu finden und um Hilfe zu bitten.<sup>5141</sup> Bisläng hatten der Oldenburger und der Bremer Erzbischof immer zusammengehalten. „Hinrich willigt ein. Die Stedinger mußten erfahren, was der Erzbischof wollte. Sicher hatte er den Oldenburger mit seinen unerfüllbaren

---

<sup>5134</sup> Ebd., S. 142

<sup>5135</sup> Ebd., S. 142

<sup>5136</sup> Ebd., S. 142

<sup>5137</sup> Ebd., S. 142

<sup>5138</sup> Beutel, Gerhard: S. 8

<sup>5139</sup> Ebd., S. 10

<sup>5140</sup> Ebd., S. 11

<sup>5141</sup> Ebd., S. 11

Forderungen nur vorgeschickt.<sup>5142</sup> Doch streng geheim müsse die Mission bleiben, sagt der Oheim. Noch in der selben Nacht solle Hinrich aufbrechen.<sup>5143</sup>

„Jens Karsten stand noch lange vor dem Haus.

Gewiß es war für jeden Fremden gefährlich, in das Land der Stedinger einzufallen. Die Ausdehnung seiner Moore und Sümpfe war nicht einmal allen Bewohnern bekannt.

Gewiß, die Herren jenseits der Grenzen waren oft zerstritten. Und sollte auch Erzbischof Gerhard hinter der Drohung des Oldenburgers stehen, die Stedinger würden die beutegierigen Söldnerhaufen rasch zerstreuen, erschlagen und über die Grenze jagen. Der Alte dachte an so erfahrene Heerführer wie Tammo von Huntorf und Boleke von Bartenfleth.

Gewiß, gewiß, gewiß...

Doch die Unruhe blieb.<sup>5144</sup>

Hier deutet sich bereits die drohende Gefahr an. Hinrich gelangt nach Bremen und zur Residenz des Erzbischofs. Da er dem Pater Benedikt eine Bittschrift zu überbringen habe, lässt man ihn eintreten.<sup>5145</sup> Die Situation in der erzbischöflichen Residenz ist, erfährt der Leser dann zunächst aus der Perspektive des Paters selbst. Hier findet sich auch die Charakterisierung des Bremer Erzbischofs.

„Pater Benedikt saß in seiner behaglichen Stube in der erzbischöflichen Residenz. Er hatte die Pergamente, die vor ihm auf dem Tisch lagen, zur Seite geschoben und blickte ernst und ratlos vor sich hin.

Schon lange fühlte er sich in der Residenz nicht mehr wohl. Erzbischof Gerhard, ein kriegerischer Mann, trug lieber Kettenhemd und Schwert als Meßgewand. Nur wenige Kleriker speisten noch an seiner Tafel. Mit den Rittern, die in der Residenz aus und ein gingen, konnte sich der Erzbischof besser über vergangene und künftige Fehden und Jagden unterhalten.

Immer öfter fragte sich der alte Pater, ob er seinen Orden nicht bitten sollte, ihn in ein entlegenes, ruhiges Kloster zu schicken. (...)

Seit dem Tode seines Bruders Hermann von der Lippe, den die Stedinger erschlagen hatten, als er in ihr Land eingefallen war, dachte Erzbischof Gerhard nur noch an blutige Rache. Pater Benedikt hörte viel, vom Beichtvater der Erzbischofs wusste er, daß Gerhard daran dachte, die Stedinger als Ketzer anzuklagen. Und der alte Pater hatte auch bemerkt, daß die Kloostervorsteher und hohen Geistlichen öfter zur Berichterstattung in die Residenz gerufen wurden als sonst. Benedikt kannte sie alle. Einen Teil von ihnen verachtete er, wenn er es auch nicht offen zeigen durfte. Wenn der Erzbischof es wollte, würden viele Geistliche nicht zögern, mit schweren Verleumdungen gegen die Stedinger aufzutreten.<sup>5146</sup>

Dass der Erzbischof die Stedinger verketzern wolle und hinter den Plänen des Oldenburger stünde, das teilt der alte Pater auch Hinrich mit. Heimlich und flüsternd, denn es gibt in der Residenz Lauscher.<sup>5147</sup>

„Hinrichs Gesicht hatte sich gerötet. Zu Ketzern wollten sie die Stedinger machen, nur weil sie den adligen Eindringling erschlagen hatten. Gegen Ketzer wurde das Kreuz gepredigt. Gelang es Erzbischof Gerhard den Papst zu überzeugen, daß man die Stedinger mit Feuer und Schwert züchtigen müsse, dann mußten sie sich auf einen alles entscheidenden Kampf vorbereiten. Dann würde sein Volk nicht nur gegen die Söldner des Erzbischofs und des Oldenburgers, sondern auch gegen fremde Heere zu kämpfen haben. Wie sollte ihnen dabei der Pater Benedikt helfen können? Freilich, eine Hilfe war es schon, daß er ihnen die Pläne des Erzbischofs enthüllte.

„Ich danke Euch, Pater“, sagte Hinrich. „Die Stedinger wissen nun, woran sie sind. Sie werden zu jeder Stunde bereit sein, ihre Freiheit und das Leben ihrer Weiber und Kinder zu verteidigen.“<sup>5148</sup>

Noch am selben Tage solle Hinrich ins Stedingerland zurückkehren und die Geschworenen warnen<sup>5149</sup>, sagt der Pater, der das für die Stedinger ein schreckliches Schicksal erahnt. „Er schloß die Augen. Er sah zerstampfte Erde, verwüstete Felder und brennende Häuser.“<sup>5150</sup>

Das nächste Kapitel führt zurück nach Elsfleth. 1220 das erste Mal urkundlich erwähnt, ist Elsfleth heute tatsächlich einer der ältesten Orte in der Wesermarsch, die Gründung des Ortes reicht aber archäologischen Fun-

---

<sup>5142</sup> Ebd., S. 12

<sup>5143</sup> Ebd., S. 12

<sup>5144</sup> Ebd., S. 12/13

<sup>5145</sup> Ebd., S. 15

<sup>5146</sup> Ebd., S. 15/16

<sup>5147</sup> Ebd., S. 16/18 (S. 17 enthält eine Abbildung des Paters mit Hinrich in seiner Schreibstube)

<sup>5148</sup> Ebd., S. 18

<sup>5149</sup> Ebd., S. 19

<sup>5150</sup> Ebd., S. 18

den zu Folge sehr viel weiter zurück.<sup>5151</sup> In „Die Faust der Stedinger“ aber wird Elsfleth als eine Stadt mit Marktplatz und Rathaus beschrieben, die der Ort zu diesem Zeitpunkt wohl kaum gewesen ist. Wer die Stadt betritt, muss laut der Romanhandlung zunächst durch ein stark befestigtes Tor. Die Straße ist schlecht, voll tiefer Radspuren und Löcher.

„Die Bürger von Elsfleth standen vor ihren Häusern, von denen nur wenige aus Stein, die meisten aus Lehm gebaut waren (...)

Im Bogengang des Rathauses, das aus rötlichen Stein erbaut war, standen einige der Geschworenen im Gespräch. Andere hatten sich schon in den Beratungssaal begeben. Sie hatten die Fenster im oberen Stockwerk geöffnet und blickten auf den Marktplatz. (...)

Auch im Innern war das Rathaus einfach und schmucklos. Die Wände und Decken weiß und kahl. Im Ratssaal schweres, plumpes Gestühl.“<sup>5152</sup>

Der Autor zeichnet hier das Bild einer recht einfachen hochmittelalterlichen Stadt, wie sie aus vielen Bereichen der Populärkultur, aus Filmen oder Büchern, bekannt sein dürfte. Es dürfte aber nicht mit dem realen Gegebenheiten im Stedingerland der damaligen Zeit übereinstimmen.

Die Geschworenen beraten, was sie von Hinrich erfahren haben. Boleke von Bartenfleth – „ein Riese von Gestalt. Er war kahlköpfig und sein Gesicht trug die Spuren vieler Kämpfe.“<sup>5153</sup> – sieht die Zeit für einen Angriff gekommen. Doch Jens Karsten, Hinrichs Oheim, erinnert daran, warum Gerhard überhaupt damals seinen Bruder gegen die Stedinger geschickt hat: „Unser stolzes Wort, daß wir nur dem Kaiser untertan sein wollen, hat ihn aufgestacheln. Sein Bruder sollte uns unters Joch zwingen.“<sup>5154</sup> Er warnt davor, dass der Erzbischof mit seiner Ketzerklage die Unterstützung des Papstes und aller großen Herren suche, die alle gegen die Stedinger ins Feld ziehen würden.<sup>5155</sup> Papst Gregor sei weit weg „und er hat keinen Grund, uns der Ketzerei auch nur zu verdächtigen“<sup>5156</sup>, ist hingegen Bolekes Ansicht.

„Wir haben mutige Männer genug, die Söldner des Erzbischofs und des Oldenburgers zu schlagen.“

Beifall unterbrach ihn.

„Wir werden die Burgen unserer Gegner an unseren Grenzen zerstören und den Erzbischof vor seiner Hauptstadt zu [sic!] Annahme unserer Bedingungen zwingen.“

Nach diesen Worten wollte der Beifall kein Ende nehmen.

Tammo von Huntorf, ein anderer Heerführer, erhob sich.

„So soll es sein“, rief er mit schallender Stimme.

Aber noch einmal verschaffte sich Jens Karsten Gehör.

„Ihr wollt den Erzbischof angreifen, ihn belagern? Da hätte er leichtes Spiel beim Papst. Wer die Waffen gegen einen Kirchenfürsten richtet, kann leicht der Ketzerei verdächtigt werden. Laßt uns mit dem Erzbischof verhandeln, ehe es zu spät ist.“

Die Versammelten wurden unruhig. Tammo von Huntorf lachte verächtlich auf.

„Verhandeln?“ wiederholte Boleke, „verhandeln mit Männern, die unsere Freiheit bedrohen? Nein! Denen werden wir eine Lehre erteilen, an die sie noch lange denken sollen.“

Die Geschworenen stimmten Boleke lärmend zu. Kampf hieß die Parole.“<sup>5157</sup>

Der Vorsitzende der Geschworenen fasst den Beschluss zusammen:

„Ich stelle in unser aller Namen fest: Vom Stund an ist Krieg zwischen uns und dem Erzbischof von Bremen, Krieg auch zwischen uns und seinem Lehnsman, dem Grafen von Oldenburg. Für die Dauer des Krieges tritt der Rat der Geschworenen seine Macht an die Heerführer ab.“<sup>5158</sup>

---

<sup>5151</sup> „Elsfleth gehört zu den ältesten Orten an der Unterweser. Der Name lässt sich nach Urkunden und Chroniken bis in das Jahr 1220 zurückverfolgen. Die Zeit der Gründung ist unbekannt. Dass es sich um eine sehr alte Siedlung handelt, geht daraus hervor, dass schon um 860 vom Bischof Ansgarius von Bremen die erste Kirche gegründet worden sein soll. Zur Zeit der Stedinger (12. und 13. Jahrhundert) war Elsfleth kirchlicher Mittelpunkt Nordstedingens und Versammlungsort bei der Austragung von Streitigkeiten zwischen den Rühringer Friesen und den Bremern.“ (www.elsfleth.de/index/stadtgeschichte.php)

<sup>5152</sup> Beutel, Gerhard: S. 20/21

<sup>5153</sup> Ebd., S. 21

<sup>5154</sup> Ebd., S. 21

<sup>5155</sup> Ebd., S. 22

<sup>5156</sup> Ebd., S. 22

<sup>5157</sup> Ebd., S. 22

<sup>5158</sup> Ebd., S. 23

Der Autor dreht hier die historischen Ereignisse kurzerhand um: Nun sind es die Stedinger, die als erste den Angriff wagen und gegen den Erzbischof ziehen wollen. Die Stedinger haben hier somit – zumindest im Ansatz – eine Mitschuld an der Zuspitzung des Konflikts. Der in älteren Erzählungen meist herausragend heldenhafte Boleke macht hier eher einen grobschlächtigen, denn einen wirklich schlaunen Eindruck und schätzt die Situation – trotz Warnung – vollkommen falsch ein. Anders als in anderen Stedinger-Bearbeitungen ist er damit nicht die klar definierte, unantastbare Heldengestalt. Einzig Jens Karsten – eine rein fiktive Figur – dient hier als Stimme der Vernunft. Den Eindruck, dass Bolko kein besonders schlauer Heerführer ist, bestätigt der Text selbst.

„Es war ein ungeschriebenes Gesetz, daß an den Beratungen jeder Heerführer teilnahm, aber nur die beiden Ältesten die Kommandos vergaben. Tammo behielt das Wort. Er war klüger als der bärenstarke, aber im Denken ein wenig schwerfällige Boleke. Bartenfleths Stunde war gekommen, wenn die Schlacht begann. Dann führte er seine Scharen von Sieg zu Sieg.“<sup>5159</sup>

Mit der Übergabe der Verantwortung an die Heerführer haben diese die ihnen in anderen Werken ebenfalls zugeschriebene Rolle inne: Im Konflikt mit dem Erzbischof führen sie die Bauern an. Der Rat der Geschworenen, bestehend aus den Oberhäuptern der verschiedenen Sippen, muss auf die Höfe reiten und alle waffenfähigen Männer zu den Sammelplätzen schicken.<sup>5160</sup> Jens Karstens warnende Worte hört in der Aufbruchsstimmung keiner mehr: „Nun bleibt uns nur der Kampf auf Leben und Tod.“<sup>5161</sup>

Die Stedinger Heerführer versammeln sich zur Beratung und es ist Tammo von Huntorf, der den Vorschlag macht,

„(...) zuerst die Burg Schlüter an der Delme, ein Bollwerk des Erzbischofs auf dem Gebiet der Stedinger, zu zerstören. Dann wollten sie gegen die Hauptstadt des Erzbischofs ziehen. Sie hatten im Bereich des Erzstifts in den Zünften und Bruderschaften viele Verbündete, auch auf dem Land, denn die Stedinger wußten, daß die unter der Herrschaft des Erzbischofs Gerhard lebenden Bauern von seinen Fronvögten und Steuereintreibern gründlich ausgeplündert wurden. Umgekehrt war diesen Steuereintreibern klar, daß die Stedinger mit ihrer Freiheit auch das bessere Leben verteidigten.“<sup>5162</sup>

Wieder ist Boleke derjenige, der keinen Widerspruch duldet und Hinrichs Frage, wie man die Söldner des Erzbischofs schlagen wolle, brüsk zurückweist. Tammo von Huntorf erweist sich als derjenige, der sich auf Strategie und Planung versteht. Er schlägt vor zunächst gegen den schlimmsten Fronvogt im Grenzgebiet zu ziehen, „Heiko von Osterholz, genannt ‚der Schinder‘“<sup>5163</sup>.

„Tammo erläutert seinen Plan. Ein paar Späher sollen ins Bistum hinüber und die Bauern ermuntern ihren Fronvogt zu verjagen. Der Erzbischof, der wegen der Drohung des Oldenburgers nicht mit einem Angriff der Stedinger rechnete, würde an eine Rebellion der Bauern denken und seine Söldner einsetzen. Dann sei der Zeitpunkt gekommen, ins Bistum einzufallen. Seite an Seite mit den Bauern würden die Stedinger gegen die Söldner kämpfen und vor Bremen ziehen. ‚Vor den Toren der Stadt Bremen werden wir den Erzbischof zwingen, darauf zu verzichten, die Stedinger als Ketzer anzuklagen.“<sup>5164</sup>

Hinrich erhält den Auftrag „an der Spitze jener Scharen [zu] reiten, die die Schlütterburg erobern sollen“.<sup>5165</sup> Tagelang wartet Hinrich mit seinen Truppen an der Schlütterburg und sucht nach einer Schwachstelle in der unbezwingbaren Festung. Nachrichten erreichen ihn, dass die Bauern von Osterholz ihren Vogt vertrieben haben. Nun fürchten sie seine Rache. Zeitgleich zweifelt Hinrich, ob ein Angriff auf den Erzbischof tatsächlich der richtige Schritt ist und ob sich seine Zwingburg überhaupt einnehmen lässt.<sup>5166</sup> Schließlich entschließt er sich vom eigentlichen Plan abzuweichen und – trotz Proteste seiner Männer – ins Grenzgebiet zu reiten, um

---

<sup>5159</sup> Ebd., S. 22

<sup>5160</sup> Ebd., S. 23

<sup>5161</sup> Ebd., S. 23

<sup>5162</sup> Ebd., S. 24

<sup>5163</sup> Ebd., S. 24

<sup>5164</sup> Ebd., S. 25

<sup>5165</sup> Ebd., S. 25

<sup>5166</sup> Ebd., S. 26 ff.

den vertriebenen Vogt gefangen zu nehmen, sollte er zurückkommen.<sup>5167</sup> Da jedoch die Bauern nicht mit Hilfe rechnen, greifen sie die Stedinger an und die Anführer Hinrich Karsten und der Schwarze Hendrik – Anführer der Grenzbauern – bekommen die Kämpfenden kaum auseinander.<sup>5168</sup>

Doch letztlich hat Hinrich zumindest einen Erfolg: Die Bauern schließen sich den Stedingern an – die hier interessanterweise selbst immer nur als Stedinger, nicht aber als Bauern oder Stedinger Bauern bezeichnet werden – und ziehen mit ihnen gen Bremen, um die Stadt zu belagern.<sup>5169</sup> Auf dem Weg überfallen die Stedinger das Haus des Fronvogtes Heiko und die Fronbauern erschlagen ihn. „Wie ein Lauffeuer verbreitete sich in den Dörfern des Erzbistums die Nachricht vom Tode des Fronvogts Heiko. Überall erhoben sich die Bauern und vertrieben oder erschlugen ihre Vögte.“<sup>5170</sup> Auch wenn Hinrich Karsten die Schlütterburg nicht erobert hat, so hat er doch das Vertrauen der beiden Anführer Boleke von Bartenfleth und Tammo von Huntorp gewonnen. Denn er hat erreicht, was diese anstrebten: Die Bauern im Land des Erzbischofs haben sich erhoben.<sup>5171</sup>

Derweil hält der Erzbischof eine Versammlung ab: Er hat ausschließlich Klostervorsteher und hohe Geistliche in seinen Palast gerufen. Die in der Stadt versammelten Händler wissen, warum: Er zürnt den Stedingern, weil sie seinen Bruder erschlagen haben. Und Abgaben wollten sie keine zahlen, betrachteten sich selbst als Freibauern nur dem Kaiser Untertan. Auf den Zehnten und die anderen Abgaben wolle der Erzbischof aber nicht verzichten, weiß der Ratsschreiber zu berichten.<sup>5172</sup> Hier macht der Autor zum einen die persönliche Motivation des Erzbischofs deutlich, zum anderen die vermeintliche Rechtsstellung der Bauern, nämlich ihre eingeforderte Reichsunmittelbarkeit. Der Erzbischof in der Residenz spricht zu den Geistlichen:

„Geliebte Brüder im Herrn’, begann er, ‚ihr wißt, daß an unseren Grenzen ein halsstarriges, grausames Bauernvolk wohnt. Unsere Herrschaft erkennt es nicht an und verweigert Uns den Zehnten und andere Abgaben. Und als mein Bruder aufbrach, Unseren Forderungen Geltung zu verschaffen, erschlugen ihn die Frevler. Doch damit nicht genug’, fuhr er anklagend fort, ‚wir haben sichere Kunde von ketzerischem Treiben der Stedinger,’ (...) ‚Wir dürfen, geliebte Brüder im Herrn, diese Ketzerei nicht dulden’, rief er beschwörend. ‚Darum laßt uns die Vorwürfe prüfen und beraten, wie und wann wir das Schwert ergreifen, die Ketzerei auszurotten mit Stumpf und Stiel.“<sup>5173</sup>

Die versammelten Geistlichen bringen ihre Klagen vor:

„Die Stedinger, so wurde behauptet, holten sich nicht bei ihren Geistlichen Rat, sondern bei weisen Frauen und Wahrsagerinnen. Und sie gingen nur zum Schein in die Kirche. In Wahrheit blieben sie ihren heidnischen Bräuchen treu und beteten Bilder aus Wachs an. Der Erzbischof war zufrieden. Die Synode, die er einberufen wollte, mußte die Stedinger als Ketzer verurteilen. Wurde aber erst das Kreuz gegen sie gepredigt, waren sie verloren.“<sup>5174</sup>

Hierbei handelt es sich um die urkundlich verbrieften Anklagepunkte des Bremer Erzbischofs gegen die Stedinger. Nur Pater Benedikt ergreift Partei für die Stedinger. Bevor die Versammlung endgültig eine Entscheidung fallen kann, bricht draußen Tumult aus: „die Stedinger sind ins Erzbistum eingefallen und nähern sich der Stadt“<sup>5175</sup>, unterstützt von den Zünften rückten sie von drei Seiten heran.<sup>5176</sup> Auch ein derartiger Angriff auf Bremen – oder wahlweise Oldenburg – findet sich häufig in Bearbeitungen des Stedinger-Themas.

Die Ratsherren der Stadt um Bürgermeister Georg Lieprecht bitten den Erzbischof mit den Stedingern zu verhandeln. „Die Pfeffersäcke und Zünftler wollten sich abseits von seinem Streit mit den ketzerischen Bauern halten. Sie fürchteten für ihre Hab und Gut, glaubten nicht, dass er [der Erzbischof, Anm. J.H.] die aufsässigen Stedinger noch aufhalten könne.“<sup>5177</sup> Auch die Kaufleute kommen bei Beutel also nicht besonders gut weg, was durchaus im Sinne antikapitalistischer Ideen ist. Doch der Erzbischof plant im Morgengrauen anzugreifen:

---

<sup>5167</sup> Ebd., S. 30

<sup>5168</sup> Ebd., S. 30/31

<sup>5169</sup> Ebd., S. 32

<sup>5170</sup> Ebd., S. 35

<sup>5171</sup> Ebd., S. 35

<sup>5172</sup> Ebd., S. 36

<sup>5173</sup> Ebd., S. 37

<sup>5174</sup> Ebd., S. 38

<sup>5175</sup> Ebd., S. 39

<sup>5176</sup> Ebd., S. 40

<sup>5177</sup> Ebd., S. 42

„Er wollte die die Stedinger, die ihm ungehorsam waren, vernichten. Da der Beistand des Oldenburgers nicht genügte, mußte das Kreuz gegen die Aufsässigen gepredigt werden. Doch wie anders war alles gekommen. Die Stedinger hatten sich durch die wohlbedachten Forderungen des Oldenburgers nicht einschüchtern lassen und waren zum Angriff übergegangen; zum Angriff gegen ihn, als ob sie von seinen Plänen gewußt hätten. Aber nicht genug damit – nun hatten sich ihnen auch noch die aufrührerischen Bauern angeschlossen.“<sup>5178</sup>

Hier macht der Autor – durch den inneren Monolog – dezidiert einen Unterschied zwischen den Stedingern und den aufsässigen Bauern, womit er den Stedingern wiederum eine Sonderposition zuweist. Angesichts der ideologischen Betonung des Bauerntums als revolutionärer Klasse des Mittelalters im Marxismus-Leninismus ist es ein wichtiger Aspekt, dass der Autor sich entschließt, die Stedinger nicht dezidiert als Bauern zu charakterisieren und zu bezeichnen. Lediglich auf Seite 81 des Buches spricht der Autor ausnahmsweise von den Stedingern als „Bauernvolk“, als er davon erzählt, dass das aus Bremen zurückkehrende Heer bis auf kleine Gruppen aufgelöst würde. „Ein **Bauernvolk** [Hervorhebung durch J.H.] wie die Stedinger konnte sich kein stehendes Heer leisten (...)“<sup>5179</sup>

Dafür mag es unterschiedliche Gründe geben: Die fehlende Betonung des Bauerntums mag zum einen damit zusammenhängen, dass die Stedinger in der Tat nicht dem Idealbild des mittelalterlichen Bauern entsprachen, wie die marxistisch-leninistische Theorie sie zeichnete. Oder aber auch mit den politischen Auseinandersetzungen um die Errichtung landwirtschaftlicher Produktionsgenossenschaften (LPGs) und der damit verbundenen Zwangskollektivierung. Möglich ist auch eine inhaltliche Distanzierung zu älteren und nationalsozialistischen Bearbeitungen. Ebenso naheliegend ist aber auch, dass der Autor sich überhaupt nicht an der Staatsideologie orientierte und frei davon die Stedinger nach eigenen Vorstellungen charakterisierte: Möglicherweise war es schlichtweg eine inhaltliche und nicht eine geschichtspolitisch motivierte Entscheidung des Autors. Da es keine Aussagen des Autors zu seinem Werk gibt, bleiben Motivwahl und die Ideen dahinter reiner Spekulation überlassen.

Durch einen Bremer Kaufmann („Wir wollen Ruhe an den Grenzen und Frieden mit euch, den Stedingern.“<sup>5180</sup>) vor dem geplanten Flankenangriff des Erzbischofs gewarnt, entwerfen die Stedinger einen Plan, um die Kämpfer des Erzbischofs zu umzingeln.

„Ehe sich die Erzbischöflichen besonnen hatten, stürzten die ersten, von Speeren getroffen, aus dem Sattel. Rasch hatte Peter Dirksen erkannt, daß sie nicht nur von der Flanke, sondern auch von vorn angegriffen wurden.  
„Flieht, Eminenz!“ rief er dem Erzbischof zu. Und tatsächlich riß der sein Pferd herum und sprengte davon.“<sup>5181</sup>

Hier zeigt sich, dass die Stedinger nicht nur mutige, sondern auch schlaue Krieger sind, die ihren taktischen Vorteil zu nutzen wissen. Den Feldhauptmann Peter Dirksen finden die Stedinger nach dem Kampf, doch der Erzbischof ist entkommen.

Zwischen den Bauern und den Stedingern kommt es in der Folge zu Unstimmigkeiten, als die Stedinger den Schwarzen Hendrik als Boten in die Stadt schicken wollen, statt einen ihrer Männer. Hendrik aber glaubt, dass sie einen Fronbauern gar nicht einlassen würden – anders als einen Stedinger. Hier ist wieder auf den expliziten Unterschied zwischen den Grenzbauern und den Stedingern verwiesen. Boleke wirft Hendrik vor sich vor dem Kampf drücken zu wollen:

„Der Fronvogt würde euch noch heute prügeln, wenn wir nicht gekommen wären.  
„Ihr habt uns nicht befreit“, erwiderte der Schwarze Hendrik trotzig. „Ihr habt vergessen, daß wir den Vogt Heiko ohne eure Hilfe verjagt haben.“  
„Warum streiten wir überhaupt“, mischte sich Tammo ein. „Ihr habt euren Fronvogt verjagt und erschlagen, also sind wir Verbündete und sollten Seite an Seite kämpfen.“  
Hendrik reckte sich auf. „Wir wollen kämpfen, aber mit der Waffe in der Faust. Schickt einen Steding mit der Botschaft in die Stadt.“<sup>5182</sup>

---

<sup>5178</sup> Ebd., S. 41/44 (S. 43 enthält eine Abbildung)

<sup>5179</sup> Ebd., S. 81

<sup>5180</sup> Ebd., S. 45

<sup>5181</sup> Ebd., S. 47

<sup>5182</sup> Ebd., S. 48

Die Bauern beanspruchen das gleiche Recht für sich, wie die freien Stedinger. Die Stedinger schicken einen Unterführer namens Damme in die Stadt. Söldner erschießen ihm am Tor und nehmen ihm das Pergament ab, dass die Botschaft der Stedinger erhält.<sup>5183</sup> Interessant und fern der damaligen Realität ist die Darstellung, dass die Stedinger hier des Schreibens und Lesens mächtig sind. Auch taucht weiter hinten ein Kontinuitätsfehler auf. Als es darum geht erneut einen Boten zu schicken heißt es über den auserwählten: „Burkhard konnte mit Mühe seine Furcht unterdrücken, hatte er doch selbst gesehen, wie der Schwarze Hendrik von einem feindlichen Geschoß zerschmettert worden war.“<sup>5184</sup> Da auf den Seiten zwischen dem ersten und dem zweiten Boten besagter Hendrik mit keinem Wort erwähnt wird und auch nur ein Bote losgeschickt wurde, scheint der Autor hier seinen eigenen Handlungsstrang durcheinander gebracht zu haben.

In der Nacht beschießen die Stedinger die Stadt mit Katapult-Geschossen, während eine andere Gruppe Fischerboote stiehlt, die ihnen erlauben sollen auf die andere Seite der Stadt zu gelangen und diese gänzlich von Nachschub abzuriegeln.<sup>5185</sup> Dass die Stedinger über Belagerungswaffen verfügten, ist ebenfalls recht unwahrscheinlich. Die Stedinger werden hier eher wie Ritter und erfahrene Söldner dargestellt, denn wie Bauern, die normalerweise das Feld bewirtschaften und nur im Notfall, zum Beispiel zur Verteidigung des eigenen Landes, zur Waffe greifen. Tatsächlich gelingt es den Stedingern einen Ring um die Stadt zu bilden und diese einzuschließen<sup>5186</sup>, doch vergehen Wochen ohne erhofften Erfolg.<sup>5187</sup> Unbemerkt aber von den Stedingern gelangen eines Nachts zwei „Patres“ in schwarzen Kutten in die Stadt – mit einem Schreiben vom Papst.<sup>5188</sup>

„Der Mann [der Erzbischof, J.H.], der eine Bulle des Papstes, die sofortige Ausrufung eines Kreuzzugs gegen die Stedinger erwartet hatte, war bitter enttäuscht. Papst Gregor hatte lediglich seinen Beichtvater, Johannes von Wildeshausen, und Konrad von Marburg mit der Untersuchung der Vorwürfe gegen die Stedinger beauftragt.“<sup>5189</sup>

Das Buch führt hier zwei bekannte Figuren ein: Johannes von Wildeshausen und Konrad von Marburg. Beide stehen nun dem Erzbischof gegenüber.

„Sie seien nicht nur zur Übergabe des Handschreibens in das belagerte Bremen gekommen, sondern auch, um dem Herrn Bischof die Gedanken des Heiligen Vaters zu erläutern. Vielen erscheine die Fehde zwischen dem Herrn Bischof und den Stedingern als Kampf um mehr Macht. Nur hin und wieder sei der Verdacht der Ketzerei gegen die Stedinger laut geworden. Das müsse nun anders werden.

Bischof Gerhard bekam einen trockenen Mund. Er hatte das Gefühl, daß ihm alles aus der Hand genommen werden sollte.

„Habt ihr, liebe Brüder in Christo, mein Schreiben an den Heiligen Vater gelesen?“

Die beiden Mönche nickten.

„Dann wißt ihr doch, daß die Stedinger nur die Herrschaft des Kaisers anerkennen und der Kirche nicht einmal den Zehnten zahlen. Das ist Ungehorsam! Und Ungehorsam gegen die Kirche ist Ketzerei!“

Die Mönche saßen steif auf ihren Stühlen und nickten.

„Eure Stunde, Herr Bischof, wird kommen“, sagte Bruder Johannes.

Gerhard war ernüchert. Er hatte sich schon an der Spitze eines gewaltigen Kreuzfahrerheeres gesehen, mit dem er die Stedinger vernichtet schlagen wollte. Und nun waren diese beiden Mönche gekommen und sprachen von der Notwendigkeit, die Stedinger vor einer gewaltsamen Bekehrung der Ketzerei zu überführen. Und nicht er, der Erzbischof von Bremen, andere wurden mit dieser Aufgabe betraut. Ließ der Papst ihn fallen?

Den Mönchen entging die Enttäuschung des Erzbischofs Gerhard nicht.

„Der Heilige Vater“, sagte Konrad von Marburg, „hat die Bischöfe von Paderborn, Hildesheim, Verden und Osnabrück angewiesen, ihrem geistlichen Bruder in Bremen zu Hilfe zu eilen. Sie ziehen bereits ihre Truppen zusammen. Diese Kunde werden wir auch unter den Stedingern verbreiten lassen. Und sie werden gewißlich daraufhin abziehen.“

Bischof Gerhard schwieg. Er wußte nicht, was er den verschlagenen und listigen Männern antworten sollte. Wohl bemerkte er, daß sie ihn beobachteten und belauerten. Er konnte das Handschreiben des Papstes und seine Anweisungen nicht kritisieren, aber er vermochte auch nicht, irgendwelche Dankbarkeit zu zeigen. Der stolze Mann, von seinem Oberhirten und seinen geistigen Brüdern tief gedemütigt, wollte allein sein.“<sup>5190</sup>

---

<sup>5183</sup> Ebd., S. 49

<sup>5184</sup> Ebd., S. 59

<sup>5185</sup> Ebd., S. 50ff

<sup>5186</sup> Ebd., S. 55

<sup>5187</sup> Ebd., S. 55

<sup>5188</sup> Ebd., S. 55

<sup>5189</sup> Ebd., S. 56

<sup>5190</sup> Ebd., S. 56/57

Der Erzbischof verfolgt also eine eigene Agenda, die er nun gefährdet sieht. Die Untersuchung des Ketzerworfes, „die Inquisition“<sup>5191</sup>, obliegt nun den Dominikanermönchen. „Gut, mochten die domini canes, die Hunde des Herrn, die Stedinger auf ihre Art der Ketzerei überführen. Mochte der Heilige Vater auf die Dominikaner setzen. Er, Bischof Gerhard, würde, wenn auch nicht ohne Zorn und Unruhe, auf seine Stunde warten.“<sup>5192</sup> Und so Herr im Erzbistum Bremen bleiben.

Dennoch präsentiert er den Bürgern der Stadt voller Stolz die Botschaft des Papstes. Er fordert von den Bürgern ihn nunmehr zu unterstützen.<sup>5193</sup> Derweil warten die Stedinger vor den Toren Bremens noch immer auf eine Antwort Gerhards.<sup>5194</sup> Burkhard, den die Stedinger als neuen Boten geschickt haben, wird dieses Mal vorgelassen – nur um vom Erzbischof verhöhnt zu werden. Auch ihm zeigt der Erzbischof die Botschaft des Papstes, die die Mönche in den Stedingern vorbei in die Stadt geschmuggelt haben.<sup>5195</sup> Als der Bote als Antwort die Zusicherung fordert, „daß es keine Ketzersynode gegen die Stedinger geben wird“, <sup>5196</sup> lässt der Erzbischof ihn hinauswerfen.

Die Bauern entschließen sich abzuziehen. Gegen den Rat Hinrichs steckt Boleke die armseligen Hütten der Fischer und die Speicher der Kaufleute in Brand.<sup>5197</sup> Zwei „Bettelmönche“ suchen derweil Hinrichs Oheim Jens Karsten auf seinem Hof auf.<sup>5198</sup> Wie Jens Karstens prophezeit hat, fällt den Stedingern ihr Angriff auf Bremen im Nachhinein auf die Füße.

„Euer Volk, sagte der Größere, ist ein Volk von Ketzern geworden. Der Heilige Vater braucht die Bulle, die Acht und Bann über die Stedinger bringt, nur noch zu unterzeichnen. Wißt ihr, was das bedeutet?  
„Wir sind keine Ketzer“ sagte Karsten dumpf.  
„Nein?“ Die Stimme des Mönchs wurde schärfer. „Habt ihr nicht den Erzbischof Gerhard belagert und sein Land verwüstet?“<sup>5199</sup>

Der Mönch wolle ihm aber die rettende Hand reichen, um die Stedinger auf den rechten Weg zurückzuführen und die Verketzerung noch zu verhindern.<sup>5200</sup> Jens Karsten solle seine Ersparnisse nehmen, heimlich den Zehnten für die Stedinger zahlen und seine Freunde auffordern, es ihm gleich zu tun.<sup>5201</sup> Bis zum nächsten Tag geben sie ihm Zeit für eine Entscheidung.<sup>5202</sup> Schließlich erteilt er den Mönchen eine Vollmacht seine Ersparnisse für den Zehnten zu verwenden<sup>5203</sup>:

„Der Alte gestand sich ein, daß es weder den Erzbischof noch den Papst freundlicher stimmen würde, wenn nur ein einziger Stedinger den Zehnten zahlte. Er wußte, daß er nur ein Teil eines höllisch ausgeklügelten Planes war. Aber er gab nach, denn noch glaubte er, daß die Verurteilung der Stedinger unterbleiben würde und damit die Gefahr eines Kreuzzuges gebannt war.“<sup>5204</sup>

Auch das Heer kommt zurück, Hinrich Karsten will sofort beginnen Verteidigungsanlagen zu bauen und Verbündete zu suchen.<sup>5205</sup> Der Rat wird einberufen und in der Folge lassen die Stedinger in ihrem Land Befestigungsanlagen errichten.<sup>5206</sup> Derweil droht die Situation zu eskalieren – insbesondere der Konflikt mit den Dominikanern spitzt sich zu. Auch hier finden sich etliche bekannte Motive, die auch in anderen Stedinger-Erzählungen ihren Niederschlag gefunden haben: Die angebliche Anbetung heidnischer Symbole und der

---

<sup>5191</sup> Ebd., S. 58

<sup>5192</sup> Ebd., S. 58

<sup>5193</sup> Ebd., S. 61/62

<sup>5194</sup> Ebd., S. 58/59

<sup>5195</sup> Ebd., S. 62/63

<sup>5196</sup> Ebd., S. 63

<sup>5197</sup> Ebd., S. 65

<sup>5198</sup> Ebd., S. 67ff

<sup>5199</sup> Ebd., S. 70

<sup>5200</sup> Ebd., S. 70

<sup>5201</sup> Ebd., S. 71

<sup>5202</sup> Ebd., S. 71

<sup>5203</sup> Ebd., S. 73

<sup>5204</sup> Ebd., S. 73

<sup>5205</sup> Ebd., S. 76

<sup>5206</sup> Ebd., S. 81ff.

Mord an einem Priester oder Mönch. Hier eine Szene im Haus des Huder Bürgermeisters Pieter Behrendsen und seiner Frau Christine:

„Pieter, bequem auf einem Schemel in der Diele sitzend, sah zu einem Querbalken über dem Herdfeuer hinauf. Von dort blickte ein geschnitzter Pferdekopf auf die Streitenden herab. Pieter streckte den Arm aus.  
„Der da oben wird den Geschorenen [gemeint sind die Mönche, Anm. J.H.] wahrscheinlich nicht gefallen.“  
Christine wußte auch, daß alle Stedinger, obwohl sie Christen waren, das alte Wotanszeichen ehrten.“<sup>5207</sup>

Zwei Mönche haben den Pfarrer von Hude abgesetzt und predigen nun dort an dessen Stelle – sehr zum Ärger der Stedinger. Als einer der Mönche die Frau des besagten Huder Bürgermeisters Pieter Behrendsen schlägt, greift dieser zur Axt und erschlägt wiederum den Mönch. Auch dieser Tötungsdelikt – stets in unterschiedlicher Form ausgeführt, und nicht selten als rechtlich legitimer Prozess gekennzeichnet – ist ein wiederkehrendes Motiv. Die Stedinger verhören den verbleibenden Pater, warum die Mönche ihren Priester abgesetzt haben:

„Der Bettelmönch begriff, daß er nun reden mußte. ‚Viele Pfarrer in eurem Land haben ihre Pflichten vernachlässigt. Sprecht deutlicher‘, forderte Hinrich. ‚Was werft Ihr den Pfarrern vor?‘  
„Sie haben nicht gegen eure Sünden und Ketzereien gekämpft, deshalb hat sie den Erzbischof abberufen.“  
„Ihr nennt uns Ketzer, Pater, wißt Ihr überhaupt noch, was Ihr redet?“ fragte Hinrich scharf.  
„Seht euch doch um“, eiferte der Mönch. „Überall an euren Giebeln oder in den Dielen findet sich das alte Wotanszeichen. Ihr geht zur Kirche und treibt doch Götzendienst. Das ist Ketzerei!“<sup>5208</sup>

Es stellt sich heraus, dass die Dominikaner eigenmächtig und ohne Zustimmung des Erzbischofs gehandelt haben, als sie den Priester absetzten. Hier wird deutlich, dass der Autor in seinem Buch die Kirche nicht simplifizierend als eine Einheit darstellt, die geschlossen den Stedingern gegenüber steht. Stattdessen gibt es auf beiden Seiten – auf Seiten der Kirche und auf Seiten der Stedinger – Fraktionen mit eigener Agenda. Innerhalb der Kirche streitet der Erzbischof mit den Dominikanern um die Vorherrschaft. Eine Seite später bringt der Prior der Dominikaner den Hauptkritikpunkt der Dominikanermönche gegenüber dem Erzbischof auf den Punkt: „Denkt daran, daß es dem Heiligen Vater und der Inquisition allein auf die gewaltsame Bekehrung der Stedinger ankommt und nicht auf die Ausdehnung Eurer Macht.“<sup>5209</sup>

Den Dominikaner-Prior erreicht die Nachricht, vom Tod eines „berühmten Mitglied[s] Eures Ordens“:

„Konrad von Marburg wurde von rebellischen Bauern erschlagen“, sagte der Kurier heiser.  
Der Prior wurde bleich. Er begriff sofort, was dieser Schlag für seinen Orden bedeutete.  
Bischof Gerhard dagegen wurde von heißer Freude über den Tod des Ketzerrichters aufgewühlt. Er und Johannes von Wildeshausen hatten ihn gedemütigt. Und nun, der Erzbischof konnte es noch nicht fassen, war der stärkste und gefürchtetste Mann der Dominikaner gefallen. Die Dominikaner, die Hunde des Herrn, mochten die Ketzer aufspüren. Den Schlag führen mußten die Kirchenfürsten, und ihnen gehört auch die Beute...“<sup>5210</sup>

Wo und durch welche Bauern genau er ermordet wurde, ist allerdings nicht vermerkt. Das Ereignis betont aber erneut die Konfliktlinie zwischen Bauern und Kirche. Konrad von Marburg schafft hier gewissermaßen auch einen (indirekten) Regionalbezug: Konrad von Marburg war Beichtvater der berühmten Elisabeth von Thüringen.

Nahezu zeitgleich gibt es eine gute Nachricht für den Erzbischof: Ein Stedinger sei bereit seine Abgaben zu zahlen. „Er [der Erzbischof, Anm. J.H.] konnte seine Schadenfreude nicht verbergen, als er hörte, daß dieser Mann der Oheim des Heerführers Hinrich Karsten war.“<sup>5211</sup> Im Stedingerland haben die Dominikaner derweil einen – wie sich zeigen wird missglückten - Mordanschlag auf den Heerführer Hauke Hansen, Hinrichs besten Freund, verüben lassen. „Bleiben Tammo, Boleke und dieser Hinrich“, sagte der Dominikaner.“<sup>5212</sup> Detmar

---

<sup>5207</sup> Ebd., S. 85

<sup>5208</sup> Ebd., S. 90

<sup>5209</sup> Ebd., S. 94

<sup>5210</sup> Ebd., S. 95

<sup>5211</sup> Ebd., S. 95

<sup>5212</sup> Ebd., S. 96

tom Diek, der dritte in historischer Quelle erwähnte Bauernführer, kommt in diesem Buch nicht vor. In Bremen triumphiert derweil der Erzbischof:

„Endlich hatte Papst Gregor in seiner Bulle aus dem italienischen Anangi ausgesprochen, daß gegen die gottlosen Stedinger das Kreuz gepredigt werden sollte. (...) Seine geistliche Würde hatten sie verachtet und ihm schließlich den Bruder erschlagen. Die Rechnung, die er mit den Stedingern zu begleichen hatte, war lang.“<sup>5213</sup>

Auch sind inzwischen andere Bischöfe in Bremen eingetroffen, darunter die Bischöfe von Paderborn, Lübeck, Ratzeburg und Minden. Damit orientiert sich der Autor an historischen Quellen beziehungsweise an anderen Autoren, die sich auf diese Quellen beziehen. Der Bannspruch erfolgt als ritualisierte Inszenierung:

„Schon streifte der Erzdiakon ihm das Pontificalgewand über und setzte ihm als erstem die Mitra aufs Haupt. Um die anderen Bischöfe waren Kleriker bemüht. Endlich war die Zeremonie des Ankleidens vorüber, und alle Bischöfe standen mit Mitra und Krummstab, dem Zeichen ihrer Würde, bereit, die Sakristei zu verlassen.

Der Ausgang zur Straße wurde geöffnet. Ein Dominikanermönch trug den Bischöfen ein großes Kruzifix voran. Das Volk wich zurück, kniete nieder, als es das Kruzifix, die Bischöfe und die Mönche sah. Dreimal umschritt der Zug den Dom von Sankt Peter. Nach der Rückkehr in die Sakristei erfolgte der feierliche Einzug in den Dom. Ritter, Kleriker und das Volk, das sich hinten drängte, kniete nieder.

Im Dom war es dämmerig.

Die Bischöfe stellten sich im Halbkreis vor dem Altar auf.

Erzbischof Gerhard trat einen Schritt vor.

„Ein schweres Amt fällt uns zu. Nachdem der Heilige Vater seine Stimme erhoben hat, haben wir das ketzerische und gottlose Volk der Stedinger zu richten. Sie haben den Heiligen Vater und mich, ihren Kirchenfürsten, verhöhnt, indem sie keine geistliche Würde anerkennen wollten. Und solcher Ungehorsam, so steht es in der Bibel, ist Ketzerei! Sie haben Mönche, die nichts anderes wollten, als ein Kloster zu bauen, vertrieben. Ein anderer Mönch, der die Stedinger wegen ihrer heidnischen Bräuche zur Rede stellen wollte, wurde erschlagen. Es wird nun für uns Zeit, die Axt an die Wurzel der Ketzerei zu legen. Die Stedinger werden gebannt. Das bedeutet: Ein Kreuzfahrerheer wird zur gewaltsamen Bekehrung der Stedinger ausziehen.“

Alle, die diese Worte hörten, wußten, was der Begriff ‚gewaltsame Bekehrung‘ bedeutete. Das Volk der Stedinger sollte ausgerottet werden.

Erzbischof Gerhard schwieg. Die Bischöfe von Paderborn, Lübeck, Ratzeburg und Minden traten an seine Seite. Jeder der fünf Bischöfe erhielt aus den Händen von Dominikanern eine große brennende Kerze.

Erzbischof Gerhard erhob seine Kerze.

„Wir sprechen über die Stedinger, die ketzerisch und gottlos sind, und über ihre Führer den Bann aus.

Niels Alsen – Anathema sit! Er sei verdammt!“

Der Bischof von Paderborn stieß seine Kerze gegen den steinernen Boden und ließ sie fallen, nachdem sie verlöscht war.

„Tammo von Huntorf – Anathema sit!“

Diesmal löschte der Erzbischof von Lübeck seine Kerze aus.

„Boleke von Bartenfleth – Anathema sit!“

Die Kerze des Erzbischofs von Ratzeburg lag qualmend am Boden.

„Hinrich Karsten – Anathema sit!“

Die Kerze des Bischofs von Minden verlöschte.

Nur Erzbischof Gerhard hielt noch eine brennende Kerze in den Händen. „Das ketzerische Volk der Stedinger – ob Mann, ob Weib, ob Kind – Anathema sit!“

Erzbischof Gerhard stieß seine Kerze mit großer Gewalt gegen den steinernen Boden. Dann reckte er sich mit geschlossenen Augen und faltete die Hände zum Gebet.

Die Gebete wurden von einem brausenden Chor der Dominikaner abgelöst. Er klang wie ein vorweggenommener Siegeschor. Daß die Stunde des unbeugsamen Bauernvolkes geschlagen hatte, war jedem Anwesenden klar. Von Stund an würden die Trommler der Werber erklingen. Und viele Söldner, Arme und Ver zweifelte würden in der Hoffnung auf reiche Bute zu den Fahnen eilen.“<sup>5214</sup>

Der neue Heerführer des Erzbischofs – ein Spanier – erhält den Befehl den Bau der Stedinger-Befestigungsanlagen mit allen Mitteln zu verhindern.<sup>5215</sup> „Die Stedinger wußten, daß es um ihr Leben ging. Von ihren Kundschaftern hatten sie erfahren, daß die Bischöfe den Kreuzfahrern, die gegen die Stedinger zogen, den vollen Ablass versprochen wie denen, die zum Heiligen Land zogen.“<sup>5216</sup>

---

<sup>5213</sup> Ebd., S. 100

<sup>5214</sup> Ebd., S. 103

<sup>5215</sup> Ebd., S. 104

<sup>5216</sup> Ebd., S. 105

Hinrich Karsten entwickelt sich derweil zum wichtigsten Heerführer der Stedinger., sogar der Graf von Oldenburg versucht ihn abzuwerben, lässt ihm Ritterschaft und Aufenthalt an seinem Hof anbieten<sup>5217</sup> Hinrich lehnt dies ab. Auf späteren Seiten wird sich auch der Titel des Buches erklären, der Hinrichs Ruhm als Feldherr der Stedinger widerspiegelt: „Schon heute nennt Euch die Jugend vor den anderen. Sie gaben Euch den Namen , Die Faust der Stedinger“<sup>5218</sup>, sagt Elsa, Hinrichs Cousine. Wie Lenin oder Stalin wurde so auch der Stedinger Hinrich „stolzer Träger eines ‚Kampfnamens‘“<sup>5219</sup>, schreibt Jens Schmeyers.

Die Bauern planen das Heer der Kreuzfahrer am Hemmelskamper Wald bei Deichhausen in einen Hinterhalt zu locken.<sup>5220</sup> Der Graf Burchard von Oldenburg-Wildeshausen wird zum Anführer des Kreuzzuges erkorren.<sup>5221</sup> Letzteres ist historisch belegt für das Jahr 1232. Boleke erläutert den Plan:

„Auf den Graben nur unbewaffnete Männer, die dort zum Schein arbeiten“, fuhr Boleke fort. „Sie laufen beim Anblick der ersten Bewaffneten sofort davon. Es muß aussehen, als könnte das feindliche Heer hier leicht und ohne großen Widerstand den Einbruch in unser Land erzwingen. Sobald die Männer vom Steingraben fliehen, sprengt eine kleine Streitmacht, die die Feinde für Wachen halten können, aus dem Wald. Auch sie zieht sich sofort wieder zurück. Erst dann, wenn wir das feindliche Heer zwischen dem Steingraben und dem Wald haben, greift unsere Hauptmacht an, und auf ein Zeichen fallen die rechts und links im Wald versteckten kleineren Abteilungen dem Feind in die Flanken. Ihr werdet sehen, wie die Hufe der Pferde unter der Last der schwer gepanzerten Reiterei in den weichen Boden einsinken.“<sup>5222</sup>

Der Plan geht tatsächlich auf. Die Bauarbeiter fliehen und eine kleine Stedinger-Streitmacht reitet dem ersten Kreuzfahrerheer entgegen, das ins Stedingerland kommt.

„Graf Burchard von Oldenburg reckte sich im Sattel.

„Das ist die Wache. Reitet sie nieder!“

Obwohl die Angreifer ihre Rosse spornen, um schneller an den Gegner zu kommen, gab es kaum Berührungen mit den Stedingern, die nur zögernd den Kampf suchten. Bald stand das Ritterheer auf der Ebene zwischen dem Steingraben und dem Hemmelskamper Wald.

Am Waldrand rauschte es, und die ersten Reihen des Stedinger-Heeres traten heraus. Keine Kettenhemden, keine Helme und nur wenige zu Pferd. Die Stedinger trugen ihre schlichten, kurzen Bauernkittel, runde Lederschilde, Schwert, Lanze oder Pfeil und Bogen.

Boleke von Bartenfleth sprengte an die Spitze des Heeres.

„Wahr di, Herr, der Bur de kummt!“<sup>5223</sup>

Die mit Schwertern und Lanzen Bewaffneten ließen sich auf die Knie nieder, und die Bogenschützen gaben die erste Salve auf das feindliche Heer ab. Doch die Pfeile blieben ziemlich wirkungslos, da die Ritter und Söldner Kettenhemden und Helme und die Pferde Lederpanzer trugen.

„Drauf“, schrie Graf Burchard, „schlagt das ketzerische Bauernpack!“

Die Rosse der Angreifenden stampften auf die Lanzenträger zu.

Und nun zeigte sich, daß das Heer der Stedinger so unterlegen nicht war. Von den Lanzen getroffen, stürzten die ersten Ritter und Söldner aus dem Sattel. Die Pferde, die ihre Reiter verloren hatten, scheuten und drängten zurück. Sie brachten die Reihen durcheinander, und in die Lücken schlüpfen die Stedinger. Es gab einen blutigen Kampf. Nur die Ritter trugen Beinschienen. Die Söldner waren ungeschützt. Die Hieb- und Stichwunden, die sie erhielten, ließen sie oft bewußtlos aus dem Sattel sinken. Aber auch die Ritter und Söldner hieben mit ihren Schwertern und Streitäxten auf die Stedinger ein. Viele der Männer im grauen Bauernkittel schlugen tödlich getroffen zu Boden.

Die Stedinger hatten die höheren Verluste, das wurde klar, je länger der Kampf dauerte. Schließlich zogen sie sich nach dem Hemmelskamper Wald zurück. Als ihnen die Ritter und Söldner folgen wollten, bemerkten sie, daß die Hufe ihrer Pferde tief in den weichen Boden einsanken. Die meisten glitten aus dem Sattel und versuchten, ihre Pferde aus dem Morast zu führen.

Da drangen die beiden Flügelheere der Stedinger aus dem Wald. Nur die Heerführer und ihre Unterführer waren beritten.

Ehe Graf Burchard von Oldenburg einen Entschluß fassen konnte, wurden seine Mannen von den Stedingern hart bedrängt. Die Verwirrung war groß. Und sie wurde noch größer, als es einem Stedinger Bogenschützen gelang, den Bannerträger des Grafen von Oldenburg aus dem Sattel zu schießen.“<sup>5224</sup>

---

<sup>5217</sup> Ebd., S. 106

<sup>5218</sup> Ebd., S. 154

<sup>5219</sup> Schmeyers, Jens: S. 255

<sup>5220</sup> Beutel, Gerhard: S. 113

<sup>5221</sup> Ebd., S. 114

<sup>5222</sup> Ebd., S. 117/118

<sup>5223</sup> Hier verwendet der Autor ein niederdeutsches Zitat, was an keiner anderen Stelle im Text vorkommt.

<sup>5224</sup> Beutel, Gerhard: S. 120

Hinrich Karsten selbst kämpft mit dem Oldenburger Grafen.<sup>5225</sup> Der Erzbischof ergreift erneut die Flucht, als er die Niederlage voraussieht. Interessant ist hier vor allem der Fakt, dass Gerhard selbst an der Schlacht teilnimmt. Die Teilnahme des Erzbischofs an den Schlachten – insbesondere an dieser – wird sonst nicht erwähnt. Und lässt sich auch nicht anhand der Quellen nachweisen. Historisch korrekt aber ist der Ausgang der Schlacht erfasst:

„Geschlagen war das Heer der Ritter und Söldner, die davon besessen gewesen waren, die Stedinger zu schlagen und das Land für die Herren in Besitz zu nehmen. (...) Die Stedinger zündeten Lagerfeuer an und stellten Wachen auf. Später gingen sie mit Fackeln über das Schlachtfeld. Sie fanden den Grafen Burchard von Oldenburg. Er war tot.“<sup>5226</sup>

Auf den folgenden Seiten übernimmt das Buch ein weiteres bekanntes Handlungsmotiv: Den Versuch die Deiche zu durchstechen, um das Stedingerland zu überfluten. Hier ist es der spanische Heerführer des Erzbischofs, der den Vorschlag macht.<sup>5227</sup> Der zögert:

„Es gefiel ihm plötzlich nicht mehr, daß er die Stedinger auf diese Art und Weise in den Tod schicken sollte. Er konnte sich die Situation recht gut vorstellen.

In tiefer Nacht würde er, bis auf einige Söldner, allein auf einem der Dämme stehen. Ein Handzeichen und das Feuerzeichen der Söldner flammt auf. Dann ergießt sich das reißende Wasser gurgelnd über Felder und Wiesen, spült tiefer gelegene Häuser weg und bringt Tausenden von Menschen den Tod. Was bleibt da von der Ehre des Ritters, was vom Christentum des Erzbischofs? Kämpfen konnte man mit der Waffe in der Faust gegen die ketzerischen Bauern. Aber sie in diesen feigen, hinterlistigen Tod schicken, das durfte der Erzbischof von Bremen nicht.“<sup>5228</sup>

Kurze Zeit ist hier der Bremer Erzbischof tatsächlich als Kirchenmann mit Gewissen porträtiert, der – anders als zum Beispiel bei Hinrichs oder der noch zu erwähnenden Kari Köster-Lösche – nicht zu jedem noch so grausamen Schritt bereit ist. Bereits zwei Seiten weiter entschließt er sich dann aber doch zu diesem Schritt. Schließlich würde alle Schuld auf den spanischen Feldhauptmann fallen und nicht auf ihn. Was der Erzbischof nicht weiß, ist dass der ehemalige Stedinger Pater Benedikt sie belauscht hat und die Stedinger vor dem geplanten Anschlag warnt.<sup>5229</sup> Pater Benedikt möchte nun wieder Henning Vogt genannt werden, der Name unter dem er geboren wurde.<sup>5230</sup> Wie in anderen Bearbeitungen auch, findet der Stedinger Priester hier angesichts der Bedrohung seiner Landsleute durch den Erzbischof zu seinen Ursprüngen und Wurzeln zurück. Die Stedinger überraschen den spanischen Hauptmann des Erzbischofs und seine Söldner und verhindern so, dass diese den Deich durchstechen.<sup>5231</sup> Hinrich Karsten nimmt den Spanier gefangen.<sup>5232</sup> Die Stedinger halten Gericht und verurteilen ihn zum „Tode durch den Strang“.<sup>5233</sup>

Währenddessen plant der Erzbischof seinen nächsten Kriegszug und sucht dafür die Unterstützung der Kaufleute und Bremer Bürger.<sup>5234</sup> Da diese zunächst ablehnend reagieren, liefert der Erzbischof ihnen einen zusätzlichen Anreiz: „Im Erzbistum werden alle Zölle aufgehoben. Und alle meinen Untertanen, die den Kreuzzug unterstützen und mir folgen, gehört ein Drittel der Beute aus dem Stedingerland.“<sup>5235</sup>

Dieses Mal ist es der Papst, der die Mission des Erzbischofs behindert: Die Stedinger erhalten eine Nachricht, dass der Papst seinen Legaten Adalbert ins Stedingerland schicken würde und bis zu dessen Ankunft alle Kämpfe zwischen Stedingern und Soldaten einzustellen seien.<sup>5236</sup> Drei Tage später erscheint der Legat – nur um in derselben Nacht ermordet zu werden. Hinrich sieht zwei Männer davonschleichen und über den Fluss verschwinden.<sup>5237</sup> Für die Stedinger wird dieses Ereignis zum Verhängnis: Sowohl die Dominikaner, als auch

---

<sup>5225</sup> Ebd., S. 120

<sup>5226</sup> Ebd., S. 122/123

<sup>5227</sup> Ebd., S. 124

<sup>5228</sup> Ebd., S. 124

<sup>5229</sup> Ebd., S. 125/126

<sup>5230</sup> Ebd., S. 136

<sup>5231</sup> Ebd., S. 142

<sup>5232</sup> Ebd., S. 144

<sup>5233</sup> Ebd., S. 116/147

<sup>5234</sup> Ebd., S. 151 ff.

<sup>5235</sup> Ebd., S. 153

<sup>5236</sup> Ebd., S. 154/155

<sup>5237</sup> Ebd., S. 156 ff.

der Erzbischof beschuldigen sie des Mordes<sup>5238</sup>, der Tod des Legaten liefert den entscheidenden Vorwand für einen erneuten Kreuzzug. Auch die Bremer drängen sich darum, sich das rote Kreuzfahrerkreuz anzuheften. „Das Schicksal des Legaten hatte auch das Schicksal, den Untergang der Stedinger besiegelt.“<sup>5239</sup> Die Geschichte ist der Phantasie des Autors entsprungen und ist ein Motiv, das sich nur hier findet. Als der Frühling einbricht, rüsten sich die Stedinger für den bevorstehenden Angriff. Hinrich Karsten sinniert zu Beginn des neuen Kapitels über das, was den Stedinger bevorstehen mag:

„Er dachte über die Zahl der Feinde nach, mit denen sie rechnen mußten. Nun, der Graf von Oldenburg war Lehnsmannt des Erzbischofs, er würde dabei sein. Und vor langer Zeit hatte die niederländische Grafentochter Salome von Geldern einen Oldenburger Grafen geheiratet. Auch von dort drohte Gefahr. Und Bischof Wilbrand von Utrecht? War der nicht auch geborener Oldenburger... er würde es sich nicht nehmen lassen, seinen Stiftsadel gegen die Stedinger zu führen.“<sup>5240</sup>

Nachdem der letzte Graf von Oldenburg in der Schlacht beim Hemmelskamp gefallen ist, muss es sich hierbei wohl um seinen Nachfolger handeln. Zu seinem Freund Hauke sagt Hinrich:

„Auch ohne Rückkehr der Kundschafter abzuwarten, weiß ich, daß aus Geldern, Brabant, Seeland, Oldenburg und Bremen ein riesiges Kreuzfahrergegen uns ziehen wird. (...) Wir werden uns nicht ergeben, Hauke. Dazu wäre es auch zu spät. Der Papst hat uns gebannt. Wer nicht in der Schlacht sein Leben verliert, der kommt auf den Scheiterhaufen.“<sup>5241</sup>

Hinrich bricht zu den Friesen auf, um diese um Hilfe zu bitten.<sup>5242</sup> Der Autor betont hier die geistige Verwandtschaft zwischen Stedingern und Friesen.

„Hinrich wußte, daß er nicht in den Wind sprach. Die Friesen wählten lieber den Tod als die Unfreiheit. 1156 war Heinrich der Löwe mit einem gewaltigen Heer seiner beiden Herzogtümer Bayern und Sachsen gegen die Friesen gezogen. Sein Feldlager hatte er bei Jever aufgeschlagen. Kirchen und Dörfer der Friesen waren in Flammen aufgegangen, aber die Friesen hatten den Männern ungestüm Widerpart geleistet. Die wenigen Ritter, die den Mut hatten, sich zu widersetzen, waren erschlagen worden. Die Hauptmacht hatte die Flucht ergriffen. Herzog Heinrich dem Löwen war der Spott geblieben. Und schon mehr als ein berühmter Feldherr hatte in Friesland das Fürchten gelernt.“<sup>5243</sup>

Die Stedinger haben von den Friesen erfahren, dass nicht nur Kreuzfahrer auf dem Landweg, sondern auch der Graf Florenz von Holland und „der Herzog von Brabant auf dem Seeweg gegen euch ziehen werden. Sie wollen mit Segelschiffen an den Friesischen Inseln vorüber die Weser hinauffahren.“<sup>5244</sup> Hinrich trifft in der Folge zwei Abmachungen: 1. Die Friesen werden die Frauen, Kinder und Verletzten bei sich aufnehmen, damit das Volk der Stedinger nicht ganz ausgelöscht wird.<sup>5245</sup> 2. Eine Gruppe Friesen will die Schiffe der Kreuzfahrer durch falsche Leuchtfeuer in die Falle locken. „Wir vermögen durch diesen Streich zwar nicht die ganze Flotte zu vernichten, aber die Kreuzfahrer werden einige Schiffe verlieren, und ihr Mut wird sinken.“<sup>5246</sup> Hinrich geht nicht davon aus, dass die Stedinger dieses Mal gewinnen können. Die Stedinger gehen ihrer Niederlage entgegen.

Zurück im Stedingerland schmieden die Heerführer weitere Pläne. Zwischen Deichhausen und Altenesch erwarten sie die Ankunft der Kreuzfahrer. Hinrich will das Heer vorab mit einer kleinen Gruppe überfallen und so schwächen.<sup>5247</sup> Sie planen zudem die Weser mit Lastkähnen und Booten zu versperren und die ankommenden Schiffe der Kreuzfahrer in Brand zu stecken.<sup>5248</sup> Nicht nur das Buch, sondern auch das Schicksal des Stedinger nähert sich dem Ende.

---

<sup>5238</sup> Ebd., S.160/161

<sup>5239</sup> Ebd., S. 162

<sup>5240</sup> Ebd., S. 162

<sup>5241</sup> Ebd., S. 162/163

<sup>5242</sup> Ebd., S. 163

<sup>5243</sup> Ebd., S. 164/165

<sup>5244</sup> Ebd., S. 165

<sup>5245</sup> Ebd., S. 166

<sup>5246</sup> Ebd., S. 167

<sup>5247</sup> Ebd., S. 168

<sup>5248</sup> Ebd., S. 169

„Das Jahr 1234 war angebrochen, aber es hatte keine Ruhe gebracht. Ein strenger Winter lag über dem Erzbistum Bremen, der Grafschaft Oldenburg, dem Land der Stedinger und Friesen. Kundschafter huschten bei Nacht und Nebel über die Grenzen. Die Waffenschmiede kamen bei Tag und Nacht nicht zur Ruhe. Pläne wurden gemacht und verworfen.

Noch einmal zogen die Dominikaner aus. Die Hunde des Herrn blieben ihrem Wild, den Stedingern, auf der Spur. Sie wollten das Blut dieses Volkes. So erfanden sie Schauermärchen über die vom ‚Teufel besessenen‘ Stedinger, um sie den frommen Bürgern zu predigen. Wie Krähenschwärme suchten sie in ihren schwarzen Mänteln das Land heim. Das große Ereignis, der Kreuzzug, warf seine Schatten voraus. Im Mai war es dann soweit. Die Stedinger erhielten von ihren Kundschaftern die Nachricht, daß sich ungefähr dreihundert Segler den friesischen Inseln näherten. Boleke, Tammo und Hauke Hansen hatten bei Altenesch etwa sechstausend Bauern zusammengezogen. Sie kannten keine Panzer oder Kettenhemden. Sie trugen den grauen Bauernkittel, und ihre ganze Bewaffnung bestand aus einem Lederschild und einem Schwert oder Speiß. Aber diese Männer kannten ihr Schicksal und das ihrer Weiber und Kinder, wenn sie den Kreuzfahrern lebendig in die Hände fielen. Sie waren zum Äußersten entschlossen.“<sup>5249</sup>

Erstmals liefert der Text auch einige Zahlen: „Hinrichs fünf Hundertschaften waren voll damit beschäftigt, genügend Lastkähne und Boote aufzubringen und das Holz für die Flöße herbeizuschaffen.“<sup>5250</sup> Die Stedinger halten am Plan fest, die Schiff auf der Weser zu entzünden. Die Friesen haben mit ihrer List bereits drei Schiffe aufgebracht.<sup>5251</sup>

„In Bremen beherrschten die Ritter, Knappen und Söldner des Kreuzfahrerheeres das tägliche Geschehen. Mit der Hoffnung auf reiche Beute, die ins Erzbistums einfließen würde, hatten die Patrizier ihre Einstellung zum Erzbischof und zum Kreuzzug geändert. Viele hatten einen Teil ihrer Knechte dem Erzbischof für sein Heer zur Verfügung gestellt.

Nicht so die Zünftler und die Ackerbürger vor der Stadt. Prügeleien zwischen ihnen und den Söldnern waren nichts Seltenes. Besonders die Bauern zeigten offene Verachtung für die Kreuzfahrer. Es war eine Schmach, daß alle diese Grafen und Ritter, die die Stedinger Bauern vernichten wollten, vom Erzbischof mit offenen Armen empfangen wurden.“<sup>5252</sup>

Die Konfliktlinie verläuft hier zwischen den Vertretern und Unterstützern des Feudalstaats und der durch ihn benachteiligten Bevölkerungsschichten. Machen wir einen Schritt in der Handlung vorwärts und ignorieren die bis dahin geschilderten Details: Das Heer der Kreuzfahrer rüstet sich zum Aufbruch.

„Die Herren und Erzbischof Gerhard einigten sich darauf, die Lager abzubrechen und, durch das Vieland marschierend, sich dem einen Heer der Stedinger zu nähern, das bei Deichhausen stehen sollte. Freilich konnte die Schlacht erst beginnen, wenn die Flotte zur Stelle war, denn da war auch noch das andere Heer der Stedinger bei Altenesch.“<sup>5253</sup>

Hinrich erwartet die Kreuzfahrer an der Mündung der Ochtum. Die im folgenden beschriebene Szene ist reine Fiktion – und auch in der (Kinder- und Jugend-) Literatur in dieser Form einzigartig:

„Die Schiffe waren im nächtlichen Dunkel nur schwer zu sehen. Aber sie glitten näher und näher. Hinrich wartete ungeduldig auf den Augenblick, in dem der erste Segler auf die Kähne auflaufen würde.

Aber das erste Schiff drehte kurz vor der Sperre bei. Offenbar war das Hindernis von den Schiffknechten rechtzeitig bemerkt worden.

Hinrich Karsten gab seine Befehle. Auf den Flößen tauchten Fackeln auf, und schon schwirrten die ersten Brandpfeile gegen den Segler.

Die Rechnung ging auf. Der Wind fachte das Feuer an, und bald brannte die gesamte Takelage des Seglers. Dazu kam, daß das folgende Schiff auf das erste auslief und es gegen die Lastkähne drückte. Es war ein Inferno. Die Schiffsleiber krachten und knirschten, Fetzen brennender Segel flogen durch die Luft, und dazwischen gellten die Schreie der Kreuzfahrer, die von niederstützenden Masten oder Pfeilen getroffen wurden. Viele versuchten ins Wasser zu springen. Ein Teil ertrank. Andere, die an Land gelangten, wurde von den dort wartenden Stedingern mit Schwert oder Lanze der Garaus gemacht.

Die Bogenschützen mußten schließlich die Flöße verlassen, denn die vor ihnen treibenden Kähne waren ebenfalls in Brand geraten.

Nur wenige Kreuzfahrer der beiden brennenden Schiffe konnten von Seglern, die inzwischen begedreht hatten, gerettet werden.

---

<sup>5249</sup> Ebd., S.169/170

<sup>5250</sup> Ebd., S. 170

<sup>5251</sup> Ebd., S. 170ff.

<sup>5252</sup> Ebd., S. 172

<sup>5253</sup> Ebd., S. 174/175

Die Stedinger zogen sich zurück. Eine Zählung ergab, daß Hinrich Karsten mehr als hundert Männer verloren hatte. Konnte er die Flotte mit seiner kleinen Streitmacht noch ernsthaft aufhalten? Er gab sich selbst die Antwort: Nein!<sup>5254</sup>

Die Schiffe fahren weiter die Weser hinauf, während ein zweites Heer unter Graf Heinrich von Oldenburg-Wildeshausen den Landweg wählt. Die Stedinger nutzen Guerilla-Taktiken, greifen zum Beispiel die Vorhut an. Die Ereignisse um die entscheidende Schlacht schildert das Buch sehr detailliert. Heinrich von Oldenburg-Wildeshausen kann das Eintreffen des zweiten Heeres nicht abwarten, nachdem die Stedinger die Vorhut angegriffen hatten. Boleke provoziert den Grafen zu einem Zweikampf, bei dem Boleke schnell die Überhand gewinnt.

„Habt es Euch leichter gedacht, die Ketzer zu erschlagen, was?“ rief Boleke wütend.

Nach diesen Worten hagelten die Schwerthiebe nur so auf den Oldenburger herab. Sie drangen durch sein Kettenhemd und fügten ihm schwere Wunden zu. Er schwankte, verlor seinen Helm, und ein letzter Schlag auf das Haupt machte seinem Leben ein Ende.

Entsetzen, aber auch Wut packte die Ritter und Söldner. Der Kampf begann unter schlechten Vorzeichen. Herr von Berthout, der Vogt von Mecheln, zu nächstlicher Stunde ermordet. Graf Heinrich von Oldenburg, Führer dieses Heeres, noch vor der Schlacht im Zweikampf unterlegen und getötet.

Für die Stedinger gab es nun kein Halten mehr. In Scharen kamen sie aus ihren Befestigungen.

„Kommt“, rief Boleke von Bartenfleth zu; „und verteidigt eure Freiheit. Tod den Rittern und Pfaffenknechten!“<sup>5255</sup>

Ohne weiter ins Detail zu gehen: Es gelingt schließlich gepanzerten Reitern einen Keil in das Heer der Stedinger zu treiben und es zu spalten. Die Schlacht ist für die Bauern verloren. Die Männer rund um Boleke von Bartenfleth sind im feindlichen Heerhaufen eingeschlossen.

„Wütend verteidigte sich Boleke. Seine Kraft schien nicht zu erlahmen. Arnold von Gavre ritt auf ihn zu. Boleke ergriff sein Schwert mit beiden Händen und schlug dem Ritter so wuchtig auf den Helm, daß er die Zügel verlor und vom Pferd stürzte. Doch immer neue Feinde drangen auf den Stedinger Heerführer ein. Sein Pferd blutete aus mehreren Wunden und brach schließlich wiehernd und schnaubend nieder.

Es gelang dem gestürzten Boleke, eine auf ihn gerichtete Lanze mit der Faust zur Seite zu drücken. Auch zwei Schwerthiebe konnte er parieren, doch ein dritter traf ihn an der Schulter. Als er sich erheben wollte fielen zwei, drei Ritter über ihn her. Von ihren Pferden herab schlugen und stachen sie auf ihn ein, bis er, leblos und entstellt, am Boden lag. So starb Boleke von Bartenfleth, kämpfend bis zum letzten Augenblick.“<sup>5256</sup>

Boleke zeigt hier die bekannte Standhaftigkeit der Stedinger. Was heraussticht ist die Brutalität der Szene, vor allem da es sich um jugendliche Leser handelt. Das wird sich in den folgenden Szenen fortsetzen. Das zweite Heer nähert sich den Verteidigungsanlagen bei Altenesch, wo Tammo von Huntorf und Hauke Hansen mit ihren Männern warten. Nachdem Hinrich die Frauen und Kinder in ein sicheres Versteck gebracht hat, schließt er sich den anderen Kämpfern an:

„Ein furchtbares Ringen begann.

Die Stedinger, die mit unbedecktem Haupt, im Leinenkittel und nur durch einen runden Lederschild geschützt, kämpfen mußten, drangen verbissen auf den Gegner ein. Ihre Waffen waren Schwerter, Streitäxte und Lanzen. Wissend, daß drei ihrer Heerführer in der ersten Reihe kämpften, bedrängten die Stedinger ihre Gegner so ungestüm, daß diese hohe Verluste hinnehmen mußten und zurückgeworfen wurden, so mancher Edelherr, der ausgezogen war, möglichst viele Ketzer zu erschlagen, lag nun selber stumm auf der blutgetränkten Erde.

Mit Sorge sah Heinrich von Brabant, daß ein Sieg seines Heeres trotz gewaltiger Überlegenheit ungewiß war. Er gab dem Grafen von Cleve, dessen Männer überhaupt noch nicht in die Schlacht eingegriffen hatten, ein Zeichen. Der verstand, löste sich aus dem Heer und fiel den Stedingern mit seinen Rittern und Söldnern in die Flanke.

Zu spät erkannten die Heerführer der Stedinger dieses Manöver. Jetzt zeigte sich, daß sich die Reihen der Bauern stark gelichtet hatten. Vergeblich war Hinrich Karsten bemüht, die beginnende Auflösung im Heer der Stedinger aufzuhalten. Verwirrt und ermattet wichen die ersten Reihen zurück.

Tammo von Huntorf versuchte an Heinrich von Brabant, Hauke Hansen an den Grafen von Cleve heranzukommen. Vergeblich! Diese Männer zogen es vor, ihre Ritter für sich kämpfen zu lassen.

Über die Leichen der Stedinger hinweg kämpften sich die Ritter und Söldner vor.

---

<sup>5254</sup> Ebd., S. 175/176

<sup>5255</sup> Ebd., S. 184

<sup>5256</sup> Ebd., S. 186

Hinrich Karsten wurde von den Flüchtenden, die er aufhalten wollte, mitgerissen. Er wandte den Kopf, sah Hauke Hansen verzweifelt kämpfen und fallen. Tammo von Huntorf war in dem verbissen kämpfenden Knäuel von Menschen nicht mehr zu sehen.

Das Heer der Stedinger wurde bis auf eine kleine Schar, die Hinrich Karsten in sumpfiges Gebiet führte, wohin der Feind nicht zu folgen wagte, niedergemetzelt.<sup>5257</sup>

In Bremen verbreitet sich die Nachricht vom Sieg der Kreuzfahrer „w(W)ie ein Lauffeuer“. Die Bürger drängen sich auf den Straßen, unter ihnen Dominikanermönche und Prior Augustin.

„Endlich sah man die farbigen Banner der Edelleute, Ritter und Grafen leuchten, hörte man das Stampfen der Pferde. Und dann ritten die ersten Kreuzfahrer durch das Tor. An ihrer Spitze Herzog Heinrich von Brabant und Erzbischof Gerhard von Bremen. In die Jubelrufe hinein erklangen die monotonen Gesänge der Mönche. (...) Erzbischof Gerhard trug Helm, Kettenhemd und Schwert. Er zog nicht als geistlicher Herr, sondern als siegreicher Ritter in seine Stadt ein.“<sup>5258</sup>

Es folgen Sieg- und Gedenkfeiern in der Stadt und der Erzbischof beginnt bereits innerlich mit Planungen das Stedingerland „recht bald mit abhängigen Meiern zu besiedeln“.<sup>5259</sup> Doch anders als in vielen anderen literarischen Bearbeitungen sind die Stedinger hier noch nicht endgültig vernichtet.

„Hinrich Karsten saß in einem halb verfallenen Haus nahe der Grenze zum Stedingerland, aus dem sie vertrieben waren. Er schaute über weite Marschwiesen, aber die Gedanken waren bei den Frauen und Kindern und den wenigen Männern, die dem Gemetzel bei Altenesch entkommen waren. (...) Die Friesen hatten die Stedinger willig aufgenommen.“<sup>5260</sup>

Zwischen der Niederlage und der hier beschriebenen Szene muss bereits einige Zeit vergangen sein, denn der Friese Gerrit, der auch für den Anschlag auf die Flotte verantwortlich war, berichtet, dass bereits die ersten Siedler von Oldenburg nach Westerstede aufgebrochen seien. Er schlägt Hinrich einen Überfall vor: „Die Herren fühlen sich völlig sicher. Wen sollten sie fürchten? Die Stedinger liegen in den Massengräbern und die wenigen, die fliehen konnten, kamen in den Sümpfen um, so glauben sie. Sie ahnen nicht, daß du noch am Leben bist.“<sup>5261</sup> Den Pfarrern wollen sie zusetzen, die Vögte töten und die Häuser in Brand stecken, so dass kein Platz zum Wohnen bleibe. „Stedinger und Friesen“, murmelte er [Gerrit, Anm. J.H.], „hätten wir nur schon früher zusammengestanden...“<sup>5262</sup> Sie überfallen in der Tat den ersten Siedlertrupp – aber nur die bewaffneten Männer, nicht die Frauen und Kinder. Die Stedinger geben sich zu erkennen „Das ist Hinrich Karsten, die Faust der Stedinger!“<sup>5263</sup> verkündet der Friese Gerrit den erschrockenen Siedlern. Ähnlich wie bei August Hinrichs heißt es auch hier „Die Stedinger leben“<sup>5264</sup>. Das ruft Hinrich Karsten dem Vogt entgegen. „Und sie geben ihr Land nicht her.“<sup>5265</sup> Den Vogt erhängen sie. „Das Land wird niemals den Edelherren und ihren Knechten gehören“, sagte Hinrich mit fester Stimme.<sup>5266</sup> Die Friesen setzen hier gemeinsam mit den Stedingern den (revolutionären) Kampf fort.

Johann von Oldenburg ist „außer sich vor Zorn“, droht mit Bezug auf die Friesen sogar „Dann wird es einen neuen Kreuzzug geben.“<sup>5267</sup> Die Friesen erhalten kurz darauf eine Nachricht vom Bremer Erzbischof, der verlangt, „daß wir [die Friesen, Anm. J.H.] seinen Lehnsmann, den Grafen von Oldenburg, in Ruhe lassen.“<sup>5268</sup> Hinrich glaubt, dass der Widerstand damit endgültig gescheitert ist.

„Nun wurde auch Gerrit ernst.“

---

<sup>5257</sup> Ebd., S. 190

<sup>5258</sup> Ebd., S. 190/191

<sup>5259</sup> Ebd., S. 192/193

<sup>5260</sup> Ebd., S. 193

<sup>5261</sup> Ebd., S. 194

<sup>5262</sup> Ebd., S. 194

<sup>5263</sup> Ebd., S. 195

<sup>5264</sup> Ebd., S. 196

<sup>5265</sup> Ebd., S. 196

<sup>5266</sup> Ebd., S. 198

<sup>5267</sup> Ebd., S. 201

<sup>5268</sup> Ebd., S. 203

„Du kennst die Friesen schlecht, Freund Hinrich. Sie fürchten niemanden, weder den Erzbischof noch den Oldenburger. Hast du denn vergessen, daß selbst der Papst stillschweigend die Priesterehe in unserem Lande anerkennt? Gegen die Friesen, glaube mir, wird es keinen Kreuzzug geben. Die Edelherrn haben die Niederlage Heinrichs des Löwen noch gut im Gedächtnis.“<sup>5269</sup>

Hier findet sich das häufig wiederkehrende Motiv einer engen Verbindung zwischen Stedingern und Friesen unterschiedlichen Schlages. Allerdings treibt Beutel diese Verbindung weiter als die meisten Autoren, da er nicht nur die verbleibenden Stedinger zu den Friesen fliehen lässt. Von hier aus organisiert sich auch ihr Widerstand: In einem nächsten Angriff brennen die Stedinger und Friesen unter Führung der „Faust der Stedinger“ Ocholt nieder.<sup>5270</sup> Sowohl das hier erwähnte Ocholt, als auch Westerstede liegen nicht mehr im Stedinger Land, sondern im Gebiet zwischen dem heutigen Bad Zwischenahn und Leer, westlich von Oldenburg. Es ist aber davon auszugehen, dass die Leser in der DDR mit den genauen Örtlichkeiten ohnehin nicht genau vertraut waren.

Der Oldenburger lässt die Grenze zu den Friesen befestigen. „Und es kam der Tag, an dem die Stedinger und Friesen angriffen, aber nicht mehr ins Land eindringen konnten.“<sup>5271</sup> Doch noch immer will Hinrich das Land nicht kampflos überlassen „Wir müssen nördlich der Hunte den Weserdeich durchstechen und die Siele öffnen“<sup>5272</sup>, schlägt er vor. „Hinrich sah [in Gedanken, Ergänzung. J.H.] die schlammige, sumpfige Wüste vor sich, in die sich das Stedingerland verwandeln würde. Vorbei war es mit dem Gedanken an eine baldige Rückkehr. Vorbei! Aber auch der Graf von Oldenburg würde auf eine Besiedlung des geraubten Landes verzichten müssen.“<sup>5273</sup> Bei Hammelwarden setzen sie ihren Plan in die Tat um. Hammelwarden liegt in der Tat am Weserdeich nahe Brake. Anders als bei den meisten Stedinger-Erzählungen, bei denen ausschließlich der Erzbischof die Deiche durchstechen lassen will, um die Stedinger zu unterwerfen, sind es hier die Stedinger selbst, die den Deichfrevel begehen, allerdings erst als letztes verzweifeltes Mittel ihres Widerstands. Sie überfluten also lieber ihr eigenes Land, als es anderen zu überlassen.

Der Oldenburger will sich rächen, nicht nur an den verbleibenden Stedingern, sondern auch an den Friesen, und seine Kundschafter entdecken Wege durch das überflutete Land.

„Der Tag war gekommen, an dem Graf Johann von Oldenburg und seine Ritter mit dem Heer aufbrachen. An der Spitze trabte die Reiterei mit den Bannerträgern. Dahinter stampfte und klirrte das Fußvolk.

Bedrückt standen die Bürger vor den Türen oder blickten aus den Fenstern. Wehmütige Blicke folgten den Davonziehenden.

Jedes Mittel war dem Grafen und seinen Rittern recht gewesen, ihr Heer zu vergrößern. Den Bauern hatte man die Knechte von den Höfen, den Zunftmeistern die Gesellen aus den Werkstätten geholt. Und selbst die Lasträger und Gehilfen der Kaufherren waren nicht ungeschoren geblieben.

Da zogen sie hin. Stolz und selbstbewußt der Graf, die Ritter und ihre Knappen. Stumpf und ergeben das Fußvolk. Sie verließen die Stadt und waren bald in einer riesigen Staubwolke verschwunden.“<sup>5274</sup>

Tagelang bleiben Neuigkeiten über das Heer aus. Dann trifft ein Kurier mit der Nachricht ein, dass das Heer des Oldenburgers im Moor vernichtend geschlagen wurde, der Graf selbst auf der Flucht sei.

„Das Boitwader Moor [Boitwarden liegt in der Nähe von Brake, Anm. J.H.] – bald war es in aller Munde. Dort hatte sich also das Schicksal des Heeres vollzogen.

Die Friesen und in ihrer Mitte Hinrich Karsten mit seinen Stedingern hatten die Oldenburger in eine Falle gelockt und sie entweder niedergemacht oder ins Moor getrieben.

Aus dem Rachefeldzug des Grafen Johann und seiner Ritter war eine schmachvolle Niederlage geworden.

Die Faust der Stedinger hatte zum letzten Male zugeschlagen. Große Teile des Stedingerlandes waren verwüstet und für den Oldenburger und seinen Anhang auf viele Jahre verloren.

So wüst waren diese Gebiete, daß in der Kirche zu Elsfléth Wölfe ihre Jungen säugten.“<sup>5275</sup>

---

<sup>5269</sup> Ebd., S. 203

<sup>5270</sup> Ebd., S. 205 ff.

<sup>5271</sup> Ebd., S. 211

<sup>5272</sup> Ebd., S. 213

<sup>5273</sup> Ebd., S. 215

<sup>5274</sup> Ebd., S. 223

<sup>5275</sup> Ebd., S. 224

Über einen Deichbruch ist in dieser Zeit nichts bekannt und die Handlung somit in der Tat reine Fiktion. Grundsätzlich gilt: „Die Faust der Stedinger“ verfällt sehr viel weniger in Schwarz-Weiß-Malerei als andere Romane über die Stedinger. Die Charaktere sind häufig sehr viel komplexer gestaltet: So sind die Handlungen des Erzbischofs nicht auf ein Motiv beschränkt, auch ist er kein völlig ruchloser Charakter, sondern zweifelt in einigen Szenen am eigenen Vorgehen. Es besteht ein innerkirchlicher Konflikt zwischen dem Erzbischof und den Dominikanern, die Verfolgung der Stedinger und der eskalierende Konflikt sind Teil des Machtkampfes zwischen beiden Fraktionen. Keinesfalls also stehen die Stedinger einer einheitlichen Front von Kirche und Adel gegenüber.

Der Autor nutzt viele bekannte Stedinger-Motive, verwendet sie aber oft nicht in hergebrachter Form, sondern passt sie seinem eigenen Handlungsmuster an. Man denke an den Versuch die Deiche zu durchstechen oder den von friesischem Gebiet aus geführten Widerstandskampf nach der Niederlage bei Altenesch.

Anders als bei vielen anderen Stedinger-Bearbeitungen, die sehr häufig auf Bolko von Bardenfleth als zentrale Haupt- und Heldenfigur fokussieren, ist Boleke von Bartenfleth hier zwar ein guter Kämpfer, aber längst keine mythisch überhöhte Heldengestalt. Er ist vielmehr aufbrausend und neigt zu Fehleinschätzungen. Dennoch ist er ein tapferer, starker Kämpfer, der am Ende nur einer großen Überzahl unterliegt. Die Rolle des Stedinger Helden übernimmt ganz klar die Haupt- und Titelfigur, die „Faust der Stedinger“.

### **Helmuth Miethke (1976): Der Palastmedikus**

Ein zweites erwähnenswertes Jugendbuch über die Stedinger ist „Der Palastmedikus“ von Helmuth Miethke, erschienen 1976 im Kinderbuchverlag Berlin. Der 1897 geborene Schriftsteller war zunächst Lehrer, bevor er in den 1930ern als Schriftsteller begann Kurzgeschichten und Kritiken für Bücher und Theateraufführungen zu schreiben. In der DDR arbeitete er recht erfolgreich als Autor im Kinder- und Jugendbuchbereich, unter anderem war er in den 1950ern Mitautor mehrerer Geschichtsbücher für die Schule, als „historisch-biographische Erzählungen mit Titeln wie „Die Verschworenen“ (1955), „Bewegte Jahre“ (1956) oder „Marschall Vorwärts“ (1956). Er schrieb über die Boston Tea Party („Es begann in Boston“, 1959) und Georg Foster („Georg Foster. Weltreisender, Schriftsteller und Revolutionär“, 1961), über Versington („Geh nicht nach Alesia“, 1964) und „Weit stehen die Türme Babylons, Kulturgeschichtlicher Roman über den großen Gesetzgeber Hamurapi“ 1971 und als letzten Roman „Der Palastmedikus“ über den Stedingeraufstand.

„Auf schmalen Fahrweg, der das Dorf Altenesch mit dem Zisterzienserkloster Hude verbindet, schreitet mit langen Schritten Pater Bertram. Er trägt dir schwarze Kutte der Benediktiner und hat den Mantelsack auf dem Rücken.

Über den Äckern und Wiesen, den Dämmen und Sümpfen im Stedinger Land, zwischen Weser und Hunte, liegt ein leichter Dunst.

Der junge Priester blickt nicht, wie es die Ordensregel auf einsamen Pfaden gebietet, in religiöser Versenkung vor sich nieder, sondern schaut sich erwartungsvoll um. Beginnt doch für ihn ein neuer Lebensabschnitt.

Die Vormittagssonne scheint spärlich auf die kahlen Weidenbüsche und die dunklen Kolben des Schilfrohes am Rande des Moores, das sich zu beiden Seiten des Feldwegs ausbreitet. Das Leben ist an diesem ersten Tag im Lenzmonat März 1203 noch nicht erwacht. Nur eine Schar Wildgänse zieht kreisend dem Norden zu.

Nach einer Zeit vernimmt Bertram von weitem das Blöken von Schafen. Ein Bauernhof mitten in dieser Wildnis? Doch da entdeckt er über unbelaubten Obstbäumen den hölzernen Turm einer Kapelle. Also Hude!

Der Pater geht durch das Klostertor und betrachtet das lange Wohngebäude mit dem schmalen, überdachten Gang davor. Gegenüber die Stelle, eine Scheune und der Geräteschuppen. In der Mitte der Dunghaufen mit den scharrenden Hühnern.

Hinter ihm knarrt ein kleinrädiger Kastenwagen heran. Er ist mit Strohbinden beladen und wird von einem Ochsen gezogen. Ein Mönch in grauer Kutte läuft nebenher, die Leine in der Hand.

Bertram grüßt und fragt: ‚Wo finde ich den Abt, Bruder?‘

Der Mönch zeigt mit der Peitsche zum Reihnhaus. ‚Gleich in der ersten Zelle.‘

Bald steht Bertram vor dem Abt. Er macht sich bekannt und sagt: ‚Seine Eminenz, der Erzbischof, schickt mich zu Euch mit dem Auftrag, mich in Berne in mein Amt einzuweisen.‘<sup>5276</sup>

Der Priester, der hier auf den ersten beiden Seiten eingeführt wird, ist also der neue Priester der Stedinger. Auch wird er das Nachbardorf Bardenfleth mit versorgen müssen, denn auch hier ist die Stelle des Priesters

---

<sup>5276</sup> Miethke, Helmuth: Der Palastmedikus; Der Kinderbuchverlag, Berlin, 1976, S. 5/6

nicht besetzt. Interessant ist hier bereits die Jahreszahl: Die Handlung beginnt im Jahre 1203, also lange vor der Schlacht von Altenesch und der Zuspitzung des Konfliktes, damit aber auch früher als die meisten anderen Bücher, die sich mit dem Stedinger-Thema befassen. Im Garten der Abtei weilt der Abt des Klosters den jungen Priester und damit auch den Leser in die Geschichte des Landes ein:

„Die ersten Zisterzienser siedelten sich vor dreißig Jahren hier an und machten im Einverständnis mit den Stedingern die Einöde urbar.“

„Ich habe nur eine unbestimmte Vorstellung von der Besiedlung Stedingens“, erwiderte Bertram. „In den Annalen des Utrechter Klosters fand ich wenig. Ihr wißt bestimmt mehr.“

Der Abt senkte zustimmend den Kopf.

Nach dem Mahl, auf dem Weg nach Berne erzählt er weiter: „Unsere Stedinger Bauern kamen meist aus dem Holländischen. Ihre Vorfahren hatten dort zwischen den Mündungsarmen des Rheins in langer, schwerer Arbeit die Sümpfe trockengelegt und Dämme gegen Überschwemmungen gebaut. Die reichen Ernten lohnten bald ihre Anstrengungen.

Aber die Bauern mußten immer neue und höhere Abgaben zahlen, und Hunger und Not wurden bald ständiger Gast. Alle Bittschriften um Nachlaß wurden verlacht und zerrissen. So erhoben sich die Bauern gegen ihre Herren, aber sie wurden geschlagen, und viele wurden umgebracht.

Ein Handwerksbursche brachte ihnen dann die Kunde von großen Sümpfen zu beiden Seiten der Weser. Das Land, so meinte der fahrende Geselle, wäre völlig wertlos. Kein Mensch könne damit etwas anfangen. Und der Bremer Erzbischof wäre sicher froh, wenn sich dort tüchtige Leute ansiedelten.

Der Kirchenfürst zögerte nicht lange, als kurze Zeit später eine Abordnung der Bauern mit dem Anliegen, ihnen das sumpfige Land an der Weser zu verkaufen, in Bremen eintraf. Er setzte einen Vertrag mit den Holländern auf, verkaufte ihnen das wüste Land für einen Pfennig je Hufe und überließ es ihnen und allen, die noch kommen würden, zum freien erblichen Besitz. Er sichert ihnen Selbstverwaltung und eigene Rechtsprechung zu. An Abgaben hatten die Siedler nur den Vieh- und Früchtezehnten zu zahlen. Für den Unterhalt der Kirchen und Priester durften sie davon den zehnten Teil zurückbehalten.

Der Schriftschreiber setzte das Pergament auf.

Die Bauern unterzeichneten mit einem Kreuz.“

(...)

„Der Anfang war für die Bauern recht schwer. Sie zogen Gräben, warfen Dämme auf, bauten sich hinter schützenden Deichen Häuser und Höfe. Sie säten auf den Landinseln, die sich aus dem Sumpf erhoben, Roggen, Hafer und Gras für sich und ihr Vieh, stachen Torf zum Brennen und Heizen und gründeten unter einer alten Esche das erste Dorf: Altenesch.

Ständig fanden sich neue Siedler aus Flandern, Geldern, Friesland und Sachsen ein. Sie hatten dort Frondienste leisten müssen und lebten nun als freie Männer auf selbsterworbenem Grund und Boden, untertan nur den Gesetzen, die sie sich selbst gaben.

Die Höfe und Dörfer mehrten sich zusehends. Aus dem ganzen ehemaligen bremischen Moor und Bruch wurde im Laufe der Zeit ein blühender, kleiner Staat, dessen Rechte Deichgeschworene vertreten und an deren Spitze der Landesälteste steht, der ein eigenes Landessiegel führt. Und nun reicht die Stede von Altenesch bis zur Jade, dem Land der Rürtinger, und auf dem rechten Weserufer bis zum Leinefluß. An einem schmalen Streifen, dem sogenannten Osterstedingen, seid Ihr auf Eurer Fahrt nach Bremen vorübergekommen.“<sup>5277</sup>

Der Autor spielt hier auf die tatsächliche Besiedlungsgeschichte der Wesermarsch an, erwähnt aber auch, dass die ersten Siedler bereits vor der Übersiedelung nach Stedingen an Konflikten um Abgaben beteiligt waren. Gleichzeitig lernt der Leser, wie die Stedinger der Natur das Land abrangen, das sie anschließend bewirtschafteten. Weiter auf ihrem Weg von Hude nach Berne kommen der Priester und der Mönch an einer Burg vorbei, die „mitten in einer natürlichen Huteschleife“ liegt, gebaut aus „roten Ziegelsteinen“ und überragt von einem massigen Turm“. Sie ist durch zwei Brücken mit dem angrenzenden Land verbunden.<sup>5278</sup> „Die Bauern gaben ihr den Namen Lechtenburg“, erklärt der Abt, „nach der Lechterinsel, die von Altenesch, am Weserdeich entlang, bis hierher reicht.“<sup>5279</sup> Am Tor prangt das „blaurote Wappen“ der Oldenburger.

Aus der Existenz dieser Burg resultiert ein Konflikt, wie der Abt dem jungen Priester Bernhard erzählt:

„Graf Moritz von Oldenburg ließ die Burg errichten, und zwar mit Einverständnis Seiner Eminenz. Unser Erzbischof Hartwig aber ist kein so gütiger Herr wie einst sein Amtsbruder einhundert Jahre vor ihm. Er versucht, durch seinen Lehnsmann Moritz von den Bauern, deren Wohlstand ständig wächst, höhere Abgaben zu erzwingen, als ihm vertraglich zustehen.

„Warum hinderten die Bauern den Oldenburger nicht am Bau der Burg? Das Land ist doch ihr verbrieftes Eigentum.“

„Gewiß, aber sie kauften nur das Land – nicht aber die Flüsse!“ Der Abt schmunzelt.

Eine eigenartige Auslegung des alten Vertrages, denkt Bertram entrüstet.

<sup>5277</sup> Ebd., S. 7-9

<sup>5278</sup> Ebd., S. 9

<sup>5279</sup> Ebd., S. 9

„Der Burgvater, Eler von Elmeloh, ist mit seinem Gefolge schon eingetroffen“, berichtet der Abt weiter.

„Und was hat er bisher begonnen?“

„Er verlangt, wie mit seiner Eminenz abgesprochen, von den Bauern ebenfalls den Zehnten. Doch seine Forderung wurde vom Landesältesten abgewiesen.“<sup>5280</sup>

Der Oldenburger habe eine „richtige Zwingburg“ gebaut, wie Bertram düster feststellt. „Von der aus Gewalt vor Recht gehen soll! Unmut steigt in ihm aus, wenn es um Ungerechtigkeit geht. Diese Einstellung wurde durch sein Studium eher vertieft als abgeschwächt.“<sup>5281</sup> Noch bevor der neue Priester die Stedinger überhaupt trifft, ist seine Position klar: Er zeigt ihnen gegenüber Sympathien und auch wenn er vom Erzbischof eingesetzt ist, empfindet er das Vorgehen des Oldenburgers als Ungerechtigkeit gegenüber den Stedingern.<sup>5282</sup>

Im Stedingerland angekommen, besucht der Priester den Landesältesten der Stedinger, der in diesem Fall „Bolke vom Brook“ heißt.<sup>5283</sup> Anders als in „Die Faust der Stedinger“ wird hier eindeutig auf die bäuerliche Herkunft Bolkes verwiesen, der in recht einfachen Verhältnissen lebt:

„Die geräumige Diele liegt im Halbdunkel. Durch die Fensteröffnung fällt nur schwaches Licht auf den langen, hellgeschuerten Tisch, die Bänke, einen Kleiderständer, Webstuhl und Spinnrocken.

Im Hintergrund des Raumes steht eine Frau vor dem gemauerten Herd und rührt in einem Kupferkessel, der über dem Feuer hängt.

An geschwärzten Wänden mit dem hölzernen und irdenen Geschirr auf den Brettern zieht der Rauch durch ein Giebelloch ab.

Der Bauer tritt aus dem Nebengemach.

Bertram, den runden Hut in der Hand, grüßt, nennt seinen Namen, sein neues Amt und bestellt die ihm aufgetragenen Grüße von Olsens [der Bremer Kaufmann Olsen ist ein alter Freund Bertrams und Bolkes Schwager, Anm. J.H.] aus Bremen.

Bolke überlegt. Die nachdenklichen Falten im Gesicht verschwinden und machen einem Lächeln Platz.“<sup>5284</sup>

Auf der Folgeseite laden Bolke und seine Frau Nanne ihn ein, bei ihnen zu bleiben, bis seine eigenen Sachen ins Stedingerland nachgeschickt wurden. Und beide stellen ihm ihre Familie vor. Hier zeigt sich ein spannender Aspekt:

„Bevor sich Bertram für die Einladung bedanken kann, klappert ein großes, schlankes Mädchen in Holzschuhen auf die Diele. Sie trägt ein hellblaues Mieder und einen gleichfarbigen, fußlangen Rock. Die dicken blonden Flechten sind wie ein Kranz um den Kopf gelegt.

„Das ist Meike, unsere Tochter“, sagt Nanne stolz. „Sie ist dem Jungbauern Detmar versprochen“ fügte sie lächelnd hinzu, als das Mädchen nach einer tiefen Verbeugung vor dem Priester in die Küche gegangen ist. „Wir haben noch einen jüngeren Sohn. Er heißt Heiko. Ihr werdet ihn noch sehen.“<sup>5285</sup>

Die Namen stammen alle aus Hinrichs „De Stedinge“-Stück, auch wenn die Familienverhältnisse da alle etwas anders liegen. Meike ist bei August Hinrichs eine junge Frau, deren Schwester von den Rittern des Erzbischofs vergewaltigt wurde. Später verlobt sie sich mit dem ehemaligen Mönch Heiko, ebenfalls ein Stedinger. Auch in Hinrichs Stedinger Inszenierung trägt Meike ihr blondes Haar geflochten und hochgesteckt. Das geht aus Fotos hervor. Hier stellt sich die Frage, ob der Autor die Inspiration für sein Buch vielleicht bereits während der Zeit des Nationalsozialismus, vielleicht sogar durch Hinrichs populäres Stück gewonnen hat. Immerhin war er schon in den 1930er Jahren als Autor tätig und mag in älteren Bearbeitungen eine Inspiration gefunden haben. Allerdings kommt der Name Meike auch in anderen Stedinger-Bearbeitungen vor: Georg Ruseler nutzte ihn 1890 in seinem Trauerspiel für die „Warflether Hexe“ Meike, die Bolkos Frau Gerda ersticht, weil Bolko einst für den Tod ihres Sohnes verantwortlich war. Bei Lulu von Strauß und Torney ist es der Titel/Name jenes Mädchens, in das sich der Hauptcharakter verliebt. In Hermann von Eickes Ketzerschonik von 1923 vergewaltigen Burgbesatzungen die schwangere Stedingerin Meike und brennen Detmars Hof nieder, später sagt Meike den Untergang der Stedinger voraus. In Schreckenbachs erfolgreichem Stedinger-Roman von 1936 ist Meike

---

<sup>5280</sup> Ebd., S. 10

<sup>5281</sup> Ebd., S. 10

<sup>5282</sup> Ebd., S. 10

<sup>5283</sup> Ebd., S. 11

<sup>5284</sup> Ebd., S. 12

<sup>5285</sup> Ebd., S. 13

die Tochter Detmars, die sich in den Bauernführer Bolko verliebt und diesen später heiratet. Als die Stedinger gegen die Kreuzfahrer unterliegen wirft sie sich selbst in die Flammen ihres brennenden Hauses und stirbt gemeinsam mit ihrem und Bolkos kleinen Sohn.

In Miethkes „Palastmedikus“ macht der junge Priester schnell die Bekanntschaft anderer Stedinger: Am nächsten Tag stellt Bolke ihn auch dem Jungbauern Detmar vor. Auch er eine wiederkehrende Gestalt in der Stedinger-Rezeption – in unterschiedlicher Ausformung was Alter, Gestalt oder Charakter betrifft. Bei August Hinrichs ist Detmar der jüngste Bauernführer, eine weitere Parallele, die es zwischen Hinrichs und Miethkes Text gibt. Der beschreibt die erste Begegnung des „Palastmedikus“ mit Detmar wie folgt:

„Der Jungbauer kommt ihnen aus dem Pferdestall entgegen.

Er ist hochgewachsen, hat ein längliches Gesicht, eine kräftige Nase, einen kurzgehaltenen Backenbart und trägt einen kragenlosen Wams und lange, enge Hosen, die über den derben Schuhen mit Riemen zusammengehalten werden.

Bertram spricht mit ernstem Gesicht den Segensgruß. An der Mundart erkennt Detmar: ein Friese! Er streckt dem gleichaltrigen Pater die Rechte entgegen. ‚Ihr stammt aus der Heimat meines Großvaters. Wir werden und gut verstehen.‘

Bertram schüttelte die dargebotene Hand.

In diesem Augenblick spüren beide, daß sie gleichsam einen Bund schließen, der den Abstand, der sonst gewöhnlich zwischen den einfachen Bauern und den gelehrten Priestern besteht, gar nicht erst entstehen lässt.“<sup>5286</sup>

Der Priester und die Bauern stehen damit bereits sehr früh im Buch auf einer Stufe. Der junge Priester sei zu keiner guten Zeit ins Land gekommen, so Detmar, denn die Bauern müssten bewaffnet ihrer Arbeit nachgehen. „Die Reisigen von der Lechtenburg sind ständig auf Raub aus. Sie stehlen das Saatkorn beim Säen, die Rinder auf der Weide. Darum haben wir auch unsere Knechte bewaffnet.“<sup>5287</sup> Den Erzbischof um Hilfe zu bitten, sei aber zwecklos, denn: „Die Bremer Kurie und der Oldenburger stecken unter einer Decke.“<sup>5288</sup> Bertram verspricht, dass er versuchen werde, Ruhe zu stiften, schließlich seien die Bauern nur verpflichtet der Kirche den Zehnten zu zahlen und nicht dem Burgvogt.<sup>5289</sup>

In der Tat sucht Bertram – nachdem er sich in Berne eingerichtet hat – den Burgvogt Eler von Elmelo auf. Der Vogt „ist jung und schlank. Die weiten Ärmel des Wamses mit den eingenähten Farben des oldenburgischen Wappens flattern, als er sich ritterlich vor dem Pater verbeugt und ihn dann bittet einzutreten.“<sup>5290</sup> Der Vogt erläutert seine Agenda, die im Gegensatz zudem steht, was Bertram zu erreichen hoffte:

„Wie ihr wißt, begründet Eler es [warum er den geistigen Beistand des Paters gebrauchen könne, Anm. J.H.], hat mein Graf die Burg im Auftrag Seiner Eminenz bauen lassen, um die selbstständigen, reichen Stedinger daran zu erinnern, daß sie als Bauern noch immer der Obrigkeit verpflichtet sind.“

„Steuerpflichtig, meint Ihr“, wirft Bertram ein. Er erinnert sich, was der Abt in den Bremer Annales über die Stedinger gelesen hat: freie Männer auf selbsterworbenem Grund, untertan den Gesetzen, die sie sich selber gaben, und abgabepflichtig nur dem Bremer Bischof. Er spricht dies aber nicht an, denn er will dem Ritter nicht zeigen, auf wessen Seite er steht. Wie zustimmend neigt er leicht den Kopf.

Da fährt Eler auch schon fort: „So wie es sein muß! Ich kenne die hohen Einnahmen eines Burgherrn von meinem Vater, der regelmäßig nach der Ernte und der Weidezeit die Abgaben von Getreide und Vieh einziehen läßt, die fetten Sonderabgaben bei einer Heirat, beim Landesverkauf oder Wechsel des Bauernsohnes in einen anderen Beruf. Doch hier, bei diesem halsstarrigen Volk, komme ich mir vor wie ein Bittsteller! Ich werde dies Bauernpack zur Vernunft bringen, ihnen klarmachen, daß sie für den Unterhalt der Adligen und der Kurie zu sorgen haben. Freiwillig oder unter Zwang!“

Dieser junge Herr ist nicht nur ehrgeizig, sondern auch gewissenlos, geht es Bertram durch den Kopf.

„Möge dir Heilige Mutter alles zum Besten wenden!“ erklärt er, erhebt sich und geht.“<sup>5291</sup>

Laut dieser Darlegung sind die Stedinger also in der Tat dem Erzbischof abgabepflichtig und der Konflikt entzündet sich zunächst mit einem Gefolgsmann des Oldenburger Grafen. Wie skrupellos der Vogt ist, zeigt

---

<sup>5286</sup> Ebd., S. 13/14

<sup>5287</sup> Ebd., S. 14

<sup>5288</sup> Ebd., S. 14

<sup>5289</sup> Ebd., S. 14/15

<sup>5290</sup> Ebd., S. 15

<sup>5291</sup> Ebd., S. 17/18

sich wenig später: Der Vogt nimmt Meike, die zur Messe gefahren ist, und Heiko gefangen. Detmar findet den Knecht, der sie begleitet hat, erschlagen und schwört mit Blick zur Lechtenburg „Das sollst du mir büßen!“<sup>5292</sup> Meike und Heiko sollen als Pfand dienen „und gegen einen vollen Jahreszehnten der Stedinger ausgetauscht werden“.<sup>5293</sup> Priester Bertram soll zwischen dem Vogt und den Bauern vermitteln. „Bolkes Kinder werden sofort freigelassen, wenn die Bauern das verlangte Getreide geliefert haben“<sup>5294</sup>, sagt der Vogt. „Ein echter Raubritterplan“, sozusagen.<sup>5295</sup> Hier spielt das Buch auf das bekannte Erzählmotiv der Überfälle ritterlicher Besatzungen auf die Stedinger an. In – jugendgerecht – abgemilderter Form. Zwar stirbt der Knecht, doch geht es dem Vogt in diesem Buch um das Abpressen von Zahlungen und nicht – wie häufig in älteren Erzählungen – um Straßenraub und die Vergewaltigung Stedinger Frauen.

Bertram reist zum Brookhof, um Bolke und dem Jungbauern Detmar zu berichten:

„Der Landesälteste lauschte mit gesenktem Kopf. Sein Gesicht ist finster. Detmar hat die geballte Faust auf den Tisch gelegt und öffnet und schließt sie abwechselnd, als wolle er einem Räuber die Kehle zudrücken.  
Als Bertram endet, faßt er die Hand des Jungbauern und spricht leise das fünfte Gebot Moses: ‚Du sollst nicht töten!‘  
Detmar reißt den Arm zurück. ‚Verschont mich jetzt mit Bibelsprüchen! Ich hole meine Meike heraus, und zwar mit Spieß und Speer und Schwert!‘  
‚Befreien sollt Ihr sie‘, beruhigt Bertram. ‚Aber ohne Waffen, damit Ihr sie lebend in die Arme schließen könnt.‘  
‚Das müßt Ihr mir erst einmal vormachen, mein gelehrter Pater!‘<sup>5296</sup>

Bertram hat einen Plan gefasst. Hatte sich bereits am Anfang des Romans angedeutet, dass der Priester im sich anbahnenden Konflikt auf der Seite der Stedinger stehen würde, findet sich hier die Bestätigung. Die Bauern stimmen zu, dem Vogt das verlangte Getreide zu liefern. Der Wächter auf dem Turm verkündet: „Wagenzüge rollen heran!“<sup>5297</sup>. Der Vogt zwingt Meike sich anzusehen, wie sich die Bauern durch die Lieferung von Korn unterwerfen, „daß der Vogt ihren Vater und alle Bauern erpreßt und offenbar gesiegt hat, erfüllt sie mit tiefer Abscheu gegen den gewissenlosen Burgherren“.<sup>5298</sup> Die Kornlieferung aber ist in Wahrheit eine neue Form des trojanisches Pferdes:

„Der Elmelohe wird von unten angerufen: ‚Herr! Die Wagen halten vor der vorderen Brücke. Wir haben den ersten überprüft. Gutes Korn! Und auf allen Fahrzeugen kein einziger Mann. Alte Weiber halten die Zügel...‘  
Der Vogt nickt befriedigt. Er befiehlt: ‚Burgbrücke runter!‘ Die Wagen rumpeln über die Bohlen. Als vier von ihnen auf dem Hof stehen, ruft der Vogt: ‚Halt, genug! Brücke wieder aufziehen!‘ Doch die Ketten rühren sich nicht. Zwei Gespanne haben sich festgefahren, können nicht vor und nicht zurück.  
Der Ritter flucht. Da es aber bald dämmrig wird, befiehlt er kurzerhand den Knechten, Schwert und Spieß abzulegen und sofort mit dem Abladen zu beginnen.  
Mitten im klirren der Waffen ertönt plötzlich der Ruf: ‚Sturm!‘ Im Handumdrehen wird es auf allen Wagen – mit Ausnahme des ersten – lebendig. Die Planen heben sich. Bewaffnete springen herunter. Und bald sausen Schwerter und Beile, stechen Spieße, schwirren Pfeile. Noch ehe die verdutzten Knechte begreifen, was geschieht, sind sie überwältigt und gebunden.  
Den Torwachen ergeht es ebenso.  
Als der Vogt sieht, daß jeder Widerstand nutzlos ist, kommt ihm ein teuflischer Gedanke. Er ergreift Meike, zerzt sie an das Geländer und schreit die Bauern an: ‚Wenn ihr nicht sofort die Burg verläßt, werfe ich euch die Dirne vor die Füße!‘  
Bolke blickt Detmar an und deutet mit dem Kopf zur Turmleiter.  
Detmar knickt kaum merklich, tritt vor, und um Zeit zu gewinnen, tut er so, als habe er die Worte Elmelohs nicht verstanden, und fragt: ‚Was ist los?‘  
Der Vogt packt Meike, die sich verzweifelt wehrt, hält sie hoch und keucht: ‚Sofort abziehen, sonst...‘  
Aber da ist Bolke schon hinter ihm, reißt Meike mit der Linken zurück und stößt mit der Rechten dem Ritter den Dolch in den Nacken, wirft ihn über die Brüstung auf den Hof und trägt seine Tochter hinunter. Detmar befiehlt einer der Stallmägde, die ängstlich in der Ecke stehen, Heiko zu bringen.  
Der Junge fliegt seinem Vater um den Hals.“<sup>5299</sup>

<sup>5292</sup> Ebd., S. 20

<sup>5293</sup> Ebd., S. 21

<sup>5294</sup> Ebd., S. 21

<sup>5295</sup> Ebd., S. 21

<sup>5296</sup> Ebd., S. 22

<sup>5297</sup> Ebd., S. 24

<sup>5298</sup> Ebd., S. 25

<sup>5299</sup> Ebd., S. 26

Eine schwarz-weiße Abbildung auf der rechten Seite zeigt die Burg: Wagen blockieren das Tor, während unten und auf dem Burgumgang Ritter und Bauern gegeneinander kämpfen. Oben auf dem Turm hält Bolke Meike an der Hand und stößt mit der anderen den Ritter vom Turm. Die Bauern brennen die Burg nieder. „Als der Morgen graut, ziehen Rauchschwaden über die verkohlten Mauern der einstigen Zwingburg.“<sup>5300</sup> Auch die Zerstörung der Burg orientiert sich an bereits bekannten Erzählmustern. Priester Bertram hat ein schlechtes Gewissen, fragt sich ob er seine priesterlichen Befugnisse überschritten und sich strafbar gemacht habe.

Was an dieser Stelle aber interessanter ist, ist die Ähnlichkeit zu Ruselers „Kampf um die Lechtenburg“. Auch dort heißt der Burgvogt Eler von Elmeloh und nutzt eine Entführung – in dem Fall Erpo von Huntorps und Detmar tom Dieks Verlobter Tjalda – um Abgaben in Form von Getreide von den Stedingern zu erpressen. Auch bei Ruseler nutzen die Stedinger die vermeintliche Lieferung jenes Getreides als eine Art trojanisches Pferd, um die Burg zu erobern und die Geiseln zu befreien. Die Parallelen sind so groß, dass davon auszugehen ist, dass Miethke Ruselers Text als Vorlage vorgelegen haben muss, er sich also tatsächlich an älteren Werken orientierte.

Die Handlung macht daraufhin einen Zeit- und Ortssprung: Weihnachten im Palast des Erzbischofs. Der Saal ist prunkvoll geschmückt, der beste Wein vom Rhein aus Frankreich und dem Süden fließen.

„Der Erzbischof spielt den ritterlichen Gastgeber.

Die hohen Würdenträger schmausen und plaudern in bestem Einvernehmen. Es scheint in diesen Stunden Eintracht und Zufriedenheit zu herrschen. Nichts, aber auch gar nichts läßt sich Hartwig davon anmerken, wie erbost und unzufrieden er in Wirklichkeit ist.“<sup>5301</sup>

Der Erzbischof ist hier also nicht Gerhard II., sondern sein Vorgänger Hartwig, der sich ebenfalls erste Auseinandersetzungen mit den Stedingern geliefert hatte. Nach Weihnachten bestellt Hartwig II. den Grafen Moritz von Oldenburg zu sich.

„Hartwig II. läßt sich vom Grafen Moritz den Rocksäum küssen und beginnt ohne weitere Einleitung zu sprechen: ‚Der Brand der Lechtenburg warf einen Schatten über unsere festlichen Weihnachtstage. Wie denkst du dir die Vergeltung dieser ruchlosen Tat, mein Sohn?‘

Der Oldenburger schweigt beschämt.

‚Ein Graf läßt sich von Bauern demütigen! Der Hochmut des Erzbischofs soll den Oldenburger an der Ehre packen.

Moritz versucht sich stotternd zu entschuldigen. ‚Sie nahmen die Feste mit List!‘

‚So zwinge sie, die Burg wiederaufzubauen!‘

‚Dazu bin ich zu schwach‘, muß Graf Moritz kleinlaut zugeben. ‚Greife ich die Stedinger an, habe ich den Einfall ihrer Verbündeten, der Friesen oder der Rüstringer, zu fürchten.‘

‚So willst du nichts unternehmen? Hast du nicht bedacht, was dieser offene Widerstand für mich bedeutet?‘

Der Oldenburger senkt den Kopf und schweigt.

‚Dann werde ich handeln!‘

Am Tag nach Epiphania hält der Erzbischof den Priestern von Stedingen eine Strafpredigt. Er klagt sie an, schlechte Hirten zu sein, da sie dem reißenden Untier des blutigen Aufstands nicht wehrten und versäumten, mit den Waffen des Wortes der Heiligen Schrift dagegen anzukämpfen.

Diese harten Vorwürfe bewiesen Bertram, daß lediglich der Zorn über ausgebliebene Einnahmen die Eminenz dazu bewogen hat, sie derart zu beschuldigen.

Es erscheint ihm wie ein Hohn. Daß sich segnende Hände in drohende Fäuste verwandeln sollen, da der Kirchenfürst seine Untergebenen dazu aufruft, den Bauern unerbittlich und mit aller Strenge ins Gewissen zu reden und so gleichsam als Rächer des Elmeloh aufzutreten.

Eins ist ihm schon jetzt klar, und er erschrickt: der Kampf gegen die Bauern wird nun erst beginnen – trotz der Schwäche des Grafen Moritz.“<sup>5302</sup>

Hier wird deutlich, dass der Oldenburger ganz klar im Auftrag des Bremer Bischofs die Burg errichtet hatte und in seinem Auftrag den Widerstand der Stedinger brechen soll. Auch erwähnt der Autor als potentielle neue Gegner des Bremers die Rüstringer und Friesen.

Es folgt ein erneuter Zeitsprung zum Pfingstsonntag des Folgejahres. An diesem Tag heiraten Meike und Detmar<sup>5303</sup>, Bertram vollzieht die Trauung<sup>5304</sup>. Der Bremer Kaufmann Olsen hebt als einer der Gäste „den Jungvermählten den Becher entgegen; ‚Sichel und Schwert den Bauern nährt!‘“<sup>5305</sup>

<sup>5300</sup> Ebd., S. 28

<sup>5301</sup> Ebd., S. 29

<sup>5302</sup> Ebd., S. 31

Es folgt ein weiterer Zeitsprung ein Jahr in die Zukunft. Meike ist schwanger und möchte zur Beichte gehen. Ihr Mann Detmar sagt, sie solle besser nach Berne gehen und nicht – wie sonst – nach Bardenfleth.<sup>5306</sup> Der neue Priester, „der seit Jahresbeginn in Bardenfleth die Gemeinde betreut, gefällt mir nicht. Er schleicht wie ein Fuchs, sein Gesicht ist grau, und seine Augen sind stechend. Mir scheint, er ist uns Bauern nicht gut gesinnt“.<sup>5307</sup> Doch Meike will in die Kirche gehen, in der sie getauft und getraut wurde.<sup>5308</sup> Was sich in der Folge abspielt, ist die ebenfalls altbekannte Erzählung vom Opferpfennig, den ein Priester einer Stedingerin statt einer Hostie in den Mund legt. Angesichts der in den anderen Kapitel herausgearbeiteten Narrationsmuster verwundert es nicht, dass es sich bei dem unsympathischen Priester um einen Dominikaner handelt.

„Der neue Bardenflether Priester war im Schwarzen Kloster der Dominikaner in Bremen streng erzogen worden, und bei seiner Ernennung hatte ihn der Erzbischof gebührend auf die Mißstände in Stedingen hingewiesen und ihm den Befehl erteilt, hart durchzugreifen und, wenn immer nur möglich, dem Bauernvolk die schwere Sünde vor Augen zu führen, damit es lerne zu gehorchen.

Als Meike nun im Beichtstuhl kniet, erinnert sie sich an Detmars Worte. Das macht sie befangen, verwirrt sie. Die Sünden, die sie beichten wollte, sind wie weggeblasen. Ihre Erregung steigerte sich in Ärger darüber, daß sie die Furcht, die sie nun vor diesem Priester empfindet, nicht abzuwehren vermag.

Sie stotterte Belangloses vor sich hin. Ihre Unsicherheit wächst. Mit fahrigem Bewegungen nestelt sie in ihrer Tasche nach dem Beichtpfennig und reicht dem Priester aus Versehen und ohne es zu wissen, nicht die vorgesehene ganze Silbermünze, sondern nur eine halbe.

Zur Messe am Palmsonntag ist die Kirche in Bardenfleth bis auf den letzten Platz gefüllt.

Mit Meike haben sich auch ihre Verwandten eingefunden. Die Hochschwangere betet für ihr Kind.

Die Abendmahlsweise beginnt. Der Priester reicht den Gläubigen das Brot.

Feierlicher Gesang setzt ein. Weihrauchschwaden schweben im Raum.

Plötzlich unterbricht ein gellender Schrei die heilige Handlung.

Die erschrockene Gemeinde blickt entsetzt auf Meike, die wie tot in die Arme ihres Mannes sinkt.

Ein Bauer bückt sich und zeigt auf den halben Silberpfennig in seiner Hand. „Hier ist der Pfennig! Den hat ihr der Priester an Stelle des gesegneten Brotes in den Mund gesteckt. Das hat ihn der Teufel geheißt!“<sup>5309</sup>

Hier ist die Geschichte vom Opferpfennig verbunden mit der Erzählung vom Priestermord. Die Stedinger Männer und Frauen umringen den Priester.

„Der Priester ist tief erschrocken. Damit hat er nicht gerechnet. Er wollte, getreu der Ermahnung seines Bischofs, der reichen Bäuerin nur klarmachen, daß sich die Kirche nicht betrügen läßt.

Jetzt weiß er nicht ein noch aus. Fortlaufen kann er nicht. Die Kirchgänger versperren ihm den Weg. Angstschweiß tritt auf seine Stirn. Er hebt beschwörend die Arme und will erklären, wie alles gekommen ist. Doch immer dichter drängen die Bauern heran. Da umklammert er zitternd das Kreuz auf seiner Brust und hält es den Männern entgegen.

Doch die Bauern sehen und hören nichts. Sie haben nur die Leblose vor Augen und denken an Vergeltung.

Jetzt greift einer zu. Das Gewand des Geistlichen reißt.

Die Frauen schieben ihn in eine Ecke.

Stimmen werden laut: „Eine Schmach! – Meike so zu behandeln! – Das muß er büßen!“

Und blindwütig fallen die Bauern über den Priester her.

Als Detmar bemerkt, was geschieht, drängt er sich in den Haufen.

Die Aufgebrachten halten inne und treten zurück.

Der Priester aber bleibt am Boden liegen. Tot! Männer tragen ihn in seine Behausung.

Meike wird auf den Wagen gebettet. Die Eltern setzen sich neben sie. Detmar führt die Pferde am Zügel.

Die Nachbarn folgen. Mit gesenkten Köpfen. Langsam bewegt sich der Zug nach Hause.

Meike bringt in der Kammer ihr Kind zur Welt: Einen toten Knaben!“<sup>5310</sup>

Im Juni sprechen die Bauern beim Erzbischof vor: Bolke vom Brook, Detmar, Tammo von Huntorp in Begleitung des Priesters Bertram. Sie bitten um Gnade für das, was in Bardenfleth geschehen ist. Sie seien gewillt, ein Bußgeld zu zahlen. Doch der Erzbischof bleibt hartnäckig.

---

<sup>5303</sup> Ebd., S. 31

<sup>5304</sup> Ebd., S. 32

<sup>5305</sup> Ebd., S. 33

<sup>5306</sup> Ebd., S. 34

<sup>5307</sup> Ebd., S. 35

<sup>5308</sup> Ebd., S. 35

<sup>5309</sup> Ebd., S. 36

<sup>5310</sup> Ebd., S. 36/37

„Liefert mir zuerst die Mörder aus!“ antwortete der Kirchenfürst hart. „Dann will ich mit euch über die Höhe der Strafe sprechen.“

Von der hochmütigen und dünkelfaften Gestalt des Erzbischofs wehte Bolke ein eisiger, ja feindlicher Strom entgegen, der ihn zum Widerspruch reizt und ihn zwingt, sich zu behaupten und sein Recht zu fordern. So erwidert er schnell und ohne sich zu besinnen: „Nein! Das Richten gehört zu unserem Recht! Das wurde uns verbrieft! Wir sind nicht gewillt, es aufzugeben! Außerdem ist kein Mord geschehen!“

Hartwigs Blick wird starr. Seine Stimme schwillt. „Ihr legt auch noch falsches Zeugnis ab – ihr Gotteslästerer!“<sup>5311</sup>

Bertram versucht zu vermitteln. Der Priester in Bardenfleth habe das heilige Brot entweiht. Zwar habe die Menge Rechenschaft gefordert und den Priester bedrängt, doch sei der dann unglücklich gestürzt und habe sich den Kopf an einem eisernen Kerzenhalter eingeschlagen. „Wenn die Stedinger trotzdem Reue bekunden, so deutet es auf den guten Willen hin, der Kirche treu zu dienen.“<sup>5312</sup> Da der Pater in gutem Latein zu ihm spricht, wird der Erzbischof unsicher. „Er vermag den Worten nicht zu folgen. Der ehemalige Graf beherrscht kaum mehr als den notwendigen Kirchenlateintext.“<sup>5313</sup> So entgegnet er, dass auch der Pater seine „Auffassung von der großen Schuld der Bauern“<sup>5314</sup> nicht widerlegen könne. Der Versuch, „die Feindschaft zwischen Stedingern und dem Erzbischof zu beenden“, scheitert.<sup>5315</sup>

Bei einem Besuch des Klosters Hude zum Jahreswechsel erfährt Bertram vom Abt, dass der Erzbischof zu den Waffen rufe und auch all jene rekrutiere, die auf den Straßen und in Kneipen herumlungerten, damit sie für die Zusicherung des Sündenerlasses und Lohn für ihn kämpfen. Im Laufe des Frühjahres soll Graf Otto von Oldenburg sie bewaffnen und ausbilden.<sup>5316</sup> Bertram warnt die Stedinger Bauern. Es scheint sich hierbei um den frühen Kriegszug Hartwigs zu handeln, an dessen Ende es womöglich zunächst eine Einigung zwischen Stedingern und Erzbischof gegeben hatte. Da es sich bei den ersten Auseinandersetzungen zwischen dem Erstuhl Bremen und den Stedinger Bauern nicht um Kreuzzüge der Kirche handelte, wird der Erzbischof Hartwig seinen Kämpfern in Wirklichkeit wohl keinen Sündenerlass versprochen haben.

„Bereits zur Erntezweit ist Graf Otto von Oldenburg mit seiner Schar unterwegs. Er steht im Bug des ersten Schiffes und blickt angespannt nach Stedingen. Der Lechterdamm versperrt die weitere Aussicht ins Land. Die Wiesen davor sind leer.

Ein aufgeschreckter Reiher und einige Wildgänse flattern kreischend auf.

Die Männer hocken, den Spieß oder das Schwert zwischen den Knien, dichtgedrängt in den Booten und auf den nachfolgenden Flößen.

Bald werden die Fahrzeuge auf das flache Ufer gestoßen.

Die Ritter, ohne Beinschutz, doch gepanzert, steigen unbeholfen aus. Die Gefolgsleute rappeln sich schwerfällig auf, halten sich gegenseitig fest, schwanken hin und her, stapfen über das Fallreep oder waten durch das seichte Wasser ans Land und sammeln sich um die Ritter.

Graf Otto besteigt sein Pferd, das ihm der Knappe vom Leitboot zugeführt hat. Als er feststellt, daß die Haufen geordnet beisammen sind, zieht er sein Schwert und zeigt nach vorn auf den Deich.

Der kleine Heereszug setzt sich in Bewegung.

Kein Stedinger ist zu sehen. Die Bauern sind gewiß auf ihren Höfen oder schon auf den entfernt liegenden Feldern, denken beruhigt auf die Angreifer.

Doch da sausen plötzlich Speere, fliegen Pfeile, von vorn, vom Wall und von beiden Seiten, aus dem Weiden-, Schilf- und Rohrdickicht. Angstschreie, Schreckensrufe hallen durch die Luft.

Die Reihen lösen sich auf.

Die überrumpelten Männer werfen die Waffen weg, drängen und hasten zurück, dem Fluß zu.

Das laute Donnerwetter und die wilden Flüche des Grafen Otto und die harten Befehle der Ritter, vorwärts zu stürmen, haben einzig zur Folge, daß die feige Meute, wie von bissigen Hunden gehetzt, noch schneller läuft, auf die Kähne und Flöße klettert und abtreibt.

Berittene Bauern sprengen über den Deich, verfolgen die Fliehenden und schicken Ihnen Pfeile nach.

In ihrer Not steuern die Flüchtenden mit großer Mühe das jenseitige Ufer an und verschwinden.

Als Graf Otto sieht, was vor sich geht, spornt er sein Roß, galoppiert in den Strom, und schwimmt ebenfalls davon.

Seine gerüsteten Ritter wissen nicht, wohin sie sich wenden sollen. Sie gürteten Panzer und Schwert ab, legen die Helme dazu und ergeben sich.“<sup>5317</sup>

---

<sup>5311</sup> Ebd., S. 38

<sup>5312</sup> Ebd., S. 40

<sup>5313</sup> Ebd., S. 40

<sup>5314</sup> Ebd., S. 40

<sup>5315</sup> Ebd., S. 41

<sup>5316</sup> Ebd., S. 42

<sup>5317</sup> Ebd., S. 44/45

Der Kriegszug des Oldenburgers scheitert, die gefangenen Ritter versprechen, nie wieder gegen die Stedinger zu ziehen.<sup>5318</sup> Die Stedinger lenken hier also nicht ein, sondern sind siegreich.

Die Stedinger beraten, ob sie es dem Erzbischof in gleicher Weise heimzahlen, „Auge um Auge, Zahn um Zahn“, und ihm den fälligen Zehnten verweigern.<sup>5319</sup> Bertram warnt vor den Folgen: „Seine Eminenz könnte jetzt, da er mit kriegerischen Mitteln nichts ausrichtete, zu kirchlichen Waffen, zum Bann greifen!“<sup>5320</sup> Tammo hält dies für Unsinn. Ohnehin könne ihm niemand seinen Glauben nehmen, selbst wenn der Erzbischof alle Priester abberufe und alle Kirchen schließe. Bertram erwidert ihm mit erneuter Warnung: „(...) dem Bischof geht es nicht um euren Glauben. Es geht ihm um euer Korn und um euer Vieh. Er erklärt euch zu Ketzern, um euch offen bekämpfen zu können, um euch zu vernichten – sonst muß er auch um die Abgabe der anderen Bauern fürchten.“<sup>5321</sup> Tammo setzt sich am Ende gegen die anderen Gemeindeältesten durch: Die Stedinger wollen die Zahlungen einstellen. Das Buch liefert damit eine alternative Erklärung dafür, um welche Abgaben genau sich der Konflikt dreht. Ist es zunächst der unrechtmäßige Versuch des Erzbischofs zusätzliche Abgaben einzutreiben, der einen Kriegszug auslöst, so scheint es nun unausweichlich, dass der Konflikt sich weiter zuspitzt, da die Stedinger nun tatsächlich diejenigen Abgaben verweigern, die sie zu zahlen verpflichtet sind. Der Roman ist damit sehr viel klarer in der Aussage und Bewertung als die historischen Umstände dies zulassen. Bolke bittet den Pater einen entsprechenden Brief aufzusetzen:

„Seiner Eminenz, Hartwig II., von Gottes Gnaden Erzbischof von Bremen zu Kund und Wissen, daß wir Stedinger Bauern nicht mehr gewillt sind, der Kurie zu Bremen den Zehnten zu zahlen, da sie das Land, das von Anbeginn unser verbrieftes Eigentum ist, mit Mord und Brand überziehen und unsere Frauen und Kinder an Leib und Seele schädigen wollte.

Gegeben und gesiegelt

zu Stedingen im 9ten Monat 1206.“<sup>5322</sup>

In der Folge finden gleich zwei weitere Stedinger-Narrative einen Platz: Die der „Universitas Stedigorum“, und dass die Stedinger zu diesem Zeitpunkt ein eigenes Siegel geführt hätten.

„Als das fertige Pergament auf dem Tisch liegt, fragt der Pater: ‚Ihr sprach einmal von dem Siegel der Universitas Stedigorum. Habt Ihr es mitgebracht?‘

Bolko greift in die Tasche seines Rockes und reicht dem Pater ein ledernes Schächtelchen.

Bertram klappt den Behälter auf, nimmt einen runden geschliffenen Halbedelstein vom Durchmesser eines kleinen Fingers heraus und betrachtet ihn von allen Seiten. ‚Eine gute Arbeit!‘ lobt er.

‚Mein Vater ließ es in Amsterdam schneiden.‘

Der Pater zündet an der Glut im Kamin eine Kerze an, tropft etwas Wachs auf die untere Hälfte des Pergaments, haucht auf das Siegel und drückt es fest darauf. Nach wenigen Augenblicken hebt er es ab.

‚Ein deutliches Bildnis‘, sagte er, ‚das mit Kronen geschmückte Kreuz, mit dem Christus im Bauernkittel, umringt von der Inschrift in erhabenen Lettern COMMUNITAS TERRE STEDINGORUM – zu deutsch: Siegel der Gemeinschaft aller Uferanwohner – eine ehrenvolle Bezeichnung!‘

Bolke nickt. ‚Worauf wir stolz sind.‘<sup>5323</sup>

Obwohl die Stedinger den Brief nach Bremen schicken, reagiert der Erzbischof nicht darauf. „Der Pater kann dessen Langmut nur mit seiner Krankheit in Zusammenhang bringen.“<sup>5324</sup> An der Ochtmum haben die Bauern in der Zwischenzeit die „Ochtmumschanze“ zur Verteidigung errichtet.<sup>5325</sup> „Als dann vor Weihnachten 1207 Erzbischof Hartwig II. stirbt und auch sein Nachfolger Gerhard I. nichts unternimmt, glaubt Bertram, daß für Stedingen keine Gefahr mehr bestünde und seine Hilfe für die Bauern nicht mehr nötig sei.“<sup>5326</sup> Bertram be-

---

<sup>5318</sup> Ebd., S. 45/46

<sup>5319</sup> Ebd., S. 46

<sup>5320</sup> Ebd., S. 46

<sup>5321</sup> Ebd., S. 47

<sup>5322</sup> Ebd., S. 49

<sup>5323</sup> Ebd., S. 49/51

<sup>5324</sup> Ebd., S. 52

<sup>5325</sup> Ebd., S. 52

<sup>5326</sup> Ebd., S. 52

schließt das Stedingerland zu verlassen und endlich „in Bologna die Ertzney zu studieren, denn er wollte nicht nur für die Seele der Menschen sorgen, sondern auch ihre körperlichen Leiden lindern“<sup>5327</sup>.

An dieser Stelle macht das Buch einen großen zeitlichen Sprung, zwanzig Jahre in die Zukunft, in die Benediktinerabtei Sankt Paulus in Utrecht. Bertram ist bereits vor langer Zeit aus Bologna zurückgekehrt und lebt hier im Kloster.<sup>5328</sup> Der greise Abt Urban tritt zu Bertram. Es sei an der Zeit nicht mehr nur als Medicus Kranke zu pflegen, „sondern auch die Not der Gesunden und Tatenfrohen [zu] beseitigen. Der Bremer Erzbischof Gerhard [II., Anm. J.H.] hat für den 17. März 1230 zu einer Synode nach Bremen eingeladen und Bertram soll an Stelle des Abtes teilnehmen. Nicht nur sei der Abt zu alt für die Reise, sondern sei es, so Abt Urban, für Bertram an der Zeit, „daß du dich wieder um deine Stedinger kümmerst. Sie werden dich nötig brauchen, denn der Erzbischof Gerhard wird das in die Tat umsetzen, was Hartwig kurz vor seinem Tod schon plante“.<sup>5329</sup> Doch Bertram reist nicht direkt nach Bremen sondern macht einen Zwischenstopp im Kloster Hude, um dort den alten Abt zu besuchen. Beim Abendessen bringt der Abt sowohl Bertram als auch den Leser auf den aktuellen Stand:

„Als Ihr im Frühjahr 1208 Stedingen verlassen habt, war Gerhard I. Erzbischof. Er ließ uns in Ruhe, denn er hatte keine Helfer. 1215 wurde Gerhard II. gewählt. Der frühere Ritter aus dem Lippischen Geschlecht, dessen Ländereien sich zwischen dem Teutoburger Wald und der Weser erstrecken, will herrschen. Er denkt vor allem daran, die widerspenstigen Bauern auf die Knie zu zwingen und die Einkünfte des Erzstiftes zu vergrößern.

Da die Stedinger sich durch die Ochtumschanze und die Aufstellung einer Landwehr gegen Bremen geschützt hatten, wagte Gerhard noch nicht, etwas gegen sie zu unternehmen. Noch schien es ihm zu gefährlich. Die Niederlage des Oldenburger Grafen stand wie ein drohender Engel vor ihm. So lebten wir über ein Jahrzehnt in Frieden.

Dann aber handelte der Erzfürst, um seine Macht unter Beweis zu stellen. Er rief im Herbst 1229 seinen Bruder Hermann nach Bremen.“<sup>5330</sup>

Der Abt hat damals ein Gespräch zwischen dem Erzbischof und Hermann mit angehört.<sup>5331</sup> Der Erzbischof bittet seinen Bruder um Hilfe, denn, so sagt er: „Ich kann es nicht dulden, daß dicht vor den Toren meiner Stadt ein Volk von Bauern sitzt, das sich meiner Gewalt nicht unterordnet und allen gerechten Ansprüchen der Oberherrschaft trotzt.“<sup>5332</sup> Zu Weihnachten, so berichtet der Abt weiter, sei das lippische Aufgebot in Bremen eingetroffen. Doch da die Gefolgsleute des „eisernen Hermann“ lautstark prahlten, „daß sie den Uferbewohnern drüben das Christfest in eine vorzeitige Himmelfahrt verwandeln wollten“<sup>5333</sup>, seien die Stedinger rechtzeitig von ihren Bremer Freunden gewarnt worden. „So warteten unsere Bauern am Weihnachtstage auf die Heerschar Hermanns zur Lippe. Beile und Spieße fest in ihren Fäusten. Die breiten Schwerter in den Wehrgehängen. Die langen Messer in den Gürteln“<sup>5334</sup>, weiß der Abt zu berichten.

Über das schneebedeckte Feld zieht der Heereszug heran. Hier greift „Der Palastmedikus“ die Niederlage des erzbischöflichen Bruders gegen die Stedinger auf:

„Plötzlich erhob sich auf dem weißen Wall eine dunkle Mauer riesenhafter Gestalten, die um ihre Heimat eine lebendige Landwehr zogen. Drohend wie ein schweres Unwetter, das sich im selben Augenblick über die ahnungslos Anreitenden entlud.

Speere flogen. Männer sprangen nach, stachen, schlugen, würgten. Die Flanken stürmten vor.

Ehe sich die Reiterei nach der Seite hin entwickeln konnte, war sie umzingelt, zusammengepreßt zu einem zappelnden, schreienden, fluchenden Haufen, der sich in die Arme fiel.

Verbissen wurde gekämpft. Aber Schritt um Schritt drängten die Bauern vor.

Fürst Hermann war es unter großer Anstrengung gelungen, sich durchzuschlagen. Er sammelte einige Dutzend Reiter, um den Bauern in den Rücken zu fallen.

Detmar, der in der vordersten Reihe stand, bemerkte es rechtzeitig. Er löste sich aus der Front und stellte sich Hermann in den Weg. Das Pferd bäumte sich auf. Der Reiter schwang das Schwert.

---

<sup>5327</sup> Ebd., S. 52

<sup>5328</sup> Ebd., S. 53

<sup>5329</sup> Ebd., S. 54

<sup>5330</sup> Ebd., S. 55

<sup>5331</sup> Ebd., S. 55

<sup>5332</sup> Ebd., S. 56

<sup>5333</sup> Ebd., S. 57

<sup>5334</sup> Ebd., S. 57

Detmar duckte sich, wandte sich zur Seite und stieß blitzschnell zu. Sein Speiß drang dem Ritter durch die Achselhöhle in den Hals. Als die nachfolgenden Reiter sahen, daß ihre Anführer gefallen waren, wandten sie sich zur Flucht.“<sup>5335</sup>

Erneut hatten die Stedinger gesiegt. Die Reaktion des Erzbischofs greift ein weiteres bekanntes Erzählmotiv auf:

„Den Erzbischof soll die Niederlage und der Tod seines Bruders schwer getroffen haben. Es wurde bekannt, daß ihn während der ganzen Festzeit niemand im Palast zu sehen bekam und die vorbereitete Siegesfeier wurde abgesagt. Erst Anfang Februar hörten wir wieder von Gerhard. Da versuchte er, die Stedinger durch eine Sintflut zu verderben. Gedungene Knechte näherten sich mit Booten in einer Sturmnacht einem von den wilden Wassern besonders gefährdeten Teil des Dammes, um ihn zu durchbrechen. Aber sie blieben nicht unbemerkt. Die aufmerksamen Deichwächter fielen über die Übertäter her. Es war höchste Zeit. Gierig fraßen die Wellen den gelockerten Boden, füllten die geschaukelten Höhlungen und drängten weiter vorwärts. Die Dammbrecher wurden in erbittertem Kampfe niedergemacht und in die von ihnen aufgerissenen Löcher geworfen. So fuhren die, welche den Bauern Tod und Verderben bringen sollten, in ihre eigene Grube.“<sup>5336</sup>

Die Leichen der Deichfrevler füllen die Lücken im Deich. Auch dies ist ein wiederkehrendes Motiv und spiegelt die Vorstellung, dass Deichfrevler ihre Tat – nicht nur sprichwörtlich – mit Leib und Leben bezahlen mussten: Ihre Leiber werden Teil des Deiches, den sie zerstörten, beziehungsweise als Teil der Deichgemeinschaft vernachlässigt hatten.

Bertram sucht Detmar auf, um vor der Synode in Bremen auszuhandeln, ob die Bauern bereit seien Frieden zu schließen, „also wieder den Zehnten zu zahlen“.<sup>5337</sup> Detmar stimmt dem zu „unter der Voraussetzung, daß der Universitas Stedigorum das verbrieftete Recht gesichert wird“<sup>5338</sup>, auch wenn er zeitgleich skeptisch ist, dass Bertram beim unversöhnlichen Erzbischof etwas erreichen wird<sup>5339</sup>. Das Buch lässt keinerlei Aspekt des Stedinger-Mythos aus: Als Bertram auf Bolkes Hof ankommt, trifft er dort auf Immo von Sandstedt, einen Jungbauern, der „als Hundertschaftsführer am letzten Kreuzzug ins Heilige Land teilgenommen“<sup>5340</sup> hat. Der berichtet von seiner Begegnung mit Kaiser Friedrich II.: „Er äußerte sich anerkennend über die Tapferkeit der Kreuzfahrer aus unserem Land und sagte: ‚Überbringt eurem Bauernältesten meinen Dank! Ich werde die Treue der Stedinger nie vergessen!‘ Wir waren sehr stolz, als wir das hörten.“<sup>5341</sup>

Bertram bringt das zum Nachdenken, gleichzeitig liefert er mit seinen Überlegungen eine Einschätzung für dem Leser, die ihm erlaubt die Zusammenhänge besser zu verstehen, beziehungsweise die komplizierten historischen Verwicklungen kennenzulernen:

„Ob der Kaiser überhaupt weiß, in welcher Gegend seines Reiches das kleine Stedingen liegt? Weiß er, wie sein großer Gegner, Papst Gregor IX., der die Ketzergerichte anordnete, über diese Bauern denkt? Der Kaiser wird sein Versprechen kaum verwirklichen können, da er sich nach wie vor dem Papst verpflichtet fühlt.“<sup>5342</sup>

Als Bertram endlich Richtung Bremen aufbricht, begleitet ihn Bolkes Sohn Heiko. Der ist inzwischen mit Anke, der Tochter der Kaufmannsfamilie Olsen, verlobt – eine Verlobung, die Ankes Eltern im Zuge der Verketzerung der Stedinger auflösen werden<sup>5343</sup>. Beide werden heimlich heiraten.<sup>5344</sup> Zunächst aber gibt diese Verbindung Bertram die Gelegenheit die Stedinger über das Ergebnis der Synode zu informieren.<sup>5345</sup>

Die erste Begegnung Bertrams mit dem neuen Erzbischof verrät viel über dessen Charakter – überheblich und arrogant begegnet Gerhard II. dem unbekanntem Pater aus Utrecht. Der Leser bekommt so einen negativen ersten Eindruck vom neuen Erzbischof:

---

<sup>5335</sup> Ebd., S. 57/59, auf S. 58 sind zur Illustration die Waffen der Bauern abgebildet

<sup>5336</sup> Ebd., S. 61

<sup>5337</sup> Ebd., S. 62

<sup>5338</sup> Ebd., S. 62

<sup>5339</sup> Ebd., S. 62

<sup>5340</sup> Ebd., S. 63

<sup>5341</sup> Ebd., S. 64

<sup>5342</sup> Ebd., S. 64

<sup>5343</sup> Ebd., S. 92

<sup>5344</sup> Ebd., S. 94

<sup>5345</sup> Ebd., S. 72

„Voller Hoffnung auf eine Vermittlung zwischen Erzbischof und Stedingern, kniet Bertram wenig später vor Gerhard II. im Palast, berührt mit den Lippen dessen Ring am Finger und sagte leise: ‚Ich spreche Eminenz die Anteilnahme des Bistums Utrecht zum Tod Eures Bruders Hermann aus. Möge...‘

Weiter kommt er nicht. Gerhard weist auf einen Stuhl. ‚Nehmt Platz! Ich kann Euch nicht weiter zuhören. Der Gedanke an meine Niederlage erregt mich immer wieder. Ich kann nicht ruhen, bis das Schild derer von der Lippe wieder rein ist. Und wie steht’s in meinem Bistum? Urban wird mir auf der Synode sicher berichten.‘

‚Eminenz, Abt Urban, Stellvertreter des Bischofs, bittet, ihn gütigst entschuldigen zu wollen. Er mußte aus Gesundheitsgründen auf die weite Reise verzichten. Er hat mich beauftragt, ihn zu vertreten.‘

‚Euch?‘ Gerhard mustert den Pater unverhohlen von unten bis oben mit einem Gesichtsausdruck, so hochtrabend, als sitze er auf seinem hohen Roß. Doch dabei bemerkt er an der Kutte den Askulapstab und fragt überrascht: ‚Ihr seid Medikus?‘

Bertram ist das dünkelfhafte Gebaren des Kirchenfürsten nicht entgangen. Er hebt den Kopf und wehrt sich selbstbewußt gegen die Überheblichkeit des ehemaligen Ritters mit der Schilderung seines wissenschaftlichen Werdeganges und endet: ‚So wurde ich schließlich Magister der Physica und Ertzney.‘

Gerhard steht auf, um seine Verlegenheit zu verbergen, und sagt betont freundlich: ‚Selbstverständlich nehmt ihr an der Synode teil. Ihr seid mein Gast.‘<sup>5346</sup>

Bertram erhält sogar Zugang zur Bibliothek des Erzbischofs und gibt dem Erzbischof ein Mittel gegen seine Rheumaschmerzen.<sup>5347</sup> Doch der zeitgleiche Versuch, ein gutes Wort für die Stedinger einzulegen, scheitert. Der Erzbischof vergleicht die Stedinger mit Todkranken und „Todkranke sind nicht zu heilen!“<sup>5348</sup> Bertram hingegen verweist auf die eigenen Erfahrungen mit den Stedingern:

„Ich kenne kein gesünderes Volk, Eminenz. (...) ich habe als junger Priester fünf Jahre lang zwei Gemeinden in Stedingen betreut und bin mit den Bauernführern gut ausgekommen. Und deshalb bitte ich Eminenz, auch im Auftrag des Herzogs Detmar tom Diek, mit ihm und seinem Volk Frieden zu schließen. Er hat sich bereit erklärt, den Zehnten sofort wieder zu zahlen.‘

Gerhards Gesicht verzerrt sich. ‚Genug!‘ stößt er hervor. ‚Meine Antwort werdet Ihr morgen in der Synode hören!‘<sup>5349</sup>

Nach einer Totenmesse für die, wie der Erzbischof später sagt, „Menschen, die aufgehört haben zu leben, weil sie aus der heiligen Kirche ausgeschlossen wurden“, beginnt die eigentlich Synode direkt mit der Anklage des Erzbischofs: „Ich klage die Stedinger an des Ungehorsams gegen die göttlichen Gesetze, der Meuterei gegen ihren Lehnsherren, des Mordes an einem Priester und an mehr als zweitausend Rittern und der Ketzerei!“<sup>5350</sup> Ein Dominikanermönch, der Prior des Schwarzen Klosters, soll den Beweis liefern. Er ist ein junger und totenblasser Mönch, wie der Text ihn beschreibt.<sup>5351</sup> Die von ihm vorgetragene Anschuldigungen greifen auf, was sich unter anderem in der erwähnten Bulle *Vox in Rama* findet, die sich nicht auf die Stedinger bezieht, deren Inhalt dennoch in der Stedinger-Literatur immer wieder einen Niederschlag fand: „Die Kirchen werden nur von alten, gebrechlichen Leuten besucht. Die anderen beten weder zur Mutter Gottes noch zu den Heiligen. Sie haben Umgang mit dem Bösen, rufen den Teufel an und treiben mit Wachsbildern Zauberei. Sie hegen Kröten und brauen Giftränke für Mensch und Tier.“<sup>5352</sup> Bertram bezichtigt den Mönch der Lüge: Nicht nur könne er selbst die Stedinger gut, auch seien diese bereit Frieden zu schließen.

„Ohne auch nur mit einem Wort auf Bertrams Einspruch einzugehen, ohne überhaupt einen einzigen Blick auf den Medikus zu werfen, wendet sich der Erzbischof an die Versammelten.

„Das Konzil soll das Urteil sprechen: Sind die Stedinger Ketzer?‘ Ein Dumpfes ‚Ja‘ grollte durch den Saal.

Gerhard hat erreicht, was er wollte. Sein Gesicht drückt die Befriedigung eines Befehlshabers aus, der auf dem Kampfplatz einen entscheidenden Sieg errungen hat.

Er erhebt sich, umklammert den Krummstab, als halte er den Speer in der Hand, und erklärt: ‚Die Stedinger Bauern sind Ketzer! Ich werde den Heiligen Vater bitten, das Kreuz für sie aufzurichten! Die Synode ist geschlossen!‘<sup>5353</sup>

---

<sup>5346</sup> Ebd., S. 66

<sup>5347</sup> Ebd., S. 66

<sup>5348</sup> Ebd., S. 67

<sup>5349</sup> Ebd., S. 67

<sup>5350</sup> Ebd., S. 68

<sup>5351</sup> Ebd., S. 69

<sup>5352</sup> Ebd., S. 69

<sup>5353</sup> Ebd., S. 70

Und auch wenn Bertram sich als Gegner in der Stedingerfrage erwiesen hat, erkennt Gerhard II., dass Bertram ihm dennoch gute Dienste erweisen könnte. Der Erzbischof ernennt ihn zu seinem „Palastmedikus“ – womit auch der Name des Buches erklärt wäre. Heimlich versucht Bertram ein Bündnis zwischen den Stedingern und Bremer Kaufleuten zu arrangieren.<sup>5354</sup> Der Rat und der Bürgermeister empfangen Detmar vom Diek, „den Bauernherzog der Stedinger“, um das entsprechende Bündnis zwischen Bauern und Kaufleuten zu besiegeln<sup>5355</sup>. Der Begriff „Bauernherzog“ legt eine herausragende, adelsähnliche Stellung der Bauernführer nahe, was im Veröffentlichungskontext überraschend ist.

Im August trifft die Bulle des Papstes ein, sie ist datiert auf den 26. Juli 1231 und gerichtet an den Bischof von Lübeck und den Prior des Dominianerklosters.

„Er [Bertram, Anm. J.H.] überfliegt die bekannten Anschuldigungen gegen die Stedinger und liest: ... tragt Sorge, jene von solchen Verruchtheiten abzubringen, indem ihr die Edlen und Mächtigen Eurer Nachbarschaft aufruft, die Ungläubigen auszurotten, auf daß diese Menschen von ihren Irrwegen wieder zum Herrn geleitet werden.’

Bertram läßt die Rolle sinken, (...) – wer könnte es wohl wagen, die mit den Friesen verbündeten Bauern anzugreifen?“<sup>5356</sup>

Wie schon die „Faust der Stedinger“ und ältere Texte des 19. und 20. Jahrhundert verweist der Text hier auf das nicht belegbare Bündnis der Stedinger mit den benachbarten Friesen und die Idee der friesischen Freiheit.

Am folgenden Sonntag verkündet der Prior den Entschluss, den die geheime Synode zwei Jahre zuvor beschlossen hat, öffentlich im Dom. „Die Stedinger Bauern und alle, die mit ihnen praktizieren, sind Ketzer und als solche zu verdammen!“<sup>5357</sup> Die Predigt verkünden die Mönche überall in der Stadt, zeitgleich erhöht der Erzbischof die Löhne von Handwerkern und Arbeitern und lässt Kranke vom Palastmedikus behandeln. Den Kaufleuten verkündet er, dass in Zukunft „jeglicher Handel mit Schiffen und Wagen frei sein“ soll, verknüpft an eine Bedingung: „So mir der Hohe Rat jegliche Hilfe gegen alle meine Feinde verbürgt!“<sup>5358</sup> Bedenken schlägt er aus, denn „z[Z]wischen einem Gläubigen und einem Ketzer gelten weder Siegel noch Handschlag!“<sup>5359</sup> Letztlich halten nur der Bürgermeister und der Schmied Claas an dem mit den Stedingern geschlossenen Vertrag fest.<sup>5360</sup>

Auch die Stedinger erfahren bald, was sich in der Stadt ereignet. Bertram sendet etwas später seinen Gehilfen Dietz ins Stedingerland. Nach wenigen Wochen kehrt dieser zurück. Der Bericht liefert eine scharfe Kritik an den Handlungen des Erzbischofs:

„Ich frage mich immer wieder, wie brachte es Fürst Gerhard nur fertig, so ehrliche und fromme Menschen zu verdammen, um sie auszurotten? Denn das geschieht doch mit den Ketzern. Vom Huder Abt hörte ich von den Ketzergesetzen, die Papst Gregor IX. anordnete, und von dem Ketzermeister Konrad von Marburg, der schon Hunderte unschuldige Menschen auf dem Scheiterhaufen verbrennen ließ. Die Heilige Mutter möge verhüten, daß die Stedinger auf diese Weise in die Hölle befördert werden. Nein, Magister, das darf nicht geschehen! Läßt sich denn gar nichts dagegen tun?“<sup>5361</sup>

Auch wenn Konrad von Marburg hier zunächst nicht direkt auftaucht, so ist er an dieser Stelle zumindest namentlich erwähnt. Alle Hoffnung liegt auf dem Kaiser, doch auch der lässt die Stedinger fallen, indem er einen „Schutzbrief für die Dominikaner in Bremen“<sup>5362</sup> ausstellt, „die gehalten sind, für die Sachen des Glaubens in den deutschen Landen, im Namen der Reichsgewalt die Ketzer aufzuspüren und zu verfolgen... Wir verkünden, daß sie unter Unserem und des Reiches besonderem Schutz stehen. Wir empfehlen allen Gläubigen, den Mönchen Hilfe zu leisten, und sichern ihnen zu, im Reich bei jedermann ungefährdet zu bleiben...“<sup>5363</sup> Die Versprechen, die – wie weiter vorne im Buch berichtet – der Kaiser den Stedingern gegeben hat, zählen nicht

<sup>5354</sup> Ebd., S. 77 ff.

<sup>5355</sup> Ebd., S. 81

<sup>5356</sup> Ebd., S. 84

<sup>5357</sup> Ebd., S. 84

<sup>5358</sup> Ebd., S. 87

<sup>5359</sup> Ebd., S. 87

<sup>5360</sup> Ebd., S. 89

<sup>5361</sup> Ebd., S. 96

<sup>5362</sup> Ebd., S. 97

<sup>5363</sup> Ebd., S. 97

mehr. Oder wie Bertram es ausdrückt: „(...) was Friedrich II. 1229 auf dem Kreuzzug versprochen hat, gilt heute nicht mehr! Der Papst hat sich also doch gegen den Kaiser durchgesetzt.“<sup>5364</sup>

Eine weitere Parallele, die sich zu „Die Faust der Stedinger“ findet, ist der Auftritt des Ketzermeisters Konrad von Marburg. Er sucht nicht nur den Erzbischof auf, sondern auch andere Diözesen, „w(W)eil er alle Bischöfe des Erzstiftes aufmuntern will, endlich die Ritter ihrer Diözese nach Stedingen in Bewegung zu setzen. Was der Erzbischof und die Mönche nicht erreichen, will er zuwege bringen.“<sup>5365</sup> In der Folge suchen die Stedinger auch hier die Friesen auf, um sie um Hilfe zu bitten. Doch anders als in „Die Faust der Stedinger“ bleibt ihnen hier die Hilfe versagt. Der neue Bischof von Utrecht hatte die Friesen bereits aufgesucht und sie beschworen nicht mit den Stedingern gemeinsame Sache zu machen.<sup>5366</sup>

Bertram hofft Hilfe auf dem einberufenen Reichstag zu bekommen, auf dem auch über die Sache der Bauern gesprochen werden soll. Die Geschichte der Stedinger hat hier somit eine sehr enge Verbindung zu den Ereignissen auf Reichsebene. In der Tat hatte die Reichsgeschichte Einfluss auf die Ereignisse im Stedinger Land, dass ihr Fall aber auf dem Reichstag behandelt wurde, dafür gibt es keine Belege. Solch ein Ereignis dürfte sich, sollte es der Gefall gewesen sein, aber in den Chroniken oder Urkunden finden. Der Autor nutzt hier also die Freiheit, die ihm die fiktionale Bearbeitung des Stoffes bietet, und erhöht die Bedeutung der Ereignisse durch eine Verknüpfung mit der „großen“ Politik.

Eine Gruppe Ritter schwört sich, um Osterstedingen zu überfallen. Eine direkte Order des Erzbischofs gibt es hier – anders als bei vielen anderen literarischen Bearbeitungen – nicht:

„Die Osterstedinger sind an diesem Morgen ahnungslos mit dem Einbringen der Heuernte und auf den Äckern beim Unkrautjäten beschäftigt, als sie plötzlich von beiden Seiten ihres schmalen Landes her überfallen werden. Sie versuchen sich mit Heugabeln und Messern zur Wehr zu setzen.

Die wilden Horden aber überrennen sie, erschlagen Männer, Greise, Frauen und Kinder. Sie werfen alles, was ihnen noch lebend in die Hände kommt, in die brennenden Häuser, Scheunen und Heuschober. Die Erde färbt sich rot vom Blut der Ermordeten, der Himmel von der Glut der Scheiterhaufen.

Erst Stunden später erfährt Detmar von Bauern aus Lockfleth und Brake, was in Osterstedingen geschehen ist. Er bringt schnell seine Hundertschaften zusammen und galoppiert mit ihnen die Weser abwärts. Er sieht den Rauch und die Flammen, kann aber nicht über den an dieser Stelle besonders breiten Fluß setzen.

Es ist, als ob ein Erdbeben über Weststedingen geht, so tief erschüttert die Menschen das furchtbare Ende der Osterstedinger.

Als dann die Männer der Hundertschaften übersetzen, finden sie nur noch Tod und Vernichtung.

Immo steht an der Stelle, an welcher der Hof seiner Eltern lag. Zwischen den Trümmern findet er den Vater – mit zerpaltenem Schädel, die Mutter und die Schwester – in den Handflächen Nägel. Vergewaltigt. Der Jungbauer kann ein Schluchzen nur mühsam unterdrücken. Er schwört, Rache zu nehmen.“<sup>5367</sup>

Bedenkt man, dass es sich um eine Bearbeitung für jugendliche Leser handelt, frönt auch dieser Autor in recht ausdrucksstarken Gewaltphantasien. Ziel von Tammos Rache wird hier Konrad von Marburg. Als Ritter verkleidet macht Tammo sich auf die Suche.

Kurz nach der Niederlage Osterstedingens erhält Bertram eine weitere schlechte Nachricht – eine neue Bulle des Papstes: „... alle Gläubigen, die sich zur Bekämpfung der Stedinger Ketzer das Zeichen des Kreuzes anheften, sollen sich desselben Ablasses erfreuen und alle Vorrechte genießen, wie sie den zum Heiligen Land ziehenden Kreuzfahrern verliehen werden.“<sup>5368</sup> Bertram reist dennoch zum Reichstag nach Frankfurt und trifft dort unter anderem auf den päpstlichen Legaten Wilhelm von Modena<sup>5369</sup>, einen Kommilitonen aus seiner Pariser und Utrechter Studienzeit. Tatsächlich zeigt sich auf dem Reichstag Kritik an der Ketzerverfolgung, oder wie der Kanzler des Königs anmerkt:

„...Unser König hat mit großer Sorge die Zunahme der Ketzerpredigten und deren Nachwirkungen verfolgt. Gläubige Menschen werden ungläubiger Taten angeklagt, sogar erschlagen und ihr Land verwüstet.

<sup>5364</sup> Miethke, Helmuth: Der Palastmedikus, Der Kinderbuchverlag, Berlin, 1976, S. 98

<sup>5365</sup> Ebd., S. 101

<sup>5366</sup> Ebd., S. 102

<sup>5367</sup> Ebd., S. 106-108

<sup>5368</sup> Ebd., S. 110

<sup>5369</sup> Neben Hauptfigur Bertram ist Wilhelm von Modena ein weiterer Kirchenmann, der mit positiven Eigenschaften versehen ist.

Der Ketzermeister Konrad von Marburg hat dafür auf der Reichsversammlung in Mainz im Juli dieses Jahres einen Verweis erhalten. Als er trotzdem im Lande sein Unwesen weitertrieb, wurde er Wochen später in seiner Hütte auf dem Lohnberg bei Marburg von einem unbekanntem Ritter erschlagen.<sup>5370</sup>

Namentlich nicht genannt, ist doch davon auszugehen, dass es sich bei dem unbekanntem Ritter um den Stedinger und ehemaligen Kreuzfahrer Immo handelt.

Im Winter erhält Bertram Besuch vom päpstlichen Legaten Wilhelm, der die Gegend bereist, um Nachforschungen über die Stedinger anzustellen. Auch das Stedingerland selbst hat er besucht: „Ich habe bereits einen ausführlichen Bericht nach Rom geschickt und den Heiligen Vater gebeten, seine Zustimmung zu einem gütlichen Vergleich zu geben“<sup>5371</sup>, berichtet er. Auch hier nutzt der Autor seine erzählerische Freiheit.

Der nächste Zeitsprung führt in den Frühling 1234. Es ziehen bereits die Kreuzfahrer aus Brabant und Holland, von Cleve, Jülich und Berg gen Bremen. Im Mai endlich trifft ein Bote aus Rom ein mit der Vollmacht, einen Vergleich zu suchen.<sup>5372</sup> Aber der Ketzerbefehl wird nicht zurückgenommen.<sup>5373</sup> Gerhard spielt auf Zeit, stimmt gegenüber dem päpstlichen Legaten aber zu, dass sich Abgesandte beider Seiten – hier fällt erneut der Begriff „Bauernherzog“ im Zusammenhang mit Detmar tom Diek – in vier Tagen auf einem Schiff auf der Höhe von Elsleth treffen.<sup>5374</sup>

Der Graf Heinrich von Oldenburg trifft am Palast des Erzbischofs ein, betrunken beschimpfen und verhöhnen seine Männer den abwesenden Legaten und seinen Plan für eine Aussöhnung.<sup>5375</sup> Bertram schickt seinen Diener Dietz ins Stedingerland, um die Stedinger zu warnen, dass der Oldenburger sich zum Kriegszug rüstet.<sup>5376</sup>

Bertram selbst wird die Kutte ablegen und zum Schwert greifen. „(...) ich will den Stedingern helfen, so gut ich jetzt noch kann.“<sup>5377</sup> Als die Stedinger mit dem Legaten am vereinbarten Treffpunkt eintreffen, erwartet sie eine Überraschung: Von einem Schifferkahn tritt Bertram im Bauerngewand ans Ufer. Die Tatsache, dass Bertram ein Bauerngewand trägt, wird auf den folgenden Seiten immer wieder betont, da das neue Gewand all seinen alten Stedingerfreunden sofort ins Auge fällt. Gerhard habe den Legaten betrogen, sagt er.<sup>5378</sup>

Kurze Zeit später taucht ein weiteres Schiff auf der Weser auf:

„Am Mast weht die holländische Flagge“, stellt Bertram fest. An Deck sind Pferde und Mannschaften. Der Feind rückt an! Beide gehen näher an den Fluß heran.

Als das Schiff auf ihrer Höhe ist, sehen sie drohend erhobene Fäuste, hören wüste Schimpfworte.

Ein Speer klatscht vor ihnen ins Wasser.<sup>5379</sup>

Legat Wilhelm will zum Papst reisen, damit dieser eingreife, doch Bertram hat eine andere Idee:

„Wenn du den Bauern sofort helfen willst, fahre zu den Rüstringern und zu den Friesen! Setze sie davon in Kenntnis, daß die Stedinger nicht mehr als Ketzer angesehen werden, und bittet sie, ihre Hundertschaften sofort reiten zu lassen. Du könntest dann von dort aus nach Rom segeln.“<sup>5380</sup>

Zum wiederholten Male erwähnt der Autor damit Rüstringer und Friesen als potentielle Verbündete, die sich bislang lediglich wegen der Verketzerung zurückgehalten haben. Bolke glaubt, dass jede Hilfe zu spät kommt, während Detmar überzeugt ist, die Stedinger seien gut vorbereitet, der Steingraben und Ochtumbrücke besetzt.<sup>5381</sup> Auf den letzten fünf Seiten gewinnt die Handlung an Geschwindigkeit – das Schicksal der Stedinger ist auch hier besiegelt. In Bremen sammeln sich die Kreuzfahrer:

---

<sup>5370</sup> Ebd., S. 111

<sup>5371</sup> Ebd., S. 117

<sup>5372</sup> Ebd., S. 118

<sup>5373</sup> Ebd., S. 119

<sup>5374</sup> Ebd., S. 120

<sup>5375</sup> Ebd., S. 122/123

<sup>5376</sup> Dietz soll mit den Stedingern kämpfen und notfalls Frau und Sohn bei den Rüstringern in Sicherheit bringen. Miethke, Helmuth: S. 123/124

<sup>5377</sup> Ebd., S. 125

<sup>5378</sup> Ebd., S. 126

<sup>5379</sup> Ebd., S. 127

<sup>5380</sup> Ebd., S. 128/129

<sup>5381</sup> Ebd., S. 130

„Das Kloster, die Herbergen und Bürgerhäuser sind voll fremder Ritter. Es werden schon Schuppen und Planwagen belegt. Täglich reiten neue bewaffnete Scharen durch die Tore Bremens.  
Im Hafen laufen breite Einmaster ein.  
Die prallen, braunroten Segel leuchten gleich dunklen Wolken in der Abendsonne, bis sie niedergeholt werden und die Schiffe am Landungssteg festmachen.  
Dann holpern über das Fallreep scheckige Pferde mit schwergerüsteten Reitern.  
Durch die weit geöffneten Türen und Fenster der Kneipen dringen in den Nächten laute Gesänge und beutelüsterne Rufe.“<sup>5382</sup>

Der Erzbischof erteilt den Ablass und segnet die Kreuzritter, die sich versammelt haben. Der Bremer Schmied Claas warnt die Stedinger: „Am Sonnabend kommen sie! Die Ritter sollen am linken Flußufer entlangreiten. Die Schiffe der Bremer, Holländer und Brabanter werden den Zug auf der Weser begleiten, in die Ochtum einbiegen und sich zu einer Schiffsbrücke zwischen Altenesch und der bremischen Insel nebeneinanderlegen.“<sup>5383</sup> Hier trifft die behelfsmäßige Brücke die Stedinger also unvorbereitet.

„Am 27. Mai 1234 läuten Glocken in Stedingen. Sturmglocken. Sie rufen die Bauern auf zur Verteidigung ihrer Stede. Die Männer eilen auf ihre Plätze. Die Hundertschaften stellen sich zur Schlachtordnung.  
Die Weiber halten Verbandzeug und Feuerbrände bereit. Viele tragen Waffen. Alte Frauen beaufsichtigen die Kinder, packen Kleider und Nahrungsmittel in Kiepen, um im Notfall die Mädchen und Jungen auf schmalen Pfaden über das Moor in Sicherheit zu bringen.  
Die Bauern warten vor Altenesch, barhäuptig, mit kurzem Schwert, langem Knotenspieß und dem Lederschild.  
Der Feind naht. Er ist weit überlegen an Zahl und Waffen.“<sup>5384</sup>

Sollten sie unterliegen, drohe den Stedingern der Scheiterhaufen, schreibt der Autor.

„Flußschiffe werden auf der Ochtum zu einer breiten Brücke Seite an Seite gestakt.  
Drüben auf der bremischen Insel halten die berittenen Scharen der Holländer.  
Hinter ihnen, auf dem Weserdeich, ziehen die Mönche vom Schwarzen Kloster auf, die dem Kriegszug folgen.  
Die roten Kreuze auf den weißen Kutten, die hohen vergoldeten Kruzufixe leuchten in der Morgensonne. Weithin.  
Als die Schiffsbrücke steht, stimmen die Mönche den aufpeitschenden Schlachtgesang an: ‚Media vita in morte sumus...?‘  
Mitten im Leben sind vom Tode wir umfängen...  
Der Angriff beginnt.  
Als die Pferdehufe auf den Schiffsplanken klappern, geht ein Raunen durch die Reihen der Bauern. Arme recken sich empor. Spieße sausen durch die Luft. Pferde stürzen. Rüstungen klirren. Todesschreie ertönen.  
Doch unaufhaltsam angetrieben vom Gesang der Dominikaner: ‚Mitten in der Höllenangst...?‘ sprengen die Reiter über die Gefallenen hinweg. Vorwärts! Die ersten erreichen bereits die Lechterinsel.  
Der Kampf Mann gegen Mann beginnt.“<sup>5385</sup>

Der Brabanter lässt durch weitere Schiffe die Angriffslinie erweitern. Der Graf von Cleve sucht flussaufwärts eine Furt, um den Stedingern „vom Hemmelskamp her in den Rücken zu fallen“.<sup>5386</sup>

„Verbissen wehren sich die Bauern. Sie verteidigen jeden Fußbreit ihres Landes. Stunden hindurch.  
Die Mönche schreien sich heiser.  
Auf dem Schlachtfeld türmen sich die Erschlagenen.  
Heinrich von Oldenburg wird aus dem Sattel gehoben und erstochen und mit ihm viele edle Herren.  
Aber auch unter den Bauern lichten sich die Reihen.  
Der Kampf geht dem Ende zu. Die Übermacht ist zu groß.  
Bertram, schweißgebadet und vom Blut bespritzt, schaut sich um. Er findet weder Detmar noch andere Männer, die er näher kennt. (...)  
Der Qualm brennender Gehöfte, die von den Frauen angezündet wurden, steigt ihm in die Augen.“<sup>5387</sup>

Auch Bertram wird die Schlacht nicht überleben. Sein Tod ist zugleich der letzte Satz des Buches: „Von einer Lanze getroffen, sinkt er zu Boden.“<sup>5388</sup>

---

<sup>5382</sup> Ebd., S. 131

<sup>5383</sup> Ebd., S. 131/132

<sup>5384</sup> Ebd., S. 133

<sup>5385</sup> Ebd., S. 133/134

<sup>5386</sup> Ebd., S. 134

<sup>5387</sup> Ebd., S. 134/135

<sup>5388</sup> Ebd., S. 135

Insgesamt ist hier eine interessante und ungewöhnliche Perspektive für die Erzählung gewählt: Sie geschieht aus Sicht eines Geistlichen, der aber auf Seiten der Stedinger steht. Auch setzt die Handlung sehr viel früher ein, als andere Erzählungen und liefert damit auch die Vorgeschichte des Konflikts. Auch wenn sich die Motive der beiden hier gezeichneten Erzbischöfe unterscheiden, werden sie charakterlich aber ähnlich gezeichnet. Insgesamt enthält der Roman, trotz der Kürze von 135 Buchseiten, sehr viele unterschiedliche Aspekte der Stedinger-Erzählung – mehr als bei vielen anderen Autoren, die längere Texte lieferten.

Wie stark aber passt „Der Palastmedikus“ in die Ideen des marxistisch-leninistischen Geschichtsverständnisses? Dies ist keinesfalls so stark der Fall wie bei Beutel und selbst bei dem sind sie nur ein Randaspekt. Vielmehr orientiert sich Helmuth Miethke offensichtlich an älteren Motiven, daher finden sich wenig neue Interpretationsmuster. Auch hier sind der Streit um die Abgaben und die Durchsetzung der Feudalherrschaft Kern der Handlung und Träger der Botschaft.

### **Fazit: Die Stedinger-Rezeption in der DDR**

Wie sich in den letzten beiden Kapiteln gezeigt hat, gibt es damit durchaus etliche Veröffentlichungen über die Stedinger in der DDR. Den Erfolg und große Verbreitung wie im 19. und frühen 20. Jahrhundert fand die Geschichte dabei aber nicht – vor allem wenn man die Stedinger mit andere Mythengestalten und deren Rezeption vergleicht. Warum der Stedinger-Mythos sich nicht voll entfaltetete, dafür gibt es gleich mehrere mögliche Erklärungsansätze:

- Die inhaltliche Überlagerung durch stärkere Mythen, wie der erwähnte Thomas Müntzer, der Bauernkrieg oder moderne historische Personen, die besser in die Geschichtspolitik der DDR passten und eine größere Nähe aufwiesen – sowohl inhaltlich, als auch regional oder ideologisch.
- Die räumliche Ferne: Die Handlung spielt in einem Raum nicht nur außerhalb des DDR-Staatsgebiets, sondern auch in einer Gegend, die nach dem Mauerbau außerhalb der Reichweite für Bewohner der DDR lag, die nicht einfach in die BRD und damit ins Stedingerland reisen konnten. Diese räumliche und damit emotionale Ferne mag grundsätzlich ein ausschlaggebender Faktor sein, warum ein Mythos nicht größere Verbreitung findet.
- Politische Veränderungen in der DDR selbst: Mit Gründung der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPGs) und der damit verbundenen Unzufriedenheit, war es womöglich nicht länger opportun die Idee einer Bauernrepublik und der Bauernfreiheit zu propagieren. Realpolitik und Idealvorstellung des Arbeiter- und Bauernstaates standen hier konträr, so dass es nicht verwunderlich ist, dass die Idee der freien Bauernschaft wie sie der Stedinger-Mythos verkörperte, ideologisch und geschichtspolitisch weiter in den Hintergrund gedrängt wurde.
- Zudem mögen die Stedinger nicht unbedingt ein Idealbild des unterdrückten Bauern darstellen: So haben sie in vielen Erzählungen Knechte, gelangten durch ihre Unabhängigkeit zu Reichtum und verzeichneten – so zumindest einige Interpretationen – ein Sozialsystem, das unter anderem auf adelsähnlichen Bauernführern im Zentrum basierte.
- Die historische Vorbelastung des Mythos unter anderem im Nationalsozialismus mag ebenfalls eine Rolle gespielt haben, versuchte man sich offiziell von der NS-Herrschaft weitest möglich zu distanzieren

## 4.4 Die Stedinger-Rezeption in der Bundesrepublik

Auch nach 1945 setzte sich die Rezeption der Stedinger in der Erinnerungskultur fort, allerdings längst nicht mehr an einer derart prominenten Stelle wie zum Teil im 19. Jahrhundert und im Nationalsozialismus. Diese Erinnerung hängt auch mit einem geschichtlichen Verdrängen der nationalsozialistischen Aneignung und Inszenierung des Stoffes zusammen. Dies soll vor allem im Kapitel über die Geschichte der Bookholzberger Freilichtbühne deutlich werden, bei der es bis heute Unsicherheit gibt, was eigentlich mit ihr geschehen soll. Auch entstanden und entstehen neue literarische Bearbeitungen, die zumindest zum Teil alte Erzählstrukturen wieder aufgreifen – allerdings ist die Zahl der Veröffentlichungen nicht sonderlich groß, verglichen mit anderen Epochen.

Mit dem gesellschaftlichen Umbruch von der nationalsozialistischen Diktatur hin zur demokratischen Bundesrepublik verloren auch viele mythische Erzählungen und politische Leitideen ihre Legitimation. Andere politische Mythen aber – und zu denen gehört auch der Stedinger Mythos – bewiesen eine erstaunliche Kontinuität. Zum Teil frei von einer „demokratischen“ Umdeutung. Auch wenn – wie Gustav Heinemann in seiner Rede zum Bremer Schaffermahl 1970 deutlich machte – dafür bei den Stedingern durchaus historisch legitimierte Ansatzpunkte existieren:

„Ich glaube, daß wir einen ungehobenen Schatz an Vorgängen besitzen, der es verdiente, ans Licht gebracht und weit stärker als bisher im Bewußtsein unseres Volkes verankert zu werden.

Seit Jahren habe ich es mir zur Gewohnheit gemacht, bei Besuchen in den Landkreisen und Städten unseres Landes an Hand von Chroniken und Kirchenbüchern nachzuforschen, was es in den verschiedenen Landschaften unseres Vaterlandes an freiheitlichen Regungen oder gar an örtlichen Aufständen gegeben hat. Es ist erstaunlich kümmerlich, was man dabei in der umfangreichen Produktion an Städtebüchern und dergleichen findet.

Mein Interesse gilt dabei nicht nur den Vorläufern und örtlichen Verästelungen der Revolution von 1848/49 wie etwa dem Hambacher Fest von 1832 oder den Kämpfen auf den Barrikaden in Elberfeld oder um Rastatt im badischen Aufstand 1849, an denen – was zur Erklärung meines Interesses gesagt sein mag – Männer aus der urgroßväterlichen Generation meiner mütterlichen Vorväter beteiligt waren.

Glücklicherweise hat es auch in Deutschland lange vor 1848 nicht wenige freiheitlich und sozial gesinnte Männer und Frauen gegeben, auch ganze Gruppen und Stände, die sich mit der Bevormundung der Herrschenden nicht abfinden wollten.

Ich denke zum Beispiel an die Stedinger Bauern, die schließlich 1234 dem Erzbischof von Bremen unterlagen.“<sup>5389</sup>

Dieses Zitat zeigt, dass Heinemann den Stedinger Aufstand als direkten Vorläufer der 1848er-Bewegung deutete und damit klar als Teil der demokratischen Tradition und in Abgrenzung zu der nicht freiheitlichen, monarchistischen oder gar diktatorischen Epochen deutscher Geschichte. Solche Kontinuitätsgedanken mögen aus Sicht des Historikers zweifelhaft sein, zeigen aber, dass die Umdeutung eines bereits existierenden Mythos durchaus möglich ist – wenn dies auch einen entsprechenden Nachhall findet. Die hier gezogene Verbindungslinie zu anderen demokratischen Freiheitsbewegungen verweist auf eine Umbeziehungsweise Reinterpretation des Mythos in einem demokratischen Sinne. Das knüpft an Ideen an, die in der Stedinger-Rezeption der Jahre um 1848 herum entstanden. Im Folgenden wird sich zeigen, dass Gustav Heinemann mit den in seiner Rede gezogenen und sehr explizit aufgezeigten Kontinuitätslinien, dem Hinweis auf das freiheitliche Erbe, eher eine Sonderposition einnimmt.

Heinemann bezieht sich in seiner Rede aber nicht nur auf die Stedinger, sondern auch auf die Salpeter-Unruhen im Südschwarzwald im 18. und 19. Jahrhundert. Dort hatte sich seit dem Mittelalter eine Schicht freier Bauern mit Selbstverwaltungsrechten erhalten – sie durften zum Beispiel selbst ihre Vertreter bestimmen und unterstanden direkt dem Habsburger Kaiserhaus. Nicht nur für Heinemann scheint die Parallele zwischen Salpeter und Stedingern groß genug, um sie im selben Atemzug zu nennen. So heißt es in der Online-Enzyklopädie Wikipedia unter dem aktuellen Eintrag zu den „Salpeterunruhen“:

„Sowohl die Herausbildung dieser Freiheiten als auch deren Ausgestaltung hatte mit jenen Freiheiten, die die Stedinger an der Unterweser (im dreizehnten Jahrhundert), die Friesen oder die Dithmarschen (im sechzehnten Jahrhundert) in harten Kämpfen verteidigten und dabei ganz oder teilweise verloren, wenig zu tun. Dennoch sind die Freiheiten von

<sup>5389</sup> „Aus der Ansprache von Bundespräsident Gustav Heinemann bei der Schaffermahlzeit im Bremer Rathaus“, 20. Februar 1970 zitiert nach: <http://www.zeit.de/1970/08/dokumente-der-zeit> abgerufen am 26. Mai 2016

niedersächsischen, bayerischen und der schwäbisch-alemannischen Bauern im Südschwarzwald und in den Alpenregionen vergleichbar, wenn daran erinnert wird, dass sie von den jeweiligen Landesherren für besondere Leistungen erhielten: für Land, das dem Meer oder dem Wald abgerungen wurde, oder Freiheiten, die sie sich bewahrten, weil sie in den unwirtlichen Alpentälern siedelten und Alpenübergänge ermöglichen halfen. Auch für die freien Bauern und die bäuerliche Selbstverwaltung in der südwestlichen Schwarzwaldregion sind die Freiheiten, die sie sich bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein bewahrten, als Dank für Rodungsleistungen aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert zu betrachten.<sup>5390</sup>

Für Heinemann ist es vor allem Kennzeichen des mangelhaften Geschichtsbewusstseins, wenn im Südschwarzwald kaum etwas über die Salpeterunruhen bekannt sei, „obwohl sie sich praktisch vor ihren Höfen abgespielt haben und in manchen Fällen die eigenen Urahnen daran beteiligt gewesen sind. Dabei müssten ihnen solche Ereignisse weit mehr bedeuten als jene Kriege, die Kaiser und Könige zur Ausweitung ihrer Macht geführt haben.“<sup>5391</sup> Es stehe einer demokratischen Gesellschaft schlecht zu Gesicht, „wenn sie auch heute noch in aufständischen Bauern nichts anderes als meuternde Rotten sieht, die von der Obrigkeit schnell gezäumt und in Schranken verwiesen wurden.“<sup>5392</sup> Das sei Geschichte, wie von den Siegern geschrieben. Heinemann lässt einen Apell folgen, der noch einmal den Anspruch deutlich macht, derartige Bauernaufstände neu und demokratisch zu deuten:

„Es ist Zeit, daß ein freiheitlich-demokratisches Deutschland unsere Geschichte bis in die Schulbücher hinein anders schreibt. (...) nichts kann uns hindern, in der Geschichte unseres Volkes nach jenen Kräften zu spüren und ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die dafür gelebt und gekämpft haben, damit das deutsche Volk politisch mündig und moralisch verantwortlich sein Leben und seine Ordnung selbst gestalten kann.“<sup>5393</sup>

Doch warum wird die von Heinemann aufgezeigte Verbindungslinie zu „demokratischen“ Bewegungen in der deutschen Geschichte im Zusammenhang mit den Stedingern bis heute nicht stärker aufgegriffen? Das Stedingerbild in der Bundesrepublik, schreibt Jens Schmeyers, sei „zu sehr von den Erinnerungen an die nationalsozialistische Vereinnahmung dieses Thema geprägt, um einen vorurteilsfreien Blick auf die historischen Geschehnisse zu werfen“.<sup>5394</sup> Erst in den 1970er Jahren habe eine „unverkrampte und faktenorientierte Beschäftigung“ mit den Stedingern eingesetzt.<sup>5395</sup> Dazu gehören auch die ersten Forschungsarbeiten unter anderem von Rolf Köhn, auf die auch in dieser Arbeit wiederholt zurückgegriffen wurde.

Auf die in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945 erschienene Literatur und künstlerische Bearbeitungen ist in der Folge genauer einzugehen, ebenso wie auf die regionale Aufarbeitung der NS-Stedinger-Ideologisierung und den Umgang mit den Hinterlassenschaften der Nationalsozialisten – explizit der Freilichtbühne in Bookholzberg. Auch ist ein Blick in die Sub- und Randkultur notwendig, sei es in historische Mittelalterdarstellungen und Rollenspiele, sei es in die rechtsextreme Musikszene. Medienberichte werden ebenfalls analysiert, hier allerdings nur die online zugänglichen Texte, Videos und Audiobeiträge. Eine ausführlichere Analyse der Medienberichterstattung über die Stedinger im 19. und 20. Jahrhundert wäre ein Ansatz für eine weitergehende, medienwissenschaftliche Forschungsfrage, die an dieser Stelle nicht abschließend bearbeitet werden konnte. Die vorliegenden – vor allem regionalen – Zeitungsberichte vervollständigen aber das Bild, das sich aus Literatur und Kunst ergeben hat, nämlich, dass die Stedinger-Rezeption nach 1945 sich weiterhin an älteren Interpretationsmustern orientierte. Es findet sich also auch hier wenig Neues. Meist dienen aktuelle Anlässe als Aufhänger und die Berichterstattung bleibt sehr oberflächlich. Wie dieses Kapitel zeigen wird, findet sich auch nach 1945 eine Kontinuität im Stedinger-Narrativ – vor allem im regionalen Erinnern.

---

<sup>5390</sup> <https://de.wikipedia.org/wiki/Salpetererunruhen>, abgerufen am 26. Mai 2016

<sup>5391</sup> „Aus der Ansprache von Bundespräsident Gustav Heinemann bei der Schaffermahlzeit im Bremer Rathaus“, 20. Februar 1970 zitiert nach: <http://www.zeit.de/1970/08/dokumente-der-zeit>

<sup>5392</sup> Ebd.

<sup>5393</sup> „Aus der Ansprache von Bundespräsident Gustav Heinemann bei der Schaffermahlzeit im Bremer Rathaus“, 20. Februar 1970, zitiert nach: <http://www.zeit.de/1970/08/dokumente-der-zeit>

<sup>5394</sup> Schmeyers, Jens: S. 255

<sup>5395</sup> Ebd., S. 255

## 4.4.1 „Stedingsehre“ und Bookholzberg nach 1945

*„Es ist schwierig, einen Ort wie die Freilichtbühne ‚Stedingsehre‘ in den Mittelpunkt des Interesses zu rücken, weil hier – Gott sei Dank! – kein Mensch umgebracht worden ist. Bei Vernichtungsstätten wie dem Bunker Valentin ist das Grauen greifbar. Auf der ‚Stedingsehre‘ aber ist die Ideologie und die Voraussetzung für die menschenverachtende Weltanschauung der Nazis verbreitet worden. Und die Tatsache, dass auf dem Bookholzberg auch eine Gauschulungsburg, also eine Kadenschmiede für die Führungskräfte entstehen sollten wird heute gerne verdrängt.“*

Professor Lutz Walk, der ehemalige Leiter des „Arbeitskreises Stedingsehre“, 4. Februar 2012 im Weser Kurier<sup>5396</sup>

Die Frage, wie der Ort Bookholzberg und die Gemeinde Ganderkesee mit der nationalsozialistischen Vergangenheit und mit dem Gelände der Freilichtbühne Bookholzberg umgehen soll, war lange weitestgehend ungeklärt – trotz weitreichender Überlegungen und Pläne das Gelände für ein Dokumentationszentrum zu nutzen.

Die Aufarbeitung an jenen Orten, an denen sich das Gräueltat der nationalsozialistischen Herrschaft besonders deutlich zeigte, begann in der Bundesrepublik ebenso wie in der DDR zeitnah nach Kriegsende: Die in den ehemaligen Konzentrationslagern errichteten Gedenkstätten und Museen sind nicht nur historisch bedeutsame Lernorte, sondern auch Mahnmale und Orte der Trauer für Überlebende und Angehörige. Sehr viel schwerer ist die Aufarbeitung in Deutschland bis heute an Orten, die während des Nationalsozialismus mit klar propagandistischer Intention errichtet wurden und die bis heute Bestand haben, ohne dass der Bezug zu den Verbrechen des Nationalsozialismus auf den ersten Blick deutlich wird. Darin sind die Gemeinde Ganderkesee und der Ort Bookholzberg im Umgang mit der Freilichtbühne „Stedingsehre“ nicht alleine. Jahrzehntlang in anderer Nutzung, stellt sich heute die Frage, wie mit dem Ort in Zukunft umgegangen werden soll – vor allem angesichts der Tatsache, dass das bislang auf dem Gelände ansässige Berufsförderungswerk sich in absehbarer Zukunft daraus zurückziehen wird. Seit mehr als zehn Jahren läuft in Bookholzberg diese Diskussion, verstärkt seit der Gründung eines Arbeitskreises zur geschichtlichen Aufarbeitung. Zeitweise von Historiker Prof. Dr. Gerhard Kaldewei geleitet, sind es heute hauptsächlich Rentner, die sich für die Errichtung eines Dokumentationszentrums vor Ort einsetzen – mit milder großem Erfolg.

Mit der Problematik der verlassenen NS-Orte beschäftigt sich auch ein Sammelband, herausgegeben von Stephan Porombka und Hilmar Schmudt unter dem Titel „Böse Orte. Stätten nationalsozialistischer Selbstdarstellung – heute“<sup>5397</sup>:

*„Kein anderes Land der Welt verfügt über eine derartige Fülle von zweifelhaften Denkmälern. Ein architekturhistorisches Standardwerk zu den baulichen Hinterlassenschaften der Nazizeit umfasst mehr als tausend Seiten, eng bedruckt. Wer diese Orte der nationalsozialistischen Selbstdarstellung mit Filzstift auf einer Deutschlandkarte einzeichnet, erhält ein fast schwarzes Blatt. Wo immer man losfährt, wo immer man ankommt in Deutschland, in jeder Großstadt, in vielen Kleinstädten, in Dörfern, mitten im Wald – es lassen sich Spuren der Nazizeit finden. Deutschland ist ein Freilichtmuseum, voll gestellt mit Ausstellungsstücken aus der Zeit des Terrors. Ein Museum, ohne Eingang, ohne Ausweg.“<sup>5398</sup>*

Bookholzberg ist also nicht allein mit den Hinterlassenschaften. Porombka spricht hier von einer Topografie des Terrors, die heute ein Teil der Touristikbranche sei. Und ein konstanter Streitpunkt, wie sich auch in der Debatte um Stedingsehre zeigen wird:

*„So heftig und erbittert wie heute wurde selten über die Frage gestritten, wie man mit den Hinterlassenschaften der nationalsozialistischen Selbstdarstellung umgehen soll. Und wo nicht gestritten wird, ist die Situation oft noch verfahrenere: Viele historische Erinnerungsorte sind bedroht vom Vergessen, Verschweigen und Kaputtsparen. Oder sie ziehen Besucher an, die das Hitler-Regime klammheimlich beschönigen oder bewundern.“<sup>5399</sup>*

<sup>5396</sup> [http://www.weser-kurier.de/bremen/stadtteile\\_artikel,-Eine-Mischung-aus-Faszination-und-Wuergereflex-Professor-Lutz-Walk-ueber-die-Perspektive-eines-Dokum-\\_arid,77809.html](http://www.weser-kurier.de/bremen/stadtteile_artikel,-Eine-Mischung-aus-Faszination-und-Wuergereflex-Professor-Lutz-Walk-ueber-die-Perspektive-eines-Dokum-_arid,77809.html) abgerufen am 1. Mai 2014

<sup>5397</sup> Porombka, Stephan und Schmudt, Hilmar (Hrsg.): Böse Orte. Stätten nationalsozialistischer Selbstdarstellung – heute; Claassen, Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2005

<sup>5398</sup> Vorwort: Unterwegs in Germania, in: Porombka, Stephan und Schmudt, Hilmar (Hrsg.): S. 8/9

<sup>5399</sup> Ebd., S. 9/10

Das ist auch eine der großen Hauptsorgen, die viele in Bookholzberg umtreibt, leider mit der Konsequenz, dass man lange Zeit gänzlich von einer Aufarbeitung abgesehen hat. Der Umgang mit den Überbleibseln des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik ist heute „zwischen Zeigen und Verdrängen, zwischen Hysterie und Taubheit, zwischen Zugeben und Verleugnen“.<sup>5400</sup> Auch wenn der Titel des Buches anders laute, könnten Orte selbst natürlich nicht böse sein, so die Autoren.

„Und doch sind viele von ihnen mit Angst besetzt. So befürchten die Anwohner oft, die ganze Region werde durch die Erinnerung mit einem Schandmal versehen, das die Mitmenschen abstößt. Und man fürchtet sich zugleich, einen Anziehungspunkt für die Ewiggestrigen und die neue rechte Szene zu schaffen. Zwischen diesen Ängsten hat sich vor Ort eine Art wildes Gedenken durchgesetzt, das eigenartige Blüten treibt. Wildes Denken nennen Anthropologen, was sich außerhalb der wissenschaftlichen Institutionen an Alternativen zur offiziellen Sinngebung entwickelt. Wildes Denken ist eine eigenständige Form der Erkenntnis, es reichert Beobachtungen, Artefakte und mündlich überlieferte Anekdoten an. Es setzt auf Basteleien, um Ordnung aus dem Chaos zu schaffen. Es macht Unsortiertes und Unbegreifliches erzählbar und bildet das Sediment des kulturellen Gedächtnisses.

Das wilde Gedenken operiert ähnlich, nur in der Vergangenheitsform. Vor allem an Orten der nationalsozialistischen Selbstdarstellung, die abseits der offiziellen Gedenkkultur stehen, halten abenteuerliche Märchen von der ‚Wahrheit über den Führer‘, vom Bernsteinzimmer, von den Atomstädten und Palästen der Unterwelt eine Erinnerung wach, für die in der offiziellen Gedenkkultur bislang die Worte, Bilder und Erzählungen fehlen. Das wilde Gedenken ist ein Indikator, der hartnäckig und unbeirrbar Leerstellen im offiziellen Diskurs markiert.“<sup>5401</sup>

Ansgar Warner bezeichnet Stedingsehe nach 1945 als einen „Nirgendort“, der zudem „sehr gut mit dem ‚Nirgendort‘ der Hinrichs-Tradition zusammengeht, die im Raum Weser-Ems gepflegt wird“. Er verweist hier auf die Ehrenbürgerschaft Hinrichs und die Tatsache, dass Öffentlichkeit wie Fachwissenschaft sich erst – der Aufsatz stammt von 2000 – eingehender mit der Frage zu beschäftigen beginnen, „mit wem man es da eigentlich zu tun habe“.<sup>5402</sup>

Mit Ende des Zweiten Weltkrieges besetzten kanadische Truppen die Gemeinde Ganderkesee und damit den Bookholzberg.<sup>5403</sup> Die 3. Kanadische Infanterie-Division beschlagnahmte Stedingsehe.<sup>5404</sup> Bereits ab 1945 diente das Gelände als Unterkunft und Schulungsstätte für kanadische Truppen. Ab 1946 wurden dann auf dem Gelände der ehemaligen Gauschulungsburg ehemalige Wehrmachtssoldaten und zurückgekehrte deutsche Kriegsgefangene in zivile Berufe umgeschult, die Schüler waren bis 1946 in Familien und Notunterkünften im Ort untergebracht.<sup>5405</sup> Die nun zuständige britische Militärregierung hatte die Nutzung des Bookholzberges als Kriegsversehrtenschule genehmigt.<sup>5406</sup> Ende 1947 übernahm das neue Niedersächsische Ministerium für Arbeit, Aufbau und Gesundheit die Schulungsstätte für das Land und unterstellte sie dem Landessozialamt.<sup>5407</sup> Das Land hatte als Rechtsnachfolger des in ihm aufgegangenen Landes Oldenburg auch den Bookholzberg mitsamt des Bühnengeländes übernommen „und diese ehemalige NS-Kultstätte schnellstmöglich einer neuen Nutzung zugeführt“.<sup>5408</sup>

Bereits zu diesem Zeitpunkt gab es alternative Nutzungsideen, darunter auch die Errichtung eines Kur- und Gaststättenbetriebs und die Wiederaufführung von Festspielen, was bereits vom finanziellen Aspekt her unmöglich war, ganz abgesehen von den geschichtsverfälschenden Versuchen Stedingsehe als harmlose Volkstumskunde darzustellen.<sup>5409</sup> Auch wenn die Zukunft zunächst unsicher war, ein Abriss stand scheinbar nicht zur Debatte.<sup>5410</sup>

Ab 1963 wurde die Schule zunehmend ausgebaut, mit einem neuen Internatsgebäude, Mensa, Schwimmbad und Sporthalle. 1972 wurde aus der Kriegsversehrtenschule das heutige Berufsförderungswerk Weser-Ems

---

<sup>5400</sup> Ebd., S. 9/10

<sup>5401</sup> Ebd., S. 11/12

<sup>5402</sup> Warner, Ansgar: Forföötsch mitlophen?, S. 38

<sup>5403</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehe‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 153

<sup>5404</sup> NLA OL Bestand Dep 26 GAN Akz. 64 Nr. 375, Akte „Besatzungskosten, 1945 - 1952

<sup>5405</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehe‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 154

<sup>5406</sup> Schmeyers, Jens: S. 237

<sup>5407</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehe‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 153

<sup>5408</sup> Ebd., S. 153

<sup>5409</sup> Ebd., S. 154

<sup>5410</sup> Ebd., S. 154

(bfw)<sup>5411</sup>, eine Landesstiftung. Die Neu- und Umnutzung des Geländes bezeichnete Jörg Barlsen in einem Interview mit dem NDR als gelungen: Die Nachnutzung des Geländes sei ein Beispiel für die gelungene Konversion eines ehemals von Nazis genutzten Geländes. Heute würden Menschen mit Behinderungen an einem Ort unterrichtet, der vorher einer Ideologie verschrieben war, die die Vernichtung nicht lebenswerten Lebens, also behinderter Menschen, predigte.<sup>5412</sup>

Mag die Umnutzung des Geländes dieser Argumentation folgend tatsächlich in einem gewissen Maße gelungen sein, so zeigten die Gemeinde und die Verantwortlichen in Bookholzberg – ähnlich wie bei den später noch zu diskutierenden jährlichen Feierlichkeiten in Altenesch, die bereits 1954 wieder einsetzten – nicht wirklich großes Fingerspitzengefühl, was die historische Vergangenheit der Bühne und Gauschulungsburg angeht.

„Nachdem der Zugriff ‚Ewiggestriger‘ auf ‚Stedingsehre‘ in den ersten Nachkriegsjahren erfolgreich abgewehrt worden war, tauchten jedoch in zeitgenössischen Reiseführern bzw. Wanderbroschüren der 1950er Jahre noch immer unkommentierte Hinweise wie der auf ‚die bekannte Freilichtbühne Stedingsehre‘ auf, (...)“<sup>5413</sup>

Bereits in den 1960er Jahren versuchte man in Bookholzberg die Bühne erneut für ihren ursprünglichen Zweck zu nutzen. Bis 1962 wurden die Tribünen durch freiwillige Helfer teilweise wieder hergerichtet – vor allem die mittleren Ränge.<sup>5414</sup> Die Bühne wurde in der Folge erneut bespielt: So wurde 1963 die wieder hergerichtete Freilichtbühne genutzt, um dort das 4. Internationale Spielmanns- und Musikzugtreffen zu veranstalten. Spielmanns- und Musikzüge nutzten die Freilichtbühne immer wieder für Musikwettbewerbe. „Dass man dabei nicht immer mit dem notwendigen Gespür für die Vergangenheit vorging, bewies beispielsweise des Bundeswehrrmusikkorps 11, als es im Mai 1965 zum Zapfenstreich aufspielte. Die Freilichtbühne war so gut im Geschäft, dass es 1965 sogar Pläne gab, ihre Zuschauerkapazität zu verdoppeln“<sup>5415</sup>, Pläne, die aber letztlich scheiterten.<sup>5416</sup> Insgesamt gab es nach 1945 auf der Freilichtbühne 22 Musikfeste, an denen auch Vereine aus den Niederlanden teilnahmen<sup>5417</sup> – zum letzten Mal 1982.

Und auch Theateraufführungen gab es seit den 1960er Jahren wieder, wenn auch im kleineren Rahmen: 1965 feierte auf der ehemaligen NS-Freilichtbühne das plattdeutsche Volksstück „Paß up de Deern“ Premiere, geschrieben vom Delmenhorster Heimatdichter Friedrich Lange. Die Hauptrollen spielten die Mitglieder der Niederdeutschen Bühne Delmenhorst, Edith Berger und Hans Rosenboom.<sup>5418</sup> Dabei verstand man sich durchaus in der Tradition von Hinrichs Stedingers Schauspiel.<sup>5419</sup>

Selbst die niedersächsische Landesregierung begrüßte Mitte der 1960er die regelmäßige Nutzung der Freilichtbühne. Der niedersächsische Sozialminister Kurt Partzsch verwies darauf, dass das Land dem Ortsverein Bookholzberg nicht nur die Freilichtbühne zur Verfügung stelle, sondern dieser auch die Dorfanlage mit Sorgfalt pflege. Die Erinnerung an die Nordwestdeutschen Bauernrepubliken sei verbunden mit der Errichtung einer modernen Sozialpolitik, so Partzsch.<sup>5420</sup> „Welch eine unglücklich und irreführende historische Verbindung hier aufgezeigt wird“, kritisiert Gerhard Kaldewei in seinem Buch über Stedingsehre.<sup>5421</sup> Grundsätzlich aber ist der Hinweis auf die nordwestdeutsche „Bauernrepublik“ nicht einfach eine Verdrehung historischer Tatsachen, vielmehr greift Partzsch hier einen später marginalisierten Erzählstrang auf, der unter anderem im Zuge der 1848er Revolution die Stedinger in eine republikanische Tradition einordnete.

Aufgrund der zahlreichen Aufführungen plante 1965 der Landkreis Oldenburg, die Sitzblöcke um 2.500 Plätze zu erweitern, um insgesamt wieder 5.000 Plätze zur Verfügung zu haben.<sup>5422</sup> Dies wurde allerdings nicht umge-

---

<sup>5411</sup> Budzinski, Maren: S. 111

<sup>5412</sup> NDR 1 Niedersachsen „Unser Thema – Stedingsehre“, Sendung vom 21. August 2014

<sup>5413</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 154

<sup>5414</sup> Schmeyers, Jens: S. 237/238

<sup>5415</sup> Ebd., S. 237

<sup>5416</sup> Ebd., S. 237

<sup>5417</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 263

<sup>5418</sup> Ebd., S. 154

<sup>5419</sup> Ebd., S. 154

<sup>5420</sup> Ebd., S. 155

<sup>5421</sup> Ebd., S. 155

<sup>5422</sup> Ebd., S. 155

setzt.<sup>5423</sup> Ende der 1960er Jahre bewegte man sich weg von den bislang eher traditionellen Nutzungen des Bühnengeländes und veranstaltete stattdessen das sehr zeitgemäße „Internationale Beat-Festival“.<sup>5424</sup>

Es folgte die Inszenierung von Kinderstücken: 1974 zum Beispiel war Rotkäppchen die erste eigene Theaterproduktion der Gemeinde Ganderkesee, an der auch Schüler aus Bookholzberg beteiligt waren. Im Jahr zuvor hatte es vor fast 10.000 Kindern Gastspiele des Berliner Kindertheaters unter Leitung von Wolfram Lindhorst gegeben. Gezeigt wurden unter anderem Inszenierungen von Kinderbüchern wie „Der Räuber Hotzenplotz“ oder „Pippi Langstrumpf“.<sup>5425</sup> Die Gemeinde habe sich entschlossen, die Kooperation mit dem im Vorjahr verantwortlichen Regisseur und Hauptdarsteller Wolfram Lindhorst wegen der „erfolgreichen und zufriedenstellenden Zusammenarbeit“ zu intensivieren, heißt es im Ganderkesee-Journal.<sup>5426</sup> „Für Ende Juni dieses Jahres hat sie ihn beauftragt, auf der Freilichtbühne eine Kindertheater-Inszenierung herauszubringen, die ganz auf die Verhältnisse dieser herrlichen Naturbühne zugeschnitten ist und die nur dort zur Aufführung gelangen wird.“<sup>5427</sup> Also ganz ähnlich wie zuvor bei Hinrichs Stedingers-Stück, wobei in Bookholzberg die Bühne entsprechend des Stückes gestaltet wurde und nicht umgekehrt.

Die Verantwortlichen entschieden sich für die Rotkäppchen-Fassung des russischen Autors Jewgenij Lwowitsch Schwarz.<sup>5428</sup> Der 1896 geborene Schriftsteller und Dramatiker hat insgesamt über 30 Märchenstücke verfasst – darunter auch Stücke für Erwachsene. Sein 1943 verfasstes Stück „Der Drache“ gilt als eine Parabel über Diktatur und Untertanengeist, „ursprünglich als Gleichnis auf Stalin verfasst, von einem Russen, dessen Leben daran hing, Hitler gemeint zu haben“<sup>5429</sup>. Trotzdem erfreute sich das Stück nicht nur in Westdeutschland Bekanntheit (der Ganderkesee-Journal schreibt der Autor habe es mit den Stücken „Der Drache“ und „Der Schatten“ Weltruhm erlangt), sondern auch – oder ganz besonders – in der DDR<sup>5430</sup>. Für die Bookholzberger Aufführung griff Lindhorst auf eine bereits erprobte Fassung des Stückes zurück. Das Ganderkesee-Journal schrieb dazu:

„Lindhorst hat dieses ‚Rotkäppchen‘ bereits zweimal – 1968 und 1972 – mit größtem Erfolg in Berlin inszeniert. Für die Aufführung in Bookholzberg, die vom 1.– 8.Juni stattfinden werden, wird er eine spezielle Textfassung herstellen, die unter dem vielversprechenden Titel ‚Rotkäppchen 74‘ mit den erfahrenen Kindertheater-Darstellern aus Berlin und unter intensiver Mitarbeit von Schülergruppen aus der Gemeinde Ganderkesee auf die Bühne gebracht werden soll.“<sup>5431</sup>

Der Text zitiert als Vorgeschmack „für die erste eigene Theater-Produktion der Gemeinde Ganderkesee“<sup>5432</sup> Pressezitate zur Berliner Aufführung, ohne genaue Angabe, woher die Zitate stammen. Ein Beispiel:

„Keine dunkel verhangene Märchenwald-Stimmung. Rotkäppchen, wie Jewgenij Schwarz es für die Bühne geschrieben hat, ist ein Stück, in dem herzlich gelacht werden darf. Alles ist komisch. Ängste und quälerisches Mitleid kommen gar nicht erst auf. Das liebe alte Rotkäppchen – hier ist es Mittelpunkt eines durch und durch fröhlichen Kindertheater-Nachmittags.“<sup>5433</sup>

Aber auch die Inszenierung von Kinderstücken war nicht von langer Dauer.

„Während andere Freilichtbühnen, die im Dritten Reich entstanden sind, auch nach dem Krieg weiter erfolgreich gespielt wurden – etwa die Waldbühne in Berlin oder die Festspielbühne im schleswig-holsteinischen Bad Segeberg – mäh-

---

<sup>5423</sup> Ebd., S. 155

<sup>5424</sup> Ebd., S. 155

<sup>5425</sup> „Rotkäppchen 74“, Ganderkesee-Journal, 2. Jahrgang, Heft Nr. 3, Mai 1974. Eine Kopie liegt vor in der vom Arbeitskreis Stedingsehre herausgegebenen Mappe „Stedingsehre“ auf dem Bookholzberg, Texte. Dokumente. Zeugnisse.“ bei.

<sup>5426</sup> Ebd.

<sup>5427</sup> Ebd.

<sup>5428</sup> Ebd.

<sup>5429</sup> MDR Figaro „Der Drache, der Geschichte schrieb“, Programmankündigung vom 21. 03. 2015 <http://www.mdr.de/mdr-figaro/hoerspiel/feature/besson-drache100.html> abgerufen am 20. Januar 2016

<sup>5430</sup> MDR Figaro „Der Drache, der Geschichte schrieb“, Programmankündigung 21. 03. 2015 <http://www.mdr.de/mdr-figaro/hoerspiel/feature/besson-drache100.html> abgerufen am 20. Januar 2016

<sup>5431</sup> „Rotkäppchen 74“, Ganderkesee-Journal, 2. Jahrgang, Heft Nr. 3, Mai 1974. Eine Kopie liegt vor in der vom Arbeitskreis Stedingsehre herausgegebenen Mappe „Stedingsehre“ auf dem Bookholzberg, Texte. Dokumente. Zeugnisse.“ bei.

<sup>5432</sup> Ebd.

<sup>5433</sup> Ebd.

te man sich in Bookholzberg noch kurze Zeit vergeblich, Stedingsehre als Märchenbühne für Kinder weiterzuführen, stellte dann aber aus finanziellen Gründen den Betrieb ein“<sup>5434</sup>,

schreibt Ansgar Warner. Während in den 1970er Jahren noch diverse Veranstalter die Bühne nutzten, verebbte das Interesse. Die Zuschauerränge begannen zu verfallen. Womöglich eignete sich das doch recht große Gelände nicht besonders für die nun sehr viel kleiner ausfallenden Inszenierungen der Nachkriegszeit.

Auch auf Postkarten aus Bookholzberg sind die Freilichtbühne und die pittoresken Bühnenhäuser, ein Abbild ländlicher Idylle, zu finden. Eine Postkarte macht deutlich, wie stark die Freilichtbühne im Tourismussektor auch in den 1960er Jahren in Bookholzberg verankert war – und das keinesfalls als nationalsozialistisches Mäkel: Verschickt im April 1968 und gedruckt scheinbar als Werbung der „Futterkrippe“, Bookholzberg – Stedingsehre – „auch Hauslieferung“ zeigt die Postkarte auf der Vorderseite fünf verschiedene Abbildungen. Darunter ein Blick von der Tribüne auf die Freilichtbühne, auf der noch das Bühnenbild einer Aufführung zu sehen ist. Zwischen den Bäumen und die Spielhäuser verdeckend steht ein großer Raddampfer. Um welche Aufführung es sich dabei handelt, ließ sich nicht nachvollziehen.

Gerhard Kaldewei konstatiert für die Nachkriegszeit, dass das NS-Erbe im Lande Oldenburg „in historischer Reflexion praktisch überhaupt nicht angenommen“ wurde, „sondern fast nur ignoriert, überdeckt, verschwiegen und verdrängt“ worden sei.<sup>5435</sup> „Der Höhepunkt im allgemeinen Verdrängungsprozeß der früheren Bedeutung von ‚Stedingsehre‘ war im September 1976 ein großer ‚Tag der Heimat‘, ausgerichtet vom Ortsverein Bookholzberg und den insbesondere dort stark vertretenen Vertriebenenverbänden, die diesen auch in den Jahren zuvor oftmals auf der früheren Freilichtbühne ausgerichtet hatten.“<sup>5436</sup> Danach wurde es lange Zeit ruhig auf dem Bühnengelände.

1992 wurde „Stedingsehre“ mit all seinen historischen Hinterlassenschaften unter Denkmalschutz gestellt.<sup>5437</sup> In dem Gutachten des Landesdenkmalamtes heißt es zur Begründung: „Von der Wertigkeit des Objektes muß ‚Stedingsehre‘ sowohl vom Typ als auch vom Erhaltungszustand für Niedersachsen als besonders herausragend gewichtet werden. (...) der Anschauungswert vor Ort muß als besonders hoch eingestuft werden.“<sup>5438</sup> Auch betonte das Gutachten die Verbindung zu anderen Thing- und Weihestätten und konstatierte: „‚Stedingsehre‘ markiert besonders eindrücklich den Weg in die Katastrophe des Krieges, nimmt diesen als Ort einer spielerischen Masseninszenierung vorweg und steht für den Prozeß der kollektiven Gleichschaltung.“<sup>5439</sup>



Abbildung 15 Randstein auf der überwachsenen Tribüne, Foto: J. Holzhausen

<sup>5434</sup> Warner, Ansgar: Forföötisch mitlophen?, S. 38

<sup>5435</sup> Kaldewei, Gerhard: „‚Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 155

<sup>5436</sup> Ebd., S. 155

<sup>5437</sup> Brandt, Michael: Vorwort zu: Kaldewei, Gerhard: „‚Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 7

<sup>5438</sup> zitiert nach Kaldewei, Gerhard: „‚Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 156

<sup>5439</sup> Ebd., S. 156



**Abbildung 16 Die Tribüne ist heute überwachsen und verfallen, Foto: J. Holzhausen**

Das Gelände polarisiert bis heute, wie der Anfang der 1990 zur Debatte stehende Plan des dort ansässigen Berufsförderungswerks zeigt, auf dem Gelände der Zuschauertribünen zwei Wohnheime für ein Internat zu errichten.<sup>5440</sup> Als 1992 diese Pläne bekannt wurden, bildete sich die Bürgerinitiative „Interessengemeinschaft Bookholzberg/INBO“, „die mit einer Reihe von publikumswirksamen Aktionen in Fernsehen, Rundfunk und Presse die Baupläne stoppen wollte und auch überregional für Aufsehen sorgte“.<sup>5441</sup> Ein Flyer der INBO kritisiert diese Pläne des bfw: „Die Tribünen sollen zerstört werden.“<sup>5442</sup> Eine schematische Zeichnung zeigt, dass lediglich eine Resttribüne in der Mitte bestehen würde, jeweils rechts und links davon aber Internatsgebäude stehen würden, wo vorher Zuschauerränge waren.<sup>5443</sup>

Die Idee, die die Bürgerinitiative dem gegenüberstellte, war es, ein „Kulturzentrum Spielhäuser“ zu errichten. Wie sie sich die Zukunft des Geländes vorstellten, legten die Mitglieder der INBO im Juni 1994 in ihren 16 „Thesen zur Freilichtbühne Bookholzberg und zum ‚Kulturzentrum Spielhäuser‘“ dar, verbunden mit einem entsprechenden Finanzierungsmodell „für das von ihr geplante neue Jugend-Kulturzentrum“.<sup>5444</sup>

„Wir möchten: 1. die Tribünen sollen komplett erhalten bleiben, 2. Der absichtlich verschandelte Zustand soll beseitigt werden, 3. das ‚bfw‘ soll auf ihrem 3 Hektar freien Grundstücken bauen oder dort ihren Sportplatz anlegen (wir haben nichts gegen die Bauabsichten), 4. eine Integration der Rehabilitanden in den Ort erzielen, 5. daß die Spielhäuser als Kulturzentrum genutzt werden, 6. eine Wiederbelebung der Freilichtbühne (Beispiel Lilienthal), 7. daß mehr für den Ort Bookholzberg erreicht wird und wir 8. eine Attraktion für uns alle erhalten!“<sup>5445</sup>

Die INBO favorisierte ein Fortbildungszentrum, eine Bücherei und ein Museum auf dem Gelände der ehemaligen Freilichtbühne.<sup>5446</sup> Dass es in der Diskussion um eine Nachnutzung zu diesem Zeitpunkt Konflikte gab, macht die Unterüberschrift deutlich, die als Grund für die Flyer-Veröffentlichung die „falschen Darstellungen“ und „Diffamierungskampagnen“ nennt.<sup>5447</sup>

Obwohl das von der INBO vorgelegte Konzept auch eine kulturelle Nutzung beinhaltet, ist nicht nur das Museum hervorzuheben, sondern auch die im Thesenpapier enthaltene Aussage „Es muß endlich über die Vergangenheit geredet werden, wenn sie ein Problem darstellt – es darf nicht länger alles totgeschwiegen wer-

<sup>5440</sup> Schmeyers, Jens: S. 237; „Eine Mischung aus Faszination und Würgerreflex“, Weserkurier: [http://www.weser-kurier.de/bremen/stadtteile\\_artikel,-Eine-Mischung-aus-Faszination-und-Wuergereflex-Professor-Lutz-Walk-ueber-die-Perspektive-eines-Dokum-\\_arid,77809.html](http://www.weser-kurier.de/bremen/stadtteile_artikel,-Eine-Mischung-aus-Faszination-und-Wuergereflex-Professor-Lutz-Walk-ueber-die-Perspektive-eines-Dokum-_arid,77809.html) abgerufen am 1. Mai 2014

<sup>5441</sup> Schmeyers, Jens: S. 239

<sup>5442</sup> Eine Replik des Flyers (A4-Format) liegt der vom Arbeitskreis Stedingsehre herausgegebenen Mappe „‚Stedingsehre‘ auf dem Bookholzberg, Texte. Dokumente. Zeugnisse“ bei, erschienen im Isensee-Verlag, Oldenburg

<sup>5443</sup> Ebd.

<sup>5444</sup> Kaldewei, Gerhard: „‚Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 156

<sup>5445</sup> Eine Replik des Flyers (A4-Format) liegt der vom Arbeitskreis Stedingsehre herausgegebenen Mappe „‚Stedingsehre‘ auf dem Bookholzberg, Texte. Dokumente. Zeugnisse.“ bei.

<sup>5446</sup> Schmeyers, Jens: S. 239

<sup>5447</sup> Eine Replik des Flyers (A4-Format) liegt der vom Arbeitskreis Stedingsehre herausgegebenen Mappe „‚Stedingsehre‘ auf dem Bookholzberg, Texte. Dokumente. Zeugnisse.“ bei.

den!<sup>5448</sup> Wirklich Erfolg hatte die INBO damit nicht: Mit Unterstützung des Orts- und Heimatvereins Bookholzberg setzte sich das Berufsförderungswerk massiv gegen diese Bestrebungen zur Wehr.<sup>5449</sup> „Als die Obere Denkmalschutzbehörde des Landes Niedersachsen bei der Bezirksregierung Oldenburg trotz der Beeinträchtigung der denkmalgeschützten Gesamtlage durch den Ausbau diesem unter der Auflage, dass die vom Umbau nicht betroffenen Tribünenanteile renoviert werden, zustimmte, schien der Fall endgültig entschieden.“<sup>5450</sup> Zu einem Abriss der Tribünen und einer Neubebauung kam es allerdings nicht: 1997 wurden die Pläne für eine Neugestaltung des Areals endgültig begraben – wegen der desolaten niedersächsischen Finanzen und weil die Zahl der am Berufsförderungswerk Geschulten zurück ging.<sup>5451</sup> Ebenso verliefen auch die Pläne einer erneuten kulturellen Nutzung im Sande.

„Man kann aus dem Gelände keinen Freizeitpark machen. (...) Die Neunutzung kann immer nur vor dem Hintergrund passieren, was da einmal war“, kommentierte der Soziologe Lutz Walk 2012 die vorangegangenen Pläne gegenüber dem Weser Kurier mit Bezug auf das geplante Kulturzentrum, das unter anderem eine Weinstube, einen Geschenkeladen und ein Gartencafé vorsah.<sup>5452</sup> Von 2005 an leitete Professor Dr. Lutz Walk gemeinsam mit dem Delmenhorster Historiker Professor Dr. Gerhard Kaldewei den „Arbeitskreis Stedingsehr“, der sich für die Errichtung eines Dokumentationszentrums auf dem Gelände der ehemaligen Freilichtbühne einsetzt. Beide haben sich inzwischen aus unterschiedlichen Gründen aus dem Arbeitskreis zurückgezogen. In seinem Vorwort zu Gerhard Kaldeweis „Stedingsehr“-Buch schreibt der Geschäftsführer der Oldenburgischen Landschaft Dr. Michael Brandt 2006 mit Hinweis auf die Ereignisse nach 1992:

„Eine wissenschaftlich fundierte Darstellung der Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte der NS-Kultstätte ‚Stedingsehr‘ auf dem Bookholzberg bei Ganderkesee war längst überfällig. Dieses zeigen der unreflektierte Umgang mit der Spielstätte nach 1945 und nicht zuletzt die Diskussionen, die in den Jahren um 1992 über die mögliche Wiederbespielung der Freilichtbühne geführt worden sind.“<sup>5453</sup>

Der unreflektierte Umgang hält zumindest in Teilen bis heute an. Denn im Zuge der Umstrukturierung des Berufsförderungswerks steht inzwischen auch eine Neunutzung des Bühnengeländes wieder im Fokus. Und erneut tauchte jüngst auch die Wiederbespielung der Bühne, sogar der Vergleich mit der Berliner Waldbühne, in der Diskussion auf.<sup>5454</sup> Bemühungen, die Geschichte „Stedingsehr“ aufzuarbeiten, gab es auch nur in denkbar bescheidenem Maße und das begleitet von zum Teil recht heftigen Auseinandersetzungen innerhalb der Gemeinde.

Problematisch ist die Idee der Nachnutzung der Bühne als Ausflugsziel vor allem auch deshalb, weil ein ähnlicher Plan bereits während des Nationalsozialismus bestand. So zitiert Kaldewei in seinem Buch über „Stedingsehr“ ein Schreiben Struthoffs aus dem März 1937, gerichtet an den Amtshauptmann in Oldenburg:

„Die Bauten auf der Weihstätte ‚Stedingsehr‘ haben Ausmaße angenommen, daß die Stätte heute schon von täglichen Besuchern aufgesucht wird. Nach Fertigstellung der Baulichkeiten wird ‚Stedingsehr‘ das Ziel vieler Ausflügler sein. Es ist deshalb notwendig, daß auf der Weihstätte selbst eine Kantine bzw. ein Gesellschaftsraum errichtet wird, um auch die leiblichen Bedürfnisse der Besucher zu befriedigen.“<sup>5455</sup>

Im April 1937 stellte die „Stiftung Stedingsehr“ einen Antrag auf eine Schankerlaubnis und tatsächlich wurde nach den Plänen Ernst Behrens die neue Kantine eingerichtet.<sup>5456</sup> Die heutige Nutzung des Geländes als Ausflugsziel würde die Bühne in eine Tradition stellen, die also bereits während der Nationalsozialismus existierte. Seit etwas 1997 spielen die Stedinger und ihre Rezeptionsgeschichte in der regionalen Erinnerung eine etwas größere Rolle, unter anderem im neu eröffneten Stadtmuseum Delmenhorst. 1999 gab es entsprechend in den

---

<sup>5448</sup> zitiert nach Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehr‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 156

<sup>5449</sup> Schmeyers, Jens: S. 239

<sup>5450</sup> Ebd., S. 239

<sup>5451</sup> Ebd., S. 239

<sup>5452</sup> Eine Mischung aus Faszination und Würgerereflex“, Weser Kurier: [http://www.weser-kurier.de/bremen/stadtteile\\_artikel,-Eine-Mischung-aus-Faszination-und-Wuergereflex-Professor-Lutz-Walk-ueber-die-Perspektive-eines-Dokum-\\_arid,77809.html](http://www.weser-kurier.de/bremen/stadtteile_artikel,-Eine-Mischung-aus-Faszination-und-Wuergereflex-Professor-Lutz-Walk-ueber-die-Perspektive-eines-Dokum-_arid,77809.html) abgerufen am 1. Mai 2014

<sup>5453</sup> Brandt, Michael: Vorwort zu Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehr‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 7

<sup>5454</sup> Dies geht unter anderem aus Gesprächen in Sitzungen des Arbeitskreises hervor, an denen die Autorin teilnahm.

<sup>5455</sup> zitiert nach Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehr‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“ S. 65

<sup>5456</sup> Ebd., S. 65

Museen der Stadt Oldenburg und auf der Nordwolle in Delmenhorst eine Vortragsreihe mit dem Titel „Von Widukind zu ‚Stedingsehre‘“.<sup>5457</sup> Im März desselben Jahres gab es in Oldenburg ein wissenschaftliches Symposium zum Thema „Regionaler Fundamentalismus? Geschichte der Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg“, bei dem auch der Streit um August Hinrichs wieder hochkochte.<sup>5458</sup> Im März 2001 schließlich fand in Delmenhorst eine Tagung zum Thema „Kult – Mythos – Terror. Nationalsozialistische Kult- und Terrorstätten im Nordwesten und die aktuelle Gedenkstättenpädagogik“ statt.<sup>5459</sup> Ende 2004 schließlich traf die Gemeinde Ganderkesee mit dem Berufsförderungswerks, der regioVHS<sup>5460</sup>, der Oldenburgischen Landschaft und den Museen der Stadt Delmenhorst eine Vereinbarung über Veranstaltungen und VHS-Kurse zum Thema „Stedingsehre auf dem Bookholzberg – Geschichte und Entwicklung“, auch um die Geschichte mit lokalen Zeitzeugen zu erörtern.<sup>5461</sup> Ebenfalls unter der dem Schirm der regioVHS bildete sich ab 2005 der bereits erwähnte Arbeitskreis, auf dessen Arbeit im Zusammenhang mit der Debatte um die Zukunft der Bühne noch genauer einzugehen ist.<sup>5462</sup>

Vom 3. Juni bis 9. September 2007 gab es dann im Nordwestdeutschen Museum für Industriekultur auf der Nordwolle in Delmenhorst die Ausstellung „Stedingsehre – NS Kultstätten in Nordwestdeutschland“. Sie dokumentierte erstmals die Geschichte Stedingsehres. Voran gegangen war ein Seminar zu „Stedingsehre auf dem Bookholzberg“ an der Universität Oldenburg unter Leitung des Museumsdirektors Prof. Dr. Gerhard Kaldewei im Wintersemester 2006/2007. „Anknüpfend an die Veranstaltung entstand eine Arbeitsgruppe aus vier Studierenden, die Dr. Kaldewei in der Vorbereitung zur Sonderausstellung über NS-Kultstätten unterstützen“, heißt es dazu in einer Bekanntmachung der Universität Oldenburg.<sup>5463</sup> Denn Stedingsehre ist bei weitem nicht die einzige NS-Kultstätte, die im Nordwesten entstand:

„Vor allem in den ersten Jahren nach der Machtergreifung beabsichtigten die Nationalsozialisten durch Veranstaltungen, Feiern, Freilichtspiele, Volksbühnen, Gedenk-, Thing- und Kultstätten, Denkmäler, Museen u.a. die deutsche Bevölkerung für ihre Ziele und Ideen zu gewinnen. Viele dieser ‚Täterorte‘ existieren noch heute, aber nur wenige sind ausführlich dokumentiert und in eine angemessene Bildungsarbeit integriert.“<sup>5464</sup>

Die Ausstellung im Nordwolle-Museum dokumentierte daher neben Stedingsehre auch das „Schlageter-Denkmal“ in Lohne, den „Sachsenhain“ in Verden/Aller, das „Gaumusterdorf Dötlingen“ und die „Widukind-Gedächtnisstätte in Enger.“<sup>5465</sup>

In Bookholzberg beschäftigt sich neben dem bereits erwähnten, 2005 gegründeten Arbeitskreis seit 2011 auch ein Förderverein mit der Zukunft der Bühne und einem möglichen Dokumentationszentrum. Erklärtes Ziel bei Vereinsgründung Anfang 2011 war es nach eigenem, öffentlichen Bekunden, nicht nur die geschichtliche Arbeit des Arbeitskreises zu begleiten, sondern als Dachorganisation zu wirken für alle Aktivitäten rund um Stedingsehre. Auch setzte der Verein sich als Ziel, mögliche Sponsoren zu akquirieren, für ein zu diesem Zeitpunkt bereits lange geplantes Dokumentationszentrum.<sup>5466</sup> Die Verhandlungen für ein Dokumentationszentrum laufen inzwischen allerdings bereits seit Jahren und das eher schleppend, sowohl mit der Gemeinde, als auch mit dem auf dem Gelände ansässigen Berufsförderungswerk. Hinzu kommen ein ständiges Kompetenzgerangel, ungeklärte Zuständigkeit und fehlende Kommunikation zwischen Arbeitskreis und Förderverein. Auch diese halten bis heute weitestgehend an.<sup>5467</sup>

---

<sup>5457</sup> Ebd., S. 163

<sup>5458</sup> Ebd., S. 164

<sup>5459</sup> Ebd., S. 164

<sup>5460</sup> VHS = Volkshochschule

<sup>5461</sup> Ebd., S. 164/165

<sup>5462</sup> Ebd., S. 165

<sup>5463</sup> Ausstellung Nordwolle Museum, Pressemitteilung der Universität Oldenburg: <http://www.uni-oldenburg.de/materiellekultur/studiengaenge/museum-und-ausstellung/projekte/stedingsehre/> abgerufen am 1. Mai 2014

<sup>5464</sup> Ebd.

<sup>5465</sup> Ebd.

<sup>5466</sup> Förderverein eigens für Stedingsehre, Nordwestzeitung, 02. 03. 2011 [http://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/wirtschaft/foerderverein-eigens-fuer-stedingsehre\\_a\\_1,0,635198408.html](http://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/wirtschaft/foerderverein-eigens-fuer-stedingsehre_a_1,0,635198408.html) abgerufen am 2. Mai 2014

<sup>5467</sup> Diese Erkenntnis geht vor allem aus den Erfahrungen und hervor, die die Autorin bei der eigenen Mitarbeit im Arbeitskreis gemacht hat, sowie aus Gesprächen mit Mitgliedern beider Institutionen.

Zwischenzeitlich hatte sich bereits einmal eine Lösung abgezeichnet: 2012 ergriff die CDU-Fraktion die Initiative und forderte Projektkosten von 115.000 Euro in den Haushalt einzustellen, um ein Dokumentationszentrum in der ehemaligen Hausmeisterwohnung am Grenzweg in Bookholzberg zu erreichen.<sup>5468</sup>

„Als ich die Meldung gelesen habe, habe ich gedacht, ich träume. Eigentlich waren wir auf ein Haus im Spieldorf fixiert, aber das rückt das Berufsförderungswerk als Eigentümer natürlich ungern raus. Die ehemalige Hausmeisterwohnung am Grenzweg fanden wir anfangs überhaupt nicht gut, aber sie hat den Vorteil, dass sie sofort nutzbar ist. Außerdem könnte man da gut Besuchergruppen empfangen, und wir hätten endlich Räumlichkeiten, wo wir ein Archiv einrichten könnten. Damit würden wir nach dem Erwerb der Räume auch sofort beginnen“,<sup>5469</sup>

erklärt Lutz Walk vom „Arbeitskreises Stedingsehre“ am 4. Februar 2012 in einem Interview mit dem Weser Kurier. Für den Erwerb eines Gebäudes brauche der Arbeitskreis die finanzielle Unterstützung der Gemeinde.

„Das Dokumentationszentrum braucht gerade zu Beginn professionelle Unterstützung, weil natürlich eine sorgfältige Präsentation erarbeitet werden muss. Ich bin zuversichtlich, dass die Dauerfinanzierung in den ersten zehn Jahren kein Problem darstellen würde. So könnte man auf Gelder von Stiftungen zurückgreifen oder die Stelle mit einem Doktorandenstipendium verknüpfen. Forschungsaspekte gibt es noch jede Menge. Nur für den Erwerb des Gebäudes können wir nicht auf Stiftungen zurückgreifen, weil die erklärtermaßen keine Bauten, sondern nur Projekte fördern. Das haben wir auch erst lernen müssen.“<sup>5470</sup>

Im Februar 2012 präsentiert Lutz Walk das geplante Projekt im Ausschuss für Bildung und Kultur der zuständigen Gemeinde Ganderkesee.<sup>5471</sup> Doch es regte sich auch Kritik, vor allem von Seiten des Sozialverbands Deutschland (SoVd) Ortsverband Gruppenbühren, der beklagt, dass Steuermittel zur Errichtung der Denkstätte genutzt werden sollen.<sup>5472</sup> Der Weser-Kurier zitiert einen offenen Brief an die Bürgermeisterin der Gemeinde Ganderkesee, Alice Gerken-Klaas:

„Das ablehnende Votum basiert vor allem auf der Historie der Nazi-Kultstätte ‚Stedingsehre Bookholzberg‘, auf der die Blut- und Bodenideologie der Nationalsozialisten unters Volk gebracht wurde und in dessen Folge zahlreiche Bürger in Konzentrationslager verschleppt und getötet wurden, hierunter waren auch Mitglieder des Sozialverbandes Deutschland (früher Reichsbund).“<sup>5473</sup>

Weiter heißt es, man sehe „die Gefahr, dass sich Ewiggestrige mit nationalsozialistischem Gedankengut wieder etablieren und dort Neonazis ihr Unwesen treiben.“<sup>5474</sup> Der Ortsverband beklagte, dass im Internet unter dem Namen „Stedingsehre Bookholzberg“ noch immer nationalsozialistische Propagandaartikel veräußert würden.<sup>5475</sup> Zudem würde das Geld an anderer Stelle in der Gemeinde dringender benötigt – zum Beispiel für die Sanierung von Gehwegen und für Kinderbetreuungsplätze.

„Der Sozialverband beobachte die falsche Prioritätensetzung bei Politik und Verwaltung „mit großer Sorge“, (...). Wenn eine dringend benötigte öffentliche Toilette, die auch Behinderten zugänglich ist, finanziell nicht hinreichend gefördert, dafür aber Geld für eine Gedenkstätte zur Verfügung gestellt wird, sei ‚eine Schiefelage sichtbar‘“<sup>5476</sup>

berichtet die Nordwestzeitung Online. Den offenen Brief an Bürgermeisterin Alice Gerken-Klaas habe die Jahreshauptversammlung des SoVD Gruppenbühren-Bookholzberg „mit breiter Zustimmung und viel Beifall“ verabschiedet.<sup>5477</sup>

---

<sup>5468</sup> Eine Mischung aus Faszination und Würgerreflex“, WeserKurier: [http://www.weser-kurier.de/bremen/stadtteile\\_artikel,-Eine-Mischung-aus-Faszination-und-Wuergereflex-Professor-Lutz-Walk-ueber-die-Perspektive-eines-Dokum-\\_arid,77809.html](http://www.weser-kurier.de/bremen/stadtteile_artikel,-Eine-Mischung-aus-Faszination-und-Wuergereflex-Professor-Lutz-Walk-ueber-die-Perspektive-eines-Dokum-_arid,77809.html) abgerufen am 1. Mai 2014

<sup>5469</sup> Ebd.

<sup>5470</sup> Ebd.

<sup>5471</sup> Ebd.

<sup>5472</sup> „Keine Steuern für Gedenkstätte Stedingsehre“, Weser Kurier Online vom 24. 03. 2012, Autor: Jochen Brünner [http://www.weser-kurier.de/bremen/stadtteile\\_artikel,-Keine-Steuern-fuer-Gedenkstaette-Stedingsehre-\\_arid,113337.html](http://www.weser-kurier.de/bremen/stadtteile_artikel,-Keine-Steuern-fuer-Gedenkstaette-Stedingsehre-_arid,113337.html) abgerufen am 5. Mai 2014

<sup>5473</sup> Ebd.

<sup>5474</sup> Ebd.

<sup>5475</sup> Ebd., Tatsächlich stehen und standen zum Beispiel Geschirr mit Stedingsehre-Emblem und immer wieder verschiedene Schriften im Internet zum Verkauf

<sup>5476</sup> Schiefelage bei der Förderung kritisiert, NWZ Online vom 24. 03. 2012 [http://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/wirtschaft/schiefelage-bei-der-foerderung-kritisiert\\_a\\_1,0,521779355.html](http://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/wirtschaft/schiefelage-bei-der-foerderung-kritisiert_a_1,0,521779355.html) abgerufen am 5. Mai 2014

<sup>5477</sup> Ebd.

Trotz aller Kritik befasste sich im Juni 2012 dennoch erneut der Kulturausschuss mit dem Thema. Es ging darum zu klären, inwieweit sich die Gemeinde finanziell an einem Dokumentationszentrum beteiligen könnte. Kritiker bemängelten derweil weiterhin, der „Propagandabühne der Nationalsozialisten werde ein zu hoher Wert beigemessen“. Darüber berichtet der Weser Kurier am 19. 06. 2012.<sup>5478</sup> Der Weser Kurier stellte in diesem Zusammenhang unter der Überschrift „Es geht um die Ehre“<sup>5479</sup> die These auf, dass die kurze Zeit des Nationalsozialismus bis heute prägend sei für die Außenwahrnehmung des Ortes:

„Manchmal sind es nur wenige Jahre, die einem Ort einen Stempel aufdrücken. Selbst, wenn ebendort schon seit vielen Jahrhunderten oder Jahrtausenden Menschen leben und ihre Spuren hinterlassen. Bei der ‚Stedingsehre‘ ist das klar der Fall. Der Ort wird immer verknüpft sein mit der Freilichtbühne, mit dem Theaterstück ‚De Stedinge‘ und natürlich mit der Propagandamaschine der Nationalsozialisten. Die gesamte Geschichte, die vor den Nazis, die danach und natürlich auch die prägenden 30er Jahre des 20. Jahrhunderts, soll ein Informations- und Dokumentationszentrum darstellen.“<sup>5480</sup>

Der bereits erwähnte Sozialverband Deutschland (SoVD) blieb ebenfalls bei seiner bereits erwähnten Kritik und auch die freien Wähler sprachen sich in der Debatte dagegen aus, für ein Dokumentationszentrum Geld aus der Gemeindegasse zur Verfügung zu stellen. „Der Grund: In einer selbst organisierten Umfrage hätten zu wenige Bürger Interesse gezeigt.“<sup>5481</sup> Die Online-Ausgabe des Weser-Kuriers zitierte zudem einen 52-jährigen Bürger der Gemeinde, der befürchtet der Ort könne zu einem Synonym für Nazi-Propaganda verkommen. Zwar, so heißt es, würde er eine Gedenktafel noch befürworten, eine Öffnung der Stätte aber aus Angst vor Neonazi-Pilgerfahrten ablehnen. Zitat: „Der Name der Gemeinde wäre versaut – für lange Zeit.“<sup>5482</sup> Kritik, die der Vorsitzende des Fördervereins ‚Stedingsehre‘, Dietmar Mietrach, laut Zeitungsinterview entgegen hielt: „Man kann die Geschichte doch nicht einfach totschweigen.“<sup>5483</sup> Andere Kritik richtete sich gegen die Kosten der Finanzierung. Im Oktober 2012 berichtete die Nordwestzeitung über eine „Landpartie“ auf der Freilichtbühne unter der Überschrift „Freilichtbühne weckt Erinnerung“. Darin verwies die Nordwestzeitung auch auf Skeptiker, die am Wochenende an der Gästeführung – mit rund 60 Teilnehmern, geleitet von Lisa Dirks – auf der Freilichtbühne teilnahmen: „Hinnerk Twietmeyer etwa, Vorsitzender des Bürgervereins Heideschönemoor, erkennt zwar die historische Bedeutung des Geländes an, findet es aber unverhältnismäßig, ein Dokumentationszentrum (für das zurzeit rund 100000 Euro im Gespräch sind) allein aus kommunalen Mitteln zu finanzieren.“<sup>5484</sup>

Obwohl alle Fraktionen im Rat außer den Freien Wählern sich schließlich für die Dokumentationszentrumspläne aussprachen<sup>5485</sup>, zog sich die Bewilligung des geplanten Projekts so lange hin, dass es am Ende scheiterte: Statt an die Gemeinde veräußerte das Berufsförderungswerk das für das Dokumentationszentrum vorgesehene Gebäude am Grenzweg schließlich im Herbst 2012 an einen anderen Interessenten.<sup>5486</sup> Der Weserkurier berichtete im Februar 2013 unter der Überschrift „Wir hoffen auf ein Gebäude im Spieldorf“:

„Geradezu verdächtig lange ist es still gewesen um das geplante Informationszentrum zur Freilichtbühne ‚Stedingsehre‘ in Bookholzberg. Jetzt kommt heraus: Des Berufsförderungswerk (BFW) hat die ehemalige Hausmeisterwohnung am Grenzweg, in dem die Geschichte der Bühne für die Öffentlichkeit aufbereitet werden sollte, an einen anderen Investor verkauft.“<sup>5487</sup>

---

<sup>5478</sup> Es geht um die Ehre, Delmenhorster Kurier vom 19. 06. 2012, Autor: Tina Hayessen [http://www.weser-kurier.de/region/delmenhorst\\_artikel,-Es-geht-um-die-Ehre-\\_arid,40170.html](http://www.weser-kurier.de/region/delmenhorst_artikel,-Es-geht-um-die-Ehre-_arid,40170.html) abgerufen am 5. Mai 2014

<sup>5479</sup> Ebd.

<sup>5480</sup> Ebd.

<sup>5481</sup> Ebd.

<sup>5482</sup> Ebd.

<sup>5483</sup> Ebd.

<sup>5484</sup> Freilichtbühne weckt Erinnerung, Nordwest Zeitung Online vom 01. 10. 2012, Autor: Hergen Schelling [http://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/wirtschaft/freilichtbuehne-weckt-erinnerung\\_a\\_1,0,1227665875.html](http://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/wirtschaft/freilichtbuehne-weckt-erinnerung_a_1,0,1227665875.html) abgerufen am 20. Januar 2016

<sup>5485</sup> Unterstützung für Projekt „Stedingsehre“, Nordwest Zeitung Online vom 27. 02. 2013, Autor: Hergen Schelling [http://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/politik/unterstuetzung-fuer-projekt-stedingsehre\\_a\\_2,0,2134235653.html](http://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/politik/unterstuetzung-fuer-projekt-stedingsehre_a_2,0,2134235653.html) abgerufen am 1. Mai 2014

<sup>5486</sup> Ebd.

<sup>5487</sup> Wir hoffen auf ein Gebäude im Spieldorf, Weser Kurier Online, <https://m.weser-kurier.de/articles/510167-116/region/und8222wir-hoffen-auf-ein-gebäude-im-spieldorfund8220> abgerufen am 1. Mai 2014

Monatelang, so Artikelautor Jochen Brüner, hätten Politik und Verwaltung gestritten, ob in der ehemaligen Hausmeisterwohnung am Grenzweg ein Dokumentationszentrum entstehen solle.<sup>5488</sup>

„Erst ging es darum, ob man sich überhaupt so prominent der Geschichte des ehemaligen Nazi-Theaters erinnern sollte, weil möglicherweise die Gefahr bestehen könnte, damit das Interesse rechtsextremer Kräfte zu wecken. Später diskutierte man ausgiebig, ob die Gemeinde das Gebäude nun eher kaufen oder mieten sollte. Schließlich rang sich der Verwaltungsausschuss in seiner Sitzung am 4. Juli 2012 zu einem Mietkauf-Modell durch. Doch statt gleich Nägel mit Köpfen zu machen, haben die Beteiligten das Thema so lange verschleppt, bis das Haus nicht mehr zur Verfügung stand.“<sup>5489</sup>

Gescheitert war damit auch der Plan 80 Prozent der Mietzahlungen später mit dem Kauf des Gebäudes zu verrechnen.<sup>5490</sup>

Mitte Februar 2013 war Stedingsehre dann ein weiteres Mal Thema im Ausschuss für Kultur und Bildung, als ein Antrag der Grünen aus dem Sommer 2012 erneut vorlag.<sup>5491</sup> Nun sollte auf Gemeindeebene ein Steuerungskomitee gegründet werden, „um den Arbeitskreis Stedingsehre und seine Förderer in ihrem Bemühen um eine Informations- und Dokumentationsstätte zu unterstützen“.<sup>5492</sup> Nachdem die CDU schon 2012 einen Antrag gestellt hatte, ein Dokumentationszentrum finanziell zu fördern, unterstützte der CDU-Fraktionsvorsitzende Dietmar Mietrach auch Anfang 2013 die neuen Pläne. Kaum verwunderlich, da Mietrach auch gleichzeitig der Vorsitzende des Fördervereins war und ist, „der sich in seiner jüngsten Versammlung im Januar umbenannt hat in Förderverein ‚Informationszentrum Freilichtbühne Bookholzberg‘ – um noch eindeutiger erkennbar zu machen, worum es geht“.<sup>5493</sup>

Weiterhin offen war zu dem Zeitpunkt auch, wo genau das Informationszentrum entstehen sollte. Dass der Kauf des ursprünglich als Museum geplanten Gebäudes gescheitert sei, habe die Verwaltung mit ihrer schwerfälligen Umsetzung zu verantworten, sagte Dietmar Mietrach im Februar 2013.<sup>5494</sup> Schon frühzeitig habe das Berufsförderungswerk signalisiert, dass es einen weiteren Interessenten gebe, doch habe sich die Verwaltung verpflichtet gefühlt, eine weitere Anwohnerversammlung zu organisieren, statt das Gebäude direkt zu erwerben.<sup>5495</sup> Trotz aller Schwierigkeiten zeigte sich Mietrach Anfang 2013 aber weiterhin optimistisch, noch im selben Jahr eine Einigung mit dem Berufsförderungswerk erzielen zu können. Gegenüber dem Weserkurier sagte er: „Wir hoffen auf ein Gebäude im Spieldorf (...) und in dieser Richtung werden wir künftig die Gespräche mit Herrn Barlsen [dem Leiter des bfw, Anm. J.H.] führen.“<sup>5496</sup> Bis zu dem Zeitpunkt hatte das Berufsförderungswerk aber immer abgelehnt, ein Haus im Spieldorf zur Verfügung zu stellen, da die Gebäude zu Schulungszwecken genutzt würden.<sup>5497</sup>

Der Ausschuss für Bildung und Kultur sprach sich in seiner Sitzung mit einer Stimme Enthaltung für den Antrag der Grünen und damit für die Gründung eines Steuerungskomitees aus. Darin vertreten sein sollten Mitglieder der Ratsfraktionen, des Arbeitskreises Stedingsehre, des Fördervereins „Informationszentrum Freilichtbühne Bookholzberg, des Präventionsrats, der Verwaltung sowie der Direktor der regioVHS Rolf Schütze.<sup>5498</sup>

Im Zuge der neuen Diskussion befragte die UWG (Unabhängige Wähler Gemeinde Ganderkesee) per Internet und am Infostand Bürger, welche Nutzung sie sich für das Gelände vorstellen könnten. Die Nordwestzeitung zitierte in diesem Zusammenhang auf ihrer Internetseite am 18. März 2013 die UWG Pressesprecherin Sarah Kleesiek, die Bürger hätten unter anderem vorgeschlagen, die Bühne zukünftig für ein plattdeutsches Theater zu nutzen, für Märkte, Heimatabende und Konzerte. Wegen der NS-Vergangenheit hätte es aber „einzelne

---

<sup>5488</sup> Ebd.

<sup>5489</sup> Ebd.

<sup>5490</sup> Es geht um die Ehe: [http://www.weser-kurier.de/region/delmenhorst\\_artikel,-Es-geht-um-die-Ehre-\\_arid,40170.html](http://www.weser-kurier.de/region/delmenhorst_artikel,-Es-geht-um-die-Ehre-_arid,40170.html) abgerufen am 5. Mai 2014

<sup>5491</sup> Unterstützung für Projekt Stedingsehre: [http://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/politik/unterstuetzung-fuer-projekt-stedingsehre\\_a\\_2,0,2134235653.html](http://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/politik/unterstuetzung-fuer-projekt-stedingsehre_a_2,0,2134235653.html) abgerufen am 1. Mai 2014

<sup>5492</sup> Ebd.

<sup>5493</sup> Ebd.

<sup>5494</sup> Wir hoffen auf ein Gebäude im Spieldorf: <https://m.weser-kurier.de/articles/510167-116/region/und8222wir-hoffen-auf-ein-gebäude-im-spieldorfund8220> abgerufen am 1. Mai 2014

<sup>5495</sup> Ebd.

<sup>5496</sup> Ebd.

<sup>5497</sup> Ebd.

<sup>5498</sup> <http://uwg-ganderkesee.blog.de/2013/03/16/rueckenwind-projekt-stedingsehre-15634134/> Die UWG – kurz für Unabhängige Wähler Gemeinde Ganderkesee – selbst hat den Beschluss ein Steuerungskomitee zu gründen ebenfalls befürwortet. ([http://www.nwzonline.de/ganderkesee/uwg-viele-ideen-fuer-stedingsehre\\_a\\_3,0,3122690572.html](http://www.nwzonline.de/ganderkesee/uwg-viele-ideen-fuer-stedingsehre_a_3,0,3122690572.html) abgerufen am 2. Mai 2014)

kritische Stimmen“ gegeben. Gemeinhin gebe es aber grundsätzlich den Wunsch, das Gelände öffentlich zu nutzen. Es sei aber über eine Namensänderung – zum Beispiel in Freilichtbühne Bookholzberg – nachzudenken.<sup>5499</sup> Danach trat die Frage, wie ein Dokumentationszentrum aussehen könnte, zunächst wieder für einige Zeit in den Hintergrund.

Neben der Diskussion um die Errichtung eines Dokumentationszentrums stand – wie erwähnt – in diesen Debatten auch immer wieder die Frage im Fokus, ob die Bühne möglicherweise als Veranstaltungsort wieder genutzt werden könnte. Auch Teile des Arbeitskreises zeigten sich nicht abgeneigt<sup>5500</sup>, vorausgesetzt, dass gleichzeitig die Geschichte und die Herkunft der Bühne dokumentiert werde. Auch andere Nazi-Bühnen würden heute wieder bespielt, bestes Beispiel die Freilichtbühne in Bad Segeberg oder die Waldbühne in Berlin, betonte zum Beispiel Lutz Walk in einem Interview mit dem Weser Kurier.<sup>5501</sup>

Die ebenfalls immer wieder vorgebrachte Angst, dass Neonazis die Bühne nutzen könnten, stellte Lutz Walk 2012 als Sprachrohr des Arbeitskreises im Interview mit dem Weser Kurier als unbegründet dar:

„Wenn deutlich wird, dass es hier um die Entlarvung des nationalsozialistischen Gedankenguts geht, glaube ich nicht, dass die Stedingehre für Neonazis attraktiv werden könnte. Der Ort ist auch viel zu schwer zu greifen, als dass da irgendetwas verherrlicht werden könnte. Unsere Aufgabe ist die Entmystifizierung, und Mythen entstehen nur durch Verheimlichung. Auch unsere szenischen Lesungen von ‚De Stedinge‘ waren für Neonazis völlig uninteressant.“<sup>5502</sup>

Walk spricht hier den Mythencharakter des Stedinger-Aufstandes an. Doch ist der Mythos Stedinger inzwischen tatsächlich tot? Oder lebt er in anderer Form, womöglich an anderen Orten weiter? Vielleicht aber sogar ganz unverändert? Auch stellt sich die Frage, ob der Mythos-Stedinger tatsächlich einer Entmystifizierung bedarf, wie Walk anmerkt, oder vielmehr in einer neuen, demokratischen Dimension seine Rolle als Identitätsstifter weiter spielen kann.

2014 kam erneut Bewegung in die Debatte um ein Dokumentationszentrum. Im März berichtet Dietmar Mietrach auf der Jahreshauptversammlung des Fördervereins laut NWZ-Bericht, dass die Häuser 22 und 28 im Spieldorf für ein Dokumentationszentrum in Frage kämen.<sup>5503</sup> Man wolle entsprechend Gespräche mit dem Land Niedersachsen führen, dessen Stiftung für berufliche Rehabilitation auf dem Gelände das Berufsförderungswerk betreibt. Man setze auf Überlassung oder Vermietung der Gebäude.<sup>5504</sup>

Im Sommer gab es erste Gespräche, in die neben dem Land Niedersachsen als Träger der Stiftung, in dessen Besitz sich das ehemalige Spieldorf befindet, dem bfw, der Gemeinde sowie Arbeitskreis und Förderverein involviert waren. Erstmals zeichnete sich ab, dass vielleicht tatsächlich direkt im Spieldorf ein Dokumentationszentrum entstehen könnte. Angesichts neuer Aufgaben und Umstrukturierungsplänen entstand auf Landesseite die Überlegung neue, moderne Gebäude für das Berufsförderungswerk zu errichten und die ehemalige Freilichtbühne einer neuen Nutzung zuzuführen. Damit schien erstmals auch eine komplette Umnutzung des Geländes möglich. Der Förderverein erarbeitete eine erste Präsentation für ein Treffen mit Vertretern der Landesregierung und griff schließlich in einer zweiten, überarbeiteten Fassung auch einige Vorschläge des Arbeitskreises Stedingehre auf. Der bevorzugte zwei Häuser als Archiv und für die Dokumentation, wie aus einem internen Schreiben des Arbeitskreises an den Förderverein hervor geht, das eingesehen aber nicht veröffentlicht werden konnte.

Das vollständige vom Förderverein erarbeitete Konzept stellte der Volkshochschuldirektor Rolf Schütze als Mitglied des Vorstands im Ausschuss für Bildung und Kultur vor. Jochen Brünner berichtete über die Sitzung im Weser Kurier unter der Überschrift „Fast für jedes Spieldorf-Haus eine gute Idee“: „Es gibt die Perspektive, das Ensemble zu einer touristischen Attraktion mit landesweiter Bedeutung zu entwickeln.“<sup>5505</sup> Werde das vor-

<sup>5499</sup> [http://www.nwzonline.de/ganderkesee/uwg-viele-ideen-fuer-stedingehre\\_a\\_3,0,3122690572.html](http://www.nwzonline.de/ganderkesee/uwg-viele-ideen-fuer-stedingehre_a_3,0,3122690572.html) abgerufen am 2. Mai 2014

<sup>5500</sup> „Eine Mischung aus Faszination und Würgerereflex“, Weser Kurier: [http://www.weser-kurier.de/bremen/stadtteile\\_artikel,-Eine-Mischung-aus-Faszination-und-Wuergereflex-Professor-Lutz-Walk-ueber-die-Perspektive-eines-Dokum-\\_arid,77809.html](http://www.weser-kurier.de/bremen/stadtteile_artikel,-Eine-Mischung-aus-Faszination-und-Wuergereflex-Professor-Lutz-Walk-ueber-die-Perspektive-eines-Dokum-_arid,77809.html) abgerufen am 1. Mai 2014

<sup>5501</sup> Ebd.

<sup>5502</sup> Ebd.

<sup>5503</sup> Neue Perspektive für Informationszentrum, Nordwest Zeitung Online vom 06.03. 2014: [http://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/wirtschaft/neue-perspektive-fuer-informationszentrum\\_a\\_13,6,538726680.html](http://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/wirtschaft/neue-perspektive-fuer-informationszentrum_a_13,6,538726680.html) abgerufen am 1. Mai 2014

<sup>5504</sup> Ebd.

<sup>5505</sup> „Fast für jedes Spieldorf-Haus eine gute Idee“, Weser Kurier Online Ausgabe vom 25.9.2014, Autor: Jochen Brünner [http://www.weser-kurier.de/region/delmenhorst\\_artikel,-Fast-fuer-jedes-Spieldorf-Haus-eine-gute-Idee-\\_arid,951081.html](http://www.weser-kurier.de/region/delmenhorst_artikel,-Fast-fuer-jedes-Spieldorf-Haus-eine-gute-Idee-_arid,951081.html) abgerufen am 6. Oktober 2014

gelegte Konzept im vollen Umfang realisiert, „dann würde das einen Quantensprung der touristischen Attraktivität – nicht nur für Bookholzberg, sondern mindestens für den ganzen Landkreis Oldenburg bedeuten.“<sup>5506</sup> „Zehntausende könnten Freilichtbühne besuchen“, titelte das Delmenhorster Kreisblatt am Mittwoch, 24. September in der Ganderkeseer Zeitungsausgabe auf Seite 9:

„Der Euphorie, durch eine neue Nutzung der Freilichtbühne und des Spieldorfs ‚Stedingschre‘ auf dem Gelände des Berufsförderungswerks (BFW) einen bedeutenden Schritt für die wirtschaftliche Entwicklung Bookholzbergs zu tun, hat Bürgermeisterin Alice Gerken-Klaas gestern Abend im Ausschuss für Bildung und Kultur ein hohes Kostenrisiko und ein nicht zu unterschätzendes Verkehrsproblem gegenüber gestellt.“<sup>5507</sup>

Gerken-Klaas stehe dem vorgestellten Konzept „kritisch-positiv“ gegenüber. Auch die Stiftung des Landes Niedersachsen für berufliche Rehabilitation, „der das BFW-Gelände samt Spieldorf und Freilichtbühne gehört, hatte bereits grundsätzliches Interesse daran bekundet“, schrieb die Zeitung<sup>5508</sup> und zitierte regioVHS-Direktor Rolf Schütze, hier in seiner Funktion als Vorstandsmitglied des Fördervereins: „In einem Einzugsbereich von 30 Kilometern gibt es eine Million potentielle Besucher für Konzerte, bis zu 10 000 Zuschauer könnten Platz finden.“<sup>5509</sup> Bis 2016 sollte sich der Plan realisieren lassen, so die Idee. Dieser Zeitplan war allerdings zu optimistisch.

Zielgruppe sei nicht nur die Generation 50plus, sondern auch Familien, Radfahrer und Reiter, berichtete der Weser Kurier im September 2014. „Und man muss nicht lange nachdenken, um dieser Liste auch noch Schulklassen hinzuzufügen – auch wenn diese am Dienstag nicht explizit genannt wurden.“<sup>5510</sup> Schütze verglich das Potential von „Stedingschre“ mit der Waldbühne in Berlin.<sup>5511</sup> Christian Marbach von den Freien Wählern regte sogar an, das Gelände für Mittelaltermärkte oder als Filmkulisse zu nutzen.<sup>5512</sup>

Doch gerade an dieser Form der Nachnutzung, ebenso wie an der Idee hier ein regionales Kulturzentrum mit Kunst-Druckerei und Künstler-Ateliers zu etablieren, regte sich auch Kritik, wie das Delmenhorster Kreisblatt berichtete:

„Den deutlichen Hinweis im Doku-Zentrum auf die NS-Vergangenheit mahnte Dr. Volker Schulz-Berend (Grüne) an. Fred Molde (SPD) wurde angesichts möglicher Unterhaltungsprogramme konkreter: ‚Ich will dort keine Konzerte von Uniformierten sehen.‘“<sup>5513</sup>

Die gleiche Aussage zitierte der Weserkurier mit leicht anderem Wortlaut:

„SPD-Ratsherr Fred Molde sah die Entwicklung der Freilichtbühne weiter als ‚emotionales Thema‘: So könne er sich etwa nicht vorstellen, dass dort ‚Musikformationen in Uniformen‘ auftreten. Schlecht also für Spielmannszüge.“<sup>5514</sup>

Eine andere offene Frage war weiterhin die Finanzierung. Das Konzept des Fördervereins sah vor, dass das Spieldorf weiterhin im Besitz der Stiftung verbleiben sollte. Die Stiftung solle als Investor auftreten und die Mieten der neuen Nutzer sollten dies refinanzieren. „Deshalb müssen wir uns auch überhaupt keine Gedanken machen, wo wir Geld für die Renovierung der Tribüne herkriegten. Das ist alles Thema der Stiftung“, zitierte der Weser Kurier Dietmar Mietrach.<sup>5515</sup> Dass das so einfach dann doch nicht war, zeigt sich daran, dass die Nachnutzung auch drei Jahre später noch nicht geklärt war.

---

<sup>5506</sup> Ebd.

<sup>5507</sup> „Zehntausende könnten Freilichtbühne besuchen“, Delmenhorster Kreisblatt vom 24. September 2014, Ausgabe Ganderkese, S. 9

<sup>5508</sup> Ebd., S. 9

<sup>5509</sup> Ebd., S. 9

<sup>5510</sup> „Fast für jedes Spieldorf-Haus eine gute Idee“, Weser Kurier, [http://www.weser-kurier.de/region/delmenhorst\\_artikel,-Fast-fuer-jedes-Spieldorf-Haus-eine-gute-Idee-\\_arid,951081.html](http://www.weser-kurier.de/region/delmenhorst_artikel,-Fast-fuer-jedes-Spieldorf-Haus-eine-gute-Idee-_arid,951081.html)

<sup>5511</sup> Ebd.

<sup>5512</sup> Ebd.

<sup>5513</sup> Delmenhorster Kreisblatt „Zehntausende könnten Freilichtbühne besuchen“, S. 9

<sup>5514</sup> Jochen Brünner: „Fast für jedes Spieldorf-Haus eine gute Idee“ in: Weser Kurier, 25.9.2014 Online Ausgabe: [http://www.weser-kurier.de/region/delmenhorst\\_artikel,-Fast-fuer-jedes-Spieldorf-Haus-eine-gute-Idee-\\_arid,951081.html](http://www.weser-kurier.de/region/delmenhorst_artikel,-Fast-fuer-jedes-Spieldorf-Haus-eine-gute-Idee-_arid,951081.html) abgerufen am 6. Oktober 2014

<sup>5515</sup> „Fast für jedes Spieldorf-Haus eine gute Idee“: [http://www.weser-kurier.de/region/delmenhorst\\_artikel,-Fast-fuer-jedes-Spieldorf-Haus-eine-gute-Idee-\\_arid,951081.html](http://www.weser-kurier.de/region/delmenhorst_artikel,-Fast-fuer-jedes-Spieldorf-Haus-eine-gute-Idee-_arid,951081.html)

Das vom Förderverein zu diesem Zeitpunkt vorgelegte Konzept enthält in der Tat einige gute Ideen zur Nachnutzung der Freilichtbühne, lässt aber im ersten Entwurf viele Lücken erkennen, was die geschichtliche Aufarbeitung betrifft.<sup>5516</sup> Das lässt sich auch an der Kritik von Seiten der Grünen und der SPD ablesen. Im Fokus des Papiers steht hier ganz eindeutig die kulturelle Nachnutzung der Freilichtbühne und weniger die Dokumentation der NS-Vergangenheit. Dabei hat Bookholzberg mit der Neunutzung des Bühnengeländes eine einmalige Gelegenheit die überregionale Geschichte beispielhaft für die Region herunter zu brechen und damit Geschichte greifbar und erlebbar zu machen – für Studenten, Schüler und Geschichtsinteressierte aller Altersgruppen. Im wahrsten Sinne des Wortes: Geschichte zum Anfassen zu gestalten. Auch Jens Schmeyers plädierte bereits 2004 in seinem Buch über die Stedinger „Die Stedinger Bauernkriege – Wahre Begebenheiten und geschichtliche Betrachtungen“ für eine zugängliche, museumsdidaktisch aufgearbeitete Anlage in Bookholzberg.<sup>5517</sup>

Doch spielen immer wieder – wie schon im Text angedeutet – irrationale Sorgen eine Rolle, dass möglicherweise Rechtsextreme sich die Stätte aneignen und für ihre Zwecke instrumentalisieren könnten, oder dass Bookholzberg durch die nationalsozialistische Vergangenheit in Verruf geraten könnte, sollte das Bühnengelände in eine öffentliche Nutzung überführt werden. Auch steht das Gedenken an den Stedinger Bauernaufstand in einer gewissen Konkurrenzsituation zur historischen Aufarbeitung der Bühnengeschichte. Für viele Geschichtsinteressierte in Bookholzberg und Umgebung ist die Geschichte der Stedinger Bauern essentieller, wenn nicht gar hauptsächlicher Bestandteil eines möglichen Dokumentationszentrums. Welche Rolle mythische Verklärung dabei spielt, soll an späterer Stelle noch einmal diskutiert werden. Selbst arbeitskreisintern ist die Schwerpunktsetzung eines Museums- oder Dokumentationszentrums nicht eindeutig definiert, wenn nicht gar umstritten.

Der Förderverein ging bei dem vorgelegten Konzept von einem Drei-Säulen-Modell aus, das auch mit dem Sozialministerium des Landes Niedersachsen und der Gemeinde Ganderkesee abgestimmt wurde. Die drei „ergänzenden Säulen“ umfassten Dienstleistungen, Existenzgründerförderung und Kultur.<sup>5518</sup> Das Dokumentationszentrum solle, so die Idee, unter dem Dach der Kultursparte entstehen und würde damit im Gesamtrahmen rein quantitativ einen eher kleinen Teil einnehmen. Eine Rücksprache zwischen Arbeitskreis und Förderverein über die qualitative Ausgestaltung hatte es im Vorfeld nur bedingt und in einem eng begrenzten Kreis gegeben. Eine Debatte um das Konzept gab es nicht, ebenso wurden zunächst keine Historiker oder andere Experten zu Rate gezogen. Als Resultat stand das erste Konzept 2015 nicht nur inhaltlich, sondern auch vom finanziellen Aspekt her auf wackeligen Beinen. Seitdem hat sich einiges getan, was aber aufgrund der Fertigstellung dieser Arbeit nicht mehr mit berücksichtigt werden konnte. Dazu gehörte auch die Konsultation mit Historikern.

Ohnehin gestaltete sich die Zusammenarbeit zwischen beiden Gruppen – Arbeitskreis und Förderverein – und das Austarieren von Zuständigkeiten schwierig. Offiziell ist zwar – laut beiderseitiger öffentlicher Beteuerung – der Arbeitskreis für jedwede inhaltliche Ausgestaltung des Dokumentationszentrums zuständig, gleichzeitig treten beide in Konkurrenz als offizielles Sprachrohr in Sachen Nachnutzung der Freilichtbühne auf. Auch diese internen Querelen – und die darüber hinaus schwierigen Zusammenarbeit mit der Gemeinde – erschweren die geschichtliche Aufarbeitung.<sup>5519</sup>

---

<sup>5516</sup> Die Entwicklung der Ereignisse wurden bis 2016 nachverfolgt, neuere Konzepte und Ideen konnten in dieser Arbeit nicht oder nur teilweise weiter berücksichtigt werden.

<sup>5517</sup> Vgl. Schmeyers, Jens

<sup>5518</sup> Gemeinde Ganderkesee, Vorlage MV-2015/2032

[https://ganderkesee.ratsinfomanagement.net/sdnetrim/Lh0LgvGcu9To9Sm0NI.HayIYu8Tq8Sj1Kg1HauCWqBZo5Ok8KnyIguDWsCSn4Qq0Te.NayCXuCWn4OioLg-IbvDauHTp8To1Ok0HbwHau8Vt6Pi7Kj2GJ/Mitteilungsvorlage\\_MV-2015-2032.pdf#search=Freilichtb%C3%BChne](https://ganderkesee.ratsinfomanagement.net/sdnetrim/Lh0LgvGcu9To9Sm0NI.HayIYu8Tq8Sj1Kg1HauCWqBZo5Ok8KnyIguDWsCSn4Qq0Te.NayCXuCWn4OioLg-IbvDauHTp8To1Ok0HbwHau8Vt6Pi7Kj2GJ/Mitteilungsvorlage_MV-2015-2032.pdf#search=Freilichtb%C3%BChne), abgerufen am 31. August 2015

<sup>5519</sup> Gemeinsam mit Christiane Rücker hat die Autorin eine Kritik an dem vorgelegten Nutzungskonzept verfasst, das die im Text erwähnten Kritikpunkte enthielt und zu einer weiteren Arbeit am Konzept anregte.

Problematisch oder zumindest offen sind in der Bookholzberger Debatte dabei gleich mehrere Punkte: Die Idee zum Beispiel die Bühne möglicherweise für Konzerte nutzen zu wollen, hat sich schon in den 1970er Jahren nicht bewährt, da die Bühne für Massenveranstaltungen geplant wurde und für Konzerte oder gar Theaterstücke in kleinerem Rahmen schon angesichts der Akustik nicht brauchbar ist. Die Tribüne gilt als baufällig, weshalb möglicherweise erhebliche Kosten für Instandsetzung und -haltung entstehen könnten. Auch würde eine erneute Nutzung der Bühne für Großveranstaltungen direkt anknüpfen an die Propagandatätigkeit der Nationalsozialisten. Gerade der erste Kritikpunkt – die Baufälligkeit und die Eignung der Bühne – hat inzwischen dazu geführt, dass derartige Pläne recht zeitnah erneut wieder vom Tisch waren. Auch Dietmar Mietrach, der Vorsitzende jenes Fördervereins, der die erneute Nutzung der Tribüne und Freilichtbühne in die Debatte mit eingebracht hatte, äußerte sich im August 2015 kritisch zu dieser Idee. In einem Interview mit der NWZ antwortet er auf die Anmerkung des Reporters, es würden „immer wieder Stimmen laut, wonach Stedingsehre für öffentliche Veranstaltungen zugänglich gemacht werden sollte...“<sup>5520</sup>:

„Das ist Utopie. Das Einzige, was schon geplant ist, ist ein Konzert im Rahmen des Gartenkultur-Musikfestivals 2016. Das findet aber nur im Spieldorf statt. Die Nutzung auch der Tribüne wäre ein Schritt, der weit in der Zukunft liegt. Dafür müsste die bauliche Substanz begutachtet und Sicherheitskonzept erstellt werden, wir bräuchten Parkplätze und neue Anfahrtswege, auch über den Lärmschutz für die Anlieger müsste nachgedacht werden. Mir ist es lieber, dass wir Stedingsehre Schritt für Schritt entwickeln und uns nicht übernehmen mit Dingen, die nicht realisierbar sind.“<sup>5521</sup>

In einer im Juni 2015 dem Kulturausschuss vorgelegten Erklärung der Gemeinde zu derzeitigen Plänen und die Frage, ob eine Nutzung der Freilichtbühne angedacht sei, hieß es zu der Frage sehr viel konkreter:

„Seitens des Sozialministeriums wurde erklärt, dass aus Sicht der Stiftung eine Revitalisierung der Bühne zurzeit nicht vorgesehen sei.

Im Übrigen wurde die Revitalisierung der Freilichtbühne gemeinsam mit Fachleuten des Bauamtes des Landkreis (Fehler im Originaltext, Anm. J.H.) Oldenburg geprüft. Darin hat sich ergeben, dass erhebliche baurechtliche und verkehrstechnische Probleme bestehen. Beispielweise ist die unmittelbare Nähe zur anliegenden Wohnbebauung aus lärmimmissions-technischen Gründen schwierig.“<sup>5522</sup>

Im Juni 2015 schließlich stellte erneut die Fraktion der Grünen eine Anfrage zum Steuerungskomitee Freilichtbühne Bookholzberg und zur Entwicklung eines Dokumentationszentrums, die kurz im Kulturausschuss behandelt wurde. In der entsprechenden Mitteilung der Gemeinde ist als Ansprechpartner innerhalb der Verwaltung Rolf Schütze benannt, „der die gesamte Thematik im Rahmen der regioVHS bereits seit vielen Jahren begleitet“<sup>5523</sup>. Die Anfrage der Grünen bezog sich unter anderem auf den „Sachstand zur Entwicklung eines Konzepts zum Aufbau“ eines Dokumentationszentrums<sup>5524</sup>. „Ein Konzept zur Entwicklung eines Dokumentations- und Informationszentrums liegt durch den Arbeitskreis der regioVHS ‚GeschichtsOrt Stedingsehre auf dem Bookholzberg‘ seit mehreren Jahren vor“, heißt es in der Antwort. Eine übertriebene Darstellung, da die Überlegungen für ein Konzept zu diesem Zeitpunkt kaum über eine DIN A4 Seite hinausging. „Dieses Konzept ist integraler Bestandteil der vom Förderverein Freilichtbühne entwickelten konzeptionellen Überlegungen bezüglich der Nachnutzungen des Spieldorfs.“<sup>5525</sup> Wie eng – oder auch nicht – Arbeitskreis und Förderverein tatsächlich bei der Konzeptentwicklung zusammengearbeitet haben, lässt sich anhand der oben gemachten Ausführungen feststellen. Weiter heißt es zur gestellten Frage 9 nach aktiven Schritten durch die Verwaltung, „um die große Bedeutung der Entwicklung und des Aufbaus eines ‚Dokumentations- und Informationszentrums Stedingsehre und Freilichtbühne Bookholzberg‘ als einen geschichtsträchtigen Lernort der breiten Öff-

---

<sup>5520</sup> Stedingsehre. „Wir können noch ein Jahr ausharren“. Förderverein hofft weiterhin auf Dokumentationszentrum – Material wird privat gelagert. NWZ Online, 11. August 2015. [http://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/kultur/wir-koennen-noch-ein-jahr-ausharren\\_a\\_30,0,2796628207.html](http://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/kultur/wir-koennen-noch-ein-jahr-ausharren_a_30,0,2796628207.html), abgerufen am 21. August 2015

<sup>5521</sup> Ebd.

<sup>5522</sup> Gemeinde Ganderkesee, Vorlage MV-2015/2032

<sup>5523</sup> Ebd.

<sup>5524</sup> Ebd.

<sup>5525</sup> Ebd.

fentlichkeit innerhalb der Gemeinde Ganderkesee und darüber hinaus medienwirksam zu vermitteln<sup>526</sup> recht knapp:

„Aktive Schritte, die über die bereits oben dargestellten Punkte [u.a. das Wirken des Arbeitskreises, Anm. J.H.] hinausgehen, sind erst möglich, sobald der Eigentümer des Areals Räumlichkeiten für eine entsprechende Nutzung freigibt.“<sup>527</sup>

Tatsächlich lassen sich manche Punkte erst klären, wenn ein Gebäude zur Verfügung steht oder zumindest ausgewählt ist: Zum Beispiel, ob noch ein Umbau notwendig ist und wie viel dieser kostet oder welche Vorkehrungen zu treffen sind, damit ein ideales Raumklima für vorhandene Archivalien herrscht. Doch sollte eine inhaltliche Arbeit bereits vorher möglich sein. Konkret wäre es beispielsweise möglich, mit Schulen zusammenzuarbeiten, Vorträge oder Ausstellungen zu organisieren oder Stakeholder und Bürger in eine öffentliche Debatte mit einzubeziehen. Einige Ansätze die Öffentlichkeit einzubeziehen sind bereits vom Arbeitskreis ausgegangen – unter anderem durch die Veröffentlichung einer Arbeitsmappe mit historischen Dokumenten und begleitenden Texten.

Das Protokoll der öffentlichen Sitzung fasst die angesprochenen Aspekte wie folgt zusammen:

„Unter Bezugnahme auf die schriftliche Anfrage der Fraktion Grüne stellt die Verwaltung die mehrjährige Entwicklung in Sachen Freilichtbühne dar. Sie geht auf den gebildeten Arbeitskreis, den Stiftungsrat des Landes sowie den Förderverein ein. Es sei nochmals festzustellen, dass sich die Freilichtbühne und das Spieldorf im Eigentum des Landes befänden. Deshalb seien die Rahmenbedingungen sehr eng gefasst. Aufgrund einer Nachfrage habe das Sozialministerium vor einigen Wochen mitgeteilt, dass wegen dringend notwendiger Sanierungsarbeiten nicht vor dem 3. Quartal 2016 damit zu rechnen sei, dass ein Gebäude für das Dokumentations- und Informationszentrum zur Verfügung gestellt werden könne. In der sich anschließenden Diskussion kommt zum Ausdruck, dass es sehr bedauerlich sei, über so viele Jahre kein wirkliches Ergebnis erzielt zu haben. Der Vertreter der Fraktion Grüne schlägt vor, die MdL und MdB einzuschalten und um Unterstützung zu bitten. Vertreter anderer Fraktionen weisen darauf hin, dass ihre Vertreter involviert seien. Im Übrigen hätte die Verwaltung die gestellten Fragen umfänglich beantwortet. Nun gelte es, im Gespräch mit den Vertretern des Bfw zu bleiben.“<sup>528</sup>

Etwas zeitgleich traten neue und im Protokoll angedeutete Schwierigkeiten auf, die die Errichtung eines Dokumentationszentrums weiter verzögerten: Asbestfunde in Gebäuden des Berufsförderungswerks (bfw) machte dort dringend eine Sanierung notwendig und das bfw „kann im Spieldorf zurzeit kein Gebäude entbehren“.<sup>529</sup> In einem Schreiben des Staatssekretärs Jörg Röhmann an die Bürgermeisterin der Gemeinde Ganderkesee Alice Gerken-Klaas heißt es dazu:

„Zu meinem Bedauern muss ich Ihnen mitteilen, dass zurzeit kein Gebäude für diesen Zweck [ein Dokumentationszentrum, Anm. J.H.] zur Verfügung gestellt werden kann. Im Zuge aktuell laufender Planungen zur Sanierung einiger Gebäudekomplexe des Berufsförderungswerks haben vor kurzem durchgeführte Untersuchungen Schadstoffbelastungen ergeben. Einige Schulungs- und Werkstattbereiche können daher bis zum Abschluss der Sanierungen nicht genutzt werden, sodass [Fehler im Originaltext, Anm. J.H.] räumliche Ausweichmöglichkeiten erforderlich sind, um den Betrieb aufrechterhalten zu können. (...) ich bin dennoch weiterhin zuversichtlich, dass es gelingt, Lösungen für eine Nachnutzung des Spieldorfs insgesamt zu finden“<sup>530</sup>

Dietmar Mietrach betonte dennoch im August desselben Jahres im Interview mit der NWZ: „Wenn man so ein Archiv hat wie im Fall ‚Stedingsehre‘, muss das auch in der Nähe der Anlage gezeigt werden.“<sup>531</sup> Derzeit wer-

<sup>526</sup> Ebd.

<sup>527</sup> Ebd.

<sup>528</sup> Ratsinformationssystem, Gemeinde Ganderkesee, Niederschrift des Ausschusses für Kultur und Bildung [https://ganderkesee.ratsinfomanagement.net/sdnetrim/Lh0LgvGcu9To9Sm0NI.HayIYu8Tq8Sj1Kg1HauCWqBZo5Ok8KnyIguDWsFSq4Qm0Le.Oa1CXuCWn4Oi0Lg-IbvDauHTp8To1Ok0HbwHau8Vt6Pi6Km0GJ/Oeffentliche\\_Niederschrift\\_Ausschuss\\_fuer\\_Bildung\\_und\\_Kultur\\_30.06.2015.pdf#search=Freilichtb%C3%BChne](https://ganderkesee.ratsinfomanagement.net/sdnetrim/Lh0LgvGcu9To9Sm0NI.HayIYu8Tq8Sj1Kg1HauCWqBZo5Ok8KnyIguDWsFSq4Qm0Le.Oa1CXuCWn4Oi0Lg-IbvDauHTp8To1Ok0HbwHau8Vt6Pi6Km0GJ/Oeffentliche_Niederschrift_Ausschuss_fuer_Bildung_und_Kultur_30.06.2015.pdf#search=Freilichtb%C3%BChne), abgerufen am 31. August 2015

<sup>529</sup> Stedingsehre. „Wir können noch ein Jahr ausharren“. [http://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/kultur/wir-koennen-noch-ein-jahr-ausharren\\_a\\_30,0,2796628207.html](http://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/kultur/wir-koennen-noch-ein-jahr-ausharren_a_30,0,2796628207.html)

<sup>530</sup> Ratsinformationssystem, Gemeinde Ganderkesee, Schreiben des Sozialministeriums [https://ganderkesee.ratsinfomanagement.net/sdnetrim/Lh0LgvGcu9To9Sm0NI.HayEYv8Tq8Sj1Kg1HauCWqBZo5Ok9LkyIeuDWsESn4Qp0OezKeyDWq8Sn6Rk1Lf0KjvFavETqASj1Mj0KaxJYr8Zm9UGJ/Schreiben\\_des\\_Soz.Ministeriums\\_v.\\_11.06.2015.pdf](https://ganderkesee.ratsinfomanagement.net/sdnetrim/Lh0LgvGcu9To9Sm0NI.HayEYv8Tq8Sj1Kg1HauCWqBZo5Ok9LkyIeuDWsESn4Qp0OezKeyDWq8Sn6Rk1Lf0KjvFavETqASj1Mj0KaxJYr8Zm9UGJ/Schreiben_des_Soz.Ministeriums_v._11.06.2015.pdf) abgerufen am 31. August 2015

<sup>531</sup> Stedingsehre. „Wir können noch ein Jahr ausharren“. [http://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/kultur/wir-koennen-noch-ein-jahr-ausharren\\_a\\_30,0,2796628207.html](http://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/kultur/wir-koennen-noch-ein-jahr-ausharren_a_30,0,2796628207.html)

de gesammeltes Material privat gelagert. „Viele die noch etwas aus der Zeit haben, möchten das jetzt gerne abgeben. (...) Vor ein paar Tagen erst, bei der Eröffnung des Gartenmusikfestivals in Falkenburg, kam eine Dame auf mich zu und sagte, sie hätte noch ein altes Buch über Stedingsehre.“<sup>5532</sup> Dietmar Mietrach zeigte sich weiter optimistisch, was die Eröffnung eines Dokumentationszentrums angeht:

„Vielleicht Ende 2016. Ich hoffe, dass die Sanierung schnell vorangeht. Für das Zentrum ist ein Haus im Randbereich vorgesehen, das vielleicht schon etwas früher frei wird. Es müsste aber noch für unsere Zwecke renoviert werden. (...) Das BFW und dessen Stiftung haben deutlich gemacht, dass sie sich mittelfristig aus dem Spieldorf zurückziehen werden. Neben dem Dokumentationszentrum gibt es Überlegungen, dort Gastronomie und Kultur anzusiedeln. Das vom Förderverein vorgelegt Konzept sieht auch ein Atelier vor und eine Grafikdruckerei.“<sup>5533</sup>

Hieran wird auch die Schwerpunktsetzung bei der Nachnutzung noch einmal deutlich. Während die kulturelle Nachnutzung einen recht breiten Raum einnimmt, ist das Dokumentationszentrum rein räumlich in eine Randlage gedrängt.

Im selben Monat äußerte sich auch die neue Leiterin des Arbeitskreises, Rentnerin und Gästeführerin Lisa Dirks, in der Osnabrücker Zeitung zu den Zukunftsplänen: Die Mitglieder wollten „schnellstmöglich damit loslegen Dokumente und Fotos aus der Nazizeit zu ordnen und zu archivieren“<sup>5534</sup>. Das Dokumentationszentrum aber sei „unterdessen erneut auf die lange Bank geschoben worden“<sup>5535</sup>. Doch: „Die Hiobsbotschaft, dass die Errichtung eines Informations- und Dokumentationszentrums für die geschichtliche Aufarbeitung erneut auf die lange Bank geschoben wird, hat Lisa Dirks relativ locker weggesteckt“<sup>5536</sup>, schrieb der Autor des Artikels, Thomas Deeken, und zitierte die Arbeitskreisleiterin:

„Uns ist schon seit längerer Zeit klar, dass wegen der Sanierungsarbeiten mehrerer Werkshallen das Spieldorf noch nicht frei ist. (...) Es wäre wunderbar, wenn wir schon jetzt einen Raum kriegen können, in dem wir alles ordnen und archivieren können (...) es muss ja zunächst nicht unbedingt im Spieldorf sein.“<sup>5537</sup>

Die Zeitung zitierte auch Lutz Walk, der sich zu diesem Zeitpunkt bereits fast vollständig aus dem Arbeitskreis zurückgezogen hatte, sich aber gleichzeitig darüber beklagte, dass die Energie der Mitglieder des Arbeitskreises nachlasse. Dass wahrscheinlich erst im dritten Quartal 2016 die Arbeit am Dokumentationszentrum beginnen könne, „sei gerade für Ältere keine gute Perspektive, meint Walk“, der sich für ein „interaktives Konzept“ für das Dokumentationszentrum ausspricht, „um zu zeigen, wie es die Nazis damals geschafft haben, die Mensch mit Hilfe der Kunst zu verführen“.<sup>5538</sup> Konträr zu dieser Perspektive konstatierte Lisa Dirks: „Wir sind voller Hoffnung, dass das Dokumentationszentrum auch kommt. Wir geben nicht auf und machen weiter“<sup>5539</sup>.

Jörg Barlsen, Geschäftsführer des Berufsförderungswerks, bestätigte gegenüber dem Delmenhorster Kreisblatt, dass sich das bfw parallel nach einem Nutzungskonzept für das Spieldorf umschaue. Auch lieferte der Artikel einen kurzen Hintergrundtext zum historischen Kontext:

„Der Arbeitskreis ‚GeschichtsOrtStedingsehre‘ – oder kurz: Arbeitsreis ‚Stedingsehre‘ – ist in diesem Jahr zehn Jahre alt geworden. Er besteht aus etwa 20 Mitgliedern und beschäftigt sich mit der Geschichte von ‚Stedingsehre‘ auf dem Gelände des Berufsförderungswerks Weser-Ems in Bookholzberg. ‚Stedingsehre‘ wird die Freilichtbühne und nationalsozialistische Kultstätte genannt, die aus der Zuschauertribüne und dem Spieldorf besteht. Der Bau wurde damals von NS-Gauleiter Carl Röver angeordnet, der als ein Verehrer des Heimatschriftstellers August Hinrichs galt. Röver, selbst gebürtiger Stedinger, war die Heroisierung und ideologische Ausschlachtung des Stedinger Freiheitskampfes ein besonderes Anliegen. Zur 700-Jahr-Feier der Schlacht von Altenesch (27. Mai 1234) schrieb Hinrichs das Stücks (Fehler im Originaltext, Anm. J.H.) ‚De Stedinge‘, das in den Jahren 1935 und 1937 in Bookholzberg aufgeführt wurde und damals rund 230.000 Menschen anzog.“<sup>5540</sup>

---

5532 Ebd.

5533 Ebd.

5534 Raum für Nazi-Geschirr, Fotos und alte Dokumente gesucht. Neue Osnabrücker Zeitung, 5. August 2015. <http://www.noz.de/lokales-dk/ganderkesee/artikel/602993/raum-fur-nazi-geschirr-fotos-und-alte-dokumente-gesucht> abgerufen am 28. August 2015

5535 Ebd.

5536 Ebd.

5537 Ebd.

5538 Ebd.

5539 Ebd.

5540 Raum für Nazi-Geschirr, Fotos und alte Dokumente gesucht. Neue Osnabrücker Zeitung, 5. August 2015. <http://www.noz.de/lokales-dk/ganderkesee/artikel/602993/raum-fur-nazi-geschirr-fotos-und-alte-dokumente-gesucht> abgerufen am 28. August 2015

Bis zur Fertigstellung dieser Arbeit war keine endgültige Entscheidung über die weitere Nutzung der ehemaligen NS-Freilichtbühne gefallen. Die neueren Entwicklungen ab Mitte 2016 konnten aus Zeitgründen in diese Arbeit nicht mehr mit aufgenommen werden. Letzter Stand vor Vollendung der Arbeit war, dass bis Ende 2017 ein Konzept für ein Dokumentationszentrum, sowie die weitere Nutzung des Spieldorfes vorliegen sollte. So äußerte sich Dietmar Mietrach im Januar 2017 gegenüber der Osnabrücker Zeitung, dass es ausführliche Konsultationen gegeben habe mit „zahlreiche Experten von Dietmar von Reeken, Geschichtsprofessor an der Uni Oldenburg, über Dr. Michael Brandt von der Oldenburgischen Landschaft bis hin zu Dr. Rolf Keller von der niedersächsischen Gedenkstättenstiftung“.<sup>5541</sup> Geplant sei es am 13. Mai 2018 das geplante Informations- und Dokumentationszentrum Stedingehre (IDZ) in einem der ehemaligen Kulissendörfer zu eröffnen.<sup>5542</sup>

Doch warum ist der Umgang mit der Freilichtbühne und damit mit dem nationalsozialistischen Erbe im Bezug auf den Stedinger-Mythos überhaupt wichtig? Es zeigt, dass hier bislang kaum Bereitschaft bestand, sich mit der propagandistischen Überhöhung regionaler Geschichte im Nationalsozialismus zu beschäftigen. Bestehende Erzählstrukturen werden daher auch nicht kritisch hinterfragt. Dies machte sich – vor allen in Gesprächen – daran deutlich, dass immer wieder betont wurde, dass die bedeutende Geschichte der Stedinger doch nicht vernachlässigt werden dürfe, nur weil die Nationalsozialisten diese instrumentalisiert hätten. Dem ist grundsätzlich zuzustimmen, fände eine Beschäftigung mit der Stedinger-Geschichte tatsächlich statt. Dies ist aber nicht der Fall. Wie sich im nächsten Kapitel zeigen wird nutzen selbst Geschichtsinteressierte nur wenige Sekundärquellen – und keinerlei Primärquellen. Es handelt sich allerdings bei den Mitgliedern des Arbeitskreises, des Fördervereins und lokaler Heimatverbände auch bestenfalls im Hobbyhistoriker und Laien mit marginalem Geschichtsverständnis. So werden auch in der Frage um den Umgang mit historisch belasteten Stätten, die gleichen, mythisch überhöhten Erzählmuster weiter transportiert, die auch die Nationalsozialisten nutzten. An kritischer Distanz mangelt es.

Mythisch überhöhte Erzählungen existieren noch heute, zum Teil geprägt durch die nationalsozialistische Vorgeschichte und bedingt durch eine fehlende Aufarbeitung: Die Bauern gelten noch immer einigen historisch Interessierten vor allem als freiheitliebende Kämpfer, denen schweres Unrecht getan wurde. Dabei fehlt oft das fachliche und historische Hintergrundwissen über die Stedinger oder dieses ist durch literarische und mündlich überlieferte Erzählungen überlagert. Noch immer existiert eine tiefe Verbundenheit mit den vermeintlichen Vorfahren, sicherlich auch der Tatsache geschuldet, dass in der Region viele Familien auf eine jahrhundertlange Tradition als Landwirte zurückblicken, Höfe über viele Generationen weitervererbt wurden und historische Kontinuität deshalb eine besondere Rolle spielt.

Wie unbedarft der Umgang mit der Geschichte zum Teil ist, zeigt sich zum Beispiel daran, dass es in einem Artikel über einen neuen Gästeführer auf der Freilichtbühne heißt:

„Darüber hinaus kennt er sich gut mit der mittelalterlichen Schlacht von Altenesch (1234) und deren Aufarbeitung – etwa in der Form von August Hinrichs Schauspiel ‚De Stedinge‘ – aus. Folglich wird der pensionierte Beamte auch Führungen über die Freilichtbühne ‚Stedingehre‘ in Bookholzberg anbieten, wo das Stück in den 30er Jahren bekanntlich gespielt wurde.“<sup>5543</sup>

Es wird aus dem Artikel nicht ersichtlich, ob der hier gemachte inhaltliche Fehler – nämlich Hinrichs ideologisch verfärbtes Stück mit tatsächlicher Aufbereitung historischer Ereignisse gleichzusetzen – vom Autor des Textes gemacht wird oder auf eine Aussage des Gästeführers zurückgeht. Zweites wäre fast schlimmer, da es sich bei den Gästeführern um Multiplikatoren handelt, die sowohl regional als auch überregional durch die Gästeführungen ihre Interpretation der Ereignisse einem breiten Publikum zutragen.

Welche Rolle welche Erzählmuster heute spielen, das ist nicht einfach zu überprüfen und lässt sich zunächst nur anhand von Indizien festmachen. Genauer Erkenntnisse kann aber eine Fragebogen-Studie liefern, die nicht nur abfragt, welches Bild Entscheidungsträger und Multiplikatoren von den Stedinger Bauern haben,

<sup>5541</sup> Dokuzentrum in Bookholzberg soll im Mai 2018 öffnen, Neue Osnabrücker Zeitung, 30. Januar 2017, <http://www.noz.de/lokales-dk/ganderkesee/artikel/842988/dokuzentrum-in-bookholzberg-soll-im-mai-2018-oeffnen>, abgerufen am 26. April 2017

<sup>5542</sup> Ebd.

<sup>5543</sup> Radtouren über die Bauernhöfe und Führungen am Sendemast, Weser Kurier vom 7. Mai 2015, [http://www.weser-kurier.de/region/delmenhorster-kurier\\_artikel,-Radtouren-ueber-die-Bauernhoeefe-und-Fuehrungen-am-Sendemast-\\_arid,1118136.html](http://www.weser-kurier.de/region/delmenhorster-kurier_artikel,-Radtouren-ueber-die-Bauernhoeefe-und-Fuehrungen-am-Sendemast-_arid,1118136.html) Abgerufen 30. Juni 2015

sondern auch, wie sie sich eine zukünftige Nutzung des Bühnengeländes vorstellen. Dies kann auch Aufschluss geben über die Kontinuität und die möglicherweise besonders intensive Verankerung von Mythen im regionalen Kontext.

## 4.4.2 Lokales Erinnern im Zeichen verfälschter Geschichte? Eine Kurzstudie

Regionale Mythen scheinen, soweit die bis hier gewonnene Erkenntnis, eine andere Funktionsweisen zu haben als zum Beispiel Nationalmythen. Große nationale Umbrüche, zum Beispiel Systemwechsel, sind nicht unbedingt in der Sozialstruktur von Regionen bemerkbar. Stattdessen gibt es langlebige Traditionen und – gerade in der Wesermarsch – alte Familien- oder Dorfstrukturen, die das Selbstverständnis prägen. All das kann einen Einfluss haben auf regionale Erzählungen und damit den Mythos.

Gespräche mit Teilnehmern des Bookholzberger Arbeitskreises „Stedingsehe“, sowie ausgiebiger E-Mail-Verkehr im Rahmen einer Diskussion um das zukünftige Nutzungskonzept, legten den Verdacht nahe, dass über die Stedinger bis heute zumindest im Regionalen bestimmte Erzählstrukturen dominieren, die auf ältere Vorlagen zurückgehen, nicht zuletzt geprägt durch den Nationalsozialismus, Hinrichs' Stedinger-Stück und die damit einhergehende Propaganda. Es sind Erzählstrukturen, die im frühen 19. Jahrhundert geboren, später durch die Heimatbewegung ausgeschmückt und durch völkische Ideen weiter ausformuliert und mit entsprechender Stoßrichtung versehen wurden: Heimat(-treue), Volksgedanken, Opferbereitschaft für die Heimat/ das Vaterland, Tapferkeit, Bodenverbundenheit, Widerstandskraft nicht nur gegen Naturgewalten, sondern auch gegen menschliche Unterdrücker. Sollte dies so zutreffen, dann liefert dies einen Hinweis auf die Langlebigkeit regionaler Mythen – über gesellschaftliche und politische Umbrüche hinaus, eben weil sie einen anderen Teil des Selbstverständnisses, der Identität ansprechen. So mag die Identifizierung mit der deutschen Nation nach 1945 zumindest einen bitteren Beigeschmack gehabt haben. Der Identifizierung mit der eigenen Region, den Besonderheiten der Wesermarsch und den gefühlten Charaktereigenschaften der dort lebenden Menschen, tat das aber keinen Abbruch.

Die Unterscheidung zwischen tatsächlichen historischen – und belegbaren – Ereignissen und Personen und der späteren Bearbeitung des Themas in Form von Literatur und Kunst, aber auch heimatgeschichtlich geprägter Forschung, scheint darüber hinaus vielen schwer zu fallen. Die Stedinger scheinen teilweise auch als eine Art Alibi zu dienen, um sich nicht mit der sehr viel unbequemerem Geschichte des Nationalsozialismus beschäftigen zu müssen. So wurde eindrücklich davor gewarnt, die Bedeutung der Bühne geschichtlich zu überhöhen oder im Zuge eines Dokumentationszentrums die Bühne mit dem Zusatz NS zu versehen. Damit tue man den Bewohnern Bookholzbergs keinen Gefallen, ließ zum Beispiel jemand in einer nicht-öffentlichen E-Mail-Korrespondenz verlauten, die hier aus Gründen der Anonymität nicht veröffentlicht werden kann. Auch wurde an anderer Stelle vorgeschlagen, in einem Dokumentationszentrum auf Hakenkreuz-Abbildungen zu verzichten. Gleichzeitig gab es immer wieder den Hinweis, die Stedinger Geschichte sei so bedeutend, dass sie elementarer Bestandteil eines Dokumentationszentrums werden müsse.

Schnell wuchs daraus die Erkenntnis: Wie genau sich die Vorstellungen von den Stedinger-Bauern heute in Bookholzberg und der Wesermarsch manifestieren, welche Rolle der Nationalsozialismus dabei spielt und welche Barrieren es möglicherweise gerade im regionalen Erinnern gibt, das ließe sich nur durch eine ausführliche Studie überprüfen. Eine Vollstudie ließ sich allerdings im Rahmen dieser Arbeit nicht anfertigen, wäre aber ein Ansatz für weitergehende Forschung. Statt dessen wurde eine Vorstudie in Form einer Fragebogen-Umfrage durchgeführt, um den oben dargelegten Eindruck zu überprüfen, der durch die Teilnahme an verschiedenen Diskussionen mit Arbeitskreismitgliedern sowie E-Mail-Verkehr über ein Nutzungskonzept entstanden sind. Die Hoffnung war, dass sich dadurch ergänzende Hinweise auf die Stedinger-Rezeption ergeben.

Die Befragung ist eine Standardmethode der empirischen Sozialforschung. Mit ihr lassen sich erlebte und erinnerte soziale Ereignisse eruieren, die Antworten spiegeln die Meinungen und Bewertungen der befragten Per-

sonen wieder.<sup>5544</sup> Schriftliche Befragungen mittels Fragebögen sind dabei die bekannteste und häufigste Form.<sup>5545</sup> Die Vorteile der schriftlichen Befragung sind vor allen Dingen finanzieller Art und zudem fällt der Interviewer als potentielle Fehlerquelle weg. Andreas Diekmann nennt als weiteren Vorteil der Methode, dass Befragte die Fragen besser durchdenken können.<sup>5546</sup> Nachteile der Methode sind jedoch die mangelnde Kontrollierbarkeit der Befragten. So können theoretisch andere Personen die Antworten der Befragten beeinflussen.<sup>5547</sup>

Der Fragebogen wurde über den E-Mail-Verteiler des Arbeitskreises versandt, ergänzt um den Vorsitzenden des Fördervereins, mit Bitte um Weitergabe. Insgesamt erhielten so 22 Personen direkt einen Fragebogen, 6 davon sandten den Fragebogen ausgefüllt zurück – 5 per E-Mail, 1 per Post. Bei einer recht geringen Grundgesamtheit ergibt sich aber eine recht hohe Rücklaufquote von rund 27,3 Prozent.

Da der Arbeitskreis diejenige Gruppe ist, die sich hauptsächlich mit der Geschichte der Freilichtbühne „Stedingsehre“ und damit auch der Stedinger Geschichte beschäftigt, wurden die – auf freiwilliger Basis teilnehmenden – Mitglieder als primäre Zielgruppe ausgewählt. Auch, weil viele Mitglieder über den Arbeitskreis hinaus aktiv und damit Multiplikatoren sind: Als Gästeführer(innen), die Besuchergruppen über das Gelände der Freilichtbühne führen, indem sie in Schulen gehen oder regionalen Medien als primärer Interviewpartner zu dem Thema zur Verfügung stehen. Für eine ausführlichere Vollstudie ließe sich diese Gruppe erweitern durch den Förderverein (der immerhin bereits mit angeschrieben wurde), Mitglieder der Gemeindeverwaltung und des Gemeinderates, Verantwortliche beim Berufsförderungswerk oder Mitglieder diverser Heimatvereine in der Region – kurz all diejenigen, die entweder über die Zukunft des Bühnengeländes mitentscheiden oder sich anderweitig – privat und auf freiwilliger Basis – mit der Regionalgeschichte beschäftigen, insbesondere mit der der Stedinger Bauern und ihrer späteren Rezeption.

Den Teilnehmern wurde die Intention der Studie vorab mitgeteilt, wobei nicht ausdrücklich erwähnt wurde, dass es auch um Mythenbildung und Kontinuität der Erzählung seit dem 19. Jahrhundert und dem Nationalsozialismus geht, um eine Beeinflussung der Teilnehmer zu vermeiden. Gerade im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus ist sonst mit einer Abwehrhaltung, Relativierung oder Umdeutung des eigenen Erzählens zu rechnen, da viele nicht mit den Vorstellungen des Nationalsozialismus, der nationalsozialistischen Propaganda in Verbindung gebracht werden wollen. Eine direkte Frage zum Thema Mythenbildung gab es nicht, die gewählten Fragen und Antworten lassen aber einen Rückschluss darauf zu. Folgender Text war dem Fragebogen voran gestellt:

Dieser Fragebogen ist Teil einer Dissertation an der Universität Oldenburg zum Thema „Der Mythos Stedinger“ von Jessica Holzhausen. Ziel der Umfrage ist nicht nur zu erfahren, was über die Geschichte der Stedinger bekannt ist, sondern auch woher dieses Wissen stammt und wie es weitergetragen wird. Dazu wird der Fragebogen an verschiedene Gruppen verschickt, die sich in der Region mit der örtlichen Geschichte befassen und als „Multiplikatoren“ verstanden werden können. Das heißt: Der Fragebogen richtet sich an diejenigen, die sich mit dem Thema Regionalgeschichte – insbesondere mit Bezug auf die Stedinger Bauern und „Stedingsehre“ – beschäftigen und ihr Wissen auch an andere Gruppen weitertragen. Dies kann durch persönliche Gespräche, Veröffentlichungen, Vorträge, Gästeführungen etc. geschehen.

Der Fragebogen wird anonymisiert. Das heißt – egal in welcher Form Sie ihn ausgefüllt zurücksenden: Die Fragebögen werden separat von E-Mails oder Briefumschlägen gesammelt. Die E-Mails werden gelöscht, die Briefumschläge entsorgt. Erst danach erhalten die Fragebögen – durch eine unabhängige Person – eine für die Auswertung notwendige, wahllos gewählte Nummer. Eine Liste, die Nummern mit Namen in Verbindung bringt, gibt es nicht.

Ich bitte Sie darum, diesen Fragebogen auszufüllen – nach bestem Wissen und so genau, wie es Ihnen möglich ist. Einige Fragen sind reine Ankreuzfragen, andere werden Sie um eine Auflistung bestimmter Schlagwort bitten. Wiederum

---

<sup>5544</sup> Atteslander, Peter: Methoden der empirischen Sozialforschung; 10. neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Walter de Gruyter, Berlin, New York, S. 120

<sup>5545</sup> Ebd., S. 158

<sup>5546</sup> Diekmann, Andreas: Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen; Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg, 2002, S.439

<sup>5547</sup> Atteslander, Peter: S. 175

andere erfordern eine möglichst ausführliche, schriftliche Antwort. Sie können den Fragebogen entweder direkt im Word-Dokument ausfüllen oder den Fragebogen ausdrucken und handschriftlich ausfüllen. In letzterem Fall bitte ich darum, ihn in gut leserlicher Handschrift auszufüllen.

Teil A des Fragebogens beschäftigte sich mit persönlichen Angaben – von Alter und Geschlecht, bis Wohnort und Vereinsmitgliedschaften und Themenschwerpunkte, für die die Befragten sich interessieren. Im Folgenden wird durchgehend die männliche Form genutzt, um sowohl männlich, als auch weibliche Teilnehmer der Befragung zu benennen. Der überwiegende Teil der Befragten (4 von 6) ist über 65, der Rest in der Altersgruppe 51 – 64. Männlich und weiblich hielten sich die Waage (jeweils 3) und alle wohnen entweder in Bookholzberg oder im näheren Umkreis (max. 15 Kilometer). Der überwiegende Teil ist dort auch aufgewachsen. Vier der Befragten sind zeitgleich auch Mitglied in einem regionalen Heimatverein, einer Mitglied im Förderverein.

Teil B des Fragebogens ist derjenige, der hier einer ausführlicheren Untersuchung unterzogen werden soll. Hier wurden konkrete Fragen zur Geschichte des Stedinger-Aufstandes gestellt mit der Bitte diese entweder in Textform oder in einzelnen Stichworten zu beantworten.

Folgende Kategorien sind für die Analyse dieses Abschnittes heran gezogen worden und beziehen sich auf die Hauptakteure des Ereignisses und zeitgleich auf Personen und Gruppen, die aktiv in fast jeder literarischen oder künstlerischen Stedinger-Bearbeitung auftauchen:

- Darstellung/Charakteristika der Bauern
- Darstellung/Charakteristika des Erzbischofs
- Darstellung/Charakteristika der Kreuzfahrer

Diese Charakteristika finden sich nicht nur in den drei Fragen, die explizit auf Charakteristika oder charakterisierende Stichpunkte abzielen<sup>5548</sup>, sondern auch in den vorangestellten oder darauf folgenden Fragen zu den historischen Ereignissen. Die Fragen zielten alle auf „persönliche Einschätzungen“ – zum einen, weil die Untersuchung auf die Wahrnehmung des Stedinger Aufstandes heute zielt, zum anderen, um die Hemmschwelle (Angst vor „falschen Antworten“) bei der Befragung zu senken. Die hier verwendeten Zitate entsprechen den Originalantworten, Rechtschreibfehler etc. wurden nicht ausgebessert.

Frage B1 zielte zum Thema hinführend darauf ab, die Rolle der Stedinger Bauern für die Geschichte der Wesermarsch einzuschätzen. Die Antworten fielen dabei überwiegend kurz aus und zielten vor allem auf Urbarmachung, Besiedlung des Landes und den Deichbau:

- „Die Bauern haben durch den Deichbau das Land sicher gemacht und Aufgrund der guten Bodenverhältnisse Reichtum erwirtschaftet.“<sup>5549</sup>
- „Die Stedinger Bauern oder auch Siedler waren maßgeblich an der Kultivierung des Marschlandes beteiligt. Sie trieben in erster Linie Viehzucht.“
- „Ein starkes und bodenständiges Volk in der damaligen Zeit.“
- „Sehr wichtig“
- „Deichbau, Landbesiedlung, Gebietskämpfe gegen Bremer Bischof und Oldb. Grafen“

Ein Teilnehmer verweigerte die Beantwortung mit dem Hinweis: „?????? Merkwürdige Frage...“

Neben der Urbarmachung des Landes finden sich hier auch bereits die ersten Charakteristika: „starkes und bodenständiges Volk“. Diese sind durchaus positiv belegt und greifen – wie anhand der vorangegangenen Kapitel deutlich geworden sein dürfte, ältere Erzählmuster auf.

---

<sup>5548</sup> B5. Mit welchen fünf Charaktereigenschaften würden Sie die Stedinger Bauern beschreiben? Bitte listen Sie auf. Wenn Ihnen weniger als fünf einfallen, lassen Sie die restlichen Aufzählungspunkte frei.

B6. Mit welchen fünf Charaktereigenschaften würden Sie den Bremer Erzbischof Gerhard II. beschreiben? Bitte listen Sie auf. Wenn Ihnen weniger als fünf einfallen, lassen Sie die restlichen Aufzählungspunkte frei.

B7. Mit welchen fünf Stichworten würden Sie die Kreuzfahrer und deren Ziele beschreiben? Bitte listen Sie auf. Wenn Ihnen weniger als fünf einfallen, lassen Sie die restlichen Aufzählungspunkte frei.

<sup>5549</sup> Die Fragebögen sind mit A1-A6 durchnummeriert, für die Analyse ist aber eine Aufschlüsselung der Antworten nach Befragten nicht notwendig.

Die zweite Frage zielt auf die eigene Verbindung zum und das eigene Interesse der Teilnehmer am Thema „Stedinger“.<sup>5550</sup>

- Die Stedinger wollten sich nicht unter die Herrschaft der Kirche stellen. Sie waren stur und dickköpfig.
- Der Zusammenhalt der verhältnismäßig kleinen Gruppe gegen die Gruppe des Kreuzzuges.
- Der Mut sich dem Bischof entgegenzustellen und dafür das „Seelenheil“ zu verlieren.
- Wie einfache Bauern sich selbst organisierten, wie sie sich kriegerische Taktiken angeeignet haben, wie sie sich überschätzten.....
- Wie sich die ganze Geschichte 700 Jahre später auf die ganze Region ausgewirkt hat

Ein Befragter glaubt sogar eine persönliche Verbindung zur Schlacht von Altenesch und der eigenen Familiengeschichte herstellen zu können:

- „Meine Vorfahren waren als Ritter an der Schlacht von Altenesch auf Seiten des Bremer Erzbischofs beteiligt.  
Später wurden einige Bauernstätten im Stedinger Land an Mitglieder der Familie verteilt.“

Dies zeigt, wie tief verwurzelt das Thema in der Region ist, und wie weit zurück viele Familien ihre eigene Geschichte verfolgen können – oder zumindest glauben verfolgen zu können.

Auch hier (Frage B2) finden sich bereits die ersten Charakteristika über die Stedinger, wobei gerade die erste Antwort zeigt („stur und dickköpfig“), dass es durchaus kritische Stimmen gegenüber den Stedingern gibt. In eine ähnliche Richtung geht Antwort vier mit dem Hinweis, dass den Befragten nicht nur interessiere, wie sich die Stedinger kriegerische Taktiken aneigneten, sondern auch „wie sie sich überschätzten“. Antwort zwei und drei verweisen dagegen auf die positiv zu betrachtenden Charakteristika des inneren Zusammenhalts und des Mutes.

Antwort 5 wiederum zeigt, dass nicht nur das Bewusstsein für, sondern auch das Interesse an den Auswirkungen des Stedinger Aufstandes auf die moderne Geschichte besteht. Das heißt, es gibt durchaus Punkte, an denen eine Debatte um die Stedinger-Rezeption und -Mythisierung ansetzen kann, um das Bewusstsein für Geschichte und mögliche Instrumentalisierungen oder Verfälschungen zu stärken oder eine Debatte um eine Re-Mythisierung in mehr demokratischem, statt völkisch-nationalsozialistischem Sinne anzustoßen.

Völkisches Gedankengut, die Idee des notwendigen Opfers, die vor allem von den Nationalsozialisten und vorangehenden völkischen Kreisen getragen und propagiert wurde, steht im Zentrum von Frage B3 „Was fällt Ihnen spontan ein zu ‚Lewer do as Slaw‘ und ‚Dod – awer nich inne Kneel!‘“ Beides findet sich als Leitgedanke oder in ähnlicher Formulierung bereits bei Autoren des 19. Jahrhunderts<sup>5551</sup> – Hermann Allmers prägte als erster diesen Satz –, verstärkt aber auch im Nationalsozialismus, der die Idee des Opfertotes als Leitmotiv inszenieren. Folgende Antworten fanden sich dazu in den Fragebögen:

- Eine Lebensart der stolzen Stedinger Bauern
- Die Schlagwörter kommen schon in alten Schriften vor – sie wollten sich nicht unterkriegen lassen – lieben den Tod erleiden, als sich unterzuordnen
- Der Mut und die Entschlossenheit
- Ich persönlich würde wahrscheinlich lieber leben und dafür Kompromisse eingehen.
- Klingt gut, aber ist kollektiver Selbstmord eine Lösung?
- Geschickte Wortwahl, um für den Krieg durchhalte Parolen zu verfestigen

Auch hier finden sich Charakteristika über die Bauern – die zum Teil die Idee der Opferbereitschaft in sich tragen: Stolz, Mut, Entschlossenheit und „lieber den Tod erleiden, als sich unterzuordnen“.

<sup>5550</sup> B2. Was interessiert oder fasziniert Sie persönlich an der Geschichte der Stedinger Bauern und der Schlacht von Altenesch?

<sup>5551</sup> Vgl. Kapitel 4.1.2 ff.

Bei der letzten hier zitierten Antwort ist nicht ganz klar, auf welchen Zeitraum sie sich bezieht: Durchhalteparolen für die Stedinger oder die spätere Generation, die von den Nationalsozialisten durch Inszenierungen wie Hinrichs Stedinger Stück auf Krieg und Opferbereitschaft gedrillt wird?

Auch kritische Haltungen finden sich hier, die konträr stehen zu von manchen Autoren vertretenen Ideal der Selbstaufopferung: „ist kollektiver Selbstmord eine Lösung?“ suggeriert bereits das darauf ein „Nein“ folgen dürfte. Und auch die Idee lieber einen Kompromiss einzugehen und dafür zu leben steht im Widerspruch zu dem von Nationalsozialisten und völkischen Kreisen, aber auch bei einigen Autoren der Zeit nach der 1848er Revolution verbreiteten Ideal, das die Stedinger zu verkörpern schienen.

B4 ist eine offene Frage, die unter anderem mit der Intention gestellt wurde, durch freies Schreiben Charakteristika und Wahrnehmungen deutlich werden zu lassen: „Wie würden Sie den Konflikt der Stedinger Bauern und des Bremer Erzbischofs in eigenen Worten beschreiben? Welche Rolle spielten der Erzbischof Gerhard II., die Bauernführer und die Kreuzfahrer?“ Die Antworten fallen hier von der Länge her recht unterschiedlich aus und setzen auch unterschiedliche Schwerpunkte:

- Hier hatte vordringlich das Geld und die Macht des Erzbischofs eine Rolle gespielt
- Der Erzbischof wollte seine Macht demonstrieren oder demonstrieren, die Kreuzfahrer waren vom Bischof aufgestachelt worden – die Bauernführer vereinten das Volk
- Die Stedinger wollten ihr Recht und haben dafür ihre Religion und dann ihr Leben aufgegeben. Der Erzbischof war Geld- und Machtgierig, ohne das Kreuzfahrerheer hätte er den Krieg vielleicht verloren. Die Bauernführer müssen charismatische Redner gewesen sein, um die Bauern auf ihre Seite zu ziehen. Der Preis war sehr hoch, das wussten die Bauern (sie hatten ja keine Ausbildung als Kämpfer oder Soldat).
- Es ging um Macht und Geld, Religion war nur vorgeschoben. „Bauernführer“ = wie wurden sie gewählt/ernannt? Wie war die Kommunikation unter Bauern (Schwurgemeinschaft)?
- Macht des Erzbischofs in Verbindung mit den Oldenburger Grafen, Familienehre durch den Tod des Bruders verteidigen  
stolzes Bauernvolk, Privilegien verteidigen wollen, kampfbereite Männer

Bei einem Fragebogen ist die Frage nicht beantwortet.

B5 – B7 zielen – wie bereits angedeutet – auf die Charaktereigenschaften der Stedinger Bauern und des Erzbischofs sowie darauf, Stichworte über die Kreuzfahrer und ihre Ziele zu generieren. Folgende Stichworte wurden dabei genannt:

**Stedinger:** Stolz, Selbstbewusst (2x genannt), starrköpfig (2x genannt), pochten auf ihre angestammten Rechte, heimatverbunden, Mut, Kampfesgeist, Durchhaltevermögen, Familienzusammenhalt, Freiheitsliebend, Stark, ausdauernd, Gerechtigkeitsliebend, naiv, kampfeslustig, kämpferisch, selbstbewusstes Bauernvolk, unnachgiebig in der Sache, wehrhaft

Bis auf zwei Schlagworte, starrköpfig, das zwei Mal genannt wurde, und naiv, sind die Stedinger hier durchweg durch, gerade im Bezug auf ihre Position, positive Charaktereigenschaften beschrieben, wobei „kampfeslustig“ und „kämpferisch“ sowohl als negativ als auch als positiv eingeordnet werden kann. Es soll daher als „neutral“ in die Wertung einfließen. Trotzdem überwiegen hier eindeutig die positiven Charakterzüge.

**Erzbischof:** Machtbesessen, Geldsüchtig, herrschsüchtig (2x), wollte seinen Herrschaftsbereich vergrößern, wiegelte andere Völker auf, Entschlossenheit, Hörigkeit, Machtgierig, Habgierig, hinterlistig, berechnend, durchtrieben, [original, Anm. J.H.], typischer Kleriker, mächtig

Beim Bremer Erzbischof ist dies genau umgekehrt. Bis auf „Entschlossenheit“ und „mächtig“, die beide als neutral zu betrachten sind – ersteres, weil der Kontext entscheidend ist (entschlossen, was zu tun), zweites, weil es eine Tatsache beschreibt – , ist der Erzbischof hier ausschließlich mit negativen Charaktereigenschaften be-

legt. Dies passt in das sich häufig in fiktionalen Werken, aber auch in der älteren Forschung auffindbare Schwarz-Weiß-Schema, das die für Gerechtigkeit kämpfenden Stedinger auf der einen und den machtbesessenen, sich im Unrecht befindlichen Erzbischof auf der anderen Seite sieht.

**Kreuzfahrer:** Kirchenhörig, Seelenheil bekommen, machhungrig, der Kirche hörig, sich neue Ländereien aneignen, Gemeinsamkeit im Kampfgeist, Abenteuerlust, Kein Ziel, wollten nur Geld, haben sich kaufen lassen, machtbesessen, adelsüberheblich, kriegslüstern

Auch die Kreuzfahrer unterliegen dem Schwarz-Weiß-Schema und werden überwiegend mit negativen Eigenschaften versehen. Zeitgleich aber sehen die Befragten sie zumindest zum Teilen eher in einer passiven Rolle, wenn es heißt, sie seien „der Kirche hörig“ / „kirchenhörig“ oder „haben sich kaufen lassen“. Intention der Kreuzfahrer sei – neben dem Seelenheil, das einer hervorhebt – Geld, Macht oder der Wille zu Krieg und Abenteuer. Eine politische Motivation wird nicht genannt.

Auch die Rolle des Papstes und der Kirche ist für die Interpretation wichtig. Hieraus kann deutlich werden, ob dieses Schwarz-Weiß-Schema sich allein auf Gerhard II. als einzelnen Akteur bezieht, oder auf die Kirche als Institution. Darauf zielt Frage B8, die die Aufforderung enthält: „Beschreiben Sie in eigenen Worten die Rolle des Papstes und der Kirche“. Auch hier fallen die Antworten unterschiedlich lang aus, ebenso wie die Beurteilung der Rolle, die Papst und Kirche beim Kampf gegen die Stedinger spielten. Zwei haben die Frage unbeantwortet gelassen.

- Der Papst als Oberhaupt der Kirche hatte großen Einfluss auf die Menschen.
- Die Kirche wollte nicht dulden dass die Stedinger frei und selbständig ihr Land bewirtschafteten, der Pabst hörte auf den Erzbischof – ich glaube dass der Pabst die Probleme des Stedinger-Landes gar nicht einschätzen konnte
- Ich denke, der Papst konnte die Geschehnisse nur auf Grund von wenigen (getürkten) Berichten nicht richtig einschätzen. Er hat sich benutzen lassen und wahrscheinlich nur die Seite des Bischofs und nicht die der Bauern gehört.

Mit seinem Wiederruf kam er ja leider zu spät.

Die Kirche war aufgrund der Personalunion von Gerhard II als Gebieter und Erzbischof nicht objektiv. Gerhard hat die kirchliche Seite ausgeblendet um an das Geld der Bauern zu kommen. Seine Pfarrer haben klein beigegeben, um ihren Job und die Gunst des Erzbischofs nicht zu verlieren.

- Die weltliche Macht ist eben zu verlockend

Im Bezug auf die Bewertung des Papstes lässt sich keine eindeutige Tendenz in Richtung positiv oder negativ feststellen, allerdings sehen hier mehrere Antworten den Papst in einer recht schwachen Position (fehlende Möglichkeiten das Geschehen objektiv zu beurteilen). Zum Teil fehlt den Befragten auch das historische Hintergrundwissen, um die Rolle von Kirche und Papst richtig einzuschätzen. Dass die Pfarrer nur klein beigegeben hätten, um ihren Job zu behalten, ist zum Beispiel ein sehr modernes Konzept und übersieht die im Mittelalter herrschenden Kirchen- und Machtstrukturen. Genauer wurden diese in Kapitel 3 erläutert. Das gilt auch für die Aussage der Papst habe auf den Erzbischof gehört und die Verhältnisse im Stedingerland nicht einschätzen können.

Für die Beurteilung der Stedinger und ihre Rolle in der Geschichte, spielt auch die sich anschließende geschlossene Frage eine Rolle, die mit „ja“, „nein“ oder „Das kann ich nicht beurteilen“ zu beantworten war: „Was glauben Sie: Hat sich die Wahrnehmung der Stedinger Bauern in den vergangenen Jahrhunderten häufig verändert?“ Bei einer Beantwortung der Frage mit Ja, folgte die Aufforderung die Umstände zu erläutern. Zwei Befragte beantworteten die Frage mit „Nein“, einer mit „Das kann ich nicht beurteilen“, drei beantworteten die Frage mit Ja und lieferten auch die entsprechenden Begründungen:

- Die Nationalsozialisten haben die Geschichte umgedreht und aus freiheitsliebenden Bauern Helden gemacht. Jede Zeit wird die Geschichte aus ihrer Sicht sehen und möglicherweise verklären oder verdammen.
- die Wahrnehmung orientierte sich an den herrschenden gesellschaftlichen Ideen und nicht an den historischen Realitäten (darüber weiß man halt auch nicht genug...)
- durch andere gesellschaftliche Wahrnehmungen, durch geschichtliche Auslegung, Übertragungsfehler

Alle drei Aussagen lassen ähnliche Ansätze erkennen – wenn auch nur in groben Zügen – wie sie die Recherche und Analyse in dieser Arbeit hervorgebracht hat. Spätere Generationen beurteilen historische Ereignisse nach ihren eigenen (Geschichts-) Wahrnehmungen. Antwort 1 stellt auch wortwörtlich die Verbindung zum Nationalsozialismus her.

Auf dessen Rolle gehen die folgenden Fragen B10 und B11 ein, woran sich Fragen zur möglichen Nachnutzung des Bookholzberger Bühnengeländes und zur Gestaltung eines Dokumentationszentrums anschließen. Letztere beiden Aspekte spielen an dieser Stelle eine untergeordnete Rolle, können aber einen Ansatz für weitere Forschung liefern bzw. für ein Museums-/Gedenkstättenkonzept.

Ein Fragebogen lässt Frage B10 (Welche Rolle spielten Ihrer Ansicht nach die Stedinger Bauern für die Nationalsozialisten zwischen 1933 und 1945?) unbeantwortet. Die anderen Befragten verweisen auf die politische Umdeutung der Stedinger-Geschichte und Instrumentalisierung durch die Nationalsozialisten, ohne dabei ins Detail zu gehen.

- Sie konnten ihre Ideologie (Blut und Boden) gut mit den Aussagen der Stedinger Bauern vertreten, denn während der NS-Zeit wurde dies oft propagiert (siehe Erntedankfeiern auf dem Bückeberg) durchhalten bis zu Letzt, bis in den Tod.
- Sie waren stark eingebunden in die politische Meinung der damaligen Zeit.
- Die Bauern wurden als Vorbilder und ‚echte‘ Deutsche dargestellt. (Obwohl sie ja den Krieg verloren haben, aber das wurde wahrscheinlich immer ausgeblendet) Für die Region hier waren die Stedinger ein Glücksfall der Geschichte, um damit neue Geschichte zu schreiben.
- ließen sich gut für die eigene Ideologie ausnutzen → Ansprachen von Röver u.a.
- der Bauernkrieg passte gut in die Ideologie der NSDAP und mit Stedingehre haben Sie das ja auch gefestigt.

Der Fragebogen zielt mit Frage B11 auf die Bedeutung der Freilichtbühne ‚Stedingehre‘ im Nationalsozialismus aus heutiger Sicht. Die Bühne sei ein „Anziehungspunkt für den ganzen norddeutschen Raum gewesen“, schreibt ein Befragter. Man habe mit der Bühne „viele Menschen beeinflussen“ wollen, „w[W]enn über 200.000 Menschen das Stück gesehen haben, wird bei sehr vielen die Botschaft von den ‚Helden fürs Vaterland‘ eingepflanzt worden sein“. Die Bühne sei „regional bedeutsam, überregional ein gutes Beispiel für die Nutzung der ‚Kunst‘ durch die Politik“, schreibt ein Dritter bei der Beantwortung der Frage. Ein weiterer Befragter verweist darauf, dass Stedingehre „mit der Gauschulungsburg schon bedeutsam und prägend“ ist.

Einige Befragte beziehen diese Frage bereits auf die heutige Bedeutung der Bühne, was nicht weiter Berücksichtigung finden soll, da dies bereits einem anderen Themenbereich vorausgreift, nämlich der heutigen Nutzung und Bedeutung der Bühne und was in Zukunft damit geschehen soll. Dies könnte vielmehr Gegenstand einer eigenständigen Untersuchung sein.

Teil C schließlich versucht nachzuvollziehen, woher die Mitglieder des Arbeitskreises ihr Wissen beziehen, welche Quellen sie nutzen und welche literarischen Bearbeitungen, aber auch wie sie diese hinsichtlich Glaubwürdigkeit und Korrektheit einschätzen. Als Quelle wurden Sach- und Fachbücher, Gespräche mit Geschichtsinteressierten und Archive insgesamt fünf Mal genannt, viermal die mündliche Überlieferung in der Familie, sowie Gespräche mit Zeitzeugen, zwei Mal wurde die Zeitung genannt und je einmal Fernsehen, eigene Erlebnisse als Zeitzeuge und das Internet – letzteres ohne die zusätzliche Bitte nach einer genaueren Angabe auszu-

füllen. Wie unschwer zu erkennen ist, waren Mehrfachnennungen möglich, eine maximale Anzahl von Nennungen war dabei nicht vorgeben.

Einige Fragen doppelten sich inhaltlich in diesem Teil. Dies ist beabsichtigt, um die Validität der Aussagen zu überprüfen. Grundsätzlich wurde darum gebeten maximal drei Bücher – egal welcher Art, fiktional oder Sach-/Fachbuch – zu nennen, die dem Befragten als besonders wichtig erscheinen, ihn am meisten interessieren/faszinieren. Fünf Mal wurde dabei „Die Stedinger Bauernkriege“ von Jens Schmeyers genannt, drei Mal Gerhard Kaldewei „’Stedingsehre’ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden“, zwei Mal August Hinrichs „De Stedinge“ und je einmal „Werner Meiners: alle Bücher, die er zum Nationalsozialismus geschrieben hat“ und „Meiners“, wobei nicht klar ist, ob sich bei letzterem Meiners ebenfalls um Werner Meiners handelt oder um Gerold Meiners, der ein Buch mit dem Titel „Stedingen und die Stedinger“ geschrieben hat.

Die sich anschließende Frage C3 „Wie viele literarische/fiktionale Werke (Romane, Theaterstücke, Gedichte, Sagen etc.) haben Sie über die Stedinger gelesen?“ gab vier verschiedene Antwortmöglichkeiten vor: Keines, 1-3, 4-5 oder mehr als 5. Drei Befragte kreuzten „mehr als 5“ an, zwei „4-5“ und einer „1-3“, so dass sich hier abzeichne, dass die Befragten und historisch Interessierten ihre Lektüre nicht nur auf Fachbücher beschränken, sondern auch fiktionale Werke lesen. Das kann, gerade weil fiktionale Werke häufig die emotionale Ebene ansprechen und oft eine klare Polarisierung zwischen „guten“ Stedingern und „bösem“ Erzbischof aufweisen, die Wahrnehmung der Stedinger Bauern beeinflussen. Dies müsste allerdings anhand einer separaten Studie untersucht werden. Zum Beispiel indem Teilnehmer vor und nach der Lektüre eines Buches schriftlich oder mündlich befragt werden, um zu schauen, ob und wie sich ihre Einstellungen zur Geschichte geändert haben. Hier kann lediglich die Tatsache festgehalten werden, dass fiktionale Werke zu dem Thema noch immer eine Leserschaft finden und sich diese nicht auf ein bestimmtes Werk begrenzt.

Anschließend sollten (Frage C4) bis zu drei fiktionale Werke benannt und auf einer Skala von „fehlerfrei“ über „überwiegend korrekt“, „neutral“, „überwiegend falsch“ bis „falsch“ auf ihre historische Korrektheit bewertet werden. Dieser Teil dient zeitgleich als Kontrollfrage zu Frage C5: „Was glauben Sie: Wie genau hat sich August Hinrichs bei seinem Theaterstück ‚De Stedinge‘ an den tatsächlichen historischen Fakten orientiert? Bewerten Sie auf einer Skala von 1 (gar nicht) bis 5 (vollkommen). Den Zwischenstufen 2, 3 und 4 wurde kein Adjektiv zugeordnet. Es war davon auszugehen, dass ein Teil der Befragten „De Stedinge“ bereits bei Frage C4 benennen, so dass hier eine doppelte Bewertung stattfinden würde und es zu diesem wichtigen Aspekt damit eine Kontrollfrage gibt.

Zwei Befragte nannten unter C4 keinen einzelnen Titel und ließen die Frage damit offen. Die historische Korrektheit von „De Stedinge“ bewerteten beide in der Folgefrage mit dem mittleren Wert von 3. Hier stellt sich angesichts der Tatsache, dass Frage C4 nicht beantwortet wurde, die Frage, ob dieser Wert gewählt wurde, weil sich die Befragten ein Urteil nicht zutrauten, das nicht beurteilen wollten oder tatsächlich davon ausgehen, dass sich Fehler und Korrektheit bei „De Stedinge“ die Waage halten. Ein dritter Befragter ließ die Frage C4 nach fiktionalen Titeln ebenfalls offen, bewertete aber die Faktenkorrektheit bei Hinrichs nur mit einem Wert von 2, also negativ (Wert 1 = gar nicht).

Ein Fragebogen soll hier bezüglich Frage C4 nicht heran gezogen werden, da keine fiktionalen, sondern Fach- bzw. Sachbücher genannt sind. Der Befragte hat entweder die Frage missverstanden oder aber war nicht in der Lage eine Unterscheidung zwischen fiktionalen forschungsbasierten Werken zu treffen. Die Frage nach der Korrektheit von (C5) „De Stedinge“ ist hier mit einem Wert von 4 beantwortet, die historische Korrektheit also eher positiv bewertet (Wert 5 = vollkommen korrekt)

Damit bleiben zwei Fragebögen übrig. Ein weiterer Befragter nannte hierbei mehr als 3 Titel und bewertete sie wie folgt:

- Die Stedinger von Georg Ruseler 1890 – überwiegend korrekt
- Die Stedinger von Wolfgang Schreckenbach 1937 – überwiegend falsch
- Die Strafpilgerin von Kari Köster Lösche – 1. Teil überwiegend korrekt<sup>5552</sup>, 2. Teil neutral
- De Stedinge von August Hinrichs 1932/33 – überwiegend korrekt

<sup>5552</sup> Der erste Teil des Buches spielt im Stedinger-Land und befasst sich mit der Auseinandersetzung zwischen Stedingern und Erzbischof.

In Frage C5 bewertet der gleiche Befragte die Glaubwürdigkeit von Hinrichs Stück mit einem Wert von 4, was mit der Bewertung von „überwiegend“ korrekt übereinstimmt.

In einem weiteren Fragebogen sind die geforderten max. drei fiktionale Titel genannt und wie folgt bewertet:

- Die Faust der Stedinger – überwiegend falsch
- Brücherts Stedinger Mönch - neutral
- Hinrichs<sup>5553</sup> – überwiegend falsch

Bei C5 wird „De Stedinge“ allerdings mit einem Wert von gerade einmal 1 bewertet, das heißt er habe sich „gar nicht“ an die historischen Fakten gehalten. Bei C5 wird De Stedinger also als weniger korrekt bewertet als in Frage C4.

Die letzten zwei Fragen unter C beziehen sich auf die Themen „Stedinger“ und „die Geschichte der Freilichtbühne ‚Stedingsehre‘“ im Schulunterricht. Hier ist die überwiegende Mehrheit der Befragten der Meinung, dass beide Themen im Schulunterricht behandelt werden sollten. Auch liefern einige Befragte Vorschläge, wie dieser Unterricht aussehen könnte. Dies soll an dieser Stelle aber nicht tiefer behandelt werden, da es über die eigentliche Fragestellung der Arbeit hinausgeht.

Die Möglichkeit zu eigenen Anmerkungen unter D nutzte keiner der Befragten.

Anzumerken ist zu dieser kurzen Studie, dass vor allem eine ältere Generation die Fragebögen beantwortet hat, einer der Befragten den Nationalsozialismus und damit eine Hochphase der Stedinger-Rezeption sogar selbst miterlebt hat. Deshalb stellt sich die Frage, ob die Beantwortung bei einer jüngeren Zielgruppe anders ausfallen würde, ob die Stedinger in jüngeren Gruppen zum Beispiel überhaupt bekannt sind. Würde man die Fragebogenstudie also in großem Rahmen in Altenesch und Bookholzberg durchführen: Wie groß wäre überhaupt das Interesse an den Stedingern und das Wissen über sie?

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass unter den von den Befragten genannten Charakteristika diejenigen dominieren, die sich weitestgehend auch in den literarischen Bearbeitungen des Stedinger Themas finden, eine tiefgehende inhaltliche Beschäftigung mit den historischen Ereignissen aber nicht stattfindet. Dies steht im Widerspruch zum Anspruch zum Beispiel in einer noch zu errichtenden Gedenkstätte auf dem Gelände der ehemaligen Freilichtbühne nicht nur den Nationalsozialismus, sondern auch die Stedinger als lokalhistorisches Thema zu behandeln. In der allgemeinen Wahrnehmung – so das vorläufige Urteil – dominiert damit die spätere Interpretation durch Literaten, Heimatautoren und -künstler, über die tatsächliche historische Forschung mit Quellenbezug. Die Lektüre beschränkt sich auf wenige, bekannte Bücher. Im Zuge der Errichtung einer Gedenkstätte oder eines Wandels in der Erinnerungskultur, bietet sich hier ein Anhaltspunkt, der aber noch tiefergehend zu erforschen ist.

---

<sup>5553</sup> Angesichts der Bekanntheit von „De Stedinge“ ist davon auszugehen, dass es sich hier um dieses Stück handelt und nicht um Steding Renke

### 4.4.3 Die Stedinger in Literatur, Kunst und (Populär-) Kultur nach 1945

Nach dem Ende von Kaiserreich und NS-Herrschaft war in Westdeutschland der Höhepunkt der Stedinger-Verehrung überschritten und damit auch in der literarischen Aufarbeitung. Das Thema wurde jedoch auch später noch vor allem von norddeutschen Künstlern aufgegriffen. In jüngster Zeit zeichnet sich aber ab, dass das Thema wieder populärer wird und vielleicht auch nicht länger mit einem bitteren Beigeschmack belegt ist, weil seit 1945 inzwischen einige Zeit vergangen ist. Inzwischen gibt es einige neue historische Romane, die die Stedinger wieder als Thema haben, nicht immer als Hauptfokus, jedoch als elementare Nebenhandlung.

Um die Entwicklung der Stedingererzählungen nach 1945 nachvollziehen zu können, ist ein Blick in die einzelnen Werke notwendig. Angemerkt sei hier zunächst, dass also in den ersten 20 Jahren nach 1945 keine literarischen Veröffentlichungen über die Stedinger erschienen. Den Auftakt machte Armand Vilter mit einem nicht sehr umfassenden Werk bestehenden aus Linolschnitten und kurzen Texten. Ein Werk, das „nicht nur in ihrem betont altdeutschen Stil, sondern mehr noch durch ihren Begleittext, der sinnigerweise in einer Art Runenschrift abgebildet ist, an die völkische Deutung anknüpft; dabei hat Vilter keine Bedenken, sein Werk mit dem ‚Gebet der Stedinger‘ aus A. Hinrichs’ ‚De Stedinge‘ von 1934 (...) abzuschließen.“<sup>5554</sup>

#### Armand Vilter (1975): Die Stedinger

Vilters Linolschnitte sind besonders interessant, weil das Entstehungszeitpunkt nicht ganz eindeutig ist. Vilter erzählt darin die Geschichte des Bauernaufstandes vor allem in Bildern nach, die begleitet sind von einigen kurzen Texten. Laut Vorwort des Buches hatte Vilter die Idee zu Linolschnitten in den 1970er Jahren bei der Lektüre von H.A. Schumachers Buch „De Stedinge“ von 1865.<sup>5555</sup> Ob sie in irgendeinem bildlichen Zusammenhang stehen mit den Stedinger Bildern, die Armand Vilter bereits 1943 im Oldenburger Augusteum ausstellte, ist nicht eindeutig zu klären, da diese Bilder nicht mehr vorliegen. Es ist also weder zu bestätigen noch zu verneinen, dass Armand Vilter sich von seinen eigenen Werken aus der NS-Zeit inspirieren ließ.<sup>5556</sup> Gerhard Kaldewei schreibt zu Vilters künstlerischer Arbeit im Nationalsozialismus:

„In einem Text zur Eröffnung einer Sonderausstellung dieses ‚Stedinger-Zyklus‘ (...) in Hasbergen 1992 [man beachte die Jahreszahl: Die Mappe wurde also noch in den 1990er Jahren öffentlichkeitswirksam präsentiert, trotz des kritisch betrachtenden Inhalts, Anm. J.H.] zeichnete Hans Dirks, Vorsitzender des Niederdeutschen Heimat- und Kulturvereins, den künstlerischen und persönlichen Lebensweg Vilters nach und hob hervor, daß dieser 1934 bis 1937 an der ‚Nordischen Kunstschule‘ in Bremen studiert und 1938 seine erste Einzelausstellung gehabt habe, wo bis 1944 weitere Präsentationen seiner Arbeiten erfolgten. Allerdings gab es keinen Hinweis darauf, daß Vilter seine Stedinger-Grafiken wohl zuerst schon 1943 im Oldenburger Augusteum präsentiert hatte.“<sup>5557</sup>

In Druck ging das Werk definitiv erst in den 1970ern. Vilter, so heißt es weiter, habe mit seinem Stedinger-Zyklus einen Beitrag zur Geschichte seiner Heimat leisten wollen, habe das Andenken bewahren wollen an den Verzweiflungskampf des Bauernvolkes gegen Unterdrückung und Gewalt.<sup>5558</sup> Entsprechend fällt Kaldeweis Urteil aus:

„Mit dieser Diktion und seinem ganzen künstlerischen Selbstverständnis stand Vilter selbst 1975 bzw. seine Epigonen noch 1991/92 vollkommen in der Tradition der Stedinger-Rezeption der Zeit des Dritten Reiches. Auch diese Grafikmappe ist noch immer in einer Neuauflage von 1991 auf dem Buchmarkt erhältlich.“<sup>5559</sup>

<sup>5554</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 143

<sup>5555</sup> Vorwort zu Vilter, Armand: Die Stedinger; Verlag H.M. Hauschild GmbH, Bremen, 1991

<sup>5556</sup> Schmeyers, Jens: S. 252

<sup>5557</sup> zitiert nach Kaldewei, Gerhard: „Stedingschre‘ soll für ganz Deutschland‘Stedingschre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 45

<sup>5558</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingschre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 45

<sup>5559</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingschre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 46

Vilter wurde 1897 in Norden, Ostfriesland, geboren, lebte aber während seiner Kindheit in Thüringen. Nach seiner Verwundung im Ersten Weltkrieg nahm Vilter eine Stelle in der Stadtverwaltung im westfälischen Rheine an, gab seinen Beruf aber auf und studierte in Bremen an der „Nordischen Kunstschule“, der nationalsozialistischen Bremer Neugründung, die er 1937 abschloss. Vilters war kein sonderlich erfolgreicher Künstler und arbeitete als freiberuflicher Maler, Grafiker und Volkshochschullehrer. Sein künstlerisches Interesse galt der Bremer Geschichte und der nordischen Sagenwelt. Vilter verstarb 1989.

Für seine Stedinger-Bearbeitung legte Vilter als Künstler den Schwerpunkt dementsprechend auf die bildliche Gestaltung.

„Die Gestaltung des Begleittextes der stark archaisierenden Bilder in einer runenförmigen Schrift erinnert jedoch unglücklicherweise eindeutig an nationalsozialistische Zeiten. Auch inhaltlich knüpft Vilter an völkische Interpretationen an, wie die alles überragende Bösewichtrolle Gerhard II. oder die Erwähnung der angeblich, von Darré immer wieder propagierten Teilnahme der Stedinger an einem Kreuzzug zeigt“<sup>5560</sup>,

schreibt Jens Schmeyers. Auch der Runentext ist in Linol geschnitzt und dann gedruckt.

Über die Stedinger heißt es in Vilters Text: „Sie verfügten über einige tausend wehrfähige Männer. Ihre Führer waren: ‚Bolecke von Bardenfleth, Tammo von Huntorp und Detmar tom Diek‘.“<sup>5561</sup> Den Aufstand und die Auseinandersetzung der Stedinger mit dem Bremer Erzbischof gibt Vilter mit klarer Tendenz zu Gunsten der Stedinger wieder – der Erzbischof hingegen ist das negative Gegenbild. So beschreibt der Künstler die Lage nach dem Tod Hermanns von Lippe in der Schlacht von Hemmelskamp:

„Diese Niederlage und besonders der Tod seines Bruders trafen den Erzbischof schwer, und sein Entschluss stand nun fest, das aufrührerische Bauernvolk zu vernichten, koste es, was es wolle. Nach langen Überlegungen kam ihm eine teuflische Idee: Die Stedinger mussten zu Ketzer erklärt und verurteilt werden.“<sup>5562</sup>

Die Stedinger wurden verketzert, Kirchen wurden geschlossen und Priester und Mönche verließen das Land. „Es half den Stedingern wenig, dass sie sich gegen die Verketzerung wehrten, und die Beschuldigungen als Lügen und Verleumdungen zurückwiesen.“ Sie fanden keine Bundesgenossen und „Erzbischof Gerhard gab sich mit der Verketzerung der Stedinger nicht zufrieden. Sein Ziel war ihre vollständige Vernichtung.“<sup>5563</sup> Dominikanermönche predigten im ganzen Land den Kreuzzug, schreibt Vilter, und im Sommer rückte das Heer gegen das rechts der Weser gelegene Oststedingen:

„Hier glückte der Angriff. Die schwache Schar der Verteidiger wurde überrannt und vernichtet. Nun begann ein furchtbares Morden, Brennen und Plündern. Bald war das ganze Land verwüstet. Auch Frauen und Kinder schonte man nicht, denn es waren ja Ketzer.“<sup>5564</sup>

Über die Schlacht von Altenesch fast ein Jahr später schreibt er: „3-4000 leichtbewaffnete Bauern standen einer siebenfachen schwerbewaffneten Übermacht gegenüber.“ Hier verfällt Vilter ähnlich wie viele seiner literarischen Vorgänger in einen heroischen Pathos, allein die Zahlen werden als Beleg für die Tapferkeit der heldenhaften Bauern herangezogen.

„Mit furchtbarer Wucht prallten die gepanzerten Ritter gegen die Spiesse der Bauern. Letztere kämpften mit Todesverachtung, denn sie hatten keine Gnade zu erwarten. (...) Am Abend war die Schlacht entschieden. Das Heer der Stedinger war vernichtet. Nur wenigen gelang die Flucht. Aber auch das Kreuzfahrer hatte grosse Verluste erlitten. Nun ergossen sich die Scharen der Sieger über das wehrlose Land. Bald war der Himmel von den Bränden zahlloser Dörfer und Gehöfte gerötet. Alle Ketzer, die man fassen konnte, wurden erschlagen und berannt.“<sup>5565</sup>

---

<sup>5560</sup> Schmeyers, Jens: S. 252

<sup>5561</sup> Vilter, Armand: S. 14

<sup>5562</sup> Vilter, Armand: S. 28

<sup>5563</sup> Ebd., S. 36

<sup>5564</sup> Ebd., S. 44

<sup>5565</sup> Ebd.

Vilter endet sein Werk mit: „Jahrhundertlang wurde im Dom zu Bremen am Tag der Wiederkehr des Sieges von Altenesch feierliche Dankgottesdienste abgehalten.“<sup>5566</sup> Armand Vilter scheint sich hier in der Motivwahl und auch stilistisch an Bernhard Winters Stedinger-Mappe orientiert zu haben.

## **Bernhard Winter (1984): Neuauflage der Stedinger-Mappe**

Bereits im Kapitel über die Stedinger in der nationalsozialistischen Kunst und Kultur wurde Bernhard Winters Bildermappe „Die Stedinger“ thematisiert. Dass sie an dieser Stelle erneut auftaucht, hängt damit zusammen, dass der Faksimileverlag Bremen 1984 einen Nachdruck der Mappe herausbrachte. Auf einem der Mappe beiliegenden Erklärblatt heißt es zur Veröffentlichung:

„Prof. Bernhard Winter (1871-1964) ist Kunstkenner kein Unbekannter. Die vorliegende Stedinger-Mappe gehört zu seinen bedeutendsten Werken. Mit ihr hat er, der selbst einem alten Stedinger Bauerngeschlecht [sic] entstammt, in mehrfacher Hinsicht ein Denkmal geschaffen. Vor allem ist hier das für die Landesgeschichte der Wesermarsch bedeutsame Ereignis der Schlacht von Altenesch festgehalten.“<sup>5567</sup>

Mit keinem Wort ist hier die Verbindung zum Nationalsozialismus (und der originale Veröffentlichungszeitraum) erwähnt, statt dessen wird eine Kontinuitätslinie vom Mittelalter in die jüngste Vergangenheit konstruiert, indem der Text auf die Herkunft Winters aus einem „alten Stedinger Bauerngeschlecht“ verweist. Auch betont der Verlag hier die Bedeutung der Stedinger nicht nur für die Regionalgeschichte, wenn es heißt: „Und aus der Sicht der Reichsgeschichte zeigt sich hier eindrucksvoll der Kreuzzug gegen die aufständischen Bauern jeder Region, die Landesherrn und Kirche ihren Dienst versagten.“ Eine ähnliche Haltung gegenüber der Bedeutung des Stedinger-Aufstandes wird im der Mappe voran gestellten Zitat von Hermann Allmers (1857) deutlich: „Hätte der Stedinger Krieg einen würdigen Geschichtsschreiber gefunden, er wäre wert, ebenso in allen Schulen gelehrt und bekannt zu werden, wie die Kämpfe des Schweizer Volkes.“<sup>5568</sup> Dabei scheitert die Bekanntheit beim Stedinger Aufstand keinesfalls an fehlenden mittelalterlichen Quellen, wie im Kapitel über die mittelalterliche Geschichte des Stedinger-Aufstandes deutlich geworden sein dürfte. Letztlich aber hat der Aufstand kaum einen nachhaltigen Einfluss auf die (reichs-)historische Entwicklung. Dass die Bauern zunehmend in Abhängigkeit gerieten, ist kein Phänomen, das sich auf dieses Gebiet begrenzte. Für Bernhard Winter, so heißt es weiter, habe aber der „heimatkundliche Bezug“ im Vordergrund gestanden. „So sind seine in Zierschrift geschaffenen Bilderklärungen in Plattdeutscher Sprache gehalten.“<sup>5569</sup> Auch betont der Verlag ausdrücklich das „anlässlich der 750-Jahr-Feier im Mai 1984 verfaßte Vorwort von Edo Pille“<sup>5570</sup>. Darin beschäftigt Pille sich zunächst mit Winters Biographie und Kunstausbildung, um dann auf Winters Rückkehr in die Heimat Oldenburg im Alter von 20 Jahren zu verweisen:

„In Oldenburg setzte nun ein unermüdliches, langes und reiches Wirken und Schaffen für seine Heimat ein – immer das Echte, wahre, Starke und Schöne suchend, das Ursprüngliche und Urwüchsige des Lebens. Das brachte ihn auch sehr häufig in seine alte Heimat nach Stedingen/Morriem, wo ihn bei Schlachtwetter der Bauer Wilhelm Schröder mit auf seinen Hof nahm – den einstigen Besitz des Stedinger Bauernführers Bolko von Bardenfleth [Hervorhebung durch J.H.]. Hier, im Hause des Ökonomierates und langjährigen oldenburgischen Landtagspräsidenten, lernte er in der Tochter Martha Schröder seine treue Lebensgefährtin kennen. Im Jahre 1903 fand in Morriem die Bauernhochzeit statt, und damit begann für zwei wesens- und artverwandte Menschen ein langer und reicher Lebensweg über 57 gemeinsame Jahre – ein Weg durch wechselvolle Zeiten, aber voller Schönheit und Harmonie, wobei die Treue zu Heimat, Volk und Vätererbe immer oben an stand!

Aus dieser starken Schicksalsverbundenheit entstanden für die Heimat die unzähligen Gemälde, Bilder und Abhandlungen bis ins 94. Lebensjahr (gest. 6. 8. 1964) des Stedinger Maler-Professors. Zu erwähnen sind u. a. (...) das Gemälde von Bauernführer Bolko von Bardenfleth (gefallen 27. 5. 1234) und die Stedinger-Mappe ‚De Stedinge woll to gedenken!‘

---

<sup>5566</sup> Ebd.

<sup>5567</sup> Beilage zu: Winter, Bernhard: Die Stedinger. Geschichtliche Darstellung, 20 Bilder mit erläuterndem Text von Bernhard Winter, Faksimile Verlag, Bremen 1984

<sup>5568</sup> Ebd.

<sup>5569</sup> Ebd.

<sup>5570</sup> Ebd.

Diese Bildmappe, in zweiter Auflage längst vergriffen, liegt jetzt durch heimattrauen Einsatz zum 750 jährigen Stedinger-Gedenken als Bildband vor.<sup>5571</sup>

Auch das hier verwendete Vokabular von Heimatverbundenheit, Heimattreue Schicksalsverbundenheit und den zwei wesens- und artverwandten Menschen, die einen gemeinsamen Weg beschreiten, erinnert doch sehr an das 19. Jahrhundert, aber eben auch an Rhetorik des Nationalsozialismus. Auch hier fehlt die Distanz. Zudem findet sich eine historische Mythenbildung, wenn der Autor glaubt den Standort des Hofes Bolko von Bardenfleths ausmachen zu können. Das ist schlichtweg unmöglich, da es weder schriftliche Zeugnisse darüber gibt, noch archäologische Spuren, die derartige Schlussfolgerungen erlauben würden.

Dass Schriften und Werke aus dem Nationalsozialismus auch in der Bunderepublik erneut aufgelegt wurden, ist keinesfalls ungewöhnlich – zumindest, wenn es um die Stedinger geht. Das betrifft auch ein Werk, das zwar vor dem Nationalsozialismus geschrieben wurde, sich aber in der Zeit besonderen Erfolges erfreute: 1962 erscheint auch Friedrich Kühlkens „Der Freiheitskampf der Stedinger“, ein dünnes Heft, in der Reihe „Geschichte und Erzählungen“, Band 21, erneut. Zu prüfen wäre, ob es inhaltliche Änderungen zwischen den Ausgaben von 1932, 1938 und der in den 1960ern erschienen Ausgabe gibt, das heißt der Autor die Schrift nachträglich angepasst hat.

Dieses Fortbestehen und die Weiterverbreitung der in den 1930ern entstandenen Stedinger-Werke spricht dafür, dass die Stedinger-Interpretation sich nach Ende der NS-Zeit nicht so stark geändert hat, als dass diese Werke von der Leserschaft als nicht mehr aktuell oder authentisch empfunden wurden. In der Stedinger-Rezeption scheint es also vielmehr eine gewisse Kontinuität zu geben. Das zeigt sich erstaunlicherweise auch bei neueren Werken.

### **Erhard Brüchert: Eine Stedinger Mönch (1987)**

In Erhard Brücherts Erzählband „Der Schwarze Brack“ von 1987 ist auch eine Erzählung mit dem Titel „Ein Stedinger Mönch“ enthalten. „Abweisend von seinen meisten Vorgängern beschreibt Brüchert keine einseitige Szenerie mit den Stedingern als unschuldigen Opfern. Vielmehr ergreifen sie von ihrem heißblütigen Landsmann Thammo von Huntorp aufgewiegelt selbst die Initiative.“<sup>5572</sup> Auch die Gegner der Stedinger – Graf Burchard und der Bremer Erzbischof – sind nicht unschuldig. „Exemplarisch für die Stedingerkriege spielt sich mittendrin der Gewissenskonflikt des stedingischen Mönches Egbert aus dem Kloster Rastede ab.“<sup>5573</sup>

Gerade in den letzten Jahren haben historische Romane einen Aufschwung erfahren und so kann es kaum verwundern, dass jüngst auch die Stedinger wieder einen Niederschlag in Romanen gefunden haben. Insbesondere allerdings im E-Book und Self-Publishing Bereich. Und das über Deutschland hinaus.

### **C.D. Baker: Journey of Souls Reihe (2005)**

Im Jahr 2005 veröffentlichte der unbekannt amerikanische Autor C.D. Baker den zweiten Band seiner „Journey of Souls“ Reihe als Druckversion im Eigenverlag. Darin behandelt Baker schwerpunktmäßig den historisch nicht eindeutig belegbaren deutschen Kinderkreuzzug, zum anderen aber auch die (innere und äußere) Reise des Vaters zweier Kreuzfahrer. Die Stedinger spielen hierin zweifach eine Rolle: Zum einen zieht Heinrich, der Vater der Kreuzfahrer selbst ins Stedingerland, zum anderen stehen die Stedinger – insbesondere im darauf folgenden dritten Band – als ein Idealbild, eine sehnsuchtsvolle, abstrakte Abbildung der von Heinrich und seinen Mitreisenden so erhofften körperlichen und seelischen Freiheit.

Über sich und seine Arbeit schreibt der christlich motivierte Autor auf der eigenen Webseite [cdbaker.com](http://cdbaker.com):

„C. David Baker’s first novel, A Journey of Souls, was released in 2000 and re-released in 2004 as Crusade of Tears...a Christee Nominee. He has written seven historical novels, one children’s book, and two books of spiritual reflections,

---

<sup>5571</sup> Ebd.

<sup>5572</sup> Schmeyers, Jens: S. 256

<sup>5573</sup> Schmeyers, Jens: S. 256

several of which are available in Russian language translations. Research has taken him throughout Europe, and his interviews have included a variety of fascinating people such as Manfred Rommel, son of Fieldmarshal Rommel, and Johann Voss, author and veteran of the Waffen-SS, both of whom contributed much to Baker's 'Seduction of Eva Volk.'<sup>5574</sup>

„The Seduction of Eva Volk“ ist der Versuch, die Verführung des deutschen Volkes durch den Nationalsozialismus in Romanform zu gießen. Baker scheitert dabei aber schon auf den ersten Seiten, in denen er die Jahre der Weimarer Republik, „broken Germany“<sup>5575</sup>, beschreibt: „A decade of defeat had shrouded them all within murky haze of despair.“<sup>5576</sup> Ein Gefühl, das vielleicht für konservative, nationalistische und rechtsextreme Kreise zutreffen mag, aber kaum für sämtliche Kreise der Bevölkerung. Das Buch beginnt im Dezember 1929, also etwa zwei Monate nach dem großen Börsenkrach und dem damit verbundenen Ausbruch der Wirtschaftskrise. Die Handlung folgt der Eva Volk – der Name ist hier mit Absicht gewählt und symbolisiert, dass Eva pars pro toto für das deutsche Volk steht. Das zu Beginn des Buches 13-Jährige Mädchen, passenderweise Tochter eines protestantischen Pastors, wächst in der Region in der französisch besetzten Zone um Rhein und Mosel auf – Schauplatz auch anderer von Bakers Büchern, wie noch zu zeigen ist – und ist nach dem Tod des Großvaters am Weinschmuggel beteiligt, um ein französisches Weinhandels-Embargo zu umgehen. Dabei macht sie auch erstmals Bekanntschaft mit einem Nationalsozialisten, der voller Stolz von Deutschland spricht:

„Eva wished she could feel better about being German. Her father had certainly encouraged patriotism, but the films she had seen and the things she read made her feel somehow ashamed. Living under French occupation had given her little reason to be proud. For her, being German meant that she and her friends were nothing more than ‚Huns‘, ‚Boches‘ or ‚Krauts‘. And her flag certainly meant nothing to her or to anyone else for that matter. For most the black, red, and gold banner represented the weakness and corruption of the Weimar Republic that her People's conquerors had given them.“<sup>5577</sup>

Hier zeigt sich bereits die historische Vereinfachung, die sich auch in anderen von Baker's Büchern findet. Zwar vermögen Romane in der Tat selten die historische Komplexität annähernd korrekt abzubilden, doch wird Baker hier seinem eigenen Anspruch nicht gerecht: Den Nationalsozialismus aus der Perspektive des einfachen Volkes zu erklären. Ähnlich vereinfachend sind auch seine Darstellungen der mittelalterlichen Geschichte. Zudem stellt sich die Frage inwieweit sich der Autor zu sehr auf seine Zeitzeugen verlässt, mit denen er nach eigener Angabe gesprochen hat, und damit einer Fehlinterpretation unterliegt oder diese zumindest unkommentiert in den Raum stellt: Eva Volks Fehlannahme, dass die Weimarer Republik den Deutschen von außen aufgezwungen wurde. Hinzu kommt, dass die französischen Soldaten hier – darunter mit kaum verhohlenen Rassismus gekennzeichnete Sengalesen – als skrupellose Vergewaltiger gezeichnet werden. Dem von allen Seiten geäußerten Antisemitismus setzt der Autor nichts entgegen, so dass er unreflektiert und ohne jegliche Einordnung im Raum steht. Problematischer als der Antisemitismus, den die Protagonisten äußern, ist aber die Art und Weise in der jüdische Geschäftsleute und Bankiers porträtiert werden – nämlich genau so, wie die nationalsozialistische Propaganda sie darstellte.<sup>5578</sup> Auch die Datierungen sind nicht genau recherchiert.

Eva Volk verfällt dem Nationalsozialismus und erlebt in der Folge – vielleicht auch als Anreiz zur Sühne – die Ungerechtigkeiten des Systems: Ihr Vater, ein Pfarrer, wird massiv unter Druck gesetzt einen Eid auf den Führer zu schwören, Evas Ehemann, ein glühender Nationalsozialist, entpuppt sich als Schläger (und später Mörder) und Evas erster Kind wird mit einer Behinderung (Apert-Syndrom) geboren und fällt damit unter die NS-Rassegesetze. Ihr Mann lässt es in einer Klinik verschwinden<sup>5579</sup> und später ermorden.<sup>5580</sup> Für Eva ist dies der Tropfen auf den heißen Stein, um sich vom Nationalsozialismus abzuwenden und zu einer heimlichen Gegnerin des Systems zu werden. Wer sich in der deutschen Geschichte nicht auskennt oder nur ein Basiswissen über

<sup>5574</sup> Quelle: <http://cdbaker.com/> abgerufen am 4. März 2016

<sup>5575</sup> Baker, C.D.: The Seduction of Eva Volk, C.D.Baker Eigenverlag, E-Book-Fassung, 2009, S. 3 von 381

<sup>5576</sup> Ebd., S. 3

<sup>5577</sup> Ebd., S. 11 von 381

<sup>5578</sup> Vgl. zum Beispiel den Händler Gercowski (der sich weigert am Sabbat Geschäfte zu machen) und dessen Vater, den Bankier (der einem Winzer Geld geliehen hatte, um es kurz darauf energisch zurückzufordern). Als die Ladung mit Wein, die der Winzer Hans Bieber dem Händler verkauft hat, bei einem Brückeneinsturz verloren geht, ist dieser bankrott – dabei hatte der das Geld genutzt, um Menschen im Armenhaus zu versorgen. (Ebd., S. 47 ff von 381) Später aber findet Eva in Koblenz eine von Biebers Weinflaschen im Handel. Für sie ist klar: Der Händler und sein Vater haben den Winzer betrogen. (Ebd., S. 66 von 381)

<sup>5579</sup> Ebd., S. 209 von 381

<sup>5580</sup> Ebd., S. 251 von 381

den Nationalsozialismus hat, der wird durch das Buch fehlgeleitet und zu historischen – und auch psychologischen – Irrtümern verleitet.

Darüber hinaus zeigt sich hier ein grundsätzliches Problem von Bakers im Selbstverlag erschienenen Büchern: Sie sind zum Teil nicht besonders gut geschrieben, haben Grammatik- oder Rechtschreibschwächen und machen in dem Versuch besonders authentisch zu sein, die größten Fehler bei der Verwendung deutscher Begriffe. Gleich mehrfach ist „Heil Hitler“ falsch geschrieben, aus Grenzenlosigkeit wird z.B. Grenzenlösigkeit (Seite 22), Echt Kölnisch Wasser unterliegt plötzlich einer englischen Schreibweise als Kölnish Wasser (S. 33) und auch deutsche Ortsnamen sind falsch geschrieben: Aus Ehrenbreitstein zum Beispiel wird Ehrenbreinstein (S.65).<sup>5581</sup>

Eines von Bakers Büchern, „101 Cups of Water“, eine christliche Reflexion, hat in Deutschland der christliche Marburger Francke-Verlag herausgebracht. Ohne das vollständige Werk des Autors gelesen zu haben, lässt sich dennoch festhalten, dass sich Baker in seinen Romanen oft an christlichen Erzähltraditionen von Sünde und Vergebung orientiert, an der Vorstellung aus der Geschichte die richtigen Schlüsse ziehen zu können. Oder wie es der Autor selbst im Vorwort zu „Quest of Hope“ schreibt: „Under the guiding light of Truth, history is one of our greatest teachers. From the past we can learn much about hatred, vengeance, and loss; and much about love, forgiveness, and grace. It is wisdom that ist he great gift of history, and what wisdom teaches us is that Hope is our faithful companion (...)“<sup>5582</sup>

In einem Interview mit dem Christian Broadcasting Network beschreibt Baker eine Art Erweckungserlebnis, das ihn dazu gebracht hat über die Kinderkreuzzüge – das Leitmotiv der „Journey of Souls“ – zu schreiben:

„In February of 1994 I found myself in the depth of a personal crisis that had totally undone my world. Largely caused by my own sin, I found myself searching for answers in who I was and more importantly, who God was. I realized that I no longer had all the answers to either question! Instead, I found myself lost.

I began to read a lot of books. Since I have always enjoyed history, I opened S.M. Houghton's book titled, Sketches from Church History. While paging through on a cold winter's night my eyes fell under a reference to the Children's Crusade. The event struck me as the most challenging example of the age-old question of God's place in human suffering. I could not imagine a more striking example. Here were tens of thousands of sincere, 'innocent' children spurred on by a high regard for Christ. Yet, in spite of that, they suffered terribly.

I supposed I could understand why I was miserable, but where was God while they suffered? I was very interested in learning all I could about the event, and before I knew it I found myself compelled to tell their nearly forgotten story through the lives of characters I imagined.“<sup>5583</sup>

C.D. Baker bezieht sich hier auf – historisch nur schwer belegbare – Ereignisse um das Jahr 1212 die er selbst wie folgt zusammenfasst:

„In the spring and summer of 1212 two separate, yet related events occurred. In France a twelve-year-old shepherd boy named Stephan claimed he saw a vision of Jesus call him to lead an army of children to Palestine to liberate that Holy Land from Islam. In Germany, near Cologne, a ten-year-old boy named Nicholas claimed a similar vision. In response to their calls, thousands of children began to gather in both regions to proclaim a crusade in which God would honor the innocence and purity of children.“<sup>5584</sup>

Im zweiten Band, um den es im folgenden gehen soll, trifft der Hauptcharakter erst am Ende des Buches auf den Kinderkreuzzug, an dem ohne sein Wissen die eigenen Söhne teilnehmen. „About 50,000 youths from ages 5 to 16 marched from Germany in hopes of rescuing the Holy Land by the power of their innocence. Tragically, these brave children have been forgotten...until now“<sup>5585</sup>, heißt es auf der Webseite des Autors, ignorierend, dass nicht nur die wissenschaftliche Forschung, sondern vor allem die Populärkultur und Literatur sich bereits im 19. Jahrhundert des Themas annahm, schließlich sogar der Film<sup>5586</sup>. Angesichts der zum Teil dürftigen Quellenlage haben sich rund um den „Kinderkreuzzug“ zahlreiche Legenden gebildet, dabei ist nicht

<sup>5581</sup> Baker, C.D.: The Seduction of Eva Volk, 2009, Seitenzahlen wie im Text angegeben

<sup>5582</sup> Baker, C.D.: Quest of Hofe, The Journey of Souls Series Part Two, Selbstverlag C.D. Baker, 2005, S. Xii

<sup>5583</sup> Christian Broadcasting Network: <http://www1.cbn.com/spirituallife/a-journey-of-souls> abgerufen am 16. März 2016

<sup>5584</sup> Ebd.

<sup>5585</sup> [http://cdbaker.com/?page\\_id=56](http://cdbaker.com/?page_id=56), abgerufen am 4. März 2016, 11:01

<sup>5586</sup> Zum Beispiel Francis Ford Coppolas Richard Löwenherz und die Kinder Gottes (Original: Lionheart) von 1987, IMDb:

[http://www.imdb.com/title/tt0093424/?ref\\_=fn\\_al\\_tt\\_1](http://www.imdb.com/title/tt0093424/?ref_=fn_al_tt_1) abgerufen am 4. März 2016

einmal klar, ob es einen derartigen Kreuzzug überhaupt gegeben hat. Den Mangel an Informationen und existierende Widersprüche räumt Baker im Interview mit dem Christian Broadcasting Network selbst ein.<sup>5587</sup>

Demnach ist – wie sich auf in der Analyse zeigen wird – die Selbsteinschätzung auf der Seite des Autors mit Vorsicht zu genießen: „The Journey of Souls Series recounts the history of the times in wonderful detail. But the fact-based trilogy is far more than a thrilling, gut-wrenching, nail-biting adventure; it is a life-changing exploration of life that is likely to change you.“<sup>5588</sup>

Der zweite Band „Quest of Hope“ streift den Kinderkreuzzug – Baker bezieht sich hier auf die Ereignisse, die im Rheinland ihren Ursprung hatten – nur am Rande. Hauptaugenmerk liegt auf der bäuerlichen Bevölkerung und mittelalterlichen Unterdrückungsmechanismen. Um diesen zu entkommen wird der Hauptcharakter im Mittelteil des Buches sich für einen Kreuzzug gegen die Stedinger in Norddeutschland anwerben lassen. „Molded by the community of his medieval village, Heinrich is drawn away to fight in the epic revolt of the Stedinger peasants“<sup>5589</sup>, heißt es im Klappentext, „Forever changed, he seeks redemption until his soul’s despair leads him to face an elusive truth. The shaken man returns home only to learn his two sons have joined the Children’s Crusade.“<sup>5590</sup>

Schon in der „Introduction“ wird hier das Bild des düsteren Mittelalters transportiert: „Unfortunately, it was also an age that was in dire need of further rescue. Life was unspeakably hard. Pestilence, hunger and violence were a part of everyday life.“<sup>5591</sup> Nicht um den Adel, Kaiser und Könige soll es gehen, so der Autor, sondern ums einfache Volk – er nutzt hier tatsächlich den deutschen Begriff:

„This is a tale of common life in the Middle Ages. These ordinary events and seasons in the tiny village of Weyer, located in the very heart of Christendom, embrace dyers and millers, reeves and yeomen, house-wives and witches. It was the simple folk who served their lords as the muscle and sinew of Western Civilization. So, though you shall encounter knights and lords, monks and merchants, it is the simple Volk with whom you shall break bread.“<sup>5592</sup>

Vermutlich handelt es sich dabei um das Weyer, das in der Nähe der Loreley am Rhein liegt, genauer definiert ist dieser im Buch allerdings nicht. Da der Autor aber zur Recherche ins Rheinland gereist ist, ist diese Verortung naheliegend.

Im Mittelpunkt der Handlung steht eine Familie von Bauern. Der Großvater des späteren Hauptcharakters Heinrich hat einst einen Mönch, den Prior und Steward, beim Steuerbetrug erwischt – schon das erste Anzeichen für die Korruption der Kirche und Obrigkeiten – und sich mit seinem Schweigen Vorteile für die eigene Familie erkauft: Er und sein ältester Sohn Kurt wurden Zimmerleute, statt Hirten, der zweitälteste Sohn Baldric Gehilfe des Forstverwalters und der dritte Sohn soll – so der damalige Deal – Förster werden. Wichtiger aber ist: Der älteste Sohn des ältesten Sohnes soll in der Klosterschule ausgebildet werden.<sup>5593</sup> Auch später kommt die Korruptierbarkeit der Kirche immer wieder zur Sprache: So lässt sich der Abt dafür bezahlen den unehelichen Sohn eines Limburger Kaufmanns im Kloster aufzunehmen.<sup>5594</sup>

Es ist eine Geschichte, die von Anfang an von blutigen Auseinandersetzungen, Fehden und Intrigen geprägt ist. Da dies aber mit dem für diese Arbeit interessanten Teil – derjenige, der im Stedinger Land spielt – nur am Rande zusammenhängt, soll darauf im Einzelnen nicht genauer eingegangen werden. Einige Ereignisse sind aber herauszugreifen da sie wichtig sind, Heinrichs Charakter und spätere Handlungen zu verstehen.

Heinrich selbst erfährt sehr bald die Ungerechtigkeit der Kirchenherrschaft, ebenso wie die Missgunst und Intrigen der eigenen Familie: Sein Onkel Baldric behauptet die Urkunde, die es Heinrich erlaubt hätte, die Klosterschule zu besuchen, habe er verbrannt, so dass Heinrich die Schule nicht besuchen kann. Als Heinrich aus Mitleid mit einem Hund diesen nachts losschneidet, weil der Besitzer in schlägt, wird er deshalb des Diebstahls bezichtigt. Ein Priester verlangt von ihm zu schwören, „that you shall never lift your eyes higher than the

<sup>5587</sup> Christian Broadcasting Network: <http://www1.cbn.com/spirituallife/a-journey-of-souls> abgerufen am 16. März 2016

<sup>5588</sup> C.D. Baker Webseite: Journey of Souls Series, [http://cdbaker.com/?page\\_id=56](http://cdbaker.com/?page_id=56) abgerufen am 4. März 2016

<sup>5589</sup> Baker, C.D.: Quest of Hope, Klappentext

<sup>5590</sup> Ebd., Klappentext

<sup>5591</sup> Ebd., S. Xi

<sup>5592</sup> Ebd., S. Xii

<sup>5593</sup> Ebd., S. 16/17

<sup>5594</sup> Ebd., S. 42

spires of whatever holy church is in thy view.“<sup>5595</sup> Heinrich, zu diesem Zeitpunkt noch ein Kind, begreift nicht, wie sehr der Schwur sein Leben prägen wird. Fortan läuft er stets mit gesenktem Kopf, kann weder die Sonne, noch Mond und Sterne erblicken. Er wird hin und her gerissen sein zwischen dem eigenen Rechtsempfinden, dem Drang den vor Gott geleisteten Schwur einzuhalten und dem Wunsch frei gen Himmel zu blicken. Die Kirche hat den widerspenstigen jungen Mann gebeugt. Selbst Jahre später hält er sich noch an seinen Schwur, wird aber – so heißt es sechs Jahre später – zunehmend introvertiert und melancholisch.<sup>5596</sup> Das Kloster, dem das Dorf untersteht, beansprucht zunehmend mehr Rechte für sich: „The bakery is at work each day, save the Sabbath. Any caught baking their own bread shall be fined. Any dough found in your huts gets you a fine and a flogging“<sup>5597</sup>, lässt Abt Stephen nach etwa einem Drittel des Buches verkünden. Auch die Rechte an Wald, Wasser und Flur liegen beim Kloster, wie der Abt den Bauern einschärfen lässt. „You may take no fish from the stream, no hares, no deer, no fox, bear, boars... not even a squirrel! No acorns, beechnuts, hazelnuts, wild plums, berries...“<sup>5598</sup> Wer eine Hecke anrührt oder einen Baum für Feuerholz fällt, dem droht eine Strafe, niemand darf überhaupt das Land anrühren, um zum Beispiel Gräben zu ziehen oder eine Quelle einzudämmen.<sup>5599</sup>

Ahistorisches findet sich auch in diesem Buch zuhauf und dabei geht es weniger um Fragen literarischer Freiheit, sondern schlichtweg um schlechte Recherche. Ein Beispiel ist, wie die recht einfältige und ungebildete Bäuerin Berta, die Mutter Heinrichs, den Garten der zugezogenen Emma<sup>5600</sup> wahrnimmt. „Emma’s true treasure, however, was her garden of flowers. It was a masterpiece no painter could have ever captured, even on the canvas of a king.“<sup>5601</sup> Nicht nur, dass sich die Malerei von Gärten und Landschaften – Einzeldarstellungen von Pflanzen oder markante Landschaftskennzeichen ausgenommen – sich erst sehr viel später entwickelte, eine Bäuerin wie Berta hätte ohnehin wohl kaum je einen Blick darauf erhascht.

Wie zum Beispiel auch bei August Hinrichs und anderen kirchenkritischen Schriften, gibt es aber auch hier einen guten und ehrenhaften Kirchenmann, vertreten durch den Mönch Lukas, der sich als Freund und Fürsprecher Heinrichs entpuppt. So überredet er den Prior des Klosters, dass Heinrich dort eine Bäcker Ausbildung machen darf.<sup>5602</sup> Zur allgemeinen Überraschung „[he] was accepted at the abbey’s bakery and began his career amid the scoffs and envy of his peers.“<sup>5603</sup> Prior Paulus hat alle „communal ovens that had served the villages so very well for generations“ schließen lassen<sup>5604</sup>, um, so wortwörtlich der Prior, „protect our good people from the risks of the ‚corn witch,‘ the cheats of the millers, and the poisons of ergot“<sup>5605</sup>.

Jahrelang liegt das Dorf in Fehde mit einem Nachbarort. Immer wieder gibt es gegenseitige, blutige Überfälle, an denen schließlich auch Heinrich gezwungen durch sozialen Druck teilnehmen muss. Etwas, das seinen Charakter zusätzlich prägen wird.

“He now saw himself as a thief and a murderer, a liar and a coward. Despite the encouraging words of Emma [a friend, J.H.], he further accused himself of sloth and – given his happiness at baking – pride. His only relief, it seemed, was his knowledge that he had, at the very least, remained true to his vow.

Yet, unlike so many whose troubles leave them hard and bitter, the young man was still soft and tender in spirit. He was quick to see the sadness in another’s eye and suffer the sorrow of another’s plight. Though few would do the same for him, he was apt to shed a tear for man or beast and offer mercy where non was deserved.”<sup>5606</sup>

Die Entwicklungen in Heinrichs Privatleben (unter anderem eine arrangierte Hochzeit) außen vorlassend, findet sich in der Handlung bald die erste Verbindung nach Norddeutschland: Ein Edelmann kommt in den Ort,

---

<sup>5595</sup> Ebd., S. 97

<sup>5596</sup> Ebd., S. 121

<sup>5597</sup> Ebd., S. 147

<sup>5598</sup> Ebd., S. 147

<sup>5599</sup> Ebd., S. 147

<sup>5600</sup> Emma nimmt im Buch eine Sondergestalt ein: Sie ist eine Zugezogene, wohnt mit ihrem behinderten Sohn außerhalb des Dorfes und versteht sich – wie sich später zeigt – auf die Anfertigung und Illustrierung aufwändiger Handschriften. Im Laufe des Buches wird sie zu einer treuen Freundin des Hauptcharakters Heinrich, die in trotz großer Widrigkeiten und eigenem Leid stets unterstützt.

<sup>5601</sup> Baker, C.D.: Quest of Hofe, S. 57

<sup>5602</sup> Ebd., S. 107

<sup>5603</sup> Ebd., S. 107

<sup>5604</sup> Ebd., S. 107

<sup>5605</sup> Ebd., S. 107/108

<sup>5606</sup> Ebd., S. 144

der sich mit den Worten vorstellt: „I am Klothar, Lord Runkel, son of Hugo of Oldenburg, father of Heribert. God has willed our fortunes to be joined with your abbot, Stephen. May God’s blessing be upon us all, this Lammas Day!“ In einigen englischsprechenden Ländern bezeichnet „Lammas“ das Erntefest, für den deutschen Sprachraum ist dies aber nicht belegt. Auch scheint Klothar eine erfundene Person zu sein. Zwar gibt es eine Grafschaft Wied-Runkel an der Lahn, doch ist für die entsprechende Zeit nur der Name Wied belegt.

Zu diesem Zeitpunkt lässt sich noch nicht absehen, dass der Ort mitten hinein gerät in eine Auseinandersetzung zwischen Klothar, Lord Conrad, dem Kloster und Tempelrittern, unter deren Schutz das Dorf bereits seit langer Zeit<sup>5607</sup> gestanden hatte.<sup>5608</sup> Unter den Rittern Klothars ist ein Lord Gottwald, der sich als Emmas „love of my life“<sup>5609</sup> und Vater ihres Sohnes entpuppt. Als er im Kampf zwischen den Rittern Klothars – der siegreich ist – und Conrads fällt, hinterlässt er ihr Land in Norddeutschland:

„The land is five hides, a token of his affection and a kind gift, indeed. And it was partitioned with great effort. It lies on a fertile plain near Oldenburg where he held several manors. It seems the silver he would often bring me on All Soul’s Eve was rents from this good ground.“<sup>5610</sup>

Als Emma stirbt hinterlässt sie Heinrich den Besitz: Das Land liegt inmitten von Klostergebieten im Stedingerland. Heinrich möchte das Land eintauschen gegen seine Freiheit und die Freiheit seiner Familie. Durch die Mönche unter Druck gesetzt, verzichtet er auf seine Freiheit und tritt das Land ab, woraufhin sie ihm das Recht zugestehen, die Bäckerei in der Familie zu vererben – gegen eine entsprechende Abgabe. Der Sohn dürfe die Klosterschule besuchen.

Ein zweites Mal kommt an dieser Stelle die Region um Oldenburg zur Sprache. Das Buch erwähnt einen Konflikt mit „the pope’s emperor“ und Männer, die sich diesem widersetzen. Genauer ist dies allerdings nicht ausgeführt. Deshalb ist auch nicht eindeutig zu klären, in welchem Zusammenhang der Autor diesen Konflikt einordnet. Die Handlung im ersten Teil des Buches spielt zwischen den Jahren 1174 und 1206, also vor der Eskalation des Konflikts zwischen den Stedinger Bauern und dem Bremer Erzbischof und vor den Kreuzzügen.

Heinrichs Weg nach Norddeutschland hat ihren Ursprung in einem erneuten Konflikt mit dem Dorfpriester, der ihm nicht nur die Bäckerei abspenstig machen will, sondern ihn auch des Ehebruchs mit seiner Jugendliebe bezichtigt. Ein weiterer Beleg für die dunklen Machenschaften der Kirche. Unter Druck gesetzt erklärt sich Heinrich bereit, Buße zu tun „and will consider your [der Dorfpriester Pious’, Anm. J.H.] penance under advice from others“<sup>5611</sup>. Diese Strafe wird Heinrich gen Norden führen, um dort gegen aufständische Bauern zu kämpfen, über die ein Bote der Herrn Heribert berichtet:

„Let me come to the matter. The Holy Church has called on my lord, Heribert, to support her in parts far north of here. As if the civil war was not enough, it seems Archbishop Hartwig Bremen has a need to protect his diocese from some rebellious serfs who would deny their Church her proper taxes, rent, tithes, and the like.“

Heinrich leaned forward. The words ‚rebellious serfs‘ were suddenly appealing. ‚What men are these?‘

‚Some wild and untamed Frisians; peasants who have strayed. Lord Heribert’s cousin is the Count of Oldenburg and has called on Heribert to satisfy a debt by providing assistance.“

Heinrich was curious. ‚And why, sir, are you here?‘

‚Yes, of course. My lord is sending a small troop to help the archbishop, and I am charged to support them with servants, grooms, cooks and armorers, and others. We’ve a terrible shortage with our losses in the war, so I am to recruit some from the villages.‘ He turned to Pious. ‚If you have not already learned, the pope has abandoned his support of Otto and now allies with Duke Philip.“<sup>5612</sup>

Am 9. Oktober 1206 bricht Heinrich auf.<sup>5613</sup> Über die „Hanseatic City of Soest“ geht es gen Norden.<sup>5614</sup> Mit dabei ist auch ein Tempelritter, mit dem Heinrich sich schon lange vorher angefreundet hat. Heinrich bittet

<sup>5607</sup> Vgl. Ebd., S. 35

<sup>5608</sup> Ebd., S. 212 ff.

<sup>5609</sup> Ebd., S. 216

<sup>5610</sup> Ebd., S. 234

<sup>5611</sup> Ebd., S. 300

<sup>5612</sup> Ebd., S. 302/303

<sup>5613</sup> Ebd., S. 309 und 311

<sup>5614</sup> Ebd., S. 317

den politisch versierteren Mann um Rat: „Blasius, I confess I do not really know why we are here. I’ve been told of a rebellion of peasants but I know nothing else.“<sup>5615</sup> Der Kreuzritter erklärt den Konflikt – wie sich im folgenden zeigen wird, würfelt der Autor dabei historische Fakten und überlieferte Mythen zusammen, um sie in den eigenen Erzählrahmen einzufügen. Im folgenden ist eine recht lange Passage, der Dialog zwischen Bauer und Ritter, vollständig zitiert, da sie einen guten Eindruck liefert, wie der Autor die Geschichte des Stedinger-Aufstandes einordnet und in seine Handlung – sowie in diesem Fall auch Agenda – einbindet:

„’Aye. ’Tis so. Seems the land we travel to is now called Stedingerland. It was settled by Frisians and Dutch Saxons some hundred years ago or more. They came from the Low Countries over by the sea in the west. I am told they are a wild lot; hart fisted, stubborn as rocks... barely Christian in their ways.  
Of course, this Stedingerland needs volk of special strength. It is low and flat; a marsh that wars with the Weser River year by year. The waters flood and freeze, they make the whole earth a sucking pit, yet these Stedingers know how to tame it. They build dikes to drain water from the marshes and climb new earth to graze their cattle.’  
Heinrich was fascinated. ‚And what is their crime?’  
‚Ah. Seems they were promised much. The archbishop of former times wanted this wasteland to be civilized; turned into something more than marsh-grass and bogs. He offered them freedom and low taxes. So, they came... and who could blame them? They’ve formed a close bond among themselves. They’ve a militia and courts, even a name. They call themselves the *Communitas terre Stedigorum*.“<sup>5616</sup>

Wie im historischen Teil dargelegt wurde, ist nicht nachzuweisen, ob die *Universitas Stedigorum*, auf die der Autor hier anspielt, tatsächlich eine (zeitgenössische) Selbstbezeichnung ist und ob sich dahinter überhaupt eine Art Selbstverständnis oder gar eine Form der politischen oder verwaltungstechnischen Ordnung verbarg. Wichtig ist auch die Idee, die Stedinger seien ein Volk besonderen Schlages, nur sie hätten Natur und Landschaft zähmen können. Ähnlich wie vorangegangene Autoren erwähnt Baker eine Stedinger-Verwaltung in Form eines Thing. Dies fügt sich ein in völkische Ideen und die entsprechende Stedinger-Rezeption. Blasius fährt fort:

„I am told they have resisted all authority from their rightful lord, Archbishop Hartwig in Bremen. Just two years ago they claimed laws were abused and they attacked and destroyed the bishop’s castles at Lechtenburg and Lineburg. They’ve built bulwarks and defenses, called ‚The Thing’ – where the chiefs and the people make their own laws. Under such claimed liberties they now refuse to pay taxes and tithes beyond what they accept as fair.“<sup>5617</sup>

Zwar erwähnt der Autor dies hier nicht genauer, aber kann es sich nur um Hartwig II. handeln, der bis 1207 als Bremer Erzbischof im Amt war. Das heißt aber auch, dass Heinrich sehr viel früher ins Stedingerland gelangt, als die Kreuzzüge zu verorten sind. In der Tat erschien Hartwig II. 1207 mit einem Heer im Stedingerland, um ausstehende Zahlungen einzufordern. Von einem Kreuzzug kann aber in diesem Fall keine Rede sein. Heinrich zeigt sich erstaunt. Und Blasius fährt mit der ebenfalls sehr populären Erzählung über die entführten Stedinger Frauen fort:

„They say their women were taken in the night by soldiers and their property raided. But rather than petition the Church court, they rose in rebellion and now threaten to undo the order of things. Seems Archbishop Hartwig’s fears for the whole of the northlands if these Stedingers are not put into their proper place. The count in Oldenburg is equally nervous of those notions spreading through his nearby manor.“<sup>5618</sup>

Der Autor lässt folgende Einschätzung auf die Rede des Templers folgen:

„Indeed the legions of Stedingers posed a serious threat to the whole of the empire’s northland. Their ranks had been swelled with escaping German peasants who yearned for the liberty of their tribal forefathers. Stedinger villages and farms had become united in a spirit of common wealth and common purpose. They were becoming more than a population of free farmers, they were becoming a realm unto themselves, and more dangerous than even that – a symbol.“<sup>5619</sup>

---

<sup>5615</sup> Ebd., S. 324

<sup>5616</sup> Ebd., S. 334/325

<sup>5617</sup> Ebd., S. 325

<sup>5618</sup> Ebd., S. 325

<sup>5619</sup> Ebd., S. 326

Auch hier wieder ein Bezug zur deutschen Stammesgeschichte und zum Germanentum. Der Autor scheint von völkischen Vorlagen geprägt.

Blasius der Templer ist nicht mitgezogen auf den Kriegszug, um gegen die Stedinger zu kämpfen. Vielmehr will er Schulden beim Bremer Erzbischof und dem Grafen von Oldenburg eintreiben. Beide hatten behauptet erst zahlen zu können, wenn auch die Stedinger ihre Schulden beglichen hätten. Blasius ist hin und her gerissen.

„I am not convinced they are in the wrong, yet they are in rebellion. I do swear, good friend, that I am caught in a dilemma. The Stedingers have just claims and grievances, yet their reactions violate all laws of god and man. If... if I must raise my sword against these folk, I shall do so with pain in my heart.“<sup>5620</sup>

Auch der Hauptcharakter soll später an der Richtigkeit und Gerechtigkeit des Kriegszuges zweifeln. Erst im Mai des darauf folgenden Jahres treffen genügend Truppen ein für einen Krieg gegen die Stedinger Bauern. Deren Gegner beschreibt Baker wie folgt:

„A fortnight passed and the castle quickly filled with fresh troops finally ready for the campaign against the obstinate Stedingers. (...)

At last, the Count of Oldenburg appeared in all his finery to address the gathered army. He was a vain man, given to the same bloated sense of self that prompted his forbears to claim the title of ‚count‘ in the first place. With smug satisfaction he surveyed the rows of armored knights now lined in parade formation at his feet. They were fully bedecked in their colors and proudly bore the standards of their liege lords. Behind them gathered ranks of mounted sergeants – soldiers nearly equal in skill to a knight but from a lower station. Rows of archers formed the next line, and behind them stood an orderly throng of footmen dressed in leather jerkins and grasping maces, axes, lances and glaives. Heinrich and the other servants were sent to their places amongst a long row of wagons and packhorses laden with provisions for the march that lay ahead.

(...)

The archbishop’s army was comprised of men from all parts of Christendom. Fear of the Stedingers had spread as far as sunny Spain, for it seemed that spontaneous peasant armies were beginning to display astonishing acumen in many parts of Europe, and the kings’ courts were growing nervous. A few English lords had considered sending a company of footmen to join the cause but did not. Perhaps the heritage of liberty savored in that good land had blunted their enthusiasm.

The Archbishop of Bremen’s cause was served by thirty knights from the empire, forty mounted sergeants, and a host of footmen numbering nearly a hundred. In addition, the dukes of Lorraine sent sixty footmen, five mounted sergeants, and four Norman knights under contract. Distant Cordoba offered two black-haired knights on fine, Arabian mounts. Added to these were an entourage of teamsters, cooks, bakers, smiths, groomsmen, armorers priests, women-of-the-camp, and physicians. The castle of Oldenburg had become host to an encampment of a vigorous and impressive army.“<sup>5621</sup>

Wort über den Kreuzzug ist nach Beschreibung des Autors also in die entferntesten Teile Europas gedrungen. Nachdem sich schließlich auch der Erzbischof gezeigt hat, beginnt der Zug gen Stedingerland.

„The army followed the Hunte River for a short distance, then turned southeastwards towards the prosperous town of Hude lying in the very center of Stedingerland. The day slowly faded, like the thrill of its beginning. Heinrich’s heart did fly in those early hours of that special day, (...)“<sup>5622</sup>

(...) Within the hour the column had traveled well within the marshy world of the Stedingers. Though its boundaries had spread over the years, Stedingerland was generally considered as lying east of Oldenburg with the River Weser as its original eastern boundary and the Hunte as its northern. The ground was primarily marshland that had been claimed from the flooding Weser by its ingenious settlers through series of ditches and locks. As the land drained, the farmers used their livestock to compress the soil, eventually leaving large areas of hardened fields within protective grids of low dikes. They then built access roads along these dikes connecting the tidy towns and villages that sprouted as vigorously as the hay fields of their ever-widening meadows. Their communities had become prosperous by the third generation.

In a show of strength, the archbishop’s army passed numerous small villages and near noon was ordered to make camp. Here plans were set for a morning attack against a redoubt that protected access to the town of Hude. By smashing the fortress guarding the Stedingers’ largest town, it was believed the rebels would quickly yield their taxes along with heavy dues with which the army might be paid a bonus.“<sup>5623</sup>

---

<sup>5620</sup> Ebd., S. 326

<sup>5621</sup> Ebd., S. 333/334

<sup>5622</sup> Ebd., S. 335

<sup>5623</sup> Ebd., S. 336

Später, als die Armee in Hude einzieht, ist die Stadt detaillierter beschrieben: Das Heer zieht an den „fresh bricks“<sup>5624</sup> der St. Elisabeth Kirche vorbei und durch das Stadttor. „The stocked town lay along the small, muddy Berne River on the edge of the marshes. It was prosperous and crowded with brick or timber homes arranged in neat rows. Many were thatched but some were roofed with clay tile.“ Die Menschen scheinen wohlhabend zu sein und voller Selbstrespekt, wie Heinrich feststellt.<sup>5625</sup>Hude wird zum ersten Mal 1232 urkundlich erwähnt als dort ein Zisterzienserkloster errichtet wurde. Die heutige Gemeinde setzt sich aus mehreren kleinen Ortschaften zusammen. Eine mittelalterliche „Stadt“ Hude hat es aber nicht gegeben.

Doch bevor Heinrich und das Heer Hude erreichen, wird der Bauer Zeuge der ersten Auseinandersetzungen. Kleine Dörfer – „Marschhufe“<sup>5626</sup> – liegen verteilt in der Landschaft. Als das Heer eines passiert, ordnet der Erzbischof dessen Zerstörung an. „To Heinrich’s horror, its simple cottages were put to the torch and those inhabitants who could be found were slain.“<sup>5627</sup>

Kurze Zeit später erreicht das Heer des Erzbischofs die Befestigungsanlagen der Stedinger, die der Autor als ein „earthen fortress“<sup>5628</sup> beschreibt, gebaut aus Lehm aus dem Flussbett. „(...) it was a rectangular bulwark reinforced by large timbers“ mit „ten-foot-high walls“ und Schießscharten an ihrer Spitze.<sup>5629</sup> Rundherum sind eine Reihe von feuchten Gräben ausgehoben und „a(A) timber gate barred the road in front of it“.<sup>5630</sup> Ritter und Fußvolk beziehen Schlachtformation.

„The earth began to shake and tremble as armored cavalry thundered to its place. (...) Heinrich climbed atop a wagon to survey the army now gathering quickly before him. In the center of the front line sat the commander atop a white charger. Beside him was his standard bearer, and on both sides were the broad, cape-draped shoulders of Christendom’s knights waiting impatiently on their pawing steeds. Behind this first line pressed six other tightly formed ranks of knights, together forming a seemingly impenetrable mass of shields, swords, chain mail, and leather. A series of signal flags ordered a swarm of helmeted footmen to their place behind the cavalry and three rows of waiting archers then hurried to form their lines in the rear.“<sup>5631</sup>

Nichts ist aus der Festung zu hören, kein Verteidiger zu sehen. Die Bogenschützen werden in die erste Reihe beordert, ihre Pfeile sind entzündet, die Bögen gespannt. „At that moment, the gate was flung open and a contingent of Stedingers appeared marching forward with their colors tipped downward in submission.“<sup>5632</sup> Das Heer sendet drei Verhandlungsführer zwischen die beiden Heere, um mit den Stedingern zu sprechen. „It seemed the Stedingers were in no mood to resist. They could ill-afford another war, and they thought their villages were filled with widows enough.“ Soweit lehnt sich das Buch in der Tat an historischen Ereignissen an. Als Hartwig 1207 ins Stedingerland zog, scheinen die Bauern in der Tat freiwillig ausstehende Abgaben gezahlt zu haben – zumindest wurde der Konflikt vorerst beigelegt und das ohne größere Kriegshandlungen. „They had met in loud, chaotic meetings at The Thing, as their assembly was called, and had reluctantly agreed to pay the taxes as demanded. They desperately needed a season of peace in which they might be left alone to prosper in liberties.“<sup>5633</sup> Hier erwähnt der Autor also erneut den vermeintlichen Stedinger-Thing. Es stellt sich die Frage, auf welche Texte der Autor bei seiner Recherche über die Stedinger zurückgegriffen hat – und ob womöglich Texte nationalsozialistischer oder völkischer Prägung sein Bild von den Stedingern gefärbt haben. Weitere Beispiele, die dies andeuten, finden sich weiter unten. Die Bauern kapitulieren und die Abgaben werden in der Festung eingesammelt. Doch „Lord Egbert“ mag es nicht dabei belassen.

„These rebels cannot simply buy us like we are marketplace whores!“ he seethed. „They need to see the power and might of God’s army. Tear down these gates and burn whatever stores you find in this pitiful fortress. Slay their delegates and

---

<sup>5624</sup> Ebd., S. 343

<sup>5625</sup> Ebd., S. 343

<sup>5626</sup> Ebd., S. 339

<sup>5627</sup> Ebd., S. 339

<sup>5628</sup> Ebd., S. 339

<sup>5629</sup> Ebd., S. 339s

<sup>5630</sup> Ebd., S. 339

<sup>5631</sup> Ebd., S. 340

<sup>5632</sup> Ebd., S. 340

<sup>5633</sup> Ebd., S. 341

put their heads on pikes. Burn their banners. When your business is finished, I shall lead this army through the town and show this wayward flock what doom they bring atop their heads if they dare oppose the Holy Church ever again!”<sup>5634</sup>

Einige übereifrige Ritter folgen – zu Heinrichs und anderer Entsetzen – seinem Aufruf, reißen das Tor nieder und erschlagen die freien Bauern, hier als „Yeoman“ bezeichnet. Heinrich selbst empfindet zusehends Sympathie für die Bauern. Er sieht in ihnen „men not unlike himself“<sup>5635</sup>. Heinrich beobachtet die Männer, die eben noch auf dem Feld arbeiteten und nun auf das vorüberziehende Heer blicken:

„They and their sons stood proud and broad-shouldered with short-swords and daggers in their belts. They lifted their heads and faced their would-be oppressors squarely and without fear. Heinrich felt an odd kinship and sudden respect. He did not imagine them to be Lucifer’s pawns or the demons of darkness after all.“<sup>5636</sup>

Die Stedinger sind hier klare Sympathieträger und ihre Sache scheint gerechter, als der vermeintliche Anspruch, den Erzbischof und Adel auf das Land erheben und in Form von Abgaben einfordern, insbesondere wenn man die vorher im Buch beschriebenen Untaten der Kirchenmänner berücksichtigt.

Diese Sympathie verstärkt sich noch durch das rohe Verhalten der christlichen Ritter – hier verkörpert durch Ritter Niklas, den Heinrich unter anderem verantwortlich macht für den Tod von Heinrichs Jugendfreund Richard. Als Ritter Niklas von Heinrich verlangt vor ihm die Knie zu beugen, weigert dieser sich. Niklas schreit ihn an, „g(G)et that look out of yer eyes!“<sup>5637</sup>, er könne sonst als Stedinger durchgehen. „Heinrich liked the sound of that. He sat his jaw and kept his eyes fixed hard on the drunken knight.“<sup>5638</sup> Als Niklas plötzlich ein Messer zückt, kommt es zum Streit, bei dem Heinrich den Ritter erwürgt. Er versteckt die Leiche und gelangt unbemerkt zurück ins Schloss (castle).<sup>5639</sup> Die Begegnung mit den Stedingern scheint Heinrich verändert zu haben: Oft genug hat er sich in der Vergangenheit demütigen lassen, widersetzt sich hier aber einem übergeordneten Ritter.

Die Verbindung zu den Stedingern wird für Heinrich über eine emotional gefühlte Verbindung hinausgehen. „A group of French captains were whispering among those recently arrived from Pomerania.“<sup>5640</sup> Heinrich überhört ihren Plan: Sie wollen Berne überfallen, um mit reicher Beute heimzukehren. Heinrich desertiert, flieht durch Nacht und Moor in die Berner Kirche.

„The priest helped the exhausted man through the doorway and onto a stool. He called for a drowsy novice to bring a tankard of beer with which Heinrich quickly slaked his thirst. ‚Knights are coming!‘ he cried. ‚Warn your people the knights are to attack the town.‘

(...) Upon hearing the baker’s report, messengers and scouts were sent in all directions, and a defense was quickly planned by Berne’s elected captains. Then, before Heinrich could protest, he was herded into a wagon and delivered to the redoubt guarding the main road leading to the town.

In the next hours, anxious farmers poured steadily from villages far and wide with swords and pikes in hand. Some had shields, most not. Some carried axes, others flails, forks, or hammers. None had armor. They gathered into tithings and arranged themselves quickly into proper order as they awaited more news. Once organized, they learned of Heinrich and his brave decision. One by one they sought him out and embraced him. For the baker, the hours were a blur of confusion and fear.“<sup>5641</sup>

Hier findet sich der Hinweis auf die selbst gewählten Anführer der Stedinger, was eine gewisse, auf Wahlen beruhende Rechtsform suggeriert, die sich auch in anderen Stedinger-Rezeptionen unter dem Schlagwort „Bauernrepublik“ findet.

Plötzlich steht auch Heinrich inmitten der Stedinger Reihen, die den erneuten Angriff erwarten:

„He thought his new fellows to be a handsome race. Almost to a man they were tall, ruddy and blond, blue-eyed and sharp featured (...). They spoke a dialect that the baker struggled to understand – a form of German, though more gut-

---

<sup>5634</sup> Ebd., S. 341

<sup>5635</sup> Ebd., S. 343

<sup>5636</sup> Ebd., S. 343

<sup>5637</sup> Ebd., S. 345

<sup>5638</sup> Ebd., S. 345

<sup>5639</sup> Ebd., S. 345/346

<sup>5640</sup> Ebd., S. 348

<sup>5641</sup> Ebd., S. 351

teral and harsh like the Dutch of their ancestors. Some Pomeranians from the east were mixed in, as well as a few converted Prussians and a handful of Thuringians from farther south.<sup>5642</sup>

Nicht nur verwendet Baker hier den Begriff „race“, also Rasse, seine Beschreibung der Stedinger entspricht auch dem nationalsozialistischen, arischen Idealtypus. Das lässt erneut die Frage zu, auf welche Quellen Baker bei der Ideensuche zurückgegriffen hat, beziehungsweise welche deutschsprachigen Helfer ihm die Stedinger-Geschichte überliefert haben. Wie beim Buch über Eva Volk lässt sich hier im besten Fall historische Unkenntnis festmachen, im schlimmsten Fall eine (unbewusste) Nähe zu nationalsozialistischen Ideen. Womöglich sorgt die räumliche Distanz – der Autor ist Amerikaner – für das fehlende Fingerspitzengefühl, wenn es um deutsche Geschichte geht.

Erneut kommt es zur Schlacht, als die Ritter gegen die Stedinger in Berne ziehen. „A column of horsemen and infantry could be seen advancing rapidly. Even from a distance their arrogant posture could be spotted, and the simple freeman hated them for it.“<sup>5643</sup> Der Anführer ruft die Bauern zur Ordnung. „A chant began to rise, louder and louder. ‚Vrijheid altijd, Vrijheid altijd!‘“ Der Autor nutzt hier die moderne niederländische Schreibweise für „Freiheit allzeit“ statt die niederdeutsche Fassung, die je nach Herkunft zum Beispiel „Freeheid all-tied“<sup>5644</sup> lautet.

Die überraschten Ritter erkennen, dass die Bauern gewarnt wurden. Dennoch sind sie davon überzeugt, dass sie die Bauern mit ihren 36 Berittenen niederreiten und damit den Weg für die Fußsoldaten freimachen können. Heinrich ist auf einer Ehrenposition in der Mitte der Stedinger Bauern.

„The earth began to shake and the wind carried the sound of a thousand tumbling boulders as the cavalry charged. Closer and closer it roared, and behind it came a host of spinning legs bearing a forest of lances, axes, forks and pikes. Heinrich’s heart pounded, his body chilled.

Slowly, ever so slowly, yet with earnest confidence and unyielding resolution, a defiant cry rose up from the Stedingers. It grew louder and louder until it roared like a great and wondrous bellow from the Lion of Judah Himself. It was hosanna; it was liberty’s reply. These free men would not run!

Heinrich clenched his jaw and gripped his glaive, and when the first wave crashed atop him he did not yield. He leapt into the battle like a man gone mad. He thrust and jabbed, swiped and yanked his glaive in, at, from, and through to reason or to cause. He lunged about the tempest as time fell still, and suddenly as it had begun, it ended.

The gasping baker stared at the heaps of groaning men strewn across the once green grass. He could hardly hear his commander put his ranks into a new formation (...)

The astonished knights retreated in humiliation. They had not expected either courage or skill of arms and were dismayed at the ardor of their foe. They suffered damaging losses to both mount and rider, and their footmen had received enormous casualties from a surprise flank attack.“<sup>5645</sup>

Heinrich steht noch immer in der Mitte der Stedinger Reihen, „the greatest paradox of his troubled years“<sup>5646</sup>, als die Ritter erneut angreifen.

„The mighty warhorses raged closer and closer like a furious tempest bearing down upon a helpless village. The thundering hooves filled Heinrich’s ears with dread, but the men held shoulder to shoulder with his stouthearted comrades. Steely-eyed and bearing all the confidence of their station, the knights crashed into the stubborn line of these lesser men.“<sup>5647</sup>

Heinrich schlägt mit seinem Schwert um sich, ersticht, wen er trifft, weicht anderen Schlägen aus. Er kämpft gut, heißt es im Text. Doch für Heinrich endet die Schlacht mit einer persönlichen Niederlage: Er wird schwer verwundet.<sup>5648</sup> Eine Axt hat sich tief in seinen Arm gebohrt.<sup>5649</sup> Stedinger Frauen finden den Bewusstlosen und pflegen ihn gesund. Anna, die jüngere der beiden Frauen ist „blue-eyed but dark-haired, unlike most of the

---

<sup>5642</sup> Ebd., S. 351

<sup>5643</sup> Ebd., S. 353

<sup>5644</sup> Übersetzt nach dem Platt-Wörterbuch der Ostfriesischen Landschaft (<http://www.platt-wb.de/>). Zu beachten ist, dass in den unterschiedlichen niederdeutschen Dialekten womöglich auch andere Schreib- und Ausdrucksweisen existieren, die an dieser Stelle nicht weiter überprüft wurden.

<sup>5645</sup> Ebd., S. 353/354

<sup>5646</sup> Ebd., S. 354

<sup>5647</sup> Ebd., S. 355

<sup>5648</sup> Ebd., S. 355/356

<sup>5649</sup> Ebd., S. 359

Stedinger women“<sup>5650</sup>. Die ältere der beiden Frauen, Edda, „was plump and weathered by the wind. Blue-eyed and ruddy, she had spent her life struggling against the land she dearly loved.“<sup>5651</sup> Hier findet sich eindeutig das Klischee der landverbundenen, blauäugigen und normalerweise blonden Stedinger Bauerfrau, das sich auch in Land- und Bauernvorstellungen von Blut-und-Boden-Autoren fand. Als Heinrich erwacht begrüßt ihn Anna. „She entered the room with a smile as big as the Stedinger sky. He is German! We must speak in his tongue.“<sup>5652</sup> Die Einordnung Heinrichs als „German“ ist ahistorisch: Im 13. Jahrhundert existierte nicht einmal eine einheitliche deutsche Sprache, geschweige denn ein Selbstverständnis als Deutscher.

Interessant ist auch der Fakt, dass der Sohn der Familie „Bolko“ heißt. Rein vom Alter könnte es sich um Bolko von Bardenfleth handeln, den späteren Bauernführer. Da sich aber nichts weiteres dazu im Buch findet, bleibt dies reine Spekulation.<sup>5653</sup>

Mitte August ist Heinrich wieder halbwegs genesen und seine Zeit im Stedinger Land ist beinahe um: Inzwischen hat sich das Gerücht verbreitet, dass sich ein entflohener Diener bei den Stedingern versteckt.<sup>5654</sup> Heinrich kann nicht bleiben, denn „(T)he archbishop and the counts seek every possible excuse to war with us. Your capture would only prove their rumours to be true and add strength to their claim.“<sup>5655</sup> Die Stedinger helfen Heinrich, mit einem Kaufmann Richtung Schweden zu segeln.

Ohne auf die folgende Handlung genauer einzugehen: Das Schiff sinkt und Heinrich macht sich auf dem Landweg auf gen Heimat. Durch komplizierte Umstände verpflichtet sich Heinrich zu einer Pilgerfahrt nach Rom, dort dient er ab 1210 ein Jahr der Kirche, um sich von der ihm auferlegten Buße – nie gen Himmel zu blicken – zu befreien. Auf dem Rückweg trifft er schließlich auf den erwähnten Kinderkreuzzug, an dem auch sein Sohn Wil teilnimmt. Hier setzt der dritte und letzte Band an.

Für „Quest of Hope“ gilt es das gleiche Urteil zu fällen, wie ein Rezensent zu einem anderen Buch Bakers auf der Buchplattform goodreads.com schreibt: Seine Charaktere sind „too modern in some of their ideals, attitudes and outlook“.<sup>5656</sup> Wie auch bei Eva Volk enthält das Buch grammatikalisch falsche deutsche Sätze, Rechtschreib- und Wortfehler.

Im dritten Band der „Journey of Souls“-Serie geht der Autor C.D. Baker noch einmal auf das Stedingerland ein: Hier wird es für zu einem Heilsversprechen und Sehnsuchtsort für die Hauptfiguren des ersten und zweiten Bandes, die Kinderkreuzfahrer, darunter Heinrichs Sohn Wil und Heinrich selbst. Das Buch trägt den Titel „Pilgrim of Promise: The Triumph of Dreams“<sup>5657</sup> Der dritte Band setzt da an, wo der zweite endete: Die Kinderkreuzfahrer versuchen über das Mittelmeer überzusetzen und geraten in einen Hinterhalt. Will wird schwer verletzt und Heinrichs zweiter Sohn Karl stirbt. Die Handlung folgt den ehemaligen Kreuzfahrern in Begleitung Heinrichs und des alten Priesters Pieter, die ihre Heimreise antreten über die Alpen, nachdem der Kinderkreuzzug kläglich gescheitert ist.

Eine große Frage, die Heinrich und die anderen umtreibt, ist, ob sie nach der langen Abwesenheit aus der Heimat ihre Freiheit erlangt haben, oder noch immer abhängige Bauern und Untertanen eines Herren sind. Dies kommt zum ersten Mal auf, als Wil von einem alten Mönch und ehemaligen Kreuzfahrer einen englischen Kriegsbogen erhält, mit dem dieser in Jerusalem gekämpft hatte.<sup>5658</sup> Heinrich erhält das ehemalige Kreuzfahrerschwert und ist sich nicht sicher, ob er dieses tragen kann und darf, da es einem Leibeigenen untersagt ist eine Waffe zu tragen.<sup>5659</sup> Der Priester Pater Pieter ist Ansicht, alle seien frei, da kein Oberer innerhalb eines Jahres und eines Tages sie zurückgefordert habe. Und das, auch wenn sie die Zeit nicht in einer Reichsstadt verbracht haben.<sup>5660</sup>

---

<sup>5650</sup> Ebd., S. 357

<sup>5651</sup> Ebd., S. 357

<sup>5652</sup> Ebd., S. 360

<sup>5653</sup> Ebd., S. 360

<sup>5654</sup> Ebd., S. 361 – 363

<sup>5655</sup> Ebd., S. 363

<sup>5656</sup> Rezension zu Quest of Hope, Goodreads <http://www.goodreads.com/review/show/808407350>, abgerufen am 16. März 2016

<sup>5657</sup> Baker, C.D.: Pilgrim of Promise: The Triumph of Dreams, The Journey of Souls Series Book 3, Selbstverlag C.D. Baker 2010

<sup>5658</sup> Baker, C.D.: Pilgrim of Promise: The Triumph of Dreams, S. 88

<sup>5659</sup> Ebd., S. 97

<sup>5660</sup> Ebd., S. 123

Später soll diese Frage von großer Relevanz werden, wenn es um die Stedinger geht. Denn auf der Suche nach Freiheit von Leibeigenschaft strebt die Pilgergemeinschaft aus ehemaligen Kinderkreuzfahrern auf Heinrichs Rat hin gen Stedingerland. Bevor die Gruppe Richtung Norden zu ihrer Tour über die Alpen aufbricht, gesellen sich zunächst noch zwei weitere Kinderkreuzfahrer zu ihnen: Tomas, den sie aus dem Gefängnis freikaufen, ist ebenfalls aus Weyer.<sup>5661</sup> Die zweite ist Maria, Wils kleine Schwester, aber nicht Heinrichs Kind.<sup>5662</sup>

Recht früh in der Handlung werden die Stedinger thematisiert, noch bevor sich der Plan entwickelt im Stedingerland Zuflucht zu suchen. Als Wil die Kreuzfahrerin Frieda heiratet<sup>5663</sup>, schenkt sein Vater ihm seine alte Stedinger Klinge, eine Klinge mit einer markanten Inschrift: „It says ‚vrijheid altijd‘, which means ‚freedom always‘. It is the language of the Stedingers of whom I have spoken. Freeman in free land. Would that you both shall be free, like them“, sagt Heinrich, seinem Sohn einen Wunsch mit auf den Weg gebend.<sup>5664</sup>

Das Buch thematisiert wie die voran gegangenen Bände die Ungerechtigkeit und das Fehlverhalten der Kirche und ihrer Anhänger. So befreien die ehemaligen Kinderkreuzfahrer irgendwann den abtrünnig gewordenen Templer Blasius aus den Händen seines eigenen Ordens. Blasius, der mit Heinrich ins Stedingerland gezogen war, hatte sich von seinem Orden abgewandt, nachdem er das Wüten der Ritter gegen die Catharer und unschuldige Katholiken in den Catharer-Städten erlebt hatte. Zwar wird hier keine direkte Verbindung zwischen den Catharern und den Stedingern gezogen, doch dienen beide als Beispiel für die Ungerechtigkeit der katholischen Kirche.

Bereits auf dem Weg über die Alpen, den sie im Frühjahr 1213 antreten, erleben die Rückkehrer Ungerechtigkeit und Verfolgung. Fast in jeder Stadt, in der sie Halt machen, kommt es zum Streit und zu gewalttätigen Auseinandersetzungen. Deutlich wird erneut, dass der Autor ein düsteres Bild der Zeit zeichnet: Die Menschen sind bedroht von Hunger, Krieg, willkürlicher Gewalt, religiöser Verfolgung, Elend, Armut und Unterdrückung in verschiedenster Form. Die Muster sind recht einfach: Das einfache Volk ist abergläubisch und leicht aufzuwiegeln. Der Adel, Kaufleute und Priester sind fast durchweg korrupt und böseartig – bis auf wenige Ausnahmen, die als Gerechte stets auch Freunde der heimkehrenden Pilger sind. Der Autor zeichnet damit ein der Historie kaum gerecht werdendes Bild.

Zeitgleich gibt es bei ihm Menschen die nach Freiheit streben. Die Stedinger seien ihnen ein Vorbild, schreibt der Autor:

„With cities rapidly expanding and towns emerging across the countryside, serfs had fleeing their lords' lands and successfully finding both refuge and employment elsewhere. Inspired by news of the Stedingers and others, peasant rebellions were strengthening in frequency and effect. The brave village folk were slowly reclaiming some resemblance of their divine birthright that had been long since suffocated: liberty.”<sup>5665</sup>

Als Wil und Heinrich zusammen mit ihren Begleitern nach Weyer zurückkehren, werden beide verhaftet: Wil wegen des vermeintlichen Mordes an seiner Mutter, Heinrich, weil er Wil mit dem Schwert verteidigt und dabei aus Versehen den Mann seiner Jugendliebe Katharina tötet. Durch eine List und mit Hilfe ihrer Freunde im Dorf, Umstände, die nicht weiter erläutert werden sollen, gelingt ihnen die Flucht. Heinrich treibt nun die Idee einer Reise ins Stedingerland voran:

„I know a place where the sky is large and the fields are covered with flowers. There the sun shines brightly over freemen who stand firm for what is theirs who fight shoulder to shoulder against tyrants. It is a place where we can be what we have become. Let us make our way to a new home, to a new beginning to a new life. Let us make our way to Stedingerland.”<sup>5666</sup>

---

<sup>5661</sup> Ebd., S. 104

<sup>5662</sup> Baker, C.D.: Pilgrim of Promise: The Triumph of Dreams, S. 123; Wie sich letztlich herausstellen wird, ist Maria die Tochter jenes böseartigen Weyer Priesters, der Heinrich im zweiten Band tyrannisiert hat. Nicht nur hat Heinrichs Frau eine Affäre mit dem Priester gehabt, dieser hat Wil auch dazu gebracht seine eigene Mutter zu vergiften – mit einem vermeintlichen Heiltrank.

<sup>5663</sup> Ebd., S. 158

<sup>5664</sup> Ebd., S. 164

<sup>5665</sup> Ebd., S. 250

<sup>5666</sup> Ebd., S. 379

Das Stedingerland klingt in Heinrichs Worten wie ein Paradies. Die Stedinger und das Stedingerland dienen hier als ein Heilversprechen für die verfolgten Pilger, ein Ort der Zuflucht in einer sonst düsteren Welt voller Gefahr.

„The baker’s words stirred each heart encircling the fire, and the friends stared a tone another for a long moment as the idea washed over them. Then, one by one, the pilgrims rose and clasped hands. ‚To Stedingerland then!‘ proclaimed Wil. ‚To Stedingerland!‘“<sup>5667</sup>

Den Pilgern schließt sich neben Heinrichs lang verschwundener Verwandten auch Heinrichs Jugendliebe Katharina an. Kurze Zeit später wird Heinrich sie heiraten. Die Reise von Weyer Richtung Norden bleibt beschwerlich und gefährlich, denn sie werden nicht nur von Soldaten aus ihrem Heimatdorf verfolgt, sondern auch von Templern, die noch immer Jagd auf den entlaufenen Blasius machen. Nach einem Zwischenfall heißt es, die Wehrhaftigkeit der Stedinger thematisierend:

„They haven’t caught us’, blurted Otto.  
‘Not yet,’ grumbled Tomas.  
‘Not ever,’ snapped Wil. ‚If they chase us to Stedingerland, they’ll still not have us.’  
‘If they bring their swords into that place,’ said Heinrich ominously, ‘ they’ll not be going home.’“<sup>5668</sup>

Das in der Erzählung wiederkehrende Muster der Verfolgung trägt zwar anfangs dazu bei den Spannungsbogen aufrecht zu erhalten, wird aber mit der Zeit vorhersehbar. Wie auch in den anderen Büchern nutzt C.D. Baker deutsche Begriffe, Sprüche und Städtenamen. Das aber nicht selten falsch geschrieben oder grammatikalisch falsch – teilweise ist das ungewollt komisch, wenn sich zum Beispiel Thomas den Beinamen „Retten“ gibt, statt „der Retter“ oder „der Gerettete“.<sup>5669</sup> Ein weiteres Beispiel ist ein bekannter Spruch, aber falsch zitiert in Rechtschreibung und Grammatik: „Wo Werra und Fulda sich küssen, Sie Ihren Namen hüssen müssen. Und hier entstedt durch diessen Küß – der Weser Flüss.“

Als eine der letzten Stationen auf der Reise nach Norden, finden die Pilger Unterschlupf in einem im Wald verborgenen Dorf, in dem Menschen wohnen, die von der Gesellschaft ausgestoßen sind: wegen krankheitsbedingten Missbildungen und Behinderungen. Dort entwirft ein sehr begabter Künstler gerade ein Siegel für einen Bauern im Norden, einen Stedinger. Anhand der Beschreibung wird deutlich, dass es sich um das Stedingersiegel handelt, das wie auch im vorangegangenen Band als Abbildung zu Beginn jedes Kapitels genutzt wird. „It was a circle in which was drawn Christ on the cross.“<sup>5670</sup> Über das Siegel und die Intention dahinter heißt es im Text:

„They want a seal for themselves. I’m not sure it is a good idea, though. They’ve had enough trouble and a seal will seem defiant. They’ve fought with the archbishop’s armies over the years, and I hear that he is frustrated with them. Apparently they’ve made a rich land out of the marshes, and now the bishop’s knights lust for it.“<sup>5671</sup>

Der Autor skizziert hier den Ausgangspunkt für den Stedingerkrieg: Der Reichtum der Bauern, den sie sich selbst erarbeitet haben. Die Gier der Ritter. Der jahrelange Kampf und der Ungehorsam. Die Stedinger passen perfekt in das Bild der dunklen Zeit, das der Autor in seinen Büchern zeichnet. Die Problematik des Stedingersiegels wurde bereits ausführlich thematisiert.

Über Verden („The town was known for Charlemagne’s slaughter of some five thousand Saxons near its centre“<sup>5672</sup>) und Bremen („The Rome of the northland“<sup>5673</sup>) ziehen sie an der Weserseite gen Norden, die dem Stedingerland gegenüberliegt. Ein Kaufmann, dem sie seinen Sohn – einer der Teilnehmer des Kinderkreuzzugs – zurückbringen, zahlt ihnen nicht nur Geld für einen Neustart, sondern hat auch Papiere organisiert, die

<sup>5667</sup> Ebd., S. 379

<sup>5668</sup> Baker, C.D.: Pilgrim of Promise: The Triumph of Dreams, S. 407

<sup>5669</sup> Ebd., S. 407

<sup>5670</sup> Ebd., S. 438

<sup>5671</sup> Ebd., S. 438

<sup>5672</sup> Ebd., S. 451

<sup>5673</sup> Ebd., S. 453

Heinrich und seine Begleiter zu freien Männern und Frauen erklären.<sup>5674</sup> Historisch betrachtet wäre das unwahrscheinlich, da es zu diesem Zeitpunkt in der Geschichte keine Passpapiere gab und in den wenigsten Fällen überhaupt Urkunden, die den Status des Einzelnen definieren. Das ist nicht umsonst das Hauptproblem, an dem eine genaue Einordnung des Stedinger Aufstandes und seiner Ursachen heute scheitert.

Das Buch endet mit der Überquerung der Weser am 27. August 1213.<sup>5675</sup> Die Stedinger tauchen selbst in der Handlung nicht auf, aber ihre vermeintliche Freiheit ist das Idealbild, das der Gruppe – und dem Leser – stets vor Augen gehalten wird. Das Stedingerland verspricht Erlösung in dunkler und unsicherer Zeit. Damit überwiegt auch hier eindeutig ein positives Stedingerbild.

## **Roland Seeheim (2012): Franziska von Westerholt-Reihe**

Ebenfalls ein Rolle spielen die Stedinger bei Roland Seeheims – qualitativ nicht besonders hochwertiger – dreiteiliger Reihe um die Ritterstochter Franziska von Westerholt aus der Region um Wardenburg, erschienen ebenfalls als E-Book. Wichtig für die Analyse ist allerdings vor allem der dritte Band, in dem es dann in der Tat um den Stedinger-Aufstand geht. Die sich abzeichnenden Auseinandersetzungen erwähnt der Autor allerdings bereits im ersten Band. Im Vorwort der ersten Bandes mit dem Titel „Vom Baum der Erkenntnis sollst du nicht essen“ schreibt der Autor über die Entstehungsgeschichte seiner Bücher, dass er sich schon mit 16 Jahren die ersten Episoden um seine Heldenfigur ausgedacht habe.<sup>5676</sup> 1991 begann der Autor nach eigener Aussage mit der Recherche. „Ich wusste nicht viel mehr, als dass im Jahre 1234 die Bauernrepublik der Stedinger im Ergebnis eines so genannten Ketzerkreuzzugs beseitigt worden war und dass weit verzweigte Oldenburger Adelsgeschlecht dabei eine wesentliche Rolle gespielt hatte.“<sup>5677</sup> Dass der Autor zumindest einen gewissen Anspruch an seine eigene historische Leistung stellt, zeigt er mit der Aussage, er habe in Wardenburg im Archiv und in Oldenburg in der Bibliothek recherchiert und dabei festgestellt, dass sich seine Vorstellungen nicht mit der Wirklichkeit in Einklang bringen ließen.<sup>5678</sup> Bereits im Vorwort geht der Autor auf die Geschichte der Ritterfamilie ein und darauf, was er in den Archiven gefunden hat. Diese Datengenauigkeit – ohne die dargelegten Fakten genauer zu recherchieren – zieht sich durch die gesamte Handlung der drei Bücher, die häufig mit so vielen Details überladen sind, dass das Lesen mühselig statt spannend ist. Zwar hat der Autor viele historische Fakten zusammengetragen, gleichzeitig überträgt der Autor aber auch moderne Konzepte und Handlungsweisen auf historische Figuren, zum Beispiel was die Bildung seiner Charaktere angeht. Franziska beispielsweise lernt von ihrem Bruder nicht nur Schreiben, Lesen und Rechnen, sondern sie unterhalten sich zum Beispiel auch über Afrika und besitzen gar eine entsprechende Landkarte.<sup>5679</sup> Wie hoch aber ist die Wahrscheinlichkeit, dass kleine Landadlige in der norddeutschen Provinz des frühen 13. Jahrhunderts dieses Wissen oder überhaupt Zugang zu Karten und Wissen dieser Art gehabt hätte? Mehr als gering.

Häufig genug sind die historischen Hintergründe, die der Autor darlegt, für die Handlung in dieser Detailverliebtheit nicht wirklich relevant, zum Teil liefern sie aber Informationen darüber, wie der Autor zum Beispiel die Geschichte der Stedinger Bauern einschätzt.

Das Buch beginnt im Jahr 1224 mit einer Beschreibung der Szenerie:

„Die Niederungen entlang der Küste beiderseits der Weser waren noch zu einem großen Teil unberührtes Land und jedes neue Feld musste der Natur mit gewaltigem Aufwand abgerungen werden. Die Dörfer lagen verstreut inmitten riesiger Sümpfe und Wälder. Die Äcker und Weiden, manche kaum größer als Gärten, blieben stets in Gefahr, dass die Wildnis sie wieder verschlang. Brachen die Deiche, vernichtete die entfesselte Natur die Arbeit einer ganzen Generation an einem einzigen Tag.“<sup>5680</sup>

---

<sup>5674</sup> Ebd., S. 462

<sup>5675</sup> Ebd., S. 467

<sup>5676</sup> Seeheim, Roland: Vom Baum der Erkenntnis sollst du nicht essen; Franziska von Westerholt. Historischer Roman. Erstes Buch, 2012, E-Book-Version, Position 8

<sup>5677</sup> Ebd., Position 8

<sup>5678</sup> Ebd., Position 8-14

<sup>5679</sup> Ebd., Position 2317

<sup>5680</sup> Ebd., Position 60

Die Landschaft und der Aufwand mit der die Siedler die Natur bändigen und ihrem Willen unterwerfen, findet also auch hier direkt zu Beginn eine Erwähnung. Später heißt es über den Kampf gegen Naturgewalten und Wetter:

„Die Menschen am Meer ließen sich von den Launen des Wetters so leicht nicht einschüchtern. Sie waren von Kindheit daran gewöhnt, dass im Frühjahr und im Herbst die Flutwellen an den Deichen rüttelten, dass im Sommer schwere Gewitter auf die Felder einpeitschten und dass im Winter Schneestürme über das platte Land fegten.“<sup>5681</sup>

Zu Ritter Wilhelm von Westerholt haben die Untertanen ein gutes Verhältnis, unter anderem „weil die herbe Landschaft den Zusammenhalt von vorneherein förderte“.<sup>5682</sup> Der Name Wilhelm von Westerholt ist in der Tat historisch nachweisbar. Er ist in einer Urkunde vom 22. März 1233 als Zeuge verzeichnet, in der der Erzbischof den Bremer Bürgern im Zusammenhang mit den bevorstehenden Stedinger-Kämpfen neue Rechte zusichert.<sup>5683</sup>

Die Hauptfigur Franziska von Westerholt ist zu Beginn des Buches noch ein kleines Mädchen, das als Ritterstochter zur Erziehung an den Hof nach Wildeshausen geschickt wird. Auch wenn sich die Gesamthandlung der drei Bücher auf Franziska fokussiert, steht im ersten Band eher ihr älterer Halbbruder Arnold im Zentrum. Da die Handlung in „Vom Baum der Erkenntnis sollst du nicht essen“ die Stedinger nicht direkt berührt, sei die Handlung nur kurz angeschnitten: Im Wesentlichen geht es um den Bruderkonflikt zwischen den Wildeshausern und den Bruchhausern, bei dem die Familie Westerholt zwischen die Konfliktparteien gerät. Franziska, die sich in das Leben auf der Burg nicht so richtig einfügen kann, beobachtet den Mord an ihrem Bruder Arnold (der wiederum Beweise für die Reichsunmittelbarkeit der Westerholts sammelt) und muss deshalb mit ihrer kleinen Schwester Pentia fliehen.

Interessant für den Stedinger-Mythos sind vor allem die Hinweise zur (Regional-)Geschichte, die der Autor in die Handlung einfließen lässt. So kreiert der Autor als zentralen Punkt den Bruderkwitz zwischen Burkard von Wildeshausen und Heinrich von Bruchhausen. Bei einem Besuch der Ritterfamilie in Oldenburg finden zum Beispiel Verhandlungen Erwähnung, die mit den Stedingern geführt würden<sup>5684</sup> – allerdings ohne weiter ins Detail zu gehen. Während eines Turniers befragt Franziska ihren älteren Halbbruder zu den Stedingern:

„Was hat es eigentlich auf sich mit den Stedingern?“

„Wie kommst du darauf?“

„Ich habe gehört, dass Graf Christian gemeinsam mit dem Bremer Erzbischof Krieg gegen sie führen will.“

„Wo hörst du so etwas?“

„Das ist doch nicht wichtig.“

„Die Oldenburger leben mit den Stedingern schon lange in Feindschaft, im Grunde seit die holländischen Bauern an der Weser siedeln. Schon Moritz kämpfte gegen sie. Was Christian im Schilde führt, weiß niemand so genau. Auf ihr Land hat er es ganz bestimmt abgesehen, aber er ist klug und greift nicht Hals über Kopf ein.“<sup>5685</sup>

Immer wieder finden sich bereits im ersten Band kleinere Hinweise darauf, dass der Autor sich an anderen, älteren Erzähltraditionen orientiert. So will zu Beginn des ersten Buches Wilhelm von Westerholt im Beisein von sieben gewählten Schöffen ein Landding, wie es hier heißt, halten für alle Beschwerden, die das Dorfgericht nicht zu schlichten vermochte.<sup>5686</sup> Hier wird nicht nur die Idee eines Thing angesprochen, sondern auch eine nicht genauer erläuterte Form der bäuerlichen Selbstverwaltung auf den Gütern der Westerholts, die immerhin ein Dorfgericht umfasst.

---

<sup>5681</sup> Ebd., Position 2694

<sup>5682</sup> Ebd., Position 92

<sup>5683</sup> Rütthing, Gustav: Oldenburgisches Urkundenbuch, S. 26

Textausschnitt (betreffender Name fett markiert): „Der Erzbischof und die Grafen von Oldenburg siegeln. Folgen die Zeugen, unter den Ministerialen, die sich zur Wahrung obiger Anordnungen verpflichteten: Martinus de Hutha, Amelungus und Heinricus de Stelle, Gerardus Scolu, Johannes Duvenwurth, Gerardus Friso, Gerardus de Brema, **Willehelmus de Westerholte**, Oltmannus Beverbike, Johannes de Mansinge, Everardus de Varnezche, Borchardus de Rusnen, Johannes und Gerardus de Apen, Gerardus und Frithericus de Amenthorpe, Andreas de Rarstide, Erpo und de Apen, Gerardus und Frithericus de Amenthorpe, Andreas de Rarstide, Erpo und Rodolfus de Lutten“

<sup>5684</sup> Seeheim, Roland: Vom Baum der Erkenntnis sollst du nicht essen, Position 781

<sup>5685</sup> Ebd., Position 1755 ff.

<sup>5686</sup> Ebd., Position 85

Auch kommt in der Handlung ein Wildeshauser Diener mit dem Namen „Bolko“ vor: Ein Bauernsohn aus dem Stedingerland, der behindert ist und eine enge Freundschaft mit Franziska aufbaut.<sup>5687</sup> Zwar handelt es sich hierbei nicht um den Stedinger Bauernführer, doch scheint die Namenswahl kein Zufall zu sein. Vielmehr ist davon auszugehen, dass Roland Seeheim sich durch die historische Figur zu der Namenswahl inspirieren ließ.

In Band 2 „Dass keiner des anderen Sprache verstehe“ verschlägt es Franziska und ihre Schwester Pentia nach Köln, wo sie nicht nur die Bekanntschaft einer jungen Gauklerin namens Ramira macht<sup>5688</sup>, die bereits im ersten Band auftaucht.<sup>5689</sup> Die Mädchen kämpfen nicht nur mit Armut, sondern auch immer wieder mit sexuellen Übergriffen. Der Autor setzt in der Handlung wiederholt sexuelle Gewalt als Stilmittel ein, um die charakterliche Entwicklung seiner weiblichen Helden voran zu treiben.

Der Autor arbeitet sich an den meisten, zumindest aber sehr vielen Mittelalter-Klischees ab: So gibt es natürlich in Köln einen Ketzerprozess. Ramira und ihre Gauklerfamilie werden als Ketzer (und Hexe) verbrannt – Ramira allerdings nur scheinbar, sie entkommt letztlich diesem Schicksal.<sup>5690</sup> Dies geschieht im Zuge einer Jagd auf französische Katharer, die in der Stadt Zuflucht gefunden haben. Bei einer dieser Familien findet auch Franziska zwischenzeitlich Unterschlupf.<sup>5691</sup>

Eine zweite „Ketzler“-Gruppe, die neben den erwähnten Katharern bereits im ersten Buch angesprochen wird, sind die aufständischen Drenther Bauern. Auf diese kommt Franziskas Bruder Arnold mit Otto von Oldenburg zu sprechen, als Bischof Wilbrand zu Besuch ist, dem das Bistum Utrecht anvertraut wurde: „Die Drenther fühlen sich stark, seit sie im Aufstand sind, doch ihre Erfolge gleichen einem Strohfeuer. Einem gut gerüsteten Heer können sie nicht lange widerstehen.“<sup>5692</sup> Ein Kreuzzug sei längst beschlossene Sache. In gewisser Weise zeichnen die Bücher damit auch eine Verbindung von den Stedingern zu den Katharern (und anderen Ketzern) – die auch andere Autoren in ihrer Stedinger-Interpretation als Vergleichsbeispiel heranziehen. Inspiriert wurde der Autor dabei nach eigenen Angaben durch Recherchen in den Akten über Katharer-Prozesse:

„Zu meiner Verblüffung entdeckte ich in den Akten auch die (als flüchtig) ausgewiesene) Tochter eines Ritters ‚aus dem Oldenburgischen‘. Mir ist klar, dass sich in diese Angabe alles Mögliche hineininterpretieren lässt. Ein Historiker wäre keinen Schritt weiter. Ein Schriftsteller aber, dem hinsichtlich der Beweisbarkeit größere Freiheiten zustehen, darf annehmen, eines der verschwundenen Kinder des Wilhelm von Westerholt entdeckt zu haben.“<sup>5693</sup>

Die Details der Geschichte in „Dass keiner des anderen Sprache verstehe“ spielen für diese Analyse aber keine Rolle und sind auch nicht wichtig für das Verständnis des – im Bezug auf die Stedinger – interessanteren dritten Bandes.

Der Beginn des dritten Bandes mit dem Titel „Wer zum Schwert greift soll auch durch das Schwert umkommen“ macht einen Ort und Zeitsprung. Im Mittelpunkt stehen zunächst junge Kaufleute aus Bremen, gerade läuft die Fastensynode. „Wenn Erzbischof Gerhard morgen im Dom die diesjährige Fastensynode feierlich beendet, wird er die Stedinger kurz zu Ketzern erklären,“<sup>5694</sup> legt einer dieser Kaufleute zu Beginn des Buches dar und greift damit bereits einen Kern der Handlung auf. Die Geschichte der Auseinandersetzung zwischen Stedingern und Erzbischof erfährt der Leser aus dem Gespräch, das sich zwischen den Kaufleuten entspinnt.

„Nun, so eine Ketzlerpredigt ist kein Kinderspiel. Die hält ein Mann wie Gerhard nicht zum Spaß. Will er... Krieg?  
Vielleicht?  
Und wie gedenkt er das zu begründen?“

<sup>5687</sup> Vgl. z.B. Seeheim, Roland: Vom Baum der Erkenntnis sollst du nicht essen, Position 4060

<sup>5688</sup> Seeheim, Roland: Dass keiner des anderen Sprache verstehe; Franziska von Westerholt. Historischer Roman. Zweites Buch, 2012, E-Book, S. 105 ff.

<sup>5689</sup> Hier hat Arnold eine nicht ganz unproblematische Liebesbeziehung mit dem Mädchen, das zu Beginn dieser Beziehung nicht einmal 14 Jahre alt ist. Später wird Arnold vorgeblich wegen dieses Vorfalls vor Gericht gestellt – der wirkliche Grund allerdings ist, dass er mit Burchard in Konflikt geraten ist.

<sup>5690</sup> Seeheim, Roland: Dass keiner des anderen Sprache verstehe, S. 319 Später stellt sich heraus, dass Ramira durch eine List gerettet wurde.

<sup>5691</sup> Ebd., S. 283 f.

<sup>5692</sup> Seeheim, Roland: Vom Baum der Erkenntnis sollst du nicht essen, Position 3620

<sup>5693</sup> Ebd., Position 29-37

<sup>5694</sup> Seeheim, Roland: Wer zum Schwert greift, soll durch das Schwert umkommen; Franziska von Westerholt. Historischer Roman. Drittes Buch, 2012, E-Book, S. 5

„Die Bauern haben einen seiner Dominikaner erschlagen, einen der ihnen wegen der verweigerten Zinsen ins Gewissen reden wollte. Weißt du noch nicht von dieser Sache?“

„Ich hielt es für ein Gerücht.“

„Es ist aber wohl wahr.“

Nun fielen sich die Männer, die schon eingeweiht waren, gegenseitig ins Wort, um Einzelheiten zu ergänzen.

„Angeblich haben die jede zweite Kirche verwüstet.“

„Gottesdienste, so wie sie sein sollten, gibt es schon lange nicht mehr.“

„Sie dulden sogar Wahrsagerinnen.“

„Und an die Eide, welche sie dem Erzbischof geleistet haben, halte sie sich nicht.“

Da verschaffte sich plötzlich Norbert Gehör. „Was soll denn das? Kein Gottesdienst, Wahrsagerinnen, Eidbruch! Seit wann glaubt ihr das, was dieser Halunke verbreitet? Habt ihr vergessen, weshalb wir hier zusammenkommen?! Gerhard ist ein Kirchenfürst, wie ihn der Teufel sich nicht besser wünschen könnte. Er bricht seine Eide noch ehe er sich schwört, wenn es ihm einen Vorteil bringt. Für den zählen nur Macht und Gold. Warum redet ihr mit seiner Zunge? Die Stedinger sind unsere natürlichen Freunde, weil sie seine Feinde sind.“<sup>5695</sup>

Der Text spricht hier drei Aspekte an: Zum einen genau jene Anklagepunkte des Erzbischofs, zum anderen dessen Geldgier und Ruchlosigkeit. Der Autor führt an dieser Stelle mit Christian einen neuen Hauptcharakter ein. Dessen Gedankengang folgend erfährt der Leser weitere Details über die Stedinger, wobei der Autor bekannte Motive übernimmt:

„Die Stedinger waren die Nachkommen holländischer Siedler. Bremer Erzbischöfe hatten sie in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts mit günstigen Pachtbedingungen herbeigelockt. Damals war der Landstreifen beiderseits der Weser noch unfruchtbar und menschenleer. Schilfartiger Busch wuchs dort. Mittendrin standen ein paar Eichen, Erlen und Eschen. Schon bald zeigte sich aber, dass der Boden, sobald man ihn entwässert hatte, gute Feldfrüchte hervorbrachte. Die Bauern kamen innerhalb weniger Generationen zu beträchtlichem Wohlstand. Dabei hielten sie an den Traditionen aus der Anfangszeit fest. Wie in ihrer Heimat üblich begrenzten sie die Parzellen gerade und rechtwinklig. Die Dörfer lagen in der Nähe der Deiche und waren geschlossen wie Städte.

Das Leben in diesen neuen Dörfern verlief lange Zeit friedlich. Die Familien zahlten regelmäßig den (nach wie vor niedrigen) Zins an den Bremer Erzbischof und entrichteten bereitwillig auch den Kirchenzehnt. Um die Wende zum dreizehnten Jahrhundert bahnten sich allerdings Auseinandersetzungen an. Den Adligen in der Umgebung war es ein Ärgernis, dass diese Bauern in einem Großteil des Marschlandes eine eigene Gerichtsbarkeit pflegten.

Musste ein solches Vorbild nicht verderbliche Folgen nach sich ziehen? Vor allem Moritz, der machthungrige Graf von Oldenburg, tat sich hervor. Ihm war die Vogteigewalt über die dem Erzbischof unterstellten Gebiete übertragen. Doch das reichte ihm nicht. Er mochte seine Macht nicht teilen, schon gar nicht mit Bauern. Die volle Feudalordnung forderte er – mit Gewinn – und Willkommensgeldern, Meierrecht und Leibeigenschaft.

Im Jahr 1204 brach der Konflikt offen aus. Moritz unterhielt damals zwei Burgen in unmittelbarer Nähe des Stedingerlandes – die Burge Lichtenberg am linken Hunteufer und die Burg Linnen bei Elsfleth. Die Bauern waren verbittert, dass von dort zahlreiche Überfälle auf junge Bauernmädchen ausgingen. Die Waffenknechte des Grafen hatten leichtes Spiel, denn die Dörfer lagen weit auseinander und die Wege waren lang, zum Beispiel am Sonntag beim Kirchgang. Immer wieder forderten die Eltern der Opfer harte Bestrafung der Schuldigen. Die Hauptleute aber machten mit ihren Knapen gemeinsame Sache und beteiligten sich selbst mit an den Vergewaltigungen. Eines Nachts trafen sich etliche entschlossene Männer am Brokdeich (...) und rüsteten sich zum Sturm. Unter dem Vorwand wieder einmal Beschwerden vortragen zu wollen, verschaffte sich die Vorhut Einlass. Die Besatzung am Tor wurde überwältigt. Dann brachen die anderen aus dem Wald hervor. Nach kurzer Zeit standen beide Burgen in Flammen. Die Waffenknechte suchten das Weite – sofern sie nicht erschlagen worden waren. Unter dem Eindruck des Handstreichs kam es zum allgemeinen Aufstand. Moritz von Oldenburg, der nicht hatte teilen wollen, verlor seine Vogtei nun ganz.

Es sollte aber noch ärger werden. Ein dem Erzbischof unmittelbar unterstellter Geistlicher leistete sich einen üblen Streich. Eine Bäuerin hatte ihm nach der Beichte nur einen Pfennig gegeben. Als Rache steckte er ihm beim nächsten Abendmahl die Hostie in den Mund. Während des Aufruhrs, den das auslöste, kam er zu Tode. Der Bremer Erzbischof forderte energisch die Auslieferung des Schuldigen. Die Stedinger indes wollten sie selbst aburteilen. Am Ende waren die Fronten derart verhärtet, dass die Marschlandbauern aus Trotz alle Zahlungen einstellten.

Der Bruch war vollzogen. Aus Angst vor Vergeltung begannen die Stedinger mit dem Bau umfangreicher Verteidigungsanlagen. An der Ochtum entstanden ein gemauerter Graben wobei ein Wall von der Höhe eines Hauses mit einem Ausfalltor bei Hasbergen. An der Weser und an der Hunte wurden die Deiche mit Verschanzungen bestückt. Im Norden schränkten die widerspenstigen Friesen die Bewegungsfreiheit feindlicher Truppen ein. Lediglich Oststedingen blieb weitestgehend schutzlos.

Schon bald mussten sich die neuen Anlagen bewähren. Im Jahr 1207 griff Erzbischof Hartwig II. mit einem gut gerüsteten Heer an. Die Oldenburger unterstützten ihn. Der Kirchenfürst erkannte aber, dass er nur mit hohen Verlusten zum Erfolg kommen konnte. Als die Bauern ihm Geld anboten, brach er das Unternehmend etwas überraschend ab. Seitdem hatten die Bauern so etwas wie einen eigenen Staat. Sie nannten ihn Universitas Stedingorum – Gemeinschaft der Uferanwohner. Dort führten sie sogar ein eigenes Siegel.“<sup>5696</sup>

<sup>5695</sup> Ebd., S. 5/6

<sup>5696</sup> Ebd., S. 7-9

Damit ist die gesamte Vorgeschichte der Bremer Fastensynode erfasst – wenn auch mit phantastischen Ausschmückungen und literarischer Freiheit gegenüber den historischen Fakten. Dabei spricht der Autor nahezu jedes bekannte Erzählmuster an: Der Überfall auf die Stedinger Frauen und Mädchen, die Eroberung der Burgen – die in diesem Fall dem Grafen von Oldenburg zugeschrieben sind – und die Geschichte vom Beichtgro-schen. Ebenso erwähnt ist das Stedinger Siegel und die vermeintliche politische Gemeinschaft der *Universitas Stedingorum*, deren Namen er in Verbindung setzt zu den Wohnstätten der Stedinger und damit erneut zur Landschaft. Der hier erwähnte Christian, auf dessen Einschätzungen diese Erzählung beruht, hat allerdings noch keinen Stedinger getroffen und kennt nur die Sicht des Erzbischofs und der Dominikaner. Und diese Dominikaner böten „den ungebildeten Leuten (...) haarsträubende Geschichten an, behaupteten zum Beispiel, die Menschen dort behielten nach dem Abendmahl die Hostie im Mund, um sie dann auf den Misthaufen zu speien.“<sup>5697</sup> Christian selbst hört auf solche Gerüchte nicht, da die Gebildeten als „Busenfreunde des Erzbischofs“ gelten „und der stand bei ihm auf der Liste der fragwürdigen Leute ganz weit oben“.<sup>5698</sup> Wie in anderen Erzählungen auch ist der Erzbischof hier ein „Halunke“, der hier zunächst aber mit jenen jungen Kaufleuten und Stadtbürgern in Streit gerät, die am Anfang über die Stedinger diskutiert haben, denn:

„Erzbischof Gerhard regierte die Stadt mit harter Hand und hatte im Laufe der Jahre fast alle Bevölkerungsgruppen gegen sich aufgebracht. Die Kaufleute empörten sich über neue Burgen an der Weser, die sie als Bedrohung empfanden und über Zölle, die in alten Verträgen nicht vorkamen. Die Handwerker stöhnten über neue Steuern. Die Ratsmitglieder sahen sich gedemütigt durch die Selbstherrlichkeit des Kirchenfürsten. Die Bettler waren vom Domplatz vertrieben worden. Ein Tropfen hatte gereicht, das Fass zum Überlaufen zu bringen.“<sup>5699</sup>

Erzbischof und Bürger der Stadt stehen miteinander in Konflikt, denn anders als der Erzbischof es erwartet, wollen die Bürger größere Freiheiten und keine Steuern mehr zahlen.<sup>5700</sup> Als der Bischof den Vater eines der jungen Kaufleute verhaftet, kommt es zum Aufstand, obwohl dieser bereits kurze Zeit später entlassen wird. Am Ende müssen die jungen Männer aus der Stadt fliehen und schließen sich Räubern an, die in den Wäldern ihr Unwesen treiben.<sup>5701</sup> Hier wird die Handlung später mit derjenigen der beiden vorangegangenen Bücher zusammengeführt, da auch Franziska und ihre Begleiter sich den Wegelagerern anschließen. Franziska wird gar ihr Hauptmann und sucht – und an dieser Stelle wird die Handlung interessant – ein Bündnis mit den Stedingern.

Doch zunächst fokussiert die Handlung auf den Palast des Erzbischofs und die sich zwischen dem Erzbischof und den Stedingern zuspitzenden Auseinandersetzungen. Über den Reichtum und die Persönlichkeit des Erzbischofs finden sich quer durch das Buch gleich mehrere Beschreibungen – wie andere Autoren auch rückt Seeheim Gerhard II. als machthungrigen Gegner der Stedinger in kein gutes Licht. Er ist ein strenger Herr und kaum das Idealbild eines Kirchendieners: „Tatsächlich ging (unter den Bürgern) das Gerücht um, dass der Geistliche sich mehr der Stärkung seines Leibes als der seiner Seele widmete.“<sup>5702</sup>

Auch Gerhards Bruder Hermann findet Erwähnung, in der Handlung dient er der weiteren Bestätigung von Gerhards Macht und Überlegenheit – selbst gegenüber seinem Bruder:

„Hermann ähnelt seinem Bruder im Äußeren nach sehr. Er hatte dieselben Augen, den stechenden Blick, dasselbe kantige Kinn, dieselbe Größe. Allerdings war er nicht ganz so athletisch. Auch an der Klugheit und Tatkraft stand er Gerhard nach. Dadurch hatte sich schon frühzeitig eine Rangfolge zwischen beiden eingestellt. Hermann erkannte die Überlegenheit des Bruders an und unterwarf sich ihm. In dessen Glanz fielen seine Unzulänglichkeiten weniger auf. Ernsthaftige Zerwürfnisse waren zwischen ihnen selten.“<sup>5703</sup>

---

<sup>5697</sup> Ebd., S. 10

<sup>5698</sup> Ebd., S. 10

<sup>5699</sup> Ebd., S. 21

<sup>5700</sup> Ebd., S. 42

<sup>5701</sup> Ebd., S. 24 ff.

<sup>5702</sup> Ebd., S. 33

<sup>5703</sup> Ebd., S. 33

Ein Dominikanermönch bringt schlechte Nachrichten: Die Stedinger sind in die erzbischöfliche Schlutterburg eingedrungen. Der Autor erwähnt also auch die Zerstörung von Burgen durch Stedinger, ebenso wie den vermeintlichen Angriff auf das Kloster in Hude, der auf einem Datierungsirrtum beruht.<sup>5704</sup>

„Ich hörte, dass die aufständischen Stedinger inzwischen weiter gezogen sind, auf das Kloster von Hude zu. Leider wird niemand sie daran hindern, auch dort ihre Lust am Zerstören zu befriedigen. Unsere Brüder vom Orden der Zisterzienser haben gerade erst zu bauen begonnen und der Wehrfähigkeit noch nicht in ausreichendem Maße ihre Aufmerksamkeit widmen können.“

„Noch weiß niemand genau zu sagen, welches die letzten Ziele des Aufruhrs sind, so dass wir mit dem Schlimmsten rechnen müssen“, mischte sich der Dompriester ein (...)<sup>5705</sup>

Gerhard selbst zieht aus, um sich die Burg anzusehen. Sie steht zwar noch, ist aber ausgebrannt.<sup>5706</sup> Im Innern liegen die Leichen der erschlagenen und verbrannten Burgbesatzung.<sup>5707</sup> „Diesen Tag werden die Stedinger verfluchen!“ rief Gerhard II.<sup>5708</sup> Im Angesicht der zerstörten Burg liefert der Autor einen Rückblick. 1227 hatte Gerhard schon einmal mit dem Gedanken gespielt, die Stedinger mit Heeresmacht in die Unterwerfung zu zwingen:

„Die Schlutterburg lag mitten im Gebiet der Bauern und war somit ein Faustpfand von unermesslichem strategischen Wert. Hermann erhielt den Auftrag, von hier aus den Feldzug vorzubereiten. Die Burg wurde mit Waffen vollgestopft. Auf dem Hof standen Zelte, in denen jene Ritter und Knappen wohnten, die in den Gebäuden keine Unterkunft gefunden hatten.“<sup>5709</sup>

Letztlich aber war Gerhard von diesem Vorgehen abgerückt. In der Umgebung der Burg entrichteten die Bauern wieder freiwillig ihre Abgaben.<sup>5710</sup>

Diese Zeit des Friedens aber war nun vorbei: „Der Verlust der Schlutterburg bewies, dass den Stedingern nur mit Hilfe der weltlichen Heeren beizukommen war.“<sup>5711</sup> Gerhard plant die Burg innerhalb eines Jahres wieder neu errichten zu lassen.<sup>5712</sup> Auch im Zusammenhang mit der Zerstörung der Burg greift der Autor wiederholt auf bekannte Erzählmuster zurück. Er nimmt sich dabei fiktionale Freiheiten, die schon ältere Erzählungen kennzeichnen.

„Ich habe die *Universitas Stedingorum* unterschätzt“, sprach er [der Erzbischof, Anm. J.H.], mehr zu sich selbst als zu den anderen. „Sie führen ein eigenes Siegel. Sie regeln ihre Angelegenheiten selbst, die höhere Gerichtsbarkeit eingeschlossen. Die lockeren Zügel haben sie kühn gemacht. Nun sind sie so schwer zu bändigen, wie ein durchgegangenes Pferd.“<sup>5713</sup>

Als klar wird, dass der Erzbischof einen Feldzug plant, beginnen die regionalen Adligen darum zu streiten, wer diesen anführen darf. Hier greift der Autor auf Konflikte zurück, die er bereits in den vorangegangenen Büchern erläutert hat. Eifersüchteleien und Ränke zwischen den verwandten Grafenhäusern hätten die Stedinger ausgenutzt, um ihre Unabhängigkeit schon mehrere Jahrzehnte zu bewahren, heißt es später.<sup>5714</sup>

Derweil im Wald bei Franziska und ihrer Räuberbande: Franziska beschließt mit den Stedingern Kontakt aufzunehmen. Der Kaufmannssohn Christian und die Gauklerin Ramira werden zu ihnen geschickt. Der Leser kommt hier erstmals mit den Stedingern in Berührung. An der Ochtum klettern Ramira und Christian über die Verteidigungsanlagen der Stedinger, werden aber auf dem Hohlweg von fünf Männern eingekreist, die sie für Spione des Erzbischofs halten.<sup>5715</sup> Auf Ramira und Christians Bitte hin führen einige der Männer sie zu ihren Anführern. „Nach etwa zwei Stunden erreichten die vier ein ausgedehntes Anwesen in dessen Mitte ein Stein-

<sup>5704</sup> Ebd., S. 36

<sup>5705</sup> Ebd., S. 36

<sup>5706</sup> Ebd., S. 37

<sup>5707</sup> Ebd., S. 41

<sup>5708</sup> Ebd., S. 41

<sup>5709</sup> Ebd., S. 37

<sup>5710</sup> Ebd., S. 38

<sup>5711</sup> Ebd., S. 39/40

<sup>5712</sup> Ebd., S. 40

<sup>5713</sup> Ebd., S. 41

<sup>5714</sup> Ebd., S. 111

<sup>5715</sup> Ebd., S. 89

haus thronte, die Residenz der Anführer.<sup>5716</sup> Diese erscheinen hier beinahe wie Adelige. Die drei Anführer betonen, Verbündete kämen ihnen sehr gelegen.<sup>5717</sup>

„Tammo von Huntorf war der Wortführer. Stolz stellte er sich als ehemaliger Schmied vor. Von seinem Handwerk hatte er gewaltige Oberarme und die schwieligen Hände übrig behalten. Überhaupt war er ein Riese. Mit seinem Kahlkopf, in welchem eine dicke Nase und zwei hervortretende runde Augen auffielen, wirkte er beinahe Furcht erregend. Aber dieser erste Eindruck täuschte, denn beim Verhandeln neigte er von allen am ehesten dazu, Kompromisse einzugehen. Dietmar tom Diek war dagegen ein kleiner dunkelhäutiger Mann mit dichtem Bart und flinken Augen in denen stets ein schalkhaftes Blitzen zu sein schien. Zweifellos stammten seine Vorfahren weder aus Holland noch aus Norddeutschland. Er blieb stets ein wenig undurchsichtig. Manchmal hatte es den Anschein, als belauere er seinen Gesprächspartner, als ziele er darauf ab, ihn in eine Falle zu locken. Andererseits – warum sollte er zwei Fremden auf Anhieb uneingeschränkt Vertrauen schenken? Vermutlich war er der Kopf der Stedinger, der Taktiker, der Denker.“<sup>5718</sup>

Die Herkunft Dietmars ist hier interessant, denn sie durchbricht das Narrativ der regionalen Herkunft, das zumindest für die regionale Identitätsbildung herangezogen wird. Beim dritten Stedinger-Anführer weicht der Autor dann gänzlich vom bekannten Erzählmuster ab. Als diesen nennt er Wige, der später die Stedinger verraten wird.<sup>5719</sup> Ein Verräter namens Wige ist aber ein wiederkehrendes Narrativ und findet sich bereits in Gustav Rühnings „Oldenburgischen Geschichte“.<sup>5720</sup>

„Bei Wige, dem dritten im Bunde, änderte Ramira ihre Ansicht ein halbes Dutzend Mal. Am Ende hatte sie sich noch immer nicht entschieden. Er wirkte sehr elegant und trug sein Haar ungewöhnlich gepflegt, passte nicht recht zu den Bauern, zu deren Anführer [sic] er gehörte. War er ein Verbündeter ein übergelaufener Adeliger? Er selbst betonte, in Braake an der Ochtum aufgewachsen zu sein. Immer mehr Widersprüchliches fiel dem jungen Mädchen an ihm auf. Einerseits war er äußerst liebenswürdig, andererseits gab es da um seine Mundwinkel einen beunruhigenden Zug.“<sup>5721</sup>

Bolko von Bardenfleth, der in den meisten Stedinger-Erzählungen zur zentralen Figur aufsteigt, kommt hier nicht vor. Dies mag vielleicht auch mit dem ersten Band zusammenhängen und dem Versuch Verwirrung beim Leser zu vermeiden: Immerhin taucht da ein Knecht namens Bolko aus dem Stedingerland auf, der aber nichts mit den Stedinger-Anführern zu tun hat.

Die Handlung macht anschließend einen Sprung zurück nach Bremen: Auftritt Konrad von Marburgs, dem „Großinquisitor für die deutschen Lande“. Konrad hat zwar eigentlich mit dem Stedingeraufstand nichts zu tun, wird in der Literatur aber immer wieder heran gezogen, um dem Aufstand reichsweite Bedeutung zu verleihen und ihn in Verbindung mit anderen Ketzerverfolgungen zu setzen. Hier zum Beispiel mit dem Albigen-ern: So weit wie mit ihnen wolle man es nicht wieder kommen lassen.<sup>5722</sup>

„Man musste den eiternden Fuß abhacken ehe er den ganzen Leib vergiftete. So nahm Papst Gregor jenes Schreiben des Bremer Erzbischofs, worin dieser von ungeheuerlichen Freveln der Stedinger Bauern berichtete, nicht auf die leichte Schulter. Um selbst ein Bild zu gewinnen von den angedeuteten Zuständen, entsandte er einen Mann seines Vertrauens, den besten, den er für diese Dinge wusste, eben Konrad von Marburg.“<sup>5723</sup>

Auch greift Seeheim die Idee einer Belagerung Bremens auf:

„Der Großinquisitor weilte seit vier Tagen in der Stadt. Unmittelbar nach seinem Eintreffen hatten die Stedinger die Stadt eingeschlossen. Zweifellos war der Belagerungsring nicht undurchlässig. Die rebellischen Bauern machten jedoch die ganze Gegend unsicher und kannten sich hervorragend aus. Es war nahezu unmöglich, sie zu packen. Sie wichen den gerüsteten Reiterverbänden aus, um im nächsten Moment einen Trupp Leichtbewaffneter niederzuwerfen.“<sup>5724</sup>

---

<sup>5716</sup> Ebd., S. 91

<sup>5717</sup> Ebd., S. 91

<sup>5718</sup> Ebd., S. 91/92

<sup>5719</sup> Ebd., S. 300

<sup>5720</sup> Rühning, Gustav: Oldenburgische Geschichte, Erster Band; von Halem, Bremen, 1911

<sup>5721</sup> Seeheim, Roland: Wer zum Schwert greift, soll durch das Schwert umkommen, S. 92

<sup>5722</sup> Ebd., S. 95

<sup>5723</sup> Ebd., S. 96

<sup>5724</sup> Ebd., S. 96

Konrad aber fürchtet sich nicht vor den vor Bremen versammelten Bauern. „Im Geiste sah er ihre Rädelsführer bereits auf dem Scheiterhaufen.“<sup>5725</sup> Und jede „Gräueltat war ein guter Rechtsfertigungsgrund gegen die Zauderer und Zweifler.“<sup>5726</sup> Angesichts der Taten der Stedinger wird Bremen zu einem Anziehungspunkt für Ketzerjäger und hochrangige Vertreter der Kirche: Auch Johannes der Deutsche kommt in die Stadt – sehr zum Missfallen Konrads: „Er war rasend eifersüchtig auf jeden, der ihm den Rang des eifrigsten Ketzerjägers streitig zu machen drohte.“<sup>5727</sup> Johannes, der Beichtvater des Papstes, so heißt es weiter, stamme aus Wildeshausen. Auch das ein wiederkehrendes Thema. Der Autor scheint sich recht eindringlich mit den Stedingern beschäftigt zu haben – zumindest auf Basis literarisch existierender Narrative. Die Thematik und Erzählungen in der Franziska von Westerholt-Reihe legen die Vermutung nahe, dass der Autor zumindest einige andere Bearbeitungen des Stedinger-Themas kennt.

Gerhard will „einen vom Papst gesegneten Kreuzzug“.<sup>5728</sup> Der Inquisitor predigt in Bremen gegen die Ketzer und liefert damit ein weiteres bekanntes Motiv: „Das sind Gottlose. Als sich noch Priester zu ihnen wagten, spien sie die geweihten Hostien zu Hause auf den Misthaufen. Heute betreten sie die Kirchen gar nicht mehr. Dafür halten sie an verrufenen Orten Teufelmessen ab.“<sup>5729</sup>

Franziska und die Räuber im Wald erwarten baldigen Krieg aufgrund dessen, was sie auf den Straßen hören. Sie gehen nach Neuendeich ins Stedingerland, um an einer Versammlung teilzunehmen. Keines der Häuser dort steht länger als fünfzig Jahre, was darauf schließen lässt, dass es sich um eine neue Siedlung und eine neue Gesellschaft handelt. Hier liefert der Autor auch erneut eine Beschreibung der Szenerie und der Verbindung von Mensch und Landschaft.

„Es lag unweit der Weser in einer Senke, die sich noch vor weniger als einem Menschenleben im Bereich der Flut befunden hatte. Inzwischen schützte ein mächtiger, mit Feldsteinen verstärkter Erdwall die Gegend. Der fruchtbare Boden zog die Bauernfamilien an, trotz der Gefahr eines verheerenden Dammbrochs. Im Norden und Osten reichten die mit weißen Steinen gekennzeichneten Feldern bis zum Boden des Deiches. Im Westen zeigten Weiden das frühere Ufer an. Das Dorf selbst war noch einmal von einem niedrigen Wall umgeben. Ergänzt durch einen Graben, eine Schlehhecke (dem Etter) sowie einem nur von innen zu öffnendem Falltor aus starken Holzlatten und Flechtwerk, gab es den Eindruck einer winzigen Stadt.“<sup>5730</sup>

Sehr viel stärker ist inzwischen das Haus der Anführer bewaffnet. Hier hat sich eine Art Burg etabliert, was auf eine Art hierarchische Struktur schließen lässt. Der Text aber widerspricht dieser naheliegenden Idee:

„Ein mir Wasser gefüllter Graben bildete das erste Hindernis. Ihn in wenigen Wochen auszuheben, hatte wohl hundert Männer beschäftigt. Dahinter ragte ein Palisadenzaun aus angespitzten Stämmen auf. Auch der war nicht im Handumdrehen aufzustellen. Ein Adliger konnte bei derlei Arbeiten auf seine Leibeigenen zurückgreifen. Die Stedinger jedoch duldeten keine solchen Abhängigkeiten. Hatten sich die Bauern aus den Dörfern in großer Zahl freiwillig für den Bau bereit erklärt oder hab es ein stehendes Heer? Christian vermutete Letzteres, obgleich er nirgends Spuren eines Lagers fand.“<sup>5731</sup>

In der Folge beschreibt der Autor fiktive Traditionen und politische Institutionen im Stedingerland. So lade der „Burknüppel, ein glatt geschliffener Stock an dessen Ende mehrere kurze, bunte Bänder festgeknotet waren“ zur Gemeindeversammlung ein.<sup>5732</sup>

„Am nächsten Morgen kündigt der durchdringende Klang des Burhorns den baldigen Beginn der Versammlung an. Jeder erwachsene Mann, der als vollwertiges Gemeindemitglied galt, musste nun zur Linde kommen, es sei denn, er war durch den Dorfschulzen ausdrücklich befreit, zum Beispiel einer schweren Krankheit wegen. Allerdings ging fast jeder gern. Der Gemeindeversammlung, die in der Regel nur einmal im Jahr stattfand, haftete etwas Feierliches an. Man trug die besten Kleider und wetteiferte miteinander, zuerst an der Linde zu sein.“<sup>5733</sup>

---

<sup>5725</sup> Ebd., S. 96

<sup>5726</sup> Ebd., S. 97

<sup>5727</sup> Ebd., S. 97

<sup>5728</sup> Ebd., S. 99

<sup>5729</sup> Ebd., S. 116

<sup>5730</sup> Ebd., S. 121

<sup>5731</sup> Ebd., S. 127

<sup>5732</sup> Ebd., S. 123

<sup>5733</sup> Ebd., S. 124

Franziska und ihre Freunde beobachten die Ereignisse aus der Ferne. Die Bauern rüsten sich gegen die Feinde, „die Tag und Nacht auf eine Schwäche von uns lauern“.<sup>5734</sup> Über die militärische Organisation der Stedinger heißt es: „Alle Männer, die älter als 16 und jünger als 50 Jahre waren, mussten sich zu zwölf in Gruppen zusammenfinden und dazu je einen Fähnleinführer benennen. Diese unterstanden dann einem der [ein paar Monate zuvor in einem anderen Zusammenhang gewählten, Anm. J.H.] Hauptleute.“<sup>5735</sup> Dies, heißt es weiter, klang ungewöhnlich in den Ohren der an Freiheit gewöhnten Bauern.<sup>5736</sup> Als einer der Bauernführer dazu aufruft, die Verräter in den eigenen Reihen zu verfolgen, werfen die Bauern ihm vor, er würde wie einer der Ketzerjäger reden.<sup>5737</sup>

Wie in diesen Ausführungen gezeigt, porträtiert der Autor die Universitas hier durchaus anders als andere Schriftsteller: weniger als eine Gemeinschaft, die ihre tüchtigen Führer erwählt, denn geprägt durch hierarchische Strukturen – die sich, wie auch immer, im Zuge des Konflikts herausgebildet haben. Tammo erklärt Franziska: „Im Krieg haben die Hauptleute das Sagen. Wer sich ihnen widersetzt, ist ein Verräter, weil er die Kampfkraft des Heeres schwächt.“<sup>5738</sup> Um allerdings Gesetze zu erlassen braucht es die Mehrheit der zwölf von allen Marschbauern gewählten Hauptleute. Ein interessanter Aspekt, der an dieser Stelle erwähnenswert scheint, betrifft die Bündnisse der Stedinger. Nicht nur mit Franziska und ihrer Räuberbande hätten sie ein Bündnis geschlossen. Die Stedinger bezeichnen auch Hermann von Salza, den Großmeister des Deutschritterordens, als ihren Verbündeten.<sup>5739</sup>

In Bremen wartet derweil der Erzbischof auf die Bannbulle, sein Bruder Hermann aber macht einen anderen Vorschlag:

„Ich habe mir die Deiche angesehen. Einer ist so gelegen, dass man ihn bei Ebbe trockenen Fußes erreicht. Zugleich ist er so hoch, dass er einen Reiter sicher verbirgt.  
„Aber er wird doch bewacht sein!  
„Die Bauern dieser Gegend sind sorglos. Wegen der Wesersumpfe gab es bisher noch nie einen Angriff aus dieser Richtung, auch nicht durch den Oldenburger.  
„Und wann willst du angreifen? Zu Beginn des neuen Jahres?  
Wieder ließ Hermann eine längere Pause entstehen.  
„Nein, noch in diesem Jahr – genau am Heiligen Abend.“<sup>5740</sup>

Gerhard zuckt zusammen, obwohl er bei der Wahl der Mittel sonst nicht zimperlich war. Er billigt den Plan, will aber offiziell nicht damit in Verbindung gebracht werden.<sup>5741</sup> Die Bauern aber werden am Heiligen Abend durch Glockenläuten vor dem heranreitenden Heer gewarnt und stellen sich dem Kampf.<sup>5742</sup>

„Die Bauern waren in ihrer Erbitterung über die Hinterhältigkeit der Feinde, den Frieden des Heiligen Abend gestört zu haben, zu jeder Heldentat entschlossen. Das schlecht gerüstete Fußvolk wurde von einem Hagel aus Steinen dezimiert. Auch einer der Ritter fiel tot zu Boden. Ein Armbrustbolzen war zwischen den Stäben des Visiers hindurch in seinen Kopf eingedrungen.“<sup>5743</sup>

Trotz der Verluste lassen die Angreifer vom Dorf nicht ab und schnell spricht sich herum, dass der Bruder des Erzbischofs die Angreifer anführt.<sup>5744</sup>

„Wenig später verbreitet sich die glückliche Nachricht. Ein Teil des stehenden Heeres der Universitas hatte zufällig in der Nähe gelagert und war herbeigeeilt. Hermanns Streitmacht fand keine Gelegenheit, sich auf die neue Lage einzustellen.“

---

<sup>5734</sup> Ebd., S. 124/125

<sup>5735</sup> Ebd., S. 125

<sup>5736</sup> Ebd., S. 125

<sup>5737</sup> Ebd., S. 125/126

<sup>5738</sup> Ebd., S. 131

<sup>5739</sup> Ebd., S. 134

<sup>5740</sup> Ebd., S. 144

<sup>5741</sup> Ebd., S. 145

<sup>5742</sup> Ebd., S. 151 ff.

<sup>5743</sup> Ebd., S. 152

<sup>5744</sup> Ebd., S. 152/153

len. Fünf Abteilungen kämpften ohne Verbindung zueinander in verschiedenen Dörfern. Die Stedinger konnten sie nacheinander mit Übermacht angreifen.<sup>5745</sup>

Ausgerechnet der Hauptmann Hermann war es, „der einen der ersten schnöden Fluchtversuche einleitete: Eine Verwundung vortäuschend, mogelte er sich durch die Reihen der Stedinger und gab dann seinem Pferd die Sporen“.<sup>5746</sup> Doch „seine auffällige Rüstung, die er aus Eitelkeit angelegt hatte, ließ ihn aber nicht un bemerkt“.<sup>5747</sup> Ein Bauer, dessen kleiner Sohn bei den Kämpfen umgekommen ist, stieß „ihm sein Schwert genau in die Lücke zwischen Helm und Brustpanzer“.<sup>5748</sup> Eitel, hinterlistig, unfähig – zumindest was die Kampfstrategie angeht – und feige: Hermann ist hier keinesfalls mit ritterlichen Eigenschaften und guten Charakterzügen porträtiert. „Er hatte geglaubt, der Feldzug werde ihm den Ruhm bringen, ihn womöglich für kurze Zeit aus dem Schatten des übermächtigen Gerhard heraustreten lassen. In Wahrheit endete er ruhmlos, wie es schlimmer hätte nicht kommen können, auf einer Wieser erschlagen wie ein tollwütiger Hund.“ Hier verwendet der Autor eine Formulierung, die eigentlich zur Beschreibung der Stedinger in der Schlacht von Altenesch verwendet wurde: Sie kämpften wie tollwütige Hunde. Am Ende der Schacht sind nur die Hälfte der 220 Panzerreiter übrig, vom Fußvolk hat nur jeder Vierte überlebt.<sup>5749</sup>

Dies ist der erste Angriff auf die Stedinger, den das Buch aufgreift. Der Erzbischof zieht nach Rom, um den Papst und den Kaiser für sein Vorhaben zu gewinnen.<sup>5750</sup> Der Kaiser verweist aber gar darauf, dass die Bauern fleißige Leute seien, die vor allem in Frieden gelassen werden wollten.<sup>5751</sup> Eine Reichsacht, so der Erzbischof, ließe sich bei ihm nicht erwirken.<sup>5752</sup> Nach dem Misserfolg beim Kaiser drängt Gerhard beim Papst um so mehr, auch hier ohne Erfolg.<sup>5753</sup> Die Fahrt nach Rom entpuppt sich für Gerhard als kompletter Misserfolg. Dennoch bereitet er sich weiter auf einen Zug gegen die Stedinger vor. Gegenüber Burkard von Wildeshausen beruft sich der Erzbischof sogar auf eine angebliche, geheime Urkunde und den Willen des Papstes.<sup>5754</sup> Mehr noch als in anderen Büchern wird so Gerhards Kampf gegen die Stedinger als sein Alleingang charakterisiert, für den er keinesfalls päpstliche Unterstützung besitzt.

Burkard und sein Sohn Heinrich sollen einen erneuten Feldzug ins Stedingerland führen. Die Beschreibung der hierauf folgenden Auseinandersetzungen ziehen sich noch weit länger hin und sind weit stärker aufgegliedert in einzelne Auseinandersetzungen zwischen beiden Seiten als an anderen Stellen zu finden, letztlich enden sie in der Schlacht bei Altenesch.

Auch die Westerholt-Burg wird zu einem Stützpunkt im Kampf gegen die Stedinger<sup>5755</sup>, die Räuberhütte im Wald ein Vorposten der Stedinger.<sup>5756</sup> Die folgenden Ereignisse erzählt der Autor in Form einer fiktiven Chronik des Otto von Oldenburg. Zunächst habe Gregor IX Bischof Johannes von Lübeck und Johannes den Deutschen angewiesen Gerhard II. „bei seinem Kampf wider die Stedinger zu unterstützen, insbesondere den weltlichen Herren ins Gewissen zu reden und an ihre Pflichte zur Unterdrückung der Ketzerei zu erinnern“.<sup>5757</sup> Im Spätsommer 1231 sei sich der Papst noch unsicher gewesen, was die Ketzereien der Stedinger seien. Wie schon beschrieben habe er sich geweigert den Feldzug in den Rang eines Ketzerkreuzzugs zu erheben und beauftragte neue Gutachten.<sup>5758</sup> Für Gerhard folgt schließlich aber der Erfolg, wie die fiktive Chronik beschreibt:

„Anno Domini MCCXXII, am neunundzwanzigsten Oktober.

---

<sup>5745</sup> Ebd., S. 154

<sup>5746</sup> Ebd., S. 155

<sup>5747</sup> Ebd., S. 155

<sup>5748</sup> Ebd., S. 156

<sup>5749</sup> Ebd., S. 157

<sup>5750</sup> Ebd., S. 163 ff.

<sup>5751</sup> Ebd., S. 168

<sup>5752</sup> Ebd., S. 168

<sup>5753</sup> Ebd., S. 168 - 170

<sup>5754</sup> Ebd., S. 174 ff.

<sup>5755</sup> Ebd., S. 180 ff.

<sup>5756</sup> Ebd., S. 186 - 193

<sup>5757</sup> Ebd., 2012, S. 193

<sup>5758</sup> Ebd., S. 193

Seine Heiligkeit Papst Gregor IX erlässt eine Bulle mit dem Aufruf zum Kreuzzug wider die Stedinger und sendet sie an den Bischof von Lübeck, an den Bischof von Minden sowie den Bischof von Ratzeburg. Somit hat sich der Papst also schließlich doch umstimmen und zu einer harten Haltung gegenüber den Bauern des Marschlandes an der Weser drängen lassen. Sicher ist die Bulle ein Ergebnis der unermüdlichen Bemühungen des Erzbischofs von Bremen, auch wenn seine Eminenz Gerhard II. darin nicht erwähnt wird.<sup>5759</sup>

Die hier zitierten Bischöfe waren in der Tat mit der Kreuzzugspredigt beauftragt, hier orientiert sich der Autor an der historischen Überlieferung. Kurz darauf habe der Papst einen umfangreichen Ablass zugesichert.<sup>5760</sup> Im Januar des Folgejahres habe sich der Papst in seiner zweiten Kreuzzugsbulle an die Bischöfe von Paderborn, Bremen und Osnabrück gewendet, um auch sie auf den Kreuzzug einzuschwören.<sup>5761</sup> Auch dieses zweite Schreiben ist belegt.

Die Handlung geht anschließend wieder in einen „normalen“ Erzählstil über. Der Erzbischof habe inzwischen mit den Bremer Bürgern Frieden geschlossen und die ungerechten Zölle aufgehoben, berichtet ein Kaufmann Christian. Er werde keine Burgen mehr bauen und die vorhandenen Anlagen den Bürgern übergeben.<sup>5762</sup> Auch habe der Erzbischof den Bürgern einen Anteil der freiwerdenden Stedinger-Güter versprochen. Das ist ebenfalls ein wiederkehrendes Motiv.

Auf die folgenden Scharmützel soll nicht im Detail eingegangen werden. Wichtig ist hier, dass die Stedinger sich selbst zum Angriff entschließen, statt sich auf einen Angriff wartend zu verschanzen. Hier findet eine Verschiebung statt weg vom reinen Opfermythos. Die Stedinger ergreifen die Initiative, sind aktiv statt passiv. Sie verteidigen sich nicht nur, sondern greifen an. Sie schließen Bündnisse und betreiben Politik. So entschließen sich die Stedinger erneut zu einem Angriff auf die Schlutterburg, deren Besatzung die Burg schließlich kampflös übergibt.<sup>5763</sup> Sie zerstören sie dieses Mal gründlich.

Wie in vielen anderen Erzählungen findet hier auch der Überfall auf Osterstedingen eine Erwähnung, in diesem Fall besteht das Heer aber überwiegend aus Bremer Bürgerlichen. Da die Bauern in Osterstedingen sich stärker um die Beilegung des Streits bemüht hätten, hofften sie auf Gnade, die ihnen der Dominikaner Johannes von Lübeck als Anführer jedoch nicht gewährt.<sup>5764</sup> „So blieb den Bauern keine andere Wahl, als sich mit dem Mut der Verzweiflung der Übermacht zu stellen.“<sup>5765</sup>

„Die Schlacht war kurz und einseitig. Die Kreuzfahrer bildeten aus Rittern und erzbischöflichen Waffenknechten eine Phalanx von Schwerbewaffneten und walzten die Bauern nieder. Die Bürgerlichen blieben in der Reserve und brauchten bis zum Schluss nicht einzugreifen. Dann fielen die Angreifer über die Frauen, Kinder und Alten in den Dörfern her und erschlugen willkürlich etliche von ihnen. Wieder galt der grausame Grundsatz aus den Albigenserkriegen: *Tötet sie alle! Gott wird die Seinen herausuchen.*“<sup>5766</sup>

Johannes sorgt für ein Blutbad in Stedingen: Die überlebenden Ketzer lässt er auf dem Scheiterhaufen hinrichten.<sup>5767</sup> Derweil sammelt sich ein Heer an der Grenze zu Weststedingen. Eine „beeindruckende Streitmacht“ wälzt über die befestigte Straße. „Die Ritter waren gepanzert und schwer bewaffnet. Ihre bunten Helmbüsche wippten im Wind. Selbst die Pferde glänzten von blank poliertem Eisen.“<sup>5768</sup> Das Heer reitet gen Ochtum. Anders als in Oststedingen ist die Grenze des Stedingerlandes hier durch starke Verschanzungen gesichert. Die Kreuzfahrer führen Belagerungsgeräte mit sich.<sup>5769</sup> Die Streitmacht gerät in einen Hinterhalt. „Über den Wall aus Baumstämmen kletterten Bauern mit Schwertern und langen Spießen.“<sup>5770</sup> Es handelt sich hierbei um die

---

<sup>5759</sup> Ebd., S. 193/194

<sup>5760</sup> Ebd., S. 194

<sup>5761</sup> Ebd., S. 195

<sup>5762</sup> Ebd., S. 205

<sup>5763</sup> Ebd., S. 230 f.

<sup>5764</sup> Ebd., S. 250/251

<sup>5765</sup> Ebd., S. 251/252

<sup>5766</sup> Ebd., S. 252

<sup>5767</sup> Ebd., S. 252/253

<sup>5768</sup> Ebd., S. 253

<sup>5769</sup> Ebd., S. 253

<sup>5770</sup> Ebd., S. 257

bekannte Schlacht von Hemmelskamp.<sup>5771</sup> Schon eine Woche hatten die Stedinger hier auf die Kreuzfahrer gewartet.<sup>5772</sup> Auch Franziska ist an der Schlacht beteiligt.

„Das Heer der Stedinger setzte sich (von den schon vorher ausgegliederten Männern an der Sperre) aus zwei Teilen zusammen. Auf der rechten Seite sammelten sich jene Bauern, die weder Pferde noch Rüstungen mit sich führten und nur mit Lanzen, Äxten, Schwertern sowie allerlei geeignetem Ackergerät bewaffnet waren. Ihre Verwundbarkeit glich sich dadurch aus, dass sie im morastigen Boden nicht einsanken. Sie hatten tellerartige Vorrichtungen an die Schuhe gebunden und kannten die tückischen Wiesen von zahlreichen Erkundungen her. (...) Der linke Flügel blieb auf der Straße und sollte verhindern, dass sich die Kreuzfahrer aus der Umklammerung wieder befreiten. Auf dem festen Grund besaßen die Bauern aber keine Vorteile.“<sup>5773</sup>

Franziska sieht sich mitten im Schlachtgetümmel „in eine Welt versetzt, die sie bislang nur von Höllendarstellungen kannte“.<sup>5774</sup> Rechts und links von ihr fallen ihre Mitstreiter. „Dem einen schoss ein Strahl Blut aus dem Hals. Die Luft war erfüllt von einem entsetzlichen Lärm, der sich zusammensetzte aus unmenschlichen Schreien, dem Krachen zersplitternden Holzes und dem schrillen Kreischen von Metall.“<sup>5775</sup> Am Ende sind die Stedinger siegreich, die Kreuzfahrer erleiden eine blutige Niederlage. Auch Burchard von Wildeshausen ist unter den Toten. „Der Sieg der Stedinger über das Kreuzzugsheer verbreitete in der Gegend Angst und Schrecken.“<sup>5776</sup>

Die Handlung nähert sich ihrem Höhepunkt: Der Schlacht von Altenesch. „Die Stedinger erfochten noch einige Siege, schlugen allerdings keine Schlacht mehr, welche jener am Hemmelskamper auch nur annähernd gleichkam.“<sup>5777</sup> In Bremen laufen die Planungen für die Schlacht: Schiffe sollen die Weser hinauffahren. Bis zu 300 sind geplant.<sup>5778</sup> Zu den Heerführern gehören neben Heinrich von Bruchhausen Floris von Holland und die Gebrüder von Bethune, die „im Aussehen und Benehmen wie Zwillinge“ wirkten.<sup>5779</sup> Ein zweites Heer sammelt sich im Rheinland unter Dietrich von Cleve und Adolf VII. von Berg.<sup>5780</sup> „Der neue Kreuzzug war eine Angelegenheit von Fremden geworden – aus Brabant, aus Flandern, aus dem Rheinland“<sup>5781</sup>, stellt Heinrich fest. Gerhard, heißt es später, war es leid, dass die kleinlichen Streitereien der regionalen Adeligen, sein Vorhaben gefährdeten.<sup>5782</sup> Über die Landschaft, in der die Schlacht stattfinden wird, heißt es:

„Die Ochtum, ein dürftiges Flüsschen, das sich zum Transport schwerer Lasten nicht eignete, hatte seit Beginn der Feindseligkeiten zwischen den Stedingern und dem Bremer Erzbischof ständig an Bedeutung gewonnen. Hinter dem Wasserlauf lagen die Dörfer in einer baumlosen Ebene völlig ungeschützt. Ein siegreiches Heer konnte (ein gewisses Maß an Ortskenntnis vorausgesetzt) bis tief ins Innere des Marschlandes vordringen, ohne auf ein weiteres natürliches Hindernis zu stoßen. Da die Universitas um diese Verwundbarkeit wusste, hatte sie im Laufe der Jahre immer mehr Verteidigungsanlagen erbauen lassen. An der Brücke standen inzwischen Türme, die sogar manch einer Burg zur Ehre gereicht hätten.“<sup>5783</sup>

Dieses Mal standen die Bauern nicht einer großen Streitmacht, sondern einer Gruppe aus mehreren Heeren gegenüber. „Ein Schwerpunkt in der Verteidigungslinie war die einzige für Panzerreiter passierbare Brücke bei Hasbergen.“<sup>5784</sup> Tammo von Huntorf war verantwortlich für die Verteidigung mehrerer Meilen Grenze. Er ist überzeugt, dass die Schlacht an dieser Stelle geschlagen wird, zwingt aber 12 Gruppen von je zehn bis 20 Mann ab, um sie an empfindliche Punkte zu beordern.<sup>5785</sup>

---

<sup>5771</sup> Ebd., S. 258

<sup>5772</sup> Ebd., S. 259

<sup>5773</sup> Ebd., S. 262/263

<sup>5774</sup> Ebd., S. 263/264

<sup>5775</sup> Ebd., S. 263/264

<sup>5776</sup> Ebd., S. 271

<sup>5777</sup> Ebd., S. 303

<sup>5778</sup> Ebd., S. 320

<sup>5779</sup> Ebd., S. 321

<sup>5780</sup> Ebd., S. 322

<sup>5781</sup> Ebd., S. 323

<sup>5782</sup> Ebd., S. 329

<sup>5783</sup> Ebd., S. 360

<sup>5784</sup> Ebd., S. 360

<sup>5785</sup> Ebd., S. 360

„Der größte Teil der knapp 4000 Mann umfassenden Streitmacht der Stedinger wurde Dietmar tom Diek befehligt und stand einige Meilen weiter nördlich an der Einmündung der Ochtum an der Weser. Die Gegend erschien für eine große Schlacht zwar denkbar ungeeignet, weil das von den Flussläufen sowie mehreren kleinen Waldstücken und Moorstreifen zerschnittene Gelände einem Ritterheer keine Möglichkeit zur Entfaltung bot, doch lagerten (warum auch immer) gerade hier die meisten der Kreuzfahrer.“<sup>5786</sup>

Zunächst läuft die Schlacht für die Stedinger gut.<sup>5787</sup> Das Schlachtgeschehen ist hier natürlich – schließlich ist es ein fiktionaler Text – sehr viel ausführlicher dargelegt, als die historischen Quellen dies hergeben. Die Beschreibungen sind teilweise so ausführlich, dass es selbst dem ortkundigen Leser schwer fällt, der Handlung zu folgen. Ganz abgesehen davon, dass es auf Dauer keine spannende Lektüre ist. Was im Vergleich zu anderen Stedinger-Bearbeitungen aber ins Auge fällt ist, dass hier die Kreuzfahrer keinesfalls vollkommen überlegen sind, die Stedinger nicht wie Lämmer zu Schlachtbank geführt werden. Die Kämpfe an der (fiktionalen) Brücke bei Hasbergen dauern den ganzen Nachmittag: „So musste der unterliegen, dessen Kräfte zuletzt erlahmten, und wer das sein würde, ließ sich schwer voraussagen.“<sup>5788</sup>

Eine Verstärkung der Kreuzfahrer fällt schließlich dem südlichen Stedinger Heer in den Rücken. „Für eine wirkungsvolle Abwehr blieb keine Zeit mehr. Schon beim ersten Ansturm wurden Dutzende Bauern niedergemetzelt. Die anderen liefen kopflos davon und wurden gejagt wie Hasen.“<sup>5789</sup> Der nördliche Teil des Heeres, zu dem auch die Hauptfigur des Buches gehört, erahnt nur durch das Geschrei, das zu den Kämpfern vordringt, dass etwas Schlimmes geschieht.

„Der Untergang des südlichen Heeres bewirkte, dass sich die gesamte Streitmacht der Kreuzfahrer nunmehr dem nördlichen zuwandte. Der Druck wurde übermächtig, die Bauern mussten zurückweichen. Unglücklicherweise endete kurz hinter ihnen der trocken gelegene Landstreifen. Mit Entsetzen merkten sie, wie ihre Füße mit jedem Schritt tiefer einsanken. Die Ritter folgten ihnen nicht, blieben aber als eiserne Mauer stehen und versperrte ihnen den Rückweg. Armbrustschützen machten sich ein Vergnügen daraus, die Fliehenden abzuschließen.“<sup>5790</sup>

Auch Franziska flieht vom Schlachtfeld. „Das Grauen, das Franziska nun erlebt, überstieg noch die Eindrücke von der Schlacht bei Hemmelskamp.“<sup>5791</sup> Als Tammo erneut ein Heer sammelt, schließt sich Franziska sich diesem nicht an. Die restlichen Kampfhandlungen kommen daher nur am Rande vor: Detmar tom Diek steht mit einem Heer an der Mündung der Ochtum unweit des Dorfes Altenesch.<sup>5792</sup> Die Stedinger erwarten die Kreuzfahrer an der einzigen Brücke, die über die Ochtum führt und setzen sich am Brückenkopf fest.<sup>5793</sup> Die Überlegenheit der Stedinger ist hier größer und die Ritter ziehen sich zurück. Die Stimmung unter den Stedingern ist gut. „Nun fühlten sich wieder wie in den Tagen nach der Schlacht am Hemmelskamper Wald.“<sup>5794</sup> Sie tanzen und musizieren. „Mitten in das fröhliche Treiben hinein platzte ein Alarmruf, den zunächst fast jeder (seiner Unglaubwürdigkeit wegen) für falsch hielt: ‚Sie greifen von der Weser her an!‘“<sup>5795</sup> Der nächste Angriff kommt vollkommen überraschend:

„Die Bauern wussten noch nichts von der Flotte kleiner und mittelgroßer Boote, welche die Holländer entlang der Nordseeküste herangeführt und in der Weser nahe der Mündung geankert hatten. Während der Manöver blieb sie stets unauffällig im Hintergrund und wurde erst am Vormittag des 27. Mai an den Schauplatz des Entscheidungskampfes beordert. Zu dieser Zeit waren die Bauern zu sehr mit den Geschehnissen an der Ochtum beschäftigt, um das Verhängnis, das sich auf der anderen Seite ihres Lagers anbahnte, genügend wahrzunehmen. (...)“<sup>5796</sup>

---

<sup>5786</sup> Ebd., S. 361

<sup>5787</sup> Ebd., S. 367

<sup>5788</sup> Ebd., S. 370

<sup>5789</sup> Ebd., S. 372

<sup>5790</sup> Ebd., S. 372

<sup>5791</sup> Ebd., S. 372

<sup>5792</sup> Ebd., S. 376

<sup>5793</sup> Ebd., S. 379

<sup>5794</sup> Ebd., S. 379

<sup>5795</sup> Ebd., S. 379

<sup>5796</sup> Ebd., S. 380

Mit Booten haben die Kreuzfahrer eine Behelfsbrücke über die Ochtum gebaut, die von einem Ufer zum anderen reicht. Hier orientiert sich das Buch an historischen Vorbildern. „Die Stedinger wehrten sich zwar gegen den Ansturm, waren aber immer noch zu überrascht, um planvoll handeln zu können.“<sup>5797</sup> Beinahe wären sie überrannt worden.<sup>5798</sup>

Dietmar tom Diek führt die Stedinger an. Es nagt an seinem Selbstbewusstsein, dass er sich so hatte überlisten lassen. „Zudem bedrängte ihn sein Gewissen. Durfte er fast dreitausend ihm vertrauende Menschen in den möglichen Tod hetzen.“<sup>5799</sup> Tammo von Huntorf trifft mit fünfzig Männern ein, die dem Gemetzel in Hasbergen entkommen sind. Die Schlacht am Brückenkopf übertrifft alle bisherigen Kämpfe und Schlachten.<sup>5800</sup> Der Autor bringt hier einen Vergleich, der an Schriften aus dem Nationalsozialismus erinnert, die exakt den gleichen Vergleich ziehen: „Um im Bremer Umland Vergleichbares zu finden an Heldentum und Schrecken, an Größe und an Wahnsinn, muss man weit zurückblättern im Buch der Geschichte, vielleicht bis in jene Zeit, als die Franken Tausende Sachsen töteten, um deren Herzog Widukind in Wildeshausen zur Unterwerfung zu zwingen.“<sup>5801</sup> Hier nun aber kämpften Holländer gegen Holländer, schreibt der Autor. Jene, die vor ein paar Generationen die Heimat verlassen hatten und jene die als Kreuzfahrer ins Land kamen.<sup>5802</sup> Mögliche friesische Wurzeln werden hier hingegen nicht erwähnt.

Die Kreuzfahrer erhalten Unterstützung von Geistlichen – auch dies orientiert sich sowohl an mittelalterlichen Chroniken, als auch an anderen literarischen Werken: „Sie stellten sich hinter die Kämpfenden und sangen so laut sie konnten: ‚Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfängen‘ und ‚Heiliger Gott! Heiliger, starker, heiliger, barmherziger Heiland! Übergib uns nicht dem bitteren Tod!‘“<sup>5803</sup>

Die Verluste sind auf beiden Seiten groß. „Auf der Seite der Stedinger fiel Tammo von Huntorf.“<sup>5804</sup> Dietmar stürzt vom Pferd und bricht sich beide Beine.<sup>5805</sup> Am Ende unterlagen die Stedinger den Rittern und der herannahenden Reserve. „Kein noch so großes Heldentum der Stedinger hatte daran noch etwas ändern können.“<sup>5806</sup> Von diesen Heldentaten aber, so heißt es weiter, hätten die Chronisten später nicht berichtet. Diese sprächen nur vom Ruhm der Kreuzfahrer. „Der Mut der Gegner wird erwähnt, wo er geeignet erscheint, den Ruhm zu steigern. In Wahrheit stand die Moral von Männern wie Jörg oder Liemar [zwei im Buch namentlich erwähnte Stedinger, Anm. J.H.], weit über jener der Kreuzfahrer, denn sie zogen in den sicheren Tod, damit ihre Familien leben konnten.“<sup>5807</sup>

Nach dem Tod der Stedinger lässt der Erzbischof das Land schnell wieder besiedeln, heißt es. Der Papst nimmt den Bann von den überlebenden Stedingern. Mit guten Verträgen lockte der Erzbischof rückkehrwillige Bauern zurück in das Land. „Nach und nach verschwanden die Ruinen.“<sup>5808</sup> Hier also überleben die Stedinger und werden nicht vollständig vernichtet. Der Autor entfernt sich damit von der Idee des vollkommenen Opfers, auch wenn er die Schlacht zuvor in blutigen Details geschildert hatte.

Die Hauptcharaktere des Buches Christian, Ramira und Franziska fliehen vom Schlachtfeld bei Altenesch, Franziska wird am Kopf getroffen, so dass ihre Begleiter sie fälschlich für tot halten. Auf das weitere Schicksal der Hauptfiguren und das Ende der Handlung soll nicht weiter eingegangen werden, da sie keine weiteren Erkenntnisse über die Stedinger-Rezeption liefern.

---

<sup>5797</sup> Ebd., S. 380/381

<sup>5798</sup> Ebd., S. 381

<sup>5799</sup> Ebd., S. 381

<sup>5800</sup> Ebd., S. 382/383

<sup>5801</sup> Ebd., S. 382/383

<sup>5802</sup> Ebd., S. 382

<sup>5803</sup> Ebd., S. 383

<sup>5804</sup> Ebd., S. 383

<sup>5805</sup> Ebd., S. 384

<sup>5806</sup> Ebd., S. 383

<sup>5807</sup> Ebd., S. 388

<sup>5808</sup> Ebd., S. 419

## Kari Köster-Lösche: Die Strafpilgerin (2014)

Dass die Stedinger als literarische Vorlage bis heute nicht ihren Reiz verloren haben, zeigt auch eine Buchveröffentlichung aus dem Jahr 2014: „Die Strafpilgerin“ von Kari Köster-Lösche.<sup>5809</sup> Angesichts des Booms historischer Romane, ist es kaum verwunderlich, dass auch der Stedinger Aufstand einer weiteren literarischen Neubearbeitung unterliegt, die in diesem Fall als Taschenbuch im Knauer Verlag erschienen ist.

Der Roman nimmt seinen Ausgang im Stedingerland kurz vor Beginn des letzten Kreuzzugs und der vernichtenden Schlacht von Altenesch und stellt die Familie tom Dieke in den Mittelpunkt, zentrale Hauptfigur ist die Tochter des Hauses, Okka. Kari Köster-Lösche nutzt damit den historisch belegten Namen tom Diek als Vorlage, Bauernführer Detmar tom Diek, sonst gerne als literarische Figur genutzt, kommt allerdings nicht vor. Bereits zu Beginn zeigt sich, dass es der Autorin weniger um historische Korrektheit geht, denn um literarische Freiheit.

Den Ursprung der Familie und die Beziehung der Landbevölkerung macht die Autorin auf S. 19 deutlich:

„Am nächsten Morgen wanderte Okka los, begleitet von Galt, einem maulfaulen Riesen aus der sächsischen Urbevölkerung des Stedingerlandes, der mit unverbrüchlicher Treue zu den friesischen tom Diekes stand. Deren Familie war unter dem Hollerrecht vor rund hundert Jahren eingewandert, um bis dahin unbewohntes Land urbar zu machen.“<sup>5810</sup>

Die Idee des Hollerrechts und die Zuwanderung von Friesen und Holländern ins Stedingerland wird hier nur sehr verkürzt und vereinfacht aufgegriffen. Die Autorin zieht zum einen eine Verbindung zu den „freien Friesen“, ebenfalls ein beliebtes literarisch-historisches Motiv, erwähnt zum anderen aber auch die Legende, Karl der Große habe den Friesen zugestanden, dass sie keinen Herrn über sich zu dulden hätten als den Kaiser allein.

Auch an anderer Stelle erlaubt sich die Autorin die literarische Freiheit die historischen Figuren entsprechend umzugestalten: Der Erzbischof Gerhard II. trägt in diesem Roman den Namen Bernhardt, was die Autorin in einem Nachwort begründet: „Den skrupellosen Erzbischof Gerhard II. habe ich in Bernhardt II. zur Lippe umbenannt, da ich ihm Eigenschaften zugeschrieben habe, die nicht belegt sind.“<sup>5811</sup>

Die Autorin Kari Köster-Lösche hat sich mit der Kulturgeschichte der norddeutschen Friesen befasst, lässt mehrere ihrer Romane in diesem Raum spielen. „Die Strafpilgerin“ selbst beginnt allerdings weder mit den Hauptfiguren, noch im Stedinger Land, sondern an Bord eines Schiffes voller Kreuzfahrer – deren Charakter und Intentionen werden hier gleich zu Beginn negativ belegt, vor allem der Herzog von Brabant als ihr Anführer:

„Dreißig Schiffe des Herzogs waren im Konvoi unterwegs nach Bremen, beladen mit Kreuzfahrern, die zur Unterstützung des Erzbischofs von Bremen, Bernhardt II., mit schweren Waffen und Pferden ins Stedingerland gebracht wurden. Im Geiste rieb sich der Herzog schon jetzt die Hände. Er war bereits im Besitz von Brüssel, mitsamt Stadthafen und Seehafen, sowie weiterer Ländereien, die an die Nordsee grenzten. Ein Bein in die Weser und ihre Häfen zu setzen würde ihm nicht übel gefallen. Mit dem Grafen und Erzbischof Bernhardt würde er schon fertig werden. Übrigens auch im Hinblick auf diesen einen reichen Hof, den er, Heinrich als zukünftige Unternehmungen haben wollte. Wie hieß der noch gleich?

(..) Jetzt fiel es dem Herzog wieder ein. Tom Dyk war wohl der ursprüngliche Familienname der Hofbesitzer, jetzt nannten sie sich tom Dieke.“<sup>5812</sup>

Der Herzog von Brabant wird auf den ersten Seiten als unsympathischer, herrischer Gegenspieler aufgebaut – so lässt er den Kaufmann des Schiffes, das ihn nach Bremen bringen soll, kurzerhand über Bord werfen, weil dieser ihm keine Auskunft geben kann, wann das Schiff Bremen erreicht.<sup>5813</sup> Später aber spielt der Herzog keine große Rolle mehr, wird allenfalls als Randfigur erwähnt. Vielmehr dient der Herzog hier als exemplarisches

---

<sup>5809</sup> Köster-Lösche, Kari: Die Strafpilgerin; Knauer, München, 2014

<sup>5810</sup> Ebd., S. 19

<sup>5811</sup> Ebd., S. 490

<sup>5812</sup> Ebd., S. 9/10

<sup>5813</sup> Ebd., S. 10/11

Beispiel für den Charakter der zukünftigen Gegenspieler der Stedinger Bauern, die selbst das genaue Gegenteil sind, wie sich bereits im darauf folgenden Kapitel zeigen wird. Auftritt der Familie tom Dieke:

„Teufelsanbeter und Ketzler! So stellt sich der Papst unser Land vor! Okka nickte. Sie kannte den Text, jeder in der Familie tom Dieke kannte ihn. Das päpstliche Schreiben Vox in Roma über die vermeintlichen Ungeheuerlichkeiten in Deutschland war ihrem Vater zur Leidenschaft geworden. Zuweilen sprach er über nichts anderes.

Tjard tom Dieke wischte gedankenlos Krumen vom Tisch. „Es wurde zwar schon im Jahr des Herrn 1233 geschrieben, aber auch jetzt, ein ganzes Jahr später, hat es seine Gültigkeit nicht verloren. Der Heilige Vater bezweckt damit etwas. Ich möchte wissen, was.“

Okka winkte mit der gebotenen Ehrerbietung ab. „Von einer Säule würde daraufhin rückwärts ein schwarzer Kater steigen. Auch dieser wird von allen Anwesenden auf das Hinterteil geküsst“, zitierte sie mit Spott in der Stimme. „Wer wird denn solchen Unsinn glauben, Vater? Welcher Bauer würde den Hintern von Tieren küssen? Wer auch nur einmal bei seinem Vieh stinkende Kotreste aus dem Fell bürsten musste...“<sup>5814</sup>

Okka verspricht, dass sie sich von allen Geistlichen fernhalten wolle, doch wolle sie endlich wieder einmal nach Bremen.

„Zieh es bitte nicht ins Lächerliche“, versetzte Tjard. „Du weißt so gut wie wir alle, dass die Priester seit der Fastensynode vor zwei Jahren unser Stedingerland verlassen haben. Die stellen natürlich nicht die Gefahr dar, die auf den Straßen lauert! Auf unseren Wegen treibt sich vielmehr fremdes Kriegsvolk herum, und das fackelt nicht lange.“<sup>5815</sup>

Der Vater deutet hier bereits einen in vielen früheren Erzählungen elementaren Konflikt an, über den auch Okka sich auf ihrem Weg nach Bremen Gedanken macht: Die Überfälle und Tyrannei durch örtliche Burgbesatzungen. Hier ordnet die Autorin die Handlung zeittechnisch ein – nach der Fastensynode und kurz vor der Schlacht von Altenesch – und verweist zeitgleich auf zwei weitere wichtige Aspekte des Stedinger-Narratives: Das Abziehen der Priester und die Überfälle durch Kriegsvolk. Nebst der vielen Arbeit auf dem Feld und mit den Tieren habe das, so Okka, zu zusätzlichen Aufgaben für die Männer geführt, nämlich zu kriegerischen Handlungen, „denen sich die Männer von Ehre seit Jahren immer wieder widmen mussten“<sup>5816</sup>.

„Es ging um die vielen Zwingburgen, die Edelherrn und Grafen im Stedingerland errichten ließen, um die rechtmäßigen Eigentümer, die Bauern, unter ihre Knute zu zwingen. Immer wieder wurde aufs Neue gebaut, und immer wieder griffen die erzürnten Landleute Burgen und angeschlossene Klöster an und schleiften sie.“<sup>5817</sup>

Abgesehen davon, dass hier die tatsächlichen Besitzverhältnisse zugunsten eines klaren Schwarz-Weiß-Schemas vereinfacht werden, greift die Autorin hier bereits aus älteren Erzählungen bekannte Konfliktlinien auf.

„Zum Teil waren die hohen Herren dem Erzbischof hörig, zum Teil lagen sie mit ihm in Fehde. Und diese trugen sie auf dem Land der Stedinger aus, die sich gegen alle wehren mussten.

Die Stedinger waren, seit sie ihr Land urbar gemacht hatten, fast abgabefrei, beabsichtigten dies auch zu bleiben und mussten sich daher in regelmäßigen Abständen gegen den Adel der Umgebung wehren, der sich diesen neu geschaffenen Reichtum einverleiben wollten. Die tom Diekes gehörten zu den wichtigsten und vornehmsten Verteidigern der bäuerlichen Rechte, und darauf war Okka stolz. Da es schon längere Zeit keine Auseinandersetzungen mit den Burgbesatzungen gegeben hatte, schien im Augenblick die Gefahr nicht groß und die Gelegenheit günstig, sich in Bremen nach neuen Handelsverbindungen umzusehen.“<sup>5818</sup>

Okka möchte dort ihre neue Feinwolle verkaufen von jenen Schafen, die sie selbst gezüchtet hat. Doch genau an diesem Tag begegnet sie einem Ritter zu Pferde mitsamt seinen Knechten. Obwohl sie sich zu verstecken versucht, wird sie entdeckt.

„(...) Okka gab sich keiner Illusion hin. Die Situation war brandgefährlich.

---

<sup>5814</sup> Ebd., S. 15, Die Bulle Vox in Rama bezog sich nicht auf die Stedinger, sie lieferte aber immer wieder Motive für die literarische Stedinger-Interpretation.

<sup>5815</sup> Ebd., S. 17

<sup>5816</sup> Ebd., S. 20

<sup>5817</sup> Ebd., S. 20

<sup>5818</sup> Ebd., S. 20

„Also: Wir sind Mannen des Grafen von Bruchhausen, und du gehörst jetzt mir. Wenn ich mit dir erst fertig bin, wird dein Gesicht aussehen, als hätte ein Blechschmied es bearbeitet, und reden wirst du dann nicht mehr wollen. Du machst einen wehrhaften Eindruck, das liebe ich.“<sup>5819</sup>

Nur mit List gelingt es Okka sich aus der Situation zu befreien, indem sie darauf verweist, dass sie feine Wolle an den Erzbischof zu verkaufen habe, die es sonst nur in Byzanz gebe, und der Ritter in Schwierigkeiten geraten würde, sollte er dieses Geschäft zunichte machen. Der Ritter zeigt sich von diesem „Familiengeheimnis<sup>5820</sup>“ so beeindruckt, dass er Okka selbst sicher nach Bremen geleitet. Okkas Plan ist die Wolle direkt an die Kaufleute in Bremen zu verkaufen, statt für geringeren Preis an die Aufkäufer des Erzbischofs. Doch Okka scheitert gleich bei mehreren Händlern: „Jedenfalls schien ein Geschäft mit den Bremern, die für ihre Teilhabe am Krieg gegen die Stedinger Bauern reichlich mit neuen Privilegien bezahlt worden waren, gegenwärtig aussichtslos.“<sup>5821</sup> So führt die Autorin das neue Bündnis zwischen Erzbischof und Bremern ein, das nicht nur historisch überlieferten Verträgen entspricht, sondern auch essentieller Bestandteil der meisten vorangegangenen Stedinger-Erzählungen ist.

Erst beim jungen Kaufmann Folkmar Platensleger, der im weiteren Verlauf des Buches eine entscheidende Rolle spielt, ist Okka schließlich erfolgreich. Hier erzählt sie auch, dass sie als Bauerstochter sogar lesen kann<sup>5822</sup>, was für die Zeit, in der das Buch spielt, eigentlich eine Unmöglichkeit ist. Platensleger spricht eine Warnung aus und erklärt, warum niemand bereits gewesen sei, sich auf ein Geschäft mit Okka tom Dieke einzulassen:

„Es spricht sich herum, dass Erzbischof Bernhardt ein wohlwollendes Auge auf den Hof der tom Diekes geworfen hat. Seinem Wohlwollen würde mancher gerne entgehen?  
„Was redet ihr da? Dass der Erzbischof unseren Hof als Kirchengut haben möchte?“  
„Ich fürchte eher noch will der Graf ihn als persönliches Eigentum beanspruchen.“<sup>5823</sup>

Im folgenden Kapitel erfährt der Leser dann vom Erzbischof selbst, was seine Intention ist:

„Viereinhalb Jahrhunderte Krieg gegen Sachsen und Friesen! Und immer noch hatten diese störrischen Bauern nicht gelernt, vor den jetzigen Machthabern zu kriechen und um Gnade zu winseln. Nicht vor weltlichen Kriegsgegnern und nicht vor der römischen Kirche, die von Anbeginn auf der Seite der Karolinger gekämpft hatte. Bernhardt selbst gehörte zu beiden Seiten, zur Kriegsmacht und zur Kirche. (...) Die Zeit drängte, und viele Überlegungen waren anzustellen, denn riesige Heere waren ins Stedingerland unterwegs. Bernhardts Furcht war groß, dass sie ihn um einen Teil der Früchte seiner Arbeit bringen würden. Und was hatte er nicht alles unternommen, um genau das zu verhindern, unter anderem einige Kriege geführt! Und obwohl der Heilige Vater, Gregor IX., sein Feld bestellt hatte, wie er, Bernhardt, es ihm vorgeschlagen hatte, war vieles schiefgegangen. Ohne es zu wissen, hatte übrigens der fanatische Inquisitor Konrad von Marburg ihm bei der Schilderung der Teufelsanbeter in Deutschland geholfen. Jedenfalls hatte dieser die Grundsteine für die Verfolgung von Häretikern und Ketzern gelegt, worauf Gregor IX. das Schreiben *Vox in Roma* verfasst hatte, in dem über Häresie berichtet wurde. Bernhardt war selbst nach Rom gereist, um den Papst von Priesterorden, Abgötterei und Wahrsagerei in seiner Diözese zu berichten.“<sup>5824</sup>

Die Autorin setzt die Handlung des Buches damit in den größeren Zusammenhang der Ketzerverfolgung des 13. Jahrhunderts, indem sie die Inquisitionsprozesse des 1233 verstorbenen Konrad von Marburg als unterstützendes Element für Bernhardts Vorhaben erwähnt.

Bereits einmal hatte Bernhardt eine Streitmacht zusammengestellt und war mit einem Kriegszug gegen die Stedinger gescheitert.

„Obwohl der Herr seiner frommen Streitmacht beigestanden und sie mindestens vierhundert Bauern erschlagen hatten, war auf seiner Seite Graf Burchard von Oldenburg-Wildeshausen zusammen mit zweihundert seiner Pilger gefallen.“<sup>5825</sup>

---

<sup>5819</sup> Ebd., S. 22

<sup>5820</sup> Ebd., S. 23

<sup>5821</sup> Ebd., S. 30

<sup>5822</sup> Ebd., S. 32

<sup>5823</sup> Ebd., S. 33/34; Graf und Erzbischof sind in diesem Fall eine Person. Die Autorin geht hier von einer Personalunion aus.

<sup>5824</sup> Ebd., S. 39/40

<sup>5825</sup> Ebd., S. 40

Für den erneuten Kriegszug war er jetzt auf die Hilfe eines großen Heeres angewiesen, „mit allen Risiken, die damit verbunden waren, vor allem Macht und Landgier“<sup>5826</sup>. Die eigene Gier des Erzbischofs erlaubt es ihm nicht einmal die potentiell durch einen Kreuzzug gewonnen Ländereien mit seinen Verbündeten zu teilen. Unter ihnen herrscht Neid und Missgunst. Der negative Ton in Bezug auf die Kreuzfahrer, der schon zu Beginn des Buches mit dem Auftritt des Herzogs von Brabant seinen Anfang nimmt, wird hier weiter fortgesetzt.

„Der Erfahrenste unter den gegenwärtigen Kreuzfahrern war sicherlich der Herzog von Brabant, auch Heinrich der Mutige genannt, der sein Heer in zwei Kreuzzügen ins Heilige Land und nach Ägypten geführt hatte. Zwischen Staufern und Welfen hatte er mehrfach die Partei gewechselt, aber wen scherte das, das taten die meisten Heerführer. Viel beunruhigender war, dass der Brabanter nach einem Sieg hart um neue Besitzungen streiten und sich nicht kampflös dem Bremer Erzbischof überlassen würde.“<sup>5827</sup>

Auch der Graf von Geldern stelle eine Gefahr dar, da er bereits vorher Auseinandersetzungen um Zölle und Abgaben am Rhein hatte für sich entscheiden können. „Wer wusste schon, zu welchen Forderungen er sich hier versteigen würde, (...)“<sup>5828</sup> Dietrich VI. von Kleve sei hingegen in zahlreiche Fehden verwickelt und „immer zur Stelle, wo es etwas einzusacken gab“<sup>5829</sup> Und Florenz Graf von Holland habe schon etliche Schlachten siegreich geschlagen.<sup>5830</sup>

„Alle diese Herren mit Besitzungen rechts und links des Rheins lagen obendrein im ewigen Streit miteinander und gönnten einander weder die kleinste Burg noch das unbedeutendste Dorf. Sämtliche Parteien zufriedenzustellen würde von Bernhardt höchstes Fingerspitzengefühl erfordern. Andernfalls könnten sie sich womöglich entschließen, die Domburg zu überrennen.“<sup>5831</sup>

Kurze Zeit später erfahren auch die Stedinger vom geplanten Kreuzzug. Okkas Vater zeigt sich gut informiert:

„Der Unterschied zu bisher ist, dass den bewaffneten Pilgern ins Stedingerland jetzt der gleiche Ablass versprochen wurde wie den Kreuzzügeln ins Heilige Land, die mitunter mehrere Jahre unterwegs sind, häufig mit fremden Krankheiten zurückkommen, wenn überhaupt, und außer Gotteslohn nichts nach Hause zurückbringen. Verstehst du? Die Kriegsherren selbst haben natürlich Anspruch auf Land, Beute und Besitztümer.’ Tjard schob den Bierkrug, den die Magd inzwischen vor ihn gestellt hatte, so heftig von sich, dass er überschwappte.

Okka atmete scharf ein.

„Genau’, sagte ihr Vater. ‚Billiger als beim Kampf gegen uns kann keiner einen Ablass kaufen. Alle haben sich gegen uns verbündet, sorgfältig vorbereitet durch die Dominikaner von Bremen. Die Folge: Papst Gregor IX. ruft durch seine neue Bulle vom Januar zum Kreuzzug gegen uns Stedinger auf, Kaiser Friedrich II. hat die Reichsacht gegen uns verkündet. Dieser Schurke Bernhardt hat aufgeboten, über wen immer er das Sagen gar: seine eigenen Ministerialen, die Gefolgsleute des Edelherrn von Stotel und die der Oldenburger. Das allein sind Hunderte von Bewaffneten. Außerdem hat er den Bremer Kaufleuten für ihre Teilnahme am Kampf gegen uns weitere Privilegien versprochen. Die schicken ihre Knechte in den Kampf...“<sup>5832</sup>

Hier wird entsprechend die Frage des Ablasses diskutiert. Die Stedinger beginnen sich für den Kampf zu rüsten. „Wer zwei Kriege gewonnen hat, könnte auch im dritten siegen“, sagt der Vater.<sup>5833</sup>

„Wir werden das ganze Stedingerland unzugänglich für Reiter und Scherfbewaffnete machen, wir stauen Gräben zu Seen, wir werfen Schanzen auf, heben Fallgruben aus, schmieden Dreikante gegen Pferdehufe und machen alles, was eine Kriegsmacht zu Pferde behindern kann“<sup>5834</sup>,

---

5826 Ebd., S. 40

5827 Ebd., S. 40

5828 Ebd., S. 40

5829 Ebd., S. 41

5830 Ebd., S. 41

5831 Ebd., S. 41

5832 Ebd., S. 45

5833 Ebd., S. 46

5834 Ebd.

sagt Reuke, der Sohn des Hauses. Auch hier bedient sich die Autorin an bereits bekannten Mustern, bleibt aber anschließend bei der Zahl der Kreuzfahrer, die gegen die Stedinger ziehen, bei einem realistischen Maß. Rund 2000 sollen es sein, die verzweifelten Bauern können nicht einmal die Hälfte davon aufbieten.<sup>5835</sup>

Die Schlacht von Altenesch selbst spielt im Buch dann nur am Rande eine Rolle, da die Hauptfigur Okka nicht in das Schlachtgeschehen involviert ist, sondern auf dem Hof Verwundete behandelt. Nur aus zweiter Hand erfährt der Leser:

„Ein paar Tage später, am Himmelfahrtstag, wurde für die Bauern bei Lemwerder an der Weserkrümmung Alarm gegeben. Die flussabwärts auf der Stedinger Seite stationierten Posten hatten die ersten Segelschiffe gesichtet, und die Wachen von Vegesack auf der anderen Weserseite hatten die breite Front der Kriegsflotte bestätigt.

Am frühen Morgen begann die Schlacht. (...)

Während die Frauen mit letzten Vorbereitungen beschäftigt waren, hörten sie selbst am Tom-Dieke-Hof beängstigenden Lärm: Waffenklirren, Befehle, das Wiehern von durchgehenden Pferden und menschliche Schreie wie in Todesnot. Am liebsten hätte Okka sich die Ohren zugehalten.

Viel erfuhren die Frauen nicht von den Kämpfen außer, dass die Holländer das Flüsschen Ochtum mit einer Brücke aus Booten überspannt hatten. Seitdem war der Zugang ins Stedingerland für das ganz aus Richtung Bremen hereinbrechende feindliche Heer frei (...)<sup>5836</sup>

Kurze Zeit später treffen die ersten Verwundeten auf dem Hof ein, der wegen seiner Nähe zum Schlachtfeld als Lazarett ausgesucht worden war.

„Die sich nach und nach hereinschleppenden Männer berichteten von Leichenbergen, wo die Schlacht am heftigsten wütete, und von Feinden, die besser gerüstet seien denn je. Alle hätten Kettenhemden oder Lederbrünnen, trügen Topfhelme und kämpften mit Schwertern und Lanzen. Einzig ihre schweren Pferde brächten sie auf diesem nassen, gepflügten und stellenweise morastigen Boden nicht gut zum Einsatz. Trotzdem könnten ihnen die Bauern mit ihren Dreschflegeln und hölzernen Forken nicht standhalten. Die wenigsten von ihnen verfügten über Schwerter und Spieße.“<sup>5837</sup>

Einer der ersten Gefallenen, wissen Boten zu berichten, sei der Graf Heinrich von Oldenburg gewesen.<sup>5838</sup>

„Die Katastrophe bahnte sich im Laufe des Nachmittags an. Zuerst brachte Göke [ein Jungknecht, Anm. J.H.] üble Neuigkeiten: Von den Stedinger Bauern seien kaum noch welche übrig. Die meisten seien erschlagen worden, etliche seien aber auch vom Schlachtfeld geflohen und beim Versuch, die Weser zu überqueren, ertrunken. Anderen seien die moorigen Tümpel, von denen sie von Kindesbeinen an gewarnt worden waren, zum Verhängnis geworden. Versunken und erstickt.“<sup>5839</sup>

Hier wird die ihnen vertraute Landschaft den Stedingern doch zum Verhängnis. Der Sohn Reuke schließlich wird schwer verwundet nach Hause gebracht, der Vater ist tot. Das Ende der Schlacht von Altenesch zeichnet sich ab. „Die siegreichen Kreuzzügler begannen in der Nacht, im blutgetränkten Land auszuschwärmen, um zu plündern.“<sup>5840</sup> Auch dem Hof der Tom Diekes wüthen die Männer, während sich die Frauen versteckt halten. Hier greift die Autorin auf altbekannte Erzählmuster zurück, wenn sie das Schicksal derjenigen beschreibt, die sich nicht rechtzeitig verbergen. Hier liegt der Schwerpunkt aber nicht auf kirchlich motivierte Strafe, wie der Verbrennung der Ketzer, sondern auf Rache- und Gewaltakten, vor allem in Form von Vergewaltigungen.

„Zwei Tage später ebten die Plünderungen im Stedingerland ab. Viele Höfe waren dem Erdboden gleichgemacht und die Trümmer von verschiedenen Kriegergruppen mehrfach durchsucht worden. Die Viehherden waren größtenteils von den Siegern geschlachtet und verzehrt, herumirrende Tiere getötet und liegen gelassen worden. Jetzt war die Zeit für die Übergriffe auf Frauen gekommen, aus Rache, aus perverser Lust, aus Wut und aus der Überzeugung heraus, Vergewaltigung sei eine Art Deputat, das die Verlierer zu entrichten hatten.“<sup>5841</sup>

Kaum eine Familie hat keinen Verlust zu beklagen. Hier orientiert sich die Autorin an den Berichten, dass die Stedinger in einem Massengrab beerdigt wurden:

---

<sup>5835</sup> Ebd., S. 61

<sup>5836</sup> Ebd., S. 66

<sup>5837</sup> Ebd., S. 66

<sup>5838</sup> Ebd., S. 67

<sup>5839</sup> Ebd., S. 68

<sup>5840</sup> Ebd., S. 70

<sup>5841</sup> Ebd., S. 72

„Alle toten Stedinger sollten an einem einzigen Tag begraben werden, ohne priesterlichen Beistand, denn als Ketzer waren sie exkommuniziert (...)

Alle, die noch am Leben waren, versammelten sich schweigend auf dem Friedhof. Sie trugen wohl hundert Männer sowie abgeschlagene Köpfe, Arme und Beine von unzähligen weiteren Erschlagenen zu Grabe.“<sup>5842</sup>

Nachdem die Plünderungen nachgelassen haben, begibt sich der Erzbischof höchstpersönlich zum Hof der tom Diekes. „Er kommt seinen Triumph auszukosten“<sup>5843</sup>, sagt die Mutter, die kurze Zeit später gemeinsam mit zwei anderen Frauen verhaftet und in Bremen auf dem Scheiterhaufen verbrannt wird – wegen Wahrsagelei, Zauberei und dämonischer Einflüsterung<sup>5844</sup>. Der Erzbischof erklärt auf den darauf folgenden Seiten, er wolle sich den Hof aneignen, da es keinen Mann mehr zum Bewirtschaften gebe. Reuke, noch immer schwer verletzt, versucht die Situation zu retten, indem er vorgibt auf dem Weg der Besserung zu sein. Dass die Höfe der Stedinger an neue Herren gingen, lässt sich auch historisch nachweisen, wohl aber kaum, dass der Erzbischof sich diese persönlich anzueignen versucht. Hier wird die bereits eingeläutete Dämonisierung des Würdenträgers fortgesetzt, die an den Antiklerikalismus des 19. Jahrhunderts oder die Zeit des Nationalsozialismus erinnert. Einige Seiten später wird noch einmal verdeutlicht, was mit den Höfen geschieht, sollte der Besitzer erschlagen sein und es keinen männlichen Hoferben geben.

„Alle Höfe gehen in dem Fall in Kirchenbesitz über, das hat der Erzbischof deutlich zu erkennen gegeben. Das heißt: Wir müssen Abgaben an die Kirche zahlen“, antwortete Taalke [die Bäuerin und Mutter von Okka, Anm. J.H.] klipp und klar. „Höfe, die mannlos sind, sollen offensichtlich mit Neusiedlern besetzt werden, und die rechtmäßigen Besitzer werden vom Hof gejagt, (...). Anscheinend sollen die Höfe, die als die reichsten der Gegend gelten, in den persönlichen Besitz dieses schurkischen Grafen [hier wieder die Gleichsetzung von Erzbischof und Graf, Anm. J.H.], der auch untätigster Diener der Kirche ist, übergehen. Aber auch da gilt, dass der Hof noch so lange geschützt ist, solange der Hausherr oder ein männlicher Erbe vorhanden ist.“<sup>5845</sup>

Dass nach dem Aufstand der Stedinger tatsächlich jemals ein derartiger Unterschied gemacht wurde, ist anhand historischer Quellen nicht nachzuweisen, dient in diesem Roman auch lediglich als Exposition für die eigentliche Handlung des Buches, die weitere vierhundert Buchseiten füllt. Ein Ausrufer des Erzbischofs verkündet:

„Alle männlichen Überlebenden, die gesund genug waren, wurden zu einer Bußwallfahrt nach Santiago de Compostela verpflichtet. Bis zu ihrer Rückkehr würden sie als Ketzer gelten. Kämen sie nicht innerhalb der gesetzten Frist zurück, wäre der Verlust des halben Besitzen und die Übergabe dieser Hälfte an die Kirche die Folge. Für die später Gesundeten würden die gleichen Bedingungen gelten.“<sup>5846</sup>

Okka tritt die Pilgerfahrt an Stelle ihres im Sterben liegenden Bruders an, da dessen Geliebte und – dank eines vom Kaufmann Plantensleger bezahlten Priesters, der die beiden trotz Kirchenbann traut – bald auch Ehefrau schwanger ist und alle auch im Falle von Reukes Tod auf einen Hoferben hoffen. Die Handlung verlässt mit der Pilgerfahrt vorerst das Stedingerland, doch der Bezug bleibt durch das ganze Buch hindurch bestehen. Nicht nur, weil die Hauptfigur Okka und ein Teil ihrer Begleitung aus dem Stedingerland stammt, sondern, weil sich die Auseinandersetzung mit dem Erzbischof auch auf der Pilgerfahrt weiter fortsetzt.

Bereits auf den ersten 100 Seiten entsteht damit eine klare Schwarz-Weiß-Zeichnung von dem guten Bauern auf der einen und dem hinterlistigen, macht- und besitzgierigen Erzbischof auf der anderen Seite, der es nur auf den reichsten Hof des Stedingerlandes abgesehen hat. Um diesen zu bekommen, ist er bereit das gesamte Stedingerland zu verketzern und Okkas Mutter Taalke zu verbrennen. Oder wie es der Kaufmann Platensleger ausdrückt: „Bernhardt II. zu Lippe ließ morden, stehlen, enteignen, verleumden, wie es ihm dienlich war, und schreckte vor nichts zurück.“<sup>5847</sup>

Noch bevor die Pilgerfahrt beginnen kann – die Bernhardt zudem kurzerhand vorverlegt hat – wird ein Mörder ausgesandt die Bewohner des tom Dieker Hofes zu töten. Gerade noch rechtzeitig lässt ein Betteljunge

---

<sup>5842</sup> Ebd., S. 79

<sup>5843</sup> Ebd., S. 73

<sup>5844</sup> Ebd., S. 82/83

<sup>5845</sup> Ebd., S. 78

<sup>5846</sup> Ebd., S. 79

<sup>5847</sup> Ebd., S. 108

ihnen eine Warnung zukommen.<sup>5848</sup> Später bestätigt sich, dass der Mörder im Auftrag des Erzbischofs gehandelt hat.

Während der erste Teil der Strafpilgerfahrt noch ereignislos verläuft, zeichnet sich bei Ankunft im heutigen Spanien ab, dass jemand versucht die Pilgerfahrt zu sabotieren. So versuchen Wegelagerer die Gruppe – bestehend aus Stedinger Strafpilgern und freiwillig pilgernden Kaufleuten aus Bremen, was an sich bereits Konfliktstoff birgt – im Wald zwischen zwei Feuern einzuschließen, so dass sie verbrennen. Ohne, dass es der Text direkt ausspricht, gelangt der Leser zu dem Schluss: Dies kann nur im Auftrag Bernhardts geschehen sein.<sup>5849</sup>

Im Verlauf der Pilgerfahrt bricht die Gruppe mehrfach auseinander, findet sich wieder, ein seltsamer Priester taucht auf, der sich als Schüler Konrads von Marburg ausgibt – auch hier wieder ein Hinweis auf andere Ketzerverfolgungen desselben Jahrhunderts – sich später aber als Attentäter ohne Priesterwürde herausstellt.<sup>5850</sup> Nach und nach fällt zumindest ein Teil der Stedinger dem Attentäter zu Opfer, der aber gleichzeitig – aus zu dem Zeitpunkt unbekanntem Motiv – Okka mehrfach erschreckt, aber nicht tötet. Einmal verfehlt ein Pfeil sie knapp und bleibt mehrere Meter entfernt in einem Baum stecken<sup>5851</sup>, ein anderes Mal trifft sie ein Stein ohne sie ernsthaft zu verletzen.<sup>5852</sup> Seite 332 verzeichnet drei tote und zwei vermisste Stedinger Bauern, die sich kurz darauf ebenfalls als tot herausstellen – von insgesamt zehn, die auf Strafpilgerfahrt gegangen sind.<sup>5853</sup> Der folgende Schluss scheint den Pilgern nur logisch:

„Tjarko’, sagte Okka bedrückt, ‚der Erzbischof hat mir mitgeteilt, dass verheiratete Strafpilger, die nicht rechtzeitig zurückkehren, den halben Hof verlieren. Ihr wisst das auch. Aber was ist, wenn sie gar nicht zurückkehren, weil sie tot sind?’

Selbst Tjarkos rote Haare schienen zu erblassen.

‚Ich weiß es nicht’, beantwortete Okka ihre eigene Frage. ‚Ihr Kaufmann?’

‚Nein. Für uns gelten diese Bestimmungen ja nicht, deshalb hat niemand ein Wort darüber verloren. Aber ich kann mir denken, welche Bestimmungen die Kirche dazu erlassen hat. Das Argument ist vermutlich: Ohne Hausherrn verliert der ohnehin schon halb in Kirchenbesitz befindliche Hof seinen Wert, denn Frauen können ihn alleine nicht betreiben. Also setzt die Kirche einen Pächter ein, der eine eigene Familie mitbringt.“<sup>5854</sup>

Am Ende aber gelangt Okka mit einem Teil der Bremer und Stedinger Pilger dennoch nach Santiago de Compostela und Bremen, nur im einer erneuten List des Erzbischofs zum Opfer zu fallen. Ohne im Detail genauer darauf einzugehen: Der Erzbischof plant aus Okka eine Wundertäterin zu machen. Er inszeniert einen Unfall, den sie wie geplant und vor den Augen hunderter Pilger überlebt. Der Erzbischof erhofft sich dadurch aus Bremen eine bedeutende Pilgerstätte zu machen. Als Gegenleistung für Okkas Kooperation soll die Familie den Hof im Stedinger Land behalten:

„Ihr müsst Euch der Bremischen Kirche als Wunder von Santiago zur Verfügung stellen. Wir könnten in der Folge einige mindere Wunder hier im Dom arrangieren: Heilungen, erfüllte Verheißungen, Tränen an Heiligenstatuen, dergleichen eben. Ich möchte Bremen als Wallfahrtsort aufbauen. Unsere Kathedrale liegt in der Mitte zwischen Santiago de Compostela und Nidaros in Norwegen und ist darum als Wallfahrtsziel ganz wunderbar geeignet. Es würde Köln überflüssig machen, das ich nicht sonderlich leiden kann...“<sup>5855</sup>

Am Ende scheitert Bernhardt mit all seinen Plänen. Doch die Darstellung des Kirchenmannes bleibt bis zu Ende die eines skrupellosen und rücksichtslosen Despoten. Ganz im Sinne dessen, was die Autorin selbst im Nachwort als eigenes Kirchenbild darlegt. Der Stedinger Kreuzzug ist für sie ein Verbrechen von vielen:

„Dieses Verbrechen an christlichen Stedinger Bauern steht exemplarisch für die unendlich vielen Verbrechen, mit der sich die Kirche Roms in Europa für Jahrhunderte ungeheure Macht und Schätze verschaffte. Es ist obendrein der Beweis dafür, dass es primär nicht um die Bekehrung von Ungläubigen ging, und sollte daher nie vergessen werden. Schon

---

<sup>5848</sup> Ebd., S. 115 - 118

<sup>5849</sup> Ebd., S. 195/196

<sup>5850</sup> Ebd., S. 219 ff.

<sup>5851</sup> Ebd., S. 219/220

<sup>5852</sup> Ebd., S. 306/307

<sup>5853</sup> Ebd., S. 332

<sup>5854</sup> Ebd., S. 344

<sup>5855</sup> Ebd., S. 466

deshalb nicht, weil die christliche Kirche Roms ihre Verfehlungen nie bedauert hat und unter geänderten politischen Voraussetzungen jederzeit an den jahrhundertalten Kampf anknüpfen könnte.“<sup>5856</sup>

Die modern anmutenden Figuren allerdings begründet die Autorin nicht mit einer – berechtigten – literarischen Freiheit, sondern einem ihr ganz eigenen Geschichtsverständnis, das mit den Erkenntnissen der Geschichtswissenschaft nur wenig zu tun hat.

„Zum Schluss noch eine kurze Erklärung zu der manchem Leser möglicherweise überraschend modern erscheinenden Auffassung der Protagonisten zum Glaube, vor allem zur Kirche: Da die westliche Gesellschaft sich zu derjenigen entwickelt hat, die sie heute darstellt, muss man wohl davon ausgehen, dass es in jedem Zeitalter Menschen gegeben hat, die weiter dachten als die Masse.

Prädestiniert dafür erscheinen mir Personen, sie sich aufgrund von Protesten gegen unberechtigte Übergriffe plötzlich als Feinde der herrschenden Schicht wiederfanden und ihr Leben gegen diese verteidigen mussten. Zum Beispiel die Stedinger.

Es gab viele Gruppierungen und Glaubensrichtungen im Hochmittelalter, die sich aus unterschiedlichen Gründen gegen Rom zur Wehr setzten, wie Albigenser, Katharer, Waldenser usw., zusammengefasst unter dem Begriff Häretiker. Zur Aburteilung dieser Menschen wurde die Institution der Heiligen Inquisition eingeführt, die unter dem Namen Glaubenskongregation bis heute existiert. Allen aus Machtgründen Ermordeten sei hier ein Andenken bewahrt.“<sup>5857</sup>

Das Buch zeigt in seiner Gesamtheit, dass die Vorstellung der Stedinger als heldenhafte Figuren und Gegenpol zur katholischen Kirche noch heute in der Literatur eine neue Existenz finden kann. Die Erzählmuster des 19. und frühen 20. Jahrhundert finden sich somit auch in dem Buch „Die Strafpilgerin“. Einher geht dies mit einer mythischen Überhöhung der Figuren: Zwar sind die Stedinger keine Helden im klassischen Sinn, dass sie durch besondere Körper- oder Geisteskraft herausstechen, vielmehr manifestiert sich ihre Heldenhaftigkeit in ihrem Rechtsbewusstsein, ihrer Tapferkeit gegenüber einer Übermacht von Feinden und recht alltäglicher Qualitäten, wie dem Zusammenhalt in der Familie.

## **Ollivia Moore: Meerweibchenuhr und Winterreise auf der Ollen. Phantastische Geschichte über das Stedinger Land (Online erschienen)**

Erwähnenswert erscheint an dieser Stelle auch eine regional agierende Autorin, die vor allem Online auf ihrer eigenen Webseite publiziert. Ollivia Moore lässt in einer Kurzgeschichte die Protagonisten eine Zeitreise eingehen, bei der sie nicht nur dem Marschdichter Hermann Allmers begegnen, sondern auch den Akteuren des Stedinger Krieges.

Folgende Personen sind Teil der Handlung:

„Erzbischof Gerhard von Bremen

Graf Johann von Oldenburg: sein Lehnsmann

Boleke von Bardenfleth und Tammo von Huntorf: Heerführer der Stedinger Bauern

Hermann: Marschdichter aus Rechtenfleth

Wille Melle: Winterreisender in frostiger Zeit, Poet und Gelehrter, verwandelt Leiden in Poesie. Lebt in Konfrontation mit der rauen Wirklichkeit, die unbedingte Treue und Liebe nicht kennt. Sichtlich von Brigid fasziniert.

Felix Sprung: Libellenschreiber, gibt eine Zeitung namens Bildnis heraus. Dandy und Lichtgestalt, schreibt zauberhafte Liebesbriefe.

Brigid: Luftgeist, Studienkollegin von Lorelei, zierliche junge Frau von ätherischer Durchsichtigkeit.

Lorelei: Undine, Ich-Erzählerin, Vertraute von Wille.“<sup>5858</sup>

Die ganze Geschichte ist also sehr mystisch angehaucht. Lorelei leitet als Ich-Erzählerin durch die Handlung, die in ihrer Familienbibliothek beginnt. Die „zwölf Raunächte“ verbringt sie dort mit ihrer Studienfreundin

---

<sup>5856</sup> Ebd., S. 490

<sup>5857</sup> Ebd., S. 491/492

<sup>5858</sup> Moore, Ollivia: Meerweibchenuhr und Winterreise auf der Ollen; Phantastische Geschichte über das Stedinger Land. <http://ollivia-moore.de/meerweibchenuhr-und-winterreise/> Eine gekürzte Version erschien als „Meerweibchenuhr und Kreuzfahrt im Stedinger Land“ in: Wenden – Lesebuch für die Wesermarsch, Geest-Verlag Vechta, 2012

Brigid und zwei Freunden vom Poetenkreis – oben namentlich genannt.<sup>5859</sup> Die Meerweibchenuhr im Titel – Bezeichnung für eine antike friesische Stuhluhr<sup>5860</sup> – ist in diesem Fall ein magisches Objekt und Mittel zur Zeitreise:

„Während wir noch lachten, entfaltete sich mit einem Knall am Mast unserer Meerweibchenuhr eine Flagge mit dem Oldenburger Wappen und zum Klang der Oldenburger Hymne ‚Heil dir o Oldenburg‘ fiel eine Pergamentrolle heraus. Die Uhr war eine magische Antiquität und die Wächterin der Zauberkräfte unserer Familie. Das Gehäuse hatte die Form einer Hansekogge. Dieses puppenhaft kleine Schiff wurde immer lebendig, wenn unsere Familie sich in Gefahr begab. Noch lag es mit einer dicken Schneemütze auf der Rahe, an der Seite festgefroren im Eis auf dem Serviertisch. Ich entrollte das Pergament:

*„Bin jetzt Lehnsmann des Bremer Erzbischofs. Stedinger Bauern verweigern Zahlung des Zehnten. Benötige Kurierdienst.  
Johann Graf von Oldenburg.“*<sup>5861</sup>

Die Nachricht ist eigentlich an Loreleis Großmutter gerichtet, doch will sie sich stattdessen gemeinsam mit ihren Freunden auf die Reise begeben. Der Graf, so heißt es, sei mit der Großmutter verwandt, diese aber gerade auf Reisen.

„Der Befehl in dem Schreiben wird unserer Meerweibchenuhr Lebendigkeit einhauchen und wir könnten mit ihr eine Schiffsreise machen. So eine günstige Gelegenheit kommt sicher nicht so schnell wieder. Wir unternehmen eine Kundschafterfahrt mit unserem Zauberschiff auf dem Fluss Ollen, getarnt als Lustreise durch das Stedinger Land!“<sup>5862</sup>

Der Poet und Gelehrte Wille hofft dabei seinen Dichterfreund Hermann in Rechtenfleth zu besuchen – gemeint ist hier der Marschdichter des 19. Jahrhunderts, Hermann Allmers. Hier fügen sich also mehrere Jahrhunderte zu einer Handlung zusammen. Wann genau die Reise ihren Ausgang nimmt, ist hier aber nicht ganz klar. Die Reise an sich ist an dieser Stelle ebenfalls zu überspringen. Inmitten der Winterlandschaft der Wesermarsch machen die Reisenden allerdings eine Beobachtung, die für diese Analyse relevant ist:

„Plötzlich näherte sich inmitten einer mächtig aufwirbelnden Schneewolke ein Ritterheer. Herolde auf großen Schlachtrössern trugen wehende Fahnen des Erzbistums Bremen und der Grafschaft Oldenburg. Pferde wieherten und Waffen klirrten. Die unbewaffneten Männer auf der Grenzbefestigung liefen davon, als sie das Heer erblickten und die Ritter stürzten ihnen hinterher.

Aber es war ein Hinterhalt: Ein verstecktes Bauernheer stürmte aus dem Hemmelskamper Wald und nahm das Ritterheer von zwei Seiten in die Zange.

Der Schlachtruf der Stedinger stieg in den Himmel: ‚Wahr di Herr, de Bur de kummt!‘“<sup>5863</sup>

Die Reisenden begegnen den Stedinger also am Höhepunkt ihres militärischen Erfolges, bevor der Erzbischof das große Kreuzfahrerheer sammelt. Der Blick der Reisenden ist aber ein anderer: Sie sehen vor allem die Niederlage des Verwandten der Großmutter – den Moment der Schande – und beobachten das Schlachtgeschehen mit Schrecken:

„Die Ritter glänzten in Helmen und Kettenhemden, während die Bauern nur einfache Hemden und Spieße trugen. Die adeligen Herren blickten voll Hohn und verfolgten sie. Aber die Bauern lockten die schwer gepanzerten Ritter auf den weichen Boden eines Sumpf- und Moorgebietes. Die Pferde sanken sofort ein. Schlamm spritzte auf, wir hörten das Stampfen von Hufen und die Schreie der Kämpfenden.

Die Stedinger erbeuteten die Standarte mit dem Banner des Grafen von Oldenburg. Als es in den Morast fiel, floh Erzbischof Gerhard und verließ seine kämpfende Armee.

Tote und Verwundete, abgeschlagene Köpfe und Arme lagen auf dem Boden. Das Heer der Edelleute war geschlagen. Zitternd kappten wir unseren Oldenburger Wimpel und würgten ihn dabei ab, als er gerade mit Inbrunst sang: ‚... freier Männer Kraft ...!‘

Es war ein Moment der Schande. Mein Magen krampfte sich vor Furcht zusammen. Die Azimut drehte bei und flüchtete. Ein kalter Wind blähte unsere Segel. Der Himmel leuchtete scharlachrot über der blutgetränkten Erde.“<sup>5864</sup>

<sup>5859</sup> Ebd.

<sup>5860</sup> Die Uhren tragen diesen Namen wegen ihrer seitlichen Aufschwünge in Form von Meerjungfrauen. Die Uhren wurden ab Mitte des 18. Jahrhunderts gebaut.

<sup>5861</sup> Ebd.

<sup>5862</sup> Ebd.

<sup>5863</sup> Ebd.

<sup>5864</sup> Ebd.

Die Reisenden schleichen mit dem Schiff durch den Nebel gen Bremen. Hier ist also keinesfalls das Bild der heldenhaften Stedinger gezeichnet, sondern konträr ein Bild, das bedingt ist durch die verwandtschaftlichen Verhältnisse.

Auch finden sich zunächst nur zwei Motive der Stedinger Erzähltradition: Die verweigerte Abgabenzahlung und die Schlacht bei Hemmelskamp. Kurz darauf greift die Erzählung aber auch die anderen Aspekte der Stedinger-Geschichte auf, als die Reisenden einen Brief empfangen: Hier ist nicht nur das legendäre Stedingersiegel erwähnt, sondern auch die Umstände der kriegerischen Auseinandersetzungen sind genauer erklärt.

„Das Schreiben trug ein dickes Siegel, das aussah wie eine bärtige Frau am Kreuz und die Inschrift: Universitas Stedingorum - Republik freier Bauern.

Felix öffnete die Botschaft.

„Eine Nachricht von Hermann, und oh, nein ... der Deichgeschworene Dete ton Diek hat überall dazwischen gekrakelt!“

„Liebe Freunde! Hermann von der Lippe ist mit seinen Söldnern in das Stedinger Land eingedrungen und hat hier geraubt und gemordet. Die Stedinger Bauern haben den Eindringling erschlagen. ... adeligen Strauchdieb ...

Erzbischof Gerhard von Bremen will seinen Bruder rächen.

Erste Siedler aus Holland haben das versumpfte Land durch den Bau von Gräben und Deichen urbar gemacht. Deshalb waren sie auch nur den Kleinen Zehnten abgabepflichtig. Sie wollen niemandem untertan sein.

Jetzt hat das Land fette Weiden und stattliche Höfe und der Erzbischof fordert den Grossen Zehnten, auch vom Getreide. ... we betal blot den Lüttjen Teinten von daat Veeh den use Voerollern geben hefft. Den Groten Teinten von den Korn wilt se nu ok hebben, se seggt de olfte Garbe, de hört use Karke to! We hefft in'n Stegelann' siet Minschentieden blot jümmer den lüttjen Teinten geben un das is rech ...

Weil er es nicht mehr alleine mit seinen Söldnern und der Hilfe seines Lehnsmanes, des Grafen von Oldenburg schafft, will der Erzbischof die Stedinger der Ketzerei anklagen. Deshalb erhebt Herr Gerhard schwere Verleumdungen: Die Stedinger leisteten Götzendienste und pflegten heidnische Bräuche.

Er will nicht nur einen Krieg, sondern einen Kreuzzug gegen die stolzen Stedinger führen, um seine Macht zu vergrößern. Gegen Ketzern wird das Kreuz gepredigt.

In Wirklichkeit geht es aber um die Abgaben. Die Freibauern erkennen nur den Kaiser als ihren Herrn an. Land, das sie bewohnen haben sie urbar gemacht. Sie meinen, wer Tribut zahlt, ist nicht frei. ... we wehrt us gegen dat Water un ok noch gegen Herrn Gerhard. Blots Gier um Geld un Good ...

Die Stedinger Bauern sind ein wehrhaftes Volk, sie fürchten den Kampf mit den Söldnern und Rittern nicht und wollen den Herren aufs Haupt schlagen ... lever dod as slav ... Hermann allhier.“<sup>5865</sup>

Die Anmerkungen des Deichgeschworenen ton Diek sind hier in Plattdeutsch eingefügt, auch findet sich – von ihm ergänzt – das berühmte „Lever do das Slav“.

Plötzlich können auch die (Zeit-) Reisenden die Position der Stedinger besser verstehen. Felix bringt es auf den Punkt: „So herum sieht die Sache aber ganz anders aus!“<sup>5866</sup> Auch erwähnenswert ist hier, dass die Nachricht vom Dichterfreund Hermann stammt. Hermann Allmers wird hier mehrmals erwähnt. Als Gestalt in der Handlung tritt er aber nicht auf. Den Besuch bei Allmers verarbeitet die Autorin statt dessen in einer anderen Geschichte.<sup>5867</sup>

Die Reisenden betreten in der nächsten Szene die Bremer Residenz. Über dessen Torbogen prangt nicht nur das Wappen prangt, sondern auch zur zeitlichen Einordnung der Handlung die Jahreszahl 1234. Die einzelnen Ereignisse um den Stedinger-Konflikt sind hier sehr verdichtet und geschehen innerhalb eines sehr kurzen Zeitraumes. So erleben Lorelei und ihre Begleiter gleich darauf folgend die Ketzeransprache des Bremer Erzbischofs:

„Die Ketzerei soll ausgerottet werden! Hier habe ich das Handschreiben des Heiligen Vaters, eine Bulle aus dem italienischen Anagni. Papst Gregor schleudert den Bann gegen die gottlosen Stedinger. Sie sind Ketzer, die sich Rat bei weisen Frauen und Wahrsagern holen und ihren heidnischen Bräuchen nicht abschwören wollen. Gegen sie wird das Kreuz gepredigt. Ein Kreuzfahrerheer wird zur gewaltsamen Bekehrung der Stedinger ausziehen und sie werden endlich erbarmungslos vernichtet.

(...) Wir sprechen über die Stedinger, die ketzerisch und gottlos sind, den Bann aus! Tammo von Huntorf, Boleke von Bardenfleth und das ganze halsstarrige, steifnackige und widerspenstige Bauernvolk der Stedinger: Anathema sit!

<sup>5865</sup> Ebd.

<sup>5866</sup> Ebd.

<sup>5867</sup> Meerweibchenuhr und Klabatterkatt auf dem Allmershof. Phantastischer Besuch in Rechtenfleth an der Unterweser (Neue Version)

(...) Ungehorsam ist Götzendienst! Die Stedinger verweigern uns den Zehnten und wollen auch keine Klöster auf ihrem Boden. Reiche Beute ist euch gewiss! Auch voller Ablass aller Sünden genau wie bei einer Kreuzfahrt nach Jerusalem, ihr kommt nicht ins Fegefeuer sondern gleich in den Himmel!“<sup>5868</sup>

Auch erfahren die Reisenden – und der Leser – wenige Zeilen später, dass der Papst die Inquisition den Dominikanern, oder „domini canes, den Hunden des Herren“<sup>5869</sup>, übertragen habe. Einen Ratsherren belauschend erhalten sie folgende Informationen:

„Es ist ein Kampf um mehr Macht. Die Stedinger werden gebannt, den Schlag führen dann die Kirchenfürsten und ihnen gehört auch die Beute. Aber der Erzbischof macht Zugeständnisse an die Bremer Bürgerschaft und die Kaufleute. Die Zölle im Erzbistum Bremen werden aufgehoben und wir erhalten einen Anteil der Beute aus dem Stedinger Land. Ein Kreuzfahrerheer soll aufgestellt werden und Fürsten, Grafen, Barone und Abenteurer aus Geldern, Brabant, Seeland, Oldenburg und Flandern werden gegen die Stedinger ziehen.“<sup>5870</sup>

Lorelei und ihre Freunde setzen ihre Reise auf der Ollen fort – hier steht eher eine sich anbahnende Romanze im Vordergrund. In Berne nimmt die Handlung etwas abstruse Formen an, wie an den folgenden Dialogen deutlich werden dürfte:

„Guck mal wer hier auch geboren ist – noch ein Dichterkollege!  
Dödel Bolle,  
Barde und Erfinder von Pränantsprech  
Hat der nicht dieses Lied geschrieben: Boäh, ey. Take me tonight to B-e-erne ... un' denn funkeln alle Ste-erne ...?’  
„Wusste ich gar nicht, dass Bolle auch aus dem Heldenvolk der Stedinger stammt.’  
„... der verkauft jetzt Dörrfleisch vom Superfrosch!’  
„... früher hat er selber mal gesungen: Du bist mein Herz - du bist meine Seele ...’  
„... und seither verfolgt den auch eine Groschenspur ... ,  
Kopfschüttelnd gingen wir weiter zu einem kleinen Kaufmannskramladen. Auf der Fensterscheibe stand:  
„Heini Wigga - Kohlrouladen zum Selberfertigbraten und Holzschuhe’.  
Ein Ritter mit wehendem Mantel und blinkendem Visier erschien. Er zog sein Ritterschwert auf dem die Inschrift ‚Nedrusc’ blitzte, fuchtelte damit vor Heini herum und brüllte:  
„Steding!’  
Heinis vorher freundliches Gesicht wurde böse.  
„Edeling!’, schrie er zurück: ‚Snack. Ik luster!’  
„König der Himmel’, rief der Edelherr und holte aus.  
Heini zog einen Holschen über die Hand und haute zu.  
„Slag de Krüzfahrer dood’, und der Ritter kippte samt Schwert in die Ollen.  
„Stedingsehre’, grinste Heini zu uns herüber.“<sup>5871</sup>

Felix, einer der Reisenden und Besitzer einer Zeitung, macht daraus eine Meldung für seine Zeitung. Als Lorelei darin liest, tropft plötzlich Blut zwischen den Seiten hervor und folgender Ausschnitt wird hier zitiert:

„Erneuter Kampf! Gebanntes Volk vom Schwert getroffen! Schlacht bei Altenesch, Heer der Kreuzfahrer, blanke Schwerter, farbige Banner, stampfende Pferde. Ritter Heinrich von Brabant und Floris von Holland führen gepanzerte Streithengste rückwärts in Reihen der Bauern. Stedinger nur mit Lederschild, Sensen und Forken. Übermacht der Angreifer, Stedinger verteidigen sich wütend, Röcheln der Sterbenden, Boleke und Tammo tot, Bauernheer niedergemetzelt, Erde rot von Blut. In Bremen läuten Kirchenglocken. Dankesprozession für gefallene Edelherrn. Muttergottes lächelt unter Baldachin. Stedinger geben ihr Land verloren.“<sup>5872</sup>

Jahre später, heißt es am Ende der Geschichte, findet Lorelei beim Aufziehen der Meerweibchenuhr „eine Nachricht, verborgen in einem blutverkrusteten Banner“<sup>5873</sup>. Teile lassen sich noch lesen:

„... einziger Kreuzzug auf deutschem Boden! Papst gibt Kirchlichen Gnadenerlass für Stedinger! ... sie werden vom Bann gelöst und die Erde wird wieder geweiht ... da die geschlagenen Bauern in einem Massengrab mit den gefallenen Kreuzfahrerrittern liegen ...“<sup>5874</sup>

---

5868 Ebd.

5869 Ebd.

5870 Ebd.

5871 Ebd.

5872 Ebd.

5873 Ebd.

Mit diesem Zitat endet die Geschichte. Kein roter Faden, gehetzt durch eine ungeschlossene Handlung, selbst für den Bereich der phantastischen Literatur zu ungeschlüssig – das sind sicherlich Kernkritikpunkte dieser kurzen Geschichte. Die Stedinger liefern zwar den historischen Rahmen für die Ereignisse, sind aber mehr ein Randaspekt, denn Teil der eigentlichen Handlung. Diese selbst erschließt sich kaum, da es mehr eine lose Aneinanderreihung von Szenen ist.

Ollivia Moore, die hier ganz eindeutig unter einem Pseudonym schreibt, lebt nach Angabe auf ihrer Webseite in einem kleinen Moordorf in der Wesermarsch. Die Idee zu der oben behandelten Geschichte sei anlässlich eines Schreibwettbewerbs zur Regionalen Kulturförderung in der Wesermarsch 2011 entstanden. Thema war Winterreise und so zitiert die Autorin auch einige Zeilen aus dem von Schubert vertonten Liederzyklus von Wilhelm Müller. Die Autorin liebe mythische Welten und Fantasy, heißt es zur Begründung der Themenwahl. „Ollivia erkannte erstaunt, wie spannend die Recherche von Heimatkunde und Historie gleich vor der Haustür für sie war.“<sup>5875</sup> Quellen ihrer Recherche nennt sie leider nicht.

## Stedinger-Rezeption in rechtsextremen Kreisen

Auch rechte, neonazistische Kreise bedienen sich in der Bundesrepublik weiterhin des bekannten Stedinger-Motivs und das ganz im Sinne der nationalsozialistischen Interpretation. So veröffentlichte die 1995 gegründete Rechtsrock-Band „Stahlgewitter“ 2013 auf dem Album „Stählerne Romantik“ einen Song mit dem Titel „Stedingsehre“:

„Ein nordisch freies Volk seit unvordenklicher Zeit  
Gott schuf das Meer, die Stedinger den Deich  
Hier ragt die Irminsul zum Himmel hoch empor  
Die stumm zerzauste Esche über Sumpf und dem Moor  
An ihren Giebeln, Pferdeköpfe; Wotans Zeichen  
Dem alten Glauben treu und urheidnischen Bräuchen  
Gepeitscht vom Sturmwind von den Wellen und der Flut  
alt angestammtes Recht und arteigenes Blut.“<sup>5876</sup>

Die Stedinger werden hier germanisiert, wie am Wotanszeichen deutlich wird.

„Hier sind sie ihre eigenen Herren und regieren sich allein  
Ohne Tribut an Kirchs Fürsten, für des Kreuzes falschen Schein  
Man nennt sie Ketzer in des Kaisers Acht  
verhängt des Papstes Bann  
Von den des Herrn, die Schwarzen Mönche  
verkünden es im ganzen Land  
Gottes Streiter und Kreuzfahrer  
Söldnerheere strömen jetzt herbei, Bremens Bischof will ihr Blut  
Stedingen ist Vogelfrei!

Leuchtfeuer brennen auf den Deichen  
Die freien Krieger stehen auf Wacht  
Sie werden niemals von hier weichen  
Stedingen rüstet sich zur Schlacht

Beutegier und Mordlust locken  
Die fremde Übermacht fällt ein  
Ströme ungetrübten Blutes werden bald vergossen sein  
Schnöde Knechtschaft oder Tod lautet nämlich Ihre Wahl  
Todesmutig stürzen sich die Hünen in den blanken Stahl  
Fürchterlich wüten die Schwerter, erbittert halten sie noch Stand  
Sie kämpfen löwengleich und stolz, trotzig bis in den Untergang

---

<sup>5874</sup> Ebd.

<sup>5875</sup> Olivia Moore: <http://ollivia-moore.de/warum-reist-die-meerweibchenuhr-im-winter-auf-der-ollen/> abgerufen am 1. Mai 2017

<sup>5876</sup> Stahlgewitter Stedingsehre, Text zitiert nach: <http://lyrics.wikia.com/Stahlgewitter:Stedingsehre> abgerufen am 1. Dezember 2014

Leuchfeuer brennen auf den Deichen  
Heerhörner schallen durch die Nacht  
Sie werden niemals von hier weichen  
In Altenesch wüetet die Schlacht<sup>5877</sup>

Stahlgewitter nutzt hier die bekannten Motive, die sich verstärkt vor allem in der Zeit des Nationalsozialismus fanden: Eine Verbindung von Kirchenfeindlichkeit, Germanentum, stolzen Recken und dem bereitwilligen Opfer bis zum vollständigen Untergang. Das zeigt sich auch in der folgenden Strophe, die Bolko von Bardenfleth als Führerfigur benennt und eine Bekehrung zum Christentum, das Beugen unter Krummstab und Kruzifix vehement ablehnt.

„Bolko von Bardenfleth schreitet durch Blut und Flammen  
dicht um ihn herumgescharrt der letzte Haufen seiner Mannen  
Es rufen uns die Götter, die wir noch heut verehren  
Kein Krummstab und kein Kruzifix werden uns je bekehren  
Die Nacht bricht an und blutgetränkte Nebel wallen  
Sie senkt ihren Trauermantel; Alle sind gefallen  
Im Todeskampf der Freien, das Letzte Auge bricht  
Stedingen stirbt, aber Stedingen fügt sich nicht  
Stedingen stirbt, aber Stedingen fügt sich nicht!

Leuchfeuer brennen auf den Deichen  
Heerhörner schallen durch die Nacht  
Sie werden niemals von hier weichen  
Ein freies Volk stirbt heute Nacht!

Leuchfeuer brennen auf den Deichen  
Heerhörner schallen durch die Nacht  
Sie werden niemals von hier weichen  
Ein freies Volk stirbt heute Nacht!<sup>5878</sup>

Das Album erschien bei PC-Records in Chemnitz, ein Label, das spezialisiert ist auf Veröffentlichungen aus dem Bereich des Rechtsrocks.<sup>5879</sup> Das Album selbst wurde mit einer Entscheidung vom 3. Juli 2014 von der BPjM (Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien) in die A-Liste der jugendgefährdenden Medien aufgenommen.<sup>5880</sup>

Dem Verfassungsschutz gilt die rechtsextremistische Musik als „wichtigstes Ausdrucksmittel der subkulturell geprägten rechtsextremistischen Szene“.<sup>5881</sup> Im Niedersächsischen Verfassungsschutzbericht von 2006 heißt es dazu:

„Mit ihr verbindet sich ein nach Innen gerichteter, das Gemeinschaftsgefühl und den Zusammenhalt fördernder Zweck und das auf Außenwirkung zielende Bestreben, politische Botschaften zu verbreiten. Die Musiktexte bringen in plakativer, häufig hetzerischer Form die rassistische, fremdenfeindliche und antisemitische Einstellung der Szeneangehörigen zum Ausdruck. In Kombination mit eingängigen aufputschenden Melodien entfaltet sich eine suggestive Wirkung.“<sup>5882</sup>

Das ist auch bei Stahlgewitters „Stedingsehre“ der Fall. Deutlich wird hier auch die ebenfalls im Verfassungsschutzbericht angesprochene Anlehnung an eine germanisch-heidnische Mythologie.<sup>5883</sup> So bezieht sich der Liedtext gleich im der ersten Strophe auf die Irminsul, die im Stedingerland hoch in den Himmel ragte, jenes Heiligtum der Sachsen, das Karl der Große während der Sachsenkriege niedergerissen und zerstört haben soll.

<sup>5877</sup> Ebd.

<sup>5878</sup> Ebd.

<sup>5879</sup> Vgl. auch den Hinweis im Niedersächsischen Verfassungsschutzbericht von 2006: Niedersächsisches Ministerium für Inneres und Sport: Verfassungsschutzbericht 2006, S. 93

<sup>5880</sup> Liste jugendgefährdender Medien 2014, Bundesanzeiger:

[https://www.bundesanzeiger.de/ebanzwww/wexsservlet?session.sessionid=11602c521fe9f771401254e72a4d8be6&page.navid=detailsearchlisttodetailsearchdetail&fts\\_search\\_list.selected=383816f74c8d0cf2&fts\\_search\\_list.destHistoryId=01405](https://www.bundesanzeiger.de/ebanzwww/wexsservlet?session.sessionid=11602c521fe9f771401254e72a4d8be6&page.navid=detailsearchlisttodetailsearchdetail&fts_search_list.selected=383816f74c8d0cf2&fts_search_list.destHistoryId=01405)  
abgerufen am 1. Dezember 2014

<sup>5881</sup> Niedersächsisches Ministerium für Inneres und Sport: Verfassungsschutzbericht 2006, S. 89

<sup>5882</sup> Ebd., S. 89/90

<sup>5883</sup> Ebd., S. 90

Mit den Stedingern im 13. Jahrhundert hingegen hatte die Säule historisch gesehen nichts zu tun. Weiter heißt es in Anlehnung an germanisches Heidentum: „An ihren Giebeln, Pferdeköpfe; Wotans Zeichen.“ Sie seien „dem alten Glauben treu und urheidnischen Bräuchen.“<sup>5884</sup> Was folgt sind Anti-Klerikalismus und die Betonung von „arteigenem Blut“, Stedinger Freiheit und erbittertem Kampf – „löwengleich und stolz, trotzig bis in den Untergang“.<sup>5885</sup> Der von der NS-Führung propagierte Kampf bis zum letzten Mann – oder wie in Hinrichs Stück „Jever Tod als Sklav“ – findet sich auch hier: „Stedingen stirbt, aber Stedingen füt sich nicht!“<sup>5886</sup> Oder wie es im abschließenden Refrain heißt: „Sie werden niemals von hier weichen, ein freies Volk stirbt heute Nacht.“<sup>5887</sup>

Stahlgewitter zählt zu den bekanntesten Rechtsrockbands nicht nur in Niedersachsen, sondern bundesweit. Sänger Daniel „Gigi“ Giese und Gitarrist Frank Krämer gehören zu den einflussreichsten Musikern in der rechten Szene. „Die Niedersächsischen Bands Nordfront (Hannover) und Stahlgewitter (Meppen) finden über Niedersachsen hinaus in ganz Deutschland große Beachtung in der rechtsextremen Musikszene“, heißt es im Niedersächsischen Verfassungsschutzbericht 2006. In dem Jahr hatte die Band gerade eine neue CD herausgebracht, nachdem es zunächst ruhig geworden war um die Band:

„Stahlgewitter war bis Ende 2006 nicht in Erscheinung getreten, nachdem die Staatsanwaltschaft Osnabrück im Dezember 2003 ein Ermittlungsverfahren gegen Bandmitglieder wegen des Verdachts der Volksverhetzung eingeleitet hatte. Das im August 2005 eingestellte Ermittlungsverfahren bezog sich auf die CD „Politischer Soldat“. Aktivitäten gingen in der Zwischenzeit nur von Daniel GIESE dem Sänger der Band, aus. Als Gigi & Die Braunen Stadtmusikanten veröffentlichte er eine CD und trat mit wechselnden Besetzungen bei Konzerten auf, u.a. beim Deutsche Stimme-Pressesfest der NPD.“<sup>5888</sup>

2006 brachte die Band eine Neuauflage der CD „Politischer Soldat“, allerdings ohne das beanstandete Lied „Zurück zu unseren Traditionen“. 2013 veröffentlichte die Band dann gleich zwei Alben, darunter das bereits erwähnte Album „Stählerne Romantik“ mit dem Stedinger Titel. Im Verfassungsschutzbericht von 2013 heißt es dazu:

„Zum Ende des Jahres 2013 veröffentlichte die Band „Stahlgewitter“ nach sieben Jahren Inaktivität zeitgleich zwei neue Tonträger. Das Booklet der CD ‚Stählerne Romantik‘ enthält einen Nachruf auf den im Oktober verstorbenen Kriegsverbrecher und ehemaligen SS-Angehörigen Erich Priebke. Der zweite Tonträger ‚Das Hohelied der Herkunft‘ verherrlicht in dem Lied ‚Deine Asche – Dein Grab‘ den so genannten Hitler-Stellvertreter Rudolph Hess und kritisiert die Ein-ebnung seines Grabes.“<sup>5889</sup>

Rezensionen in einschlägigen Foren belegten das Ansehen der Band in der Szene, heißt es weiter.<sup>5890</sup> 2013 wurde Sänger Giese vom Landgericht Osnabrück in einem Berufungsverfahren wegen Volksverhetzung zu einer Geldstrafe in Höhe von 1000 Euro verurteilt.<sup>5891</sup>

„Die Verurteilung gründet sich auf Textinhalte des Liedes ‚Geschwür am After‘ von der 2010 veröffentlichten CD ‚Adolf Hitler lebt!‘, die von der BPjM [Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien, Anm. J.H.] im selben Jahr indiziert und auf die B-Liste der jugendgefährdenden Medien als strafrechtlich relevant aufgenommen wurde. Die Strafkammer des LG [Landgericht, Anm. J.H.] sah es als erwiesen an, dass darin der Holocaust geleugnet wird.“<sup>5892</sup>

In dem diesem Berufsprozess zugrunde liegenden Verfahren 2012 war Daniel Giese zu einer auf Bewährung ausgesetzten Freiheitsstrafe verurteilt worden.<sup>5893</sup>

---

<sup>5884</sup> Text zitiert nach: <http://lyrics.wikia.com/Stahlgewitter:Stedingsehre> abgerufen am 1. Dezember 2014

<sup>5885</sup> Ebd.

<sup>5886</sup> Ebd.

<sup>5887</sup> Ebd.

<sup>5888</sup> Niedersächsisches Ministerium für Inneres und Sport: Verfassungsschutzbericht 2006, S. 95

<sup>5889</sup> Niedersächsisches Ministerium für Inneres und Sport: Verfassungsschutzbericht 2013, S. 58

<sup>5890</sup> Ebd., S. 58

<sup>5891</sup> Ebd., S. 58

<sup>5892</sup> Ebd., S. 58

<sup>5893</sup> Ebd., S. 58

„Man hatte ihm u.a. vorgeworfen, mit dem ebenfalls auf der o.g. genannten CD veröffentlichten Lied ‚Döner Killer‘ die Mordserie der Gruppe Nationalsozialistischer Untergrund (NSU) verherrlicht zu haben. Das Urteil des LG Osnabrück sieht den Liedtext aufgrund seiner Mehrdeutigkeit jedoch nicht als strafbar an.“<sup>5894</sup>

Inzwischen ist das Urteil des Landgerichts Osnabrück rechtskräftig, obwohl Daniel Giese dagegen Revision beim Oberlandesgericht Oldenburg eingelegt hatte. Das OLG wiederum bestätigte im März 2014 das Urteil der Vorinstanz. Das Lied ‚Geschwür am After‘, so das Gericht zur Begründung, leugne im Kern die Massenvernichtung der jüdischen Bevölkerung in der NS-Zeit. Das hätte auch der Sänger erkennen müssen, der sich darauf berief, eine Anwältin habe ihm zugesichert, das Lied erfülle nicht den Tatbestand der Volksverhetzung.<sup>5895</sup> Bedeutung haben Bands wie Stahlgewitter vor allem für die Rekrutierung des rechten Nachwuchses: Der Niedersächsische Verfassungsschutzbericht von 2006 verweist darauf, dass die rechtsextreme Musikszene in den vergangenen Jahren stärker in den Fokus des Verfassungsschutzes gerückt sei, weil deren Reichweite über die rechtsextreme Szene hinaus reicht. Besonders Jugendliche seien durch die Musik gefährdet in die rechtsextreme Szene abzurutschen.<sup>5896</sup>

„Strafrechtlich relevante CDs werden in Deutschland kaum noch produziert. Um Geschäftsverlust durch Indizierung, die einen Verkauf an Jugendliche unter 18 Jahren untersagen, oder Beschlagnahme- und Einziehungsbeschlüsse, die ein generelles Veräußerungsverbot nach sich ziehen würden, zu vermeiden, lassen die Produzenten Tonträger vor ihrem Erscheinen durch Rechtsanwälte auf mögliche Rechtsverstöße überprüfen. Strafrechtlich relevante CDs – ihr Anteil beträgt ca. 10 % - werden bis auf wenige Ausnahmen im Ausland produziert.“<sup>5897</sup>

Das Internet hat die Verbreitung rechtsextremer Inhalte stark vereinfacht – nicht nur den Vertrieb von CDs oder den Download über entsprechende Plattformen. So findet sich das indizierte Stahlgewitter Album ‚Stählerne Romantik‘ gleich mehrfach auf der Video-Plattform Youtube.com – darunter auch das Lied ‚Stedingsehre‘.<sup>5898</sup> Insbesondere amerikanische und skandinavische Vertriebe verbreiten auch rassistische, antisemitische und volksverhetzende Inhalte, da dort andere rechtliche Vorgaben gelten als in Deutschland.<sup>5899</sup>

## Fazit

Die Geschichte der Steding-Rezeption ist in der Bundesrepublik immer auch eine der Nicht-Veröffentlichung. Lange Zeit war gerade in Bookholzberg und der Umgebung – dort wo es visuelle Mahnmale der Geschichte gibt – von reinem Verdrängen geprägt. Das schlug sich auch in Veröffentlichungen nieder, oder eben darin, dass bestimmte Aspekte eben nicht veröffentlicht wurden:

„So veröffentlichte 1952 der Ganderkeseer Pastor Fritz Bultmann eine ‚Geschichte der Gemeinde Ganderkese und der Delmenhorster Geest‘, in der nicht nur das Dritte Reich praktisch gar nicht vorkommt, sondern auch bei der Vorstellung der ‚Einzelorte‘ der ‚neue‘ Ortsteil Bookholzberg übergangen wird; auch bei der Vorstellung des alten Ortsteils Grüppenbühen wird ‚Stedingsehre‘ nicht erwähnt.“<sup>5900</sup>

Anders dagegen bei Hermann Lübbling, der 1953 eine kurze Oldenburger Landesgeschichte veröffentlichte. Darin widmete er sich – neben anderen Aspekten – auch dem Thema ‚Die Grafen von Oldenburg erobern Stedingen‘ und erwähnt das ‚schlichte und würdige Denkmal ‚Stedingsehre‘ auf dem St. Veithügel am Ochstumdeich‘.<sup>5901</sup> Über die Freilichtbühne auf dem Bookholzberg heißt es hier recht distanziert: ‚Im Jahre 1934 mahnen die Erinnerungsfeiern durch Schaffung einer Freilichtbühne auf dem Bookholzberg am Rande des

---

<sup>5894</sup> Ebd., S. 58

<sup>5895</sup> Spiegel Online: Volksverhetzung im Liedtext: Richter bestätigen Urteil gegen Rechtsrocker. <http://www.spiegel.de/panorama/justiz/daniel-giese-olg-oldenburg-bestaetigt-urteil-wegen-volksverhetzung-a-961112.html> abgerufen am 1. Dezember 2014

<sup>5896</sup> Niedersächsisches Ministerium für Inneres und Sport: Verfassungsschutzbericht 2006, S. 90

<sup>5897</sup> Ebd., S. 91

<sup>5898</sup> Stand der Recherche: März 2018

<sup>5899</sup> Niedersächsisches Ministerium für Inneres und Sport: Verfassungsschutzbericht 2006, S. 92 In Deutschland strafrechtlich relevante Tonträger können, so der Bericht, über die entsprechenden Webseiten auch ohne Probleme nach Deutschland geordert werden. Darunter fallen Tonträger in deutscher und englischer Sprache.

<sup>5900</sup> Kaldewei, Gerhard: ‚Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 162

<sup>5901</sup> zitiert nach: Kaldewei, Gerhard: ‚Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 162

Stedingerlandes den Charakter von Massenkundgebungen an, die der damals parteiamtlich geförderten heldischen Weltanschauung dienen sollten.“<sup>5902</sup> Als 1962 Lübbing gemeinsam mit dem Heimatfotografen Heinrich Kunst, der auch die Fotos aus Stedingsehre gemacht hatte, den Band „Das Oldenburgerland in Bildern von gestern und heute“ veröffentlichte, kam Stedingsehre gar nicht mehr vor.<sup>5903</sup> Auch in seinem Werk „Oldenburg. Historische Konturen“, das 1971 zu seinem 70. Geburtstag erschienen, kommen Bookholzberg und Stedingsehre nicht vor, obwohl die Schrift ausführlich „Historische Stätten im Oldenburgerland“ behandelt.<sup>5904</sup> Hinrichs und Winter finden hier nur im Rahmen der Heimatbewegung nach 1920 Erwähnung.<sup>5905</sup> Als 1977 die zweite Auflage des erstmals 1929 veröffentlichten „Freiheitskämpfe niederdeutscher Bauern“ erschien, kam „Stedingsehre“ darin ebenfalls nicht vor.<sup>5906</sup>

Ähnlich vernachlässigt ist „Stedingsehre“ in Edgar Grundigs „Geschichte der Stadt Delmenhorst“<sup>5907</sup> und in der 1971 zum 600. Stadtjubiläum veröffentlichten „Kleinen Chronik der Stadt Delmenhorst“. Der Lehrer und Heimatforscher Georg von Lindern kommt ebenfalls kaum auf „Stedingsehre“ zu sprechen, „und dies, obwohl von Lindern als langjähriger Heimatvorsitzender und Herausgeber des Delmenhorster Heimatjahrbuchs in den Jahrgängen 1933-1935 doch mehrfach über ‚Stedingen‘ und ‚Stedingsehre‘ berichten ließ bzw. sogar selbst berichtete“<sup>5908</sup>, schreibt Gerhard Kaldewei. Erst mit Köhn 1980 und verstärkt 1990 kam die Geschichte der Stedinger und Stedingsehres stärker in den Fokus regionaler Historiker.<sup>5909</sup> Ähnliches gilt für literarische Bearbeitungen. War das Thema nach 1945 zunächst ein wenig bearbeitetes, befassen sich in den letzten 15 Jahren wieder verstärkt auch literarisch tätige Autoren mit dem Thema. Berücksichtigt wurden hier Veröffentlichungen bis Anfang 2015, wobei nicht auszuschließen ist, dass dabei Werke übersehen wurden, die nicht über die großen Anbieter wie Amazon oder Bibliotheken zugänglich waren oder im Katalog nicht mit den entsprechenden Schlagworten versehen wurden. Grundsätzlich wäre es aber einer weiteren Beobachtung wert, ob sich die verstärkte Stedinger-Rezeption auch in den kommenden Jahren fortsetzt und ob sich dabei neue Erzählmuster und Narrative etablieren – oder schlichtweg alte Muster ihren Weg auch in ein neues Jahrtausend gefunden haben. Denn auch an anderer Stelle findet die Stedinger-Rezeption einen Niederschlag, nämlich in der Regionalkultur und verstärkt auch in der Subkultur, wie bei Rollenspiel- oder Geschichtsbegeisterten. Beides soll in den Folgekapiteln genauer betrachtet werden.

---

<sup>5902</sup> Ebd., S. 162

<sup>5903</sup> Ebd., S. 163

<sup>5904</sup> Ebd., S. 163

<sup>5905</sup> Ebd., S. 163

<sup>5906</sup> Ebd., S. 163

<sup>5907</sup> Ebd., S. 163

<sup>5908</sup> Ebd., S. 163

<sup>5909</sup> Ebd., S. 164

#### 4.4.4 Die Stedinger in der Regionalkultur: Gedenkfeiern, Namenspaten und Sammelleidenschaft

Obwohl, wie bereits gezeigt wurde, die Rezeptionsgeschichte häufig besonders im regionalen Kontext auf Widerhall stößt, beziehungsweise hier besonders populär ist, wird dieses Kapitel recht kurz ausfallen. Das hängt unter anderem damit zusammen, dass sich nach 1945 die öffentliche Zuschaustellung der Stedinger-Verehrung doch in Grenzen hält. Zum anderen aber auch damit, dass viele Aspekte bereits in anderen Kapiteln besprochen wurden oder noch zu besprechen sind. So sei nicht nur der Hinweis auf die Nachnutzung der Freilichtbühne Bookholzberg verwiesen und die in diesem Zusammenhang gemachten Ausführungen, sondern auch auf die bereits behandelte Literatur. Viele Autoren haben einen direkten Bezug zur Region, entweder weil sie ihre Heimat ist, oder weil sie dort die Geschichte der Stedinger entdeckten. Diese Tendenz zeichnete sich schon ab Mitte des 19. Jahrhundert ab. Und auch das Kapitel Subkultur wird auf den regionalen Kontext hinweisen. Deshalb sollen an dieser Stelle nur wirklich regional verankerte Tätigkeiten im Fokus stehen, die weder in die eine, noch in die andere Kategorie fallen. Zum Beispiel die jährlichen Gedenkfeiern am St. Veit Denkmal in Altenesch.

Gedenkfeiern, wie sie sich schon mit der 600-Jahr-Feier der Schlacht von Altenesch im 19. Jahrhundert etabliert hatten, setzten sich auch nach 1945 weiter fort. Anlass für die ersten Feierlichkeiten in Altenesch war wiederum ein runder Jahrestag: Bereits 1954 feiern am 27. Mai Vereine und Verbände im Dorf Altenesch in Stedingen den 720. Gedenktage an die Schlacht von Altenesch. Gerade in der Gründerzeit der Bundesrepublik warf der Nationalsozialismus einen großen Schatten auf die Gedenkfeiern. Jens Schmeyers beschreibt die Zeitungsberichte über die erste Feier nach 1945, woran deutlich wird, wie stark sie sich an NS-Vorbildern anlehnten:

„In einem großen Artikel der Norddeutschen Volkszeitung ist zunächst die Rede von Neid und Habsucht der Oldenburger Grafen und Bremer Bischöfe auf der einen Seite und von Glut und Blut verbundenen freien Bauern auf der anderen. Im Weiteren schwelgte der Autor in Erinnerungen an die Aufführungen in Stedingsee, die sich von einer großen Macht zu eigen gemacht wurden. Eine kritische Auseinandersetzung unterblieb völlig.“<sup>5910</sup>

Geplant war ein Marsch von Altenesch zum St.-Veit-Denkmal, umrahmt durch den Gesang des Männergesangsvereins Altenesch.<sup>5911</sup> In einer entsprechenden Broschüre wurden antikatholische Ressentiments wieder aufgewärmt.<sup>5912</sup> Die Broschüre zitiert zudem zwei nicht gerade unbelastete Texte: Ausschnitte aus Hinrichs „De Stedinge“ und ein Textauszug von Lulu von Strauß und Torney, „der schon im Stedinger Programmheft von 1935 zitiert wird“.<sup>5913</sup>

Auch zum 725. Jubiläum 1959 gab es Feierlichkeiten, organisiert vom Landkreis Wesermarsch und den Gemeinden Altenesch und Berne. Allerdings kämpften hier die Stedinger nicht mehr gegen die Kirche, „sondern für ihre verbrieften Rechte und Freiheiten“.<sup>5914</sup> Damit ließ sich auch der niedersächsische Kultusminister zu einer Teilnahme bewegen. In seiner Rede verwies Kultusminister Richard Voigt (SPD) auf die Vorbildrolle der Stedinger. Diese hätten einen weltlichen Machtkampf geführt, der „für die heutigen Regierungen eine Mahnung“ sei, „sich die persönlichen Freiheiten zur höchsten Aufgabe zu machen“.<sup>5915</sup> Unter anderen nahmen hier Vertreter verschiedener Heimatverbände an den Feierlichkeiten teil, die mit einem Platzkonzert vor dem Altenescher Hof begannen und sich in einem feierlichen Marsch zum Denkmal fortsetzten. Die Teilnehmer legten Kränze nieder, „und ein Vertreter der ostfriesischen Landschaft verstreute ostfriesische Erde“.<sup>5916</sup> Ritualisiert wurde damit wiederum eine künstliche Verbindungslinie zwischen Stedingern und Friesen gezogen.

---

<sup>5910</sup> Schmeyers, Jens: S. 256

<sup>5911</sup> Ebd., S. 256/257

<sup>5912</sup> Ebd., S. 257

<sup>5913</sup> Ebd., S. 257

<sup>5914</sup> Ebd., S. 257

<sup>5915</sup> zitiert nach: Ebd., S. 257

<sup>5916</sup> Ebd., S. 257

Jens Schmeyers machte den Beginn der Entmythisierung der Stedinger mit Fachveröffentlichungen – darunter von Köhn – rund um die 750-Jahr-Feiern 1984 aus. Ob dies wirklich zutreffen ist, ist zu bezweifeln angesichts neuerer Veröffentlichungen, die in ähnliche Richtungen gehen wie diejenigen, die vor 1945 erschienen. Bereits drei Jahre vor dem Jubiläum 1984 begannen die Vorbereitungen organisiert von einem Arbeitsgremium bestehend aus Gemeindevertretern und Mitgliedern regionaler (Heimat-)Vereine.<sup>5917</sup>

„Zum Auftakt der Gedenkveranstaltung wurde am Sonntag, den 20. Mai, ein Hafenkonzert von Radio Bremen aus einem Festzelt vor dem Dorfgemeinschaftshaus Altenesch übertragen; zugeschaltet waren der Bayerische Rundfunk und die Deutsche Welle, so dass die Stedinger um die ganze Welt gingen. Unter Leitung von Radio-Bremen-Redakteur Eike Besuden diskutierten u.a. Bürgermeister Martens, Gemeindedirektor Werder und dessen Stellvertreter Könnecke über die Schlacht von Altenesch und auch über die wirtschaftlichen Probleme der Region.“<sup>5918</sup>

Es folgte am Wochenende ein Sportfest in Altenesch mit verschiedenen Sportveranstaltungen. „Den sportlichen Abschluss bildete das Eintreffen der Sternläufer aus Elsfleth, Berne, Ganderkesee, Delmenhorst und Bremen-Strom, bei dem die Läufer Grußbotschaften überbrachten und selbst jeweils eine Urkunde vom Bürgermeister erhielten.“<sup>5919</sup> Diese Verbindung zwischen Stedinger-Feiern und Sportveranstaltungen findet sich auch bereits im Nationalsozialismus, wie in den vorangegangenen Kapiteln zu sehen war. Am Abend folgte ein niederdeutscher Heimatabend – organisiert vom Heimatverein Altenesch in Zusammenarbeit mit „De Spieker – Heimatbund für niederdeutsche Kultur“ – mit immerhin 477 Besuchern und zwölf Tanz- und Musikgruppen.<sup>5920</sup>

Die eigentliche Gedenkfeier war am Sonntag, 27. Mai, und begann mit einem Gottesdienst in der St.-Gallus-Kirche und einer anschließenden Versammlung im Dorfgemeinschaftshaus.<sup>5921</sup> „Anschließend marschierte ein 600m langer Zug aus Reitern, Schützen, Feuerwehrangehörigen und vielen Heimatfreunden unter den Klängen von Jugend-Fanfaren- und Spielmannszug der Freiwilligen Feuerwehr Lemwerder und vom Musikzug der Feuerwehr Bookholzberg zum Denkmal.“<sup>5922</sup> Dort legten die Beteiligten Kränze nieder. Bürgermeister Martens betonte in einer Rede vor Ort,

„dass es sich bei den Stedingerkriegen nicht um Glaubenskriege gehandelt habe, vielmehr hätten die Stedinger immer auf dem Boden der katholischen Weltanschauung gestanden, sondern um Kriege gegen Feudalherrschaft und Abgaben. Martens mahnte weiter, die Schlacht bei Altenesch nicht zu heroisieren oder zu mystifizieren, sondern sie wertfrei vor dem geschichtlichen Hintergrund zu betrachten.“<sup>5923</sup>

Er distanzierte sich damit explizit von anderen, vorangegangenen Stedinger-Interpretationen.

1984 wurde in unmittelbarer Nähe zum St.-Veit-Denkmal eine Gedenktafel errichtet. Im Jahr 2000 wurde das St.-Veit-Denkmal generalüberholt und restauriert. Die räumliche Verankerung der Erinnerungskultur bleibt also bestehen und wird weiter gepflegt.

Die Gedenkfeiern zur Schlacht von Altenesch sind inzwischen zu einem alljährlichen Ereignis geworden – wenn auch längst nicht in einem so großen Ausmaß wie 1984. Jedes Jahr zum Jahrestag der Schlacht von Altenesch gibt es Gedenkfeiern unter Federführung des Heimatvereins Altenesch am St. Veit-Denkmal. Auftakt bildet eine Kranzniederlegung. „Die Andacht hält Pastor Arne Hildebrand. Für die musikalische Gestaltung sorgt der Posaunenchor Altenesch-Lemwerder“<sup>5924</sup>, heißt es beispielsweise in der Ankündigung für die Feiern 2016, wobei sich die Abläufe von Jahr zu Jahr kaum unterscheiden. Es folgte eine Gesprächsrunde im Dorfgemeinschaftshaus.<sup>5925</sup>

---

<sup>5917</sup> Ebd., S. 259

<sup>5918</sup> Ebd., S. 259

<sup>5919</sup> Ebd., S. 261

<sup>5920</sup> Ebd., S. 261

<sup>5921</sup> Ebd., S. 261

<sup>5922</sup> Ebd., S. 261

<sup>5923</sup> Ebd., S. 261

<sup>5924</sup> Gedenken an Schlacht und Ehrung, Nordwest Zeitung Online-Ausgabe vom 25. 05. 2016

[https://www.nwzonline.de/wesermarsch/kultur/gedenken\\_a\\_31,0,677066692.html](https://www.nwzonline.de/wesermarsch/kultur/gedenken_a_31,0,677066692.html) abgerufen am 20. Juni 2017

<sup>5925</sup> Ebd.

Auch gibt es unter anderem bei Altenesch auf dem vermeintlichen Schlachtfeld Reenactment Events<sup>5926</sup>, so zum Beispiel 2009 zum 775. Jubiläum der Schlacht von Altenesch. Auf Youtube finden sich kurze Videoclips, die ebenfalls eine Schlachtdarstellung zeigen: Das „Schlachtfeld Stedingen 19.03.11“.<sup>5927</sup> Die Aufnahmen zeigten allerdings nur wenige Teilnehmer, die – teils mit einfacher Bewaffnung, teils in Kettenpanzer, mit Rüstung und Schild als Ritter zu erkennen – in verschiedenen Formationen gegeneinander antreten.

Das Thema historisches Re-Enactment steht im nächsten Kapitel noch einmal im Zentrum der Analyse, da sich – vor allem in der norddeutschen Region – Gruppen der Nachstellung der Stedinger verschrieben haben. Ebenso wie einige Rollenspielgruppen.

Welche unreflektierte Formen die Anlehnung an die Stedinger im Nachklang des Nationalsozialismus in der norddeutschen Region nehmen konnte, zeigt ein von Gerhard Kaldewei in seinem Buch über Stedingsehre geliefertes Beispiel:

„Noch 1948 verwendete der aus Bekenreihe bei Elmshorn in Schleswig-Holstein stammende Hamburger Baumeister und niederdeutsche Baukünstler Fritz Höger (1877-1949) – vor allem in den 1920er Jahren einer der wichtigsten deutschen Architekten -, der 1934/35 ja auch kurze Zeit Professor an der Nordischen Kunstschule in Bremen gewesen war, diesen alten Friesenspruch in einer weiteren Variante – ‚Lewer duad üs Slaaw‘ – auf einer Schrifttafel an dem von ihm entworfenen Mahnmahl für die Opfer des Nationalsozialismus in Itzehoe. Dieses hatte Höger auf Bitten des früheren KZ-Häftlings Gyula Trebitsch, dem nachmaligen Hamburger Filmproduzenten, gestaltet und verstand es auch als eine Art ‚Wiedergutmachung für die Menschen, die unter seiner früheren Gesinnung gelitten haben‘.“<sup>5928</sup>

Man kann hier in der Tat von einem historischen Analphabetismus sprechen.

Der Name Stedinger ist in der Region noch immer sehr präsent: So gibt es den „Stedinger-Verlag Lemwerder“ und eine Stedinger-Straße in Delmenhorst. Ein Shanty-Chor in Lemwerder ist ebenfalls nach den Stedingern benannt. Der Stedinger Shanty-Chor hat zudem ein vierteiliges Wappen, das neben einem Schiff, einem rot-weißes Kreuz und einem Steuerrad auch ein rotes, abgesprochenes Schwert zeigt, neben das die Jahreszahl 1234 geschrieben ist. Das Schwert ist eindeutig eine Abbildung des in der Ollen gefundenen Schwertes, das den Stedingerkriegen zugeordnet wird.<sup>5929</sup> Damit eignet sich der Shanty-Chor nicht nur den Namen Stedinger an, was sich auch mit der Lage Lemwerders erklären ließe, sondern zieht in der Tat eine Verbindung zu den historischen Ereignissen von 1234 und damit zur Mythenfigur Stedinger. Zu erwähnen ist hier auch, dass der Verein erst im Januar 1979 gegründet wurde und damit nicht in der Hochzeit der Stedinger-Erinnerung und Heimatbegeisterung des 19. oder frühen 20. Jahrhunderts.

Da die Region noch immer als Stedingen oder Stedingerland bezeichnet wird, ist es nicht weiter verwunderlich, dass auch andere Vereine Stedinger Land oder Stedinger im Namen tragen: Zum Beispiel die Handballer unter dem Namen HSG Stedingen 1994 oder die Rettungsschwimmer DRLG Stedinger Land. Zudem existiert ein Weinbrand mit dem Namen Stedinger Gold, hergestellt von Pabst & Richarz Spirituosenvertrieb, einem der größten europäischen Spirituosenhersteller mit Sitz in Bad Oeynhausen.

Auch Einzelpersonen halten heute die Stedinger-Erinnerung in der Region hoch. Ein Beispiel sind die Delmenhorster Harry und Aron Tobis. Der Rentner und sein Sohn sammeln seit 2006 vor allem Memorabilien, die im Zusammenhang stehen mit der NS-Bühne „Stedingsehre“ in Bookholzberg.<sup>5930</sup> Ausschlaggebend für die Sammelleidenschaft war eine Führung auf dem Gelände der ehemaligen Freilichtbühne. 2014 berichtet das Delmenhorster Kreisblatt, die beiden Sammler hätten online bei einer Auktion Geschirr mit der Gravur „Stedingsehre“ erstanden, das bis dahin in England lagerte. „Harry Tobis’ Herz für den Freiheitskampf der Stedinger hatte aber über Jahrzehnte am Denkmal für die Schlacht von 1234 in Ochtum gehangen. Bei zahlreichen Familienausflügen hatte er auch seinen Sohn Aron mit diesem Gedenkort bekannt gemacht.“<sup>5931</sup> Das änderte sich mit dem Besuch der Freilichtbühne. Der Autor des Textes erwähnt hier das Freiheitskampf-Motiv, das bei

<sup>5926</sup> Dies ist im nächsten Kapitel (4.4.5) noch einmal Thema.

<sup>5927</sup> Schlachtfeldarstellung bei Altenesch, Youtube: <https://www.youtube.com/watch?v=J7miMyZ2vY0&feature=youtu.be> abgerufen am 02. 02. 2018

<sup>5928</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingsehre‘ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 37

<sup>5929</sup> Die Abbildung findet sich unter anderem auf der Internetseite des Stedinger Shanty-Chores: <http://www.stedingershantychor.de/> abgerufen am 17. Juni 2017

<sup>5930</sup> Stedingsehre Sammler sind auch in London aktiv, Neue Osnabrücker Zeitung, <http://www.noz.de/nachrichten/lokal/ganderkesee/1120253-25/stedingsehre-sammler-sind-auch-in-london-aktiv> abgerufen am 29. April 2014

<sup>5931</sup> Ebd.

vielen Stedinger-Überlieferungen eine entscheidende Rolle spielt. Auf die Problematik, dass sich hier die Erinnerungskultur an der NS-Rezeption der Stedinger orientiert, macht der Autor des Textes aber nicht aufmerksam.

Von Postkarten über zwei Fassungen des „Albums Stedingsheer“ haben die beiden Delmenhorster inzwischen eine breite Sammlung angelegt, die auch Tafelgeschirr aus dem Hause WMF enthält. 2014 seien – wie das Delmenhorster Kreisblatt berichtet – die besagten acht Cromargan-Artikel „aus den einstigen ‚Stedingsheer‘-Beständen“ dazu gekommen.<sup>5932</sup> Aron Tobis habe nach dem Kauf Kontakt zur Verkäuferin aufgenommen. „Die Dame habe ihm erklärt, dass die Bestände seit 25 Jahren in ihrer Garage gelagert hätten. Sie sei froh, dass die Gegenstände nun wieder ganz nah bei Bookholzberg gelandet seien.“ Hier zeigt sich, dass – sollte dies so zutreffen – weder die ehemalige Besitzerin noch die Sammler der historischen Zusammenhänge voll bewusst sind. Es ist gut möglich, dass das Cromargan-Tafelgeschirr als Kriegsbeute nach Großbritannien gelangte.

Etliche weitere regionale Medienberichte wurden bereits an anderer Stelle zitiert – meist im Zusammenhang mit der Zukunft der Bühne in Bookholzberg, da sich hierauf die Medienberichterstattung in der Region konzentriert. Auf einige Zeitungsartikel und Medienberichte, die in den vergangenen Jahren erschienen, sei aber noch einmal separat verwiesen, da sie sich explizit mit Themen der Stedinger-Geschichte befassen. Gerade die mediale Berichterstattung ist hier sicherlich nicht vollständig erfasst, sondern ist als Stichprobe zu verstehen. Aus Zeitgründen und um den Bearbeitungsrahmen nicht zu sprengen, wurden hier lediglich diejenigen Beiträge verwendet, die über Online-Archive zugänglich waren. Das heißt es handelt sich vor allem um Beiträge aus den letzten Jahren, da die Online-Archive meist nur wenige Jahre zurück reichen beziehungsweise nur aktuelle Beiträge enthalten. Die untersuchten Medientexte und -beiträge enthalten aber weitestgehend das gleiche Narrativ. So berichteten unter anderem der Norddeutsche Rundfunk (NDR) und Radio Bremen über die Stedinger – und zwar über die Geschichte an sich und nicht wie in anderen bereits abgehandelten Fällen über die Stedinger im Kontext der Freilichtbühne Bookholzberg.

Der NDR berichtete gleich mehrfach über die Stedinger. Vom Mai 2009 stammt ein Text für die Online-Seite des NDR Kultur, verfasst von Susanne Abolins-Aufderheide. Illustriert ist der Text mit einem Holzstich von etwa 1870 nach einer Zeichnung von Friedrich Hottenroth.<sup>5933</sup> Gleich zu Beginn liefert die Autorin das vermeintliche Motto der Stedinger und eine Kurzzusammenfassung der Ereignisse:

„Lewer dod as Sklav’, ‚lieber tot als ein Sklave’, so lautet der Leitspruch der Stedinger Bauern in ihrem insgesamt zwei Jahre dauernden Freiheitskampf gegen das Erzbistum Bremen. Im Mai 1234 findet die entscheidende Schlacht des Stedingerkrieges statt. Ort des Geschehens ist Altenesch, heute ein Ortsteil der Gemeinde Lemwerder im Landkreis Wesermarsch. Dort stehen am 27. Mai etwa 2.000 Bauern unter ihren Anführern Thammo von Huntorp, Detmar tom Dyk (tom Dieke) und Bolko von Bardenfleth rund 8.000 Kreuzrittern des Bremer Erzbischofs Gerhard II. gegenüber. Die Bauern werden in diesem Kreuzzug - dem einzigen auf deutschem Boden - vernichtend geschlagen.“<sup>5934</sup>

Die Zwischenüberschrift lautet „Bauern als Ketzer angeschwärzt“ und macht den Tenor des folgenden Textes deutlich. Die Autorin legt kurz die Siedlungsgeschichte dar, ins Land geholt, sollten die Bauern „das Land entwässern und eindeichen. (...) Für ihre schwere Arbeit wurden ihnen finanzielle und rechtliche Zugeständnisse gemacht, und es entwickelt sich eine Art Bauernrepublik, die von Kaiser und Papst als Verbündete nicht verschmäht wurden.“<sup>5935</sup> Hier suggeriert die Autorin also – wie andere vor ihr – eine Art demokratischer Selbstverwaltung. Nach kriegerischen Erfolgen hätten die Stedinger selbstbewusst dem Erzbischof getrotzt. „Denn der Bremer Erzbischof Gerhard II. wollte die wohlhabenden Marschbewohner durch höhere Steuern in Abhängigkeit bringen.“<sup>5936</sup> Die Bauern hätten sich geweigert. Über die Verketzerung durch den Erzbischof, der die Stedinger bei Kaiser und Papst angeschwärzt habe, schreibt die Autorin: „Er warf ihnen vor, Priester und Mönche getötet, Kirchen und Klöster beraubt und verbrannt, mit Wachsbildern heidnischen Zauber getrieben

---

<sup>5932</sup> Ebd.

<sup>5933</sup> Die Schlacht bei Altenesch, NDR.de vom 25.05.2009 <https://www.ndr.de/kultur/geschichte/chronologie/Die-Schlacht-bei-Altenesch,altenesch100.html> abgerufen am 20. Juni 2017

<sup>5934</sup> Ebd.

<sup>5935</sup> Ebd.

<sup>5936</sup> Ebd.

zu haben.<sup>5937</sup> Daraufhin habe der Papst eine Kreuzzugbulle erlassen. Über die Schlacht gibt es hier keine weiteren Details. Es heißt aber die Nutznießer seien die Oldenburger Grafen gewesen.

Die folgende Zwischenüberschrift lautet „Bäuerliche Freiheiten gehen verloren“. In diesem Abschnitt findet sich als Illustration ein Bild des Altenescher Denkmals: „Der Obelisk erinnert an die Toten in der Schlacht bei Altenesch.“<sup>5938</sup> In fehlender Kenntnis des Themas und der fortlaufenden Überlieferung bis in die Neuzeit, schreibt die Verfasserin, die Schlacht von Altenesch sei 600 Jahre in Vergessenheit geraten. Erst dann wurde auf Betreiben eines Geistlichen, „Pastor Gerhard Steinfeld, wurde der schwarze Obelisk als "Stedingsehre" auf einer Anhöhe in Altenesch errichtet“.<sup>5939</sup> Auch erwähnt die Autorin, 100 Jahre später sei der bäuerliche Freiheitskampf den Nationalsozialisten gelegen gekommen: der Text verweist auf die Masseninszenierung des Stückes „De Stedinge“.<sup>5940</sup> Abschließend heißt es: „Heute pflegt der Heimatverein Altenesch die Erinnerung an die Schlacht.“<sup>5941</sup> Dass die Geschichte der Stedinger in einem kurzen Medienbericht nur oberflächlich behandelt werden kann, ist nachvollziehbar. Doch liefert die Autorin hier die bekannten Narrative, aber keinesfalls einen kritischen Blick auf die Ereignisse oder historischen Hintergründe.

Hier nicht mit aufgenommen – da nicht objektiv zu behandeln – sind drei Beiträge (Hörfunk und Fernsehen), die die Autorin dieser Arbeit selbst für den Norddeutschen Rundfunk (NDR) erstellt hat.

Im Juni 2016 sendete Radio Bremen im Mare Radio Hal Över ein Interview mit dem Historiker Diethelm Knauf, der allerdings seine erste Frage bereits mit der Aussage einleitet: „Zu Beginn des 13. Jahrhunderts gab es hier die freie Stedinger Republik.“<sup>5942</sup> Hier legt Knauf, der unter anderem eine Reihe Heimatbücher veröffentlichte, eher eine mythische Erzählung dar, denn historische Tatsachen. Welche Rechtsform die Stedinger Gesellschaft hatte, das wurde gezeigt, ist unklar. Weiter führt er aus:

„Die ist entstanden, weil die Wesermarsch kolonisiert wurde und da konnten die, die die Marsch kolonisiert haben gegenüber dem Grundherrn vor allem dem Erzbischof von Bremen bestimmte Rechte durchsetzen und das hat dem Erzbischof nicht gepasst und da hat er angefangen zu Beginn des 13. Jahrhunderts zu versuchen, die Stedinger Bauern in Abhängigkeit zu bringen.“<sup>5943</sup>

Eine verkürzte Darstellung, die aber angesichts des Mediums sicher angemessen ist, da das Radio keinen Raum bietet für sehr ausführliche Darstellungen und das Interview ohnehin nur knapp acht Minuten dauert, wovon sich überhaupt nur etwa vier Minuten den Stedingern widmen. Dann, so beschreibt es Knauf, habe es „diesen Stedinger Krieg“ gegeben und die entscheidende Schlacht sei bei Altenesch geschlagen worden.<sup>5944</sup>

Das ganze Interview wird geführt während einer Schiffsfahrt auf der Weser und so kommt das Gespräch auf die Landschaft des Stedingerlandes zu sprechen, an der sie gerade vorbei fahren. Dort sehe man, beschreiben Moderatorin und Interviewpartner, eine romanische Kirche, die, so Knauf, im 13. Jahrhundert zur Erinnerung an den Krieg errichtet wurde. Es ist davon auszugehen, dass hier von der Berner Kirche die Rede ist. Dies ist aber an dieser Stelle nicht explizit genannt.

Anschließend liefert der Historiker einige weitere Details, dass zum Beispiel der Erzbischof, die Stadt Bremen und der Graf von Oldenburg den Stedingern gegenüber gestanden und ein Heer von 6-8000 Mann aufgestellt hätten, „ungefähr 1000 Ritter dabei“.<sup>5945</sup> Er verweist auch auf eine Abbildung in der sächsischen Weltchronik. Die Moderatorin hakt nach, sie habe gelesen, der Bremer Erzbischof habe die Stedinger angeschwärzt beim Papst, gesagt „die wären nicht zuverlässig, das wären Ketzer, bis er dann eine päpstliche Bulle in der Hand hatte und seine 8000 Kreuzritter hier auf die Bauern loslassen konnte. Das war doch der erste und einzige Kreuzzug auf deutschem Boden?“<sup>5946</sup> Dem entgegnet Knauf: „Es war zumindest ein Kreuzzug auf deutschem

---

<sup>5937</sup> Ebd.

<sup>5938</sup> Ebd.

<sup>5939</sup> Ebd.

<sup>5940</sup> Ebd.

<sup>5941</sup> Ebd.

<sup>5942</sup> Radio Bremen, Mare Radio Hal Över, Juni 2016 [http://www.radiobremen.de/nordwestradio/sendungen/mare\\_radio/podcast/audio166022-popup.html](http://www.radiobremen.de/nordwestradio/sendungen/mare_radio/podcast/audio166022-popup.html), inzwischen aus der Mediathek entfernt

<sup>5943</sup> Ebd.

<sup>5944</sup> Ebd.

<sup>5945</sup> Ebd.

<sup>5946</sup> Ebd.

Boden. Diese Kreuzzüge waren ja vor allem dazu da, andere Völker zu unterjochen, Tribute abzapfen, die Leibeigenschaft durchzusetzen (...) und die Begründung war eigentlich immer ‚das sind Ketzer, Heiden, Ungläubige‘ und diese müssen für die Christenheit gewonnen werden. Im Grunde war das eine fundamentalistische Strategie, die auf kriegerischen Maßnahmen beruhte.<sup>5947</sup> Hier zeigt der Historiker Diethelm Knauf wenig Fingerspitzengefühl bei der Darlegung historischer Ereignisse – wenn nicht gar Unkenntnis. Vereinfachungen sind für ein breites Publikum zwar notwendig und angebracht, hier wird aber ein falsches Geschichtsbild erzeugt. Religiöse und mentalitätsgeschichtliche Aspekte werden vollkommen außer Acht gelassen. So sehr machtpolitische Überlegungen bei den verschiedenen Kreuzzügen eine Rolle gespielt haben mögen, sie lediglich als eine „fundamentalistische Strategie“ zu bezeichnen, greift viel zu kurz, ignoriert dies die tiefe religiöse Verankerung des Christentums in der Mentalität des Mittelalters.

Dass der Interviewte hier so einiges durcheinanderbringt, wird spätestens dann deutlich, als er Friedrich Barbarossa ins Spiel bringt, dessen Hauptantagonist Papst Gregor IX. gewesen sei, eben jener Papst, der die Exkommunikation ausgesprochen habe. Der hier angesprochene Konflikt des Papstes war aber mit Friedrich II. Die Moderatorin spricht daraufhin an, dass die Geschichte fast 600 Jahre vergessen blieb und im Zeitalter der Revolutionen – nach der französischen Revolution und im Vormärz – wiederentdeckt wurde. „Da kämpften dann auch Menschen für ihre Freiheit, für eine egalitäre Gesellschaft (...)“<sup>5948</sup> Die Moderatorin schafft damit eine Verbindung, die schon Schriftsteller in der Zeit um 1848 zu finden glaubten: Die Idee der Freiheit steht im Fokus. Das Interview wendet sich im Anschluss dem Thema Auswanderung zu, da von der Weser aus für viele der Weg in neue Gefilde fanden.

Eine historisch korrekte Darstellung – das zeigt dieses Beispiel – ist in den Medien nicht immer gegeben, zum Teil werden hier falsche Geschichtsbilder transportiert. Einige weitere kurze Medienberichte seien an dieser Stelle erwähnt, die ebenfalls einen Einblick geben in die mediale Stedinger-Rezeption der vergangenen Jahre.

Am 7. März 2017 kündigte der Weserkurier unter der Überschrift „Kreuzzüge bei den Nachbarn und im heiligen Land“ einen Vortrag mit dem Titel „Gott will es“ an, der im Rahmen der „Geschichte im Rathaus“ stattfand.<sup>5949</sup> Darin gehe es um die Kreuzzüge der Grafen von Oldenburg.

„Unter anderem nahmen sie auch an dem einzigen Kreuzzug auf deutschem Boden, dem Stedingerkrieg 1233/34, teil. Darin kämpften der Bremer Erzbischof Gerhard II. und seine Verbündeten gegen die Bauern im Stedinger Land. Der Krieg endete 1234 mit der Schlacht bei Altenesch, in der die unter dem Leitspruch ‚Lieber tot als Sklave‘ angetretenen Stedinger eine vernichtende Niederlage erlitten.“<sup>5950</sup>

Der Vortrag basiert auf der Dissertation des Referenten.<sup>5951</sup>

Auch sei an dieser Stelle auf einen Text aus der Nordwestzeitung vom 27. 9. 2015 hingewiesen. Wie die Überschrift „Bühne mit dunkler Vergangenheit“ deutlich macht, befasst sich der Text hauptsächlich mit der Freilichtbühne Bookholzberg, enthält aber auch einen langen Absatz über die Stedinger selbst. Über den Inhalt Hinrichs Stückes berichtend, liefert der Text einen Rückblick in die Geschichte auf die „vernichtende Niederlage der Stedinger Bauern von 1234 und deren Hintergründe. Dabei liefert der Text einige bekannte Motive: Die friesische Herkunft, die Gier des Erzbischofs und den auf Allmers zurückgehenden Leitspruch:

„Die im Mittelalter aufsässigen Friesen-Familien weigerten sich, den prunkvollen Lebenswandel des Bremer Erzbischofs Gerhard II. durch ihre Steuern zu finanzieren. Ihnen war für die Urbarmachung der Wesermarsch in Stedingen Steuerfreiheit zugesichert worden. Papst Gregor IV. unterzeichnete eine Bannbulle, die den Weg für einen Kreuzzug gegen die

---

<sup>5947</sup> Ebd.

<sup>5948</sup> Ebd.

<sup>5949</sup> Kreuzzüge bei den Nachbarn und im heiligen Land, Autorin: Ute Winsemann, Weser Kurier vom 07.03.2016 [http://www.weser-kurier.de/region/delmenhorster-kurier\\_artikel,-Kreuzzuege-bei-den-Nachbarn-und-im-heiligen-Land-\\_arid,1329073.html](http://www.weser-kurier.de/region/delmenhorster-kurier_artikel,-Kreuzzuege-bei-den-Nachbarn-und-im-heiligen-Land-_arid,1329073.html) abgerufen 26. April 2017

<sup>5950</sup> Ebd.

<sup>5951</sup> „Der gebürtige Delmenhorster Dieter Rüdibusch war erster Schulleiter des Gymnasiums Ganderkesee und später Dezernent für Gymnasien bei der Bezirksregierung Lüneburg. Schwerpunkte seiner landes- und regionalgeschichtlichen Forschungen sind die Delmenhorster und Oldenburger Geschichte sowie die Geschichte Lüneburgs. Rüdibusch ist Mitglied und Gremienvertreter zahlreicher Geschichts- und Heimatvereine in Niedersachsen sowie der Oldenburgischen Landschaft.“ (Ebd.)

Dissertation: Der Anteil Niedersachsens an den Kreuzzügen und Heidenfahrten, August Lax Verlagsbuchhandlung, Hildesheim 1972

aufständischen Bauern freimachte. Außer ihrem Leitspruch: ‚Lever dod as slov‘ (Lieber Tod als Sklave) hatten sie dem gewaltigen Heer des Erzbischofs kaum etwas entgegenzusetzen.“<sup>5952</sup>

Ausführliche Berichte über die Stedinger sind in den Medien eher selten, meistens finden sie sich in Zusammenhang mit anderen historischen oder aktuellen Ereignissen. Die Kreiszeitung erwähnte die Stedinger im Zusammenhang mit der Schlacht von Hilgermissen. Im Jahr 1213 habe ein Bauernheer die Bauernschaft Hoya bedroht, sei aber in jener Schlacht von einem Ritterheer des Hoyaer Grafen geschlagen worden, heißt es in dem Text von Prof. Bernd Ulrich Hucker.

„Dabei machte Heinrich I. so viele Gefangene, dass er sich mit dem Lösegeld ein neues Schloss bauen konnte. Der Aufstand der Stedinger Bauern, die beiderseits der Niederweser siedelten, hat zu Beginn des 13. Jahrhunderts die Herrschaft des Adels und der Fürsten unseres Raums schwer erschüttert. Seit dem Jahr 1208 und besonders von 1212 bis 1217 unternahmen sie regelmäßig verheerende Kriegszüge in ihre nähere und weitere Umgebung. Der Hauptbetroffene, der Erzbischof von Bremen, konnte der nach Eigenstaatlichkeit strebenden Aufständischen erst Herr werden, nachdem er sie zu Ketzern erklärt und den Papst in Rom zu einem Kreuzzug gegen sie aufgerufen hatte.“<sup>5953</sup>

Hier geht es also zunächst um die Frühphase der Auseinandersetzung, bevor der Autor auf die späteren Kreuzzüge verweist:

„Mit zwei Kriegszügen wurde das Land 1233 und 1234 unterworfen und zwischen dem Erzstift Bremen sowie den benachbarten Grafen von Oldenburg und Stotel aufgeteilt. Zahlreiche Bauern ließ der Erzbischof als Ketzer verbrennen.“<sup>5954</sup>

Der Verfasser geht danach detaillierter auf die Auseinandersetzungen um Hoya ein. „Ausgerechnet ein Adels-herr friesischer Abkunft, Graf Heinrich I. von Hoya (1202-1235), schlug vor jetzt 800 Jahren ein Heer der Stedinger auf den Feldern Hilgermissens.“<sup>5955</sup> Am ausführlichsten habe über „diese erste Niederlage der Stedinger“ die Bückener Chronik berichtet, Anlass sei der Neubau des Schlosses Hoya gewesen. Auch die sächsische Weltchronik habe die Ereignisse bestätigt.

„Das Ereignis und das Jahr finden sich sodann in der ‚Weltchronik‘ des Stader Abts Albert von Stade. Die dehnbare Ortsangabe ‚vor der [Burg] Hoya‘ wird genauer von dem Verfasser der lateinischen ‚Bückener Jahrbücher‘ angegeben: ‚Am Samstag vor dem Fest der Himmelfahrt des Herren vollzog sich die Vernichtung der ketzerischen Stedinger durch den Edelherren Heinrich von Hoya, der sie alle beim Dorf Hilgermissen im Kirchspiel Wechold mit dem Schwert tötete‘.

Das dazu angegebene Tagesdatum (27. Mai) und auch das Jahr (1234) beruhen allerdings auf einem Irrtum: Der Bückener Stiftsherr hat hier versehentlich Jahr und Tag der Schlacht von Altenesch hineingezogen. So lässt sich nur das Jahr des Ereignisses ermitteln. Doch eine Feldschlacht wurde im Mittelalter gewöhnlich erst veranstaltet, wenn die Ernte eingebracht war und die Felder gut beritten und begangen werden konnten, also im August oder September.

In dieser Jahreszeit dürfte auch die Schlacht von Hilgermissen geschlagen worden sein.“<sup>5956</sup>

Die Panzerreiter seien den Stedingern überlegen gewesen. Die Stedinger hätten ihre gefangen genommenen Mitstreiter „mit schwerem Geld“ auslösen müssen<sup>5957</sup>, womit der Autor hier einen recht großen Reichtum suggeriert. Das Geld habe das neue Schloss auf der Weserinsel finanziert.<sup>5958</sup> Der Autor des Textes wendet sich hiermit einem Aspekt der Stedinger-Geschichte zu, der sich sonst nur als kurze Randnotiz findet. Diese beziehen sich stärker auf die Geschichte der eigenen Region (Hoya), als die späteren Ereignisse im Stedingerland.

Anhand dieser kurzen Zusammenfassung dürfte deutlich geworden sein: Die Stedinger-Rezeption existiert nicht nur in literarischer Form fort, noch ist sie an die Freilichtbühne Bookholzberg gebunden. Auch in den regionalen Namensgebungen und in Medienberichten – hier allerdings eher vereinzelt – tauchen die Stedinger

---

<sup>5952</sup> Bühne mit dunkler Geschichte, Nordwestzeitung vom 27. 09. 2015; [https://www.nwzonline.de/wesermarsch/politik/buehne-mit-dunkler-geschichte\\_a\\_6,1,3589481591.html](https://www.nwzonline.de/wesermarsch/politik/buehne-mit-dunkler-geschichte_a_6,1,3589481591.html) abgerufen am 17. Juni 2017

<sup>5953</sup> Die Schlacht von Hilgermissen, Kreiszeitung vom 22.03.2013 <https://www.kreiszeitung.de/lokales/nienburg/schlacht-hilgermissen-2814205.html> abgerufen am 02. Februar 2018

<sup>5954</sup> Ebd.

<sup>5955</sup> Ebd.

<sup>5956</sup> Ebd.

<sup>5957</sup> Ebd.

<sup>5958</sup> Ebd.

auf. Wie bereits die Literaturanalyse von Romanen gezeigt hat, gibt es bei der Stedinger-Rezeption nach 1945 einen deutlichen regionalen Bezug. Das Thema „Subkultur“ in Kapitel 4.4.5 wird dies noch einmal stärker verdeutlichen. Was in diesem Kapitel aber auch deutlich geworden sein dürfte, ist, dass der Name Stedinger oder Stedingen in der Region sehr präsent ist. In der Namengebung von Orten, Straßen und Vereinen – das heißt allerdings nicht, dass die breite Bevölkerung dabei auch einen inhaltlichen Bezug herstellt zu den Stedingern des Mittelalters. Dies zu untersuchen bedürfte einer tiefergehenden sozialwissenschaftlichen Untersuchung mit dem Schwerpunkt Geschichts- und Selbstverständnis der Bewohner des Stedingerlandes. Dies war in dieser geschichtswissenschaftlichen Arbeit nicht zu leisten, wird aber für eine spätere Forschung angeregt. Auch dürfte sich dann zeigen, wie präsent der Name und die Geschichte in den unterschiedlichen Altersgruppen ist und wie die Stedinger hier wahrgenommen werden. Hier sei nur die Vermutung geäußert, dass Name und Geschichte in der älteren Bevölkerungsgruppe präsenter sein dürfte – angesichts zum Beispiel der doch größeren und prominenten Feiern in den 50er Jahren. Dieselben Feiern ziehen inzwischen nur noch einen kleinen Kreis Heimatbegeisterter an.

Auch ist ohne tiefergehende Untersuchung nicht zu klären, wie stark und in welcher Form sich die Stedinger-Aneignung des Nationalsozialismus nach 1945 in der Mentalität der Region auswirkte. In den 50er Jahren lässt sich eine fehlende Distanz zur Stedinger-Rezeption des Nationalsozialismus ausmachen, eine Geschichtsvergessenheit, die ich in einer fehlenden Aufarbeitung der NS-Stedinger-Rezeption niederschlägt. Diese hat bis heute so gut wie nicht stattgefunden, auch wenn es seit den 1970er Jahren entsprechende wissenschaftliche Veröffentlichungen gibt und die Debatte durch die Diskussion um die Neunutzung der NS-Freilichtbühne in Bookholzberg erneut angestoßen wurde.

Was sich im regionalen Kontext klar erkennen lässt, ist dass die Stedinger weiterhin durchweg positiv belegt sind. Was sich hingegen nicht erkennen lässt – und darin unterscheidet sich die Rezeption nach 1945 im Vergleich zu allen anderen Zeiten – ist eine politische Vereinnahmung oder die Verbindung zu aktuellen politischen Ereignissen. Die Politisierung des Mythos findet nicht mehr statt, was darauf hindeutet, dass die Figur zur regionalen Identifikation noch taugt, als politischer Mythos aber an Schlagkraft verloren hat. Und dafür mag durchaus die politische Vereinnahmung im Nationalsozialismus verantwortlich sein. Der politische Mythos Stedinger ist moralisch verbrannt.

## 4.4.5 Die Stedinger in der Subkultur: Von Rollenspiel zu historischem Reenactment

Unter Sub-Kultur soll all das gefasst werden, was abseits des „Mainstream“ liegt, also weder der herkömmlichen Literatur oder Kunst, noch speziell regionalem Erinnern zuzurechnen ist. Darunter fallen zum Beispiel Rollenspiel – Pen-and-Paper oder LARP<sup>5959</sup> – oder historisches Reenactment, das sich auf die Stedinger beruft. Aber auch diverse Internetquellen abseits von Wikipedia, Online Medien (wie die Webseiten von Tageszeitungen) oder wissenschaftlichen Online-Quellen. Interessanterweise führt bereits eine oberflächliche Google-Suche sehr schnell auf Internetseiten von Rollenspielgruppen oder Leuten, die sich mit Mittelalter-Darstellung befassen und sich die Stedinger als Vorbild genommen haben. Dies liefert einen Hinweis darauf, wie die Stedinger abseits der wissenschaftlichen und literarischen Veröffentlichungen wahrgenommen werden, die entweder im Zuge der historischen Aufarbeitung in Bookholzberg entstanden sind, oder aber ein Resultat sind des Booms historischer Romane und des freien und in jüngster Vergangenheit sehr einfach gewordenen Marktzugangs durch E-Book-Publikationen.

### Rollenspiel

Im regionalen Rollenspiel-Kontext steht der Blog <http://oldenburg-rollenspiel.blogspot.co.uk/> „Spielbuch Oldenburg. Großherzogtum & Freistaat“. In der Blogbeschreibung heißt es:

„Das ‚Spielbuch Oldenburg‘ ist ein online Quellenbuch für historische Rollenspiele in der Stadt Oldenburg. Es deckt als Setting das Großherzogtum und den Freistaat Oldenburg ab - also das 19. und beginnende 20. Jahrhundert - und soll Anfängern und erfahrenen Rollenspielern ermöglichen Szenarien in diesem regionalen Setting zu spielen.“<sup>5960</sup>

Die Seite liefert dabei Regeln und Szenarien für Pen-and-Paper-Rollenspiele, das heißt von Rollenspielen, die mittels Charakterzetteln und Würfeln gespielt werden, mit einem Setting im Oldenburger Raum. Ein Unterkapitel liefert auch die Szenerie für den Stedinger-Aufstand. Es ist der jüngste Eintrag auf dem Blog und datiert auf den 4. März 2013. Die Konnotation des Rollenspiel-Szenarios wird bereits an der Überschrift und Unterüberschrift deutlich: „Der Kreuzzug gegen die Stedinger Bauern... als der Papst die freien Menschen verfluchte.“<sup>5961</sup> Der Text ist durch vier Unterüberschriften gegliedert: 1. „Die Entwicklung des Stedinger Landes“, 2. „Das Vorspiel und der Aufruf zum Kreuzzug“, 3. „Der Kreuzzug gegen die Stedinger Bauern“, 4. „Das Nachspiel“.

Unter dem ersten Punkt erläutert der Text neben der Lage des Stedingerlandes – „zwischen Ochtum, der Unterweser, der Hunte und den Geesthügeln zwischen Delmenhorst und Hude, i[im] Mittelalter gehörte auch das rechts der Weser gelegene Osterstaderland dazu“ – auch, dass das Stedingerland 1063 durch eine Schenkung Heinrichs IV. an den Erzbischof Adalbert von Bremen gelangt sei. „Dieser gab es gegen 1100 als erblichen Besitz an siedlungswillige Holländer und Sachsen weiter.“<sup>5962</sup> Hier stellt der Text eine recht eindeutige Rechtslage dar. Da hier aber ein Rollenspiel-Szenario entworfen wird, an dem sich Spieler orientieren können, dürfte zu erwarten sein, dass der Text eine klare Trennlinie zieht zwischen Bauern und Kreuzfahrern, die Spielern erlaubt sich einer bestimmten Seite zugehörig zu fühlen und dies im Rollenspiel auszuleben.

Die neuen Siedler hätten Deiche gebaut und Gräben gezogen. Weiter heißt es:

„Diese Grundstücke waren alle gleich groß; manchmal zwar nur 100 Meter breit, dafür aber bis zu 8 Kilometer lang. Doch schon bald wurde klar, dass die Marsch zu früh eingedeicht worden war. Es konnte sich nicht mehr genug Schlick ablagern um das Land fruchtbar zu machen. Daher waren die gewonnenen Flächen nur als Weideland zu nutzen.“<sup>5963</sup>

---

<sup>5959</sup> Live Action Role Playing

<sup>5960</sup> <http://oldenburg-rollenspiel.blogspot.co.uk/> abgerufen am 26. Mai 2016

<sup>5961</sup> <http://oldenburg-rollenspiel.blogspot.co.uk/2013/03/der-kreuzzug-gegen-die-stedinger-bauern.html#more> abgerufen am 27. Mai 2016

<sup>5962</sup> Ebd.

<sup>5963</sup> Ebd.

Hier stellt der Text eine These auf, die sich in der Literatur eher selten findet. Vielmehr betonen gerade fiktionale Texte häufig den Reichtum der Bauern aufgrund des sehr fruchtbaren Weidelandes, aber auch den Kampf gegen Überflutungen und Deichbrüche, die den Ackerbau nahezu unmöglich machen. In der Tat verweist aber auch dieses Rollenspielszenario auf den außergewöhnlichen Stand der Bauern, geboren aus dem Kampf gegen oben benannte Widrigkeiten, wenn es heißt: „Trotzdem machte ihr Fleiß die Siedler selbstbewusst, wohlhabend und einflussreich. Die Einwohner der Reihendörfer hinter den Deichen hatten viele persönliche Freiheiten und besaßen sogar ein eigenes Deich- und Gerichtswesen. 1190 wurde der Name „Stedingen“ erstmals urkundlich erwähnt. Das Siegel des Landes zeigte schon damals den Schutzpatron St. Aegidius.“<sup>5964</sup> Ein Stedinger-Siegel lässt sich allerdings für den angesprochenen Zeitraum nicht nachweisen, dessen Ursprung ist bis heute umstritten.

Der zweite Teil des kurzen Textes befasst sich mit der Zuspitzung des Konfliktes: Um das Jahr 1200, so heißt es, hätten die Bremer und Oldenburger begonnen sich „für das blühende Stedinger Land zu interessieren“ und ließen ihre Interessen durch Vögte durchsetzen.<sup>5965</sup> Der Text greift in der Folge ein bekanntes Motiv auf, das in fast jeder fiktionalen und literarischen Bearbeitung auftaucht, wenn es heißt: „Doch die Bewohner der Burgen beleidigten die freien Stedinger Bauern immer wieder. Es kam zu Pöbeleien und zu gewaltsamen Übergriffen gegen Frauen. Die Stedinger fühlten sich dadurch angegriffen und gekränkt. Sie begannen, sich zu wehren.“ 1204 hätten sie sich zu einer Eid- und Schwertgenossenschaft zusammengeschlossen und wiederholt die Burgen zerstört. Für solch eine eindeutige Datierung oder auch einen so exakt beschriebenen Vorgang finden sich ebenfalls keine Belege – vielmehr erinnern die hier beschriebene Ereignisse an andere historische Vorgänge wie die Eidgenossenschaft in der Schweiz. Wilhelm Tell ist zum Beispiel ebenfalls ein häufig und gern genutztes Motiv für mythisch überhöhte Erzählungen und erfreute sich gerade in den Endjahren der Weimarer Republik großer Beliebtheit – eben wegen jenes Freiheitsgedankens, der sich ebenso wie bei den Stedingern auf die Freiheit von Reparationen und Einfluss der Siegermächte des Ersten Weltkriegs interpretieren ließ.

Die Einordnung der Ereignisse hat nur am Rande etwas mit den historischen Fakten zu tun.

„Außerdem verweigerten sie von da an die Zahlung des Zehnten an den Erzbischof von Bremen. Gerhard II von der Lippe, Erzbischof von Bremen, war ein fanatische Bauernhasser, der plante, sich die freien Bauern der Marsch mit Gewalt Untertan zu machen. Sein Bruder, Hermann von der Lippe, führte ein Heer an, das während der Weihnachtszeit Stedinger Dörfer überfiel und am 25. Dezember 1229 in der Schlacht bei Hasbergen geschlagen wurde. Hermann verlor bei den Kämpfen sein Leben. Als Rache für die Überfälle zerstörten die siegreichen Stedinger eine Burg des Erzbischofs im Tal der Delme und vertrieben die Zisterziensermönche aus Hude.“<sup>5966</sup>

Die Motive Gerhards lassen sich wohl kaum auf einen reinen Bauernhass reduzieren. Das Zisterzienserkloster Hude zum Beispiel wurde erst 1232 gegründet und erhielt erst nach der Schlacht von Altenesch Landschenkungen und damit eine bedeutendere Position in der Region. Die heutigen Ruinen sind keinesfalls das Resultat bäuerlicher Zerstörungswut, sondern der Auflösung des Klosters in der Reformation und der Verwendung der Überreste als Baumaterial.

Womöglich liegt hier ein Irrtum zugrunde. So verweist Herrmann Allmers in seinem Marschenbuch auf einen späteren Konflikt um das Kloster Hude in dessen Zentrum ein Akteur mit dem Namen „Steding“ steht:

„Der Bischof Franz von Münster, der im sechszehnten Jahrhundert die Graffschaft Delmenhorst occupiert hielt und dessen Zorn die Mönche, man weiß nicht wodurch eigentlich, erregt hatten, sandte sodann im Jahre 1536 seinen Drosen Wilke Steding, einen tüchtigen Kriegsmann, und ließ das Kloster mit Sturm nehmen, zerstören und aufheben, nur die Kirche blieb diesmal noch unversehrt.“<sup>5967</sup>

Der Hinweis, die Stedinger hätten Hude zerstört, findet sich in den literarischen Bearbeitungen des Themas immer wieder. Am 17. Mai 1230 habe Erzbischof Gerhard die Stedinger Bauern auf einer Synode zu Ketzern erklären lassen, heißt es weiter im Text.

---

<sup>5964</sup> Ebd.

<sup>5965</sup> Ebd.

<sup>5966</sup> Ebd.

<sup>5967</sup> Allmers, Hermann: Marschenbuch, S. 406

„Er sparte auch nicht mit Anklagen: die Bauern seien Feinde der Kirche, die hätten Klöster und Kirchen niedergebrannt, Eide gebrochen, Hostien missbraucht und Geister beschworen. Er zitierte sogar das Buch Samuel, in dem „Ungehorsam gleich Götzendienst“ ist. Gerhard II. forderte von Papst Gregor IX. Unterstützung bei der Bekehrung, Bekämpfung und Ausrottung der Stedinger.

Als Reaktion auf seine Anklage geschah zunächst... gar nichts.“<sup>5968</sup>

Dann aber habe der Erzbischof die Bremer Bürger durch Versprechungen auf seine Seite gezogen, neben dem Erlass von Abgaben und Zöllen, seien sie auch von der Heerfolge befreit worden und sollten ein Drittel der Beute erhalten, die bei einem Zug gegen die Stedinger anfalle. „Schon kurz darauf riefen Papst Gregor IX und die norddeutschen Bischöfe und Dominikaner zum Kreuzzug gegen die Stedinger Bauern auf und das Inquisitionsverfahren gegen die Stedinger begann.“<sup>5969</sup>

Im folgenden Abschnitt über den Kreuzzug verfällt der Text einer sehr groben Vereinfachung, wenn es heißt: „Durch die Legitimation durch den Papst, erhielt jeder Teilnehmer am Kreuzzug gegen die Stedinger Bauern denselben Ablass, wie für einen Kreuzzug ins Heilige Land. An Freiwilligen mangelte es demnach nicht. Die Kämpfe dauerten von 1232 bis 1234.“<sup>5970</sup> Der Text verschweigt hier, dass es in der Tat zwei unterschiedliche Ablässe gab und erst in einem zweiten Anlauf der volle Ablass für Kreuzfahrer ins Stedingerland versprochen wurde. Auch die nachfolgenden Textteile zeugen von wenig Verständnis für die historischen Ereignisse. Zweimal hätten die Stedinger gegen die Kreuzfahrer gesiegt. Es folgt der seit Allmers Buch immer wieder betonte, vor allem aber im Nationalsozialismus ins Zentrum gestellte Satz „Lewer do das Slaw“: „Ihr Schlachtruf „Lieber tot als Sklave“ ging als friesischer Leitspruch in die Geschichte ein.“<sup>5971</sup> Weiter heißt es – als habe es sich stets um die gleichen Kreuzfahrer gehandelt und sei der Kreuzzug von ihnen selbst voran getrieben worden bis zur Schlacht von Altenesch: „Die Kreuzfahrer konnten die Niederlagen gegen einen Haufen Bauern nicht verwinden. Sie begannen gegen die Stedinger zu hetzen und warben neue Verbündete für den weiteren Kampf an.“<sup>5972</sup>

Die dritte und entscheidende Schlacht, so der Text, habe am 27. Mai 1234 an der Unterweser stattgefunden. Zwar listet der Text die Herkunft der Kreuzfahrer korrekt auf, doch unterläuft bei der Anzahl der Kämpfer eine Ungenauigkeit: „Insgesamt zählte das Kreuzfahrerheer knapp 4.000 Mann. Ihnen gegenüber stand ein etwa gleichstarkes Bauernheer.“<sup>5973</sup> Analysen gehen davon aus, dass die Stedinger den Kreuzfahrern in der Tat zahlenmäßig unterlegen waren. Es lässt sich das Gefühl nicht erwehren, dass literarische Texte und nicht historische Forschung hier die Grundlage der Schilderungen bilden – vielleicht beruhend auf den von Köhn beschriebenen literarischen Bearbeitungen, immerhin wird Köhn als Quelle benannt. Dass sich der Verfasser des Textes literarischer Vorlagen bedient haben mag, ist aber an sich nicht weiter problematisch, handelt es sich um die Vorlage für ein fiktives Rollenspiel. Doch gilt auch hier, was Köhn für andere literarische Texte kritisiert hat, nämlich, dass beim Leser der Anschein historischer Korrektheit geweckt wird. Im Text ist von Begriffen wie „aufopferungsvoll“ die Rede ist, sowie der „alten friesischen Sitte“:

„Es begann ein grausamer Kampf. Der Bremer Klerus stand auf dem Deich, sang fromme Lieder und betete für den Sieg. Die Stedinger Bauern, angeführt von Boleke von Bardenfleth, Detmar Tom Diek und Tammo von Huntorp, kämpften aufopferungsvoll gegen die wesentlich besser ausgerüsteten Kreuzfahrer. Selbst Frauen und Kinder beteiligten sich, nach alter friesischer Sitte, an dem Gemetzel.“<sup>5974</sup>

Fast alle Bauern hätten den Tod gefunden, die wenigen Überlebenden seien zu den Rüstringer Friesen geflohen. Der letzte Teil des Textes befasst sich damit, wie „fürchterlich“ die Kreuzfahrer „hausten“: „Morde, Brandschatzung, Plünderungen und Vergewaltigungen waren an der Tagesordnung. Während man in Bremen

---

<sup>5968</sup> Oldenburg Rollenspiel: [http://oldenburg-rollenspiel.blogspot.co.uk/2013/03/der-kreuzzug-gegen-die-stedinger-bauern.html#more\\_abgerufen](http://oldenburg-rollenspiel.blogspot.co.uk/2013/03/der-kreuzzug-gegen-die-stedinger-bauern.html#more_abgerufen) am 27. Mai

2016

<sup>5969</sup> Ebd.

<sup>5970</sup> Ebd.

<sup>5971</sup> Ebd.

<sup>5972</sup> Ebd.

<sup>5973</sup> Ebd.

<sup>5974</sup> Ebd.

den Sieg der Christen über die Ketzer feierte.<sup>5975</sup> Erst 1235 sei der Bannfluch aufgehoben worden, neue Siedler seien ins Land gekommen. Woher die darauf folgende Aussage stammt, lässt sich nicht nachvollziehen, gehen doch die meisten Texte von einer Art Neustart aus, an dem die alten Stedinger – da tot oder geflohen – nicht mehr beteiligt waren: „Später wurde den Stedingern eine eingeschränkte Selbstverwaltung gestattet. Das Stedingersiegel mit der Figur des Heiligen Aegidius durfte weiterhin genutzt werden.“<sup>5976</sup> Eine ähnliche Aussage findet sich aber in Lübblings Artikel über das Stedinger-Siegel auf dem Jahr 1943.<sup>5977</sup> Nicht nur verweist der Text anschließend auf das nahezu Vergessen nach der Reformation und die Errichtung eines Denkmals auf Anregung von Pastor Gerhard Steinfeld, ohne jegliche Einordnung heißt es auch: „1934, am 700. Jahrestag der Schlacht von Altenesch, feierten die Nationalsozialisten die Uraufführung des plattdeutschen Theaterstückes ‚De Stedinge‘ von August Hinrichs in Bookholzberg. 20.000 Zuschauer sahen das Monumentalstück mit 300 Darstellern.“<sup>5978</sup>

Als Quellen für diesen Blogbeitrag nutzte die Autorin neben Jens Schmeyers „Die Stedinger Bauernkriege.“ und Köhns Aufsatz „Lieber tot als Sklav! Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 - 1975)“ auch einen Eintrag aus dem Wörterbuch zur deutschen Militärgeschichte, Band 2, erschienen 1985 in der DDR. Es lässt sich aber nicht der Eindruck erwehren, dass Wikipedia eine wesentliche Textbasis bildete, da dort nicht nur ebenfalls die drei Bücher bzw. Aufsätze als Fachliteratur angegeben sind, sondern der Text auf <http://oldenburg-rollenspiel.blogspot.co.uk/> auch die gleichen Begriffe nutzt – wie zum Beispiel „Schlacht bei Hasbergen“<sup>5979</sup>.

Zwar lässt sich kaum erwarten, dass eine Rollenspiel-Vorlage historisch korrekt den Stoff wiedergibt, schließlich soll er lediglich die Vorlage für ein fiktives Spiel liefern – bei dem, je nach Ideen des Spielleiters und der Spieler – die Schlacht von Altenesch auch ganz anders ausgehen könnte. Um derartige Freiheiten geht es beim Rollenspiel: Die Historie liefert nur eine Basis mit der die Spieler frei und nach Belieben umgehen können. Doch lässt sich im Gegenzug feststellen, dass sich hier, neben inhaltlichen Fehlern, vor allem die altbekannten Erzählmuster wiederfinden, die zum Teil auf historischen Ereignissen, zum Teil auf späteren Ausschmückungen beruhen.

Es ist die einzige längere Vorlage, die – trotz intensiver Internetrecherche – gefunden wurde. Dass es weitere Seiten gibt oder neue Gruppen das Thema aufgreifen, ist dabei natürlich nicht ausgeschlossen. Andere Rollenspiel-Seiten befassen sich nur sehr kurz oder als Randbemerkung mit dem Stedinger-Aufstand. So taucht er auf der Rollenspielseite <http://www.die-dunkle-dimension.de/index.htm> lediglich als Unterpunkt in einer Chronologie des Hochmittelalters auf: „1234 Kreuzzug gegen die Stedinger Friesen (Bauern)“<sup>5980</sup>

## Mittelalter-Darstellungen

Im Bereich des historischen Re-Enactments oder der Mittelalterdarstellung finden sich ebenfalls Gruppen, die sich mit den Stedingern identifizieren. Der „Freundeskreis mittelalterlichen Lebens“ spielte beispielsweise zum 750. Delmenhorster Burgjubiläum 2009 die Schlacht von Altenesch nach.<sup>5981</sup> Und auch andere Gruppen widmen sich in ihrer Darstellung den Stedingern. <http://www.stedinger.de/index.html> ist die Webseite „der Stedinger, einer Mittelaltergruppe, die sich mit den damaligen Bewohnern Stedingens identifiziert“<sup>5982</sup>. Direkt auf der Startseite heißt es über die Geschichte, die der Mittelaltergruppe als Inspiration diente:

„Stedingen heißt das Land zu beiden Seiten der Weser, nördlich von Bremen. Im 12. Jahrhundert wurden hier Siedler – überwiegend Friesen – angesiedelt, die das bis zu diesem Zeitpunkt ertraglose Marsch- und Bruchland in fruchtbares Ackerland verwandeln sollten. Als Anreiz zur Besiedlung des anfangs unfruchtbaren Landes wurden den Siedlern zahl-

<sup>5975</sup> Ebd.

<sup>5976</sup> Ebd.

<sup>5977</sup> Lübbling, Hermann: Das Siegel des Stedinger Landes, seine politische Bedeutung und seine Beziehung zum „Helfer-Kult“.

<sup>5978</sup> <http://oldenburg-rollenspiel.blogspot.co.uk/2013/03/der-kreuzzug-gegen-die-stedinger-bauern.html#more>

<sup>5979</sup> Wikipedia, Stedingerkrieg, <https://de.wikipedia.org/wiki/Stedingerkrieg> zuletzt abgerufen am 02. Februar 2018

<sup>5980</sup> Rollenspielseite „Die Dunkle Dimension“, <http://www.die-dunkle-dimension.de/i-mi.htm> abgerufen am 27. Mai 2016

<sup>5981</sup> Ibbeken, Anneliese: Die Schlacht von Altenesch, S. 266

<sup>5982</sup> Stedinger, Mittelaltergruppe, <http://www.stedinger.de/index.html> abgerufen am 27. Mai 2016

reiche Zugeständnisse in Hinsicht auf Selbstbestimmung und besonders niedrige Abgaben gemacht. Anfang des 13. Jahrhunderts hatte sich Stedingen zu einer wohlhabenden und weitgehend unabhängigen Bauernrepublik entwickelt. Als die Bremer Erzbischöfe und Oldenburger Grafen versuchten, ihren Einfluß in Stedingen zu vergrößern, kam es im Jahr 1204 zum Aufstand. Um das Jahr 1228 exkommunizierte Erzbischof Gerhard II. die Stedinger. Im Jahr 1232 gelang es ihm sogar, den Papst zu überzeugen, die Kreuzpredigt gegen die Stedinger auszurufen. Daraufhin zog im Jahr 1233 ein erstes Heer von Kreuzfahrern gegen die Stedinger, das nach anfänglichen Erfolgen von den Stedingern zurückgeschlagen wurde. Erst am 27. Mai 1234 gelang es dem Erzbischof in einem zweiten, größeren Kreuzzug, die Stedinger in der Schlacht bei Altenesch zu besiegen.“<sup>5983</sup>

Die sehr kurze Darstellung fast die Ereignisse ohne große, fiktionale Ausschmückungen zusammen. Interessant ist aber die erneute Verwendung des Begriffes „Bauernrepublik“. Über die Motivation der Teilnehmer beziehungsweise darüber wie und warum ausgerechnet die Stedinger als Vorlage dienen, heißt es auf der Startseite weiter:

„Als wir im Jahr 1996 unser Interesse für das Mittelalter entdeckten, suchten wir nach einem passenden historischen Hintergrund. Da die meisten von uns damals in Bremen wohnten, durchforsteten wir die Bremer Geschichte und stießen auf die Stedinger Bauern, die uns mit ihrem Freiheitskampf als sympatisch erschienen. Leider sind unsere Mittelalter-Aktivitäten damals bald wieder zum Erliegen gekommen. Erst im Jahr 2002 sind wir mit einigen neuen Leuten wieder aktiv geworden und haben im Laufe der Jahre viele neue Mitglieder gewonnen, von denen die meisten über ganz Deutschland verteilt wohnen.“<sup>5984</sup>

Also scheinen die Stedinger auch noch heute als Sympathieträger zu fungieren – zumindest für diese Gruppe. Darüber hinaus ist interessant, dass die Mitglieder zumindest nach eigener Darstellung nicht nur aus Bremen oder dem norddeutschen Raum stammen, was dafür spricht, dass die Bekanntheit der Stedinger zumindest in Randgruppen mit Interesse für das Mittelalter über die Region hinausgeht, auch wenn der Ursprung dieser Gruppe im Nordwesten zu finden ist. Auch steht der Spruch „Lever do das Slav!“ auf der Titelseite, wenn auch sehr klein.

Zum historischen Hintergrund liefert die Seite einige Weblinks – unter anderem zu Wikipedia und Ulf Neundorfers<sup>5985</sup> umfassender Internetseite über die Stedinger, sowie die Seite der Gemeinde Lemwerder zum St.Veit Denkmal – und als Literaturhinweise Jens Schmeyers „Die Stedinger Bauernkriege“, Gerold Meiners „Stedingen und die Stedinger“, sowie Heinz B. Maass’ „Neues aus dem alten Stedingen“.<sup>5986</sup>

Auch die Gruppe „Frisia Cordis“ nimmt Bezug auf die Stedinger, allerdings nur am Rande, da der Schwerpunkt auf den Rüstringer Friesen liegt, wie die Gruppe selbst schreibt:

„Frisia cordis besteht erst seit 2010 als eigene Gruppe. Aus Faszination an der friesischen Geschichte und der Verbundenheit mit unserer Heimat haben wir uns für die Darstellung einer friesischen Handelsdelegation aus Rüstringen entschieden mit angepaßtem Lagerleben.“<sup>5987</sup>

Auch erhebt Frisia Cordis keinen Anspruch auf historische Korrektheit. Der Spaß steht bei vielen Re-Enactment-Gruppen im Vordergrund – mit mehr oder minder großem Fokus auf Authentizität:

„Das Mittelalter ist für uns Spaß und Hobby und keine verbissene Wissenschaft. Wir haben keinen Delorean mit Fluxkompensator [eine Anspielung auf die „Zurück in die Zukunft“-Filme, Anm. J.H. ] und können daher weder historisch noch authentisch sein, doch wir versuchen mittelalterliches Lagerleben mit viel Herzblut so gut wie möglich darzustellen.“<sup>5988</sup>

Dennoch liefert die Gruppe eine Zeitleiste mit den „(für uns) wichtigsten Ereignisse der mittelalterlichen Geschichte der Wesermarsch“<sup>5989</sup>. Folgende Eckdaten tauchen dabei zu den Stedingern auf:

---

<sup>5983</sup> Ebd.

<sup>5984</sup> Ebd.

<sup>5985</sup> Ulf Neundorfers Stedinger Online-Chronik <http://www.neundorfer-ulf.de/stedingen/frameset-sted.html>

<sup>5986</sup> Ebd.

<sup>5987</sup> Mittelaltergruppe Frisia Concordia, <http://www.frisia-cordis.de/page2.php> abgerufen am 27. Mai 2016

<sup>5988</sup> Ebd.

<sup>5989</sup> Ebd.

- „1142 Erste urkundliche Erwähnung über die Besiedelung des Stedinger Landes südlich von Golzwarden, das sich am gesamten westlichen Ufer der Weser bis nach Bremen erstreckt. Die damaligen Siedler stammen vermutlich, wie ihre friesischen Nachbarn im Norden, aus den Niederlanden, da sie die Technik des Deichbaus und der Entwässerung beherrschten.“<sup>5990</sup>
- „um 1214 Die Stedinger rufen die unabhängige Bauernrepublik Stedingen aus.“<sup>5991</sup>

Auch hier ein Aspekt wieder besonders erwähnenswert: der Verweis auf die Stedinger Bauernrepublik, der sich bei Mittelaltergruppen verstärkt findet, als wolle man moderne Konzepte auf mittelalterliche Geschichte übertragen.

- „1232 In Rom läßt Papst Gregor IX den Kreuzzug gegen die Stedinger ausrufen.“<sup>5992</sup>
- „27. Mai 1234 - Schlacht bei Altenesch Infolge des Stedingerkreuzzugs unterliegen die Stedinger einem vereinten Heer von Bremer und Oldenburger Rittern in der Schlacht bei Altenesch. Stedingen fällt danach unter die Herrschaft der Grafen von Oldenburg.“<sup>5993</sup>

Die Stedinger stehen hier in einer Linie mit anderen Aufständen und Auseinandersetzungen in der Region, zum Beispiel die der Butjadinger „mit den Bischöfen von Bremen und den Grafen von Oldenburg um die Kontrolle des Weserhandels und die Vorherrschaft an der Unterweser“<sup>5994</sup>.

Um ein weiteres Beispiel zu liefern: Am 26. August 2006 berichtete die Nordwestzeitung (NWZ) unter der Überschrift „Wie bei den alten Rittersleut“ über die Gruppe Magnanimitas, die sich regelmäßig im Schlossgarten treffe und

„deren Mitglieder Spaß daran haben, das Mittelalter möglichst originalgetreu nachzuspielen. Im Speziellen dreht es sich hierbei um das Jahr 1234, das durchlebt wird. Dieses Jahr wurde ganz bewusst ausgesucht, da damals die Oldenburger Grafen den Bremer Bischof im Kreuzzug gegen die Stedinger unterstützten. Die Gruppe, die dem Deutschen Mittelalter-Ring angehört, bezieht sich damit auf einen interessanten Zeitabschnitt der Stadtgeschichte.“<sup>5995</sup>

Jeder der Teilnehmenden habe sich selbst einen mittelalterlichen Spitznamen zugelegt und einen Beruf: „Ich führe dann zum Beispiel kleinere Operationen aus, ziehe Zähne mit Zangen oder renke mit Ästen wieder Arme ein. Alles natürlich nicht echt, sondern nur zur Belustigung der Menschen“, erzählt Doktarius Schreyh (26), der in wirklichem Leben Ergotherapeut ist und Frank Schuirman heißt.<sup>5996</sup> Kostüme und Equipment erstellen die Teilnehmer in Eigenarbeit – mit Ausnahme der Schwerter und Helme. Ob diese Gruppe noch existiert und genauere Infos zu ihren Vorstellungen ließen sich leider nicht finden. Der angegebene Webseiten-Link ist nicht mehr verfügbar, die Seite steht zum Verkauf und auch über Web-Archive wurde die Seite nicht gefunden.

Dass in den Kreisen der Mittelalterdarsteller die Stedinger und der Kreuzzug über die Region Nordwestdeutschlands hinaus bekannt sind, verdeutlicht der „Chronist Joshua zum Anger“ der Schwarzen Ritter Augsburg. Recht ausführlich beschäftigt sich hier ein Text mit den verschiedenen Kreuzzügen, über den Stedinger Kreuzzug heißt es in einer Chronologie dann allerdings recht kurz:

„1234 Kreuzzug gegen die Stedinger Friesen. Dem Erzbischof von Bremen ging es um die Abgaben der Stedinger, die sie ihm aus politischen Gründen verweigerten. Die Aufständischen werden bei Altenesch vernichtet. Der Rest erkennt die Forderungen an.“<sup>5997</sup>

Das Eggevolk aus Altenbeken bei Paderborn in Nordrhein-Westfalen (das ist zumindest als Kontaktadresse angegeben) verweist unter „Unsere Geschichte – Nachfolgend in etwa zu unserem Zeitfenster passend die geschichtlichen Fakten“ ebenfalls auf die Ereignisse in Stedingen:

<sup>5990</sup> Ebd.

<sup>5991</sup> Ebd.

<sup>5992</sup> Ebd.

<sup>5993</sup> Ebd.

<sup>5994</sup> Ebd.

<sup>5995</sup> Wie bei den alten Rittersleut, Nordwestzeitung Online Ausgabe vom: 26. August 2006 [http://www.nwzonline.de/oldenburg/wirtschaft/wie-bei-den-alten-rittersleut\\_a\\_a\\_6,1,1963624055.html](http://www.nwzonline.de/oldenburg/wirtschaft/wie-bei-den-alten-rittersleut_a_a_6,1,1963624055.html) abgerufen am 27. Juni 2016

<sup>5996</sup> Ebd.

<sup>5997</sup> Schwarze Ritter Augsburg, <http://www.schwarze-ritter-augsburg.de/ma-kreuzzuege.php> abgerufen am 27. Juni 2016; Hervorhebung im Original.

„1234

Kreuzzug gegen die Stedinger Friesen (Bauern);

Vorwürfe: Teufel in Gestalt eines Bockes/Frosches, Homagium, Unzucht. Dem Erzbischof von Bremen ging es um die Abgaben der Stedinger, die sie ihm aus politischen Gründen verweigerten;

Folge: Vernichtung der Aufständischen bei Altenesch, der Rest erkennt die Forderungen an. Der Aufstand der Stedinger Bauern gegen den Bischof von Bremen wird blutig niedergeschlagen. Die Bauern hatten die Abgaben verweigert, woraufhin der Papst sie zu Ketzern verurteilte.“<sup>5998</sup>

Auch einzelne Darsteller nehmen sich bei der Mittelalter-Darstellung die Stedinger als Vorbild. So schreibt „Annika von Lobbendorf“ im Forum von Liberi Effer, „einer Gruppe von ungefähr, äh, ziemlich vielen Mittelalterfreaks, die sehr locker mit der Geschichte umgehen, also das Authentische nicht gar so eng sehen“<sup>5999</sup> über ihren Charakter:

„Ich wuchs in dem schönen Landstrich Stedingen auf. Meine Eltern waren freie und wohlhabende Bauern, die einen großen Gutshof ihr eigen nannten. So hatte ich die Möglichkeit das Kriegshandwerk zu erlernen.

In unserem Landstrich ist es nicht unüblich das auch eine Frau das Kriegshandwerk erlernt, allerdings gibt es dort leider zu wenig Ritter. So konnte mich keiner als Knappe aufnehmen.

Mit 14 Jahren schloss ich mich dem Schwertorden an und arbeitete mich dort, vom einfachen Knappen hoch um Schildknappen. Ich erlernte das kämpfen mit Schild und Schwert. Auch das kämpfen zu Pferd erlernte ich schnell so konnte ich vor der Schlacht in Luca zum Ritter ernannt werden, da hatte ich schon 7 Jahre dauernde Ausbildung hinter mir.

Ich hatte Glück und überlebte diese Verbissene geführte Schlacht, obwohl wir zu den Verlierern gehörten.

Von nun an zog es mich von einem Schlachtfeld zum nächsten. Am Ende nahm ich an einem Kreuzzug teil die Kämpfe waren hart und der Weg zum Ort der Kämpfe war noch beschwerlicher. Ich teilte nicht den Glauben der anderen Kämpfer, aber das war allen egal solange ich mit ihnen für die gleiche Sache tötete. (...)“<sup>6000</sup>

„Annika von Lobbendorf“ greift hier die Idee auf, dass bei den Stedingern auch die Frauen zu den Waffen gegriffen hätten. Von Kämpfen bei Akkon bis zu Auseinandersetzungen mit Piraten – in dieser Selbstbeschreibung schwimmen Mittelalterbegeisterung mit Fantasy-Motiven: „Nebenbei wurden wir noch von Guhlen angegriffen, einer von den Viechern hing mir am Hals. Zum Glück war die Herrin Rana vor Ort die mich heilen konnte von diesem widerwärtigen Angriff.“<sup>6001</sup>

## Blogs und Webseiten zu Geschichtsthemen

Einige Webseiten und Blogs beschäftigen sich ebenfalls mit den Stedingern, zum Beispiel die Seite <http://deutschland-im-mittelalter.de/> :

„Der Stedingerkrieg fand 1233 bis 1234 statt. Es war ein Feldzug des Erzbistums Bremen gegen die Stedinger Bauern. Die genaue Zahl der Kämpfer auf beiden Seiten ist ungewiss. Man spricht davon, dass es zwischen 2.000 und 4.000 Bauern waren, die in Altenesch einen Freiheitskampf gegen 4.000 bis 8.000 Gegner führten, von denen etwa die Hälfte Ritter waren.“<sup>6002</sup>

Der Text gliedert den auf diesen Vorspann folgenden Text auf in „Vorgeschichte“, „Der Angriff auf die Stedinger Bauern“ und „Folgen des Stedingerkrieges“. Bereits unter „Vorgeschichte“ finden sich einige Ungenauigkeiten und moderne Interpretationen:

„Im Jahre 1160 wurden Bauern in der Stadt angesiedelt, die sich um das Land kümmern sollten. Dafür wurde ihnen rechtliche und finanzielle Entlohnung zugesagt. Allerdings wollte der Erzbischof von Bremen, Gerhard II, diese Ausgaben durch höhere Steuern wieder reinholen und die Bauern so klein halten, dass er sie unter Kontrolle hatte. Die kleine

<sup>5998</sup> Eggevolk, <http://eggevolk.de/?Historie> abgerufen am 27. Juni 2016

<sup>5999</sup> Liberi Effer, <http://www.liberi-forum.de/portal.html> abgerufen am 27. Mai 2016, Die Gruppe schreibt über sich: „Wir legen mehr Wert auf Spaß als auf Korrektheit, bei uns ist also Marktvolk genauso willkommen wie LARPer oder einfach Mittelalterinteressierte - entsprechend breit gefächert sind die Ausrichtungen der Mitglieder und unseres Dunstkreises, von knallhart authentisch bis High Fantasy“

<sup>6000</sup> Ebd.

<sup>6001</sup> Ebd.

<sup>6002</sup> Deutschland im Mittelalter, <http://deutschland-im-mittelalter.de/Militaer/Kriege/Stedingerkrieg> abgerufen am 27. Mai 2016

Bauernrepublik hatte aber inzwischen genug Kampferfahrung, dass sie selbstbewusst genug waren, um für ihre Rechte einzustehen.<sup>6003</sup>

So sei es schließlich zum Aufstand gekommen. Die Bauern hätten das überlegene Heer des Erzbischofs geschlagen und „dabei sogar die Heeresführer“ getötet.<sup>6004</sup> „Gerhard aber ließ diese Niederlage nicht auf sich sitzen und berief eine Provinzialsynode ein, auf der die Stedinger zu Ketzern erklärt wurden.“<sup>6005</sup> Auch habe er die Unterstützung des Papstes gesucht, „um das Stedinger Volk komplett auslöschen zu können (...) Doch im Grunde wollte der Erzbischof von Bremen nur Rache für seinen Angriff im Jahre 1229.“<sup>6006</sup> Um Kriegsteilnehmer zu rekrutieren, „wurden den Bürgern von Bremen viele Vergünstigungen versprochen“. Auch gewährte der Papst den Kriegsteilnehmern „noch weitere Ablässe“ und erlaubte so dem Erzbistum Bremen „ein fast doppelt so großes Heer aufzustellen, wie die Bauern“.<sup>6007</sup> Die folgenden Ereignisse sind sehr kurz zusammengefasst: „Dem ersten Angriff konnte die Bauernrepublik noch standhalten. 1233 wurde dann aber Osterstade unterworfen und 1234 kam es dann in Altenesch zur endgültigen Schlacht und zum Sieg über die Stedinger Bauern.“<sup>6008</sup> Die Folgen der Schlacht lassen sich so, wie hier beschrieben, nicht nachvollziehen, vor allem in Bezug auf die Abgaben. Allerdings – und in Kontrast zu vielen anderen Erzählungen und Texten – spricht die Webseite nicht von einer vollständigen Vernichtung der Bauern:

„Das Stedinger Volk unterlag nach der Niederlage einer Abgabepflicht. Zuvor hatte man zwar mit einigen Bauern Verträge geschlossen, dass diese von der Abgabepflicht befreit wären, doch letztendlich wurden diese Verträge einfach ignoriert und als ungültig erklärt. Die Sieger teilten die Gewinner untereinander auf und die politische Stellung Bremens wurde deutlich gestärkt.“<sup>6009</sup>

Die Internetseite [www.bauernkriege.de](http://www.bauernkriege.de) (Notizen über Bauernkriege, Hans Holger Lorenz, 13. April 2011) widmet ebenso einen langen Eintrag dem Stedinger Bauernkrieg unter dem Titel „Die Stedinger Bauernrepublik 1204 bis 1234 – Freie Bauern verteidigen ihr Land – ‚universitas Stedingorum‘“<sup>6010</sup> Hier verwendet somit erneut ein Autor den Begriff der Bauernrepublik, so dass festzuhalten ist: Internetquellen, die überwiegend von Laien geschrieben sind, nutzen diesen Begriff verstärkt, übertragen damit moderne, demokratische Ideen auf die mittelalterliche Geschichte, durchbrechen damit aber auch – gewollt oder ungewollt – Narrative, die vor allem im Nationalsozialismus prominent waren.

Dem Text ist ein etwas kryptisch formulierter Vorspann mit antiklerikaler beziehungsweise antikirchlicher Stoßrichtung voran gestellt:

„Nur scheinbar haben die Jahrzehnte zuvor oder nach der Existenz der Bauernrepublik nichts mit ihr selbst zu tun. Nur scheinbar sind auch die Geschehnisse in der weiten Entfernung mit ihr nicht verbunden. Alles muß immer nur direkt und vor Ort gemessen werden - wenn, ja wenn es um die Sache der kleinen Bauern geht! Da darf man auch nur kleinen Gesichtskreis zeigen. Da ist man nicht naiv genug, den Anlaß für den Bauernaufstand bei den Bauern selbst zu suchen - da steht schon geschriebenes Recht, obwohl die Mehrheit der Bauern dieser Zeit gewiß nicht lesen und schreiben konnte!

Nur wenn es um die Kirche geht, spielen Entfernungen und Jahrzehnte offenbar keine Rolle mehr. Dann scheint der heilige Stuhl gleich an der Nordseeküste zu stehen und die friesischen Bauern hatten schon immer den Zehnten nach Rom abzuliefern. Die untere Tabelle macht deutlich, dass das Aufbegehren der Bauern, trotz nur weniger Überlieferungen, viel weiter räumlich und zeitlich verbreitet war und wahrscheinlich aus den gleichen Ursachen stattfand. Die Begehrlichkeiten der Herrschenden, die vielleicht anfangs leichter zu ertragen waren, wurden schrittweise und partiell immer weiter getrieben, immer größer wurde die Habgier, immer unrechtmäßiger ihre Durchsetzung.“<sup>6011</sup>

Es folgt eine „Ereignis-Tabelle“, aufgeteilt in zwei Themenspalten „Ereignisse in Friesland und in Dithmarschen an der Nordseeküste“ und „Ereignisse in anderer Gegend“. Hier werden die Stedinger in Bezug gesetzt

---

<sup>6003</sup> Ebd.

<sup>6004</sup> Ebd.

<sup>6005</sup> Ebd.

<sup>6006</sup> Ebd.

<sup>6007</sup> Ebd.

<sup>6008</sup> Ebd.

<sup>6009</sup> Ebd.

<sup>6010</sup> Bauernkriege, <http://www.bauernkriege.de/bauernrepublik.html> abgerufen am 27. Mai 2016

<sup>6011</sup> Ebd.

zu anderen Bauernaufständen, zum Beispiel die Ermordung Rudolfs von Stade durch Dithmarscher Bauern. Als Daten zu den Stedingern sind genannt:

- „1204 Aufstand der Stedinger Bauern. Die Stedinger leisten dem Grafen Moritz und anderen Lehnherren Widerstand und vertreiben die Junker aus dem Lande.
- 1207 Erster Überfall der Truppen des Bischofs von Bremen. Ziel der Aktion: Erzwingung der Abgaben. Die Bauern beginnen mit dem Bau eigener Verteidigungsanlagen.
- 1212 Die Stedinger zerstören zwei Adelsburgen. Burgen waren zu dieser Zeit die bewaffnete und schwerste Bedrohung ihrer Umgebung.
- 1220 Ein zweiter (?) Angriff auf die Bauern scheitert.
- 1229 bis 1230 Ein erneuter Angriff des Bischofs scheitert. Hermann zur Lippe (?) wird getötet.
- 1231 Der Bischof erklärt auf einer Synode die Bauern zu Ketzern.
- 1232 Papst Gregor IX. ruft zum Kreuzzug gegen die Bauern auf.“<sup>6012</sup>

In derselben Zeile, eine Spalte weiter rechts steht als Hinweis auf die Ereignisse in anderen Gegenden, dass Kaiser Friedrich II. im deutschen Rechtsgebiet die Todesstrafe durch Verbrennen sanktionieren, sowie die „Beschlagnahme des Eigentums der Ketzer und die Enterbung der Söhne der Ketzer“.<sup>6013</sup>

- „1232 Die Bauern zerstören die Burg Schlutter, die auf Befehl des Bischofs angelegt werden mußte.“<sup>6014</sup>

Dies wird in Verbindung gesetzt mit einer weiteren Entwicklung im Reich: „Von 1231 bis 1233 werden auf Befehl des Konrad von Marburg im Rheinland, in Hessen und Thüringen, in Köln, Trier, Straßburg, Goslar und Erfurt zahlreiche ‚Ketzer‘ verbrannt.“<sup>6015</sup>

- „1233 Erneuter Kreuzzugsaufruf. Am 6. Juli wird ein erstes Kreuzfahrerheer bei Hemmelskamp von den Stedingern geschlagen.“ In der rechten Spalte heißt es ergänzend: „Grafen und Herzöge sammeln mit Versprechungen auf große Beute Ritter aus Flandern, Holland, Brabant, aus dem Hennegau und Geldern, aus Ravensberg, Kleve, Jülich und Berg, aus Westfalen und aus der Bremer Umgebung.
- 1234 Am 27. Mai wurden die Bauern bei Altenesch vom Kreuzzugsheer geschlagen. Mordend und plündernd ziehen danach die Haufen der Kreuzfahrer durch die Marsch.“<sup>6016</sup>

Die Seite liefert anschließend ein recht umfangreiches Personenregister und einen Text unter der Überschrift „lever dod as slov“. Vier Namen sind im Personenregister von Interesse: Boleke von Bardenfleth, Dietmar tom Diek und Tammo von Huntorf werden alle drei als „gewählte[r] Anführer der Bauern in der Schlacht von Altenesch“<sup>6017</sup> bezeichnet. Wie die Bauernführer ihren Status erlangt haben mögen, ob sie gewählt wurden oder es sich zum Beispiel um einen erblichen Titel handelt, ist aber nicht mehr nachzuvollziehen. Deshalb ist es umso problematischer wie hier nicht nur von „gewählten“ Anführern zu sprechen, sondern dies zudem unter dem Titel „Bauernrepublik“. Diese Republik habe sich, so die Analyse des Autors, „natürlicherweise“ entwickelt als eine Reaktion auf sich stetig verschärfende Auseinandersetzungen mit den Herrschaften. Aus Familienbünden und aufgrund eines durch erfolgreiche Verkäufe auf den Märkten gestärkten Selbstvertrauens bildete sich somit eine „eigene genossenschaftliche Organisationsform der Stedinger als ‚universitas Stedingorum‘ heraus, die eine so starke Zivilstruktur aufwies, das man sie durchaus als eine ‚Bauernrepublik‘ bezeichnen kann.“<sup>6018</sup> Die Problematik des Begriffspaares „universitas Stedigorum“ wurde im Teil über die Stedinger-Geschichte bereits eingehend erläutert. Die dritte für die Analyse wichtige Person ist Gerhard II.,

„erst ehrgeiziger Probst zu Paderborn, dann 1219 Erzbischof von Bremen. Er betrieb kreuzzugsartig die Unterwerfung der Stedinger Bauern und stützte sich auf Oldenburg. Mit den Mitteln priesterlicher Gewalt und weltlicher Macht gelang

---

<sup>6012</sup> Ebd.

<sup>6013</sup> Ebd.

<sup>6014</sup> Ebd.

<sup>6015</sup> Ebd.

<sup>6016</sup> Ebd.

<sup>6017</sup> Ebd.

<sup>6018</sup> Ebd.

es ihm, eine geschlossene Front des Adels aufzubauen, die Stedinger von möglichen Bundesgenossen zu isolieren und das Bremer Bürgertum durch Versprechungen auf Privilegien auf seine Seite zu ziehen.“<sup>6019</sup>

Hier wird deutlich, dass Gerhard wenn nicht als eindeutig negativ, so doch als Gegenspieler dargestellt wird, der nicht nur ehrgeizig ist, sondern auch raffiniert genug eine geschlossene Front Verbündeter gegen die Stedinger zu schaffen. Die antikirchlich gefärbte Interpretation der Ereignisse wird im Fließtext noch deutlicher. Die genossenschaftlichen oder republikanischen Verbindungen scheinen allerdings das Hauptaugenmerk des Textes zu sein, wie an der Einleitung des Hauptteils deutlich werden dürfte: „Friesische und Dithmarsche Bauern hatten im 12. und 13. Jahrhundert ihre eigenen großräumigen genossenschaftlichen Organisationen durch erfolgreiche Arbeit und kämpferische Verteidigung behaupten können.“<sup>6020</sup> Zudem verweist der Autor hier auf einen Konflikt zwischen Stadt, Land und Adel um die von den Bauern produzierten Güter, die – bedingt durch bessere Produktionsweisen – die Existenz von Marktflecken und Städten überhaupt erst ermöglicht hätten:

„So ist es Tatsache, das diese Mehrproduktion auf dem Lande, sowohl durch Ausdehnung der Ackerflächen als auch durch gestiegene Produktivität in die arbeitsteiligen Prozesse einfloß und die Ware-Geld-Beziehungen anfeuerte. Jetzt aber traten höhere Begehrlichkeiten auf den Plan. Einerseits wollten die Bauern eine möglichst selbständige ungestörte Wirtschaftsführung ihrer Höfe. Andererseits gierten die Herrschaften nach mehr Abgaben, die jedoch auch die freien Stadtbevölkerungen als kauffähige Waren beanspruchten.“<sup>6021</sup>

Der Kampf um die Mehrprodukte habe die Form des Kampfes um den Bodenbesitz angenommen. Der Autor lehnt sich hier an ein marxistisches Geschichtsverständnis an. In dieser Konflikt-Konstellation verortet der Autor auch die Stedinger-Kriege, gepaart mit unrechtmäßigen Mitteln der Machtaneignung durch die Kirche, die der Autor erneut mit antikirchlicher Stoßrichtung darlegt und zeitgleich auf die Idee der „friesischen Freiheit“ verweist, die recht häufig in Verbindung mit den Stedingern genannt wird:

„Nachweislich im 12.Jahrhundert nutzen Bischöfe und Äbte Privilegien und Urkundenfälschungen als rechtlichen Mittel zum Boden-,Erwerb’. Mit Waffenhilfe adliger Vögte wurden die ‚Ansprüche’ dann gewaltsam durchgesetzt. Oft flohen die Bauern vor dieser Gewalt. Nicht so die Freiheit liebenden Friesen und Dithmarschen.“<sup>6022</sup>

Die hier gegründete Bauernrepublik, die „universitas stedigorum“, so der Autor, müsse den „regionalen und überregionalen Herrschern“<sup>6023</sup> ein Dorn im Auge gewesen sein, könnten sich andere die Stedinger doch zum Vorbild nehmen. Die Bauern hätten das Land mit Hilfe der Holländer urbar gemacht, mit wachsendem Erfolg „wuchsen jedoch die Begehrlichkeiten der Herrschenden auf die reichen Getreideerzeugnisse“. Statt Getreideanbau spielte – und spielt bis heute – in der Region Viehzucht eine große Rolle, vor allem wegen der schwer zu bewirtschaftenden Marschböden und drohenden Überflutungen des Ackerlandes. Die Herrschenden hätten versucht, mit Gewalt ihre Interessen durchzusetzen. Doch:

„Die Bauern *an gemeinschaftliche Interessenvertretung gewöhnt*, befestigten folgerichtig ihre Dörfer in gemeinsamer Arbeit mit Wehranlagen und führten als Zeichen ihrer Selbständigkeit ("universitas Stedingorum") ein eigenes Siegel. Auch Volk aus anderen Gegenden suchte bei den Stedingern Zuflucht ‚um seiner Freiheit willen’.“<sup>6024</sup>

Weder ist für die Zeit tatsächlich ein Siegel belegt, noch lässt sich irgendwo nachweisen, dass die angebliche Freiheit der Stedinger freiheitsliebendes Volk aus anderen Regionen angezogen habe. Vielmehr wäre dies in der Tat ein weiterer Kriegsgrund gewesen, hätten sie zum Beispiel entflozene Leibeigene aufgenommen, und wäre mit großer Sicherheit in der Anklage des Erzbischofs enthalten gewesen. Der Text nennt als Konsequenz die in der Tabelle erwähnten und bereits zitierten Ereignisse von 1207, 1212 und 1229/30 (Tod Hermanns von der Lippe).

---

<sup>6019</sup> Ebd.

<sup>6020</sup> Ebd.

<sup>6021</sup> Ebd.

<sup>6022</sup> Ebd.

<sup>6023</sup> Ebd.

<sup>6024</sup> Ebd., Hervorhebung im Original

Im folgenden Textabschnitt wird die kirchenkritische – ja beinahe kirchenfeindliche – Haltung des Textes besonders deutlich, indem der Autor die Ereignisse im Stedingerland in Bezug setzt zu weiteren Ketzerverfolgungen in Europa – verbunden mit einer Anklage:

„Da machte die Kirche die Angelegenheit zu einem Glaubenskrieg – nicht zum ersten mal in ihrer Geschichte und auch nicht zum letzten mal. 1231 wurden die Bauern vom Bischof auf einer Synode zu Ketzern erklärt! Ausgerechnet Papst Gregor IX. erließ im Oktober 1232 und im Juni 1233 Kreuzzugsaufrufe gegen die Stedinger Bauern mit der Aufforderung, den ‚*verworfenen Stamm eifrig und wirksam auszumerzen!*‘

Auf diesen Papst geht gleichermaßen die unnachsichtige Verfolgung der Armutsbewegung in Europa zurück. Die Einführung der Todesstrafe in die kirchliche Gerichtsbarkeit belastet das Heil dieses Seelenhirten. Erstmals organisiert er Kreuzzüge von Christen gegen Christen (Albigenserkreuzzug in Frankreich)! Gleichzeitig etablierte er das Verbrennen als Strafe für "Ketzer" und setzte erstmalig die Gerichte der Inquisition durch die Dominikaner ein, die man dafür mit *Hunde des Herrn* beschimpfen wird. Diese Papstseele wird sich für immer verunreinigen mit der Zulassung *geheimer Zeugen* in Kirchentribunale und damit unkontrollierbare Denuntiation und Spitzelei in die Christenheit hineinragen!

Es ist eine neue Installierung brutaler Machtformen innerhalb der Kirche, die sich nicht nur gegen die Armen und die Bauern richtete. Sie führte nachweislich zu Orgien kirchenfürstlicher Bereicherungskriminalität!<sup>6025</sup>

Die Bauern hätten „aus guten Gründen“ 1232 die Burg Schlutter zerstört und in einem ersten Kampf mit Kreuzfahrer am 6. Juli 1233 das Kreuzfahrerheer vernichtend geschlagen: „Die Bauern verweigern weiterhin die Zahlung des Zehnten! Sie wehren sich tapfer unter der Losung: ‚*lever dod as slov*‘.“<sup>6026</sup> Auch in diesem Text taucht also der vermeintliche Leitgedanke des Stedingeraufstandes auf.

Interessant ist auch, dass der Text Konrad von Marburg als eine der in die Stedinger-Verfolgung involvierten Figuren nennt, obwohl dies historisch nicht nachweisbar ist, sich aber zahlreich in literarischen Bearbeitungen findet: „Der berüchtigte Konrad von Marburg, vom Papst für die Inquisition in Deutschland eingesetzt, organisierte einen neuen Kreuzzug gegen die Bauern. Die Bauern fielen unter Bann und Interdikt.“<sup>6027</sup> Was folgt ist ein weiterer Kreuzzug und die Niederlage der Bauern bei Altenesch. „Tausende kamen um. Gegen die Gefangenen wurde schrecklich gewütet. Das Bauernland verwüstet!“<sup>6028</sup> In zwei sich anschließenden kurzen Absätzen erwähnt der Autor, dass dreihundert Jahre später Bauern an der Ostsee, im Samland einen ähnlichen Kampf auszufechten hatten. Er verdeutlicht damit, dass er den Bauernaufstand in einem größeren Zusammenhang mit anderen Bauernaufständen (in Europa) verortet. Das wird auch an der übergeordneten Webseite deutlich, die sehr unterschiedliche Bauernaufstände nicht nur in Europa, sondern weltweit listet.

Hingewiesen sei an dieser Stelle auch auf die Webseite Ulf Neundorfers, der sich unter anderem mit dem Thema Heimatforschung beschäftigt und auf seiner Webseite auch einige Texte über die Stedinger veröffentlicht hat.<sup>6029</sup> Die Texte sind Teil einer einen längeren Zeitraum betreffenden Abhandlung über die Geschichte der Wesermarsch und beschäftigen sich neben der ursprünglichen Besiedlung auch mit dem Kreuzzug, der Kirche in Berne als „Zeichen des Sieges“ und dem in der Ollen gefundenen Schwert, das möglicherweise der Zeit der Stedingerkriege entstamme. Neundorfer erstellt dabei vor allem eine Sammlung von Materialien, Texten und Quellen und ordnet diese durch eigene Texte ein. So legt er verschiedene These über den Ursprung des Namens dar – ähnlich wie hier im Mittelalter-Kapitel getan – und fügt an, der Ursprung des Namens werde „wohl ein ewiges Rätsel bleiben“.<sup>6030</sup> Auch beschäftigt sich der Text mit den geographischen Ursprüngen und der Erdgeschichte der Wesermarsch und der frühen Siedlungsgeschichte, beginnend bei den Germanen, worauf hier aber nicht weiter einzugehen ist. Hier zitiert Neundorfer Berichte von Polinius und Tacitus. Tacitus' Bericht, den Neundorfer hier zitiert, beschreibt die Friesen und Chauken. Auch archäologische Funde aus der Römerzeit erwähnt der Autor und setzt sie in Bezug zur Siedlungsgeschichte.<sup>6031</sup> Über die Zeiten der Völkerwanderung, die Zeit unter Karl dem Großen, den Ottonen und den Saliern heißt es in einer großen Zwischenüberschrift: „Diese Zeiten liegen für Stedingen im Nebel der Geschichte.“<sup>6032</sup> Stattdessen erwähnt er Daten aus

<sup>6025</sup> Ebd., Hervorhebungen im Original

<sup>6026</sup> Ebd.

<sup>6027</sup> Ebd.

<sup>6028</sup> Ebd.

<sup>6029</sup> Ulf Neundorfers Stedinger Online-Chronik <http://www.neundorfer-ulf.de/stedingen/frameset-sted.html> abgerufen am 19. Juni 2017

<sup>6030</sup> Ebd.

<sup>6031</sup> Ebd.

<sup>6032</sup> Ebd.

der Bremer Geschichte und der Reichsgeschichte. Über „Die Wiederbesiedlung“ heißt es, diese sei zunächst durch einige sächsische Siedler erfolgt.<sup>6033</sup> In der Folge erwähnt der Verfasser weitere Ereignisse der Reichsgeschichte und ordnet die Waldemarschen Wirren in den Konflikt zwischen Welfen und Staufern ein.<sup>6034</sup>

„Diese ‚Steder‘ siedeln zuerst auf kleinen natürlichen bzw. leicht erhöhten Wurten.“<sup>6035</sup> Auf die sächsischen Siedler folgten die Holländer. Hier zitiert Neundorfer einen Kolonisationsvertrag aus dem Jahr 1106, sowie die Besiedlungsurkunde für die Brookseite von 1142 und die Urkunde mit den Lokatoren Johannes und Simon von 1149. Sein Urteil: „Diese für die damalige Zeit günstigen Bedingungen, sorgte für eine schnelle Besiedlung des Stedingerlandes und nach einigen Jahrzehnten für einen gewissen Wohlstand der Bauern (Kolonisten).“<sup>6036</sup> Neundorfer nutzt also historische Quellen und –so hat es den Anschein – auch wissenschaftliche Untersuchungen für seinen Text, wird selbst aber wissenschaftlichen Ansprüchen nicht gerecht. Unter anderem hat er keine oder unvollständige Quellenangaben.

Einen Absatz widmet Ulf Neundorfer komplett „Stedingen“ und erwähnt dabei auch bereits vorher behandelte Ereignisse im Stedinger-Kontext. Direkt zu Beginn aber macht er deutlich: „Leider gibt es von den Bewohnern der Stedinger Marsch keine eigene Geschichtsschreibung, sodass hier über die Zeit um die „Schlacht bei Altenesch“ nur durch Dritte (im wesentlichen der Kirche/Klöster/Verträge des Adels usw.) berichtet wird, wobei die Weltchronik des Benediktinerabt ‚Albert von Stade‘ eine herausragende Stellung einnimmt.“<sup>6037</sup> Er erwähnt zu Beginn der recht kurz gelegenen Darstellung, die Oldenburger hätten die Burgen Lienen und Lichtenberg errichtet, „um Pacht und Zins von ihren Meiern und Pächtern abzuverlangen“.<sup>6038</sup> In der Bauernschaft habe sich zunächst verborgener, dann offener Widerstand entwickelt, Auslöser sei gewesen, dass Burgmänner Gewalttaten gegen die Frauen und Töchter der Stedinger begangen hätten.<sup>6039</sup> 1204 hätten die Bauern daraufhin die Burgen niedergebrannt und vollständig zerstört. Hier fügt sich ein Zitat der Rasteder Chronik an. Dem Beispiel der „Niederstedinger“ folgend, hätten auch die „Oberstedinger“ die Junker aus dem Land vertrieben.<sup>6040</sup> Er zitiert hier einen Bericht Albert von Stades, der berichtet, dass 1204 die Stedinger begonnen hätten, dem Grafen Moritz und anderen Lehnsherren Widerstand zu leisten.

Die Geschichte vom „Berner Beichtpfennig“ stuft Ulf Neundorfer als eine Volksüberlieferung ein und verlinkt auf eine andere Unterseite seiner Homepage, die sich mit dieser Sage beschäftigt. Dort heißt es:

### „Der Berner Beichtpfennig

(Sage)

Am Ostertage im Jahre 1204 wollte die angesehene Frau des vornehmen Stedingers "Bolko von Bardenfleth" das heilige Abendmahl in der Kirche zu Berne feiern.

Tags davor war die Frau zur Beichte gegangen und hatte ihren Beichtvater wohl einen geringeren "Beichtpfennig", gegeben als dieser von ihr erwartet hatte.

Nun gab der Priester und Beichtvater bei der Austeilung des heiligen Brotes, der Frau den Beichtpfennig in den Mund. Die Frau erschrak und spuckte den Pfennig aus, welch ein Hohn und Schmach war dies für sie. Nach dem Ende des Gottesdienstes eilte sie nach Hause und klagte ihren Mann ihre Not. Stehenden Fußes gab sich dieser zu den Vorgesetzten des ‚gottesvergessenen‘ Priesters, doch dort wurde er abgewiesen.

Da erschlug er den Frevler mit eigener Hand.“<sup>6041</sup>

Es finden sich hier die üblichen Motive: Die Frau ist die Ehefrau eines einflussreichen Stedingers – hier erneut Bolko von Bardenfleth – und ihr wird von einem „gottvergessenen“ Priester der Groschen statt der Hostie in den Mund gelegt. Bolko ermordet den Priester. Bei Neundorfer wird die Tat auch tatsächlich als Mord bezeichnet, aber auch darauf hingewiesen, dass die Stedinger diesen Akt als gerecht empfunden hätten. Auch bestehen die Stedinger hier wiederum auf ihrer eigenen Gerichtsbarkeit, was letztlich zu Acht und Bann führt.

---

<sup>6033</sup> Ebd.

<sup>6034</sup> Ebd.

<sup>6035</sup> Ebd.

<sup>6036</sup> Ebd.

<sup>6037</sup> Ebd.

<sup>6038</sup> Ebd.

<sup>6039</sup> Ebd.

<sup>6040</sup> Ebd.

<sup>6041</sup> Ebd., Der Autor verweist hier auf Jens Schmeyers, der den Ursprung der Sage bei Wilhelmus Procurator von Egmond ausgemacht habe. Hervorhebung im Original.

„Einige Jahre später (1207) entsendete der Bremer Erzbischof Hartwig II. (...) ein ‚Heer‘ nach Stedingen um die Abgaben und den Zins einzufordern. Da die Stedinger die Abgaben leisteten, kommt es zu keinen Übergriffen oder Kämpfen.“<sup>6042</sup> Es folgt wiederum ein Zitat Albert von Stades zu den Ereignissen im Stedingerland. Die Stedinger errichteten eigene Landwehren, die Neundorfer in seiner Online-Chronik recht genau beschreibt, ebenso wie die Involvierung in die Doppelwahl des Erzbischofs in den Waldemarschen Wirren. Auch hier bezieht er sich wiederum auf Albert von Stade. Am 1. September, so berichtet Neundorfer weiter, sei Gerhard II. zur Lippe zum Bremer Erzbischof ernannt worden.

„Gleich nach der Amtsübernahme errichtet der Erzbischof Gerhard II bei Farge eine Zollfestung, die Witteborg, auch das ‚Witte Slott‘ genannt. Ziel war es den Handel auf dem Weserstrom von und nach Bremen zu kontrollieren. Dafür ließ er den Strom durch ein gewaltiges Pfahlwerk sperren. Für die Schiffe ließ er eine schmale Durchfahrt, welche mit einer schweren Kette verschlossen war. Mit diesen Zolleinnahmen hoffte er den finanzschwachen ‚Bremer Erzstift‘ zu sanieren.“<sup>6043</sup>

Erneut liefert er die Details in einem Unterkapitel, dass er unter der „Einstufung ‚Sage‘“ verlinkt.<sup>6044</sup> Historisch nicht genauer belegbare Ereignisse stuft Neundorfer also durchgehend als Sagen ein.

Die Stedinger hätten versucht sich vom Erzstift zu lösen und „und möchten als freie Samtgemeinde einer ‚universitas‘ anerkannt werden“.<sup>6045</sup> Hier plädiert der Autor für eine historisch nicht belegbare Rechtsform. Sie hätten die Zahlung der Abgaben verweigert und die Dominikaner vertrieben. Dennoch hätten sie noch 1228 an einem Kreuzzug des Kaiser Friedrich II. teilgenommen, der ihnen 1230 für die Unterstützung gedankt habe.

1229 habe der Erzbischof seinen Bruder Hermann II. Edelherr zur Lippe gegen die Stedinger geschickt, der in der Schlacht bei Hasbergen gefallen sei, die Stedinger hätten gesiegt.<sup>6046</sup> Die Verortung in Hasbergen findet sich u.a. auch im Wikipedia-Eintrag. Es war aber nicht möglich nachzuvollziehen, wo sie ihren Ursprung hat. Neundorfer gibt dazu leider ebenfalls keine Quelle an.

Bevor er über die Verketzerung der Stedinger berichtet, schreibt Neundorfer über die Inquisition in Deutschland unter Konrad von Marburg und setzt dadurch bereits beide – den Stedinger Kreuzzug und Konrad von Marburg – in Bezug zueinander. Auch hier steht Neundorfer damit in der Tradition älterer Forschung oder literarischer Bearbeitungen. Allerdings erwähnt er an keiner Stelle, dass Konrad direkt an der Verketzerung der Stedinger beteiligt gewesen sein könnte. Vielmehr verweist er auf die Fastensynode und zitiert dabei nicht nur den Text der entsprechenden Urkunde, sondern auch Köhns Urteil aus dem Niedersächsischen Jahrbuch Band 63, ein Aufsatz, der auch für Kapitel 3 herangezogen wurde. Es folgen, hier ebenfalls zitiert, das Schreiben des Papstes als Reaktion auf die Fastensynode, die Kreuzbulle vom Oktober 1232 und den Aufruf zum Kreuzzug vom Januar 1233, ebenso wie einen Vertrag mit der Bremer Bürgerschaft.<sup>6047</sup> Im Juni 1233 hätte die Armee der Kreuzritter „Oster-Stedingen“ erobert.

„Einen Monat später am 06.07.1233 greifen ca. 200 Kreuzritter unter Führung des oldenburgischen Grafen "Burchard von Oldenburg-Wildeshausen" das ‚Oberstedingen‘ vom Süden an. Am Hemmelskamper-Walde stellen sich die Stedinger zur Schlacht und siegen zum zweiten Mal. Graf Burchard von Oldenburg-Wildeshausen fällt in dieser Schlacht.“<sup>6048</sup>

Auch hier folgt ein Zitat aus der Weltchronik Albert von Stades und die zweite Kreuzzugsbulle. Zudem erwähnt Neundorfer den (vermeintlichen) Vermittlungsversuch zwischen Erzbischof und Stedingern auf Betreiben des Papstes.

Für die Schlacht von Altenesch macht er nicht nur eine genaue Auflistung der Anzahl der Kämpfer – auch hier leider erneut ohne Angabe von Quellen, aber historische Genauigkeit suggerierend – sondern liefert auch eine Beschreibung der Strategie. Auch hierfür fehlen Quellenbelege und Beweisführung:

---

<sup>6042</sup> Ebd.

<sup>6043</sup> Ebd.

<sup>6044</sup> Ebd.

<sup>6045</sup> Ebd.

<sup>6046</sup> Ebd.

<sup>6047</sup> Ebd.

<sup>6048</sup> Ebd.

„Strategie der Kreuzfahrer:

Eher die geordnete Schlachtordnung.

Ausrüstung und Bewaffnung: Schwerter und Lanzen mit Kettenhemd und Topfhelm.

Von einer Distanzwaffe, wie die Armbrust, wurde später nicht berichtet.

Strategie der Stedinger:

Die Stedinger dürften, da sie beweglicher waren, eher den Angriff bevorzugt haben.

Die Reiterei wurde durch viele leicht bewaffnete Bauern (Fußtruppen) mit Langspieße, Forcken, Dreschschlägel und Schwerter unterstützt.“<sup>6049</sup>

Den Schlachtverlauf schildert Neundorfer durch ein Zitat aus der Weltchronik Albert von Stades. Dieser ist bei Neundorfer die Hauptquelle, auch wenn der Autor am Ende des Abschnitts weitere historische Quellen<sup>6050</sup> auflistet, die die Stedinger erwähnen. Er scheint sie aber – das legt der Text nahe – zum großen Teil selbst nicht gelesen zu haben. Er listet aber, sehr gut vergleichend, die unterschiedlichen Zahlen auf, die diese zur Schlacht bei Altenesch liefern. Möglicherweise beruhen diese aber auf der weiter oben erwähnten Sekundärliteratur, die Neundorfer herangezogen hat: Köhn hat sich recht ausführlich mit den Zahlen in den Quellen befasst. Auch hier fehlt aber wiederum eine Quellenangabe, die dies bestätigen würde. Neundorfer zitiert in der Folge ausschnitte der Chronik des Abtes von Werum, der Annales Coloniensis Maximi und der Reimchronik des Philip Mouskés. Abschließens schreibt er, dies gut einordnend:

„Der Mönch, Bartholomaeus Anglicus (\* um 1190; † nach 1250) (auch: Bartholomew of England, Bartholomew the Englishman; \* um 1190; † nach 1250), ein franziskanischer Scholastiker und Autor von "De proprietatibus rerum", einem der ersten Nachschlagewerke des Mittelalters, schrieb über friesische Bauern:

.... Ritter dulden sie nicht in ihrem Lande ....

....Für Freiheit setzen sie ihr Leben ein und wollen lieber sterben als geknechtet zu sein....

diese Aussage ist konform mit dem Spruch:

„Lewer dod as slov“

Anmerkung:

Dieser Spruch wurde von Hermann Allmers (\* 11. Februar 1821 in Rechtenfleth an der Weser; † 9. März 1902 in Rechtenfleth), Mitte des 19th Jhd. geprägt, ob die Stedinger diesen Spruch wirklich als Leitmotiv führten, ist spekulativ. Evtl. hat Hermann Allmers diesen Spruch aus Nordfriesland übernommen (...)<sup>6051</sup>

Neben den Anführern der Kreuzfahrer nennt Ulf Neundorfer auch die Stedinger Bauernführer namentlich und liefert zur Namensherkunft und mögliche Verortung Zitate von „Pfarrer Diedrich Konrad Muhle - Schwei 1845“.<sup>6052</sup> Am Ende des Abschnitts erwähnt Neundorfer die kirchlichen Gedenkfeiern an die Schlacht und die Neuverteilung der Ländereien in Stedingen.<sup>6053</sup>

Ulf Neundorfer hat damit für Laien und für den ersten Einstieg in das Thema eine recht gute Zusammenfassung geliefert, auch wenn sie nach wissenschaftlichen – und zum Teil auch inhaltlichen – Standpunkten zu Wünschen übrig lässt. Dies wurde an entsprechender Stelle bereits erwähnt. Was heraussticht ist unter anderen, dass er bestimmte Aspekte, die in älteren, insbesondere literarischen Bearbeitungen als gegebene Ereignisse dargestellt werden, als Sage bezeichnet und entsprechend verortet. Das betrifft unter anderem die Geschichte

---

<sup>6049</sup> Ebd.

<sup>6050</sup> Annales Stadenses, den Stader Jahrbüchern des Abtes Albert von Stade (eine zeitnahe Chronik, jedoch sehr im Interesse der Bremerkirche berichtet

[sic!]) Aussage zur Schlacht: 6.000 starben und nur 2 Ritter

Erfurter Annalen (1220-1253) Aussage zur Schlacht: 5.025 starben

Kölner Annale (eine relativ sachliche Notiz zum Jahr 1234) Aussage zur Schlacht: 2.000 starben

Chronik des Abtes Emo von Werum, 1203-1237 (Westfriesland) Aussage zur Schlacht: 11.000 Kämpfer und 4000 starben

Sachsenchronik Aussage zur Schlacht: es starben nur 9 Ritter

Rasteder Aufzeichnungen Aussage zur Schlacht: es starben nur 3 Adelige

Albrich von Trois-Fontaines (Champagne/ Frankreich).

Matthäus Paris vom Benediktinerkloster St. Albans, 1199-1259 (England) Aussage zur Schlacht: unzählige starben

Die Annalen der Tewkesbury Abbey bis 1262 (England)

Reimchronik (um 1243) des Philipp Mouskés Erzbischof von Tournai (Belgien) (sehr durch die Kreuzpredigten beeinflusst)

Die Annalen des Prämonstratenserklosters Martinstal Le Parc bei Löwen (Belgien)

Chronist, Balduin von Ninove, Prämonstratenser der flämischen Abtei Ninove (Grafschaft Alost, Belgien) Aussage zur Schlacht: 11.000 Kämpfer nennt die Stedinger Katgarer "Caturcenses".

Chronist, Johannes Longus (1503-1567) von St. Bertin, Ypern (Belgien)

Annalen von Flandern, Pierre d'Oudegherst (16Jhd) (Belgien)

<http://www.neundorfer-ulf.de/stedingen/frameset-sted.html> abgerufen am 19. Juni 2017

<sup>6051</sup> Ebd.

<sup>6052</sup> Ebd.

<sup>6053</sup> Ebd.

vom Beichtpfennig, die sich in der Tat historisch nicht belegen lässt. Auch wenn er es nicht so bezeichnet, erkennt er damit den mythisierenden Aspekt der Stedinger-Überlieferung.

Was insgesamt auffällig ist bei der Analyse der Subkultur ist – Neundorfer sticht hier etwas heraus, da er weder dem Rollenspiel noch dem historischen Re-Enactment zuzuordnen ist, sondern Heimatforschung betreibt –, dass die Stedinger vor allem bei Rollenspielern und Darstellern historischen „Re-enactments“ als Identifikationsfigur dienen. Die Ersteller der Internetseiten lassen nahezu durchweg Sympathie mit den Stedingern erkennen oder eignen sich diese sogar an.

## 5. Mythos: Die Stedinger als Mythengestalt

*„History is a burden, stories can make us fly!“*

(Robin Hood in BBC Doctor Who, Staffel 8, Ep. 5 Robot of Sherwood)

Der Stedinger-Mythos teilt das Hauptproblem anderer historischer – und langlebiger – Mythen: Es ist nahezu unmöglich alle zu den Stedingern geschriebenen Werke, die umfassende künstlerische Bearbeitung und die wissenschaftliche Rezeptionsgeschichte vollständig zu erfassen und damit ein lückenloses Bild zu liefern. Selbst beschränkt auf die letzten 200 Jahre sind die Werke über die Stedinger nicht systematisch erfasst, die mündliche Rezeption ist zudem nur begrenzt greifbar und beschränkt auf noch lebende Zeitzeugen bestimmter Epochen und Ereignisse. Oft gleicht die Suche der nach einer Nadel im Heuhaufen und nicht wenige bislang nicht analysierte Werke waren Zufallsfunde in Online-Datenbanken, in Antiquariaten, bei Ebay oder Amazon-Marketplace. Noch immer klaffen etliche Lücken, unter anderem, weil Werke zwar namentlich bekannt sind, bis heute aber als Verschollen gelten. Hier bieten sich weitere Ansätze für die historische Forschung.

Trotz (kleinerer) Überlieferungslücken lassen sich in den letzten 200 Jahren aber klare Tendenzen in der Erzählweise, in Narration und literarisch-künstlerischen Motiven erkennen, die Rückschlüsse darauf liefern, wie zum einen ein historisches Ereignis im Zuge der Rezeptionsgeschichte eine mythische Überhöhung erfährt und somit durch einen identitätsstiftenden Faktor ergänzt wird, wie zum anderen dieser politische und identitätsstiftende Mythos sich seine Kontinuität bewahrte, nämlich durch eine besondere regionale Verankerung, die das Fortbestehen über verschiedene politische Systeme hinweg erlaubte. Narrative wie die Beichtgroschen-Geschichte oder die Überfälle auf Stedinger Frauen haben ebenso Bestand, wie antikatholische beziehungsweise antikirchliche Tendenzen, die sich spätestens mit dem Kulturkampf etablieren und sich im Nationalsozialismus ebenso fortsetzen, wie in der DDR. Sie finden sich selbst in Werken, die in jüngster Vergangenheit erschienen sind. Zeitgleich kennzeichnet den Stedinger-Mythos eine große Flexibilität, die es den mythischen Kernelementen erlaubt trotz großer gesellschaftlicher und politischer Umbrüche fortzubestehen. Dies hängt zum einen mit der regionalen Verankerung zusammen, die in Kapitel 5.2 Thema ist, zum anderen mit den Lücken, die sich in der Überlieferung der Stedinger-Geschichte selbst finden. Sie erlauben die historischen Ereignisse in verschiedene moderne Kontexte zu stellen, was aus den Stedingern Vorkämpfer der 1848-Revolution werden lässt, ebenso aber frühe Reformatoren, germanische Ahnen im Sinne völkischer Ideologie oder Teil der revolutionären Klasse des Mittelalters im Sinne marxistisch-leninistischen Geschichtsverständnisses. Nur die Bundesrepublik nach 1945 tut sich schwer mit einer eigenen Mythen-Re-Interpretation. Häufig verbleibt die Stedinger-Rezeption insbesondere in der Region um Oldenburg nach 1945 in den alten Erzählmustern verhaftet, die unter anderem unter den Nationalsozialisten geprägt wurden. Dies beraubt den Stedinger-Mythos heute seiner politischen Kraft als (regionale) Identifikationsfigur. Eine Anknüpfung an ältere, demokratische Traditionen bleibt weitestgehend aus.

Doch was genau lässt die Stedinger zu einem Mythos werden? Es ist keinesfalls allein in der Tatsache begründet, dass sich die gleichen Geschichten in gleicher oder leicht variiertes Form über beinahe zwei Jahrhunderte hinweg wieder und wieder finden. Vielmehr werden die Stedinger zu einem Mythos, weil sie eine Verbindung mit dem Politischen eingehen und verbunden werden mit modernen identitätsstiftenden Aspekten. Der Mythos mag auch dadurch mit bedingt sein, dass es in den jeweiligen Epochen wenige aktuelle und objektive Forschung zu den Stedingern gab, beachtet man allein die Anzahl der Veröffentlichungen in den jeweiligen Bereichen. Wenige (regional-) historische Untersuchungen stehen dabei einer großen Anzahl fiktionaler, literarischer und künstlerischer Bearbeitungen gegenüber – und das obwohl die mittelalterlichen Quellen vergleichsweise gut zugänglich sind und waren.

Der Mythenforscher stößt dabei auf ein altbekanntes Problem: Werden hier womöglich nur die Mehrheitsstimmen gehört? Ein dominantes Narrativ, hinter das andere zeitgleich – möglicherweise nur marginal und mündlich behandelte – Narrative zurücktreten müssen? Es ist zum Beispiel bei Buchveröffentlichungen davon auszugehen, dass viele Verlage sich an der populären Stimmung orientieren, schließlich wollen Verlage und Verleger die von ihnen herausgegebenen Bücher auch absetzen. So besteht sicherlich die Gefahr, dass die erhaltenen und veröffentlichten Werke der populären Interpretation oder derjenigen der gesellschaftlichen Eliten

entsprechen, konträre Stimmungen und Meinungen durch Nicht-Überlieferung somit nachträglich verstummen – schlichtweg, weil sie keinen publizistischen Niederschlag fanden und damit nachträglich nicht mehr nachgewiesen werden können. Ausnahme ist hier, wenn diese konträre Meinung sich in öffentlichen Debatten niederschlägt, wie in der Auseinandersetzung um Hinrichs Stedinger-Stück, als Pastor Woebckens öffentlich Kritik äußerte und diese Kritik sich auch in der Auseinandersetzung mit der regionalen katholischen Kirche widerspiegelte. Es bleibt also trotz umfassender Analyse die Frage: Gab es in den letzten 200 Jahren alternative Stedinger-Interpretationen, die sich heute einfach nicht mehr nachvollziehen lassen?

Die zwei folgenden Schlusskapitel werden sich zwei Aspekten im Detail widmen: Zum einen gehen sie der Frage nach, was die Stedinger zum Mythos macht, welche Elemente dabei von etwa 1830 bis heute Bestand haben und wo der Stedinger-Mythos so große Flexibilität ausweist, dass er über gesellschaftliche Umbrüche hinweg Bestand haben mag. Zum anderen geht es um den Aspekt der Regionalität der Mythen und darum, wie regionale Verankerung im Fall der Stedinger für die Langlebigkeit des Mythos verantwortlich zeichnet. Aspekte von Landschaft und Mythos werden dabei unter anderem im Zentrum der Analyse stehen.

## 5.1 Der Mythos Stedinger im Wandel der Zeit – narrative Kontinuität oder gesellschaftlich bedingter Wandel?

Nach der ausführlichen Analyse in Kapitel 3 und 4 bleibt immer noch die Frage: Warum also lässt sich bei den Stedingern über nahezu zwei Jahrhunderte hinweg von einem Mythos sprechen? Kernelement ist hier unter anderem, dass die historischen Figuren – wie erwähnt – in der Rezeption des 19. und 20. Jahrhunderts eine Verbindung eingehen mit aktuellen politischen und gesellschaftlichen Ereignissen und Problemen, wodurch sie eine Meta- beziehungsweise Bedeutungsebene erhalten, wie es Roland Barthes über Alltags-Mythen beschreibt. Der Mythos ist ein Symbol für etwas anderes, zum Beispiel eine existierende, mangelhafte oder gar fehlende Identität. Roland Barthes Idee, dass im Prinzip alles ein Mythos sein kann, spielt auch für die Stedinger eine Rolle: Ein Bild, ein Ort oder ein Gegenstand wird dabei seiner ursprünglichen Bedeutung beraubt und mit einer neuen Bedeutung versehen, die es in den Mythos überträgt. Dies geschieht auch mit den Stedingern, die wahlweise verschiedene Identitäten symbolisieren. Diese sind sehr unterschiedlich und entsprechen der politischen, sozialen und gesellschaftlichen Gemengelage, sie sind aber auch gekennzeichnet durch eine Jahrzehnte überspannende Kontinuität, die sich unter dem Schlagwort Regionalmythos fassen lässt.

Das historische Ereignis – der Stedinger-Aufstand – erhält einen Aktualitätsbezug und damit eine Ordnungsfunktion. In dieser Ordnungsfunktion sah Joseph Campbell die gesellschaftliche Funktion des Mythos: Der Mythos ist der öffentliche Traum. In einem aber unterscheiden sich die Stedinger in dem, was Campbell für moderne Mythen fordert, nämlich, dass Mythen sich nicht länger auf kleine Gruppen beschränken sollten. Der hier herausgearbeitete Stedinger-Mythos folgt nicht Campbells Verlangen nach einem modernen „globalen“ Mythos<sup>6054</sup>, sondern illustriert eine gegenteilige Funktion (moderner) Mythen: Ihre Beschränkung auf kleinere Einheiten, wie bestimmte gesellschaftliche Gruppen oder – wie in diesem Fall – Regionen. Trotz unterschiedlicher Ausprägungen des Stedinger-Mythos, auf die im Einzelfall noch einmal einzugehen ist, entwickelte sich dieser über knapp zwei Jahrhunderte vor allem zu einer Ursprungsgeschichte einer regionalen Mentalität und Identität. Was sich hier zeigt ist eine „Regionalisierung des Mythos“<sup>6055</sup>.

Laut Joseph Campbell funktionieren Mythen nur so lange, wie sie mit Leben gefüllt werden. Dies zeigt sich auch bei den Stedingern: Gerade weil die historische Überlieferung sehr vage ist und viele Lücken lässt, erlaubt die Geschichte der Stedinger Bauern genügend Flexibilität, um sie immer wieder neu mit Inhalten zu füllen und mit neuen Ideen in Verbindung zu bringen. Zwar ändern sich so die politisch-gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, doch gelingt es dem Mythos a. in seinem Kern fortzubestehen und b. diesen Kern entsprechend der neuen Rahmenbedingungen in ein neues Ideen-Konstrukt einzuordnen. Im Kern des Mythos, das sollte sich im Laufe des Analyse gezeigt haben, stehen nicht nur wiederkehrende Narrationen, sondern eben auch eine enge Verbindung zur Idee, dass die Landschaft, der Kampf gegen die Naturgewalten, gegen Sturmfluten, Wasser und Wind, in der Wesermarsch einen besonderen Schlag Mensch hervor gebracht hat: Die Stedinger des 13. Jahrhunderts, aber eben auch die modernen Bewohner jener Landschaften, die zumindest in ihrer Mentalität und Identität einander verwandt sind.

Dass ein Mythos mit Leben gefüllt werden muss, um seine mythische Kraft zu bewahren zeigt aber auch ein heutiges Problem des Stedinger-Mythos: Verhaftet in älteren Erzählstrukturen hat er heute nicht mehr die gleiche Bedeutung, wie noch im 19. oder beginnenden 20. Jahrhundert. Zwar halten einzelne Gruppen die Erinnerung an die Stedinger wach, seien es einige wenige Autoren, Rollenspiel-Begeisterte oder eben vor allem die ältere Generation, die sich in Heimatvereinen oder dem Arbeitskreis Stedingsehre engagiert, massentauglich scheint der Stedinger-Mythos nicht mehr, ganz sicher auch wegen einer fehlenden Neu- oder Re-Interpretation im demokratischen Sinne und dem Festhalten an Narrativen, die im Nationalsozialismus ihren Höhepunkt hatten. Der Stedinger-Mythos begründet sich auf alten Erzählungen und wird eben nicht mehr mit neuem, in der modernen Gesellschaft relevantem Leben gefüllt. Dass Mythen, die durch die menschliche Geschichte entstehen, in der Tat nicht ewig sind, das schreibt auch Roland Barthes. So bleibt abzusehen, ob der Stedinger-

---

<sup>6054</sup> Vgl. dazu Kapitel 2

<sup>6055</sup> Genauer dazu: Kapitel 5.2

Mythos auch weiterhin eine Existenzberechtigung haben wird, oder ob er durch andere mythische Erzählungen abgelöst wird.

Ein weiterer Aspekt des Mythos, der ganz sicher auch auf die Stedinger zutrifft, ist ihre Verbundenheit mit den menschlichen Empfindungen, auf die Ernst Cassirer verweist. Der Mythos entsteht nicht aus intellektuellen Prozessen heraus, sondern ist verankert in der menschlichen Gefühlswelt. Auch der Stedinger-Mythos basiert zumindest in Teilen auf literarischen, regionalhistorischen und künstlerischen Bearbeitungen, die ganz bewusst an menschlichen Emotionen appellierten – eben weil sie sich dem Thema nicht sachlich, analysierend näherten, sondern Geschichte als Geschichten präsentierten, ein abstraktes Ereignis vermenschlichten, indem sie (halb-)fiktionale Charaktere in das Zentrum ihrer Bearbeitung stellten, die Stedinger dadurch näher und greifbarer machten.

Cassirer geht es um die Objektivierung von Gefühlen, das heißt um die soziale Erfahrung des Menschen und nicht seine individuelle.<sup>6056</sup> Die Stedinger-Rezeption ist in der Tat ein soziales Phänomen: So mag der Einzelne sich dem Thema nähern, einzelne Werke konsumieren, zu keinem Zeitpunkt der Untersuchung aber war die Stedinger-Rezeption losgelöst von größeren sozialen Strömungen und einer sozialen Erfahrungswelt. Sie war eingebunden in Debatten um konkrete gesellschaftliche Ereignisse, politische Ideologien und die Suche nach einer regionalen Identität. Der Stedinger-Mythos ist damit ein sozialer Diskurs.

Zwar sind viele Stedinger-Bearbeitungen Produkte gesellschaftlicher oder intellektueller Eliten, von einem von oben etablierten Mythos ist trotzdem nicht zu sprechen, vielmehr entstanden und entstehen die Erzählungen und Narrative aus verschiedenen gesellschaftlichen Strömungen heraus. Nicht umsonst griffen beispielsweise die Nationalsozialisten auf bestehende Strukturen und Ideen zurück und passten diese entsprechend an, bis sie in die eigenen ideologischen Interpretationsmuster passten. Von „oben“ etablierte Mythen seien nicht sehr wirkungsvoll, schreibt Eric Selbin.<sup>6057</sup> Welchen Widerhall die Stedinger in der breiten Bevölkerung fanden, zeigen nicht nur der Zulauf bei entsprechenden Gedenkfeiern und Theater-Inszenierungen, sondern auch die Verkaufszahlen einiger Stedinger-Bücher. Dass es zudem über die meist von intellektuellen Eliten entworfenen Stedinger-Bearbeitungen hinaus weitere, mündliche Traditionen gab, ist durchaus möglich, aber nicht immer eindeutig nachvollziehbar. Darauf wurde bereits hingewiesen.

Die Nähe zur modernen Politik – hier verstanden als die Politik der jeweiligen Zeitepoche – erwähnt auch Christopher Flood in „Political Myth“.<sup>6058</sup> Als ideologisch gekennzeichnetes Narrativ von Vergangenheit, Gegenwart oder zukünftig erwarteter politischer Ereignisse können Mythen als potenter Faktor in der modernen Politik wirken. Dies zieht sich durch die gesamte Stedinger-Rezeption des 19. und 20. Jahrhunderts: Als Vorläufer oder Sinnbilder der Revolution von 1848, als frühe Reformatoren und/oder Opfer katholischer Willkür im Kulturkampf, als völkisch aufgeladene germanische Heldengestalten oder als historischer Vergleich mit den im Ersten Weltkrieg unterlegenen deutschen Soldaten – verbunden mit dem „Stedingen leewt“ als Hoffungsbotschaft eines Wiedererstehens zu alter Größe. Die unterschiedlichen Schreibweisen und Deutungen waren dabei unterschiedlich erfolgreich. So wurde die Stedinger-Rezeption des Vormärz und der Revolutionsjahre recht schnell von einer verstärkt antikatholischen Stoßrichtung abgelöst, die später in der völkischen und nationalsozialistischen Interpretation aufging und sich – wenn auch nicht als Hauptfokus – auch in den Stedinger-Narrativen der DDR wiederfindet. Die um 1848 erstmals hervorgetretene demokratisch-republikanische Deutung, findet sich erneut in der Weimarer Republik und in der jungen Bundesrepublik, wie die zitierte Rede des ehemaligen Bundespräsidenten Gustav Heinemann gezeigt hat. Angesichts des großen Erfolgs aber vor allem der völkischen und nationalsozialistischen Stedinger-Rezeption, die bis heute einen Nachhall findet, kann hier aber inzwischen von einem durchaus marginalisierten Interpretationsstrang gesprochen werden.

Für Yves Bizeul behandelt der politische Mythos den Ursprung einer politischen Ära und eines abgegrenzten politischen Raumes.<sup>6059</sup> Wie gezeigt, findet sich diese Nähe zur Politik durchweg im Stedinger-Mythos. Was ihn besonders macht, ist die Tatsache, dass er gleich mehreren politischen Epochen als Ursprungsgeschichte diente. Der kleine politische Raum, seine verstärkte Wirkkraft in der Region – auch wenn der Mythos phasenweise

---

<sup>6056</sup> Vgl. dazu Kapitel 2 zur Mythentheorie

<sup>6057</sup> Selbin, Eric: *Gerücht und Revolution. Von der Macht des Weitererzählens*; WBG, Darmstadt, 2010

<sup>6058</sup> Vgl. dazu Kapitel 2 zur Mythentheorie

<sup>6059</sup> Vgl. dazu Kapitel 2 zur Mythentheorie

immer wieder reichsweite Bedeutung erlangte – und seine Flexibilität in der Interpretation bei zeitgleicher Kontinuität in der Narration machen eine Besonderheit des Stedinger-Mythos aus. Einen wichtigen Hinweis liefert hier Yves Bizeul: Mythen sind häufig sehr komplex und aus mehreren kleinen Mythen zusammengesetzt.<sup>6060</sup> Beim Stedinger Mythos trifft das gleich doppelt zu: So gibt es mythologisch überhöhte Unter Aspekte, die in unterschiedlichen Zeitepochen unterschiedlich stark hervortreten. Als Beispiel sei hier Bolko von Bardenfleth genannt, der zunächst nur einer von vielen bedeutenden Stedingern ist, dann aber zunehmend als Kernfigur ins Zentrum rückt und schließlich in völkischen Bearbeitungen zu einer zentralen Führerfigur avanciert – eine Rolle die er dann nach 1945 zumindest teilweise wieder verliert. Sowohl Autoren in der BRD, wie in der DDR stellten verstärkt eigene Charaktere ins Zentrum der Handlung. Darüber hinaus ist der Stedinger-Mythos häufig selbst Teil eines übergeordneten Mythos oder übergeordneter Ideen: So suchten die republikanischen Autoren des Vormärz ebenso nach Vorbildern in der Geschichte, wie die DDR nach 1945. In der Zeit des Nationalsozialismus wurden die Stedinger dem gegenüber zu einem Teil des übergeordneten germanischen Ursprungsmythos. Wie die Nationalmythen des 19. Jahrhunderts erzählt der Stedinger-Mythos von der Opferbereitschaft der Vorfahren für das Gemeinwesen. So schreibt Yves Bizeul: „Ihr heldenhafter Tod wirkt für viele anziehend und schrecklich zugleich.“<sup>6061</sup> Das trifft in gleichem Maße auch auf die Stedinger zu. Mythen erzählen damit die Geschichte und Geschichten einer Gemeinschaft. Diese Form der Gemeinschaft existiert auch und im besonderen im regionalen Kontext, wie in Kapitel 5.2 zu sehen sein wird. Obwohl die Zeit vergeht und dadurch Veränderungen bedingt, lassen diese mythischen Geschichten eine beständige Wir-Identität entstehen.

Gerade diese Wandelbarkeit ist ein besonderer Aspekt des Stedinger-Mythos, nicht umsonst verweist unter anderem Herfried Münkler darauf, dass ein Mythos nur dann fortbestehen kann, wenn er sich selbst einem Wandel unterwirft – entsprechend der Entwicklungen innerhalb von Gesellschaften. Die Veränderungen innerhalb des Stedinger Mythos, die im Folgenden noch einmal detaillierter zu behandeln sind, liefern auch einen Beweis für eine andere Anmerkung Yves Bizeuls, der von einer Janusköpfigkeit des Mythos<sup>6062</sup> spricht: Der Mythos an sich ist weder positiv, noch negativ, sondern kann beides sein. So dienen die Stedinger als republikanische Vorbilder, ebenso wie sie Teil der nationalsozialistischen Propaganda werden. Der Mythos lieferte im Fall der Stedinger ebenso Deutungsangebote für Demokratien, wie er zur Rechtfertigung eines diktatorischen Regimes herangezogen wurde.

Mythen liefern also die Basis für eine eigene politische und gesellschaftliche Identität, zeitgleich dienen sie aber auch zur Abgrenzung nach Außen, zur Betonung eines Wir und Sie.<sup>6063</sup> Man denke bei den Stedingern an die Heimatbewegung des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts: Hier dienten die Stedinger zur Abgrenzung der norddeutschen, oldenburgischen Identität gegenüber einer niedersachsenweiten, auf Hannover fokussierten und zentralistischen Heimatbewegung und damit zur Abwehr unwillkommenen Einflusses des Niedersachsengedankens auf die eigene, regionale Identität.

Auf die Verknüpfung des Mythos nicht mit einer Region, sehr wohl aber mit Orten, verweist Herfried Münkler. Für die Stedinger ist das zum einen Berne, als scheinbarer Versammlungsort und Kirchspiel der Stedinger und Ort der späteren NS-Stedinger-Gedenkhalle, zum anderen Altenesch als Ort der entscheidenden Schlacht. Mit dem entsprechenden Denkmal ist bis heute die regionale beziehungsweise lokale Erinnerungskultur verknüpft. Ein etwas anders gearteter Ort ist „Stedingehre“ in Bookholzberg. Künstlich geschaffen, wurde er im Nationalsozialismus zentraler Ort der Stedinger-Verehrung, was ihn heute eher zu einem Nicht-Ort macht, der gekennzeichnet ist von einem langen Verschweigen und bis heute nicht abgeschlossener Aufarbeitung. Als zentraler nationalsozialistischer Propagandaort, befürworteten selbst heute an der historischen Aufarbeitung Beteiligte noch immer, dass das Stedinger-Gedenken auch angesichts der späteren Inbesitznahme durch die Nationalsozialisten nicht zu kurz kommen dürfe.

---

<sup>6060</sup> Für eine ausführliche Analyse vgl. Kapitel 2 zur Mythentheorie

<sup>6061</sup> Bizeul, Yves: S. 17/18

<sup>6062</sup> Bizeul, Yves: S. 32

<sup>6063</sup> Münkler, Herfried: S. 21

## Narrative, Kernelemente und Motive des Stedinger-Mythos

Die Stedinger-Rezeption der letzten knapp zweihundert Jahre ist gekennzeichnet durch bestimmte immer wiederkehrende Narrative und Motive, die nicht immer alle zeitgleich Verwendung finden, ihre Wirkkraft dadurch aber nicht verlieren. Eingebunden sind diese Erzählungen in sehr unterschiedliche Interpretationsweisen, verschiedene Schwerpunktsetzungen und politisch-gesellschaftliche Voraussetzungen, Ideen und Ideologien, die sich vor allem in fiktiven literarischen und künstlerischen Bearbeitungen widerspiegeln. Rolf Köhn beklagt bei den Stedinger-Bearbeitungen seit dem frühen 19. Jahrhundert bis in die 1970er Jahre eine „gewisse Monotonie“.<sup>6064</sup>

„(...) obgleich einige Werke durch ihre Originalität auffallen, begnügen sich die meisten Autoren mit durchaus konventionellen Darstellungen. Die mittlerweile allzu vertrauten Details des Stedingeraufstandes und seine Niederwerfung ermüden nach einiger Zeit sogar den ausdauerndsten und gutmütigsten Leser.“<sup>6065</sup>

Die Mythenbildung geht wie die zahlreichen literarische Bearbeitungen auch auf die Historie selbst zurück, beziehungsweise auf die entsprechenden Quellen. Diese überliefern bereits

„besonders anschauliche, gelegentlich sogar spektakuläre Nachrichten. Man denke etwa an den Bericht Alberts von Stade über den (vermeintlichen) Teufelskult der Marschbauern, an die Beichtgroschen-Anekdote in der Chronik des Wilhelmus Procurator oder an die Erzählung von der nächtlichen Verschwörung der Stedinger in der anonymen Geschichte des Klosters Rastede“.<sup>6066</sup>

Dabei hätten sich laut Köhn nur die wenigstens Autoren die Mühe gemacht, sich den Originalquellen zu widmen<sup>6067</sup>, beispielweise den päpstlichen Kreuzzugsaufrufen. Dabei seien neuere Forschungen, wie die Schumachers, ebenso – bewusst oder unbewusst – übersehen worden und die meisten Autoren hätten sich auf eine überholte Forschungssituation zurückgezogen.<sup>6068</sup> Man denke nur einmal daran, wie häufig Konrad von Marburg als Gegenspieler auftaucht oder die Bulle Vox in Rama bis heute auf die Stedinger bezogen wird, obwohl dies historisch keinesfalls korrekt ist – und durch die Forschung längst widerlegt. „Fatalerweise erreichte die Gleichgültigkeit gegenüber den Ergebnissen der historischen Forschung ihren Höhepunkt, als die Popularität des Stedingerstoffes ungeahnte Ausmaße erlangte, nämlich zwischen den beiden Weltkriegen“, <sup>6069</sup> schreibt Rolf Köhn. Man muss dabei aber auch anmerken, dass sich in den 1940er Jahren auch die Regionalforschung nicht gerade mir Ruhm bekleckerte, wie an den Aufsätzen von Hanna Stephans und Hermann Lübbling deutlich geworden sein dürfte, die den altgermanischen „Helfer-Kult“ und die Wotan-Verehrung auf die Stedinger übertrugen und darin die Ursprünge des Stedinger-Siegels auszumachen glaubten.

Insgesamt lassen sich folgende Kernmotive des Stedinger-Mythos ausmachen, die sich durchgehend seit Beginn des 19. Jahrhunderts in nahezu jeder Stedinger-Bearbeitung finden, selbst wenn sie sich in der Gesamtinterpretation unterscheiden:

### *1. Beichtgroschengeschichte und Priester mord*

Eines der stärksten wiederkehrenden Motive in der Stedinger-Rezeption der Neuzeit ist die Geschichte vom Beichtgroschen. Diesen hatte eine Stedingerin dem meist örtlichen Priester gezahlt für die Abnahme der Beichte, was dieser in seiner Habgier aber als zu wenig erachtet. Beim folgenden Abendmahl legt der Priester der Stedingerin nun wiederum den Beichtgroschen statt der Hostie auf die Zunge. Diese erschreckt angesichts der ungewohnten Schwere auf der Zunge. Hier wiederum unterscheidet sich die Handlung ein wenig im Detail – je nach Autor und Intention. In einigen Fällen nimmt die Stedingerin den Beichtgroschen direkt in der Kirche aus

<sup>6064</sup> Köhn, Rolf. „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3, S. 144

<sup>6065</sup> Ebd., S. 144

<sup>6066</sup> Ebd., S. 146

<sup>6067</sup> Ebd., S. 147

<sup>6068</sup> Ebd., S. 147

<sup>6069</sup> Ebd., S. 147

dem Mund, ist entsetzt, aufgebracht, weint, bricht nicht selten zusammen, was zu Tumulten in der Kirche führt. Der Priester wird angegriffen, teils direkt erschlagen.

In einem anderen Erzählstrang behält die Stedingerin den Beichtpfennig zunächst im Mund und eilt nach Hause, begleitet von der Angst, dass ihre Sünde die Hostie verwandelt haben könnte. Zuhause angekommen speit sie den Beichtgroschen auf ein sauberes, weißes Tuch. Dieses wiederkehrende Detail ist entscheidend, betont es die Ehrbarkeit, Reinlichkeit, Unschuld und Kirchenfürchtigkeit der Stedingerin und steht im Kontrast zur Anklage in der Ketzerschrift, die Stedinger hätte die Hostie ausgespuckt und so des Glaubens gefrevelt. Hier ist es nun der Ehemann, der aufgebracht ist wegen der Tat des Priesters und in die Kirche stürmt und nicht selten den Priester erschlägt. In wenigen Fällen wird der Priester vor ein Stedinger Gericht gestellt und dort (zum Tode) verurteilt. Mit zunehmender Fokussierung der Stedinger-Bearbeitungen auf die drei Bauernführer – wobei Bolko von Bardenfleth meist die Hauptrolle erhält – verschiebt sich auch diese Geschichte: Meist handelt es sich nicht mehr um einen namentlich nicht genannten Ehemann, sondern eben um jenen Bauernführer Bolko von Bardenfleth.

Die Beichtgroschengeschichte ist in der Mythisierung gleich dreifach bedeutsam: 1. Die Geschichte thematisiert das Unrechtshandeln der Kirchenvertreter, kontrastiert durch das ehrenhafte Verhalten der Stedingerin. Selbst der darauf folgende Mord wird häufig als notwendige Ehrenhandlung dargestellt, um die Schande der Stedingerin auszulöschen. 2. Sie treibt die Handlung voran, dient der Priester mord dem Erzbischof doch als weiterer Grund die Verketzerung der Stedinger voranzutreiben. 3. Die Geschichte wird genutzt, um die Idee der Stedinger Freiheit zu illustrieren: Auf die Tat folgt in so gut wie jeder Geschichte eine Gerichtsverhandlung. Entweder steht hier der Priester auf der Anklagebank, oder aber der Priester mörder nach seiner Tat. Zeitgleich fordert der Erzbischof seine Auslieferung, was die Stedinger wiederum mit der Begründung ablehnen, dass sie im eigenen Land die Gerichtshoheit innehaben. Dies wiederum lässt der Erzbischof nicht gelten, vor allem, weil in den meisten Fällen die Anklage zu Gunsten des Stedingers ausfällt. Ein großer Teil der Autoren zeichnet hier also ein eindeutiges Rechtssystem, bei dem die Stedinger nicht nur eine Abgabefreiheit haben, oder zumindest geringere Abgaben zahlen als üblich, sondern zudem auch das Recht zur Rechtsprechung, was eine hoheitliche Aufgabe ist und damit wiederum die besondere Position der Stedinger im Sozialgefüge betont. Die Idee der Freiheit ist damit der wohl essentiellste Bestandteil des Stedinger-Mythos.

## 2. Die Stedinger Freiheit

Die von allen Autoren beschriebene Stedinger Freiheit ist vielschichtig. Vordergründig geht es um die Abgabefreiheit, die sich die Stedinger errungen haben, sei es durch den ursprünglichen Siedlungsvertrag, ihre Involvierung in die politischen Ereignisse der Jahre seit der Besiedlung oder eine nachträglich erstrittene Sonderstellung, die sie gegen jeden Einfluss von Außen verteidigen. Doch für die meisten Autoren geht die Stedinger-Freiheit weit über die reine Abgabefreiheit hinaus. So sprechen die überwiegenden Autoren gerade literarischer Werke, aber auch Lokalhistoriker, von einem eigenständigen Gesellschafts- und Rechtssystem: Die Stedinger wählen die eigenen Anführer und Richter aus ihrer Mitte, auch wenn sich deren Rechtsposition je nach Autor und Entstehungszeitpunkt durchaus unterscheidet. Die Stedinger haben ihre eigenen rechtsgebenden Versammlungen, die bereits im 19. Jahrhunderts häufig in Anlehnung an die altgermanischen Versammlungen als Thing bezeichnet wurden, was sich bei völkischen und nationalsozialistischen Autoren noch verstärkte. Diese sahen die Stedinger Freiheit allerdings nicht als eine Freiheit des Individuums, sondern als eine Freiheit im Volksganzen.

Abläufe der Stedinger Versammlungen, deren Teilnehmer und Wahlberechtigte orientierten und orientieren sich in literarischen Bearbeitungen an dem, was beispielsweise Hermann Allmers über die Rechtsstellung der Friesen beschreibt und deren Versammlung in Upstalsboom. Ohnehin spiegelt die Idee der Stedinger Freiheit diejenige der Friesen wider. Einige Autoren sprechen im Bezug auf die Stedinger sogar von ihrer Reichsunmittelbarkeit, das heißt, dass sie nur dem Kaiser untertan gewesen seien. Einige wenige Autoren glauben diese Rechtsstellung bereits auf Karl den Großen zurückführen zu können.

In der Beschreibung der Ursache für den Stedinger-Aufstand, der Verweigerung von Abgaben und dem Drängen auf Stedinger Freiheit, macht Rolf Köhn die größte Schwachstelle der meisten Stedinger-Bearbeitungen aus. Denn „weder der Unterschied zwischen Kleinem und Großem Zehnt noch die verweigerte Auslieferung

eines Priestermörders (...) machen die Schärfe und das Ausmaß (...) plausibel.<sup>6070</sup> Die Beichtgroschengeschichte, auf die dieser Priestermord zurückgeht, wurde bereits als essentieller Bestandteil der Stedinger-Narration erwähnt. Um die mangelhafte Begründung des Konfliktes wett zu machen, schreibt Rolf Köhn, hätten viele Autoren eine fiktive Nebenhandlung eingebaut – eine Familientragödie, Liebesgeschichte oder aus persönlichen Beziehungen geborene Rivalitäten – um so diese „fehlende Begründung der Haupthandlung“ nachzuliefern.<sup>6071</sup> Die Idee der Stedinger Freiheit trieben einige Autoren so weit, von einer Bauernrepublik zu sprechen, dabei ist dies keinesfalls zutreffend, fand sich hier kein herrschaftsfreies Gebiet.<sup>6072</sup> Vielmehr lassen sich selbst auf der Brokseite „erzbischöflich-bremische und gräflich-oldenburgische Dienstmänner nachweisen“.<sup>6073</sup> Die Idee der Bauernrepublik findet sich bereits bei Schumacher, er war damit einer derjenigen, der diese Erzähltradition etablierte.

Auch wurde das Freiheitsstreben der Stedinger immer wieder in den Zusammenhang gestellt mit zeitgeschichtlichen Ereignissen und Problemen, die mit den Stedingern nur wenig oder gar nichts zu tun hatten. Man denke hier an Bruno Nowak, der die Stedinger dazu nutzte, um für die Heimatrechte der sudetendeutschen Minderheit zu argumentieren – eine Frage, die ihn durchweg in seinem literarischen Werk beschäftigte.

Der Ursprung der Stedinger Freiheit ist bei den meisten Autoren bereits im Beginn der Besiedlung zu suchen und zwar überwiegend nicht in urkundlich verbrieften Rechten und Privilegien, sondern in der Landnahme durch Deichbau und Entwässerung. Die Stedinger nehmen das Land durch ihrer Hände Arbeit in Besitz. Deichbau und Landgewinnung sind aber nicht nur der Ursprung der Stedinger Freiheit, sondern auch der Ausgangspunkt für besondere Charakteristika und Stärke, für ihre Freiheitsliebe und ihre Verbundenheit mit dem Land. Ihre Höfe verteidigen sie nicht nur zur Wahrung des Besitzes, sondern weil ihre Väter dieses Land mühselig der Natur abgerungen haben.

Dieser Kampf gegen die Naturgewalt manifestiert sich auch in der Idee einer Schwurgemeinschaft, in der sie ihren Widerstand organisiert hätten. Die Form einer geschworenen Einigung ist historisch nicht überliefert, dennoch findet sich in der Rezeptionsgeschichte immer wieder der Hinweis nicht nur auf die Schwurgemeinschaft, sondern auch auf eine geheime Versammlung am Brokdeich, bei der sich die Stedinger zum Widerstand verschworen hätten. Von einer solchen Versammlung, um das gemeinsame Vorgehen abzustimmen, weiß keine zeitgenössische Quelle zu berichten, dies taucht erst in einer späteren Quelle des 15. Jahrhunderts auf. Es ist aber eine Idee, die scheinbar Autoren des 19. und 20. Jahrhunderts inspirierte – und das unter unterschiedlichen politischen Vorzeichen.

Ihre Unabhängigkeit demonstrieren die Stedinger auch durch ihre Bündnispolitik, nicht nur mit denen ihnen verwandt geltenden Friesen.<sup>6074</sup> Auch mit den Bremer Bürgern gehen die Stedinger ein Bündnis ein, das die Bremer Bürger schließlich brechen, als der Erzbischof endgültig auf den Weserzoll verzichtet und ihnen zudem Einnahmen aus dem zu erobernden Stedingerland verspricht. Dass die Stedinger diese Bündnispolitik betreiben können, ist ein weiterer Beweis für ihre Unabhängigkeit und Freiheit, die die meisten Autoren in ihren Bearbeitungen liefern. So beschreibt Allmers dieses Bündnis zwischen Stedingern und Friesen in seinem Stedinger Epos von 1855 bis ca. 1860. Es ist in dieser Dichtung, dass erstmals der Satz fällt „Lewer dod as Sklav“, dat is unse Wort!“<sup>6075</sup> Bereits 1860 findet sich das „Lewer duad üs Slaw!“ in etwas anderer Schreibweise dann – inspiriert von Allmers – abgedruckt auf der Titelseite von Hermann Vogets „Die Stedinger. Dramatisches Gedicht“. Von da an wird es essentieller Bestandteil des Stedinger-Narrativs.

Die Nähe zu den Friesen findet sich immer wieder in literarischen Bearbeitungen, aber auch regionalhistorische Abhandlungen verweisen auf vermeintliche Bündnisse und gemeinsame Freiheitswerte. So schreibt Jens Schmeyers mit Bezug auf die Rasteder Chronik, dass stedingische Exilanten wohl die „treibende Kraft für den ca. 1254 folgenden stedingisch-rüstringischen Kriegszug gegen die Oldenburger“ gewesen seien.<sup>6075</sup> Gerade die Rüstringer Friesen werden in literarischen Texten immer wieder als Verbündete der Stedinger genannt. Darauf wurde bereits verwiesen. Diese Nähe findet sich zum Beispiel in Hermann Lübbings Schrift über Stedinger,

---

<sup>6070</sup> Köhn, Rolf. „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3, S. 148

<sup>6071</sup> Ebd., S. 148

<sup>6072</sup> Ebd., S. 150

<sup>6073</sup> Ebd., S. 150

<sup>6074</sup> Bei einigen gelten die Stedinger gar selbst als Teil der Friesen.

<sup>6075</sup> Schmeyers, Jens: S. 147

Friesen und Dithmarscher<sup>6076</sup>: Nicht nur hätten die Stedinger bei den Rüstringer Friesen Zuflucht gefunden, sie hätten diesen auch geraten, Stedingen nördlich der Hunte zu erobern, ähnlich wie es später Schmeyers beschreibt.<sup>6077</sup> Als dies gescheitert sei, hätten sie die Deiche durchstochen und so das Land verwüstet und unbewohnbar gemacht. Lübbling verbindet das mit der Legende, das Land sei so verlassen gewesen, dass eine Wölfin in der Kirche zu Elsfleth ihre Jungen gesäugt hätte.<sup>6078</sup> Autoren verwenden dieses Bild sonst meist zur Beschreibung der Verwüstung, die die Kreuzfahrer hinterlassen haben. Die neuen Besitzer des Landes hätten in Stiefeln über ihre Ländereien waten müssen.<sup>6079</sup> Die Verbindung zwischen Rüstringern und Stedingern findet sich im selben Zeitraum auch in Hinrichs „Volk am Meer“. Dessen Handlung spielt in Butjadingen, das ebenso wie Stadland und große Teile des Jadebusens zum mittelalterlichen Rüstringen gehörte.

Es gebe grundsätzlich aber, so schreibt Rolf Köhn in der Zusammenfassung seiner dreiteiligen Analyse, unter den Verfassern der Stedinger-Werke „beträchtliche Meinungsverschiedenheiten“<sup>6080</sup>, ob die Stedinger den Friesen oder den Sachsen stammestechnisch zuzurechnen seien:

„Während Autoren wie Allmers, H. Voget, G. von Schulpe, W. Dreesen und andere großes Gewicht darauf legen, dass die Stedinger den Friesen zuzurechnen seien, da ihr kämpferisches Freiheitsstreben sonst unverständlich bleibe, äußern sich andere Schriftsteller vorsichtiger. Entweder sehen sie wie F.J. Zumbach, G. von Berneck und G. Kinkel in der ethnischen Zusammensetzung der aufständischen Bauern kein Problem oder sie entscheiden sich für eine Art Kompromiß, lassen die Stedinger also sowohl aus dem friesischen und sächsischen Umland, sowie aus entfernteren Gegenden (z.B. Holland) abstammen.“<sup>6081</sup>

Dies erleichterte auch die Beantwortung der Frage, ob und zu welchem Ausmaß Holländer für den Deichbau verantwortlich waren.<sup>6082</sup> Völkische Autoren, so Köhn, hätten darin ein Problem gesehen und den Anteil der Holländer an der Besiedlung entsprechend unterschlagen.<sup>6083</sup>

Auch der von Allmers geprägte Leitsatz, den alle späteren Bearbeitungen wiederholten oder zumindest als Idee inkorporierten, nur teilweise auf die Friesen zurück. Das Schlagwort „Lewer duad üs Slaw“ stammt seinem Wortlaut nach nicht aus dem „Einzugsgebiet Ostfrieslands“, sondern entstand „zwischen 1839 und 1844/45 in Nordfriesland. Seinem Inhalt nach ist es allerdings viel älter, denn es wurde im 13. Jahrhundert nicht nur auf die Friesen gemünzt, sondern über einhundertfünfzig Jahre früher beispielweise auf die Sachsen“<sup>6084</sup>. Auch hier also erneut eine Unklarheit, was die Herkunft und die Wurzeln der Stedinger betrifft. Es ist aber davon auszugehen, dass diese historischen Feinheiten den wenigsten Lesern bewusst waren, vor allem, weil textlich zunehmend und ab Mitte des 19. Jahrhunderts überwiegend die Nähe zu den Friesen betont wurde – eben nicht nur durch Herkunft und Verwandtschaft, sondern auch durch an vielen Stellen erwähnte Bündnispolitik.

Bei der Bündnispolitik der Stedinger spielen selbstverständlich auch die Bauernführer eine Rolle, die gerade in den frühen Schriften des 19. Jahrhunderts als Erste unter Gleichen selber gewählt sind, später aber in nationalistischen und vor allem völkischen Bearbeitungen des Themas eine immer herausragende Rolle übernehmen. Das gilt für alle drei, besonders aber für Bolko von Bardenfleth.

### 3. Die Bauernführer

Grundsätzlich erwähnen die meisten Bearbeitungen die überlieferten Namen der Bauernführer, auch wenn nicht immer alle drei von ihnen in der Handlung vorkommen und durchaus sehr unterschiedliche Schreibweisen der jeweiligen Namen existieren. Die Namen unterlagen fast ausnahmslos einer Modernisierung: Sie sind bei Albert von Stade noch in der Schreibweise Boleke von Bardenflete, Tammo von Huntorpe und Thedmarus de Aggere überliefert. Spätere Autoren nahmen sich entsprechende Freiheiten heraus, die Schreibweise anzu-

---

<sup>6076</sup> Lübbling, Hermann: Stedinger/ Friesen/ Dithmarscher. Freiheitskämpfe niederdeutscher Bauern, Eugen Diedrichs Verlag, Jena, 1929

<sup>6077</sup> Ebd., S. 27

<sup>6078</sup> Ebd., S. 27

<sup>6079</sup> Ebd., S. 27

<sup>6080</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3, S. 149

<sup>6081</sup> Ebd., S. 149

<sup>6082</sup> Ebd., S. 149/150

<sup>6083</sup> Ebd., S. 150

<sup>6084</sup> Ebd., S. 154

passen. Sprachwissenschaftlich nicht untersucht wurde an dieser Stelle, ob die jeweilige Schreibweise mit der Herkunft und möglichem Dialekt der jeweiligen Autoren zusammenhängt.

Gerade in früheren Bearbeitungen und nach 1945 sind Bolko von Bardenfleth, Tammo von Huntorp und Detmar tom Diek meist nicht die Hauptfiguren, sondern tauchen lediglich als Randfiguren in literarischen Bearbeitungen auf. Die Hauptfiguren sind in diesen Fällen erfundene Figuren, meist stedingerscher Herkunft.

Spätestens Ende des 19. Jahrhunderts tritt Bolko von Bardenfleth stärker als herausragende Figur hervor, wie am Beispiel der Beichtgroschengeschichte gezeigt wurde. Warum aber ausgerechnet Bolko und nicht einer der anderen Bauernführer zu solch einer Hauptfigur aufstieg, das lässt sich rein inhaltlich nicht nachvollziehen<sup>6085</sup> und lässt sich eher mit einer sich etablierenden Erzähltradition erklären, bei der Autoren sich an Vorgängerwerken orientierten und darauf basierend die gleiche Hauptperson auch für ihr Werk übernahmen. Noch bei Kinkel ist Bolko von Bardenfleth nur eine von mehreren Hauptfiguren.

„Seine Karriere ist allerdings unaufhaltsam: A. Schloenbach rückt ihn noch mehr in den Mittelpunkt der Handlung, H. Allmes festigt die vorherrschende Stellung, an der dann Th. Piderit und K. Vogel festhalten. G. von Schulpe erhebt Bolko von Bardenfleth sogar zur Titelfigur einer Versdichtung. Seine Vorzugsstellung unter den aufständischen Bauern Stedingers behält Bolko über A. Hinrichs' Schauspiel, wo er zur Führerfigur stilisiert wird, bis zu R. Schuders Roman.“<sup>6086</sup>

Nicht erwähnt ist in Köhns Zusammenfassung Wagenfelds „Bremen's Volkssagen“ in denen „Bohlke“ ebenfalls bereits eine Sonderrolle einnimmt: Hier überreicht der Priester Bohlkes Frau den Beichtgroschen anstelle der Hostie und die Stedinger versammeln sich in seinem Haus zu einer Versammlung, in der zwei Mönche eine dunkle Messe zu erkennen glauben, was eine entscheidende Rolle bei der Verketzerung spielt.

Spätestens im völkischen Kontext und im Nationalsozialismus ist aber klar, warum sich die Literatur verstärkt auf die eine, alle andere überragende Führerfigur des Bolko konzentriert, passt diese in das Narrativ herausragender historischer Personen und Führergestalten, sowie im Nationalsozialismus in die Ideen eines R. Walther Darré, der innerhalb der Bauernschaft eine neue Form des Adels ausmachte, jenen Neuadel aus Blut und Boden, der eine herausragende Führerrolle in der von ihm erträumten nationalsozialistischen Bauerngesellschaft einnehmen sollte. Interessanter ist, dass die Idee von „Bauernführern“ auch nach 1945 nicht abreißt. Sie findet sich in neueren Bearbeitungen wie „Die Strafpilgerin“ ebenso wie in DDR-Büchern wie „Die Faust der Stedinger“. Die herausragende Rolle ist allerdings nach 1945 nicht mehr allein auf Bolko von Bardenfleth fixiert, sondern rückt stärker eigene, fiktive Gestalten in den Vordergrund. Der Stedinger-Aufstand liefert die Rahmenhandlung. Die drei Stedinger-Führer finden aber zumindest namentliche Erwähnung, sind Verwandte oder Mitstreiter.

### 3.1 Der Verräter aus den eigenen Reihen

Die Rasteder Chronik macht als einzige Quelle einen vierten namentlich genannten Beteiligten auf Seiten der Stedinger aus. *Wige ductor Stedingorum* soll 1232/33 den Oldenburgern einen geheimen Weg durch das Moor gezeigt und damit die eigenen Leute verraten haben.<sup>6087</sup> Dieses Motiv eines Verräters aus den eigenen Reihen findet sich auch hin und wieder in späteren Bearbeitungen des Themas, auch der Name Wige fällt dabei. Gustav Rühning beispielsweise erwähnt, einer der Stedinger Anführer namens Wige sei zum Verräter an den eigenen Leuten geworden und habe den Grafen Otto von Oldenburg vor einem Überfall gewarnt und so verhindert, dass sich die Stedinger Oldenburgs bemächtigten.<sup>6088</sup>

Besondere Bedeutung ist der Idee eines Verräters aus den eigenen Reihen nach 1918 zuzuschreiben, spiegelt sich hier sinnbildlich die Dolchstoßlegende wieder: Das Deutsche Reich hätte den Krieg nur verloren, weil die Soldaten von hinten in den Rücken gestochen wurden, so die Schuldzuweisung nationalistischer Kreise. Jüngstes Beispiel für den Verräter aus den eigenen Reihen ist die als E-Book erschienene Franziska von Westerholt-Reihe.

---

<sup>6085</sup> Ebd., S. 148

<sup>6086</sup> Ebd., S. 149

<sup>6087</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung; S. 162

<sup>6088</sup> Rühning, Gustav: Oldenburgische Geschichte, Erster Band, S. 45

#### 4. *Wehrhaftigkeit, Waffenfähigkeit und militärischer Anfangserfolg*

Durchweg gelten die Stedinger als wehr- und waffenfähig, sie wissen ihre Unabhängigkeit und Freiheit mit Waffengewalt und Kriegsgeschick zu verteidigen. Das Recht Waffen zu tragen ist ein Ausdruck ihrer Freiheit, da das Waffentragen nur dem freien Mann gestattet ist. Dies allerdings thematisieren die meisten Autoren nicht explizit. Ihre Wehrfähigkeit, darauf verweist die Erzähltradition, haben sie mehrfach bewiesen: Durch die Beteiligung an Auseinandersetzungen in der Region, bei denen die Stedinger auf unterschiedlichen Seiten kämpften, durch die Eroberung von Burgen im Stedingerland, durch die Teilnahme am Kreuzzug ins Heilige Land und nicht zuletzt in der Schlacht am Hemmelskamp, in der der Bruder des Erzbischofs mit seinen Mannen den Stedingern erliegt. Nicht selten sprechen Autoren daher von einem Heldenvolk (Allmers, Richter, Moore), Heldenkampf (Holscher, Zeitungsartikel 1937), oder – wie Schreckenbach – dem „Heldenlied eines Bauernvolks“. Die Heldenhaftigkeit ist nicht immer explizit in Namensgebung oder Titel enthalten, findet sich aber häufig genug im Text impliziert. Die Kampfeskraft ist dabei Ausdruck einer inneren (Charakter-) Stärke. Einige Autoren thematisieren darüber hinaus, die Stedinger hätten wahlweise Bremen oder Oldenburg belagert – allerdings ohne Erfolg. Dies geht wiederum auf die Rasteder Chronik zurück, die von dem Versuch der Stedinger berichtet, Oldenburg zu erobern. Auch berichtet die Chronik von der Zerstörung des Zisterzienser-Klosters in Hude – ebenfalls durch die Stedinger. Die Chronik vermische diese Berichte mit falschen Zeitangaben und länger zurückliegenden Ereignisse und ist daher nicht als zuverlässige Quelle anzusehen, urteilt Rolf Köhn<sup>6089</sup>, dennoch findet dieser einzelne Bericht großen Nachhall in der Rezeptionsgeschichte.

Besser als bei der vermeintlich missglückten Belagerung Bremens oder Oldenburg ist die Erfolgsquote bei der besagten Eroberung der Trutzburgen, Lechtenburg und Lienen, im Stedingerland, die die Stedinger nach der Eroberung meist zerstören. Auslöser ist hierfür in den meisten Fällen nicht die Tatsache, dass die Burgen die Herrschaft von Adel und Kirche durchsetzen und Abgaben erzwingen sollen, sondern die feigen Überfälle der Burgbesetzungen auf Stedinger Frauen und Mädchen.

#### 5. *Überfall auf Stedinger Frauen und Mädchen*

Kernerzählung und häufig Auslöser für den gewaltsamen Widerstand der Stedinger, beziehungsweise dessen Eskalation ist, dass Burgbesetzungen der im Stedingerland errichteten Trutzburgen Frauen und junge Mädchen verschleppt hätten. In der überwiegenden Zahl der Fälle vergewaltigen die Männer die Stedinger Frauen und Jungfern. Gerade ältere Bearbeitungen sprechen von der damit verbundenen Schande. Dies geschieht in einer Vielzahl der Fälle auf dem Kirchweg, was die Forschung inzwischen weitestgehend als unmöglich widerlegt hat. Rolf Köhn weist darauf hin, dass die Vergewaltigung von Frauen bereits im 13. Jahrhundert zu den Narrativen gehört, mit denen die Tyrannei des Adels stereotyp beschrieben wird.<sup>6090</sup> Damit ist nicht mehr zu klären, ob es derartige Übergriffe tatsächlich gegeben hat, oder sich diese eben aufgrund bestehender Narrative und Stereotype früh in die Quellen und Rezeption eingeschlichen hat.

Die Burgbesetzungen sind meist dem Oldenburger Grafen zugeordnet und gelten nicht als direkte Truppen des Erzbischofs. Häufig aber handelt der Oldenburger als Lehnsmann des Erzbischofs in dessen Auftrag, wenn er Burgen im Land errichtet.

#### 6. *Der Sündenfall der Kirche: Die Verketzerung*

Anders als die frühen mittelalterlichen Quellen, die die Stedinger durchaus als Ketzer sehen, verschiebt sich dies spätestens im 19. Jahrhundert dahingehend, dass Autoren die wissenschaftlich und fiktional über die Stedinger schreiben das Unrechtshandeln der Kirche zum Kern ihrer Erzählung machen. Dieses Unrechtshandeln nimmt mit der Verketzerung ihren Ausgang, wird aber vor allem durch die Inszenierung der im Stedingerland stattfindenden Ereignisse für die Leser greifbar gemacht. Ein wichtiges Beispiel dafür ist der Überfall der Kreuzfahrer auf Oststedingen, den viele Autoren in aller Detailgenauigkeit und Brutalität schildern. Nicht nur brennen die Kreuzfahrer die Höfe der unbewaffneten und hilflosen Oststedinger nieder, sie töten auch Frauen, Kinder und alte Menschen. Wer überlebt, der wird auf Veranlassung der Kirche als Ketzer auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Herausragende Rolle spielen dabei die Dominikanermönche. Der Überfall auf Oststedingen

<sup>6089</sup> Köhn, Rolf: Die Stedinger in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung; S. 158

<sup>6090</sup> Vgl. Ebd., S. 151

ist der erste Sündenfall der Kirche, denn, wie viele Autoren darlegen, sei das Motiv keinesfalls der Glaube, die Stedinger seien Ketzer, sondern reales Macht- und Besitzstreben. Es ist im überwiegenden Fall der Fälle der Ehrgeiz des Erzbischofs, finanzielle Nöte des Erzstifts oder sein grundsätzlicher Expansionsdrang, der den Konflikt voran treibt. Der Papst hingegen gilt häufig als eher zögerlich, wenn es um die Verketzerung der Stedinger geht. Nicht selten kommt später für den Erzbischof noch ein persönliches Motiv hinzu: Die Ermordung seiner Bruders durch die Stedinger in der Schlacht.

Neben dem Erzbischof spielen häufig zwei weitere Kirchenvertreter eine Rolle in der Verketzerung der Stedinger. Genannt sind hier Johannes der Deutsche oder Johannes von Wildeshausen, sowie Konrad von Marburg. In einigen wenigen Ausnahmen, namentlich zu nennen ist hier Gottfried Kinkels „Die Stedinger“ von ca. 1841 oder Schloenbachs erstes Werk zu den Stedingern, ist gar Konrad von Marburg die (einzig) treibende Kraft hinter der Stedinger-Verfolgung – und nicht der Bremer Erzbischof. Dass Konrad von Marburg angeblich in die Verketzerung und Verfolgung der Stedinger involviert war, geht auf Johann Hermann Schmincke zurück, der dies im 18. Jahrhundert in seiner „Dissertatio historicae expeditione cruciata in Stedingos“ erwähnte.<sup>6091</sup> Obwohl sich dies historisch nicht nachweisen lässt, fand die Erwähnung Konrad von Marburgs von da ihren Weg in die (lokal-)historische Forschung und vor allem in die verschiedensten Bearbeitungen in Kunst und Literatur.

Neben den Oldenburger Grafen und der adeligen Verwandtschaft des Bremer Erzbischofs, die ebenfalls wichtige Gegner im Konflikt mit den Stedingern sind – abgesehen von wenigen Ausnahmen, bei denen Autoren Rücksicht nahmen auf die Empfindlichkeiten ihrer adeligen Landesherren – sind es vor allem Kirchenvertreter, die die Verketzerung der Stedinger voran treiben. Allen voran sind es Dominikaner-Mönche. Die in der Stedinger-Rezeption beschriebene Rolle des zu Beginn des 13. Jahrhunderts gegründeten Ordens ist in zweifacher Hinsicht von Bedeutung. Zum einen nutzen gerade antikatholische Schriftsteller die Dominikaner-Mönche, um die Rolle der institutionalisierten Kirche im Stedinger-Konflikt zu verdeutlichen und zu zeigen, dass es keinesfalls die Tat eines individuellen Kirchenvertreters war, die zur Verketzerung der Stedinger beigetragen hat, sondern dass die Vernichtung der Stedinger in den Kirchenstrukturen und dem katholischen Glauben selbst verankert lag. Zum anderen sind die Dominikaner tatsächlich in den mittelalterlichen Quellen erwähnt. Und Autoren, die ihre Rolle im Stedinger-Konflikt erwähnen, ziehen damit eine Verbindung zu anderen historischen, zeitgleich verlaufenden Ereignissen und zur Ketzerverfolgung beispielsweise in Südfrankreich – ähnlich wie es der Fall ist, wenn Schriftsteller und Lokalhistoriker die päpstliche Bulle *Vox in Rama* auf die Stedinger übertragen. Der Dominikanerorden war tatsächlich ab dem frühen 13. Jahrhundert von päpstlicher Seite mit der Verfolgung von Häretikern beauftragt, unter anderem der Katharer. Nicht wenige literarische Bearbeitungen ziehen eine direkte oder indirekte Verbindung zwischen Stedingern und Katharern, beziehungsweise Albigensern, und ordnen sie damit in andere Ketzerbewegungen im selben Zeitraum ein – auch wenn eine derartige Verbindung historisch nicht nachweisbar ist. In einigen wenigen Fällen nehmen die Stedinger einen „Ketzer glauben“ an, bieten Glaubensflüchtlingen Zuflucht oder fallen im Extremfall ganz vom christlichen Glauben ab und entdecken – wie in der völkisch, nationalsozialistischen Erzählung bei Holscher – ihren alten germanischen Götterglauben wieder.

Es sind zudem häufig Dominikaner-Mönche, die glauben, die Stedinger bei ketzerischen Handlungen zu beobachten: Das Küssen einer Kröte, wie es sich in der Bulle *Vox in Rama* findet, oder ein Wotanszeichen am Giebel des Hauses. Sehr ausführlich schilderte dies Friedrich Wagenfeld 1845 in „Bremen's Volkssagen“. Nicht selten beziehen sich die Autoren dabei auch auf die tatsächliche Ketzerurkunde und greifen die darin gemachten Anschuldigungen auf. In den Kontext der Verketzerung fällt auch die vermeintliche Vertreibung der Priester aus dem Stedingerland – oder ihre freiwillige Flucht, nachdem die Stedinger als nicht mehr der Kirche zugehörig erklärt werden.

In nicht wenigen Stedinger-Bearbeitungen findet sich im Kontext der beginnenden Verketzerung – manchmal auch früher – eine Art mythisch-prophetischer Moment, zum Beispiel in Hermann Eickes *Ketzerchronik*: Eine Stedingerin – meist eine Verwandte oder Geliebte einer der männlichen Hauptfiguren – sieht das Ende der Stedinger voraus, warnt vor dem Untergang.

---

<sup>6091</sup> Vgl. Schmeyers, Jens: S. 154

Die Verketzerung der Stedinger und der sich darum bildende Mythos hat eine konfessionelle Komponente, wenn unter anderem Personen im Umkreis der frühen Stedinger-Verehrung, wie Pastor Steinfeld, daraus den Rückschluss zogen, dass die Stedinger frühe Reformatoren gewesen seien. Dies findet sich auch später in Zeiten des Kulturkampfes und der Auseinandersetzung zwischen protestantischen und katholischen Gebieten im Zuge der Staatswerdung. Die Stedinger werden damit zu einem evangelisch-lutherischen Mythos – entgegen katholischer Kreise, was auch für die Regionalität eine Rolle spielt, findet sich in der Region der Mythenwerdung ein konfessionelles Spannungsfeld, wie unter anderem an dem Protest katholischer Kreise gegen Hinrichs Stedinger Stück deutlich geworden sein dürfte.

### 7. *Der Versuch, die Deiche zu durchstechen*

Im Zusammenhang zum einen mit der Verketzerung, zum anderen mit den ersten militärischen Anfangserfolgen der Stedinger, steht ein anderes Ereignis: Der Versuch, die Deiche durchstechen zu lassen, die das Stedingerland vor Überflutungen schützen. Häufig eine Verzweiflungstat des Erzbischofs, der die Stedinger zunächst nicht unterwerfen kann, lässt diese Unrechtshandlung ihn endgültig als bösen Gegenspieler erscheinen. Ganz selten nur findet sich das Motiv, dass die Stedinger selbst daran denken, ihre Deiche zu durchstechen oder dies gar versuchen, um entweder die Kreuzfahrer zu ertränken, oder sich selbst und das Land nicht dem Erzbischof und den Kreuzfahrern zu überlassen.

Diese Mythenbildung geht hier allerdings bereits auf mittelalterliche Quellen zurück. So berichtet die sächsische Weltchronik, dass der Bischof von Schiffen aus habe versuchen lassen, die Deiche zu durchstechen, um die Stedinger mit Wasser zu bedrängen. Des Erzbischofs Leute seien von den Stedingern erschlagen worden.<sup>6092</sup> Auch Schumacher und Meiners berichten über diesen Versuch. Die Quellenlage ist allerdings insgesamt recht dünn, so dass nicht klar ist, ob es sich dabei nicht bereits um eine frühe Legendenbildung handelte, die insbesondere Autoren des 19. und 20. Jahrhunderts aufgriffen. Klar ist, dass diese Erzählung essentieller Bestandteil der modernen Mythenbildung wurde.

### 8. *Kreuzzug und Niederlage: Lever tod as Slav?*

Am Ende jeder Stedinger-Erzählung – Ruselers „Kampf um die Lechtenburg“ ist eine der wenigen Ausnahmen – steht die Niederlage. Diese liefert den dramatischen Wendepunkt. Was allerdings durchaus unterschiedlich ist, ist das Ausmaß dieser Niederlage: Die völlige Vernichtung und Tod der Stedinger inklusive Frauen und Kinder, Unterwerfung und Fortbestehen in Leibeigenschaft, Flucht eines Teils des Stedinger oder auch der Selbstmord als wiederkehrendes Motiv. Bei von Berneck (1837) beispielsweise versuchen sich die Stedinger noch mit der Lage nach der Schlacht abzufinden, zahlen Zins und Zehnten und begeben sich zwangsweise in die Lehnsabhängigkeit. Gottfried Kinkel (ca. 1841) stellte als erster nicht nur die Themen Recht und Freiheit in den Mittelpunkt, sondern auch die freiwillige Selbstaufopferung der Stedinger für eben diese Freiheit. Friedrich Wagenfeld übertitelt derweil die Stedingergeschichte bereits 1845 mit der Überschrift „Der Heldentod der alten Stedinger“. Bei ihm fallen 7000 Stedinger und 4000 Kreuzfahrer im Kampf. Ungewiss sei ob „Bohlke von Bardenfleth“ dem Blutbad entkommen sei. In Schloenbachs „Die Stedinger“ von 1856 treffen sich Kreuzfahrer und Stedinger zu Entscheidungsschlacht auf Leben und Tod, wobei, darauf verweist Köhn, Schloenbach die Opferbereitschaft der Stedinger nicht so eindrücklich herausgearbeitet habe. In seiner zweiten Dichtung geht Schloenbach noch weiter, lässt Frauen und Männer in der Schlacht sterben, nachdem die Frauen zuvor ihre Kinder getötet haben. Diese Opferbereitschaft, bis hin zum Selbstmord, findet damit sehr früh zentralen Eingang in die Stedinger-Rezeption. Die vollständige Vernichtung wird dabei dominantes Erzählmotiv, ist aber immer wieder durchbrochen von Erzählungen, bei denen ein Stedinger überlebt und zum Hoffnungsträger für die Zukunft wird – wie zum Beispiel bei Hinrichs „De Stedinge“ – oder aber durch Erzählungen, bei denen ganze Teile der Stedinger überleben, sich aber den Kreuzfahrern unterwerfen müssen. Das ist zum Beispiel bei Hinrichs zweitem Stück „Steding Renke“ der Fall. Dass sich vollständige Vernichtung und Unterwerfung nach der Niederlage stets abwechseln und als Erzählstränge nebeneinander bestehen, ist bis heute so. Man denke da an zwei der neuesten Erzählungen: In der Franziska von Westerholt-Reihe werden sie blutig geschlagen, die

<sup>6092</sup> „Do vor aver die bischof von Bremen uppe des Stedinge mit schiphere unde to grof ere dike unde woldese bedrenken mit watere, da ward oc en del geslagen des bischops lude.“

Szenen so martialisch geschildert, dass dem Leser kaum Hoffnung bleibt auf ein Überleben der Stedinger. In „Die Strafpilgerin“ unterliegen die Stedinger ebenfalls, die Überlebenden aber haben durch die Pilgerfahrt sogar die Möglichkeit ihre Höfe im Besitz zu erhalten – wenn der Erzbischof dies auch mit allen Mitteln zu verhindern sucht.

Nicht selten vergehen sich die Autoren in ihren Ausführungen über die Schlacht bei Altenesch in blutigen Ergüssen und Schilderungen des Kampfgeschehens. Das ist umso erstaunlicher, da das vor allem auch dort der Fall ist, wo sich Autoren explizit an eine junge Leserschaft richten. Ein Beispiel ist hier sicherlich „Die Faust der Stedinger“. Die blutige Niederlage der Stedinger ist auch ein beliebtes Motiv bei Künstlern, die sich in Gemälden dem Stedinger-Thema widmen, sei es in Bernhard Winters Stedinger-Mappe, bei Armand Vilter (1975) oder eben schon bei Johannes Gehrts (1870). Die Stedinger unterliegen in dramatischer Geste, noch sterbend den überlegenen Kreuzrittern trotzend.

Der in diesem Kontext wichtige Satz „Lewer tod as Slav“, der wie kein anderer die Bereitschaft der Stedinger symbolisiert, für ihre Freiheit selbst den Tod in Kauf zu nehmen, taucht wie erwähnt erstmals bei Allmers auf und findet sich dann – in unterschiedlicher Schreibweise – in den unterschiedlichsten Bearbeitungen. Die Idee hat in den völkischen und nationalsozialistischen Bearbeitungen ebenfalls Bedeutung, wobei zum Beispiel bei Hinrichs dieser Satz ersetzt ist durch das martialischere „Sla dot!“ mit dem die Stedinger in die Schlacht ziehen. Die Idee der Opferbereitschaft des „Lieber tot als Sklave“ findet sich bis heute im Bewusstsein. Der Stedinger-Mythos ist damit im Kern auch ein Opfermythos, bei dem sich die Stedinger für ein höheres Ziel aufopfern, sei es die Idee der friesischen Freiheit oder völkische Blut-und-Boden-Verbundenheit.

## Die Charakterisierung der beteiligten Personen: Stedinger, Erzbischof, Kreuzfahrer

Grundsätzlich finden sich in der Stedinger-Rezeption zwei Gegenpole: Die „guten“ Stedinger auf der einen Seite – manchmal mit ihren Verbündeten, den Friesen – und der Bremer Erzbischof, der Adel und die Kreuzfahrer auf der anderen. Eine wirklich negative Darstellung der Stedinger findet sich nur ein einziges Mal und zwar bei Friedrich von Zumbach (1836), er nennt sie Satansanbeter, Ketzer, Teufelsanbeter, Priestermörder und stilisiert insbesondere Bolke von Bardenfleth als Satansanbeter und Negativbeispiel, was vor allem deshalb besonders von Interesse ist, weil Bolko später zu der herausragenden Heldengestalt im Stedinger-Narrativ wird. Auf Seiten der Stedinger findet sich bei Zumbach aber auch zeitgleich ein herausragendes Positivbeispiel, verkörpert durch Dammo von Huntorpe, den Vater der Hauptfigur Adelinde von Harvestehude.

Die Motive der Stedinger drehen sich weitestgehend um die Erhaltung und Durchsetzung ihrer Freiheit – sei diese althergebracht oder neu gewonnen. Bestärkt werden diese Motive durch die Unrechtstaten bestimmter Kirchen- und Adelsvertreter. Als Beispiele seien hier die besagte Beichtgroschengeschichte genannt oder die Überfälle der Burgbesetzungen, die nicht selten Auslöser für den Widerstand oder gar die Loslösung von der Kirche sind. Wie stark sich die Stedinger von der Kirche lösen, das ist ganz unterschiedlich: In einigen wenigen Fällen nähern sie sich anderen Reformbewegungen, wie den Albigensern oder Katharern an, bilden ihre eigene christliche Glaubensgemeinschaft oder lösen sich ganz vom Christentum – letzteres ist vor allem im Nationalsozialismus der Fall, wo Buscher die Stedinger-Erzählung mit offensichtlichem Antisemitismus verbindet und Holscher sie den altgermanischen Glauben annehmen lässt.

Zunehmend rückt das Motiv der bedingungslosen Aufopferung in den Fokus, die Überzeugung lieber zu sterben, als sich zu unterwerfen. Dies führt literarisch-künstlerisch so weit, dass die Stedinger nicht nur bis zum letzten Mann kämpfen, sondern als letzten Schritt den Selbstmord wählen – neben den Kämpfern auch alte Leute, Frauen und Kinder, so dass am Ende kein Stedinger mehr übrig bleibt. Alternativ, auch darauf wurde schon hingewiesen, wird dies durch einen Hoffnungsschimmer durchbrochen: Zumindest einem kleinen Teil der Stedinger ist die Flucht gelungen. Sie dienen als mahnende Boten einer besseren Zukunft und liefern oft die Grundlage für eine Verbindung in die Gegenwart des entsprechenden Autors.

Die Motivation des Erzbischofs liegt nicht darin begründet, dass er die Stedinger von vorneherein als abtrünnige Ketzer sieht, sondern in seinem Bestreben den eigenen Machtbereich und seine Stellung im Erzbistum zu festigen. Nicht selten erwähnen literarische, wie regionalliterarische Bearbeitungen dabei die schlechte finanzielle Lage des Erzbistums nach den vorangegangenen Auseinandersetzungen. In seinen Bestrebungen die finanzielle Lage des Erzbistums zu verbessern, versucht Gerhard II. zunächst den Bremer Bürgern einen Weserzoll abzupressen, bevor er seinen Blick auf das „reiche“ Stedingen wirft. Oft beschrieben wird hier der Neid und die Habgier, die ihn zum Versuch der Unterwerfung und anschließenden Verketzerung bewegen. Nicht selten wird Gerhard als negativer Counterpart dabei mehr als adliger Krieger, denn als Kirchenmann beschrieben. Seine Taten sind damit fast durchweg negativ gekennzeichnet und werden von der überwiegenden Zahl der Autoren als moralisch falsch abgelehnt. In wenigen Fällen nur zweifelt Gerhard zwischenzeitlich an der Rechtmäßigkeit seiner Taten. Die häufig beschriebene Brutalität der Kreuzfahrer, ihr Wüten in Oststedingen oder der vom Erzbischof initiierte oder zumindest sanktionierte Versuch die Deiche zu durchstechen, nimmt dem Erzbischof letztlich jegliche moralische Legitimität. Der Erzbischof wird zum amoralischen Gegenpart der moralisch agierenden Stedinger. Hinzu kommen persönliche Motive: Es ist die Niederlage und der Tod des eigenen Bruders im Kampf gegen die Stedinger, der in der überwiegenden Zahl der Bearbeitungen den Wendepunkt bringt, jegliche in einigen Fällen existierende Zweifel beim Erzbischof ausräumt und die bislang regional begrenzten Unterwerfungsversuche in Kreuzzugsbestrebungen verwandelt, an denen nicht nur der Papst, sondern Adelige aus dem Rheinland und dem Nordseeraum bis Brabant beteiligt waren. Häufig sprechen literarische Bearbeitungen und künstlerische Darstellungen vom Zorn und dem Hass des Erzbischofs, den die Stedinger auf sich ziehen, als sie (in Selbstverteidigung) den erzbischöflichen Bruder erschlagen.

Die tatsächlichen historischen Rechtsumstände spielen in der Mythisierung dabei so gut wie keine Rolle. Dass Gerhard II. womöglich sehr wohl im Rahmen der (kirchen-)rechtlichen Vorgaben gehandelt haben könnte, die Stedinger durch die Abgabenverweigerung womöglich nicht nur einen Rechtsbruch begingen, sondern sich dadurch auch automatisch außerhalb der Kirche gestellt hatten – egal, ob ihnen das überhaupt bewusst war –, all das wird nicht thematisiert. Die Interpretation der Stedinger und ihrer Gegenspieler überträgt moderne Rechts- und Moralvorstellungen auf ein historisches Ereignis, bei dem die Quellenlage derartige Rückschlüsse nicht zulässt. Historische Ereignisse werden so interpretiert, dass sie in ein modernes Narrativ und nicht selten in eine politische Idee oder Ideologie passen. Dies ist der Ausgangspunkt der Mythisierung der Stedinger: Ihr Wandel von einer historischen Vorlage zu einer modernen Identifikationsfigur. In der Rezeptionsgeschichte findet sich damit eine Stereotypisierung der Stedinger.

## Die Stedinger: Eine Frage von Eigentumsrechten und Rechtsverständnis?

Die Frage, wer im Konflikt um die Eigentumsrechte Recht hat, ist entscheidend für die Beurteilung des Konfliktes und für die Rolle und Position des Erzbischofs. Wem gehört das Land und zu welchen Bedingungen wurde es überlassen? Welches Eigentumsverständnis haben die Bauern und welches hat der Erzbischof? Ist er mit seiner Politik tatsächlich im Unrecht oder bewegt er sich entlang der gesetzlichen Rahmenbedingungen seiner Zeit – auch, wenn sie nach heutigen Verständnis als Unrecht empfunden werden? Die Beurteilung hängt unter anderem davon ab, ob die Bauern zu Recht die Abgaben verweigerten, weil der Erzbischof sich entschloss, neue Abgaben zu erheben, die bis dahin unüblich beziehungsweise gar vertraglich ausgeschlossen waren, oder ob der Erzbischof sich auf (mündliche) Verträge beziehen konnte, die den Bauern womöglich nicht einmal mehr bekannt waren. Angesichts der Wirrungen im Erzstift dürfte es nicht verwundern, sollten Gerhards Vorgänger diese Abgaben nicht mehr erhoben haben, so dass sie in Vergessenheit gerieten, beziehungsweise den Stedingern nicht mehr als rechtmäßig erschienen.

Die meisten Autoren, die sich dem Stedinger-Thema widmeten, waren sich darin einig, dass die Stedinger eine äußere Unabhängigkeit erlangten, die bis zu einer politischen Souveränität reichte. Dies bedeutete aber keinesfalls, dass sie davon ausgingen, dass die Stedinger Gesellschaft an sich sozial, wirtschaftlich und rechtlich egali-

tär war.<sup>6093</sup> „Fast selbstverständlich gehen die meisten Autoren von einer Annahme einer ausgeprägten Hierarchie unter den Stedingern aus. Politisch handlungsfähig, weil wohlhabend und rechtlich frei, sind in ihren Augen allein die Besitzer von erblichen Höfen.“<sup>6094</sup> Dass ihnen unterstellte Knechte und Mägde für die Hofwirtschaft unerlässlich sind, machte die Stedinger beispielsweise nicht unbedingt geeignet für eine marxistische Interpretation. Dies mag ein weiterer Faktor dafür sein, dass die Stedinger-Rezeption in der DDR nicht so einen starken Niederschlag fand.

Hinter der Idee einer hierarchischen Gliederung steckt die Vorstellung einer germanisch – oder friesisch – geprägten Gesellschaftsordnung, in der allein die freien Hofbesitzer ein Mitspracherecht in der Versammlung der freien Bauern hatten, nicht selten wird diese in der Rezeptionsgeschichte altgermanisch als Thing betitelt. In diese Vorstellungswelt gehört auch der „Asega“, der gewählte Anführer oder Stammesrichter, der in der Stedinger-Rezeption immer wieder Erwähnung findet und ebenfalls eng an Eigentum und Besitz von Land gebunden ist.

Nur ganz wenige Autoren gehen aber von einer unterschiedlichen Rechtsstellung der freien Stedinger Bauern und Grundbesitzer aus, selbst wenn sie unterschiedlicher Herkunft sein sollten:

„(...) sie gehen mehr oder weniger stillschweigend von der Annahme einer einheitlich privilegierten Rechtsstellung aus, die sich im Besitzrecht (Erbleihe), in reduzierten Abgaben (Elfer statt Zehnter), in gewisser Autonomie (Landgemeinde) und in der Größe der Höfe (Holländerhöfe = 48 Hektar) niedergeschlagen haben.“<sup>6095</sup>

Eigentum als gesellschaftliche Konvention spielt hier gleich doppelt eine Rolle: Zum einen das historische Eigentumsverhältnis (wem gehört der Boden?) und daraus möglicherweise resultierende Eigentumskonflikte zwischen Bauern und Erzbischof, zum anderen das von nachfolgenden Generationen auf die Ereignisse projizierte Eigentumsverständnis. Zu letzterem gehören die Vorstellungen, die Bauern seien im Recht, weil ihnen das Land gehört, bedingt durch die Idee, dass Arbeit Eigentum begründe und die Eindeichung als Grundlage für das dadurch erworbene Eigentum zu gelten habe. Diese Vorstellung findet sich bei politisch sehr unterschiedlich motivierten Gruppen und ist keinesfalls bedingt beispielsweise durch ein marxistisches Geschichts- und Eigentumsverständnis. Es mag im 19. Jahrhundert aber tatsächlich beeinflusst gewesen sein von zeitgenössischen Debatten und dem sich herausbildenden Industriestaat mit seinen daraus resultierenden Umwälzungen nicht nur in den Städten, sondern eben auch auf dem Land. Die Agrarromantik der Heimatbewegung wurde bereits ausführlich diskutiert. In wieweit solche Debatten und (Eigentums-) Narrative die Herausbildung von Mythen und das Geschichtsverständnis grundsätzlich beeinflussten und beeinflussen, wäre eine Fragestellung, der an anderer Stelle ausführlicher nachzugehen wäre.

## Der Stedinger-Mythos im Wandel der Zeit: 1830 – 2015

Zur Untersuchung einer Mythenbildung wurden hier verschiedene Veröffentlichungen – und Indizien – herangezogen. Neben Kunstwerken, Zeitungsartikeln oder regionalhistorischen Werken, flossen vor allem verschiedene Formen literarischer Bearbeitungen in die Analyse ein. Gerade für das 19. Jahrhundert wurde dabei unter anderem auf die Analyse von Rolf Köhn zurückgegriffen, diese aber durch weitere Werke ergänzt, die im Zuge der Recherche aufgefunden werden konnten. Dennoch ist weder hier, noch in späteren Teilen von einer Vollständigkeit auszugehen. Auch darauf wurde bereits hingewiesen. Rolf Köhn schrieb bereits 1982 zur problematischen Überlieferung literarischer Texte, dass zwischen 1836 und 1975 mehr als die von ihm erwähnten 49 belletristischen Darstellungen verfasst und auch publiziert worden seien.<sup>6096</sup> Die eigentliche Zahl an Veröffentlichungen scheint auch über das hinaus zu gehen, was in dieser Arbeit noch ergänzt wurde, sowie über die beiden als verschollen geltenden Werke von R. Schulzes und W. Heydrichs:

---

<sup>6093</sup> Vgl. Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 149

<sup>6094</sup> Ebd., S. 149

<sup>6095</sup> Ebd., S. 150

<sup>6096</sup> Ebd., S. 143

„So ein Gedicht oder eine Ballade der nordwestdeutschen Schriftstellerin Mathilde Raven (geb. 1817, gest. nach 1898), dann eine nicht näher bezeichnete Arbeit des aus Obersachsen stammenden Schriftstellers Ludwig Bräutigam (1852-1906), vom Idsteiner Lehrer Max Kirmsse<sup>6097</sup> am 24. September 1933 gegenüber Lübbling erwähnt, schließlich eine Ballade über die Schlacht bei Altenesch aus der Feder des österreichischen Journalisten und Schriftstellers Ottokar F. Chalupka (1863-1941), die im Herbst 1911 Hermann Löns bei dessen Besuch in Wien vorgelegen hat.“<sup>6098</sup>

Wann und wo Mathilde Raven ihre Stedinger-Arbeit veröffentlichte, war nicht nachzuvollziehen. So gab sie 1863 „lyrische Gedichte ‚aus vergangener Zeit‘ heraus, darunter manches tief empfundene und formvollendete“, wie es in „Deutschlands Dichterinnen und Schriftstellerinnen“ von 1882 heißt.<sup>6099</sup>

Nicht selten steht bei der Debatte von Mythen die Vorstellung einer Instrumentalisierung der Geschichte zur Identitätsbildung im Raum. Um an Cassirer zu erinnern: Mythen dienen gesellschaftlichen und staatlichen Eliten als Herrschaftsinstrument. Dass Mythen vor allem ein Herrschaftsinstrument sind, ist allerdings eine Vorstellung, die zu kurz greift, wie bereits im Teil über die Mythentheorie (Kapitel 2) gezeigt wurde. Gerade im Bezug auf den Stedinger Mythos wird deutlich, welche unterschiedliche Gruppen und Interessen an der Ausformung des Mythos beteiligt waren, welche unterschiedliche Ausformung der gleiche Kernmythos unter unterschiedlichen politischen Vorzeichen annehmen konnte, wie die gleichen Narrative und Elemente in unterschiedlichen politischen Systemen und unter unterschiedlichen gesellschaftlichen Vorzeichen eine stete Re-Interpretation erfahren. Man denke hier an die Idee der (friesischen) Freiheit und Selbstverwaltung, die über nahezu zwei Jahrhunderte hinweg zwar gleich beschrieben wird, aber unterschiedlich interpretiert wird – im Sinne eines Republikanismus der 1848er-Revolution, als Abgrenzung gegen katholische Einflussnahme im Zuge des Kulturkampfes, als Freiheit zur staatlichen Einigung bis hin zur nationalsozialistischen Freiheitsvorstellung, die Freiheit nicht im Individuum, sondern im Volksganzen verkörpert sieht. Dies macht es für heutige Leser teilweise recht schwer, historische Stedinger-Bearbeitungen richtig einzuschätzen. Man denke dabei erneut an August Hinrichs, dessen Werk durch die moderne Brille betrachtet und aus dem Kontext herausgelöst vielleicht unverfänglich erscheinen mag. Sieht man es allerdings im dazu gehörigen Kontext und verbunden mit der entsprechenden mythischen Ausformung und Überhöhung, so wird die systemtragende Funktion sowohl von „De Stedinge“ als auch von „Steding Renke“ sehr viel deutlicher.

Um die Kontinuitätslinien und Veränderungen innerhalb des Stedinger-Mythos noch einmal stärker zu verdeutlichen, ist zusammenfassend ein kurzer Überblick angebracht. In der Stedinger-Rezeption wird deutlich, dass die Mythisierung häufig zwar nicht unbedingt von politischen, sehr wohl aber von gutbürgerlichen, künstlerisch, schriftstellerischen Eliten<sup>6100</sup> getragen ist. Dazu gehörte bereits Pastor Gerhard Steinfeld, der die Errichtung des Stedinger-Denkmal forcierter. Der Mythos diente entsprechenden Kreisen aber nicht nur zur Bestätigung oder Zementierung bestehender Strukturen, also als Herrschaftsinstrument, sondern eben auch als Mittel, um bestehende gesellschaftliche und politische Gegebenheiten zu kritisieren und Alternativen zu proklamieren. Man denke hier vor allem an das frühe 19. Jahrhundert und die von Autoren vertretenen republikanischen Ideen. Gleichzeitig kann ein Mythos nur dann Wirksamkeit entfalten, wenn er von (breiten) gesellschaftlichen Kreisen mitgetragen wird. Dies nachträglich zu überprüfen ist allerdings schwer, da sich dazu häufig keinerlei schriftliche Quellen finden. Indizien liefern allenfalls Zeitungsartikel, Zeitzeugenberichte, Besucherzahlen von Theateraufführungen oder die Verkaufszahlen von Büchern. Man denke hier nicht nur an die Masseninszenierungen in Altenesch und Bookholzberg 1934, 1935 und 1937, sondern auch an Georg Ruserlers Theaterstück „Die Stedinger“, das in der ersten Spielzeit in Oldenburg 1890 gleich acht Mal wiederholt wurde und nach wenigen Monaten bereits in der vierten Auflage gedruckt wurde. Auch sei an Allmers Marschenbuch

---

<sup>6097</sup> Kirmsse sei, so Köhn, offensichtlich Besitzer einer „reichhaltigen Sammlung von Publikationen aller Art über die Stedinger“, vor allem literarischer Art, gewesen. (Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 144)

<sup>6098</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3, S. 143/144

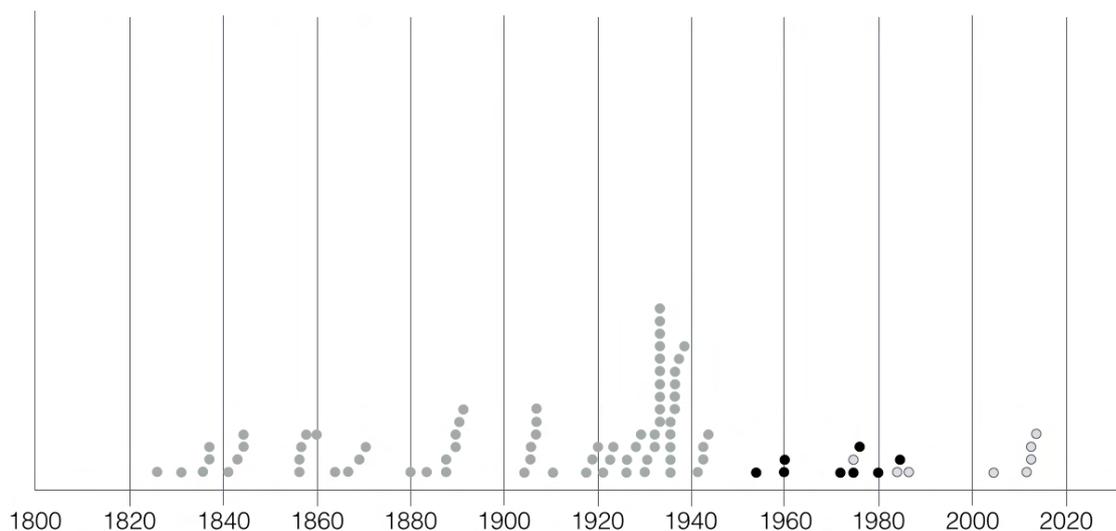
<sup>6099</sup> Gross, Heinrich: Deutschlands Dichterinnen und Schriftstellerinnen. Eine literarhistorische Skizze; Zweite Ausgabe, Carl Gerold's Sohn, Wien, 1882, S. 120

<sup>6100</sup> **Elite:** Bez. für eine soziale Gruppe („Auslese“), deren Angehörige sich von der übrigen → Gesellschaft durch ihre herausragende, einflussreiche oder privilegierte, mit Prestige verbundene Stellung abheben; Inhaber von sozialen und politischen Führungs- und Herrschaftspositionen. Die Maßstäbe, nach denen sich E. bilden bzw. nach denen zu E. zugeordnet wird, unterliegen dem Wandel gesellschaftlicher Anschauungen und der gesellschaftlichen Akzeptanz bestimmter Qualifikationen, Talente und Qualitäten. Zu unterscheiden sind Geburts-E. (z.B. Erbadel), Wert-E. (Inhaber von staatlichen/ sozialen Positionen mit wertragendem Ansehen) und Funktions-E. (Personen, die für bestimmte Spitzenpositionen fachlich besonders qualifiziert sind). Holtmann, Everhard u.a. (Hrsg.): Politik-Lexikon; 3. Auflage, R. Oldenbourg Verlag, München, Wien 2000, 2000, S. 142

erinnert, das nicht nur Zeitgenossen inspirierte und das zu einer der Hauptvorlagen späterer Stedinger-Bearbeitungen wurde, sondern noch heute in Neuauflage erhältlich ist, oder an Schreckenbachs „Die Stedinger. Heldenlied eines Bauernvolkes“, das zwischen 1936 und 1937 eine Auflage von 100.000 Exemplaren erzielte – sicherlich auch durch staatliche Empfehlung.

Einige Aspekte lassen sich dabei nicht mehr eindeutig nachvollziehen, zum Beispiel wie stark der Widerhall in der ländlichen Bevölkerung in der Wesermarsch war, verglichen beispielweise mit dem städtischen Bürgertum in Oldenburg. So hatten zwar etliche Autoren, die sich den Stedingern widmeten, ursprünglich bäuerliche Wurzeln, waren dem aber bereits seit mindestens einer Generation entwachsen, wie August Hinrichs oder Bernhard Winter, oder lebten zwar auf dem Land, verstanden sich aber als Weltbürger, wie Hermann Allmers. Andere wiederum entstammten gar nicht der Region und zielten häufig auch gar nicht auf eine regionale Leserschaft, sondern die eigenen gesellschaftlichen Kreise. Davon ist zum Beispiel beim Bonner Schriftsteller Gottfried Kinkel auszugehen, dessen Manuskript dann letztlich auch nur einem engen Freundeskreis zugänglich war. Gleiches gilt für den dem „Maikäfer“ angehörenden Albrecht Schöler, der sein Gedicht „Die Stedinger“ (1843) dem erwähnten Kinkel widmete. Hier scheint sich die Stedinger-Rezeption in einem sehr engen, überregionalen Kontext ereignet zu haben.

Ohnehin lassen sich Wellenbewegungen in der Popularität des Stoffes erkennen: Hochphasen waren jeweils die Jubiläumsjahre und der sie umgebende Zeitraum, das heißt zwischen 1830 und 1850 mit entsprechenden Nachwehen bis in der 1860er, sowie die Zeit um das Jahr 1934, um das sich eine Vielzahl von Publikationen zu dem Thema sammelte. Rolf Köhn macht trotz „einer gewissen Breite ihrer Entstehung und Herkunft“ einen zeitlichen und regionalen Schwerpunkt aus, „nämlich auf die Jahre zwischen den beiden Weltkriegen, besonders zwischen 1933 und 1939, und auf den nordwestdeutsch-sächsischen Raum“, vor allem im Zusammenhang mit den Jubiläumsfeiern von 1934, „weil NSDAP und Regierungsstellen die regionalen Festlichkeiten zu einem Staatsakt aufwerteten“.<sup>6101</sup> Dies habe die Stedinger weit über den Unterweserraum populär gemacht.<sup>6102</sup>



**Abbildung 17 Literarische Stedinger-Veröffentlichungen (1830 - 2015), nach 1945: DDR (schwarz) und BRD (grau, mehrbändige Werke sind als singulärer Punkt erfasst)**

Die Stedinger-Rezeption begann im 19. Jahrhundert tatsächlich zunächst als eine regionale Rezeption, die sich rund um die 600-Jahr-Feier und die Errichtung des Stedinger-Denkmal in Altenesch, zunächst Stedingehre, heute St.-Veit-Denkmal genannt, drehte. Sie findet dann aber recht schnell einen durchaus weiteren Kreis an Interessierten, wobei etliche der literarisch tätigen Autoren, die sich des Themas annahmen, die Region des Stedinger-Aufstandes zumindest ein Mal besucht hatten. Grundsätzlich, darauf weist schon Jens Schmeyers

<sup>6101</sup> Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3, S. 145

<sup>6102</sup> Ebd., S. 145

hin, sind die meisten Werke über die Stedinger sehr zeittypisch. Für Jens Schmeyers spiegelten diese Werke eben genau deshalb zeittypische Tendenzen, weil die Autoren eben nicht der schriftstellerischen Elite angehörten. Folglich ließen sich Grundzüge der deutschen Kulturgeschichte in der Stedingerrezeption und ihrer jeweiligen Deutung ablesen.<sup>6103</sup> Dies wurde in der ausführlichen Analyse der einzelnen Werke gezeigt. Die Verbindung eines historischen Ereignisses und historischer Personen mit aktuellen und zeittypischen Faktoren bedingt die Entstehung eines politischen Mythos. Hier zeigt sich auch seine Kontinuität und Veränderungen im Detail.

Gleich mehrere Faktoren beeinflussten die Stedinger-Rezeption im 19. Jahrhundert. Ein Faktor war das gesteigerte Interesse vor allem des Bürgertums an der Geschichte. Ein Großteil der Autoren und Künstler, die sich den Stedingern zuwandten, entstammten selbst bürgerlichen Kreisen. Zeitgleich mit dem gesteigerten Interesse an der Geschichte, stieg auch das Interesse an und die Förderung der Regionalforschung. Man denke hier beispielsweise an Hermann Allmers und oder Bernhard Winter, die beide großes Interesse an der Erforschung der Heimatgeschichte und -kultur zeigten und zu den wichtigsten Autoren beziehungsweise Künstlern gehörten, die sich den Stedingern als Thema zuwandte. So waren zum Teil die gleichen Personen und Kreise die treibende Kraft hinter den neu gegründeten Heimatmuseen und der Stedinger-Rezeption, wie das herausragend bei Bernhard Winter der Fall ist. Das gleiche gilt für das Vereinswesen. So war die Oldenburger „Literarische Vereinigung“ eine Mitgründung Georg Ruserlers, dessen Stedinger-Bearbeitungen zu den erfolgreichsten seiner Zeit gehörte. Damit war die Stedinger-Rezeption und die damit einhergehende Bildung eines Stedinger-Mythos eng verknüpft mit regionalen und auch überregionalen gesellschaftlichen Ereignissen und Strömungen der bürgerlichen Emanzipationsbestrebungen und ihrer Suche nach Einfluss, der sich zwar nicht politisch, sehr wohl aber kulturell verwirklichen ließ.

Die Interpretation des Stedinger-Aufstandes entsprach nicht nur an dieser Stelle weitestgehend den modernen Konfliktlinien, mit denen sich die Autoren der jeweiligen Zeit intern und inhaltlich auseinandersetzten und die sich in ihren Stedinger-Bearbeitungen widerspiegelten, seien diese literarischer oder künstlerischer Natur. In diesen Kontext gehört auch die Heimatbewegung. Hier spielten die Stedinger, wie bereits erwähnt, vor allem bei der Abgrenzung der Oldenburger Heimatbewegung von der niedersächsischen Heimatbewegung in Hannover eine Rolle. Im Zuge dieser Abgrenzung ist es verständlich, dass Vertreter der Heimatbewegung auf eigene regionale Geschichten und Mythen zurückgriffen, wie eben die Stedinger Bauern und ihren Aufstand gegen den Bremer Erzbischof. Auch nach 1918 lehnten die Oldenburger Vertreter der Heimatbewegung zum Beispiel eine Republik ab und hielten am Ideal der Eigenstaatlichkeit fest.

Auch Pastor Steinfeld, der den Bau des Denkmals in Altenesch initialisierte und damit einen großen Beitrag leistete für die darauf aufbauende Popularität des Stedinger-Stoffes, entstammte bildungsbürgerlichen Kreisen, ebenso wie die Autoren des Vormärz und der ersten Jahre nach 1848. Damit war das Bildungsbürgertum von Anbeginn ein wichtiger, wenn nicht gar der Träger der Stedinger-Rezeption – und eben nicht die bäuerliche Schicht, mit der sich die bürgerlichen Autoren und Künstler identifizierten. Ob und welche Rolle zum Beispiel die Großbauern in der Region in der Stedinger-Rezeption spielten, ließ sich nicht nachvollziehen, immerhin aber bezogen sich Autoren und Künstler vor allem im Zuge der Heimatbewegung gerne auf ihre bäuerlichen Wurzeln, selbst wenn sie selbst nicht mehr in bäuerlichen Kreisen und Umständen aufwuchsen.

Der Schwerpunkt lag zu Beginn der populär werdenden Stedinger-Rezeption im frühen 19. Jahrhundert zunächst aber auf religiösen Fragen: Für Pastor Steinfeld waren die Stedinger Vorläufer der Reformation in Deutschland, eine Idee, die ursprünglich auf Pastor Samuel Lappenberg (1720 – 1788) zurückgeht, der „Von dem Kreuzzuge gegen die Stedinger als Ketzer des 13. Jahrhunderts“ schrieb. Es war Lappenberg, der das Interesse an den Stedingern überhaupt erst wiederbelebte. Lappenberg, Pastor zunächst in Hammelwörden bei Stade, dann in Lesum, gründete unter anderem die Bremisch Deutsche Gesellschaft, die sich für Literatur, Geschichte und Volkskunde einsetzte und schrieb theologische Werke, sowie Werke über die Geschichte Bremens. Schumacher verweist darauf, dass in den 1830er Jahren das Thema Religionskriege im Vordergrund stand. Dieser kirchengeschichtliche Aspekt sei später wieder gegenüber der politischen Seite der Ereignisse zurückgetreten.<sup>6104</sup> Laut Schumacher habe man die Verketzerung betont – und nicht zum Beispiel die Involvie-

---

<sup>6103</sup> Vgl. Schmeyers, Jens: S. 160

<sup>6104</sup> Schumacher, Hermann A.: S. 20

rung der Oldenburger Grafen in den Konflikt – um Widerstand gegen das 1834 errichtete Denkmal zu beseitigen.<sup>6105</sup> Diese Konzentration auf kirchenhistorische Ereignisse erlaubte es unter anderem, dass der Oldenburger Großherzog an den Feierlichkeiten teilnehmen konnte, ohne dass dabei ein Interessenkonflikt entstand.

Gerade zu Beginn des 19. Jahrhunderts spielte zudem der Freiheitsgedanke eine große Rolle. Man begeisterte sich in Deutschland für die griechischen Freiheitskämpfe, ebenso wie den polnischen Aufstand gegen den Zaren 1830. In diese Ideen des Freiheits- und Unabhängigkeitskampfes passten auch die Stedinger als historische Identifikationsfigur. In ihrer moralischen Stärke konnten sie zudem als Charaktervorbilder dienen. Bereits im Vormärz und bis in die ersten Jahre nach der gescheiterten Revolution von 1848/49 nutzten gerade literarisch arbeitenden Autoren die Stedinger zur Illustration entsprechender Freiheits- und Einigungsideen. Diese Fokussierung auf die (bäuerliche) Freiheitsliebe und die Freiheit von Stedingern und Friesen findet sich selbst bei Schuhmacher. Zu den Autoren, die von republikanischen Ideen beeinflusst waren, die sich dann auch in ihrer Stedinger-Rezeption widerspiegelten, gehörten Kinkel, Schloenbach und Vogel. Auch Hermann Allmers Werk, der die Stedinger-Rezeption stark beeinflusste und als Vorlage für viele andere Autoren diente, war geprägt von republikanischen Ideen im Sinne einer deutschen Einheitsbewegung. Allmers Beschreibungen nicht nur der Stedinger, sondern auch des friesischen Rechtssystems in seinem Marschenbuch, fand Eingang in Stedinger-Bearbeitungen unterschiedlichster Richtung. Dabei geht es, wie erwähnt, vor allem um die Frage von Selbstverwaltung, Rechtsprechung und Freiheit.

Bis auf Zumbach schrieben alle Autoren aus Sicht der Stedinger, oder zumindest aus Sicht eines Charakters, der sich auf Seiten der Stedinger stellt. Sie rechtfertigten damit nachträglich das Handeln der Stedinger. Das ist vor allem im Zuge des Vormärz von Bedeutung, wie auch Rolf Köhn anmerkt:

„Zumal im Vormärz bedurfte es republikanischer Gesinnung, den Freiheitskampf mittelalterlicher Bauern offen und uneingeschränkt zu befürworten. G. Kinkels Schauspiel konnte bezeichnenderweise nicht veröffentlicht werden, weil sein Freiheitspathos zu ‚auführerisch‘ war. Nach der gescheiterten Revolution von 1848 durfte wenigstens der kleindeutsche Liberalismus mit dem erfolglosen Freiheitsstreben der Stedinger identifizieren.“<sup>6106</sup>

Dass sich republikanische Ideen auf die Stedinger übertragen ließen, das wurde an entsprechender Stelle gezeigt: Die Idee einer Stedinger Freiheit, die ihnen nicht nur die Unabhängigkeit gewährt, sondern auch eine gewisse Selbstverwaltung, wurde entsprechend ausgeformt. Da es keinerlei Überlieferung zu den Rechtsstrukturen im Stedinger-Land im 12. und 13. Jahrhundert gibt, hatten Autoren jeder Couleur die Möglichkeit, diese entsprechend ihrer eigenen Wertvorstellungen zu gestalten – insbesondere in fiktiven Werken. So ließen sich auch republikanische Strukturen auf die Stedinger übertragen, die die Bauern der Wesermarsch künstlich zu mythischen Vorgängern der republikanischen Idee machten, ließ sich gar eine Art früher Republik auf deutschem Boden erträumen – frei von Herrschaft durch Adel und Kirche. Dabei spielte auch die Idee der Einheit eine Rolle, ging es doch nicht nur darum, dem Bürgertum Mitsprache zu garantieren, sondern überhaupt erst einen deutschen Nationalstaat zu etablieren. Die ausführlich dargelegten Ansprüchen des Bürgertums auf politische Mitbestimmung und Anerkennung ihrer politischen Rechte, ihrer bürgerlichen Freiheiten, ließen sich mit historisch verklärtem und idealisiertem Blick rückblickend auch bei den Stedingern verorten, die sich vermeintlich für ihre Freiheit und ihre Rechte selbst aufopferten.

Autoren, die nach den gescheiterten 1848-Reformbestrebungen weiterhin an den Idealen des Vormärz festhielten, erlaubte der Rückgriff auf historische Figuren die inzwischen unterdrückten Freiheitsideen weiterhin zu thematisieren und zu illustrieren, indem man sie grob durch die Nutzung historischer Narration verschleierte. Dem Leser aber war die Symbolkraft sehr wohl bewusst. Gerade die Bücher, die nach der Niederschlagung der Revolution erschienen, betonten zudem verstärkt die Opferbereitschaft der Stedinger, den Kampf bis in den Tod, der notwendig wird, um Freiheit von der Repression zu erlangen. Ein Tod im Sinne dieses Kampfes kann damit kein vergeblicher sein. Die Verbindung zu den Revolutionsjahren verlor der Stedinger-Mythos dann aber sehr schnell. Anders sieht es da mit der Verankerung in der Nationalbewegung aus. Auf der Suche nach einer eigenen nationalen Identität griff man verstärkt auf historische Vorbilder zurück. Das beschränkte sich keinesfalls auf die Stedinger.

<sup>6105</sup> Ebd., S. 20, Vgl. dazu genauer Kapitel 4.1.1

<sup>6106</sup> Köhn, Rolf. „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836 – 1975), Teil 3; S. 152

Die Stedinger konnten aufgrund ihrer Willensstärke im Angesicht widerer Umstände auch für die Idee eines Nationalstaates herangezogen werden, hatten sie innerhalb kürzester Zeit aus einer Gruppe verschiedenster Siedler eine feste Gemeinschaft entstehen lassen. Mit dem Scheitern der Revolution von 1848 und 1849 hatte sich die Idee der Demokratie von der Idee des Nationalstaates gelöst. Musste man sich von ersterer vorerst verabschieden, verfolgte man nun verstärkt und unterstützt durch unterschiedliche Kreise die Nationalstaatsgründung, die nach dem Sieg über Frankreich im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 endlich ihre Vollen- dung fand.

Bereits vor der Reichsgründung war die Stedinger-Rezeption mit einer anti-katholischen Stoßrichtung verbun- den, wie zum Beispiel an Treitschkes Text deutlich geworden sein dürfte. Aus der Stedinger-Geschichte wurde keinesfalls eine „Polemik gegen die Standesprivilegien des Adels“ abgeleitet, wie Rolf Köhn schreibt, „[A]llein die (katholische) Kirche stand im Zentrum der Kritik, doch als religiöse Institution, nicht als geistliche Herr- schaft“.<sup>6107</sup> Obwohl die Autoren oft eingestanden, dass Verketzerung und Kreuzzug für den Bremer Erzbi- schof nur Mittel zum Zweck waren, „reduzierte die historische Belletristik noch im 19. Jahrhundert ihre Inter- pretation auf diesen Gesichtspunkt und stilisierte schließlich den bäuerlichen Widerstand zum Kampf gegen römische Kirche und christlichen Glauben“.<sup>6108</sup> Ein besonderes Beispiel wie stark diese Ablehnung sein konn- te, lieferte noch vor dem Ersten Weltkrieg Lulu von Strauß und Torney, eine Erzähltradition, die sich dann nach 1918 und im Nationalsozialismus fortsetzen sollte. Dabei griffen völkische Kreise vor allem die Idee des Heldentods auf, deren Ursprung Rolf Köhn bereits bei Kinkel ausmacht. Der hatte

„den Heldentod der Bauern mit dem Opfertod Christi verglichen, die Freiheitsbegeisterung mit der Todesbereitschaft verknüpft, sie bis zur Sehnsucht nach Selbstvernichtung gesteigert. Damit lieferte er den literarischen Darstellungen des Stedingeraufstands den entscheidenden Interpretationsschlüssel, nämlich die Devise ‚Lieber tot als Sklav‘“<sup>6109</sup>,

die wortwörtlich aber erst Hermann Allmers ausformulierte. Dieses „Lieber tot als Sklave“ in einer niederdeut- schen Schreibweise wurde zum Leitmotiv fast aller späteren Stedinger-Dichtungen, ebenso wie künstlerischer Darstellungen.

Mit der Reichsgründung riss die Stedinger-Rezeption ebenfalls nicht ab. Sie kann auch im Zusammenhang gesehen werden mit anderen zeittypischen Strömungen, wie dem Historismus und dem Aufblühen der Natio- nalmythen, die historische Figuren und Ereignisse nutzten, um eine moderne Identität für den neuen deut- schen Nationalstaat zu erzeugen.

Dass sich der Stedinger-Mythos erstmals im 19. Jahrhundert als ein politischer Mythos etablierte, hängt auch mit einer breiter gefassten Bewegung zusammen, die in der Vergangenheit nach historischen Ursprüngen für eine noch nicht voll ausgeformte, neue politische Einheit und Gesellschaft suchte. Herfried Münkler spricht von Deutschland im 19. Jahrhundert als einem „Dorado der politischen Mythographie“.<sup>6110</sup> Träger und Verb- reiter des Mythos war dabei das Bildungsbürgertum mit seiner „politischen Deutungshoheit“<sup>6111</sup>, die laut Münkler für die Verbreitung von Mythen ebenso eine Rolle spielte wie die verspätete Staatsbildung: „Bis 1871 waren Mythen und Symbole die einzige Repräsentation des Staates. Das hatte zur Folge, dass die nationalen Erwartungen und Anstrengungen auf das Feld des Symbolischen verwiesen waren.“<sup>6112</sup> Was im realen politi- schen Leben nicht möglich war, das wurde umso stärker in den „Erwartungshorizont hineingeschrieben, und der wurde über weite Strecken durch Mythen illustriert“<sup>6113</sup>. Mit dem Sieg über Frankreich und der Gründung des Deutschen Kaiserreiches 1870 und 1871 „kamen mythenfundierte Symbolik und politisch-administrative Struktur zusammen“<sup>6114</sup> und führte zu dem, was Münkler als die „Verdenkmalung‘ bedeutsamer Orte und Landschaften“<sup>6115</sup> bezeichnet. Auf anderer – eindeutig kleinerer – Ebene lässt sich dies auch für Stedinger-

---

<sup>6107</sup> Ebd., S. 153

<sup>6108</sup> Ebd., S. 153

<sup>6109</sup> Ebd., S. 153

<sup>6110</sup> Münkler, Herfried: Die Deutschen und ihre Mythen. Rowohlt. Berlin 2009, S. 17

<sup>6111</sup> Ebd., S. 17

<sup>6112</sup> Ebd., S. 17

<sup>6113</sup> Ebd., S. 17

<sup>6114</sup> Ebd., S. 18

<sup>6115</sup> Ebd., S. 17

Erinnerung konstatieren: Nicht nur die Errichtung des St.-Veit-Denkmal auf dem ehemaligen Schlachtfeld war eine Art der Verdenkmalung, die Landschaft selbst wurde zu einem Denkmal, zu einem Teil der Erinnerungskultur, an der sich literarische Erzählungen und Künstler orientierten. Die für die Wesermarsch typische Landschaft und die Menschen mit ihren besonderen „norddeutschen“, regionalen Eigenarten, sind stets essenzieller Bestandteil moderner Erzählungen über die Stedinger.

Münkler schreibt den Mythen im späten 19. Jahrhundert noch eine andere entscheidende Bedeutung zu:

„Mit der Bismarck’schen Reichsgründung war nur eine Hälfte der politischen Projekte des Bürgertums realisiert worden, die Verbindung von Staat und Nation, nicht jedoch die andere, nämlich die Übernahme der politischen Führung. Daher wollte man [das Bürgertum, Anm. J.H.] wenigstens die Deutungshoheit über das neue Reich innehaben und auf diese Weise die adligen Eliten in Politik, Verwaltung und Militär lenken und leiten.“<sup>6116</sup>

Damit, so Münkler, ersetzen Mythen im neugegründeten Reich die fehlenden Möglichkeiten zur politischen Partizipation.<sup>6117</sup> „Daraus sind die Dynamik der politischen Mythenbildung in Deutschland und die Heftigkeit zu erklären, mit der um sie gestritten wurde.“<sup>6118</sup> Das Bildungsbürgertum habe mit ihnen die adeligen Eliten regelrecht vor sich hergetrieben.

Dass die Stedinger im Kaiserreich weiter zur politischen Identitätsbildung herangezogen wurden, zeigte sich vor allem im regionalen Kontext und im Zuge des sich Ende des 19. Jahrhunderts herausbildenden Heimatgedankens, der Verklärung der bäuerlichen Gesellschaft, gegenüber der von den Städten ausgehenden Industrialisierung und Umwälzung des Altbekannten, das zunehmend glorifiziert wurde. Die Stedinger, die sich für ihre alten Rechte und Lebensart aufopferten, waren da ein regelrechtes Leuchtfeuer, das den Weg zu den nachträglich hochstilisierten Werten einer (friesischen) Freiheit und der Verbundenheit mit der althergebrachten Heimat zeigte. Diese Werte wurden schließlich völkisch überladen als eine Idee von Blutsverwandtschaft und Bodenverbundenheit, die einen besonderen Menschen hervorgebracht habe, dessen Ideen und Charakteristika bis in die Neuzeit herüberwirkten.

Darüber hinaus dienten die Stedinger auch weiterhin zur Rechtfertigung aktueller politischer Ereignisse und Debatten – manches Mal mit heute nur schwer nachvollziehbarem Inhalt: Man denke hier an Richters Stedinger-Bearbeitung, der den Untergang der Stedinger nutzte, um für einen Ausbau der kaiserlichen Flottenpolitik zu plädieren. Man dürfe das Land nie wieder so schutzlos dem Feind überlassen, wie es bei den Stedingern gewesen sei, als fremde, feindliche Mächte das Land überrannten.

Diese Politisierung setzte sich auch im 20. Jahrhundert fort – und das über den Untergang des deutschen Kaiserreiches hinaus. Im Ersten Weltkrieg gab es zunächst erstaunlich wenige Stedinger-Bearbeitungen. Zu nennen sind eigentlich nur die recht späten Werke von Franz Theodor Csokor (1918, Der Stedingertod bei Altensch) und Hermann Boßdorf (1919, Das Stedinger Lied (1234)). Kriegskritische Stimmen waren zudem in der Stedinger-Rezeption während und nach dem Ersten Weltkrieg die Ausnahme. So nutzte lediglich Csokor den Stedinger-Stoff, um seine Kriegserlebnisse kritisch aufzuarbeiten, Boßdorf hingegen lässt die Stedinger mit Begeisterung in die Schlacht ziehen.

Mit Ende des Ersten Weltkriegs und den neuen Möglichkeiten zur Partizipation, die sich nun eröffneten, hätte sich auch der Umgang mit Mythen wandeln können. Dass dies nicht der Fall ist, schreibt Münkler der ablehnenden Haltung erheblicher Teile des Bürgertums gegenüber der Weimarer Republik zu.<sup>6119</sup> Die politischen Mythen dienten dabei der „mentalen Wiederaufrüstung“.<sup>6120</sup> Jene politischen Mythen, die vor dem Ersten Weltkrieg „der Ziel- und Richtungsbestimmung des Kaiserreichs gedient hatten, wurden nun dazu eingesetzt, die Republik zu denunzieren.“<sup>6121</sup> Vor allem, dass das Bürgertum seine neugewonnene politische Macht mit der Arbeiterschaft teilen musste, sei ein Grund für die Ablehnung gewesen, so Münkler.<sup>6122</sup>

---

<sup>6116</sup> Ebd., S. 18

<sup>6117</sup> Ebd., S. 18

<sup>6118</sup> Ebd., S. 18

<sup>6119</sup> Ebd., S. 18/19

<sup>6120</sup> Ebd., S. 18/19

<sup>6121</sup> Ebd., S. 19

<sup>6122</sup> Ebd., S. 19

Das ist auch eine Tendenz, die sich bei den Stedingern feststellen lässt: Grundsätzlich knüpfte die Stedinger-Rezeption an bestehende Erzählstrukturen der Zeit vor 1914 an, wobei neben der nationalistischen oder völkischen Tradition, auch die republikanischen Ideen des Vormärz wieder aufgegriffen wurden. Es lässt sich in den Kontinuitätslinien lange Zeit kein eindeutiger Trend hin zu völkisch-nationalistischer Deutung feststellen. Selbst in der Weimarer Republik standen republikanische, antikatholische und völkische Interpretationsrichtungen nebeneinander, wobei sich der Fokus immer stärker auf letzteres verschob. So ließen sich die Stedinger mit den deutschen Soldaten im Ersten Weltkrieg vergleichen, die Kreuzfahrer entsprechend als fremde Mächte mit den Kriegsgegnern. Hier spielte es sicherlich eine Rolle, dass tatsächlich auch Kreuzfahrer aus Brabant oder Flandern am Kreuzzug teilnahmen und sich die katholische Kirche als „römische“ Kirche stilisieren ließ, die – so vor allem die spätere völkische Interpretation – als ein Fremdkörper in den germanischen Norden eingedrungen war. Immerhin aber veröffentlichte W. Ahrens noch 1931 „Der Freiheitskampf der Stedinger – Die Schlacht bei Altenesch im Jahre 1234“ im Delmenhorster Volkskalender, in der die Stedinger sich Kapitalisten widersetzen. Leider lag von dieser Schrift nur ein kurzer Auszug vor.

Eine wichtige Rolle in der Stedinger-Rezeption, -Narration und Ausformung des Mythos spielten, wie bereits erwähnt, ab Ende des 19. Jahrhunderts der Heimatgedanke und die institutionalisierte Heimatbewegung. Und auch diese Verbindung zwischen modernen Heimatsehnsüchten und Rückblick vergangene Idylle setzte sich nach 1918 fort. Obwohl sich nicht nur das Leben in der Stadt radikal veränderte, sondern auch das Leben auf dem Land längst in der Moderne angekommen waren, romantisierten Künstler wie Bernhard Winter die vermeintlich ideale, verlorene bäuerliche Lebenswelt, die selbstverständlich die Armut und zum Teil schlechten Lebensbedingungen von Landarbeitern unter anderem in den Moor- und Marschgebieten ausblendete. Vielmehr stilisierten Anhänger des Heimatgedankens das Bauerntum als den Träger der deutschen Volkskultur schlechthin, als Gegenstück zur immer weiter voranschreitenden – und als negativ empfundenen – Technisierung der Gesellschaft. In diese Idealisierung passten auch die Stedinger, die sich gegen fremde Einflussnahme wehrten und ihre Eigenständigkeit und Lebensweise zu bewahren suchten. Sie entsprachen damit den idealisierten Vorstellungen von Bäuerlichkeit und dienten als Anker bei der Suche nach einer Identität abseits der als fremd empfundenen Moderne. Dass die institutionalisierte Heimatbewegung dabei die tatsächlichen Probleme der ländlichen Bevölkerung und Bauern keinesfalls wahrnahmen, die Krise der Landwirtschaft programmatisch nicht aufgriffen, wurde spätestens Ende der 1920er und Anfang der 1930er Jahre deutlich. Dabei mag es in der Stedinger-Rezeption eine Rolle gespielt haben, dass viele, die sich dieses Themas annahmen, zwar bäuerliche Wurzeln hatten, selbst aber dem städtischen Bürgertum angehörten. Sie kamen daher mit dem wirklichen ländlichen Leben kaum in Berührung, inszenierten vielmehr eine idealisierte Vorstellungswelt, den Mythos vom Land als Hort der Heimat und dem Bauern als Ursprung der Kultur.

Die Stedinger-Rezeption war in diesen Kontext eng eingebunden. Dies zeigte sich auch daran, dass man das niedersächsische Bauernhaus, wie es sich noch im 19. Jahrhundert fand, mit den Stedingern in Verbindung brachte, nach 1935 zum Beispiel im Spieldorf „Stedingehre“ in Bookholzberg. Ebenso wurde die Landschaft in das Narrativ mit einbezogen, was sich zum einen in der Idealisierung der Heimat zeigte, zum anderen aber auch in der Rolle, die dem Kampf gegen Naturgewalten zugeschrieben wurde. Die „Natur“ formt den Charakter, schafft die innerliche Stärke der Stedinger. Auf diesen Aspekt soll in Kapitel 5.2 noch einmal genauer eingegangen werden. Roland Barthes verweist darauf, dass die emotionale Involvierung aus einem Objekt einen Mythos macht. Er liefert das Beispiel eines Baskenhauses – was sich auch auf das Niedersächsische Bauernhaus und dessen Rolle für eine regionale Identitätsstiftung und Mythenbildung übertragen lässt, wenn man bedenkt, dass Rekonstruktionen zum Beispiel auf dem Bookholzberg mit einer ganz bestimmten symbolischen Intention geschaffen wurden:

„Der Mythos hat einen imperativen und interpellatorischen Charakter. Ausgehend von einem historischen Begriff, direkt aus der Kontingenz auftauchend (eine Lateinklasse, das bedrohte Imperium), sucht er mich: er ist mir zugewandt, ich erleide seine intentionale Kraft, er mahnt mich, seine (expansive) Doppeldeutigkeit entgegenzunehmen. Wenn ich zum Beispiel durch das spanische Baskenland reise, kann ich gewiß an den Häusern eine architektonische Einheitlichkeit feststellen, einen gemeinsamen Stil, der mich auffordert, das baskische Haus als ein determiniertes ethnisches Produkt zu erkennen. Doch fühle ich mich nicht persönlich betroffen und durch diesen einheitlichen Stil sozusagen angegriffen. Ich sehe sehr wohl, daß er vor mir und ohne mich da war. Es ist ein komplexes Produkt, das seine Determinierungen im Bereich einer sehr umfangreichen Geschichte hat. Es ruft mich nicht, es verlangt nicht, daß ich es benenne, außer wenn ich daran denke, es innerhalb eines weiten Bildes der ländlichen Wohnstätten einzuordnen. Wenn ich mich jedoch in Paris

befinde und am Ende der Rue Gambetta oder der Rue Jean-Jaurès ein hübsches weißes Chalet mit roten Ziegeln, braunem Holzwerk, asymmetrischen Dachflächen und einer mit Flechtwerk bedeckten Fassade erblicke, so kommt es mir vor, als ob eine gebieterische Aufforderung an mich gerichtet würde, dieses Objekt ein Baskenchalet zu nennen; ja, noch mehr, in ihm das Wesen der ‚Baskität‘ zu sehen. Hier manifestiert sich der Begriff mit seinem ganzen Willen zur Besitzergreifung: er kommt zu mir, um mich zu zwingen, den Block der Intentionen zu erkennen, die es motivieren, infolgedessen es hier hingesetzt wurde - als Signal einer individuellen Geschichte, als ein vertrauliches Geständnis und eine Mitwisserschaft. Die Besitzer des Chalets richten einen regelrechten Anruf an mich. Und um kategorischer zu wirken, ist er zu jedem Verzicht bereit: alles; was in einer technologischen Ordnung das Baskenhaus rechtfertigte: die Scheune, die Außentreppe, der Taubenschlag usw., ist verschwunden; geblieben ist nur noch ein kurzes, unüberhörbares Signal. Die direkte Anrede ist so offen, daß es mir scheint, als sei dieses Chalet auf der Stelle für mich geschaffen worden wie ein magisches Objekt, das vor mir auftaucht ohne jede Spur der Geschichte, die es hervorgebracht hat.“<sup>6123</sup>

Wie eng der Stedinger-Mythos mit regionalen Eigenheiten verbunden war, zeigte sich auch an der niederdeutschen Sprache. Viele Autoren, die sich bereits frühzeitig auf Niederdeutsch betätigten, widmeten sich auch den Stedingern, wenn auch nicht immer, wie bei Ruseler zu sehen ist, selbst auf Niederdeutsch. Es dauerte tatsächlich recht lange bis das erste Stück über die Stedinger auf Niederdeutsch erschien: Harry Wolffs „De Stedinger“, 1927. Die enge Verbindung zum Niederdeutschen suggeriert hier zeitgleich eine sprach-räumliche Abgrenzung, eine auf einen bestimmten Raum konzentrierte Identitätsbildung, die sich unter anderem in der Sprache manifestierte. Die Bindung an die niederdeutsche Sprache spricht für eine gewisse Verengung, die sich erst ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts abzeichnete, als sich mehr regional verankerte Schriftsteller des Themas annahmen.

Bei August Hinrichs „De Stedinge“ wird sich 1934 neben der Verbundenheit mit Land und Ahnen auch die personifizierte Heimat, ebenso wie die niederdeutsche Sprache, als wichtiger Aspekt finden. Grundsätzlich spielt im Nationalsozialismus die Volksgemeinschaft als Grundlage mythischer Überhöhung verstärkt eine Rolle. Darüber hinaus stellten Autoren wie Kurt H. Holscher oder Wolfgang Schreckenbach, aber auch Regionalforscher wie Hermann Lübbling und Hanna Stephan bei ihrer Suche nach dem Ursprung des Stedinger-Siegels, einen Bezug her zu den germanischen Stämmen und suchten beispielsweise eine Verbindung zu Widukind.

Der Mythenbegriff selbst war in der NS-Zeit durchaus positiv belegt: Am 23. 1. 1934 hielt Rainer Schlösser eine Rede bei der Tagung des Reichsbundes vor 30 Dichtern. Darin betonte er „unsere Gewilltheit zum tragischen Heroismus und zum Mythos“.<sup>6124</sup> Mysterienspiele dienten beispielsweise der Thingbewegung als Vorbild – eine Idee und ein Trend, in den sich auch August Hinrichs Stück auf „Stedingehere“ einreichte, das insbesondere durch das Rahmenprogramm eine mythisierende Inszenierung erfuhr.

Der „freie Bauer auf freier Scholle“ wurde noch 1938 in lokalen Zeitungsartikeln propagiert. Die Beschwörung der freien Stedinger Bauern in der Zeit des Nationalsozialismus mag aus Sicht eines heutigen Freiheitsverständnisses ein unverständlicher Widerspruch sein. Doch geht es hier nicht um die Freiheit und Entscheidungsfreiheit des Individuums, sondern um die Vorstellung, dass Freiheit sich nur in der Volksgemeinschaft verwirklichen lasse, die wiederum an rassenideologischen Aspekten gemessen wurde.

Dass auch im Nationalsozialismus die Stedinger-Rezeption eine Verbindung einging mit realpolitischen Gegebenheiten, zeigte sich im Zuge des Reichserbhofgesetzes. Dieses sah unter anderem vor, dass für Erbhöfe eine Reinrassigkeit bis 1800 nachzuweisen sei, was die Berufung auf eine lange Ahnenreihe besonders eklatant machte. Eine vermeintliche Ahnenfolge, die sich bis zu den Stedinger Bauern zurückverfolgen ließ, machte aus ideologischer Sicht tatsächlich Sinn. So wurden 1934 zu den Feierlichkeiten in Berne Personen mit dem Namen Steding aus ganz Deutschland eingeladen, um so die Verbindung zur Geschichte künstlich herzustellen und zu betonen. Besonders wichtig ist das an dieser Stelle, da in Berne Bernhard Winter durch seine bildliche Darstellung der Stedinger und des Reichserbhofgesetzes diese in einen inhaltlichen Kontext brachte und die gedankliche Verbindung für alle sichtbar illustrierte. Weiter zu klären und zu untersuchen ist, welche Rolle die Ablehnung des Reichserbhofgesetzes in weiten Teilen der Bauernschaft eben für diese Stedinger-Instrumentalisierung und -Propagierung spielte, machte doch gerade diese Ablehnung es notwendig, das Gesetz in Verbindung zu bringen mit beliebten historischen Figuren, um ihm so eine höhere Legitimität zu geben.

<sup>6123</sup> Barthes, Roland: *Mythen des Alltags*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1980, S. 106/107

<sup>6124</sup> Stommer, Rainer: S. 54

Bedenkt man allerdings, dass die Stedinger-Rezeption zu diesem Zeitpunkt bereits auf eine lange Tradition zurückblicken kann, die eben auch die Idee einer Freiheit gegen Unterdrückung und eine als unrechtmäßig empfundene (neue) Gesetzgebung und Herrschaftsausübung beinhaltete, stellt sich die Frage, wie effektiv dieser Versuch, die Stedinger gegen Widerstände und für das Reichserbhofgesetz zu instrumentalisieren, überhaupt sein konnte.

Nicht eindeutig klären ließ sich, welche Rolle die Bewegung um General Ludendorff und seine Frau Mathilde spielten und welchen Einfluss sie auf die Stedinger-Rezeption hatte. Hier liegt in der Tat ein weiterer Forschungsansatz, der weiter ergründet werden sollte. Tatsächlich finden sich Ideen, die die Ludendorffer vertraten, auch in zahlreichen Stedinger Veröffentlichungen des Nationalsozialismus, etliche Schriften erschienen direkt im Ludendorff Verlag. Interessant ist dies, weil hier ergänzend eine regionale Nähe besteht, denn die Ludendorffer waren – und die Nachfolgeorganisation ist noch immer – unweit Bookholzbergs aktiv. So liegt unweit von Hude die Ahnenstätte Hilligenloh, ein Begräbnisfeld mitten im Wald mit Findlingen als Grabsteine und Inschriften, die noch heute nationalsozialistische Symbolik nutzen.

Auch ließ sich nicht ergründen, ob dieser Einfluss sich womöglich auf in der Zeit nach 1945 fortsetzte. Diese Recherche dürfte sich allerdings als sehr schwierig herausstellen, da es sich um eine sehr abgeschlossene Sektengemeinschaft handelt. Einige Hinweise auf die Verbindung zu den Ludendorffern ließen sich, wie angemerkt ausmachen, nicht nur weil in dessen Verlag Stedinger-Schriften erschienen, sondern auch weil beispielsweise Bernhard Winter beispielsweise diesen Ideen nahestand.

Prominentestes Beispiel für die Stedinger-Rezeption im Nationalsozialismus und in dieser Arbeit ausführlich behandelt, war Hinrichs Stedinger-Stück und die ideologisch aufgeladene Inszenierung zunächst in Altenesch, dann auf dem Bookholzberg. Die Mythisierung der Stedinger setzte sich aber auch fort, als Hinrichs Stück seine herausragende Prominenz verlor: Nach 1937 wurden die Stedinger-Inszenierungen auf Stedingesehre eingestellt und das Gelände einer anderen Nutzung zugeführt. Die Gründe dafür ließen sich nicht mehr eindeutig nachvollziehen. Vermutungen legen nahe, dass dies unter anderem damit zusammenhing, dass mit Röver einer der wichtigsten Förderer wegfiel und die Thematik schlichtweg nicht mehr in die Zeit passte, für die die nächste Inszenierung regulär geplant war, nämlich das Jahr 1939. Dabei sind im Detail noch immer offene Fragen zu klären: Hängt die Einstellung des Stückes beispielsweise mit ideologischen Kriegsvorbereitung zusammen? Die Aufführung von Steding-Renke in Oldenburg lässt diesen Schluss nicht eindeutig zu, auch wenn sich hier der Schwerpunkt verschob – weg von der vollständigen Vernichtung und hin zum heimlichen bis offen Widerstand gegen die das Land erobernden Kreuzfahrer. Dies ließ sich ideologisch durchaus auf die Politik der Nationalsozialisten der Vorkriegszeit übertragen, die sich eben auch als Widerstand gegen den Friedensvertrag von Versailles und die Beseitigung dieser vermeintlichen Oppression inszenieren ließ. Eine andere Frage schwebt dabei ebenfalls im Raum: Hängt die Einstellung des Stückes „De Stedinge“ auch damit zusammen, dass im Zuge der Vorbereitung auf den Zweiten Weltkrieg die stark ideologisch geprägte Landwirtschaftspolitik realpolitischen Notwendigkeiten weichen musste? Auch im Bezug auf das Reichserbhofgesetz setzte sich schließlich Realpolitik gegenüber der Rassenideologie durch. Darré verlor Posten und Einfluss, weil er sich eben nicht an diese realen Gegebenheiten anzupassen vermochte.

Was am Stedinger-Mythos im Nationalsozialismus besonders deutlich wird, ist, dass er einen sehr viel stärker regionalen Zuschnitt erfuhr, was unter anderem mit der Blut-und-Boden-Ideologie zusammenhing, die die Ahnenabstammung und die Bindung an den Heimatboden ins Zentrum stellte – und damit zwangsweise andere Bevölkerungsgruppen ausschloss. Sicherlich heißt das nicht, dass die Stedinger im überregionalen Kontext keine Attraktivität besaßen – ganz im Gegenteil: Es zeigt, warum ausgerechnet die regionalen NS-Größen sich so stark an die Stedinger Rezeption banden, wie der Gauleiter Carl Röver, der sich selbst dank seiner Herkunft als Stedinger identifizierte. 1934 mit der ersten Aufführung in Altenesch zu Popularität gelangt, spielte der Stedinger-Mythos eine entscheidende Rolle für die nationalsozialistische Propaganda und die regionale Identität.

„Der Stedinger-Mythos war bis in den Zweiten Weltkrieg hinein ein tragendes Moment der regionalen nationalsozialistischen Propaganda und Kulturpolitik. So unterschiedliche Ereignisse wie die Präsentation der Stedinger-Bilder des Bremer Künstlers Armand Vilter im Augusteum 1943 oder die Wiedereröffnung der Gauschule in Bookholzberg im Oktober desselben Jahres sind dazu zu rechnen. Das ‚Oldenburger Jahrbuch‘ stellte während der Kriegsjahre Bezüge zwischen der Erforschung der Geschichte der Stedinger und den ideologischen Anforderungen des Nationalsozialismus her. Hermann Lübbing hob die ‚Ketzerie‘ der Stedinger Bauern als ‚Ausdruck des arteigenen Glaubens‘ heraus, während

sich Hanna Stephan mit der unmißverständlichen Behauptung begnügte, die ‚Communitas Stedingorum‘ lebe weiter.“<sup>6125</sup>

Bereits kurz vor Beginn des Krieges sei ein neues „regionalspezifisches Element nationalsozialistischer Ideologie“ hinzugekommen, schreibt Joachim Tautz, was es eben noch erstaunlicher macht, dass Hinrichs Stück nicht mehr auf die Bühne kam.<sup>6126</sup>

„Diente bislang nur der Stedinger-Mythos zur Identitätsstiftung im Gau Weser-Ems, so wurde dieser Kult 1938 durch die Gründung der ‚Forschungsgemeinschaft für den Raum Weser-Ems‘ ergänzt, für die auch die Stadt Oldenburg finanzielle Zuschüsse leistete. Zu Anfang der nationalsozialistischen Herrschaft hatte man sich noch zu den ‚niedersächsischen Gauen‘ gezählt, nun ging die NSDAP-Gauleitung davon aus, ‚daß sich hier um Unterweser und Ems herum ein in allen rassischen, völkischen und kulturellen Merkmalen geschlossenes Volkstum erhalten hat‘. Das Schlagwort ‚Niedersachsen‘ wurde kategorisch abgelehnt.“<sup>6127</sup>

Für Gauleiter Röver war Niedersachsen lediglich ein Phantasiegebilde, dem der reale Nordseeraum bzw. der Nordseegau entgegen stand. „Allerdings schien die ‚Nordseegau‘-Idee weitestgehend auf Oldenburg beschränkt geblieben zu sein, (...)“<sup>6128</sup> Diese enge Bindung an Röver und seine Raumvorstellung scheint ausschlaggebend für den Stedinger-Mythos gewesen zu sein. Und natürlich konnten die Stedinger auch dann noch als Identifikationsfigur dienen, als man sich entschloss eben Hinrichs spezifisches Stück nicht mehr zu inszenieren. Durch Entstehung und Lage des Bühnengeländes, sowie die Namensgebung war Stedingslehre unwiederbringlich mit dem Stedinger-Mythos verbunden.

Nach 1945 sollte das zu erheblichen Problemen führen, was die Nachnutzung des Bühnengeländes und die Erinnerungskultur angeht. Grundsätzlich erfolgte ein Bruch mit den meisten Mythen des Kaiserreichs erst nach 1945, weil diese mythischen Erzählungen durch ihre Instrumentalisierung in der NS-Zeit nun vorbelastet waren. Bei den Stedingern fand dieser Bruch nicht statt, wie in der Literaturanalyse, ebenso wie anhand einer kurzen Fragebogen-Studie und der Untersuchung von Zeitungsartikeln und Internetquellen deutlich geworden sein dürfte.

Laut Münkler war der Umgang mit Mythen nach 1945 beziehungsweise nach den Staatsgründungen 1949 in den beiden deutschen Staaten sehr unterschiedlich:

„Im Umgang mit den Trümmern der alten deutschen Mythen gingen DDR und Bundesrepublik unterschiedliche Wege: Während die DDR ein neues Mythensystem errichtete, in dessen Zentrum geschichtliche Ereignisse standen, die sich als Vorgeschichte des Arbeiter- und Bauernstaates aufbereiten ließen (...), blieben in der Bundesrepublik die mythenpolitischen Trümmerberge zunächst weitestgehend unbearbeitet. So zügig die physische ‚Entrümmerung‘ der westdeutschen Städte erfolgte. So lustlos wurde die Auseinandersetzung mit den politisch-mythischen Trümmern untergegangener Großmachtträume betrieben. Das lief darauf hinaus, dass sich Einzelne, wenn sie wollten, darin eingraben konnten, ohne dass sie daran gehindert wurden. Es zeigte sich jedoch bald: Wer sich aus diesen Trümmern geistige Behausungen zimmerte, betrieb politische Selbstmarginalisierung. Was übrig geblieben war, ließ sich allenfalls für einen Geschichtsunterricht ohne mythenpolitischen Anspruch nutzen. Die Denkmäler boten sich für eine kommerzielle Selbstvermarktung [wie es auch für die NS-Bühne ‚Stedingslehre‘ diskutiert wurde und wieder diskutiert wird, Anm. J.H.] ohne politische Sinnvermittlung an, das heißt für Tourismus. So wurde eine Distanz hergestellt, die dafür sorgte, dass man an diesen Orten nicht durch heilige Schauer in die politische Pflicht genommen wurde, sondern in touristischer Unbefangenheit seiner Neugier frönen konnte.“<sup>6129</sup>

Münkler sieht vor allem Konsummythen als zentralen Bestandteil der westdeutschen Mythologie. Für die Bundesrepublik mag dies zutreffen, auf regionaler Ebene – wie in Bookholzberg oder der Wesermarsch – fiel der Bruch mit den alten Mythengestalten keinesfalls so stark aus. Auch wenn hier sicherlich zunächst eine Phase des Be- und Verschweigens einsetzte. Die Geschichte vom Stedinger Bauernaufstand wurde auch nach 1945 weitererzählt – und das oft basierend auf den altbekannten Motiven.

Tatsächlich aber ging in der Bundesrepublik die literarisch-künstlerische Stedinger-Rezeption zunächst zurück, wie allein an der Zahl von Buchveröffentlichungen deutlich wird. Hier aber findet sich – wie bei Armand Vilter

---

<sup>6125</sup> Tautz, Joachim: S. 79

<sup>6126</sup> Ebd., S. 84

<sup>6127</sup> Ebd., S. 84

<sup>6128</sup> Ebd., S. 84

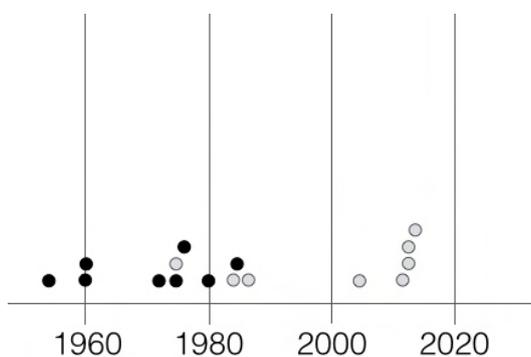
<sup>6129</sup> Münkler, Herfried: Die Deutschen und ihre Mythen. Rowohlt. Berlin 2009, S. 19/20

– eine Fortsetzung bestehender Motive, oder gar eine Übernahme nationalsozialistischer Deutungsweisen. Eine Neuerung oder Re-Interpretation hat nach 1945 nicht stattgefunden. Vor allem in den letzten zehn Jahren scheint sich der Stedinger-Mythos wieder verstärkter Beliebtheit zu erfreuen, nachdem die Stedinger als Mythenfiguren im überregionalen Kontext zunächst ideologisch verbrannt und nicht länger nutzbar schienen. Die neueren E-Book-Publikationen greifen ebenfalls weitestgehend die bestehenden Narrative auf, gehen im Fall von C.D. Baker sogar so weit, die nationalsozialistische Rhetorik des Volkes – hier verwendet er den deutschen Begriff – auf die Stedinger anzuwenden.

In der DDR musste die Stedinger-Rezeption aus vielschichtigen Gründen hinter andere Mythenfiguren, wie Thomas Müntzer zurücktreten. Das wurde bereits ausführlich dargelegt und wird unter dem Aspekt „Regionalität von Mythen“ (Kapitel 5.2) ebenfalls noch einmal eine Rolle spielen. Denn die regionale Verortung des Stedinger-Aufstands außerhalb des Staatsgebiets der DDR ist durchaus ein entscheidender Faktor, warum die Stedinger hinter anderen Mythenfiguren zurücktreten mussten, die unter anderem aufgrund der regionalen Nähe in der DDR einen deutlich größeren Nachhall fanden – vor allem, wenn man bedenkt, dass der Stedingeraufstand auf einem Gebiet stattfand, das nicht einmal zum Staatsgebiet der DDR gehörte und als Teil des Westblocks unerreichbar war. Daher ist es eher verwunderlich, dass die Stedinger überhaupt einen derartigen Nachhall fanden, die Veröffentlichungen von der Anzahl her zunächst sogar die Bearbeitungen in der BRD überstiegen. Der Hauptfokus lag dabei vor allem im Bereich Kinder und Jugendliche und betraf neben Schulbüchern vor allem literarische Bearbeitungen. Die bekannteste ist bis heute sicherlich Beutels „Die Faust der Stedinger“. An wissenschaftlichen Bearbeitungen im reinen Sinne liegt aus dieser Zeit nur eine Dissertation von Horst Gericke vor, darüber ein populärwissenschaftliches Heft von Bruno Gloger, sowie zumindest ein ausführlicher Lexikoneintrag. Auch hier kann nicht ausgeschlossen werden, dass es weitere Bearbeitungen gab, die schlichtweg so unbekannt sind oder als Unterkapitel erschienen, dass sie auch durch Schlagwort- und Querrecherche nicht gefunden werden konnten.

In DDR-Veröffentlichungen fanden sich durchaus die Ideen marxistisch-leninistischer Geschichtsvorstellungen auf die Stedinger angewendet. Das betrifft vor allem die entsprechenden Schulbücher. Andere Autoren, wie Beutel, stellen interessanterweise die Stedinger-Gesellschaft keineswegs als sozialistische oder egalitäre Gemeinschaft dar, sondern als eine hierarchisch gegliederte, in der es nicht nur Heerführer gibt, sondern die Stedinger Knechte und Mägde auf dem Hof haben. Andere Autoren, wie Helmuth Miethke (1976) mit seinem Palastmedikus, orientierten sich nachweislich an älteren Vorlagen. Ein Bruch mit der Zeit vor 1945 fand damit auch hier nicht statt. So übernahm Miethke essentielle Inhalte aus Ruselers „Kampf um die Lechtenburg“. Die Umdeutung des Mythos im Sinne der Geschichtsvorstellungen der DDR ließ sich damit zwar ausmachen, aber lediglich mit begrenzter Verbreitung. Die Popularität und Wirkkraft blieben ebenfalls hinter anderen Epochen zurück.

Für die DDR hatte der frühneuzeitliche Bauernaufstand ein höheres Mythenpotential, unter anderem wegen der regionalen Nähe und Verbundenheit. Auch realpolitische Gegebenheiten spielten eine Rolle auf die – nicht weiter vorangeschrittene – Mythenbildung in der DDR. Dazu gehörte auch der Streit um die Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPGs).



**Abbildung 18: Literarische Stedinger-Veröffentlichungen nach 1945, DDR (schwarz) und BRD (grau, mehrbändige Werke sind als singulärer Punkt erfasst)**

Grundsätzlich lässt sich im Vergleich zu anderen Epochen des 19. und 20. Jahrhunderts für die Zeit nach 1945 festhalten: Mehrere Faktoren beeinflussten, dass der Mythos längst nicht mehr die gleiche Popularität hatte, die er vor allem in den 1930er Jahren erfuhr. Einer dieser Faktoren war eben jene Popularität in den 1930er Jahren. Durch die NS-Vergangenheit waren Narrativ und Mythos ideologisch vorbelastet.

Was sich allerdings inzwischen – rückblickend auf die maximal letzten zehn Jahre – feststellen lässt, ist, dass die Motive des frühen 19. Jahrhunderts, die nicht die völkischen Ideen der Stedinger-Rezeption weitertragen, sondern sich auf die Idee einer Bauernrepublik mit quasi-demokratischen Strukturen beziehen, wieder eine Verbreitung finden. Das ist allerdings vor allem auf Internet-Seiten der Fall – sei es im Bereich historischer Mittelalterdarstellungen oder Rollenspiel oder in von Laien erstellten Geschichtswebseiten im Internet. Doch finden sich auch immer noch Bearbeitungen, die ganz gezielt die nationalsozialistische Deutungsweise aufgreifen. Zu nennen ist hier das Rechtsrock-Lied „Stedingsehre“. Als zweiter Trend findet sich, dass viele Texte, vor allem Online auch nicht mehr von einer vollständigen Vernichtung der Stedinger sprechen.

Grundsätzlich sind historische Laien Träger der Stedinger-Rezeption, auch diejenigen, die die Geschichte der Bookholzberger Bühne „Stedingsehre“ und die Geschichte der Stedinger „erforschen“, was Konsequenzen für die historische Aufarbeitung hat, da es hier häufig nicht nur an der nötigen Distanz, sondern auch an historischem Vorwissen fehlt, sowie der Fähigkeit, Ereignisse einzuschätzen und einzuordnen. Dass sich dabei die bekannten Erzählmuster fortsetzen und zum Beispiel durch Gästeführungen multipliziert werden, hat die kurze Studie im Arbeitskreis Stedingsehre gezeigt. Um die Bekanntheit und die verbreiteten Narrative expliziter und ausführlicher nachzuvollziehen, ist hier eine umfassender Studie angeregt, die andere Geschichtsinteressierte, regional Verantwortliche und Multiplikatoren mit einbezieht, wie beispielsweise die entsprechenden Heimatvereine. Schließlich inszeniert der Heimatverein in Altenesch weiterhin alljährlich die entsprechenden Gedenkfeiern am Stedinger-Denkmal.

## Der Stedinger-Mythos und seine Charakteristika

Als grundsätzliche Gesamtinterpretation lässt sich hier festhalten: Der Stedinger-Mythos fügt sich in die „Mythenkultur“ der jeweiligen Epoche ein, ohne die eigentlichen Grundcharakteristika, wie den Kampf um die Unabhängigkeit und Freiheit, zu verlieren. Folgende Charakteristika des Mythos wurden in Kapitel 2 als Kernelemente festgehalten:

*1. Politische Mythen enthalten ein sakrales Moment, das heißt eine mythische oder religiöse Erhöhung. Geschichtliche Personen oder Ereignisse erhalten durch diese Uminterpretation einen neuen Kontext.*

Dies geschieht bei den Stedingern auf sehr unterschiedliche Weise, doch stets wird das historische Vorbild neu gedeutet und modernen Strukturen und Ideen angepasst, sei es, dass die Stedinger zu Vorläufern der Reformation werden oder ihr Heldenkampf als letztes Aufbäumen der germanische Volksstämme gegen das Christentum gedeutet wird: Stets verbunden ist der Stedinger-Mythos mit der sakralen Idee der Freiheit, die Motivator all ihren Handelns ist. Diese Freiheitsidee selbst erfährt unterschiedlichste Ausformungen, von der Freiheit von Kirchenherrschaft über die Idee einer friesischen Freiheit, die sich auch in den Stedingern verkörpert findet, hin zur Freiheit in der Volksgemeinschaft im Sinne nationalsozialistischer Ideologie als Gegenkonstrukt zur individuellen Freiheit des Einzelnen.

*2. Politische Mythen erschaffen eine gemeinsame Vergangenheit für politische oder soziale Gruppen, sie konstruieren den Ursprung einer Gemeinschaft oder zumindest eine weit zurückreichende gemeinsame Geschichte.*

Dies trifft im Falle des Stedinger-Mythos vor allem auf die Region der Wesermarsch und Oldenburg zu. Zwar erfährt der Stedinger-Mythos in Wellen eine Verbreitung über diese Region hinaus, hier aber findet sich sein Kern. In den Stedingern glaubt man die eigenen Ahnen und Vorfahren zu finden, ebenso wie besondere Charaktereigenschaften, die geprägt sind von Natur und Landschaft, von Wind, Wellen, Meer und unwirksamen Marsch- und Moorlanden. Sie zementieren die Idee, dass hier ein besonderer Schlag Mensch entstand, der die Stedinger der Vergangenheit mit den Marschbewohnern der Gegenwart verbindet. Nicht umsonst betonte zum

Beispiel Bernhard Winter seine Herkunft aus einem Stedinger Bauerngeschlecht oder sah sich Röver als direkter Nachfahre eben jener aufständischen Stedinger Bauern. Hier gilt auch der folgende Punkt: *3. Politische Mythen sind im 19. Jahrhundert eng verbunden mit dem Konzept des Nationalstaats oder ähnlicher politischer Gemeinschaften und Gruppierungen, das bedeutet sie hängen zusammen mit einem in sich geschlossenen und nach Außen abgegrenzten politischen Raum. Solche Räume können auch regionalen Charakter annehmen und sich statt an Staatsgrenzen oder nationalen Parteien auch an regionalen oder sozialen Gruppen orientieren.*

*4. Politische Mythen sind ein Phänomen komplexer, moderner Gesellschaften, die nach neuen Mustern für ihren Zusammenhalt suchen.*

In der Tat entfaltet der Stedinger-Mythos erst in der Moderne seine volle Wirkkraft. Interessant ist hier, dass er immer dann Hochphasen erlebte, wenn die Gesellschaft vor neuen politischen und gesellschaftlichen Herausforderungen stand. Man denke hier zum einen an die Ideen des Vormärz, die in der Stedinger-Rezeption ihre historische Rechtfertigung erlangen, oder auch an die Bestrebungen, einen einheitlichen deutschen Nationalstaat zu etablieren. Die Stedinger dienten dem Kulturkampf ebenso wie sie nach 1918 als eine Symbolfigur für die Niederlage im Ersten Weltkrieg und die Hoffnung auf ein Neuerstehen. Der Abgabenzwang ließ sich nur zu leicht gleich setzen mit den den Deutschen aufgezwungenen Reparationen, die Überfälle von Burgbesatzungen und die ersten Kämpfe mit der als unrechtmäßig empfundenen Besetzung des Rheinlandes durch französische Truppen. Dies verweist zeitgleich auf einen weiteren wichtigen Punkt: *5. Politische Mythen sind besonders wirksam in unsicheren und neuen politischen Gemeinschaften, die einer Legitimierung und gemeinschaftlicher Identität benötigen.*

*6. Politische Mythen dienen der Selbstbestimmung und der Abgrenzung gegenüber anderen politischen oder sozialen Gemeinschaften und erzeugen dadurch ein Wir-Gefühl unter den Mitgliedern der Gemeinschaft.*

Nicht selten dienten die Stedinger auch der Abgrenzung nach Außen: Im Zuge der Auseinandersetzung mit der Heimatbewegung beispielsweise zur Untermauerung einer besonderen oldenburgischen Stellung gegenüber dem Niedersachsendenken. Auch NS-Gauleiter Röver nutzte dies ganz gezielt als Mittel gegen den Niedersachsendenken, sowie die Stadt Bremen, die sich wenig begeistert zeigte, dass Röver Oldenburg als Zentrum des Gaus Weser-Ems etablierte.

## Der Stedinger-Aufstand als mythische Heldenreise?

Wie in Kapitel 2 über die Mythenlehre dargelegt, beschreibt Joseph Campbell die allen Mythen zugrunde liegende Struktur als eine „Heldenreise“. Dies eins zu eins auf die Stedinger zu übertragen, ist unmöglich, da die Historie einige Spezifika aufweist, die nicht in diese klassische Mythenstruktur passen. Dennoch finden sich einige Kernelemente auch im Stedinger-Mythos verwirklicht. So verlässt der Mythenheld am Beginn seiner Reise die für ihn bekannte Alltagswelt und übertritt die Schwelle zum Abenteuer. Er wird gelockt oder begibt sich freiwillig zu dieser Schwelle.<sup>6130</sup> Campbell geht hier tatsächlich von einem räumlichen Aufbruch aus, der auf die Stedinger natürlich keinesfalls zutrifft, doch geschieht dieser in einem metaphorischen Sinne. Durch die erfahrenen Unrechtshandlungen angestoßen, entschließen sich die Stedinger – später oft vertreten durch eine oder mehrere einzelne Heldengestalten – die ihnen vertrauten Sozialstrukturen zu verlassen und den Aufstand zu wagen. Nun ließe sich hier argumentieren, dass die Stedinger hier ihre althergebrachten Rechte verteidigen, es sich also keinesfalls um eine neue Frage- oder Problemstellung handelt. Doch gehen die meisten literarisch-künstlerischen Bearbeitungen von einem Ursprungszustand aus, in dem die Stedinger diese Rechte zunächst „passiv“ bewahren, das heißt sie nutzen die ihnen zugestandenen Rechte und Selbstverwaltung ohne sie „aktiv“ einzufordern. Dies geschieht erst an dem Punkt, an dem diese Rechte bedroht werden. Dies ist der Schritt von einer passiven Nutzung der Rechte hin zu einer aktiven – gar gewaltsamen – Einforderung der Rechte. Und damit ist eben der besagte Schritt über die Schwelle in eine unbekannte Welt getan.

Diese Argumentation wird etwas deutlicher, zieht man das angepasste Heldenreise-Modell von Michaela Krützen heran. Sie spricht nicht von einem Ortswechsel, sondern von einer Reise vom Vertrauten ins Unbekannte,

<sup>6130</sup> Campbell, Joseph: Der Heros in tausend Gestalten, S. 264/265

was nicht immer örtlich zu verstehen ist, sondern sich durchaus auf einen Geisteszustand oder einen Positionswechsel beziehen kann.<sup>6131</sup> Die Reise muss laut der Autorin nicht unbedingt mit einer weltlichen Veränderung verbunden sein, entscheidend ist, dass durch den Aufbruch zur „Reise“ die Welt zu einer anderen wird. Damit passt das Konzept erneut auf die Stedinger und ihren Aufstand gegen den Erzbischof. Auch sie verlassen die geordnete Welt mit festgesetzten Regeln und wagen einen Schritt ins Unbekannte, nämlich den Aufstand gegen ihren Landesherren, dessen Ausgang sie nicht vorhersehen können. Sie wagen einen Ausbruch aus den Sozialstrukturen des Mittelalters.

Der Held kämpft sich in der Heldenreise über persönliche, örtliche und historische Grenzen hinaus. Dies tun auch die Stedinger, indem sie sich bestehenden Strukturen widersetzen, um sich ihren besonderen, freiheitlichen Status zu bewahren, beziehungsweise um sich diesen überhaupt erst zu erkämpfen. Sie stehen damit abseits und über den für die damaligen Sozialverhältnisse typischen Gegebenheiten. Für seinen Kampf ist der Held zunächst missachtet und verachtet, was auf die Stedinger als Mythengestalt ganz sicher zutrifft. Für ihren Widerstand und wegen ihrer besonderen Stellung ziehen sie sich den Zorn, wenn nicht gar Hass von Adel und Kirche zu. Dem Mythenhelden geht es dabei nicht um einen privaten Triumph, sondern sein Handeln ist eingebettet in einen weltgeschichtlichen Makrokosmos, in diesem Fall die zunehmende Durchsozialisation der mittelalterlichen Gesellschaft und die zunehmende herrschaftspolitische Durchdringung bisheriger Randgebiete.

Die darauf folgenden Schritte sind nicht ganz so eindeutig zu verorten, da es sich bei den Stedingern um ein historisches Ereignis handelt, das zumindest gewisse Ereignisvorgaben hat und nicht vollständig in den Mythos überführt werden kann. Den Stedinger-Mythos auf Teilelemente der Heldenreise zu untersuchen macht jedoch Sinn, repräsentieren diese von Campbell so benannten Ur-Mythen doch bekannte und tief im menschlichen Unterbewusstsein verankerte Erinnerungs- und Erzählstrukturen, die erklären können, warum bestimmte historische Geschichten so einen Widerhall finden und eine derartige mythische Überhöhung erfahren und andere nicht: Bekanntheit schafft Nähe. Und Geschichten, die ein internes Muster haben, das uns bekannt vorkommt, mögen daher von Grund auf attraktiv erscheinen, einen emotionalen Widerhall finden und dem entsprechen, was wir von Geschichten, Erzählungen und Narrativen unbewusst erwarten. Sie sprechen uns also nicht nur an der Oberfläche an, sondern appellieren an unterbewusst verankerte Erzählmuster, die einen Sinn von Vertrautheit und Nähe schaffen – und historische Ereignisse wie den Stedinger-Aufstand emotional attraktiv machen. Bedenkt man dies, so ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass sich in Literatur, Film und anderer Populärkultur immer wieder die gleichen historischen Themen oder pseudo-historische Figuren finden. Campbell hat diesen Ansatz der Heldenreise bereits anhand der ersten Star Wars Filme nachvollzogen. Doch es wäre in der Tat einer Untersuchung wert, inwieweit populäre historische Themen in Film, Fernsehen, Literatur etc. ebenfalls – zumindest in Teilen – diesen mythischen Erzählmustern folgen.

Zurück zu den Stedingern und deren Heldenelementen: „Die Hauptfigur verlässt in der ersten Phase der Erzählung die ihr vertraute Umgebung und betritt eine ihr unbekannte Welt. Dieser Aufbruch kann freiwillig geschehen und erzwungen werden zufällig passieren oder gezielt angestrebt werden“<sup>6132</sup>, schreibt Manuela Krützen über den ersten Schritt über die Schwelle. Bei den Stedingern geschieht das ganz eindeutig nicht freiwillig, es wird ihnen von ihrer sich verändernden Umgebung aufgezwungen. „Beim Wechsel von der einen in die andere Welt trifft die Figur auf Gegenspieler, die sei von ihrem Entschluss abbringen wollen. (...)“<sup>6133</sup> Meist wird der Übergang von der gewohnten Welt ins Unbekannte von einer Macht bewacht. Im Falle der Stedinger ist das beispielsweise der Priester, der die Stedinger belehrt und im Zaum hält, sich dann aber beispielsweise in der Beichtgroschengeschichte an ihnen vergeht, ihr Vertrauen missbraucht, darauf folgend aus dem Land gejagt oder gar erschlagen wird. Meist ist genau dies der Punkt, an dem der Bruch und der Schritt ins Unbekannte stattfindet. Zweiter Ausgangspunkt – und beide sind miteinander verzahnt, ist die Zerstörung der Burgen und die Vertreibung der Besatzungen. Damit haben die Stedinger all jene Mächte vertrieben oder erschlagen, die sie in den Zwängen der mittelalterlichen Gesellschaft gehalten haben.

---

<sup>6131</sup> Vgl. dazu Kapitel 2 zur Mythentheorie

<sup>6132</sup> Krützen, Manuela: S. 98/99

<sup>6133</sup> Krützen, Manuela: S. 98/99

Nach Übertritt der Schwelle „durchmißt der Held eine Welt fremdartiger und doch seltsam vertrauter Kräfte, von denen einigen ihn gefährlich bedrohen (Prüfungen), andere ihm magische Hilfe leisten (Helfer)“.<sup>6134</sup> Ab hier wird es schwierig, die Stedinger genauen Schritten der Heldenreise zuzuordnen, einige haben aber einen bekannten Widerhall, beispielweise die gefährlichen Prüfungen, die Stedinger in dieser neuen bedrohlichen Welt bestehen müssen, seien es die Schlacht am Hemmelskamp, die Versuche die Deiche zu durchstechen oder das Auftreten der Dominikaner, die den Kreuzzug gegen sie predigen. Die Stedinger allerdings bestehen nicht das „höchste Gottesgericht“<sup>6135</sup>, sondern scheitern an den ihnen entgegen gestellten Widerständen, was sie zu gescheiterten Heldenfiguren macht, die keinesfalls in die zuvor bestehende, friedliche Welt zurückkehren. In der letzten Phase nämlich kehrt die Hauptfigur normalerweise in die gewohnte Welt zurück – oder wendet sich, wie Manuela Krützen schreibt, endgültig von ihr ab.<sup>6136</sup>

Anders als der siegreich heimkehrende Held unterliegen die Stedinger in der finalen Auseinandersetzung. Dieses Scheitern ist nach Campell Kernelement der tragischen Helden: Das Scheitern des Helden in der Heldenreise berührt uns als Rezipienten in seiner Tragik. Auch das Scheitern der Stedinger berührt, vor allem angesichts der Tatsache, dass sie in den meisten Bearbeitungen als ehrenhafte Gestalten die Sympathieträger sind. Diese Tragik schafft eine Nähe, die einen Rezipienten kaum unberührt lassen kann – und ist sicherlich ein entscheidendes Element für die Wirksamkeit des Mythos. Man könnte sagen: Das Schicksal der Stedinger berührt die Melancholie in der deutschen Seele.

## Mythenbildung als partizipativer Prozess

Heute hat der Mythos – gerade wegen seiner nicht ruhmreichen Geschichte im Nationalsozialismus und weil er nicht mehr so richtig in die Zeit zu passen vermag – zumindest einen Teil seiner Wirkkraft eingebüßt. Der Stedinger-Mythos heute ist lediglich ein Nachhall vergangener Größe.

Sich inhaltlich mit dem Mythos zu beschäftigen, ihn zu lesen und zu verstehen, hat Folgen für den Mythos selbst. Das hat bereits Roland Barthes dargelegt, indem er nicht nur drei Arten aufzeigte, den Mythos zu lesen, sondern auch welche Konsequenzen dies für den Mythos hat. Er verwendet hierbei wieder das bereits in Kapitel 2 erwähnte Beispiel des schwarzen französischen Kolonialsoldaten, der die französische Fahne grüßt und damit zum Symbol oder Mythos des französischen Imperialismus wird.

„1. Wenn ich mich auf ein leeres Bedeutendes einstelle, lasse ich den Begriff die Form des Mythos ohne Doppeldeutigkeit anfüllen und habe ein einfaches System vor mir, in dem die Bedeutung wieder wörtlich wird: der grüßende Neger ist ein Beispiel für die französische Imperialität, er ist dafür das Symbol. Diese Art und Weise des Sicheinstellens ist die des Erzeugers von Mythen, des Zeitungsredakteurs etwa, der von einem Begriff ausgeht und dafür eine Form sucht

2. Wenn ich mich auf ein erfülltes Bedeutendes einstelle, in welchem ich deutlich Sinn und Form unterscheide und von da aus die Deformation, die die Form beim Sinn bewirkt, zerstöre ich die Bedeutung des Mythos und nehme ihn als Betrug auf: der grüßende Neger wird zum Alibi für die französische Imperialität. Diese Art der Einstellung ist die des Mythologen. Er entziffert den Mythos, er versteht ihn als eine Deformation.

3. Wenn ich schließlich das Bedeutende des Mythos als ein unentwirrbares Ganzes von Sinn und Form ins Auge fasse, empfangen ich eine doppeldeutige Bedeutung: ich antworte auf den konstitutiven Mechanismus des Mythos, ich werde der Leser des Mythos; der grüßende Neger ist weder Beispiel noch Symbol und noch weniger Alibi, er ist die Präsenz der französischen Imperialität.

Die beiden ersten Einstellungen sind statisch, analytisch; sie zerstören den Mythos, entweder indem sie seine Intention zur Schau stellen oder indem sie ihn demaskieren. Die erste ist zynisch, die zweite ist entmystifizierend. Die dritte Einstellung ist dynamisch, sie verbraucht den Mythos nach den Zwecken seiner Struktur, der Leser erlebt den Mythos in der Art einer wahren und zugleich irrealen Geschichte.“<sup>6137</sup>

Die inhaltliche Beschäftigung mit dem Mythos hebt also eine wichtige Voraussetzung für die Wirksamkeit des Mythos auf:

---

<sup>6134</sup> Campbell, Joseph: Der Heros in tausend Gestalten, S. 264/265

<sup>6135</sup> Campbell, Joseph: Der Heros in tausend Gestalten, S. 264/265

<sup>6136</sup> Krützen, Manuela: S. 98/99

<sup>6137</sup> Barthes, Roland: Mythen des Alltags, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1980, S. 110/111

„Was dem Leser ermöglicht, den Mythos unschuldig zu konsumieren, ist, daß er in ihm kein semiologisches, sondern ein induktives System sieht. Dort, wo nur eine Äquivalenz besteht, sieht er einen kausalen Vorgang. Das Bedeutende und das Bedeutete haben in seinen Augen Naturbeziehungen. Man kann diese Verwirrung auch anders ausdrücken: jedes semiologische System ist ein System von Werten. Der Verbraucher des Mythos faßt die Bedeutung als ein System von Fakten auf. Der Mythos wird als ein Faktensystem gelesen, während er doch nur ein semiologisches System darstellt.“<sup>6138</sup>

Dass der Mythos durch die Beschäftigung mit ihm, wenn nicht aufgelöst, so doch geschwächt wird, gilt auch für diese Arbeit. Dabei haben Mythen in modernen Gesellschaften durchaus ihre Berechtigung, helfen sie doch Gemeinschaften dabei, Identitäten zu finden und zu bewahren.

Ein anderer Aspekt ist bei der De-Konstruktion des Mythos zu beachten: Er kann, geschieht er von außen, von der den Mythos tragenden Gruppe als ein Angriff auf die eigene Identität verstanden werden. Man denke hier an die Menschen, die in der Wesermarsch, in Oldenburg und Bookholzberg das Stedinger-Gedenken hoch halten. Ihnen mitzuteilen, dass ihre Ideen und darauf basierenden Identitäten nichts weiter sind als ein Phantasma, eine Umdeutung historischer Ereignisse, ein Mythos, kann verständlicherweise als ein fremder Eingriff oder Angriff verstanden werden – vor allem, wenn dies von extern erfolgt und von Personen, denen man all zu leicht vorwerfen kann, dass sie „nicht wissen, wovon sie reden“, weil sie eben nicht aus der Region stammen oder in ungreifbaren akademischen Sphären agieren. Doppelt problematisch wird es dann, wenn die Dekonstruktion des Mythos mit einer Forderung einhergeht, die eigene problematische Geschichte aufzuarbeiten, wie es bei der Freilichtbühne „Stedingsehre“ der Fall ist. Hier stellt sich die Frage, ob es statt einer Dekonstruktion eine Rekonstruktion des Mythos geben muss, die es Beteiligten weiterhin erlaubt, sich mit den historischen Stedingern zu identifizieren, ohne dass historisch vorbelastete Erzählmuster unaufgearbeitet weitergetragen werden.

Stephan Porombka und Hilmar Schmundt beschäftigen sich in „Böse Orte“ mit dem Problem, wie mit den Hinterlassenschaften des Nationalsozialismus umzugehen ist. Was die Autoren anregen, ist diese Orte weder „den Mythenetzählern und den Tourismusunternehmen zu überlassen, sie aber auch nicht an die Spurensucher oder Fachhistoriker zu delegieren“<sup>6139</sup>. Dass Konflikte dabei nicht ausbleiben, ist sicherlich verständlich.

„Doch zum Gedenken gehört eben auch, sich diese Konflikte nicht zu ersparen. Ein Gedenken ohne Konflikte, ohne Auseinandersetzung und ohne konkurrierende Erzählungen mögen sich jene wünschen, die sich schon auf der sicheren Seite wähnen und die Vergangenheit abgehakt haben. Das negative Gedenken dagegen kennt diese sichere Seite nicht.“<sup>6140</sup>

Doch gerade „weil es lange Zeit vorgezogen wurde, das Systematische und Flächendeckende der NS-Herrschaft zu unterschlagen und die Geschichte lieber an wenigen markanten Punkten zu isolieren“ haben sich die Spuren und Hinterlassenschaften des Nationalsozialismus in tabuisierte – „böse“ – Orte verwandelt. „Hebt man die Isolation auf, dürfte sich der Umgang mit diesen Orten verändern. Und damit auch der Blick auf die Geschichte.“<sup>6141</sup> Die Nachnutzung von NS-Stätten und die Neugestaltung des Stedinger-Mythos hängen eng zusammen, da die Akzeptanz und Nutzung bestehender Mythenstrukturen auch dabei helfen kann, bestehende Barrieren abzubauen. Ängste bestehen genug: So fürchten einige, das Bühnengelände in Bookholzberg könnte Neonazis anziehen, sollte es zum Beispiel in Form eines Dokumentationszentrums für die breite Öffentlichkeit geöffnet werden. „Nicht die Dokumentation zieht Ewiggestrige an, sondern ihr Fehlen,“<sup>6142</sup> schreibt demgegenüber Hilmar Schmundt in seinem Aufsatz im Buch „Böse Orte“. Man denke aber im Zusammenhang mit dem Mythos auch an den Einwurf, die Geschichte der Stedinger dürfe in einem Dokumentationszentrum nicht vernachlässigt werden, das Gedenken auch an sie sei zu pflegen. Ein Verständnis dafür, woher diese Verbundenheit kommt und welche Narrative existieren, schafft eine gemeinsame Diskussionsgrundlage. Gleichzeitig kann dies ein Anstoß sein für die Neugestaltung des Mythos, losgelöst von den Erzählstrukturen des Nationalsozia-

---

<sup>6138</sup> Barthes, Roland: *Mythen des Alltags*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1980, S. 115

<sup>6139</sup> Vorwort: *Unterwegs in Germania*, in: Porombka, Stephan und Schmundt, Hilmar (Hrsg.): *Böse Orte*, S. 17

<sup>6140</sup> Ebd., S. 17/18

<sup>6141</sup> Ebd., S. 17/18

<sup>6142</sup> Schmundt, Hilmar: *Am Berghof – Obersalzberg*; in: Porombka, Stephan und Schmundt, Hilmar (Hrsg.): *Böse Orte. Stätten nationalsozialistischer Selbstdarstellung – heute*; Claassen, Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2005, S. 55

lismus. Mythen können ohne Partizipation nicht funktionieren, da sie keinen Nachhall finden, und ein Mythos, der sich nicht wandelt, sich den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen nicht anpasst, ist tot. Gerade regionale Mythen können – wie in diesem Fall – von Bedeutung sein für das eigene Selbstverständnis und die politische Integration. Während eine De-Mythisierung solcher Regionalmythen schnell zu einer ablehnenden Haltung derer führen kann, die sich den mythischen Erzählungen verbunden fühlen, kann die Neugestaltung des Mythos positive Aspekte haben – auch im Umgang mit ehemaligen NS-Stätten wie der Freilichtbühne in Bookholzberg.

Eine Rekonstruktion des Mythos könnte sich auf die demokratisch-republikanischen Elemente fokussieren, wie beispielsweise Heinemann sie in seiner Rede über die Stedinger aufzeigte, um eine moderne und demokratische Mythenrezeption zu ermöglichen. Wichtig scheint es vor allem im Zuge der Geschichtsaufarbeitung, den Mythos kritisch zu betrachten und zu hinterfragen, um ihn so von den nationalsozialistischen und völkischen Elementen zu befreien. Eine De- und Rekonstruktion des Mythos kann aber nicht allein von oben herab, zum Beispiel durch Historiker, erfolgen, sondern muss in partizipativer Form die Bürger mit einbinden. Dies allerdings ist nur durch eine offene Diskussion der Geschichte und ein entsprechendes Geschichtsbewusstsein, eine entsprechende Geschichtsbildung möglich. Die Beschäftigung mit dem Mythos, seinen Ursprüngen und seinen Facetten kann ein hilfreicher Ansatz in der Gedenkstättenarbeit sein. Es ist ein komplizierter Prozess, denn was kommt zuerst: Die Etablierung eines Dokumentationszentrums und die anschließende Beschäftigung mit dem Mythos? Oder ist die Beschäftigung mit dem Mythos der erste Schritt, um überhaupt bestehende Barrieren und Fehlinterpretationen abzubauen? Mythen schaffen Akzeptanz. Und gerade diese Akzeptanz ist wichtig für ein wirkungsvolles Dokumentationszentrum. Mit einer reinen De-Mythisierung ist es daher nicht getan. Die Mythenrekonstruktion in Form eines heute akzeptablen Stedinger-Mythos kann ein Mittel sein, um Bürger an der Gedenkstättenarbeit zu beteiligen. Gerade im Bezug auf das Dokumentationszentrum „Stedingsehre“ auf dem Bookholzberg scheint es ein essentieller Schritt, bestehende Strukturen in der Lokalpolitik zu durchbrechen und die Debatte zu öffnen. Eine Gedenkstätte wird nur durch öffentlichen Druck möglich sein und der entsteht nicht, solange die „Aufarbeitung“ im kleinen Kreis und unter Ausschluss der breiten Öffentlichkeit stattfinden. Die Partizipation – egal in welcher Form und was sie für den Mythos bedeutet – sollte gerade hinsichtlich der lange existierenden gesellschaftlichen Verankerung des Stedinger-Themas im Selbstverständnis der Region über die gesellschaftlichen und lokalpolitischen Eliten hinausgehen. Wie eine solche öffentliche Debatte unter Einbeziehung des Stedinger-Mythos und seiner Rezeptionsgeschichte aussehen sollte, das kann an dieser Stelle leider nicht Thema sein. Statt dessen sei erneut darauf verwiesen, dass sich hier ein weiterer historischer und sozialwissenschaftlicher Forschungsansatz findet.

Für die Stedinger-Rezeption spielen insgesamt zwei Aspekte eine herausragende Rolle: Zum einen die Regionalität des Mythos, zum anderen die enge Verbindung mit der (menschlich gestalteten) Landschaft, die im Stedinger-Mythos ein Erklärungsmuster für die besonderen Charaktereigenschaften einer bestimmten Gruppe liefert. Da dieser Aspekt bislang grundsätzlich wenig untersucht ist, soll im folgenden Kapitel noch einmal genauer darauf eingegangen werden, insbesondere unter dem Aspekt der Identitätsbildung und welche Rückschlüsse sich aus diesem Fallbeispiel auf die Mythen Theorie insgesamt ziehen lassen.

## 5.2 Die Kraft politischer Mythen als Identitätsstifter: Mythos, Landschaft und Regionalität

1234 ist eine Jahreszahl, die sich aufgrund ihrer Reihenfolge leicht merken lässt. „Schüler im Oldenburger Land mussten die Jahreszahl über Generationen hinweg parat haben,“<sup>6143</sup> schreibt Anneliese Ibbeken in ihrem Aufsatz zur Schlacht von Altenesch. Dies war in dieser Recherche zwar inhaltlich nicht eindeutig nachweisbar, ist aber eine Anekdote, die recht gut die Mythenbildung nicht nur um die Stedinger selbst, sondern auch um ihre Rezeptionsgeschichte illustriert. Dass es sich bei der Schlacht von Altenesch tatsächlich um einen regionalen Erinnerungsort und beim Stedinger-Mythos um einen regionalen Mythos handelt, zeigt der von Mareike Witkowski herausgegebene Sammelband „Oldenburger Erinnerungsorte. Vom Schloss bis zur Hölle des Nordens, von Graf Anton Günther bis Horst Janssen“, in dem besagter Aufsatz erschien.<sup>6144</sup> Die im Buch behandelten Erinnerungsorte wurden durch eine Umfrage ausgewählt, insgesamt gab es über 200 potentielle Vorschläge. „Überraschend war die Nennung von Orten, wie z.B. der Schlacht von Altenesch im Jahre 1234, bei denen zuvor von der Projektgruppe angenommen wurde, dass es sich dabei um erkaltete Erinnerungsorte handele. Die Beständigkeit solcher Erinnerungen weist auf die Wirkmächtigkeit des kollektiven Gedächtnisses hin“<sup>6145</sup>, schreibt Mareike Witkowski in der Einleitung. Es weist aber vor allem auch auf die Beständigkeit solcher Erinnerungsräume und Mythen im regionalen Kontext hin. Der Stedinger-Mythos hat eine regionale Komponente und ist eng verbunden mit einer regionalen Identität, die sich durch besondere, eigene Spezifika auszeichnet und so den Stedinger-Mythos beispielsweise von zeitgleich existierenden und prominenten Nationalmythen unterscheidet, die für das 19. Jahrhundert vergleichsweise gut untersucht sind.

Die regionale Verankerung schafft eine größere Langlebigkeit und lässt es zu, dass Kernelemente und -narrative des Stedinger-Mythos verschiedene politische Umbrüche überstehen konnten, ohne dass der Mythos seine Wirkkraft verlor. Die Kernelemente wurden im vorangegangenen Kapitel erläutert, ebenso wurde gezeigt, wie diese unter unterschiedlichen politischen Vorzeichen unterschiedlich interpretiert wurden. Die enge Verknüpfung mit einer Region macht dabei den entscheidenden Faktor aus und manifestierte sich unter anderem in der mythischen Einbindung von Landschaft und Landgewinnung als narrative Konstante und charakterprägendes Element. Die Besonderheit der in der Landschaft ansässigen Menschen – der historischen Stedinger, wie auch der neuzeitlichen Bewohner – und ihre herausragenden Charaktereigenschaften liegen, so lässt sich ein Aspekt des Mythos fassen, unter anderem in der Landschaft begründet, in ihrem Kampf gegen die Naturgewalten, in Deichbau und Entwässerung, darin, dass sie sich konstant der Gefahr entgegen stellen. Die historischen Stedinger, das wird in fast jeder Erzählung deutlich, werfen sich den Naturgewalten mutig entgegen, indem sie nicht nur die Deiche errichten, sondern diese auch mit ihrem Leben schützen – gegen Überfälle durch Männer des Erzbischofs, die diesen durchstechen wollen, aber eben auch gegen die Sturmfluten, die Deich und Land ständig bedrohen.

Dass die Stedinger dem Meer das Land abgestritten haben, lässt den Anspruch der historischen Stedinger auf Unabhängigkeit und Freiheit nachträglich als gerechtfertigt erscheinen, selbst wenn sie sich mit der Abgabenverweigerung gegen bestehendes mittelalterliches Recht gestellt haben sollten: Die Kultivierung des Landes und der konstante Kampf den so gewonnenen Boden zu schützen, kommt einer Aneignung des Bodens und damit einem Besitzanspruch gleich. Durch ihrer Hände Arbeit und ihrer Körper Kraft haben sie sich die Landschaft Untertan gemacht und sich damit ein moralisches Besitzrecht erobert. Der Stedinger-Mythos ist damit in einem bestimmten Milieu verortet und hat konkrete Raumbezüge, die in der Wesermarsch, Bremen und Oldenburg verortet sind und bis in die friesischen Gebiete reichen, da die Stedinger als natürliche Verbündete der Friesen gelten und ihnen damit mentalitätsgeschichtlich verwandt.

Der Mythos kreiert im Fall der Stedinger keine komplett neue regionale Identität, sondern stützt eine bestehende oder eine sich – bedingt durch andere Faktoren – im 19. Jahrhundert stärker herauskristallisierende Identität. Dafür spielt beispielsweise die Wiederentdeckung und positive Neubewertung des Niederdeutschen

---

<sup>6143</sup> Ibbeken, Anneliese: S. 247

<sup>6144</sup> Witkowski, Mareike (Hrsg.): Oldenburger Erinnerungsorte. Vom Schloss bis zur Hölle des Nordens, von Graf Anton Günther bis Horst Janssen, Isensee Verlag, Oldenburg 2012

<sup>6145</sup> Ebd., S. 9

eine Rolle, ebenso wie der Heimatgedanke und die Abgrenzung gegen eine überregional verortete niedersächsische Identität. Grundsätzlich sind Identitäten Produkte eines alltäglichen Diskurses und sind dementsprechend einem ständigen Wandel unterworfen, selbst dann, wenn Menschen das Gefühl haben, dass der Kern ihrer Identität unwandelbar scheint.<sup>6146</sup> Entsprechend können derartige Diskurse auch als ein Angriff auf die eigenen Identität verstanden werden, wenn dieser Diskurs von Außen oder durch Kräfte angestoßen wird, die außerhalb der Kontrolle der betroffenen Menschen liegen – das können zum Beispiel auch Veränderungen in gesellschaftlichen Strukturen sein, so dass die eigene Identität nicht mehr als der Zeit entsprechend empfunden wird, die Gegenwart also fremd erscheint. Hier kann ein Rückgriff in die Geschichte einer Bestätigung der eigenen Identität dienen. Es besteht also ein konstantes „Spannungsverhältnis zwischen der vorgeblichen Stabilität von Identität und Gedächtnisort und der realen ständigen Veränderung beziehungsweise der grundsätzlichen Wandelbarkeit von Identität und Gedächtnis“.<sup>6147</sup> Ein ähnliches Spannungsverhältnis kann aber auch zwischen unterschiedlichen Identitäten bestehen, die Menschen und Gruppen in sich vereinen, die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Region, einer bestimmten Bevölkerungsgruppe oder eines Staates mit den jeweiligen Identitätsmerkmalen.

Gerade das 19. Jahrhundert gilt als eine Hochphase der politischen Mythenbildung: Unter anderem spielte das wachsende Selbstbewusstsein bürgerlicher Kreise und die Suche nach den Wurzeln eines historischen Ursprungs im 19. Jahrhundert bei der Mythenbildung eine entscheidende Rolle. Es ist kein Zufall, dass die Stedinger-Rezeption zu einem Zeitpunkt aufzublühen beginnt, als bürgerliche Kreise ein Interesse an der Geschichte entdecken und in Kunst und Kultur ein Ausdrucksmittel finden, das ihnen die Mitwirkung und Beeinflussung der Gesellschaft erlaubt – was ihnen auf rein politischer Ebene versagt blieb. Träger der Stedinger-Rezeption – regional und überregional – sind damit nicht bäuerliche, sondern bürgerliche Kreise, die sich teilweise aber in Verklärung des Landlebens auf bäuerliche Wurzeln berufen. Auch dienen die Stedinger symbolisch als Ausdrucksmittel für eine indirekte, politische Botschaft, die sich direkt nicht transportieren lässt. Man denke da vor allem an die Zeit nach 1848, als Autoren das Stedinger-Thema nutzten, um republikanische Ideen getarnt als Historienspiel oder -dichtung zu publizieren. Dabei gab es allerdings keinen explizit regionalen Bezug, da das Thema auch Autoren beispielweise aus Bonn anzog, zwischen denen es einen thematischen Austausch gab, da sie gemeinsamen Ideen anhängen. Dass aber die Stedinger selbst bei überregional relevanten Themen, einen regionalen Bezug lieferten, zeigte zum Beispiel Julius Wilhelm Otto Richter in „Die Unterwesermarschen und das Heldenvolk der Stedinger“, der die Notwendigkeit der kaiserliche Flottenpolitik und konkret den Ausbau des nahe Oldenburgs gelegenen Wilhelmshaven mit der Niederlage der Stedinger begründete und für eine stärkere Flottenpolitik plädierte.<sup>6148</sup>

Regionale Identität im 19. Jahrhundert lebte ebenso wie der Nationsbildungsprozess von einem Rückgriff in die Geschichte. Dieser Geschichtsbezug vergewisserte dabei der Region – und ihrer Bewohner – ihrer einzigartigen Identität und schaffte eine historische Identität, die Kontinuität und Stabilität selbst in Zeiten starken Wandels suggerierte.<sup>6149</sup> In diesem Kontext sollte es daher nicht weiter überraschen, dass Vertreter der Heimatbewegung, die vermeintlich bedrohte Traditionen und bäuerliche Lebensweisen zu bewahren suchten, sich auch verstärkt unter denjenigen fanden, die sich des Stedinger-Themas widmeten. Der Heimatgedanke war eines der Kernelemente auf der Suche nach Identität – nicht nur auf überregionalen Ebene wie im Zuge der institutionalisierten Heimatbewegung in Niedersachsen, sondern eben auch im kleineren Kontext des Regionalen und als explizite Abgrenzung gegenüber anderen, überregionalen Bestrebungen einer Identitätsschaffung. Dieser Heimatgedanke und der Heimatbezug im regionalen Kontext spielt nicht nur aus historischer Perspektive eine Rolle, sondern macht sich bis heute beispielsweise in Debatten um die Unabhängigkeit bestimmter Regionen bemerkbar.

---

<sup>6146</sup> Vgl. im Detail dazu Hahn, Hans Henning: „Mit denen da kann man sich einfach nicht vertragen“. Methodische Überlegungen zur Rolle von Stereotypen in Versöhnungsprozessen; in: Kirchliche Zeitgeschichte, Jg. 63 - 73, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2013, S. 70

<sup>6147</sup> Ebd., S. 70

<sup>6148</sup> Vgl. Kapitel 4.1.1

<sup>6149</sup> Detlev Briesen und Rüdiger Gans verwiesen im Kontext eines Siegener Forschungsprojekts zur regionalen Identität in den Neunzigerjahren darauf; zusammengefasst bei von Reeken, Dietmar, Thießen. Malte: „Regionale und lokale Geschichtskulturen? Reichweite und Grenzen von Erinnerungsräumen“; in: Fuge, Janina; Hering, Rainer; Schmid, Harald (Hrsg): Gedächtnisräume. Geschichtsbilder und Erinnerungskulturen in Norddeutschland, V&R unipress, 2014, S. 71-94, S. 85

Dabei steht eine regionale Identität grundsätzlich keinesfalls in Konkurrenz zu anderen Identitäten, oder schließt diese aus. Vielmehr gibt es Überlappungen von Identitäten und Zugehörigkeitsgefühlen. Das betrifft das Zugehörigkeitsgefühl zu Gruppen und Ideen, ebenso wie zu Regionen oder Nationalstaaten. Die Frage, die sich an dieser Stelle aber verstärkt stellt, ist, ob eine regionale Identität womöglich grundsätzlich beständiger ist, als beispielsweise nationale Identitäten, die in dem entsprechenden politischen System verankert sind. Bedenkt man zum Beispiel, dass die Nationalmythen des 19. Jahrhunderts in Deutschland mit dem Untergang des Kaiserreichs ihre Wirkung vollkommen verloren, ist es umso erstaunlicher wie beständig der Stedinger-Mythos die gleichen Ideen und Narrative über Jahrzehnte und politische Umbrüche hinweg weitertrug. Die regionale Identität und der sie tragende Mythos scheint damit weniger anfällig für politische Umbrüche, wie eben Mythen auf Nationalstaatsebene. So kann ein Barbarossamythos, der Kaiser Wilhelm I. als Barbablanca und wiedererstandenen Friedrich Barbarossa charakterisiert, natürlich nicht weiter fortbestehen, wenn das politische System, das er stützt, nicht länger existiert. Der regionale Stedinger-Mythos wird in verschiedenen Kontexten ebenfalls für eine politische Botschaft und Identitätsbildung herangezogen, doch liegt ihm eine zweite identitätsstiftende Ebene zugrunde, die eben nicht weite, nationale Bevölkerungsteile anspricht, sondern all jene, die eine entsprechende Zugehörigkeit zur Region des Stedinger-Aufstandes empfinden. Was in diesem Kontext einer weiteren Untersuchung wert ist, ist die Frage, ob dies ein Spezifikum des Stedinger-Mythos ist oder sich dies auch in anderen Mythen findet, die stark mit einer regionalen Identität verankert sind.

Die Problematik der Mythenzuordnung beginnt bereits bei der Begrifflichkeit und der Unterscheidung zwischen regional und lokal – die Zuordnung Nationalmythos fällt da angesichts der eindeutigeren Definition des Begriffes Nationalstaat sehr viel einfacher. Die Region kann verstanden werden als eine Mittel- beziehungsweise Mesoebene zwischen staatlichen Strukturen und der kommunalen Ebene. Über die Unterschiede zwischen regionalem und lokalem Erinnern schreiben Dietmar von Reeken und Malte Thießen in ihrem Aufsatz „Regionale und lokale Geschichtskulturen? Reichweite und Grenzen von Erinnerungsräumen“:

„Regionen sind demnach Foren des Aushandelns von Geschichts- und Gegenwartsdeutungen, in Deutschland insbesondere im 19. und 20. Jahrhundert. Diese Aushandlungsprozesse standen meist in enger Verbindung zu politischen Prozessen, wobei diese politische Aufladung im Regionalen stärker zu sein scheint als auf lokaler Ebene. Wahrscheinlich dürfte die meist größere soziale, ökonomische und konfessioneller Heterogenität von Regionen für diese Aufladung spielen, speist sich aus der regionalen Vielfalt doch ein größerer Integrationsbedarf. Hier sehen wir folglich eine Erklärung für den Konstruktionscharakter, der im Regionalen stärker zu greifen scheint als im Lokalen: in dem Bedarf nach Identitäten, der von Zeitgenossen mit Geschichtsdeutungen befriedigt wurde. Selbstverständlich gibt es ebenso im Lokalen Geschichtskonstruktionen, sind Dörfer und Städte eine reiche Quelle für Geschichtsmymen. Und doch scheint der Eigen-Sinn des Lokalen ein markantes Unterscheidungskriterium gegenüber dem Regionalen zu sein, spielt Materialität und Entität in lokalen Gedächtnisräumen eine ungleich stärkere Rolle als im Regionalen. (...) Während im Lokalen Erinnerungen durch den Raum, durch Topografien und Spuren geprägt werden, ist es im Regionalen die Erinnerung, die die Wahrnehmung des Raumes erschafft, ja Räume überhaupt schafft, wenn man den Konstruktionscharakter ernst nimmt.“<sup>6150</sup>

Dietmar von Reeken und Malte Thießen weisen dabei auf die Rolle von Erinnerung unterhalb der nationalen Ebene hin:

„Lokale und regionale Geschichtskulturen sind demnach nicht bloß nationale Geschichtskulturen ‚im Kleinen‘ sondern Gedächtnisräume eigener Art. So weisen lokale und regionale Geschichtskulturen eine höhere Verbindlichkeit auf als nationale Geschichtskulturen. (...) Tatsächlich sind hier direkte Konfrontationen mit Personen, Spuren und Orten ungleich häufiger als auf nationaler Ebene, wachsen das Distinktionsbestreben oder der Zwang zum Konsens mit der sozialen Nähe an“<sup>6151</sup>

Das trifft, wie gezeigt, auch auf die Erinnerung und Rezeptionsgeschichte nicht nur der Stedinger, sondern eben auch der nationalsozialistischen Vereinnahmung von Mythos und Raum zu.

„Darüber hinaus entfalten sich im Lokalen und Regionalen Praktiken des Erinnerns, die eine andere Qualität entwickeln als medial inszenierte Jahrestage nationaler Provenienz: Eine Erinnerungsgemeinschaft konstituiert sich vor Ort nicht

---

<sup>6150</sup> von Reeken, Dietmar; Thießen, Malte: „Regionale und lokale Geschichtskulturen? Reichweite und Grenzen von Erinnerungsräumen“; in: Fuge, Janina; Hering, Rainer; Schmid, Harald (Hrsg): Gedächtnisräume. Geschichtsbilder und Erinnerungskulturen in Norddeutschland, V&R unipress, 2014, S. 71 - 94; S. 91

<sup>6151</sup> Ebd., S. 90

nur virtuell, sondern real in der Praxis und Performanz von Ritualen und Routinen, mit denen Veranstaltungen und Orte begangen werden. Das bedeutet nicht, dass kleine Geschichtskulturen nicht ebenfalls medial inszeniert würden. Doch vor Ort bestehen Gelegenheiten zur Interaktion, entsteht hier nicht nur eine ‚imagined community‘ wie auf nationaler Ebene, sondern stoßen wir auf sehr reale Kontakte zwischen Menschen und Orten. Es ist diese Verbindlichkeit, die lokalen und gelegentlich auch regionalen Geschichtskulturen ihren besonderen Stempel aufdrückt. Sie erhöht sowohl die Identität individueller Erinnerungen als auch die Bedrohlichkeit der Erinnerung für kollektive Identitäten. Im Falle des ‚Dritten Reichs‘ war eine gängige Reaktion auf die Verbindlichkeit deshalb lange Zeit Schweigen – und zwar sehr viel länger als auf nationaler Ebene.“<sup>6152</sup>

Inzwischen geht auch die Erinnerungsforschung davon aus, dass kollektive Erinnerung in spezifischen Gruppen verwurzelt ist, „with a distinctive set of past experiences, such as local groups or ‚political communities‘ that contest ‚national‘ or ‚hegemonic‘ narratives. Robert Gildea for example defines ‚collective memory‘ as ‚the collective construction of the past by a given community‘.“<sup>6153</sup> Und diese kann eben auch regional verankert sein.

Das Konzept von Regionalität ist allerdings recht weich und teils ist die Abgrenzung zwischen kommunalen und regionalen Raumkonzepten nicht ganz eindeutig. Jürgen Reulecke beispielsweise geht davon aus, dass die Region dort ist, wo sich die Bewohner mit einer solchen identifizieren.<sup>6154</sup> Dieser Definition folgend überschneiden sich bereits bei der Stedinger-Rezeption verschiedene Raumkonzepte, die sich überlagern, ergänzen und neu zusammenfügen. So grenzen sich die Städte Bremen und Oldenburg mentalitätsgeschichtlich und realpolitisch voneinander ab, ebenso wie die Wesermarsch als eigenständige regionale Einheit auftritt, zeitgleich gehören alle drei heute aber beispielsweise zur europäischen Metropolregion Bremen/Oldenburg im Nordwesten, die seit April 2005 als offizielle Einheit anerkannt ist. Auch stellt sich die Frage, wie groß eine Region sein kann, damit die Menschen überhaupt einen mentalen Bezug und damit ein Zugehörigkeitsgefühl herstellen. Bedenkt man zum Beispiel die oben erwähnte Metropolregion, so dürfte auffallen, dass diese recht weite und unterschiedliche Gebiete umfasst. Dass sich beispielsweise der Landkreis Cuxhaven sowohl der Metropolregion Bremen/Oldenburg als auch der Metropolregion Hamburg angeschlossen hat, macht deutlich wie verschwommen der Begriff nicht nur im allgemeinen, sondern auch im offiziellen Sprachgebrauch ist.

Bei der Definition des Begriffs Region stellt sich neben einer politischen Zuordnung vor allem die Frage, ob nicht andere Faktoren, wie die Konfession, beispielsweise die Abgrenzung katholischer Räume von protestantischen, oder andere natürliche Gegebenheiten eine Rolle spielen. Gerade letzteres ist eine interessante Fragestellung für den Stedinger-Mythos und seine regionale Verankerung, denn die Verbindung zur Landschaft von Marsch und Moor ist hier ein zentraler Faktor. Dennoch beschränkte sich die regionale Verbreitung als Kerngebiet nicht auf die Wesermarsch, sondern bezog auch Randgebiete wie Bookholzberg oder die Künstlerkolonie Wörpswede und insbesondere auch die Stadt Oldenburg als kulturelles Zentrum mit ein. Eine trennscharfe Abgrenzung des Regionalitäts-Begriffs ist daher schwierig, da er durchaus einer geschichtlichen Fluktuation unterliegt und stark mit emotionalen Faktoren und entsprechender Erinnerungskultur verbunden ist.

Die Verbindung eines regionalen Selbstverständnisses mit dem Mythos ist dann von besonderer Bedeutung und erfolgsversprechend, wenn dieser Mythos, wie der Stedinger-Mythos, regionale Erzählstrukturen aufgreift oder an das regionale Selbstverständnis der Bevölkerung appelliert. In der Wesermarsch spielten historische Kontinuität und die Verwurzelung in den natürlichen Gegebenheiten eine besondere Rolle. Der Stedinger-Mythos adressiert genau dieses Selbstverständnis und thematisiert bodenverbundene, heimatentreue, rechtschaffende, tapfere und freie Bauern, die sich ihre Freiheit und Eigenständigkeit gegenüber fremden Einflüssen bewahren.

Im Fall der Stedinger ist die betroffene Bevölkerungsgruppe in der entsprechenden Region zudem recht homogen und es fand bis in die Zeit nach 1945, als viele Flüchtlinge aus den ehemaligen Ostgebieten in den Oldenburger Raum gelangten, keine große Fluktuation innerhalb der Bevölkerung statt. Dies kann ein entscheidender Faktor sein für die Beständigkeit einer Identität und eines diese Identität stützenden Mythos. Die Frage ist, ob sich in anderen Bereichen und Gebieten mit größerer Fluktuation diese Kontinuität eines regiona-

---

<sup>6152</sup> Ebd., S. 90

<sup>6153</sup> Rivers, Kimberley: S. 70/71

<sup>6154</sup> Vgl. Ebd., S. 84

len Mythos ebenfalls feststellen lässt, oder ob nicht in der Tat die regional recht fest verankerte Bevölkerung ein entscheidender Faktor dafür ist, dass ein regionaler Mythos, wie der Stedinger-Mythos, solch eine Beständigkeit über politische Umbrüche hinweg entwickelt.

Grundsätzlich stellt sich nicht nur beim Stedinger-Mythos die Frage, ob die historische Narration tatsächlich für eine breite Bevölkerungsgruppe sinnstiftend ist, oder ob sie jeweils nur eine kleine Gruppe anspricht, die empfänglich ist für die so transportierten, häufig bruchstückhaften Ideen. Dies nachträglich zu analysieren ist nicht ganz einfach, da sich häufig nur schwer nachvollziehen lässt, wie große Verbreitung ein bestimmtes Narrativ oder ein bestimmter Mythos fand. Darauf wurde bereits verwiesen. Indizien liefern die entsprechende Berichterstattung in Medien, aber auch Besuchs- oder Verkaufszahlen. Dies allerdings erlaubt nicht unbedingt einen Rückschluss auf eine bestimmte regionale Verankerung, da sich bei Buchverkäufen zum Beispiel nicht nachvollziehen lässt, woher die jeweiligen Käufer stammten oder ob die Verkaufszahlen in der relevanten Region besonders herausragend ausfielen. Dass sich für das Stedinger-Thema lange Zeit ein Publikum fand, zeigten vor allem regionale Veranstaltungen, wie Ruselers in Oldenburg aufgeführtes Theaterstück, die gut besuchten Jubiläumsfeiern 1834, 1934 und auch noch 1954, oder eben auch die Besuche des Stedinger-Schauspiels in Bookholzberg in den Jahren 1935 und 1937, für die massiv in der regionalen Presse geworben und damit ein regionales Publikum direkt adressiert wurde.

Besonderen regionalen Bezug – darauf ist noch einmal zu sprechen zu kommen – entwickelte der Stedinger-Mythos in der Tat nach 1933 insbesondere durch die nationalsozialistische Inszenierung des Stedinger-Stoffes in Bookholzberg, einen Bezug, den er bis heute nicht verloren hat. Über die Region hinaus ist den meisten der Begriff „Stedinger“ unbekannt, in der Region der Wesermarsch ist er eine fest verankerte Größe, wenn auch nicht unbedingt die historischen Bezüge bekannt sind. Das spiegelt sich in Vereins- oder Ortsnamen.

Eine besondere Rolle für die Regionalität des Mythos spielte – nicht erst ab 1933 – die Verbindung zur niederdeutschen Sprache, auch wenn es bis in die Weimarer Republik dauerte, bis ein vollständiges auf Niederdeutsch geschriebenes Theaterstück erschien. Die niederdeutsche Sprache schließt von vorneherein eine große Gruppe von Menschen aus, was die Frage erlaubt, ob niederdeutsche Sprachfassungen überhaupt auf eine überregionale Identität ausgerichtet waren, oder tatsächlich an typisch regionale Besonderheiten appellierten. Das ist auch bei Hinrichs Stedinger-Stück von Relevanz – zumindest in der auf dem Bookholzberg aufgeführten niederdeutschen Sprachfassung. Für die breitere Bevölkerung, die des Niederdeutschen nicht mächtig war, gab es neben dem hochdeutschen Programmheft für die Aufführung in Bookholzberg eben auch eine hochdeutsche Fassung, die nicht nur am Stadttheater Oldenburg aufgeführt wurde, sondern auch an anderen Theatern im Reich. Das spricht eindeutig dafür dass hier gezielt zwei unterschiedliche Personengruppen – und zugehörige Mentalitäten – angesprochen wurden. Die niederdeutsche Sprache ist bei der Aufführung auf dem Bookholzberg ein Indikator für eine spezifische Regionalität des Mythos, indem er integrierend und identitätsstiftend wirkt auf den niederdeutschen Sprachraum. Indem Autoren – und nicht erst Hinrichs – die Stedinger ein modernes Niederdeutsch sprechen ließen, wurde und wird eine sprachliche Verbindung gezogen von den historischen Stedingern zu ihren vermeintlichen, zeitgenössischen Nachkommen. Dies wird vor allem dort explizit, wo die Handlung auf Hochdeutsch verfasst ist, die Dialoge der Stedinger aber mit gewissem Lokal- oder Regionalkolorit auf Niederdeutsch.

## Mythos, Raum und Landschaft

„Gott schuf das Meer, der Friese die Küste“, heißt es und ähnliches gilt auch für die Stedinger und ihr Verhältnis zur Landschaft, in der sie nicht nur leben, sondern die sie durch Deichbau und Entwässerung selbst geschaffen haben. Entscheidend für die Entwicklung des Mythos ist das Verständnis und Selbstverständnis als „Marschbauern“ und eben nicht als Bauern allein. Dieses Selbstverständnis, das eng gebunden ist an die Marsch als prägendes Element für den Mythos, verbindet die historischen Ereignisse mit einer Ästhetisierung der Landschaft. Dass es sich eben nicht um die „natürliche“ Natur und Landschaft handelt, sondern die geordnete und menschlich geformte, ist hier entscheidend. Dabei projizierten Autoren durchaus die ihnen bekannte Landschaft in die Vergangenheit, obwohl sich die Landschaft mit zunehmender Erschließung auch unwegsamer Gegenden seit dem 18. Jahrhundert zunehmend und fortschreitend veränderte. David Blackburn hat dies

in seinem Buch „The Conquest of Nature. Water, Landscape and the Making of Modern Germany“ sehr treffend beschrieben:

„A German of 1915 or 1940, transported back to 1750, would have been astounded at how different the ‚natural‘ landscape looked – much less of it was cultivated, much more of it dominated by sand or scrub and especially by water. The visitor from the twentieth century would not have needed to journey far before stumbling upon pools, ponds, and lakes long drained and forgotten. A complete loss of bearings would threaten the modern traveler in the low-lying marsh and fenland that still occupied so much of the North German plain in the eighteenth century. There was a reason why educated contemporaries likened such areas to the wetlands of the New World, even to Amazonia. Dark and waterlogged, filled with snaking channels half-hidden by overhanging lianas and navigable only in a flat-bottomed boat, these dwelling places of mosquitos, frogs, fish, wild boar, and wolves would not only have looked but smelled and sounded quite different from the open landscape of windmills and manicured fields familiar to twentieth-century Germans. The modern traveller in any German river valley would surely register the same feeling of being transported into a lost world. The river itself looked quite different in 1750. It did not even flow in the same places. Unlike the familiar modern artery, engineered to flow swiftly in a single channel between embankments, the eighteenth-century river meandered over its floodplain or made its way through hundreds of separate channels divided by sandbars, gravel bays, and islands. It ran fast or slow according to the season, not at a pace adapted to the needs of year round navigation. And along the river for miles on either side lay wetland forests, which had not yet given way to farmland and industrial installations. That was how the eighteenth-century Rhine looked like, the river in which Goethe fished for salmon and hundreds of people still sifted through the gravel for gold. The Rhine became the supreme symbol of German identity over the 150 years that followed, but it was a new and different river where the salmon and the Rhine gold had no place. That was lowland Germany around 1750, much of it barely recognizable to twentieth-century eyes. Upland Germany had changed less, but still enough to shock our hypothetical traveller. Consider, for example, someone brought up in the twentieth century on the East Friesland peninsula, or in one of the many parts of Bavaria once covered by moorland. Great expanses of high peat moor that had formed over centuries remained largely untouched in 1750, not yet traversed by roads and canals and given over to arable farming. Only in a few places had peat-cutting started to change the appearance of regions that were still regarded with fear; for it was not until the moors began to disappear that Germans – some Germans – would learn to view them as ‚romantic‘.“<sup>6155</sup>

Nicht nur für Deutschland stellt der Autor fest: „We see a river and we turn it into a source of myth and legend.“<sup>6156</sup> Damit reihen sich die Stedinger und ihre Verbindung zu den Wesermarschen in eine lange Mythisierung der Landschaft ein, die, wie Blackbourn schreibt, so alt sei, wie die „river-valley civilisations“ am Euphrat, Ganges oder Nil.<sup>6157</sup>

„Modern Germans also fashioned their waterlands into repositories of cultural and political meaning. Artists, writers, historians, travellers, politicians, planners – all invested the German landscape with symbolic values (...). The Rhine, at once Romantic, fruitful, and ‚German‘, is only the best-known case. Everywhere we look, German rivers, moors, and fens became markers for larger, more abstract things: conquest and loss, of course, the twin themes of the book, but many other qualities besides, both positive and negative – beauty and ugliness, abundance and scarcity, harmony and disharmony. During the nineteenth century it is particularly striking how often Germans came to map their own imagined virtues onto the landscape. Many historians have devoted themselves in recent years to these mental topographies, and with good reason. What we call landscapes are neither natural nor innocent; they are human constructs. How and why they were constructed (many would say ‚imagined‘, even ‚invented‘) belongs to the stuff of history.“<sup>6158</sup>

Landschaften seien „both real and imagined“.<sup>6159</sup> „German waterlands were a screen on which a changing society projected its hopes and fears. From the Rhine to the Vistula, they also became symbols of German national identity.“<sup>6160</sup>

Die Stedinger-Rezeption ist damit kein singuläres Phänomen. Legenden und mythische Geschichten über die drohende Gefahr von Sturmfluten finden sich in der Region zuhauf, so beispielweise im Jadebusen: So heißt es vom Banter Kirchspiel, das bei der großen Antoniusflut 1511 zerstört wurde, es würde noch immer lautstark vor einer neuen Gefahr warnen.<sup>6161</sup> Zeitgleich beinhalten Legenden, die von untergegangenen Orten berichten, eine Aufforderung, nämlich das Deichen nicht zu vernachlässigen: „floods were a moral judgement, retribution

<sup>6155</sup> Blackbourn, David: *The Conquest of Nature. Water, Landscape and the Making of Modern Germany*; Norton Paperback, New York and London, 2007, S.3/4

<sup>6156</sup> Ebd., S. 16

<sup>6157</sup> Ebd., S. 16

<sup>6158</sup> Ebd., S. 16

<sup>6159</sup> Ebd., S. 19

<sup>6160</sup> Ebd., S. 19

<sup>6161</sup> Ebd., S. 127/128

upon communities that had become too wealthy or careless to maintain their guard against the sea.“<sup>6162</sup> Damit wird erneut deutlich: Die Formung und der Schutz des Landes hängen eng zusammen mit Charaktereigenschaften und moralischer Festigkeit, wie sie auch die Stedinger demonstrieren. „Common to all the legends was a powerful sense of unending human struggle against the dangerous, malicious sea. (...) Maintaining the dikes became the defining condition of life, a material necessity infused with moral urgency.“<sup>6163</sup> Dieser ständige Kampf ist auch das wiederkehrende Thema in der Stedinger-Rezeption.

Die Verbindung zur menschlich gestalteten Landschaft beinhaltet im Mythos auch einen Herrschaftsaspekt: Die Stedinger beugen sich nicht den Naturgewalten, warum also sollten sie sich einer fremden Herrschaft unterwerfen? Diese Idee steht im Zentrum vieler Stedinger-Bearbeitungen, die auf die realen historischen Begebenheiten verweisen, diese aber häufig durch eine moderne Brille betrachtet mythologisch aufwerten und neu definieren: Die Stedinger machen sich durch Deichbau und Entwässerung das Land untertan, schützen sich selbst gegen Sturmfluten und steigende Wasserstände, woraus sich mythisch leicht ein Streben nach Freiheit und Bewahren von Unabhängigkeit konstruieren lässt. Denn welchen Schutz oder Vorteil könnte ein Bauernvolk wie dieses sich durch die Unterwerfung unter einen weltlichen Herrscher erhoffen, wenn sie nicht einmal vor natürlichen Feinden wie dem Meer zurückweichen, sondern Fluten und Gezeiten in ihre Grenzen zwingen? Dies haben die Stedinger mit anderen regional verankerten Gruppierungen gemeinsam. Nicht umsonst widmete sich beispielsweise Hermann Lübbing vergleichend Friesen, Stedingern und Dithmarschern und schuf damit bereits im Titel eine inhaltliche und mentalitätsgeschichtliche Verbindung. Diese Inszenierung der Landschaft und Beschreibung der Landschaft als Teil des Stedinger-Narrativs findet sich bereits recht früh im 19. Jahrhundert, erwartungsgemäß präzise aber bei Autoren, die in der Region verankert waren – oder sie zumindest besucht und bereist hatten.

## 19. Jahrhundert und Weimarer Republik

Die Inszenierung des Raums als essentieller Teil des Stedinger-Mythos findet sich bereits zu Beginn des in dieser Arbeit behandelten Zeitraums. Die Konstruktion einer regionalen Identität geschieht durch eine Verbindung der Landschaft mit der regional verankerten Herkunft, beziehungsweise der gefühlten Verwandtschaft mit historischen Figuren und Ereignissen, wie in diesem konkreten Fall den Stedingern. So findet sich bereits bei Schloenbach die Idee, dass die Naturgewalten Rückschlüsse erlaubten auf die Natur der hier wirkenden Menschen. Zwischen dem Jadebusen, der Weser und der Hunte im Großherzogtum gelegen, zwischen Mooren, Geesten und Dämmen, hätten die Stedinger das Land „mit starker Hand“, dem Meer und Fluss abgerungen,

„mit kluger Vorsicht und sicherem Auge; dennoch seit Jahrhunderten bedrätet von tückischen Elementen und oft noch umarmt bis zu grauem Tode, wenn die Elemente ihre Fesseln sprengten und ihr donnerndes Rauschen über die Trümmer der Menschenwerke, wie ein dämonischer Spott aus der Tiefe erscholl. Aber immer auch wieder erhoben sich aus Fluthen und Trümmern neues Land, neue Dörfer, neue Dämme, und immer blühender, schöner und fester“<sup>6164</sup>

schreibt Schloenbach. Viel entscheidender als die Landschaftsbeschreibung ist aber der darauf folgende Satz, denn er setzt Landschaft und Mensch in Verbindung zueinander: „Es mußte ein gewaltiger Menschenschlag sein, der das vermochte.“<sup>6165</sup>

Besonders eindringlich beschreibt Hermann Allmers die Landschaft der Wesermarsch in seinem Marschenbuch, schließlich war der Autor entsprechend mit der Landschaft vertraut, in der er seinen Lebensmittelpunkt hatte und deren Veränderung er, wie andere Autoren auch, mit einer gewissen Sorge betrachtete. Die linke Weserseite des Stedingerlandes beschreibt er als ein Land, bei dem der Deich „hart an den Strom“ trete, „der Fluß geschützt vor den ewig spülenden und wühlenden Fluten durch eine Menge kurzer Schlengen. (...)“<sup>6166</sup>, das heißt als ein Gebiet, das den Einflüssen der Gezeiten und des Wetters ausgesetzt ist. Das Eigentümliche

---

<sup>6162</sup> Ebd., S. 127/128

<sup>6163</sup> Ebd., S. 129

<sup>6164</sup> Schloenbach, Arnold: *Aus Vergangenheit und Gegenwart; Novellen von Arnold Schloenbach*, Carl Rümpler, Hannover 1956, S. 3/4

<sup>6165</sup> Ebd., S. 3/4

<sup>6166</sup> Allmers, Hermann: *Marschenbuch*, S. 388/389

der Marsch aber macht Allmers nicht explizit in der Landschaft oder den Leuten aus, sondern in der Historie. Auch hier sei noch einmal auf ein bereits erwähntes Zitat verwiesen „Ihre Geschichte aber und darin jene Katastrophe, die jeder gebildete Deutsche kennt – der Stedinger Kreuzzug – ist so groß und bedeutsam, so furchtbar und traurig, daß in dieser Hinsicht, wenn von Friesenkraft und Friesenschicksal die Rede ist, Stedingen obenan steht und zuerst genannt werden muß.“<sup>6167</sup> Allmers beschreibt allerdings auch recht eindringlich die drohende Gefahr durch die Sturmfluten und das Wasser.<sup>6168</sup> In seinen Ausführungen bezieht sich Allmers dabei zunächst auf die Gegebenheiten seiner eigenen Zeit. Dies soll an dieser Stelle nicht noch einmal im Detail dargelegt werden, statt dessen sei auf Kapitel 4.1.1 und die entsprechenden Textstellen zu Allmers Marschenbuch verwiesen. Hier sei aber noch einmal darauf hingewiesen, dass Allmers bei den modernen Stedingern seiner Zeit herausragend positive Charaktereigenschaften auszumachen glaubte und schreibt, sie seien „die solidesten, fleißigsten, gefälligsten und wohlgesittetsten Leute“, das Stedingerland stelle „wackere und brave Seeleute“<sup>6169</sup>, das innere ihrer Häuser sei stets „auffallend reinlich und freundlich“<sup>6170</sup>. Allmers nutzt in seinem Marschenbuch die Beschreibung der Landschaft eben auch zur Charakterisierung der modernen Bewohner und schafft so eine Verbindung zwischen Gegenwart und Vergangenheit, zwischen Mensch und gestalteter Natur.

Die Verbindung zwischen Historie, Mythos und Landschaft findet sich auch in Allmers Marschenhofgemälde, auf das bereits hingewiesen wurde:

„Auf dem ersten sehen wir die mächtig bewegte Darstellung einer Schlacht zwischen einer geschlossenen und gepanzerten Masse von Rittern und Fußknechten und einer ungeordnet, aber wütend kämpfenden Schar von Bauern. Wer gedächte nicht dabei der Schlachten, die die ruhmvollen Ditmarsen schlugen oder das streitbare Wurtenvolk, oder gar jenes blutigen Dramas im Stedinger Lande, dessen ganzes gutes und wackeres Volk auf der grünen Flur von Altenesch gemeinsam den Heldentod fanden.“<sup>6171</sup>

Die Darstellung bezieht sich nicht ausdrücklich auf die Stedinger, sondern steht vor allem symbolisch für das kampferprobte Küstenvolk und kann damit durchaus als ein Beispiel für die hier beschriebene Mythisierung dienen.

Dass bei Hermann Allmers Marschenhof-Gemälde nicht ganz klar ist, auf welche Begebenheiten und welche exakte regionale Verankerung dieses anspielt, macht auch deutlich, dass die These, dass eine regionale Verankerung einen Einfluss auf die Beständigkeit eines Mythos hat, einer weiteren Untersuchung bedarf, die unterschiedliche Regionen mit einbezieht. Hier sei eine tiefergehende, vergleichende Studie angeregt. Weitere Beispiele dürften sich nicht nur in Deutschland finden, man denke hier an die friesischen Küstenbewohner und ihre an die Deichlandschaft gebundene Identität, sondern auch im internationalen Kontext. Wichtig wäre hier auch genauer zu untersuchen, ob sich diese besondere Nähe zwischen Landschaft und Identität vor allem dort findet, wo eine menschlich gestalteten Landschaft im Zentrum der Identitätsbildung steht, oder andere Faktoren eine bedeutendere Rolle spielten.

Diese Verbindung zur und Betonung der Heimat, wie sie sich dann im späten 19. Jahrhundert bei Anhängern der Heimatbewegung fand, war auch darin begründet, dass die Menschen des 19. Jahrhunderts mit eigenen Augen beobachten konnten, wie die Landschaft sich um sie herum veränderte. So schreibt David Blackburn über August Hinrichs:

„A year before the National Socialists came to power in 1933, the Oldenburg regional writer August Hinrichs reminisced about a map on his schoolroom wall back in the 1880s. The map depicted his small, local universe, and it was the colors that he remembered. At the top was blue of the North Sea, with the Jade Bay on the right-hand side shaped ‘like a plump side of ham.’ Then came the three colors that denoted the different habitats and landscapes of the Oldenburg and East Friesland peninsula: green for the marshes, yellow for the sandy geest, brown for the moorland of the interior. The colors remain the same on modern maps, but the advancing area of cultivation and human settlement have altered

---

<sup>6167</sup> Ebd., S. 389

<sup>6168</sup> Ebd., S. 389/390

<sup>6169</sup> Ebd., S. 391/392

<sup>6170</sup> Ebd., S. 392

<sup>6171</sup> zitiert nach: Schmeyers, Jens: S. 167, Köhn, Rolf: „Lieber tot als Sklav!“ Der Stedingeraufstand in der deutschen Literatur (1836-1975), Bd. 80, S. 23

their proportions. Hinrichs noted the changes in his own lifetime. In fact they were occurring, sometimes dramatically, sometimes incrementally, even before that.”<sup>6172</sup>

Diese Veränderungen waren menschengemacht und ließen sich ab Mitte des 19. Jahrhunderts überall beobachten. Man denke beispielsweise an den Bau des Ems-Jade-Kanals.<sup>6173</sup> Es waren Veränderungen, die gerade heimatverbundenen Schriftstellern und Künstlern als Eingriff in die natürlichen, ihnen bekannten Gegebenheiten erschienen. Dabei ist der menschliche Einfluss – auch das betont der Stedinger-Mythos – sehr viel älter und betrifft die gesamte norddeutsche Region. Historisch gesehen war beispielsweise die Lüneburger Heide einst dicht bewaldet, bevor menschliche Kultivierungsbemühungen hier zur völligen Entwaldung führten.<sup>6174</sup> Die Geest-Gebiete unterlagen ebenfalls menschlichem Einfluss.

„Medieval agriculture was especially damaging. Overgrazing and the practice of stripping off the top layer of grass to provide nutrients for crops exposed the surface to winds that blew away the topsoil and uncovered the sand beneath. Through the years when the marsh farmers became rich, the geest provided grazing for sheep and an inhospitable soil on which small peasants eked out a living with their rye crops, supplemented by weaving and clog-making. But the landscape was changing again by the third quarter of the nineteenth century. Hedgegrows were built as windbreaks, manure was applied to the soil, and fast-growing pines were planted to anchor the shifting sands. The characteristic appearance of the present-day geest farmland was starting to take shape.”<sup>6175</sup>

Das Land und die Heimat des 19. Jahrhunderts, deren Verlust Anhänger der Heimatbewegung befürchteten, war also bereits eine künstlich geschaffene Einheit. Es gab in Deutschland längst keine Wildnis mehr, sondern lediglich historisch gewachsene Landschaften. Und mit dieser historisch geschaffenen Landschaft ging der Stedinger-Mythos eine Verbindung ein.

Sowohl im 19. wie im beginnenden 20. Jahrhundert hielten und halten sich Autoren, die aus der Wesermarsch stammen, und diejenigen, die sich von außerhalb des Themas annehmen, die Waage. Die Beschreibung der Landschaft und der Besonderheit der hier lebenden Leute findet sich bei beiden, wobei Autoren, die nicht aus der Region stammten, eher Fehler bei der Verortung unterliefen. Auch versuchten einige Autoren einen Bezug herzustellen zu ihrer eigenen Herkunftsregion, wie Beispiel Friedrich Zumbach, bei dem die Handlung von „Adelinde von Harvestehude“ in seiner Heimatstadt Hamburg beginnt, wo seine Heldin lebt bis sie am Höhepunkt des Stedinger-Konflikts ins Stedingerland zurückkehrt. Bei ihm übernimmt Hamburg die Rolle Bremens, mit deren Bürgern die Stedinger ein Bündnis einzugehen suchen. Später, nämlich 1934, wird Bruno Nowak nicht nur versuchen, die Stedinger als Rechtfertigung für den Kampf der Sudentendeutschen zu nutzen, sondern die Handlung auch in die Elbmarschen verlegen und damit den regionalen Bezug völlig aufbrechen. Dies sind aber in der Tat Sonderfälle.

Auch spielt in Romanen die Landschaft meist eine größere Rolle, als beispielsweise in Theaterstücken, was in der Natur der Gattung begründet liegt. Dennoch findet sich die Inszenierung der Landschaft auch in Theaterstücken – und nicht erst bei der späteren Aufführung von „De Stedinge“ in Bookholzberg. So enthielt die verwendete Fassung von Georg Ruserlers „Die Stedinger. Trauerspiel in fünf Aufzügen“ von 1890 genaue Angaben zur Gestaltung des Bühnenbildes, zum Beispiel des Schlachtfeldes mit Deich im Hintergrund.<sup>6176</sup>

Einige Autoren schufen nicht nur eine inhaltliche Verbindung zur Stedinger Landschaft, sondern auch zu anderen Regionen mit ähnlicher Geschichte. Ein Beispiel ist hier der bereits erwähnte Hermann Lübbing mit „Stedinger, Friesen, Dithmarscher. Freiheitskämpfe niederdeutscher Bauern“ von 1927. Wie diese entsprechenden Regionen hinsichtlich Landschaft, Menschen und Identitätsbildung wahrgenommen werden, welche mythischen Geschichten sich hier finden, wäre bei der Suche nach Faktoren von Regionalität und Mythos eine weitere wichtige Forschungsfrage, die im Zuge dieser Arbeit aber nur angerissen werden konnte.

---

<sup>6172</sup> Blackburn, David: S. 144

<sup>6173</sup> Ebd. S. 145/146

<sup>6174</sup> Ebd., S. 145/146

<sup>6175</sup> Ebd., S. 146

<sup>6176</sup> Vgl. dazu Kapitel 4.1.1

Ein weiterer Aspekt war für den Zeitraum nach dem Ersten Weltkrieg entscheidend und verweist bereits auf die Zeit nach 1933, macht aber auch deutlich, welche große Rolle das Thema Entwässerung und Landgewinnung nicht nur als historischer Mythos spielte, sondern als reale Gegebenheit:

„Why did the pace of moorland drainage and colonization accelerate after World War One? Because Germans came to see themselves after the Treaty of Versailles as ‘people without space’, a Volk ohne Raum, so that every cultivated acre counted. In their preparations for the next war the National Socialist carried this battle for food, which was simultaneously a battle against nature, even further. And after 1939 they developed hydrological plans for eastern Europe that combined technocratic hubris with racial contempt for the peoples whose ‘disorderly’ land they had subjugated. Race, reclamation, and genocide were intertwined.”<sup>6177</sup>

## Nationalsozialismus

Der Raumbegriff im Nationalsozialismus war unter anderem davon geprägt, dass die Nationalsozialisten propagierten, rund um die Unterweser und Ems habe sich ein in allen rassistischen, völkischen und kulturellen Merkmalen geschlossenes Volkstum erhalten. Man versuchte dies auch durch entsprechende Forschung nachzuweisen.<sup>6178</sup> So wurden die Ursprünge der Stedinger in diesem Kontext auch sehr viel früher verortet, als sich dies historisch nachweisen lässt. Man betonte ihre germanischen Wurzeln, die Rolle holländischer Siedler bei der Urbarmachung des Landes hingegen fand weit geringeren Niederschlag in der Rezeptionsgeschichte des Nationalsozialismus. In der Zeit des Nationalsozialismus war der Stedinger-Mythos tatsächlich eng mit der Region verbunden, was sich auch an der Verwendung der niederdeutschen Sprache und der Verbundenheit mit eben jener „germanischen“ Region, in der der Aufstand verortet war. Die niederdeutsche Sprache galt dabei zum Teil als Ausdruck des Germanentums und des germanischen Erbes.

Noch aus einem anderen Grund waren die Stedinger als regionaler Integrationsmythos von Bedeutung: Die NS-Forschungsgemeinschaft wandte sich gegen das missliebige Schlagwort Niedersachsen.<sup>6179</sup> Den Fokus statt dessen – neben der Idee des Reichs – stärker auf die Region zu legen, machte Sinn, vor allem weil es im Oldenburger Raum bereits Ende des 19. Jahrhunderts Widerstände gegeben hatte gegen die Einverleibung in einen übergeordneten Raum Niedersachsen. Die Oldenburger Heimatbewegung hatte versucht, sich gezielt gegen diese Idee abzugrenzen und eine regionale Identität zu betonen, die verwurzelt war im Weserraum und im Raum des Herzogtums Oldenburg. Ähnliche Bestrebungen gab es in anderen Teilen des heutigen Niedersachsen, zum Beispiel in den friesischen Nordseegebieten. In diesen Kontext passte schon im 19. Jahrhundert der Stedinger-Mythos, so dass die Nationalsozialisten bei ihrer Ablehnung des Niedersachsentums auf bereits bestehende Narrative und Strukturen zurückgreifen konnten.

Die Stedinger passten in der NS-Zeit thematisch und ideologisch zudem in den deutschen Kultur- und Kultivierungsanspruch, wie er zum Beispiel gegenüber den Ostgebieten vertreten wurde, verbunden mit dem entsprechenden antijüdischen und antislawischen Rassismus und dem Gefühl deutscher rassistischer Überlegenheit. Auch die Stedinger erfüllten ideologisch diesen Kultivierungsanspruch, hatten sie sich doch das bis dahin unbezwungene Land untertan gemacht, raue Natur in geordnetes Kulturland verwandelt. Dem Frontier-Gedanken der Ost-Siedler und die damit vermeintlich verbundene Formung der deutschen Persönlichkeit, den David Blackbourn beschreibt, liegen die gleichen Vorstellungen zugrunde, wie der Stedinger-Rezeption:

„After 1933, the ideal of the hardy settler type was a staple of Nazi party organizations, disseminated through school lessons, songs, and approved works of literature, history, and race. It also pervaded the thinking of Nazi leaders. For Hitler, German success of the twelfth century would repeat themselves in the east ‘as in the conquest of America’, the new eastern frontier creating a ‘sturdy stock’ that would prevent Germany sinking into ‘softness.’ Himmler had held views like this from his youth and later made sure they were central to SS education. Konrad Meyer echoed the same sentiments when he wrote that in future the ‘America’ of the Germanic peoples would no longer lie across the ocean, but in eastern Europe: the ‘tasks and obligations’ there would issue in a return to the heroic past. Hans Frank, addressing a 1942 party rally in Galicia, indignantly rejected the idea that Germans in the east sat back and smoked cigars (even if some people in the ‘Old Reich’ found that idea attractive): the General Government was not a colony, but space for settlement, ‘and

---

<sup>6177</sup> Blackbourn, David: S. 6

<sup>6178</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingschre’ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 146

<sup>6179</sup> Kaldewei, Gerhard: „Stedingschre’ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 146

however far to the east the settlement zone stretches there will always be German people, German personalities, German men and women who work from morning till night, who are therefore healthy and strong and determined to defend their farms.<sup>7</sup>

I called the mystique of the frontier a sustaining myth. Did those who espoused it believe what they were saying? There is no simple answer. There were, of course, opportunists: entrepreneurs who grew fat on the east, technocrats entranced by their opportunities. They were the people most likely to become impatient with the official settlement ideology if it cut across their interests. Among top party leaders, Göring rarely disguised his lack of interest in Himmler's grand design, and Goebbels exercised his sarcastic tongue at the expense of the Reich Commissar for the Strengthening of Germanism. Hitler and Himmler, however, were true believers; so were the upper echelons of the SS, and so were others (like Alfred Rosenberg) with major responsibilities in the east. It is harder to come to a conclusion about the historians who did so much to construct this justification for a new German Drang nach Osten. Their intellectual labor certainly conferred status and professional advantage, like the spoils of looted libraries or Hermann Aubin's opportunity to use his position at the Institute for German Work in the East to surround himself, in true German professional style, with former associates from Breslau. (The Breslau historical mafia in Cracow resembled the Hamburg mafia of economists around Walter Emmerich.) Yet many seem also to have swallowed their own arguments. Aubin, for one, as actively engaged in fostering interests in the German east among students and the general public well before 1933. If the frontier myth was a legitimating ideology, it was, to use sociologist J.G. Merquior's terms, both a veil and a mask. What bound all the occupiers together was an absolute belief in German racial superiority and their right to dominate eastern Europe. Beyond that, we find a variety of attitudes to the idea of heroic settlers on the frontier. For some it was a true driving force, for others an irrelevance or a useful fiction if it did not get in the way of hardheaded economic and political aims, while yet others moved between these positions.<sup>6180</sup>

Reichbauernführer Darré schrieb der Landschaft und der Arbeit am Boden grundsätzlich eine charakterbildende Funktion zu und damit dem (erbreinen) Bauern eine Sonderrolle in der zukünftigen nationalsozialistischen Gesellschaft. Diese Formung des Charakters machte er in „Neuadel aus Blut und Boden“ deutlich, unter anderem durch folgende Aussage, die bereits im Theorieteil zu Blut und Boden zitiert wurde, hier aber zur Einordnung noch einmal angebracht ist:

„Die Arbeit auf dem Boden der Väter, der Kampf mit den Naturgewalten, das Hegen und Pflegen von Pflanzen und Tieren in den verschiedensten Jahreszeiten, erzeugt eine ganz bestimmte Seelenkraft (...), der wie ein Teil der Natur selbst ist, in ihr verwurzelt, aus ihr herausgewachsen ist. So wirkt die Landschaft auf die Seele, um doch auch wieder ihrerseits von der Schöpferkraft des Menschen, welche rassistisch bedingt ist, Einflüsse zu empfangen. Es entsteht ein Verwachsen mit der Scholle, die alle Haltung bestimmt, woraus dann wieder die natürliche Eingliederung in den Volkörper erlebt wird; denn aus der Scholle heraus erlebt echter Adel Heimat, Volk und Staat.“<sup>6181</sup>

Die Rolle der Landschaft spielte im Nationalsozialismus in zweifacher Hinsicht eine Rolle: Zum einen als charakterformendes Element, das den Menschen prägt, zum anderen als zu formende Natur, die wiederum der menschlichen Schaffenskraft Untertan ist. Die Landschaftsgestaltung war im Nationalsozialismus damit im hohen Grade ideologisch beeinflusst.

Die Verbindung von Mensch und Natur als Quasi-Religion findet wiederholt ihren Niederschlag in künstlerischen, literarischen oder filmischen Bearbeitungen. Im Zusammenhang mit Stedingsehre und den an der Inszenierung und Gestaltung des Geländes Beteiligten, wurde bereits auf den Film „Ewiger Wald“ verwiesen.<sup>6182</sup> Filmarchitekt Reimann nutzte bei seinem Entwurf für die Gestaltung „Stedingsehres“ ganz bewusst die Landschaft für seinen Bühnenedwurf – der Ort wurde gezielt gewählt, da er einen Blick über die Wesermarsch und auf das ehemalige Schlachtfeld von Altenesch erlaubte, einen Blick von der Gegenwart in die Vergangenheit, eine visuelle Verbindung schaffend vom Bühnengeschehen zu den historischen Ereignissen. Die Landschaft wurde so Teil der Inszenierung und ohne sie hätte das Stück nicht die gleiche Wirkkraft entfaltet – daher war auch die Bindung des Stückes durch Hinrich an eben jene Bühne, rein inhaltlich gesehen, sinnvoll. Eine quasi-religiöse Erhöhung von Ahnen und Landschaft, von Blut und Boden, fand sich nicht nur in der Bookholzberger Inszenierung, sondern auch bei den Feiern in Altenesch und Berne, durch Sternläufe und Einbeziehung regionaler Laien als Akteure.

---

<sup>6180</sup> Blackbourn, David: S. 296/297

<sup>6181</sup> Darré: Neuadel aus Blut, S. 90

<sup>6182</sup> Vgl. dazu Lee, Robert G., Wilke, Sabine: Forest as Volk: Ewiger Wald and the Religion of Nature in the Third Reich, in: Journal of Social and Ecological Boundaries, Spring 2005 (1.1)

Die Freilichtbühne Stedingsehre ist ein herausragendes Beispiel dafür, wie der regionale Mythos und die Inszenierung des Raumes zusammenhängen. Dies wird nicht nur an der Lage Stedingehres deutlich, sondern auch an der Sitzordnung auf der Tribüne und der Gestaltung des Bühnenrunds, die an die Thingspiel-Stätten erinnert: Diese inszenierten die Idee einer Volksgemeinschaft auch räumlich. Die Thingbewegung war damit nicht nur eine Theaterbewegung, sondern eben auch eine, die als Freilichttheater gezielt auf eine Gestaltung der Landschaft setzte. Die Prinzipien wurden bereits im Kapitel über die Freilichtbühne Bookholzberg beschrieben. So gibt es keine klare Trennung zwischen Bühnengeschehen und Zuschauer, der Zuschauer ist durch das Halbrund der Bühne in enge Verbindung gesetzt zum eigentlichen Bühnengeschehen und auch inhaltlich wurde die Trennung von Zuschauer und Schauspielern durch den Einsatz von Laiendarstellern unterbrochen, die meist aus der Mitte derjenigen stammten, die das Stück sahen – zumindest in Bookholzberg blieb das nicht nur eine Idee, sondern wurde bei den Aufführungen konsequent umgesetzt.

Die Rolle der Landschaft in der Gestaltung des Bookholzberges ist bislang nur in Ansätzen untersucht und nur wenig in den Kontext der Landschaftsgestaltung als nationalsozialistisches Propagandaelement gestellt. Die Landschafts- und Gartengestaltung, wie sie sich auch auf Stedingsehre findet, war ein wichtiger Aspekt in der Durchdringung der Landschaft durch die NS-Ideologie, die gezielt den Raum nach ideologischen Vorstellungen schuf und veränderte. Besonderer Fokus wurde beispielsweise auf die Gestaltung von Gärten gelegt. Bookholzberg folgte dabei ähnlichen Prinzipien wie andere NS-Stätten, die bis heute nahezu jede Ecke Deutschlands durchdringen, sichtbar gewordene Stätten der NS-Ideologie, die seit 1945 vor allem auf lokaler und regionaler Ebene Gemeinden, Kreise und Städte vor die Herausforderung stellen, wie mit diesen Stätten umzugehen ist. Ein tiefer gehender Vergleich mit anderen Projekten dieser Art und der Inszenierung der Landschaft an anderen Orten wie dem Bückeberg oder dem Sachsenhain dürfte die Rolle der Landschaft für die Mythisierung und Instrumentalisierung der Stedinge weiter unterstreichen.

Der Autor eines Zeitungsartikels in den Nachrichten für Stadt und Land fasst die Rolle Stedingehres im Zuge der Berichterstattung über „De Stedinge“ in Worte, wenn er Land und Leute in Stedingen als einen bedeutenden und wertvollen Teil „unserer engeren Heimat“ bezeichnet.<sup>6183</sup> Die „historische Bedeutung dieses Landes“ paare sich „mit einer ausgesprochenen Schönheit und Gediegenheit einer reichen Marschenlandschaft zwischen den hohen Geestrücken zu beiden Seiten des Weserstroms“.<sup>6184</sup> Historie und Gegenwart griffen für den Autoren eng ineinander:

„Stedingen läwt!“, das empfindet jeder, der mit offenen Augen und mit einer ehrlichen Heimatliebe hinausgeht in die grünen Marschenweiten, auf denen schwarzbuntes Vieh grasst, der auf den hohen Weserdeichen entlangwandert, auf stattliche Bauernhöfe und saubere und schmucke Fischerhäuser hinabschaut, der seinem Blick dem Laufe der vielgewundenen Ochtum folgen läßt und die frisch-herbe Luft dieses schönen Fleckens unserer Heimat in vollen Zügen atmet.“<sup>6185</sup>

Der Autor verwies zudem auf die Bedeutung von Heroismus und einer „Liebe zu Art, Blut und Boden“ für das Stedinger Bauernvolk. Heute, so heißt es weiter, atme

„jeder auf Weg und Steg im schönen Stedingerland den Geist jener unserer heldischen Vorfahren, die einstanden für Ehre, Freiheit, Volk und Vaterland. Wer je vom hohen Weserdeich aus seinen Blick über das stolze Bauerland schweifen ließ, wer den den schweren Marschboden pflügenden Bauern nachsah, wer an der Ochtum, an der Weser und leise rauschenden Reithmeere der ausgedehnten Niederungen stand, wer am fernen Horizont Bremens hohe Kirchtürme, von denen einstmals den braven Stedingern Tod und Verderben gebracht wurde, sah, sich einfühlte in das Leben und den Geist der Stegeländer und ihrer Nachfahren, der weiß, das Stedingen lebt und immer leben wird, solange das Schutz- und Trutzwort klingt: Dod, awer nich in’e Kneel!“<sup>6186</sup>

Die Symbiose zwischen Stedingern und Landschaft als Kern des Mythos findet sich also nicht nur implizit oder versteckt, sondern ist essentieller und expliziter Teil des Stedinger-Narrativs im Nationalsozialismus, wie an einer Vielzahl von Quellen deutlich geworden ist. Auch andere Zeitungsartikel schaffen eine ähnliche mythis-

<sup>6183</sup> Stedingen läwt; in: 3. Beilage zu „Nachrichten für Stadt und Land“, Nr. 134, 23. Mai 1937

<sup>6184</sup> Ebd.

<sup>6185</sup> Ebd.

<sup>6186</sup> Ebd., ebenfalls ausführlicher zitiert in Kapitel 4.2.2

sche Verbindung, indem die Autoren ihren Text beispielweise mit der Beschreibung nicht des Stückes oder der historischen Ereignisse, sondern mit der Landschaft beginnen.<sup>6187</sup> Ein ähnliches Narrativ findet sich in Stedinger-Romanen und Stedinger-Stücken aus dieser Zeit, selten aber so eindeutig wie bei Kurt Heimart Holscher, wenn er schreibt: „Als nordische Menschen schlossen sie auch ihre arteigene Seele mit Deichen und Dämmen gegen alles Fremde und Undeutsche ab.“<sup>6188</sup>

Trotz der regionalen Verknüpfung ging der Stedinger-Mythos aber räumlich über diesen Raum hinaus, unter anderem auch wegen anderer, prominenter Stedinger-Veröffentlichungen, die in diesem Zeitraum erschienen. Man denke hier vor allem an Schreckenbachs Roman, der eine weite Verbreitung fand. Auch Schreckenbach nutzt die Landschaft als Symbol und Sinnbild für die Stärke der Stedinger und ihren herausragenden Charakter. Dies wird bereits zu Beginn des Buches deutlich, als eine Sturmflut den Deich der Stedinger bedroht und Bolko als Sohn des Deichgrafen zum Deich eilt. Da die Sturmflut bereits die Höhe des Deiches erreicht hat und die Kappe zu unterspülen droht, erhöht Bolko ihn eigenhändig mit Strohbällen und beschwert diese schließlich mit dem eigenen Körper. Die anderen am Deich versammelten Stedinger tun es ihm nach und halten mit ihren Leibern die Fluten in Schach. Der Autor nutzt den so gezeigten todesmutigen Kampf gegen die Naturgewalten direkt zu Beginn seiner Roman-Handlung, um seine Hauptcharaktere entsprechend einzuführen und dem Leser bekannt zu machen. Der kommt kaum umhin, als diese Tat, den Todesmut und die Furchtlosigkeit zu bewundern. Die Landschaft – oder besser die Naturgewalten – ist hier die Geburtsstunde des Stedinger Heldentums.

Grundsätzlich ist Schreckenbachs „Die Stedinger“ ein gutes Beispiel dafür, wie die norddeutsche Landschaft literarisch eine Verbindung eingeht mit dem Stedinger-Mythos – und das selbst bei Autoren, die nicht in der Gegend ansässig waren. Etliche Autoren – gerade im 19. Jahrhundert – hatten die Gegend aber zumindest besucht, bei anderen ist davon auszugehen, dass sie sich bei Autoren wie Hermann Allmers bedienten, wenn es um die Beschreibung der Landschaft geht. Welche Quellen und Inspiration Schreckenbach nutzte, ließ sich leider nicht mehr nachvollziehen. Schreckenbach liefert aber immer wieder Beschreibungen der Szenerie, meist aus Perspektive der Stedinger selbst, ein Land für das es sich, so Bolko von Bardenfleth, lohne „ein Leben voll Sorge und Not zu führen“.<sup>6189</sup> „Er hatte es zu beschirmen; sowohl gegen die Flut, die jetzt da draußen trügerisch gleißte und glänzte und die doch so furchtbar aufbrüllen konnte in mondloser Sturmnacht, wie auch gegen Erzbischof und Ritter, die seine Bauern zu Knechten machen wollten!“<sup>6190</sup> Mit dem Schwert in der Hand will er „der Heimat seine Liebe“ erweisen.<sup>6191</sup> Schreckenbach glaubte in den Stedingern das ursprüngliche deutsche Bauerntum zu erkennen. Und dies wiederum war – das sollte deutlich geworden sein – eng verbunden mit der Verankerung im Boden, dem Sitz der Sippe, den die Stedinger allein wegen dieser Bodenverbundenheit nicht aufgeben. Dieselbe Idee findet sich beispielsweise auch in Hinrichs Steding Renke: Der Hauptcharakter Renke weigert sich, vor den herannahenden Kreuzfahrern zu fliehen, weil seine Familie und Sippe den Boden von alters her bewirtschaftet hat, er sich dort – und nur dort – verwurzelt fühlt.

Naturereignisse haben in der Stedinger-Rezeption zeitgleich auch häufig eine symbolische Funktion. Dafür liefert erneut Schreckenbach ein Beispiel, der einen Sturm als Vorboten der Schlacht von Altenesch inszeniert. Am Tag der heiligen Katharina 1233 habe ein Sturm kaum gekannter Stärke im Stedingerland gewütet,

„und an dem Warflether Kirchlein schmetterte er von einer Turmluke die schweren Bohlenbretter fort und rührte wie mit Geisterhand die Glocken an, daß die seit Jahren verstummen plötzlich zu läuten anfangen und die Herzen der Menschen, die ihre im Brausen des Sturmwindes zerflatternden Schläge hörten, mit Furcht und Entsetzen erfüllten.“<sup>6192</sup>

---

<sup>6187</sup> Vgl. zum Beispiel „Aldus namen de Stedinge eren ende“, Vom Untergang zum Leben; in: 2. Beilage zu Nachrichten für Stadt und Land, 29. Mai 1937, Nr. 18: „Friedlich liegen sie heute nebeneinander, die Marschendorfer des Oldenburger Landes, dort im Winkel, wo Weser und Hunte sich treffen. Um die Jahrhunderte alten Kirchen und Glockentürme reihen sich, eines neben dem anderen, die strohbedeckten niedersächsischen Bauernhäuser, wo die Bewohner dieses Landes von Geschlecht zu Geschlecht ihre Sitze haben. Jahrhunderte hindurch haben sich die Familien hier in einer Linie erhalten. Es sind heilige Plätze deutschen Bauerntums, diese Erbhöfe Nordwestdeutschlands!

Die alten Bauernchroniken und Kirchenbücher wissen zu melden von Ueberschwemmungen, von Deichbrüchen, von Kampf und Abwehr gegen diese Naturgewalten. ‚Wer nich will diesen, möt wießen!‘ heißt ein alter Wahlspruch des Landes. Und diese Deiche schützen noch heute Land und Stadt vor den drohenden Wassern der Hunte und Weser. (...)“

<sup>6188</sup> Holscher, Kurt H.: Der Todeskampf der Stedinger, S. 3

<sup>6189</sup> Schreckenbach, Wolfgang: S. 68f.

<sup>6190</sup> Ebd., S. 68f.

<sup>6191</sup> Ebd., S. 68f.

<sup>6192</sup> Ebd., S. 222

Wiederholt dienen Stürme und Sturmfluten, sich auftürmende Wolken in der Ferne als drohende Boten des Stedinger Schicksals.

Bei Schreckenbach zeigte sich noch an anderer Stelle die enge Verbindung zwischen Stedinger-Rezeption und regionaler Verankerung, nämlich der Anspruch einer Deutungshoheit. So scheint die Vorstellung zu existieren, dass Menschen oder Autoren von außerhalb des Stedingerlandes und des Oldenburger Raumes die Geschichte gar nicht richtig erfassen könnten, da ihnen die Verbindung zur Heimat fehle. Dies wird besonders deutlich in einem Text in den Oldenburger „Nachrichten aus Stadt und Land“, der sich wohlwollend zu Schreckenbach äußert und sich erstaunt zeigt, dass Schreckenbach der Geschichte der Stedinger in seinem Roman gerecht werde. Der Verfasser des Artikels scheint auswärtigen Autoren grundsätzlich die Bearbeitung des Themas nicht zuzutrauen, was darauf hinweist, dass er den Menschen in der Region ein besonders enges Verhältnis zu ihrer Geschichte zuschreibt. Auch auf dieses Zitat wurde bereits an anderer Stelle verwiesen: „Wir haben gefühlsmäßig schon ein gelindes Mißtrauen, wenn sich ein ‚Fremdling‘ an Themen unserer Heimat wagt, besonders aber dann, wenn es um Dinge geht, die wir als heilig betrachten (...) Hier steht Wolfgang Schreckenbach makellos da.“<sup>6193</sup>

Wichtig ist dieser Aspekt nicht nur für die Zeit des Nationalsozialismus, sondern eben auch für die Zeit nach 1945. Denn die regionale Verankerung des Stedinger-Mythos, darauf wurde bereits in Kapitel 5.1. verwiesen, macht heute den Umgang mit den Hinterlassenschaften des Nationalsozialismus so schwierig – vor allem, wenn Kritik von außerhalb erfolgt. Denn, und das macht besagtes Zeitungszitat deutlich, es scheint durchaus ein regionaler Anspruch auf eine Deutungshoheit der Stedinger-Geschichte zu bestehen.

## Nach 1945

Heute schafft die Tatsache, dass Landschaftsgestaltung im Nationalsozialismus zu hohem Grade ideologisch beeinflusst war, Probleme insbesondere im regionalen Kontext, wo Städte und Kommunen mit den Hinterlassenschaften der Zeit des Nationalsozialismus umzugehen haben. Dabei stellt sich nicht selten die Frage, was mit Gebäuden und Anlagen geschehen soll. Der Aspekt des Eingriffs in die Landschaft selbst, wird dabei nicht selten vollständig vernachlässigt.

„Are they a potential task for historic preservation? Or should one tear them down as exemplifications of Nazi landscape design ideology and as gathering places for an army of terror? Would such a way of dealing with history and memory foster democratic forces in German society? I believe that destruction would not be the right answer. On a professional level, the Grove of the Saxons and its history give evidence of how deeply involved individual landscape architects were in supporting the Nazi regime. One can use such sites to illustrate the way that these landscape architects realized their ideas about race, the German people, and their relation to nature and history in a landscape design that corresponded to Nazi ideology and the goals of the Nazi regime. They are proof that landscape architecture is not a profession that exists and develops independently of the political situation in a society. They are proof that “natural” garden design is “ideological” garden design, and they can help to decipher the character of this ideology. The mere design of the Grove of the Saxons could probably not evolve racist or nationalistic thinking. That requires a complex set of ideas on the various levels of a society, affecting each sphere of social and cultural life and human existence. But as part of such a complex system, sites such as the Grove of the Saxons were highly effective in a very subtle way.“<sup>6194</sup>

Dieses Problem stellte sich direkt nach 1945 in der Region um Bookholzberg. Darauf ist später noch einmal einzugehen.

Etwas anders sah es in der DDR aus, wo sich keinerlei regionale Verankerung des Stedinger-Mythos finden ließ. Dies hatte Folgen für die Rezeptionsgeschichte und die Mythenbildung: Die Stedinger fanden – trotz des eigentlich dankbaren Themas – weniger Verbreitung als in den Epochen zuvor. Dies mag in der Tat damit zusammenhängen, dass die Ereignisse des Stedinger-Aufstandes außerhalb des eigenen Staatsgebiets und damit in einem eher fremden Raum verankert waren. Die Veröffentlichungen aber, die erschienen, orientierten sich in einer Hinsicht eindeutig an älteren Vorlagen: Auch sie beziehen die Landschaft und den Kampf gegen die Na-

<sup>6193</sup> zitiert nach Kaldewei, Gerhard: „Stedingschre“ soll für ganz Deutschland ein Wallfahrtsort werden...“, S. 37

<sup>6194</sup> Wolschke-Bulmahn, Joachim: The Nationalization of Nature and the Naturalization of the German Nation, S. 219

turgewalten als essentiellen Bestandteil in die Handlung ein. So zerstören die Stedinger in „Die Faust der Stedinger“ lieber das eigene Land, als es den Feinden zu überlassen, machen somit die enge Verbindung zum Land und die Verankerung von Identität und Landschaft deutlich. Nach der Niederlage durchstechen die Stedinger auf Anraten ihres Anführers den Deich bei Hammelwarden, zeitgleich organisieren sie den Widerstand von den Friesen aus. Dies ist in der Handlung bereits der zweite Versuch den Deich zu brechen: Zuvor hatte das nach alt bekanntem Muster der Erzbischof versucht, dessen Männer waren aber von den Stedingern daran gehindert worden. Ob sich der Autor dabei direkt auf Hermann Lübblings Werk über Stedinger, Friesen und Dithmarscher bezieht, ließ sich nicht eindeutig nachvollziehen, doch findet sich diese Idee bereits in dieser 1927 veröffentlichten Schrift: Bei ihm finden die Stedinger nicht nur Unterschlupf bei den Rüstringer Friesen, die Stedinger hätten diesen später auch geraten Stedingen nördlich der Hunte zu erobern. Als die Rüstringer damit scheiterten, hätten sie die Deiche durchstochen und das Land verwüstet, so dass es so verlassen war, dass selbst eine Wölfin in der Kirche zu Elsfleth ihre Jungen gesäugt habe.<sup>6195</sup>

Wie gezeigt wurde, ging die Stedinger-Rezeption zumindest in literarisch-künstlerischer Form auch in der Bundesrepublik nach 1945 beziehungsweise 1949 zurück. Im regionalen Kontext ist das etwas anders geartet, schon allein, weil der Name sich hier vielerorts wiederfindet und daher Teil des regionalen Gedächtnisses ist – auch wenn sich ohne weitere Untersuchung nicht nachvollziehen lässt, wie sehr dabei auch ein Bewusstsein für die historischen Ereignisse oder die Rezeptionsgeschichte der Stedinger besteht. Im regionalen Kontext sind die Stedinger durchaus positiv belegt, auch wenn sich im Vergleich zur Rezeptionsgeschichte vor 1945 heute keine politische Vereinnahmung oder Verbindung zu aktuellen politischen Ereignissen mehr ausmachen lässt. Die fehlende Politisierung deutet darauf hin, dass die Stedinger weiterhin als regionale Identifikationsfigur dienen können, in der politischen Debatte aber keine Rolle mehr spielen – sicherlich auch, weil es nach 1945 einen zwangsweise Bruch mit den bis dahin bestehenden Mythen gab.

Gleichzeitig lässt sich in der regionalen Stedinger-Rezeption nach 1945 aber ganz grundsätzlich eine fehlende Distanz zur Stedinger-Aneignung des Nationalsozialismus erkennen und dies ist eng gebunden an feste Stätten – dem Denkmal in Altenesch ebenso wie die Freilichtbühne in Bookholzberg. Die jährlichen Feiern am Denkmal, das ist dabei anzumerken, gehen auf eine sehr viel ältere Tradition zurück. Schwieriger ist die Situation in Bookholzberg. Wie gezeigt, spielte die Landschaft und Landschaftsgestaltung für die Bühne im Nationalsozialismus eine große Rolle. Heute ist dies noch immer der Fall, wenn auch anders geartet und durchbrochen durch Veränderungen auf dem Gelände selbst: Noch immer ist beispielsweise die Freilichtbühne prägendes Element im Ort Bookholzberg – durch die Lage mitten im Ort, aber auch mentalitätsgeschichtlich als Teil wiederkehrender Debatten um den Umgang mit der Hinterlassenschaft des Nationalsozialismus. Darauf wurde bereits verwiesen. Rein vom landschaftsgestalterischen Aspekt treffen hier zwei Faktoren zusammen: Die Idylle der Anlage und der inzwischen opulente Bewuchs mit hohen Bäumen und Rhododendron lassen nur all zu leicht die Vergangenheit des Geländes vergessen. Der Bewuchs durchbricht zudem die bei Gründung der Bühne bestehende Sichtachse von der Freilichtbühne auf das Stedingerland.

---

<sup>6195</sup> Lübbling, Hermann: Stedinger/ Friesen/ Dithmarscher. Freiheitskämpfe niederdeutscher Bauern, S. 27



**Abbildung 19 Die Häuser des Spieldorfs werden als Schulungsstätte genutzt, Foto: J. Holzhausen**



**Abbildung 20 Spieldorf als vermeintlich ländliche Idylle, Foto: J. Holzhausen**

Diese vormals bestehende optische Verbindung und die Rolle von Regionalität, Mythos und Landschaft wird auch ein eventuelles Dokumentationszentrum vor eine Herausforderung stellen. Bedenkt man, dass es in einem breiteren Kontext – und nicht explizit auf die Stedinger bezogen – diese Verbindung zwischen Landschaft und dem Selbstverständnis der Bewohner noch immer existiert, kommen wir zurück auf den im vorangegangenen Kapitel angesprochenen Aspekt der Mythen-Dekonstruktion und die Schwierigkeiten, die dies verursachen kann, sucht man bei der Aufarbeitung des Nationalsozialismus nach regionaler Akzeptanz dieses Prozesses. Der Bezug zwischen dem lokalen Erinnerungsort „Stedingsehre“ – oder in diesem Fall vielleicht eher Verdrängungsort – und seiner Rolle als Impulsgeber für Debatten über historische Ereignisse wurde bisher noch nicht behandelt und ist im größeren Kontext von Mythos, Regionalität und Landschaft eine weiter zu untersuchende Fragestellung.

Auch stellt sich die Frage, ob gerade die regionale Nähe und die enge Verbindung des Stedinger-Mythos mit der regionalen Identität nicht vielmehr eine soziale Ferne schafft wenn es um historisch vorbelastete Stätten wie den Bookholzberg geht – man verweigert sich im sozialen Kontext schlichtweg der Debatte, da es eigene Identitätsaspekt in Frage stellen könnte. Die Aufarbeitung der Geschichte scheint vergleichsweise einfacher, wenn eine räumliche Ferne besteht, in der Region aber berührt sie die eigene Vergangenheit, die von Familie und Freunden, und womöglich unbequeme Wahrheiten, denen man sich aus Gründen des Selbsterhalts nicht widmen mag. Die räumliche Nähe kann, gerade bei einer zuvor bestehenden mythischen Überhöhung der eigenen landschafts- und raumbundenen Identität, die lokale und regionale Erinnerungskultur negativ beeinflussen, beziehungsweise den Verdrängungsprozess befördern. Eine lokale Erinnerungskultur kann also auch dadurch gekennzeichnet sein, dass bestimmte Aspekte bewusst oder unbewusst verdrängt werden, oder man –

gerade im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus – versucht die „unbequeme“ Geschichte durch andere Aspekte zu überlagern. Darauf wurde in Kapitel 5.1 bereits hingewiesen.

Es bleibt eine Kernfrage bestehen, die sich anhand dieser Arbeit nicht vollständig klären lässt, nämlich die Frage nach den besonderen Merkmalen eines regionalen Mythos und seinem Verhältnis zu anderen politischen Mythen beispielsweise auf Nationalstaatsebene. Die Rolle von Regionalität, regionaler Verankerung und der Einbeziehung einer an die von Menschenhand geschaffener Landschaft und Natur lässt sich anhand eines singulären Beispiels, wie das der Stedinger, nicht endgültig klären. Daher seien als Forschungsansatz weitere Fallstudien angeregt, um die Fragestellung genauer zu beleuchten. Im Hinblick auf die Erforschung politischer und gesellschaftlicher Mythen als Identitätstifter würde dies eine völlig neue Dimension eröffnen, die über die bislang existierende Definition und den Fokus auf Nationalmythen hinausgeht. Dies ist vor allem im Hinblick auf gesellschaftliche Umbrüche und die Eruption bestehender politischer Systeme, aber auch die zunehmende Bedeutung des Regionalen im internationalen Kontext – man denke hier beispielsweise an ein Europa der Regionen – eine auch für die Zukunft gesellschaftlich relevante Fragestellung.

# Quellen und Literatur

## Literatur

- ALLMERS, HERMANN                    MARSCHENBUCH. LAND- UND VOLKSBILDER AUS DEN MARSCHEN DER WESER UND ELBE;  
Nachdruck der 4. Auflage von 1902, Leer, 1988
- ARBEITSKREIS                            „STEDINGSEHRE' AUF DEM BOOKHOLZBERG, TEXTE. DOKUMENTE.  
STEDINGSEHRE                        ZEUGNISSE“;  
Isensee-Verlag, Oldenburg, 2008
- ARENDT, BIRTE                        NIEDERDEUTSCHDISKURSE. SPRACHEINSTELLUNGEN IM KONTEXT VON LAIEN, PRINTMEDIEN UND POLITIK;  
Erich Schmidt Verlag, Berlin, 2010
- ASSMANN, ALEIDA                    ERINNERUNGSRÄUME. FORMEN UND WANDLUNGEN DES KULTURELLEN GEDÄCHTNISSES;  
Verlag C.H. Beck, München, 1999
- ATTESLANDER, PETER                METHODEN DER EMPIRISCHEN SOZIALFORSCHUNG;  
10. neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Walter de Gruyter, Berlin, New York, 2003
- BAKER, C.D.                            THE SEDUCTION OF EVA VOLK;  
Selbstverlag C.D. Baker, E-Book-Fassung, 2009
- BAKER, C.D.                            PILGRIM OF PROMISE: THE TRIUMPH OF DREAMS;  
The Journey of Souls Series Book 3, Selbstverlag C.D. Baker, 2010
- BAKER, C.D.                            QUEST OF HOPE;  
The Journey of Souls Series Part Two, Selbstverlag C.D. Baker, 2005
- BARTHES, ROLAND                    MYTHOLOGIES;  
Vintage by The Randomhouse Group, London, 2009
- BARTHES, ROLAND                    MYTHEN DES ALLTAGS;  
Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main, 1989
- BARTHES, ROLAND                    MYTHEN DES ALLTAGS;  
Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1980
- BAUER, KURT                            NATIONALSOZIALISMUS. URSPRÜNGE, ANFÄNGE, AUFSTIEG UND FALL;  
Böhlau Verlag, Wien, Köln, Weimar, 2008
- BERGER, MICHAEL                    KARL MARX;  
W. Fink Verlag, UTB Profile, 2008
- BERGER, STEFAN; NIVEN,            WRITING THE HISTORY OF NATIONAL MEMORY;  
BILL                                    in: Berger, Stefan; Niven, Bill (Hrsg.): Writing the history of memory; Bloomsbury, London, New Delhi, New York, Sidney, 2014, S. 135 - 156
- BERGER, STEFAN; NIVEN,            INTRODUCTION;  
BILL                                    in: Berger, Stefan; Niven, Bill (Hrsg.): Writing the history of memory; Bloomsbury, London, New Delhi, New York, Sidney, 2014, S. 1 - 23
- BERGFELDER, TIM;                    FILM ARCHITECTURE AND THE TRANSNATIONAL IMAGINATION. SET DESIGN IN  
HARRIS, SUE;                        1930S EUROPEAN CINEMA;

- STREET, SARAH Amsterdam University Press, Amsterdam, 2007
- BEUTEL, GERHARD DIE FAUST DER STEDINGER;  
Verlag Neues Leben, Berlin 1975, 2. Auflage, 1978
- BISCHOF, SARAH OLDENBURGER EHRENBÜRGER. „DIE STADT HAT DAMIT EIN ZEICHEN  
GESETZT, FÜR SICH SELBER UND FÜR ANDERE“;  
in: Witkowski, Mareike (Hrsg.): Oldenburger Erinnerungsorte. Vom Schloss bis  
zur Hölle des Nordens, von Graf Anton Günther bis Horst Janssen, Isensee Ver-  
lag, Oldenburg, 2012, S. 13ff
- BIZEUL, YVES POLITISCHE MYTHEN UND RITUALE IN DEUTSCHLAND, FRANKREICH UND  
POLEN;  
Duncker & Humblot, Berlin, 2000
- BLACKBOURN, DAVID THE CONQUEST OF NATURE. WATER, LANDSCAPE AND THE MAKING OF  
MODERN GERMANY;  
Norton Paperback, New York and London, 2007
- BRAUN, EBERHARD; HEINE, POLITISCHE PHILOSOPHIE - EIN LESEBUCH. TEXTE, ANALYSEN,  
FELIX; OPOLKA, UWE KOMMENTARE;  
Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 2002
- BRISSON, LUC EINFÜHRUNG IN DIE PHILOSOPHIE DES MYTHOS. BAND 1: ANTIKE,  
MITTELALTER UND RENAISSANCE; Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darm-  
stadt, 1996
- BRÜCHERT, ERHARD KETZER ODER FREIHEITSKÄMPFER? DER AUFSTAND DER STEDINGER BAUERN  
- LEGENDE UND WIRKLICHKEIT;  
in: Damals. Das Geschichtsmagazin. Heft 5, Mai 1984, Roma Secunda. Aus der  
Glanzzeit des antiken Trier, S. 370 - 387
- BUDZINSKI, MAREN MENSCHEN AUF STEDINGSEHRE;  
Reihe: Archivbilder, Sutton Verlag, Erfurt, 2009
- CAMPBELL, JOSEPH DER HEROS IN TAUSEND GESTALTEN;  
Insel Verlag, Berlin, 2011
- CAMPBELL, JOSEPH DIE KRAFT DER MYTHEN. BILDER DER SEELE IM LEBEN DES MENSCHEN;  
Artemis Verlag, Zürich und München, 1989
- CARL, MICHAELA; SCHMIDT, STEDINGER CHRONIK. ANNALEN DES KIRCHSPIELS ALTENESCH 1807-1846  
TOBIAS VON PASTOR STEINFELD;  
Stedinger Verlag, Lemwerder, 1999
- CASSIRER, ERNST VOM MYTHUS DES STAATES;  
Artemis-Verlag, Zürich, 1949
- CONTAMINE, PHILIPPE WAR IN THE MIDDLE AGES;  
translated by Michael Jones, Basil Blackwell Ltd., Reprint, Oxford, 1987
- CORNI, GUSTAVO; GIES, BLUT UND BODEN. RASSEIDEOLOGIE UND AGRARPOLITIK IM STAAT HITLERS;  
HORST in: Reese, Arnim; Uffelman, Uwe (Hrsg.): Historisches Seminar – Band 5, Schulz-  
Kirchner Verlag, Idstein, 1994; S. 17 ff.
- CRAIG, GORDON A. DEUTSCHE GESCHICHTE 1866 - 1945;  
C.H. Beck, Zweite, durchgesehene Auflage in der Beck'schen Reihe, München,  
1999
- DARRÉ, R. WALTHER NEUORDNUNG UNSERES DENKENS;

Verlag Blut und Boden, Reichsbauernstadt Goslar, 1940

- DARRÉ: R. WALTHER      NEUADEL AUS BLUT UND BODEN;  
J.F. Lehmanns Verlag, München, 1930
- DEDE, KLAUS            AUGUST HINRICHS – ‚EIN HELFER DES FÜHRERS‘ – DAS SYMBOL DES DRITTEN  
REICHES UND DER REPUBLIK;  
Privatverlag, Oldenburg, 2001
- DE LEVITA, DANIEL J.    DER BEGRIFF DER IDENTITÄT;  
Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main, 1971
- DIEKMANN, ANDREAS    EMPIRISCHE SOZIALFORSCHUNG, GRUNDLAGEN, METHODEN,  
ANWENDUNGEN;  
Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg, 2002
- DIEKMANN-DRÖGE,  
GABRIELE                NIEDERDEUTSCHE HEIMATLITERATUR IN OLDENBURG 1870 - 1950;  
in: Meiners, Gerold (Hrsg.): Suche nach Geborgenheit: Heimatbewegung in Stadt  
und Land Oldenburg [Begleitband zur Gemeinschaftsausstellung Suche nach  
Geborgenheit Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg im Stadtmuseum  
Oldenburg... Landesbibliothek Oldenburg vom 10. Februar bis 12. Mai 2002],  
Isensee, Oldenburg, 2002, S. 174 - 207
- DIETZEL, ARMIN        VORWORT ZU ONNEN, JOHANN UND PREUß, GERHARD: DER NACHLASS  
AUGUST HINRICHS IN DER LANDESBIBLIOTHEK OLDENBURG;  
erschienen in: Schriften der Landesbibliothek Oldenburg, Hrsg. von Armin Diet-  
zel, Heinz Holzberg Verlag, Oldenburg, 1984
- DUDEN                    DAS FREMDWÖRTERBUCH;  
Weltbild Sonderausgabe, 7. Auflage, Duden-Verlag, Mannheim, Leipzig, Wien,  
Zürich, 2002
- EBERHARD, WOLFRAM    NATION AND MYTHOLOGY IN EAST ASIAN CIVILIZATION. NEW ATTEMPTS AT  
UNDERSTANDING TRADITIONS;  
Verlag Simon und Magiera, München, 1983
- ELERD, UDO             DER SCHRIFTSTELLER UND ‚HEIMATDICHTER‘ AUGUST HINRICHS – ‚EIN  
HELFER UNSERES FÜHRER‘?;  
in: Meiners, Gerold (Hrsg.): Suche nach Geborgenheit: Heimatbewegung in Stadt  
und Land Oldenburg [Begleitband zur Gemeinschaftsausstellung Suche nach  
Geborgenheit Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg im Stadtmuseum  
Oldenburg... Landesbibliothek Oldenburg vom 10. Februar bis 12. Mai 2002],  
Isensee, Oldenburg, 2002, S. 236 - 257
- ELIADE, MIRCEA        MYTHOS UND WIRKLICHKEIT;  
Insel Verlag, Frankfurt am Main, 1988
- ELZE, REINHARD; REPGEN,  
KONRAD                 STUDIENBUCH GESCHICHTE. EINE EUROPÄISCHE WELTGESCHICHTE;  
Band 2, Frühe Neuzeit, 19. und 20. Jahrhundert, Klett-Cotta, 2. Nachdruck der  
Sonderausgabe, Stuttgart, 2003
- ENGELS, FRIEDRICH     GRUNDSÄTZE DES KOMMUNISMUS;  
Dietz Verlag, Berlin, 1970
- ENGELS, FRIEDRICH     DIE ENTWICKLUNG DES SOZIALISMUS VON DER UTOPIE ZUR WISSENSCHAFT;  
Dietz Verlag, Berlin, 1957
- ENGELS, FRIEDRICH     DIE LAGE DER ARBEITENDEN KLASSE IN ENGLAND;  
Sammlung Zenodot, Contumax GmbH & Co. KG, Berlin, 2010

- FLECHTHEIM, OSSIP K.;  
LOHMANN, HANS-MARTIN      MARX ZUR EINFÜHRUNG;  
Junius Verlag, Hamburg, 1991
- FLOOD, CHRISTOPHER G.      POLITICAL MYTH;  
New York, London, 2002
- FRANÇOIS, ETIENNE;  
SCHULZE, HAGEN      DEUTSCHE ERINNERUNGSORTE, BAND 1;  
C.H. Beck, 4. durchgesehene Auflage, München, 2002
- GÄBLER, EWALD      DER MALER UND GRAPHIKER BERNHARD WINTER (1871 - 1964), EIN  
EXPONIERTER VERTRETER UND FÖRDERER DER HEIMATBEWEGUNG IN  
OLDENBURG;  
in: Meiners, Gerold (Hrsg.): Suche nach Geborgenheit: Heimatbewegung in Stadt  
und Land Oldenburg [Begleitband zur Gemeinschaftsausstellung Suche nach  
Geborgenheit Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg im Stadtmuseum  
Oldenburg... Landesbibliothek Oldenburg vom 10. Februar bis 12. Mai 2002],  
Isensee, Oldenburg, 2002, S. 136 - 173
- GLOGER, BRUNO      KREUZZUG GEGEN DIE STEDINGER;  
Illustrierte historische Hefte, VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin,  
1980
- GRAUS, FRANTIŠEK      LEBENDIGE VERGANGENHEIT. ÜBERLIEFERUNGEN IM MITTELALTER UND IN  
DEN VORSTELLUNGEN VOM MITTELALTER;  
Böhlau Verlag, Wien, 1975
- GROSS, HEINRICH      DEUTSCHLANDS DICHTERINNEN UND SCHRIFTSTELLERINNEN. EINE  
LITERARHISTORISCHE SKIZZE;  
Zweite Ausgabe, Carl Gerold's Sohn, Wien, 1882
- GROTH, KATHARINA;  
HERRMANN, BJÖRN (HRSG.)      MYTHOS UNS MODERNE. 125 JAHRE KÜNSTLERKOLONIE WORPSWEDE;  
Wienand Verlag, Köln, 2014
- GRUNWALD, MAX      ZUR EINFÜHRUNG IN MARX' KAPITAL;  
Kaden und Comp., Dresden, 1912
- HAHN, HANS HENNING      „MIT DENEN DA KANN MAN SICH EINFACH NICHT VERTRAGEN“.  
METHODISCHE ÜBERLEGUNGEN ZUR ROLLE VON STEREOTYPEN IN  
VERSÖHNUNGSPROZESSEN;  
in: Kirchliche Zeitgeschichte, Jg. 63 -73, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen,  
2013
- HANDRO, SASKIA      GESCHICHTSUNTERRICHT UND HISTORISCH-POLITISCHE SOZIALISATION IN  
DER SBZ UND DDR (1945 – 1961). EINE STUDIE ZUR REGION SACHSEN-  
ANHALT;  
Beltz Verlag, Weinheim und Basel, 2002
- HANKE, ANDREA-  
KATHARINA      DIE NIEDERSÄCHSISCHE HEIMATBEWEGUNG IM IDEOLOGISCHEN  
KRÄFTESPIEL ZWISCHEN 1920 UND 1945;  
Verlag Hahnsche Buchhandlung, Hannover, 2004
- HARSTICK, HANS-PETER      MARXISTISCHES GESCHICHTSBILD UND NATIONALE TRADITION. ZUR  
GEGENWARTSLAGE DER GESCHICHTSWISSENSCHAFT IN DER DDR;  
Niedersächsische Landeszentrale für politische Bildung, Hannover, 1988
- HAUPT, PETER      DIE KULTURPOLITIK DER STADT OLDENBURG 1918 - 1932;  
in: Meiners, Gerold (Hrsg.): Suche nach Geborgenheit: Heimatbewegung in Stadt  
und Land Oldenburg [Begleitband zur Gemeinschaftsausstellung Suche nach  
Geborgenheit Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg im Stadtmuseum  
Oldenburg... Landesbibliothek Oldenburg vom 10. Februar bis 12. Mai 2002],

Isensee, Oldenburg, 2002, S. 34 - 61

- HEGEL, GEORG WILHELM  
FRIEDRICH      DIE PHILOSOPHIE DER GESCHICHTE;  
Hrsg. von Klaus Vieweg, Wilhelm Fink Verlag, München, 2005
- HENNEBERG, JÖRG  
MICHAEL      HERMANN ALLMERS – WELTBÜRGER UND MARSCHENDICHTER; in: Meiners,  
Gerold (Hrsg.): Suche nach Geborgenheit: Heimatbewegung in Stadt und Land  
Oldenburg [Begleitband zur Gemeinschaftsausstellung Suche nach Geborgenheit  
Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg im Stadtmuseum Oldenburg...  
Landesbibliothek Oldenburg vom 10. Februar bis 12. Mai 2002], Isensee, Olden-  
burg, 2002, S. 258 - 273
- HENNING, FRIEDRICH  
WILHELM      DEUTSCHE AGRARGESCHICHTE DES MITTELALTERS 9. BIS 15. JAHRHUNDERT;  
Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart, 1994
- HEYDEMANN, GÜNTHER      GESCHICHTSWISSENSCHAFT IM GETEILTEN DEUTSCHLAND.  
ENTWICKLUNGSGESCHICHTE, ORGANISATIONSSTRUKTUR, FUNKTIONEN,  
THEORIE- UND METHODENPROBLEME IN DER BUNDESREPUBLIK  
DEUTSCHLAND UND IN DER DDR;  
Verlag Peter D. Lang, Frankfurt am Main, Bern, Cirencester/UK, 1980
- HEYCK, EDUARD      DEUTSCHE GESCHICHTE: VOLK, STAAT, KULTUR UND GEISTIGES LEBEN,  
BAND 1;  
Velhagen & Klasing, Bielefeld, Leipzig, 1905
- HINRICHS, AUGUST      DAS VOLK AM MEER;  
Verlag Quelle & Meyer, Leipzig, 1929
- HINRICHS, AUGUST      DIE STEDINGER. SPIEL VOM UNTERGANG EINES VOLKES;  
Ziehbrunnen Buchreihe Nr. 4, Schulzsche Verlagsbuchhandlung Rudolf  
Schwartz, Oldenburg i.O., 1937
- HINRICHS, AUGUST      STEDING RENKE. SPIEL VOM OPFERGANG EINES VOLKES;  
Drei Masken Verlag A.G., Berlin, 1939
- HOLSCHER, KURT H.      DER TODESKAMPF DER STEDINGER. ZUR 700. WIEDERKEHR DES TAGES DER  
ERMORDUNG VON 5000 FREIEN DEUTSCHEN BAUERN AM 27. 5. 1234;  
Ludendorff Verlag G.m.b.H., München, 1934
- HOLTMANN, EVERHARD U.A.  
(HRSG.)      POLITIK-LEXIKON;  
3. Auflage, Oldenbourg, München, Wien, 2000
- HOLZHAUSEN, JESSICA      MITTELALTERLICHE MYTHEN ALS IDENTITÄTSSTIFTER. EINE KOMPARATION;  
VDM-Verlag, Saarbrücken, 2008
- HÜTHER, MICHAEL      KLASSIKER DER ÖKONOMIE. VON ADAM SMITH BIS AMARTYA SEN;  
bpb Schriftenreihe, Bonn, 2006
- IBBEKEN, ANNELIESE      DIE SCHLACHT VON ALTENESCH;  
in: Witkowski, Mareike (Hrsg.): Oldenburger Erinnerungsorte. Vom Schloss bis  
zur Hölle des Nordens, von Graf Anton Günther bis Horst Janssen, Isensee Ver-  
lag, Oldenburg, 2012, S. 247 - 272
- JAMME, CHRISTOPH      GESCHICHTEN UND GESCHICHTE. MYTHOS IN MYTHENLOSER GESELLSCHAFT;  
Verlag Palm & Enke, Erlangen und Jena, 1997
- JANKE, WOLFGANG      ARCHAISCHER GESANG: PINDAR - HÖLDERLIN - RILKE. WERKE UND  
WAHRHEIT;  
1. Auflage, Königshausen u. Neumann, Würzburg, 2005

- JOCHMANN, CARL GUSTAV      BETRACHTUNGEN ÜBER DEN PROTESTANTISMUS;  
Heidelberg bey Christian Friedrich Winter, 1826
- KALDEWEI, GERHARD      'STEDINGSEHRE' SOLL FÜR GANZ DEUTSCHLAND EIN WALLFAHRTSORT  
WERDEN...“ DOKUMENTATION UND GESCHICHTE EINER NS-KULTSTÄTTE AUF  
DEM BOOKHOLZBERG 1934 – 2005;  
herausgegeben von der Oldenburgischen Landschaft, Aschenbeck & Holstein  
Verlag, Delmenhorst und Berlin, 2006
- KLEMPERER, VICTOR      LTI;  
Verlag Philipp Reclam Junior, Leipzig, 1980
- KÖHN, ROLF      DIE STEDINGER IN DER MITTELALTERLICHEN GESCHICHTSSCHREIBUNG,  
in: Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen (Hrsg.): Niedersäch-  
sisches Jahrbuch für Landesgeschichte; Band 63, Verlag Hahnsche Buchhandlung,  
Hannover, 1991
- KÖHN, ROLF      „LIEBER TOT ALS SKLAV!“ DER STEDINGERAUFSTAND IN DER DEUTSCHEN  
LITERATUR (1836-1975), TEIL 1;  
in: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 80, 1980, S. 1 - 57
- KÖHN, ROLF      „LIEBER TOT ALS SKLAV!“ DER STEDINGERAUFSTAND IN DER DEUTSCHEN  
LITERATUR (1836 – 1975), TEIL 2;  
in: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 81, 1981, S. 83 - 144
- KÖHN, ROLF      „LIEBER TOT ALS SKLAV!“ DER STEDINGERAUFSTAND IN DER DEUTSCHEN  
LITERATUR (1836 – 1975), TEIL 3;  
in: Oldenburger Jahrbuch, Bd. 82, 1982, S. 99 - 158
- KOOPS, RUDOLPH      IN: DIE NORDWESTMARK. SCHRIFTENREIHE DER FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT  
FÜR DEN RAUM WESER-EMS E.V.; Bd. 1 : Dichtung und Forschung im Raum  
Weser-Ems, Oldenburg, 1940
- KÖSTER-LÖSCHE, KARI      DIE STRAFPILGERIN;  
Knaur, München, 2014
- KRAMER, JÜRGEN      BRITISH CULTURAL STUDIES;  
UTB, Wilhelm Fink Verlag, München, 1997
- KRAUSE, KARL ERNST  
HERMANN      ADALBERT I. (ERZBISCHOF VON HAMBURG-BREMEN);  
in: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB), Band 1, Duncker & Humblot,  
Leipzig, 1875, S. 56 - 61
- KRÜTZEN, MICHAELA      DRAMATURGIE DES FILMS. WIE HOLLYWOOD ERZÄHLT;  
Fischer Taschenbuchverlag, Frankfurt am Main, 2004
- KÜHLKEN, FRIEDRICH (1)      DER FREIHEITSKAMPF DER STEDINGER;  
in: Walburg, Friedrich: Geschichte in Erzählungen – Geschichtliche Arbeitshefte,  
Heft 21, 12. Auflage, Verlag Julius Beltz, Langensalza, Berlin, Leipzig, 1938
- KÜHLKEN, FRIEDRICH      GESCHICHTE UND ERZÄHLUNGEN: DER FREIHEITSKAMPF DER STEDINGER;  
Heft 21, Verlag Julius Beltz. Weinheim/ Bergstraße, 15. Auflage, 1962
- KUHRT, EBERHARD; LÖWIS,  
HENNING VON      GRIFF NACH DER DEUTSCHEN GESCHICHTE. ERBANEIGNUNG UND  
TRADITIONSPFLEGE IN DER DDR;  
Schöningh Verlag, Paderborn, München, Wien, Zürich, 1988
- KUNKEL, WOLFGANG      GESCHICHTE ALS PROZESS? HISTORISCHER MATERIALISMUS ODER  
MARXISTISCHE GESCHICHTSTHEORIE;  
VSA Verlag, Hamburg, 1987

- KURSBUCH MEDIENKULTUR DIE MAßGEBLICHEN THEORIEN VON BRECHT BIS BAUDRILLARD;  
3. Auflage, DVA, Stuttgart, 2000
- LEE, ROBERT G.;  
WILKE, SABINE FOREST AS VOLK: EWIGER WALD AND THE RELIGION OF NATURE IN THE  
THIRD REICH;  
in: Journal of Social and Ecological Boundaries, Spring 2005 (1.1), 21-46
- LENIN, WLADIMIR I. DREI QUELLEN UND DREI BESTANDTEILE DES MARXISMUS; KARL MARX: ÜBER  
DEN STAAT;  
Dietz Verlag, Berlin, 1980
- LESLE, ULF THOMAS IMAGINIERT GEMEINSCHAFT: NIEDERDEUTSCHE  
IDENTITÄTSKONSTRUKTIONEN;  
In: Friedrich W. Michelsen et al. (Hrsg.) Dat 's ditmal allens, wat ik weten do, op  
'n anner Mal mehr. Fs, 100 Jahre Quickborn, Hamburg, 2004; S. 399ff
- LOVIN, CLIFFORD R. BLUT UND BODEN: THE IDEOLOGICAL BASIS OF THE NAZI AGRICULTURAL  
PROGRAM;  
in: Journal of the History of Ideas, Vol 28, No. 2 (April - June 1967), S. 279 - 288
- LÜBBING, HERMANN STEDINGER/ FRIESEN/ DITHMARSCHER. FREIHEITSKÄMPFE  
NIEDERDEUTSCHER BAUERN;  
Eugen Diedrichs Verlag, Jena, 1929
- LÜBBING, HERMANN DAS SIEGEL DES STEDINGER LANDES, SEINE POLITISCHE BEDEUTUNG UND  
SEINE BEZIEHUNG ZUM „HELPER-KULT. ZUGLEICH EIN BEITRAG ZUR  
MITTELALTERLICHEN SINNBILDFORSCHUNG;  
Oldenburger Jahrbuch des Landesvereins für Geschichte und Heimatkunde,  
Oldenburg, 1943, S. 67 ff
- LÜDDECKE, JÖRG STAAT – MYTHOS – POLITIK. ÜBERLEGUNGEN ZUM POLITISCHEN DENKEN BEI  
ERNST CASSIRER;  
Ergon-Verlag, Würzburg, 2003
- MAI, UWE RASSE UND RAUM – AGRARPOLITIK, SOZIAL- UND RAUMPLANUNG IM NS-  
STAAT;  
Schöningh, Paderborn, München, Wien, Zürich, 2002
- MAIER, CHRISTOPH T. PREACHING THE CRUSADES. MEDICANT FRIARS AND THE CROSS IN THE  
THIRTEENS CENTURY;  
Cambridge University Press, Cambridge, 1994
- MAJERUS, BENOÎT LIEUX DE MÉMOIRE – A EUROPEAN TRANSFER STORY,  
in: Berger, Stefan; Niven, Bill (Hrsg.): Writing the history of memory; Bloomsbu-  
ry, London, New Delhi, New York, Sidney 2014, S. 157 - 171
- MARX, KARL; ENGELS,  
FRIEDRICH MANIFEST DER KOMMUNISTISCHE PARTEI;  
Reclam, Leipzig, 1985
- MARX, KARL; ENGELS,  
FRIEDRICH ÜBER ERZIEHUNG UND BILDUNG;  
Volkseigener Verlag Volk und Wissen, Berlin, 1960
- MÄTZING, HEIKE  
CHRISTINA GESCHICHTE IM ZEICHEN DES HISTORISCHEN MATERIALISMUS.  
UNTERSUCHUNGEN ZU GESCHICHTSWISSENSCHAFT UND  
GESCHICHTSUNTERRICHT IN DER DDR;  
Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart, 1994
- MEINERS, GEROLD STEDINGEN UND STEDINGER,  
Verlag H.M. Hauschild, Bremen, 1987

- MEINERS, GEROLD (HRSG.)      SUCHE NACH GEBORGENHEIT: HEIMATBEWEGUNG IN STADT UND LAND  
OLDENBURG  
[Begleitband zur Gemeinschaftsausstellung Suche nach Geborgenheit Heimatbe-  
wegung in Stadt und Land Oldenburg im Stadtmuseum Oldenburg... Landesbibli-  
othek Oldenburg vom 10. Februar bis 12. Mai 2002], Isensee, Oldenburg, 2002
- MEYER, THOMAS                    DIE IDENTITÄT EUROPAS;  
Edition Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2004
- MIETHKE, HELMUTH              DER PALASTMEDIKUS;  
Der Kinderbuchverlag, Berlin, 1976
- MÖBIUS, SASCHA                ÜBERLEGUNGEN ZUR THEORIE DER „FRÜHBÜRGERLICHEN REVOLUTION“;  
in: Scheunemann, Jan (Hrsg.): Reformation und Bauernkrieg. Erinnerungskultur  
und Geschichtspolitik im geteilten Deutschland, Evangelische Verlagsanstalt,  
Leipzig, 2010, S. 49 - 64
- MOMMSEN, WOLFGANG J.        BÜRGERLICHE KULTUR UND POLITISCHE ORDNUNG. KÜNSTLER,  
SCHRIFTSTELLER UND INTELLEKTUELLE IN DER DEUTSCHEN GESCHICHTE  
1839 - 1933;  
2. Auflage, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 2002
- MOMMSEN, WOLFGANG J.        1848. DIE UNGEWOLLTE REVOLUTION;  
Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 2000
- MOORE, OLLIVIA                 MEERWEIBCHENUHR UND WINTERREISE AUF DER OLLEN; Phantastische Ge-  
schichte über das Stedinger Land. [http://ollivia-moore.de/meerweibchenuhr-  
und-winterreise/](http://ollivia-moore.de/meerweibchenuhr-und-winterreise/) Eine gekürzte Version erschien als „Meerweibchenuhr und  
Kreuzfahrt im Stedinger Land“ in: Wenden – Lesebuch für die Wesermarsch,  
Geest-Verlag, Vechta, 2012
- MOTHES, GERLINDE              ENGLAND IM UMBRUCH. VOLKSBEWEGUNGEN AN DER WENDE VOM  
MITTELALTER ZUR NEUZEIT; Verlag Hermann Böhlau Nachfolger, Weimar,  
1983
- MÜNKLER, HERFRIED             DIE DEUTSCHEN UND IHRE MYTHEN;  
Rowohlt, Berlin, 2009
- NIEDERSÄCHSISCHES  
MINISTERIUM FÜR INNERES  
UND SPORT                        VERFASSUNGSSCHUTZBERICHT 2006
- NIEDERSÄCHSISCHES  
MINISTERIUM FÜR INNERES  
UND SPORT                        VERFASSUNGSSCHUTZBERICHT 2013
- NITZ, HANS-JÜRGEN              DIE MITTELALTERLICHE UND FRÜHNEUZEITLICHE BESIEDLUNG VON MARSCH  
UND MOOR ZWISCHEN EMS UND WESER,  
in: Fehn, Klaus u. a.: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geogra-  
phie; Band 2, Verlag Siedlungsforschung, Bonn 1984, S. 43 - 76
- NIVEN, BILL                        DAS BUCHENWALDKIND. WAHRHEIT, FIKTION UND PROPAGANDA;  
Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2009
- ONNEN, JOHANN UND  
PREUß, GERHARD                 DER NACHLASS AUGUST HINRICHS IN DER LANDESBIBLIOTHEK OLDENBURG;  
erschieden in: Schriften der Landesbibliothek Oldenburg, Hrsg. von Armin Diet-  
zel, Heinz Holzberg Verlag, Oldenburg, 1984
- PFETSCH, FRANK R.                THEORETIKER DER POLITIK;

Wilhelm Fink Verlag, Paderborn, 2003

- PIPER, ERNST                   ALFRED ROSENBERG. HITLERS CHEFIDEOLOGE;  
Karl Blessing Verlag, 1. Auflage, München, 2005
- PRECHTL, PETER;  
BURKHARD, FRANZ-PETER       METZLER PHILOSOPHIE LEXIKON;  
2. erweiterte Auflage, Stuttgart, Weimar, 1999
- POROMBKA, STEPHAN;  
SCHMUNDT, HILMAR (HRSG.)   BÖSE ORTE. STÄTTEN NATIONALSOZIALISTISCHER SELBSTDARSTELLUNG –  
HEUTE;  
Classen, Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin, 2005
- PORTALES, GONZALO           HEGELS FRÜHE IDEE DER PHILOSOPHIE. VOM VERHÄLTNIS VON POLITIK,  
RELIGION, GESCHICHTE UND PHILOSOPHIE;  
in: Spekulationen und Erfahrungen. Texte und Untersuchungen zum Deutschen  
Idealismus, Abt. II Untersuchungen, Band 28, fromann-holzboog, Bad Cannstadt,  
Stuttgart, 1994
- RIEDEL, KARL VEIT            AUGUST HINRICHS. SEINE BEDEUTUNG UND SEINE PERSÖNLICHKEIT;  
in: Onnen, Johann und Preuß, Gerhard: Der Nachlass August Hinrichs in der  
Landesbibliothek Oldenburg; erschienen in: Schriften der Landesbibliothek  
Oldenburg, Hrsg. Von Armin Dietzel, Heinz Holzberg Verlag, Oldenburg, 1984
- RIEGER, GÜNTER              IDENTITÄT,  
in: Nohlen, Dieter; Schultze, Rainer-Olaf (Hrsg.): Lexikon der Politikwissenschaft.  
Theorien, Methoden, Begriff; Band 1 A – M, Verlag C. H. Beck, München, 2002
- RIVERS, KIMBERLEY:         MEMORY AND HISTORY IN THE MIDDLE AGES,  
in: Berger, Stefan; Niven, Bill (Hrsg.): Writing the history of memory; Bloomsbu-  
ry, London, New Delhi, New York, Sidney 1014, S. 47 - 64
- RÖSENER, WERNER            DIE BAUERN IN DER EUROPÄISCHEN GESCHICHTE; C.H. Beck, München, 1993
- ROSENBERG, ALFRED         DAS WESENSGEFÜGE DES NATIONALSOZIALISMUS. GRUNDLAGEN DER  
DEUTSCHEN WIEDERGEURT;  
Eher Verlag, 6. Auflage, München, 1933
- ROSENBERG, ALFRED         DER MYTHUS DES 20. JAHRHUNDERTS. EINE WERTUNG DER SEELISCH-  
GEISTIGEN GESTALTENKÄMPFE UNSERER ZEIT, 2. Auflage, Hoheneichen-  
Verlag, München, 1931
- ROSENBERG, ALFRED         DIE TAGEBÜCHER VON 1934 BIS 1944;  
Hrsg. von Jürgen Matthäus und Frank Bajohr, E-Book Fassung, S. Fischer Verlag  
GmbH, Frankfurt am Main, 2015
- RÜDEBUSCH, DIETER         BETEILIGUNG VON OLDENBURGERN AN PILGERREISEN DES MITTELALTERS;  
Oldenburger Jahrbuch Bd. 85, 1985, S. 35 - 52
- RUSELER, GEORG             DIE STEDINGER. EIN TRAUERSPIEL IN FÜNF AUFZÜGEN;  
J.W. Acquistapace, Varel an der Jade, 1890
- RUSSEL, BERTRAND         DIE PHILOSOPHIE DES ABENDLANDES. IHR ZUSAMMENHANG MIT DER  
POLITISCHEN UND SOZIALEN ENTWICKLUNG;  
Europaverlag/ Limitierte Auflage für den Parkland-Verlag, Köln, 2002
- RÜTHNING, GUSTAV         OLDENBURGISCHES URKUNDENBUCH;  
im Auftrage des Staates herausgegeben vom Oldenburger Verein für Altertums-  
kunde und Landesgeschichte, Zweiter Band: Grafschaft Oldenburg bis 1482,  
Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg, 1926

- RÜTHNING, GUSTAV OLDENBURGISCHE GESCHICHTE, ERSTER BAND;  
von Halem, Bremen, 1911  
Online-Fassung: <http://digital.lb-oldenburg.de/urn/urn:nbn:de:gbv:45:1-5268>,  
abgerufen am 11. Januar 2018
- SÄCHSISCHE WELTCHRONIK in: Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde: MGH, Deutsche Chroniken  
und andere Geschichtsbücher des Mittelalters, Hahnsche Buchhandlung, Hanno-  
ver, 1877, S. 1 - 280
- SEEHEIM, ROLAND VOM BAUM DER ERKENNTNIS SOLLST DU NICHT ESSEN;  
Franziska von Westerholt. Historischer Roman. Erstes Buch, 2012, E-Book
- SEEHEIM, ROLAND DASS KEINER DES ANDEREN SPRACHE VERSTEHE;  
Franziska von Westerholt. Historischer Roman. Zweites Buch, 2012, E-Book
- SEEHEIM, ROLAND WER ZUM SCHWERT GREIFT, SOLL DURCH DAS SCHWERT UMKOMMEN;  
Franziska von Westerholt. Historischer Roman. Drittes Buch, 2012, E-Book
- SCHLOENBACH, ARNOLD AUS VERGANGENHEIT UND GEGENWART;  
Novellen von Arnold Schloenbach, Verlag Carl Rümpler, Hannover, 1956
- SCHMEYERS, JENS DIE STEDINGER BAUERNKRIEGE: WAHRE BEGEBENHEITEN UND  
GESCHICHTLICHE BETRACHTUNGEN. ZUR ERINNERUNG AN DIE SCHLACHT BEI  
ALTENESCH 1234;  
Stedinger Verlag, Lemwerder, 2004
- SCHRECKENBACH, WOLFGANG DIE STEDINGER. DAS HELDENLIED EINES BAUERNVOLKES; Roman, Deutsche  
Kulturbuchreihe, Verlag Franz Eber Nachfolger GmbH, Berlin, 1941
- SCHRIFTEN DES WÖRTERBUCH ZUR DEUTSCHEN MILITÄRGESCHICHTE;  
MILITÄRGESCHICHT-LICHEN Band 2 (Mi - Z), Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin,  
INSTITUTS DER DEUTSCHEN 1985  
DEMOKRATISCHEN  
REPUBLIK
- SCHUMACHER, HERMANN A. DIE STEDINGER;  
Faksimile Verlag Bremen, Unveränderter Nachdruck der Ausgabe, Bremen, 1865
- SCHMUNDT, HILMAR BERGHOF – OBERSALZBERG;  
in: Porombka, Stephan und Schmundt, Hilmar (Hrsg.): Böse Orte. Stätten natio-  
nalsozialistischer Selbstdarstellung – heute; Claassen, Ullstein Buchverlage  
GmbH, Berlin 2005, S. 30 – 57
- SELBIN, ERIC GERÜCHT UND REVOLUTION. VON DER MACHT DES WEITERERZÄHLENS;  
WBG, Darmstadt, 2010
- SOMMER, KARL LUDWIG DIE DURCHSETZUNG UND PRAKTISCHE AUSÜBUNG DER  
NATIONALSOZIALISTISCHEN HERRSCHAFT IN OLDENBURG;  
in: Hoffmann, Katharina; Lembeck, Andreas: Nationalsozialismus und Zwangsar-  
beit in der Region Oldenburg, Bibliotheks- und Informationssystem der Carl von  
Ossietzky Universität Oldenburg (BIS) – Verlag, Oldenburg, 1999, S. 55 - 77
- STEPHANS, HANNA ZUR GESCHICHTE DER STEDINGER;  
in: Oldenburger Jahrbuch des Landesvereins für Geschichte und Heimatkunde,  
Oldenburg, 1943, S. 42 - 66
- STIFTUNG STEDINGSEHRE DE STEDINGE: VOLKSSCHAUSPIEL VON AUGUST HINRICHS AUF DER  
NIEDERDEUTSCHEN GEDENKSTÄTTE STEDINGSEHRE BOOKHOLZBERG;  
Allmers, Varel, 1937

- STOMMER, RAINER DIE INSZENIERTE VOLKSGEMEINSCHAFT. DIE „THING-BEWEGUNG“ IM DRITTEN REICH;  
Jonas Verlag für Kunst und Literatur GmbH, Marburg, 1985
- STRACKERJAN, LUDWIG ABERGLAUBEN UND SAGEN AUS DEM HERZOGTHUM OLDENBURG;  
2. Band, Gerhard Stalling Verlag, Oldenburg, 1867
- STRÄTH, BO MYTH AND MEMORY IN THE CONSTRUCTION OF COMMUNITY;  
Berlin u.a., 2000
- STROBL, GERWIN THE SWASTIKA AND THE STAGE. GERMAN THEATRE AND SOCIETY, 1933 – 1945;  
Cambridge University Press, Reprint, Cambridge, 2009
- TAUTZ, JOACHIM „IN DER GEMEINSCHAFT WOLLEN WIR IN DER SCHLICHTEN WAHREN, ARTEIGENEN WEISE UNSERER VORFAHREN LEBEN...“ ZUR KULTURPOLITIK DER STADT OLDENBURG UNTER DER NATIONALSOZIALISTISCHEN HERRSCHAFT;  
in: Meiners, Gerold (Hrsg.): Suche nach Geborgenheit: Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg [Begleitband zur Gemeinschaftsausstellung Suche nach Geborgenheit Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg im Stadtmuseum Oldenburg... Landesbibliothek Oldenburg vom 10. Februar bis 12. Mai 2002], Isensee, Oldenburg, 2002, S. 62 - 89
- TENORTH, HEINZ-ELMAR GESCHICHTE DER ERZIEHUNG. EINFÜHRUNG IN DIE GRUNDZÜGE IHRER NEUZEITLICHEN ENTWICKLUNG;  
5. Auflage, Juventa, Weinheim, München, 2010
- TERNES, BERND KARL MARX. EINE EINFÜHRUNG;  
UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz, 2008
- TITTMANN, FRIEDRICH WILHELM GESCHICHTE HEINRICHS DES ERLAUCHTEN, MARKGRAFEN ZU MEIBEN UND IN OSTERLANDE;  
Arnoldische Buchhandlung, Erster Band, Dresden und Leipzig, 1845
- VETTE, HEINO NEUENHUNTORFER CHRONIK – LAND UND LEUTE AUS NEUENHUNTORF IM STEDINGER LAND;  
Stedinger Verlag, Lemwerder, 2002
- VIERHAUS, RUDOLF DEUTSCHE BIOGRAPHISCHE ENZYKLOPÄDIE,  
2. und überarbeitete Auflage, K.G. Sauer, München, 2007
- VILTER, ARMAND DIE STEDINGER;  
Verlag H.M. Hauschild GmbH, Bremen, 1991
- VON BIPPEN, WILHELM GESCHICHTE DER STADT BREMEN;  
Erster Band, C Ed. Müller's Verlagsbuchhandlung, Bremen, 1892
- VON STRAUß UND TORNEY, LULU LUCIFER. EIN ROMAN AUS DER STEDINGERLAND;  
Eugen Diederich Verlag, Jena 1924, Druck der Spamer A.-G. Leipzig, 1941
- VON TREITSCHKE, HEINRICH DIE STEDINGER KETZER I – IV  
[http://gedichte.xbib.de/Treitschke%2C+Heinrich+von\\_gedicht\\_17.+Die+Stedinger+Ketzer+I.htm](http://gedichte.xbib.de/Treitschke%2C+Heinrich+von_gedicht_17.+Die+Stedinger+Ketzer+I.htm) abgerufen am 23. November 2012
- VON REEKEN, DIETMAR KULTUR UND KULTURPOLITIK IN OLDENBURG VON DER JAHRHUNDERTWENDE BIS 1918;  
in: Meiners, Gerold (Hrsg.): Suche nach Geborgenheit: Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg [Begleitband zur Gemeinschaftsausstellung Suche nach Geborgenheit Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg im Stadtmuseum

Oldenburg... Landesbibliothek Oldenburg vom 10. Februar bis 12. Mai 2002],  
Isensee, Oldenburg, 2002, S. 8 - 33

- VON REEKEN, DIETMAR;  
THIEBEN, MALTE      WISSENSCHAFTLICHE UNTERSUCHUNG DER STRAßENNAMEN DER STADT  
OLDENBURG  
[http://www.oldenburg.de/de/startseite/stadtportrait/strassennamen-  
debatte.html](http://www.oldenburg.de/de/startseite/stadtportrait/strassennamen-debatte.html), Pdf, abgerufen am 26. Februar 2018
- VON REEKEN, DIETMAR;  
THIEBEN, MALTE      „REGIONALE UND LOKALE GESCHICHTSKULTUREN? REICHWEITE UND  
GRENZEN VON ERINNERUNGSRÄUMEN“;  
in: Fuge, Janina; Hering, Rainer; Schmid, Harald (Hrsg.): Gedächtnisräume. Ge-  
schichtsbilder und Erinnerungskulturen in Norddeutschland, V&R unipress, 2014,  
S. 71 - 94
- WACHTER, FRANZ      DIE CHRONIK DES ALBERT VON STADE,  
in: Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit; 2. Gesamtausgabe. Dreizehntes  
Jahrhundert, vierter Band, Band LXXII, Verlag der Dyk'schen Buchhandlung,  
Leipzig, 1896
- WAGENFELD, FRIEDRICH      BREMEN'S VOLKSSAGEN;  
Zweiter Band, Nr. 19 (1845), Bremen, 1845, Transkription:  
<http://www.sagen.at/texte/sagen/deutschland/bremen/stedinger.html> abgerufen  
am 28. März 2018
- WAGNER, HARTMUT      BEZUGSPUNKTE EUROPÄISCHER IDENTITÄT. TERRITORIUM, SPRACHE, WERTE,  
SYMBOLS, ÖFFENTLICHKEIT – WORAUF KANN SICH DAS WIR-GEFÜHL DER  
EUROPÄER BEZIEHEN?; LIT VERLAG  
Münster u.a., 2006
- WALTER, STEPHAN      DEMOKRATISCHES DENKEN ZWISCHEN HEGEL UND MARX. DIE POLITISCHE  
PHILOSOPHIE ARNOLD RUGES. EINE STUDIE ZUR GESCHICHTE DER  
DEMOKRATIE IN DEUTSCHLAND;  
in: Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Partei-  
en (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen  
Parteien, Band 104, Droste Verlag, Düsseldorf, 1995
- WARNER, ANSGER      FORFÖÖTSCH MITLOPEN? DER NIEDERDEUTSCHE ‚HEIMATDICHTER‘ AUGUST  
HINRICHS ALS THINGSPIEL-AUTOR IM ‚DRITTEN REICH‘;  
in: Beiküfner, Uta; Siebenpfeiffer, Hania (Hrsg.): Zwischen den Zeiten. Junge  
Literatur in Deutschland von 1933 bis 1945; Edition Lotos, Libri Books on De-  
mand, Hamburg, 2000, S. 37ff
- WESTENFELDER, FRANK      GENESE, PROBLEMATIK UND WIRKUNG NATIONALSOZIALISTISCHER  
LITERATUR AM BEISPIEL DES HISTORISCHEN ROMANS ZWISCHEN 1890 UND  
1945;  
in: Europäischen Hochschulschriften – Reihe I, Verlag Peter Lang, Frankfurt, 1.  
Juni 1989  
Online-Fassung: <http://www.westfr.de/ns-literatur/blunck.htm>  
abgerufen am 24. Mai 2016
- WINKLER, HEINRICH  
AUGUST      DER LANGE WEG NACH WESTEN II. DEUTSCHE GESCHICHTE 1933 - 1990;  
Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung, Schriftenreihe Band  
436, Bonn, 2005
- WINTER, BERNHARD      DIE STEDINGER. GESCHICHTLICHE DARSTELLUNG, 20 BILDER MIT  
ERLÄUTERNDEN TEXT VON BERNHARD WINTER;  
Faksimile Verlag, Bremen, 1984
- WOLF, CHRISTIAN      GUSTAV RUDOLF SELNERS THEATERARBEIT VOR 1948; Inauguraldissertation  
zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie am Fachbereich Philo-

- WOLFRUM, EDGAR ERINNERUNGSKULTUR UND GESCHICHTSPOLITIK ALS FORSCHUNGSFELDER. KONZEPTE – METHODEN – THEMEN, in: Scheunemann, Jan (Hrsg.): Reformation und Bauernkrieg. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik im geteilten Deutschland; Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig, 2010, S. 13 - 32
- WOLSCHKE-BULMAHN, JOACHIM THE NATIONALIZATION OF NATURE AND THE NATURALIZATION OF THE GERMAN NATION: „TEUTONIC“ TRENDS IN EARLY TWENTIETH-CENTURY LANDSCAPE DESIGN; in: Wolschke-Bulmahn, Joachim: Nature and Ideology. Natural Garden Design in the Twentieth Century, Dumbarton Oaks Research Library and Collection Washington, D.C. Volume 18 in Dumbarton Oaks Colloquium on the History of Landscape Architecture, Washington D.C., 1997, S. 187 - 219
- WOLSCHKE-BULMAHN, JOACHIM GÄRTEN, NATUR UND VÖLKISCHE IDEOLOGIE; in: Hering, Rainer (Hrsg.): Die Ordnung der Natur. Vorträge zu historischen Gärten und Parks in Schleswig-Holstein, Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky, 2009, S. 143 - 187
- ZINN, WERNER DIE STEDINGER. DIE HISTORISCHE ENTWICKLUNG DES STEDINGER LANDES BIS INS 13. JAHRHUNDERT; Oldenburg, 1983

### Lehrbücher

- DDR GESCHICHTE 6. LEHRBUCH FÜR GESCHICHTE DER 6. KLASSE DER OBERSCHULE; Volk und Wissen, Volkseigener Verlag, Berlin, 1960
- DDR GESCHICHTE 6. GESCHICHTE, LEHRBUCH FÜR KLASSE 6, Volk und Wissen Volkseigener Verlag, Berlin, 1972

### Zeitungsartikel und Medienberichte

- ROTH, MARCO ROLAND BARTHES: MYTHS WE DON'T OUTGROW; New Yorker; 18. April 2012; [www.newyorker.com/books/page-turner/roland-barthes-myths-we-dont-outgrow](http://www.newyorker.com/books/page-turner/roland-barthes-myths-we-dont-outgrow) abgerufen am 3. Januar 2018
- EINE MUSIKALISCHE SCHLACHT Kreiszeitung vom 13. 07. 2013, <https://www.kreiszeitung.de/lokales/nienburg/eine-musikalische-schlacht-3003673.html>, abgerufen am 7. Februar 2018
- DEM STEDINGER BAUERNVOLK ZUM GEDENKEN in: Aus der Oldenburger Heimat, Sonntagsbeilage zu „Nachrichten für Stadt und Land“, Nummer 139, Sonntag, 27. Mai 1934
- DAS ALTE STEDINGER KIRCHENSIEGEL in: Aus der Oldenburger Heimat, Sonntagsbeilage zu „Nachrichten für Stadt und Land“, Nummer 139, Sonntag, 27. Mai 1934
- DER STEDINGER BAUER. HERMANN ALLMERS ÜBER SEINE LANDSLEUTE in: Aus der Oldenburger Heimat, Sonntagsbeilage zu „Nachrichten für Stadt und Land“, Nummer 139, Sonntag, 27. Mai 1934
- DER FESTLICHE in: „700 Jahre Stedingschre“, Glänzender Verlauf – Ueber erwarten starker Besuch; 1.

|   |   |
|---|---|
| AUFTAKT IN<br>OLDENBURG. HEIMAT<br>UND VOLKSTUM IM<br>OLDENBURGER LANDE                               | Beilage zu Nr. 140 der Nachrichten für Stadt und Land, Montag, 28. Mai 1934   |
| GEDENKFEIER AM<br>DENKMAL ST. VEIT  | in: „700 Jahre Stedingsehre“, Glänzender Verlauf – Ueber erwarten starker Besuch; 1. Beilage zu Nr. 140 der Nachrichten für Stadt und Land, Montag, 28. Mai 1934  |
| DIE FEIER VON<br>ALTENESCH MIT IHREM<br>MASSENBESUCH  | in: „700 Jahre Stedingsehre“, Glänzender Verlauf – Ueber erwarten starker Besuch; 1. Beilage zu Nr. 140 der Nachrichten für Stadt und Land, Montag, 28. Mai 1934  |
| DARRÉS REDE IN<br>ALTENESCH (NICHT<br>ORIGINALTTTEL)  | Nachrichten für Stadt und Land – Zeitung für die oldenburgische Gemeinde- und Landinteressen, Nummer 140, 68. Jahrgang, 28. Mai 1934, Titelseite.   |
| DARRÉS REDE IN<br>ALTENESCH (NICHT<br>ORIGINALTTTEL)  | Nachrichten für Stadt und Land – Zeitung für die oldenburgische Gemeinde- und Landinteressen, Nummer 140, 68. Jahrgang, 28. Mai 1934, S. 2  |
| URAUFFÜHRUNG „DE<br>STEDINGE“ VON<br>AUGUST HINRICHS  | in: „700 Jahre Stedingsehre“, Glänzender Verlauf – Ueber erwarten starker Besuch; 1. Beilage zu Nr. 140 der Nachrichten für Stadt und Land, Montag, 28. Mai 1934, S. 5  |
| AUGUST HINRICHS<br>EHRENBÜRGER DER<br>GAUSTADT  | In einer festlichen Studie im Schloß wurde der Heimatdichter geehrt; in: Beilage zur Oldenburgischen Staatszeitung, Dienstag, 18. April 1944  |
| DICHTER DER<br>NORDDEUTSCHEN<br>HEIMAT  | Beilage zur Oldenburgischen Staatszeitung, Dienstag, 18. April 1944   |
| DER WORTLAUT DES<br>EHRENBÜRGERBRIEFS   | in: Beilage zur Oldenburgischen Staatszeitung, Dienstag, 18. April 1944   |
| EINSENDESCHLUSS: 20.<br>APRIL   | taz, Nord Aktuell, 2. Januar 2008, S. 21, <a href="http://www.taz.de/!864508/">http://www.taz.de/!864508/</a> abgerufen am 26. April 2017   |
| HEDWIG-HEYL-STRASSE<br>BALD GESCHICHTE.<br>STUNDENLANGE<br>DEBATTE UM<br>OLDENBURGER<br>STRABENNAMEN, | NWZ Online; 01.07. 2015; <a href="https://www.nwzonline.de/oldenburg/politik/hedwig-hey-l-strasse-bald-geschichte-stundenlange-debatte-um-oldenburger-strassennamen_a_29,0,3084932745.html">https://www.nwzonline.de/oldenburg/politik/hedwig-hey-l-strasse-bald-geschichte-stundenlange-debatte-um-oldenburger-strassennamen_a_29,0,3084932745.html</a> abgerufen am 23. Januar 2018 |
| HINDENBURG UND<br>HINRICHS. KEINE<br>OLDENBURGER<br>EHRENBÜRGER MEHR                                  | Autor: Christoph Kiefer, NWZ Online, 30. 9. 2015<br><a href="https://www.nwzonline.de/politik/niedersachsen/keine-oldenburger-ehrenbuerger-mehr_a_30,1,1970332536.html">https://www.nwzonline.de/politik/niedersachsen/keine-oldenburger-ehrenbuerger-mehr_a_30,1,1970332536.html</a> abgerufen am 26. April 2017   |
| HINDENBURG UND<br>HINRICHS:<br>EHRENBÜRGERSCHAFTEN<br>N ABERKANNT                                     | Autorin: Anja Michaeli, Oldenburger Onlinezeitung, 29. September 2015<br><a href="https://www.oldenburger-onlinezeitung.de/politik/hindenburger-hinrichs-ehrenbuergerschaften-aberkannt-9907.html">https://www.oldenburger-onlinezeitung.de/politik/hindenburger-hinrichs-ehrenbuergerschaften-aberkannt-9907.html</a> abgerufen am 26. April 2017                                    |
| WEITER DEBATTE UM<br>EHRENBÜRGERWÜRDE   | NWZ Online, 13. 10. 2015 <a href="http://www.nwzonline.de/oldenburg/politik/weiter-debatte-um-ehrenbuergerwuerde_a_30,1,2766780526.html">http://www.nwzonline.de/oldenburg/politik/weiter-debatte-um-ehrenbuergerwuerde_a_30,1,2766780526.html</a> abgerufen am 3. November 2015  |
| EIN SCHILD ERINNERT   | Autor: Klaus Derke Huntlosen, NWZ Online, 22. 06. 2007  |

|   |   |
|---|---|
| AN AUGUST HINRICHS  | <a href="https://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/kultur/ein-schild-erinnert-an-august-hinrichs_a_5,1,1013385099.html">https://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/kultur/ein-schild-erinnert-an-august-hinrichs_a_5,1,1013385099.html</a> abgerufen am 26. April 2017     |
| EINE GALIONSFIGUR DER AUGUST-HINRICHS-BÜHNE                             | NWZ Online, 18.07. 2009 <a href="http://www.nwzonline.de/kultur/eine-galionsfigur-der-august-hinrichs-buehne_a_1,0,3351528539.html">http://www.nwzonline.de/kultur/eine-galionsfigur-der-august-hinrichs-buehne_a_1,0,3351528539.html</a> abgerufen am 26. Oktober 2015 |
| KULTSTÄTTE STEDINGSEHRE FEIERLICH GEWEIHT                               | Beilage zu Nr. 188 der Nachrichten für Stadt und Land vom Montag, dem 15. Juli 1935   |
| FAHRTEN DER NSG 'KRAFT DURCH FREUDE' NACH DEM BOOKHOLZBERG              | in: Beilage zu Nr. 186 der Nachrichten für Stadt und Land vom Sonnabend, 13. Juli 1935  |
| GENERALPROBE AUF DEM BOOKHOLZBERG                                       | Beilage zu Nr. 186 der Nachrichten für Stadt und Land vom Sonnabend, 13. Juli 1935  |
| DIE GLANZVOLLE ERSTAUFFÜHRUNG   | in: Beilage zu Nr. 188 der Nachrichten für Stadt und Land vom Montag, dem 15. Juli 1935   |
| „STEDINGSEHRE“ BOOKHOLZBERG   | in: Nachrichten für Stadt und Land, 24. Mai 1937  |
| 8000 JUGENDERZIEHER AUF DEM BOOKHOLZBERG                                | in: 1. Beilage zu Nachrichten für Stadt und Land, Nr. 148, 6. Juni 1937   |
| STEDINGEN LÄWT  | in: 3. Beilage zu „Nachrichten für Stadt und Land“, Nr. 134, 23. Mai 1937   |
| „ALDUS NAMEN DE STEDINGE EREN ENDE“, VOM UNTERGANG ZUM LEBEN            | in: 2. Beilage zu Nachrichten für Stadt und Land, 29. Mai 1937  |
| DER STEDINGE WOHL ZU GEDENKEN! DAS VOLKSSCHAUSPIEL AUF DEM BOOKHOLZBERG | in: 2. Beilage zu Nachrichten für Stadt und Land, 29. Mai 1937  |
| DIE FEIER IN ALTENESCH MIT IHREM MASSENBESUCH                           | in: 1. Beilage zu Nr. 140 der Nachrichten für Stadt und Land (Oldenburg), vom Montag, dem 28. Mai 1934  |
| DIE HEUTIGE LANDSCHAFT VON ALTENESCH                                    | in: Sonntagsbeilage zu Nachrichten für Stadt und Land, Nummer 139, Sonntag, 27. Mai 1934  |
| AUS EINEM STEDINGERROMAN VON WILHELM STÖLTING                           | in: 2. Beilage zu Nachrichten für Stadt und Land, 29. Mai 1937  |
| BRAUNE DRAMEN   | Zeit Online vom 12. Mai 2011: <a href="http://www.zeit.de/2011/20/S-Verstummt-Stimmen">http://www.zeit.de/2011/20/S-Verstummt-Stimmen</a> abgerufen am 18. November 2016  |
| DIE INSCRIFT AN DER KIRCHE ZU BERNE                                     | in: Sonntagsbeilage zu Nachrichten für Stadt und Land, Nummer 139, Sonntag, 27. Mai 1934  |

|  |   |
|--|---|
| DIE FEIERN IN BERNE  | in: „700 Jahre Stedingsehre“, Glänzender Verlauf – Ueber erwarten starker Besuch; 1. Beilage zu Nr. 140 der Nachrichten für Stadt und Land, Montag, 28. Mai 1934  |
| FEIERLICHER<br>GOTTESDIENST UND<br>WEIHE DER STEDINGER<br>GEDENKHALLE IN<br>BERNE                                  | in: „700 Jahre Stedingsehre“, Glänzender Verlauf – Ueber erwarten starker Besuch; 1. Beilage zu Nr. 140 der Nachrichten für Stadt und Land, Montag, 28. Mai 1934  |
| EINBLICKE IN ST.<br>AEGIDIUS-KIRCHE  | Autorin: Anna Maria Weiß <a href="http://www.nwzonline.de/wesermarsch/kultur/einblicke-in-st-aegidius-kirche_a_11,5,8926504.html">http://www.nwzonline.de/wesermarsch/kultur/einblicke-in-st-aegidius-kirche_a_11,5,8926504.html</a> abgerufen am 29. Juni 2017   |
| LANDPARTIE WECKT<br>ERINNERUNGEN   | Nordwestzeitung vom 1. 10. 2012; <a href="https://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/wirtschaft/freilichtbuehne-weckt-erinnerung_a_1,0,1227665875.html">https://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/wirtschaft/freilichtbuehne-weckt-erinnerung_a_1,0,1227665875.html</a> abgerufen am 22. März 2018   |
| AUS DER ANSPRACHE<br>VON BUNDES-<br>PRÄSIDENT GUSTAV<br>HEINEMANN BEI DER<br>SCHAFFERMAHLZEIT IM<br>BREMER RATHAUS | 20. Februar 1970 zitiert nach: <a href="http://www.zeit.de/1970/08/dokumente-der-zeit">http://www.zeit.de/1970/08/dokumente-der-zeit</a> , abgerufen am 26. Mai 2016  |
| "EINE MISCHUNG AUS<br>FAZINATION UND<br>WÜRGerefLEX"   | Professor Lutz Walk über die Perspektive eines Dokumentationszentrums auf der Freilichtbühne "Stedingsehre" in Bookholzberg, Weserkurier vom 04.02.2012, <a href="http://www.weser-kurier.de/bremen/stadtteile_artikel,-Eine-Mischung-aus-Faszination-und-Wuergereflex-Professor-Lutz-Walk-ueber-die-Perspektive-eines-Dokum- arid,77809.html">http://www.weser-kurier.de/bremen/stadtteile_artikel,-Eine-Mischung-aus-Faszination-und-Wuergereflex-Professor-Lutz-Walk-ueber-die-Perspektive-eines-Dokum- arid,77809.html</a> , abgerufen am 1. Mai 2014 |
| NDR 1<br>NIEDERSACHSEN<br>„UNSER THEMA –<br>STEDINGSEHRE“  | Sendung vom 21. August 2014, u.a. Interview mit Jörg Barlsen (Leiter bfw)   |
| MDR FIGARO „"DER<br>DRACHE, DER<br>GESCHICHTE SCHRIEB"   | Programmankündigung vom 21. 03. 2015 <a href="http://www.mdr.de/mdr-figaro/hoerspiel/feature/besson-drache100.html">http://www.mdr.de/mdr-figaro/hoerspiel/feature/besson-drache100.html</a> , abgerufen am 20. Januar 2016   |
| FÖRDERVEREIN EIGENS<br>FÜR STEDINGSEHRE  | Nordwestzeitung vom 02. 03. 2011: <a href="http://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/wirtschaft/foerderverein-eigens-fuer-stedingsehre_a_1,0,635198408.html">http://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/wirtschaft/foerderverein-eigens-fuer-stedingsehre_a_1,0,635198408.html</a> abgerufen am 2. Mai 2014  |
| „KEINE STEUERN FÜR<br>GEDENKSTÄTTE<br>STEDINGSEHRE“  | Weser Kurier Online vom 24. 03. 2012, Autor: Jochen Brüner <a href="http://www.weser-kurier.de/bremen/stadtteile_artikel,-Keine-Steuern-fuer-Gedenkstaette-Stedingsehre- arid,113337.html">http://www.weser-kurier.de/bremen/stadtteile_artikel,-Keine-Steuern-fuer-Gedenkstaette-Stedingsehre- arid,113337.html</a> abgerufen am 5. Mai 2014   |
| SCHIEFLAGE BEI DER<br>FÖRDERUNG<br>KRITISIERT  | NWZ Online vom 24. 03. 2012 <a href="http://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/wirtschaft/schieflage-bei-der-foerderung-kritisiert_a_1,0,521779355.html">http://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/wirtschaft/schieflage-bei-der-foerderung-kritisiert_a_1,0,521779355.html</a> abgerufen am 5. Mai 2014  |
| ES GEHT UM DIE EHRE  | Autor: Tina Hayessen, Delmenhorster Kurier vom 19. 06. 2012, <a href="http://www.weser-kurier.de/region/delmenhorst_artikel,-Es-geht-um-die-Ehre- arid,40170.html">http://www.weser-kurier.de/region/delmenhorst_artikel,-Es-geht-um-die-Ehre- arid,40170.html</a> abgerufen am 5. Mai 2014   |
| FREILICHTBÜHNE<br>WECKT ERINNERUNG   | Autor: Hergen Schelling, NWZ Online vom 01. 10. 2012, <a href="http://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/wirtschaft/freilichtbuehne-weckt-erinnerung_a_1,0,1227665875.html">http://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/wirtschaft/freilichtbuehne-weckt-erinnerung_a_1,0,1227665875.html</a> abgerufen am 20. Januar 2016  |
| UNTERSTÜTZUNG FÜR<br>PROJEKT   | Autor: Hergen Schelling, NWZ Online vom 27. 02. 2013, <a href="http://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/politik/unterstuetzung-fuer-projekt-">http://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/politik/unterstuetzung-fuer-projekt-</a>   |

|  |   |
|--|---|
| „STEDINGSEHRE“   | <a href="http://stedingsehre_a_2,0,2134235653.html">stedingsehre_a_2,0,2134235653.html</a> abgerufen am 1. Mai 2014   |
| WIR HOFFEN AUF EIN GEBÄUDE IM SPIELDORF                  | <a href="https://m.weser-kurier.de/articles/510167-116/region/und8222wir-hoffen-auf-ein-gebaeude-im-spieldorfund8220">https://m.weser-kurier.de/articles/510167-116/region/und8222wir-hoffen-auf-ein-gebaeude-im-spieldorfund8220</a> abgerufen am 1. Mai 2014  |
| UWG: VIELE IDEEN FÜR STEDINGSEHRE                        | NWZ Online <a href="http://www.nwzonline.de/ganderkesee/uwg-viele-ideen-fuer-stedingsehre_a_3,0,3122690572.html">http://www.nwzonline.de/ganderkesee/uwg-viele-ideen-fuer-stedingsehre_a_3,0,3122690572.html</a> abgerufen am 2. Mai 2014   |
| NEUE PERSPEKTIVE FÜR INFORMATIONSZENTRUM                 | NWZ Online vom 06.03. 2014: <a href="http://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/wirtschaft/neue-perspektive-fuer-informationszentrum_a_13,6,538726680.html">http://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/wirtschaft/neue-perspektive-fuer-informationszentrum_a_13,6,538726680.html</a> abgerufen am 1. Mai 2014  |
| „FAST FÜR JEDES SPIELDORF-HAUS EINE GUTE IDEE“           | Autor: Jochen Brünner, Weser Kurier Online Ausgabe vom 25. 9. 2014, <a href="http://www.weser-kurier.de/region/delmenhorst_artikel,-Fast-fuer-jedes-Spieldorf-Haus-eine-gute-Idee-_arid,951081.html">http://www.weser-kurier.de/region/delmenhorst_artikel,-Fast-fuer-jedes-Spieldorf-Haus-eine-gute-Idee-_arid,951081.html</a> abgerufen am 6. Oktober 2014  |
| „ZEHNTAUSENDE KÖNNTEN FREILICHTBÜHNE BESUCHEN“           | Delmenhorster Kreisblatt vom 24. September 2014, Ausgabe Ganderkesee, S. 9  |
| STEDINGSEHRE. “WIR KÖNNEN NOCH EIN JAHR AUSHARREN“       | Förderverein hofft weiterhin auf Dokumentationszentrum – Material wird privat gelagert. NWZ Online, 11. August 2015. <a href="http://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/kultur/wir-koennen-noch-ein-jahr-ausharren_a_30,0,2796628207.html">http://www.nwzonline.de/oldenburg-kreis/kultur/wir-koennen-noch-ein-jahr-ausharren_a_30,0,2796628207.html</a> abgerufen am 21. August 2015   |
| RAUM FÜR NAZI-GESCHIRR, FOTOS UND ALTE DOKUMENTE GESUCHT | Neue Osnabrücker Zeitung vom 5. August 2015. <a href="http://www.noz.de/lokales-dk/ganderkesee/artikel/602993/raum-fur-nazi-geschirr-fotos-und-alte-dokumente-gesucht">http://www.noz.de/lokales-dk/ganderkesee/artikel/602993/raum-fur-nazi-geschirr-fotos-und-alte-dokumente-gesucht</a> abgerufen am 28. August 2015   |
| DOKUZENTRUM IN BOOKHOLZBERG SOLL IM MAI 2018 ÖFFNEN      | Neue Osnabrücker Zeitung vom 30. Januar 2017, <a href="http://www.noz.de/lokales-dk/ganderkesee/artikel/842988/dokuzentrum-in-bookholzberg-soll-im-mai-2018-oeffnen">http://www.noz.de/lokales-dk/ganderkesee/artikel/842988/dokuzentrum-in-bookholzberg-soll-im-mai-2018-oeffnen</a> abgerufen am 26. April 2017   |
| RADTOUREN ÜBER DIE BAUERNHÖFE UND FÜHRUNGEN AM SENDEMAST | Weser Kurier vom 7. Mai 2015, <a href="http://www.weser-kurier.de/region/delmenhorster-kurier_artikel,-Radtouren-ueber-die-Bauernhoeefe-und-Fuehrungen-am-Sendemast-_arid,1118136.html">http://www.weser-kurier.de/region/delmenhorster-kurier_artikel,-Radtouren-ueber-die-Bauernhoeefe-und-Fuehrungen-am-Sendemast-_arid,1118136.html</a> abgerufen 30. Juni 2015   |
| CHRISTIAN BROADCASTING NETWORK                           | <a href="http://www1.cbn.com/spirituallife/a-journey-of-souls">http://www1.cbn.com/spirituallife/a-journey-of-souls</a> abgerufen am 16. März 2016  |
| LISTE JUGENDGEFÄHRDENDER MEDIEN 2014                     | Bundesanzeiger: <a href="https://www.bundesanzeiger.de/ebanzwww/wexsservlet?session.sessionid=11602c521fe9f771401254e72a4d8be6&amp;page.navid=detailsearchlisttodetailsearchdetail&amp;fts_search_list.selected=383816f74c8d0cf2&amp;fts_search_list.destHistoryId=01405">https://www.bundesanzeiger.de/ebanzwww/wexsservlet?session.sessionid=11602c521fe9f771401254e72a4d8be6&amp;page.navid=detailsearchlisttodetailsearchdetail&amp;fts_search_list.selected=383816f74c8d0cf2&amp;fts_search_list.destHistoryId=01405</a> abgerufen am 1. Dezember 2014 |
| SPIEGEL ONLINE: VOLKSVERHETZUNG IM LIEDTEXT              | Richter bestätigen Urteil gegen Rechtsrocker. <a href="http://www.spiegel.de/panorama/justiz/daniel-giese-olg-oldenburg-bestaetigt-urteil-wegen-volksverhetzung-a-961112.html">http://www.spiegel.de/panorama/justiz/daniel-giese-olg-oldenburg-bestaetigt-urteil-wegen-volksverhetzung-a-961112.html</a> abgerufen am 1. Dezember 2014   |
| GEDENKEN AN SCHLACHT UND EHRUNG                          | NWZ Online-Ausgabe vom 25. 05. 2016 <a href="https://www.nwzonline.de/wesermarsch/kultur/gedenken_a_31,0,677066692.html">https://www.nwzonline.de/wesermarsch/kultur/gedenken_a_31,0,677066692.html</a> , abgerufen am 20. Juni 2017  |
| STEDINGSEHRE   | Neue Osnabrücker Zeitung,   |

- SAMMLER SIND AUCH IN LONDON AKTIV <http://www.noz.de/nachrichten/lokal/ganderkesee/1120253-25/stedingsheersammler-sind-auch-in-london-aktiv> abgerufen am 29. April 2014
- DIE SCHLACHT BEI ALTENESCH, NDR.DE ndr.de vom 25.05.2009 <https://www.ndr.de/kultur/geschichte/chronologie/Die-Schlacht-bei-Altenesch,altenesch100.html>, abgerufen am 20. Juni 2017
- RADIO BREMEN, MARE RADIO HAL ÖVER Juni 2016 [http://www.radiobremen.de/nordwestradio/sendungen/mare\\_radio/podcast/audio166022-popup.html](http://www.radiobremen.de/nordwestradio/sendungen/mare_radio/podcast/audio166022-popup.html) inzwischen aus der Mediathek entfernt
- KREUZZÜGE BEI DEN NACHBARN UND IM HEILIGEN LAND Autorin: Ute Winsemann, Weser Kurier vom 07.03.2016 [http://www.weser-kurier.de/region/delmenhorster-kurier\\_artikel,-Kreuzzuege-bei-den-Nachbarn-und-im-heiligen-Land-arid,1329073.html](http://www.weser-kurier.de/region/delmenhorster-kurier_artikel,-Kreuzzuege-bei-den-Nachbarn-und-im-heiligen-Land-arid,1329073.html), abgerufen 26. April 2017
- BÜHNE MIT DUNKLER GESCHICHTE Nordwest-Zeitung vom 27. 09. 2015; [https://www.nwzonline.de/wesermarsch/politik/buehne-mit-dunkler-geschichte\\_a\\_6,1,3589481591.html](https://www.nwzonline.de/wesermarsch/politik/buehne-mit-dunkler-geschichte_a_6,1,3589481591.html) abgerufen am 17. Juni 2017
- DIE SCHLACHT VON HILGERMISSEN Kreiszeitung vom 22.03.2013 <https://www.kreiszeitung.de/lokales/nienburg/schlacht-hilgermissen-2814205.html> abgerufen am 02. Februar 2018
- WIE BEI DEN ALTEN RITTERSLEUT' NWZ Online Ausgabe vom: 26 .08. 2006 [http://www.nwzonline.de/oldenburg/wirtschaft/wie-bei-den-altens-rittersleut\\_a\\_6,1,1963624055.html](http://www.nwzonline.de/oldenburg/wirtschaft/wie-bei-den-altens-rittersleut_a_6,1,1963624055.html) abgerufen am 27. Juni 2016

## Internetquellen

- PLATO'S MYTHS Stanford Encyclopedia of Philosophy, First published Thu Jul 23, 2009; substantive revision Thu Jun 19, 2014 <http://plato.stanford.edu/entries/plato-myths/> abgerufen am 27. Juni 2016
- ERNST CASSIRER Stanford Encyclopedia of Philosophy, Ernst Cassirer, First published Wed Jun 30, 2004; substantive revision Fri Mar 18, 2016 <http://plato.stanford.edu/entries/cassirer/> abgerufen 27. Juni 2016
- MONUMENTA GERMANIAE HISTORICA Epistolae saeculi XIII e regestis pontificum Romanorum selectae (Epp. saec. XIII), Bd. 1, Berolini 1883, München. Digitalisierte Fassung: [http://www.dmgh.de/de/fs1/object/display/bsb00000517\\_00450.html?sortIndex=040%3A030%3A0001%3A010%3A00%3A00&zoom=0.75](http://www.dmgh.de/de/fs1/object/display/bsb00000517_00450.html?sortIndex=040%3A030%3A0001%3A010%3A00%3A00&zoom=0.75)
- MGH ONLINE: <http://www.mgh.de/dmgh/>
- RILKE, RAINER MARIA: FÜNF GESÄNGE Erster Absatz der „Fünf Gesänge“, 1914 <http://rainer-maria-rilke.de/100144fuenfgesaenge.html> abgerufen am 16. Mai 2017
- KRAUSE, „KOBBE, PETER“ in: Allgemeine Deutsche Biographie (1882), S. [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd116263016.html?anchor=adb> angerufen am 14. August 2013
- DATENSATZ ZU O. GRAEMER <http://d-nb.info/gnd/1024634957> abgerufen am 26. September 2017
- STOTELER NOTGELD <https://www.flickr.com/photos/8139976@N03/6514488587/in/pool-notgeld> abgerufen am 20. September 2017
- AUGUST HINRICHS LEBENS LAUF <http://www.augusthinrichs.de/leben.pdf>, abgerufen am 26. Oktober 2015
- AUGUST-HINRICHS-STIFTUNG <http://www.oldenburgische-landschaft.de/wir-ueber-uns/stiftungen/august-hinrichs-stiftung.php> abgerufen am 2. November 2015

|   |   |
|---|---|
| AUGUST-HINRICHS-<br>BÜHNE   | <a href="http://www.ahb-oldenburg.de/index.php?option=com_content&amp;view=article&amp;id=82&amp;Itemid=478">http://www.ahb-oldenburg.de/index.php?option=com_content&amp;view=article&amp;id=82&amp;Itemid=478</a><br>abgerufen am 12. Januar 2014   |
| ALT-OLDENBURG ZU<br>AUGUST HINRICHS   | <a href="http://www.alt-oldenburg.de/oldenbuerger/oldenburger-kuenstler/august-hinrichs/heimatdichter-august-hinrichs--seite-4-von-6.html">http://www.alt-oldenburg.de/oldenbuerger/oldenburger-kuenstler/august-hinrichs/heimatdichter-august-hinrichs--seite-4-von-6.html</a> abgerufen am 26. Oktober 2015   |
| LISTE DER<br>AUSZUSONDERNDEN<br>LITERATUR                                   | Deutsche Verwaltung für Volksbildung in der sowjetischen Besatzungszone, Zentralverlag, Berlin, 1946 <a href="http://www.polunbi.de/bibliothek/1946-nslit-h.html">http://www.polunbi.de/bibliothek/1946-nslit-h.html</a> abgerufen am 26. April 2017  |
| BFI: EWIGER WALD  | <a href="http://collections-search.bfi.org.uk/web/Details/ChoiceFilmWorks/150014009">http://collections-search.bfi.org.uk/web/Details/ChoiceFilmWorks/150014009</a><br>abgerufen am 02. Februar 2015  |
| YOUTUBE CLIP EWIGER<br>WALD   | <a href="https://www.youtube.com/watch?v=o5qdKECUU-k">https://www.youtube.com/watch?v=o5qdKECUU-k</a> Ausschnitt, abgerufen am 30. Januar 2015  |
| ST. MARIEN BETHEN   | <a href="http://www.stmarien-bethen.de/wallfahrt/geschichte-der-wallfahrt/">http://www.stmarien-bethen.de/wallfahrt/geschichte-der-wallfahrt/</a> abgerufen am 16. Januar 2017  |
| FEUERWEHRSCHULEN<br>NIEDERSACHSEN   | <a href="http://www.feuerweherschulen.niedersachsen.de/portal/live.php?navigation_id=24890&amp;article_id=86146&amp;psmand=188">http://www.feuerweherschulen.niedersachsen.de/portal/live.php?navigation_id=24890&amp;article_id=86146&amp;psmand=188</a> abgerufen am 29. Februar 2016   |
| LITERATUR IM<br>NATIONAL-<br>SOZIALISMUS:<br>ÜBERBLICK WERKE<br>UND AUTOREN | Bundeszentrale für politische Bildung:<br><a href="http://www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/dossier-nationalsozialismus/39573/ueberblick-werke-und-autoren">http://www.bpb.de/geschichte/nationalsozialismus/dossier-nationalsozialismus/39573/ueberblick-werke-und-autoren</a> abgerufen am 18. Juli 2017  |
| ANSPRACHE AN DIE<br>DEUTSCHE JUGEND   | Adolf Hitler auf dem Reichsparteitag, September 1934<br><a href="https://archive.org/stream/RedeHitlerAnDieDeutscheJugend08091934/RedeHitlerAnDieDeutscheJugendRede08091934_djvu.txt">https://archive.org/stream/RedeHitlerAnDieDeutscheJugend08091934/RedeHitlerAnDieDeutscheJugendRede08091934_djvu.txt</a> abgerufen am 25. Januar 2018  |
| GESETZ ÜBER DIE<br>HITLERJUGEND VOM 1.<br>DEZEMBER 1936                     | ALEX Historische Rechts- und Gesetzestexte Online, Österreichische Nationalbibliothek <a href="http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?apm=0&amp;aid=dra&amp;datum=19360004&amp;zoom=2&amp;seite=00000993&amp;ues=0&amp;x=17&amp;y=8">http://alex.onb.ac.at/cgi-content/alex?apm=0&amp;aid=dra&amp;datum=19360004&amp;zoom=2&amp;seite=00000993&amp;ues=0&amp;x=17&amp;y=8</a> abgerufen am 26. April 2017 |
| STADTGESCHICHTE<br>ELSFLETH   | <a href="http://www.elsfleth.de/index/stadtgeschichte.php">www.elsfleth.de/index/stadtgeschichte.php</a> abgerufen am 30. Januar 2018   |
| WIKIPEDIA:<br>SALPETERUNRUHEN   | <a href="https://de.wikipedia.org/wiki/Salpetererunruhen">https://de.wikipedia.org/wiki/Salpetererunruhen</a> abgerufen am 26. Mai 2016   |
| AUSSTELLUNG<br>NORDWOLLE MUSEUM   | Pressemitteilung der Universität Oldenburg: <a href="http://www.uni-oldenburg.de/materiellekultur/studiengaenge/ma-museum-und-ausstellung/projekte/stedingschre/">http://www.uni-oldenburg.de/materiellekultur/studiengaenge/ma-museum-und-ausstellung/projekte/stedingschre/</a> abgerufen am 1. Mai 2014  |
| UWG GANDERKESEE   | <a href="http://uwg-ganderkesee.blog.de/2013/03/16/rueckenwind-projekt-stedingschre-15634134/">http://uwg-ganderkesee.blog.de/2013/03/16/rueckenwind-projekt-stedingschre-15634134/</a>   |
| WEBSEITE C.D. BAKER   | <a href="http://cdbaker.com/">http://cdbaker.com/</a> abgerufen am 4. März 2016   |
| WEBSEITE C.D. BAKER:<br>JOURNEY OF SOULS<br>SERIES                          | <a href="http://cdbaker.com/?page_id=56">http://cdbaker.com/?page_id=56</a> abgerufen am 4. März 2016   |

|   |   |
|---|---|
| IMDB  | Francis Ford Coppolas Richard Löwenherz und die Kinder Gottes (Original: Lionheart) von 1987, <a href="http://www.imdb.com/title/tt0093424?ref=fn_al_tt_1">http://www.imdb.com/title/tt0093424?ref=fn_al_tt_1</a> abgerufen am 4. März 2016   |
| REZENSION ZU QUEST OF HOPE, GOODREADS           | <a href="http://www.goodreads.com/review/show/808407350">http://www.goodreads.com/review/show/808407350</a> abgerufen am 16. März 2016  |
| OLIVIA MOORE                                    | <a href="http://ollivia-moore.de/warum-reist-die-meerweibchenuhr-im-winter-auf-der-ollen/">http://ollivia-moore.de/warum-reist-die-meerweibchenuhr-im-winter-auf-der-ollen/</a> abgerufen am 1. Mai 2017  |
| STAHLGEWITTER STEDINGSEHRE                      | Text zitiert nach: <a href="http://lyrics.wikia.com/Stahlgewitter:Stedingsehre">http://lyrics.wikia.com/Stahlgewitter:Stedingsehre</a> , abgerufen am 1. Dezember 2014  |
| SCHLACHTFELD-DARSTELLUNG BEI ALTENESCH, YOUTUBE | <a href="https://www.youtube.com/watch?v=J7miMyZ2vY0&amp;feature=youtu.be">https://www.youtube.com/watch?v=J7miMyZ2vY0&amp;feature=youtu.be</a> abgerufen am 02. 02. 2018   |
| STEDINGER SHANTY-CHOR                           | <a href="http://www.stedingershantychor.de/">http://www.stedingershantychor.de/</a> abgerufen am 17. Juni 2017  |
| OLDENBURG ROLLENSPIEL                           | Hauptseite:<br><a href="http://oldenburg-rollenspiel.blogspot.co.uk/">http://oldenburg-rollenspiel.blogspot.co.uk/</a> abgerufen am 26. Mai 2016<br>Stedinger:<br><a href="http://oldenburg-rollenspiel.blogspot.co.uk/2013/03/der-kreuzzug-gegen-die-stedinger-bauern.html#more">http://oldenburg-rollenspiel.blogspot.co.uk/2013/03/der-kreuzzug-gegen-die-stedinger-bauern.html#more</a> abgerufen am 27. Mai 2016 |
| WIKIPEDIA, STEDINGERKRIEG                       | <a href="https://de.wikipedia.org/wiki/Stedingerkrieg">https://de.wikipedia.org/wiki/Stedingerkrieg</a> abgerufen am 02. Februar 2018   |
| ROLLENSPIELSEITE „DIE DUNKLE DIMENSION“         | <a href="http://www.die-dunkle-dimension.de/i-mi.htm">http://www.die-dunkle-dimension.de/i-mi.htm</a> abgerufen am 27. Mai 2016   |
| STEDINGER, MITTELALTERGRUPPE                    | <a href="http://www.stedinger.de/index.html">http://www.stedinger.de/index.html</a> abgerufen am 27. Mai 2016   |
| MITTELALTERGRUPPE FRISIA CONCORDIA              | <a href="http://www.frisia-cordis.de/page2.php">http://www.frisia-cordis.de/page2.php</a> , abgerufen am 27. Mai 2016   |
| SCHWARZE RITTER AUGSBURG                        | <a href="http://www.schwarze-ritter-augsburg.de/ma-kreuzzuege.php">http://www.schwarze-ritter-augsburg.de/ma-kreuzzuege.php</a> , abgerufen am 27. Juni 2016  |
| EGGEVOLK  | <a href="http://eggevolk.de/?Historie">http://eggevolk.de/?Historie</a> abgerufen am 27. Juni 2016  |
| LIBERI EFFERA                                   | <a href="http://www.liberi-forum.de/portal.html">http://www.liberi-forum.de/portal.html</a> abgerufen am 27. Mai 2016   |
| DEUTSCHLAND IM MITTELALTER                      | <a href="http://deutschland-im-mittelalter.de/Militaer/Kriege/Stedingerkrieg">http://deutschland-im-mittelalter.de/Militaer/Kriege/Stedingerkrieg</a> abgerufen am 27. Mai 2016   |
| BAUERNKRIEGE                                    | <a href="http://www.bauernkriege.de/bauernrepublik.html">http://www.bauernkriege.de/bauernrepublik.html</a> abgerufen am 27. Mai 2016   |
| ULF NEUNDORFERS STEDINGER ONLINE-CHRONIK        | <a href="http://www.neundorfer-ulf.de/stedingen/frameset-sted.html">http://www.neundorfer-ulf.de/stedingen/frameset-sted.html</a> abgerufen am 19. Juni 2017  |

### Archiv (Niedersächsisches Landesarchiv)

NLA OL Bestand Best. 39 Nr. 19900, Aktenzeichen Konv I Nr. 11, Detailseite

NLA OL Bestand Best. 39 Nr. 19898, Aktenzeichen Konv. I Nr. 9, Detailseite

NLA OL Bestand Best. 39 Nr. 20518, Aktenzeichen Knov. I Nr. 12

NLA HA Bestand Nds. 50 Acc. 2008/021 Nr. 111, Akte, Detailseite: Verdienst der Bundesrepublik Deutschland

NLA OL Bestand Dep 26 GAN Akz. 64 Nr. 375, Akte „Besatzungskosten, 1945 - 1952“

## **Ratsvorlagen**

Stadt Oldenburg, Amt für Kultur und Sport, Vorlagen Nr. 15/0345: Konsequenzen aus der Debatte über die Oldenburger Straßennamen – Beschlussvorschlag

Gemeinde Ganderkesee, Vorlage MV-2015/2032

[https://ganderkesee.ratsinfomanagement.net/sdnetrim/Lh0LgvGcu9To9Sm0Nl.HayIYu8Tq8Sj1Kg1HauCWqBZo5Ok8KnyIguDWsCSn4Qq0Te.NayCXuCWn4Oi0Lg-IbvDauHTp8To1Ok0HbwHau8Vt6Pi7Kj2GJ/Mitteilungsvorlage\\_MV-2015-2032.pdf#search=Freilichtb%C3%BChne](https://ganderkesee.ratsinfomanagement.net/sdnetrim/Lh0LgvGcu9To9Sm0Nl.HayIYu8Tq8Sj1Kg1HauCWqBZo5Ok8KnyIguDWsCSn4Qq0Te.NayCXuCWn4Oi0Lg-IbvDauHTp8To1Ok0HbwHau8Vt6Pi7Kj2GJ/Mitteilungsvorlage_MV-2015-2032.pdf#search=Freilichtb%C3%BChne) abgerufen am 31. August 2015

Ratsinformationssystem, Gemeinde Ganderkesee, Niederschrift des Ausschusses für Kultur und Bildung

[https://ganderkesee.ratsinfomanagement.net/sdnetrim/Lh0LgvGcu9To9Sm0Nl.HayIYu8Tq8Sj1Kg1HauCWqBZo5Ok8KnyIguDWsFSq4Qm0Le.Oa1CXuCWn4Oi0Lg-IbvDauHTp8To1Ok0HbwHau8Vt6Pi6Km0GJ/Oeffentliche\\_Niederschrift\\_Ausschuss\\_fuer\\_Bildung\\_und\\_Kultur\\_30.06.2015.pdf#search=Freilichtb%C3%BChne](https://ganderkesee.ratsinfomanagement.net/sdnetrim/Lh0LgvGcu9To9Sm0Nl.HayIYu8Tq8Sj1Kg1HauCWqBZo5Ok8KnyIguDWsFSq4Qm0Le.Oa1CXuCWn4Oi0Lg-IbvDauHTp8To1Ok0HbwHau8Vt6Pi6Km0GJ/Oeffentliche_Niederschrift_Ausschuss_fuer_Bildung_und_Kultur_30.06.2015.pdf#search=Freilichtb%C3%BChne) abgerufen am 31. August 2015

Ratsinformationssystem, Gemeinde Ganderkesee, Schreiben des Sozialministeriums

[https://ganderkesee.ratsinfomanagement.net/sdnetrim/Lh0LgvGcu9To9Sm0Nl.HayEYv8Tq8Sj1Kg1HauCWqBZo5Ok9LkyIeuDWsESn4Qp0OezKeyDWq8Sn6Rk1Lf0KjvFavETqASj1Mj0KaxJYr8Zm9UGJ/Schreiben\\_des\\_Soz.Ministeriums\\_v.11.06.2015.pdf](https://ganderkesee.ratsinfomanagement.net/sdnetrim/Lh0LgvGcu9To9Sm0Nl.HayEYv8Tq8Sj1Kg1HauCWqBZo5Ok9LkyIeuDWsESn4Qp0OezKeyDWq8Sn6Rk1Lf0KjvFavETqASj1Mj0KaxJYr8Zm9UGJ/Schreiben_des_Soz.Ministeriums_v.11.06.2015.pdf) abgerufen am 31. August 2015

## Anhang: Stedinger-Veröffentlichungen

| Jahr        | Autor                          | Titel  | Art                                      |
|-------------|--------------------------------|--|--|
| 1826        | Carl Gustav Jochmann           | Betrachtungen über den Protestantismus   | Historische Abhandlung                   |
| 1831        | Ludwig Runde                   | Kurz gefaßte Oldenburgische Chronik  | Regionalhistorische Chronik              |
| 1836        | Friedrich J. Zumbach           | Adelinde von Harvestehude  | Roman                                    |
| 1837        | Bernd von Guseck               | Die Stedinger. Ein Volksbild aus dem Mittelalter   | Roman                                    |
| 1837 (?)    | Diedrich Konrad Muhle          | Die Geschichte des Stedingerlandes im Mittelalter  | Historische Abhandlung                   |
| um 1941     | Gottfried Kinkel               | Die Stedinger  | Theaterstück/ Trauerspiel                |
| 1843        | Albrecht Schöler               | Die Stedinger  | Gedicht                                  |
| 1845        | Dr. Friedrich Wilhelm Tittmann | Geschichte Heinrichs des Erlauchten  | Historische Abhandlung                   |
| 1845        | Friedrich Wagenfeld            | Bremen's Volkssagen, 2. Band   | Sagen-Sammlung                           |
| 1856        | Karl Arnold Schloenbach        | Die Stedinger  | Novelle                                  |
| 1856        | Heinrich von Treitschke        | Die Stedinger Ketzer I - IV  | Gedicht                                  |
| 1855 - 1860 | Hermann Allmers                | Epos   | Gedicht                                  |
| 1858        | Hermann Allmers                | Marschenbuch   | Regionalhistorische Abhandlung/ Sachbuch |
| 1860        | Hermann Voget                  | Die Stedinger. Dramatisches Gedicht  | Dramatisches Gedicht                     |
| 1864        | Karl Arnold Schloenbach        | Der Stedinger Freiheitskampf   | Gedicht                                  |
| 1867        | Ludwig Strackerjan             | Aberglauben und Sagen aus dem Herzogthum Oldenburg   | Sagen-Sammlung                           |
| 1870        | Johannes Gehrts                | Heldentod der Stedinger  | Gemälde                                  |
| 1871        | O. Graemer                     | Die Stedinger, ihre Kämpfe und ihr Untergang   |  |
| 1880        | Theodor Piderit                | Die Städinger  | Theaterstück                             |
| 1884        | Karl Vogel                     | Die Stedinger. Trauerspiel in 5 Akten  | Theaterstück/ Trauerspiel                |
| 1888        | Georg von Schulpe              | Bolko von Bardenfleth. Episch-romantische Dichtung in vier Gesängen aus der Geschichte der Stedinger | Gedicht                                  |
| 1888        | August von Negelein            | Haus Oldenburg in Sage und Geschichte  | Gedichtsammlung                          |
| 1890        | Georg Ruseler                  | Die Stedinger. Trauerspiel in fünf Aufzügen  | Theaterstück/ Trauerspiel                |
| 1890        | Hermann Poppo Humbert          | Der Bannfluch oder Die Stedinger   | Theaterstück/ Trauerspiel                |

|           |                             |  |   |
|-----------|-----------------------------|--|---|
| 1891      | Hermann Tiemann             | Der Freischöffe von Berne  | Erzählung und Geschichtsbuch                  |
| 1891/1892 | Wilhelm Fricke              | Der Untergang der Stedinger. Eine geschichtliche Erzählung aus der Vorzeit von Köln, Hamm und Bremen | Erzählung                                     |
| 1892      | Wilhelm von Bippen          | Erster Band der Geschichte der Stadt Bremen  | Historische Abhandlung                        |
| 1905      | Eduard Heyk                 | Deutsche Geschichte  | Historische Abhandlung                        |
| 1906      | Willrath Dreesen            | Das Stedinger Hochamt  | Ballade                                       |
| 1906      | Julius Wilhelm Otto Richter | Die Unterwesermarschen und das Heldenvolk der Stedinger  | Historischer Essay und Roman                  |
| 1907      | Lulu von Strauß und Torney  | Lucifer  | Roman   |
|           | Luise Förster               | Der Stedinger  | Erzählung                                     |
| 1907      | Eccardus                    | Geschichte des niederen Volkes in Deutschland  | Abhandlung                                    |
| 1911      | Gustav Rühning              | 1. Band der Oldenburgischen Geschichte   | Regionallhistorische Abhandlung               |
| 1918      | Franz Theodor Csokor        | Der Stedingertod bei Altenesch   | Ballade                                       |
| 1919      | Hermann Boßdorf             | Das Stedinger Lied 1234  | Ballade                                       |
| 1920      | Georg Ruseler               | Der Kampf um die Lechtenburg   | Erzählung                                     |
| 1921      |                             | Stoteler Notgeld   | Notgeld                                       |
| 1923      | Hermann Eicke               | Stedingen. Eine Ketzerchronik  | Erzählung                                     |
| 1924      | Karl Henniger               | Die Stedinger in Geschichte und Sage   | Erzählung                                     |
| 1927      | Harry Wolff                 | De Stedinger   | Theaterstück                                  |
| 1927      | Hermann Lübbing             | Stedinger, Friesen, Dithmarscher   | Regionallhistorische Abhandlung               |
| 1929      | August Hinrichs             | Volk am Meer   | Roman   |
| 1930      | Christian Lahusen           | Lever do das Slav  | Musikalische Bearbeitung                      |
| 1931      | W. Ahrens                   | Der Freiheitskampf der Stedinger – Die Schlacht bei Altenesch im Jahre 1234                          | Aufsatz                                       |
| 1932      | Friedrich Kühlken           | Der Freiheitskampf der Stedinger   | Erzählung                                     |
| 1933      | Heinrich Buscher            | Krueziht Volk: en Spill in fief Parten   | Theaterstück                                  |
| 1933      | Bernhard Winter             | De Stedinge  | Illustrationen und kurzer beschreibender Text |
| 1934      | Bernhard Winter             | Stedinger Gedankhalle  | Wandgemälde                                   |
| 1934      | August Hinrichs             | De Stedinge  | Theaterstück                                  |
| 1934      | Heinrich Buscher            | Sprechgesang   | Dichtung/ Sprechgesang                        |
| 1934      | M. Richter                  | Stedingsehre bei Altenesch (27. 5. 1934)   | Ballade                                       |
| 1934      | Johann Schoon               | Die Schlacht   | Gedicht                                       |

|            |                         |  |  |
|------------|-------------------------|--|--|
| 1934       | Wilhelm Heydrich        | Stedinger Kreuzzug   | Hörspiel                                   |
| 1934       | Bruno Nowak             | Die Stedinger. Ein Bauerndrama                                     | Theaterstück/ Schauspiel                   |
| 1934       | Georg Ruseler           | Der Kampf um die Lechtenburg                                       | Erzählung                                  |
| 1934       | Kurt Heimart Holscher   | Der Todeskampf der Stedinger                                       | Erzählung                                  |
| 1934       | Werner Lauw             | Der Kampf der Stedinger  | Erzählung                                  |
| 1936       | Wolfgang Schreckenbach  | Die Stedinger. Das Heldenlied eines Bauernvolkes                   | Roman                                      |
| 1936       | Gustav Gerhard Engelkes | Ein Stedingergeschlecht erlosch                                    | Kurzgeschichte                             |
| 1936       | Ferdinand Münter        | Stedinger. Trauerspiel   | Theaterstück/ Trauerspiel                  |
| 1936       | Martha Stölting         | Stedinger Bauern   | Gedicht                                    |
| 1936       | Otto Riedrich           | Die Stedinger Bauernschlacht                                       | Erzählung für Jugendliche                  |
| 1937       | Werner Lauw             | Der Untergang der Stedinger. Das Spiel auf dem Bookholzberg (1937) | Nacherzählung von Hinrichs Stedinger Stück |
| 1937       | Wilhelm Stölting        | Heino Coring   | Roman                                      |
| 1937       | Pseudonym Drossel       | Steding Ehr  | Gedicht                                    |
| 1937       | Gerhard ter Veen        | Porträts der Schauspieler (De Stedinge) im Kostüm                  | Porträts                                   |
| 1938       | Ursula Schneider-Zabel  | Wer ein Zuhause hat, ist fromm                                     | Theaterstück                               |
| 1939       | Maryan Zurek            | Stedingsehre   | Gemälde                                    |
| 1942       | Jan Oeltjen             | Die Schlacht von Altenesch   | Gemälde                                    |
| 1943       | Hanna Stephan           | Zur Geschichte der Stedinger                                       | Fachartikel                                |
| 1943       | Hermann Lübbling        | Das Siegel des Stedinger Landes                                    | Fachartikel                                |
| 1943       | Armand Vilter           | Stedinger Bilder   | unveröffentlicht                           |
| 1944       | Karl Gries              |  | Gobelin                                    |
| 1955 (DDR) | Rosemarie Schuder       | Der Ketzler von Naumburg   | Roman                                      |
| 1960 (DDR) | Horst Gericke           | Universitas Stedingorum  | Dissertation                               |
| 1960 (DDR) |                         | DDR Lehrbuch Geschichte 6 (Stedinger nicht explizit erwähnt)       | Lehrbuch                                   |
| 1972 (DDR) |                         | DDR Lehrbuch Geschichte 6  | Lehrbuch                                   |
| 1975 (DDR) | Gerhard Beutel          | Die Faust der Stedinger  | Jugendbuch/ Roman                          |
| 1975       | Armand Vilter           | Die Stedinger  | Linolschnitte                              |
| 1976 (DDR) | Helmut Miethke          | Der Palastmedikus  | Jugendbuch/ Roman                          |
| 1980 (DDR) | Bruno Gloger            | Kreuzzug gegen die Stedinger                                       | Populär-wissenschaftliche Veröffentlichung |

|            |                    |  |                    |
|------------|--------------------|--|--------------------|
| 1984       | Bernhard Winter    | Neuaufgabe Stedinger Mapped                | Illustrationen     |
| 1985 (DDR) |                    | Wörterbuch zur Deutschen Militärgeschichte | Lexikon            |
| 1987       | Erhard Brüchert    | Ein Stedinger Mönch                        | Erzählung          |
| ab 2005    | C.D. Baker         | Journey of Souls Reihe (3 Bände)           | Roman              |
| ab 2012    | Roland Seeheim     | Franziska von Westerholt Reihe (3 Bände)   | Roman              |
| 2013       | Stahlgewitter      | Stedingsehre                               | (Rechts-) Rocksong |
| 2014       | Kari Köster-Lösche | Die Strafpilgerin                          | Roman              |
|            | Ollivia Moore      | Meerweibchenuhr und Winterreise            | Erzählung          |

Nicht mit aufgenommen sind Internetquellen und Zeitungsartikel.

## Lebenslauf Jessica Holzhausen

Geburtsdatum 25. 07. 1982  
Geburtsort Hildesheim  
Webseite [www.jessicaholzhausen.com](http://www.jessicaholzhausen.com)

### Ausbildung

2013 – 2019 Doktorandin Universität Oldenburg  
Thema: „*Der Mythos Stedinger im Wandel der Zeit – Instrumentalisierung, Politisierung oder regionale Identifikationsfigur*“  
Betreuung: Prof. Dr. Hans Henning Hahn, Prof. Dr. Malte Thießen

Oktober 2007 Magister Artium (M.A.) Universität Leipzig  
Abschlussnote: 1,1  
Magisterarbeit: „*Mittelalterliche Mythen als Identitätsstifter. Eine Komparation.*“

Oktober 2002 – Oktober 2007 Universität Leipzig  
Magisterstudium Mittlere und Neuere Geschichte, Politikwissenschaft und Journalismus

### Forschung und Lehre

Januar – April 2019 Research Assistant  
Centre for Socio-Legal Studies, University of Oxford

Oktober 2015 – August 2018 Lehre  
Universität Oldenburg, Fakultät IV, Institut für Geschichte  
Seminar „*Journalismus für Historiker*“

April 2013 – Juli 2015 Lehre  
Universität Oldenburg, Fakultät II Informatik, Wirtschafts- und Rechtswissenschaft  
M. A. *Sustainability Economics and Management*  
Practical Project / Seminar „*Umwelt- und Wissenschaftsjournalismus*“

### Wissenschaftliche Publikationen

Grecksch, Kevin; Holzhausen, Jessica (2017). Property Rights Revisited – Are Narratives the Way Forward? *International Journal of Law in the Built Environment* [now: *Journal of Property, Planning and Environmental Law*] 9(2), 94-107.  
[Winner of Emerald Publishing Literati Award 2017 for Outstanding Paper]

Holzhausen, Jessica: *Mittelalterliche Mythen als Identitätsstifter. Eine Komparation*, VDM-Verlag, Saarbrücken, 2008

### Mitgliedschaften

Seit 2017 Royal Historical Society  
Seit März 2016 Associate Member Wolfson College, Oxford